PAULYS REALENCYCLOPÄDIE DER CLASSISCHEN ALTERTUMSWISSENSCHAFT

NEUE BEARBEITUNG
BEGONNEN VON GEORG WISSOWA

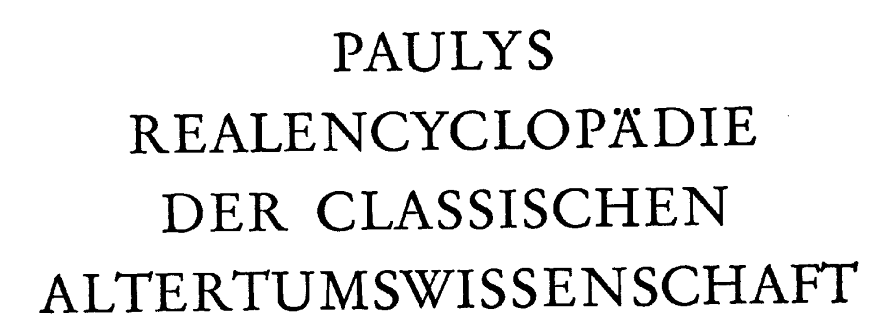
UNTER MITWIRKUNG
ZAHLREICHER FACHGENOSSEN
HERAUSGEGEBEN VON
WILHELM KROLL

ACHTER BAND

Helikon bis Hyagnis



1913



PAULYS REALENCYCLOPÄDIE DER CLASSISCHEN ALTERTUMSWISSENSCHAFT

NEUE BEARBEITUNG
BEGONNEN VON GEORG WISSOWA

UNTER MITWIRKUNG
ZAHLREICHER FACHGENOSSEN
HERAUSGEGEBEN VON
WILHELM KROLL

SECHZEHNTER HALBBAND

Hestiaia bis Hyagnis



1913

ALFRED DRUCKENMÜLLER VERLAG IN STUTTGART

Hestiaia (Ἑστίαια). **1)** Wie bei den großen Festopfern die Bürgerschaft bewirtet wurde, so war es Sitte, von Privatopfern Freunden ein Stück Opferfleisch zu senden (Theokr. id. V 139. Plut. Ages. 17. Xen. hell. IV 13. 14), es nicht zu tun, galt als unschicklich (Theophr. Char. 9. Athen. V 177 F. Plut. de adulat. et amico 28 § 68 B; de fratr. amor. 7 p. 481 D. Luc. Tim. 43); opferte man aber der Hestia, δι' ἔθους ἦν ... μηδένα μεταδιδόναι (Eustath. zu Od. VII 298 p. 1579, 45. Hesych. s. Ἑστίᾳ θύομεν). Daher es sprichwörtlich von einem Geizigen hieß Ἑ. oder Ἑστίᾳ θύει (Paroimiogr. gr. I 97. II 40. Zenob. IV 44). Hestia wurde eben nur am Herd des Hauses oder im Prytaneion verehrt, so sollten auch ihre Opfer auf den intimsten Kreis beschränkt bleiben (vgl. Preuner Hestia-Vesta). [Stengel.]

2) Ἑστιαία, Demot. Ἑστιαιόθεν, sehr kleiner Demos des Stadtbezirkes der Aigeïs. Seine Zugehörigkeit zur städtischen Trittys ist daraus zu erschließen, daß er in den Katalogen (s. Löpers Tabelle Athen. Mitt. XVII 364f.) fast immer mit den städtischen Demen Kolonos Hippios, Bate oder mit Diomeia zusammen genannt wird. Sie nehmen den Norden und Nordosten der Stadt und des angrenzenden Gebietes ein. Einen näheren Anhaltspunkt zur genauen Ansetzung von H. gewährt die Angabe des Isaios über die dreiköpfige Herme in Ankyle nach Suidas τρικέφαλος· παρὰ τὴν ⟨ἐς⟩ Ἑστί[αι]αν ὁδόν. Denn Ankyle muß nach IG III 61 A col. II 21 bis an die Vorberge des Hymettos gereicht haben, also lag es im Osten von Athen. Demnach muß H. zwischen Ankyle im Osten und Kolonos im Norden gesucht werden, s. Löper Athen. Mitt. XVII 351f. Milchhöfer Abhd. Akad. Berl. 1892, 15, der Ankyle damals noch fälschlich im Süden der Stadt ansetzt, während er o. Bd. I S. 2221 richtiger urteilte (vgl. Kirchner Prosop. Att. II 539). [Kolbe.]

3) H. in Akarnanien erwähnt nur Steph. Byz. Ἑστίαια ... ἔστι καὶ ἄλλη Ἀκαρνανίας. Heuzey Le mont Olympe et l'Acarnanie. Table analytique. Villes anciennes sucht es in den 364 von ihm beschriebenen Ruinen bei Skortu-Lykovitsi. Dagegen Bursian Rh. Mus. XVI 435; Geogr. I 109, 3. Bei dem Fehlen jedes Anhaltspunktes muß die Lage unbestimmt bleiben. Oberhummer Akarnanien 40. [Bölte.]

4) *Hestiaea*, eine gelehrte Alexandrinerin, auch Ἰστιαῖα bei Eustath. Il. II 538 genannt (Ἰστιαῖα ἢ Ἑστιαῖα). Sie beschäftigte sich nach den Traditionen ihrer heimatlichen Fachgenossen mit Homer und schrieb περὶ τῆς Ὁμήρου Ἰλιάδος. Die Beschaffenheit des Buches läßt sich aus den paar Bruchstücken, die auf uns gekommen sind, nicht mehr erkennen; ich denke, es war eine Art Kommentar (vgl. Leo Nachr. Gött. Ges. 1904, 257f.). Eine interessante Frage war darin behandelt, ob die Lage des homerischen Ilion mit der des Neuilion identisch sei; H. fand Bedenken dagegen in der Natur des Ortes. Daß eine solche Schrift für die berühmte diesbezügliche Hypothese des Demetrios von Skepsis (geb. etwas vor 200 v. Chr) in seinem Werke περὶ τοῦ Τρωικοῦ διακόσμου berücksichtigt werden mußte, ist selbstverständlich; direkt von ihm hat auch diese Nachrichten Strabon XIII 599 entnommen (vgl. Gaede Demetrii Scepsii quae supersunt, Gryphisw. 1880, 27ff.) Dadurch ist die Grenze der Zeit der H. nach unten bestimmt. Wieder aus Demetrios stammt vielleicht ein zweites Fragment in den Scholien Il. III 64 (Cramer Anecd. Paris. III 281, 11. Eustath. Il. a. a. O.; vgl. Schwabe Aelii Dionys. et Pausan. atticist. fragm., Lipsiae 1890, 280), eine antiquarische Worterklärung zu Homer. [Funaioli.]

Hestiaios (Ἑστιαῖος). **1)** H. wohl die richtige Namensform für den 11. Monat des römischen Provinzialkalenders von Kypros, der in den Menologien Esthios (Ἔσθιος), im Hemerologium Florentinum Hestieos (Ἑστιέος) heißt. Der Name H. dürfte als Variante zu Hestios (Ἕστιος), einem Kalendermonat der Magneten, zu betrachten sein. S. die Art. Esthios, Hestieos und Hestios. [Bischoff.]

2) Hestiaios aus Byzanz, Gesandter der Byzantier an die Athener im J. 378/7 (IG II 19. Dittenberger Syll.² 79).

3) Eponym von Rhodos (CIG III praef. I).

4) Hestiaios, Sohn des Themistonax aus Kyzikos, Hipparch (Eponym) in Kyzikos 38 v. Chr. (Dittenberger Syll.² 366, 1).

5) Hestiaios, Athener, Sohn des Theocharis aus Keramos, Hoplitenstrateg im J. 99/8 v. Chr. (IG II 985 E 62). Derselbe im J. 112/1 ὁ ἐπὶ τὰ ἱερά auf Delos (Bull. hell. I 88. VI 492; vgl. Sundwall Nachträge 73). [Sundwall.]

6) H. aus Tarent, Vater des Pythagoreers Archytas nach Aristoxenos bei Diog. Laert. VIII 79. Suid. s. v. Iamblich. vit. Pyth. 267. [E. Wellmann.]

7) Hestiaios von Perinthos, Philosoph aus der Schule Platons, Ind. Hercul. col. VI 34 Mekler. Diog. Laert. III 46. Aëtios (Diels Doxogr. 318. 403) gibt einiges von seinen Lehren. Simpl. Phys. 453 Diels erwähnt seine Veröffentlichung der Vorträge Platons über das Gute. Theophrast frg. 12, 13 W. berichtet, daß er allein von den Schülern des Platon dessen Lehre von den Idealzahlen etwas weiter entwickelt habe; leider ist darüber Näheres nicht bekannt. Zeller Philos. d. Gr. II a 416, 6. 991. 1034. [Natorp.]

Hestiaiotis s. Thessalia.

Ἑστίασις, Speisung der Stammgenossen (φυλετικὰ δεῖπνα, Athen. V 185c) bei festlichen Gelegenheiten, insbesondere den Dionysien und Panathenäen (Schol. Demosth. XX 21 in Bull. hell. I 147), gehört zu den enkyklischen Leiturgien (Demosth. a. O. und XXXIX 7) der reicheren Bürger in Athen. Der Gastgeber hieß ἑστιάτωρ (ebd.) und wurde wie bei den anderen Leiturgien bestellt (vgl. Demosth. I 36. XXI 13, während Harpokr. s. v. irrt). Die Kosten berechnet Boeckh Staatsh. I² 498 bei etwa 2000 Gästen zu zwei Obolen auf etwa 700 Drachmen. Dazu wurden übrigens auch Schutzgenossen herangezogen, Demosth. XX 18 mit Schol. Nicht zu den staatlichen Leistungen dagegen gehörte das θεσμοφόρια ἑστιᾶν, Isae. III 80, denn diese Feier fand in den Demen statt, Isae. VIII 19, indem reichere Bürger namens ihrer Frauen deren Gaugenossinnen bewirteten. Andererseits steht der Ausdruck ἑ. bei Isokr. VII 29 auch von Volksspeisungen auf Staatskosten, vgl. Isae. VIII 21, wo die Worte οἱ ἄλλοι Ἀθηναῖοι ἑστιῶνται richtiger auf diese öffentlichen Mahle (Westermann) als auf gegenseitige Bewirtungen (Schoemann) gedeutet werden. [Thalheim.]

Ἑστιασταί, Kultverein zu Ehren der Hestia in der Stadt Rhodos (IG XII 2, 162, 8). [Ziebarth.]

Ἑστιατόρια hießen die Räume, in denen die zu Festen gesandten Theoren oder auch die Sieger in den Agonen von den betreffenden Staaten bewirtet wurden, wie es von Olympia und andern Orten berichtet wird (Paus. V 15, 8. Plut. sept. sap. conv. 2 p. 146 C. Hesych. s. Ἑ. —δειπνητήριον Dittenberger Syll. 560, 17). Teils waren es stehende, immer wieder benutzte Gebäude (Paus. a. a. O. Herod. IV 35. Bull. hell. 1890, 382ff.), teils wurden sie im Bedarfsfalle errichtet, und man begnügte sich dann gewiß oft mit Zelten (Athen. XII 531 F). Auch wurden die für die auswärtigen Festteilnehmer hergerichteten Herbergen Ἑ. genannt (Strab. X 487). Daremberg-Saglio V 156f. [Stengel.]

Hestieos (Ἑστιέος), elfter Monat des römischen Provinzialkalenders von Kypros, 30tägig, vom 24. Juli bis 22. August reichend; vgl. Ideler Handb. der Chronol. I 427f. Kubitschek Österr. Jahresh. VIII 111ff. Die richtige Form des Namens dürfte, wie Buttmann (bei Ideler a. a. O.) zuerst gesehen hat, Ἑστιαῖος sein, und dies ist wohl eine Variante zu Ἕστιος, der uns als Kalendermonat für die Halbinsel Magnesia überliefert ist. Danach ist die Lesart Ἔσθιος im Menologium des Madrider Codex (Kubitschek a. a. O.) zu verbessern und der andere Vorschlag Buttmanns Ἑστιεύς statt Ἑστιέος abzulehnen; auch erledigt sich die Ansicht Sauppes (Ausgew. Schriften 455), daß sich der Name Ἑστιεύς, unmittelbar nach Ἀρχιερεύς, auf die Stellung beziehe, die der Kaiser als Pontifex Maximus zu den Vestalinnen hatte. Wenigstens kommt diese Anschauung für die ursprüngliche Benennung des Monats nicht in Betracht. S. auch die Art. Esthios und Hestios. [Bischoff.]

Hestieus (Ἑστιεύς). 1) s. Hestieos.

2) Hestieus, Demos in Antinoupolis in Ägypten; er gehörte zu der Phyle Νερουανίς, und ist zugleich mit der Gründung der Stadt durch Hadrian 130 n. Chr. geschaffen worden P. Lond. III 1164 k 27 und W. Weber Unters. z. Gesch. Hadrians 251. [Walter Otto.]

Hestiodoros, Sohn des Aristokleides aus Athen, Strateg im J. 430/29; er war unter den athenischen Befehlshabern von Potidaia und erzielte mit seinen Kollegen die Übergabe dieser Stadt im Winter 430/29 (Thuc. II 70, 1; vgl. Busolt Griech. Gesch. III² 2, 961), fiel samt seinen Mitstrategen im Sommer 429 bei Spartolos in einem Treffen gegen die Chalkidier (Thuc. II 79, 1. 2. 7. Busolt a. O. 970). [Sundwall.]

Hestiones s. Estiones.

Hestios (Ἕστιος), Kalendermonat auf der Halbinsel Magnesia, IG IX 2, 1117, 11, benannt nach der Göttin Hestia. S. auch den Art. Hestieos. [Bischoff.]

Hestiuchos (Ἑστιοῦχος, Ἑστιᾶχος). Die den Herd behütenden, den Frieden des Hauses schirmenden Götter werden allgemein bezeichnet als θεοὶ ἕστιοι (Heliodor. Aithiop. I 30), ἐφέστιοι (Hierokl. bei Stob. flor. 67, 24) und ἑστιοῦχοι (Charond. bei Stob. flor. 44, 40. Poll. I 24). Insbesondere führt Zeus das Beiwort Ἑστιᾶχος (Hesych. s. Ἑστιᾶχος .. καὶ Ζεὺς παρ' Ἴωσιν) oder Ἑστιοῦχος (Eustath. Hom. Il. 735, 61; Od. 1756, 24. 1814, 8. 1930, 28). Demeter wird ἑστιοῦχος Ἐλευσῖνος χθονός genannt bei Euripid. Suppl. 1; vgl. Ephestios o. Bd. V S. 2823. [Jessen.]

Hesus s. Esus. In der Schreibung *Hesus* erscheint *h* unorganisch wie in *Haedui*, *Helvetii* u. a. (Holder Altkelt. Sprachsch. I 2047). [Keune.]

Hesychios. 1) Castrensis sacri palatii bei Kaiser Constantius II., wohnte 343 dem Konzil von Serdica bei. Athan. apol. c. Ar. 36; hist. Ar. an mon. 15 = Migne G. XXV 309. 709.

2) Antiochener, Vater des Celsus (o. Bd. III S. 1883, 47), des Eutropius und zweier Töchter, die mit Marcus, dem Vetter des Libanius, und Tiberius verheiratet waren (Liban. epist. 375). Dies dürfte derselbe H. sein, der unter Kaiser Iulian ein hohes Priestertum bekleidete und mit der Einziehung entfremdeter Tempelgüter beschäftigt war. An ihn im J. 362 gerichtet Liban. epist. 636.

3) Vir consularis, auf Befehl des Kaisers Theodosius I. hingerichtet, weil er sich in hinterlistiger Weise der Papiere des jüdischen Patriarchen Gamaliel bemächtigt hatte. Hieron. epist. 57, 3 = Migne L. 22, 570.

4) Flavius Asklepiades Hesychius (Mitteis Griechische Urkunden der Papyrussammlung zu Leipzig I 49. 122ff. 212. Mélanges Nicole 376), Schützling des Praefecten Tatianus (Liban. epist. 774), Advokat, dann Assessor, dann Praeses einer Provinz (Liban. epist. 773. 914). Er reiste im J. 388 aus Antiochia nach Constantinopel mit der Hoffnung auf weitere Beförderung und nahm dabei die Briefe des Libanius 773—775 zur Bestellung mit. In den J. 390 und 391 erscheint er als Praeses Thebaidos (Mitteis a. O. Liban. epist. 914). Seine Söhne waren Schüler des Libanius (epist. 812. 865. 1010). Einer derselben scheint 393 geheiratet zu haben (Liban. epist. 1002). An ihn gerichtet Liban. epist. 812. 865. 914. 960. 961. 1002. 1010, wahrscheinlich auch Joh. Chrysost. epist. 24. 74. 176. 198. 223 = Migne G. 52, 625. 648. 712. 722. 734.

5) Proconsul Achaiae, erwähnt am 29. Januar 435. Cod. Theod. VI 28, 8, 2.

6) Arzt aus Damaskus, Vater des Jakobos Psychristos, machte um die Mitte des 5. Jhdts. weite Reisen und endete sein Leben in Constantinopel. Suid. s. Ἰάκωβος.

7) Andere Homonymen bei Seeck Die Briefe des Libanius 174. [Seeck.]

8) Adressat des Synesiosbriefes 93 (geschrieben 408 n. Chr.), in dem Bischof Synesios seinen alten Studienfreund (ἑταίρους ἐκ παλαιοῦ γεγονότας, τῆς ἱερᾶς γεωμετρίας ἡμᾶς μνηστευσάσης) bittet, seinen Bruder Euoptios (s. o. Bd. VI S. 1159) aus der Liste der βουλευταί, der Dekurionen von Kyrene zu streichen; H. war also offenbar Statthalter, dem die Aufsicht über die Munizipalsenate zustand, der Nachfolger des von Synesios heftig befehdeten Andronikos (s. o. Bd. I S. 2164 Nr. 23); vgl. Seeck Philol. LII 482. Im Index von Herchers Epistologr. Gr. wird H. fälschlich als Lehrer der Söhne des Synesios bezeichnet, die in Wahrheit alle drei als unmündige Kinder starben. Die angezogene Stelle p. 662, 23 stammt aus Br. 53, in dem (405 geschrieben) Synesios seinem Bruder Euoptios die Geburt seiner beiden Zwillingssöhne anzeigt, προσθέντες Ἡσυχίῳ ζεῦγος ἀδελφῶν ἀρσένων, d. h. Synesios' ältestes Kind hieß Hesychios. [Münscher.]

9) Hesychios von Alexandreia, Verfasser des für die Kenntnis der griechischen Sprache, besonders der Dichter und der Dialekte unschätzbaren Lexikons, das in der stattlichen Ausgabe von M. Schmidt vorliegt, 1858—1868 in 5 Bänden, von denen IV 2 = Quaest. Hesych. die Vorreden der früheren Ausgaben (die Editio princeps eine Aldina des Marcus Musurus von 1514), Schmidts ausführliche Praefatio und Indices, V die Biographie des Musurus von Menge, den Index auctorum und Nachträge enthält. Daneben ist eine kleinere Ausgabe in einem Bande erschienen 1864 und in 2 Aufl. 1867 erweitert durch einen praktischen Index der Dialektglossen; sie ist jedoch mit Vorsicht zu benutzen, s. u.

Über die Persönlichkeit des H. wissen wir nichts außer den Angaben des hsl. Titels Ἡσυχίου γραμματικοῦ Ἀλεξανδρέως συναγωγὴ πασῶν λέξεων κατὰ στοιχεῖον ἐκ τῶν Ἀριστάρχου καὶ Ἀπίωνος καὶ Ἡλιοδώρου; der Schluß von ἐκ τῶν an wird von Ruhnken 1765 (bei Schmidt Quaest. Hesych. XVI) ausgeschieden als Interpolation aus der dem Werk vorausgeschickten Widmungsepistel, über die genauer zu handeln sein wird. Wenn der Eulogios, an den sie gerichtet ist, mit dem Eulogios ὁ σχολαστικός o. Bd. VI S. 1072 identifiziert werden darf, wie schon Schmidt Quaest. Hesych. CLXXXVIII wollte, und dieser Eulogios dann in das 5. Jhdt. gesetzt werden kann (Reitzenstein Gesch. d. griech. Etym. 358), so ist damit wenigstens die Zeit des H. festgelegt; über andere Versuche, die vom 4. Jhdt. bis in späteste byzantinische Ze[illegible] reichen, vgl. Weber Untersuchungen über das [illegible]ikon des H., Philol. Suppl. III 591.

Das Lexikon des H. ist nur in einer einzigen Hs. erhalten, dem Marc. gr. 622 (über trügerische Spuren anderer Hss. Ranke De lexici Hesychiani origine et forma [1831] 2); er ist im 15. Jhdt. auf Papier geschrieben, enthält (nach einer Untersuchung am 4. März 1911) 439 beschriebene Blätter im Format 19, 5 zu 29 cm und ist bequem zu lesen. (Über zwei Störungen der Reihenfolge vgl. Schmidt Quaest. Hesych. XXXIX). Leider hat die Hs. aus zwei Gründen sehr gelitten. Ein Stockfleck, ausgehend von der oberen, inneren Ecke der Blätter, berührt f. 320r zuerst die Schreibfläche und hat f. 438/439 stark zerstört; f. 438r und 439v sind in unzweckmäßiger Weise mit dickem Papier überklebt, also bei der Brüchigkeit des Materials dieser stark beschädigten Seiten verloren. Außerdem hat Musurus die Hs. für die Editio princeps wie Korrekturbogen behandelt, die Abbreviaturen am Rande aufgelöst, Artikel willkürlich zusammengezogen oder aus anderen Lexika ergänzt, die lateinischen Glossen ausgestrichen (Schow Epistula critica ad Heynium, 1790, 9), außerdem an einer allerdings nicht sehr großen Zahl von Stellen so energisch korrigiert, daß unter seinen dicken Strichen die ursprüngliche Schrift zunächst nicht zu lesen ist; doch wird man mit Geduld und bei guter Beleuchtung noch fast alles entziffern können. Der Zustand der Hs. hat nicht nur historische Bedeutung, da sie seit 1790 nicht mehr ganz verglichen worden ist (J. Bekkers Kollation der ersten Seite der Hs. befindet sich in der Editio princeps der Bonner Bibliothek) und N. Schow, auf dem Schmidt beruht, nach dem kompetenten Urteil von Bast (abgedruckt Quaest. Hesych. XL) den Marc. 622, der eine Vorlage des 10. Jhdts. wie es scheint nachmalt, nicht sicher zu lesen verstand. So wäre also trotz Schows Versicherung in seiner Epistula ad Heynium, er habe sehr sorgfältig gelesen, die Zuverlässigkeit seiner Kollation, die sich auf die Buchstaben A und K, sonst Stichproben, ferner auf sämtliche Korrekturen des Musurus, bei denen es sich meist um Orthographie und Akzente handelt, erstreckte, nachzuprüfen; sie liegt in Buchform vor (Hesychii lexicon ex codice D. Marci restitutum auctore N. Schow 1792).

Wenn wir über die Quellen des H. eine klare Vorstellung haben und die eigene Leistung des H. von dem, was er übernahm, so sicher scheiden können wie nur selten sonst, so danken wir das dem Widmungsbrief des H. an Eulogios, der ‚einen ehrlichen und verständigen Eindruck macht' (Reitzenstein Rh. Mus. XLIII 454; Valckenaer Opusc. II 163 hatte den Brief als Fälschung angesehen (vgl. Welckers wohlverdientes Urteil über diesen Versuch Kl. Schriften II 567ff.), die richtige Beurteilung bei Ruhnken (1765) (in Quaest. Hesych. XVff.). Ranke a. a. O. 18. Welcker a. a. O. 553. Weber a. a. O. 453). H. geht darin von der Schilderung des Lexikons des Diogenianos (s. o. Bd. V S. 778) aus; bei den Alten habe es alphabetische Anordnung nur für Spezialwörterbücher gegeben (Apion und Apollonios Archibiu für Homer, Theon und Didymos für Tragödie und Komödie), Diogenian erst habe in den Περιεργοπένητες diese und andere Werke zusammengefaßt, nach drei oder vier Buchstaben geordnet und auch Sprichwörter hinzugefügt. Doch sei bei diesem löblichen Unternehmen mangelhaft, daß bei den Sprichwörtern die Erklärungen, bei den seltenen und umstrittenen Worten die Belege fehlten. Diesem Mangel habe er abzuhelfen gesucht; als Vorlage habe er den Diogenian benutzt (προθεὶς statt προσθεὶς richtig Weber De

Hesychii ad Eulogium epistula. Weimar 1865, 35), daneben habe er noch die λέξεις des Aristarch, Apion und Heliodor (vgl. den hsl. Titel) gehabt und daraus unter Durchführung der Herodianischen Vorschriften den Diogenian ergänzt, außerdem die Erklärungen der Sprichwörter und bei den isolierten oder umstrittenen Glossen Name und Werk des Autors, der sie benutze, ‚aus allen Abschriften' hinzugefügt. Es folgt ein Segenswunsch für Eulogios und eine Gebrauchsanweisung, über die weiter unten zu reden sein wird.

Nach diesen Angaben ist also das Lexikon des H. eine nur wenig erweiterte Ausgabe des Diogenianos. Der merkwürdige Titel des Homerlexikons, das H. zur Hand hatte, Aristarch, Apion und Heliodoros, erinnert, wie schon Lehrs Aristarch 387 gesehen hat, an das Homerlexikon, das dem Eustathios als Apion und Herodoros vorlag (s. o. Bd. VI S. 1460). Undeutlich bleibt, woher H. die Titel der Belege seltener Glossen feststellte; die ausdrückliche Nennung von Abschriften legt Webers Erklärung (De Hes. epist. 38; Unters. 578) nahe, daß H. zunächst die Speziallexika, dann die dort zitierten Autoren zur Identifikation herangezogen habe (anders Schmidt Quaest. Hesych. CXXV). Auf Homer vor allem bezog sich die Durchführung der Herodianischen Vorschriften, die Lentz (Herodian I p. CXCII) in der Tat hat feststellen können; außerdem bestand die eigene Tätigkeit des H. in der Erklärung der Sprichwörter und in der Durchführung der streng alphabetischen Anordnung. Daß uns jedoch das Lexikon des H. bei der Dürftigkeit der hsl. Überlieferung sehr verkürzt vorliegt, worauf schon die Erklärungen der Sprichwörter und die Quellenangaben bei den seltenen Glossen führen, die durch Schuld der Überlieferung sehr spärlich geworden sind, erkannte zuerst Bentley (Epistula ad J. C. Biel [1714] in Quaest. Hesych. VI; mit Unrecht bestritten von Weber Gött. Gel. Anz. 1867, 413; Unters. 558); die Bestätigung für eine ursprünglich reichere Fassung gibt der Vat. gr. 23, der den Archetypus unseres H. benutzt hat (Reitzenstein Ind. lect., Rostock 1892/93, 14). Andererseits hat das Lexikon des H. eine Überarbeitung erfahren, deren Zusätze sich zum Teil schon durch die Störung der alphabetischen Reihenfolge herausheben; nur zum Teil, denn einmal hat ein Schreiber das Lexikon mit streng alphabetischer Einordnung der Randbemerkungen, auch wo das Lemma bei Interlinearglossen wie s. καταμηγγές oder μαφρήν (Schmidt Quaest. Hesych. CXLIX) sinnlos geworden war, abgeschrieben (Weber Gött. Gel. Anz. 1867, 422; Untersuch. 611—613.) Jedoch hat nicht erst dieser Schreiber die Ersetzung des *F* vorgenommen, da sich darin zwei ältere Prinzipien kreuzen, die annähernde Wiedergabe des Lautes (*B* und seltener *Υ*) und die formale Wahl eines möglichst ähnlichen Buchstaben (*Γ*, seltener T); also fand gewiss schon H., vielleicht schon Diogenian das *F* nicht mehr vor (Ahrens De dialecto Dorica (1843) 52—56, wo eine Sammlung solcher H.-Glossen gegeben wird; Brugmann Griech. Gramm.^{3} § 17; Thumb Handbuch der gr. Dial. 25). Einen Hinweis auf den Ursprung dieser späteren Zusätze gibt die Gebrauchsanweisung, die unorganisch dem Briefe an Eulogios angefügt ist; sie stammt aus Kyrillos (Schmidt Quaest. Hesych. CXXXI). Aber erst die Untersuchung der Hss. dieses vielgestaltigen Lexikons durch Reitzenstein (Rh. Mus. XLIII 443) zeigte den Umfang der Überarbeitung; aus Kyrillos stammen die Bibelglossen, deren Unechtheit bereits Bentley a. a. O. erkannt hatte, ferner die Glossen zu Gregor von Nazianz und solche Homer- und Euripides-Glossen, die sich durch Störung der alphabetischen Reihenfolge als spätere Zusätze erweisen (anders Schmidt Quaest. Hesych. CXLI, der das Kyrillos-Glossar noch ungenügend kannte.) Dagegen ist sicher zu weitgehend die Behauptung Schmids (a. a. O. CXLIII, abgelehnt schon von Weber Unters. 615), daß die lateinischen Glossen sämtlich interpoliert seien, weil H. sie in dem Brief an Eulogios nicht ausdrücklich als Bestandteile des Diogenian anführt; den Versuch einer Scheidung zwischen dem Gut des Diogenian, des H. und späteren Interpolationen hat Immisch gemacht (Leipz. Stud. VIII 307—378). Ebenso ist unberechtigt die von Schmidt a. a. O. CXXIXff. vertretene Ansicht, daß Interpolation des H. aus Attizisten und einem Onomastikon ähnlich dem des Pollux anzunehmen sei (Weber Unters. 552; Gött. Gel. Anz. 1867, 436). So konnte der Versuch einer Rekonstruktion des Diogenian, den Schmidt in seiner Editio minor 1864 und 1867 gemacht hat, nur mißlingen; von den Interpolationen, die er im Epilogus kurz zusammenstellt und in die Anmerkungen verweist, kann man als Zusätze des H. nur gelten lassen die Erklärungen der Sprichwörter (obwohl auch da die Scheidung im einzelnen sehr schwierig ist, Weber Unters. 622); bei den Homerglossen ist dagegen sein Prinzip nachweislich falsch, da er alles, was in dem uns erhaltenen Lexikon des Apollonios Sophista (s. o. Bd. II S. 135 Nr. 80) nicht steht, als Zusatz des H. ansieht; denn erstens ist uns das Lexikon des Apollonios nur in einer Epitome erhalten, zweitens benutzte Diogenian nach dem Bericht des H. außerdem noch den Apion. Sichere Interpolationen sind nur die Kyrillglossen; für die lateinischen, attizistischen und die aus einem Onomastikon stammenden Glossen dagegen läßt sich nicht so im allgemeinen das gleiche beweisen. So ist diese kleinere Ausgabe nur mit Vorsicht zu benutzen, sehr viel echtes, altes Gut steht in kleinem Druck in den Anmerkungen. Die Aufgabe, den Diogenian aus dem Lexikon des H. auszuscheiden, ist unlösbar bei unserem jetzigen Material; und ebenso scheint ein sicheres Zurückgehen in der Quellenfrage über Diogenian hinaus sich zu verbieten; in der vielbehandelten Frage, ob die Περιεργοπένητες, die Vorlage des H., und die Epitome des Diogenianos aus Pamphilos-Vestinus identisch sind oder zwei verschiedene Werke (s. o. Bd. V S. 779), erscheinen mir die Bedenken doch erheblich, die der jetzt bevorzugten Ansicht von der Identität entgegenstehen; es ist schwer vorzustellen, wie die Mitteilungen des H. in dem Briefe an Eulogios sich damit vereinigen lassen, daß dieses Werk der Auszug aus einem anderen Auszug war, wo ihm H. doch ausdrücklich die Priorität der alphabetischen Anordnung und die Sammlung von Spezialwörterbüchern nachrühmt; und sachliche Übereinstimmung würde sich aus Benutzung der gleichen

Quellen erklären lassen. So scheint mir, daß die Frage offen bleiben muß; das ist umso peinlicher, als der Auszug des Diogenian aus Pamphilos stark benutzt worden ist (s. o. Bd. V S. 781) und, wenn nur seine Identität mit den Περιεργοπένητες sicher wäre, zur Ergänzung unserer dürftigen H.-Überlieferung von größtem Werte wäre. Im übrigen sind die Anforderungen an eine neue wissenschaftliche Ausgabe des H., die für die Lexicographi Graeci ins Auge gefaßt und bei der eminenten Bedeutung des Lexikons für die griechische Sprachforschung ein dringendes Bedürfnis ist, ohne weiteres klar. Die Grundlage muß eine sorgfältige Nachprüfung der Hs. bilden; bei der Textkonstitution müssen die Kyrillos-Überarbeitungen ausgeschieden werden, wozu allerdings das noch unedierte Material des Kyrillos erforderlich ist; endlich ist die ungeheure und weitzerstreute philologische und sprachwissenschaftliche Literatur, die in den Jahrzehnten seit Schmidts Ausgabe aufgelaufen ist, zusammenzubringen und einzuarbeiten.

Literatur: Ausgaben H. Alexandrini lexicon rec. M. Schmidt 5 Bde. 1858—1868, Bd. IV 2 = Quaest. Hesych. (dort die ältere Literatur). Editio minor^{1} 1864^{2}, 1867. Ranke De lexici Hes. vera origine et genuina forma commentatio 1831. Welcker Kl. Schriften II (1845) 542. Weber De H. ad Eulogium epistula, Progr. Weimar 1865. Schmidt Jahrb. f. Philol. XCI (1865) 749. Weber Gött. Gel. Anz. 1867, 401; Untersuchungen über das Lexikon des H., Philol. Suppl. III 415. Immisch De glossis lexici Hes. italicis, Leipz. Stud. VIII (1885), 265. Reitzenstein Die Überarbeitung des Lexikons des H., Rh. Mus. XLIII 443-460. Egenolff Jahresber. LXII (1890) 111 und 127. v. Wilamowitz Coniectanea (Progr. Götting. 1895) 16. Kretschmer Glotta III 33. Baunack Philol. LXX 353. Headlam Journ. of Philology XXXI (1910) 1.

Einzelbeiträge bis 1896 sind aufgeführt bei Engelmann Bibliotheca script. classic. I 382 und in der Fortsetzung von Klussmann (Jahresber. CXLVI [1909] 590); seitdem kamen hinzu: v. Wilamowitz Coniectanea (Univ.-Progr. Götting. 1895) 16. Rutherford Hesychiana, Class. Rev. X 153. Gray-Schuyler Indian Glosses in the Lexicon of H., Am. Journ. Philol. XXII 195. Herwerden Ad Hes. lexicon, Mnemosyne N. S. XXIX 217. Speyer μαμάτραι, Am. Journ. of. Philol. XXII 441. Roscher zu H. s. ὀγδόδιον, Archiv f. Relig. Wiss. VI 433. Fick Hesychglossen I, Beitr. z. Kunde d. idg. Spr. XXVIII 84. Herwerden Hesychiana Mnemosyne, N. S. XXXII 255. Fick Hesychglossen II, Beitr. z. Kunde der indogerm. Spr. XXIX, 196. Lüders Eine indische Glosse des H., Ztschr. f. vergl. Sprachf. XXXVIII 433. Vürtheim *ΕΙΣΙΑΙΟΝΕΠΕΣΙΟΝ*, Mnemosyne N. S. XXXIV 376. Fick Hesychglossen III, Ztschr. f. vergl. Sprachf. XLI 198. Maaß Kaikina, Ztschr. f. vergl. Sprachf. XL 528. XLI 204. Fick Hesychglossen IV/V, Ztschr. f. vergl. Sprachf. XLII 146. 287. Rozwadowski De Cereris cognomine Πάμκανον apud H. tradito, Eos 1908, 127 (mir unzugänglich). Fick Hesychglossen VI, Ztschr. f. vergl. Sprachf. XLIII 130—153. Fränkel Zwei Glossen des H., Ztschr. f. vergl. Sprachf. XLIII 209. Lidén Ein ägyptisches Wort bei H., Glotta II 149. Kretschmer Glotta III 33. Baunack Philol. LXX 353. 449. Crusius ebd. 564. Fick Hesychglossen VII Ztschr. f. vergl. Sprachf. XLIV 336.

10) Hesychios Illustrios aus Milet, lebte im 6. Jhdt. n. Chr., Verfasser historischer und literarhistorischer Werke; seine Fragmente gesammelt bei Müller FHG IV 143—177.

Über sein Leben erhalten wir ziemlich detaillierte Angaben aus Suidas s. Ἡσύχιος Μιλήσιος und Photios Bibliothek cod. 69. Danach war H. mit dem Beinamen Illustrios (Photios frg. 2/3 Müller aus Konstantinos Porphyrogennetos und Tzetzes) in Milet geboren als Sohn des Advokaten (Suidas) H. und der Philosophia (der isolierte Name wird von Müller a. O. 143 als möglich angesehen, er erscheint auffallenderweise allein zur Bezeichnung der Abstammung des H. an drei Stellen eines juristischen Glossars, bei Otto Thesaurus juris Romani III (1733) 1818ff., an einer Stelle überliefert s. φόλλις = frg. 5, an zwei anderen s. παλματίους und δελεβάτους frg. 1/6 aus der leichten Korruptel ὁ φιλοσοφήσας τῆς Μιλησίας herzustellen; gegen Änderungen wie zuletzt bei Flach in den Prolegomena seiner Ausgabe des Onomatologos (s. u.) XI 4 schützt der Zusatz τῆς Μιλησίας). Für seine Datierung bieten unsere Quellen verschiedene Ansätze, die nachweislich auf die beiden historischen Werke des H. zurückgehen. Seine Weltchronik, unter dem Titel ἱστορία Ῥωμαική καὶ παντοδαπή nach Photios, dem das Werk noch vorlag, und nach frg. 1 (weniger genau von Suidas als χρονικὴ ἱστορία, in frg. 5/6 nur als ἱστορία bezeichnet), war in sechs Abschnitte (διαστήματα nach Suidas und frg. 1/5/6, τμήματα nach Photios) gegliedert und begann nach der Subscriptio mit dem assyrischen Könige Belos (Photios, über Belos in den assyrischen Königslisten s. o. Bd. III S. 261); sie reichte bis zu Anastasios Dikoros 491—518, dessen Tod noch vorkam (Photios). Daher heißt es in dem Suidas-Artikel von H. γεγονὼς ἐπὶ Ἀναστασίου βασιλέως, er lebte unter Anastasios (vgl. Rohde Rh. Mus. XXXIII 167 = Kl. Schriften I 121). Von dem Stil, den Photios als knapp, aber doch schön und kunstmäßig rühmt, können uns die etwas umfangreicheren Fragmente 1 und besonders 4 (Πάτρια Κωνσταντινουπόλεως, zuletzt herausg. von Preger in Scriptores orig. Constantinopol. 1901) eine Vorstellung geben; diese Geschichte der Stadt Byzanz bis zu ihrer Neugründung durch Konstantin am 11. Mai 330, die wegen ihrer speziellen Bedeutung für die byzantinische Zeit gesondert überliefert ist, erhebt in der Tat einige literarische Ansprüche, bemüht sich § 14 um anschauliche Lokalisierung der alten Tempel, zeigt aber § 25 eine schon von Müller angemerkte chronologische Konfusion bei einem Wunder des Apollonios von Tyana. Danach ist es unwahrscheinlich, daß unserem H. ein anderes gesondert überliefertes Fragment Ἡσυχίου ἐκ τοῦ εἰς τὴν Χριστοῦ γέννησιν (Chronicon Paschale ed. Dindorf ed. Bonnens. II 1832, 116, nicht bei Müller) mit einer sorgfältigen chronologischen Untersuchung gehört, wie Krumbacher Byzant. Lit.-Gesch.^{2} (1897) 325, 1 annimmt; allerdings hat nach Gelzer S. Iulius Africanus II 1 (1885) 132 dieser H. zur selben Zeit gelebt, frühestens unter Iustinian, spätestens unter Maurikios 582—602, auch würde das in dem Fragment hervor-

tretende Christentum (*ἁγία παρθένος Μαρία* u. a.) kein entscheidender Gegengrund sein, da unser H. auch bei der Topographie die christlichen Kirchen nennt (frg. 4) und seinem Sohne den christlichen Namen Ioannes gab (an der gleich anzuführenden Stelle des Photios, Flach a. a. O. XII); das Fragment über Christi Geburt wird einem anderen gleichzeitigen Träger des nicht seltenen Namens H. zuzuschreiben sein.

Zur Korrektur des chronologischen Ansatzes bei Suidas, der auf der Weltchronik beruht, dient das zweite historische Werk des H., das nur bei Photios erwähnt wird und vollkommen verloren zu sein scheint; es behandelte die Regierung des Iustinus (519—527) und einige Jahre des Iustinian (527—565), setzte also die Weltchronik fort und sollte gewiß bis zur eigenen Zeit des H. geführt werden, aber H. brach vorzeitig ab, wie Photios berichtet, durch den Tod seines Sohnes Ioannes *τὴν ψυχὴν καιρίαν βληθεὶς καὶ τῆς πρὸς τὸ γράφειν ὁρμῆς ἐκκοπείς.* Nach diesem zweiten zeitgeschichtlichen Werk bezeichnet Konstantinos Porphyrogennetos den H. als Chronisten unter Iustinian (frg. 2) und bestimmt damit zweifellos seine Zeit richtig; jedoch nötigt eine weiter unten zu besprechende Angabe seines dritten Werkes zu der Annahme, daß er mindestens das J. 582 noch erlebt hat.

Die Bedeutung des H. für die klassische Altertumswissenschaft beruht auf seinem dritten, literarhistorischen Werk, über das wir nur von Suidas die folgenden Angaben erhalten: *ἔγραψεν Ὀνοματόλογον ἢ Πίνακα τῶν ἐν παιδείαι ὀνομαστῶν, οὗ ἐπιτομή ἐστι τοῦτο τὸ βιβλίον. εἰς δὲ τὸν Πίνακα τῶν ἐν παιδείαι λαμψάντων ἐκκλησιαστικῶν διδασκάλων οὐδενὸς μνημονεύει, ὡς ἐκ τούτων ὑπόνοιαν παρέχειν μὴ εἶναι αὐτὸν Χριστιανὸν ἀλλὰ τῆς Ἑλληνικῆς ματαιοπονίας ἀνάπλεων.* In diesen viel diskutierten Worten hielt man früher den Satz *οὗ* bis *βιβλίον* für das Eigentum des Suidas und für ein Zeugnis seiner Abhängigkeit von H., obwohl ein allgemeines Lexikon wie Suidas sich doch nicht ohne Einschränkung als Auszug aus einer Liste literarischer Berühmtheiten bezeichnen kann (die alte Ansicht vertreten von Lehrs Rh. Mus. XVII 453 = Pindarscholien 158, zuletzt von Egenolff Jahresber. LVIII (1890) 297, eine Übersicht über die früheren Lösungsversuche bei Nietzsche Rh. Mus. XXIV 210); das Richtige daß hier Suidas seine Quelle, ein Exzerpt aus H., kritiklos abschreibt, sah zuerst Naeke Choerili Samii quae supersunt 1817, 34. Also benutzt Suidas den Onomatologos des H. nicht im Original, sondern in einer Epitome, deren Verfasser dem H. nicht zeitlich nahe stand; denn er nennt in der Vita, die er von H. gibt, außer dem Onomatologos nur noch die Weltchronik und datiert deshalb den H. falsch. Für seine eigene Datierung ist die Bemerkung wichtig, daß er bei H. keine Kirchenväter vorgefunden habe; sein Schluß, H. sei Heide gewesen, ist nicht zwingend (anders Egenolff a. a. O. 297), aber die Kirchenväterbiographieen bei Suidas gehen also auf den Epitomator zurück, und da nach Suidas s. *Ἰγνάτιος* die Biographie des 829 verstorbenen Nikophoros bei ihm vorkam, so haben wir einen Terminus post quem, andrerseits daraus, daß Photios in seiner vor 858 entstandenen Bibliothek (vgl. Krumbacher a. O. 517) die Epitome des Onomatologos zwar nicht nennt, aber benützt. einen Terminus ante quem (Wentzel Herm. XXXIII 275). Diese Artikel über Kirchenväter stammen aus der von Erasmus 1526 beim Abdruck der Hs. der Züricher Stadtbibliothek C 11 saec. XIII vorschnell als Sophronios bezeichneten griechischen Übersetzung der viri illustres des Hieronymus (so Bernoulli Theol. Lit.-Zt. 1895, 475), ferner aus Philostorgios, Eusebios, Theodoros Anagnostes und einem Menologion, bei einigen bekannten Schriftstellern hat der Epitomator die Titel selbständig zusammengestellt (Wentzel Die griechische Übersetzung der viri illustres des Hieronymus [1895] 22—29); daß die Artikel über Kirchenväter ursprünglich reicher waren, als sie jetzt bei Suidas vorliegen, zeigt die in der (vom Athos stammenden) Hs. 380 Vladimir der Moskauer Synodalbibliothek von 1022 erhaltene, von Matthaei 1780 edierte Biographie des Gregor, wonach die Epitome des H. auf dem Athos noch lange vorhanden gewesen zu sein scheint (Wentzel a. O. 9, der mit Recht eine systematische Durchforschung der Athos-Hss. fordert; eine Bestätigung scheint zu sein, daß Rabe Rh. Mus. LXII 587 in dem vom Athos stammenden Coislin. 387 saec. X Schriftstellerlisten fand, die mit H. stimmen).

Um nach Ausscheidung der Kirchenväterbiographien von dem originalen Werk des H. eine Vorstellung zu gewinnen, muß man zunächst festhalten, daß der Epitomator den ursprünglichen Onomatologos nicht nur durch die angegebenen Zusätze erweitert, sondern auch erheblich verkürzt hat; durch einen weiteren Kürzungsprozeß sind die Artikel dann von Suidas auf ihren jetzt vorliegenden, oft dürftigen Umfang reduziert worden. Dies Verfahren des Epitomators beweisen die Benutzer des originalen Werkes des H., zunächst sein Zeitgenosse Stephanos von Byzanz (Wentzel Herm. XXXIII 307 nach den Vorarbeiten von Rohde Rh. Mus. XXXIV, 561 = Kl. Schriften I 365 und Daub Jahrb. f. Philol. Suppl. XI 437; anders Atenstädt Progr. Schneeberg 1910, 12, der die Hauptmasse der biographischen Notizen auf Philon von Byblos zurückführt). dann die Platon-Scholien (Rohde Rh. Mus XXXIII 205, 2 = Kl. Schriften I 162, 1), endlich eine Biographie, die gesondert überliefert ist, die Vita Menagiana des Aristoteles (V. Rose Aristot. pseudep. 10 und 709, wo die Hss. genannt werden. Rohde im Anhang der Flachschen Ausgabe des Onomatologos (1882). Schneider Callimachea II 25. Wentzel a. O. 275; anders Flach Prol. XIX 1; Unters. zu Suidas und Eudokia 93). Sodann hat sich die ursprüngliche sachliche Anordnung des Onomatologos noch in den Homonymenlisten des Suidas feststellen lassen, in denen im allgemeinen die Reihenfolge ist: Dichter, Philosophen, Historiker, Rhetoren, Sophisten, Grammatiker, Ärzte, Spezialisten; die alphabetische Anordnung hat also erst der Epitomator durchgeführt (Wentzel Die griech. Übersetzung 57—63). In sachlicher Disposition hat also H. seine Nachrichten über die literarischen Berühmtheiten in dem Onomatologos vorgelegt, von dessen Reichtum wir uns aus den leider nicht zahlreichen Fragmenten, die uns die Benutzer des originalen Werkes, aber auch noch aus Suidas und Photios

eine Vorstellung machen können, die nur einen doppelt verkürzten H. bieten und doch die Grundlage unserer literarhistorischen Überlieferung bilden.

Dagegen ist bei dem Versuch der Rekonstruktion des Onomatologos auszuscheiden eine Fälschung, die mit dem Anspruch auftritt, den alten H. zu geben. Das kleine Buch ist nach dem Nachweis von Martini (Leipzig, Stud. XX 147) erhalten in dem Vat. gr. 96 saec. XIII/XIVf. 19v mit dem Titel *Ἡσυχίου Μιλησίου περὶ τῶν ἐν παιδείαι διαλαμψάντων.* Von dieser Hs. hängen direkt oder indirekt die übrigen jungen Hss. ab, die Flach allein kannte und bei seiner Ausgabe 1880 benützte (vgl. S. III, sie sind saec. XVI bis auf den Laur. LIX 37, der nach gütiger brieflicher Mitteilung von Rostagno in der zweiten Hälfte des 15. Jhdts. geschrieben ist); speziell der von Flach als Grundlage der Texteskonstitution benutzte Laur. LXX 14, den Christopherus Rufus zwischen 1569 und 1572 schrieb und dem Großherzog Cosimo I. de' Medici widmete, ist eine wohl in Rom gemachte Abschrift des Vat. gr. 96, die ihre Sonderstellung erst dadurch erhielt, daß Rufus sie aus jungen Diogenes Laertios-Hss. durchkorrigierte und mit eigenen Konjekturen versah (Martini a. O. 157). Wegen dieser falschen hsl. Grundlage, des völlig unzuverlässigen Apparats und der vielen willkürlichen Textänderungen ist Flachs Ausgabe unbrauchbar (Martini a. O. 152ff., der 159—161 eine Kollation der Vatikanischen Hs. gibt). Sachlich ist der Schaden dieser unbrauchbaren Ausgabe nicht erheblich, denn schon Lehrs (Rh. Mus. XVII 454 = Pindarscholien 159) hatte das Werk mit Recht als eine elende Kompilation aus erhaltenen Quellen, aus Suidas und Diogenes Laertios, und als ein spätes Machwerk bezeichnet; daran ändert natürlich die ältere Hs. auch nichts, dagegen macht sie die von Lehrs gegebene Datierung auf ,die Aera der erwachten Wissenschaften' unmöglich, noch mehr die auch von Egenolff Jahresber. LVIII (1890) 301 erwogene Möglichkeit, daß die Taufe auf H. oder gar die Verfertigung des Schriftchens auf Rufus zurückgehe, der in seiner Widmung auf Suidas hinweist und den H. als *τὸν δι' ἐμοῦ σκότου πύλας λιπόντα κατ' Εὐριπίδην* (Hec. 1) bezeichnet. Nach der Stellung des Ps.-H. in der Überlieferung des Diogenes Laertios setzt Martini (a. O. 165) die Entstehung ins 11./12. Jhdt.

Während an der Unechtheit des Ps-H. nach Lehrs glänzendem Nachweis niemand (außer Schneider Callimachea II 24, 1) zweifelte, hatte eine andere Fälschung einen verhängnisvollen Einfluß auf einen Rekonstruktionsversuch des H., das Lexikon der Eudokia (s. o. Bd. VI S. 912). Flach beharrte bis zuletzt (Prol. XXIVff.) bei seinem Widerspruch gegen den von Pulch geleisteten Nachweis, daß dies Lexikon von Konstantinos Palaeokappa, dem Schreiber des Par. gr. 3057, aus gedruckten Quellen, für die literarhistorischen Partien aus einem in einzelnen Angaben der uns erhaltenen Fassung gegenüber vollständigeren Exzerpt aus Suidas (so modifizierte Pulch im Philol. Anz. XII 524 seine ursprüngliche Ansicht, die gedruckte Suidas-Ausgabe von 1514 liege zu Grunde); und dabei hatte Flach selbst (Unters. zu Eudokia und Suidas 90ff.) darauf hingewiesen, daß im Par. gr. 2600 saec. XVf. 183r ein paar Artikel *ἐκ τοῦ Σούδα* stehen (publiziert von E. Miller Périple de Marcien d'Héraclée [1839] 311), die reicher sind als unser Suidas, aber mit Eudokia stimmen, also genau das von Pulch postulierte Verhältnis. Da Flach nun Eudokia als eine unabhängige Benutzerin des H. ansah, so war für ihn die Rekonstruktion leicht aus Suidas und Eudokia, daneben den anderen Benutzern, er legte sie 1882 vor (Hes. Mil. Onomatologi quae supersunt cum prolegomenis ed. J. Flach 1882) und wiederholte die Ausgabe ohne kritischen Apparat, aber mit Hinzufügung einiger nicht auf H. zurückgehender Artikel 1883 (Biographi graeci qui ab Hesychio pendent rec. J. Flach 1883). Der so rekonstruierte H. ist in Wirklichkeit ein ,alphabetisch geordneter biographischer Auszug aus Suidas' (Pulch a. O. 521) und könnte als solcher gute Dienste leisten, wenn er nicht so ungeau gearbeitet wäre; so aber muß vor seiner Benutzung gewarnt werden, wertvoll sind nur die Beiträge von v. Gutschmid (Crusius Rohde-Biogr. 1902, 109 A. 1) und Rohde, die eine spätere Ausgabe des Suidas benutzen wird. Von einer Rekonstruktion des H. kann ja überhaupt keine Rede sein, sondern nur von der Epitome, die Suidas benutzte, außer wo uns andere Benutzer des H. zu Hilfe kommen; wo nur Suidas vorliegt, wie in den allermeisten Fällen, ist zwar stoffliche Abhängigkeit von H. anzuerkennen, aber die originale Form jedenfalls für uns verloren (Pulch a. O. 520. Daub Studien zu den Biographika des Suidas (1882) 124. Krumbacher a. O. 324).

Die Quellenuntersuchung bei H. hat trotz der regen, von Schneider (Callimachea II 24ff.) inaugurierten Tätigkeit wenig sichere Resultate ergeben; am wichtigsten sind einige negative Ergebnisse. Wenn Nietzsche (Rh. Mus. XXIV 210—227) als gemeinsame Quelle für Diogenes Laertios und H. Demetrios Magnes *περὶ ὁμωνύμων*, Maaß (De biographis graecis quaest. sel. [1880] 114) Favorinus *παντοδαπὴ ἱστορία* bezeichnet haben, so ist das von Diels (Doxogr. [1879] 161), Daub (Jahrb. f. Philol. Suppl. XI [1880] 471). v. Wilamowitz (Epistula ad Maassium [1880] 148) abgewiesen worden; und wenn man aus der Angabe der Suidasvita des Herodi 1os, Herodian sei jünger als Dionysios von Halikarnass (s. o. Bd. V S. 986), der Verfasser der *μουσικὴ ἱστορία* und Philon von Byblos, der Verfasser von *περὶ πόλεων καὶ οὓς ἑκάστη αὐτῶν ἐνδόξους ἤνεγκε* diese beiden Autoren zu den Hauptquellen des H. hat machen wollen (Rohde Rh. Mus. XXXIV 561 = Kl. Schriften I 365, der aber selbst darauf hinweist, wie wenig Konkordanzen mit Stephanus von Byzanz, der Philon benutzt hat, sich ergeben; Daub a. O. 410ff. Wachsmuth Symbol. philol. Bonn. 145ff.), so hat Wentzel (Herm. XXXIII 278ff.) diesen Schluß als unzulässig und die Beifügung von Zeitgenossen als eine Sitte des H. erwiesen (Bedenken gegen die Dionysios-Philon-Hypothese hatte schon Flach Jahrb. f. Philol. CXXI (1880) 822, 1 erhoben). Bei den namentlichen Zitaten ist durchweg unsicher, ob direkte oder indirekte Benutzung vorliegt; ihre Zusammenstellung bleibt besser dem Artikel Suidas vorbehalten, das Material ist zusammengetragen bei

Flach (Proleg. XLIXff.) und bei Daub (Studien zu den Biographika des Suidas [1882] 144). Mit dem Vorbehalt eines Mittelgliedes scheint der Nachweis von Wachsmuth a. O. 140 zu Recht zu bestehen, daß des Hermippos von Berytos Werk *περὶ τῶν διαπρεψάντων ἐν παιδείαι δούλων* bei H. benutzt ist, denn wir haben positiv drei Zitate, negativ keinen Sklaven aus der Zeit nach Hermippos bei H.

Literatur Ausgaben: Die Fragmente bei Müller FHG IV 143—177. Hesychii Milesii Onomatologi quae supersunt cum prolegomenis ed. Io. Flach 1882. Biographi graeci qui ab Hesychio pendent rec. Flach 1883. Hesychii Milesii qui fertur de viris illustribus librum rec. emend. appar. crit. subscripsit Flach 1880.

Naeke Choerili Samii quae supersunt 1817, 34. Lehrs Rh. Mus. XVII 453 = Pindarscholien (1873) 159. Rose Aristoles pseudepigr. (1863) 10. 709. Wachsmuth Symbolae philol. Bonn. 135. Nietzsche Rh. Mus. XXIV 210. O. Schneider Callimachea II 23. Rohde Rh. Mus. XXXIII 161 und XXXIV 561 = Kleine Schriften I 114 und 365. Flach Untersuch. zu Suidas und Eudokia (1879) 35ff. 90ff. Daub Jahrb. f. Philol. Suppl. XI (1880) 405. Flach Jahrb. f. Philol. CXXI (1880) 821; Rh. Mus. XXXV 191. Maaß De biographis graecis quaest. sel. 114. v. Wilamowitz Epistula ad Maassium 148 (beides in Philol. Unters. herausg. v. Kiessling-v. Wilamowitz III 1880). Flach Rh. Mus. XXXVI 624. Daub Studien zu den Biographika des Suidas (1882) 124. Pulch Philol. Anzeiger XII (1882) 519. Hesselmeyer Jahrb. f. Philol. CXXVII (1883) 552. Gelzer Sextus Iulius Africanus II 1 (1885) 131. Egenolff Jahresber. LVIII (1890) 297. Wentzel Die griech. Übers. der viri illustres des Hieronymus in Texte u. Unters., herausg. von Gebhardt-Harnack XIII 3 (1895). C. A. Bernoulli Theolog. Lit.-Ztg. 1895, 475. Krumbacher Gesch. d. byzant. Lit.[2] (1897) 323 (dort weitere Literat.). Wentzel Herm. XXXIII (1898) 275. Martini Leipziger Studien XX (1902) 145. Atenstädt Quellenstud. zu Stephanos v. Byzanz I Progr. Schneeberg 1910. Stemplinger Berl. philol. Wochenschr. 1911, 802. [H. Schultz.]

11) Hesychios Milesios s. Hesychios Illustrios.

12) Hesychios. Als Veranstalter einer Septuagintaausgabe nennt Hieronymus (praef. ad Paralipomena und adv. Rufinum II 27) einen uns sonst völlig unbekannten H.: *Alexandria et Aegyptus in Septuaginta suis Hesychium laudat auctorem* und im Kommentar zu Isaia (58, 11) bemerkt er: *quod in Alexandrinis exemplaribus in principio huius capituli additum est ‚Et adhuc in te erit laus mea semper et in fine, et ossa tua quasi herba orientur et pinguescent et hereditate possidebunt in generatione et generationes' in Hebraico non habetur, sed ne in Septuaginta quidem emendatis et veris exemplaribus: unde obelo praenotandum est*. Wenn, wie wahrscheinlich ist, Hieronymus hier unter *exemplaria Alexandrina* die Hesychische Rezension versteht, so würden vor allem die Codices AQ, welche wenigstens die zweite Hälfte jenes Zusatzes zu v. 11 haben, als Vertreter dieser Ausgabe anzusprechen sein. Ceriani hat denn auch in Q den Text des H. für die Propheten außer Ezechiel finden wollen (De codice Marchaliano, Rom 1890). Den Ezechieltext des H. vermutet Cornill (Das Buch des Propheten Ezechiel 1886, 66ff.) in mehreren der Aldina der LXX verwandten Minuskelhandschriften. Für den Psaltertext vgl. A. Rahlfs (Septuagintastudien II 183ff.). Daß H. auch das Neue Testament herausgegeben habe, erfahren wir durch des Hieronymus Vorrede zu den Evangelien: *praetermitto eos codices, quos a Luciano et Hesychio nuncupatos paucorum hominum adserit perversa contentio; quibus utique nec in veteri instrumento post septuaginta interpretes emendare quid licuit nec in novo profuit emendasse.* Auf den Arbeiten älterer Gelehrter wie Griesbach und Hug fußend hat W. Bousset (Texte u. Unters. hrsg. v. Gebhardt-Harnack 1894, XI 4, 74ff.) mit der ägyptischen Herkunft auch die Zugehörigkeit zur H.-Familie für die wichtigsten Codices des Neuen Testamentes, ℵ und B vermutet. A. Rahlfs (Nachr. d. Göttinger Ges. d. Wiss. phil.-hist. Kl. 1899, 72ff.) hat dies durch den Vergleich des Inhalts von B mit dem Osterbrief des Athanasius vom J. 367 gestützt, H. v. Soden (Die Schriften des Neuen Testaments 894—1040. 1471—1492. 1653—1686. 1861—1868. 1921—1931. 2067—2074) weitergeführt und den neutestamentlichen H.-Text aus etwa 50 Handschriften zu gewinnen versucht. Die Zeit des H. ist nur durch die Notiz bei Hieronymus nach unten begrenzt: daß er identisch sei mit einem bei Euseb. hist. eccl. VIII 13, 7 als Märtyrer erwähnten ägyptischen Bischof gleichen Namens († 306), ist nur Vermutung. Andere Notizen über diesen Bibelkritiker fehlen, die Warnung des Decretum Gelasii ep. 42 c. 4 § 6 vor den *evangelia quae falsavit Hesychius apocrypha* ist aus des Hieronymus Evangelienvorrede abgeleitet; vgl. A. Harnack Altchristl. Lit. I 442. O. Bardenhewer Altkirchl. Lit. II 212ff. H. B. Swete Introd. to the Old Test. in Greek 78f. E. Nestle Einführung in d. griechische Neue Testament[3] 199ff. [Lietzmann.]

13) Hesychios. Theophanes erwähnt in seiner Chronik zweimal einen Jerusalemer Presbyter H.: im Todesjahr des Theophilus von Alexandrien (= 412) *ἤνθει διδασκαλίαις* (p. 83, 6 de Boor), im Jahr der Vermählung Valentinians III. mit Eudoxia (nach Sokr. VII 44 = 436, nach Theoph. p. 92, 16 = 433) starb er; er wird identisch sein mit dem Presbyter H., der nach Cyrill von Skythopolis (Vita Euthymii = Migne 114, 629) 428 das Kloster des heiligen Euthymius besuchte. Der Mann ist zunächst als Exeget tätig gewesen, und aus seinem literarischen Nachlaß ist an erster Stelle zu nennen ein *Στιχηρόν τῶν ιβ' προφητῶν καὶ Ἡσαΐου καὶ Δανιὴλ ἔχον ἐν παραθέσεσι τὰς τῶν δυσχερεστέρων ἑρμηνείας*. Die Vorrede dazu ist bei Migne 93, 1340ff. gedruckt, der auf Jesaias bezügliche Teil von M. Faulhaber Hesychii Hierosolymitani interpretatio Iesaiae prophetae publiziert. Der die kleinen Propheten kommentierende Teil ist in demselben Cod. Vat. 347 erhalten, der uns die Jesaiasinterpretation überliefert hat; Faulhaber hat Biblische Studien IV (die Propheten-Catenen nach römischen Hss.) 21ff. und 32/33 wenigstens Proben daraus zugänglich gemacht; die Danielerklärung scheint bis auf zwei kurze Fragmente (A. Mai Scriptor. Vet. Coll. I 3, 34 und 45, das erste auch bei Migne 98, 1388)

verloren zu sein (doch vgl. H. Lietzmann Gött. gel. Anz. 1901, 98). Die Praefatio und was sonst von dem Werk gedruckt ist, macht seine Art deutlich; es bot den Text der Propheten, in Sinnzeilen abgeteilt, und daneben kurze, zum guten Teil allegorisierende Glossen; die Kapitelüberschriften, die Migne 93, 1345ff. auf die Praefatio folgen läßt, stammen kaum aus der Feder des H.; die Praefatio würde sie sonst erwähnen; sie sind, erst nachträglich, allerdings zu der Exegese des H., gearbeitet (vgl. Lietzmann Gött. gel. Anz. 1901, 91ff.); erst recht nicht von H. stammen die bei Migne den *κεφάλαια* jedes Propheten angehängten biographischen Abschnitte über den Propheten (vgl. Faulhaber Studien IV 28ff.). In der gleichen Weise wie die genannten Propheten hat H. mindestens auch den Psalter kommentiert; eine Probe nach dem den Namen des H. noch bietenden Cod. Marc. I 31 bietet Faulhaber in den Prolegomena seiner Ausgabe des Jesaiaskommentars p. XVIff.; der ganze Text findet sich nach einer anderen Hs. bei Migne 27, 649ff. unter den Werken des Athanasius (vgl. auch Mercati Studi e Testi V 145. 155); die bei Migne unter den Werken des H. (93, 1180ff.) abgedruckten Fragmenta in Psalmen haben mit unserem H. nichts zu tun. Über das weitere Material, das unter dem Namen des H. bei Migne 93 gedruckt ist, läßt sich zurzeit viel schwerer urteilen; es fehlt eine neuere monographische Behandlung. Es finden sich zunächst darunter weitere Kommentarfragmente; es sind nicht viel; sie stammen aus Catenen, aus denen sich auch noch mehr, als gedruckt ist, herausziehen läßt (vgl. Karo und Lietzmanns Katalog); das Mißtrauen, das allen Catenenpublikationen gegenüber am Platz ist, muß auch hier beobachtet werden: von dem einzigen Scholion, das Migne 93, 1385ff. (übrigens nur in lateinischer Übersetzung) zu Ezechiel bietet, stammt nur das erste Fünftel von H. (vgl. Faulhaber Studien 156f.). Ferner erhalten wir bei Migne zwei Stücke, deren Autor sich ausdrücklich *Ἡσύχιος πρεσβύτερος Ἱεροσολύμων* bezw. Isychius presbyter nennt und in Palästina schreibt. Das erste ist ein umfangreicher Kommentar zum Leviticus; seine Widmung lautet: *Venerabili diacono Eutychiano peccator Christi servus Isychius presbyter in Christo salutem*; seine palästinensische Herkunft folgt z. B. gleich aus der Praefatio, wo der Autor den Eutychianus auffordert zu bitten, *ut fiat oblatio verbi mei acceptabilis, non solum in Jerusalem, sed et in omni terra in qua deo annuente defertur* (789 D). Trotzdem wird der Kommentar mit dem in Frage stehenden H. kaum etwas zu tun haben; der einzig erhaltene lateinische Text macht nicht den Eindruck einer Übersetzung aus dem Griechischen; er legt die Vulgata als Translatio nostra (1032 D) zugrunde und vergleicht mit ihr in weitestem Umfang die LXX; man würde den Autor am liebsten im Kreise der Hieronymischen Mönche Palästinas suchen. Das andere ausdrücklich auf einen *Ἡσύχιος πρεσβύτερος Ἱεροσολύμων* sich zurückführende Stück ist ein Martyrium des hl. Longinos, angeblich auf Grund eines Fundes *ἐν σχεδαρίῳ ἐν τῇ βιβλιοθήκῃ τῆς ἁγίας Ἀναστάσεως* (1360 A) geschrieben. Schon auf Tillemont Mémoires pour servir à l'histoire ecclésiastique I 453 hat das Martyrium einen stark byzantinischen Eindruck gemacht; man hat vielleicht nicht mit Unrecht es dem späteren H. von Jerusalem zugeschrieben, der mit Gregor d. Gr. korrespondiert hat. In ähnlicher Weise werden mit dem Jerusalemer Presbyter des 5. Jhdts. nichts zu tun haben die zwei Centurien asketischer Aussprüche bei Migne 1480ff. Sie sind auch unter dem Namen eines Sinaimönches H. überliefert (vgl. Krumbacher Gesch. d. Byz. Lit. 147); überdies findet sich ein Teil auch unter den Aussprüchen des Marcus, Migne 65, 905. Über das, was sonst noch bei Migne steht, die *συναγωγὴ ἀποριῶν καὶ ἐπιλύσεων ἐκλεγεῖσα ἐν ἐπιτομῇ ἐκ τῆς εὐαγγελικῆς συμφωνίας* (1392ff.), und die Predigten und Predigtfragmente (1449ff.) ist schwer zu urteilen; die Predigt zur *ὑπαπαντή* (1468ff.) spricht Usener Weihnachtsfest[1] 333 unserem H. ab, Baumstark Theologie und Glaube 1909, 93ff. zu. Bei Migne fehlen die Fragmente einer Kirchengeschichte, die, auf dem fünften ökumenischen Konzil 553 verlesen (Mansi 9, 248f.), sehr wohl von H. stammen mögen.

14) Hesychios von Salona, unbekannter Lebensumstände, aber sowohl mit Johannes Chrysostomus, als mit dem Papst Zosimus und Augustin in Korrespondenz. Was wir haben, ist 1) ein kleines Billet des Johannes Chrysostomus (ep. 183) an ihn; es ist aus dem Exil geschrieben und bietet *τὴν προσήκουσαν ὑπὲρ τῶν ἐκκλησιῶν τῶν κατὰ τὴν ἀνατολὴν ποιήσασθαι σπουδήν*; 2) ein Brief des Zosimus an H.; er antwortet auf ein Schreiben des H., dessen Inhalt gleich der Anfang andeutet: *Exigit dilectio tua praeceptum Apostolicae sedis, in quo patrum decreta consentiunt, et significas nonnullos ex monachorum populari coetu quorum solitudo quavis frequentio maior est sed et laicos ad sacerdotium festinare*; 3) der Briefwechsel mit Augustin, ep. 197. 198. 199 der Augustinischen Sammlung; H. hatte bei Augustin wegen einiger *prophetica dicta sive praedicta* angefragt, darunter auch de hebdomadibus Danielis; Augustin antwortet in ep. 197 unter gleichzeitiger Übersendung der Erklärungen des Hieronymus zu den Stellen, darauf Hesychius ep. 198, und schließlich wieder Augustin mit der großen Abhandlung De fine saeculi, ep. 199.

15) Weitere Hesychii (er zählt im ganzen 27) sind bei W. Smith und H. Wace A Dictionary of Christian Biography III 7ff. genannt.

[Gerhard Loeschcke.]

Hesychos, attischer Heros, von dem uns ein Zitat aus der Schrift Polemons gegen Eratosthenes (frg. 49, FHG III 130 aus Schol. Soph. OC 490) Kunde gibt. H. war mit dem Kult der *Σεμναὶ θεαί* am Areopag nahe verbunden. Sein Heiligtum befand sich *παρὰ τὸ Κυλώνειον ἐκτὸς τῶν ἐννέα πυλῶν*. Er bekam, bevor den Göttinnen geopfert wurde, ein Widderopfer. Die Feier lag in den Händen des Hesychiden-Geschlechts. Man kann entweder annehmen: H. ist nachträglich gebildeter Eponym zu dem Geschlecht; dann hat dieses seinen Namen *διὰ τὴν εὐφημίαν*, wegen der beim Gottesdienst herrschenden feierlichen Stille. Oder H. ist wirklich ein alter Heros und das Geschlecht heißt nach ihm. Töpffer Attische Geneal. 171 entscheidet sich für das zweite. Vergleichbar wäre dann vielleicht der Heros Psityros (Usener Rhein. Mus. LIX 623). Die Vermutung (Loeschcke Enneakrunos 16. Töpffer

a. O.), H. habe mit den zwei Sennen eine Göttertrias gebildet, schwebt völlig in der Luft; ebenso die Ansicht Loeschckes, H. sei der im Oed. Kol. 1577 angerufene *αἰένυπνος*, der Sohn des Tartaros und der Ge. [Friedländer.]

Hetaira (*Ἑταίρα*), Epiklesis der Aphrodite in Athen (Athen. XIII 571c. Phot. und Hesych. s. *Ἑταίρας ἱερόν*. Clem. Alex. Protrept. II 39, 2 Stählin) und Ephesos (mehrere *ἱερά*: Eualkes Ephes. bei Athen. XIII 573a). Apollod. *περὶ θεῶν* bei Athen. XIII 571c erklärt sie als *τὴν τοὺς ἑταίρους καὶ τὰς ἑταίρας συνάγουσαν* und verweist auf die ältere Zeit, da auch freie Frauen und Mädchen ihre Freundinnen *ἑταίρας* nannten (vgl. Wentzel *Ἐπικλήσεις* III 3ff.): Aphrodite H. entspräche dann dem Zeus Hetaireios und Philios. Philhetairos dagegen, dessen Verse Athen. XIII 572d zitiert (*οὐκ ἐτὸς Ἑταίρας ἱερόν ἐστι πανταχοῦ, | ἀλλ' οὐχὶ γαμετῆς οὐδαμοῦ τῆς Ἑλλάδος*) und die weiterhin von Athenaios zitierten Autoren, die von Aphrodite Porne in Abydos, von dem durch attische Hetären gestifteten Aphrodite-Heiligtum auf Samos und von der Aphrodite H. in Ephesos handeln, verstehen unter Aphrodite H. die Göttin der Hetären. Auch *τῆς Ἑταίρας μνῆμα* in Lydien (Athen. XIII 573a) gehört wohl hierher als griechische Umdeutung eines lydischen Kultes mit sakraler Prostitution (vgl. o. Bd. I S. 2754). [Jessen.]

Hetairai. Eine Frau, die ihre Reize um Geld verkaufte, hieß bei den Griechen *πόρνη* ‚Hure', verkleinert *πορνίδιον*. Schon bei Herodot. II 134. 135 begegnen wir aber dem Verhüllungsworte *ἑταίρα* ‚Freundin, Genossin' (vgl. *maîtresse*), verkleinert *ἑταιρίδιον*. Dieses Wort blieb fernerhin vorherrschend. Daneben kommen eine ganze Anzahl andere Bezeichnungen vor, deren genaue Bedeutung nicht immer klar liegt: *ἀπόφαρσις*, *δεικτηριάς* (Athen. XIII 576F), *δημιουργός* (*γυνή*), *δημία*, *δρομάς*, *γεφυρίς*, *κάπραινα*, *κασαλβάς*, *κασάλβη*, *κασαύρα*, *κασωρίς*, *κορίσκη*, *λεσιτός*, *λεωφόρος* (*γυνή*), *λωγάς*, *μαχλάς*, *μαχλίς*, *παιδίσκη*, *πανδοσία* (*γυνή*), *περίπολις*, *πορνεύτρια*, *πῶλος* (*Ἀφροδίτης*), *σκαμμάς*, *σποδησιλαύρα*, *στατή*, *στεγίς*, *τεγῖτις*, *χαμαιτύπη*, *χαμεταιρίς*. Vgl. vor allem Hesych. s. v. Poll. VII 201. Eustath. zu Hom. Il. XXIII 775.

Das sog. heroische Zeitalter kennt weder Buhldirnen noch Freudenhäuser. Die Helden des Epos haben nach morgenländischer Sitte etwa Nebenfrauen (*παλλακίς*) oder pflegen geschlechtlichen Umgang mit Sklavinnen, besonders mit kriegsgefangenen Mädchen (Hom. Il. I 111. VIII 284. IX 449. Od. I 433. IV 12); auch später haben sich die großen Herren gelegentlich aus besonderen Gründen Kebsweiber genommen (Herodot. V 39. 40. Diog. Laert. II 26. IGA I 68. 476. Holsten Griech. Sittlichkeit in Homer. Zeit, Pr. 1908, 22; Bedeutung des 7. Jhdts. für die Entwicklung der sittlichen Anschauungen der Griechen, Pr. 1902, 10f.). Im allgemeinen war schon im 7. Jhdt. die Einehe eingebürgert.

Sobald der Wohlstand infolge der zunehmenden Handelsbeziehungen stieg und Hand in Hand damit die Lebensansprüche sich steigerten, kam auch das Dirnenwesen auf. Schon Solon fand es für nötig, Strafbestimmungen über die Vaterschaft und gegen die Verführung ehrbarer Frauen zu erlassen (Plut. Sol. 22. 23); ja er soll sogar ein öffentliches Freudenhaus errichtet (Philemon Brüder frg. 4, K. II 479 = Athen. XIII 569D) und aus dem Ertrage desselben den Tempel der Aphrodite Pandemos erbaut haben (Nikander Kolophon. Gesch. frg. 9. 10 Sch. = Athen. a. O. = Harpokr. s. *Πάνδημος*). Diese Art der Tempelgründung sieht allerdings verdächtig aus, und auch die Bordellstiftung wird angefochten. Immerhin müssen wir jetzt die Heiligtümer der Aphrodite Pandemos und der Aphrodite *ἐφ' Ἱππολύτῳ* auseinanderhalten (Judeich Topogr. v. Athen 255. 289. o. Bd. I S. 2733d. Eisele bei Roscher Myth. Lex. III 1506f.). Auf alle Fälle waren die Halbweltdamen in ionischen Landen keine Seltenheit während des 6. Jhdts. Die Dichter jener Zeit geben bereits verschiedene Urteile über sie ab, wohl je nach den Erfahrungen, die sie mit ihnen gemacht hatten; vgl. Anakreon frg. 21. 156—159. Archilochos 142. 184. Hipponax 110. 111. Ja Sappho frg. 138 beklagt sich darüber, daß ihr Bruder Charaxes von der thessalischen Doricha mit dem Beinamen *Ροδῶπις*, die er in Naukratis losgekauft hatte, gerupft worden sei. Diese Dame hatte auch, wohl als erste ihres Standes, den Einfall, sich durch eine fromme Stiftung unsterblich zu machen. Sie weihte in Delphi ein Bündel eherner Speere und wurde in der Tat in griechischen Landen berühmt. Herodot widmet ihr fast zwei Kapitel des zweiten Buches (134. 135), und noch Athenaios XIII 596C hält sich über die berüchtigten Speere auf. In besserem Andenken stand Leaina, die Geliebte des Aristogeiton oder des Harmodios. Nach einer späteren Sage ließ sich diese Hetäre sogar für ihren Freund zu Tode foltern und erhielt ein Denkmal (Paus. I 23, 1. 2. Athen. XIII 596F. Plin. n. h. VII 87. XXXIV 72; s. o. Bd. II S. 930.

Man hat lange geglaubt, die wollüstigen und vom Osten her beeinflußten Ionier hätten im 6. Jhdt. allein der Aphrodite gehuldigt, während die streng erzogenen Griechen des Mutterlandes und besonders die Athener sich im allgemeinen der Dirnen enthielten. So schloß man u. a. aus Aristophanes' Wolken (besonders 996f.) und aus Isokrates VII 48. Aber schon Athen. Mitt. XIV (1889) 339 belehrt uns eines anderen. Dort heißt es nämlich in einer Anmerkung, unter den Scherben aus den Aufschüttungen der athenischen Akropolis finden sich auffällig viele ‚Obszönitäten und Symplegmata'. Auch die Bilder schwarzfiguriger Gefäße in den verschiedenen Museen deuten oft unverkennbar auf Liebesgenuß und Hetären hin. So sehen wir auf dem Deckel einer Schale aus Tanagra (Collignon u. Couve Vases peints du Musée National d'Athènes nr. 854; vgl. Arch. Anz. 1892 S. 24. Bull. hell. 1895, 225) einen knienden, nackten Mann, der in seinen Armen eine nackte Frau aufhebt; auf einer Schale unbekannten Fundortes (Collignon u. Couve 1094) halten sich ein bärtiger, bekleideter Mann und eine gekleidete Frau eng umschlungen; eine Amphora (ebd. 752) zeigt uns eine tanzende, gekleidete Frau zwischen zwei tanzenden, nackten Jünglingen; ein Napf aus Korinth (ebd. 817, vgl. Arch. Jahrb. IV [1889] 198. 205) stellt zwei nackte Frauen mit Armbändern und Haarband dar, die um einen Mischkrug herumsitzen. Eine nackte Frau trägt einen Gegenstand, vielleicht einen Weinschlauch auf dem Kopf in der Weinkanne aus Athen (ebd. 1141; abgeb. Athen. Mitteil. XVI [1891] 306). Weiter habe ich mir vorgemerkt: Begattungsszenen (Furtwängler Vasensamml. zu Berlin 2052), unzüchtige Berührungen oder Tänze von Männern und Frauen, teils gekleidet, teils nackt (Furtwängler 1786. 1947. Klein Meistersign.[2] 55. 58. 62. 71. 112), Gelage (Collignon u. Couve 821. Furtwängler 4026. Heydemann Vasens. zu Neapel 2501. Jahn Vasens. zu München 78. 152. 175. Klein Meistersign. 103. Furtwängler-Reichhold Vasenmalerei II Taf. 73), schwärmende Umzüge (Heydemann 2752, S.-A. 118), Mann mit Börse bei Flötenspielerin (Collignon u. Couve 1085), nackte Frau mit Phallus in der Hand (Klein Meistersign. 93. 102). Diese Beispiele mögen genügen, trotzdem es ein Leichtes wäre, die Zahl derselben zu verdoppeln. Da nun die Vasenmaler wohl meist dem wirklichen Leben abgelauschte Szenen zur Darstellung bringen, so sind die Bilder auf den Tongefäßen für uns wichtige Zeugen. Hier sagen sie uns, daß auch die Athener in der zweiten Hälfte des 6. Jhdts. in reichlichem Maße der Aphrodite *πόρνη* huldigten und daß die damaligen Lebemänner nicht etwa ausschließlich unter der Jungmannschaft zu suchen gewesen sind. Als bemerkenswert führe ich noch ein attisches Ölfläschchen an (Collignon u. Couve 887), in dessen Mitte wir ein geflügeltes Wesen mit Vogelschwanz und Vogelfüßen sehen und dessen Körper aus einem mächtigen männlichen Schamgliede besteht; links davon sitzt auf einem Klappstuhl eine gekleidete Frau, die in der erhobenen linken Hand eine Binde hält; rechts steht ein Mann in Chiton und Mantel (abgeb. Heydemann Vasenbilder Pl. V 7; vgl. Furtwängler 2095). Haben wir es etwa hier mit einem ‚alten, phallischen Dämon *Βαυβών*' zu tun, von dem bereits Dieterich im Philol. LII 4 spricht? Vgl. o. den Art. Baubo (Bd. III S. 150). Dann wären die zwei Personen wohl Verehrer dieser Gottheit, trieben also eine Art unsittlichen Geheimkultes.

Die Verbindung von Religion und Hetärenwesen ist keineswegs etwas Außergewöhnliches. Wie wir oben sahen, wurde sie wenigstens später bereits auf Solon zurückgeführt. Auf alle Fälle bestand zu Beginn der Perserkriege in Korinth eine H.-Anstalt in Verbindung mit dem Tempel der Aphrodite *Μελαινίς* im Kraneion, wo über 1000 *ἱερόδουλοι ἑταῖραι* zur Bereicherung von Tempel und Stadt sich den Fremden hingaben. Theopomp frg. 170 und Timaios frg. 57, FHG I 306. 204 = Athen. XIII 573CD erzählen, daß am Anfang der Perserkriege diese geweihten H. zum Tempel der Aphrodite pilgerten und für die Rettung des Vaterlandes beteten. Zur Erinnerung daran stellten die Korinther der Göttin eine Tafel auf mit dem Verzeichnis der betenden H.; und Simonides schrieb ein noch vorhandenes Epigramm dazu (frg. 137 Bergk[4]). Nach Strab. VIII 378 brachten Männer und Frauen der Aphrodite gelegentlich Lustmädchen zum Geschenke dar. Wir kennen eine solche Stiftung aus dem J. 464 v. Chr. Xenophon, des Thessalos Sohn, gelobte der Göttin 1000 Mädchen, wenn sie ihm in Olympia den Sieg verschaffe. Er wurde erhört und hielt sein Versprechen. Pindar verfaßte das Siegeslied (Ol. 13). Bei der Weihe der Sklavinnen Aphrodites, die in Gegenwart des Siegers stattfand, sang der Chor nach dem feierlichen Opfer das Skolion (frg. 122 Bergk[4]) desselben Dichters (Athen. XIII 573E—574B). Eine ähnliche Hierodulenanstalt hat das pontische Komana besessen. Strab. XII 559 überliefert nämlich, diese Stadt sei gewissermaßen ein Klein-Korinth mit einer Menge H., von denen die meisten geweiht (*ἱεραί*) seien. Über das Alter dieser Einrichtung sagt er uns freilich nichts; vgl. übrigens den Art. Hierodulen.

In der ersten Hälfte des 5. Jhdts. muß das H.-Wesen nicht nur in Korinth, sondern auch in Athen bedeutend zugenommen haben. Das beweisen uns wiederum Vasendarstellungen aus jener Zeit, die an Lüsternheit wirklich nichts zu wünschen übrig lassen. Man vergleiche nur die Euphroniosschale bei Klein Lieblingsinschriften 108[2] = Hartwig Meisterschalen Taf. XLIV oder das sog. H.-Kühlgefäß desselben Meisters bei Klein Euphronios 105[2] = Reinach Répert. d. Vases I 32 = Furtwängler-Reichhold Vasenmalerei II Taf. 63. Außerdem verweise ich besonders auf Furtwängler-Reichhold I Taf. 50. II Taf. 71. 103. Hartwig Meisterschalen Taf. XI. XX. XXIX. XXXIV. XXXV. XXXVI. LXVII und Textband S. 109f. 128f. 326f. 345f. mit Anm. 2 zu 345. Klein Meistersign.[2] 139. 154. 165f. 182. Euphronios 97f. 104f. 316f. Die sachliche Behandlung der zahlreichen Vasenbilder folgt später. Hier sei bloß erwähnt, daß wir eine Anzahl von Dirnen aus dieser Zeit mit Namen kennen. Die vier nackten Zecherinnen auf dem Kühlgefäß des Euphronios heißen *Ἀγάπ[ημα]*, *Παλαιστώ*, *Σμικρά*, *Σεκλίνη*; letzterer Name begegnet uns neben dem ihrer Genossin *Ἥγιλ[λ]α* auf einem Brüsseler Wasserkrug (Klein Lieblingsinschr. 124[2] = Furtwängler-Reichhold II Taf. 71); *Καλλιστώ* und *Νικοφίλη* treffen wir auf einer Schale des Brygos (Klein Lieblingsinschr. 116 = Hartwig Taf. 34. 35), *Ἀφροδισία*, *Ναύκλεα*, *Καλλιστράτη*, *Νικοστράτη*, *Πέλεα* auf einer Schale des Hieron (Klein Meistersign.[2] 166). Den Namen *[Σημικρ]ά* ergänzt Klein Lieblingsinschr. 76[2] auf einer Berliner Schale mit dem Lieblingsnamen Leagros; auf derselben Schale las man früher (Rés. étr. nr. 26) auch *Κορώνη* und *Θαλία*. Die *Χορώ* (?) und *Ἑλίκη* lagern bei ihren Liebhabern auf einem Brüsseler Stamnos (Klein Lieblingsinschr. 127), und *Παναρίστη* tanzt auf einem Neapeler Mischkrug (Klein Lieblingsinschr. 131). Weiter kennt man *Ἐπίχαρις*, *Κλυμένη*, *Μυρρινίσκη*, *Νίκη*, *Νικόπολις* (Klein Lieblingsinschr. 135; dazu Heydemann S. A. 311), ferner *Μήστρα*, die Geliebte Kimons (Plut. Kim. 4). Endlich meldet das Gerücht, Themistokles sei eines Tages mit den H. Lamia, Nannion, Satyra und Skione auf einem Wagen über den belebten Markt gefahren (Idomeneus frg. 5, FHG II 491 = Athen. XIII 576C). Da aber Themistokles sonst mit öffentlichen Mädchen keinen Umgang gepflogen haben soll (Idomeneus frg. 4 = Athen. XII 533D), so muß man sich fragen, ob nicht eine Verwechselung mit Alkibiades vorliege. Jedenfalls kennen wir aus der ersten Hälfte des 5. Jhdts. gute zwanzig athenische H. sogar mit Namen. Wie groß die Zahl der unbenannten war, entzieht sich natürlich unserer

Kenntnis. Aber soviel wissen wir nun wenigstens, daß die H. nicht erst um die Mitte des 5. Jhdts. scharenweise von Kleinasien nach Athen strömten. Dazumal brauchte die Theseusstadt keines so reichlichen und plötzlichen Zuzuges mehr; sie war mit diesem Artikel versehen. Wo liegen übrigens die Beweise für eine solche Einfuhr? Doch nicht etwa in boshaften oder falsch ausgelegten Witzen über die Milesierin Aspasia?

Diese Dame war früher als Urbild einer H. verschrieen, während man sie in neuerer Zeit ganz rein waschen will. Die Wahrheit dürfte in der Mitte liegen. Aspasia war des Perikles zweite Gattin. Das steht fest (Plut. Perikl. 24. Schol. Plat. Menex. 235 E. Schol. Aristoph. Acharn. 527). Ist aber damit wirklich bewiesen, daß sie früher nicht doch dem H.-Stande angehört haben kann? Nebenbei soll es der Olympier während seiner ersten Heirat mit der ehelichen Treue nicht allzu genau genommen haben. Wenigstens hören wir von einem seiner Liebchen, der Korintherin Chrysilla (Telekleides Hesiodoi frg. 17 K. I 214 = Athen. X 436F; vgl. auch Stesimbrotos über Themistokles, Perikles und Thukydides frg. 10, FHG II 56 = Athen. XIII 589 D. E. Antisthenes bei Athen. XIII 589 E). Übrigens stünde der Fall, daß ein Mädchen noch in jungen Jahren dem Dirnenwesen entsagte, nicht vereinzelt da. Es wird dies z. B. erzählt von Antheia, Hippaphesis, Lagiska, Philyra, Psamathe und Theokleia in der angeblichen Rede des Lysias gegen Lais frg. 155 Tur = Athen. XIII 586 E. 592 E. Etwas anrüchig muß die Vergangenheit der Aspasia doch gewesen sein; sonst hätten die Komiker wohl kaum gewagt, in so auffälliger Weise über sie herzufahren, wie es Aristophanes Acharn. 524f. tut. Der gute Dikaiopolis schiebt ihr da geradezu den Peloponnesischen Krieg in die Schuhe. Betrunkene athenische Jünglinge, so sagt er, haben in Megara das Dirnchen Simaitha geraubt. Racheschnaubend eilen darauf die Megarer nach Athen und rauben ihrerseits zwei Mädchen aus dem Bordell der Aspasia. Das war die Ursache des Krieges. Selbstverständlich machte hier der Dichter einen faulen Witz, den man aber später ernst nahm (Schol. z. d. St. Plut. Perikl. 30). Doch daß er eine ganz unbescholtene, stadtbekannte Frau so ohne weiteres zur Bordellhalterin stempelt, vermag ich doch nicht recht zu glauben. Allerdings beruht die spätere Nachricht über die H.-Schule der Aspasia wohl ebenfalls auf der falschen Auslegung des Aristophanes (Athen. XIII 569 F. Plut. Perikl. 24). Ohne Zweifel war die Milesierin eine geistreiche und ehrgeizige Frau und hat auf ihren Gatten einen gewissen Einfluß ausgeübt, wenn sie ihm auch nicht gerade die bei Thuk. II 35—46 überlieferte, berühmte Leichenrede verfaßt hat. Ist es da nicht begreiflich, wenn das Gerücht entstand, Aspasia habe ihre Landsmännin, die H. Thargelia, nachahmen wollen, die als Königin von Thessalien starb? (Plut. Perikl. 24. Luk. Eun. 5. Hesych. Suid.). Aspasia tritt auf als Vorkämpferin für die Befreiung der attischen Frau aus ihrem bisherigen, eng beschränkten Gesichtskreise und hatte dabei vor allem die H. als Bundesgenossen. Denn für diese war eine möglichst große Bewegungsfreiheit Gebot der Selbsterhaltung. Bezeichnend für ihre Stellung in dieser Frage ist der Oikonomikos des Xenophon (III 14). Dort gesteht Kritobulos dem Sokrates ein, er habe sich um die Erziehung seiner Frau bisher gar nicht bekümmert und wisse nicht, wie er dabei vorgehen solle. Sokrates weist ihn an die Aspasia, welche ihm am besten entsprechende Anleitung geben könne. Wer wundert sich nun darüber, daß besonders Bürgersfrauen häufig in ihrem Hause verkehrten? (Plut. Perikl. 24. 32. Cic. de inv. I 51f. Quint. V 11, 28). Ihr Einfluß auf die attische Damenwelt wurde schließlich so groß, daß der Lustspieldichter Hermippos sie, allerdings erfolglos, wegen Gottlosigkeit und Kuppelei anklagte, und zwar noch zu Lebzeiten des Perikles (Plut. 32. Antisthenes bei Athen. XIII 589 E); vgl. überhaupt Judeich o. Bd. II S. 1716f. samt der dort erwähnten Literatur. Bruns Frauenemanzipation in Athen 19f. Die konservativen Athener sahen eben noch nicht ein, wie wichtig gerade die Hebung der Hausfrau sei; und sie merkten scheinbar noch nicht, warum ihre besten Köpfe Anschluß an H. suchten. Die südländische Sinnlichkeit allein erklärt diese Tatsache nicht; der Grund liegt tiefer: Der Mann suchte, wie richtig bemerkt worden ist, in Gesellschaft von H., was er im Schoße der Familie nicht fand. Wir wissen z. B. von Sophokles, daß er in den alten Tagen ein Verhältnis anfing mit Archippe, die er sogar zur Erbin eingesetzt haben soll (Hegesander frg. 27, FHG IV 418 = Athen. XIII 592 B). Demophon, der angebliche Geliebte des Sophokles, verkehrte mit der samischen Dirne Niko (Machon bei Athen. XIII 582 EF. Athen. V 220 F); und von seinem Berufsgenossen Euripides hat, wie es heißt, der Dichter der Antigone witzig bemerkt, sein Weiberhaß mache vor der Türe des Schlafgemaches Halt (Hieron. Gesch. Erinner. frg. 6 Hi. = Athen. XIII 557 E). Bekannt sind die Liebschaften des Alkibiades, der es so toll trieb (Lysias XIV 41. Antisthen. bei Athen. V 220 C), daß seine Gattin Hipparete sich von ihm scheiden ließ (Andokid. IV 14. Plutarch. Alkib. 8). Auch auf seinen Kriegszügen führte er H. mit sich und wurde nach der Überlieferung von den Dirnen Timandra (oder Damasandra) und Theodota zu Melissa in Phrygien begraben (Lysias gegen Alkib. frg. 8 Tur. = Athen. XIII 574 E. XII 535 C). Diese Theodota, nebenbei eine Athenerin, muß eine schöne Frau gewesen sein, die sogar des Sokrates Aufmerksamkeit auf sich zog. Wenigstens erzählt Xenophon mem. III 11, 1f. ausführlich, daß der Philosoph sie besucht habe.

In der Folgezeit bemächtigt sich besonders das Lustspiel der H. Zwar erwähnt schon Aristophanes einige Dirnen, so Kynna (Ritter 765), Kyrene (Thesmophor. 98; Frösche 1328), Salabakcho (Ritter 765; Thesmophor. 805). Doch bietet uns höchstens eine später zu erwähnende Stelle einige Angaben über deren Leben und Treiben, während die mittlere und neuere Komödie, wozu wir auch Plautus und Terenz zählen müssen, nicht damit geizt. Wir kennen sogar gegen 40 Lustspiele, die als Titel den Namen einer H. führen. Athen. XIII 567 C erwähnt die ‚Thalatta‘ des Diokles, die ‚Korianno‘ des Pherekrates, die ‚Anteia‘ des Eunikos oder Philyllios, die ‚Thais‘ und ‚Phannion‘ Menanders, die ‚Opora‘ des Alexis, die ‚Klepsydra‘ des Eubulos. Mehr im Namensver-

zeichnis am Schlusse. In den Komödien finden wir zunächst bemerkenswerte Aufschlüsse darüber, wie gewisse Kreise des 4. Jhdts. über die Ehe dachten. Schon Amphis sagt im Athamas frg. 1, K. II 236 = Athen. XIII 559 A. B: ‚Ist nicht die H. der angetrauten Ehefrau vorzuziehen? Gewiß und ganz natürlich. Denn diese bleibt unter gesetzlichem Schutze im Hause, mag sie auch noch so verächtlich sein; jene aber weiß, daß sie nur durch einnehmendes Betragen käuflich ist, während sie sonst zu einem andern wandern muß‘. Und Antiphanes im Philipator frg. 221, K. II 108 = Athen. XIII 559 D bricht in die Worte aus: ‚Was sagst Du, wirklich, er hat geheiratet, er, den ich noch lebend und herumspazierend verließ?‘ Bei Alexis in den Wahrsagern frg. 146, K. II 350 = Athen. XIII 558 E jammert einer: ‚Wir sind ja Sklaven der Weiber‘. Und schließlich rät ein Ehemann bei Menander Arrephoros oder Auletris frg. 65, K. III 22 = Athen. XIII 559 D E einem Unverheirateten: ‚Um Gottes willen, nur nicht heiraten, wenn Du vernünftig bist, und von diesem Leben Abschied nehmen. Ich selbst habe ein Frau genommen; und deshalb gerade rate ich Dir, es bleiben zu lassen‘. Zwar begreift man es noch, wenn ein Mann zum erstenmal heiratet; wer sich aber zwei- oder gar dreimal unter das Ehejoch beugt, der muß schon nicht mehr recht bei Trost sein; vgl. Aristophon Kollonides frg. 5, K. II 277. Eubulos Chrysilla frg. 116, K. II 205. Menander Ἐμπιμπραμένη frg. 154. K. III 114 oder Athen. XIII 559 B—F. Nun dürfen wir solche Ergüsse nicht immer ernst nehmen, sowenig wie die Glossen heutiger Ehemänner, die in der Gesellschaft gerne den Märtyrer spielen. Nichtsdestoweniger muß man zugeben, daß nach dem Peloponnesischen Kriege das Eheleben auf eine schiefe Ebene gelangte, und der außereheliche Geschlechtsverkehr teilweise bedrohlich auf die Familien einwirkte. Platon, der wohl einsah, wie schädlich der Umgang mit H. für das Familienleben sein könne, möchte ihn den verheirateten Bürgern am liebsten verbieten. Doch sieht er ein, daß er damit nicht mehr durchdringen würde und greift daher zu einer bedenklichen Halbheit: das Halten von Dirnen soll erlaubt sein, wofern es sich im geheimen abspiele und kein Ärgernis errege (Gesetze 841 A—E). Einen einsichtigeren Vorschlag zur Heilung des Übels machte Aristoteles. Er stellt nämlich, und man darf sagen endlich, die Forderung auf, daß man aus Staatsrücksichten für die Erziehung des weiblichen Geschlechtes sorgen müsse; denn es stehe schlimm um ein Gemeinwesen mit vernachlässigten Frauen (Politik 1260 b, 15. 1269 b, 17). Die beiden Philosophen haben wohl nicht zuletzt athenische Verhältnisse im Auge, ebenso Isokrates, der VII 48 bitter ausruft, daß sich die jungen Leute tagelang in Spielhallen und Wohnungen der Flötenspielerinnen herumtreiben, ganz im Gegensatze zur guten, alten Zeit. Und seine Klage war nicht unberechtigt. Das Lustspiel, das gewiß schon damals den Zuhörern die Kost bot, nach der sie verlangten, und insofern als Spiegelbild des städtischen Lebens gelten darf, befaßt sich denn doch auffällig häufig mit H. und Liebesgeschichten. Wir brauchen ja nur Plautus und Terenz zu lesen und neuerdings auch Menander, um ganz zu schweigen von den Urteilen Plutarchs (bei Stobaios Blumenlese LXIII 34) und Ovids (Trist. II 370), die beide bezeugen, daß es von Menander kein Stück ohne Liebe gebe. Wie eifrig sich übrigens die damalige Lebewelt um die Dirnen kümmerte, ersehen wir aus einem Bruchstück von des Anaxandrides ‚Alter schützt vor Torheit nicht‘, frg. 9, K. II 138 = Athen. XIII 570 D. E. ‚Kennst Du die Lais aus Korinth?‘ — ‚Warum denn nicht? sie war ja von den unserigen‘. — ‚Sie hatte eine Freundin Antheia‘. — ‚Auch die war unser Techtelmechtel‘. — ‚Ja bei Gott; damals war auch Lagiska in der Blüte der Jugend; ebenso hatte Theolyte ein hübsches Gesichtlein und war schön von Gestalt, und auch Okimon versprach allem Anscheine nach ein herrliches Mädel zu werden‘. So plaudern zwei Greise miteinander, die sichtlich in Jugenderinnerungen schwelgen.

Kein Wunder daher, daß wir die Liebchen einer Anzahl bedeutender Männer aus dem 4. Jhdt. kennen. So hatte z. B. Alexander d. Gr. seine Thais (Kleitarch. script. Alex. M. p. 77 = Athen. XIII 576 D. E) und seine Kallixeina (Hieron. frg. 10 Hill = Athen. X 435 A), Antimachos von Kolophon seine Lyde (o. Bd. I S. 2434), Aristippos der Sokratiker seine Lais (Diog. Laert. II 74. Athen. XII 544 B. XIII 588 C), Demosthenes und Diogenes der Kyniker ihre Lais (Athen. XIII 588 C), Diphilos seine Gnathaina (Machon bei Athen. XIII 579 E. 583 F), Epikur seine Leontion (Athen. XIII 588 B) und seine Nikidion (Diog. Laert. X 3), Harpalos seine Pythionike (Diodor. XVIII 108. Poseidon. Gesch. frg. 22, FHG III 259 = Athen. XIII 594 E) und Glykera (Theopomp. an Alex. frg. 277, FHG I 325 = Athen. XIII 586 C. 595 D), Hypereides seine Aristagora, Myrrhine und Phila (Idomeneus frg. 12, FHG II 492 = Athen. XIII 590 C. D), Isokrates seine Lagiska (Hermipp. frg. 55, FHG III 49 = Athen. XIII 592 D) und seine Metaneira (Lysias Briefe frg. 258 Tur. = Athen. XIII 592 B), Leokrates seine Eirenis (Lykurg. geg. L. 17 = Athen. XIII 586 F), Lysias, der Sophist, seine Lagis (Athen. XIII 592 C) und Metaneira (Demosth. LIX 21), Menander seine Glykera (Suid. s. Menander. Athen. XIII 585 C. Alkiphron. I 29. II 3), Pausias der Maler seine Glykera (o. Bd. VII S. 1467), Platon seine Archeanassa (Athen. XIII 589 C), Praxiteles seine Phryne (Paus. I 20, 1. Athen. XIII 591 A), Speusippos seine Lastheneia (Athen. VII 279 E), Stratokles seine Phylakion oder Leme (Plut. Demosth. 11. Gorgias über H. bei Athen. XIII 596 F). Auch Herpyllis, mit der Aristoteles nach dem Ableben seiner Gattin bis zum Tode zusammenlebte, soll eine H. gewesen sein (Hermippos über Aristot. frg. 42, FHG III 46 = Athen. XIII 589 C). Die großen Herren des ausgehenden 4. und des beginnenden 3. Jhdts. legten sich gelegentlich einen ganzen Harem von Dirnen zu. So wissen wir von Demetrios dem Städteeroberer, daß er eine Chrysis (Plut. 24), eine Demo (o. Bd. IV S. 2863, 4), eine Lamia und Leaina (Athen. IV 128 A. B. XIV 615 A. Machon bei Athen. XIII 577 D), eine Mania (Ptolem. Gesch. frg. 4, FHG III 67 = Athen. XIII 578 A) und eine Myrrhine (Nikolaos Damasken. frg. 72, FHG III 414 = Athen. XIII 593 A) zu seinen Liebchen zählte. Von Ptolemaios II. Philadelphos kennen wir die Agathokleia, Bilistiche, Didyme, Myrtion, Stratonike (Ptolem. Erinner. III

frg. 4, FHG III 186 = Athen. XIII 576 E. F), dann die Weinschenkin Kleino und die Flötenbläserinnen Mnesis und Potheine (Polyb. XIV 11, 2).

Das Dirnenwesen und die damit verbundenen Ausschweifungen erschienen den Römern als bezeichnende Eigentümlichkeit des griechischen Wesens; Plautus braucht dafür geradezu die Ausdrücke *pergraecari* oder *peregraecari* (Mostell. 22. 64. 960; Poenul. 603; Trucul. 87), *congraecare* (Bacchid. 743). In Griechenland selbst galten besonders gewisse Hafenstädte als H.-Herde, so Epidauros (Plaut. Menaechmi 259), der Peiraieus (Aristoph. Friede 165), Korinth (Aristoph. Plutus 149. Plat. Staat III 404 D. Dio Chrysost. or. XXXVII 34); letztere Stadt genoß einen recht üblen Ruf, so daß κορινθιάζεσθαι die Bedeutung ‚kuppeln, buhlen' erhielt (Eustath. zu Hom. Il. II 570. Hesych. s. v.). Wie wir übrigens schon oben erwähnten, gab Strab. XII 559 dem pontischen Komana wegen der Menge der dort ansässigen und teilweise geweihten H. den Namen Kleinkorinth. Nebenbei behielt die Hafenstadt am Isthmus ihren Ruf als Dirnenherd über Strabon hinaus (vgl. Ael. Aristid. or. III 21f.); und der bei Strab. 559 überlieferte Spruch οὐ παντὸς ἀνδρὸς ἐς Κόρινθόν ἐσθ' ὁ πλοῦς behielt seine Berechtigung bis tief in die christliche Zeit hinein. Vielleicht übertroffen wurden die Hafenstädte noch von den Luxusbädern der römischen Epoche wie Kanopos in Ägypten (Strab. XVII 799. Iuven. VI 84. XV 44). Es wäre überhaupt ein Irrtum, anzunehmen, mit dem Christentum sei bei den Griechen plötzlich geschlechtliche Enthaltsamkeit eingekehrt. Jahrhunderte alte Ansichten und Gewohnheiten lassen sich nicht so rasch aus der Welt schaffen. Nun aber war der Geschlechtsverkehr nach hellenischer Auffassung zum Leben notwendig, und Euripides frg. 431 bezeichnet es geradezu als frevelhaften Übermut, sich der Liebe zu widersetzen. Das Vorurteil über die Gefahren geschlechtlicher Enthaltsamkeit wurde noch von späteren Ärzten wie Galen und Ruphos von Ephesos geteilt; vgl. Bloch Ursprung der Syphilis II 624.

Darüber wollen wir aber nicht vergessen, daß Sparta sich von den gröbsten Ausschweifungen des H.-Lebens ferngehalten hat (Plut. de fort. Rom. 4. Anth. Pal. IX 320) und daß es auf der Insel Keos nach der Überlieferung weder H. noch Flötenspielerinnen gab (Phylarch. Gesch. frg. 42, FHG I 346 = Athen. XIII 610 D; dagegen o. Bd. I S. 2749, 7).

Wir müssen bei den griechischen Freudenmädchen vor allem zwei Gruppen unterscheiden: 1. H. in Bordellen, 2. Dirnen, die auf eigene Rechnung ihr Gewerbe trieben.

Das Bordell hieß πορνεῖον, οἴκημα (Aristoph. Wespen 1283; Frösche 113. Antiphon I 14. Poll. VII 201), ἐργαστήριον (Demosth. LIX 67. Poll. VII 201), ματρυλλεῖον oder ματρύλλιον (Poll. VII 201), παιδισκεῖον (Athen. X 437 F), κανσαυρεῖον, κανσαύριον, κασῶριον (Aristoph. Ritter 1282. Artemid. Oneirokrit. I 78), χαμαιτυπεῖον (Alkiphron III 64, 2. Lukian Nigrin. 22; Totengespr. 10. 11. Poll. VII 201); Bordellmädchen sein oder allgemein Hurerei treiben ἐργάζεσθαι ἀπὸ τοῦ σώματος (Strab. XII 559) oder ἐργ. τῷ σώματι (Demosth. LIX 22. 49), ἐργ. ἀφ' ὥρας (Plut. Timol. 14), ἐπ' οἰκήματος, ἐπ' οἰκήματι, ἐπ' ἐργαστηρίου, ἐν οἰκήμασι καθῆσθαι oder προεστηκέναι (Demosth. LIX 67. Alkiphron III 27. Platon Charmid. 163 B. Aischin. I 74. Deinarch. I 23. Isaios VI 19. Eumachos Gesch. Hannibals frg. 1, FHG III 102 = Athen. XIII 577 A). Die Freudenhäuser waren einesteils öffentlich etwa mit einem Heiligtum der Aphrodite verbunden, wie wir es in Korinth und Komana vorgefunden haben. Vielleicht dürfen wir beim Tempel der Aphrodite πόρνη in Abydos ebenfalls ein Bordell voraussetzen, wenn auch die Entstehung des Heiligtums anders erklärt wird (s. o. Bd. I S. 2753, 16. Pamphilos bei Athen. XIII 572 E. Neanthes Sagengesch. frg. 35, FHG III 9 = Athen. XIII 572 E. F). Die große Masse der Lusthäuser aber wird Eigentum eines Privatmannes, eines Kupplers oder einer Kupplerin, πορνοβοσκός, gewesen sein. Beispiele bieten Aischin. I 188. Demosth. LIX (gegen Neaira), Plautus Curculio, Mercator, Persa, Poenulus, Pseudolus, Rudens, Truculentus. Die Mädchen in diesen Anstalten waren Sklavinnen. Sie genossen aber meist ein ziemlich großes Maß von Selbständigkeit. Manche kluge Kupplerin wird dieselben sogar als ihre eigenen Töchter ausgegeben haben, wie Nikarete bei Demosth. LIX 19. Natürlich hatte der Besitzer volle Macht über den Sklaven, durfte ihn also z. B. verkaufen. Dieser Fall tritt in den Bordellen oft ein. Verliebte Jünglinge oder reiche Lebemänner wollen ihre Dirne nicht mit andern teilen und kaufen sie daher los. Ein makedonischer Soldat bei Plaut. Pseudol. 51f. hat die Phoenicium vom athenischen Kuppler für 20 Minen gekauft; Plesidippus im Rudens 45 bezahlt für die Palaestra 30 Minen, ebensoviel Philolaches für seine Philematium (Mostell. 300). Die gleiche Summe erhielt Nikarete nach Demosth. LIX 29 für Neaira. Diese H. geht aber bald wieder um 20 Minen in neuen Besitz über. Einen ähnlichen Fall bieten zwei gleichlautende Papyri aus Elephantine aus dem J. 284/3 v. Chr. Die Soldatendirne Elaphion zahlt dem Arkader Antipatros 300 Drachmen aus und zwar unter dem Rechtsbeistand des Arkaders Pantarkes. Fünf Monate später erlegt die gleiche Frau dem Pantarkes 400 Drachmen unter dem Rechtsbeistand des Dion. Offenbar hatten ihr die beiden Männer die entsprechende Summe vorgeschossen und traten damit ohne weitere Umstände in ihren Besitz. Elaphion verkaufte sich also gewissermaßen selbst, trotzdem sie eigentlich frei war, vielleicht allerdings nur für eine bestimmte Zeit; vgl. Sudhoff Ärztliches aus griech. Papyrusurkunden 106f. Im Epidicus 52 des Plautus beträgt der Kaufpreis für eine Flötenspielerin 40 Minen. Der Soldat im Curculio 343 hat dem Kuppler Kappadox in Epidaurus für die Planesion ebenfalls 40 Minen gegeben. Dabei waren aber 10 Minen für Kleider und Schmuck einbegriffen. Der Sklave Taxilus möchte auch sein Liebchen vom Kuppler loskaufen. Er hat aber kein Geld und pumpt daher (Persa 36) seinen Mitsklaven Sagaristio an; er braucht nur 600 Nummi = 150 attische Drachmen oder $1\frac{1}{2}$ Minen. Dagegen wird Bacchid. 706 und 882 für die eine Bacchis die Summe von 200 Nummi aurei und zwar echte Philipper, also etwa 50 Minen gefordert. Man muß aber bedenken, daß das Mädchen schon aus zweiter Hand verkauft wird. Asinar. 193 verlangt eine Kupplerin gar zwei Talente. Anderseits erfahren wir auch, wie sich

der Bordellwirt seine Ware verschafft. Die Freigelassene Nikarete hatte sich nach Demosth. LIX 18 sieben junge Mädchen erworben (ἐκτήσατο), also wohl gekauft und sie zu ihrem Gewerbe erzogen (vgl. Alexis Isostasion frg. 98, K. II 329 = Athen. XIII 568 A). Nach Plaut. Poenulus 896f. hat der *leno* einem Seeräuber zwei freigeborene Karthagermädchen samt ihrer Amme um 18 Minen abgehandelt. Im Persa 662f. bietet der Sklave Sagaristio dem Kuppler Dordalus die Tochter des Parasiten zum Kaufe an. Erst verlangt er 100 Minen für sie, dann geht er auf 80 herab und gibt sie schließlich für 60, ‚äußerster Preis, auf Deine Gefahr'. Dazu kommen noch 10 Minen für die Kleider. Es ist aber auch ein Prachtmädel voll Geist und Witz. Die Tochter des Atheners Daemones, Palaestra, war ebenfalls ihrem Vater geraubt und an einen Kuppler verschachert worden (Plaut. Rudens 39f.; vgl. Persa 149f. 380. 520f. Terenz Adelph. 191).

Den Bordellen nahe standen die Kneipen, καπηλεῖα, in denen nicht nur Getränke, sondern auch weibliche Körper feilgeboten wurden; vgl. Strab. XII 578 (wenn hier nicht etwa ein wandernder Kuppler gemeint ist). Nach Isokr. VII 49 und Hypereides frg. 141 Bl. = Athen. XIII 566 F. 567 A waren solche Kneipen verschrien und deren Besuch war anständigen Leuten verboten.

Neben den Bordellen gab es Häuser, in denen ein einzelnes Mädchen besonders von einer Frau angehalten wurde, sich den Fremden hinzugeben. Nach Plautus Cistellaria 133f. hat eine Freigelassene ein ausgesetztes Kind gefunden, von dessen Reizen sie nun den Unterhalt verdient; sie hat aber das Mädchen, das sie übrigens als ihr Kind ausgibt, nur aus Not zur H. herangezogen (40). Die Armut bewirkte sogar, daß Mütter ihre eigenen Kinder preisgaben (Plaut. Asinar. 140. Lukian Hetärengespr. III 3. VI. VII).

Die Kuppler und Kupplerinnen hielten sich auch Sklavinnen, die sie musikalisch ausbilden ließen und zum Aufspielen besonders bei Gastmählern und Umzügen vermieteten (Aristoph. Wespen. 1216. 1351; Frösche 513; Wolken 996. Plat. Gastmahl 176 E. 212 C; Protagoras 347 D; Theait. 173 D. Isokr. VII 48. Xenoph. Gastmahl II 1. Lukian Hetärengespr. XV; Saturn. 4. Plutarch. Demetr. 27; quaest. conviv. II 10. VII 7. Plaut. Aulul. 280f.; Epid. 46. 476f.; Mostell. 934; Rudens 43; Stichus 380. Terenz Adelph. 905; Eunuch. 457; Phormio 109. Antiphan. frg. 236, K. II 115 = Athen. I 27 D. Hippoloch. bei Athen. IV 128 A. B. 129 A. Theopomp. frg. 238, FHG I 318 = Athen. XII 532 C. Hartwig Meisterschalen Taf. XI. XXXIV. XXXV. XXXVI. Furtwängler-Reichhold I Taf. 50. II Taf. 63. 103. Schreiber Bilderatlas LXVI 2. 4 = Reinach Répert. des vases II 4 = Daremberg-Saglio III 2 Abb. 4965. Reinach I 28. 53. 56. 462. 473. II 304. 311. 350. Klein Euphronios^2 98; Lieblingsinschr.^{2} 82. 119. Stephani Compte rendu für 1868, 79f.). Eine größere Anzahl der Vasenbilder — ich habe nur eine ganz kleine Auswahl geboten — zeigen deutlich, daß diese Flötenbläserinnen, Harfenspielerinnen, Gauklerinnen und Tänzerinnen sich im allgemeinen auch zur Befriedigung sinnlicher Gelüste hergaben; vgl. Isokr. VII 48 und die Geburt der Aphrodite auf dem Thronsessel des römischen Thermenmuseums. Einzelne der Künstlerinnen haben sich die Freiheit erworben, wie die Saitenspielerin bei Plautus Epidicus 498 und die Agathokleia, Aristagora und Oinanthe, von denen Plutarch. amat. 9 sagt, sie haben königliche Stirnbinden mit Füßen getreten.

Aus Freigelassenen wird ein Teil jener H. bestanden haben, die ihr Gewerbe auf eigene Rechnung trieben, und die sich überall da einnisteten, wo Griechen in größerer Zahl zusammenlebten. Zu diesen gesellten sich auch freigeborene Mädchen. Die ehemaligen Sklavinnen waren wohl oft schon als eigene Leute Dirnen gewesen. Wie aber die Freien dazukamen, ihren Leib um Geld preiszugeben, läßt sich meist schwer entscheiden. Verführung, Sinnlichkeit und Leichtsinn mögen ihren Teil dazu beigetragen haben; das Begehren nach Reichtum und Putz war sicher nicht selten eine starke Triebfeder. Man höre nur, was der greise Simo bei Terenz vom Mädchen aus Andros erzählt. Vor drei Jahren — sagt er 69f. — kam sie aus Andros, als schönes und sittenreines Mädchen, das aber von seiner Familie vernachlässigt worden war. In der ersten Zeit führte sie ein ärmliches, schamhaftes Leben und verdiente ihr Brot mit Spinnen und mit Wollarbeiten. Aber da kam ein Liebhaber und versprach ihr Geld und dann ein zweiter. Da nun die menschliche Natur mehr zum Vergnügen als zur Entbehrung hinneigt, gab sie endlich den Verlockungen nach und ließ sich entehren. Einen noch tieferen Einblick in die Verhältnisse bietet uns Lukian Hetärengespr. VI. Krobyle lebte mit ihrer Tochter Korinna im Peiraieus. Der Vater war seit zwei Jahren gestorben. Zu dessen Lebzeiten litten sie keine Not; denn er war ein tüchtiger und vielbeschäftigter Kupferschmied gewesen. Nun aber haben sie sich zwei Jahre lang ärmlich durchgeschlagen, erst mit dem Geld, das sie aus den Werkzeugen des Vaters lösten, dann mit Weben und Spinnen. Die harte Arbeit gefällt aber der Krobyle nicht; sie hat daher letzte Nacht ihr eben herangewachsenes, kindlich einfältiges Töchterchen mit einem hübschen Jüngling zusammenschlafen lassen. Die Mutter legt ihr nun dar, sie rechne darauf, von ihr in den alten Tagen unterhalten zu werden; das sei ja leicht. Um zu Reichtum und Schmuck und Dienerschaft zu gelangen, brauche sie nur mit jungen Herren zusammen zu sein, mit ihnen zu zechen und, wenn nötig, zu schlafen. ‚Wie die Lyra, Tochter der Daphnis?' — fragt das Mädchen. — ‚Ja'. — ‚Aber die ist eine H.', ruft das junge Ding aus und fängt an zu weinen. Doch die Mutter weiß sie zu trösten, und — Korinna, Tochter der Krobyle, bleibt H. Vgl. auch Plaut. Mil. glor. 108.

Wie schon die eingangs angeführten Namen vermuten ließen, unterschieden die Griechen noch mehr Arten von Dirnen. Nach Hesych hieß σποδησιλαύρα jene, die ‚auf den Strich' ging; χαμαιτύπη war eine gemeine Hure; die κορίσκη stand scheinbar etwas höher (Timokles Marathoner frg. 22, K. II 461 = Athen. XIII 570 F); die γεφυρίς trieb sich auf den Brücken herum (Hesych). Eine Klasse suchte wohl die ματρυλεῖα auf oder mietete zur Ausübung ihres Gewerbes eine Wohnung (Sudhoff Ärztliches aus griech. Papyrusurk. 106); eine andere hatte eigene Häuser. Natürlich ist es nicht möglich, alle Sorten von Huren genau zu bestimmen,

sowenig als wir sämtliche Bordellarten ausscheiden können.

Der Zutritt zu den öffentlichen Bordellen stand jedem um ein Kleines frei. So sagt wenigstens Eubulos in seiner Pannychis frg. 84, K. II 193 = Athen. XIII 568 E: ‚die trefflich geübten Füllen der Kypris, die beinahe nackt in Reih und Glied dastehen, in bloßem, dünngewirktem Gewebe, Mädchen, die der Eridanos mit heiligem Wasser ernährt, und bei denen Du sicher und ohne Gefahr um kleiner Münze Entgelt Deine Wollust stillen kannst‘. Ähnlich Eubulos (oder Philippos) Nannion frg. 67, K. II 187 = Athen. XIII 568 F. Xenarchos Fünfkämpfer frg. 4, K. II 468 = Athen. XIII 569 Af. Philemon Brüder frg. 4, K II 479 = Athen. XIII 569 Df. Gewisse Privatbordelle hatten ebenfalls eine Abteilung für die breitere Kundschaft und unterschieden sich darin wenig von den öffentlichen Anstalten. Der Hurenhalter Ballio bei Plaut. Pseudolus droht 178 seinen Dirnen, er werde sie morgen dem ganzen Volke preisgeben, und 214 will er die Xystilis, 229 auch die Phoenicium in die *pergula* stecken. ‚Dort — sagt er 215 — gibt es ein Bett, in dem Du nicht schläfst, sondern wo bis zur Ermattung — — Du verstehst mich doch‘. Das Eintrittsgeld in diese Abteilung ist nicht hoch anzusetzen. Auch das öffentliche Bordell hatte billige Ansätze. ‚Ein Obolos. Tritt herein! Da gibts kein Zieren und kein Entwischen; Du nimmst nach Auswahl; sie ist Dir fremd‘, heißt es in Philemons Brüdern a. O.; vgl. Diog. Laert. VI 41 (1 Obol). Eubulos Pannychis a. O. Nannion a. O. (*μικροῦ πρίασθαι κέρματος τὴν ἡδονήν*). Der billigen Taxe entsprach der Zulauf. ‚Jede beliebige Menschenklasse kannst Du da sehen, gleich wie wenn Du am Acheron stündest, Soldaten zu Pferd und zu Fuß, Freigelassene, Diebe, flüchtige Sklaven usf. Wer bezahlt und männliche Gestalt hat, wird eingelassen‘, heißt es bei Plaut. Poenul. 829f. vom Bordell des Lycus. Wohlhabende Personen vermieden begreiflicherweise nach Möglichkeit, mit dieser gemischten Gesellschaft in Berührung zu kommen. Sie besuchten also entweder die vornehmere Abteilung des Lusthauses oder suchten feinere Bordelle auf, wie z. B. jenes der Nikarete, die offenbar nur Kunden mit gespicktem Beutel sehen wollte. Denn sonst hätte sie wohl kaum ihre Lustmädchen als eigene Töchter ausgegeben. Da kostete es nun freilich mehr als einen Obolos. Der genannte Ballio bei Plaut. Pseudolus poltert 172f. seine Mädchen an: ‚Ihr, die ihr zimperlich in weicher Wollust eurer Liebe pflegt, ihr berühmten Freundinnen hoher Herren, verschafft mir heute zu meinem Geburtstag Mundvorrat fürs ganze Jahr. Du Hedylium, hast die Kornhändler, schaff mir für ein Jahr Korn ins Haus! Und Du Aeschrodora nimmst die Schlächter; sorg mir für eine Kammer voll Fleisch. Du Xystilis, nimmst die Ölhändler in Beschlag; mach, daß es wacker Olivenöl gibt. Und Du Phoenicium, sorgst dafür, daß von den Gütern Deiner Liebhaber Vorrat hieherkommt, sonst . . .!‘ Kuppler und Kupplerinnen boten aber nicht nur die Buhldirnen zu einmaligem, flüchtigem Genusse an; sie vermieteten dieselben etwa für kürzere oder längere Zeit oder stellten einem einzelnen Liebhaber immer dasselbe Mädchen zur Verfügung. Der Schauspieler Hipparch z. B. und der Dichter Xenokleides mieteten gemeinsam die Neaira. Wie teuer, sagt uns Demosth. LIX 26, der dies überliefert, nicht; vgl. Plaut. Bacchid. 1097. Dagegen soll der Soldat bei Plaut. Poenul. 467 für eine Mine Goldes allein die Anterastylis im Hause des Kupplers genießen dürfen. Ein Ehemann zahlt dem Bordellwirt täglich die hohe Summe von 12 Drachmen (Menander ed. Körte, ed. min. 142[2] v. 10f.). Argyrippus verschafft sich den alleinigen Zutritt zum Hause der Kupplerin um 20 Minen für ein ganzes Jahr (Plaut. Asin. 229f.). Da aber sein Nebenbuhler Diabolus die gleiche Summe vorher erlegt, erhält dieser den Vortritt. Dieser Bursche ist klug und läßt sich vom Parasiten 751f. einen Pachtvertrag ausfertigen: Diabolus, Sohn des Glaukus, bezahlte der Kupplerin Cleaereta 20 Minen, damit Philenium ein Jahr lang Tag und Nacht sein sei. Sie darf sonst keinen Mann einlassen, mag er sich Freund oder Patron nennen oder sich für den Freund einer Gefährtin ausgeben. Über der Türe soll sie eine Tafel anbringen mit der Aufschrift: ‚Besetzt‘. Briefe dürfen nicht geschrieben werden, und Wachstafeln oder unnütze Gemälde sind aus dem Hause zu verbannen. Dann folgen noch eine Reihe belustigender Verhaltungsmaßregeln, die ein köstliches Bild von dem eifersüchtigen und mißtrauischen Jüngling geben. Ich zweifle nicht daran, daß solche Verträge, allerdings in ernsterer Form, öfters abgeschlossen wurden. Wie wir nachher sehen werden, galten die Kuppler und Kupplerinnen als schlechte und wortbrüchige Menschen, gegen die man sich durch ein Schriftstück gegen Übertölpelung sicherstellen mußte.

Die alleinstehenden H. verlangten je nach Zeit und Umständen recht verschiedene Preise. Die *τριᾶντος πόρνη*, die sich nach Hesych für 30 Lepta preisgab, hatte gewiß keine feinen Kunden, ebensowenig wie die *γεφυρίς* und die *χαμαιτύπη*. Der Polizist bei Aristoph. Thesmophor. 1195 bezahlt eine Drachme, und die Phylakion bekam den Übernamen *Δίδραχμον*, weil sie für die geringe Summe von zwei Drachmen jedem zu Diensten stand (Gorgias über Hetären bei Athen. XIII 596 F mit Kaibels Anmerkung). Fünf bis zehn Drachmen galt schon als anständiger Preis (Lukian Hetärengespr. XI 1. VIII 2. 3). Dann aber kommen die *μεγαλόμισθοι ἑταῖραι* (Athen. XIII 569 A. 570 B), die in der Blüte der Jahre einen oder zwei Goldstatere, sogar eine Mine sich bezahlen ließen (Machon bei Athen. XIII 583 C. Epikrates Antilais frg. 3, K. II 282 = Athen. XIII 570 D. Lukian Hetärengespr. VI 1. VII 3). Ja Gnathaina forderte einmal für ihre Enkelin Gnathainion gleich 1000 Drachmen, was aber selbst einem fremden Satrapen als übertrieben vorkam (Machon bei Athen. XIII 581 B). Und als Lais dem Demosthenes ihre Gunst um 10 000 Drachmen gewähren wollte, lehnte der Redner ab mit den Worten: So teuer kaufe ich die Reue nicht (Gellius noct. att. I 8. Schol. Aristoph. Plut. 149). Freilich ließen diese anspruchsvollen Damen bedeutend mit sich markten, wenn einmal das Alter ihnen seine Furchen eingegraben hatte. Die bejahrte Lais nimmt schließlich mit drei Obolen vorlieb (Epikrates a. O.), und ihre Genossinnen Galene, Isthmias, Kerkope, Korone, Kossyphe, Nais, Neaira, Phila und Telesis (Philetairos Jägerin frg. 9, K. II 232 = Athen. XIII 587 F) werden wohl auch

bescheidener geworden sein, als ihnen die Backenzähne wackelten.

Zur Anknüpfung eines Liebesverhältnisses standen viele Wege offen. Am seltensten hat wohl der eigene Vater für seinen Sprößling das Dirnchen beim Kuppler abgeholt (Plaut. Asin. 70). Oft machte man die Bekanntschaft an einem Feste, wo die schaulustigen Damen gewiß nicht fehlten. So ging es dem Alcesimarchus bei Plaut. Cistell. 89f. Der erblickte Silenium, als sie sich mit ihrer Mutter den Festzug an den Dionysien ansah. Er folgte den Frauen heimlich und schwatzte sich bei der Mutter ein. Auch der Weg zur und von der Musikstunde war zur Anbahnung einer Liebelei nicht ungeeignet (Plaut. Rud. 43). Die H. suchten natürlich auch selbst die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. ‚Was, noch immer keine Männer?‘ heißt es bei Aristoph. Ekkles. 877f.; ‚und doch wäre es endlich Zeit. Ich stehe da, mit Bleiweiß geschminkt, das glänzende Safrangewand umgeworfen und trällere ein Liedchen vor mich her und mache Scherze, um einen der Vorbeigehenden anzulocken‘. Gelegentlich wandten sie sogar Gewalt an, um ihre Beute zu erhaschen. Ein gewisser Herakleides aus der ‚Insel Alexanders‘ in Ägypten beschwert sich im J. 221 oder 217 v. Chr. bei dem Könige Ptolemaios IV. Philopator, daß die Hure Psenobastis, die am Fenster lag, als er vorbeiging, aus dem Hause herausgekommen sei und ihn am Arm gepackt habe. Da er ihr ihre Frechheit vorhielt, habe sie seinen Überwurf zerrissen und ihm ins Gesicht gespuckt. Hinzukommende warfen der Dirne ihr Verhalten gegen den alten Mann vor. Da sei sie ins Haus zurückgestürzt und habe ihn mit Urin überschüttet (Sudhoff 108f. Bull. hell. XXVII [1903] 176f.); vgl. dazu Xenarch Fünfkämpfer frg. 4, K. II 468 = Athen. XII 569 C (allerdings von einem Bordell). In Epidauros und wohl auch in anderen Hafenstädten pflegten die H. Diener oder Dienerinnen zum Hafen zu senden, welche die ankommenden Reisenden zu ködern suchten (Plaut. Menaechmi 338f.). Die Freudenmädchen gingen natürlich auch selbst auf Kundenfang aus. Das beweisen schon die erwähnten Namen *γεφυρίς* ‚Brückenhure‘ und *σποδησιλαύρα* ‚Weghure‘ (Hesych.). Nach Clem. Alex. Paedag. IX 1 ließen viele derselben Liebessprüche auf den Schuhsohlen anbringen, die sich auf der Straße abdrückten. Zufällig ist ein solcher Schuh erhalten (Heuzey Mém. de la société des antiquaires de France VIII [1877] 85f. Daremberg-Saglio III Abb. 4968). Die Nagellöcher der Sohle bilden die Inschrift *ἈΚΟΛΟΥΘΙ* ‚folge mir!‘

Länger dauernde Verhältnisse kosteten den Liebhaber ein schönes Stück Geld. Ampelis bei Lukian Hetärengespr. VIII 3 empfängt gleich ein ganzes Talent. Daneben wollte das Liebchen auch Geschenke sehen. Das Bild einer rotfigurigen Büchse (Collignon u. Couve 1552) führt uns in ein Gemach. Da sehen wir, wie ein junger Mann ein Halsband in beiden Händen hält und es dem Mädchen anbietet, das vor ihm in einem Lehnstuhl sitzt. Zu den Füßen der Dame steht ein Schmuckkästchen offen; der Jüngling hat sich wohl schon früher freigebig gezeigt. Die Verliebten pflegen ja überhaupt nicht knauserig zu sein. Wenn die Liebe einen gepackt hat, heißt es bei Plautus Trinummus 242f., dann ist die Habe bald zum Haus hinaus. ‚Schenk mir doch etwas, mein Zuckerfreund, wenn Du mich wirklich liebst‘. Und er: ‚Recht gerne, mein Augenstern, und wenn Du noch mehr willst. Du sollst es haben‘. Man fordert immer mehr. . . Endlich wird eine Nacht gewährt. Aber dafür hat nun der arme Kerl den ganzen Haushalt auf dem Rücken: die Gewandfrau und Schminkerin und Sandalenfrau und Sängerinnen und Boten und den Goldschmied, *raptores panis et peni*. Ähnlich Truculentus 51f. Terenz Heaut. Timor. 223; Eunuch. 165f. ‚Ich wünschte, daß sich das Haus einer H. von Tränen erhalten ließe‘, schreibt Petale an Simalion bei Alkiphron I 36; ‚dann würde ich recht glänzend leben, da Du mich so reichlich damit bedenkst. Aber wir brauchen Kleider und Gold und Schmuck und Mägde; das erfordert unser Stand. Nun besitze ich leider kein Erbgütchen und bin nicht Teilhaberin an Silberminen. Ich lebe einzig von meinem kleinen Verdienste und von den vielbeseufzten Gaben der Liebhaber‘. ‚*Quae amanti parcet, eadem sibi parcet parum*‘, meint die Kupplerin bei Plaut. Asinaria 177f.; ‚der Liebhaber ist wie ein Fisch, den man backen muß, solange er Saft hat‘. Und 214f.: ‚Unser Handwerk gleicht dem eines Voglers; wir streuen Lockspeise umher; die Vögel werden girr und rennen ins Netz‘; vgl. auch Trucul. 169. 224. 580. ‚Keiner soll geschont werden; sie kommen ja doch nur zu uns, um so billig wie möglich ihrer Wollust zu frönen‘, sagt die Alte bei Terenz Hecyra 63f.; vgl. Alkiphron I 6. 18. Aristainet. II 20. Um mehr aus dem Liebhaber herauszuschlagen, schob die H. gelegentlich ein Kind vor, wie Phronesium bei Plaut. Trucul. 86. 389, oder die Kupplerin gab ihre Sklavinnen als leibliche Töchter aus (Plaut. Cistell. 136. 714. Demosth. LIX 19). Ein Glück auch für den jungen Mann, wenn ihm keiner in die Quere kam, der mehr bot. Sonst wird er unbarmherzig abgedankt (Plaut. Trucul. 81). Auch das Geld darf ihm nie ausgehen. ‚Bringt er nicht heute noch die 20 Minen, so wirft man diesen Hungerleider Tränenreich zum Tempel hinaus‘, meint eine Zuhälterin (Plaut. Asin. 532). In solchen Fällen ging der vornehme Jüngling nicht selten zum Wucherer und borgte Geld (Plaut. Epid. 53; Pseudol. 299); oder er suchte seinen Vater zu betrügen, wobei der listige Sklave Helfer und Vermittler spielen mußte (Plaut. Bacchid. 250; Pseudol. 290; Trinumm. 682; Trucul. 655. Alkiphron I 36). Daß selbst Ehemänner ihren Frauen Kleider und Schmuck entwendeten, um damit die H. zu beschenken, mutet uns fremdartig an, und daß sie sich dieser Tat noch rühmen, begreifen wir schon gar nicht (Plaut. Asin. 884; Menaechmi 129). Aber schließlich borgte der Wucherer nichts mehr, und dem Vater war ebenfalls kein Geld mehr zu entlocken, oder das ganze Vermögen war vergeudet (Lukian Hetärengespr. XIV 1. Plaut. Trinumm. 681). So findet der Jüngling eines Tages die Haustüre der Geliebten verriegelt, wenn er bei ihr eintreten will (Alkiphron I 33, 3. Anth. Pal. VI 71. Luk. a. O. Terenz Eunuch. 49. Timokles Neaira frg. 23, K. II 462 = Athen. XIII 567 E). Er mag nun davor weinen und winseln; es bringt ihm nur Spott ein (Plaut. Trucul. 166f.). Wird er gar zu lästig, so kühlt ihn etwa eine Magd mit einem Gusse Wasser ab.

den sie vom Fenster aus ihm zuschleudert (Blümner Leben und Sitten d. Griech. II 61 = Daremberg-Saglio III Abb. 4972). Ein Glück also für den Mann, wenn die Liebe ihn nicht allzusehr zum Sklaven gemacht hatte, so daß er mit Aristipp sagen konnte: ἔχω καὶ οὐκ ἔχομαι (Athen. XII 544 D. Cic. ad fam. IX 26, 6). Sonst erreichte ihn am Ende noch das gleiche Schicksal wie den Theagenes. Dieser wurde von der Megara so unbarmherzig ausgeplündert, daß ihm von seinem ganzen, glänzenden Vermögen nur eine armselige Chlamys und ein Schild übrig blieben. Und er zog damit in den Krieg (Alkiphron I 38).

Solange die Goldquelle floß, erfreute sich der Liebhaber allerdings einer feineren Behandlung. Man stellte sich sogar, als ob man ihn liebe (Plaut. Asin. 204f.; Trucul. 224f.); ihn aber wirklich lieben, das hieße doch mehr für ihn sorgen, als für sich selbst (Plaut. Cistell. 95). Freilich gab es auch Mädchen, die ihrem Buhlen in uneigennütziger Liebe zugetan waren (Lukian Hetärengespr. VII 1f. Plaut. Cistell. 95; Mostell. 188. 204. Terenz Eun. 199f.). Doch zählten jene, die mit Philematium bei Plaut. Mostell. 228 sagen konnten: *ego, si bonam famam mihi servasso, sat ero dives*, sicherlich zu den Ausnahmen. Schon schlimme Erfahrungen belehrten sie eines andern. ‚Ich habe mich in jungen Jahren auch an einen einzigen gehalten', meint die alte Dienerin bei Plaut. Mostell. 200; ‚sobald mir aber das Alter die blühende Gesichtsfarbe nahm, ließ er mich im Stich'. Auch allfällige Heiratsversprechungen des Liebhabers durften nicht ernst genommen werden (Lukian Hetärengespr. VII 1. 4). Wer weiß, ob der Jüngling nicht bald eine ‚Verwandte aus Lemnos' heiraten muß? (Plaut. Cistell. 98f.). Im allgemeinen haben sich daher die H. eher an den Grundsatz gehalten, den Alkiphron II 1, 6 mit feinem Verständnis für männliche Schwächen der H. Lamia in den Mund legt: ‚Es ist ein großes Kunststück der Dirnen, den gegenwärtigen Genuß aufzuschieben und die Liebhaber durch Hoffnung zu erhalten. Bald müssen wir krank sein, bald eine Mahlzeit veranstalten, bald unser Haus schmücken, immer aber dem Genusse Hemmungen in den Weg legen'. Lamia schreibt dies einem großen Herrn, dem Städteeroberer Demetrios. Für kleinere Leute gibt die erfahrene H. Ampelis ihrer jüngeren Genossin Verhaltungsmaßregeln (Lukian Hetärengespr. VIII). Der richtige Liebhaber, heißt es dort ungefähr, muß eifersüchtig sein. Er soll glauben, daß Du Dir nicht allzuviel aus ihm machst. Hat er die Überzeugung, Dich allein zu besitzen, so erkaltet seine Begierde.

Eine große Rolle im H.-Leben spielten die Gelage. Oft fanden sie im Hause der Dirne selbst statt (Alkiphron I 39. II 1. Lukian Hetärengespr. XV 1f. Machon bei Athen. XIII 579 E. Plaut. Bacchid. 79. 477. 1117. Menaechmi 173. 208. Plut. Demetr. 27), oft aber auch in der Wohnung des Mannes (Alkiphron III 65. Lukian Hetärengespr. IV 1. XIII. Plaut. Mostell. 313f. 933. Plut. de cohib. ira 15. Terenz Heauton Timor. 243f.). Das eine Mal tafeln die Lustmädchen unter sich (Klein Lieblingsinschr. 82[2] = Daremberg-Saglio III Abb. 4970. Furtwängler-Reichhold II Taf. 63. Taf. 71, 1 = Reinach Répert. des Vases I 32 = Klein Euphronios[2] 105. 110), meist aber mit dem Geliebten. Hartwig Meisterschalen Text 149 hält zwar ein Symposion von lediglich weiblichen Personen für undenkbar. Zu einem Gesellschaftsessen trug wohl jeder Teilnehmer etwas an Geld oder Waren bei (δειπνεῖν ἀπὸ συμβολῶν, *de symbolis*). Der Dichter Diphilos brachte an den Aphrodisien zu einem Mahle der H. Gnathaina: 2 Gefäße Chierwein, 4 Gefäße Thasierwein, Salbe, Kränze und Bänder, Nachtisch, ein Böcklein, Fisch, den Koch und dazu eine Flötenspielerin. Ein geiziger, verliebter Syrer schickte zu demselben Gelage bloß Schnee und einen einzigen Pökelfisch (Machon bei Athen. XIII 579 E. F). Die Zahl der Personen, die an einem Gastmahle teilnehmen, ist recht verschieden. Sie schwankt nach meinen Zählungen zwischen zwei und achtzehn Personen, wobei Dienerschaft, Musikantinnen usf. mitgerechnet sind; vgl. z. B. Furtwängler-Reichhold II 71. Hartwig Meisterschalen Taf. XI. XV. XXXIV. Reinach Vases I 462. II 304. 346. Furtwängler Vasens. z. Berlin 1947. 2270. 4026. 4127. Collignon u. Couve 821. Pottier Vases du Louvre II Pl. 63 F 2. Pl. 79 F 216. Heydemann Vasens. z. Neapel 884. 893. 2855. R. C. 145. S. A. 311. Jahn Vasens. z. München 78. 152. 293. 819. Plaut. Bacchid. 1116. 1145. Das Gemach ist gelegentlich mit Blumengewinden und Bändern geschmückt (Heydemann R. C. 145); die Zecher und Zecherinnen tragen meist Kränze oder Bänder um das Haar geschlungen, hie und da auch an Hals, Arm und Brust (z. B. Berlin 2270. Schreiber Bilderatlas LXXVI 4). Auch Hunde, welche ihren Herren hieher gefolgt waren, erblicken wir etwa unter dem Speisesofa (Collignon u. Couve 821. Pottier II Pl. 79 F 216). Männer und Frauen sind im allgemeinen ganz oder halb gekleidet. Ob die splitternackten H. auf Gefäßen des Euphronioskreises (z. B. Hartwig Taf. XI. Text 129, Abb. 18. Furtwängler-Reichhold II Taf. 63 = Klein Euphronios[2] 105 = Reinach Vases I 32. 56. Daremberg-Saglio III Abb. 4970 = Klein Lieblingsinschr.[2] 82. Pottier II Pl. 97 G 78. Reinach Vases I 56. 462) der Wirklichkeit entsprechen oder der bloßen Künstlerlaune entsprungen sind, wage ich nicht zu entscheiden. Beim Mahl und besonders beim nachfolgenden Trinkgelage wurde allerlei Scherz und Kurzweil harmloser und gröberer Art getrieben. Da bietet z. B. der Liebhaber seiner H. einen Vogel an (Heydemann S. A. 311. Schreiber Bilderatlas LXXVI 2); oder er wirft einem Mädchen als Liebeszeichen ein Stück Apfel zu (Aristoph. Wolken 996), das von der Dirne gegessen oder geküßt und in den Bausch des Kleides gesteckt wird (Lukian Hetärengespr. XII 1). Auch nickte und trank man einander zu (Lukian ebd. Achilles Tatius II 9); man schleuderte des Bechers Neige mit einem Liebesspruche, z. B. τὶν τάνδε λατάσσω Λεάγρε ‚Dir Leagros schleudere ich dies' (Furtwängler-Reichhold II Taf. 63 = Klein Euphronios[2] 105 = Reinach Vases I 32; vgl. II Taf. 71 = Klein 110). Ferner sehen wir, daß die Frau den Stock des Mannes ergriffen hat und er des Weibes Flöte (Hartwig Meisterschalen Taf. XI. Furtwängler Vasens. z. Berlin 2270). Die H. saß etwa auf dem Schoß des Liebhabers und küßte ihn (Reinach Vases I 56. II 304. Schreiber Bilderatlas LXXVI 2. Heyde-

mann Vasens. z. Neapel 2202. Lukian Hetärengespr. XII 1). Natürlich wurde lebhaft geplaudert. Der Söldneroffizier bei Lukian Hetärengespr. XIII prahlt so stark mit seinen angeblichen, blutigen Heldentaten, daß ihm die arme Hymnis voll Angst davonläuft. Da liebten es denn die Dienerinnen Aphrodites, ihren Witz sprühen zu lassen. Machon bei Athen. XIII 578 F u. f. gibt uns eine Anzahl Proben davon. So soll Diphilos an jenem Essen der Gnathaina, zu dem er die erwähnten Beiträge leistete, die kühle Zisterne seiner Gastgeberin gelobt haben. Die entgegnete ihm bündig: ‚Kein Wunder, ich werfe ja stets sorgsam die Prologe Deiner Dramen hinein'. Herren und Damen sprachen eifrig dem Becher zu. Denn auch die H. pflegten ordentlich zu trinken. Das beweisen eine größere Anzahl der erwähnten und noch zu erwähnenden Vasendarstellungen. Hier berühre ich bloß Daremberg-Saglio III 4970 = Klein Lieblingsinschr.[2] 82. Da liegen ‚zwei nackte Weiber auf Kissen gestützt, einander zugewandt. Die eine reicht der anderen, flötenblasenden eine Schale mit dem Rufe πίνε καὶ σύ, während sie auf der Linken einen Becher trägt' (Klein); vgl. dazu Lukian Hetärengespr. VI 3. In gehobener Stimmung verwechselte man etwa die Gesichter und küßte den falschen Herrn oder die unrechte Dame (Lukian Hetärengespr. III 1). Dann gab es Verstimmung zwischen den Liebespaaren (Hartwig Meisterschalen Taf. XXXIV), oder es kam zu nachherigen erregten Auseinandersetzungen (Lukian Hetärengespr. III 1. XII 1f.). Die Damen gerieten gelegentlich in Streit über ihre körperlichen Vorzüge. Thais bei Lukian Hetärengespr. III 2 tanzte mit aufgeschürztem Gewande und forderte Philinna auf, dasselbe zu tun, wenn sie sich nicht ihrer dünnen Beine schäme. Bezeichnend ist der Brief, den Megara an Bacchis schreibt (Alkiphron I 39). Glykera hatte eine Anzahl H. mit ihren Liebhabern zu sich eingeladen. Man lag unter schattigem Lorbeergesträuch bei selten großartiger Unterhaltung. Thryallis und Myrrhina stritten sich darüber, welche von beiden sich des schöneren Gesäßes erfreue. Um Klarheit zu schaffen, zeigen sie es vor. Auch die Brüste wurden verglichen und Philumene entblößte sogar ihren Bauch. Ein Mischkrug in Neapel (Heydemann 2855) bietet uns eine bildliche Erläuterung zu der Stelle; vgl. auch Aphrodite καλλίπυγος bei Athen. XII 554 E. Nun wird man auf Stärkeres vorbereitet sein. Begreiflicherweise bleibt es nicht immer beim Küssen; die Herrchen und Herren betasteten auch Körperteile ihrer Damen oder der Musikantinnen (z. B. Schreiber LXXVI 4. Plaut. Bacchid. 477f.) oder setzten sich gar über die letzten Schranken menschlicher Zurückhaltung hinweg (Furtwängler-Reichhold II Taf. 71 = Klein Lieblingsinschr.[2] 124). Es widerstrebt mir, die unflätigen und oft widernatürlichen Szenen anzuführen, die sich zwischen Männern und Frauen bei oder nach dem Symposion ereignen. Wer weitere Aufklärung braucht, sehe nach bei Hartwig Meisterschalen Text 130. 345 mit Anm. 2. In vorgerückter Stunde erhob sich die Gesellschaft häufig, um noch schwärmend und musizierend durch die Straßen zu ziehen; vgl. z. B. Furtwängler-Reichhold I Taf. 50. II Taf. 103. Hartwig Taf. XI. XX. XXIX. XXXVI. Collignon u. Couve 1281. 1355. Furtwängler Vasens. z. Berlin 2309. 4028. Heydemann Vasens. z. Neapel 1794. 2078. 2266. 2297. 2752; S. A. 293. Alkiphron I 39. Demosth. LIX 33. Dabei kam es dann etwa vor, daß ein Jüngling sich erbrach (Furtwängler-Reichhold I Taf. 50. Hartwig Text 327. Blümner Leben und Sitten II 59). Aber nicht immer verlief das Symposion ruhig. Bei Lukian Hetärengespr. XV kommt Parthenis weinend und mit zerbrochener Flöte zu ihrer Herrin gelaufen und klagt ihr, wie ein eifersüchtiger Soldat mit einem Genossen die Tafelnden überfallen und mißhandelt habe. Daß Musik zu einem Gelage gehörte, haben wir schon früher gesehen, brauchen uns also hier nicht weiter damit zu beschäftigen. Auch Klappernschlägerinnen, Tänzerinnen und Gauklerinnen traten gelegentlich auf (vgl. Hartwig Taf. XXXV. Blümner a. O. II 46. 47); bei einem Gastmahle des Antigonos tanzten sogar nackte Thessalerinnen mit bloßem Lendenschurze bedeckt, ‚ganz, wie es bei ihnen Sitte war' (Athen. XIII 607 C; vgl. Hippolochos bei Athen. IV 129 A. 130 D). Vermögliche Liebhaber machten mit ihren H. auch Ausflüge aufs Land. Einen solchen beschreibt Alkiphron frg. 6 (Hercher p. 95). Sie ließen sich am Rande eines Wäldchens nieder, opferten, schmausten, trieben allerlei Scherz, gingen mit den Buhlen ins Wäldchen hinein, und kehrten erst gegen Abend wieder zur Stadt zurück. Derselbe Schriftsteller schildert I 12 eine Spazierfahrt zu See, die der athenische Jüngling Pamphilos mit weiblichen Musikern unternommen hat; vgl. Furtwängler Vasens. z. Berlin 2904. Heydemann Vasens. z. Neapel 2208. 2418.

Wir sehen aber die H. nicht nur bei Gelagen, sondern auch sonst mit Männern zusammen im Innern des Hauses. Ein Jüngling lagert auf einem Sofa, die Leier am linken Arm; ein bekleidetes Mädchen sitzt neben ihm und umarmt ihn. Auf ihrem Schoße liegt ein Ball, unter dem Sofa ein Fächer. Ein Eros fliegt auf den Jüngling zu, um ihn zu bekränzen. Links steht eine Dienerin mit Kästchen (Furtwängler Vasens. z. Berlin 4127). Ein zweites Bild zeigt uns einen Mann mit einer Börse vor einer Flötenspielerin (Collignon und Couve 1085; vgl. 1277); ein drittes Jünglinge bei einer H. Der erste hält eine Börse, der zweite eine Blume, der dritte einen Kranz (Wiener Vorlegeblätter C Taf. V. Daremberg-Saglio III Abb. 4969). Weiter hält ein Mädchen in der Linken einen Ball und streckt mit der Rechten dem Jünglinge einen Kranz hin (Furtwängler Vasens. z. Berlin 3160); oder die Frau bietet dem jungen Manne einen Granatapfel an (Collignon u. Couve 1647). Ein anderes Mal beobachten wir, wie der Mann mit dem Mädchen plaudert (Furtwängler Vasens. z. Berlin 2292; abgeb. Wiener Vorlegebl. A Taf. VI), oder wie der Ephebe seinem Liebchen zuschaut, während es sich im Spiegel betrachtet und die Haare ordnet (Collignon u. Couve 1347). Endlich bemerken wir ein Mädchen, das auf einem Stuhle sitzt und den jungen Mann an sich zieht (Collignon-Couve 1287. 1941), und wie die Frau eine Umarmung des Mannes von sich abwehrt (Furtwängler Vasens. z. Berlin 1573. 1574. 1585. 1599), oder daß er und sie sich küssen wollen (ebd. 2269). Begreiflicherweise finden wir auch schmutzige Handlungen dargestellt: z. B. die Frau wird von nackten Burschen umtanzt

(ebd. 2529); oder ein Mann faßt die nackte Frau an der Scham und führt ihr einen künstlichen Phallus ein (Klein Meistersign.[2] 112, 4); oder schließlich treiben bärtige Männer und Frauen miteinander Unzucht, wobei ein Mann mit der Lampe einem Paare leuchtet (Klein 182, 6. Hartwig Text 345); außerdem vgl. Hartwig Meistersch. Text 109f., 345 Anm. 2, besonders Nr. 1. 2. 7. 13—19. S. 349. Klein Meistersign.[2] 58, 16. 70, 75. 139, 4. 154, 8; Lieblingsinschr.[2] 94. Euphronios[2] 98. 100. Dazu mehrere schon früher erwähnte Darstellungen. Hier sei gleich beigefügt, daß die H. unter sich ebenfalls widernatürliche Handlungen begangen haben. Ein Hinweis auf Hartwig Taf. XLIV = Klein Lieblingsinschr.[2] 108. Hartwig Text 345 Anm. 2 nr. 10. 20. Klein Meistersign.[2] 93, 14. 102, 5. Herondas Mimiamben VI. Lukian Hetärengespr. V dürfte genügen.

Auf einigen der angeführten Vasenbilder ist das Innere des Hauses nicht durch das Speisesofa, den Klapp- oder Lehnstuhl und allenfalls durch ein Speisetischchen und den unvermeidlichen, geflochtenen Handkorb (κάλαθος) angedeutet. Einmal erblicken wir ein rundes Waschbecken auf einem Säulenfuße (Collignon u. Couve 1347), ein anderes Mal eine wohlverschlossene Türe (Klein Euphronios[2] 100 = Lieblingsinschr.[2] 94); auf der Büchse bei Heydemann Vasenbilder Taf. VIII 5 ist eine Türe, eine Säule und ein Schemel dargestellt. Die Gastmahlszenen müssen wir weglassen, da sie sich ja nicht immer im Hause der H. abspielen. Im allgemeinen werden die öffentlichen Mädchen, die auf vornehme Kundschaft hielten, sauber gewohnt haben. ‚Breitet die Polster aus und zündet wohlriechendes Räucherwerk an, ruft Erotion bei Plaut. Menaechmi 353 ins Haus hinein, Reinlichkeit ist eine Lockspeise für verliebte Herzen‘. Und Sokrates bei Xen. mem. III 11, 4 ist ganz erstaunt über die prächtige Ordnung im Hause der Theodota. Anderseits freilich begegnen wir auch schmutziger Armut, die in grellem Gegensatze steht zu dem glänzenden Auftreten auf der Straße (Terenz Eunuch. 934f.). Im früher angeführten Pachtvertrage bei Plaut. Asin. 763 heißt es: *et siqua inutilis pictura sit eam vendat*. Ob hier nicht schlüpfrige Gemälde gemeint sind, ähnlich wie wir sie später im Vico dei lupanari zu Pompeji wieder treffen? Vgl. Helbig Wandgemälde S. 370 nr. 1506. Gerhard Neapels ant. Bilder 457f.

Das Bordell umfaßte begreiflicherweise eine größere Anzahl von Gemächern, die von einem Sklaven bei Plaut. Poenul. 834 allerdings als finstere Schlupfwinkel (*tenebrae, latebrae*) bezeichnet werden. Daß auch das Bad nicht fehlte, braucht bei griechischen Verhältnissen wohl kaum besonders betont zu werden (Plaut. Poenul. 702ff.). Eher der Erwähnung verdient die Tatsache, daß man sich nach dieser Plautusstelle und nach Galen de san. tuenda III 11 (Kühn VI) beim Geschlechtsverkehr in den Bordellen auch einölte; vgl. Bloch Ursprung der Syphilis II 660f. Hie und da unterhielten die Hurenwirte eine Art Gasthaus zur Aufnahme von Fremden (Plaut. Poenul. 659f.); jedenfalls gab es in den Privatbordellen zu trinken (ebd. 661. 834; Persa 568).

Nach der Wohnung die Kleidung und Hand in Hand damit Schmuck, Ausstattung, alles was der Franzose mit *toilette* bezeichnet! In den öffentlichen Lusthäusern stellten sich die Dirnen dem Besucher leicht gekleidet (ἐν λεπτοπήνοις ὕφεσιν Eubulos Pannychis frg. 84, K. II 193. Nannion frg. 67, K. II 187 = Athen. XIII 568 E und F) mit entblößtem Oberkörper (στέρν' ἀπημφιεσμένας, Xenarch Fünfkämpfer frg. 4, K. II 468 = Athen. XIII 569 B) dar, wie man die Mädchen oft bei Gelagen sieht (z. B. Reinach Vases II 304. Schreiber Bilderatlas LXXVI 2). Daher werden sie von Eubulos, Xenarchos und von Philemon Brüder frg. 4, K. II 479 = Athen. XIII 569 E γυμναί genannt. In den besseren Privatbordellen waren sie natürlich ordentlicher gekleidet und gar geschmückt (Plaut. Pseudol. 182). Gingen die Mädchen an die Öffentlichkeit, etwa zu einem Feste, so mußten sie sich doppelt sorgfältig herausputzen (Plaut. Poenul. 283f.). Ehemalige H., die sich, wie Nikarete dem Kupplergewerbe ergeben hatten, und nun entweder eigene Ware besaßen oder aber bloße Vermittlerdienste leisteten (vgl. Herondas I), pflegten Neulinge so umzuformen, daß man sie bald nicht mehr erkannte. Ist eine klein von Wuchs, sagt Alexis in der Isostasion frg. 98, K. II 329 = Athen. XIII 568 A u. f., so werden die Schuhe mit Kork ausgefüttert; ist eine andere groß, so gibt man ihr dünne Sohlen und beim Gehen senkt sie den Kopf auf die Schultern hinunter. Eine dritte hat dünne Hüften; man gleicht diesen Fehler durch Wülste aus. Eine vierte ist beleibt; man schnürt ihren Körper mit Stäben und Binden ein. Hat sie feuerrote Augenbrauen, so färbt man sie mit Kienruß schwarz. Ist jene von brauner Hautfarbe, so streicht man Bleiweiß auf. Eine blasse reibt man mit Karminrot ein. Sticht ein einzelner Körperteil durch Schönheit hervor, so wird er absichtlich entblößt. Diese besitzt schöne Zähne; sie muß früh und spät lachen. Wenn ihr aber die Lust zum Lachen fehlt, so bleibt sie hübsch zu Hause und nimmt ein Myrtenstäbchen zwischen die Lippen, damit sie stets lächelnd erscheine. Das sich Aufputzen bildete überhaupt eine wichtige Tagesarbeit aller jener, die mit dem Leibe ihr Brot verdienten. Philemation bei Plaut. Mostell. verlangt von der alten Dienerin 248 den Spiegel und das Schmuckkästchen — sie kommt nach 157f. aus dem Bade —; 254 fragt sie, ob das Haar schön liege; 258 wünscht sie Bleiweiß und 261 Purpurschminke und 272 will sie sich noch salben. Die alte Magd wirft zwar ein, daß dies alles überflüssig sei; denn am besten riechen jene, die nach nichts riechen. Sie hält es eben mit Eubulos, der in den Kranzhändlerinnen frg. 98, K. II 198 = Athen. XIII 557 F spottet: Unsere Ehefrauen sind nicht so mit Bleiweiß (ψιμύνθιον, ψίμυνθος) überschminkt wie ihr und haben ihre Wangen nicht mit Maulbeersaft (συκάμινος) gefärbt. Und wenn ihr im Sommer ausgeht, so laufen von den Augen zwei Wasserstriemen schwarz herab, und der Schweiß gräbt von den Wangen bis zum Nacken hinunter eine mennigrote Furche; die Haare, die über das Gesicht flattern, erscheinen grau; so voll sind sie von Bleiweiß. Ein weiteres, schönes Bildchen von der Morgenarbeit einer H. bietet uns Lukian Amor. 39. Wenn die Herrin aufsteht, so steht eine ganze Armee von Dienerinnen

um sie herum. Eine jede hat eine der tausend nötigen Sachen für den Putz der Dame: silberne Becken, Wasserkrüge, Spiegel, Schächtelchen und Töpfchen soviele wie in einer Apotheke, und gefüllt mit allen möglichen Pulvern und Flüssigkeiten, um das Gesicht zu bleichen, um die Zähne zu reinigen, um die Augenbrauen zu schwärzen. Bei der hohen Bedeutung der Salben für diese Menschenklasse dürfen wir uns gar nicht wundern, wenn eine Vertreterin derselben, Plangon, eine Schminke erfand oder zusammenstellte. So erzählen nämlich Polemon frg. 64 Pr. und Sosibios frg. 23, FHG II 630 = Athen. XV 690 D von der in Elis heimischen Schminke πλαγγόνιον. Eine treffliche Erläuterung zu den erwähnten Anführungen der Schriftsteller bilden eine Anzahl von Vasenbildern mit Szenen aus dem Innern des Frauengemaches. Besonders Reinach Vases I 472 und II 345 passen gut auf die Schilderung Lukians. Einige dieser Darstellungen versetzen uns wahrscheinlich zu H., z. B. Reinach I 2 = Blümner Leben und Sitten der Griech. I 186, wo Eroten und ein Jüngling zugegen sind. Schon Blümner hat S. 187 auf diesen Punkt hingewiesen. Ähnliche Szenen mit anwesenden Eroten sehen wir Reinach I 52. 260. 476. 477. 493. II 350. Schreiber Bilderatlas LXXXIII 14. Auf dem einen oder andern dieser Bilder mag freilich eine Braut geschmückt werden. Die üppigen, nackten Weiber mit dem Eros bei Reinach II 317 aber dürfen wir wohl unbedenklich als Dienerinnen Aphrodites betrachten. Daß die H. die gewöhnlichen Frauenkleider trugen, davon kann sich jeder selbst an den im Verlaufe der Arbeit erwähnten Vasenbildern überzeugen. Von einer besondern H.-Tracht ist keine Spur vorhanden. Die Dirnenmode wechselte mit der Frauenmode überhaupt. Schmuck trugen die H. in der älteren Zeit scheinbar nicht immer (vgl. z. B. Furtwängler und Reichhold I Taf. 50. II Taf. 71 = Klein Lieblingsinschr.[2] 124. Hartwig Meisterschalen Taf. XI. XX). Brygos stellt junge H. öfters mit kurzgeschnittenen, Duris dagegen mit aufgebundenen Haaren dar. Um die Perserkriege herum waren schon Kopfnetze und Hauben in Mode (z. B. Furtwängler und Reichhold II Taf. 63 = Klein Euphronios[2] 105. Hartwig Meisterschalen Taf. XXXIV. XLIV. Klein Euphronios[2] 98. 110. Lieblingsinschr. 82. Furtwängler Vasens. z. Berlin 1947. 2270), die damals auch bei Gastmählern getragen wurden. Halsketten, Ohrringe und Armbänder, auch Kopfbinden, Tänien usf. brauchen hier kaum der Erwähnung. Man vergleiche darüber die entsprechenden Artikel in der Enzyklopädie. Etwas auffälliger sind Ringe oder Bänder um den Oberarm, wie sie Sekline und Agapema auf dem Petersburger Kühlgefäß des Euphronios aufzeigen, und besonders die Binden oder Ringe um den linken oder rechten Oberschenkel. Wir finden diese Art von περισκελίς bei der Smikra des Euphroniosgefäßes, auf der Panaitiosschale Hartwig Taf. XLIV 3 = Klein Lieblinginschr.[2] 108, auf der Symposionschale des Duris Hartwig Taf. LXVII, bei Reinach Vases II 317, 3, auf zwei Gefäßen in Neapel (Heydemann 2318. 2848), dann — nach Hartwig Text 607 Anm. 1 — bei Panofka Bilder ant. Lebens Taf. XVIII 6, Berlin 2476, Oxford, Ashmolean Mus. H. 76, London F 212. 217. 219. Hartwig a. O. erwähnt auch ein Schenkelband bei einem Manne (Satyr); ein weiteres Beispiel bringt Reinach II 348. Solche Bänder mit kleinen Anhängseln dienten nach Furtwängler und Reichhold II Text 17 und Hartwig a. O. nicht bloß als Schmuck, sondern auch als Amulett, vielleicht als Abwehrmittel gegen Krankheiten; ich möchte sogar betonen hauptsächlich als Amulett. Denn Schmuck hat am Oberschenkel keinen großen Zweck. Begreiflicherweise waren die öffentlichen Mädchen im allgemeinen auffälliger und reicher gekleidet als ehrbare Bürgerfrauen. Besonders bunte Kleider (ἄνθινα) dienten ihrem Zwecke (Aristoph. Ekkles. 879), weshalb Suidas das Tragen derselben für die athenischen H. als gesetzliche Vorschrift darstellt. Mit Unrecht. Denn Clem. Alex. Paedag. III 2 bezeichnet diese Sitte als Kennzeichen, aber nicht als gesetzliche Verordnung der Ehebrecherinnen (μοιχαλίς). Vgl. Artemid. II 3. Freilich gab es in einzelnen Staaten zu gewissen Zeiten Luxusgesetze, die zwar den ehrbaren Frauen das Tragen von gestickten Gewändern, Schmuck usw. verboten, den H. dagegen gestatteten, aber keineswegs befahlen. So Diod. Sicul. XII 21 von Zeleukos auf Lokroi, Phylarch Gesch. 25, frg. 45, FHG I 347 = Athen. XII 521 B und Eustath zu Hom. Il. XIX 282 von Syrakus, Clem. Alex. Paedag. II 10 von Sparta. Auch durchsichtige Kleider waren bei den Dirnen in Gebrauch (vgl. Aristoph. Lysistr. 48) und zwar, wenn man Lukian Hetärengespr. VII 2 glauben darf, recht häufig. ‚Schämst du dich nicht, allein unter den H. keine Ohrringe, kein Halsband, kein tarentinisches Kleid zu besitzen?‘ wirft da die Mutter ihrer Tochter Musarion vor. S. auch Hermann-Blümner Griech. Privataltert. 191. Das auffällige Hervortreten der H. geißelt Lukian pro domo 7: ‚sie tragen ein Purpurkleid; ihr Hals ist von Gold, nicht von Fleisch; sie bilden sich ein, ihre Arme seien weißer, wenn Gold ihren Glanz erhöhe, und daß die Fehler ihrer Füße verschwinden unter einer goldenen Sandale, und daß selbst ihr Gesicht anmutiger erscheine inmitten sovielen Glanzes.‘ Und Hetärengespr. VI 2 weist die Mutter Krobyle auf Daphnis hin, die mit Gold und Kleidern glänze und mit vier Dienerinnen auftrete, seit sie unter die H. gegangen, während sie früher nur Lumpen an sich trug; vgl. Lukian Doppelt Angeklagt. 31; Wahre Gesch. 46.

Das Geschäft der μεγαλόμισθοι ἑταῖραι mußte also blühen, wie wir übrigens schon aus den Forderungen schließen konnten, die sie an ihre Verehrer stellten. In der Tat gelangten einige derselben zu ansehnlichem Reichtum, wie die schon früher genannte Doricha, dann Lamia, Phryne, Thais usf., begreiflicherweise vor allem die Freundinnen großer Herren. Mit dem Reichtum ging Hand in Hand die Macht, und Macht erzcugt oft Übermut. So stand es mit der Thespierin Phryne, welche beim Poseidonfeste in Eleusis sich vor den versammelten Griechen entkleidete und im Meere badete. Apelles soll durch diese Szene zu seiner Aphrodite ἀναδυομένη angeregt worden sein. (Athen. XIII 590 F). Von derselben Phryne erzählt Diog. Laert. IV 7 (Schol. Hor. serm. II 3, 254 von der Lais), sie habe den Platonschüler Xenokrates verführen wollen und sei nachts in

sein Haus geflohen, unter dem Vorwande, sie werde verfolgt. Da aber Xenokrates der Versuchung widerstand, soll die Dame am andern Tage erzählt haben, sie komme nicht von einem Manne, sondern vom Bilde eines Mannes. Dieses Weib hatte gar die Stirne, die Mauern Thebens wieder aus ihren Mitteln aufbauen zu wollen unter der Bedingung, daß die Bewohner der Stadt an denselben die Inschrift anbrächten: *Ἀλέξανδρος μὲν κατέσκαψεν, ἀνέστησεν δὲ Φρύνη ἡ ἑταίρα* (Kallistratos über H. bei Athen. XIII 591 D). Bekannt ist auch die Nachricht des Kleitarch (scr. Al. M. p. 77 = Athen. XIII 576 E), daß Thais ihren Geliebten Alexander anstiftete, die Königsburg von Persepolis anzuzünden. Nach dem Tode Alexanders wurde Thais Gemahlin des ersten Ptolemaios und damit Königin von Ägypten. Von der Samierin Myrrhine wissen wir, daß sie mit dem Städteeroberer Demetrios alles gemein hatte außer dem Zepter (Nikolaos von Damaskos frg. 72, FHG III 414 = Athen. XIII 593 A); sie war die ungekrönte Königin Athens. Großen Einfluß müssen Agathokleia und Aristonike und Oinanthe besessen haben, von denen Plutarch amat. 9 ja sagt, sie haben königliche Diademe mit Füßen getreten. In diesem Zusammenhange will ich endlich noch Glykera erwähnen, die in Athen Verhandlungen wegen der Geschenke ihres Verehrers Harpalos betrieb (Athen. XIII 595 E. F). Wer weitere Aufklärung über berühmte H. wünscht, der lese Athen. XIII 586 A und folgende nach. Vgl. auch Jacobs Verm. Schriften IV 379f.

Der Reichtum verführte die H. zu Stiftungen, wie wir sie schon bei der Doricha kennen lernten. Lamia ließ die bunte Halle zu Sikyon erbauen (Polemon frg. 14 Pr. = Athen. XIII 577 C). Der Eros von Thespiai, das Werk des Praxiteles, soll ein Geschenk der Glykera gewesen sein (Strab. IX 410). Athen. XIII 591 B bezeichnet diesen Eros als Gabe der Phryne. Phryne konnte sich glücklich schätzen, einen Praxiteles zum Verehrer zu haben. Nicht nur stand sie ihm Modell zur knidischen Aphrodite (Athen. XIII 591 A), nein, der Künstler schenkte ihr angeblich einen Satyr, den sie an der Tripodenstraße zu Athen aufstellte (Paus. I 20, 2. Judeich Topographie v. Athen 274 Anm.); er weihte ihr zu Ehren einen Eros im Dionystheater, auf dessen Basis eine Inschrift stand (Athen. XIII 591 A. Anth. Plan. 204); er schuf ein Bildnis der Aphrodite und der Phryne, und die Statue der H. wurde in Thespiai zwischen dem Eros und der Aphrodite angestaunt (Paus. IX 27, 5. Alkiphr. frg. 3 Hercher S. 94). Auch die Delphier hatten die Ehre, eine Statue der Phryne von Praxiteles zu besitzen, ein Weihgeschenk der Anwohner. Es war von Gold und stand auf einer Säule von pentelischem Marmor, welche die Inschrift trug *Φρύνη Ἐπικλέους Θεσπιακή*. Der Kyniker Krates nannte das Werk ein Standbild hellenischer Zügellosigkeit (Alketas über die delphischen Weihgeschenke II frg. 1, FHG IV 295 = Athen. XIII 591 B. C). Auch Aelian var. hist. IX 32 schämte sich dieses Weihgeschenkes und bringt zur Entschuldigung vor, das Standbild stamme nicht von dem griechischen Volke, sondern nur von den Unmäßigen unter denselben. Eine selbstbewußte H. besaßen die Lakonier. Diese, Kottina mit Namen, weihte in Sparta oberhalb des Tempels der Athene im ehernen Hause ein ehernes Kühlein nebst ihrem eigenen Abbild (Polemon frg. 18 Pr. = Athen. XIII 574 C. D). Ptolemaios II. Philadelphos stellte in Alexandria viele Statuen seiner Mundschenkin Kleino auf (Polyb. XIV 11, 2. Athen. X 425 E. F. XIII 576 F); eine andere H. desselben, Stratonike, erhielt ihr Grabdenkmal am Meere bei Eleusis (Ptolem. Erinner. III frg. 4, FHG III 186 = Athen. XIII 576 F). Harpalos stellte zu Rossos in Kilikien das Standbild der Glykera neben dem seinigen auf (Theopomp Chierbrief frg. 278, FHG I 325 = Athen. XIII 586 C).

Einige H. genossen nach ihrem Tode göttliche Verehrung. So wissen wir vom Kulte der Aphrodite Belestiche in Alexandria. Die ehemalige H. des zweiten Ptolemäers erschien sogar auf Münzbildern; s. o. Bd. I S. 2764, 37. Die Athener gründeten Tempel der Aphrodite mit den Beinamen Lamia und Leaina zu Ehren der Geliebten des Städteeroberers Demetrios (Demochares Gesch. XX frg. 3, FHG II 449 = Athen. VI 253 A); die Thebaner dagegen erbauten einen Tempel der Aphrodite Lamia. Polemon frg. 15 Pr. = Athen. VI 253 B. An der heiligen Straße nach Eleusis stand ein herrliches Grabdenkmal: Tempel und Altar der Aphrodite Pythionike; s. o. Bd. I S. 2735, 23. Ein zweites Grabdenkmal dieser H. hatte Harpalos in Babylon errichtet (Theopomp an Alexander frg. 277, FHG I 325 = Athen. XIII 595 B). Im Kraneion zu Korinth lag das Grabmal der Lais, Paus. II 2, 4. Das Denkmal jener Leaina, die als Geliebte des einen der Tyrannenmörder sich so treu erwies, haben wir früher berührt.

Aus den vorstehenden Ausführungen ersehen wir zugleich, daß Aphrodite die Hauptgöttin der H. war. Wir konnten dies schon erschließen aus der angeblichen Solonischen Bordellstiftung in Verbindung mit dem Tempel des Aphrodite Pandemos, ferner aus den H.-Schulen zu Korinth und Komana und aus dem Heiligtum der Aphrodite *πόρνη* zu Abydos. Als bildlichen Beleg nenne ich den Thronsessel im Museo Buoncompagni des Thermenmuseums zu Rom. Die Darstellung ist bekannt: Rücklehne Geburt der Aphrodite, rechte Seitenlehne verhüllte Braut, linke Seitenlehne nackte Flötenbläserin auf Kissen sitzend (vgl. Abb. bei Winter Kunstgeschichte in Bildern I 39. Der Moderne Cicerone, Titelbild 183). Hier erscheint also Aphrodite als Göttin der ehelichen Liebe wie auch des außerehelichen Geschlechtsverkehrs. Da feiern denn die H. begreiflicherweise mit besonderem Eifer die Aphrodisien (Alexis ‚Liebende' frg. 253, K. II 389 = Athen. XIII 574 B. C. Alkiphron II 1. Lukian Hetärengespr. XIV 3. Machon bei Athen. XIII 579 E. Plaut. Poenul. 256). Im ätolischen Kalydon fand an diesem Feste ein Dirnenmarkt statt (Plaut. Poenul. 190. 264. 1180). Neben der Aphrodite fand etwa Demeter als Spenderin des Reichtums in den Augen der öffentlichen Mädchen Gnade (Lukian Hetärengespr. VII 1).

Nach den angeführten Fällen von der beinahe fabelhaften Macht gewisser H. möchte man zur Folgerung geneigt sein, die Freudenmädchen hätten sich bei den Griechen einigen Ansehens erfreut. Und in dieser Meinung werden wir bestärkt, wenn wir erfahren, daß Hieronymos von Syrakus sogar

die Bordelldame (*γυναῖκα τῶν ἐπ᾽ οἰκήματος προεστηκυιῶν*) Peitho geheiratet hat (Eumachos Gesch. Hannibals II frg. 1, FHG III 102 = Athen. XIII 577 A). Die gesellschaftliche Einschätzung unserer Menschenklasse hängt eng zusammen mit den sittlichen Anschauungen des Volkes. Und da muß man sagen, daß der Grieche in der außerehelichen Befriedigung der Geschlechtslust nichts Böses, nichts Sündhaftes erblickte; vgl. Demosth. LIX 122. Infolgedessen hatte der Verkehr mit H. an sich nichts Anstößiges; und die Philosophen, welche ihre Zöglinge davon abhielten (Lukian Hetärengespr. X 3), waren jedenfalls dünn gesät. Deshalb sehen wir auch, daß bescheidene und anständige H. gar nicht verachtet wurden. Man vergleiche nur die Urteile in des Anaxilas Nestling frg. 21, K. II 269, des Antiphanes Hydria frg. 212, K. II 103, des Ephippos ‚Handel' frg. 6, K. II 254, des Eubulos Kampylion frg. 42, K. II 178, zusammen Athen. XIII 571 E—572 B. Aber bescheidene und anständige Dirnen sah man nicht alle Tage; und Menander verstieg sich sogar zur Behauptung, eine rechtschaffene H. gebe es gar nicht (frg. 945 = Athen. XIII 594 D). Gewinnsucht und Übermut herrschten eben bei diesem Gewerbe allzusehr vor. So kommt es, daß das Urteil der Gesellschaft für die Lustmädchen nicht günstig lautete. ‚Der Mensch, der jemals eine H. geliebt hat, könnte kein verderblicheres Geschlecht nennen, heißt es in Anaxilas Nestling frg. 22, K. II 270 = Athen. XIII 558 A und folg.; kein Drache, keine feuerschnaubende Chimaira, keine Charybdis oder dreiköpfige Skylla, kein Seeungeheuer, keine Sphinx, keine Hydra, keine Löwin, keine Schlange und nicht das befiederte Harpyiengeschlecht hat einen solchen Grad von Übermut erreicht, wie diese zum Anspucken verabscheuenswürdige Brut.' Der Mann, welcher mit solcher Schärfe urteilt, muß allerdings schlechte Erfahrungen gemacht haben. Zu der Verachtung, die man den H. zollte, mochte auch ihre Herkunft und ihr Bildungsgrad etwas beitragen. Die Bordellmädchen und Musikerinnen waren unfreien Standes; die selbständigen Dirnen oft Freigelassene oder Fremde, selten Bürgerskinder; vgl. das Namensverzeichnis am Schlusse. So wurden die Begriffe H. und Sklavin sehr nahe zusammengerückt. Polemon frg. 3 Pr. = Athen. XIII 587 C spricht davon, daß es *οὐ μόνον ταῖς ἑταιρούσαις ἀλλὰ καὶ ταῖς ἄλλαις δούλαις* verboten gewesen sei, sich nach einem hohen Feste zu benennen; vgl. auch Alexis ‚Liebende' frg. 253, K. II 389 = Athen XIII 574 B. C. Im oben genannten Briefe an Alexander schilt Theopomp die Pythionike nicht nur dreifache Sklavin, sondern auch dreifache Hure (*ὥστε γίνεσθαι μὴ μόνον τρίδουλον, ἀλλὰ καὶ τρίπορνον αὐτήν*). Damit leuchtet zugleich ein, daß unsere Damen nicht hochgebildet sein konnten. Bei Lukian Hetärengespr. X 2 wird an die Chelidonion halb zweifelnd die Frage gestellt, ob sie lesen könne. Freilich treiben einige ihres Geschlechtes im 4. Jhdt. philosophische Studien. So war die Arkaderin Lastheneia eine Schülerin Platons und des Speusippos (Athen. XII 546 D), Leontion eine Hörerin Epikurs (Athen. XIII 588 B), Nikarete aus Megara folgte den Vorträgen Stilpons (Athen. XIII 596 E), und auch Thais rühmt sich, einem Philosophen zu Füßen gesessen zu sein (Alkiphron I 34). Daß die erotischen Schriftstellerinnen Elephantis und Philänis über höhere Bildung verfügten, ist ohnehin klar. Einen gewissen geistigen Hochstand verraten auch die trefflichen Antworten, welche einige H. gegeben haben sollen. Wir haben diesen Punkt bereits berührt. Man darf aber nicht vergessen, daß der Witz besonders in Attika heimisch war. Dabei liefen dann allerlei Dichterverse mit unter. So soll Leaina einmal Eur. Med. 1355 angeführt haben (Machon bei Athen. XIII 577 D), Lais Eur. Med. 1346 und frg. 19 N. (Machon bei Athen. XIII 582 D), Mania Soph. El. 2 (Machon bei Athen. XIII 579 A), Thais Eur. Med. 1385 (Machon bei Athen. XIII 585 E). Dadurch verraten diese Frauen eine gewisse Kenntnis der Klassiker, wenn anders die angeblichen H.-Witze nicht Erzeugnisse von Männern sind. Übrigens werden die Hetären häufiger als die Bürgerfrauen vom Rechte des Theaterbesuches Gebrauch gemacht haben.

Das geringe Ansehen der Dirnen äußerte sich hie und da in der Art, wie man sie behandelte. Die alte H. bei Lukian Hetärengespr. VIII 1 predigt der jungen Chrysis vor, es sei ein Glück, wenn sie von ihrem Verehrer geohrfeigt und eifersüchtig behandelt werde, und sie solle beten, daß er es immer so machen möge; vgl. auch Terenz Eun. 382 f. Solche Grobheiten hätten sich eine Lais oder Lamia jedenfalls nicht gefallen lassen. Doch mußten auch sie etwa bissigen Spott mit in den Kauf nehmen. Besonders die Komiker setzten ihnen hart zu. Man lese nur die Fortsetzung der angeführten Stelle aus Anaxilas Nestling frg. 22, oder Epikrates Antelais frg. 3, K. II 282 = Athen. XIII 570 B und folg. Gnathaina verbirgt vor Diphilos ängstlich den gesalzenen Fisch und den Schnee des filzigen Syrers, damit sie der Dichter ja nicht ‚in die Komödie bringe' (Machon bei Athen. XIII 580 F). Philetairos Jägerin frg. 9, K. II 232 = Athen. VIII 587 E. F nimmt gleich einen ganzen Schwarm alter Aphroditedienerinnen aufs Korn. Über die Lais macht sich nicht bloß Epikrates lustig, sondern auch ein Unbekannter in der Anthol. VI 1. Der berichtet, die alternde Dame habe ihren Spiegel im Tempel der Aphrodite aufgehängt mit der Inschrift: ‚Sie, die einstmals Hellas mit giftigem Hohne verspottet, deren Gemächer ein Chor liebender Männer umschwärmt, Lais, sie widmet den Spiegel der Paphia. Nicht mehr beschauen will ich mich jetzt. Wie ich war, zeiget der Spiegel mir nicht.' Viel Spott liegt auch in den Übernamen, die man den H. gab. Soweit sie zu Eigennamen geworden sind, gehören sie ins Namensverzeichnis.

Die meisten Beinamen überliefert uns Athenaios. Ich zähle sie der Reihe nach auf und gebe, wenn möglich, kurz die Ursache derselben an.

1. *Ἄβυδος*, Beiname der Synope. Angebliche Ursache: hohes Alter. Herodikos Verspottete VI bei Athen. XIII 586 A. Ich fasse aber dieses Wort als Ortsnamen, wie auch Bechtel Attische Frauennamen 63.
2. *Αἴξ* ‚Ziege', Beiname der Niko. Ursache: sie hat das Vermögen ihres Geliebten Thallos (*θαλλός* = Schößling) aufgezehrt. Machon bei Athen. XIII 582 E. F. 587 A.
3. *Ἀντίκυρα*, Beiname der Hoia. Angebliche Ursache: sie pflegte mit blödsinnigen Burschen

zu zechen (zu *ἀντικύρω*?), oder der Arzt Nikostratos, der sie ins Haus aufgenommen hatte, hinterließ ihr nach seinem Tode nichts als einen Haufen Nieswurz (*Ἀντικύρα* = Nieswurzen). Aristophanes über H. bei Athen. XIII 586 F. In Wirklichkeit wohl Ortsname. Bechtel 63.

4. *Ἀξίνη* ‚Axt‘, Beiname der Lais. Ursache: Härte ihrer Forderungen. Aelian. v. h. XII 5. XIV 35.
5. *Ἀφύη* ‚Sardelle‘, Beiname der Anthis. Nikostratis und Stagonion. Ursache: weiße Hautfarbe, schlanke Gestalt, große Augen. Hypereides gegen Aristagora frg. 28 Bl. und Antiphanes über H., beide bei Athen. XIII 586 A. B.
6. *Δίδραχμον* ‚Doppeldrachme‘, Beiname der Phylakion. Ursache: sie gab sich für soviel hin. Schon früher erwähnt.
7. *Θεατροτορύνη* ‚Theaterrührlöffel‘. Beiname der Melissa. Ursache: hängt wohl mit dem Theaterbesuch zusammen. Athen. IV 157 A.
8. *Κλαυσιγέλως* ‚Lachen und Weinen‘, Beiname einer Phryne. Ursache: vgl. die lachende Dirne und weinende Gattin des Praxiteles bei Plin. XXXIV 70. Apollodor über H. bei Athen. XIII 591 C.
9. *Κλεψύδρα* ‚Wasseruhr‘, Beiname der Metiche. Ursache: sie plünderte die Liebhaber aus. Asklepiades über Demeter von Phaleron frg. 1, FHG III 306 = Athen. XIII 567 D.
10. *Κορώνη* ‚Krähe‘, Beiname der Theokleia. Ursache: vielleicht hohes Alter. Bechtel 92.
11. *Κυνάμυια* ‚Hundeschnauze‘, Beiname der Nikion. Ursache: Gesichtsform. Athen. IV 157 A.
12. *Λήμη* ‚Triefauge‘, Beiname der Phylakion. Ursache liegt im Worte. Athen. XIII 596 F.
13. *Λύχνος* ‚Lampe‘, Beiname der Synoris. Ursache: vielleicht der Durst. Athen. XIII 583 E.
14. *Παγίς* ‚Schlinge‘, Beiname einer Philemation. Ursache: sie umstrickte ihre Liebhaber. Lukian Hetärengespr. XI 2.
15. *Παρόραμα* ‚Versehen‘, Beiname der Phylakion. Ursache mir unbekannt. Athen. XIII 596 F.
16. *Πάροινος* ‚Weinselig‘, Beiname einer unbekannten H. Ursache: Trinkerin. Gorgias über H. bei Athen. XIII 583 E.
17. *Πασιφίλη* ‚Allen lieb‘, Beiname der Plangon aus Milet. Ursache liegt im Namen. Archilochos frg. 19 B = Athen. XIII 594 C. D.
18. *Προσκήνιον* ‚Bühnenwand‘, Beiname der Nannion. Ursache: hübsches Gesicht, prächtige Kleider, aber häßlicher Leib. Antiphanes über H. bei Athen. XIII 587 B.
19. *Πτωχελένη* ‚Bettelhelene‘, Beiname der Kallistion. Ursache: Armut oder unordentliche Kleidung. Athen. XIII 585 B.
20. *Σαρπέδιον* ‚Sardellchen‘, Beiname einer Phryne. Ursache wohl wie bei nr. 5. Apollodor über H. bei Athen. XIII 591 C.
21. *Σηστός* ‚Gesiebt‘, Beiname einer Phryne. Ursache: sie siebte die Liebhaber aus. Herodikos Verspottete VI bei Athen. XIII 591 C.
22. *Σκοτοδίνη* ‚Schwindel‘, Beiname der Nikostrate. Angebliche Ursache: sie stahl einst in der Dunkelheit (*σκότος*) ein silbernes Trinkgefäß (*δεῖνος*). Archedikos Irrender frg. 1, K. III 276 = Athen. XI 467 E.
23. *Ὗς* ‚Schwein‘, Beiname der Kallistion. Ursache: wohl mangelnde Reinlichkeit. Machon bei Athen. XIII 583 A.
24. *Φθειροπύλη* ‚Torlauserin‘, Beiname der Phanostrate. Ursache: sie lauste sich unter der Türe. Apollodor über die athenischen H. bei Athen. XIII 586 A.

Anaxilas im mehrfach erwähnten Nestling frg. 22 vergleicht die Plangon mit einer feuerschnaubenden Chimaira, die Synope mit einer Hydra, die Nannion mit der Skylla, ‚die zwei erdrosselt hat und nun nach dem dritten jagt‘, Phryne mit der Charybdis, ‚die Schiffer und Schiff verschlingt‘, Theano endlich mit einer Sirene. Die Theaterbesucher schnappten derartige Vergleiche auf, verbreiteten sie, und eines schönen Tages hatte die H. ihren Übernamen. So erkläre ich mir die Entstehung einer Anzahl derselben, wenn auch nicht aller. Übrigens sind ja die ‚Verspotteten‘ des Herodikos *κωμῳδουμένοι*, also in erster Linie solche, die in dem Lustspiele verspottet wurden.

Trotz der geringen Achtung, die das Volk der Griechen den H. entgegenbrachte, hat es ihnen doch große Nachsicht bewiesen. Anders läßt sich das Meerbad der Phryne nicht erklären, ebensowenig der bekannte Auftritt vor Gericht. Phryne war der Gottlosigkeit angeklagt. Als ihr Verteidiger Hypereides merkte, daß er bei den Richtern keinen Eindruck machte, führte er die Beschuldigte vor, zerriß ihr Kleid und enthüllte ihren Busen. Aus heiliger Scheu vor der Priesterin der Aphrodite sahen die Richter von einer Verurteilung ab (Athen. XIII 590 D. E. Alkiphr. I 30. Quintil. II 19, 5). Auch die Familie stand den H. nicht zum vornherein feindlich gegenüber und verzieh oder entschuldigte ziemlich rasch die Liebesverhältnisse des Sohnes, selbst wenn sie Geld kosteten; vgl. Plaut. Bacchid. 404f.; Pseudol. 415f. Terenz Adelphoe 101f.; Hecyra 542f. Wurde es gar zu arg, so suchte man den jungen Mann zu verheiraten (Plaut. Epid. 190f.; Mil. glor. 1118f.; Trinumm. 1182f. Vgl. Lukian Hetärengespr. II 4. VII 4). Seitensprünge des Ehemannes faßte man etwas ernster auf. Immerhin war die attische Gesellschaft besonders des 4. Jhdts. auch in diesem Punkte nicht allzustreng; vgl. Demosth. LIX 13. Plaut. Casina 204f.; Menaechmi 790f. Die Ehefrauen selbst betrachteten begreiflicherweise den Ehebruch für ein Unrecht (Alkiphr. I 6. Plaut. Menaechmi 667f.). Daß übrigens H.-Wesen und Familienleben nicht gut miteinander übereinstimmten, haben wir bereits gesehen. Einen bildlichen Ausdruck fand diese Tatsache in der weinenden Gattin und lachenden Dirne des Praxiteles (Plin. n. h. XXXIV 70).

In sehr schlechtem Rufe standen die Bordellhalter. Die Lustspiele des Plautus bieten eine ganze Musterkarte von Beschimpfungen und Verwünschungen gegen dieselben. Vgl. Curculio 39. Persa 406. Poenul. 823. Pseudol. 767. Rudens 1284. Man erlaubte sich gar Gewalttaten gegen den Frauenwirt, erbrach die Türe seines Hauses und raubte ihm ein Mädchen (Terenz Adelph. 88. 196f. Herondas II 24. 35. 62f. 68f.). Der Bordellwirt konnte auf Schadenersatz klagen, und Battaros bei Herondas hat das auch getan. Aber er betont 1ff. ausdrücklich, die Sache drehe sich nicht um Battaros und seinen Leumund, sondern (92f.) um den Ruf der Stadt Kos.

Wie stellt sich der Staat zu den H.? Die öffentlichen Bordelle bei den Tempeln zeigen, daß er sie für nötig hielt und eher begünstigte. In Athen hatten die Astynomen die Aufsicht über die Flöten-, Leier-Kitharaspielerinnen und mußten dafür sorgen, daß dieselben nicht mehr als zwei Drachmen Lohn verlangten (Aristot. Staat d. Athener 50). Von den H. schweigt Aristoteles. Infolgedessen muß die Angabe des Suid. s. *διάγραμμα*, wonach die Agoranomen auch für die H. eine Höchsttaxe festgesetzt hätten, auf einer Verwechslung mit römischen Verhältnissen beruhen; vgl. v. Wilamowitz Aristot. u. Athen I 218, 61. Übrigens wird die Glosse des Suidas schon durch unsere früheren Ausführungen über die schwankenden Forderungen der H. als falsch erwiesen, abgesehen davon, daß eine Einheitstaxe höchstens in den Bordellen durchführbar gewesen wäre. Man darf hier auf keinen Fall von Rom auf Griechenland zurückschließen. Dagegen bezahlten die H. zu Athen eine besondere Kopf- oder Gewerbesteuer, das *πορνικὸν τέλος* (Aischin. I 119. Pollux VII 202). Diese Steuer war auch im römischen Ägypten üblich, und zwar nicht nur in den Städten, sondern auch auf den Dörfern, z. B. in Dimeh, wie aus einem Faijûm-Papyrus ersichtlich ist (Grenfell Greek papyri II [1897] 67f.); vgl. Sudhoff Ärztliches aus griech. Papyrusurkunden 105f.

Die Ehefrauen waren gegen Ehebruch der Männer schlecht geschützt. Daher wollen die Frauen bei Aristoph. Ekkl. 717 die Huren allesamt abschaffen, und nach 721 sollen Sklavinnen nicht mit verheirateten Bürgern Geschlechtsumgang pflegen dürfen (722 *τὴν τῶν ἐλευθέρων ὑφαρπάζειν Κύπριν*). Die Erbtöchter hatten allerdings das Recht, gegen den Ehemann eine Klage auf Scheidung einzureichen (Aristot. Staat d. Athener 56. Alkiphron. I 6); s. den Art. *Κάκωσις*. Ob dieser Fall bei Hipparete, der Gattin des Alkibiades, vorlag (Andok. IV 14. Plut. Alkib. 8), oder ob die Gemahlin bei schweren Verfehlungen des Gatten überhaupt die Gerichte anrufen oder ins Elternhaus zurückkehren durfte? Plaut. Menaechmi 725 droht allerdings die bestohlene Frau, ihrem Manne davonzulaufen. Nur sagt sie nicht, ob sie dazu gesetzlich befugt sei und ob sie nach griechischer oder römischer Sitte zu handeln gedenke.

Weiter scheint sich der Staat mit der H.-Frage nicht befaßt zu haben. Höchstens daß die Hierodulen in Korinth zu religiösen Festlichkeiten beigezogen wurden. Von einer gesundheitspolizeilichen ständigen Überwachung der Bordelle und H. wußten die Griechen wenig. Sie war allerdings eher entbehrlich als heutzutage, da das Altertum die ärgste Geschlechtskrankheit, die Syphilis, noch nicht kannte. Vgl. Bloch Ursprung der Syphilis II (1911) 500f.

Über die H. ist schon im Altertum geschrieben worden. Wichtig, weil auf uns überkommen, sind: 1. Athenaios Sophistenmahl, Buch XIII (*λόγος ἐρωτικός*); 2. Lukian Hetärengespräche; 3. Alkiphron Briefe. Dann führt Athenaios selbst wieder als Quellenschriften an: 4. Ammonios *περὶ τῶν Ἀθήνησιν ἑταιρίδων* (XIII 567 A); 5. Antiphanes a) *περὶ τῶν Ἀθήνησιν ἑταιρίδων* (XIII 567 A), b) *περὶ ἑταιρῶν* (XIII 586 B. 587 B); 6. Apollodoros aus Athen a) *περὶ τῶν Ἀθήνησιν ἑταιρίδων* (XIII 567 A. 586 A), b) *περὶ ἑταιρῶν* (XIII 591 C); 7. Aristophanes aus Byzanz a) *περὶ τῶν Ἀθήνησιν ἑταιρίδων* (XIII 567 A), b) *περὶ ἑταιρῶν* (XIII 586 F); 8. Gorgias aus Athen a) *περὶ τῶν Ἀθήνησιν ἑταιρίδων* (XIII 567 A), b) *περὶ ἑταιρῶν* (XIII 596 F); 9. Herodikos aus Babylon *περὶ τῶν Κωμῳδουμένων* (XIII 586 A. 591 C); 10. Kallistratos *περὶ ἑταιρῶν* (XIII 591 D). Dazu kommen verschiedene *ἐρωτικοί*, so jener des Klearchos (Athen. XIII 597 A) und des Plutarch, ferner die Schmutzschriften des Botrys (s. o. Bd. III S. 793, 3), der Elephantis (o. Bd. V S. 2324, 3) und der Philainis (s. d.).

Zum Schlusse füge ich ein Verzeichnis von H.-Namen an, da jenes von C. W. Müller bei Ersch und Gruber lückenhaft ist. Soweit ich mich auf Bechtel Die attischen Frauennamen 1902, auf Pape-Benseler Wörterbuch der griechischen Eigennamen und auf Schmidt Griechische Personennamen bei Plautus (im Hermes XXXVII [1902] 173f. 353f. 608f.) stützen kann, verzichte ich auf Angabe von Belegen und führe höchstens Ergänzungen an. Den Hinweis auf Pape-Benseler lasse ich weg, wenn er nicht mehr bietet als Bechtel.

Ἀδελφάσιον, Schwesterchen. Schmidt 354. Pape-Benseler.
Ἀηδόνιον, Nachtigall. Bechtel 93.
Ἀερόπη, Heroin. Bechtel 78.
Ἀγαλλίς, Irisart. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 109. Pape-Benseler.
Ἀγάπ[ημα], Gegenstand der Liebe. Bechtel 130. Furtwängler bei Furtwängler-Reichhold Text II 16 ergänzt *Ἀγάπ[η]*, wohl mit Unrecht.
Ἀγαθόκλεια, zu männlich *Ἀγαθοκλῆς*. Auch Name ehrbarer Frauen. Zwei H., deren eine aus Samos. Bechtel 1. o. Bd. I S. 747.
Ἀγωνίς, zu *ἀγών*. Bechtel 2. Lustspiel des Alexis (s. d.).
Αἰσχροδώρα, zu *δῶρον* und *αἰσχρός* ‚häßlich, lasterhaft‘. Schmidt 354.
Ἀκαλανθίς, Distelfink. Bechtel 93.
Ἀκροπολισκίς, zu Akropolis. Schmidt 175.
Ἀκροτελεύτιον, äußerstes Ende. Schmidt 353. Pape-Benseler.
Ἀλεξώ, zu *ἀλέξω*. Auch Name ehrbarer Frauen. Pape-Benseler.
Ἀλκή, Heroin (o. Bd. I S. 1512, 1), oder ‚Stärke‘. Bechtel 131.
Ἀμπελίς, kleiner Weinstock. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 108 mit Anm. 1.
Ἄντεια, Heroin. Bechtel 78. o. Bd. I S. 2348, 2. Lustspiele des Antiphanes (s. d.) und des Eunikos oder Philyllios (s. d.).
Ἀντεραστυλίς, zu *ἀντέρως*. Pape Benseler. Schmidt 356.
Ἀνθίς, zu *ἄνθος*. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 5. Pape-Benseler.
Ἀνθράκιον, zu *ἄνθραξ*, Sklavenname. Aus Thrakien. Bechtel 110. Schmidt 176.
Ἀντιόπη, Amazone. Auch Name ehrbarer Frauen. Pape-Benseler. Lustspiel des Eubulos (s. d.).
Ἀντιφίλη, zu m. *Ἀντίφιλος*. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 5. 36. Schmidt 177. Pape-Benseler.
Ἀποτυμπανισχάς, zu *ἀποτυμπανίσαι* ‚abprügeln‘. Axionikos Tyrrhener frg. 1, K. II 412 = Athen. IV 166 C.

Ἀρχεάνασσα, Heroin. Pape-Benseler.

Ἀρχεδίκη oder Ἀρχιδίκη (Herodot II 135), zu m. Ἀρχέδικος. Aus Naukratis. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 8. o. Bd. II S. 440.

Ἀρχίππη, zu m. Ἄρχιππος. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 8.

Ἀρισταγόρα, zu m. Ἀρισταγόρας. Mehr als eine H. Auch Name ehrbarer Frauen. Becl. el 2. 6. o. Bd. II S. 848. Pape-Benseler.

Ἀρίστιον, zu ἄριστος. Pape-Benseler.

Ἀριστόκλεια, zu m. Ἀριστοκλῆς. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 7. Pape-Benseler.

Ἀριστονίκα, zu m. Ἀριστόνικος. Aus Samos. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 7. Pape-Benseler.

Ἀρσινόη, Ortsname. Auch Name ehrbarer Frauen. Pape-Benseler. Bechtel 84.

Ἀσπασία, ‚Willkommen'. Zwei H., wovon eine aus Phokaia in Ionien (o. Bd. II S. 1721, 2). Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 44. Pape-Benseler. o. Bd. II S. 1717, 56f.

Ἀστερία, Heroin. Bechtel 80 Anm. 1. Pape-Benseler.

Ἄστρα, Ortsname (o. Bd. II S. 1791, 1). Bechtel 59.

Ἀθερίνη, ein Fisch. Bechtel 92.

Ἀτθίς, Volksname. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 58. Pape-Benseler.

Ἀφροδισία, an den Aphrodisien oder im Aphroditemonat geboren. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 54.

Βακχίς, Bakchantin. Mehrere H. Drei aus Samos (Athen. XIII 594 C. D. Plaut. Bacchid. 200), eine aus Milet (Plut. amat. 9). Lustspiel des Epigenes (s. d.). Schmidt 179. Auch Name ehrbarer Frauen. Pape-Benseler.

Βάραθρον, Abgrund, Verbrechergrube (vgl. o. Bd. II S. 2853). Bechtel 125. 118.

Βελεστίχη oder Βιλιστίχη, zu εἰλίσσω, oder ‚Honigseim' (Pape-Benseler). Aus Makedonien. Bechtel 25 Anm. 4.

Βιττώ, zu ἴτης? ‚dreist'. Mehrere H., wovon eine aus Samos. Auch Name ehrbarer Frauen. Pape-Benseler.

Βόα, zu βοάω?, vielleicht ungriechisch. Aus Paphlagonien. Pape-Benseler.

Βοίδιον, zu βοῦς. Auch Name ehrbarer Frauen. Pape-Benseler. Bechtel 87.

Βρομιάς oder Βρομία, Bakchantin. Aus Phokis? Tochter des Deiniades. Auch Name ehrbarer Frauen. Schmidt 180.

Χαριξένη, zu m. Χαρίξενος. Bechtel 30. 37. Pape-Benseler.

Χελιδόνιον, Schwälblein. Bechtel 88.

Χίμαιρα, Spitzname. Bechtel 83f.

Χλιδάνη, weichlich. Bechtel 48.

Χορηγίς, Chorführerin. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 67. Lustspiel des Alexis (s. d.).

Χορώ, zu χορός, oder Nereidenname. Bechtel 37. Pape-Benseler.

Χρύσιλλα, zu χρυσός. Tochter des Teleas aus Korinth. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 38. Pape-Benseler. Lustspiel des Eubulos (s. d.).

Χρυσίον, zu χρυσός. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 87. 111. Pape-Benseler.

Χρυσίς, zu χρυσός. Mehrere H. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 37. Schmidt 183. Lukian Hetärengespr. VIII. Lustspiel des Antiphanes (s. d.).

Δανάη, Heroin. Bechtel 79. o. Bd. IV S. 2087, 4.

Δαρδανίς, Volksname. Bechtel 57.

Δέλφιον, zu Δελφίς oder δελφάκιον = δελφύς ‚Gebärmutter'. Bechtel 57 Anm. 2. Schmidt 185.

Δελφίς, Volksname. Bechtel 57.

Δημώ, zu δῆμος. Mehrere H. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 11. Pape-Benseler.

Δηριόνη, Amazone. Bechtel 79.

Δεξιθέα, zu m. Δεξίθεος. Bechtel 10.

Διδύμη, Zwilling. o. Bd. V S. 442, 4.

Δωρίχα, zu Δώριχος. Pape-Benseler.

Δωρίς, Volksname, oder Okeanide. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 12. 59. 73.

Δόρκα, Gazelle. Kretschmer Vaseninschr. 79 Anm. 9.

Δορκίς, Gazelle. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 87. Lustspiel des Alexis (s. d.).

Δροσίς, zu δρόσος. Bechtel 114.

Εἰρήνη. Hore, oder Friedensgöttin, oder Bakchantin. Zwei H. o. Bd. V S. 2134, 4. 2135, 5. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 70.

Εἰρηνίς zum vorigen. Bechtel 70.

Ἐλάφιον, zu ἔλαφος. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 87. Pape-Benseler.

Ἐλεφαντίς, zu ἐλέφας ‚Elfenbein'. o. Bd. V S. 2324, 3. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 12.

Ἐλεύσιον, zu Eleusis. Bechtel 59. Schmidt 187.

Ἐπίχαρις, zu χάρις. Auf dem Deckel einer Dose in Neapel. Klein Lieblingsinschr.[2] 135. Auch Name ehrbarer Frauen. Pape-Benseler.

Ἐραννώ, zu ἐρᾶν. Pape-Benseler.

Ἐρατώ, Muse. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 13. 71. Pape-Benseler. Kretschmer Vaseninschr. 20.

Ἐρώτιον, zu ἔρως. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 72. Schmidt 188. Pape-Benseler. Alkiphron I 19.

Εὔαρδις, zu εὐαρδής ‚gut bewässernd'. Machon bei Athen. XIII 583 C.

Εὐεπής oder Εὐεπίς, zu ἔπος. Bechtel 13.

Εὔκλεια, Charitin. o. Bd. VI S. 998, 2. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 14. Pape-Benseler.

Εὐφημία, guter Ruf, Willkomm. Bechtel 135. Klein Lieblingsinschr.[2] 135. Auch Name ehrbarer Frauen. Pape-Benseler.

Εὐφρώ, zu εὔφρων. Mehrere H. Auch Name ehrbarer Frauen teils niederen Standes. Pape-Benseler.

Εὐφροσύνη, Charitin. Tochter eines Walkers in Athen. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 71. Pape-Benseler.

Εὐρώπη, Heroin. Aus Attika. Bechtel 79.

Εὐρυπύλη, Heroin. Pape-Benseler.

Γαλάτεια, Nereide. Pape-Benseler.

Γαλήνη, Nereide. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 73. 74. Pape-Benseler.

Γαλίνη, wohl zum vorigen. Pape-Benseler.

Γλυκέρα, verkleinert Γλυκέριον, zu γλυκύς. Mehrere H., wovon eine aus Sikyon und eine aus Thespiai. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 44. Pape-Benseler. Jacobs Verm. Schriften IV 483f.

Γνάθαινα, verklein. Γναθαίνιον, zu γνάθος ‚Kinnbacken', wohl Spitzname. Bechtel 40. 41. Jacobs 540f.

Γνώμη, ‚Einsicht'. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 132.

Γοργόνα, zu Γοργώ (letzterer Name mehrmals für Frauen). Pape-Benseler.

Γρυμέα, Trödel, Ausschuß, wohl Spitzname. Bechtel 123.

Γυμνάσιον, zu γυμνάζω = σύνειμι, συνουσιάζω in unsittlicher Bedeutung, oder zur Turnanstalt. Bechtel 124. Schmidt 190.

Ἀβρότονον, Stabwurz. Vielleicht auch Name ehrbarer Frau?; vgl. o. Bd. I S. 115. Mehrere H., wovon zwei aus Thrakien. Bechtel 105. Pape-Benseler. Lukian Hetärengespr. I 1. Menander Perikeiromene. Epitrepontes 515 (Körte ed. min.[2] 38).

Ἡδεῖα, zu ἡδύς. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 41.

Ἡδύλιον nnd Ἡδύτιον, zu ἡδύς, oder ἡδυλίσαι = συνουσιάσαι. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 42. Schmidt 191.

Ἡγιλ[λ]α, zu m. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 15. Klein Lieblingsinschr.[2] 124.

Ἥγυλλος (Dittenberger Syll.[2] 96 = Michel Recueil 460 Z. 7).

Ἑλίκη, Heroin. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 79. Klein Lieblingsinschr.[2] 127. Pape-Benseler.

Ἑρμιονῖτις, zu Hermione. Alkiphron I 6.

Ἑρπυλλίς, zu ἕρπυλλος ‚Quendel'. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 106.

Ἱερόκλεια, zu m. Ἱεροκλῆς. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 17. Pape-Benseler.

Ἱππάφεσις, Ablaufstelle in der Rennbahn; schmutzige Anspielung. Bechtel 125.

Ἵππη, Heroin. Aus Alexandrien. Pape-Benseler.

Οἶα, zu οἷος? o. Bd. I S. 2428, 4.

Ὑακινθίς, zu ὑάκινθος. Pape-Benseler.

Ὑμνίς, Muse. Auch Name ehrb. Frauen. Bechtel 71. Pape-Benseler. Lustspiel des Menander (s. d.).

Ἰνδαρώ, zu Ἰνδάρα (Ortsname)? Pape-Benseler.

Ἰόεσσα, zu ἰόεις. Bechtel 46.

Ἰωνίς, Vosksname. Auch Name ehrbarer Frauen. Pape-Benseler.

Ἰσχάς, getrocknete Feige. Bechtel 104.

Ἰσμηνοδώρα, zu m. Ἰσμηνόδωρος. Auch Ehefrau. Pape-Benseler.

Ἰσθμιάς, Geburtstagsname, oder Tochter (Sklavin) eines Isthmiensiegers. Bechtel 53. 127.

Καλλίππα, zu m. Κάλλιππος. Auch Name ehrbarer Frauen. Pape-Benseler. Bechtel 18.

Καλλιρρόη, Okeanide. Auch Name ehrbarer Frauen. Pape-Benseler.

Καλλίστιον, zu Καλλίστη. Vielleicht zwei H. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 19. Pape-Benseler.

Καλλιστώ, Heroin. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 19. Pape-Benseler. Lustspiel des Alkaios (s. d.).

Καλλιστράτη, zu m. Καλλίστρατος. Wenigstens zwei H., wovon eine aus Lesbos. Auch Name ehrb. Frauen. Bechtel 19. Pape-Benseler.

Καλλίξεινα, zu m. Καλλίξεινος. Aus Thessalien. Hieronymos Briefe frg. 10 Hill = Athen. X 435 A.

Καλύκη, Nereide, oder Heroin. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 101. Pape-Benseler.

Κερκώπη, Märchenfigur. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 83. Pape-Benseler.

Κλεινώ, zu κλεινός. Auch Name ehrbarer Frauen. Pape-Benseler. Bechtel 20.

Κλεοδόξα, Niobide. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 135 Anm. 2. Klein Lieblingsinschr.[2] 135. Pape-Benseler.

Κλεονίκη, zu m. Κλεόνικος. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 20. 135. Klein Lieblingsinschr.[2] 135. Pape-Benseler.

Κλεοφωνία, zu κλέος und φωνή ‚Prachtklang'. Bechtel 135. Klein Lieblingsinschr.[2] 135.

Κλωνάριον, Schößling, Reis. Bechtel 100.

Κλυμένη, Nereide, oder Okeanide. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 73.

Κοχλίς, Schnecklein. Bechtel 91.

Κοίσυρ[α], zu ἐγκοισυρόομαι ‚sich üppig geberden'. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 85. Pape-Benseler.

Κοναλίς, zu κόνις? Timokles im Orestautokleides frg. 25, II 462 K. = Athen. XIII 567 F.

Κωνώπιον, Mücklein. Bechtel 95 Anm. 2.

Κοριαννώ, zu κορίαννον ‚Koriander', oder Schmuck. Bechtel 105. 117. Lustspiel des Pherekrates (s. d.).

Κόριννα, ‚Mädchen'. Aus dem Peiraieus. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 64. Pape-Benseler.

Κορώνη, Meerkrähe; vielleicht Übername. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 92. Pape-Benseler. Klein Lieblingsinschr.[2] 76, 23.

Κοσσύφα, zu κόσσυφος. Pape-Benseler. Auch Name ehrbarer Frauen auf Thera und delphischer Sklavinnen. Bechtel 92 Anm.

Κοττίνα, zu κοττίς ‚Kopf'. Aus Sparta. Pape-Benseler.

Κρατίνη, zu m. Κρατῖνος. Pape-Benseler.

Κροκάλη, Meerkiesel. Auch ehrbare Frau in Sparta. Bechtel 111. Pape-Benseler.

Κρουμάτιον, zu κροῦμα ‚Schall', auch in schmutzigem Sinne. Bechtel 135.

Κυμβάλιον, zu κύμβαλον ‚Schallbecken'. Bechtel 123. Lukian Hetärengespr. XIV 4.

Κυνηγίς, Jägerin. Bechtel 17 Anm. 2. Pape-Benseler. Lustspiel des Philetairos (s. d.).

Κύννα, Hündin. Auch Name ehrbarer Frauen. Pape-Benseler.

Κυρήνη, Ortsname. Pape-Benseler.

Λαγίς, zu λαγώς ‚Hase'. Bechtel 87.

Λαγίσκα, Λαγίσκιον, zu λαγώς. Bechtel 87 Anm. 6. Pape-Benseler.

Λαΐς, zu λαός. Mehr als eine H. Auch Name ehrbarer Frauen. Pape-Benseler. Jacobs 398f.

Λάμια, Märchenfigur ‚Wauwau'. Wenigstens zwei H., wovon eine Tochter des Atheners Kleanor. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 83. Pape-Benseler. Jacobs 523f.

Λαμπάς, Lampe. Bechtel 122.

Λαμπιτώ, zu λαμπάς. Aus Samos. Auch Name ehrbarer Frauen. Pape-Benseler.

Λαμπυρίς, Johanniswürmchen. Bechtel 87.

Λασθένεια, zu m. Λασθένης. Aus Arkadien. Athen. VII 279 E. XII 546 D; vgl. Pape-Benseler.

Λέαινα, Löwin. Mehrere H. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 97f. Schmidt 192. Pape-Benseler.

Λημνοσεληνίς, zu Λῆμνος = Μεγάλη μήτηρ und Σελήνη. Schmidt 370f.

Ληναιτόκυστος, Weinblase? Athen. XIII 583 E. Pape-Benseler.

Λεόντιον, kleiner Löwe, oder zu *Λεόντιος*. Wenigstens zwei H., wovon eine vielleicht aus Kolophon. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 87. Pape-Benseler.

Λεσβία, Volksname. Bechtel 58. Pape-Benseler.

Λοπάδιον, Schüsselchen. Bechtel 120 mit Anm. 3 zu 121.

Λύδη, Volksname. Wenigstens zwei H. Auch Name ehrb. Frauen. Pape-Benseler. Bechtel 58.

Λύκα, *Λύκαινα*, Wölfin; vgl. *lupa*. Bechtel 95 mit. Anm. 4.

Λύρα, Leier. Bechtel 123.

Λυσανία, Schmerzenstillerin. Pape-Benseler.

Λυσιάνασσα, Nereide. Bechtel 74 Anm. 3.

Μαγίδιον, kleiner Backtrog. Bechtel 120f.

Μαλθάκη, weich. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 45.

Μαμμάριον, Mütterchen. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 66.

Μᾶνία, phrygischer Name. Mehr als eine H. Pape-Benseler. Bechtel 97 Anm. 3.

Μαργαριτώ, zu *μαργαρίτης*. Pape-Benseler.

Μεδοντίς, zu *μέδων* ‚Schirmer'. Aus Abydos. Lysias frg. 8 Tur. = Athen. XII 534 F. XIII 574 E.

Μεγάρα, Ortsname. Bechtel 60.

Μεγίστη, zu *μέγιστος*. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 25.

Μειρακιοφίλη, Bubenliebhaberin. Pape-Benseler.

Μηκωνίς, Mohnlattich. Bechtel 105.

Μελαινίς, Beiname der Aphrodite, oder Schneckenart. Bechtel 77. 91. Plaut. Cistell., bes. 39. 133. Schmidt 196.

Μέλισσα, *Μέλιττα*, Biene. Auch Beiname. Mehrere H. (Athen. IV 157 A. Machon bei Athen. XIII 578 C. Lukian Hetärengespr. IV. Alkiphron frg. VI 6. Hercher 96). Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 97. Pape-Benseler. Lustspiel des Antiphanes (s. d.).

Μελιξώ, zu *μέλος*. Pape-Benseler.

Μήστρα, Heroin. Bechtel 80.

Μετάνειρα, Heroin. Bechtel 79. 83. Pape-Benseler.

Μητίχη, zu *μῆτις*. Bechtel 27. Lustspiel des Eubulos (s. d.) unter dem Spitznamen *Κλεψύδρα*.

Μιλτώ, zu *μίλτος* ‚Rötel' (Aelian. v. h. XII 1). Aus Phokaia, später Aspasia geheißen (s. d.). Pape-Benseler.

Μνησαρέτη, zu *μνῆσαι* und *ἀρετή*; s. *Φρύνη*. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 6. Pape-Benseler.

Μνησίς, zu *μνῆσαι*. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 27. Pape-Benseler.

Μοσχάριον, Kälblein. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 88.

Μοσχίς, zu *μόσχος*. Pape-Benseler.

Μουσάριον, Muse. Bechtel 71.

Μυῖα, Fliege, Stechfliege. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 94. Pape-Benseler.

Μυρρίνη, Myrte, oder Mannbarkeit (Aristoph. Ritt. 964). Mehrere H., wovon eine aus Samos. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 103. Pape-Benseler. Schmidt 197.

Μυρρινίσκη, zu *μυρρίνη*. Klein Liebl.-Inschr.[2] 135.

Μυρτάλη, zu *μυρταλίς* ‚Mäusedorn'. Mehrere H. Auch Name ehrbarer Frauen. Pape-Benseler. Bechtel 102. Herondas II 65. 79. Lukian Hetärengespr. XIV.

Μύρτιον, zu *μυρτίς* ‚Myrtenkrone'. Bechtel 103 Anm. 1.

Μύστα, die Eingeweihte. Auch Name ehrb. Frauen. Bechtel 68 mit Anm. 2. Pape-Benseler.

Ναιάς, Wassernymphe. Pape-Benseler.

Ναΐς, zum vorigen. Auch Name ehrbarer Frauen. Pape-Benseler.

Ναννάριον, Zwergpüppchen. Bechtel 116.

Νάννιον, Püppchen. Mehrere H. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 116. Pape-Benseler. Lustspiel des Eubulos (s. d.) oder des Philippos (s. d.).

Νάννώ, zu den zwei vorigen; vgl. aber Bechtel 116. Auch Name ehrbarer Frauen z. B. auf Thasos. Pape-Benseler.

Ναύκλεα, zu m. *Ναυκλῆς*. Bechtel 21.

Ναύσιον, zu *ναῦς*. Bechtel 28. Sog. H.-Inschrift zu Paros (Wilhelm Athen. Mitt. XXIII (1898) 420 Anm. 1).

Νέαιρα, Okeanide, oder Nereide. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 74 (vgl. 62). Pape-Benseler. Lustspiel des Philemon (s. d.) und des Timokles (s. d.).

Νεμέα, Ortsname, oder Heroin. Pape-Benseler.

Νεμεάς, Geburtstagsname, oder Tochter (Sklavin) eines Siegers an den Nemeen. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 53.

Νικαρέτη, zu m. *Νικάρετος*. Mehr als eine H. Auch Name ehrbarer Frauen. Pape-Benseler. Bechtel 6.

Νίκη, Göttin. Auch Name ehrbarer Frauen. Klein Lieblingsinschr.[2] 135. Bechtel 72. Pape-Benseler.

Νικίδιον, zu *νίκη*. Bechtel 28.

Νίκιον, zu *νίκη*. Pape-Benseler.

Νικίππη, zu m. *Νίκιππος*. Alkiphron I 37. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 18.

Νικώ, zu *νίκη*. Aus Samos. Auch Name ehrbarer Frauen. Pape-Benseler. Bechtel 28.

Νικοπίλη, zu m. *Νικόφιλος*. Bechtel 28. Kretschmer Vaseninschr. 81.

Νικόπολις, Ortsname? Auch Name ehrb. Frauen. Bechtel 28. Klein Lieblingsinschr.[2] 135.

Νικοστράτη, zu m. *Νικόστρατος*. Mehr als eine H. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 28. Pape-Benseler.

Νικοστρατίς, zum vorigen. Bechtel 28.

Νῦσα, Ortsname. Auch Name ehrbarer Frauen. Pape-Benseler.

Οἰνάνθη, Weinrebe, erster Trieb derselben. Auch Name ehrbarer Frauen. Pape-Benseler. Bechtel 103.

Ὤκιμον, Klee. Auch ehrbare Frau niederen Standes. Bechtel 105.

Ὀλυμπία, Ortsname oder Heroin. Aus Sparta. Pape-Benseler.

Ὀπώρα, Frühherbst. Mehr als eine H. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 128. Pape-Benseler. Lustspiel des Alexis (s. d.).

Παγκάστη oder *Πακάτη*, ganz zierlich. Pape-Benseler.

Παλαιστώ, zu *παλαίω* in schmutzigem Sinne; vgl. *luctari*. Bechtel 67.

Παλαίστρα, zu vorigem, oder zur Turnanstalt. Auch Sklavenname. Bechtel 124. 127. Schmidt 198. Pape-Benseler. Lustspiel des Alkaios (s. d.).

Παμφίλη, zu m. *Πάμφιλος*. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 30. Pape-Benseler.

Παναρίστη, zu *πᾶν* und *ἄριστος*. Bechtel 7. Klein Lieblingsinschr.[2] 131, 3.

Παννυχίς, Nachtfeier. Mehrere H. Bechtel 125. Pape-Benseler. Lustspiel des Alexis (s. d.), des Eubulos (s. d.), des Hipparchos (s. d.).

Παρθένιον, Jüngferchen. Auch Frau niederen Standes. Bechtel 65.

Παρθενίς, zu vorigem. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 65. Pape-Benseler.

Πασικόμψη, zu *πᾶσι* und *κομψός* ‚geschmückt'. Bechtel 46 Anm. 6. Schmidt 376.

Πειθώ, Göttin. Mehr als eine H. Auch Name ehrbarer Frauen. Pape-Benseler. Bechtel 31. 72.

Πέλεα, wilde Taube. Bechtel 88.

Πηνελόπη, Heroin. Auch Name ehrbarer Frauen. Pape-Benseler.

Πετάλη, zu m. *Πέταλος*. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 101. Pape-Benseler. Lustspiel des Pherekrates (s. d.).

Φανίον, kleine Fackel. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 122. Pape-Benseler. Lustspiel des Menander (s. d.).

Φανώ, zu *φανο-*. Tochter der Neaira, früher *Στρυβήλη* geheißen. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 35. Pape-Benseler.

Φανοδίκη, zu m. *Φανόδικος*. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 12. Klein Lieblingsinschr.[2] 135.

Φανοστράτη, zu m. *Φανόστρατος*. Auch Name ehrbarer Frauen. Pape-Benseler. Bechtel 33. Schmidt 200.

Φίλα, *Φίλη*, Freundin, oder Beiname der Aphrodite (o. Bd. I S. 2735, 3. 7). Mehrere H. Auch Name ehrb. Frauen. Bechtel 36. Pape-Benseler.

Φιλαίνιον, zu *φίλος* und *αἶνος* ‚Rede'. Bechtel 3. Schmidt 200.

Φιλαινίς, zum vorigen. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 3. Schmidt 200. Pape-Benseler.

Φιλημάτιν und *Φιλημάτιον*, Küßchen. Mehrmals bezeugt. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 137. Schmidt 200. Pape-Benseler.

Φίλιννα, zu *φίλος*. Auch Name ehrbarer Frauen. Pape-Benseler. Lukian Hetärengespr. III. Bechtel 36. Lustspiele des Axionikos (s. d.) und des Hegemon (s. d.).

Φιλίστα, zu *φίλος*. Auch Name ehrbarer Frauen. Pape-Benseler.

Φιλοκωμάσιον, zu *φίλο*: und *κωμασία*. Bechtel 23. Schmidt 378.

Φιλοθηρίς, zu *φίλος* und *θήρα*. Bechtel 17 mit Anm. 2.

Φιλώτιον, zu *φίλος*. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 36.

Φιλῶτις, zum vorigen. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 36. Pape-Benseler. Lustspiel des Antiphanes (s. d.).

Φιλουμένη, *Φιλούμενον*, zu *φίλος*, *φιλέω* oder m. *Φιλουμενός*. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 43. Schmidt 201. Pape-Benseler. Alkiphron I 39. 40. Lustspiel des Caecilius (Anth. Pal. V 40).

Φιλοξένη, zu m. *Φιλόξενος*. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 30. Pape-Benseler.

Φιλύρα, Okeanide. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 104. Pape-Benseler. Lustspiel des Ephippos (s. d.).

Φοιβίς, zu *Φοῖβος*, Beiname des Apollon. Bechtel 55.

Φοινίκιον, zu *φοινικίς* ‚Purpurkleid', oder *φοινικίζω* ‚widernatürliche Unzucht treiben'. Bechtel 117. Schmidt 201.

Φρονήσιον, zu *φρόνησις* ‚Einsicht'. Bechtel 138. Schmidt 201.

Φρυγία, Volksname. Auch ehrbare Frau niederen Standes. Schmidt 201. Bechtel 58.

Φρύνη, Kröte; Spitzname. Vielleicht zwei H., wovon eine Tochter des Epikles aus Thespiai mit dem eigentlichen Namen *Μνησαρέτη*. Auch Name ehrb. Frauen. Pape-Benseler. Jacobs 436f. Bechtel 92.

Φυλλίς, Heroin. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 80. Pape-Benseler.

Πλαγγών, Puppe. Mehrere H., wovon eine aus Milet und eine aus Elis. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 115. Pape-Benseler. Alkiphron frg. IV 12 (p. 96 Hercher).

Πολύκλεια, zu m. *Πολυκλῆς*. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 21. Pape-Benseler. Lustspiel des Alexis (s. d.).

Πολυτίμη, zu m. *Πολύτιμος*. Bechtel 31. Ehrbare Frau aus Thera. Pape-Benseler.

Ποθεινή, die Ersehnte. Pape-Benseler.

Ψαμάθη, Nereide. Bechtel 74.

Πυραλλίς, Art Taube. Bechtel 88.

Πυρρίνη, zu m. *Πύρρινος*. Pape-Benseler.

Πυθιάς, Geburtstagsname, oder Tochter (Sklavin) eines Pythiensiegers. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 53. Pape-Benseler.

Πυθιονίκη, Siegerin an den Pythien. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 29. Pape-Benseler. Jacobs 469f.

Ῥοδόκλεια, zu *Ῥοδοκλῆς*. Pape-Benseler.

Ῥοδῶπις, zu *ῥόδον* und *ὤψ*. Beiname der Doriche. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 32.

Σαλαβακχώ, Wackelgrube. Verbreiteter H.-Name. Pape-Benseler.

Σατύρα, zu Satyr. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 76.

Σεκλίνη oder *Σηκλίνη*, zu *σηκύλη* ‚Hausdienerin'. Klein Lieblingsinschr.[2] 124; Euphronios[2] 105. 109. Zum Namen Robert Herm. XL (1905) 480. Furtwängler-Reichhold II Text 71 Anm. 5.

Σελήνιον, zu *σελήνη*, oder *Σελήνη* als Helferin liebender Frauen (Pape-Benseler). Bechtel 112 Anm. 2. Schmidt 206.

Σελινίκα, zu *Σελίνικος*. Kretschmer Vaseninschr. 79 Anm. 9.

Σελινώ, zu *σέλινον*. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 106 mit Anm. 3.

Σηπία, Tintenfisch. Bechtel 96.

Σιγή, Schweigerin. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 136 mit Anm. 4.

Σιμαίθα, zu *σιμός* ‚stumpfnasig'. Pape-Benseler.

Σιμμίχη, zu m. *Σίμμιχος*. Auch Sklavenname. Bechtel 43. Pape-Benseler.

Σινώπη, Ortsname. Auch Name ehrbarer Frauen. Pape-Benseler. Bechtel 60.

Σισύμβριον, Quendel. Bechtel 106.

Σκιώνη, Ortsname. Mehr als eine H. Bechtel 60. Pape-Benseler.

Σμικρά, zu m. *Σμῖκρος*. Bechtel 42.

Σταγόνιον, Tröpflein. Bechtel 114.

Στρατόλα, zu m. *Στρατόλας*. Pape-Benseler.

Στρατονίκη, zu m. Στρατόνικος. Auch Name ehrb. Frauen. Pape-Benseler. Bechtel 29. 33.
Στρουθίον, Sperling. Pape-Benseler.
Στρυβήλη, zu στρίβος ‚schwache Stimme'?; s. Φανώ, Pape-Benseler.
Συνωρίς, Zweigespann. Bechtel 128. Lustspiel des Diphilos (s. d.).
Τελεσίππα, zu m. Τελέσιππος. Auch Name ehrbarer Frauen. Pape-Benseler. Bechtel 18.
Τέλεσις, zu τελέσαι. Bechtel 34.
Τερηδών, Ortsname. Bechtel 95.
Θαΐς, zu θάεσθαι. Mehr als eine H. Auch Name ehrbarer Frauen. Pape-Benseler. Alkiphron I 33. 34. 39. Terenz Eunuch. Lukian Hetärengespr. III 2. Lustspiel des Menander (s. d.).
Θάλαττα, Meer. Bechtel 113. Lustspiel des Diokles (s. d.).
Θαλία, Grazie. Auch Name ehrbarer Frauen. Klein Lieblingsinschr.[2] 76. Bechtel 71.
Θάλλουσα, zu m. Θάλλων. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 44. Pape-Benseler.
Θαργηλία, Geburtstagsname. Aus Milet. Pape-Benseler.
Θαυμάριον, zu θαῦμα. Bechtel 16.
Θεανώ, Heroin. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 79. Pape-Benseler.
Θεοδότη, zu m. Θεόδοτος. Aus Athen. Auch Name ehrb. Frauen. Bechtel 12. Pape-Benseler.
Θεόκλεια, zu m. Θεοκλῆς. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 16. Pape-Benseler.
Θεολύτη, zu Θεόλυτος. Bechtel 16.
Θετταλή, Volksname. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 57. Alkiphron I 33. 39, 2. Lustspiel des Menander (s. d.), das aber nicht gerade nach der H. benannt zu sein braucht.
Θεωρίς, zu θεωρία. Auch Name ehrbarer Frauen. Pape-Benseler. Bechtel 67.
Θίσβη, Nymphe. Auch Name ehrbarer Frauen. Pape-Benseler.
Θρυαλλίς, Docht. Bechtel 122. 57 Anm. 5.
Θωνίς, Ortsname. Aus Ägypten. Pape-Benseler.
Τίγρις, Tiegerin. Aus Leukadia. Auch Name ehrbarer Frauen. Pape-Benseler.
Τιμάνδρα, zu m. Τίμανδρος. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 5. Pape-Benseler.
Τρύφαινα, zu m. Τρύφων. Auch Name ehrbarer Frauen. Bechtel 40. Pape-Benseler.
Τρυφή, Schwelgerei. Bechtel 137.
Ξυστιλίς, zu ξυστίς ‚Schleppkleid'. Schmidt 386. Die Hss. zu Plaut. Pseudol. 210 bieten *xittilis*.
Ζευξίππη, zu m. Ζεύξιππος, oder Naiade. Bechtel 15. Alkiphron I 33. III 50.

Ausgeschlossen von dieser Liste wurden die Lustspieltitel, deren Trägerinnen nicht anderswo als H. bezeugt sind (z. B. Isostasion, Neottis), dann die wirklichen oder erfundenen griechischen Namen der Dirnen Roms (z. B. Akte, Kainis, Lalage, Libas, Pyrrha). Dagegen habe ich die Namen der Musikantinnen und Tänzerinnen aufgenommen.

Das Verzeichnis lehrt uns, daß die H. im allgemeinen keine besonderen Namen führten. Von den rund 300 Vertreterinnen dieser Klasse haben nur etwa 10% sprechende ‚Hetärennamen', während die übrigen nicht viel anders heißen als ehrbare Frauen. In ungefähr 140 Fällen ist dies sogar belegt. Daher liegt kein Grund vor, *Μαγίδιον* in *Μαγιδίδιον* (Saiteninstrument) abzuändern, wie Bechtel 121 vorschlägt. Die Herkunft der Damen ist nicht oft bezeugt. Eine Anzahl derselben stammt aus dem Osten und aus Ägypten; aber auch der Norden und das Mutterland selbst sind vertreten. Auf der Liste habe ich die Angaben des Lustspiels als bare Münze genommen und z. B. drei Vertreterinnen des Namens Bakchis aus Samos stammen lassen. Aufschluß über die ursprüngliche Heimat bieten auch die Orts- und Volksnamen. Freilich handelt es sich da zumeist um Sklavinnen, wie denn überhaupt nur wenige H. als Bürgerstöchter bezeichnet sind. Der große Haufe gehörte zu den wirklichen oder ehemaligen Unfreien oder zu den Ausländern, was schon oben erwähnt wurde. Vgl. auch Bechtel 63. Eine erhebliche Zahl von Dienerinnen Aphrodites hatte ihren Wohnsitz in Athen, wofür der Hinweis auf Bechtel als Beweis dienen mag. Übrigens soll nach Athen. XIII 583 D schon Aristophanes von Byzanz 135 attische H. aufgezeichnet haben, Apollodor und Gorgias sogar noch mehr.

Literatur: teils schon angegeben, teils bei Iw. Müller Griech. Privataltertüm. 151 Anm. 2. Besonders führe ich noch an: Becker-Göll Charikles I 47f. II 85f. Hermann-Blümner Griech. Privataltert. 254f. Fr. Jacobs Verm. Schriften IV 311f. O. Navarre bei Daremberg-Saglio III 2, 1823f. (Art. *meretrices*). [K. Schneider.]

Hetaireios (Ἑταιρεῖος), Epiklesis des Zeus, der als Hüter der treuen Kameradschaft Philios und H. heißt, ὅτι πάντας ἀνθρώπους συνάγει καὶ βούλεται εἶναι ἀλλήλοις φίλους, ἐχθρὸν δὲ ἢ πολέμιον μηδένα, Dio Chrysost. I p. 57 R. XII p. 413; vgl. Herod. I 44. Diphil. frg. 20 (Kock II 546 bei Athen. X 446 d). Ps.-Aristot. περὶ κόσμ. 7 p. 401 a, 22. Eustath. Hom. Od. 1930, 29. In dem thessalischen Magnesia sollte Iason nach der Zusammenkunft der Argonauten zuerst dem Zeus H. geopfert und das Hetairideia-Fest gestiftet haben, Hegesandr. bei Athen. XIII 572 d, wo weiter von dem gleichen Fest der makedonischen Könige berichtet wird; über den politischen Charakter dieses Festes der Gefolgschaft vgl. Nilsson Griech. Feste 34. Kult des Zeus H. auf Kreta bezeugt Hesych. s. Ἑταιρεῖος. [Jessen.]

Ἑταιρήσεως γραφή gehörte vor die Thesmotheten, Demosth. XXII 23. 29. Poll. VIII 40. 43. Der νόμος ἑταιρήσεως (Demosth. a. O. 21) ist bei Aisch. I 19 auszüglich wiedergegeben (die dort 21 eingelegte Formel ist unecht, Drerup Jahrb. f. Phil. Suppl. XXIV 306). Er untersagte dem, der für Geld (Aisch. I 29. 51. 72. 87) seinen Körper preisgegeben, jegliches Amt und das Reden vor dem Rat und Volk unter Androhung der schwersten Strafen, Aisch. I 20. Also nicht gegen das Vergehen an sich, wie es nach Aisch. I 72. 87 scheinen könnte, sondern in Verbindung mit der Ausübung von Ehrenrechten war die ἑ. γ. gerichtet. Der Ausdruck τὰ μέγιστα ἐπιτίμια bedeutet den Tod. Die gleiche Strafe (Aisch. I 72) traf den Vater oder Vormund, der einen Knaben bürgerlichen Standes zu unsittlichen Zwecken an einen Dritten vermietete, und diesen Dritten selbst, während der Minderjährige nicht verantwortlich war, Aisch. I 13. Ob auch diese Klage ἑ. hieß, ist fraglich, richtiger wäre die Bezeichnung εἰς ἑταίρησιν μισθώσεως, die Meier

vermutet. Vgl. Meier-Lipsius Att. Proz. 411. Dagegen hält Lipsius Att. Recht 437 auf Grund des Wortlauts der letzten Stelle an der Bezeichnung ἑ. fest und dehnt nach Aisch. I 72. 87. 90 die Strafbarkeit auch auf das Mieten eines Volljährigen aus. Für Fremde, Metöken und selbst Plataier bestand der gleiche Schutz nicht, Aisch. I 195. Lys. III 22. [Thalheim.]

Ἑταιρία (ἑταιρεία, spät ἑταιρήα), die Verbindung von ἑταῖροι zur Erreichung eines gemeinsamen Zweckes. Der älteste Gebrauch des Wortes ist der im kretischen Staatsrecht, wo die Hetärie eine Unterabteilung der Bürgerschaft bezeichnet, vergleichbar der attischen Phratrie (Belege s. Lipsius Z. Recht v. Gortyn, Abh. sächs. Ges. XXVII [1909] 401). Sie steht im Zusammenhang mit den Tischgenossenschaften (ἀνδρεῖα), empfängt in gewissen Fällen eingehende Strafgelder von der Stadt, wirkt bei der Adoption mit. Zugehörigkeit zu einer Hetärie war Voraussetzung des Bürgerrechts. Auch in Karthago hießen die Unterabteilungen des Volkes ἑταιρίαι (s. Ziebarth Griech. Vereinsw. 94).

Im übrigen Griechenland empfängt der ganz allgemeine Begriff ἑ. eine besondere Färbung durch den speziellen Zweck der Genossenschaft. Oft ist es eine lediglich freundschaftliche, mehr oder minder fest organisierte Vereinigung, deren ἑταῖροι wie sonst φίλοι oder συνήθεις ein Mitglied durch eine Statue ehren oder ihm den Grabstein setzen (vgl. die ἑταῖροι von Olba, Journ. hell. stud. XII 265, 56 und οἱ τοῦ πρεσβυτέρου Ὠφελίωνος ἑταῖροι καὶ συνήθεις φίλοι in Prusa, Arch. Anz. 1903, 39; die ἑταῖροι von Delos, Ἀθήν. II 131).

In einem Falle ist ἑταιρέα als Kultverein nachzuweisen, von dem wir ein Dekret besitzen. Es ist die ἑταιρέα τῶν Σαμβατιστῶν (so auf der zweiten Inschrift bei Heberdey-Wilhelm Reisen in Kilikien 67, die bei Dittenberger OGI II 573 fehlt) von Kanytelideis (1. Jhdt. n. Chr.), an deren Spitze ein συναγωγεύς steht. Ähnlich die ἐργαστῶν ἑταιρεία τε καὶ συνεργασία in Nikopolis, s. IG Pont. III 592.

Weit häufiger wird ἑ. zur Bezeichnung eines politischen Klubs gebraucht, wie sie in den zahllosen Parteikämpfen der griechischen Staaten eine große Rolle spielen. Über Geschichte, Organisation, Stärke und Ausbreitung dieser politischen Hetärien versagen die urkundlichen Quellen. Sie waren durchweg heimliche Vereine und werden ihre Statuten selten oder nie aufgezeichnet oder gar öffentlich ausgestellt haben. Die ältesten Hetärien sind wohl die Klubs der Pythagoreer und die anderen minder deutlich erkennbaren Philosophenvereine (s. Diels zuletzt Parmenides 152). Ihre Blütezeit beginnt mit den Parteikämpfen im Zeitalter der Tyrannis. Fast jeder Prätendent auf die Alleinherrschaft steht an der Spitze einer ἑ. (so Kylon, Herod. V 71, weiteres Material bei Sauppe Kl. Schr. 38). Es erscheint zwecklos, alle diese Hetärien aufzuzählen (interessant die zur Herrschaft in Atarneus gelangte Hetärie des Hermias, Dittenberger Syll.[2] 122). Ihre Bildung war in politisch aufgeregten Zeiten eine selbstverständliche Sache, darum war es Tyrannenpolitik, μήτε συσσίτια ἐᾶν μήτε ἑταιρίαν μήτε παιδείαν μήτε ἄλλο μηδὲν τοιοῦτον (Arist. pol. p. 1313 b, 41), während ein Mann wie Lysander sich überall auf die ἑταιρεῖαι stützte, ja sie ins Leben rief (Plut. Lys. 13); darum ist in die Bürgereide von Dreros, Itanos und Chersonesos das Versprechen aufgenommen, jede συνωμοσία, was etwa gleichbedeutend mit ἑ. ist, anzuzeigen (Belege bei Ziebarth Gr. Vereinsw. 94). Die ἑ. benannten sich wie alle Vereine nach ihrem Vorsitzenden, dem ἀρχηγὸς τῶν ἑταιριῶν (Xen. hell. V 2, 25), so die ἑ. ἡ Ἰφιάδου zu Abydos (Arist. pol. p. 1306 a, 31), die ἑ. des Ismenias und Leontiades zu Theben (vgl. Theopomp. Hell. XXIV 12, 2 [E. Meyer]), die des Themistokles, Kimon, Phaiax, Alkibiades, Phrynichos usw. zu Athen (vgl. auch Plut. mul. virt. p. 252 D. μετέχων τῆς συνωμοσίας τοῖς περὶ τὸν Ἑλλάνικον (Elis); p. 262 b τοῖς συνισταμένοις ἐπὶ τὸν Ἀριστόδημον ὧν ἡγεῖτο Θυμοτέλης (Kyme).

Zu einer stehenden Einrichtung wurden die ἑ. besonders in Athen, wo sie auch in den Zeiten der friedlichen Demokratie das übliche Mittel der politischen Opposition bildeten, sich zusammenzuschließen ἐπὶ δίκαις καὶ ἀρχαῖς (s. bes. Ch. Baron La candidature polit. chez les Athéniens. Rev. d. Et. gr. XIV 394f. Carcopino Hist. d' l'ostracism. Mél. d' hist. anc. [1909] passim). In friedlichen Zeiten war dort ihre Aufgabe, die Wahl- und Gerichtsbeeinflussung, in revolutionären Zeiten machten sie die Revolution (Thuc. VIII 54). Darum das Verbot der Hetärien nach der Restauration der Demokratie (Aristoph. Ritter 862. Hyper. Euxen. 8). Doch gab es auch im 4. Jhdt. noch Hetärien in Athen, die sich aber auf heimliche Tätigkeit in den Prozessen ihrer Mitglieder beschränkt zu haben scheinen (s. Demosth. XXI 139 μαρτύρων συνεστῶσ' ἑταιρεία. [Demosth.] LVIII 42). Wie sie thätig waren, können die zahlreichen Fluchtäfelchen erläutern, die gegen συνεργοί oder σύνδικοι und μάρτυρες in Prozessen gerichtet sind (s. Audollent Defix. tab. p. LXXXIX. A. Wilhelm Österr. Jahresh. 1904, 118f.).

Auch später blieb das καθ' ἑταιρείας πολιτεύεσθαι immer ein schlimmes Erbteil der griechischen Gemeinden im römischen Reiche. Besonders in Bithynien (s. v. Arnim Dion v. Prusa 371f.), Magnesia, Alexandria hatten einheimische wie römische Behörden oft gegen die ἑ. einzuschreiten (Belege bei Ziebarth Gr. Vereinsw. 94).

Literatur: Büttner Gesch. d. polit. Hetärien in Athen 1840. Vischer Die olig. Partei und die Het. in Athen, Kl. Schr. I 157. Foucart Hetairiai in Daremberg-Saglio III 1 (1900). [Ziebarth.]

Hetairion, Sohn des Eumnestos aus Kyzikos, Hipparch (Eponym) von Kyzikos (CIG 2158). [Sundwall.]

Ἑταῖροι. Die Etymologie des Wortes ist umstritten; doch hat Solmsen (Untersuch. z. griech. Lautlehre 1901, 203; dort ältere Literatur) die Ableitung von ϝέτης = ‚Angehöriger, Verwandter, Freund' und die Verwandtschaft mit lat. *satelles* = ‚Trabant, Begleiter' erneut wahrscheinlich gemacht.

Dazu paßt der Gebrauch in den Homerischen Gedichten, wo die später vorwiegende Bedeutung (s. dazu auch o. Art. Ἑταιρία) ‚Genosse, Freund', etwa Patroklos im Verhältnis zu Achilleus (Il. I 345. XVIII 80—81) noch zurücktritt hinter der anderen: ‚freier Gefolgsmann'. So heißen bei

Homer die den *βασιλεύς* umgebenden, zur Gefolgschaft verpflichteten Mannen (s. Busolt Gr. Staats-Altt.^{2} 28. Ed. Meyer Gesch. d. Altert. II 306. Daremberg-Saglio Dict. des Ant. s. Hetairoi [Martin] 159), etwa die Myrmidonen im Verhältnis zu Achilleus; s. z. B. Il. XVI 168ff. 204. 240—248. 269. XXIII 6. Diese selbe Bedeutung liegt zugrunde, wo das Wort für diese *βασιλεῖς* selbst (z. B. Achilleus) im Verhältnis zu den Atriden verwandt wird (s. z. B. Idomeneus Il. IV 266).

In den meisten griechischen Staaten ist die Königsherrschaft und was damit zusammenhängt beseitigt, und demgemäß das Wort in der bei Homer vorwiegenden Bedeutung verschwunden. Die primitiven Zustände des Epos finden wir in historischer Zeit nur noch in den nördlichen Königreichen, erkennbar vor allem in Makedonien, wo auch das Wort *ἑ.* in annähernd homerischem Sinne entweder sich erhalten hat oder in der Zeit der zunehmenden Hellenisierung Makedoniens bewußt aus dem Epos entlehnt ist. Das ist eine Streitfrage. Für Entlehnung s. Köhler S.-Ber. Akad. Berl. 1893, 494. Kaerst Gesch. d. Hell. I 128. B. Keil bei Gercke-Norden Einl. III 315. Für direkte Erhaltung: Hoffmann Die Makedonen 115. Ed. Meyer Gesch. d. Alt. II 67. H. Droysen Heerwesen u. Kriegführg. d. Griech. 108, 1. Beloch Griech. Gesch. II 479f. III 6. Man nimmt dabei durchgängig an, daß der Name *ἑ.* ursprünglich dem militärisch organisierten Adel der Makedonen zukomme.

Nun findet sich aber die Bezeichnung *ἑ.* als fester Begriff unter Alexander noch in einem wesentlich anderen Sinne. Alexander umgibt sich mit einer Anzahl von Leuten, die man seinen Staats- und Kriegsrat nennen kann. Ihre Zahl beträgt etwa 100 (bei der Hochzeit zu Susa erhalten etwa 80 *ἑ.* vornehme Perserinnen zu Frauen; Arrian. VII 4, 6: *ὡσαύτως δὲ καὶ τοῖς ἄλλοις ἑταίροις τὰς δοκιμωτάτας Περσῶν τε καὶ Μήδων παῖδας ἐς ὀγδοήκοντα*). Es ist ein festgeschlossener Kreis (Iphikrates scheint, obwohl *ζῶν ἀμφ' αὐτὸν*, nicht aufgenommen zu sein; Arrian. II 15, 4), dessen Angehörige, wo sie auftreten, nach ihrer Zugehörigkeit dazu (*εἷς τῶν ἑταίρων τῶν Ἀλεξάνδρου, τῶν ἀμφ' αὐτὸν ἑ.* o. ä.) bezeichnet werden. Danach ist kein Zweifel, daß auch das Wort *ἑ.* für sie technisch war. Von dem Wesen dieses Kreises läßt sich eine deutliche Vorstellung geben. Es ist die ständige persönliche Umgebung des Königs, sobald er in der Öffentlichkeit erscheint (wenn er ausnahmsweise nur wenige von ihnen um sich hat, wird diese hervorgehoben; Arrian. II 12, 6 bei der Begegnung mit der Mutter des Dareios; V 19, 1 mit Poros. Für das Regelmäßige s. VII 16, 5. 18, 6. 24, 2) wie auch sonst (so bei Mahl und Trunk; s. IV 8, 8. 9, 5. 12, 2f. V 2, 6 im Unterschiede zu V 2, 5. VI 28, 1. VII 14, 1. 29, 4; bei Hephaistions Tode VII 14, 3 und 9. 15, 1; sie sind in seinen letzten Stunden um ihn VII 26, 2f.). Sie haben stets Zutritt zum Könige (s. Arrian. VII 11, 1f. V 28, 3). Wo Alexander persönlich am Kampfe teilnimmt, sind sie dabei (vgl. I 15, 6); daher sind von ihnen zu verstehen Stellen wie Arrian. I 6, 5 (*τοῖς σωματοφύλαξι καὶ τοῖς ἀμφ' αὐτὸν ἑταίροις*, wo sicher auch die *σωματοφύλακες* nur die bekannten 7 sind, wenn es damals schon soviele waren); ferner Arrian. II 23, 2—6, wo sie mit Alexander und den Hypaspisten die ersten auf der Mauer von Tyros sind; vielleicht auch II 27, 6. Aus dieser seiner nächsten Umgebung entnimmt Alexander eine Reihe von Satrapen (ausdrücklich als *τῶν ἑταίρων* bezeichnet werden von Arrian: *Μένανδρος* Satrap für Lydien III 6, 7; *Στασάνωρ* für Areia an Stelle von Arsames III 29, 5; *Νικάνωρ* am Indos IV 28, 6) bezw. von militärischen *ἐπίσκοποι* für Satrapen nichtgriechischer Geburt (*Τληπόλεμος Πυθοφάνους* für Parthien und Hyrkanien Arrian. III 22, 1; *Ἀνάξιππος* für Areia III 25, 1; *Νειλόξενος Σατύρου* am Paropamisos III 28, 4; *Ἀπολλόδωρος Ἀμφιπολίτης* in Babylon VII 18, 1; s. auch *Ἀλέξανδρος Ἀερόπου στρατηγὸς ἐπὶ Θρᾴκης*, später Oberst der Thessaler Arrian. I 25, 1) und Festungskommandanten (*Ἀρχέλαος Ἀνδρόκλου* in Aornos, Arrian. III 29, 1; *Πανταλέων Πυδναῖος* in Memphis; *Πολέμων Μεγακλέους Πελλαῖος* in Pelusion; auch der Befehlshaber der *ξένοι* in Ägypten *Λυκίδας Αἰτωλὸς* gehört wahrscheinlich, sicher der *γραμματεὺς* dieser *ξένοι Εὔγνωστος Ξενοφάντου* zu den *ἑ.* III 5, 3; *Μάζαρος* in Susa III 16, 9; *Παυσανίας* in Sardeis I 17, 7), wie er sie auch für alle besondere Umsicht erfordernden militärischen und diplomatischen Missionen verwendet (z. B. I 12, 7. II 7, 2. III 26, 3. 28, 2. IV 1, 2. VI 23, 6). Noch wichtiger ist die Rolle, die sie als Körperschaft spielen. Offiziell zusammenberufen sind sie Kriegsrat (so vor Issos II 6, 1, wo Alexander ihrem Ratschlag entsprechend handelt, und vor Gaugamela III 9, 3. 5). In anderen Fällen werden sie, zumal sich viele höhere Offiziere unter ihnen (Arrian. VI 12, 3. VII 8, 3; s. auch V 13, 1) befinden, zusammen mit den sämtlichen anderen Offizieren berufen, wenn der König Mitteilungen an die Truppen gelangen lassen will (Arrian. II 7, 3 und Diod. XVIII 16, 1 vor Issos, vor Tyros II 16, 8; vgl. auch die Verhandlungen am Hyphasis V 25, 2. 28, 1. 4). Sie sitzen über einen aus ihrer Mitte, Alexander, den Sohn des Aeropos, zu Gericht (I 25, 4f.; hier wie sonst manchmal werden sie auch als *φίλοι* bezeichnet; VI 13, 4. VII 24, 4). Und sie werden als offizieller Staatsrat versammelt, in dessen Mitte Alexander besonders wichtige Gesandtschaften empfängt (II 25, 2 die zweite Gesandtschaft des Dareios) und besonders feierliche Akte vornimmt (so die Belehnung des Poros VI 2, 1). Diese *ἑ.* hat Alexander sicher als festes Institut von seinen Vorgängern übernommen. Soviel ist ohne weiteres allen Nachrichten zu entnehmen, die wir über die Rolle des Wortes *ἑ.* bei den Makedonen haben (s. u.).

Wie stehen nun diese *ἑ.* im engeren Sinne zu den *ἑ.* (technisch *τῶν ἱππέων οἱ ἑ.* (*καλούμενοι*) oder *οἱ ἑ. οἱ ἱππεῖς*) = Kavallerie und zu den *πεζέταιροι* als Infanterie des makedonischen Heeres? Daß die Bezeichnung *ἑ.* für die engste Umgebung des Königs durch Verengerung aus dem Begriff *ἑ.* = Kavallerie entstanden sei (so Hoffmann Maked. 118), ist ganz unwahrscheinlich. Denn es würde der Tendenz zur Erweiterung dieses Begriffes zuwiderlaufen, die sich in der Benennung *πεζέταιροι* kund tut; zudem ließe sich allenfalls noch die Bezeichnung *οἱ ἀμφ' αὐτὸν ἑ.* in diesem

Sinne, also etwa als Benennung für ausgewählte *ἑ. ἱππεῖς* erklären, aus denen dann die geschilderte feste Institution erwachsen wäre; keinesfalls aber die weit häufigere Bezeichnung *οἱ ἑ. οἱ Ἀλεξάνδρου* oder *οἱ ἑ.* schlechthin, die beweist, daß *ἑ.* in diesem engeren Sinne der ursprünglichen Verwendung des Wortes in der makedonischen Amtssprache näher steht als die *ἱππεῖς οἱ ἑ. καλούμενοι*. Man muß also diese Einrichtung der *ἑ.* als Kriegs- und Staatsrat für älter halten als die *ἑ. ἱππεῖς*. Wir gewinnen damit für die Zeit vor Philippos eine feste Institution des makedonischen Reiches. Damit ist noch nicht ohne weiteres gesagt, daß der Name *ἑ.* nun von allem Anfang an bei den Makedonen diese Institution und nichts anderes bezeichnet hätte. Die Möglichkeit ist nicht völlig auszuschließen, daß etwa von jeher *ἑ.* den gesamten Adel Makedoniens in seinem Verhältnis zum Könige bezeichnet hätte, und prägnant dann insbesondere für die vornehmsten, an den Hof und in die Umgebung des Königs gezogenen Edelleute gebraucht worden wäre. Aber diese Möglichkeit ist sehr gering. Keinesfalls wird sie bewiesen durch die bei Arrian vorliegende Bezeichnung *οἱ ἀμφ' αὐτὸν ἑ.*, denn diese scheint eine Unterscheidung von den *ἱππεῖς ἑ. καλούμενοι* zu bezwecken, nicht etwa eine Unterscheidung von den nicht in die Umgebung des Königs gezogenen Adeligen. Und daß zu Alexanders Zeiten *οἱ ἑ.* ohne Zusatz meist nur die nächste Umgebung des Königs bezeichnet, spricht strikt dafür, daß dies die ursprüngliche Bedeutung des Wortes bei den Makedonen ist. Dafür spricht ferner noch ein anderes Moment. Unter Alexander gehören zu den *ἑ.* im engeren Sinne auch Nichtmakedonen (z. B. *Δημάρατος Κορίνθιος τῶν ἀμφ' αὐτὸν ἑ.* Arrian. I 15, 6; *Μάζαρος* (?) III 16, 9; Eumenes von Kardia VII 14, 9; *Μήδιος* von Larissa, Arrian VII 24, 4. Diod. XVII 117; Ind. 18, 7). Das scheint schon unter Philippos so gewesen zu sein, wie sich aus Theopomp frg. 249 (FHG I 320) entnehmen läßt: *Ἔπειτα δ' οἱ ἑ. αὐτοῦ ἐκ πολλῶν τόπων ἦσαν συνεῤῥυηκότες· οἱ μὲν γὰρ ἐξ αὐτῆς τῆς χώρας, οἱ δ' ἐκ Θετταλίας, οἱ δὲ ἐκ τῆς ἄλλης Ἑλλάδος ... οὗτοι σχεδὸν ἅπαντες εἰς Μακεδονίαν ἀθροισθέντες ἑ. Φιλίππου προσηγορεύοντο* (s. auch Hoffmann Die Makedonen 118). Hier wie im folgenden (außer der bei Athen. VI 260 D ff. erhaltenen Stelle) muß von den *ἑ.* im engeren Sinne die Rede sein; die Truppe kann nicht gemeint sein, da sie sich nach Ausweis der Ilenbezeichnungen aus Makedonien rekrutierte, und da die Thessaler und Griechen im makedonischen Heere eigene Kontingente bildeten. Wenn aber schon unter Philippos die *ἑ. τοῦ βασιλέως* nicht notwendig makedonische Adelige waren, so spricht das weiter dafür, daß das Wort im makedonischen Sprachgebrauch von diesem engen Kreis ausgegangen ist. Denn derselbe Philippos hätte schwerlich dieses Wort zur ehrenden Bezeichnung für die militärische Organisation des makedonischen Adels benützt, wenn es die Bedeutung ‚makedonischer Edelmann' ehemals besessen, aber inzwischen eingebüßt hätte. Dagegen war diese Bezeichnung eine Ehre für die makedonische Reiterei, wenn sie bisher nur der engsten Umgebung des Königs zukam.

Wenn also aller Wahrscheinlichkeit nach *ἑ.* in der makedonischen Amtssprache ursprünglich die engste Umgebung des Königs bezeichnet, so wird die Annahme recht unwahrscheinlich, daß diese Bezeichnung aus dem Epos entlehnt sei. Es konnte für diesen Kreis keine Ehre sein, mit einem Namen bezeichnet zu werden, der bei Homer auch die große Masse, etwa der Myrmidonen bezeichnete.

Es ergibt sich also folgendes Bild: Seit langer Zeit heißt in Makedonien der enge Kreis der nächsten, unter Philippos und Alexander nur vorwiegend aus makedonischen Adligen bestehenden Umgebung des Königs: *ἑ. τοῦ βασιλέως*. Dazu paßt die in der Zeit des Archelaos spielende Anekdote Aelian. var. hist. XIII 4 mit der *ἑστίασις τῶν ἑταίρων*, unter denen sich Euripides und Agathon befinden. Auch die Erwähnung der *ἑ.* aus der Zeit des Ptolemaios (368—365) bei Plut. Pelop. 27 muß von ihnen verstanden werden. Wie das den Makedonen mit den Thessalern gemeinsame Fest der *Ἑταιρίδια* mit dem Institut der *ἑ.* zusammenhängt (s. Hoffmann Die Makedonen 93. 115 und o. *Ἑταιρία*), ist ungewiß.

Als die Reiterei, von jeher die Nationaltruppe Makedoniens, eine festere militärische Organisation erhielt, wurde die Bezeichnung *ἑ.* ehrenhalber auf diese Truppe übertragen. Das geschah vermutlich erst unter Philippos. Aus Theopompos frg. 249 (FHG I 320) geht hervor, daß unter Philippos die *φίλοι* und die *ἑ. καλούμενοι* (d. h. *ἑ.* im eigentlichen und im übertragenen Sinne) schon nebeneinander existierten. Nur der letzte Teil des Theopomp-Fragmentes 249 handelt von den *ἑ. ἱππεῖς*; ihre Zahl gibt Theopompos auf 800 an (*οἶομαι γὰρ τοὺς ἑταίρους οὐ πλείονας ὄντας κατ' ἐκεῖνον τὸν χρόνον ὀκτακοσίων*). Anaximenes von Lampsakos (bei Harpokr. s. *πεζέταιροι*) berichtet von einem Alexandros, für den vermutlich (s. z. B. Kaerst Gesch. d. Hellenismus I 136) Philippos eingesetzt werden muß: *ἔπειτα τοὺς μὲν ἐνδοξοτάτους ἱππεύειν συνεθίσας ἑταίρους προσηγόρευσε, τοὺς δὲ πλείστους καὶ τοὺς πεζοὺς εἰς λόχους καὶ δεκάδας καὶ τὰς ἄλλας ἀρχὰς διελὼν πεζεταίρους ὠνόμασεν, ὅπως ἑκάτεροι μετέχοντες τῆς βασιλικῆς ἑταιρίας προθυμότατοι διατελῶσιν ὄντες*. Stellt man sich auf den Boden der oben gegebenen These, zu der des Anaximenes Bemerkung über das *μετέχειν τῆς βασιλικῆς ἑταιρίας* gut paßt, so ist nicht mehr mit so großer Wahrscheinlichkeit der Schluß geboten, daß Anaximenes hier zwei zeitlich auseinanderliegende Maßnahmen, die Schaffung der *ἑ.* und der Infanterie, fälschlich in eine zusammengezogen habe, was man bisher aus der Bezeichnung *πεζέταιροι* glaubte schließen zu müssen (z. B. Kaerst a. a. O. A. Bauer bei J. v. Müller Hdb. IV^2 1, 2 424). Die *ἑ.*-Kavallerie stand dem bisherigen Gebrauch des Wortes soviel näher, daß die nähere Angabe ‚zu Pferde' parallel den *πεζέταιροι* entbehrlich erscheinen konnte, umsomehr, als die offizielle Bezeichnung der Hetärenreiterei noch unter Alexander keineswegs *ἑ.* schlechthin lautet, sondern in der Regel *οἱ ἱππεῖς οἱ ἑταῖροι* (*καλούμενοι*) oder *ἡ ἑταιρικὴ ἵππος*; so nach dem Arrianischen Sprachgebrauch, der sie sorgfältig von den *ἑ. ἀμφ' αὐτὸν* scheidet. Zu gleicher Zeit oder wenig später schuf Philippos eine Fußtruppe, die ebenfalls durch Benennung nach dem engsten Kreis um den König geehrt wurde (*πεζέταιροι*, s. d.).

Die Organisation der ἑ. als Truppe kennen wir erst aus der Zeit Alexanders genauer, doch wird sie im Anfange der Regierung Alexanders in allen Stücken mit der ursprünglichen, auf Philippos zurückgehenden identisch sein.

Die Grundteilung der Truppe ist unter Alexander die in Ilen; erst in Susa gliedert Alexander, als Nachschübe aus der Heimat eintreffen, jede Ile in zwei Lochen (Arrian. III 16, 11). Die Gesamtzahl der mit zum asiatischen Feldzug ausgerückten Ilen beträgt in der Schlacht von Gaugamela acht. Sie werden Arrian. III 11, 8 aufgezählt und sind nach den Ilarchen (*Κλεῖτος Δρωπίδου, Γλαυκίας, Ἀρίστων, Σώπολις Ἑρμοδώρου* (Ersatzbezirk Amphipolis; Arrian. I 2. 5; s. o. Bd. I S. 1949), *Ἡρακλείδης Ἀντιόχου* (Ersatzbezirk Bottiaia; Arrian. I 2, 5; s. o. Bd. III S. 795), *Δημήτριος Ἀλθαιμένους, Μελέαγρος, Ἡγέλοχος Ἱπποστράτου*) benannt. Wie sich dazu verhalten 1. die Ile von *Ἀπολλωνία*, Ilarch *Σωκράτης Σάθωνος*, am Granikos kommandiert von *Πτολεμαῖος Φιλίππου* (Arrian. I 12, 7) und in Kleinasien zu verschiedenen Sonderkommandos verwandt (Arrian. I 12, 7), ferner 2. die *Ἀνθεμουσία* (s. o. Bd. I S. 2369), Ilarch *Περοίδας Μενέσθεως*, und 3. die *Λευγαία καλουμένη* (I. G. Droysen Herm. XII 236, 1. Hoffmann Maked. 87; doch wohl Ortsname), Ilarch *Παντόρδανος Κλεάνδρου*, beide bei Issos erwähnt (Arrian. II 9, 3), ob sie den acht erwähnten zuzurechnen oder unter ihnen enthalten sind und nur den Ilarchen gewechselt haben, ist unklar. Plutarch (Alex. 16) erwähnt dreizehn Ilen. Als Ersatzbezirk kennen wir noch die *ἄνωθεν Μακεδονία*, auf die wohl zwei Ilen kommen (Arrian. I 2, 5). Die Ile des *Κλεῖτος* heißt *ἴλη βασιλική* (Arrian. I 18, 3. II 5, 9. III 1, 4. 8, 1. 11, 8. 12, 3. 18, 5. 19, 8); ihr gehörten vielleicht auserlesene Leute aus der ganzen Truppe an. Wenn gelegentlich (Arrian. III 11, 8) noch eine andere Ile, die des *Ἡγέλοχος Ἱπποστράτου*, als *βασιλική* bezeichnet wird, so deutet das daraufhin, daß diese beiden zusammen einem engeren Verbande angehörten. Für eine solche Zusammenfassung von je zwei Ilen könnte man vermutungsweise auch anführen, daß die *βασιλικὴ ἴλη* einmal mit einer (Arrian. III 8, 1), ein anderes Mal mit drei andern zusammen (Arrian. I 18, 3) zu Sonderkommandos benützt wird, wonach man in der nur einmal vorkommenden *τετραρχία*, wenn sie sich auf die ἑ. bezieht (Arrian. III 18, 5), den vierten Teil der ἑ. = zwei Ilen zu vermuten geneigt sein könnte.

Eine eigentümliche, übrigens auch beim makedonischen Fußvolk belegte Erscheinung (s. Arrian. V 13, 4) ist der tägliche Wechsel der *ἡγεμονία* (für die Ilen der ἑ. *ἱππεῖς* s. I 14, 6).

Von der Stärke dieser Truppenteile haben wir wenigstens eine annähernde Vorstellung (s. I. G. Droysen Herm. XII 236ff. H. Droysen Unters. über Alex. Heerwesen 27ff.). Sie mögen, an Zahl ungleich, weil auf bestimmt abgegrenzten Ersatzbezirken beruhend, 150—250 Mann umfaßt haben. Die Gesamtstärke der *ἑταιρικὴ ἵππος* ist unter Alexander wesentlich größer als unter Philippos (s. das obige Theopomp-Fragment). Während es unter diesem nur im ganzen 800 waren, läßt sich die Zahl allein der nach Asien mitgenommenen *ἱππεῖς* ἑ. unter Alexander auf etwa 1800 schätzen (J. G. Droysen a. a. O.). Sie ist dann noch weiter vermehrt worden; nach Arrian. VI 14, 4 scheinen sie beträchtlich über 1700 betragen zu haben. Befehlshaber der gesamten *ἱππεῖς* ἑ. ist Philotas, der Sohn des Parmenion (Arrian. III 11, 8. I 14, 1. Diod. XVII 17, 4). Von den einschneidenden Veränderungen, die Alexander etwa seit dem Aufbruch aus Susa mit der Truppe vorgenommen hat, läßt sich keine klare Vorstellung gewinnen. Es läßt sich nur soviel sagen. Nach der Philotaskatastrophe ernennt Alexander zu Hipparchen der *ἑταιρικὴ ἵππος* an Philotas' Statt, indem er die Truppe teilt, seinen Freund *Ἡφαιστίων Ἀμύντορος* und den bisherigen Ilarchen der *βασιλικὴ ἴλη Κλεῖτος Δρωπίδου* (Arrian. III 27, 4). Diese Zweiteilung spielt aber keine Rolle, zumal sie nach Kleitos' Tode wieder beseitigt zu sein scheint. Denn später kommandiert Hephaistion die gesamte *ἑταιρικὴ ἵππος*, in welcher Eigenschaft er später den Titel *χιλίαρχος* führt. Die ἑ. *ἱππεῖς* heißen demzufolge *Ἡφαιστίωνος χιλιαρχία*, ehrenhalber auch nach seinem Tode noch, als sie von Perdikkas kommandiert wurden (s. den Art. Hephaistion o. S. 293).

Im übrigen tritt die Einteilung in Ilen seit dem Aufbruch aus Susa zurück hinter derjenigen in Hipparchien; über das Verhältnis dieser Hipparchenstellungen zu den eben erwähnten s. Hipparches. Über die Bewaffnung der ἑ. *ἱππεῖς* s. H. Droysen Heerwesen und Kriegführg. d. Griech. 109, 2. Delbrück Gesch. d. Kriegskunst I 141. [Plaumann.]

Hetera (*ἡ Ἑτέρα*), Stadiasm. m. m. 352. 353. Imhoof-Blumer Zur Münzkunde Großgriechenlands, Siziliens, Kreta usw., Wien 1887, 25f. Sworonos Num. de la Crète Anc. 149 und 217) s. den Art. Etera Bd. VI S. 712 und den Art. Latos Nr. 2). [Bürchner.]

Hetereius, erwähnt 709 = 45 von Cic. ad Att. XIII 50, 2. Vgl. Etereius s. Bd. VI S. 712, 58ff. [Münzer.]

Heterodoxia. Die Andersgläubigkeit im Gegensatz zur staatlich geregelten Orthodoxie; vgl. den Art. Haeresis; die Feststellung des richtigen und allgemeinen Christentums erfolgt nach der Auffassung des Staats durch den Kaiser; sie erfolgt meist auf dem Wege, daß der Kaiser unter Zustimmung der Vertreter der Kirche (Bischofsversammlungen) die Lehrmeinung irgend einer Sekte als irrig bezeichnet. Urheber und Anhänger der Irrlehre werden aus der allgemeinen Kirche ausgeschlossen. Die Abweichung vom richtigen Glauben erscheint nicht nur als eine Verletzung Gottes, sondern auch als Angriff auf den Staat, Valent. Theod. Arcad. Cod. Theod. XVI 4, 3 (392). Arcad. Theod. Honor. Cod. Theod. XVI 5, 40, 1 (407): *volumus publicum crimen esse, quia, quod in religione divina committitur, in omnium fertur iniuriam.* Seitdem das Christentum zur Staatsreligion geworden ist, hat der staatliche Ausschluß aus dem offiziellen Christentum auch Rechtsnachteile für den Ausgeschlossenen zur Folge. Sie bestehen in der Regel in Ehren- und Vermögensfolgen (Infamie, Unfähigkeit zu Ämtern, Verlust von Testier- und Erbfähigkeit, Konfiskation des Vermögens); dazu können verschiedene Formen der Aufenthaltsbeschränkung treten, vereinzelt wird auch Todesstrafe angedroht. Mit

schweren Strafen wird namentlich gegen diejenigen Andersgläubigen vorgegangen, die ihre irrige und vom Staat mißbilligte Meinung durch Lehrvorträge verbreiten, Weihen vornehmen und Versammlungen abhalten, ebenso gegen Personen, die durch Gewährung von Versammlungslokalitäten die Propaganda heterodoxer Sekten erleichtern. Gegen einzelne Sekten (Manichäer, Montanisten), deren Tätigkeit als erhebliche Gefährdung des öffentlichen Friedens erschien, wurde mit besonderer Strenge eingeschritten. Die planmäßige Verfolgung der Ketzer beginnt mit Theodosius d. Gr. Quellenmaterial: Der umfangreiche Titel des Cod. Theod. XVI 5, dazu Nov. Theod. II 3. Nov. Val. III 17. Cod. Iust. I 5. Literatur: J. Gothofredus Ausgabe des Cod. Theod. Paratitlon zu XVI 5 (VI 116–122). E. Plattner Quaestiones de jure criminum Romano (1842) 252–264. E. Löning Geschichte des deutschen Kirchenrechts I 95ff. Th. Mommsen R. Strafrecht 595ff. [Hitzig.]

Hetoimaridas, angesehener Spartaner, Mitglied der Gerusie, soll 475 durch eine Rede die Spartaner bewogen haben, vom Kriege um die Seeherrschaft Abstand zu nehmen (Diod. XI 50, 6–8). [Lenschau.]

Hetoimokles, Sohn des Hipposthenes aus Sparta, siegt zu Olympia fünfmal im Ringkampf, Anfang des 6. Jhdts. (Paus. III 13, 9; vgl. Förster Die Sieger in den olymp. Spielen nr. 86—90). [Sundwall.]

Heudanemos, *Εὐδάνεμος· ἄγγελος παρὰ Ἀθηναίοις*, Hesych. Das attische Geschlecht der H. oder Eudamenoi (s. o. Bd. VI S. 893f.) wird von Toepffer Attische Genealogie 110ff. mit dem korinthischen Geschlecht der Anemokoitai (*οἱ ἀνέμους κοιμίζοντες*, s. o. Bd. I S. 2180) verglichen, und es wird demgemäß der auch in Eleusis verehrte Gentilheros H. (Arrian. anab. III 16, 8) als ein alter Heros erklärt, der die Winde bändigt, wie Zeus Euanemos, Athena Anemotis u. a. (vgl. Gruppe Griech. Mythol. 834ff.). Die Überlieferung gibt kein Bild von den priesterlichen Funktionen der H.; wir wissen nur von einem Rechtsstreit zwischen diesem Geschlecht und den Kerykes *περὶ τοῦ κανοῦς* (Dion. Hal. de Dinarch. 11) und von dem Gentilaltar in Athen (Arrian. a. a. O.). Usener Götternamen 259 vermutet, daß die H. wie die Anemokoitai die Obliegenheit hatten, durch Opfer und Beschwörungsformeln die widrigen Winde zu bannen. Über andere Erklärungen s. o. Bd. VI S. 893f.). Der Sinn der Hesych-Glosse ist unsicher (vgl. A. Mommsen Feste d. Stadt Athen 209); Usener a. a. O. liest *Εὐδάνεμοι· γένος παρὰ Ἀθηναίοις*. [Jessen.]

Heurippa (*Εὑρίππα*), Epiklesis der Artemis in Pheneos neben Poseidon Hippios. Ihr Heiligtum und das Kultbild des Poseidon Hippios sollte nach der Legende Odysseus gestiftet haben, als er die ihm entwendeten Rosse wiedergefunden hatte, Paus. VIII 14, 4. Münzen von Pheneos zeigen den Kopf der Artemis, auf der Rückseite ein Pferd; vgl. Immerwahr Kulte Arkadiens 148. Über die Beziehungen der Artemis zur Pferdezucht vgl. o. Bd. II S. 1345f. Gruppe Griech. Mythol. 1292, 3. [Jessen.]

Heuschrecke (Fam. Acridiodea, Locustidae, Gryllidae).

Name. Aus der Beschreibung des Aristoteles, die unten folgt, geht hervor, daß das Altertum die Vertreter der beiden Familien der Feld- und Laub-H. meistens nicht unterschieden hat. Wenn uns also auch verschiedene Namen überliefert werden (*ἀκρίς, βροῦχος, βρύκος, κόρνωψ, μάσταξ, πάρνοψ*; *locusta*), so dürfen wir dahinter nicht ebensoviel verschiedene Spezies vermuten. Denn was mit Ausnahme von gr. *ἀκρίς* und lat. *locusta* gesagt wird, ist so verschwindend wenig, daß sich sichere Schlüsse daraus kaum ziehen lassen. Über *βροῦχος, βρύκος* und *μάσταξ* schreibt das Etym. M.: *εἶδος ἀκρίδος· παρὰ τὸ βρύκειν (τὸ ἐσθίειν) βρύκος καὶ βροῦχος κατὰ πλεονασμὸν τοῦ ο· τὸ δὲ αὐτὸ καὶ μάσταξ καλεῖται παρὰ τὸ μασᾶσθαι. Νίκανδρος· ‚μάσταxι σιτοβόρῳ ἐναλίγκιος'* (ther. 802). *Κλείταρχος δέ φησιν, ὅτι παρὰ Ἀμβρακιώταις μάσταξ καλεῖται ἡ ἀκρίς.* Hes. s. *βροῦχος* hält dies Wort für ionisch und sagt, die Kyprier hätten das grüne Heupferd, die Tarentiner den *ἀττέλαβος* so genannt. Mit *ἀττέλαβος* (erwähnt z. B. Gal. VIII 397. Her. IV 172, der erzählt, daß die Nasamonen in Nordafrika gemahlene *ἀττελάβοι* mit Milch vermischt tränken. Eubul. bei Ath. X 450a. Lucill. Anth. Pal. XI 265) ist ein zur Familie der Phasmidae gehöriger Kerf, Rossis Gespenstschrecke (Bacillus Rossii) gemeint. Plin. n. h. XXIX 92 versteht unter *attelebus* wohl die Jugendform der italienischen H. (Caloptenus italicus). Als ein *εἶδος ἀκρίδων* erklären *μάσταξ* auch Eustath. Od. 1496, 53 und Hes. s. v.; als identisch mit *ἀκρίς* soll es Sophokles frg. 645 gebraucht haben: Phot. 248, 18. Aristophanes dagegen hat mehrere Male den Ausdruck *πάρνοψ*. Ach. 150 werden die den Athenern zu Hilfe ziehenden Thraker so genannt, Av. 588 heißt es von den Zuständen in Wolkenkuckucksheim: *πρῶτα μὲν αὐτῶν τὰς οἰνάνθας οἱ πάρνοπες οὐ κατέδονται, ἀλλὰ γλαυκῶν λόχος εἷς αὐτοὺς καὶ κεγχρήδων ἐπιτρίψει.* Und Aelian. scheint hist. an. VI 19 den *πάρνοψ* von der *ἀκρίς* zu trennen, wenn er sagt *βομβοῦσαν ἀκρίδα καὶ πάρνοπα ὑποκρίζοντα*; vgl. XVII 19. Hes. erklärt wieder *πάρνοπες = ἀκρίδες*. Ähnlich Artemid. II 22. Vgl. auch Sext. Empir. Pyrrh. I 49. *Πάρνοψ* wird *ἀττέλαβος* von Phot. 398, 15 gleichgesetzt, und Suidas sagt dazu: *ἀκρίδος εἶδος, οἱ δὲ μελίσσας ἀγρίας* (also offenbar eine Anthophora-Art)! *Κόρνωψ* (Buttmann Ausf. Gramm. I 163 will *κόρνοψ*) schließlich wird nur an einer einzigen Stelle (Strab. XIII 613) als dialektischer Ausdruck der Otäer für *πάρνοψ* erwähnt, das seinerseits wieder durch *ἀκρίς* interpretiert wird; Hesych. wiederum setzt *κορνώπιδες* gleich *κώνωπες* (Stechmücken).

Camus Histoire des animaux d'Aristote (Paris 1783) versteht unter *ἀκρίς* das Heimchen (Gryllus domesticus), und es ist vielleicht nicht unmöglich, daß man teilweise auch die Grab-H. von den übrigen nicht getrennt hat, zumal da die Jugendformen der H. den ausgebildeten Grillen nicht unähnlich sehen. Fabricius und Strack Übers. d. Naturg. d. Tiere d. Arist. (Frankfurt a. M. 1816) wollen eine Zikadenart darunter verstanden wissen. Daraus zieht dann Frantzius Aristoteles über die Teile der Tiere (Leipz. 1853) den meiner Meinung nach im großen und ganzen richtigen Schluß, daß mit *ἀκρίς* Arten der 3 oben genannten Familien gemeint sind.

Aussehen und Lebensweise. Die H. ge-

hört zu den Insekten (Arist. hist. an. IV 7 p. 531l, 20); sie vermag sich durch Beugen und Strecken ihrer großen Springbeine, die die hintersten der sechs sind, welche sie hat, weit fortzuschnellen (part. an. IV p. 683a 33. Plin. n. h. XI 10b 258); ihr Magen steht durch ein verschlungenes Gedärm mit dem After in Verbindung (Arist. hist. an. IV 7 p. 532b 8). Über das Fortpflanzungsgeschäft, das durch Paarung geschieht (Arist. hist. an. V 19 p. 550b 30; gen. an. I 16 p. 721a 2), erzählt Arist. hist. an. V 28 p. 555b 18ff. ausführlicher folgendes: ‚Die H. begatten sich in derselben Weise wie die anderen Insekten, indem das kleinere Tier das größere (denn das Männchen ist kleiner) belegt. Die Eier legen sie mit einer am hinteren Körperende befindlichen Legeröhre, welche die Männchen nicht besitzen, in kleine Löcher ab, deren sie mehrere dicht nebeneinander in die Erde bohren, die dann einem Wabenstück gleicht. Die Eier sehen wie ovale Würmer aus und sind mit einer feinen Schleimschicht wie mit einer Haut überzogen, die sie zu einer höheren Form heranreifen läßt; sie sind äußerst zart und werden bei der Berührung leicht zerdrückt; sie liegen nicht an der Oberfläche, sondern etwas unter der Erde. Haben sie sich zu Larven entwickelt, dann kommen sie aus der erdigen Umhüllung als kleine schwarze Tiere hervor; bald aber häuten sie sich, werden schnell größer, legen gegen Ende Sommers wieder ihre Eier ab und sterben gleich darauf; denn schon während des Geburtsaktes entstehen Schmarotzertierchen auf den Nacken der Weibchen. Auch die Männchen sterben um dieselbe Zeit. Die Zeit, zu der sie aus der Erde hervorkriechen, ist der Frühling. In gebirgigen und unfruchtbaren Gegenden gibt es keine H., sondern nur im gepflügten Ackerboden der Ebene, der für ihre Eiablage die günstigsten Bedingungen bietet. Die Eier bleiben den Winter über in der Erde, und im nächsten Frühjahr werden neue H. daraus.‘ Vgl. auch VIII 17 p. 601a 3. X 6 p. 637b 16; gen. an. I 16 p. 721a 20. Dieser Darstellung fügt Plin. n. h. XI 102 noch hinzu, daß ein trockenes Frühjahr der Entwickelung der H. günstiger sei, als ein feuchtes, in dem viele Eier zu Grunde gingen. Ferner führt er die Ansicht einiger an, es gebe zwei Generationen H. im Jahre, die eine im Mai, die andere im Juli-August. In Indien soll es meterlange H. geben, deren Beine man, getrocknet, als Sägen gebrauchte (vielleicht liegen Nachrichten über Cyphocrania acanthopus zu Grunde, die 0,215 m lang wird). Von Goldglanz der Flügeldecken einer arabischen Art spricht Aelian. hist. an. X 13. Nach Arist. hist. an. IX 6 p. 612a 34 und Plin. n. h. XI 103 machen sich die H. auch an Schlangen heran, die sie im Genick fassen. Hier liegt die richtige Beobachtung vor, daß die H. in der Tat nicht nur Blattwerk fressen, sondern auch nach Fleischkost besonders lüstern sind; und zwar greifen sie jedes Tier, wie Fabre Bilder aus der Insektenwelt I 37 beobachtete, an den Genicknervenknoten an. Daß sie auch auf kleine Schlangen losgehen, ist zwar neuerdings noch nicht beobachtet, aber für völlig unmöglich möchte ich es nicht halten; spricht doch Ps.-Aristoteles an einer anderen Stelle (mir. ausc. 139 p. 844b 23) von Zweikämpfen zwischen Skorpion und H., die zu Gunsten dieser ausfallen. Jedenfalls scheint es mir bedenklich, mit Didot *ἰκτίδα* für *ἀκρίδα* zu schreiben, da doch schon Plinius dieses las. Eher könnte man, wie es Cresswell Aristotle's History of animals (London 1862) tut, an die Raubwespe Sphex lacerticida denken. Als Futter der H. nennt Nic. ther. 803 Kornähren, Ar. av. 588 Weinblüten; für ihre Feinde gelten ebd. Nachteulen und Turmfalken, bei Arist. mir. ausc. 175 p. 847b 4 Maulwürfe und bei Aelian. hist. an. III 12 Dohlen.

Stimme. Die H. bringen Töne hervor: Theocr. VII 41; es ist ein Zirpen, das durch Reiben der Springbeine an den Flügeldecken (Arist. hist. an. IV 9 p. 535b 11) oder der Flügeldeckenwurzeln aneinander (Plin. n. h. XI 107) entsteht; es wird Arist. de aud. 804a 23 *λιγυρόν* genannt und mit den Stimmen der Zikaden und Nachtigallen verglichen. Ja sogar Dichter singen begeisterte Loblieder auf ihre kleinen tierischen Kunstgenossen, die man teilweise im Hause pflegte, und beklagen ihren frühen Tod; so schon Erinna (Plin. n. h. XXXIV 57); dann Aristodikos Anth. Pal. VII 189, Anyte 190 (Myro setzt einer H. und einer Zikade, ihren beiden Spielgenossen, einen Grabstein), Mnasalkas 192 und 194, Meleager 195, dessen Gedicht ich hier übersetzen möchte:

Heupferd, meiner Bekümmernis Trost, schlafbringendes Tierchen,
Heupferd, Muse des Lands, flügelgesangesbegabt,
Hellen Tones der Leier Nachahmerin, sing mir ein Liedchen,
Schlage mit zierlichem Fuß an die geschwätzige Schwing',
Daß du von Leid mich erlösest und nachtdurchwachender Sorge,
Stimme den Ton mir an, der von der Liebe befreit.
Wahrlich, ich gebe dir Lauch, stetsgrünenden, morgen zum Lohne
Und ein tauiges Korn, das deinem Kiefer behagt.

S. weiter die Epigramme von Phaennos 197 und Leonidas 198. Um den 21. März und den 23. September herum sollen die H. am meisten zirpen: Plin. n. h. XI 107. Die Orte Lokroi und Rhegion in Unteritalien werden durch ein tiefes Tal getrennt; auf der einen Seite nun waren, so erzählt Strab. VI 260, die H. tonlos, auf der anderen zirpten sie; als Ursache wird Feuchtigkeit und Trockenheit des Klimas angegeben. Daselbst steht auch die Anekdote von dem lokrischen Zitherspieler Eunomos, dem eine H., als ihm während des Wettkampfes eine Saite gesprungen war, den Ton ergänzt hatte.

Verheerende Schwärme. Schon assyrische Inschriften sprechen von H. Auch aus der Bibel (Exod. X) ist uns die Schilderung eines ungeheuren H.-Schwarmes als achte Landplage, die Gott über Ägypten verhängt, bekannt. Daß in Palästina ein solches Ereignis nicht allzu selten war, beweisen einmal die vielen Vergleiche mit H. in der Bibel (z. B. Judd. VI 5. VII 12. Jes. XXXIII 4. Am. VII 1. Nah. III 17); dann aber auch die mannigfachen Ausdrücke, die die hebräische Sprache für dieses Insekt hat. Es sind 10, die freilich nicht alle mit Sicherheit übersetzt werden können; liegen doch offenbar Beobachtungsfehler vor; denn Lev. XI 22 wird אַרְבֶּה (sicher die Wander-H.) zusammen mit סָלְעָם חַרְגֹּל und חָגָב als vierfüßiges Tier, das nicht (לֹא nicht einstimmig überliefert) auf zwei Beinen hüpft, genannt. יֶלֶק Nah. III 15 erklärt Hieronymus mit *ἀττέλαβος*, und übersetzen die LXX mit *βροῦχος* (vgl. oben). S. auch Jo. I 4. II 25. Ps. LXXVIII 46. Die früheste Erwähnung der H. in der griechischen Literatur ist Hom. Il. XXI 12, wo die vor Achill fliehenden Troer mit einem vom Feuer aufgescheuchten H.-Schwarm verglichen werden. Ihre regelmäßig im Frühjahr stattfindenden großen Heereszüge, veranlaßt durch starke Windstöße, ihre ganz unglaubliche Menge und ihr plötzliches Erscheinen in Äthiopien schildert der Geograph Agatharchides bei Phot. 250. Liv. XXX 2, 10 spricht von einem plötzlichen Eintreffen der H. in der Gegend von Capua im J. 202, XLII 2, 4 in den pomptinischen Sümpfen im J. 173; auch im folgenden Jahre (10, 7) verheerten Wolken von H., die von Afrika herüberkamen, ganz Apulien, zu deren Vertreibung der Prätor Cn. Sicinius abgesandt wurde. Im J. 125 v. Chr. wurde (nach Iul. Obs.) ein großer Teil Afrikas verwüstet; als ein Wind die H. ins Meer trieb, glaubte man sich gerettet, aber nun entstand durch ihre Verwesung eine Pestilenz; daran sollen im Reiche des Micipsa 800000, in der Provinz Carthago über 200000 Menschen zu Grunde gegangen sein; in Utica wurden an einem Tage 1500 Leichen beerdigt. Ausführlich berichtet Plin. n. h. XI 104—106 über die Züge der H. Sie verursachen solches Geräusch, daß man sie für Vögel halten könnte; sie verfinstern die Sonne; bestürzt stehen die Landbewohner da; denn wenn jene sich auf ihrem Acker niederlassen, bleibt kein Hälmchen übrig; wenn sie mit dem Getreide fertig sind und Pflanzenkost nicht mehr vorfinden, fressen sie sogar die Haustüren an. Sie überfliegen große Meere, wobei sie auch häufig zu Grunde gehen, und sind nicht selten von Afrika nach Italien hinübergekommen, sodaß die Römer ihre Zuflucht zu den Sibyllinischen Orakeln nahmen. In Kyrene bestand ein Gesetz, bei Strafe der Verbannung dreimal jedes Jahr die H. auszurotten, im Frühjahr die Eier, im Sommer die Jugendformen, im Herbst die ausgewachsenen Exemplare. Ähnlich war es in Syrien. Auf Lemnos hatte die Polizei sogar die Zahl der tot von jedem abzuliefernden H. festgesetzt. Man zähmte Dohlen für ihren Fang. Die Anwohner des Berges Kasius am Nildelta flehten bei H.-Plagen zu Zeus, er möge ihnen Pirole zu deren Vernichtung senden, X 75. Ähnliches meldet Eudoxos von den Galatern, Aelian hist. an. XVII 19. Varro hatte berichtet, daß ein ganzer Stamm von den gefräßigen H. vertrieben sei, Plin. n. h. VIII 104. Die Ötäer verehrten den Herakles Kornopion, weil er sie von dieser Landplage befreit hatte, Strab. XIII 613. Die Athener hatten eine von Pheidias gearbeitete Statue des Apollon Parnopios, der die gleiche Gefahr von ihnen abgewandt; das erzählt Paus. I 24, 8, der selbst beobachtet hat, wie am Berge Sipylos H. durch Sturm und große Temperaturschwankungen vertrieben wurden. Auch durch magische Steine suchte man ihrer Herr zu werden, Plin. n. h. XXXVII 124. An dem Kriege zwischen Magneten und Ephesern soll eine H. schuld gewesen sein, Aelian. hist. an. XI 27. Eine poetische Schilderung der H.-Scharen gibt Quint. Smyrn. II 196ff.:

αἶψα δ' ἄρ' ἐπλήσθη πεδίον πᾶν· τοὶ δ' ἐπέχυντο
ἀκρίσι πυροβόροισιν ἀλίγκιοι, αἵ τε φέρονται

ὡς νέφος ἢ πολὺς ὄμβρος ὑπὲρ χθονὸς εὐρυπέδοιο
ἄπληττοι μερόπεσσιν ἀεικέα λιμὸν ἄγουσαι.

Wenn man ein paar H. verbrannte oder eine Brühe von ihnen kochte und mit dieser Gruben ausfüllte, wurde man die Plage los (Pallad. I 35, 12. Geop. XIII 1, 5ff.).

Als Nahrungs- und Heilmittel. Das mosaische Gesetz (Lev. XI 22) empfiehlt H. als Speise. In Äthiopien gab es ein Volk, das nach seiner hauptsächlichsten Nahrung *ἀκριδοφάγοι* genannt wurde. Diese Leute füllten im Frühling eine Schlucht mit Gestrüpp und zündeten es an; die H., durch den Rauch erstickt, fielen nieder und wurden von ihnen gesammelt; gegen Fäulnis übergossen sie sie mit Salzlake: Diod. III 29. Strab. XVI 772. Plin. n. h. VI 195. VII 29. Auch die Parther verschmähten sie nicht, Plin. n. h. XI 107. Selbst in Griechenland fingen wohl ärmere Leute H. und aßen sie: vgl. Ar. Ach. 1116. Theocr. I 52. Theophylact. epist. 14, wo ein Hirt dem andern schreibt, er habe getrocknete Feigen und H. als Zukost, aber ein junger Mensch habe ihm die H. heimlich hinuntergeschlürft. Johannes der Täufer aß in der Wüste H. und wilden Honig, Matth. III 4. Marc. I 6. Auch heute essen Völkerschaften Arabiens noch H., die sie zerstampfen und rösten.

In der Medizin verwandte man die H. gegen Skorpiongift (Arist. mir. ausc. 139 p. 844b 30); Diosc. II 52 zieht hierfür eine Abart (*τρωξαλὶς ἢ ὄνος*), die ungeflügelt und sehr langbeinig sei, vor; die Libyer um Leptis herum sollen sie in großen Mengen verspeist haben. Die Beine in Ziegenfett wurden gegen Lepra (Plin. n. h. XXX 30), geröstete ganze H. ebenfalls in Ziegenfett gegen Rauheit der Nägel (111), geräucherte gegen Strangurie besonders der Frauen angewandt (123. Diosc. II 52). Peisistratos stellte eine eherne H. auf der Akropolis auf, weil man der Meinung war, daß sie die Wirkung des bösen Blickes abschwäche (Lobeck Agl. 970ff.).

Sprichwörtlich ist *prius locusta pariet Lucam bovem* Naev. bell. Pun. fr. inc. 11; nach einem griechischen Sprichwort galten die H. für sehr dumm. Wenn Landleute von H. träumen, so bedeutet das nach Artemid. II 22 Mißernte, bei anderen Menschen eine schlechte Heirat. [Gossen.]

Hexacholnikon metron, als Bezeichnung für den Hekteus, s. Maße und Gewichte.

Hexadaktylos (*ὁ Ἑξαδάκτυλος*, ein Berg, dessen Kamm aus der Ferne gleichsam in sechs Fingerspitzen gegliedert erscheint, vgl. *Πενταδάκτυλον ὄρος* und *Πεντεδάκτυλος*), Acta et Diplom. ed. Miklosich und J. Müller IV 270. [Bürchner.]

Hexantion s. Hexas.

Hexaplethron, Flächenmaß, s. Maße und Gewichte.

Hexapolis (*ἡ Ἑξάπολις*, richtiger *ἑξάπολις*; denn in Nr. 1 ist das Wort Adjektivum [Herod. I 144] zu *χώρῃ* und bedeutet ein Gebiet, das sechs Städte hat). **1)** Das der dorischen Städte an Kleinasiens Südwestküste umfaßte die sechs Städte: Knidos, Ialysos auf Rhodos, Lindos auf Rhodos, Kamiros auf Rhodos, Kos und Halikarnassos. [Bürchner.]

2) Bund sechs griechischer Städte am linken Pontusufer. Vorher, wahrscheinlich bei der Kon-

stituierung der römischen Provinz Moesien, entstand daselbst ein Fünfstädtebund, Πεντάπολις. Die mangelhaften Quellen erlauben uns, weder die letzten fünf noch die ersten sechs Glieder dieser Organisationen mit Sicherheit zu bestimmen. Nach CIG 2056c, ‚die füglich der früheren Kaiserzeit angehören kann', gehörte dazu zweifellos Odessos. Marquardt (Staatsverwalt. I^2 304f.) und Kalopothakes (De Thracia provincia Romana, Leipzig 1893) glauben auf Grund von CIG 2053d (aus Mesembria), in der jemand durch ein Denkmal von den Städten Tomi, Istros und Apollonia geehrt wird, daß die πεντάπολις die erwähnten fünf Städte umfaßte. Statt Apollonia sollte, nach Kalopothakes, als dieselbe unterzugehen anfing, Kallatis hinzugekommen sein. Die Pentapolis wurde durch Hinzutritt einer sechsten Stadt eine H. Marquardt rechnet dazu Istros, Tomi, Odessos, Mesembria, Apollonia und wahrscheinlich Kallatis oder Dionysopolis, Kalopothakes aber Istros, Tomi, Odessos, Mesembria, Kallatis und Dionysopolis. Einer ganz anderen Meinung ist Mommsen (R. G. V^4 283). Er folgt ‚den sichersten Führern, den Münzen', und da es in Niedermösien sechs Münzstätten gibt: Istros, Tomi, Kallatis, Dionysopolis, Odessos, Markianopolis, so sind es dieselben, die die H. bildeten (Markianopolis ist von Traian gegründet worden, also bis dahin bestand nur die Pentapolis). Der Bund gehörte zu Niedermösien (dagegen Kalopothakes a. a. O. Ex. B. 68f.), deren Statthalter über die Gemeindearbeiten von Tomi und Odessos Aufsicht führten, in den verbündeten Städten Altäre und Denkmäler errichteten usw. (Patsch Wissenschaftl. Mitt. aus Bosnien V 349). Er hieß κοινὸν τῆς πενταπόλεως, κοινὸν τῆς ἑξαπόλεως oder κοινὸν τῶν Ἑλλήνων. Die Organisation hatte eigenen Kaiserkultus, dem ein ποντάρχης vorstand. [Vulić.]

Hexapyla s. Syrakusai.

Hexas, auch Hexantion, vornehmlich sizilische Rechnungsmünze, das Sechstel der Litra (s. d.), geteilt in zwei οὔγκιαι, dem römischen Sextans entsprechend. Ausgeprägt und mit zwei Wertkugeln (seltener Strichen) bezeichnet in Silber in Akragas, Himera, Leontinoi, Segesta, Syrakus, in Kupfer in Aitnai, Akragas, Eryx (hier auch *ΗΕΞΑΣ* ausgeschrieben), Himera, Kenturipai, Menainon, Segesta, Lipara, von den Mamertinern und auf sikulopunischen Münzen, Head HN^2 120. 144. 149. 166. 172; 119. 121f. 139. 146. 135. 151. 155. 166. 191. 156. 162. [Regling.]

Hiakinthos (Ἰάκινθος IG XII 5, 864. 872. 898), Phyle auf der Kykladeninsel Tenos. Davon ist ein Οἶον genannt nr. 873, 6. 877, 8. 877: ἐν Οἴῳ τῷ Ἰακινθικῷ. [Bürchner.]

Hiannanef. *Matribus paternis Hiannanef* (so und *H.annanef* lautet die überlieferte Lesung, in der einen Quelle mit Angabe einer Lücke hinter *F.*, vielleicht zu ergänzen *Hiannane[his]*) war geweiht eine 1643 zu Köln gefundene, nachher verschollene Inschrift, CIL XIII 8219, von einem Centurio der niederrheinischen *legio XXX U(lpia) V(ictrix)*, der ebd. auch den Mercurius verehrt hat (CIL XIII 8233). Es ist offenbar ein örtlicher germanischer Beiname der Matres aus der Heimat des Stifters. Ihm Bonn. Jahrb. LXXXIII 147, 287; vgl. 19. 4. Roscher Lex. d. gr. u. röm. Mythol. s. v. [Keune.]

Hiarbas (gr. Ἰάρβας bei Plut., lat. bei Verg. *Iarbas*, bei Liv. und Oros. *Hiertas*, bei Eutr. *Hiardas*), afrikanischer Königsname.

1) Bei Iustin. XVIII 6, 1 und Verg. Aen. IV 36. 196. 326 Name des afrikanischen Königs, der sich vergeblich um die Hand der Dido bewirbt; nach Ovid. fast. III 552 eroberte er Karthago nach dem Tode der Dido. Iustin nennt ihn König der Maxetaner, eines sonst unbekannten Volksstammes; bei Vergil heißt er einfach *Gaetulus*, ebenso bei Ovid. Heroid. VII 123; dagegen Ovid. fast. III 552 *Maurus*. Wann der Name in die Sage eingedrungen ist, steht nicht fest: die älteste Version Tim. frg. 23 (Müller) kennt ihn nicht, Cato bei Solin. XXVII 10 nennt ihn Iapon. Der Name ist also jedenfalls nicht vor der zweiten Hälfte des zweiten vorchristlichen Jhdts. in die Sage gelangt, und es ist nicht ausgeschlossen, daß der historische Iarbas (s. Nr. 2) dazu den Anlaß gegeben hat.

2) König von Numidien, vertrieb wie es scheint mit Hilfe der demokratischen Führer in Rom Hiempsal II. und nahm das Land in Besitz (s. den Art. Hiempsal Nr. 2). Nach dem Siege Sullas unterstützte er den Statthalter Cn. Domitius Ahenobarbus, ward aber mit diesem von Pompeius bei Utika angegriffen und besiegt (Plut. Pomp. 12. Liv. per. 88. Aurel. Victor de vir. ill. 77). Auf der Flucht ward er durch Bogud, den Sohn König Bokchus von Mauretanien, sämtlicher Truppen beraubt und warf sich in die Stadt Bulla, wo ihn Pompeius zur Übergabe zwang und dann töten ließ (Oros. V 21, 13—14). Wenn er es war, der zur Einfügung des Namens in die Aeneassage Anlaß gab, so kann man vielleicht aus der Bezeichnung *Gaetulus* bei Vergilius schließen, daß Iarbas dem gaetulischen Königshause angehörte und den Thron Numidiens mit Hilfe der demokratischen Machthaber gewann. Sein Volk war später dem Sohne Hiempsals, Iuba I., untertänig, Bell. Afr. 56. [Lenschau.]

Ἰαρὸν τᾶς Ἀθαναίας (appellativisch?), Heiligtum (Spratt Travels and Researches in Crete II pl. 1 nr. 4 ἐς τὸ [Ἰ]αρὸν τᾶς Ἀθαναί[ας] der Athena Salmonia auf der Insel Kreta, Bursian Geogr. von Griechenland II 577, 1. s. den Art. Salmone. [Bürchner.]

Ἰαρός usw., dialektisch für Ἱερός. [Bürchner.]

Hiberina, Ehebrecherin, Iuv. 6, 53f. [Stein.]

Hiberinus s. Claudius Nr. 181.

Hiaspis, Ortschaft am Tigris im östlichen Mesopotamien oder in Assyrien. Hier erwarb sich im J. 359 n. Chr., Ammian. Marc. XVIII 5, 7 zufolge, Antoninus, ein reicher in den Diensten des Dux Mesopotamiae stehender Kaufmann, ein Landgut, als er sich durch die Bedrückungen von seiten seiner Gegner zur Flucht ins Sasanidenreich gezwungen sah. Vgl. dazu den Art. Antoninus Nr. 12 o. Bd. I S. 2572 und s. Bd. IV S. 1091 unten. [Streck.]

Hiberna s. o. Bd. III S. 1766.

Hibernia ist die zweitgrößte der britannischen Inseln (größte Länge ca. 480 km, Breite ca. 280) und der westlichste Teil der alten Welt. Die Urbevölkerung scheint ‚iberisch' gewesen zu sein, die dann von dem Zweig der keltischen Völker, den man gewöhnlich Gaal oder Goidel

nennt, erobert wurde. Die klassischen Benennungen der Insel lassen sich alle aus einer altkeltischen Urform, **iwerijo* oder **iweriju* (gen. **iwerinos*, vgl. das jetzige Erin) herleiten, und sind zwar: 1. der bei den Griechen übliche Name Ἰέρνη, zuerst bei Strabon (p. 75, 201 u. a., vgl. Diod. Sic. V 32 Ἶρις), aber offenbar aus älterer Quelle entlehnt. Da Ἰέρνη an ἱερός erinnert, so wird Irland von Avien ora mar. 108 *insula sacra* genannt; 2. die seltenere Ἰουερνία (Ptol.), lat. *Iuverna* (Mela III 53. Iuv. II 159), in der das ursprüngliche *w* erhalten ist; 3. die herrschende lat. Form *Hibernia*, wohl durch Nachahmung der adj. *hibernus* gebildet; daher bei Claudian de IV. cons. Honor. VIII 33 *glacialis Hiverne*; 4. einzig dastehend und wohl aus dem keltischen unmittelbar entlehnt ist *Hiberio* (Confessio s. Patrici; vgl. Itin. marit. ed. Parthey-Pinder W. 509). S. weiter Holder Sprachschatz s. **Iveriū* und Rhys Proc. Brit. Acad. I 30f.

Die Alten haben die Insel wohl zu derselben Zeit wie Britannien kennen gelernt, obgleich Nachrichten von Entdeckungen fehlen; Pytheas hat sie wahrscheinlich nicht besucht, und welcher Gewährsmann hinter Strabon p. 75, 201 und Diod. Sic. V 32 steht, ist nicht zu ermitteln. Sicher hat sich eine genaue Kenntnis der Insel sehr langsam verbreitet. Auch die römische Eroberung Westeuropas in der caesar.-augusteischen Zeit brachte wenig Licht, und die damaligen Schriftsteller haben wenig zu berichten. Irland liege am Ende des bewohnbaren Welt (Strab. p. 72), entweder nördlich von Britannien (so Strabon, Mela) oder südwestlich, gegenüber Spanien (Caes. bell. Gall. V 13), und etwa so weit von Britannien entfernt wie Britannien selbst vom Festland. Die Einwohner seien äußerst roh, das Klima sehr feucht, die Weide fett, so fett nach Mela III 53 (der wohl an Klee denkt), daß *pecora diutius pasta dissiciant*; Strabon fügt hinzu daß die Iren sich mit Mutter oder Schwester ehelich verbinden. Vielleicht aus demselben Alter stammt Solins (23,2) aus unbekannter Quelle entnommene Bemerkung, daß in Irland weder Schlangen noch Bienen leben könnten. Die Größe der Insel wird von Caesar u. a. unbestimmt aber doch nicht unrichtig (als kleiner als Britannien) angegeben, von Plinius (n. h. IV 102: 300 × 600 mill. pass.) und Mela hoch überschätzt. Offenbar wußte man in Rom damals über Irland sehr wenig.

Auch die Eroberung Britanniens (43 bis etwa 85) brachte Irland nicht in den römischen Kreis. Zwar beabsichtigte Agricola, Statthalter 77/78—84/85, im J. 81/82 (Tac. Agr. 24) einen Einfall, und mit dieser Absicht *eam partem Britanniae quae Hiberniam aspicit copiis instruxit*, d. h. Lancashire und Cumberland, oder vielleicht Wigton und Galloway (wo aber römische Überreste vollständig fehlen), sicher nicht das für militärischen Zwecken ganz unpassende Cantire. Er hatte die Idee, durch die Annexion Irlands die starken westlichen Provinzen des Reiches Britannien, Gallien und Spanien (*valentissimam imperii partem*, vgl. Tac. hist. III 53, 5) enger zusammenzubinden, und hoffte (als erster der zahllosen Optimisten, die sich um Irland geplagt

haben), das Land mit wenigen Truppen (*legione una et modicis auxiliis*) erobern und niederhalten zu können. Daß er aber wirklich eingefallen sei, sagt Tacitus nicht. Es ist zwar bisweilen in der neueren Zeit behauptet worden (Pfitzner Ist Irland jemals von einem röm. Heere betreten worden? Neustrelitz 1883 und Jahrb. f. Phil. CIII 560. Gudeman Classical Review XI 328. XIV 51), aber nie bewiesen. Sicher weiß Tacitus nur in einem Punkt mehr über Irland als seine Vorgänger zu berichten. Daß es kleiner sei als Britannien und *inter Britanniam et Hispaniam* liege, steht schon bei diesen; wichtig und neu ist seine Bemerkung, *in melius aditus portusque per commercia et negotiatores cogniti*. Ob in dieser vielumstrittenen Stelle mit Halm *in[teriora parum], melius* usw. zu lesen sei, oder einfach *in* zu streichen, d. h. die Häfen seien besser als die eben erwähnten *ingenia cultusque* bekannt, oder eine andere Auskunft zu finden ist, läßt sich nicht entscheiden. Klar ist nur, daß (wie zu erwarten war) die Küsten Irlands damals leidlich bekannt und von Händlern besucht waren. Daß einige von solchen Händlern unmittelbar aus Gallien nach Irland übersegelten, ohne Britannien zu berühren, Zimmer S.-Ber. Akad. Berl. 1909, 363f., ist wahrscheinlich genug; gallische Händler, hauptsächlich wohl Weinhändler, werden in der That nicht selten im frühen Mittelalter erwähnt, als direkt nach Westengland oder Ostirland fahrend. Aber die Zeugnisse reichen gar nicht aus, einen intensiven Verkehr auf dieser Linie zu beweisen, und die meisten in der Römerzeit Irland aufsuchenden Kaufleute werden doch aus Britannien gekommen sein.

Auf Berichten solcher Händler beruhen wohl die Angaben Ptolemaios (geogr. II 2), der 10 oder 11 (darunter 7 binnenländische) πόλεις, 16 Stämme, 15 Flußmündungen, 5 oder 6 Vorgebirge namentlich anführt. Wie man sieht, besaß er gute Kenntnisse der Küsten, obgleich seine Beschreibung der Westküste unklar und unbefriedigend ist. Aber die Ortschaften die er mit den 47 Namen bezeichnen wollte, sind schwer zu identifizieren. Man darf vielleicht die Iverni mit den späteren Ernai in Münster, die Erdini mit Lough Erne, die Voluntii mit den Ulaid (jetzt Ulster), die Usdiae mit Ossory, die Coriondi mit den mittelirischen Coraind, den Senosfluß mit Shannon zusammenstellen; s. weiter Bradley Archaeologia XLVIII 380. Orpen Journal Royal Soc. Antiquaries Ireland 1894. 115. Rhys Proc. Brit. acad. I 30, 34. Daß aber diese 47 Namen sehr wenig bedeuten, daß römische Kultur und sogar römischer Handel in die Insel nicht wirklich eingedrungen sind, erhellt aus den archäologischen Funden römischer Münzen und sonstiger Altertümer. Diese Funde sind nicht nur äußerst dürftig (nur 20 sind leidlich genügend beglaubigt, darunter keine Keramik), sondern fast alle sind auf oder unweit von der Nordostküste (zwischen Lough Foyle und der Nähe von Dublin) gefunden worden.

Folgendes Verzeichnis ist von Norden nach Süden geordnet. 1. Unweit Coleraine, großer Schatz, 1506 Silbermünzen (wovon aber etwa 700 unlesbar) aus dem 4. Jhdt., zwei Silberbarren (CIL VII 1198) und andere Silberarbeit; nach den

Münzen zu urteilen (wenn man ein wohl schlecht gelesenes Stück von Honorius *VOTIS XXX MVLTIS XXXX* außer acht läßt), war der Schatz gegen J. 408 vergraben; 2. Giants Causeway, in derselben Gegend, Schatz von mindestens 500 Denaren, von den aber nur 17 Stück untersucht waren (Vespasian bis Faustina II.); 3. Ballylough bei Bushmills (ders. Gegend), Schatz von etwa 300 Silbermünzen, nie untersucht; 4. Ballintoy (ders. Gegend), eine Goldmünze Valentinians; 5. Dungiven (Lononderry) eine Münze Neros; 6. Moira, südlich von Belfast, eine Münze Vespasians; 7. Downpatrick, acht Kupfermünzen verschiedener Kaiser, Hiberius bis Konstantin I.; 8. New Grange, bei Drogheda, ein Denar Getas, zwei Kupfermünzen, etwas Goldarbeit, zwei Goldmünzen, Valentinian und Theodosius; 9. Lambayinsel, etwas nördlich von Dublin, ‚römische' nicht genauer beschriebene Münzen; 10. Tarahügel, nördlich von Dublin, 13 konstantinische Kupfermünzen; 11. Dublin, eine Goldmünze Valens; 12. Clondalkin bei Dublin, eine Kupfermünze Pius; 13. Rathfarnham, südlich von Dublin, ‚römische' Münzen; 14. Bray Head (ders. Gegend), Kupfermünzen Traians, Hadrians u. a., je ein oder zwei in Skelettgräber verteilt. Das sonstige Irland bringt nur wenige weitere Nummern: 15. Grafschaft Fermanagh, Ort nicht genau überliefert, drei Kupfermünzen; 16. Unweit Tipperary, Stempel eines Augenarztes, CIL VII 1315. 17. Templemore (Tipperary) Münzen Pius und Gordian; 18. Castle Lyons (Grafschaft Cork), eine Münze Gordians; 19. Killenumery (Grafschaft Leitrim), ca. 100 Kleinerz, Florian bis Konstantin I; 20. Grafschaft Tyrone, Kupfermünze von ‚Augustus'.

Mit diesen wenigen und unbedeutenden Römerfunden kann man die Tatsache verbinden, daß sowohl die einheimische Kleinkultur der Eisenzeit in Irland, wie auch die früheste (leider nicht genau datierbare) irische Literatur keine Spur von römischem Einfluß verraten, während andererseits Irlands vorgeschichtlicher Reichtum an Gold und hervorragende Goldschmiederei, die vielleicht bis zum Anfang der Kaiserzeit fortdauerte (Beispiele in Brit. und Dubliner Museen; s. auch Evans Archaeologia LV 397), nie von klassischen Schriftstellern erwähnt wird.

Die erste wirkliche Berührung zwischen Irland und Rom kam nicht von dem Eindringen römischer Kultur in Irland sondern von dem Eingreifen der Iren ins Reich. Ob in dem 1. und 2. Jhdt. irische Seeleute die britannischen Küsten verheerten, ist unbekannt; sicher sind Einfälle von etwa 250 an. Über diesen Einfällen liegt selbstverständlich schweres Dunkel; hauptsächlich hängt man von unverläßlichen irischen Quellen ab, und die häufig darauf gebauten Vermutungen entbehren solider Gründe. Doch steht es fest, daß im 4. Jhdt. Scoti oder Scotti (s. d.) aus Nordirland Britannien überfielen (der Coleraineschatz (s. o.) mag ihrer Beute zugehören), um schließlich sich in Caledonia niederzulassen (Rhys Celtic Britain 1904, 246). Kleinere Bewegungen trifft man früher und auch im Süden. So sollen die Dessi oder Deisi um das J. 270 aus Deece in Meath ausgetrieben oder ausgewandert sein und haben sich dann nach Demetia (jetzt Pembrokeshire in Süd-Wales) überschifft (Rhys Cymmrodor XVIII 26. 179. Zimmer Nennius Vindicatus 84—90. K. Meyer Cymmrodor XIV 101). So zog, gegen 405, Irlands Oberkönig Niall gegen Britannien aus und fand seinen Tod in dem ‚ictischen Meer'; d. h. im englischen Kanal (K. Meyer Otia Merseiana II 84).

Schließlich hat doch das Reich Irland beeinflußt. Durch Handel (Zimmer a. O. Bury Life of St. Patrick 350) oder Krieg oder alle beide kam die christliche Religion nach Irland. Nicht nur die Anfänge, wie überall, sondern auch die spätere Geschichte sind hier dunkel. Der geschichtliche Wert der Patricius- (s. d.) Urkunden und Legenden läßt sich hier nicht erörtern. Auch muß es unsicher bleiben ob Pelagius in Irland (Zimmer Pelagius in Irland und S.-Ber. Akad. Berl. 1909, 558) oder, wie mir wahrscheinlicher ist, in Britannien (Bury Hermathena XXX 26; Life of St. Patrick 15. 296) geboren war. So viel aber darf man behaupten, daß gegen Ende des 4. Jhdts. Irland bald christlich wurde. Im J. 431 ging Palladius als erster Bischof nach Irland (Prosper chron. s. a. 431), und Patricius (Sucat) oder wer immer hinter diesem Namen stecken mag, fand offenbar den christlichen Glauben schon verbreitet (Bury Patrick 349f.). Die Geschichte weiterzuführen, ist nicht meine Aufgabe. Zu den Kriegen sind endlich zwei lateinische Namen zuzuschreiben, welche auf irischen Inschriften vorkommen, *Galeatos* (Killorglin, jetzt Dublin Mus.) und *Sagittari* (Burnfoot, Grafschaft Cork); diese sind wohl Iren, die in den letzten Jahren der Kaiserzeit unter den römischen Fahnen dienten (Rhys Proc. Royal Soc. Antiq. of Ireland XXXII 1902, 16). [Haverfield.]

Hiberus usw. **1)** s. Iberus usw.

2) Hiberus, ein kaiserlicher Freigelassener, dem Kaiser Tiberius nach dem Tode des Präfekten Vitrasius Pollio im J. 32 n. Chr. zeitweilig die Verwaltung Ägyptens übertrug (Dio LVIII 19, 6). Schon nach kurzer Zeit starb er, worauf (A. Avillius) Flaccus zu Ende des J. 32 oder Anfang 33 (so Willrich Klio III 399) die Statthalterschaft Ägyptens antrat, Philo in Flaccum c. 1, II 517 Mangey (durch eine freundliche Mitteilung von S. Reiter erfahre ich, daß sämtliche Hss. *τὴν Σεβήρου* lesen, ausgenommen der Cod. Vat. Pal. 248, der mehrmals die beste Überlieferung darstellt und der hier *τὴν βήρου* hat [was leicht aus *THN IBHPOY* entstehen konnte], so daß man den von Dio angegebenen Namen H. wohl als den richtigen wird ansehen dürfen). Die Vermutung Dessaus (Prosop. imp. Rom. s. v.), daß er ein Freigelassener der Antonia, der Gemahlin des älteren Drusus, gewesen und daß einer seiner Nachkommen der Consul des J. 133 M. Antonius Hiberus sei, klingt sehr wahrscheinlich. [Stein.]

Hibis, Hauptort der großen Oase el-Charge in der libyschen Wüste (ägyptisch *hb·t*; vgl. Not. dign. I 27 und Lepsius Ztschr. für ägypt. Sprache XII [1874] 80f.) mit einem von Darius gebauten Tempel des Amon (Brugsch Reise nach d. großen Oase El-Chargeh, Leipzig 1878). [Grapow.]

Hibiscus s. o. Bd. I S. 1694.

Ἵδρυσις. Als Substantiv zu *ἱδρύω* bezeichnet *ἱ.* das Niedersetzen; es wird aber vor allem von Gründungen gebraucht, und zwar vom Errichten von Heiligtümern (*ἵδρυσιν τ[ῶ]ν ἱ[ερῶν* IG II Suppl. 71 d, 10). Solche Gründungen versprach man wohl in Fällen großer Not oder auch besonderen Glückes (Plat. legg. X 909 E *ἱδρύσεις ὑπισχνεῖσθαι θεοῖς καὶ δαίμοσι καὶ παισὶ θεῶν*). Plato warnt vor leichtsinnigen Versprechungen (a. a. O. *ἱερὰ καὶ θεοὺς οὐ ῥᾴδιον ἱδρύεσθαι*). Denn es kommt darauf an, die religiösen Gepflogenheiten aufs strengste zu beachten. In Boiotien besteht eine Kommission von sieben, bisweilen auch acht Männern (*ἀφεδριατεύοντες*), die über die ordnungsmäßige Aufstellung oder Gründung der *ἱερά* zu wachen hat, IG VII 1672 = Collitz Samml. d. griech. Dialektinschr. 865. IG VII 1795 = Coll. N. 807 a. IG VII 2723 = Coll. 570 = Solmsen Inscr. Graecae ad inlustr. dial. sel. 15. IG VII 2724 = Coll. 571. IG VII 3207 = Coll. 494. IG VII 2724 a. 2724 b. 2724 c. 2724 d. 2724 e. Dittenberger zu IG VII 1672 hat im Anschluß an Walpole und Boeckh nachgewiesen, daß *ἀφεδριατεύοντες* = *ἀφιδρύοντες* ist; vgl. Solmsen Berl. Phil. Woch. 1904, 1000. Müller Orchomenos 471. Boeckh zu CIG 1593. Daraus ergibt sich nun, daß die *ἱ.* ein wichtiger religiöser Akt ist, der sicherlich in ganz bestimmten rituellen Formen vollzogen werden muß. (Vgl. auch o. Bd. I S. 1686, 14). Und so nimmt auch Platon in seinen Staat als wichtigste, schönste und ursprünglichste Bestimmung die über Tempelgründungen und Opfer auf (Rep. IV 427 B *ἱερῶν τε ἱδρύσεις καὶ θυσίαι καὶ ἄλλαι θεῶν τε καὶ δαιμόνων καὶ ἡρώων θεραπεῖαι*). Natürlich wurden auch von staatswegen *ἱδρύσεις* vorgenommen; vgl. die Inschrift aus d. Piraeus bei Dittenberger Syll.[2] 551 = Prott-Ziehen Leg. Graec. sacr. II 30 *περὶ τῆς ἱδρύσεως τοῦ ἱεροῦ*. Ferner ist *ἱ.* vom Aufstellen von Götterbildern gesagt, Dion. Hal. ant. II 18 *ξοάνων ἱδρύσεις*. Wie so oft, ist auch bei *ἱ.* die Bedeutung von der Tätigkeit auf das durch die Handlung betroffene Objekt übertragen, und so ist *ἱ.* gleichbedeutend mit *ἵδρυμα* Götterbild, Anth. Pal. VI 253 *λιθηλογέες δ' Ἑρμέω ἱδρύσιες*. Von Städtegründungen braucht Plutarch das Wort Rom. 9; Poplic. 6; Mor. 495 C. Sonst begegnet uns *ἱ.* nur noch in abgeblaßter Bedeutung, Wohnsitz, Sitz, Ort; Plut. Mor. 408 A; 651 D. Strab. VIII 383 *τοὺς δ' ἄλλους ἔξω διαπέμψαι ζητήσοντας ἵδρυσιν ἕκαστον αὐτῷ*; vgl. auch Suidas und Etym. M. *ἵδρυσις· ἑδραία ἀσφάλεια*. [Link.]

Hiempsal (griech. *Ἱάμψας* Plut., *Ἱέμψας* Cass. Dio, *Ἱεμψάλας* Appian); in der numidischen Königsfamilie gebräuchlicher Name, von dem zwei Träger bekannt sind.

1) Hiempsal I., Sohn Mikipsas, Enkel Masinissas, vom Vater bei seinem Tode mit seinem älteren Bruder Adherbal und seinem Vetter Iugurtha zum Erben des Reiches eingesetzt (Sall. Iug. 9, 3, vgl. 10, 6). Wahrscheinlich dachte sich Mikipsa die Regierung der Erben als eine Gesamtherrschaft, wie sie seiner Zeit Masinissa, wohl den Gebräuchen des Landes folgend, eingesetzt hatte, indem Mikipsa die Verwaltung, Gulussa den Krieg, Mastanabal die Rechtspflege übernahm. Indessen gleich bei der ersten Zusammenkunft, bei der H. durch sein hochfahrendes Benehmen Iugurtha aufs empfindlichste verletzte (Sall. Iug. 11), beschlossen die Brüder zunächst das Mobiliarvermögen und dann das Reich zu teilen (Sall. Iug. 12, 1—2). Zu diesem Zweck nahmen sie ihren Aufenthalt in drei kleinen Städten, die in der Nähe der Stadt lagen, wo sich Mikipsas Königsschatz befand (Sall. Iug. 12, 3), d. h. also wohl bei Kirta oder in dessen Nähe, da dies zu Mikipsas Zeiten den Mittelpunkt des Reiches bildete (Strab. 832). H. residierte in Thirmida, und zwar in dem Hause eines Numidiers, der zu Iugurthas vertrauten Dienern gehörte. Mit seiner Hilfe ließ Iugurtha H. nachts überfallen und ermorden (Sall. Iug. 12, 3—5), wohl noch im J. 116 (vgl. Flor. III 1. Eutrop. IV 26. Oros. V 15, 3). H. war noch sehr jung, als er starb (Sall. Iug. 14, 22) und von herrischer Gemütsart (*natura ferox* ebd. 11, 3), weshalb Iugurtha später die Schuld auf die Numider schob, die H. wegen seiner Grausamkeit beseitigt hätten (Sall. Iug. 15, 1).

2) Hiempsal II., vielleicht der Sohn Gaudas, der nach Iugurthas Besiegung das verkleinerte Numidien erhielt (s. den Art. Gauda o. Bd. VII S. 855), war zur Zeit des ersten Bürgerkrieges König von Numidien. Nach der Verjagung der Demokraten aus Rom im J. 88 wandten sich der junge Marius und Cethegus nach Afrika, wo sie zunächst von H. freundlich aufgenommen wurden. Indessen merkten beide bald, daß der König sie nur hinzuhalten beabsichtigte, und beschlossen deshalb zu fliehen, was dem jungen Marius auch gelang (Plut. Mar. 40. Appian. bell. civ. I 62). Nach dem Siege der Demokraten erfogte auch in Afrika der Umschwung: H. ward von den Numidern unter Führung des Hiarbas vertrieben, der nunmehr an seiner Stelle König von Numidien ward (Appian. I 80). Allein der endgültige Sieg Sullas (83) brachte den rechtmäßigen Herrscher wieder auf den Thron. Pompeius, von Sulla mit dem ausdrücklichen Befehl nach Afrika gesandt, die Reste der Marianischen Partei unter Cn. Domitius zu vernichten und H. in sein Reich zurückzuführen, entledigte sich binnen 40 Tagen seines Auftrags: Domitius ward bei Utica geschlagen, Hiarbas gefangen und später getötet (Plut. Pomp. 12. Aur. Vict. de vir. ill. 77, wo allerdings statt H. fälschlich der Name Masinissas genannt ist). Es scheinen sich noch andere Kriege daran angeschlossen zu haben (vg. Sall. hist. I 11 bei Gell. IX 12 und Non. Marc. s. *metus*); jedenfalls fiel H. bei dieser Gelegenheit auch Gaetulien zu (Bell. Afric. 56). Auch in der Folgezeit muß sich H. mit den Machthabern in Rom zu stellen gewußt haben: durch einen Vertrag mit dem Consul C. Aurelius Cotta wurden ihm im J. 75 sogar gewisse Landstriche zugesprochen, die P. Cornelius Scipio seinerzeit für römisches Eigentum erklärt hatte. Allerdings war der Vertrag nicht vom Volke genehmigt; trotzdem behielt H. die Ländereien in Besitz und wußte auch, als 63 durch die Lex agraria des Tribunen Servilius Rullus die Versteigerung drohte, diesen zu veranlassen, daß die fraglichen Landstriche ausdrücklich ausgenommen wurden, wozu allerdings, wie Cicero wissen will, sowohl das Gold wie auch die schönen Locken des Königssohnes

Iuba beigetragen hatten (Cic. de leg. agr. II 58 vgl. I 11).

Mit dem Erstarken der demokratischen Partei in Rom ward die Lage für H. wieder ungünstiger, und gleichzeitig regte sich die Opposition im eigenen Lande, an deren Spitze ein adliger Numidier Masintha, wahrscheinlich aus dem Geschlecht des getöteten Hiarbas, stand (Suet. Caes. 71). Schon Vatinius Besuch im J. 62, über den wir nichts Näheres wissen (Cic. in Vatin. 12), bedeutete sicherlich nichts Gutes, und als dann Caesar selber nach Afrika kam, nahm er sich des Masintha mit solcher Energie an, daß er in einer Unterredung mit H. und dessen Sohn Iuba sich sogar zu Tätlichkeiten gegen Iuba hinreißen ließ. Als dann H. gewaltsam sich des Prätendenten bemächtigen wollte, schützte Caesar ihn in jeder Weise und nahm ihn zu seiner Sicherheit mit sich nach Rom (Suet. Caes. 71). Diese Vorgänge erklären die scharfe Stellung, die Iuba sofort beim Ausbruch des Bürgerkrieges für Pompeius einnahm. Wann H. gestorben ist, wissen wir nicht, nach Sall. Iug. 17 scheint er auch schriftstellerisch tätig gewesen zu sein und sich dabei der punischen Sprache bedient zu haben. Wenn es sich wirklich um H. II. handelt — Sallust drückt sich sehr vorsichtig aus *libri Punici qui regis Hiempsalis dicebantur* — so würde das beweisen, mit welcher Zähigkeit sich die von Karthago ausgegangene Kultur in Numidien behauptete. Im übrigen geben die Proben, die Sallust c. 18 mitteilt, keinen sehr vorteilhaften Begriff von der Schriftstellerei des Königs, der die Urgeschichte seines Landes in ziemlich abenteuerlicher Weise mit der griechischen Sage von Herakles verknüpfte. [Lenschau.]

Hiera (Ἱέρα). 1) Gemahlin des Telephos; neben Astyoche und Argiope (s. d.). H. war nach Roberts Nachweis (Arch. Jahrb. II 1887, 255ff.) am kleineren Friese des pergamenischen Altars dargestellt, wie sie als Amazone in der Kaikosschlacht sich hervortat. Die Sage selbst liefern Philostr. Heroik. II 14—18 K. und Tzetz. zu Lykophr. 1249; Antehom. 279; Posthom. 558; Prolegg. zu den Allegorien der Ilias 1009ff.; Chiliad. XII 951f. Der Widerspruch Thraemers Pergam. 387ff. gegen Roberts Deutung, welch letzterer Schrader Arch. Jahrb. XV 1900, 127f. und Brueckner Arch. Anz. 1904, 219ff. beistimmen, ist gegründet auf ein abweichendes Wort des Tzetzes, der H. auf einem Sichelwagen kämpfen läßt, worin Thraemer einen wesentlichen Nachklang an die Schlacht bei Magnesia, in der Sichelwagen verwendet wurden, findet und daraufhin für Tzetzes eine gesonderte Überlieferung konstruiert. Tzetzes als Autorität für sonst nicht überlieferte Züge ist an sich wenig wiegend, für H. als Amazone spricht insbesondere, daß sie offenbar eine Nachformung der Amazone Penthesileia des älteren Epos ist. In der Ausmalung der Kaikosschlacht, die den Kyprien entstammt, bei Philostrat glaubt Robert pergamenische Einflüsse ersichtlich; die Quelle ist nach ihm (258) wie nach Schrader pergamenische Hymnendichtung zu Ehren des Telephos (Paus. III 26, 9), nach Thraemer 393 eine epische Behandlung am Hofe der Attaliden; im Gegensatz dazu glaubt Brueckner in dieser neuen Sagenform ein politisches Zeitdokument sehen zu dürfen; die Königin H., deren Tod den Streit der Myser und Griechen endet, verkörpert ihm das Friedens- und Eintrachtsverhältnis, das zwischen Pergamenern und Griechen der Zeit um 165 v. Chr. obwaltete. Möglich, daß H. erst dem 2. Jhdt. entstammt, doch ist nicht ausgeschlossen, daß sie bereits einer älteren Periode angehört. Zwar ist Welckers Ansicht (Episch. Cycl. II 140), diese Gestalt sei bereits den Kyprien bekannt gewesen, abzulehnen, jedoch erforderten die neuen genealogischen Beziehungen, die sich zwischen dem troisch-pergamenischen und den italischen Sagenkreisen anbahnten und aus denen schon Lykophron 1245ff. (aus Timaios? v. Wilamowitz De Lycophr. Alexandra 11. Geffcken Timaios 44, 1) Tyrrhenos und Tarchon als Söhne des Telephos kennt, neue weibliche Füllgestalten; eine H. wäre hier wohl am Platze, und deshalb ist der Angabe des Tzetzes zu Lykophr. 1249, der H. Mutter dieser beiden Heroen nennt, nicht unbedingt zu mißtrauen. Man verstünde nicht recht, welches Interesse eine neue Version des 2. Jhdts. daran haben sollte, einen neuen Namen H. an Stelle der älteren Telephosgattin Astyoche zu setzen, zumal es doch für diese Version, der es nach Brueckner besonders darauf ankam, die Freundschaft des Rhodiers Tlepolemos mit den Pergamenern zu betonen, so nahe gelegen hätte, sich auf ein altes Verwandtschaftsverhältnis des Tlepolemos mit Telephos eben vermittelst der Astyoche zu berufen: Tlepolemos' Mutter Astyoche Il. II 658 ist Gattin des Telephos in der kleinen Ilias, Schol. Eurip. Troad. 822; Orest. 1392. v. Wilamowitz Homer. Unters. 152f. Robert 259, 8. Der Name H. ist schwerlich Kurzform (aus Hierapolis, Robert 259, aus Hieronneme, Maass Herm. XXIII 1888, 616f.); ansprechender als Brueckners ‚Heilige' (223) erklärt ihn Thraemer (395) als ‚Gewaltige' im Sinne des alten epischen ἱερός.

2) Ἱέρα auf älterer attischer Inschrift IG I Suppl. 190 nr. 491, 41. [Malten.]

3) Ἱερὰ νῆσος nach des Charax Ἑλληνικά (s. o. Bd. III S. 2123), FHG III 644 frg. 45 Inselchen im Kretischen Meer.

4) Auch Automate genannt, infolge vulkanischer Einwirkungen 197 v. Chr. in der Bucht von Thira (jetzt Thira) aufgetauchtes Inselchen, Strab. I 48. Plin. n. h. II 202. VI 70; s. o. Bd. II S. 2604. S. Plan IG XII 3 nach S. 68. Zwischen den Inseln Thera und Therasia brachen vier Tage lang Flammen aus dem Meer, das sott und kochte. Dann kam das Eiland H. zum Vorschein, erhob sich wie durch mechanische Kraft, bestehend aus Lavablöcken, 12 Stadien im Umfang. Nachdem sich die Eruption gelegt hatte, wagten zuerst die Rhodier dahin zu fahren und errichteten den Poseidon Asphalios ein Heiligtum. Jetzt Paliokaméni.

5) Tab. Peut. Hiera = Hierapytna auf Kreta.

6) M. Jedeón (Προικόννησος 37) glaubt, daß eines der kleinen Eilande vor dem Inselchen Alóni (antik Halone [s. d.]) namens Γερά den antiken Namen Hiera geführt hat. Vielleicht ist es das bei Plin. n. h. V 152 *Phoebe* genannte Eiland.

7) ἡ Ἱερά (die geheiligte sc. Stadt oder κώμη), Name einer Örtlichkeit auf Lesbos bei Pyrrha, zur

Zeit des Plinius (n. h. V 139) untergegangen. Forbiger Handb. der alt. Geographie II 166, 34 beim heutigen großen Hafen Γέρα (Jéra) im Südosten der Insel (Kotsowíllis Νέος Λιμενοδείκτης² 423 πίν. 180, der von italienischen Seefahrern auch Hafen von Oliviera genannt wurde (H. Kiepert FOA IX. Am Westrand des Golfes von Jéra Conze Reise auf der Insel Lesbos 53; offene Kome Koldewey Antike Baureste der Insel Lesbos 40. R. Kiepert Karte v. Kleinas. B I mehrere Ruinenfelder nördlich von Pérama [d. h. Überfuhr]). [Bürchner.]

8) H. ist die südlichste der liparischen Inseln (als *Volcaniae* von Cic. nat. deor. III 22 bezeichnet, bei Liv. XXI 51 *Insulae Vulcani* genannt), die auch unter dem Namen Therasia (Plin. n. h. III 93. Anonym. Leidens. 27) oder Thermessa (Strab. VI 275) erscheint, gewöhnlich aber als die (dem Hephaistos-Vulcanus) geheiligte Insel bezeichnet wird, Polyb. XXXIV 11. Diodor. V 7. Strab. a. O. Ptolem. III 4, 8. Plin. a. O. Solin. 6, 2. Tab. Peut. Geogr. Rav. (*Vulcana*), heute Vulcano. Die nördliche Halbinsel Vulcanello ist wohl die durch vulkanische Aufschüttung entstandene *Vulcani insula, quae ante non fuerat*, die 183 v. Chr. sich aus dem Meere hervorhob (Oros. adv. pag. IV 20) und durch Asche und Lava mit der Hauptinsel in späterer Zeit verbunden wurde. (Von der Verschüttung des Küstengewässers durch die Auswürflinge der Vulcanokrater berichtet Strab. VI 275f., von einer großen Eruption während des Bundesgenossenkriegs, Plin. II 238). Der Volksglaube hat in die Insel wegen ihrer ständig rauchenden, bei Nacht feurigflammenden Krater (Thuc. III 88. Kallias frg. 4 bei Müller FHG II 383. Scymn. 257f. Diodor. a. O. Pausan. X 11. Mela II 120) die Werkstätte des Gottes verlegt, Thuc. a. O. Scymn. a. O. Schol. Apoll. Argonaut. III 41; vgl. Roscher Myth. Lex. I 2, 2073. Heiße Quellen erwähnt Paus. a. O. Auf der 21 km² großen Insel, die keine Ansiedlung aufwies, hatten die Bewohner von Lipara Kulturen, Thuc. a. O. Paus. a. O., vgl. Rev. étud. Grecqu. III 91. Im Winter 427/6 sind diese von den mit Rhegion verbündeten Athenern verwüstet worden. Thuc. a. O. In römisch-byzantinischer Zeit gehörte H. zur sizilischen Provinz, Oros. IV 20. Georg. Cypr. 594. Not. I ed. Pinder-Parthey 595. Nil. Doxop. 315. Die Insel diente zur Zeit des Theoderich als Verbannungsort, Cassiod. var. III 47. Vgl. Nissen Ital. Landesk. I 250, über die physisch-geographischen Verhältnisse [Erzherzog Ludwig Salvator] Die Liparischen Inseln. I. Vulcano, Prag 1893 mit einer genauen Karte 1 : 25 000. Bergeat Die aeolischen Inseln, München 1899. Strazzella Attraverso l'ant. liparea, Messina 1908. D'Amico Sulle Isole Eolie (Girgenti). Die 3 letztgenannten Schriften waren mir nicht zugänglich. [Weiss.]

9) Ἱερὰ Ἡλίου ἄκρα, nach Ptolem. VI 7, 14 Vorgebirge an der arabischen Küste des Persischen Meerbusens im Lande der Nareitai (s. den Art. Anareitai) mit den Maßen 87° 20', 23° 30' (var. 23° 50'). Mit Rücksicht auf den Namen (Sonne heißt arabisch ‚šams') und zugleich auf die in Iāķūts Geographischem Wörterbuch III 319 verzeichnete Nachricht von einer Gottheit Soms, welche mehrere Araberstämme verehren, fand es Sprenger Die alte Geographie Arabiens 1875, 127 für ‚recht wahrscheinlich, daß der Götze Soms dem Sonnengebirge des Ptolemaios den Namen gegeben hat. An dem Vorgebirge der Sonne dürfte das Dorf Sampsa gelegen haben, von dem Stephanus sagt, es sei in Arabien und der Name bedeute Sonne' (vgl. Baisampsa). In weiterer Kombination der Erwähnung des Berges Sîr an der Küste (auf dem Wege von Sīrāf nach ʿOmān) bei Iāķūt III 441 und der Lage des Ortes Seer in Niebuhrs Karte glaubte er, die Sonnenheiligtümer unter 55° 30' östlicher Länge, 25° 25' nördlicher Breite annehmen zu dürfen. Vielleicht gehört zu demselben Sonnenkultus auch die von Steph. Byz. erwähnte arabische Stadt Ἡλιούπολις τῆς Ἀρωματοφόρου. [Tkač.]

Hiera Akra, Vorgebirge am Fuß des Kragos, im westlichen Lykien, Stad. mar. magn. 219; heute Yedi Burnu, Tomaschek S.-Ber. Akad. Wien, phil.-hist. Kl. 1891, VIII 45. [Ruge.]

Hiera Germe (ἡ Ἱερὰ Γέρμη [= das geweihte Warmwasser]) s. Art. Germe Nr. 1 o. Bd. VII S. 1261. [Bürchner.]

Ἱερὰ γερουσία. Die ἱ. γ. ist eine Behörde in Eleusis. Unter diesem Namen erscheint sie allerdings nur in einem sicheren Zeugnis aus dem 2. Jhdt. n. Chr. (IG III 702; die Ergänzung in IG III 851 ist unsicher. Einmal findet sich diese Bezeichnung auch im Peloponnes, CIG I 1395). Sicherlich hat sie aber schon vor dieser Zeit bestanden. Ob sie jedoch schon in älterer Zeit den Namen ἱ. γ. geführt hat, bleibt unbekannt.

Der heilige Rat setzt sich vorzugsweise aus Vertretern der Eumolpiden, des alteleusinischen Priestergeschlechts, und der Keryken, eines athenischen Adelsgeschlechtes (Dittenberger Herm. XX 1ff.) zusammen (Plut. Alc. 33. Aristid. Dionys. 10 Keil. Aesch. III 18. IG II 605. Ἐφημ. ἀρχ. 1883, 82). Andere Mitglieder des Rates, wie z. B. Priester, werden gar nicht oder ohne besondere Namensnennung erwähnt (Plut. Alc. 22). Diese Zusammensetzung findet ihre Erklärung in der Vereinigung von Eleusis und Athen und der Verschmelzung ihrer Kulte. Sie wäre dann, wie E. Rohde Psyche I^4 282, 3 annimmt, nur ein Teil des Kompromisses zwischen Athen und Eleusis (Paus. II 14, 2).

Die Obliegenheiten dieses Rates können nicht völlig klar erkannt werden. Er mag der Behörde der ἱεροί in Andania in Messenien sehr ähnlich gewesen sein, über die wir ziemlich genaue Kunde durch die Mysterieninschrift (Dittenberger Syll.² 653 = Prott-Ziehen Leg. Graec. sacr. 58) haben; vgl. dazu den Art. Ἱεροί u. S. 1471. Höchst wahrscheinlich führt auch der heilige Rat in Eleusis über den eleusinischen Mysterienkult die Aufsicht und ist in allen Fragen, die diesen Gottesdienst betreffen, zuständig. Zu seinen Aufgaben gehört zunächst die ἐξήγησις des heiligen Rechts (Ps.-Lys. c. Andoc. 10. Andoc. d. myst. 115f. Ps.-Plutarch. v. dec. oratt. 843 B. IG III 720), die allerdings meist als Vorrecht der Eumolpiden gilt und in ältester Zeit auch nur von ihnen geübt wird (And. d. myst. 116). Ein Keryke wird als Exeget genannt Bull. hell. VI 1882, 436 (= Ἐφημ. ἀρχ. 1897, 63ff.) und Ἐφημ. ἀρχ. 1885, 152 (Dittenberger Syll.² 398); vgl. Dittenberger a. a. O. 12f. Töpffer Attische Genealogie 1889,

71f. Art. Ἐξηγηταί von Kern o. Bd. VI S. 1584. Ehrmann De iuris sacri interpretibus Atticis 1908 (= Rel. Vers. u. Vorarb. IV), 356f. Wegen Frevelns gegen die Mysterien in Eleusis konnten vom Archon Basileus bei einem Gericht der Eumolpiden, später wohl auch des ganzen heiligen Rats, Klagen erhoben werden (δικάζεσθαι πρὸς Εὐμολπίδας Demosth. XXII c. Androt. 601, 27; s. auch Meier-Schömann-Lipsius Att. Prozeß 131f. Platner Der Prozeß und die Klagen bei den Attikern II 147ff.). Foucart Les grands mystères d'Éleusis (Mémoires de l'Institut national de France, Academie des inscriptions et belles-lettres XXXVII 1900) 11f. bestreitet allerdings das offizielle Recht der Rechtsprechung, indem er mit der oben zitierten Demosthenesstelle das Scholion 601, 26 vergleicht: ἱερὸν δὲ γένος οἱ Εὐμολπίδαι, ἱερᾶται δὲ ἐν Ἐλευσῖνι, καὶ ἐπὶ τούτου πολλάκις ἐδικάζοντο ἀσεβείας οἱ βουλόμενοι. Danach sieht er in dem Gericht nur eine private Einrichtung, an die sich zu wenden jedem überlassen bleibt.

Seine Entscheidungen trifft der Rat nach überlieferten Grundsätzen (ἄγραφοι νόμοι), die verbindlich und unumstößlich sind (οὓς οὐδείς πω κύριος ἐγένετο καθελεῖν οὐδὲ ἐτόλμησεν ἀντειπεῖν, Ps.-Lys. c. Andoc. 10; vgl. auch die Inschrift v. Eleusis, Bull. hell. IV 1880, 227). Später sind sie naturgemäß aufgezeichnet worden (Cic. ad Att. I 9). Daß auch religiöse Strafen von den Eumolpiden verhängt wurden, vermutet Platner a. a. O. II 148.

Ob der Archon den Vorsitz in der Verhandlung führte, erscheint mir unsicher trotz der Erklärung eines Scholiasten (A. R.) zu Demosth. XXII 601, 25: ὁ γὰρ βασιλεὺς ἐπεμελεῖτο τῶν ἱερῶν πραγμάτων καὶ εἰσῆγε τὰς τῆς ἀσεβείας γραφὰς πρὸς τοὺς Εὐμολπίδας; vgl. Meier-Schömann-Lipsius a. a. O. 132. Die Ehreninschrift IG III 702 nennt den Vorsitzenden des Kerykengeschlechtes als Vorstand der ἱερὰ γερουσία. Vgl. Bossler De gentibus et familiis Atticae sacerdotalibus 1833, 19ff. u. 27ff. Meier De gentilitate Attica 42. Lenormant Recherches archéologiques à Eleusis 1862, 137. Töpffer Attische Genealogie 1889, 68ff. 90ff. Art. Eumolpidai von Kern o. Bd. VI S. 1115f. Lobeck Aglaophamus 193ff.; Art. ἱ. γ. von Lenormant bei Daremberg-Saglio Dict. des ant. Grecques et Rom. Foucart a. a. O. 3ff. Ehrmann De iuris sacri interpretibus Atticis (= Rel. Vers. u. Vorarb. IV) 353ff. 391ff. Pringsheim Archäol. Beiträge zur Gesch. d. eleus. Kults, München 1905, 118. [Link.]

Hiera nesos oder **Hieronesos** (Ἱερὰ νῆσος Polyb. I 60, 3. 61, 7 und Ptolem. III 4, 8; *Hieronnesos* Plin. III 92) ist die westlichste der Aegatischen Inseln, heute Marittimo (*Maritima* schon Itin. mar. 492. 493), ein kleines Felseneiland, das in dem Monte Falcone mit 684 m gipfelt. An der eine Landung gestattenden, flachen Ostküste legte 241 Hanno (s. o. Bd. VII S. 2355 Nr. 12) auf der Fahrt nach dem Eryx an und flüchtete nach der am nächsten Tage zwischen H. und den östlichen Aegaten durch Lutatius Catulus erlittenen Niederlage mit den Trümmern seiner Flotte wieder dahin zurück (Polyb. a. a. O.). Sil. Ital. VI 684 rechnet H. offenbar nicht zu den Aegaten, indem er nur von zwei Aegaten, also Favignana (Aigusa) und Levanzo (Bukinna oder Phorbantia) spricht; vgl. o. Bd. I S. 476, 26. Holm Gesch. Siciliens im Altert. I 41. 351; Karte bei Freeman-Lupus Gesch. Siciliens I am Ende. [Ziegler.]

Ἱερὰ ὁδός hieß die Straße von Athen nach Eleusis: Harpokrat. (zitiert Kratinos und Isaios). Phot. lex. Suid. Etym. M. 469, 17. Bekker Anecd. I 266, 6. Dikaiarchos FHG II 266 bei Athen. XIII 594 e. [Plut.] vit. X or. 837 c = V 160, 11 B. Zwei nahe bei H. Trias (s. u.) gefundene Steine geben die Inschrift ὅρος τῆς ὁδοῦ τῆς Ἐλευσῖνάδε CIA II 1075. IV 505 a. Ihren Namen führte sie wegen der beiden eleusinischen Prozessionen, Pfuhl De Atheniensium pompis sacris, Berl. 1900, 36ff. 39ff. Polemon widmete ihrer Beschreibung ein ganzes Buch, FHG III 119. Für uns ist Paus. I 36, 3—38, 5 die wichtigste Quelle. Moderne Behandlungen sind Preller De via sacra Eleusinia, Ausgew. Aufs. 117ff. Lenormant Monographie de la Voie Sacrée Eleusinienne 1864. Ergänzungen und Berichtigungen dazu geben Milchhöfer Erläuternder Text Heft II 15ff. 46. VII/VIII 22ff. zu den Karten von Attika von Curtius und Kaupert Bl. VI und XXI. Philios Ἐφ. ἀρχ. 1904, 61ff. Frazer Paus. II 484ff. Hitzig-Blümner Paus. I 347ff. Kern o. Bd. V S. 2336f. Lesenswert die Schilderungen von Vischer Erinnerungen und Eindrücke 92ff. Buchon La Grèce continentale et la Morée 171ff. Den Ausgangspunkt der Heiligen Straße in Athen bildete das Tor am Eridanos. Unmittelbar davor zweigte links die Gräberstraße ab, während die Heilige Straße, hier 6,5 m breit, rechts von dem Heiligtum der Tritopatren und der Kirche der H. Trias vorbeizieht. Brueckner Πρακτικὰ τοῦ ἔτους 1910, 55ff. 101ff. Arch. Anz. 1912, 29f. Situationsskizze bei Struck Griechenland I. Athen u. Attika 128. Im weiteren Verlauf fällt sie mit der modernen Straße nach Eleusis zusammen. Sie durchzog den Ölwald und überschritt den Aigaleos im Paß von Daphni. An dessen östlichem Ende, wo sich dem Reisenden Athen zum erstenmal zeigte, lag das pompöse Grabmal, das Harpalos seiner Maitresse Pythionike erbaut hatte, Dikaiarchos (s. o.). Paus. I 37, 5. Den Blick gibt das Aquarell bei Fulleylove and Mc Clymont Greece 1906, 174 wieder. Auf der Paßhöhe liegt das Kloster Daphni. Etwa zehn Minuten weiter ist die antike Straße am rechten Ufer eines Wasserrisses, der zur Bucht von Eleusis hinabzieht, in beträchtlicher Ausdehnung erhalten. An der engsten Stelle des Passes lag ein Aphroditeheiligtum, Wide Ἀρχ. Ἐφ. 1910, 35ff. Am Ausgang des Passes, wo die Straße um den Bergvorsprung zur Rechten herumbog, ist sie wieder festgestellt, Philios Athen. Mitt. XIX 165ff. Sie kreuzte hier nahe dem Strande die damals noch nicht aufgestauten Reitoi (s. d.). Kurz vor Eleusis endlich sind Reste einer antiken Brücke in dem alten Bett des eleusinischen Kephisos erhalten, Philios Ἐφ. ἀρχ. 1892, 106. Zwei ältere Brückenbauten an dieser Stelle sind durch Inschriften aus Eleusis bezeugt, s. die Zitate bei Kern o. Bd. V S. 2337. [Bölte.]

Hierakion (der Gentilname wird von dem Herausgeber willkürlich ergänzt), ὁ κράτιστος ἐπιστράτηγος (der Heptanomis), um 230 n. Chr., Pap. Flor. I 109, 58. [Stein.]

Hiera Kome, Hierokaisareia (ἡ Ἱερὰ Κώμη Polyb. XVI 1, 8. XXXII 27, daraus Hermol.-Steph. Byz. [= geweihtes Dorf bezw. geweihte Caesarstadt]), Ortschaft am Hyllos, jetzt Kum(Sand-)tschai in Lydien (nach Hermol.-Steph. Byz. in Karien); berühmt durch die Verehrung der persischen Artemis (Radet Rev.- Et. Anc. X [1908] 157ff.) und deren Heiligtum, das 201 v. Chr. Philippos V. von Makedonien und um 155 v. Chr. der König Prusias II. von Bithynien beraubten, sowie durch den noch im 2. nachchristlichen Jhdt. in Ansehen stehenden persischen Feuerkultus Paus. V 27, 5. Ruinen beim jetzigen Sas owassi R. Kiepert Karte von Kleinasien CI. I. Keil und Premerstein Denkschriften Akad. Wien LIII II 56. Es lag an der wichtigen Verbindungsstraße von Pergamon über Thyateira nach Sardeis. Imhoof-Blumer Lydische Stadtmünzen 8 hat aus dem Verlauf des Plünderungszugs des Prusias II. nachgewiesen, daß Hierokome und Hierokaisareia zu identifizieren sind. Er kam von Thyateira über H nach Temnos, in dessen Nähe er den Tempel des Apollon Kynneios plünderte. Da keine andere Örtlichkeit in der Umgegend außer etwa die Ruinen bei Sarý Tscham westlich am Delidsché tschay einen Tempel der persischen Artemis hatte, so ist es wohl nicht zweifelhaft, daß H. und Hierokaisareia, das ebenfalls einen solchen Tempel hatte und auch zwischen Thyateira und Temnos lag, ein und dieselbe Örtlichkeit sind. Die Æ-Münzen von H. zeigen auf den Aversen das Brustbild der Artemis, darunter ‚Περσική‘ oder einen Mager (vgl. Paus. V 27, 5), auf den Reversen: in Ligatur Ἱερ und die Darstellung der Artemis, eines liegenden Hirsches. Die Münzen stammen aus dem 1. vorchristl. Jhdt.; aber es ist möglich, daß der Ort schon im 2. Jhdt. Stadtrecht gehabt hat, da man die Widmung von ἡ βουλὴ καὶ ὁ δῆμος an einen König Philippos (V.?) (Μουσεῖον Εὐαγγ. Σχολ. 1886, 39 nr. φιή. Bull. hell. XI [1887] 104 nr. 25 auf H. beziehen kann. Die Überreste von Hierokaisareia hat A. Fontrier in den Sanddünen südlich von Sas owassi aufgefunden, Μουσεῖον τῆς ἐν Σμύρνῃ Εὐαγγελ. Σχολῆς 1886, 29ff. Radet (La Lydie 1893, 318, 18) hat angenommen, daß H. in den Ruinen von Mermere (s. den Art. Hierokapeleia) zu suchen sei. Imhoof Lyd. Stadtmünz. 9 hält dieser Ansetzung entgegen, daß der Hauptsitz der Verehrung der persischen Artemis in jenen Gegenden das spätere Hierokaisareia gewesen sei. Er nimmt an, daß zwischen der Zeit des Polybios und der des Tacitus ann. II 47. CIL X 1, 201 nr. 1624, der Namenswechsel des Ortes stattgefunden hat. Einen gewissen Wohlstand hatte schon Hiera Kome erreicht, wie das Prägen von Münzen zeigt. Die Veranlassung zur Umänderung des Namens ist nach Imhoof-Blumer die Erdbebenkatastrophe in Kleinasien vom J. 17 n. Chr; s. o. (Tac. und CIL a. a. O.) und die kaiserliche Hilfe durch Tiberius. Keil-Premerstein vermuten (Denkschr. Akad. Wien LIII II 56), daß die Umnennung schon mit der Annahme der Augustusverehrung in Zusammenhang stand. Die ersten Prägungen von Hierokaisareia fallen in den Beginn der Herrschaft Neros 54—59 n. Chr. Bilder: Artemis, Zebuochse, Altar mit Flamme [Feuerkultus], Hirsch, Gorytos und Köcher, Tyche und Stadtgöttin mit Turmkrone, Perseus, der Flußgott Glaukos Kopf des Demos. Daß aber das Heiligtum ihrer Stadt in die Zeit des Perserkönigs Kyros hinaufreicht, machten die Gesandten in Rom geltend, Tac. ann. III 62. Ptolem. V 2, 16 (V 2, 14 M) setzt H. 15′ südlich von Pergamon an. Die gymnischen Spiele von H. τὰ μεγάλα Σεβαστὰ Ἀρτεμίσια Keil-Premerstein Denkschr. Akad. Wien LIII II 56. Μουσεῖον Εὐαγγ. Σχολ. 1886, 34 nr. φιβ′. Bull. hell. XI (1887) 96 nr. 18. Körte Inscr. Bureschianae 13ff. nr. 15ff. Zu H. hat eine Χωριανῶν κατοικία eines Ortes Chora in oder bei Selendi gehört, Keil-Premerstein Denkschr. Akad. Wien LIII II 57. Pausanias erwähnt den in H. geübten persischen Feuerdienst und die fremde Sprache des Magers, der das Feuer sich entzünden läßt. Christen in H. schon zu Anfang des 3. Jhdts. (Denkschr. Akad. Wien LIII II 58. Der Bischof von Hierokaisareia war (Not. episc. I 182. III 115. VIII 194. IX 101. X 242. XIII 103) dem Metropoliten von Sardeis suffragan. Neuere Literatur über Hierokaisareia: Fontrier Μουσεῖον τ. ἐν Σμύρνῃ Εὐαγγ. Σχολ. 1886, 29ff. Foucart Bull. hell. XI (1887) 93ff. Schuchhardt Athen. Mitt. XIII (1888) 7. Ramsay Hist. Geog. As. min. 128. Radet La Lydie 318. Imhoof-Blumer Lyd. Stadtmünz. 5ff. Kleinas. Münzen 172f. u. 521. Buresch Aus Lydien 33. 138. 184 Klaros 3. Head Cat. Brit. Mus. Lydia LVII. V. Chapot Province d'Asie 99. Über das Flüßchen Glaukos s. o. Bd. VII S. 1407f. [Bürchner.]

Ἱερὰ πύλη, ein Tor von Sikyon, das nach Paus. II 11, 1. 2 nach Norden vom Stadtplateau zur Strandebene hinabführte. Diese Beziehungen hat Clark Peloponnesus 343 übersehen. Für den Verkehr kommen auf dieser Seite drei enge Schluchten in Betracht, die in den steilabbrechenden Rand des Plateaus eingekerbt sind. Der einzige vorhandene Plan, bei Leake Morea III pl. 4, läßt sie deutlich erkennen. Das Heilige Tor lag, wie die Vergleichung von Paus. II 11, 1 mit II 5, 6 ergibt, neben der alten Akropolis, Robert Paus. als Schriftsteller 118f., und diese wieder kann man nur auf der schmalen Zunge ansetzen, die an der nordöstlichen Ecke des Plateaus nach Norden vorspringt, Curtius Pelop. II 495. Dann lag also das Heilige Tor am oberen Ende der östlichsten Schlucht. Durch die mittlere, die heute der übliche Weg nach dem Dorfe Vasilikó benützt, wird Paus. II 7, 4 das Stadtgebiet betreten haben; so Bursian Geogr. II 27, 2. Beulé Études sur le Péloponnèse 355, anders Curtius 488. [Bölte.]

Ἱεράκων κώμη, nach Ptolem. VI 7, 36 Ortschaft im Innern Arabiens mit den Maßen 84° 30′, 20° 30′. Sprenger Die alte Geographie Arabiens 1875, 175 erklärte diese Örtlichkeit für unbekannt und stellte nur fest, daß sie am Ostrande der großen südarabischen Sandwüste auf der östlichen Weihrauchstraße von ʿOmân nach Zafâr (an der Weihrauchküste) zu suchen sei. Glaser Skizze der Geschichte und Geographie Arabiens II 1890, 425 stellte sie mit dem in der Bibel Gen. 10, 26 und I Chron. 1, 20 (mit Hadramaut zusammen) ge-

nannten joktanidischen Araberstamm Iarah zusammen, dessen Sitz er in ‚Mahra, eventuell auch noch Südomān‘ ansetzte (während nach Sprenger 270 Anm. Iarah sich in dem von Hamdani erwännten Schloß Iorāh erhalten hat). Durch Volksetymologie konnte Iarah, der Name des vierten Sohnes Ioktān's, von Griechen sehr leicht zu *ἱέραξ* in Beziehung gebracht werden. [Tkač.]

Ἱεράκων νῆσος, nach Ptolem. VI 7, 43 Insel im Roten Meere, unweit der westarabischen Küste, mit den Maßen 69° 30′, 19°. Nach Sprenger Die alte Geographie Arabiens 1875, 45 entspricht ‚der Habichtinsel der Griechen die Rabeninsel, Ǧazīrat-al-ġorāb, 17° 6′, oder die ganz nahe dabei liegende Terān.‘ Mit Rücksicht darauf, daß *zāġ* arabisch ‚Rabe‘ bedeutet, schloß Sprenger, daß ‚wenn man die Insel auch Abū (oder Bā-)z-zāġ, Vater der Raben, hieß,‘ daraus auch Basag bei Plin. n. h. VI 151 (s. Basag) entstanden sein kann, ein Schluß, der allerdings höchst gewagt ist, zumal da bei Plin. durch die handschriftlichen Verhältnisse die Namensform *Basa* beglaubigt erscheint. Gänzlich verschieden ist diese Insel von der von Strabon XVI 773 (nach Artemidor) erwähnten *Ἱ. ν.*, einer jener ‚Sechs Inseln‘ (772), welche gegenüber der ägyptischen Küste in der Bucht von Assab 13° nördlicher Breite (in der Halib-Gruppe) zu suchen sein dürften. [Tkač.]

Hierakonpolis (*Ἱεράκων πόλις*), Hauptstadt des dritten oberägyptischen Gaus, ägyptisch *Nechen*, heute Kam el Ahmar auf einem Hügel, der von einer elliptischen Mauer umgeben war, uralte ägyptische Stadt, wahrscheinlich der ursprüngliche Sitz des Falkengottes Horus, der, anfänglich wohl nichts weiter als Lokalgott von Nechen, von hier aus seinen Siegeszug durch Ägypten angetreten hat. Von den beiden Reichen, die dem ägyptischen Gesamtstaat des Menes vorausgingen, ist H. die Hauptstadt von Oberägpyten. In historischer Zeit hat die Stadt keine Rolle mehr gespielt, wenn auch der Titel ‚der von H.‘ noch lange einer der hervorragendsten ägyptischen Beamtentitel gewesen ist, Strab. XVII 817. [Pieper.]

Hieramai (*αἱ Ἱεραμαί* v. l. *Ἱεραμά, Ἱεραμάν* Hermol.-Steph. Byz.), Stadt Kariens. [Bürchner.]

Hieramenes, vornehmer Perser aus dem Ende des 5. Jhdts. Seine amtliche Stellung ist nicht mit Sicherheit zu bestimmen (Ed. Meyer Gesch. d. Altert. IV 692 A denkt an einen königl. Sekretär), daß er Schwager Dareios II. gewesen ist, mag sein, ist aber aus Xen. hell. II 1, 8) nicht zu erweisen. Er erscheint in dem Text des spartanisch-persischen Vertrages von 411 (Thuc. VIII 58, 1) als Kontrahent von persischer Seite nach Tissaphernes und vor dem Hause des Pharnabazos Ende 406 (Xen. hell. II 1, 8f., die Stelle ist nicht echt, ihre richtige chronologische Einordnung ergibt sich aber aus II 1, 15) veranlaßt er Dareios, Kyros zu sich zu rufen, als dieser durch Hinrichtung von zwei Persern, die das Zeremoniell ihm gegenüber mißachtet haben sollten, seine Vollmacht überschritten hatte. Ferner wird er auf der Xanthosstele, Lyk. Z. 12 genannt. [Kahrstedt.]

Hierapeteia (*Ἱεραπέτεια*), eine Örtlichkeit in der Nähe von Delphi, wird erwähnt in dem Beschluß der Hieromnamonen vom J. 178/7 v. Chr. über die Abgrenzung des für die heiligen Herden bestimmten Teiles des heiligen Landes, Ziehen Leges sacrae nr. 76. Baunack SGDI 2536. Syll.² 293. Die Grenze wird geführt (Z. 22ff.) *ἀπὸ τοῦ Λακωνικοῦ ἐν σκαιὰν ἐν τὰν νάπαν τὰν ἐν Ἱεραπέτειαν [ἄγουσαν καὶ ἇι ἁ] ὁδὸς ἄγει ἁ ἐξ ἱπποδρόμου ἁ ξενὶς ἁ ἐπὶ τὸ Ἄ[στυρον*. Von all diesen Örtlichkeiten kennen wir sonst nur den Hippodrom durch Paus. X 37, 4, und aus dieser Stelle ergibt sich auch nur, daß er am Wege von Delphi nach Kirrha in der Ebene lag. Leake N.G. II 595 suchte ihn unmittelbar unterhalb des Dorfes Chrysó, Ulrichs Reisen und Forschungen I 10 nahe bei Itéa, also westlich von Kirrha. Inbezug auf H. läßt sich vorläufig nur sagen, daß es in den die krisäisch-kirrhäische Ebene begrenzenden Bergen lag. [Bölte.]

Hierapetra, *Ἱερὰ καὶ Πέτρα* Not. episc. III 447. 448. X 558. 559. XIII 408. 409, s. den Art. Hierapytna. [Bürchner.]

Hierapolis, Hieropolis (*ἡ Ἱεράπολις*, auch *Ἱερόπολις* = geweihte Stadt), häufiger Name im Osten Europas und im westlichen Vorderasien.

1) Plin. n. h. IV 59. Hermol.–Steph. Byz. Stadt auf der Insel Kreta. Vielleicht = Hierapytna.

2) Stadt in Karien, Hermol.–Steph. Byz. [Bürchner.]

3) Stadt in Phrygien, Strab. XII 579. XIII 629f. Plin. n. h. V 105. Ptolem. V 2, 17. 18. Hierokles 665, 2. Not. episc. I 40, 504. III 594. VI 40. VII 40, 270. VIII 40, 555. IX 466. X 677. Itin. Ant. 337, 1. Tab. Peut. IX 5 (Miller), wo die Entfernung Tripolis-Hierapolis, 12 Milien, stimmt, dann aber ist die Zeichnung in Unordnung. Steph. Byz. Die Stadt hatte auch den Namen *Ὀφιορύμη*, Acta Philippi (Weber Philol. LXIX 201. 211). Sie ist wahrscheinlich ca. 190 von Eumenes als Grenzfestung für sein neugewonnenes Gebiet angelegt oder verstärkt worden. Die ältesten Ruinen sind hellenistisch, ebenso reichen die Münzen nicht über das 2. Jhdt. hinaus. Es war berühmt durch seine heiße Quelle (35° C.), deren Niederschläge Kalksinterterrassen bilden, und durch eine Höhle, Charonion (s. o. Bd. III S. 2184) oder Plutonion, an deren Boden sich Kohlensäure sammelte, sodaß Tiere, die hinuntergelassen wurden, starben. Die Höhle ist verschwunden, aber die Ansammlung von Kohlensäure läßt sich noch heute da beobachten, wo die Decke des unterirdischen Laufes der heißen Quelle eine Strecke weit eingestürzt ist. Die Stadt wurde wiederholt vom Erdbeben heimgesucht (s. Altert. v. H. 23f.), am schlimmsten unter Nero. Heute heißt der Ort Tambuk kalessi, nicht Pambuk kalessi, wie früher allgemein und noch von Ramsay angegeben wird. Es haben sich ziemlich bedeutende Reste der alten Ansiedlung erkennen lassen, der südliche Teil des Stadtgebietes ist durch die Ablagerungen der heißen Quelle ca. 2 m dick überzogen. Besonders merkwürdig ist die zahllose Menge von Steinsarkophagen, vor allem im Norden und Osten, nach denen auch der Ort seinen heutigen Namen bekommen hat (Tambuk = Trog). Eine umfassende Bearbeitung hat H. gefunden in Humann, Cichorius, Judeich, Winter Altertümer von Hierapolis 1898, worin man auch alles über Verwaltung, Kulte, Industrie und

Handel der Stadt findet. Ferner Ramsay Cities and bishoprics of Phrygia I 84—121 und Journ. hell. Stud. XVII 411f. Weber Philol. LXIX 187 und im Bonner Homers. Sehr schöne Abbildungen z. B. bei Sarre Reise in Kleinasien Taf. III —VI. Die neuere Literatur ist zusammengestellt von Oberhummer im Geogr. Jahrb. XXII 1899, 241f. XXVIII 1905, 176. 187. Münzen (mit *ΙΕΡΑΠΟΛΕΙΤΩΝ* und *ΙΕΡΟΠΟΛΕΙΤΩΝ*): Head HN 564. Catal. Brit. Mus. Phrygia LXV 228. Imhoof-Blumer Kleinasiat. Münzen 234f. Weber in *ΧΑΡΙΤΕΣ*, Friedr. Leo z. 60. Geburtstag dargebr. 466; Journ. intern. d'archéol. numism. XIV 65. [Ruge.]

Hierapytna (*Hirapytna*), *ἡ Ἱεράπυτνα* Inschriften, *Ἱράπυτνα* älteste Münzen. Dialektisch *Ἰαράπυτνα*. Bei den Schriftstellern Strab. IX 440. X 472. 475. Plin. n. h. IV 59 (var. *Hierapygna* s. auch in codd. des Ptolem. bei diesem: III 17, 4 [III 15, 3 M.] var. *Ἱερὰ Πύτνα, Ἱερὰ Πύκνα, Ἱερὰ Πέτρα, Ἱεράπετρα* ed. princ.) *Ἱεράπυτνα*; Hermol.–Steph. Byz. *Ἱεράπυδνα*. Cass. Dio XXXV 8. Stad. m. m. 303. 304. Hierocl. 649. *Hiera* Tab. Peut. *Πέτρα*? Svoronos Num. de la Crète I 193. Geogr. Rav. 396, 18 *Irapina*, jetzt *Γεράπετρος*. Bedeutung des Namens ungewiß. Vielleicht (nach Strab. X 440 em. Casaubonus: *Τῆς δὲ Ἴδης* sc. *Τρωϊκῆς λόφος Πύτνα καὶ τῆς Κρήτης δὲ, ἀφ᾽ οὗ ἡ Ἱεράπυτνα ἡ πόλις*) war *πύτνα* (*πύδνα*) = *πέτρα* (Chishull Travels in Turkey and back to England 132).

Die Stadt soll zuerst *Κύρβα*, dann *Πύτνα*, hierauf *Κάμιρος* und endlich H. geheißen haben, Strab. a. a. O.; daraus Hermol.-Steph. Byz. *Ἱεράπυδνα* Not. episc. VIII 231 (IX 140), *Ἱερᾶς* ein Bistum, *Πέτρας* zweites Bistum III 447. 448. X 558. 599. XIII 408. 409. Münzen: Catal. Brit. Mus. X 48ff. Head-Svoronos *Ἱστορία Νομισμ.* I 574f. *Παρνασσός* I (1897) 91ff. Svoronos Numism. de la Crète Anc. I 183ff. Autonome Æ Münzen: 400—350 v. Chr. *ΙΡΑΓΥ* in Triquetrum Eberbüste, Adler. Um 300 v. Chr.: *ΙΕΡΑΠΥΤΝΙΩΝ* Palmbaum, Zeuskopf und Adler. Um 200 v. Chr. Athenische Typen (der Athener Kephisodoros hatte um 200 v. Chr. eine Symmachie Athens u. a. und der Kreter gegen Philippos V. von Makedonien gestiftet). 200—67 Frauenkopf mit Turmkrone R Palmbaum und Adler. Kaisermünzen: *ΤΑΝ* (= *Ζεύς*) *ΚΡΗΤΑΓΕΝΗΣ ΙΕΡΑ* Palmbaum.

Die Stadt lag am Libyschen Meer (Strabon) an der südlichen Küste der Insel Kreta an der engsten Stelle (*Ἰσθμός*) zwischen Zentralkreta und Ostkreta, Strab. X 475. Gegenüber liegt die Insel Chryse (jetzt *Γαϊδαρονήσι*). Als ältester Name der Niederlassung wird *Κύρβα* genannt; dieser scheint auf eine Beziehung zu dem Korybantenwesen und zu dem rhodischen Telchin Kyrbas, der in der Mythologie mit Rhea verbunden ist, nach Kamiros auf Rhodos weist dieser Name. Im 10. christlichen Jhdt. waren die Ruinen der sehr mächtig gewordenen Stadt noch sehr ansehnlich. Ja, es scheint sogar das Gebiet eine Zeitlang in zwei Bistümer geteilt gewesen zu sein. 1707 fand J. Pitton de Tournefort Relation d'un Voyage du Levant I 6ff. einige Teile von Mauerwerk, und jetzt erkennt man nur noch das größere Theater, das Amphitheater, Grundmauern und Inschriftsteine. Miss Hall hat neuerdings an der Ruinenstätte Hockergräber mit Tondeckeln gefunden.

Literatur: E. Chishull Travels in Turkey and back to England 129ff. Fl. Cornelius Creta sacra I 248ff. Sieber Reise nach der Insel Creta I 306. 344. Museum Classic. Ant. II 271f. Hoeck Kreta I 423f. III 472. 476. 516. Pashley Travels in Crete I 271f. Spratt Travels and Researches in Creto I 235ff. (Ansicht der ganzen Landschaft). Bursian Geogr. v. Griechenl. II 532. 578ff. Journ. hell. Stud. VII (1836) 138. 140: Statue des Hadrian. Joubin Sarkophag von H., Athen. Mitt. 1892. vgl. Revue Arch. 1895 I 109 und S. Reinach Chroniqu. d'Orient. II 463. Semenoff Antiqu. iur. publ. Cret. 17. Svoronos Numism. de la Grèce Anc. 183ff. Inschriften (archaische fehlen): Chishull 134. Pashley I 290f. CIG 2555. 2556. 2562. 2563—2565. 2567 s. 2581 s. 2585. 2590. 2601 s. 2561 b. Le Bas Rev. Philol. I (1845) 164—172. Naber Mnemosyne I (1882) 52. 75ff. 105f. 114f. Spratt Travels and Researches in Crete II 422 pl. I nr. 21. Novosadsky Athen. Mitt. XI (1886) 181ff. Doublet Bull. hell. XIII (1889) 51ff. Halbherr Iscrizioni Cretesi Museo Ital. di Antichita Class. III² [1890], nr. 34*—51. Bull. hell. XIII 52f. Archivio Veneto ser. VII (1897/8) 9 b. 9 f. Ad. J. Reinach Inscript. d'Itanos Rev. Et. Gr. XXIV (1911) 377ff. Inschr. gefunden von J. Demargne 1899: *σονθήκα Ἱεραπυτνίων καὶ Πραισίων*.

In den älteren Zeiten hatte H. nur geringe Bedeutung. Im Beginn des 4. Jhdts. setzt die Münzprägung ein. Die Behörden hießen *Κοσμόντες* (Collitz und Bechtel Gr. Dial.-Inschr. 5045) In derselben Inschr. und in der nächsten werden Zeus *Δεκατοφορος*. Hera-Athena Damater Kora erwähnt. Zum Gebiet von H. gehörten: Oleros (s. d.) mit einem Heiligtum der Athena Oleria (Fest Oleria). Inschrift in Mnemosyne I 106. Hermol. Steph. Byz. vielleicht Ajos Stawrós auf dem über 900 m hohen Hügel östlich von den Ruinen, Spratt I 268f., das Larision Pedion, Strab. IX 440. Hermol.–Steph. Byz., *Λάρισαι* Larisa, dessen Bewohner nach H. übergesiedelt waren, das Eiland Chryse oder Chrysea (jetzt *Γαϊδαρονήσι* = Eselsinselchen, s. o. Bd. III S. 2490) und ein noch kleineres Eiland. Aus dem 3. vorchristlichen Jhdt. stammen Vertrag mit Priansos (Collitz-Bechtel 5040), Vertrag mit Praisos (ebd. 5029), der Isopolitievertrag zwischen zwei Parteien der Hierapytnier, solcher, die in der Stadt waren, und solcher, die als Kolonisten in einer Stadt lebten, zu der ein Asklepieion gehörte. Freundschaft hatte H. mit Antigonos Bull. hell. XIII (1889) 57ff. Arch. Venet. ser. VII (1897/8) 9 b. 9 f. Griech. Dial.-Inschr. 5043 Cardinali, Riv. Stor. Ant. 1905 191 und mit Antigonos Gonatas (Collitz 5043); gegen Ende des 3. Jhdts. (Cauer¹ 44) hatte H. Allianz mit Rhodos (nur nicht gegen die Knosier). Um 200 H. im Kampf gegen Philippos V. Le Bas Rev. Philol. I (1845) 164—172; im 2. Jhdt. Bündnis mit Lyktos auf Kreta (s. d.), Mnemosyne I (1852) 52 (Collitz 5041) und mit den Magneten am Maiandros, Mnemosyne I (1852) 114f. (Collitz 5042) Vertrag mit den kretischen

Arkadern Spratt s. o. (Griech. Dial.-Inschr 5044) 193 v. Chr. Vertrag mit Teos. Im J. 185 v. Chr. nahm H. neben 29 anderen kretischen Städten (darunter auch Praisos) an dem Bündnis mit Eumenes II. von Pergamon teil. Im Vertrag mit den Rhodiern s. o. versprachen die Hierapytnier den Rhodiern 200 Bewaffnete zu schicken. Diese Zahl läßt auf eine ziemlich starke Bevölkerung schließen. Nach 148 v. Chr. fielen die kretischen Städte Praisos und Dragmos in die Hände der Hierapytnier; die Stadt Praisos wurde zerstört, Strab. X 478, nachher führte H. Krieg mit den Itaniern wegen des Besitzes der Inselchen Leukai und des Tempels des Zeus Diktaios. Schiedspruch der Magneten am Maiandros (Dittenberger Syll.[2] 929, 61—64). In diesen Kampf mischten sich die Römer ein. Vielleicht 110 oder 106 v. Chr. Während des Kampfes der Hierapytnier gegen die Römer leiteten Ariston und Octavius die Verteidigung gegen Metellus, nachdem ein Teil der römischen Armee unter Bassus besiegt worden war, sahen sich aber gezwungen, die Stadt an Metellus zu überlassen, der hiermit die Eroberung der Insel Kreta beendigte, Cass. Dio XXXVI 2. Sitz eines Bischofs: *Ἱερᾶς καὶ Πέτρας* III 447. 448. X 558. 559. XIII 408. 409. *Ἱεράπυδνα* VIII 231. *Ἱεράπιδνα* IX 140. [Bürchner.]

Hieras, Gesandter des Deiotaros in Rom 709 = 45 und 710 = 44 (Cic. Deiot. 41f.; ad Att. XVI 3, 6). [Münzer.]

Hierasus (Ptolem. Geogr. III 8, 2 *Ἱεράσῳ ποταμῷ*), Fluß, der nach Ptolemaios a. a. O. die Grenze von Dacien bildete und sich in die Donau bei dem Orte Dinogetia ergoß. Heute Sereth; vgl. Kiepert Formae orb. ant. XVII. [Vulić.]

Hierasykaminos, Ort in Unternubien am Nil zwischen dem ersten und zweiten Katarakt, heute Maḥarraḳa (Plin. VI 184. Ptolem. IV 5, 74). Unter den Ptolemäern und römischen Kaisern Südgrenze des ‚Zwölfmeilenlandes' (vgl. Dodekaschoinos und dazu Schubart Ztschr. für ägypt. Sprache XLVII [1910] 154f.). Reste eines Tempels der Isis und des Serapis aus römischer Zeit. Inschriften von Reisenden CIG III 5110—5125. [Grapow.]

Hieratis, Küstenstadt in Persien, die Nearchos nach 750 Stadien Seefahrt, von der Mündung des Sitakos aus gerechnet, erreichte, Arr. Ind. 39, 1. Die Lage entspricht ungefähr dem heutigen Bušir. Vgl. Heratemis und Ionaka. [Weissbach.]

Hierax. 1) Spartaner, Nauarch, Spätsommer 389 bis Spätsommer 388 (Xen. hell. V 1, 3f.; vgl. Ed. Meyer Gesch. d. Alt. V 263), segelte, nachdem er dem Gorgopos den Befehl auf Aigina übergeben hatte, nach Rhodos, wo er sich bis zur Ankunft des neuen Nauarchen Antalkidas im Spätsommer 388 aufhielt.

2) Hierax aus Amphipolis, Gesandter der Amphipoliten an die Athener im J. 357 v. Chr. (Dem. I 8. Theopomp. III frg. 47 bei Harpokr. s. *Ἱέραξ*. Iust. VII 6; vgl. Schäfer Dem. II[2] 21). [Sundwall.]

3) H., nach einer griechischen Inschrift auf einer Statuenbasis, publiziert von Weigall Ann. de service des antiquit. de l'Egypte IX 107, ägyptischer *στρατηγός*, dessen Gau nicht angegeben wird, vielleicht deshalb, weil er der Stratege des Gaus war, in dem die Weihung ihm errichtet war, d. h. des Gaues von Edfu. Über die Zeit macht der Herausgeber keine Angabe. Da H. aber einer Rangklasse angehört hat — er war *συγγενής* —, so wird man ihn frühestens in die Regierung Ptolemaios' V. Epiphanes setzen dürfen, da uns erst seit diesem König in den Inschriften und Papyri die Rangtitel für die Reichsbeamten begegnen (Strack Rh. Mus. LV 161ff. Wilcken Papyruskunde I 1, 7). In dem Errichter der Statue, Ptolemaios, darf man wegen des Fehlens jedes Beiwerkes wohl kaum den König sehen, sondern wohl nur einen persönlichen Freund des H. (*τὸν ἑαυτοῦ φίλον*). Wegen der Unmöglichkeit, die Zeit näher festzulegen, muß man auch jeden Versuch, ihn mit einem der folgenden H. gleichzusetzen, aufgeben. In der Liste der ägyptischen *στρατηγοί* bei Lesquier Les institut. milit. de l'Egypte sous les Lagides 329ff. ist H. nicht aufgeführt.

4) H. aus Antiocheia soll in seiner Jugend als Flötenspieler Pantomimen begleitet haben und ist dann der besondere Günstling Ptolemaios' VI. Philometor und schließlich der seines Bruders Euergetes II. geworden; er wird als dessen *δεινὸς κόλαξ* charakterisiert (Poseidonios bei Athen. VI 252e). Wir kennen nun aus derselben Zeit einen H., der zuerst im Dienste des Königs Demetrios I. von Syrien — anscheinend als hoher Beamter oder Militär — gestanden hat, und der dann um 150 v. Chr. zusammen mit einem gewissen Diodotos von seinem früheren Herrn abgefallen und zu dem Prätendenten Alexandros Balas übergegangen ist (Diod. XXXII 9c). Dieser hat sich als König für den Abfall erkenntlich erwiesen und hat H. und Diodotos gemeinsam zu Gouverneuren der Hauptstadt Antiocheia gemacht (Diodor. XXIII 3). Aber H. hat auch ihm die Treue nicht gehalten; denn als sich gegen Alexandros Balas der junge Demetrios, der Sohn Demetrios' I., erhob und Ptolemaios VI. Philometor sich von seinem Schwiegersohne Balas ab- und Demetrios II. zuwandte, da hat auch H. die nun aussichtslos erscheinende Sache seines Herrn aufgegeben (146 v. Chr.). Er hat zusammen mit Diodotos die Antiochener zum Abfall von dem bisherigen Regiment und zur Vertreibung des Königs bestimmt. Da jedoch die beiden Führer den Anschluß an Demetrios II. wegen des früheren Abfalls von seinem Vater für gefährlich hielten, haben sie den klugen Schachzug begangen, das den neuen Herrscher gleichfalls fürchtende Volk von Antiochien und die ihnen unterstellten Truppen zur Ausrufung des Ptolemäers als syrischen Königs zu bewegen (Diodor. XXXII 9c. Joseph. ant. Iud. XIII 111ff.). Wenn auch dieser die Königswürde aus Gründen der großen Politik — Rücksicht auf Rom — abgelehnt hat, so hatte sich H. durch sein Vorgehen doch Philometor zu großem Dank verpflichtet, und man war nun nicht allein auf die Gnade Demetrios' II. angewiesen. Daß ein Mann wie dieser H. in ägyptische Dienste getreten ist und bei Philometor in besonderer Gunst gestanden hat, wäre nach dem Vorgefallenen wohl begreiflich, und schon insofern wäre seine Gleichsetzung mit dem von Poseidonios erwähnten H. naheliegend. Für die Gleichsetzung spricht aber auch, daß der Gouverneur H. als in besonders enger Verbindung mit Antiochien stehend geschildert wird und Poseidonios seinen H. einfach als ‚den Antiochener' charakterisiert. Die Herkunft dieses Mannes gegen eine Identifizierung zu verwerten ist wohl in Anbetracht der allgemeinen Zustände jener Zeit kaum angängig; auch kann hier sehr wohl die Chronique scandaleuse tätig gewesen sein (es steht denn auch wohl allein Jouguet Bull. hell. XXI 145 dieser Gleichsetzung skeptisch gegenüber). H. wird uns dann weiter als der allmächtige Günstling Euergetes' II. geschildert. Insofern läge es nahe, in ihm den *στρατηγός* des neunten Ptolemäers zu sehen, der auch H. heißt und sehr eng mit dem Könige liiert erscheint. Dieser hat um 140 v. Chr. einen Soldatenaufstand verhindert, der wegen Nichtzahlung des Soldes auszubrechen drohte und der umso gefährlicher werden konnte, als die Truppen von dem Athamanen Galestes umworben wurden, der einen angeblichen Sohn Philometors als Prätendenten gegen Euergetes zu lancieren versuchte. H. hat damals aus eigener Tasche — ein Zeichen seines großen Reichtums — den Soldaten den Sold gezahlt und so ihren Abfall verhindert (Diodor. XXXIII 23). Dieser *στρατηγός* H. wird als sehr kriegserfahren und als Mensch, der mit den Massen ausgezeichnet umzugehen verstand, geschildert, eine Charakteristik, die sehr wohl für den ehemaligen syrischen General zutreffen könnte. Weniger ist dies der Fall, wenn zugleich der *στρατηγός* als *μεγαλόψυχος* bezeichnet wird. Will man die Gleichsetzung aufrechterhalten, dann muß man annehmen, daß hier bei Diodor eine für H. günstig gesinnte Quelle vorliegt, die mit der früher für ihn verwendeten (vgl. z. B. die XXXII 9c erwähnten *ἁμαρτίαι* des H. gegen Demetrios I.) und mit der Erzählung des Poseidonios bei Athenaios nicht übereinstimmt. Es ergeben sich also Schwierigkeiten, welche eine sichere Entscheidung wohl ausschließen. Sollte nun aber der *στρατηγός* des Euergetes H. doch mit dem *κόλαξ* H. identisch sein, so hätte Euergetes II. die Treue seines Generals später mit krassem Undank belohnt; denn der *κόλαξ* ist von ihm später beseitigt worden (Athen. a. a. O.). Bevan The house of Seleukus II 214. 220. Niese Gesch. d. griech. und makedon. Staat. III 262. 264. 269. Bouché-Leclerq Hist. des Lagides II 52. 66.

5) H. ist Oberbefehlshaber eines Heeres, das gegen Ende des J. 88 v. Chr. von Ptolemaios X. Soter II. zur Niederwerfung des Aufstandes in Oberägypten nach der Thebais entsendet wird (Gr. P. Cairo, publ. von Jouguet Bull. hell. XXI 141ff.; s. jetzt Wilcken Papyruskunde I 2 nr. 12). Ein Titel ist für H. nicht bekannt geworden. Er muß aber für die Empfänger des ihn erwähnenden Briefes, für die Priester und Einwohner von Pathyris, aber auch für den Schreiber, nach der Art seiner Nennung zu urteilen, eine wohlbekannte Persönlichkeit gewesen sein. Martin Les épistratèges 56, 2 möchte in ihm den Epistrategen der Thebais sehen, indem er darauf hinweist, daß einst auch unter Euergetes II. der Gouverneur der Thebais, der in ihr mit kriegerischen Operationen betraut wird, in einem Briefe an Einwohner der Thebais ohne Titel erwähnt wird (Wilcken a. a. O. nr. 10). Aber Martins Auffassung des entscheidenden Satzes *‚Ἱέρακα προκεχειρίσθαι μετὰ δυνάμεων . . . ἐπὶ καταστολὴν τῆς Θηβαΐδος*: H. faire les préparatifs' ist sprachlich kaum möglich; wir werden vielmehr bei der Übersetzung, H. sei hierzu bestimmt, sei ernannt worden, bleiben müssen, und dann führt die besondere Mitteilung dieser Ernennung sogar davon ab, in ihm den Epistrategen zu sehen. Wir dürfen eben aus dem Tenor der Mitteilung nur folgern, daß H. zu irgend einer neuen Amtsstellung wie der Epistrategie damals nicht berufen worden ist, da dies doch sonst zugleich mit der Ernennung zum Armeekommandanten erwähnt worden wäre, und man wird in ihm nach allem wohl einen in Ägypten allgemein bekannten General oder einen leitenden Beamten der Zentralverwaltung zu sehen haben. Allzuviel kann übrigens damals H. bei seinem Vorrücken gegen die Aufständischen nicht ausgerichtet haben, denn der Aufstand hat sich bis ins J. 86/5 v. Chr. hingezogen (Paus. I 9, 3). Jouguet a. a. O. 144ff. Bouché-Leclerq Hist. des Lagides II 112.

6) H., Beiname des zweiten Sohnes des Antiochos II. Theos und der Laodike; über ihn s. den Art. Antiochos Nr. 23 o. Bd. I S. 2457 und seitdem vor allem Niese Gesch. der gr. u. mak. Staat. II 152ff. Bevan The house of Seleukus I 191ff. Nach Iustin. XXVII 2, 7f. hat er den Beinamen H. wegen des von ihm entfesselten Bruderkrieges gegen seinen Bruder Seleukos II. erhalten (*Antiochus latronis more fratri totum eripere cupiens puer sceleratam virilemque sumit audaciam. Unde Hierax est cognominatus, quia non hominis, sed accipitris ritu in alienis eripiendis vitam sectaretur*). Der Beiname wäre also, wenn Iustin richtig erzählt, als ein auf seiten Seleukos' II. geprägter Schmähname aufzufassen. [Walter Otto.]

7) Sophist, sollte 356 nach Kyzikos als Lehrer berufen werden; doch zog man ihm einen andern vor (Liban. epist. 441). Unter Iulian wurde er Priester in Alexandria Troas (Liban. epist. 706. 1212 ist nach der besten Überlieferung mit seinem Namen überschrieben). An ihn gerichtet Liban. epist. 441. 706. 1212.

8) Christlicher Grammatiker in Alexandreia im Anfang des 5. Jhdts., Socrat. VII 13, 7—9. [Seeck.]

9) Platoniker. Er handelte in einer besonderen Schrift oder in einem Kapitel eines umfassenderen ethischen Werkes von der *δικαιοσύνη*. Daraus entstammt eine Reihe von Exzerpten in dem Florilegium des Stobaios. Diese lassen einen eklektischen Platonismus erkennen und erinnern mehrfach an das durch Apuleius, Albinos, Maximos von Tyros u. a. vertretene Entwicklungsstadium der Platonischen Lehre. Ich habe deshalb im Hermes XLI (1906) 593—618 H. diesem mittleren Platonismus zugewiesen, die Identifizierung mit dem Neuplatoniker aber Gött. gel. Anz. 1909, 544 Anm. 1 deshalb abgelehnt, weil sich in den ziemlich umfangreichen Bruchstücken keine Spur des Neuplatonismus findet. Bei der Verbreitung des Namens H. besteht allerdings bis zum erbrachten Beweise kein Anlaß, die Identität der beiden Männer für wahrscheinlich zu halten. Aber den von mir angeführten Gegengrund kann ich heute nicht mehr als stichhaltig betrachten, nachdem sich mir ergeben hat, daß im alexandrinischen Neuplatonismus die spezifischen Eigentümlichkeiten der neuplatonischen Lehre sehr zu-

rücktreten (Genethliakon f. Carl Robert [Berlin 1910] 145ff.). Vielleicht wird eine genauere Untersuchung der Fragmente, die sich besonders auf Sprache und Terminologie zu richten hätte, sichere Anhaltspunkte für die Lebenszeit des Verfassers bieten und damit auch die Identitätsfrage fördern.

10) Bruder des Neuplatonikers und späteren Christen Synesios, von Damaskios im Leben Isidors bei Phot. bibl. 242 p. 341b 18 § 78 W. wohl nur nach seinem Wohnsitze Alexandriner genannt (die Familie des Synesios stammte aus Kyrene), begab sich nach Damaskios bei Suid. s. *Αἰδεσία* a. E. mit Aidesia, der Witwe des Neuplatonikers Hermeias und ihren Söhnen Ammonios (s. d. Nr. 15) und Heliodoros (s. d. Nr. 13) nach Athen, vermutlich um gleich den beiden letzteren bei Proklos Philosophie zu studieren. Er gehörte wahrscheinlich auch später zum Kreise des Ammonios. In Verbindung mit diesem erwähnt ihn Damaskios bei Photios a. a. O. (eine Vermutung über den Zusammenhang bei Asmus Byz. Ztschr. XVIII [1909] 456), wo von einem *Πανικὸν ζῷον* berichtet wird, das H. bei dessen Transport von Aithiopien nach Byzanz in Alexandreia gesehen haben wollte. Über das Verhältnis dieses H. zu dem Autor *περὶ δικαιοσύνης* s. o. Nr. 9. [Praechter.]

11) Hierax, angeblich ein alter Musiker und Flötenspieler, der in jungen Jahren starb; er soll Schüler und Geliebter des Olympos gewesen sein (Poll. IV 79). Seine Berühmtheit verdankte er einer ihm zugeschriebenen Aulosweise, die unter dem Namen *ἐνδρομή* den Aufmarsch der Kämpfer des Pentathlon begleitete (Plut. de mus. 26. Hesych. s. *Σθένια*). *Ἱέρακος νόμος* auch erwähnt bei Athen. XIII 570 b. [Abert.]

12) Von ihm eine Salbe gegen Bindehautentzündung bei Cels. VI 6, 38.

13) *Ἱέραξ* s. Habicht.

14) Ein nur einmal bei Athen. VIII 356a erwähnter Meerfisch, jedenfalls eine Störart, vermutlich der Scherg (Acipenser stellatus Pallas). [Gossen.]

Hiereis (*Ἱερεῖς*). I. Charakter und Arten des griechischen Priestertums in ihrer geschichtlichen Entwicklung. Nach der bis in die neueste Zeit herrschenden Ansicht hat es bei den Griechen ein Priestertum im eigentlichen Sinne dieses Wortes nicht gegeben. Denn der dafür wesentliche Glaube, daß dem Priester besondere religiöse Kraft innewohne und daß er deshalb zum Vermittler zwischen Gottheit und Mensch berufen, ja notwendig sei, habe den Griechen durchaus gefehlt, und wenn es trotzdem in historischer Zeit überall Priester gegeben, so liege der Grund in einem praktischen Bedürfnis, nämlich der regelmäßigen Besorgung des Kultes und vor allem der ständigen Pflege der Kultstätte (Nägelsbach Homer. Theol. 201. Martha Les sacerdoces athéniens 1ff. 7ff. Stengel Kultusalt. 31, bes. Schoemann-Lipsius Griech. Altert. II 419f.). Allein dieser Ansicht widerspricht die vertiefte Erkenntnis, die wir der neuesten religionsgeschichtlichen Forschung verdanken. Dabei kann die Frage nach dem ersten, eigentlichen Ursprung des Priestertums auf sich beruhen bleiben: über auf mehr oder weniger unsicheren Schlüssen beruhende Hypothesen (wie z. B. bei Jevons Introduction to the history of religion 270ff.) kommt man dabei kaum hinaus, und selbst wenn sich eine sichere Lösung finden ließe, würde sie uns jedenfalls in eine Zeit führen, die vor der Entstehung griechischer Nationalität und Kultur liegt. Vielmehr genügt die sichere Beobachtung der bei den heutigen primitiven Völkern bestehenden tatsächlichen Verhältnisse (die beste Materialsammlung jetzt bei Landmann Origin of priesthood, Ekenaes, Finland 1905), denn diese lehrt, daß über den Verkehr zwischen Mensch und Gottheit überall zwei Anschauungen nebeneinander bestehen. Einmal und vor allem der Glaube, daß gewisse Menschen besondere religiöse Begabung und Kenntnis besitzen und deshalb am geeignetsten sind, jenen Verkehr zu vermitteln. Eine der wichtigsten Äußerungen dieses Glaubens ist, um dies gleich hier vorwegzunehmen, die Verwendung von Priesterinnen; denn der entscheidende Grund dafür ist darin zu suchen, daß eben das weibliche Geschlecht für gewisse Riten und Kulte als besonders begabt und geeignet galt (s. Farnell Arch. f. Religionswiss. 1904, 70ff., der die anderen Erklärungsversuche endgültig erledigt hat). Daneben geht aber ruhig die andere Vorstellung, daß jeder Mensch auch ohne Vermittlung eines Priesters sich der Gottheit mit Opfer und Gebet nahen könne (Beispiele bei G. Landmann a. O. 56f. 74f.). So ist schon a priori anzunehmen, daß auch bei den Griechen einmal beide Vorstellungen herrschten, nicht nur die Idee des allgemeinen Priestertums, die allerdings besondere Priester nur aus praktischen Rücksichten zuläßt, sondern auch jene andere, die ich im Gegensatz dazu die hieratische nennen möchte. In der Tat tritt uns auch diese bei den Griechen in deutlichen Spuren entgegen. Bei Homer freilich scheint die erste vorzuherrschen. Typisches Beispiel dafür ist das feierliche Opfer, das Nestor der Athene darbringt (Od. III 430ff.), in dessen bis ins einzelste gehender Schilderung ein Priester weder genannt wird noch überhaupt Platz hat. Priestertümer einer bestimmten Gottheit begegnen uns auch nur auf Seite der Troer und ihrer Verbündeten (außer Chryses noch Dares, Priester des Hephaistos Il. V 9, Dolopion, Priester des Skamandros, Il. V 77f., Onetor des Zeus, Il. XVI 604f. und Maron, Priester des Apollon, Od. IX 197f.). Aber man darf daraus nicht etwa voreilig den Schluß ziehen, daß damals die Griechen kein festes Priestertum gekannt hätten, und nicht vergessen, daß wir es im Griechenheer vor Troia doch mit besonderen Verhältnissen zu tun haben. Die Worte Achills Il. I 62 beweisen, daß der Dichter auch bei den Griechen Männer, die speziell den Titel *ἱ.* führen, voraussetzt (vgl. IX 575), und die Mantik, die in der Person des Kalchas schon bei Homer eine so große Rolle spielt, beruht auf dem Glauben, daß gewisse Menschen eine besondere göttliche Begabung dafür besitzen (über Kalchas Il. I 72), die sich in manchen Familien wie den elischen Iamiden von Geschlecht zu Geschlecht forterbt. Die Mantik ist insofern ein Beweis, daß in der Tat bei den Griechen der homerischen wie der späteren Zeit jene hieratische Vorstellung lebendig war. Nun ist freilich richtig, daß die Griechen im Sprachgebrauch früh zwischen *μάντεις* und *ἱ.* unterschieden und daß *ἱ.* in der Regel nur

derjenige genannt wurde, der den regelmäßigen Dienst einer bestimmten Gottheit in einem bestimmten Heiligtum besorgte. Es fragt sich daher, ob nicht für diese *ἱ.*, wenigstens die der historischen Zeit, jenes hieratische Moment doch mit Recht geleugnet ist. Man kann sich dafür ja auch auf ein direktes Zeugnis berufen, Isokr. II 6 *βασιλείαν ὥσπερ ἱερωσύνην παντὸς ἀνδρὸς εἶναι.* Allein dieses Urteil ist in dieser allgemeinen Fassung keinesfalls richtig: es trifft selbst für die Zeit des Isokrates nur für gewisse Gegenden und Kulte zu. Ein Blick auf die vier Hauptarten des Priestertums, die es damals gab, lehrt dies. Die Priestertümer waren entweder erblich oder sie wurden durch Wahl oder durch das Los oder durch Verkauf besetzt. Den käuflichen Priestertümern gegenüber treffen jene Worte des Isokrates gewiß zu; auch für die Wahlpriestertümer, die übrigens im ganzen nicht besonders zahlreich gewesen zu sein scheinen, kann man ihre Berechtigung zugestehen, wobei aber solche Fälle aus ganz alter Zeit wie der der troischen Athenepriesterin Theano (Il. VI 300) mit den späteren nicht zusammenzuwerfen sind. Schwieriger ist schon die Entscheidung bei der Losung: sie kann dem späteren demokratischen Prinzip entsprechen und stimmt dann freilich zu Isokrates' Urteil, sie kann aber auch der uralten religiösen Vorstellung entsprechen, die in dem Ergebnis der Losung eine Entscheidung der Gottheit sieht, zu der sich noch Platon bekannt (Leg. 759 C, IG XII 3, 178: *ἀποδειχθεὶς ὑπὸ τᾶς θεοῦ διὰ τοῦ κλήρου ἰαρεύς*; vgl. Headlam Election by lot at Athens, Cambr. 1891, 5–6). Unter keinen Umständen dagegen trifft jenes *παντὸς ἀνδρὸς* auf die erblichen Priestertümer zu, die gerade zu den ältesten und wichtigsten gehören. Allerdings handelt es sich nach der herrschenden Anschauung bei diesen Priestertümern um ursprüngliche Familien- oder Geschlechtskulte, die dann in Staatskulte verwandelt wurden unter der Bedingung, daß das erbliche Recht auf die Priesterwürde den bisherigen Inhabern des Kultes verblieb, und man könnte sagen, daß solche Familienkulte, in denen der Älteste des Geschlechts oder eines Zweiges desselben das Priesteramt versah (das ist sicher das Ursprüngliche und Gewöhnliche, die aus Plutarch vit. X or. 843 f gefolgerte Losung sehr zweifelhaft, s. Toepffer Att. Geneal. 124ff.), doch mehr in den Bereich des allgemeinen Priestertums fallen, und daß bei der späteren erblichen Überlassung politische Motive und Rücksichten auf das historische Recht mehr als religiöse Rücksichten bestimmend waren. Jedoch ganz sind diese keinesfalls zu eliminieren, denn das Moment, daß die Familie, die bisher den Kult gepflegt, auch für die Weiterpflege die beste Bürgschaft bietet, spielt sicher eine Rolle (vgl. Plat. Leg. VI p. 759 A). Vor allem aber ist jene herrschende Ansicht über die Entstehung der erblichen Priester, wie hier betont sei, gar nicht so absolut sicher; die Lösung, die sie bringt, ist einfach, aber es fragt sich sehr, ob die wirklichen Verhältnisse so einfach lagen. Ein Bedenken liegt in dem Namen mancher Geschlechter, die erbliche Priestertümer besaßen, wie in dem der *Εὐμολπίδαι, Κήρυκες, Πραξιεργίδαι, Βουζύγαι, Εὐδάνεμοι, Φυταλίδαι* u. a. Diese Namen sind bis jetzt meines Erachtens nicht genügend erklärt, und die Art und Weise, wie sich z. B. Toepffer mit dem Namen *Εὐμολπίδαι* (a. O. 24ff.) auseinandersetzt, ist durchaus unbefriedigend. Wichtig scheint mir die merkwürdige Ähnlichkeit, die diese Namen von Geschlechtern nach Bildung und Bedeutung mit den Namen römischer Priestertümer haben. Denn solche Namen wie *Κήρυκες, Πραξιεργίδαι, Βουζύγαι* entsprechen nicht den Namen der Iulii, Claudii usw., sondern vielmehr den Fetiales, Salii, Pontifices, Arvales. Ferner geht die Frage gar nicht immer einfach so auf, daß wir einem bestimmten Geschlecht einen bestimmten Kult zuweisen können, sondern es sind z. B. an dem einen Kult der Athene Polias sowohl die Eteobutaden wie die Praxiergiden, an dem der eleusinischen Mysterien die *Κήρυκες, Εὐμολπίδαι* und Philleiden beteiligt. Hier liegen Probleme, deren Lösung Aufgabe weiterer Forschung ist (wichtig dafür auch die milesischen *Ὀνιτάδαι*, über die v. Wilamowitz S.-Ber. Akad. Berl. 1904, 619ff.). Jedenfalls aber weisen die beiden erwähnten Momente nach der Richtung, daß bei der Entstehung und dem Charakter jener Geschlechter von vornherein das religiös-hieratische Moment eine bedeutende Rolle spielt. Dasselbe Moment wird außerdem im allgemeinen durch die überall in Griechenland bestehenden weiblichen Priestertümer (s. o.) erwiesen und im besonderen noch durch einzelne für manche Priestertümer geltenden Bestimmungen, die wie die kultische Keuschheit den Glauben an eine nähere Verbindung der Gottheit mit dem Priester voraussetzen.

In der historischen Zeit ist dann allerdings eine starke Abschwächung, zum Teil geradezu ein Schwinden des hieratischen Moments eingetreten, wobei äußerlich das Eingreifen der Staatsautorität eine bedeutende Rolle spielt. Man darf diese freilich auch nicht übertreiben. Der Staat d. h. die Gemeinde macht sich allerdings zum Garanten des regelmäßigen Kultus der von der Gemeinde gemeinsam verehrten Gottheiten und unterwirft deshalb den Kult und damit auch bis zu einem gewissen Grade das Priestertum seiner Kontrolle. Ohne Zweifel kann die Gemeinde Priester, die offensichtlich ihre Pflicht versäumt, zur Verantwortung ziehen, und zwar nicht nur die von ihr direkt oder indirekt bestellten, sondern auch die Inhaber erblicher Priestertümer (Hauptstellen: Aesch. III 18 *τοὺς ἱερέας καὶ τὰς ἱερείας ὑπευθύνους εἶναι κελεύει ὁ νόμος καὶ συλλήβδην ἅπαντας καὶ χωρὶς ἑκάστους κατὰ σῶμα τοὺς τὰ γέρη μόνα λαμβάνοντας καὶ τὰς εὐχὰς ὑπὲρ ὑμῶν πρὸς τοὺς θεοὺς εὐχομένους καὶ οὐ μόνον ἰδίᾳ, ἀλλὰ καὶ κοινῇ τὰ γένη, Εὐμολπίδας καὶ Κήρυκας καὶ τοὺς ἄλλους ἅπαντας* und [Dem.] in Neaer. 116 *Ἀρχίαν τὸν ἱεροφάντην γενόμενον. ἐξελεγχθέντα ἐν τῷ δικαστηρίῳ ἀσεβοῦντα καὶ θύοντα παρὰ τὰ πάτρια τὰς θυσίας κτλ.*; vgl. IG II 5, 184b Z. 22). Allein über die Gestaltung der Riten selbst, nach denen der Kult vollzogen wurde, hat sich der Staat in der Regel keine Autorität angemaßt (anders, aber ohne zureichende Beweise, Stengel Kultusaltertüm.[2] 32 und ihm folgend Fehrle Kultische Keuschheit 75). Charakteristisch sind in dieser Hinsicht die erhaltenen Leges sacrae, die man ganz mit Unrecht als Beweis dafür anführen wollte. Denn wohl finden sich darunter zahlreiche Dekrete

und Gesetze über Priestertümer, aber sie enthalten fast nur Bestimmungen über die Besetzung des Priesteramtes oder — und zwar hauptsächlich — über die Vorrechte und Sporteln der Priester (vgl. auch meine Leges sacrae II 1 p. 340), während über die Ausübung des Kultus sich gerade keine Bestimmungen finden. Ebenso haben wir allerdings zahlreiche Opferkalender und ähnliche Urkunden. Aber es ist doch kein Zweifel, daß diese Gesetze nicht etwa die Verpflichtung des Priesters, sondern die des Staates gegenüber den Göttern regeln, und eben deshalb finden sich auch — leider — so selten Bestimmungen darin, die den eigentlichen Ritus angehen (am meisten noch in dem großen Kalender von Kos: Prott Fasti n. 3 und 4).

Schärfer und klarer äußert sich die Abschwächung des hieratischen Elementes in der Art der Besetzung der Priestertümer. Hier entwickeln sich drei Haupttypen, von denen zwei näher verwandt dem dritten gegenüberstehen: einerseits die Besetzung durch Wahl oder durch das Los, andererseits — auch geographisch auf ein besonderes Gebiet beschränkt — der Verkauf. Dieser, bei dem die Besetzung des Amtes ein Geschäft wird, das hieratische Moment also sogut wie keine Rolle mehr spielt, verbreitet sich in Kleinasien und auf den Inseln, d. h. also auf griechischem Kolonialboden, und zwar sind sowohl die ionischen Kolonien (Milet: Anh. zu d. Abhandlung der Berl. Akad. 1908, 20 und 22, Erythrae: ebd. 1909 II 32 und Syll.² 600; Sinope: Syll.² 603; Chios: Leg. sacr. 113 (= Syll.² 599); Priene: Inschr. nr. 174. 201—203; Magnesia: Inschr. 99; Iasos: Syll.² 602; Mylasa: S.-Ber. Akad. Wien 132 II 23) wie die dorischen (Halikarnass: Leg. sacr. 155; Kos: Leg. sacr. 132ff.; Chalkedon: Syll.² 594–596) beteiligt, wenn auch freilich charakteristischerweise auf ionischem Gebiet die Sitte früher und weit allgemeiner durchgedrungen zu sein scheint. In Erythrae, über das wir durch Syll.² 600 genauer orientiert sind, sind offenbar die meisten Priestertümer so besetzt worden, und in Chios ist die Käuflichkeit selbst in den Kult eines Geschlechts eingedrungen (Leg. sacr. 113). Dagegen lassen sich in den dorischen Kolonien viele Kulte nachweisen, in denen entweder die Erblichkeit geblieben (Poseidonkult in Halikarnass: Leg. sacr. 154 = Syll.² 608, im Apollon- und Dionysoskult in Thera: IG XII 3, 868. 869 und 529) oder doch wenigstens nur durch Wahl oder Los verdrängt ist (dies z. B. in den meisten Kulten auf Rhodos, auch dem des Helios: Leg. sacr. 147). In der Sitte der Verkäuflichkeit der Priestertümer hat man seit Boeckh mit Recht ein Zeichen des Verfalls der Religiosität erblickt. Wenn man freilich früher sich darauf stützte, daß die meisten Urkunden der Art nicht älter seien als die Zeit Alexanders des Großen, so ist dieser Grund hinfällig. Denn durch die neu gefundenen Steine ist die Sitte für Milet jetzt schon für das 5. Jhdt. bezeugt, woraus Otto (Herm. XLIV 594ff.), schließen wollte, daß jene ungünstige Erklärung falsch sei. Mit Unrecht: vielmehr ist umgekehrt zu schließen, daß dieser Verfall in Ionien eben bereits viel früher als gegen Ende des 4. Jhdts. anhebt, was auch gar nicht verwunderlich ist, wenn man bedenkt, daß schon in den Homerischen Gedichten sich doch eine unzweifelhafte Verweltlichung zeigt. Und vielleicht ist es kein Zufall, daß die ältesten Verkaufsurkunden gerade aus Milet, dem Hauptsitz ionischer Philosophie, stammen. Bezeichnend ist auch, daß diese Sitte, soviel wir sehen, auf das konservativere Mutterland, selbst auf Attika nicht übergegriffen hat. Hier ist statt dessen die Wahl oder die Losung verbreitet, wobei es allerdings im einzelnen Fall oft schwer zu entscheiden ist, ob wir es wirklich mit einer Neuerung oder nicht mit einer alten Sitte (s. o.) zu tun haben. Die Priestertümer von neu eingeführten Kulten sind, in der Blütezeit wenigstens, wohl stets durch Wahl (z. B. das der Athene *Νίκη*: Leg. sacr. 11 = Syll.² 911) oder durch Los besetzt worden, so selbst das des athenischen Asklepios, obwohl dessen Kult durch eine Privatperson, Telemachos von Acharnai, eingeführt wurde (A. Körte Athen. Mitt. XXI 315ff.), die Übertragung der erblichen Priesterwürde also nahe gelegen hätte. In welchem Umfange bei den alten Kulten etwa die Erblichkeit des Priesters durch Wahl oder Los verdrängt wurde, ist schwer zu bestimmen. Ich glaube aber, daß man heute ihn eher zu groß annimmt. In Attika wenigstens, über das wir allein genauer unterrichtet sind, hat sich gerade mit in den ältesten und wichtigsten Kulten die Erblichkeit behauptet. Und was für Athen gilt, wird mehr oder weniger doch wohl auch für die übrigen Gemeinwesen des Mutterlandes, vor allem für so konservative wie Sparta, gegolten haben. Man wird also z. B., wenngleich die Inschriften der Kaiserzeit an sich mit Vorsicht zu verwenden sind (s. u.), doch die durch CIG 1444 und 1446 für Sparta bezeugte Erblichkeit der Priestertümer der Artemis Orthia, des Apollon *Καρνεῖος*, der Dioskuren (vgl. J. M. Paton De cultu Dioscurorum 22ff.) u. a. unbedenklich auch für die klassische Zeit annehmen. Wichtig ist ferner, daß zu der Losung keineswegs immer alle Bürger gleichmäßig zugelassen wurden, sondern daß der Losung eine Urwahl vorausging. Sicher bezeugt ist dies für Athen (Dem. in Eubul. 46 *προεκρίθην ἐν τοῖς εὐγενεστάτοις κληροῦσθαι τῆς ἱερωσύνης τῷ Ἡρακλεῖ*) und Syrakus (Cic. Verr. II 126f. *lex est de religione, quae in annos singulos Iovis sacerdotem sortito capi iubeat .. Cum suffragiis tres ex tribus generibus creati sunt, res revocatur ad sortem*), aber es ist höchstwahrscheinlich, daß dieser Modus, der eine Art Kompromiß zwischen Wahl und Los darstellt und die Nachteile der Losung ausgleicht, dabei sogar noch auf die Abstammung, d. h. also auf das gentilizische Prinzip der Erblichkeit Rücksicht nahm, weit verbreitet war (vgl. CIG 2270 = Michel Recueil 163 Z. 18 und Paus. VII 27, 3). Eine andere Art der Einschränkung zeigt sich bei den Priestern des Asklepios in Athen, wo bei der Verlosung eine bestimmte Reihenfolge der Phylen berücksichtigt wurde (nachgewiesen durch Ferguson The priests of Asklepios, Univ. of California 1906). Die Richtung auf Verdrängung der Erblichkeit war lange wirksam: noch bei der Anfangs des 1. Jhdts. v. Chr. erfolgten Neuordnung der Mysterien von Andania (Leg. sacr. 58) ist das erbliche Priestertum der Großen Göttinnen beseitigt worden. Aber schon etwas früher hatte eine rückläufige

Bewegung eingesetzt, und Priestertümer, die bisher durch Los oder Wahl besetzt worden waren, wurden wieder erblich einer Familie übertragen. Sicher steht es für das des Asklepios in Pergamon (Inschr. nr. 251. Syll.² 592) und das des Apollon zu Gytheion (Leg. sacr. nr. 56), aber daß es viel öfter vorgekommen ist, ist daraus zu schließen, daß in den Inschriften der Kaiserzeit wieder viel häufiger als vorher *ἱ.* und *ἱέρειαι διὰ γένους* erscheinen. So steht wie am Anfang so am Ende der griechischen Religion und Kultur das erbliche Priestertum. Nur ist jetzt der Grund ein ganz anderer: er liegt nicht etwa darin, daß das hieratische Moment wieder erstarkte, sondern im Gegenteil im Sinken der Religiosität, die bewirkte, daß es an den nötigen Bewerbern um die Priesterstellen fehlte. Bezeichnend ist, daß jene Urkunde von Gytheion (Leg. sacr. 56) die Erblichkeit als Lohn für die Wiederherstellung des *ἱερὸν ὃ καὶ ἣν ἐκ παλαιῶν χρόνων κατηρειμμένον*, verleiht, und ein gutes Beispiel dafür, wie allmählich de facto diese Erblichkeit entstand, ist die rhodische Inschrift IG XII 1 n. 65, die den Priester des Helios, der seit historischer Zeit durchs Los bestimmt wurde, bezeichnet als *τὸν ἱερῆ τοῦ Ἁλίου τὸν καὶ ἀδελφὸν ἱερέως Ἁλίου καὶ υἱὸν ἱερέως Ἁλίου.*

II. Bedingungen für die Übernahme und Ausübung des Priesteramtes. Es sind die allgemeinen Bedingungen, die überall für die Übernahme aller Priestertümer die Voraussetzung bilden, und die besonderen, die nach den einzelnen Kulten verschieden waren, zu unterscheiden. Zu jenen, die Platon Legg. VI 759 C am besten und den übrigen Zeugnissen durchaus entsprechend, zusammenfaßt, gehören drei Dinge: Freiheit von körperlichen Fehlern (*ὁλόκληρος*, Plat. a. a. O. Anaxandr. bei Athen. VII 300 A. Etym. M. 176, 20. Leg. sacr. 133, 9 und Syll.² 594, 9), vollbürtige bürgerliche Abkunft (*γνήσιος* bei Platon; das Gesetz v. Halikarnass Syll.² 601 = Leg. sacr. 155 fordert sogar für die Artemis Pergaia *ἱέρειαν ἀστὴν ἐξ ἀστῶν ἀμφοτέρων ἐπὶ τρεῖς γενεὰς γεγενημένην καὶ πρὸς πατρὸς καὶ πρὸς μητρός*; vgl. Dem. Eubul. 48) und die Unberührtheit von solchen Vergehen, die wie Mord eine religiöse; d. h. nach alter griechischer Anschauung eine körperliche Befleckung nach sich ziehen (Platon: *φόνου ἁγνὸς καὶ πάντων τῶν περὶ τοιαῦτα εἰς τὰ θεῖα ἁμαρτανομένων*). Auch die Ausschließung der *ἡταιρηκότες* wird nicht durch ethische Rücksichten, sondern damit motiviert, daß ein solcher nicht *καθαρὸς τὸ σῶμα* sei (Aesch. I 188). Dagegen fehlt durchaus die Forderung einer besonderen Vorbildung irgend welcher Art, was zunächst doppelt befremdlich ist, da es ja gerade bei dem griechischen Kultus auf die genaue Kenntnis des Rituals ankam, und solche Aussprüche wie der oben erwähnte des Isokrates *παντὸς ἀνδρὸς εἶναι τὴν ἱερωσύνην* oder Demosthenes Prooem. LV zielen wohl auch besonders dahin. Aber bei näherer Betrachtung stellt sich doch auch hier die Sache in anderer Beleuchtung dar. Zunächst bot bei all den erblichen gentilizischen Priestertümern eben die Erblichkeit, die den Vater zum natürlichen Lehrer des Sohnes oder jedenfalls den Kultus zum Gegenstand einer festen Familientradition (später übrigens auch schriftlich aufgezeichnet: Athen. IX 410 *ἐν τοῖς τῶν Εὐπατριδῶν* [hds. *θυγατριδῶν*] *πατρίοις*) machte, genügenden Ersatz. Bei den Wahlpriestertümern wiederum war mindestens die Möglichkeit gegeben, auf die Befähigung Rücksicht zu nehmen und die richtigen Leute auszusuchen, was bei den wichtigen Kulten doch auch ohne Zweifel trotz Demosth. Prooem. in der Regel geschehen ist, und die Losung war ja, wie oben bemerkt, oft, wenn nicht meistens mit einer Vorwahl verbunden. Nur bei den Lospriestertümern, wo dies nicht der Fall war, und bei den käuflichen Priestertümern fehlte allerdings jede Garantie. In allen diesen Fällen konnte als Ersatz nur die schriftliche Aufzeichnung der Riten eintreten oder — das Wichtigste — die praktische Erfahrung des Tempeldieners, des *νεωκόρος*, wie das ja ähnlich auch in andern Verhältnissen war und wohl noch manchmal ist, und es ist wohl kein Zufall, daß gerade in Kleinasien und auf den Inseln die *νεωκορία* zu wesentlich größerer Bedeutung als im Mutterlande gelangt ist (vgl. Herond. IV 82ff. Inschr. v. Magnesia 100 = Syll.² 552 Z. 22 und 28f. Büchner De neokoria, Gießen 1888, 2—21). Aus demselben Grunde erkläre ich es mir auch, wenn in Kos die Käuferin des Priestertums des Dionysos berechtigt ist, eine *ὑφιέρεια* zu ernennen (Leg. sacr. 133, 24, vgl. 134, 4).

Von den besonderen Bedingungen, die von der Eigenart des betreffenden Kultes abhängen, oft aber auch in ähnlichen Kulten stark von einander abweichen (vgl. z. B. Paus. II 14, 1: der Hierophant zu Eleusis mußte unverheiratet sein, der in Phlius nicht), können hier nur die wichtigsten erwähnt werden. Das Hauptinteresse beanspruchen die *ἁγνεῖαι* oder Tabugebote (Wächter Reinheitsvorschriften im griech. Kult, Gießen 1910), und unter ihnen wieder die geschlechtliche Keuschheit, die in vielen Kulten gefordert wurde (die beste Bearbeitung des Materials bei Fehrle Die kultische Keuschheit im Altertum, Gießen 1910). Die Forderung tritt in zwei Formen auf: entweder wird direkt Jungfräulichkeit — als Priester also *παρθένοι* und *παῖδες* — oder wenigstens für die Dauer des Priesteramts geschlechtliche Enthaltsamkeit gefordert. Für die Erklärung kommen, wie Fehrle eingehend gezeigt, besonders zwei Gründe in Betracht: einmal der allgemein verbreitete Glaube, daß geschlechtlicher Verkehr verunreinige (Hesiod. *Ἔργα* 733f., mehr bei Fehrle 25ff.), sodann aber die Vorstellung, daß diejenigen, die priesterliche Funktionen ausüben, der *συνουσία* mit der Gottheit gewürdigt werden und deshalb sich des menschlichen Liebesverkehrs enthalten müssen. Ein ganz sicheres Beispiel für die *συνουσία* mit dem Gott bietet die Vermählung der *βασίλιννα* mit Dionysos im Bukolion (Arist. *Ἀθ. πολ.* 3, 5. Ps.-Dem. in Neaer. 79), aber dieselbe Vorstellung liegt ursprünglich ohne Zweifel auch dem Glauben an die mantische Kunst der Pythia in Delphi (Fehrle 7f. und 75ff.) und der Apollonpriesterin in Patara (Herodot. I 182, bei dem sich freilich schon der Zweifel regt) zugrunde. So ist es wohl möglich, daß sie auch sonst die eigentliche Ursache des Keuschheitsgebotes ist, wenigstens da, wo es sich um Priesterinnen handelt. Für die übrigen Fälle müßte man bei dieser Erklärung

schon eine andere Vorstellung zu Hilfe rufen, wie sie Dieterich (Mithrasliturgie 124) für das Verhältnis der Mysten zur Gottheit voraussetzt, daß nämlich die Gottheit dem Menschen gegenüber immer das Männliche ist, eine Vorstellung, die aber meines Erachtens doch mehr den Spekulationen späterer Zeiten als dem primitiven, auf klare sinnliche Anschauung gestellten Denken entspricht. Zu diesen beiden Gründen tritt als dritter und wohl mehr sekundär der Glaube, daß Keuschheit besondere Kraft verleiht (Fehrle 54ff.). Abgeschwächt tritt uns die Forderung in der Bedingung entgegen, daß keine Frau, die mehr als einmal verheiratet war, Priesterin werden durfte (besondere Keuschheitsprobe dafür in Bura Paus. VII 25, 13; vgl. auch Herod. II 111 und mehr bei Fehrle 106f.). Ein festes Prinzip, warum der eine Kult Keuschheit verlangte, der andere nicht, läßt sich nicht erkennen; nicht ausschlaggebend war, wie ausdrücklich betont sei, der jungfräuliche Charakter der Gottheit selbst: die attische Urkunde IG II 550 setzt eine verheiratete Priesterin der Athene voraus, die der Aphrodite in Sekyon war eine *παρθένος* (Paus. II 10, 4).

In engem Zusammenhang mit diesem Keuschheitsgebot stehen meist die Bestimmungen über das Alter. Ganz klar liegt er da zutage, wo junge Mädchen, öfters mit dem ausdrücklichen Zusatz *ἐς γάμον ὥραν* o. ä., Priesterinnen sind (Paus. II 33, 2. VII 19, 1. 26, 5). Aber auch für die zunächst auffällige Wahl von Knaben wird diese Rücksicht, wenn nicht die einzige, so doch die Hauptursache gewesen sein, öfters durch nähere Bestimmungen wie *πρὶν ἡβάσκειν* (Paus. VIII 47, 3. IX 10, 4. X 34, 8) angedeutet (vgl. auch die Bedingung der Bartlosigkeit Paus. VII 24, 4, wo der Grund freilich auch ein anderer sein kann). Übrigens wird doch zweimal in Verkaufsurkunden eine Mindestaltersgrenze verlangt (Leg. sacr. 133: 10 Jahre, Leg. sacr. 135: 14 Jahre). Anderseits suchte man die Forderung auch wieder dadurch sicher zu stellen, daß man ältere Leute, vor allem ältere Frauen, wählte (Strab. 329 Plut. Num. 9 und Pyth. or. 20. Paus. II 10, 4. VI 20, 2. VIII 5, 12). Oft scheint die Verwendung alter Frauen auf einer späteren Änderung zu beruhen, weil man mit Mädchen schlechte Erfahrungen gemacht hatte (Paus. VIII 5, 12 mit dem bezeichnenden Ausdruck *γυναῖκα ἀνδρῶν ὁμιλίας ἀποχρώντως ἔχουσαν*).

Neben dem Keuschheitsgebot erwarten wir vor allem Bestimmungen, die die Berührung mit Toten und allem, was damit zusammenhängt, verbieten, auf die auch Plat. Legg. XII 947 D schließen läßt. In der Überlieferung begegnen wir ihnen allerdings nur zweimal, bei Paus. IV 12, 6 für Messene und in dem koischen Sakralgesetz. Archiv f. Relw. X (1907) 400ff. Aber gerade diese Inschrift, deren erst ganz kürzlich erfolgter Fund uns mit einer überraschenden Fülle von *ἁγνεῖαι* bekannt gemacht hat, zeigt, wie die Erhaltung unserer Überlieferung von Zufälligkeiten abhängt. Der Anfang des Gesetzes mag als Probe hier stehen: *ἁγνεύεσθαι τὰν ἱερῆν τῶνδε· μυσαρῶι μ[ὴ συμμείγνυσθαι μηδενὶ μηδαμεῖ] μηδὲ παρ' ἥρωνα ἔσθεν μηδὲ ἐπιβαίνειν ἐ[φ' ἡρῶιον μηδὲ ἐς οἰκίαν ἐσέρπεν, ἐν ἆι] κα γυνὰ τέκηι ἢ ἐκτρῶι ἁμερᾶν τριῶν, ἀφ' ἇς κ[α ἁμέρας τέκηι ἢ ἐκτρῶι μηδὲ ἐς οἰ]κίαν ἐσέρπεν ἐν ὁποίαι κα ἄνθρωπος [ἀποθάνηι ἁμερᾶν τριῶν ἀφ' ἇς κα ἁμέρας ὁ νεκρὸς ἐξενιχθῆι μηδὲ τῶν θνασ[ιδίων μηδὲ — — —]κτων μηδενὸς ἔσθεν* (vgl. Leg. sacr. 117 Z. 14f). So müssen auch Speiseverbote für Priester in Griechenland nach Porph. de abst. IV 5 allgemein verbreitet gewesen sein, obwohl nur ganz wenige überliefert sind, nämlich das bekannte Verbot für die Priester der Athene Polias in Athen, einheimischen Käse zu essen (Strab. IX 395. Athen. IX 375 c), und die Verbote, Fische zu essen bei Plut. quaest. symp. VIII 8, 4 und Aelian. nat. an. IX 65; vgl. Leg. sacr. 49, 3. 91. 92, 148 und p. 150. Dagegen sind so einengende Beschränkungen, wie sie dem Priester und der Priesterin der Artemis Hymnia in Orchomenos ähnlich wie den ephesischen *Εσσῆνες* nach Paus. VIII 13, 1 auferlegt waren, selten gewesen, da Pausanias selbst sie als singulär hervorhebt. Verschieden war auch die Tracht der Priester, zu der die Binde wohl regelmäßig, der Kranz oft (über die konsekrierende Bedeutung von beidem s. Hock Griechische Weihegebräuche passim), der Stab wohl nur in homerischer Zeit gehörte. Die Farbe der Kleidung war meist weiß (Beispiele bei Wächter Reinheitsvorschr. im griech Kult 18f.), daneben kommt besonders Purpur vor, so sicher bei den eleusinischen Priestern (Etym. M. p. 429 s. *ἡμεροκαλλές*. Lys. VI 51), dem Priester des Asklepios in Pergamon (Aelian. Arist. X p. 125, 4f. Dind.), dem des Zeus Sosipolis in Magnesia (Strab. XIV 648), d. h. also in chthonischen Kulten; vgl. Aisch. Eum. 1010. Plut. Arist. 21 u. Arat. 53. Das Haupthaar wurde lang getragen (Herod. II 36. Plut. Arist. 5). Viel wichtiger ist der verschiedentlich bezeugte Brauch, daß die Priester bei Festen das Kostüm oder wenigstens die Maske ihrer Gottheit anlegten, was aber mehr zu ihren sakralen Kultverrichtungen gehört (s. u.). Endlich gehört hierher die Amtsdauer. Auch hier sind große Unterschiede, immerhin wiegen zwei Arten weitaus vor: entweder die Priestertümer sind lebenslänglich — so naturgemäß einmal wohl alle erblichen und dann gerade wieder die das andere Extrem bildenden käuflichen (Leg. sacr. 84. 133. 155. Syll.² 595. 603. Inschr. v. Priene 202f.) — oder einjährig wie die meisten durchs Los besetzten (doch vgl. Leg. sacr. 147 mit Komm.). Die Zwischenstufen wie zwei Jahre (Inschr. v. Perg. 167 und 525), vier Jahre (Paus. II 14, 1), fünf Jahre (Paus. X 34, 8), hängen, wie Stengel gesehen, wohl meist damit zusammen, daß das Hauptfest der betreffenden Gottheit in längeren Zwischenräumen gefeiert wurde und die Amtsperiode mit ihnen ablief (Paus. II 14, 1).

III. Obliegenheiten der Priester. In kleineren Verhältnissen mochte der Priester allein oder höchstens mit einem Tempeldiener, dem *νεωκόρος*, sowohl den Gottesdienst selbst wie die ganze Verwaltung des Heiligtums und alles dessen, was dazu gehörte, besorgen. Bei größeren Tempeln verbot sich das von selbst, hier mußten dem Priester besondere Beamte zur Seite gestellt werden, die ihm die mehr äußeren, administrativen Arbeiten zum Teil oder ganz abnahmen. So finden wir für die bauliche Instandhaltung der Tempel, die Verwaltung des Tempelguts die *νεωποιοί* (s. d.), für die Verwaltung der Tempelschätze *ταμίαι*, daneben *ἱεράρχαι* in Boiotien, für die Vorbereitung und Leitung der großen Feste und Spiele *ἀθλοθέται* und besondere Kommissionen von *ἱεροποιοί*, die Besorgung der Opfertiere zu den Festen *βοῶναι* usw. Natürlich hatte der Priester auch hierbei ein Wort mitzureden und dafür zu sorgen, daß alles entsprechend den Forderungen des Kultes geschah, wie z. B. in dem letzten Falle die entscheidende Prüfung der Opfertiere natürlich ihm oblag, aber seine eigentliche Aufgabe blieb, wie sie es ursprünglich allein gewesen war, der Gottesdienst selbst, d. h. vor allem der Verkehr mit der Gottheit in Opfer und Gebet. So einfach und klar nun auf den ersten Blick diese Bestimmung der priesterlichen Obliegenheiten ist, so birgt sie doch mehrere Schwierigkeiten und Fragen in sich (in neuerer Zeit eigentlich allein von Martha Les sacerdoces Athéniens 73ff. klar ausgesprochen und eindringend behandelt, während die Handbücher mehr oder weniger über die hier vorliegenden Schwierigkeiten hinweggehen). Zunächst erhebt sich hier noch einmal die Frage nach der Notwendigkeit der Vermittlung des Priesters. Bei den häuslichen und ähnlichen Opfern, die ihrer Natur nach unter die Wirksamkeit der Idee des allgemeinen Priestertums fallen, ist nach dem unter I. Gesagten diese Notwendigkeit ohne Zweifel zu verneinen. Aber wie war es bei den öffentlichen und privaten Opfern, die im Tempel dargebracht wurden? Aus dem Wortlaute mancher Dekrete, in denen Beamte für die erfolgreiche Darbringung von Opfern geehrt werden (z. B. *τὰ μὲν ἀγαθὰ δέχεσθαι ἃ ἀπαγγέλλει ὁ ἄρχων γεγονέναι ἐν τοῖς ἱεροῖς οἷς ἔθυεν κτλ.* IG II 5 n. 318 b, vgl. IG II 393. 417. 425. 431. 432. 440) und der fast dieselben Formeln aufweist wie die entsprechenden Dekrete für Priester (IG II 325. 326. 373 b. 453 b. 477 b), könnte man versucht sein zu schließen, der Archont habe ganz selbständig das Opfer dargebracht, also dieselbe Rolle wie Nestor am o. a. O. gespielt. Allein diese Auffassung ist, wie Martha mit Recht betont, unmöglich, nicht sowohl deshalb, weil ein paarmal tatsächlich die Mitwirkung des Priesters erwähnt wird (IG II 305. 467, 5), als vielmehr aus inneren Gründen: es ist unmöglich, daß der Priester von der Mitwirkung an einem Opfer ausgeschlossen wurde, das in dem Tempel seines Gottes stattfand, in dem seiner Obhut anvertrauten Kult, für dessen richtige Ausübung er dem Gott und der Gemeinde gegenüber die Verantwortung trug. Wieweit seine Mitwirkung ging, ist eine andere Frage, aber daß er dabei mitwirkte, muß als sicher gelten. Dasselbe muß auch, wenigstens im Prinzip, für die privaten Opfer gelten, zumal hier die Nichthinzuziehung des Priesters eine Beeinträchtigung auch seiner materiellen Rechte bedeutete, da jeder Opfernde verpflichtet war, ihm bestimmte Sporteln zu geben. Daher wird auch in Inschriften ausdrücklich die Übergehung des Priesters verboten (Leg. sacr. 33, 6. 41, 7; 160 = SGDI 5496), was freilich zugleich beweist, daß sie bisweilen versucht wurde; vgl. auch die Bemerkungen Platons Legg. X 909 D ff. Die Praxis war freilich nicht so streng. Es war natürlich, daß der Priester nicht bei jedem privaten Opfer dabei war, sondern häufig vor allem in größeren Tempeln entweder sich durch den *νεωκόρος* vertreten ließ (so bei Herond. IV) oder auch — was aber gewiß seltener war — seine priesterlichen Funktionen von dem Opfernden selbst vollziehen ließ (so im Amphiareion zu Oropos: Leg. sacr. 65), natürlich unter der Bedingung, daß er seine *γέρη* doch erhielt.

Schwieriger ist die Frage, worin denn eigentlich die notwendige Mitwirkung des Priesters bestand, d. h. welches diejenige heilige Handlung beim Opfer war, die nur der Priester selbst oder sein Stellvertreter vollziehen konnte. Die den Anfang bildenden Riten der *χέρνιβες* und *οὐλόχυται*, die mit *κατάρχεσθαι* bezeichnet zu werden pflegen (s. darüber jetzt Stengel Opferbräuche 34ff. und 40ff.), kommen nicht in Betracht, weil daran alle Opferteilnehmer beteiligt waren. Ebensowenig aber kann die eigentliche Opferung, das Schlachten des Opfertieres, die für das Priesteramt charakteristische Handlung gewesen sein. Die Annahme liegt allerdings nahe, zumal *ἱερεύω* bei Homer ‚schlachten' bedeutet und das *σφάττειν* wiederholt für den Priester bezeugt ist, und Jevons (Introduction 291ff.) hat darauf auch seine ganze Hypothese von der Entstehung des Priestertums aufgebaut (*the key to his priestly power is that he deals the first and fatal blow at the victim*). Aber daß diese Auffassung nicht richtig ist, daß diese Handlung keineswegs als die für das Priesteramt entscheidende und charakteristische angesehen wurde, beweist — abgesehen von den praktischen Bedenken — nicht nur die Euripidesstelle Iphig. Taur. 40f. und 621ff., sondern vor allem auch die Schilderung des Nestoropfers Od. III 429ff., wo gerade die *σφαγή* nicht von Nestor selbst, sondern von seinem Sohne vollzogen wird, und die Tatsache, daß in dem *θύτης* von Magnesia (Syll.² 553, 19) und wahrscheinlich doch auch in den häufig erwähnten *ἱεροθύται* (s. besonders Paus. VIII 42, 12) besondere Beamte dafür bezeugt sind. Nur das Abschneiden der Stirnhaare, das man früher zu dem *κατάρχεσθαι* rechnete (s. dagegen Stengel a. a. O. 43f.), kam vielleicht, wie Martha meint, allein dem Priester zu. Es bleibt das Gebet, die *κατευχή*, und die mit einer Spende verbundene Darbringung der sei es blutigen oder unblutigen Opfergaben auf dem Altar, und in der Tat sind in diesen beiden Zeremonien die für das Priesteramt charakteristischen Handlungen zu sehen, die bei den öffentlichen Opfern der Priester stets selbst vollziehen mußte, bei privaten wenigstens, wenn er anwesend war. Allerdings finden wir hier und da, daß der *ἱεροκῆρυξ*, dessen eigentliche Aufgabe es war, bei Festen als Herold zu dienen, auch Gebete spricht (IG II 57 b. Inschr. v. Magn. 98, 21. Athen. IV 32). Allein einmal sind das Fälle, bei denen es sich gar nicht um ein Opfergebet handelt und der *κῆρυξ* wohl mehr dem Volke als Vorbeter dient, und dann steht dem gegenüber eine große Zahl von Zeugnissen, die gerade das Gebet als charakteristisch für den Priester hervorheben (z. B. Aisch. III 18) oder die tatsächliche Vollziehung des Gebetes durch den Priester bezw. seinen Stellvertreter bezeugen (Od. III 446 und — wohl typisch für das gewöhnliche Privatopfer — Herond. IV 79ff.). Das ent-

spricht auch der großen Bedeutung des Gebetes, dessen Erfolg von der richtigen Wahl der Namen, der Worte usw. abhing. Derselbe innere Grund gilt aber auch für die Darbringung der Opfergaben: nur der Priester wußte sicher, welche Opfergaben dem Gotte gebührten und wie sie ihm auf dem Altare darzubringen waren. Endlich haben wir dafür noch ein direktes Zeugnis, nämlich das Tempelgesetz des Amphiareions von Oropos, das ausdrücklich bestimmt *κατεύχεσθαι δὲ τῶν ἱερῶν καὶ ἐπὶ τὸν βωμὸν ἐπιτιθεῖν, ὅταν παρεῖ, τὸν ἱερέα* (wo Stengel a. a. O. 47 ohne zureichenden Grund den Text des Steins in *κατάρχεσθαι* ändern wollte).

Von den übrigen sakralen Obliegenheiten des Priesters verdient besondere Erwähnung einmal die regelmäßige Besorgung des Kultbildes und die Vollziehung der besonderen damit verbundenen heiligen Gebräuche, unter denen der wichtigste die durch die attischen Plynterien am meisten bekannte, aber auch sonst überlieferte Waschung des Kultbildes ist (zuletzt behandelt von Fehrle a. a. O. 171ff.). Bei den Plynterien wirkte nicht nur die Priesterin selbst, sondern das ganze Geschlecht der Praxiergiden mit, und höchst wahrscheinlich stammten aus demselben Geschlecht die *κοσμώ* und die *τραπεζοφόρος*, die dauernd der Priesterin zur Seite standen. Daß die Priesterin für diese Obliegenheiten Hilfe brauchte, ist begreiflich, bezeichnend, daß dazu ebenfalls Mitglieder desselben Priestergeschlechts genommen wurden: diese Funktionen sind priesterlich, und mit Recht werden sie deshalb auch von Harpokration (s. *τραπεζοφόρος*) als *ἱερωσύναι* bezeichnet. Ferner wirkt der Priester bei den Festgebräuchen in der verschiedensten Weise mit. Die Hierophanten und Daduchen bieten die bekanntesten Beispiele, religionsgeschichtlich am wichtigsten sind die bereits oben erwähnten Fälle, wo der Priester oder die Priesterin das Kostüm oder die Maske seiner Gottheit anlegte (Polyaen. VIII 59. Paus. VII 18, 12. VIII 15, 3. 53, 3; vgl. Back De Graecorum caerimoniis, in quibus homines deorum vice fungebantur, Berol. 1883). Wir haben es hier mit den Resten eines Kultgebrauches zu tun, der bei primitiven Völkern eine große Rolle spielt und deshalb besonders wichtig ist, übrigens auch für den unter I. erörterten Charakter des griechischen Priestertums. Endlich finden wir wiederholt, daß Priester Zauberriten vollziehen, besonders Regenzauber (Paus. II 12, 1. VIII 38, 4. Ps.-Dikaearch in Geogr. min. I p. 207), ohne Zweifel Reste ältester Religion, die zugleich beweisen, daß auch in Griechenland ursprünglich der Zauberer vom Priester nicht geschieden war (vgl. Nilsson Primitive Religion 84ff.).

IV. Einkünfte und Vorrechte der Priester. Die Einkünfte bestanden bei der großen Masse der Heiligtümer, die nicht besonders reich dotiert waren, bis in die späteste Zeit vornehmlich in dem Anteil an der Opfergabe (*ἱερώσυνα* oder *γέρη*, s. Stengel Opfergebr. 169), also in Naturalien. Schol. Arist. Vesp. 695; Plut. 1181 sagt, den Priestern kämen die Felle und Schenkel der Opfertiere zu. Genauer sind wir gerade darüber durch die Leges sacrae unterrichtet (reiche Auswahl von Beispielen bei Stengel Kultusalt. 38ff., sonst vgl. bes. Leg. sacr. 10. 11. 16. 17. 24. 25. 26. 41. 48. 49. 54. 65. 113. 114. 132. 133. 151. Syll.[2] 594—596. 601—603. 627. 641. Prott Fasti passim): ihre Bestimmungen darüber bestätigen trotz mancher Verschiedenheit im einzelnen, daß das Hauptstück ein Schenkel des Opfertiers war. Auch die Felle fielen bei den kleineren Opfern (bei den privaten aber auch nicht immer, Syll.[2] 601) wohl meist den Priestern zu, während sie bei den großen Festen wenigstens in Athen für Rechnung der Staatskasse verkauft wurden (über dieses *δερματικόν* s. IG II 741 = Syll.[2] 620). Neben diesen Naturaleinnahmen spielen in der Regel die direkten Geldbezüge eine geringe Rolle. Ein fester Gehalt kommt nur zweimal vor (bei der Priesterin der Athene *Νίκη*, also in einem neu eingerichteten Kult, Leg. sacr. 11 und in Milet im Kult des *δῆμος τ. Ῥωμαίων* und der *Ῥώμη*: Abhandl. Akad. Berl. 1911 Anh. S. 16); häufiger war wohl, daß der Priester bei dem einzelnen Opfer Geld erhält (Leg. sacr. 17. 24. 25. 41. 132. Syll.[2] 566), aber die Beträge sind klein und dienten wohl mehr dazu, ihm die kleineren Ausgaben für das Opfer zu ersetzen (s. Leg. sacr. II 1 p. 80). In einigen Kulten findet sich dafür freilich das Recht zu einem *ἀγερμός* (s. zu Leg. sacr. II 116 p. 302), der wohl meist recht einträglich war; vgl. auch die Zahlungen der Mysten an die Kultbeamten Leg. sacr. 3 C. Wieweit die Priester auch Anteil an den Einkünften aus den Tempelgütern hatten, ist zweifelhaft, in den republikanischen Staaten meines Erachtens wohl nur ausnahmsweise (wie Syll.[2] 594), häufiger wohl in den von den hellenistischen Königen dotierten Tempeln (Inschr. v. Perg. 40). Einen gewissen Maßstab für die Einträglichkeit des Priesteramts bieten übrigens die Verkaufsurkunden, wobei freilich auch das Ansehen des betreffenden Tempels in Anrechnung zu bringen ist. — Die Ehrenrechte der Priester waren sehr verschieden und hingen wesentlich von dem Ansehen des betreffenden Tempels ab. Am häufigsten war wohl die *προεδρία* in der Volksversammlung und im Theater (vgl. die allerdings der Kaiserzeit angehörigen athenischen Sesselinschriften IG III 261ff.), und eine bevorzugte Stelle bei den Prozessionen, erwähnt wird außerdem *ἀτέλεια* (Syll.[2] 592), Befreiung vom Kriegsdienst (Syll.[2] 594. 603), die *σίτησις ἐμ πρυτανείῳ* (IG III 1041f. Inschr. v. Priene 202). Eine sehr große, aber auch seltene Ehre war die Eponymie: sie besitzt z. B. der Priester der Hera zu Argos und der des Helios zu Rhodos. [Ziehen.]

V. Die Priester im eponymen Herrscherkult (Alexanders und der Ptolemäer) des hellenistischen Ägypten (Alexandria und Ptolemais).

Die im Gefolge Alexanders und Ptolemaios' I. in Ägypten einwandernden Griechen stellten dem fest organisierten Stand der ägyptischen Priester ihren heimischen Kult in seinen traditionellen Formen und ihre 'H. griechischen Charakters gegenüber. Im allgemeinen kann hier auf die zusammenfassende Behandlung aller das ägyptische wie das griechische Priesterwesen betreffenden Fragen durch Otto (Priester und Tempel im hellenistischen Ägypten I 1905. II 1908 Teubner) verwiesen werden. Die folgende Darstellung beschränkt sich zunächst auf den griechischen Kult und innerhalb der griechischen Priester auf die vornehmsten unter ihnen, diejenigen nämlich, welchen das Vorrecht der Eponymie zukam. Es sind das: 1. der Priester des Alexanderheiligtums in Alexandria, in das die ptolemäischen Könige mit ihren Gemahlinnen als *σύνναοι* einzogen; 2. die ebenfalls alexandrinischen Priesterinnen einiger Königinnen; 3. die Priester des Herrscherkultes in Ptolemais in Oberägypten. Von der allmählichen Einführung dieser Priestertümer soll zunächst ein knappes Bild entworfen werden.

Die Quellen für die Geschichte der alexandrinischen Kulte sind fast ausschließlich solche Papyrusurkunden, die eine solenne Datierung aufweisen und dazu neben der Angabe des Regierungsjahres auch die eponymen Priester von Alexandria benützen. Speziell in Oberägypten kam seit der Regierung Ptolemaios' IV. Philopator (215/4) die Angabe der nur für Oberägypten eponymen Priester des Herrscherkultes von Ptolemais hinzu (vgl. dazu Otto I 160. Plaumann Ptolemais in Oberägypten, Leipziger Histor. Abhandlungen XVIII [1910] 50. Wilcken Grundzüge der Papyruskunde 98). Solche Datierungen liegen uns jetzt in mehreren hundert Urkunden durch die ganze Zeit der ptolemäischen Herrschaft vor; die letzte mir bekannte stammt aus dem J. 37/6 v. Chr. In welchen Fällen, d. h. bei welchen Arten von Urkunden diese feierliche Form der Datierung gewählt wurde, bedürfte einer besonderen Untersuchung, die an dieser Stelle nicht vorgenommen werden kann. Jedenfalls findet sie sich nicht nur in griechisch geschriebenen Urkunden, und zwar mit der Formel: *βασιλεύοντος Πτολεμαίου κτλ. ἔτους x ἐφ' ἱερέως* N. *τοῦ* N. *Ἀλεξάνδρου κτλ. μηνὸς x*, sondern auch in den gleichzeitigen Urkunden des täglichen Lebens in ägyptischer Sprache und demotischer Schrift hat man dem ägyptischen Formular der Königsdatierung (*ḥsp x ʾbt x n Prʿo Ptwlmis* Jahr *x* Monat *x* des Pharao Ptolemaios) die Angabe der eponymen Priester angehängt. Daß diese Angabe jedesmal ad hoc aus dem Griechischen übersetzt wurde und darum die demotischen Texte reicher an Irrtümern und in geringerem Maße verläßlich sind als die griechischen Urkunden, wird an anderer Stelle (Ztschr. f. aegypt. Spr. 50 (1912) nachzuweisen versucht. Sind wir auch aus diesen zahlreichen Urkunden über die Entwicklung der Priestertümer einigermaßen unterrichtet, so lassen sie uns für die Namen der amtierenden Priester leider mit fortschreitender Zeit und dementsprechend fortschreitender Länge der Ptolemäerreihe immer mehr und bald gänzlich im Stich. Die Schreiber, die bald an die immer umfangreicher werdende Datierung ebensoviel Tinte und Arbeit verschwenden sollten als an die eigentliche Urkunde, ließen zunächst das eigentlich Wichtige, nämlich den Namen des Priesters, fort und beschränkten sich darauf, seinen langen Titel wiederzugeben (*ἐφ' ἱερέως τοῦ ὄντος Ἀλεξάνδρου κτλ.*); der früheste Beleg dafür in griechischen Texten, P. Grenfell I 10, stammt vom J. 174 [denn P. Petrie III 21g = Mitteis Chrestomathie der Papyruskunde nr. 21 vom J. 226/5a ist als Ausnahme zu betrachten und anders zu erklären, da ja damals die Länge der Eponymendatierung noch keine Beschwerde machen konnte]. Zweifellos hätte das umgekehrte Verfahren, eine Beschränkung auf die Namen unter Fortlassung des Titels dem Zwecke der Kürzung besser gedient, gleichzeitig aber uns eine Fülle von historischem Material unterdrückt. Erst seit dem J. 100 etwa beginnen die Schreiber, mehr oder minder energisch, sich die ermüdende Reihe der seligen Ptolemäer zu verkürzen. Sie datieren in Mittel- und Oberägypten, wo nur Alexandria in Betracht kam, mehr und mehr lediglich mit der Formel: *ἐφ' ἱερέως Ἀλεξάνδρου καὶ τῶν ἄλλων τῶν γραφομένων ἐν Ἀλεξανδρείᾳ*; in Oberägypten führen sie entweder die Priestertümer von Alexandria vollständig auf und nehmen auf die von Ptolemais lediglich mit den Worten Bezug: *ἐν δὲ Πτολεμαίδι τῆς Θηβαίδος ἐφ' ἱερέων καὶ ἱερειῶν καὶ κανηφόρου τῶν ὄντων καὶ οὐσῶν*, oder sie lassen sogar Alexandria ganz und gar außer acht und geben nur die eben genannte Formel, d. h. also nur eine Datierung nach den Priestertümern von Ptolemais. Für die Entwicklung der Datierungsschemata s. Plaumann Ptolemais 39ff. Es mögen ein paar markante Beispiele solcher Urkundendatierungen folgen:

J. 285/4 = 40. J. Ptolemaios' I. Soter *[Βασιλεύοντος Πτολεμαίου (ἔτους)]μ ἐφ' ἱερέως Μενελάου τοῦ Λάγου τῶι ε (ἔτει) μη[νὸς Δίο]υ.* (P. Hib. 84a nach der Neulesung; vgl. P. Elephantine S. 22.)

J. 224/3 = 24. J. Ptolemaios' III. Euergetes I.: *[Βασιλεύοντ]ος Πτολεμαίου τοῦ Πτολεμαίου καὶ Ἀρσινόης θεῶν Ἀδελφῶν ἔτους τετάρ[του καὶ εἰκοστο]ῦ ἐπὶ ἱερέως Ἀρχέτου τοῦ Ἰασίου Ἀλεξάνδρου καὶ θεῶν Ἀδελφῶν καὶ θεῶν [Εὐεργετῶν, κανη]φόρου Ἀρσινόης Φιλαδέλφου Τιμωνάσσης τῆς Ζωίλου μηνὸς Δίου* (P. Hamburg 41 unpubliziert, von mir eingesehen und hier verwertet dank der freundlichen Erlaubnis von Herrn Prof. Paul M. Meyer in Berlin).

J. 147/6 = 35. J. Ptolemaios' VI. Philometor: *[Βασιλευόντων Πτολε]μαίου καὶ Κλ[εοπάτρας τ]ῆς ἀδελφῆς τ[ῶν ἐκ Πτολε]μαίου κα[ὶ] [Κλεοπάτρας θεῶν Ἐπι]φανῶν ἔτο[υς λε*

ἐφ' ἱερέ]ως τοῦ ὄντος [ἐν Ἀλεξαν]δρείαι Ἀλεξάνδρου
[καὶ θεῶν Σωτήρων
καὶ θ]εῶν Ἀδελφῶν
[καὶ θεῶν Εὐ]εργετῶν
καὶ [θεῶν Φιλο]πατόρων
καὶ [θεῶν Ἐπιφανῶν
καὶ θεο]ῦ Εὐπάτορος
κ[αὶ θεῶν Φιλομ]ητόρων,
ἀθλ[οφόρου Βερε]νίκης Εὐεργέ[τιδος,
κανηφόρου Ἀρσινόη]ς Φιλαδέλφου,
ἱ[ερείας Ἀρσινό]ης Φιλοπάτο[ρος
τῶν οὐσ]ῶν ἐν Ἀλεξανδρε[ίαι] ,
[ἐν δὲ Πτολεμαίδι τῆς Θ]ηβαίδος
ἐφ' ἱερ[έως Πτολεμ]αίου μὲν Σωτ[ῆρος . . . .]ιου
τοῦ Λυκόφρονος
[βασιλέως δὲ Πτολεμαίο]υ Φιλομήτορος Ἀντιπάτρου τοῦ Ἀντιπά[τρου
Πτολε]μαίου δὲ Φιλαδέλφου [. . . . .
τοῦ . . . . .]ώρου
Πτολεμαίου δὲ Εὐεργέτου Πτο[λεμαίου
τ]οῦ Πρωτάρχου [. . . . .
Πτολεμ]αίου δὲ Φιλοπάτορος Διοδώρου
τοῦ Δι[. . . . . .

Πτ]ολεμαίου δὲ θεοῦ [Ἐπιφανοῦς
Εὐχαρίστ]ου Νικίου τοῦ
Δημητρίου
Πτολεμαίου [δὲ Εὐπ]άτορος Ζήνωνος
[τοῦ ....
ἐφ' ἱερει]ῶν βασιλίσσης Κλεοπάτρας Θ[ε]οδώρ[ας
τῆς ....] ηρου
Κλεοπάτ[ρα]ς [δὲ τῆς μητρὸς ....]της τῆς
Διογνήτου
κανηφόρου Ἀρσινόης [Φιλαδέλφου ..]αῖδος τῆς
[........... τῶν οὐ]σῶν ἐν Πτο-
λεμαίδι, μηνὸς Μεχείρ. (P. Grenfell I 12 + P. Heidelberg 1285 ed. Gerhard S.-Ber. Akad. Heidelberg 1911 VIII 8).

J. 110/9 = 8. der Kleopatra u. Ptolemaios' X. Soter II.
Βασιλευόντων Κλεοπάτρας καὶ βασιλέως Πτολε-
μαίου θεῶν Φιλομητόρων Σωτήρων ἔτους ὀγδόου
ἐφ' ἱερέως τοῦ ὄντος ἐν Ἀλεξανδρείαι Ἀλεξάνδρου
καὶ θεῶν Σωτήρων
καὶ θεῶν Ἀδελφῶν
καὶ θεῶν Εὐεργετῶν
καὶ θεῶν Φιλοπατόρων
καὶ θεῶν Ἐπιφανῶν
καὶ θεοῦ Εὐπάτορος
καὶ θεοῦ Φιλομήτορος
καὶ θεοῦ Φιλοπάτορος νέου
καὶ θεοῦ Εὐεργέτου
καὶ θεῶν Φιλομητόρων Σωτήρων
ἱεροῦ πώλου Ἴσιδος μεγάλης μητρὸς θεῶν
ἀθλοφόρου Βερενίκης Εὐεργέτιδος
κανηφόρου Ἀρσινόης Φιλαδέλφου
ἱερείας Ἀρσινόης Φιλοπάτορος τῶν οὐσῶν ἐν
Ἀλεξανδρείαι, ἐν δὲ Πτολεμαίδι τῆς Θηβαίδος
ἐφ' ἱερέων καὶ ἱερειῶν καὶ κανηφόρου τῶν ὄν-
των καὶ οὐσῶν μηνὸς Μεχείρ (P. Grenf. I 27).

Eine anschauliche Vorstellung von diesem im Grunde überflüssigen Aufwand von Tinte ist für die Bewertung dieser unserer Quellen für die Entwicklung der eponymen Priestertümer unerläßlich, zumal in Rücksicht darauf, daß der größere Teil der Urkunden demotisch geschrieben ist, und die Übersetzung ins Ägyptische manchmal merkwürdige Mißverständnisse gezeitigt hat (s. darüber Ztschr. f. aeg. Spr. 50).

Es möge nun ein kurzer Überblick über die Entwicklung der eponymen Priestertümer zunächst von Alexandria folgen. Im Mittelpunkte steht der Priester Alexanders. Wir kennen einen eponymen Priester Alexanders und der *Θεοὶ Ἀδελφοί*, Ptolemaios' II. und seiner Schwester und Gemahlin Arsinoe II. für die Regierungszeit Ptolemaios' II. (285—246) seit langer Zeit. Den frühesten Beleg bildete P. Petrie I 24 (2). 4/5 (270/69). Der Umstand, daß die ältesten Belege der Regierung Ptolemaios' II. Philadelphos angehörten, zusammen mit der auffälligen Erscheinung, daß dem Kult Alexanders zunächst die *Ἀδελφοί* (Ptolem. II. nebst Gemahlin), dann die *Εὐεργέται* (Ptolem. III. nebst Gemahlin) und erst unter Ptolemaios IV. Philopator (8. J. = 215/4) auch die *θεοὶ Σωτῆρες* (Ptolem. I. mit Gemahlin) angeschlossen worden sind, bestimmten eine Reihe von Forschern (Wilcken s. o. Bd. II S. 1285f. v. Wilamowitz Nachr. Gött. Ges. 1894, 29. Otto I 139ff.), Philadelphos die Schaffung des Alexanderkultes zuzuschreiben, zumal Kombinationen auf Grund der Schriftstellernachrichten dazu zu passen schienen. Bouché-Leclercq Hist. d. Lag. III 38 und Rev. de philol. XXXII (1908) 133 schrieb Ptolemaios I. die Stiftung eines internen Familienkultes, Ptolemaios II. dann die Einrichtung des eponymen, offiziellen Kultes zu. Demgegenüber hat neues Material die Ansicht von Kaerst Rh. Mus. LII (1897) 42ff. und Kornemann Klio I 60ff. bestätigt, die die Schaffung des eponymen Alexanderkultes als ein Werk Ptolemaios' I. betrachteten. Durch die Hibehpapyri (ed. Grenfell-Hunt 1906) und die Elephantinepapyri (ed. O. Rubensohn 1907) haben wir jetzt nämlich folgende Urkundendatierungen erhalten:

P. Eleph. I: *Ἀλεξάνδρου τοῦ Ἀλεξάνδρου βασιλεύον-*
τος ἔτει ἑβδόμωι
Πτολεμαίου σατραπεύοντος ἔτει τεσσα-
ρεσκαιδεκάτωι J. 14 Ptol. I. = 311

P. Eleph. II: *βασιλεύοντος Πτολεμαίου (ἔτους) μ*
ἐφ' ἱερέως Μενελάου τοῦ Λαάγου
J. 40 Ptol. I. = 285/4

P. Hibeh 84a (Neulesung von Grenfell-Hunt s. Eleph. S. 22)
[βασιλεύοντος Πτολεμαίου (ἔτους)]μ
ἐφ' ἱερέως Μενελάου τοῦ Λάγου τῶι ε (ἔτει)
J. 40 Ptol. I. = 285/4

P. Eleph. III. IV *βασιλεύοντος Πτολεμαίου (ἔτους) μα*
ἐφ' ἱερέως Εὐρέου τοῦ Προίτου τῶι γ (ἔτει)
J. 41 Ptol. I. = 284/3

P. Hib. 97 *βασιλεύοντος Π[τολεμα]ίου τοῦ Πτο-*
[λεμαί]ου (ἔτους) ζ (oder *δ*)
ἐφ' ἱερέως Λ[ιμ]ναί[ο]υ τοῦ Ἀπ[ο]λλώ
J. 7 (oder 4) Ptol. II. 279/7 (oder 282/1).

P. Hib. 110 *(ἔτους) ιβ ἐφ' ἱερέως .... τοῦ Καλ-*
λιμήδους J. 12 Ptol. II. = 274/3

P. Hib. 110 *(ἔτους) ιγ] ἐφ' ἱερέως Νεα[.... τοῦ*
...]οκλέους J. 12 Ptol. II. = 273/2

P. Hib. 30 *[ἔτους .. ἐφ' ἱε]ρέως Φιλίσκου τοῦ*
Σπουδαίου (vor 271/70)

P. Hib. 99 *βασιλεύοντος Πτολεμαίου τοῦ Πτολε-*
μαίου (ἔτους) ιε
ἐφ' ἱερέως Πατρ[ό]κλου τοῦ Πάτρωνος
Ἀλεξάνδ[ρου] καὶ θεῶν Ἀδελφῶν
J. 15 Ptol. II. = 271/70.

Aus den Hibehtexten zogen Grenfell und Hunt (App. III 368) den Schluß, daß das Alexanderpriestertum bereits unter Ptolemaios I. geschaffen sei; nur Alexander könne der Gott sein, dessen ausdrückliche Nennung als eine Überflüssigkeit empfunden wurde. Demgegenüber verwies Wilcken (Arch. f. Pap.-Forsch. IV 184) auf die Möglichkeit, daß immerhin noch an einen andern eponymen Kult von Alexandria gedacht werden könne, den des Hephaistion (s. o. S. 295). Auf Grund der Elephantinepapyri konnte Rubensohn dagegen geltend machen, daß ein solcher Hephaistionpriester in der Datierung der Urkunde Eleph. I vom J. 311 (s. o.) sich vorfinden müßte. Zudem läßt sich dagegen einwenden, daß für die Worte Arrians (anab. VII 23, 8) eine solche Interpretation, die auch Otto I 144, 5 gibt, nicht einmal die nächstliegende ist. Die Ausdrucksweise Arrians führt auf eine andere Annahme als die eines (im übrigen von Alexander nur geplanten) eponymen Priestertums für Hephaistion (s. o. S. 295), und die *ἔμποροι*, von denen Arrian redet, die auf ihre Verträge in irgend einer Weise (s. z. B. o. S. 295; zu meiner dort gegebenen Deutung möchte ich heute noch nachtragen, daß als Subjekt zu

ἐπικρατήσῃ καλεῖσθαι ἀπὸ Ἡφαιστίωνος statt *τὸ ἡρῷον* doch wohl die Insel Pharos gedacht werden muß. Ich nehme danach im Einklange mit meinen weiteren Bemerkungen a. O. an, daß Alexander die Insel Pharos nach Hephaistion nennen wollte. Hephaistion und Alexander sollten auch hier zusammen sein), meines Erachtens nicht in Form einer Eponymendatierung, Hephaistions Namen setzen sollten, würden immer den Plan Alexanders auf das *ἐμπόριον*, in dessen Nähe ja das *ἡρῷον* geplant war, und eben auf die alexandrinischen *ἔμποροι* beschränken. Und daß Ptolemaios I. gerade dem Hephaistion die über Alexanders Intentionen hinausgehende Ehre erwiesen hätte, ihn für ganz Ägypten eponym zu machen, ist nicht naheliegend. Ähnlich äußert sich Kaerst Gesch. d. Hell. II 394/5. In der Tat hat denn auch Wilcken jetzt die Hephaistion-Hypothese aufgegeben (Arch. V 202; Grundz. S. 97) und es als wahrscheinlich bezeichnet, daß der Alexanderkult schon von Soter eingerichtet worden sei, und zwar zwischen 311 und 289/8; vgl. auch v. Wilamowitz Staat und Gesellschaft 159. Otto hat (nach Erscheinen der Hibehtexte) das Hypothetische in den Folgerungen von Grenfell und Hunt stark unterstrichen, und seinerseits die Vermutung aufgestellt, daß der ungenannte Gott Sarapis sei. Höchstens in den J. 274—270 müsse notwendig Alexander damit gemeint sein. Ein Gegenbeweis läßt sich meines Erachtens mit hinlänglicher Sicherheit auf Grund von typologischen Beobachtungen führen (die genauere Ausführung, die hier nicht gegeben werden kann, s. Klio XIII). Das Formular der Priesterdatierungen lautet

ἐφ' ἱερέως N. *τοῦ* N. *Ἀλεξάνδρου*
(καὶ θεῶν Σωτήρων),
καὶ θεῶν Ἀδελφῶν
καὶ θεῶν Εὐεργετῶν κτλ.
ἀθλοφόρου Βερενίκης Εὐεργέτιδος N. *τῆς* N.
κανηφόρου Ἀρσινόης Φιλαδέλφου N. *τῆς* N.
ἱερείας Ἀρσινόης Φιλοπάτορος N. *τῆς* N.
ἐν δὲ Πτολεμαίδι τῆς Θηβαίδος
ἐφ' ἱερέως Πτολεμαίου μὲν Σωτῆρος N. *τοῦ* N.
βασιλέως δὲ Πτολεμαίου ..... N. *τοῦ* N. *κτλ.*

Es weist in der Folge der Worte *ἐφ' ἱερέως* N. *τοῦ* N. *Ἀλεξάνδρου καὶ θεῶν Ἀδελφῶν* usw. eine Eigentümlichkeit auf, die eine Erklärung erheischt. Warum heißt es nicht *ἐφ' ἱερέως Ἀλεξάνδρου καὶ θεῶν Ἀδελφῶν κτλ.* N. *τοῦ* N., wie es das Normale wäre, und wie die Formel bei allen den andern Priestertümern lautet? Besonders lehrreich ist der Vergleich mit den Priestern von Ptolemais unter diesem Gesichtspunkt. Wenn wir weiter gar nichts wüßten, müßten wir auf Grund dieses Tatbestandes eine Periode postulieren, in der die Formel lautete: *ἐφ' ἱερέως* N. *τοῦ* N. (ohne Zusatz). Diese Formel war erstarrt, als man sich in die Notwendigkeit versetzt sah, den Gott zu nennen; und darum störte man diese seit langer Zeit angewandte Folge der Worte nicht, und fügte das Neue nicht mitten hinein, wie es korrekt gewesen wäre, sondern gewissermaßen nachhinkend daran. Es ergibt sich daraus, daß bis zur Angliederung der *θεοὶ Ἀδελφοί* kein Zweifel über den Gott bestehen konnte, daß erst jetzt zum erstenmal eine Veranlassung war, das Selbstverständliche auszusprechen. Damit erledigt sich Ottos Hypothese (II 319 ad 139), es könne der eponyme Priester 311/289—274 ein Priester des Sarapis, 274—270 ein Priester des Alexander sein. Eine so grundlegende Änderung des Kultes hätte im J. 274 eine Nennung Alexanders hervorgerufen. Vielmehr beweisen diese typologischen Indizien, daß der ungenannte Gott in allen Fällen Alexander ist. Es werden dadurch auch die von Kaerst (Gesch. d. Hell. II 1, 394) angestellten Erwägungen über Ptolemaios I. und Alexander zugunsten Alexanders entschieden. Wir verdanken demnach diesen neuen Texten die Erkenntnis, daß zwischen dem J. 311 und spätestens dem J. 289/8 der Alexanderpriester von Alexandria eponym geworden, also spätestens damals ein Kult Alexanders d. Gr. in Alexandria geschaffen worden ist.

Auf alle Fälle ist auch, was meines Wissens noch nicht genügend beachtet worden ist, mit der Möglichkeit zu rechnen, daß Soter bereits einen Kult Alexanders vorfand, und zwar einen von der Stadt Alexandria eingesetzten und von einem städtischen Priester ausgeübten. Daß die junge Gemeinde von Alexandria sich beeilt hat, ihrem Eponymos vielleicht schon bei seinen Lebzeiten, jedenfalls nach seinem Tode göttliche Ehren zu erweisen, erscheint beinahe selbstverständlich. Ich betone, daß mir die Annahme eines nur heroischen und erst nach Alexanders Tode eingeführten Kultes für eine Stadt, die Alexander nicht mehr und nicht weniger als ihre Existenz verdankte, zu eng erscheint (vgl. Bouché-Leclercq Hist. Lag. III 37), besonders im Hinblick auf das Verhalten der griechischen Gemeinden des Mutterlandes (s. Kaerst Gesch. d. Hell. II 381. 387ff.). Auch die heroische Verehrung des Hephaistion die in diesem Zusammenhang betrachtet worden ist (Kornemann Klio I 62), scheint mir eher auf die Annahme göttlicher Verehrung Alexanders zu führen. Denn wenn Alexander ausdrücklich beim Orakel anfragte, ob Hephaistion als Gott oder als Heros verehrt werden solle, so beweist das, daß Alexanders Plan auf göttliche Verehrung gerichtet war. Und gerade diese Nachricht gibt einen Maßstab, was eine Stadt wie Alexandria dem großen König gegenüber für schicklich halten mochte. Dagegen fehlt uns jeglicher Anhaltspunkt dafür, ob Soter diesen städtischen Kult bestehen oder in dem von ihm geschaffenen staatlichen Kult aufgehen ließ. Daß auch die ersterwähnte Möglichkeit besteht, zeigt die Analogie von Ptolemais (Plaumann Ptolem. 50ff.; Herm. XLVI 296ff. Wilcken Grundzüge 98).

In diesem Zusammenhang kann auch das Problem berührt werden, an welchem Tempel der Alexanderpriester amtierte. Durch den Fund eines neuen Bruchstückes der parischen Marmorchronik scheint jetzt festzustehen, daß Alexanders Leiche von Ptolemaios I. in Memphis bestattet und erst von Ptolemaios II. Philadelphos nach Alexandria gebracht worden ist (hierüber s. zuletzt Kaerst Gesch. d. Hellenismus II 392, ferner Jacoby ed. Marmor Parium 126; Rh. Mus. LVIII 1903, 461f. Otto I 140. Rubensohn Arch. V 157, 1. BSAA 1910, 83). Da nunmehr sicher ist, daß nicht erst damals die Einrichtung des Kultes erfolgte, so muß auch schon unter Soter ein Tempel des Alexander existiert haben. Die Frage ist offen, ob die Alexandriner ihn ihrem Stadtgott

oder Ptolemaios I. dem Begründer seiner Herrschaft gebaut haben, oder ob er erst städtisch, dann, als der Priester staatlich (und eponym) wurde, staatlich war, ob die Kultstätte in Alexandria oder in Memphis (beachtenswert Rubensohn Bull. Soc. Arch. d'Alex. XII [1910] 86) sich befand. Diese Fragen bedürfen weiterer Klärung (s. Klio XIII). Mit der Überführung der Leiche Alexanders aus Memphis nach Alexandria fällt dann die Vollendung des *σῆμα Ἀλεξάνδρου* durch Ptolemaios II. Philadelphos zusammen. Hier wurden auch die Ptolemäer beigesetzt, und hier scheint auch seit Philadelphos der Kult Alexanders ausgeübt worden zu sein (Otto I 139).

Ptolemaios II. Philadelphos übernahm die Institution des eponymen Alexanderpriesters. Wir finden ihn in der bislang üblichen Form (*ἐφ' ἱερέως* N. *τοῦ* N. ohne Gottesnamen) noch in seinem 13. Jahre = 273/2 (Hib. 110, 44) erwähnt. Dagegen ist eine Urkunde aus seinem 15. Jahre = 271/70 (Hib. 99) datiert: *βασιλεύοντος Πτολεμαίου τοῦ Πτολεμαί[ο]υ (ἔτους) ιε ἐφ' ἱερέως Πατρ[ό]κλου τοῦ Πάτρωνος Ἀλεξάνδ[ρου] καὶ θεῶν Ἀδελφῶν μηνὸς Δαισίου κ* (= Phamenoth oder Pharmuthi). Grenfell und Hunt haben daraus (Hib. S. 368) die notwendigen Schlüsse gezogen: ‚Da Arsinoe II. Philadelphus im 15. Jahre der Regierung ihres Bruders vor dem Monat Pachon .... starb, so wird wohl die Angliederung der Götter-Brüder an den Kult Alexanders eine der vielerlei göttlichen Ehren gewesen sein, die ihr Philadelphus nach ihrem Tode zuteil werden ließ, obgleich das Material die Möglichkeit nicht ausschließt, daß diese Angliederung bereits ein oder zwei Jahre vorher erfolgte'. In der Tat ist nach diesem neuesten Material die Möglichkeit, daß Philadelphos und seine Schwestergemahlin sich schon zu beider Lebzeiten göttlich verehren ließen, ernstlich ins Auge zu fassen. Das ist für die Geschichte des antiken Herrscherkultes von großer Bedeutung, denn es wird dadurch die allgemein herrschende, auf v. Prott zurückgehende Annahme (vgl. Kornemann Klio I 70f. Otto II 274. Bouché-Leclercq Hist. Lag. I 236) unsicher, daß erst der Tod der Arsinoe dem Philadelphos Gelegenheit gab, als erster hellenistischer Herrscher seine eigene göttliche Verehrung, in Gemeinschaft mit der toten Schwestergemahlin, einzuführen. Nach dem neuesten Material ist also der *θεοὶ Ἀδελφοί*-Kult früher als der einer *κανηφόρος* übertragene der *Ἀρσινόη Φιλάδελφος* eingerichtet worden. Er könnte bei Lebzeiten der beiden Herrscher eingerichtet worden sein.

Ptolemaios II. Philadelphos hat einige Zeit nach dem Tode seiner Schwestergemahlin Arsinoe II. (271/70 vor dem Monat Pachon; vgl. Bouché-Leclercq Hist. Lag. I 180. Otto I 146; über Arsinoe s. o. Bd. II S. 1282ff. Arsinoe Nr. 26 Wilcken) für sie eine eigene Priesterin mit dem Titel *κανηφόρος Ἀρσινόης Φιλαδέλφου* eingesetzt, die, ebenfalls eponym für ganz Ägypten, von nun an in den Urkundenpräskripten neben dem *ἱερεὺς Ἀλεξάνδρου καὶ θεῶν Ἀδελφῶν* genannt wird. Pap. Petrie I 24 (2) vom 16. Jahre (270/69 oder 269/8), Monat Artemisios = ca. Mechir-Phamenoth, nennt sie noch nicht, was Grenfell-Hunt Hib. S. 369 übersehen zu haben scheinen. Doch ist es wichtig, daß die *κανηφόρος* etwa 9 Monate nach dem Tode noch nicht existiert zu haben scheint. Sie findet sich dagegen in dem P. dem. Louvre 2424 (Revillout Chrestomathie démotique LXXXVIII = 231 = Revue ég. I 5 vom 19. J. Monat Hathyr). Es ist, gegenüber den vielen Mißverständnissen, besonders von Wilcken des öfteren darauf aufmerksam gemacht worden, daß der eponyme Kultus der *Ἀρσινόη Φιλάδελφος*, ebenso wie der Alexander- und Ptolemäerkult überhaupt, den griechischen Kulten im hellenistischen Ägypten zuzurechnen und daher sorgfältig zu unterscheiden ist von der Verehrung der Arsinoe als *σύνναος θεὰ* in den Heiligtümern der ägyptischen Götter (Otto I 348), von dem Kult der Arsinoe als Gaugöttin des früher dem Sobek-Suchos heiligen Gaues *Κροκοδιλοπολίτης* = *Λίμνη* = nunmehr *Ἀρσινοίτης* = dem heutigen Fajûm (Otto I 350) und endlich von dem Kult der ägyptischen Göttin *Ἀρσινόη Φιλάδελφος*, der durch die bekannte *ἀπόμοιρα* fundiert wurde (Otto I 342).

Wir kehren zum Alexanderkult zurück. Es ist von Wilcken (Gött. gel. Anz. 1895, 141, 1 nach Lepsius Abh. Akad. Berl. 1852, 463 = 9) beobachtet worden, daß bei den Angliederungen der Ptolemäer als *θεοὶ Ἀδελφοὶ* usw. *Ἀλέξανδρος* stets ohne den Zusatz *θεός* bleibt, also vollkommen als Gottesname behandelt wird.

Ptolemaios III. Euergetes I. folgte dem Beispiele seines Vorgängers, indem er sich und seine Gemahlin als *θεοὶ Εὐεργέται* dem Kulte *Ἀλεξάνδρου καὶ θεῶν Ἀδελφῶν* anschloß. Das muß in seinem 3., 4. oder 5. Jahre geschehen sein [s. P. Hib. 145 vom 3. Jahre = 245/3; P. dem. Louvre 2431 (Revillout Chrest. dém. LXXXIX = CLI = 265 = Rev. ég. I 7) vom 4. (?) Jahre, dazu Grenfell-Hunt Hibeh 373 (21); und P. Hib. 171 vom J. 5 = 243/1, in dem die *θεοὶ Εὐεργέται* uns zum erstenmal begegnen].

So bleibt es während der Regierungszeit Ptolemaios' III. Euergetes I. (bis 221) und noch während der ersten Jahre seines Nachfolgers Ptolemaios' IV. Philopator. Zwischen dessen 5. Jahre = 218/7 [P. dem. Marseille = Revillout Rev. ég. I 121, 1 = 20. P. dem. Louvre Photogr. 1 = Revillout Chrest. dém. 300] und seinem 7. Jahre [P. Hamburg 309 unpubl. P. dem. Hauswaldt 25 ed. Spiegelberg (lt. frdl. Mitt.) vom Mesore. P. dem. Louvre 3263 = Revillout Chrest. démot. 369 mit seinen Bemerkungen LXXXVIII 6 S. 300, 1] sind die *θεοὶ Φιλοπάτορες* dem Alexander, den *θεοὶ Ἀδελφοὶ* und *θεοὶ Εὐεργέται* beigesellt worden.

Kurze Zeit darauf hat Philopator die Reihe *Ἀλέξανδρος, θεοὶ Ἀδελφοί, θεοὶ Εὐεργέται, θεοὶ Φιλοπάτορες* durch die Einführung der *θεοὶ Σωτῆρες* in den Alexanderkult vervollständigt und diese von jetzt ab an der chronologisch korrekten Stelle hinter Alexander nennen lassen. Früheste Belege: P. dem. London = Revillout Rev. ég. I 135, 1 vom 8. Jahre = 215/4. P. Gradenwitz unpubl. vom J. 8 *μηνὸς Δίου*.

In demselben Jahre, oder wenig früher, hat Philopator in Ptolemais in Oberägypten einen zweiten offiziellen Staatskult der Ptolemäer, anschließend an Ptolemaios I. Soter, geschaffen und ihm die Eponymität für ganz Oberägypten verliehen (Plaumann Ptolemais 51. Wilcken Grundz. 98). In Oberägypten geschlossene Verträge nennen also von nun an die eponymen Priester von Ptolemais neben denen von Alexandria. Über den Herrscherkult von Ptolemais s. u. S. 1437.

Noch eine weitere Neuerung, nämlich die Einsetzung einer neuen eponymen Priesterin im Dienste seiner Mutter Berenike mit dem Titel *ἀθλοφόρος Βερενίκης Εὐεργέτιδος* stammt von Philopator. Sie scheint kurze Zeit nach den oben erwähnten erfolgt zu sein [P. Gradenwitz unpubl. vom 8. Jahre = 215/4 mit *Σωτῆρες* ohne *ἀθλοφόρος*; ferner P. dem. London = Revillout Rev. ég. 135, 1 vom 8. Jahre = 215/4, der die *ἀθλοφόρος* noch nicht nennt, trotzdem Revillout es Chrest. dém. 369 irrtümlich anzunehmen scheint, ferner P. dem. Bologna = Revillout Rev. ég. III 2, 5 aus dem Mechir des 12. Jahres = 211/10, der ebenfalls diese Priesterin noch nicht aufführt, trotzdem er später ist als die beiden folgenden Texte, und endlich als erste Belege P. dem. British Mus. = Revillout Proceed. Society Bibl. Arch. XIV (1891) 60 = Griffith ebd. XXIII (1901), 294ff. vom Tybi, P. dem. Cairo 30622, 74 vom Athyr, und dazu vom Payni desselben 12. Jahres = 211/10 P. dem. Berlin 3075 = Revillout Nouv. Chrest. dém. 4 = Précis du droit ég. 1037 = Spiegelberg P. dem. Berlin 7, jetzt nur zu benützen nach Spiegelberg Recueil des travaux relatifs à la philologie égypt. usw. XXX (1908) II 159].

Von nun an nennen die Eponymendatierungen also neben dem Alexanderpriester und der Kanephore der Arsinoe Philadelphos noch eine *ἀθλοφόρος Βερενίκης Εὐεργέτιδος*, und zwar wird sie unter Vernachlässigung der chronologischen Folge vor der Kanephore, also unmittelbar nach dem Alexanderpriester aufgezählt, wo sie ihren Platz behält. Es ist nur als ein Versehen des ägyptischen Übersetzers zu betrachten, wenn sie in dem soeben genannten P. dem. Brit. Mus. erst hinter der Kanephore genannt wird, ein Versehen, das mit der Neuheit der Institution zu entschuldigen ist und in mannigfachen andern Versehen seine Parallele hat (so nennt der P. dem. Cairo dieses Jahres zwei Kanephoren statt einer Athlophore und einer Kanephore und derselbe Pap. dem. Brit. Mus. übersetzt *ἀθλοφόρος* mit dem allgemeinen Wort *wꜥb*, Priesterin, während später eine wörtliche Übersetzung üblich ist).

Auf Ptolemaios IV. Philopator (221—204) folgte Ptolemaios V. Epiphanes (204—181), der in der üblichen Weise zwischen seinem 2. Jahre = 204/3 [P. dem. Leyden 373 = Revillout Rev. ég. I 128, 1. P. dem. Cairo 30700, 119. 30660, 97] und seinem 7. Regierungsjahre [P. dem. Louvre 2435 = Revillout Chrest. démot. 389 vgl. Rev. ég. II 106, 5] sich als *θεὸς Ἐπιφανὴς Εὐχάριστος* in den Alexanderkult aufnehmen ließ. In derselben Zeit richtete er seiner Mutter Arsinoe Philopator einen von einer *ἱέρεια Ἀρσινόης Φιλοπάτορος* versehenen Kult ein. Diese *ἱέρεια* wird in den Eponymendatierungen an letzter Stelle, hinter der Athlophore und der Kanephore genannt. Nach seiner Heirat mit Kleopatra von Syrien (zum Datum s. Bouché-Leclercq I 387) ist dann seine Frau ihm zur Seite getreten. Der früheste Beleg stammt allerdings erst aus dem J. 21 = 185/4 [P. dem. Louvre 2309 = Revillout Rev. ég. I 129, 2 = (?) Aeg. Zeitschr. 1880, XVIII 115. P. Tebt. I 176 ist leider nicht genau zu datieren, doch bietet die Hochzeit des Epiphanes (193/2) den terminus post quem, das Ende der Regierung des Epiphanes den terminus ante quem (182/1)].

Ptolemaios VI. Philometor scheint sehr bald nach seinem Regierungsantritte mit seiner die Regentschaft führenden Mutter als *θεοὶ Φιλομήτορες* vereinigt, in die Reihe der vergötterten Ptolemäer eingetreten zu sein. P. dem. Cairo 31178, 286 vom Tybi des 2. Jahres = 180/79 nennt sie noch nicht. Ebenso datieren ‚Unter der Regierung der Könige (sic) Kleopatra, der glänzenden Göttin und des Königs Ptlumis, des Sohnes des Ptlumis des glänzenden Gottes' die Texte P. dem. Cairo 30783, 162 vom J. 3 und und P. dem. Cairo 30968, 207/8 (dazu Plaumann Ptolemais 44/5), ebenfalls vom J. 3. P. dem. Cairo 30968, 207/8 vgl. Ptolem. 44/5 nennt die Philometoren sicher nicht, bei dem andern Texte P. dem. Cairo 30783, 162 ist eine Entscheidung wegen des Erhaltungszustandes nicht möglich. Ein griechischer Text, P. Amh. 42, 1—10 und 20ff. dagegen nennt bereits im 2. Jahre die *θεοὶ Φιλομήτορες*. Später tritt dann statt seiner Mutter seine Frau ein. In die Übergangsperiode (nach dem Tod der Kleopatra I. und vor der Hochzeit) scheint das J. 176/5 zu fallen, in dem die Eponymendatierungen statt der *θεοὶ Φιλομήτορες* nur den König Ptolemaios Philometor nennen (s. darüber Klio XIII).

Der Kronprinz Eupator, der zwischen 153 und 150 zum Mitregenten erhoben wurde, wie jüngst ein demotischer Papyrus gelehrt hat (P. dem. Rylands XVI, dazu Griffith Catalogue of the Demotic papyri in the John Rylands Library. Manchester 1909, 140ff.), wurde schon bei seinen Lebzeiten Alexander-*σύνναος*. Über seine Stellung in der Reihe der Ptolemäer s. Griffith a. a. O. 141.

Wann Ptolemaios VIII. Euergetes II. (145—116) sich hat in die Reihe der Alexander-*σύνναοι* aufnehmen lassen, ist nicht bekannt. Es läßt sich nur sagen, daß er im 5. Jahre seiner Regierung (nach offizieller Zählung = J. 29 = 142/1) genannt wird [P. dem. Berlin 3113 = Revillout Rev. ég. III 15 = Procès d' Hermias 132 = Nouv. Chrest. démot. 79 = Spiegelberg 11; als Gott Wohltäter im Singularis wohl nur durch einen Irrtum, der durch die Nähe ‚des Gottes, welcher seine Mutter liebt' und ‚des Gottes, dessen Vater edel ist' (Eupator) veranlaßt sein mag; vgl. P. dem. Berlin 3090 + 3091 = Revillout Nouv. Chrest. démot. 32 = Spiegelberg 12 vom J. 30 = 141/40]. Er wurde mit seiner Schwester Kleopatra II., der Frau seines Bruders Philometor, und seiner zweiten Frau Kleopatra III., seiner Nichte, Tochter der Vorigen, zusammen als *θεοὶ Εὐεργέται* verehrt.

Unter seiner Regierung ist dann wiederum ein neues Priestertum eingerichtet worden. Zuerst in seinem 40. Jahre = 131/30 [P. dem. Leyden 185 = Revillout Rev. ég. I 91 = Précis du droit égyptien 1025 = Spiegelberg Recueil de travaux relat. à la phil. et arch. égypt. usw. XXVIII (1906) 194] begegnet ein *ἱερὸς πῶλος* (zu dieser Form s. Gerhard Arch. für Religionswiss. VII [1904] 520. Otto Priester und Tempel I 411) *Ἴσιδος μεγάλης μητρὸς θεῶν*. Neuerdings sind zwei weitere Erwähnungen ebenfalls aus der Re-

gierung Ptolemaios' VIII. Euergetes II. (bis 116) in den P. dem. Cairo zutage gekommen [30608, 32 vom J. 47 = 124/3, 30628, 80 vom J. 51 (?) = 120/19]. Seit Euergetes' II. Tode unter der Herrschaft der Kleopatra III. (116—102) wird dieser Priester — denn es handelt sich um einen männlichen Priester trotz der weiblichen Gottheit — dann regelmäßig, wenigstens in denjenigen Urkundenpräskripten, die von Versehen relativ frei sind, erwähnt. Wen man unter dieser Göttin Isis, die hier plötzlich in der Reihe der seligen Ptolemäer erscheint, zu verstehen habe — daß es sich um eine der beiden Königinnen Kleopatra II. oder Kleopatra III. handeln müsse, war klar — ist viel diskutiert worden (s. zuletzt Laqueur Quaestiones epigraphicae et papyrologicae selectae, Straßburg Diss. 1904, 42. Wilcken Arch. IV 264. Otto I 158. 412. II 321). Insbesondere Wilckens Hinweis, daß der erwähnte Papyrus vom J. 131/30 den Priester nennt, gleichzeitig aber der erste ist, der den zwischen den Geschwistern Euergetes II. und Kleopatra II. ausgebrochenen Zwist darin zum Ausdruck bringt, daß er in der Königsdatierung Kleopatra II. ‚die Schwester' übergeht, entscheidet die Frage zugunsten von Kleopatra III. Es ist unmöglich, daß Euergetes II. unter den Gott-Herrschern seine Schwester duldete, mit der er im Kampfe lag. Es läßt sich auch der umgekehrte Beweis führen. Im Thot des J. 40 = 131/30 (Beleg o.) existierte der ἱερὸς πῶλος. Aus dem folgenden Monat stammt die Urkunde Wilcken Aktenstücke aus der kgl. Bank zu Theben 11. Sie rührt aus dem Lager der feindlichen Schwester her und datiert nur nach Kleopatra II. Wäre diese Königin unter der Isis zu verstehen, so hätte ihr getreuer Anhänger ihren ἱερὸς πῶλος sicher genannt. Aber das ist nicht der Fall. Also die Ἶσις μεγάλη μήτηρ θεῶν ist sicher Kleopatra III. (Über die Erwähnung und Nichterwähnung des ἱερὸς πῶλος unter Euergetes II. s. Klio XIII). Vom J. 116/5 an, während der Regierung der Kleopatra III. bis zu ihrem Tode (120/1) wird der ἱερὸς πῶλος fast regelmäßig erwähnt, soweit die in dieser Zeit auf dem Höhepunkte angelangte Nachlässigkeit der Schreiber ein Urteil erlaubt.

Ebenfalls im Dienste der Kleopatra III., und zwar als βασίλισσα Κλεοπάτρα θεὰ Φιλομήτωρ Σώτειρα Δικαιοσύνη Νικηφόρος, stehen drei weitere eponyme Priesterinnen, eine στεφανηφόρος, eine φωσφόρος und eine ἱέρεια, die unter ihrer Regierung, in der Regel hinter dem ἱερὸς πῶλος, der ἀθλοφόρος und der κανηφόρος eingeschaltet, genannt werden. Es ist kein Zufall, daß P. dem. Ryl. 20 von ihrem 2. Jahre, Phaophi, sie noch nicht nennt: denn er gibt eine Königsdatierung, die zeigt, daß damals die Mutter Kleopatra II. noch mitregierte. Dagegen P. dem. Cairo 30602, 3 und 30603, 8 vom Monat Phamenoth desselben 2. Jahres = 116/5 kennen sie bereits. Die letzten Erwähnungen sind P. dem. Cairo 31254, 321 und 31079, 254 vom J. 12 = 9 = 106/5, Mesore, wo sie allerdings nicht an der gewohnten Stelle stehen. Dazwischen liegen eine Reihe von Texten aus verschiedenen Jahren, die sie aufführen [P. dem. Bulak. 1 und 2 = Revillout Chrest. démot. 401. P. Rein. 9, 10 alle vom J. 6 = 112/1. P. Rein 14. 15. 16 vom J. 8 = 110/9. P. dem. New-York 375 = Revillout Rev. ég. III 26 = Spiegelberg Recueil de trav. XXV (1903), 13. P. dem. Vatic. = Revillout Rev. ég. III 25 = Spiegelberg a. a. O. vom J. 9 = 109/8. P. Rein. 20 vom J. 10 = 108/7], ebensoviele sorgfältig datierte Texte jedoch, die sie verschweigen. In dieser Verwirrung läßt sich keine Ordnung herstellen. Die Urkunden der folgenden Zeit geben nur noch die obenerwähnten allgemeinen Formeln, und so ist die weitere Entwicklung des Alexanderkultes, in den vermutlich die folgenden Ptolemäer eingetreten sind, und überhaupt des eponymen Kultwesens, das noch um manche Priesterinnen bereichert sein mag, unserer Kenntnis verschlossen.

Über die Frage, an welchem Tempel diese Priester amtierten, ist oben (S. 1430) schon gesprochen worden. Wahrscheinlich umfaßte das σῆμα Ἀλεξάνδρου auch das Πτολεμάειον, das Heiligtum der vergöttlichten Herrscher (Otto I 139, 2). Die Königinnen, welche eigene eponyme Priesterinnen hatten, mögen auch eigene Tempel gehabt haben (Otto I 160), wofür auch die Erwägung zu sprechen scheint, daß sie ja sonst doppelt in demselben Heiligtum vertreten gewesen wären; und das erweckt Bedenken besonders bei Kleopatra III., die als Alexander-σύνναος zu den θεοὶ Φιλομήτορες Σωτῆρες gehört, daneben aber in ihren eponymen Kulten teils Ἶσις μεγάλη μήτηρ θεῶν, teils βασίλισσα Κλεοπάτρα θεὰ Φιλομήτωρ Σώτειρα Δικαιοσύνη Νικηφόρος heißt. Das scheint doch auf besondere, selbständige Kulte mit verschiedenen Grundgedanken zu führen.

Für die Frage der Besetzung der Priesterstellen ist die Vorbemerkung notwendig, daß es sich um einen vom Könige, eingerichteten Kult handelt (über das Verhältnis des eponymen Alexanderkultes zum Stadtkult von Alexandria s. o. S. 1430 und Klio XIII). Durchgehends ist darum im Vorstehenden die Voraussetzung gemacht worden, daß jede Änderung des Kultes, die Aufnahme neuer Alexander-σύνναοι also und die Schaffung neuer Priestertümer, auf einen königlichen Erlaß zurückgeht und von den Beschlüssen griechischer Gemeinden oder Priester oder gar ägyptischer Priester vollkommen unabhängig ist (Otto II 304). Die Konsequenz wäre, daß der König es ist, der die Priesterstellen besetzt. Diese Annahme läßt sich auch aus dem Material rechtfertigen. In den Jahren des Bürgerkrieges zwischen Euergetes II. und seiner Schwester Kleopatra II. lautet die Formel der Eponymendatierung: BGU III 993 ἐφ' ἱερέως τοῦ ὄντος ἐν τῷ τοῦ βασιλέως στρατοπέδῳ (J. 128/7) und entsprechend in P. dem. Leyd. 185 = Revillout Rev. ég. I 91 = Spiegelberg Rec. de Trav. XXVIII (1906) 194 ‚unter dem Priester .. und der Priesterin . . . . ., welche mit (bei) dem König sind' (J. 131/30). Ein deutlicher Hinweis, daß das Priestertum weniger mit der Stadtverwaltung von Alexandria, als mit der Residenz und dem Hofe des Königs zu tun hat (über die Annahme von Doppeleponymen in diesen Jahren s. Klio XIII). Der Annahme der Bestallung (durch Wahl) von seiten der Stadt, deren Autonomie übrigens nicht gesichert ist (Wilcken Grundzüge 14/5), widerspricht auch die Besetzung des Alexanderpriestertums mit königlichen Prinzen (J. 285/4 Menelaos, Sohn des Lagos, der Bruder des Königs, 158/7 der Kronprinz Eupator) und

vollends die Bekleidung durch den König selbst, den βασιλεὺς Πτολεμαῖος θεὸς (sic) Φιλομήτωρ Σωτήρ usw., die unter den späteren Ptolemäern beinahe zur Regel wird. Endlich spricht die Analogie von Ptolemais für eine Besetzung durch den König (Bouché-Leclercq III 44; s. für Ptolemais Plaumann Ptolem. 34 und dazu die P. dem. Brit. Mus. 1201/2 = Spiegelberg Rec. de trav. XXXI [1909] 4, 7; s. auch u. S. 1438). Weiteres s. Klio XIII.

Daß der König die Priester eines reingriechischen Kultes aus der makedonischen und griechischen Bevölkerung Alexandrias entnahm, ist selbstverständlich. Ebenso rekrutieren sich die Eponymen von Ptolemais augenscheinlich aus Ptolemais. Für eine solche Regel spricht, daß kein Fall der Bekleidung von eponymen Priestertümern sowohl in Alexandria wie in Ptolemais durch eine und dieselbe Persönlichkeit vorliegt.

Ebenso selbstverständlich ist es, daß nur Angehörige der vornehmsten Familien mit diesem ehrenvollen Amte vom Könige betraut wurden (s. auch Schubart Arch. V 104), und es nimmt nicht wunder, zu sehen, daß wir einigemale Mitglieder einer und derselben Familie unter den Eponymen nachweisen können. Darum ist jedoch die Annahme keineswegs geboten, daß für einen geschlossenen Personenkreis ein formelles Recht (‚Erbrecht', Otto I 253 u. ö.) auf die Anwartschaft zur Eponymität bestand. Schon die sicher richtige Vorstellung, daß der König ganz nach Belieben homines novi durch die Übertragung des eponymen Priesteramtes auszeichnen konnte (Otto I 254 mit dem Hinweis auf Makk. III 3, 21), erweist diese Annahme als falsch.

Die Wiederbekleidung der Ämter ist zulässig und mehrfach belegt; eine feste Reihenfolge und demzufolge eine Hierarchie innerhalb der einzelnen Priestertümer gibt es nicht (Otto I 159; s. u. die Liste zu 58). Die Fälle, in denen mehr als ein Inhaber eines und desselben Priestertums in demselben Jahre genannt wird, bedürfen besonderer Bemerkungen (s. u.). Über das Amtsjahr der Priester im Verhältnis zu der Jahreszählung, die sonst in den Urkunden verwandt wird, s. Grenfell-Hunt Hib. S. 369.

Von den Amtspflichten und Funktionen gibt es keine Überlieferung. Otto (II 267) erschließt sicher mit Recht aus den Titeln der Priesterinnen κανηφόρος, ἀθλοφόρος, στεφανηφόρος, φωσφόρος, daß eine ihrer Hauptobliegenheiten in der Teilnahme an einem religiösen Festzuge bestanden haben wird; es sind wohl die πομπαί, die wir für Alexandria kennen (Otto II 267, 1).

Eine wichtige, wenn auch nichtreligiöse Funktion würde sich für den Alexanderpriester ergeben, wenn er, wie vermutet worden ist, mit dem ἐξηγητής identisch ist. Zu dieser umstrittenen Frage s. Otto I 154. Wilcken Grundzüge 98, 2; vgl. Klio XIII, auch für die Fortexistenz des Alexanderkultes in römischer Zeit.

Für die bereits mehrfach erwähnten Priester des eponymen Herrscherkultes von Ptolemais in Oberägypten kann im allgemeinen auf Otto I 160. Plaumann Ptolemais in Oberägypten, Leipz. Hist. Abh. XVIII 39 verwiesen werden. Die Stadt war von Ptolemaios I. Soter als Zentrum des Hellenismus in Oberägypten gegründet; sie war eine autonome Griechenstadt, die einzige derartige Neugründung der Ptolemäer. Sie hat, wohl bald nach ihrer Gründung, Ptolemaios I. als θεὸς Σωτήρ zu ihrem Stadtgott erhoben. Dieser Kult existiert durch die ganze ptolemäische und römische Zeit (Plaumann Ptolem. 50 und 88; Hermes XLVI 296. Wilcken Grundzüge 98. 119). Ptolemaios IV. Philopator hat dann neben diesem städtischen Kult einen neuen begründet, dem er Eponymität verlieh, jedoch mit der lokalen Beschränkung auf Oberägypten (etwa 215/4). Der Kult wandte sich an Ptolemaios I. Soter als Πτολεμαῖος Σωτήρ (ohne θεός!) und an die θεοὶ Φιλοπάτορες als seine σύνναοι. Ptolemaios V. Epiphanes ersetzte die Θεοὶ Φιλοπάτορες durch sich selbst als Θεὸς Ἐπιφανὴς Εὐχάριστος und richtete auch hier in Ptolemais einen Kult der Arsinoe Philadelphos ein, deren Priesterin ebenfalls den Titel κανηφόρος führte. Ptolemaios VI. Philometor ließ in den ersten Jahren seiner Regierung den Kult Πτολεμαίου Σωτῆρος καὶ θεοῦ Ἐπιφανοῦς Εὐχαρίστου sowie das Kanephorat der Arsinoe bestehen, setzte jedoch daneben einen ἱερεὺς βασιλέως Πτολεμαίου καὶ Κλεοπάτρος τῆς μητρός, d. h. für sich selbst und seine Mutter, ein (Belege aus dem 3.—12. Jahr = 179/8—170/69). Vielleicht hat er auch schon in diesen Jahren seiner Gemahlin Kleopatra II. eine Sonderpriesterin eingesetzt (Klio XIII). Jedenfalls hat er dann später das eponyme Kultwesen von Ptolemais gründlich umgestaltet: jeder Ptolemäer (in der Reihenfolge Soter — regierender König — Philadelphos usw. aufgezählt) bekommt einen eigenen Priester, und hinter ihnen werden Sonderpriesterinnen für Kleopatra II., seine Gemahlin, Kleopatra I., seine Mutter, und die Kanephore der Arsinoe Philadelphos genannt. Diese Neuerung läßt sich heute (anders noch Ptolem. 43) bereits für das J. 162/1 = 20. Jahr des Philometor belegen (s. P. dem. Brit. Mus. 1201 = Spiegelberg Rec. de trav. XXXI (1909) 4; vgl. Klio XIII). So bleibt es, nur daß Euergetes II. sich als regierender König an die zweite Stelle setzen läßt und für seine zweite Frau, Kleopatra III., noch eine neue Sonderpriesterin einsetzt. Auch nennen einige Texte seiner Regierung [Belege s. Ptolem. 43[2]] unmittelbar hinter dem König das merkwürdige Priestertum (wenn es überhaupt ein Sonderpriestertum ist und nicht zur Titulatur des Königspriesters gehört, was nicht unwahrscheinlich ist) τοῦ βήματος τοῦ χρυσοῦ τοῦ βασιλέως Πτολεμαίου θεοῦ Εὐεργέτου τοῦ μεγάλου βασιλέως ἑαυτῶν Εὐχαρίστου. Weiter läßt sich über die Entwicklung der ptolemäensischen Kulte nichts sagen, da unsere Quelle, die Aktpräskripte, versiegt (o. S. 1426).

Die allgemeinen Bemerkungen zu den eponymen Priestern von Ptolemais sind die gleichen wie oben zu denen von Alexandria. Die Einsetzung durch den König ist strikt erweisbar (s. Ptolem. 34). Man könnte aus dem Wortlaut der erwähnten Formel in P. dem. Brit. Mus. 1201 ed. Spiegelberg Rec. de trav. XXXI (1909) 4 (vgl. auch 1202, 7) jetzt sogar als Modus, in dem die Bestallung erfolgte, ein bindendes Kommendationsrecht des Königs erschließen; es heißt wörtlich: ‚und welche der König befehlen wird, sie zu Priestern zu machen'. Es könnte hierin ein Unter-

schied von Alexandria liegen. Über die Kreise, aus denen die Priester stammten, s. o. Desgleichen über Wiederbekleidung der Ämter, sowie die Funktionen. Ein *Πτολεμάειον* und ein Tempel des Stadtgottes, des *μέγιστος θεὸς Σωτήρ* als Kultstätten lassen sich nur vermuten (Ptolem. 59/60). Soviel über die Entwicklung der Kulte und der Priestertümer von Alexandria und Ptolemais.

Eine Liste der alexandrinischen und ptolemäensischen Eponymen, auf der ein annalistisches Geschichtswerk aufgebaut war (so Wilcken Deutsche Literaturzeitung 1895, 368), scheint das verlorene Werk des Charon von Naukratis gegeben zu haben, betitelt: *Περὶ τῶν ἐν Ἀλεξανδρείᾳ καὶ ἐν Αἰγύπτῳ ἱερέων καὶ τῆς διαδοχῆς αὐτῶν καὶ περὶ τῶν ἐπὶ ἑκάστου πραχθέντων.* Wir müssen versuchen, sie aus den griechischen und demotischen Urkunden zu rekonstruieren. Was die Namensformen betrifft, so ist ständig zu beachten, daß mehr als die Hälfte des Materials demotisch ist, und demotisch überlieferte Namen nur dann wirklich verständlich sind, wenn sie zu den ganz gebräuchlichen gehören. Es ist darum, wenn möglich, immer die lautliche Transkription geboten und daneben der vermutlich gemeinte griechische Name, sofern er mit voller oder wenigstens einiger Sicherheit zu eruieren ist (so verfahren Spiegelberg und Griffith; die von Revillout publizierten Texte müssen jedoch, da er diese Scheidung nicht vornimmt, mit den von ihm vermuteten griechischen Formen gegeben werden). Für die Benützung der demotischen Namensformen ist zu beachten, daß das ägyptische Schriftsystem gewisse Unvollkommenheiten aufweist. Von dem in der Praxis der demotischen Texte, wenn auch inkonsequent, durchbrochenen Prinzip der Unterdrückung aller Vokale in der Schrift ganz abgesehen: die mangelhafte Scheidung von *r* und *l* im Ägyptischen z. B. macht bei der Herstellung der Griechennamen viele Schwierigkeiten. Auf diese Dinge ist also bei der Benützung der Liste zu achten, wo man auf demotische Texte angewiesen ist und auch bei korrekter Entzifferung zusammenhanglose Laute statt griechischer Namen vorfindet; die Editoren trifft keine Schuld, wenn sie in vielen Fällen keine plausible Vermutung für die korrekte Form der oft sehr seltenen Namen zu bieten vermögen. Griechisch überlieferte Namen sind in griechischer (und zwar im Gen.), demotisch überlieferte in lateinischer Schrift gegeben. Die demotischen Formen treten immer nur subsidiär auf.

Die Umrechnungen der Jahre in die christliche Ära sind nach Grenfell-Hunts Bemerkungen Hib. App. II, vgl. S. 374 (27) durchweg unsicher, doch ist im folgenden auf die von ihnen a. a. O. angewandte Korrektheit der ständigen Angabe zweier Jahre verzichtet worden. — Eine Reihe von Inkonsequenzen in der folgenden Liste bitte ich damit zu entschuldigen, daß viel unpubliziertes Material erst in der Korrektur verwertet werden konnte.

Ptolemaios I. Soter (323—284/3) *ἐφ' ἱερέως* N. *τοῦ* N.

(1)	J. 40 = 285/4	Alex.	*Μενελάου τοῦ Λ(α)άγου (τῶι ε* L*)*
(2)	„ 41 = 284/3	„	*Εὐρέου τοῦ Προίτου*

Ptolemaios II. Philadelphos (285—246) *ἐφ' ἱερέως* N. *τοῦ* N.

(3)	J. 7 (4?) = 279/8 (282/1?)	Alex.	*Λ[ιμ]ναί[ο]υ τοῦ Ἀπ[ο]λλῶ*
(4)	„ 12 = 274/3	„	*[. . . . . τοῦ Καλ]λιμήδους*
(5)	„ 13(?) = 273/2	„	*Νεα[. . . . τοῦ . . .]οκλέους*
(6)	vor J. 15 = vor 271/70	„	*Φιλίσκου τοῦ Σπουδαίου*

ἐφ' ἱερέως N. *τοῦ* N. *Ἀλεξάνδρου καὶ θεῶν Ἀδελφῶν*

(7)	J. 15 = 271/70	Alex.	*Πατρόκλου τοῦ Πάτρωνος*
(8)	„ 19 = 267/6	„	. . . .
			Kan. Aristomacha, Tochter des Aristomachus
(9)	„ 21 = 265/4	„	Tmrgits (Timarchides), Sohn des ꞽsglpitutus (Asklepiodotus)
			Kan. Gsinuhrutꞽ (Xenorhode), Tochter des ꞽgspurs (Agesipolis)
(10)	„ 22 = 264/3	„	*Πέλοπος τοῦ Ἀλεξάνδρου*
			Kan. *Μνησιστράτης τῆς Τεισάρχου*
(11)	„ 23 = 263/2	„	*Κινέου τοῦ Ἀλκέτου*
			Kan. *[. . . . .] τῆς Πολεμοκράτους*
(12)	„ 24 = 262/1	„	*Ἀριστονίκου τοῦ Περιλάου*
			Kan. *Χαρέας τῆς Ἀπίου*
(12a)	„ 26 = 260/59	„	*Ταυρίνου τοῦ Ἀλεξάνδρου*
			Kan. *Ἀρσινόης τῆς Π[ο]σειδωνίου*
(12b)	„ 27 = 259/8	„	*Μηδείου τοῦ Λαάγωνος*
			Kan. *Μητάλας τῆς Ἀνδρωκάδους*
(13)	„ 20—27 = 267—258	„	. . . .
			Kan. *Φιλω[τέρας τῆς . . . .*
(14)	„ 28 = 258/7	„	*Ἀντιφίλου τοῦ Λυκίνου*
			Kan. *Νύμφης τῆς Παίονος*
(15)	„ 29 = 257/6	„	*Ἀντιόχου τοῦ Κέββα*
			Kan. *Δημονίκ[ης] τῆς Φίλωνος*
(16)	„ 33 = 253/2	„	Aetus, Sohn des Apollonius
			Kan. Demetria, Tochter des Dionysius
(17)	„ 34 = 252/1	„	*Νεοπτολέμου τοῦ Φριξίου*
			Kan. *Ἀρσινόης τῆς Νικολάου*

(18)	J. 36 = 250/49	Alex.	Apinatus, Sohn des Apinatus
			Ἐχετίμης τῆς Μεννέου
(19)	„ 27—39 = 259—246	„	*[. . . . . τοῦ] Λεωνίδους*
			Kan. *[. . . . τῆς] Δημητρίου*
(20)	„ 31—39 = 255—46	„	. . . .
			Kan. *Μεγίστης [τῆς . . . .]*
(21)	„ 16—26 ca. = 270—60 ca.	„	. . . . Sohn des . . .]'ntrus (. . . a]ndros)
			Kan. 'wgr'y, Tochter des 'rstytqs (Eukleia, Tochter des Aristodikos?)
(22)	„ 16 Philad. = 270—243 —5 Euerg.	„	. . . .
			Kan. Mtlꞽa, Tochter des Nig[ꞽan?]rus
			Matela, Tochter des Nik[and]ros(?)

Ptolemaios III. Euergetes I. (246—221).

(23)	J. 2 = 246/5	Alex.	*Τληπολέμου τοῦ Ἀρταπάτου*
			Kan. *Πτολεμαΐδος τῆς Θυίωνος*
(24)	„ 3 = 245/4	„	*Ἀρχε[λάου*, Sohn des ꞽtm (Adamas)
			Kan. Arsinoe *τῆς Πολεμοκράτους*
(25)	„ 4 (?) = 244/3 (?)	„	Archelaos, Sohn des ꞽtm (Adamas)
			Kan. Arsinoe, Tochter des Polemokrates
(26)	„ 5 = 243/2	„	*Ἀριστοβούλου τοῦ Διοδότου*
			Kan. *Ἰαμνέας τῆς Ὑπο . . .[. . . . .]*
(27)	„ 7 (?) = 241/0	„	ꞽrgibis, Sohn des Phtn
			Archibios, Sohn des Pheidon
			Kan. Gritrt, Tochter des Snutrs
			Kallistrate (?), Tochter des Zenodoros
(28)	„ 8 = 240/39	„	*Ὀνο[μ]άστου τοῦ Πύργωνος*
			Kan. *Ἀρχεστράτης τῆς Κτησικλέους*
(29)	„ 9 = 239/8	„	*Ἀπολλωνίδου τοῦ Μοσχίωνος*
			Kan. *Μενεκρατείας τῆς Φιλάμμονος*
(30)	„ 10 = 238/7	„	*Ἀπολλωνίδου τοῦ Μοσχίωνος τὸ β (ἔτος)*
			Kan. *Μενεκρατείας τῆς Φιλάμμονος τὸ β (ἔτος)*
(31)	„ 11 = 237/6	„	*Σελεύκου τοῦ Ἀντι . . . ου*
			Kan. *[Ἀσ]πασίας τῆς Ἀθηνίω[νο]ς*
(32)	„ 12 = 236/5	„	*Εὐκλέους τοῦ Εὐβάτα*
			Kan. *Στρατονίκης τῆς Καλλιάνακτος*
(33)	„ 13 = 235/4	„	*Σωσιβίου τοῦ* Dioskoros
			Kan. *Βερενίκης τῆς Πτολε[μαίου]*
(34)	J. 14? = 234/3	„	Hellenicus, Sohn des Hellenicus, Sohn des Euphratoros
			Kan. Socia, Tochter des Licotas
(35)	„ 15 = 233/2	„	T?rsmgs, Sohn des Lꞽan
			Thrasymachos?, Sohn des Leon?
			Kan. Br[ng?], Tochter des T?rtn
			Berenike?, Tochter des Dryton?
(36)	„ 17 = 231/30	„	Mnꞽas, Sohn des Mntis
			Menneas, Sohn des Menoitios?
			Kan. Brnigꞽa, Tochter des ꞽAtis?
			Berenike, Tochter des Atis?
(37)	„ 18 = 230/29	„	. . . .
			Kan. . . ?piln, Tochter (?) des ꞽAtiptrs (Antipatros?)
(38)	„ 20 = 228/7	„	Actitos (?)
			Kan. . . . . ., Tochter des Alexilaos
(39)	„ 21 = 227/6	„	*Γαλέστου τοῦ Φιλιστίωνος*
			Kan. *Βερενίκης τῆς Σωσιπόλιος*
(40)	„ 22 = 226/5	„	*Ἀλεξικράτους τοῦ Θεογένους*
			Kan. *Βερενίκης τῆς Καλλιάνακτος*
(41)	„ 24 = 224/3	„	*Ἀρχέτου τοῦ Ἰασίου*
			Kan. *Τιμωνάσσης τῆς Ζωΐλου*
(42)	„ 25 = 223/2	„	*Δωσιθέου τοῦ Δριμύλου*
			Kan. *Βερενίκης τῆς Πυθαγγέλου*
(43)	„ 23 = 225/4	„	Ptolemaios, Sohn des Krsmus (Chrysermos)
			Kan. Gukrist, Tochter des Khritn (Chariton)
(44)	Zeit des Euerg. (oder früher?)	„	[P?]ilun (Philon?)
			Kan. . . . rkmi (?), Tochter des Pilun (Philon?)
(44a)	Zeit des Euergetes (c. 5. J.?)	„	Phitss, Sohn des ꞽprutrs (Apollodoros)
			Kan. Thmstꞽ, Tochter des Grintus
			Themista, Tochter des Korinthos
(45)	Zeit des Euergetes	„	. . . . *τοῦ . . . .]νίκου* Kan. . . . .

Ptolemaios IV. Philopator 221—204

(46) J. 2 = 221/0 — Alex. Demetrius, Sohn des Apelles
Kan. Numenia, Tochter des Numenius

(47) „ 3 = 220/19 — „ Demetrios, Sohn des Apelles (?)
Kan. Npıs, Tochter des Menapion

(48) „ 5 = 218/7 — „ Demetrios, Sohn des Apelles
Kan. Numenia, Tochter des Nymphios

(49) „ 7 = 216/5 — „ *Ἀγαθοκλέους τοῦ Ἀγαθοκλέους*
Kan. *Φιλησοῦς τῆς Δημητρίου*

(49a) Vor J. 8 = 215/4 — „ . . . . is, Sohn des ırups
Kan. Hrut, Tochter des Purn
Rhode, Tochter des Pylon (?)

(50) J. 8 = 215/4 — „ *Πτολεμαίου τοῦ Πτολεμαίου τοῦ Στρασικράτους*
Kan. *Ἀρσινόης τῆς Σωσιβίου*

(51) „ 9 = 214/3 — „ ıntrnikus, Sohn des Nignr
Andronikus, Sohn des Nikanor
Kan. . . .]ıs, Tochter des Ptolemaios, Sohn des ıputinn

(51a) „ 10 = 213/2 — „ Pitntlus (Peithandros), Sohn des Pir [. . . . .
Kan. ını[gs]glı, Tochter des Thuginis
Ana[xi]kleia (?), Tochter des Theogenides

(52) „ 1, 4, 6, 11 (?) = 222/1, 219/8, 217/6, 212/11 — „ Atanus, Sohn des Atanus
„ Kan. [Ptolema, Tochter des Dionax ??]

(53) „ 12 = 211/10 — „ Atanus, Sohn des Atanus im zweiten Jahre
Athl. Iamneia, Tochter des P(h)rign(e)s
Kan. Kniʾn, Tochter des Tmsts

(54) „ 13 = 210/9 — „ . . . .
Athl. *Εἰρήνης τῆς Μητροφάνους*
Kan. *Ἰαμνείας τῆς* [P(h)rigns ?]

„ 14 = 209/8 — „ ıinupts (Oinopides ?), Sohn des Hiırmnus (Hieronymos ?)
Athl. Glupı (Kleopatra ?), Tochter des Snttus (Zenodotos)
Kan. Hirnı (Helene ?), Tochter des Trtrin (Tartarion ?)

(55) „ 15 = 208/7 — „ Demosthenes, Sohn des Kraton
Athl. Diogene, Tochter des Philétos
Kan. Procé, Tochter des Sentôous

(56) „ 12—18 = 211—204 — „ *Πτολεμαί[ου*, Sohn des . . .*]*rius
Athl. Hurma, Tochter des . . w . . . . .
Kan. *Ῥ . . . . ἡ* . . . . . .

Ptolemaios V. Epiphanes (204—181)

(57) J. 2 = 204/3 — Alex. ıAristmns (Aristomenes), Sohn des M[nıas]
Athl. Didyme, Tochter des Mnntrs (Menandros)
Kan. Hrnıa, Tochter des Hlns

(58) „ 7 = 199/8 — „ . . . .
Athl. Ni[kias], Tochter des Apelles
Kan. Phami . . . ., Tochter des . . . . .
Priest. Eirene, Tochter des Ptolemaios

(59) „ 8 = 198/7 — „ Demetrios, Sohn des Sitaltes
Athl. Areia, Tochter des Diogenes
Kan. Nikias, Tochter des Apelles
Priest. Eirene, Tochter des Ptolemaios

(60) „ 9 = 197/6 — „ *Ἀετοῦ τοῦ Ἀετοῦ*
Athl. *Πύῤῥας τῆς Φιλίνου*
Kan. *Ἀρείας τῆς Διογένους*
Priest. *Εἰρήνης τῆς Πτολεμαίου*

(61) „ 21 = 185/4 — „ *[Πτο]λεμαίου τ[οῦ Πτολεμαίου]*, S. d. Chrysermos
Athl. *Τρυφα[ίνης τῆς]* Menapion
Kan. Demetria, Tochter des *[Φι]λείνου*
Priest. Eirene, Tochter des Ptolemaios

(62) „ 23 = 183/2 — „ Ptulmis (Ptolemaios), Sohn des Prrts (Pyrrhides)
Athl. Tmtriıt (Demetria), Tochter des Tırimkos
Kan. Irsinıt (Arsinoë), Tochter des Prksıdws
Priest. Hirnıt (Eirene), T. d. Ptu⟨lm⟩is (Ptolemaios)

Ptolemaios VI. Philometor (181—145)

(63) J. 2 = 180/79 — Alex. *[Πο]σε[ιδ]ωνίου τοῦ Ποσειδωνίου*
Athl. *Ἐπι . . . . τῆς Ἀ . . . . . . ου*
Kan. *Σιμ[α]ρίστης [τ]ῆ[ς] Εὐφρ[άν]ορ[ος]*
Priest. *Εἰρήνης τῆς Πτολεμαίου*

(64) J. 3 = 179/8 — Alex. Hlna, Tochter des Gs[
Athl. Simariste, Tochter des Euphranor
Kan. Hirnıa, Tochter des Philigsnus
Priest. . . . .

(65) „ 8 = 174/3 — „ *Ἡρακλεοδώρου (τοῦ) Ἀπολλοφάνου*
Athl. *Σαραπιάδος (τῆς) Ἀπολλωνίου*
Kan. *Ἀριστοκλείας τῆς Δημητρ⟨ί⟩ου*
Priest. *Εἰρήνης τῆς Πτολεμαίου*

(66) „ 12 = 170/69 — „ Pyrrhus, Sohn des Pyrrhus
Athl. Hermione, Tochter des Polykrates
Kan. Berenike, Tochter des Artamen
Priest. . . . . ., Tochter des Ceros

(67) „ 21 = 161/0 — „ . . . . ., Sohn des Ménétios
Athl. Nicaena (wohl Nike), T. d. Cléo. . . . nos (Hirnums)
Kan. Aelia, Tochter des Alexandros (?)
Priest. T[imarion ?], Tochter des Metrophanes

(68) „ 22? 23? = 160/58? — „ . . . .
Athl. . . . .
Kan. Nig⟨⟨s⟩⟩ (Nike), Tochter des [Hieronymos]
Priest. Tmriıanıa (Timarion ?), T. d. Mtrupns (Metrophanes)

(69) „ 24 = 158/7 — „ Ptulmis, Sohn des Königs Ptulmis und der Königin Kluptra der mutterliebenden Götter
Athl. Nigıa (Nike), Tochter des Hirnums (Hieronymos)
Kan. ıArsinıa (Arsinoe), Tochter des . . imrkus
Priest. Tıamriıan, T. d. Mıatrupns (Metrophanes)

(70) „ 25 = 157/6 — „ N(?)tiıauins, (Sohn des) Ksıantikus (Xanthikos)
Athl. Klıanigıa, Tochter des Artiıas
Kan. Kluptrıa (Kleopatra), Tochter des ıAisukrts
Priest. ıApulıanıa (Apollonia), T. d. ıAisukrts

(71) „ 26 = 156/5 — Kan. Thiana, Tochter des Aetos (?)

(72) „ 34 = 148/7 — „ Kliklıas (Kallikles), Sohn des Tiukrts
Athl. ıAruniıas (Heronias ?), T. d. ıAnaksıantrus (Anaxandros)
Kan. ıAsklpıas (Asklepias ?), Tochter des Ptolemaios, Sohn des ıAskelpiıats (Asklepiades)
Priest. ıApulnia, Tochter des ıAisukrts (Apollonia, Tochter des Isokrates)

Ptolemaios VIII. Euergetes II. (145—116)

(73) J. 33 = 138/7 — Alex. Ti[n]siıas (Dionysios), Sohn des Briıas (?)
Athl. Ptluma (Ptolema), Tochter des Pulinus
Kan. Trmuti, Tochter des Mıknis (Magnes)
Priest. Artmıa, Tochter des Sr(oder l)utus

(74) „ 33? = 138/7 — „ . . . . *τοῦ Εὐτύχου*
Athl. . . . . . *τῆς Μάγνητος*
Kan. *Πτ[ολέμας τῆς* . . . .
Priest. . . . .

(75) „ 25, 35, 45 = 146/5, 136/5, 126/5 — . . . .
Kan. Philinna, Tochter des . . . .

Kleopatra III. und Ptolemaios X. Soter II. (116—107)

(76) J. 2 = 116/5 — Alex. König Ptolemaios, der mutterliebende Gott, welcher das Unheil abwehrt (*Φιλομήτωρ Σωτήρ*)
Hierop. Krıatutrs, Sohn des Krıatutrs
Stephanoph. 'Arıatinıa, Tochter des Tutrs
Athl. Krıatıaıa, Tochter des Tutrs
Phosph. Tutris, Tochter des Tutrs
Kan. Tinsiıa, Tochter des Tinsis
Priest. Kleop. III. Mnuıamsinıa, Tochter des Nignr
Priest. 'Artmıa, Tochter des Slutus

(77) „ 3 = 115/4 — „ *βασιλέως Πτολεμαίου θεοῦ Φιλομήτορος Σωτῆρος*

(78) „ 4 = 114/3 — „ *βασιλέως Πτολεμαίου κτλ.* (Sot. II.)

(79) „ 5 = 113/2 — „ *βασιλέως Πτολ. κτλ.* (Sot. II.)

(80) „ 6 = 112/1 — „ *Ἀρτεμιδώρου τοῦ Σωτίωνος*
in der zweiten Hälfte: *βασιλέως Πτολ. κτλ.* (Sot. II.)
Hierop. *Κρατέρου τοῦ Κρατέρου*
Athl. *Δημ[. . . . . . . τῆς . . .]ου*
Kan. *Φιλα[. . . . τῆς . . . . .]ου*
Priest. *Χαρμ?[. . . . . .] [ ]ω[ ]*

(81) J. 8 = 110/9 Alex. βασιλέως Πτολ. κτλ. (Sot. II.)
(82) „ 9 = 109/8 „ „ „ „ „
(83) „ 11 = 107/6 „ „ „ „ „

Kleopatra III. und Ptolemaios XI. Alexander I. (106—102)

(84) „ 12 = 106/5 Alex. βασιλέως Πτολεμα[ίου τοῦ ἐπικαλουμένου] Ἀλεξάνδρου (Alexander I.)
(85) 107—101 „ „ (Alex. I)

Nicht genau datierbar.

Zu den unter dieser Rubrik von Otto I 184 aufgeführten Priestern s. o. S. 1437 über seine Identifikation des ἱερεύς Ἀλεξάνδρου mit dem ἐξηγητής:

(86) — Alex.? Thugls (Theokles?) Priest. d. Arsinoe Philopator? Tml[
(87) — ? Ligs (?)
(88) J. 16 ? Puli[. . .
(89) — Nicht Alex.: . . . . rsιas, Sohn des K . . .

Bemerkungen.

(1) P. Eleph. II. P. Hib. 84a. In dem Hibehtext findet sich der Zusatz (vgl. Eleph. II Einl.): (ἐφ' ἱερέως Μενελάου τοῦ Λάγου τῶι ε (ἔτει), woraus man zunächst entnehmen würde, daß Menelaos schon seit 289/8 das Amt bekleidete. Das wird zweifelhaft, weil im folgenden Jahre 284/3 Εὐρέας ὁ Προίτου eponym ist mit dem Zusatz τῶι γ L. Zu dieser Schwierigkeit vgl. Rubensohn Eleph. III/IV Einl. und Bouché-Leclercq Revue de phil. XXXII (1908) 135. Es erscheint die sachlich wahrscheinlichere Annahme auch grammatisch möglich, daß die zwei früheren Eponymenjahre des Eureas nicht mit denen des Menelaos zusammenfallen, sondern vorher oder dazwischen. — Zur Persönlichkeit des Menelaos s. Eleph. S. 23.
(2) s. (1).
(3) Hib. 97, 3; Ἀ[θη]ναί[ο]υ möglich.
(4) P. Hib. 110, 40
(5) P. Hib. 110, 44. Otto II 322 vermutet Nearchos, Sohn des Neokles.
(6) P. Hib. 30, 23.
(7) P. Hib. 99, 3. 128. — Vgl. Journ. hell. Stud. XXXI (1911) 254. 256/7. Arch. V 104.
(8) P. dem. Louvre 2424. Chrest. dém. ed. Revillout LXXXVIII = 231 = Rev. ég. I 5. Wohl Aristomache.
(9) P. dem. Lond. = Revillout Rev. ég. I 6, nach Spiegelberg P. dem. Hauswaldt 1 Anm. (dank der Güte von Herrn Prof. Spiegelberg im Manuskript benutzt). P. dem. Hauswaldt 1 und 10 geben die Kan. Beim Namen ihres Vaters setze ich statt des unwahrscheinlichen Axipolus Agesipolis oder Agesipolos o. ä.
(10) P. Hib. 92, 3. P. Petr. II XXIV = III 52 (a)
(11) P. Hib. 88, 2. P. Hib. unpubl.
(12) P. Hib. 85, 3. P. Hib. 150.
(12a) P. Berl. unpubl. 13433, 1, 14.
(12b) P. Berl. unpubl. 13435, 1, 16 (Ἀν⟨⟨αν⟩⟩δρωκάδους); P. Petr. III 56b = Rev. Laws S. 187 (Ματέλας, Δα[ά]γονος, Ἀναδροκάδους lt. frdl. Mitt. Smyly's).
(13) P. Hib. 134.
(14) P. Berl. unpubl. 13434, 1, 14. P. Hib. 94, 3 (Orig. eingesehen).
(15) P. Berl. unpubl. 13438, 13441, 13442; P. Hib. 95, 2 (Κέββα lt. frdl. Mitt. Hunt's); P. dem. Leyden 379 = Revillout Rev. ég. I 125, 1 = Chrest. dém. LXXXVII 2, 4 = Lepsius Abh. Ak. Berl. 1852, 30, 1.
(16) P. dem. Louvre 2433 = Revillout Chrest. démot. LXXVI = CXXVIII = CXLV = 241 = Précis 1035 (?) = Rev. ég. I 6, 14.
(17) P. Hib. 98, 7.
(18) P. Petr. I 22 (1), 2. P. dem. Louvre 2443 = Revillout Chrest. dém. CXLVII = 246 = Rev. ég. I 6, 14. — Vielleicht Ἐπαίνετος?
(19) P. Berl. unpubl. 13436.
(20) P. Petr. III 54 (a) (1) col. I 2.
(21) P. dem. Bryce = Griffith Proceed. Soc. Bibl. Archaeol. XXXI (1909) 47. Ohne Zweifel ist Alexa]ndros Vatersname des Alexanderpriesters, wofür Griffith sich entscheidet. Denn der Gott Alexander kann es nicht sein, da er erst genannt wird, als die Ἀδελφοί dazutreten, und diese wiederum treten vor der Begründung des Kanephorats hinzu (s. o. S. 1431). An eine Nennung der Athlophore zu denken, verbietet sich nach Griffith aus andern Gründen. Man könnte an den Πέλοψ Ἀλεξάνδρου vom J. 22 = 264/3 [s. (10)] denken.
(22) P. dem. Brüssel 4 ed. Spiegelberg. Metala möglich. Nik[and]ros; oder Nik[an]rus, = Νικ[άνο]ρος, also Νικάνωρ.
(23) P. Petr. III 43 (2) col. II. III. V. Verso col. II. III. P. dem. Louvre 2438 = Revillout Chrest. dém. LXXXVIII = CXLIX = 257 = Rev. ég. I 7, 14.
(24) P. Hib. 145. Zu den Personen s. (25).
(25) P. dem. Hausw. ed. Spiegelberg 7 (lt. frdl. Mitt.); P. dem. Louvre 2431 = Revillout Chrest. dém. LXXXIX = CLI = 265 = Rev. ég. I 7, 14. Zum Jahre s. Grenfell-Hunt P. Hib. S. 373. Zu den Personen s. (24).
(26) P. Hib. 171.
(27) P. dem. Hausw. ed. Spiegelberg 2, 8, 9 (lt. frdl. Mitt.). Mit Recht lehnt Otto (I 414/5) die Auffassung des in der Inschrift von Telmessos (Dittenberger O. G. 55) genannten Θεόδοτος Ἡρακλείδου als Alexanderpriester ab.
(28) P. Hib. 89. P. Hib. unpubl. *'Ονομακρίτου is a possible alternative.*
(29) Dekret von Kanopus: griech. Dittenberger O. G. 56; demot. z. B. Revillout Chrest. dém. 125; hierogl. jetzt: Sethe Urkunden des äg. Altertums Abt. II Heft 2: Apwlsnids ps n Mwskin, Msnikrts sst n Pilmns. Dieselben (30).
(30) P. Petr. I 13, 2 = III 4 (2), 14ff. I 14 = III 6(a), 16ff. I 15, 7 = III 2, 9. I 16 (1) 8. I 17 (3) = III 8 (1), 6. I 18 (2) = III 5(a). I 21 = III 1. II S. 23 = III 7. III 6(b). Vgl. dieselben Pers. (29).
(31) P. Petr. I 28 (2) = III Einl. S. 8. III 58(c)(d).
(32) P. Petr. I 17 (1) = III 14. I 11, 1 = III 12. III S. 3 (?). III 10. III 11, 10, 37. III 13(a), 21. III 16, 19.
(33) P. Petr. I 18 (1) = III 18. III 55 (a). P. dem. Marseille = Revillout Rev. ég. I 134, 1. Vgl. zu Sosibios Bouché-Leclercq III 46, 2 und Otto I 177, 6. 414, 2, der Διοσκουρίδου emendiert.
(34) P. dem. Louvre 2429 = Revillout Chrest. démot. 273 = Rev. ég. I 8. Da jetzt für das J. 15 bereits [s. (35)] andere Priester belegt sind, so kann man vielleicht daran denken, in der griechischen Unterschrift (mit Grenfell-Hunt P. Hib. S. 375) ιε zu lesen, in dem demotischen Text jedoch 14 zu ergänzen. Vgl. Otto I 177, 7, der Ἑλλάνικος Ἑλλανίκου τοῦ Εὐφράνορος vermutet. Zur Persönlichkeit s. Otto a. a. O.
(35) P. dem Cairo 30604, 14. (vgl. 10262, 336).
(36) P. dem. Cairo 30601, 1. P. dem. London (Wilkinson?) = Revillout Rev. ég. I 135, 1 = Chrest. dém. CXXVI vgl. Rev. ég. I 119. II 15. Précis du droit ég. 717. 724. Es handelt sich um zwei demotische Papyri, die ich in den Editionen jedoch nicht immer zu sondern vermag. P. dem. Berlin 3089 = ed. Spiegelberg S. 6.
(37) P. dem. Cairo 31208 + 31210, 301
(38) P. dem. Brit. Mus. = Revillout Äg. Ztschr. XVIII 1880, 111. Man könnte natürlich auch etwa an Ἀρχησίλαος denken.
(39) P. Petr. I 27 (2) (3) = III 21(b). III 21 (a) (c) (d) (e). III 21 (g) = Mitteis Chrestomathie 21, 28. P. dem. Cairo 30624, 76. P. dem. Louvre (Rev. ég. I 115 = Précis du droit ég. 1050). P. Hay 479 = Chrest. dém. CXXXI. P. dem. Louvre 2425 = Chrest. dém. 278, dazu Grenfell-Hunt Hib. S. 375 (32). Zur Form Γαλέστης Wescher Rev. arch. N. S. XIV (1866) 159.
(40) P. Petr. I 19 = III 19 (a). I 20 (2) = III 19(c) 9ff. I 28 (1) = III 21 (f). III 19 (f). III 21g = Mitteis Chrest. 21. P. dem. Leyd. 381 = Chrest. dém. CLVI = Rev. ég. I 135, 2 = II 94, 1. P. dem. Louvre 2415 = Chrest. dém. 364. P. dem. Berlin 3109 = Revillout Nouv. Chrest. dém. 1 = Précis du droit ég. 1036 = Rev. ég. I 8 = ed. Spiegelberg S. 7.
(41) P. Hamburg 41 unpubl., eingesehen und hier verwertet mit freundlicher Erlaubnis von Herrn Professor P. M. Meyer-Berlin. P. dem. Lond. = Revillout Äg. Ztschr. XVIII 1880, 112, wo Revillout dem Richtigen mit der Lesung Alcetas Sohn des Iasos und Dionysia Tochter des Silas recht nahe kam. Auf Grund des Griechischen vermochte Herr Professor Spiegelberg laut freundlicher brieflicher Mitteilung jetzt *slgitus*, Sohn des *Isiiu* und *Timu*(?)*nis*[. .], Tochter des *Silus* zu erkennen.
(42) P. Hib. 90. P. Tebt. unpubl. [vgl. P. Hib. S. 376 (36)]. P. dem. Berlin 3096 = Rev. ég. IV 152 = Spiegelberg S. 6. Vgl. über Δρίμυλος Willrich Klio VII 293.

(43) P. dem. Hausw. ed. Spiegelberg 11 (lt. frdl. Mitt.). Der Alex.-Pr. vom J. 185/4 (s. u. (61) und Otto a. O.) ist augenscheinlich sein Sohn; P. Petr. II 25 (i) 5, gehört vielleicht in dieses selbe Jahr.
(44) P. dem. Cairo 30621, 74.
(44a) P. dem. Hausw. 16 ed. Spiegelberg (lt. frdl. Mitt.). Φαίστιος, Φειδίας usw. paßt nicht völlig. Korinthos eher als Charinades o. ä.
(45) P. Petr. II 44.
(46) P. dem. Rev. ég. IV 153. Statt Apelles wäre auch z. B. Hippalos denkbar. Zu Demetrius s. (47). (48). Zu Numenia (48).
(47) P. dem. Hausw. ed. Spiegelberg 6 (*ιpirι* (?), *Mnpin*); P. dem. Vatic. = Rev. ég I 112 = Précis du droit ég. 1055. Zu Demetrius s. (46).
(48) P. dem. Marseille = Rev. ég. I 20, 121, 1 = Photogr. 1 du Louvre = Chrest. démot. 300. Numenia ist vielleicht identisch mit der in (46). Zu Demetrios s. (46).
(49) P. Hamburg 309, benutzt mit freundlicher Erlaubnis von Prof. P. M. Meyer, der den Text demnächst publiziert. P. dem. Louvre 3263 = Revillout Chrest. dém. 369 = Rev. ég. I 20.
(49a) P. dem. Hausw. 15. Spiegelberg vermutet Alypos. Vielleicht auch Ἀέροπος möglich. Rhode vielleicht = Ῥ. . . . . in (56)?
(50) P. Gradenwitz unpubl., dank der Güte von Herrn Prof. Gradenwitz eingesehen. Στασι-, Σωσι- durch demot. Texte sicher; P. dem. London = Rev. ég. I 20, 135, 1 (stsygrts, also Stasikrates Orig., lt. frdl. Mitt. v. Sir H. Thompson). Zu Sosibios s. Otto I 188, 7. P. dem. Hausw. ed. Spiegelberg 25 v. J. 7 Mesore. Der von Griffith Proc. Soc. Bibl. Arch. XXXI (1909) 53 erwähnte Text gehört in dieses Jahr (so Griffith lt. frdl. Mitt. von Sir H. Thompson).
(51) P. dem. Hausw. ed. Spiegelberg 17.
(51a) P. dem. Hausw. ed. Spiegelberg 18a.
(52) Zu erschließen aus der Angabe ‚zum zweiten Male‘ bei (53); s. Bouché-Leclercq Hist. d. Lag. III 47 nach Otto I 180, 2. Zur Kanephore s. (53).
(53) P. dem. Berlin 3075 = Spiegelberg Rec. trav. XXX (1908) 159 = ed. Spiegelberg S. 7 = Revillout Nouv. Chrest. dém. 4 = Précis du droit ég. 1037. P. dem. Lond. = Revillout Proc. Soc. Bibl. Arch. XIV (1891) 60 = Griffith ebd. XXIII (1901) 294. P. dem. Cairo 30622, 74. Zu der Einführung der Athlophore s. o. Zu den Namen s. Griffith P. S. B. A. XXXI (1909) 52. Griffith vermutet in Atanus Ἐτεωνεύς, in Knηn etwas wie *Χηνίον (?), in Tmsts Δαμάστης, wo Spiegelberg an Themistios denkt, Jmnιa ist sicher Ἰάμνεια s. (54), in P(h)riqns sieht Spiegelberg Philogenes, Griffith Χαριγένης oder Καλλιγένης, da der Anfangsbuchstabe nicht ganz sicher ist. Auch Περιγένης scheint möglich. P. dem. Bologna = Revillout Rev. ég. III 2, 5 soll aus diesem selben Jahre stammen. Der Alexanderpriester ist der gleiche, die Kanephore eine andere; Herr Professor Spiegelberg liest ihren

Namen (mit allem Vorbehalt, da lediglich nach einer mangelhaften Photographie): Ptrum(?)e(?), Tochter des Tin(?)kes, also etwa Ptolemaia (?), Tochter des Dionax (?). Sollte diese Priesterdatierung nicht in das Jahr vorher gehören? Wir wissen ja, daß Atanus schon einmal Priester war, und die Nichterwähnung einer Athlophore würde gut dazu stimmen.

(54) P. Petr. II 47 = III 55 (b). Zu Ἰάμνεια s. (53). — J. 14: Spiegelberg P. dem. Hausw. 14.

(55) P. dem. Lond. = Revillout Rev. ég. III 2, 5. Otto I 189, 2 denkt an Πρόκ⟨λ⟩η oder Πρόκ⟨ν⟩η. Die Annahme, daß in Sentôous ein ägyptischer Name stecken könnte (Otto a. a. O.), ist nicht sehr wahrscheinlich. Philetos = Philotas o. ä.

(56) Hieroglyphisch-demotisch-griechische Stele = Spiegelberg Dem. Inschr. Cairo 31088, 14. Die Zuweisung der Namenreste ist sicher. Denn wenn es heißt: . . . . *rius*

iw Hurma sıt . . w, so muß das die Athlophore sein. Denn für Athlophore und Kanephore ist die gleiche Folge (Namen-Titel) vorauszusetzen; die Namenreste vorher sind also dem Vater des Alexanderpriesters zuzuweisen. Die Folge der Namen im griechischen Text ist abweichend von der im ägyptischen Teil, und stimmt mit dem griechischen Schema überein (s. darüber Klio XIII). Also ist der griechische Text keine Übersetzung des ägyptischen. *Hurma* vielleicht = Ῥώμη.

(57) P. dem. Leyden 373 = Revillout Rev. ég. I 128, 1. P. dem. Cairo ed. Spiegelberg 30660, 97. 30700, 119. Spiegelberg vermutet Helene, Tochter des Helenos. Revillout hatte Hirene vermutet und Cléonos, also k statt h, gelesen und an Kleon gedacht. Zu Arist. s. Wilcken Arch. V 229.

(58) P. dem. Louvre 2435 = Revillout Chrest. dém. 389, vgl. Rev. ég. II 106, 5. Otto verweist für die Athlophore Nikias auf die gleichnamige Kanephore des nächsten Jahres 198/7 (59). Auch zur Priesterin der Arsinoe Philopator s. (59)—(65). Es ist dies einer der Fälle, die den Mangel einer Hierarchie unter den Priesterinnen beweisen, unter der Voraussetzung, daß das an erster Stelle stehende Amt das vornehmere war.

(59) P. dem. Louvre 2408 = Revillout Chrest. dém. 336. P. dem. Louvre 3266 = Rev. ég. I 124, 2. Otto I 181, 1 vermutet Σιτάλκης. Zur Kan. und zur Pr. s. (58). Zur Athl. s. (60).

(60) Dreisprachige Inschrift von Rosette, griech. Dittenberger O.G. 90, demot. Revillout Chrest. démot. 4ff. Den Ἀέτης (oder Ἀετός) setzt Otto dem Alexanderpriester v. J. 216/5 gleich. Zur Athl. s. die Kan. (60) (Schwester?). Zu Eirene s. (58).

(61) P. dem. Louvre 2309 = Revillout Äg. Ztschr. XVIII (1880) 115 = Rev. ég. I 129, 2. P. Tebt. I 176. Zum Alex. s. Otto I 181, 3. Zu Eirene s. (58).

(62) Hieroglyphische Stele ed. M. Bouriant Recueil de travaux VI 1ff., vgl. jetzt Daressy Recueil de trav. XXXIII (1911) 3. In Prrits vermutet Daressy Pyrrhides, wohl mit Recht; für Tırimkws setzt er Telemachos ein. Für Prksı(od.m)dws wäre statt Pergasides auch *Πραξιάδας, Πραξιάδης, Πραξίθεος* u. ä. möglich. Zu Eirene s. (58).

(63) P. Amh. II 42, 2, 20. Zur Kan. s. Plaumann Ptol. 44, 2. Zu Eirene s. (58).

(64) P. dem. Cairo ed. Spiegelberg 30968, 207; 30783, 162/3. Zur Datierung Plaumann Ptol. 44/5. Hlna Sp. = Helene (?) Philigsnus Sp. Philixenos, schwerlich Philoxenos. Hirna = Eirene. Es scheint also eine Frau das Alexanderpriestertum bekleidet zu haben. Als Priesterin der Arsinoe Philopator wird wohl auch hier *Εἰρήνη Πτολεμαίου* zu vermuten sein, s. (58).

(65) P. Amh. 43 = Wilcken Chrest. 105. P. Giss. 2. Zu Eirene s. (58).

(66) P. dem. = Revillout Précis du droit ég. 1052. Otto II 325, 3 vermutet *Ἀρταμένης*.

(67) P. dem. Leyd. 378 = Revillout Nouv. Chrest. démot. 113. Auf Grund der neuen Texte aus den folgenden Jahren sind die Ergänzungen möglich.

(68) P. dem. Cairo ed. Spiegelberg 30969, 208. Ins J. 24 (Spiegelberg) kann der Text nicht gehören, da in diesem Jahre Nike Athlophore ist, s. (69).

(69) P. dem. Cairo 30606, 26. Ptolemaios ist niemand anders als der Kronprinz Eupator, wie schon Spiegelberg hervorhob. Timarchos kann nicht angenommen werden, da dem Erhaltenen *h* oder *n* vorhergeht. Zu Timarion s. (67) (68).

(70) P. dem. Cairo ed. Spiegelberg 30605, 18. Sp. Klanigıa = Kleonike? Artiıas, Aretios oder Gen. v. Aretis? ıAisukrts wohl sicher mit Sp. Isokrates. Zu Apollonia s. (72).

(71) P. dem. Louvre 3440 = Revillout Le Proces d'Hermias 34 = Chr. démot. 375.

(72) P. dem. Cairo 31179, 290. Für Tiukrts (Sp. Diokrates?) wird vermutlich auch z. B. *Θεόκριτος, Διοκλείδης* usw. möglich sein. Zu Apollonia s. (70).

(73) P. dem. Cairo 30619a und b, 66. Briıas etwa Berios (Sp.), *Βαλίος* o. ä. In Trmuti wird wohl doch ein griechischer Name stecken; ıArtmıa etwa *Ἀρτεμώ*, Slutus etwa *Ζήλωτος*. In (74) begegnen zum Teil dieselben Personen, jedoch in andern Ämtern; die Alexanderpriester sind verschieden. Also ist wohl bei einem der beiden Texte die Datierung nicht in Ordnung. Entweder benutzt der demotische Text noch die Eponymen des Vorjahrs, oder der griechische ist aus dem J. 34 = 137/6, was mir in Anbetracht der Unsicherheit der Lesung näherliegend erscheint. Es fragt sich, ob *τετά]ρτου* gelesen werden kann. Zu Magnes s. (74) (75) P. Tebt. I 137.

(74) P. Amh. 44. Die Datierung ins J. 33 beruht auf der Lesung *τρ]ίτου καὶ τριακοστοῦ* (Z. 2) und der Erwähnung des 34. Jahres (Z. 8). S. (73) für die Personen.

(75) P. Tebt. I 137.

(76) P. dem. Cairo ed. Spiegelberg 30603, 8. Sp. gibt als Auflösungen: Kratoteros, Aretine, Deuteros, (oder Theodoros), Krateia, Deuteris, Dionysia, Dionysios, Mnemosyne, Nikanor und falls ıArkna statt ıArtmıa Arachne (S. 337). Der Text ist der früheste nachweisbare Fall der Bekleidung des Alexanderpriestertums durch den regierenden König. Bouché-Leclercqs (Hist. des Lag. III 58) Versuch, die vielen Belege umzudeuten, ist völlig verfehlt und wird schon durch das demotische Formular (s. darüber Klio XIII) widerlegt, das deutlich zeigt, daß der König wirklich Inhaber des Amtes war. Denn hier heißt es: zu der Zeit als Priester des Alexandros und der Götter Retter usw. und der Götter Philometoren Soteren König Ptolemaios war, der Gott Philometor Soter. Das zeigt, daß im griechischen Text (*ἐφ' ἱερέως βασιλέως Πτολεμαίου θεοῦ Φιλομήτορος Σωτῆρος Ἀλεξάνδρου* usw.) alles in Ordnung und der König demnach Alexanderpriester ist. Vgl. auch Otto I 183, 6. Zu Kratoteros s. *Κράτερος* (80).

(77) P. Grenfell I 25. P. Straßb. 59, 62 (= Laqueur Quaest. epigraph. 33/4).

(78) P. Grenfell II 20. P. Casati = Par. 5. P. dem. Berlin 103 = Nouv. Chrest. démot. ed. Revillout 121 = ed. Spiegelberg S. 15. P. Straßb. 56 (= Laqueur a. a. O. 33). P. Lond. III S. 8. BGU III 994.

(79) P. Lond. III S. 10.

(80) Griech. Inschrift = Milne Cat. gén. Cairo Greek inscr. nr. 9299, 8 = Strack Arch. f. Pap. II 551 nr. 33 = de Ricci Bull. Soc. Arch. d'Alex. XI (1909) 330 (mit Neulesungen). Zu den verwickelten Fragen, die sich an diese Inschrift knüpfen s. Klio XIII. Die P. dem. Bulak 1 und 2 = Revillout Chrest. démot. 401 gehören unter (76); s. Spiegelberg P. dem. Cairo $3060^2/_3$ S. 4/8 Add. Als Beleg vgl. auch P. Straßb. 57 = Laqueur a. a. O. 33 und vielleicht P. dem. Ryl. 21 (s. darüber Klio XIII); zu *Κράτερος* s. (76).

(81) BGU III 995.

(82) P. Lond. III S. 12.

(83) BGU III 996.

(84) P. Reinach 23. 24.

(85) P. Tebt. I 166 (vgl. S. 182). Der Text scheint doch, trotz einiger Schwierigkeiten, unter die Belege für die Bekleidung durch den König zu gehören, was ich (Ptol. 48, 5) früher bezweifelte.

(86) P. dem. Cairo 30796, 167.

(87) P. dem. Cairo 30650, 91. Wahrscheinlicher gehört der Name nach Ptolemais. Vgl. Philigsnus.

(88) P. dem Cairo 31042, 236.

(89) P. dem. Straßb. 46.

Unten wird die vorstehende chronologische Liste noch einmal in alphabetischer Anordnung gegeben, um die Benützung, besonders in Rücksicht auf das Durcheinander von Transkriptionen und griechischen Namensformen, zu erleichtern. (54) J. 14 nicht aufgenommen.

Ἀ . . . . ου (gen.) (63)
ıputinn (51)
Adamas (24) (25)
Agathokleia, T. d. Theogenes (51a)
Ἀγαθοκλῆς (49)
Ἀγαθοκλῆς Ἀγαθοκλέους (49)
Agesipolis (9)
Aelia, T. d. Alexander (67)
Aĕropos (49a)
Ἀετός Ἀετοῦ (60)
Aetos, S. d. Apollonios (16)
Aetos (49) (60) (71)
Ἀθηνίων (31)
Actitos (38)
Ἀλέξανδρος (10) (12a) (21) (67)
Ἀλεξικράτης Θεογένους (40)
Alexilaos (38)
Ἀλκέτας (11)
Alcetas (41)
Alypos (49a)
Ἀνδρωνκάδης (19)
Andronikus, S. d. Nikanor (51)
Ἀντι . . . ου (31)
Ἀντίοχος Κέββα (15)
Antipatros (37)
Ἀντίφιλος Λυκίνου (14)
Axipolus (9)
Apelles (46) (47) (48) (58) (59)
Apinatus, S. d. Apinatus (18)
Apinatus (18)
Ἄπιος (12)
Ἀπολλόδωρος (44a)
Ἀπολλοφάνης (65)
Ἀπολλώ (3)
Apollonia
T. d. Isokrates (70) (72)
Ἀπολλωνίδης Μοσχίωνος (29) (30)
Ἀπολλώνιος (16) (65)
ıAratinıa, T. d. Tutrs (76)
Arachne (76)
Archibios
S. d. Pheidon (27)
Ἀρεία Διογένους (59) (60)
Areia (?)
T. d. Alexandros (67)
Aretine (76)
Aretis (70)
Ἀριστόβουλος Διοδότου (26)
Aristodikos (21)
Ἀριστόκλεια Δημητρίου (65)
Aristomache
T. d. Aristomachos (8)
Aristomachos (8)
Aristomenes
S. d. Menneas (57)
Ἀριστόνικος Περιλάου (12)
Ἀρκησίλαος (38)
ıArkna (76)
Ἀρσινόη Νικολάου (17)
Ἀρσινόη Ποσειδωνίου (12a)
Arsinoe *Πολεμοκράτους* (24) (25)
Arsinoe, T. d. Prksıdws (62)
Ἀρσινόη Σωσιβίου (50) (51)
Artamen (66)
Ἀρταμένης (66)
Ἀρταπάτης (23)
Ἀρτεμίδωρος Σωτίονος (80)
Ἀρτεμώ (73)
Artiıas (70)
Artmıa, T. d. Sr(oder l)utus (73) (74)
ıAruniıas
T. d. Anaxandros (72)
Ἀρχέλαος
S. d. Adamas (24) (25)
Ἀρχεστράτη Κτησικλέους (28)
Ἀρχέτης Ἰασίου (41)
Asklepiades (72)
Asklepias, T. d. Ptolemaios
S. d. Asklepiades (72)
Asklepiodotus (9)
Ἀσπασία Ἀθηνίωνος (31)
Atanus, S. d. Atanus (52) (53)
Atanus (52) (53)
Atis (36)

Βαλίος (73)
Berenike
T. d. Artamen (66)
Berenike, T. d. Atis (36)
Berenike, T. d. Dryton (35)
Βερενίκη Καλλιάνακτος (40)
Βερενίκη Πτολεμαίου (33)
Βερενίκη Πυθαγγέλου (42)
Βερενίκη Σωσιπόλιος (39)
Berios (73)
Briıas (73)

Γαλέστης Φιλιστίωνος (39)
Geochariste
T. d. Chariton (43)
Gs[(64)
Gukrist (43)

Δαμάστης (53)
Δημ[ητρία . . . . . (80)
Demetria
T. d. Dionysios (16)
Demetria
T. d. Tırimkws (62)
Demetria *[Φι]λεί̣νου* (61)
Demetrios, S. d. Apelles (46) (47) (48)
Demetrios
S. d. Sitaltes (59)
Δημήτριος (19) (49a) (65)
Demosthenes
S. d. Kraton (55)
Deuteris (76)
Deuteros (76)
Didyme
T. d. Menandros (57)
Diogene, T. d. Philétos (55)
Διογένης (59) (60)
Διόδοτος (26)
Διοκλείδης (72)
Diokrates (72)
Dionysia
T. d. Dionysios (76)
Dionysia (41)
Dionysios, S. d. Briıas (73)
Dionysios (16) (76)
Dioskoros (33)

Διοσκουρίδης (33)
Δριμύλος (42)
Dryton (35)
Δωσίθεος Δριμύλου (42)

Εἰρήνη Μητροφάνους (54)
Εἰρήνη Πτολεμαίου (58) (59) (60) (61) (62) (63) (64?) (65)
Eirene (64)
Helene (57) (64)
Helenos (57)
Hellanikos, S. d. Hellanikos, S.d. Euphrator (34)
Hellanikos
S. d. Euphrator (34)
Hlna, T. d. Gs[(64)
Ἐπαίνετος (18)
Ἐπι.......τῆς Ἀ......ου (63)
Hermione
T. d. Polykrates (66)
Heronias
T. d. Anaxandros (72)
Ἐτεωνεύς (53)
Εὐβάτας (32)
Eukleia
T. d. Aristodikos (21)
Εὐκλῆς Εὐβάτα (32)
Εὔρεας Προίτου (2)
Εὐτύχης (74)
Εὐφράνωρ (63) (64)
Euphrator (34)

Ζήλωτος (73)
Ζηνόδωρος (27)
Ζώιλος (41)

Ἡρακλεόδωρος Ἀπολλοφάνου (65)

Themista
T. d. Korinthos (44a)
Themistios (53)
Θεογένης (40) (51a)
Θεόδοτος Ἡρακλείδου (27)
Theodoros (76)
Θεόκριτος (72)
Thrasymachos
S. d. Leon (35)
Θυίων (23)

Hirene (57)
Hirnıa, T.d. Philigsnus (64)
Hlns (57)
Hrnıa, T. d. Hlns (57)
Hrut (49a)
Hurma, T. d...w..... (56)

Ἰάμνεια
T. d. [P(h)rigns?] (54)
Ἰάμνεα Ὑπο[...... (26)
Ἰάσιος (41)
Hieronymos (67) (68) (69)
Isokrates (70) (72)

K.... (89)
Καλλίαναξ (32) (40)
Kalligenes (53)
Kallikles, T.d. Tiukrts (72)
Καλλιμήδης (4)
Kallistrate
T. d. Zenodoros (27)
Κέββας (15)
Keros (66)
Κινέας Ἀλκέτου (11)
Klıanigıa, T.d. Artiıas (70)
Kleon (57)
Kleonike (70)
Kleopatra
T. d. Isokrates (70)
Kniʾn, T. d. Tmsts (53)
Könige und Prinzen
Menelaos (1)
Eupator (69)
Philometor Soter II. (76)—(83)
Alexander I. (84) (85)
Korinthos (44a)
Krateia (76)
Κράτερος Κρατέρου (80)
Κράτερος (80)
Kraton (55)
Krıatutrs
S. d. Krıatutrs (76)
Kratutrs (76)
Κτησικλῆς (28)

Λάγος (1)
Λαάγων (12b)
Leon (35)
Λεωνίδης (19)
Ligs (87)
Licotas (34)
Λιμναῖος Ἀπολλώ (3)
Λυκίνης (14)

Μάγνης (73) (74)
Ματέλα Ἀναδροκάδους (19)
Matela
T. d. Nik[and]ros (22)
Μεγίστη .... (20)
Menandros (57)
Menapion (47) (61)
Μενεκράτεια Φιλάμμονος (29) (30)
Μενέλαος Λάγου (1)
Menneas
S. d. Menoitios (36)
Menneas (57)
Menoitios (36) (67)
Μήδειος Λαάγωνος (12b)
Μητάλα Ἀνδρωκάδους (12b)
Μητροφάνης (54) (67) (58) (69)
M[nıas] (57)
Mnemosyne
T. d. Nikanor (76)
Μνησιστράτη Τεισάρχου (10)

Νεα[...] [...]οκλέους (5)
[Νεο?]κλῆς (5)
Νεοπτόλεμος Φρίξου (17)
Nikandros (21) (22)
Νικάνωρ (22) (51) (76)
Nike (?), T. d. Hieronymos (?) (67) (68) (69)
Ni[kias]
T. d. Apelles (58) (59)
Νικόλαος (17)
Npıs, T. d. Menapion (47)
Ntiıauins
S. d. Xanthikos (70)
Numenia
T.d. Numenios (46) (48?)
Numenios (46) (48?)
Νύμφη Παίονος (14)
Nymphios (48)

X[(64)
Xanthikos (70)
Xenorhode
T. d. Agesipolis (9)

Ὀνομάκριτος (28)
Ὀνομάστου Πύργωνος (28)

Παίων (14)
Πάτροκλος Πάτρωνος (7)
Πάτρων (7)
Peitholaos
S. d. Pir[.....] (51a)
Πέλοψ Ἀλεξάνδρου (10), vgl. (21)
Pergasides (62)
Perigenes (53)
Περίλαος (12)
Pir[.....] (51a)
Πολεμοκράτης (11) (24) (25)
Polykrates (66)
Ποσειδώνιος Ποσειδωνίου (63)
Ποσειδώνιος (12a) (62)
Πραξιάδης (62)
Πραξίθεος (62)
Prigns (53) (54?)
Prksıdws (62)
Ptolema, T.d. Pulinus (73)
Ptolema (?) T. d. Dionax (?) (53)
Πτολέμα .... (74)
Ptolemaios
S. d. ıputinn (51)
Ptolemaios
S. d. Asklepiades (72)
Ptolemaios, S. d. Königs Ptolemaios und der Königin Kleopatra, der mutterliebenden Götter (= Ptolemaios VII. Eupator) (69)
König Ptolemaios, Gott Philometor Soter II. (76) (77) (78) (79) (80) (81) (82) (83)
βασιλεὺς Πτολεμαῖος ὁ ἐπικαλούμενος Ἀλέξανδρος (Ptolemaios Alexander I.) (84) (85)
Πτολεμαῖος Πτολεμαίου τοῦ Στασικράτους (50)
Πτολεμαῖος Πτολεμαίου
S. d. Chrysermos (61)
Ptolemaios
S. d. Pyrrhides (62)
Πτολεμαῖος
S. d. ...rius (56)
Πτολεμαῖος Στασικράτους (50)
Πτολεμαῖος, S. d. Chrysermos (43) (61)
Πτολεμαῖος (33) (50) (58) (59) (60) (61) (62) (63) (64?) (65)
Πτολεμαὶς Θυίωνος (23)
Πυθάγγελος (42)
Προῖτος (2)
Procé, T. d. Sentôus (55)
Πρόκνη oder Πρόκλη (55)
Puli[(88)
Pulinus (73)
Pylon (49a)
Πύργων (28)
Πύῤῥα Φιλίνου (60)
Pyrrhides (62)
Pyrrhos (66)
Pyrrhos, S.d. Pyrrhos (66)

Ρ.... T. d. ..... (56)
Rhode, T. d. Pylon (49a)
Ῥώμη (56)

Σαραπιὰς Ἀπολλωνίου (65)
Σέλευκος Ἀντι...ου (31)
Sentôus (55)
Σιμαρίστη Εὐφράνορος (63) (64)
Σιτάλκης (59)
Sitaltes (59)
Slutus (73) (74)
Σπουδαῖος (6)
Στασικράτης (50) (51)
Στρατονίκη Καλλιάνακτος (32)
Socia, T. d. Licotas (34)
Σωσίβιος
S. d. Dioskoros (33)
Σωσίβιος (50) (51)
Σωσίπολις (39)
Σωτίων (80)

Ταυρῖνος Ἀλεξάνδρου (12a)
Telemachos (62)
Τεισάρχος (10)
Theokles (86)
Thiana T. d. Aetos (71)
Thugls (86)
Timarchides (9)
Timarchos (69)
Timarion, T. d. Metrophanes (67) (68) (69)
Τιμώνασσα Ζωίλου (41)
Tiukrts (72)
Τληπόλεμος Ἀρταπάτου (23)
Tml[(86)
Tmsts (53)
Tırimkws (62)
Trmuti T. d. Magnes (73)
Τρύφαινα
T. d. Menapion (61)
Tutrs (76)

Ὑπο.... (26)

Φαίστιος (44a)
Phami....
T. d. ..... (58)
Φιλα[..........]ου (80)
Φιλησὼ Δημητρίου (49)
Philétos (55)
Philigsnus (87)
Philigsnus (64)
Φιλεῖνος (61)
Φιλῖνος (60)
Philinna..... (75)
Φίλισκος Σπουδαίου (6)
Φιλιστίων (39)
Philixenos (64)
Philogenes (53)
Φίλων (15)
Philotas (55)
Philoxenos (64)
Φιλωτέρα (13)
Philon (44) (44)
P(h)rigns (53) (54?)
Phitss
S. d. Apollodoros (44a)
Φρίξιος (17)

Χάρεα Ἀπίου (12)
Charigenes (53)
Charinades (44a)
Χαρίτων (43)
Χαρμι[......] [-]ω[ ] (80)
Χηνίον (53)
Chrysermos (43) (61)

....ıs, T. d. Ptolemaios
S. d. ıputinn (51)
....is (49a)
...νικος (45)
...)ntrus (21)
...piln (37)
...rius (56)
..rkmi (44)
..rsıas, S. d. K... (89)
..w..... (56)

Für die Liste der bislang bezeugten eponymen Priester von Ptolemais kann auf Plaumann Ptolemais in Oberägypten 46ff. verwiesen werden, wo sie zusammengestellt ist. Durch die inzwischen erfolgte Publikation des Pap. Heidelberg 1285, der mit Grenfell I 12 zu einem Stücke gehört (s. Gerhard Ein gräko-ägypt. Erbstreit aus dem 2. Jhdt. v. Chr., S.-Ber. Akad. Heidelb. 1911 VIII 8; s. o. S. 1426), ergibt sich jetzt, daß die in Grenf. I 12 genannten Priester demselben J. (147/6) angehören wie die des Pap. dem. Cairo 30800, 170; darnach ist Ptol. 48 zu berichtigen und zu ergänzen. Die von Gerhard konstatierte Schwierigkeit den Philopatorpriester betreffend beseitigte Herr Professor Spiegelberg durch die freundliche Mitteilung, daß statt Tiugls Tiuturs zu lesen ist, was zu dem griechischen Διόδωρος stimmt. In Sıan vermutet Herr Prof. Spiegelberg Ζήν[ων. Anderweitiges Material für Ptolemais nur P. dem. Hausw. 14. [Plaumann.]

Ἱερῆς s. Malier.

Hieria s. Plotius.

Hierinos, Archon in Delphoi 355/4 (Bull. hell. XX 198, 31; vgl. Pomtow Art. Delphoi o. Bd. IV S. 2608. 2695). [Sundwall.]

Hierios. 1) Kilikier aus Tarsos (Liban. epist. 1291), älter als Libanios, der 314 geboren war (Liban. epist. 671). Seine drei Söhne, von denen einer Peregrinus hieß (Liban. epist. 1458. 1555), waren zuerst Schüler des Aresios gewesen (Liban. epist. 343), traten dann aber in die Schule des Libanios über (Liban. epist. 671. 1458). An ihn in den J. 362—365 gerichtet Liban. epist. 671. 1206. 1291. 1458. 1555. [Seeck.]

2) Phönizier (Liban. epist 195, wo er wegen seiner Charakterfestigkeit und der Abwesenheit zünftiger Allüren bei hohem philosophischem Interesse gerühmt und dem Andronikos empfohlen wird) aus Damaskus (Larsow Die Festbriefe des heil. Athanasius 41). Heidnischer Philosoph, hatte eine consularische Provinz verwaltet, war aber abgesetzt worden und kehrte 360 in seine Heimat zurück (Liban. epist. 195). Im J. 364 war er Praefectus Aegypti (Larsow a. O. Liban. epist. 1318). Sein Einfluß bei Kaiser Valens soll 366 die Hinrichtung des Andronikos herbeigeführt haben (Liban. or. I 171; vgl. o. Bd. I S. 2163, 43). An ihn im J. 364 gerichtet Liban. epist. 1318. Zur Identifizierung mit dem Adressaten von ep. 671 (Sievers Leben des Libanios 143, 52) ist kein genügender Anhaltspunkt vorhanden. [Seeck-Praechter.]

3) Befehlshaber der Flotte im J. 363 bei dem Perserkriege Iulians. Zosim. III 12, 1.

4) Vicarius Africae, erwähnt am 23. März 395. Cod. Theod. XVI 2, 29.

5) Consul 427, Praefectus praetorio iterum, weihte während seines Consulats die Theodosianischen Thermen ein (Mommsen Chron. min. II 76). Als Praefectus praetorio Orientis nachweisbar vom 23. Januar 425 (Cod. Theod. IX 41, 1) bis zum 21. April 428 (Cod. Iust. VIII 53, 29; vgl. Cod. Theod. VI 10, 4. 22, 8. 30, 24. IX 42, 24. XII 12, 16. VIII 7, 21. VI 27, 21. 24, 10. II 3, 1. III 5, 13. 7, 13. 13, 4. IV 6, 8. V 1, 9. Cod. Iust. VI 61, 2. Cod. Theod. IX 45, 5), zum drittenmal am 28. März 432 (Cod. Theod. IX 45, 5). Erwähnt Cod. Iust. VIII 53, 31.

6) Praefectus praetorio im Orient, an ihn am 13. Februar 496 gerichtet Cod. Iust. VI 21, 16. [Seeck.]

7) H. wird von Augustinus als *romanae urbis orator* genannt (conf. IV 13, 20. IV 14, 21); ihm hat Augustinus ums J. 380 eine Jugendschrift *de pulchro et apto* gewidmet, die zweifellos rhetorischer Natur war, da sie nach ihrem Titel das *καλὸν καὶ πρέπον* behandelte. Alles übrige, was wir von H. wissen, beruht auf den Angaben Augustins. Danach war er von Geburt Syrer, hatte erst die griechische Beredsamkeit gepflegt und war später *in latina etiam dictor mirabilis* geworden. Es ist zweifelhaft, ob ihn Rohde (bei C. Ritter Unters. über die Quint. Decl. 207) richtig mit einem H. identifiziert hat, der in den Subskriptionen der größeren Deklamationen Quintilians genannt wird; wenn es im Parisinus 16 230 s. XV p. 35 heißt: *legi et emendavi ego Dracontius cum fratre Ierio incomparabili arrico urbis Romae in scola fori Traiani feliciter*, so ist die Änderung von *arrico* in *oratore* ziemlich kühn; Dessauer (Die handschriftliche Grundlage der 19 größeren Pseudo-Quintilianischen Deklamationen [1898] 81) hat, mit freilich um nichts größerer Wahrscheinlichkeit, *vicario* aus *arrico* gemacht und in H. einen vornehmen Römer gesehen. Ein Hierius vicarius Africae ist uns für das J. 395 bezeugt und wird vielleicht auch genannt im Carmen adv. Flavianum 47ff. (Lehnert Rh. Mus. LX 157). Die Identifizierung dieses Mannes mit dem *orator urbis Romae* beruht auf unsicherer Kombination; wenn Lehnert bemerkt, daß Literaten es damals zu hohen Ehrenstellen gebracht haben, so hat doch Seeck (Gesch. des Untergangs der antiken Welt IV 191ff.) darauf aufmerksam gemacht, daß gegen Ende des 4. Jhdts. derartige Beförderungen aufhören. [Radermacher.]

8) Philosoph aus der Zeit Kaiser Iulians, Mutterbruder des Aristophanes, für welchen sich Libanios in der 14. Rede bei Iulian verwendete, zur Zeit der Rede (362 n. Chr. nach Sievers Leben des Libanius 96, 61) nicht mehr am Leben (§ 32 S. 99, 9 Förster). Der Philosophie des H.

und seines Bruders Diogenes gedenkt Libanios § 7 S. 90, 2. § 34 S. 100. 1f. Ihre Richtung muß der des Iulian und seiner neuplatonischen Umgebung jedenfalls nicht entgegengesetzt gewesen sein, da Libanios § 32 S. 99, 9ff. bemerkt, der Kaiser würde sie, wenn sie noch am Leben wären, um sich haben, ebenso wie den Priskus und Maximus. Mit dem Lehrer des Maximus (s. u. Nr. 4) ist dieser H. schwerlich identisch, da Libanios (§ 32. 34) allen Anlaß gehabt hätte, dieses Verhältnis zu Maximus zu erwähnen; hingegen vielleicht identisch mit dem H. der Briefe 1206 und 1291 (anders Sievers Leben d. Libanios 94, 47).

9) Neuplatoniker des 4. Jhdts., Schüler des Iamblich und Lehrer des Maximus nach Ammon. in Analyt. priora (Comm. in Aristot. Graeca IV 6) p. 31, 16 Wallies. Daß H. in der Frage nach der Vollkommenheit der Schlüsse der zweiten und dritten Figur mit Iamblich und Maximus übereinstimmte, sagt Ammonios nicht ausdrücklich, es scheint aber seine Meinung zu sein.

10) Neuplatoniker des 5. Jhdts., Sohn des Plutarch (wohl des Neuplatonikers), Schüler des Proklos. Damaskios bei Phot. bibl. 242 p. 342 a 16ff. B. § 88 W., erzählt eingehend von einer Wundererscheinung (einem lebenden Menschenhaupte in Größe und Form einer Kichererbse), die H. im sog. Hause des Quirinus gesehen habe. Sein Sohn könnte der von Suidas s. Παμπρέπιος genannte Athener Πλούταρχος ὁ Ἱερίου sein (die Konjektur Νεστορίου für Ἱερίου ist völlig willkürlich und führt zu chronologischem und sachlichem Widerspruch mit dem Vorhergehenden). [Praechter.]

Hieriphthon s. Idriphthon.

Hierna s. Hibernia.

Hiero. Einer der mächtigsten parthischen Satrapen, wandte sich von dem Partherkönig Tiridates III., der ihn unfreundlich behandelt hatte, ab und dem Artabanus III. zu, gegen den Tiridates mit Unterstützung des Kaisers Tiberius aufgestellt war. So konnte Artabanus aus Hyrkanien, wohin er geflüchtet war, siegreich auf den Thron zurückgelangen, Tac. ann. VI 42. 43 (im J. 36 n. Chr.). [Stein.]

Hierobolos s. Iaribolos.

Hierocharax s. Siocharax.

Hieroduloi (ἱερόδουλοι) = ἱεροὶ δοῦλοι, vgl. ἀγαθοδαίμων = ἀγαθὸς δαίμων, ἀκρόπολις = ἄκρα πόλις, also Sklaven einer Gottheit, Tempelsklaven, im Gegensatz zu δοῦλοι im Privatbesitz, βασιλικοί, δημόσιοι (o. Bd. V S. 1786). Das Wort ist in der antiken Überlieferung ziemlich jung und seltener, als man nach seiner häufigen, vielfach mißbräuchlichen (s. u.) Verwendung in der modernen wissenschaftlichen Literatur annehmen sollte; die Sache aber ist, wie die Sklaverei überhaupt, für die antike Welt etwas ganz Selbstverständliches. Die größeren Heiligtümer, besonders solche mit einer ausgedehnten ἱερὰ χώρα, bedurften für die niederen Dienste im Tempel, die Bedienung der Priester und Besucher, die Bestellung des Tempelguts, die Wartung der dem Gott gehörigen Herden usw. natürlich solcher Sklaven, die etwa als Kriegsgefangene dem Gott geweiht oder auch von Privaten wie andere Weihgeschenke dargebracht worden, gelegentlich auch durch Richterspruch unfrei und Eigentum des Tempels geworden, oder als Findlinge im heiligen Bezirk aufgezogen, zum Teil auch aus der Tempelkasse angekauft worden sein mögen.

In Ägypten wurden nach Herod. II 113 solche Tempelsklaven wie das Tempelvieh mit einem Metallstempel als Eigentum des Gottes gezeichnet (Wiedemann Herodots 2. Buch 183. 436); es scheinen jedoch, wenigstens in hellenistischer Zeit, die Tempelsklaven in Ägypten nicht sehr zahlreich gewesen zu sein (W. Otto Priester und Tempel im hellenist. Ägypten I 315. II 299, 3). In zwei Abrechnungen über die Kosten von Agonen oder Prozessionen (Oxyrh. Pap. III 519 und VII 1050) erscheinen u. a. auch Posten für ἱερόδουλοι. Die in Tebt. Pap. I 6 Col. 2 (erg. von Rostowzew Arch. f. Pap.-Forsch. IV 569) erwähnten ἱερόδουλοι können ebenfalls hierher gehören; nach derselben Urkunde hatte dieses Heiligtum Einkünfte aus ἀφροδίσια: man hat daraus auf die Existenz von Tempelhetären geschlossen (W. Otto a. a. O. I 316, 3), vgl. *Isiacae sacraria lenae* bei Iuven. VI 489.

Die am Jahwe-Tempel in Jerusalem dienenden ‚Nethinim‘ (d. i. Gegebene, Geweihte), deren Grundstock Kriegsgefangene und von den Königen dem Tempel überwiesene Sklaven bildeten, werden griechisch durchaus entsprechend als ἱερόδουλοι bezeichnet (I Esra 8, 22. Joseph. ant. Iud. XI 5, 3; vgl. XI 3, 10 δοῦλοι ἱεροί); für die Leviten ist dagegen die Apposition ἱερόδουλοι τοῦ Ἰσραήλ (I Esra 1, 3) weniger zutreffend, ähnlich Philo de praem. et poenis 13. Vgl. Buttmann bei Hirt 66. André L'esclavage chez les anciens Hébreux (Paris 1892) 147. Stade Gesch. d. Volkes Israel I² 480. v. Orelli Realencykl. f. prot. Theol. u. Kirche XI³ 421ff. Schürer Gesch. d. jüd. Volkes II³ 240.

Nach einer nicht besonders glaubwürdigen Nachricht des Iulius Africanus epist. ad Aristid. 4 (bei Euseb. hist. eccl. I 6, 2f. 7, 11. Synkellos I 561 Dind. u. a., s. Gelzer Sextus Iulius Africanus I 258ff. und 258, 4) war der Großvater Herodes' des Großen τῶν περὶ τὸν νεὼν τοῦ Ἀπόλλωνος ἱεροδούλων καλουμένων in Askalon (vgl. Wilcken o. Bd. I S. 2509. Schürer a. a. O. I³ 292, 3). Daß Eusebios I 7, 11 ihn zugleich τὸν ἱερέα nennt, empfiehlt auch nicht diese Überlieferung. — Nach einer Inschrift aus Gerasa im Ostjordanland (Inscr. Graecae ad res Rom. pert. III 1355 = Mitt. d. d. Palästina-Vereins 1901, 53 nr. 9) macht ein Priester des Zeus Olympios eine Stiftung ὑ[πὲρ τῶν τοῦ] Διὸς ἱεροδούλων.

Von dem großen Heiligtum der Dea Syria in Hierapolis-Bambyke berichtet Lukian (περὶ τῆς Συρίης θεοῦ 43), nachdem er von den verschiedenen Priesterklassen gesprochen hat: ἔστι δὲ καὶ ἄλλο πλῆθος ἀνθρώπων ἱρῶν αὐλητέων τε καὶ συριστέων καὶ Γάλλων καὶ γυναῖκες ἐπιμανέες τε καὶ φρενοβλαβέες; sie sind es, die die wilden, blutigen ὄργια dieses Kultes ausführen (a. a. O. 50). Man wird sie unbedenklich als Hierodulen ansehen dürfen (Cumont o. Bd. VII S. 679). Die Gallen in den semitischen und kleinasiatischen Kulten wurden durch die Selbstentmannung zu Sklaven ihrer Gottheit (Cumont 677), was auch vielfach noch durch Einbrennen von *sphragitides*

auf den Körper zum Ausdruck gebracht wurde (Hepding Attis 162f. Perdrizet Arch. f. Rel.-Wiss. XIV 117). Eine vorzügliche Illustration zu dem Treiben der ἀγύρται der syrischen Göttin, wie es uns etwa Apuleius in den Metamorphosen schildert, gibt ein in Syrien gefundener Inschriftstein (Bull. hell. XXI 59 nr. 68), auf dessen vier Seiten ein Λούκιος Ἀ[κρά]β(α)ιος εὐσεβ[ὴ]ς καὶ πεμφθεὶς ὑπὸ τῆς κυρία[ς Ἀ]ταρ(χ)άτης über seine Erfolge berichtet, z. B. Θεᾷ Συρίᾳ Ἱερα[π]ολιτῶν Λούκιος δοῦλος αὐτῆς τὸν βωμὸν ἀνέθηκεν ἐλθὼν (ε)ἴκοσ(ά)κι, πλήσας πήρας μ'. — In einer leider sehr unvollständigen Inschrift aus Kypros (Journ. hell. Stud. XII 193 nr. 48) kommt ein ἱερόδουλος des Zeus Olympios vor.

Besonders zahlreich sind die Hierodulen in Kleinasien und Armenien. Wir verdanken die meisten Nachrichten über die größeren Heiligtümer, die zum Teil von Priester-Königen regiert werden (Heller Jahrb. f. Philol. Suppl. XVIII 218f.), den Geographika Strabons. Im fernen Albanen-Land am Kaukasus (XI 503) lag ein reiches Heiligtum ihrer Mondgöttin: der Priester ist der angesehenste Mann nach dem König, προεστὼς τῆς ἱερᾶς χώρας: . . . καὶ τῶν ἱεροδούλων, ὧν ἐνθουσιῶσι πολλοὶ καὶ προφητεύουσιν. Für die in diesem Kulte noch üblichen Menschenopfer wird jährlich einer der Tempelsklaven genommen. — Im Heiligtum der Anaïtis in der Akilisene ἀνατιθέασι δούλους καὶ δούλας (XI 532. Gelzer Ber. Ges. d. Wiss. Leipzig XLVIII 111ff.). — Zum Hieron des pontischen Gottes Μὴν Φαρνάκου gehörte ein großes Hierodulendorf Ameria (XII 557). — In Zela befand sich ein in älterer Zeit sehr angesehenes Heiligtum der Anaïtis, καὶ ἦν ὁ ἱερεὺς κύριος τῶν πάντων (Ζήλων). ᾠκεῖτο δ' ὑπὸ τοῦ πλήθους τῶν ἱεροδούλων καὶ τοῦ ἱερέως ὄντος ἐν περιουσίᾳ μεγάλῃ (XII 559). An einer andern Stelle (XI 512) sagt Strabon von der Stadt: ἔστι δὲ ἱεροδούλων πόλισμα τὸ πλέον. Allmählich hatte jedoch dieser Kult sehr viel von seinem Ansehen eingebüßt: ἐκάκωσαν δὲ πολλοὶ καὶ ἐμείωσαν τό τε πλῆθος τῶν ἱεροδούλων καὶ τὴν ἄλλην εὐπορίαν (XII 559). Vgl. Cumont Studia Pontica II 194, der in einem in Zela gefundenen Reliefkopf eine Darstellung eines Hierodulen der Anaïtis vermutet (?). — Noch bedeutender war das ἱερὸν des pontischen Komana mit seinen 6000 ἱερόδουλοι (XII 558). Strabon berichtet, daß von dem πλῆθος γυναικῶν τῶν ἐργαζομένων ἀπὸ τοῦ σώματος, dem die Stadt den Namen Klein-Korinth verdankte, αἱ πλείους εἰσὶν ἱεραί (XII 559). Die Hierodulen durften nicht verkauft werden. — Auch das Heiligtum der Ma im kataonischen Komana war berühmt wegen seiner Scharen von θεοφόρητοι und H., die ebenfalls wie im pontischen unter der Herrschaft eines nur den König über sich anerkennenden Oberpriesters standen. Zu Strabons Zeit gab es hier auch mehr als 6000 ἱερόδουλοι, ἄνδρες ὁμοῦ γυναιξί (XII 535). — Der nächste im Rang nach dem Hohen Priester von Komana war der des Hieron τοῦ ἐν Οὐηνάσοις Διὸς ἐν τῇ Μοριμηνῇ, ἱεροδούλων κατοικίαν ἔχον τρισχιλίων σχεδόν τι καὶ χώραν ἱεράν εὔκαρπον (XII 537). — Daß in Kommagene zu jedem großen Heiligtum selbstverständlich auch H. gehörten, zeigen die großen Inschriften des Königs Antiochos I.: Dittenberger Syll. (or.) 383 ist die Hauptinschrift des prunkvollen Grabmals, das der König sich auf dem Nemrud-Dagh errichtet hatte, und das dem Kult des Zeus Oromasdes, Apollon Mithras Helios Hermes, Artagnes Herakles Ares, der Landesgöttin Kommagene und des Königs selbst als θεὸς Δίκαιος Ἐπιφανής sowie seiner Ahnen geweiht war. Er stiftete dafür χώραν τε ἱκανὴν καὶ προσόδους ἐξ αὐτῆς ἀκινήτους . . . θεραπείαν τε ἀνέγλειπτον καὶ ἱερεῖς, zwei jährliche Feste u. a., auch ein πλῆθος μουσικῶν, deren Kinder und Kindeskinder alle wieder diese Künste erlernen und für das Heiligtum ausüben sollen: μηθενὶ δὲ ὅσιον ἔστω . . . τούτους ἱεροδούλους, οὓς ἐγὼ θεοῖς τε καὶ τιμαῖς ἐμαῖς κατὰ δαιμόνιον βούλησιν ἀνέθηκα, μηδὲ μὴν παῖδας ἐκγόνους τε ἐκείνων, οἵ[τι]νες ἂν ἐν ἅπαντι χρόνωι τοῦτο γένος διαδέχωνται, μήτε αὐτῶι καταδουλώσασθαι μήτε εἰς ἕτερον ἀπαλλοτριῶσαι τρόπωι μηδενὶ μήτε κακῶσαι τινα τούτων ἢ περισπάσαι λειτουργίας ταύτης, ἀλλ' ἐπιμελείσθωσαν μὲν αὐτῶν ἱερεῖς, ἐπαμυνέτωσαν δὲ βασιλεῖς τε καὶ ἄρχοντες ἰδιῶταί τε πάν[ν]τες (Z. 171ff.). Am Stammsitz seines Hauses, in Arsameia, richtete Antiochos I. einen Kult seiner Ahnen ein (Humann und Puchstein Reisen in Kleinasien und Nordsyrien 359ff.), den er wiederum mit Ländereien und H. ausstattete; eine weitere mit den beiden eben genannten sich meistens deckende Inschrift wurde in Selik bei Samosata gefunden. Die Bestimmungen über die H. in dieser Inschrift entsprechen auch im Wortlaut denen vom Nemrud-Dagh und Arsameia. — Für Antiochia in Pisidien bezeugt Strabon XII 577 eine ἱερωσύνη Μηνὸς Ἀρκαίου (Ἀσκαηνοῦ?) πλῆθος ἔχουσα ἱεροδούλων καὶ χωρίων ἱερῶν. — In der Inschrift aus Oinoanda in Lykien bei Heberdey und Kalinka Bericht über zwei Reisen im südwestlichen Kleinasien 54 nr. 79 handelt es sich wohl um den Loskauf zweier ἱερόδουλαι der Μήτηρ ὀρεία durch ihren Vater, der für sie als Ersatz zwei Tempeldiener stellte, von denen der eine ein Sklave, der andere, falls die Lesung richtig ist, ein Freier war. — Zu dem großen Hekate-Tempel von Lagina gehörte außer der ἱερὰ χώρα ein περιπόλιον τῆς θεοῦ; οἱ κατοικοῦντες τὸ περιπόλιον erscheinen in einer Inschrift bei Newton Hist. of discov. at Halicarnassus . . . II 798 neben ἡ βουλὴ καὶ ὁ δῆμος (vgl. Bull. hell. V 190), gehören also nicht zur Bürgerschaft von Stratonikeia, sondern standen in einem Abhängigkeitsverhältnis zu dem Tempel. In der Inschrift Le Bas Asie 519—20 wird bestimmt: τὸν ἱερέα τῆς Ἑκάτης καταλέγειν ἐκ τῶν ἐν τῷ περιπολίῳ τῆς θεοῦ καὶ τῶν σύνεγγυς παῖδας καθ' ἕκαστον [ἐνιαυτόν], καὶ αὐτοὺς ᾄσοντας τὸν συνήθη ὕμνον τῇ θεῷ. Es ist möglich, daß diese Leute zum großen Teil H. waren (Diehl et Cousin Bull. hell. XI 156), aber so sicher, wie dies etwa Gruppe Griech. Mythol. u. Religionsgesch. 263 tut, läßt sich das nicht sagen. — Ein Inschriftfragment aus Olymos (Le Bas 333) nennt nebeneinander ἱεροὶ καὶ δημόσιοι παῖδες. — In einer lydischen Inschrift lesen Keil und v. Premerstein Bericht über eine 2. Reise in Lydien (1911) 99 nr. 196: ἱε]ρ[ο]ὶ τ[οῦ] ἱερ[οῦ] = ‚Diener oder Funktionäre des Heiligtums‘. Falls die Ergänzung richtig ist, bleibt doch noch immer

die Frage, ob *ἱεροί* hier im Sinn von *ἱερόδουλοι* steht, eine Frage, die seit Cardinalis Behandlung nicht ohne weiteres mit ja beantwortet werden kann.

Der mythische Ahnherr der Euangeliden in Didyma war der Sohn einer aus der Kriegsbeute dem Apollon geweihten Frau aus Karystos (Konon 44). Haussoullier (Rev. phil. XXI 114) weist auf verschiedene Inschriften vom Apollontempel hin, in denen über die Arbeiten von *ἱεροὶ παῖδες* oder *παῖδες τοῦ θεοῦ* beim Bau abgerechnet wird; in einer andern wird berichtet, daß jemand *ἀνέθηκεν ζεύγη ἡμιονικὰ πέντε καὶ τοὺς ἐσταλμένους ἐπὶ τῆς τούτων θεραπείας ἄνδρας τὸν ἀριθμὸν πέντε.* — Das berühmte Artemision in Ephesos hatte natürlich auch zahlreiche H. (Schreiber Roschers Lex. I 591. Preller-Robert Griech. Myth. I[4] 329. v. Wilamowitz Staat u. Gesellsch. d. Griechen 179; nur muß die auch noch ‚Forschungen in Ephesos' I 280 in diesem Zusammenhang erwähnte Inschrift CIG 3005 nach Ann. d. Inst. 1847, 108 wegfallen). Demetrius, einer der Architekten des Tempels, war nach Vitruv (VII p. 159 Rose[2]) *ipsius Dianae servus* (Haussoullier Rev. phil. XXI 112ff.). Noch Achilles Tatios VII 13 erzählt, daß Sklavinnen im Artemision Schutz fanden gegen ihre Herrn; wenn es sich erwies, daß ihr Herr sich kein Unrecht ihnen gegenüber hatte zu schulden kommen lassen, wurden sie ihm allerdings zurückgegeben; *εἰ δὲ ἔδοξεν ἡ θεράπαινα δίκαια λέγειν, ἔμενε αὐτοῦ δούλη τῇ θεῷ.* Über die *ἱεροί* in der bekannten ephesischen Inschrift vom J. 86 v. Chr. Dittenberger Syll.[2] 329, 44ff., vgl. Cardinali 177ff., 182f. — Auf einer Inschrift aus dem Heraion in Samos Athen. Mitt. VII 367f. wird ein *ἱερὸς τῆς θεοῦ Πελύσιος* genannt, in dem man wohl mit Recht einen H. sieht (Cardinali 183). — Aus Smyrna haben wir eine Weihinschrift für *Ἥλιος Ἀπόλλων Κισαυλοδδηνός* (Dittenberger Syll.[2] 583), nach der dem Gott u. a. auch gestiftet wurden *στεγνὰ ἐπίπεδα καὶ ἐπ' αὐτῶν στοὰ κατῳκοδομημένη καὶ κεκεραμωμένη πρὸς τὴν οἴκησιν τῶν ἱεροδούλων καὶ τὸν θεὸν θεραπευόντων.* — Im Asklepieion von Pergamon gab es nach Fränkel Inschr. v. Perg. 251, 26 *ἱεροὶ παῖδες*, die dem Befehl des Priesters unterstanden (anders Kern Herm. XLVI 302); auch Aelius Aristides *ἱερ. λόγων α'* 30 (= II 383 Keil) und *δ'* 38 (= II 435) erwähnt sie als Hymnensänger. — Zur Sühne für des Aias Frevel an Kassandra mußten die opuntischen Lokrer 1000 Jahre lang jährlich zwei vornehme Jungfrauen nach Ilion schicken, die von den Troern getötet wurden, wenn es ihnen nicht gelang, unbemerkt in den Tempel der Athena zu fliehen. In diesem Fall wurden sie H. der Göttin: *εἰ δέ τινες ἐκφύγοιεν ἀνελθοῦσαι λάθρα εἰς τὸ τῆς Ἀθηνᾶς ἱερόν, ἱέρειαι ἐγένοντο· ἔσαιρον γὰρ αὐτὸ καὶ ἔρραινον, τῇ δὲ θεῷ οὐ προσήρχοντο, εἰ μὴ νύκτωρ· ἦσαν δὲ κεκαρμέναι, μονοχίτωνες καὶ ἀνυπόδητοι.* In späterer Zeit seien statt der Jungfrauen einjährige Kinder mit ihren Ammen nach Ilion geschickt worden (Timaios frg. 66 bei Tzetz. ad Lycophr. 1141). Noch bis nach dem zweiten phokischen Krieg erfüllten die Lokrer diese Pflicht (s. die Zeugnisse bei Gruppe Griech. Mythol. 310, 1; vgl. Nilsson Griech. Feste 60).

Zahlreiche mythische und historische Überlieferungen bezeugen H. für das delphische Heiligtum (C. O. Müller Die Dorier I[2] 256ff.): *Μάχη τε οἱ Δρύοπες ὑπὸ Ἡρακλέους ἐκρατήθησαν καὶ τῷ Ἀπόλλωνι ἀνάθημα ἤχθησαν ἐς Δελφούς* (Paus. IV 34, 9; s. o. Bd. V S. 1749), ebenso wie Herakles aus der Kriegsbeute von Oichalia nach Soph. Trach. 183 und 245 einige Frauen darbrachte, *ἀπαρχὰς θεοῖσι τοῖς ἐγχωρίοις.* Die Phoenissen in des Euripides gleichnamigem Drama nennen sich (202ff.): *ἀκροθίνια Λοξίᾳ Φοινίσσας ἀπὸ νάσου, Φοίβῳ δούλα μελάθρων* (vgl. 282), die Scholien zu 202. 224. 236 bezeichnen sie denn auch direkt als *ἱερόδουλοι.* Ion, den einst die Priesterin als Findling im Heiligtum aufgezogen hatte, sagt bei Euripides (309) von sich: *τοῦ θεοῦ καλοῦμαι δοῦλος εἰμί τ', ὦ γύναι*, worauf ihn Kreusa fragt: *ἀνάθημα πόλεως ἤ τινος πραθεὶς ὕπο* (vgl. 101ff., wo er über seine Tätigkeit als Tempeldiener spricht). Die Epigonen weihten nach der Einnahme Thebens neben anderen Kriegsgefangenen auch des Teiresias Tochter Daphne oder Manto dem Apollon (Diod. IV 66. Paus. IX 33, 2. VII 3, 1, vgl. Gruppe Griech. Mythol. I 78 und 88f.). Die *Γεφυραῖοι* waren *δεκατευθέντες εἰς Δελφοὺς ὑπ' Ἀθηναίων* (nach Suid. s. *Δόρυ κηρύκειον*). Rhegion ist eine Gründung von Chalkidiern, *οὓς κατὰ χρησμὸν δεκατευθέντας τῷ Ἀπόλλωνι δι' ἀφορίαν ὕστερον ἐκ Δελφῶν ἀποικῆσαι δεῦρό φασι παραλαβόντας καὶ ἄλλους τῶν οἴκοθεν* (Strab. VI 257). Ebenso weihten die Thessaler einen Menschen-Zehnten dem Apollon, der diese dann als *ἱεροὶ τοῦ θεοῦ, Δελφῶν ἄποικοι* Magnesia am Maiandros gründen läßt (die verschiedenen Überlieferungen bei Kern Die Gründungsgeschichte von Magnesia a. M. 26ff. v. Wilamowitz Herm. XXX 182). Dafür brachten dann die Magneten noch später dem Gott *ἀνθρώπων ἀπαρχὰς* dar (Plut. de Pyth. orac. 402 A, vgl. Plat. Leg. XII 946); dasselbe wird von den Eretriern (Plut. a. a. O.) und den Kretern berichtet (Plut. Thes. 16, 2 nach Aristotelès *ἐν τῇ Βοττιαίων πολιτείᾳ*): *καί ποτε Κρῆτας εὐχὴν παλαιὰν ἀποδιδόντας ἀνθρώπων ἀπαρχὴν εἰς Δελφοὺς ἀποστέλλειν.* Diese Angabe beruht vielleicht auf den Ereignissen des ersten heiligen Krieges, durch den die nach dem Homerischen Hymnos auf den Pythios aus Kreta stammenden ‚*ὀργίονες* zu Tempelsklaven degradiert' wurden (o. Bd. IV S. 2528. Gruppe Griech. Mythol. 106, 8), vgl. Aeschin. in Ctesiph. 108: *ἀναιρεῖ ἡ Πυθία πολεμεῖν Κιρραίοις καὶ Κραγαλίδαις . . . καὶ αὐτοὺς ἀνδραποδισαμένους ἀναθῆναι τῷ Ἀπόλλωνι τῷ Πυθίῳ.* Im zweiten persischen Krieg beschlossen die Griechen, die ohne Not *μηδίζοντες* dem Apollon zu zehnten (Herod. VII 132. Lykurg. Leokr. 81. Diod. XI 3. Polyb. IX 39, 5. Xen. hell. VI 3, 20. 5, 35). Der Beschluß kam zwar nicht zur Ausführung, aber er zeigt, daß damals noch die Sitte des Menschenzehnten bestand. In die hellenistische Zeit führt uns die delphische Inschrift bei Dittenberger Syll. (or.) 345: Die Delphier baten den König Nikomedes III. von Bithynien, wohl bald nach seinem Regierungsantritt 92 v. Chr., durch Gesandten um *σώματα τῷ τε θεῷ καὶ τᾷ πόλει*; die Bitte wurde ihnen gewährt, sie erhielten 30 Sklaven, deren barbarische Namen sie durch griechische ersetzten, von denen manche, wie *Φωσφόρος, Ἱεροκλῆς, Ἡλιόδωρος, Ἴων*, offenbar absichtlich wegen ihres religiösen Klanges gewählt wurden. Bei dem Namen *Ἴων* dachten sie ohne Zweifel an den mythischen Tempeldiener Apollons *κατ' ἐξοχήν* (Pomtow Philol. LIV 367). Die Sklaven wurden als Hirten für das heilige Vieh (Schafe, Ziegen, Rinder, Pferde), als Bauhandwerker, Bäcker, Metzger, *παλαιστροφύλαξ*, Tempeldiener verwandt.

Im *περίβολος* des Asklepieion bei Tithorea in der Phokis befanden sich *οἰκήσεις* für die *δοῦλοι τοῦ θεοῦ* (Paus. X 32, 12). — In der von Rouse Greek votive offerings 54 angeführten Inschrift aus Athen IG I 210 (einer Übergabeurkunde der *ταμίαι τῶν ἄλλων θεῶν*) werden mit *Ἀ]ρτέμιδος [Ἀ]γροτέρας [δ]εκάτην ἀνδραπόδων* kaum Tempelsklaven gemeint sein, sondern wohl eine aus dem Verkauf derselben gemachte Weihung (vgl. Xen. anab. V 3, 4ff.). Aristoph. Plut. 710 erwähnt einen *παῖς* (= *δοῦλός τις* Schol.) im Asklepieion. — Das Hieron der Aphrodite zu Korinth war so reich, *ὥστε πλείους ἢ χιλίας ἱεροδούλους ἐκέκτητο ἑταίρας, ἃς ἀνετίθεσαν τῇ θεῷ καὶ ἄνδρες καὶ γυναῖκες* (Strab. VIII 378, vgl. XII 559). Als der Olympionike Xenophon die Hetären, die er der Göttin für seinen Sieg gelobt hatte, darbrachte, pries sogar Pindars Muse in einem Skolion (frg. 122) die *πολύξεναι νεάνιδες, ἀμφίπολοι Πειθοῦς ἐν ἀφνεῷ Κορίνθῳ.* Weiteres o. Bd. I S. 2741, auch Odelberg Sacra Corinthia, Sicyonia, Phliasia 64f. Diese Tempelprostitution im korinthischen Aphroditekult darf wohl mit Sicherheit auf orientalischen Einfluß zurückgeführt werden. — Der *παῖς ὁ τῷ θεῷ πυρφορῶν* in einer Inschrift aus dem Asklepieion zu Epidauros (Dittenberger Syll.[2] 802 = IG IV 951 Z. 43) wird mit Recht als Tempelsklave erklärt. — Als 468/7 die Argiver Mykenai zerstörten, machten sie die Mykenäer zu Sklaven, *δεκάτην ἐξ αὐτῶν τῷ θεῷ καθιερώσαντες* (Diod. XI 65). — Von dem Asklepieion in Titane berichtet Paus. II 11, 6: *περιοικοῦσι μὲν δὴ καὶ ἄλλοι καὶ τὸ πολὺ οἰκέται τοῦ θεοῦ.* — In dem ‚Gottesurteil von Mantinea' über den Tempelraub im Heiligtum der Athena Alea liest jetzt Hiller v. Gärtringen Arkadische Forschungen (Abh. Akad. Berl. 1911) 15: *ὀσέοι ἂν χρεστέριον κακρίνε, ἒ γνοσιδίκα κριθέε τὸν χρεμάτον, πε τοῖς ϝοικιάται τᾶς θεῶ ἔναι.* — Von den Tempelsklaven des Heiligtums von Olympia ist literarisch nur ein *ξυλεύς* bezeugt (Paus. V 13, 3): *ἔστι δὲ ὁ ξυλεὺς ἐκ τῶν οἰκετῶν τοῦ Διός, ἔργον δὲ αὐτῷ πρόσκειται τὰ εἰς τὰς θυσίας ξύλα τεταγμένου λήμματος καὶ πόλεσι παρέχειν καὶ ἀνδρὶ ἰδιώτῃ.* Aus den Inschriften ist noch einiges hinzugekommen: In Listen des 2. und 3. Jhdts. n. Chr. finden wir nicht nur die Stelle des *ξυλεύς*, sondern auch einige der *σπονδαῦλαι* und *ἐπισπονδορχησταί*, sogar manchmal die des *γραμματεύς* durch H. besetzt, vgl. Dittenberger Olympia V zu 102. 121. — In Patrai berichtet Paus. VII 20, 8 über den Kult der Artemis Limnatis, deren altes Xoanon jährlich einmal von einem ihrer *οἰκέται* aus ihrem Heiligtum in Mesoa in den großen Tempel am Markt getragen wurde.

Über die Tempelsklaven des delischen Apollon handelt nach den Inschriften Homolle Bull. hell. XIV 480ff. (*ἡ ἄνθρωπος, ὑπηρέτης, αὐλητρίς* u. a.). — Paus. III 18, 4 überliefert eine Sage von Knageus: *πραθέντα ἐς Κρήτην δουλεύειν ἔνθα ἦν Ἀρτέμιδος τοῖς Κρησὶν ἱερόν.* — Das Heiligtum der Aphrodite auf dem Eryx in Sizilien war nach Strab. VI 272 *ἱεροδούλων γυναικῶν πλῆρες τὸ παλαιόν, ἃς ἀνέθεσαν κατ' εὐχὴν οἵ τ' ἐκ τῆς Σικελίας καὶ ἔξωθεν πολλοί· νυνὶ δ' ὥσπερ αὐτὴ ἡ κατοικία λειπανδρεῖ καὶ τὸ τῶν ἱερῶν σωμάτων ἐκλέλοιπε τὸ πλῆθος.* In den Verrinen Ciceros spielen die *servi Venerii*, die Verres als *servi publici* benützte, eine große Rolle (III 50. 55. 86. 87. IV 32. 104. V 141; pro Cluent. 43). In der div. in Q. Caecil. 55f. berichtet Cicero über die Ungerechtigkeit des römischen Quaestors gegen eine *liberta Veneris Erycinae.* Aus Diod. IV 83 schließt man, daß sich auch Tempelhetären unter den H. befanden. Jedenfalls ist dieser Aphroditekult orientalischen, und zwar phönizischen Ursprungs.

Aus dem römischen Sprachgebiet sind nur wenige Beispiele zu erwähnen: so die zahlreichen Martiales in Larinum, *ministri publici Martis atque ei deo veteribus institutis religionibusque Larinatium consecrati* (Cic. pro Cluent. 15, 43). — Zwei Inschriften in Pola CIL V 170 und 244 sind nach Mommsen zu CIL V 8139 auf *servi Minervae* der Insula Minervia bei Pola zu beziehen. — Die Weihinschrift aus Apulum (CIL III 1079) ist von einem *libertus numinis Aesculapi* gesetzt. — Das *Ver sacrum* läßt sich den Koloniegründungen unter dem Schutz des delphischen Apollon (s. o.) vergleichen (Wissowa Rel. u. Kult. d. Röm. 132), vgl. Dion. Hal. Antiqu. Rom. I 16.

Der Vollständigkeit halber seien noch angeführt Plut. amat. 21, Steph. Byz., Hesych., Suid. s. *Δούλων πόλις* (*Ἱεροδούλων πόλις, ἐν ἧ εἷς μόνος ἐλεύθερός ἐστι*) und Firm. Mat. astron. 8, 21. 11 (von einer bestimmten Konstellation heißt es: *erunt aeditui, custodesque templorum vel qui sacrorum officiis deputentur aut hieroduli*).

Aus dem Kaiserkult erklärt es sich, daß in einer Inschrift aus Larisa in Thessalien (*Ἐφημ. ἀρχ.* 1910, 355) die Schenkung eines Gutes an Augustus so ausgedrückt wird: *Αὐτ]οκρ[άτορι Καί]σαρι [θ]εῶι, θεοῦ [υἱῶι Σ]εβαστῷ . . . Γ. Ἰούλιος Σεβαστοῦ ἀπελεύθερος Ἀπολλοφάνης . . . [ἀνέθη]κεν [ἱ]ερὰν [κ]τῆσιν, καὶ τὰ ἐν αὐτῇ σώματα καὶ θρέμματα.*

In den hier aufgezählten sicheren Zeugnissen für H. handelt es sich um Unfreie, die durch Geburt, Weihung, Kauf, Asylrecht des Heiligtums für Sklaven u. a. in einem Abhängigkeitsverhältnis zu einem Gott, bezw. einem Heiligtum stehen, wie dies auch schon in dem Wort *ἱερόδουλος* liegt. Der Grad der Abhängigkeit, die Verpflichtungen, die sich für sie daraus ergaben, mögen in den verschiedenen Fällen recht verschieden gewesen sein. Aus der Nachricht, daß die H. im pontischen Komana nicht verkauft werden konnten, darf man für die großen altkleinasiatischen Heiligtümer schließen, daß ihre H.-Massen nicht Sklaven im engeren Sinne, sondern Leibeigene, Hörige waren, die, auf der *ἱερὰ χώρα* ansässig, zu bestimmten Leistungen und Abgaben an den Tempel verpflichtet waren. Auch manche der mythischen Berichte aus Hellas mögen an solche Hörigenverhältnisse anknüpfen (Schöman-Lipsius Gr. Altert. I[4] 139), aber die meisten Angaben aus

historischer Zeit scheinen mir wirkliche Sklaverei zu bezeugen, aus welcher Befreiung nur durch einen formellen Freilassungsakt möglich war (vgl. die *liberta Veneris Erycinae* und den *libertus numinis Aesculapi* in Apulum). Schon daraus ergibt sich, daß die Boeckhsche Gleichsetzung von H. und Freigelassenen (Kl. Schr. VII 579ff.) nicht zutrifft. Mit Recht verwirft daher Cardinali 173 die seit Boeckh üblich gewordene Ausdrucksweise ‚Freilassung durch Hierodulismus' statt ‚Freilassung durch Weihung oder Verkauf an einen Gott' (s. z. B. L. Mitteis Reichsrecht u. Volksrecht 100. 374). Entstanden zu denken ist diese religiöse Form der Freilassung allerdings aus der Schenkung oder dem Verkauf eines Sklaven als H. an ein Heiligtum; das bedeutete sicher schon eine Verbesserung seines Loses. Aber allmählich wurde diese Übergabe an die Gottheit nur zu einer Fiktion, die den Zweck hatte, die Freilassung unter göttlichen Schutz zu stellen (s. o. Bd. VII S. 97f. Calderini La manomissione e la condizione dei liberti in Grecia [1908] 96ff.). Es ist sehr fraglich, ob man unter den hier in Betracht kommenden Inschriften noch einige für den Hierodulismus in Anspruch nehmen kann (Cardinali 172 Anm. Calderini 97), einen Rest sehen z. B. die Herausgeber in einer Inschrift aus Lebadea, Rec. d. inscr. jurid. gr. II 238f., in der dem Freigelassenen gewisse Verpflichtungen gegenüber seinen Schutzgöttern auferlegt werden.

Unter den H. des pontischen Komana befanden sich nach Strabon zahlreiche Hetären, dasselbe wird von den stark orientalisch beeinflußten Aphroditeheiligtümern in Korinth und auf dem Eryx berichtet; auch für ein ägyptisches Hieron war dies vielleicht aus einem Papyrusfragment zu erschließen. Diese Nachrichten in Verbindung vielleicht mit denen über die semitischen Kedēschîm und Kedēschōth (= Heilige) haben dazu geführt, in allen Fällen sakraler Prostitution, wie sie uns in zahlreichen orientalischen, aber auch in einigen von diesen beeinflußten griechischen Kulten (vgl. das Gelübde der epizephyrischen Lokrer bei Iustin. XXI 3) entgegentritt, von Hierodulie zu sprechen. Wenn freie Mädchen einer Göttin des Geschlechtslebens das Opfer ihrer Jungfrauschaft bringen mußten, so kann man sie deswegen so wenig H. nennen (so noch Hild 172), wie die Jungfrauen, die als *ἄρκτοι* der brauronischen Artemis eine Zeitlang, *πρὸ γάμων*, dienten (Gruppe a. a. O. I 44).

Von unserer Betrachtung ausgeschlossen hatten wir bisher einige Zeugnisse, in denen das Wort *ἱ.* offenbar in metaphorischer Bedeutung gebraucht ist (Cardinali 174f.). Wie *δοῦλος τοῦ Θεοῦ* im Christentum eine sehr geläufige Formel ist, so konnten auch schon die Alten von Dienern Gottes in übertragenem Sinne sprechen (Kreuser 27). Diese Bedeutung hat auch *ἱ.* angenommen: im Pap. Lugd. D 1, 22 und Par. 30, 26 werden zwei durchaus freie Angehörige des Tempelpersonals des Sarapeums zu Memphis, die ‚Zwillinge', als *ἱ.* bezeichnet. Während Preuschen Mönchtum und Sarapiskult[2] 47f. in ihnen Kedeschen sieht, weist dies W. Otto a. a. O. I 316, 3 zurück und lehnt mit Recht zugleich die Erklärung als Tempelsklavinnen ab (I 116. II 299, 3. Calderini 117). Dazu paßt sehr gut, daß in einer stadtrömischen Inschrift aus der Zeit Caracallas ebenfalls ein freier Verehrer des Sarapis sich *ἱ.* nennt (IG XIV 1024): *Ὑπὲρ σωτηρίας αὐτοκράτορος . . . Διὶ Ἡλίῳ Μεγάλῳ Σαράπιδι Γ. Ἀβίδιος Τροφιμιανὸς ἱερόδουλος πάσης ἱεροδουλίας εὐξάμενος ἀνέθηκα.* Die Erklärung von *ἱεροδουλία* macht hier Schwierigkeiten ebenso wie in der Inschrift aus dem Sarapisheiligtum in Ostia IG XIV 914: *. . . Διὶ Ἡλίῳ Μεγάλῳ Σαράπιδι . . . Μ. Αὐρήλιος Ἥρων νεωκόρος τοῦ ἐν Πόρτῳ Σαράπιδος, ἐπὶ Λαργινίῳ Βειταλίωνι ἀρχιυπηρέτῃ καὶ καμεινευτῇ καὶ Αὐρηλίῳ Ἐφήβῳ καὶ Σ[α]λωνίῳ Θε[ο]δότῳ ἱεροφώνοις καὶ καμεινευταῖ[ς κ]αὶ* (?) *τῇ ἱεροδουλείᾳ, ἀνέθηκεν ἐπ' ἀγαθῷ.* Auch die *ἱ.* eines Tempels der Thoëris in Hibeh Pap. I 35 gehören hierher. Cardinali 175 zieht ferner noch für die metaphorische Bedeutung von *ἱ.* heran: Dittenberger Syll. (or.) 203 aus dem Heiligtum des *θεὸς μέγιστος Ἑρμῆς Παότπνουφις* in Pselchos: *Ἀσκληπιάδου ἱεροδούλου τὸ προσκύνημα ὧδε παρὰ τῷ κυρίῳ Ἑρμῇ* und CIG 2327 (von einer der Kykladen): *Ἱερόδουλε Αὖ[λ]ε Καστρίκιε χρηστὲ χαῖρε.*

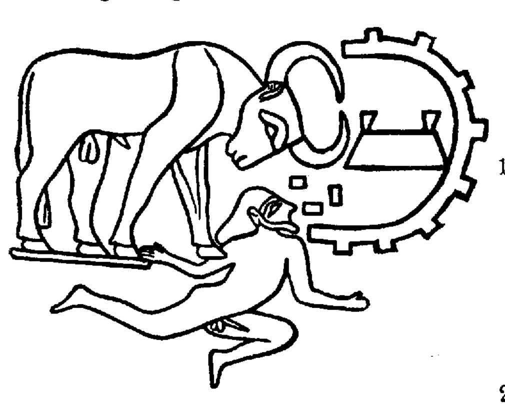
Für höchst unsicher halte ich alles, was über H.-Darstellungen in der antiken Kunst geschrieben worden ist; es verlohnt sich nicht, darauf einzugehen.

Vgl. A. Hirt Die Hierodulen, mit Beilagen von Boeckh [= Kl. Schriften VII 575ff.] und Buttmann, Berlin 1818. Kreuser Der hellen. Priesterstaat mit vorzüglicher Rücksicht auf die Hierodulen, Mainz 1822. A. Baumstark Pauly R.E. III 1312ff. Hermann-Stark Lehrb. der griech. Antiquitäten II[2] 107f. Hild in Daremberg-Saglio III 171ff. Cardinali Note di terminologia epigrafica, II. *Ἱεροί*, Rendic. d. r. accad. d. Lincei, scienze morali, Ser. V 17 (1908) 165ff. [Hepding.]

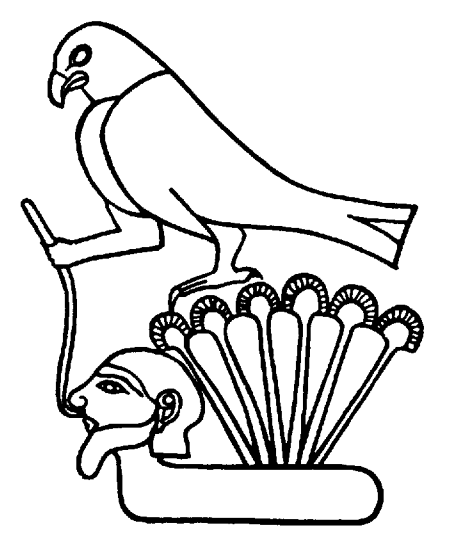
Hieroglyphen. Mit dem Wort H. bezeichnen wir nach dem Vorgange der klassischen Schriftsteller die aus Bildern von Menschen, Tieren, Pflanzen und Gegenständen zusammengesetzte Schrift der alten Ägypter. Die Zahl der zu dieser Schrift verwendeten Bilder beträgt etwa 3000, von denen rund 300 im häufigen Gebrauch waren. Die Schrift läuft — in senkrechten oder wagrechten Zeilen — gewöhnlich von rechts nach links, nur selten — zu besonderen dekorativen Zwecken — läßt man sie von links nach rechts verlaufen. Die Köpfe der Menschen und Tiere sehen dabei nach dem Anfange der Zeilen hin.

Entstanden ist die H.-Schrift aus einer Bilderschrift, die den skandinavischen Felsenzeichnungen oder den Bilderschriften der nordamerikanischen Indianer ähnlich gewesen sein mag. Diese älteste Bilderschrift der vorhistorischen Ägypter ist uns verloren; sie wird auf Denkmälern der historischen Zeit nur noch vereinzelt, absichtlich archaisierend angewandt. Eine derartige Inschrift zeigt Abb. 1 (S. 1469); sie bedeutet: der (als Stier dargestellte) König hat eine feindliche Stadt (die durch ein darinstehendes Gebäude dem Ägypter kenntlich war), erobert und zerstört. Diese Art der Schrift gibt natürlich nur den beabsichtigten Sinn, nicht aber einen bestimmten Wortlaut wieder; sie ist von der Sprache gänzlich unabhängig und kann auch von jedem, der des Ägyptischen nicht mächtig ist, verstanden werden. Doch war zum eingehenden Verständnis

einer solchen Schrift ein mündlicher Kommentar notwendig. Ging derselbe verloren, so wurde das



Schriftbild so gut wie wertlos. Ein weiterer Übelstand war der, daß man Eigennamen, Tätigkeiten und Abstrakta gar nicht oder doch nur unvollkommen wiedergeben konnte. Die Ägypter haben sich da nun folgendermaßen geholfen, daß sie anstelle eines schwer wiederzugebenden Wortes das Bild eines anderen einsetzten, das dieselben Konsonanten enthielt, wie das zu bezeichnende, ohne jede Rücksicht auf die Vokale, die die beiden Worte hatten. Durch diesen Schritt verläßt die H.-Schrift den Boden der reinen Bilderschrift und bleibt natürlich nur noch für einen der Sprache Kundigen verständlich. Diese Stufe zeigt uns die zweite Inschrift Abb. 2: der (als Falke dargestellte) König hat aus dem Lande der (durch ihren Typus hinreichend gekennzeichneten) Feinde 6000 Gefangene weggeführt. Hier ist die



Zahl 6000 durch das sechs mal gesetzte Blatt wiedergegeben, da das Wort für Blatt dieselben Konsonanten besitzt wie das Wort für tausend. ‚Aus dieser Verwendung von Wortbildern zur Schreibung bestimmter anderer Worte hat sich dann sehr früh auch eine weitergehende herausge-

bildet, bei der die einzelnen Wortzeichen zu rein phonetischen Zeichen werden, die man in jedem Worte das die betreffenden Konsonanten enthält, benutzen kann.' (Erman Gramm.[3] § 19). So z. B. das Bild für das *Brettspiel mn* zur Schreibung des $m+n$ in **mônṯu Gott mont*, **mênet täglich*, **smînet feststellen*, **ḥósmen Natron*, **emnóḏ Brust* u. ä. Dem würde etwa entsprechen, wenn wir das Bild einer Wage außer zur Wiedergabe von Worten wie Weg, Wiege und Woge auch zur Schreibung der Konsonanten w + g in Verben wie wagen und bewegen benutzen wollten. Von hier aus war es nur noch ein Schritt, wenn die Ägypter Zeichen für einsilbige Worte, deren zweiter Radikal ein Halbvokal (*j* oder *w*) oder der schwächste Hauchlaut (der Spiritus lenis) war, als einfache Buchstabenzeichen verwandten; so z. B. **ro'* Mund für *r*, **šêj* See für *š* usw. Trotz dieser gewaltigen Errungenschaft, die phonetischen Elemente ihrer Sprache in einzelne Konsonanten, aufzulösen, sind die Ägypter nie zur reinen Buchstabenschrift durchgedrungen, sondern sie benutzen nach wie vor ihre alten Wortzeichen neben den neugewonnenen 24 Konsonantenzeichen und verbinden sie in ganz eigenartiger Weise miteinander; so schreiben sie z. B. das Wort *'*ônet Tal* erst mit dem Buchstabenzeichen ', dann mit dem Wortzeichen *'n* und lassen dahinter die beiden alphabetischen Zeichen *n* und *t* folgen. Das Wortbild stellt sich also folgendermaßen dar: *'–'n–n–t*, wobei unserem Empfinden nach das Wortzeichen *'n* gänzlich überflüssig ist, während es für den Ägypter vielleicht die Hauptsache war.

Außer diesen phonetischen Zeichen gibt es in der H.-Schrift nun noch Deutzeichen, die sog. Determinative, die am Wortende stehen; sie haben keinerlei phonetischen Wert, sondern sollen nur das Lesen der vokallosen Schrift erleichtern; so ist z. B. die Konsonantengruppe *prjt* mit dem Zusatz von drei Körnern **prêjet Korn*, mit dem Bilde einer Sonne **prôjet Frühjahr*, mit zwei schreitenden Beinen **párjet hinausgehen* zu lesen.

‚Von der hier geschilderten Grundlage hat sich die ägyptische Schrift nie losgelöst und ist trotz ihrer reichen Entwicklung im Grunde immer nur eine phonetisch ergänzte Bilderschrift geblieben. Daher die uns befremdende Gleichgültigkeit in der Bezeichnung der Laute (keine Vokale, unvollständige Bezeichnung der Konsonanten); denn Wortzeichen und Determinativa halfen dem Leser schon genügend zum Verständnis; für Leser wie wir, die die Sprache nicht kennen, waren die H. ja überhaupt nicht bestimmt.' (Erman a. a. O. § 21.)

Mit H. hat man, wenn wir von der ältesten reinen Bilderschrift absehen, vom Beginn des dritten vorchristlichen Jahrtausends bis in die späte römische Kaiserzeit geschrieben; die letzte datierte hieroglyphische Inschrift ist unter Decius abgefaßt, die älteste, uns verständliche längere Inschrift stammt aus der Zeit von etwa 2900 v. Chr.

Durch das Schreiben mit dem Binsenpinsel auf Papyrus nehmen die H. bereits sehr früh eine abgerundete kursive Form an, die wir hieratisch zu nennen pflegen. Das Hieratische selbst spaltete sich später in eine steife Buchschrift und eine stark abgekürzte, im täglichen Verkehr angewandte Kursive, das Demotische.

Neben der gewöhnlichen H.-Schrift begann man etwa seit dem 19. Jhdt. eine spielende Schriftgattung hier und da anzuwenden, die die einzelnen Schriftzeichen in den seltsamsten übertragenen Bedeutungen verwertet, und welche man nur als Rebusschrift bezeichnen kann. In der späteren Zeit, namentlich unter den Ptolemäern und römischen Kaisern gewann diese änigmatische Schrift eine große Bedeutung, und Clemens Alexandrinus charakterisiert die H.-Schrift des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts durchaus treffend, wenn er sagt: *ἡ μέν ἐστι διὰ τῶν πρώτων στοιχείων κυριολογική, ἡ δὲ συμβολική. τῆς δὲ συμβολικῆς ἡ μὲν κυριολογεῖται κατὰ μίμησιν, ἡ δ ὥσπερ τροπικῶς γράφεται, ἡ δὲ ἄντικρυς ἀλληγορεῖται κατά τινας αἰνιγμούς.* Die Erklärungen der H.-Schrift von Diodor, Plutarch, Eusebius und vor allem von Horapollon *) beziehen sich zumeist auf solche änigmatischen Schreibungen. Durch diese Angaben ließen sich die ersten modernen Entzifferer irre führen und alle ihre Versuche, die alte Schrift wieder zum Reden zu bringen, mußten scheitern. Auf die verschiedenen Deutungsversuche einzugehen, ist hier nicht der Ort; zudem haben sie für uns nur noch historisches Interesse. Den ersten richtigen Ansatz zur Entzifferung machte der Däne Zoëga, welcher erkannte, daß in Beischriften zu Königsdarstellungen die in den Ring (⊂⊃) eingeschlossenen Zeichen den Namen des betreffenden Königs enthalten müßten. Erst nach der Auffindung des hieroglyphisch, griechisch und demotisch abgefaßten dreisprachigen Steines von Rosette gelang es dann François Champollion, im hieroglyphischen Text die Namen des Ptolemäus und der Kleopatra und vermittelst der hierdurch gewonnenen alphabetischen Zeichen eine ganze Reihe weiterer Namen von Ptolemäern und römischen Kaisern, schließlich auch von ägyptischen Pharaonen zu bestimmen und festzustellen, daß die Sprache der alten Ägypter im wesentlichen dieselbe sei, wie die von den Kopten mit griechischen Buchstaben geschriebene. Mit diesen Entdeckungen hat Champollion den Grundstein zur endlichen Entzifferung dieser uralten Schrift und zum Verständnis der in ihr geschriebenen Sprache gelegt.

Für alles Weitere siehe: Erman Altägyptische Grammatik[3] (Berlin 1911) § 16—89; für das Hieratische: Möller Hieratische Paläographie (Leipzig 1909ff.); für das Demotische: Griffith Rylands Papyri Bd. III; für die Entzifferung: H. Hartleben Champollion und sein Werk (Berlin 1906) Bd. I Kap. 7. [Burchardt.]

*) Die Hauptstellen der klassischen Schriftsteller, die von den H. handeln, sind folgende: Herod. II 102. 106. 125. 136. 141. Diod. I 45. 47. 49. 55. 64. 81. Strab. XV 1113. 1138. XVII 1171. Tac. ann. II 60. Plin. n. h. XXXVI. 8. Ammian. Marc. XVII 4. XXII 15. Dio Chrysost. orat. XI p. 161. Aristid. II 297 K. Plat. Tim. 23. Clem. Alex. Strom. V 4 p. 657. V 7 p. 670. Galen. *Πρὸς τὰ ἀντειρημένα κτλ.* (contra Iulian.) XVIII 247 (nach Kühn). Auch Plut. de Isid. cap. 56 (Parthey). Horapollo, Hieroglyphica.

Ἱεροί. Der Gebrauch des Wortes *ἱερός* ist sehr ausgedehnt. Hier finden nur die Stellen Berücksichtigung, an denen *ἱερός*, etwa wie ein Titel, eine bestimmte äußere Stellung bezeichnet, nicht solche, die *ἱ.* nur als Epitheton ornans aufweisen. Die fast durchweg inschriftlichen Zeugnisse sind nicht immer geeignet, festbegründete Schlüsse zuzulassen. In einem Falle aber sind wir über die *ἱ.* recht gut unterrichtet.

In Andania in Messenien treffen wir eine fest organisierte Behörde der *ἱ.* an. Es sind nicht Priester (ihre Amtstracht ist freilich fast priesterlich; Zeile 14 d. unt. zit. Inschr. *στεφάνους δὲ ἐχόντω οἱ μὲν ἱεροὶ καὶ αἱ ἱεραὶ πῖλον λευκόν*; *πῖλος* etwa = wollene Binde, vgl. Sauppe 271), sondern sie nehmen eine Mittelstellung zwischen diesen und den im Kult sonst tätigen, niederen weltlichen Beamten ein (vgl. die Mysterieninschrift bei Dittenberger Syll.[2] 653 = Prott-Ziehen Leg. Graec. sacr. 58; dazu d. Kommentar von Sauppe Abh. d. Kgl. Gesellsch. d. Wiss. Göttingen VII 1859, 217ff. = Ausgew. Schrift. 1896, 261ff.). Ihre Zahl ist unsicher, jedoch muß sie verhältnismäßig groß gewesen sein, weil aus den *ἱ.* zwanzig Stabträger (*ῥαβδοφόροι*) und auch Mystagogen gewählt worden sind (Z. 41 *ῥαβδοφόροι δὲ ἔστωσαν ἐκ τῶν ἱερῶν εἴκοσι*; Z. 147 *προγραφόντω δὲ ἐκ τῶν ἱερῶν καὶ ῥαβδοφόρους ..., ὁμοίως δὲ καὶ μυσταγωγούς*). Die Wahl dieser Beamten wird vollzogen auf Grund der Phyleneinteilung durchs Los (Z. 6 *ἄλλον ἀντὶ τούτου κλαρωσάτω ἐκ τᾶς αὐτᾶς φυλᾶς*; Z. 130 *τοὺς ἱεροὺς κλαροῦσθαι*) für die Dauer von einem Jahre (vgl. Sauppe a. a. O. 290). Vorbedingung für ihre Zulassung ist natürlich, daß die zu erwählenden *ἱ.* in die Mysterien eingeweiht sind, da sie ja sonst die Überwachung der Feiern, wie sie von ihnen gefordert wird, nicht ausüben können. Sind die *ἱ.* gewählt, so erfolgt sofort ihre Vereidigung (Z. 1ff.). Aus ihrem Eide ersehen wir: sie haben dafür Sorge zu tragen, daß die Mysterienfeier *rite* begangen wird. Der Eid lautet: *Ὀμνύω τοὺς θεούς, οἷς τὰ μυστήρια ἐπιτ[ελε]ῖται, ἐπιμέλειαν ἕξειν, ὅπως γίνηται τὰ κατὰ τὰν τελετὰν θεοπρεπῶς καὶ ἀπὸ παντὸς τοῦ δικαίου, καὶ μήτε αὐ[τ]ὸς μηθὲν ἄσχημον μηδὲ ἄδικον ποιήσειν ἐπὶ καταλύσει τῶν μυστηρίων μηδὲ ἄλλῳ ἐπιτρέψειν, ἀλλὰ κατακολουθήσειν τοῖς γεγραμμένοις, ἐξορκίσειν δὲ καὶ τὰς ἱερὰς καὶ τὸν ἱερῆ κατὰ τὸ διάγραμμα.* Die *ἱ.* unterstehen der Behörde der Zehnmänner (Z. 32. 164ff.), haben aber im übrigen eine durchaus selbständige Stellung. Im einzelnen werden uns noch folgende Pflichten und Rechte mitgeteilt. Die *ἱ.* haben den Priester, die *ἱεραί*, d. i. die den *ἱ.* entsprechenden weiblichen Beamten, endlich den Aufseher dieser Frauen, den *γυναικονόμος*, zu vereidigen (Z. 5ff. 26f.). Ferner gehören zu ihren besonderen Obliegenheiten die Vorbereitungen für die Feiern; so haben sie z. B. die Lieferung der notwendigen Tiere dem Mindestbietenden zu übergeben und sonstige Verdingungen vorzunehmen. Ist schlecht geliefert, haben sie das Erforderliche selbst zu beschaffen (Z. 64ff. 109). Sie bestimmen genau die Grenzen für den Raum, den die Zelte der Festteilnehmer einzunehmen haben (Z. 34ff.), setzen auch sonst Grenzen fest, z. B. für den Marktplatz (Z. 99), für den Platz, der als Asyl für flüchtige Sklaven gelten soll (Z. 80). Sie engagieren die Festmusik (Z. 73 *οἱ ἱεροὶ προγραφόντω, κατ' ἐνιαυτὸν .. αὐλητὰς καὶ κιθαριστάς*), treffen Bestimmungen über Kleider und Schmuck

(Z. 14f. 25), über die Beschaffenheit der Zelte (Z. 34f.). Sie haben die heiligen Schriften und Geräte in Verwahrung (Z. 11f. 88ff.). Von ihnen wird auch das Festmahl veranstaltet (Z. 95ff.). Außerdem haben sie die Gerichtsbarkeit bei allen Vergehen, die in der Zeit der Mysterienfeiern am heiligen Orte von den Festteilnehmern begangen werden (Z. 44. 52. 62. 76. 79. 102. 106. 111). Ihre Strafen bestehen in Ausschließung von den Mysterien, Geldbußen oder auch Züchtigungen, die sofort durch das Kollegium der Stabträger vollstreckt werden (Z. 40. 43. 165ff.). Jedoch haben sie die Verpflichtung, ihre Beschlüsse im Prytaneion schriftlich anzuzeigen, auch im Heiligtum selbst die Bestrafungen aufzuzeichnen (Z. 112f.).

Eine ähnliche Stellung wie die eben geschilderten Beamten mögen die *ἱ.* in Elea eingenommen haben. Dort beteiligen sie sich neben dem Volke an einer Dedikation (Bull. hell. IV 1880, 380 *ὁ δῆμος καὶ οἱ ἱεροὶ ἐτίμησαν Μόσχον Μόσχου τριηραρχήσαντα*; s. auch Gerlach Griech. Ehreninschr. 1908, 17). In Aphrodisia dediziert ein *ἱερός* 122000 Denare der Aphrodite (Revue des étud. grecques XIX 1906, 242. Col. II 1, 11f. *Ἴθαρος Μενίππου, ἱερὸς, εὐσεβῶς δὲ καὶ εὐσυνειδ[ήτ]ως ἔχων πρὸς τὴν οὐρανία[ν Ἀ]φροδίτην, καὶ ἀνατεθεικὼ[ς α]ὐτῇ εἰς σπονδὰς καὶ θυσίας καὶ ἑστιάσεις τῶν πολειτῶν ἀργυρίου δηναρίων μυριάδες* (sic) *δέκα δύο καὶ δηνάρια δισχε[ί]λια*; nicht zutreffend bemerkt Reinach zur Stelle a. a. O. 243 *ἱερος c'est-à-dire esclave sacré d'Aphrodite*; vgl. Cardinali Note di terminologia epigrafica, Rendic. d. r. accad. d. Lincei, Ser. V 17, 1908, 183, 4). In diesen Inschriften wird man die *ἱ.* als ordnungsmäßige Beamte ansehen dürfen. Wahrscheinlich auch in Tenos (CIG 2339 b *ἐπὶ .. ἱεροῦ Πυθίωνος*). Ebenfalls ein Kultbeamter scheint der *εἱρος* in Ambrakia zu sein (CIG 1798 *Ἀπολλώνιος Πολυστράτου, εἱρός*). In Chalkedon sind die *ἱ.* priesterliche Beamte (Dittenberger Syll.[2] 595 *ποταγόντο δὲ το[ὶ ἱεροὶ τοὶ ἑκαστάκι γινόμενοι τὰ ἱερεῖα ἅ κα [δέηι θυσιάζει]ν ποτὶ τὸν βωμὸν τὸν τῶν θε[ῶν τῶν] δυώδεκα καὶ ποιοῦντο τὰν θυσίαν*). In Smyrna ist die Bezeichnung *ἱ.* anscheinend in mehrfachem Sinne gebraucht. Zu der eben besprochenen Gruppe möchte ich mit Cardinali 183 rechnen CIG 3152, 8 u. 3162, 32 *ἐπὶ τοῦ ἱεροῦ Εὐάρεστος*. Anders sind die übrigen Zeugnisse von Smyrna (CIG 3394 *Ἰκίου τοῦ Εὐημέρου, ἱεροῦ Σμυρναίων*; Le Bas-Waddington Inscriptions d'Asie Mineure (= Le Bas Voyage archéologique en Grèce et en Asie Mineure, part. V. VI. VII) 1522a *Ἐλπιδιανὸς ἱερὸς τό[ν] ἴδιον δεσπ[ό]την*; CIG 3152, 7 *[ἐπὶ τῆς δι]ατά[ξ]ε[ω]ς Ῥοῦφος ἱερός*?) zu deuten. Es müssen Sklaven sein, die von ihren Herren freigelassen, aber unter den Schutz eines Heiligtums gestellt oder zum Tempeldienst bestimmt sind. Die Verbindung zwischen dem Freigelassenen und seinem Herrn braucht nicht völlig gelöst zu werden (vgl. Cardinali a. a. O. 182). Diese Freien genießen nicht volles Bürgerrecht. In einer Inschrift von Ephesos werden sie zusammen mit andern, die auch nicht das volle Bürgerrecht besitzen, genannt (Le Bas-Waddington a. a. O. 136a, 43ff. = Dittenberger Syll.[2] 329 *ἔδοξεν τῷ δήμῳ ... εἶναι δὲ καὶ τοὺς ἰσοτελεῖς καὶ παροίκους καὶ ἱεροὺς καὶ ἐξελευθέρους καὶ ξένους .... πάντας πολίτας ἐφ' ἴσῃ καὶ ὁμοίᾳ*; vgl. auch Ancient greek inscriptions in the Brit. Mus. III ed. by Hicks 589a *[Ἐ]πὶ ἀργυρώμα[τος ....]νίδου ἱεροῦ*; 589b *σπο[ν]δοποι[οῦν]τ[ος Θ]εοπόμ[που, ἱε]ροῦ*; ähnlich 578c; s. dazu Proleg. S. 85f.). Dieselbe Art von *ἱ.* treffen wir in Delos (CIG 29͜3b, 35 *Θεόδωρος ὁ αὐτοῦ ἱερός*) und Mytilene an (Athen. Mitt. XI 271, 7 [*ὁ δεῖνα*] *ἱερὸς Μ. καὶ Φιλίω θρεπτός*). In Samos scheint der *ἱερός* ein Hierodule zu sein (Athen. Mitt. VII 368 *ἐν τῷ μεγάλῳ νειῷ ὅσα ἐν [τ]ο[ῖ]ς μέρεσιν ἀνεγίγνωσκεν ἐκ τοῦ βιβλίου τοῦ σεσημασμένου, καὶ ὁ ἱερὸς τῆς θεοῦ Πελύσιος ἀπέφαινεν ὄντα πλὴν τῶν[δ]ε*). In andern Fällen mögen die Mysten *ἱ.* genannt sein (Le Bas-Foucart = Le Bas Voyage arch. en Grèce et en Asie Mineure II 235 Geronthrae .. *σθένης ἱερὸς χαῖρε*; 249 Pyrrhichos *Σοφιδοῖ ἱαρά, [χ]α[ῖρε]*; 255 Teuthrone *Ἀριστονίκα ἱερά, χαῖρε*; 291 = CIG 1487 Phera in Messenien *Ἀθάπτων ἱερὸς Βούριος χαῖρε*; IG XIV 984 Rom *Κατὰ κέλευσιν θεοῦ Δολιχηνοῦ ἀνέστησα[ν και' Ἀθηνέου] τοῦ ἱεροῦ*; vgl. Cardinali a. a. O. 176. 184. Anders urteilt Kern Hermes XLVI 1911, 302). Hierher gehören wohl auch die *ἱ.* der Inschriften aus dem Heiligtum der Leto und des Apollon Lairbenos bei Ramsay Cit. and Bishopr. of Phrygia I 147f. n. 38 *Δ[ιονύσιος? Ἀπολ]λωνίδου Διδύμου ἱερὸς καὶ [Μελτίνη] ἡ γυνή μου ....*; n. 45 *[Ἀτ]θεὶς Ἀγαθημέ[ρ]ου ἱερά ...*; n. 49 *Σόφρον ἱερός ..*; n. 51 *[Ἀσκλ]ηπιάδης Ἀττά[λου ἱ]ερός ..*; n. 54 *Ἀσκλᾶ[ς δὶς καὶ Ἀπολλώ]νιος Ἀ[πολλοδότου] ἱερὸς; .*; vgl. Cardinali a. a. O. 168. 178ff. 184.

Die Bezeichnung *ἱ.* hat also verschiedenen Sinn. In einer Reihe von weiteren Zeugnissen vermögen wir nicht anzugeben, was *ἱερός* bedeutet; und von den Gelehrten sind da, wie auch über einige der obigen Inschriften, die verschiedensten Ansichten geltend gemacht worden. Es lohnt sich nicht, auf sie näher einzugehen. Cardinali a. a. O. 168ff. hat sie ausführlich besprochen. CIG 13 Gerania in Messenien *ἱαρὸς Χαροπ[ῖ]νος · ἱαρ[ὸς] Ἀριστόδαμος*; 3842b Aizanoi *Διὶ καὶ τοῖς Κυρίοις Κάρπων Αἰνήου ἱερὸς ἀνέθηκεν*; Athen. Mitt. X 278 = Ramsay a. a. O. I 190, 73 Tralles (Ramsay: Heraklea Salbake) *Ἄδραστος Ἀδρά[σ]του τοῦ Ἀδράστου Δαμάλων ἱερός*; Fränkel Pergam. Inschriften 572 *Ἀπολλωνίδης ἱερὸς, Γάϊος ἱερός*; Kern Inschr. v. Magnesia 310 *τοῦ Ἐπιγόνου ἱεροῦ*. Hiller v. Gaertringen Inschr. v. Priene n. 313, 243 *Ὁ τόπος Δημυλᾶ ἱεροῦ*; 578 *ὁ τόπος Παμφίλου ἱεροῦ Σ.* (313, 577 ist die Lesung unsicher; Hiller v. Gaertringen liest *Ἱέρων*.). Ferner ein *ἱερὸς Ἀπολλώνι[ος]* aus Drama bei Merzides *Αἱ χῶραι τοῦ παρελθόντος καὶ αἱ ἐσφαλμέναι τοποτεθήσεις των* Athen 1885 S. 20 n. 3 = Δημίτσας *Μακεδονία* II 1896, 1065 (zitiert bei Kern Hermes XLVI 302). Eine lydische Inschrift nennt *ἱε]ρ[ο]ὶ τ[οῦ] ἱερ[οῦ]* (Keil u. v. Premerstein Bericht über eine zweite Reise in Lydien 1911, 99 n. 196; sie erklären ‚Diener oder Funktionäre des Heiligtums'). Vielleicht gehören auch die von Pausanias (X 32, 6) erwähnten *ἱεροὶ ἄνδρες* des Apollonkultes in Aulai bei Magnesia hierher (vgl. Kern Herm. XLVI 302 und Inschr. v. Magn. Zeugn. XIV).

Außer den *ἱ.* weist die antike Überlieferung auch *ἱεραί* auf. Die Mysterieninschrift von Andania (s. o.) gibt auch über diese im dortigen Mysterienkulte tätigen *ἱεραί* näheren Aufschluß, allerdings

weniger über ihre Pflichten. Auch sie werden durchs Los gewählt (Z. 10. 117). Sie können verheiratet (*γυναῖκες*) oder auch unverheiratet (*παρθένοι, παῖδες*) sein (Z. 19. 29. 32. 96). Sie leisten denselben Eid wie die *ἱ.* (Z. 8), aber vor diesen selbst oder vor dem Priester; die verheirateten beschwören noch die eheliche Treue (Z. 8). Wenn sich eine weigert, den Eid zu leisten, so muß sie 1000 Drachmen Strafe zahlen und kann natürlich in das Kollegium der Hierai nicht aufgenommen werden; sie darf überhaupt nicht an den Mysterien teilnehmen (Z. 9). Ein *γυναικονόμος* führt über sie die Aufsicht (Z. 26ff.) und gibt die Vorschriften für Kleidung und Ordnung im Festzuge (Z. 25ff. 32). Am Festmahl nehmen sie ebenfalls teil (Z. 96).

Auch sonst sind die *ἱεραί* nachzuweisen; z. B. in der fälschlich so genannten Hetäreninschrift von Paros (IG XII 5, 186 = Collitz-Bechtel Samml. d. griech. Dialektinschr. 5437); ferner in den schon oben zitierten beiden lakonischen Grabinschriften aus Pyrrhichos und Teuthrone, wo sie wahrscheinlich Eingeweihte sind; vgl. dazu Plutarch. Lyk. 27 *ἐπιγράψαι δὲ τοὔνομα θάψαντας οὐκ ἐξῆν τοῦ νεκροῦ, πλὴν ἀνδρὸς ἐν πολέμῳ καὶ γυναικὸς τῶν ἱερῶν ἀποθανόντων.* Wenn Kerns Lesung *ἱερή* statt *ἱερῇ* richtig ist (Herm. XLVI 302), so haben wir weitere Zeugnisse aus Priene (Hiller v. Gaertringen 170—173). *Ἱερά* bezeichnet auch die Hierodule (Strab. XII 559 *καὶ πλῆθος γυναικῶν τῶν ἐργαζομένων ἀπὸ τοῦ σώματος, ὧν αἱ πλείους εἰσὶν ἱεραί*; vgl. außerdem Cardinali a. a. O. 179f.).

Schließlich sei noch auf die *ἱεροὶ παῖδες* verwiesen. Kern Herm. XLVI 302 will sie ähnlich beurteilt wissen wie die *ἱ.* und *ἱεραί* in Andania. Dazu würde passen, daß die unverheirateten *ἱεραί* in der genannten Inschrift auch *παῖδες* heißen. Aber in einzelnen Zeugnissen handelt es sich sicher um Tempelsklaven. So ist der *παῖς ὁ τῷ θεῷ πυρφορῶν* in einer Inschrift aus dem Asklepiosheiligtum in Epidauros (Dittenberger Syll.[2] 802 = IG IV 951, 43) zu beurteilen. Auch Aristophanes (Plut. 710) nennt einen *παῖς* im Asklepiosheiligtum; der Scholiast erklärt *δοῦλός τις.* Ferner kommen in Pergamum *ἱεροὶ παῖδες* im Asklepioskult vor (Fränkel II 180 zu n. 251, 26). Beim Bau des Apollontempels in Didyma waren *ἱεροὶ παῖδες* tätig (Haussouiller Revue de philologie XXI 114). Außerdem werden *ἱεροὶ παῖδες* in einer Inschrift aus Olympos erwähnt (Le Bas-Waddington 333 *τ]ῶν ἱερῶν καὶ δημοσίων παίδων*), in der Iobakcheninschrift (Dittenberger Syll.[2] 737, 56). Endlich weist noch Maass Orpheus 23 Anm. auf einen *ἱερὸς παῖς* des Dionysos hin (Himerios or. XXIII 7).

Boeckh zu CIG 13. E. Curtius Anecdota Delphica 40. Keil zur Syll. 626. Menadier Qua condicione Ephesii usi sint 10f. Le Bas-Foucart (= Le Bas Voyage archéologique en Grèce et en Asie mineure part. II) zu 291. Ramsay Cit. and Bishopr. of Phrygia I 147. Chapot La province Romaine proconsulaire d'Asie 1904 (= Bibliothèque de l'École des Hautes-Études, fasc. 150), 178f. Liebenam Städteverwaltung im röm. Kaiserreiche 1900, 348. Roehl Inscript. antiquiss. 64. Sauppe Abhandl. d. Kgl. Gesellsch. d. Wiss. Göttingen VII 1859, 217ff. = Ausgew. Schriften 1896, 261ff. Hepding Art. Hieroduloi o. S. 1459. Cardinali Note di terminologia epigrafica II *Ἱεροί*, Rendiconti d. Reale Accademia dei Lincei, classe di scienze morali. storiche e filologiche, ser. V vol. 17, 1908, 165ff. Kern Hieroi und Hierai, Herm. XLVI 1911, 300ff. [Link.]

Hierokaisareia (*ἡ Ἱεροκαισάρεια*), Name zweier kleinasiatischer Städte, der eine geweihte Cäsarstadt bedeutet. Für die Entstehung dieses Namens kommt die Zeit der iulischen Kaiser in Betracht, Imhoof-Blumer Lydische Stadtmünzen 21, wo über die Umnennungen griechischer Städte seit der Mitte des 4. vorchristl. Jhdts. gehandelt ist.

1) Hierokaisareia in Lydien s. den Art. Hiera Kome—Hierokaisareia. [Bürchner.]

Hierokles. 1) Karer, hatte im J. 286 v. Chr. als Unterbefehlshaber der makedonischen Besatzung einen Anschlag der athenischen Demokraten auf Peiraieus vereitelt (Polyaen. V 17; vgl. Beloch Gr. Gesch. III 2, 382) und wurde dann in den siebziger Jahren zum Kommandant ebenda von Antigonos Gonatas ernannt, dessen Gunst er sich in hohem Grade erfreuen konnte, und blieb in dieser Stellung wohl bis zu dem Chremonideischen Kriege (Diog. Laert. II 127. IV 39. 40; vgl. Beloch a. O.). Derselbe gehörte zu den Freunden des Philosophen Arkesilaos (Diog. Laert. IV a. O.).

2) Hierokles, eponymer Priester auf Rhodos (IG XII 1, 1148); vgl. Bleckmann Klio XII 256).

3) Hierokles, Archon in Thebe um 200 v. Chr. (IG VII 1, 2423).

4) Hierokles, Athener, ein Zeichendeuter, der um 446/5 während des Euböischen Krieges als *μάντις* fungierte (IG I suppl. 27 ap. 11) und nachher ein Kleruchenlos angewiesen erhielt (Aristoph. Pax 1043ff. mit Scholien; vgl. 1125; vgl. Köhler Athen. Mitt. I 188. Schöll Herm. XXII 563, 4). Von Eupolis (*Πόλεις*, Schol. Aristoph. Pax) wird er als ein rechtschaffener Mann geschildert (vgl. dagegen Aristophanes a. O.).

5) Hierokles, Athener, Schiffsbaumeister um 357/6 und später (IG II 793 f 30. 794 c 56. 796 a 21 u. f.).

6) Hierokles, Athener aus Epieikidai, Thesmothet 183/2 v. Chr. (IG II 983 col. I 183).

7) Athener aus Kedoi, Trierarch um 342/1 (IG II 803 f 13).

8) Hierokles, Athener aus Paionidai, Thesmothet um 227/6 (IG II 859, 31; vgl. Pros. att. nr. 7495). [Sundwall.]

9) H. war zur Zeit Alexanders des Großen (das Jahr ist nicht festzustellen) *στεφανηφόρος*, d. h. der oberste eponyme Beamte in Priene, Hiller v. Gaertringen Inschr. v. Priene 4, 47f.

10) H. gehört zu den von den ersten Seleukiden in Magnesia am Sipylos, und zwar in der Stadt selbst als Garnison angesiedelten Soldaten (*κάτοικοι*) und muß hier eine hervorragende Rolle gespielt haben, da er in einem der letzten der 40er Jahre des 3. Jhdts. v. Chr. neben drei anderen Militärkolonisten als Gesandter nach Smyrna geschickt wird, um den von Smyrna angeregten Bündnisvertrag zwischen dieser und seiner Stadt, welcher den Magnesiern das smyrnäische Bürgerrecht verschafft hat, zum Abschluß zu bringen. Dittenberger Syll. (or.) I 229, 21. [Walter Otto.]

11) Ein Sklave aus Karien, der zum Abschaum der Menschheit gehörte und dann ein bevorzugter

Günstling des Kaisers Elagabal wurde. Als Wagenlenker aus der Schule des Cordius erregte er einst durch seine äußere Erscheinung die Lüsternheit des geschlechtlich pervers veranlagten Herrschers, der ihn wegen seiner ausschweifenden Sinnlichkeit so sehr schätzte, daß er selbst seine Mißhandlungen willig erduldete, Dio exc. LXXIX 15 (= Zonar. XII 14 p. 118 Dind.); vgl. Hist. aug. Elag. 6, 5. Andere Lieblinge des Kaisers, wie z. B. Aurelius Zoticus, wußte er zu verdrängen, Dio 16, 6. Seine Macht wurde immer größer; nicht nur, daß seine Mutter aus dem Sklavenstande bis zur Würde konsularischer Frauen emporgehoben wurde, er selbst beherrschte den Kaiser völlig, der seinetwegen mit seiner Großmutter (der Kaiserin Iulia Maesa) in Streit geriet und sogar daran dachte, ihn zum Caesar zu erheben (vielleicht darauf spielt Herodian. V 7, 2 an), Dio a. a. O. Als dann aber durch den Einfluß der kaiserlichen Frauen doch Severus Alexander Mitregent wurde, hatte die Günstlingswirtschaft ein Ende; Elagabal mußte einige seiner schändlichsten Genossen der Wut der Soldaten preisgeben, vermochte aber schließlich durch flehentliches Bitten wenigstens H. zu retten; nur mußte er ihn vom Hof entfernen (Hist. aug. Elag. 15, 2. Dio 19, 3. Zonar. a. a. O. ein wenig anders, vielleicht durch Mißverständnis). Zwar durfte H. bald wieder zurückkehren, er kam aber nicht lange darnach zugleich mit dem Kaiser ums Leben (Hist. aug. Elag. 15, 4. Dio 21, 1 = Zonar. 119), im März 222 n. Chr. [Stein.]

12) Hierokles und Hieroklia s. Licinius.

13) Sossianus Hierocles, vir perfectissimus, praeses Phoenices nicht vor dem J. 293 (CIL III 6661), dann Vicarius, dann Consularis Bithyniae (Lact. de mort. pers. 16, 4: *Hieroclem ex vicario praesidem*; vgl. div. inst. V 2, 12. Das Wort Praeses muß hier in dem allgemeinen Sinne des Statthalters gebraucht sein, in dem es auch die Consulare mit umfassen konnte; denn Bithynien war consularische Provinz. Auch würde die Ernennung eines Vicars zum ritterlichen Praeses eine Degradation bedeuten, während er als senatorischer Consular zur Zeit Diocletians noch eine Rangerhöhung erfuhr). Dies Amt bekleidete er, als im J. 303 die Christenverfolgung ausbrach, zu der er Diocletian durch seine Ratschläge veranlaßt haben soll (Lact. div. inst. V 2, 12; de mort. pers. 16, 3). Gleich darauf wurde er zum Praefecten von Ägypten ernannt, wo er die Verfolgung eifrig fortsetzte (Euseb. mart. Palaest. 5, 3. Epiphan. haer. 68, 1). Während er sich als Statthalter von Bithynien gleichzeitig mit Lactanz (div. inst. V 2, 2. 4, 1) in Nikomedia aufhielt (Lact. div. inst. V 2, 12), schrieb er unter dem Namen *φιλαληθεῖς* (Lact. div. inst. V 3, 22) eine Schrift in zwei Büchern, die er an die Christen richtete, um sie zum Heidentum zu bekehren (Lact. div. inst. V 2, 13). Eusebius Pamphili verfaßte eine noch erhaltene Gegenschrift (s. o. Bd. VI S. 1394).

14) Bruder des Iulianus (Liban. epist. 38. 349) und des Demetrios (Seeck Die Briefe des Libanius 117), Vater des Kalykios (Liban. epist. 349. 382. 388. 485), der sich 358 mit der Tochter des Akakios vermählte (Liban. epist. 374. 376. 382. 383), Oheim und Schwiegervater des Chromatios (Liban. epist. 393), Oheim des Alypios (Liban. epist. 1583), Kilikier aus Tarsos (Liban. epist. 1291). Er zeichnete sich als Advokat so durch seine Redekunst aus, daß er zu einem Amt erhoben wurde (Liban. epist. 382. 1109; vgl. 349. 374. 1266). Es war die Stellung des Consularis Syriae, in der er am 24. April 348 nachweisbar ist (Cod. Theod. X 1, 6; falsch datiert XI 36, 7). Er starb im J. 358 (Liban. epist. 25. 29. 31. 344). An ihn gerichtet Liban. epist. 349. 383. 393. 431. 485. 509. 1109. 1266, erwähnt 397. 508.

15) Großneffe des Vorhergehenden, Sohn des Alypios (Liban. epist. 327. 1054. Ammian. XXIX 1, 44; vgl. o. Bd. I S. 1709). Er war 363 eben erst aus dem Kindesalter getreten (Liban. epist. 1054) und wird noch 372 ein Jüngling genannt (Ammian. a. O.). Während sein Vater 358 als Vicar in Britannien war, beaufsichtigte Libanios in Antiochia seine Erziehung (Liban. epist. 327). Um das J. 372 wurden er und sein Vater in den Prozeß des Theodoros verwickelt, Alypios mit Konfiskation und Verbannung bestraft, er selbst zum Tode verurteilt. Doch entging er der Hinrichtung durch einen glücklichen Zufall (Ammian. a. O.). Auf diese Rettung bezieht sich vielleicht, was Joh. Chrysost. de incompr. dei nat. III 7 = Migne G. 48, 726 von einem Manne erzählt, der, als er zur Richtstätte geführt wurde, vom Volke dem Henker entrissen und bei dem Kaiser losgebeten wurde. [Seeck.]

16) H. (FHG IV 430. Susemihl Gr. Lit.-Gesch. II 400, 314), schrieb *Φιλίστορες* (Steph. Byz. s. *Βραχμᾶνες* und *Ταρκυνία*; *Φιλ. λόγοι* Tzetz. Chil. VII 716). Wie es scheint (Tzetz. a. O.), war das ein mit Wundergeschichten gefüllter Reiseroman mit Icherzählung und im Stile etwa des Iambulos oder Antonius Diogenes. Die mit Buchtitel versehenen Fragmente (frg. 1—3) gehen auf Indien und wiederholen die bekannten Fabeln von den Hyperboreern, Enotokoiten u.s.f.; bringen aber daneben auch eine Schilderung der Brachmanen, die einen nüchternen und autoptischen Eindruck macht (frg. 1; vgl. Tomaschek o. Bd. III S. 806, 20ff.). Wenn Praechter Berl. phil. Wochenschr. 1911, 1515 aber mit Recht das pythagoreisirende *ἄπιστον* bei Aineias von Gaza (Theophr. p. 19 Boiss.) dem gleichen Verfasser und dem gleichen Buche zuweist, so war der Inhalt mannigfaltiger. Es wird hier zwischen Aineias' Lehrer, dem alexandrinischen Neuplatoniker, und H. *ὁ προβαλλόμενος τὰ θαυμάσια* unterschieden. Ich möchte nicht so sicher behaupten, daß mit dem letzteren ‚natürlich' der Verfasser der *Φιλίστορες* gemeint ist (s. u. unter Hieron von Alexandrea oder Ephesos). H. lebt nach Strabon, den er zitiert zu haben scheint (Tzetz. a. O.), und vor Stephanos von Byzanz oder vor Aineias. Nach den Fundstellen der Fragmente zu urteilen, gehört er in byzantinische Zeit, in der der Name besonders häufig ist; vielleicht in die erste Hälfte des 5. Jhdts. Die Argumentation, mit der Praechter a. O. ihn vor Favorin zu setzen für möglich hält, ist jedenfalls, wie Praechter selbst sieht, ganz unsicher. Identifikation mit einem der anderen Träger des Namens — man denkt zuerst an den Verfasser des *Συνέκδημος*, was aber ausgeschlossen ist, wenn Aineias wirklich die *Φιλίστορες* im Auge hat — ist nicht möglich. Der in den Schol.

Pind. Pyth. IV 10. 14 zitierte H. ist jedenfalls ein anderer, der vielleicht über Thera geschrieben hat. [F. Jacoby.]

17) Stoiker der hadrianischen Zeit. Gellius (IX 5, 8) nennt ihn *vir sanctus et gravis* und führt von ihm den gegen Epikur gerichteten Ausspruch an: *ἡδονὴ τέλος, πόρνης δόγμα· οὐκ ἔστιν πρόνοια, οὐδὲ πόρνης δόγμα.* Aus einem ethischen Werke dieses H. haben wir Exzerpte im Florilegium des Stobaeus. Demselben H. gehört auch die auf dem Berliner Papyrus 9780 teilweis erhaltene *Ἠθικὴ στοιχείωσις*. Die Stobaeusexzerpte stammen aus folgenden Kapiteln des ethischen Werkes: 1) *τίνα τρόπον θεοῖς χρηστέον* Ecl. I p. 63, 6. 64, 1. II p. 181, 8 W.; 2) *πῶς πατρίδι χρηστέον* Anthol. III p. 730, 17. 731, 16. 733, 7 Hense; 3) *περὶ γάμου* Floril. III p. 7, 13. 8, 19. 72, 4 Mein.; 4) *πῶς συγγενέσι χρηστέον* Floril. III p. 95, 30. 126, 11. 134, 1 Mein.; 5) *Οἰκονομικός* Floril. III p. 150, 6 Mein. Die ‚ethische Elementarlehre' des Papyrus 9780 gehörte vielleicht als Einleitung zu demselben Werke. Sie handelt von dem Selbsterhaltungstriebe (*πρώτη οἰκείωσις*), als dem empirischen Ausgangspunkt der stoischen Ethik, und von der Selbstwahrnehmung der Lebewesen als der Voraussetzung ihres Selbsterhaltungstriebes. Die Stobaeusexzerpte beziehen sich auf die Pflichtenlehre (*περὶ καθηκόντων*). Sie sowohl wie die *στοιχείωσις* stehen ohne Zweifel mit der mündlichen Lehrtätigkeit des H. in Zusammenhang, da sie den autoritativen Ton des Lehrers anschlagen, sind aber keine Kollegnachschriften, sondern ein für die Publikation ausgearbeitetes, nach Gemeinverständlichkeit strebendes Lehrbuch. In der *Στοιχείωσις* ist der Ton mehr wissenschaftlich, in der Behandlung der Pflichtenlehre mehr erbaulich. Inhaltlich hält sich H. an die altstoische Orthodoxie, wenigstens soweit es sich um theoretische Fragen handelt. Die Bedeutung dieser Reste besteht darin, daß sie uns in den wissenschaftlichen Lehrbetrieb der Stoa in hadrianischer Zeit Einblick gewähren. H. v. Arnim Hierokles' Ethische Elementarlehre nebst den bei Stobaeus erhaltenen ethischen Exzerpten aus H. (Berliner Klassikertexte Heft IV 1906). K. Praechter Hierokles d. Stoiker, Leipzig 1901. Ob der bei Steph. Byz. s. *Ὑλλάριμα* genannte H. aus Hyllarima, der aus einem Athleten ein Philosoph geworden war, mit unserm H. identisch ist, läßt sich nicht entscheiden. [v. Arnim.]

18) Neuplatoniker. Über Leben, Lehre und Schriften Damasc. vit. Isid. bei Phot. bibl. cod. 242 p. 337 b 34ff. 338 b 28ff. (§ 36. 54 Westerm.) und bei Suid. s. *Ἱεροκλῆς* (zur Einordnung in die vit. Isid. vgl. Asmus Byz. Ztschr. XVIII [1909] 454. XIX [1910] 270. Das Leben des Philos. Isid. von Damaskios usw., erklärt von R. Asmus S. 33ff.). Er stammte aus Alexandreia (Vatersname unbekannt. Der von Zeller Phil. d. Gr. III 2^4 812, 3 mit unserem H. identifizierte Sohn des Timagenes ist ein anderer, nämlich der Verfasser der *Φιλίστορες*, wenn nicht der Stoiker; vgl. Hermes XLVII [1912] 117ff.). Für die Bestimmung seiner Lebenszeit bietet einen sicheren Anhalt, daß er nach seiner eigenen Angabe (Phot. cod. 214 p. 173 a 38) Schüler des Plutarch war, der 431/2 in hohem Alter starb und daß seine Schrift *περὶ προνοίας* vermutlich nicht sehr lange nach 412 verfaßt wurde (Elter Rh. Mus. LXV [1910] 177). Die genaueren Berechnungen Mullachs (Ausg. d. Komm. z. Gold. Ged. S. IVff.) ruhen auf ganz unsicherer Grundlage. War Aineias von Gaza wirklich H.s Schüler (s. u.), so läßt sich mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit schließen, daß sich die Lehrtätigkeit des letzteren bis etwa zur Mitte des 5. Jhdts. erstreckte, da Aineias' ‚Theophrastos' frühestens 484 verfaßt ist (vgl. Wernsdorf in Boissonades Ausg. S. XI), die Geburt des Verfassers also mit größerer Wahrscheinlichkeit nach als vor 425 anzusetzen ist. Seine Lehrtätigkeit übte H. in Alexandreia aus. Doch wurde sein Aufenthalt in dieser Stadt durch eine Reise nach Byzanz unterbrochen, wo er bei den *κρατοῦντες*, d. h. den christlichen Machthabern, Anstoß erregte — wohl durch sein Beharren beim Heidentum — und auf Grund gerichtlicher Verurteilung körperlich mißhandelt und alsdann verbannt wurde. Von seinen Schülern nennt Damaskios den Theosebios. Daß Aineias von Gaza ihn gehört habe, läßt sich nach der Art, wie im ‚Theophrastos' zwei Dialogpersonen des H. als ihres Lehrers gedenken (p. 1 [8]. 2 [17]. 19 [182] Boiss.), zwar vermuten, bleibt aber unsicher. Eine von diesen Personen ist der Alexandriner Aigyptos, in dem Boissonade 158 wohl mit Recht den von Suidas s. *Ἑρμείας* erwähnten Mutterbruder des Isidoros und Freund des Hermeias erkennt. Verfährt Aineias geschichtlich, so erhalten wir also damit einen weiteren Schüler des H. Ob Euxitheos und Protagoras aus Lykien, die in dem gleichen Dialoge (p. 1 [1]ff. p. 2 [17]) als Hörer des H. angeführt werden, historische Personen sind, steht dahin. Nach Damaskios' Schilderung scheint H. zu seiner Zeit der Ruhm der alexandrinischen Schule gewesen zu sein. Durch die Höhe des Inhalts und des Ausdrucks, durch Gewandtheit im Denken und Reden und die Fülle eines erlesenen Wortschatzes setzte er seine Hörer in Erstaunen und wetteiferte mit Platon in Schönheit der Sprache und Gedankenreichtum, für welch letzteren seine Exegese des Platonischen Gorgias einen Beleg bot (Phot. 338 b 28ff.). Trotz dieses Lobes rechnet ihn Damaskios bei Phot. 337 b 27ff. zu denen, die sich zwar mit Erfolg um menschliches Wissen bemühen, in der großen und göttlichen Weisheit aber zurückstehen (vgl. auch Suid. s. *Ἱεροκλῆς* a. E.: *τὴν μὲν ζωὴν ὑψηλόφρων, τὴν δὲ γνῶσιν οὐκ ἀκριβής*). So urteilt ganz konsequent der im iamblichischen Geiste *θεολογία* treibende athenische Neuplatoniker über den in seiner Metaphysik nüchternen Alexandriner (vgl. Genethliakon für Robert [Berlin 1910] 141ff. 144ff.).

Die Grundlage für unsere Kenntnis der Philosophie des H. bilden Photios' Angaben über dessen Werk *περὶ προνοίας καὶ εἱμαρμένης καὶ τῆς τοῦ ἐφ' ἡμῖν πρὸς τὴν θείαν ἡγεμονίαν συντάξεως* (bibl. cod. 214) und Auszüge aus diesem Werke (bibl. cod. 251), sowie der erhaltene Kommentar zum Goldenen Gedicht (letzte Ausgabe von Fr. W. Aug. Mullach, Berlin 1853; hier S. XXIVff. über frühere Ausgaben und Übersetzungen sowie über die Überlieferung; der Kommentar ist auch in Mullachs Fragm. philos. Graec. [I 408ff.] aufgenommen. Ein brauchbares Hilfsmittel für das Terminologische bildet der Wortindex von R. Ro-

binson [zusammen mit Indices zu Ps.-Longin de subl. und Eunapios], Oxonii 1772*). Zu Photios' Bericht und Exzerpten vgl. Elter Zu Hierokles dem Neuplatoniker, Rh. Mus. LXV (1910) 175—199. Außer diesen beiden Werken scheint auch das Altertum von H. nichts besessen zu haben. Wenn Suidas neben dem Kommentar zum Goldenen Gedicht *ἑτέρων βιβλίων περὶ προνοίας συχνῶν* gedenkt, so meint er damit kaum etwas anderes als die sieben *λόγοι*, in welche nach Phot. 173 a 5 das Werk *περὶ προνοίας* zerfiel. Daß alles, was außer dem Kommentar in den Hss. noch unter H.s Namen begegnet, von Photios abhängig ist, versichert Elter a. a. O. 199.

Der philosophische Standpunkt des H. ist auffallenderweise noch nie wissenschaftlich untersucht worden, so sehr man auch in weiteren Kreisen an der in schöner und klarer Sprache vorgetragenen Lebensweisheit des Kommentars zum Goldenen Gedicht Gefallen fand und ihre Ähnlichkeit mit christlichen Lehren hervorhob. Der Grund für diese Vernachlässigung liegt darin, daß man Proklos und die übrigen athenischen Neuplatoniker zum Maßstab für den Neuplatonismus dieser Zeit nahm. Neben die Systeme dieser Männer gehalten erschien H.s Lehre mit ihrer sehr einfachen Metaphysik als eine ins Populäre spielende philosophisch bedeutungslose Abschwächung. Im Gegensatze hierzu habe ich im Genethliakon für Robert 144ff. zu zeigen versucht, daß der alexandrinische Neuplatonismus, dem H. angehört, seine eigene Entwicklung hat, die zwar durch die großen spekulativen Neuplatoniker der Richtung des Iamblich und Proklos beeinflußt wurde, im Grunde aber doch eine selbständige Tradition erkennen läßt, deren Hauptkennzeichen eine im Unterschiede von der komplizierten Metaphysik jener Philosophen sehr elementare *θεολογία* ist, mit der eine von iamblichischen Grundsätzen wenig berührte verhältnismäßig nüchterne Exegese platonischer, aristotelischer und sonst kommentierter Schriften Hand in Hand geht. Damit rückt H. in eine andere Beleuchtung. Er gewinnt als einer der Hauptvertreter jenes alexandrinischen Neuplatonismus erhebliches Interesse und verdient eine eingehende Behandlung, die ihn zunächst mit Ammonios Hermeiu und seinen Schülern Asklepios, Olympiodor, Philoponos, Simplikios — der aber auf der Grenze des alexandrinischen und des athenischen Neuplatonismus steht — und den Olympiodorschülern Elias und David, ferner mit Synesios zu vergleichen hätte. Sie müßte weiter die Fäden verfolgen, die seine Anschauungen mit früheren Stadien des Platonismus — Albin, Apuleius, Maximus Tyrius, der platonischen Doxographie bei Diogenes Laertios, Hippolytos u. a. — verbinden. Sie hätte ferner den von Plotin, Porphyrios, Iamblich und den Athenern herüberreichenden Einwirkungen nachzugehen und die gerade in Alexandreia besonders naheliegende Möglichkeit christlicher Einflüsse im Auge zu behalten. Wenn H. sich nach Phot. 173 a 32ff. für seine Vorsehungs- und Vergeltungslehre auf Plotin, Origenes, Porphyrios, Iamblich und die anderen Neuplatoniker bis herab zu Plutarch, von dem er seine Theorie zunächst übernommen haben will, beruft, so beweist das nichts für eine tatsächliche Abhängigkeit. Soweit wir die Kontrolle ausüben können, zeigt sich, daß seine wirkliche Übereinstimmung mit diesen Philosophen ebenso wie mit Platon und Aristoteles, die nach seiner Meinung untereinander und mit ihm völlig einig sind, nur die allgemeinsten Umrisse der Vorstellung von *πρόνοια* und *θεία κρίσις* und einzelne Punkte betrifft. Seine Anschauung von der *εἱμαρμένη*, die nach seiner Darstellung den Mittelpunkt seiner ganzen Vorsehungs- und Vergeltungslehre bildet, ist von derjenigen der genannten Neuplatoniker sehr verschieden. Es kommt für H. offenbar nur darauf an, sich auf die Autorität der berühmten Schulhäupter zu stützen. Die Übereinstimmung seiner Theorie mit der ihrigen hat er in dem uns verlorenen Teil seines Werkes zweifellos in üblicher Weise durch künstliche Interpretation zustande gebracht.

In seiner Metaphysik*) stimmt H. mit älteren Entwicklungsstufen des Platonismus darin überein, daß er keinerlei Hypostase über dem Demiurgen kennt. Dieser ist ihm die einzige überweltliche Gottheit, der Weltschöpfer und -lenker. Dabei ist aber die allgemeine Lehre des Platonismus von zwei (Gott und Materie) oder, falls die Idee, die *νόησις θεοῦ*, als besonderes Prinzip Gott zur Seite gestellt wird, drei Prinzipien zugunsten eines strengen Monismus aufgegeben, während auch der Neuplatonismus den Gegensatz von Demiurg und Materie als abgeleiteten Dualismus unterhalb des *ἕν* bestehen ließ. Nach H. schafft der Demiurg durch den bloßen Willen aus dem Nichts. Hier wird sich die Annahme christlichen Einflusses schwerlich abweisen lassen. Daneben geht in der Anschauung vom Schaffen *κατ' οὐσίαν* (Phot. 463 a 30ff.) echt Neuplatonisches einher. Ebenso haben auch H.s Vorstellungen von *πρόνοια* und *εἱμαρμένη* wahrscheinlich christliche Einwirkungen erfahren. H. knüpft hier an die schon im mittleren Platonismus (Albin 26 p. 179, 9ff. Herm.) vertretene Beschränkung der *εἱμαρμένη* auf die Zuteilung bestimmter Folgen an unsere frei gewählten Handlungen an, ersetzt aber die für Christen — wie Nemesios p. 306 Matth. ausführt — anstößige *ἀνάγκη* dieser Zuteilung durch das richtende und erziehende Walten der Gottheit, die zum Zwecke unserer sittlichen Hebung unsere guten und schlechten Handlungen durch ihre Folgen vergilt, wobei die Gerechtigkeit der Gottheit nach verbreiteter Ansicht durch die Annahme von Vergehungen in einem früheren Leben gewahrt wird. Zur Weltbildung durch Verknüpfung der *σωματικὴ φύσις* mit der *ἀσώματος δημιουργία* (Phot. 461 b 10f.) vgl. Albin c. 13 p. 168, 6f. Die Lehre von den Abstufungen der Wesenheiten (unter dem Demiurgen die innerweltlichen Götter, alsdann die Engel, Dämonen und Heroen, unterhalb dieser die Menschen, die die Grenze der *λογικά* nach der Seite der *ἄλογα* bilden (Phot. 461 b 13ff. C[omm.

*) Legt die Ausgabe von R. W(arren), London 1742, nicht, wie der Verfasser angibt, die von Needham zugrunde.

*) Das Nähere über diese und insbesondere ihr Verhältnis zu christlichen Lehren siehe in meinem Aufsatze ‚Christlich-neuplatonische Beziehungen' Byz, Ztschr. XXI (1912) 1ff.

in aur. carm.] c. 3 u. ö.) kennzeichnet sich besonders durch die Terminologie (Phot. 461 b 39ff.) als neuplatonisch (zu den Unterscheidungskriterien Procl. inst. theol. 184; zum Gegensatze οὐράνια αἰθέρια Procl. in Tim. I 136, 31).

In Psychologie und Ethik zeigt H. die schon für den mittleren Platonismus charakteristische Vermischung von Platonischem, Aristotelischem und Stoischem, unterscheidet sich aber durch den Mangel einer ausgeführteren Nuslehre und das damit zusammenhangende Fehlen der paradeigmatischen Tugenden sowie durch die Einfachheit seiner Tugendstufen überhaupt sehr wesentlich von Plotin und seinen Nachfolgern. In der Seele scheidet H. platonisch λογικόν (λογισμός), θυμικόν und ἐπιθυμητικον (C 433 a 22ff.). Die beiden letzteren werden nach aristotelischer Terminologie als παθητικαὶ δυνάμεις zusammengefaßt (431 b 13). Anderwärts heißt der Gegensatz λογικόν—ἄλογον (432 a 17f.), λογικὴ οὐσία—ἀλογία (433 b 24ff.). Vgl. dazu Albin p. 152, 14. 156, 30ff. 173, 9f. 176, 33. Dabei tritt im θυμικόν die dem λογικόν befreundete Seite zurück. Es ist wesentlich eine der obersten Seelenkraft widerstrebende Gewalt (431 b 2ff.), insbesondere der Zorn (431 b 13ff.). Ähnlich Albin p. 177, 3ff., wo auch die gleichen — übrigens in ähnlichem Zusammenhange oft zitierten (Epict. I 28, 7. Gal. dogm. Hipp. et Plat. p. 273. 382 Müll. Simpl. in Ep. p. 40. 68. 74 und in Cat. 237, 13f. Elias in Cat. 180, 12. Chalc. in Tim. 183) — Verse Eurip. Med. 1078f. angeführt werden. Nur die oberste Seelenkraft ist unsterblich: C 433 b 22f. Vgl. Albin 172, 8f. 178, 21ff.

Noch über der λογικὴ ψυχή steht der νοῦς: C 462 b 6f. 433 b 24. 460 b 21; vgl. Albin 164, 16. 180, 5f.; s. auch 169, 37 und 170, 2 (der κόσμος ζῷον ἔμψυχον καὶ νοερόν); mit C 460 b 5f. τῷ νομοθέτῃ νῷ τὸν κριτὴν λόγον ἐπισυνάπτοντες vgl. Albin 154, 13ff. ... ὁ ἐν ἡμῖν νοῦς, ... ὄργανον φυσικὸν κριτικὸν ... λόγος φυσικός. Im νοῦς liegt, insofern auch die Gottheit νοῦς ist, unsere Verbindung mit der Gottheit: C 453 a 10f. 454 a 11. Albin 179, 37 vgl. mit 180, 5.

Wie der νοῦς bildet auch der aristotelisch-stoische ὀρθὸς λόγος die Brücke zwischen Gott und Mensch. Wir besitzen ihn ὥσπερ τινὰ ἔνοικον θεόν (C 441 a 13). Ist die Gottheit die κεχωρισμένη ἀγαθῶν ἀρχή, so ist der ὀρθὸς λόγος die ἐνυπάρχουσα (scil. ταῖς λογικαῖς οὐσίαις) C 439 a 1f. Λόγῳ δὲ ὀρθῷ πείθεσθαι καὶ θεῷ ταὐτόν ἐστιν C 453 a 3f. Stoisierend wird 453 a 1 der ὀρθὸς λόγος dem λογικῷ κατὰ φύσιν διατεθέντι gleichgesetzt. Der ὀρθὸς λόγος ist die Norm für unser Handeln. Was παρὰ τὸν ὀρθὸν λόγον, παρὰ τὸν θεῖον νόμον ist, hindert die in der Weise des ganzen späteren Platonismus (vgl. Gött. gel. Anz. 1909, 542f.) auf Grund von Platons Theaet. p. 176 B als Telos gesetzte (C 416 a 21f. 417 a 8f. 446 a 2. 449 a 15. 16. 18ff. 453 b 9f. 454 a 8 u. ö.) Verähnlichung mit der Gottheit (459 b 17ff.). Dieser ὀρθὸς λόγος ist φύσει ἐνὼν καὶ ἐγγεγραμμένος (τῇ ἀνθρώπου ψυχῇ): C 438 b 10f. Die Schlechtigkeit der Seele ist eine Abwendung von ihm (C 438 b 8ff. 441 b 3. 474 a 23f.), die Erinnerung an ihn und die Hinwendung zu ihm ist sittliche Besserung (441 b 16. 28f). Zu der wichtigen Rolle, die der ὀρθὸς λόγος bei H. spielt und die sich noch durch weitere Stellen (z. B. 432 a 8. 448 a 12. 15. 449 b 2. 459 a 13f. 483 a 12) belegen ließe, bildet bei Albin 183, 3ff. ein Analogon die Wiedergabe des platonischen δόξα ἔννομος (resp. 4 p. 433 C) durch ὀρθὸς λόγος. Man vgl. ferner Albin 183, 11 mit C 438 b 10f.

Auf die Seelenteile bezw. -kräfte werden in üblicher Weise die vier Kardinaltugenden und entsprechenden Laster verteilt. Für die platonische σοφία tritt, wie gewöhnlich im späteren Platonismus, die stoische φρόνησις ein: C 433 b 1ff. a 21ff. 436 a 15ff., vgl. z. B. Albin 182, 21ff. Die σωφροσύνη ist, abweichend von Platon, die spezielle Tugend des ἐπιθυμητικόν. Ebenso bei Albin 182, 23. Die δικαιοσύνη erscheint in doppelter Funktion, im platonischen Sinne als Gesamttugend und im aristotelischen als die das ἀνάλογον wahrende Spezialtugend: C 433 b 2ff. 435 b 19ff. 436 a 16ff. verglichen mit 433 b 20 (über die Lesung Mullach 61 der Sonderausgabe). 435 a 20ff. Vgl. zu dieser Doppelbedeutung Herm. XLI (1906) 610f. Mit der platonischen Grundauffassung des Verhältnisses der Tugenden zu den Seelenteilen vereinigt sich nun aber die stoische Anschauung, nach der δικαιοσύνη, ἀνδρεία und σωφροσύνη nur bestimmte nach dem Bewährungsgebiet verschiedene Arten der φρόνησις sind. Durch diese umfassende Bedeutung wird die φρόνησις zum Gegenstück der δικαιοσύνη; jene ist die ἀρχή, diese das πέρας der Reihe der Tugenden: C 433 b 6ff. 434 a 3ff. 435 b 21ff. Der gleichen Anschauung huldigt wieder Albin, der 182, 23f. die φρόνησις stoisch definiert als ἐπιστήμη ἀγαθῶν καὶ κακῶν καὶ οὐδετέρων und 183, 3ff. die ἀνδρία aus ihr ableitet, wobei insbesondere die enge Verbindung zu beachten ist, in die C 433 b 7ff. und Albin a. a. O. übereinstimmend den ὀρθὸς λόγος mit der φρόνησις setzen. S. auch über Hierax Herm. XLI (1906) 595f. Unterstützt wird die Annahme einer Vorzugsstellung der φρόνησις, der Tugend des oberen Seelenteiles, noch dadurch, daß das ἄλογον als solches überhaupt keine Tugend besitzen, ἀνδρεία, σωφροσύνη und die durch diese mit bedingte δικαιοσύνη also nur Folgeerscheinungen der Tugend des oberen Seelenteiles sein können: C 433 b 24ff. Albin 183, 34ff. Die Tugend des λογικόν wird durch Unterricht, die des ἄλογον durch Gewöhnung vermittelt: C 432 a 17f. Ebenso Albin 177, 13f. 184, 1.

Neben diesen platonisch-stoischen Elementen geht nun einher der mit der peripatetischen Scheidung von theoretischer und praktischer Philosophie in Parallele gestellte Gegensatz von ἀλήθεια (θεωρητικὴ ἀλήθεια, θεωρητικὴ ἀρετή) und ἀρετή (πολιτικὴ ἀρετή, βουλευτικὴ ἀρετή, ἠθικὴ ἀρετή, πρακτικαὶ ἀρεταί): 416 a 8ff. b 14ff. 447 b 7. 462 b 6. 16f. 471 a 8ff. 479 a 12. 463 a 2. 468 a 24. Phot. 464 b 10 und an vielen anderen Stellen. Die ethisch-praktische Tugend befreit von der dem Leibe entspringenden ἀλογία und steht damit als Unterstufe im Dienste der die höchste Vollendung des Menschen bildenden Wahrheitserkenntnis (416 a 4ff. u. ö.). In peripatetischer Weise werden die Tugenden als μεσότητες charakterisiert C 458 b 4f. 459 a 8ff. (446 a 17ff. 457 a 9f. b 12), wie es auch bei Albin 184 a 13ff. und Apuleius de Plat. 2, 5 p. 108, 11 Thom. der Fall ist. Gegenüber

den πάθη ist H.s Standpunkt der der Metriopathie: C 416 a 9. 463 a 5. 471 b 21f. 473 b 7f. (C 471 a 7ff. ist freilich von τῶν παθῶν ἀπαλλαγή als Ergebnis der πολιτικὴ ἀρετή die Rede; zu diesem Übergang ins Stoische paßt auch der Vergleich der πάθη mit νοσήματα). Vgl. Albin 186, 15. 184, 17ff.

In diesem platonisch-aristotelisch-stoischen Synkretismus, zu dessen Beurteilung auch die Darstellung der peripatetischen Ethik durch Areios Didymos bei Stob. Ecl. II 116ff. W. sowie das sonstige Material für die Ethik des Antiochos (vgl. H. Strache De Arii Did. in mor. philos. auctoribus Berl. 1909), die ethischen Neupythagoreerfragmente bei Stobaios, Plutarch u. a. heranzuziehen wären, ist nichts spezifisch Neuplatonisches. Auch die starke Betonung der Reinigung von der aus dem Leibe erwachsenden ἀλογία erklärt sich zur Genüge aus den Voraussetzungen des pythagoraisierenden Platonismus und hat übrigens auch ihre Parallele bei Albin p. 154, 4, wo die Philosophie als λύσις καὶ περιαγωγὴ ψυχῆς ἀπὸ σώματος bezeichnet wird (s. auch Plat. Phaed. 67 C). Auch wenn C 417 a 1ff. 462 a 5ff. 15ff. 463 a 4ff. in Berührung mit Plotin I 2, 7 a. E. gesagt wird, die politische Tugend mache zum guten Menschen, die Wahrheitserkenntnis zum Gott, so bietet die aristotelische Hochschätzung der Theorie in Verbindung mit der ὁμοίωσις θεῷ als Telos eine ausreichende Erklärung, ohne daß man genötigt ist, an die neuplatonische mystische Vereinigung mit der Gottheit zu denken. Am ehesten berührt neuplatonisch C 433 b 23f.: προηγουμένως γὰρ αἱ ἀρεταὶ ἀπὸ νοῦ εἰς ψυχὴν λογικὴν ἐλλάμπονται καὶ ταύτης εἰσὶν οἰκεῖον εἶδος. Das bei H. auch sonst mehrfach vorkommende ἐλλάμπειν gehört, wie z. B. auch das sehr häufige πρὸς θεὸν ἐπιστροφή, zu den von H. der neuplatonischen Terminologie entnommenen Ausdrücken, und auch sachlich erinnert der Satz an Plotin I 2, 6f. Aber es ist für H. charakteristisch, daß von den Vorstufen der ἀρετή im Nus, mit denen gerade Plotin sich sehr eingehend beschäftigt, bei ihm nirgends weiter die Rede ist und seine ganzen Ausführungen wesentlich nur die ψυχή als Sitz der Tugend berücksichtigen. Erst recht fern steht H. mit seiner zweistufigen Tugend den komplizierten Tugendskalen des Porphyrios und der Neuplatoniker der iamblichisch-proklischen Richtung.

Das geschilderte ethische System erfährt nun gelegentlich dadurch eine Erweiterung, daß die praktische Tugend gespalten wird. Während wir zumeist nur von ἀρετή und ἀλήθεια und den beiden ihnen entsprechenden Teilen der Philosophie hören, erfahren wir C 477 b 27 von τρίτον τι φιλοσοφίας γένος. Das Nähere über diese Dreiteilung wird 478 a 23f. b 18ff. 483 a 9f. geboten. Es handelt sich bei dieser dritten Philosophie um die Sorge für das αὐγοειδὲς σῶμα (ὄχημα). Sind die Gestirngötter in ihrem vollkommenen, fehlerlosen Zustande mit einem Leibe bekleidet, so schien es unmöglich, beim Menschen nur den irdischen, durch den Fall der Seele ihr angefügten Leib anzusetzen. Was von den Göttern galt, mußte auch von den Dämonen gelten, und auch die menschlichen Seelen mußten vor ihrem Falle mit einem aus reinerem (ätherischem) Stoffe bestehenden Leibe ausgestattet sein, der, wie die Seele beim Eintritt ins Irdische mit dem ἄλογον behaftet wird, so seinerseits mit dem irdischen Leibe eine Verbindung eingeht (C 478 a 5ff.). So erwächst eine neue Aufgabe, die von jener dritten Philosophie zu lösen ist: wie die λογικὴ ψυχή von der ἀλογία, so muß sich das αὐγοειδὲς σῶμα vom irdischen Leibe befreien (C 478 a 20ff.). So tritt dem πολιτικόν das τελεστικόν, dem diese Befreiung obliegt, zur Seite, beide zusammengefaßt unter dem πρακτικόν (C 482 a 12ff.). Diese Reinigung des ätherischen Leibes ist natürlich auch in ihren Mitteln eine körperlichere, sie vollzieht sich durch äußere religiöse Handlungen, Weihungen, Enthaltungen (C 479 b 2ff. 478 b 21ff.). Die πολιτικὴ φιλοσοφία ist charakterisiert durch die Gesetze, die τελεστική durch den staatlichen Kult (482 a 19ff.). Näher werden in der Methode der Befreiung des αὐγοειδὲς σῶμα die τελεστικοὶ καθαρμοί und die ἱερατικὴ ἀναγωγή unterschieden, die inkonsequent mit den der theoretischen Reinigung der λογικὴ ψυχή dienenden Disziplinen, den μαθηματικαὶ ἐπιστῆμαι und der διαλεκτική in Parallele gesetzt werden (C 481 a 22ff.). Da die Reinigung des αὐγοειδὲς σῶμα in Anknüpfung an Vers 67 des Goldenen Gedichtes als κάθαρσις κατ' ἐξοχήν verstanden wird, so hat man auf sie jedenfalls auch die selten erwähnten καθαρτικαὶ ἀρεταί zu beziehen, für die in dem rein psychischen Tugendsystem des H. kein Platz ist. Phot. 464 b 5f. καὶ ταῖς καθαρτικαῖς ἀρεταῖς ἑαυτὸν παραδόντα τῇ πρὸς μόνην τὴν ἱερὰν τελείωσιν ἀναγωγῇ würde dazu wohl stimmen, zweifeln ließe sich über C 422 b 7.

Die Beurteilung dieser Lehre hängt zunächst von der Entscheidung darüber ab, woher die Anschauung von einem αὐγοειδὲς σῶμα zu H. gelangt ist. Spezifisch neuplatonisch ist auch diese nicht. Schon Origenes kennt sie in seiner wahrscheinlich 248 n. Chr oder wenig später (Bardenhewer II 128) verfaßten Schrift gegen Celsus II 60 p. 183, 9 Koetschau, und nach dem Wortlaut der Stelle scheint schon Celsus sie berücksichtigt zu haben.

Eine allseitige Darstellung der hierokleischen Dogmatik ist hier nicht möglich. Das Gesagte wird genügen, um zu zeigen, daß H. Plotin, Porphyrios und ihren syrischen und athenischen Nachfolgern gegenüber eigene Wege einschlägt, die schon wegen der neuplatonisch-christlichen Beziehungen innerhalb des alexandrinischen Kulturkreises einer Verfolgung wert sind. Einen kurzen Bericht über die Hauptlehren bietet Zeller Phil. d. Gr. III 2[4] 813ff.

Von Schriftstellern, die H. kannte, ist Epiktet namhaft zu machen (vgl. meine Schrift ‚Hierokles d. Stoiker' 30). C 420 b 11ff. ist Porphyrios' Schreiben an Marcella (c. 11. 16) oder eine mit diesem gemeinsame Quelle (vgl. C 420 b 11ff. mit Porph. c. 16 Anf. Sext. sent. 381) benutzt. Daß H. in seinem Werke περὶ προνοίας Gewährsmann des Nemesios für seine Angaben über Ammonios Sakkas gewesen sei, vermutet Zeller Phil. d. Gr. III 2[4] 505ff., der von dieser Vermutung in der Frage nach den Anfängen des Neuplatonismus wichtigen Gebrauch macht. Ihr steht aber neben dem schon von anderer Seite Bemerkten entgegen, daß Nemesios c. 38 p. 306ff., ohne

H. zu berücksichtigen, die Εἱμαρμένη-Theorie späterer Platoniker gerade in dem Punkt bekämpft, in dem sie von H. ganz im Sinne des Nemesios abgeändert worden ist, wodurch wahrscheinlich wird, daß Nemesios die Schrift des H. überhaupt nicht gekannt hat.*) Eine christliche Bearbeitung des Kommentars bespricht Jules Nicole Un traité de morale payenne christianisé, Genève 1892. [Praechter.]

19) Hierokles aus Alabanda in Karien ist mit seinem Bruder Menekles, der regelmäßig neben ihm genannt wird (auch Strab. c. 661), um die Wende des 2.—1. Jhdts. v. Chr. Hauptvertreter der asianischen Beredsamkeit. Cicero schätzt ihn als Redner von ausgesprochener Begabung (or. 231), freilich seinen Bruder als den bedeutenderen (Brut. 325); er hebt an beiden Originalität und Reichtum an Einfällen und den gezierten Parallelismus in der Gedankenentwicklung hervor und scheidet ihre Art ausdrücklich von einer zweiten Form des Asianismus, die reine Wortkunst war (Brut. a. O., vgl. Norden Kunstprosa 139f.). Daß H. und Menekles Schule machten, bezeugt de or. II 95: *ut hodie Alabandensem illum Meneclem et eius fratrem Hieroclem, quos ego* (d. i. M. Antonius) *audivi, tota imitetur Asia*; daß auch H. auf Apollonius und Molon gewirkt hat, die aus Alabanda stammten und später die berühmte Schule in Rhodos leiteten, läßt sich aus Strab. c. 655 folgern, wo freilich nur Menekles als Lehrer genannt wird. Jedenfalls sind H. und Menekles gemeint, wenn Dionys von Halikarnass περὶ τῶν ἀρχαίων ῥητόρων 447 R. die asianische Beredsamkeit als Καρικόν τι κακόν bezeichnet. Vgl. auch Blass Die griechische Beredsamk. von Alexander bis Augustus 62f. Ein Διονυσικλῆς Ἱεροκλέους Ἀλαβανδεύς erhält 237/6 v. Chr. oder 234/3 v. Chr. in Delphi die Proxenie (Philol. LVIII 67 n. XI), und Pomtow bemerkt dazu, es sei nicht unmöglich, daß Vorfahren des berühmten Rhetors in dem Beschluß genannt seien, obwohl sich ‚der Name Ἱεροκλῆς gerade in Karien auch sonst häufiger findet‘ (ein Ἱεροκλῆς Μενεκλεῦς aus Halikarnass erscheint IG XII 3. 168 Z. 55 auf einer Inschrift von Astypalaia, die nach Hiller v. Gärtringen ins 1. Jhdt. v. Chr. gehört). [Radermacher.]

20) Hierokles stellte in der Zeit Iustinians und vor 535, wie schon Wesseling bewiesen hat, ein συνέκδημος betiteltes, historisch-geographisch sehr wertvolles Verzeichnis der Provinzen und Städte des oströmischen Reiches zusammen, wir wissen nicht, ob in höherem Auftrag, aber doch jedenfalls nach amtlichem Material. Lebensstellung und Schicksale des Mannes sind völlig unbekannt. Kaiser Konstantin Porphyrogennetos, der in seinem Werke über die Themata des byzantinischen Reiches neben den Ethnika des Stephanos den Synekdemos reichlich benützt und für längere Stücke wörtlich ausgeschrieben hat, nennt den Autor γραμματικός, mit welcher Berechtigung, steht dahin. Die Wertschätzung des Kaisers zeigt aber zur Genüge, daß es in Byzanz weder in amtlichen Archiven noch in der Literatur Besseres über den Gegenstand gab. Und in Nachahmung des Synekdemos hat wahrscheinlich der von Heinrich Gelzer entdeckte Georgios Kyprios in den ersten Jahren des Kaisers Phokas eine ähnliche Statistik zusammengestellt, die den politischen Bestand des Reiches unter Kaiser Maurikios gab (vgl. Gelzers Ausgabe bei Teubner p. XVI. XIII. VI). Das Büchlein des H. will ausdrücklich die politische, nicht die kirchliche Geographie darstellen, wie die ganz knappe Einleitung bündig ausspricht und auch ein oberflächlicher Vergleich mit der herkömmlichen Form der *notitiae episcopatuum* bekräftigt. Aber ebenso gewiß haben diese *notitiae episcopatuum*, die im allgemeinen die Kirchenordnung der Kaiser Iustinian und Heraklios aufzeigen, das Vorbild der Reichsstatistik geliefert. Untrügliche Spuren weisen sogar auf unmittelbare Benützung hin. Die Bischofslisten führen die Ortsnamen der einzelnen Bistümer der Kirchenprovinzen regelmäßig im Genetiv mit vorgesetztem Artikel ὁ an, wozu man ἐπίσκοπος zu ergänzen hat. Dagegen nennt H. die politische Provinz, den Titel ihres Vorstehers und darunter die Städte im Nominativ. Aber einmal, 673, 9, lesen wir, wie in den *notitiae*, ὁ Τιμβριάδων, und an nicht wenigen leicht zu findenden Stellen steht der Stadtname im Genetiv (vgl. Gelzer a. a. O. VIII). Das erklärt sich nur, wenn die Bischofslisten direkt als Vorlagen gedient haben. Im ganzen enthalten sie mehr kirchliche Sprengel, als H. Städte aufzählt. Wir finden aber auch Gemeinden von ihm genannt, die in jenen fehlen, und dürfen aus solchen Beobachtungen schließen, daß H. das statistische Material auf Grund anderer, aber doch wohl amtlicher Quellen kritisch geprüft, ausgewählt und ergänzt hat. Die Anordnung der Provinzen ist eine gut geographische, während für das bunte Durcheinander der kirchlichen Verzeichnisse die hierarchische Ranggliederung maßgebend war.

Die Einleitung des Synekdemos gibt als Gesamtsumme 64 Provinzen und 935 Städte, der Text, den wir lesen, zählt nur 912 Namen städtischer Gemeinden. Nun bemerkt Gelzer (B. Phil. W. 1894, 196), daß die der zweiten Handschriftenklasse eigentümliche Verkürzung des Textes wohl nicht zufällig sei, sondern eine im 10. Jhdt. angefertigte neue Ausgabe des Synekdemos anzeige, welche die endgültig dem Reiche entrissenen Provinzen der ehemaligen Diözese Oriens und Aegyptus wegließ und so ungefähr den neueren Bestand des byzantinischen Reiches darstellen wollte; die wechselnden Ostgrenzen machten diese Arbeit freilich nur unvollkommen durchführbar. Ähnlich, möchte ich glauben, erklärt sich wenigstens teilweise die Differenz der Zahlen des den beiden Handschriftenklassen und dem von Konstantin benützten Codex gemeinsamen Archetypos. Weitere Untersuchungen müssen darüber völlige Klarheit bringen. Jetzt läßt sich zweierlei anführen. Einmal macht der Auszug Kaiser Konstantins mehrere Städte namhaft, die bei H. fehlen, so in der Provinz Makedonien Ithapolis, auf Kypros Nemenos, in Armenien ein Kastell Koron, das freilich eher einen eigenen Zusatz des Kaisers darstellt (Burckhardt). Zum anderen ist die Statistik der Provinz Mesopotamien mit nur einer Stadt, Amida, ohne Zweifel unvollständig oder später absichtlich gekürzt, wie schon Wesseling vermutet hatte und neuerdings Gelzer in seinen vortrefflichen

*) S. den o. S. 1482 Anm. erwähnten Aufsatz.

geographischen Untersuchungen zu Georgios Kyprios illustriert (S. L—LXII).

Vgl. Krumbacher B. L. 417. Gelzer Ungedruckte und wenig bekannte Bistümerverz. d. orient. Kirche (Byz. Z. I 1892, 245ff. 358). Topographische Erläuterungen gab Tomaschek Z. f. österr. Gymnas. 1867, 215ff. Nach den Ausgaben Wesselings (1735), im Bonner Corpus (1840), durch G. Parthey (1866) hat erst A. Burckhardt eine auf ausgebreiteter Verwertung der Handschriften beruhende kritische Editio geliefert (Teubner 1893). [Kiessling.]

21) Einer der bedeutendsten Tierärzte des Altertums, der um die Mitte des 4. Jhdts. n. Chr. lebte. Er bezeichnet sich selbst in seinem Hauptamte als Jurist. Seine beiden Bücher περὶ ἵππων θεραπείας sind an Cassianus Bassus gerichtet und Hippiatr. p. 5ff. gedruckt. Auszüge daraus (περὶ στρόφου, περὶ πνευμονίας und περὶ βηχός) stehen auch in den Geoponica 16, 9ff. Näheres s. Hippiatrika. [Gossen.]

Hierokome (ἡ Ἱεροκώμη, Demotikon Ἱεροκωμῆται), Name mehrerer Ortschaften im westlichen Kleinasien mit dörflicher oder hieratischer Verfassung, gebildet durch Ansiedelung um ein Heiligtum, z. B. das der persischen Artemis oder des klarischen Apollon. Vgl. den Art. Hiera Kome.

1) (ἡ Ἱεροκώμη [Ethnikon Ἱεροκωμῆται, var. *Hierocomitae* (Itazismus)] = ein geweihtes Dorf, Plin. n. h. V 126) eine Örtlichkeit, im kleinasiatischen Teuthranien, die zur Zeit des Naturforschers zum Gerichtsbezirk (*conventus*) von Pergamon gehörte, genannt zwischen den Mygdones, Bregmeni und Perperenern.

2) Örtlichkeit mit einem Heiligtum und einer Orakelstätte des Apollon in der Nähe von Tralleis in Lydien und unweit des Maiandros gelegen. Der römische Consul Cn. Manlius Vulso zog 189 v. Chr. von Ephesos aus daran vorbei. Liv. XXXVIII 13. Le Bas-Waddington Voyage Archéol. Expl. des Inscr. III 390 nr. 1652. Ramsay Am. Journ. of Arch. IV (1888) 272. Sterret Epigr. Journey in As. Min. (1888) 7, 4. Imhoof-Blumer Lyd. Stadtmünzen 8, 2. Die vermutliche Lage ist von H. Kiepert FOA IX angedeutet. [Bürchner.]

Hierolophos (ὁ Ἱερόλοφος; Plin. n. h. V 126 [= der geweihte Hügel]). Ein Gebiet, das zur Zeit des Naturforschers Plinius zum Gerichtsbezirk (*conventus*) von Pergamon im kleinasiatischen Mysien gehörte, genannt zwischen den Tiarenern und den Hermokapeliten. G. Radet hat (La Lydie [1893] 316, 17. 318, 18) angenommen, daß H. und Hierokaisareia in Lydien (s. d.) dieselbe Örtlichkeit seien. Gegen ihn wendet sich Imhoof-Blumer Lydische Stadtmünzen 9. Er bezweifelt, daß Prusias II. von Bithynien einen anderen Kultort der persischen Artemis ausgeplündert hat als den bei Hierakome—Hierokaisareia. S. den Art. Hiera Kome. [Bürchner.]

Ἱερομηνία heißt heilige Monatszeit, d. h. Festzeit. Zunächst bezeichnet das Wort die Festtage selbst (Thuc. III 56. 65. Harpokr. Hesych. Suid. Phot. Etym. M. s. ἱερομηνία. Schol. Pind. Nem. III 2). Während derselben fanden keine Gerichtsverhandlungen statt, es durften keine Auspfändungen oder Exekutionen vorgenommen werden, und alle Geschäfte sollten ruhen, soweit sie nicht der Vorbereitung des Festes dienten (Gesetz des Euagoras Demosth. Meid. 10, 518. 25, 525. Demosth. Timokr. 29f., 707f. CIG 3641 b, 24ff.). Aber auch die Tage vor und unmittelbar nach der Festfeier waren eingeschlossen, schon um den von auswärts kommenden Agonisten und Gästen Sicherheit zu verbürgen, denn vor allem sollten die Waffen während der ἱ. ruhen (Thuc. V 54). Bei panhellenischen Festen, also solchen, zu denen alle Griechen eingeladen wurden, mußte die ἱ. natürlich von viel längerer Dauer sein. Vor den Olympien, Pythien, Isthmien, Nemeen zogen die σπονδοφόροι weit umher und verkündeten überall die ἐκεχειρία, den Gottesfrieden, dessen Verletzung für einen Frevel galt und schwer geahndet wurde (Hypoth. Demosth. παραπρεσβ. XIX 335. Xen. hell. IV 7, 2f. Plut. Arat. 28. Inschr. v. Olympia 4. 10. 13. Stengel Griech. Kultusalt.^{2} 172). Aber auch an andern Festen, an denen man Beteiligung aus andern Staaten und den Kolonien erwartete — wie den Amphiaraia in Oropos — dauerte die ἱ. längere Zeit, bei den Eleusinien z. B. fünf bis sieben Wochen (Dittenberger Syll. 646 b). Lukian Ikaromen. 33 läßt den Zeus eine ἱ. von vier Monaten ansagen. Vgl. Daremberg-Saglio V 174. Schoemann-Lipsius Griech. Altert. II 464f. [Stengel.]

Hieromnemon. 1) Athenischer Archon im J. 310/9. Diodor. XX 3. Dionys. Hal. Din. 9 p. 650, 4. Marm. Par. bei Jacoby B. 22 S. 23. 200. IG II 237. [Kirchner.]

2) Nach dem Gemmenglossar bei Plin. n. h. XXXVII 160 ein Halbedelstein: *Erotylos sive amphicomos sive hieromnemon ‚Democrito‘ laudatur in argumentis divinationum.* [Hepding.]

Hieromnemones (ἱερομνήμονες). Die H. sind Sakralbeamte, die ihrem Namen und wohl auch ihren Obliegenheiten nach den profanen μνήμονες, ‚Merkern‘, (s. u.) entsprechen. Sie sind an folgenden Orten belegt (in der Reihenfolge der IG):

Attika. IG II 784: zwei H. des kynosargischen Herakles verkaufen ein Grundstück bei Alopeke; auch mit anderen attischen Heraklesdiensten erscheinen H. oder Mnemonen verbunden (IG II 604. 603), vgl. A. Mommsen Feste der Stadt Athen 166. Auch Aristoph. Wolk. 624 ist vielleicht mit Starkie The Clouds of Aristophanes 329 auf lokale H. zu beziehen. Inschriftlich bezeugt noch ein Dekret des γένος Σαλαμινίων IG II 5, 597 d in Z. 18 neben dem ἄρχων und einer anderen Behörde καὶ τοὺς ἱερομνή[μ]ονας. Die Eleusinier betrauen mit der Ausführung eines Ehrendekrets IG II 5, 614 b = Dittenberger Syll.^{2} 192 (Anf. d. 3. Jhdts. v. Chr.) τὸν δήμ[αρ]χον καὶ τοὺς ἱε[ρ]ο[μνήμ]ονας.

Nemea. Ein sehr unvollständig erhaltenes Dekret über die Privilegien der Seriphier bei den Agonen (?) IG IV 480 nennt ἱαρο(?)[μ]νάμονας.

Mykenai. Das Dekret IG IV 493 bestimmt, wohl bei Streitigkeiten über die Zulassung von Knaben zu den Chören, αἱ μὴ δαμιοργία εἴη, τοὺς ἱαρομνάμονας τ[οὺς] ἐς Π[ε]ρσῆ το(ῖ)σι γονεῦσι κριτῆρας ἦμεν κά(τ) τὰ ϝεϝρημένα; diese H. sind wohl aus der Zahl der städtischen für das Heroon des Perseus delegiert worden (Fränkel zu der Inschrift).

Argos. Die vier ἱαρομνάμονες Ἥρας am ar-

givischen Heraion sind den vier dorischen Phylen entnommen: IG IV 516. 517; in der Inschrift 517 wird einer von ihnen als Vorsitzender des Kollegiums bezeichnet (ἀϝρήτευε); vgl. auch noch die Fassung von IG IV 530 aus römischer Zeit (vgl. Vollgraff Bull. hell. XXXIII (1909) 183, 2. J. Baunack Philol. LXIX (1910) 466ff.): dies ist eine Freilassungsurkunde, in der als Tempelbeamte bei dem Akt der Freilassung die ἱαρο]μνάμονες Ἥρας οἱ ἐ[πὶ τοῦ δεῖνος, des Vorsitzenden, fungieren. Aus der leider auch sehr zerstörten Inschrift IG IV 521 ergibt sich, daß den H. bei Differenzen bei irgendwelchen Kaufgeschäften die Rolle zufiel, den Schuldigen zur Verantwortung zu ziehen.

Trozen. In der Abrechnung über den Tempelbau IG IV 823 (4. Jhdt. v. Chr.) stehen zuerst die Einnahmen Z. 1: λάμματα] πὰρ ἱαρομναμόνων. IG IV 774 (3. Jhdt. v. Chr.) soll nach Fränkel eine Weihung eines Vereins an dessen verstorbene Mitglieder sein: es werden darin als Beamte drei ἱαρο]μνάμονες neben dem διάκονος aufgeführt. Daß der Titel H. in derselben Stadt sowohl von einer Tempelbehörde, wie von privaten Vereinsbeamten geführt wird, ist nicht sehr wahrscheinlich; so scheint mir denn eine von Poland Gesch. des griech. Vereinswesens 71 ausgesprochene Vermutung viel für sich zu haben, daß wir in IG IV 774 eine Liste der Festteilnehmer an einer unter Leitung der H. stehenden Jahresfeier zu erkennen haben.

Kalaureia. In dem Fragment, das die Amphiktyonie von Kalaureia fürs 2. Jhdt. v. Chr. bezeugt, IG IV 842, werden ἱα]ρομνάμονες genannt. Ob dies wie in Delphi die Vertreter der beteiligten Gemeinden sind (v. Wilamowitz Gött. Nachr., phil.-hist. Kl. 1896, 164), ist nicht mit Bestimmtheit zu sagen.

Epidauros. Die vier jährlich wechselnden ἱαρομνάμονες werden wie in Argos den vier Phylen entnommen worden sein. Bis ins 3. Jhdt. v. Chr. scheinen sie immer paarweise fungiert zu haben, ähnlich wie die delischen ἱαροποιοί (Καββαδίας Τὸ ἱερὸν τοῦ Ἀσκληπιοῦ ἐν Ἐπιδαύρῳ 229), und auch innerhalb der einzelnen Gruppen scheint der Vorsitz gewechselt zu haben, da vielfach bei den Weihungen desselben H.-Paares die Reihenfolge der Namen verschieden ist. Später begegnen in den Inschriften in der Regel die vier H.; nur am Ende des 2. Jhdts. n. Chr. werden wieder nur zwei genannt (IG IV 1155—1157). In später Zeit (258 n. Chr.) kommt es vor, daß dieselbe Person zugleich ἱερεὺς καὶ ἱερομνήμων τοῦ Σωτῆρος Ἀσκληπιοῦ ist (IG IV 994). Die Inschriften IG IV 957—972. 978—994 stehen alle auf Weihgeschenken von H., meist Waschbecken: es war also Sitte, daß sie, wohl am Anfang oder Ende ihrer Amtstätigkeit, eine solche Weihung machten (Blinkenberg Athen. Mitt. XXIII (1898) 20f.). Eine Opferordnung vom Ende des 5. Jhdts., IG IV 914 (Ziehen Leges Graec. sacr. II 54), bestimmt bei gewissen Opfern für den Gott τὸ σκέλος τοῦ βοὸς τοῦ πράτου, τὸ δ' ἅτερον σκέλος τοὶ ἱαρομμνάμονες φερόσθω. Während in den Baurechnungen der Tholos der Priester die Zahlungen aus dem Tempelschatz macht, erscheinen in etwas jüngeren Urkunden, IG IV 1491. 1492, statt dessen λάμματα πὰρ ἱαρομναμόνων οἷς ἔγραφε Μηνόφιλος u. ä., und IG IV 1488 Z. 12 werden Strafgelder an die H. abgeliefert. 198 n. Chr. errichtet die Stadt Epidauros Caracalla, Septimius Severus und Iulia Domna Statuen ἐκ τῶν ἱερομνημονικῶν πόρων (IG IV 1157). In diesen späten Inschriften findet sich Datierung ἐπὶ ἱερομνημόνων. Vgl. Baunack Philol. LIV (1895) 33. Καββαδίας a. a. O. 228. Fränkel zu den betreffenden Inschriften in IG.

Lusoi. Zwei Proxeniedekrete aus dem Artemistempel (3.—2. Jhdt. v. Chr.) sind datiert ἐπὶ ἱε[ρομνάμοσι το]ῖς περὶ Δαμ-, bezw. ἐ]πὶ ἱερομνά-μ[ονι] Θεόξει, also dem ersten H. des Kollegiums, während sonst dort die Damiorgen als höchste Beamte erscheinen (Österr. Jahresh. IV (1901) 70ff.).

Tegea. In dem Sakralgesetz über die Verwaltung des Heiligtums der Athena Alea (Ziehen Leges Graec. sacr. II 62. Solmsen Inscr. Gr. ad inlustr. dial. sel.³ 1. Buck Introd. to the study of the greek dialects 176 nr. 17) werden neben Priester, Hierothytai und Damiorgoi die ἱιερομνάμονες genannt, und zwar haben sie die Weidegebühren einzutreiben und alle Vorbereitungen für die πανάγορις zu treffen; von gewissen Strafgeldern wird die eine Hälfte der Göttin, die andere den H. überwiesen. Gegen den Schluß aus dem Vorkommen von H. in diesem Kult auf amphiktyonische Organisation hat sich schon Dümmler o. Bd. II S. 1974 mit Recht gewandt.

Sparta. CIG 1242 Z. 25 und wohl auch 1290 Z. 3 bezeugen das Amt des ἱερομνάμων auch für das spartanische Staatswesen, s. Boeckh CIG I p. 610.

Megara. Gewöhnlich wird Plut. quaest. conviv. VIII 8, 4 dafür angeführt, daß die Priester des Poseidon hier *i.* hießen, und man bringt damit das Vorkommen von H. in den megarischen Kolonien Byzantion und Chalkedon in Verbindung (z. B. Bouché-Leclercq 175). Dem Wortlaut nach geht diese Nachricht aber nur auf die Heimat des Sprechers Nestor, s. Latychew Bull. hell. IX (1885) 298.

Orchomenos in Böotien. Bei Freilassungen fungiert ein ἱ]αρομναμονεῖσας Ἀσχ[λαπιοῖ, Bull. hell. XIX (1895) 157f., vgl. Calderini La manomissione e la condizione dei liberti in Grecia 148.

Delphi. Für die H. als die Bevollmächtigten der zur pyläisch-delphischen Amphiktyonie gehörigen ἔθνη kann verwiesen werden auf die Artikel von Cauer o. Bd. I S. 1923ff. und Pomtow o. Bd. IV S. 2547ff. und besonders 2679ff., wo die H.-Verzeichnisse seit dem 4. Jhdt. in chronologischer Folge zusammengestellt sind. Vor Erscheinen von IG VIII wäre eine Neubearbeitung des Gegenstands an dieser Stelle verfrüht. Es sei einstweilen noch hingewiesen auf E. Bourguet L'administration financière du sanctuaire pythique au IVe siècle avant J.-C. 140ff. und Sokoloff Die delph. Amphiktyonie, Klio VII (1907), 52ff.

Phalanna im Perrhaiberland. IG IX 2, 12 ist eine Weihung an Apollon Kerdoios von einem ἱερομναμονεῖσας καὶ ἀρχιδαυχναφορεῖσας.

Krannon (Thessalien*). In einem Proxeniedekret des 3. Jhdts. IG IX 2, 459 erscheint ein H. als städtischer Beamter vor den Gymnasiarchen, vgl. Kip Thessalische Studien 133.

Larisa (Thessalien). In einer Freilassungsurkunde IG IX 2, 541, werden unter den städtischen Beamten zwei H. vor den beiden Gymnasiarchen angeführt, vgl. Kip a. a. O.

Issa. Wir finden Datierung nach dem H. CIG 1830b = J. Brunšmid Die Inschriften u. Münzen d. griech. Städte Dalmatiens 32 nr. 29, ebenso in dem Psephisma über die Gründung der Kolonie auf Korkyra melaina im 4. Jhdt. v. Chr. bei Brunšmid a. a. O. 7ff. = Dittenberger Syll.² 933. Auch eine Inschrift aus Salona, in der neben dem Hieromnamon auch eine Priesterin zur Datierung angeführt wird (Brunšmid a. a. O. 34 nr. 32), wird Issa zuzuweisen sein.

Tragurion, Tochterstadt von Issa, datiert ebenfalls nach dem ἱερομνάμων und führt außerdem noch die Logisten und den γραμματεύς an (Brunšmid a. a. O. 31 nr. 27).

Perinthos (Thrakien). In einer Inschrift eines dionysischen Kultvereins aus der Zeit Caracallas steht am Schluß folgende Datierung (IGR I 787): ἡγεμονεύοντος Στατιλίου Βαρβάρου, ἱερομνημονοῦντος Πομπονίου Ἰουστινιανοῦ καὶ ἀρχιμ(υ)στοῦντος Μαξίμου τοῦ Κλαυδίου, ἱερατεύοντος Εὐτύχους Ἐπικτήτου. Ich bin mit Poland a. a. O. 355 † geneigt, in den beiden ersten Beamten nicht Vereins-, sondern öffentliche Funktionäre zu sehen, ‚die nur zur Datierung erwähnt werden, zumal gerade der ἀρχιμύστων mit καὶ eingeführt wird'.

Byzantion. Demosth. de cor. 90 führt ein Psephisma der Stadt an, das datiert ist ἐπὶ ἱερομνάμονος Βοσπορίχω, und Polyb. IV 52, 4 berichtet aus dem Krieg zwischen Byzanz und Rhodos 220/19, daß ἐγένοντο διαλύσεις ἐπὶ Κώθωνος τοῦ Καλλιγείτονος ἱερομνημονοῦντος ἐν τῷ Βυζαντίῳ. Auch auf Münzen der Kaiserzeit kommt, wie ἀρχ(ιερέως) und βασ(ιλέως), auch ἱερομνά(μονος) vor, s. Pick Numism. Ztschr. XXVII (1895) 27ff., auch J. Miller o. Bd. III S. 1144. Wenn auch diese Münzen gewiß nicht als Beweis für die Eponymie des H. im Byzanz der Kaiserzeit angeführt werden können, so vermag ich doch nicht angesichts der Demosthenes- und Polybius-Stellen für das 4. und 3. Jhdt. an der Jahreszählung nach H. zu zweifeln (gegen Pick a. a. O. 40, 65).

(Für Chersonesos (Taurien) sei eine höchst unsichere Vermutung Latychews Bull. hell. IX (1885) 298f. notiert, der aus der inschriftlichen Erwähnung von συμμνάμονες (Dittenberger Syll.² 326, 49) ein Beamtenkollegium erschließt, dessen Vorsitzender den Titel ἱερομνάμων trug, συμμνάμονες sei also eine Abkürzung für συνιερομνάμονες.)

Thera. Freilassungsurkunden des 3. und 2. Jhdts. v. Chr., IG XII 3, 336. 1302, sind nach den Ephoren und dem ἱερ]ομνάμων datiert.

Paros. Die Ergänzung der Inschrift IG XII 5, 297 ἱερομνημ]ονεύοντος δὲ Καικιλί[ου ist unsicher.

Thasos. Am Schluß eines Proxeniedekrets aus dem Anfang des 3. Jhdts. v. Chr. IG XII 8, 267 heißt es: ὅτι δ' ἂν ἀνάλωμα γίνηται εἰς ταῦτα, δοῦναι τὸν ἱερομνήμονα, der hier also eine Kasse zu verwalten hat. Swoboda Wien. Stud. X (1888) 305 nimmt an, daß er die betreffende Summe nur leihweise aus der heiligen Kasse vorstrecken sollte; ich halte das für unwahrscheinlich.

Segesta. IG XIV 291 ist die Ehrung eines Mannes, der sich als ἱερομναμονέων, μετὰ τῶν ἱεροφυλάκων, Verdienste beim Bau τοῦ ἀνδρεῶνος καὶ τᾶς προέδρας erworben hat. Vgl. auch IG XIV 288a. Er wird also wohl ein sakraler Verwaltungsbeamter sein (Swoboda a. a. O. 303).

Tauromenion. Aus dieser Stadt sind uns eine Reihe von Abrechnungen der Beamtenkollegien, denen die verschiedenen öffentlichen Kassen unterstanden, erhalten: IG XIV 423 (= Dittenberger Syll.² 515). 424—430 (2./1. Jhdt. v. Chr.). Neben den ταμίαι und σιτοφύλακες stehen die ἱερομνάμονες, die offenbar die Tempelgelder und -schätze zu verwalten hatten. Bei einem Restbestand wird einmal IG XIV 428 ‚bemerkt: τούτου ἱερὸν Διός (es ist der größte Teil dieses Rests) und ebenso 430: τούτου Διός (wie oben 10000 Talente) καὶ Διονύσου (kleinerer Betrag). Die H. waren also Vorsteher der vereinigten Kasse mehrerer Götter, des Zeus, Dionysos und vielleicht noch einiger anderer' (Swoboda a. a. O. 304).

Chalkedon. In der inschriftlichen Beurkundung einer Kranzverleihung hellenistischer Zeit, CIG 3794 = Samml. griech. Dial.-Inschr. III 1, 3054 stehen am Kopf folgende Jahresbeamten: βασιλεύς, ἱερομνάμων, προφήτας und νομοφύλακες. In einem Proxeniedekret, Arch.-epigr. Mitt. XVII (1894) 63/4, wird der ἱερ]ομνάμων mit der inschriftlichen Aufzeichnung der πρόξενοι betraut.

Kyzikos. Hier gab es nach den Inschriften Bull. hell. XIV (1890) 535 nr. 1 (angeblich 4. Jhdt. v. Chr.) und 538 nr. 3 (aus der Kaiserzeit) ein Kollegium von neun H., vgl. auch CIG 3664; Hasluck Cyzicus 213.

Tralleis. In einem leider unvollständigen Ehrendekret des 3. Jhdts. v. Chr., Bull. hell. III (1879) 466ff., liest man Z. 4/5: καὶ τοὺς ἱε]ρομνήμονας καὶ τοὺς προ[μνήμονας(?).

Adada (Pisidien). Eine Ehreninschrift IGR III 374 bezeugt im Kaiserkult den eigenartigen Titel ἱερομνήμων διὰ βίου θεοῦ ἱερᾶς οἰκίας.

Andeda (Pisidien). Eine Inschrift Athen. Mitt. X (1885) 337f. (wohl 1. Jhdt. n. Chr.) wird datiert nach dem [ἄρχων?] und dem ἱερομ[νήμων.]

Hieropolis-Kastabala (Kilikien). In der Inschrift IGR III 904 ehren Rat und Volk ihren Wohltäter M. Domitius Valerianus leg. Aug. pr. pr. Ciliciae (wohl 3. Jhdt. n. Chr.) ἀπὸ τῶν τῆς θεοῦ Περασίας προσόδων· διὰ πρυτάνεων τῶν περὶ Κ. Ἰ(ούλιον) Φούλουιον Ὀππιανὸν Ἰουλιανόν, Μ. Αὐρ. Ἀσκληπιάδου [τοῦ] Ἀσκληπιάδου τοῦ ἱερομνήμονος. Der H. wird wohl besonders erwähnt wegen der Verwendung von Tempelgeldern der Artemis Perasia.

Unbekannt ist die Stadt, die einen leider sehr zerstörten Beschluß über die Λευκοφρυηνά gefaßt hat, der unter den magnetischen Inschriften erhalten ist, Inschr. v. Magnesia a. M. 78; darin werden Z. 23ff. die ἱερομνάμονες angewiesen, dem magnetischen Architheoren eine Geldsumme als Geschenk auszuzahlen.

*) Früher schloß man aus IG II 88 und II 5, 59b = Dittenberger Syll.² 108 auf H. als Beamte des κοινὸν τῶν Θετταλῶν (Gilbert Handb. d. griech. Staatsaltert. II 12); Dittenberger a. a. O. erkennt darin wohl mit Recht die delphischen H. der Thessaler.

Das Zeugnis des Plutarch, quaest. conv. VIII 8, 4, wonach H. der Titel eines Poseidonpriesters war, steht für sich allein. Früher schloß man vielfach daraus, daß die H. überhaupt ursprünglich priesterliche Funktionen hatten (z. B. Schömann-Lipsius Griech. Altert. I^4 150. Brunšmid a. a. O. 10, 8); aber überall, wo wir eingehendere Nachrichten besitzen, finden wir besondere Priester neben ihnen bezeugt. Auch der Name besagt nichts anderes, als daß sie *μνήμονες* im Dienste eines Heiligtums waren. Die alten Lexikographen (z. B. Photius s. *ἱερομνήμονες*. Bekker Anecd. Graeca I 266) leiten den Titel allerdings her *παρὰ τὸ μνημονεύειν τῶν ἱερῶν*, aber die Parallelen *γραμματεύς*: *ἱερογραμματεύς*, *κῆρυξ*: *ἱεροκῆρυξ*, *ταμίας*: *ἱεροταμίας* u. ä., sowie das Vorkommen des einfachen Titels *μνήμων* auch für Sakralbeamte (z. B. IG II 603, auch wohl IG XIV 204: *μνημονεύσας Ἁγναῖς Θεαῖς*) sprechen für jene Auffassung. Auch die Inschriften bezeugen durchaus den Charakter der H. als Verwaltungsbeamten an Heiligtümern, so verschieden auch ihre Funktionen an den einzelnen Orten sind (Hermann-Stark Lehrb. d. griech. Antiqu. II^2 52): wir sehen sie die großen Tempelfeste vorbereiten oder leiten in Trozen und Tegea, die Aufsicht üben über die *ἱερὰ χώρα*, so in Delphi und im Heiligtum der Athena Alea von Tegea; besonders häufig verwalten sie das Tempelvermögen, führen die heilige Kasse und treiben die dieser zustehenden Gebühren und Strafgelder ein: Delphi, Trozen, Epidauros, Tegea, Thasos, Tauromenion, Hieropolis-Kastabala, und in der Inschr. v. Magnesia 78. Öfter wird die Ausführung von Ehrendekreten den H. übertragen, wohl weil die Kosten von den *ἱερομνημονικοὶ πόροι* zu tragen sind: Eleusis, Epidauros, Thasos, Chalkedon, Hieropolis-Kastabala, vgl. auch die Inschr. aus Lusoi. Bei Freilassungen fungieren mehrmals H., wohl als Archivare, so in Argos, Orchomenos, Thera. Damit kommen wir zu einer viel besprochenen Nachricht bei Aristot. Pol. VI 5, 4, wonach es in manchen Staaten eine besondere Behörde gab, bei der Privaturkunden und Gerichtsentscheidungen niedergelegt und Klageschriften eingereicht wurden: *καλοῦνται δὲ ἱερομνήμονες καὶ ἐπιστάται καὶ μνήμονες καὶ τούτοις ἄλλα ὀνόματα σύνεγγυς*. Wie das alte ‚Merkeramt' allmählich in das Archivwesen übergegangen ist, hat Mitteis Reichsrecht und Volksrecht 171f. gut ausgeführt. Daß neben dem Titel *μνήμων* hier auch *ἱερομνήμων* in ganz profaner Bedeutung erscheint, wird man sich wohl daraus erklären können, daß in den griechischen Städten die Staatsarchive häufig mit Heiligtümern verbunden waren. Da der Kultus ja durchaus staatlich organisiert war, konnte überhaupt sehr leicht das Amt der jährlich vom Staate für ein Heiligtum bestellten H. allmählich immer mehr seines sakralen Charakters entkleidet werden. Wieviel davon im einzelnen Falle noch bewahrt ist, läßt sich manchmal kaum mehr bestimmen. Jedenfalls gehört das Amt des H. zu den angesehensten: vielfach erscheint es in den Datierungen; in Issa, Tragurion, Perinthos, Byzantion ist der H. sogar der eponyme Beamte. In den meisten Fällen bezeugen die Inschriften Kollegien von H.; auch wenn nur ein H. genannt ist, wird man in der Regel, wie z. B. in Lusoi, ein Kollegium anzunehmen haben. Bei den dorischen Stämmen war das Amt besonders häufig.

Ἱερομνήμων erscheint öfter als Übersetzung des lateinischen Worts *pontifex*, z. B. Strab. V 230. Dion. Hal. antiqu. Rom. VIII 55, 3. X 57, 6, auch wohl in der Inschrift aus Adada. Vgl. Magie De Romanorum iuris vocabulis in Graecum sermonem versis 142.

In der griechischen Kirche lebte der Titel *ἱ.* weiter als Bezeichnung der zwölften Würde der Hierarchie, vgl. Codin. de official. palatii Constantinop. I p. 5 Bekker mit den Erläuterungen 137ff.; weiteres bei Du Fresne et Du Cange Glossarium mediae et infimae Graecitatis I 510.

Vgl. Letronne Eclaircissemens sur les fonctions des magistrats appelés mnémons, hiéromnémons, promnémons, Mém. de l'Inst. de France. Acad. des inscr. VI 1822, 221ff. Bouché-Leclerq in Daremberg-Saglio III 175ff. [Hepding.]

Hieron (*τὸ Ἱερόν*, das einfache Appellativum substantiviert), Name für Heiligtümer, Tempel, Vorgebirge, Städtchen u. a. in allen Gebieten der alten Welt, wohin Griechen kamen. Öfters ist *ἄκρον* oder *ἀκρωτήριον* u. a. hinzugesetzt.

1) (*τὸ Ἱερόν* Not. episc. XIII 93) in Lydien ist so viel als *Ἀπόλλωνος ἱερόν* Nr. 2; s. o. Bd. II S. 164.

2) *τὸ Ἱερόν*, Bistum in Karien, Not. episc. I 347. III 301. VIII 399. IX 309. X 415. XIII 265, untergeordnet dem Metropoliten von Staurupolis (Aphrodisias), vielleicht Umnennung des bei Ptolem. V 2, 18 (V 2, 15 C. Müll.) genannten *Θῆρα* (vgl. Ramsay Histor. Geogr. As. Min. Tafel nach 422). [Bürchner.]

3) s. o. Bd. III S. 752 Nr. 92. 93.

4) Athenischer Archon (IG II 5, 323b) im J. 274/3. Kirchner Gött. Gel. Anz. 1900, 440. Kolbe Att. Archonten 36. [Kirchner.]

5) Archon in Delphoi um 78/7, v. Chr. (IG II 551 und Jahrb. f. klass. Phil. 1894 500; vgl. Pomtow unter Delphoi o. Bd. IV S. 2619).

6) Eponymer Priester auf Rhodos um 200—180 v. Chr. (CIG III praef. I 248—253; IG XII 1. 1149. 2, 995; vgl. Bleckmann Klio XII. 251, 1).

7) Athener, aus der Phyle Aigeis (vgl. Lõper im Zurnal min. nar. pr. 1896. Majheft 90f.), einer von den dreißig Tyrannen im J. 404 (Xen. hell. II 3, 2).

8) Athener, aus Aithalidai, Thesmothet um 222/1 (IG II 859d 9; vgl. Pros. att. nr. 7527).

9) Athener, Sohn des Chairias aus Pallene. Trierarch um 326/5, 325/4 (IG II 808 c 78. 809 d 216).

10) Athener, aus Sphettos, Trierarch um 353/2 und 342 (IG II 795 f 7. 803 c 96. 109). [Sundwall.]

11) Hieron I., König von Syrakus, zweiter Sohn des Deinomenes von Gela, zuerst Genosse seines älteren Bruders Gelon (s. o. Bd. VI S. 1007) in den mancherlei Kämpfen, die zur Begründung der Herrschaft führten (Pind. Pyth. I 47. II 64), dann nach der Erwerbung von Syrakus (wahrscheinlich 485, vgl. Busolt Griech. Gesch. II^2 779, 3) von seinem Bruder zum Herrscher von Gela eingesetzt. Als solcher stand er dem Bruder 480 am Himeras zur Seite und ward von ihm bei seinem frühen Tode (478) zum Nachfolger bestimmt, während der dritte Bruder Polyzalos Gelons Gattin Damarete mit dem Oberbefehl über die Truppen erhielt (Timaios frg. 84. 214 Müll. bei Schol. Pind. Nem. IX 95; Ol. II 29) und dem vierten, Thrasybulos, wie es scheint, die Vormundschaft über Gelons Sohn zufiel (Aristot. pol. 8, 19. 1312 b). Das anfangs gute Verhältnis zwischen den Brüdern dauerte nicht lange, da H. gegen Polyzalos Argwohn schöpfte und sich zu seinem Schutze mit eigens dazu angeworbenen Söldnertruppen zu umgeben begann (Diod. XXI 48, 3). Kurz darauf schien sich ihm eine Gelegenheit zu bieten, den unbequemen Rivalen loszuwerden: die Sybariten, deren Reste nach der Zerstörung ihrer Stadt sich nach Skidros und Laos geflüchtet hatten (Her. VI 21), baten H. um Hilfe gegen Kroton, und dieser ernannte zum Führer des Hilfskorps seinen Bruder Polyzalos, dessen er sich bei dieser Gelegenheit zu entledigen hoffte (Diod. VI 48, 4). Der weitere Verlauf der Sache ist nicht ganz klar: nach Diod. XI 48, 5 weigerte sich Polyzalos, den Befehl auszuführen, was H. zum Einschreiten bewog; nach dem Schol. Pind. Ol. II 29 (Timaios frg. 90 Müll.) brachte er vielmehr den Feldzug glücklich zu Ende, wodurch er H. noch verhaßter ward. Da in beiden Stellen wahrscheinlich Timaios zugrunde liegt, so scheint auch dieser nicht gewußt zu haben, welcher Nachricht er den Vorzug geben sollte, und umsoweniger ist für uns eine Entscheidung möglich: die Versuche aus der Verwendung des Ixionmythos in Pind. Ol. II weitere Schlüsse zu ziehen, haben sich als verfehlt erwiesen (vgl. die Literatur bei Busolt Griech. Gesch. II 798, 3). Sicher ist nur das eine, daß es bei dieser Gelegenheit zum offenen Bruch zwischen den Brüdern kam: im Laufe des Sommers 477 flüchtete Polyzalos zu Theron, der sein Schwiegersohn und zugleich durch Damarete sein Schwiegervater war (Diod. XI 48, 5. Schol. Pind. Ol. II 29).

Die Lage war ziemlich verwickelt. Um diese Zeit hatten sich zwei Verwandte Therons, wahrscheinlich seine Vettern Kapys und Hippokrates, die Söhne des Xenodikos, gegen ihn empört, obwohl er sie mit Wohltaten überhäuft hatte (Schol. zu Pind. Ol. II 173). Weiter hatte die Stadt Himera, in der Therons Sohn Thrasydaios ein drückendes Regiment führte, heimlich Verbindungen mit H. angeknüpft und ihm sowohl Unterwerfung wie Unterstützung gegen Theron angeboten (Diod. XI 48, 6—7). Andrerseits wollte Anaxilas von Rhegion diese Verwickelungen benutzen, um sich auf Lokroi zu werfen, das sich in seiner Not an H. wandte; dieser mußte sich zunächst begnügen, bei Anaxilas durch seinen Schwager Chromios dagegen Protest zu erheben (Schol. Pind. Pyth. II 36; es ist wohl möglich, daß mit dem *τις … μεγαλάνωρ* in Pyth. I 52 Anaxilas gemeint ist, vgl. o. Bd. I 2084). An sich neigten daher beide Parteien zum Frieden, der denn auch durch Vermittlung des alten Simonides zustande kam (Timaios frg. 90 Müll. = Schol. Pind. Ol. II 29), als beide Heere sich bereits am Gela schlachtbereit gegenüberstanden. H. gab die Himeraeer preis, und Polyzalos wurde wieder zu Gnaden angenommen, Anfang Sommer 476 (Diod. XI 48, 8); Pindars zweite olympische Ode (Herbst 476) deutet noch mit einigen Wendungen auf die eben vergangenen Ereignisse hin (v. 17ff. 105ff.). Wenn Diodoros die Vorgänge vom Hilfegesuch der Sybariten bis zum Frieden sämtlich unter 476 erzählt, so folgt er nur seiner bekannten Manier, die Anfänge nachzuholen; das Hilfegesuch der Sybariten mag 477 eingelaufen sein; im Herbst fand die Flucht des Polyzalos statt, und unmittelbar darauf begann sich Anaxilas zu rühren; sein Tod im Frühsommer 476 und der Friede am Gelafluß mögen etwa gleichzeitig erfolgt sein.

Nach der Rückkehr des Polyzalos galt es zunächst, die übergroßen Söldnermassen aus dem in Waffen starrenden Syrakus (Pind. Pyth. II 1ff.) zu entfernen; um zugleich der Monarchie auch außerhalb der Stadt eine feste Stütze zu schaffen, beschloß H., der um diese Zeit den Königstitel annahm (nach Schol. Pind. Pyth. III inscr., vgl. Bornemann Philol. L (1891) 244 wohl Ol. 76, 1 = 476/5), eine Militärkolonie zu begründen. Den Platz dafür gewann er durch einen Akt despotischer Willkür, wie er indes auf sizilischem Boden nicht ungewöhnlich war (vgl. Meyer Griech. Gesch. III S. 626), indem er die Einwohner von Naxos und Catana nach Leontinoi verpflanzte (Diod. XI 49, 1—2); alsdann besetzte er Catana mit 10 000 Söldnern, von denen 5000 aus Syrakus stammten, während die anderen 5000 neu im Peloponnes angeworben wurden: das nötige Land mußten die Sikuler abtreten (Diod. XI 49, 1—2. vgl. 76, 2). Die neue Stadt, die mit Doriern besiedelt war, erhielt durchaus dorische Institutionen (Pind. Pyth. I 60ff. und Schol. I 118ff) und den Namen Aitna. Es war die Lieblingsschöpfung H.s, der hier als Oikist heroische Ehren genoß; deswegen ließ er sich nach dem Wagensiege an den pythischen Spielen 470 (29 Pyth.) als Aitnaier ausrufen, und die Dichter, die seinem Hofe nahestehen, wie Pindar und Aischylos, erwähnen öfters die Gründung (Plut. Pyth. I; Nem. IX. Hyporch. frg. 82 Bgk. und Aischylos *Αἰτναῖοι*, vgl. Schneidewin Rh. Mus. 1843, 70ff.). Zum Herrscher setzte er seinen jungen Sohn Deinomenes ein (Pind. Pyth. I 58), der aus seiner ersten Ehe mit der Tochter des Nikokles stammte. Die zweite mit der Tochter des Anaxilaos von Rhegion war kinderlos, ebenso die dritte mit einer Verwandten Therons von Akragas (Schol. Pind. Pyth. I 112 nach Philistos und Timaios). Als Berater stand dem Knaben H.s Schwager Chromios zur Seite (Schol. Pind. Nem. IX 1), der später mit Aristonus zusammen die Vormundschaft mit Deinomenes übernahm (Schwartz Herm. XXXIV 485 zu Schol. Pind. Nem. IX 95).

Ein Jahr (474) später hatte H. von neuem Gelegenheit, in die italischen Verhältnisse einzugreifen: auf den Hilferuf Kymes, das von den Etruskern bedrängt ward, entsandte er ein stattliches Geschwader, das mit der kymäischen Flotte vereint die Etrusker in einer gewaltigen Seeschlacht vor Kyme besiegte (Diod. XI 51, 1—2). Damit war die Seemacht der Etrusker für immer gebrochen: als Stützpunkt für seine Macht gründete H. auf der Insel Pithekusai (Ischia) einen Waffenplatz (Strab. V 4, 9). Die Schlacht wird von Pind. I 74—80 den großen Siegen von 480 an die Seite gestellt, was inso-

fern nicht unrichtig ist, als von da ab die Etruskergefahr beseitigt war. Daß auch H. sich der Größe des Erfolges bewußt war, erkennt man daraus, daß von da an auf den syrakusanischen Münzen ein Seetier erscheint, das sonst den kymaeischen Münzen eigentümlich ist, worauf B u s o l t mit Recht hinweist (II 804, 3, vgl. Cat. of the Greek coins in the Brit. Mus., Sic. 154, 71ff.; Italy 87, 10ff.). Im übrigen zeigen die bei Polyaen. I 29, 1—2 erwähnten, weder zeitlich noch örtlich genau festzulegenden Begebenheiten, daß H. dauernd Italien seine Aufmerksamkeit zuwandte. In den nächsten Jahren wurde sie allerdings mehr durch die sizilischen Verhältnisse in Anspruch genommen. 472 war Theron von Akragas gestorben; dessen Sohn und Nachfolger Thrasydaios begann sofort Krieg gegen H., wurde aber am Akragas in einer großen Schlacht besiegt und bald darauf aus der Stadt vertrieben. Mit der dort und in Himera ans Ruder gekommenen Demokratie schloß H. Frieden (Diod. XI 53, 3—5). Doch müssen sich noch andere Kämpfe daran angeschlossen haben; im Hochsommer 470 lag H. nach Pyth. I wieder zu Felde, und mehr als einmal weist Pindar (Pyth. I 71ff. 470 und Nem. IX 28 vielleicht 472) auf den drohenden Krieg mit Karthago hin, das natürlich mit Besorgnis H.s wachsende Macht betrachtete, da ihm Theron nicht mehr die Wage hielt.

In diese letzte Zeit H. fällt nun auch sein einigermaßen problematisches Zusammentreffen mit dem verbannten Themistokles, dessen Erwähnung auf Stesimbrotos von Thasos zurückgeht (Plut. Them. 24). Plutarch hat es bereits für unwahrscheinlich erklärt, indem er auf den Bericht Theophrasts hinweist, wonach Themistokles die in Olympia versammelten Hellenen einmal aufgefordert haben soll, das Prachtzelt H.s, der damals ein Gespann in Olympia laufen ließ, zu zerstören (Plut. Them. 25, 1). Die Geschichte hat allerdings eine bedenkliche Ähnlichkeit mit der Art und Weise, wie später Lysias gegen Dionysios auftritt; doch ist sie immerhin nicht unglaublich und aus der Stimmung von 478 heraus, wo die mächtigen Tyrannen eben erst Hellas im Stich gelassen hatten, durchaus begreiflich. Natürlich aber beweist das nicht, daß Themistokles nicht später mit H. wieder angeknüpft haben kann; beide waren zu sehr Staatsmänner, um nicht vergangene Streitigkeiten vergessen zu können. Auch müssen sich bei den lebhaften Handelsbeziehungen Athens nach Etrurien und Sizilien vielfach Berührungen zwischen beiden ergeben haben. An sich ist es also wohl möglich, daß Themistokles an H.s Hof kam und dort Verbindungen suchte, allerdings ohne Erfolg. Aber Thukydides erzählt, daß er nur bis Korkyra gekommen ist (I 136), und so bleibt allerdings der sizilische Aufenthalt zweifelhaft; vielleicht ist es am richtigsten, mit Ed. M e y e r anzunehmen, daß Themistokles tatsächlich nach Syrakus wollte, aber in Korkyra die Nachricht von H.s Tod empfing und daher von der Reise nach Sizilien Abstand nahm (Ed. Meyer Gesch. d. Alt. III 522ff.). Damit wäre denn auch die Flucht des Themistokles chronologisch bestimmt, da H. im Laufe des J. 467/6 starb (Diod. XI 66, 3). Kurz vorher hatte er noch einige bemerkenswerte Erfolge erzielt; bei den olympischen Spielen 468 hatte er mit dem Viergespann gesiegt (Schol. Pind. Ol. I 1; das Weihgeschenk freilich stiftete erst sein Sohn Deinomenes nach dem Tode des Vaters, Paus. VIII 42, 8. VI 12, 1) und gleichzeitig wußte er auch in Rhegion seinen Einfluß zur Geltung zu bringen. Hier hatte Anaxilas bei seinem Tode als Vormund seiner Kinder den tüchtigen Smikythos oder Mikythos zurückgelassen, der ihre Interessen in jeder Hinsicht wahrte und Anaxilas gegen H.s Übergreifen gerichtete Politik weiterführte. Es gelang H., Unfrieden zwischen Vormund und Mündel zu säen, so daß diese Smikythos zur Rechenschaftsablage aufforderten: nachdem er sich glänzend gerechtfertigt hatte, zog Smikythos sich tief verletzt nach Tegea zurück (Her. VII 170. Diod. XI 66, 1—3). Damit war auch Rhegion in den Bannkreis von H.s auf Italien gerichteter Politik geraten, allein der Tod verhinderte ihn, weiteren Nutzen daraus zu ziehen. Er starb, wie schon erwähnt, 467/6 und ward mit heroischen Ehren in Aitna begraben, später ward sein Grabmal von den zurückkehrenden alten Einwohnern zerstört (Strab. VI 268). Die Chronologie ist unsicher: nach Diod. XI 38, 7 regierte H. 11 Jahr 8 Monate, nach XI 664 nur 11 Jahre, sein Bruder Gelon hatte 7 Jahre regiert, der vierte Bruder Thrasybulos vermochte noch 1 Jahr lang die Herrschaft zu behaupten. Den Widerspruch in der Zahl von Regierungsjahren tilgt B e l o c h, Gr. Gesch. I 387, dadurch, daß er in XI 38, 7 statt *ἕνδεκα δέκα* schreibt, was vielleicht richtig ist; dann beträgt die Gesamtdauer der Deinomenidenherrschaft rund 19 Jahre. Ein Jahr weniger gibt ihr Ar. pol. VIII 9, 23, nämlich 18 Jahre; davon entfallen auf Gelon etwas über 7, auf H. 10, auf die kurze Herrschaft Thrasybuls 11 Monate. Allein auch der Ausgangspunkt ist nicht sicher; Diodor erzählt XI 67, 5 die Vertreibung des Thrasybul unter Lysanias 466/5; doch ist aus seiner Darstellung nicht zu entnehmen, ob sie im Herbst 466 oder im Frühjahr 465 stattfand. Rechnet man vom letztgenannten Zeitpunkt ab, so starb H. im Frühsommer 466, was zur Themistoklesgeschichte sehr gut stimmt (so auch B u s o l t a. a. O.), und kam im Frühjahr 477 zur Regierung; doch schwanken die Angaben nach dem Gesagten um rund ein Jahr. Vgl. auch U n g e r Philol. XLI (1882) 134, der Diod. XI 38, 7 *ὀκτώ* in *δύο* ändert.

Als Regent betrachtet, ist H. seinem Bruder Gelon mindestens ebenbürtig gewesen; bei seinem Tode reichte das Machtgebiet der Deinomeniden, das sich unter Gelon noch auf Sizilien beschränkte, weit über dessen Grenzen hinaus: Unteritalien, wo er sich überall als Hort der Bedrängten erwiesen hatte, war durchaus seinem Einfluß unterworfen. Im Innern hielt er an der von seinem Bruder übergekommenen Regierungsform fest, die B e l o c h Griechische Geschichte a. a. O. und mit ihm N i e s e (s. o. Bd. VII S. 1011) zweifellos richtig als die Herrschaft einer Familie erkannt haben, bei der jeweils das älteste Mitglied die Leitung in Händen hat: schon Ar. pol. VIII p. 1312 b hat das Verhältnis nicht mehr verstanden. Auch er stützte sich in erster Linie auf das Söldnerheer; Syrakus glich einem gewaltigen Kriegslager (Pind. Pyth. II 1ff.), und für irgendwie eintretende Zufälle bot die Militärkolonie Aitna der Herrscherfamilie einen Rückhalt. Doch behandelte er die Bürgerschaft gut; *πραῢς ἀστοῖς* nennt ihn Pind. Pyth. III 71, und er sowohl wie Bakchylides werden nicht müde, H.s Gerechtigkeit zu preisen (Pind. Ol. I 13. VI 93; Pyth. II 65. Bakchyl. V 6). Äußerlich wurden auch die verfassungsmäßigen Formen durchaus gewahrt: *δᾶμον γεραίρων* sagt Pind. Pyth. I 70, und der Helm aus der Tyrrhenerbeute beweist es mit seiner Inschrift *Ἰάρων ὁ Δεινομένεος καὶ τοὶ Συρακόσιοι τῷ Δὶ Τύραν' ἀπὸ Κύμας* Inscr. gr. ant. 150. D i t t e n b e r g e r Syll. 910. Trotzdem mehrte sich die Unzufriedenheit im Volke (Pind. Pyth. I 83, II 81), so daß sich H. trotz seiner Abneigung gegen solche Maßregeln (Plut. apophth. reg. s. *Ἱέρων*) genötigt sah, zu Spionen (*ὠτακουσταί* Ar. pol. VIII 9, 4 p. 1313 b) seine Zuflucht zu nehmen: allmählich bereitete sich die Erregung des Volkes vor, die bald nach seinem Tode zum Sturz der herrschenden Familie führte. Allein es ist völlig ungerecht, wenn Timaios (Diod. XI 67, 1—4) diese Entwicklung der Dinge H. zur Last legt, ihn gegenüber Gelon ungebührlich herabsetzt und als *φιλάργυρος καὶ βίαιος καὶ καθόλου τῆς ἁπλότητος καὶ καλοκαγαθίας τἀδελφοῦ ἀλλοτριώτατος* bezeichnet. Der Vorwurf der *βιαιότης* — er geht auf die gewaltsame Gründung Aitnes — trifft Gelon sogut wie ihn, und seine *φιλαργυρία* hat er mindestens den Göttern gegenüber nicht bewiesen (vgl. bes. Bakchyl. III 63. Phan. Eres. frg. 12 Müller und die Anekdote Theop. frg. 219 Müll.); wenn Pind. Pyth. (I 90 II 94) einige dahingehende Andeutungen macht, so sind sie ebensowenig tragisch aufzufassen wie etwa Walthers Klagen über Philipps und Ottos IV. mangelnde Freigebigkeit; Pindar scheint eben bei dem Wettrennen um die Gunst des Königs ins Hintertreffen geraten zu sein. Vielmehr liegen die wirklichen Gründe für den Stimmungsumschlag im Volke darin, daß unter Gelon noch die patriotische Erregung nachwirkte und über den Druck der Tyrannis hinwegsehen ließ, der dann eben unter seinem Nachfolger stärker hervortrat. Dazu kam allerdings der Gegensatz der Naturen; der kraftvolle energische Soldat Gelon imponierte dem Volke ganz anders als die feinere Diplomatennatur H.s. Zwar war auch er in kriegerischen Unternehmungen als junger Mann tätig gewesen (Pind. Pyth. I 47. II 64), und noch im späteren Alter begleitete er seine Truppen, wo es nötig war, mit einer Sänfte ins Feld (Schol. Pind. Pyth. I 97). Aber mit den zunehmenden Jahren steigerten sich seine Leiden, seine Kurzsichtigkeit erwähnt Hegesandros bei Athen. VI 250 d, auf ein Magenleiden deutet die hübsche Anekdote bei Plut. apophth. reg. s. *Ἱέρων* von H.s Frau, das Schlimmste aber war ein Blasensteinleiden, das seine Stimmung oft schwer niederdrückte (in den Schol. *λιθουρία* Pind. Pyth. III 111. 144. 158, *δυσουρία* Ar. bei Schol. Pyth. I 89; vgl. Plut. de Pyth. or. 19) und mit den quälenden Regierungssorgen sein Gemüt umdüsterte (Pyth. Ol. I 109. Bakchyl. V 67 und vor allem Pindars herrliches Trostlied Pyth. III). In solchen Augenblicken suchte er Trost bei den musischen Künsten, denen er von Jugend auf zugetan war (vgl. Pind. Pyth. I 15. Xen. Hiero VI 2 und Aelian. var. hist. IV 15). Infolgedessen sammelte sich um ihn ein Kreis von Dichtern, in dem die besten Namen von Hellas vertreten waren, Simonides und dessen Neffe Bakchylides samt ihrem Rivalen Pindar, ferner Epicharmos, Xenophanes (vgl. Plut. apophth. reg.) und Aischylos, der in den *Αἰτναῖοι* die Gründung H.s verherrlichte, befanden sich zeitweilig am Hofe zu Syrakus, dessen Glanz sie erhöhten. Natürlich drängten sich auch Schmeichler und Unwürdige hinzu; nicht ohne Grund erinnert Pindar seinen königlichen Freund an den Wert, den der *εὐθύγλωσσος ἀνήρ* in jeder Staatsform behaupte (Pyth. II 86). Ein aufrechter Mann wie er fand an einem solchen Hofe nicht seine Rechnung, sowenig wie Walther am Hof zu Thüringen; zuletzt triumphierte doch Simonides, dem es sogar beschieden war, eine politische Rolle zu spielen (s. o.). Glänzend war vor allem aber auch das Auftreten H.s im Mutterlande, vor allem bei den Festspielen in Olympia und Delphi, wo die rossefrohen (Pind. Ol. I 23) Herrscher Siziliens ihre Pferde und Gespanne um den Siegespreis laufen ließen. Nach den Schol. Pyth. I inscr. siegte H. Pyth. 26 und 27, d. h. 482 und 478, wahrscheinlich richtiger 478 und 474 mit dem Renner, dann 470 in der 29. Pythiade mit dem Wagen; auf diesen Sieg gehen Pind. Pyth. I und Bakchyl. carm. IV. In Olympia siegte er ebenfalls mit dem Renner Pherenikos zweimal, und zwar nach Schol. Pind. Ol. I inscr. in der 76. und 77. Olympiade, d. h. 476 und 472; auf den ersten Sieg sind Pind. Ol. I und Bakchyl. 5 gedichtet. Endlich errang er 468 den höchsten Preis, einen Sieg mit dem Viergespann in Olympia, über den sich der alternde Mann ebenso gefreut haben mag, wie König Eduard über seinen Derbysieg; Bakchylides dichtete ihm das Preislied (carm. 3), und die ersten Künstler von Hellas, Kalamis und Onatas, erhielten den Auftrag, das Weihgeschenk zu schaffen, das dann sein Sohn Deinomenes in Olympia aufstellen ließ (s. o. S. 317 die Stellen). Auch die Münzen von Syrakus, auf denen häufig genug das Viergespann erscheint, zeigen das Interesse, mit dem die Deinomeniden dem ritterlichen Sport huldigten. Außer den erwähnten Oden des Pindar (Ol. I; Pyth. I—III) und Bakchylides (carm. III—V) dichtete Pindar noch ein Hyporchem auf ihn (frg. 82. 72. 73 Bgk.), und Xenophon benutzte in einem Jugenddialog ihn und Simonides, um die Vor- und Nachteile des privaten und des Herrscherlebens zu erörtern.

Q u e l l e n. Neben den zeitgenössischen Quellen, Pind. Ol. I; Pyth. I—III. Bakchyl. III—V, die aber mehr über die persönlichen Verhältnisse H.s Aufschluß geben, und einigen Notizen bei Herodot steht als Hauptquelle für H.s politische Wirksamkeit Diod. im XI. Buch, das wohl in den sizilischen Partien auf Timaios zurückgeht. Auf diesen werden mittelbar auch die mei-

sten verstreuten Notizen bei Späteren zurückzuführen sein. Neuere Darstellungen: Platz Die Tyrannis I 296—302 (1852), erste Gesamtdarstellung, jetzt veraltet. Holm Gesch. Siziliens Bd. I und II. Freeman Hist. of Sic. II 232ff. Beloch Griech. Gesch. I 443ff. Busolt Griech. Gesch.[2] II 797ff. Ed. Meyer III 625—637.

12) Name eines Spartiaten, der bei Leuktra fiel, Plut. de Pyth. orac. 397 e.

13) Hieron II., Sohn des Hierokles, von 270—215 König von Syrakus, wahrscheinlich im J. 306 als Sproß einer weder durch Reichtum noch durch angesehene Stellung hervorragenden Familie geboren (Polyb. VII 8, 1). Wenn Trog. Pomp. (Iustin. XXIII 4, 1) ihn wenigstens von Vaterseite aus der alten Deinomenidenfamilie herleitet — seine Mutter soll eine Sklavin gewesen sein (Iustin. a. a. O. Zonar. VIII 6) — so mag das darin seinen Grund haben, daß H. später zur Legitimierung seiner Stellung wirklich seinen Stammbaum auf die ältere Herrscherfamilie zurückzuführen liebte; an sich hat die Notiz ebensowenig Gewähr, wie die übrigen Wundergeschichten, die Trog. Pomp. an dieser Stelle doch wohl nach Timaios aus H.s Jugend zu erzählen weiß. Offenbar war H. von niederer Herkunft, allein mit den hervorragendsten Gaben des Geistes und Körpers ausgestattet (Iustin. XXIII 4, 14—15. Polyb. I 8, 3) gelang es ihm bald, sich eine angesehene Stellung zu erwerben; besonders soll er sich unter Pyrrhos mehrfach im Kriege ausgezeichnet haben (278—275). Dies war offenbar der Grund, weshalb ihn das mit der Regierung entzweite und bei Mergane lagernde Söldnerheer von Syrakus kurz vor der Einnahme Rhegions durch die Römer (270 v. Chr.) zum Feldherrn wählte. Als solchem gelang es ihm, die feindliche Partei in der Stadt zu stürzen, wobei es ganz ohne die üblichen Hinrichtungen und Verbannungen abging (Polyb. VII 8, 2), und zunächst die Bestätigung seiner Feldherrnwürde zu erreichen (Polyb. I 8, 4). Doch strebte er nach der Alleinherrschaft und vermählte sich daher mit Philistis (Polyb. I 9, 1—3), der Tochter des Leptines, der infolge seines Reichtums und seines Ansehens weitaus die erste Stelle in Syrakus einnahm. Der Name der Frau, der uns übrigens nur aus inschriftlichen Quellen und Münzen bekannt ist s. u. S. 324 und der ihres Vaters zeigen, daß beide jener mit dem älteren Dionys verschwägerten syrakusischen Adelsfamilie angehörten, die diesem seine besten Generale und Staatsmänner geliefert hatte (Holm Gesch. Siziliens II 290. 491). Indem H. seinem 267/6 aus dieser Ehe geborenen Sohn den Namen Gelon beilegte, gab er damit zu erkennen, daß er die Ansprüche seines Hauses eben auf die Verwandtschaft mit den beiden berühmten Herrscherfamilien begründe. Vollkommen abweichend von der vorstehenden Erzählung berichtet eine Stelle in Plaut. Menaechm. 409, daß H. die Herrschaft von einem gewissen Liparo erhalten habe, der Agathokles und Pinthias Nachfolger in der Tyrannis gewesen sei. Es ist heute allgemein anerkannt, daß es sich hier um einen Einfall des Dichters handelt, der ein paar ihm flüchtig im Gedächtnis gebliebene Namen willkürlich zusammenstellte; nur Gercke Rh. Mus. XLII 270f. scheint der Sache größeres Gewicht beizulegen, aber mit Unrecht. — Bald nach seiner Wahl zum Feldherrn sah sich H. genötigt, den Krieg gegen die Mamertiner in Messana aufzunehmen, ward aber am Kyamosoros geschlagen, wobei ein großer Teil der Söldner zu Grunde ging, während es H. glückte, sich mit den Bürgertruppen ohne erhebliche Verluste zurückzuziehen (Polyb. I 9, 3—4). Neue Anwerbungen gaben seiner Macht erst die rechte Grundlage (Pol. I 9, 6), so daß er nach sorgfältigen Vorbereitungen abermals im Felde erscheinen konnte. Zunächst nahm er den Mamertinern eine ganze Reihe fester Plätze weg (Mylai, Ameselon, Halaisa) und beschränkte sie auf den Nordostzipfel der Insel, der ungefähr durch eine Linie Tauromenion—Tyndaris begrenzt wird, dann siegte er entscheidend am Longanos (265) in der Ebene von Mylai (Polyb. I 9, 7—8), wobei er dem Feind die schwersten Verluste zufügte (Diod. XXII 13, 1—7). Allein der Siegespreis, Messana selber, ward ihm durch die Schlauheit des karthagischen Admirals Hannibal entrissen, der von Lipara herüberkommend, angeblich um H. zu beglückwünschen, die Gelegenheit benützte, mit Einwilligung der ratlosen Mamertiner eine Besatzung in die Burg von Messana zu werfen (Diod. XXII 13, 7ff.). H. blieb nichts anderes übrig, als gute Miene zum bösen Spiel zu machen, was Zonar. VIII 6 so ausdrückt, daß Hannibal den Frieden zwischen H. und den Mamertinern vermittelt habe. Auch so war es ein glänzender Erfolg; bei seiner Rückkehr ward der Sieger mit dem Königstitel begrüßt (I 9, 8). Doch ist es nicht wahrscheinlich, daß H. den karthagischen Gewaltstreich ohne weiteres hingenommen hat; Theokrits XVI Gedicht, das vielleicht in diese Zeit (265/4) gehört, zeigt ihn mitten in den Vorbereitungen zum Karthagerkrieg. Andere allerdings, wie Vahlen (S.-Ber. Akad. Berl. 1884 II 823f.) setzen es in die J. 274—270, so daß also H. damals Pyrrhos karthagerfeindliche Politik fortgesetzt hätte, doch macht Niese mit Recht das Bedenken geltend, daß dann doch auch die Mamertiner in dem Gedicht erwähnt sein müßten (Niese Gesch. d. griech.-maked. Staat. II 196, 2). Wie dem auch sei, zum Ausbruch ist der Krieg mit Karthago nicht gekommen, wahrscheinlich weil der Übergang der Römer nach Sizilien die Gesamtlage von Grund aus veränderte.

Die Chronologie dieser ersten Jahre H.s ist sehr umstritten; das Entscheidende ist dabei die Ansetzung der Schlacht am Longanos (die Form Loitanos bei Diod. XXII 13, 2 ist einfacher Schreibfehler, vgl. Beloch Griech. Gesch. III 1, 668, 1). Nach den übereinstimmenden Ausführungen von Haakh bei Pauly RE[1] III 1299ff. Gercke Rh. Mus. XLII 267ff. und Beloch XXVIII (1893) 481ff. kann es als gesichert angesehen werden, daß die Schlacht am Longanos unmittelbar mit der Gesandtschaft der Mamertiner nach Rom zusammenhängt, die dann im Hochsommer 264 den Übergang der Römer nach Sizilien hervorruft; sie fällt also in das Vorjahr 265. Diese Ansicht ist auch gegen Meltzer Gesch. d. Karth. II 552ff. festzuhalten, der entgegen der ganz klaren, keine Lücke bietenden Darstellung des Polybios hier einen mehrjährigen Zwischenraum ansetzt und die Schlacht auf 269 legen will. Diese Ansetzung, der auch Niese (Gesch. d. griech.-maked. Staaten II 179, 5) nicht ganz ablehnend gegenübersteht, findet eine scheinbare Stütze in den Worten des Polybios VII 8, 4 *ἔτη πεντήκοντα καὶ τέτταρα βασιλεύσας*. H. erhielt nach Polybios eigenem Zeugnis (I 9, 8) die Königswürde, unmittelbar nach der Schlacht am Longanos; er starb im Frühjahr 215 (nach Beloch III 2, 226f. Frühling 214, worüber u.), also ward er 269 König und der Sieg am Longanos fällt eben in dieses Jahr. Allein Beloch (Gr. Gesch. III 2, 228ff.) hat mit entscheidenden Gründen gezeigt, daß bei Polybios die Gesamtregierung zu verstehen sei, daß also die 54 J. auch die Feldherrschaft H.s umfassen, deren Anfang demnach in 270/69 zu setzen ist. Genau besehen stimmt dazu auch die vielumstrittene Angabe des Polybios in I 8, 3 *χρόνοις οὐ πολλοῖς πρότερον*; sie geht offenbar nicht auf § 2, der durch summarische Vorwegnahme des Ergebnisses die Darstellung unterbricht, sondern auf § 1 die Lage der Mamertiner nach der Einnahme Rhegions, d. h. 270 (Beloch Griech. Gesch. III 1, 666, 3). Demnach fällt H.s Erhebung zum Feldherrn 270, sein Staatsstreich wahrscheinlich in den Herbst desselben Jahres, so daß er zur Not immer noch den Römern, die Rhegion belagerten, ein Hilfskorps und Getreide geschickt haben kann, wie Zonar. VIII b 379 d erzählt. An der Sache selber zu zweifeln liegt kein Grund vor; aber es ist allerdings sehr möglich, daß die Hilfssendung noch von der republikanischen Regierung ausging und dann später H. aufs Konto gesetzt ward, der noch im selben Jahre die Staatsleitung übernahm und dessen freundwilligem Beistand die Römer später so vieles verdankten. Mit den gewonnenen Ansätzen (270/69 Herbst Hieron Strateg, 265 Schlacht am Longanos) stimmt der Begründung nach auch Beloch (III 2, 226ff.); wenn er die genannten Ereignisse beide ein Jahr später 269/8 und 264 setzt, so liegt das daran, daß er H.s Tod ins J. 214 und den Übergang der Römer nach Sizilien 263 ansetzt (beides meines Erachtens mit Unrecht, vgl. u. und o. Bd. VII S. 2308). Nun besitzen wir allerdings noch eine genaue Angabe bei Paus. VI 12, 2, die auch Niese annimmt (a. a. O. II 179, 5), daß nämlich H. Ol. 126, 2, d. h. 275/4 zur Regierung gekommen sei. Allein ganz abgesehen davon, daß die Herkunft des Datums zweifelhaft ist, kann es sehr wohl daher entstanden sein, daß Pausanias Quelle an Pyrrhos Abzug aus Sizilien unmittelbar den Beginn von H.s Herrschaft anschloß. Unverwertbar ist die Notiz bei Lucian de longaev. 10, wonach H. 70 J. regiert habe; die Zahl ist sicher verderbt, und jenachdem man in 60 oder 50 ändert, kommt man entweder auf die Zahl des Pausanias oder auf das oben erschlossene Jahr der Schlacht am Longanos, die H. die Königswürde verschaffte. Was sein Geburtsjahr betrifft, so hat die genaueste Angabe wieder Luc. a. a. O., der ihn 92 Jahre alt werden läßt. Allein Polyb. VII 8, 8 sagt einfach *πλείω τῶν ἐνενήκοντα ἔτη ἐβίωσε*, und wenn man Liv. XXIV 4, 4 hinzunimmt, der bei den letzten Vorgängen vor seinem Tod von ihm als *nonagesimum iam agenti annum* spricht, so ergibt sich, daß H. tatsächlich nur eben über das 90. Jahr hinausgekommen und seine Geburt also auf 306/5 anzusetzen ist, wahrscheinlich in der zweiten Hälfte 306. Das Geburtsjahr seines Sohnes, der bald nach der Schlacht von Cannae und noch vor dem Vater, also in der zweiten Hälfte 216 starb (Liv. XXIII 30), ergibt sich aus Polyb. VII 8, 9 *πλείω τῶν πεντήκοντα βιώσας ἐτῶν*, also etwa Anfang 266 oder Ende 267; die Heirat mit Philistis wird demnach etwa ein Jahr nach dem Staatsstreich stattgefunden haben 269/8, was zu der Erzählung bei Polyb. I 8 sehr gut stimmt. Die Schlacht am Kyamosoros wäre dann 268 anzusetzen, so daß annähernd drei Jahre für die Vorbereitungen zum Mamertinerkrieg blieben.

Mit dem Übergang der Römer nach Sizilien (Hochsommer 264) bereitet sich die entscheidende Wendung in der Geschichte H.s vor. Fast ein Menschenalter hatte Syrakus mit den Mamertinern um Messana gekämpft, den Schlüssel Siziliens, den es nicht in den Händen der stammfremden Italiker lassen wollte: es war durch H.s Sieg am Longanos fast ans Ziel gelangt, als das mächtigste aller italischen Völker eingriff. Die drohende Gefahr überbrückte zunächst sogar den Gegensatz zu dem alten Erbfeind des Griechentums auf der Insel; mit richtigem Blick erkannte H. unter Zurückdrängung jedes persönlichen Grolls, daß diesmal sein Platz an der Seite der Karthager sei. Sofort vereinigte er sich mit ihnen zur Belagerung Messanas und schlug sein Lager am chalkidischen Berge auf (Polyb. I 11, 7—8. Diod. XXIII 1. 2). Allein in einem Ausfallgefecht von dem römischen Consul Appius besiegt (Polyb. I 11, 12—15) bewerkstelligte er in der folgenden Nacht seinen Rückzug, weil er sich von den Karthagern verraten glaubte (Diod. XXII 3. Flor. II 2, 5. Oros. IV 7, 1—3. Zonar. VIII 9). Nach Besiegung auch des karthagischen Belagerungsheeres folgte ihm der Consul, verwüstete sein Gebiet und griff Syrakus selbst an (Polyb. I 12, 4), mußte aber dann sich infolge einer ausbrechenden Seuche zurückziehen, worauf er in Rom einen Triumph feierte (Eutrop. II 13, 1). Daß diese ganze, in letzter Linie auf Fabius Pictor (vgl. Polyb. I 15, 1ff.) zurückgehende Darstellung frei erfunden ist, hat Beloch Griech. Gesch. III 2, 447ff. gezeigt: die Triumphalfasten wissen nichts von einem Triumph des Appius über H., und so verdient Philinos' Darstellung, nach der der römische Consul sogar eine Schlappe durch H. erlitt, bedeutend mehr Glauben; wahrscheinlich rührten aus ihr auch die Gefangenen her, die H. nachher im Vertrage zurückgab (Polyb. I 16, 9). Große Erfolge erzielten vielmehr erst die Consuln des nächsten J. 263/2, die mit bedeutenden Verstärkungen anlangten, M'. Otacilius und M. Valerius, dessen Beinamen Messalla, wie Mommsen Röm. Forsch. II 295f. gesehen hat, darauf hindeutet,

daß er einen größeren Erfolg in der Nähe von Messana errungen haben muß. Dies war der Sieg über die Karthager und H., der auf dem von ihm geweihten Gemälde in der Curia Hostilia dargestellt war (Plin. n. h. XXXV 22), unmittelbar darauf mag die Einnahme von Katane (Plin. n. h. VII 214) erfolgt und der Consul zur Belagerung von Syrakus geschritten sein. So ist wahrscheinlich der bei Philinos richtig erzählte Verlauf der Sache gewesen; indem Polybios Appius und Valerius durcheinander brachte, gelangte er zu der heftigen Polemik gegen Philinos (I 15 1ff.), die jeder Grundlage entbehrt. Vielmehr war es Valerius Messalla, der Syrakus angriff und bald darauf den Vertrag mit H. abschloß. Inzwischen war nämlich unter dem Eindruck der römischen Erfolge die Stimmung in Sizilien umgeschlagen; der alte Haß gegen den karthagischen Erbfeind brach wieder durch, und alles fiel den Römern zu (Polyb. I 16, 3. Diod. XXIII 4). Auch in Syrakus wurden Stimmen gegen H.s Politik laut (*ἀγανακτοῦντας*, Diod. XXIII 4), denen der König umso eher nachgab, als er sich mittlerweile von den gewaltigen Hilfsmitteln des Feindes überzeugt hatte. Seine Anerbietungen fanden bei den Consuln freundliches Entgegenkommen (Polyb. I 16, 8), und sie schlossen mit ihm ein Bündnis zunächst auf 15 Jahre unter günstigen Bedingungen: gegen Auslieferung der Gefangenen und Erlegung von 100 Talenten ward H. Bundesgenosse des römischen Volkes und als Herr von Akrai, Leontinoi, Heloros, Megara, Neton, Tauromenion anerkannt (Polyb. I 16, 9, vgl. Diod. XXII 13, 9). Außerdem besaß er, wie aus andern Quellen bekannt ist, Kentoripa, Agyrion (wo er das Theater erbaute, Diod. XVI 83) und Herbessos (Liv. XXIV 30), die aber möglicherweise erst später hinzukamen. Übrigens betrug nach Diodoros die Kriegsentschädigung nur 25 Talente, was Niese als Betrag der ersten Teilzahlung ansehen möchte, während die spätere Überlieferung auch hier übertreibt (200 Talente bei Eutrop. II 19, 2. Oros. IV 7, 1—3). Eigentümlich ist die Notiz des Zonar. VIII 9, 11, wonach H. zu einem Tribut von 100 Talenten verpflichtet worden sei, den ihm die Römer nach Ablauf des 15 jährigen Vertrages erlassen hätten; wenn etwas Richtiges daran ist, so stellten diese 100 Talente wohl den Beitrag zu den Kriegskosten dar, für den die Römer den Schutz von H.s Territorium übernahmen. Daß sein Gebiet tatsächlich von den Schrecken des Krieges verschont blieb, sagt Polyb. VII 8, 4; nur eine einzelne Notiz erwähnt eine Unternehmung Hamilkar Barkas' gegen Katane (Zonar. VIII 15, 397 c), das aber wahrscheinlich römisch war (Beloch Gr. Gesch. III 1, 672, 2). Andrerseits hat sich H. persönlich seit 263 nicht mehr am Kriege beteiligt, wahrscheinlich also auch keine Hilfstruppen gestellt, sondern nur durch Lieferungen von Getreide und sonstigen Zufuhren die Römer unterstützt, so zunächst bei der Belagerung von Akragas (Polyb. I 18, 11. Zonar. VIII 10, 385 d), dann bei Kamarina, wo er auch seine Belagerungsgeschütze zur Verfügung stellte (Diod. XXIII 9, 2), bei Lipara (Zonar. VIII 14, 7), bei

Lilybaion (Diod. XXIV 1—2. Zonar. VIII 17, 4), ferner zweimal bei der Vernichtung römischer Flotten an der Südküste Siziliens (Diod. XXIV 14 und 24). Auch diente der Hafen von Syrakus den römischen Flotten öfter als Stützpunkt (Polyb. I 52, 6. Diod. XXIV 1, 7. 9). Im ganzen also ist der Vertrag von 263 doch nicht so ungünstig gewesen, wie Beloch III 1, 673f. die Sache ansieht; auch war H.s Stellung keineswegs so vollständig von den Römern abhängig, wie Beloch sie schildert. Daß ein kleiner tüchtig geleiteter Staat auch unter Großmächten sich ehrenvoll behaupten konnte, hatte damals das Beispiel von Rhodos gezeigt, und H. ist mit Erfolg bemüht gewesen, auch für Syrakus eine ähnliche Stellung aufrecht zu erhalten.

Mit dem J. 241 beginnt die große 23 jährige Friedensperiode in H.s Regierung, in der er Syrakus noch einmal zu einer glänzenden Blüte führte. Sein Reich umfaßte etwa ein Dreieck, dessen Grundlinie die Ostküste Siziliens bildete, die nordwestliche Seite ward von dem nebrodischen, die südwestliche vom heraeischen Gebirgszug begrenzt, hier bildete Echetla (Diod. XXIII 4 statt *Ἔγεστα*) die Grenze gegen das karthagische, später römische Gebiet (vgl. Pais Amministrazione della Sicilia, Archiv. Stor. Sic. XIII, auch S.-A. 56f.). Die Spitze lag bei Henna, das aber römisch war. Damit war ihm der beste Teil Siziliens zugefallen, die fruchtbaren und zum Ackerbau besonders geeigneten Täler der Flüsse, die sich nachher zum Symaithos vereinigen; daher denn auch der Ackerbau die Grundlage von H.s innerer Politik bildete. Unermüdlich auf seine Hebung bedacht — er selber war Verfasser mehrerer Schriften über den Ackerbau (Varro de r. r. I 1, 8. Plin. n. h. XVIII 3. Colum. de r. r. I 1, 8) — schuf er jenes Gesetz über die Erhebung des Getreidezehntens, das die Beziehungen zwischen Steuerpächtern und Eigentümern aufs genaueste regelte und wegen seiner Vorzüglichkeit noch zu Ciceros Zeit in Gebrauch war, die Lex Hieronica (vgl. Cic. Verr. II 32. 147. III 14. 28. V 33 und Degenkolb Die lex Hieronica, Berlin 1861). Ob er dabei das sehr einträgliche, aber ziemlich drückende ägyptische Steuersystem auch in Sizilien eingeführt hat, wie Niese a. a. O. II 194f. meint, muß dahingestellt bleiben; jedenfalls hatten seine Bemühungen den Erfolg, daß die Produktionskraft Siziliens bedeutend wuchs und er immer in der Lage war, von den Produktionsüberschüssen bald an Rom, bald an Karthago, bald an Rhodos und Griechenland abzugeben (s. u.); selbst Ägypten erhielt von ihm bei Gelegenheit einer Hungersnot eine riesige Spende (Athen. V 209 a. b), und das goldene Korn seines Landes ward ihm recht eigentlich die Münze, in der er sogar Belohnungen an befreundete Dichter auszahlte (ebd. 209 e). Die zweite Quelle des Wohlstandes ward der Handel; Syrakus übernahm wieder wie einst im 5. Jhdt. die Vermittlung zwischen Ost und West, unterstützt durch die kluge Politik des Königs, der gute Beziehungen nach allen Seiten unterhielt. Dabei blühte die Stadt mächtig empor; sie gab den großen Handelsmetropolen Karthago und Alexandria an Glanz, Reichtum und Bevölkerungszahl wohl nicht allzuviel nach,

wie die ungeheure Beute zeigt, die Rom nachher aus der eroberten Stadt zog. Für ihre Sicherheit war H. in erster Linie bedacht, wobei ihm vor allem seine Freundschaft und Verwandtschaft mit dem großen Archimedes zu statten kam (Plut. Marc. 14); die Stadt ward geradezu großartig mit Verteidigungsmaterial ausgerüstet, wie die Römer später zu ihrem Schaden erfuhren. Allein auch mit Prunkbauten schmückte er Syrakus; eine ganze Reihe von Tempeln, Theatern und sonstiger Prachtbauten zeugte von seiner Freigebigkeit (Athen. V 206 e), vor allem das Olympieion auf dem Markte (Diod. XVI 83) mit dem Altar, der die Länge eines Stadions hatte, und sein eigener Palast auf Ortygia, der später noch den römischen Praetoren als Wohnung diente (Cic. Verr. IV 118. V 30). Selbst kleine Städte seines Reiches wurden von ihm mit schönen Bauten bedacht, so Agyrion (Diod. XVI 83, der in seinem Lokalpatriotismus vielleicht die Farben etwas stark aufträgt), Akrai (vgl. Holm Gesch. Siz. III 38f.) und Neton, das ein schönes Gymnasium erhielt, worüber uns eine Inschrift belehrt. Ein weiteres Beispiel seiner Prachtliebe ist das große von Athenaios genau beschriebene Prunkschiff (Athen. V 209), das ursprünglich bestimmt war, Griechenland Getreide zu bringen, aber wegen seiner Größe griechische Häfen nicht anlaufen konnte (? Graser De veterum re navali, Berol. 1864 berechnet seinen Raumgehalt auf 4200 Tonnen) und schließlich dem König von Ägypten geschenkt ward. Daß unter diesen Umständen H. viele Beziehungen zu der Kunst seiner Zeit gehabt haben muß, leuchtet ein, doch ist merkwürdig wenig davon bekannt, ebensowenig wie von seinen Beziehungen zu Dichtern; abgesehen von der Notiz über den Athener Archimelos, den er wegen eines Epigramms fürstlich belohnte, ist für uns das einzige Denkmal Theokrits XVI. Gedicht, in dem dieser die Gunst des Fürsten sucht; über den Erfolg ist nichts bekannt. Vielleicht hängt das mit der Einfachheit zusammen, die H.s Privatleben auszeichnete; offenbar liebte er keine glänzende Hofhaltung, wie denn weder er noch sein Sohn Gelon sich in ihrem äußeren Auftreten von den besseren Bürgern unterschieden (Liv. XXIV 5, 1—2). Doch führten sowohl er wie sämtliche Mitglieder seines Hauses den Königstitel, was sich aus den Inschriften DS[2] 217 = Collitz Gr. Dialektinschr. III 3231. Kaibel IGS et It. nr. 2. *Βασιλέος ἀγε[ομένου* (so Blass, Dittenberger) *Ἱέρωνος Ἱεροκλέους Συρακόσιοι θεοῖς πᾶσι* (vielleicht die Weihinschrift für das Geschenk nach dem Siege am Longanos 265), für Gelon aus Bull. hell. XX (1890) 400 = DS[2] 218 *ὁ δᾶμος τῶν Συρακοσίων βασιλέα Γέλωνα βασιλέος Ἱέρωνος Διὶ Ἑλλανίῳ*, für Philistis und Gelons Gemahlin Nereis die Inschriften auf den Mauerresten des Theaters von Syrakus IGS et It. nr. 3 = Collitz 106 = DS[2] 219. Dieselbe Bezeichnung findet sich auf den Münzen, wobei für die einzelnen Köpfe Porträtähnlichkeit nicht ausgeschlossen ist (Coins of the Brit. Mus., Sicily 212ff. Head HN 161; s. auch Holm Gesch. Siziliens II 287. 491ff. III 797ff., 3—697). Im übrigen läßt die Fassung der Inschriften erkennen, daß die konstitutionellen

Formen unter H. gewahrt blieben, wie er denn auch die Gesetze des Diokles neu aufzeichnen und bei dieser Gelegenheit durch Polydoros sprachlich erneuern ließ (Diod. XIII 35, 5). Auch Ratssitzungen wurden regelmäßig gehalten, Liv. XXIII 22, 5. Es ist daher auch wohl sicher keine konstitutionelle Komödie gewesen, wenn H. mehrmals dem Volk die Niederlegung der Krone anbot, aber sie stets durch Volksbeschluß wieder erhielt (Polyb. VII 8, 5). Noch in seinen letzten Tagen dachte er daran, dem Volke in seinem Testament die Freiheit zurückzugeben, ließ sich aber von den Frauen des königlichen Hauses davon abbringen (Liv. XXIV 4). Nimmt man die Milde seiner Regierung hinzu, die Polyb. VII 8, 2 mit Recht hervorhebt, so kann man sagen, daß er wirklich ein König von Volkes Gnaden war, vielleicht der einzige in dieser Zeit des Absolutismus.

Die äußere Politik des Königs war naturgemäß darauf gerichtet, möglichst überallhin gute Beziehungen zu unterhalten; bei aller Treue, die er dem römischen Bundesgenossen erwies, erkannte er doch auch den Wert eines machtvollen Karthagos, das dem überstarken Bundesgenossen die Wage hielt. Daher unterstützte er Karthago in der Not des Söldnerkrieges auf alle mögliche Weise (Polyb. I 83, 1ff.); gleich im folgenden J. 237 aber besuchte er Rom, um die Spiele zu sehen, und brachte aus dem römischen Staat ein ansehnliches Getreidegeschenk mit (Eutrop. III 1. 2). Allein auch gegen die Griechenstaaten erwies er seine Freigebigkeit (Polyb. I 16, 11. VII 8, 6), weswegen ihm die Ehre zu teil ward, daß drei Bildsäulen von ihm in Olympia Aufstellung fanden (Paus. VI 15, 3); vor allen scheint er indes Ägypten (Athen. V 209) und den mit ihm verbündeten Staaten seine Gunst zugewandt zu haben. So unterstützte er Rhodos bei dem furchtbaren Erdbeben des J. 227 (Polyb. V 88, 5ff. Diod. XXVI 6) nicht bloß mit Geld, sondern auch durch Lieferung seiner berühmten Kriegsmaschinen; außerdem gewährte er Abgabenfreiheit für den rhodischen Handel in Syrakus. Alle diese Bemühungen kamen in letzter Linie doch immer Syrakus zugute, das noch einmal eine glänzende Blütezeit durchmachte.

Erst gegen den Abend von H.s Leben verdunkelte sich der politische Horizont, als der Entscheidungskampf zwischen Rom und Karthago heraufzog. Schon im Gallierkrieg und in den illyrischen Kämpfen hatte er Gelegenheit den Römern abermals seine Treue zu beweisen, wie sich daraus ergibt, daß sie ihm aus der Beute allerhand Prunkstücke schenkten, die dann in dem neuerbauten Tempel des Zeus Olympios ihre Stätte fanden (Liv. XXIV 21. Plut. Marc. 8 a. E.). Gleich beim Beginn des großen Krieges glückte es ihm, in Messana ein paar Karthagerschiffe abzufangen (Liv. XXI 49, 1—2) und die Römer in Lilybaion rechtzeitig vor dem karthagischen Überfall zu warnen (ebd. 6). Als der Consul Ti. Sempronius Longus ankam, empfing er ihn mit Freundschaftsversicherungen und dem Versprechen, Getreide sowie Kleidung für die römischen und bundesgenössischen Mannschaften zu liefern. Dann begleitete er den Consul mit seiner Flotte bis Lilybaion und fuhr

von dort nach Hause zurück (Liv. XXI 50, 7—51, 1). Im folgenden Frühjahr sandte er den Römern auf ihr Ansuchen 500 Kreter und 1000 Peltasten (Polyb. III 75, 7), die größtenteils in der Schlacht am Trasimenus gefangen wurden und in Hannibals Dienst traten (Liv. XXIV 30). Dies Verhalten mag den König zu einer zweiten Hilfeleistung bewogen haben, die im Frühjahr 216 anlangte (Liv. XXII 37, 1ff.; vgl. Zonar. VIII 26, 416 c); diesmal sandte er außer 1000 Bogenschützen und Schleuderern noch eine bedeutende Masse von Getreide und eine goldene Nikestatue als Geschenk. Nach Niese sind übrigens beide Sendungen identisch; Livius hat den Vorgang nur an falscher Stelle und in seiner Weise ausgeschmückt berichtet (Niese a. O. II 511, 4). Im selben Jahre unterstützte H., trotzdem sein eigenes Gebiet schwer vom Kriege gelitten hatte (Liv. XXII 56, 6), den Praetor von Sizilien, T. Otacilius, der sich in großer Bedrängnis befand, mit Geld und Getreide (Liv. XXIII 2, 5). Das Geld sollte im folgenden Jahre durch den Nachfolger des Otacilius, Appius Claudius, zurückgezahlt werden, ward dann aber auf Befehl des Senats für den makedonischen Krieg verwandt (Liv. XXIII 38, 12) offenbar, weil inzwischen in Syrakus der Abfall eingetreten war. Die an dieser Stelle erwähnte Getreidesendung muß die letzte gewesen sein; im Winter 216/5 (über den Zeitpunkt vgl. den Artikel Hieronymos) starb König H., nachdem er testamentarisch seinen unmündigen Enkel Hieronymos zum Nachfolger und 12 Vormünder eingesetzt hatte (Liv. XXIV 4). Bis zum letzten Augenblick erfreute er sich des ungestörten Gebrauchs seiner sämtlichen Sinnesorgane und geistigen Fähigkeiten (Polyb. VII 8, 7—8). Sein Bild geben die Münzen (vgl. Holm Gesch. Siz. III 693—697 und die Abb.); ein kleines bei Girgenti im Meere gefundenes Marmorrelief stellt ebenfalls wahrscheinlich H. nebst seiner Gemahlin Philistis dar (Description of anc. marbles in the Brit. Mus. X table 32, vgl. Helbig Rh. Mus. XXVII 153f.).

Quellen: Für die ältere Geschichte H.s kommen in erster Linie Polyb. I 8—16 und einige weitere Notizen des ersten Buchs in Betracht, bis zum Beginn des ersten Punischen Krieges mag noch Timaios benutzt sein, von da an liegen Fabius Pictor und Philinos zu Grunde. Wichtig ist die umfassende Charakteristik Pol. VII 8—9. Für den zweiten Punischen Krieg liegt Livius zusammenhängender Bericht in XXI 50. 51—XXIV 4 vor, daneben Polybios, der aber H. nur einmal erwähnt (III 75, 5). Indessen folgt daraus noch nicht, daß sämtliche Nachrichten bei Livius zu verwerfen sind, wie Niese Gesch. d. griech. und maked. Staaten II 511, 4 will; die meisten Notizen sind an sich unverdächtig und fügen sich ohne Zwang dem Zusammenhang der Ereignisse ein. Neuere Darstellungen: Petry H. v. Syrakus, Elberfeld 1861. Schneiderwirth H. II., Heiligenst. 1861. Cassagrande La campagna di Gerone II contro i Mamertini, Torino 1894. Holm Gesch. Sic. III 33—41. Niese Gesch. der griech. u. maked. Staaten II 174ff. 510ff. Beloch Griech. Gesch. III 1, 664—676. [Lenschau.]

14) H., der Sohn des Timokrates aus Syrakus, ist in ptolemäische Dienste getreten und begegnet uns als einer der Offiziere oder Beamten des ptolemäischen Strategen und Nauarchen Patroklos zur Zeit des chremonideischen Krieges, also in den 60er Jahren des 3. Jhdts. v. Chr. (er wird einfach als τεταγμένος ὑπὸ τὸμ βασιλέα Πτολεμαῖον bezeichnet, vgl. Graindor Bull. hell. XXX 96). H. wird in der Stadt Arsinoe auf Keos als ἐπιστάτης, d. h. als außerordentlicher Delegierter des Königs zur Kontrolle und Wahrnehmung der königlichen Interessen in der Stadt und deren Umgebung eingesetzt (für das Amt des ἐπιστάτης s. jetzt D. Cohen De magistr. Aegypt. extern. Lagid. regni provinc. administr. 1912, 80ff.). Er scheint sein Amt eine geraume Zeit und wie uns ein Ehrendekret der benachbarten Stadt Karthaia zeigt, auch zur vollen Zufriedenheit der Keer versehen zu haben. Die Einsetzung des H. kann vielleicht durch den damaligen Kriegszustand bedingt sein. IG XII 5, 1061.

15) H., Sohn des Simos aus Kos (Dittenberger Syll. [or.] I 141. Die Heimat des H. ist zwar nicht genannt, ist aber wohl aus der Fundstätte der Weihinschrift zu folgern; zum mindesten war Kos der spätere Wohnsitz des H.). Er ist von Ptolemaios IX. Euergetes II. und seinen beiden Frauen Kleopatra II. und III. als ‚ἐπιτροπεύσας τῶν τέκνων ἡμῶν' durch einen goldenen Kranz und eine goldene Statue ausgezeichnet worden; auch der Titel ‚τῶν πρώτων φίλων' ist ihm, der kein Amt bekleidet hat, verliehen worden. Die Bezeichnung ἐπιτροπεύσας weist uns nun darauf hin, daß H. die ihm übertragene Obliegenheit bereits abgegeben hatte (Mahaffy Empire of the Ptolem. 385 hat dies nicht beachtet), und zeigt uns ferner, daß man in ihm nicht den üblichen Erziehungsgouverneur der ptolemäischen Prinzen zu sehen hat, da dieser den Titel τροφεύς geführt hat (s. Perdrizet Ann. du service des antiq. de l'Égypte IX 243ff.). Wir müssen vielmehr den Ausdruck möglichst wörtlich interpretieren und H. als einen Mann fassen, der die τέκνα behütet, bevormundet hat, ohne ihn etwa gleich zum offiziellen ἐπίτροπος zu stempeln (Mahaffy a. a. O. und Dittenberger a. a. O. tun dies). Recht verständlich wird aber die Bezeichnung erst bei der Annahme, daß H. nicht am Ptolemäerhof gelebt hat, sondern daß ihm die Kinder nach Kos zur Betreuung übergeben worden sind, d. h. es wäre unter Euergetes II. bereits dasselbe geschehen, was uns literarisch für die Folgezeit von seiner Witwe Kleopatra III. bezeugt ist, die ihre Enkel etwa um 103 v. Chr. nach Kos gesandt hat, um sie hier vor drohenden äußeren Gefahren in Sicherheit zu bringen (Joseph. ant. Iud. XIII 349); von dem einen Enkel, dem späteren Alexandros II., wissen wir sogar, daß er bis 88 v. Chr. in Kos geblieben ist (Appian. Mithr. 23). Wann hat nun H. seines Hüteramtes gewaltet, und warum ist er zu diesem bestellt worden? Die Zeit der Inschrift bestimmt sich durch die Zusammennennung der beiden Kleopatren auf die Zeit vor 132/1 v. Chr. (dem Anfangsjahr des Bürgerkrieges zwischen dem König und Kleopatra II., s. Laqueur Quaest. epigr. et papyrol., Straßb. 1904, 54ff. Wilcken Arch. f. Papyrusforsch. IV 224) oder auf die Periode

von etwa 124 v. Chr. an. (Von diesem Jahre an sind die Geschwister wieder vereint gewesen, s. freilich die leisen Bedenken von Preisigke Arch. f. Papyrusforsch. V 302, 2). Die spätere Datierung würde nun unbedingt ausscheiden, wenn wir das ἡμῶν bei τέκνων auf beide Frauen beziehen müßten, da damals der Sohn aus der Ehe mit Kleopatra II. bereits getötet war. In diesem Falle wäre anzunehmen, daß die Kinder Euergetes' II. in noch sehr jugendlichem Alter zur Erziehung nach Kos geschickt worden, und daß sie von hier noch vor 132/1 v. Chr. zurückgekehrt seien. Die Zurückholung würde auch durch Iustin. XXXVIII 8, 11 verlangt werden, da hiernach Euergetes II. bei seiner Flucht aus Alexandrien vor seiner Schwester seinen und deren gemeinsamen Sohn mit sich genommen hat. Ein zwingender Grund für die Fortgabe der kleinen Kinder vom Hofe und die Bestellung eines auswärtigen Hüters für sie — dies alles stellt doch einen ganz außerordentlichen Schritt dar — ließe sich jedoch, zumal bei ihrer späteren Zurückholung, nur schwer ausfindig machen (Mahaffy a. a. O. bietet hierfür nichts Rechtes). Ganz anders, wenn wir die spätere Datierung der Inschrift annehmen, und die Tätigkeit H.s dementsprechend später beginnen lassen. Iustin. a. a. O. berichtet aus Anlaß der Flucht Euergetes' II. näher über die bei diesem befindlichen Mitglieder seiner Familie; nur von seinen Kindern aus seiner Ehe mit der 3. Kleopatra spricht er nicht. Sollte dies vielleicht doch nicht auf Zufall beruhen, sondern eben damit zusammenhängen, daß sie bei ihm nicht sein konnten, weil sie nach Kos zu H. gesandt worden waren? Man hätte alsdann einen triftigen Grund für dessen Bestellung als ἐπιτροπεύων. Euergetes II. hätte damals ebenso wie später seine Frau gehandelt, die in diesem Falle nur Früheres wiederholt hätte; man wollte die Kinder vor den in Aussicht stehenden Gefahren schützen und brachte sie daher vorher — vielleicht zur Zeit der eigenen Flucht — rechtzeitig an einem neutralen Orte in Sicherheit. H. müßte dann als eine besonders vertrauenswürdige und dem König ergebene Persönlichkeit gewertet werden. Er hätte die Kinder betreut, bis sich die Verhältnisse in Ägypten wieder konsolidiert hatten, d. h. bis etwa 124 v. Chr. wären die allmählich schon recht herangewachsenen τέκνα bei ihm gelassen worden. Den Lohn für diese Treue in schwerer Zeit würde unsere Inschrift darstellen. Daß auch die 2. Kleopatra in ihr erscheint, darf gegen diese Deutung nicht angeführt werden, da ihre Nichtnennung in dieser Weihinschrift sogar einen Verstoß gegen den offiziellen Gebrauch bedeuten würde. So spricht anscheinend alles für die spätere Datierung, freilich ohne daß diese als die allein mögliche zu erweisen wäre.

16) H. aus Laodikeia in Phrygien lebte etwa in der ersten Hälfte des 1. Jhdts. v. Chr. Er hat sich um seine Vaterstadt ganz besonders verdient gemacht und sehr viel zu ihrer späteren Blüte beigetragen, indem er ihr sein ganzes riesiges Vermögen im Betrage von mehr als 2000 Talenten vermachte; schon bei seinen Lebzeiten hatte er die Stadt mit vielen ἀναθήματα geschmückt. Strab. XII p. 578.

17) H., ein Bürger von Priene (Paus. VII 2, 10), der sich um 300 v. Chr. zum Tyrannen der Stadt aufgeschwungen hat, vielleicht vor allem mit Hülfe und als Führer der Truppen; jedenfalls sind die Kastelle des Gebietes von Priene von ihm ergebenen Soldaten besetzt gewesen, aber auch ein Teil der Bürgerschaft hat auf seiner Seite gestanden (Hiller v. Gaertringen Inschr. v. Priene 37, 66ff. 110f.). Es scheint auch, als wenn er ebenso wie die griechischen Tyrannen überhaupt die alte Verfassung nicht beseitigt hätte; wenigstens sehen wir die Gesetzgebungsmaschine der Volksbeschlüsse auch unter ihm in Tätigkeit (Inschr. Z. 69f. 76ff., s. aber zur Charakterisierung der damaligen Zustände auch Hiller v. Gaertringen a. a. O. nr. 12). H.s Regiment ist nach Paus. a. a. O. besonders grausam gewesen; seine Zeit hat noch später als eine der schlimmsten Perioden in der Stadtgeschichte gegolten. Er hat die ihm widerstreitenden Bürger aus der Stadt vertrieben, aber diesen ist es gelungen eines der prienesischen Kastelle, das Karion in der Landschaft Dryussa, unter Niedermetzelung der Besatzung zu nehmen, und H. hat es nicht vermocht, sie von hier aus wieder zu vertreiben (Inschr. Z. 66ff.). Im Gegenteil haben die Vertriebenen von hier aus durch Streifzüge das Gebiet von Priene ständig beunruhigt (Inschr. Z. 111). Sie haben auch die Fiktion aufrecht erhalten, ihrerseits Priene zu repräsentieren; sind doch von ihnen in dieser Zeit ψηφίσματα erlassen worden (Inschr. Z. 74. 79). Ganz aus eigener Kraft wäre es ihnen allerdings wohl nicht gelungen, sich zu halten; sie haben dies auch erkannt und sich daher um Hülfe an die Griechenstädte der Umgebung, auch an Rhodos, mit der Bitte um Zurückführung oder um Unterstützung durch Soldaten, Waffen und Geld gewandt (Inschr. Z. 75f. 79f. Inschrift aus Ephesos, neuabgedr. von Hiller v. Gaertringen a. a. O. nr. 494). Rhodos scheint sich ablehnend verhalten zu haben (später haben sich die Parteigänger H.s gerade dorthin geflüchtet Inschr. Z. 78). Dagegen hat sich Ephesos sehr eifrig der Vertriebenen angenommen. Es ist eine besondere Kommission hierfür, bestehend aus Ephesiern und vielleicht aus vertriebenen Prienern, gebildet worden. (Die in der ephesischen Inschrift Z. 10 erwähnten σύνεδροι möchte ich als Priener fassen; sie würden dann nach Vertreibung der Tyrannen noch einige Zeit während der Neuordnung des Staates tätig gewesen sein, Hiller v. Gaertringen a. a. O. nr. 12, 14). Die Kommission hat sich das nötige Geld besorgt und Soldaten und Waffen geliefert. Der Kommandant des Demetrios Poliorketes in Ephesos, Ainetos, hat der Hilfsaktion wohlwollend gegenübergestanden (s. die ephesische Inschrift). Wegen dieses Verhaltens des Ainetos scheinen sich H. und seine Parteigänger beschwerdeführend an Demetrios Poliorketes gewandt zu haben; aber auch Lysimachos ist damals von ihm angegangen worden, auch er wohl, um ihn gegen die vertriebenen Bürger aufzurufen (Inschr. Z. 76f. Hiller v. Gaertringen a. a. O. p. XIV spricht indessen entgegen der Bemerkung p. 40 fälschlich von Gesandtschaften der Vertriebenen an die Könige. S. jedoch Z. 76 Πριανέων gegenüber Z. 74f.; mit περὶ αὐτῶν in Z. 77 sind dann ferner gerade die Vertriebenen gemeint, s. Z. 70. 71. 75). H. scheint aber anders wie die Vertriebenen keine auswärtige Hilfe erhalten zu haben. Sein Schreckensregiment mag ferner auch im Innern seine Stellung erschüttert

haben, und so haben denn nach dreijähriger Herrschaft des Tyrannen die Vertriebenen den Guerillakrieg aufgeben und zur Belagerung der Stadt schreiten können, die wohl im J. 297 v. Chr. mit deren Fall endete (Inschr. Z. 80f. 111f.). Über das Ende des H. erfahren wir nichts Sicheres; da aber sein Tod nicht erwähnt wird (Z. 112 heißt es nur ‚*ἐκπολιορκηθέντος τοῦ τυράννου*‘; Lenschau De rebus Prienensium, Leipz. Stud. f. Klass. Phil. X 199 irrt hier), so wird er wahrscheinlich entkommen sein, vielleicht ebenso wie einige seiner Parteigänger nach Rhodos (Z. 78). Lenschau a. a. O. 198ff., der vor allem die Zeit richtig bestimmt hat. Hiller v. Gaertringen a. a. O. p. XIV. [Walter Otto.]

18) Hieron aus Kibyra. Helfershelfer des C. Verres, s. den Art. Cornelius Nr. 397 o. Bd. IV S. 1590.

19) Nahm nach Appian. Illyr. 20 am illyrischen Feldzuge Octavians 719 = 35 teil; aber die Überlieferung *τῶν ἡγεμόνων Ἀγρίππας τε καὶ Ἱέρων* erregt Befremden, weil keine Persönlichkeit dieses Namens in dieser Zeit bekannt ist, und Schweighäuser schlug daher *Νέρων* vor, wobei man nur an den ersten Gemahl der Livia denken könnte, was auch nicht unbedenklich ist (s. o. Bd. III S. 2778, 48). [Münzer.]

20) H. von Alexandreia oder Ephesos (FHG IV 429) wird von Phlegon *περὶ θαυμασίων* c. 2 und Proklos zu Plat. Polit. II 115 Kroll — bei diesem neben *ἄλλοι ἱστορικοὶ Ἀντιγόνωι τε τῶι βασιλεῖ καὶ ἄλλοις ἑαυτῶν φίλοις ἀποῦσι τὰ συμβάντα γράψαντες* — als Gewährsmann für eine Gespenstergeschichte angeführt, die vermutlich in frühhellenistischer Zeit in Aitolien passiert sein soll. Die historische Einkleidung — der *Πολύκριτός τις*, von dem die Geschichte erzählt wird, soll vom Volke seiner ererbten Kalokagathie wegen auf drei Jahre zum *Αἰτωλάρχης* (!) gewählt worden sein; das Prodigium deutet auf einen blutigen Krieg zwischen Aitolern und Akarnanen *τῶι ἑξῆς ἔτει* — wird niemand darüber täuschen, daß dieser H. keinesfalls ein Historiker ist, sondern höchstens ein Thaumasiograph. Nachdem aber Rohde Rh. Mus. XXXII 329ff. (= Kl. Schr. II 173 ff., vgl. dazu Wendland De fabellis antiquis, Göttingen 1911, 1ff.) als gemeinsame Quelle des Phlegon und Proklos eine in Briefen sich bewegende Sammlung von Wundergeschichten nachgewiesen hat, dieselbe Sammlung, die auch die ‚Braut von Korinth‘ enthielt und als deren Verfasser ein philosophierender Rhetor späthellenistischer Zeit anzusehen ist (Wendland a. O.), liegt der Verdacht nahe, daß dieser H. ein Schwindelautor von der Art der in Plutarchs Parallela zitierten ist. Rohde nimmt dies wirklich an. Ich möchte aber die Existenz eines Thaumasiographen H. nicht unbedingt leugnen. Man könnte in ihm denselben sehen, den Aineias von Gaza als *Ἱεροκλῆς ὁ προβαλλόμενος τὰ θαυμάσια* von seinem Lehrer Hierokles von Alexandreia unterscheidet. Denn Praechters Identifikation dieses Thaumasiographen mit Hierokles, dem Verfasser der *Φιλίστορες* (s. o. Hierokles Nr. 16), ist nur eine Vermutung und, wie mir scheint, keine sichere. Meursius änderte an der Phlegonstelle *Ἱέρων* in *Ἥρων*; seit der Auffindung des Proklostextes kann davon keine Rede mehr sein. [F. Jacoby.]

22) Hieron aus Kibyra. Nach Cicero in Verr. IV 30ff. mit seinem Bruder Tlepolemos von Verres aus ihrer Vaterstadt mitgenommen, Sachverständige bei seinen Kunsträubereien, der eine — welcher, bleibt zweifelhaft — Wachsbildner, der andere Maler. [Lippold.]

23) H., athenischer Vasenfabrikant aus der Blütezeit des strengrotfigurigen Stiles. Auf einem angeblich in Griechenland gefundenen Kantharos, der sich jetzt im Museum of fine arts in Boston befindet, ist der Name seines Vaters Medon angegeben; s. E. Robinson 23. Annual report 68 nr. 41. Pollak Zwei Vasen 29f. Pottier Catalogue III 977. Die Angabe des Vatersnamens beweist nach Pottier, daß H. freier athenischer Bürger war.

Dümmler (Bonner Studien 89) versucht wahrscheinlich zu machen, daß H. sizilischer Abkunft war. Er schließt das aus seinem Namen und der von ihm vermuteten Nachwirkung einer Komödie Epicharms auf die Außenbilder der Petersburger Schale nr. 19. Doch beruht diese Annahme, wie Hartwig Meisterschalen 306 bemerkt, auf einer Hypothese. Der Name wie auch der Vatersname kommen im 5. Jhdt. mehrfach auf attischen Inschriften vor; s. Kirchner Pros. Att. nr. 7521—7525 und für Medon nr. 9708f. Wenn aber Hartwig aus der geringen Lebendigkeit seiner Konzeption und aus einer gewissen Schwere und Unbeholfenheit seiner Hand auf dorische Abkunft schließen will, so dürften solche Momente zur Bestimmung der Herkunft noch weniger ausschlaggebend sein als die von Dümmler angeführten. Seine Zeit wird dadurch bestimmt, daß ein mit seiner Signatur versehener Schalenhenkel und ein Schalenfuß mit seiner Signatur im Perserschutt gefunden sind, und daß sich ebendort Fragmente gefunden haben, die den Stil H.s schon ziemlich entwickelt zeigen: s. Ath. Mitt. 1887, 142; Arch. Jahrb. II 232 (Winter); Hartwig 1, 1. H. ist also ein um wenig jüngerer Zeitgenosse des Euphronios (Hartwig 4); ungefähr gleichaltrig mit Duris und Brygos. Seine Wirksamkeit fällt in die ersten Jahrzehnte des 5. Jhdts., vor und nach den Perserkriegen.

Mit seiner Signatur: *Ἱέρων ἐποίησεν* kennen wir 29 Gefäße oder Gefäßteile: 22 Schalen, 3 Skyphoi, 1 Kantharos, 2 Schalenhenkel, 1 Schalenfuß (nr. 1—29). Fünf andere Gefäße (nr. 30—35) mit seiner Signatur werden nur literarisch erwähnt und zum Teil (nr. 30 und 31) beschrieben; doch ist über ihren Verbleib nichts zu ermitteln. Die Schale nr. 24 trägt neben der Töpfersignatur H.s noch die Malersignatur Makrons. Die Signatur findet sich in der Regel auf dem unteren Teile eines der beiden Henkel, und zwar ist sie mit einem spitzen Instrument eingeritzt bei nr. 3—9, 11—12, 16—21, 24—28, 35. Bei den übrigen Gefäßen dagegen nr. 1—2, 10, 13—15, 22—23, 29 ist die Signatur mit roter Farbe auf den hellen Tongrund aufgemalt. Der Grund für dieses verschiedene Verfahren ist nicht zu erkennen; Hartwigs Vermutung auf S. 273, 1 dürfte wohl schwerlich das Richtige treffen. In den Beischriften, womit ein Teil der Gefäße versehen ist, findet sich eine unsichere und fehlerhafte

Schreibung, s. Hartwig 306. Kretschmer Vaseninschriften bei den einzelnen Vasen. Nicht einmal in der Schreibung der Signatur bleibt H. sich gleich. Es finden sich solche mit geschwänztem Ρ: nr. 3, 11, 13—14, 34. Geschwänztes Ρ neben vierstrichigem Σ findet sich auf nr. 10, 11, 21, 25—26; vierstrichiges Sigma allein auf nr. 24; auf nr. 23, 27, 30 ist der Name ohne die Aspirata geschrieben, auf nr. 11, 27, 33 ist intervokalisches Iota in *ἐποίησεν* ausgefallen. In den Personenbeischriften findet sich niemals vierstrichiges Σ, geschwänztes Ρ nur auf nr. 21.

H. signiert immer mit *ἐποίησεν*. Wir müssen deshalb annehmen, daß die Gefäße zwar in seinem Ergasterion angefertigt sind, daß er aber mit ihrer Bemalung andere Meister beauftragt hat; s. über *ἔγραψεν* und *ἐποίησεν* Hauser in Furtwängler-Reichhold Griech. Vasenmalerei III 20, 11 und Leonard Vasen des Hieron 20ff. Wenigstens ein Gefäß, der Skyphos nr. 24, trägt die Malersignatur des Makron. Es fragt sich, ob wir auch die Bemalung anderer Gefäße diesem Maler zuschreiben dürfen. Klein Meistersignaturen[2] 21 nimmt an, H. sei auch der Maler sämtlicher mit seinem *ἐποίησεν* signierten Werke, die deutlich eine Hand zeigten, Makron habe nur den Skyphos bemalt. Hartwig 302ff. stellt drei Maler, H., Makron und einen von ihm mit Unrecht als ‚Meister mit dem Kahlkopfe‘ bezeichneten Maler fest. Ihm schließt sich Pollak 25f. an. Ungefähr ebenso urteilt Walters Pottery I 436. Murray Designs 14 spricht sich gegen Hartwig aus. Pottier Catalogue III 977 meint, H. sei der Leiter des Ganzen, nicht nur der Töpferei gewesen und habe daher auch die Vorbilder entworfen, die er seinen Gehilfen zur Ausführung überlassen habe, wobei dann je nach der Art des ausführenden Malers Ungleichmäßigkeiten im Stil entstanden seien. Ähnliches läßt Murray 14 zu, s. dagegen Hauser a. a. O. Furtwängler Vasenmalerei II 129ff. dagegen hält Makron für den Maler aller H.-Vasen. Auf dem einen Skyphos habe er sich genannt, weil dieser von ihm im Wetteifer mit der Hektorschale des Brygos geschaffen sei und sich durch Feinheit und Sorgfältigkeit der Bemalung auszeichne. Der Unterschied zwischen der Makronvase und den übrigen Vasen mit H.s Töpfersignatur sei nur ein gradueller, nicht ein prinzipieller, s. dafür S. 130f., so daß wir die Bemalung aller dieser Gefäße dem Makron zuschreiben können. Ich schließe mich dieser Ansicht Furtwänglers im allgemeinen an und weise zu ihrer Begründung auf die Berliner Maenadenschale nr. 11 hin, die, obwohl das Innenbild Gestalten von den großen und schweren Proportionen, wie wir sie auf einer ganzen Reihe von H.-Vasen finden, aufweist, doch in vielen Einzelheiten den dem Makron eigentümlichen Stil zeigt. Ebenso lassen sich auch die Schalen mit den langweiligen Konversations- und Liebesszenen, die so ganz von der lebendigen und geistreichen Art des Makron abzuweichen scheinen, durch Zwischenglieder — vgl. dafür die Petersburger Schale nr. 19 — mit der Zeichnung auf Schalen, die wir dem Makron unbedenklich zuschreiben können, verknüpfen. Dagegen hat Hartwig 435 mit Recht die Bostoner Schale nr. 25 mit dem Raube des Kephalos dem Maler der übrigen H.-Vasen abgesprochen und sie einer anonymen Persönlichkeit, einem ‚Meister mit dem Kahlkopfe‘ zugeschrieben. Ihre Komposition, ihre Zeichnung ist in der Behandlung des Körpers und des Gewandes, im Typus des Kopfes von der sonstigen Art des H. verschieden. Über die Art dieses Malers s. Hartwig 435ff. Mit der Bemalung dieser Schale stimmt, wie Pollak 26 richtig gesehen und nachgewiesen hat, die der Bostoner Telephosschale nr. 26 völlig überein. Die Übereinstimmung erstreckt sich sogar bis auf den Maeanderstreifen um das Innenbild, der auf beiden Schalen in fast identischer Weise von einem Kreuzplattenmuster unterbrochen wird. Der Maler hat nach Hartwig manches von der Art des Malers der übrigen H.-Vasen angenommen, doch ist er besonders von der lebendigen Art und den technischen Mitteln des Brygos stark beeinflußt. Auch das Theater scheint auf die Wahl seiner Stoffe eingewirkt zu haben, s. Pollak 27. Dümmler 89. Pollak 26, 5 weist die übrigen Zuweisungen Hartwigs an diesen Meister ab, s. darüber auch Murray 14.

Seine Stoffe entnimmt H. dem täglichen Leben. Er schildert Liebesunterhaltungen zwischen Männern und Epheben und zwischen Männern und Frauen, Konversationen von Männern und musikalische Unterhaltungen. Einen Komos von Jünglingen und Epheben hat er auf zwei Schalen nr. 9 und 10 dargestellt. Zahlreich sind die Schalen, auf denen das übermütige Treiben des Dionysos und seines Gefolges von Silenen und Maenaden dargestellt ist. Diese bakchischen Schalen des H. übertreffen bei weitem seine übrigen Werke, s. über diese Schalen Dümmler 81, der ihre Güte auf Vorlagen aus der großen Malerei zurückführt, während Hartwig 293f. hierin eine allmähliche Entwicklung des Könnens H.s annimmt. Einige Schalen und alle Skyphoi sind mit Darstellungen aus dem Mythos geschmückt, und zwar haben sowohl der troische Zyklus als auch die attische Lokalsage dem Maler die Stoffe geliefert. Die Vasen dieser Klasse sind sämtlich mit Beischriften versehen. Auch der ‚Meister mit dem Kahlkopfe‘ hat seine Stoffe dem Mythos entnommen, doch fehlen hier die Beischriften.

Zum Ornament bei H. s. Winter Arch. Jahrb. VII 113ff. und bes. 117. H. liebt es, beide Seiten der Schale für eine zusammenhängende Darstellung zu verwenden. Er hat daher manchmal die Flächen unter den Henkeln leer gelassen, sie auch öfter für die figürliche Darstellung mit benutzt. Wenn aber die Bilder dafür nicht ausreichten, füllte er den leeren Raum unter den Henkeln nicht wie Duris durch symmetrisch aufgebaute Palmetten, die sich mit ihren Verzweigungen zu beiden Seiten der Henkel und unter denselben ausbreiten, aus, sondern malte unter den Henkeln einen Stuhl mit einer bunt gemusterten Decke, ein Gefäß, einen Hund, einen Altar. Auf der Berliner Schale nr. 18 hat er den einen Henkel mit einem frei aufgebauten Palmettenkranz umgeben. Eine Einzel-

palmette mit symmetrisch sich nach jeder Seite verzweigenden Ranken kommt auf nr. 7 vor. Solche Palmetten, die nach Winter begrenzenden Palmettenstreifen entnommen sind, finden sich auch auf der Schale nr. 10, und zwar sind unter dem einen Henkel zwei liegende Palmetten mit unsymmetrischen Ranken, während unter dem anderen Henkel eine solche Palmette mit symmetrischen Ranken gemalt ist. Auch auf der Brüsseler Schale nr. 14 befindet sich unter jedem Henkel eine Reihenpalmette. Wenn aber Winter 116 behauptet, daß die Vasenmaler, die wie H. das freie Dekorationsprinzip bei der ornamentalen Behandlung der Schale anwenden, niemals in das symmetrische Schema verfallen, so scheint dem die Dekoration der Pariser Schale nr. 15 zu widersprechen, die nach Pottier III 980 unter beiden Henkeln doppelte Palmetten in der Art des Duris hat. Das Innenbild ist in der Regel mit einem zweigliedrigen ineinandergreifenden Maeanderstreifen umgeben, s. Hartwig 274 u. ö., der in der Regel nach links läuft. Nur auf der Petersburger Schale nr. 19 und in der oberen Begrenzung des Makronskyphos nr. 24 läuft er in umgekehrter Richtung. Um das Innenbild der Schalen nr. 13 und 22 ist ein ununterbrochen fortlaufender Maeanderstreifen, der jedoch an einigen Stellen unterbrochen wird. Dagegen ist der Maeander um das Innenbild auf den beiden Bostoner Schalen nr. 25 und 26, die auch in ihrer Zeichnung von den übrigen Vasen abweichen, von einem einander ziemlich ähnlichen Kreuzplattenmuster in regelmäßigen Abständen unterbrochen. Die Bilder der Außenseiten stehen gewöhnlich auf einem schmalen, tongrundig gelassenen Streifen. Bei nr. 10 und 14 läuft auch unter den Außenbildern ein Maeanderstreifen im üblichen Schema H.s. Von den drei Skyphoi sind nr. 20 und 21 ohne jedes Ornament. Unter den Bildern sind zwei tongrundig gelassene Streifen. Auf dem Skyphos mit der Malersignatur Makrons dagegen sind die Bildstreifen von zwei Maeanderstreifen in der üblichen Art eingeschlossen. Die Bilderstreifen auf dem Kantharos in Baston nr. 23 sind nur nach unten hin durch ein einfaches Stabornament abgeschlossen.

Das Innenbild fast aller signierten Schalen ist zweifigurig. In der Regel steht eine kleinere Figur einer größeren gegenüber. Nur auf der Schale nr. 17, die Hartwig bei der Besprechung des Innenbildes auf S. 284 und A 1 nicht mit angeführt hat, ist das Innenbild einfigurig. Scheinbare Ausnahmen wie bei nr. 13 und 22 sind aus der fragmentarischen Erhaltung zu erklären, s. Hartwig 284, 1. Auf der Brüsseler Schale nr. 14 und auf einer von Hartwig mit Recht dem H. zugeschriebenen Schale in Baltimore stehen sich die beiden Figuren nicht wie gewöhnlich einander gegenüber, sondern bewegen sich in derselben Richtung. Auf einem Kreissegment stehen nur die Innenbilder der Petersburger Schale nr. 19 und der Baltimorer Schale. Die Außenbilder der Schalen enthalten in der Regel auf jeder Seite sechs Figuren.

Wenn auch die ganze Art des H. entschieden etwas handwerksmäßiges an sich hat, so ist doch der Tadel, den man so oft über ihn ausgesprochen hat, nicht berechtigt. Zwar sind manche von seinen mythologischen Bildern monoton, aber das ließ sich bei der Schilderung von Götterversammlungen wie bei der Aussendung des Triptolemos nicht gut vermeiden. Andere Typen hat er durch geschickte Hinzufügung von neuen Figuren bereichert und weiter entwickelt. In glücklicher Weise hat er bei der Rückerlangung der Helena den Moment der höchsten Spannung gewählt, indem er schildert, wie Menelaos bezwungen von den Reizen der Gattin, überlistet durch die Künste der Aphrodite das gezückte Schwert sinken läßt. Ebenso hat er bei der Darstellung des Parisurteiles den spannenden Moment gewählt, in dem der jugendlich scheue Hirt durch die Ankunft des Hermes und der drei Göttinnen offenbar erschreckt, sich zur Flucht wenden will. Das Beste hat H. in seinen dionysischen Bildern geleistet. Am glücklichsten ist hier in der Gesamtkomposition, in den Einzelmotiven und in der Zeichnung die Berliner Schale nr. 11. Ihr schließt sich eine Reihe von Schalen an, auf denen die Gesamtkomposition zwar nicht so gelungen ist, auf denen sich einzelne Motive, ja ganze Figuren oft bis zum Überdruße wiederholen, bei denen man aber der Bewegung der einzelnen Figuren mit Interesse folgt. Ich weise hin auf die Münchener Schale nr. 12, ferner auf die schöne Brüsseler Schale nr. 14 und auf einige leider noch nicht veröffentlichte Schalen im Louvre. Langweilig und monoton sind zum größten Teil die Schalen mit Liebes- und Unterhaltungsszenen, auf denen sich die Gegenüberstellung von Personenpaaren wiederholt. Dieses Schema hat der Maler auch für mythologische Szenen: Gesandten bei Achilleus, Streit um das Palladion angewandt. Die Zeichnung ist nicht immer gleich sorgfältig. Von einer ganz außerordentlichen Feinheit ist die des Makronskyphos, der übrigen Skyphoi besonders des Londoner nr. 21 und der Berliner Maenadenschale. Eine große Reihe von Schalen dagegen ist wegen ihrer nachlässigen und flüchtigen Zeichnung als reine Unternehmerware anzusehen.

Die Typen der Körper sind auf seinen Vasen nicht einheitlich. Es finden sich Figuren von schwerem massigen Körperbau mit dicken Köpfen — z. B. Skyphos im Brit. Mus. nr. 21 — neben solchen mit schlankem Körper und feinen Köpfen — z. B. die Castellaner Schale nr. 10 und die Berliner Schale nr. 5, s. besonders das Innenbild. Doch zeigen seine Figuren einen einheitlichen Kopftypus: langer, flacher Schädel, starkes aber zeichnerisch wenig durchgearbeitetes Kinn, dicke hängende Unterlippe. Die innere Bewegung der Figuren wird durch die Bewegung des Körpers, besonders der Arme im hohen Maße verdeutlicht. Eine bestimmte Charakteristik des Gesichtes fehlt selbstverständlich in dieser Zeit, obwohl Hartwig das glaubhaft zu machen sucht. In der Behandlung des Haares ist H. sehr sorgfältig. Entweder ist die Haarmasse ungegliedert und einzelne Locken durch Relieflinien oder Reihen von kleinen Reliefpunkten angegeben, oder das blonde oder dunkle Haar ist in malerischer Weise aufgelöst, indem die einzelnen Haarsträhne durch Pinselstriche mit verdünntem

Firnis wiedergegeben sind. Der Augenkontur ist in der Regel noch geschlossen, der Stern durch einen Punkt oder einen Kreis mit Punkt angedeutet. Charakteristisch für H. ist die ungeschickte, plumpe und leblose Zeichnung der Hände und Füße.

Glänzend ist die Gewandbehandlung. Das Gewand ist in breiten lockeren Massen und Faltenzügen gegliedert und bemüht sich, der energischen Bewegung des Körpers zu folgen. Eigentümlich ist das Bestreben, die mit eleganten Linien gezeichneten Körper sich von dem reichgefalteten Gewande abheben zu lassen. Die Tracht der Frauen ist gewöhnlich der feine ionische Chiton mit einem bis über die Brust hinabreichenden Überwurfe und einem bis auf die Kniee reichenden Bausch. Der Gewandsaum und die Enden des Überfalles sind in der Regel noch schwalbenschwanzförmig angeordnet. Über dem Chiton tragen die Frauen oft ein Himation, das sich mit seinen breiten Falten wirkungsvoll von dem feingefälteten Untergewande abhebt. Der Körper ist unter dem Gewande nach bestimmten Grundsätzen durchgezeichnet. Kränze und Schmuckstücke sind ebenso wie die Blumen, die die Figuren in den Händen tragen, durch rote Farbe, von der H. einen ausgiebigen Gebrauch macht, wiedergegeben. Muskeldetail ist durch verdünnten rötlichen Firnis angegeben. Die Figuren sind auf einer Fläche nebeneinander oder einander gegenüber gestellt. Die Köpfe sind mit einer Ausnahme auf der Florentiner Schale nr. 22 immer im Profil gezeichnet. Überschneidungen finden sich fast nur in den unteren Teilen der Bilder. Verkürzungen liebt der Maler nicht. Nur in Vorderansicht gezeichnete Füße kommen vor. Daher kann ich auch im Gegensatze zu Pollak 33 den Bostoner Kantharos nr. 23, auf dem ein Hineingehen in den Raum wenigstens angestrebt wird, aus diesem und anderen Gründen, die ich demnächst ausführlich darlegen werde, nicht dem Maler der übrigen H.-Vasen zuschreiben.

Die chronologische Aufeinanderfolge der einzelnen Werke hat, wenn wir von vereinzelten Bemerkungen zu einzelnen Vasen absehen, zuerst Hartwig 282f. und 286ff. zu ermitteln gesucht. Er unterscheidet in dem künstlerischen Schaffen H.s zwei Perioden. Die ältere läßt sich durch ihren Anschluß an das Werk eines älteren Meisters, des Oltos, charakterisieren. Die Werke dieser Periode zeigen eine Übereinstimmung in den vierschrötigen Figuren mit großen Köpfen und in der Gliederung des Gewandes durch wenige gerade Faltenzüge. Die Werke der zweiten jüngeren Periode schließen sich dagegen in manchen Einzelheiten an das Werk eines gleichzeitigen Meisters, des Duris, an. Sie haben als gemeinsame Merkmale nach Hartwig: schlanke Proportionen der verhältnismäßig kleinköpfigen Figuren und eine mehr stilisierte, linienreichere Gewandbehandlung. Einen äußeren Beweis für das Zusammengehen der beiden Meister sieht Hartwig in dem gemeinsamen Lieblingsnamen Hippodamas, den wir auch auf Werken des Duris finden, die wir seiner zweiten Periode zuschreiben; s. o. Bd. V S. 1875. Zu den Werken der ersten Periode gehören (nach Hartwig) nr. 2, 11, 12, 19, 20, 21. Der zweiten Periode weist Hartwig die beiden Schalen mit dem Lieblingsnamen Hippodamas nr. 1 und nr. 18 und die Schale nr. 10 zu. Doch gehört die Berliner Schale nr. 18 entschieden zu den ältesten Werken des H. Beide Perioden lassen sich, das muß auch Hartwig zugeben, nicht scharf voneinander abgrenzen.

Die Beziehungen zwischen dem Werke H.s und dem der anderen Schalenmaler seiner Zeit hat ebenfalls Hartwig untersucht; s. S. 303ff. Nach seinen Untersuchungen ist H. von Oltos abhängig. Hierfür wird angeführt die Vorliebe des H. für das ruhige mythologische Situationsbild, seine Vorliebe für die reichbekleidete Figur, — bei H. finden wir keinen einzigen weiblichen Akt, und von den männlichen Figuren sind nur die Silene unbekleidet — der schwere massige Kopftypus. Von Peithinos hätte H. das Kompositionsschema der Gegenüberstellung von Figurenpaaren übernommen. Peithinos ist nicht umgekehrt von H. abhängig, wie Klein Meistersig. 173 durch die Anordnung der beiden Meister anzudeuten scheint. Auch Brygos ist, wie schon Dümmler 70ff., der die Abhängigkeit und allmähliche Loslösung des Brygos von H. verfolgt hat, sah, von dem Ergasterion Oltos, Peithinos, H. abhängig; s. Hartwig 365. 368. 370; ferner s. o. Bd. III S. 925. Daß H. von Duris beeinflußt ist, sahen wir weiter oben. Ich weise noch auf den Typus des in den Mantel gehüllten Knaben hin, der sich fast in identischer Weise auf der Berliner Durisschale (Klein nr. 9) wiederholt. Aber auch Duris hat in den Motiven und in manchen Einzelheiten von H. gelernt; s. Hartwig 587ff. Ablehnend steht H. dagegen den Bestrebungen des Euphronios, der die lebhafte energische Bewegung, das Spiel der Muskeln des unbekleideten Körpers schildern wollte, gegenüber. Das beweist schon seine Scheu vor der Darstellung des unbekleideten Körpers. Nur den Gebrauch der Verkürzung bei der Zeichnung der Füße in Vorderansicht hat H., so meint Hartwig, von Euphronios gelernt. H. übertrifft den Euphronios dagegen in der realistischen Behandlung des Gewandes; s. Hartwig 303ff.

Der einzige Lieblingsname, der sich auf den Schalen des H. findet, ist der des Hippodamas (s. d.). Er steht als Umschrift des Innenbildes auf den Schalen nr. 1 und 18. Außerdem wird ein im Perserschutte gefundenes Schaleninnere mit diesem Lieblingsnamen mit Sicherheit dem H. zugeschrieben. Derselbe Name findet sich auch bei Duris. Doch kann bei unsignierten Vasen mit dieser Lieblingsinschrift die Vase nicht mehr auf Grund der Schreibung mit doppelten *Π* dem H. zugewiesen werden — so Studniczka Arch. Jahrb. II 164 —, da sich doppeltes *Π* auch auf signierten Schalen des Duris gefunden hat; s. Am. Journ. of Arch. 1900 190 — Schale des Duris in Boston; Hartwig 602, 1 — Schale im Louvre (Pottier III G 121). Hartwig behauptet Klein gegenüber mit Recht, daß wir die Beischriften zu zwei Frauen auf der verschollenen Schale nr. 30: *Ναύκλεια καλή* und *Καλιτος [Καλλιστώ] καλή* nicht als Lieblingsnamen ansehen dürfen. Klein Meistersig. 163; Lieblingsinschriften[2] 103f. Hartwig 272f.

Im Folgenden zähle ich der Anordnung Kleins und Hartwigs folgend die signierten Gefäße nach dem Inhalte der Darstellungen auf, indem ich die neu hinzugekommenen Gefäße einordne.

1. Schale in München nr. 804 (Jahn) A und B: Je drei Paare von Erasten und Eromenoi. Innenbild: Erast und Eromenos im Gespräch. Um das Innenbild die Lieblingsinschrift *Ἱπποδάμας καλός*; abg. Gerhard A. V. 280; Wiener Vorlegeblätter A 3. Reinach Rép. II 138. Klein nr. 1. Hartwig nr. 1; s. Jahn Beschreibung 254 nr. 804 (ohne die Henkelinschrift). Hartwig 285f.

2. Schale in Wien; Österr. Mus. nr. 323. (Masner). A. Drei Paare von Erasten im Gespräch mit ihren Eromenoi. B. Drei bärtige Männer umstehen zwei sitzende Jünglinge, von denen der eine auf der Flöte, der andere auf der Lyra spielt. Innenbild: Jüngling im Gespräch mit einem Mädchen. Abg. W. V. Bl. C 4. Klein nr. 2; Hartwig nr. 2. s. Bull. 1865, 218f. Masner Die Sammlung antiker Vasen und Terrakotten, Wien 1892, 42 nr. 323. Hartwig 282 und 297f.

3. Schale im Louvre III G 142 (Pottier) A. und B. Je drei Paare von Erasten und Eromenoi im Gespräche. Innenbild: einem sitzenden, leierspielenden Jüngling bietet ein bärtiger Mann eine Blume an. Unveröffentlicht. Brunn Künstlergesch. nr. 14. Klein nr. 3. Hartwig nr. 3; s. denselben S. 272, 1 und 281. Pottier Catalogue III 978 nr. G 142.

4. Schale im Museo della villa di Papa Giulio. A. und B. Liebesszenen. Je drei Paare von Männern und Jünglingen. Innenbild bis auf geringe Reste des Mäanders zerstört. Unveröffentlicht. Nicht bei Klein. Hartwig nr. 19 (S. 270/71 nr. IV); s. Class. Rev. 1890, 482.

5. Schale in Berlin nr. 2292 (Furtwängler). A. und B. Auf jeder der beiden Seiten ist die Unterhaltung von bärtigen, bekränzten Männern, die teils sitzen, teils stehen, dargestellt. Auf jeder Seite fünf Figuren. Innenbild: Liebesgespräch eines bärtigen Mannes mit einem Mädchen. Abg. W. V. Bl. A 6. Brunn nr. 10. Klein nr. 4. Hartwig nr. 4; s. Furtwängler Vasenslg. II 587f. Hartwig 283.

6. Fragmente einer Schale früher in Neapel in der Sammlung Bourguignon (verkauft nach Amerika?). Ähnliche Bilder wie auf Nr. 5. Abg. Arch. Zeit. 1884 Taf. 17, 3. Reinach Rép. I 454. Klein nr. 5. Hartwig nr. 5; s. Arch. Zeit. 1884, 247 (P. J. Meier). Hartwig 281.

7. Schale im Brit. Mus. III E 61. A. Um eine stehende und eine sitzende Flötenbläserin drei auf ihren Stab gelehnte bärtige Männer. B. Drei Jünglinge und zwei Hetären, von denen die eine sitzende dem einen Jüngling einen Kranz reicht, die andere stehende Flöten in den Händen hält. Innenbild: vor einer sitzenden Flötenbläserin tanzt eine Krotalistria. Abg. W. V. Bl. C 5. Murray Designs nr. 40 J, S. 14 Abb. 7 B. Brunn nr. 11. Klein nr. 6. Hartwig nr. 6; s. Bull. 1832, 114. Hartwig 279. Brit. Mus. Catalogue III 83f. E 61. Kretschmer Vaseninschriften 180, 1.

8. Schale im Louvre III G 143. A. Drei Liebespaare: 1. Mann und Frau; 2. Mann und Frau (nicht Ephebe wie bei Klein); 3. Jüngling und Frau. B. Zwei Liebespaare, Mann und Frau; zwischen ihnen eine Frau. Innenbild: Frau auf einer Kline umfaßt einen vor ihr stehenden Mann. Unveröffentlicht. Brunn nr. 13. Klein nr. 8. Hartwig nr. 7, s. dens. S. 272, 1. Pottier Catalogue III 979 nr. G 143.

9. Schale im Louvre III G 141. A. und B. Komos von zehn Personen. Eine Flötenbläserin und neun Männer. Innenbild: Mann, der einen Hasen an der Leine führt, reicht einem Jünglinge eine Blume. Unveröffentlicht. Klein nr. 9. Hartwig nr. 8; s. dens. S. 272, 1. Pottier, Catal. 977f. nr. G 141.

10. Schale in der Sammlung Augusto Castellani in Rom. A. und B. Komos von acht Personen. Sechs Männer und zwei Flötenbläserinnen. Innenbild: Dionysos mit Trinkhorn und Thyrsos in lebhafter Bewegung. Abg. Hartwig Taf. XXIX und XXX 2. Klein nr. 10. Hartwig nr. 9; s. Bull. 1865, 218. Hartwig 283ff.

11. Schale in Berlin nr. 2290. A. und B. Zehn ekstatisch bewegte Maenaden umtanzen das reich bekleidete Idol des Dionysos, das vor einem Altar steht. Neben diesem musiziert eine Flötenspielerin. Innenbild: Dionysos und Silen; Abg. Gerhard Trinkschalen und Gefäße Taf. 4 und 5. W. V. Bl. A 4. Rayet et Collignon Histoire 201 Abb. 80 nur A. Baumeister Denkmäler Fig. 479, Mittelstück von A. Fig. 592 Innenbild. Winter Kunstgesch. in Bild. I 89, 5 und 6. Spemanns Museum VI 53 A. B u. J. Hoeber Griech. Vasen Fig. 60 A. Brunn nr. 1. Klein nr. 11. Hartwig nr. 10; s. Furtwängler II 581ff. Rayet et Collignon 206ff. Hartwig 282 u. 305.

12. Schale in München nr. 184. A. und B. Je drei Paare von Silenen und Maenaden. Innenbild: Maenade erwehrt sich mit dem Thyrsos eines Silens. Abg. W. V. Bl. A 2. Furtwängler-Reichhold Taf. 46. Baumeister Fig. 844 — eine Maenade aus A. Brunn nr. 2. Klein nr. 12. Hartwig nr. 11; s. Jahn Beschreibung 58f. Hartwig 285 und 291ff. Furtwängler-Reichhold Vasenmalerei I 236f.

13. Fragmente einer Schale im Cabinet de Médailles in Paris nr. 558 (de Ridder). Es lassen sich bakchische Figuren von kleinerer Dimension erkennen. Die Fragmente lagen mit den Fragmenten einer Durisschale, zu der auch das von Klein unter nr. 13 beschriebene Innenbild gehört, vermischt. A. und B. Maenaden und Silene. Innenbild: bekleidete Person auf einem Stuhle ohne Lehne nach rechts; s. Hartwig 284, 1 u. bes. 219. Unveröffentlicht. Brunn nr. 16. Klein nr. 13. Hartwig nr. 12. A. de Ridder Catalogue II 417f. nr. 558.

14. Schale in Brüssel, Musée royale d'antiquités (ehemals bei Ravestein). A. Drei Paare von tanzenden Silenen und Maenaden. B. Eine Maenade und zwei Paare von Silenen und Maenaden. Innenbild: Dionysos und Silen. Abg. Gaz. arch. 1887 Taf. XIV 2, XV 1 u. 2. Nicht bei Klein. Hartwig nr. 16 (S. 270, nr. I); s. Musée de Ravestein, Catalogue[2] 1884, 68 nr. 247. Pottier Gaz. arch. 1887, 109f. Hartwig 270 und 292.

15. Schale im Louvre III G 144. A. Silen mit Doppelflöten zwischen vier Maenaden, von denen eine auf der Lyra spielt. B. Dionysos zwischen zwei Silenen und zwei Maenaden. Innenbild: Silen eine Maenade ergreifend. Unveröffentlicht. Nicht bei Klein. Hartwig nr. 17 (S. 270/71, nr. II); s. Pottier Gaz. arch. 1888, 175, Catalogue III 980 nr. G. 145. Hartwig 292 und 76.

16. Schale im Louvre III G 145. A. Sechs Maenaden. B. Sieben Maenaden. Innenbild: Zwei bekleidete Frauen scheinen zu tanzen. Unveröffentlicht. Nicht bei Klein. Hartwig nr. 18 (S. 270/71 nr. III); s. Pottier Gaz. arch. 175; Catalogue III 980 nr. G 145. Hartwig 292.

17. Schale in Boston (früher in der Sammlung Bourguignon in Neapel). A. Dionysos mit einem Silen und zwei Maenaden. B. Maenade zwischen zwei Silenen. Innenbild: Maenade. Unveröffentlicht. Nicht bei Klein. Hartwig nr. 20 (S. 270/71, nr. V); s. Hartwig 292.

18. Schale in Berlin nr. 2291. A. Parisurteil. B. Entführung der Helena. Innenbild: Bärtiger Mann spricht zu einem Jüngling, der einen Hasen an der Leine führt. Links neben dem Jüngling von oben nach unten: *Ἱπποδάμας*. Abg. Gerhard Trinkschalen und Gefäße Taf. 11 u. 12. Overbeck Gall. her. Bildw. X 4. XIII 3. W. V. Bl. A 5. Arch. Zeitung 1882, 1 B. Rayet et Collignon 211 Fig. 81 A. Baumeister Fig. 841 B. Winter Kunstgesch. I 89, 7 A. Walters Pottery II 122 Fig. 12 A. Reinach Rép. I 437 B. Brunn nr. 6. Klein nr. 14. Hartwig nr. 13; s. Gaz. arch. VI 61 (de Witte). Robert Bild und Lied 53ff. Kekule Arch. Zeitung 1882, 1ff. Furtwängler Beschreibung II 584ff. Hartwig 286. Kretschmer 145 und 161f.

19. Schale in Petersburg nr. 830 (Stephani). A. Streit des Diomedes und Odysseus um das Palladion. B. Drei sitzende Männer im Gespräch mit drei stehenden. Innenbild: Aithra faßt mit beiden Händen dem Theseus, der das Schwert zieht, unter das Kinn. Dümmler 87ff. leitet A. aus einer Komödie des Epicharm ab. Abg. Mon. VI u. VII 22. W. V. Bl. A 8. Reinach Rép. I 150. Baumeister Fig. 1339 A. Brunn nr. 9. Klein nr. 15. Hartwig nr. 14.; s. Annali 1858 256ff. (Jahn). Stephani Vasensammlung I S 346ff. nr. 830. Rayet et Collignon 210ff. Kretschmer 142. 146. 168. 169. Chavannes De Paladii raptu, Berlin 1891. 1ff. und 33f. Roscher III 3417 nr. 1 (Wörner).

20. Skyphos im Louvre III G. 146. A. Wegführung der Briseis. B. Gesandtschaft bei Achill. Abg. Mon. VI u. VII 19. W. V. Bl. C 6. Baumeister Fig. 776 A. u. B. Reinach Rép. I 148. Brunn nr. 8. Klein nr. 17. Hartwig nr. 21; s. Annali 1858, 352. Rayet et Collignon 209ff. Hartwig 282. Pottier Catalogue III 980ff. nr. G. 146. M. Laurent Rev. arch. 1898, 156 nr. 2; s. auch 156f. 162. 171f. Robert Bild und Lied 95f. Journ. hell. Stud. IX 14 (Percy Gardner). Kretschmer 99, 146, 150, 169, 231.

21. Skyphos im Brit. Mus. III E 140. A. Entsendung des Triptolemos. B. Versammlung von Göttern: Eumolpos, Poseidon, Amphitrite, Zeus und Dionysos. Abg. Mon. IX 43. Rayet et Collignon pl. 9 A. Baumeister Fig. 1958 A u. B. W. V. Bl. A 7. Walters Pottery II Taf. LI. Klein nr. 18. Hartwig nr. 22; s. Bull. 1872, 41. Annali 1872, 226f. (Kekule). Rayet et Collignon 208f. Hartwig 282. Brit. Mus. Cat. III 137ff. nr. E 140. Athen. Mitt. XVI 7f. (Kern). Kretschmer 173.

22. Schale im Museo Etrusco zu Florenz. A. Zwei Helden befragen am Fuße eines Athenabildes das Losorakel, während von rechts der Feind naht und bereits ein Zusammenstoß stattfindet. B. Ein Trompeter ruft die Genossen der Helden zum Kampfe. Vom Innenbild ist nur eine Figur erhalten: Eos. Sie trug wohl den Leichnam des Memnon oder den Kephalos. Gegenüber der vorsichtigen Zurückhaltung Kleins behauptet Hartwig, daß der Henkel sicher zur Schale gehöre. Abg. Hartwig Taf. XXVIII; s. Arch. Zeitung 1884, 248. Hartwig 273ff.

23. Kantharos im Museum of fine arts in Boston. Gefunden wahrscheinlich in Griechenland. 1895 im Pariser Kunsthandel für englischen Privatbesitz erworben, von dort 1898 nach Boston gekommen. Szenen aus der Gigantomachie. A. (bei Robinson B) Dionysos im kurzen Chiton in der Rechten einen Thyrsos, in der Linken eine Schlange, kämpft gegen einen Giganten in voller Rüstung. B. (bei Robinson A) Poseidon in der Rechten den Dreizack, auf dem linken Arme die Insel Nisyros tragend kämpft gegen einen in die Kniee gesunkenen Giganten (Polybotes oder Ephialtes?), abg. Pollak Taf. IV u. V. Nicht bei Klein und Hartwig; s. E. Robinson 23. Annual report 68 nr. 41; danach Arch. Anz. 1899, 144. Pollak 28ff.

24. Skyphos in der Sammlung des Barons Spinelli zu Acerra, der am Henkel die eingeritzte Töpfersignatur H.s trägt, während zwischen der Darstellung auf A die Malersignatur *Μακρον εγραφσεν* aufgemalt ist. A. Entführung der Helena. B. Rückerlangung der Helena. Abg. Gaz. arch. VI Taf. 7 u. 8. W. V. Bl. C 1. Furtwängler-Reichhold Taf. 85. Arch. Zeitung 1882, 3—6. Rayet et Collignon 214 Fig. 82 B. Reinach Rép. I 437. Klein nr. 24; s. Bull. 1879, 150 (v. Duhn). Rayet et Collignon 201ff. Gaz. arch. VI 57ff. (de Witte). Hartwig 301f. Furtwängler-Reichhold II 124ff. Robert Bild und Lied 54ff, dagegen Kekule Arch. Zeitung 1882, 1ff. Kretschmer 94, 119, 140, 206f.

25. Schale in Boston. Aus Vulci, früher bei Schlosser, dann bei von Bernus, Stift Neuburg, später in der Kollektion van Branteghem. A. Vier Personen eilen einem Krieger nach, der auf einen Felsen tritt, zu dem er emporblickt. B. Fünf Personen, die in derselben Richtung eilen. Innenbild Eos und Kephalos. Inschrift *καλός*. Eine befriedigende Deutung für A und B ist noch nicht gefunden. Früher bezog man die Darstellung auf Oidipus, der gegen die Sphinx auszog; s. Braun Annali 1837, 209ff. Dümmler 89 meint, es sei eine Szene aus der Sphinx

des Epicharm dargestellt, die Beglückwünschung des siegreichen Oidipus durch den Chor der Thebaner. A. van Branteghem und ihm beistimmend Froehner Burlington fine arts club, 1888, 13 nr. 9; Collection van Branteghem nr. 72 verbinden die Außenbilder mit dem Innenbilde und sehen auf A u. B die Familie des Tithonos dargestellt. Ähnlich hält Hartwig 436f. die Personen der Außenbilder für Zeugen der Entführung des Kephalos. M. Heinemann Landschaftl. Elemente, Bonn 1910, 85f. denkt wieder an die Oidipussage und vermutet Einwirkung der Bühne. Abg. Mon. II 48. W. V. Bl. C 2. Hartwig Taf. 39, 2 u. 40. Collection van Branteghem Taf. 22. Reinach Rép. I 107. Brunn nr. 5. Klein nr. 16. Hartwig Kahlkopf nr. 5; s. dens. 272 und 435ff., Ducati Brigo 18. Zum Alten auf B s. Benndorf Das Heroon 144 und 241.

26. Schale in Boston. A. u. B. Telephos bei Agamemnon. Innenbild: Zwei Männer vor einem Hause. Sehr unwahrscheinlich ist die Erklärung Robinsons, daß auf dem Innenbild Odysseus dargestellt sei, der versucht, den Achill zu überreden, die Wunde des Telephos zu heilen. Pollak 21ff. meint, es sei dargestellt, wie Telephos vor dem Palaste des Teuthras von dem von der Jagd zurückkehrenden Könige angetroffen und bemitleidet wird. Abg. Pollack Taf. I—III. Nicht bei Klein und Hartwig; s. E. Robinson 23. Annual report 66 nr. 40; danach Arch. Anz. 1899, 144. Pollak 1ff., Ducati Brigo 18. Hauser Berl. Philol. Woch. 1900, 1553f. Amelung Wochenschr. f. klass. Phil. 1900, 2ff. Gefunden im östlichen Etrurien. Die Schale kam aus dem römischen Kunsthandel in englischen Privatbesitz, von dort 1898 nach Boston. Robinson 67 und Pollak 26 weisen die Schale beide unabhängig von einander dem ‚Meister mit dem Kahlkopf' zu.

27. Schalenhenkel mit eingeritzter H.-Signatur, der schon im Altertum mit Bleiklammern der Münchener Thetisschale (Jahn nr. 369. Abg. Brunn-Lau Taf. 33, 7. W. V. Bl. A 1. Furtwängler-Reichhold Taf. 24) angefügt wurde. Die Schale selbst ist im Stile des Duris; s. darüber Furtwängler Vasenmalerei I 114. Brunn nr. 7. Klein nr. 20.

28. Schalenhenkel mit eingeritzter Signatur im Akropolismuseum gefunden unter den Fragmenten auf der Akropolis. Class. Rev. 1888, 188 (Torr.) Ztschr. f. d. oest. Gymn. 1887, 647. Hartwig 271.

29. Schalenfuß von der Akropolis mit der aufgemalten H.-Signatur. Klein nr. 23. Ἐφ. ἀρχ. 1885, 56; s. Hartwigs Vermutung 242.

Verschollene Gefäße s. Klein 170. Hartwig 271, 2.

30. Schale. A. und B. Je drei Paare von Liebhabern und Hetären, deren Namen durch Beischriften angegeben sind. Innenbild: Liebhaber und Hetäre. Brunn nr. 12. Klein nr. 7.

31. Diota wahrscheinlich Skyphos erwähnt von di Vittori Storia di Bomarzo 55. A. Dionysos mit Rebzweig und zwei Maenaden. B. drei Maenaden Brunn nr. 4. Klein nr. 19.

32. Schale mit der Inschrift Ἱέρων ἐποίησεν in der Sabina gefunden. Bull. 1837, 71. Brunn nr. 71.

33. Schale aus den caninoschen Ausgrabungen (Rapp. Volc. 710 Mus. étr. de Canino 10 nr. 1988). Brunn nr. 15.

34. Schale einst im Besitze Cassuccinis bei Chiusi gefunden. Brunn nr. 18. Bull. 1830, 244.

35. Fuß einer Schale mit der Signatur H.s einst bei Depoletti (Rapp. Volc. nr. 710), mit dem nach Wernicke Arch. Zeitg. 1885, 258 eine nicht zugehörige, nur in Zeichnung erhaltene Schale mit bakchischen Szenen verbunden war. Hartwig 271, 2 dagegen hält die Zeichnung im App. des Berliner Mus. n. 56 für eine stilistische Beurteilung der Schale nicht für ausreichend. Brunn nr. 3. Klein nr. 22.

Zugewiesene Gefäße.

1. Innenbild einer fragmentierten Schale in Athen, gefunden im Perserschutt (Ἐφ. ἀρχ. 1883, 48). Leierspielender Jüngling nach rechts schreitend. Abg. und H. zugewiesen Arch. Jahrb. II 164. s. auch Anm. 135. (Studniczka) Klein Lieblingsinschr.² 103 nr. 5. Dümmler 75, 13 zustimmend, ebenso Hartwig nr. 23; s. dens. 272, 287; vgl. auch 296f.

2. Schale in Boston (früher bei Bourguignon in Neapel s. 26. Annual report 1901, 33 nr. 13). A und B Sechs Paare von Männern und Frauen. Innenbild: Frau vor einem auf einer Kline liegendem Manne. Abg. Hartwig 279f. Fig. 40 a—b. Hartwig nr. 24; s. dens. 279ff.

3. Teller früher bei van Branteghem. Innenbild: bärtiger, mit einem Mantel bekleideter Leierspieler stehend nach rechts. Abg. Hartwig Taf. XXX 1. Coll. van Branteghem Taf. 23. Hartwig nr. 25; s. Klein Ἐφ. ἀρχ. 1890, 17. Hartwig 288f. Froehner Coll. v. Br. nr. 73.

4. Schale im Museum zu Baltimore. A und B Darstellung des bakchischen Thiasos. Auf der einen Seite vier Paare von Silenen und Maenaden, auf der anderen Dionysos und fünf Maenaden. Abg. Hartwig Taf. XXXI u. XXX 3. Hartwig nr. 26; s. dens. Röm. Mitt. 1887, 168f; Meistersch. 289ff. Gegenüber den Zweifeln Furtwänglers Vasenmalerei I 236, 1 halte ich an der Zuweisung Hartwigs fest.

Nr. 5 bis 20 s. Hartwig nr. 27—42 = nr. 1—16 auf S. 294ff.

21. Fragmente einer Schale von der Akropolis. Frg. a) Zeus übergibt den kleinen Dionysos seiner Pflegerin; b) Opferszene; d) sitzender Jüngling, der auf der Chelys spielt. H. zugewiesen von B. Graef Arch. Jahrb. VI 43ff. abg. Taf. 1. Hartwig 440 schreibt die Fragmente dem ‚Meister mit dem Kahlkopfe' zu, ebenso Ducati Brigo 18f. Ich halte an Makron fest.

22. Schale im Brit. Mus. III E 75. A und B bakchischer Thiasos. Innenbild: Kahlkopf und Jüngling vor einem Hause im Gespräch. Abg. Murray Designs nr. 52 J. Hartwig Taf. XLIII A und B. Von Hartwig dem ‚Meister mit dem Kahlkopfe', von Murray 14 dem H. zugewiesen. Beide Zuweisungen treffen nicht das Richtige.

23. G. C. Richards Journ. hell. Stud. XIV 195 schreibt dem H. eine fragmentierte rf. Pyxis von der Akropolis (abg. Taf. III 2) mit Darstellungen aus dem Frauengemache zu. Den

Rest eines Namens ..... οδαμας ergänzt er zu Ἱπποδάμας und faßt ihn als Lieblingsnamen auf. Doch ist nach ihm der Name Μαχρ ..., der sich zwischen zwei Figuren findet, nicht wie Reisch Ztschr. f. d. österr. Gymn. 1887, 646 vorschlägt, zu Makron zu ergänzen.

24. Furtwängler Athen. Mitt. VI 114, 2 ergänzt die Inschrift auf der Gothaer Schale mit weißgrundigen Außenbildern zu Ηιερον εποιεσεν und schreibt die Schale mit Bestimmtheit dem H. zu. Richards Journ. hell Stud. XIV 381, 1 bestreitet diese Zuweisung. Hauser Neuatt. Rel. 166 ergänzt die Inschrift zu Π]ασιαδης [εγραφσεν, ebenso Dümmler 79; s. Klein 218 Nikon?. Hauser in Furtwängler-Reichhold III 17, 8. Abg. Mon. X 37 a. Furtwängler-Reichhold III 19 Abb. 7. Die Zuweisung Furtwänglers ist entschieden zu verwerfen.

25. Furtwängler Vasenmalerei II 186 schreibt dem H. die Tafel 94/95 abgebildete Münchener Spitzamphora mit dem Raube der Oreithyia (Jahn nr. 376) zu. Auch diese Zuweisung ist ganz entschieden zu verwerfen.

Über Gefäße im Stil H.s s. Hartwig 300, 1, ferner Arch. Jahrb. VI 43 Fragm. aus dem Perserschutt mit der Darstellung der ὅπλων κρίσις (Graef). Arch. Anz. 1893, 90. nr. 40 Schale in Berlin Inv. 3240. Männer und Epheben (Furtwängler). Im Brit. Mus. Catal. III E 63 abg. Taf. III Szenen aus der Palaestra. E 74 abg. Murray Designs nr. 51 J. Theseustaten. E 134, 3 Silen und Maenade. E 439 abg. Taf. XV Stamnos. Dionysos. Flötenspielender Silen, unhieronisch. Im Catalogue des vases peints de la bibliothèque nationale II 379 (de Ridder) nr. 559—569. Pottier Catalogue III G 147—150. G 147 = Hartwig nr. 8. G 148 = Hartwig nr. 4. G 149 = Hartwig nr. 9. G 150 = Hartwig nr. 12. Hartwig nr. 16 = G 264 ist nach Pottier III 986 ein Erzeugnis einer anderen Schule.

Literatur: Brunn Künstlergeschichte II 694ff. Gaz. Arch. VI 57ff. (de Witte). Arch. Zeit. 1882, 1ff. (Kekule). Furtwängler Beschreibung der Vasensammlung im Antiquarium, Berlin 1885, II 581ff. W. Klein Meistersignaturen² 162ff. Klein Gesch. d. gr. Kunst I 314f. Rayet et Collignon Histoire de la céramique Grecque, Paris 1888, 201ff. Dümmler Bonner Studien 68ff. = Kleine Schriften III 288ff. Hartwig Meisterschalen 270ff. und 435ff., die Liste S. 686 und 689. A. S. Murray Designs from Greek vases, London 1894, 14ff. Pollak Zwei Vasen aus der Werkstatt H.s, Leipzig 1900. Dazu Hauser Berl. phil. Woch. 1900, 1552ff. und Amelung Wochenschrift für klassische Philologie XVII 1900 S. 1ff. A. de Ridder Catalogue des vases peints de la bibliothèque nationale II, Paris 1902, 379 und 417ff. Walters Pottery I 436f. E. Pottier Catalogue des vases antiques III, Paris 1906. 975ff. Furtwängler-Reichhold Griech. Vasenmalerei I 236f. II 124ff. 186. F. Hoeber Gr. Vasen, Münch. 1909, 96ff. Ducati Brevi osservazioni sul ceramista attico Brigo, Bologna 1904. F. Leonard Über einige Vasen aus der Werkstatt des H., Greifswald 1912. [Leonard.]

24) Ἱερόν, Ort am asiatischen Ufer des Bosporos, s. o. Bd. III S. 752 Nr. 92, dazu die ausführlichen Erörterungen von K. Müller Geogr. gr. min. II 75ff. [Oberhummer.]

Hieron akroterion s. Promunturium sacrum.

Ἱερὸν ὄρος (dialektisch Ἰαρόν), der geweihte Berg, häufiger topographischer Name in den Gebieten, in denen Griechen im Altertum lebten. Der Name erscheint auch in der Form Ὄρος τὸ ἱερόν. Hier und da in Hss. Verschreibung in Ἡραιον.

1) Gebirge auf der Insel Kreta, dem Zeus Orbios geweiht, Ptolem. III 17, 4 (= III 15, 4 M.); vgl. Steph. Byz. s. Ἄρβις. Bursian Geogr. von Griechenl. II 580, beim jetzigen Dorf Arwi beim alten Biannos oder Biennos. S. den Art. Arbios o. Bd. II S. 408. [Bürchner.]

2) Berg und befestigter Platz in Thrakien an der Küste der Propontis im Gebiet der Apsinthier, unweit der Wurzel des Chersones, Aeschin. II 90 mit Schol. Dem. VII 37. IX 15. XIX 156. 334. Strab. VII frg. 56. Schol. Apoll. Rhod. II 1015. A. Schäfer Demosthenes II² 246f. Kiepert Formae IX. [Oberhummer.]

3) Vorgebirge zwischen Kerassu und Trapezunt, Ktesias bei Schol. Apoll. Rhod. II 1015, wo auch noch andere Schriftsteller genannt sind, die es erwähnen, Arrian. peripl. Pont. Eux. 24 (vgl. Müller z. d. St.). Anonymus peripl. Pont. Eux. 36, nach dem dort auch eine Stadt und ein Hafenplatz lagen; heute Yoros burnu. [Ruge.]

Ἱερὸν πεδίον (= geheiligte Niederung), Etym. M. 428, 37 Ἠλύσιον: ἠλύσιον οὖν ἡ μακάρων νῆσος. λέγεται δὲ ἠλύσιον καὶ ἱερὸν πεδίον περὶ Ῥόδον· οἱ δὲ περὶ Αἴγυπτον ἢ Λέσβον. Die Stelle ist verderbt. Wenn nicht περὶ Ῥόδου, Αἰγύπτου, Λέσβου zu lesen ist (Rhodos und Lesbos hatten den dichterischen Beinamen Μακαρία, Plin. n. h. V 132), dann muß auf andere Weise emendiert werden. [Bürchner.]

Hieron stoma. 1) Nach Strabon (Artemidor?, C. 305 Ende) die größte der sieben Donaumündungen. Daß sie die erste von Süden her sei, bestätigen Ptolem. III 10, 2 und der Anonymoe des Schwarzen Meeres 67 (nicht aus Arrian!). Heute führt im Gegenteil die nördlichste Mündung die bei weitem größte Wassermasse dem Meere zu. Strabon nennt diese, die schon ihr Name ψιλόν oder στενὸν στόμα genügend charakterisiert (noch auf den italienischen Kompaßkarten die ‚Kleine', Licostoma = ὀλιγοστομα) und die beiden folgenden πολὺ ἐλάττονα als die Heilige Mündung, ganz unbedeutend die übrigen drei (ein wenig abweichend von Strabon sind nach Ammian. Marc. XXII 8, 45 die beiden nördlichen *longe minora ceteris*). Die südlichste Mündung haben die zum Christentum bekehrten Moesier unter den Schutz des heiligen Georg gestellt (vgl. die älteste Kompaßkarte von 1318: S. Georgy), doch wohl nicht ohne Nachwirkung der ihr im Altertum gezollten Verehrung. Sie gilt noch Kaiser Konstantin (de adm. imp. 9) als die bedeutendste und eigentliche Mündung, wenn er ausdrücklich sagt, daß die russischen Kaufleute, um zum Stoma der Donau zu gelangen, vorher τὸν Σελινὰν τὸ τοῦ Δανουβίου ποταμοῦ παρακλάδιον d. h. den noch heute Sulina genannten, mittleren Flußlauf passieren müssen.

Nun paßt allerdings nicht zur Gleichsetzung des H. und der S. Georgmünde, was Strabon selber seiner Beschreibung hinzufügt: *δι' οὗ σταδίων ἀνάπλους ἐπὶ τὴν Πεύκην* (*νῆσον*) 120 (vgl. Brandis Bd. IV S. 2119). Denn der S. Georgarm umschließt die Fichteninsel, den südlichen Hauptteil des Deltas von der Spitze des Deltas bis zu seiner Ausmündung, und die Insel begann unmittelbar am Meer, nicht 120 Stadien davon entfernt. Also enthält Strabons Behauptung ein Mißverständnis, und dieses Mißverständnis wird noch besonders auffällig, weil es auf der Ptolemaioskarte ein merkwürdiges Echo findet. Ptolemaios gibt zunächst an, daß das H. mit profanem Namen Peuke heiße. In der Tat gebrauchen Plin. IV 79. Solin. 13. Ammian. Marc. a. a. O. Geogr. Rav. nur diese Bezeichnung für das *primum ostium.* Die Identität mit der Heiligen Mündung bezeugt mit ausdrücklichen Worten allein Ptolemaios. In dem Peukearm setzt seine Karte eine ganz kleine Insel an, desselben Namens und gegen 280 Stadien von der Mündung entfernt. Diese Auffassung der Fichteninsel widerspricht allen anderen, zweifellos authentischen Berichten und ist unbedingt falsch, aber sie ist zugleich die treue kartographische Wiedergabe einer der Strabonischen ganz ähnlichen Notiz. Das unverkennbar gleichartige Mißverständnis einer beiden Geographen gemeinsamen literarischen Quelle aufzubürden, verbietet aber die starke Differenz der Zahlen. Vielmehr muß man schließen, daß zwei in der Bemessung der Länge voneinander abweichende Angaben über einen Anaplus zur Insel Peuke kursierten, beide aber unabhängig, die eine von Strabon, die andere von Marinos irrtümlich auf die südliche Hauptmündung der Donau bezogen worden sind.

Der Irrtum selber ist unschwer zu berichtigen. Vom S. Georgfluß zweigt nach Süden ein Nebenarm ab und ergießt sich in das Rasimliman (*Halmyris lacus*, s. d.); er heißt heute Dunavatsu (schon auf der Karte von 1318 *Lodonavici*). Wir finden seiner in unserer Überlieferung nur bei Plinius gedacht, aber die Beschreibung ist klar: *primum ostium Peuces, mox ipsa Peuce insula, in qua proximus alveus appellatus* 'XIX' *p. magna palude sorbetur. ex eodem alveo et super Histropolim laeus gignitur . . . Halmyrin vocant.* Es war verkehrt, daß Detlefsen nach *appellatus* in den Text *sacer* einfügte, und andere ihm meist folgten. Dagegen hat Mayhoff mit richtiger Einsicht die angebliche Lücke abgelehnt. Denn jene Mündung, welche ein riesiger Sumpf auffängt, hat nichts mit dem H. zu tun (so ganz unrichtig auch Brandis s. o. Bd. IV S. 2119f.), sondern Sumpf und Flußarm liegen ausdrücklich nach der Plinianischen Schilderung auf der Insel Peuke, die das Deltaland bis Narakon, bezüglich Kalonstoma ist. Sie gehören zu der siebenten Mündung, die Tacitus, Ammian. Marc., Solinus, alle drei nach derselben Vorlage, aber außer der Reihe der Donaumündungen, ganz ähnlich wie Plinius beschreiben, die Ptolemaioskarte aber in genau übereinstimmender Weise vielmehr zwischen der sechsten und fünften Mündung, nicht zwischen der ersten und zweiten verzeichnet. Daraus folgt, daß man über die Lage dieser siebenten, im Sumpfe sich verlierenden Mündung verschiedener Meinung war. Nicht auf diesen tot auslaufenden, namenlosen Donauarm, wie Brandis will, bezieht sich bei Plinius *ex eodem alveo,* sondern auf *primum ostium Peuces.* Also hat die Vorlage des Plinius den Dunavatsu, der vom Peukearm in den *Halmyris lacus* abzweigt, unter den Donaumündungen nicht oder nicht mehr mitgezählt. Aber einmal gehörte er zu ihnen, weil allein auf ihn der von Strabon berichtete Anaplus bis Peuke nach Länge wie Ziel zutrifft und ohne allen Zweifel ursprünglich bezogen war. Dabei ist die Mündung des Dunavatsu ins Liman Rasim als Isterstoma und der große Küstensee als Meerbusen aufgefaßt, nicht anders als die Limane des Borysthenes und Tyras. Aber wir beobachten ebenso sicher, daß andere griechische Geographen diese Seebildungen völlig vernachlässigt und deren Ausflüsse zum Meer vielmehr als die eigentlichen Mündungen der Ströme betrachtet haben (vgl. die Art. Hypanis und Tyras). So haben sie auch die Portitsamünde des Rasimlimans als die Mündung des Dunavatsu, als Stoma der Donau genommen. Denn von hier beginnt offenkundig der Anaplus zur Insel Peuke, den die Ptolemaioskarte ganz zutreffend auf 280 Stadien bemißt.

Dieser Einbeziehung des Küstensees in den Stromlauf verdankt ihren Namen die griechische Kolonie Tyras, schon beträchtlich südiich der eigentlichen Mündung des Dniepr in sein Liman gelegen. Genau nach derselben Vorstellung hieß Istros die hellenische Gründung an der Sinoelagune, dem rechtwinklig auf das Liman Rasim nahe der Portitsamünde aufstoßenden Strandsee, weil man glaubte, sie an dem großen Strom selber gebaut zu haben. Heute steht das Sinoehaff freilich nur durch die Öffnung des Rasimlimans mit dem Meere in Verbindung. Aber noch im Mittelalter hatte sie einen selbständigen Ausfluß im äußersten Süden bei Karaorman. Das ersehen wir auf der ältesten Kompaßkarte des Pietro Vesconte von Genua aus dem J. 1318. Da führt ein kurzer und sehr breiter Fluß vom Donauarm S. Georgy in das Rasimliman (der Dunavatsu); der See wiederum kommuniziert einmal direkt mit dem Meer (durch die Portitsamünde) und entsendet außerdem einen langen flußartigen Arm, nicht breiter als der Donaustrom, nach Süden in den Pontus. Das ist die Sinoelagune, die auf der Karte in einen Fluß verwandelt erscheint. Nicht anders haben wir uns die entsprechende Zeichnung gewisser antiker Karten zu denken. Die nach Süden geöffnete Lagune war als ein zweiter, von dem Deltafluß Dunavatsu-Rasimliman abzweigender Mündungsarm der Donau angesehen. Das beweist die Benennung der Kolonie Istros ganz unzweideutig. Und da Istros dauernd der eigentliche Donauhafen blieb, der Hauptzugang des griechisch-pontischen Donauhandels — die Bedeutung dieses Handels dokumentiert sich auch darin, daß der Stadt zu Beginn des byzantinischen Mittelalters in nächster Nähe eine Rivalin entstand, die nach dem Liman Halmyris hieß (Hierokles 637, 15 für Iustinians Zeit), so ist der Dunavatsu zweifellos ein ansehnlicher, wohl schiffbarer Fluß gewesen — und bis ins späte Mittelalter hinein geblieben. Denn auf der Karte Vescontes finden wir den Namen Lodonavaci geradezu auf den ganzen südlichen Hauptarm des Donaudeltas bis zur Spitze

ausgedehnt und zweigt vom Dunavatsu der Georgarm ab. Also war noch um 1300 der ins Rasimliman auslaufende Fluß als eine eigentliche Hauptmündung der Donau angesehen. Wie diese Anschauung auch weiter fortlebt, zeigt die prachtvolle, um 1500 entstandene Karte des Schwarzen Meeres, die Thomas herausgegeben hat (Abh. Akad. Münch. 1864). Da ist das Donaudelta mit seinen drei Hauptverzweigungen ganz vortrefflich und mit dem heutigen Zustand übereinstimmend gezeichnet. Zugleich aber entsendet der Strom im Süden des S. Georglaufs noch immer zwei vielgewundene Arme und Mündungen, die den anderen an Länge und Breite durchaus ebenbürtig erscheinen; sie heißen Laspera (von *ἀσπρός*? so nennt Konstant. Porphyr. auch einen Fluß zwischen Donau und Dnjepr) und Stranicho oder Proslaviza. Sie sind ganz konventionell nach einer vorgefaßten und überlieferten Anschauung gezeichnet, unter völliger Vernachlässigung der großen Küstenseen; nur deren Ausflüsse ins Meer (Portitsa und Karaorman, s. o.) sind berücksichtigt.

Es ist natürlich, daß den griechischen Anwohnern und Schiffern erst recht das Liman Halmyris als die Hauptmündung des großen Stromes erschien. Als solche hat sie notorisch in der ältesten hellenischen Erdkunde Geltung gehabt. Der Periplus des Skylax läßt das in der interessantesten Weise erkennen. Die alte ionische Küstenbeschreibung, die Skylax neu bearbeitet hat, erwähnte das Donaudelta nicht, sondern kurzweg nur den *ποταμὸς Ἴστρος*. Bis zum Isterfluß rechnete sie vom Bosporusausgang drei Tag- und drei Nachtfahrten, das sind 3000 Stadien; wiederum vom Ister bis zum Vorgebirge Kriumetopon der Krim einen Paraplus von sechs Tagen und sechs Nächten oder 6000 Stadien. Die Summe dieser Zahlen entspricht der Küstenlänge zwischen Bosporus und Krim recht wohl. Im einzelnen stimmen sie nicht, wenn wir versuchen, sie auf die traditionelle südlichste Donaumündung, den S. Georgarm zu beziehen. Dann sind die 3000 Stadien viel zu knapp für die thrakische Küste, die 6000 zu reichlich für die skythische; für diese mißt der Anonymos 5700, Artemidor 5500, für jene der Anonymus 3640, Strabon 3830. Daraus folgt, daß das Isterstoma des ionischen Periplus auf keinen Fall der Georgmündung entspricht, sondern sehr viel südlicher gesucht werden muß. Bis zur Stadt Istros rechneten die antiken Geographen 500 Stadien. Also kommt nur der südlich der Kolonie gelegene, ehemalige Ausgang des Haffs Sinoe bei Karaorman in Betracht.

Es gab zwei traditionelle Zahlen für die Donaumündungen, und beide waren Erbstücke schon aus den Anfängen der ionischen Erdkunde. Fünf nennt Herodot, zählt Ephoros. Die Siebenzahl, die scheinbar erst den römischen Geographen vertraut und herkömmlich ist, wird aber schon in dem anonymen geographischen Gedicht, also im 2. Jhdt. vorausgesetzt. Denn da dient die Isterbifurkation dem bedenklichen Versuche, den Widerspruch der Überlieferung durch Zuteilung zweier Mündungen an den adriatischen Arm der Donau auszugleichen. Durch diese Hypothese bestanden die traditionellen fünf Arme des pontischen Deltas zurecht. aber es war auch nicht falsch, von sieben Mündungen zu sprechen, wenn man die beiden adriatischen zurechnete. In Wahrheit lehrt die oben mitgeteilte Untersuchung, daß man zuerst sieben Mündungen gezählt und die beiden Ausflüsse des Dunavatsulimans einbegriffen hat. Dann muß sich eine entgegengesetzte Auffassung geltend gemacht haben, welche die Seen vielmehr als einen breiten Meerbusen nahm, dem sich eine langgestreckte Insel vorlagerte, die heutige Nehrung des Sinoehaffs, als Insel noch von der Kompaßkarte Vescontes gezeichnet. Dann blieben nur noch sechs oder mit Vernachlässigung des Dunavatsu fünf Donaumündungen. Anders als der ingeniöse Autor des iambischen Gedichts haben sich schließlich die Geographen der römischen Periode abgemüht, die sieben überlieferten *ostia* im eigentlichen Delta selber wirklich nachzuweisen. Sie fanden aber nur noch einen sechsten Arm, der halbwegs als Mündung gelten durfte, und halfen sich, indem sie noch ein in den Deltasümpfen sich verlierendes Altwasser zuzogen. Das konnte nun eines sein zwischen der ersten und zweiten (so Plinius) oder der fünften und sechsten Mündung (so Ptolemaios).

Kehren wir zum Ausgangspunkt dieser Untersuchung zurück, so ist uns umso gewisser geworden, daß Marinos und Strabon auf die Dunavatsu- bezw. Portitsamünde gemünzte Angaben irrig auf den Georgarm übertragen haben, weil sie von den beiden früher angenommenen, südlicheren Istermündungen nichts mehr wußten. Wie nun, wenn eigentlich einer von diesen beiden an Ort und Stelle der Name H. gegolten hätte? Dann würde das Mißverständnis mit der Verwechslung dieser alten, außer Gesichtskreis gerückten, Heiligen Mündung und des eigentlich Peuke geheißenen Donauarms begonnen haben (Ähnliches vermuteten v. Spruner-Menke im Atlas antiquus und andere, zuletzt wieder Brandis, s. o. Bd. IV S. 2119). Aber unzweifelhafte Spuren zeigen, daß auch sehr viel ältere geographische Literatur das H. nicht anders angesetzt hat als Strabon und Ptolemaios. Es bezeichnete sicher die S. Georgmünde schon in dem geographischen Buche (Artemidors), das Strabon seiner Beschreibung der thrakisch-skythischen Pontusküste zugrunde legt (C. 319 Anfang: Entfernung zwischen Istros und H. = 500 Stadien und zwischen H. und Tomis Kostanza = 750), und in der anderen Periegese aus der ersten Hälfte des 4. Jhdts., die der Anonymos des Schwarzen Meeres neben Arrian und dem geographischen Gedicht als Hauptquelle von der Krim bis zum Bosporus ausgeschrieben hat (s. über diese den Art. Kremniskoi).

Natürlich ist die alte Mündung durch den sehr ansehnlichen Landzuwachs des Deltas beträchtlich nach Osten verschoben worden. Wir können annähernd bestimmen, wo sie im 3. Jhdt. v. Chr. lag. Demetrios von Kallatis (im geographischen Gedicht 795f.) gab die Entfernung der Deltainsel Peuke von der berühmten *πελαγία νῆσος* Leuke, die dem Achilleus heilig war (heute Fidonisi), auf 400 Stadien an. Plinius IV 93 rechnet 50 Meilen, benützt also noch die Zahl des Demetrios, die vielleicht aus 440 abgerundet war; so viel mißt die Ptolemaioskarte. Diesen 70 km gegenüber beträgt heute der Abstand der Schlangeninsel von der mittleren, Sulinamündung nur 46. Danach ist die Küste seit dem 3. Jhdt. um rund

25 km vorgerückt, und fällt die einstige Sulinamündung (Narakon stoma) ganz deutlich in das yezero Obreten. Entsprechend suchen wir das H. noch um 300 v. Chr. nur wenig östlich von dem Punkt, wo sich der Dunavatsu aus dem S. Georgarm abzweigt.

Für die übrigen Mündungen s. die einzelnen Namen. [Kiessling.]

2) s. o. Bd. IV S. 2117ff.

Hierondas. Archon in Delphoi um 303/2 v. Chr. (Bull. hell. XXIII 544; vgl. Pomtow Art. Delphoi o. Bd. IV S. 2617). [Sundwall.]

Hieronesos s. Hiera nesos.

Hieronides, der Sohn des Lampon aus Phokaia (Paul M. Meyer Heerwesen der Ptol. u. Röm. i. Ägypten 9, 30 macht ihn fälschlich zu einem Phokier!) war ἀρχιθεωρός, und zwar das Haupt einer Festgesandtschaft (vgl. Boesch Θεωρός, Zürich 1908, 24ff. 134), welche im J. 264 v. Chr. nach Alexandrien gekommen ist, um hier an einer ägyptischen Festfeier teilzunehmen (welche, ist leider nicht zu bestimmen). Er ist in Alexandrien gestorben und dort auch begraben worden. Dittenberger Syll. (or.) I 37 und für die Chronologie zuletzt Pagenstecher Am. Journ. Arch. 2. Ser. XIII 387ff. (410). Pomtow Berl. Phil. Woch. 1910, 1090ff. [Walter Otto.]

Ἱερονῖκαι (*Hieronicae*), die Sieger in den ἱεροὶ ἀγῶνες, bei denen lediglich Ehrenkränze als Siegespreise ausgesetzt waren. Ursprünglich nur den Siegern in den vier großen Nationalspielen, Isthmien, Nemeen, Olympien und Pythien, beigelegt, wurde ἱερονίκης (ἱερονείκης) später der Ehrentitel des Siegers in gymnischen und musischen Agonen; vgl. den κιθαρῳδὸς ἱ. CIG 2813. 3208; den ἱ. Permissos als ὑμνογράφος διὰ βίου in der Inschrift aus Notion Jahresh. VIII 170. Delamarre Rev. de Phil. XIX (1895) 131f. will ἱ. nur bei Athleten angewendet sehen, s. auch Dittenberger Or. Gr. 494, 8, mit Unrecht, wie die Inschriften beweisen. Ἱ. erscheinen als Korporation nach den ἄρχοντες und vor den Epheben unter denen, die dem Könige Attalos III. entgegenziehen (138—133 v. Chr.): Inschr. v. Perg. 246 = Dittenberger Or. Gr. 332: ἔχοντες τοὺς ἀπὸ τῶν ἀγώνων στεφάνους. Ob diese ein ständiges Kollegium bildeten, läßt sich nicht bestimmen. Eine Synodos dagegen haben wir zu sehen in Ephesos: Herm. XXXII (1897) 509f.; Philol. LVII (1898); Rh. Mus. LV (1900) 518 (33/2 v. Chr.). Miletos Rev. de Phil. XIX (1895) 131f. = Dittenberger Or. Gr. 494 (etwa 2 n. Chr.). Tralleis CIG 2931. Athen. Mitt. XXI (1896) 263. Hierapolis Inschr. v. Hier. 36. Elis Inschr. v. Ol. 469, überall mit dem Zusatz: ἀπὸ τῆς οἰκουμένης, der sich entweder auf die Siege in den verschiedenen Städten oder auf die Heimat der Sieger beziehen läßt. In dieser Vereinigung waren sowohl Sieger in musischen als auch in gymnischen Agonen vertreten, s. Brandis Herm. XXXII (1897) 521. Mit Recht sehen darin Brandis und Ziebarth den Vorläufer der großen Reichssynoden der Dionysischen Künstler und der Athleten, vielleicht zur Zeit des Antonius gegründet. Anderer Ansicht ist Dittenberger zu Or. Gr. 494. Die Reichssynode der Dionysischen Künstler führt das Epitheton ἱερονεῖκαι στεφανεῖται in Ankyra IGR III 209—211. Athen IG II 20. Nysa Bull. hell. IX 124, die der Athleten in Rom IG XIV 1054. 1055. Ἱ. finden wir ohne Zusatz in Ephesos Jahresh. VII Beibl. 44 und 47. Smyrna CIG 3203. Über die Organisation der ἱ. erfahren wir, daß sie in Ephesos unter einem ἐπώνυμος ἱερεύς stehen: Herm. XXXII (1897) 599 und eine Reihe von Privilegien besaßen, daher ἱ. καὶ ἀτελεῖς καὶ ἀνεισφόροι Ephesos Jahresh. VII Beibl. 47; eine Beschränkung der Atelie auf eine besondere Gruppe läßt die Bestimmung bezüglich der Zahlung für die Eintragung in das γραφῖον erschließen: ἱερονεικῶν χωρὶς τῶν στεφανουμένων τὰ μεγάλα Σεβαστὰ Ἐφέσηα Ephesos Jahresh. VII Beibl. 44.

Bei den Römern finden wir die Bezeichnung *hieronica*: Suet. Nero 25 und inschriftlich, nachdem Domitian 86 n. Chr. den Agon Capitolinus gestiftet hatte; s. A. Müller Die Parasiti Apollinis, Philol. LXIII (1904) 342f., der annimmt, daß der Parasitenverein sich nach dem Muster der griechischen Technitensynode gebildet habe. Literatur. J. Oehler Epigraphische Beiträge z. Geschichte der Dionysischen Künstler (1908). Fr. Poland Geschichte des griechischen Vereinswesens (1909) 150—152. [J. Oehler.]

Hieronnesos s. Hiera nesos.

Hieronpotamon, Station an der Straße von Nikomedien nach Ankyra, Itin. Hieros. 574, 9 *Hyeronpotamon*). v. Diest (Petermanns Mitt. Erg.-Heft 125, 47) suchte es in Tschair-han, dicht oberhalb des Einflusses des Aladagh Su in den Sakaria; Anderson (Journ. hell. Stud. XIX) setzt es = Sykeon und verlegt es nach den Ruinen von Eskischehr, ungefähr 5 km östlich von Tschairhan. Kiepert folgt ihm (Karte von Kleinasien B III; Form. orb. ant. VIII und Text S. 20). [Ruge.]

Hieronymos. 1) H. aus Elis, der älteste Lochag des Proxenos im Zuge der Zehntausend, unter den Gesandten an den Spartaner Anaxibios im J. 400 (Xen. anab. III 1, 34. VI 4, 10. VII 1, 32).

2) Hieronymos aus Andros, siegt zu Olympia im Fünfkampf, Ol. 75 = 480 v. Chr. (Herod. IX 33. Paus. III 11, 9). Sein Standbild in Olympia erwähnt Pausanias (VI 14, 13).

3) Hieronymos aus Mainalos in Arkadien, Oikist von Mainalos bei der Gründung von Megalopolis im J. 370 v. Chr. (Paus. VIII 27, 2; vgl. Beloch Gr. Gesch. II 261, 1). Derselbe war Schüler des Isokrates (vgl. Blass Att. Ber. II^2 56). Später war er einer von den leitenden Staatsmännern in Megalopolis und näherte sich dem Philipp von Makedonien nach 351 v. Chr. (Demosth. XVIII 295. XIX 11. Polyb. XVII 14. Dion. Hal. rhet. 8, 6. Theop. bei Harpokr.; vgl. Schäfer Dem. II^2 171).

4) Hieronymos, Athener, Strateg im J. 395/4, mit dem Strategen Nikophemos Stellvertreter des Konon bei der Flotte, sowohl als dieser bei der Abschlachtung der Diagoreer in Rhodos sich geflissentlich fernhielt (vgl. Ed. Meyer Theopompos Hellenika 182. 74) als auch später, als Konon zum Perserkönig reiste (Diod. XIV 81, 4. Aristoph. Eccl. 201. Lysias frg. 123. Ephor. frg. 135; vgl. auch Ed. Meyer Gesch. d. Altert. V 208).

5) Hieronymos, Athener, Sohn des Hieron aus Acharnai, Trierarch um 334/3 (IG II 804 B a 54);

derselbe in der Grabinschrift IG II 1921, in der auch seine Frau Diophante erwähnt wird.

6) Hieronymos, Athener, Sohn des Laches aus Hekale, siegender Choreg im J. 364/3 v. Chr. (IG II 1237).

7) Hieronymos, Athener aus Lamptrai, als gewesener Trierarch erwähnt in einer Seeurkunde um 342 v. Chr. (IG II 803 e 28); derselbe auch in einer Weihinschrift (IG II, V 2, 1220 b col. I 5). [Sundwall.]

8) Hieronymos, Sohn Gelons, Enkel Hierons II., nach dessen Tode von 215—214 König von Syrakus. Durch seine Mutter Nereis war er zugleich Enkel des großen Pyrrhos (Polyb. VII 4, 5) und etwa 230 geboren, da er beim Tode des Großvaters 15 Jahre alt war (Liv. XXIV 4). Die Regierung hatte Hieron zunächst testamentarisch 15 Vormündern übergeben, unter denen sich auch seine Schwiegersöhne, Adranodoros und Zoippos, befanden. Indessen legten die Vormünder bald auf Betreiben des Adranodoros, der größeren Einfluß auf H. zu erlangen hoffte, ihr Amt nieder, und H. ward für mündig erklärt (Liv. XXIV 4). Im Gegensatz zu seinem Vater und Großvater richtete er sofort eine prunkvolle Hofhaltung ein und scheint auch sonst mit einer gewissen Willkür vorgegangen zu sein (Liv. XXIV 5, doch vgl. Polyb. VII 7, 1ff.), so daß sich eine Verschwörung bildete, die aber entdeckt ward und mit der Beseitigung des Römerfreundes Thrason aus H.s Umgebung endete (Liv. XXIV 5). Dadurch gewannen Adranodoros und Zoippos, die den Karthagern zuneigten, freies Spiel, und nun ward sofort eine Gesandtschaft an Hannibal geschickt, die dieser sofort mit günstigen Anerbietungen beantwortete. Seine Gegengesandten, Hannibal, Hippokrates und Epikydes, fanden bei H. freundliche Aufnahme, und er war im Begriff, direkt mit Karthago anzuknüpfen, als eine Gesandtschaft des römischen Praetors in Lilybaion — nach Liv. XXIV 6 war es Appius Claudius — anlangte, die die Gesinnung des Königs sondieren sollte (Polyb. VII 2, 1—6. 3, 1 = Liv. XXIV 6). H. behandelte die Römer sehr schnöde und machte aus seiner Hinneigung zu den Karthagern durchaus kein Hehl, vielmehr sandte er sofort Gesandte mit Anträgen nach Karthago. Als Preis des Bündnisses verlangte er zuerst Sizilien bis zum Himera, dann von seinen Ratgebern dazu bewogen, ganz Sizilien, was in Karthago ohne weiteres zugestanden ward (Polyb. VII 3, 1—4, 9 = Liv. XXIV 6). Auf eine zweite Gesandtschaft der Römer hin ward im Staatsrat auf Betreiben des Adranodoros der Krieg gegen Rom beschlossen, worauf H. den Römern ein sehr kränkendes Ultimatum stellte, das mit Notwendigkeit den Krieg herbeiführen mußte (Polyb. VII 5, 1—8, bei Livius fortgelassen). Sofort begann denn auch H. die Feindseligkeiten und sandte die Brüder Hippokrates und Epikydes mit 2000 Mann gegen die von den Römern besetzten Städte vor, ward aber, noch ehe er mit dem Hauptheer nachkommen konnte, in Leontinoi ermordet, wobei ein gewisser Deinomenes die Hauptrolle spielte (Liv. XXIV 7; von Polybios ist hier nur die genaue Beschreibung der Örtlichkeit erhalten VII 6, 1—6; bei Paus. VI 12, 5 ist H. mit seinem Großvater Hieron verwechselt). Wie es scheint, planten H. oder seine Ratgeber eine gemeinsame Aktion mit Ägypten und Karthago gegen Rom; um sie einzuleiten, war sein Schwager Zoippos nach Alexandreia gegangen (Liv. XXIV 26, 1). Nach Polyb. VII 2, 2 befanden sich auch die jüngeren Prinzen in seiner Begleitung, woraus die Wichtigkeit hervorgeht, die man in Syrakus der Sache beimaß: bei den notorisch ausgezeichneten Beziehungen des Herrscherhauses zu Ägypten (vgl. Hieron Nr. 2) war die Sache nicht aussichtslos. Zum Glück für Rom vernichtete H.s Tod den ganzen Plan. Im übrigen gab die plötzliche Katastrophe des jungen Herrschers, die den Untergang fast des gesamten königlichen Hauses nach sich zog (Liv. XXIV 21—26ff. Diod. frg. XXVI. Val. Max. III 2 ext. 9), manchen Geschichtsschreibern Anlaß zu Entstellungen und Übertreibungen, die Polyb. VII 7, 1ff. auf das richtige Maß zurückführt. Einer dieser λογογράφοι, wie Polybios sie verächtlich bezeichnet, war nach Athen. VI 251e f Baton von Sinope mit seinem Werke περὶ τῆς τοῦ Ἱ. τυραννίδος.

Schwierig ist die Chronologie, die mit der Frage nach der Dauer der Belagerung von Syrakus zusammenhängt. Livius gibt folgende Ansätze: Hierons Tod bringt er (Liv. XXIV 4) unter 215, H.s Ermordung nach dreizehnmonatlicher Regierung (Polyb. VII 7, 3) ganz folgerichtig 214 und ebenso Marcellus Ankunft in Sizilien, die bald nach H.s Tod mitten in den darauffolgenden Wirren erfolgte (Liv. XXIV 27, 5). Von hier ab erzählt er in einem Zuge die Ereignisse bis zum Beginn der eigentlichen Belagerung unter 214 (Liv. XXIV 49 Ende). Unmittelbar wiederaufgenommen wird die Erzählung mit XXV 23, 2 *initio veris* unter dem J. 212, so daß also unter dem J. 213 überhaupt keine Ereignisse erwähnt werden. Das ist natürlich unmöglich, zumal wir aus Polyb. VIII 9, 5 wissen, daß die zusammenhängende Belagerung nur acht Monate dauerte. Infolgedessen haben zuerst Tuzi (Ricerche cronologiche sulla sec. guerra punica in Sicilia. Stud. di Stor. Ant., Roma 1891, 81—97) und ihm folgend Beloch Griech. Gesch. III 2, 226 angenommen, daß Livius den ersten Hauptteil seiner Erzählung falsch datiert und ein Jahr zu hoch angesetzt hat; dann fällt Marcellus Ankunft 213, H.s Ermordung kurz vorher 213 und Hierons Tod Frühjahr 214, so daß also nicht bloß ein einmaliges, sondern ein doppeltes Versehen bei Livius anzusetzen wäre. Es ist offenbar aber noch eine zweite Erklärung möglich: Livius hat zwar die Ereignisse richtig angeordnet, dann aber im Anschluß an Marcellus Ankunft gleich die gesamten Ereignisse bis zum Ende 213 in einem Zuge gebracht; tatsächlich ist das letzte von ihm erwähnte Ereignis, Appius Claudius Rückkehr nach Rom zur Bewerbung ums Consulat (Liv. XXIV 49) im Winter 213/2 erfolgt, da Claudius als Consul Capua belagerte. Es fragt sich dann, wo in der Masse der bei Liv. XXIV 27, 5—50, 1 berichteten Ereignisse, die allerdings kaum sich in den Raum eines Jahres zusammendrängen lassen, der Einschnitt

zu machen ist. Am geeignetsten dazu erscheint c. 34 Ende nach dem großen Sturm, der noch Ende 214 erfolgt sein mag; mit 35, 1 würden dann die Unternehmungen des Frühjahrs 213 beginnen, die von beiden Parteien mit neuen Verstärkungen (c. 35. 36) ins Werk gesetzt wurden: erst im Herbst 213 kehrte Marcellus zurück und konnte nun die Belagerung energisch beginnen (c. 49). Diese Chronologie empfiehlt sich meines Erachtens der Tuzi-Belochschen gegenüber dadurch, daß sie einmal die übermäßige Zusammendrängung der Ereignisse von c. 27—49 auf rund vier Monate vermeidet, und zweitens auch insofern, als es nunmehr ganz klar ist, warum Polybios H.s Ermordung noch im siebenten Buche erzählte, das mit dem Frühjahr 214 schloß: tatsächlich fällt die Regierung des jungen Königs in die Zeit von etwa März 215 bis April 214.

Quellen: Polyb. VII 2—7; Liv. XXIV 4—7, 7 ist nur eine verkürzende Bearbeitung des Polybios; Diod. XXVI 15 steht Livius näher als Polyb., endlich Sil. Ital. XIV 85—104, der natürlich ohne selbständigen Wert ist; dazu zerstreute Notizen bei Valer. Max. III 3, 5 und 2, 9 Athen. VI 251 e und 577 a. Über das Quellenverhältnis vgl. auch Arendt Syrakus im zweiten punischen Krieg I, 1899. Neuere Behandlungen Mommsen Röm. Gesch. I 605ff. Neumann D. Zeitalter der pun. Kriege 387ff. Holm Gesch. Siziliens III 45ff. Niese Gesch. der griech. und maked. Staaten II 510ff. Beloch Griech. Gesch. III 2, 226. Arendt Syrakus im zweiten pun. Krieg II, Konitz 1905. [Lenschau.]

9) H., ptolemäischer *στρατηγός* (der Gau ist nicht bekannt; er wäre aber wohl aus der Fundstätte der Inschrift zu erschließen) und *ἀρχισωματοφύλαξ* (Gr. Inschr. Golenischeff, publ. von Pridik; mir nur bekannt durch den Neuabdruck bei Lesquier Les instit. milit. de l'Egypte sous les Lagides 360ff.). Die in der Inschrift sich findende Zeitbestimmung für H. [*ὑπὲρ βασιλέως Πτολεμαίου καὶ*] *βασιλέως Πτολεμαίου τοῦ ἀδελφοῦ καὶ βασιλίσσης Κλεοπάτρας τῆς ἀδελφῆς θεῶν Φιλοπατόρων* läßt sich mit unseren Hilfsmitteln, falls nicht ein Fehler vorliegt — *Φιλομητόρων* würde man sehr gern konjizieren —, nicht sicher festlegen. Ausgeschlossen erscheinen mir freilich gerade zwei der von Lesquier für die drei Ptolemäer vorgeschlagenen Deutungsmöglichkeiten — Alexandros I., Soter II. als König von Kypern und Kleopatra-Berenike oder Neos Dionysos, Ptolemaios, König von Kypern und Kleopatra V. Tryphaina —, da die Miterwähnung des Herrschers von Kypern in der offiziellen Weiheformel in Ägypten ein nicht glaubhaftes staatsrechtliches Novum darstellen würde. Dagegen ist die eine von Lesquier abgelehnte Möglichkeit — Ptolemaios XIV., Ptolemaios XV. und Kleoptara VI. — doch nicht so ganz von der Hand zu weisen, da gerade die Erzählung bei Caesar, bell. Alex. 33 über die Einsetzung Ptolemaios' XV. und Kleopatras VI. als Herrscher im J. 47 v. Chr. eine frühere Mitregentschaft des 15. Ptolemaiers mir nicht auszuschließen scheint. Faßt man *ἀρχισωματοφύλαξ* als reinen Titel, so würde man nach den Beobachtungen Stracks Rh. Mus. LV 187f., nach denen von etwa 140 v. Chr. an an Stelle der früheren Bezeichnung *ἀρχισωματοφύλαξ* der Titel ‚*τῶν ἀρχισωματοφυλάκων*' getreten ist, H. unbedingt in die 60er Jahre des 2. Jhdts. v. Chr. zu setzen haben und die Änderung des Kultnamens vornehmen müssen. Aber die Möglichkeit, daß bei H. wieder mehr die Funktion hervorgehoben werden soll, ist nicht ganz von der Hand zu weisen. Ob sich aus der Schrift allgemeine chronologische Indizien ableiten lassen, vermag ich nicht zu sagen. [Walter Otto.]

10) H. von Kardia, der maßgebende Historiker der ersten 50 Jahre nach Alexanders Tod; ein Mann, dessen Bedeutung in umgekehrtem Verhältnis zu unserer Kenntnis von ihm steht. Er hat eine Vita bei Suidas gehabt, von der aber nur der Anfang, eigentlich nur die Überschrift erhalten ist: Name, Heimat (*Καρδιανός* auch Diod. XVIII 50, 4. XIX 44, 3. Dion. Hal. AR I 6, 1; vgl. Paus. I 9, 8. frg. 6. 10) und das seine Schriftstellerei kennzeichnende Distinktiv *ὃς τὰ †ἐπ' Ἀλεξανδρείαι πραχθέντα συνέγραψε* (s. u.). Die Lücke wird wenigstens teilweise ausgefüllt durch eine Reihe biographischer Nachrichten vor allem bei Diodor (XVIII 42, 1. 50, 4. XIX 44, 3. 100, 1. Agatharchid. bei Ps.-Lukian. Macrob. 22 und Phlegon Macrob. II. Plut. Eum. 12; Demetr. 39. Ps.-Lukian. Macrob. 11. Joseph. c. Apion. I 213f.), die wohl ausnahmslos aus dem eigenen Werke des H. stammen, der ‚von seiner Person mehr gesprochen zu haben scheint, als gerade nötig gewesen wäre' (Beloch Gr. G. III 1, 491).

Eine interessante Erscheinung ist H. schon dadurch, daß er, obwohl nicht Makedone, doch durch die Gunst der Umstände zu verhältnismäßig hohen Beamtenstellungen in der ersten Diadochenzeit gelangt ist. Seine Laufbahn beginnt bei und durch seinen Landsmann Eumenes, mit dem er möglicherweise verwandt war (Köhler S.-Ber. Akad. Berl. 1890, 558, 1 wegen Arrian. Ind. 18, wo Eumenes Sohn eines H. heißt), obwohl er sich selbst nur als *φίλος καὶ πολίτης Εὐμενοῦς* bezeichnet (Diod. XVIII 50, 4). Ob er sich schon zu Alexanders Lebzeiten bei Eumenes befand, ist ungewiß, aber bei der Verehrung, die H. für die Gestalt des großen Herrschers gehabt zu haben scheint, nicht unwahrscheinlich. Jedenfalls aber hat er schon den Feldzug gegen Ariarathes von Kappadokien mitgemacht (frg. 1 a). Von dem engen Verhältnis des H. zu Eumenes legt sein Geschichtswerk Zeugnis ab. Bis zu seinem Untergange im J. 316 blieb er neben ihm (*ὑπ' Εὐμενοῦς τιμώμενος διετέλεσεν* Diod. XIX 44, 3). Er gehörte — Diod. XVIII 50, 4 wird das nicht ohne Nachdruck festgestellt — zu den *φίλοι οἱ ταῖς εὐνοίαις διαφέροντες καὶ κεκρικότες συναποθνήσκειν αὐτῶι κατὰ τοὺς ἐσχάτους κινδύνους* (Diod. XVIII 41, 3, vgl. dazu Plut. Eum. 10), die sich mit Eumenes in Nora einschlossen. Dieser muß seiner Anhänglichkeit und seinen diplomatischen Fähigkeiten besonderes Zutrauen geschenkt haben, da er ihn im J. 320/19 mit der Führung der Gesandtschaft betraute, die bei Antipatros eine Entscheidung zwischen Eumenes' und Antigonos' Forderungen herbeiführen sollte. Es ist möglich, daß diese Gesandtschaft ihr Ziel garnicht erreicht hat. Jedenfalls war, ehe H. zu seinem Herren zurückgekehrt war, der Umschwung der Verhältnisse durch Antipaters Tod eingetreten; und nun versuchte Antigonos, ohne dessen Erlaubnis die Gesandten ja in die belagerte Festung nicht zurückkehren konnten, in einer persönlichen Zusammenkunft (*μετεπέμψατο* Diod., *πέμψας* Plut.) durch große Geschenke die Bereitwilligkeit des H. zu erkaufen, eine direkte Verständigung zwischen ihm und Eumenes herbeizuführen (Diod. XVIII 50, 4. Plut. Eum. 12). Die Einigung kam nicht zustande. Aber Antigonos scheint dabei doch in ein persönliches Verhältnis zu H. getreten zu sein. Er wird ihn als brauchbar erkannt haben; und nach der entscheidenden Schlacht, in der Eumenes in Antigonos' Hände fiel und hingerichtet wurde, hat dieser den verwundet gefangenen H. in seine Dienste übernommen (Diod. XIX 44, 3). Die Geschicklichkeit, mit der sich Antigonos zur Hinrichtung des Eumenes scheinbar zwingen ließ, und die ehrenvolle Behandlung des Toten mögen H. den Entschluß erleichtert haben, dem bisherigen Hauptgegner seines Freundes zu folgen. Es blieb ihm übrigens auch kaum etwas anderes übrig. Jedenfalls aber bewies er die Eigenschaften, die ihm Eumenes' Vertrauen verschafft hatten, auch dem neuen Herren und kann sich der ihm von diesem bewiesenen *φιλανθρωπία καὶ πίστις* rühmen (Diod. XIX 44, 3; vgl. *φίλος Ἀντιγόνου τοῦ βασιλέως* Joseph. c. Apion. I 213. *ὁ συστρατευόμενος αὐτῶι* Ps.-Lukian. Macrob. 11). H. war offenbar nicht Soldat von Beruf; sein Name erscheint nirgends bei militärischen Operationen. Er scheint sich auch nach dem, was sein Werk in der Diodorischen Wiedergabe ergibt, znnächst dauernd im Hauptquartier des Antigonos befunden zu haben; ob in irgend einer offiziellen Stellung (etwa als *γραμματεύς*), läßt sich nicht sagen. Die Schilderung der Schlacht bei Gaza (XIX 80—86) macht mit ihren vielen Einzelzügen (z. B. 81, 2ff. 84, 7) den Eindruck, als ob H. sich unter den *φίλοι* befunden habe, die Antigonos dem Demetrios als eine Art Kriegsrat mitgegeben zu haben scheint. Solche Schlüsse sind natürlich unsicher. Aber es würde sich so besonders gut erklären, daß Antigonos gerade ihn zum *ἐπιμελητὴς τῆς Ἀσφαλτίτιδος λίμνης* in der späteren Satrapie Idumaia ernannte, von dessen Ausbeutung er sich große Einkünfte versprach (Diod. XIX 100, 1 a. 312/1. Übertreibend Joseph. a. O. *τὴν Συρίαν ἐπετρόπευεν*). Es war kein militärisches und offenbar ein nur vorübergehendes Kommando, dessen Zweck infolge der Angriffe der Araber nicht erreicht wurde. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß H. auch in den nächsten Jahren sich mehr in Demetrios', als in Antigonos' Umgebung befand. Im J. 301 aber hat er vermutlich an Antigonos' Seite die Schlacht bei Ipsos mitgemacht, wenn das auch aus Ps.-Lucian. a. O. nicht mit voller Sicherheit zu schließen ist. Dem Hause der Antigoniden ist er weiter treu geblieben. Demetrios Poliorketes hat ihn im J. 291 zum *ἐπιμελητὴς καὶ ἁρμοστὴς* der böotischen Städte gemacht (Plut. Demetr. 39). Weitere Einzelheiten aus seinem Leben erfahren wir nicht; auch läßt der Verlust der Diodorischen Darstellung dieser Zeit keine sicheren Schlüsse zu. Es ist aber wahrscheinlich, daß H. in Hellas zurückblieb, als Demetrios im J. 287 nach Asien übersetzte, und daß er seitdem in der Umgebung des Antigonos Gonatas geblieben ist. Engere Beziehungen zu diesem bezeugt zunächst die Aratvita p. 58, 15 Westerm. *Ἀντίγονος ὁ Γονατᾶς, παρ' ὧι διέτριβεν αὐτὸς* (sc. *Ἄρατος*) *καὶ σὺν αὐτῶι Περσαῖος . . . καὶ Ἀνταγόρας . . . καὶ Ἀλέξανδρος ὁ Αἰτωλός, ὡς αὐτός φησιν ὁ Ἀντίγονος ἐν τοῖς †περὶ Ἱερώνυμον*. Daß hier der Kardianer, nicht der Rhodier, an den Meineke Anal. Alex. 216 u. a. denken, gemeint ist, scheint mir sicher. Aber *ἐν τοῖς περὶ Ἱ.* ist (trotz Schneider Nicandrea 14, 1, dem Susemihl Lit.-Gesch. I 3 zustimmt) korrupt. Ob *πρὸς Ἱερώνυμον* oder *περὶ Ἱ-ου* zu lesen ist, läßt sich nicht sicher sagen. Es bleibt also zweifelhaft, ob es sich um eine Gedenkschrift, eine Art Nachruf für den alten treuen Diener des Antigonidenhauses handelt oder um einen Brief, vielleicht eine Einladung. Nicht ganz ohne Bedenken ist auch das zweite Zeugnis für besonders innige Beziehungen des H. zu Gonatas: Paus. I 9, 8 *ὁ δὲ Ἱ. οὗτος ἔχει μὲν καὶ ἄλλως δόξαν πρὸς ἀπέχθειαν γράψαι τῶν βασιλέων* (besonders wird dann Lysimachos hervorgehoben, der die städtische Selbständigkeit Kardias vernichtet hatte) *πλὴν Ἀντιγόνου, τούτωι δὲ οὐ δικαίως χαρίζεσθαι* und I 13, 9 *ἄνδρα γὰρ βασιλεῖ συνόντα ἀνάγκη πᾶσα ἐς χάριν συγγράφειν . . . ἦ που πολλή γε Ἱερωνύμωι συγγνώμη τὰ ἐς ἡδονὴν Ἀντιγόνου γράφειν*. Die Worte sind in dem Streit über das Verhältnis zwischen Diodor und H. vielfach mißbraucht. In Wahrheit kann kein Zweifel bestehen, daß der hier genannte Antigonos der Gonatas, nicht etwa der Monophthalmos ist (s. u.).

Als H. in Gonatas' Dienste trat, stand er bereits in sehr vorgerücktem Alter. Zwar lassen sich weder Geburts- noch Todesjahr festlegen. Aber nach der Stellung, die H. bei Eumenes einnahm, kann man jenes kaum über 360 hinunterrücken. Da er nach Agatharchides a. O. 104 Jahre alt geworden ist, wird Brückners Ansatz auf ca. 364 bis ca. 260 etwa das Richtige treffen (*κατὰ τὸν αὐτὸν ἦν Ἑκαταίωι χρόνον* sagt Joseph. a. O. nicht übel; vgl. o. Bd. VII S. 2751). Die Art, wie Agatharchides mit Bewunderung berichtet, daß H. trotz seines strapazenreichen Lebens bis zuletzt sich die körperliche und geistige Frische bewahrt habe, möchte darauf schließen lassen, daß auch hier ein Selbstzeugnis — etwa aus der Vorrede des Geschichtswerkes — benutzt ist, zu dem Agatharchides dann nur das erreichte Lebensalter fügte. Jedenfalls wird ganz allgemein und sicherlich mit Recht angenommen, daß H. erst, als er sich vom praktischen Leben zurückgezogen hatte, also erst unter der konsolidierten Regierung des Gonatas zur Feder gegriffen hat, um die Ereignisse darzustellen, die er während eines langen Lebens selbst gesehen, an denen er aktiv, wenn auch nirgends in führender Stellung Anteil genommen hatte. Wir haben kein äußeres Zeugnis, die Abfassungszeit zu bestimmen. Aber auf die 60er Jahre des 3. Jhdts. führt frg. 10 (Paus. I 13, 8—9), das die näheren Umstände von Pyrrhos' Tod berichtet (im J. 272). Es ist dies das letzte sichere Datum, das die Fragmente bieten. Denn frg. 3 (Ps.-Lukian. Macrob. 13) müssen wir ausschalten. Daß H. den Tod des Mithridates Ktistes im J. 266 noch hätte erwähnen können, wird niemand bestreiten. Aber ganz abgesehen von der für uns nicht zu beantwortenden Frage, ob er deshalb sein Werk bis zu diesem Jahre geführt habe — es läßt sich wirklich auch nicht mit annähernder

Bestimmtheit behaupten, daß er den Tod dieses Herrschers überhaupt erwähnt hat. Die Worte Ps.-Lukians *Μιθριδάτης δὲ ὁ Πόντου βασιλεύς, ὁ προσαγορευθεὶς Κτίστης, Ἀντίγονον τὸν Μονόφθαλμον φεύγων, ἐπὶ Πόντου ἐτελεύτησε βιώσας...* können, wenn der Text in Ordnung ist, allein auf den Mithridates bezogen werden, der *ὑπήκοος ὢν Ἀντιγόνωι καὶ δόξας ἀφίστασθαι... ἀνῃρέθη περὶ Κίον τῆς Μυσίας* (a. 302/1: Diod. XX 111, 4). Danach hat H. den Tod dieses Mannes verzeichnet. Eine Textänderung ... *Κτίστης, ⟨ὁ⟩ Ἀντίγονον φεύγων ἐπὶ Πόντον* (denn es müßte an zwei Stellen geändert werden) ist wenig glaublich, weil Diodor wie Ps.-Lukian den Ort des Todes angeben, was Sinn nur für Mithridates II. (von Kios), nicht für den Ktistes hat. Es kann dahingestellt bleiben, ob die Bezeichnung des Mithridates II. als Ktistes auf der späteren panegyrischen Lokaltradition über die Geschichte des Pontischen Königshauses (vgl. Ed. Meyer Gesch. d. Königreichs Pontos 1879, 31ff.) beruht, die natürlich noch nicht dem H. zugeschrieben werden darf; oder ob — was doch das Wahrscheinlichste bleibt — der Verfasser der Macrobioi die beiden Mithridate verwechselt oder verschmolzen hat. In keinem Falle möchte ich mit v. Gutschmid Kl. Schr. III 529, 1 (dem Wachsmuth u. a. zustimmen) aus diesem ganz zweifelhaften Bruchstück den Endtermin 263 für H.s Werk gewinnen. Ich will dabei nicht einmal großen Wert darauf legen, daß der Friede zwischen Antigonos und Pyrrhos' Sohn Alexandros sich durchaus nicht so sicher auf 263 bestimmen läßt, wie v. Gutschmid glaubt (s. darüber Beloch Gr. Gesch. III 2, 426ff., der die Notwendigkeit, den Angriff des Alexandros auf Makedonien mit dem Chremonideischen Kriege zu verbinden, meines Erachtens mit Recht ablehnt). Aber dieser Friede, von dem wir überhaupt nichts wissen, ist sicherlich kein sehr einschneidendes Ereignis gewesen. Dagegen bildete Pyrrhos' Tod und die durch den Untergang dieses letzten ernsthaften Gegners endgültig gesicherte Herrschaft des Antigonos in Griechenland einen durchaus passenden Abschluß für ein Werk, das wenn nicht im Interesse so jedenfalls im Sinne des Antigonos Gonatas geschrieben war.

Denn soviel, aber auch nicht mehr, darf man jenem von Pausanias registrierten Vorwurf — seine Quelle ist nicht festzustellen —, H. habe *πρὸς ἀπέχθειαν τῶν βασιλέων πλὴν Ἀντιγόνου* geschrieben, entnehmen: H. muß in irgendwelcher Weise seine Übereinstimmung mit der Politik des Antigonos Gonatas zu erkennen gegeben haben. Pausanias' Worte sind, wie gesagt, oft genug mißverstanden oder mißbraucht. Am schlimmsten dahin, daß man als das Signum des H. die Tendenz angesehen hat, das Haus der Antigoniden überhaupt, seine einzelnen Vertreter, ihre Taten und Ansprüche zu preisen und zu verteidigen, womit dann notwendig eine Herabsetzung der übrigen Diadochen verbunden gewesen sei. Wie falsch diese Auffassung ist, ergibt sich gerade aus Diodors Darstellung, die doch inhaltlich vollkommen nach Eumenes Antigonos Demetrios orientiert ist und die, wie sich zeigen wird, ganz auf H. zurückgeht. Denn trotz dieser inhaltlichen Bevorzugung ist das Urteil vollkommen frei. Ich verweise hier auf die ausgezeichnete Abhandlung Nitsches (S. 21ff.), die trotz mancher Irrtümer und Lücken noch immer das Beste ist, was über H.s politische Auffassung gesagt ist. Diodors Autor läßt den hervorragenden Eigenschaften des Monophthalmos als Feldherr und Staatsmann — mehr freilich denen des Feldherrn — alle Gerechtigkeit widerfahren. Er ist *πρακτικώτατος τῶν ἡγεμόνων, συνέσει καὶ τόλμηι διαφέρων* (Diod. XVIII 23, 3—4); mehrfach wird noch seine *σύνεσις, ἀγχίνοια, στρατηγία* hervorgehoben (ebd. 72, 5. 73, 1). Aber — und dies allein würde doch eine Tendenz beweisen — er verschweigt weder noch beschönigt er einzelne unerfreuliche Handlungen (z. B. XVIII 47, 3. XIX 44, 1. XX 37, 6—7); er berichtet seine Niederlagen so gut wie seine Erfolge. Und vor allem — er zögert nirgends, die rein auf das eigene Interesse gerichtete Politik des Antigonos klar hervorzuheben und sein Verhalten überhaupt als das zu bezeichnen, was es wirklich war, als *ἀποστασία* dem Königshause gegenüber (XVIII 54, 4. 62, 3. 6—7). Das ist der entscheidende Punkt für H.s Auffassung überhaupt. Es ist nicht nötig, zu zeigen, daß er die gleiche Gerechtigkeit in der Beurteilung auch dem Ptolemaios und dem Seleukos zu teil werden läßt. Es ist in der Art, wie sie behandelt werden, absolut kein Unterschied gegen die Behandlung des Antigonos wahrzunehmen. Es wird an ihnen gerühmt, was ihre Stellung erklärlich macht — die persönliche Tüchtigkeit (auch Lysimachos' *ἀρετή* — und ihm soll H. doch besonders feindlich gewesen sein — XX 106, 3), Einsicht und Feldherrnkunst, die sich bei den Männern aus der Schule des großen Alexanders von selbst versteht (z. B. XIX 81, 5. 90, 3. Der Gedanke ist häufig); bei Seleukos z. B. die Geschicklichkeit, mit der er es verstanden hat, sich in seiner Satrapie die Liebe der Untertanen zu erwerben, sowie die Kühnheit und Entschlußfähigkeit, mit der er sich dieser Herrschaft wieder bemächtigt (XIX 90f.); bei Ptolemaios seine *χρηστότης* und die Humanität gegen die, welche seinen Schutz aufsuchen (XIX 55, 5, im übrigen s. u. über Ptolemaios). Aber wie bei Antigonos werden blutige Maßnahmen, die sie ob mit Recht oder Unrecht ihrer Stellung schuldig zu sein glauben, ohne ein Wort des Tadels berichtet. So wird einfach referiert über die Hinrichtungen, die Ptolemaios auf Kypros gegen die *ἀπειθοῦντες τῶν βασιλέων*, auch gegen die nur verdächtigen verfügt (XIX 79, 4, vgl. auch XX 27, 3), oder über die Versuche des Seleukos, die Argyraspiden zum Abfall von Eumenes zu veranlassen (XIX 12, 2). Das sind politische Notwendigkeiten, über die man nicht moralisiert; bei denen man nur fragt, ob sie nötig sind (XIX 55, 6). Gerade XIX 12 ist beweisend, weil es sich um H.s Lieblingshelden Eumenes handelt und weil er den Abfall der Argyraspiden für sie selbst für eine schimpfliche Tat hält. Er verzeichnet mit Genugtuung und in Form eines allgemeinen Erfahrungssatzes, wie die Verräter die Strafe trifft, weil sie auch bei denen verächtlich sind, zu deren Nutzen sie sich des Frevels schuldig gemacht haben (XIX 48, 3f.). Wie wenig der Autor Diodors die Tendenz hat, einen der Herrscher den andern gegenüber zu begünstigen, zeigt sich deutlich etwa XIX 85, wo Ptolemaios' und Seleukos Verhalten nach der Schlacht bei

Gaza scharf genug mit dem des Antigonos kontrastiert; sie geben die Toten und einen Teil der Beute und der Gefangenen ohne Lösegeld frei. *Οὐ γὰρ περὶ τούτων ἔφασαν διαφέρεσθαι πρὸς Ἀντίγονον, ἀλλ' ὅτι τοῦ πολέμου γενομένου κοινοῦ πρότερον μὲν πρὸς Περδίκκαν, ὕστερον δὲ πρὸς Εὐμενῆ τὰ μέρη τῆς δορικτήτου χώρας οὐκ ἀποδοίη τοῖς φίλοις καὶ συνθέμενος φιλίαν πρὸς αὐτὸν τοὐναντίον ἀφέλοιτο τὴν σατραπείαν τῆς Βαβυλωνίας Σελεύκου παρὰ τὰ δίκαια.* In dem Gesamturteil über Antigonos bei Plut. Demetr. 28, das man mit Recht auf H. zurückgeführt hat (in Diod. XXI 1 steckt vielleicht auch noch etwas davon), wird neben den Schattenseiten seines Charakters vor allem seine *ἄγαν φιλαρχία* getadelt, die ja schließlich den Zusammenbruch seiner Herrschaft herbeigeführt hat. Diese *φιλαρχία*, die ihn veranlaßt, jeden ihm gefährlich erscheinenden Mann rücksichtslos aus dem Wege zu räumen, wird bei Diodor mehrfach hervorgehoben (XIX 55, 4, XX 106, 2. 4). Die ganze Darstellung Diodors ist auf den Gegensatz aufgebaut zwischen dieser *φιλαρχία*, dem egoistischen Streben nach der Alleinherrschaft vor allem des Antigonos, aber auch der anderen Diadochen, von Perdikkas angefangen, und der Treue (*ἡ ὑπερβολὴ τῆς ἐν τῆι πίστει βεβαιότητος* XVIII 42, 2), mit der Eumenes die Interessen des Königshauses vertritt. Nicht so sehr, weil er als Grieche an eine eigene selbständige Herrschaft garnicht denken könnte — daß dies nicht hervortritt, ist ein Zeichen, daß die Gestalt des Eumenes von H., wie ja begreiflich und entschuldbar, etwas idealisiert ist —, sondern aus wirklicher Anhänglichkeit; s. bes. XVIII 58, 4 *ὁ δὲ Εὐμενὴς ... ἀεὶ τὴν εὔνοιαν βεβαιοτάτην πρὸς τοὺς βασιλεῖς τετηρηκὼς ἔκρινεν Ἀντιγόνωι μὲν μὴ προσέχειν ἐξιδιαζομένωι τὴν βασιλείαν, τοῦ δὲ Ἀλεξάνδρου παιδὸς προσδεομένου βοηθείας διά τε τὴν ὀρφανίαν καὶ διὰ τὴν τῶν ἡγεμόνων πλεονεξίαν διέλαβεν ἁρμόζειν ἑαυτῶι πάντα κίνδυνον ἀναδέχεσθαι τῆς τῶν βασιλέων σωτηρίας ἕνεκα*; vgl. weiter XIX 42, 5. 43, 6ff. 44, 2. Plut. Eum. 5 ex. Die Teilnahme an dem Geschick der Königsfamilie tritt in Diodors Berichten sehr stark hervor (Nitsche 16. Nietzold 130). Es ist kein Zweifel, daß, wenn wir die Bücher XXIff. besäßen, wir den gleichen Tadel den Bestrebungen des Seleukos und Lysimachos gegenüber finden würden. Noch jetzt ist kenntlich, daß H. sich auch Demetrios gegenüber die Freiheit des Urteils gewahrt hat, obwohl er für ihn eine unverkennbare persönliche Sympathie zeigt (Diod. XIX 81. Anderes bei Nitsche 28) und das Bild seiner Gattin Phila (XIX 59, 3ff.) mit warmer persönlicher Anteilnahme gezeichnet hat.

Es ist deutlich, daß H. in den unaufhörlichen Kämpfen der Nachfolger Alexanders untereinander durch die Ereignisse selbst die Überzeugung von der Sinnlosigkeit und den unheilvollen Resultaten des Strebens nach der Alleinherrschaft gewonnen hatte. Er hatte es in nächster Nähe miterlebt, wie jede Machterweiterung des einen Herrschers automatisch einen Zusammenschluß aller übrigen herbeiführte mit der einzigen Absicht *κωλύειν τὸν δεῖνα ἰσχυρὸν γενέσθαι* (z. B. Diod. XX 19, 4); er hatte erlebt, wie diesen Koalitionen gegenüber so bedeutende Männer wie der erste Antigonos und Demetrios ihren Untergang gefunden hatten; er mußte von selbst — auch ohne daß wir die persönlichen Beziehungen und die eigenen Lebensschicksale, das *συνεῖναι τῶι Γονατᾶι* zu Hilfe nehmen — die weise Beschränkung des Gonatas als die einzig richtige Politik erkennen. Das günstige Urteil über diesen König, in dem unsere Quellen fast durchgängig übereinstimmen, führt man gewiß richtig zum guten Teile auf H.s Einfluß zurück. Diese Auffassung, daß kein einzelner das Alexanderreich beherrschen könne, war bei H. sowenig wie bei Antigonos das Produkt schwächlicher Resignation oder gar der Tadelsucht des Alters; es war eine durch die Tatsachen selbst, durch die Lehren der Geschichte gewonnene politische Überzeugung. Denn deutlich zeigt seine Darstellung, daß er die Herrschaft des makedonischen Königs über das mutterländische Hellas als eine Lebensfrage für jenen angesehen haben muß. Für die hellenische ‚Freiheit' mag der Kardianer überhaupt nur ein mäßiges Verständnis gehabt haben. Es mag ihm nicht an Sympathie für einzelne Zusammenstöße des griechischen Freiheitsgefühles mit monarchischen Interessen gefehlt haben (Nitsche 23f.), aber seine Beurteilung der Erhebungen Athens ist durchweg nüchtern, ohne eine einzige der Phrasen, an die wir gerade hier gewöhnt sind (z. B. XVIII 9, 1, 10, 1. 4); ihr Verhalten gegen Nikanor, den Kommandanten der Munichia, wird sogar mit offenbarer Ironie behandelt (XVIII 64, 3—4. 65, 2); die wirtschaftlich segensreichen Folgen des von Antipatros diktierten Friedens werden hervorgehoben (XVIII 18, 6), nachdem gleich beim Beginne des Krieges *οἱ μὲν συνέσει διαφέροντες τῶν Ἑλλήνων* den Befreiungsversuch für zwar rühmlich, aber auch für politisch töricht erklärt hatten (zu beachten ist hier die objektivierte Form des Urteils). Daß die ‚Befreiungen' seitens der einzelnen Diadochen wesentlich aus politischen Gründen erfolgen, weiß H. auch und hält sich hier — auch bei Antigonos und Demetrios — von allen Phrasen frei (die Nüchternheit des Berichtes XX 45f. ist schwerlich allein Schuld des Exzerptors); er verzeichnet aber auch (und man glaubt hier überall eine gewisse Ironie zu spüren), wie wenig die Griechen selbst diesen Absichten entgegenkommen (XX 37, 2). So würde man es verstehen, und es würde das Urteil der Parteilichkeit für Antigonos sich leicht erklären, wenn H. — sei es, daß er, wie ich glaube, mit Pyrrhos Tod, sei es, daß er mit einem späteren Ereignis (etwa dem Chremonideischen Krieg) geschlossen hat — in einem Schlußwort den Griechen des Mutterlandes die aus den Wirren der letzten fünfzig Jahre zu ziehenden Lehren einschärfte, Lehren, die eine direkte oder indirekte Empfehlung oder Verherrlichung des Gonatas in sich schlossen. Wir können nicht sagen, daß H. ‚auf Veranlassung' des Königs zur Feder griff. Es ist sogar wahrscheinlicher, daß er den Gedanken seit längerem hegte und sich vorbereitende Aufzeichnungen gemacht hatte. Aber richtig ist, daß ein solches Werk ‚ebenso sehr ein Denkmal der Wahrheitsliebe des H., wie wahrer Fürstengröße des Antigonos war, unter dem vielleicht allein es entstehen konnte, dessen Politik es aber auch rechtfertigte' (Nitsche 30)

Mit diesen Erwägungen sind wir schon weit über das hinausgegangen, was wir direkt von H. wissen. Sein Werk, das anerkanntermaßen ein oder das Hauptbuch über Diadochengeschichte war und das ebenso anerkanntermaßen zwar nicht allein unsere Überlieferung beherrscht (wie das Reuss glaubte, der noch Dexippos und Polyaen direkt aus ihm schöpfen ließ), das aber ‚den weitaus größten Einfluß' auf sie gewonnen hat (Brückner; Reuss; Köhler; Nietzold u. a.) — dieses Werk ist von dem Verdammungsurteil des Klassizismus getroffen. ‚Niemand vermöge es bis zu Ende zu lesen', sagt Dion. Hal. de comp. verb. 4. II 20, 16 UR; auch Paus. I 6, 1 *καὶ οἱ συγγενόμονοι τοῖς βασιλεῦσιν ἐπὶ συγγραφῆι τῶν ἔργων καὶ πρότερον ἔτι ἠμελήθησαν* mag sich wenigstens mit auf H. beziehen (keinesfalls aber Paus. I 12, 2). Es ist nach der hellenistischen Zeit, wie es scheint, nur noch von Arrian direkt benützt (über Diodor s. u.). Wir selbst besitzen kaum noch zehn Fragmente, darunter kein einziges im Wortlaut. Die Buchzahl wird nirgends überliefert. Auch der Titel ist zweifelhaft, weil wir die differierenden Zeugnisse nicht vereinigen können. Verdorben und nicht wiederherzustellen ist er bei Suidas: *ὃς τὰ ἐπ' Ἀλεξανδρείαι πραχθέντα συνέγραψε* (*ὑπ' Ἀλεξάνδρου* Kuester; *ἐπ' Ἀλεξάνδρου* Vossius; *ἐπ' Ἀλεξάνδρωι* Leopardi; *ἐπ' Ἀλεξάνδρ⟨ου βασιλ⟩είαι*?). Bei Diodor heißt H. an drei Stellen einfach *ὁ τὰς ἱστορίας γράψας* oder *συνταξάμενος* (XVIII 50, 4. XIX 44, 3. 100, 1). Aber da, wo er zum erstenmale genannt wird *ὁ τὰς τῶν Διαδόχων ἱστορίας γεγραφώς* (XVIII 42, 1; vgl. Joseph. c. Apion. I 213 *ὁ τὴν περὶ Διαδόχων ἱστορίαν συγγεγραφώς*). Es ist nicht unmöglich, daß dieses Signum auf ihn selbst zurückgeht und daß er mit weiterer Auffassung von *Διάδοχοι* sein Werk so genannt hat. Nachweisen läßt sich der Terminus aber bei ihm sonst nicht, während er öfter von *οἱ διαδεχόμενοι* gesprochen zu haben scheint (s. auch XX 37, 4 u. a.). Darauf, daß Dion. Hal. AR I 6, 1 für die Geschichte des Pyrrhos eine *Περὶ τῶν ἐπιγόνων πραγματεία* zitiert, möchte ich kein großes Gewicht legen und weder mit Wachsmuth 508, 1 *Ἱστορίαι τῶν διαδόχων καὶ ἐπιγόνων* für den originalen Titel halten noch zwei selbständige *συντάξεις* annehmen (so etwa Brückner und Reuss; auch Susemihl I 562, der von einer ‚Fortsetzung' spricht), die dann doch wohl in einem gewissen zeitlichen Abstand voneinander geschrieben sein müßten.

Kein Zweifel kann daran sein, daß H.s eigentliches Gebiet die Geschichte der Diadochen und Epigonen ist. Ob sich deshalb Diodor. I 3, 3 *τινὲς δὲ εἰς τοὺς διαδόχους ἢ τοὺς ἐπιγόνους κατέστρεψαν τὰς συντάξεις* in erster Linie auf ihn bezieht (Wachsmuth), weiß ich nicht. Aber die Geschichte Alexanders hat er nicht behandelt oder doch nicht anders als etwa in einer Einleitung. Das beweisen weniger die Fragmente, deren Dürftigkeit dergleichen Schlüsse verbietet (frg. 1 Athen. V 217 D Regierungsdauer des Perdikkas wird von Mueller vielleicht richtig dem Rhodier H. und seinem Buche *Περὶ ποιητῶν* zugewiesen; sonst könnte es in einer Einleitung über das makedonische Königtum gestanden haben), als vielmehr Diodor, dessen Autor die Alexanderzeit sicher nicht behandelt hat (Nietzold 131). Die eigentliche Erzählung wird mit den Ereignissen unmittelbar nach Alexanders Tod und der ersten Reichsordnung begonnen haben. Die Fragmente geben einige zufällige Ereignisse aus der Geschichte des Perdikkas: die Eroberung des von Alexandros ‚nicht unterworfenen' Kappadokiens (frg. 1 a. 2 = Appian. Mithrad. 8. Ps.-Lukian. Macrob. 13); die Beschreibung von Alexanders Leichenwagen (frg. 1). Ebenso Dürftiges von Antigonos Monophthalmos und Demetrios Poliorketes: Einnahme Korinths durch diesen im J. 303/2 (frg. 5. Strab. VIII 6, 21 *τοποθεσία* Korinths; von C. Mueller wohl richtig bezogen; vgl. Diod. XX 103, 2, wo freilich gerade die Beschreibung der Örtlichkeiten unterdrückt ist); der Tod jenes bei Ipsos (frg. 4. Ps.-Lukian. Macrob. 11; über frg. 3 s. o.). Ein klein wenig mehr über Lysimachos und Pyrrhos: Krieg zwischen beiden (frg. 6. Paus. I 9, 7 f.); Gründung von Lysimacheia (ebd.); Tod des Lysimachos (frg. 4. Ps.-Lukian. Macrob. 11); Pyrrhos in Italien und die Schlachten bei Herakleia und Asculum (frg. 7. 8. Plut. Pyrrh. 17. 21, vgl. Dion. Hal. AR I 6, 1); sein Feldzug gegen Sparta (frg. 9. Plut. Pyrrh. 27) und sein Tod (frg. 10. Paus. I 13, 8—9). Ptolemaios, Seleukos, Antipatros, Kassandros, Polyperchon, Antigonos Gonatas — um nur diese zu nennen — kommen in den Fragmenten nicht vor.

So wenig das ist, erlaubt es doch einige Schlüsse auf H.s Art der Berichterstattung. Das Werk muß ziemlich umfangreich gewesen sein, wenn Pyrrhos' italische Feldzüge so ausführlich behandelt waren, wie es die Angabe der Verlustzahlen aus den einzelnen Schlachten verrät. Diese Zahlen (vgl. auch frg. 9) zeigen auch die Glaubwürdigkeit des Autors und sein Streben nach urkundlichen Grundlagen. Denn er entnimmt sie den *βασιλικὰ ὑπομνήματα* des Pyrrhos. Man hat danach angenommen, daß er auch die Schätze des makedonischen Archivs ausgebeutet hat (Droysen), d. h. vor allem die Journale des Antigonos Monophthalmos. Der Bericht über die Schlacht bei Asculum (frg. 8; Mueller schreibt mit Recht mehr aus als nur die Verlustziffern) zeigt Verständnis für militärische Operationen und sticht wohltuend von den Schemata der rhetorischen Schlachtschilderungen ab. Sehr wichtig ist, daß H. — als erster, wie Dion. Hal. a. O. sagt — einen Abriß der römischen *ἀρχαιολογία* gegeben hat; offenbar als Einleitung zu den Feldzügen des Pyrrhos in Italien. Solche ethnographischen Einleitungen über die verschiedenen Kriegsschauplätze, wie sie nach Herodots Vorbild in der ionischen Historiographie und der Alexanderhistorie üblich geworden waren, scheint H. regelmäßig gegeben zu haben. Der Rest einer Archäologie Thessaliens (frg. 11. Strab. IX 5, 22) erinnert formell an Thukydides' *Σικελικά*, scheint aber noch mehr ins einzelne gegangen zu sein. Auch frg. 5 und frg. 12 (Strab. X 4, 3 Umfang Kretas) beweisen geographisches und topographisches Interesse wohl über das hinaus, was für das Verständnis der rein militärischen Operationen notwendig ist. Der Vorwurf des Josephus (c. Apion. I 214), H. habe aus Parteilichkeit von den Juden nichts erzählt, ist gleichfalls ein Beweis, daß er sonst solche ethnographischen Schilderungen gab.

Endlich fehlten auch größere deskriptive Einlagen nicht. Berühmt war und wird in der Aufzählung Moschions (Athen. V 206 DE) mit anderen *ἐκφράσεις* frühhellenistischer Autoren zusammengestellt die Beschreibung von Alexanders Leichenwagen. Ein direkt historisches Interesse waltete bei dieser Schilderung natürlich nicht ob. Diod. XVIII 26, 2 motiviert sie mit der Kostbarkeit und der künstlerischen Ausführung des Werkes. Ob derartiges bei H. häufiger war, ist zunächst nicht zu sagen. Für die rhodische Helepolis des Demetrios nennt Moschion nicht ihn, sondern Diokleides von Abdera.

Dies alles — so wenig es schließlich auch noch ist — gibt doch schon die Vorstellung von einem sehr ernst zu nehmenden Werke. Ein wirkliches Bild von ihm — freilich auch nur nach der inhaltlichen Seite hin; denn über H.s schriftstellerische Qualität fehlt uns das Urteil ganz und über seine historische Technik fast ganz — vermag uns aber nur die Quellenforschung zu geben, die H.s Einfluß auf unsere Tradition nachgewiesen hat. Sie ist mit einer erfreulichen Einstimmigkeit — natürlich nur in den Hauptsachen — zu dem unzweifelhaft richtigen und jetzt auch allgemein anerkannten Ergebnis gelangt, daß H. als Hauptautor der Diadochenzeit gegolten hat und daß seine Darstellung in größerem oder geringerem Maße die Grundlage für sämtliche uns erhaltene Berichte abgegeben hat. Die Untersuchung, was nun im einzelnen auf H. zurückzuführen ist und in welcher Weise die verschiedenen Autoren von ihm direkt oder indirekt abhängen, inwieweit namentlich der Einfluß von Duris' *Ἱστορίαι* mit ihm konkurriert und die von ihm vertretene bessere Überlieferung infiziert hat, kann hier nicht geführt werden. Nur die Grundfrage ist zu berühren: wie steht die Diadochengeschichte Diodors, soweit sie erhalten ist (Buch XVIII—XX), zu H.? Denn erst durch Vergleichung mit diesem einzigen zusammenhängenden und ausführlicheren Berichte — Trogus ist zu hilflos schlecht epitomiert — vermögen wir uns ein Urteil über die sonstige, insbesondere über die biographische Tradition zu bilden. Eine Zusammenstellung der Nebenüberlieferung mit Diodor gibt Nietzold 48 ff.

Auch hier ist nun die Quellenforschung wenigstens in der Grundfrage zu einer Übereinstimmung gelangt: es ist allgemein anerkannt, daß H. der ‚Hauptautor' Diodors ist. Nicht einig ist man sich über die Fragen, ob bei Diodor nur H. vorliegt und ob er direkt oder durch irgend eine Mittelquelle benützt ist.

Die Argumente, die für eine Beantwortung der Grundfrage zugunsten des H. sprechen, sind in ihrer Gesamtheit tatsächlich so stark, daß man sich jetzt auch durch die frappante Koinzidenz zwischen XIX 44, 4 und Duris (bei Strab. I 3, 19) nicht mehr irre machen läßt, wie immer sie auch zu erklären ist. Denn daran, daß Duris den H. benützt hat (Köhler S.-Ber. Akad. Berl. 1890, 587), würde ich ungern glauben. Ich halte a priori die Droysensche Annahme (Herm. XI 465) für viel wahrscheinlicher, daß H. geschrieben habe, ‚nachdem das Werk des Duris veröffentlicht war; ähnlich wie Ptolemaios nach Kleitarch geschrieben hat; vielleicht in der gleichen Absicht, der auf den Geschmack des Publikums berechneten und vielgelesenen Darstellung des samischen Literaten . . . ein Werk entgegenzustellen, das die große und schwere Zeit . . in ihrem pragmatischen Zusammenhange überliefern sollte'. Man kann hinzufügen, daß gerade Eumenes von Duris äußerst ungünstig behandelt war. In XIX 44, 4 sehe ich (mit Nitzsche 11 f.) umsoeher einen eigenen Zusatz Diodors, als auch sonst in der Diadochengeschichte meines Erachtens einzelne, nicht sehr umfangreiche Zusätze nachweisbar sind. Für die Ableitung der Diodorischen Darstellung aus H. sprechen zunächst die Koinzidenzen mit den Fragmenten, auf die freilich nicht allzuviel zu geben ist, weil sie eben gering an Zahl und doch ziemlich nichtssagend sind — denn in der Pyrrhosgeschichte, wo sie etwas mehr ausgeben, versagt wieder Diodor, frg. 1 a. 2 ∾ Diod. XVIII 16, 1. 3 (vgl. auch 3, 1); frg. 3 ∾ XX 111, 4; frg. 4 ∾ XXI 1, 4; frg. 5 ∾ XX 103, 2. Auch daß Diodor eine ausführliche Beschreibung des Leichenwagens einlegt (XVIII 26—28; H. frg. 1), verdient Erwähnung. Leider fehlt ein benanntes Fragment aus H.s Schilderung, wie umgekehrt Diod. XX 29, 1 das Datum von Lysimacheias Gründung einfach dem Chronographen entnimmt und H.s nach frg. 6 sehr ausführlichen Bericht beiseite läßt. So läßt sich aus den Fragmenten für die Frage nach Diodors Gewährsmann recht wenig gewinnen. Wichtiger ist schon die doch unverhältnismäßig häufige Erwähnung des H. selbst, während sonst keiner von Eumenes' Freunden namentlich hervorgehoben wird. Dabei mag dahingestellt bleiben, was ich freilich nicht glaube, ob der jedesmal wiederholte Zusatz *ὁ τὰς ἱστορίας γράψας* erst von Diodor stammt (vgl. auch XX 50, 4 *ὧν ἡγοῦντο Θεμίσων τε ὁ Σάμιος καὶ Μαρσύας ὁ τὰς Μακεδονικὰς πράξεις συνταξάμενος*, wo ich gleichfalls keinen Grund sehe, den Zusatz H. abzusprechen). Durchaus beweisend aber ist die Orientierung der ganzen Darstellung nach den drei Männern, in deren Umgebung H. selbst diese Jahre durchlebt hat, nach Eumenes Antigonos und Demetrios (Kallenberg Philol. XXXVII. Schwartz o. Bd. V S. 684. Nietzold 126 ff.). Es fehlt uns nun zwar über die Anlage von H.s Werk jedes äußere Indiz — was es heißen soll, daß sie ‚nicht nach einem einheitlichen Plane' angelegt war (Reuss VI), weiß ich nicht —, aber es wäre an sich durchaus glaublich und stünde mit H.s Art, soweit wir sie aus den Bruchstücken kennen lernen, ganz im Einklang, wenn die Geschichte dieser drei Männer den leitenden Faden seines Werkes gebildet hätte, das vor allem wiedergab, was H. selbst handelnd oder betrachtend miterlebt hatte. Für sie stand ihm das meiste und das urkundlichste Material zur Verfügung. Aber auch innerlich wäre diese Anlage berechtigt gewesen. Denn diese drei Männer waren doch — wenn auch in sehr verschiedener Weise — die hauptsächlichsten Vertreter des Gedankens der Reichseinheit gewesen. An ihrer Geschichte, zu der die des Gonatas das Gegenstück bildete, ließ sich das Resultat der historischen Entwicklung am deutlichsten demonstrieren. Unmöglich ist es jedenfalls, dafür, daß die übrigen Herrscher kaum erscheinen, ‚wenn sie nicht mit jenen zusammenstoßen', daß die Sondergeschichte des Seleukos Ptolemaios Lysimachos (wenigstens in den erhaltenen Büchern) kaum je

berührt wird, Diodor allein verantwortlich zu machen, mag er seine Vorlage noch so stark gekürzt und ganze Partien — wie ex. gr. die Gründung Lysimacheias — einfach überschlagen. Es widerspricht einer solchen Annahme die nachweisbare Tatsache, daß H. sich überall für die Geschichte des Eumenes und der Antigoniden besser unterrichtet zeigt, als für die ihrer Gegner. So kennt er XVIII 57—58 im Wortlaut nur die verschiedenen Briefe an Eumenes; oder er gibt vor der Schlacht bei Gaza die Truppen des Ptolemaios auf 22 000 Mann an, ‚teils Makedonen, teils Söldner', dazu ‚eine Masse Ägypter' (XIX 80, 4); dagegen hat er für die einzelnen Kontingente des Demetrios (XIX 81) durchweg gesonderte Stärkeangaben. Es sind das zwei beliebig herausgegriffene Beispiele, die sich stark vermehren ließen. Denn dies Verhältnis waltet in der Diodorischen Darstellung durchgängig ob. Es erklärt sich eben nur dadurch, daß Diodors Autor die Ereignisse auf dieser Seite miterlebt hat und daß auch sein urkundliches Material aus Antigonos' Archiven stammt. Ob es möglich gewesen wäre, durch intensivere und ausgedehntere Forschungen die Einzelheiten auch für die andere Partei in derselben Genauigkeit zu gewinnen, ist für die Quellenfrage gleichgültig. Daß dieser besseren Kenntnis nicht etwa Bevorzugung der Antigoniden entspricht, eine Tendenz und eine Absicht, die Ereignisse in ihrem Sinne darzustellen, ist bereits oben bemerkt. Soweit wir urteilen können, stellt H. die Tatsachen dar, ohne sie irgendwie tendenziös zurechtzurücken. Sein Gesamturteil ist sämtlichen Diadochen gegenüber objektiv, insoweit es nicht auf persönlichen Neigungen beruht, sondern auf einer festen politischen Anschauung. Das schließt nicht aus, daß persönliche Sympathien vorhanden waren und sich etwa in der Art des Ausdrucks geltend machten. Das ist in den Exzerpten vielleicht verwischt, aber nicht verschwunden: die Charakteristiken der Phila und des Demetrios selbst wurden schon erwähnt. Ganz deutlich ist es bei Eumenes (s. o.), für den wir nicht einmal Plutarchs Vita brauchen, um zu erkennen, daß H. ‚nicht so ohne Ethos erzählte'. Das zeigen auch Diodors Exzerpte, mit denen sachlich die dem Eumenes günstige Quelle Plutarchs übereinstimmt. Den panegyrischen Ton (z. B. c. 6) scheint aber auch hier erst Plutarch hineingebracht zu haben. H. hat sicherlich die Geschichte des Eumenes nicht nur mit größter Ausführlichkeit, sondern auch mit dem entschiedenen Bestreben, das Bild dieses Mannes sympathisch und eindrucksvoll zu machen, dargestellt. Die betreffenden Partien zeigen besonders gut, daß wir aus Diodor kein ganz schlechtes Bild von H.s Art bekommen. Diodor gibt auch einen vollkommen ausreichenden Begriff von dem historischen Werte seiner Quelle, den man gewöhnlich mit einer Art von Zirkelschluß verwendet, um die Autorschaft des H. zu beweisen. Das ist natürlich unmöglich, da die Schätzung dieses Wertes und die ganze Art des H. sich erst aus Diodor abnehmen läßt. Es wird davon unten zu sprechen sein.

Es ist zunächst zu fragen, ob Diodors Bericht über die Diadochengeschichte einheitlich und ursprünglich ist, ein direktes Exzerpt allein aus H.s Ἱστορίαι, wie Reuss (1876; und wieder Bursians Jahresb. 1909 I 65), Nitsche und Nietzold (S. 133ff.) annehmen, wobei die beiden letzteren wenigstens einige Einlagen gelten lassen. Oder ob es zwar einheitlich, aber nicht ursprünglich ist, d. h. ob zwischen H. und Diodor eine Bearbeitung der Ἱστορίαι steht, wie Rösler (De Duride, Göttingen 1876. Nach ihm Susemihl I 562. 590, 341), Schwartz o. Bd. V S. 684f., Vezin und Beloch Griech. Gesch. III 2, 3f. glauben. Scheidet man Rösler aus, der H. durch Vermittlung des Duris zu Diodor kommen läßt — eine Ansicht, deren Widerlegung durch einfache vergleichende Lektüre der Partien über die Diadochen und der über Agathokles, die wirklich aus Duris stammen (Nitsche 6ff. Schwartz o. Bd. V S. 687f. 1855), sich erledigt — so stimmen die übrigen darin überein, daß die Bearbeitung noch in die hellenistische Zeit gehört (einen Terminus post quem würde, wenn man die Beweiskraft der Stelle überhaupt anerkennt, die Erwähnung der ‚Satrapie' Idumaia XIX 98, 1 gegenüber ἐπαρχία 95, 2 geben) und keinesfalls sehr tiefgreifend gewesen ist. Während Schwartz und Vezin den Bearbeiter anonym lassen (ein Alexandriner, der den H. ‚mit den veränderten geographischen Anschauungen und seinem loyalen Gefühl in Einklang bringen' wollte; Vezin), denkt Beloch wie schon Schubert an Agatharchides. Auf diesen verfällt man — die Tatsache der Bearbeitung einmal vorausgesetzt — wirklich immer wieder. Denn er hat den H. zweifellos benutzt, wie sein Zeugnis über H.s Leben und Person (s. Lukian. Macrob. 22. Phleg. Macrob. 2) beweist, das doch kaum anders aufgefaßt werden kann. Auch die Übereinstimmung von Diod. II 48, 6—9 mit XIX 98f. ließe sich so am einfachsten erklären. Ebenso gewisse Partien, die von Ptolemaios handeln (s. u.). Aus der Anlage von Agatharchides' Werk ist kein Gegenargument zu entnehmen. Aber beweisen läßt sich seine Vermittlung auch nicht. Endlich die dritte Auffassung, die früher am meisten, jetzt wohl nur noch von Wachsmuth Einleit. 102 vertreten wird, daß Diodor in der Diadochengeschichte zwei Quellen zusammengearbeitet habe. Vielfach wurde Duris genannt, was ganz unmöglich ist; Unger (S.-Ber. Akad. Münch. 1878 I 268ff. Philol. XXXIX 305f.) führte Diyllos ein, d. h. er wirtschaftet mit einer unbekannten Größe. Die ganze Ansicht ist zuletzt von Nietzold 142ff. genügend widerlegt. Der Bericht Diodors trägt einen vollkommenen einheitlichen Charakter, soweit es sich um die Folge der hauptsächlichsten Ereignisse handelt.

Es bleiben die erste und zweite Ansicht, die sachlich nicht allzu verschieden sind, sobald man neben der direkten Benutzung des H. gewisse Einlagen Diodors zugibt, was meines Erachtens in keinem Falle zu vermeiden ist. Die Argumente, die in dem Streite von beiden Seiten beigebracht sind, besagen meist sehr wenig, weil sie von einer viel zu bestimmten Auffassung des H. ausgehen und nicht damit rechnen, daß wir seine historische Art ja wesentlich aus Diodor erst kennen lernen sollen. Das gilt z. B für die Einlagen, die Nietzold 37ff. ausscheidet. So sollen die beiden Stücke XIX 55, 7—9. 90, 3—4 schon

deshalb nicht aus H. stammen, weil dieser ‚überhaupt keine Unwahrheit noch solche Abgeschmacktheiten wiedergab, wie es Wunder, Weissagungen, Träume immer bleiben werden'. Das ist natürlich eine vollkommen leere Behauptung. Daß H. die Bedeutung der Deisidaimonie als ein Mittel, politische Absichten durchzusetzen, nicht unterschätzt, lehrt der Bericht über Eumenes Einrichtung des Alexanderkultus (XVIII 60—61). Er beruft sich in der Rede, mit der er sie empfiehlt — und diese Rede ist H., nicht Diodor — auf eine Traumerscheinung Alexanders (60, 4—5; der Traum bei Plutarch. Eum. 6 ist seiner Herkunft nach nicht sicher zu bestimmen). Das στρατήγημα erwirbt dem Eumenes aber nicht nur den guten Willen der übrigen Feldherrn, sondern τῆς κατὰ τὸν βασιλέα δεισιδαιμονίας ἐνισχυούσης wird das ganze Heer hoffnungsfreudig gestimmt (61, 2—3). Auch XIX 90, 3—4 bildet den Anfang einer Rede, mit der Seleukos die zagenden Freunde ermutigt. § 4 bezieht sich auf 55, 7—9 zurück. Daß H. selbst an diese Dinge glaubt, ist nirgends gesagt. Daß sie stets — mögen sie abgeschmackt sein oder nicht — wirken, kann doch nicht geleugnet werden. Mindestens kann man hier nicht von ‚einfachen Zutaten' des ‚Stoikers' Diodor reden, sondern müßte schon eine mehr oder weniger tiefgreifende Umarbeitung annehmen. Eine solche wird gerade in diesen Büchern niemand dem Diodor zutrauen. Wir kämen also mit der ganzen Annahme viel eher auf die zweite Anschauung, die eine Bearbeitung des H. statuirt. Nietzold konstatiert allerdings noch, daß die Weissagung erst ‚nach dem Ausgange der Schlacht bei Ipsos erfunden sei'. Ich lasse das dahingestellt, weil es weder zu beweisen noch zu widerlegen ist. Aber daß H., der gut 30 Jahre nach Ipsos schrieb, sie deshalb nicht habe mitteilen können, nicht einmal als ‚Merkwürdigkeit', leugne ich. Selbst ein Thukydides hat solche Weissagungen erwähnt. Aber auch sonst liegt der Behauptung eine Übertreibung von H.s Urkundlichkeit zu Grunde. Ich verweise darauf, daß H. bei Diod. XVIII 10, 1 — denn hier Duris als Quelle anzunehmen, ist reinste Willkür — den Brief Philipps an die Athener nicht in der originalen Form, die ihm das Archiv vielleicht noch hätte liefern können, sondern in der Paraphrase (Wendland Anax. von Lampsakus 18) d. h. nach dem Geschichtswerk des Anaximenes benutzt. Es ist verkehrt, wenn man sich H. nach den urkundlichen Historikern unserer Zeit konstruirt. Ich möchte es, wenn ich an frg. 11 oder an die ‚römische Archaeologie' (frg. 6) denke, auch nicht wagen, dem H., der Harmost der böotischen Städte gewesen ist, die ‚sagenhafte Vorgeschichte Thebens XIX 52, 3—8' abzusprechen. Es läßt sich dafür absolut kein Grund ausdenken.

Daß Diodor Einlagen gemacht hat, bezweifle ich allerdings nicht. Sie sind im Grunde nicht anders zu beurteilen, wie die großen Partien über Agathokles, die aus Duris einfach in den Zusammenhang der Diadochengeschichte ‚eingelegt' sind. Einen für Diodor charakteristischen Versuch, einmal eine innere Verbindung herzustellen, die natürlich mißglückt ist, haben wir XX 54, 1. Als Einlage gerade aus Duris sehe ich auch XIX 44, 4 (s. o.). an. Eine solche Einlage scheint auch die Geschichte des Pontos (XX 22ff.) zu sein, über der ein ‚deutlicher dynastisch-panegyrisch-lokalpatriotischer Zug' liegt (Nietzold 40), wobei freilich nicht vergessen werden sollte, daß gerade die Nietzold so anstößigen Weissagungen mit der kritischen Bemerkung μικρὸν μὲν ἠλιθιώτεροι, πιστευόμενοι δὲ παρὰ τοῖς ἐγχωρίοις eingeführt worden (26, 1). Möglich wäre es auch, daß die Geschichte der Belagerung von Rhodos (XX 81ff. Nietzold 40ff.) nicht direkt aus H. stammt. Die ‚Widersprüche' und was man an sachlichen Indizien beigebracht hat, besagen allerdings sehr wenig; aber ich finde in diesem Bericht mehrfach einen stark phrasenhaften Ton und ausnahmsweise viel rhetorische Figuren. Auch scheint eine rhodische Quelle Diodors durch XIX 45 gesichert. Ich halte es ferner für zweifellos, daß der ausführliche Bericht über Phokions Ende XVIII 66—67 neben der Notiz XVIII 65, 6 eine Einlage ist. Auch XVIII 19—22 bin ich geneigt dem H. abzusprechen und einer Ptolemaiergeschichte zuzuweisen, deren Spuren auch im folgenden deutlich sind. Es ist doch schwerlich Zufall, daß bei dem sonst fast ausnahmslos genauen Gebrauche der Titulaturen in der Diadochengeschichte Ptolemaios gerade hier βασιλεύς heißt (21, 9).

Alle diese Partien, die mit mehr oder weniger Sicherheit dem Hauptbericht abgesprochen werden können, sind nun derart, daß sie ohne weiteres Diodors eigener Tätigkeit zugeschrieben werden können. Es sind abgeschlossene, mit der Haupterzählung nicht verbundene Stücke. Ob dasselbe aber für einige Partien gilt, in denen der erste Ptolemaier in einer ganz auffälligen Weise gepriesen wird, wage ich nicht sicher zu entscheiden. Im allgemeinen wird dieser nicht anders behandelt wie die übrigen Diadochen (s. o.); ich kann nicht finden, daß, wie Beloch sagt, Diodors Quelle überhaupt ‚eine große Vorliebe für Ptolemaios' hat, mindestens keine größere, als sie sich daraus ergibt, daß des Ptolemaios auf die territoriale Souveränität gerichtete, die Gewinnung des ganzen Reiches nicht anstrebende Politik dem H. nicht unsympathisch gewesen sein wird. Aber ganz deutlich ist ein panegyrischer Ton in dem Bericht über den Zug des Perdikkas gegen Ägypten. Er tritt zuerst in dem Vorspiel dazu auf; zu dem Bericht über Alexanders Leichenwagen und seine Fahrt nach Ägypten (XVIII 26—28, 3) bildet 28, 3 ἔχοντες γὰρ — 28, 6 einen deutlichen Zusatz. Nicht daß darin ein historischer Fehler steckt (s. Rh. Muss. LVIII 461f.), ist mir bedenklich — wohl aber der sentimentale Ton in dem Preis des Ptolemaios (ganz anders klingt selbst XIX 55, 5) und das Eingreifen der Götter zum Lohn für die Frömmigkeit, die er Alexanders Leiche bewiesen hat. Dieser Ton ist etwas in der Diadochengeschichte ganz Ungewohntes. Es ist längst beobachtet, daß hier zwar die Τύχη ihre Rolle spielt, ohne daß der Begriff übrigens übertrieben oder in eigentümlicher Weise verwendet würde (XVIII 13, 4. 41, 6. 42, 1. 53, 7. 59, 4—6; vgl. auch Nitsche 32). Aber nirgends ist vom Eingreifen der Götter die Rede. Das ist kein Zufall. Wenn man die Bemerkung über die Strafe liest, die die verräte-

rischen Argyraspiden trifft (XIX 48, 3f.), so sieht man, daß die Berufung auf das δαιμόνιον absichtlich vermieden ist. Man braucht kaum den Hinweis auf die ganz andere Art in den Agathoklesstücken (vgl. z. B. XX 101, 2f. mit XIX 48, 3). Der gleiche Ton wie in 28, 3ff. aber beherrscht den Bericht über den Kampf selbst c. 33—36, wenn auch nicht ganz so auffällig. Auch das überaus scharfe Urteil über Perdikkas (33, 3) überrascht, wenn es auch für H. nicht gerade unmöglich ist. Aber zwischen 36, 4, wo Pithon die Hauptrolle beim Abfall von Perdikkas spielt, und 39, 6 scheint doch ein Widerspruch zu bestehen (dagegen ist c. 37 sicher aus H.; vgl. Plut. Eum. 8 in.). Derselbe panegyrische Ton — es ist immer der Ton, der auffällig ist; denn auch H. hat über Ptolemaios im allgemeinen nicht ungünstig geurteilt — ist XIX 86 in der Geschichte des Andronikos zu spüren, und wieder ist hier § 5, in dem Ptolemaios gleichsam das ganze Verdienst an Seleukos' Wiederaufkommen erhält (πάντα συμπράξειν), schwer mit 90, 1 zu vereinigen. Geradezu apologetisch für Ptolemaios spricht endlich XX 21, 2; hier findet sich in § 3 der Ausdruck, des Nikokles' Haus sei so τραγικοῖς συγκυρήσασα πάθεσι zu Grunde gegangen. Vielleicht ist es also kein Zufall, daß der kyprische König hier fälschlich Nikokles heißt.

Auch diese Partien sind alle in sich geschlossen, könnten also als Zusätze Diodors gelten. Ausgeschlossen wäre das allein für den Bericht XVIII 33—36. Hier müßte Diodor schon die ursprüngliche Darstellung durch die seinige ersetzt haben. Allerdings bietet, wie gesagt, diese Partie verglichen mit den anderen Stücken den geringsten Anstoß, so daß bei ihr überhaupt Zweifel bleiben. Sie ist daher auch nicht geeignet, die Frage, ob Diodor selbst seine Hauptquelle durch Zusätze im ptolemäischen Interesse erweitert hat, oder ob eine nun etwa in Alexandreia gemachte Bearbeitung zwischen ihm und H. steht, zu entscheiden. Beide Annahmen haben — zwar nichts Rechtes für sich, aber manches gegen sich. Daß den Diodor ‚Ptolemaios als der Ahnherr der Herrscher des Landes, das allein er bereist hatte, mehr als alle anderen anging' (Nietzold 136), ist ein so schwaches Argument, daß man gerade um seinetwillen die andere Eventualität bevorzugen möchte. Ich täte es ohne weiteres, wenn die anzunehmende Bearbeitung nicht so seltsam wäre. Von den Argumenten, die man für sie angeführt hat, sind die meisten nicht sehr zwingend: die Benützung des Megasthenes, wenn sie XVIII 6, 2 wirklich vorliegt, und die Bezeichnung des Marsyas als ὁ τὰς Μακεδονικὰς πράξεις συνταξάμενος (XX 50, 4), wenn das nicht ein Zusatz erst Diodors ist, beweisen nichts gegen H. Der Name παλαιὰ Γάζα (XIX 80, 5) und die Bezeichnung von Idumaia als Satrapie wird man leicht auf Diodors Rechnung setzen, da sich sonst so gar keine Spuren von Rücksicht auf spätere Zustände finden. Das einzige ernsthafte Argument hat Schwartz beigebracht: die geographische Übersicht Asiens XVIII 5f. setzt nach ihm das Eratosthenische Weltbild voraus. Aber ob das richtig ist? Das Eratosthenische Weltbild ist in seiner mathematischen Grundlage nichts absolut Neues; seine Vorstufen bei den Geographen der Alexanderzeit aber sind uns nur sehr ungenügend bekannt (daß H. ‚bereits vor Eratosthenes die gleiche Anschauung hatte', daß sie aber wie ‚der beste Teil seines ganzen Werkes in Vergessenheit geraten sei' — Nietzold 152 — ist ganz mißverständlich). Auf der anderen Seite konstatiert Schwartz selbst in diesem Weltbild ‚deutliche Spuren der Epoche Alexanders' und diese Spuren sind meines Erachtens derart, daß durch sie die Annahme einer Überarbeitung — denn daß H. einen Überblick über die Satrapien gegeben hat, ist nicht zu bezweifeln — geradezu unmöglich ist. Wer arbeitet so, daß er die einzelnen alten Anschauungen und Namen stehen läßt, dabei aber ein ganz neues Kartensystem zu grunde legt?

Ich vermag hier keine Entscheidung zu treffen, wenn ich auch mehr einer gemäßigten Zusatztheorie zuneige. Das Wichtigste ist doch schließlich nicht dieses, sondern die Überzeugung, daß wo bei Diodor überhaupt H. vorliegt — und er liegt vor in der ganzen Diadochengeschichte, von wenigen zweifelhaften Partien abgesehen —, daß er da unverändert oder so gut wie unverändert vorliegt. Diese Überzeugung erlaubt uns erst ein Urteil über den Historiker H. zu gewinnen, das außerordentlich günstig ausfällt. Die Darstellung der Zeit von Alexanders Tode bis zur Schlacht bei Ipsos macht selbst in den Exzerpten Diodors trotz aller Lücken und Kürzungen einen so klaren und einheitlichen Eindruck, sie erweist sich überall, wo sie kontrollierbar ist, als so zuverlässig, daß man hat sagen können, ‚wenn es die Aufgabe der Geschichtsschreibung sei, zu sagen wie es wirklich gewesen ist, so könne kein anderer neben H. um den ersten Preis konkurrieren' (v. Wilamowitz Gr. L.^{3} 171). Das ist natürlich stark übertrieben, wie andererseits Belochs Urteil Gr. Gesch. III 1, 491 unberechtigt kühl gehalten ist. Die richtige Mitte hielt schon Nitsche 20ff. und der Vergleich mit Polybios ein. Was uns H. sympathisch und wichtig macht, ist zunächst vielleicht weniger etwas Positives als etwas Negatives, ein Umstand, der nur infolge der eigentümlichen Beschränkung des Begriffes Literatur im Altertum als Vorzug gerechnet werden kann, während er nach heutigen Begriffen kaum oder nur unter ganz besonderen Umständen als solcher gelten würde. H. war kein Literat, kein Rhetor und kein Gelehrter. Sein Lebenslauf, wie wir ihn kennen, schließt die Zusammenstellung mit Rhetoren wie Theopomp, Gelehrten wie Ephoros und ‚Künstlern' oder Literaten wie Duris aus. Er gehört nicht zu den Leuten der Schreibstube; als Beamter, wie man für damalige Zeit schon sagen darf, und als Mann des praktischen politischen Lebens gehört er in die Reihe, die mit Thukydides beginnt oder auch mit Philistos — denn die Beteiligung des gedankenschweren Atheners am Leben des Staates war auf ein Minimum beschränkt und über seine praktische Begabung haben wir höchstens ein Vorurteil. Daß ein solcher Bildungsgang von vornherein ein richtigeres historisches Urteil gewährleistete, wird niemand behaupten. Er schließt vielleicht das aus, was dem wissenschaftlichen Geiste der Modernen das Ärgerlichste ist und woran die antike Historiographie nun einmal fast unvermeidlich krankt, die Verdrehung und Zurechtrückung

der Tatsachen nach rein künstlerischen Gesichtspunkten; dagegen durchaus nicht eine solche nach tendenziösen Rücksichten und Empfindungen auch sehr persönlicher Art. Ja er begünstigt die tendenziöse Darstellung, weil so vielfach der apologetische Zweck hinzutritt. Ein solches Leben gewährleistet auch wohl von vornherein einen gewissen Sinn für die realen Grundlagen des historischen Geschehens; aber durchaus nicht immer den für die bewegenden Faktoren.

Es ist ein Ruhmestitel für H., daß er den wirklichen historischen Blick besaß oder in einem langen Leben sich erworben hat. Er hat den Gesichtspunkt klar herausgearbeitet (XVIII 42, 2. XIX 105, 1. 3—4), unter den sich die zerstreuten Tatsachen der bunten Zeit ordnen: den Kampf einzelner unter den Diadochen um die Herrschaft des ganzen Alexanderreiches und den Gegensatz, in den dieses Streben mit dem Prinzip der Territorialsouveränität geriet. Wenn diese Erkenntnis ihn dazu führte, die Geschichte der Zeit in richtiger Vereinfachung gleichsam als Geschichte der Antigoniden zu schreiben, so muß es doppelt hoch ihm angerechnet werden, daß er sich von der Versuchung, nun auch die Sache der Antigoniden als die gerechte zu erweisen, in ihrem Sinne Geschichte zu schreiben, freigehalten hat. Freilich hier tritt die Tatsache ein, daß wir einerseits eigentlich nur seine Geschichte des ersten Antigonos besitzen und daß H. andererseits nach der antiken Ansicht, die unsere Überlieferung bestätigt, im Sinne — um nicht mehr zu sagen — des zweiten Antigonos geschrieben hat. Man könnte da auch anders urteilen: es gehörte schon ein Thukydides dazu, die verlorene Sache als die gerechte zu erkennen. Ein Thukydides war H. nicht; für ihn hatte der Erfolg zu Ungunsten des Monophthalmos und des Demetrios und damit auch zu Ungunsten ihres Prinzipes entschieden. Man wüßte gern Näheres, wie er sich selbst zu dem Gedanken der Reichseinheit und zu den großen Plänen Alexanders — an ihrer Tatsächlichkeit zweifle ich nicht einen Moment — gestellt hat, die Perdikkas in der Versammlung der Makedonen verwerfen ließ (Diod. XVIII 4).

Aber wenn H. kein Genie war, ein guter Historiker war er doch. Er hat nicht nur einen Faden im Labyrinthe der Tatsachen gefunden; er hat auch die Tatsachen selbst klar, genau, wahrheitsgemäß dargestellt. Man muß immer die Durisstücke danebenhalten, um es recht zu würdigen, was H. gab. Seine Wahrheitsliebe und sein Verständnis für die politischen wie für die militärischen Operationen sind etwas ganz Außerordentliches. Nirgends sonst finden wir in dieser Zeit, überhaupt selten in der antiken so detaillierte Angaben (s. Nietzolds Zusammenstellungen) über die Stärke, Zusammensetzung, Bewaffnung und Herkunft der Heere und ihrer Kontingente; über die Geldmittel der Führer und die Verpflegung. Selten so genaue Angaben über die Marschleistungen, die Zeiten, die Namen der beteiligten Personen; fast nirgends so klare und verständliche Schlachtschilderungen (wie Beloch sie rhetorisch nennen kann, verstehe ich nicht). Es ist darnach fast selbstverständlich, daß H. den Wert guter geographischer und topographischer Schilderungen kennt. Noch wertvoller ist uns sein politisches Verständnis nicht nur für die großen Linien der Entwicklung, sondern auch für die urkundlichen Einzelheiten. Er schickt überall die αἰτίαι voraus (XVIII 8, 1. 11, 3. 45 ex. XIX 14, 7. XX 81?); gibt Auskunft über die diplomatischen Verhandlungen, über die Bedingungen bei Verträgen usf.. Die Inschriften haben hier seine Angaben vielfach bestätigt, einfach weil sie auf Urkunden beruhen und weil H. diese Urkunden, wie aus XVIII 56 zu schließen, wenn auch vielleicht nicht immer im Wortlaut gab (Briefe diplomatischen Inhalts XVIII 8, 4. 57, 1—4. 58, 1—4 u. o. Vgl. auch Plut. Eum. 11. δόγματα der Könige und Feldherrn, Verträge usf.: XVIII 25, 5. 56. XIX 61, 3. 105. XX 111, 2. Attische Volksbeschlüsse: XVIII 10, 3. 74, 3. XX 46, 2). Die wörtliche Wiedergabe der Urkunden mag auf Thukydides' Vorbild zurückgehen, an den auch die Erzählung nach Kriegsjahren (?) und das gelegentlich objektivierte Urteil (XVIII 10, 4) erinnern.

Soweit wir aus Diodor schließen können, fehlten die Mätzchen der Rhetorik so gut wie die künstlichen Erfindungen der tragischen Historie. Auf die politische, nicht rhetorische Fassung der Sentenzen hat schon Schwartz aufmerksam gemacht. Betrachtungen (wie XIX 84, 3 über die Verwendungsmöglichkeiten der Elefanten) mögen häufiger gewesen, aber der Diodorischen Schere zum Opfer gefallen sein. Wie bereits bemerkt, fehlt die Verwendung des δαιμόνιον; es fehlen deshalb auch die öden moralisierenden Betrachtungen. H. steht nicht ‚jenseits von Gut und Böse'; er hat recht bezeichnend ein starkes Gefühl für ein neues Element der damaligen Zeit, für die Treue des Dieners — man möchte wieder sagen des Beamten — gegen den Herrn (s. z. B. XX 107, 5), und er empfindet den Verrat der Soldaten an ihrem Kriegsherrn als unmoralisch (XIX 48, 3). Aber er weiß, daß für das Leben der Staaten — und das bedeutet in seiner Zeit für die Handlungen der Fürsten — andere Gesetze gelten. Hier ist er absolut moralfrei und urteilt ganz allein nach der politischen Notwendigkeit oder Zweckmäßigkeit einer Handlung (s. z. B. XVIII 60, 4ff. XIX 23, 1. 48, 4 u. o.), auch wenn es sich um den Tod seines geliebten Eumenes handelt (XIX 44, 2; vgl. Plut. Eumen. 19). Oder vielmehr er urteilt nicht, sondern referiert ohne tadelnde und lobende Bemerkungen die Überlegungen und Entschließungen der handelnden Personen. Was er immer wieder an den Herrschern und Feldherrn hervorhebt, sind Eigenschaften wie σύνεσις, τόλμη, στρατηγία, ohne daß er deshalb die Wichtigkeit der rein persönlichen Eigenschaften verkennt, weil sie beim Herrscher immer politische Folgen haben. So hebt er stets die Leutseligkeit hervor und die εὐεργεσίαι, durch die man die εὔνοια der Untertanen erwirbt (z. B. XVIII 47, 3. XIX 90, 1. 91, 2). Auch die Wirkung der äußeren Erscheinung wird nicht vergessen (XIX 81, 4. Plut. Eum. 11).

Wenn sich nun auch H. von den Unarten der zeitgenössischen Geschichtschreibung fernhält, so hat er selbst doch auch ein kunstmäßiges Geschichtswerk, nicht etwa ὑπομνήματα im Stile etwa des Ptolemaios Lagu schreiben wollen. Es ist zweifellos, daß er Reden gegeben hat, sogar

reichlich (z. B. XVIII 55, 2. 62, 2ff. XIX 25, 4ff. 90. 97, 3ff.). Sie geben fast ausschließlich Gedanken, die sehr wohl im gegebenen Moment ausgesprochen werden konnten; diese Gedanken sind wirksam angeordnet. Er hat gern die auftretenden Personen von Bedeutung ausführlicher, nicht nur durch eine Apposition charakterisiert (XIX 59 Phila. 67 Kratesipolis. 81 Demetrios). Er hat nicht nur den Alexanderwagen ausführlich beschrieben, sondern auch das Fest, das Peukestes den Feldherrn in Persepolis gab (XIX 22). Hier war Eumenes, also wohl auch H. selbst anwesend. Ich sehe daher gar keinen Grund, besonders wenn man die Schlußbemerkung beachtet, ihm die Geschichte von der Verbrennung der indischen Witwe (XIX 33—34, 6) abzusprechen. Er gibt auch gern und über das unmittelbar Notwendige hinaus Schilderungen von Landschaften, Völkern und ihren Sitten, Merkwürdigkeiten u. ä. (XIX 17. 19, 3. 21, 2f. 58, 3 u. ö.). Ein Stück wie der Bericht über Demetrios' arabische Expedition (XIX 93—100) ist ganz so angelegt wie ein Herodoteischer λόγος — etwa der über die Aithiopen. Wo Diodor nicht gar zu stark zusammenschneidet, macht die Darstellung einen lebhaften, anschaulichen Eindruck; so etwa die Erzählung des letzten Kriegsjahres zwischen Eumenes und Antigonos (XIX 12ff.), wo die völlige Übereinstimmung mit Plutarchs Eumenes den Hieronymianischen Ursprung noch besonders sichert. Eine bei Diodor (XIX 41) und Plutarch (Eum. 16) fast bis aufs Wort übereinstimmend berichtete Szene wie die Haltung der Argyraspiden vor Beginn der entscheidenden Schlacht beweist auch, daß H. nicht einfach und trocken referierte, sondern wirkungsvoll zu erzählen wußte und charakteristische Einzelzüge, Apophthegmata u. dgl. nicht verschmähte (vgl. etwa noch Demetrios' erste Rede vor den Soldaten XIX 81).

Darnach kann man es wagen, eine Reihe solcher Züge aus Plutarchs ‚Eumenes‘, in dem H.s Bericht entweder direkt oder in einer ihn sehr treu wiedergebenden (biographischen?) Zwischenquelle aufs stärkste benützt ist (Versuch einer Analyse bei Vezin 129ff., s. auch Nietzold), auf H. zurückzuführen. Es mag das z. B. für die farbenreiche Darstellung vom Ende des Eumenes gelten (c. 18. 19), wo die Übereinstimmung mit Diod. XIX 44 in den Grundtatsachen deutlich ist, und alles was Plutarch mehr gibt, sich leicht einordnet. Aber sicher sind wir bei Plutarch nie, wie ein Vergleich der Schlußworte seiner Vita mit Diod. XIX 48, 3—4 zeigen kann. Das Faktum — Antigonos will sich der Argyraspiden entledigen, indem er sie mit bestimmten Vorschriften dem Sibyrtios überweist — ist das gleiche. Aber bei Diodor ist nur von den ταραχωδέστατοι die Rede, die offenbar aus Gründen der Disziplin und weil ihre Ansprüche dem Feldherrn unbequem sind, aus dem Heere entfernt werden; nur accessorisch tritt dazu die Bemerkung, daß sich darunter auch οἱ Εὐμενῆ παραδόντες befunden hätten — sehr begreiflich; das waren natürlich auch weiterhin die größten Schreier —, die auf diese Weise den verdienten Lohn erhalten hätten. Bei Plutarch aber tritt in einem effektvollen Satze das δαιμόνιον auf, und Antigonos übergibt ‚die Argyraspiden ὡς ἀσεβεῖς καὶ θηριώδεις‘ dem Sibyrtios zur Vernichtung. Darum ist Plutarch überall da nicht zu gebrauchen, wo die Kontrolle durch Diodor fehlt. Das gilt auch für die Vita des Demetrios. Auch hier nur ein Beispiel für die Umbiegung und Weiterbildung der reinen Überlieferung zum Zwecke des Effektes: nach der Schlacht bei Gaza senden Ptolemaios und Seleukos dem Demetrios sein Gepäck und die gefangene Umgebung zurück mit einem liebenswürdigen, aber ihre Stellung scharf markierenden Briefe: οὐ περὶ τούτων ἔφασαν διαφέρεσθαι πρὸς Ἀντίγονον, sondern weil er den ganzen Gewinn des Krieges gegen Eumenes für sich behalten und dem Seleukos dazu noch seine Satrapie geraubt habe παρὰ τὰ δίκαια (Diod. XIX 85, 3). Damit vergleiche man den edlen Wettstreit zwischen Ptolemaios und Demetrios bei Plut. c. 5. Und doch zeigt gerade hier ein Vergleich mit Diod. XIX 81, daß, soweit es sich um die historischen Tatsachen handelt, H. zugrunde liegt. Dieses Verhältnis (für Nepos gilt Ähnliches) hat Nietzold 100ff. richtig beurteilt. Der Grundstock ist in allen unseren Berichten H.; aber dieser Grundstock ist schon in hellenistischer Zeit nicht einmal, sondern mehrfach von einer Geschichtschreibung bearbeitet, die nicht auf Wahrheit, sondern auf ἡδονή ausging. Eine solche Darstellung liegt auch bei Trogus-Iustin zugrunde (Köhler S.-Ber. Akad. Berl. 1890, 588. Vezin 8. Nietzold passim). H. war schon seiner Zeit zu nüchtern. Bemerkenswert ist, daß schon Polybios ihn überhaupt nicht nennt, während Agatharchides ihn benutzt haben muß (s. o.). Allein Arrian hat wieder auf H. selbst zurückgegriffen, mit ihm allerdings wie in der Alexandergeschichte die λεγόμενα verbunden (Köhler a. O. 558f. Vezin 5. Nietzold 50). Die vereinzelten Angaben bei Pausanias und Polyaen lehren, soweit sie sich überhaupt mit einiger Sicherheit auf H. zurückführen lassen, nur wenig. Es kommt hier überhaupt zunächst weniger auf die Einzelheiten an. Wir müssen Diodor außerordentlich dankbar sein, daß er nicht zu einer dieser ‚künstlerischen‘ Bearbeitungen gegriffen hat, sondern, sei es ebenfalls zu H. selbst, sei es zu einer Redaktion, die nur ganz leicht war und die charakteristische Art des H. nicht verändert hat. Es ist kaum auszudenken, wie wir sonst eine Geschichte dieses Zeitraumes schreiben sollten.

Wichtigere Literatur: Brueckner De vita et scriptis H-i, Ztschr. f. Altert.-Wiss. 1842, 253ff. FHG II 450—461. Reuss H. von Kardia, Berlin 1876. Nitsche König Philipps Brief an die Athener und H. von Kardia, Berlin 1876. Droysen Herm. XI 1876, 458ff. Kallenberg Philol. XXXVIf. (1877f.). Susemihl Lit.-Gesch. I 560ff. Wachsmuth Einleitung 102. 580f. Schwartz o. Bd. V S. 684f. Beloch Gr. G. III 1, 3f. Vezin Eumenes von Kardia, Tübingen 1905. Nietzold Überlieferung der Diadochengeschichte, Würzburg 1905. v. Wilamowitz Gr. Lit.[3] 170f.

11) Hieronymos ὁ Αἰγύπτιος (Joseph. ant. Iud. I 94. 107), verfaßte eine nur von Josephus angeführte Φοινικικὴ ἀρχαιολογία. Identisch mit ihm ist wohl der von Damasc. de princ. 123 (Diels Vorsokr. I 477, 3ff.) für die Ὀρφικὴ θεολογία ἡ κατὰ Ἱερώνυμον φερομένη καὶ Ἑλλάνικον zitierte (vgl. u. Nr. 13). Er gehört wohl schon in römische Zeit. Vgl. FHG II 450**. Susemihl Griech. Lit.-Gesch. I 376. [F. Jacoby.]

12) H. von Rhodos, Peripatetiker und Literarhistoriker, mit einem auf Rhodos häufigen Namen, lebte wie sein Landsmann Praxiphanes in Athen, als Zeitgenosse des Antigonos Gonatas, Lykon, Arkesilaos, Timon von Phlius, also etwa 290—230. Der Heimat und ihren Einflüssen fern gehört er zu dem literarischen Kreise, den Antigonos Gonatas protegierte (Stemplinger Blätt. f. d. bayr. Gymn. Schulw. XXXII 414), und das zum Gedächtnis des Prinzen Halkyoneus gestiftete Fest wurde bei ihm (Diog. IV 41) begangen. Athen. X 424 F nennt ihn einen Schüler des Aristoteles, d. h. im weiteren Sinne einen Peripatetiker. Als solcher wird er mehrfach bezeichnet: Diog. IV 41. IX 112. V 68. Plut. non posse 1096; das ist auch die Voraussetzung für Cic. fin. V 14. Die Vita Menag. 402 West. nennt ihn sogar unter den διάδοχοι des Aristoteles. Auch Eudemos und Praxiphanes, seine älteren Zeit- und Heimatgenossen, waren ja Peripatetiker, van Gelder Gesch. d. Rhodier 414. Titel, Inhalt und Methode seiner Schriften weisen ihn jedenfalls zu den älteren Peripatetikern. Doch hat er sich vom Peripatos getrennt, der damals unter Lykons langjähriger Leitung zurückging; Lykon war deswegen mit ihm verfeindet, Diog. V 68. Auch die philosophischen Ansichten über das *summum bonum* trennten ihn vom Peripatos. Er scheint überhaupt mehr eklektisch verfahren zu sein. Mit seiner ausgebreiteten Bildung und anmutigen Schreibweise muß er eine eindrucksvolle Persönlichkeit gewesen sein; er hatte einen eigenen geschlossenen Schülerkreis; Arkesilaos führte ihm einmal einen Schüler zu, Diog. IV 42. Dem Cicero gilt er als *doctus et suavis*, als *peripateticus imprimis nobilis*, als ein vortrefflicher Schriftsteller, fin. II 19. V 14; orat. 190. Auch Strabon gönnt ihm unter den berühmten Rhodiern einen Platz. Die Neueren (Hiller, Susemihl, v. Wilamowitz) haben an seiner literargeschichtlichen Forschung wie an seinem Charakter viel zu tadeln gefunden, ihn einen Lügner und boshaften Menschen gescholten. Seine Fehler sind aber die der damaligen peripatetischen Manier; und für die, zum Teil ja sonderbaren und bedenklichen Nachrichten, die er bot, gab er offenbar regelmäßig seine Quellen an. Manches (wie etwa das berüchtigte Psephisma zur Bigamie des Sokrates) mag von ihm auch im Dialog vorgetragen worden sein. Vorliebe für den Klatsch, der sich an das Liebesleben großer Männer knüpfte, hat man ihm vorgeworfen (Crönert Kolotes und Menedemos 22); doch stehen diese erotischen Probleme überhaupt im Interessenkreis der peripatetischen Schriftstellerei, vgl. Mayer Philol. Suppl. XI 587. Das Gelehrtengezänk (mit Arkesilaos und Lykon, Diog. IV 41. V 68, auch Zenon von Tarsos hat ihn angegriffen, ind. Stoic. 48. Crönert 195. v. Arnim Stoic. frg. III 209, 2) und der unfreundliche Ton der Polemik (gegen Phaidon) fällt im Jahrhundert Epikurs und Chrysipps ihm auch nicht allein zur Last. In den Fragmenten steht einiges Treffliche; sein Urteil über Isokrates zeigt gesundes Stilempfinden und zugleich peinliche Arbeitsweise; manchen guten Fund in der Literaturgeschichte scheint er gemacht (Phoinix), manche gute Nachricht gerettet zu haben (Thales). Die Form der Darstellung muß sehr anziehend gewesen sein; wir können noch sehen, daß er recht anschauliche Bilder und schlagende Vergleiche beibrachte (Diog. IX 112 und frg. 15. 18. 29 [Hiller]).

Schriften: a) περὶ ἐποχῆς; hier setzte er sich wohl mit der Erkenntnistheorie des Arkesilaos und der Pyrrhonischen Skepsis auseinander (Hirzel Unters. z. Cic. philos. Schr. III 24). Gegen Phaidon, den ‚Sklaven‘, war darin polemisiert, Diog. II 105. Crönert 22 vermutet, auch die pikanten Details aus Phaidons Jugendleben gehen auf H. zurück. Vielleicht waren hierin auch optische Probleme, Kurzsichtigkeit im Greisenalter, behandelt: Plut. qu. conv. 626.

b) περὶ μέθης; ein echt peripatetisches Thema; Aristoteles, Theophrast, Chamaileon hatten davon gehandelt; auf ihren Schriften fußt H. in den zwei Fragmenten: Athen. X 424 F, die kostbare Nachricht über eine von Theophrast wohl aus einer Urkunde im Apollonheiligtum von Phlya gefolgerte Teilnahme des Euripides an den Thargelienbräuchen (Dieterich o. Bd. VI S. 1244. v. Wilamowitz Herakles[1] I 5); Athen. XI 499 F eine törichte Etymologie von σκύφος, die wohl aus einer von Chamaileon herangezogenen Herodotstelle entwickelt war.

c) Συμπόσιον; Plut. qu. symp. prooem. 612 nennt H. unter den Verfassern von λόγοι παρὰ πότον γενόμενοι. Über den Inhalt dieser dialogischen Schrift Schmidt Didymi frg. 368. Hirzel Dialog I 345. 361.

d) Eine besondere ethische Schrift, die Cicero nicht bloß aus Antiochos, sondern gewiß auch aus eigener Lektüre kennt, haben wir wohl anzunehmen. Das höchste Gut war dem H. *nihil dolere, vacuitas doloris, sine ulla molestia vivere*, ἀπονία, τὸ ἀοχλήτως ζῆν. Unter diesem Zustand wollte er aber nicht die Lust verstanden wissen, die er nicht einmal für ein Gut erklärte, Cic. fin. II 19. V 14. Clem. Strom. II 127. Stob. anth. I 383 Wachsm. Hiller 100. Damit entfernte sich H. von dem ethischen Eudaimonismus des Aristoteles; es verrät vielmehr eine pessimistische Grundanschauung und ist kyrenaisch oder epikureisch gedacht; wie denn H. auch das πίθι ἢ ἄπιθι als Maxime der Lust gegenüber von Epikur übernahm, Cic. Tusc. V 118.

e) περὶ ἀοργησίας; über den Zorn hatte H. gesprochen: Senec. ira I 19, 3. Plut. cohib. ira 4, 454. 12, 460. Pohlenz Herm. XXXI 336. XL 292, gegen den Schlemm Herm. XXXVIII 587 nichts Durchschlagendes beibringt, hat eine Schrift des H. περὶ ἀοργησίας als Quelle der Abhandlung Plutarchs wahrscheinlich gemacht.

f) περὶ ποιητῶν; ein echt peripatetisches Werk, das Untersuchungen und Materialsammlungen zu den Dichterbiographien enthielt, Leo Gr. röm. Biographie 105. Im 5. Buche mit dem Sondertitel περὶ τῶν κιθαρῳδῶν stand, daß Terpander zu Lykurgs Zeit lebte, Athen. XIV 635 F; hier hatte H. also die vorhandenen Urkunden nicht ausgenützt, v. Wilamowitz Timotheos Perser 89. Ein anderes Buch περὶ τῶν τραγῳδοποιῶν enthielt weit bessere Nachricht: in einer Ortslegende des Demos Anagyros hatte H. die Quelle des Euripideischen Phoinix gefunden, Suid. s. Ἀναγυράσιος. Nauck TGF[2] 621. v. Wila-

mowitz Herakles[1] I 38. Hier stand vielleicht auch die interessante Wundergeschichte von der goldenen *σιεφάνη* und der Gründung des Heiligtums für den Herakles *μηνυτής* durch den frommen Sophokles, vita Soph. 12.

g) *ἱστορικὰ ὑπομνήματα* und *σποράδην ὑπομνήματα* werden zitiert; das sind wohl verschiedene Schriften; auch Aristoxenos hatte mehrere Hypomnemata hinterlassen. In den ersteren standen die berüchtigten Klatschgeschichten von Euripides dem *φιλογύνης*, Athen. XIII 557 E (Radermacher Jahrb. f. Philol. CLI 237 will hier Trimeter herstellen), und von Sophokles' Knabenliebe mit gefälschtem Distichon, Athen. XIII 604 D, dazu v. Wilamowitz Herakl.[1] I 10.

h) Von den *σποράδην ὑπομνήματα* wird das 2. Buch zweimal erwähnt. Dem Aristoteles (ältestes Zeugnis für die Benützung der Politik, Prinz De Solonis Plut. font. Bonn. 1867, 24) war die wertvolle Nachricht von der Ölpressen-Spekulation (und Pyramidenmessung) des Thales nacherzählt, Diog. I 26. 27. Der Prozeß des Anaxagoras und seine Verteidigung durch Perikles war besprochen, Diog. II 14. Zu diesem Werke stellen wir, was er sonst für die Philosophenbiographien Gutes und Wertloses beisteuert, und was über Satyros zu Diogenes gekommen ist: über Pythagoras, wo eine *κατάβασις* benützt ist, Diog. VIII 21 (oder stammt dies *iter ἐκστατικόν* aus einem Dialog des H. nach Art des Herakleides?); über Empedokles' poetischen Nachlaß und seine 34 Tragödien, auf die H. gestoßen war, Diog. VIII 57. 58; über Heraklits Philosophie in den Versen des Skythinos, Diog. IX 16. Diels Herakl.[2] 75. Poet. philos. frg. 169; über die Bigamie des Sokrates, welche absonderliche Erfindung ihn ebenfalls in peripatetischer Umgebung zeigt, Diog. II 26. Plut. Arist. 27. Athen. XIII 556 A. Als Gewährsmann war H. auch in Philod. *π. τ. στωικῶν* genannt, Crönert 27. Sein geistreicher Vergleich des Sillographen Timon mit einem Skythen sei hier noch angereiht, Diog. IX 112.

i) über Isokrates; H. gehört zu den Philosophen und Fachschriftstellern der Diadochenzeit, die von der Rhetorik nichts wissen wollten, und hat an Isokrates' Ruhm scharfe, aber treffende, von Cicero gelesene Kritik geübt; er tadelte seine Rhythmen, fand ganze Verse in der Prosa; vorlesen könne man diese Reden, doch nicht vortragen, nicht halten, Cic. or. 190. Dionys. Isokr. 13. Philod. Rhet. IV col. 16, 198 Sudh. Blass Att. Beredsamkeit[2] II 147. 203.

k) *Ἐπιστολαί* gab es von H. wie von anderen älteren Peripatetikern. Darin war unter Berufung auf Theophrast ein pikantes Geschichtchen von der Verführung Alexanders erzählt, Athen. X 435 A.

l) hierzu kommen noch verschiedene Fragmente: über Agesilaos Plut. Ag. 13; über den Weber Helikon von Kypros Athen. II 48 B; ein merkwürdiger Abschnitt über Jugenderziehung bei den Alten durch die Sklaven mit einer zweifelhaften Perikles-Anekdote, Stob. ecl. eth. 31, 209 M.; zoologischer Unsinn über den Schwanz des Löwen Etym. M. 66, 5; und einiges Mythologische: über Eos' Athanasie-Geschenk an Tithonos Schol. B Il. XI 5; über die Götter Arnob. adv. nat. IV 25; und eine Heraklesbeschreibung Clem. Al. Protr. II 30, die Fürst Philol. LXI 396. 430 in den großen Zusammenhang zwischen den physiognomischen Studien der Peripatetiker und der späteren Porträtmanier setzt.

m) Geographisches. Ungewiß ist, ob der von Strab. VIII 378 über Korinth, IX 443 über den Umfang von Thessalien, X 475 über die Größe der Insel Kreta zitierte H. der unsrige ist. Strabon scheint die Zitate aus Artemidor zu übernehmen, der 443 und 475 unmittelbar neben H. zitiert ist; auch 378 ist durch das Endoxoszitat mit 475 eng verknüpft und geht wohl auf Artemidor zurück. Aus diesem hat aber Strabon höchstwahrscheinlich auch die Erwähnung des H. unter den Berühmtheiten von Rhodos XIV 655 (Daebritz De Artemidoro Strab. auct. 54). Dem Kardianer, dessen Fragmente sich nicht überall deutlich von denen seines jüngeren Zeitgenossen scheiden lassen, geben diese Strabonstellen ohne zwingenden Grund Müller FHG II 453, 5. Reuß Hieronymos v. Kardia 107. Hiller 118.

Literatur: Die Fragmente sind gesammelt und besprochen von Hiller Satura philol. Sauppio obl. 1879, 85. Sonst vgl. Zeller Gesch. d. gr. Philos. II 2[3], 1879, 923. Susemihl griech. Lit. i. d. Alexandrinerzeit I 148. Nicht zugänglich war mir Steinbach Eos II 129. [Daebritz.]

13) H., Verfasser einer *Ὀρφικὴ θεολογία*, die er, wie es scheint, mit dem alten Historiker Hellanikos in Verbindung brachte oder direkt auf dessen Namen fälschte; vgl. Damaskios de princ. p. 381 K. *ἡ δὲ κατὰ τὸν Ἱερώνυμον φερομένη καὶ Ἑλλάνικον, εἴπερ μὴ καὶ ὁ αὐτός ἐστι.* Schon C. Müller FHG II 450 Anm. identifizierte ihn mit dem bei Joseph. ant. I 3, 6 erwähnten Ägypter H. *ὁ τὴν ἀρχαιολογίαν τὴν Φοινικὴν συγγραψάμενος*, und Susemihl Alex. Lit. I 376, 6 und andere sind ihm gefolgt. Es ist dies aber bei der ungemeinen Häufigkeit des Namens eine völlig in der Luft schwebende Vermutung (vgl. o. Nr. 11). [Gudeman.]

14) H., Sohn des Xenophantes, attischer Tragiker und Dithyrambiker, *κωμῳδούμενος* der alten Komödie. Aristoph. Ach. 387 *λαβὲ δ' ἐμοῦ γ' ἕνεκα παρ' Ἱερωνύμου σκοτοδασυπυκνότριχά τιν' Ἄϊδος κυνῆν.* Dazu Schol. (R, geringere Hss. [?] Suidas s. *Ἄϊδος κυνῆ*. vgl. Oxyrh. Pap. VI 856, 27 . . . *κο]μήτη) ὁ δὲ Ἱερωνώμου μελῶν ποιητὴς καὶ τραγῳδοποιὸς ἀνώμαλος καὶ ἀνοικονόμητος διὰ* (*δὲ* add. Suid.) *τὸ ἄγαν ἐμπαθεῖς γράφειν ὑποθέσεις καὶ φοβεροῖς προσωπείοις χρῆσθαι. ἐδόκει δὲ* (om. Suid.) *κροτεῖσθαι* (?). *ἐκωμῳδεῖτο δὲ ὡς πάνυ κομῶν* . . . Wolk. 347 *κἄτ' ἢν μὲν ἴδωσι κομήτην ἄγριόν τινα τῶν λασίων τούτων οἷόν περ τὸν Ξενοφάντου.* Dazu Schol. (R. Suid. s. *Κλεῖτος*) *Ἱερώνυμον λέγει τὸν διθυραμβοποιόν, ὃς Ξενοφάντου μὲν ἦν υἱός, περὶ δὲ τοὺς παῖδας ἄγαν ἐπτόητο, λάσιον δὲ εἶχε τὸ σῶμα* . . . (in V kein Scholion, weil dort statt *Ξενοφάντου* im Text *Ξενοφῶντα* steht). Andere bezogen diese Stelle auf einen gewissen Kleitos, wodurch auch der Schlußsatz des oben zitierten Scholions verdächtigt wird. Den Vatersnamen und das Literarische müssen wir vorerst den Scholiasten glauben. Jos. Steinhausen *Κωμῳδούμενοι* (1910) 33 verwirft alles (ohne Begründung). H. fehlt bei Christ-Schmid[6] 391. 250. — Einen Nachkommen des H. vermutet Kirchner Prosop. Att. I 494 in dem *Ἱερώνυμος Ξενοφάντου* CIA II 819, 16 (s. IV). [Maas].

15) Adressat mehrerer Briefe des Prokopios von Gaza (dessen Lebenszeit etwa 450—513 n. Chr.; Dräseke Byz. Ztschr. VI 84; epist. 26. 62. 65. 111. 116. 136), stammend aus dem palästinensischen Wüstenorte Elusa (s. o. Bd. V S. 2457 Nr. 1), in Ägypten, und zwar in Hermupolis (136), als Sophist tätig (62 *σὺ δὲ ταῖς τῶν νέων ψυχαῖς τὴν γλῶτταν ἐπαφιεὶς ἐπὶ τὸν τῆς ἐπιστήμης πλοῦτον ἰθύνεις*). Der Ton der Prokopbriefe an diesen Freund ist meist scherzhaft (Klagen über saumseliges Schreiben, z. B. 111 nach einem Besuche des H. bei Prokop in Gaza; Verteidigung wegen des Gebrauchs der veralteten Briefanrede *Προκόπιος Ἱερωνύμῳ χαίρειν* 116). 65 dankt Prokop für H.s Geschenk zur Hochzeit seiner Schwester; damals war H. selbst (in 62 noch ledig) jung verheiratet. 136 erwähnt sein Söhnchen Alexandros (vgl. 116). [Münscher.]

16) Hieronymus. Der gelehrteste unter den lateinischen Kirchenvätern wird gelegentlich in den Überschriften seiner Werke als *Eusebius Sophronius Hieronymus* oder als *Eusebius Hieronymus* bezeichnet (Vallarsi XI 14. Migne XXII 12f.); da aber er selbst und seine Zeitgenossen nur den Namen *Hieronymus* gebrauchen, so wird die erweiterte Namensform als spätere Stilisierung anzusehen sein; *Eusebius* hieß der Vater (vir. inl. 135), *Sophronius* der Freund des Kirchenvaters, der mehrere seiner Werke ins Griechische übersetzt hat (vir. inl. 134). Sein Geburtsort ist die Stadt Stridon, *quod a Gothis eversum Dalmatiae quondam Pannoniaeque confinium fuit* (vir. inl. 135); dies Schicksal der Stadt hat es mit sich gebracht, daß ihre Lage heute strittig ist (Bulić in Festschr. f. O. Benndorf 276), vielleicht darf man aus Palladius Bezeichnung *Ἱερώνυμός τις ἀπὸ Δαλματίας* (Hist. Laus. 125) schließen, daß sie auf dalmatinischem Boden lag. Alle Angaben über sein Geburtsjahr beruhen auf Vermutung. Wir wissen über seine Jugend nur, daß er beim Tode Kaiser Iulians (363) *adhuc puer et in grammatico ludo* war (Comm. in Abac. II zu 3, 14). Ein nach Ammianus Marc. (XXVI 10, 15) am 21. Juli 365 erfolgtes Erd- und Seebeben bezeichnet er als *in mea infantia* geschehen (Comm. in Is. V zu 15, 1; vgl. vita Hilarionis 40). Da er zum J. 354 (Ol. 283, 2) in seiner Chronik notiert *Victorinus rhetor et Donatus grammaticus praeceptor meus Romae insignes habentur*, so vermutet Schoene, daß er dieses Jahr zu der Notiz gewählt habe, weil er in ihm (als 7—8 jähriger Knabe?) in die Schule des Donatus zu Rom eingetreten sei: jedenfalls weilte er 363 noch dort als *puer*. In Rom hat er, der aus christlichem Hause stammte (ep. 82, 2; praef. vers. Iob), auch die Taufe empfangen (ep. 16, 2. 15, 1) und zusammen mit Rufinus (s. d.) nicht nur eifrig studiert, sondern auch von den Lastern der Großstadt gekostet (ep. 3, 1. 7, 4. 22, 7 u. ö. Grützmacher I 129ff.). Mit einem andern Jugendgenossen, Bonosus, ist er nach Beendigung der römischen Studien (als *adulescentulus* adv. Iov. II 7) nach Gallien gereist: hier reifte in ihm der Entschluß, sich Christus zu weihen (ep. 3, 5), vielleicht unter dem Einfluß der Trierer Mönche, von denen bei Augustin (conf. VIII 6, 15) berichtet wird; jedenfalls hat er Trier besucht (ep. 5, 2). Danach scheint er sich in Aquileia aufgehalten zu haben: zum J. 373 (Ol. 288, 1) bemerkt seine Chronik *Aquileienses clerici quasi chorus beatorum habentur* und die Adressen der Briefe 6—9 nennen die Aquileienser Iulianus, Chromatius, Iovinus, Eusebius, Niceas, Chrysocomas als seine Freunde, und er redet zu ihnen von Heliodor (ep. 6, 2), Euagrius (ep. 7, 1), Bonosus (ep. 7, 3), dem Bischof (*papa*) Valerian von Aquileia (ep. 7, 4) als gemeinsamen Bekannten. Auch Rufinus, der hier die Taufe empfing (Rufin. apol. ad Hieron. I 4), gehörte zu diesem Kreise, an ihn ist ep. 3 gerichtet. Plötzlich, Schoene meint, es sei in dem eben deshalb notierten J. 373 gewesen, verließ H. das Vaterland, wir wissen nicht warum: ein *subitus turbo* und eine *impia avulsio* habe ihn von der Seite Rufins gerissen, klagt er in ep. 3, 3. Den Eltern und Verwandten in der Heimat sagte er Lebewohl, um nach Jerusalem zu pilgern (ep. 22, 30); Innocentius, Euagrius und Hylas, ein Sklave der Melania (s. d.) begleiteten ihn auf der beschwerlichen Reise, die von Thrakien aus quer durch das Innere Kleinasiens nach Syrien führte, wo er krank in Antiochia von dem dort ansässigen Euagrius (s. o. Bd. VI S. 830 Nr. 4) gepflegt wurde: Innocentius und Hylas waren gestorben (ep. 3, 3). Daß auch Niceas und Heliodor seine Reisegefährten waren, lernen wir aus ep. 8, 3 und 14, 1. Wohl während dieses Aufenthaltes in Antiochia hörte er die exegetischen Vorlesungen des Apollinaris von Laodicea mit Eifer (ep. 84, 3. Grützmacher I 150, 2): er hat diesem Lehrer (s. o. Bd. I 2842) auch später noch ein dankbares Andenken bewahrt (s. Lietzmann Apollinaris I 265f). Danach finden wir ihn in der Wüste Chalkis, *quae iuxta Syriam Saracenis iungitur* (ep. 5, 1). In diese Periode seines Lebens fällt die intensive Beschäftigung mit dem Hebräischen (ep. 125, 12. Er konnte schon in Rom hebräisch ep. 29—32), auch Griechisch hat er erst zum Zwecke dieser Orientreise gelernt (Rufin. apol. II 9). Seine persönlichen Beziehungen zu Euagrius und Apollinaris brachten es mit sich, daß er auch in der Einsamkeit zur Parteinahme in der antiochenischen Kirchenspaltung gedrängt wurde: vergebens bat er Damasus von Rom um eine Weisung (ep. 15. 16) und hielt sich einstweilen neutral und in Kirchengemeinschaft mit verbannten ägyptischen Bischöfen, die in Diocaesarea untergebracht waren (ep. 15, 2). Schließlich, wohl nachdem im Herbst 375 (Lietzmann Apollinaris I 57; 376 Schwartz Nachr. Gött. Ges. 1904, 370) Rom sich für Anerkennung des Paulinus als rechtmäßigen Bischofs von Antiochia entschieden, schloß sich H. diesem an und empfing von ihm die Priesterweihe (c. Joh. Hieros. 41, i. J. 379 nach Rauschen Jahrb. 56, 3). Aber das Gezänk hatte nicht nur seinen Freunden, sondern auch ihm selbst den Aufenthalt in der Wüste verleidet (ep. 17): wann er den Entschluß, sie zu verlassen, ausgeführt hat, wissen wir nicht genau. Wir finden ihn erst wieder auf dem Konstantinopeler Concil, welches vom Mai bis Juli 381 tagte (die vir. inl. 128

berichtete Vorlesung gehört in diese Zeit: Rauschen Jahrb. 56, 2). Da er bei Gregor von Nazianz, der noch während des Concils dem Konstantinopeler Bischofsamt entsagte und die Stadt verließ, Vorlesungen und Predigten gehört hat (ep. 50, 1. Comm. in Eph. III z. 5. 32) und ihn mehrfach (vir inl. 117; ep. 52, 8; c. Iov. I 13) als *praeceptor meus* bezeichnet, so ist er wohl schon einige Zeit vor dem Concil in die Hauptstadt gekommen. Doch bleibt es möglich, daß er sie nur als Begleiter des Paulinus aufgesucht hat, denn im nächsten Jahre (Rauschen Jahrb. 134) reiste er mit diesem seinem Bischof und Epiphanius von Salamis, der *ecclesiastica necessitas* gehorchend, zu einer Synode nach Rom (ep. 127, 7), wo die Aktion gegen den neuen Patriarchen von Antiochia und gegen die Apollinaristen eingeleitet wurde. Hier blieb er und trat in nähere Beziehungen zum Bischof Damasus: *cum in chartis ecclesiasticis iuvarem Damasum ... et Orientis atque Occidentis synodicis consultationibus responderem* (ep. 123, 10).

Er blieb *paene certe triennio* in Rom (ep. 45, 2), der August, in dem er es verließ (adv. Ruf. III 22), war also der des J. 385. Seine Bekehrungen vornehmer Damen zur asketischen Lebensweise (ep. 39, 5. 54, 2. 3 u. ö.), sowie seine kritischen Äußerungen über Unsitten des römischen Klerus (ep. 22) hatten ihn unbeliebt gemacht. Als sein Beschützer Damasus am 11. Dezember 384 starb, wurde seine einstige Hoffnung, dessen Nachfolger zu werden (*omnium paene iudicio dignus summo sacerdotio decernebar* ep. 45, 3) endgültig zunichte. So verließ er im August 385 die Stadt, reiste mit einigen gleichgesinnten Freunden, darunter sein 15 jähriger Bruder Paulinianus (ep. 82, 8) und der Presbyter Vincentius (c. Joh. Hieros. 37), zur See über Cypern nach Antiochia (adv. Ruf. III 22). Hierhin kamen ihm die treuesten seiner römischen Freundinnen, die reiche hochadlige Witwe Paula mit ihrer Tochter Eustochium nach, und gemeinsam mit ihnen traf H. im Winter 385 in Jerusalem ein. Dann bereisten sie Palästina und Ägypten, wo H. trotz seines ‚schon ergrauten Haares' (ep. 84, 3) die kurze Zeit ihres alexandrinischen Aufenthaltes (nur 30 Tage: Rufin. apol. II 12) dazu benutzte, auch des blinden Didymos (s. o. Bd. V 474 Nr. 13) Schüler zu werden: er blieb mit ihm auch später in freundschaftlichen Beziehungen (vir. inl. 109. Comm. in Eph. praef. Comm. in Osee praef.). Nach einem Besuch der Mönchskolonien in der Nitrischen Wüste kehrten die Reisenden im Sommer 386 nach Palästina zurück und begaben sich nach Bethlehem (Reisebericht adv. Ruf. III 22 und ep. 108, 6—14. Grützmacher II 1ff.). Drei Jahre danach, 389, baute Paula ein Männerkloster, dann drei Frauenklöster und mehrere Herbergen an der Landstraße (ep. 108, 14. 19). Hier war von nun an des H. ständiger Wohnsitz, von wo aus er, durch eifriges Studium seine Gelehrsamkeit mehrend, mit seinen Schriften kräftig in den Gang der Kirchengeschichte eingriff. Am 30. September 420 ist er nach Prospers Chronik (Mon. Germ. Chron. min. I 2 p. 469) gestorben (Grützmacher I 52): daß er, wie Prosper behauptet, 90 Jahre alt geworden sei, also 330 geboren wurde, ist unmöglich.

Über seine schriftstellerische Tätigkeit berichtet H. in vir. inl. 135 *usque in praesentem annum, id est Theodosii principis quartum decimum* d. h. 392. Dort spricht er von seiner Bibelübersetzung mit den Worten: *Novum testamentum graecae fidei reddidi, vetus iuxta hebraicum transtuli.* Damasus hatte ihn beauftragt, durch eine kritische Revision dem Variantengewirr der lateinischen Bibeltexte ein Ende zu machen. Er hat die Aufgabe für das Neue Testament so gelöst, daß er den in Rom gebräuchlichen Bibeltext mit ‚alten' griechischen Codices verglich und mit möglichster Schonung des hergebrachten nur an solchen Stellen änderte, wo der Sinn des Urtextes entstellt zu sein schien (vgl. praef. vers. evang.). Wordsworth und White nehmen an, daß er einen dem cod. Brixianus (F s. VI) verwandten Text als zu korrigierendes lateinisches Exemplar benutzte. Im J. 384 (Rauschen Jahrb. 192) waren die Evangelien bereits veröffentlicht, und die Arbeit an den paulinischen Briefen im Gange (ep. 27): so läßt sich vermuten, daß die Revision des ganzen Neuen Testamentes noch in Rom vollendet worden ist. Die ältesten uns erhaltenen Handschriften gehen bis ins 6. Jhdt. zurück (Fuldensis c. 545. Mediolanensis s. VI. Amiatinus c. 700. Echternacensis-Pari. s. VIII nach Vorlage von 558 corr.). Weiteres bei Nestle Einführung in das griech. N. T.^{3} 138ff. Ausgaben des N. T. von Lachmann (Gr. lat.) 1842-1850. Tischendorf 1854, 1864/5. Große kritische Ausgabe von Wordsworth-White, Oxford 1889—1905 (bis jetzt Evang. und Act.) im Erscheinen. Editio minor mit ausgewähltem Apparat von Witte, Oxford 1911. Vorzügliche Handausgabe mit Apparat von E. Nestle, Stuttgart 1906. In gleicher Weise hat H. noch in Rom den Psaltertext nach der landläufigen Septuaginta (κοινή) sehr schonend und *cursim* revidiert (praef. Psalt. Gall.). Das Ergebnis ist das sog. Psalterium Romanum (Martianay I 1223 = Migne XXIX 120ff. Näheres A. Rahlfs Septuagintastudien II 30). Da aber die Abschriften dieser Arbeit bald wieder voller Fehler waren, so nahm H. in Bethlehem eine neue Revision nach der Septuaginta vor; nur daß er jetzt den auf der kritischen Arbeit des Origenes (s. d.) basierenden hexaplarischen Text zugrunde legte, den er mit dem Urexemplar in der Bibliothek zu Caesarea verglich (Comm. in Tit. 3, 9); dementsprechend fügte er auch im Lateinischen den Obelos ÷ den Worten bei, welche im Hebräischen fehlten, und merkte durch den Asteriscus ·X· die Zusätze zur LXX an, welche einem Plus des Hebräers entsprachen und in der hexaplarischen Vorlage der Übersetzung des Theodotion entnommen waren. Dies sog. Psalterium Gallicanum ist definitiv in den kirchlichen Gebrauch übergegangen (Ausg. Martianay I 1224. Migne XXIX 119ff. sowie, freilich ohne die kritischen Zeichen, jeder Vulgatadruck; vgl. Rahlfs 33). In gleicher Weise hat er die hexaplarische Septuagintaausgabe des Hiob ins Lateinische übersetzt (Martianay I 1185 = Migne XXIX 59ff. Lagarde Mitteilungen II

193. C. P. Caspari Das Buch Hiob in einer St. Galler Hs. in Christiania Videnskab Selskabs Forhandl. 1893) desgleichen Sprüche, Prediger und Hoheslied Salomos (Text verloren, erhalten nur die Vorrede Martianay I 1419 = Migne XXIX 403); große Teile dieser Arbeiten sind schon zu des H. Zeit verschwunden (ep. 134, 2). Vor 392 (vir. inl. 135) hat er indessen schon eine bedeutsame Arbeit begonnen, die Übersetzung des Alten Testaments aus dem Hebräischen. Er fing mit den vier Königsbüchern an, denen er als Prooemium des ganzen Werkes den *prologus galeatus* vorausschickte und schloß mit dem ‚Oktateuch' (d. h. Pentateuch Mosis Jos. Jud. Ruth), den er bald nach 404 vollendete (Grützmacher I 73ff.). Dieses Übersetzungswerk hat sich langsam in der abendländischen Kirche durchgesetzt und die älteren, aus der LXX geflossenen Übersetzungen verdrängt. Zunächst war der Widerstand gegen die Neuerung groß; die Vorreden des H. zu den einzelnen Büchern und die Korrespondenz mit Augustin (Aug. ep. 28. 71. 75, 19ff. = Hier. ep. 56. 104. 112, 19ff.) legen deutlich Zeugnis dafür ab, und die Textgeschichte der später sogenannten ‚Vulgata' lehrt, daß ihr Sieg nur durch Kompromisse, d. h. Vermischung mit dem Wortlaut der alteingebürgerten Übersetzung errungen werden konnte (S. Berger Histoire de la Vulgate 1893). Der Text des täglich gebeteten und gesungenen Psalters saß sogar derartig fest, daß die Kirche nur seine leichte Revision in Gestalt des Psalterium Gallicanum ertragen konnte; das ‚Psalterium iuxta Hebraeos' ist gelehrte Privatarbeit geblieben (Ausg. Martianay I 835 = Migne XXVIII 1123ff. Lagarde Psalt. iuxta Hebr. Hier. 1875). In den Handschriften seiner Übersetzung führte H. das Schreiben in Sinnzeilen *per cola et commata* bei den Propheten und in der Chronik ein, damit man den Text leichter verstehen könne; er beruft sich auf die Codices des Demosthenes und Cicero als Vorbilder (praef. vers. Isaiae und praef. Paralip.). Ausgaben der ganzen Vulgata massenhaft als Nachdruck der offiziellen Ausgabe (Sixtino-Clementina, Rom 1592). Dazu Variae lectiones von C. Vercellone 1860—1864. Heyse-Tischendorf 1873 geben den offiziellen Text mit Kollation des cod. Amiatinus; weiteres bei Nestle in Haucks Real-Encykl. III 36—49. P. Corssen in Bursians Jahresber. CI 52ff.; s. auch o. Bd. III S. 397ff. Eine kritische Ausgabe fehlt. Eine Commissione per la revisione della Vulgata unter Dom Aidano Gasquet O. S. B. arbeitet seit 1907 an dem Problem. Die von H. vir. inl. 2. 3 u. ö. erwähnten (Schmidtke 36ff.) Übersetzungen des Nazaräerevangeliums ins Lateinische und Griechische sind verloren. A. Schmidtke Neue Fragm. z. d. judenchristl. Evang., Texte und Unters. XXXVII 1, 246ff. bestreitet mit übertriebener Skepsis ihre Existenz.

Der Aufenthalt in der chalkidischen Wüste bei Antiochia hat die literarische Produktivität des H. geweckt und ihr zugleich einen bleibenden Stempel aufgedrückt; er erfährt hier den beherrschenden Einfluß der griechischen Gelehrsamkeit des Origenes und seiner Schule.

Das bedeutendste Erzeugnis dieser ersten, durch Übersetzungsarbeiten aus dem Griechischen gekennzeichneten Periode ist die Übertragung und Ergänzung des zweiten, tabellarischen Teils der Chronik des Eusebius (vgl. Ed. Schwartz o. Bd. VI S. 1376ff. besonders 1379ff.), der ihm in der erweiterten Form vorlag. Die ältesten Handschriften dieser Übersetzung gehen bis ins 5. Jhdt. zurück und bieten uns eine ziemlich getreue Reproduktion des Originales nicht nur des H., sondern auch des von ihm benutzten griechischen Codex. Zur Veranschaulichung mögen die beigegebenen drei Seiten (fol. 73^v, 74^r und fol. 100^v) des Bodleianus dienen. Die Anlage der Tabellen ist vor und nach dem Jahre Ol. 65, 1 (= 520/19 v. Chr.), in welchem die alttestamentliche Geschichte mit dem Neubau des Tempels abgeschlossen wird, eine verschiedene; in der älteren Zeit ist der Inhalt jeweils auf zwei einander entsprechende Seiten verteilt; die linke ist für die biblische Geschichte bestimmt, die nur selten durch profane Notizen unterbrochen wird, die rechte meldet die profanen Ereignisse. Das Gerüst des ganzen Werkes bilden die *fila regnorum*, die synchronistischen Königslisten. Die hier wiedergegebene Seite (fol. 73^v) beginnt mit dem neunten Jahre des Mederkönigs Fraortes, an dessen Stelle kurz vor dem Ende der Seite Cyaxares tritt (er regiert 32 Jahre). Die nächste Columne, zum Unterschied mit roter Tinte geschrieben (durch *cursiven* Druck markiert) beginnt mit dem zwölften Jahre des Amon von Juda, dem der 18. König von Juda Josias mit 32 Regierungsjahren folgt. Am rechten Rande dieser Seite sind die entsprechenden Jahre der römischen Könige gebucht: Fraortes 9 = Amon 12 ist = Tullus Hostilius 28: es folgt nach vier Jahren der vierte Römerkönig Ancus Martius mit 23 Regierungsjahren. Die Namen der neuen Regenten unterbrechen für alle Columnen gleichmäßig die Zahlenreihe. Einige für die Chronologie grundlegende Ereignisse (Troias Fall a. Abr. 836, Salomos Tempelbau a. Abr. 935, Beginn der Olympiaden a. Abr. 1241, erstes Exil Israels Ol. 8, 3, babylonisches Exil Ol. 47, 3 und dessen Ende Ol. 65, 1) unterbrechen gleichfalls die *fila regnorum*. Diese synchronistischen Systeme werden nun jeweils an der ersten Columne links durch Einführung der rot zwischengeschriebenen Olympiaden gegliedert: Ol. 34, 1 = Fraortes 11. Da nun die Chronik mit dem ersten Jahre Abrahams beginnt, so wird als laufende Nummer in Abständen von zehn zu zehn Jahren das Jahr Abrahams vor das entsprechende Königsjahr gesetzt: hier 1380 zu Fraortes 18 = Ol. 35, 4. Auf dem rechten Blatt stehen, auch wieder abwechselnd schwarz und rot die Columnen der Makedonier und Lyder links, der Ägypter rechts vom Text. Dieser selbst wird durch die zu datierenden historischen Notizen gebildet, welche im Mittelraum (dem sog. *spatium historicum*) mit etwas kleinerer Schrift jeweils bei dem gemeinten Jahr beginnen und dann, unbekümmert um das Weiterlaufen der *fila regnorum* zu Ende geschrieben werden: die Thalesnotiz gehört z. B. zu Ol. 35, 1 (= Fraortes 15 = Josias 6), nicht auch zu den nächsten Jahren. Die Notate aus der biblischen Geschichte sind hier, was aber nicht durchgehend der Fall

	fol. 73v				fol. 74r			
	Medorum	Hebraeorum		Romanorum	Macedon.	Lydorum		Aegyptiorum
					Filippus XXXVIII			
	VIIII	*xii*		XXVIII	I	*xviii*		XIII
		Postquem Iuda xviii Iosias xxxii						
	X	*i*		XXVIIII	II	*xviiii*		XIIII
	xxxiiii Olymp.							
	XI	*ii*		XXX	III	*xx*		XV
	XII	*iii*		XXXI	IIII	*xxi*		XVI
	XIII	*iiii*	*Hebraeorum pontifex maximus Helcias insignis habetur*	XXXII	V	*xxii*		XVII
				Romanorum IIII Ancus Marcius XXIII				
	XIIII	*v*		I	VI	*xxiii*	Terpander musicus insignis habetur	XVIII
	xxxv Olymp.							
	XV	*vi*	Thales Milesius Examyis filius primus fysicus filosofus agnoscitur quem vixisse aiunt usque ad LVIII Olympiadem	II	VII	*xxiiii*		XVIIII
	XVI	*vii*		III	VIII	*xxv*	Oraculo Dodonaeo primum Graecia [a]usa est	XX
	XVII	*viii*		IIII	VIIII	*xxvi*		XXI
MCCCLXXX	XVIII	*viiii*		V	X	*xxvii*	Messenia a Lacedemoniorum societate discedit	XXII
	xxxvi Olymp.							
	XVIIII	*x*		VI	XI	*xxviii*		XXIII
	XX	*xi*		VII	XII	*xxviiii*	Scythae usque ad Palestinam penetraverunt	XXIIII
	XXI	*xii*		VIII	XIII	*xxx*		XXV
	XXII	*xiii*	*Hieremias prophetare orsus*	VIIII	XIIII	*xxxi*	Myrtaeus Atheniensis poeta cognoscitur	XXVI
	xxxvii Olymp.							
	XXIII	*xiiii*		X	XV	*xxxii*	Battus condidit Cyrenen	XXVII
	XXIIII	*xv*		XI	XVI	*xxxiii*		XXVIII
	Medorum						Sinope condita	
	Cyaxares	XXXII						
	I	*xvi*		XII	XVII	*xxxiiii*	Lypara condita	XXXVIIII
	II	*xxii*	*Olda mulier apud Hebraeos profetabat*	XIII	XVIII	*xxxv*		XXX

fol. 100v

	Alexandria	Consules	Syriae et Asiae	Iudaeorum
	V	Gryp[r]us superato Cyziceno eandem recipit ita ex successione regnabant adversum se invicem	*ii*	XX
	VI		*iii*	XXI
	VII		*iiii*	XXII
	clxviii Olymp.	dimicantes		
	VIII	Iugurta contra Romanos dimicans capitur	*v*	XXIII
MDCCCCX	VIIII	Rodo terrae motu concussa colossus ruit	*vi*	XXIIII
		Ionatha gloriose apud Iudaeos principatum gerit		
	X	Cicero Arpini nascitur matre Helvia patre equestris ordinis ex regio Vulscorum genere	*vii*	XXV
	XI	Cn. Pompeius Magnus oritur	*viii*	XXVI
	clxviiii Olymp.			Iudaeorum Aristobolus
	XII	Aristobolus Ionathae rex pariter et pontifex primus apud Iudaeos diadematis sumpsit insigne post CCCCLXXXiIII annos Babyloniae captivitatis. post quem regnavit Annaeus cognomento Alexander, qui pontificatum quoque administrans crudelissime civibus praefuit.	*viiii*	I Post quem Annaeus qui et Alexander XXVII
		Turpilius comicus senex admodum Sinuessae moritur.		
	XIII	Gaius Lucilius satyrarum scribtor Neapoli moritur ac publico funere effertur anno aetatis XLVI M. Furius poeta cognomento Bibaculus	*x*	I

ist, durch rote Tinte ausgezeichnet. In der zweiten Hälfte der Chronik (vgl. S. 1573) werden dagegen die Notate, die nun auch beträchtlich an Umfang wachsen, bei dem betreffenden Jahr begonnen und in der normalen Schriftgröße auf dem für das *spatium historicum* durch Linien abgegrenzten Raum zu Ende geführt. Sind mehrere Ereignisse zu demselben Jahr bemerkt, so wird jedes mit neuer Zeile begonnen (vgl. Ol. 168, 2. 169, 2. 3). Erst nach Beendigung des ganzen Textes tritt die nächste Jahreszahl der *fila regnorum* ein, der wieder die zugehörigen Notizen folgen. Nur wenn zu einem oder mehreren Jahren nichts zu notieren ist, laufen ihre Zahlen eventuell neben dem letzten Notat des *spatium historicum* weiter; so am Beginn der reproduzierten Seite: die erste Notiz gehört zu Ol. 167, 1 = Alex. Ptol. Sot. 4: sie beginnt auf der vorigen Seite (*Antiochus Cyzicenus Gripo eiecto Syriam optinuit ac rursum* folgt *Gryp[r]us*) und endet Zeile 5 mit *dimicantes*: da aber zu Ptol. Sot. 5. 6. 7 nichts zu bemerken ist, stehen die Zahlen samt den Synchronismen (rechts) fortlaufend am Rande. Vgl. die vorzügliche Faksimileausgabe The Bodleian Manuscript of St. Jeromes version of the chronicle of Eusebius with an introd. by J. K. Fotheringham, Oxford 1905 und die Anzeige von E. Schwartz Berl. phil. Wochenschr. 1906, 744ff.

Während die ältere Zeit eine einfache Übersetzung des Eusebianischen Werkes bietet, ist von Troias Fall an römische Geschichte und Literatur eingearbeitet, von 325—378, dem Terminus post quem der Bearbeitung, die Arbeit selbständig weitergeführt. Als Quellen für die historischen Notizen benutzte er Eutropius Breviarium (s. o. Bd. VI S. 1525), das Breviarium Rufi, wenn auch vielleicht indirekt (Schöne Weltchronik 219ff.), die römische Stadtchronik von 334, welche in den Chronographen von 354 aufgenommen ist (s. o. Bd. III S. 2480), die bis 375 geführte Chronica Constantinopolitana (s. o. Bd. III S. 2459), eine Geschichte von Pompeius Tod bis Actium, vielleicht eine Liviusepitome (Haupt Philol. XLIV 291), Aurelius Victor (Schöne 205ff. 217) u. a. Die literarhistorischen Angaben stammen, wie er selbst in der Vorrede sagt, aus Sueton, und zwar aus der als Ganzes verlorenen Schrift de viris inlustribus. Grundlegend für die Quellenfrage Mommsen Abh. Leipz. Ges. I (1850) 669ff. **Schöne Weltchron. 117ff. hat aus dem Befund der Überlieferung nicht nur gelegentliche spätere Änderungen, sondern eine**

zweite Ausgabe, die Editio Romana erschließen wollen, was E. Schwartz Berl. phil. Wochenschr. 1906, 749f. bestreitet, vor allem, weil wir dann eine Fortsetzung über 378 hinaus zu erwarten berechtigt wären. H. selbst bezeichnet die Chronik als ein *tumultuarium opus*, welches er dem *notario velocissime* diktiert habe (praef.): ein Umstand, der zur Vorsicht in der Benutzung mahnen muß: s. Schöne 76ff. — Ausgaben: Vall. VIII und in Schönes Ausg. der Eusebianischen Chronik, wozu aber die Korrekturen und Nachträge bei Schöne Die Weltchronik des Eusebius in ihrer Bearbeitung durch Hieronymus 1900 und Fotheringhams Vorrede zur Ausgabe des Bodleianus zu vergleichen ist; ferner L. Traube's Vorrede zu Hieronymi Chronicorum. Cod. Floriacensis fragm. phototypice ed. in Scato de Vries Codd. Graeci et Latini Suppl. I 1902. Ein Bild der Anlage geben nur die Hss.

Um die gleiche Zeit wie die Chronik (das lehrt die Widmung an Vincentius, vgl. auch vir. inl. 135) hat H. die Homilien des Origenes über Jeremias und Ezechiel (Vall. V 741) recht frei, ja nicht selten sehr willkürlich verfahrend, ins Lateinische übersetzt, auch die Anordnung der Homilien geändert: bei den Jeremiashomilien können wir an dem erhaltenen griechischen Original seine Übersetzungsart gut studieren (vgl. Klostermanns Ausgabe: Orig. Bd. III 1901 S. XVIff.). Die Übersetzung der Isaiashomilien des Origenes (Vall. IV 1097) wird in vir. inl. 135 nicht erwähnt: ihre gelegentlich bezweifelte Echtheit verbürgt Rufin. apol. II 27. Weiterhin hat H. noch vor 392 Homilien desselben Meisters über das Hohelied (Vall. III 449) und über Lucas übersetzt (Vall. VII 245), die uns das verlorene Original ersetzen müssen. Seine Übersetzung von Didymus de spiritu sancto (Original verloren) ist auf Veranlassung des Damasus begonnen (praef.) und in Bethlehem vor 392 vollendet (Vall. II 105).

Die eigene produktive Gelehrtentätigkeit beginnt aber für H. erst mit dem J. 386, d. h. der Niederlassung in Bethlehem. Zunächst entstanden schnell hintereinander auf Veranlassung von Paula und Eustochium (praef. com. Gal. und Eph.) die Kommentare zu den Briefen an Philemon, Galater, Epheser, Titus (Vall. VII): in dieser Reihenfolge, wie die Vorreden lehren, und wohl sicher noch im J. 386 (Grützmacher I 61f.). Die eilig diktierten Arbeiten (*per singulos dies usque ad numerum mille versuum* praef. com. Eph. II) sind mit immer mehr wachsender Flüchtigkeit hingeworfen und basieren durchaus auf griechischen Quellen, vornehmlich auf Origenes, den H. selbst als hauptsächlichen Gewährsmann bezeichnet (praef. com. Gal. Eph. I). Zahn ist — bisher als einziger — den Quellen nachgegangen und hat die Origenesfragmente mit dem Text des H. verglichen (Gesch. d. neut. Kanons II 427, 2, vgl. Klostermann Texte und Untersuchungen herausg. von Gebhardt und Harnack Neue Folge I 3, 64): sonst ist hier (wie auch sonst bei H. Kommentaren) noch alles zu tun. Die neueren Biographen des H. sind an der Arbeit, die griechischen Fragmente zu vergleichen, vorbeigegangen. Über ein Jahrzehnt verging, ehe H. wieder einen größeren neutestamentlichen Kommentar schrieb: als der Presbyter Eusebius von Cremona im Frühjahr 398 (vgl. Vallarsis Vorrede zum Mat. com.) von Bethlehem nach Rom reiste, hat H. ihm auf sein Bitten eine *historica interpretatio* zu Matthäus geschrieben, freilich *in duabus hebdomadibus imminente iam pascha* (praef.): auf Grund welcher Quellen bleibt noch zu untersuchen. Über Origenes Zahn Forschungen II 275ff., vgl. 88ff. Vgl. auch Loeschcke Die Vaterunsererklärung des Theophilus v. Antiochien 1908, 37ff. 46. Reichliche Benützung des Apollinaris v. Laodicea, wie sie A. Schmidtke Neue Fragm. u. Unters. zu d. judenchristl. Evgl. [Texte u. Unters. 37, 1] 80f. annimmt, wird durch die Catenenfragmente des Apollinaris nicht bestätigt. Den Apokalypsenkommentar des Victorinus von Pettau hat H. für einen uns unbekannten Anatolius überarbeitet, wie der von Hausleiter entdeckte und Ztschr. f. kirchl. Wissensch. u. kirchl. Leben VII 243, 1 abgedruckte Prolog zeigt. Dieser Text liegt vielleicht in der Maxima Bibl. Patrum III 414ff. abgedruckten ‚kürzeren Rezension' vor, während die ‚längere Rezension' (Migne V 317ff.) eine spätere Kompilation ist (Hahn Tyconiusstudien 13. Morin Rev. Bénéd. XX 227).

Gleichzeitig mit den neutestamentlichen Studien hat H. auch seine hebräischen Kenntnisse erweitert und ist zu eigener Produktion auch auf alttestamentlichem Gebiet geschritten. Ein auf Philo zurückgehendes Lexikon der alttestamentlichen Eigennamen hatte Origenes neu bearbeitet und durch die neutestamentlichen Eigennamen vervollständigt. H. hat dies Werk *de nominibus hebraicis* übersetzt und umgearbeitet (Vall. III 1ff. Neue Ausg. mit dem griechischen Material bei Lagarde Onomastica sacra^{2}; vgl. Zahn Gesch. d. neut. Kanons II 948ff.). Ein Analogon dazu bietet der *liber de situ et nominibus locorum Hebraicorum*, eine Übersetzung der entsprechenden Schrift des Eusebius (s. o. Bd. VI S. 1434. Ausg. Vall. III 121ff. Lagarde Onom.^{2} und Klostermann in Eusebius III 1, 1904). Selbständiger und deshalb vom Verfasser selbst als *opus novum et tam Graecis quam Latinis usque ad id locorum inauditum* gepriesen (praef. lib. de nom. Hebr.) ist der gleichzeitig mit den beiden ebengenannten Schriften entstandene *liber Hebraicarum quaestionum in Genesin* (Vall. III 301ff. Neue Ausg. Lagarde 1868); er enthält kritische und erläuternde Bemerkungen über Urtext und Versionen zu ausgewählten Stellen der Genesis; der in der Vorrede geäußerte Plan, diese Art der Behandlung auf das ganze Alte Testament auszudehnen, ist nicht zur Ausführung gelangt. Dagegen hat H. um diese Zeit (*ante hoc ferme quinquennium, cum adhuc Romae essem .... nunc in Bethlehem positus* praef., also nach 386) den Prediger Salomonis auf Bitten der während der Ausarbeitung verstorbenen Blaesilla, der Schwester der Paula, erklärt: dieser *Comm. in Ecclesiasten* (Vall. III 381f.) zieht neben der Weisheit griechischer Erklärer auch die synagogale Tradition heran, die ihm sein hebräischer Lehrer vermittelte: charakteristisch hierfür die Auslegung von 4, 13 (Vall. 424f. Grützmacher II 52ff.). Diese alttestamentlichen Arbeiten liegen sämtlich vor 392 (vir. inl. 135), während die Erklärung der ersten fünf kleinen Propheten Michaeas Naum Abacuc Sophonias Aggaeus in diesem Jahre entstanden

ist: der Artikel vir. inl. 135 nennt sie am Ende in Form eines Nachtrages während der Publikation und fährt fort: *multaque alia de opere prophetali, quae nunc habeo in manibus et necdum expleta sunt.* Drei Jahre später, also 385, sind Abdias und Jonas gefolgt (praeff.), im J. 406 (*anno sexti consulatus Arcadii Augusti et Anicii Probi* praef. com. Amos) brachte er die übrigen kleinen Propheten mit dem Amoskommentar zu Ende (Vall. VI). Auch hier legt er reichlich griechische Quellen zugrunde, in erster Linie Origenes, dessen Kommentar zum Dodekapropheton er in der Bibliothek von Caesarea gefunden hat (vir. inl. 75), aber auch andere, die er in den Vorreden nennt. *Quod dicunt, Origenis me volumina compilare, et contaminari non decere veterum scripta: quod illi maledictum vehemens esse existimant, eandem laudem ego maximam duco* sagt er im Beginn des zweiten Buches des Michaeaskommentars und gibt damit seine ständige Quelle selbst an: nachprüfen können wir hier leider nicht. Schon die immer wieder betonte Eilfertigkeit der Arbeit (praef. com. Amos lib. III, com. Abdias am Ende, com. Agg. am Ende, praeff. com. Zach. lib. I, II und III) schloß eigene Produktion aus: nur die *Hebraei* kommen daneben öfter und lehrreich zu Wort (Grützmacher II 118ff. 195ff. III 102ff. M. Rahmer Die hebr. Traditionen in den Werken des H. II 1902).

Bald danach hat sich H. an die Erklärung des großen Propheten gemacht: begonnen hat er mit Daniel (vgl. praef.), bei dessen grundsätzlich nur *ea quae obscura sunt* berücksichtigenden und daher etwas knapperen Auslegung er nicht allein dem Origenes folgen konnte, da von diesem kein vollständiger Kommentar vorlag. Zudem war durch Porphyrius, der das Buch Daniel unter Antiochus Epiphanes verfaßt sein ließ, ein neues Thema aufgeworfen, das H. nach Eusebius, Apollinaris und Methodios von Olympos eingehend behandelt (Vall. V 617ff. Grützmacher III 164ff. Lataix Rev. d'hist. et de la litt. rélig. II 164ff. 268ff.). Dagegen ist der um 408 entstandene (praef. lib. XI erwähnt, daß der zu Dan. 3, 40 indirekt mit den Worten *gentium barbararum indigemus auxilio* erwähnte Vandale Stilicho gestorben ist: 23. Aug. 408) Kommentar zu Isaias überaus breit angelegt (Vall. IV): eine kurze Erklärung der Kap. 13—23, die er 397 geschrieben hatte (vgl. ep. 71, 7. Grützmacher I 66), fügt er als Buch V ein, erklärt aber dann in Buch VI und VII dieselben Kapitel nochmals allegorisch. Als Quellen nennt er Victorinus, Origenes, Eusebius (o. Bd. VI S. 1436), Didymus und Apollinaris. Es folgte der Ezechielkommentar, nach dem römischen Gotensturm 410 begonnen (praef. lib. I) und bald nach 414 (epist. 130, 2, vgl. zu c. 41, 13ff. Grützmacher I 93. 90) beendet. Quellen nennt er diesmal nicht in der Vorrede. Die Praefatio des XIV. Buches kündigt die Absicht an, nach Vollendung des Ezechiel auch den Jeremias zu kommentieren, *qui unus nobis remanet prophetarum.* Diese Arbeit ist jedoch nur bis cap. 32 gediehen: dann hat sie wohl der Tod unterbrochen.

Neben diesen größeren exegetischen Werken sind uns in der Briefsammlung des H. zahlreiche kleinere Abhandlungen zu einzelnen Stellen oder über spezielle Probleme erhalten: über alttestamentliche vgl. ep. 18. 25. 26. 28. 29. 30. 36. 37. 64. 65. 72. 73. 74. 78. 129. 140, vor allem die für die Textkritik des Psalters grundlegende ep. 106 an die beiden Goten Sunja und Frithila (A. Rahlfs Septuagintastudien II 134ff. 170f. Kaufmann Ztschr. f. deutsche Philol. XXXII 305ff. XLIII 118ff. J. Mühlau Zur Frage nach d. got. Psalmenübers., Kiel Diss. 1904. Dräseke Ztschr. f. wiss. Theol. L 107ff. Grützmacher III 221ff. Jülicher Ztschr. f. deutsches Altertum LII 365ff. und LIII 369ff.). Über neutestamentliche Fragen handeln ep. 19. 20. 21. 42. 55. 59. 119. 120. 121. Einen kurzen, auf Origenes basierten Psalterkommentar hat G. Morin entdeckt und in den Anecdota Maredsolana III 1 (1895) herausgegeben. Bald darauf folgte die Entdeckung von ziemlich umfangreichen exegetischen Predigten zu 59 Psalmen und einer Reihe von Predigten zu Marcus, je einer zu Luc. 16, 19ff., dem Johannesprolog und mehreren Homilien nicht exegetischer Natur: Morin Anecd. Mareds. III 2 (1897), vgl. Revue d'hist. et de littérat. rélig. I (1896) 393ff. Weitere 15 Psalmentraktate sind ediert bei Morin Anecd. Mareds. III 3: über sie Pease Journal of Bibl. Lit. XXVI 107ff. Rev. Bénéd. XXVI 467ff. Die in Anecd. Mareds. III 3 S. 122ff. edierten griechischen Kommentarfragmente zum Psalter gehören nicht unserm H. an; vgl. A. Ehrhard Die altchristl. Lit. 1884—1900, 356. J. K. Waldis Hieronymi Graeca in Psalmos fragmenta = Alttest. Abh., herausg. von Nikel I 3. 1908. Morin Rev. Bénéd. 1907, 110f.

An den theologischen Streitigkeiten seiner Zeit hat H. mehrfach teilgenommen: zunächst ergriff er auf Veranlassung seiner Freunde die Feder, um das asketische Ideal gegen einen sonst nur noch bei Gennadius vir. inl. 33 (vgl. Czapla Gennadius 71f.) erwähnten Helvidius zu verteidigen (über ihn und die folgenden Gegner des H. s. Walch Hist. d. Kezereien III 585ff.). Der hatte behauptet, Maria habe auch dem Joseph Kinder geboren, welche die Schrift Jesu Brüder nenne. Dem stellt H. die in der katholischen Kirche üblich gewordene Auffassung der *fratres Iesu* entgegen und verteidigt generell den Vorzug der Virginität vor dem ehelichen Leben (vgl. Th. Zahn Forschungen VI 320ff.). Die Schrift ist *in urbe* (§ 16 Mitte) und nach ep. 49 (48 Vall.), 18 *dum adviveret sanctae memoriae Damasus* verfaßt, also zwischen 382 und 384. In noch weiterem Umfang hatte der Mönch Iovinian (vgl. Gennadius vir. inl. 75 [76]) in Rom die Verdienstlichkeit der Virginität, des Fastens bestritten und die Gleichheit des himmlischen Lohnes für alle Gerechten betont: er war in Rom und Mailand (c. 390) exkommuniziert worden (vgl. Siricius epist. an Ambrosius und dessen Antwort epist. 42, beide bei Ambros. ed. Bened. p. 963ff.). Die Widerlegung durch H. umfaßt zwei Bücher (dazu vgl. ep. 48f.) und ist bald nach 392 (vgl. I 26 und vir. inl. 135, siehe den Apparat am Ende! praef. com. Jonae) geschrieben. Über die von ihm benützten profanen *scriptores de matrimonio* handeln Bock Aristoteles, Plutarchus, Seneca de matrimonio, Leipz. Stud. XIX 6 und Prächter Hierokles 122. Einen dritten Bestreiter mönchischer Ideale, dazu des Priesterzölibats und des Reliquien- und Mar-

tyrerkultus in seinen mannigfachen Formen, den gallischen Priester Vigilantius (s. Gennadius vir. inl. 35 [36] mit Czaplas Kommentar), hat H. im J. 406 in einer Streitschrift bekämpft, nachdem er im J. 404 schon epist. 109 gegen ihn gerichtet hatte (Grützmacher I 71). Derselbe Mann hatte sich schon früher den Unwillen des H. zugezogen durch die Behauptung, dieser sei ein Verehrer des Origenes: dagegen protestiert ep. 61. Während nämlich bis 394 H. unbedenklich den Origenes als seinen Meister angesehen und seine literarische Produktion wesentlich auf den Werken dieses Fürsten unter den griechischen Theologen aufgebaut hatte, kam durch das Auftreten des Bischofs Epiphanius von Salamis auf Cypern (o. Bd. VI S. 194; Näheres bei Grützmacher III 1ff. Walch Historie d. Kezereien VII 442ff.) gegen den Bischof Johannes von Jerusalem ein völliger Umschwung zustande. Während der bisherige Intimus des H., Rufinus, dem Origenes die Treue hielt, sah H. die kommende dogmengeschichtliche Entwicklung richtig voraus und trat auf die Seite der siegenden Partei. Gegen Johannes von Jerusalem wurde 399 eine Streitschrift gerichtet (vgl. auch ep. 82); doch entbrannte der Kampf in voller Leidenschaftlichkeit erst, als Rufin (s. d.) nach Aquileia zurückgekehrt war und das dogmatische Hauptwerk des Origenes, *περὶ ἀρχῶν*, ins Lateinische übersetzt hatte: in der Vorrede dazu war H. als Förderer des Origenesstudiums gepriesen, und auch für die Beseitigung dogmatischer Anstöße bei der Übersetzung berief sich Rufin auf das Vorbild des H. Kaum hatte dieser durch seine Freunde Pammachius und Oceanus aus Rom Nachricht von diesen Dingen (ep. 83) erhalten, da eröffnete er auch schon den literarischen Feldzug gegen seinen einstigen Freund (ep. 84. 81) und gab nun selbst eine getreue Übersetzung des ketzerischen Werkes: sie ist uns verloren, nur Bruchstücke (freilich der wichtigsten Partien) stehen in ep. 124. Die eigentliche Streitschrift, die *apologia adversus libros Rufini* in drei Büchern, erschien, als dieser seiner eigenen Apologie noch zwei Bücher *Invectivarum* hatte folgen lassen (402—403). Mit diesem Streit hängt auch die Übersetzung der antiorigenistischen Osterbriefe des Theophilus von Alexandria (ep. 96. 98. 100) zusammen. Im J. 415 hat H. auch gegen Pelagius, der sich an Johannes von Jerusalem angeschlossen hatte, die Waffen gekehrt (vgl. ep. 133) in dem drei Bücher umfassenden *Dialogus adv. Pelagianos*, in welchem der Pelagianer Critobulus von dem Orthodoxen Atticus widerlegt wird (Grützmacher III 257ff.). Schon vor 392 hatte H. die dialogische Form für die *Altercatio Luciferiani et Orthodoxi* verwendet. Die sämtlichen Streitschriften des H. sind in Bd. II Vall. vereinigt: sie haben in der Weltliteratur ihren besonderen Platz als klassische Dokumente jener Art der Polemik, der jede Vornehmheit, Ritterlichkeit und Wahrheitsliebe fremd ist, die sachliche Gründe mit moralischen Verdächtigungen und persönlichen Beschimpfungen zu beantworten kein Bedenken trägt, und welche unbequeme Einwände des Gegners übertreibt und verdreht, um sie leichter bekämpfen oder lächerlich machen zu können.

Zu den frühesten Denkmälern seiner asketischen Schriftstellerei gehören die drei Mönchsleben: die *vita Pauli* stammt aus der ersten Zeit des Aufenthalts in der chalkischen Wüste (Grützmacher I 54f.), die *vitae Malchi* und *Hilarionis* sind noch vor 392 entstanden (vir. inl. 135. Vall. II 1ff.). Ihre Bedeutung liegt nicht in dem eventuellen, selbst im günstigsten Falle höchst mageren ‚historischen Kern', sondern ausschließlich in der literarischen Form. Unter dem Eindruck der Antoniusbiographie des Athanasios hat H. mit beträchtlichem Geschick die Mittel der antiken Wundererzählung (Aretalogie) zur Schöpfung christlicher Mönchsromane verwertet und sein Vorbild nach jeder Richtung zu überbieten gestrebt (R. Reitzenstein Hellenist. Wundererzählungen 62f. 80ff.; anders Grützmacher II 84ff., wo auch weitere Lit. Schanz 395). Klarer tritt der asketische Zweck zutage in der Übersetzung der Klosterregel und Briefe des Pachomius u. a. (Vall. II 53ff.), welche er einige Zeit nach dem Tode der Paula († 404) als Muster für seine Mönchs- und Nonnenkolonie in Bethlehem anfertigte (Grützmacher III 138ff.). Auch eine Reihe von Briefen nähern sich, wenn auch in verschiedenem Grade, der Form der asketischen Abhandlung: ep. 14. 52. 58. 66. 122. 125 sind an Männer, ep. 22. 43. 46. 130 an Frauen gerichtet; das Witwenideal behandeln ep. 54. 79. 123, die Erziehung junger Mädchen zu Nonnen ep. 107. 128.

Das Briefkorpus des H. umfaßt in 150 Nummern eine Fülle von Stoffen. Eine nicht geringe Zahl rein persönlicher Briefe, überwiegend die mit einem Seitenblick auf die Öffentlichkeit geschriebenen oder gleich für die Öffentlichkeit bestimmten Schreiben. Das Glanzstück ist wohl die für beide Männer gleich charakteristische Korrespondenz mit Augustin (ep. 56. 67. 101—105. 110—112. 115. 116. 126. 131. 132. 134. 141—143, dazu vgl. J. A. Möhler Ges. Schriften I 1ff. Overbeck Über die Auffassung des Streites des Paulus mit Petrus 1877). Exegetische Probleme berühren viele Briefe, vornehmlich oder gelegentlich (s. o. S. 1577); *de optimo genere interpretandi* handelt ep. 57, *de studio scripturarum* ep. 53 und über die Verwertung profaner Literatur ep. 70. Trostbriefe sind ep. 38. 75. 118, die Briefe 39. 66 und 77 gehen schon in die Form des Nekrologs über, den ep. 60 (Nepotianus), 108 (Paula) und 127 (Marcella) voll entwickelt zeigen (vgl. P. Winter Die Nekrologe des H., Progr. Zittau 1907). Im Wiener Korpus Bd. 54 hat J. Hilberg (1910) mit der Neuherausgabe der Briefe (bis jetzt ep. 1—70) begonnen.

Der in Rom (also 382—385) geschriebene Brief 33 an Paula hat die Tendenz, zu zeigen, daß der Christ Origenes an Bedeutung selbst die fruchtbarsten Schriftsteller der profanen Literatur übertrifft: zu diesem Zweck zählt er die Werke Varros auf und bringt den Index der *opera Origenis* zum Vergleich dahinter (Text lange nur fragmentarisch erhalten: zuerst kam die Varroliste zum Vorschein, s. F. Ritschl Opusc. III 419ff. 506ff., dann die des Origenes, E. Klostermann S.-Ber. Akad. Berl. 1897, 855ff., jetzt vollständig in Hilbergs Ausgabe). Etwa ein Jahrzehnt später, im J. 392 (o. S. 1568 und praef.) hat er auf Anregung eines vornehmen Mannes namens Dexter (o. Bd. V S. 297 Nr. 11) das zugrunde liegende

Thema in weitestem Umfange behandelt in dem Büchlein *de viris inlustribus*, das mit dem Suetonischen Vorbilde auch den Titel gemein hat. Durch eine Vorführung der großen Schar christlicher Autoren sollen die Heiden lernen, daß sie *desinant fidem nostram rusticae tantum simplicitatis arguere*. In der ersten Hälfte (1—78) ist es wesentlich ein liederlicher Auszug der literarischen Notizen aus Eusebs Kirchengeschichte, in der zweiten (79—135) gibt H. seine eigenen eilfertig zusammengestellten Kenntnisse. Eine brauchbare Quellenanalyse mit Kommentar bei v. Sychowski H. als Literarhistoriker (= Kirchengesch. Studien hrsg. v. Knöpfler u. a. II 2, 1894), für c. 1—78 Bernoulli Der Schriftstellerkatalog des H. 1895. Th. Zahn Forschungen II 9f. Handausgabe von Bernoulli in Krügers Sammlung von Quellenschriften I 11, 1895. Der Versuch Richardsons (Texte u. Unters. hrsg. v. Gebhardt u. Harnack XIV 1, 1896), durch Klassifizierung und Filiation eines riesenhaften handschriftlichen Materials den Urtext zu gewinnen, ist gescheitert. Entscheidende Beobachtungen gibt v. Gebhardt XXIff. (ebd.) in der Vorrede zur Ausgabe der griechischen Übersetzung des Büchleins (über sie vgl. Wentzel Texte u. Unters. XIII 3. Schanz 407f.). Über die Fortsetzung dieses Werkes durch Gennadius s. o. Bd. VII S. 1171f.

Die erste brauchbare Ausgabe des H. ist die der Mauriner Martianay und Pouget, Paris 1693—1706 (5 Bde. Fol.). Diese wurde revidiert und ergänzt (vornehmlich durch Zufügung der dort fehlenden Übersetzungswerke) durch Vallarsi, Verona 1734—1742 (11 Bde. Fol.): nach ihr muß einstweilen noch zitiert werden. Sie ist nachgedruckt Venedig 1766—1772 und bei Migne Lat. XXII—XXX. Biographien von Zöckler 1865 (veraltet) und G. Grützmacher 3 Bde. 1901—1908 = Studien z. Gesch. d. Theol. u. Kirche, hrsg. v. Bonwetsch-Seeberg VI 3. X (geschickt geschrieben, aber mehr in die Breite, als in die Tiefe gehend). Gut orientiert M. Schanz Gesch. d. röm. Lit. IV 387ff. Über das Martyrologium Hieronymianum s. den Art. Martyrologien. [Lietzmann.]

17) Hieronymos von Samothrake, Erzgießer hellenistischer Zeit: Inschrift von Lindos, Blinkenberg et Kinch Exploration archéologique de Rhodes IV (Bull. de l'Académie royale de Danemark 1906/7) 24. [Lippold.]

Ἱεροφάντης hieß der vornehmste Kultbeamte im eleusinischen Gottesdienst. Er gehörte dem Adelsgeschlecht der Eumolpiden an, das sich von dem frommen Priesterkönig Eumolpos in Eleusis ableitete, den erst spätere Sage zu einem Thraker machte (Hiller v. Gaertringen De Graec. fab. ad Thrac. pert. 30ff. Töpffer Att. Geneal. 26ff.). Den Namen haben schon die Alten richtig erklärt: Harpokr. u. Suid. s. v.: *ἱερεὺς ὁ τὰ μυστήρια δεικνύων* oder *ἀποφαίνων*. Vgl. Plut. Alk. 22 *στολὴν οἵανπερ ἱεροφάντης ἔχων δεικνύει τὰ ἱερά*. Er zeigte also den Mysten die *ἱερὰ ἀπόρρητα*. Dazu trug er die heiligen liturgischen Gesänge vor. Wiederholt finden wir die wohlklingende Stimme eines *ἱ.* gerühmt (IG III 713. Arrian. diss. epikt. III 21, 16; vgl. Philostrat. vit. soph. II 20). Ihm allein stand das Recht der Exegese zu (Andok. I 116. Dittenberger Syll. 587, 41. IG III 720. Dittenberger Herm. XX 12. Töpffer Att. Geneal. 71f. Mommsen Athen, Feste 268, 4). Bei den Amtshandlungen trug er ein langes gesticktes Ärmelgewand (*στολή*, Plut. Alkib. 22 [Lys.] VI 51. Athen. I 21 E. Preller-Robert Griech. Myth. I 787. Töpffer Att. Geneal. 46f. Pringsheim Archäol. Beitr. zur Gesch. des Eleus. Kultes, München 1905, 7, 13f.), das lange Haar (*κομή*) von einer Binde (*στρόφιον*) gehalten (Arrian. a. a. O. Plut. Aristid. 5). dem besonderen Zeichen seiner Würde (Dittenberger Syll. 409, 21), während der Myrtenkranz auch den andern Priestern und überhaupt den Mysten zukam (Istr. im Schol. zu Soph. OK 681 = FHG 25 I 421. Pringsheim a. a. O. 8. Töpffer Att. Geneal. 51f.). Der Nachfolger scheint aus der Zahl der berechtigten Eumolpiden erlost worden zu sein (Foucart Les grands mystères d'Éleusis 46ff. Daremberg-Saglio 2140. Vgl. aber auch Töpffer Att. Gen. 51). Der *ἱ.* durfte verheiratet sein ([Lys.] VI 54. Isai. VII 9. IG III 718. 1282), doch wurde von ihm in der Zeit, wo er seines Amtes waltete, Enthaltsamkeit verlangt (Töpffer Att. Geneal. 54). Es war wohl immer Sitte, den *ἱ.* nicht mit seinem Namen, sondern nur mit dem Titel anzureden; es war dies ein Zeichen der Ehrfurcht (Eunap. Maxim. 475), seit der römischen Zeit aber scheint es Gesetz geworden zu sein, daß der *ἱ.* hieronym war (Luc. Lexiph. 10. *Ἐφημ. ἀρχ.* 1883, 79. IG III 900. 901. 914. Dittenberger Herm. XX 13, 1. Töpffer Att. Geneal. 52f. Foucart a. a. O. 28f. Paton in Transact. of the internat. Folk-Lore Congress 1891, 202ff.). Wahrscheinlich war es dem *ἱ.* nicht gestattet, neben seinem priesterlichen noch ein anderes Amt zu bekleiden (Dittenberger Herm. XX 35. Töpffer Att. Geneal. 53). Zu seinen Pflichten und Rechten gehörte es, vor Beginn der Eleusinischen Feste die *σπονδοφόροι* auszusenden, die die Ekecheirie zu verkünden und die Einladungen zu überbringen hatten (CIA IV 597 C). Sodann vollzieht er mit dem Daduchen zusammen (Schol. Aristoph. Ran. 369; vgl. Isokr. IV 157) vor Beginn der Mysterien in der bunten Halle die *πρόρρησις*, d. h. die feierliche Verkündigung, daß Barbaren, Mörder und Schuldbefleckte von der Aufnahme ausgeschlossen seien, die andern aber der Gnade der Göttin teilhaftig werden könnten. Er entschied über die Aufnahmefähigkeit der Neueinzuweihenden (Philostrat. vit. Apoll. IV 18. Iul. orat. VII 239) und verkündete und erklärte ihnen die heiligen Offenbarungen (Diog. Laert. VII 186. II 101. Vgl. Dio Chrysost. XVII 273. Töpffer Att. Geneal. 49f. Foucart a. a. O. 109ff.). Er hatte die Lektisternien für Pluton zu veranstalten und ihm den Tisch zu schmücken (IG II 948). Für seine Mühewaltung erhielt er bei den Mysterienfeiern von jedem Teilnehmer einen Obolos, wahrscheinlich täglich (IG I 1 p. 132 = Ziehen Leg. sacr. I 3 C p. 12. Athen. Mitt. XIV 410ff. [Demosth.]. LIX 1351f. Frg. Rhet. gr. Walz IX 492, vgl. 497. Schoemann-Lipsius Griech. Altert. II 391. Mommsen Athen. Feste 258f.). Mit dem Daduchen trieb er die *ἀπαρχαί* des heiligen Getreides ein (CIA IV 27 b), überwachte die Normalmaße und Gewichte in Eleusis und

bestrafte die Staatssklaven, die mit der Aufbewahrung beauftragt waren, wenn sie ihre Pflicht versäumten (IG II 476, 47. Töpffer Att. Geneal. 50). Auch bei den andern Eleusinischen Festen trat er als der vornehmste Kultbeamte hervor. So führt er mit dem Demarchen und den Priesterinnen die Prozession an dem eleusinischen Demeterfest *Καλάμαια* (IG II 471 e. Pfuhl De Athen. pompis 100. Pringsheim a. a. O. 115f.) und sagt mit dem Keryx die Proerosia in Athen an (*Ἐφημ. ἀρχ.* 1895, 97. Pringsheim a. a. O. 107ff.). Seinem Ansehen entsprachen die Ehrungen, die ihm zuteil wurden. Er hatte im Theater des Dionysos einen Ehrensitz in der ersten Reihe, drei Plätze von dem Mittelsitz, der dem Priester des Dionysos Eleuthereus gehörte (IG III 271), speiste im Prytaneion und erschien, wo er in der Öffentlichkeit auftrat, immer an der Seite der Vornehmsten (Bull. hell. 1895, 113. *Ἐφημ. ἀρχ.* 1895, 114. Plut. Num. 9). Öfters erhielten Hierophanten auch eine Statue in Eleusis (Pringsheim a. a. O. 117). Vgl. außer den zitierten Werken C. Strube Bilderkreis aus Eleusis. Rubensohn Die Mysterienheiligtümer in Eleusis. Phillios Eleusis, Athen 1906 u. a. [Stengel.]

Hierophilos, galt früher als erster Lehrer der Entbindungskunst; M. Schmidt hat die Stelle Hyg. fab. 274 verbessert; s. o. den Art. Herophilos. [Gossen.]

Hierophon. 1) Eponymer Priester auf Rhodos (CIG III 5516 b; vgl. Bleckmann Klio XII 256).

2) Hierophon, Athener, Sohn des Antimnestos, Strateg im J. 426/5, wurde im Winter 426 nebst dem Strategen Aristoteles mit einem Geschwader von zwanzig Trieren an die Küsten des Peloponnes gesandt (Thuc. III 105, 3). [Sundwall.]

Ἱεροποιοί, Opferbesorger, Kultbeamte, die mit den Priestern die Feste des betreffenden Heiligtums zu veranstalten hatten und ursprünglich auch die Aufsicht über das Gebäude, die Tempelgüter und Kostbarkeiten führten. Aristot. Pol. VII (VI) 8, 1322 b bezeichnet ihre Tätigkeit, getrennt von der *ἱερωσύνη*, als *ἐπιμέλεια* neben *ναοφύλακες* und *ταμίαι τῶν ἱερῶν χρημάτων*, vgl. *Ἀθην. πολ.* 30, und Poll. VIII 114 nennt als *ὑπηρεσιῶν ὀνόματα· τειχοποιοὶ καὶ ἱεροποιοὶ καὶ βοῶναι*, vgl. Dem. XXI 171. Hesych. s. *ἱεροποιοί· ἐπιμήνιοι*, die als Opferbehörde z. B. auf Samos genannt sind, Athen. Mitt. X 33, in Methymna IG XII 2, 505. 506 und an anderen Orten, vgl. R.E. VI 178f. und Daremberg-Saglio II 694f. Als später der Staat die Verwaltung der heiligen Gelder übernahm, blieben den *i.* nur an wenigen Orten ihre früheren Funktionen als Verwalter der Tempelgüter, meist hatten sie nur die Obsorge für Opfer und Feste. Wir müssen unterscheiden 1) *i.* als ordentliche Jahresbeamte, 2) als für bestimmte Feste bestellte Festkommissionen, 3) als Festgesandte und 4) als Opferbesorger einzelner Kultverbände und religiöser Vereine. Ihre Tätigkeit bezeichnet *ἱεροποιεῖν* z. B. Plat. Lys. 4 und in Inschriften. Inschriftlich bezeugt sind die *i.* für die Zeit vom 5. Jhdt. v. Chr. bis 3. Jhdt. n. Chr. an folgenden Orten: Alexandria IG I 1050 (180 –183 n. Chr.). Athen IG I 1 (vor 460 v. Chr.). 5. 9 (470—467 v. Chr.). 27b (445—431 v. Chr.). 32 (435/4 v. Chr.). 35b (421 v. Chr). 188 (410/9 v. Chr.). 225k (422—419 v. Chr.). II 128b. 163. 184b. 584c. 633b. 741A. 834b. 872. 953. 954. 1324. Chios CIG add. 2221b. Delos IG II 814 (377–74 v. Chr.). 823. 824 (334 v. Chr.). Bull. hell. X 461 (364 v. Chr.). XXXIV 355 (307 v. Chr.). XXIX 434. XXVIII 152, 51 (286—277 v. Chr.) XIV 389f. und XV 113f. (279 v. Chr.). XXIX 479, 157 (269 v. Chr.). XXVII 64f. (250 v. Chr.). XXXIV 122, 26 (200—190 v. Chr.); vgl. noch II 337f. 570. IV 183. 471. VI 6f. VIII 314, 17. IX 147. XXXII 83, 21. CIG 2266—2269. Ephesos CIG 2953b (vielleicht nach Delos gehörig, s. Bull. hell. II 333f.). Eretria Rangabe 957. Erythrai Dittenberger Syll.[2] 210. 225. 600. Le Bas III 1541. IG XII 1, 6. Euboia Leg. sacrae II 1 . 89. Imbros IG XII 8, 57. Ios IG XII 5, 2A. 1008. Ithaka GDI 1669. Keos (Iulis) IG XII 5, 595. Kios CIG 3723. Kos Paton-Hicks 37. 383. 388. 406. Kyzikos CIG 3657. IG XII 8, 191. 192. 194. Lykopolis CIG 4707. Mykonos Dittenberger Syll.[2] 615. Myndos Bull. hell. XII 282, 7. Odessos CIG 2056 = Athen. Mitt. X 315. Phoinix Bull. hell. X 248, 1 (3. Jhdt. v. Chr.). Priene Inschr. v. Pr. 14 (287 v. Chr.). Ptolemais CIG 5012 (3. Jhdt. n. Chr.). IG I 1151. Rhodos IG XII 8, 186. Kameiros IG XII 1, 694. 701. 705. 731. Lindos 761. 804. Same auf Kephallenia Inschr. v. Magn. a. M. 35. Samothrake IG XII 8, 153. Tenos IG XII 5, 878. Teos Dittenberger Or. 309. Thasos IG XII 8, 264 (4. Jhdt. v. Chr.). Theben a. d. Mykale Inschr. v. Priene 362 (ca. 350 v. Chr.). Bevor die einzelnen *i.* näher besprochen werden, soll angegeben sein, was sich im allgemeinen bestimmen läßt über *i.* als ordentliche Beamte. In Athen werden sie als *ἀρχή* bezeichnet: [Dem.] LVIII 29. Aristot. *Ἀθην. πολ.* 54. IG II 128b, bildeten ein Kollegium, bezeichnet als *συνάρχοντες* IG II 128b. 834b und *συνιεροποιοί* IG II 834b. Auch in Delos erscheinen sie als *συνάρχοντες* mit einem *γραμματεύς* Bull. hell. X 461f. Über die Bestallung erfahren wir Näheres in Athen: dort erscheint der Ausdruck *χειροτονηθείς* IG II 128b. Dem. XXI 171, *αἱρεθέντες* IG II 184b, *διακληρῶσαι* IG I 35b, vgl. [Dem.] LVIII 29, *κληροῦν* Aristot. *Ἀθην. πολ.* 54, vgl. 55 und Poll. VIII 107. Phot. Lex. s. *i.* Bekk. anecd. 256. Etym. M. s. v. In Lindos IG XII 1, 761 wird von *αἱρέσεις τῶν ἱρέων καὶ ἱεροθυτᾶν καὶ ἱεροποιῶν* gesprochen. Die Amtsdauer betrug ein Jahr in Athen: *i. ἐπὶ ἄρχοντος* IG II 128b. 843b, auf Delos: *ἱεροποιήσαντες ἐπὶ ἄρχοντος* z. B. Bull. hell. XXIX 497, 166, in Erythrai, wo nach dem *i.* datiert wird, und ähnlich in Same und Tenos. Die Zahl der *i.* als ordentlicher Jahresbeamten ist in Athen und auf Delos der Zahl der Phylen entsprechend s. u. Auch in Priene waren die Phylen durch *i.* vertreten, wie der Ausdruck *οἱ i. τῶν φυλῶν* erschließen läßt. Ein *i.* begegnet uns in Chios, Erythrai, Lykopolis, Odessos, Ptolemais (zugleich *ἀρχιπρύτανις* IGR I 1151), auf Same und Thasos. In Alexandria werden *ἐξ Ἀντινόου i.* erwähnt, auf Kos 6: Paton-Hicks 370. 388, dagegen 8 ebd. 409, in Kameiros 12: IG XII 1, 705, dagegen 6 ebd. 731. Die zwei *i.* aus Kyzikos werden wir als Festgesandte anzusehen haben IG XII 8, 191. In Phoinix sind die Namen von 21 *i.* erhalten, die vielleicht ein Kollegium bildeten Bull. hell. X 252.

Von den Funktionen der *i.* erfahren wir: 1) Sie hatten die Verwaltung der heiligen Gelder in

Athen (Eleusis) im 5. Jhdt. v. Chr., vgl. IG I 32, auf Delos, wo ihre Rechnungsurkunden (*λόγος i.*) zahlreich gefunden sind, und auf Tenos, IG XII 5, 878. 2) Sie leisteten Zahlungen aus den heiligen Geldern (Mykonos) und aus der Staatskasse (Samothrake IG XII 8, 153). 3) Sorgten für Herstellung von Bauten im Heiligtum zu Eleusis und auf Delos. 4) Sie hatten die Sorge für die *πομπή* in Athen IG II 953. 954, auf Delos und Euboia. 5) Besorgten die Opfer in Athen IG I 35b. II 184b, auf Delos, auf Keos IG XII 5, 595, Kos Paton-Hicks 383, Mykonos, in Priene und in Teos. 6) Sie trugen Sorge für die Bewirtung der Festgesandten in Athen IG I 9, des Priesters und der Herolde auf Kos Paton-Hicks 37. 7) Sie wiesen im Verein mit der *βουλή* den Platz für die Aufstellung einer Stele im Heiligtum an auf Delos Bull. hell. IV 471, besorgten die Aufzeichnung und Aufstellung eines Ehrenbeschlusses im Heiligtum auf Delos z. B. CIG 2267—2269 und in vielen anderen Fällen, in Kios, Odessos und wohl auch auf Thasos. Nach diesen allgemeinen Bemerkungen soll noch angeführt werden, was in einzelnen Städten über die *i.* bekannt ist. 1) Athen, vgl. Ziehen Rh. Mus. LI 211f. Dittenberger Syll.[2] 496, 13. Inschriftlich erscheinen mit näherer Bezeichnung folgende *i.*: *i. οἱ τοῖν θεοῖν ἐμ πόλει* IG I 1. *i. οἱ ἐν τοῖς ἱεροῖς* IG I 32. *i. Ἐλευσινίων* IG I 5. *i. οἱ Ἐλευσινόθεν Ἐλευσῖνάδε* IG I 27b. *i. Ἐλευσῖνι* IG I 225k. *i. οἱ τὰ μυστήρια ἱεροποιήσαντες Ἐλευσῖνι* IG II 872. *i. οἱ κατ' ἐνιαυτόν* IG I 188. II 834b. *i. οἱ διοικοῦντες τὰ Παναθήναια τὰ κατ' ἐνιαυτόν* IG II 163. *ἱεροποιὸς τῆς βουλῆς καὶ τοῦ δήμου* IG II 128b. *i. οἱ αἱρεθέντες ὑπὸ τῆς βουλῆς* IG II 184b. *i. οἱ ἐγ βουλῆς* IG II 834b. Mit Recht hat Dittenberger bemerkt, daß wir in Athen vier Arten von *i.* zu unterscheiden haben, und Ziehen die einzelnen Klasssen näher bestimmt: Vor allem die bei den einzelnen Heiligtümern bestehenden *i.*, die in den zuerst genannten und in Eleusis anzunehmen sind; dann die von Aristot. *Ἀθην. πολ.* 54, 6 genannten 10 erlosten jährlichen *i. ἐπὶ τὰ ἐκθύματα*, für die auf Befehl des Orakels darzubringenden Opfer; diese *i.* erscheinen inschriftlich nicht erwähnt. Die 3. Klasse bilden die von Aristot. ebd. 7 erwähnten 10: *οἱ κατ' ἐνιαυτὸν καλούμενοι*, welche die Sorge für die penteterischen Opfer hatten außer den Panathenaeen: *εἰς Δῆλον, ἐν Βραυρῶνι, τῶν Ἡρακλείων, Ἐλευσῖνι* (Poll VIII 107). Bei Phot. Bekk. anecd. und im Etym. M. sind die Nachrichten über die beiden Klassen der *i.* miteinander verschmolzen. Als 4. Klasse erscheinen die von der *βουλή* gewöhnlich aus ihrer Mitte bestellten Festkommissionen, die *i. ἐγ βουλῆς*, wie solche bestellt wurden für die Hephaistien IG I 35b, für das Fest des Dionysos IG II 184b, und solche Festkommission werden auch die IG II 741 (334 v. Chr.) erwähnten *i.* bei der *θυσία τῇ Ἀγαθῇ Τύχῃ* und bei den *Ἀσκληπίεια* gewesen sein. Zur Zeit des Aristoteles hatten die *οἱ κατ' ἐνιαυτόν* auch die Funktionen der alten eleusinischen *i.* übernommen, hatten, wie aus der Angabe der eleusinischen Penteteris hervorgeht, die Oberleitung, während eine besondere Kommission in Eleusis tätig war. Die Zahl der *i.*, sowohl der ordentlichen Jahresbeamten als der einzelnen Festkommissionen betrug, entsprechend der Zahl der Phylen, 10: Aristot. a. a. O. IG I 35b. II 184b. Daß die Festkommissionen nur für eine bestimmte Zeit bestellt wurden, zeigt IG I 35b: es werden 10 *i.* aus den *δικασταί* erlost, *οἱ δὲ λαχόντες μισθοφορούντων καθάπερ οἱ δικασταὶ ἕως ἂν ἐπιμέλωνται.* Neben der Bestallung aus den Richtern und dem Rate finden wir die Bestallung aus den Prytanen einer Phyle, in deren Prytanie das Fest fiel: IG II 872 (341 v. Chr.). Während im 5. Jhdt. v. Chr. die *i.* die finanzielle Verwaltung und Verwertung der *ἀπαρχή* besaßen, vgl. IG I 1 *ταμιευέσθων*, vgl. I 32, erscheinen bereits 422 v. Chr. neben ihnen die *ἐπιστάται*, die im 4. Jhdt. die Verwaltung hatten und den *i.* die nötigen Gelder anwiesen. Nach Ziehen 223 fällt die Änderung in die Zeit zwischen 419 und 329 v. Chr. Auch dann hatten die *i.* noch mit den heiligen Geldern zu tun und es erklärt sich daraus, daß sie zur *εὔθυνα* verpflichtet waren: IG I 27b. II 128b. 184b. Um ihren Anordnungen Nachdruck zu geben, besaßen die *i.* ein Strafrecht: IG I 35b sind sie befugt, eine Strafe von 50 Drachmen aufzuerlegen, in schwereren Fällen selbst eine höhere *ἐπιβολή*, müssen aber die Sache vor das Gericht des *ἄρχων* bringen. IG II 163 ist die Höhe der Strafsumme nicht erhalten. An besonderen Funktionen außer der Sorge für das Opfer und für die *πομπή* werden erwähnt: sie haben die Opferanteile an Fleisch den Metoiken zuzuteilen IG I 35b, sorgen für *τῶν ἄθλων ἀναγραφή* ebd. sowie für *ἀναθήματα* IG II 834b. Ob die *i.* auch an den großen Panathenaeen beteiligt waren, ist nicht klar: vielleicht waren sie es im 5. Jhdt., während sie im 4. Jhdt. nur mit der Beschaffung der Hekatombe betraut waren, wie die Zusammenstellung mit den *βοῶναι* Dem. XXI 171 und Poll. VIII 114 vermuten läßt, vgl. Schoemann-Lipsius[4] I 466, 3. II 486. 4. Eine andere Funktion gibt Schol. Dem. XXI 115: *ἱεροποιὸν δὲ καλοῦσι τὸν ἐποπτεύοντα τοὺς μάντεις, ὅτε θύουσι, μή πού τι κακουργῶσι ἐν ταῖς θυσίαις*, vgl. Lex. Dem. Patm.: *οἱ τὰ μαντεύματα ἱερὰ θύουσι*; diese Angaben werden auf die von Aristot. genannten *i. ἐπὶ τὰ μαντεύματα* zu beziehen sein. Außer den genannten *i.* werden von Phot. s. v. und Etym. M. noch erwähnt *i. τῶν Σεμνῶν θεῶν*; vgl. Dem. XXI 115 und 171: ihre Zahl wird bald mit 3, bald mit 10 angegeben, Phot. sagt: *τὸν ἀριθμόν εἰσιν ἀόριστοι*; s. Hild bei Daremberg-Saglio II 1416. Nach Dem. XXI 115 war der *i. τῶν Σεμνῶν θεῶν αἱρεθεὶς ἐξ ἁπάντων Ἀθηναίων.*

Außer den staatlichen *i.* begegnen uns *i.* gewisser Kultverbände: der Tetrapolis IG II 1324 (4, je einer aus einem Demos), der Aixoneis IG II 584c, im Beschlusse einer Phratrie oder eines *γένος* IG II 633b. Bei dem Feste der *παῖδες*, den *Ἕρμαια*, wurde ein *i.* aus der Mitte der Knaben bestellt Plat. Lys. 4. Ein *i.* eines *θίασος* begegnet uns im Peiraieus IG II 611b (300 v. Chr.): der *i.* Stephanos wird von den Thiasoten der Aphrodite belobt, bekränzt und erhält 20 Drachmen aus der Vereinskasse, weil er *εὖ ἐπεμελήθη τῆς θυσίας τῆς Ἀφροδίτης*. 2) Delos, vgl. o. Bd. IV S. 2485f. Wiener Stud. X 288f. Homolle Bull. hell. VIII 282f. X 461f. XIV 389f. XV 113f. Auf Delos waren die *i.* seit alter Zeit mit der Verwaltung des Tempels und seiner Gelder betraut; zur Zeit der delisch-attischen Amphiktyonie traten

neben sie die aus Athen gesandten Ἀμφικτύονες. Nach der Auflösung dieser Amphiktyonie (320 v. Chr.) finden wir die *ἱ.* allein mit der Verwaltung betraut bis 166 v. Chr. Ihre Zahl betrug vier, entsprechend den vier ionischen Phylen: sie bildeten ein Kollegium mit einem γραμματεύς, erscheinen aber nicht immer alle vier gleichzeitig tätig, sondern oft nur zwei, vgl. die Liste bei Th. Homolle Les archives de l'intendance sacrée à Delos 102—111. Aus den zahlreichen λόγοι ἱεροποιῶν ersehen wir, daß sie das Inventar des Tempels führten, Gelder einkassierten und auf Grund eines Volksbeschlusses die öffentlichen Arbeiten vergaben und die Zahlungen leisteten. Nach 166 v. Chr. traten an ihre Stelle καθεσταμένοι ἐπὶ τὴν φυλακὴν τῶν ἱερῶν χρημάτων, vgl. Bull. hell. IV 183f. 3) Mykonos. Auch dort waren die *ἱ.* die Verwalter der heiligen Gelder: Dittenberger Syll.[2] 615. 4) Euboia. Dort hatten sie die Sorge für die πομπή zu Ehren des Asklepios und die Namen der παῖδες, die teilnahmen, in ein Verzeichnis (λεύκωμα) einzutragen; gegen die Leg. Säumigen konnten sie eine Strafe verhängen sacrae II nr. 89 (4. Jhdt. v. Chr.). 5) Auf Ios führten sie die Aufsicht über die heiligen Ländereien IG XII 5, 2A, hatten ἆθλα zu geben ebd. 1008, vgl. RE I 871. II 2064. 6) Keos (Iulis) IG XII 5, 595B: die *ἱ.* erhielten von den ταμίαι das Geld und die Zinsen πρὸς τὴν ἐπισκευὴν τῶν ἱερῶν καὶ τὴν θυσίαν. 7. In Kameiros auf Rhodos beriefen die *ἱ.* die μάστροι IG XII 1, 694. 8) Auf Imbros waren sie tätig bei der Verwaltung des θησαυρός IG XII 8, 57. 9) Auf Thasos erscheint ein ἱεροποιὸς ἐπὶ τὸ Ἡρακλέος τὸ ἱερόν (4. Jhdt. v. Chr.) IG XII 8, 264. 10) In Theben an der Mykale enthält die Opferordnung folgende Bestimmung: παραδοῦναι τοῖς ἱεροποιοῖς . . . τοὺς δὲ ἱεροποιοὺς παραλαβόντας τὰ κρέα τῶν κουρείων καὶ τὰ αὐτοὶ θύουσι νέμειν μερίδας κεφαληδὸν πᾶσι Θηβαίοις καὶ πολίταις, ὅσοι ἂν [παραγένωνται . .] (ca. 350 v. Chr.) Inschr. v. Priene 362.

Weihungen von *ἱ.* finden wir: auf Ithaka an Athena und Hera GDI 1669, Kos Paton-Hicks 370: des ἱερεὺς Ἀπόλλωνος und 6 der *ἱ.* an Ἑκάτη Στρατία, 406: des μόναρχος und der 8 *ἱ.* an Asklepios und Hygieia in Phoinix: πρυτανεύσας καὶ ἱερεῖς καὶ ἱεροποιοὶ θεοῖς πᾶσι. Bull. hell. X 248, 1.

Eine besondere Erwähnung verdient der *ἱ.* in Erythrai, vgl. Gäbler Erythrai 81f., 117f. Der *ἱ.* war eponym: Dittenberger Syll.[2] 225: οἱ στρατηγήσαντες ἐπὶ ἱεροποιοῦ . . . IG XII 1, 6: οἱ στρατηγοὶ οἱ ἄρξαντες ἐπὶ ἱεροποιοῦ. Le Bas III 1541: ἀγορανομήσας ἐν ἱεροποιῷ u. ö. Gäbler 81 sieht in ihm den Priester des Herakles, der über allen ἱερεῖς der Stadt stand, die Staatsopfer besorgte und die Gemeinde den Göttern gegenüber vertrat, Bürchner (o. Bd. VI S. 587) erklärt ihn als obersten Opferpriester des Staates.

Über die *ἱ.* in Priene vgl. Lenschau De rebus Prienensium 216, in Teos vgl. Scheffler De rebus Teiorum 71f.

In Kyzikos finden wir *ἱ.* αἱ προσαγορευόμεναι θαλάσσιαι CIG 3657 in Verbindung mit αἱ συντελοῦσαι τοὺς κόσμους παρὰ τῇ μητρὶ τῇ Πλακιανῇ. Näheres über sie ist nicht bekannt.

Aus Kyzikos wurden nach Samothrake zwei *ἱ.* als Festgesandte geschickt: IG XII 8, 194: *ἱ.* οἱ ἀποσταλέντες ὑπὸ τοῦ δήμου τοῦ Κυζικηνῶν, vgl. Marquardt Cyzicus 126.

Aus Rhodos finden wir in Samothrake als besondere Gruppe der θεωροί auch *ἱ.* IG XII 8, 186, vgl. Dittenberger Syll.[2] 657, 1. In Kameiros wird ein ἀποσταλεὶς ἱεροποιὸς εἰς Σαμοθρᾴκαν καὶ εἰς Λῆμνον καὶ Διδυμεῖον genannt IG XII 1, 701.

Literatur. Stengel Kultusaltert. (Handb. V[2] 3, 44. 97. 160). Busolt Handb. IV[2] 1, 1, 62. 222. 246f. Hermann-Thumser 610. Schoemann-Lipsius[4] I 466. II 423f. 427f. Gilbert I 249. II 201. Doermer De Graecorum sacrificulis, qui ἱεροποιοί dicuntur. R. Schöll S.-Ber. Akad. München 1887, 1f. Ziehen Rh. Mus. LI 211f.; Leg. sacrae II p. 92. E. Cavaignac Le trésor sacré d'Éleusis (1908) 32f. [J. Oehler.]

Hieropolis. **1)** Stadt in Phrygien, Hierokles 676, 9. Not. episc. I 381. III 337. VII 162. VIII 435. IX 345. X 449. XIII 299; vielleicht Strab. IX 437. Ramsay Bull. hell. VI 507). Dagegen ist Ptolem. V 2, 28 trotz Ramsay (s. u.) 664 wohl auf H. = Tambuk kalessi zu beziehen. Die Lage der Stadt bei den Ruinen von Kotsch Hissar ist durch einen Meilenstein aus Knyudschak mit der Inschrift ἡ λαμπροτάτη Ἱεροπολειτῶν πόλις gesichert. Sie bildete mit Eukarpia, Otrus, Stektorion und Bruzos eine Pentapolis. Ramsay (s. u.) 678. Der Ort ist besonders bekannt geworden durch die Aberkios-Inschrift (s. Bd. II S. 2393), die Ramsay dort gefunden hat. Münzen aus der Kaiserzeit mit ΙΕΡΟΠΟΛΕΙΤΩΝ, Head HN 565. Cat. Brit. Mus. Phrygia LXX 265. Imhoof-Blumer Kleinasiat. Münzen 243f. In literarischen Texten lautet der Name Hierapolis, Ramsay Cities and Bishoprics of Phrygia 664f. 679f. 698f. 722f. [Ruge.]

2) s. Kastabala.

3) s. Komana.

Hierorenses s. Hyde.

Hieros (Ἱερός sc. μήν). **1)** Zweiter Monat des delischen Kalenders, zeitlich dem athenischen Anthesterion entsprechend, Bull. hell. V (1881) 27. Es ist der Monat des delischen Hauptfestes der Apollonia bezw. Delia (Nilsson Gr. Feste 145). Daher seine besondere Heiligkeit und sein Name. [Bischoff.]

2) Flüßchen in der kleinasiatischen Aiolis, Plin. n. h. V 122 von der troischen Ide (?). [Bürchner.]

3) H., Archon in Delphoi um 293/2 (vgl. Pomtow Art. Delphoi o. Bd. IV S. 2618).

Ἱερὸς λιμήν. Nicht seltener Name im östlichen Teil des Mittelmeergebietes.

1) Hafen an der Westküste des Eilandes Delos, s. o. Bd. IV S. 2464 und Plan ‚Mittlerer Hafen'.

2) Hafen der Stadt Karthaia auf der Insel Keos mit einem Örtchen, IG XII 5, 544 B 2. 57. C 2, 6 add. 1076, 70. [Bürchner.]

3) *Ἱερὸς λιμήν* (Arrian. p. P. Eux. 28. Anonym. 21, FHG V 181) oder *Hieron oppidum et flumen* (Plin. VI 17). Wenn Arrian von H. bis Sindike 300 Stadien, Plinius 67,5 Meilen rechnet, so ist die Entfernung das eine Mal auf den Sindischen Hafen, das andere Mal auf den Vorort Sinda der Sinder bezogen (vgl. den Art. Gorgippia), und H. lag unzweifelhaft an der geräumigen Zemesbucht. Hier hatte einige Zeit eine griechische Kolonie Patus (*Bata*, *Supatos*) bestanden, die, um 400 gegründet, im 2. Jhdt. wieder verfallen war (s. den Art. Gorgippia). Ihre genaue Stelle bezeichnet die zerstörte türkische Festung unmittelbar am westlichen Eingang der Zemesbucht, wo die weit vorspringende Spitze Sudžuk (wohl *Crunoe promunturium* bei Plin. VI 17) an der flachen Küste einen kleinen, für antike Anforderungen vortrefflichen Naturhafen einschließt, der einst wohl durch den jetzt abgeschlossenen dahinter liegenden Strandsee noch tiefer ins Land einschnitt. Damals gehörte die Zemesbucht den Kerketen und vorübergehend den Sindern und den bosporanischen Herrschern (s. den Art. Kerketai). Nach dem Verfall der Kolonie wanderten im 1. Jhdt. v. Chr. von Südosten her, durch die Zygen aus ihren alten Sitzen vertrieben, die Achaioi ein (s. den Art. Heniochoi. Ausdrücklich sagt Plinius in der richtigen Textform: *Achaei cum oppido H.*), und sie haben wohl erst den Ort H. gegründet, der vorher nicht genannt wird. Der Name ist nicht griechisch, sondern in seiner einheimischen, vom Anonymos mit Ἱερίον genauer transkribierten Form von dem gleichnamigen Fluß abgeleitet, an dem der Ort lag, dem Zemes. Das breite Tälchen steigt zwischen dem isolierten Küstengebirge und dem auslaufenden Hauptkamm des Kaukasus zu einer niedrigen Wasserscheide an; jenseits derselben wird es von dem bei Anapa (Sinda, Gorgippia) mündenden Bach fortgesetzt, der Icarus (s. d.) hieß. An der Mündung des Zemes haben nun die Russen das aufblühende, zukunftreiche Noworossisk angelegt, offenbar genau auf der Stelle des alten H. Der Anonymos behauptet, daß dieses in seiner Zeit auch Nikaxin heiße, wozu Karl Müller Mišakko gegenüber der Sudžukspitze vergleicht. Auf den italienischen Seekarten Calolimena. [Kiessling.]

Hierosebastos (Ἱεροσέβαστος), nach dem Hemerologium Florentinum Monat der Asianer, 30-tägig, vom 22. Februar bis 23. März reichend; vgl. Ideler Handb. der Chronol. I 414. ‚Offenbar römischen Ursprungs', K. F. Hermann Üb. griech. Monatsk. 63. [Bischoff.]

Hieros flumen. Plin. n. h. V 149 nennt den H. als Grenzfluß zwischen Bithynien und Galatien. Die Vermutung liegt nahe, daß mit diesem Fluß die Straßenstation Hieronpotamon zusammenhängt (s. d.). Dann ergibt sich weiter, daß der von Procop. de aedif. V 4 genannte Siberis, der östlich von Iuliopolis fließt und über den Iustinian eine Brücke baute, mit dem H. identisch ist, Cramer Asia Minor I 213. Der Siberis wird noch erwähnt in der Vita S. Theodori (μνημεῖα ἁγιολογικά, ed. Ioannes) c. 36. 45. 48. 121. Es ist der heutige Aladagh Tschai, der in seiner ganzen Ausdehnung zuerst durch v. Diest bereist worden ist, Petermanns Mitt. Erg.-Heft 125, 47. [Ruge.]

Hierosolyma s. Jerusalem.

Ἱεροσυλίας γραφή, öffentliche Klage wegen Tempelraubs in Athen, Poll. VIII 40, d. i. Entwendung heiligen Eigentums von heiliger Stätte (Lipsius Ber. Sächs. Ges. 1904, 200). In dem Gesetz gegen die κακοῦργοι waren die ἱερόσυλοι nicht einbegriffen, Ant. V 10, sondern mit den προδόται in einem besonderen Gesetze zusammengestellt (Xen. hell. I 7, 22), das den Verbrecher vor das Heliastengericht verwies und im Falle der Verurteilung ihm das Begräbnis in heimischer Erde versagte. Ähnlich Plat. Leg. IX 854, der die *ἱ.* gleichfalls mit den προδόται zusammen behandelt, ebd. 857a. 860b. 864d. Die frühere Annahme, daß sie vor den Areopag unter Vorsitz des Archon König gezogen werden konnten, beruht nur auf Cic. div. I 25, 54. Daß sie anderseits vielfach mit den κακοῦργοι zusammen genannt werden (Xen. mem. I 2, 62; apol. 25. Isokr. XX 6), kann nicht wundernehmen, berechtigt aber nicht zu dem Schluß, daß die Elfmänner in ihren Prozessen den Vorsitz führten, der vielmehr nach Analogie der προδοσία den Thesmotheten zukommen wird. Auch daß Apagoge gegen die *ἱ.* Anwendung fand, ist aus Demosth. Arg. Aristog. I p. 767 nicht zu erschließen. Übrigens wurde später der Begriff der *ἱ.* sehr weit ausgedehnt, ähnlich wie bei den durch εἰσαγγελία (s. d.) verfolgbaren Verbrechen, vgl. Demosth. XXIV 120. 177. Lys. XXX 21. Isae. VIII 39. Syrian. ad Hermog. IV 497 W., und inschriftlich sind von anderwärts dafür Belege vorhanden: Dittenberger Syll.[2] 602 (Iasos, 4. Jhdt. Verletzung einer auf den Dienst des Zeus bezüglichen Inschriftsäule). 523 (Teos, 3. Jhdt. mißbräuchliche Verwendung von Geldern, die für Kindererziehung bestimmt sind). 513 (Dyme in Achaia, 3/2. Jhdt. Falschmünzerei). 680 (Syros röm. Zeit, Vergehen beim Fackellauf der Demeter). In 513 ist dabei der Ausdruck ἱεροφωρεῖν gebraucht. Vgl. Meier-Lipsius Att. Proz. 458. Lipsius Att. Recht 442. Inscr. jur. gr. II 374. [Thalheim.]

Hierothesion (Ἱεροθέσιον) liest Rohde Psyche[2] II 343 Anm. am Ende statt des überlieferten Ἱεροθύσιον bei Paus. IV 32, 1 τὸ δὲ ὀνομαζόμενον παρὰ Μεσσηνίων Ἱ. ἔχει μὲν θεῶν ἀγάλματα, ὁπόσους νομίζουσιν Ἕλληνες. Diese Form bezeugt die von Puchstein auf dem Nemrûd-dagh gefundene Inschrift des Königs Antiochos von Kommagene (S.-Ber. Akad. Berl. 1883, 50ff.) I b 13. III b 4. 8, die I b 21ff. eine genaue Beschreibung des Gebäudes gibt, Hitzig-Blümner Paus. II 1, 172. Über die Lage des H. macht Pausanias keine Angaben; eine Vermutung bei Bursian Geogr. II 167. [Bölte.]

Hierothysion s. Hierothesion.

Ἱεροθύτης ist ein Titel von Kultbeamten, der in Inschriften häufig begegnet, ohne daß wir uns von der Tätigkeit und den Obliegenheiten dieser Beamten ein deutliches Bild machen können. Offenbar ist ihr Ansehen und ihre Stellung an verschiedenen Orten verschieden gewesen und so auch ihre Pflichten. Daß sie mit den Opfern zu tun gehabt haben, ist schon aus dem Namen zu schließen. In einer attischen Inschrift Bull. hell. XXV (1901) 100 heißt es παραλαβέσθαι ἄν[δρ]α τὸν συμπαρεσόμενον ταῖς θυσίαις· ἐπιτελέσαι δὲ ἕκαστα μετὰ τοῦ ἱεροθύτου κτλ. In einer magnesischen Inschrift (Dittenberger Syll. 553, 19) scheint θύτης sogar einfach der Opferer, d. h. der Schlächter zu bedeuten [Diod. XVII 17, 6 ist der θύτης der μάντις], und das mögen auch die ἱεροθύται in Andania gewesen sein, von denen wir nur erfahren, daß sie an der Prozession teilnehmen (Dittenberger Syll. 653,

29). In Megalopolis erhalten sie von dem *ταμίας* eine Summe, die sie zur Besorgung von Opfern verwenden sollen (Dittenberger Syll. 289); im Heiligtum der Athena Alea in Tegea hat der *i.* das Recht, das Vieh, soweit es fehlerlos ist, ohne dafür eine Gebühr zu entrichten, auf der heiligen Trift zu weiden (Ziehen Leg. gr. sacr. I nr. 62 S. 190ff.). Wahrscheinlich lag es ihm also ob, die angekauften Tiere zu unterhalten und zu mästen (vgl. Plut. Kleom. 36. Stob. serm. LIII 8. Xen. anab. IV 5, 35); dafür wird er wohl eine Entschädigung erhalten haben, und der Vorteil mußte größer sein, wenn ihm die Weide nichts kostete. Jedenfalls geht soviel sicher aus der Inschrift hervor, daß er mit der Aufsicht über das Opfervieh zu tun und ein Interesse daran, wie auch Einfluß darauf hatte, daß nur gute Tiere beschafft wurden. In Phigalia standen der Priesterin der Demeter drei *i.* zur seite, von denen der jüngste ihr bei der Darbringung der vorgeschriebenen unblutigen Opfer assistierte (Paus. VIII 42, 12), neben dem Priester des Kresphontes in Messene werden ihrer zwei erwähnt (CIG 1297). In Lindos gab es ein Kollegium von fünfzehn jährlich gewählten *i.*, an deren Spitze ein *ἀρχιεροθύτης* stand. Sie speisten mit den verdientesten Bürgern und angesehenen Fremden im *ἱεροθυτεῖον* (IG XII 846. 853. 859), das also dem Prytaneion in andern Staaten entsprach, und hatten dort offenbar die Aufsicht, vielleicht die ganze ökonomische Verwaltung (IG XII 761. 768 b. 840. 844. 845. *Ἀρχιεροθύται* in Lindos IG XII 768. 788; in Selge in Pisidien Lanckoroński Pamphil. und Pisid. II 233 n. 247f.). Nicht anders wird es in Rhodos gewesen sein (IG XII 43. 67; vgl. auch Foucart Inscr. du Pélop. p. 103 aus Sparta). An einigen Orten gehörten sie offenbar zu den vornehmsten Beamten. So haben wir aus Oreos in Euboia ein nach einem *i.* datiertes Dekret (Dittenberger Syll. 494, 5), und in Akragas (IG XIV 952), Segeste (IG XIV 241), Melite (IG XIV 951) sind sie eponym. Vgl. Schoemann-Lipsius Griech. Altert. II 426. Vischer Kl. Schr. II 28ff. Ziehen Leg. gr. sacr. I S. 182. Stengel Griech. Kultusaltert.[2] 46. [Stengel.]

Hierus und *Asylus* (überliefert *Asillus*) heißen nach Martial. IX 103 Zwillingsbrüder, die im Hause eines seiner Freunde oder Gönner vielleicht als Mundschenken (*gemino .... Ganymede*) dienten und deren Schönheit der Dichter bewundert. Die auffallende Übereinstimmung der Namen mit denen zweier Sklaven des Gardepräfekten unter Traian, Ti. Claudius Livianus (CIL VI 280 = 30728), der ungefähr auch derselben Zeit angehört, legen die Vermutung nahe, daß in beiden Fällen von demselben Paar die Rede ist. Die Bedenken dagegen sucht Hülsen Berl. philol. Wochenschr. 1889, 683f. zu zerstreuen. [Stein.]

Hiheraiae oder *Hiherap(i)ae*, örtlicher germanischer Beiname der Matronae in einer Inschrift, welche zu einem fränkischen Grab am Schiefelsberg in der Gemeinde Enzen (Kreis Euskirchen) Verwendung gefunden hatte, CIL XIII 7900 (jetzt im Museum zu Bonn): *Matroni[s] Hiherapis* (der drittletzte Buchstabe des Beinamens ist nach Zangemeister eher *P* als *I*) *M. Antonius Hilario v. s. l. m*; auf den beiden Seitenflächen des Steines war ein Baum dargestellt. Pohl Bonn. Jahrb. LVII 83ff. Ihm Bonn. Jahrb. LXXXIII 141, 245. Roscher Lex. d. gr. u. röm. Mythol. I 3024. [Keune.]

Hiherap(i)ae s. Hiheraiae.

Hikanos (*Hicanus*), Erzgießer unbekannter Zeit, erwähnt nur von Plin. XXXIV 91 im dritten alphabetischen Verzeichnis unter den Künstlern, die *athletas et armatos et venatores sacrificantesque* verfertigt haben. [Lippold.]

Hikesia (*Ἱκεσία* von Ptolem. III 4, 8 genannt; *Ἱκέσιον* Eusthat. Od. X 2), dürfte zu den Liparischen Inseln gehören; nach Cluver und Serra di Falco mit Panaria identisch. Holm Gesch. Siciliens im Altert. I 41. 350. [Ziegler.]

Hikesios, Hikesia (*Ἱκέσιος*, *Ἱκεσία*). **1)** H.:

1. Zeus heißt als Gott der Schutzflehenden *ἱκετήσιος* (Hom. Od. XIII 213 nebst Schol.: *ἱκετῶν ἐπόπτης*, Eustath. 1739, 18: *πρωτότυπον τοῦ ἱκεσίου*), *ἱκέτας* in Sparta (IGA add. nov. 49a), *ἱκταῖος* Aischyl. Suppl. 370), *ἱκτῆρ* (Aischyl. Suppl. 462), zumeist aber *ἱκέσιος*: Aischyl. Suppl. 333. 596. Sophokl. Philokt. 484. Eurip. Hekab. 345. Apoll. Rhod. II 215 (nebst Schol.). 1132. IV 358. 700. Orph. Argon. 108. Anth. Pal. XI 351, 8. Tryphiod. 278. Nonn. Dionys. XVIII 18. Ps.-Aristot. de mundo 7 p. 401 a 23. Dio Chrysost. or. I 56 R. = XII 413 R. Cornut. 12. Clem. Alex. Protr. II 37, 1. Eustath. Hom. Od. 1576, 13. Anon. Ambros. 49. Laurent. 44 (Schoell-Studemund Anecd. 265f.), u. a. Wie Zeus Xenios *τοὺς ξένους*, so schützt Zeus H. *τοὺς ἱκέτας Διός* (Aischyl. Suppl. 607. 617). Stets galt der Grundsatz: *ἱκέται δ' ἱεροί τε καὶ ἁγνοί* (dodonäisches Orakel bei Paus. VII 25, 1). Jeder Rechtschaffene befolgt die Mahnung: *ἀλλ' ἱκέτας ξείνους Διὸς εἵνεκεν αἰδέσσασθε | Ξεινίου Ἱκεσίου τε· Διὸς δ' ἄμφω ἱκέται τε | καὶ ξεῖνοι* (Apoll. Rhod. II 1132). Denn wer das Recht der Schutzflehenden mißachtet, den trifft der ‚schwere Zorn des Zeus H.' (Aischyl. Suppl. 333. 370. 462. 596 spricht stets von *κότος*, wie Paus. I 20, 7. III 17, 9. VII 25, 1 stets von *Ἱκεσίου μήνιμα*). Die Homerischen *Λιταί*, die Töchter des Zeus (Hom. Il. IX 502), erklärt Orph. Argon. 108 speziell als Töchter des Zeus H. In Athen soll Solon als die drei Schwurgötter bestimmt haben *Ἱκέσιον*, *Καθάρσιον*, *Ἐξακεστῆρα* (Poll. VIII 142), d. i. Zeus unter drei verschiedenen Epikleseis, vgl. Schoemann Griech. Altert. II[4] 145. 276. Den Kult des Zeus H. bekunden Weihungen in Delos (Bull. hell. III 472) und Kos (Bull. hell. V 224 = Paton-Hicks Inscr. of Cos 149) sowie die Felsinschriften *Ἱκέσιος* auf Thera beim Gymnasion (IG XII 3, 402—405). Vgl. auch die Inschrift von Netteia auf Rhodos, IG XII 1, 891, 2.

2. *Δαίμων Ἱκέσιος*. Wide Lakon. Kulte 17 meint, H. sei ‚ein den Hellenen gemeinsamer rächender Daimon gewesen, dessen *μήνιμα* besonders gegen Frevler einer heiligen Stätte sich offenbarte'. Allein der Begriff ‚Zeus H.' ist so fest begründet, daß auch für diejenigen Autoren, die einfach von H. sprechen (z. B. Paus. I 20, 7. III 17, 9. VII 25, 1. Lukian. pisc. 3), anzunehmen ist, daß sie an Zeus H. denken. Nur in der aus Phrygien stammenden Inschrift einer Astragalomanteia (s. o. Bd. II S. 1793): Bull. hell. II 497ff. = Papers of the American school

of class. stud. at Athens II 79ff. steht neben Zeus Soter (nr. VIII), Zeus Xenios (XI), Zeus Keraunios (XV), Zeus Ktesios (XIX) ein *Δαίμων Μέγιστος* (IV) und ein *Δαίμων Ἱκέσιος* (XVI).

3. Apollon H. auf Münzen von Ephesos aus der Kaiserzeit, Head HN[2] 577, abgeb. Journ. hell. Stud. X 44 (Head). Catal. of gr. coins Brit. Mus. Ionia Taf. XIII 10.

4. Themis *ἱκεσία*: Aischyl. Suppl. 346. [Jessen.]

2) H. aus Chios, nahm in der peloponnesischen Flotte an der Schlacht bei Aigospotamoi teil als einer der Befehlshaber der Schiffe von Chios; seine Statue stand in der Gruppe in Delphoi (Paus. X 9, 9f.; vgl. Bull. hell. XXI 285ff.). [Sundwall.]

3) H. aus Milet, zweites Mitglied (nicht der Führer) einer aus zwei Mitgliedern bestehenden milesischen Gesandtschaft, die im J. 169 v. Chr. zufällig in Alexandrien anwesend war — der Gesandtschaftszweck wird uns nicht angegeben —, als Antiochos Epiphanes gegen die Stadt vorrückte. Er gehört dann mit anderen, gerade in Ägypten befindlichen griechischen Gesandten und den ptolemäischen Unterhändlern der großen Gesandtschaft an, welche Ptolemaios VI. Philometor an Epiphanes sandte, um mit diesem unter Vermittlung der den Ptolemaiern zugeneigten griechischen Gesandten über den Frieden zu unterhandeln. Polyb. XXVIII 19, 5. 20, 3f. [Walter Otto.]

4) Verfasser einer Schrift *περὶ μυστηρίων* nach Clem. Alex. Protr. c. 5 (I p. 49, 10 Staeh.), der uns auch das einzige Fragment aus ihr *Σκυθῶν δὲ οἱ Σαυρομάται . . . ἀκινάκην σέβουσιν* erhalten hat Eine unsichere Vermutung über seine Lebenszeit bei C. Müller FHG IV 429. [Kern.]

5) Hikesios, berühmter Arzt aus der Schule des Erasistratos, der in Smyrna gegen Anfang des 1. Jhdts. v. Chr. im Anschluß an ein karisches Heiligtum eine Ärzteschule gründete, die, wie Strab. XII 180 sagt, sich eines großen Ansehens erfreuen durfte und lange bestanden hat (Diog. Laert. V 6); der Name H. auch auf einer Münze Mionnet III nr. 1049. Sein Werk *περὶ ὕλης*, das die Diät der Gesunden sowohl wie der Kranken behandelte, umfaßte wohl 2 Bücher; daß er daneben noch *de conditura vini* geschrieben haben soll — wie man aus dem Verzeichnis der Quellenschriftsteller zu Plin. XIV gewöhnlich schließt —, halte ich für falsch. Da sich Ausführungen über den Wein auch in seinem Werke *περὶ ὕλης* finden, braucht jenes nicht der Titel eines besonderen Buches zu sein. Die noch erhaltenen Fragmente stammen fast ausschließlich aus Athenaios (s. dessen Index), der sie von Dorion, und aus Plinius, der sie von Sextius Niger entlehnt, Wellmann Herm. XXIV 568. H. selber schöpft wieder aus Diphilos, Wellmann Jahrb. f. Philol. CXXXVII 364ff. ‚Fischkost für die Kranken' ist die Mahnung des H., die wir den bei Athenaios erhaltenen Fragmenten entnehmen können, in denen außer vier Molluskenarten folgende Fische erwähnt werden: Bonito (Thynnus pelamys), die nicht näher zu bestimmenden *ἀκαρνάν*, *ἀνθίας*, *πολύχυλος*, *συναγρίς*, *συνίδων*, *φάγρος*, zwei Sardellenarten, Zunge (Solea vulgaris), der kleingefleckte Katzenhai (Scyllium catulus), Goldmakrele (Coryphaena hippurus), vier Leuciscusarten, Seepapagei (Scarus cretensis), Thun, Aal, Knurrhahn (Trigla gurnardus), Scharfzähner (Pagellus centrodontus) und Goldbrasse (Chrysophrys aurata), im ganzen also 26 eßbare Meertiere. Ferner hatte H. die Levkoie und Myrrhe erwähnt (Athen. XV 681 c. 689 c), dann auch (Plin. n. h. XX 35) über die Rapunzel (Sium sisarum) gesprochen. Außerdem erwähnt Plinius, der ihn übrigens XXVII 31 *non parvae auctoritatis medicum* nennt, noch XII 40 ein Mittel gegen Zahn-, Seiten- und Lendenschmerzen, das aus den Wurzelknollen des eßbaren Zypergrases (Cyperus esculentus) und den Früchten des gemeinen Weißdorns (Crataegus oxyacantha) besteht (dasselbe auch bei Diosc. III 19). Über die Zubereitung von Wein s. Plin. n. h. XIV 130 und Diosc. V 43. Ein Allerweltsmittel von ihm, eine Art Theriak, kurz *ἡ Ἱκεσίου* genannt, erwähnt Galen öfter in Exzerpten aus Heras (XIII 780. 787) Andromachos (809), Herakleides von Tarent (811) und anderen (814); ausgeschrieben Paul. Aeg. III 64. VII 17; Tertull. de anima 25 nennt H. *et naturae et artis praevaricatorem*. Der H. bei Clem. Alex. protr. 37, 1 hat mit dem Arzte nichts zu tun (s. o. S. 1592). [Gossen.]

Hiketas (*Ἱκέτας*). **1)** Epiklesis des Zeus in Sparta, IGA add. nova 49a. Wide Lakon. Kulte 16f. 372. Vgl. Hikesios Nr. 1. [Jessen.]

2) Hiketas, vornehmer Syrakusaner (Plut. Timol. 1), Freund Dions, nahm nach dessen Ermordung seine Frau Arete und seine Schwester Aristomache freundlich auf, als sie aus dem Gefängnis entlassen wurden. Später jedoch soll er sie auf Betreiben der Feinde Dions zu Schiff nach dem Peloponnes geschickt und der Besatzung befohlen haben, die beiden Frauen mit dem nachgeborenen Sohne Dions zu ermorden, was auch geschah (Plut. Diod. 58; Timol. 33). In den Wirren, die auf Dions Tod folgten (Plat. ep. VIII 353 e), gelang es ihm, wir wissen nicht wie, sich in den Besitz Leontinois zu setzen und eine ziemlich beträchtliche Machtstellung zu erwerben. Als daher Dionys II. sich abermals der Stadt Syrakus bemächtigte, nahmen die Vornehmen zu H. ihre Zuflucht, dessen Macht ihnen Erfolg zu versprechen schien (Plut. Timol. 1). Tatsächlich rückte auch H. gegen Syrakus heran, schlug sein Lager am Olympieion auf und begann die Einschließung der Stadt (Diod. XVI 68, 1), als plötzlich die Nachricht von den gewaltigen Vorbereitungen der Karthager anlangte und die Syrakusier bewog, ein Hilfsgesuch nach Korinth zu richten, dem sich auch H. anschloß (Plut. Timol. 2. Diod. XVI 65, 1; wahrscheinlich Ende 346 oder Frühjahr 345). Allein die Ankunft des gewaltigen karthagischen Heeres und seine ersten Erfolge unter Hanno (Diod. XVI 67, 2ff.) zwangen H., sich mit der Übermacht zu verständigen, worauf er von seiner veränderten Stellungnahme in Korinth Mitteilung machte, was man ihm dort gewaltig übelnahm und als Verrat auslegte (Plut. Tim. 7). Inzwischen hatte er sich genötigt gesehen, aus Mangel an Lebenamitteln die Belagerung von Syrakus aufzuheben. Auf dem Rückmarsch nach Leontinoi ward er von Dionys II. angegriffen, aber es gelang ihm, diesen völlig zu schlagen und mit überraschendem Nachstoß ganz Syrakus bis auf die Insel zu erobern (Diod. XVI 68, 1—3 zum J. 345, kürzer Plut. Tim. 9).

In diesem Augenblick (Diod. XVI 68, 4) erschien Timoleons Expedition vor Rhegion, und nun kam es für H. darauf an, sich zwischen den beiden mächtigen Gegnern zu behaupten. Er versuchte einen gegen den andern auszuspielen und wandte sich zunächst an die Karthager mit der Aufforderung, Timoleons Landung mit Aufbietung aller Kräfte zu verhindern (Plut. Tim. 9). Allein dies mißlang infolge der Unachtsamkeit des karthagischen Admirals, und nun ward H. auf die Seite der Karthager gedrängt; doch ist es zweifelhaft, ob er schon damals die Karthager nach Syrakus rief (Tim. 11 vgl. mit 17). Vielmehr versuchte er zunächst selbständig, Adranon auf seine Seite zu bringen, und langte auch rechtzeitig dort an, ward aber unter den Mauern der Stadt von Timoleon überfallen und mit beträchtlichen Verlusten geschlagen. Dieser verfolgte ihn sofort nach Syrakus, eroberte einen Teil der Stadt, wahrscheinlich die Partien am großen Hafen (Diod. XVI 68, 9—11, unter dem J. 345; ausführlicher Plut. Tim. 12 mit übereinstimmenden Verlustzahlen) und bemächtigte sich kurze Zeit darauf infolge der Kapitulation Dionys II. auch der Burg. (Plut. Tim. 13 vgl. mit 16, 1, woraus hervorgeht, daß alle diese Vorgänge noch ins J. 345 fallen. Diodoros erzählt die Kapitulation erst unter 343, vgl. XVI 70, 1 zur Erklärung der Verschiedenheit, Beloch Gr. Gesch. II 581, 2). Nachdem ein Mordversuch auf Timoleon fehlgeschlagen war (Plut. Tim. 16), blieb H. jetzt nichts übrig, als sich den Karthagern völlig in die Arme zu werfen (Plut. Tim. 17); mit ihrem Feldherrn Mago zusammen belagerte er nun Timoleons Leute auf der Burg, deren Verproviantierung von Katane aus vor sich ging. Ein Versuch, den Mago und H. auf Katane machten, mißglückte völlig und hatte den Verlust der Achradina zur Folge, die in ihrer Abwesenheit von der korinthischen Burgbesatzung überrumpelt ward (Plut. Tim. c. 19). Als dann kurz nachher Timoleon mit Verstärkungen aus Korinth, die er an sich gezogen hatte (Plut. Tim. 19. Diod. XVI 69, 5), gegen Syrakus heranrückte, glaubte der karthagische Feldherr, der offenbar ein Einverständnis zwischen Timoleon und H. argwöhnte, sich verraten und zog mit dem gesamten Heere nach Afrika ab (Diod. XVI 69, 5, ausführlicher Plut. Tim. 20). So im Stich gelassen versuchte H. die Belagerung fortzusetzen, ward aber von Timoleon geschlagen und zum Rückzug auf Leontinoi gezwungen (Plut. Tim. 21. Diod. XVI 69, 6). Im folgenden J. 342 (nach Diod. XVI 72, 2) ward er von Timoleon in Leontinoi selber angegriffen, vermochte sich indes zu halten und sogar einen Gegeneinfall in das syrakusische Gebiet zu machen, ohne daß deshalb mit Diod. ebd. § 4 an eine regelrechte Belagerung der großen Stadt zu denken ist. Plutarch (Tim. c. 24) allerdings behauptet, er sei von Timoleon gezwungen worden, das Karthagerbündnis aufzugeben, seine Burg niederzureißen und als Privatmann in Leontinoi zu leben. Allein das ist falsch (Freeman Hist. of Sic. IV 511ff. Beloch Griech. Gesch. II 581, 2); denn in c. 30 erscheint er durchaus wieder in seiner alten Stellung als Tyrann von Leontinoi und auch die Erzählung von Euthymos c. 32 deutet auf eine ergebnislose Unternehmung der Korinther gegen Leontinoi. Erst zwei Jahre später als neue Heeresmassen der Karthager auf Sizilien landeten (340 nach Diod. XVI 77, 5), schlossen die Gegner Frieden, wobei H. seine Söldnertruppen Timoleon überließ, getreu seiner alten Politik, die auf gegenseitige Schwächung beider Gegner hinauslief. Abermals wechselte er dann die Stellung, als Timoleon durch seinen glänzenden Sieg am Krimisos (399) das Übergewicht erhalten hatte, trat mit dem neuen Feldherrn der Karthager Geskon in Verbindung und errang zusammen mit Mamerkos von Catane mehrere kleine Erfolge über Timoleons Truppen (Plut. Tim. 30). Allein nach einem weiteren erfolgreichen Beutezug ins Syrakusische ward er beim Rückzug nach Leontinoi von Timoleon am Damyrias angegriffen und geschlagen (Plut. Tim. 31). Bald darauf geriet er samt seinem Sohne und seinem Reiterobersten Euthymos durch den Verrat seiner eigenen Soldaten in die Hände Timoleons, der alle drei hinrichten ließ (Plut. Tim. 32, nach Diod. XVI 82, 4 unmittelbar nach dem Frieden mit den Karthagern 339). Seine Frau und seine Töchter teilten sein Schicksal, was Timoleon nicht verhinderte (Plut. Tim. c. 33).

Quellen. Diod. XVI 67, 1—82, 4 und Plut. Tim. 1—33, dazu einzelne Bemerkungen in Dion. 58. Diodor erzählt die Tatsachen kurz und richtig, scheint aber infolge eines Quellenwechsels einige chronologische Verschiebungen begangen zu haben; Plutarch ist viel ausführlicher, gibt aber eine durchaus tendenziös gefärbte Darstellung, insofern H. von vornherein als das böse Prinzip und die Seele des Widerstandes gegen Timoleon erscheint. Es ist dieselbe Mache, wie im Dion, wo Herakleidas in derselben Rolle erscheint (s. d.), und sie geht zweifellos auf Timaios zurück. In Wirklichkeit betrieben beide Männer eine rein sizilische Politik, die jede Einmischung sei es von Karthago, sei es vom Mutterland in Angelegenheiten Siziliens fernhalten wollte, allein zwischen zwei übermächtigen Parteien stehend sahen sie sich genötigt, bald mit dieser, bald mit jener zu paktieren, was naturgemäß ihnen den Vorwurf verräterischer Gesinnung zuzog. Neuere Darstellungen: Holm Gesch. Siziliens II 191. 213. 393ff. Freeman Hist. of Sic. IV 290—334. Beloch Griech. Gesch. II 580—585.

3) Hiketas der jüngere, vielleicht ein Verwandter des Vorigen aus einer Seitenlinie, war fünfzig Jahre später eine Zeit lang Beherrscher von Syrakus. Als in den auf den Tod des Agathokles (289) folgenden Wirren Menon von Egesta sich des Heeres bemächtigt hatte und gegen Syrakus Krieg führte (Diod. XXI 16, 6), ward H. zum Feldherrn gewählt und kämpfte zunächst mit Erfolg, sah sich aber dann der vereinigten Macht Menons und der Karthager gegenüber zu einem ungünstigen Frieden genötigt (Diod. XXI 18, 1ff.). Die Anhänger Menons und die italischen Söldner mußten in die Stadt aufgenommen werden, was bald zu schweren Verwicklungen mit den Söldnern führte. Doch ließen sich diese endlich bewegen abzuziehen, worauf sie Messene überfielen und dort den Raubstaat der Mamertiner begründeten. Während dieser Wirren muß sich H. im Besitz der Herrschaft gehalten haben, kurze Zeit darauf finden wir ihn im Kriege mit Phintias, dem Tyrannen von Akragas, den er am Hyblaion besiegte. Als er aber dann bald nachher auch die Karthager angriff, ward er am Terias geschlagen (Diod. XXII 2, 1) und offenbar unmittelbar darauf nach neunjähriger Herrschaft von Thoinon und Sosistratos gestürzt, die Pyrrhos herbeiriefen und ihm die Stadt übergaben (Diod. XXII 7, 2—3). Pyrrhos Ankunft in Sizilien erfolgte im Hochsommer 278 (Beloch Griech. Gesch. III 1, 570; vgl. Diod. XXII 8, 1), die Herrschaft der H. fällt also in die Jahre 287 bis 278. König war er nicht, wie seine Münzen mit *Συρακοσίων ἐπὶ Ἱκέτα* beweisen; Holm Gesch. Siz. II. Head HN 160, vgl. Beloch a. a. O. (278 III 684—686. III 1, 571, 1). [Lenschau.]

4) Hiketas (*Ἱκέτας*) aus Syrakus, ein Pythagoreer, der nach Boeckhs wahrscheinlicher Vermutung (Kl. Schriften III 272) Lehrer des Ekphantos und jünger als Philolaos war (Zeller I⁵ 422, 2), soll zuerst die Lehre von der Kreisbewegung der Erde aufgestellt haben, was andere von Philolaos behaupteten (Diog. Laert. VIII 85). Wie Cicero Ac. pr. II 123 berichtet, hatte Theophrast ihm die Ansicht beigelegt, die Erde drehe sich mit der größten Schnelligkeit um ihre Achse, während das Himmelsgewölbe mit Sonne, Mond und Sternen unbewegt blieben, eine Anschauung, die der des Ekphantos und des Pontikers Herakleides (Aëtios III 13, 2 [Doxogr. 378]) entspricht, aber mit der von Philolaos und anderen älteren Pythagoreern vertretenen Annahme einer Gegenerde neben der Erde sich nicht verträgt; diese schreibt daher Aëtios III 9, 2 (Doxogr. 376) ihm offenbar mit Unrecht zu (Zeller a. a. O.). Vgl. Diels Vorsokr. c. 37. [E. Wellmann.]

Hiketes, Lieblingsname auf drei strengrotfigurigen Vasen.

1. Schale aus Orvieto (Aufenthalt unbekannt). *Ηικετ(ες) καλος.* Abg. Klein Lieblingsinschr.² 94 Fig. 24, Euphronios 100, s. S. 99f. Vgl. Klein Lieblingsinschr.² 94 nr. 1.

2. Einhenkliger Napf in der Sammlung Sartorio zu Triest. *καλος Ηικετες.* Vgl. Arch. Anz. 1853, 402 nr. 14. Arch.-epigr. Mitt. aus Österreich 1878, 125 nr. 68. Klein nr. 2.

3. Napf (Aufenthalt unbekannt). *καλος Ηικετες.* Abg. Klein Lieblingsinschr.² 95 Fig. 25. Klein nr. 3.

Die ps.-panathenäische Preisamphora aus Etrurien im Louvre F 283, abg. Pottier Vases antiques du Louvre Taf. 82. ist wohl aus Kleins Liste nr. 4 zu streichen. Vgl. darüber Pottier Vases antiques II 123; Catalogue III 794f.

Literatur: Klein Lieblingsinschr.² 94f. Wernicke Lieblingsnamen 68. [Leonard.]

Hiketesios s. Hikesios Nr. 1.

Hilaria. *Ἱλάρια* war der Name verschiedener in der griechischen Welt (z. B. in Kreta) gefeierten Feste, welche auch bei glücklichen Ereignissen, wie der Thronbesteigung eines Prinzen, offiziell befohlen wurden: Niemand durfte an diesen Tagen Trauerkleider tragen und nach verschiedenen Dankopfern gaben sich alle der Freude hin (Dionys. Areop. Epist. 8 § 6, P. G. III 604, mit Maximi scholia, P. G. IV 420). Auch in dem Isiskult gab es einen Hilarientag am 3. November (Philocalus, CIL I² p. 334). Aber in Rom wurden besonders mit diesem Namen die H. der Magna mater bezeichnet, die am 25. März begangen wurden (CIL I² p. 313). In Kleinasien (z. B. in Hierapolis, Damascius Vit. Isid. bei Phot. bibl. 345 a Bekker) wie in Rom waren sie eines der Hauptfeste des Jahres (Hist. aug. Alex. Sever. 37, 6; Aurel. 1). Mit Kränzen geschmückt (Sallust. phil. de diis 4) versammelten sich Gäste zu fröhlichen Mahlen, und es fand eine große Prozession statt, wo neben feierlichen Speerträgern (*αἰχμοφόροι*, *hastiferi*, vgl. Hepding a. a. O.) auch lustige Masken erschienen, die allerlei Spässe spielten (Herodian. I 10, 5). Der religiöse Hintergrund dieses antiken Karnevals war nicht nur ein altes Frühlingsfest, das nach der Nachtgleiche, *quo primum tempore Sol diem longiorem nocte protendit*, die Wiederbelebung der Natur ankündigte oder hervorrief (Macrob. Sat. I 21, 11. Iulian. or. V 168 D. 169 D. 175 A; vgl. Frazer Adonis, Attis, Osiris 1907), sondern die H. standen auch in der engsten Verbindung mit dem Attismythos. Der Gott, dessen Tod man beweint hatte (s. Attis o. Bd. II S. 2250), war an diesem Tage auferstanden, was als ein Versprechen einer glücklichen Unsterblichkeit für seine Mysten betrachtet wurde (Damascius a. a. O.: *ὅπερ ἐδήλου τὴν ἐξ Ἅιδου γεγονυῖαν ἡμῖν σωτηρίαν*). Marquardt-Wissowa St.-V. III² 372. Hepding Attis 1908, 167ff. 197. 215. [Cumont.]

Hilariana basilica der *dendrophori matris deum magnae Ideae et Attis*, benannt nach ihrem Gründer M'. Poblicius Hilarus (Inschrift des 2. Jhdts. n. Chr.; CIL VI 30973. Vgl. Gatti Not. degli scavi 1889, 398 und Hülsen Röm. Mitt. VI 1891, 109f.), lag im Bereiche der ehemaligen Villa Casali (jetzt Militärhospital) am Caelius nördlich von S. Stefano Rotondo. Die Reste einer Treppenanlage und des Vorraumes mit Mosaik und Inschrift *intrantibus hic deos propitios et basilicae Hilarianae* (vgl. C. L. Visconti Bull. com. 1890 Tav. I. II) fanden sich 1889. Vgl. auch Not. degli scavi 1890, 79. 113 und Bull. com. 1889, 483. 1890, 18ff. 78. [Gall.]

Hilarianus. 1) Procurator der Provinz Africa, verwaltete nach dem Tode des Proconsuls Minucius Timinianus (im griechischen Text Minucius Oppianus), der im Amte starb, stellvertretend die Provinz, Passio SS. Perpetuae et Felicitatis c. 6. 18 (Ruinart Acta martyrum ed. 1689 und 1731 kennt nur die lateinische Fassung; 1890 wurde der griechische Text entdeckt [vgl. Anall. Bolland. X 1891, 67–69. XI 1892, 100f. 369–373] und samt dem lateinischen zuerst herausgegeben von Harris und Gifford London 1890; dann von Robinson in den Texts and Studies I 2, 1891; von Pio Franchi de' Cavalieri Röm. Quartalschrift V. Suppl., 1896; von O. v. Gebhardt Ausgewählte Märtyrerakten, Berlin 1902, 60—95; von allen Herausgebern wird — nach vereinzelten Gegenversuchen — die Priorität und somit der größere Wert des lateinischen Wortlautes erwiesen). Auch Tertull. ad Scapulam 3 (ed. Oehler I 543) nennt H. als *praeses*. Durch

die Nennung des Geta Caesar in der Passio (c. 7. 16) ergibt sich für H.s Verwaltung die Zeit zwischen 199 und 209. Wenn man mit Harnack Die Chronologie der altchristl. Literatur II 2, 259f. 321—324 und den Früheren annehmen will, daß das Martyrium der genannten Heiligen zur Zeit der allgemeinen Severischen Christenverfolgung war, dann ließe sich als genaueres Datum der 7. März (so in dem abgekürzten lateinischen Text am Schluß, im längeren vorn, doch nur in einer Hs., vgl. Robinson a. a. O. 17; ferner im Chronogr. von 354, Mommsen Chron. min. I p. 71, und in dem syrischen Martyrolog, Lietzmann Die drei ältesten Martyrologien, 10; allerdings stimmt dazu nicht, daß dieser Tag als *natale Getae* bezeichnet ist, c. 7. 16; die Daten an der Spitze des griechischen Textes sind vollends unrichtig) 202 oder 203 gewinnen (die Überschriften des griechischen und des verkürzten lateinischen Textes setzen das Martyrium fälschlich in die Zeit der Valerianischen Christenverfolgung). Vgl. Pallu de Lessert Fastes des prov. Afric. I 238f. Hirschfeld Kais. Verw.[2] 387f., 4. 490. [Stein.]

2) Mecilius Hilarianus (CIL VI 32110. VIII 1179. 12524. Mommsen Chron. min. I 68. Cod. Theod. VI 4, 3. 4. IX 19, 1. XII 1, 3. Larsow Die Festbr. d. h. Athan. 77). Corrector Lucaniae et Brittiorum. An ihn in diesem Amt gerichtet am 30. Januar 316 Cod. Theod. IX 19, 1. XI 1, 3. Proconsul Africae (CIL VIII 1179. 12524), an ihn gerichtet am 9. Juli 324 Cod. Theod. XII 1, 9. Consul ordinarius 332. Praefectus urbis Romae vom 13. Jan. 338—13. Juli 329 (Mommsen Chron. min. I 68. Cod. Theod. VI 4, 3. 4). Am 17. August 341 ist ein Gesetz (Cod. Theod. XII 1, 32) an ihn gerichtet, das keinen Amtstitel nennt; doch nach dem Inhalte desselben scheint er Praefectus praetorio gewesen zu sein. Als Praefectus praetorio, wahrscheinlich zum zweitenmal, wird er dann am 14. März 354 erwähnt (Cod. Theod. VI 4, 7).

3) Caelius Hilarianus, heidnischer Senator, der zahlreiche Priestertümer bekleidete, weihte im J. 377 in Rom einen Altar (CIL VI 500). Wahrscheinlich derselbe erwähnt Symmach. rel. 48, 3.

4) Decimius Hilarianus Hesperius s. Hesperius.

5) Magister officiorum und Patricius am Hofe des Kaisers Leo; an ihn am 27. März 470 gerichtet Cod. Iust. I 23, 6; vgl. XII 7, 2. 19, 10. 25, 4. 40, 11. 59, 9. [Seeck.]

6) s. Q. Iulius Hilarianus.

Hilario, ein Freigelassener des Kaisers Augustus, schrieb einen Teil von dessen Testament nieder, Suet. Aug. 101, 1. [Stein.]

Hilarios. 1) Aus Phrygien unter Iovian und Valens, von Zosimos IV 15 zu den *ἐπὶ φιλοσοφίᾳ γνώριμοι* und *εἰς ἄκρον παιδείας ἐληλυθότες* gerechnet, nach Suid. s. v. (seit Valesius auf Eunapios zurückgeführt) *κατὰ παιδείαν οὐ γνώριμος.* Daß er nach Ammian. Marc. XXIX 1, 7 in der Palastwache diente, spricht, wie schon Boissonade Ausg. d. Eunapios 504 bemerkt, für Suidas. Jedenfalls war er mehr Theurg und Wahrsager als wissenschaftlicher Philosoph und, wenn er überhaupt unter die Philosophen zu rechnen ist, ein Neuplatoniker nach Art des Maximus, dessen Schicksal er auch teilte, indem er unter Valens hingerichtet wurde. Das Nähere über ihn a. a. O. und Ammian. Marc. XXIX 1, 28ff. 35. 38. XXXI 14, 8.

2) Aus Antiocheia in Syrien, Neuplatoniker des 5. Jhdts. Über ihn Damaskios (vit. Isid.) bei Suid. s. v. und bei Phot. cod. 242 p. 351 a 9-12 § 264—266 Westerm. (daß auch § 264 ihn betrifft, macht wahrscheinlich J. R. Asmus Byz. Ztschr. XVIII [1909] 463; vgl. auch ebd. XIX [1910] 275). H. führte in seiner Jugend ein ausschweifendes Leben und war alsdann bis in seine reiferen Jahre durch politische Pflichten gegen seine Vaterstadt, in deren Buleuterion er den ersten Rang behauptete, so in Anspruch genommen, daß ihm trotz guter Beanlagung und wissenschaftlichen Strebens und trotz einer reichen Bibliothek zur Beschäftigung mit der Philosophie keine Zeit blieb. Eine Wendung brachte der Ehebruch seiner Frau mit dem Rhetor Moschos. H. trat Frau und Besitz dem Ehebrecher ab. Damit war gesetzlich gegeben, daß dieser als Ratsherr an seine Stelle zu treten hatte. Die so gewonnene Unabhängigkeit — Kinder waren aus der Ehe nicht vorhanden — benützte H., um in Karien und Lydien Philosophie zu studieren. Eine Einladung nach dem karischen Aphrodisias, wo möglicherweise zu dieser Zeit Asklepiodotos lehrte (vgl. Suid. s. *Ἀσκληπιόδοτος*; daß es sich hier um das karische Aphrodisias handelt, zeigt Damaskios bei Phot. p. 343 b 34ff. § 117. p. 345 b 9ff. § 140; die Umgebung von § 264 [*οὐδ' εἰς Ἀφροδισιάδα μετεχώρησε παράκλητος*] —266 bezieht Asmus Byz. Ztschr. XVIII [1909] 462f. auf Asklepiodotos) lehnte er ab. Der Plan, auch Proklos in Athen zu hören, wurde vereitelt. Proklos vernahm, daß er mit seinen Maitressen und dem sonstigen Zubehör seines schwelgerischen Lebens in Athen eingezogen war, und wies ihn ab, worauf H. Athen wieder verließ. Von philosophischen Schriften des H. ist nichts überliefert. Seine Identität mit dem Antiochener H., von dem Proklos Hypotyp. 76, 23 Manit. eine astronomische Schrift kennt, ist möglich. [Praechter.]

Hilarius. 1) Freigelassener des Kaisers Vitellius, denunzierte den Cluvius Rufus als dessen angeblichen Gegner und Thronwerber; doch vermochte sich Cluvius Rufus von diesem Verdachte so gut zu reinigen, daß Vitellius aus eigenem Antrieb den H. bestrafte, Tac. hist. II 65 (im J. 69 n. Chr.). [Stein.]

2) Phryger, Philosoph (Zosim. IV 15, 1. Suid. s. *Ἰλάριος*), hatte in einem kaiserlichen Officium gedient (Ammian. XXIX 1, 7). Darnach könnte er identisch mit dem Notar H. sein, der am 5. Januar 356, von Kaiser Constantius gesandt, nach Alexandria kam und dort die Flucht des Athanasius bewirkte (Larsow Die Festbriefe des heil. Athanasius 35. Athan. apol. ad Const. 24; hist. Ar. ad mon. 48. 81 = Migne G. 25, 625. 752. 793. Sozom. IV 9, 9). Später befragte er in Antiochia ein Orakel über die Nachfolge des Kaisers Valens und rief dadurch einen Massenprozeß hervor, bei dem er selbst hingerichtet wurde (Ammian. XXIX 1, 7. 28—33. 35. 38. XXXI 14, 8. Zosim. IV 15, 1. Suid. s. *Ἰλάριος*).

3) Kappadokier (Liban. epist. 208), Advokat, hatte sein Vermögen durch die Eingriffe mächtiger Leute verloren und lebte um 360 von einer kaiserlichen Annona (Liban. epist. 207. 208. 289). Er könnte mit dem Consularis Pamphyliae identisch sein, an den im J. 365 Liban. epist. 1546 gerichtet ist.

4) Pontiker aus Dazimon, Christ, an ihn gerichtet Basil. epist. 212 = Migne P. G. 32, 780.

5) Philosoph aus Achaia, besuchte 388 Antiochia (Liban. epist. 782) und kehrte 390 in seine Heimat zurück (Liban. epist. 866. 869; vgl. Herm. XXXVII 444, 1).

6) Bithyner, Philosoph und Maler, wurde in Athen alt und fand 395 bei Korinth durch die Goten des Alarich seinen Tod. Eunap. vit. soph. 482.

7) Mitglied des Rates von Antiochia, Nachkomme eines Philosophen (Liban. or. XXXI 47), Schüler des Libanios (Liban. epist. 289. 973). Er wurde nach dem Aufstande von 387 als Gesandter an Kaiser Theodosius geschickt, um dessen Verzeihung für Antiochia zu erbitten (Zosim. IV 41, 2). Proconsul Palaestinae in den J. 392 und 393 (Zosim. IV 41, 3. Liban. epist. 973. 987). Die Führung dieses Amtes scheint ihm einen Prozeß zugezogen zu haben; denn Liban. epist. 1025 wendete sich 393 an den Patriarchen der Juden mit der Bitte, etwas für die Verteidigung des H. zu tun. An ihn gerichtet Liban. epist. 987, erwähnt 956.

8) Praefectus praetorio im Occident, nachweisbar vom 19. März bis zum 28. Dezember 396 (Cod. Theod. XIII 11, 7. VII 4, 22. 23. XI 21, 2; fälschlich mit seinem Namen überschrieben Cod. Theod. V 1, 3 mit der Anmerkung Gothefreds). Praefectus urbis Romae, nachweisbar am 15. Januar 408 (Cod. Theod. XIV 4, 8). An ihn gerichtet Symmach. epist. III 38—42, erwähnt II 80. In der Inschrift CIL VIII 1219 hat man fälschlich seinen Namen ergänzt (s. den Art. Hesperius). Das Zeugnis für sein afrikanisches Proconsulat ist also hinfällig, und damit auch die Kombinationen über seinen Verwandtenkreis, die ich früher (Symmach. p. CXXIX) an dasselbe geknüpft hatte.

9) Consularis Lydiae zu der Zeit, wo Iustus Vicarius Asiae war und in Sardes den heidnischen Opferdienst nach langer Unterbrechung wiederherstellte, Eunap. vit. soph. 503.

10) Vicarius Africae zwischen den J. 408 und 423. CIL VIII 1358. [Seeck.]

11) Bischof von Poitiers, ist durch seine persönliche Tätigkeit wie durch seine Schriften einer der bedeutendsten Vorkämpfer der nicänischen Orthodoxie im Abendland geworden, obwohl er sogar als Bischof bis 355 von dem großen, schon seit einem Menschenalter den Orient zerfleischenden Streit um das nicänische Symbol noch nichts gehört hatte (de synod. 91 *in episcopatu aliquantisper manens fidem Nicaenam numquam nisi exsulaturus audivi*). Er war in Poitiers geboren (*Gallus ipse et Pictavis genitus* Hieron. com. Gal. praef. lib. II) und scheint als Heide aufgewachsen zu sein, falls der Eingang der Schrift De Trinitate nicht literarisches Schema, sondern Schilderung der eigenen Entwickelung ist (vgl. I 4; in ps. 146, 12 [13] *nos .. ex immundis .. geniti* entscheidet auch nicht). Einige Jahre (*aliquantisper*) vor 355 wurde er Bischof von Poitiers: in dem genannten Jahre fand die Mailänder Synode statt, welche den Führern der athanasianischen Partei im Abendlande die Verbannung brachte. Jetzt griff auch H. in den Kampf ein, erließ Flugschriften und kündigte zusammen mit gleichgesinnten Amtsbrüdern dem gallischen Hauptförderer der kaiserlichen Unionspolitik, Bischof Saturninus von Arles, die Kirchengemeinschaft (Contra Const. 2). Im folgenden Jahre erreichte auf einer Synode zu Biterrae auch ihn das Verhängnis (Contra Const. 2; ad Const. II 2): er wurde verbannt und zwar nach Kleinasien (de synod. 63 *Asianae decem provinciae, intra quas consisto*). Hieronymus nennt speziell Phrygien (vir. inl. 100). Hier ist H. in nähere Berührung mit griechischer Theologie getreten und hat mit den Homoiusianern, den Männern der Zukunft, nahe Fühlung gewonnen (vgl. de synodis). 360 ist er auf einer Synode zu Konstantinopel anwesend und richtete von dort ein großzügiges Gesuch an den Kaiser um erneute Verhandlung seiner Sache (ad Const. lib. II). Der Erfolg war eine wunderlich verbrämte Erlaubnis zur Heimkehr (s. Loofs 63). Bisher hatte er sich jeder direkten Polemik gegen die theologischen Gegner enthalten (contra Const. 2): jetzt eröffnete er mit einem scharfen Angriff auf den Kaiser selbst (contra Constantium) den Kampf. Auf einer Pariser Synode erneute er die Exkommunikation über Saturninus (fragm. hist. 11, 4) und begann sodann einen nicht von durchschlagendem Erfolg gekrönten Feldzug gegen den mächtigen Auxentius von Mailand (vgl. contra Auxentium). Gestorben ist er nach des Hieronymus Angabe in der Chronik (Ol. 286, 4) im J. 367/8 (Feder 126).

Das älteste theologische Werk des H. ist ein allegorisierender Kommentar zum Matthäusevangelium (I 668ff.), dessen Einleitung und Schlußkapitel verloren gegangen sind. Loofs 58f. hat nachdrücklich auf die dogmengeschichtliche Bedeutung dieses Werkes hingewiesen: eine Quellenuntersuchung fehlt noch. Der Zeit der antiarianischen Kämpfe (Tract. 67, 15, vgl. 53, 8) gehört ein bereits dem Hieronymus (vir. inl. 100) unvollständig vorliegender Kommentar zum Psalter an (Tractatus super Psalmos I 1ff., neu ed. Zingerle im Wiener Corpus Bd. XXII mit bedeutsamem Nachtrag in den S.-Ber. Akad. Wien ph.-hist. Cl. 128, 10, 1893, vgl. Delisle Bibl. de l'école des chartes 71, 299ff.). Den durch Hieronymus (vir. inl. 100) bezeugten Liber mysteriorum fand Gamurrini in Arezzo, wenn auch stark verstümmelt, wieder (S. Hilarii tractatus de mysteriis usw., Rom 1887): er entpuppte sich, allen früheren Vermutungen zum Trotz, als eine wesentlich exegetische Auseinandersetzung über alttestamentliche Typologie (H. Lindemann Des hl. H. Liber mysteriorum 1905). Von den angeblich aus Origenes übersetzten Tractatus in Iob (Hieron. vir. inl. 100) sind uns nur zwei kleine Fragmente durch Augustin erhalten (II 711). Garnichts wissen wir von dem auch dem Hieronymus nicht zu Gesichte gekommenen Werk über das Hohelied, welches *aiunt quidam scripsisse eum* (vir. inl. 100). Vermutungen über andere Exegetica s. bei Reinkens 272. Loofs 66. Schanz 261. Bardenhewer Gesch. III 376f.

Das theologische Hauptwerk des H. sind die

in der Verbannung (vgl. X 4 *loquemur exules per hos libros*) geschriebenen XII Bücher De trinitate oder, wie Hieronymus (vir. inl. 100) sie betitelt, ‚Contra Arianos', auch ‚De fide' genannt, in denen der bestimmende, im einzelnen freilich noch des Nachweises bedürftige Einfluß griechischer Theologie zutage tritt (II 1ff., vgl. Sedlmayer S.-Ber. Akad. Wien phil.-hist. Cl. 146, 2, 1903 und ergänzend G. Mercati in Studi e Testi V 99ff. über einen Papyrus saec. VI, der Fragmente von de trin. enthält): sie sind wesentlich der damals brennenden Frage nach dem Wesen des Logos und seinem Verhältnis zum Vater gewidmet. Gelegenheitsschriften, bestimmt, im Kampf der Parteien ihren Dienst zu tun, sind die meisten noch übrigen Werke: vielfach sind sie nach dem Muster der Athanasiusbroschüren mit Urkunden durchsetzt und für uns dadurch von noch höherem Werte. Hierhin gehören de synodis (II 457ff.) nebst den nur fragmentarisch erhaltenen Apologetica responsa dieser Schrift (II 521ff.), der Liber II ad Constantium (II 543ff.) und Contra Constantium (II 561ff.), Contra Auxentium (II 593ff.), vor allem aber ein nur in Trümmern erhaltenes Werk, das man sich gewöhnt hat, als *opus historicum* zu bezeichnen. Coustant hat den Bruchstücken die heute übliche Anordnung gegeben, A. L. Feder (S.-Ber. Akad. Wien phil.-hist. Kl. 162, 4. 1909), der künftige Herausgeber der Texte im Wiener Corpus, hat sie auf neuer handschriftlicher Grundlage einer ergebnisreichen Neuprüfung unterzogen und die überlieferte Anordnung wiederhergestellt. Das reich mit wichtigen Urkunden ausgestattete Werk ist in drei Absätzen (= Büchern), 356. 360 und 367 veröffentlicht worden. Das zweite Buch, *in quo sunt omnia quae ostendunt, ⟨qua ratione⟩ vel quomodo, quibusnam causis, quibus instantibus sub imperatore Constantio factum est Ariminense concilium*, wie die im Fragmentencodex erhaltene Überschrift besagt (II 617. Feder 127), war dem Hieronymus (vir. inl. 100) bekannt als *liber adversus Valentem et Ursacium historiam Ariminensis et Seleuciensis synodi continens*. Wir haben nur ein wirres Durcheinander von Auszügen aus allen drei Teilen in einer Pariser Hs. saec. IX erhalten: auch der sog. Liber I ad Constantium ist nichts anderes als ein Bruchstück des ersten Buches dieses Opus historicum (Feder 133ff. A. Wilmart Revue Bénédict. XXIV 149ff. 293ff.).

Von der bei Hieronymus (vir. inl. 100; epist. 70, 5) genannten kleinen Schrift Ad praefectum Sallustium sive contra Dioscorum haben wir keine weitere Kunde. Auch von den ebd. erwähnten *nonnullae ad diversos epistulae* ist nichts erhalten, da die Epist. ad Abram filiam suam (II 525ff.) unecht ist (Reinkens 227ff.). Über ein schwerlich dem H. zugehöriges Fragment contra Arianos s. Sedlmayer a. a. O. und Morin Rev. Bénéd. XX 125ff.

Hieronymus redet (vir. inl. 100) auch von einem Liber hymnorum des H. (vgl. com. Gal. lib. II praef.), und dieser selbst erwähnt (tract. in Psalm. 65, 4) den Hymnengesang in der Kirche. Die mittelalterlichen Liederbücher schreiben ihm denn auch mehrere Hymnen zu, deren Echtheit stark bezweifelt wird (Kayser Beiträge z. Geschichte u. Erklärung d. ältesten Kirchenhymnen I² 52ff.). Da fand Gamurrini in dem bereits erwähnten (s. o. S. 1602) Arezzaner Codex unter der Überschrift *Incipiunt hymni eiusdem* drei freilich verstümmelte und durch Blattausfall voneinander getrennte Hymnen auf, die wir als echtes Gut des H. ansehen dürfen; beste Ausgabe von W. Meyer Nachr. Göttinger Ges. phil.-hist. Kl. 1909, 397ff. Über Pseudohilariana s. Schanz 273ff. Loofs 66f.

Die maßgebende Ausgabe lieferte der Mauriner Coustant, Paris 1693; diese hat Scipio Maffei unter Benützung von Veroneser Handschriften neu bearbeitet, Verona 1730: nach dieser (bei Migne Lat. IX. X abgedruckten) Ausgabe wird meist zitiert. Im Wiener Corpus ist erst der Psalmenkommentar ed. Zingerle als Bd. XXII erschienen. Die alte Biographie des Venantius Fortunatus ed. Krusch Mon. Germ. auct. ant. IV 2 p. 1ff. ist wertlos. Moderne Biographie von H. Reinkens 1864. Knapp, aber reichhaltig F. Loofs in Haucks Real-Encykl. f. prot. Theol. VIII 57ff. M. Schanz Gesch. d. röm. Lit. IV 1, 253. O. Bardenhewer Gesch. d. altkirchl. Lit. III 365ff.

12) Bischof von Arles, amtierte 429 bis c. 450, er starb (nach Gennadius vir. inl. 69) *Valentiniano et Marciano impp.* (450—455). Er war Mönch im Kloster des Abtes und späteren Bischofs Honoratus auf Lerinum (Insel bei Cannes), wurde der Nachfolger dieses Mannes im arelatensischen Bischofsamt und blieb auch in dieser Stellung ein eifriger Förderer des Mönchtums. Im Streit um die Prädestinationslehre war er einer der einflußreichsten Gegner Augustins (vgl. Prosper bei Aug. epist. 225, 9), im Bestreben, die Metropolitangewalt seines Stuhles zum südgallischen Primat auszubauen, kam er in scharfen Konflikt mit Leo I., der zu einer vom Kaiser Valentinian III. approbierten Maßregelung von seiten Roms führte (s. Langen Gesch. d. röm. Kirche II 11ff.). Sein Schüler Honoratus von Marseille (so nach dem vervollständigten Gennadius vir. inl. 99, s. o. Bd. VII S. 1172) hat sein Leben geschildert (Migne P. Lat. L 1219ff.) und weiß auch von literarischer Tätigkeit des H. zu berichten. Die ‚Vita Honorati' besitzen wir noch: es ist die Gedächtnisrede auf seinen geistigen Vater und Amtsvorgänger (Migne L 1249ff.), von den *epistulae* haben wir nur die kurze Epist. ad Eucherium (Migne L 1271 auch in Eucherius ed. Wotke I 197f.), von den ‚Versus fontis ardentis' besitzen wir nur vier (Manitius Gesch. d. christl. lat. Poesie 188f.), verloren sind die ‚Homiliae in totius anni festivitatibus' und die ‚Symboli expositio', wenn sie nicht unter falschem Namen in der Riesenmenge erhaltener südgallischer Predigten stecken. Was dafür sonst in Prosa und Poesie unter des H. Namen geht (Migne P. L 1273ff.), ist mehr als ‚Dubium'. [Lietzmann.]

Hilarodia s. Simodoi.

Hilarotragoedie, eine nur einmal, bei Suid. s. Ῥίνθων gebrauchte Bezeichnung (ἀρχηγὸς τῆς καλουμένης ἱλαροτραγῳδίας ὅ ἐστι φλυακογραφία) für die Tragödienparodie der unteritalischen Phlyakenposse. Genaueres s. Phlyaken und Rhinthon. [A. Körte.]

Hilarus. 1) Freigelassener Ciceros, 692 = 62 mit C. Antonius in dessen Provinz Makedonien (Cic. ad Att. I 12, 2); vielleicht verschieden von ihm ist der im J. 709 = 45 erwähnte, ebenfalls (noch

als Sklave?) in Ciceros Diensten stehende H. (ebd. XII 37, 1. XIII 19, 1).

2) Freigelassener des Cn. Otacilius Naso und in dessen Geschäften um 708 = 46 auf Sizilien (Cic. ad fam. XIII 33).

3) Freigelassener des L. Scribonius Libo, erwähnt 710 = 44 bei Cic. ad Att. XVI 4, 1. [Münzer.]

4) Ein zu seiner Zeit bekannter Landwirt aus der Gegend von Caere, Martial. VI 73. [Stein.]

5) s. Crispinius (o. Bd. IV S. 1719).

Hildericus (Ἰλδέριχος, *Hilderix, Hildimer*), Sohn des Hunerich und der Eudoxia, Vandalenkönig von 525—530. Da die Ehe seiner Eltern schon im J. 456 geschlossen war, ist er bei seiner Thronbesteigung wohl schon über 60 Jahre alt gewesen, wozu auch die Angabe des Corippus Johann. III 198 stimmt. H.s Vorgänger Trasamund hatte ihm, dessen nach dem Blut wohl begreifliche Hinneigung zu den Katholiken er kannte, auf dem Totenbett das eidliche Versprechen abgenommen, die bisherige Politik fortzusetzen. H. umging diese Verpflichtung, indem er noch vor seinem förmlichen Regierungsantritt die betreffenden Verordnungen erließ (Mommsen Chron. min. I 269. II 197), so daß im J. 525 sogar ein großes katholisches Konzil in Karthago abgehalten werden konnte (Mansi VIII 636). Wie die Stellung zu den Katholiken, so wechselte H. auch die allgemeine Politik seines Vorgängers. Trasamunds Witwe Amalafrida, Theoderichs d. Gr. Schwester, wurde des Verrates beschuldigt, ihr gotisches Gefolge ermordet, sie selbst, als sie zu den Mauren geflohen und nach heftigem Kampfe wiedereingefangen war, in den Kerker geworfen, wo sie bald darauf starb (Procop. bell. Vand. I 9 im J. 523 oder 525; vgl. Mommsen Chron. min. II 197). Der Mangel einer ostgotischen Flotte und sodann Theoderichs Tod hinderten eine energische Bestrafung dieses Frevels, während sich weiterhin die Regierung Athalarichs mit papierenen Protesten begnügte (Cassiod. var. X 1). Umgekehrt wurde das beste Verhältnis zu Constantinopel hergestellt und erhalten, wie sich denn H. besonders gern mit Römern als Gefolge umgab (Procop. bell. Vand. II 5, 431); ja es wurden sogar Münzen mit dem kaiserlichen Bildnis geprägt (Friedländer Münzen der Vandalen 29). Diesem schwächlichen Verhalten entsprach es, daß H. es nicht verstand, die Mauren in Botmäßigkeit zu erhalten. Große Teile des südlichen Numidiens waren im J. 525 in ihrem Besitz (Diehl L'Afrique Byzantine 313), und schließlich erlitten die Vandalen durch Antalas eine schwere Niederlage (Corippus Johann. III 198—261), die fast die ganze Byzacena in maurische Gewalt brachte (Zacharias Rhetor IX 17 p. 205). Ist auch nach Prokops Zeugnis die Nachricht des Corippus falsch, daß H. persönlich an dem Unglückstage das Heer geführt habe, so war die Folge doch die, daß endlich der nationale Unwille gegen diese Politik der Schwäche ausbrach. H. wurde abgesetzt, mit seinen Kindern und Anhängern ins Gefängnis geworfen (19. Mai 530; vgl. Schmidt 124, 2) und an seiner Stelle Gelimer zum König ausgerufen (Prokop. bell. Vand. I 9; weniger glaubwürdig Corippus Johann. III 262 und Malalas XVIII 459 B.). Als dann im J. 535 Belisar in Afrika landete, den der Kaiser angeblich als Verteidiger für H.s Rechte auf den Thron gesandt hatte, gab Gelimer seinem Bruder Antalas den Auftrag, den H. im Gefängnis zu töten (Procop. bell. Vand. I 17. Mommsen Chron. min. II 198). Papencordt Gesch. d. Vand.-Herrschaft in Afrika 1837. Schmidt Gesch. d. Wandalen 1901. [Benjamin.]

Hildimer s. Hildericus.

Hildomundus, germanischer Offizier unter dem Befehl des späteren Kaisers Aurelian, Hist. aug. Aurel. 11, 4 (in einem gefälschten Brief Valerians). [Stein.]

Hileia, Ortschaft in Mesopotamien, Ammian. Marc. XVIII 5, 7 = *Eleia*; s. o. Bd. V S. 2308. Berühmt durch die nächtliche Niederlage, die hier Kaiser Constantius II. im J. 348 durch die Truppen des Perserkönigs Schāpūr II. erlitt; s. dazu o. Bd. IV S. 1061ff. und Ritter Erdk. XI 443. Hileia-Eleia ist, wie zuerst Tuch (De Nino urbe, Lips. 1845, 6—7) gesehen hat, mit al-Hajjāl bezw. 'Ain (Quelle) al-Hajjāl der arabischen Geographen identisch; vgl. die Stellen Bibl. geogr. arab. (ed. de Goeje) VI 96. 216 und Edrisi (ed. Jaubert) II 154, wo überall das 'Ain al-gibāl in 'Ain al-ḥajjāl zu emendieren ist (in der arabischen Schrift ohne Schwierigkeit durch Abänderung der diakritischen Konsonantenpunkte zu bewerkstelligen). Die Stätte von H. = al-Ḥajjāl wird heute durch den Tell Hajjāl, einen Ruinenhügel von mäßigen Dimensionen, bezeichnet, der sich hart an der Straße längs des Südabhanges des Gebel Singār, etwa 5 Stunden südwestlich von Beled-Singār (Singara) erhebt; vgl. Herzfeld in Sarre-Herzfeld Archäol. Reise im Euphrat- u. Tigrisgebiet I (1911) 201. Ptolemaios gibt für Ἔλεια (var. Ἐλεῖα, Ἐλήα), wie er schreibt, die richtige Position. Ein im englischen Reisebericht von Forbes erwähntes Dorf Hallega östlich von Beled-Singār (nur ein paar Stunden davon entfernt) hat nichts mit H. zu tun, wie Ritter a. a. O. XI 458 anzunehmen geneigt ist, indem er diesen Ortsnamen in der irreführenden englischen Schreibung *Halleja* exzerpiert. Die Tab. Peut. verzeichnet 12 Millien vor Singara eine Station *Alaina* (s. auch Geogr. Rav. 81, 15 und o. Bd. I S. 1274); nach der Distanzangabe zu urteilen, könnte dieses Alaina (aus *Alaija* korrumpiert?) mit Hileia-Eleia identisch sein. [Streck.]

Hilernus, spanischer Häuptling, 561 = 193 von den Römern gefangen (Liv. XXXV 7, 8). [Münzer.]

Hilinos, athenischer Vasentöpfer, mit dessen Töpfersignatur Ηιλινος εποιεσεν und εποιε wir zwei Gefäße, beide Alabastra, besitzen. Beide Gefäße tragen neben der Töpfersignatur des H. die Malersignatur des Psiax Φσιαξς εγραφσεν und εγραφς, der ein jüngeres Mitglied des epiktetischen Kreises ist (Stern Arch. Anz. 1894, 180f.; näheres s. unter dem Namen).

1. Alabastron aus Athen in Karlsruhe nr. 242 (Winnefeld). A. Nackter Jüngling, stehend nach rechts, einen dunkelroten Kranz im Haar, gießt mit der Rechten aus einem kugelförmigen Arybailos Öl in die vorgestreckte Linke. Vor ihm liegt auf einem vierbeinigen, lehnenlosen Stuhle sein Gewand. Hinter ihm von oben nach unten die Töpfersignatur. B. Von ihm durch eine Pal-

mettenranke getrennt eine Mänade, die zurückblickend nach rechts eilt und in beiden Händen Klappern trägt. Hinter ihr die Malersignatur. Abg. Creuzer Ein altathenisches Gefäß Taf., Zur Archäologie III Taf. 1, Abh. Akad. Berl. hist.-phil. Classe 1848 Taf. III 9, 10. Vgl. Winnefeld Beschreibung der Vasensammlung zu Karlsruhe, Karlsruhe 1887, 58 nr. 242 (dort auch die ältere Literatur), s. auch S. IV. Benndorf Griech. u. sicilisch. Vasenbilder 53 nr. 4 u. 5. Heydemann Griech. Vasenbilder 11 nr. 7. Brunn K.-G. II 699f. Klein Meistersign.[2] 134. Dumont et Chaplain Les céramiques de la Grèce propre II 13 nr. 14. Hoppin Euthymides 1896, 36.

2. Alabastron in Odessa (Museum der Odessaer Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde). Fundort unbekannt. A. Amazone mit zurückgewandtem Oberkörper und Kopf nach rechts schreitend mit Gürtel und Köcher hält in der Rechten einen Pfeil, dessen Spitze sie an der Innenfläche der linken Hand prüft. B. Jüngling nach rechts mit Helm und Beinschienen, am linken Arme den Schild tragend schlägt mit der rechten Hand das Visier des korinthischen Helmes auf. Der freie Raum zwischen den Figuren und zu beiden Seiten derselben ist wie auf der vorigen Vase mit reichen Ranken- und Palmettenornamenten ausgefüllt. Abg. Memoiren der Odess. Ges. f. Gesch. u. Alt. XVII 1894 und Arch. Anz. 1894, 180. Vgl. Stern a. a. O. 180f.; Arch. Anz. 1897, 2.

Beide Gefäße sind auf der Schulter mit einem Stabornament, unterhalb des Halsansatzes in den beiden Zwischenräumen zwischen den Figuren mit symmetrisch aufgebauten, sorgfältig ausgeführten, ein außerordentlich feines dekoratives Gefühl verratenden Palmettenranken, die auf dem Odessaer Gefäß mit Lotosblüten vermischt sind, ausgefüllt. Die Signaturen sind geritzt. Auf nr. 1 sind sie im Aorist, auf nr. 2 im Imperfekt (s. dazu Stern a. a. O.). Vgl. noch Kretschmer Vaseninschriften 74 zu den Namen, ferner Walters Pottery I 421. 429. [Leonard.]

Hilluricum s. Illyricum.

Himalia (*Ἱμαλία*). Nach Diod. V 55 liebte Zeus auf Rhodos die Nymphe H. (vermutlich eine der kurz zuvor erwähnten *νύμφαι Τελχίνιαι* von Ialysos), die ihm drei Söhne gebar, Spartaios, Kronios und Kytos; vgl. Clem. Rom. homil. 5, 13. Es handelt sich um ähnliche Gottheiten wie die Mühlen-Götter von Kameiros auf Rhodos, jene *Μυλάντειοι θεοί* (Hesych), deren Kult der Telchine Mylas, der erste Müller (Steph. Byz. s. *Μυλαντία*), gestiftet haben sollte. Jener Zeus ist speziell ein Zeus Myleus (s. d.), H. eine Göttin des reichen Mehlertrags (vgl. Himalis), ihre Söhne werden erklärt als ‚Säer', ‚Reifer' und ‚Bäcker' oder ‚Speicherer', vgl. Preller-Robert Griech. Myth. I 607. Heffter Götterdienste auf Rhodos 3, 25f. Usener Götternamen 256f. [Jessen.]

Himalios (*Ἱμάλιος*), Kalendermonat von Hierapytna, gleichgesetzt dem *Δρομήιος* von Priansos, CIG 2556 = Collitz Dial.-Inschr. 5040. Der Name weist hin auf *Δημήτηρ Ἱμαλίς* in Syrakus (Athen. III 109. X 416) und die Nymphe *Ἱμαλία* in Rhodos (Diodor. Sic. V 55), und Hesychios erklärt *ἱμάλιον· πολυφόρον, καρποφόρον, νόστιμον* und *ἱμαλιά· τὸ ἐπίμετρον τῶν ἀλεύρων*, so daß man im H. wohl einen Erntemonat sehen darf. Da der Monat ferner nach der angeführten Inschrift spätestens der zehnte Monat des mit der Herbstgleiche beginnenden Kalenderjahrs sein kann, so kommen für ihn nur die Gleichungen mit dem athenischen Thargelion (April/Mai), Skirophorion (Mai/Juni) und Hekatombaion (Juni/Juli) in Betracht; doch muß die Entscheidung, welchem dieser drei Monate er entsprochen habe, noch dahingestellt bleiben; vgl. K. F. Hermann Üb. griech. Monatskunde 64. Bischoff Leipz. Stud. VII 387. Der Monat H. ist auch in den römischen Sonnenjahrkalender der Provinz Kreta übergegangen. Er ist hier dritter Monat, umfaßt 31 Tage und reicht vom 23. November bis zum 23. Dezember (Ideler Handb. d. Chronol. I 426). Überliefert ist *Eiman*; doch hat das Hemerologium des *codex Leidensis* an einer Stelle *Ἰμανις μη. γ'*, an einer andern *Ἡμανις μη. γ'*, so daß an der Emendation Hermanns (Lehrb. d. griech. Antiquitäten[2] 67, 35) kein Zweifel sein kann. Vgl. Dittenberger Herm. XVI 168, 1 und den Art. Eiman. [Bischoff.]

Himalis (*Ἱμαλίς*), Epiklesis der Demeter in Syrakus (Polemon frg. 39 und 74 bei Athen. X 416b und III 109a), als Göttin, die von den Müllern um reichen Mehlertrag angefleht wurde. Denn *ἱμαλίς* war nach Tryphon bei Athen. XIV 618d die dorische Bezeichnung für *ὁ νόστος καὶ τὰ ἐπίμετρα τῶν ἀλεύρων*; vgl. Hesych. s. *ἱμαλιά* bis *ἱμαλίς*. Auch der kretische Monat Himalios (CIG 2556) war wohl einer Mühlen-Gottheit geweiht, sei es der Demeter H., sei es einer selbständigen Göttin, wie die rhodische Himalia (s. d.).

Daß neben *Ἱμαλία* auch *Ἱμαλίς* als selbständiger Name vorkam, ist an sich wahrscheinlich. Allein das scheinbar direkte Zeugnis, das Preller-Robert Griech. Myth. I 607, 4 und Usener Götternamen 257, 19 für *Ἱμαλὶς δαίμων τις ἐπιμύλιος ἔφορος τῶν ἀλετῶν* anführen, beruht nur darauf, daß Eustath. Hom. Il. 1236, 60 und Hom. Od. 1885, 25 die Athenaios-Worte über *ἱμαλίς = ὁ νόστος* zitiert und an letzterer Stelle hinzufügt: *λέγει δὲ νόστον ὁ ῥήτωρ ἐνταῦθα οὐ τὸν Ὁμηρικὸν καὶ συνήθη, ἀλλά τινα δαίμονα ἐπιμύλιον ἔφορον τῶν ἀλετῶν, ὅς καὶ Εὔνοστος ἐλέγετο.* [Jessen.]

Ἱματιομίσθης, ältere Form *ἱματιομισθώτης* (Poll. VII 78), Kleidervermieter (Bekker Anekd. 100, 25 *ἱματιομίσθαι· οἱ μισθοῦντες τὰ ἱμάτια*). Wir erfahren von Kleidervermietern, welche den Choregen Kostüme ausliehen (Poll. a. a. O.), und die wohl Besitzer von Kostümgeschäften waren. Anderseits finden wir *ἱ.* zusammen mit dionysischen Künstlern erwähnt am Schlusse delphischer Soterieninschriften aus den J. 272—269 v. Chr. (Wescher-Foucart Inscr. de Delphes nr. 3. 4. 5. 6 = Lüders Dionys. Künstler nr. 112, 1. 2. 3. 4 = Collitz Dial.-Inschr. II 2563—2566), und zwar auf der ersten und zweiten Inschrift je 3, auf der dritten 2 und auf der vierten 1 *ἱ.* Ein Nikon, Sohn des Herakleitos aus Epeiros, steht auf der zweiten Inschrift als *ἱ.*, auf der vierten aber als Schauspieler. Stratokles, Sohn des Apollodoros aus Salamis, erscheint dreimal als *ἱ.* (Inschr. 3. 5. 6). Diese *ἱ.* waren also offenbar ständige Mitglieder der Künstlertruppe und versahen bei derselben etwa das Amt eines Garderobemeisters und zwar wohl auf Rechnung der Gesellschaft. Wenn daher auf einer Inschrift aus Eretria vom Ende des 4. oder Anfang des 3. Jhdts. v. Chr. neben den Entschädigungen für die einzelnen Künstler auch dem *ἱ.* gesondert 300 Drachmen angewiesen werden (*Ἐφημ. Ἀρχ.* 1911, 2 Z. 22 *[ἱμ]ατιομίσθει ΗΗΗ*), so wird diese Summe mit den Künstlerentlohnungen in die gemeinsame Kasse der Gesellschaft geflossen sein. Damit scheint sich die Vermutung A. Müllers zu bestätigen, der Bühnenaltert. 407, 1 meint, die Truppen haben für die Kostüme eine besondere Vergütung erhalten. [K. Schneider.]

Ἱμάτιον = *εἱμάτιον*, Diminutiv von *ἷμα* = *εἷμα* (Hesych. *εἵμασιν· ἵματα*), hat zunächst die allgemeine Bedeutung ‚Gewand'; Platon polit. 279 D—280 A: *τουτοισὶ δὴ τοῖς ἐκ τῶν ἑαυτοῖς συνδουμένων ἐργασθεῖσιν ἀμυντηρίοις καὶ σκεπάσμασι τὸ μὲν ὄνομα ἱμάτια ἐκαλέσαμεν· τὴν δὲ τῶν ἱματίων μάλιστα ἐπιμελουμένην τέχνην — ἱματουργικήν. φῶμεν δὲ καὶ ὑφαντικὴν, ὅσον ἐπὶ τῶν ἱματίων ἐργασίᾳ μέγιστον ἦν μόριον, μηδὲν διαφέρειν πλὴν ὀνόματι ταύτης τῆς ἱματιουργικῆς.* Vgl. auch o. Suppl. I S. 288f. den Nachtrag zu 2311, 30 (in der Ausstattung einer Leiche wird der Chiton des Toten, das *ἔνδυμα*, ebenso wie die als Unterlage und Decke verwandten Tücher, das *στρῶμα* und das *ἐπίβλημα* als *εἱμάτιον* bezeichnet); vgl. ferner die Bedeutungen von *ἱματίζω* und den mit *ἱ.* gebildeten Composita, wie z. B. *ἱματιομίσθης* (Poll. VII 78: *τοὺς δὲ ἐσθῆτας ἀπομισθοῦντας τοῖς χορηγοῖς*), *ἱματιόπωλις ἀγορά* (Poll. a. a. O.) u. a. Einige Male wird das Wort *ἱ.* noch allgemeiner für ein beliebiges Stück Zeug oder für Decke verwendet; vgl. den soeben zitierten Nachtrag, dann Aelian. var. hist. VIII 7 (Lagerdecke; dazu o. Bd. III S. 2335, 54ff.: die gleiche Nebenbedeutung bei *χλαῖνα*), Iambl. v. Pyth. XXI 100 (Leinentücher), Diod. Sicul. XIV 109 (Zeltgehänge). Daneben aber fehlt es nicht an Stellen, die uns beweisen, daß *ἱ.* speziell für Mantel gebraucht wurde, für das *περίβλημα* im Gegensatze zum *ἔνδυμα*, dem *χιτών*. So z. B. Aristophanes Ecclesiaz. 333 (Blepyros hat sich notdürftig mit dem *χιτώνιον*, dem *κροκωτίδιον* seiner Frau bekleidet, aber ihm fehlt das *ἱ.*); CI II 758 B, IL 35 (Inventar aus dem Heiligtum der brauronischen Artemis: *ἱ. λευκὸν καὶ χιτώνιον*); Demosth. or. XXI 272 (*ὥστε με … θοἰμάτιον προέσθαι καὶ μικροῦ γυμνὸν ἐν τῷ χιτωνίσκῳ γενέσθαι*); Dio Chrys. or. VII 62 (*ἐνέδυσάν με τὸν χιτῶνα καὶ περιέβαλον τὸ ἱ.*), LXXII 2 (*ἀχίτωνα ἐν ἱματίῳ*); Aelian. var. hist. I 16 (*καὶ ἠξίου ἐνδύντα αὐτὸν τὸν χιτῶνα καὶ θοἰμάτιον περιβαλλόμενον εἶτα οὕτω πιεῖν τὸ φαρμάκιον*). Auch vgl. man die Fälle, in denen es zur Bezeichnung der Toga gebraucht wird; z. B. Plut. Brut. 17; Coriol. 14; aet. rom. 49. So muß jedesmal versucht werden, aus dem Zusammenhange zu erklären, ob das Wort in der einen oder anderen Bedeutung gemeint ist. Eine sichere Entscheidung wird sich nicht immer fällen lassen. In der Schrift des Platon über den Staat 327 B bezeichnet *ἱ.* doch wahrscheinlich Mantel; in demselben Werke 370 A und 373 A hat es zweifellos die allgemeine Bedeutung.

Wir haben uns in der archäologischen Literatur zum Zwecke klarer Unterscheidung daran gewöhnt, das Wort *ἱ.* abweichend von dem antiken Usus nur für Mantel zu gebrauchen, und zwar speziell für die Mantelform oder -tracht, die sich von derjenigen der *χλαῖνα* und *χλαμύς* unterscheidet (vgl. unter beiden Stichworten o. Bd. III). Dieser Umwurf bestand, wie die *χλαῖνα*, aus einem großen rechteckigen Stück Zeuge, wurde aber nicht, wie jene meistens, gedoppelt umgenommen und niemals, wie jene immer, mittels einer Nadel oder Spange auf einer der beiden Schultern zusammengesteckt, sondern in voller Ausdehnung um den Körper gelegt und unbefestigt gelassen. Dieses *ἱ.* wurde von beiden Geschlechtern gleichmäßig getragen. Die einfachste Art, es umzulegen, war die, daß man es von rückwärts umnahm, eine der beiden Langseiten, die *ᾤαι* genannt wurden (Pollux VII 62. 64), über Nacken und beide Schultern legte, die Hauptmasse hinten herabhängen ließ, die beiden Seitenflügel aber, deren Ränder nach Pollux VII 62 *λέγνα* genannt wurden, gleichmäßig weit über die Schultern nach vorne zog und hier beiderseits herabhängen ließ (die sog. symmetrische Manteltracht). Diese Tracht scheint nur in der älteren Zeit, d. h. im 6. Jhdt. v. Chr. bis in den Anfang des 5., allgemein üblich gewesen zu sein (Beispiele bei Boehlau a. unten a. O. 32ff. Fig. 9—13); sie hat etwas Altväterisch-Steifes und mußte die Beweglichkeit beider Arme gleichmäßig hindern. Man rechnete bei ihr wohl damit, daß der kostbare, strahlend weiße oder buntfarbige *χιτών* in der Vorderansicht unverkürzt zur Geltung kommen sollte. Das Bedürfnis, wenigstens einen Arm, wenn man wollte, frei bewegen zu können und der ganzen Erscheinung etwas Gefälligeres zu geben, führte dazu, die Art des Umwurfs zu ändern. Da zudem der lange *χιτών* aus der Toilette der Männer fast ganz verbannt wurde, sahen sich diese veranlaßt, auch ihre Vorderseite entweder ganz oder wenigstens vom Gürtel abwärts zu verhüllen. Deshalb ließ man nun über die linke Schulter nach vorne nur ein kurzes Ende herabhängen, führte die größere Masse des Mantels um den Rücken, dann unter der rechten Achsel nach vorne und hier wieder aufwärts zur linken Schulter, über die man den letzten Zipfel herüberlegte, sodaß er im Rücken niederhing. Bei stärkerer Bewegung empfahl es sich, diesen Zipfel vielmehr über den vorgestreckten linken Unterarm zu legen oder ihn mit der auf die Hüfte gestützten Linken festzuhalten; in beiden Fällen blieb die Brust vom Mantel unbedeckt. War es kalt oder bedurfte man des rechten Armes nicht, so steckte man ihn unter das *ἱ.*, dessen oberen Rand man dann, statt ihn unter der rechten Achsel durchzuführen, oben um die rechte Schulter herumlegen mußte. Wenn wir noch hinzufügen, daß die Frauen häufig den oberen Rand des *ἱ.* vom Rücken aus in die Höhe zogen und über den Kopf legten, gelegentlich auch den oberen Rand vorne soweit heraufzogen, daß Kinn und Mund hinter ihm verschwand, so haben wir in den Hauptzügen alle Arten des Umwurfs beschrieben, wie sie vom 5. Jhdt. an bis in die römische Zeit Mode blieben. Änderungen lassen sich nur insofern erkennen, als in der weiblichen Tracht einzelne Teile mit

zunehmendem Raffinement angeordnet wurden, um die Reize des weiblichen Wuchses deutlicher zur Geltung kommen zu lassen. Beispiele von Männern im ἱ. finden sich außer auf Vasenbildern auf dem Parthenonfriese, an Porträtstatuen, wie denen des Sophokles, des Aischines, des sog. Maussolos, des Demosthenes, des sog. Zenon im kapitolinischen Museum, sowie des sog. Sextus von Chaironeia im Vatikan und den verwandten Figuren (Helbig Führer³ nr. 22. 328. 877. 1180. Bernoulli Griech. Ikonographie II Taf. X. Brunn-Bruckmann Denkmäler nr. 241. 519. Arndt-Amelung E.-A nr. 766), ferner auf attischen und kleinasiatischen Grabreliefs. Für die weibliche Tracht bieten außer den Vasenbildern die Grabreliefs und Terrakotta-Statuetten, sowie viele der Wandgemälde aus Rom, Pompeii und Herculanum alle erdenklichen Beispiele. Auch vergleiche man die betreffenden Abschnitte in S. Reinachs Répertoire de la statuaire. Über Einzelnes s. Amelung Basis d. Praxiteles aus Mantinea 16ff., 25ff., 50ff. Helbig Führer³ nr. 8 (sog. Pudicitia). Die Terrakottastatuetten, einige Vasenmalereien auf weißem Grunde und die Wandgemälde geben uns eine Vorstellung von der mannigfaltigen farbigen Ausstattung der ἱμάτια, über die uns auch die schriftliche Tradition, besonders Pollux berichtet. Freilich sind wir nach Obigem nicht immer sicher, ob in jenen Äußerungen speziell die Art von Mänteln gemeint ist, mit der wir uns hier beschäftigen. Augenscheinlich aber ist das der Fall an folgenden Stellen. Pollux VII 53: τὸ δὲ παράπηχυ ἱ. ἦν τι λευκόν, πῆχυν πορφυροῦν ἔχον παρυφασμένον. καὶ παρυφὲς δὲ καὶ παραλουργὲς τὸ ἑκατέρωθεν ἔχον παρυφασμένην πορφύραν. Ἴωνες δ' αὐτὸ καλοῦσι πηχυαλές, weil Pollux dann fortfährt αἱ μέντοι ἐν τοῖς χιτῶσι πορφυραῖ ῥάβδοι παρυφαὶ καλοῦνται; und so können wir wohl auch das Vorhergehende hierher beziehen, wo von den περίνησα die Rede ist, Mänteln mit ringsumlaufenden Purpurstreifen (Phot. περιβόλαια περιφερῆ καὶ νησοειδῆ). Vgl. dazu Pollux VII 63: Κράτης δ' ἐν Σαμίοις ἱμάτια περιπόρφυρα ... Ἄρχιππος δὲ ἐν Πλούτῳ καὶ πλατυπόρφυρα εἴρηκεν ἱμάτια und Helbig Führer³ nr. 1250. In demselben Buche (69) spricht Pollux noch von schwarzen ἱ., die man auch ὄρφνινα nannte (vgl. Xen. Cyrop. VIII 3, 2). In der Bühnengarderobe erwähnt Pollux (III 117ff.) ein krokosfarbiges ἱ., das die Darsteller des Dionysos trugen, ein παράπηχυ (s. o.) als Mantel der Königin in der Tragödie, ein φοινικοῦν ἱ. im Satyrspiel, in der Komödie ein ἱ. ohne Angabe der Farbe als Tracht der Alten, als die der Jüngeren ein μελαμπόρφυρον ἱ., das παράπηχυ in der Toilette einiger Frauengestalten. Daß man die Schmalränder des ἱ. gelegentlich auch mit Fransen verzierte, lehren uns hellenistische Bildwerke (z. B. die Statue der Ariadne im Vatikan; Amelung Vatican-Katalog II nr. 414. Helbig Führer³ nr. 208); vgl. dazu Pollux VII 52 (τὰ δὲ περίνησα πρόκροσσόν ἐστι περίβλημα). 64. 72 (σινδὼν δ' ἔστι μὲν Αἰγυπτία, περιβόλαιον δ' ἂν εἴη τὸ νῦν δίκροσσον καλούμενον). Das ἱ. konnte je nach seiner Bestimmung aus Wolle oder Leinen hergestellt werden. Von sehr dichten wollenen ἱ. für den Winter berichtet Pollux VII 61. 69 (ἱ. χειμάστριον, αὐτόκοκον; συρία). Der Grieche nahm das ἱ. nur um die Schultern, wenn er das Haus verließ. Daß man es im allgemeinen nicht für schicklich hielt, das ἱ. allein ohne den Chiton zu tragen, lehrt uns die LXXII. Rede des Dion Chrysostomos. Nur die Philosophen erschienen so unvollkommen bekleidet in der Öffentlichkeit und erregten dadurch und durch ihre langen Haare und Bärte das neugierige Aufsehen der Menge. Daß wir demnach nicht etwa berechtigt sind, jede Darstellung eines Mannes im bloßen ἱ. für einen Philosophen zu halten, gibt uns Dion im weiteren Verlauf der Rede selbst zu verstehen: ἀλλὰ καὶ τὰ ἀγάλματα ὁρῶσιν ἐν τοῖς ναοῖς, οἷον Διὸς καὶ Ποσειδῶνος καὶ ἄλλων πολλῶν θεῶν ἀγάλματα ἐν τοιαύτῃ διαθέσει τοῦ σχήματος ... καὶ ἀνδρῶν εἰκόνας ὁρῶσι πολιτῶν τῆς πόλεως καὶ ἐν τῇ ἀγορᾷ καὶ ἐν τοῖς ἱεροῖς, στρατηγῶν καὶ βασιλέων οὕτως ἀνακειμένας, γένεια καθεικότων (5). Die Künstler gestatteten sich mit gutem Rechte die Freiheit, in dieser Einzelheit von der Wirklichkeit abzuweichen. In der Art aber, wie das ἱ. verwendet ist, um durch seinen Wurf die verschiedenen Persönlichkeiten zu charakterisieren — man vergleiche die Statuen des Sophokles, Demosthenes und des sog. Zenon im kapitolinischen Museum miteinander —, äußern sich gewiß Eindrücke des täglichen Lebens, die der Künstler natürlich seinen Zwecken entsprechend ausgestaltet hat. War doch das ἱ. das Kleidungsstück, bei dessen Umwurf der einzelne in keiner Hinsicht durch Zuschnitt oder Befestigungsart an einen bestimmten Modus gebunden war. Die feinsten Nuancen der Standesunterschiede, der Geschmacksrichtungen und Temperamente konnten sich in der Art und Weise äußern, wie ein Mann oder eine Frau das H. umlegte und zu tragen wußte.

Homer kennt das Wort ἱ. noch nicht; es kommt in der uns erhaltenenen Literatur zuerst bei Hipponax vor (frg. 74. 75 [58. 59]). Dagegen gibt es in der homerischen Gewandung ein Stück, das offenbar ganz die gleiche Form und Bestimmung gehabt hat, wie das ἱ., das φᾶρος, das auch die Tragiker noch kennen. Es wird, wie die χλαῖνα als Mantel getragen, aber zum Unterschied von dieser nur von den Vornehmen. An zwei Stellen — Il. XXIV 229ff. und Od. XXIV 276f. — wird es in einer Aufzählung neben χλαῖνα genannt und speziell mit χιτών verbunden; es mußte also von beiden verschieden sein. Im Zusammenhange mit ihm wird nie einer Heftnadel gedacht, wie bei der χλαῖνα so häufig. Charakteristisch für seine Form ist, daß Kalypso dem Odysseus φάρεα gibt, um sie auf seinem Floße als Segel zu verwenden (Od. V 258f.). So kommen sie denn auch bei der Leichenbestattung als Decken vor, wie später als στρῶμα und ἐπίβλημα (das φᾶρος der Penelope, für Laertes bestimmt: Od. II 97ff. XIX 139ff. XXIV 132ff. 147ff.; Bestattung des Patroklos Il. XVIII 353; für Hektor bestimmt Il. XXIV 580), also unseren Bettlaken ganz entsprechend. Dazu stimmt es, wenn Sophokles Trach. 916 das Wort im gleichen Sinne gebraucht, Euripides Hek. 1080f. für Segel, während es bei demselben Suppl. 286 irgendwelche, den ἱμάτια entsprechende περιβλήματα bezeichnet (vgl. Od. II 83ff.). In solch ein Tuch wird im Hymn. Apoll. Del. 121 der neugeborene Gott gehüllt. Dem widerspricht denn auch nicht, daß φᾶρος zweimal — Od. V 230f. und X

543f. — als gegürtetes Frauengewand vorkommt; haben wir doch gesehen, daß auch πέπλος und ἑανός keine andere Form hatten, d. h. die eines Rechtecks. Wir müssen also annehmen, daß Kalypso, sowie Kirke, und ebenso jedenfalls Nemesis und Aidos bei Hesiod. Erg. 198, das φᾶρος anlegen, wie den πέπλος, wobei sie natürlich der Nadeln nicht entraten konnten. Häufig wird die Größe des φᾶρος hervorgehoben (Il. II 43. VIII. 221; Od. II. 94. VIII 84. XV 61. XIX 140. XXIV 130, 147), auch seine Feinheit (Od. II 95. V 230. X 543, XIX 140, XXIV 130; Hymn. Apoll. Del. 122. Eur. Suppl. 286; Andr. 831; Hippol. 134); es ist strahlend weiß (Od. V 230, X 543, XXIV 148; Hymn. Apoll. Del. 121f. Hesiod. Erg. 198) oder purpurn (Il. VIII 221; Od. VIII 84. XIII 108; Hymn. VII 5f.); erst die Tragiker, für die aber das Wort doch keinen noch im Gebrauch befindlichen Gegenstand bezeichnete, schreiben ihm auch bunte Ornamentik zu (Aisch. Choeph. 1010. Soph. Tereus frg. 524. Eur. Iph. Taur. 1149; El. 191). Aus den Angaben bei Homer und Hesiod, sowie daraus, daß φάρεα auch als Segel und als Leichentücher verwendet werden konnten, hat Studniczka a. u. a. O. gewiß mit Recht geschlossen, daß φᾶρος im Gegensatze zur wollenen χλαῖνα ein linnenes ἱ. war (von den Tragikern, deren Zeugnis in diesem Falle aber nur bedingten Wert hat, wird das φᾶρος einmal βύσσινον [Soph. frg. 343 Nauck], ein andermal λινόκροκον genannt [Eur. Hek. 1080f.]), und er hat diese Annahme durch die weitere zu stützen gesucht, Gegenstand und Name seien aus der Heimat des Leinens, aus Ägypten, nach Griechenland importiert worden, die Insel Pharos habe ihren Namen von diesem wichtigen Exportartikel erhalten; ein entsprechendes Lehnwort im Italischen für analoge Gegenstände wäre *supparus* (etwa mit ἡμιφάριον wiederzugeben).

Die Entwickelung des städtischen Lebens wird es gewesen sein, die den Gebrauch des wollenen περίβλημα als χλαῖνα mehr und mehr einschränkte und dazu führte, daß man es nicht mehr gedoppelt und auf einer Schulter zusammengesteckt trug, sondern ausgebreitet und lose umgeworfen. Es war am Ende natürlich, daß dieses wollene ἱ. das gleichgeformte leinene φᾶρος soweit verdrängte, daß sich das Wort aus dem lebendigen Sprachgebrauch der späteren Griechen verlor und nur von den Tragikern noch mit bestimmt archaisierender Tendenz verwendet wurde (parodierend Aristoph. Thesmophor. 890). Vgl. Boehlau Quaestiones de re vestiaria Graecorum 32ff. Studniczka Beiträge zur Geschichte der altgriech. Tracht (Abhandl. d. archäol.-epigr. Seminars d. Univers. Wien VI 1) 86ff. [Amelung.]

Himelco. *Felix Himelco, praefectus praetorio Italiae* im J. 473, Haenel Corpus legum 260. [Seeck.]

Himella, heute Salto, im obersten Lauf noch Imele genannter Zufluß des Velino im samnisch-aequischen Gebiet. Verg. Aen. VII 714 und Serv. Vib. Sequ. 148 Riese. [Weiss.]

Himera (Ἱμέρα), die griechische Stadt an der Nordküste Siziliens.

Der Name, vom Flusse Himeras genommen, ist offenbar nichtgriechisch, seine Herkunft dunkel. Die Griechen brachten den Namen teils wohl mit ἵμερος (vielleicht wegen der schönen Aussicht), teils mit ἡμέρα zusammen; letzteres wird durch das Münzzeichen der Stadt, den Hahn, den Tagesverkünder, bewiesen, auf den Pindar Ol. XII 13ff. scherzend anspielt. Die Beziehung des Hahns auf Athena (so Boeckh zur Pindarstelle), die Schutzgöttin von H. (s. u.), scheint mir durch Paus. VI 26, 3 (chryselephantines Bild der Athena auf der Burg von Elis mit Hahn auf dem Helm) nicht genügend gestützt; ebensogut könnte man dann den Hahn als heiliges Tier des Herakles nehmen, für den die Thermen zu sprudeln begonnen hatten (s. u. und Mnaseas frg. 11 Müller [FHG III 151]). Das Ethnikon lautet Ἱμεραῖος; über Varianten der Schreibung s. u. ‚Münzen', ebd. über eine dritte antike Etymologie (H. = χίμαιρα); fem. Ἱμερίς (γῆ) einmal bei Phal. ep. 93; lat. *Himeraeus* und *Himerensis* bezieht sich meist auf Thermai Himeraiai (s. d.).

Topographie. H. liegt bei der heutigen Station Buonfornello der Bahnstrecke Palermo-Messina, 47 km östlich von Palermo (10 von Termini Imerese), am linken Ufer des nördlichen Himerasflusses (Fiume Grande). Hinter der reichlich 1 km breiten Strandebene steigt der Stadthügel ziemlich steil etwa 100 m links vom Flusse Himeras unmittelbar auf (vgl. Aisch. Glaukos frg. 32 N.² εἰς ὑψίκρημνον Ἱμέραν). Eine nordsüdlich gerichtete kleine Schlucht, in der Gräber gefunden worden sind, kann nur im Anfang die Westgrenze der Stadt gebildet haben, da sie dieser nur eine Breite von 500—800 m gestattet hätte. Wohl aber dürfte sich H. nicht über ein anderes, bedeutenderes Tal, das in einer Entfernung von etwa $1^1/_2$ km dem Himerasfluß westlich parallel läuft, hinaus erstreckt haben. Wie weit die Stadt auf dem langsam weiter ansteigenden Hügel nach Süden reichte, ist nicht zu bestimmen. Karten bei Holm I Plan VI und Freeman-Lupus II 160. Erhalten sind, außer einigen ganz unbedeutenden Trümmern, die Fundamente sowie einige teils umgefallene, teils zertrümmerte Säulen eines dorischen Tempels, in den sich ein modernes Gehöft, die Masseria mit der Torre di Buonfornello eingenistet hat. Die Reste, erst 1823 von Palmeri entdeckt und 1862, doch nur zum kleinsten Teil, von Meli freigelegt, sind aufgenommen und beschrieben von Koldewey und Puchstein Die griech. Tempel in Unteritalien und Sicilien, Berlin 1899, 51f. Höchstwahrscheinlich stammen von diesem Tempel einige dort gefundene Bruchstücke einer großen, mit trefflich gearbeiteten Löwenköpfen verzierten und bemalten Sima aus Kalkstein; die Löwenköpfe sind im Museum zu Palermo, einer in Termini. Ob der Bau vor oder nach 480 zu setzen ist, lassen Koldewey und Puchstein offen. Da der Tempel nordöstlich unterhalb des Stadthügels dicht am Flusse stand, so lag er offenbar außerhalb des Bezirks der Stadtmauer. Daß er ein Tempel Poseidons und der Schauplatz des Opfers Hamilkars in der Schlacht bei H. war, wie Freeman-Lupus I 359 u. II 169 annimmt, ist nicht nur unsicher, sondern auch unwahrscheinlich. Denn sowohl Herodot (VII 167) als Diodor (XI 21, 4f.) sprechen nur vom Schiffslager und einem dort errichteten großen Scheiterhaufen, nicht von einem Tempel. Ebenso rein hypothetisch ist Freemans

zweite Vermutung auf den Flußgott Himeras und die Koldewey-Puchsteins auf Aphrodite. Über den Umfang des Gebiets von H. wissen wir nichts; Vermutungen bei Schubring Zeitschr. d. Ges. f. Erdkunde XVII 437 und Freeman-Lupus I 359f. Beloch L'impero Siciliano di Dionisio, Atti della R. Accad. de' Lincei 1881, mit Karte, und Die Bevölkerung der griech.-röm. Welt, Leipzig 1886, 262, wo er für das Gebiet von H. 1185 qkm ansetzt. Die Bäder von H. liegen 10 km westlich der Stadt am Fuß des Hügels, der seit 407 die Stadt Thermai Himeraiai, das heutige Termini Imerese, trug. Nach Diod. IV 23, 1 und V 3, 4 ließen die Nymphen diese Quellen für Herakles, der Landesherrin Athena zu liebe, aufsprudeln. Erste Erwähnung bei Pind. Ol. XII 18; vgl. Strab. VI 275 und u. ‚Münzen‘.

Geschichte. H. war, abgesehen von Mylai, dem Vorwerk von Zankle unfern der Nordostecke der Insel, Zeit seines Bestehens die einzige Griechenstadt an der Nordküste (Thuk. VII 58, 2 Ἱμεραῖοι δὲ ἀπὸ τοῦ πρὸς τὸν Τυρσηνικὸν πόντον μορίου, ἐν ᾧ καὶ μόνοι Ἕλληνες οἰκοῦσιν und VI 62, 2 Ἱμέραν, ἥπερ μόνη ἐν τούτῳ τῷ μέρει τῆς Σικελίας Ἑλλὰς πόλις ἐστίν), weit ins sikelisch-phoinikische Feindesland vorgeschoben und darum von kurzer Lebensdauer. Erste Erwähnung durch Hekataios in der Εὐρώπη bei Steph. Byz. s. Ἱμέρα. Die Gründung erzählt Thuk. VI 5, 1: καὶ Ἱμέρα ἀπὸ Ζάγκλης ᾠκίσθη ὑπὸ Εὐκλείδου καὶ Σίμου καὶ Σάκωνος, καὶ Χαλκιδῆς μὲν οἱ πλεῖστοι ἦλθον ἐς τὴν ἀποικίαν, ξυνῴκισαν δὲ αὐτοῖς καὶ ἐκ Συρακουσῶν φυγάδες στάσει νικηθέντες, οἱ Μυλητίδαι καλούμενοι· καὶ φωνὴ μὲν μεταξὺ τῆς τε Χαλκιδέων καὶ Δωρίδος ἐκράθη, νόμιμα δὲ τὰ Χαλκιδικὰ ἐκράτησεν. Also eine chalkidisch-dorische Mischkolonie! Das Gründungsjahr, das bei Thuk. merkwürdigerweise fehlt, ergibt Diod. XIII 62, 4, wo er gelegentlich der Zerstörung 409 die Stadt οἰκισθεῖσαν ἔτη διακόσια τετταράκοντα nennt: also 649/8, je nachdem, ob Diodor das J. 409 mitgerechnet hat oder nicht. Aus den syrakusischen Μυλητίδαι, die die Zankleer begleiteten, machte späteres Mißverständnis kontaminierend und kombinierend Zankleer aus Mylai (Strab. VI 272 τὴν μὲν Ἱμέραν οἱ ἐν Μυλαῖς ἔκτισαν Ζαγκλαῖοι). Gegenüber Freemans Versuch (Freeman-Lupus I 355), statt dessen einen tatsächlichen Zusammenhang zwischen Mylai und Myletiden zu konstruieren, scheint mir Skepsis dringend von nöten. Ganz Hellas bekannt wurde die einsame und wenig bedeutende Kolonie im 6. Jhdt. durch ihren großen Sohn Stesichoros, den z. B. Paus. X 26, 9 einfach ὁ Ἱμεραῖος nennt. Die Geschichte jedoch. die Aristot. Rhet. II 20, p. 1393 b 10ff. (unter den rhetorischen παραδείγματα, neben der analogen Aesopfabel!) von der Bewahrung H.s vor der Tyrannis des Phalaris durch Stesichoros erzählt, dem hier die Fabel vom Pferd, Hirsch und Mann in den Mund gelegt wird, trägt den Stempel der Erfindung an der Stirn, und zwar genügt es offenbar nicht, mit Freeman-Lupus II 416 nur den Namen Phalaris aus der Geschichte zu streichen und im übrigen eine Tyrannis in H. zur Zeit des Stesichoros anzunehmen, sondern das Ganze ist ins Reich der Fabel zu verweisen. Verbürgte Nachrichten über die Geschichte der Stadt erhalten wir erst anderthalb Jahrhunderte nach ihrer Gründung. König Skythes von Zankle berührt sie auf der Flucht aus der Haft in Inykon zu Dareios (493? Herod. VI 24). Bedeutend ist die Rolle H.s in dem großen Phoinikerkriege von 480. Von ihm geht der Krieg aus, indem der Tyrann Terillos, Krenippos' Sohn, — der erste historische Herrscher von H. — von Theron von Akragas vertrieben, die Karthager herbeiruft, wobei sein Schwiegersohn Anaxilas von Zankle und Rhegion mitwirkt (Herod. VII 165). Hamilkar landet in Panormos und greift dann mit Landheer und Flotte das von Theron besetzte H. an. Es kommt nach dem Herbeieilen Gelons zu der großen, vielgenannten Schlacht, deren Verlauf trotz der mehr oder weniger ausführlichen Darstellung bei Herod. VII 167. Diod. XI 20, 3ff. Polyaen. I 28, 1 dunkel bleibt, s. o. Bd. VII S. 1010. 2298. Der Stadt selbst brachte der bei ihr gewonnene glorreiche Sieg wenig Vorteil. Theron unterstellte sie seinem Sohne Thrasydaios. Von ihm vergewaltigt und nicht hoffend bei dem Vater Theron Gerechtigkeit gegen den Sohn zu finden, versuchte sie zu Hieron von Syrakus abzufallen, wurde aber von ihm an Theron verraten, der unter den Abtrünnigen ein so furchtbares Blutbad anrichtete, daß er selbst eine Neubesiedelung der entvölkerten Stadt mit Doriern und anderen Kolonisten für nötig fand. Die alten Ansiedler vertrugen sich mit den neuen 58 Jahre lang bis zum Fall der Stadt. Dies ergibt für die Neubesiedelung das Datum 476 (Diod. XI 48, 6—8. 49, 3f.). Wohl möglich, daß dies die Gelegenheit war, die den von Pind. Ol. XII besungenen Ergoteles von Knossos zum Bürger von H. machte, wie Freeman-Lupus II 208. 260f. annimmt. Ebenso wahrscheinlich ist sein Ansatz (II 260), daß mit der Vertreibung des Thrasydaios aus Akragas und seinem Tode (472; Diod. XI 53, 5; Himeraier als Söldner in seinem Heere ebd. 3) auch H. die Freiheit wiedergewann, in deren Besitz die Stadt in der bald darauf gedichteten Pindarode auf Ergoteles erscheint, Ol. XII: Λίσσομαι παῖ Ζηνὸς Ἐλευθερίου ... Σώτειρα Τύχα. Über die höchst verworrenen Notizen der Pindarscholien über die Ereignisse dieser Zeit und die mögliche Rolle H.s in derselben vgl. Freeman-Lupus II 484ff. Gewiß ist, daß das freie H. den Syrakusern den Tyrannen Thrasybulos stürzen half (Diod. XI 68, 1; 466). 460 kehrten die zur Zeit Hierons Verbannten heim (Diod. XI 76, 4), wohl diejenigen, die sich aus dem Blutbade von 477/6 gerettet hatten. Die nächsten Nachrichten betreffen den Peloponnesischen Krieg, in dem H. von Anfang an treu zu Syrakus gegen alle seine Feinde steht. Laches landet bei H., während gleichzeitig die Sikeler in das Gebiet der Stadt einfallen (426; Thuk. III 115, 1), ohne daß anscheinend H. einen großen Schaden davonträgt. 415 versuchen die Athener im Vorüberfahren H. zum Anschluß zu bewegen, vergeblich (Thuk. VI 62, 2). Im nächsten Jahre gelingt es Gylippos, nach H. zu gelangen und dort die Streitmacht von H. zum Entsatz von Syrakus zu gewinnen und Rüstungen für die eigenen Leute, soweit sie noch nicht bewaffnet waren, zu erhalten (Thuk. VII 1, 1—3. Diod. XIII 7, 6f.). Während dieses Heer glücklich unter Gylippos nach Syrakus gelangt, ist das

zweite Kontingent nicht so glücklich. Nach Diod. XIII 8, 4 befanden sich nämlich unter den Truppen, die Nikias durch die Sikeler überfallen ließ, sodaß nur ein Teil sich nach Syrakus durchschlagen konnte, auch Himeraier (Thuk. VII 32); vgl. noch Diod. XIII 4, 2. 12, 4. Vier Jahre später erreicht H. sein Ende für immer. Nach der Zerstörung von Selinus wendet sich Hannibal, der Enkel des vor H. gefallenen Hamilkar, gegen diese Stadt, um für das 480 vor ihren Toren stattgehabte Blutbad und den Tod seines Großvaters Rache zu nehmen. Die Belagerung ist von Diod. XIII 59, 4—62, 5 ausführlich geschildert, vgl. o. Bd. VII S. 2318. Verstärkt durch angeblich 20000 Sikeler und Sikaner umzingelt Hannibal die Stadt (außer der Seeseite, da ihm nur ein Landheer zur Verfügung steht) und legt durch Belagerungsmaschinen und Minen, jedenfalls von der am bequemsten zugänglichen Südseite aus, Bresche in die Mauer; gewiß aber vollzieht sich dies alles nicht an einem Tage, wie Freeman-Lupus III 423f. meint, sondern in einer Reihe von Tagen. Trotz der Bresche werfen die Himeraier die Feinde zurück, bessern bei Nacht die Mauer aus und erhalten gleichzeitig Hilfe durch ein Heer von 4000 Sikelioten, vor allem Syrakusier, unter Diokles. So verstärkt, wagen sie am nächsten Tage einen Ausfall, der aber, nach anfänglichen Erfolgen, durch das Eingreifen der punischen Reserven mit der Zurückwerfung des Ausfallkorps (10000 Mann) unter großen Verlusten (3000 Tote) endet. Vielleicht bezieht sich hierauf Frontin. III 10, 3 trotz starker Entstellungen (Verwechslung mit dem Hannibal des zweiten Punischen Krieges). Auch eine zweite Hilfe, die Ankunft von 25 sikeliotischen Trieren, wendet das Unglück nicht ab. Ein von Hannibal ausgestreutes Gerücht, er wolle Syrakus, dessen Besatzung zum Entsatz H.s ausgerückt sei, angreifen, bestimmt Diokles und die Nauarchen, nach Syrakus zu eilen, worauf die Himeraier die Stadt zu verlassen beschließen. Die eine Hälfte der Bevölkerung wird auf den Trieren gerettet, die andere soll sich bis zu deren Rückkehr halten. Aber im Augenblick ihres Wiedererscheinens wird die nun ungenügend verteidigte Stadt von den Iberern erstürmt, nach anfänglichem Morden befiehlt Hannibal Gefangene zu machen, von denen die Männer, 3000 an der Zahl, an dem Orte, wo Hamilkar gefallen war, unter Mißhandlungen getötet, die Weiber und Kinder Sklaven wurden. Die ganze Stadt wurde völlig dem Boden gleichgemacht, was der heutige Zustand im Vergleich zu den bedeutenden Trümmern alter Bauten in dem gleichzeitig zerstörten Selinus erhärtet. Ungeheure Beute wurde nach Karthago geführt, darunter viele Kunstwerke. Mehrere derselben, und zwar Bronzewerke, *in his eximia pulchritudine ipsa Himera in muliebrem figuram habitumque formata ex oppidi nomine et fluminis ... Stesichori poetae statua senilis incurva cum libro ... capella .. mire ... scite facta et venuste* (Cic. Verr. II 86f.) gab Scipio Africanus nach der Eroberung Karthagos den Thermitanern, den Nachkommen der alten Himeraier, zurück. Ein Bruchstück der Urkunde hierüber hat Mommsen in der Inschrift IG XIV 315 erkannt, s. Kaibel Herm. XVIII 156f. Von den geretteten Himeraiern schließen sich 1000 dem verbannten Hermokrates an (Diod. XIII 63, 3), der im nächsten Jahre ἐν τοῖς προαστείοις τῆς ἀνατετραμμένης πόλεως lagert und die Gebeine der vor H. gefallenen Syrakusier in die Heimat schafft, die durch den übereilten Abzug des Diokles unbestattet geblieben waren (Diod. XIII 75, 2ff.). Daß nach der Zerstörung von 409 H. völlig unbewohnt blieb, bezeugen Diod. XI 49, 4 (διέμεινεν ἀοίκητος μέχρι τῶν καθ' ἡμᾶς καιρῶν) und Strab. VI 272 (οὔτε γὰρ Ἱμέραν ἔτι συνοικουμένην ἴσμεν οὔτε ...). Also sind alle ferneren Erwähnungen der Himeraier auf die Bewohner von Thermai Himeraiai (s. d.) zu beziehen, der 407 gegründeten karthagischen Kolonie, in der den überlebenden Himeraiern die Niederlassung gestattet wurde, was sie in kurzer Frist zur vorwiegend griechischen Stadt machte. Wenn also bei Diod. XIII 114, 1 in dem Friedensvertrag zwischen Karthago und Dionysios von 405 H. neben Selinus Akragas Gela und Kamarina zu den Gemeinden gezählt wird, deren Wiederaufrichtung, doch ohne Befestigung und mit der Pflicht der Tributzahlung an Karthago gestattet wird — so richtig Lupus III 686 Anm.; daß Freemans Interpunktion und demzufolge seine Deutung [Selinus, Akragas, H. den Karthagern unmittelbar untertänig, nur Gela und Kamarina in der obigen Weise halbfrei, s. Freeman-Lupus III 513] unmöglich ist, muß jedem Sprachkundigen klar sein —, so muß notwendig eine Flüchtigkeit Diodors, wohl infolge Zusammenziehens seiner Quelle, vorliegen. Denn wäre den Himeraiern Wiederansiedelung auf dem alten Boden gestattet worden, so hätten sie trotz des Verbotes der Befestigung ohne allen Zweifel von dieser Erlaubnis ebenso Gebrauch gemacht wie die Selinuntier, Akragantiner, Geloer und Kamarinaier; denn allein die größere Sicherheit des Wohnens in dem befestigten Thermai hätte die Heimatliebe nicht zum Schweigen bringen können. Wenn aber in dem Vertrage mit Ἱμεραῖοι die Bewohner von Thermai gemeint sein sollten, wie Freeman-Lupus III 512 annimmt, — was mir auch deshalb nicht glaublich ist, weil die Karthager in dem Vertrage nicht ihre eigene Kolonie Thermai mit dem Namen der dort nur zur Ansiedlung zugelassenen und geduldeten Griechen, unter Desavouierung der karthagischen und libyschen Kolonisten (vgl. Diod. XIII 79, 8), benennen konnten — so paßt wieder die Bestimmrng ἐν ἀτειχίστοις ταῖς πόλεσι nicht: denn ist es glaublich, daß die Punier ihre soeben, natürlich als Festung, gegründete Kolonie Thermai sogleich wieder entfestigt haben sollten? Von den verbleibenden drei Möglichkeiten: 1. die Punier gaben Thermai auf und überließen es entfestigt den Himeraiern (dem widerspricht der Hahn, das Münzzeichen H.s, auf der punischen ZIZ Münze Holm 289; allerdings zeigt ihn auch die Münze Holm 251 des punischen Solus); 2. das gesondert eingeführte ἔτι δ' Ἱμεραίους ist als Interpolation Diodors oder eines Späteren zu streichen; 3. der Vertrag enthielt für H. die Sonderbestimmung, daß die Himeraier sich in Thermai niederlassen dürften, diese aber ist von Diodor gestrichen und H. in eine Reihe mit den andern zerstörten Griechenstädten gerückt worden (daß Diodor nur einen Auszug gibt, ist sowieso klar!): scheint mir die letzte das meiste für sich zu haben. Man bedenke noch,

daß die Punier mit der völligen Zerstörung von H. eine religiöse Sühnepflicht erfüllt hatten und also deshalb die Wiederbesiedelung nicht gestatten konnten, die ja auch unterblieb. Die Zulassung der Himeraier in Thermai war jedenfalls die Konzession, durch die sie die Erfüllung ihres Sonderwunsches betreffend H. gegenüber Dionysios durchsetzen konnten. Daß Plin. II 90 *Himera cum fluvio* neben *Thermae colonia* nennt, ist einer seiner üblichen geographischen Irrtümer. Die Einwohnerzahl von H. im Jahre der Zerstörung haben nach den Zahlenangaben Diodors über ihre waffenfähige Mannschaft Völkerling De rebus Siculis usw., Berol. 1868, 52 auf 40000, Holm II 423 auf 64000 (davon die Hälfte Sklaven) berechnet; Beloch Die Bevölkerung der griech.-röm. Welt, Leipzig 1886, 286f. nimmt mit Holm 8000—9000 Bürger an.

Inschriften sind nicht vorhanden (IG XIV 313—348 und CIL X 7337—7455. 8317 entstammen Thermai, s. d.).

Münzen. Diese sind von Evans Numismatic Chronicle 1891, 9ff., Freeman-Lupus I 357, 2, Gabrici Topografia e numismatica dell' antica Imera e Terme, Napoli 1894 (Atti dell' Accad. di Archeol. XVII), 2. Aufl., Milano 1894 (Riv. Ital. di Numism. VII), Holm III 562ff. behandelt. Holm zählt 25 Typen, davon 18 Silber-, 7 Kupfermünzen. Die Inschriften sind; **⊟IME, HIME, HIMEPA, HIMEPAION, IMEPA, IMEPAION** oder **-ΩN, KIMAPA**; dazu mehrmals **IATON** (das = *ἰατῶν* von *ἰατός*, geheilt, ist; ‚der Heiler', von *ἰατής*, müßte chalkidisch *ἰατέων* oder dorisch *ἰατᾶν* heißen) und als Beischrift zu entsprechenden Darstellungen **KPONOΣ, NIKA, ΓΕΛΟΨ, ΣΩΤΗΡ. KIMAPA** mag *Χίμαιρα* bedeuten sollen und auf die heißen Quellen hinweisen, bei denen man vulkanischen Ursprung annehmen mochte; zugleich ist es ein weiterer etymologischer Deutungsversuch des Stadtnamens. Dazu erinnere man sich der ehernen Ziege, die Hannibal aus H. entführte, Scipio nach Thermai zurückbrachte (Cic. Ver. II 87), und die auf Münzen dieser Stadt dargestellt ist (Holm n. 600). Dargestellt sind ferner häufig: Hahn (und Henne), die Nymphe H. opfernd oder sich zum Bade ent-(oder be-?)kleidend, Kronos, Herakles, Athena, Pelops, Nike (z. T. mit Quadriga), Gorgo, ein aus einem Löwenkopf mit Wasser begossener Silen (was einen Schluß auf die Einrichtung der Thermen von H. gestattet; vgl. die Löwenköpfe von der Tempelruine), eine weibliche Figur einen Löwenkopf begießend, eine weibliche Sitzfigur, ein Jüngling, auf einem Pferd oder Bock reitend, bärtige und weibliche Köpfe, Eber, menschenköpfige Stiere, ein aus Mensch, Bock, Löwe und Vogel zusammengesetztes Ungeheuer, Krabben, Helme, Beinschienen, Astragaloi u. a. m. Zu dem von Gabrici[2] 47—51 aus den Münzen versuchten Nachweis von Beziehungen H.s zu Kroton, verweise ich auf Paus. III 19, 11, wo wir hören, daß der ebenda erzählte *λόγος* über Helene den Krotoniaten und Himeraiern gemein sei. Über die Münzen von H. mit der (meist rückläufigen) Legende **YLL** vgl. Mommsen Gesch. d. röm. Münzwesens, Berlin 1860, 90ff.

Kulte lassen sich mit größerer oder geringerer Sicherheit die folgenden erweisen oder erschließen: Kronos (Münzen; vgl. Holm III 632), Asklepios (bei den Thermen zu postulieren; vgl. dazu den Hahn der Münzen; der *ΣΩΤΗΡ* auf einer derselben ist er wohl eher als Herakles, wie Gabrici 51 meint, zumal auf dieser Münze die Beischrift *Σωτὴρ* mit *ἰατῶν* wechselt), Dionysos (vgl. den Bocksreiter und den badenden Silen auf den Münzen), Herakles (Münzen von H. und Thermai, vgl. die Ursprungslegende der Thermen, o. S. 1614), Himeras der Flußgott (der menschenköpfige Stier auf Münzen). Zeus und Apollon darf man ohne Beweis hinzufügen (beachte den durch Münzen von Thermai erwiesenen Artemiskult), vielleicht in der Seestadt auch Poseidon. Einen Kult des Pelops wird man aus der Münze, die ihn auf einer Quadriga darstellt, noch nicht erschließen dürfen. Von weiblichen Gottheiten sind bezeugt Athena durch Diod. V 3, 4 (*λαχεῖν . . . χώραν τὴν μὲν Ἀθηνᾶν ἐν τοῖς περὶ τὸν Ἱμέραν μέρεσιν . . . τοὺς δ' ἐγχωρίους πόλιν αὐτῇ καθιερῶσαι καὶ χώραν τὴν ὀνομαζομένην μέχρι τοῦ νῦν Ἀθήναιον*) und Münzen, Hera, Aphrodite und Artemis durch solche von Thermai. Einen wirklichen Kult der Stadtgöttin Himera, vielleicht unter dem Namen Tyche von H., erschließe ich 1) aus der wiederholten Darstellung auf Münzen von H. und Thermai, 2) aus der Existenz der von Cic. Ver. II 87 beschriebenen Statue der H. (o. S. 1617 zitiert; die Worte *et fluminis* nach *in muliebrem figuram . . . formata ex oppidi nomine* sind natürlich ein törichter Zusatz Ciceros), 3) aus der Pindarode Ol. XII, deren Einleitungsverse *Λίσσομαι, παῖ Ζηνὸς Ἐλευθερίου, Ἱμέραν εὐρυσθενέ' ἀμφιπόλει, Σώτειρα Τύχα* erst einen persönlichen Sinn erhalten, wenn der Anruf sich im besondern an die Stadtgöttin, die seit wenigen Jahren Tochter des Befreiers Zeus geworden ist, richtet und sie ihre Stadt zu behüten bittet, die durch sie jetzt wieder, nach dem Tode des Tyrannen Thrasydaios, ratschlagende Versammlungen hält (*ἀγοραὶ βουλαφόροι*). Vgl. Boeckh z. St. und Gruppe Griech Mythologie und Religionsgesch., Münch. 1906, 1087. Gewiß war diese *Τύχη Σώτειρα* — hatte sie vielleicht diesen Namen soeben für die wiedergeschenkte Freiheit erhalten? so schon Boeckh z. St. — verbunden mit dem durch die Münzen bezeugten *Σωτήρ*, mochte dies nun Asklepios oder Herakles sein. Oder war dieser *Σωτὴρ* nur ein männliches Correlat der Tyche wie der *Σωσίπολις* in Elis (Paus. VI 25, 4)? Nicht ausgeschlossen erscheint mir endlich ein Kult der Helene nach Paus. III 19, 11ff.; sollte die *παλινῳδία* in der Heimat des Stesichoros nicht eine solche Wirkung geübt haben? Holm Gesch. Siciliens im Altert. I 135f. usw. Freeman-Lupus Gesch. Siciliens I 354ff. usw. [Ziegler.]

Himeras (*Ἱμέρας*) Name zweier Flüße Siciliens, die im Altertum für einen galten, indem man annahm, daß eine Quelle nach Norden wie nach Süden einen Strom entsende. Beide zusammen galten als ungefähre Mittellinie Siciliens, was nur insofern ungefähr stimmt, als die Entfernung dieser Linie vom Lilybaion etwa die gleiche ist wie von der Ostseite, während die östliche Landmasse die westliche naturgemäß

etwa um das Anderthalbfache überwiegt. Die Quellen liegen allerdings nahe bei einander; beide kommen vom Monte Salvatore bei Polizzi, einige 20 km südlich vom Cefalù (Kephaloidion). Hauptzeugnisse: Polyb. VII 4, 2 (vgl. 5, 7) Hieronymos wird Bundesgenosse der Karthager mit der Bedingung, daß die Grenze zwischen ihnen der H. sei, *ὃς μάλιστά πως δίχα διαιρεῖ τὴν ὅλην Σικελίαν*; dasselbe Liv. XXIV 6, 7 *H. amnis qui ferme dividit insulam*; Strab. VI 266 *Ἱμ. ποταμὸν . . . διὰ μέσης ῥέοντα τῆς Σικελίας*, wo von der Mündung des (kürzeren!) nördlichen H. gesprochen wird; Pomp. Mela II 119 *de amnibus H. referendus, quia in media admodum ortus in diversa decurrit scindensque eam utrimque alio ore in Libycum alio in Tuscum mare devenit*, dasselbe Sil. Ital. XIV 233ff. Vib. Sequ. s. v., der Stesichoros zitiert (!?); nach Solin. V 17. Antigon. hist. mir. 133 ist der nördliche H. bitter, der südliche süß; das Gegenteil nähert sich der Wahrheit, s. u.; richtig also Vitruv. VIII 3, 7 *quae pars profluit contra Etruriam . . . est infinita dulcedine.*

1. Der nördliche H. ist der heutige Fiume Grande, wie Strabons (VI 266) Bestimmung seiner Mündung (18 Stadien von Kephaloidion, 35 von Panormos), die Ansätze des Ptol. und der Tab. Peut. östlich von Thermai und die Ruinen der Stadt H. an seiner Mündung beweisen, nicht der bei Termini mündende Fiume di S. Leonardo, wie nach Vib. Sequ. (*H. oppido Thermitanorum dedit nomen Himerae*) Cluver annahm. Erwähnungen: Pind. Pyth. I 79. Diod. V 3, 4. Steph. Byz. s. *Ἱμέρα*. Plin. III 90. Über seinen Kult in der Stadt Himeras s. o. S. 1620. Er entspringt südwestlich des Monte Salvatore, ist im ganzen nach Nordwesten gerichtet und dürfte nicht über 30 km lang sein. Ob die sehr problematische Schlacht am H. (oder bei Himera?), in der Theron den Kapys und Hippokrates geschlagen haben soll (Schol. Pind. Ol. II 173), an diesen oder an den südlichen H. zu setzen wäre, scheint mir ungewiß (Freeman-Lupus II 487 nimmt den nördlichen an).

2. Der südliche H. ist der heutige Fiume Salso, neben dem Platani der größte Fluß Siciliens. Ein westlicher Quellarm entspringt östlich vom Monte Salvatore, nur etwa eine Meile von der Quelle des nördlichen H., der Hauptarm, der heute den Namen des ganzen Flusses führt, weiter östlich in der Nähe von Gangi. Der ziemlich wasserreiche Strom durchquert die Insel zu drei Vierteln in ziemlich nordsüdlicher Richtung und mündet beim heutigen Licata (dem alten Phintias), am Ostfuße des Eknomon. Er war 446 Schauplatz des Sieges der Syrakusier über die Akragantiner in dem Zwist wegen der Freilassung des Duketios (Diod. XII 8, 4. 26, 3; s. o. Bd. V S. 1783) und 311 der schweren Niederlage des Agathokles durch die auf dem Eknomon verschanzten Punier (Diod. XIX 108ff. XX 3, 1. 30, 1). Bei dieser Gelegenheit hebt Diodor hervor, daß der Fluß *ἁλυκός* sei (XIX 109, 5; vgl. den modernen Namen Salso), und daß daher an jenem sehr heißen Schlachttage viele der verfolgten und von Durst gequälten Griechen durch zu heftiges Trinken seines Wassers zu Tode gekommen seien. [Ziegler.]

Himerios (*Ἱμέριος*). 1) Griechischer Sophist des 4. Jhdts. n. Chr. Die Quellen über sein Leben fließen sehr spärlich; abgesehen von zwei dürftigen Artikeln bei Eunapios (*Βίοι φιλ. καὶ σοφ.* p. 494 Did.; dazu eine Notiz p. 491) und Suidas, ein paar Bemerkungen bei Photios (bibl. cod. 165) und in den Briefen des Libanios sowie in den den Reden vorausgeschickten hypothesisartigen Titeln (soweit sie erhalten sind) sind wir auf die Reden selbst angewiesen, bei denen aber die unvollständige Überlieferung und in noch höherem Maße die verkünstelte und unklare Ausdrucksweise des Schriftstellers (*οὐ μέντοι τοῖς πολλοῖς ἐπ' ἴσης παρέχεται τὴν κατάληψιν*, Phot. a. a. O. p. 107 b 37 B) die Benützung sehr erschweren. Vielfach kommt man daher über bloße Kombinationen nicht hinaus, wenn sich auch die fleißige Zusammenstellung Wernsdorfs (p. XXXV–LX) in manchen Punkten ergänzen und berichtigen läßt (eine kurze Skizze bei Schemmel N. Jahrb. XXII 1908, 498f.). H. wurde im bithynischen (Eun.) Prusa als der Sohn eines sonst unbekannten Rhetors Ameinias geboren (Suid.). Die vagen Angaben, daß er unter Iulianus (Suid.) oder unter Constantius II. und Iulianus (Eun.) geblüht habe, helfen nicht zur Bestimmung des Geburtsjahres, das Wernsdorf vermutungsweise auf 315, Petit de Julleville (l'Ecole d'Athènes au 4me siècle, Paris 1868) vor 310, B. Keil (Herm. XLII 550ff.) auf 300—304, Schemmel auf 308—310 ansetzen. Daß H. reichen väterlichen Besitz aufgegeben habe, um sich in Athen dem Studium zu widmen, darf man nicht mit Wernsdorf (p. XLI) aus 10 [Ecl. 10], 16 — ich zitiere nach der im folgenden gegebenen Tabelle — schließen, da die Stelle einem nur in Exzerpten vorliegenden Dialoge angehört, über dessen Personen wir nichts wissen; die Anrede *ὦ φίλε Σώκρατες* (§ 7) beweist bei H. nichts, ebensowenig wie der Titel *Διογένης* (§ 10 scheint allerdings mit der Erwähnung von Konstantinopel in die Gegenwart zu weisen). Jedenfalls studierte er in Athen und ging dann als ganz junger Mann (45 [VII], 3) nicht an den Rhein (wie Prohairesios zu Constans, so richtig K. Münscher Burs. Jahresber. 1910, 157 gegen Keil), noch an die Gestade des Weltmeeres (Spanien?), sondern nach Konstantinopel. Auf diese Reise 13 [Ecl. 13] zu beziehen, einen *Προπεμπτικός*, in dem er (§ 15) sich anklagt, sein Vaterland um eines ungetreuen Liebhabers willen verlassen zu haben, scheint umsoweniger rätlich, als auch *τὴν πόλιν ἐκείνην* (§ 25) gegen den von Wernsdorf angenommenen Vortrag der Rede in Konstantinopel spricht; ganz unsicher ist es, den Konstantinopler Aufenthalt, wie es Schemmel (S. 498) tut, mit einer durch 68 [XVII] bezeugten Reise in die Heimat zu verbinden und beides auf 348–349 zu fixieren. Hermogenes, der zwischen 330 und 337 in die Dienste Constantins d. Gr. trat, nachdem er vorher sich geraume Zeit der literarischen Muße gewidmet hatte (Seeck Die Briefe des Libanios S. 173), hatte nach 52 [XIV], 34 dem jungen H., als seine *λόγοι* noch *ἐν σπαργάνοις αὐτοῖς πλαττόμενοι* waren, oft eine große Zukunft prophezeit, was wohl auf die J. 324—330 zu beziehen ist (Schemmel).

Vom Beginn der 40er Jahre ab treffen wir H. in Athen. 27 [XXVII] ist an den Proc. Achaiae

Skylakios (344—349 nach Seeck S. 270) gerichtet, nachdem H. Areopagit geworden war; das kann kaum vor 7 [Ecl. 7] geschehen sein, in welcher Rede er beim Areopag um die ἐλευθέρωσις (d. h. wohl um die vorzeitige Eintragung in das ληξιαρχικὸν γραμματεῖον) seines noch nicht dreijährigen in Athen geborenen Sohnes Rufinus ansuchte, da er sich hier als Ἀττικός schlechtweg bezeichnet. Rufinus ist sehr jung gestorben, aber doch erst, nachdem er schon als Redner öffentlich begeisterte Aufnahme gefunden hatte (8 [XXIII], 14) und der Vater schon im γῆρας (ebd. 19) stand; er muß also etwa 15 Jahre alt geworden sein, und damit kommen wir für die Geburt des Rufinus auf 341—346 (zu welcher Zeit H. schon Bürger gewesen sein muß), für den Ἐλευθερωτικός auf 343—348, für den Tod auf 357—362. Daraus folgt natürlich nicht, daß H. das Bürgerrecht gleichzeitig mit seiner Berufung auf die öffentliche Lehrkanzel erhielt, die er nach Photios (p. 109a 3 τοῦ ἐν Ἀθήνησι κατὰ ῥητορείαν προύστη διδασκαλείου) bekleidete; doch möchte man aus 35 [XXXII] Εἰς Φοῖβον, den Sohn des ἀνθύπατος Alexandros, der zuerst in Korinth erzogen und vom Vater dem H. zur höheren Ausbildung übergeben worden war, auf ein ziemlich frühes Datum der Ernennung schließen, da die Rede, wenn Alexandros der für 342 bezeugte Proc. von Konstantinopel ist (Seeck S. 52), damals oder kurz vorher gehalten sein wird und H. in derselben sich mit Isokrates, der ausdrücklich als Inhaber des athenischen θρόνος bezeichnet wird, vergleicht. In die Zeit dieses athenischen Aufenthaltes fällt wahrscheinlich auch seine Verheiratung; seine Gattin zählte Nikagoras, Minukianos, Sextos von Chaironeia und Plutarchos (Ἀττικὴν ὄντως εὐγένειαν 7 [Ecl. 7], 4; vgl. 8 [XXIII], 21) zu ihren Vorfahren. Ferner hielt er sich eine Zeitlang in Korinth auf (11 [Ecl. 11] und 75), wo er deklamierte (80) und unterrichtete (32 [XXXI], 2); anfreilich ist die Zeit nicht näher bestimmbar. Sicher fällt dagegen in die J. 344—349 eine Reise, auf der er in Nikomedeia von Pompeianus (vgl. 57) zur Teilnahme an einem Wettkampf gezwungen wurde, in dem er aber gegen Libanios schlecht abschnitt, der dies in ep. 654 triumphierend erwähnt und den H. seines Kleiderprunkes halber verspottet. Hieher ist wohl auch 67 [XVI] zu beziehen, in Konstantinopel einem ἑταῖρος Κωνσταντινουπολίτης zu Ehren gehalten, der Μουσῶν ἐπώνυμος ist, also wohl der Musonianus genannte Flavius Strategius (Seeck 282f.), und daher zwischen 350 und 353 anzusetzen; die Worte πρὶν πολιὸν ἐν Ἀττικοῖς λειμῶσι κομίσαι τὸν πλόκαμον (§ 7) deutet Keil mit Recht auf einen ‚mittleren Vierziger'. Vor 358/9 fällt die Rede Εἰς Ἑρμογένην (52 [XIV]; Seeck 173f.); zwischen 351 und 354 liegt 12 [Ecl. 12], da hier (§ 6) Gallus und Iulianus als beim Kaiser in Gunst stehend erwähnt werden. Um 355 waren nach Sokrates IV 26 und Sozom. VI 17 Gregorios von Nazianz und Basileios Schüler der damals ‚blühenden' Sophisten H. und Prohairesios.

Gegen das Ende der 50er Jahre begann H.s Stern zu sinken; er verlor gegen seinen Rivalen, den Christen Prohairesios (ἀντιπαιδεύσαι Προαιρεσίῳ Suid.) an Boden und mußte es erleben, daß er in einem vom ἀνθύπατος Anatolios veranstalteten Wettkampfe, der 356/7 oder bald darnach stattgefunden haben muß (Seeck 60) und von Eunapios p. 490ff. Did. ausführlich geschildert wird, gegen Prohairesios unterlag und dem Gelächter preisgegeben wurde. Er zog sich infolgedessen, wie aus 22 [Ecl. 21], 1 (an Musonios gerichtet, also vor Mitte 357 gehalten; s. Seeck 218) hervorgeht, von der öffentlichen Tätigkeit zurück und entfernte sich — wahrscheinlich bald darauf — aus Athen; denn die Nachricht vom Tode seines Sohnes empfing er (8 [XXIII], 22) am Flusse Melas. Damit kann unmöglich, wie Schemmel (S. 499) annimmt, der Fluß dieses Namens bei Caesarea in Kappadokien, sondern nur der beim böotischen Orchomenos gemeint sein, weil H. dem sehnlichst erwarteten Sohne dort (8 [XXIII], 3) λουτρὰ καὶ οἰκίας vorbereitete, was wohl auf den ihm durch seine Gattin zugebrachten Besitzungen, aber keineswegs auf der Reise geschehen konnte. In den Worten φθόνου μοι λάφυρον γέγονας (ebd. § 2) glaubte Wernsdorf (p. L) eine Hindeutung darauf zu finden, daß H. infolge gewisser Umtriebe neidischer Nebenbuhler aus Athen verdrängt worden sei; doch wird dies besser auf den gleich im folgenden erwähnten ἄδικος δαίμων bezogen (vgl. 8 Ἐρινύων φθόνος). Dadurch wird die Annahme Schemmels (S. 498), daß H. gerade infolge jenes Wettkampfes zum besoldeten σοφιστής bestellt worden sei, sehr unwahrscheinlich. 362/3 hat ihn Eunapios in Athen nicht mehr angetroffen (Keil 553, 2); er befand sich damals auf der Reise zu Iulianus, der ihn zu sich berufen hatte (ἐπὶ τὴν ἑῴαν 43 [V], 1 ἐπὶ τὸ στρατόπεδον 45 [VII], 1) und von dessen Abneigung gegen (den Christen; so Keil) Prohairesios er für sich Günstiges erhoffte (Eun.). Er benützte die Gelegenheit, um in Thessalonike, Philippoi und Konstantinopel die Reden 43—45 [V—VII] zu halten; das Selbstzeugnis, daß er damals πολιός war (45 [VII], 3), paßt gut, wenn wir ihn uns als angehenden Sechziger denken (Keil). Einen Erfolg scheint er nicht erzielt zu haben. Zwar läßt Jo. Tzetzes (Chil. VI 328) H. den γραμματεύς des Iulianus sein (unter anderen φιλοσοφοῦντες, die auch solche Stellungen bekleideten); aber das wird wohl nur mißverständlich aus 46 (Εἰς Σαλούστιον ἔπαρχον) geschöpft sein, zu welcher Rede höchst wahrscheinlich nr. 84 der Neapler Exzerpte (Herm. XLVI 429) gehört, wo Antandros als ἐπιστολεὺς und σύμβουλος des Agesilaos erwähnt wird, dem in Wahrheit die diplomatischen Erfolge des Königs zuzuschreiben seien, also ziemlich genau das, was man von Salu(s)tius in seinem Verhältnis zu Iulianus sagte (Seeck S. 266). Auf ihn wird sich also das Neapler Exzerpt beziehen und die 46. Rede, die in der Gesamtausgabe unmittelbar auf die zeitlich zusammengehörigen Reden 43—45 folgt, auf 362 anzusetzen sein. H. blieb zunächst Athen ferne (ἐνδιέτριψε τῇ ἀποδημίᾳ Eun.); wo er sich aufhielt, wissen wir nicht, und die Rede an Praetextatus (55), der 362—365 Proconsul Achaiae war, kann ebensogut vor seiner Reise (worauf die Stellung im Corpus deuten könnte) wie nachher gehalten sein. Er eilte (ἠπείγετο) erst nach Prohairesios' Tod nach Athen zurück (Eun.). Zu seinen spätesten Reden scheint 50 [XIII] zu zählen, die im letzten Teile sich an den Proconsul Basileios richtet, der erst 379

comes sacrarum largitionum wurde und 408 noch lebte (o. Bd. III S. 48); er spricht hier (§ 2) von einem πολέμιον καθ' ἡμῶν κήρυγμα und ἐπίταγμα φθονερόν τε καὶ ἄγριον (was Wernsdorf p. LIV falsch versteht), infolge dessen seine μοῦσα ἐρριμμένη und ἄτιμος und er selbst sehr unpopulär geworden sei. Hat H. in den 70er Jahren seine Professur verloren, etwa im Zusammenhange mit einem der Gesetze *de professoribus*, wie Cod. Theod. XIII 3, 11 vom J. 376? Die Rede hat jedenfalls die für die an die Schüler gerichteten Reden charakteristische Anrede ὦ παῖδες nicht. Eine andere an denselben gerichtete Rede (51 [III]) mit dem noch nicht aufgeklärten Titelvermerk Παναθηναίοις ἐν θερίναις (vgl. Keil 554, 1, 556 und dazu Münscher a. a. O.), nach Keil ein an den Adressaten gesendeter Προσφωνητικός (doch vgl. § 3 ὦ παῖδες), trägt dagegen keine Amtsbezeichnung. Über die 70er Jahre hinaus läßt sich die Tätigkeit des H. nicht verfolgen. Er starb in hohem Alter an der ἱερὰ νόσος (Eun.), nachdem er erblindet war (Suid.), was die Vermutung Seecks (o. Bd. VI S. 2511), daß 13 [Ecl. 13] an Nicomachus Flavianus im J. 383 gerichtet sei, nicht begünstigt. Er hinterließ eine Tochter. Die Lebenszeit des H. dürfen wir nach alledem auf etwa 300—380 ansetzen.

Unsere Kenntnis von der rednerischen und schriftstellerischen Tätigkeit des H. beruht einerseits auf dem pinakographischen Verzeichnisse der Reden bei Photios (bibl. cod. 165, p. 107b 14—108b 27 B.), anderseits auf den teils in Exzerpten, teils vollständig (aber vielfach arg verstümmelt) überlieferten Reden selbst. Zu den Exzerpten gehören: 1. die umfangreichen Ἐκλογαί des Photios (bibl. cod. 243, p. 343a 21—377a 23 B.), für die nach E. Martini (Abh. der sächs. Gesellsch. d. Wiss. XXVIII 6, 1911) einzig die beiden Veneti S. Marci 450 (s. X; Nachträge zu Bekkers Kollation bei K. Schenkl Eranos Vindob. 1893, 131ff.) und 451 (s. XII) in Betracht kommen; 2. die Exzerpte des Cod. Neapol. II C 32 s. XIV ex. (von mir Herm. XLVI 414ff. herausgegeben), in drei Reihen (in der Tabelle mit a, b, c bezeichnet); 3. die Zitate im Lexicon Vindobonense des Andreas Lopadiotes (ed. Nauck Petrob. 1867). Handschriften mit vollständigen Reden gibt es drei; 4. der Cod. Romanus Vatic. Gr. 997, jetzt Parisinus Suppl. Gr. 352 s. XIII ex., mit 32 Reden, von denen die ersten 17 durch Beschädigung der äußeren Blattränder mehr oder weniger verstümmelt sind; 5. der Oxoniensis (Bodl.) Barocc. 131 s. XIV mit neun Reden, die sämtlich auch im Romanus stehen; 6. der Monacensis (Augustanus) 564 s. XIV mit drei Reden. Die übrigen Handschriften sind bloß Apographa von 5. und 6. und für die Textherstellung ohne Belang. Diese Grundlage gestattet eine fast absolut sichere Rekonstruktion der alten (und wahrscheinlich einzigen) Gesamtausgabe der Reden des H., die auch zugleich der Archetypus der sämtlichen Exzerpte und Handschriften ist, wie die (von den auf die Exzerptoren zurückgehenden Abweichungen und den Interpolationen des Augustanus — vgl. Dübner p. VI — abgesehen) verhältnismäßig einheitliche Textesüberlieferung beweist. In der folgenden Tabelle, die hier schon deshalb gegeben werden muß, weil in den Ausgaben von Wernsdorf (und Dübner) das ursprüngliche Verhältnis ganz verwischt ist (s. u.), ist der laufenden Nummer die Zählung der Reden bei Wernsdorf in lateinischen Zahlen beigefügt; die Titel sind meist in verkürzter Fassung gegeben.

Es zeigt sich sofort, daß keine der Überlieferungsreihen lückenlos ist; am vollständigsten sind, soweit sie reichen, die Exzerpte des Photios, die mit einer Ausnahme (15) von 1—38 ununterbrochen fortlaufen, obwohl der Patriarch nur eine Auswahl der ὡραιότεροι zu geben verspricht. Den Katalog hingegen muß Photios nach seiner Bemerkung am Schlusse: τούτους . . . τοὺς λόγους μόνους τοῦ σοφιστοῦ Ἱμερίου περὶ τοὺς ἑβδομήκοντα ὄντας, schon unvollständig übernommen haben, wenn es auch nicht ausgeschlossen ist, daß das eine oder andere Stück noch später ausgefallen ist; aber daß z. B. 33 und 34 im Katalog und im Romanus fehlen, ist gewiß nicht zufällig; ebensowenig das gleichzeitige Ausbleiben von Neap., (Lop.?), Rom. und Bar. bei 47. Die Zitate des Lopadiotes scheinen einen Ausschnitt aus der Gesamtausgabe zu umfassen (27—48); sie lassen sich zu 9 Reden zuweisen, während der Rest bequem in den dazwischenliegenden ganz oder teilweise verlorenen Reden untergebracht werden kann. Ebensolche Ausschnitte stellen auch die Neapler Exzerpte und der Baroccianus dar. Anders steht es mit dem Romanus; der jetzt am Anfang stehende Quaternio ist zwar jetzt mit β bezeichnet, wonach nur 16 Seiten verloren wären, was aber schon deswegen unwahrscheinlich ist, weil nr. 51 im Romanus ausdrücklich mit να' bezeichnet ist. Dies beweist nicht nur, daß der Romanus ursprünglich vorne vollständig war oder doch zum mindesten aus einem vollständigen Exemplar abgeschrieben ist, sondern auch, daß die hier gegebene Rekonstruktion des schon dem Photios vorliegenden Archetypus richtig ist. Die Zuweisung einzelner von den Neapler Exzerpten (a 4, c 1 und 16) zu bestimmten Reden ist infolge des Fehlens von Titelangaben nicht mehr möglich; desgleichen läßt sich nicht sagen, wohin ein kurzes Zitat bei Eustathios (in Od. 1637, 13) gehört. Abweichungen von der Reihenfolge zeigen nur der Augustanus bezüglich 6 und 9 und der Romanus bezüglich 8 und 65. Daß außer den in der Gesamtausgabe jetzt enthaltenen Reden des H. im Altertum noch andere bekannt waren, geht aus der Vorbemerkung zu 73 [XXI] hervor: ταύτην διείλεκται πρὸ τοῦ λόγου, ὅς ἔχει τὴν ἐπιγραφήν· Περὶ τοῦ σκώμματος; und auch das μόνους in der oben zitierten Schlußbemerkung des Photioskataloges klingt so, als ob der Patriarch oder seine Quelle von dem Vorhandensein ihnen nicht erreichbarer Reden des H. irgendwie Kunde gehabt hätten.

Die Anordnung des Corpus ist nicht chronologisch; es zerfällt in zwei Teile. Dem Haupttitel des Kataloges (der der Exzerpte ist derselbe, nur verderbt) entsprechend stehen die μελέται voran, die von 1—11 reichen, wie der in den Photiosexzerpten erhaltene Untertitel beweist, nach der der Spezialtitel von 12 ausgefallen ist. Nach den Angaben des Katalogs sind 1 und 2

		Photios, Katalog	Photios, Exzerpte	Neap.	Lop.	Rom.	Bar.	Aug.
		Μελέται καὶ ἄλλως λόγοι διάφοροι	*διάφοροι μελέται*					
1		1 *Ὑπερίδης ὑπὲρ Δημοσθένους*	1					
2		2 *Δημοσθένης ὑπὲρ Αἰσχίνου*	2					
3		3 *Κατ' Ἐπικούρου*	3					
4		4 *Κατὰ πλουσίου*	4					
5		5 *Θεμιστοκλῆς*	5					
6	II	6 *Πολεμαρχικός*	6					2
7		7 *Ἀρεοπαγιτικός*	7					
8	XXIII	8 *Μονῳδία εἰς Ῥουφῖνον*	8			31		
9	I	9 *Ἐπιθαλάμιος εἰς Σεβῆρον*	9	a 1, b 1				1
10		10 *Διογένης ἢ Προπεμπτικός*	10	a 2, b 2				
11		11 *Συντακτήριος πρὸς τοὺς ἑταίρους, ὅτ' ἐξῄει εἰς Κόρινθον*	11	b 3				
12			12 *Ἐκ τῶν ὑπολοίπων διαφόρων*					
13		12 *Πάλιν εἰς Φλαβιανὸν Προπεμπτήριος*	13					
14			14 *Ἕτερος προπεμπτικός*					
15		13 *Ἐφεξῆς εἰς τοὺς περὶ Πείσωνα νεήλυδας*		b 4				
16			15 *Εἰς Αἰγύπτιον νεήλυδα*	b 5				
17		14 *Πάλιν προπεμπτικός*	16					
18		15 *Σχέδιον ἐπὶ τῇ γενομένῃ στάσει ἐν τῇ διατριβῇ*	17	b 6				
19		16 *Εἰς τὴν Κυπρίων ἐπιδημίαν*	18	b 7				
20		17 *Εἰς τὸν ἐκ Καππαδοκίας*	19					
21		18 *Ἐπίδειξις, ὅτι σπάνια τὰ καλά*	20	a 3, b 8				
22		19 *Εἰς Μουσώνιον*	21	b 9				
23		20 *Εἰς Σεβῆρον νέηλυν ἐπιστάντα συμπληγάδι*	22	b 10				
24		21 *Εἶτα λαλιά*	23	c 1 ?				
25	XXV	22 *Εἰς Οὐρσάκιον κόμητα*	24	b 11, c 2		1		
26	XXVI	23 *Εἰς Σεβῆρον*	25	b 12, c 3		2		
27	XXVII	24 *Εἰς Σκυλάκιον*	26	c 4	*	3		
28	XXVIII	25 *Εἰς νεήλυδας Ἐφεσίους καὶ Μυσούς*	27	c 5		4		
29	XXIX	26 *Εἰς τοὺς ἐκ τῆς πατρίδος ἑταίρους*	28	c 6	*	5		
30		27 *Εἰς Ἀθηναῖον*	28b	c 7				
31	XXX	28 *Εἰς Πριβάτον*	29	b 13, c 8		6		
32	XXXI	29 *Ἐκ Κορίνθου ἐπανιών*	30	a 5, b 14, c 9		7		
33			31 *Εἰς Ἀμπέλιον Πρυπεμπτικός*	c 10	*			
34			32 *Εἰς Ἀνατόλιον*	c 11	*			
35	XXXII	30 *Εἰς Φοῖβον*	33	c 12		8		
36	XXXIII	31 *Εἰς Ἀρκάδιον*	34	a 6, b 15, c 13		9		
37	XXXIV	32 *Προτρεπτικὸς εἰς τοὺς ἑταίρους*	35	b 16, c 14		10		
38		33 *Πρ..πεμπτικὸς εἰς Φλαβιανόν*	36	c 15				
39		34 ***Ἐπιθαλάμιος εἰς Παναθήναιον***						
40		35 ***Εἶτα λαλιά***						
41		36 ***Ἑτέρα λαλιά***						

(*Ἱμερίου σοφιστοῦ Λαλιαί* Bar.)

		Photios, Katolog	Photios, Exzerpte	Neap.	Lop.	Rom.	Bar.	Aug.
42	IV	(*Εἰς Κερβώνιον λαλιά*)		b 17	*	11	1	
43	V	(*Ἐν Θεσσαλονίκῃ εἰς Ἰουλιανόν*)		b 18, c 17	*	12	2	
44	VI	37 *Διάλεξις ἐν Φιλίπποις*		b 19	*	13	3	
45	VII	38 *Εἰς Κωνσταντίνου πόλιν καὶ Ἰουλιανόν*		b 20, c 18	*	14	4	
46		39 *Διάλεξις εἰς Σαλούστιον*		c 19				
47		40 *Εἰς Φλαβιανὸν πάλιν*						
48	VIII	41 *Εἰς γενέθλιον ἑταίρου*		b 21, c 20	*	15	5	
49	IX	42 *Λαλιὰ εἰς τὸ ὑγιαίνειν τὸν ἑταῖρον*		b 22, c 21		16	6	
50	XIII	43 *Εἰς τοὺς ἐπιβουλεύσαντας καὶ εἰς Βασίλειον*		c 22		17		
51	III	44 *Καὶ πάλιν εἰς τὸν αὐτὸν*		b 23, c 23		18 (*νὰ*)		3
52	XIV	45 *Εἰς Ἑρμογένην*				19		
53		46 *Εἰς Πλοκιανὸν τὸν ἀνθύπατον*						
54		47 *Πάλιν εἰς Ἀμπέλιον τὸν ἀνθύπατον*						
55		48 *Εἰς τὸν ἀνθύπατον τῆς Ἑλλάδος Πραιτεκστάτον*						
56		49 *Πρὸς τὸν βασιλέα Ἰουλιανὸν ἀπαίρειν μέλλων*						
57		50 *Ἐν Νικομηδείᾳ προτραπεὶς ὑπὸ Πομπηιανοῦ*						
58	XV	51 *Εἰς νεήλυδας*				20		
59		52 *Εἰς νέηλυν*						
60		53 *Εἰς Ζήνωνα τὸν ἑταῖρον*						
61		54 *Εἰς Ἀφοβῖνον νέηλυν*						
62		55 *Εἰς τὸν ἐκ τοῦ χρησμοῦ φοιτήσαντα*						
63	X	56 *Εἰς τοὺς ἀπὸ Ἰωνίας*				21	7	
64	XI	57 *Εἰς τοὺς Ἴωνας*				22	8	
65	XII	(*Εἰς ἀρχὰς σπουδῶν*)				30	9	
66		58 *Εἰς τοὺς ἑταίρους σχεδίον*						
67	XVI	59 *Ἑταίρῳ Κωνσταντινουπολίτῃ*				23		
68	XVII	60 *Διάλεξις μετὰ τὴν ἀπὸ τῆς πατρίδος ἐπάνοδον*				24		
69	XVIII	61 *Εἰς τὴν ἑαυτοῦ διατριβὴν διάλεξις*				25		
70	XIX	62 *Ἐπίπληξις τοῖς ῥαθύμως ἀκροωμένοις*				26		
71	XX	63 *Σχεδίον εἴς τινας τῶν φοιτητῶν δόξαντας ἀφηνιάζειν*				27		
72		64 *Εἰς τοὺς περὶ Κυτιανὸν ἀτάκτως ἀκούσαντας*						
73	XXI	65 *Προτρεπτικός*				28		
74	XXII	66 *Μετὰ τὴν τοῦ τραύματος θεραπείαν διάλεξις*				29		
		[s. nr. 65				30	9]	
		[s. nr. 8				31]		
75		67 ***Μετὰ τὴν ἀπὸ Κορίνθου ἐπάνοδον***						
76		68 ***Εἰς τὸ γραφεῖον***						
77		69 ***Εἰς τὴν Λακεδαιμονίων πόλιν, ὅτε ὀνείρατι πειθόμενος τῷ Ἀμυκλαίῳ θεῷ ἐφοίτησεν εὔξασθαι***						
78		70 ***Ὅτι οὐ δεῖ δημοσίᾳ τὰς ἀκροάσεις ἀπαγγέλλειν***						
79	XXIV	71 ***Λαλιά, ὅτι δεῖ ἀεὶ ἐν γυμνασίαις εἶναι***				32		
80		72 ***Λαλιὰ ἐν Κορίνθῳ ἐκδεδομένη***						

μελέται συμβουλευτικαί, 3—5 *δικανικαί*; diese Reden erhalten eine besondere Würdigung. Von den folgenden werden 6 als *ἐγκώμιον*, 7—9 als *οὐ πλασματικοί*, 10 als Dialog (*ὡς διαλόγῳ τυποῦται πλαττόμενος*) charakterisiert. Von 12 ab läßt sich ein durchgehendes Prinzip der Anordnung nicht mehr erkennen, obschon sich kleinere Gruppen zeitlich (43, [ev. 41]—46) oder persönlich (7. 8. 50. 51) oder sachlich (40. 41. 58. 59. 70—72) zusammengehöriger Stücke herausheben. Daß die ganze Ausgabe von H. selbst redigiert worden ist, wird durch unpersönliche Titel wie *Εἰς νεήλυδας* (58) oder *Εἰς γενέθλιον ἑταίρου* (48) usw. sehr unwahrscheinlich; H. hätte wohl Namen angegeben und den Ausweg, daß wir es in allen diesen Fällen mit bloßen Übungsstücken und Musterbeispielen zu tun haben, wird kaum jemand ernstlich empfehlen wollen. Anderseits lassen sich die Worte des Photios zu 6: *Ἐφεξῆς δὲ τούτων τάττει τὸν Πολεμαρχικόν* ungezwungen nur von H. verstehen; der Widerspruch löst sich, wenn wir annehmen, daß die ersten Reden des jetzigen Corpus (vielleicht die *μελέται* 1—11) noch von H. selbst herausgegeben sind und daß der Redaktor der Ausgabe an diese Sammlung die übrigen ihm zugänglichen Reden anschloß. Wie die Überlieferung (besonders des Romanus und Baroccianus) zeigt, waren den Reden ausführliche didaskalienartige Überschriften vorangestellt (z. B. zu 44 [VI]: *Ταύτην ἐν Φιλίπποις διείλεκται ἐξ αὐτοσχεδίου, ὅτε ἐπὶ τὸ στρατόπεδον ἀπῄει ὑπὸ βασιλέως κληθεὶς Ἰουλιανοῦ· τὰ μὲν πρῶτα εἰς τὴν πόλιν, τὰ τελευταῖα δὲ εἰς τὸν ἑταῖρον Σεβῆρον, ὃς ἐγένετο καὶ τῆς ἐπιδείξεως αἴτιος*); daneben existierten kürzere, für Zitierzwecke bequemere Fassungen. Wo den Reden (von H. selbst; Rh. Mus. LXI 561) *θεωρίαι* oder *προθεωρίαι* vorangeschickt waren, ist dies im Katalog gewissenhaft vermerkt; von diesen ist vollständig erhalten die zu 9 [I], in Exzerpten die zu 1, 3 und 10, verloren die zu 2, 4, 5 und 46.

H. ist als Lehrer, Theoretiker und Praktiker auf dem Gebiete der Rhetorik kein Bahnbrecher; er bewegt sich in den ihm von seinen Vorgängern überlieferten Formen. Im Schulamte machte er dieselben Erfahrungen, wie die andern Sophisten; er hatte mit der Unbotmäßigkeit (18, 71, 72) und der Teilnahmslosigkeit (70) der eigenen Schüler zu kämpfen; natürlich fehlte es auch an den hergebrachten *συμπληγάδες* nicht (23; 70 [XIX] nach dem Titel des Romanus), und bei einem dieser Zusammenstöße, an dem ‚Neid' die Schuld war, trug H. sogar einmal eine Wunde davon (74 [XXII]). Öfters beklagt er sich über *ἐπιβουλεύοντες* (49 [IX]) oder *γελάσαντες* (42 [IV]). Daß er großes Ansehen genoß, kann nicht bezweifelt werden. Seiner Richtung nach gehört H. zu den ‚Modernen' (was er selbstgefällig hervorhebt; 73 [XXI], 3 und Norden Kunstprosa 429) und ist demgemäß ein Antipode des Libanios, der in ep. 654 von den Reden des H. sagt, sie seien *οὐ γνήσιοι* (d. h. nicht attisch), und ihm überhaupt nicht freundlich gesinnt ist; auch ep. 486, in der Libanios erzählt, daß H. dem Hyperechios seine Unterstützung angetragen habe, von diesem aber abgewiesen worden sei, klingt spitzig. Damit steht es nicht im Widerspruche, wenn sonst Libanios des H. mit Höflichkeitsphrasen gedenkt (Norden 403, 1). H. preist die Ionier (64 [XI], 2), welche die bis dahin trocken-dürftige und auf die Gerichtspraxis beschränkte Redekunst noch über die Tragödie hinausgehoben hätten. Wichtig für die Stellung des H. ist der von B. Keil (Herm. XLII 550) erbrachte Nachweis, daß er sich im Gegensatze zu Euagoras an die Richtung des Phrynichos anschließt, dessen Grundsatz *τὸ λαλεῖν ἐκ τοῦ λαλεῖν* (Rh. Gr. W. V 610, 15; vgl. Syrianos in Hermog. II 3, 23 Rabe) er jenen selbst in Athen darlegen hörte (79 [XXIV] 4); der Wert dieser Beobachtung bleibt bestehen, auch wenn die von Keil vertretene Abhaltung von 79 außerhalb Athens nicht aufrecht erhalten werden kann (Münscher a. a. O.) und mit v. Wilamowitz (Commentariol. Gramm. III 1889, 22) mit Rücksicht auf die metrische Fassung der Worte bei H. ‚*ἐκ τοῦ λαλεῖν ἀεὶ τὸ λαλεῖν παραγίνεται*' die Herkunft derselben aus einem Komiker anzunehmen ist. Über seine theoretischen Grundsätze gibt H. selbst in den bereits erwähnten (*προ*)*θεωρίαι* Aufschlüsse (9 [I] nennt er dies *τεχνολογεῖν*), doch zeigt das Erhaltene wenig Originelles. Was er zu 9 [I] über den *ἐπιθαλάμιος* sagt, deckt sich fast ganz — sogar bis auf die *παραδείγματα* — mit Menandros (III 399ff. Sp.). Auch der Versuch, einen *Προπεμπτικός* in dialogische Form zu kleiden (10 [Ecl. 10]), auf den sich H. etwas zugute tut (*ὅπερ ἡμεῖς πεποιήκαμεν*), kann kein vollständiges Novum sein, denn die in der *θεωρία* entwickelten Grundsätze finden sich zum Teil schon bei Hermogenes *Περὶ μεθόδου δεινότητος* (II 456, 6 Sp.). Nicht einmal der *ἀσεβείας* angeklagte Epikuros (3 [Ecl. 3]), dessen Behandlung H. als eine Art Wagnis entschuldigt, ist sein geistiges Eigentum, da, wie Usener (Epicurea 248) gesehen hat, das Thema schon von Lukianos Bis acc. 20 berührt wird. Unter diesen Umständen erscheint es ganz berechtigt, wenn Brinkmann (Rh. Mus. LXII 627) die von Prins entdeckte wörtliche Übereinstimmung eines Satzes in der *θεωρία* zu 1 [Ecl. 1] mit § 23 der Exzerpte *Ἐκ τῶν Λογγίνου* (I 216 Sp.-H.) auf eine Entlehnung seitens des H. zurückführt.

Außerdem haben sich noch alte Kunsturteile über H. erhalten, zunächst bei Photios, der im Katalog nach 1—5 eine Charakteristik dieser *μελέται* (s. o.) und am Schlusse ein Gesamturteil gibt, beides, wie die Übereinstimmung zeigt, aus derselben Darstellung geschöpft, die einen fleißig kompilierenden Theoretiker zum Verfasser gehabt haben muß. Die ersten fünf Reden sind besonders geeignet, die *ἐν λόγοις ἀρετή* (vgl. z. B. Aristeides II 495, 15 Sp.) und das *ἀνθηρὸν τῶν νοημάτων* (Sopatros *Διαιρ.* VIII 56, 19 W.) zu zeigen; daneben versteht es H., *κατὰ τὸν Δημοσθένους ζῆλον* durch das *πολυσχημάτιστον* (Dion. Hal. de vet. cens. 3; II 1 207, 17 Rad.-Us.), sowie durch die richtige Mischung der *ἰδέαι* mit den *λόγοι* Abwechslung zu gewähren (*κεραννύναι, ποικίλλεσθαι*; vgl. Marcellin. vit. Thuc. 56. Sopatros ebd. 8, 14) und durch das *μεγαλεῖον* Erhabenheit zu erzielen. Seine *λέξις* wirkt durch ihre *σημασία* (Aristeides II 500, 9 Sp.) und *ἔμφασις*, ohne an Klarheit einzubüßen; durch die *λύσεις ὀνομάτων* (Demetrios *Περὶ ἑρμ.* 92) frappiert und besticht (*ξενίζει*; Phoibammon *Περὶ σχημ.* VIII

492, 8 W.) er, allerdings auf Kosten der Verständlichkeit für das große Publikum (s. o. S. 1622), anderseits tragen die *τῆς εὐκρινείας* (Hermog. II 281, 16. 345, 19 Sp.) *ἰδιώματα* wieder zur Klarheit bei. Sehr häufig verwendet er die *περιβολή*, besonders *κατ' αἰτιολογίαν* und beseitigt dadurch die durch die *γοργὰ σχήματα* leicht entstehende *ἀσάφεια* (Hermog. II 345, 15. Anonym. *Περὶ σχημ.* III 175, 27 Sp.), auch das *ὑπέρβατον* und die *τροπή*, und zwar so geschickt, daß er Monotonie vermeidet. Mit besonderer Vorliebe bedient er sich der *παραδείγματα* aus der Geschichte (die er freilich ‚durch die Phrase grundsätzlich erstickt'; Norden 428) und Mythologie, auch dort, wo sie nach Apsines (I 2, 281, 7 Sp.-H.) vermieden werden sollten, in den *προοίμια*, sowie in den *ἐπίλογοι* und *ἀγῶνες*; sie dienen ihm teils *πρὸς ἀπόδειξιν*, teils *πρὸς ὁμοίωσιν* (vgl. Polyb. Sard. *Περὶ σχηματισμοῦ* III 107, 11. Tryphon *Περὶ τρόπων* III 200, 21 Sp.), teils *πρὸς ἡδονὴν καὶ κάλλος*. Endlich liebt er nach Photios sehr die *προδιατύπωσις*; in der rhetorischen Literatur vermag ich diesen Terminus nicht nachzuweisen, aber es ist bezeichnend, daß er sich in verbaler Form bei H.s Schülern Gregorios und Basileios nachweisen läßt (s. den Thesaurus). Es ist schade, daß wir keine Handhabe besitzen, den Urheber dieser Charakteristik, die manchmal apologetisch klingt, so daß man an einen Schüler denken möchte, zu bestimmen, da derselbe aller Wahrscheinlichkeit nach auch der Redaktor der Gesamtausgabe sein dürfte. Aus anderer Quelle stammt das Urteil des Eunapios, der den H. *εὔκολος εἰπεῖν* und *συνηρμοσμένος* nennt, an seinem Ausdruck *κρότον καὶ ἦχον πολιτικόν* rühmt (vgl. Philostr. vit. soph. II 10 p. 94, 25 K. und Norden 428, 1) und sogar zugibt, daß er bisweilen an den großen Aristeides hinanreiche.

In dieser Charakteristik des H. fehlen zwei hervorstechende Züge. Einmal seine alles Maß übersteigende Hinneigung zu poetischem Ausdruck, die er auch überall offen bekundet. ‚Poesie in scheinbarer Prosa ist der richtige Ausdruck'; ‚es gibt fast keine Rede, in der er die Musen nicht anruft' (Norden 429); *κύκνος, ἀηδών, χελιδών, τέττιξ, ὕμνος, μέλη, ᾠδαί, Μοῦσαι, φόρμιγξ, χορός* usw. dienen ihm fortwährend als Bezeichnung der Redekunst und ihrer Erzeugnisse. Dementsprechend ist seine Rede auch mit Entlehnungen aus Dichtern ganz durchsetzt; er plündert Homer und die Tragiker, auch die Anthologie (K. Schenkl 138), ganz besonders aber die Lyriker, aus denen er ganze Stücke in seine Reden verflicht, wie z. B. ein Epithalamion der Sappho in 9 [I], einen Paian des Alkaios in 52 [XIV] usw. (Nachweise bei Teuber Quaestiones Himerianae 1882). Die Restitution dieser Stücke ist freilich trotz wiederholter Versuche (Westphal N. Jahrb. LXXXI 694. Mähly Rh. Mus. XXI 301; vgl. auch Welcker Kl. Schriften II 114. Köchly Akad. Reden u. Abhdl. I 196) nicht gelungen (v. Wilamowitz Comm. Gramm. III 21). Was die Prosaiker betrifft, so ist der Nachweis der Abhängigkeit schwieriger, da es sich vielfach um Gemeingut der Rhetorenschule handelt; aber die schon von Photios beobachteten Entlehnungen aus Demosthenes in 9 [I] und aus Aristeides besonders in 6 [II], sowie die aus Platons Phaidros (Teuber 44f. Norden 429; nach K. Schenkl 134 auch aus dem Symposion), endlich die Anklänge an Polemon (Jüttner De Polemonis vita operibus arte 1898, 51f.) sind unleugbar. Sodann die Rhythmik des akzentuierten Satzschlusses. Daß H. der W. Meyerschen Regel nicht folgt, hat Meyer (Der accentuierte Satzschluß 14) selbst schon erkannt. Die Untersuchungen von Litzica (Über das Meyer'sche Satzschlußgesetz 1898) förderten die Frage nicht; dagegen formulierte v. Wilamowitz (Herm. XXXIV 215) ein neues Gesetz dahin, daß nur die Formen xxx́xx (oder xxxx oder xxxx́xx) und xxx́x zulässig seien. Neuerdings hat Serruys (Les procédés toniques d'Himérius et les origines du ‚cursus' byzantin. Mélanges Havet 1909) die Untersuchung weitergeführt und auf Grund einer genauen (allerdings nicht vollständigen, weil bloß die Reden I—XXIV und bloß die stärkeren Interpunktionseinschnitte umfassenden) Statistik zwei neue Gesetze für H. aufgestellt: 1. ein Proparoxytonon als vorletztes Wort ist nur dann gestattet, wenn das letzte Wort auf der ersten Silbe betont ist; 2. vor einem Schlußwort mit betonter erster Silbe steht in der Regel eine ungerade, vor einem mit unbetonten Silben am Anfang eine gerade Anzahl von unbetonten Silben. Von den gegen das erste Gesetz verstoßenden Ausnahmen werden einige durch bessere Überlieferung beseitigt, bei anderen erscheinen die vorgeschlagenen Änderungen gewaltsam. Dagegen sind die von Serruys aufgestellten Zählungen von Worttypen insofern von Bedeutung, als sich zeigt, daß H. mit besonderer Vorliebe Worte mit einer unbetonten Silbe vor der betonten als Schlußworte verwendet. Die Frage bedarf noch einer neuerlichen Erörterung.

Dem Religionsbekenntnisse nach war H. Heide; *ἀσεβὴς τὴν θρησκείαν* nennt ihn Photios am Schlusse des Katalogs und wirft ihm vor, daß er die Christen nach Art hinterlistiger Hunde anbellte. Von solchen Stellen läßt sich in den erhaltenen Textesstücken nur eine einzige nachweisen, nämlich 45 [VII], 9, wo er Iulianus dafür dankt, daß es nunmehr wieder erlaubt sei, den Blick zum Himmel zu erheben *ὡς ἐκ ταρτάρου τινὸς καὶ ἀλαμποῦς βίου*. Er selbst ließ sich (ebd. 1) in die Mithrasmysterien einweihen; religiöse Momente treten auch in den Titeln von 62 und 77 hervor.

Ausgaben. Zuerst gab H. Stephanus die beiden auf H. bezüglichen Kapitel des Photios (cod. 165 und 243) mit den Deklamationen des Polemon heraus (Paris 1567; s. Martini a. a. O. 109f.). Während des 17. Jhdts. beschäftigten sich verschiedene Gelehrte mit H.; es entstanden mehrere Abschriften des Augustanus und Baroccianus und Leo Allatius kündigte in seinen Apes urbanae (1633) eine Ausgabe von 20 Reden (aus dem Romanus) an. Aber erst 1729 druckte J. A. Fabricius 51 [III] in seiner Bibliotheca Graeca IX 426ff. aus einem schlechten Apographon des Baroccianus ab; nachdem Maius dieselbe Rede im selben Jahre nochmals veröffentlicht hatte (Gissae), edierte er 1720 in Bibliotheca Uffenbachiana Manuscripta II 590ff. nach einer Abschrift des Augustanus die drei in dieser Hs. erhaltenen Reden (9 [I], 6 [II], 51 [III]). Seit 1748 begann sich Wernsdorf mit H. zu be-

schäftigen; es gelang ihm, Abschriften des Baroccianus und Romanus zu erlangen, und er hinterließ bei seinem Tode eine vollständig druckfertig gestellte Ausgabe, aus der Harless das Manuskript zu 45 [VII] erwarb und (Erlangen 1784) herausgab, die aber erst 1790 in Göttingen in wesentlich verkürzter Form (mit Reiskes nachträglich hinzugekommenen Konjekturen) zur Veröffentlichung gelangte. Wernsdorf stellte die Eklogen des Photios voran, auf die er die 3 Reden des Augustanus, dann (IV—XII) die 9 des Baroccianus, dann (XIII—XXIV) die 12 im zweiten Teile der Romanus unverstümmelt überlieferten und endlich (XXV—XXXIV) die 10 verstümmelten des Romanus folgen ließ. Diese ganz willkürliche Reihenfolge hat Dübner in der Didotiana von 1849 (zusammen mit Westermanns Philostratos und Boissonades Eunapios), für die er eine Neukollation des Romanus verwerten konnte, beibehalten. Beiträge zur Textkritik (außer den schon genannten Schriften) bei Th. Stenzel Coniectanea in Himerii sophistae declamationes, Vratisl. 1879 und F. Teuber De lacunis in Himerii orationibus integris Duebnero editore notatis, Breslau 1895. [H. Schenkl.]

2) Tierarzt zu Anfang des 4. Jhdts. n. Chr. Exzerpte seiner Schriften in den Hippiatrica des Grynaeus. [Gossen.]

3) *Ἱμέριος*, ein Thraker, Dux der Provincia Byzacena im J. 545. Beim Aufstand des Antalas und Stozas erlitt er infolge eines verkehrten Befehls des Oberstkommandierenden, Johannes, des Sohnes des Sisinniolus, eine schwere Niederlage bei Menephesa, nicht weit von Hadrumetum, und mußte sich gegen Zusicherung seines Lebens ergeben. Im Anschluß daran benutzte ihn der Feind, um Hadrumetum, das seinen Dux in seine Mauern aufzunehmen glaubte, durch Handstreich einzunehmen (Procop. bell. Vand. II 23. Corippus Johann. IV 1—63). Bald darauf entfloh H. der Gefangenschaft, so daß wir ihn später in Italien wiederfinden. Er verteidigte Rhegium gegen Totila, mußte die Stadt aber schließlich einem zurückgebliebenen Belagerungskorps übergeben im J. 549 oder 550 (Procop. bell. Goth. III 37—39). [Benjamin.]

Himeros. 1) Der Name dieses dem Kreise des Eros und der Aphrodite angehörenden Wesens *Ἵμερος* (aus * *Ἴσμερος*) wird gewöhnlich mit der altindischen Wurzel *iṣ*- zusammengestellt (das inchoative Präsens *icchati* er wünscht), danach wird auch der Liebesgott *iṣma-s*, *īṣma-s* genannt; im Avestischen entspricht *iṣ*-, litthauisch *ieszkóti*, kirchenslavisch *iskati*, ahd. *eisca* Forderung und *eiscōn* heischen, englisch *to ask*, vgl. dazu Fick Wörterbuch der indog. Sprachen[4] I 176. III 4. Prellwitz Etym. Wörterb.[2] 197; falsch jedoch ist es meines Erachtens, dazu den Namen *Ἰσμήνη* stellen zu wollen (Curtius Griech. Etym. 402, auch Prellwitz a. O.), der von dem Namen des Flußgottes *Ἰσμηνός* keinesfalls getrennt werden darf. Die von Gruppe Griech. Myth. II 870, vgl. auch 1330f. versuchte Herleitung des sicher lykischen *Ἵμβραμος* (Turneysen KZ XXXV 224) von *ἵμερος* ist sprachlich unmöglich.

Während Homer sich *ἔρως* und *ἵμερος* noch unpersönlich denkt, hat Hesiod als erster der Aphrodite als Begleiter neben *Ἔρως* den *καλὸς Ἵμερος* beigesellt (Theog. 201f.). Eros war für Hesiod als der uralte in einem *ἀργὸς λίθος* verehrte thespische Gott gegeben, H. jedoch scheint eine Neuschöpfung Hesiods zu sein, Furtwängler Eros in der Vasenmalerei 6. Für ihn in älterer Zeit etwa aus Personennamen wie *Ἱμεροκλῆς* IG VII 4156 (4. sc. a. aus Akrephia) einen selbständigen Kult zu folgern, machen Namen wie *Ἱμεροφῶν*, z. B. IG XII 3, 330, 32. 337, 8. 391*b*4. 444. 679*b*. 826 nicht gerade wahrscheinlich, wohl aber darf man annehmen, daß H. in späterer Zeit bisweilen in den Aphroditetempeln zusammen mit Eros, Pothos und anderen verehrt worden ist (Paus. I 43, 6), auch gedachte man seiner wahrscheinlich bei dem penteterischen Feste der Museia im heiligen Haine auf dem Helikon (vgl. auch Schol. Hesiod. Theog. 64). Mit den Chariten und Musen verbunden erscheint er schon in den (von Wolf athetierten) Versen 64ff. der Hesiodeischen Theogonie.

Die Unterscheidung, die der Grammatiker Schol. Hesiod. Theog. 201. Etym. M. 470, 259ff. zwischen Eros und H. macht, wird man wohl in dieser ausgeprägten Form noch nicht für Hesiod voraussetzen, sondern das bleibt besser der Spekulation der Philosophen vorbehalten, die in H. die Bezeichnung des Wunsches sahen, das durch Eros in die Interessensphäre Gerückte real oder ideell in den Verfügungsbereich des Subjektes zu stellen (*desiderium*; die römische Identifizierung des H. mit Cupido [Robert bei Preller Griech. Myth. 502, 1, vgl. Aust o. Bd. IV S. 1759, anders Mart. Capella IX 905] nimmt wohl kaum speziell auf diese Unterscheidung Bezug; vgl. hier ferner die ironische Auseinandersetzung Plat. Cratyl. 420a; Phaedr. 251c).

Auf den Werken der älteren Kunst, besonders auf den Vasenbildern, sind H. und Pothos, wie Furtwängler Eros in der Vasenmalerei 24f. hervorhebt, Vervielfältigungen des einen Eros, d. h. Eroten, nicht etwa Personen, die das Charakteristikum des psychologischen Affektes zum Ausdruck bringen (vgl. auch Preller-Robert Griech. Myth. 502). Daher können wir meist nur dann eine Erotenfigur mit Sicherheit durch die Benennung H. von Eros unterscheiden, wenn die inschriftliche Bestätigung hinzutritt; vgl. besonders folgende Vasen mit H.s Darstellung: 1. Arch. Ztg. 18*b* 8, 17f. CIG 83484: rf. Krater d. Samml. Santangelo: Hermes, Zeus, H. Here. 2. Cat. of vas. Brit. Mus.[2] III E 440. CIA 7697. Furtwängler-Reichhold Griech. Vasenmalerei III Taf. 124: Stamnos aus Vulci: Odysseus mit den Sirenen, Gegenstück drei Eroten, Inschr. *hίμερος*. 3. Cat. of vas. Brit. Mus.[2] III E 222. CIG 8365. Furtwängler Eros 27: Hydria aus Nola: Peitho und H. 4. Cat. of vas. Brit. Mus.[2] III E 775: Pyxis aus Eretria: Pothos, Hedylogos, Aphrodite, Hygieia, Eunomia, Paidia, H. und Harmonia. 5. *Ἐφημ. ἀρχ.* 1897, 129ff. Taf. X: Onos aus Eretria: Aphrodite, Eros, Harmonia, Peitho, Hebe, H. usw. 6. Furtwängler Katalog Berl. II 741 nr. 2633. CIG 8401. Overbeck Heroengallerie I Taf. X 5 S. 220: Hydria: Parisurteil, Pothos, Eros, H. 7. Furtwängler Katalog Berl. II 908 nr. 3257. CIG 8399: ital. rf. Amphora:

Hochzeit der Hebe mit Herakles, Artemis, Eunomie, Euthymie, Eros, Aphrodite, H. usw. 8. Monum. ant. IV T. XV: lukanische Amphora: Aphrodite, H., Pothos. 9. Annali 1857, T. A 1a, b. Jahn Beschr. d. Vasensamml. München 234. Furtwängler Eros 27. Vase aus Vulci: Paidia, H. 10. Heydemann Satyr- und Bakchennamen, 5. Hall. Winckelmannsprogr. Taf. CIG 8380: Vase der Samml. Jatta: Eros, Pothos im Kreise des Dionysos, H. bedient ihn. 11. Laborde Collection des vases grecs de M. le comte de Lamberg t. I pl. 65. CIG 8381. Heydemann Satyr- und Bakchennamen 20: H. und Dionysos mit seinem Thiasos. 12. Monum. ant. III T. XXXI: Bethe Arch. Jahrb. XI 293: Theatervase, H. reicht der Muse des Theaters eine Tänie.

Wie wir sehen, wird H. fast stets zusammen mit andern Gestalten des aphrodisischen Kreises genannt (als Sohn Aphrodites erscheint er Lucian deor. dial. 15, vgl. ferner Sophocl. Nauck FTG[2] 316 nr. 790. Meleager Anth. Pal. VII 421. IG XIV 889 Epigr. d. Lucilius Iunior [Kießling Ind. lect. Gryphisw. 1884/85. IV]. Himer. orat. I 19. Quint. Smyrn. V 71f. Mart. Capella IX 905. Nonn. VII 404: beim Tode der Semele sind der Situation entsprechend H., Eileithyia und die Erinyen anwesend) und auf Grund der Anschauung *οἴνου δὲ μηκέτ᾽ ὄντος οὐκ ἔστιν Κύπρις* kommt er bisweilen in engere Berührung mit den bakchischen Thiasoten (vgl. Preller-Robert 718). Besonders häufig tritt er mit Eros und Pothos gemeinsam auf (Anacreont. 55. Meleager Anth. Pal. XII 54), die ihrem ganzen Wesen nach nicht sonderlich von ihm unterschieden sind. So gut wie völlig gleichwertig erscheinen sie in dem Epigramme Meleagers a. O. (vgl. VII 421), in dem Antiochos als *ἄλλος Ἵμερος* gefeiert wird; ja sogar ein Epigramm Antipaters von Sidon, das sich sicher doch auf den Eros von Thespiai bezieht, bezeichnet dieses Kunstwerk des Praxiteles als H., Anth. Pal. XVI 167 (vgl. ferner die Stellen Nonnos I 68. XXXIV 34 [*πανδαμάτωρ θρασὺς Ἵμερος*]. XXXV 135). Hieraus ist auch leicht einzusehen, daß man in späterer Zeit, ebenso wie man schon zu Pindars Zeiten eine Vervielfältigung des Eros als *Ἔρωτες* kannte, in Analogie hierzu *Ἵμεροι* schaffen konnte (Krinagoras Anth. Pal. IX 239. Eugenes Anth. Pal. XVI 308. *Πόθοι* z. B. Himer. orat. I 19).

Eine wirkliche Nebeneinanderstellung von Eros, H. und Pothos, bei der die drei Götter durch innere Charakterisierung unterschieden waren, konnte erst ein Meister wie Skopas, der Schöpfer des Pothos von Samothrake, vornehmen; jenes Kunstwerk war nach der Notiz des Pausanias I 43, 6 im megarischen Aphroditetempel neben der Aphrodite Praxis aufgestellt, vgl. Urlichs Skopas 89. Overbeck Geschichte der griech. Plastik[4] II 30. 37. Furtwängler Eros 22f.

In römischer Zeit, wo man nach den im Gefolge der Aphrodite erscheinenden Gottheiten Menschen *Ἔρως*, *Ἀντέρως*, *Πειθέρως*, *Συνέρως*, *Πόθος*, *Ὑμεναῖος* usw. zu nennen beliebte (Fick-Bechtel Griech. Personennamen 305), findet sich auch öfter der Name *Ἵμερος*, vgl. dazu Meleager Anth. Pal. XII 54. Auf den Inschriften der erwähnten Epoche bieten sich zahlreiche Belege dafür; drei Beispiele mögen hier genügen: *Ἵμερος* IG III 1250. *Ἵμερος*, Athener auf Delos, Bull. hell. III 367. *Ἵμηρος* (sic!) in Laodicea Combusta CIG 3989 *i* = Athen. Mitt. XIII 253.

Wegen der nahen Berührung, die zwischen H. und Eros besteht, vgl. man die ausführlichen Artikel Eros von Furtwängler in Roschers Lex. I 1, 1339ff. und Waser o. Bd. VI S. 484ff. und die dort im allgemeinen angeführte Literatur. Im übrigen sei auf Roberts wertvolle Anmerkungen bei Preller[4] sowie auf Gruppes Griech. Myth. verwiesen. H.s Beinamen stellt Bruchmann Epitheta deor. 160 zusammen.

2) Himeros, Eponym der von Thuc. VII 9 erwähnten thrakischen Stadt Himeraion, Etym. Florent. s. *Πυρήνη* bei E. Miller Mélanges de littér. grecq. 258. Malten Kyrene 64, 2.

3) Himeros, Sohn der Nymphe Taygete und des Lakedaimon, der seine Schwester Kleodike in der Pannychis der Aphrodisien *κατ᾽ ἄγνοιαν βιασάμενος ἔφθειρε* und aus Gram darüber sich in den Marathonfluß stürzt; danach soll der Fluß H. genannt worden sein, der spätere Eurotas, Plutarch. de fluv. XVII 1.

4) Himeros, Vater des Europos nach Tzetzes Lycophr. 1283; dagegen weisen zwei Wittenberger Codices *Μέροπος* für *Ἱμέρου* auf. [Sittig.]

5) H., nicht erschöpfend schon unter dem Namen Euemeros (Nr. 2 s. o. Bd. VI S. 952) von Willrich behandelt. Sowohl bei Iustin. XLII 1, 3 und Trog. Prol. XLII, als auch bei Athen. XI p. 466b liegt jedoch die Form *Himeros* vor, während nur Diodor. XXXIV 21 *Euemeros* bietet. Da nun der Name H. in zwei von einander unabhängigen Überlieferungen auftritt, erscheint es mir methodischer Euemeros bei Diodor für verderbt zu halten (dieselbe ursprüngliche Namensform und nicht etwa das Vorliegen zweier Namen in der Tradition ist anzunehmen, da als Quelle auch bei Diodor Poseidonios zugrunde liegt, der uns für Athenaios direkt bezeugt ist). H., ein Hyrkanier (Diodor. a. a. O.), ist als *παιδικά* des Partherkönigs Phraates II. hochgekommen (Iustin. a. a. O.). v. Gutschmid Gesch. Irans 79 will auch Diodor. XXXIV 19, wo von einem *στρατηγός* Phraates' II. Namens *Ἔνιος* die Rede ist, auf unseren H. beziehen, indem er Namensverderbnis annimmt (tut man dies, so liegt übrigens die Annahme der Verderbnis des Namens an der anderen Diodorstelle umso näher); gesichert erscheint die Beziehung allerdings nicht. Nimmt man sie an, so darf man jedoch nicht, wie dies auch v. Gutschmid a. a. O. tut, die Tötung des betreffenden *στρατηγός* aus der Diodorstelle herauslesen und diese Stelle somit für die Art des Todes des H. verwerten; denn es werden uns in ihr nur *ὕβρεις καὶ τιμωρίαι* der Bewohner von Seleukeia gegen jenen berichtet. Es handelt sich hierbei wohl entweder um einen Vorfall aus den 30er Jahren des 2. Jhdts. v. Chr., als die Herrschaft der Parther über Mesopotamien errichtet und befestigt wurde, oder vielleicht richtiger um ein Ereignis aus der Zeit um 130 v. Chr., als Antiochos Sidetes Mesopotamien zurückeroberte (Iustin. XXXVIII 10, 6). Beziehen wir die Stelle auf unseren H., so würde dies Zusammentreffen mit den Bewohnern von Seleukeia, bei dem er von diesen als Vergeltung eigener

Taten gewalttätig behandelt worden wäre, am besten in die Zeit vor seinem Vizekönigtum zu setzen sein (während desselben läßt es sich schwieriger einordnen, da Phraates II., der als der Rächer der seinem *στρατηγός* angetanen Unbilden erscheint, sehr bald nach Übertragung der Regentschaft gestorben ist). Wir hätten dann auch einen speziellen Grund, warum H. als Regent gerade gegen Seleukeia besonders grausam vorgegangen ist (Trog. Prol. a. a. O.). Als Regent, und zwar nicht über das ganze Partherreich, sondern nur über Mesopotamien, ist er 129 oder 128 v. Chr. bestellt worden, als Phraates II. seinen Todeszug in den Osten des Reiches, gegen die Skythen, antrat (Iustin. und Trog. Prol. a. a. O.). Ihm lag zunächst die Aufgabe ob, Mesopotamien wegen seines Abfalls zu den Seleukiden in den Jahren 130/29 v. Chr. zu bestrafen. Er ist hierbei mit großer Grausamkeit verfahren, vor allem gegenüber Seleukeia und Babylon. Es scheint übrigens, als ob er Babylon erst hätte erobern müssen; wenigstens ist seine Behandlung der Stadt — teilweise Zerstörung und Verkauf eines Teiles der Bewohner in die Sklaverei — ganz die einer eroberten Stadt gewesen (Iustin. und Trog. Prol. a. a. O. Diodor. XXXIV 21). H. hat aber auch sonst besonders gewaltsam geherrscht. So hat er alles versucht, um sich zu bereichern; wenn nach Poseidonios ein reicher babylonischer Grieche bei einem Gastmahl ihm und seinen 300(!) Begleitern je einen schweren silbernen Becher geschenkt hat (Athen. XI p. 466 b u. c), so ist hierin natürlich ein unfreiwilliges Geschenk zu sehen. H. hat dann auch einen Krieg gegen die Landschaft Mesene am persischen Meerbusen (die antike Literatur über sie bei Streck Art. Charakene o. Bd. III S. 2117) unternommen, wohl um diese, in der sich damals von Spasinu Charax aus ein selbständiger Staat Charakene zu bilden begann, zu unterwerfen. Der Krieg muß aber erfolglos verlaufen sein, da uns gerade für die 20er Jahre des 2. Jhdts. v. Chr. ein selbständiger König Hyspaosines bezeugt ist (Keilschrifttafel, publ. von Pinches Babyl. and Orient. Record IV 131ff.; Münzen bei Babelon Journ. intern. d'arch. et numism. I 384f.). Diodor a. o. a. O. bezeichnet nun H. als *βασιλεὺς τῶν Πάρθων*. Es liegt an sich kein Grund vor, diese Nachricht prinzipiell zu verwerfen, und zwar um so mehr, als uns parthische Münzen der 20ger Jahre des 2. Jhdt. v. Chr. bekannt sind, welche — die eine ist genau auf das Jahr 124/3 v. Chr. datiert — einen Phartherkönig *Ἀρσάκης Ἐπιφανὴς Φιλέλλην* (bezw. *Νικηφόρος*) nennen, der mit den uns bekannten parthischen Königen dieser Zeit nicht gleichzusetzen ist (s. Wroth Catal. of the greek coins of Parthia [Catal. of the greek coins in the Brit. Mus.] p. XXI. XXIII. LXXXII und 23; auch die Münzmonogramme stehen ganz für sich da, was auf außergewöhnliche Münzstätten und somit auf einen nicht über das ganze Reich verfügenden Herrscher hinweist). Einen parthischen Gegenkönig hat es also damals gegeben; die Angabe Diodors über H. wird man daher wohl mit dem Zeugnis der Münzen vereinen und sie dahin interpretieren dürfen, daß H. sich vom Vicekönig zum König aufgeschwungen hat (v. Gutschmid a. a. O. 78, 5 unbedingtes Leugnen der Möglichkeit der Gleichsetzung ist willkürlich, wenn diese auch vorläufig noch hypothetisch bleiben muß. Freilich zweifelt an ihr auch Justi in Geiger-Kuhn Grundr. d. iran. Philol II 500). Für H. könnte man übrigens auch die Jugend des auf den Münzen dargestellten Königs anführen; Iustins Angabe über die *παιδικά*-Zeit des H. zeigt, daß diese, als er Regent wurde, noch nicht lange hinter ihm gelegen hatte. Ob sich H etwa gleichzeitig mit dem Tode seines Gönners Phraates II., also etwa um 128/7 v. Chr., zum Gegenkönig gegen den neuen Herrscher Artabanos I. aufgeschwungen hat, oder ob dies erst später geschehen ist, vielleicht nach dem sehr bald darauf (Iustin. XLII 2, 2: *statim*) erfolgten Tode des Artabanos und der Thronbesteigung Mithridates' II., ist nicht zu entscheiden, aber er ist jedenfalls bereits im J. 124/3 v. Chr. König gewesen (s. die o. angeführte Münze). Der übliche Ansatz des Todes des Artabanos I. in das J. 123 v. Chr. beruht allein auf dieser Münze des Gegenkönigs; da wir aber dessen Anfangsjahr nicht feststellen können, erscheint mir der Ansatz sehr hypothetisch. Nach Iustin möchte man den Tod etwas früher ansetzen). Wie lange Zeit sich H. behauptet hat, wissen wir nicht. Bei der Energie des Königs Mithridates, der das Partherreich wieder gefestigt hat, ist es nicht wahrscheinlich, daß er sich allzu lange in Mesopotamien gehalten hat. In den 90er Jahren finden wir jedenfalls Mithridates im vollen Besitz Mesopotamiens; dies zeigt uns sein damaliges Vorgehen gegen Armenien und sein Verhandeln als erster Partherkönig mit Rom (Sulla) am Euphrat. Vgl. v. Gutschmid a. a. O. 77ff. Bevan The house of Seleukus II 245f. Niese Gesch. d. griech. u. maked. Staat. III 299f.

[Walter Otto.]

Himerte (*ἡ Ἱμερτή*, die ersehnte [sc. Insel]), dichterischer Beiname der Insel Lesbos, Plin. n. h. V 139. [Bürchner.]

Himertos (*Γάϊος Κύιντος Ἰ. Μαραθώνιος*). 1) Athenischer Archon um 200 n. Chr., IG III 1171. 1174. [Kirchner.]

2) H., vielleicht der Sohn des Himerophon, in Thera, war gegen Ende des 3. Jhdts. v. Chr., also zu einer Zeit, da die Insel noch den Ptolemäern unterstand, der erste der drei Ephoren (*οἱ ἔφοροι οἱ σὺν Ἱμέρτῳ*), d. h. der höchste Beamte der Stadt (Hiller v. Gaertringen Thera I 169f.). IG XII 3, 330, 109. 270; vielleicht auch 92. [Walter Otto.]

Himjaren s. Homeritae.

Himilkon, Name einer großen Anzahl karthagischer Staatsmänner und Feldherrn. Über die Ableitung des Namens und seine Verwechslung mit Hamilkar s. o. Bd. VII S. 2297.

1) Vornehmer Karthager, Verwandter, wahrscheinlich Neffe von Hannibal Nr. 2 (s. o. Bd. VII S. 2318f.), ward diesem zur Unterstützung mitgegeben, als er 406 den großen Feldzug auf Sizilien begann, der mit der Zerstörung von Akragas endete (Diod. XIII 80, 2). Nach dem Tode seines Oheims führte er die Belagerung mit der größten Energie weiter (Diod. XIII 86, 3) und sandte dem herannahenden Entsatzheer ein starkes Söldnerkorps entgegen, das aber besiegt ward (Diod. XIII 87, 1ff.). Infolgedessen ward er in seinem Lager von den Griechen abgeschnitten und geriet bald durch Hunger in die äußerste Bedrängnis, doch glückte es ihm, Schiffe von Panormos und Motye heranzuziehen, mit denen er einen Getreidetransport von Syrakus abfing (Diod. XIII 88, 2—6). Auch sonst gelang es ihm, Vorteile zu gewinnen (Polyaen. V 10, 4 = Front. III 10, 5), so daß sich die Feldherrn des Entsatzheeres schließlich genötigt sahen, die Stadt zu räumen. H. rückte in das verlassene Akragas ein, ließ sämtliche darin zurückgebliebenen Bewohner abschlachten und plünderte dann die Stadt rein aus, die zunächst zur Beherbergung seines Heeres stehen blieb (Diod. XIII 91, 1 Mittwinter 406/5, über die Chronologie vgl. o. Bd. VII S. 2319ff.). Ein Teil der Beute ging nach Karthago, darunter der Stier des Phalaris, der Rest ward an Ort und Stelle verkauft. Erst beim Aufbruch im nächsten J. 405 zerstörte H. die Stadt völlig (Diod. XIII 108, 1).

Zunächst wandte er sich gegen Gela und begann nach gründlicher Verwüstung des Gebietes mit gewaltiger Energie die Belagerung (Diod. XIII 108, 3—9). Den dreifachen Angriff des Entsatzheeres unter Dionysios (Diod. XIII 109, 1—110, 7) schlug er ab und eroberte gleich darauf die von den Verteidigern aufgegebene Stadt (Diod. XVI 111, 2); auch Kamarina fiel in seine Hand. Dann aber scheint nach Diod. XIII 114, 2 ein erneuter Ausbruch der Pest ihm schwere Verluste zugefügt zu haben, so daß er sich trotz aller Erfolge — nach Holm II 435 nahm er auch Kronion in Besitz — zu Friedensverhandlungen genötigt sah, die mit einem für Karthago sehr günstigen Vertrag abschlossen; nur Syrakus, Messene, Leontinoi und die Sikeler blieben frei, während die übrige Insel der Karthagerherrschaft verfiel (Diod. XIII 114, 1). Ruhmgekrönt kehrte H. in die Heimat zurück, wo indes die von dem Heere eingeschleppte Pest noch zahlreiche Opfer forderte (Diod. XIII 114, 2).

Quelle. Diodor XIII 80, 2—114, der im wesentlichen durch Timaios auf Philistos zurückgeht, daneben aber auch Ephoros benützt hat. Meyer Gesch. d. Alt. V 64 Anm. Neuere Darstellungen: Holm Gesch. Siz. II. Meltzer Gesch. d. Karth. I 270ff. Freeman Hist. of. Sicily III 513ff. Beloch Griech. Gesch. II 85ff. Meyer Gesch. d. Alt. V 74—86.

Nicht lange nachher scheint Karthago von einem der gewöhnlichen Libyeraufstände heimgesucht zu sein. Aus den Notizen Polyaen. V 10, 1 = Frontin. strat. II 5, 12 und Polyaen. V 10, 3, die bei Frontin. III 9, 9 auf Perikles übertragen ist, ergibt sich, daß H. in hervorragendem Maße zu seiner Niederwerfung beitrug (vgl. v. Gutschmid in Jahns Annal. 1880, 291f. Meltzer I 511). **Jedenfalls war er damals der erste Staatsmann und Feldherr Karthagos; als daher Dionys im J. 397 von neuem Krieg begann, ward er sofort zum Oberbefehlshaber ernannt. Bei der mangelnden Kriegsbereitschaft Karthagos konnte er allerdings im ersten Jahre nicht viel ausrichten; er begnügte sich zunächst, ein kleines Geschwader den Hafen von Syrakus überfallen zu lassen, das dort beträchtlichen Schaden an**richtete (Diod. XIV 49, 1), aber Dionys keineswegs zur Aufgabe der Belagerung von Motye bewog. Dann versuchte er selbst mit 100 Schiffen Dionysios Flotte im Hafen von Motye zu überfallen, und es gelang ihm auch in den Hafen einzudringen, allein Dionys brachte es fertig, achtzig seiner Schiffe über die reichlich $3^1/_2$ km breite Landzunge in einem Tage nach der offenen See hinüberzuziehen, worauf H. seinen Angriff von außen fürchtend abzog und Motye seinem Schicksal überließ (Diod. XIV 50, 1—4. Polyaen. V 2, 7; über die Örtlichkeit vgl. Schubring Philol. XXIV 49ff. Holm II 111. 434. Meltzer N. Jahrb. CXI (1875) 747f.; Gesch. d. Karthager I 512. Th. Fischer Betr. z. phys. Geogr. d. Mittelmeerländer 18f. und Taf. II). Im folgenden Jahr (396) zum Suffeten gewählt (Diod. XIV 54, 5. Oros. IV 6, 10—15) setzte er mit einem gewaltigen Heer (die Zahlen bei Diodoros sind freilich sehr übertrieben) nach Sizilien über; durch Beobachtung sorgfältiger Vorsichtsmaßregeln (Polyb. V 10, 2 = Diod. XIV 55, 1 und Frontin. strat. I 1, 12. Meltzer Gesch. d. Karth. I 513. Stern Philol. XLII 458, 56) suchte er dem Angriff der sizilischen Flotte unter Leptines zu entgehen, was freilich nicht völlig gelang (Diod. XIV 55, 1—3). In Panormos schiffte er seine Truppen aus und gewann zunächst Motye wieder, worauf Dionys, der sich dem Feinde nicht gewachsen glaubte, nach Syrakus zurückging. Dann zog H. an der Nordküste Siziliens entlang, wobei Himera und Kephaloidion sich anschlossen, nahm Lipara weg und wandte sich nun mit ganzer Macht gegen Messana, das ebenfalls in seine Hände fiel (Diod. XIV 55, 4—57, 6). Nach völliger Zerstörung der Stadt zog er südwärts Dionys entgegen, der am Tauros lagerte, ward aber durch einen Ausbruch des Ätna verhindert, die Küstenstraße zu wählen, und sandte deshalb Mago mit der Flotte nach Katane voraus, das er selber mit dem Landheer auf dem Umweg um den Ätna zu erreichen suchte (Diod. XIV 58, 3—59, 4). Diese Trennung der Streitkräfte wollte Dionys benützen, um die karthagische Flotte zu überfallen; allein seine von Leptines geführte Seemacht erlitt durch dessen Unvorsichtigkeit eine gewaltige Niederlage, die ihn angeblich 100 Schiffe und 20 000 Mann kostete (Diod. XIV 59, 4—60, 7) und ihn zum Rückzug auf Syrakus zwang. Inzwischen vereinigte sich H. wieder mit seiner Flotte und gönnte seinen Truppen einige Ruhetage, während derer er einen Versuch machte, Dionys kampanische Söldner in Aitna zum Übertritt zu bewegen, allerdings ohne Erfolg (Diod. XIV 61, 4—6). Dann brach er mit dem Gesamtheer zur Belagerung der feindlichen Hauptstadt auf, die er von der Landseite her einschloß, während gleichzeitig seine Flotte in den Hafen einlief. Er selber schlug sein Hauptquartier im Olympieion auf und befestigte das **Lager durch mehrere Kastelle; nach gründlicher Verwüstung des Landgebiets gelang es ihm sodann, die Vorstadt der Achradina mit dem Tempel der Demeter und Kore zu erobern (Diod. XIV 62, 1—4). Doch war die Blockade keineswegs vollständig, und in kleineren Scharmützeln blieben die Syrakusier sogar siegreich; auch**

erhielten sie Hilfe von Sparta (XIV 63, 1. 4). Da brach im Heere H.s eine entsetzliche Seuche aus, die bei den libyschen Kontingenten begann und bald die furchtbarsten Verheerungen anrichtete (Diod. XIV 70, 4—71, 4). Dadurch geschwächt vermochte H.s Heer dem ausgezeichnet geplanten und glänzend durchgeführten Angriff des Dionys nicht zu widerstehen, der gleichzeitig zu Land und See erfolgte und mit einer völligen Niederlage der Karthager endete (Diod. XIV 72, 1—74, 4). Sofort leitete H. die Friedensverhandlungen ein und versuchte zunächst durch Zahlung von 300 Talenten den Abzug des Gesamtheeres zu erkaufen; doch konnte Dionys nur den Abzug der Bürgertruppen bewilligen. Dieser ward auch vier Tage später während der Nacht glücklich bewerkstelligt, worauf die verlassenen Reste des Heeres sich zerstreuten oder in syrakusische Gefangenschaft gerieten (Diod. XIV 75, 1—9). Nach Karthago zurückgekehrt, starb H. freiwillig den Hungertod (Diod. XIV 76, 4. Iustin. XIX 3, 12, nach Oros. IV, 6 *gladio dolorem vitamque finivit*); ob sofort oder erst später, ist nicht bekannt und hängt davon ab, ob man mit Mekler zu Polyaen. V 10, 1. 3 und Ed. Meyer V 117 A. die Notizen Polyaens auf den bekannten Libyeraufstand des J. 396 bezieht, der sich unmittelbar an H.s Niederlage anschloß (Diod. XIV 77, 1ff.), oder mit dem Verfasser auf einen früheren sonst nicht erwähnten Kampf bezieht.

Quelle: Diod. XIV 49—76, 4. Neuere Darstellungen: Holm Gesch. Siziliens II. Freeman Hist. of. Sicil. IV 72ff. Beloch Griech. Gesch. II 157ff. Ed. Meyer Gesch. d. Altert. V 106—117.

2) Feldherr im Kriege gegen Agathokles, besiegte Eumachos, einen der Generale des Archagathos, indem er ihn durch verstellte Flucht in einen Hinterhalt lockte, und schloß den Rest des Heeres ein, so daß nur ganz wenige entkamen (Diod. XX 60, 4—8 zum J. 307). Später schnitt er dem Hauptheer bei Tunes die Zufuhren aus dem Binnenlande ab und brachte es dadurch in große Bedrängnis (Diod. XX 61, 3—4).

3) Kommandant von Lilybaion, als im J. 250 die berühmte zehn Jahre lang durchgeführte (Diod. XXIV 14) Belagerung durch die Römer begann, unermüdlich in der Verteidigung, die er mit ebensoviel Geschick wie Ausdauer leitete (Polyb. I 42, 12—13). Die Besatzung betrug zuerst nur 7000 Mann und 700 Reiter (Diod. XXIV 1, 1), erhielt jedoch bald Verstärkungen, 4000 Mann unter Adherbal (Diod. XXIV 1, 2) und nochmals 10 000 Mann unter Hannibal (Polyb. I 44, 1—6). So war H. in der Lage, einen Ausfall mit 20 000 Mann machen zu können, der den Römern gewaltigen Schaden zufügte (Polyb. I 45, 6—14), schließlich aber mit dem Rückzug der Belagerten in die Stadt endete. Bald darauf benutzte er einen starken Sturm, um Feuer an die römischen Belagerungsmaschinen heranzubringen und diese völlig zu vernichten, so daß sich die Römer von da an lediglich auf die Einschließung beschränkten (Polyb. I 48, 2—11, kürzer Diod. XXIV 1, 3). Im J. 248 unterstützte er noch den Überfall Karthalos auf die vor Lilybaion ankernden Schiffe (Polyb. I 53, 5); bald nachher aber muß er abberufen oder gestorben sein, da beim Friedensschluß nicht mehr er, sondern Geskon in der Stadt kommandierte (Polyb. I 66, 1).

4) Barkinisch gesinnter Ratsherr in Karthago, der Hanno nach der Schlacht bei Cannae seinen Kleinmut vorwarf (Liv. XXIII 13, 6), vielleicht derselbe, der 216 als Ersatz für Hasdrubal nach Spanien gesandt wurde (Liv. XXIII 28, 1) und sich mit diesem in Verbindung setzte. Vielleicht blieb er in Spanien und ist mit dem H. identisch, der 206 bei der Eroberung Kastulos gefangen ward (Liv. XXVIII 20).

5) Flottenchef Hasdrubals nach Liv. XXII 19, 1; bei Polybios lautet der Name Hamilkar; vgl. Hamilkar Nr. 9.

6) Karthagischer Feldherr in Sizilien, lag im Frühjahr 214 während der Wirren, die auf Hieronymos Tod folgten, mit einer Flotte am Vorgebirge Pachynon (Liv. XXIV 35); im Sommer landete er 25 000 Mann zu Fuß, 3000 Reiter und 12 Elefanten bei Herakles Minoa (s. d.). Auf die Nachricht, daß Hippokrates sich in Syrakus der Herrschaft bemächtigt habe, ging er nach Karthago zurück und mahnte hier zu energischer Fortsetzung des Krieges (Liv. XXIV 35). Nach Heraklea zurückgekehrt, nahm er Akragas, bevor Marcellus herankam, und zog dann nach Syrakus, wo er im Anapostal sein Lager aufschlug (Liv. XXIV 35). Im Frühjahr 213 (über die Chronologie vgl. den Art. Hieronymos) versuchte er vergeblich, die von Panormos kommende erste Legion abzufangen, nahm Murgantia sowie einige kleinere Städte (Liv. XXIV 36) und ging endlich, nachdem sein Anschlag auf Henna an der entschlossenen Grausamkeit des römischen Platzkommandanten gescheitert war, auf Akragas zurück (Liv. XXIV 39). Im Sommer 212 eilte er abermals dem belagerten Syrakus zu Hülfe, wobei er sich mit Hippokrates vereinigte, ging aber im Hochsommer mit dem ganzen Heer an der Pest zu Grunde (Liv. XXV 26).

7) Bei Appian karthagischer Reiterführer im dritten Punischen Krieg, von Polyb. XXXVI 8, 1—4 Hamilkar genannt, mit dem Beinamen Phameas, führte um Mittsommer 148 einen glücklichen Überfall auf Censorinus aus (Appian. Lib. 97). Weitere glückliche Gefechte mit Manilius folgten (Appian. Lib. 99); nur Scipio wußte sich gegen ihn zu decken (Appian. Lib. 100). Nach der Niederlage bei Neferis übernahm er die Verfolgung der Römer (Lib. 104), wurde aber von Scipio für die Römer gewonnen und ging mit 2200 Reitern zu ihnen über (Lib. 107. 108). Anfang 147 begleitete er Scipio Aemilianus nach Rom, wo er durch Geschenke geehrt wurde (Appian. Lib. 109). [Lenschau.]

Himmelskreise s. Kykloi.

Hin (*hn*), in Ägypten gemäß hieroglyphischen, durch monumentale Funde bestätigten Schriftdenkmälern ein Gefäß von der Form einer bauchigen Amphora ohne Fuß und ohne Henkel. Die Namensform *hn* zeigt vokalisiert die Varianten *hin, han, hon, hun, hún* (= *vas*, *crater* nach Stern im Papyr. Ebers II 16), *hinnu, hénnu, hènnu*. Literatur und Quellennachweise Chabas Détermination métrique de deux mesures Égyptiennes, Paris 1867, 7ff.; Recherches sur les poids etc. des anciens Egyptiens, Extrait des Mémoires présentés etc., Paris 1876, 5. Eisenlohr Ein mathemat. Handb. der alten Ägypter (Papyr. Rhind im Brit. Mus.), Leipzig 1877, 268. Stern a. a. O. Lepsius bei Hultsch Metrol. script. I p. XVI. Hultsch Metrologie² 367, 3, von wo dieser Literaturrückblick entnommen. Ferner Brugsch Aegyptologie, Leipzig 1889, 377. Griechische Transcriptionen sind *ἶν, εἶν, εἶν*, gräzisierte Wortformen *ἴνιον, ἰνίον, ἱνίον* (*ἡνίον*). Stellennachweis bei Hultsch Metrol. script. Index s. *ἶν*. Vgl. Viedebantt Quaestiones Epiphanianae, Leipzig 1911, Tabula I s. *εἶν* und die unten beizubringenden Zitate.

a) Als Hohlmaß hat das H. in Ägypten, nach dem Gewicht berechnet, 0,456 l, ein Betrag, der zuerst annähernd genau von Chabas Détermination 7ff. ermittelt worden ist. Nach dem Längenmaß bestimmt, hat es genau $^1/_{320}$ des Cubus der sog. königlichen Elle von 526,44 mm. Dieses H. war die Grundeinheit der altägyptischen Maße, auf der sich das System der Wasser-, bezw. Weinmaße in den Hauptgrößen nach der Zahlenreihe 1 5 10 20 40 80 160 320 aufbaute (Brugsch a. a. O. 375. Vgl. Hultsch Zeitschr. für ägypt. Sprache 1871, 124; Metrologie² 369). Sein 80faches war ein Maß von 36,48 l, das in der Ptolemäerzeit die griechische Bezeichnung *μετρητής* erhielt und im hebräischen System (als Ölmaß, s. u.) ehedem die Bezeichnungen Epha und Bath hatte und später ebenfalls *μετρητής* genannt wurde. Keineswegs freilich diente dieses H. ausschließlich zur Wasser- bezw. Weinvermessung, da die Urkunden vielmehr deutlich erkennen lassen, daß auch andere Flüssigkeiten sowie Trockenes (Getreide) nach ihm vermessen bezw. verwogen wurde. Nach dem Gewicht nämlich ist das H. für Wasserfüllung zu 454,79 g (vgl. Brugsch a. a. O. 377) = 16$^2/_3$ römische Unzen d. i. genau auf den Betrag der Verkehrsmine Solons (in der sog. erhöhten Norm; vgl. Viedebantt Herm. XLVII 427ff.), für Getreidefüllung zu 333,743 g (Brugsch 378) = 12,23 Unzen d. i. genau auf den Betrag einer anderen Mine Solons (Viedebantt a. a. O.) berechnet. Das H. Öls stellt sich nach dem anderwärts (vgl. Hultsch Metrol. script. I 223, 15. 224, 2 u. a.) für den Gewichtsunterschied zwischen Wasser und Öl überlieferten Verhältnis (10 : 9) zu 409,31 g = 14,999 d. i. 15 Unzen. Allein neben dieser aus dem griechisch-römischen Maßwesen bekannten Justierungsmethode, nach der einem und demselben Hohlmaß verschiedene differierende Gewichtscorrelate gegenübergestellt waren, kannte man in Ägypten auch das umgekehrte Verfahren, nach dem das Gewicht als die grundlegende Einheit betrachtet wurde, dem dann natürlich für die diversen Ingredienzen verschiedene, im Volumen differierende Hohlmaße angepaßt waren. Die Gleichung 454,79 g = 1 H. Wasser von 0,456 l bildete auch hier die Grundlage, so daß sich für das Getreide-H. ein Volumen von 0,62 l (Brugsch 379), für das Öl-H. 0,50628 l ergibt (vgl. im allgemeinen Brugsch a. a. O. 377ff., dessen scharfsinnige und bahnbrechende Untersuchungen für vorstehende Darstellung die Grundlage bieten. Die frühere Literatur zusammengestellt bei Hultsch Metrologie² 367,3). Von abweichenden H.-Maßen, die zur Kaiserzeit in Ägypten Geltung hatten, berichtet Papyr. Berlin. 7094 (2. Jhdt. n. Chr.), ed. Kalbfleisch Ind. lect. aestiv., Rostock 1902, 10. Diesem Text hat Hultsch (ebd. 12ff.) eine eingehende und scharfsinnige Besprechung gewidmet, die im folgenden um ein Geringes erweitert wird. Es begegnen fünf verschiedene H.-Maße. 1) Ein *ἴνιον* im Gewichtsbetrage (Wassergewicht) von ϛ $\overline{ρκη}$ d. i. 128 Drachmen (Z. 17). Die verwendete Drachme ist nach Z. 12 die junge Drachme von $^1/_8$ Unze, so daß das wirkliche Normalgewicht dieses H. 16 Unzen = 436, 6 g beträgt, mithin genau dem Gewicht der euböisch-solonischen Gewichtsmine gemeiner Norm gleichsteht und ein Volumen von 0,437 l ergibt. Für Ölfüllung beträgt das Gewicht nach dem gleichen Volumen 14,4 Unzen = 392,947 g, für Getreidefüllung 11,745 Unzen = 320,497 g. Nach jener zweiten Justierungsmethode aber, die in diesem Falle auf dem einheitlichen Gewichtssatz von 16 Unzen beruhen müßte, würde das Maß von 0,437 l als Wasser-H. zu gelten haben, dem für Öl bezw. Getreide noch zwei Maße von 0,4855 bezw. von 0, 594 l entsprechen würden. Ihre Erklärung findet diese Gruppe von H.-Maßen durch die schon erwähnte, zuerst von Lehmann-Haupt (s. o. *Ἡμιωβόλιον*) bemerkte Erscheinung, daß es vielfach in den metrologischen Systemen des Altertums Gewichtsstücke gegeben hat, die bei gleicher Benennung in ihrer Schwere gegeneinander nach einem bestimmten Verhältnis differieren. Gerade die gewöhnlichste dieser proportionalen Differenzen (25 : 24) haben wir auch zwischen diesem H. des Papyros von 16 (14,4; 11,745) Unzen bezw. 0,437 (0,4855; 0,594) l und jenem alten ägyptischen Normal-H. von 16$^2/_3$ (15; 12,23) Unzen bezw. 0,456 (0,50628; 0,62) l, wie denn überhaupt dieses Nebeneinanderbestehen einer ‚erhöhten und gemeinen Norm' in den metrischen Systemen des Altertums sich meines Erachtens am zwanglosesten durch das Hohlmaß erklärt und in nichts anderem zu suchen sein dürfte, wie in dem, was der um die Metrologie verdiente Franzose Chabas einmal den Raum *de non-remplissage* genannt hat; denn je nachdem man ein Hohlmaß bis zum äußersten Rand füllt, oder oben einen Kragen freiläßt — derselbe wird, als *χεῖλος* bezeichnet, seiner Größe nach in dem bekannten, Maß und Gewicht gewidmeten, athenischen Volksbeschluß IG II 476, 22ff. genau bestimmt — muß man als Gewichtsäquivalent ein Stück der erhöhten oder der gemeinen, bezw. vielleicht besser gesagt, der vollen oder niederen Norm nehmen. Vgl. Viedebantt Herm. XLVII. 2) Z. 17—24 heißt es in dem Papyros (nur das Z. 18 ergänzte *ἑταιρείαν* ist eigener Versuch): *τὸ ἴ[ν]ιον [τὸ κα-] | τὰ τὴν ἰατρικὴν ἑτ[αιρείαν] | ὑγροῦ* ϛ $\overline{ρ}$ · *εἰσὶ δὲ αἱ συνθέ[σεις] | ξηρῶν τὸ ἥμι[σ]υ* ϛ $\overline{ν}$, *τὸ τέ[τ]αρ[τον] |* ϛ $\overline{κε}$ *καὶ πρὸς ἀνάλογον, | ὑγροῦ δὲ ἥμισυ κοτύλη[ς δ η' ις', τὸ] | δὲ δ ἔστιν κοτύλης η' καὶ ις' | [κ]αὶ λ'β'*. Hier ist es unmittelbar einleuchtend, daß von den Ärzten, denen dieses H. zugeschrieben wird, die zweite der oben gekennzeichneten Maß-Justierungsmethoden beliebt worden ist; denn sowohl das *ἴνιον ὑγροῦ* wie das *ἴνιον ξηρῶν* stellt sich zu dem gleichen Gewichts-

betrage von ϛ ϱ d. i. 100 Drachmen. Das wirkliche Normalgewicht ist mithin $12\frac{1}{2}$ Unzen = 341, 11 g, während das variierende Volumen sich in diesem Falle für Wasser zu 0,342 l, für Öl zu 0,38 l, für Getreide zu 0,465 l berechnet. Bedeutsam ist nun, daß das Flüssigkeits-H. außer nach dem Gewicht auch nach seinem voluminären Verhältnis zu einer Kotyle bestimmt wird, so zwar, daß diese Kotyle ihrerseits sich zu 0,4343 l bei Öl- und zu 0,3908 l bei Wasserfüllung bestimmt und einem Normalgewicht von 14,285 Unzen entspricht. Diese Kotyle ist uns bekannt; denn sie ist meines Erachtens keine andere wie die im 2.—1. Jhdt. v. Chr. in Athen übliche Doppel-Kotyle (Sextar) von 0,4256 l (Öl) = 14 Unzen im Gewicht (s. o. Bd. VII S. 2805). Für die geringe Differenz, die dieses Maß gegenüber der Kotyle des Papyrus aufweist, ist die Erklärung bereit. Wie der Papyrus das H. zu 100 Drachmen ansetzt, so stellt sich nämlich auch die Kotyle des Papyros mit 14,285 Unzen zu genau 100 Drachmen, wenn wir statt der Drachme von $\frac{1}{8}$ Unze die ältere von $\frac{1}{7}$ Unze voraussetzen. Und da nun die erstere Drachme die letztere in Athen unmittelbar abgelöst hat, so begreifen wir in Erwägung des Umstandes, daß die Kotyle nach der alten Norm hinfort den unpraktischen Gewichtsbruch 114,285 Drachmen ergeben hätte, daß man die geringe Abrundung auf 112 Drachmen = 14 Unzen d. i. für das Volumen auf 0,4256 l (Öl) bezw. 0,3830 l (Wasser) vornahm; so in Athen. In Ägypten bezw. in dem Geltungsbereich des Papyros hat diese Kotyle, wie wir sehen, ihr altes Gewicht, trotzdem auch hier die $\frac{1}{8}$ Unzen-Drachme Eingang fand, nicht geändert. 3) Z. 2 nennt der Papyrus ein *ἴνιον τοῦ φοινικικοῦ ἄρτου* zu 265 Drachmen d. i. $33\frac{1}{8}$ Unzen = 0,9063 l (Wasser) bezw. 1,007 l (Öl) bezw. 1,2326 l (Getreide). Dieses Maß ist ursprünglich ein normales Doppel-H. vollen Betrages von (0,456 × 2 =) 0,912 l bew. 1,01256 l bezw. 1,24 l. Seine geringe Abrundung erklärt sich ebenfalls leicht durch die Einführung der $\frac{1}{8}$ Unzen-Drachme; denn nach dem alten Normalgewicht hätte dieses Doppel-H. (mit $33\frac{1}{3}$ Unzen) genau $266\frac{2}{3}$ dieser Drachmen gehabt, wofür man jetzt 265 einsetzte. 4) Bei dem Z. 4ff. genannten *ἴνιον τοῦ ἄμεως καὶ κυμείνου καὶ τᾶν λοιπᾶν ὀσπρέων πάντων* ist der erste Zahlbuchstabe der Definition zu stark corrodiert, als daß sich über die Größe dieses Maßes Gewißheit erlangen ließe. Liest man die Definition zu ϛ $\overline{\chi\delta}$ d. i. 604 Drachmen, so ergibt sich ein H. von 2,066 l (Wasser) usw., liest man sie zu ϛ $\overline{\kappa\delta}$ d. i. 24 Drachmen, so ist sein Betrag 0,082 l. 5) Endlich gibt der Papyrus (Z. 8) noch ein H. für Arzneivermessung. Es bestimmt sich gemäß einem scharfsinnigen und nicht unwahrscheinlichen Ergänzungsversuche Hultschs vermutlich dahin, daß $2\frac{9}{16}$ dieses Maßes gleichstehen mit dem normalen H. niederer Norm von 128 Drachmen = 0,437 l usw. (nr. 1). Dieses Arznei-H. selbst ist also mit 50 Drachmen = 0,171 l bezw. 0,2325 l kein anderes Maß wie die Hälfte des Mediziner-H. (nr. 2) von 100 Drachmen = 0,342 l usw.

b) Außer den Zeugnissen über das ägyptische H. besitzen wir einige Nachrichten über hebräisches Maß gleichen Namens. Die faßbarste Definition des hebräischen H. gibt Josephos gelegentlich seiner Schilderung der jüdischen Opfergebräuche (Ant. III 9, 4) in einer Zwischenbemerkung: *εἶν μέτρον ἀρχαῖον Ἑβραίων, δύναται δὲ δύο χόας Ἀττικούς.* Es handelt sich dabei um ein Maß, nach dem Öl und, wie es scheint, auch Wein (Wasser) vermessen wurde, wie denn das H. bei Mos. III 19, 36 als Hauptmaß für Flüssiges schlechthin bezeichnet wird. Beziehen wir nun jene Josephosnotiz, wie es trotz der Charakterisierung des Maßes als *ἀρχαῖον μέτρον* als das Nächstliegende erscheint, auf diejenige Norm des attischen Maßes, der dasselbe zur Zeit des Josephos selbst folgte, so erhalten wir auf Grand eines Chus von 6 Sextaren zu je 0,456 l (d. i. also der Betrag des normalen ägyptischen Wasser-H. voller Norm; vgl. auch oben Hemina a. E.) für das H. ein Volumen von 5,472 l. Und nehmen wir hinzu. daß das H. nach Ezechiel (45, 13. 46, 14) zu $\frac{1}{6}$ Epha, nach dem Talmud zu 12 Log oder Sextaren bestimmt wird, so stellt sich das Epha (Bath), das seinerseits 72 Sextare oder Log hat (vgl. Josephos Ant. VIII 2, 9), zu 32,832 l, das Log zu 0,456 l. Letzteres Maß ist also seinerseits gleich mit dem vulgären ägyptischen H. voller Norm. Die Gewichtsbeträge des hebräischen H. sind 200 Unzen = $16\frac{2}{3}$ römische Pfund = 5,4576 kg (Wasser) d. i. das Zehnfache der babylonischen Silbermine niederer Norm (vgl. Lehmann-Haupt Hermes XXVII 542 u. a.) bezw. 180 Unzen = 15 römische Pfund = 4,9118 kg (Öl) d. i. das Zehnfache der babylonischen Gewichtsmine niederer Norm. Das dem H. entsprechende Trockenmaß, das mangels einer eigenen Benennung von Ezechiel (45, 13. 46, 14) als $\frac{1}{6}$ Epha bezeichnet wird (vgl. Hultsch Metrologie² 450), würde bei Voraussetzung des oben ermittelten Normalgewichts für ägyptisches Getreide 146,166 Unzen = 12,18 Pfund = 3,988 kg wiegen, mithin das Zehnfache eines Minengewichts von 398,8 g darstellen. Wenden wir nun versuchsweise die von Brugsch für Ägypten erschlossene umgekehrte Justierung nach einem bestimmten Einheitsgewicht auf das hebräische System an, so erhalten wir zu den genannten drei Maßen noch folgende hinzu: Maße für Öl: Epha (Bath, Metretes) = 36,48 l, Hin = 6,08 l, Log (Sextar) = 0,50628 l. Maße für Getreide: Epha (Artabe, Medimnos) = 43, 77 l, Hin = 7,286 l, Log = 0,62 l. Weiter. Ezechiel erwähnt an anderer Stelle (4, 11) den Betrag von $\frac{1}{6}$ H. Wassers (als das ihm durch die göttliche Vorsehung zugemessene tägliche Getränk), und um die Fixierung dieses Quantums haben sich mit ungleichem Erfolge zwei antike Schriftsteller bemüht. Der Kirchenvater Hieronymus rechnet (Comment. in Ezechiel 4, 9 ed. Frankof. p. 324 H.), offenbar in Anlehnung an die oben angeführte Josephos-Notiz, also: *hin duos choas Atticos facit, quos nos appellare possumus duos congios* (*sextarios* cod.) *Italicos, ita ut hin mensura sit Iudaici congii* (*sextarii* cod.) *nostrique castrensis, cuius sexta pars facit tertiam partem congii* (*sextarii* cod.) *Italici*. Die Stelle ist nach der handschriftlichen Überlieferung verderbt, doch kann die von mir aufgenommene Hultschsche Emendation (s. Metrologie² 631, 1) als zweifellos gelten, da die Verderbnis offenbar durch eine Bemerkung wie die der Ps. Kleopatra Metrol. script. I 235, 19, wo das ägyptische H. als

Sextar bezeichnet wird, entstanden ist. Die Rechnung des Hieronymus ist falsch; denn da der italische, d. i. römische Congius 6 Sextare von 0,5472 l, mithin 3,2832 l hat, so ergeben zwei dieser Congien mit 6,566 l einen zu hohen Betrag für das hebräische H. Der Irrtum selbst resultiert daher, daß Hieronymus den von Josephos genannten attischen Chus schlechthin mit dem römischen Congius identifiziert, was deshalb nicht angeht, weil die Zeit, in der diese beiden Maße tatsächlich gleichgestanden haben, als Josephos lebte, längst vorbei war. Der zweite Interpret der Stelle, Epiphanios, zeigt eine glücklichere Hand. Er sagt *περὶ μέτρ. καὶ σταθμ.* nach der syrischen Übersetzung (ed. de Lagarde Symmikta II 194, 1): ‚*εἶν μὲν τὸ μέγα ἐστὶ ξεστῶν $\overline{ιη}$*, das heißt aber ein Viertel des *μετρητής· τὸ δὲ εἶν τὸ ἅγιον ξεστῶν $\overline{ϑ}$*, von dem ein Sechstel täglich zu trinken der Prophet Ezechiel angewiesen wurde, zu dem der Herr sagte: *καὶ ὕδωρ ἐν μέτρῳ πιέσαι τὸ ἕκτον τοῦ εἶν*, was anderthalb Xesten ist‘. Das hebräische Wasser-H. führt auf ein Achtfaches als Metretes von 43,77 l und auf einen Sextar (*ξέστης*) als Neuntel von 0,608 l, so daß es zunächst den Anschein hat, als ob Epiphanios das H. nach dem (hebräischen) Trockenmaß definiere; dem ist indes nicht so; er benützt vielmehr zur Bestimmung das Maß seiner Heimat, der Insel Cypern, auf der sich dieser Metretes wenigstens noch nachweisen läßt. (Vgl. Viedebantt Herm. XLVII).

Ein hebräisches H., zu 16 Sextaren definiert, findet sich in dem zu Epiphanios in Beziehung stehenden Text Metrol. script. I 275, 20; die Bestimmung ist nicht ganz zuverlässig; doch ist es durchaus möglich, daß der Sextar hier das oben ermittelte H. der ägyptischen Ärzte (nr. 2) ist. Man vergleiche: 5,4726 : 16 = 0,342 (Wasser). 6,08 : 16 = 0,38 (Öl). 7,286 (7,2986?) : 16 = 0,455 (Getreide). Der Ansatz des hebräischen H. zu *XV sextaria* in der alten lateinischen Übersetzung des Epiphanios (Metrol. script. II 103, 15) wird durch die griechischen Texte, die *ξεστῶν ϑ* haben (s. o.). berichtigt. Vgl. im allgemeinen über das hebräische H. Hultsch Metrologie² 455. [Viedebantt.]

Hinϑial. Die Bedeutung des etruskischen Wortes *hinϑial* kennen wir sicher aus drei Stellen: *hinϑial : patrucles* auf einem Wandgemälde aus dem Françoisgrab in Vulci, Fabretti 2162, *hinϑial* | *terasias* auf einem Bronzespiegel aus Vulci, Fabretti 2144 = Gerhard Etr. Sp. II 240, *hinϑialteriasals* auf einem Wandgemälde der Tomba dell' Orco in Tarquinii, Fabretti I 407, wo aus der Situation, die diese Bilder darstellen, zweifellos hervorgeht, daß es sich hier nur um die *ψυχὴ Πατροκλῆος* Hom. Il. XXIII 65. 174ff. und die *ψυχὴ Τειρεσίαο* Od. XI 90 handeln kann. Die Gleichung *hinϑial* = *ψυχή* stimmt auch zu zwei weiteren bildlichen Darstellungen mit Beischriften, die wir freilich noch nicht in allen Einzelheiten zu erklären vermögen. Auf einer Vase aus Vulci (Mon. ined. II Taf. 8. 9. Ann. d. Inst. VI 1834, 264ff.) sehen wir vier Gestalten in der Unterwelt. Die beiden mittleren Figuren sind der auf einen Hammer sich stützende *χarun* und eine halbverhüllte Frauengestalt mit der Beischrift *hinϑia turmucas*, rechts davon steht die halbverhüllte *pentasila* (= Penthesileia) und zur Linken eine verzweifelt die Hände faltende Frau ohne Namen. Wie die ganze Darstellung auch erklärt werden mag (unsichere Deutungen bei Corssen Spr. d. Etr. I 272ff.): die Übersetzung *ψυχή* oder *εἴδωλον* der (nicht weiter bekannten) *Turmuca* scheint vortrefflich in die Situation zu passen. Auf einem Bronzespiegel unbekannter Herkunft (Gerhard Etr. Sp. Taf. 213, dazu III 203f.) wird die *malavisχ* von drei dienenden Göttinnen geschmückt, deren eine, *h.* nach der Beischrift, einen Spiegel emporhält. Unter Fernhaltung aller mystischen Spekulationen (Literatur bei Gerhard a. a. O. Corssen Spr. d. Etr. I 275ff. Deecke bei Roscher s. v.) wird man in der Darstellung eine olympische Toilettenszene zu erblicken haben; daß hier Psyche unter die Schar der etruskischen Lasen geraten ist, die sehr häufig den Horen, Chariten und Grazien entsprechen (Herbig Etruscan Religion § 23 in Hastings Encyclopaedia of Religion and Ethics), darf kaum wundernehmen.

Auf Grund dieser durch die bildliche Darstellung mehrfach gesicherten Gleichung *hinϑial* = *ψυχή* haben Herbig Abh. Akad. Münch. XXV (1911) Abh. 4, 41f. und Etruscan Religion § 20 und unabhängig von ihm A. Rosenberg (Glotta IV 64f.) das *aisna (eisna) hinϑu* der Agramer Leinwandrolle IX γ 1. XI 10. XII 7 mit *divinus animus* übersetzt und den *dii animales* des Serv. Aen. III 168 und des Arnobius adv. gent. II 62 an die Seite gestellt. Die Wichtigkeit dieser Gleichung für die Auffassung des Agramer Textes als eines Teiles der *libri de diis animalibus* oder der *libri Acheruntici*, der etruskischen Totenbücher, leuchtet ein.

Der Stamm des Wortes mit verschiedenen Suffixvariationen kehrt noch wieder als *hinϑu* auf der Agr. Leinwandrolle X 15, als *hinϑϑin* ebd. X 11, als *hinϑiu* CIE 4116, als *hinϑa* auf dem Cippus Perusinus CIE 4538 A 14, als *ḥinϑiẹ* CIE 5185. Die Deutung dieser Stellen im einzelnen, auch die grammatische Funktion der verschiedenen Endungen, ist nicht ganz klar: von Toten- und Seelenvorstellungen kann der Natur dieser Texte nach überall die Rede sein. Literatur bei Herbig a. O. 42, dazu jetzt Rosenberg Glotta IV 52f. [Herbig.]

C. **Hinuleius,** auf einer Weihinschrift aus Cales etwa im 3. Jhdt. v. Chr. (CIL X 4632 = Dessau 3214). [Münzer.]

Ἱππαγωγοί (sc. *νῆες*), Lastschiffe, die für den Transport von Pferden eingerichtet waren. Die ersten richteten im J. 430 die Athener ein (Thuc. II 56, 2; vgl. Aristoph. Ritt. 599). Ein Schiff konnte dreißig Pferde aufnehmen (Thuc. VI 43, 2). Makedonische Pferdetransportschiffe werden erwähnt Arrian. anab. II 19, 1. [Lammert.]

Hippagoras. 1) Bürger von Leontinoi, weihte mit Phrynon und Ainesidamos zusammen ein großes Zeusbild nach Olympia (Paus. V 22, 7). [Lenschau.]

2) H. (FHG IV 430. Susemihl Griech. Lit.-Gesch. II 400, 314), Verfasser einer *Καρχηδονίων Πολιτεία* in mindestens zwei Büchern, aus der Athen. XIV 630 A die Aitiologie des Waffentanzes *τελεσιάς* anführt. Da es verschiedene Versionen darüber gab (makedonischer Tanz nach Marsyas bei Athen. XIV 629 D; kretischer nach Poll. IV 99), hat C. Muellers Änderung in

Μακεδόνων πολιτεία nichts für sich. Besser gefällt seine Vermutung, daß der Verfasser Sizilier war (vgl. den Leontiner H. bei Paus. V 22, 7). Die Zeit ist nicht zu bestimmen. [F. Jacoby.]

Ἱππαγρέται, die drei Anführer der 300 *ἱππεῖς*, der Leibgarde der spartanischen Könige. Sie wurden von den Ephoren ernannt. Jeder von ihnen befehligte 100 Mann. Den Oberbefehl führte der Dienstälteste (Xen. hell. III 3, 9). Alle drei galten als Offiziere höheren Ranges und wurden mit selbständigem Befehl auch über andere Truppenteile (Besatzung von Sphakteria) betraut (Thuc. IV 38, 1. Xen. resp. Lac. 4, 3). [Lammert.]

Hippagretas, Spartiat, führte auf Sphakteria 425 das Oberkommando nach dem Tode des Epitades, wurde in dem letzten Kampf schwer verwundet, worauf das Kommando an Styphon überging, der dann die Übergabe vollzog (Thuc. IV 38, 1). [Lenschau.]

Hippaichmos auf einer rf. Amphora im Brit. Mus. Cat. III 190ff. nr. E 253 im Stile des Phintias ist nicht der Name eines Vasenmalers (so bei Pauly R.E. s. v.) sondern eine Personenbeischrift. Vgl. Brit. Mus. Cat. III 192. [Leonard.]

Ἱππακοντισταί, berittene Speerwerfer im Heere Alexanders d. Gr. (Arrian. anab. III 24, 1. IV 17, 3. 23, 1. V 12, 2. VI 17, 4). [Lammert.]

Hippakos, athenischer Archon (IG II 624. II 5, 623e) im J. 176/5. Ferguson The athen. archons 59. Kirchner Gött. Gel. Anz. 1900, 458. Kolbe Att. Archonten 100. [Kirchner.]

Hippalektryon (*ἱππαλεκτρυών*. Gamurrini Ann. d. Inst. XLVI [1874] 239ff. Roscher in seinem Lexikon s. v. Lechat Revue des Univers. du Midi II [1896] 121ff. und bei Daremberg-Saglio s. v. Karo Strena Helbigiana 154). Der Roßhahn war zunächst aus Aristoph. (Fried. 1177; Vög. 800; Frösche 932: *σημεῖον ἐν ταῖς ναυσὶν ἐνεγέγραπτο*, 937: *ἂν τοῖσι παραπετάσμασιν τοῖς Μηδικοῖς γράφουσιν*) bekannt, der an allen diesen Stellen eine Erwähnung des H. bei Aischylos (frg. 130 N.) verspottet, und galt danach als ein der orientalischen Kunst entlehntes Fabeltier, das auf persischen Teppichen und als Schiffszeichen zu sehen war. Dazu Phot., Hesych. s. v. und Schol. Aristoph., wonach er einem Greifen ähnlich, also, da dieser ein Löwe mit Adlerkopf ist, doch wohl als Pferd mit Hahnenkopf zu denken war (*ῥύγχος ἔχειν ἐπικαμπές* Phot., also Vogelkopf). Andere alte Erklärer sahen in ihm kein Mischwesen, sondern nur einen großen Hahn, da *ἱππο-* dies in manchen Zusammensetzungen bedeutet (*τὸ δὲ ἵππος ἐπὶ τοῦ μεγάλου* Schol. ran. 932; *ἔνιοι δὲ τὸν μέγαν ἀλεκτρυόνα* Phot.; Schol. Soph. Ai. 232. Dieser Ansicht schließt sich offenbar aus Unkenntnis der Monumente [richtig Roscher 2664, 38] Blaydes zu Ar. ran. 932 an und vergleicht Schol. ran. 429 und das deutsche Wort Pferdearbeit). Mehr ist an literarischen Quellen nicht vorhanden. Wesentlich anderes als diese lehrt der archäologische Befund, eine andere Gestalt des H. und wohl auch eine andere Herkunft. Nach ihm taucht in Griechenland im 6. Jhdt. völlig unvermittelt der H. als Hahn mit Pferdevorderteil und -kopf (zwei Hahnen-, zwei Pferdebeine; bei einem scheinbar abweichenden Exemplare, Paris F104, s. u., sind die vier Pferdebeine moderne Ergänzung [Lechat]) auf und zwar in der Plastik, auf Vasen, auch auf signierten, und auf einem Ringe; er ist bis in die erste Hälfte des 5. Jhdts. in relativ zahlreichen Exemplaren (s. u.) nachzuweisen, war also in Mode, verschwindet aber dann ebenso plötzlich (oder führt modifiziert ein Nachleben bis in die römische Kaiserzeit). Ferner wies Furtwängler A. G. III 353, 1 darauf hin, daß der H. im Denkmälerbestand der orientalischen Kunst uns bisher nicht bekannt sei (dies sahen auch schon Lechat Rev. 128 und Karo, aber ohne einen Schluß daraus zu ziehen); es müsse also das Zeugnis des Aristophanes, unsere literarische Hauptquelle, wohl auf einem Irrtum beruhen.

Die erste Diskrepanz zwischen literarischer und archäologischer Überlieferung — Pferd mit Hahnenkopf oder Hahn mit Pferdekopf — suchte Roscher damit zu lösen, daß er die Existenz beider Typen annahm, während Lechat mit Entschiedenheit nur die archäologischen Quellen für glaubwürdig hält; diese bewiesen, daß Phot., Hesych. und die Scholiasten des Aristoph. keine Anschauung vom H. gehabt hätten (letzteres richtig schon Gamurrini 237). Nach meiner Ansicht hat Lechat recht. Roschers Nachweis eines assyrischen Exemplars oder Vorläufers der literarischen Gattung ist mißglückt; dies Tier (unten 20d) ist sicher kein H. Wenn ferner einerseits Aischylos von einem H. redet und die ihm etwa zeitgenössischen Monumente Mischwesen (aus Hahnenkörper mit Pferdekopf!) zeigen, die man offensichtlich gar nicht anders als *ἱππαλεκτρυόνες* nennen kann — man sehe z. B. Daremberg-Saglio s. H. 187. Roscher Myth. Lex. s. H. 2663—2664, — wenn andererseits sich die Grammatiker mit der Erklärung *ἐπὶ τοῦ μεγάλου* abmühen oder das Wort *ἱ.* durch Konjektur beseitigen (Schol. R Ar. ran. 932 *γράφεται κολοκτρυόνα*), so wußten sie mit dem Worte nichts anzufangen und kannten also keine Darstellung des H. mehr: ihre Angaben sind demnach wertlos. Hingegen sieht Lechat wenigstens keinen Grund, das Zeugnis des Aristophanes selbst abzuschwächen oder anzuzweifeln; ähnlich Karo. Aber Furtwängler hat, wie es scheint, mit seiner Opposition gegen Aristophanes recht; so fällt bis zum wirklichen Nachweise eines orientalischen H. auch diese Quelle. Wie Aristophanes zu seinem Irrtum gekommen ist, ist leicht zu sagen; ihm gilt der Hahn überhaupt als persischer Vogel (Hehn K. u. H.[7] 324), natürlich umsomehr der Roßhahn, da ja auch sonst der Orient solche Mischwesen kannte; eine andere Möglichkeit der Verwechslung Furtwängler a. a. O.

Somit sind wir außer auf das dürftige Frg. des Aischylos nur auf monumentale Quellen angewiesen. Es sind folgende:

Plastik: 1. Marmortorso, Knabe auf H. reitend: auf der Akropolis im Perserschutt gefunden, Athen. Mitt. XII 265. Dickins Cat. Akr. Mus. I 131 nr. 597, abgeb. dort, Daremberg-Saglio s. H. und Reinach Rép. Stat. II 533; Vasen: 2. attisch-korinthische Amphora in Bonn. Loeschcke Athen. Mitt. XXII 263 (zwei gegeneinander sprengende H.); 3. Schale des Xenokles, Berlin 1770, abgeb. Gerhard Trinksch. I 5, 6 (Klein Meisters.[2] S. 80 nr. 10 falsch zitiert); 4. Amphora des Nikosthenes, Paris Louvre F100, abgeb. Pottier Vases ant. du L. pl. 70, Bull. hell. XVII (1893) 437, der H. allein bei Daremberg-Saglio s. H.; 5. desgl., Louvre F104, abgeb. Benndorf Wien. Vorl.-Bl. 1890/1891, 1, 2; 6. Scherbe Florenz, abgeb. Ann. d. Inst. XLVI (1874) tav. F, Dennis Etruria II 84, Reinach Rép. Vas. I 332; 7. Vase München, Jahn 86; 8. Lekythos (so Heydemann. Lechat), oder phalère (Collignon-Couve), Athen, Nat. Mus., Collignon 335, Collignon-Couve 713, abgeb. Heydemann Griech. Vasenbilder VIII 4, Roscher Myth. Lex. s. H.; 9. London, Brit. Mus. B433, attische Kylix (von Lechat bei Daremberg-Saglio ist Coll. Durand 206 als verschollen bezeichnet, die aber mit Brit. Mus. B433 identisch ist); verschollene Vasen (oder mit einer der angeführten identisch?, mir nur aus den beigefügten Zitaten bekannt): 10. Notice d'une coll. de vases trouv. à Canino 1845, nr. 66, Compte rendu ... de St-Pét. 1873, 46b; 11. Dubois Catal. Pourtalès-Gorgier p. 100 nr. 135, Compte rendu ... de St.-Pét. 1873, 46c; 12. Vase aus Chiusi, worauf H. als Schildzeichen, Gamurrini 243. Dennis Etruria II 83; 13. Ann. d. Inst. 1831 (III) [nicht 1838] p. 64 und p. 165 nr. 598; 14. Arch. Ztg. XI (1853), 400; — archaischer Goldring: 15. London, Brit. Mus., Marshall Cat. of finger rings in the Brit. Mus. 33; 6. Jhdt.; von Marshall zweifelnd als H. bezeichnet und von den angeführten sicheren Beispielen allerdings dadurch verschieden, daß er ohne Reiter ist; von Marshall verglichen mit: Bleimarke: 16. Athen, Ann. d. Inst. XL (1868) p. 290 nr. 458, abgeb. Mon. d. Inst. VIII 52, 458, H. beflügelt, darüber Delphin? Geschnittene Steine: 17.? London, Brit. Mus., Sarder, abgeb. bei Imhoof-Blumer und Keller Tier- und Pflanzenbilder 26, 60 (wohl identisch mit Smith Cat. engr. gems Brit. Mus. 402). Ohne Reiter, und der Hahn als solcher allerdings nicht deutlich charakterisiert; eher: hinterer Teil eines Vogels und Vorderteil eines (Flügel)pferds. 18. 19. Berlin 2151. 5927 (ehemals Stosch; Toelken Verz. der Geschn. Steine [1835] 420 nr. 263. 264; Compte rendu de ... St. Pét. 1873, 49, 2), und zwar nach Furtwängler Geschnitt. Steine im Antiquar.: 2151, Hahn mit Pferdekopf frührömisch; 5927, Hahnenkörper mit Pferdekopf [dieser allerdings auf der Abb. nicht deutlich] vor Herme ...., 1. Jhdt. vor bis 1. Jhdt. n. Chr.; — nur indirekt hierher gehörig, weil zu Bestandteilen von Roß und Hahn noch andere treten (Silensmaske, Widderkopf, *cornu copiae* u. a.), sodaß ganz phantastische Mischgebilde, die sog. grilli (grylloi) entstehen: 20a. geschnittene Steine wie Furtwängler Ant. Gemm. Taf. 46, 33 und die dazu im Text genannten (die aus Gori Mus. Flor. zitierten bequem bei Reinach Pierres grav. pl. XXV. XXVI). In diese Gruppe gehört auch der Cornalin von Arezzo Gamurrini 238, 1 = Dennis Etruria II 83 und wohl auch DeWitte Coll. Durand 2129; — nicht hierher gehörig, weil fälschlich als H. bezeichnet: 20b. Teller des Epiktetos im Besitze des Marquis of Northampton in Castle Ashby, nach Klein Meisters.[2] S. 105 nr. 16 mit H., nach Lechat vielmehr Knabe auf Hahn; s. Burlington Fine Arts Club 1888 p. 49 nr. 110; 20c. Münzen von Lampsakos bei Mionnet Descr. de Méd. ant., Suppl. V 368, zitiert von Gamurrini 239 und mit daran geknüpfter Schlußfolgerung von Milchhöfer Anf. d. K. 71, 1, mit Lechat auszuscheiden; es ist wohl sicher, daß die dort dargestellten Fabelwesen keine H. sind. Ebensowenig sind es freilich Hippokampen, wie Mionnet behauptet, — von einem Fischleib ist nirgends eine Spur zu sehen. Allerdings scheinen einige Abbildungen auf den Tafeln des Cat. Greek Coins Brit. Mus., Mysia, namentlich XVIII 3 und 4, auf den ersten Blick ganz sichere H. zu zeigen. Aber erstlich könnte das Tier schon dieser älteren Münzen überhaupt nicht stehen; Hahnen- oder ein zweites Paar Pferdebeine wären unbedingt erforderlich. Weiter lehrt Taf. XVIII 8, daß der vermeintliche Hahnenschwanz doch eher als der andere Flügel des Tiers aufzufassen wäre; aus Münzen der guten Zeit aber, deren Gepräge auch gut erhalten ist, scheint schließlich hervorzugehen (s. besonders XIX 3. 6. 9), daß es sich weder um Hahnenschwanz noch um Flügel handelt, sondern um ein segelförmig geblähtes Etwas. Aber auch wenn diese späteren Münzen nicht dasselbe darstellen wie die älteren (was man freilich zunächst annimmt, da es sich doch wohl um eine Art Stadtwappen handelt) und also für sie nicht beweiskräftig sein sollten, möchte ich in XVIII 3. 4 doch keinen H. sehen; entscheidend ist das Fehlen des zweiten Beinpaares, das erklärlich ist, wenn es sich um ein durchgeschnittenes Tier handelt, nicht aber bei einem einheitlichen Gebilde wie einem H. Dieses Tier ist dann natürlich ein Flügelpferd (richtig Poole Cat. Greek coins Brit. Mus. Mysia 78ff.). 20d. Roscher Myth. Lex. s. H. 2664 nach Lajard Culte de Mithra 29, 5 (s. o.; so auch Lechat Revue 128) und ebd. 2663, 58, Berliner Amphora 3442, apulisch ‚Tiere, etwas phantastisch und flüchtig; drei Vierfüßler, einer mit Hahnenkopf, ein Seebock' Furtwängler (um für den von Roscher angenommenen H.-Typus beweiskräftig zu sein, müßte die Vase Pferd mit Hahnenkopf zeigen). Nicht hierher gehörig, aber zum Vergleich interessant ist schließlich der Löwe mit Hahnenhinterkörper bei Furtwängler Ant. Gemm. Taf. 17, 62.

Nr. 1—9 (und 15—17) zeigen, daß der H. fast nur in Attika auftritt, wohl kaum (rund) vor 575 und nach 450; nur die Bleimarke 16 ist wohl ein vereinzeltes späteres Zeugnis (18. 19. 20a scheiden zunächst aus; s. u.). Woher der H. kam, warum er plötzlich so relativ zahlreich auftritt und so in Mode kam, daß sich Dichter, Plastiker und die großen Vasenmaler mit ihm beschäftigten, warum er dann so plötzlich abstarb, welche Bedeutung er hatte, ist kaum zu sagen; ebenso, warum er fast immer als Reittier auftritt (1. 3—9; ob auch 10–14? Sicher kein Reiter nur 2 und bei 15. 17, die auch sonst unsicher; bei 16 ist mir der Delphin auf der Abbildung zweifelhaft [ebenso urteilt Lechat], aber wohl kein Reiter. Der Hahn selbst als Reittier: Compte rendu .... de St.-Pét. 1873, 46), und schließlich, warum er bei Aischylos und Aristophanes ständig, bei Aristophanes, wie es scheint, mit einer gewissen Absichtlichkeit, das Epitheton *ξουθός* hat und was dies bedeutet. Nach der überwiegenden Mehrzahl der Belege ist (bis zur Auffindung eines ostgriechischen Stücks) Erfindung des Typus in Attika anzunehmen, und zwar vor 575; Erfin-

dung des Ausdrucks *ἱ.* selbst durch Aischylos nimmt Lechat Revue 121 ohne zureichenden Grund an. Milchhöfer Anf. d. K. 71, 1 wollte den H. aus der Kunst des primitiven Griechenlands ableiten und nahm daneben noch eine zweite selbständige spätere Rezeption des Typus aus Persien an; über letztere Ansicht s. o., gegen erstere wendet Lechat richtig ein, daß ja dem ältesten Griechenland der Hahn unbekannt war (sein erstes Auftreten in Griechenland nicht mit Lechat ins 7., sondern mit Weicker Athen. Mitt. XXX (1905), 209 ins 8. Jhdt. zu setzen). Dazu haben wir für eine Existenz des H. vor 575 keinen Beleg. Statt Attika nimmt Dickins a. a. O. I 34 Ionien als Ursprungsland an (vgl. Karo), an sich wahrscheinlich, aber es liegt vorläufig außer der Tatsache, daß der Orient überhaupt Mischwesen lieferte, kein Beweis vor. Das schnelle Absterben des Typus (dem die Steine oben 18. 19. wohl nicht widersprechen, s. u.) erklärt Lechat [weniger richtig so, daß das Tier, relativ spät aufgetaucht, in der Mythologie keine Stätte fand; denn auch der Hippokamp (s. d.) ist kein rein mythologisches Wesen, hat aber ein sehr reiches Leben in der Kunst entfaltet; wohl aber] sehr ansprechend damit, daß das allzu monströse Mischwesen die hoch gesteigerten ästhetischen Ansprüche des 5. Jhdts. gar zu wenig befriedigte. Die ungemein rasche Verbreitung des H. könnte darauf führen, daß das Tier mit einer im 6. Jhdt. auftauchenden religiösen Idee zusammenhing und eine symbolische Bedeutung hatte. Dafür würde ferner die symbolische Bedeutung des Hahns an sich sprechen (Seelenvogel, Weicker a. a. O. Furtwängler bei Fredrich Gött. Gel. Nachr. 1895, 75; zweifelhaft ist dagegen das Totenpferd, Deneken Roschers Myth. Lex. I 2583, 43ff.), weiter das Nachleben des H. in den grilli 20a, die eine symbolisch-kabbalistische Bedeutung hatten (so nach Furtwängler a. a. O., nicht Grillen, Kaprizen des Steinschneiders), und schließlich der Umstand, daß der H. auf Paris F104 und Berlin 1770 mit zwei Sirenen zusammen erscheint; freilich scheinen auch diese dort rein dekorativ hingesetzt zu sein. An sich ist natürlich auch möglich, daß der H. lediglich ein Erzeugnis einer durch andersartige Mischwesen angeregten Phantasie ist (Walters Hist. of anc. pottery II 149); hierfür spricht sein Fehlen in der Mythologie und das schnelle Verschwinden, das auffällig wäre, wenn die Darstellung einen tieferen Hintergrund gehabt hätte (Lechat Revue 128). Falls eine symbolische Bedeutung anzunehmen sein sollte, so ist fraglich, welche. Der Hinweis von Milchhöfer Arch. Ztg. XLI (1883) 252ff., daß eine Vereinigung von Roß und Vogel eine solche der schnellsten Wesen darstellt, würde nicht viel weiter helfen, auch wenn er treffend wäre; aber der Hahn ist kein Vertreter schnellen Flugs. Daß die Kunst des 6. Jhdts. nicht Roß und Hahn als die beiden streitbarsten Tiere zusammensetzte, um eine Darstellung des Abstraktbegriffs ‚Kampfesmut' zu schaffen, sah schon 1874 Gamurrini. Noch unmöglicher freilich und weder durch den Delphin der Bleimarke 16, noch durch Verwendung des H. als *παράσημον* zu stützen ist Gamurrinis Ansicht, der H. sei ein Symbol der Seeherrschaft; der Gedanke, im Aischyleischen Prometheus sei der *τετρασκελὴς οἰωνός*, auf dem Okeanos vor Prometheus erscheint (v. 399, vgl. Schol. zu 290), ein H., und Aischylos habe sich den Tadel des Aristophanes nicht durch die bloße Erwähnung des H. in den Myrmidonen, sondern dadurch zugezogen, daß er den H. tatsächlich auf die Bühne brachte, ist bloße Hypothese (der jedoch Lechat zustimmt; Aristophanes tadelt aber doch *ῥήμαθ' ἱππόκρημνα* Frösche 929). Die heraldische Verwendung des H., von der Dickins a. a. O. 34 spricht, stammt wohl aus Milchhöfer Anf. d. K. 71, Wappentier auf Münzen von Lampsakos, die wir oben 20c ausschieden. — Nachleben des H.: Grilli wie oben 20a, die eine Verbindung von möglichst vielen apotropäischen Symbolen darstellen, finden sich auf Skarabäen Sardiniens, 5.—4. Jhdt., die unter griechischem, aber zugleich unter karthagischem Einflusse stehen, ferner in Italien in republikanischer Zeit und häufig in der frühen Kaiserzeit; Furtwängler Ant. Gemm. III 114. 288. 353. Furtwängler denkt sich als Ausgangspunkt der ganzen Reihe ionische phantastische Mischwesen; diese seien in Karthago bekannt geworden, und unter ihrem Einfluß, aber auch unter dem der H.-Darstellungen habe man dort den Typus der grilli geschaffen, der dann nach Italien gewandert sei. Um hierbei einen Einfluß des H. sicher nachzuweisen — möglich ist er natürlich — liegt meines Erachtens nicht genügendes Material vor. Auch bei den oben unter 18. 19. genannten Berliner Steinen, von denen namentlich 2151 zunächst ein Weiterleben des H. bis in ziemlich späte Zeit zu beweisen scheint, ist es vorsichtiger (vgl. Stephani Compte rendu ... 1873, 49, 2), eine Fortwirkung des alten Typus vorerst zu leugnen. Wahrscheinlicher ist, daß ihre Schöpfer die alten H. nicht mehr kannten und Hahn mit Pferdekopf (nicht -vorderteil!) in freier, nur durch grilli anderer Art beeinflußter Phantasie zusammenfügten; so würden diese Steine, statt zu den grilli überzuleiten — dann wären sie ein wertvolles Beweisglied für Furtwänglers Ansicht —, vielmehr von ihnen abzuleiten sein. Gegen die Annahme einer durchlaufenden Entwicklung spricht, daß die Gruppe der im 6.—5. Jhdt. auftretenden H. diesen zwei römischen zu geschlossen, zeitlich zu entfernt und ohne Mittelglieder gegenübersteht. Sollten sich solche noch finden, so wäre dann bei der Zähigkeit, mit der man an der alten Schöpfung festgehalten hätte, auch ihr Zusammenhang mit einer religiösen Idee so gut wie erwiesen (Berlin 5927 die Herme ein Grabstein?). [Lamer.]

Hippalon *πέλαγος*, Ptolem. IV 7, 12. So ist am besten zu lesen statt *hippalos* und *hippados* der Handschriften, entsprechend dem *Hippallum mare* des Itiner. Alexandri 48 ed. Volkmann. Offenbar schöpfen beide aus derselben geographischen Quelle, die wir nicht kennen. Nach dem Itinerarium bildet das H. den westlichen Teil des großen Meeres zwischen Indien und Afrika und der Persische Golf zweigt von ihm ab (*interfluo mari Hippallo cuius sinus Persas includit*). Ptolemaios begrenzt es nicht bestimmt nach allen Seiten; im Osten geht es ins Indische Meer über, im Westen schließt es merkwürdigerweise nicht die Küste Azaniens (Somalihalbinsel) ab, sondern eine in ziemlicher Entfernung vor dieser gelagerte

Inselkette, die doch kaum anderswo als in dem kleinen Archipel westlich von Sokotra gesucht werden darf, den Ptolemaios auf der Karte Arabiens nach einer anderen Vorlage *Κοκκωνάτου νῆσοι γ'* bezeichnet und an die Südküste der Halbinsel setzt. Jedenfalls müssen ihm diese Inseln und Sokotra das H.-Meer und das Erythräische, das er vor die arabische Südküste legt, geschieden haben. Das Meer an der Ostseite Arabiens führt er ohne Namen auf, so daß wir Freiheit haben, völlige Übereinstimmung in der Abgrenzung des H. zwischen dem Itinerarium und der Ptolemaioskarte anzunehmen. Iuba hatte dasselbe Meer nach der Somaliküste, die es bespülte, das Azanische genannt (bei Plin. n. h. VI 153); die Insel Sokotra liegt darin. An anderer Stelle (VI 172) schiebt es Plinius mit anderen Örtlichkeiten unrichtig in den Periplus der Westküste des Arabischen Golfes ein: *hinc* (nach Ptolemais *ἐπὶ θήρας*) *Azanium mare, promunturium quod aliqui Hispalum scripsere* usw. Das Hippalische Vorgebirge (natürlich ist so zu verbessern) am Azanischen Meer, das Plinius in einer neuesten geographischen Quelle fand, ist gewiß Kap Aromata der Ptolemaioskarte (= Guardafui), und wie das vorgelagerte Meer den einen nach der Somaliküste hieß, so offenbar anderen nach dem für die Schiffahrt bedeutsamsten Punkt Ostafrikas. Nach dem Hippalischen Vorgebirge nannten die Seefahrer zweifellos auch den *libanotos* oder *favonius*, die sommerlichen Etesien, mit denen sie von der arabischen Südküste nach Vorderindien segelten (Plin. n. h. VI 100. 104. Peripl. mar. Erythr. 47). Hippalos ist der vom Hippalischen Vorgebirge kommende Wind, aber nicht der angeblich zuerst mit den Etesien nach Indien gefahrene Steuermann, den sich der Verfasser des Erythräischen Periplus als Eponym des Windes erfindet (a. a. O.). Vgl. Vivien de St. Martin Le Nord de l'Afr. 269 und Müller zu Ptolem I 758, sowie den Art. Azania. [Kiessling.]

Hippalos. **1)** Wird in einem Erlaß des J. 164 v. Chr. von dem damaligen ptolemäischen Finanzminister, dem *διοικητής* Herodes (s. den Art. Herodes Nr. 5 o. S. 917) als einer seiner Vorgänger erwähnt (Pap. Par. 63, 164ff. neu herausgeg. von Mahaffy, Pap. Petr. III p. 18ff.). Ein Titel wird zwar für ihn nicht genannt, sondern H. wird nur als ‚*ὁ τότε προκαθήμενος τῆς χώρας*' bezeichnet; da er aber dieselben Amtsfunktionen wie Herodes ausgeübt hat, so wird man auch ihn als *διοικητής* fassen dürfen (so auch Bouché-Leclerq Hist. des Lagid. III 318). Er hat sein Amt zu einer Zeit versehen, als Ägypten und vor allem die Landwirtschaft infolge irgend einer Katastrophe ganz darniederlag (Z. 164 spricht Herodes von *κατὰ τὴν ὁμοίαν περίστασιν*, d. h. er vergleicht jenes Ereignis mit der Verwüstung Ägyptens durch Antiochos Epiphanes). H. hat daraufhin neue außergewöhnliche Zwangsbestimmungen über die Verwaltung und Bewirtschaftung der Staatsdomänen erlassen und hat durch sie tatsächlich dem Notstande abgeholfen. Er scheint ein tüchtiger, energischer Beamter gewesen zu sein. Sein Andenken ist denn auch in seinem Ressort erhalten geblieben, so daß man im J. 164 v. Chr. auf seine Maßnahmen zurückgegriffen hat. Die Art und Weise, in der er erwähnt wird, spricht nicht dafür, seine Amtsperiode zu nahe an das J. 164 v. Chr. heranzurücken, ihn etwa gar als direkten Vorgänger des Herodes zu fassen (dies tut fälschlich Martin Les épistratèges 78f.); es muß vielmehr damals schon einige, freilich auch wiederum keine zu lange Zeit seit seiner Amtsführung vergangen gewesen sein. Bouché-Leclerq a. a. O. III 381, 2 hat wohl mit Recht H. in die Zeit des Epiphanes gesetzt. Den Anlaß für die allgemeine Notlage könnte dann sehr wohl der große, über 20 Jahre währende Aufstand in Ägypten (s. den Art. Harmachis o. Bd. VII S. 2368) gebildet haben (Kriegswirren würden für den Vergleich auch am besten passen), aber andere Gründe — z. B. vollständiges Versagen der Nilüberschwemmungen — sind ebenfalls sehr wohl denkbar. Ob er mit dem in der folgenden Nummer genannten H. gleichzusetzen ist (dafür Dittenberger Syll. [or.] I p. 180. Martin a. a. O.), läßt sich leider nicht entscheiden. Dieser hat allerdings als hoher Beamter auch bereits unter Epiphanes gewirkt, aber der Name H. ist nicht so selten, als daß nicht etwa zu gleicher Zeit zwei hohe Beamte dieses Namens gelebt haben könnten (über noch ein weiteres zur Vorsicht mahnendes Moment s. den folgenden Artikel); jedenfalls müßte man dann aber gegenüber Martin a. a. O. auf Grund unserer Feststellung über die Zeit der Dioiketentätigkeit des H. diese der Epistrategie in der Thebais vorausgehen lassen, wogegen sachliche Bedenken nicht sprechen würden (auch heutzutage werden gewesene Finanzminister zu Oberpräsidenten ernannt).

2) Sohn des Ss (der Vatersname ist uns nur in demotischen Texten, und daher unvokalisiert, überliefert. Falls ein griechischer Name hier vorliegt, könnte man an *Σῶς* [Otto Priest. u. Temp. im hellenist. Ägypt. I 415] oder an *Σῶσος*, *Σωσᾶς* oder einen ähnlichen Namen [Plaumann Ptolem. in Oberägypt. 46, 5] denken. Die Möglichkeit ist aber auch ins Auge zu fassen, daß ein ägyptischer Name zugrunde liegt; man hätte dann in H. einen hellenisierten Ägypter zu sehen, was in Anbetracht seiner ganzen Stellung politisch sehr bedeutsam wäre [Otto a. a. O. I 194, 7]). H. begegnet uns zuerst gegen Ende der Regierung des 5. Ptolemäers, 182/c v. Chr., als eponymer Priester des Königkultes in Ptolemais, und zwar als *ἱερεὺς Πτολεμαίου Σωτῆρος καὶ Πτολεμαίου Ἐπιφανοῦς Εὐχαρίστου* (über das Priestertum s. Otto a. a O. I 160f. 254ff.). Er hat diesen wichtigen Posten zum mindesten bis zum J. 170/69 v. Chr., also bis in die Regierung Ptolemaios' VI. Philometor, wohl ohne Unterbrechung immer wieder bekleidet (die Belege hierfür sind zeitlich geordnet: Spiegelberg Dem. Pap. Berl. 3114 + 3140 [S. 7]; Dittenberger Syll. [or.] I 103; Spiegelberg Dem. Pap. Cairo 30783 [S. 162]. 30969 [S. 203; vgl. zu ihm Plaumann a. a. O. 44f.]; Spiegelberg Dem. Pap. Berl. 3111 + 3141 [S. 8]; dem Pap. Louvre 3440, publ. von Revillout Chrestom. démot. 375ff.; dem. P. publ. von Revillout Rev. égypt. I 93; dem. P. publ. von Revillout Précis du droit égypt. II 1052. Vgl. Otto a. a. O. I 194. II 325. Plaumann a. a. O. 46. Dittenbergers a. a. O. I p. 179f. Ausführungen über H. sind darnach zu modifizieren). Wann ihn der König zum erstenmal zum Priester ernannt hat und wann zum

letztenmal, darüber sagen die gebotenen Jahreszahlen natürlich nichts aus (im J. 199/8 v. Chr. hat noch ein anderer das Priesteramt bekleidet, s. Otto a. a. O. I 194). H. hat dann außerdem das hohe Amt des ἐπιστρατηγός in der Thebais, d. h. des Vicekönigs von Oberägypten verwaltet, und zwar begegnet er uns in dieser Stellung in der Zeit zwischen 181 und wohl 179 v. Chr., ohne daß sich das Jahr genauer bestimmen ließe (Dittenberger Syll. [or.] I 103. Dittenbergers auf die Nichtnennung der Gemahlin Philometors aufgebaute Datierung der Inschrift auf die Zeit von 181—172 v. Chr. ist wohl zu verengern. In der Inschrift wird nämlich von der Weihung eines Altars berichtet, der in Ptolemais allein für Philometor errichtet worden ist. Nun hat aber hier zum mindesten seit dem J. 179/8 v. Chr. ein gemeinsamer Kult Philometors und seiner Mutter Kleopatra, der damaligen Regentin mit einem eigenen Priester bestanden [Spiegelberg Dem. P. Cairo 30968 S. 207f.; vgl. Plaumann a. a. O. 44f.]. Man darf es daher wohl als so gut wie ausgeschlossen bezeichnen, daß zur Zeit des Bestehens des Kultes bei einer einen stark offiziellen Charakter tragenden Weihung der Altar allein dem König geweiht und die mit ihm in Ptolemais verehrte Regentin gar nicht berücksichtigt worden wäre, obwohl diese im übrigen sehr merklich nach außen hervorgetreten ist [Kleopatra hat sogar das Münzrecht für sich in Anspruch genommen, s. ihre kyprischen Münzen bei Svoronos *Νομίσμ. τοῦ κράτους τῶν Πτολεμ.* nr. 1380ff.]. Auch die Nichterwähnung des eponymen Priesters, der dem Kult des regierenden Königs und seiner Mutter vorgestanden hat, würde in diesem Falle zum mindesten eigenartig berühren, da in der Inschrift gerade der neben ihm wirkende zweite Priester des Königskultes in Ptolemais besonders hervorgehoben wird. Die Weihung haben wir also noch vor 179/8 v. Chr. anzusetzen. Plaumann a. a. O. 54, 1 berücksichtigt bei seinen Bemerkungen über die Datierung dies alles nicht). Welches der beiden Ämter H. zuerst, oder ob er sie beide gleichzeitig erhalten hat, läßt sich nicht entscheiden. Er ist der erste Epistratege der Thebais, der uns bekannt geworden ist, und möglicherweise sogar der erste Vicekönig der Thebais überhaupt gewesen, da diese Stellung wohl erst gegen Ausgang der Regierung des 5. Ptolemäers oder wenigstens bald darauf geschaffen sein dürfte (vgl. Martin a. a. O. 3ff.). Man darf demnach in ihm wohl eine besonders bewährte Persönlichkeit sehen. Ob er mit dem vorher genannten H. gleichzusetzen ist und demnach bereits vorher das Amt des διοικητής bekleidet hat, ist, wie schon bemerkt, kaum zu entscheiden. Man müßte sich allerdings in diesem Falle wundern, daß H., der dann schon eine lange Beamtenlaufbahn hinter sich gehabt haben würde, trotz seiner besonders hohen Stellungen nur der Rangklasse ‚τῶν πρώτων φίλων' und nicht der ersten, den συγγενεῖς, angehört hat (alle anderen ἐπιστρατηγοί sind, soweit uns bekannt, συγγενεῖς gewesen, s. die Liste bei Martin a. a. O. 173ff.), aber die Prinzipien der Titelverleihung, vor allem die Entwicklung dieser Prinzipien, ist noch zu wenig geklärt, als daß man aus dem Titel ein zwingendes Moment gegen die Gleichsetzung ableiten dürfte. Niese Gesch. d. griech.-maked. Staat. III 276, 2 hat es schließlich für möglich gehalten, unsern H. mit dem ‚Seefahrer' H. zu identifizieren; hiergegen spricht — ganz abgesehen von dessen Stellung (s. Dittenberger a. a. O. I p. 651) — entscheidend der Zwang, diesen zeitlich später anzusetzen (s. H. Nr. 3).

3) H. der κυβερνήτης, ein sehr erfahrener Seemann, der viele Indienfahrten von Ägypten-Arabien aus unternommen hat, hat auf ihnen die meteorologischen Verhältnisse des Indischen Ozeans, und zwar im speziellen das Wehen regelmäßiger Winde je ein halbes Jahr von Südwest nach Nordost und das andere halbe Jahr von Nordost nach Südwest, richtig erkannt und hat es schließlich als erster gewagt, die langwierige Küstenschiffahrt nach Indien aufzugeben und unter Benutzung des Südwestmonsuns direkt über das hohe Meer nach Indien zu fahren (Peripl. mar. Erythr. 57; vgl. Plin. n. h. VI 104. 172. Ptolem. IV 7, 12). Die Zeit des H. ist bisher noch nicht genau festgestellt; man hat ihn unter die letzten Ptolemäer, unter Augustus, ja auch erst unter Claudius angesetzt (s. B. Fabricius Der Periplus d. Erythr. Meeres 161; Berger Gesch. d. wissensch. Erdkund. d. Griech.² 598 ebenso auch in dem Art. Ἐρυθρὰ θάλασσα o. Bd. VI S. 600 äußert sich nicht näher über die Zeit). Der zuerst genannte, von Vivien de St. Martin Le nord de l'Afrique dans l'antiquité 269 vertretene Ansatz läßt sich nun genauer präzisieren und sichern. Strabon berichtet uns nämlich von einer großen Anzahl Schiffe, welche zu seiner Zeit dem direkten ägyptischen Indienhandel gedient haben (s. II 118. XVII 798), und seine ganze Darstellung zeigt ebenso wie die Tatsache des gegen früher stark entwickelten Handelsverkehrs, daß damals bereits der Weg über das hohe Meer nach Indien von den ägyptischen Indienfahrern gewählt worden ist. Diese Auffassung der Strabonstellen findet nun ihre Bestätigung durch einige Inschriften des 1. Jhdts. v. Chr., die zugleich den terminus ante quem weiter nach oben zu rücken gestatten (Gr. Inschr. publ. von Schubart Klio X 54, 2 [78 v. Chr.]. Dittenberger Syll. [or.] I 186. Lepsius Denkmäl. aus Ägypt. und Nubien XII nr. 237 [gr.], publ. bei Martin Les épistratèges 177, 3 [beide vom J. 62 v. Chr.]. Dittenberger Syll. [or.] I 190 [51 v. Chr. Es handelt sich hier um das 30. Jahr eines Ptolemäers, und zwar kann nur Ptolemaios XIII. und nicht Ptolemaios X. in Betracht kommen, da bei der Zuteilung an den 10. Ptolemäer die Inschrift in das J. 87 v. Chr., also in die Zeit des großen oberägyptischen Aufstandes fallen würde, was der Inhalt der Inschrift ausschließt; s. auch Dittenbergers Gründe. Rostowzew Arch. f. Papyrusf. IV 305 hat die Inschrift fälschlich bereits in das J. 91 v. Chr. gesetzt und sogar Wilcken Papyruskunde I 1, 264 hat ihm dies nachgedruckt]). In ihnen führt nämlich der Epistratege der Thebais, Kallimachos, auch den Titel ‚ἐπὶ (sc. στρατηγός) τῆς Ἰνδικῆς καὶ Ἐρυθρᾶς θαλάσσης', der uns deutlich die Übertragung des Schutzes auf der Ἰνδικὴ θάλασσα an ihn zu erkennen gibt (Ἰνδικὴ θάλασσα ist hier dem Ἰνδικὸν πέλαγος des Peripl. mar. Erythr. 57 gleichzusetzen. Die Nennung neben der ἐρυθρὰ θάλασσα ist besonders bedeut-

sam, weil im Altertum der Begriff der ἐρυθρὰ θάλασσα nicht auf das heutige Rote Meer beschränkt gewesen ist, sondern eine viel weitere Ausdehnung besessen hat. Letronnes Rec. des inscr. grecq. et lat. de l'Égypte II 36ff. Ausführungen über die Ἰνδικὴ θάλασσα bedürfen sehr der Modifikation). Damals müssen also ägyptische Handelsinteressen auf dem offenen Indischen Ozean, die des Schutzes bedurften, vorhanden gewesen sein, d. h. die ägyptische Indienfahrt über das Meer ist bereits betrieben worden. Dieser Titel begegnet uns nun im J. 78 v. Chr. zum erstenmal, während für alle Amtsvorgänger des Kallimachos sich nicht nur kein ähnlicher Titel, sondern auch nicht diese Kompetenz nachweisen läßt (wie man auch die Inschrift Dittenberger Syll. [or.] I 132 vom J. 130 v. Chr. im einzelnen auffassen mag, irgend welche Kompetenzen des Epistrategen der Thebais auch über den Indischen Ozean lassen sich nicht aus ihr herauslesen. Rostowzew a. a. O. und Martin a. a. O. 63 sind also im Irrtum, wenn sie all die genannten Inschriften als Belege für die Nichtweiterentwicklung der Kompetenz verwerten). Es liegt daher die Annahme nahe, daß die Kompetenzerweiterung und die ihr zugrunde liegende Voraussetzung — das Vorhandensein eines ausgedehnteren ägyptischen Schiffsverkehrs auf dem Indischen Ozean — nicht lange vor der Zeit der Inschriften anzusetzen ist. Tatsächlich zeigt uns denn auch die von Poseidonios, also aus bester Quelle, überlieferte Erzählung über die Indienfahrt, welche Eudoxos von Kyzikos von Ägypten aus, wohl gegen Ende der Regierung Ptolemaios' IX. Euergetes II., unternommen hat (Strab. II 98ff.), daß etwa um 120 v. Chr. ein Schiffsverkehr zwischen Ägypten und Indien über die hohe See für gewöhnlich noch nicht bestanden hat. Dasselbe lehrt uns für dieselbe Zeit Agatharchides von Knidos, da dieser direkte Indienfahrten von Ägypten aus nicht erwähnt, als er auf den Verkehr zur See mit Indien zu sprechen kommt (περὶ ἐρυθρᾶς θαλάσσ. 103; vgl. übrigens auch für die Zustände der früheren Zeit Peripl. mar. Erythr. 27). Die direkten ägyptischen Indienfahrten dürften also erst etwa um 100 v. Chr. eingesetzt haben. Als ihre Voraussetzung ist nun die Entdeckung des H. zu betrachten; dieser muß also auch um 100 v. Chr. gelebt haben. H. ist durch seine Entdeckung nicht nur eine für die Geschichte der antiken Geographie sehr bedeutsame Persönlichkeit, sondern ebenso auch für die der Handelsgeschichte des Altertums. Denn mag auch zu Anfang infolge des Niederganges des Ptolemäerreiches der indische Verkehr noch nicht zu regsam gewesen sein (Strab. II 118. XVII 798; vgl. Wilcken a. a. O. 265, der jedoch Strabons chronologische Angabe nicht ganz richtig wertet), so hat doch die Entdeckung des H. infolge der durch sie bedingten starken Verkürzung des Weges nach Indien selbst in dieser Zeit des Verfalls schon ihre Früchte getragen, dem ägyptischen Staate an Stelle verloren gegangener Handelswege neue erschlossen (über den damaligen ägyptischen Handel s. Rostowzew a. a. O. 304ff.); sie hat schließlich die ungeheure Entwicklung des ägyptisch-indischen Seeverkehrs von der Zeit des Augustus an überhaupt erst ermöglicht. [Walter Otto.]

Hippana (Ἱππάνα) Stadt Siciliens, die die Römer im J. 258 im ersten Sturmangriff nahmen (Polyb. I 24, 10f.; vgl. Steph. Byz. s. v.), offenbar identisch mit dem Diod. XXIII 9, 5 genannten Σιττάνα. Für die topographische Bestimmung fehlt jeglicher Anhalt, sodaß sowohl Holms Ansatz auf dem Berge Castellaccio bei Termini Imerese (wo Reste von Befestigungen entdeckt sind) wie der ältere bei Prizzi völlig in der Luft schwebt. Denn daraus, daß der Angriff auf H. von Polybios im Anschluß an den Bericht von dem vergeblichen Belagerungsversuch der Römer auf Panormos erzählt wird, darf man noch nicht auf eine Lage der Stadt in der Nähe von Panormos schließen (so Holm III 604), zumal hierauf von Polybios im Zickzack Myttistraton, Kamarina, Henna und Lipara als Angriffsziele der Römer genannt werden, während Diodor die Einnahme H.s nach der von Myttistraton, Kamarina und Henna berichtet mit den Worten εἶτα ἐπὶ Σιττάναν ἐλθὼν κατὰ κράτος ταύτην εἷλε. Nur darin hat Holm recht, daß H. als Seestadt zu denken ist, da der eine erhaltene Münztypus, Holm n. 122, der Mitte des 5. Jhdts. angehörig, neben einem Adler auf einem Kapitell Delphin und Muschel zeigt; Inschrift ΙΓΑΝΑΤΑΝ. Vgl. Holm Geschichte Sicil. i. Altert. III 17. 347f. 603f. [Ziegler.]

Ἱππάρχης s. Ἵππαρχος.

Hipparchia. 1) H. aus Maroneia in Thrakien, Schwester des Kynikers Metrokles; vermählte sich mit dessen Lehrer, dem Kyniker Krates von Theben. Aus wohlhabender Familie und von reichen Freiern umworben, wußte sie den Widerstand der Eltern gegen ihre Verbindung mit dem mißgestaltigen Bettelphilosophen durch Drohung mit Selbstmord zu überwinden und folgte demselben in sein Bettlerleben. Diog. Laert. VI 96—98, dem wir diese Angaben verdanken (vgl Apul. Flor. II 14. Sextus Pyrrh. I 153. III 200. Arrian. Epictet. III 22, 76. Clem. Alex. Strom. IV p. 619 P. Suid. s. Ἱππαρχία und Ἥρα), kennt nur Apophthegmen (Streit mit Theodoros Atheos am Hof des Lysimachos), keine Schriften der H., dagegen Suid. s. v. ἔγραψε φιλοσόφους ὑποθέσεις καί τινα ἐπιχειρήματα καὶ προτάσεις πρὸς Θεόδωρον τὸν ἐπικληθέντα Ἄθεον. Die Vergleichung mit Diog. Laert. a. a. O. zeigt die Unglaubwürdigkeit dieser Angabe. Zeller Phil. d. Gr. II 245. Susemihl Gesch. d. gr. Lit. i. d. Alex. I 29. [v. Arnim.]

2) Ἱππαρχία. I. Amt und Würde eines Hipparchen (s. Ἵππαρχος). Der Rang des Hipparchen war verschieden, je nachdem dieser der Oberbefehlshaber des gesamten Reiterheeres eines Staates oder nur der Befehlshaber einer Reiterdivision oder eines Bundeskontingentes war.

II. Reiterdivision. In größeren Reiterheeren wurde eine Anzahl von Ilen (Schwadronen) zu Divisionen zusammengezogen, die man ἱππαρχίαι nannte, weil der Titel ἵππαρχος, den ursprünglich nur der Oberbefehlshaber der gesamten Reiterei geführt hatte, auch auf die Befehlshaber der Divisionen übertragen worden war.

1. In der makedonischen Reiterei hat Alexander d. Gr. die Hipparchien eingeführt; seine Nachfolger haben sie beibehalten (Diod. XIX 28, 4. Plut. Eumen. 7). Anfänglich war die makedonische Ritterschaft nur in sieben Ilen eingeteilt. Während des Feldzuges in Asien wurden

diese zunächst in zwei Hipparchien zusammengezogen (Arrian. anab. III 27, 4) sodann wurden, wie sich aus Arrian. anab. IV 22, 7. 23, 1. 24, 1 berechnen läßt, aus diesen beiden durch Nachschub aus der Heimat jedenfalls stark vermehrten Hipparchien acht formiert und schließlich, wie es scheint, diese acht wieder in vier zusammengezogen (Arrian. anab. VII 6, 4). Wieviel Ilen zu einer Hipparchie gehörten, läßt sich nicht feststellen. Diodor (XVII 57, 1) redet schon in der Beschreibung der Schlacht bei Gaugamela von Hipparchien. Damals hat es aber noch keine gegeben. Wie sich aus Arrian. anab. III 11, 8 ergibt, hat Diodor Ilen mit Hipparchien verwechselt.

2. In den Reiterheeren der griechischen Bundesstaaten scheinen die einzelnen Bundeskontingente Hipparchien genannt worden zu sein, da deren Befehlshaber Hipparchen hießen und Polybios von Hipparchien unter dem Befehle Philopoimens redet (Collitz Gr. Dial.-Inschr. 414. 420. 424 ein Hipparch und zwei Ilarchen in Lebadeia; ebd. 807 b ein Hipparch in Thespiai. Polyb. X 23 [21] 4). [Lammert.]

Hipparchos. 1) Sohn des Peisistratos. Er lebte schon zur Zeit der ersten Rückkehr des Peisistratos (Her. I 61) und ist der jüngere Bruder des Hippias, was Thuk. VI 55 und Arist. *Ἀϑ. πολ.* 18, 1 gegenüber der volkstümlichen Anschauung (*Ἵππαρχος πρεσβύτατος* Ps.-Plat. Hipparch. 228) betonen, die wohl aus der Tatsache der Ermordung des H. hervorgegangen ist. Von den von Thukydides angeführten Beweisgründen ist wenigstens der Umstand von Belang, daß Hippias, nicht H., als erster nach dem Vater auf der Verbannungsstele angeführt ist. Nach Thuk. I 20. VI 54 ist H. nicht als Herrscher anzusehen, während er bei Arist. a. a. O. Diod. X 17 als Genosse der Tyrannis erscheint. Aristoteles charakterisiert ihn als *παιδιώδης καὶ ἐρωτικὸς καὶ φιλόμουσος* (damit könnte die Nachricht bei Idomen. frg. 4, FHG II 491 in Verbindung gebracht werden, wo von dem Luxus der beiden Brüder gesprochen wird; vgl. u. Hippias), vielleicht gehören auch die Worte *καὶ τῷ βίῳ ϑρασὸς καὶ ὑβριστής* noch zu seiner Charakteristik, s. Wilcken Herm. XXXII 478ff.; im Gegensatz dazu nennt ihn Ps.-Plat. a. a. O. *σοφώτατος τῶν παίδων τοῦ Πεισιστράτου*. Dieses Lob beruht auf den schon von Herodot (VII 6) bezeugten Beziehungen des H. zu den Dichtern und Orphikern. Am Hofe verweilte Lasos; H. veranlaßte den Simonides von Keos, nach Athen überzusiedeln, ebenso den Anakreon. Ps.-Plat. a. a. O. 228 B C (danach wohl Arist. *Ἀϑ. πολ.* 18, 1), vgl. auch Arist. rhet. 1367 b. Den einer Orakelfälschung überwiesenen Onomakritos, mit dem er vorher viel verkehrt hatte, verbannte H., Her. VII 6. Endlich brachte H. nach Ps.-Plat. a. a. O. die Homerischen Gedichte nach Attika und ordnete ihren Vortrag an den Panathenäen an; die Kritik dieser Nachricht s. u. Homer. Mit etwas sonderbarer Motivierung spricht Ps.-Plat. a. a. O. von den Bemühungen des H. um die moralische Besserung zunächst der Stadtbürger, dann der Landleute; für die letzteren ließ er Hermen mit Sprüchen je in der Mitte zwischen Dorf und Stadt aufstellen; eine solche Inschrift ist vielleicht erhalten, CIA I 522. Suid. (und Harpokr.) s. *Τρικέφαλος ὁ Ἑρμῆς*. Schol. Demosth. XX 112. Wachsmuth Stadt Athen I 498. Judeich Topogr. v. Athen 176. Endlich ließ H. den Hain der Akademie mit einer Mauer umgeben, Suid. s. *τὸ Ἱππάρχου τειχίον*. Nach einer wenig glaubwürdigen Notiz des Kleidemos bei Athen. XIII 609 C. FHG I 364 hätte Peisistratos dem H. die Phye (Her. I 60) zur Gemahlin gegeben. H. wurde durch Aristogeiton und Harmodios 514 v. Chr. ermordet, s. die betr. Artikel o. Bd. II S. 930f. und Suppl.-Bd. 133. Busolt Gr. Gesch.² II 376ff. Kirchner Pros. Att. I 497. Weitere Literatur bei Hippias. [J. Miller.]

2) H., Sohn des Charmos, Athener (*Κολλυτεύς*), Archon im J. 496/5, Dionys. Hal. antiq. V 77. VI 1. v. Wilamowitz Aristot. und Athen I 114. *Πρῶτος ὠστρακίσϑη τῶν Πεισιστράτου συγγενῶν, ἡγεμὼν καὶ προστάτης τῶν τυράννων φίλων ὤν* im J. 488/7, Arist. *Ἀϑ. πολ.* XXII 4. Androt. bei Harpocr. s. *Ἵππαρχος*. Lycurg. Leocr. 117. Busolt Gr. Gesch. II² 378, 2. 398, 2. 440, 3. 638, 3. 661 Anm. v. Wilamowitz a. O. 265, 10.

3) Athenischer Archon (IG II 469) im J. 119/8 Ferguson The athen. archons 80. Kirchner Gött. Gel. Anz. 1900, 469. Kolbe Att. Archonten 127.

4) *Οὐιβούλλιος Ἵππαρχος Μαραϑώνιος*, athenischer Archon zwischen 115—125 n. Chr., IG III 662. 1105. [Kirchner.]

5) Hipparchos aus Ilion, Gesandter der Stadt an die römische Kommission im J. 188/7 v. Chr. (Polyb. XXII 5; vgl. Niese Gesch. d. griech. u. maked. Staaten III 81f.).

6) Hipparchos aus Eretria, wurde schon hochbejahrt von Philipp II. von Makedonien als Machthaber in Eretria eingesetzt im J. 342, starb kurz nachher (Dem. Phil. III 57f. 63f.; de cor. 295f. Harpokr. Suid. Plut. apophth. Phil. 21; vgl. Schäfer Dem. II² 419).

7) Hipparchos, Athener, Strateg im J. 286 bei dem mißlungenen Überfall auf Peiraieus (Polyaen. V 17; vgl. v. Wilamowitz Antigonos v. Kar. 231).

8) Hipparchos, Athener, Sohn des Timokles aus Peiraieus, Strateg *ἐπὶ τὸ ναυτικόν* im J. 128/7 v. Chr. (Bull. hell. XXX 225f.); später am Ende des 2. Jhdts. Epimelet von Delos (Bull. hell. VII 339); derselbe vielleicht der Archon des J. 119/8 (vgl. Pros. att. 7601 und Sundwall Nachträge 101). [Sundwall.]

9) M. Antonius Hipparchus, Sohn des Theophilos aus Korinth, Freigelassener des Triumvirn M. Antonius, bereicherte sich bei den Proskriptionen (des J. 711 = 43), Plin. n. h. XXXV 200. Sein Vater war ein treuer Beamter (*διοικητής*) des M. Antonius; H. selbst galt als mächtigster unter seinen Dienern. Er war aber der erste, der während der Schlacht bei Actium von seinem Gönner abfiel, Plut. Ant. 67. 73. Er bekleidete später in seiner Vaterstadt das Amt eines *duumvir* in mindestens zwei Jahren; denn auf Münzen von Korinth erscheint sein voller Name sowohl mit M. Novius Bassus als auch mit C. Servilius C. f. Primus als *IIvir*, Leake Numism. Hellen., European Greece, 40. Head und Poole Cat. Brit. Mus., Corinth, 61, 503—506, pl. XV 11—13; zum Teil verbessert gelesen von Fox Journ. intern. d'arch. num. II (1899) 91f. 100f.

Catal. 61, 507 pl. XV 14 gehört nicht hierher). Da auf einer dieser Münzen (Catal. 505 pl. XV 12. Fox 100, 13) die Köpfe des Gaius und Lucius Caesar abgebildet sind, läßt sich diese zwischen 17 v. Chr. und 2 n. Chr. datieren. Vgl. auch Gardthausen Augustus und seine Zeit I 136. 409. II 54, 23.

10) Als reicher Mann unter Vespasian erwähnt in einer Verteidigungsrede des (C.) Salvius Liberalis (Nonius Bassus), Suet. Vesp. 13; vgl. Claudius Nr. 179. [Stein.]

11) s. Claudius Nr. 179 und Suppl. Heft I S. 319.

12) Attischer komischer Dichter. Suid. s. v. nennt ihn fälschlich *κωμικὸς τῆς ἀρχαίας κωμῳδίας* und setzt hinzu *δράματα αὐτοῦ περὶ γάμων*. Die vier bekannten Titel *Ἀνασῳζόμενοι, Ζωγράφος, Θαΐς, Παννυχίς*, sowie Einzelheiten in den paar erhaltenen Fragmenten (bes. 3) erweisen ihn als Dichter der neuen Komödie, vgl. Breitenbach De genere quodam tit. com. Att. 140. 161f. A. Wilhelm Urk. dram. Aufführung 251 vermutet sehr ansprechend, daß er identisch sei mit einem komischen Schauspieler H. der in einer delischen Liste aus dem J. 263 genannt wird (Bull. hell. VII 112 Z. 24, vgl. Robinson Am. jour. of phil. XXV 190). Meineke Hist. crit. 457. Fragmente bei Meineke IV 431. Kock III 272. [A. Körte.]

13) Verfasser einer ägyptischen Ilias, aus der Athenaios (III 101 a) zwei Verse als Beleg dafür anführt, daß man die Sautasche als Leckerbissen schätzte. Dieses und der Ton der Verse läßt auf ein Gedicht im Stile des Archestratos schließen. [Kroll.]

14) H., ein Pythagoreer, mehrfach mit Hippasos verwechselt (z. B. Tertull. de anim. 5), Zeitgenosse des Lysis, den wir als Lehrer des Epameinondas kennen (also um 380 v. Chr.) sowie durch einen angeblichen an H. gerichteten Brief (Diog. Laert. VIII 42. Iamblich v. Pyth. 75—79), in welchem er diesen tadelt, weil er die Lehre des Pythagoras nicht, wie der Meister, als Geheimnis, sondern öffentlich behandle (*δαμοσίᾳ φιλοσοφεῖν*). Wegen dieser schriftlichen Verbreitung der mündlichen Überlieferung (*αἰτίαν ἔχοντα γράψασϑαι τὰ τοῦ Πυϑαγόρου σαφῶς*), soll er aus der pythagoreischen Verbindung ausgestoßen und ihm gleich einem Verstorbenen eine Denksäule errichtet worden sein (Clem. Alex. strom. V 680 P., s. auch Lycurg. Leocr. 117). Bei Stobaios flor. 108, 81 (IV 46 Mein.) findet sich ein ihm unterschobenes Bruchstück *περὶ εὐϑυμίας*, das an Demokrit erinnert und daher von Diels Vorsokr. c. 55 C 7 unter den Nachahmungen des Abderiten abgedruckt ist. Vgl. Diels Vorsokr. c. 8. [E. Wellmann.]

15) H., Neupythagoreer, aus dessen Schrift *περὶ εὐϑυμίας* bei Stob. Flor. 108, 81 (IV p. 46 Mein.) ein Exzerpt erhalten ist. Doch s. Nr. 14.

16) Aus Soloi, Neuakademiker, als Schüler des Karneades genannt, Ind. Acad. Herc. col. XXIV 7. Zwei andere Karneadesschüler desselben Namens ebd. XXIII 10. [v. Arnim.]

17) H. von Stageira, Philosoph, Schüler und Verwandter des Aristoteles, gehört zu den fünf Vormündern, die dieser zu Testamentsexekutoren bestellte, Diog. V 12. Hug Testamente d. gr. Philosophen, Festschrift Züricher Philol. Vers. 1887, 12. Baumstark Aristoteles b. den Syrern I 48. Er schrieb nach Suidas s. v. außer anderem *τί τὸ ἄρρεν καὶ ϑῆλυ παρὰ ϑεοῖς καὶ τίς ὁ γάμος*, d. h. wohl philosophische Auseinandersetzungen mit der Mythologie, also über Stoffe, die der Meister selbst wissenschaftlicher Untersuchung nicht wert hielt, Metaph. II 4, 1000 a 19. Doch mögen Gedanken wie Metaph. XII 8, 1074 b 3 den Ausgangspunkt solcher Studien gebildet haben. Allegorische Deutungsversuche nahm Lobeck Aglaoph. I 608 als Inhalt an. Früher hielt man H. für identisch mit dem Vermögensverwalter und Universalerben des Theophrastos, Diog. V 51—56, dessen Sohn Hegesias im Besitze eines Exemplars von Theophrastos' Testamente war, Diog. V 57. Die Gleichsetzung wäre chronologisch nicht unmöglich; doch scheint letzterer H. eher ein Geschäftsmann gewesen zu sein. Vgl. über ihn Zeller Philos. d. Griechen II 2² 900, 2. Hug 4. [Daebritz.]

18) Hipparchos. 1. Biographisches. Griechischer Astronom aus Nikaia in Bithynien (die Stadt bei Suid. s. v. Ael. de anim. VII 8; als Bithynier bezeichnet von Strabon XII 566, ferner im Titel seiner Schrift über Arat, vgl. Comm. in Ar. rel. 143, 13. 149, 23). Seine Lebenszeit bestimmt sich aus den astronomischen Beobachtungen, die ihm bei Ptolemaios zugeschrieben werden (Synt. III 195f. 369, 6; die vollständige Sammlung der Belege s. in Heibergs Ausgabe, nach deren Seiten hier zitiert wird, im Index Bd. II); darnach erstreckte sich seine Tätigkeit als Beobachter von 161 v. Chr. bis über 127, das Jahr der letzten Beobachtung, deren er in seinen Schriften Erwähnung tut. Ein zwingender Grund, ihm die drei ältesten Beobachtungen der a. a. O. 195f. verzeichneten Reihe abzusprechen, besteht nach der Art, wie Ptolemaios darüber referiert, nicht (zurückhaltend urteilt H. Berger Die geogr. Fragmente des H. 1869, 6. F. X. Kugler Die babylon. Mondrechnung 1900, 50f. Tannery Recherches sur l'hist. de l'astron. ancienne 149f. glaubt nicht, daß sie von H. sind); auch spricht die Menge seiner Forschungen und Schriften — darunter eine *Ἀναγραφὴ τῶν ἰδίων συνταγμάτων*, doch wohl ein Rückblick auf eine lange Lebensarbeit (Ptolem. Synt. III 207, 12), — dafür, daß H. länger als nur zwanzig Jahre beobachtend tätig gewesen ist; auf dieses bescheidene Maß kommt man nämlich, wenn man ihm die drei ersten Beobachtungen nimmt: die frühesten, die darnach erwähnt werden, sind aus dem J. 146 (Synt. III 195, 18 [Herbstgleiche]; 196, 6 [Frühlingsgleiche] gehört ihm höchst wahrscheinlich gleichfalls, doch ist der Wortlaut auch hier nicht zwingend). Hingegen sind ihm Beobachtungen aus 201 und 200 (Synt. IV 344, 13. 345, 12. 346, 13) mit Recht von Berger a. a. O. 5f. abgesprochen worden. Vom äußeren Verlauf seines Lebens wissen wir sehr wenig. Daß er in Bithynien beobachtet habe, sagt zwar mit Bezug auf seine meteorologischen Arbeiten Ptolem. Phas. 67, 10, aber astronomische Forschungen hat er dort schwerlich getrieben; nicht nur, daß davon nichts überliefert ist, die mangelhaften Breitenbestimmungen für den Hellespont (in Arat. I 26, 22 Man.) — 41° statt 40° — und Byzanz (Strab. I 63. II

71. 63. 106. 115. 134) — gleich der Breite von Massilia (43°) statt 41°, vgl. Berger a. a. O. 57ff.; auch Hultsch S.-Ber. sächs. Gesellsch. 1900, 198 — sprechen dagegen. Völlig sicher ist, daß er auf Rhodos beobachtet hat (Ptolem. Synt. V 363, 25. 369, 4. 374, 16, aus den J. 128 und 127); und wenn man, wie soeben vorgeschlagen ist, annimmt, H. gebe bei Ptolem. Synt. III 196, 6ff. eigene Aufzeichnungen, so ging ein Aufenthalt in Alexandreia vorher oder unterbrach seine Tätigkeit in Rhodos. Man möchte nämlich glauben, daß diese Stadt sein Hauptaufenthaltsort war. Denn für die Breite von Rhodos — 36° — ist der zweite Teil seiner Schrift über Arat (p. 182ff. Man.) berechnet und diese ist auch schon im ersten, auf die Breite Athens — 37° — angelegten Teil wiederholt berücksichtigt (vgl. Manitius a. a. O. 292, 3); die Breite von Rhodos wird auch von H. bei Strab. II 134 ungewöhnlich genau bestimmt (Berger a. a. O. 53). Ihm größere Reisen, an die Orte, von denen er Beobachtungen mitteilt, zuzuschreiben, wie Hoppe Math. u. Astr. im klass. Altert. 322 tut, dazu ist kein Anlaß.

2. Schriften, Wir besitzen von H. ein einziges Werk im Original, — leider dasjenige, dessen Verlust wir am leichtesten verschmerzen würden, *Τῶν Ἀράτου καὶ Εὐδόξου Φαινομένων ἐξηγήσεως βιβλία τρία* (ed. Manitius 1894). ‚Es ist bezeichnend für den Verfall der Wissenschaft im ausgehenden Altertum, daß dies wenig bedeutende Jugendwerk das einzige ist, was sich von der umfangreichen Produktion des großen Forschers erhalten hat, offenbar als Anhängsel zu dem Gedicht des in der Astronomie dilettierenden Schöngeistes‘ (Heiberg). Es zeigt uns immerhin, da sonst nur ganz weniges von H. im Wortlaut erhalten ist, den Schriftsteller H.; die sorgfältig stilisierte (hiatfreie) Widmung an den sonst nicht bekannten Schüler oder Freund (wohl nicht Bruder, wie Maass Aratea 293 meint) Aischrion ist mit warmer persönlicher Teilnahme geschrieben, der Dichter und sein Kommentator Attalos, ein Zeitgenosse des H., gegen dessen gewaltsame, auch vor Interpolationen nicht zurückscheuende Exegese der erste, kritische Teil der Schrift vornehmlich gerichtet ist, werden im Prooemium in Lob und Tadel höflich behandelt, und sachlich bleibt der Ton, auch wo schwere Verstöße zu rügen sind (z. B. p. 28. 34). Man muß allen dankbar sein, meint er, die fürs gemeine Beste sich bemüht haben (p. 4, 21). Gleichwohl ist der Gesamteindruck dieses Teiles mit seinen zahllosen, mitunter etwas kleinlichen Berichtigungen an Arat, seiner Vorlage Eudoxos und Attalos wenig erfreulich (vgl. die Anmerkungen von Manitius 294ff. Boll Sphaera 61ff.). Der wahre Gelehrte aber zeigt sich darin, daß er in großem Umfang auch Positives bietet: der zweite Hauptteil, von II c. 4 ab, gibt ohne alle Polemik eine an Reichhaltigkeit weit über Arat hinausgehende Zusammenstellung der Auf- und Untergänge der Sternbilder mit Beziehung auf die Ekliptik und mit Zeitangaben; ja ein ‚Anhang‘ bietet auch noch die Markierung der Stundenkreise durch Sterne, die auf ihnen oder in ihrer Nähe liegen (für den Zeitansatz und die sachliche Würdigung s. das Folgende).

Eine Sammlung der Fragmente liegt bisher nicht vor, abgesehen von den geographischen, die aus den drei Büchern *Πρὸς τὴν Ἐρατοσθένους γεωγραφίαν* (Strab. II 94) oder *Πρὸς Ἐρατοσθένην* (Strab. I 7) stammen und uns fast ausschließlich durch Strabon erhalten sind (s. u. 8). Bei den astronomischen würde es wenigstens dankenswert sein, diejenigen beisammen zu haben, welche außerhalb der ganz auf H.s Vorarbeiten aufgebauten Syntaxis des Ptolemaios überliefert sind. Soweit Ptolemaios Führer ist, sind wir hingegen sogar großenteils in der Lage, den Gedankengang der benützten Schriften H.s zu erkennen, teils unmittelbar, teils durch Analyse der eigenen Leistungen des Ptolemaios; hiefür hat das Beste getan P. Tannery in den oben angeführten Recherches. Die Zahl der überlieferten Titel ist groß; Pseudepigrapha gibt es nur in der Form angeblich populärer Schriftstellerei: ganz unsinnig wird die Arateinleitung Comm. in Arat. rel. 102ff. in einigen Handschriften dem H. zugeschrieben; ob man aber mit Maass Comm. in Ar. rel. XXXIV die von ihm Anal. Eratosth. 139ff. veröffentlichten astrologischen Stücke in vollem Umfang für Fälschung zu halten hat, hängt mit von dem Urteil ab, das man sich über H.s Stellung zur Astrologie bildet (vgl. Fr. Cumont Cat. codd. astr. II 85, 2). Doch wird man schwerlich mit F. Wieck Sphaera Empedoclis 12, 25 in dem korrupt überlieferten Titel *Εἰς τοὺς ἀρίστους* (Suidas) eine astrologische Schrift des H. vermuten dürfen; *Ἀντίοχια* ist als Titel einer solchen Firm. II praef. 2 überliefert. Die Spuren von astrologischer Schriftstellerei H.s weisen auf eine frühe Periode seines Lebens (s. u. 9). Ganz an den Anfang von H.s Schriftstellerei wird man sein Parapegma stellen müssen, wenn das oben unter 1 über H.s Aufenthaltsorte Gesagte zutrifft. Den genauen Titel kennen wir nicht. Für die übrigen Schriften kann man eine chronologische Gruppierung nach dem Gesichtspunkt wagen, ob sie vor oder nach der Entdeckung der Präzession fallen; die Schrift über Arat und die geographische sind vor diesem Zeitpunkt anzusetzen, weil die in beiden gegebenen Aufzeichnungen von *συνανατολαί* und *συγκαταδύσεις* gewiß unveröffentlicht geblieben wären, wenn H. die Vergänglichkeit ihrer Geltung bereits gekannt hätte; auch würde sonst H. vielleicht manche abweichende Angabe des Eudoxos richtiger eingeschätzt haben (vgl. Manitius 287). In diese durch die besondere Vorliebe für Beobachtung von Sternauf- und untergängen bezeichnete Periode seines Lebens gehört natürlich auch die in der Schrift über Arat mehrfach (p. 128. 148. 150. 184) zitierte, für das wissenschaftliche Material der Schrift als Hauptunterlage zu betrachtende Arbeit, die H. *ἡ τῶν συνανατολῶν πραγματεία* nennt. Gewiß mit Recht nimmt Manitius 285f. an, daß die Abhandlung *Περὶ τῆς τῶν ιβʹ ζῳδίων ἀναφορᾶς* (bezeugt bei Pappos Coll. math. Bd. II 600) gleicher Art war; vielleicht bildete sie einen Teil der ‚*πραγματεία*‘. Dagegen bezweifle ich sehr, daß man aus der Notiz bei Achilles (Comm. in Ar. rel. 47, 13 M.) über ‚viele, die *περὶ ἐκλείψεων ἡλίου κατὰ τὰ ἑπτὰ κλίματα* geschrieben haben‘ — außer H. werden Orion, Apollinarios, Ptolemaios genannt — eine Schrift des H. unter diesem Titel erschließen darf. Von der Sache war im 3. Buch gegen Eratosthenes gehandelt (s. u. 3), aber nicht nach den sieben Klimata. In der ‚*πραγματεία*‘ waren für die *συνανατολαί* usw. allgemeine Beweise oder Nachweise (*ἀποδείξεις*) *διὰ τῶν γραμμῶν* gegeben; mit Recht folgert daraus und aus einer Äußerung des Pappos a. a. O. über Lösung *δι' ἀριθμῶν* Manitius, H. habe bereits für diese Aufgaben die Trigonometrie beigezogen (abweichende Auffassung bei Braunmühl Gesch. der Trigonom. I 11); das Werk über Trigonometrie *Περὶ τῆς πραγματείας τῶν ἐν κύκλωι εὐθειῶν βιβλία ιβʹ* (Theon Alex. in Ptolem. Synt. I 110 Halma; Näheres bei Hultsch Abh. z. Gesch. d. Math. IX 198ff. Hoppe Math. u. Astr. im klass. Altert. 323f. mit Angabe weiterer Literatur) kann demnach recht wohl auch schon in diese Lebensperiode des H. gesetzt werden, selbst wenn man mit Tannery Recherches 60—68 annimmt, dem H. habe hiefür eine Vorarbeit etwa des Apollonios von Perge vorgelegen; übrigens stützt sich Tannery, um dem H. die Befähigung zu einer derartigen Schöpfung abzusprechen, auf ein wenig zuverlässiges Zeugnis (Theo Smyrn. 185, 17 H.); und Überlieferungen freilich auch wieder problematischer Art über sonstige rein mathematische Arbeiten des H. stehen dem entgegen: über Kombinationen (Plut. quaest. conv. VIII 732 F = de Stoic. rep. 1047 D; vgl. Cantor Geschichte d. Math. I² 242) und über quadratische Gleichungen (nach arabischer Überlieferung, Wöpcke Journ. asiat. série 5, V 251ff.; dagegen Suter Abh. d. Math. X 213; arabische Zeugnisse über H. als Mathematiker auch Wenrich De auct. graec. vers. 213). Seitab von der Astronomie führt auch die schwache Spur, die sich von Beschäftigung H.s mit der Optik erhalten hat (Doxogr. p. 404 D.). Zu den Nebenarbeiten gehört endlich *Περὶ τῶν διὰ βαρύτητα κάτω φερομένων*, woraus Simpl. in Aristot. de coelo (p. 264f. Heiberg) zwei Sätze mitteilt: doch könnte H. darauf auch bei Erörterungen über Bewegungen von Gestirnen zu sprechen gekommen sein. Mit der rechnerischen Grundlage für die Auf- und Untergänge war es aber nicht getan. Gerade die Schrift über Arat zeigt deutlich, daß H. schon damals die zweite Aufgabe durchgearbeitet hatte, deren Lösung die Voraussetzung dafür war, über Eudoxos hinauszukommen, die Aufnahme des Fixsternhimmels. Das war noch nicht der endgültige Fixsternkatalog; Differenzen mit diesem (s. u. 7) und starke Abweichungen in den Helligkeitsbezeichnungen vom ptolemäischen, doch wahrscheinlich auch in diesem Punkte auf H. zurückgehenden Fixsternkatalog Synt. VII. VIII (vgl. Manitius 293) sprechen gegen die Identifikation; Größenangaben muß H. ja gemacht haben, das zeigt der Titel seines Katalogs (s. u.). Aber man wird nicht bezweifeln können, daß H. damals bereits eine beträchtliche Zahl von Sternpositionen festgestellt — und in seinen Globus eingetragen hatte. Ein solcher Globus scheint mir das hauptsächliche Arbeitsinstrument für die Schrift über Arat gewesen zu sein, rechnerisch brauchte dann für diese Arbeit so gut wie keine einzige Aufgabe gelöst zu werden, kaum die der Bestimmung der Stunden des Auf- und Untergangs.

Sonst können wir von keiner der Schriften H.s nachweisen, daß sie vor der Entdeckung der Präzession entstanden ist; wohl aber läßt sich über ihre zeitliche Abfolge etwas sagen. Tannery (Recherches 148) setzt *Περὶ ἐνιαυσίου μεγέθους* (Ptolem. Synt. III 206, 24, von H. selbst als *Περὶ τοῦ ἐνιαυσίου χρόνου βιβλίον ἕν* bezeichnet Synt. III 207, 20) vor die Schrift über die Entdeckung der Präzession, weil H.s eigenes Beobachtungsmaterial darin aus dem J. 135 ist, während in der Schrift über die Präzession die Beobachtungen bis zum J. 128 reichen (Synt. III 196, 17); für die Schrift *Περὶ ἐμβολίμων μηνῶν τε καὶ ἡμερῶν* (Synt. III 207, 7) ergibt sich dann das gleiche Zeitverhältnis aus der Verwandtschaft ihres Gegenstandes mit dem Werke über die Länge des Jahres. Da ferner bei dem griechischen Kalendersystem die Bestimmung des Mondumlaufs und seiner Erscheinungen ebenso wichtig ist, wie die entsprechenden Feststellungen für die Sonne, so dürfen wir auch *Περὶ μηνιαίου χρόνου* (der Titel erschlossen aus Galen. *Περὶ κρισίμων ἡμερῶν* III 4, 907 K.) in die gleiche Zeit setzen. Aber die Entdeckung der Präzession wird auch in *Περὶ ἐνιαυσίου μεγέθους* vorausgesetzt (Synt. VII 15, 18. 17, 21, angedeutet auch III 191, 20), ja die Unterscheidung des tropischen und des siderischen Jahres muß einen Hauptpunkt der Untersuchung schon in dieser Schrift gebildet haben. Die Entdeckung selbst hat H. ausführlich entwickelt in der Schrift *Περὶ τῆς μεταπτώσεως τῶν τροπικῶν καὶ ἰσημερινῶν σημείων* (Synt. VII 12, 21). Ausgangspunkt waren für H. von ihm selbst ermittelte Positionsangaben von Sternen (speziell der Spica im Sternbild der Jungfrau), die er mit einer Anzahl älterer Beobachtungen, besonders des Timocharis, dann auch des Aristyllos aus Jahren zwischen 295 und 283 vergleichen konnte. Er fand, daß die beobachteten Sterne in etwa 150 Jahren um 2° im Sinne der jährlichen Bewegung der Sonne ihre Stellung verändert hatten, daß also (da er bei seiner geozentrischen Betrachtungsweise die Jahrpunkte als fest denkt) die Fixsternsphäre im Gegensinne ihrer täglichen Umdrehung sich langsam fortbewege. Diese Beobachtung kann völlig unabhängig von der Arbeit am Fixsternkatalog gemacht sein, ja sie wird es sein, wenn die Anekdote bei Plin. n. h. II 95 auf Wahrheit beruhen sollte, daß H. zur Herstellung seines Sternverzeichnisses durch das Erscheinen eines neuen Sternes im Skorpion veranlaßt worden ist; denn dieses Ereignis fällt ins J. 134 v. Chr. (s. o. Bd. VI S. 2414), während wir gesehen haben, daß H. bereits im J. 135 im Besitze seiner neuen Erkenntnis über die Präzession gewesen sein kann. Freilich hat man allen Anlaß, der Anekdote zu mißtrauen: die Absicht, alle sichtbaren Sterne zu verzeichnen, hat H. sicher nicht gehabt (s. u. 7). Dieses große Werk wird von Ptolemaios (Synt. II 3, 8) als *Αἱ περὶ τῶν ἀπλανῶν ἀναγραφαί* angeführt, bei Suidas heißt es *Περὶ τῆς τῶν ἀπλανῶν συντάξεως καὶ τοῦ καταστηριγμοῦ*, aus den Überschriften des daraus erhaltenen Exzerptes (s. u. 7) in der lateinischen Fassung ergibt sich als wahrscheinlichster Titel: *Περὶ μεγέθους καὶ συντάξεως τῶν ἀπλανῶν ἀστέρων*. Mit den Untersuchungen über die Umlaufszeiten der Himmelskörper und der Sphäre stehen sich die in notwendigen Zusammenhang die Forschungen über

die Örter von Sonne und Mond am Himmel: *Περὶ τῆς κατὰ πλάτος μηνιαίας κινήσεως* gibt Suidas als Titel; das Buch kann natürlich in die Reihe der chronologisch-astronomischen Schriften gestellt werden; mit der Bestimmung der Parallaxe (im modernen Sinn) befaßten sich die mindestens zwei Bücher *Παραλλακτικά* (Ptolem. Synt. V 450, 21), mit der Parallaxe im spezifisch antiken Sinn (Veränderungen der scheinbaren Größe von Sonne und Mond, vgl. über beides o. Bd. VI S. 2346f.) die zwei Bücher *Περὶ μεγεθῶν καὶ ἀποστημάτων ἡλίου καὶ σελήνης* (Adrastos bei Theon Smyrn. 197 H. Chalc. in Plat. Tim. c. 91 p. 161 Wrobel. Pappus Coll. math. VI, Bd. II p. 554 H., vgl. Hultsch S.-Ber. sächs. Ges. 1900, 191f.); für diese Schrift hat Hultsch a. a. O. 197f. als Terminus post quem mit großer Wahrscheinlichkeit das J. 129 ermittelt; in dieses (20. November) scheint die Sonnenfinsternis zu fallen, von deren Beobachtung H. ausgegangen ist (s. auch o. Bd. VI S. 2358); ebd. stellt Hultsch fest, daß die *Παραλλακτικά* und vollends die Sehnentafel älter sein müssen. Ganz gegen das Ende von H.s Leben endlich ist die o. unter 1 bereits erwähnte *Ἀναγραφὴ τῶν ἰδίων συνταγμάτων* zu setzen.

3. Meteorologisches. H.s Parapegma ist uns fast ausschließlich erhalten in den Phaseis des Ptolemaios (in Heibergs Ausgabe Bd. II, mit Beigabe der julianischen Daten in Wachsmuths Lydus de ost. 199ff.); nur eine zerstreute, fragwürdige Notiz bei Columella (Wachsmuth a. a. O. 313, 16) kommt hinzu. Da Ptolemaios die Phasen nach eigener Aufstellung gibt, sind uns nur die Episemasien erhalten, fraglich, ob in ungestörter Erhaltung; denn der zweimalige Ansatz von Frühlings Anfang (11. Febr. und 8. März; vgl. auch Unger in Iw. Müllers Handb. I² 722f.) ist verdächtig. Auf welche Phasen sich bei H. die einzelnen Episemasien bezogen, ist bei dem stark traditionellen Charakter dieser Literatur vielfach durch Analogieschlüsse zu ermitteln; doch ist die Untersuchung darüber noch nicht durchgeführt.

4. Astronomische Instrumente. Man kann wohl sagen, daß fast das ganze astronomische Instrumentarium des Ptolemaios, abgesehen vom Mauerquadranten, mit demjenigen H.s sich deckt, auch in den Fällen, wo Ptolemaios seine Beschreibung so stilisiert, daß man den Eindruck empfängt, er sei der Erfinder. Ausdrücklich wird H. hingegen als Urheber der Idee bezeichnet für die Dioptra (Synt. V 417, 2); vgl. darüber Hultsch o. Bd. V S. 1077f. Abh. z. Gesch. d. Math. X 200f.; die von Hultsch behandelte Beschreibung des Pappos s. jetzt in Manitius' Ausg. der Hypotyp. des Proklos 309ff. Proklos nennt das Instrument ‚hipparchische Dioptra' (p. 120, 21. 126, 14 Man.). Zur Messung des Zenitabstandes diente dem Ptolemaios das ‚parallaktische Instrument', das Ptolem. Synt. V 403ff. beschrieben wird (vgl. darüber Manitius Das Weltall X 33ff. Tannery Recherches 222 A.); dem H. wird man es nicht bestimmt zuschreiben dürfen, da wir nicht wissen, ob H. in dieser Untersuchungsmethode Vorgänger des Ptolemaios war (Manitius a. a. O. 86 bezweifelt es). Wichtiger und vielseitiger verwendbar sind die Instrumente, welche zu Positionsbestimmungen dienen; es sind wiederum zwei, davon eines nur zu Beobachtungen in der Meridianebene bestimmt, das ‚Meridianinstrument' (Ptolem. Synt. I 64ff. Procl. Hypot. p. 42ff. Manitius Das Weltall V 399ff.), das andere ein ‚Universalinstrument', das *ἀστρόλαβον ὄργανον* (Ptolem. Synt. V 350ff. Procl. Hypot. p. 198ff. Manitius a. a. O. Kauffmann o. Bd. II S. 1798; einen komplizierteren Apparat schreibt dem H. Tannery Recherches 73 zu). H. scheint der erste griechische Astronom gewesen zu sein, der bei seinen Instrumenten die Teilung des Kreises in 360° konsequent durchgeführt hat (bei Hypsikles [s. d.] im *Ἀναφορικός*, den man trotz Hoppe Math. u. Astr. im klass. Altert. 317f. für älter als H. wird halten müssen, finden sich erst die Anfänge dieser Teilung). Auch der Globus, wiewohl kein Beobachtungsinstrument, sei gleich hier erwähnt (vgl. auch das o. 2 über seine Verwendung zu Arbeiten über *συνανατολαί* usw. Gesagte). Daß H. die von ihm ermittelten Fixsternpositionen auf seinem Globus eingetragen und diesen dadurch allen älteren unendlich überlegen gemacht hat, ist eigentlich selbstverständlich (auch die stereographische Projektion hat er angewendet nach Synes. De domo astrol. 311 Pet., ob erfunden, ist ungewiß; vgl. Tannery Recherches 52f.); auch für seine geographischen Arbeiten konnte er dann dies Hilfsmittel nutzbar machen (s. u. 8). Ein solches Instrument zum Handgebrauch war natürlich niemals so fertig wie ein zur Herausgabe bestimmtes Buch. Gibt man dies zu, so kann man aus den Angaben in dem Werke über Arat rückschließend annehmen, H.s Globus habe etwas mehr Sterne gegeben, als seine Tabellen enthielten — das waren dann eben minder genau aufgenommene, wie denn auch Manitius nicht alle dort vorkommenden Sterne hat identifizieren können; es wird kein Zufall sein, daß die Hälfte dieser Sterne (drei von sechs) in Bildern stehen, für die der Katalog weniger Sterne angibt als das Buch. Selbstverständlich war nach dem H.schen Katalog jederzeit sein Globus zu rekonstruieren wie der des Ptolemaios (Synt. VIII 181f.) oder wie des Ptolemaios Erdkarte nach dessen Positionsangaben, und man kann gerne zugeben, daß auf den populären Sphären mancher Fehler durch H. beseitigt worden sein wird, besonders sofern er selbst in seinem Werke über Arat auf die Differenz hingewiesen hatte; aber mit Recht hat Boll den Versuch von Thiele (Ant. Himmelsb. 27ff.) zurückgewiesen, im Globus Farnese speziell den H.schen Typus wiederzufinden (vgl. Boll S.-Ber. Akad. Münch. 1899, 120ff. o. Bd. VII S. 1429).

5. Das astronomische System. Hierüber ist das Wesentliche gesagt von Hultsch o. Bd. II S. 1846ff.; eingehende Würdigung in Tannerys Recherches. Entscheidend für die Leistung des H. auf seinem fachwissenschaftlichen Gebiete ist seine Stärke als Beobachter und sein Streben nach mathematischer Exaktheit; die Zahl der von ihm zusammengebrachten Beobachtungen ist gewaltig, und weit überwiegend zeichnen sie sich durch erstaunliche Genauigkeit aus. Nur aus geprüftem Beobachtungsmaterial will H. Schlüsse ziehen lassen, vielleicht nicht zum Segen der Wissenschaft; denn sein Mißtrauen gegen die Förderung der Wissenschaft durch vorerst nicht sicher beweisbare Hypothesen verführte ihn in allen Fällen,

wo ihm nicht eigene Beobachtungen weiter halfen, zu einem ungesunden Konservatismus, d. h. zum Festhalten an älteren Theorien, mochten diese auch genau so schlecht oder schlechter fundiert sein als neuere Hypothesen. So hat H. den Fortschritten mißtraut, welche die Geographie durch die Alexanderzüge gemacht hatte, und so trifft ihn die Hauptschuld daran, daß sich das geozentrische System behauptet hat. In beiden Fällen läßt sich H.s Stellungnahme entschuldigen (vgl. Berger Die geogr. Fragm. d. H. 17. Hultsch o. Bd. II S. 1846), aber eben nur entschuldigen; tatsächlich verraten sich doch die Schranken seiner genialen Natur, wenn ihm sicher erschließbare Teilresultate über großzügige Gesamtauffassungen gehen. Soweit es sich nun nicht allein um Rechnung, sondern um Erklärung der Erscheinungen durch Hypothesen handelt, ist H.s Anteil an dem Fortschritt über Eudoxos hinaus nicht mit voller Sicherheit festzustellen; doch hat sich eine plausible Ansicht darüber gebildet (sie ist für das Verständnis von Nichtphilologen von Manitius in vortrefflichen Aufsätzen im ‚Weltall' VI 324ff. für die Sonnentheorie, VIII 1ff. für die Mondtheorie dargestellt worden). Als feststehend kann gelten, daß H. einen Vorgänger in Apollonios von Perge hatte (Ptolem. Synt. XII 450f., vgl. Tannery Recherches 58. Hultsch o. Bd. II S. 160); er gilt für den Erfinder der Epizykeltheorie, neben die dann H. als gleichwertig in der Leistung und überlegen an Einfachheit (Ptolem. Synt. II 232, 14) die Exzentertheorie gesetzt hätte (allerdings ist die lange Periode Synt. XII 450f. so gebaut, daß darin dem Apollonios beide Theorien zugeschrieben werden; vgl. Tannery Recherches 235. 258f.). Für die Theorie der Sonne hat man zwischen beiden Hypothesen die Wahl; schon beim Monde, dessen Anomalie keine einfache ist, kommt man aber ins Gedränge (Ptolem. Synt. V 354f.) und für die Planeten leistet nur eine Kombination der Exzenter- und Epizykeltheorie eine leidliche Erklärung ihrer Bewegungsphänomene (Ptolem. Synt. IX 250ff.); diese Kombination hat sicherlich H. schon vollzogen, man nimmt an, als erster. Völlig hat die Theorie indes ihrer Aufgabe des *διασῴζειν τὰ φαινόμενα* doch nicht entsprochen, selbst nicht in demjenigen Teilgebiet, für das sie H. durchgebildet und zur größten möglichen Vollendung gebracht hat, für die Theorie der Sonne und des Mondes (über die Schwäche der Mondtheorie vgl. Tannery Recherches 231f.). Was die Planetentheorie betrifft, so steht durch das klare Zeugnis des Ptolemaios Synt. IX 210, 8 fest, daß hier H. über die Sammlung eigenen Beobachtungsmateriales und über die Kritik seiner Vorgänger, die ihn zur Ablehnung von deren Lösungsversuchen führte, nicht hinausgekommen ist; in welcher Richtung H. den Fortschritt gesucht haben könnte, darüber stellt Tannery Recherches 255. 263 Vermutungen auf (Exzentrizität auch des Epizykels oder Einführung eines Deferenten); aber hier stehen wir an der Grenze des Wißbaren. Auch das Maß der Abhängigkeit des Ptolemaios von H. in der Sonnen- und besonders der Mondtheorie ist nicht ohne weiteres klar; hier haben Tannerys Untersuchungen (vgl. Recherches 243) vieles aufgeklärt. Gewiß ist, nach des Ptolemaios eigenem Zeugnis (Synt. IX 210, 11), daß der Einfluß des H. auf ihn sehr weit geht.

6. Bewegungen von Sonne*) und Mond. Präzession. Zeitmessung. Größe von Sonne und Mond. Weitaus am fruchtbarsten waren H.s Untersuchungen über die zwei größten Gestirne, die zugleich die Zeitweiser sind. Bei seinen Untersuchungen über die Jahreslänge hatte er die Möglichkeit, an griechische Vorgänger anzuknüpfen; das Problem war ja so alt wie die Bemühungen, den Kalender in Ordnung zu bringen, seit Meton hatte man durch Beobachtung des Eintritts der Sonne in die Jahrpunkte, zunächst an den Solstitien, die Länge des Sonnenjahres zu ermitteln und darnach die Schaltung zu regeln versucht; aber erst eine Beobachtung des Aristarch von Samos aus dem J. 280 schien ihm zuverlässig genug (vgl. Ptolem. Synt. III 203, 15). Über den Gang der Untersuchung berichtet Ptolemaios Synt. III c. 1 in besonders engem, zum Teil wörtlichem Anschluß an H.; gefunden wird p. 207f. die Jahreslänge zu $365^d\ 5^h\ 55^m\ 12^s$ gegenüber einem heutzutage geltenden Wert von $365^d\ 5^h\ 48^m\ 46^s$ (s. Manitius Ptol. Handb. d. Astron. I 146), d. i. um $1/300$ Tag kürzer als $365\,1/4^d$. Schon bei diesen Untersuchungen hat H. das tropische Jahr, dessen Bestimmung hier die Aufgabe ist, vom siderischen unterschieden, d. h. er arbeitete mit Kenntnis der Präzession; nach Ptolem. Synt. III 191f. könnte wohl diese Entdeckung H. den Anstoß zu seinen Untersuchungen über die Länge des tropischen Jahres gegeben haben (s. auch o. 2). Bekanntlich hat H. den Betrag der Präzession nicht genau ermittelt und Ptolemaios diesen Fehler (jährlicher Betrag im Minimum 36″ statt 50″, 2113, s. auch o. Bd. VI S. 1850) durch die Bestätigung, die er bei eigenen Beobachtungen gefunden haben will, auf Jahrhunderte hinaus kanonisiert; über diese Untersuchung berichtet Ptolem. Synt. VII c. 2. 3. H.s Umsicht im Abwägen aller Möglichkeiten zeigt sich darin in besonders hellem Lichte (über die Alignements, durch die er nach Ptolem. Synt. VII c. 1 die Nachprüfung der gegenseitigen Lage der Fixsterne späteren Beobachtern ermöglichen wollte, vgl. o. Bd. VI S. 2114). Hier tritt zum erstenmal die Frage an uns heran, ob H. auch von nichtgriechischen Quellen, d. h. von der babylonischen Astronomie abhängt. Sie kann in diesem Punkt als erledigt in verneinendem Sinn gelten; die Feststellung von F. X. Kugler (Sternkunde u. Sterndienst in Babel II 1, 24ff.), daß sich bei den Babyloniern keine Spur von Kenntnis der Präzession zeigt, fällt umso schwerer ins Gewicht, als derselbe Gelehrte früher (Babylonische Mondrechnung 183f.) vielmehr geneigt war, ihnen diese Kenntnis zuzusprechen. Auf dem Gebiete der Sonnentheorie zeigt H. bei Ptolem. Synt. III 233 nur in der Bestimmung der astronomischen Jahreszeiten völlige Übereinstimmung mit chaldäischen Angaben, d. h, da diese älter sind, Abhängigkeit, nach Kugler Mondrechnung 74. 85f.

Die Fortschritte hingegen, die H. seinen griechischen Vorgängern gegenüber in der Theorie des Mondlaufs gemacht hat, sind nur insofern

*) Über die Abweisung der Theorie einer ‚Nutation' s. o. Bd. V S. 2212.

sein Verdienst, als er Feststellungen der babylonischen Astronomie mit vollstem Verständnis nach Griechenland übertragen hat. Daß er hier mit chaldäischem Material arbeitet, zeigt ein Blick in die Darstellung bei Ptolemaios (Synt. IV 270, 19. 340. Ind. s. *Βαβυλών*; s. aber Cumont N. Jahrb. XXVII 7); aber erst Kugler hat Babylon. Mondrechnung 9—53 die völlige Übereinstimmung der von H. ermittelten Beträge, für den mittleren synodischen Monat $29^{d}\ 12^{h}\ 44^{m}\ 3\frac{1}{3}^{s}$, für den siderischen $27^{d}\ 7^{h}\ 43^{m}\ 14^{s}$, für den anomalistischen $27^{d}\ 13^{h}\ 18^{m}\ 34{,}9^{s}$, für den drakonitischen $27^{d}\ 5^{h}\ 5^{m}\ 35{,}8^{s}$ mit den Beträgen auf Keilschrifttafeln, die spätestens mit H. gleichzeitig sind, errechnet. In der späteren Schrift ‚Im Bannkreis Babels' 121f. hat dann Kugler den Nachweis geliefert, daß der eigentliche Autor der ersten und größten der von ihm beigezogenen Tafeln Ki-din-nu identisch ist mit dem Kidenas der Griechen (Cat. codd. astr. VIII 2, 126, 15 = Valens 354, 5 Kroll), dem in beiden Dokumenten die Gleichung von 251 synodischen mit 269 anomalistischen Monaten zugeschrieben wird; da Ptolemaios Synt. IV 271, 20 eben diese Gleichung gibt (daß er auch sie aus H. entlehnt hat, ist längst vermutet, vgl. Tannery Recherches 188), so ist kein Zweifel möglich, daß H. sie von Kidenas übernommen und nur die ihm von Ptolemaios unmittelbar vorher zugeschriebene 17 fach größere Periode, die den Vorteil bietet, daß sie fast genau 345 Jahre umfaßt, daraus gebildet hat (für diese Kombinationen vgl. auch die vortreffliche Darstellung von Cumont a. a. O.). Es ist übrigens sehr wohl möglich, daß H., dessen originale Darstellung wir ja nicht in Händen haben, den Sachverhalt selbst ganz offen angegeben hat; Kroll vermutet zu Cat. codd. astr. V 2, 128, die Angabe über Kidenas gehe auf H. selbst zurück.

Das wichtigste Element für die Mondtheorie und an sich das bedeutendste Objekt astronomischer Berechnung sind die Finsternisse; was H. für ihre Erforschung getan hat, insbesondere seine Aufstellung über die Parallaxen der Sonne und des Mondes, ist von Boll o. Bd. VI S. 2346f. erschöpfend geschildert worden (vgl. dazu noch Hultsch Abh. z. Gesch. d. Math. IX 203f. 206f. Manitius Das Weltall X 33ff.). Nach Plin. n. h. II 53 soll H. Finsternistabellen auf 600 Jahre entworfen haben, nach Plin. II 57 das o. Bd. VI S. 2351 behandelte Phänomen, daß die Sonne und der verfinsterte Mond gleichzeitig über dem Horizont stehen, erklärt haben.

Die Untersuchung über die Länge des synodischen Monats und des tropischen Jahres steht im engsten Zusammenhang mit dem Kalenderproblem; ein Schaltzyklus ist ja im Grunde im lunisolaren Kalender der Griechen nichts anderes als das kleinste gemeinsame Vielfache aus den beiden genannten Zeiträumen. Nach Censorin de die nat. 18, 9 hat denn auch H. einen Zyklus aufgestellt, der gleich vier Kallippischen Perioden (304 Jahren) ist: er ist lediglich um einen Tag kürzer nach H.s eigener, bei Ptolem. Synt. III 207, 12 aus der Schrift *Περὶ ἐμβολίμων μηνῶν τε καὶ ἡμερῶν* entnommener Angabe; nur um einen unmerklichen Betrag wird dabei das Jahr gegenüber H.s oben angeführtem Ergebnis zu lang ($365^{d}\ 5^{h}\ 55^{m}\ 15{,}47^{s}$), der Monat zu kurz ($29^{d}\ 12^{h}\ 44^{m}\ 2{,}55^{s}$) (vgl. Unger in Iw. Müllers Handb. I 737. Ginzel Handb. der Chronol. II 390f.); dieser Zyklus scheint ohne weitere Wirkung geblieben zu sein.

Endlich gehört mit den hier behandelten Untersuchungen zusammen die Bestimmung der Größe und der Entfernung von Sonne und Mond, wovon H. ja in einer besonderen Schrift gehandelt hat (s. o. nr. 2 a. E.). Diesmal kann nicht Ptolemaios unser Führer sein, weil er zu anderen Ergebnissen als H. gelangt war; dafür tritt der Kommentar des Pappos zu Ptolem. Synt. V ein, von dem Hultsch S.-Ber. sächs. Ges. 1900, 184ff. das auf unsern Gegenstand bezügliche Stück herausgegeben und kommentiert hat (neben den o. 2 angeführten Zeugnissen); es zeigt sich, daß dem Pappos die Schrift des H. noch selbst vorlag und daß H. darin mit gewohntem Scharfsinn seine Folgerungen auf die Beobachtung einer Sonnenfinsternis (s. o. nr. 2 a. E.) unter der Breite des Hellespontes und Alexandreias gestützt hat. H. findet die mittlere Entfernung des Mondes von der Erde zu $33\frac{2}{3}$, den Monddurchmesser zu $\frac{1}{3}$ Erddurchmessern, der Wirklichkeit ziemlich nahe, während seine mittlere Entfernung der Sonne von der Erde mit 1245 und deren Durchmesser mit $12\frac{1}{3}$ Erddurchmessern ungeheuer hinter der Wirklichkeit, aber auch sehr weit hinter den Werten, die Poseidonios gefunden hat, zurückbleibt; in den beiden letzten Punkten hat freilich Ptolemaios noch sehr viel schwerer geirrt.

7. Der Fixsternkatalog. Über die angeblichen Motive für die Abfassung des Werkes s. o. 2. Gewiß ist zuzugeben, daß ein Zusammenhang zwischen der Entdeckung der Präzession und der Abfassung des Kataloges bestehen wird, nur wissen wir nicht, was das Frühere ist und können nicht zugeben, daß H. alle sichtbaren Sterne verzeichnen wollte; seine Absicht muß vielmehr gewesen sein, eine Kontrolle für Veränderungen der Lage zu ermöglichen, ähnlich, aber strenger wissenschaftlich wie durch die ‚Alignements' (s. o. 6). Aber man darf auch nicht übersehen, daß ein derartiger Katalog samt den Positionsangaben, die dabei die eigentliche Arbeitsleistung darstellen, durchaus in der Entwicklungsrichtung schon der vorhipparchischen Astronomie liegt. H.s letzter Vorgänger scheint Eratosthenes gewesen zu sein (vgl. Knaack o. Bd. VI S. 377ff. Boll ebd. 2420); sein den Katasterismen beigegebener Sternkatalog aber hat auch Positionsangaben enthalten, von denen immerhin noch Reste vorhanden sind (Comm. in Ar. rel. 183. 186. 189. Böhme Rhein. Mus. XLII 298ff. Rehm Herm. XXXIV 265; neuerlich kommt dazu Achilleus nach den Pasqualischen Basiliusscholien, Nachr. Gött. Gesellsch. 1910, 197. 227). An Stelle dieser unmittelbar gemessenen Distanzangaben setzte H. das Koordinatensystem der Ekliptik, — ohne Zweifel ein bedeutender Fortschritt. Daß wir über den Bestand des Kataloges selbst klar sehen, verdanken wir dem neuen Material, das aus italienischen und Pariser Hss. in den 90er Jahren zutage gekommen und abschließend von Boll Bibl. math. 1901, 185ff. bearbeitet worden ist; ernstliche Bedenken gegen die Zuverlässigkeit bestehen nicht (vgl. das o. S. 283, 49 gegen Windisch Bemerkte). Boll erschließt a. a. O. 193f., daß der

vollständige Katalog sicherlich nicht viel mehr als 850 Sterne enthalten hat, sodaß eine andere Überlieferung, der zufolge H. 1080 Sterne anerkannte (Comm. in Ar. rel. 128 M.), wenn sie überhaupt Richtiges enthält, nur eine Schätzung darstellt. Die Einzelheiten von H.s Bestimmungen haben wir nach wie vor aus dem Sternkatalog des Ptolemaios in dessen Synt. VII. VIII zu erschließen; über dessen Verhältnis zu H. s. Boll o. Bd. VI S. 2421. Nicht abgesehen hatte es H. auf eine Weiterbildung der figürlichen Darstellungen des Globus; darauf könnte zwar der Zusatz *καθ' Ἵππαρχον* schließen lassen, der sich in Geminos Isagoge (36ff. Man.) zu drei Bildern (*προτομὴ ἵππου, κηρύκιον, θυρσόλογχος* des Kentauren) findet; aber Boll hat (a. a. O. 190; Herm. XXXIV 643; Bibl. math. 190) nachgewiesen, daß gerade diese Namen nichts mit H. zu tun haben. Auf gleicher Stufe steht die Angabe bei Lyd. de mens. 79, 9 Wünsch, H. habe den Wassermann Deukalion genannt. Es entspricht denn auch der nüchternen Wissenschaftlichkeit H.s, daß er, auch wenn er Sterne berücksichtigte, die außerhalb der Eudoxischen Bilder lagen (wie die des nachmaligen südlichen Kranzes, vgl. Boll Sphaera 148f.), es unterließ, neue Bilder daraus zu formen. Über Sternbezeichnungen des H., die uns bei Ptolemaios nicht erhalten sind, vgl. Boll o. Bd. VI S. 2422.

Von dem Bestande an Sternen, der sich aus dem Buch über Arat ergibt (s. Manitius Ind. astron.), weichen die Zahlen des Exzerptes mehrfach ab, und zwar sind sie nicht durchweg höher; soweit der Katalog niedrigere Zahlen hat (s. Boll 191), ist die Differenz zum Teil nur scheinbar (s. o. S. 283, 41), zum Teil darf man annehmen, H. habe von nahe beisammenstehenden Sternen mitunter nur für einen die Position ganz genau bestimmt, auf seinem Globus aber beide eingetragen, zum Teil endlich kann der gewiß spätere Katalog Fehler des Globus beseitigt haben. Es ist wohl kein Zufall, daß von sechs Sternen, die für Manitius unbestimmbar waren, drei in solchen Sternbildern stehen, für die der Katalog einen oder zwei Sterne weniger bietet als das Buch (Perseus, Thyterion, Ketos).

8. Die Geographie. Für die Beurteilung H.s als Geographen hat H. Berger schon in seiner Sammlung der Geographischen Fragm. d. H. (1869) das Entscheidende geleistet; die Darstellung in der Geschichte d. wiss. Erdk. d. Gr. (1903, 458ff.) führt nur in Einzelheiten weiter. Auch hier hat H. den Fortschritt durch Polemik zu sichern gesucht; der Gegner, an den er anknüpft, ist Eratosthenes (s. Knaack o. Bd. VI S. 373f.). H. steht hinter diesem zurück, indem sein Interesse ganz einseitig der Kartographie zugewendet ist, und zwar, soweit die fast ausschließlich durch Strabon (Buch I. II) erhaltenen Bruchstücke schließen lassen, dem Problem der Weltkarte. Der näher liegenden Aufgaben hat er sich so wenig angenommen, daß er eine um 2° falsche Breitenbestimmung von Byzanz weitergab (s. o. 1). Für die Maße auf der Erde selbst begnügte er sich mit dem von Eratosthenes Ermittelten. Auch gelangte er nicht zur Entwerfung einer neuen Erdkarte, ja er mußte diese Aufgabe auf Grund seiner theoretischen Überzeugung einer fernen Zukunft zuweisen (vgl. Berger Gesch. d. w. Erdk. 469ff.). Seine eigentliche Leistung ist ausschließlich die Aufstellung einer streng wissenschaftlichen Methode der geographischen Ortsbestimmung und die Bereitstellung eines in der Tat sehr brauchbaren Hilfsmittels hiezu. Daß er auch für die Kartenprojektion Anweisung gegeben habe, ist sehr unwahrscheinlich, da noch Marinos von Tyros dieser Aufgabe hilflos gegenübersteht und aus H.s Bemühungen um die stereographische Projektion der Himmelssphäre (s. o. 4) Schlüsse auf die wesentlich anders gestaltete Aufgabe der Darstellung der Oikumene nicht gezogen werden dürfen (anders Berger Gesch. d. w. Erdk. 476f.).

Sein geographisches Werk enthielt die Kritik der Leistung des Eratosthenes in Buch I und II (ob im Anschluß an dessen Stoffanordnung, bleibt ungewiß, ist aber auch nicht von Belang), seine neuen Hilfsmittel bot er in Buch III (Strab. a. a. O.); aber durchgehends muß H. in dem Werke rein als Astronom gesprochen haben, dem es darauf ankam, die relative Lage von Orten zu bestimmen, während ihn die wirklichen Entfernungen nicht interessieren; war nur für einen Grad die Länge richtig ermittelt, so konnten ja von dieser Basis aus auf trigonometrischem Wege alle anderen Distanzen bestimmt werden. Diesem Standpunkte entspricht es, daß die ganze Kritik an Eratosthenes durch Nachprüfung von dessen Sphragiden (s. o. Bd. VI S. 370) auf trigonometrischem Wege erfolgte. Das klarste Beispiel liefert die Behandlung der dritten Sphragis des Eratosthenes, welche Mesopotamien, Persien und die nördlichen Länder bis zu den Kaspischen Toren umfaßt: da ihre Südgrenze auf einem Parallelkreis, ihre Ostgrenze auf einem Meridian verlaufen soll, vermag H. aus den Maßen des Eratosthenes selbst mit Leichtigkeit nachzuweisen, daß hiebei ein sphärisches rechtwinkliges Dreieck herauskäme, dessen eine Kathete länger als die Hypotenuse wäre. Mit Benützung der vorliegenden Teilmaße dieser Kathete (eben der Südgrenze von Thapsakos bis an die Grenze von Karamanien) ermittelt er dann aber auf trigonometrischem Wege die wirkliche Richtung der Ostgrenze (Strab. II 86. Berger Gesch. d. w. Erdk. 464f., wo auch das übrige Material knapp vorgelegt ist; die ausführliche Behandlung in Geogr. Fragm. d. H. 108ff.). Was aber H. positiv anstrebt, ist eine rein astronomische Bestimmung der Breite und Länge; zur Ermittelung der Breite stellte er für jeden der 90° nördlicher Breite Angaben über *συνανατολαί* und *συγκαταδύσεις* zusammen (die wir uns ganz ähnlich denen in dem Buch über Arat, nur jedenfalls auf besonders bezeichnende Phänomene beschränkt denken müssen (das sind *τὰ πρὸς τὴν ὄψιν διαφέροντα* (Strab. I 12), da es sich natürlich um sichtbare Auf- und Untergänge handelt), ferner die kulminierenden Sterne und die Sterne, die den *ἀεὶ φανερὸς κύκλος* der Breite bezeichneten (das sind *τὰ φύσει διαφέροντα*); zu dieser Kategorie kamen dann noch Angaben über die Schattenlänge des Gnomons an den Wenden, d. h. also über die Sonnenhöhen, und, damit in natürlicher Korrelation, über die Dauer des längsten und kürzesten Tages (das ist aus den Einzelangaben bei Strabon, z. B. II 131f., vgl. Berger Geogr. Fragm. 31—40, mit Sicherheit zu er-

schließen). Mit Hilfe einer solchen Tabelle konnte jeder Reisende die geographische Breite seines Aufenthaltsortes so genau bestimmen, als es damals überhaupt möglich war. Von dieser Tabelle gilt übrigens das gleiche, was oben vom Buch über Arat gesagt ist: H. konnte die Angaben, die sich auf Fixsterne beziehen, ohne Rechnung von seinem Globus ablesen. Viel schwieriger war (und ist bekanntlich noch heute) die Längenbestimmung; hier konnte nur die Beobachtung von Jahrzehnten und Jahrhunderten eine hinreichende Zahl von Daten beschaffen; auch die Bereitstellung des Hilfsmittels war unendlich schwieriger, oder vielmehr, hier wurde eine Arbeit, die auch als Selbstzweck vollberechtigt war, in den Dienst der Geographie gestellt — die Finsternistabelle, von der schon (o. 6) gehandelt ist (vgl. auch Strab. I 7); aus der Vergleichung der Stunden des Anfangs und Endes war dann insbesondere bei Mondsfinsternissen der Längenunterschied zweier Beobachtungsorte sehr leicht zu errechnen.

Fragt man nun aber, welche Wirkung H. mit den von ihm empfohlenen Methoden erzielt hat, so ist die Antwort beschämend für die griechische Wissenschaft; H. hat offenbar gar keine Mitarbeiter gefunden; er selbst verfügte über nur wenige Data, und die letzte geographische Leistung des griechischen Altertums, die Geographie des Ptolemaios, zeigt uns das Bild so gut wie völlig unverändert (Ptolem. Geogr. I 4, 2), die Zahl der astronomisch auch nur der Breite nach festgelegten Punkte der Erdoberfläche nach wie vor minimal (die Einzelheiten bei Berger Gesch. d. w. Erdk. 595f.). Die Verfolgung von H.s Plänen hätte eben eine Organisation der wissenschaftlichen Arbeit vorausgesetzt, wie sie etwa in der Zeit Alexanders möglich war; die Macht aber, die während der Lebenszeit H.s im griechischen Stammland und im griechischen Osten zur unbestrittenen Vorherrschaft kam, die römische Republik, hat sich zur Förderung streng wissenschaftlicher Forschung unfähig erwiesen, und in dem vorerst frei bleibenden Zentrum griechischer Wissenschaft, in Alexandreia, kamen schlimme Zeiten für ihre Pflege (vgl. Bouché-Leclercq Hist. des Lagides II 61, 2). Äußere Umstände tragen also die hauptsächliche Mitschuld an dem Mißerfolg. Es könnte aber auch eine nicht abzuleugnende Schwäche H.s dazu beigetragen haben, seine Vorschläge um ihre Wirkung zu bringen, die Verkennung des verhältnismäßigen Fortschrittes, der eben doch durch die Erweiterung des geographischen Horizonts seit Alexander erzielt worden war. Der Rat, sich bis zur Ermittelung zuverlässiger Positionsangaben lieber an die alten Karten als an Eratosthenes zu halten, scheint von H. grundsätzlich erteilt worden zu sein (Strab. II 69. 71. 87. 90); aber selbst in dem Falle, in dem er teilweise berechtigt gewesen ist (Verlauf der Fortsetzungen des Tauros nach Osten), hat er zuletzt zu einem unrichtigen Ergebnis geführt (Verteidigung der Ansetzung von Indien weiter nördlich, als Eratosthenes vorgeschlagen hatte); und ganz gleichartig scheinen die Motive für seine Verteidigung des Homer als Geographen gegen Eratosthenes (s. o. Bd. VI S. 367) gewesen zu sein (Strab. I 1. 27); es ist kein Zufall, daß hier wie bei dem Problem des Sonnensystems (o. 4) die Forderung strengster Methode zu einem Verzicht auf bereits gewonnene Erkenntnis geführt hat (Berger, der Gesch. d. w. Erdk. 468 diese Schwäche andeutet, urteilt doch im ganzen zu günstig; vgl. Geogr. Fragm. d. H. 18).

Alles, was wir sonst von geographischen Aufstellungen des H. wissen, ist der Hauptfrage der Positionsbestimmungen bei weitem untergeordnet, zeigt übrigens den gleichen Charakter des Mißtrauens gegen alles Hypothetische; der Nachweis, daß es auch anders sein könne, ist hier das Ziel der Kritik: so gegenüber der von Eratosthenes verfochtenen Hypothese von einem zusammenhängenden Weltmeer (Strab. I 6), so in der Frage nach dem Vorhandensein weiterer Kontinente (Pomp. Mel. III 7. 70) und der Frage nach einer vordem anderen Verteilung von Meer und Land (Strab. I 56, wo der Einwand des H. dahin zu verstehen ist, daß er meint, durch den Meerdurchbruch bei den Säulen des Herakles könne die Erniedrigung des Niveaus des Mittelmeeres nicht erklärt werden, da sich das Becken aus dem Roten Meere nachgefüllt haben würde; anders Berger Gesch. d. w. Erdk. 393). Dementsprechend ist auch alles, was uns von Einzelbeobachtungen des H. bekannt ist, um kritischer Zwecke willen zusammengebracht.

9. Astrologie. Als ein Zug, der zu dem Bilde des kühlen und vorsichtigen Forschers, das wir bisher gewonnen haben, durchaus nicht stimmen will, erscheint uns heute Lebenden seine Beschäftigung mit der Astrologie (zuletzt bestritten von Bouché-Leclercq L'astrol. gr. 543); aber wie bei Ptolemaios wird man sich bei H. damit abfinden müssen. Nur ist zu erwägen, ob wir bei ihm den Glauben an die Astrologie nicht als eine vorübergehende Phase, etwa unter den philosophischen Einflüssen, die er in seiner Jugendzeit erfahren haben mag, zu betrachten haben. Denn die astrologische Schrift, von der wir allein so zuverlässige Kunde besitzen, daß Zweifel an der Echtheit methodisch nicht zu begründen sind, fällt nach dem daraus Erhaltenen vor 146 v. Chr.: H. erwähnt Korinth als bestehend und nennt die nachmalige Provinz Afrika *Καρχηδονία*. Diese Angaben finden sich in der astrologischen Geographie bei Valens I[2] Kroll (zuerst veröffentlicht Cat. codd. astr. II 88ff. (Cumont-Kroll); die Zurückführung der Daten auf H. ist, abgesehen von sonstiger Erwähnung H.s bei Valens (p. 31, 13. 354, 4), gesichert durch die Übereinstimmung der Angaben beim Widder mit solchen bei Hephaest. 47, 20 Engelbr., die dem H. und den *παλαιοί* zugeschrieben werden. Natürlich gewinnen damit die Anführungen aus H. bei Hephaistion ihrerseits an Zuverlässigkeit: daß sein H. der Schriftsteller aus dem 2. Jhdt. v. Chr. sei, konnte ja bisher bezweifelt werden. Cumont hat a. a. O. 85f. wahrscheinlich gemacht, daß H. ägyptischen Quellen gefolgt ist, Kroll hat ebd. vermutet, daß das H.sche Gut dem Valens durch Petosiris-Nechepso vermittelt sein wird. Auch auf das von Maass Anal. Eratosth. 139ff. veröffentlichte Stück (s. o. 2; vgl. ferner Cat. codd. astr. II 1. III 10. IV 23) fällt von hier aus Licht: es gehört ja (s. Maass 147ff.) gleichfalls in den Kreis der astrologischen Geographie. Zur Astrologie gehört endlich der

Liber de siderum secretis, der nach Casiri Bibl. Arabico-Hisp. I 346 arabisch erhalten ist (notiert in Manitius' Hipparchausg. 287). — Serapion, ein Schüler H.s, ist höchstwahrscheinlich Astrologe (Boll Byz. Ztschr. VIII 525f.; vgl. zu der ganzen Frage Boll N. Jahrb. XXI 106, 4).

Literatur (außer der oben angeführten): Fabricius-Harless Bibl. graeca IV 25ff. Susemihl Gesch. d. gr. Lit. in d. Alex.-Zeit I 765ff. Manitius in der Ausgabe der Schrift über Arat (s. o. 2) 282ff. Für das Astronomische R. Wolf Gesch. d. Astron. und (eingehender) Handb. der Astron. passim. [Rehm.]

19) H., Lieblingsname, der sich außer auf einer sf. Hydria auf acht rf. Schalen (im Brit. Mus. Cat. III 26 elf Schalen?) aus der Spätzeit des Epiktetos und auf den fortgeschrittensten Schalen des epiktetischen Kreises, ferner auf einem dem Euthymides zugeschriebenen rf. Krater findet. Klein Lieblingsinschr.[2] 28; Kunstgesch. I 291. In dem Vorkommen dieses Namens hat man ein wichtiges Mittel zur Gewinnung einer absoluten Vasenchronologie besonders zur Entwicklung des rf. Stiles zu haben geglaubt. Studniczka DLZ 1887, 981 und Arch. Jahrb. II 165ff. und 281 und gegen die Einwendungen Wernickes Lieblingsnamen 115 und 122f. in DLZ 1890, 1281 und 1891, 1576 hält die auf den Vasen gefeierte Persönlichkeit für den im J. 514 ermordeten Peisistratiden nnd setzt die Vasen mit seinem Namen in die letzte Zeit der Tyrannen. Dagegen ist einzuwenden: Wenn die Vasenmaler wirklich den im J. 514 ermordeten Tyrannen feiern, so müßten die Vasen mit diesem Lieblingsnamen einige Jahrzehnte vorher, als der Tyrann noch ein *παῖς καλός* war, entstanden sein (Hartwig 7. Furtwängler Berl. phil. Wochenschr. 1894, 109f. Hauser ebd. 1900, 1364). Da die Vasen mit diesem Lieblingsnamen schon zu den entwickeltsten des epiktetischen Kreises gehören, kämen wir dann mit der Entstehung der rf. Technik in eine außerordentlich frühe Zeit. Studniczkas Identifizierung stimmt ausdrücklich zu Dümmler Berl. philol. Wochenschr. 1891, 470 = Kl. Schrift. III 359f. Klein dagegen (Lieblingsinschr.[2] 27ff.; Kunstgesch. I 291f und 317) setzt die Entstehungszeit der beiden Epiktetschalen kurze Zeit nach 490 und hält die auf ihnen gefeierte Person für einen uns weiter nicht bekannten Sohn oder Neffen des Archonten H. von 496. Klein stützt sich bei seiner Ansetzung der Entstehungszeit der beiden Gefäße darauf, daß er mit Studniczka Arch. Jahrb. VI 246f. den Teller des Ashmolean Museums in Oxford (Gardner nr. 310, abg. u. a. Klein Lieblingsinschr.[2] 87 Fig. 22. Gardner Ash. Mus. Taf. 13) für eine Abbildung eines marmornen Siegesdenkmals für Marathon hält. Aber Winter Arch. Jahrb. VIII 151ff. hat nachgewiesen, daß der sog. Perserreiter von der Akropolis, den Studniczka für das Siegesdenkmal von Marathon hält, viel älter ist, und daß wir auch mit der Datierung des Miltiadestellers in Oxford nicht über das Ende des 6. Jhdts. hinausgehen dürfen. Ähnlich Gardner Catalogue 31. S. auch Hartwig 10, 1 und Hauser Berl. phil. Wochenschr. 1900, 1365. Ich nehme mit Stuart Jones Journ. of hell. Stud. XII 380. Pottier Catalogue III 711 und 888. Kirchner Pros. Att. s. v. nr. 7594 (identisch mit nr. 7600) an, daß die auf den Vasen gefeierte Person identisch ist mit dem H. Sohn des Charmos, der im J. 488 ostrakisiert wurde, und mit dem Archon von 496 vielleicht identisch ist (Studniczka a. a. O. 166), s. o. Nr. 2 S. 1664. Dessen Jugend dürfte etwa in das vorletzte Jahrzehnt des 6. Jhdts. fallen, also in eine Zeit, in der die Schalen auch ihrem Stile nach entstanden sein können. Gegen Studniczka vgl. noch Arndt Stud. zur Vasenkunde 169, 1 und Hartwig 7, s. auch Anm. 1 und 10, 1. Robert o. Bd. VI S. 132.

1. Sf. Hydria aus Vulci? (Feoli) in Würzburg. Urlichs III nr. 126. Klein Lieblingsinschr.[2] 61 nr. 1; Meistersig.[2] 108 nr. 1, abg. Gerhard A. V. 102. Reinach II 56. Name mit einem *π*.

2. Rf. Schale aus Vulci im Brit. Museum III nr. E 37 mit der Malersignatur des Epiktet. Name mit zwei *π*. Abg. Murray Designs nr. 23. J. Klein Lieblingsinschr.[2] 62 nr. 2; Meistersig.[2] 103 nr. 9. Vgl. Brit. Mus. Cat. III 63 (dort auch die übrige Literatur); s. o. Bd. VI S. 131.

3. Rf. Schale das Epiktet aus Vulci im Louvre nr. G 6. Name mit zwei *π*. Klein Lieblingsinschr.[2] 62 nr. 3; Meistersig.[2] 104 nr. 10. Vgl. Pottier Catalogue III 887ff. Klein Kunstgesch. I 291.

4. Rf. Schale aus Vulci ? (Feoli) in Würzburg III nr. 432. Von der Inschrift sind nur einige Buchstaben erhalten, die aber mit großer Wahrscheinlichkeit zu H. zu ergänzen sind, s. Wernicke Arch. Ztg. 1885, 253f. s. auch Anm. 1. Klein Lieblingsinschr.[2] 62 nr. 4.

5. Rf. Schale aus Athen in Kopenhagen. Name mit einem *π*. Abg. Jahn Ber. d. sächs. Ges. 1867 Taf. 5. Blümner Technologie II Fig. 54, vgl. S. 340. Klein Lieblingsinschr.[2] 62 nr. 5, Meistersig.[2] 109 nr. 5. Vgl. noch Studniczka Arch. Jahrb. II 166; Journ. of hell. Stud. VIII 291. Klein Kunstgesch. I 291 (hier dem Epiktet zugewiesen). Daremberg-Saglio III 131 mit Abb. 3813.

6. Rf. Schale in Athen, Akropolis-Museum. Name mit zwei *π*. Klein Lieblingsinschr.[2] 62 nr. 6. Vgl. Reisch Ztschr. f. österr. Gymn. 1887, 647.

7. Rf. Schale im Museo Nazionale zu Neapel nr. 2609. Name mit zwei *π*. Klein Lieblingsinschr.[2] 62 nr. 7; Meistersig.[2] 109 nr. 6. Vgl. Heydemann Vasenslg. 349.

8. Rf. Schale in Boston, früher in der Sammlung van Branteghem (Froehner nr. 38). Name mit zwei *π*. Abg. Klein Lieblingsinschr.[2] 62 Fig 7 nr. 8

9. Rf. Schale einst bei Baseggio. Name mit zwei *π*. Abg. Gerhard A.V. 195f. Reinach II 98. Klein Lieblingsinschr.[2] 63 nr. 9; Meistersig.[2] 109 nr. 7; Euphronios[2] 316 nr. 67. Vgl. noch Hartwig 665, 1.

10. Rf. Krater aus Capua in Berlin nr. 2180. *Ηιππχος*; ist mit Sicherheit zu *Ηιππαρχος* zu ergänzen, s. Klein Lieblingsinschr.[2] 29, der die psychologische Deutung Studniczkas Arch. Jahrb. II 165f. mit Recht zurückweist. Von Klein Arch. Zeit. 1879, 32 dem Euthymides zugewiesen, ebenso Furtwängler Beschreibung II 501ff. und Hoppin Euthymides 22 nr. VIII und

36f. Neben dem Namen des H. steht auf dieser Vase der bekannte des Leagros.

Der Name H. kommt zugleich mit Leagros und Dorotheos auf denselben Gefäßen vor. Vgl. noch Walters Pottery I 403. [Leonard.]

20) *Ἵππαρχος* oder *ἱππάρχης*, Reiteroberst (s. *Ἱππεῖς* und *Ἱππαρχία*).

1. In Athen gab es zwei H., von denen ein jeder fünf der vorhandenen zehn Reiterphylen befehligte. Ein dritter war für die Reiterei auf Lemnos bestimmt (Arist. *Ἀθ. πολ.* 61, 4. Xen. Hipp. 3, 6. 11). Sie wurden von der Volksversammlung *ἐξ ἁπάντων Ἀθηναίων* auf ein Jahr gewählt (Arist. a. a. O. Poll. VIII 94). Nach Arist. *Ἀθ. πολ.* 4 soll es schon zu Drakons Zeiten H. gegeben haben. Dies wird indessen wohl mit Recht bezweifelt (s. Drakon o. Bd. IV S. 1661). Über die Befugnisse und Pflichten der athenischen H. handelt ausführlich Xenophon in seinem Hipparchikos. Sie hatten für rechtzeitigen Ersatz zu sorgen und die Tauglichkeit der Pferde zu überwachen (Hipp. 1, 2), auch leiteten sie die Musterungen und Übungen (ebd. 1, 12. 17. 2, 1. 3, 9; mem. III 3, 5. Athen. IX 402; vgl. Demosth. g. Meid. 166. 171. 173).

2. Im Heere der Makedonen gab es anfänglich nur einen H., der den Oberbefehl über die gesamte makedonische Bürgerreiterei hatte. Unter Alexander d. Gr. war dies Philotas (Arrian. anab. III 11, 8). Nach dessen Hinrichtung wurde der Befehl auf zwei (ebd. 27, 4), später auf acht und schließlich auf vier H. verteilt (s. *Ἱππαρχία*). Die thessalische Reiterei im makedonischen Heere stand unter einem besonderen H. (Arrian. anab. I 25, 2).

3. Im böotischen Bunde führte der Oberbefehlshaber der gesamten Bundesreiterei den Titel *ἵππαρχος τῶν Βοιωτῶν* (Thuc. IV 72, 4. Polyb. XX 5, 8). Er wurde jährlich neu gewählt. Das Amt scheint schon im J. 479 bestanden zu haben (Herod. IX 69).

4 Dasselbe Amt gab es im ätolischen und achäischen Bunde. Sein Träger fungierte hier zugleich als einer der obersten politischen Beamten. Im ätolischen Bunde rangierte er zwischen dem Strategen und dem Grammateus (Polyb. XXII 15, 10. Liv. XXXVIII 11, 7. Bull. hell. VI 461; vgl. Collitz Gr. Dial.-Inschr. 1415. Busolt Griech. Staats- und Rechtsaltert.[2] 369, 4), im achäischen Bunde wahrscheinlich ebenfalls (Dittenberger Syll. inscr. gr. 178. Busolt a. a. O. 356, 3. Polyb. V 95, 7. X 24 [22], 4. XXVIII 6, 9). In beiden Bünden wurde er auf ein Jahr gewählt.

5. Aber in den genannten Bundesheeren führten auch die Befehlshaber der Reiterkontingente, die die einzelnen Bundesstädte stellten, den Titel H. (in Lebadeia: Collitz a. a. O. 414. 420. 424; in Thespiai: ebd. 807 b; im achäischen Bunde: Polyb. X 23 [21], 4). Diese untergeordneten H. meint wahrscheinlich Polybios (X 23 [21], 9) mit *οἱ κατὰ πόλεις ἄρχοντες (τῶν ἱππέων)*; vgl. Plut. Philopoem. 6.

6. Erwähnt werden ferner H. der Kymäer (Dionys. VII 4 [1320]), der Syrakuser (Zenob. 4, 42), der Magneten (Mitteil. d. arch. Inst. VII 71. 338), der Epeiroten (Liv. XXXII 10, 1) und der Thessaler nach ihrer Befreiung von der makedonischen Herrschaft (Bull. hell. X [1886] 432).

7. Mit *ἵ.* oder *ἱππάρχης* wird auch der römische Magister equitum übersetzt (Dionys. X 24 [2052]. Polyb. III 87, 9; vgl. Suidas s. v.). [Lammert.]

Hipparenum, Ortschaft in Nordbabylonien, welche nach Plin. n. h. VI 123 am Narraga, einem Nebenflusse des Narroga, lag und von letzterem ihren Namen empfing. Nach Mannerts Vermutung (s. dessen Geogr. d. Griech. u. Röm. V 386) wäre H. als griechische Übersetzung des einheimischen Namens Narroga anzusehen und dieser Ort mit dem Macephracta (s. d.) des Ammian und der berühmten Judenstadt Naarda (Nearda, s. d.) identisch. Diese Annahme ist irrig. Vielmehr stellt die Form H. sicher lediglich eine falsche Lesart oder eine ungeschickte Gräzisierung von Sipparenum dar; vgl. das *Σιππαρηνῶν πόλις* des Abyden. bei Euseb. chron. I 37; praep. evang. IX 457 c. Die Stadt hieß Sippar (Berossus: *Sispara*, Ptolem.: *Sipphara*) und gehörte zu den ältesten und berühmtesten Babyloniens. Ihre Existenz läßt sich an der Hand der Keilschrifturkunden mindestens bis in den Anfang des 3. Jahrtausends zurückverfolgen; der Sonnengott (Samaš) hatte daselbst sein Hauptheiligtum. Der Narraga-Narroga (beide gewiß im Grunde identisch) dürfte dem Königskanal (s. den Art. Regium flumen) entsprechen, der in der Gegend von Sippar den Euphrat verließ. Die von Plinius a. a. O. erwähnte berühmte chaldäische Schule in H., offenbar die dortige Sternwarte, wird auch in den Keilinschriften genannt; vgl. dazu Hommel Grundr. d. Geogr. u. Gesch. d. alt. Orients (1904ff.) 403. Plinius bemerkt noch, daß H. von den Persern zerstört wurde. Heutzutage wird Sippar durch die ausgedehnte Ruinengruppe Abu Habba, südwestlich von Baghdad (33° 5′ nördl. Breite) bezeichnet. Vgl. meinen Art. Abū Ḥabba in der Enzykl. des Islām I (1908) 92, woselbst weitere Literaturangaben; s. ferner o. Bd. II S. 2710 und u. die Art. Sippara, Sispara. [Streck.]

Hipparinos. 1) Vornehmer Mann in Syrakus, wurde nach Absetzung der unfähigen Feldherrn, die den Fall von Akragas 406 verschuldet hatten, mit Dionysios zum Feldherrn gewählt (Plut. Dion. 3). Zum Teil aus Überzeugung, zum Teil aber aus persönlichen Gründen, da er sein Vermögen vergeudet hatte und deshalb eine Umwälzung herbeiführen wollte (Ar. pol. VIII 5, 6 p. 1306 a), unterstützte er den Staatsstreich des Dionysios. Auch Diod. XVI 6, 2 bezeichnet ihn als einen hochangesehenen Mann und Plat. ep. VIII 953 a schreibt ihm und dem älteren Dionys die Rettung Siziliens vor den Karthagern zu. Sein Sohn war Dion, seine Tochter Aristomache, die später die Gemahlin des älteren Dionys wurde und ihm zwei Söhne, den jüngeren H. und Nysaios gebar.

2) Sohn des älteren Dionysios und der Aristomache, Enkel des älteren H., vertrieb Dions Mörder Kallippos, indem er von Leontinoi aus, wohin Dions Anhänger vor Kallippos geflohen waren (Diod. XVI 36, 5 zum J. 353), in nächtlichem Überfall sich der Stadt Syrakus bemächtigte (Polyaen. V 4). Nach zweijähriger Regierung wurde er ermordet, wie Theop. frg. 204 bei Athen. X 435 f angibt, im Rausche. H. scheint ein Anhänger seines Oheims Dion gewesen zu sein, der schon beim Tode des großen Dionys vergeblich sich für ihn zu verwenden suchte (Plut. Dio. 6.). Auch Platon ep. VIII 356 a hatte ihm in seinem Verfassungsentwurf für Syrakus eine königliche Stellung zugedacht, weil er *γενόμενος τυράννου πατρὸς ἑκὼν τὴν πόλιν ἐλευθεροῖ*.

3) Sohn Dions, bei Polyaen. V 2, 8 Hipparion genannt, war bei der Flucht des Vaters in Syrakus zurückgeblieben (Plut. Dio 31). Nach Plut. Dio 55 scheint er der einzige gewesen zu sein; er endete kaum dem Knabenalter entwachsen, indem er sich vom Dach herabstürzte (Plut. a. a. O.). Allein nach Platon überlebte er den Vater und war 352 etwa 20 Jahre alt; auch ihm hatte Platon in seinem Verfassungsentwurf eine königliche Stellung zugedacht (Plat. ep. VII 324 b. VIII 355 c. 357 c). Der Widerspruch ist so nicht zu lösen; vielleicht gibt die Bemerkung Plutarchs, daß Timaios Dions Sohn Aretaios nannte (Plut. Dion. 31), einen Fingerzeig. Ed. Meyer vermutet, Dion habe zwei Söhne gehabt, und der vor dem Vater gestorbene sei Aretaios gewesen (Gesch. d. Altert. V 523 A). [Lenschau.]

Hipparis (*Ἵππαρις* –◡◡ Pind. Ol. V 12. Anon. beim Schol. und Nonn. Dion. XIII 317, *Hipparis* ––◡ Sil. Ital. XIV 230) und Oanis (*Ὤανις*) nennt Pindar die beiden Flüsse Kamarinas, die heute Fiume Rifrescolaro und Fiume di Camarana heißen. Daß der H. der größere von beiden, also der Fiume di Camarana ist, ergibt sich erstens daraus, daß Nonnus und Silius den H. als dén Fluß von Kamarina nennen (*οἵ τ᾽ εἶχον Καμάριναν, ὅπῃ κελάδοντι ῥεέθρῳ Ἵππαρις ἀστήρικτος ἐρεύγεται ἀγκύλον ὕδωρ*; *qui . . . pauperis alvei Hipparim . . . colunt*) und zweitens aus der Hervorhebung, die ihm bei Pindar vor dem nur genannten Oanis zu teil wird, indem es vom H. heißt, daß er mit seinen *σεμνοὶ ὀχετοὶ* der Stadtbevölkerung das nötige Wasser liefere und schnell den hochgliedrigen Wald ihrer festen Häuser zusammenfüge (*κολλᾷ τε σταδίων θαλάμων ὑψίγυιον ἄλσος, ἀπ᾽ ἀμαχανίας ἄγων ἐς φάος τόνδε δᾶμον ἀστῶν*), Worte, um deren Deutung alte (Aristarch und Didymos in den Scholien) und neue Erklärer sich vergeblich bemüht haben, s. Schubring 515, der seinerseits, offenbar ungenügend, erklärt: ‚Der sinn ist wieder allgemein: Der fluß baut ihnen Häuser, schöne, hohe, feste Häuser, weil er eine reiche fruchtbare ebene durchfließt und bewässert, deren ertrag er noch vermehrt und so die ackerbauenden einwohner in kurzer Zeit zum glanze des reichtums geführt hat.‘ Die *ὀχετοί* faßt Vib. Sequ. s. v. als Wasserleitung auf, was Schubring 514 mißbilligt. Dem Preise Pindars entspricht die Abbildung des Flußgottes als gehörnter Jüngling auf Münzen von Kamarina (Holm nr. 81. 160. 161; Abbildung eines Didrachmon ebd. III Taf. VI 5) zum Teil mit der (rückläufigen) Legende ΙΠΠΑΡΙΣ, vgl. Schubring 509f., woraus man wohl auf einen Kult des H. in Kamarina schließen darf; vgl. den Eigennamen Hipparinos, der jedenfalls doch aus Kamarina stammt (die beiden uns bekannten Männer dieses Namens sind zwar Syrakusier, s. o., aber Kamarina ist ja Kolonie von Syrakus!). Das Flüßchen entspringt aus drei Quellen, bei Vittoria, Comiso und am Fuße des Berges von Chiaramonte, und mündet nördlich von Kamarina, nachdem es kurz vorher den gleichnamigen See durchströmt hat, ins Libysche Meer (reichlich 60 km westnordwestlich der Südspitze Siziliens). Vgl. Holm Gesch. Siciliens im Altert. I 30. 341 und besonders Schubring Kamarina, Philogus XXXII (1873), 513ff. [Ziegler.]

Ἱππαρμοστής, Anführer einer Reitermora bei den Spartanern (Xen. hell. IV 4, 10. 5, 12), s. *Ἱππεῖς*. [Lammert.]

Ἱππάς, ἡ, der Ritterzensus, d. h. der Zensus der zweiten, *ἱππεῖς* genannten Steuerklasse in Athen, der 300 Medimnen ‚an Trockenem‘ oder 300 Metreten ‚an Flüssigem‘ betrug. Das Wort bezeichnet aber auch die Steuer, die die Ritter entrichteten, sowie die Steuerklasse der Ritter, die Ritterschaft (s. *Ἱππεῖς*). *Τὴν ἱππάδα τελεῖν* = den Ritterzensus besitzen, die Rittersteuer entrichten, zur Ritterklasse gehören (Arist. *Ἀθ. πολ.* 7. Poll. VIII 130. Plut. Sol. 18. Phot. 110; vgl. Boeckh Staatshaushalt d. Athener[3] I 584. Beloch Das Volksvermögen von Attika, Hermes XX. Ed. Meyer Gesch. d. Alt. II 654). [Lammert.]

Hippasios, Tierarzt; *Ἱππασίου Ἠλείου σύνταγμα* in den Hippiatr. p. 303. [Gossen.]

Hippasos (*Ἵππασος* zu dem unbelegten Aoriste von *ἱππάζομαι* Rosse lenken, fahren, reiten Fick Die griech. Personennamen[2] 1894, 152). Der Name wird hauptsächlich Heroen und Helden des troianischen Sagenkreises zugedacht.

1) Gefährte des Herakles, ein Sohn des Keyx, des Königs von Trachis. stirbt im Kampfe gegen Eurytos vor Oichalia, Apollod. bibl. II 156.

2) Vater des Argonauten Aktor, Apollod. bibl. I p. 112. Theocr. XXIV 127. Hyg. fab. 14 cod. F p. 47 n. 235 Schm. Hygin berichtet in derselben Fabel, daß er nach anderen Vater der Argonauten Asterion und Amphion aus Pellene (p. 47, 25) oder des Iphitos aus dem Peloponnes (p. 47, 11f.) genannt werde; vgl. dazu Robert (Ann. d. Inst. 1874, 96), der den unter anderen Argonauten auf einer altkorinthischen Vase dargestellten H. als den Vater des Aktor bezeichnet; dargestellt sind die Helden, die sich an den Leichenspielen des Pelias beteiligen. Luckenbach (Verh. d. gr. Vasenbilder z. d. Ged. d. ep. Kyklos = Jahrb. f. kl. Phil. Suppl.-Bd. XI 496) bestreitet diese Idee und entnimmt aus dem Umstand, daß H. gerade als letzter fährt, es handle sich um einen vom Künstler geschaffenen Helden, da ihm bekanntere Namen ausgegangen waren (vgl. S. 540).

3) Kentaur, getötet von Theseus auf der Hochzeit des Peirithoos, Ovid. met. XII 352.

4) Sohn der Leukippe, der Tochter des Minyas. Diese verachtet als fleißige Frau das Treiben der anderen Weiber, die dem Dionysoskult in den Bergen obliegen. Dionysos selbst rät ihr und ihren Schwestern vergeblich, die göttlichen Mysterien nicht zu verachten. Zur Strafe wird sie von ihm mit bakchantischer Wut bestraft, in der sie mit den Schwestern ihren eigenen Sohn H. als Opfer für den Gott zerreißt, Anton. Liber. c. X, vgl. Alcathoe.

5) Kalydonischer Jäger, Sohn des Eurytos, Ovid. met. VIII 318. Hyg. fab. 173 p. 28, 21 Schm.

6) Naubolus, Sohn eines H., Stat. Theb. VII 355. Ferner werden eine Reihe von Helden vor

Troia H. oder Sohn eines solchen (Ἱππασίδης) genannt, so:

7) Ein Sohn des Priamos, Hyg. fab. 90 p. 86, 2 Schm. Vermutlich ist dieser auf dem Vasenbilde gemeint, auf dem ein H. den Aineias im Kampfe um Patroklos Leiche unterstützt, CIG 8200. Overbeck Die Bildwerke zum Theb. u. Troisch. Heldenkreis, Stuttgart 1857, 427f., dazu Tafel XVIII 3 und Luckenbach a. O. 496 n. 540.

8) Vater des Charops und Sokos, die von Odysseus erschlagen werden, Il. XI 426.

9) Vater des näher nicht bezeichneten Wagenlenkers des Pammon, eines Priamossohnes, getötet von dem Lokrer Alkimedes, Quint. Smyrn. posthom. VI 562.

10) Vater des Hypsenor, der vor Troia von Deiphobos erschlagen wird, Il. XIII 411.

11) Vater des Lakedaimoniers Demoleon, der von Paris getötet wird, Quint. Smyrn. X 120.

12) Vater des Agelaos aus Milet. getötet von Meges, Quint. Smyrn. I 279.

13) Ein Thessalier, den vor Troia Agenor erschlägt, Quint. Smyrn. XI 87.

14) Vater eines nicht näher genannten Griechen, der von Deiphobos erschlagen wird, Quint. Smyrn. IX 150 vgl. nr. 10. [Gundel.]

15) Ἵππασος (auch in Hippalos verschrieben oder mit Hipparchos Nr. 4 verwechselt) aus Metapontum (Diog. Laert. VIII 84 [Diels Vorsokr. c. 8 nr. 1]) oder Kroton (Iambl. v. Pyth. 81) oder Sybaris (Iambl. v. Pyth. 267), ein älterer Pythagoreer, den Aristoteles met. I 984 a 7 mit Heraklit zusammenstellt, weil er das Feuer für den Grundstoff der Welt erklärte. Suidas s. Ἡράκλειτος (1 a Diels) macht deshalb diesen zu seinem Zuhörer, und während Demetrios Magnes (bei Diog. a. a. O.) behauptete, er habe keine Schrift hinterlassen, sollte er nach anderen den μυστικὸς λόγος, der sonst dem Pythagoras selbst zugeschrieben wird, verfaßt haben, um den Meister zu verkleinern (Diog. Laert. VIII 7 [3 D.]). Auf ein freieres Verhältnis zum Pythagoreismus läßt die Überlieferung schließen, er habe neben dem engeren Kreise der Mathematiker die weitere Gruppe der Akusmatiker begründet (Iambl. v. Pyth. 81) oder er (oder Hipparch?) habe die Geheimlehre des Pythagoras verraten, weshalb er denn auch zur Strafe für seinen Frevel im Meere ertrunken sei (Clem. Alex. strom. V 58 p. 680 P. [4 D.]).

Über seine Lehre erfahren wir folgendes: Feuer ist nach ihm das Prinzip des begrenzten, in ewiger Bewegung befindlichen Weltalls; aus Feuer entsteht in bestimmten Zeitabschnitten alles und löst sich darin wieder auf (Arist. a. a. O. Simplic. phys. 23, 33. Diog. a. a. O. Aët. I 55 [Doxogr. 292]). Auch die Seele ist feuriger Natur (Aët. IV 3, 4 [Doxogr. 388]. Tertull. de an. 5).

Spätere Überlieferung schrieb ihm die Aufstellung des harmonischen Mittels (neben dem schon früher bekannten arithmetischen und dem geometrischen) zu und die Herstellung harmonisch tönender Metallscheiben von verschiedener Dicke mit gleichem Durchmesser oder harmonisch tönender mit verschiedenen Wassermengen gefüllter gleicher Gefäße (Schol. Plat. Phaedon. 108 D. Theo Smyrn. 59, 4 Hiller. Iambl. in Nicom. 100, 19 Pist.). Vgl. Diels Vorsokr. c. 8. Zeller I[3] 492. Gomperz Griech. Denker I 118. 299. [E. Wellmann.]

16) H. (FHG IV 430. Susemihl Griech. Lit.-Gesch. II 390) schrieb eine Λακώνων πολιτεία in fünf Büchern (Diog. Laert. VIII 84). Er gehört jedenfalls noch in hellenistische Zeit. Ein Bruchstück über lakedaimonische Erfindungen bei Athen. I 14 DE. [F. Jacoby.]

Hippe (Ἵππη). 1) Tochter des Chiron, Geliebte des Aiolos und von ihm Mutter der Melanippe, als ἵππος unter die Sterne versetzt. Euripides erwähnt ihr Geschick in der Μελανίππη ἡ σοφή (Nauck TGF[2] 509ff. Wünsch Rh. Mus. XLIX 94f.). Sie war schön (Gregor. Corinth. bei Walz Rhet. Gr. VII p. 1313) und so weise wie ihr Vater Chiron. Sie war es, ἣ πρῶτα μὲν τὰ θεῖα προυμαντεύσατο | χρησμοῖσι σαφέσιν ἀστέρων ἐπ' ἀντολαῖς (Eurip. frg. 482). Sie hatte ihren Geliebten, Aiolos, die Weisheit gelehrt: τὴν φυσικὴν θεωρίαν, τὴν πάτριον ἐπιστήμην (Clem. Alex. Strom. I 73, 4 p. 361 P). Daher galt ihr Tod auch zum Teil als Strafe dafür, daß sie als Seherin den Menschen zu viel von den Ratschlüssen der Götter mitgeteilt habe; Hygin. astron. II 18: *nonnulli eam vatem dixerunt fuisse; sed quod deorum consilia hominibus sit enuntiare solita, in equam esse conversam.* Euripides hatte nach Ps.-Eratosth. Katast. 18 (vgl. Hygin. astron. II 18. Schol. German. Arat. p. 79, 3. 141, 6) die Versetzung unter die Sterne anders begründet: H. wuchs als Jägerin auf dem Pelion heran und wurde dort heimlich die Braut des Aiolos (Sohn des Hellen); als sie sich schwanger fühlte und sich von Aiolos betrogen sah, flüchtete sie vor ihrem Vater Chiron in die Bergwälder, wo sie heimlich die Melanippe gebar; da Chiron ihr folgte und sie von ihm nicht entdeckt werden wollte, wurde sie auf ihre Bitten von Artemis als ἵππος unter die Sterne versetzt, und zwar auf einen Platz am Himmel, wo Chiron sie, auch als er selbst unter die Sterne versetzt war, niemals sehen konnte. Nach Kallimachos frg. 386 bei Hygin. a. a. O. war die Verwandlung eine Strafe, die Artemis deshalb vollzog, weil H. infolge ihrer Liebe zu Aiolos die Jagd und den Kult der Artemis vergessen hatte. Der Name Ἱ. ist vielfach verschrieben, so heißt sie unter Bezugnahme auf Euripides bei Clem. Alex. a. a. O. Ἱππώ, bei Pollux IV 141 Εὐίππη, bei Ps.-Eratosth. a. a. O.. Schol. Germ. a. a. O. in offenkundiger Verschreibung Μελανίππη. Hygin. a. a. O. bemerkt, nach Euripides habe H. vor ihrer Verwandlung den Namen Okyrhoe geführt: *Euripides autem in Melanippa ipsam Hippem, Chironis Centauri filiam, Ocyrheam* (so Robert Eratosth. 121 = *Oxyrhoen*; überliefert ist: *tean* oder *theam*) *antea appellatam dicit.* Von dieser Okyrhoe, der Tochter des Chiron und der Chariklo, erzählt Ovid. met. II 636ff., sie sei in eine Stute verwandelt und habe den Namen H. erhalten: *nomen quoque monstra dedere* (II 675).

2) Gemahlin des Theseus, Hesiod. frg. 105 (130) bei Athen. XIII 557 a. Nach Plut. Thes. 29 heißt sie Iope, Tochter des Iphikles. Der Wechsel der Namensform kehrt wieder bei der Amazone Hippolyte oder Antiope, die dem Theseus den Hippolytos gebar. H. und Iope sind Kurzformen zu Hippolyte und Antiope.

3) Tochter des Danaos, Hesych. s. ἵππειον. Der Name soll die bekannten Beiworte von Argos ἵππιος und ἱππόβοτος erklären.

4) H. oder Hippeia, Tochter des Anthippos, Gemahlin des Elatos, Mutter des Lapithen und Argonauten Polyphemos aus Larissa, Hyg. fab. 14: *Polyphemus Elati filius matre Hippe(a) Anthippi filia, Thessalus ex urbe Larissa.* Im übrigen ebenso unbekannt wie Anthippos.

5) Hippa, in einer kleinasiatischen Dionysos-Sage ursprünglich wohl Mutter des Dionysos, später, als die Semele-Sage die sonstigen Sagen von der Herkunft des Dionysos verdrängte, ebenso wie andere ehemalige Mütter des Gottes in die Rolle seiner Amme zurückgedrängt. Die Orphischen Gedichte (Hymn. 48, 4. 49 und frg. 207 bei Procl. in Plat. Tim. II 124 C. D) feiern sie als die auf dem Tmolos (vgl. Eurip. Bacch. 13. 64. 462) wohnende Göttin, die dort den Dionysos nach seiner zweiten Geburt aus dem Schenkel des Zeus empfing und großzog; sie trägt als erste λικνοφόρος den kleinen Dionysos in dem λίκνον auf ihrem Haupte und ist somit die Stifterin des Kultbrauchs der λικνοφορία; sie wird dann auch mit der phrygischen Meter identifiziert (Orph. Hymn. 49) und als die Seele des Weltalls erklärt (Orph. frg. 207: ἡ μὲν γὰρ Ἵππα τοῦ παντὸς οὖσα ψυχὴ καὶ οὕτω κεκλημένη παρὰ τῷ θεολόγῳ κτλ.). Vgl. Lobeck Aglaoph. 582ff. Gruppe Griech. Myth. 55. 1423, 5. Maass Orpheus 30 erklärt den Namen H. aus demselben alten Vorstellungskreise, dem die ἵπποι der attischen Iobakchen-Inschrift angehören. Name und Gestalt deckten sich bei dieser H. dereinst ebenso wie bei Nr. 1, der Kentaurentochter. S. den Art. Hipta. [Jessen.]

6) Hippe, alexandrinische Hetäre und Geliebte eines Oberaufsehers bei der staatlichen Magazin (θησαυρός-)verwaltung (ὁ ἐπὶ τοῦ χόρτου, vgl. Ostrak. 19 in P. Fay.); sie stand auch in näheren Beziehungen zu einem Ptolemäerkönig, doch wohl Ptolemaios IV. Philopator, und nahm an den Trinkgelagen in dessen Palaste teil. Athen. XIII 583 a. b. [Walter Otto.]

Hippegetes (Ἱππηγέτης), Epiklesis des Poseidon auf Delos, Lykophr. 767 nebst Schol. und Tzetz.; vgl. Hippios. [Jessen.]

Ἱππεῖς (Hom. ἱππῆες), Wagenstreiter, Reisige, Ritter, Reiter.

I. Die ἱππῆες Homers. 1. Wie in den alten ägyptischen Heeren, so gab es auch in den griechischen zu der Zeit, deren Zustände die Homerischen Epen schildern, noch keine Reiter. Die Streiter, die sich damals der Schnelligkeit der Pferde bedienten, fuhren auf Wagen. Sie hießen wie die späteren Reiter ἱππῆες. Unterschieden werden unter ihnen wieder ἡνίοχοι (Nfm. ἡνιοχῆες), Wagenlenker, und παραβάται, Wagenstreiter im engeren oder eigentlichen Sinne (Hom. Il. XXIII 132; vgl. XI 104); jedoch hatte ἡνίοχος auch die allgemeinere Bedeutung von ἱππεύς = Wagenstreiter schlechthin (Hom. Il. VIII 89. XIX 401. XI 161). Gleicher Bedeutung sind ferner die Titel ἱππότα, ἱππηλάτα, ἱππόδαμος, ἱπποκέλευθος, ἱππιοχάρμης, ἱπποκορυσταί, πλήξιππος (vgl. Hopf Das Kriegswesen im heroischen Zeitalter II [1858] 13).

2. In der ältesten Zeit fuhren die griechischen Wagenstreiter wie die ägyptischen nur mit Zweigespannen (δίζυγες ἵπποι Hom. Il. V 195. X 473; vgl. X 305. II 764. V 324. VIII 41. XIII 23. X 513), doch erwähnt Homer auch schon Dreigespanne (Hom. Il. VIII 80f. XVI 152. 471; Od. IV 589), die auch in den assyrischen Heeren des 9. Jhdts. allgemein üblich gewesen sind. Während aber die Assyrer, wie die Denkmäler zeigen, später wieder auf das Zweigespann zurückgekommen sind (auf einem solchen fahren Tiglath Pilesar und Sanherib, vgl. Layard Nineveh and Babylon 603. 618), ist man in Griechenland wie in Persien (Xen. anab. I 8, 10; Kyrop. VI 1, 27) bis zu Viergespannen fortgeschritten, die auf Kypern noch im Anfang des 5. Jhdts. (Herod. V 113) und in Kyrene noch zur Zeit des Agathokles (Xen. Kyrop. VI 1, 27. Aen. tact. 16, 14. Diod. XVIII 19. XX 41. Inschriften bei Smith and Porcher Hist. of recent discoveries at Cyrene 1864 nr. 6) im Kriege verwendet worden sind. Bei Homer erscheint das Viergespann zweimal, und zwar nur auf der Rennbahn (Il. XI 699; Od. XIII 81. Ein Viergespann Hektors wird Il. VIII 185 erwähnt; die Stelle ist aber unecht). Daß es auch einspännige Streitwagen gegeben habe, ist kaum glaublich. Technische Gründe sprechen dagegen. Die Homerstellen, die Helbig (Das Hom. Epos aus den Denkmälern erläutert 90) dafür anführt (Il. II 390. XXIII 517. XXII 22), beweisen nichts, und von den vermeintlichen Einspännern, die auf den Grabstelen in Mykene erscheinen, sagt Helbig (a. a. O. 98) selber, daß ihre Charakteristik als Einspänner statt als Zweispänner lediglich dem Ungeschicke der Bildhauer zugeschrieben werden kann. Dasselbe wird wohl auch von dem auf einer Dipylonvase (ebd. 100) dargestellten Einspänner gelten. Auch mit den μόνιπποι, die auf einer Inschrift von Kyrene (Smith and Porcher a. a. O. 6) erwähnt werden, sind keine einspännigen Wagen, wie Droysen (Heerwesen und Kriegführung der Griechen 34, 2) angenommen hat, sondern Reiter gemeint (vgl. Poll. I 141, wo μόνιπποι ἱ. nicht den Gegensatz zu Viergespannen, sondern zu Wagen überhaupt bilden).

3. Die ἱππῆες werden bei Homer neben dem Fußvolke wiederholt als eine besondere Truppe und als ein wesentlicher Bestandteil der Heere hervorgehoben (Il. II 463. 554. IV 297. 301. VII 342. VIII 213. 59 [= II 810]. IX 708. XI 150. 529. XXIII 130f.); ihre Zahl war beträchtlich (XV 258. 352f. XI 51. XII 119. XVI 810. XX 326), im Heere der Troer waren sie in fünf unter besonderen Führern stehende Geschwader formiert (ebd. XII 86f.), in der Schlacht gaben sie den Ausschlag (Od. XVIII 261). Auch der Massenkampf der Wagen gegen Wagen (μόθος ἵππων) wird erwähnt und von dem Nahkampfe des schweren Fußvolkes (σταδίη ὑσμίνη) ebenso scharf unterschieden (Il. VII 240), wie dieser von dem Fernkampfe der Leichtbewaffneten (τοξοσύνη, ebd. XIII 314). Nestor hat als junger Mann an einem teilgenommen und schildert ihn anschaulich (ebd. XI 711ff.; die Wagenstreiter stehen hier unter einem besonderen ἡγεμών, ebd. 746). An einer anderen Stelle (ebd. IV 303f.) erteilt er seinen Wagenstreitern vor Ilion über die im Wagenkampfe zu befolgende Taktik genaue Instruktion.

4. Demzufolge erwartet man, daß die Massenkämpfe der Wagen gegen Wagen in ähnlicher Weise, wie Nestor einen aus der Erinnerung beschreibt und wie sie auf den ägyptischen Denkmälern in Wort und Bild veranschaulicht werden, auch in den Schlachten vor Ilion als die entscheidenden Momente in den Vordergrund gestellt werden. Hier stoßen indessen die Geschwader beider Parteien zu Wagen niemals aufeinander. Hom. Il. XV 385f. kämpfen die troianischen zu Wagen gegen die auf den Schiffen stehenden Griechen, ebd. 112 eine troianische Abteilung zu Wagen gegen die Verteidiger der Lagermauer, XI 51f. die griechischen, XII 80f. die troianischen Geschwader zu Fuß gegen Fußvolk am Lagergraben. Einen bei weitem breiteren Raum als die Schilderung der soeben angeführten Massenkämpfe nimmt die der Zweikämpfe einzelner Wagenstreiter, der Fürsten und einiger diesen nahestehenden Edlen ein. Aber diese Herren kämpfen nur selten zu Wagen (die troianischen Hom. Il. XI 107. 320. 328. V 12. 38. 160. 275. 576; von den griechischen nur ein einzigesmal Diomedes gegen Ares V 580f.); sie benutzen den Wagen in der Regel nur noch als Transportmittel zur Beschleunigung des Angriffs oder der Flucht und können eigentlich nicht als Wagenstreiter, sondern nur als Wagenfahrer bezeichnet werden (Hopf a. a. O. 2. 35. Albracht Kampf und Kampfschilderung bei Homer, Progr. Pforta 1886, 14ff. Helbig a. a. O. 89).

Die auffälligen Unklarheiten und Widersprüche, die in Bezug auf die Zahl, den Gefechtswert und die Fechtweise der Wagenstreiter in den Homerischen Gedichten vorhanden sind, harren noch der Erklärung. Niese (Die Entwicklung der Homerischen Poesie 1882, 121) hat die Ansicht ausgesprochen, daß die Streitwagen und Wagenkämpfe erst von späteren Dichtern in die Ilias hineingetragen worden seien, da diese Kampfsitte den Griechen vor der Besiedelung Kleinasiens noch unbekannt gewesen und von ihnen erst hier von den asiatischen Völkern übernommen worden sei. Aber die Abbildungen von Streitwagen auf den mykenischen Grabstelen und Gemmen (Schliemann Mykenae 58. 91. 97. 259), auf den Vasen von Tiryns (Schliemann Tiryns, Taf. 14. 15) und von Kypern (Furtwängler und Löschcke Myken. Vasen 27; vgl. Ed. Meyer Gesch. d. Alt. II 170. Helbig a. a. O. 89. 98) beweisen, daß die Griechen die Streitwagen schon lange vor Homer gekannt und gebraucht haben. Größere Wahrscheinlichkeit hat die Annahme des umgekehrten Herganges. Die in der uns vorliegenden Ilias und Odyssee sich findenden Andeutungen von großen Wagenschlachten sind als Bruchstücke der ältesten, später umgearbeiteten oder nur teilweise benutzten Gesänge zu betrachten. Sie lassen darauf schließen, daß in jenen ältesten Gesängen der damaligen Kampfsitte gemäß die Massenkämpfe der Wagenstreiter in den Schlachten vor Ilion in derselben anschaulichen Weise geschildert worden sind wie die des Fußvolkes. Während aber diese in unsere Ilias übernommen worden sind (vgl. IV 427. 446. XIII 126f. XVI 215f.), sind jene bis auf einzelne Reste ausgeschaltet worden. Hierzu können die Dichter durch die Veränderung veranlaßt worden sein, die sich inzwischen in der Kampfweise der Ritterschaft vollzogen hatte. Wahrscheinlich war schon im 10. Jhdt., und zwar zuerst in Kleinasien, der Heimat der Homerischen Sänger, in den griechischen Ritterheeren neben dem Streitwagen das Reitpferd eingeführt worden und von da ab der Gebrauch des schwerfälligeren und zumal für das sehr unebene Gelände Griechenlands wenig geeigneten Wagens immer mehr zurückgegangen, bis er schließlich zu einem Vorrecht verhältnismäßig weniger sehr reicher und mächtiger Herren, in den Monarchien vor allem des Königs und der Mitglieder seines Hauses, in den Oligarchien der herrschenden Adelssippe geworden war. Die Masse des Kriegsvolkes, auch die der Wagenstreiter, war, wie bei den Ägyptern, den Chetitern (in der Schlacht bei Kadesch; Abb. bei Rosellini Mon. dell' Egitto I Taf. CIII—CX) und den Assyrern, so auch bei den Griechen schon im Beginn der Homerischen Zeit taktisch geschult und mußte in Reihe und Glied kämpfen. Die Mahnung, die Nestor an die Wagenstreiter richtet, in Reihe und Glied zu bleiben und den anderen nicht vorauszueilen, um Zweikämpfe zu bestehen, gilt nicht nur für einen einzelnen Fall, sondern war ein allgemein gültiges Gesetz. Erst wenn durch den Zusammenstoß der Schlachtlinien deren Zusammenhang gelöst war, konnte sich der einzelne Mann nach Gutdünken auf seine Gegner werfen. Dagegen ist es von jeher ein Vorrecht der Könige und Heerführer gewesen, nicht mit in Reihe und Glied einzutreten, sondern, sobald sie ihr Kriegsvolk zum Kampf geordnet und in Marsch gesetzt hatten, ihm vorauszueilen und, um ihm ein Beispiel zu geben und ihren persönlichen Heldenmut zu zeigen, ebenbürtige Gegner zum Zweikampfe herauszufordern. Die Art und Weise, in der diese Zweikämpfe durchgefochten wurden, hat sich allerdings mit der Zeit geändert. In der älteren Zeit haben die Herren ohne Zweifel, wie Nestor es vorschreibt, gleich Diomedes und Ares und der Masse der Wagenstreiter (auch der der Chetiter) ihre Zweikämpfe mit ihren langen Speeren von Wagen zu Wagen stechend durchgeführt. Wenn in den Kampfschilderungen der Ilias die vermeintlich zu Fuß kämpfenden Helden bisweilen ganz unvermittelt wieder zu Wagen erscheinen, so läßt dies darauf schließen, daß hier ursprüngliche Schilderungen von Wagenkämpfen etwas oberflächlich in solche von Fußkämpfen umgewandelt worden sind. (Die einschlagenden Stellen bespricht Albracht a. a. O. 17—24; seine Erklärungen beheben indessen die vorhandenen Widersprüche nur zum Teil). In der späteren Zeit ist die Kunst des Wagenkampfes allmählich zurückgegangen, weil sich die wenigen vornehmen Herren, die sie noch zu betreiben pflegten, in ihr nicht mehr so nachdrücklich und ausdauernd übten, wie es in der älteren Zeit geschehen war. Als sie infolgedessen die zum Wagenkampfe erforderliche Geschicklichkeit verloren hatten, haben sie es vorgezogen, den Wagen in der Nähe des Feindes zu verlassen und zu Fuß zu kämpfen. Als Fußkampf haben sie nun den Zweikampf bis in die geschichtliche Zeit hinein betrieben, daher hat dieser auch in der epischen Dichtung seine hervorragende Rolle niemals ausgespielt. Für die Massenkämpfe der Wagenstreiter dagegen hatte

man, nachdem diese Truppe verschwunden war und sich in Reiterei verwandelt hatte, kein Verständnis und kein Interesse mehr. Daß die späteren Dichter der Ilias es unterlassen haben, an die Stelle des veralteten Wagenkampfes den zu ihrer Zeit üblichen Reiterkampf zu setzen, kann man mit Ed. Meyer (a. a. O. II 403) aus ihrer Scheu vor allem Modernen erklären.

II. Die *ἱππεῖς* oder Ritter des griechischen Mittelalters.

1. Da nur die reichen Großgrundbesitzer, die Fürsten und die Adligen, imstande waren, Rosse zu halten und die schwierige Kunst des Wagenfahrens und des Wagenkampfes zu üben, das Rossehalten und der Streitwagen also die augenfälligsten Kennzeichen des vornehmen, über dem gemeinen Manne stehenden Herrn waren, so wurden die Namen der Wagenstreitertruppe *ἱ.* und *ἡνίοχοι* schon in alter Zeit (vgl. Anreden wie *Πατρόκλεις ἱππεῦ*, Hom. Il. XVI 744) zu Standestiteln des Adels, wie auch unser ‚Ritter' zu einem solchen geworden ist. Auch in der späteren Zeit hat der Adel diese Titel beibehalten. Am gebräuchlichsten war *ἱ.* Da man diesen Namen von den Wagenstreitern auch auf die neue Truppengattung der Reiter übertragen hatte, so konnte ihn auch der Teil des Adels, der jetzt als Reiterei zu Felde zog, mit Recht weiterführen. *Ἡνίοχοι καὶ παραβάται* hieß der Adel in Boiotien (Diod. XII 70), *ἱ.* der von Eretria (Arist. Polit. VIII [V] 5, 10. VI [IV] 3, 2. *Ἀθ. πολ.* 15). von Kreta (Strab. X 4, 18 (481. 482). Denselben Sinn hat *ἱπποβόται*, der Titel des chalkidischen Adels (Herod. V 77. CIA I 334. Plut. Per. 23).

2. Daß diese Namen indessen keine bloßen Titel waren, daß deren Träger vielmehr wie in der Homerischen Zeit auch noch zu Wagen und zu Pferde in den Krieg zogen, bezeugen Aristoteles (Polit. VI [IV] 10, 9. VI [IV] 4, 3; frg. 4) für den Adel überhaupt und für den von Euboia im besonderen, Strabon (X 1, 10) für Eretria, Plutarch (amator. 17), Herodot (V 63. 64) und Aristoteles (*Ἀθ. πολ.* 19) für Thessalien, Diodor, Xenophon, Aeneas und eine Inschrift (a. a. O.) für Kyrene, Herodot (V 113) für Kypern. Zum bei weitem größten Teile waren die *ἱ.* in dieser Zeit schon Reiter. Das haben wir bereits oben auf Grund der Homerischen Schlachtschilderungen vermutet, das läßt sich auch aus der Entwicklung des orientalischen Heerwesens schließen. Während die Ägypter unter Ramses II. (im 14. Jhdt.) noch keine Reiterei hatten, — auf den Denkmälern dieser Zeit kommen zwar hier und da ägyptische Reiter, aber keine reitenden Krieger vor —, gibt es im Heere der gleichzeitigen Chetiter bereits berittene Bogenschützen (Chabas Études histor. 421. 432. 445f. Lepsius Denkmäler aus Ägypten und Äthiopien III 18. 31 b. 32. Wiedemann Das zweite Buch Herodots 420. Ed. Meyer Gesch. d. Alt. I 254). Dies sind die ersten geschichtlich beglaubigten Heeresreiter. Reiter gibt es sodann zur Zeit des Auszuges Israels auch im Heere der Ägypter (2. Mos. 14, 9. 23. 15, 19. Jos. 24, 6; vgl. Ebers Die Ägypter und die Bücher Mos. 221), ferner zur Zeit Davids in den Heeren der Kanaaniter und Philister (1. Chron. 19, 4. 2. Sam. 8, 4. 10, 18) und unter Salomo im Heere der Israeliten (1. Kön. 10, 26. 2. Chron. 1, 14. 9, 25), im 9. Jhdt. in den Heeren der Syrer (in der Inschrift Salmanassars II. werden aufgezählt 1200 Reiter Benhadads von Damaskus und 700 Irchulinas von Hamath. Duncker Gesch. d. Alten II 244) und der Assyrer (nach Ausweis der Denkmäler von Nimrud; vgl. Layard a. a. O. II 356f. 393 und von Balawat, vgl. Pinches The bronze ornaments of the palacegates of Balawat, London 1880, B 5. C 2. 3. 7. D 1. 4. F 3. G 1. H 4). Es ist undenkbar, daß die Griechen, die, wie Ed. Meyer (a. a. O. II 247) mit Recht annimmt, schon in der mykenischen Zeit, d. h. vor dem J. 1000 v. Chr., Kolonien in Kleinasien besaßen, von der Verwendung der Reiterei in den orientalischen Heeren keine Kenntnis gehabt und den Fortschritt, den die Einführung dieser weit leichter und vorteilhafter als die Wagenfahrer zu verwendenden Truppengattung bedeutete, nicht schon frühzeitig erkannt und mitgemacht haben sollten. Ed. Meyer (a. a. O. II 217. 304) vermutet daher mit großer Wahrscheinlichkeit, daß ‚mit dem Ende der mykenischen Zeit an die Stelle der für die griechische Landschaft wenig geeigneten Wagenkämpfer meist die Reiterei' getreten ist.

3. Die Reiter haben auf den Vasenbildern des 6. Jhdts. häufig noch ein zweites Pferd neben sich, das bald ledig geht (Helbig Les *ἱππεῖς* Athéniens (Extrait des Mém. de l'Acad. des Inscr. et Belles-Lettres t. XXXVII), Paris 1902, 21. 52. Furtwängler Beschreibung d. Vasensammlung im (Berliner) Museum I nr. 529. 1058. 1147. 1685. 1713. 1716. 1829), bald einen unbewaffneten (Helbig a. a. O. 29, 3), bald einen bewaffneten (Helbig a. a. O. 19. 27. 33. 40. 93, 2. 98) Begleiter trägt. Diese Reiter mit Nebenpferd erblickt man auch auf den assyrischen Denkmälern des 9. und 8. Jhdts. (in den Palästen von Kalach (Nordwesten), Ninive (Südwesten) und Balawat aus der Zeit Assurnasirpals und Salmanassars II. bei Layard a. a. O. II 356. 357. 393 u. ö. Pinches a. a. O. A 2. B 5. C 3. 7. D 1. 4. G 1). Auch ein Teil der altrömischen Ritter ritt mit einem Nebenpferde, wie eine Anzahl von Abbildungen (Helbig Zur Geschichte des röm. equitatus, Abh. d. K. Bayr. Akad. d. W. I Kl. XXIII. Bd. II. Abt., München 1905, 278ff. Weege Oskische Grabmalerei, Jahrb. d. K. d. Arch. Inst. XXIV 3) und einige literarische Zeugnisse beweisen (Fest. ep. 121: *Paribus equis. id est duobus, Romani utebantur in proelio, ut sudante altero transirent in siccum.* Granius Licinianus 4: *De equitibus non omittam, quos Tarquinius -(duplicavit?), (ut) priores equites binos equos in proelium ducerent .... Castoris et Pollucis simulacra sirios equos nullos habent.* Vgl. Marquardt R. St.-V. II 312). In den griechischen Kolonien Unteritaliens scheint man derartige Reiter ununterbrochen bis weit in die geschichtliche Zeit hinein gehalten zu haben. Seit den Diadochenkämpfen pflegte man sie als Söldner unter dem Namen *Ταραντῖνοι* anzuwerben. Zuerst erwähnt werden sie im J. 316 im Heere des Antigonos (Diod. XIX 29, 2. 30, 3). Im Heere der Achäer finden sie sich noch im J. 192 (Liv. XXXV 28, 8). Pollux I 132 werden sie folgendermaßen beschrieben: *Ταραντῖνοι· δύο δ' οὗτοι εἶχον ἵππους, καὶ ὁ ἕτερος προσήρτητο θα-*

τέρῳ. καὶ μεμελετήκεσαν μεταπεδᾶν εἰς ἑκάτερον — ἦν δ' αὐτοῖς τὸ σόφισμα τοῦ ἀκραιπνεστέροις χρῆσθαι πρὸς τὰ ἔργα τοῖς ἵπποις, ὅπως ὁδούς τε μακροτέρας διανύοιεν καὶ εἶεν αὐτοῖς ἀκοπώτεροι. Der Taktiker Arrian (Aelian) (2, 4) bezeichnet sie im Gegensatz zu den gewöhnlichen Reitern (den *μόνιπποι ἱ.*, s. o. S. 1690) als *ἄμφιπποι: τοῦ ἱππικοῦ οἱ μὴν ἱ., οἱ δὲ ἄμφιπποι, ἱ. μὲν οἱ ἐφ' ἑνὸς ἵππου ὀχούμενοι, ἄμφιπποι δὲ οἱ ἐπὶ δυοῖν ἀστρώτοιν συνδεδεμένων, ὡς πεδᾶν ἀπ' ἄλλου ἐπ' ἄλλον.* Auch die Numidier verwendeten Reiter mit Nebenpferden (Liv. XXIII 29, 5: *Non omnes Numidae in dextro locati sunt, sed quibus desultorum in modum binos trahentibus equos inter acerrimam saepe pugnam in recentem equum ex fesso armatis transultare mos erat*).

Die angeführten Autoren erklären sämtlich das zweite Pferd für ein Reservepferd, das zeitweise zur Entlastung des ersten benutzt wurde. Daß dadurch eine größere Schnelligkeit und Ausdauer der Pferde ermöglicht wurde, ist einleuchtend. Daß man dabei, wie Kunstreiter, von einem Pferde auf das andere gesprungen sei, wird nur von den Tarentinern und Numidiern berichtet, die leichte Reiter waren. Die schwergerüsteten altgriechischen und altrömischen Ritter dagegen waren auf keinen Fall zum Voltigieren befähigt. Festus (a. a. O.) sagt auch nur, daß die römischen Ritter von einem Pferde auf das andere übergegangen, nicht übergesprungen seien. Man muß also von ihnen und auch von den griechischen annehmen, daß sie sich beim Wechsel der Pferde etwas mehr Zeit als die Tarentiner genommen und so lange gehalten haben, bis sie in der gewöhnlichen Weise vom ersten Pferde ab- und auf das zweite vom festen Boden aus wieder aufgesessen waren. Dann sieht man aber nicht ein, warum sie das Reservepferd ständig neben sich führten und es sich nicht vom Diener erst im Bedarfsfalle vorführen ließen. Noch auffälliger erscheint es, daß man dasselbe auch auf der Jagd, bei Wettrennen und anderen Gelegenheiten bei sich hatte. Man wird mit der Annahme nicht fehlgehen, daß bei der Ausbildung dieser Reitsitte die Macht der Gewohnheit, die anfangs noch mangelhafte Reittechnik, auch Prunksucht usw. zusammengewirkt haben. Man war vom Wagenfahren her nun einmal an die Verwendung mehrerer Pferde, insbesondere auch von einem oder zwei Nebenpferden und an die unmittelbare Begleitung und Hilfeleistung eines Dieners (*ἡνίοχος*) gewöhnt. Zwei Pferde nebeneinander gingen ruhiger und liefen schneller als eines. Auf dem Reservepferde konnte nun auch der Reiter einen Diener neben sich haben, der nicht nur, wie Helbig (Les *ἱππεῖς* Athén. 20) glaubt, das Pferd des abgesessenen Ritters halten, sondern es auch im Kampfe und auf der Jagd lenken helfen mußte, solange man sich in der Reitkunst noch nicht soweit vervollkommnet hatte, daß man Waffen und Zügel zugleich mit genügender Sicherheit zu führen vermochte. Man nahm dazu nur ganz junge und ungerüstete, also leichtwiegende Leute, die das Reservepferd nur wenig oder gar nicht ermüdeten (vgl. Lammert N. Jahrb. XIX 615). Man ritt aber schließlich auch dann, wenn das Reservepferd keinem der genannten Zwecke diente, mit zweien, weil dies Mode war und für vornehm galt. Daher lassen die Künstler den Gott Poseidon und den Prinzen Troilos in dieser Weise reiten (vgl. Furtwängler a. a. O. I nr. 539. 1685. 1694 u. ö.).

Nach Granius Licinianus (a. a. O.) nannten die Römer das Nebenpferd der Reiter *sirius equus*. Marquardt (a. a. O.) weist darauf hin, daß dies ein griechisches Lehnwort = *σειραῖος ἵππος*, d. h. das an der Leine laufende Pferd, ist. Bezeugt ist das griechische Wort nur als Bezeichnung der Nebenpferde des Wagengespannes (Soph. El. 722); aber aus dem Gebrauche des Wortes bei den Römern läßt sich schließen, daß auch die Griechen nicht nur das Nebenpferd des Wagengespannes, sondern auch das des Reiters mit *σειραῖος* bezeichneten, das ja ebenfalls an der Leine nebenherlief.

Das Reiten mit zwei Pferden scheint in Griechenland nach Ausweis der Vasenbilder erst gegen das Ende des 6. Jhdts. abgekommen zu sein. Bis dahin hat es also in den griechischen Heeren zwei Arten von Reitern, *ἄμφιπποι* und *μόνιπποι*, nebeneinander gegeben. Helbig (Les *ἱππεῖς* Athén. 54) vermutet ansprechend, daß die Reiter mit zwei Pferden der reichsten Bürgerklasse, in Athen z. B. den Pentakosiomedimnen, die mit einem Pferde der nächstreichen, in Athen also den *ἱ.* angehört haben.

4. In bezug auf die Kampfweise der altgriechischen Reiter hat Helbig (a. a. O. 18. 35f.) die zuvor schon von Ed. Meyer (Forschungen zur alten Geschichte 184, 1; Gesch. d. Alt. II 565) ausgesprochene Ansicht zu beweisen versucht, daß sie, da sie als Hopliten gerüstet waren, nicht zu Pferde, sondern nur zu Fuß gekämpft und die Pferde lediglich als Transportmittel benutzt hätten, also keine Kavalleristen, sondern eine Art von berittener Infanterie gewesen wären. Seine Beweise sind indessen nicht durchschlagend. Die altgriechischen Reiter scheinen vielmehr eine schwere Kavallerie gewesen zu sein, die allerdings, wie die Wagenstreiter Homers, auch für den Fußkampf geeignet und soweit auf ihn eingeübt war, daß sie vielleicht sogar ausschlaggebend in ihn einzugreifen vermochte, die aber den Kampf zu Pferde durchaus nicht aufgegeben oder von Anfang an vermieden hatte (vgl. Lammert a. a. O. 610f.).

5. Zur Zeit der Perserkriege haben die Griechen mit Ausnahme der Boioter (Herod. IX 68. 69) und Thessaler gar keine Reiterei mehr in ihren Heeren. Wann sie sie abgeschafft haben, ist ungewiß. Die Athener haben es wahrscheinlich erst unter Kleisthenes getan (Ed. Meyer Gesch. d. Alt. II 805; Vasenbilder aus der Zeit des Peisistratos scheinen noch athenische Reiter aufzuweisen, Helbig a. a. O. 38f.). Die Spartaner haben ihre Reiterei schon weit früher (nach Ed. Meyer a. a. O. 322 im 8. oder 7. Jhdt.) in eine Fußtruppe umgewandelt (s. u.). Nicht militärische Gründe, wie Minderwertigkeit der Reiterei gegenüber der vervollkommneten Rüstung und Ausbildung des Fußvolkes, sondern politische haben hierbei den Ausschlag gegeben. Überall, wo die Herrschaft des Adels gestürzt wurde, beseitigte man auch das äußere Attribut des bisher bevorrechteten Standes, das Ritterpferd (vgl. Lammert N. Jahrb. III 4).

6. Die *ἱππεῖς* in Sparta. Daß es in Sparta in alter Zeit eine Reitertruppe gegeben hat, beweist die Tatsache, daß die Leibgarde der spartanischen Könige noch in der historischen Zeit den Titel *ἱ.* führte (Thuk. V 72, 4. Herod. VIII 124. VI 56. VII 205. Xen. hell. III 3, 9; resp. Lac. 4, 3. Strab. 481. 482. Isokr. ep. II 6). Im 5. Jhdt. hatte diese Elitetruppe allerdings keine Pferde mehr, sondern kämpfte zu Fuß, aber wir wissen (Dionys. II 13), daß sie ehemals sowohl zu Pferde als auch zu Fuß kämpfte, also beritten war. Seit der Zeit der Perserkriege bestand sie aus 300 auserlesenen Spartiaten, welche Leibeserben haben mußten. Ihre drei Führer hießen *ἱππαγρέται* (s. d.). Fünf Mann des ältesten Jahrganges traten jährlich aus, um unter dem Namen *ἀγαθοεργοί* öffentliche Sendungen zu übernehmen (Herod. I 67).

7. Die *ἱππεῖς* in Athen. In Athen hat sich der alte Adelstitel *ἱ.* als Benennung der zweiten solonischen Bürgerklasse erhalten (Arist. *Ἀθ. πολ.* 7. Plut. Sol. 18). Diese Klasse, die ein Mindesteinkommen von 300 Medimnen ‚an Trockenem' oder von 300 Metreten ‚an Flüssigem' haben mußte, bestand zum größten Teile aus der alten Ritterschaft. Dieser wollte wahrscheinlich Solon mit der Belassung ihres aristokratischen Titels entgegenkommen. Er konnte dies dem demokratisch gesinnten Teile der Bürgerschaft gegenüber mit der Erklärung rechtfertigen, daß mit jenem Namen nicht sowohl der alte Geburtsadel, als vielmehr die Bürgerklasse bezeichnet werde, die vermöge ihres Einkommens zur Rossehaltung und zum Reiterdienst im Heere befähigt und jedem, der dies Einkommen habe, zugänglich sei. Man hat die militärische Bedeutung des Namens allerdings in Zweifel gezogen (Larcher Mém. de l'Acad. des Inscr. t. XLVIII 84. Littmann Griech. Staatsverfassung 67. Rüstow und Köchly Gesch. d. griech. Kriegswesens 41. Niese Hist. Ztschr. 3. F. II. Bd. [98. Bd.] 287, 1), aber ohne stichhaltige Gründe. Die Behauptung, daß es vor dem 5. Jhdt. in Athen keine Reiterei gegeben habe, wird durch die Vasenbilder, durch das Zeugnis des Aristoteles (s. o.), der als feststehend annimmt, daß ein zu Rosse kämpfender Adel einstmals in ganz Griechenland vorhanden gewesen ist, und durch die nicht anzuzweifelnde Tatsache, daß die schon zu Kylons Zeit bestehenden Naukrarien (Ed. Meyer Gesch. d. Alt. II 355. Busolt Griech. Gesch. I 502. Beloch Griech. Gesch. I 325, 1 versetzt sie in die Zeit des Peisistratos) ein Reiterkontingent von 96 Mann gestellt haben (Poll. VIII 108). Dies Kontingent erscheint sehr klein, wenn man es als das Gesamtaufgebot der Ritterschaft betrachtet. Aber hierzu liegt kein zwingender Grund vor. Es wird eine aktive Abteilung gewesen sein, die zum Sicherheitsdienste an den Landesgrenzen auch im Frieden jährlich aus der Ritterschaft aufgeboten wurde. Wenn Niese ferner meint, daß der Reiterdienst wahrscheinlicher sein würde, wenn es sich um die erste und nicht die zweite Klasse handelte, ‚da man bekanntlich die Reiter aus den Meistbegüterten nahm', so ist dagegen zu bemerken, daß an den beiden Stellen, die hierbei in Frage kommen, Xen. Hipp. 1, 9 und Oek. 2, 6, mit den unbestimmten Ausdrücken *εὐπορώτατοι* und *δυνατώτατοι* nicht die erste Klasse allein gemeint zu sein braucht, sondern die beiden oberen Klassen zusammengefaßt sein können (Martin Les cavaliers Athéniens 324. Droysen Heerwesen und Kriegführung der Griechen 63). Nach der gewöhnlichen Annahme (so Ed. Meyer a. a. O. II 653) ist die erste Klasse erst von Solon als die reichste aus der übrigen Ritterschaft herausgehoben worden. Es kann aber auch sein, daß Solon einen auf der Verschiedenheit des Besitzes beruhenden und im Heeresdienste durch das Reiten mit zwei Pferden oder mit einem (s. o.) tatsächlich durchgeführten Rangunterschied innerhalb der Ritterschaft schon vorgefunden und nur gesetzlich festgelegt hat.

III. Die griechische und makedonische Reiterei im 5. und 4. Jhdt.

1. Zuerst haben die Athener ihre Abneigung gegen die aristokratische Reitertruppe im Interesse ihres Heerwesens überwunden und einige Jahrzehnte nach den Perserkriegen zunächst wieder 300 (nach Helbig a. a. O. 80f. zwischen 478 und 472, nach Droysen a. a. O. 62, 4 vor dem äginetischen Kriege, etwa Ol. 80; vgl. Aisch. II 184 = Andok. III 7), sodann (nach Bauer Griech. Kriegsaltert. 352 spätestens 446/5) 1000 Bürgerreiter aufgestellt (Aristoph. Ritter 225. Hesych. s. *ἱππῆς*. Demosth. de symmor. 181, 17 [14, 13]. Xen. hell. VIII 1, 2. Hipp. 9, 3). Dazu kamen noch 200 angeworbene skythische Bogenschützen zu Pferde, die *ἱπποτοξόται* (s. d.). Zur Zeit Xenophons war die Bürgerreiterei folgendermaßen organisiert. Sie bestand aus zehn Phylen oder Schwadronen zu je 100 Mann, die aber nicht gleichmäßig aus den zehn politischen Phylen ausgehoben wurden; diese waren vielmehr in den Reiterphylen verschieden stark vertreten (Droysen a. a. O. 63, 1). Der Führer einer Phyle (Rittmeister) hieß *φύλαρχος* (Xen. Hipp. 2, 2). Zwei Hipparchen oder Reiterobersten (s. *Ἵππαρχος*) führten den Oberbefehl über je fünf der zehn Reiterphylen. Die athenische Reiterei war eine stehende Truppe, die schon im Frieden organisiert war, stets auf ihrer Sollstärke von 1000 Mann erhalten wurde und jederzeit zum Dienst bereit sein mußte, regelmäßig übte und an öffentlichen Aufzügen in voller Rüstung teilnahm (Xen. Hipp. 3, 1; de re equ. 11, 10). Aus der Truppe entlassen wurde der Reiter erst bei überkommener Dienstuntauglichkeit (Xen. Hipp. 1, 2). Ergänzt wurde die Truppe teils durch Aufnahme von Freiwilligen, teils durch Aushebung aus ‚den Reichsten', worunter die beiden oberen Bürgerklassen zu verstehen sind (s. o.). Diese waren zum Halten von Dienstpferden gesetzlich verpflichtet (Xen. Hipp. 1, 9; Oek. 2, 6. Thumser De civium Atheniens. muner. 80ff.; s. *Ἱπποτροφία*). Zehn vom Volke gewählte *καταλογεῖς* stellten jährlich eine Liste der zum Reiterdienst tauglich erscheinenden jungen Leute auf, der Rat prüfte die Vorgeschlagenen (*δοκιμασία*) und entschied endgültig über ihre Aufnahme in die Stammrolle (*κατάλογος, πίναξ*) (Arist. *Ἀθ. πολ.* 49. Lys. XIV 8. XV 11. XVI 13. Aristoph. Ritter 1369. Harpokr. s. *δοκιμασθείς*). Der Rat hielt auch über die Truppe öfters Musterung ab — auch diese hieß *δοκιμασία* —, um ihre Leistungsfähigkeit (im *ἀκοντισμός* (s. d.), in der *ἀνθιππασία* (s. d.)

und im Reiten im Gelände), die Tauglichkeit ihrer Pferde und Waffen festzustellen (Xen. Hipp. 1, 8. 13. 3, 9; Oek. 9, 15. Phot. s. ἱππότροφος). Wer sein Pferd schlecht gehalten hatte, wurde bestraft. Der Staat zahlte dem Neuaufgenommenen ein Ausrüstungsgeld (κατάστασις, Lys. XVI 6. Harpokr. Suid. Phot. s. v. Bekker Anekd. gr. 270, 30. Boeckh Staatsh. d. Ath. I³ 319) und während seines Dienstes auch im Frieden ein tägliches Verpflegungsgeld von einer Drachme (σῖτος, Xen. Hipp. 1, 19. CIA I 188. Ulpian. zu Demosth. g. Timokr. p. 469 [zu § 101]; vgl. Boeckh a. a. O. 317f. 340f.). Jeder Reiter mußte einen Knecht (ἱπποκόμος) mit einem Reservepferde halten, der ihm im Troß nachfolgte (Xen. Hipp. 5, 6; hell. II 4, 6). Aus der älteren Literatur sind noch zu erwähnen: C. Hermann De equit. Attic. 1835. Dirichlet De equit. Attic., Königsberg 1882 Diss.

2. Die Spartaner stellten, soviel wir wissen, erst im J. 424 v. Chr. wieder eine Reitertruppe auf. Diese zählte damals 400 Mann (Thuk. IV 55, 2), im J. 394 600 Mann (Xen. hell. IV 2, 16). Sie zerfiel wahrscheinlich in sechs μόραι (Schwadronen) zu 100 Mann, die μόρα wieder in zwei οὐλαμοί (Züge) (Xen. resp. Lac. 11, 4; hell. III 3, 10. IV 2, 16. Plut. Lyk. 23). Der Führer einer Mora (Rittmeister) hieß ἱππαρμοστής (Xen. hell. IV 4, 10. 5, 12). Einen ἵππαρχος (Reiteroberst) erwähnt einmal Xenophon (hell. V 2, 41). Zum Unterhalt der Dienstpferde waren in Sparta wie in Athen die Reichsten verpflichtet, aber diese dienten nicht selber zu Pferde, sondern beliebige Leute, die zum Hoplitendienst untauglich zu sein schienen, wurden auf Staatskosten als Reiter ausgerüstet (Xen. hell. VI 4, 10).

Aus der älteren Literatur sind zu erwähnen: Stein Das Kriegswesen der Spart., Konitz 1863 Progr. Stehfen De Spartan. re militari, Greifsw. 1881 Diss.

3. Über die Organisation der böotischen Reiterei liegen nur dürftige Berichte vor. Sie war gegliedert in Hipparchien (Divisionen) und Ilen (Schwadronen) (s. Ἱππαρχία und Ἴλη) unter Hipparchen und Ilarchen. Thuk. IV 96, 4 werden diese Unterabteilungen mit der unbestimmten Bezeichnung τέλη (Abteilungen) zusammengefaßt. An der Spitze der gesamten Bundesreiterei stand der ἵππαρχος τῶν Βοιωτῶν (Thuk. IV 72, 4. Polyb. XX 5. Collitz Gr. Dial.-Inschr 424). Bei Delion (im J. 424) zählte sie 1000 Mann (Thuk. IV 93, 3), am Nemeabache (im J. 394) 800 Mann (Xen. hell. IV 2. 17). Sie kämpfte in enger Verbindung mit leichtem Fußvolk, den ἅμιπποι (Thuk. V 57, 2. Xen. hell. VII 5, 24). Gestellt wurde sie selbstverständlich von der Ritterschaft.

4. Die makedonische Reiterei führte den Titel ἑταῖροι (Gefährten des Königs). Sie wurde aus der Ritterschaft (Harpokr. s. πεζέταιροι) nach Kreisen ausgehoben und zerfiel in ἶλαι (s. d.), deren Arrian (anab. I 2, 5. 12, 7. II 2, 3) sechs aufzählt. Dazu kam noch eine Elite-Ile, die βασιλικὴ ἴλη oder das ἄγημα (anab. IV 24, 1). Die Ile zählte mindestens 150 Mann (anab. II 9, 3f.) und zerfiel in zwei Lochen (anab. III 16, 11). Ihr Führer (Rittmeister) hieß ἰλάρχης (anab. I 12, 7). Den Oberbefehl über die gesamte Reiterei führte anfänglich ein Hipparch (anab. III 27, 4). Später wurde sie in acht (anab. IV 22, 7. 23, 1. 24, 1) und zuletzt in vier (anab. VII 6, 4) Hipparchien unter ebenso vielen Hipparchen eingeteilt, deren Unterabteilungen eine unbestimmte Anzahl von Ilen und Hundertschaften (ἑκατοστύες, anab. VI 27, 6) bildete. Die Kopfstärke dieser Hipparchien läßt sich nicht genau bestimmen. Neben der schweren makedonischen und der schweren thessalischen Reiterei gab es im Heere Alexanders d. Gr. noch einige Schwadronen leichter Reiterei (πρόδρομοι), die aus Thrakern (vier Ilen, σαρισσοφόροι) und Päonen (anab. I 12, 7. 14, 6) bestanden; im Verlaufe des Krieges kamen noch ἱπποτοξόται (s. d.), berittene Bogenschützen (anab. IV 24, 1. VI 6, 1), und ἱππακοντισταί (s. d.), berittene Speerschützen (anab. III 24, 1. IV 17, 3. 23, 1. V 12, 2. VI 17, 4), hinzu. Diese Organisation haben auch die Nachfolger Alexanders im wesentlichen beibehalten und die griechischen Staaten, soweit sie es imstande waren, nachgeahmt.

5. Die griechische und makedonische Reiterei war ohne Ausnahme schwergerüstet. Über die Art der Rüstung sind wir aber nicht sicher unterrichtet. Sie scheint überall aus Metallhelm, Metallpanzer, hohen Stiefeln, langem Schwert, Stoßlanze, zuweilen auch noch aus Wurfspeeren bestanden zu haben (Rüstung der athenischen Reiterei: Xen. de re equ. 12, der makedonischen: Arrian. anab. I 15, 5—7). Schilde hat weder die spartanische (Xen. hell. IV 4, 10) noch die athenische (ebd. II 4, 24 nur beim Wachdienst), noch die makedonische Reiterei (Arrian. anab I 6, 5) gehabt.

6. Xenophon schätzt den Wert der Reiterei überhaupt sehr niedrig ein (anab. III 2, 18); nach dem, was sich aus seinen Schriften über die Leistungsfähigkeit der athenischen Reiterei schließen läßt, ist diese Geringschätzung auch nicht unberechtigt gewesen (vgl. Hipp. 1, 17. 18). Am kläglichsten hat es nach seiner Schilderung (hell. VI 4, 10) um die spartanische Reiterei gestanden. Die böotische und makedonische Reiterei dagegen hat Ausgezeichnetes geleistet und zu den Erfolgen des Epameinondas und Alexanders d. Gr. wesentlich beigetragen. [Lammert.]

Hippeus. 1) H. aus Samos, Strateg der Samier in der Schlacht bei den Arginusischen Inseln im Sommer 406 (Xen. hell. I 6, 29; vgl. Busolt Gr. Gesch. III² 2, 1595). [Sundwall.]

2) Ἱππεύς, Maler. Athen. VI 474 d zitiert, als Beleg für κάνθαρος, eine Stelle aus Polemon π. ζωγράφων, wonach H. in Athen die Hochzeit des Peirithoos malte mit eingehender stofflicher Charakterisierung des Beiwerks. Die Stelle hat, wie Polemons ganzes Buch, polemische Tendenz (Klein Geschichte der griechischen Kunst III 4ff.) und sollte wohl das Auftreten solcher Angaben des Details datieren. Für uns ist die Zeit des H. unbestimmt (die in hellenistischer Zeit aufkommenden Edelsteingefäße sind kein ganz sicheres Datierungsmittel: Hauser, Furtwängler-Reichhold Vasenmalerei III 55, 29); jedenfalls muß er einige Zeit vor Polemon gelebt haben. Die Ansicht von Wickhoff (Wiener Genesis 51), für Polemons Zeit seien die von ihm hervorgehobenen Einzelheiten ganz neu gewesen, ist mit Recht abgelehnt worden. Vgl.

Pfuhl Gött. gel. Anz. 1910, 804. Rodenwaldt Arch. Jahrb. XXVI 6, 1. Vielleicht derselbe Maler ist der von Plin. XXXIV 141 (wo die Überlieferung *hyppus* oder *hypis* ist; darnach hat man auch bei Athenaios Ἵππυς schreiben wollen; andere haben *Hippias* vermutet) mit zwei Werken, einem Neptun und einer Victoria, erwähnte. [Lippold.]

Hippia. 1) *Hippia* oder *Hippias* (ἡ Ἱππία die Wörterb., ὁ Ἱππίας O. Müller und Ulrichs), eine fruchtbare Ebene am westlichen Rande der Kopais, bekannt nur aus Theophrasts an singulären Ortsangaben reicher Erörterung über das Vorkommen des Flötenrohrs, h. pl. IV 11, 8 πεδίον εὔγειον, ὃ προσαγορεύουσι Ἱππίαν. Die richtige Deutung der ganzen Stelle hat Ulrichs gegeben, Bursian stimmt ihm zu. Die Ebene H. lag in der Nachbarschaft der Oxeia Kampe, und von dieser sagt Theophrast ὁ δὲ τόπος οὗτός ἐστιν ἐμβολὴ Κηφισοῦ. Da das Vorkommen des Flötenrohrs am Kephisos vorher abgeschlossen ist und Theophrast hier von den Stellen an der Probatia, dem Bach von Lebadeia (s. den Art. Herkyna), spricht, so kann mit der ἐμβολὴ Κηφισοῦ nicht dessen Einmündung in die Kopais gemeint sein (so O. Müller und Oberhummer), sondern die Stelle, wo ein Arm des Kephisos, der bei Géphyri abzweigt, in die Probatia mündet; das geschah früher bei Deglés, s. Carte de la Grèce oder Curtius Ges. Abh. I Taf. II; bei Kiepert FOA XIV fehlt der Arm. Nach Durand-Claye Le Dessèchement du lac Copaïs 1888, 8 heißt er Synoron; nach planche I biegt er jetzt bei Vranési ab und mündet bei H. Dimitri unmittelbar in die Kopais. Dieselbe Auffassung der Theophraststelle findet sich bei Plethon exc. Theophr. III 369 Schneider περὶ τὴν Ὀξεῖαν Καμπήν, ἥ ἐστι συμβολὴ τοῦ τε Κηφισοῦ καὶ Προβατίου ποταμοῦ. Nach welcher Richtung von der Oxeia Kampe aus die Ebene H. lag, sagt Theophrast nicht. Ulrichs möchte darunter die nach Nordwesten gelegene Ebene zwischen Orchomenos und Lebadeia verstehen; ähnlich Lolling Hellen. Landeskunde 128. Da Theophrast aber fortfährt πρόσβορρος δὲ τόπος ἄλλος, so könnte man unter H. auch die Ebene südlich von Deglés verstehen. O. Müller Orchomenos² 72. 76. Ulrichs Reisen und Forsch. I 165. 174. Bursian Geogr. I 197. Oberhummer o. Bd. III S. 594, 32ff. [Bölte.]

2) Ἱππία, Epiklesis der Athena als Kultgenossin des Poseidon Hippios (s. u. S. 1717) und als Göttin des Krieges und des Streitwagens. In Athen lehrt Athena den Erechtheus das Anschirren der Rosse, in Korinth den Bellerophon die Zügelung des Pegasos (vgl. Preller-Robert Griech. Myth. I 217). Sie heißt bei Dichtern δαμάσιππος oder δαμνόπωλος (Lamprokl. bei Bergk PLG⁴ III 555) und ἱππηλάτειρα (Orph. hymn. XXXII 12), im Kult Chalinitis und H. Die in Korinth neben Poseidon Damaios verehrte Athena Chalinitis (s. o. Bd. III S. 2064) nennt Pind. Ol. XIII 82 Athena H. In Athen auf dem Kolonos Hippios stehen Poseidon Hippios und Athena H. nebeneinander (Paus. I 30, 4. Sophokl. Oid. Kol. 1070. Schol. Soph. Oid. Kol. 711. 887. Etym. M. 474, 30 s. ἱππία = Bekker Anecd. 350, 25. Eustath. Hom. Il. 656, 24). In Acharnai wird Athena H. neben Athena Hygeia verehrt (Paus. I 31, 6, vgl. Etym. M. 774, 24 s. Ὑγεία). In Olympia standen Altäre des Poseidon Hippios, der Hera H., des Ares Hippios und der Athena H. im Hippodromos (Paus. V 15, 6). Bei Tegea wurde nach Paus. VIII 47, 1 im Demos Manthureis Athena als H. verehrt, weil sie im Gigantenkampf den Enkelados vom Streitwagen aus bekämpft haben sollte; später wurde das Bild dieser Göttin nach Tegea selbst überführt und als Kultbild der Athena Alea verehrt. In der Nähe von Kleitor wurde auf einem Berge Athena Koria (Paus. VIII 21, 4) verehrt, der die Spiele Koriasia oder Koreia (vgl. Nilsson Griech. Feste 91) geweiht waren; sie galt für eine Tochter des Poseidon und der Koryphe (Cic. nat. deor. III 59. Arnob. IV 7, vgl. Ἀθηνᾶ κορυφαγενής bei Plut. Is. et Osir. 75) und sollte den Streitwagen erfunden haben; deshalb soll sie zuerst Athena ἱππία genannt sein (Mnaseas bei Harpokr. Suid. s. Ἱππία Ἀθηνᾶ. Bekker Anecd. 350, 25. Etym. M. 474, 30 s. ἱππία), vgl. Immerwahr Kulte Arkadiens 50. Nach Schol. Pind. Pyth. IV 1 ist Athena H. speziell die in Libyen geborene Göttin. Etym. M. a. a. O., wo ebenso wie bei Bekker a. a. O. noch andere Erklärungen der Epiklesis H. stehen, verweist auf einen Athena-Hymnos, nach welchem Athena ‚mit ihrem Streitwagen‘ aus dem Haupte des Zeus entsprungen sei. Sonstige Erwähnung der Athena H. bei Cornut. 20. Anon. Laur. VIII 18 (Schoell-Studemund Anecd. I 269), Porphyr. de abstinent. III 17.

3) Epiklesis der Hera in Olympia, Altäre der Götter Poseidon, Hera, Ares, Athena mit der Epiklesis Ἵππιος bezw. Ἱππία im Hippodromos, Paus. V 15, 5. Über die Beziehungen der Hera zu Roß und Wagen vgl. o. Henioche und Gruppe Griech. Myth. 1126, 1.

4) Beiwort der Amazonen, Eurip. Hippolyt. 307. Eustath. Hom. Il. 656, 21. [Jessen.]

5) H. wird bei Hesych. s. v. als Beiname der Arsinoe II. Philadelphos angeführt. Ein Hinweis auf seine Entstehung fehlt in der antiken Literatur. Ihn etwa als ein Erzeugnis der Chronique scandaleuse (vgl. etwa Athen. XIV 621 a) aufzufassen, ist nicht wahrscheinlich, zumal auch dann die Aufnahme in das Lexikon des Hesychios quellenkritisch schwer zu erklären wäre. Es erscheint dagegen sehr wohl möglich, daß man in H. einen Kultnamen zu sehen hat. Allerdings wäre er aus dem, was wir bisher über die Verehrung der Arsinoe Philadelphos im griechischen Kultus wissen — Verehrung als Aphrodite (Otto Priest. u. Temp. im hellenist. Ägypten I 341. II 266) — nicht recht zu erklären. Man könnte jedoch daran erinnern, daß Theokrit. XVII 130ff. die Ehe der Arsinoe mit ihrem Bruder mit dem ἱερὸς γάμος des Zeus mit der Hera verglichen hat (beachte auch Plut. quaest. symp. IX 1) und daß wir für Hera als Kultbeinamen den Namen Ἱππία belegen können (Paus. V 15, 5 für Olympia). Man könnte versuchen, dies irgendwie miteinander in Verbindung zu bringen. Unser bisheriges Nichtwissen ist auf jeden Fall gegen eine Beziehung des Namens auf den Kultus nicht anzuführen; davor muß uns auch das neue Arsinoegedicht des Kallimachos warnen, das uns mit einem Male einen Einblick in die Apotheosierung

ihrer Schwester Philotera im griechischen Kultus eröffnet hat (v. Wilamowitz S.-Ber. Akad. Berl. 1912, 524ff.). [Walter Otto.]

Hippias. 1) H., der älteste Sohn des Peisistratos (vgl. den Art. Hipparchos Nr. 1 o. S. 1663) und Nachfolger seines Vaters in der Tyrannis zu Athen seit 528/7. Sein Alter läßt sich annähernd aus Her. I 61 bestimmen; bei der ersten Rückkehr des Peisistratos war er jung; bei der zweiten Rückkehr drang sein Rat durch. Für die Chronologie ist maßgebend Arist. Ἀϑ. πολ. 17, 1. 19, 2. 6; pol. 1315 b; vgl. Busolt Gr. Gesch.^{2} II 313 Anm. Er blieb der gemäßigten Politik seines Vaters treu, hielt die Leibwache in Zucht, war jedermann leicht zugänglich, Thuc. VI 54, 5. 6. 55, 3. 57, 2; Arist. Ἀϑ. πολ. nennt ihn τῇ φύσει πολιτικὸς καὶ ἔμφρων. Immerhin wurde ihm und seinen Brüdern die Ermordung des Kimon zur Last gelegt, Her. VI 103, wogegen sie seinen Sohn Miltiades als Nachfolger des Stesagoras nach der Chersones entsandten, Her. VI 39. Wie sein Vater bemühte sich H. um den Kult; er beteiligte sich bei der Ordnung des Panathenäenzugs, Arist. Ἀϑ. πολ. 18, 3. Thuc. VI 57; sein Sohn Peisistratos weihte als Archon Altäre, Thuc. VI 54; der Anfang der einen Inschrift erhalten CIA IV 1 p. 41 nr. 373 E. Er verstand sich viel auf Orakel und legte eine Sammlung von Orakeln an, Her. V 93. Nach Idom. bei Athen. XII 532 f = FHG II 491 sollen H. und Hipparch durch Einführung von Gelagen und Umzügen und des damit verbundenen Luxus an Pferden u. a. der Stadt lästig gefallen sein. Einzelne Regierungshandlungen erwähnt noch [Arist.] oec. 1347 a; er ordnete an, daß bei jedem Todesfall und jeder Geburt der Göttin je eine Choinix Gerste und Wein, sowie ein Obolos dargebracht werde; er verkaufte (nach dem Attentat des Aristogeiton, um Geld zusammenzubringen?) die überhängenden Oberstöcke, die Treppen, Zäune und die sich nach außen öffnenden Türen; die Besitzer mußten das Ihre dann zurückkaufen; er erklärte die Münze für ungültig, bestimmte einen Schätzungswert und zog sie ein, gab aber nachher dieselbe Münze wieder aus; an Stelle der Liturgie erlaubte er die Bezahlung einer Geldsumme. Seine äußere Stellung wurde erschüttert durch das Vordringen der Perserherrschaft, den Sturz des Polykrates und Lygdamis. Im J. 514 fiel sein Bruder Hipparch der Verschwörung des Harmodios und Aristogeiton zum Opfer (vgl. Aristogeiton o. Bd. II S. 930f; Suppl.-Bd. S. 133. Harmodios Nr. 1 o. Bd. VII S. 2378). Das Regiment wurde jetzt tyrannisch; H. tötete und verbannte viele Bürger, Her. V 62. Thuc. VI 53, 3. 59. Arist. Ἀϑ. πολ. 19, 1. Zugleich suchte er Beziehungen zum Perserkönig; er vermählte seine Tochter Archedike mit dem Sohne des Tyrannen von Lampsakos, weil diese Fürsten beim Perserkönig viel galten, Thuc. VI 59, 3. Nach Arist. Ἀϑ. πολ. 19, 2 hat er auch Munychia befestigt, um gegebenen Falls nach dieser Hafenstadt überzusiedeln (ob auf diese Nachricht auch die Prophezeiung bei Plut. Sol. 12. Diog. Laert. I 114 zu beziehen ist, erscheint sehr zweifelhaft); gegen diese Angabe erhebt ein (nicht entscheidendes) Bedenken Niese Hist. Ztschr. XCVIII (1907) 284, 5. Die Verstimmung benützten die Alkmäoniden (s. o. Bd. I S. 1560), denen, wohl vor dem Attentat, ihr Versuch auf Leipsydrion mißlungen war (daß der Angriff auf Leipsydrion früher anzusetzen ist, wird durch die offenbar zusammenfassende Darstellung, Her. V 62. Arist. Ἀϑ. πολ. 19 nicht ausgeschlossen; die Gründe dafür bei v. Wilamowitz Aristoteles u. Athen I 34f. De Sanctis Ἀτϑίς 313f., dagegen allerdings Busolt a. a. O.^{2} II 386, 3). Sie gewannen durch Vermittlung des delphischen Orakels, um das sie sich beim Wiederaufbau des Tempels verdient machten (vgl. Pomtow Rh. Mus. LII 105ff. Niese Herm. XLII 462f.) die Spartaner. Der erste Angriff der Spartaner wurde von H., dem die Thessaler 1000 Reiter zur Unterstützung gesandt hatten, zurückgeschlagen; ein zweites spartanisches Heer unter König Kleomenes siegte und zwang den H., mit den Seinen sich in die pelasgische Mauer (vgl. Judeich Topogr. von Athen 107ff.) zurückzuziehen. H. wollte seine Kinder heimlich fortschaffen, dabei gerieten diese in die Hand der Feinde, und dies veranlaßte H. dazu, zu kapitulieren (Frühsommer 510, über die Chronologie s. o.). Über ihn und sein Geschlecht wurde die Atimie verhängt, was eine Stele auf der Akropolis verkündete, Thuc. VI 50; vgl. Busolt a. a. O.^{2} II 398. H. begab sich nach Sigeion, von da nach Lampsakos und zum König Dareios, Her. V 62—65. Arist. Ἀϑ. πολ. 19. Thuc. VI 59. Marm. Par. 45 (Aristoph. Lys. 1153). Paus. III 4, 2. Die Spartaner, ihr Vorgehen bereuend, riefen ihn bald darauf, aus Anlaß der Intervention des Kleomenes, zurück (506), um ihn in Athen wieder einzusetzen; der Versuch scheiterte an dem Widerspruch der Korinthier. H. kehrte nach Sigeion zurück, indem er die Anerbietungen des Makedonerkönigs und der Thessaler ablehnte. Her. V 91—94. H. bemühte sich jetzt, die Perser für seine Sache zu gewinnen und hetzte den Artaphernes, den Statthalter in Sardes, gegen Athen auf; die Gesandtschaft der Athener, die gegen die Unterstützung der H. Vorstellungen erhob, erhielt den drohenden Bescheid, sie sollten den H. wiederaufnehmen; die Athener glaubten von da an, sich im Kriegszustand gegenüber Persien zu befinden, Her. V 96. Nach Her. VI 102ff. Thuc. VI 59, 4 hat sich H. noch an dem Zuge des Datis und Artaphernes beteiligt, eine Nachricht, die mit v. Wilamowitz a. a. O. I 112 für eine Fabel zu erklären kaum genügender Grund vorliegt. H. gab den Rat, in Marathon zu landen, und wies den gelandeten Persern ihre Stellung an, Her. VI 102. 108. Daß H. bei Marathon gefallen sei (Iustin. II 9, 21. Cic. ad Att. X 3 nach Ephoros), ist unglaubwürdig. Nach Suidas und Her. erblindete und starb H. bei der Heimkehr auf Lemnos. H. hatte von Myrrhine, der Tochter des Kallias (bei Kleidemos Athen. XIII 609 C, FHG I 364 des Charmos), fünf Kinder, Thuc. VI 55, von denen Peisistratos und Archedike genannt werden (s. o.). Die Her. VII 6. VIII 52 erwähnten Peisistratiden sind vermutlich Nachkommen des H. Busolt Gr. Gesch.^{2} II 374ff. 448f. 595. E. Meyer Gesch. d. Altert. II 776. 784f. 595ff. De Sanctis Ἀτϑίς 307ff. v. Wilamowitz Arist. u. Ath. I 32ff. 108ff. Plathner Die Alleinherrsch. d. Peisistratiden, Progr. Dessau 1897. Kirchner Pros. Att. I 497f. [J. Miller.]

Es gibt einen Obol mit seinem Namen, ΗΙΠ und athenischen Münzbildern, aber doch wohl außerhalb Athens geprägt, Babelon in der Corolla numismatica für B. V. Head 1906, 1ff. Die Lesung seines Namens (ΗΙΠ) auf einem athenischen Tetradrachmon, Seltman Num. chron. 1908, 278, bedarf dringend der Bestätigung. [Regling.]

2) H., der Arkader, Führer einer aus seinen Landsleuten bestehenden Söldnerschar, die der Satrap Pissuthnes von Sardes auf Bitten einer Partei nach Notion schickte, um die Stadt vom athenischen Bündnisse abzuziehen (427, da im Frühjahr Notion an Athen noch Tribut zahlt, IG I 256, und im Hochsommer das folgende spielt, etwa Mai oder Juni). Als der Stratege Paches nach der Eroberung von Mytilene, 427, in die Nähe kam, wurde er von den verbannten Gegnern der von Pissuthnes und H. gestützten Partei herbeigerufen. Er lockte H. durch das Versprechen sicherer Rückkehr in die Stadt zu sich und hielt ihn fest, bis er sich durch einen Überfall und Vernichtung des arkadischen Korps zum Herren der Stadt gemacht hatte Dann brachte er H., um sein Wort nicht zu brechen, nach Notion zurück und ließ ihn dort töten. Thuc. III 34 (vgl. v. Wilamowitz Aus Kydathen 86. Busolt Griech. Gesch. III^2 1025). [Kahrstedt.]

3) H. aus Elis, einer der Führer der oligarchischen Partei um 365 v. Chr. (Xen. hell. VII 4, 15).

4) H., Makedonier, Gesandter und Feldherr des Königs Perseus von Makedonien (Liv. XXXII 48. XLII 58ff. XLIV 6, 8f. 23. 45f.; vgl. Niese Gesch. d. griech. u. maked. Staat. III 118. 123. 146. 148. 151. 164).

5) H., Strateg der Thessaler im J. 171 v. Chr. (Liv. XLII 54, 7; vgl. Niese Gesch. d. griech. u. maked. Staat. III 122).

6) H., eponymer Priester auf Rhodos (IG XII 1, 1150).

7) Hippias, Strateg der Boioter, Freund des Königs Perseus von Makedonien (Polyb. XXII 4, 12), einer der Führer der demokratischen Partei, die den Anschluß des Boiotischen Bundes an Perseus durchgesetzt hatten, wurde 172/1 gezwungen mit anderen sich in Chalkis den Römern zur Verantwortung zu stellen, und nahm sich das Leben, von einem Gericht verurteilt (Polyb. XXVII 1, 11. 2, 3. 62. XXVIII 9, 3. 10, 1. XXIX 3, 1; vgl. Niese Gesch. d. griech. u. maked. Staat. III 114. 116).

8) H., Boiotarch, etwas vor der Mitte des 4. Jhdts. (CIG 1565. IG VII 2408; vgl. Dittenberger Syll.^{2} I 99).

9) H. aus Thasos, wohnhaft in Athen, von den Dreißig Tyrannen getötet, weil er keine Denuntiationen machen wollte (Lys. XIII 54. 61). [Sundwall.]

10) Ein Mime in Rom, der in der Zeit nach der Schlacht von Pharsalos bei dem damaligen magister equitum M. Antonius in besonderem Ansehen gestanden hat und in seiner ständigen Umgebung gewesen ist. Antonius, der überhaupt sehr viel für Schauspieler übrig hatte (s. z. B. Reich Mimus I 164ff.), hat dann sogar im J. 47 v. Chr. an der Hochzeit des H. während ihres ganzen Verlaufs bis zum frühen Morgen teilgenommen, obwohl er an diesem Tage auf dem Forum vor dem Volke zu sprechen hatte. Die Wirkung des langen Trinkgelages hat sich hierbei sehr unliebsam geäußert, was großes Aufsehen erregt hat. Cic. Philipp. II 62f. Plut. Ant. 9. Cass. Dio XLV 28, 1.

11) Sohn des Dion aus dem δῆμος Μεγιστεύς in Ptolemais in Oberägypten; er war im J. 278/7 oder 240/39 v. Chr. Prytane, d. h. ein Mitglied des jährlich wechselnden Magistratskollegiums, das in Ptolemais den Vorsitz in der βουλή und in der ἐκκλησία geführt hat. Dittenberger Syll. (or.) I 48, 4 und hierzu Plaumann Ptolemais in Oberägypten 17f. 24 (seine Vermutung über die Phyle, der H. angehört haben kann, ist jedoch ganz hypothetisch). [Walter Otto.]

12) Sohn des Philoxenos aus Kaleakte, Gastfreund Ciceros, im J. 708 = 46 dem sizilischen Statthalter M. Acilius durch fam. XIII 37 empfohlen. Ein Philoxenos auf einer Inschrift römischer Zeit aus dem benachbarten Halaesa IG XIV 352, 74. [Münzer.]

13) H. aus Elis, Sohn des Diopeithes und nach Suidas s. Ἱππίας Schüler des sonst unbekannten Hegesidamos, den freilich Apelt Beitr. 382) mit Hippodamos (s. d.) identifiziert, war einer der namhaftesten Sophisten seiner Zeit. Daß er ein jüngerer Zeitgenosse des Protagoras war (Diels Vorsokr. 79 A 7), darf man aus Platons Protagoras und aus den beiden nach ihm benannten Dialogen, dem Ἱ. μείζων und Ἱ. ἐλάττων, mit Wahrscheinlichkeit entnehmen, denn mögen sie Platon selbst oder einen seiner Schüler zum Verfasser haben, das in ihnen gezeichnete Bild des Sophisten darf trotz augenscheinlicher Übertreibungen in seinen Hauptzügen für ähnlich gelten. Der H., dessen verwitwete Tochter Plathane (nicht Witwe, wie Suidas s. Ἀφαρεύς irrtümlich berichtet) Isokrates in seinem Alter noch heiratete (A 3), kann recht wohl der Sophist sein. Was wir über H.s Lebensumstände und Persönlichkeit wissen, stammt überwiegend aus der platonischen Quelle, aus der auch Philostratos (A 2) das meiste geschöpft hat. Darnach muß H. eine Begabung von erstaunlicher Vielseitigkeit besessen haben. Technisch war er so geschickt, daß er sich, in Olympia auftretend, rühmen durfte, er trage nichts an seinem Körper, was er nicht mit eigenen Händen verfertigt habe, selbst Siegelring, Mantel und Schuhe (A 12 Diels). Sein Gedächtnis war von Natur ungewöhnlich empfänglich und vielleicht durch künstliche Mittel noch besonders gestärkt worden (A 2. 11. 12). Auf den verschiedensten Gebieten der Wissenschaft hatte er sich umgesehen: er wußte Bescheid, so hören wir (A 11), auf dem Felde der Astronomie, der Geometrie und Arithmetik, der Grammatik, Poetik und Musik, auch in den Altertümern der Heroensage und Städtegründungen (A 11. 12) war er bewandert. Über alles wußte er mit verblüffender Sicherheit zu reden, erklärte er sich doch bereit, über jeden beliebigen Gegenstand aus dem Stegreif eine Prunkrede zu halten (A 8). Seine Eitelkeit zeigte sich schon in seiner kostbaren, prächtigen Kleidung (Aelian. v. h. XII 32). Von seiner Vaterstadt wurde er wiederholt in auswärtigen Staatsgeschäften verwendet (A 2. 11). Als Lehrer der Jugend und als Festredner reiste er in Griechenland umher (A 1. 2. 4) und erwarb sich so leicht sowohl einen gefeierten

Namen als auch große Reichtümer (A 2). Von seinen zahlreichen Schriften (A 1) werden folgende namentlich erwähnt: eine Elegie zu Ehren eines auf der Fahrt nach Rhegion verunglückten messenischen Knabenchores (B 1); eine *συναγωγή* (A 4), vermutlich ein Werk archäologischen Inhalts, dem eine bei Clemens von Alexandreia angeführte Stelle (B 6) entnommen sein dürfte; ein *Τρωικός* (wohl *λόγος*, nicht *διάλογος*), in dem er Nestor dem Neoptolemos Lehren erteilen ließ (A 1. B 5); eine *Ὀλυμπιονικῶν ἀναγραφή* (B 3); *ἐθνῶν ὀνομασίαι* (B 2). Zerstreute Notizen, besonders archäologischen, etymologischen Inhalts, bestätigen den Reichtum seines Wissens in den verschiedensten Fächern (B 6—19). Seinen Stil lobt Philostratos als natürlich und schwungvoll, doch selten sich ins Poetische verirrend (A 2). Ob die mathematischen Entdeckungen des H. (B 21) dem Sophisten gehören, ist zweifelhaft. — Literatur: Zeller I[5] 1064. Gomperz I 346. Dümmler Akademika, Gießen 1889, 247—260. O. Apelt Beiträge z. Gesch. d. griech. Philos., Leipzig 1891, 369. Namentlich Diels Vorsokr. c. 79 (II 1, 579. 828). [E. Wellmann.]

1. Als Mathematiker ist H.s Name durchweg mit einer von den Griechen zur Dreiteilung des Winkels (*τριχοτόμια γωνίας*) und zur Quadratur des Kreises (*τετραγωνισμὸς τοῦ κύκλου*) benützten Kurve, welche wegen letzterer Anwendung ‚die Quadrierende' (*quadratrix*, *τετραγωνίζουσα*) genannt wurde, verknüpft worden.

2. Die Berichte, welche H. als Erfinder oder Benützer der Quadratrix nennen, befinden sich bei Proklos (Procli Diadochi in primum Euclidis elem. libr. comm. ed. Friedlein, Lips. 1873, 272, 7. 356, 11): ‚Nikomedes hat jeden geradlinigen Winkel gedritteilt mittels der conchoidischen Linien, deren Erzeugung (*γένεσις*), Konstruktion (*τάξις*) und Haupteigenschaften (*συμπτώματα*) er auseinandergesetzt hat und deren eigentümlicher Natur (*τῆς ἰδιότητος*) Entdecker er ist. Andere haben dasselbe mittels der Quadratricen des H. und des Nikomedes (*ἐκ τῶν Ἱππίου καὶ Νικομήδους τετραγωνιζουσῶν*) gemacht, indem sie sich gleichfalls gemischter Kurven, der Quadratricen (*μικταῖς γραμμαῖς ταῖς τετραγωνιζούσαις*) bedienten'. ‚Ganz auf die nämliche Weise pflegen auch die übrigen Mathematiker die Kurven zu behandeln, indem sie die Haupteigenschaft einer jeden Art (*ἑκάστου εἴδους τὸ σύμπτωμα*) auseinandersetzen. So zeigt Apollonios die Haupteigenschaft bei jedem der Kegelschnitte, Nikomedes bei den Conchoiden, H. bei den Quadratricen (*καὶ ὁ Ἱππίας ἐπὶ τῶν τετραγωνιζουσῶν*) und Perseus bei den Spiren'.

Mit diesen Stellen ist zu vergleichen: a) Pappi Alexandrini Collectiones ed. Hultsch, Berol. 1876, 250, 33ff.: ‚Zur Quadratur des Kreises wurde von Deinostratos und Nikomedes und einigen anderen Jüngeren eine Kurve benützt, die eben von der ihr zukommenden Haupteigenschaft den Namen erhielt. Sie wird nämlich von ihnen Quadratrix genannt'. b—c) Simplicii comm. in categ. Aristotelis ed. Kalbfleisch 192, 15ff. und Simplicii comm. in physic. Aristotelis ed. Diels Berol. 1882, 60 [andere Ausgaben s. Hippokrates von Chios und Simplikios]: ‚Später aber (d. h. nach Aristoteles und dem Pythagoreer Sextos [s. d.]), sagt er (d. h. Iamblichos in seinem Kommentare zu den Kategorien des Aristoteles), konstruierten auch Archimedes mittels der Spirale und Nikomedes mittels der Kurve, die eigens Quadratrix genannt wird, und Apollonios mittels einer gewissen Kurve, die er selbst eine Schwester einer Muschellinie nennt — sie ist aber dieselbe wie die des Nikomedes — und noch viele andere auf mannigfache Weise das Problem' (d. h. die Kreisquadratur)'.

Aus diesen Stellen allein müssen H.s mathematische Leistungen herausgelesen werden.

3. Man hat bezweifelt, daß H. von Elis mit dem von Proklos genannten Erfinder der Quadratrix identisch sei, weil a) H. in Pappos' Beschreibung der Kreisquadratur mittels der Quadratrix nicht genannt wird; b) Proklos in seinem Eudemos entlehnten Mathematikerverzeichnis den H. von Elis nicht als Mathematiker, sondern nur als Gewährsmann in Bezug auf Mamerkos' geometrischen Ruhm nennt (Proklos 65, 12ff.); c) Diogenes Laertios bei der Erwähnung des Problems der Würfelverdoppelung sagt, Archytas (jünger als H. von Elis) sei der erste, welcher eine Erzeugung durch Bewegung (eine mechanische?) bei der Lösung einer geometrischen Aufgabe in Anwendung brachte —, und eine solche Erzeugung ist bei der Quadratrix notwendig (Diogenes Laertios ed. Cobet VIII p. 224); d) Lukian einen seiner Zeitgenossen H. erwähnt, welcher ein tüchtiger Mechaniker und Geometer war (*Ἱππίας ἢ Βαλανεῖον*. Luciani Opera ed. Dindorff LIII). F. Blass Neue Jahrbüch. f. Philol. u. Pädag. CV. Friedlein Beiträge z. Gesch. d. Math. III (Progr. Hof 1873). Hankel Bullet. Boncompagni V (1872) 297; Zur Gesch. d. Math. in Altert. und Mittelalt. 151 Note. Allman Greek geometry from Thales to Euclid 93ff.

Gegen diese kaum richtige Auffassung ist bemerkt worden: a) Pappos' Schweigen läßt sich dadurch erklären, daß die Quadratrix vielleicht erst später — lange nachdem sie von H. von Elis erfunden war — zur Kreisquadratur benützt wurde; b) Die Weglassung von H.s Name bei Proklos (d. h. Eudemos) kann davon herrühren, daß H. als Sophist von den Platonikern verpönt sei; auch der von Platon gehaßte, sehr bedeutende Mathematiker Demokritos (s. d.) fehlt im Mathematikerverzeichnis. Übrigens hatte Proklos die Gewohnheit, jeden Autor zum erstenmale mit Beinamen zu nennen, später aber den Beinamen wegzulassen, wenn Mißverständnisse ausgeschlossen waren. Haben aber zwei Autoren denselben Namen, so wird der Beiname immer mitgenommen. Also muß der ‚H.' im Proklos p. 272 und 356 mit dem p. 65 genannten ‚H. von Elis' identisch sein; c) Diogenes Laertios muß, wie öfters, hier weniger zuverlässig sein; denn Eutokios' (Archimedes opera ed. Heiberg III 98—102) Beschreibung von Archytas' Würfelverdoppelung mittels der Tore zeigt, daß er zur Erzeugung dieser Kurve kein Instrument benützte; auch sagt Eratosthenes ausdrücklich, daß Archytas seine Lösung nur theoretisch begründete und nicht praktisch ausführen konnte. Übrigens kann Archytas vielleicht die Tore erfunden haben, bevor H. von Elis die Quadratrix erfand; denn ersterer war mutmaßlich nicht so ganz jung, als H. von

Elis starb. Was endlich die Erzeugung der Quadratrix betrifft, so ließe sich dieselbe ohne andere Instrumente als Zirkel und Lineal punktweise konstruieren; 4) Lukians Schrift ist erstens unecht und muß ferner als ein rein dichterisches und kein historisches Werk betrachtet werden. Der H. bei Lukian (d. h. Ps.-Lukian) würde auch zu spät gelebt haben; denn jünger als Geminos oder gar als Nikomedes kann der von Proklos erwähnte H. nach seinem und Pappos' Berichten kaum sein.

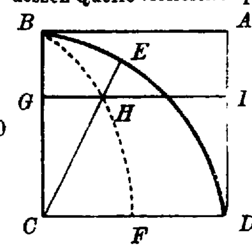
Hinzu kommt noch, daß H. von Elis in Platons Dialogen mehrmals als der Rechenkunst und der Meßkunst kundig erwähnt wird, und zwar in Wendungen, die andeuten, daß er, wie sehr er auch von Platon verspottet wird, als Lehrer der Mathematik in gleichem Range wie als eigentlicher Sophist gestanden haben muß, und daß er sich in naturwissenschaftlichem, mathematischem und astronomischem Wissen auf der Höhe seiner Zeit befand, Cantor I[1] 164ff. I[2] 181ff. Heiberg Philologus XLIII (1884) 335. Tannery Bull. d. scienc. math. et astr. VII[2] (1883) 278ff.; Géométrie grecque (1887) 108. 131. Allman Greek geometry 189ff. Loria Modena accad. d. scienze memorie X[2] 2, 64ff.; vgl. Plat. Hippias mai. 285: ‚Was du (H.) am besten verstehst, was die Sterne betrifft und was am Himmel sich zuträgt? . . . Aber etwas über Geometrie hören sie gern'. Plat. Hippias min. 367—368: ‚Er (H.) ist des Rechnens und der Rechenkunst kundig vor allen andern und kundig auch der Meßkunst.' Plat. Protag. 318: ‚Protagoras: die anderen Sophisten beeinträchtigen die Jünglinge. Sie führen dieselben, die von den Künsten sich abwendeten, den Künsten wider deren Willen zu, indem sie Rechenkunde und Sternkunde und Meßkunst und Musik sie lehren — und dabei warf er einen Blick auf H.'

Nachdem auch Allman sich zu der Anschauung Cantors bekannt hat, nimmt man also ganz allgemein an, daß ‚H. von Elis' mit dem ‚H.' ohne Beinamen bei Proklos identisch sei, und daß die Erfindung der Quadratrix somit dem bekannten Sophisten zu vindizieren sei. Dann aber wäre diese Kurve abgesehen von dem Kreis die erste geometrisch definierte Kurve und zugleich die erste transzendente Kurve, welche jemals erfunden worden ist, älter gar als die Kegelschnitte.

4. Es stellt sich nunmehr die Frage ein, wozu H. die von ihm erfundene Kurve benützte? Da Proklos sagt, daß H. die Haupteigenschaft der Quadratrix auseinandergesetzt hat (s. o.), und die am meisten in die Augen springende Eigenschaft derselben die Verwendung zur Winkelteilung ist (s. u.), und da Proklos ferner sagt, daß die Quadratricen des H. und des Nikomedes von anderen als Nikomedes zur Dreiteilung des Winkels benützt wurden, und da Pappos und Iamblichos nur die Namen Deinostratos oder Nikomedes mit der Kreisquadratur mittels der Quadratrix verknüpfen, so nehmen die meisten neueren Forscher an, daß die Kurve ursprünglich von H. zur Winkelteilung erfunden und erst später zur Kreisquadratur angewandt wurde. Der Name der Kurve würde dann nicht von dem Erfinder stammen. Bretschneider Geometrie u. Geometer vor Euklid 96. Suter Gesch. d. mathem. Wissensch. I[2] 32. Chasles Aperçu historique 7ff. Cantor a. a. O. Allman a. a. O. Heiberg a. a. O. Zeuthen Gesch. d. Mathem. I 76—78. Loria a. a. O. Rudio Archimedes, Huygens, Lambert Legendre 12; Urkunden z. Gesch. d. Mathem. im Altert. I (= Der Bericht des Simplicius usw.) 115.

Von sehr kompetenter Seite (Tannery und Zeuthen) ist indessen mehr (Tannery) oder weniger (Zeuthen) scharf betont worden, daß H., wenn er auch ursprünglich die Kurve zur Anwendung bei der Winkelteilung erfunden hat, trotz dem Schweigen der Berichterstatter sehr wohl ihrer Anwendbarkeit zur Kreisquadratur gewahr geworden sein und ihr deshalb den Namen Quadratrix gegeben haben kann; der exakte, von Pappos (s. u.) überlieferte Exhaustionsbeweis, welcher jedenfalls jünger sein muß als Eudoxos (der Erfinder der Exhaustionsmethode), würde dann nicht dem Erfinder der Kurve, sondern Deinostratos, dem Schüler Eudoxos', gehören. Tannery a. a. O. Zeuthen a. a. O. Erst wenn ein durchaus exakter Beweis eines Satzes gegeben war, wurde nämlich nach den strengen Anforderungen der Griechen der Satz als richtig betrachtet. So verhält es sich z. B. mit Demokritos' Erfindung des Rauminhaltes der Pyramide und des Kegels, welche Sätze erst von Eudoxos durch Exhaustion bewiesen wurden. Heiberg und Zeuthen Bibl. Mathem. VII 3 (1906/7), 323. 344. Die Aussage des Satzes ‚ohne Beweis' galt in der strengen griechischen wissenschaftlichen Mathematik gar nichts. Heiberg Herm. XLII (1907) 245. 300. Heiberg betont endlich, daß die Verdienste des H. um die Dreiteilung des Winkels unsicher bleiben, weil Proklos (s. o.) sagt, daß andere die Quadratrix des H. zur Dreiteilung des Winkels verwendet haben, und Pappos (s. u.) nur von den vergeblichen Versuchen der Alten spricht, ohne die gelungene Lösung des Hippias zu erwähnen, Heiberg Einl. in die Altertumsw. S. 424. Es ist indessen zweifelhaft, ob die Quadratrix gefunden sein kann, ohne daß ihre winkelteilende Eigenschaft gleich bekannt worden ist.

5. Nach Pappos (Collect. ed. Hultsch 252), dessen Quelle vielleicht Sporos (s. d.) war, ist die Erzeugung der Quadratrix nämlich folgende: in ein Quadrat $ABCD$ sei ein Quadrant BED beschrieben, dessen Halbmesser CB sich mit gleichmäßiger Geschwindigkeit aus der Lage CB in die Lage CD eine Viertelumdrehung um Punkt C drehe (s. CHE), während die Quadratseite AB sich selbst parallel (s. GHI) in genau derselben Zeit sich gleichfalls mit gleichförmiger Geschwindigkeit nach der Lage DC bewege. Der Ort des Durchschnittes (s. H) dieser beiden Geraden bildet die Quadratrix BHF.



Die Haupteigenschaft der Kurve. nämlich

$$\frac{\text{Quadrant } BED}{\text{Bogen } ED} = \frac{BC}{GC}\text{-}^{\text{1}}$$

ist eine einfache Umschreibung (in-Gleichung-Stellen) der Erzeugung, aus welcher die Anwendbarkeit zur Winkelteilung sofort ersichtlich ist;

die Gerade BC (oder ein Stück derselben) kann nämlich in eine beliebige Anzahl gleiche (oder in gegebenem Verhältnisse zu einander stehende) Teile geteilt werden, und ebenso also nach obiger Proportion der Quadrant BED (oder ein Stück desselben), d. h. Winkel BCD (oder ein Stück dieses Winkels).

Konstruierbar mit dem Zirkel ist die Kurve nicht; durch fortgesetzte Halbierung der Geraden BC und des Winkels BCD erhält man aber mittelst Zirkel und Lineal eine beliebige Anzahl von ihren Punkten.

Die Erfindung der Kurve ist, wie es scheint, nur eine geschickte — wenn auch nicht eben sophistische — Umschreibung des Winkelteilungsproblems, dagegen keine konstruktive Lösung, und schon deshalb ist man fast gezwungen, anzunehmen, daß die Kurve wegen der Winkelteilung erfunden sein muß.

Die Rektifikation und die Quadratur des Kreises mittelst der Quadratrix erfolgt dadurch, daß

$$\frac{\text{Quadrant } BED}{BC} = \frac{BC}{CF},$$

so daß Quadrant BED, d. h. $\frac{1}{4}$ des Kreisumfanges, als dritte Proportionale zu den Geraden CF und BC mit Lineal und Zirkel konstruiert werden kann. Ein Quadrat, dessen eine Seite der auf diese Weise als eine gerade Linie konstruierte Quadrant BED, und dessen andere Seite der Durchmesser ($2\,BC$) ist, ist gleich dem Kreise mit dem Halbmesser BC $\left(\frac{2\pi r}{4} \times 2r = \pi r^2\right)$.

Gegen die Erzeugung und Anwendung der Kurve (und besonders die des Grenzpunktes F, wo die beiden erzeugenden Geraden zusammenfallen) richtete Sporos eine wenigstens von griechischem Standpunkte aus ganz berechtigte Kritik (Pappos Collect. 252—256). Viele sonderbare Eigentümlichkeiten der Kurve wurden von P. Léotaud entdeckt (s. Liber in quo mirabiles quadratricis facultates varia exponuntur).

Zusammen mit Antiphons, Brysons und vielleicht auch Hippokrates' Versuchen, den Kreis zu quadrieren, bildet die Erfindung der Quadratrix und ihre Anwendung zur Winkelteilung ein gutes Beispiel von dem Einfluß der Sophistik auf die ältere griechische Mathematik. Wie Zenons Paradoxen und Hippokrates' und Antiphons Kreisquadraturen zeigt die ältere Geschichte der Quadratrix die nicht zu unterschätzende Bedeutung dieses Einflusses für die Entwicklung der Mathematik und deren Grundlagen. [Björnbo.]

14) H. von Erythrai (FHG IV 431. Susemihl Griech. Lit.-Gesch. II 400, 314) schrieb *Περὶ τῆς πατρίδος*. Das Werk war wohl umfangreich, da im 2. Buch erst die ionische Wanderung und das Schicksal des Neugründers Knopos behandelt wurde (Athen. VI 258 F—259 F). Zeit nicht zubestimmen; aber wohl noch hellenistisch. [F. Jacoby.]

15) H. aus Delos, kennt man nur aus einer Stelle der Schol. zu Apollon. Argon. III 1179 (vgl. Ps.-Eudokia violar. 248), wo ein ethnographisches Onomastikon von ihm erwähnt wird. Daher vermutete hier Müller (FHG II 60) in der Überlieferung *Δήλιος* einen Schreibfehler für *Ἠλεῖος*, den Sophisten, was auch ziemlich allgemein und ganz unbedenklich angenommen wird (vgl. nur Diels Vorsokr.² II, I 583). Ist dies auch paläographisch leicht möglich, so bleibt doch sachlich immerhin ein Bedenken: ein Buch lexikalischer Art über eine ganze Kategorie Wörter, wie es der Titel *Ἐθνῶν ὀνομασίαι* besagt, paßt gewiß besser in die Zeit grammatischer Studien nach Kallimachos und Aristophanes von Byzanz als in die ältere der einfachen Glossographen, wenn auch das einzige auf mythische Menschen sich beziehende Bruchstück keine streng philologische Gelehrsamkeit zeigt. Die uns nur dem Namen nach bekannten Onomastika des Demokritos und des Gorgias (Diog. Laert. IX 48. Poll. IX praef.) können kaum hier herangezogen werden; vgl. Althaus Quaest. de Iulii Polluc. font., Diss. Berol. 1874, 8f. Schoenemann De lexikogr. antiq., Diss. Bonnens. 1886, 44ff. Eine Verschreibung jenes Namens würde man auch leichter aus psychologischen als aus rein paläographischen Gründen verstehen; dann aber wäre das Gegenteil zu erwarten, die Unterschiebung des berühmten Eleers statt des sonst unbekannten. Treffen wir das Richtige, dann ist vielleicht mit unserem H. sein Namensvetter in den Schol. zu Dionys. Perieg. 270 und des Eustath. ebd. (über Ländernamen) gleichzusetzen, obwohl das Fehlen einer näheren Bezeichnung dort nicht dafür spricht. Sein Leben fällt jedenfalls vor den Alexandriner Lysimachos (1. Jhdt. v. Chr.; vgl. Radtke De Lysim. Alex., Diss. Straßb. 1893, 9f.), aus welchem er in den Apolloniosscholien zitiert wird.

16) H. von Thasos, hat nach einigen Gelehrten, wie sein Namensverwandter aus Delos (Nr. 15) nie gelebt. Angeführt wird er von Aristot. poet. 25 und von [Alex.] d. i. Mich. Ephes. in sophist. elench. XXXIII 27 als Ausleger und Textkritiker zweier Stellen Homers. Hier wollte aber Osann (Rh. Mus. II 510) in *ΘΑCΙΟC* ein Versehen des Schreibers für *ΗΛΕΙΟC* erkennen (vgl. auch Müller FHG II 60): eine Vermutung, die, so viel sie auch für sich haben mag, vor allem, daß ein sophistischer Zug in der Behandlung der Homerischen Verse nicht zu leugnen ist (vgl. sophist. elench. IV 166 b, 1), anderen Betrachtungen gegenüber doch schwerlich standhält; ich verweise auf Mähly Rh. Mus. XVI 47. Daß unsere Kenntnis eines Schriftstellers auf einer einzigen Quelle beruht, ist in den klassischen Literaturen ja nicht ungewöhnlich. Im allgemeinen vgl. Sandys History of class. schol., Cambridge 1903, 28. [Funaioli.]

17) Hippias, Erzgießer, fertigte nach der wahrscheinlichsten Ergänzung der korrupten Stelle Paus. VI 13, 5 eine Statue des Tyrannen Duris von Samos (ca. 340—260) in Olympia für einen Sieg im Faustkampf der Knaben, den Duris nach der Inschrift errungen hatte, als die Samier von der Insel verbannt waren (365—322), Blümner-Hitzig II 594. Bei [Dio Chrysostomos] 55 (II p. 114 Arnim) führt die hsl. Überlieferung *ἤπου* auf *Ἡγίου* s. o. Bd. VII S. 2615. Vgl. auch Hippeus. [Lippold.]

18) H., Architekt und Erbauer der Thermen, die in der unter Lukians Namen überlieferten, aber von einem Nachahmer Lukians verfaßten Schrift *Ἱππίας ἢ βαλανεῖον* beschrieben werden; ein Zeitgenosse des Verfassers, der seine Kenntnisse in der Redekunst, Geometrie, Mechanik, Musik, Optik und Astronomie rühmt. Die Beschreibung ist ziemlich oberflächlich und erstreckt sich mehr auf das Äußerliche, als auf die technischen Dinge, liefert aber für die griechische Terminologie und die Ausstattung der Bäder in der Kaiserzeit brauchbares Material (vgl. auch Bd. II S. 2746. o. S. 1708, 30. 1709, 4). [Fabricius.]

Hippiatrika. Unter diesem Namen versteht man die auf die Tier-, besonders Pferdeheilkunde bezüglichen Schriften der Griechen, die unter der Regierung des Konstantinos Porphyrogennetos in zwei Büchern (129 Kapitel) zusammengefaßt wurden. Sie wurden ins Lateinische übersetzt herausgegeben von Ruelle aus Soissons in Paris 1530, griechisch von Grynaeus Basel 1537 (diese Ausgabe muß bis zum Erscheinen der Oderschen als einzige benutzt werden), italienisch Venedig 1543, französisch Paris 1563. Die Zahl der zitierten Schriftsteller, die entweder ganze Bücher über Tierheilkunde geschrieben oder anderwärts darauf Bezügliches erwähnt haben, beträgt 134; ihre Namen lese man bei Fabricius VIII 10—16 nach.

Wann der Mensch das erste Tier zu seinem Nutzen zähmte, entzieht sich unserer Kenntnis; soweit nicht nur die literarische, sondern soweit die künstlerische Überlieferung (in den diluvialen Tierfresken, besonders in Südfrankreich und Nordspanien) hinaufreicht, sehen wir den Kulturmenschen von ihm dienenden Tieren umgeben. Wie nun die Krankheit des Menschen störend dessen Tätigkeit beeinflußt, so naturgemäß die Krankheit des Tieres, wenn auch in geringerem Grade, die förderliche Arbeit dieses. Also schon früh wird der Mensch ebenso wie auf seine eigene so auf seines schnellen Pferdes, seiner milchenden Kuh, seines wachsamen Hundes Gesundheit bedacht gewesen sein. Bis es freilich zu einer wissenschaftlichen Behandlung dieser Krankheiten, zu einer Tierarzneikunde kam, vergingen lange Zeitläufte, und wir werden den Veterinär nicht vor dem Arzte suchen dürfen. Die ersten Angaben über Pflege von Pferden — denn auf diese wird wegen ihrer Bedeutung für den Krieg stets der größte Wert gelegt — haben sich vermutlich in einem der ältesten Werke attischer Prosa, in Simons Buch von der Reitkunst gefunden (vgl Aristoph. Eq. 242. Blass Liber miscellaneus, Bonn 1864. Dindorf Xenophontis opusc. polit. praefat. 22). Dies ist dann von Xenophon in *περὶ ἱππικῆς* benutzt und aus eigener Erfahrung ergänzt worden. Der Verfasser des *κυνηγετικός* (den man nach eingehender Lektüre doch unmöglich für Xenophon halten kann) hat dann etwas über die Gesundheit der Hunde. Aber das ist alles vereinzelt, ebenso wie die Bemerkungen des Aristoteles, Dioskurides und Galen. Schön schildert Aelian, der ja überhaupt ein warmes Herz für die Tiere hat, wie die Inder Elefantenkrankheiten heilen, hist. an. XIII 7: ‚Sie träufeln lauwarmes Wasser in die Wunden, wie es Patroklos bei unserem Homer mit Eurypylos macht; dann salben sie sie mit Butter ein; wenn sie aber tief sind, dann suchen sie dem leicht entstehenden Wundfieber durch Einpressen von noch warmem, blutigem Schweinefleisch beizukommen. Die Augenkrankheiten der Tiere heilen sie durch Einspritzungen warmer Milch. Dazu öffnen die Elefanten freiwillig ihre Lider, da sie wissen, daß sie geheilt werden sollen, und freuen sich wie Menschen. Diese Operation wird bis zum Aufhören der Augenaffektion fortgesetzt. Andere Elefantenkrankheiten heilt ganz schwerer dunkler Wein; wenn der nicht hilft, sind sie unheilbar'. Der erste nun, von dem sich eine Spezialschrift auf dem Gebiete der Zooiatrie nachweisen läßt, ist Herakleides Tarentinus (s. d.), der *πρὸς τὰς χρονίους μυρμηκίας* (gegen die chronische Krote [Fesselgeschwulst der Pferde]) geschrieben hat. Ihm folgt dann wohl — die Römer siehe weiter unten — Eumelos um 200 n. Chr., den wieder Apsyrtos, einer der bekanntesten Tierärzte, ausschreibt. Dieser beteiligte sich an dem Sarmatenfeldzuge Konstantins d. Gr. 332—334 und verfaßte zwei Bücher H. Die Vermutung Sprengels Gesch. d. Arzneikunde II³ 318, Apsyrtos habe unter Konstantin IV. gelebt und den Feldzug gegen die Bulgaren 607 mitgemacht, ist abenteuerlich. Apsyrtos beschreibt schon den Rotz, dessen Erreger 1882 entdeckt wurde, mit großer Anschaulichkeit. Seine und des Hierokles (s. d.) Werke bilden den Hauptbestandteil der H. Zeitgenossen dieser beiden sind Hippokrates (siehe dort) und Himerios. Viel später lebte Pelagonius, dessen gesamtes Werk 1821 in einer lateinischen Übersetzung bekannt wurde und von Ihm bei Teubner ediert ist. Weit wichtiger ist die Mulomedicina eines gewissen Chiron, der törichterweise im Monac. 243, in welchem W. Meyer 1885 eine lateinische Übersetzung dieses umfangreichen und eindringenden Werkes fand, der Beiname Centaurus gegeben ist. Chiron war ein Veterinär um 400 n. Chr. und lebte noch vor Pelagonius. Sein Werk ist herausgegeben von Oder unter dem Titel: Claudii Hermeri — so heißt der Übersetzer — Mulomedicina Chironis bei Teubner 1901. Die meisten anderen Tierärzte der Sammlung H. sind bloße Namen für uns. Es sind Aemilius Hispanus, Africanus, Agathotychos, Anatolios, Archedemos, Archelaos, Azanites, Cassius Felix, Didymos, Diodoros (diese beiden auch als Schriftsteller über Landwirtschaft bekannt, wie denn auch in den Scriptores gromatici manches in unser Gebiet Fallende sich findet), Diophanes, Gregorios, Hiero (nach Susemihl Gesch. d. Lit. d. Alexandr. I 846, 57 verschrieben statt Hierokles), Hippasios, Litorius Beneventanus, Mago (der alte Karthager, von dessen praktischer Weisheit sich wirklich manches gerettet zu haben scheint), Nephon, Pamphilos, Pistorius Siculus, Tiberius.

Bei den Römern enthält schon das erste uns näher bekannte große Prosawerk, des Cato de agricultura, Vorschriften über die Heilung erkrankter Tiere, hauptsächlich des Rindes, das bei den Römern in höherer Achtung steht als bei den Griechen. Varro hat dann besonders im zweiten Buche de re rustica sehr genaue Vorschriften für die Prophylaxe und Heilung von Tierkrankheiten: er spricht der Reihe nach über Schafe, Ziegen, Schweine; Rinder, Esel, Pferde; Maultiere, Hunde und — Hirten. Tierärzte verlangt Varro nur für schwere Fälle, in leichteren sei der Oberhirt heranzuziehen, der sein medizinisches Kompendium bei sich haben müsse.

Der Ziegen Verletzungen im Dorngestrüpp oder beim gegenseitigen Kampfe, das Ungeziefer der Schäferhunde erfährt liebevolle Behandlung. Auch das dritte Buch, das Geflügel-, Fisch- und Bienenzucht bespricht, enthält manche treffende Beobachtung. Vergils Georgica gehören ja auch in diese Reihe; besonders zu beklagen aber ist der Verlust von Celsus' fünf Büchern de re rustica, da dieser in seinem Werke de medicina ein gutes Urteil in Fragen der Heilkunde zeigt; Columella, der jenen nicht selten ausschreibt, hat II 27 hervorragend richtige Lehren über Pflege und Zucht des Rindviehs. Im 3. Jhdt. folgt Gargilius Martialis, dessen Bruchstück über die Heilung der Rinderkrankheiten keinen Zweifel an dem hohen Können der damaligen Veterinäre läßt. Die erwähnten Werke sind alle nicht speziell. Ein solches liegt uns, wie bei den Griechen, erst aus späterer Zeit vor; es ist des P. Vegetius Renatus (383—450) Mulomedicina, ein völlig unbedeutendes Buch, das die Übersetzung des Chiron zur Grundlage hat und nur wenig unter Hinzunahme der Schriften der H. abändert. Es ist herausgegeben von Lommatzsch P. Vegetii Renati digestorum artis mulomedicinae libri, acc. Garg. Mart. de curis boum fragmentum (Leipzig, Teubner 1903). Ein anderer Traktat von unbekanntem Verfasser, der ebenfalls griechische Quellen benutzt, ist aus einer Wiener Hs. von Eichenfeld in den Wiener Jahrb. XXVI Anzeigenblatt 25ff. ediert.

Die wichtigsten Tier-, besonders Pferdekrankheiten, die den Alten bekannt waren, sind außer dem schon erwähnten Rotz folgende: Wurm (*ἐλεφαντίασις*), Kerstings brandiges Faulfieber (*λοιμός*), Haarschlächtigkeit (*πνευμόρρωξ*), Druse (*χοιράδες*), Strengel (*βήξ*), Lähmung verschiedener Körperteile, Krippenbeißen (*λαβροποσία*), Verdrehung des Halses, verschiedene Gallen (*πυρώματα*), Hirschkrankheit (*τέτανος*), Stollenschwamm (*ῥευματισμὸς ἐν γόνατι*), Leist (*χείρωμα*), Fettschmelzen (*ἱπποτιλὸν πάθος*), Mal d'Espagne (*χελέρα*), Mauke (*κρίσσοι*), Krote (*μυρμηκίαι*) und Koller (*μανία*). Großer Wert wird in den H. auf die Schönheit der Pferde gelegt; wir lernen verschiedene Arten des Aderlasses kennen; die Parakentese gilt als einziges Mittel gegen Wassersucht; die Räude (*χώρα*) für einen bloßen Absatz des Rotzes auf die Haut; Würmer werden mit der Hand aus dem After gezogen; der Salmiak S. 300 erwähnt. Vgl. Sprengel Gesch. d. Arzneikunde II 317ff. Hecker Gesch. d. Arzneikunde II 242.

Im Mittelalter verfiel die Tierheilkunde vollständig; man denke an die althochdeutschen Zaubersprüche, besonders den zweiten Merseburger, den Wiener Hundesegen, den Münchener Wurmsegen, den Pariser Spruch gegen den Rehhuf, den niederdeutschen Spruch gegen Lähme des Pferdes u. a. m. Nicht viel höher steht das Werk des Laurentius Rusius um 1350. Erst mit Gessner bricht eine neue Zeit an, die näher zu schildern hier nicht am Platze ist. [Gossen.]

Hippika ὄρη verzeichnet die Ptolemaioskarte (V 8, 8f.) im asiatischen Sarmatien, 6° nördlich des Kaukasus. Das Gebirge streicht in einer Ausdehnung von nahezu 2500 Stadien parallel der Wolga und beginnt genau in der geographischen Länge des Punktes, wo der Strom nach der größten Annäherung an den Tanais zum Kaspischen Meer abbiegt. Wenn man von der südöstlichen statt südlichen Orientierung absieht, scheint die Zeichnung überraschend gut den Ergeni-Landrücken zwischen Don und Wolga wiederzuspiegeln. Prüft man aber die Landschaften und Volksstämme, die das Gebirge einschließen, so wird ohne weiteres klar, daß die H.-Berge in Wahrheit ein Teil des Kaukasus selber und irrtümlich oder auf Grund hypothetischer geographischer Erwägungen von diesem losgelöst und nach Norden verschoben sind. Möglich und bei der erstaunlichen Treue der allgemeinen Züge des Kartenbildes sogar wahrscheinlich bleibt allerdings, daß eine wirkliche Kenntnis der Orographie der Steppenregion zugrunde liegt und die Willkürlichkeit des Kartographen nur in der Namengebung beruht. Diese hängt wohl am letzten Ende zusammen mit der außerordentlichen Vergrößerung und nordsüdlichen Streckung des Azowschen Meeres, das in dieser Richtung vom Kartenzeichner nicht über zwei, sondern über sieben Längengrade ausgedehnt worden ist. Dadurch erhielt auch der Raum zwischen Maiotis und Kaspischem Meer eine sehr beträchtliche Erweiterung. Seine Leere topographisch und chorographisch zu füllen, mag Marinos das zu Gebote stehende geographische Material, das hauptsächlich dem eigentlichen Kaukasusgebiet angehörte, willkürlich über jenen verteilt haben.

Ptolem. V 8, 12 wird angegeben, daß zwischen Maiotis und H.-Bergen die Psessioi sitzen. Da deren Wohnraum durch den noch heute ihren Namen tragenden Pšiš, einen etwas östlich von Jekaterinodar mündenden Nebenfluß des Kuban, wohl bestimmt ist, so müssen hier die H.-Berge die gegen Stawropol nördlich vom Elbrus vortretenden Kaukasusketten sein. V 8, 13 werden an den Nordhang des H.-Gebirges das Land des Mithridates, die Melanchlainen, die Skymniten gelegt; zwischen die H. und die Keraunischen Berge die Svanen. Über die wirklichen Sitze dieser Völker sind wir ausreichend unterrichtet. Skymnia und Svania liegen im Norden von Kolchis (Prokop. Strabon), die Svanen haben sich die meisten Bergstämme rings im Halbkreis um Dioskurias unterworfen (Strabon), der Chopi fließt durch ihr Gebiet, das sich nach Osten gegen die Kaukasischen Pforten (Kreuzpaß der Grusinischen Heerstraße) durch den Kaukasus erstreckt (Plinius). Die Melanchlainen hatten anfänglich einen Teil des nordkolchischen Tieflandes inne (Skylax), von hier waren sie im 1. Jhdt. v. Chr. in die benachbarten Kaukasustäler gedrängt worden. Alle diese topographischen Angaben reden deutlichste Sprache und kennzeichnen die H. als den höchsten und breitesten Teil des Kaukasus vom Elbrus bis wenigstens zum Kasbek, wo sich die Keraunien (Daghestan) anschließen, und zwischen der Landplatte von Stawropol und dem tiefen Senkungsfeld des Phasis. Zum Phasis strömt, in wildem Quertal die mingrelischen Ketten durchbrechend, der ‚Pferdefluß' (Cenis tsqali), der Hippos der hellenischen Kolonisten, genährt von den Gletschern, welche die höchsten Gipfel des Hauptkammes umschließen. Die Namengleichheit von Fluß und Gebirge ist schwerlich zufällig, wahrscheinlich hieß Hippos im besonderen einer jener Hauptgipfel, an dem der Fluß entspringt, wie über Dioskurias der Korax den gleichnamigen Wildbach entsendet. *Coraxici montes* heißt dann in Verallgemeinerung des Bergnamens ein großer Teil des Kaukasus westlich vom Elbrus, wie H. das mittlere Hochgebirge vom Hippos. Es muß freilich auffallen, daß uns der Name außer auf der Ptolemaioskarte nur noch an einer fast verlorenen Stelle und da in einem geographisch hochbedeutsamen Zusammenhang begegnet. Der anonyme Abriß der Erdkunde in Geogr. gr. m. II bringt c. XIII S. 504 den einzigen kümmerlichen Rest eines Versuches, die Breite der Oikumene auf dem Meridian der H.-Berge zu bestimmen. Die Form der Erdinsel wird durch einen Rhombus umschrieben (◁▷). Das weist auf das Kartenbild des Poseidonios. Die Breite der Oikumene entspricht der kleinen Axe des Rhombus. Aber die Zahl von 32 382 Stadien ist nicht die Poseidonische (40 000). Entweder muß das Fragment als unvollständig gelten, etwa so, daß der Anonymos versehentlich nur den Breitenunterschied vom Südrand der Oikumene bis zu den H. mitgeteilt hätte, oder die Messung gehört einem Geographen an, der die rhomboide Gestalt der Erdinsel von Poseidonios entlehnt und wie dieser abgehend von der herkömmlichen Benützung des Meridians von Alexandreia den Durchmesser des Rhombus einer neuen Berechnung der Breite zugrunde gelegt hat. Der Meridian der H. entspricht genau dem durch Thapsakos am Euphrat gezogenen Längenkreis der Eratosthenischen Karte. Eratosthenes führte ihn durch das Zimtland, die äußerste Spitze Afrikas nach Südosten, und durch den Berg Kaspion im Kaukasus. Dieser letztere Name gehört nur Eratosthenes an; es hielte schwer, ihn zu identifizieren. Man sieht deutlich, daß in der neueren Bestimmung des Meridians von Thapsakos die H. an Stelle des unauffindbaren Kaspion getreten sind. Ich kann das wichtige Fragment des Anonymos hier nicht weiter behandeln, aber es gibt uns zwei interessante Bestätigungen des oben über die H. Ausgeführten. Die H. sind wirklich im Kaukasus zu suchen und gruppieren sich dort um einen einzelnen Berg Hippos, da unmöglich ein bestimmter Meridian nach dem mehrere 1000 Stadien messenden Kaukasus benannt werden konnte. Vgl. auch K. Müller zu Ptolem. p. 913. [Kiessling.]

Hippike agros (*ὁ ἀγρὸς Ἱππικὴ καὶ Σύμβολος*), ein Ackerland im Chorion Bunon im Gebiet der Stadt Tralleis in Lydien, Bull. hell. IV (1880) 337. Inschrift aus dem 2. oder 3. nachchristlichen Jhdt. [Bürchner.]

Hippikos, der intimste Freund des Königs Herodes I., der im Kriege gefallen ist (Joseph. bell. Iud. V 162: *τοὺς* [sc. H. und Herodes' I. Bruder Phasael] *ἀποβαλὼν* [Herodes I.] *ἐν πολέμῳ γενναίως ἀγωνισαμένους*, eine Angabe, welche zwar für Phasael ungenau ist [s. den Art. Herodes I. Nr. 14 im Nachtrag dieses Bandes], die aber gerade für H. zu Recht bestehen dürfte, da wohl auf Grund der richtigen Angabe für den einen erst die Ungenauigkeit für Phasael entstanden ist). Herodes I. hat diesem Freunde zu Ehren einen der großen, von ihm erbauten Befestigungstürme in Jerusalem — ein kleines Fort — genannt (Joseph. bell. Iud. V 161ff.). Da nun die Erbauung dieses Turmes in engem Zusammenhang gebracht wird mit der der beiden anderen auch von dem Könige errichteten Türme Mariamne und Phasael (Joseph. a. a. O.; s. auch bell. Iud. VII 1) und diese, zum mindesten der Turm Mariamne, noch in den 30er Jahren des 1. Jhdts. v. Chr., aufgeführt sein müssen (s. den Art. Herodes I.), so wird die Bauzeit des Forts H. wohl in dieselbe Zeit zu setzen sein. Der Tod des H. dürfte demnach wohl entweder in den Kämpfen mit Antigonos und den Parthern, 40 v. Chr., oder bei der Eroberung Palästinas durch Herodes I. (39—37 v. Chr.) erfolgt sein. Aus der Zusammennennung des Todes des H. mit dem des Phasael bei Josephus dürfen wohl keine zeitlichen Folgerungen gezogen werden. [Walter Otto.]

Hippion und Hippios. *Ἱππιών* Kalendermonat in Eretria, CIG 2265, geglichen mit dem Plynterienmonate in Paros, so daß er, falls die Plynteria zur nämlichen Zeit wie in Athen gefeiert wurden, dem Thargelion (April/Mai) entsprochen zu haben scheint; vgl. Bischoff Leipz. Stud. VII 402. *Ἵππιος* Kalendermonat von Rhegion, IG XIV 612. Der Monat ist ‚unstreitig nach einem Feste des *Ποσειδῶν Ἵππιος* benannt, dessen Kultus dem pferdereichen Eilande Euboia aus doppeltem Grunde zukam' und dessen Vorkommen in der chalkidensischen Kolonie umsoweniger überraschen darf, als man die Entstehung der Meerenge von Rhegion auf eine gewaltsame durch Erdbeben herbeigeführte Losreißung Siziliens von Italien zurückführte, weshalb dort die Verehrung des Poseidon besonders nahe lag. Vgl. K. F. Hermann Über griech. Monatsk. 64. Preller-Robert Griech. Mythol. 584, 1. S. auch Art. Hippodromios. [Bischoff.]

Hippios (*Ἵππιος*). **1)** Epiklesis des Poseidon, der in so vielen Kulten und Sagen der Gott der Roßzucht, Wagenrennen usw. ist (vgl. Overbeck Verhandl. d. sächs. Ges. d. W. 1875, 2ff. de Ridder Bull. hell. XXII 228ff.). Im Kult finden sich außer H. gelegentlich die Epikleseis Hippegetes. Hippokurios, vielleicht auch Hippokrates und Hipposthenes (Paus. III 15, 7). In der Dichtung heißt Poseidon u. a. *ἵππων δμητήρ* (Hom. hymn. XXII 5), *ἵππων δωτήρ* (Pamphos bei Paus. VII 21, 9), *ἵππων πρύτανις* (Stesichor. frg. 49), *ἵππαρχος* (Pind. Pyth. IV 45), *ἱπποδρόμιος* (Pind. Isthm. I 54), *ἱππομέδων* (Bull. hell. X 367) u. ähnl. (vgl. Bruchmann Epithet. deor. 196). Die häufigste Bezeichnung ist aber *ἵππιος*, vgl. Aischyl. Sept. 122. Bakchylid. XVI 99. Aristoph. Nub. 83f.; Equ. 551. Anth. Pal. IX 90, 1. Bull. hell. V 340 (= Anth. Pal. append. ed. Cougny, addend. VI 104b). Orph. Hymn. XVII 1, 2. 2, 5. Nonn. Dionys. V 129. XXXVII 311. 393. Paus. VI 20, 18. Hesych. Suid. Etym. Magn. Schol. Pind. Pyth. IV 246. Schol. Townl. Hom. Il. VIII 440. Serv. Georg. I 12. Cornut. 22. Porphyr. de abstin. III 17. Tertullian. de spectacul. 9. Anon. Laur. III 9 bei Schoell-Studemund Anecd. I 267. Mit Recht betont Paus. VII 21, 8, daß Poseidon H. als der Gott der gesamten *ἱππική* auch durch Hom. Il. XXIII 584 bezeugt sei. Im Kult ist die Epiklesis H. oft bezeugt. Arkadien erhob den Anspruch, daß Poseidon hier zuerst H. genannt sei, als er mit Demeter Erinys (beide in Roßgestalt) das berühmte Roß Areion (s. o. B. II S. 621f.) gezeugt hatte (Paus. VIII 25, 7). Arkadische Kultstätten sind: das oft erwähnte

Heiligtum des Poseidon H. bei Mantineia (Paus. VIII 10, 2; weiteres bei Immerwahr Kulte Arkadiens 35ff. Hitzig-Blümner Pausanias III 144); Methydrion: Tempel des Poseidon H. (Paus. VIII 36, 2); Lykosura beim Hain der Despoina: Altar des Poseidon H., des Vaters der Despoina (Paus. VIII 37, 10); Pheneos: Erzstatue des Poseidon H., angeblich von Odysseus gestiftet (Paus. VIII 14, 5); Pallantion: Hippokrateia-Fest (Dionys. Hal. antiqu. I 33) für einen Poseidon *Ἱπποκράτης* (Usener Götternamen 361) oder *Ἵππιος* (Nilsson Griech. Feste 69). Im weiteren Peloponnes: Olympia: Altäre des Poseidon H., der Hera Hippia, des Ares H. und der Athena Hippia im Hippodromos (Paus. V 15, 5f.); Epidauros: Altar des Poseidon H. (IG IV 1009, 7); auf dem Isthmos: *ἵππειον Ποσειδῶνα τιμῶσιν κτλ.* (Himer. or. III 10). In Athen hatte der Kult des Poseidon H. und der Athena Hippia seine alte Stätte auf dem durch Sophokl. Oid. Kol. berühmt gewordenen Kolonos Hippios, der seinen Namen der Epiklesis des Gottes verdankt und von Eurip. Phoin. 1707 nebst Schol. als das *δῶμα ἱππίου θεοῦ* bezeichnet wird; über das Heiligtum und den Hain des Poseidon vgl. außer Soph. Oid. Kol. 54. 888. 1070ff. besonders Paus. I 30, 4. Thukyd. VIII 67. IG I 197, 5; über den Altar des Poseidon H. und der Athena Hippia Paus. I 30, 4. Schol. Soph. Oid. Kol. 711. 887. Etym. M. 474, 34 s. *ἱππία* = Bekker Anecd. Gr. 350, 29. Eustath. Hom. Il. 656, 24. Auf Rhodos sind Priester des Poseidon H. bekannt durch Inschriften von der Stadt Rhodos (IG XII 1, 786, 11), von Lindos (IG XII 1, 809. 835. 845, 12), und Loryma (IG XII 1, 926). Nach thessalischer Sage hatte Poseidon Petraios das erste Roß, Skyphios, gezeugt und deshalb die Epiklesis H. erhalten (Schol. Pind. Pyth. IV 246). Kult des Poseidon H. und der Athena Hippia ist auch für Kyrene (Schol. Pind. Pyth. IV 1) wahrscheinlich, ebenso für eine Reihe sonstiger Orte, für die entsprechende Poseidonsagen ohne spezielle Erwähnung der Epiklesis überliefert sind, sowie für solche Orte, deren Münzen Poseidon mit dem Roß zeigen, wie z. B. die Münzen von Potidaia und Rhaukos (Gardner Types of Greek coins Taf. III 3. IX 3).

2) Beiwort des Ares (Tryphiod. 105) und Epiklesis dieses Gottes in Olympia, wo im Hippodromos Altäre des Poseidon H., der Hera Hippia, des Ares H. und der Athena Hippia standen (Paus. V 15, 6); über den Kult des Ares in Olympia vgl. o. Bd. II S. 653.

3) Sohn des Lapithen Eurynomos (s. o. Bd. VI S. 1340). Er kam nach Theben und wurde von der Sphinx getötet, Peisandr. bei Schol. Eurip. Phoin. 1760. [Jessen.]

4) s. Hippion.

5) *Ἵππιος* sc. *δρόμος*, auch *ἐφίππιος*, ist in der Gymnastik eine Art des Wettlaufes im Stadion, bei dem vier Stadien oder zwei Diauloi zu durchlaufen waren: Eur. El. 824 *θᾶσσον . . . ἢ δρομεὺς δισσοὺς διαύλους ἱππίους διήνυσεν.* Paus. VI 16, 4 *δρόμου δέ εἰσι τοῦ ἱππίου μῆκος μὲν δίαυλοι δύο.* Hes. s. *ἵππειος δρόμος*. Plat. Leg. 833 A zählt den *ἐφίππιος* zwischen dem *δίαυλος* und *δόλιχος* auf. Eine Inschrift aus spätrepublikanischer Zeit, Dittenberger Syll.[2] 676, bezeugt den *ἱ.* für Knaben an den Nemeen und Panathenaeen, für Männer an den Isthmien, den Heraeen in Argos, den Eleutherien in Plataiai, den Romaia in Chalkis, den Amphiaraea und Romaia in Oropos, beweist also, daß er wohl bei keinem größeren Feste fehlte. Nach Pausanias a. O., der einen Knabensieg des Eleers Aristeides an den Nemeen berichtet, ist diese Kampfart bei den Nemeen und Isthmien aufgegeben, aber von Kaiser Hadrian später wieder eingeführt worden; vgl. Boeckh Kl. Schr. VI 394. Krause Gymn. 161, 37. [Jüthner.]

Hippitas, wohl ein Spartaner, jedenfalls einer der nächsten Freunde des Königs Kleomenes III. von Sparta, der ihn auf seiner Flucht nach Ägypten begleitet und dort mit ihm gelebt hat. Er ist dann einer, und wohl der älteste der dreizehn Gefährten des Kleomenes, die mit diesem zusammen von dem 4. Ptolemäer interniert wurden, und hat auch im J. 219 v. Chr. den unglücklichen Ausbruchsversuch seines Königs mitgemacht, obwohl er infolge eines körperlichen Gebrechens — Lahmheit — eigentlich zu einem solchen Unternehmen kaum fähig war. Als der verzweifelte Schritt seines Herrn mißglückte, hat er sich von einem der Gefährten als erster töten lassen, Polyb. V 37, 8. Plut. Kleom. 37. [Walter Otto.]

Hippo (*Ἱππώ*), weiblicher Kurzname aus mit *ἱππο-* zusammengesetzten Vollnamen (Fick-Bechtel Die griechischen Personennamen[2] 393). **1)** Eine der Töchter des Okeanos und der Thetys: Hesiod. Theog. 351, vgl. die Namen der Okeanine Leukippe, der Nereiden Hippothoe, Hipponoe, Menippe, der Naiade Zeuxippe (Fick-Bechtel a. a. O. 455); vgl. Preller-Robert Griech. Mythol. I 552.

2) Nach Clem. Alex. strom. I 15, 73 heißt so die Tochter des Kentauren Cheiron, s. jedoch den Art. Hippe o. S. 1688.

3) Name von Amazonen, vgl. Hippolyte, Hipponike, Xanthippe, Melanippe u. ä. (E. Meyer Gesch. d. Alt. I[2] 2, 653; s. jedoch auch W. Leonhard Hettiter und Amazonen 239, der diese Namen mit hettit. *Chipa* und *-chipa* zusammenbringen will): a) Nach Kallim. hymn. III 237ff. 266f. stiftete H. mit ihren Amazonen Kult und Kultbild der ephesischen Artemis, wurde aber von der Göttin bestraft, weil sie sich nicht an den religiösen Tänzen ihrer Gefährtinnen beteiligte. Vgl. auch Gruppe Gr. Myth. 1292, 3. b) Auf einer rf. Kylix mit einer Darstellung des Kampfes des Herakles mit Hippolyte und Amazonen trägt eine von diesen den Namen ΟΠΙΗ: Smith Catal. of the Greek and Etrusc. Vases in the Brit. Mus. III 70, E 45.

4) Eine der beiden Töchter des Skedasos, die bei Leuktra als Heroinen verehrt wurden, s. Pfister Der Reliquienkult im Altertum I 308f. und den Art. Leuktrides.

5) Eine Griechin, die, um nicht ihre Keuschheit zu verlieren, sich von einem feindlichen Schiffe ins Meer stürzte. Sie empfing wohl in Erythrai, wo ihr Leichnam ans Land gespült und bestattet wurde, heroische Ehren. Val. Max. VI 1 ext. 1. Kempf zu der Stelle vermutet Zusammenhang mit dem Namen der in der Nähe von Erythrai gelegenen Inselchen *Ἵπποι* (Strab. XIV 644).

6) H. auch als Frauenname inschriftlich bezeugt, z. B. IG IX 2, 300. [Hepding.]

7) Stadt bei den Carpetanern in Hispania Tar-

raconensis, südlich von Toletum, nicht näher zu bestimmen, Liv. XXXIX 30, und ebd. Drakenb.

8) Hippo nova, Stadt in Hispania Baetica, zum Convent von Corduba gehörig, bei Cisimbrum, Plin. III 10. Der Name, in Nordafrika heimisch (H. Regius und H. Diarrhytus), ist bezeichnend für die Zugehörigkeit der Iberer zu den Libyern. Vgl. Iponuba. [Schulten.]

9) H., in römischer Zeit Hippo Diarrhytus, Stadt der afrikanischen Küste, nach Ausweis des Namens anscheinend phönizischen Ursprungs, womit Sallust Iug. 19, 1 übereinstimmt (*equites Graeci condiderunt*, Solin. 27, 7 ist etymologische Spielerei), westlich von Utika, am Ausfluß eines Binnensees, der die Stadt durchströmte und ihr ihren Beinamen gab (*Hippo alter de interfluenti freto Diarrhytos nuncupatus* Solin. a. a. O.; *Hippo Dirutus, Diarrhytus Graecis dictus propter inrigua aquarum* Plin. n. h. V 23); in älterer Zeit vielleicht *Ἵππου ἄκρα* (Scyl. 111 p. 89 Müller, wo aber *Ἵππου ἄκρα* von *Ἵππου πόλις* unterschieden zu werden scheint; Diod. XX 55, 3; *ἡ τῶν Ἱππακριτῶν πόλις* Polyb. I 82, 2. 88 2, die Einwohner *Ἱππακρῖται* ebd. 70, 9. 73, 3. 77, 1; *Ἱππάγρετα* Appian. Lib. 111ff.; unwahrscheinliche Erklärung dieses Namens als *Hippo alter* bei Movers Phönizier II 2, 144. 511; *δύο Ἱππῶνες, ἄμφω βασίλεια* Strab. XVII 832, wohl unrichtig). Die Stadt stand auf seiten der Karthager zur Zeit des Agathokles, der sie eroberte (Diod. a. a. O.), im ersten (Polyb. I 72, 8) und dann wieder im dritten Punischen Kriege (Appian. Lib. 110); nur im Söldnerkrieg war sie abtrünnig geworden (Polyb. I 82, 8. 88, 2). Caesar oder Augustus gründete hier eine römische Gemeinde unter dem Namen *colonia Iulia Hippo Diarrhytus* (Inschrift aus Bizerte CIL VIII 1026, verbessert von Cagnat, s. Klio VIII 457; *Ἱππὼν Διάρρυτος κολωνία* Ptol. IV 3, 2 p. 617 Müll., *Hipponiensis colonia* Plin. ep. IX 33). Daneben bestand aber zunächst noch eine Gemeinde Einheimischer, die unter Augustus und Tiberius unter dem Namen *Hippo libera* (so) Münzen ausgegeben hat, L. Müller Numismatique de l'Afrique II 167ff., vgl. Dessau Klio VIII 459ff. Die Stadt war der Sitz eines der Legaten des Proconsuls von Africa, des *legatus provinciae Africae regionis* oder *dioeceseos Hipponiensis*, CIL IX 1592. X 5178. Plin. ep. IX 33, 9. Sie besoldete einen Lehrer der Beredsamkeit; die Grabschrift eines solchen hat sich in Thugga, woher er gebürtig war, gefunden, Dessau 7772 = Buecheler carm. epigr. 107. Eine wunderbare Geschichte von einem Knaben und Delphin wurde, als hier sich eben zugetragen habend, in der Kaiserzeit allen Ernstes erzählt, Plin. n. h. IX 26; Plin. ep. IX 33. Bischöfe von H. Diarrhytus werden oft genannt, zuerst im J. 256 (Sententiae episcoporum LXXXV n. 72 in Hartels Cyprian 457), zuletzt im J. 649 (Mansi X 939). Der See von H., der schon bei der Belagerung durch Agathokles genannt wird (Diod. XX 55), wird mit dem zum Meere führenden Kanal von Plin. ep. IX 33, 2 beschrieben; zwei Seen (der zweite *ἡ Σισάρα λίμνη*) verzeichnet richtig Ptolem. IV 3, 17. Der Name der Stadt, in den Handschriften vielfach verdorben (z. B. *Ippone Zarito* It. Ant. 21. Augustinus civ. dei XVI 8, 2, mehr s. bei Wilmanns CIL VIII p. 152; inschriftlich *Hippo Diarrytos* Dessau 7772, *Hipp. Diarr.* CIL VIII 1026 = Klio VIII 457), hat sich bei den Arabern als Bensert erhalten (vgl. Tissot Géographie de l'Afrique II 90, 2) und ist jetzt zu Biserte modernisiert. [Dessau.]

Ἱπποβόται, Bezeichnung des Adels in Chalkis auf Euboia, Herodot. V 77, der in alter Zeit Träger der dortigen Oligarchie war, Arist. Pol. IV 3, 1289 b, und zwar zu der Zeit, als von da die Koloniegründungen ausgingen, Arist. bei Strab. X 447, d. i. in der zweiten Hälfte des 8. Jhdts. In dieser Oligarchie war für Ämter und Gesandtschaften ein Alter von fünfzig Jahren erfordert, Herakl. frg. 31. Im 7. Jhdt. folgt der langwierige Krieg zwischen Chalkis und Eretria um die lelantische Ebene unter lebhafter Beteiligung des übrigen Griechenlands, Thuk. I 15 (s. Chalkis). Jene Stadt blieb Siegerin, Plut. Mor. 760f., erscheint jedoch selbst für die Folge erheblich geschwächt. Im J. 506 erlag sie nach kurzem Kampfe den Athenern, die die Ländereien der H. mit 4000 Kleruchen besetzten, Herodot. V 77. VI 100, während Aelian. var. hist. VI 1 nur von 2000 Kleruchenlosen berichtet. Die letztere Stelle wird deshalb von einigen auf die Unterwerfung des J. 445 bezogen. Die Kleruchen wichen vor dem Ansturm der Perser 492 nach Oropos aus, Herodot. VI 101. Nach dem Aufstande des J. 446 (Thuk. I 114) werden die H. von Perikles aus Chalkis vertrieben, Plut. Per. 23, und später nicht mehr erwähnt, auch nicht in dem Vertrage IG I 27a (Syll.[2] 17). Vgl. Geyer Topographie u. Gesch. der Insel Euboia 27. 43f. [Thalheim.]

Ἱππόβοτοι, unbekannter Ort, an dem Magneten aus Amyros in einer unbekannten Schlacht gefallen sind. Inschrift des 4. Jhdts. IG II 2, 1681. Crönert Lit. Centralb.. 1908, 1392. [Stählin.]

Hippobotos, Schriftsteller über Philosophiegeschichte (Suid. s. v. nennt ihn *φιλόσοφος*), dessen Bücher ‚über die philosophischen Sekten' (*περὶ αἱρέσεων*) und *φιλοσόφων ἀναγραφή* Diogenes Laertius benutzte. Beziehung beider Titel auf dasselbe Werk ist unwahrscheinlich. Meist zitiert Diogenes Laertius den H. ohne Buchtitel für biographische Nachrichten. Ein Terminus post quem ergibt sich daraus, daß er noch von den Schülern Timons von Phlius und von dem Kyniker Menedemos handelte, welcher Schüler des Echekles, eines Schülers des Theombrotos, gewesen war, der seinerseits den Metrokles zum Lehrer gehabt hatte. Danach kann H. nicht lange vor dem Ende des 3. Jhdts. v. Chr. geschrieben haben. Die Aufzählung der neun ethischen Sekten bei Diog. Laert. prooem. 19 (1. *Μεγαρική* 2. *Ἐρετρική* 3. *Κυρηναϊκή* 4. *Ἐπικούρειος* 5. *Ἀννικέρειος* 6. *Θεοδώρειος* 7. *Ζηνώνειος ἡ καὶ Στωϊκή* 8. *Ἀκαδημαϊκὴ ἡ ἀρχαία* 9. *Περιπατητική* macht einen altertümlichen Eindruck und hätte nach dem Auftreten des Karneades in dieser Form nicht mehr aufgestellt werden können. Daß ausdrücklich nur die altakademische Sekte als ethische anerkannt wird, zeigt, daß zur Zeit des H. die Akademie auf eine positive ethische Doktrin verzichtete. Das paßt auf die mittlere Akademie, aber nicht auf die neue des Karneades. Daß H. die elische Schule nicht neben der eretrischen nennt, wird darauf beruhen, daß er beide für identisch hielt; das Fehlen der kynischen, von der doch bei ihm

die Rede war, darauf, daß er sie mit der zenonischen identifizierte. Der pyrrhonischen Schule, von der er auch handelte, konnte er den Charakter einer ethischen *αἵρεσις καὶ ἀγωγή* absprechen. Wichtig ist, daß er die stoische Schule als zenonische bezeichnet, also noch nicht Chrysippos als den maßgebenden Neubegründer der Stoa ansieht. Wichtig ist auch, daß er die *Ἀννικέρειοι* und *Θεοδώρειοι* von den Kyrenaikern trennt und als selbständige Sekten ansieht. Er schrieb also gewiß noch, ehe Sotion sein Diadochensystem aufstellte, Ende des 3. oder Anfang des 2. Jhdts. v. Chr. Diog. Laert. I 19. 42. II 88. V 91. VI 85. 102. VII 25. 38. VIII 43. 51. 69. IX 5. 40. 115. Clem. Alex. Strom. I p. 352 P. Iambl. vit. Pyth. c. 31. Porphyr. vit. Pyth. 61 Nk. Suid. s. *Ἱππόβοτος*. [v. Arnim.]

Hippodamas (*Ἱπποδάμας*, vgl. *Δαμάσιππος*). 1) Sohn des Acheloos und der Perimede, Neffe des Aiolos, Apollod. I 7, 3. Vater der Euryte, Gemahlin des Porthaon, Apollod. I 7, 10. Wird identisch sein mit dem Vater der Nymphe Perimede, Ovid. met. VIII 592. 599 (wo die Hss. *Perimele* bieten), die den Acheloos liebt; H. stürzt sie ins Meer, und Poseidon verwandelt sie in die gleichnamige Insel.

2) Troianer, den Achilleus tötet, Il. XX 401.

3) Sohn des Priamos, Apollod. III 12, 5; von Aias getötet, Dictys 3, 7.

4) Troianer, von Agamemnon getötet, Hyg. fab. 113. [Eitrem.]

2) H., athenischer Archon im J. 375/4. Diodor. XV 38. IG II 49. II 5, 49 c. 49 d. II 672ff. vgl. Prosop. Att. 7610. [Kirchner.]

3) H., Athener, Strateg im J. 459/8, unter den in diesem Jahre Gefallenen aufgeführt (IG I 433, 63; vgl. Dittenberger Syll.² 9 und Busolt Gr. Gesch. III 1, 304, 1).

4) H., Spartaner, wird im Arkadischen Kriege im J. 364 erwähnt (Kallisth. frg. 13. Polyaen. II 15), fiel achtzigjährig an der Seite des Königs Agis in der Schlacht bei Megalopolis im Sommer 330 (Plut. Lak. apophth. 222 a; vgl. Schäfer Dem. III² 213, 1). [Sundwall.]

5) H., ein Dichter aus Salamis (Nauck vermutet statt *Σαλαμίνιον*: *Σάμιον*), von dem Iamblichos (vit. Pyth. 82) ein paar Verse anführt. Diels Vorsokr. c. 45 C 4. 280, 22 und Anm. [E. Wellmann.]

6) H. Lieblingsname auf strengrotfigurigen Schalen, die teils die Meistersignatur des Duris und des Hieron tragen, teils mit Sicherheit diesen beiden Meistern zugewiesen werden können. Die gefeierte Person ist wahrscheinlich der im J. 459 gefallene Strateg der Athener aus der Erechtheis (s. o. Nr. 3). Studniczka Arch. Jahrb. II 164. Wernicke Lieblingsnamen 122f. Kirchner Prosop. Att. s. v. nr. 7609, identisch mit nr. 7611.

1. Schale mit der Töpfersignatur des Python und der Malersignatur des Duris im Louvre nr. G 121. *Η(ι)ποδ(α)μα(ς)* (s. gegen diese Lesung Hartwig 602, 1) fünfmal auf A B und J verteilt, ferner *Ηο παις καλο;*. Abg. Wiener Vorlegebl. VI 8 a. b. Pottier Douris Fig. 21 J, vgl. S. 107ff. Klein Meistersig.² 156 nr. 10; Lieblingsinschr.² 103 nr. 2. Vgl. Pottier Catal. III 962f.; Hartwig 584ff., s. bes. 587.

2. Schale des Duris aus Caere in Berlin nr. 2285. *Ηιποδαμας καλος*. Schulscenen. Abg. Mon. d. Inst. IX 54. Reinach Rép. I 196. Wiener Vorlegebl. VI 6. Pottier Douris Fig. 22 A, vgl. S. 108ff. Klein Meistersig.² 155 nr. 9; Lieblingsinschr.² 103 nr. 1. Vgl. Furtwängler Beschreibung II 571f. Hartwig 597ff.

3. Schale des Duris aus Orvieto im Museum of fine arts in Boston. J. Dionysos bekleidet mit Chiton und Himation, um das Haupt einen Efeukranz hält nach rechts vor einem Altare stehend in der vorgestreckten Rechten einen Kantharos. Hinter ihm ein Klappstuhl mit Kissen. Darüber die Signatur ΛORIΣ EΛRAΦΣEN. Ringsherum Maeander unterbrochen von einem Kreuzplattenmuster.

A u. B. Tanz von Silenen und Mänaden. Auf jeder Seite zwei Silene und drei Mänaden. Um A die Inschrift HIPPOΔAMAΣKAΛOΣ. Unter beiden Henkeln ein symmetrisch aufgebautes Palmettenornament in der üblichen Art des Duris. Nicht bei Klein und Hartwig. Abg. Am. Journ. of Arch. IV 1900, Taf. 1 J. Fig. 1—3 auf S. 185ff. J, A und B, vgl. Tarbell ebd. 183ff.; 25. Annual report (Boston) 1900 40f. nr. 9.

4. Schale aus Orvieto früher in der Sammlung Bourguignon zu Neapel, jetziger Aufenthalt unbekannt. *Ηιποδαμας καλος*. Abg. Hartwig Taf. 67, 1, vgl. S. 598ff. Duris zugewiesen von Hartwig. Klein Lieblingsinschr.² 104 nr. 7.

5. Schale gefunden in Griechenland in der Sammlung Martin A. Ryersen in Chicago, früher bei van Branteghem (Froehner nr. 69). *Ηιπποδαμας καλος*. Abg. Hartwig Taf. 67, 2. Klein Lieblingsinschr.² 104 Fig. 27. Unsigniertes Werk des Duris s. Hartwig 601ff. Klein Lieblingsinschr.² 104 nr. 6.

6. Schale aus Civita Castellana im Britischen Museum III E 50. *καλος Ηιποδαμας*. Abg. Hartwig Taf. 67, 4, vgl. 603ff. Von Hartwig dem Duris zugeschrieben, ebenso von Furtwängler in F. R. II 83, 1.

7. Schale des Hieron aus Vulci in Berlin nr. 2291 (Leonard Vasen des Hieron nr. 2, dort auch die Literatur). Name mit zwei *π*. Abg. u. a. Gerhard Trinkschalen u. Gefäße Taf. XI. XII. Winter Kunstgesch. in Bildern I 89, 7 A. Klein Meistersig.² 168 nr. 14; Lieblingsinschr.² 103 nr. 4.

8. Schale des Hieron aus Vulci in München nr. 804 (Jahn). (Leonard nr. 18, dort auch die Literatur). Um J *Ηιπποδαμας καλος*. Abg. Gerhard A. V. 280. Reinach Rép. II 138. Wiener Vorlegebl. A 3. Klein Meistersig.² 163 nr. 1; Lieblingsinschr.² 103 nr. 3.

9. Schaleninneres gefunden im Perserschutt, Athen Akropolis-Museum. Um J. *Ηιπποδαμας καλο;*. Abg. Arch. Jahrb. II 164, vgl. Studniczka ebd.; s. den Art. Hieron o. S. 1516. Zugewiesene Gefäße nr. 1.

Der Name ist bald mit einfachem (nr. 1?, 2, 4, 6) bald mit doppeltem *π* (nr. 3, 5, 7, 8, 9) geschrieben. Die Schreibung mit doppeltem *π* findet sich auch auf Vasen des Duris, s. o. Nr. 3. 5. Literatur: Klein Lieblingsinschr.² 103f. Wernicke Lieblingsnamen 68f. Reisch Röm. Mitt. V 1880, 336ff. Leonard Österr. Jahresh. XV 2 Hieron Kap. X. [Leonard.]

Hippodame. Mit diesem Namen redet Martial. IV 31 eine Frau an, indem er ihren Namen ins Griechische übersetzt. [Stein.]

Hippodameia (griech. Namensform allgemein *Ἱπποδάμεια*, vgl. Kuhns Ztschr. VII 92; *Ἱπποδάμη* Nicand. frg. 104 Schn. und als Frauenname IG II 751 Ba II 21. 754, 53. 756, 29; lateinisch allgemein *Hippodamia* Prop. I 2, 20. Ovid. her. VIII 70. XVII 248 u. s., als Frauenname *Ippodamia* CIL X 2759; daneben *Hippodame* Verg. Georg. III 7. Ovid. met. XII 210. 224 u. s. und *Hippodamea* Enn. Sc. 358 bei Cic. Tusc. III 12, 26) ist der Name verschiedener mythologischer Frauen, von denen am bekanntesten ist

1) Die Tochter des Königs Oinomaos von Pisa (z. B. Apollod. epit. 2, 4ff.). Als ihre Mutter wird in der Überlieferung u. a. Sterope (Paus. V 10, 6. Apollod. III 110. Hygin. astr. II 21), Eurythoe (Tzetz. Lycophr. 156) oder Euarete (Hygin. fab. 84), als ihr Vater einstimmig Oinomaos angegeben (nur Eustath. Dionys. Perieg. 685 nennt sie versehentlich Arestochter statt Aresenkelin, vgl. Diod. IV 73, 1). Obwohl sich für die schöne H. zahlreiche Freier einfanden (nach den großen Eoien 16, vgl. Paus. VI 21, 10; nach Tzetz. Lycophr. 156 = Schol. Eurip. Or. 990 zwölf; nach Pind. Ol. I 128 und Schol. z. St. = Hesiod. frg. 165 R. Philostr. Im. I 17, 4 u. a. dreizehn; außerdem noch andere Freier aufgezählt bei Paus. VI 21, 11. Schol. Pind. Pyth. X 85 Drachm. Aristarch. Schol. Hom. Il. XI 757; vgl. Eustath. Il. 304, 29. 883, 2. Steph. Byz. s. *Μιλήσιος*. Archäol. Ztg. 1853 XI 44 Periphas und Pelar(gos?) vgl. Taf. 54, 1 und Catalogue of Vases im Brit Mus. IV nr. 331; vgl. Lübbert De Pind. stud. Hesiod. et Hom. 8), suchte Oinomaos ihre Verheiratung zu verhindern, sei es, weil ihm vom Orakel der Tod von der Hand seines Schwiegersohnes vorausgesagt worden war (Diod. IV 73, 2. Schol. Apoll. Rhod. Arg. I 752. Apollod. epit. 2, 4), sei es, weil er selbst mit seiner Tochter in sträflichem Verkehre stand (Tzetz. Lycophr. 156. Lucian. Charid. 19. Hygin. fab. 253. Schol. Pind. Ol. I 114 Abel; nach Apollod. epit. 2, 4 und Nicol. Damasc. frg. 17 vermochte er seine Tochter nicht zur Blutschande zu überreden). Oinomaos erklärte, seine Tochter nur dem zur Frau geben zu wollen, der ihn in einer Wettfahrt nach dem Korinthischen Isthmus besiegen würde (Diod. IV 73, 3. Tzetz. Lycophr. 156. Apollod. epit. 2, 5 u. s.). Bei dieser Wettfahrt mußte H. auf dem Wagen des jeweiligen Freiers Platz nehmen (daher *παραιβάτις* genannt bei Apoll. Rhod. Arg. I 754, vgl. die eben zitierten Stellen), um durch ihre Schönheit dessen Aufmerksamkeit vom Siege abzulenken (Lucian. Charid. 19). So wurden die Freier ohne Ausnahme von Oinomaos eingeholt und von hinten mit der Lanze erstochen (vgl. z. B. Schol. Pind. Ol. I 122 Drachm. Diod. IV 73, 4. Paus. VIII 14, 10 u. s.; über die Vorbereitungen und die Fahrt selbst vgl. Roscher Myth. Lex. Art. Oinomaos III 765, 19ff.). Die Köpfe der erschlagenen Freier ließ der *γαμβροκτόνο; Οἰνόμαος* (Tzetz. Lycophr. 161) an seinem Hause (Apollod. epit. 2, 4, vgl. Hyg. fab. 84) oder an den Säulen des Poseidontempels (Schol. Pind. Isth. IV 92 Abel) oder am Arestempel (Schol. Pind. Ol. I 114 Abel) ausstellen. Pelops errichtete ihnen später ein gemeinsames Grab und ließ ihnen alljährlich ein Opfer darbringen (Paus. VI 21, 9. 11). Nur durch Betrug gelang es Pelops, den Sieg über Oinomaos und damit die Hand der H. zu gewinnen. Vom ersten Blicke an in Pelops verliebt (Tzetz. Lycoph. 156. Apollod. epit. 2, 6. Schol. Apoll. Rhod. Arg. I 752 u. s.) spielte H. selbst die Vermittlerin zwischen Pelops und ihres Vaters ungetreuem Wagenlenker Myrtilos (Apollod. epit. 2, 6 u. s.). Als Entgelt ließ sich der selbst in H. verliebte Myrtilos (Apollod. epit. 2, 7. Paus. VIII 14, 11. Nonn. XX 162. Nicol. Damasc. frg. 17 u. s.; nach Gruppe Griech. Myth. 658 wohl in einer Legende ihr Gemahl) von Pelops (Paus. VIII 14, 11) oder von H. (Serv. Georg. III 7) eine Nacht bei dieser zusichern; nach Hygin. fab. 84 versprach Pelops, dem Myrtilos die Hälfte des mit H.s Hand zu erwerbenden Reiches des Oinomaos zu geben. Mit dem goldenen Wagen und den Flügelpferden seines Vaters Poseidon wagte Pelops den Wettkampf (Pind. Ol. I 90f.), der nach Paus. V 17, 7 auf der Kypseloslade, nach Apoll. Rhod. Arg. I 752ff. auf dem Mantel des Iason abgebildet war; doch siegte er nur durch Myrtilos Betrug, der den Wagen seines Herrn zu Falle brachte, da er überhaupt keine oder wächserne Nägel vor die Radachsen gesteckt hatte (Pherekyd. im Schol. Apoll. Rhod. Arg. I 752 = FHG I 94). Der Fluch des sterbenden Oinomaos (z. B. Apollod. Epit. 2, 7) sollte sich gar bald am treulosen Myrtilos erfüllen; er fiel von der Hand des Pelops (z. B. Plat. Cratyl. p. 395 C), sei es, weil dieser ihm die versprochene Hälfte des Königreichs nicht geben wollte (Hyg. fab. 84), sei es, weil Myrtilos den Pelops auf der Heimreise von der Wettfahrt, die zu Schiff stattfand, an die versprochene Nacht bei H. erinnerte, worauf ihn Pelops ins Meer warf (so Paus. VIII 14, 11, vgl. Palaeph. 29 p. 40, 15 Festa; dieser Vorgang dargestellt auf einem kampanischen Aryballus in Berlin bei Furtwängler Vasensamml. Berlin 3072: H. und Pelops, auf einem Viergespann stehend, fahren übers Meer, Myrtilos wird soeben von Pelops ins Meer gestoßen), sei es, weil Myrtilos seine frühere Liebe zu H. (s. o.) nicht zähmen konnte. Bei Pherekydes frg. 93 (aus Schol. Soph. El. 505 = FHG I 94) finden wir die Bemerkung, daß Myrtilos auf dem Heimwege von der Wettfahrt H. zu vergewaltigen versuchte, worauf Pelops ihn ins Meer stürzte; nach Schol. Eurip. Or. 990 = Tzetz. Lycophr. 156f., vgl. Apollod. epit. 2, 8 war es eine verbreitete Annahme, Myrtilos habe auf der Heimreise H. zu vergewaltigen versucht, während Pelops für sein dürstendes Weib Wasser holte. Nach Schol. Hom. Il. II 104 (vgl. Eustath. 183, 23.) erwachte nach Pelops Siege bei H. wieder die alte Liebe zu Myrtilos. H. gab vor, durstig zu sein, schickte ihren Gatten an eine Quelle und versuchte indessen den Myrtilos zu verführen. Da sie keinen Erfolg hatte, wollte sie einer etwaigen Anzeige des Myrtilos zuvorkommen und beschuldigte den Schuldlosen gleichwohl bei Pelops, worauf dieser den Myrtilos ins Meer stürzte. Eine andere Version der Sage liegt bei Nicol. Damasc. frg. 17 vor: Pelops zieht gegen Oinomaos, um ihm die Herrschaft zu rauben; er verspricht dem Myrtilos H. als Gattin, wenn er den Oinomaos töte; Myrtilos tut das, wird aber auf Bitten der den Vatermörder hassen-

den H. doch von Pelops, der H. selbst heiraten will, getötet. So wird in allen Versionen der Sage H. die Gattin des Pelops (z. B. auch Dio Chrys. orat. XI 47 = I 127, 17 Arn.), dem sie nach Pind. Ol. I 144 und Schol. z. St. den Atreus, Thyestes, Pittheus, Alkathoos, Pleisthenes und Chrysippos, nach Schol. Eurip. Or. 5 und Tzetz. Exeg. Iliad. Bachmann Schol. Hom. Il. I 787, 22 den Atreus, Thyestes, Dias, Kynosuros, Korinth(i)os, Hippal(k)imos, Hippasos, Kleon(os), Argeios, Alkathoos, Heleios, Pittheus und Troizen gebiert. Andre Zusammenstellungen ihrer Söhne bei Schol. Pind a. a. O., über Hippalkimos vgl. Hygin. fab. 14 p. 43, 17 B. und fab. 84; als ihre Töchter werden Nikippe und Lysidike erwähnt (Schol. Eurip. a. a. O., über ihren Sohn Oidipus vgl. Gruppe Griech. Myth. 509, 4). Die eben erwähnte Angabe aber bei Pind. a. a. O., Chrysippos sei der H. Sohn, paßt nicht zur Sage und findet sich auch sonst nirgends; sondern an anderen Stellen gilt Chrysippos als Sohn des Pelops aus seiner ersten Ehe mit der Nymphe Axioche (Schol. Pind. Ol. I 144. Schol. Eurip. Or. 5) oder mit der Nymphe Danais (Plut. Parall. 33). Da ihn aber Pelops mehr liebt als seine Kinder von H. (Plut. a. a. O.), überredet diese, um den lästigen Thronerben zu beseitigen, ihre Söhne (nach Thukyd. I 9 nur den Atreus), den Chrysippos zu töten (Schol. Hom. Il. II 105 = Hellan. frg. 42. vgl. Plat. Cratyl. 395 B. u. s.); Pelops verflucht daraufhin seine Söhne, und H. muß entweder mit ihnen nach Mideia in Argolis fliehen (Paus. VI 20, 7) oder sie tötet sich selbst (Hygin. fab. 85. 243 p. 158, 11 B.). Nach einer anderen Version (Dositheos bei Plut. Parall. 33 vgl. Hygin. 85) raubt Laios den schönen Knaben Chrysipp, der von seinen Stiefbrüdern Atreus und Thyest gegen den Willen ihrer Mutter H. befreit wird. Da sich die Söhne weigern ihn zu töten, tötet sie ihn selbst, und da sie die Tat mit dem Schwerte des im Hause weilenden Laios, dem Pelops den Raub verziehen hat, verübt, fällt auf diesen der Verdacht. Aber der sterbende Chrysippos vermag noch, H. als die Mörderin anzugeben, die nunmehr von Pelops Landes verwiesen wird. Doch soll nach Paus. VI 20, 7 später Pelops auf Grund eines Orakelspruchs ihre Gebeine nach Olympia überführt haben, wo in der Altis ein *Ἱπποδάμειον* errichtet war, in das die Frauen alljährlich einmal eintreten dürfen zu feierlicher Verehrung der H. Ein anderes Fest hatte schon früher H. der Hera zu Ehren und zur Erinnerung ihrer Vermählung mit Pelops in Olympia eingesetzt, über welche Feier Paus. V 16, 4ff. berichtet, vgl. Weniger Das Kollegium der 16 Frauen usw., Weimar 1883 und dazu A. Mommsen Jahresber. 69 (1891), 128. Die Bedeutung der H. innerhalb der griechischen Mythologie ist schwer und nur unsicher zu bestimmen. Wegen des eben erwähnten, von ihr in Olympia gestifteten Herafestes (Paus. V 16, 4) glaubten Gerhard Prodr. p. 35 (88) und Papasliotis Archäol. Ztg. 1853, 50 sie zu Hera in nähere Beziehung setzen zu müssen. Näher steht sie wohl dem Kultkreise der Aphrodite (Hesych. *Ἱπποδάμεια· Ἀφροδίτη*), vgl. Preller-Robert Griech. Myth. I⁴ 373 und Gruppe Griech. Myth. 657 u. s. (über die Wettfahrt als Bild ursprünglichen Brautraubes s. Roscher Myth. Lex. III 769, 63; über die Bedeutung des Rosses für den Liebeszauber Gruppe a. a. O. 852, 8). Die Heimat der Sage von Pelops, Oinomaos, Myrtilos und H. war ursprünglich die nordöstliche Peloponnes (Gruppe Griech. Myth. 145, 9. 623, 1. Roscher Myth. Lex. III 767), von wo sie nach Lesbos (Schol. Eurip. Or. 990 p. 249, 11 Dind.) hinkam (vermutlich mit achäischen Auswanderern aus der Gegend von Phleius) und nach Pisa und Olympia übertragen wurde (Gruppe a. a. O. 145, 9. 623. Nach Robert Lied und Bild 187 war die Sage ursprünglich auf Lesbos lokalisiert). Vgl. im allgemeinen den Art. Chrysippos o. Bd. III S. 2498ff., die Art. Chrysippos, Hippodamia, Myrtilos, Oinomaos, Pelops bei Roscher Myth. Lex. und Papasliotis a. a. O. 33ff. 50ff. Ihre erste dichterische Behandlung erfuhr die Sage von H. wohl im Epos und zwar in den unter Hesiods Namen gehenden großen Eoien und bei Epimenides (Hesiod. frg. 165 R. = Paus. VI 21, 10. Schol. Pind. Ol. I 127 = FHG IV 405), sodann behandelte Pindar die Sage in der ersten olympischen Ode 68ff.; in der Tragödie widmete Sophokles im *Οἰνόμαος ἢ Ἱπποδάμεια* (Athen. IX 410 c; Fragm. bei Nauck TGF² 430—436 p. 233 vgl. Ribbeck Röm. Trag. 431ff.) und Euripides (bei Nauck a. a. O. frg. 571—577 p. 539, vgl. Vogel Scenen euripid. Tragöd. in griech. Vasengem. 128ff.), in der Komödie Antiphanes (Athen. IV 130 e = CAF II 81 Kock) und Eubulos (ebd. XV 678 f. = CAF II 190 Kock) diesem Stoffe ihre Kräfte, von römischen Dichtern Accius (Ribbeck a. a. O. Cic. ad fam. IX 16), sowie ein unbekannter Dichter der lateinischen Anthologie (201 Baehr. PLM IV 199 = I 1 p. 41 nr. 11 Riese). Die bildlichen Darstellungen H.s sind zahlreich; erscheint sie doch fast überall da mit, wo Pelops, Myrtilos, Oinomaos dargestellt sind. Außer ihrer schon o. S. 1726 erwähnten Abbildung auf der Kypseloslade und auf dem Mantel des Iason bei Apoll. Rhod. Arg. I 752ff. schildern Bilder von ihr die beiden Philostrate. Bei beiden ist H. im Brautkleide abgebildet, beim älteren Im. I 16 = II 319, 4 K. umarmt sie Pelops auf seinem Wagen stehend nach dem Siege in heißester Liebe, beim jüngeren Im. 9 = II 403, 13 K. soll die Wettfahrt eben beginnen. Papasliotis hat Archäol. Ztg. 1853, 33ff. 50ff. und Taf. 53ff. alle bis dahin bekannt gewordenen Darstellungen H.s gesammelt (vgl. a. a. O. 7ff.); was später dazugekommen ist, z. B. ein Medaillon des Kaisers Antoninus Pius aus Smyrna, auf dem Pelops und H. auf dem Wagen stehen, Vasenbilder usw. ist ausführlich besprochen bei Roscher Myth. Lex. I 2670, 50ff., sowie ebd. in den Art. Myrtilos, Oinomaos, Pelops; vgl. auch Ribbeck a. a. O. Furtwängler-Reichhold Griech. Vasenmal. II 32ff. Reinach Répert. d. vas. peints II 403. Catalogue of Greek Sculpt. im Brit. Mus. I 291 nr. 555 u. s.

2) Die Gemahlin des Peirithoos (Hom. Il. II 742. Diod. IV 63, 1. 70, 3. Ovid. met. XII 210). Bald gilt sie als des Adrastos Tochter (Hyg. fab. 33. Schol. Hom. Od. XXI 295 vgl. Eustath. Od. 1910, 7), bald als des Atrax (daher Ovid. Her. XVII 248 *Atracis* genannt), bald als des Butas Tochter (Diod. IV 70, 3; vgl. Schol. Hom. Il. I 263). Übrigens schwankt auch ihr eigener Name; Ovid. met. XII 224 nennt sie *Hippodame*, Schol. Hom. Il. I 263 *Ἱπποβότεια*, Plut. Thes. 30 = Herodor frg. 34 FHG II 37 *Deidameia*, Prop. II 2,

9 *Ischomache*, eine Inschrift auf rotfigurigem Vasenbilde (Archäol. Ztg. 29, 159 Mon. d. Inst. X 25) *Laodameia* (vgl. Roscher Myth. Lex. II 1829, 5ff.). Bekannt ist sie dadurch, daß um ihretwillen (die Schol. Hom. Od. XXI 303 selbst Kentaurin genannt wird, vgl. Buttmann Mythol. II 221ff.) der Kampf zwischen Lapithen und Kentauren entbrannte, da bei ihrer Hochzeit mit Peirithoos entweder der Kentaur Eurytion zudringlich gegen sie wurde (Schol. Hom. Od. XXI 295ff.), worauf ihm die Lapithen Nase und Ohren abschnitten und ihn hinauswarfen (Roscher Myth. Lex. II 1035, 40ff.), oder aber alle Kentauren Frauen der Lapithen rauben wollten (Paus. V 10, 8. Ovid. met. XII 219; vgl. auch Schol. Lucian. symp. 1 p. 29, 9 Rabe. Tzetz. Chil. VI. VII. Hist. 99). An dem Tage, an dem nach einjährigem Kampfe die Kentauren den Lapithen unterlagen, gebar sie dem Peirithoos den Polypoites (Hom. Il. II 740ff. und Schol. z. St., vgl. Eustath. Il. 272, 3. 333, 5; Apollod. III 130. Diod. IV 63, 1). Sie ist mehrfach abgebildet auf den den Kampf zwischen Lapithen und Kentauren schildernden Abbildungen (vgl. Roscher Myth. Lex. Art. Kentauren); namentlich (Paus. V 10, 8, vgl. Hitzig-Blümner z. St.) auf dem Westgiebel des Zeustempels in Olympia, wo von Alkamenes der Moment dargestellt war, wie Eurytion eben die H. rauben wollte.

3) H. soll der Name der Lieblingssklavin Achills, der Briseis, gewesen sein, nach Schol. Il. I 392 und vielen anderen Stellen; s. die Nachweise bei Roscher Myth. Lex. I 820, 61. 2671, 50, II 1949, 60. und o. Bd. III S. 856, 57, sowie Gruppe Griech. Myth. 303, 4.

4) Nach Boios bei Anton. Liberal. 7 hieß die Gattin des pferdereichen Autonoos H. Als Anthos, einer ihrer vier Söhne, von den wild gewordenen Stuten zerfleischt wurde, war die Trauer der ganzen Familie so groß, daß sie alle von Zeus und Apollo in Vögel verwandelt wurden, H. in eine Haubenlerche (*κορυδός*), Autonoos in eine Rohrdommel (*ὄκνος*).

5) Die Mutter des Phoinix. Da sie sieht, daß ihr Gatte Amyntor seine Liebe der schönen Phthia (Apollod. III 175) oder Klytia (Schol. Hom. Il. IX 448. Tzetz. Lycophr. 421) zuwendet und sie hintenansetzt, überredet sie ihren Sohn Phoinix, die Phthia zu verführen und so dem Amyntor abspenstig zu machen (Hom. und Tzetz. a. a. O.). Das Wagnis gelingt zwar, aber Phoinix wird von seinem erzürnten Vater trotz flehentlicher Bitte der H. (Anth. Pal. III 3 = I p. 59 Stadtm., wo aber die Mutter Alkimede genannt wird) verflucht, geblendet und verläßt die Heimat (Hom. a. a. O. Apollod. a. a. O.; dramatisch behandelt z. B. in Euripides' Phoinix bei Nauck TGF² 621).

6) Nach Hom. Il. XIII 429 hieß die älteste Tochter des Anchises und der Eriopis (Schol. Towl. z. St. Eustath. Il. 940, 50. Hesych s. *Ἐριῶπις*) H., die also Schwester des Aeneas war (über H. als Epiklesis im Kultkreise der Aphrodite s. o. S. 1727). Bei Hom. a. O. 430ff. wird ihre Schönheit und Tugend gepriesen. Sie war die Gattin des Alkathoos, der im Trojanischen Kriege von Idomeneus getötet wurde (a. a. O.).

7) Nach der Vulgata Quint. Smyrn. I 404 hieß auch des Antimachos (Hom. Il. XI 123 u. s.) mutige Tochter H. und war des Tisiphonos Gattin; doch ist wohl an der genannten Stelle zu lesen *ἱπποδάμοιο Ἀντιμάχοιο θύγατρα, Μενεπτολέμοιο δ' ἄκοιτιν, Τισιφόνην*, s. die Herausgg. z. St.

8) Nach Apollod. II 17 heißen zwei Töchter des Danaos und der Hamadryade Atlanteia oder Phoibe H., deren eine mit Istros, die andere mit Diokorystes vermählt war; doch wird für die Diokorystesgattin der Name Phylodamia oder Hippothoe (Wagner zu Apollod. a. a. O., vgl. Paus. IV 30, 2) einzusetzen sein.

9) H. als Name einer der um Meleager trauernden und dann in Vögel verwandelten Schwestern des unglücklichen Jägers (Westermann Myth. 345, 14 = Paradox. 219, 6; vgl. Roscher Myth. Lex. s. Meleagrides und II 2586, 17ff.). Endlich kommt

10) H. noch vor als Name einer Dienerin der Penelope (Hom. Od. XVIII 182 und Eustath. Od. 1843, 29), als Mädchenname auf der Françoisvase im Reigen der von Theseus aus dem Labyrinth befreiten attischen Knaben und Mädchen (Furtwängler-Reichhold Griech. Vasenmal. I 61 Taf. 13), sowie verschiedentlich im CIL und IG (s. o. S. 1725), ohne daß seine Trägerinnen weiter bekannt wären, während Etym. M. 480, 44 (vgl. Hom. Il. V 415) zu lesen ist *Διομήδεος ἱπποδάμοιο* (nicht *Ἱπποδάμεια*). [Zwicker.]

Hippodameion (*Ἱπποδάμειον*) hieß nach Paus. VI 20, 7 ein von einer Mauer (*θριγκός*, vgl. I 42, 7) umschlossener Raum innerhalb der Altis von Olympia, zu dem Frauen einmal im Jahre Zutritt hatten, um Hippodameia zu opfern. Die Größenangabe *ὅσον πλέθρον χωρίον* ist auffällig; mit annähernd 900 qm würde es das Pelopion noch übertreffen. Reste des Heroons sind nicht gefunden, und nach den Angaben des Pausanias ist eine genaue Bestimmung des Platzes nicht möglich. Nach VI 20, 7 lag das H. innerhalb der Altis beim Prozessionstor. Pausanias kennt nur ein solches Tor (V 15, 2), und dieses befand sich nach derselben Stelle gegenüber dem Leonidaion; wir haben es also in dem Südwesttor wiederzuerkennen, Dörpfeld Ergebn. 73. In den südwestlichen Teil der Altis gehört also auch das H. Die Versuche (Heberdey, Dörpfeld Ergebn. 74), aus Paus. V 22, 2 eine andere Lage des H. (im östlichen Teil der Altis) und aus V 15, 7 eine zweite *πομπικὴ εἴσοδος* zu erschließen, gehen von der Voraussetzung aus, die Reihenfolge, in der Pausanias die einzelnen Bauten und Denkmäler erwähnt, erkläre sich aus einem Rundgang. Diese Annahme widerspricht aber den ausdrücklichen Angaben, die Pausanias über die Grundsätze seiner Disposition macht, wie Robert eingehend nachgewiesen hat; die Hauptstellen sind V 14, 4. 21, 1. 25, 1. VI 1, 1. Wenn es demnach sicher ist, daß Pausanias das H. in den südwestlichen Teil der Altis verlegt, so macht es doch Schwierigkeiten, hier für das Heroon Platz zu finden. In dem schmalen Raum westlich vom Buleuterion, zwischen der Südmauer der Altis und der Feststraße (Lange, Flasch) ist kein Platz für einen Bezirk von der Größe, die Pausanias dem H. zuschreibt. Außerdem ist es wenig wahrscheinlich, daß es außerhalb der ursprünglichen Grenzen der Altis gelegen haben sollte. Westlich vom Zeustempel aber, wohin man das H. wegen der Nähe

des Pelopions am liebsten legen möchte, bieten die Wasserleitungen ein Hindernis, weil diese sonst stets um die Bezirke und Bauten herumgeführt sind (Dörpfeld Athen. Mitt. XIII 335). Indessen fragt es sich doch, ob der Verlauf der Wasserleitungen an dieser Stelle sich nicht aus ganz späten Änderungen erklären läßt. Auffällig ist es jedenfalls, daß in dem weiten Raum westlich vom Zeustempel kein Bauwerk und auch kein Denkmal nachzuweisen ist. Dörpfeld in Olympia. Die Ergebnisse. Textband I 74. 83. 85. Heberdey Eranos Vindobonensis 1893, 34ff. Robert Pausanias als Schriftsteller 78ff. K. Lange Haus und Halle 333ff. Flasch bei Baumeister Denkmäler 1097. Frazer Paus. III 570ff. IV 77. Hitzig-Blümner Paus. II 428. 639f. [Bölte.]

Hippodamos. 1) H. aus Sikyon, wurde auf den Vorschlag von Euphron nebst diesem und einigen anderen im J. 369 v. Chr. zum Strategen gewählt (Xen. hell. VII 1, 45; vgl. Ed. Meyer Gesch. d. Altert. V 446). [Sundwall.]

2) Hippodamos, spartanischer Offizier, wurde 364 von den Arkadern in Kromnos belagert und konnte sich mit dem spartanischen Herold, der ihm Weisungen zu überbringen hatte, nur von der Mauer herab unterhalten. Er tat dies aber in so geschickter Weise, daß die Feinde nichts aus seinen Worten entnehmen konnten (Kallisth. Hell. frg. 13 Müller bei Athen. X 452a). Polyaen. II 15 nennt Prasiai als Ort; Iustin. VI 6, 6—10 erzählt den ganzen Vorgang ausführlicher und spricht auch von einer Schlacht, offenbar bei einem Entsatzversuch, bei dem König Archidamos eine Rolle spielte. In ihr kämpfte auch H. mit nach Plut. mor. 222 A, wo also nicht Archidamos in Agis zu ändern ist; wer freilich der dort als Gegner erwähnte Antipatros ist, bleibt unklar. [Lenschau.]

3) Berühmter Architekt der Perikleischen Zeit, Erfinder der kunstgemäßen Stadtanlage. Was wir über diesen merkwürdigen, auch als spekulativen Denker interessanten Mann wissen, verdanken wir vor allem Aristoteles, der ihm das 8. Kapitel im II. Buche der Politik gewidmet hat. Dazu kommen die Notizen ebd. VII 11 p. 1330b, 24. Harpokr. s. Ἱπποδάμεια (daraus Suid. s. Ἱπποδάμεια ἀγορά), Hesych. und Phot. s. Ἱπποδάμου νέμησις, Bekk. Lex. und Phot. s. Ἱπποδάμεια ἀγορά und die verworrenen Angaben der Scholiasten zu Aristoph. Equ. 327. Vgl. die kritische Zusammenstellung dieser Zeugnisse bei Diels Fragm. der Vorsokrat. I² 227 und die vortreffliche Abhandlung von C. F. Hermann De Hippodamo Milesio, Marb. 1841, sowie Erdmann H. von Milet und die systemat. Städtebaukunst der Griech., Philol. XLII 193.

H. war der Sohn des Euryphon (Arist., bei Hesych. in Euryboon, bei Phot. in Eurykoon entstellt) und stammte nach Aristoteles, den Lexikographen und Scholiasten aus Milet, lebte aber längere Zeit in Athen, wo er vielleicht schon in Themistokleischer Zeit, sicher noch vor dem dreißigjährigen Frieden (446/45) die Anlage des Peiraieus leitete (s. u.) und Bürgerrecht erlangt zu haben scheint. Jedenfalls war Archeptolemos aus Agryle, der Schicksalsgenosse Antiphons (s. o. Bd. II S. 457. Kirchner Prosop. Att. 2384) ein Sohn des Architekten H., weil Aristoph. Equ. 327 ihn sonst nicht einfach mit ὁ δ' Ἱπποδάμου hätte einführen können (vgl. auch die Scholiasten u. Hermann a. a. O. 6ff.; die von Hermann zumeist bereits widerlegten Gegengründe bei Erdmann a. a. O. sind hinfällig). Da Archeptolemos in Athen schon 425/24 eine politische Rolle spielt, also vor 455/54 geboren sein muß, fällt die Geburt des H. spätestens in die Zeit der Perserkriege. Er beteiligte sich ferner an der 445/44 erfolgten Gründung von Thurioi (Hesych.), dessen bauliche Anlage (s. u.) auf ihn zurückzugehen scheint, und heißt daher auch Θούριος (Phot. Schol.). Die Annahme, daß auch der Stadtplan von Rhodos, dessen Gründung nach der Chronik-Notiz bei Diod. XIII 75, 1 in das J. 408/7 gehört, von H. herrühre, beruht auf der bei Strab. XIV 654 mit ὥς φασιν nur als ungewiß angeführten Behauptung, diese Stadt sei von demselben Architekten wie der Peiraieus erbaut. Das wird nur aus der Ähnlichkeit der Anlage von Rhodos mit der des Peiraieus (vgl. darüber auch Strab. IX 395) erschlossen sein und ist aus chronologischen Gründen unmöglich.

H. gilt als Erfinder des kunstvollen Stadtbaus (Aristot.), dessen Wesen in der regelmäßigen Einteilung der Quartiere durch parallele, sich rechtwinklig schneidende Straßen besteht. Diese Stadtanlage nennt Aristot. Pol. VII 11 p. 1330b, 24ff. im Gegensatz zu der älteren unregelmäßigen Bauweise τὸν νεώτερον καὶ τὸν Ἱπποδάμειον τρόπον. Das Hauptwerk des H. war die Anlage des Peiraieus, wofür er insbesondere das Straßennetz entworfen (daher Ἱπποδάμου νέμησις als Stichwort bei den Lexikographen und Makarios IV 39 = Paroemiogr. Gr. II 175, vgl. Aristot. p. 1267, 23 τὸν Πειραιᾶ κατέτεμεν, Hesych. διεῖλεν, Phot. διένειμεν, Lex. Bekk. κατατεμόντος τῆς πόλεως τὰς ὁδούς) und den Markt erbaut hatte, der nach ihm gewöhnlich ἡ Ἱπποδάμειος oder Ἱπποδάμεια ἀγορά oder kurz ἡ Ἱπποδάμεια hieß (Andok. I 45. Xen. hell. II 4, 11 Demosth. XLIX 22 und dazu Harpokr. Lex. Bekk. Phot. Schol. Aristoph., hier mit der Zeitangabe κατὰ τὰ Μηδικά). Reste von rechtwinklig sich schneidenden Straßen sind an verschiedenen Stellen im Peiraieus, so auf der Halbinsel Akte und an der Munychiahöhe, noch festgestellt worden (Milchhöfer Text zu Curtius und Kaupert Karten von Attika I 40. 65), stehen aber nicht miteinander und mit der Orientierung eines im J. 1883 beim Karaiskakisplatz ausgegrabenen Gebäudes in Übereinstimmung (Dörpfeld Athen. Mitt. IX 281 mit Taf. XIII u. XIV. Wachsmuth Die Stadt Athen im Altert. I 560. II 130. Judeich Topogr. von Athen 379. 398). Die Rekonstruktionen des Hippodamischen Planes von G. Hirschfeld (Ber. Sächs. Ges. 1878 Taf. I) und Milchhöfer (Karten von Attika Bl. IIa 1881) sind veraltet. Wie weit H. auch an dem Ausbau des Arsenals und des Handelshafens beteiligt war, ist ungewiß. Doch werden die zahlreichen, alle ungefähr derselben Zeit angehörigen Grenzsteine aus dem Peiraieus IG I 519—521 (vgl. Suppl. S. 120. Foucart Journ. des Savants 1907, 178f.) mit den Neuanlagen des H. zusammenhängen, zumal darin gerade die Einteilung des ganzen Hafengebietes hervortritt (vgl. 521 d ἄχρι τε͂σδε τε͂ς ʽοδο͂ τε͂ιδε ʽε Μονιχίας ἐστὶ νέμη(sic)σις). Auf die Bedeutung dieser noch mit

ϛ und R geschriebenen Grenzsteininschriften, die erheblich vor die Mitte des 5. Jhdts. gesetzt werden müssen, im Zusammenhang mit der Gründungszeit von Thurioi für die Datierung der Tätigkeit des H. im Peiraieus, die gewöhnlich zu spät angenommen wird, hat Judeich a. a. O. 72, 6 hingewiesen. Foucart a. a. O. rückt nach ihnen H.s Tätigkeit im Peiraieus sogar bis in die Zeit des Themistokles hinauf; vgl. auch Curtius Stadtgesch. von Athen 109ff. Die Annahme von Hirschfeld (a. a. O. 10) und Milchhöfer (a. a. O. 29), daß H. bei der Anlage des Peiraieus seine Theorie über die Dreiteilung des Grund und Bodens in heiliges, öffentliches und privates Land (s. u.) habe durchführen wollen, läßt sich nicht erweisen (vgl. auch Erdmann a. a. O. 218 und Wachsmuth II 132, 2); höchstens könnte in der peinlich durchgeführten Markierung der Grundstücksgrenzen im Peiraieus jene theoretische Vorliebe sich indirekt geltend gemacht haben. Die Notiz endlich in den Scholien zu Aristoph. a. a. O. οὗτος ἐν Πειραιεῖ κατῴκει καὶ οἰκίαν εἶχεν, ἥνπερ ἀνῆκεν δημοσίαν εἶναι wird vielfach dahin gedeutet, daß H. selbst sein Haus im Peiraieus zur Durchführung eines Straßenzugs dem Staate überlassen habe (vgl. Wachsmuth I 561, 3). Aber die Nachricht, deren Ursprung ganz unkontrollierbar ist, scheint sich garnicht auf H., sondern auf Archeptolemos beziehen zu sollen. Von einer Bautätigkeit des H. in Thurioi ist nichts bezeugt. Doch war auch dort das Stadtgebiet durch vier parallele Hauptstraßen, die von drei breiten Querstraßen rechtwinklig geschnitten wurden, in regelmäßige Quartiere eingeteilt (Diod. XII 10 aus Timaios), und die Stellung, die Aristoteles H. in der Entwickelung des Stadtbaus zuschreibt, war gewiß nicht nur auf seine Tätigkeit im Peiraieus gegründet. Sein nachhaltiger Einfluß zeigt sich bei allen späteren Städteanlagen, wie die Nachrichten über den Bebauungsplan vieler Städte lehren und die Überreste des Straßennetzes von Alexandreia (s. o. Bd. I S. 1383) sowie die Ruinen von Priene bestätigt haben.

Indes nicht die praktische Tätigkeit hat das Interesse des Aristoteles für H. erweckt. Er nennt H. als ersten, der, ohne selbst aktiver Politiker zu sein, über die beste Staatsform zu handeln unternommen habe, und teilt auch einiges über die Eigentümlichkeiten des Mannes mit, was an das Auftreten der Sophisten erinnert. Aristoteles bemerkt, in der Sucht aufzufallen, habe H. es so weit getrieben, daß er manchen durch seine Haarfülle, seinen kostbaren Schmuck und seine weichliche Kleidung einen geckenhaften Eindruck gemacht habe (gegen den Versuch, diese Angaben Aristoteles abzusprechen, vgl. die feinen Bemerkungen Dümmlers Prolegom. zu Platons Staat 7 = Kleine Schriften I 155, 1), und daß er auch ein die ganze Naturwissenschaft umfassender Gelehrter habe sein wollen (zu dem Ausdruck περὶ τὴν ὅλην φύσιν vgl. Arist. met. I 6 p. 987b, 1). Auch bei Hesych und Photios wird H. μετεωρολόγος genannt. Trotzdem Aristoteles hiernach H. etwas als Charlatan kennzeichnen wollte, teilt er doch die meisten und bemerkenswertesten Punkte seines Verfassungsentwurfes mit: die Dreiteilung der zu 10000 Staatsangehörigen angenommenen Bürgerschaft in Gewerbs-, Land- und Wehrleute, die Einteilung des ertragsfähigen Grund und Bodens in heiliges, öffentliches und privates Land, ferner die ebenso schematische Drittelung der Gesetze, der Gerichte und der Verwaltung. Dazu kommen Bestimmungen über geheime, in einzelnen Fällen spezialisierende Stimmabgabe der Richter, über Auszeichnung der Bürger, die etwas für den Staat Nützliches erfunden hatten, und über Versorgung der Hinterbliebenen derer, die im Kriege gefallen waren. Ausführlich legt Aristoteles dann die Undurchführbarkeit und Unklarheit dieser Vorschläge dar (alles Pol. II 8).

In späterer Zeit wurde H., wir wissen nicht aus welchem Grund, von den Neupythagoreern als einer der ihrigen in Anspruch genommen. Bei Stob. Flor. XLIII 92—94 (= Anthol. IV 1, 93—95 Hense), XCVIII 71 und CIII 26 finden sich umfängliche Bruchstücke zweier dorisch abgefaßter, den gleichen Ursprung verratender Schriften περὶ πολιτείας und περὶ εὐδαιμονίας, als deren angebliche Verfasser der Pythagoreer und der Thurier H. genannt werden. Diese Schriften sind neupythagoreische Fälschungen (vgl. Zeller Griech. Philosophie III 2⁴ 116, 12. Henkel Stud. z. Gesch. der griech. Lehre vom Staat 99. 114). bei denen die Angaben des Aristoteles über die Theorie des H. mit ihrer schematischen Drittelung trotz aller Abweichungen und fremder Bestandteile noch hindurchschimmern (vgl. auch Diels a. a. O. 227). Aus demselben Kreis stammt die Notiz, daß die Pythagoreerin Theano ihre Schrift περὶ ἀρετῆς H. dem Thurier gewidmet habe (Suid. s. Θεανώ), und eben dahin wird es gehören, daß H. nach Schol. Aristoph. a. a. O. auch als Samier bezeichnet wurde. [Fabricius.]

Hippodetes (Ἱπποδέτης). Epiklesis des Herakles, der als Herakles H. ein Heiligtum bei Onchestos hatte; die Legende erklärte den Namen damit, daß Herakles dort die Rosse der feindlichen Orchomenier gefesselt hätte, Paus. IX 26, 1. Nach Hesych. s. Ἱπποδέτης sprachen andere von einem Kult in Theben. [Jessen.]

Hippodromios (Ἱπποδρόμιος), mehrfach vorkommender griechischer Kalendermonat. 1. In Aitolien: a) im Bundeskalender, gleichgesetzt dem delphischen Ilaios, Collitz Dial.-Inschr. 1987. 2045. 2047. 2058. 2076; b) in Butto IG IX 1, 382; c) in Kallipolis, Collitz Dial.-Inschr. 2279; d) in Naupaktos IG IX 1, 359. 2. In Boiotien achter Monat des mit der Wintersonnenwende beginnenden Jahres, geglichen mit dem delphischen Monat Apellaios IG VII 4135, 10 und mit dem diesem gleichzeitigen athenischen Monat Hekatombaion Plut. Cam. 19; auch sonst öfter in Inschriften; vgl. IG VII p. 761. 3. In Lamia IG IX 2, 72, 9. 73, 10. 75, 29. 76, 8. Man gibt ihm auch hier die achte Stelle des mit der Wintersonnenwende beginnenden Kalenderjahrs: vgl. Bischoff Leipz. Stud. VII 337ff. und zuletzt Hiller v. Gaertringen Index zu IG IX 2. 4. In verschiedenen Landschaften Thessaliens: a) in der Phthiotis: in Pyrasos IG IX 2, 133; b) in der Hestiaiotis: in Aiginion; c) in der Pelasgiotis: in Larisa; d) in Perrhaibien: in Gonnos, Phalanna und Pythion IG IX 2, Index. In Pyrasos gehört der Monat zur zweiten Hexamenos; an den andern genannten

Orten hat man ihm die elfte Stelle zugewiesen. Bischoff Jahrb. f. Philol. 1892, 479ff. Hiller v. Gaertringen IG IX 2 Index VI 4. Wie die Monate Hippion und Hippios (s. d.) ist auch H. dem Poseidon geweiht; denn Ποσειδῶν Ἱπποδρόμιος hat dieselbe Bedeutung wie Ποσειδῶν Ἵππιος; vgl. Pind. Isthm. I 54. [Bischoff.]

Hippodromos. 1) Socr. hist. eccles. VI 6, 10 erzählt, daß πόρρω τῆς Χαλκηδόνος, ἐν χωρίῳ ἱπποδρόμῳ Saturninus und Aurelianus dem Gotenführer Gainas begegnen. [Ruge.]

2) Ἱππόδρομος als Bahn für Pferde- und Wagenrennen bei den Griechen.

Die erste Spur eines H. wollte man in der Sage vom Wettrennen des Pelops und Oinomaos erkennen. Nach Diodor IV 73, 3 begann die Fahrt in Pisa und endete beim Altar des Poseidon auf der Landenge von Korinth (vgl. auch Paus. V 17, 7. VI 21, 6f. Pind. [Ausg. Christ] Ol. I 114f.). Es ist aber recht fraglich, ob wir dieser, sowie den fünf Stadien langen, ebenfalls einfachen Rennbahnen der Perser, deren Ende durch einen Zielstein bezeichnet war (Xenoph. Kyrop. VIII 3, 25. 34), den Namen H. beilegen dürfen. Denn unter H. verstand der Grieche eine Doppelbahn, wie sie uns in den Grundzügen zuerst bei Homer entgegentritt. Man feiert die Leichenspiele zu Ehren des Patroklos (Il. XXIII 257f.). Achill holt aus den Schiffen die Kampfpreise (259f.); man ist ja beim Schifflager. Dann fordert er zur Teilnahme am Wagenrennen auf (272f.). Es melden sich fünf Helden mit ihren Gespannen: Eumelos, Sohn des Admetos (288), Diomedes, Sohn des Tydeus (290), Menelaos, Sohn des Atreus (293), Antilochos, Sohn des Nestor (301) und Meriones (351). Nach der Entscheidung des Loses (352f.) nehmen die Wagen nebeneinander in einer Reihe Platz (358 στὰν δὲ μεταστοιχί). Achill zeigt nun das Ziel (τέρμα), das fern in der flachen Ebene liegt (359); Phoinix muß bei demselben als Aufseher weilen, damit jeder Betrug unterbleibe. Jetzt fahren die Helden ab, von den Schiffen hinweg (365), und eine Wolke Staub erhebt sich hinter ihnen. Die Mähnen der Pferde wehen im Winde (367) und die Wagen schnellen empor (369). Die Zielsäule muß naturgemäß etwas bedächtiger umfahren werden; doch schweigt der Dichter davon. Sobald aber die Recken um das Ziel herum sind, rennen sie sofort in gestrecktem Galopp wiederum dem Meere, der Ablaufstelle zu (375), Eumelos allen voran. Aber da zerbricht Athene das Joch seines Wagens, und er wird von Diomedes überflügelt (392f.). Dem Sohne des Tydeus folgt Menelaos und diesem Antilochos (401f.). Wie nun der Atride einem ausgewaschenen, schmalen Hohlwege zurennt, da lenkt Nestors Sohn schlau nebenaus, und beim Eingang in die Wegesenge fährt er an der Seite des Menelaos (423f.). Der hemmt seinen Lauf ein wenig, um einen Zusammenprall zu vermeiden, und Antilochos läßt ihn hinter sich zurück (431). Die am Meere zurückgebliebenen Griechen haben unterdessen ihre Blicke unverwandt auf die Bahn gerichtet (448), ohne indessen den Einzelheiten des Rennens folgen zu können. Die Entfernung ist nämlich zu groß. Vom Umfahren des Zieles und von dem Unfalle des Eumelos und von der List des Antilochos haben sie nichts bemerkt. Jetzt endlich glaubt Idomeneus (454) die weißgestirnten Fuchsen des Diomedes zu erkennen; doch sieht er sie immer noch nicht genau (469), und Aiax, Sohn des Oileus, widerspricht ihm scharf (473f.). Unterdessen nähern sich die Gespanne, und Diomedes fährt als erster in den Kreis ein (507 στῆ δὲ μέσῳ ἐν ἀγῶνι). Auch die übrigen lassen nicht lange auf sich warten. Bei der Preisverteilung erhebt Menelaos gegen Antilochos Klage wegen Überlistung (566f.). Doch der junge Held gesteht edelmütig seine Schuld, und der Atride ist wiederum versöhnt.

Wir haben bei dieser Darlegung zwei Stellen nicht berücksichtigt, nämlich 306—348 und 462—464. Die erstere setzt die verfeinerte Kenntnis der Regeln und Schliche eines späteren Berufsfahrers voraus; die letztere paßt gar nicht in den Zusammenhang. Beide werden mit Recht als nachträgliche Einschiebsel betrachtet. Vgl. Ameis-Hentze z. d. St. Die homerische Rennbahn ist kein angelegter H., sondern bloß eine zufällig passende, ebene Bodenfläche, die sich vom Meere aus in die troische Ebene hineinzieht. Als Wendepunkt der Fahrt bezeichnet Achilles einen erhabenen Gegenstand in der Ferne, über den er uns keine weitere Auskunft gibt. Eine künstlich hergerichtete Ablaufstelle, etwa mit Schranken, fehlt. Die Gespanne stellen sich nebeneinander (μεταστοιχί) auf, wie später 757 die Wettläufer. Pollack Hippodromica 16 schätzt diesen letzten Vers ab, um den Worten στὰν δὲ μεταστοιχί die Bedeutung geben zu können ‚sie stellten sich in Kreisbogenform auf.‘ Wenn nämlich die Gefährte ausgerichtet nebeneinander stehen, so sind nicht alle gleich weit von dem Ziel entfernt; der eine Fahrer bleibt dem andern gegenüber zum voraus im Nachteil. Nun aber ist die Rennbahn so lang, daß dieser Nachteil nicht ernstlich in Betracht fällt; außerdem lost ja Achilles die Plätze aus, damit sich ja kein Bewerber über die Begünstigung des andern beklagen kann. Gerade dieses Loswerfen deutet meines Erachtens eher auf eine gewisse Ungleichheit der Stellungen, auf eine Stellung nebeneinander hin. Wir müssen annehmen, daß die fünf Helden auf ein gegebenes Zeichen hin gleichzeitig abfuhren, trotzdem der Dichter nichts davon sagt. Ebenso schweigt sich Homer darüber aus, ob das Ziel von rechts nach links oder von links nach rechts umfahren wurde. Ich glaube, daß wir Linkslauf annehmen dürfen, da derselbe später in der Regel Sitte war. Vgl. darüber Pollack 36f. Immerhin sehen wir auf einer panathenäischen Vase aus dem 6. Jhdt. die Pferde rechts um die Zielsäule schwenken (Gardiner Greek athletic usw. Abb. 165).

Die homerische Doppelbahn wird nur einmal durchfahren, jedenfalls wegen ihrer beträchtlichen Länge. Ihr Name ist ὁδός (393. 419. 421. 424. 427); in der ausgeschalteten Stelle steht Vers 330 ἱππόδρομος, 321 δρόμος. Die Angaben im 23. Gesange der Ilias sind nun allerdings kein Beweis dafür, daß der H. bereits zur Zeit des Troianischen Krieges bestanden habe; der einzig sichere Schluß, den wir aus ihnen ziehen dürfen, ist, daß der Dichter dieses Gesanges ritterliche Wagenkämpfe und die doppelte Rennbahn als Einrichtungen seiner Zeit kannte. Die Leichenspiele zu Ehren des Patroklos werden gewöhnlich von der ältesten Fassung der Ilias ausgeschieden und einem Homeriden zugeteilt, der ungefähr gleichzeitig mit dem Dichter der Odyssee, also im 8. Jhdt. gelebt hat. Nicht gar viel später, nämlich Ol. 25 oder 680 v. Chr. erscheint das Rennen mit dem Viergespann auf dem Spielplan der olympischen Spiele mit dem Thebaner Pagondas oder Pagon als erstem Sieger (Förster Die Sieger in den olympischen Spielen I nr. 31). Um 680 herum hat man also den H. zu Olympia angelegt, den ältesten, von dem uns aus geschichtlicher Zeit sichere Kunde vorliegt. Die homerische Schilderung führt zur Vermutung, die älteren H. seien allgemein nur genügend lange und breite, ebene Plätze gewesen, die außer der Spielzeit anderen Zwecken dienen mochten. Auch der spätere H. zu Delos wurde noch als Weideplatz verpachtet (IG II 807), und die delphischen Hieromnemonen waren unter Strafandrohung verpflichtet, den H. zu Kyrrha jeweils vor den Pythien in stand setzen zu lassen (CIG I 1688).

Über den olympischen H. berichtet uns der Fremdenführer Pausanias. Da wir fast einzig auf seine Beschreibung angewiesen sind, möge sie hier folgen. V 15, 5f. lesen wir: ‚Auf dem Wege (von der Altis) zu den Ablaufschranken im H. liegt ein Altar mit der Aufschrift Μοιραγέτα, ... nahe dabei ist ein länglicher Altar der Moiren, dann einer des Hermes und zwei des höchsten Zeus. In den Ablaufschranken, und zwar gerade in deren Mitte unter freiem Himmel, befinden sich Altäre des Poseidon Hippios und der Hera Hippia, bei der Säule jener der Dioskuren. (6) Beim Eingange zum sog. Embolos ist auf der einen Seite ein Altar des Ares Hippios, auf der anderen einer der Athena Hippia. Am Eingange in den Embolos selbst bemerkt man je einen Altar des guten Glückes und des Pan und der Aphrodite, ganz im Innern des Embolos einen der Nymphen mit dem Beinamen Ἀκμῆναι. Geht man aber von der sog. Agnaptoshalle — die Eläer haben dem Bau den Namen des Baumeisters zugelegt — zurück, so stößt man rechts auf einen Altar der Artemis.‘ VI 20, 10f. erfahren wir: ‚Vom Sitze der Hellanodiken im Stadion gelangt man durch Überschreiten des Stadionwalles zur Rennbahn und zu den Ablaufschranken der Pferde (ἄφεσις τῶν ἵππων). Letztere haben ungefähr die Gestalt eines Schiffbuges (πρῷρα) mit dem Schnabel (ἔμβολον und Ἔμβολος) gegen die Roßbahn gerichtet. Wo der Bug an die Agnaptoshalle anstößt, wird er breiter. Genau an der Spitze des Schnabels ist auf einer Stange ein eherner Delphin angebracht. (11) Jeder der beiden Schenkel des Ablaufstandes hat mehr als 400 Fuß Länge. In dieselben sind Schuppen (οἰκήματα) eingebaut, welche die Teilnehmer am Rennen untereinander auslosen. Vor den Wagen oder Reitpferden wird als Schranke ein Seil gespannt (καλῴδιον ἀντὶ ὕσπληγος). Gerade in der Mitte des Buges wird für jede Olympiade ein Altar aus rohen Ziegeln hergestellt und mit Kalk übertüncht; (12) auf diesem liegt ein eherner Adler mit weit ausgespannten Flügeln. Der Leiter des Rennens setzt das Räderwerk im Altar in Bewegung; infolgedessen hebt sich der Adler in die Höhe, sodaß er den Zuschauern sichtbar wird; der eherne Delphin aber fällt dann zu Boden. (13) Nun senken sich die beiden Seiten die Schranken, und zwar zuerst bei der Halle des Agnaptos. Die dort stehenden Pferde laufen als erste heraus. Sobald sie zu den zweithintersten Schuppen gelangen, fallen auch die Schranken dieser Reihe. So geht es durch alle Pferde hindurch, bis sie beim Bugschnabel in einer Linie stehen (ἔστ' ἂν ἐξισωθῶσιν ἀλλήλοις). Erst von da an zeigt sich die Geschicklichkeit der Fahrer und die Schnelligkeit der Pferde. (14) Kleoitas hat als erster die Ablaufsteile erdacht und, wie es scheint, sich auf seine Erfindung viel eingebildet. Wenigstens setzt er auf ein Standbild in Athen die Inschrift ὃς τὴν ἱππάφεσιν ἐν Ὀλυμπίᾳ εὕρατο πρῶτος, τεῦξέ με Κλεοίτας υἱὸς Ἀριστοκλέους. Nach Kleoitas soll Aristeides eine geistreiche Verbesserung an der Vorrichtung angebracht haben. (15) Die eine Seite des H. ist länger als die andere, und an dieser längeren Seite, die ein Erdwall ist, befindet sich beim Durchgang durch den Damm der Schrecken der Pferde, der Ταράξιππος. Es ist dies eine Art runden Altars. Wenn die Pferde hier vorbeilaufen, so werden sie sofort und ohne sichtbare Veranlassung von großer Scheu befallen, woraus Verwirrung entsteht. Infolgedessen zerschmettern meist die Wagen, und die Fahrer ziehen sich Verletzungen zu. Daher bringen die Wagenlenker Opfer dar und beten zum Taraxippos um gnädige Nachsicht‘. 16—18 erwähnt Pausanias die verschiedenen Sagen über den Taraxippos und meint schließlich, daß Ταράξιππος ein Beiname des Poseidon Hippios sei. (19) Auch auf dem Isthmos ist ein Taraxippos, nämlich Glaukos, Sohn des Sisyphos. Der soll durch die Pferde umgekommen sein, als Akastos die Leichenspiele für seinen Vater feierte. Zu Nemea in der Argolis war zwar kein Heros, der die Pferde schädigte; wohl aber lag bei der Wendung der Pferde ein roter Felsblock, dessen feuerähnlicher Glanz den Pferden Furcht einjagte. Doch flößt der Taraxippos in Olympia den Pferden weit heftigeren Schreck ein. Auf einer der Zielsäulen (ἐπὶ δὲ νύσσης μιᾶς) steht eine eherne Bildsäule der Hippodameia, die eine Binde hält, um sie dem Pelops für seinen Sieg umzubinden. (21, 1) Die andere Seite des H. ist keine künstliche Erdaufschüttung, sondern ein Hügel von mäßiger Höhe, an dessen Ende sich ein Heiligtum der Demeter mit dem Beinamen Chamyne erhebt‘.

Die Worte unseres Schriftstellers sind keineswegs so klar, wie man auf den ersten Blick meinen könnte. Er setzt Verschiedenes als bekannt voraus, das wir gerne von ihm erfahren möchten; anderseits kann eine noch so gute Beschreibung niemals die lebendige Anschauung ersetzen. Daher sieht auch kein Wiederherstellungsversuch des olympischen H. dem andern gleich. Die vier wichtigsten hat Blümner in der Pausaniasausg. II 2, Taf. 6 abgebildet. Dazu kommen neuerdings noch die Pläne der Aphesis von Wernicke im Arch. Jahrb. IX (1894) 100, von Martin bei Daremberg-Saglio III 1 Abb. 3844 und von Weniger in Klio IX (1909) 302, verkleinert wiederholt von Gardiner 453 Abb. 164.

Aus den Worten des Pausanias ergibt sich, daß der H. zu Olympia zwischen Stadion und Alpheios lag, und aus der Beschaffenheit des Geländes, daß er sich ungefähr von West nach Ost in gleicher Richtung wie das Stadion ausdehnte

(Wernicke a. O. 199). Ausgrabungen wurden an jener Stelle nicht unternommen, da man vermutete, die ganze Anlage sei von der Hochflut des Alpheios im Laufe der Zeit weggeschwemmt worden wie die Westseite des Gymnasions vom Kladeosbache. Die Gesamtlänge des H. läßt sich aus der Bodenbeschaffenheit auf rund 4 olymp Stadien berechnet (Curtius und Adler Olympia und Umgebung 30), also 4 . 192, 27 oder rund 770 m. Die längere Seite desselben ist die Südseite, deren Wall zugleich einen Damm gegen die Überschwemmungen des Alpheios bildete. Die kürzere, nördliche Langseite war durch den sog. Hügel von Pisa begrenzt; der Anfang derselben fiel wahrscheinlich mit dem Stadiondamm zusammen. Die östliche Breitseite war durch die Halle des Agnaptos abgeschlossen. Durch diese betraten jedenfalls die Hellanodiken und Festgesandtschaften den H., während der Eingang für Rosse und Wagen sich in der Erdaufschüttung der Südseite befand, nahe beim Taraxippos. Letzterer lag wohl an der Stelle, wo die Pferde ihre erste Wendung machten, also etwa der äußeren Zielsäule gegenüber. Hier waren die Wagen noch ziemlich beieinander. Da aber alle Fahrer sich bestrebten, in möglichst kleinem Bogen um das Ziel herumzuschwenken (Hom. Il. XXIII 335f. Soph. El. 720f. 743f.), so lag die Gefahr des Zusammenprallens nahe. Daher auch die Scheu der Pferde. In der Nähe dieser Stelle war ein Ausgang zur sofortigen Fortschaffung allfälliger Wagentrümmer und verletzter Lenker und Pferde nicht unangebracht. Vgl Wernicke 201. Da die Gespanne in einem Bogen um die Zielsäule herumfuhren, haben wir uns den Westabschluß des H. als Kreisbogen zu denken (vgl. Plin. ep. V 6, 33), dessen Radien sich an der Zielsäule als im Kreismittelpunkte schnitten. Die Länge eines solchen Radius war vermutlich der Länge der halben Breitseite des H. gleich. Ein Rennen umfaßte, wie wir sehen werden, mehrere Umfahrten um den H. Zu diesem Zwecke müssen wir mindestens zwei Zielsäulen voraussetzen. Jene mit der Statue der Hippodameia stand wohl auf der Ostseite, ungefähr dort, wo das Rennen begann und endete. Wenn es gefährlich war, um die Zielsäulen herumzufahren, so mußten dieselben im Boden feststecken, wie etwa Vasenbilder uns zeigen (Daremberg-Saglio III 1 Abb. 3846 = Mužik und Perschinka Kunst u. Leben im Altert. 148, 6 = Schreiber Bilderatlas XXIV 9. Reinach Répert. des vases I 12. 139. 214. 227. II 70. 126. 274. 291. 299. Stengel Kultusaltert.[2] Taf. V 5). Die Marksäulen trennten den H. in zwei Hälften, die wohl ungefähr gleich breit waren. Denn die Gespanne mußten doch an allen Punkten des H. Gelegenheit haben, bequem nebeneinander zu fahren. Diese Erwägung führt auch zur Vermutung, daß die Zielsäulen in der Langachse der Rennbahn gelegen haben. Eine Verbindungsmauer zwischen den Marksäulen (*spina*) wird nirgends erwähnt. Wir haben kein Recht, eine solche vorauszusetzen, da auch auf Vasenbildern und Münzen jede Spur davon fehlt (vgl. die vorhin angeführten Beispiele; dazu Gardiner Abb. 165f. Mužik und Perschinka 148, 5 = Daremberg-Saglio Abb. 3845. Reinach I 199. II 68. 125). Weil die beiden Langseiten des H. von ungleicher Größe waren, so lag die Agnaptoshalle wahrscheinlich in schrägem Winkel zu denselben, und zwar in stumpfem zur kürzeren Nordseite, in spitzem zur längeren Südseite. Ob die Abweichung von 90° beträchtlich war, läßt sich natürlich nicht festsetzen. Auch wissen wir nicht, ob die Agnaptoshalle die ganze H.-Breite einnahm. Pollack 57f. vermutet, daß die Spitze der Aphesis schräg in die Bahn hineingeragt habe und zwar der inneren Zielsäule zugewandt; auf diese Weise will er allen Bewerbern gleiche Vorteile verschaffen. Den Beweis für diese Behauptung bleibt er uns freilich schuldig. Übrigens begann das eigentliche Wettrennen erst, nachdem sich die Gespanne an der Spitze der Aphesis in eine Linie gestellt hatten. Bis dorthin kamen also gleiche Vorteile gar nicht in Betracht.

Die Aphesis wies die ungefähre Form eines Dreieckes auf, dessen Schenkel allerdings geschweift waren, und dessen Grundlinie vielleicht gar nicht bestand. Nötig waren ja nur die Schenkel mit den treppenförmig hintereinander liegenden Schuppen. Da nun Pausanias in der Altarbeschreibung den offenen Teil des Innern dieses angenommenen Dreieckes dem Embolos gegenüberstellt, wäre man versucht, letzteren als bedacht anzusehen. Doch muß man sich auch hier davor hüten, mehr zu behaupten, als man beweisen kann. Auf keinen Fall aber dürfen wir uns ein Dach über der ganzen Aphesis denken und den Altar der Dioskuren mit der Säule aus der Aphesis entfernen. Die Schenkellänge der πρῴρα ist bestimmt; beide Seiten haben je eine Länge von über 400 Fuß oder rund 120 m. Die Breite eines Schuppens für den Vierspänner mußte notgedrungen mindestens 3 m betragen; 75 cm für das Pferd ist gewiß nicht zuviel. Also hatten in jedem Schenkel höchstens 20, im ganzen höchstens 40 Schuppen Platz. Diese Zahl nimmt Pollack 106 an auf Grund von Pindar Pyth. V 65. Wenn nach dieser Stelle einmal in Delphi 40 Wagen zugleich fahren konnten, so habe man in Olympia nicht weniger vorauszusetzen. Ist diese Annahme richtig, so wissen wir, wie Pollack ebenfalls bemerkt, daß der H. etwa 2 . 120 = 240 m oder $1^1/_4$ Stadion breit war. Auf jeder Halbseite mußten nämlich 40 Viergespanne Gelegenheit haben, nebeneinander zu fahren. Breite und Länge der Rennbahn standen dann in dem ganz annehmbaren Verhältnis von 1 : 3,2. Mit welchem Winkel die beiden Schenkel der Aphesis zusammenstießen, entzieht sich unserer Kenntnis, infolgedessen auch, wie weit deren äußere Endpunkte auseinanderlagen. Eines dürfen wir als sicher behaupten, wenn die angeführte Berechnung stimmt, nämlich, daß die Ablaufstelle nicht die ganze H.-Breite einnahm. Denn die Summe der beiden Schenkel ist ungefähr 240 m, die Breite der Rennbahn ebenfalls; Pausanias aber sagt, die Aphesis habe die Form eines Schiffbuges und nicht einer geraden Linie gehabt. Wahrscheinlich lag sie auf der rechten, südlichen Halbseite des H., da ja die Pferde von rechts nach links fuhren; außerdem mußte auf der nördlichen Halbseite genügend Raum vorhanden sein für die am Ende des Wettrennens nach und nach einfahrenden Gespanne. Der sich hebende Adler oder sinkende Delphin bildeten das Zeichen zum Beginn des Rennens wohl nicht allein für die Zuschauer, sondern auch

für die Teilnehmer am Rennen selbst. Daß dazu noch ein Trompetenzeichen kam — denn durch ein solches wurde anderswo das Rennen eröffnet (Liv. XXXIII 32. Ovid. met. X 652. Sid. Apoll. XXIII 339. Soph. El. 711. Stat. Theb. VI 404) — ist nach den Worten des Pausanias nicht wahrscheinlich. Der Adler hebt sich; der Delphin sinkt zu Boden; die Schranken senken sich: so folgen die Gedanken des Fremdenführers aufeinander. Von Musik kein Wort. Dagegen schließt Pollack 73 aus Paus. VI 13, 9 mit Recht, daß jeweilen ein Trompetenstoß bei Beginn der letzten Umfahrt gegeben worden sei, weil die Wagenlenker im Eifer des Rennens leicht vergessen konnten, wie oft sie die Zielsäulen umkreist hatten. Freilich ist damit nicht bewiesen, daß auch der Beginn des Wettkampfes so angezeigt wurde, nachdem die Aphesis einmal eingerichtet war. Bevor dieselbe bestand, mußte man sich allerdings mit einem Musikinstrumente behelfen, so gut wie an den übrigen Nationalfesten. Nun hat Pollack 74 meines Erachtens überzeugend nachgewiesen, daß die Erfindung des Kleoitas um die Mitte des 3. Jhdts. noch nicht bestand. Auf einer Inschrift aus Pergamon zu Ehren eines olympischen Wagensieges des Vaters von Attalos I. ist von einem Seile die Rede, welches zu Olympia die gedrängt nebeneinander stehenden Gespanne zurückhalte. Zu jener Zeit war also die Aphesis des Kleoitas noch unbekannt. Wie auf das gegebene Zeichen das Rennen begann, sagt Pausanias deutlich genug. Wernicke 202f. vermutet, die Schranken seien der Reihe nach von einer Mittelstelle aus, und zwar durch das Uhrwerk im getünchten Altare geöffnet worden. Die Vermutung hat vieles für sich, besonders da wir wissen, daß Kleoitas auf seine Erfindung sehr stolz war. Der Befürchtung Gardiners 456, die Pferde hätten ja über die am Boden liegenden Seile stolpern müssen, konnte leicht durch Einziehen der Stricke begegnet werden. Paus. VI 20, 13 sagt einfach (αἱ ὕσπληγες) χαλῶσιν, die Seile oder Schranken lösen sich, sinken; seine Worte stehen also mit einer solchen Annahme nicht in Widerspruch. Ich halte es für ausgeschlossen, daß die Pferde gleich nach Verlassen der Schranken in scharfem Galopp davonrannten; vielmehr werden sie in sanftem Trab bis zur Spitze des Embolos vorgefahren sein, wo sie nach Pausanias in einer Linie standen, und von wo erst das eigentliche Wettrennen ausging. Wie nun die Gespanne vor dem Embolos standen, ob in gerader Linie, oder in einer Bogenlinie, von der jeder Punkt gleichweit von der äußeren Zielsäule entfernt war, läßt sich einfach nicht entscheiden. Ich halte es daher für zwecklos, diese Frage näher zu erörtern. Nur eines sei bemerkt: man darf den Nachteil, in dem der Flügelmann rechts dem Flügelmann links gegenüber sich befand, auch hier nicht allzuschwer in die Wagschale legen. Zudem wurden die Standplätze nicht ganz umsonst ausgelost. Welches war nun aber der Zweck der Aphesis, da sie die Entfernungen zum ersten Wendepunkte nicht regelte? Gardiner 455 Anm. macht darauf aufmerksam, daß es auf einer breiten Bahn schwer sei, eine größere Zahl von Gespannen in eine Linie zu bringen. Vielleicht haben die Ablaufschranken diese Aufgabe erleichtert. Dann halte ich es mit Martin 199, dem auch Gardiner a. O. folgt, für wahrscheinlich, daß das allmähliche Vorfahren der Wagen für die schönheitsdurstigen Griechen ein herrliches Schauspiel gebildet habe. Die olympische Rennbahn wurde von ausgewachsenen Pferden 12mal, von Fohlengespannen 8mal umfahren (Pind. Ol. III 59 mit Schol.; dazu II 90. VI 126 je mit Schol.). Um die zurückzulegende Gesamtstrecke zu berechnen, müssen wir wissen, wie groß die Entfernung von der inneren zur äußeren Zielsäule war. Pollack 103 nimmt zwei Stadien an. Damit betrüge die einmalige Umfahrt vier Stadien. Er beruft sich darauf, daß nach Paus. VI 16, 4 der Lauf von vier Stadien bei den Stadionläufern δρόμος ἵππιος hieß. Dazu kommt der Name ἱππικόν, den nach Plut. Sol. 23 eine Strecke von vier Stadien führte. Vgl. auch Eur. El. 824f. Es ist wohl möglich, daß diese Namen der Umlaufstrecke eines berühmten H. entlehnt wurden. Auch der von Hadrian erbaute Cirkus zu Rom hatte diese Länge (Paus. V 12, 6). Endlich machte dann der Abstand zwischen den Zielsäulen gerade die Hälfte der Gesamtlänge des H. aus, ein passendes Verhältnis. Schöne im Arch. Jahrb. XII (1897) 159 setzt allerdings den Umlauf auf acht Stadien an, und Stengel Kultusaltert.[2] 180 stimmt ihm bei. Doch ist der Text der Handschrift nr. 1 im alten Serail zu Konstantinopel, auf den Schöne seine Angaben aufbaut, so verderbt, daß die daraus gezogenen Schlüsse für uns als wertlos gelten müssen. Nach Pollacks Berechnung nun haben die ausgewachsenen Pferde 12 . 4 . 192,27 = 9228,96 m oder rund 9 km, die Fohlen 8 . 4 . 192,27 = 6152,64 m oder rund 6 km zurückzulegen. Lehndorff Hippodromos 44 lehnt solche Zahlen als unmöglich ab. Ich halte sie aber nicht für übertrieben. Die griechischen Pferde waren einerseits sehr ausdauernd und vorzüglich eingeübt; dazu trugen sie keine Hufeisen, was ihre Leistungsfähigkeit wesentlich steigerte. Eine Strecke von 9 km wurde in 20—30 Minuten zurückgelegt, auch wenn die Gespanne ihren Lauf bei den Wendungen um die Zielsäulen naturgemäß verlangsamten und wenn sie selbst die geraden Strecken nicht ununterbrochen in schärfstem Galopp durchrasten. Wie ein geübter Fahrer seine Pferde zu schonen pflegte, ersehen wir aus Sophokles El. 734f. ‚Orestes‘, heißt es dort, ‚fuhr als letzter dahin. Er hielt nämlich seine Pferde zurück und baute auf den Schluß des Rennens‘. Über das Ende des Wettkampfes sagt Pausanias nichts. Wir können daher bloß vermuten, daß derjenige als Sieger ausgerufen wurde, dessen Gespann oder Pferd zuerst eine gerade Linie überschritten hatte, ähnlich wie im römischen Cirkus. Ob diese Linie wirklich gezogen oder bloß angenommen wurde, wissen wir freilich nicht. Aus der Erwägung, daß die Gespanne nach Überschreitung des Zieles eine Strecke zum Auslaufen brauchten, können wir mit einiger Wahrscheinlichkeit schließen, die Ziellinie habe nicht allzuweit von der inneren Zielsäule entfernt gelegen. Wo aber befand sich der Standplatz der Preisrichter? Vielleicht auf dem nördlichen H.-Wall, weil nämlich die Pferde links einfuhren. Schöne 151 vermutet, sie wären auf demselben Platze gesessen wie während der Stadionkämpfe, nur das Gesicht nach Süden statt nach Norden

gewandt. Daß die Böschungen des olympischen H. den Zuschauern Sitzgelegenheit boten, dürfte man auch ohne Beweise ruhig annehmen. Nun aber wissen wir aus Pausanias, daß vor Beginn des Rennens der Adler sich hob und der Delphin sich senkte als Zeichen für die Zuschauer (VI 20, 12 ὡς τοῖς ἥκουσιν ἐπὶ τὴν θέαν γενέσθαι σύνοπτος). Und wenn der viel kleinere H. auf dem Berge Lykaios Sitzstufen besaß, so darf man wohl ohne allzugroße Vermessenheit auch für Olympia welche vermuten.

Der H. auf dem Lykaios in Arkadien ist der einzige, von dem noch Überreste vorliegen. Er richtet sich von Nord nach Süd und ist ungefähr 240 m lang und 105 breit. Die Mauern, welche die Anlage umschlossen, bestanden teils aus behauenen Quadern, teils aus unregelmäßigen Mauersteinen. Am südlichen Ende des H. sind noch eine Anzahl von Sitzstufen erhalten; am Nordende befinden sich Überreste einer Zisterne (Expéd. scientif. en Morée II 37 mit Taf. 33 und 34. Curtius Peloponnes I 301 mit Taf. 7). Nach Paus. VIII 38, 5 liegt ein Stadion vor diesem H. Die Rennbahn auf dem Lykaion ist bedeutend kleiner als jene in Olympia; dagegen weist sie eine verhältnismäßig größere Breite auf. In Olympia verhalten sich nach den angeführten Berechnungen Breite und Länge wie 1 : 3,2; auf dem Lykaion dagegen wie 1 : 2,285.

Von weiteren H. haben wir spärliche Kunde durch Schriftsteller und Inschriften.

Der H. zu Alexandreia in Ägypten lag nach Strabon (XVII 795) an der kanopischen Straße.

Athen besaß einen H. von alters her, da seit Beginn der Panathenäen an diesem Feste stets Wagenrennen stattfanden (Martin Les cavaliers athéniens, Paris 1886, 226). Doch wissen wir nicht einmal ganz sicher, wo er lag. Auf Grund von Etym. M. Hesych. und Phot. s. ἐν Ἐχελιδῶν und Xen. Hipparch. 3, 1 wird er neuerdings nach Echelidai, in die nordwestliche Umgebung des Peiraieus, in die Nähe des Tempels des Echelos versetzt. Judeich Topographie v. Athen. 403. Nach Etym. M. a. O. war der athenische H. acht Stadien lang. [Demosth.] XLVII 53. 76 erwähnt einen Bauernhof in dessen Umgebung.

Den H. zu Delos, der außer der Spielzeit als Weideplatz verpachtet wurde (IG II 807), haben wir bereits erwähnt.

Delphi hatte seinen H. in der Ebene gegen die Hafenstadt Kyrrha hin (Paus. X 37, 4). Dort fanden die Wettrennen an den Pythien bereits zu Pindars Zeit statt (Pyth. X 24. XI 20). Wir haben schon erwähnt, daß nach einer Inschrift (CIG I 1688) die Hieromnemonen den H. vor jedem Feste wieder in stand setzen mußten. Dieselbe Inschrift nennt auch eine Quelle beim H., welche Ulrichs Reisen und Forschungen in Griechenland I 7, 10 unweit des Strandes entdeckt haben will. Einen Taraxipp besaß die delphische Rennbahn nicht (Paus. a. O.); ebenso fehlte ihr eine kunstvoll angelegte Aphesis. Wir wissen aus Soph. El. 709, daß sich die Gespanne nach dem Lose in einer Reihe aufstellten, ähnlich wie bei Homer. Bei Soph. 701f. treten zehn Preisbewerber auf; nach Pind. Pyth. V 65 standen einmal, wie wir gehört haben, 40 Gespanne vor der Schranke. Den Beginn des Rennens bezeichnete ein Trompetenstoß (Soph. El. 711). Die delphische Rennbahn wurde von den Gespannen zwölfmal umkreist (Pind. Pyth. V 45). Wenn der Scholiast zu der Stelle gerüchtweise (φασὶ δέ τινες) erwähnt, daß nur ausgewachsene Pferde zwölf, Fohlengespanne dagegen bloß acht Umfahrten zu machen hatten, so liegt doch wohl eine Verwechslung mit Olympia vor, wenngleich ein derartiger Unterschied an sich nicht unmöglich wäre.

Auch die Landenge von Korinth hatte ihren H., von dem Paus. VI 20, 19, wie wir gesehen haben, einzig den Taraxippos erwähnt. Der Beginn des Wettkampfes wurde wahrscheinlich durch ein Trompetenzeichen angezeigt (Liv. XXXIII 32).

Im makedonischen Lete fand nach einer Inschrift aus dem 2. Jhdt. v. Chr. im Monat Daisios ein ἀγὼν ἱππικός statt (Dittenberger Syll.² 318 Z. 39). Das berechtigt zur Annahme, daß diese Stadt einen H. besessen hat.

Auf dem Berge Mainalion in Arkadien lagen, wie Paus. VIII 36, 8 ausführt, ein Stadion für die Athleten und eines für Pferdewettrennen (ἐς ἵππων δρόμον). Letzterer hatte wohl so kleinen Umfang oder war so schmal, daß ihm der Name ἱππόδρομος nicht beigelegt wurde. Ähnlich verhält es sich mit den Bahnen zu Aizanoi, Aphrodisias, Aspendos und Perge. Texier Description de l'Asie Mineure I 114. 169. III 157. 213 will sie als H. bezeichnen, während Martin 196, 2 ihnen diesen Namen abspricht mit der Begründung, ihre Breite sei zu gering. Die Rennbahn zu Aizanoi z. B. ist 221 m lang, aber nur 46,4 m breit; die halbe Breite beträgt also bloß 23,2 m. Immerhin findet es Martin für möglich, daß die genannten Anstalten auch zu Wagenrennen dienten, wie das Stadion zu Athen (vgl. Stengel Kultusaltert.² 196).

Einen weiteren H. nennt Paus. VIII 10, 1 vor der Stadtmauer von Mantineia in Arkadien, links vom sog. Leophoros an der Straße nach Tegea. Nahe dabei lag ein Stadion. Fougères Mantinée et l'Arcadie Orientale 99 schätzt die Länge dieses H. auf 400 m, dessen Breite auf 200 m.

Von dem H. zu Nemea gibt uns ebenfalls Pausanias Kunde. VI 20, 19 erwähnt er den Taraxippos, einen roten Felsblock mit feuerähnlichem Glanze. Auch hier begann das Rennen auf ein Trompetenzeichen hin (Stat. Theb. VI 404).

Einen H. zu Nikomedeia in Bithynien führt Libanios (or. LXI 17) an und rühmt besonders dessen starken Umfassungswall.

Dann kennen wir einen H. zu Sardes (Polyb. VII 17, 2), einen zu Seleukia in Syrien (Polyb. V 59, 1), einen zu Sparta, verbunden mit dem Heiligtum des Erderschütterers Poseidon (Xen. hell. VI 5, 30), wieder einen zu Tamynai in Böotien (Aischin. III 88), und endlich einen zu Theben mit dem Grabe Pindars (Paus. IX 23, 2).

Natürlich werden auch noch andere Plätze ihre Rennbahnen besessen haben; aber die Überlieferung klärt uns darüber nicht auf. Der sog. H. zu Konstantinopel ist mehr ein Cirkus römischer Art.

Der homerische H. war, um kurz zusammenzufassen, eine lange Doppelbahn mit nur einer Zielsäule und zufällig nach dem Gelände gewählt. Später legte man kürzere Rennbahnen an in Form eines Rechteckes und mit halbkreisförmigem Abschluß. Die Roßbahn war durch mindestens zwei

Zielsäulen in zwei gleiche Hälften geteilt. Die Marksäulen staken teils im Boden, teils aber waren sie lose (Reinach Répert. de vases II 133 = Daremberg-Saglio III 1 Abb. 3845). Pferde und Gespanne stellten sich im allgemeinen in einer Reihe auf, außer in Olympia, wo sie in den Schuppen der kunstvollen Hippaphesis Platz nahmen. Der Untergang des H. hängt zusammen mit dem Ende der ritterlichen Roßwettkämpfe und der Festspiele.

Neuere Literatur: Julius in Baumeisters Denkmälern (1889) I 692f. Pollack Hippodromica, Leipzig 1890 (mit ausführlichen Darlegungen über den Linkslauf der Pferde, ferner über die Hippaphesis und den Taraxippos zu Olympia). Wernicke Olympische Beiträge, V der Hippodrom, Arch. Jahrb. IX (1894) 199f. Schöne Neue Angaben über den H. zu Olympia, Arch. Jahrb. XII (1897) 150f. Martin Hippodromos, bei Daremberg-Saglio III 1 (1899) 193f. (mit Verzeichnis der älteren Literatur 210). Gardiner Greek athletic sports and festivals, London 1910, 451f. (fußt größtenteils auf Martin, bietet aber eine Anzahl von Abbildungen). Blümner im Kommentar zur Pausaniasausgabe von Hitzig-Blümner zu den angeführten Stellen.

3) Die Römer bezeichneten mit dem Namen *Hippodromus* eine Art von Gartenanlagen. Plinius (ep. V 6, 32f.) beschreibt ausführlich den H. bei seiner toskanischen Villa. Die Mitte der Anlage ist frei. Die geraden Grenzlinien werden von einer Platanenreihe gebildet. Die einzelnen Bäume sind von Efeu umschlungen, der sich auch gewindeartig von einem Stamm zum andern hinüberschlingt. Zwischen den Platanen wachsen Buchspflanzungen, von Lorbeer umfangen. Am äußersten Ende wird die Grenzlinie halbkreisförmig. Dort ist sie von Zypressen umsäumt. Den H. durchziehen mehrere durch Buchs abgeteilte Wege. Da liegen kleine Wiesenflächen, dort Buchsbeete in mannigfachen Formen, bald einzelne Buchstaben, bald ganze Namen bildend. Anderswo erheben sich Zielsäulchen, wieder anderswo Obstbäume; in der Mitte stehen auf beiden Seiten kleine Palmen und Akanthus und Figuren und Namen. Am Anfang befindet sich ein marmornes Ruhebett; aus diesem fließt das Wasser in Röhrchen, als ob die Last der darauf Ruhenden es herauspreßte. Gegenüber liegt ein Springbrunnen, und in der ganzen Anlage rauschen zahlreiche Wasserstrahlen. Wenn der bei Martial. XII 50, 5 erwähnte *pulvereus hippodromus* wirklich ein solcher Garten-H. ist, so wissen wir auch, daß einzelne Wege derselben zum Reiten und wohl auch zum Fahren geeignet waren (*pulvereumque fugax hippodromum ungula plaudit*). Als derartiger H. wird von Marx im Arch. Jahrb. X (1895) 135f. das sog. Stadion auf dem Palatin bezeichnet. [K. Schneider.]

4) Hippodromos, Sophist, blühend um die Wende des 2. und 3. Jhdts., von Philostrat. vit. soph. II 27 p. 115, 12ff. behandelt (ein Suidasartikel fehlt). H., Sohn des Olympiodoros, des reichsten thessalischen Pferdezüchters jener Zeiten, aus Larissa (Phil. p. 115, 16; des H. ländliche Herkunft bezeugte sein Leben lang sein Aussehen, ἀγροικότερος ὢν τὸ εἶδος p. 118, 7), wurde in die Sophistik eingeführt durch Chrestos (p. 94, 32; s. o. Bd. III S. 2450 Nr. 5), einen Schüler des großen Herodes selbst. Als fertiger σοφιστής war H. vier Jahre lang Inhaber des kaiserlichen Lehrstuhls für Sophistik in Athen (p. 117, 21). Später wurde er von seiner überaus energischen und haushälterischen Frau veranlaßt, auf seine thessalischen Besitzungen sich zurückzuziehen, um diese nicht durch längere Abwesenheit verwahrlosen zu lassen. Dabei pflegte er aber auch weiterhin eifrigst seine rhetorischen Studien (Phil. p. 117, 30 rühmt von ihm, πλεῖστα μὲν ἐξέμαθεν Ἑλλήνων τῶν γε μετὰ τὸν Καππαδόκην Ἀλέξανδρον [?] μνήμην εὐτυχησάντων, πλεῖστα δὲ ἀνέγνω μετά γε Ἀμμώνιον τὸν ἀπὸ τοῦ Περιπάτου [s. o. Bd. I S. 1862 Nr. 13]; die Übung, μελέτη, nannte er — nach Amphions Ausspruch in Euripides Antiope TGF² 191 — ein κρεῖττον ὄλβου κτῆμα) und besuchte vielfach die Festversammlungen, um durch seine Epideixeis sich Ruhm zu gewinnen. Zweimal leitete H. als Ἑλλαδάρχης τῶν Ἀμφικτυόνων (s. o. Bd. I S. 1927, 3) mit besonderem Glanze die pythischen Spiele, und zwar einmal zur Zeit der Belagerung von Byzanz durch Septimius Severus im J. 195 (Clinton Fasti Rom. I 197); einem aus Byzanz stammenden tragischen Schauspieler Clemens (s. o. Bd. IV S. 10 Nr. 4), dem die Amphiktyonen den wohlverdienten Preis aus Rücksicht auf Severus nicht zuerkennen wollten, verschaffte H. durch sein energisches Auftreten sein Recht und hatte auch den Erfolg, die Beschwerde des konkurrierenden Schauspielers vom Kaiser abgewiesen zu sehen (p. 115, 24ff.). Noch im J. 213 war H. in Olympia, zugleich mit seinem γνώριμος, dem jüngeren Philostratos Lemnios III.: dieser trat damals als 22jähriger junger Mann mit einer Extemporalrede erfolgreich auf (Zeitbestimmung bei Münscher Philol. Suppl. X 499), und H. lehnte es ab, sich unmittelbar nach ihm hören zu lassen mit den liebenswürdigen Worten: οὐκ ἐπαποδύσομαι τοῖς ἐμαυτοῦ σπλάγχνοις (p. 117, 10ff.). Gestorben ist H. in seiner Heimat 70jährig; er hinterließ einen Sohn, der sich wieder ganz der Verwaltung des ererbten Besitzes widmete, von Philostrat deshalb als παραπλήξ und ἄφρων bezeichnet wird (p. 120, 3). Da also H. 213 noch tätig war, andererseits tot war, als Philostrat in den J. 230—238 seine Bioi schrieb, fällt H.s Geburt zwischen 143 und 160, wahrscheinlich näher an 160 heran als an 143, da Philostrat den um 140 geborenen Proklos von Naukratis (s. d.) als πρεσβύτερος dem H. gegenüber bezeichnet (Münscher 474). H.s Lehrtätigkeit fällt also ins letzte Viertel des 2. Jhdts. Um das J. 190 herum machte der Verfasser der Bioi, Fl. Philostratos II., seine Studien in Athen, und wie der Wir-Bericht von der Erwiderung des H. auf eine Schmähschrift des Proklos gegen alle Sophistiklehrer zeigt (diese Erwiderung bestand in einem ἔπαινος εὐφημίας, beginnend mit dem Gedanken, daß der Pfau durch Lob veranlaßt werde, sein Rad zu entfalten, p. 116, 18), gehörte auch dieser ältere Philostrat zu H.s Schülern. Im letzten Jahrzehnt etwa des 2. Jhdts. mag H. den θρόνος in Athen innegehabt haben (vor ihm, noch unter Commodus, war Pausanias [s. d.] Inhaber dieser Stelle, nach ihm Herakleides [Nr. 44, s. o. S. 470], 212 erhielt Philiskos [s. d.] den θρόνος durch den Einfluß der Iulia Domna; vgl. Hertzberg Gesch. Griechenl. unter der Herr-

schaft der Römer III 1875, 102. Münscher 480). So selbständig H.s Verhalten dem Kaiser gegenüber war, so sehr weiß Philostrat im übrigen die biedere Bescheidenheit des Mannes zu rühmen, der das übliche Selbstlob in seinen Vorträgen vermied, der den Vergleich mit dem großen Polemon ablehnte (*τί μ' ἀθανάτοισιν ἐίσκεις;* sagte er [p. 116, 15] wie Odysseus, XVI 187). Noch ein paar Züge überliefert Philostrat (einem ionischen Jüngling, der seinen Lehrer Herakleides übertrieben lobte, trug H. selbst ein verbessertes Lob des Lehrers vor p. 116, 29; um einen hoffnungsvollen Schüler Diodotos aus Kappadokien [s. o. Bd. V S. 715 Nr. 13], der als Ephebe starb, weinte H. Tränen, p. 117, 5), die H. als den *πατὴρ τοῦ Ἑλληνικοῦ* (p. 117, 8), als *ἀνὴρ πεπαιδευμένος φιλάνθρωπός τε καὶ πρᾶος τὸ ἦθος* (p. 117, 19) zeigen. Von den 30 *μελέται*, die von H. publiziert vorlagen, erwähnt Philostrat als die besten: *οἱ Καταναῖοι* (vgl. Schol. Hermog. VII 795, 19 Walz: *ῥεῖ ἐπὶ τὴν Κατάνην ἀπὸ τῆς Αἴτνης τὸ πῦρ· καὶ συμβουλεύει τις μετοικεῖν*, s. Paus. X 28, 2), *οἱ Σκύθαι* (vgl. Alexander Peloplaton bei Phil. p. 78, 20 *ὁ τοὺς Σκύθας ἐπανάγων ἐς τὴν προτέραν πλάνην, ἐπειδὴ πόλιν οἰκοῦντες νοσοῦσι*), *ὁ Δημάδης ὁ μὴ ξυγχωρῶν ἀφίστασθαι Ἀλεξάνδρου ἐν Ἰνδοῖς ὄντος* (Demades offenbar gedacht als Gegner des Demosthenes, ähnlich wie in den durch den Index — R. Schöll Herm. III 277 — bezeugten untergeschobenen Demadesdeklamationen). In den Dialexeis lehnte sich H. an Platon und Dion an (was vielleicht auf vielfach philosophischen Inhalt schließen läßt), die *μελέται* zeigten Stärke wie die Polemons, aber oft mehr Anmut und glatten Fluß (*εὔροια*, p. 119, 21). Noch im späteren Alter (nach dem Tode des Lykiers Herakleides, s. o. S. 470) ist H. nach Smyrna gereist, um das *ἦθος τῆς Ἰωνικῆς ἀκροάσεως* bei dem Sophisten Megistias gründlich kennen zu lernen (ausführliche Schilderung dieses Zusammenseins bei Phil. c. 5; das Thema, das Megistias dem H. zunächst stellte, betraf *τὸν μάγον τὸν ἀποθνήσκειν ἀξιοῦντα, ἐπειδὴ οὐκ ἐδυνήθη ἀποκτεῖναι μάγον μοιχόν*). Interessant ist, daß Philostrat H. nicht nur als einen Kenner der alten Dichter preist (hatte der Sophist Nikagoras die Tragödie die Mutter der Sophisten genannt, so sagte H.: *ἐγὼ δὲ πατέρα Ὅμηρον*, wie er ein andermal Homer als die *φωνὴ σοφιστῶν*, Archilochos als ihr *πνεῦμα* bezeichnete, p. 119, 25ff.), sondern sogar sangbare lyrische Nomoi (Götterhymnen?) von ihm erwähnt (p. 120, 2). [Münscher.]

Hippoi (*οἱ Ἵπποι*, vgl. den Namen *Ἱππόννησος* und Hermol.-Steph. Byz. Plin. n. h. V 134), Name für Städtchen und besonders Inselchen. Da dies letztere der Fall ist, ist zur Erklärung der Namengebung nicht überall an Rossezucht zu denken, sondern da der Name *I.* auch für ein einziges Inselchen gebraucht wurde, bei Inseln eher *ἵππος* eine Meerfischart, Plin. n. h. XXXII 149 (vgl. IX 97). Athen. 304 E dieser heranzuziehen.

1) Städtchen der Provinz Hellespontos, Hierocl. 664, 2.

2) Mehrere, nach Strab. XIV 644 vier, in Wirklichkeit 15 Inselchen im Golf von Erythrai dieser ionischen Stadt gegenüber, s. o. Bd. VI S. 582 und D. Pawlidis *Ἡ Ἐρυθραία Χερσόνησος* Karte. Die größte heißt jetzt *Γαϊδουρονήσι* (= Eselsinsel), im Altertum *Ὄνος*, die nächstkleineren *Καρὰ-δὰγ νησί* und *Μακρονήσι*. Sie sind von verwilderten Schweinen bewohnt (Hamilton Researches II 10f. der deutschen Übersetzung).

3) Stadtteil Klazomenais im kleinasiatischen Ionien, ehemals ein Inselchen, Plin. n. h. V 117. Alexandros (der Große?) ließ sie durch einen 2 Stadien langen Damm mit dem Festland verbinden. Mit Parthenie zusammen hieß sie Chytrophoria, solange sie Inselchen waren; s. o. Bd. III S. 2532. Jetzt *Μαραθοῦσα*. D. Pawlidis *Ἡ Ἐρυθραία Χερσόνησος* (Karte). [Bürchner.]

4) *Ἵπποι*, eine phönizische Schiffsart, erwähnt von Sophokles Andromeda frg. bei Athen. XI 482 d, wie Torr Ancient ships 114 zeigte, indem er auch die Worte des Plin. VII 208 *onerariam Hippus Tyrius invenit* aus solchen Schiffen erklärte. *I.* hießen Fischerfahrzeuge von Gades mit dem Bilde eines Pferdes auf dem Bug (Strab. II 99). Ein phönizisches Kriegsschiff mit Kopf und Hals eines Pferdes als Bugzierde (Galion) sowie einen geflügelten Hippokampos unter dem Schiffe zeigen die ältesten (um 400 v. Chr.) Münzen von Byblos (Babelon Perses Achéménides 192), während auf gleichzeitigen tyrischen Münzen der Gott Melkart ein geflügeltes Seepferd reitet (Babelon Traité des monnaies II 615). Assyrische Reliefs des 8. Jhdts. (Botta Ninive I Tf. 32—34) bilden wohl phönizische Schiffe ab mit einem großen Pferdekopf vorn und einer fischschwanzähnlichen Heckzierde hinten; diese Zierden deuten auf den Hippokampos hin, welcher nach Babelon Perses Ach. CLV ein Seegott Phöniziens war. Die homerische (Od. IV 708) Bezeichnung der Schiffe als *ἁλὸς ἵπποι* kann sehr gut durch den Anblick phönizischer Schiffe mit Pferdekopf-Galion entstanden sein (Philol. 1908, 185). [Assmann.]

Hippokampos (*ἱππόκαμπος*), der Name des im Mittelmeer heimischen hübschen kleinen Seepferdchens, dient in der Kunstgeschichte zur Bezeichnung phantastischer Mischwesen aus Roß und Fisch (Seeschlange, s. u.).

Das Wort. Man hat *I.* mit Seepferd übersetzt (*equus marinus* schon die Römer; *seahorse*, *cheval marin*), doch empfiehlt es sich, als archäologischen Terminus H. beizubehalten und Seepferd(chen) nur für eine dem wirklichen Seepferdchen ähnliche Abart des H. zu verwenden, s. u. Als Bezeichnung der Kunstschöpfung (Roß mit Fisch) ist das Wort einige Male, zuerst bei Menandros, belegt, s. u.; doch verwendet Paus. II 1, 9 die Bezeichnung *ἵππος εἰκασμένος κήτει τὰ μετὰ τὸ στέρνον*, woraus vielleicht folgt, daß ihm oder nach seiner Ansicht seinen Lesern der Ausdruck *I.* nicht recht geläufig war. Grundbedeutung ist offenbar (Fest., Non. Marc., s. u.) ‚Pferderaupe' (*-κάμπη*; für das in den Lex. angeführte *ἱπποκάμπη* als Tiername fehlt ein Beleg, doch *campae* die Glossare, s. u.; die Form *ἱππόκαμπτος* ist wohl allgemein aufgegeben), was für den Kopf und das geringelte Schwänzchen des Seepferdchens, bei den Kunstdarstellungen aber dazu paßt, daß der Fisch fast stets gebogen ist. Bei Lykophron 414 (nur dort) existiert allerdings auch ein großes Seetier *τὸ κάμπος*, das aber schwerlich in unserem Worte zu suchen ist; vielmehr wird Lykophron diese Bezeichnung durch Zerlegung des falsch aufgefaßten Worts *I.* erst geschaffen haben. Eigennamen: *Ἱπποκάμπη* Schiffsname, IG II 2, 793 b, 16. 794 a, 23. *Ἱπποκάμπιος*, Sohn des Poseidon bei Herod. *π. μον. λέξ.* II 2, 916 nach Konjektur von Dindorf und Lentz. — *I.* = Peitsche s. u. *ἱπποκάμπια* Ohrgehänge, Poll. 5, 97, in Form von H.; mit H. geschmückte Ohrgehänge sind erhalten, s. u.

Hippokampen als Mischwesen in der alten Literatur (die lateinischen Autoren vollständig aus dem Thesaurusmaterial nach freundlicher Mitteilung von Karl Pflugbeil): Menandros und Naevius (Laevius frg. 21. Bährens Frgm. poet. Lat. p. 291) bei Non. Marc. p. 173 Linds., p. 120, 7 Merc. (Nonius erklärt: *equi marini, a flexu caudarum* [scil. *dicti*]; Lucilius kenne auch die umgekehrte Form *camphippi* [so nach Konjekt.]). Strab. VIII 7, 2 (Statue des Poseidon in Helike mit H. in der Hand, 373/2 ins Meer gestürzt. Roscher Myth. Lex. I 2675, 18 [Sauer], III 2887, 50 [Bulle]; über Entstehungszeit und den H. nichts Näheres bekannt; in einer Zeit, als man vom H. absolut keine Anschauung hatte, übersetzte man hier *ἔχων ἱππόκαμπον ἐν τῇ χειρί*: eine Peitsche in der Hand). Verg. Georg. IV 387, dazu Servius. Ciris 395. Calpurn. ecl. 7, 65. Plin. n. h. XXXVI 26 (Thiasos des Poseidon, von Skopas, s. u.). Valer. Fl. Arg. II 508. Stat. Theb. II 45; Ach. I 60 (Statius charakterisiert die H. hübsch: *prior hausit harenas | ungula, postremi solvuntur* (vgl. Serv. a. a. O.) *in aequora pisces*; ferner: *pone natant delentque pedum vestigia cauda*). Quintil. inst. or. V 10, 61. Paus. II 1, 9 (H. im Poseidontempel in Korinth, s. u.). Pervig. Vener. 10 (1, 173 Riese). Philostrat. imag. I 8 (II 306, 1 Kay.). Philostrat. Heroik. 19, 1 (II 196, 31 Kay.). Paul. ex Fest. 44, 1 M. (*cappas marinos equos Graeci a flexu posteriorum partium appellant*). Corp. gloss. Lat. Löwe-Götz IV 213, 30. V 275, 6; 633, 12 (*campae* [*campe*, *cappe*]: *equi marini*). In diesen Stellen erscheint der H. mit Proteus, Poseidon, Leukothea, Orion, zum Teil am Wagen; die Nereide auf H. im Heroikos des Philostratos; die Nereide mit Waffen auf H., die uns unten viel beschäftigen wird, begegnet nie. Stets ist der H. nur in Gesellschaft von Seegöttern, nie in selbständiger Tätigkeit.

So spielt auch der H. in der Mythologie keine Rolle; Darstellungen mit H.-Mythen sind höchst selten und zweifelhaft. Sauer bei Roscher Myth. Lex. I 2674 will, obwohl er (mit Recht) die Ausbildung des H.-Typus der bildenden Kunst zuschreibt, doch eine mythische Grundbedeutung finden, den Vergleich der Meereswellen mit Rossen (noch heute italienisch *cavallone* ‚das große Pferd, die Woge'). In der Tat erscheint der H. in der Kunst durchaus als typischer Vertreter des belebten Meeres. Über sepulcrale H. und Seewesen überhaupt, denen man einen symbolischen Sinn gibt, s. u. und den Art. Ichthyokentauroi.

Den dürftigen Erwähnungen in der Literatur und der geringen oder fehlenden Bedeutung in der Mythologie gegenüber begegnet der H. in der Kunst sehr oft. In der archaischen Kunst kennen wir ihn auf geschnittenen Steinen, Fingerringen und Vasen, ebenso in der Blütezeit, hier vereinzelt in Relief; vielleicht hat Skopas in einem verlorenen rundplastischen Werke die Darstellung des H. entscheidend beeinflußt. Häufig ist der H. in etruskisch-italischer Kunst und auf unteritalisch-sizilischen und phönizischen Münzen. Aus hellenistischer Zeit ist namentlich die H.-Darstellung am großen Altar in Pergamon zu nennen; am häufigsten ist er in der Kaiserzeit auf allen Arten von Kunstwerken erhalten, auch in Rundplastik, auf Wandgemälden und Mosaiken und sehr häufig auf Sarkophagen; auf Terra sigillata dringt er nach Gallien, wo er nicht selten ist, und vereinzelt nach Germanien. Der Typus lebte also von sehr alter Zeit bis in das späte Altertum; und bis in die Gegenwart dient der H. namentlich als Brunnenschmuck.

Über die Frage, welche Mischwesen als H. bezeichnet werden sollen, herrscht freilich nicht durchaus Einigkeit; einige der in der Literatur als H. aufgeführten Seewesen werden wir unten besser ausscheiden. Noch viel weniger ist die Typengeschichte des H. untersucht. Sie könnte nicht für sich, sondern müßte als Teil einer Gesamtuntersuchung von Seewesen überhaupt, Seebock, -drache, -greif, -hirsch, -hund, -löwe, -panther, -stier, -widder, auch Ichthyokentaur, Skylla, Triton geschrieben werden. Sehr nützliche Vorarbeiten: Heydemann Nereiden mit den Waffen des Achill 1879, unten Heydemann zitiert, besonders für Skopas und die Entwicklung nach ihm, und die Bonner Dissertat. von v. Wahl Quomodo monstra marina artifices Graeci finxerint 1896 (auf die mich, wie auf die unten zitierte Literatur über H. in Gräbern, Georg Weicker freundlichst hinwies) auch für archaische Typen. Zusammenfassend die Artikel von Saglio bei Daremberg-Saglio, unbrauchbar, weil viel zu knapp, und von Sauer in Roschers Myth. Lex., mit reichen Nachweisen.

Hauptwerke mit Publikationen von H.: Imhoof-Blumer und Keller Tier- und Pflanzenbilder auf Münzen und Gemmen (unten Imhoof). Furtwängler Geschnittene Steine im Antiquar. in Berlin (‚Berlin nr. . . .'); ders. Antike Gemmen (Furtwängler A. G.). Kataloge des British Museum: Walters Cat. of Bronzes; ders. Cat. of Terracottas. Marshall Cat. of finger rings. Smith Cat. of Sculptures; ders. Cat. of engraved gems, hier nur nach Namen der Autoren oder British Museum nr. . . . zitiert; von Greek coins in the Brit. Mus. besonders die Bände Sicily, Italy, Phoenicia (dort jeweilig zwei Indices). Sehr nützlich sind Reinachs Répertoires: de la Statuaire, des Vases, de Reliefs; Pierres gravées (Indices nicht immer zuverlässig, auch führt Reinach manchmal Seeungetüme als H. an, die entschieden keine sind, so Stat. IV 451; er faßt den Begriff H. zu weit).

Im folgenden stützen sich die Versuche, das Typische gruppenweise zusammenzufassen, nur auf das publizierte Material; deswegen und da mir auch davon manches entgangen sein mag, schließlich auch, weil für manche Gruppen zu wenig publiziert ist, um einen Schluß zu gestatten, werden die Resultate nicht abschließend sein. Ein möglichst vollständiges Verzeichnis von H. in antiker Kunst mit genaueren Schlußfolgerungen hoffe ich später geben zu können.

Für die Entstehung des H.-Typus liegen a

priori drei Möglichkeiten vor: a) Roß = Welle, s. o.; b) rein künstlerische Entwicklung, die nur aus Freude am phantastischen Mischgebilde Roß und Fisch zusammenfügte; c) Anschluß an das wirkliche Seepferdchen, das unstreitig ein ornamental wirkendes Tier ist (und wohl auch sicher für den Seedrachen das Vorbild war [Furtwängler Goldf. von Vettersfelde 28 = Kl. Schr. I 493. Ant. Bosph. Cimm. 20, 14]). Ein Seepferdchen sieht Sauer auf Inselsteinen und später, s. u., Saglio nur in den H. der mykenischen Kunst (doch s. den Schluß seines Artikels). Möglich wäre endlich, daß alle drei genannten Gründe zur Ausgestaltung des Typus mitgewirkt hätten. Uns wird sich unten b) als Grundlage zeigen, doch liegt auch Naturbeobachtung des wirklichen Seepferdchens (schon auf dem archaischen geschnittenen Stein Furtwängler Ant. G. 5, 21? sonst) unzweifelhaft frühestens im 5. Jhdt. auf der Jenenser Scherbe, s. u., vor. Sie beeinflußt die H.-Darstellung später mehr oder weniger; wirkliche Kopien des Seepferdchens gibt es aber nicht. Wie früh die frei schaffende Phantasie wirkt, zeigt schon auf Inselsteinen neben einem vereinzelten Horn die Beflügelung (assyrisch-phönizischer Einfluß Dümmler Athen. Mitt. XI 176, ionischer Wahl 16).

Die kretische Kunst scheint trotz ihrer Vorliebe für Seetiere das Seepferdchen unbeachtet gelassen zu haben. Das älteste, als H. bezeichnete Beispiel stammt aus mykenischer Kunst: Goldblättchen, von Schliemann in Mykenai gefunden, Perrot-Chipiez VI 834 fig. 419. Daremberg-Saglio a. a. O. Nach Perrot-Chipiez soll der Typus aus mykenischer Kunst ins Repertoire der klassischen aufgenommen sein; aber das Tier dieses Goldblättchens hat mit dem folgenden der Inselsteine oder archaischen Typen wenig zu tun. Perrot-Chipiez VI fig. 432, 13 ist nicht mykenisch, s. u. Auf Inselsteinen, besonders einem in Breslau, Arch. Mus., Furtwängler A. G. Taf. 5, 10, Arch. Ztg. XLI Taf. 16, 13 sah (vgl. Milchhöfer Anf. d. K. 67) Sauer 2675 H., andere halbe Flügelpferde. Zunächst scheint alles außer der Haltung des Leibes (nach hinten, statt nach unten, das Seepferdchen schwimmt stehend) und den ›Pferdebeinen mit dem Wesen des Seepferdchens identisch, besonders die Stacheln am Pferdehalse (vgl. eine Abbildung des wirklichen Seepferdchens); damit wäre die Quelle oben c) erwiesen. Aber daß die vermeintlichen Stacheln nur zufällig denen des Seepferdchens gleichen, zeigt Smith Engr. G. pl. A 21; und wenn auch trotzdem die Tiere, im ganzen genommen, einem Seepferdchen ähnlicher erscheinen als einem Flügelpferde, so sichern doch Steine wie Perrot-Chipiez VI p. 854 fig. 432, 14 oder Athen. Mitt. XI Taf. VI 1. 4 den Breslauer Tieren letztere Bezeichnung. Diese Steine (ähnlich London 25, Milchhöfer a. a. O. 81 fig. 52 a. London 26, Imhoof 26, 14) scheiden also hier aus. — Dagegen liegt bei Roß Inselreisen III zu S. 21 unzweifelhaft ein geflügelter H. auf einem Inselsteine vor. Dies erste ganz sichere Beispiel ist aber ein Phantasiegebilde, nicht ein Abbild des Seepferdchens (die Knöpfchen am Fisch wie bei Furtwängler A. G. 5, 21. 6, 27, nicht krebsähnlich [s. u.] aufzufassen. Das Horn am Kopfe, Wahl 8 Anm. 1, sonst nie). Vom Roßschen Steine und von sonstigen Typen abweichender H., aber ebenfalls nicht in Seepferdchentypus: Stein aus Melos, Athen. Mitt. XI Taf. VI 19.

Nach diesem ältesten Material müssen wir die Herleitung vom Seepferdchen aufgeben. Wir können nur sagen, daß der H., ein Mischwesen aus Pferd und Seeschlange oder Fisch, früh auftritt, unbekannt nach welchem Vorbilde, am ehesten selbständige Schöpfung freier Phantasie auf griechischem Boden und höchstens in der ganzen Anlage von den Mischwesen des Orients abhängig. — Der Unterleib des Tieres auf dem Roßschen Steine ist ziemlich deutlich der einer Schlange, und auch alle späteren H. haben ihren Leib so gebogen oder gewunden, wie dies ein Fisch nie tun kann; wie ein Fischfabelwesen aussieht, zeigt z. B. Karo Strena Helbig. 146. Aber da an späteren H. die Alten selbst (Statius, s. o.) einen Fisch sahen und der H. immer ein Repräsentant der See war, für die der Fisch sicher viel charakteristischer ist als die Schlange, so ist die konventionelle Bezeichnung Fisch hier beibehalten (weniger beweist für diese der Fischschwanz; er kann an einen Schlangenleib ebenso phantastisch angesetzt sein, wie die an seiner Stelle manchmal erscheinenden Krebsscheren).

In der archaischen Kunst steht an der Spitze der hübsche Londoner Stein Furtwängler A. G. 5, 21, Perrot-Chipiez VI fig. 432, 13; 7. Jhdt. Dies Tier, das überhaupt keinen Pferdekörper und keine Mähne hat, könnte eher für die Herleitung vom Seepferdchen herangezogen werden; richtiger sieht man aber auch hier ein (beflügeltes!) Phantasiegebilde, höchstens mit Anlehnung an das Seepferdchen. — Ionische Stücke (Wahl 14; vgl. u. ionisch-etruskisch) stellen den H. gern, nicht immer, mit anderen Fabelwesen zusammen und haben meist (Ausnahme der von Furtwängler als ionisch bezeichnete H. auf einem Fingerring des Münchner Antiquariums, Furtwängler A. G. 6, 27) den Schwanz in gleicher Höhe wie den Pferdeleib oder die Beine aufgestützt (so geschnittener Stein, verschollen, Furtwängler A. G. 6, 28. Goldring Brit. Mus. 20, Marshall pl. I = Furtwängler A. G. 65, 2. Desgl. Marshall 211. Pontische [Dümmler Röm. Mitt. II 175, XI] Vase Micali Mon. ined. tav. 36, 1, vgl. München 924) und damit charakteristisch verbunden eine spezifische Beinhaltung, am deutlichsten auf der pontischen Vase: das Tier ist quasi gestürzt; ein Bein ist geknickt gehoben, auf dem anderen geknickten kniet es. Diese Tiere haben keine Reiter (und durchgehends keine Flügel?). An Herleitung vom Seepferdchen ist hier vollends nicht zu denken; der Pferdekörper ist voll entwickelt. Auf der pontischen Vase am Pferdebauch da, wo er in den Fisch übergeht, kleine Flosse.

Die attische schwarzfigurige Keramik zeigt H. gern als Reittiere eines Seegottes, Nereus oder Poseidon (Overbeck K. M. Poseidon 218. Bulle Roschers Lex. III 2857, 60): Schale London Brit. Mus. B 428, Lenormant-Witte Elite cér. III pl. 1 und 2a (lies 1a; derselbe Gegenstand zweimal, etwas variiert; einer der zwei H. auch Gerhard Ant. Vas. 8, Reinach Rép. Vases II 22, Roscher Lex. III 247). Diese Tiere weisen überraschend früh Charakteristika auf, die wir

später sehr häufig wiederfinden werden, während der ionische Typus nicht weiterlebte: Innenzeichnung des Pferde-, besonders aber des Fischleibs; der Schwanz ist nicht aufgestützt, sondern hoch erhoben (im allgemeinen bleibt aber für die nächsten zwei Jahrhunderte der gesenkte oder doch wagrechte Schwanz charakteristisch); da, wo er in die Schwanzflossen ausgeht, sitzen zwei (sonst oft ein) breite(s) knopfartige(s) Gebilde. Die Beine sind im Gegensatz zu den ionischen H. galoppierend vorgestreckt, was für später fast ausnahmslos Regel wird. Die völlige Ausbildung des Pferdeleibs veranlaßt den Künstler, das Pferd auch wirklich anzuschirren; so später oft. Weitere H. mit Reiter (Overbeck a. a. O. 217f.): sf. Lekythen: Oxford 247; St. Petersburg, Erm. 11; München 361, sämtlich beflügelt; nicht beflügelt spätsf. Schale Berlin 2063. Der Meergott auf H. auch später, aber ganz vereinzelt. — Auf der Françoisvase sieht mit Weizsäcker noch Reinach Rép. Vas. I 135 Okeanos auf H., aber das Erhaltene ist zu gering, um auf einen H. zu schließen; Furtwängler bei Furtwängler-Reichhold Griech. Vasenmal. 6 zweifelnd Seestier (auch die korinthischen Pinakes Ant. Denkm. I 7, 26. II 39, 8 und die Vase Paris, Bibl. Nat., de Ridder I 83 zeigen keine H.). Von anderen sf. Vasen sind erwähnenswert: Lekythos, Athen, Nicole Cat. Vases Mus. Nat. Suppl. 1911 nr. 932, großer H., bärtiger Mann, zwei Frauen, deren eine den Schwanz des H. ergreift. Der H., der sonst allein oder mit anderen Fabelwesen oder als Reittier eines Seegottes erscheint, ist also hier an der dargestellten Handlung beteiligt, was sehr selten ist, s. u. zu Neapel 2467. Obwohl beim H. der Übergang von einem ins andere Wesen nicht so schwer darzustellen ist, als z. B. beim Kentauren, verdeckt man doch gern die Fuge, in der archaischen Kunst zunächst durch Flügel, wie auf der Scherbe Flinders Petrie Tanis II Taf. 31, 11 (auf der auch die durchlaufende Rückenflosse bemerkenswert ist); ebenso, oder durch Flossen, auf der Münze Tarent Greek coins Brit. Mus. Italy 51.

Auf Münzen älterer Zeit ist der H. selten und nur in Süditalien zu finden, offenbar als Repräsentant der Seemacht: Cat. Greek coins Brit. Mus. Italy 265 (nicht 285) Poseidonia; 166, 41—51, 55 Tarent, 172, 87f. desgl., Taras auf halbem beflügelten H.

Zusammenfassendes für archaische Typen: Das Pferd hat keine Flossen, nur an der Fuge zwischen Pferd und Fisch erscheint manchmal eine kleine Bauchflosse. Beflügelung ist relativ häufig, auch bei H., die als Reittier dienen. Nie (und auch später nie) wirklicher Fischleib, sondern Schlangenleib, der gebogen (besonders stark Brit. Mus. B 428), aber noch nie in ein wirkliches Rund gewunden ist. Die Flossen sind immer die eines Fischs, nie den Stacheln des Seepferdchens ähnlich. Der Schwanz ist selten wagrecht gerichtet (Furtwängler A. G. 6, 27) oder erhoben (Brit. Mus. B 428); meist Fischleib und Schwanz oder nur der Schwanz nach unten gesenkt, dies in Anlehnung an das schwimmende Seepferdchen? Nie Krebsscheren statt der Schwanzflossen (Beflügelung und nach unten gerichteter Schwanz ionisch: Wahl 16f.). — Besonders für archaische Typen liegt zu wenig publiziertes Material vor, so daß diese Bemerkungen nicht erschöpfend sein können. Sicher scheint aber, daß noch die erste Hälfte des 5. Jhdts. die später so häufige Nereide auf H. nicht kennt.

Im 5. Jahrhundert ist der H. im ganzen selten und scheint aussterben zu wollen. Im Anfang zeigen rf. Vasen noch engen Anschluß an die Formen des 6. Jhdts. (Wahl 19): Vase ehemals Canino, Lenormant-Witte Élite cér. II 2 (sehr ähnlich o. Brit. Mus. B 428). Vase London Brit. Mus. E 9, Gerhard Ant. Vas. 178—179, Reinach Rép. Vases II 89; Mythos Peleus–Thetis, dabei Nereiden und beflügelte H., aber nicht auf ihnen reitend; hier zum erstenmale der Fischleib nicht nur gekrümmt, sondern in ein Rund gewunden; merkwürdig dünn verlaufender Schwanz. Die Scherbe Jena, attisch, schöner Stil, Arch. Ztg. XV Taf. 108 zeigt H. auf Gewandsäumen als Erzeugnis der Kunstweberei oder -stickerei (ähnlich später Ruvo, Jatta, Mon. d. Inst. II 59). Hier liegt meines Erachtens sicher Naturbeobachtung des eigentlichen Seepferdchens vor: schmaler, mähnenloser Kopf, gezackter Rücken, keine Pferdebeine; völlig anderer Typus als der des Pferdfisch-H. Als älteste griechische H.-Darstellung in der Plastik (falls nicht der erwähnte Poseidon in Helike älter) hätten die H. zu gelten, die Michaelis im Westgiebel des Parthenon am Wagen der Amphitrite annahm (Parth. S. 183. 199, 7. Taf. 7, Westg. O. Arch. Ztg. XXIX 115); zweifelnd sieht auch A. H. Smith Cat. Sculpt. Brit. Mus. 339. 12 in einem Fragment (Michaelis Parth. Taf. 8, 17) ein Stück eines H.-Schwanzes, ebenso ders. The sculpt. of the Parth., London 1910, 25 nr. 156 = pl. 14 D. Doch sind diese H. nicht sicher; Overbeck Gesch. Gr. Pl.[4] I 404. Beflügelung zeigen noch H. auf der Tarentiner Münze, Imhoof 11, 34, auf einem silbernen Fingerring, Dresden, Albertinum, Jahrb. XI Anz. 211, 43, von dem mir ein Abdruck durch Treus Güte zugänglich wurde (hier das erste mir bekannte Beispiel einer durchlaufenden zackigen, an die Stacheln des Seepferdchens erinnernden Rückenflosse. Flügel merkwürdig wenig ausgebildet), und, schon ins 4. Jahrhundert gehörig, auf goldenem Ring, aus Rhegion, London Brit. Mus. Marshall 84 und pl. III, Furtwängler A. G. 64, 14 ‚reizende Arbeit'. Im 4. Jhdt. werden die H. viel häufiger, vielleicht unter dem Einfluß des Skopas. Dieser schuf, wann und für wen ist unbekannt, eine berühmte Gruppe, die sich später in Rom befand, Plin. n. h. XXXVI 26, in der u. a. *Nereides supra delphinos et cete aut hippocampos sedentes* zu sehen waren, Preller-Robert Gr. Myth.[4] 601. Springer-Michaelis Kunstgesch. I[9] 308. Heydemann a. a. O. 7 sah hierin eine entscheidende Tat für eine Wandlung in der Darstellung der Nereiden, die früher ‚zu Fuß', von nun an auf Meerwesen sitzend erschienen. Tatsächlich werden solche Nereiden in der Kleinkunst plötzlich so häufig, daß man allerdings darin den Nachhall eines großen Kunstwerks sehen möchte, und dies könnte auch die neue Beliebtheit der H. nach ihrem Zurücktreten im 5. Jhdt. erklären. Auf einen großen Künstler führt auch die sehr wirksame Gegenüberstellung der zarten Mädchen und der grotesken Seewesen (Heydemann), ferner die geschickte Verdeckung der doch

immerhin unbequemen Fuge zwischen Pferd und Fisch durch die breiten Gewänder der Nereiden. Aber Skopas' Name läßt sich doch nicht mit Sicherheit einsetzen. Davon, daß Skopas zuerst Nereiden auf H. gebildet habe, wie Heydemann will, sagt Plinius nichts; und wenn Heydemann die Wende in der Nereidendarstellung um 380 ansetzte, so scheinen doch frühere Werke der Art vorzuliegen, besonders die rhodische Vase und der Bostoner Ring, s. u., die, wenn auch nicht viel älter, so doch für Skopas zu früh sind. Wer also Heydemanns Kombination hält, wie Springer-Michaelis [9], muß entweder einige der unten genannten Werke etwas später ansetzen, als hier geschehen oder, was richtiger erscheint, annehmen, daß Skopas doch nicht der unbedingte Schöpfer des Typus der Nereiden auf H. war, sondern daß die Kleinkunst einen Typus gewissermaßen erst ausprobierte, der dann, von Skopas zuerst in einem großen Werke angewandt, hierdurch besonders berühmt wurde. — Werke mit Nereiden auf H. (auch einige mir nicht näher datierbare sind aus äußeren Gründen hier eingeordnet) sind: Reste von skulpierten Türpfosten vom Artemision in Ephesos, London, Brit. Mus., Smith Cat. Sculpt. 1207—1209. Goldner Fingerring Boston Fine Arts Mus., Furtwängler A. G. 9, 42; freier Stil 5. (!) Jhdt.; Schwanz noch in archaischer Weise nach unten gerichtet; stachlige Rückenflosse wie am Dresdner Ring. (Imhoof 26, 24 = Furtwängler A. G. 13, 43 und die dort genannten anderen antiken Kopien dieses Steins scheiden aus, Seedrache, nicht H.; Flossen statt der Beine). — Die Gruppe des Skopas stellte wahrscheinlich die Überführung des Achilleus nach den Inseln der Seligen (Leuke) dar, wobei ihn seine Mutter und andere Nereiden begleiteten. In der Kleinkunst ist daneben eine andere Darstellung sehr häufig, Nereiden mit Waffen, die sie aus Hephaistos' Werkstatt dem Achilleus übers Meer bringen; hierbei wird, wie Heydemann sah, namentlich Thetis hervorgehoben und zwar dadurch, daß sie den Schild, die Hauptwaffe, trägt und auf einem H. reitet. In dieser Szene finden wir die älteste erhaltene griechische H.-Darstellung in Relief auf dem schönen Brunnengefäß aus Rhodos, Marmor, Original, München, Mon. d. Inst. III 19, Roscher Myth. Lex. III 223 (zum Teil), von Heydemann um 220, bei Furtwängler-Wolters Beschr. der Glypt. (1911) nr. 203 um 400 angesetzt; Sauer 2676, 11. Elf Nereiden, davon auf H. vier (so auch Heydemann 15; fünf Furtwängler, noch mehr Sauer; die Tiere mit Schwimmhäuten möchte ich aber trotz Philostratos kaum H. nennen, höchstens eine Vorstufe dessen. was wir unten als ‚H. im Seepferdchentypus' bezeichnen werden). Weitere Beispiele: silberner Fingerring, England, Privatbesitz, aus Boiotien, Furtwängler A. G. 61, 33; um 400. Goldner desgl., Helena Carnegie Southesk Coll. of gems L 4, I 129 pl. XI; nach der Verfasserin etruskisch; der H. in den Formen auffällig, die Flosse am Ansatz der Beine und der Schwanz, beide nach unten, grotesk und sonst nie so vorkommend. Bronzener desgl., ebd. R 2, II 138 pl. XI. Vasen: London Brit. Mus. E 130, später schöner Stil. St. Petersburg, Erm. 1621, Sauer 2676, 37 mit Abb., besser N. Jahrb. XXIX Taf. II 2, Heydemann B; (weitere Nereiden mit Waffen auf H. s. u.). Hiervon sind Furtwängler 61, 33 und Southesk R 2 dem besprochenen H. mit Nereide ohne Waffen noch ganz ähnlich; Fisch bezw. Schwanz nach unten, stachlige Rückenflosse; zu der Darstellung ist nur der Schild gefügt. Southesk L 4 fügt sich in die Reihe nicht ein. Auch die rhodische Vase kennt die stachlige Rückenflosse am ganzen Fisch; hier sind aber die Schwänze nicht nach unten gerichtet, sondern dreimal quer und einmal bestimmt nach oben. Dreimal ist ferner der Fisch in ein Rund gewunden, vgl. o. Brit. Mus. E 9; am Ansatz der Beine mäßig große Flosse nach unten. Im ganzen liegt in dieser ältesten erhaltenen griechischen Reliefdarstellung der spätere Typus der Reliefplastik schon vor; Akanthos oder Flossen an der Fuge fehlen aber. Ermitage 1621 zeigt neben der zackigen Rückenflosse (des Seepferdchens) an der Ansatzstelle der Beine nunmehr zwei Flossen nach unten; ferner sind die Pferdehufe mehr Schwimmhäuten ähnlich. Diese Änderungen des Typus wollen den Seecharakter des Pferdes besser verdeutlichen; man ging in dieser Tendenz später noch weiter. Fisch getüpfelt wie auf unteritalischen Vasen. — Eine dritte Gruppe repräsentieren schöne Fischteller, ἰχθυηροὶ πινακίσκοι, alle aus der Krim, (alle?) in St. Petersburg, Ermitage, auf denen Nereiden die Meerfahrt der Europe begleiten: a) Erm. 1915, Compte rendu..., de St. Pét. 1866 Taf. 3 = Overbeck Kunstm. Atlas VI 20 a. b. Reinach Rép. Vases I 22. b) Compte rendu 1880, 106. c) ebd. 1876 pl. V 13. Reinach a. a. O. I 50 (13); an sich zu fragmentiert, um als H. gedeutet zu werden, doch wohl sicherer H., da von Fischteller. d) e) Erm. 1799. 1800. Die H. von a, b (d, e sind unpubliziert) entsprechen den vorigen im allgemeinen; neu sind in einem Falle, doch nicht ganz unzweifelhaft, die gewaltigen Krebsscheren statt der Schwanzflossen. Minder bezeichnende rf. Vasen: Erm. 2023, Compte rendu 1863, Titelvignette, Nereiden auf Seedrachen, auf H., Eros. Erm. 813 (‚rohester Stil des spätesten Verfalls' Stephani, nach Wahl 21, 18 hierher gestellt), zwei Seedrachen, zwei H., andere Seetiere. Unteritalische Vasen s. u. Zu beachten ist, daß kein H., der eine Nereide trägt, beflügelt ist. Obwohl man früher beflügelte H. mit Reitern kannte, hat man das doch aufgegeben, da die Flügel neben der Menschenfigur wohl störten. — Auf Münzen findet sich der H. hie und da im 5., etwas häufiger im 4. Jhdt., aber zunächst wieder nur in Süditalien: Tarent (diese zum Teil erst hellenistisch?), Adranon, Akragas, Himera, Messana, Panormos?, Timoleons Bund unter Führung von Syrakus; neben Cat. Greek coins Brit. Mus., Italy, Sicily s. Hill Coins of anc. Sicily, besonders pl. VIII 10 u. 14. Wahl 51, 4—6. 9. 10. Die Münze von Panormos?, Greek coins, Sicily p. 247, noch 5. Jhdt., wo die abweichende Flossenbildung zu beachten, trägt punische Legende und leitet uns zu Hippokampen im phönizischen Kulturkreis: Goldner Fingerring mit Skarabäus, London, Brit. Mus. Marshall 290. Phönizisch-sardinischer Skarabäus, Cagliari, Museum, Furtwängler A. G. 15, 35. Diese Skarabäen sind zum Teil noch alter-

tümlich, der Londoner mit beflügeltem H., der in Cagliari mit H. als Reittier eines Seegottes, aber Schwanz erhoben. Zahlreich ist der H. auf phönizischen Münzen des (5.—?) 4. Jhdts., s. Cat. Greek coins Brit. Mus., Phoenicia; Gepräge von Arados (Bahreïninseln), Berytos, Byblos, Tyros. Formen und Situationen, in denen der H. dargestellt ist, sind von den gewöhnlichen Typen abweichend, am meisten H. mit Greifenkopf, Byblos, vor 362 v. Chr., a. a. O. S. 94. Altertümlich sind beflügelte H. mit Reiter (Melkart). ca. 400—275; ein sonderbarer Typus die H. (wirklich solche?) am Wagen des Poseidon-Baal, am deutlichsten pl. X 3. Vgl. Imhoof 11, 35. Der Typus im allgemeinen scheint auf Münzen von Sizilien über Karthago nach Phönizien gewandert zu sein.

Zusammenfassendes zu den Hippokampen des 5.—4. Jahrhunderts. Situationen: Der H. allein kommt hie und da auch jetzt vor; die ionische Verbindung mit andern Fabelwesen fehlt; als Reittier eines Seegottes noch am Anfang des 5. Jhdts. und in Phönizien, aber im ganzen selten. Vereinzelt auf der Hand des Poseidon von Helike und in mythologischen Situationen (Peleus Thetis; am Wagen der Amphitrite?). Sehr häufig trägt er — dies der archaischen Kunst unbekannt — Nereiden allein oder solche die Europe begleitend oder mit Waffen des Achilleus. Stilistisches: Man beginnt, das Pferd deutlicher als Seetier zu charakterisieren (Flossen zwischen den Beinen, Schwimmhäute); wirkliche Flossen statt der Beine finden sich aber noch nicht. Beflügelung ist selten. Die Verdeckung der Fuge zwischen Pferd und Fisch, zu der wir in archaischer Kunst einen Ansatz fanden, wird vorerst nicht weiter gebildet, da jetzt hier die Gewänder der Nereiden liegen; aber auch bei dem H. der rhodischen Vase, wo die Fuge durch die abgewandt sitzende Nereide mit Helm nicht verdeckt ist, fehlen Flossen oder Akanthos. Innenzeichnung am Fisch ist selten. Die Rückenflosse ist oft gezackt und wird oft durchlaufend fortgeführt; Wahl 24. Der Fischleib ist oft gekrümmt, hie und da in ein Rund gewunden; dann liegt noch weniger als sonst Pferd und Fisch, sondern vielmehr Pferd und Schlange vor. Schwänze vereinzelt nach oben oder wagrecht, meist noch nach unten. Statt der Schwanzflossen vereinzelt Krebsscheren.

Etruskische, italische Hippokampen. In etruskischen archaischen Werken werden wir ionische H.-Typen erwarten. Tatsächlich sehen wir zunächst den H. mit dem nach unten gerichteten, aufgestützten Schwanze, die Beine nicht galoppierend vorgestreckt, den Fisch nur gekrümmt, nicht rund gewunden, keine durchlaufende Rückenflosse, keine oder nur ganz kleine Flosse zwischen den Pferdebeinen nach unten, wohl nie Flügel; in seiner Gesellschaft oft andere Fabelwesen; keine Reiter, noch weniger Nereiden. Ein bezeichnendes Beispiel ist der H. im Tierstreif auf der Münchner Vase 151 (‚italisch-ionisch, der pontischen Gattung nahestehend', Nachod Rennwagen bei den Italikern 52 nr. 36), Micali Mon. ant. 95; ferner die H. auf Bronze- oder Eisenblech aus Perugia, Röm. Mitt. IX 271, 32. 34 (vgl. 309 nr. 57; bei 32 so vereinzelt wie oben in archaischer Kunst einmal Fugenverdeckung durch kleine Flossen). Noch aufgestützten Schwanz, aber vorgestreckte Beine hat dagegen der H. im Tierstreif von Fabelwesen Micali Mon. ant. 31, 4 und auf der archaischen ‚Ciste' Mon. d. Inst. XI Taf. 6, 3, umgekehrt geknickt angezogenes Bein, aber den Schwanz wagrecht der H. in Paris, Bibl. Nat., Babelon-Blanchet Bronzes Bibl. Nat. 794; vorgestreckte Beine schließlich und wagrechte Schwänze haben die vier H. auf dem Karlsruher Kohlenbecken, Schumacher Bronz. in K. 882. Etruskische H. an Kohlenbecken auch London, Brit. Mus., Walters Cat. Bronz. 385. 387. 388; auch Paris, Bibl. Nat. 794 wird daher stammen, ferner der jetzt wohl verschollene H. bei Reinach Rép. Stat. II 699, 4). Die um 560 unter ionischem Einfluß in Etrurien gearbeiteten Fragmente von Bronzeblech aus der Nähe von Perugia, jetzt Perugia und München, Glypt. und Antiqu., Furtwängler-Wolters Beschr. der Glypt. (1911) nr. 67ff. zeigen darüber hinaus noch eine neue Form, den sonst nie vorkommenden H., der auf beiden Beinen steht, Ant. Denkm. II 15, 8; breite Flosse am Bauch nach hinten und die Rückenflosse des Fischs ungewöhnlich. Ähnlich ebd. II 15, 1 = Brunn-Bruckmann 589, aber Beine vorgestreckt; II 15, 3 = Brunn-Bruckmann 588, Beine geknickt angezogen, Rückenflosse und Seitenflossen beachtenswert. Weitere Bronzen: Karlsruhe, Schumacher 885, nach der Abbildung mir zweifelhaft, ob H. (ferner ebd. 214, später); Paris, Bibl. Nat., Babelon-Blanchet 1448, archaischer Cistenhenkel (ebd. 1458 ist später). — Hiermit deckt sich der Befund in der Keramik, auf red ware, Paris, Louvre, Pottier pl. 38, D 340, Schwanz nach unten aufstehend, Beine vorgestreckt, D 342, ein Bein geknickt aufstehend (andere derart ebd. 308. 343 nach Wahl 10, 1); Berlin 1639. 1640; ferner auf der Bucchero-vase Micali Mon. ant. 26, 3. wo das Pferd wie gestürzt erscheint. Bemalte Vasen: München 151 s. o.; London Brit. Mus. B 68, früher 432 = Sauer 2675, 18; Amphora in Corneto, Museo Bruschi, den pontischen Vasen ähnelnd, Photogr. Moscioni 8670. 8671. (Spätere bemalte Vasen: London, Brit. Mus. F 491, H. mit Innenzeichnung mit weißen Punkten; F 521, in Form einer Maus, früher 1485, archaistisch, Wahl 14, 24 und 16 unten; Neapel 2467, bekleidete Flügelfrau blickt fliehend zu H. um; zweimal dieselbe Darstellung; dann Flügelfrau, der ein Pegasos folgt. Wohl sicher nicht Beweis für das Vorkommen des H. im Mythos, sondern aneinander gereihte Typen). Sehr häufig sind in Etrurien H. in sepulkraler Verwendung, und zwar schon früh in Reliefskulptur auf Grabstelen; Dennis Etruria II 520f. Rév. arch. 1886 pl. 20. 21; jetzt eine schöne Zusammenfassung des Materials aus Felsina von Ducati Mon. d. Linc. XX 540ff. Die Formen sind hier die bekannten, der Fisch nie in Rund, fig. 28 und 50 der Schwanz erhoben; fig. 56 und Taf. 5 zackige Mähne; auf Taf. 2a möchte ich ebenfalls keinen H. sehen. Nur hier findet sich der merkwürdige Kampf eines H. mit einer Schlange, z. B. Taf. 2 und 4; vgl. Martha L'art étr. fig. 258. 259; von Dennis wenig glaublich als Kampf einer Seemacht mit einer Landmacht erklärt, nach Ducati 545 rein dekorativ. Weitere H. in etruskischen Gräbern (meist nur zitiert, publiziertes Material liegt wenig vor): Tür

eines Grabes mit Relief Wahl 13, 7 (Zitate?, vgl. Friedrich Gött. gel. Nachr. 1895, 105 Anm. 148); auf Aschenurnen: Dennis a. a. O. II 92, Florenz, Mus. arch., beflügelter H.; II 174 Volterra; II 304 Chiusi; Grabgruppe aus Chiusi, Paris, Louvre, Mon. d. Inst. VI 60, Martha a. a. O. fig. 234; bemalter Tuffsarkophag Berlin, Jahrb. XVIII, Anz. 38, dekorativ mit Hunden, Sphingen, Schlangen, Blüten, in denen zwei H.; Sarkophag aus einem Grabe bei Bomarzo, Mon. d. Inst. I 42, Martha a. a. O. fig. 273, Fische dreimal gebogen, einmal in ein Rund gewunden; Grabmalerei: Dennis a. a. O. I 168 Bomarzo, H. mit Wasserschlangen und Delphinen; I 248 Cervetri, beflügelte H.; I 370 Corneto, Grotta del Mare, vier H.; publizierte: Corneto-Tarquinii, Tomba dei Tori, Ant. Denkm. II 41. 42 A nr. 4, im Giebelfeld H., auf dem junger Mann reitet (s. u.); ebd. nr. 7 zur Füllung eines Giebels, zwei H. knieend; Corneto-Tarquinii, Grotta dei Vasi dipinti, Mon. d. Inst. IX 13, Dennis I 362 mit Abb. 359, im Giebelfelde, raumfüllend langgestreckt, Beine galoppierend nach vorn. Über die Deutung dieser sepulkralen H. s. u.

In späterer etruskischer Kunst ist sehr häufig der H. auf Cisten, der Bestimmung dieser Gefäße als Badegeräte entsprechend. Belege, hier rein äußerlich nach Publikationen zusammengeordnet: London, Brit. Mus., Walters Cat. Bronz. 638 (Cista Révil, abgeb. Inghirami Galler. Omer. II 167) 639. 640. 648. In den Mon. d. Inst.: VI 40. (VI—VII 63, C. Napoleone. Roscher Myth. Lex. III 235. Auf den hier eingeklammerten Cisten scheinen keine wirklichen H. vorzuliegen; Begründung s. auch u. zu den unterital. Vasen; hier zwar Pferdeohren, aber kein -kopf). VIII 31, C. Barberini I. IX 22/3, C. Pasinati. (IX 58/9; Pferdeköpfe nicht deutlich, eher Seedrachen, Michaelis Ann. d. Inst. XLV 239. Wahl 28, 11). X 29. XI 6, 3. Suppl. Taf. 17/8. Taf. 19/20. Sonst: C. Borgia, Mus. Borbon. XIV 40 (Stacheln an der Nase). Karlsruhe, Schumacher Bronz. in K. 256; ders. Eine pränestin. C. im Mus. zu K., dort abgebildet. Bei Gerhard Etr. Spiegel I: Taf. 5, 3, C. Bröndstedt. Taf. 7, 3, C. F. Peter. [Taf. 8, 3, C. Casali; H.? Pferdemaul? Der schneckenhausförmig geringelte Schwanz sonst selten und viel später, s. u.). Von diesen Cisten ist nur eine, die schon oben erwähnte Mon. d. Inst. XI 6, 3 archaisch. Die H. finden sich stets am Deckel mit Ausnahme von Mon. d. Inst. VI 40, wo am Körper Kampf des Perseus gegen das Ketos, darüber Tierstreif mit Seewesen, u. a. drei schöne H.; Brit. Mus. 648 ist Cistenfuß, vgl. Paris Bibl. Nat. 1458, Cistenhenkel. Meist (achtmal) ist das Rund des Deckels ornamental mit Seewesen gefüllt, daneben finden sich Nereiden auf H. einmal, desgl. mit Waffen viermal; abweichend ist nur die Darstellung der C. Pasinati (halb bekleidete weibliche Figur auf H., Mann mit Vase in der Linken auf Seedrachen, betrunkner Satyr). Stilistisches: Die Formen dieser H. entsprechen denen auf unteritalischen Vasen. Dies zeigt sich namentlich an der fast ausnahmslosen reichen Innenzeichnung des Fisch-, in zwei Fällen auch des Pferdeleibs (doch finden sich nie wirkliche Fischschuppen). Immer sind die Beine galoppierend vorgestreckt. Schüchtern wird dem Pferde am Bauche manchmal eine kleine Flosse, in einem Falle aber auch eine sehr große gegeben; einmal statt der Hufe Schwimmhäute, einmal, aber bei dem wegen der Flossenstacheln zweifelhaften H. der C. Borgia, statt der Pferdebeine überhaupt Flossen. Im allgemeinen wird also das Pferd nicht aus einem Land- in ein Seewesen verwandelt; keine Stachelmähne (dafür ist aber der Seedrache, s. u., völlig ausgebildet). Fugenverdeckung nur zweimal, mit ganz kleinen Flossen. Nie Flügel. Der Fisch meist nur stark gebogen, aber manchmal auch in ein Rund gewunden. Mit Ausnahme der C. Bröndstedt, deren H. überhaupt sehr einfache Formen zeigt, findet man stets den Fischbauch als Doppellinie, die mit kleinen parallelen Querstrichen gefüllt ist; man hält das zunächst für eine Darstellung des Schlangenleibs; eine andere Erklärung s. u. Am Fisch überwiegen eine oder mehrere, voneinander getrennte kleine Fischflossen, selten desgleichen stachlige (des Seepferdchens), nur zweimal eine solche durchlaufend. Der Schwanz ist selten nach unten, meist wagrecht, viermal nach oben gerichtet. Fast immer am Ansatz der Schwanzflossen das knopfartige Gebilde, besonders groß an der C. Pasinati. Nie deutliche Krebsscheren. — H. auf etruskischen Spiegeln bei Gerhard-Klügmann-Körte Etruskische Spiegel I 103. I 119. II 215. II 236. IV 283. (IV 430, 3 sicher kein H., obwohl im Texte IV 1, 86 so bezeichnet, wo irrtümlich von einem Pferdekopfe gesprochen wird; ebenso Babelon-Blanchet Bronz. Bibl. Nat. 1346). (V 109, sehr fraglich). V 112, 2 = Walters Cat. Bronz. Brit. Mus. 624. Sonst: Spiegelkapsel Mon. d. Inst. XI 8, 2 (Kopf absonderlich, H.?). Desgl. Walters a. a. O. 728. Dazu spätetruskische Brosche in Form eines H.: Walters a. a. O. 2158. Der H. dient auf Spiegeln bisweilen zur Füllung eines leeren Raums unter den dargestellten Personen über dem Griff (Gerhard II 215 erklärt sich die von sonstigen Typen abweichende Haltung der Schwänze und Beine durch die sehr geschickte Einfügung in den Raum; ebenso ist I 103 die entschieden archaische Haltung der Beine durch die Komposition bedingt), während sonst die Darstellungen das ganze Rund bedecken. I 119 finden wir zum erstenmale deutlich Eros als Reiter auf H.; dieser mit Flossen statt der Beine; II 283 ist ein schönes Beispiel einer Nereide (ohne Waffen), die nicht auf dem H. sitzt, sondern, sich an ihm festhaltend, durchs Wasser gleitet; V 112, 2 und Brit. Mus. 728 Nereide mit Waffen. Auf etruskisch-italischen Münzen ist der H. selten: Unbestimmt, welcher Stadt (Theze [?] Wahl 51, 14): Cat. Greek coins Brit. Mus., Italy 397, Imhoof 11, 32; statt der Beine eine kleine Flosse; ähnlich auf Calener Keramik, s. u.; Populonia, Cat. Greek coins Italy 7, 2; andere: Sauer 2677, 2.

Zusammenfassendes zu den etruskischen Hippokampen. Situationen: Der H. steht in archaischer etruskischer Kunst allein oder zusammen mit anderen Fabelwesen, in späterer mit anderen Seewesen, in Gräbern bisweilen im Kampf mit Schlange. Nie dient er als Reittier eines Seegottes (einmal eines Jünglings), sehr oft als solches einer Nereide. In Mythos (?): Neapel 2467, Mon. d. Inst. IX 22/3. Stilistisch überwiegt zunächst ionischer, auf Cisten und Spiegeln der Einfluß unteritalischer Malerei.

Hippokampen auf unteritalischen Vasen. Neben der schönen Vase in Krakau, Samml. Dziatyńska, Mon. d. Inst. XII 15, Reinach Rép. Vases I 231, Raub der Thetis, fliehende Nereiden, darunter eine auf H., sind besonders zahlreich die Vasen, die Heydemann zu seiner zitierten Arbeit veranlaßten. Außer auf die dort genannten H. ist auf Heydemanns Katalog der Neapler Vasensammlung zu verweisen, doch scheiden aus: Neapel 3222, Mon. d. Inst. VIII 9, Reinach Rép. Vases I 167 (Unterweltsvase von Altamura, s. Kuhnert Jahrb. 1893, 108; der H. mit dem Fisch ohne Windung ist auch stilistisch unmöglich); 3412, Vase des Assteas, Bull. Nap. N. S. VII 3, 4, Reinach Rép. Vas. II 498 (das ‚große phantastische Seepferd' verdient trotz der Pferdeohren diesen Namen nicht mehr; richtiger allgemein Seeungetüm); S. A. 292 (s. Heydemann Ner. m. Waff. Anm. 59); S. A. 368p ist identisch mit unten Pagenstecher 207. Besonders hervorzuheben sind: Neapel 3225, abgeb. Mem. d. accad. Ercol. IX tav. 7. S. A. 708, abgeb. Mon. d. Inst. IX 38, Baumeister Denkm. III 1293 Abb. 1440. Berlin 3241, abgeb. Gerhard Apul. Vasenb. Taf. 7, Roscher Myth. Lex. III 218. Berlin 3258, Wahl 23, 32, Gerhard a. a. O. Taf. 10; die Nereide (rechts bei Roscher Lex. III 234) nach Furtwängler im Katalog auf Seedrachen, doch richtiger auf H. Wegen der bezeichnenden Flossenbeine und Krebsscheren ist zu nennen die verschollene Vase Ann. d. Inst. 1857 tav. F. G, Reinach Rép. Vases I 298. Eine Parallele zu der oben genannten Jenenser Scherbe ist die Vase der Samml. Jatta, Ruvo, Mon. d. Inst. II 59, Reinach Rép. Vas. I 111, H. an Gewandsäumen; auch hier erinnern die völlig zackigen Rücken und die Köpfe an das Seepferdchen. H. auf Fischtellern einer anderen Gattung als die oben genannten, nur mit Meerestieren: Berlin 3608—3610. — Askoi mit Bemalung, London Brit. Mus., Walters Cat. Terrac. D 185. D 203 fig. 69 älter? — Auf Calener Keramik, Pagenstecher Jahrb. Erg.-Heft VIII: nur H., nr. 40, ähnlich der genannten etruskischen Münze; nr. 243. Nereide auf H., nr. 37, drei Exx. Desgl. mit Schild, nr. 207, drei Exx.; mit Lanze und Schild, nr. 206, zwei Exx.: Brit. Mus. IV G 44 = Heydemann 43, 6 = Durand 1361; Paris, Bibl. Nat. 1203 (vgl. 1207). Ähnlich(?): London Brit. Mus. G 43. 45.

Zusammenfassung zu den Hippokampen auf unteritalischen Vasen. Situationen: Der H. erscheint selten allein oder (auf den Fischtellern) mit andern Meertieren; einmal (Askos Brit. Mus. G 43) als Reittier eines bärtigen Mannes. Noch mehr als sonst herrscht hier die Nereide auf H. vor, oft allein, vereinzelt beim Raube der Thetis, bei Perseus und Andromeda oder der Meerfahrt der Europe; meist bringen Nereiden dem Achilleus die Waffen übers Meer; einmal eine spätere Szene, Thetis mit Panzer auf dem Seestrand, auf dem Achilleus mit Myrmidonen; manchmal, wie Neapel 3252, wo neben zwei beflügelten H. eine Nereide auf H. erscheint, dient die Darstellung ‚ganz allgemein zur Charakteristik des Meeres ohne den bestimmten heroischen Bezug' (Heydemann 13); so oft später. Zu den Nereiden auf H. hebt Heydemann mit Recht hervor, daß einige Gemeinsamkeiten der Darstellung, gar nicht in Betracht kommen gegen die überwältigende Menge von Verschiedenheiten, die sich auf Schritt und Tritt darbieten'. Immerhin lassen sich im Vergleich zu den H. anderer Kunstgattungen bestimmte stilistische Merkmale hervorheben: vorherrschend ist, wie auf den H. der Cisten, reiche Innenzeichnung des Fisch-, hie und da auch des Pferdeleibs mit Ringeln, Tupfen, Punkten (Sauer 2674, 44 sieht darin eine Angleichung der H. an Amphibien); sehr selten fehlt sie; Mon. d. Inst. III 20 ist der Fisch wirklich geschuppt, was bisher noch nicht der Fall war und auch sonst nicht häufig ist. An demselben H., ferner Heydemann Taf. 4 = Roscher III 223 und Gerhard Ap. Vasenb. 10 tritt an Stelle der Pferdemähne die zackige, an die Stacheln des Seepferdchens erinnernde Mähne; sie ist bei Roscher III 223 eine Weiterführung der zuerst am Dresdner Ring beobachteten durchlaufenden zackigen Fischrückenflosse an den Pferdehals. Öfter kleine Flossen am Bauche, selten Flossen zwischen den Beinen oder (Dziatyńska; Neapel 3225) statt der Beine überhaupt. Die Beine galoppieren. Selten (Neapel 3225. Heydemann E = Millin-Millingen Vas. figur. I 14) Fugenverdeckung durch große Flosse neben der Nereide. Flügel vereinzelt (Neapel 3252. Brit. Mus. Terrac. D 185), aber nie bei H. mit Nereiden. Der Fisch ist auch jetzt noch meist nur gebogen, aber auch schon in ein Rund, ja in zwei Runde gewunden. Bemerkenswert sind hierbei Mon. d. Inst. III 20 und Roscher III 223: während sonst das auslaufende Rund die Schleife nach unten richtet, verläuft es hier (Mon. d. Inst. III 20 beim zweiten Rund) im umgekehrten Sinne, was sehr selten ist (die Sache, in Worten schwer auszudrücken, wird durch einen Blick auf die Abbildung klarer). Die Doppellinie am Fischbauch mit Parallellinien findet sich häufig, aber nicht so durchgehends wie bei den Cisten. Flossen: die Rückenflosse fehlt einigemale; in der Regel kleine Fisch- (nicht stachlige) -flosse, aber auch einige Fälle von stachliger durchlaufender Rückenflosse. Schwanz meist entschieden nach unten. Krebsscheren sind selten, ebenso der knopfige Ansatz.

In der stachligen Mähne oder Rückenflosse, beide deutlich Roscher III 223, liegt ein Beweis für die Ansicht Sauers (2676, 49), daß die Naturbeobachtung des Seepferdchens den H.-Typus beeinflußt. Darüber hinaus gibt es aber auf etruskischen Cisten und Spiegeln und auf unteritalischen Vasen Tiere, die nunmehr wirkliche Abarten des H. darstellen. Entweder schließen sie sich noch enger an das Seepferdchen an; dies scheint mir für das Tier auf der Vase Dziatyńska neben der Nereide auf H. zu gelten; es hat den Kopf und das lebhafte Auge des Seepferdchens, gezackte Mähne, keine Pferdebeine; ähnlich ist Ann. d. Inst. 1860 tav. B. Andere scheinen mehr ein Produkt freier Phantasie zu sein, wie Sauer 2673/4. Auch hier sieht zwar Sauer den Typus des Seepferdchens, an das aber doch nur die Stachelflosse erinnert; dagegen fehlt die für das Seepferdchen charakteristische aufrechte Haltung des Kopfes, und die Schnauze ist weder die eines Seepferdchens, noch die eines Pferdes. Wie sie auch immer entstanden sein mögen, jedenfalls unterdrücken diese Tiere

ganz den Pferdecharakter, also gerade das, was das von uns Hippokampos genannte Wesen charakterisiert, und geben sich ganz als Seewesen. Eben deshalb möchte ich sie — man hat für sie keine festen Termini — nicht H. nennen, obwohl die erste Art, das Wort ἱππόκαμπος im eigentlichen Sinne genommen, diesen Namen wohl verdient. Aber wir denken doch bei H. nicht an den eigentlichen Sinn, sondern an den Pferdfischtypus; es stiftet nur Verwirrung, diesen und die Abarten mit demselben Namen zu nennen. Vielmehr empfiehlt sich für die erste Abart (falls man zwei statuieren will) die Bezeichnung H. im Seepferdchentypus, für die zweite (oder für beide) überhaupt Seeungetüm, manchmal Seedrache. Jedenfalls scheiden Tiere, wie das bei Inghirami Gall. Om. II 168 rechts und Heydemann F für uns zunächst aus, obwohl gerade Heydemann das Beispiel F als Seepferdchen bezeichnet (ein wirkliches Seepferdchen ist es doch aber nicht; richtiger Sauer: Seepferdchen ähnlich); ähnlich Krater Brit. Mus. F 69, Inghirami Gall. Om. II 166 (Heydemann: seepferdchenartiges Ungetüm).

Aus hellenistischer Zeit stammt die einzige an einem großen Kunstwerk erhaltene H.-Darstellung, die H. am Wagen des Poseidon am Relief des großen Altars von Pergamon, Skulpturen III 2 Taf. 20, Text 81. Sie ist aus zwei Gründen wichtig, einmal, weil wir hier zuerst, soviel ich sehe, eine durchgeführte Verdeckung der Fuge zwischen Pferd und Fisch (mit zackigen, blattartigen Flossen in Lagen übereinander) haben, noch mehr, weil der Fisch (mit breiten Schuppen) am Bauche ‚mit weit übereinander geschobenen Ringschildern ähnlich einem Krebsschwanze' dargestellt ist. Hierdurch erklärt sich (wohl besser als mit der Annahme eines Schlangenleibs) die merkwürdige Gestaltung der Bäuche, die wir fast durchgängig bei den H. auf Cisten und oft auf unteritalischen Vasen finden; sie bedeutet im Prinzip dasselbe wie die Ansetzung von Krebsscheren statt der Schwanzflossen, eine weitere Ausgestaltung des Mischcharakters der dargestellten Wesen. Außer bei H. findet man sie z. B. am Seestier des Münchner Hochzeitszuges (s. u.). Die Künstler der Cisten und unteritalischen Vasen müssen aber dies Krebsgebilde nicht als solches verstanden haben, da sie doch sonst wohl mit ihm Krebsscheren am Schwanze verbunden hätten; wir sehen es Mon. d. Inst. III 20 auch bei sonst ganz organisch gebildeten Delphinen. Ein weiteres plastisches Beispiel hellenistischer Kunst ist der kleine Fries von Molos (Lamia), Athen, Nat. Mus., Svoronos Taf. 23. Text 237, Roscher Lex. III 231. Nach Svoronos Diadochenzeit; wegen des Vorkommens sehr phantastischer Mischwesen sicherlich nach der rhodischen Vase, s. o., entstanden. Eroten und Nereiden auf Seewesen, darunter Nereide auf H.; Fuge durch die Nereide verdeckt, bei anderen Figuren des Frieses durch Akanthos, der älteste Beleg für diese Art der Fugenverdeckung? Auf den zwei Berliner Exemplaren der sonst verstreuten Terrakottareliefs aus Armento, die Curtius Abh. Akad. Berl. 1878 Taf. V 1, 2 abbildet, weicht die Darstellung der Nereide auf H. von sonstigen Typen ab. V 1 ist der Fisch von der Nereide fast ganz verdeckt; nur hinter dem Schild wird eine gewaltige Windung des Fischleibs sichtbar; daß die Nereide dagegen einen Arm um den Hals des H. legt, findet sich vereinzelt auch auf Cisten und Spiegeln, z. B. Brit. Mus. 638. 640. 728. Gerhard II 283. Neu ist ein Umhalsen des H. mit beiden Armen wie bei V 2; der dünne Fischleib auch hier von der Nereide fast ganz verdeckt. Wegen der Schönheit der Darstellungen sind Hippokampen auf Edelmetall bemerkenswert, so die goldenen Ohrgehänge St. Petersburg, Ermit., Compte r. 1865 Taf. II, Nereide mit Panzer und Nereide mit Beinschiene, Fische geschuppt, Haltung der Schwänze durch die Komposition in das Rund bedingt, und der goldene Köcherbeschlag aus dem Grabe von Kul-Oba, Inschrift *ΠΟΡΝΑΧΟ*, Ant. Bosph. Cimm. pl. 26, 2, mit sehr schönem H., ein Rund des Fischs im Gegensinne gewunden, wie o. geschildert, zackige Mähne, Fisch geschuppt, Krebsbauch. Auffällig ist dagegen der H. aus Pantikapaion mit Nereide, Bull. Nap. VI (1848) 4, 19, Reinach Rép. Stat. II 410, 4: a) das Pferd (!) ist schuppig, nicht nur der Fisch; b) breite Flosse seitlich flügel(!)förmig; c) die fröhliche Nereide reitet nach Männerart, was sonst nie vorkommt. Sehr schön ist die Spiegelkapsel Athen, Archäol. Gesellschaft (Nationalmus.?) Ἐφημ. ἀρχ. 1884, πίν. 6, Nereide mit Beinschiene auf H., dieser wie der des genannten Köchers in charakteristischen Formen: breite Flosse an der Fuge nach unten, geschuppter Fisch, durchlaufende zackige Rückenflosse. Auf Münzen treffen wir den H. in dieser Zeit verbreiteter, auch im eigentlichen Griechenland und in Kleinasien. Zwar hat Lampsakos nicht, wie Mionnet Descr. de méd. ant., Suppl. V 368ff. angibt, auf zahlreichen Münzen H., s. den Art. Hippalektryon zu 20 c, wohl aber vereinzelt Kyzikos, Overbeck Kunstm. II, Münztaf. 6, 22; Sauer 2676, 64. In Griechenland: Larisa Kremaste, ca. 302—286, Head HN[2] 300, Arch. Ztg. 1869 Taf. 23, 15. Lokrer, London, Brit. Mus., Cat. Greek coins, Central Greece 6. Pyrrhos von Epeiros Head HN[2] fig. 183, besser Imhoof 11, 36; vgl. Sauer 2677, 1. Das Hauptland bleibt aber stets Unteritalien-Sizilien, s. Cat. Greek coins, Italy: (Tarent, die o. erwähnten hierher zu setzen? Wahl 51, 2). Thurioi (hier nach Imhoof zu 11, 37 auch H. als Helmzier). Brettier (Imhoof 7, 25. Sauer 2676, 67). Kyme, Müller-Wieseler Denkm. II 7, 85. Herakleia in Lukanien Wahl 51, 15. Cat. Greek coins, Sicily: Solus, Syrakus, Messana; vgl. u. Münzen des Crepereius. Zusammenfassung zu den H. auf hellenistischen Münzen: Situationen: der H. öfter allein, je einmal mit Nike (Brettier), Persephone (Syrakus, Hieron II.), als Schildzeichen des kleinen Aias (Lokrer). Die altertümliche Darstellung des auf einem H. reitenden Poseidon (Kyzikos); Poseidon im Zweigespann beflügelter H. (Korinth u. a.; vgl. u.); entführt in einem solchen (nicht beflügelte H.) ein Mädchen (Kyme). Thetis mit Schild auf H. (Larisa Kr., Pyrrhos), dieselbe? mit Eros (Brettier). Stilistisches: die H. des Pyrrhos, von Larisa Kr. und der Brettier zeigen den erhobenen Schwanz; Syrakus, Imhoof 11, 33, Brit. Mus. S. 187 und Solus, Brit. Mus. S. 143 halten an der älteren Form des gesenkten Schwanzes und an der Beflügelung fest (der H. von Solus sieht merkwürdig alt aus), doch kennt Syrakus die durchlaufende stachlige

Rückenflosse und den Fisch im Rund, dazu S. 187 große Flosse an der Fuge nach unten, was Zeichen späterer H. sind. Aus Ringen und geschnittenen Steinen Schlüsse zu ziehen, ist für diese Periode wegen der unsicheren Datierung schwer. Der bronzene Fingerring London, Brit. Mus. Marshall 1261, von Marshall ins 4.—3. Jhdt. gesetzt, zeigt Nereide mit Schild auf H., der verschollene Stein Furtwängler A. G. 39, 24 einen H. neben einer Frau (nach Furtwängler im Anschluß an Alkamenes' Aphrodite) in durchaus anderer Situation und Stellung als sonst. Was sonst bei Furtwängler A. G. vorsichtig ‚hellenistisch-römisch' datiert ist, ferner Berlin 7086 und die Steine bei Imhoof Taf. 26, 4. 5. 6. 10 (= Brit. Mus. 613). 11 möchte ich nach den H. lieber in die Kaiserzeit setzen, wenngleich freilich der erhobene Schwanz kein sicheres Kriterium bildet und die Verbindungen, in denen der H. in der Kaiserzeit beliebt ist, natürlich auf geschnittenen Steinen früher vorkommen können, ja wohl müssen. Von den Steinen des Brit. Mus. ist 625 = Imhoof 26, 9 wohl sicher nicht Kaiserzeit; über 614. 620—624. 626. 627. 883 kann ich nicht urteilen; für die darunter befindlichen Steine mit Nereiden mit Waffen auf H. ist zu beachten, daß diese Darstellung in der Kaiserzeit selten ist, wonach diese Stücke in dubio eher als hellenistisch anzusehen sind. Infolge seiner Mischgestalt ist Furtwängler A. G. 29, 23 bemerkenswert, ein H., dessen Fisch in einen Seedrachenkopf endigt.

Letzte Zeit der Republik. Die bekannteste und wohl auch schönste H.-Darstellung findet sich im Hochzeitszuge des Poseidon und der Amphitrite auf der Basis des Domitius Ahenobarbus, München, Glypt., um 35—32 (vgl. Jahrb., Anz. 1911, 168), Furtwängler-Wolters Beschr. der Glypt. 1911 nr. 239. Oft abgebildet, Baumeister Denkm. III Taf. 62, Luckenbach Kunst u. Gesch.[8] Fig. 139, am besten Ant. Denkm. III 13. Oft mit Skopas in Verbindung gebracht, aber nicht direkt auf ihn zurückzuführen. Die Brautmutter Doris, auf H., streckt den Vermählten zwei Fackeln entgegen. Am Pferd (wie in der Kaiserzeit) der Pferdecharakter betont, wirkliche Pferdemähne, -beine, -hufe, nichts Fischartiges; angeschirrt. Die Fuge zwischen Pferd und Fisch hier durch die sitzende Doris bedeckt; bei anderen Figuren dieses Frieses Akanthosflossen. Daß man den zweiten Bestandteil des H. eher Schlange als Fisch nennen sollte, wird hier an den zwei gewaltigen Rundwindungen besonders deutlich. Die zackige Rückenflosse, die die Vasenmalerei liebte, fehlt hier wohl nicht nur deswegen, weil sie im Marmor zu leicht hätte beschädigt werden können, sondern weil der H. überhaupt den Typus der Kaiserzeit zeigt, der solche Flossen kaum kennt. Schwanz nach hinten, bei anderen Figuren des Frieses nach oben oder unten. Auf den Schlangenwindungen sitzt, auch dies ein Motiv der Kaiserzeit, ein kleiner Eros. Über die Benennung des Tiers hinter dem Wagen, auf dem Nereide mit Schale, kann man wieder schwanken: Sauer phantastisch umgebildeter H., Furtwängler Seedrache. — Die Verwendung von H. zu sepulkralen Zwecken dauert fort: Aschenkiste London, Br. M., Smith Cat. Sculpt. 2369, 1. Jhdt. v. Chr., Eros auf H. reitend; doch kannte gerade in dieser Verbindung die ältere Zeit sepulkrale H. nicht. — Münzen. Von Kyme, Korinth, Teion entlehnte einen Münztypus mit H. Q. Crepereius M. F. Rocus (o. Bd. IV S. 1705 Nr. 8, um 50 v. Chr.): Overbeck Kunstm. II, Münztaf. 6, 20 = Imhoof 11, 37, Neptunus (auf Wagen) mit zwei H.; bei Müller-Wieseler Denkm. II 7, 79 ähnlich, H. beflügelt. Andere Münzen vom Ende der Republik Wahl 51, 17—21.

Von H. der Kaiserzeit — aus der bei weitem das meiste Material vorliegt — stehen den früheren am nächsten und sind vom eigentlichen Typus der H. der Kaiserzeit noch zu trennen die auf zwei Terrakottareliefs im Lokalmuseum in Pompeii (H. in rundplastischen Terrakotten sind mir nicht bekannt, wie sie auch in Kleinbronzen selten zu sein scheinen): der schöne H. Kekulé-v. Rohden Ant. Terr. I Taf. 20, 2 hat zwar einen entschieden nach oben gerichteten Schwanz, aber die Umgestaltung der Beine zu Flossen, die große Flosse am Ansatz der Beine nach hinten, der Krebsbauch, die stachlige Rückenflosse und vor allem, daß er eine Nereide mit Waffe trägt, sind Charakteristika, die, namentlich so verbunden, der Kaiserzeit sonst fremd sind. Minder bezeichnend ist Kekulé a. a. O. I 21, 2, aber doch mit Schwimmhäuten statt der Hufe und mit Nereide mit Schwert. Daß das Fragment Rom, Orto botanico, Kekulé-v. Rohden-Winnefeld IV Abb. 55, zu einer Darstellung einer Nereide auf H. gehörte, kann man nicht aus den Eroten mit Waffen schließen, da sonst bei wohl sämtlichen Darstellungen von Nereiden mit Waffen die Nereiden diese selbst tragen. Auch die Karlsruher Platte Kekulé II 41, 4 hat ein Charakteristikum früherer Typen, den nicht in ein Rund gewundenen Fisch; daß der H. von einem Seedrachen gebissen wird, ist singulär. Späteren Typen entsprechen mehr Kekulé IV Taf. 88, 2 = Walters Cat. Terrac. Brit. Mus. D 509, und Taf. 133, Paris, Louvre, 2 Expl. Vgl. Kekulé Text II 21 (Neapel 6686, Nereide mit Schild); IV 1, 29 und 284. Nur aus der Kaiserzeit sind H. in Rundplastik erhalten. stets Marmorgruppen, Nereide auf H.: Rom, Vatikan, Amelung I 5, 34/5, Reinach Rép. Stat. I 430, 5; III 259, 8. Unbedeutende Dekorationsarbeit (Amelung) von einem Brunnen, aber doch immerhin ‚sinnvolle Weise, hierbei plastische Motive zu verwenden' (Helbig Führer[2] 15f.). Ähnlich: Torso im Lateran, Benndorf-Schöne nr. 398; dort unter nr. 5—8 vier weitere, mir nicht näher zugängliche statuarische Nereiden auf Seetieren (H.?). Florenz, Uff., Dütschke Ant. Bildw. in Oberit. III 248, Amelung Führer 108, Reinach Rép. Stat. I 430, 2. Ince Blundell Hall, Michaelis Anc. Marbl. in Gr. Br. 83. Eine weitere statuarische Darstellung, H. im Poseidontempel in Korinth, ist nur aus Paus. II 1, 9 bekannt; nicht wie Sauer 2676, 4 will, zu der Goldelfenbeingruppe des Herodes Attikos gehörig, wohl auch nicht zu dem im Anfang von § 9 genannten zweiten (Hitzig-Blümner Kommentar zu 385, 8) Poseidon, sondern selbständiges Anathem, daher ungewiß in der Datierung; ob zu der Statue der Ino gehörig wie auf korinthischen Münzen, Hitzig-Blümner Münztaf. II 5, Baumeister Denkm. II 962 Abb. 1153 (Antoninus Pius), ist nach dem

Wortlaute des Pausanias doch wohl nicht klar. Bronzen sind mir nur aus Reinach Rép. Stat. IV 452, 5, 7 bekannt, beide in Autun; bei nr. 5 fehlt der in der Kaiserzeit sonst entwickelte Pferdeleib, eigentlich nur Pferdeprotome mit Fischschwanz. Dazu Bronzehenkel, Neapel, Mus. naz., Reinach a. a. O. II 464. In Reliefskulptur, in der uns der H. bisher selten begegnete, liegt er in der Kaiserzeit häufig vor. Belege, zunächst mit Ausschluß der Sarkophagreliefs: Lateran, Benndorf-Schöne Taf. XII 1. Matz-Duhn Bildw. in Rom 3444. Dütschke Bildw. in Oberit. V 295 (Arch. Ztg. XXIV Taf. 214; Schiffsprora); V 492. Berlin 906 (Eroten mit Götterattributen auf Seewesen, Heydemann 17). Reinach Rép. Rel. I 82 [?]. Clarac Mus. de Sculpt. (= Reinach Rép. Stat. I) 206 (193); 209 (199). London, Brit. Mus., Smith Cat. Sculpt. 2507. Michaelis Anc. Marbl. Gr. Br., Ince Blundell 254; Lansdowne 27. 76 = Mon. d. Inst. IV 29. Ganz besonders häufig dient, wie schon früher auf italischem Boden (auf griechischem nur Arch. Ztg. XXVII Taf. 19, 3, Sarkophag des *Μάγνος*), der H. zum sepulkralen Schmuck, oft an Sarkophagreliefs der Art wie Reinach Rép. Stat. I 94 unten (in der Mitte halten Seekentauren oder Tritonen in Muschel oder *clipeus* die Porträtbüste des Verstorbenen; ohne Porträt, sonst ähnlich, Reinach ebd. oben: rechts und links Nereiden, die mit Seewesen kosen, an den Schmalseiten Seewesen); ein bezeichnendes Beispiel Bull. com. 1873 Mai—Aug. tav. 4), seltener auf Aschenkisten und Grabstelen. Zahlreiche Belege findet man bei Matz-Duhn, Benndorf-Schöne, Clarac, Michaelis a. a. O. (Bachofen Röm. Grablampen, anast. Neudruck 1912 Taf. IX 3, 4 publiziert zwei höchst merkwürdige H. auf Lampen, nr. 3 mit Schneckenhauswindung, nr. 4 mit ganz dünnem Fisch, an die Terra sigillata-Typen [s. u.] erinnernd).

Da wir den H. früher und auch in der Kaiserzeit, wo mehr Material vorliegt, sonst stets rein dekorativ oder als Repräsentanten des Meeres verwendet sehen, kaum je und nie deutlich in mythologischem Bezuge, so bedarf sein häufiges Vorkommen in italischen Gräbern von altetruskischer Zeit an der Erklärung. Mit der Annahme rein dekorativer Verwendung kommt man nur zur Not aus; Ducati a. a. O. nimmt sie für die archaischen Stelen aus Felsina an. Gewiß verwendet die etruskische Kunst die ostgriechischen Fabelwesen oft unverstanden, so auf red ware, H. sogar dann, wenn sie (als Wassertiere!) dem Zwecke des zu schmückenden Geräts geradezu widersprechen, wie die genannten H. an Kohlenbecken. Aber bei der Häufigkeit der H. in Gräbern (mindestens ca. 50 Beispiele), noch mehr aber bei der Zähigkeit, mit der man einige Jahrhunderte lang das Tier sepulkral verwendete, möchte man darin einen speziellen Sinn finden, wenn dieser später vielleicht auch manchmal vergessen sein mag. Das nächst Liegende ist, wenn der H. das Meer repräsentiert, die Annahme, daß der Verstorbene Beziehungen zum Meer hatte. Man kann mit dieser Erklärung wohl auskommen, und für die spätere Zeit mag es zutreffen, daß die mit einem H. geschmückte einfache Aschenkiste die Reste eines Matrosen, der mit Seewesen skulpierte Sarkophag die Leiche eines Kapitäns, Rheders, Großkaufmanns barg. Diskutabel ist aber noch eine andere Erklärung, nach der die H. wie andere Seewesen die Seele in das jenseits des Okeanos gelegene Totenreich tragen; so schon Clarac Mus. de Sc. zu pl. 187, 60. Petersen Ann. d. Inst. XXXII (1860), 396; ders. Röm. Mitt. XV (1900), 55; daß Seewesen überhaupt diese Rolle spielen, weist besonders überzeugend Fredrich Sarkophagstudien, Gött. Gel. Nachr. 1895, 106—110 nach; s. auch Schröder Bonn. Jahrb. CVIII/IX 66. (Die Reise ins Totenreich sonst z. B. Usener Sintfluts. 190. 217. Ducati a. a. O. 573ff.). Nun stellte die erwähnte Gruppe des Skopas, der man mehr oder weniger Einfluß auf die Darstellung der Nereiden auf H. zuschreiben muß, wohl die Überführung des Achilleus nach den Inseln der Seligen dar; es liegt also nahe, in den ‚Nereiden' auf H., in archaischer Kunst im ‚Seegott' auf H. ursprünglich ins Totenreich wandernde Seelen oder Träger von solchen zu sehen, aus denen dann erst die spätere Kunst wirkliche Seegötter gemacht habe. Dazu reitet (zwar nicht auf der Unterweltsvase aus Altamura, Neapel 3222, s. o.; Fredrich, der Kuhnert kennt, hätte sie Anm. 167 nicht heranziehen sollen; aber) in dem etruskischen Grabe Ant. Denkm. II Taf. 41. 42 A (und auf der Terrakotta aus Tarent, Siena, Museo Chigi, Pellegrini bei Milani Stud. e Mat. I 155 Fig. 119, Petersen Röm. Mitt. XV 1900, 55 [4. Jhdt.]) ein Jüngling wirklich auf einem H. So nehmen also Fredrich und Schröder neben anderen Seewesen H. als Seelenträger an. Dabei wäre zu bedenken: a) das völlige Fehlen von älteren griechischen Grabdenkmälern mit Seewesen; Platz wäre für diese darauf so gut gewesen wie für Sirenen. Speziell griechische Grab-H. kenne ich nicht; der zitierte Sarg des *Μάγνος* barg einen gräzisierten Römer. Natürlich ist aber die Vorstellung vom Totenreiche jenseits des Okeanos nicht etwa nur italisch. b) Ist die Nereide auf H. eigentlich Seele oder trägt sie eigentlich eine solche, so gilt dasselbe, wie gesagt, von dem Seegott auf H., den die archaische Kunst zeigt, auf den aber Fredrich nicht eingeht. Dann müßte man jedoch erwarten, daß beide, Gleiches bedeutende Darstellungen auch gleichzeitig in früher Kunst erschienen. Es ist indes zu beachten, daß die archaische Kunst nur den Seegott auf H. kennt, daß dagegen die Nereide auf H. kaum vor 450 erscheint, während in dieser Zeit der Seegott auf H. fast völlig verschwindet. c) Die wenigen angeführten Fälle von wirklichen Reitern auf Sepulkral-H. (vgl. noch Dennis Etruria II 92) scheinen mir zu vereinzelt, um beweiskräftig zu sein; vgl. Ducati 541, 1. Schröder spricht zwar von ‚Geschöpfen des Meeres. . . . . die den Verstorbenen tragen, oder ohne ihn'; aber die Erklärung, die reiterlosen H. in Gräbern stünden der Seele zur Reise ins Totenland gewissermaßen nur zur Verfügung, hat etwas Gezwungenes und paßt auch nicht zum sonstigen Vorkommen einzelner H., worüber unten. Geben wir aber trotz a) bei der Fülle der Fredrichschen Beweise die Tatsache, daß Seewesen überhaupt Seelen tragen, zu, so ist doch wenigstens fraglich, ob auch der H., trotz seiner häufigen sepulkralen Verwendung, unter die Seelenträger zu rechnen ist; und für die Zeit, in

der die Erinnerung an diese eigentliche Bestimmung geschwunden sein soll, möchte ich in diesen H. doch eher eine Beziehung des Toten zum Meere sehen als mit Fredrich und Schröder eine rein ornamentale Verwendung.

Häufig sind die H. auf Wandgemälden, s. Helbig Wandg. der verschütteten Städte Campaniens. Niccolini Pompeii, passim, z. B. II, Descr. gen. 78. Sie erscheinen zunächst dekorativ so, daß sie die Darstellung des Meeres beleben; häufig sind Nereiden neben oder auf H. (z. B. Helbig Nachtr. S. 457, abgeb. Mau Gesch. dekor. Wandmal. Taf. VII, Nereide mit Flöte blasendem Jüngling auf H., eine andere Nereide neben kleinerem H. schwimmend), aber nie tragen sie Waffen; ferner H. neben Eroten, Seekentauren, Tritonen, Delphinen. Äußerlicher dekorativ und ein Beweis für die Beliebtheit des H. in der Kaiserzeit sind die Darstellungen Helbig 1077—1082; s. Helbig S. 215 unten. Auf den Naumachiebildern im Isistempel 1576f. H. als Zier einer Schiffsprora wie oben. Helbig 1714 Stilleben, dabei Krug, auf dem Eros, einen H. reitend, ziseliert (wohl eher getrieben) dargestellt ist. H. in mythologischer Szene, Galateia tragend, auf dem Wandbild auf dem Palatin, Mon. d. Inst. XI 23, dort nicht getreu, da ein völlig ausgebildetes Pferd in einen Fisch übergeht, der wie ein Pferdeschwanz aussieht, was sonst nie vorkommt; besser Roscher Myth. Lex. I 1587. Von Mosaiken mit H. ist besonders das große aus Constantine stammende bekannt, Paris, Louvre, Delamare Explor. de l'Algérie en 1840—1842, pl. 139—142. Roscher Myth. Lex. III 2898 und oft. Poseidon und Amphitrite auf Wagen mit vier H. en face, eine seltene und sonst wohl nur noch auf geschnittenen Steinen (Overbeck Kunstm. Poseidon Gemmentaf. II 14 = Reinach Pierres grav. pl. 57) vorkommende Darstellung. Bulle bei Roscher a. a. O. hält nach der Haltung der Hauptfiguren das Ganze für eine römische Kompilation aus Poseidon- und Aphroditetypen. Darüber hinaus kann man erschließen, daß der Poseidon, der zu dieser Kompilation verwendet wurde, schon auf einem Wagen mit H. gestanden haben muß. Denn selbständig hat bei der Schwierigkeit des Gegenstands der Künstler des Mosaiks die vier H. en face sicher nicht zu einem isolierten Poseidontypus gefügt; die Vorlage aber, der er die H. entnahm, mußte auch einen Poseidon enthalten, denn anders dargestellt sind vier H. an einem Wagen wohl undenkbar. Das Mosaik aus Philippeville, Delamare a. a. O. pl. 19 und 21, Nereide auf H., beruht wohl auf guter (aber nicht sehr alter, die übrigen Seewesen sehr phantastisch) Vorlage. Einen Poseidon (auf Wagen) mit zwei H. en profil zeigt das Mosaik aus Oudena, Tunesien, Doublet Musée d'Alger pl. 17. (Das schöne, *'Ασπασίου* signierte Mosaik im Lokalmuseum in Lambaesis hat Nereiden auf Seewesen, aber wohl nicht auf H.). H. mit Greifen, Vögeln u. a. in kleinen Feldern dekorativ zur Einrahmung des Mittelbilds: Avignon, Musée Calvet, Invent. d. Mos. de la Gaule I 121; dekorativ mit anderen Meerwesen Arch. Ztg. XVIII Taf. 143 (Darmstadt).

Sehr häufig ist in der Kaiserzeit der H. auf Ringen und geschnittenen Steinen. Sicher ist nach Furtwänglers Angaben die Datierung bei den Berliner Steinen 2163. 6256 = A. G. 37, 3. 6257 = A. G. 37, 4. 6259 = A. G. 37, 2. 6417. 6756 = A. G. 41, 33. 7982—7985. 8588; ferner A. G. 37, 5. 49, 30. 50, 19. Imhoof 26, 8; oft unsicher ist sie bei den Steinen bei Reinach Pierres gravées pl. 37. 53. 59. 70. 76. 79. 84. 124. 136, wo aber wenigstens das Gegenständliche zu sehen ist. (Auf dem Stein mit der angefochtenen Inschrift ΦΑΡΝΑΚΗΣΕΠ ist der Übergang von Pferd zu Fisch nach Reinachs Abb. pl. 136 (dagegen Furtwängler Jahrb. 1889, 65 ‚hübscher Stein') recht ungeschickt, der Fischleib zu dünn, die Flossen, die die Fuge verdecken sollen, liegen an falscher Stelle, zu weit zurück, die kleine Flosse am Pferdebein sitzt unorganisch an). Zahlreiche andere geschnittene Steine mit H., nur mit Beschreibung und ohne Abb. publiziert, sind noch unsicherer in der Datierung. Auf Münzen kenne ich den H. außer den bei Wahl 51, 22—27 angeführten und der genannten des Antoninus Pius nur noch einmal in der Kaiserzeit: Alexandreia, Traianus, London, Brit. Mus., Cat. Gr. coins, Alexandreia S. 49. Münzen von Lampsakos scheiden auch für diese Periode aus.

Zusammenfassendes über H. der Kaiserzeit. Charakteristisch ist, daß die Kaiserzeit den Typus nicht fortbildet, aber auch nicht alle überkommenen Formen verwendet, sondern aus ihnen eine Auswahl trifft. Daher lassen sich, bei aller und oft recht großer Verschiedenheit im einzelnen, doch folgende sieben Kennzeichen des H. der Kaiserzeit aufstellen, die zwar nicht ohne Ausnahme, aber wohl im allgemeinen bindend sind (falls sich in der folgenden Aufstellung Fehler finden, so sind sie am ehesten durch falsche Einreihung der zeitlich oft so unsicheren geschnittenen Steine entstanden): 1. Das Pferd ist völlig als solches gebildet, der Versuch, es in ein Seewesen umzugestalten, s. o., ist aufgegeben; sehr häufig ist lediglich eine Flosse am Ansatz der Beine, aber diese klein. Oft ist der Pferdeleib besonders lang; oft Anschirrung. Flossen statt der Beine oder Schwimmhäute statt der Hufe vereinzelt auf den Terrakotten, die wir oben gesondert stellten. An den früheren Seepferdchentypus erinnert nur ganz vereinzelt ein dünner Seepferdchenkopf, hie und da die zackige Mähne, was wir dagegen H. im Seepferdchentypus nannten, fehlt in der Kaiserzeit. Dafür ist der oben Seedrache genannte Typus so konsequent durchgebildet, daß jetzt eine Vermischung mit dem H. nicht mehr möglich ist, z. B. Clarac Mus. de Sc. pl. 208 oben. Die Fuge ist hie und da mit Flossen oder Akanthos verdeckt. 2. Beflügelung ist höchst selten. Ich würde sie mit Saglio für die Kaiserzeit ganz leugnen (Reinach Pierr. gr. pl. 70 = Gori Mus. Flor. II 9, 1 ist in der Datierung unsicher), wenn nicht Furtwängler die Steine Berlin 7982f. 7985 bestimmt der Kaiserzeit zuwiese. 3. Der Fisch ist höchst selten nur gebogen, fast immer in ein Rund gewunden, oft auch in zwei, ja drei Runde. 4. Krebsschwanzplatten am Bauche und 5. Flossen am Rücken des Fischs fehlen. 6. Der Schwanz ist in mindestens 75% der Fälle nach oben gerichtet, selten wagrecht; die entschiedene Richtung nach unten auf dem

zitierten Sarkophag des *Μάγνος* ist ganz vereinzelt, und ganz selten ist die schneckenhausförmige Bildung wie auf dem Bronzering London Brit. Mus. Marshall 1645 = Walters Cat. Bronzes 2243 mit Abb. (Antoninus Pius) und der zitierten Bachofenschen Lampe. 7. Das früher manchmal so häufige knopfartige Gebilde am Schwanz fehlt (ebenso die Krebsscheren?). — Nicht minder charakteristisch für den H. der Kaiserzeit ist seine große Beliebtheit und häufige Verwendung, wobei freilich auch die reichlichere Erhaltung von Denkmälern aus später Zeit in Betracht zu ziehen ist (umso auffälliger ist sein fast völliges Zurücktreten auf Münzen auch nur als Beizeichen, doch mag hier mein Material besonders lückenhaft sein), namentlich aber seine Einfügung in bestimmte Situationen. Auch jetzt überwiegt bei weitem über alle anderen Darstellungen die Nereide auf H.; das schöne Motiv erwies sich als so dankbar, daß es in der ganzen Kaiserzeit lebendig blieb. Überraschend genug tritt aber die Nereide mit Waffen auf H. sehr zurück; Heydemann 16 und Anm. 25. Wir sehen sie außer auf den oben besonders gestellten Terrakottareliefs (nie auf anderen Reliefs) auf einigen geschnittenen Steinen, Reinach Pierres gr. pl. 59 = Gori Mus. Flor. 47, 3. [48, 1]. 48, 2. 48, 3; pl. 124 = Orléans I 27. Davon ist 48, 1 nach Furtwängler A. G. 41, 43 hellenistisch-römisch; Orléans I 27 ist nicht bestimmt römisch (Schwanz nicht entschieden nach oben; freilich die kleine Flosse); vielleicht aber treten andererseits Brit. Mus. 620. 626 dazu. Dagegen fehlt sie, soweit ich sehe, in der Rund- und Reliefplastik, in Malerei und Mosaik, und dies Zurücktreten der früher so beliebten Darstellung ist auffällig; es stimmt aber dazu, daß die literarischen Zeugnisse, die ja meist aus der Kaiserzeit stammen, sie ebenfalls nicht kennen. Der Häufigkeit nach folgt, was wieder überraschend ist, der H. allein. Auch dies erklärt sich zum Teil aus der Beschaffenheit unseres Quellenmaterials; ein H. fügt sich in das Rund oder Oval eines geschnittenen Steins besonders gut ein. Aber die Käufer und Träger solcher Steine haben gewiß nicht nur dies ästhetische Interesse an ihnen gehabt, sondern ein gegenständliches am H. selbst, und dies kann nur auf beruflicher oder sonstiger Beziehung zum Meere beruht haben. Das ist wichtig für unsere Auffassung der Sepulkral-H.; auch der begeistertste Seelenmytholog kann nicht sagen, die Träger solcher Steine hätten zu größerer Sicherheit das Tier, das einst ihre Seele ins Schattenreich tragen sollte, schon bei Lebzeiten bei sich haben wollen. Bei der Beliebtheit des Eros in der späten Kunst werden wir uns nicht wundern, Eroten mit H., auf ihnen reitend oder stehend oder sie am Zügel führend, an dritter Stelle der Häufigkeit zu finden. Hinter diesen drei Gruppen treten weit zurück H. mit anderen Seetieren und mit Tritonen, ferner Neptun auf Wagen mit H. (im Verhältnis zur Zahl der Kunstwerke sind die Stellen der Literatur, die H. mit Seegöttern erwähnen, relativ reichlich); interessant ist der ganz vereinzelte auf einem H. sitzende Neptun Overbeck Kunstm., Poseidon Gemmentaf. II 15 (aber Kaiserzeit?); ein nackter Jüngling im Kampf auf H. reitend auf der Venezianer Prora, s. o. Je einmal H. mit Ino, Galateia, Quellgott, Victorien, Adler; zweimal als Schmuck von Schiffsproren, zweimal auf grilli. Am Schluß dieser Zusammenfassungen möchte ich aber nochmals betonen, daß sie nur einen Versuch darstellen und durchaus nicht auf Grund vollständigen Materials gemacht sind.

Es erübrigt noch, auf H. auf Terra sigillata hinzuweisen. Gallische Typen sind bequem zusammengestellt bei Déchelette Vases de la Gaule rom. II 10f.; vgl. auch Walters Cat. Rom. Pottery Brit. Mus. 1070. 1077. 1253 Eros auf H., 1278 Aphrodite(?) auf H., 1356? 1400. 1407. 1420. 1424. 1475. Wir behandeln sie hier gesondert, weil die Typen bei Déchelette zwar nicht dem zusammenfassend über H. der Kaiserzeit Gesagten widersprechen (Schwänze erhoben, Fische in kühne Runde gewunden, bei 30 sogar in drei; auffällig ist nur 34, Fisch ohne Rund und nicht einmal gebogen), aber doch den sonstigen Typen gegenüber ziemlich selbständig sind. Walters a. a. O. 2252 stammt aus einer germanischen Fabrik und führt uns zum Schluß zu einem kurzen Blick auf H. in Germanien, s. Hildenbrand Der röm. Steinsaal zu Speyer, 105 mit Abb., soweit erhalten, in der Formengebung merkwürdig archaisch; ebd. 220 Taf. VII 44; die Nereide auf H. scheint uns sogar bis in unser Vaterland zu begleiten: ebd. 53 mit Abb., sogar auf einem der seltenen Tiere, bei dem das Rund des Fischs im Gegensinne, s. o., gewunden ist; doch sind hier Pferdekopf und -beine nicht mehr deutlich. [Lamer.]

Hippokleas, Thessaler, Sohn des Phrikias aus Pelinna, siegt zu Olympia im Lauf (die Laufart unsicher), Ol. 72 = 492 v. Chr. und Ol. 73 = 488 (Schol. zu Pind. Pyth. X arg.); seinen Sieg im Doppellauf der Knaben bei den Pythien in der 22. Pyth. (Ol. 70, 3 = 498 v. Chr. oder Ol. 60, 3 = 502 v. Chr.; vgl. Förster Die ol. Sieger nr. 166) verherrlicht Pindaros im 10. pythischen Siegesliede. [Sundwall.]

Hippokleides. 1) Sohn des Teisandros (Herod. VI 128. 129. Suid. s. *οὐ φροντὶς Ἱπποκλείδῃ*); wie aus dem von Pherekydes (bei Marc. u. Thuc. 3 = frg. 20 M.) gegebenen, allerdings verderbten und lückenhaft überlieferten Stammbaum der Philaiden (vgl. besonders Toepffer Att. Geneal. 278ff. Ed. Meyer Forsch. z. alten Gesch. I 174, 1) hervorgeht, gehörte er zu diesem Geschlechte. H. war unter den Werbern um die Hand der Agariste, der Tochter des Tyrannen Kleisthenes von Sikyon, unterlag aber gegenüber dem Alkmeoniden Megakles; die Hochzeit der Agariste ist in die siebziger Jahre des 6. Jhdts. v. Chr. zu setzen, mit Rücksicht auf Herodots Bemerkung (*Ὀλυμπιέων ὢν ἐόντων* VI 126) entweder in 576 oder 572; vgl. Toepffer a. O. 279, 2. Busolt Griech. Gesch. I^2 661ff., 4. Die Geschichte von H.s Werbung ist bekannt (Herod. VI 126ff. Athen. XIV 628c. d. Suid. a. O.): daß H. anfangs unter allen Freiern die meiste Aussicht auf Agaristens Hand hatte, sich aber dann die Gunst seines präsumptiven Schwiegervaters durch einen übermütigen Tanz verscherzte, den er bei einem Gelage aufführte; auf den abweisenden Bescheid des Kleisthenes hin hätte er geantwortet: *οὐ φροντὶς Ἱπποκλείδῃ*, eine Wendung, die dann sprichwörtlich wurde (vgl. Bährs Zusammenstellung zu Herod. VI 129). Daß H. sich zuerst mit Aussicht um Agariste bewarb, dann jedoch von Megakles ausgestochen wurde, ist nicht zu bezweifeln; allein die für Kleisthenes' Entscheidung gegebene Erzählung kann nicht historisch sein. Ob sie aus einer poetischen Quelle stammt, wie Kirchhoff vermutete (Über die Entstehungszeit des herodot. Geschichtswerkes 42ff.), ist zweifelhaft; den ersten Anlaß zu ihr gab der Wunsch, das geflügelte Wort *οὐ φροντὶς Ἱπποκλείδῃ* zu erklären, sie ist also ätiologischen Ursprungs. Dazu kommt, daß, wie zuletzt Macan (Herodotus the fourth, fifth and sixth Books II 304ff.) ausführte, von Herodot zu ihrer Ausgestaltung eine in der indischen Tierfabel vorkommende Geschichte von der Werbung des Pfaus um die Tochter der goldenen Gans, der durch einen ähnlichen unverschämten Tanz unterliegt (uns überliefert in dem Jâtaka nr. 32), verwendet wurde. Daß in diesem Falle Indien die Priorität gebühre, ist auch die Ansicht meines Kollegen, des Sanskritisten M. Winternitz, den ich in dieser Frage zu Rate zog. Die lächerliche Rolle, welche H. spielt, und die Färbung dieser Geschichte entsprach den Wünschen der mit den Philaiden in politischer Hinsicht rivalisierenden Alkmeoniden (dazu Busolt a. O. II^2 304. Ed. Meyer Gesch. d. Alt. III 565ff.); dazu paßt der Zusammenhang, in welchem sie mit der ganzen, in ihrer Tendenz bekannten Alkmeonidenepisode bei Herodot steht (darüber Kirchhoff a. O. 38ff.). Daß H. in Athen nicht als der luftige Patron galt, als welcher er bei Herodot erscheint, sondern genug Ansehen besaß, erhellt am besten aus der Tatsache, daß er später im J. 566/5 das Archontat bekleidete; das Jahr ergibt sich aus einer Kombination der Nachricht des Pherekydes, daß unter H. das Panathenaeenfest begründet wurde, mit dem von Eusebius (II 94/5 Sch. Vers. Arm. Hieron., dazu Syncell. 454, 8) unter Ol. 53,3 = a. Abr. 1451 für diese Tatsache angegebenen Datum. Vgl. über H. außer der angegebenen Literatur noch Kirchner Prosop. att. I 7617. [Swoboda.]

2) H., athenischer Archon, *ἐφ' οὗ Παναθήναια ἐτέθη* Pherecyd. bei Marcellin. Vita Thucyd. 3 p. 187 Westermann. Nach Hieronym. p. 95 Schoene geschah dies a. Abr. 1451 = 566/5. [Kirchner.]

3) Epikureer, Schüler Epikurs, Busenfreund des Polystratos, mit dem er, an demselben Tage geboren, in Gütergemeinschaft lebte und auch an demselben Tage starb. Val. Max. I 8 ext. 17. Usener Epicurea Ind. nom. Zeller Phil. d. Gr. IV 370. [v. Arnim.]

Hippokles. 1) Sohn des Menippos, attischer Strateg im J. 413/2. Er war im Sommer 412 mit einem Geschwader von 27 attischen Schiffen, das sich früher bei Naupaktos befunden hatte, bei Leukas stationiert, um die von Sizilien kommenden Fahrzeuge abzufangen. Es gelang ihm, 16 peloponnesische Schiffe, welche die Hilfsexpedition des Gylippos gebildet hatten und nun auf der Rückfahrt in die Heimat waren, durch einen Angriff hart mitzunehmen, doch entkamen sie bis auf eines nach Korinth (Thuc. VIII 13). Vgl. Beloch Att. Politik 293. 310. Busolt Griech. Gesch. III 2, 1422ff. Kirchner Prosop. att. I 7620. [Swoboda.]

2) Hippokles, Athener, einer der Zehnmänner, die nach dem Sturze der Dreißig gewählt wurden (Lys. XII 55; vgl. Ed. Meyer Gesch. d. Alt. V 38f.). [Sundwall.]

3) *Hippokles* oder vielleicht *Hippoklos,* Lieblingsname auf einer sf. ps.-panathenäischen Preisamphora im Stile des Amasis von der Akropolis. Graef Die antiken Vasen von der Akropolis 110 nr. 923a—h. Abg. Taf. 59 und *Ἐφημ. ἀρχ.* 1886 Taf. 8, 3; vgl. 123ff.; ferner Arch. Anz. 1893, 18. Gemeint ist wahrscheinlich ein Verwandter des Hauses der Peisistratiden (Graef). Nicht bei Klein Lieblingsinschr. [Leonard.]

Hippoklos. 1) s. Hippokles.

2) Hippoklos, Tyrann von Lampsakos zur Zeit des Zuges des Dareios gegen die Skythen i. J. 513, nahm mit den übrigen Tyrannen daran teil (Herod. IV 138; vgl. Busolt Griech. Gesch. II^2 527) und genoß nachher große Gunst bei dem König. Seinen Sohn Aiantides vermählte er mit Archedike, der Tochter des Tyrannen Hippias von Athen (Thuc. VI 59). [Sundwall.]

Hippokoon. Namensform: nach Charisius GL I 64, 25 vgl. 131, 33 *Ἱπποκόων, -όωντος*, lat. *Hippocoon, -oontis*; und so Strab. p. 461 C. Diod. IV 33, 5. Schol. Eurip. Or. 457 Schw. u. s. Verg. Aen. V 492. Hygin. fab. 273 = 170, 18 B. Ovid. met. VIII 363 u. s.; die bei Georg. Choirob. Gr. Gr. IV 283, 3. 33. 285, 5 Hilgard u. s. genannte, auf Herodian. I 30, 1. 38, 1. II 722, 18 u. s. Lentz zurückgehende Form *Ἱπποκῶν, -ῶντος* ist literarisch ebensowenig nachweisbar wie der Genetiv *Ἱπποκόοντος* Etym. M. 473, 45. Der Name bedeutet nach Welcker Griech. Götterlehre II 770, 53 Erz- und Großpriester; richtiger nach Kuhns Ztschr. VIII 430. BB XVIII 136. Curtius Griech. Etym.^{5} 152. Wide Lakonische Kulte 20, 1. Fick-Bechtel Griech. Personennamen^2 396. Boisacq Dict. étym. d. l. lang. Grecque 480 der Pferden Zusehende, Pferde Pflegende, Pferde Kennende. Von den Trägern dieses Namens ist am bekanntesten

1) H., Sohn des Oibalos aus Sparta (Schol. Eurip. Or. 457 Schw. Schol. Hom. Il. II 581. Schol. Clem. Alex. Protr. II 36, 2 = I 308, 3 Stählin) oder Amyklai (Ovid. met. VIII 314) und der Quellnymphe Bateia (Apollod. III 123), Bruder des Tyndareos und Ikarios (Ikaros Schol. Hom. Il. II 581, vgl. Schol. Od. XV 16) nach Schol. Eurip. Hom. und Apollod. aa. aa. OO.; seine Mutter war nach Schol. Eurip. und Hom. a. a. O. eine Nebenfrau des Oibalos, namens Nikostrate. Nach des Vaters Tode kamen die Söhne über die Regentschaft in Streit; auf das Recht der Erstgeburt pochend (Paus. III 1, 4) vertrieb der *κακοῦργος καὶ παράνομος* (Hercher Epist. p. 631, 1) H. seine beiden Brüder (so Apollod. III 124 und Strab. p. 461 C), bezw. mit Ikaros im Bunde den Tyndareos (so Paus. III 1, 4; Schol. Eurip. und Hom. = Eustath. Il. 293, 30 a. a. O., was nach Gruppe Griech. Myth. 161, 1 die spätere Version ist) und wird König von Sparta (Hercher a. a. O. u. s.). Aber den Tyndariden ersteht ein Rächer in Herakles; dieser besiegt den H. und seine Söhne, tötet sie, erobert Sparta und setzt Tyndareos als Herrscher ein (Apollod. II 143—145 vgl. III 125 Paus. II 18, 7. III 1, 5 vgl. III 15, 4f. Diod. IV 33, 5. Hercher Epist. 631, 1ff. Schol. Eurip. und Hom. a. a. O.; über die zur Erinnerung an den Kampf von Herakles in Sparta

der Athena und Hera gestifteten Heiligtümer vgl. Paus. III 15, 6. 9). Die Veranlassung des Herakleszuges gegen die Hippokoontiden war nach Paus. III 15, 3, abgesehen von des Oionos Ermordung (s. u.), die Weigerung des H., den Herakles nach der Ermordung des Iphitos zu entsühnen (wie sich auch Neleus geweigert hatte, der auf diese Weise Kampfgenosse der Hippokoontiden gegen Herakles wurde, Apollod. II 143. Hygin. fab. 31 p. 56, 14 B., vgl. 10 p. 37, 10 B.); nach Schol. Eurip. Or. 457 Schw. Clem. Alex. a. a. O. Paus. III 15, 4f. und Apollod. II 143. Plut. aet. Rom. 90 = II 305, 22 Bern. war der Grund die Ermordung des mit Herakles verwandten (Paus. III 15, 4) Oionos, des Sohnes des Likymnios, durch die Hippokoontiden, weil Oionos einen ihn bei der Besichtigung Spartas und namentlich seines Königspalastes belästigenden Molosserhund der Hippokoontiden durch einen Steinwurf getötet hatte, worauf ihn diese mit Knütteln erschlugen (Schol. Hom. Il. II 581, vgl. Diod. IV 33, 5). Im Kampfe verlor Herakles unter anderen seinen Bruder Iphikles (Apollod. II 145. Plut. a. a. O.); er selbst wurde schwer verwundet, nach Sosibios frg. 15 FHG II 628 = Clem. Alex. Protr. II 36, 2 = I 27, 11 Stählin und Schol. z. St. a. a. O. 308, 3ff. (vgl. Arnob. adv. nat. IV 25 = Wiener Corpus IV 162, 4) an der Hand, nach Paus. VIII 53, 9 am Schenkel, nach Paus. III 19, 7 an der Hüfte (κοτύλη; daher errichtet Herakles zur Erinnerung an seine Heilung dem Ἀσκλήπιος Κοτυλεύς einen Tempel, vgl. Paus. III 19, 7 und Hitzig-Blümner z. St.). Nach Paus. III 15, 5, vgl. III 19, 7. VIII 53, 9 fanden zwei Kämpfe statt; einer sofort nach der Ermordung des Oionos, in dem Herakles die eben genannte schwere Verwundung erhielt und nur mit Mühe dem Tode entging, und ein zweiter erst später, der mit Herakles' Siege endete. Auf Seite der Hippokoontiden fiel im Kampfe gegen Herakles nach Apollod. II 145 und Paus. II 18, 7 H. selbst und seine Söhne; nach Diod. IV 33, 6 fielen H., 10 von seinen 20 Söhnen und viele Spartaner. Noch spät gedenkt des siegreichen Zuges mit Begeisterung Iolaos bei Eurip. Heraklid. 736. Nach Schol. Clem. Alex. a. a. O. waren die Hippokoontiden und ihre Schlacht gegen Herakles erwähnt bei Alkman (frg. 15 Bergk[4]) und bei Euphorion ἐν Θρηκί (frg. 22b. Meineke Anal. Alex. p. 58). Die Zahl der Söhne des H. (Ἱπποκοωντίδαι genannt Apollod. II 143. Schol. Hom. Il. II 581 = III 141 Dind. Sosib. frg. 15 FHG II 628. Plut. aet. Rom. 90 = II 305, 22 Bern.; Euphorion nannte sie nach Schol. Clem. Alex. a. a. O. ἀντιμνηστῆρες τῶν Διοσκούρων; vgl. Wide Lakonische Kulte 322f.) war sehr groß (πολλοῖς πλήθων υἱοῖς Schol. Hom. Il. II 581). Nach Diod. IV 33, 5 waren es in der späteren Sage (entsprechend der Zahl der für Herakles kämpfenden Kepheussöhne Apollod. II 144) zwanzig, von denen zehn im Kampfe fielen. Apollod. III 124 zählt folgende zwölf auf: Dorykleus, Skaios, Enarsphoros (so die Hss.; über den Namen vgl. BB XXIII 245ff.), Euteiches, Bukolos, Lykaithos, Tebros, Hippothoos, Eurytos (dessen Kampf gegen Tyndareos am amykläischen Thron dargestellt nach Paus. III 18, 11), Hippokorystes, Alkinoos, Alkon; Paus. III 15, 2 kennt in Sparta Gräber des Alkimos, Enaraiphoros (so die Hss.), Dorkeus und Sebros, sowie III 14, 6 des Eumedes und III 14, 7 des Alkon. Nach Diels Herm. XXXI 342ff. ist in diesen Listen Dorykleus verderbt aus Dorkeus, Enaraiphoros und Enarophoros aus Enarsphoros (Beiname des Ares, Gruppe Griech. Myth. 481, 4), Tebros aus Sebros, Alkinoos aus Alkimos, Eumedes aus Euteiches; denn die älteste Aufzählung der Hippokoontiden bei Alkman im Parthenion frg. 23 Bergk[4] (vgl. Diels a. a. O.) kennt folgende Namen: Lykaithos, Enarsphoros, Sebros, Alkimos, Hippothoon, Euteiches, Dorkeus, Skaios, Eurytos, Alkon. Sonst wird noch erwähnt Skaios bei Herod. V 60, der noch einen von ihm dem ismenischen Apoll in Theben gewidmeten Dreifuß gesehen haben will; Enarophoros Plut. Thes. 31, 2, wo Tyndareos die kleine Helena vor seiner Gier schützen möchte, Enaesimus (verderbt aus Enarsphoros s. o.) Ovid. met. VIII 362 und an einer verderbten Stelle bei Hygin. fab. 173 p. 131, 5 B., wo er zusammen mit Alkon und Denuxippos (= Dexippus?) genannt ist; Neleus, Gatte der Chloris Hygin. fab. 10 p. 37, 11 B., nach fab. 14 p. 43, 21 ebd. Teilnehmer an der Argonautenfahrt, nach fab. 31 p. 56, 14 von Hercules getötet, vgl. u. Nr. 4; eine Tochter Zeuxippe, Gattin des Antiphates, kennt Diod. IV 68, 5. Daß die Hippokoontiden an der kalydonischen Jagd teilnehmen, berichten Ovid. met. VIII 314 vgl. 362 und Hygin. fab. 173 p. 131, 5 B. Nach Wide Lakonische Kulte 19. 322, der in der H.-Sage einen Streit des Herakles mit chthonischen Mächten sieht, ist H. wesensgleich mit Aphidnos; ähnlich Gruppe Griech. Myth. 160, der in H. eine Abwandlung des Poseidon sieht.

2) H., des Hyrtacus Sohn, Genosse des Aeneas, nimmt an dem Bogenwettkampf teil, den Aeneas anläßlich der Totenfeier des Anchises abhält, Verg. Aen. V 492. Hygin. fab. 273 p. 170, 18 B.

3) H., einer der zwölf Söhne des Neleus, genannt Schol. Hom. Il. XI 692 = III 484 Dind. s. o. und Nr. 4.

4) H., der Vater des pylischen Neleus Hygin. fab. 10. 14 p. 43, 21 B. 31 p. 56, 14 B.; s. o. Nr. 3; vgl. auch Roscher Myth. Lex. III 104, 51ff.

5) H., ein Thrakierfürst, Verwandter des Rhesos und mit ihm Bundesgenosse der Troianer, Hom. Il. X 518ff. Tzetz. Prooem. Il. 794 = Matranga Anecd. Gr. 27.

6) H., ein sonst unbekannter Wagenlenker in einem anonymen parodischen Gedicht v. 27 bei Dio Chrys. orat. XXXII 85 = I 292, 4 Arn. = Brandt Corp. poes. ep. Gr. ludib. VIIIa 27 = I p. 103.

7) *Hippocoon, Amyci* (sc. *filius*) als Teilnehmer an der kalydonischen Jagd, Hygin. fab. 173 p. 131, 5 B., verderbt für . . . *Hippocoontis Amyclis.* Vgl. o. Z. 24.

8) Ἱπποκόων als Variante des bei Theocr. X 16 genannten Flußnamens Ἱπποκίων, s. die Herausgg. z. St. [Zwicker.]

Hippokoontiden s. Hippokoon.

Hippokorona (ἡ Ἱπποκόρωνα Strab. X 472, vgl. zum Namen: Hippokorōnion, s. d. Im zweiten Teil des Namens steckt wohl der Begriff ‚Hügel', im ersten vielleicht der Begriff ‚Festung' [semit.]), λόφος in der Adramyttene; s. Adramytion o. Bd. I S. 404. [Bürchner.]

Hippokoronion (τὸ Ἱπποκορώνιον Strab. X 472; zum Namen vgl. Hippokorōna), Hügel (λόφος) auf der Insel Krete. Bursian (Geogr. Griechenl. II 543, 2) hat die Meinung Pashleys (Travels in Crete I 62f.), H. sei bei dem heutigen Dorf Ἀποκόρωνα bei 'Ajos Mámas zu suchen, zurückgewiesen. [Bürchner.]

Hippokrates. 1) H., Vater des Peisistratos, Her. I 59 (Vorzeichen für die Geburt dieses Sohnes). V 65. VI 103. Plut. Sol. 30. Schol. Dem. XXI 144 p. 561, 16 Dind. (hier genannt als Führer der Diakrier). Kirchner Pros. Att. I 501.

2) Sohn des Alkmäoniden Megakles, Bruder des Kleisthenes, Vater des Megakles und der Agariste, mütterlicher Großvater des Perikles, Her. VI 131. Arist. Ἀθ. πολ. 22, 5. Schol. Pind. Pyth. VII 7, 17. Pomtow Rh. Mus. LI 584ff. v. Wilamowitz Aristoteles und Athen II 323ff. Kirchner Pros. Att. I 502. [J. Miller.]

3) Hippokrates, Athener, Sohn des Ariphron aus Cholargos, Perikles' Neffe; Strateg im J. 426/5 (IG I 273), Strateg im J. 424/3, brachte zusammen mit seinem Kollegen Demosthenes und im Einvernehmen mit megarischen Demokraten bei einem Einfall in das Gebiet von Megara die Hafenstadt Nisaia in die Hände der Athener, im Spätsommer 424 (Thuc. IV 66, 3. 67. Diod. XII 66; vgl. Busolt Griech. Gesch. III[2] 2, 1137f.), kurz nachher (Anfang November 424) nach Boiotien gesandt, erlitt er bei Delion gegen die Boioter eine Niederlage, wobei er selbst umkam, Mitte November 424 (Thuc. IV 77, 1. 89. 90. 93. 94. 101, 2. Diod. XII 69, 2f. Plut. Nik. 6. Xen. mem. III 5, 4; vgl. Busolt a. O. III[2] 2, 1151f.). Vgl. über H. und seine Familie noch Kirchner Pros. att. 7640.

4) Hippokrates, eponymer Priester auf Rhodos (IG XII 1, 1151 und CIG III praef. 1, 263—267).

5) Hippokrates aus Thessalien, siegt zu Olympia mit dem Reitfohlen, Ol. 131 = 256 v. Chr. (Afric. bei Euseb. chron. I 207). Nach Paus. V 8, 11 soll der Sieger Tlepolemos aus Lykien gewesen sein. [Sundwall.]

6) Hippokrates, spartanischer König aus dem Eurypontidenhause, bei Herod. VIII 131 in der volleren Form Hippokratidas, Urgroßvater des Latychidas, lebte demnach um die Mitte des 6. Jhdts.

7) Herrscher von Gela, Bruder des Kleandros, von dem er wahrscheinlich 498 die Herrschaft übernahm. Durch glückliche Kriege gewann er zunächst die Herrschaft über Kallipolis, Naxos, Zankle und Leontinoi (Herod. VII 154). Wie es scheint, ließ er sie durch Vögte regieren; ein solcher war wohl Skythes, der allerdings bei Herod. VI 23 König von Messana genannt wird, vielleicht auch Ainesidamos von Leontinoi, der bei Paus. V 22, 7 erwähnt wird. Außerdem führten er sowohl wie seine Vögte den Krieg gegen die Sikeler; als Skythes eine Sikelerstadt belagerte, ging Messana durch Überfall an die samischen Verbannten verloren, die ursprünglich gleich nach der Schlacht von Lade Kaleakte besiedeln wollten, aber durch Anaxilas von Rhegion auf das gerade von Verteidigern entblößte Messana hingewiesen wurden (Herod. VI 23, vgl. über diese Vorgänge Dodd The Samians at Zancle-Messana, Journ. hell. Stud. XXVIII (1908) 56—76). Um Anaxilas nicht in Messana Einfluß gewinnen zu lassen, eilte H. sofort herbei und ließ Skythes samt seinem Bruder wegen des Verlustes der Stadt gefesselt nach Inykon abführen; anstatt nun aber gegen die Samier vorzugehen, schloß er mit diesen einen Vertrag, dessen Kosten die früheren Einwohner der Stadt zu tragen hatten. Sie wurden sämtlich als Sklaven verkauft, die dreihundert Vornehmsten den Samiern zur Hinrichtung überwiesen; ihre gesamte Habe in Zankle ward zwischen den Samiern und H. geteilt, während die sämtlichen außerhalb der Stadt befindlichen Besitzungen H. zufielen (Herod. VI 23). Das Verfahren macht den Eindruck, als ob H. hochverräterische Beziehungen zwischen den Zankläern und Anaxilas gewittert habe, worin er wahrscheinlich Recht hatte; außerdem war es ein wohlberechneter Schachzug (Busolt), da die Samier, wenn sie angegriffen wären, sicher Anaxilas herbeigerufen hätten, dem die Stadt nicht so leicht entrissen werden konnte, da er die See beherrschte. Diese Vorgänge fallen etwa in das J. 493. Unmittelbar darauf ging H. gegen Syrakus vor, das er zur Hauptstadt seines Reiches machen wollte, und siegte in der großen Schlacht am Heloros (Herod. VII 154), in der sich der junge Chromios auszeichnete (Pind. Nem. IX 95 und Tim. frg. 84. 85 im Schol. z. d. St.). Dann rückte er vor die Stadt und schlug am Olympieion sein Lager auf (Diod. X 27), nahm aber doch die Vermittlungsvorschläge von Korinth und Korkyra an und begnügte sich mit der Erwerbung von Kamarina (Herod. VII 154. Philist. frg. 17 bei Schol. Ol. V 17), das er sofort neu besiedelte (Thuc. VI 5, 3). Bald darauf fiel er in einem Kriege gegen die Sikeler bei der Stadt Hybla (Herod. VII 155) nach 7jähriger Regierung, wahrscheinlich 491 (über die Chronologie vgl. Busolt Griech. Gesch. II 779, 1, der die Angabe bei Paus. VI 9, 4, daß Gelon im Archontenjahr des Hybrilides 491/0 Syrakus gewonnen habe, wohl richtig auf seine Erhebung zum Tyrannen von Gela bezieht). Gleich nach seinem Tode erhob sich der Aufstand gegen seine Söhne Kleandros und Eukleidas, der indessen von seinem Reiterobersten Gelon niedergeworfen wurde. Darauf schob dieser H.s Söhne beiseite und machte sich selbst zum Herrn von Gela (Herod. VII 155).

Neuere Darstellungen: Holm Gesch. Siziliens I 197—202. Freeman Hist. of Sicily II 104ff. Beloch I 387, der die Chronologie, wonach Kleandros, H., Gelon je sieben Jahre regiert haben sollen, bei Herod. für künstlich gemacht hält. Busolt Griech. Gesch. II 779ff.

8) Verwandter Therons von Akragas, Sohn des Xenodikos, der ein Bruder von Therons Vater gewesen sein soll, empörte sich mit seinem Bruder Kapys gegen Theron, ward aber vor Himera geschlagen und bemächtigte sich dann des Städtchens Kamikos (Schol. Ol. II 173; Pyth. VI 5).

9) Spartanischer Heerführer, erschien gegen das Ende des J. 412 mit zwölf Schiffen vom Peloponnes kommend in Kleinasien. Die Hälfte

der Schiffe ließ er auf Betreiben der Milesier in Knidos zurück, mit den andern sechs legte er sich am Vorgebirge Triopion auf die Lauer, um die ägyptischen Kornschiffe abzufangen. Nach Verlust seiner Schiffe ging er nach Knidos zurück und hielt dieses gegen die Angriffe der Athener (Thuc. VIII 35, 1—4). In diese Zeit fallen auch wohl seine Beziehungen zu dem Satrapen von Karien (Plut. mor. 222 a. b, wo die vollere Form Hippokratidas steht). Zwei Jahre später war er Vizeadmiral des Mindaros und sandte nach der Katastrophe bei Kyzikos die bekannte Depesche nach Lakedaimon (Xen. hell. I 1, 23). Dann warf er sich nach Kalchedon, das er gegen Alkibiades verteidigte, und fiel hier, tapfer kämpfend, bei einem Ausfall (Xen. hell. I 3, 5—7. Plut. Alcib. 30. Diod. XIII 66, 2).

10) Hippokrates und Epikydes, in Karthago von einer punischen Mutter geboren, aber Enkel eines syrakusanischen Verbannten (Liv. XXIV 6, 1), der wegen angeblicher Beteiligung an dem Morde von Agathokles' Sohn Agatharchos nach Karthago geflüchtet war (Polyb. VII 2, 4), Parteigänger Hannibals am Hofe des Hieronymos (Polyb. IX 22, 5), wo sie sogar an den Sitzungen des Staatsrats teilnahmen (Polyb. VII 5, 5) und auf den jungen König einen unheilvollen Einfluß ausübten (Polyb. VII 4, 4). Im Frühjahr 214 mit 2000 Mann ausgesandt, war H. gerade dabei, den Römern durch Angriffe auf ihr Gebiet schweren Schaden zuzufügen, als Hieronymos in Leontinoi ermordet wurde. Nachdem er vergeblich versucht hatte, die Ermordung zu verheimlichen (Liv. XXIV 7, 1), ging er nach Syrakus und wußte hier durch seine Reden das Volk in Aufregung zu versetzen, wobei er mit Adranodoros in Verbindung stand. Doch wußten sich beide Brüder dabei so geschickt zu benehmen, daß sie nach Ermordung des Adranodoros und Themistos an deren Stelle zu Feldherrn gewählt wurden (Liv. XXIV 27, 1). Ausgesandt, um Leontinoi zu schützen, verletzte H. das römische Gebiet und fügte den Römern schweren Schaden zu (Plut. Marc. 14), worauf Marcellus seine Auslieferung verlangte (Liv. XXIV 29, 1ff.). Die Regierung von Syrakus verlangte sie ihrerseits von Leontinoi und setzte einen Preis auf seinen Kopf, allein H. wußte die Einwohner von Leontinoi so für sich einzunehmen, daß sie die Auslieferung verweigerten (Appian. Sic. 3). Doch vermochte er mit seinem Bruder, der inzwischen zu ihm gestoßen war, nicht Leontinoi gegen den vereinten Angriff des Marcellus und Appius Claudius zu halten und flüchtete nach Herbessos (Liv. XXIV 30, 1—2. Plut. Marc. 14). Als nun hier das syrakusische Heer zur Belagerung heranrückte, gingen die Brüder ihm entgegen und wußten trotz der Bemühungen der Feldherrn beim Heere für sich Stimmung zu machen. Nach Syrakus zurückgekehrt, bezichtigten sie die Feldherrn, unter denen Deinomenes sich vergeblich durch Mord des H. zu entledigen suchte (Paus. VI 12, 4), des Einverständnisses mit Rom und wußten durch übertreibende Schilderung der Grausamkeiten, die die Römer in Leontinoi begangen hatten, das Volk so zu erregen, daß die Feldherrn getötet und sie als alleinige Führer an deren Stelle gewählt wurden (Liv. XXIV 30, 2—32). Unmittelbar darauf erfolgte der Bruch mit Rom, und Marcellus Gesandtschaft ward abgewiesen, worauf die Belagerung begann (Herbst 214, vgl. über die Chronologie den Art. Hieronymos. Liv. XXIV 33). Sofort richtete H. ein Hilfsgesuch nach Karthago, und als im Frühsommer 213 Himilkon mit bedeutenden Streitkräften auf Sizilien landete, übergab er seinem Bruder die Verteidigung der Stadt. Er selber rückte mit 10 000 Mann und 500 Reitern dem Himilkon zu Hilfe, der inzwischen bei der Wegnahme von Akragas Marcellus zuvorgekommen war, wurde aber von dem zurückkehrenden Marcellus bei Akrillai überfallen und verlor angeblich 8000 Mann (Plut. Marc. 18), worauf er sich mit der Reiterei nach Akrai flüchtete (Liv. XXIV 35, 1ff.). Von hier aus bewerkstelligte er seine Vereinigung mit Himilkon, und beide lagerten sich in der Nähe von Syrakus am Anapos (Liv. XXIV 36, 3); nachdem sie vergeblich einen Handstreich auf Henna versucht hatten, ging H. nach Morgantia, wo er überwintert zu haben scheint (Liv. XXIV 39 fin.). Im folgenden Frühjahr 212 war er bereits wieder bei Himilkon in Akragas, als die Nachricht von der Eroberung des Hexapylons dort anlangte, (Liv. XXV 23). Beide machten sich auf den Weg nach Syrakus, wo sie sehnlich erwartet wurden (Liv. XXV 25); dabei strömten H. große Massen von Sikelern als Hilfstruppen zu (Appian. Sic. 4, vgl. Liv. XXV 27, 1). Vor Syrakus angelangt, lagerte er am großen Hafen und versuchte einen Sturm auf das alte Lager der Römer, der aber abgeschlagen wurde. Im Laufe des Spätsommers 212 ging dann das ganze Entsatzheer und mit ihm H. an einer Seuche zu Grunde (Liv. XXV 26, 1ff.).

Quelle: Die Erzählung des Liv. in Buch XXIV und XXV, in die sich einige Einzelheiten bei Plut. im Leben des Marcellus und Appian in der Sikelike gut einfügen. Neuere Behandlung: Holm Gesch. Siziliens III 46ff. Niese Gesch. der griech.-maked. Staaten II 515—534. [Lenschau.]

11) H. nach Hiller v. Gaertringen Inschr. v. Priene 2, 47 im J. 334 v. Chr. Prytane, d. h. damals der höchste eponyme Beamte in Priene, aller Wahrscheinlichkeit nach der letzte, der hier diesen Titel geführt hat, bevor er abgeschafft wurde; vgl. Hiller v. Gärtringen a. a. O. nr. 3 und p. XII. [Walter Otto.]

12) Martial. IX 94, 2 wählt den Namen H. für einen Arzt; vgl. Friedländer Sittengesch. II[8] 640. [Stein.]

13) Einer der von dem Peripatetiker Straton von Lampsakos in seinem Testament eingesetzten Kuratoren (*ἐπιμεληταί*), wahrscheinlich selbst peripatetischer Philosoph. Diog. Laert. V 62. [v. Arnim.]

14) Hippokrates aus Chios, Mathematiker. 1. Da H. von Aristoteles (384—322 v. Chr.) erwähnt wird, kann er spätestens am Schluß des 5. oder Anfang des 4. Jhdts. v. Chr. gelebt haben. Im Mathematikerverzeichnis bei Proklos (d. h. Eudemos) werden H. und Theodoros von Kyrene, Platons Lehrer, zusammen genannt, und zwar vor Platon (429—348), dagegen nach Anaxagoras von Klazomenai (500—428) und Oinopides von Chios,

s. Procli in prim. Eucl. elem. libr. comm. ed. Friedlein 65ff.: [1]) ,Nach ihm [Pythagoras] aber befaßte sich Anaxagoras, der Klazomenier, mit vielem, was die Geometrie betrifft, und Oinopides, der Chier, der um weniges jünger war als Anaxagoras. ... Nach ihnen taten sich Hippokrates, der Chier, welcher die Quadratur des Möndchens fand, und Theodoros, der Kyrenäer, in der Geometrie hervor'. H. sollte also um eine Generation älter als Platon und jünger als Anaxagoras sein, d. h. ca. 470—400 v. Chr. gelebt haben; er ist somit Zeitgenosse von Sokrates (469—399) und Demokrit (ca. 460—370). Seine Blüte fällt also am ehesten in die J. 450—400. Damit stimmt es, daß er (s. unten) den ersten Schritt zur Lösung des delischen Problems getan hat; denn dasselbe wurde weiter behandelt von Platon (429—348), dessen Zeitgenossen Archytas von Tarent (ca. 430—360) und Eudoxos von Knidos (ca. 410—355).

2. Über H.s Leben berichten [2]) Aristoteles (Ethic. Eudem. VII 14 ed. Bekker 2, 1247a, 17—20): ,So war z. B. H. ein geschickter Geometer, im übrigen aber schien er ungescheit und dumm zu sein; verlor er doch auf einer Seereise eine große Summe Geldes durch die Zolleinnehmer in Byzanz, und zwar aus Einfältigkeit, wie man berichtet'. [3]) Arist. met. 1, 342b, 35ff.: ,Ähnlich haben sich auch H. aus Chios und sein Schüler Aischylos und ihre Anhänger ausgesprochen' [in Bezug auf Ansichten, die von den Pythagoreern über die Kometen geäußert waren]. Im folgenden schreibt Aristoteles (344b, 15) ,*οἱ περὶ Ἱπποκράτην*' (die Schule des Hippokrates). [4]) [vielleicht nach [2])] Plutarchos Vita Solonis II: ,Aber auch Thales soll Seehandel getrieben haben und H. der Mathematiker'. [5]) [möglicherweise Weiterbildung von [2])—[3])]; vgl. Tannery Géom. grecque 109] Johannes Philoponos in physic. Arist. ed. Vitelli 31, 3—9: ,H., ein Großhändler aus Chios, geriet in die Gewalt eines Raubschiffes, verlor alles und kam nach Athen, um gegen die Räuber Klage zu führen. Und da er der Klage wegen lange Zeit in Athen verweilte, ging er zu den Philosophen in die Schule'. Aus [2])—[3]) [vielleicht durch [5]) bestätigt] schließt man, daß H. ursprünglich dem praktischen Leben angehörte, irgendwie sein Vermögen verlor und darnach als Mathematiker und Naturphilosoph wirkte und Schüler um sich sammelte. Ebenfalls darf man vielleicht nach [3]) [eventuell durch [5]) bestätigt] annehmen, daß er in Athen gewesen ist. Weitere Schlüsse in Bezug auf H.s Leben sind kaum statthaft.

3. Mehrere Autoren haben indessen verschiedene Hypothesen mit den obigen Quellenberichten verknüpft. Bretschneider (Geometrie und Geometer vor Eukl. 98) nahm an, H. habe sein Vermögen im Samischen Krieg um 440 verloren. Diese Annahme beruht aber auf einer kaum zulässigen Kombination von [2]) und [5]). Tannery Géom. grecque 109. Allman Greek Geometry 61—62. Cantor Vorles. I[2] 189.

Gestützt auf die Philoponostelle [[5])], ist man zu der Annahme geneigt gewesen, H. habe erst in Athen nach dem Verlust seines Vermögens Mathematik gelernt. Bretschneider a. a. O. Cantor a. a. O. Allman a. a. O. Der Quellenwert dieser Stelle ist aber anfechtbar, da sie frei nach den verschiedenen Aristotelesstellen [2])—[3]) zusammengestellt sein kann. Wenn Tannery aber annimmt, H. sei ein Schüler von Oinopides, so beruht diese Annahme nur darauf, daß dieser wie H. aus Chios war, und daß Tannery meint, es habe um die Mitte des 5. Jhdts. v. Chr. keine Mathematikerschule in Athen bestanden. Daß H. dauernd in Athen wohnte und daselbst mit Pythagoreern verkehrte (Cantor a. a. O.), ist ebenfalls eine unbeweisbare Möglichkeit. Daß ein Mann, der wie H. Schüler um sich gesammelt [[5])] und Lehrbücher geschrieben hat (s. unten), ebensogut wie andere gelehrte Zeitgenossen (Protagoras, Gorgias und andere Sophisten, Zenon der Eleater usw.) umhergezogen sein kann, um durch seine Wissenschaft Geld zu verdienen, leuchtet ein.

Zu unhaltbaren Hypothesen in Bezug auf H.s Leben und sein Verhältnis zu den Pythagoreern führte eine Stelle bei Iamblichos (de comm. math. scient. ed. Festa 77, 18): [6]) ,Von Hippasos wird erzählt, er sei zwar Pythagoreer gewesen, weil er aber unter die Leute gebracht habe, er habe auch zuerst die Kugel aus den 12 Fünfecken beschrieben (d. h. d. Dodekaeder erfunden), sei er als Gottloser auf dem Meere umgekommen; denn er habe sich Ruhm erworben als Erfinder, während doch alles ,Jenem dem Meister' gehöre. Denn so nennen sie den Pythagoras und nennen ihn nicht mit dem Namen. Die mathematischen Wissenschaften aber machten Fortschritte, nachdem sie sich über ganz Griechenland ausgebreitet hatten ||, und als die ersten der damaligen Mathematiker galten die zwei, die besonders fördernd wirkten, Theodoros, der Kyrenäer, und Hippokrates, der Chier ||. Die Pythagoreer aber sagen, daß die Geometrie auf folgende Weise in die Öffentlichkeit gedrungen sei: Einer der Pythagoreer habe sein Vermögen verloren und nach diesem Mißgeschicke sei ihm gestattet worden, aus der Geometrie einen Erwerb zu machen'. Es ist verlockend, diesen Pythagoreer, der sein Vermögen verlor und Lehrer wurde, mit H. zu identifizieren; das geht aber nicht, da nach einer andern Stelle bei Iamblichos (vita Pyth. 31, ed. Nauck dieser Pythagoreer Philolaos ist. Seit Fabricius (Bibl. graeca ed. Harles I 848) und Montucla (Histoire des mathém. I[1] 144) hat aber diese Iamblichosstelle dazu beigetragen, daß man H. mit der Sprengung des Pythagoreischen Geheimbundes in Verbindung brachte, einfach weil Fabricius in [6]) den Namen Hipparchos für Hippasos durch Konjektur einsetzte. Bretschneider a. a. O. 98. Cantor a. a. O. 189. Allman a. a. O. 61. Tannery a. a. O. 109. Loria Memorie Accad. scienze, Modena X Ser. II, 70. Günther Gesch. d. Math. I 65. Mit vollem Recht hat Rudio indessen darauf aufmerksam gemacht, daß Iamblichos' oben zitierte Worte [[6])] auch im ersten Buche seiner großen Enzyklopädie stehen (vita Pyth. ed. Nauck 18), jedoch ohne den oben in || gestellten Satz, welcher auch deutlich dem oben zitierten Mathematikerverzeichnis des Proklos-Eudemos [[1])] entnommen ist. Damit werden die Annahmen einer Verbindung zwischen H. und dem Pythagoreischen Bunde hinfällig. Rudio Bibl. mathem. VIII 3 (1907/8), 308; Urkunden z. Ges. d. Mathem.

im Altertum I (Der Bericht des Simplicius etc.) 99.

Allman (a. a. O. 98—100) geht, an die Iamblichosstelle [6)] anknüpfend, noch weiter und glaubt, daß H. die Mathematik der Pythagoreer, ohne sie recht zu verstehen, veröffentlichte und deshalb in den späteren Berichten ungünstig beurteilt wird. Tannery (a. a. O. 109) vermag nicht, dies ungünstige Urteil aus den Berichten zu lesen, abgesehen von Aristoteles' Tadel des von H. begangenen Paralogismus bei seiner Kreisquadratur durch Möndchen. Neben Eudemos ist Aristoteles aber unsere Hauptquelle, nach Tannerys Auffassung — da er den Quellenwert der Philoponosstelle [5)] verneint — sogar unsere einzige Quelle in Bezug auf H. Wenn Tannery nun auch recht hat, daß sowohl Aristoteles als auch Eudemos den H. als einen gescheiten Geometer loben, so hat Allman darin doch nicht unrecht, daß die Beurteilung des H. vielleicht eben wegen des Paralogismus, vielleicht auch wegen des Vermögensverlusts nicht unbedingt günstig klingt. Es ist nicht ausgeschlossen, daß gewisse, ungewöhnliche Lebensereignisse oder eine ungewöhnliche, mißliebige Unterrichtsform oder Darstellungsform das Bild des hervorragenden Geometers einigermassen angeschwärzt haben.

4. Die größte Bedeutung des H. in der Geschichte der Mathematik ist, daß er als der erste ein Lehrgebäude dieser Wissenschaft schuf oder wenigstens veröffentlichte. Im Mathematikerverzeichnis fügt nämlich Proklos (nach Eudemos) zu dem obigen Bericht [1)] die Worte: 7) ‚πρῶτος γὰρ ὁ Ἱπποκράτης τῶν μνημονευομένων καὶ στοιχεῖα συνέγραψεν. Als erster nämlich unter den Erwähnten hat Hippokrates auch „Elemente“ zusammengestellt‘. Diese Elemente sind verloren, wie alle voreuklidischen Lehrbücher; vermutlich wurden sie bald von Leons Elementen verdrängt, und da dieser älter als Aristoteles, aber jünger als Platon (sein Lehrer) war (Proklos 67, 2), so ist Platon der einzige griechische Autor unter denen, die sich mit Mathematik beschäftigten, aus dessen Schriften Rückschlüsse in Bezug auf den Inhalt von H.s Elementen möglich sind. Eine Zusammenstellung der mathematischen Stellen bei Platon fehlt aber noch, und es bleibt unsicher, ob eine solche über H.s Elemente Licht verbreiten würde, da Platon selbst ein kritischer Mathematiker war und seine eigene Schule bildete, in der neue Elementarbücher entstanden.

Wir müssen uns deshalb darauf beschränken, nachzuweisen, was in den Elementen des H. gestanden haben kann. Dieser Nachweis hängt sehr eng mit der Feststellung der Pythagoreischen Mathematik und deren Verhältnis zu den neuen Erfindungen innerhalb der Schulen Platons und Eudoxos' zusammen. Auch Demokritos' uns wenig bekannte mathematischen Entdeckungen spielen hier eine Rolle.

Ganz gleich ob man, wie früher allgemein angenommen, meint, H. sei Pythagoreer gewesen, oder ob man der Ansicht ist, daß die Aristotelesstelle [3)] ihn zu den Pythagoreern in Gegensatz stellt, muß sein Elementarbuch aus der Pythagoreischen Mathematik bestanden haben; denn Oinopides, Anaxagoras, Hippokrates, Theodoros von Kyrene sowie Demokritos waren die ersten, die sich nach den Pythagoreern mit Mathematik beschäftigten, und erst in den Händen der Pythagoreer wurde die Mathematik zu einer Wissenschaft.

Aller Wahrscheinlichkeit nach reichten die Kenntnisse der Pythagoreer fast ebensoweit wie die Sätze der Euklidischen Elemente (d. h. zur Aufstellung der regulären Polyeder oder wenigstens dreier von ihnen; vgl. Euklidscholion ed. Heiberg V, 654); nur dürfte die Auswahl der Sätze eine andere, die Anzahl der Axiome größer gewesen sein, und die Begründungen, die Beweise, dürften ganz gefehlt haben, oder sie entbehrten der exakten Grundlage und der logischen Schärfe, die das Euklidische Lehrgebäude kennzeichnet. Mit anderen Worten: die Pythagoreer besaßen die rohen Steine dieses Gebäudes, aber nicht die feste Grundlage, und sie hatten noch nicht begonnen, die Steine zusammenzufügen. Kürzlich hat allerdings Vogt (Bibl. Math. X 3. 97ff.) versucht, an dieser Auffassung zu rütteln, ist aber von Zeuthen (Bull. de l'acad. royal. de Danemark 1910, 5) glänzend zurückgewiesen worden. Das größte Verdienst des H. ist also das gewesen, zum erstenmale aus diesen Steinen gebaut zu haben. Da Platon seine Zeitgenossen wegen ihrer Behandlung der Stereometrie (Leg. VII 10) tadelt, und wir noch bei Aristoteles keine Spur von einem Lehrgebäude der Stereometrie finden (Heiberg Math. zu Arist. 24—25), so ist es denkbar, daß H.s Elemente nur die Gebilde in der Ebene behandelten. Dafür spricht auch der durchweg weniger feine Aufbau der stereometrischen Bücher in Euklids Elementen (Buch XI—XIII) sowie der Umstand, daß ein Einleitungsscholion zum 11. Buche Euklids sagt, daß die Alten die Geometrie und die Stereometrie bestimmt auseinander hielten, wie es Platon im Staate tut, während die jüngeren die beiden Disziplinen vereinigten und Geometrie nannten (Euclidis opera ed. Heiberg V 593).

Zeuthen (a. a. O.) zeigt, daß Teile von Euklids Buch V—X, und zwar besonders von B. VII, VIII und X Eudoxos, Theaitetos sowie Euklid selbst zuzuschreiben sind, während andere Teile dieser Bücher sowie Buch I—IV (auch die geometrische Algebra im 2. Buch) innerhalb des Bereichs der Pythagoreer liegen. H.s Elemente scheinen also am ehesten eine reine Planimetrie sowie eine planimetrische Algebra und Arithmetik gebildet haben zu können, und zwar von einem Umfange, welcher Buch I—IV und zum Teil Buch V—IX, möglicherweise auch zum Teil Buch X der Euklidischen Elemente entspricht. Weder die Terminologie, noch die logische Grundlage, noch der logische Aufbau sind aber so fest, scharf und unangreifbar gewesen wie die Euklidische. In diesen Beziehungen ist H.s Werk sicher nur ein erster, recht unvollkommener Schritt zu der Euklidischen Vollkommenheit gewesen. Zeuthen a. a. O. Tannery a. a. O. 95ff. Was man nach der Entwicklung vor und nach H. in Bezug auf dessen Elemente anzunehmen wagen darf, stimmt nicht schlecht mit den Voraussetzungen, die in dem bei Simplikios erhaltenen Hippokratesfragment (s. unten) gemacht werden. In diesem Fragment werden nämlich mehrere planimetrische und algebraische Sätze ohne Beweis als bekannt

vorausgesetzt, weshalb man gegen Rudio (Urkunden z. Ges. d. Math. I 13) zunächst glauben muß, H. habe die Elemente vor der Quadratur verfaßt, obwohl in den Auszügen bei Simplikios keine direkte Hinweisung auf die Elemente vorkommt. Diese Sätze entsprechen ungefähr den folgenden bei Euklid: I 5. 9. 10. 11. 31. 33. 47 (d. h. dem pyth. Lehrsatz mit Einschluß des sog. erweiterten pyth. Lehrsatzes). II 14. III Def. 11. Satz 31. 33. IV 5. 6. 15 (mit Lemma). VI 20. XII, 2. Hierzu kommen noch mehrere ähnliche Sätze, die bei Euklid nicht vorkommen (vgl. Loria a. a. O. 88—89. Allman a. a. O. 76—77). Diese von H. vorausgesetzten Sätze bezeugen also, daß seine Elemente sich über den Bereich von Euklid I—IV und VI erstreckt haben können.

5. Daß H. der erste Elementschreiber war, zeigt uns ihn schon als einen Mathematiker von mehr als Mittelmaß, als einen, der die Wissenschaft in neue Bahnen hineinlenkte und für die Fundamentierung und Verbreitung derselben Sinn hatte. Es nimmt nicht Wunder, daß ein Mann dieser Art auch die Lösung der neu erstandenen transzendentalen Probleme der Mathematik und derjenigen, die von einer Gleichung 3ten Grades abhängig waren, in Angriff nahm und förderte.

In Eratosthenes' Brief über die Verdoppelung des Würfels heißt es in Bezug auf die Lösung dieses von einer Gleichung 3ten Grades abhängigen Problems: 8) ‚Man untersuchte auch von seiten der Geometer, auf welche Weise man einen gegebenen Körper, ohne daß er seine Gestalt veränderte, verdoppeln könnte, und das Problem dieser Art wurde Verdoppelung des Würfels genannt; indem sie nämlich einen Würfel zugrunde legten, suchten sie diesen zu verdoppeln. Während nun lange Zeit hindurch alle ratlos waren, entdeckte zuerst H., der Chier, daß, wenn man es ausfindig machen würde, zu zwei gegebenen graden Linien, wo die größere der kleineren Doppeltes wäre, zwei mittlere Proportionalen von stetigem Verhältnis zu nehmen (λαβεῖν), der Würfel verdoppelt werden könnte; wonach er dann seine Ratlosigkeit in eine andere nicht geringere Ratlosigkeit verwandelte‘ (Archim. opera ed. Heiberg III 104). Die Gleichung der Verdoppelung des Würfels ist $x^3 = 2a^3$, wo x zu finden ist. Diese Gleichung kann leicht in die stetige Proportion $\frac{a}{x} = \frac{x}{y} = \frac{y}{2a}$ verändert werden, wo x und y die zwei unbekannten mittleren Proportionalen zwischen den bekannten Größen a und $2a$ sind. H.s Verdienst um die Verdoppelung bestand also darin, daß er das stereometrische Problem in ein algebraisches verwandelte, welches durch gerade Linien auf eine geläufige Weise leicht ausdrückbar war. Cantor a. a. O. 199—200. Bretschneider a. a. O. 98—99. Allman a. a. O. 84. Zeuthen Gesch. d. Math. I 83ff. Die räumliche Aufgabe war auf diese Weise in Gleichung gestellt, ganz wie die entsprechende ebene Aufgabe (ein Quadrat zu verdoppeln) durch die einfache mittlere Proportionale $\frac{a}{x} = \frac{x}{2a}$ (d. h. die Gleichung $x^2 = 2a^2$) ausgedrückt war. Zeuthen macht darauf aufmerksam, daß diese Zurückführung der einfachsten ebenen und räumlichen Aufgaben auf die Auffindung einer oder zweier mittleren Proportionalen in Euklids Elementen ihren Platz als VIII 11—12 gefunden hat, und er vermutet deshalb, daß diese Sätze schon in H.s Elementen standen und eben wegen ihres Platzes daselbst nach der späteren Tradition mit H.s Namen verknüpft blieben. Zeuthen Bulletin de l'Acad. de Danem. 1910, 5, 416f. 420. Wenn dies auch unsicher bleibt, so ergibt sich doch, daß Teile von Buch VIII der Euklidischen Elemente innerhalb des Bereichs der mathematischen Kenntnisse H.s lagen. Die räumlichen Aufgaben, zu deren Lösung H. also den ersten einleitenden Schritt machte, lernten seine Nachfolger bald durch Kegelschnitte behandeln; eine algebraische Lösung ihrer Gleichungen wurde vermutlich erst im 16. Jhdt. gegeben.

6. Die Zurückführung des Problems der Würfelverdoppelung auf die Auffindung zweier mittleren Proportionalen scheint trotz Eratosthenes' überlegener Beurteilung derselben [vgl. oben 8)] nicht von H.s Landsleuten unterschätzt worden zu sein; denn Proklos sagt: 9) ‚Die Zurückführung (ἀπαγωγή) ist der Übergang (μετάβασις) von einem Problem oder Theorem zu einem anderen, dessen Bekanntsein oder Bekanntwerden auch das vorliegende klar macht. Z. B. wenn die Verdoppelung des Würfels gesucht wird, so setzen sie (μετέθεσαν) die Frage in eine andere um, durch welche die Auffindung der zwei mittleren Proportionalen erfolgt, und von da an suchen sie, wie zwei mittlere Proportionalen zwischen zwei gegebenen Geraden wohl gefunden werden sollen. Sie sagen aber, daß die Zurückführung (ἀπαγωγή) der unwegsamen Gebilde (ἀπορουμένων διαγραμμάτων) zuerst von H., dem Chier, gemacht sei, demjenigen, welcher auch das Möndchen quadrierte und viele andere Sachen in der Geometrie fand, talentvoll zur Erörterung der Gebilde (περὶ τὰ διαγράμματα) wie er war in Vergleich mit allen anderen.‘ Procli comm. in Eucl. ed. Friedlein 212, 24—213, 11.

Abgesehen vom Schluß ist dieser Bericht von der ersten Anwendung der ἀπαγωγή offenbar nur eine Wiederholung von Eratosthenes' Brief [8)] und sagt vielleicht nur, daß die erste bemerkenswerte oder in der Geschichte aufgezeichnete ‚Zurückführung‘ die des H. ist; denn auch vor H. hat man selbstverständlich die Methode mehr oder weniger bewußt benutzen müssen (Tannery a. a. O. 110). Jedoch liegt der Nachdruck vielleicht auf dem Wort ἀπορουμένων (unwegsamen); denn zur Bewältigung der transzendenten oder räumlichen Aufgaben hat H. aller Wahrscheinlichkeit nach als erster die apogogische Methode in Anwendung gebracht. N. T. Reimer Historia problematis de cubi dupl. (Gotting. 1798), 26. Auch dem Versuche, den Kreis mittels halbmondartiger Figuren (Möndchen) zu quadrieren, liegt nämlich eine Art ἀπαγωγή zugrunde.

7. Wie im Mathematikerverzeichnis [vgl. o. 1)] sagt also Proklos hier [9)] wieder, daß H. das Möndchen quadrierte, ganz als ob er im allgemeinen jedes Möndchen quadriert hätte. Dieses kann nicht der Wahrheit entsprechen; denn von den Möndchen sind nur fünf quadrierbar, und von diesen hat H. unseres Wissens nur drei quadriert.

Die Beschreibung dieser Halbmondquadraturen findet sich in Simplikios' Kommentar zu Aristoteles' Physik, und zwar hat Simplikios (ca. 525 n. Chr.) zwei Gewährsmänner gehabt, Alexander aus Aphrodisias (ca. 200 n. Chr.), welcher ebenfalls einen Kommentar zu Aristoteles' Physik verfaßte, und Eudemos von Rhodos (ca. 350—300 v. Chr.), einen Schüler von Aristoteles, welcher eine Geschichte der Geometrie schrieb. Beide Werke sind verschollen. Simplikios' Auszüge aus denselben sind aber mehrmals herausgegeben. Simplicii Comm. in octo Arist. phys. auscult. libros, Venetiis 1526 ap. Aldum Manutium. Abgedruckt in L. Spengel Eudemi Rhodii peripatetici fragmenta, Berol. 1866; 2. Aufl. 1870. Mit deutscher Übers. abgedr. in Bretschneider Geometrie und Geometer vor Eukl. § 100ff. (1870). Engl. Übersetzung bei Allman Hermathena IV (1881) und Greek Geometry 64ff. (1889). Simplicii in Aristotelis physicorum libros quatuor priores commentaria, ed. H. Diels Berol. 1882. Textausgabe mit französischer Übersetz. des vermuteten H.-Auszuges Tannery Mémoires de la Société des sciences ph. et nat. de Bordeaux, 2e sér. V 211ff. 1883. Kritik der vorherg. Ausgaben und Übers. von Heiberg Philologus XLIII 336—344 (1884). Italienische Übersetz. von Loria in Le scienze esatte nell' antica Grecia I 76ff. (Memorie d. R. Accad. di Modena X 2). Deutsche Übers. v. Rudio Bibl. Math. III 3 (1903), 12ff.; Vierteljahrssch. d. naturf. Ges. Zürich L (1905) 189—196. Textausgabe mit deutscher Übersetz. in Rudio Urkunden zur Gesch. d. Math. i. Altertume I (1907).

Nach Alexander aus Aphrodisias sollte H. folgende zwei Quadraturen erledigt haben:

1. (Fig. 1). Möndchen M |||| gleich Dreieck $D \equiv$, da Halbkreis h gleich $\frac{1}{2}$ Halbkreis H, indem $\frac{h}{H} = \frac{(r\sqrt{2})^2}{(2r)^2} = \frac{1}{2}$.

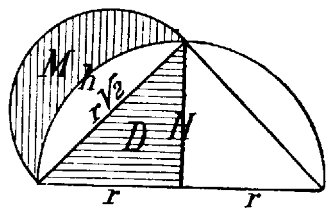
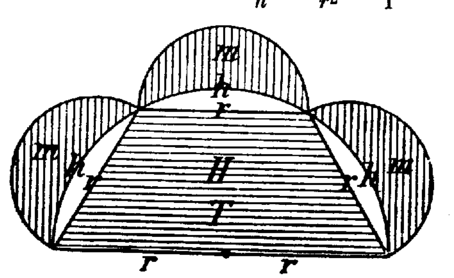


Fig. 1.

2. (Fig. 2). Drei Möndchen m + Halbkreis h |||| gleich Trapez $T \equiv$, da Halbkreis H gleich 4 Halbkreisen h, indem $\frac{H}{h} = \frac{(2r)^2}{r^2} = \frac{4}{1}$.



Nach Eudemos von Rhodos soll H. nicht die letzte Quadratur (2) gefunden haben, sondern folgende vier, von denen die erste der Quadratur 1 identisch ist.

Fig. 2.

3. (Fig. 3). Im Halbkreis mit einem eingeschriebenen gleichschenkligen Dreieck mit den Seiten $2r$, $r\sqrt{2}$ und $r\sqrt{2}$ sei über den Durchmesser ein Viertelkreis gezogen, welcher den Bögen über die anderen Dreieckseiten ähnlich ist. Dann wird das gebildete Möndchen dem Dreieck flächengleich; denn die zwei kleinen Kreisabschnitte

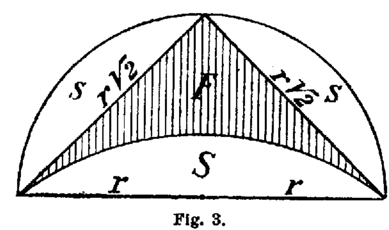


Fig. 3.

$(s+s)$ sind dem großen (S) gleich, da
$$\frac{s}{S} = \frac{(r\sqrt{2})}{(2r)^2} = \frac{1}{2}.$$
Addieren wir nun zur Figur F|||| einerseits $2s$, anderseits S, so bekommen wir Möndchen gleich Dreieck. Diese Quadratur ist offenbar dieselbe wie 1.

4. (Fig. 4). Im eingeschriebenen Trapez mit den Seiten a, a, a und $a\sqrt{3}$ ist über die Seite $a\sqrt{3}$ ein den über den Seiten a liegenden Kreisabschnitten (s) ähnlicher Kreisabschnitt (S) konstruiert. Dann wird das gebildete Möndchen dem Trapeze flächengleich; denn die drei kleinen

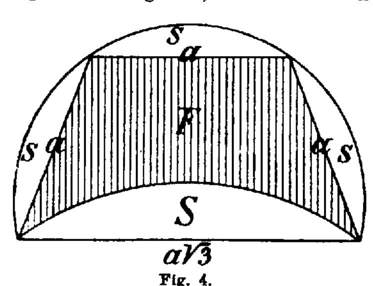


Fig. 4.

Kreisabschnitte $(s+s+s)$ sind dem großen (S) gleich, da $\frac{s}{S} = \frac{a^2}{(a\sqrt{3})^2} = \frac{1}{3}$. Addieren wir nun zur Figur F |||| einerseits $3s$, andererseits S, so bekommen wir Möndchen gleich Trapez.

5. (Fig. 5). Ein eingeschriebenes Trapez mit den Seiten a, a, a sei so konstruiert, daß die unteren Diagonalstücke $a\sqrt{\frac{3}{2}}$ werden. Diese Konstruktion erreicht H. durch eine mechanische Einschiebung (vgl. Zeuthen Gesch. d. Math. I 79ff.) der verlangten Strecke $a\sqrt{\frac{3}{2}}$ zwischen dem

Endpunkte der Diagonale und der Mittellinie

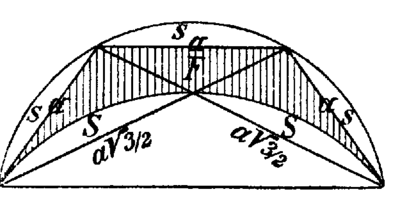


Fig. 5.

des Trapezes. Nun wird das gebildete Möndchen dem von den Seiten a, a, a, $a\sqrt{\frac{3}{2}}$ und $a\sqrt{\frac{3}{2}}$ gebildeten inkonvexen Fünfeck flächengleich; denn die drei kleinen Kreisabschnitte $(s+s+s)$ sind den beiden, wie H. zeigt, ähnlichen Kreisabschnitten $(S+S)$ gleich, da ja $\frac{s}{S} = \frac{a^2}{\left(a\sqrt{\frac{3}{2}}\right)^2} = \frac{2}{3}$.

Addieren wir nun zur Figur F|||| einerseits $3s$, andererseits $2S$, so erhalten wir Möndchen gleich Fünfeck.

6. (Fig. 6). Zwei konzentrische Kreise werden mit den Halbmessern r und $r\sqrt{6}$ konstruiert; diese Halbmesser werden also auch die Seiten der eingeschriebenen regulären Sechsecke. Im äußeren Kreise wird eine Dreieckseite gezogen

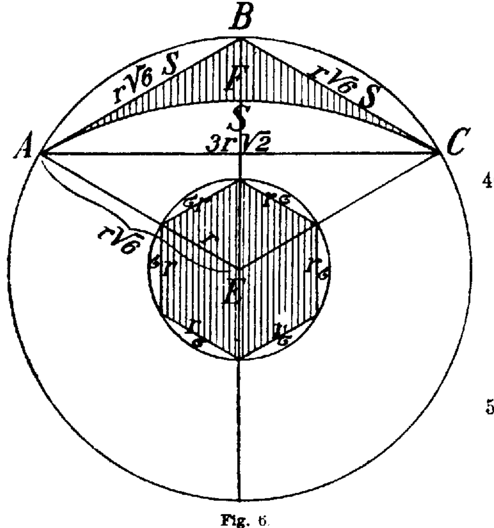


Fig. 6.

$(3r\sqrt{2})$, und über dieselbe ein den Kreisabschnitten über die Sechseckseiten (s und σ für den großen bezw. den kleinen Kreis) ähnlicher Kreisabschnitt (S) konstruiert. Dann wird $S = 2s + 6\sigma$, da $S : s : \sigma = (3r\sqrt{2})^2 : (r\sqrt{6})^2 : r^2 = 18 : 6 : 1$, und also $S = 3s = 18\sigma$. Addiert man einerseits (zu S) und andererseits (zu $2s + 6\sigma$), die Figur F + das kleine Sechseck E (d. h. die mit |||| bezeichneten Areale), so erhält man einerseits das von den Seiten $r\sqrt{6}$, $r\sqrt{6}$ und $3r\sqrt{2}$ gebildete Dreieck (ABC) + das kleine Sechseck E, andererseits das Möndchen ABC + den kleinen Kreis mit dem Halbmesser r. Das Möndchen ABC + der Kreis πr^2 werden also der Summe zweier gradlinigen Figuren (Dreieck ABC + Sechseck mit Seite r) flächengleich.

Die Beweise des H., die wir hier mit moderner Zeichensprache kurz wiedergegeben haben, beruhen, wie man sieht, auf dem Satz, den H. auch nach Eudemos als Grundlage (ἀρχή) aufstellte, daß ‚ähnliche Kreisabschnitte (τμήματα) dasselbe Verhältnis zueinander haben wie ihre Grundlinien (βάσεις) in der Potenz (δυνάμει), d. h. im Quadrate.

Daß Simplikios nach Eudemos wirklich die ursprüngliche Darstellung des H. in der Hauptsache wörtlich wiedergibt, hat man daraus geschlossen, daß in den Beweisen die altertümliche Bezeichnung von Punkt und Linie τὸ ἐφ' ᾧ A und ἡ ἐφ' ᾗ AB statt des Euklidischen τὸ A und ἡ AB vorkommt. Diese alte Bezeichnung nebst anderen ähnlichen kommt auch bei Aristoteles vor. Heiberg Mathem. zu Aristoteles 17. Als Kriterium für die Ausscheidung des ursprünglichen H.-Textes aus Eudemos' und Simplikios' Zusätzen und Hinweisungen auf Euklid darf man offenbar diese alte Bezeichnungsweise nicht sklavisch benutzen, umsoweniger als H. sich der Benutzung von Figurenbuchstaben möglichst ferngehalten hat, während Simplikios wegen seiner vielen Verweise auf Euklid sie gern hinzufügt. In der Hauptsache aber darf man annehmen, daß man mittels dieses und andrer Kriterien das Eudemosfragment und aus demselben wiederum die Quadraturen des H. richtig ausgeschieden hat, so wie der Text nun bei Rudio (Urkunden z. Gesch. d. Math. I) vorliegt.

Das H.-Fragment ist das älteste Stück griechischer Mathematik, das uns überliefert ist, und bildet neben den mathematischen Beispielen und kritischen Bemerkungen bei Platon und Aristoteles die Hauptquelle für unsere Kenntnisse der voreuklidischen Mathematik, namentlich was die Terminologie und Darstellungsweise betrifft. Die Terminologie bei H. scheint weder so fest noch so reich gewesen zu sein wie bei Euklid. Ein Wort z. B. wie τμῆμα, das bei Euklid immer Kreissegment (die durch eine Sehne vom Kreis abgeschnittene Fläche) bedeutet, scheint von Alexander aus Aphrodisias auch in der Bedeutung Möndchen (die durch einen den Kreis schneidenden Kreisbogen abgeschnittene Kreisfläche) oder Kreisbogen (ein begrenztes Stück der Kreisperipherie) benutzt worden zu sein, und dadurch erhält Rudios sehr kühne, von Tannery und Heiberg bestrittene, aber von W. Schmidt verteidigte Behauptung, daß das Wort τμῆμα an einer Stelle auch Kreissektor (die zwischen zwei Halbmessern ausgeschnittene Kreisfläche) bedeutet, eine gewisse Stütze, obwohl Kreissektor sonst immer τομεύς hieß. Unten haben wir deshalb τμῆμα ganz allgemein durch das vieldeutige Wort Kreisstück wiedergegeben. Rudio Bibl. Math. III 3 (1902), 41—46; Urkunden I 12. 19. 49. Tannery Bibl. Math. III 3 (1902), 346—347. W. Schmidt Bibl. Math. IV 3 (1903), 121—122. Heiberg Einl. i. d. Altertumswiss. II 424. H.s Darstellungsweise ist zwar noch gewissermaßen schwerfälliger als die der späteren Autoren, aber logisch klar und rein.

Was die Quadraturen von den drei Möndchen sowie vom Kreis + 3 Möndchen (nach Alexander aus Aphrodisias) und vom Kreis + 1 Möndchen (nach Eudemos) betrifft, so ist es sehr fragwürdig, ob die Überlieferung bei Alexander echt ist, d. h. ob die obige Quadratur 2 (Kreis + 3 Möndchen über der Sechseckseite) wirklich dem H. gehört. Tannery Mémoires de la soc. de Bordeaux, 2e sér. II 183. Heiberg Phil. XLIII. Rudio Urkunden I 20. Es scheint nach Simplikios' Referat, als ob Alexander selbst geschwankt und dem H. die Quadraturen 1—2 nur unter der Voraussetzung beigelegt hat, daß sie die von Aristoteles erwähnte Quadratur durch Segmente sei, was weder Alexander noch Simplikios mit Bestimmtheit weiß, während Eudemos, wie Simplikios' Worte anzudeuten scheinen, ihm vielleicht die Quadratur 1 in der bei Alexander überlieferten Form geradezu abspricht. Die Entscheidung dieser Frage hängt aber ganz und gar mit dem über den Trugschluß in Bezug auf die Quadratur des Kreises zusammen, den man dem H. im Altertum seit Aristoteles vorgeworfen hat.

8. Nur an einer Stelle nennt Aristoteles ausdrücklich H.s Namen in Verbindung mit einem Trugschluß, nämlich in den ‚Sophistischen Widerlegungen' (*περὶ σοφιστικῶν ἐλέγχων*): [10]) ‚Denn die Falschzeichnungen sind nicht streitig (denn diese Trugschlüsse sind in Übereinstimmung mit der Grundlage der Wissenschaft [*τέχνη*]), auch dann nicht, wenn es eine etwas Wahres betreffende Falschzeichnung wäre, wie z. B. die des H. oder (*ἤ*) die Quadratur durch die Möndchen' (Aristotelis opera ed. Bekker I 171b, 12—16).

Es ist unsicher, ob das Wort *ἤ* Synonyme verbindet, oder ob von zwei verschiedenen Falschzeichnungen die Rede ist, von denen die eine (die durch die Möndchen) die von Alexander überlieferte wäre, die andere eine dem H. beigelegte (Heiberg Phil. XLIII 344). Nach Alexander endet die Quadratur 2 nämlich mit einer falschen Kreisquadratur; diese Quadratur der 3 Möndchen mit dem Kreise schließt nämlich mit folgenden Worten: [11]) ‚Wenn wir aber von dem Trapeze den Überschuß wegnehmen, d. h. die den Möndchen gleiche Fläche (denn es wurde eine einem Möndchen gleiche gradlinige Figur nachgewiesen), den Rest aber, der gleich dem Halbkreise AB ist, zurückbehalten, und wenn wir diese zurückbehaltene gradlinige Fläche verdoppeln und das Verdoppelte quadriert wird, d. h. wenn wir ein ihm gleiches Quadrat herstellen, so wird das Quadrat gleich dem um den Durchmesser AB beschriebenen Kreise sein; und so wird der Kreis quadriert werden.' Der Trugschluß besteht hier, wie Simplikios gleich bemerkt, darin, daß zwei verschiedene Möndchen, das über der Quadratseite in Fig. 1 und das über der Sechseckseite in Fig. 2, einfach identifiziert werden.

Die andere Stelle bei Aristoteles, in den Analytica (I 69a, 30—34), klärt nicht die Frage. Es heißt nämlich: [12]) ‚Als wenn Δ das Quadrieren wäre, E eine gradlinige Figur, Z ein Kreis. Gäbe es nun für EZ nur ein Mittel[satz] (*μέσον*), daß der Kreis + Möndchen (*μετὰ μηνίσκων*) einer gradlinigen Figur gleich werde, dann wäre man dem Wissen nahe.' Die Stelle zeigt ja nur, daß Aristoteles in seinem Gedächtnis einen Trugschluß hat, wo die Quadratur von einem Kreis + gewissen Möndchen das einzige logische Mittelglied auf dem Wege zur Kreisquadratur war. Das könnte aber sowohl für die von Alexander erwähnte Quadratur 2 wie für die von Eudemos erwähnte Quadratur 6 gelten.

Die dritte Aristotelesstelle ist die, woran Simplikios seinen ganzen Bericht knüpft, nämlich in den Physica I 2 (Arist. I 185a, 14—17). Hier steht nun, daß man nicht alle falschen Sätze zu widerlegen habe, sondern nur die, welche gegen die Prinzipien verstoßen [13]): ‚So ist es z. B. Sache eines Geometers, die Quadratur vermittels der Segmente zu widerlegen; die des Antiphon aber zu widerlegen, ist nicht Sache eines Geometers.' Es liegt nahe, die Quadratur mittels Segmente als die von Eudemos erwähnte Quadratur 6 — mit den 9 Segmenten (S, $2s$ und 6σ) — aufzufassen, und dazu ist Simplikios auch geneigt. Sagt er doch: [14]) ‚Die Quadratur des Kreises aber vermittels der Segmente, die Aristoteles beschuldigt als eine, die sich eines Trugschlusses bediene, spielt entweder auf die vermittels der Möndchen an [d. h. Quadratur 2] (mit Recht schwankte nämlich auch Alexander, indem er sagte: ‚wenn sie [die von Aristoteles erwähnte mittels Segmente] dieselbe ist, wie die vermittels der Möndchen'), oder sie bezieht sich nicht auf die Beweise des H., sondern auf irgendwelche andere, von denen auch Alexander einen angeführt hat, oder sie beschuldigt die von H. herrührende Quadratur des Kreises zusammen mit dem Möndchen, die er in der Tat vermittels der Segmente bewies, nämlich vermittels der drei und der in dem kleineren [Kreise]'.

Die Aristotelesstellen sind also unklar und ergänzen einander schlecht, und seine Kommentatoren waren auch im Zweifel, wie sie zu verstehen seien. Aus ihnen allein hat man nichts Sicheres über H.s Trugschluß oder seine Kreisquadratur schließen können, nicht einmal, ob dieselben miteinander in Verbindung standen. Diejenigen Autoren aber, die auch Eudemos' Geschichte gelesen hatten, sagen bestimmt, daß der Trugschluß des H. sich auf die Kreisquadratur bezieht. So schreibt Eutokios (geb. 480 n. Chr.) in seinem Kommentar zu Archimedes' Kreismessung: [15]) ‚Es ist ja klar, daß dies dasselbe Problem ist, bei dessen eifrigem Studium H., der Chier, und Antiphon uns jene Trugschlüsse (*παραλογισμούς*) fanden, die, glaube ich, diejenigen genau kennen, die die Geschichte der Geometrie des Eudemos und die Kerien [d. h. *περὶ σοφ. ἐλ.*, vgl. [10]) oben] des Aristoteles eingesehen haben, (Archim. opera ed. Heiberg III 264). Mit Aristoteles, in erster Linie aber mit Eudemos als Gewährsmann, sagt also der gelehrte Eutokios, daß H. wie Antiphon in bezug auf die Quadratur des Kreises den von Aristoteles nicht näher bezeichneten Trugschluß fand.

Auch Simplikios fängt ja seinen Bericht mit den Worden an: [16]) ‚Indem nämlich viele die Quadratur des Kreises suchten ... glaubte auch Antiphon, sie zu finden, und H., der Chier, aber sie täuschten sich', und Simplikios schrieb ja auch mit Aristoteles' Physik und Eudemos' Geschichte nebeneinander vor sich.

Im Anschluß an das oben Zitierte [5])] sagt

Johs. Philoponos (ca. 640 n. Chr.) weiter: [17]) ‚Er (H.) erlangte eine so große Geschicklichkeit in der Geometrie, daß er sich daran machte, die Quadratur des Kreises zu finden. Die fand er nun allerdings nicht, aber als er das Möndchen quadriert hatte, glaubte er fälschlich (*ψευδῶς*) dadurch auch den Kreis zu quadrieren; denn aus der Quadratur des Möndchens glaubte er auch die Quadratur des Kreises zu folgern'. Wir wissen nicht mit Sicherheit, ob Philoponos dieselben Quellen wie Eutokios und Simplikios benutzt hat, oder ob er von ihnen unabhängig ist. Jedenfalls sagt er hier wie Proklos, daß H. das Möndchen quadrierte, und wie Eutokios und Simplikios, daß er die Quadratur des Kreises durch Trugschluß (fälschlich) behandelte. Wenn diese jüngeren Quellen alle direkt oder indirekt auf Aristoteles und Eudemos zurückgehen, so bestätigen sie, daß der von Aristoteles dem H. vorgeworfene Trugschluß von Eudemos näher aufgeklärt wurde, und zwar als eine falsche Kreisquadratur. Wenn aber von den jüngeren Quellen Proklos oder Philoponos von Aristoteles und Eudemos unabhängig sein sollten, so bestätigen sie noch mehr die Auffassung, die Eutokios und Simplikios durchs Studium dieser beiden Autoren gewannen. Die Möglichkeit endlich, daß Alexanders Bericht über die falsche Kreisquadratur (Fig. 2) dem H. fälschlich die Beschuldigung eines groben Fehlschlusses zugezogen haben sollte, gilt nicht, da Eutokios ausdrücklich Eudemos und Aristoteles als seine Gewährsmänner nennt, und Simplikios nach Eudemos dem H. ausdrücklich diese Quadratur mit dem groben Trugschluß abspricht, ihm aber dennoch nach Eudemos einen solchen zuschreiben muß, obwohl er, wie er zum Schluß selbst zugibt, nicht recht versteht, worin er steckt.

Muß es also als ausgeschlossen betrachtet werden, daß die zweideutigen und unsicheren Äußerungen des Aristoteles allein die Behauptung der jüngeren Autoren, H. habe in bezug auf die Kreisquadratur einen Trugschluß begangen, indem er glaubte, mit dem Möndchen den Kreis quadriert zu haben, hervorgerufen haben sollten, so müssen wir annehmen, daß die verlorene Geschichte des Eudemos neben Aristoteles durchweg eine Hauptquelle gewesen ist und eine klare und deutliche Darstellung einer falschen oder als solche leicht aufzufassenden Kreisquadratur des H. gegeben hat. Quellenkritisch gesehen steht dieses Resultat ganz fest, und es ist ganz unerlaubt, daran zu zweifeln, wenn nicht Eudemos' Geschichte oder ganz zuverlässige Auszüge aus derselben diesem Resultat widersprechen und erklären, wie alle die jüngeren Berichterstatter Eudemos mißverstehen konnten.

Heutzutage wird nichtsdestoweniger allgemein angenommen, daß H. mit Hilfe der Halbmondquadraturen allerdings versucht hat, auch den Kreis zu quadrieren, daß er aber ganz klar darüber war, daß es ihm nicht gelungen war, und daß Aristoteles irgendwie seine Darstellung mißverstanden und ihn ohne Grund des Trugschlusses beschuldigt hat. Ein so eminenter Mathematiker, wie H. es gewesen sein muß, kann unmöglich, behauptet man, den Fehler begangen haben, ein unquadrierbares Möndchen mit einem quadrierten zu verwechseln. Auf verschiedene Weise versucht man, Aristoteles' Behauptung wegzuerklären, und macht ihn allein für die Berichte der jüngeren Autoren verantwortlich, bemerkt, daß Proklos nur von einer Quadratur des Möndchens spricht, daß Aristoteles nicht Fachmann war und daß die von Alexander mitgeteilte falsche Quadratur mit H.s Arbeit Verwechslung veranlassen und zu Aristoteles' Behauptung, es sei von H. ein Trugschluß begangen, konnte Anlaß gegeben haben. Namentlich aber hält man daran fest, daß nach dem Auszug aus Eudemos' Geschichte, so wie er bei Simplikios vorliegt, die letzte Quadratur, die vom Kreise mit einem Möndchen über die Dreieckseite (Fig. 6) nicht wie die ähnliche Quadratur bei Alexander (Fig. 2) mit den Worten schließt: also ist der Kreis quadriert. Endlich hebt man hervor, daß Simplikios sagt, daß H.s Quadraturen nach rechter Art (*κατὰ τρόπον*) auseinandergesetzt sind. Montucla Hist. des recherches sur la quadr. d. cercle 38—40. Bretschneider a. a. O. 122. Hankel Gesch. der Math. 127. Suter Gesch. d. math. Wissensch. I 34—36. Cantor a. a. O. I¹ 174—175. I² 192—194. Tannery in Simplicii commentaria in Arist. ed. Diels, S. XXVII; Mémoires de la soc. de Bordeaux, 2e sér. II 183—184. V 211—236; Géometrie grecque 113—120; Bull. d. scienc. math. 2e sér. X 213—226. Lionelli Bulletino Boncompagni XVIII (1885) 667. Zeuthen Gesch. d. Math. I 72—74; Bibl. Math. VI 3 (1905), 277. Loria a. a. O. 90—91. Rudio Bibl. Math. III 3 (1902), 7ff.; Vierteljahrsschrift der Naturf.-Gesellsch. Zürich L (1905) 183ff. 213—223; Urkunden z. Gesch. d. Math. I.

Nur zwei Forscher haben seit 25 Jahren andere Erklärungen versucht, die mit der griechischen Überlieferung übereinstimmen. Allman (a. a. O. 99—100) meint, H. habe Lehrsätze publiziert, die er, ohne sie recht zu verstehen, von den Pythagoreern erlernt hatte. Diese Hypothese hat bei niemandem Beifall gefunden, und sie stimmt auch nicht mit der lobenden Erwähnung von Hippokrates als Geometer bei Proklos (Eudemos), Aristoteles u. a. [vgl. o. [1]), [2]), [9]) und [17])], auch nicht damit, daß H. die ersten Elemente schrieb. Eine gewisse, aber jedenfalls recht unsichere Stütze seiner Ansicht hätte Allman darin finden können, daß Simplikios in seinem Bericht nach einer verlorenen Schrift (Kommentar zu Aristoteles' Kategorien) des Iamblichos (ca. 330 n. Chr.) angibt, daß [18]) ‚Aristoteles die Quadratur des Kreises freilich (*ἴσως*) noch nicht gefunden habe, daß sie aber bei den Pythagoreern gefunden worden sei, wie sich, sagt er, aus den Beweisführungen des Pythagoreers Sextos klar ergibt, der von alters her durch Überlieferung die Methode der Beweisführung überkam ...'. Allman hätte hier die Hypothese wagen können, H. habe den Beweis des Pythagoreers Sextos als seinen eigenen publiziert; man könnte auch darauf raten, daß die von Alexander mitgeteilte falsche Quadratur (Fig. 1—2) die alte Pythagoreische sei, die H. dann weiter geführt und nachgeahmt hätte (Fig. 3—6). Solche Hypothesen entbehren aber irgendwelcher festen Grundlage.

Heiberg (Phil. XLIII 343—344) gibt zu, daß Eudemos nach dem Bericht des Simplikios

‚kaum ganz bestimmt dem H. einen Paralogismus vorgeworfen, wenigstens nicht gesagt hat, worin er bestand'; er sagt, daß H. mit der Einteilung der Monde nach den äußeren Bögen — H. zeigt, daß bei den Möndchen Fig. 3—5 der äußere Bogen bezw. $\gtreqless$ 180° ist — alle möglichen Formen von Monden erschöpfen wollte, um dann vermittels der Quadratur eines Kreises nebst einem Monde endlich zur Kreisquadratur zu gelangen', fügt hinzu, ‚daß Aristoteles durchaus kein schlechter Mathematiker war' und kommt zu dem Schluß ‚daß ein so eminenter Geometer wie H. sich eines solchen Paralogismus schuldig machen konnte, scheint vor der wissenschaftlichen Ausbildung der Logik durchaus nicht unglaublich'. Abgesehen eben von dieser letzten Behauptung, sind Heibergs Bemerkungen unwiderlegbar, und die jüngeren Forscher haben auch keine direkte Widerlegung versucht (s. z. B. Rudio Urkunden I 102). Neulich hat Heiberg seine Auffassung noch stärker präzisiert (Einl. in d. Altertumswiss. II 425).

9. Die richtige Erklärung der H.-Frage ist offenbar in Eudemos' Werk zu suchen, und da dasselbe verloren gegangen ist, so gilt es, die Auszüge desselben bei Simplikios mit den kurzen Mitteilungen der jüngeren Autoren, die Eudemos' Werk besaßen, in Übereinstimmung zu bringen. Geht das nicht, bleibt die Frage unlösbar. Eine Übereinstimmung ist aber nur möglich, wenn wir bei Eudemos eine Darstellung von Quadraturen von Möndchen oder Möndchen + Kreisen nachweisen können, die dem H. beigelegt worden ist, und die den Leser zu der Auffassung bringen konnte, H. habe den Kreis quadriert oder habe geglaubt, ihn zu quadrieren. Eine solche Übereinstimmung liegt indessen vor. Entkleiden wir nämlich die Eudemos-Auszüge in Simplikios' Bericht, so daß nur das logische Skelett in H.s Beweisführung übrig bleibt, so tritt uns ganz deutlich kaum ein unwissentlicher Fehlschluß, sondern vielmehr ein bewußter Sophismus entgegen. Es heißt nämlich: [19]) ‚Er (Eudemos) sagt aber im 2. Buche seiner Geschichte der Geometrie folgendes: Aber auch die Quadraturen der Möndchen, die als solche von den nicht gewöhnlichen Figuren wegen der Verwandtschaft mit dem Kreise erschienen, wurden zuerst von H. beschrieben und schienen auf die richtige Weise auseinandergesetzt worden zu sein (κατὰ τρόπον ἔδοξαν ἀποδοθῆναι; vgl. o. 8 Schluß); deshalb wollen wir uns ausführlicher mit ihnen befassen und sie durchnehmen ...

Zuerst beschrieb er (H.), auf welche Weise wohl eine Quadratur eines Möndchens geschehe (γένοιτο), das als äußeren Umkreis (περιφέρεια) einen Halbkreis hat ... (Quadratur Fig. 3) ... So quadrierte H. also leicht das Möndchen, indem er den äußeren Umkreis des Möndchens als einen Halbkreis voraussetzte.

Hiernach folglich setzt er ihn als größer als einen Halbkreis voraus, indem er ein Trapez konstruierte ... (Quadratur Fig. 4) ... Daß aber das betreffende Kreisstück (τμῆμα) größer als ein Halbkreis ist, leuchtet ein, wenn ... (Beweis) ... Folglich ist das Kreisstück (τμῆμα) größer als ein Halbkreis; und dies ist der äußere Umkreis (περιφέρεια) des Möndchens.

Wenn er aber kleiner als ein Halbkreis war (εἰ δὲ ... εἴη), so brachte er dies dadurch zuwege (κατεσκεύασεν), daß er zuvor eine Figur folgender Art zeichnete ... (Quadratur Fig. 5) ... Daß aber dieses Möndchen den äußeren Umkreis kleiner als einen Halbkreis hat, beweist er dadurch ... (Beweis) ... folglich ist das Kreisstück kleiner als ein Halbkreis ...

Ein Möndchen aber mit einem Kreise zusammen quadrierte er folgendermaßen ... (Quadratur Fig. 6) ... Da nun die genannten gradlinigen Figuren quadriert werden können, so kann also auch der Kreis zusammen mit dem Möndchen quadriert werden'.

Daß hier kaum ein mathematisch gesehen greifbarer Fehlschluß begangen ist, sondern daß ein bewußter und sprachlich gesehen sehr gescheiter Sophismus vorliegt, scheint ganz deutlich zu sein. Vom ersten Anfang an schon wird die Falle aufgestellt, in die der Leser fallen soll, indem der Autor fragt, wie sich wohl eine Quadratur eines Möndchens gestaltet, das als äußeren Bogen einen Halbkreis hat, als ob nicht viele Möndchen da sind, deren äußerer Bogen 180° ist, und unter diesen nur ein quadrierbares. Durch die Anwendung der bestimmten Form (so quadrierte H. also das Möndchen) wird der Leser, ohne daß Falsches gesagt wird, weiter irre geführt. Durch die falsche Anlage mit der Dreiteilung der Aufgabe nach dem äußeren Bogen ($\gtreqless$ 180°) hat sich das Problem als ein durch die drei Fälle erschöpftes in sein Bewußtsein eingenistet.

Nun setzt H. den äußeren Bogen ganz allgemein als größer als 180° voraus, konstruiert aber ein ganz bestimmtes Möndchen, das eine der 2 quadrierbaren mit einem äußeren Bogen $> 180°$. Nachdem die Quadratur dieses Möndchens erledigt ist, beweist er sehr gewissenhaft, daß die Voraussetzung (äußerer Bogen $> 180°$) zutrifft. Diese Beweisführung hat aber nur den Zweck, dem Leser beizubringen, daß das Möndchen, auch wenn der äußere Bogen als $> 180°$ vorausgesetzt wird, allgemein quadriert werden kann und worden ist; der Beweis ist in bezug auf die Quadratur selbst, die ja schon durchgeführt ist, ganz unnötig und gleichgültig. Durch diesen ebenso unnötigen als gleichgültigen Beweis bildet er aber das mathematisch gesehen unangreifbare zweite Glied des Sophismus. Das dritte Glied entspricht dem zweiten: ‚Wenn der äußere Bogen $< 180°$ ist' so wird angefangen, und darauf wird das eine der zwei quadrierbaren Möndchen dieser Gattung konstruiert. Der unnötige Beweis dafür, daß diese Voraussetzung zutrifft, verrät wieder seine Unnotwendigkeit dadurch, daß er erst nach der Konstruktion und erledigten Quadratur folgt.

Ohne ein falsches Wort gesagt zu haben, hat H. den Leser dahin geführt, daß er meint, das Möndchen, wie Proklos sagt [vgl. oben [1]) und [9])], sei quadriert. Daß es ihm gelungen ist, den Berichterstatter irre zu führen, zeigen auch deutlich die folgenden oben weggelassenen Schlußworte, wo der durch die sophistische Anlage vorbereitete Trugschluß begangen wird: [20]) ‚So quadrierte also H. jedes Möndchen (πάντα μηνίσκον), nämlich (εἴπερ) sowohl das, welches als äußeren Umkreis einen Halbkreis, als das, welches einen größeren als einen Halbkreis, wie auch das, welches einen kleineren hat'. Es ist möglich, daß H. selbst diesen Fehlschluß niedergeschrieben hat, wohl wissend, daß er falsch sei, viel wahrscheinlicher aber, daß er zu gescheit gewesen ist, sich diese Blöße zu geben; das hat er viel eher dem Leser überlassen. Ob der Leser in diesem Falle Simplikios, Eudemos oder ein dritter ist, ist schwer zu entscheiden, und hängt mit der Bedeutung des Wortes εἴπερ zusammen. Wenn es, wie wir annehmen ‚nämlich' oder ‚da ja' bedeutet, so kann es jedermann sein, der den Sophismus nicht durchschaut hatte; wenn es, wie Rudio annimmt ‚wenigstens insofern' (= εἴπερ γε) bedeutet, so gehört das Stück einem Leser, der mit diesem Wort von dem Sophismus Abstand nimmt und den Trugschluß entblößt, indem er ihn als vom Sophismus abhängig bezeichnet, d. h. zunächst Eudemos und jedenfalls nicht Simplikios, der den Sophismus nicht durchschaute (vgl. unten).

Für die Beurteilung des H. ist es natürlich recht gleichgültig, welche und wie viele seiner Leser den Trugschluß begingen. Für ihn hängt alles davon ab, ob er den Trugschluß selber niedergeschrieben oder seine Leser verlockt hat, ihn zu begehen. Und wenn wir seine letzte Quadratur (Fig. 6) von einem Kreise nebst einem (unquadrierbaren) Möndchen mit den folgenden von ihm nicht formulierten Schlußworten [20] vergleichen, so muß man wirklich zunächst annehmen, daß H. vorsichtigerweise nichts Falsches geschrieben; denn hätte er selber den Fehlschluß wörtlich gezogen, wäre wohl das Zitat weitergeführt worden und nicht auf dem entscheidenden Punkt plötzlich abgebrochen worden. Wenn wir, wie wir anzunehmen geneigt sind, in den Worten: ‚... so kann also auch der Kreis zusammen mit dem Möndchen quadriert werden', H.s eigene Schlußworte vor uns haben, so ist sein Sophismus als Sophismus betrachtet ebenso genial gewesen wie seine Quadraturen als Quadraturen. Einfach mit Hilfe des in diesem Fall zweideutigen bestimmten Artikels ist dann dem Leser die Falltüre geöffnet worden, ohne daß dem Autor ein einziges falsches Wort entschlüpft; denn das Möndchen kann ebenso gut das hier vorliegende bestimmte sein als das Möndchen im allgemeinen, was der irregeführte Leser glauben mußte. Es fragt sich noch, ob Aristoteles' Erwähnung von H.s Trugschluß [10] unserer Auffassung nicht widerspricht. Diese Frage ist aber schwer zu entscheiden, erstens weil H. formaliter den Trugschluß erfunden, wenn auch nicht realiter begangen hat, zweitens weil wir nicht wissen können, ob H.s Darstellung dem Aristoteles in seiner ganz reinen, ursprünglichen Form vorlag. Jedenfalls stellt Aristoteles den Trugschluß des H. mit zwei Beschränkungen als solchen hin, indem er sagt, er sei eine Falschzeichnung, die etwas Wahres betrifft und gegen die Grundlage der Wissenschaft nicht verstößt. Wenn Simplikios sagt, daß die Quadraturen des H. als nach rechter Art (κατὰ τρόπον) auseinandergesetzt befunden worden sind, so stimmt es ganz und gar damit, daß H. den letzten Schritt (den offenkundigen Fehlschluß) vermieden hat.

Wenn wir H. richtig beurteilt haben und er nicht ganz einfach trotz seiner Tüchtigkeit einen Trugschluß begangen hat, so hat er durch eine verkehrte Anlage der Aufgabe und eine geschickte Anwendung des bestimmten Artikels erreicht, den nicht sehr kritischen Lesern den Glauben beizubringen, der Kreis sei mit dem Möndchen quadriert, und vielleicht erreichte er es sogar, ohne gegen die Grundlagen der Mathematik zu verstoßen. Ist diese Auffassung die richtige, so gehörten H.s Quadraturen wie Antiphons und Brysons grobe Fehler enthaltende Sophismen in bezug auf die Kreisquadratur und wie Zenons fein ersonnene Paradoxen gegen die Bewegung zu den Vorläufern der in Platons Schule gepflegten Präzisionsgeometrie. Jedenfalls wurden mit vollem Recht die Sophismen, die Antiphon und H., wie Eutokios sagt, fanden, an den Pranger gestellt, als Aristoteles in περὶ σοφιστ. ἐλεγχ. den Bankerott der Sophistik klarlegte, und es ist verständlich, daß man sich später auf Aristoteles und Eudemos stützend meinte, H. habe selbst geglaubt, der Kreis sei mit dem Möndchen quadriert.

10. Die Stellung der Nacharistoteliker zu H.s Quadraturen bestätigen jedenfalls völlig die Auffassung von denselben als einem Stück feiner sophistischer Geometrie.

Eudemos scheint über die Art des Sophismus im reinen gewesen zu sein, was man ja auch von einem direkten Schüler des Aristoteles erwarten konnte. Simplikios leitet nämlich das Eudemoszitat mit folgenden Worten ein, durch welche sowohl Verständnis, Kritik und Abstandnahme vom entschleierten Sophismus hindurchklingt, obwohl Simplikios selbst denselben nicht durchschaute: [21]) ‚Indessen sagt Eudemos in seiner Geschichte der Geometrie, H. habe nicht in bezug auf eine Quadratseite die Quadratur des Möndchens bewiesen, sondern allgemein, wie man wohl sagen könnte. Wenn nämlich jedes Möndchen als äußeren Umkreis entweder den einem Halbkreise gleichen hat oder einen größeren oder einen kleineren, H. aber sowohl das quadriert, das einen einem Halbkreise gleichen, als auch das, das einen größeren, wie auch das, das einen kleineren hat, so dürfte er wohl den Nachweis allgemein geführt haben, wie es scheint'.

Simplikios schließt seinen ganzen Bericht mit einem Hin- und Herreden darüber, wo der Trugschluß steckt. H.s Quadraturen streiten ja nicht gegen die Prinzipien (das sagt ja Aristoteles), also muß der Fehler sein, daß der Kreis nicht allein, sondern mit einem Möndchen quadriert wird. Da es aber (nämlich aus Eudemos' Werk) hervorgeht, ‚daß die Quadratur des Möndchens von H. als eine allgemeine überliefert wurde (denn jedes Möndchen hat als äußeren Umkreis entweder den eines Halbkreises oder eines größeren Segmentes als ein Halbkreis oder eines kleineren), so könnte man wohl sagen, es sei möglich, aus dem Quadrate, das dem Möndchen zusammen mit dem Kreis gleich ist, ein Quadrat herzustellen, das dem Kreise allein gleich ist, dadurch, daß man ein dem Möndchen gleiches Quadrat wegnimmt und die übrigbleibende geradlinige Figur quadriert'. Simplikios ist also hier direkt in die sophistische Falle des H. gegangen, obwohl er gewarnt ist und sich anstrengt, nicht reinzufallen. Und noch einmal fragt er sich: ‚Wie soll also ferner die Quadratur des H. als durch einen Trugschluß zustande gebracht erscheinen, wenn

sie [die Quadratur des Kreises] von Aristoteles als noch nicht gefunden erachtet worden ist . . . obwohl H. aus Chios vor Aristoteles lebte?‘ Da Simplikios ja reingefallen ist, so scheint es ihm, wie diese Worte deutlich zeigen, daß H. die Quadratur wirklich richtig gelöst hat, und noch einmal fragt er sich: ‚Ist denn nicht jedes Möndchen von H. quadriert?‘ und noch einmal geht er in die Falle, indem er sagt, daß, selbst wenn ‚der äußere Umkreis festgelegt ist‘, so kann man ja die inneren Bögen in zahlloser Menge wählen‘ während H. ‚den inneren Bogen als einen bestimmten wählte; denn er wählte ihn so, daß er ein Segment abschnitt, ähnlich den Segmenten, die bei dem äußeren Bogen gebildet werden, und dabei befanden sich die des ersten Theorems auf einer Quadratseite, und die bei den anderen auf unbestimmten. Und somit wurde nicht jedes Möndchen quadriert, sondern die, deren innerer Bogen ähnlich den Segmenten ist, die bei dem äußeren gebildet und selbst irgendwie bestimmt sind‘. Simplikios bleibt also in der Falle, glaubt, daß die äußeren Bögen für alle Fälle erschöpfend berücksichtigt sind, und kommt zu dem Schluß, daß der Fehler darin steckt, daß die inneren Bögen von den äußeren abhängig und also nicht unbestimmt sind. Er übersieht ganz, daß auch bei dem mit dem Kreis (Fig. 6) quadrierten Möndchen der innere Bogen dem äußeren ähnlich ist, wie bei den drei erledigten Quadraturen (Fig. 3—5), so daß sein Einwand, wenn auch stichhaltig, unrichtig formuliert ist und, wie Tannery (Bibl. Math. III 3 [1902], 345) hervorhob, ganz ohne Verständnis nur gegen die inneren Bögen gerichtet. Durch zwei gewaltsame Textkorrekturen, die im vorliegenden Fall unerlaubt sind, weil sie das Hin- und Herreden des Simplikios ganz sinnlos machen, hat dann W. Schmidt (Bibl. Math. IV 3 [1903], 121) und nach ihm Rudio (Urkunden I 78) versucht, den Simplikios aus der Falle zu ziehen; sie korrigieren nämlich unbestimmten in nicht unbestimmten und irgendwie in vollständig (d. h. ἐπὶ ἀορίστων in ἐπὶ οὐχ ἀορίστων und πως in πάντως). Dieser letzte Versuch, die Tatsache zu verschleiern, daß H. einen Sophismus der falschen Anlage aufstellte oder einen Trugschluß beging, den Aristoteles und vermutlich Eudemos, Simplikios dagegen nicht durchschaute, ist die Ursache dazu, daß wir im obigen Zitate nicht, wie gewöhnlich, der Übersetzung in Rudios letzter Publikation (Urkunden I) hauptsächlich folgen konnten, sondern seine ältere Übersetzung (Bibl. Math. III 2 [1902], 27) benutzen mußten.

Im J. 1615 hat Jos. Blancanus (Aristotelis Loca Mathematica 45) allerdings nur in bezug auf die von Alexander angegebenen Quadraturen den Gedanken ausgesprochen, daß H. selbst nicht an den darin liegenden Sophismus glaubte, sondern ihn nur zum Vergnügen, und um den Scharfsinn seiner Fachgenossen zu prüfen, aufgestellt hat. Cramer (Histoire de l'Académie de Berlin 1748, Berlin 1750) ist nicht geneigt, de ‚voir les choses de si loin‘. Er glaubt einfach an Aristoteles und die anderen griechischen Autoren. Und zu diesem Standpunkt, der mit dem der jüngeren griechischen Autoren zusammenfällt, bekennt sich auch Montucla Hist. des math. I 458.

Von den modernen Forschern hat Heiberg (Phil. XLIII 343—344; Einleit. in die Altertumswiss. II 425) die sophistische Anlage der Quadraturen gefühlt und verstanden, hat aber geglaubt, H. habe sich selbst getäuscht (was ja, theoretisch gesehen, immerhin eine Möglichkeit bleibt) und nicht seine Zeitgenossen täuschen wollen. Tannery hat in seiner letzten gegen Rudio gerichteten Publikation angenommen, Simplikios habe aus den Quadraturen des H., die er ganz makellos findet, eine sophistische Kreisquadratur herausgelesen, nur um dieselbe zu verneinen (Bibl. Math. III 3 [1902], 345). Für Tannery wie für die meisten anderen modernen Mathematiker, die sich mit den Quadraturen des H. beschäftigt haben, ist es ja eine feste Tatsache gewesen, daß H.s Arbeit in jeder Beziehung tadellos sei, und also hat auch Tannery irgendwie die Sache auf den Kopf stellen müssen, obschon er wie Heiberg ganz instinktiv irgend einen Sophismus gespürt hat. Die Schwierigkeit, die die modernen Mathematiker gehabt haben, Brysons sophistische Kreisquadratur richtig zu beurteilen, zeigt indessen, wie schwierig es den geschulten Fachleuten ist, den voraristotelischen sophistischen Geist zu verstehen, und namentlich zu verstehen, ohne gleich über den Urheber des Sophismus kategorisch den Stab zu brechen.

11. Nach H. wurde die Quadratur des Kreises mittels der Quadratrixkurve gelöst, die Hippias von Elis (s. d.) als eine geometrische Darstellung des Würfelverdoppelungsproblems gefunden zu haben scheint, ferner mittels der archimedischen Spiralen. Diese Lösungen waren aber nicht konstruktive, und die Versuche, den Kreis mit Zirkel und Lineal zu quadrieren, dauerten fort, bis F. Lindemann 1882 die Unlösbarkeit der Aufgabe auf algebraischer Grundlage bewies (Math. Annalen XX 213—225).

Durch Annäherung wurde die Aufgabe in Archimedes' Kreismessung praktisch gelöst und weiter gefördert in den Werken, die sich mit der Berechnung von π (Verhältnis zwischen Kreisumfang und Kreisdurchmesser) beschäftigten.

In mehreren lateinischen Hss. des Mittelalters findet sich eine kleine ‚Kreisquadratur mittels Möndchen‘ (*per lunulas*), die noch nicht untersucht worden ist. Die Quadraturen der Möndchen sind übrigens weiter gefördert worden von Vieta 1593, Cramer 1750, Wallenius 1766, Clausen 1840, Tannery 1883, Enriques 1900 und Simon 1906. Vgl. Loria a. a. O. 89—90. Montucla a. a. O. 42—44. 266—268. Simon Gesch. d. Math. im Altertum 174. Simon meint, daß H. selbst ein von Vieta behandeltes Möndchen, das zu einer reinen Gleichung dritten Grades (Würfelverdoppelungsgleichung) führt, untersucht hat und dadurch zu der oben (6) erwähnten Zurückführung dieser Aufgabe auf die Auffindung zweier mittleren Proportionalen gekommen sei. Diese Möglichkeit liegt vor, läßt sich aber kaum fest begründen. Ebenso unsicher bleibt es, ob H. etwa auch die von Wallenius quadrierten Möndchen mit 5 und 1 und 5 und 3 ähnlichen Segmenten untersucht — also alle die fünf quadrierbaren Möndchen erkannt hat — oder ob er nur die drei obigen Möndchen mit 2—1 bezw. 3—1 und 3—2 Segmenten (Fig. 3—5), die er

so geschickt quadrierte, erkannte. Wenn er die zwei noch fehlenden quadrierbaren Möndchen erkannt hat, hat er sie tilgen müssen, da sie die sophistische Anlage mit drei das Problem der Mondquadratur erschöpfenden Gattungen von Möndchen stören mußten. [Björnbo.]

15) H., Großvater des berühmten Arztes, Sohn des Gnosidikos, dem einige die Bücher περὶ ἄρθρων, περὶ ἀγμῶν (Gal. XV 456) und κατ' ἰητρεῖον (XVIII B 324) zuschrieben. Er verfaßte Ἰατρικά, Suid. s. v.

16) H., der bedeutendste Arzt des klassischen Altertums, unter dessen Namen fast die gesamte medizinische Literatur des 5. und der ersten Hälfte des 4. Jhdts. v. Chr. überliefert ist.

Allgemeine Literatur. Haeser Gesch. der Medizin I, Jena 1875. Gurlt Gesch. der Chirurgie, Berlin 1898. Berendes Die Pharmazie bei den alten Kulturvölkern I, Halle 1891. Foesius Oeconomia Hippocratis, Frankfurt a. M. 1588. K. Sprengel Apologie des H., Leipzig 1789 und 1792. J. H. Dierbach Die Arzneimittel des H., Heidelberg 1824. Ermerins De H. doctrina a prognostice oriunda, Leiden 1832. Anastasios Chrestides Αἱ περὶ ἰατρῶν καὶ ἰατρικῆς δοξασίαι τοῦ Ἱ. Parnaß 1892, 297ff. Boerhaave De studio H., Leiden 1721. H. Rohlfs Über den Geist der H.-Medizin, Archiv f. Gesch. der Medizin 1881, 3ff. E. Haas H. und die indische Medizin des Mittelalters ZDMG 1877, 647ff. Hornyánszky Gyula A görög felvilágosodás tudománya. H., Budapest 1910. Andreae Die Augenheilkunde des H., Magdeburg 1843. Hirschberg Gesch. der Augenheilkunde im Altertum 61—143. Körner Die Ohrenheilkunde des H., Wiesbaden 1896. Baldewein Die Rhinologie des H., Wiesbaden 1896. Bährens Die Harnlehre des H., Elberfeld 1829. Wulfsohn Studien über Geburtshilfe und Gynäkologie der Hippokratiker, Diss. Dorpat 1889. Fasbender Entwicklungslehre, Geburtshilfe und Gynäkologie in den H.-Schriften, Stuttgart 1897. Senfelder Die H.-Lehre von den Ausscheidungen und Ablagerungen, Wiener medizinische Wochenschrift 1896, nr. 21—47. Gerasimos Phokas Περὶ τῆς παρ' Ἱ. ἐπιδημικῆς γρίππης, Athen 1892. Petrequin La chirurgie d' H., Paris 1877. J. Smits H. und der Steinschnitt, Zentralblatt f. Chirurgie 1889, 921ff. Ch. Lange Facies Hippocratica levi penicillo adumbrata, Jena 1784. Ilberg Aus der antiken Medizin, N. Jahrb. XIII 40ff. Poschenrieder Die platon. Dialoge in ihrem Verhältnis zu den H.-Schriften, Landshut 1882; Die naturw. Schr. d. Aristot. in ihrem Verhältnis zu den Büchern der H.-Sammlung, Bamberg 1887. Aimé Vingtrinier Un exemplaire d' H. annoté par Rabelais, Lyon 1887. C. H. Th. Reinhold Ψευδωνύμως Ἱπποκράτεια, Athen 1867. Ilberg Studia Pseudippocratea, Diss. Leipzig 1883. H. Uthoff Quaestiones Hippocraticae, Diss. Marburg 1884. Fredrich Hippokratische Untersuchungen, Berlin 1899. H. Schöne Über echte Hippokratica, Philol. Versamml. L. Graz 1909. J. Mewaldt Galen über echte und unechte Hippokratica, Herm. XLIV 111ff. Diels Hippokratische Forschungen, Herm. XLV und XLVI. Franz Spaet Der gegenwärtige Stand der H.-Frage, Janus 1896f.

Leben. Quellen für die Biographie des großen Arztes fließen äußerst spärlich, und was sie geben, ist teils so ungenau, teils mit Anekdoten durchsetzt, denen man es ansieht, daß sie erfunden sind, daß wir wohl nie genaue Kenntnis von seinem Leben erhalten werden. Wir besitzen zwar noch vier Biographien, die aber sämtlich über 500 Jahre nach des H. Tode geschrieben sind. Die Verfasser sind Soranos von Ephesos, der nicht mit dem berühmten Frauenarzt zu verwechseln ist (Ἱ. βίος καὶ γένος κατὰ Σωρανόν aus den H.-Handschriften abgedruckt in Westermann Vitarum scriptores Graeci 449—452); Suidas in seinem Lexikon; Tzetz. Chil. VII 155ff. und Yppocratis genus, vita, dogma der Brüsseler Handschr. 1342—1350 (vgl. Theodorus Priscianus ed. Rose, praef. und H. Schöne Rh. Mus. LVIII 56ff.). Was diese bieten, geht wieder zurück auf Schriften περὶ τῆς Ἀσκληπιάδων γενεαλογίας von Eratosthenes, Apollodor und der nur einmal zitierten Pherekydes, Areios von Tarsos und Soranos von Kos, dem wohl das Archiv seiner Vaterstadt zugänglich war; ferner ist des sonst ebenfalls unbekannten Historachos aus Ephesos ἃ περὶ τῆς Ἱ. αἱρέσεως und des Herophileers Andreas περὶ τῆς ἰατρικῆς γενεαλογίας benützt. Aber auch alle diese Quellenschriftsteller lebten mindestens 100 Jahre nach H. Aristoteles erwähnt dessen Namen nur an einer einzigen Stelle (pol. VII 4, 1326 a 15). kannte aber vermutlich folgende Schriften des Arztes: περὶ ἀέρων ὑδάτων τόπων, ἀφορισμοί, περὶ διαίτης $\bar{\beta}$, περὶ νούσων $\bar{\alpha}\bar{\beta}$, ἐπιδημιῶν $\bar{\beta}\bar{\varsigma}$, περὶ τῶν ἐν κεφαλῇ τρωμάτων, περὶ τόπων τῶν κατ' ἄνθρωπον, περὶ ἱερῆς νούσου, περὶ φύσιος ἀνθρώπου, περὶ ἄρθρων, Poschenrieder a. a. O. H.s Zeitgenosse Platon nennt diesen Phaedr. 270 C und Prot. 311 B, und Diokles von Karystos, der nach Wellmann Fragm. d. gr. Ärzte I 64 ebensowenig von H. wußte wie wir, waren bekannt: προγνωστικόν, περὶ χυμῶν, ἐπιδημιῶν $\bar{\alpha}$ ἀφορισμῶν $\overline{\beta\delta\epsilon}$, περὶ φύσιος παιδίου, περὶ διαίτης. περὶ ἄρθρων, περὶ διαίτης ὀξέων $\bar{\beta}$, περὶ νούσων $\bar{\gamma}$, περὶ ἑβδομάδων, περὶ ἑπταμήνου, περὶ ὀκταμήνου, περὶ τροφῆς, wahrscheinlich auch περὶ γυναικείης φύσιος und περὶ ἀέρων ὑδάτων τόπων. Fassen wir die Bemerkungen der Zeitgenossen zusammen, so geht aus ihnen weiter nichts hervor, als daß H. aus der Familie der Asklepiaden stammte, in Kos geboren, ein großer Lehrer seiner Kunst und von weitreichendem Ansehen war, daß er zur Zeit des Sokrates gelebt und Bücher geschrieben hat, die aber seine unmittelbaren Nachfolger bereits mit ganz anders gearteten in eine Linie stellten. Im folgenden müssen wir uns auf die Berichte seiner späten Biographen verlassen. H. war der Sohn des Herakleides und der Phainarete, Enkel eines anderen H. (s. Nr. 1) und wurde in sagenhafte Verbindung mit Podaleirios, Asklepios und Herakles gebracht. Tzetz. a. a. O. gibt folgende Genealogie an: Asklepios, Podaleirios, Hippolochos, Sostratos I., Dardanos, Krisamis I., Kleomyttades, Theodoros I., Sostratos II., Krisamis II., Theodoros II., Sostratos III., Nebros, Gnosidikos.

Hippokrates I, Herakleides, H. II.; demnach wäre er der 16. Abkömmling von Asklepios; Soran nennt ihn den 19., von Herakles gerechnet den 20. Sproß. Nun soll Podaleirios zur Zeit des Trojanischen Krieges gelebt haben, seine *ἀκμή* fällt also ungefähr auf 1190; rechnet man auf je 100 Jahre drei Generationen, so kommt man nach dem Stammbaum des Tzetzes für die Blütezeit des H. auf 690, nach der Angabe des Soran auf 590, was beides nicht stimmt, wie unten gezeigt wird. Jedenfalls ist der Angabe des Soran größerer Wert als der anderen beizumessen. Die Söhne des H. waren Thessalos, dem einige *περὶ χυμῶν* (Gal. XVI 3) und *ἐπιδημιῶν βδς* (VII 890) zuschrieben, und Drakon I., von dem *ἐπιδημιῶν ε̄* sein sollte (VII 854); sein Schwiegersohn hieß Polybos: er galt als Verfasser vieler H.-Schriften. Thessalos, Leibarzt des Königs Archelaos von Makedonien, zeugte Gorgias, Hippokrates III. (s. d.) und Drakon II.; Drakon II. seinerseits H. IV. (s. d.), den Leibarzt der Roxane; dieser wiederum Drakon III., der ebenfalls ein Arzt der Roxane war. Nach Gal. XVI 6 war H. III. ein Sohn Drakons I. — Nach Soranos von Kos (Sor. 449) war H. am 27. Agrianios des J. 460 v. Chr. auf der Insel Kos (Steph. Byz. s. *Κῶς*) unter der Herrschaft des Habriades geboren, noch spät feierte die Bevölkerung an diesem Tage ein Opferfest. Hieronymus gibt die Blütezeit auf 436 an, weshalb man auf ein bedeutend früheres Geburtsjahr schließen mußte; doch diese *ἀκμή* ist augenscheinlich wegen der Erzählung von H.s Krankheitsheilungen in Athen erfunden worden. Gell. N. A. XVII 26 läßt ihn zusammen mit Euripides und Sophokles, Gal. inst. log. 31 Kalbfl. mit Demokrit leben. Den ersten medizinischen Unterricht erteilte ihm sein Vater Herakleides und dann vornehmlich Herodikos von Selymbria (s. d.); in der Rhetorik soll ihn Gorgias, in der Philosophie (Sor. 449. Cels. praef. 2. Suid.) Demokrit unterrichtet haben. Schon als junger Mann scheint er, einem Traumbild gehorchend, seine Vaterstadt verlassen zu haben, wie es denn überhaupt sein Bestreben war, sich möglichst viel Kenntnisse durch Reisen in andere Länder, zu anderen Völkern mit anderen Sitten zu erwerben. Bestimmt ist er in Thrakien gewesen, hat auf Thasos (Jakobs Thasiaca 22ff.), in Abdera, Larissa, Meliboia und Kyzikos praktiziert (epidem. I. III.) und jedenfalls noch weitere Reisen unternommen. Gestorben ist er im Alter von 85, 90, 104 oder 109 Jahren (Sor. 451), d. h. 375, 370, 356 oder 351 v. Chr. Die vorletzte Zahl ist die allgemein angenommene. Sein Grab befand sich zwischen Gyrton und Larissa in Thessalien, und ein honigbereitender Bienenschwarm hatte sich auf diesem niedergelassen; den Honig benützten die Ammen und gaben ihn den Säulingen bei Mundfäule, die dann augenblicklich verschwand. Das Grab ist trotz Briot in der Gaz. hebd. de méd. 1859, nr. 29 noch nicht gefunden. Vgl. Petersen Philol. IV 251ff.

Das ist alles, was wir einigermaßen sicher über die äußeren Lebensumstände des H. wissen. Es kann hier nicht der Ort sein, alle Anekdoten und Anekdötchen, die sich mit seiner Person beschäftigen, nachzuerzählen; doch darf eine Darstellung wie die vorliegende auch nicht auf alles, was nicht von autoritativer Seite beglaubigt ist und den Stempel der Wahrheit trägt, verzichten. So seien denn einige Züge aus der Biographie des H. erwähnt, die die moderne Forschung durchweg für Fabeln ansieht. Man vermochte sich nicht recht zu erklären, wie es einem Manne habe gelingen sollen, die Arzneikunde mit einem Male auf eine so ungeahnte Höhe zu bringen; und so vermeinte man denn, er habe im Tempel des Asklepios zu Kos (Tzetz.) oder Knidos (Andreas) die von dem Gotte vollbrachten wunderbaren Heilungen, die ja ständig aufgezeichnet wurden, eifrig durchstudiert (Strab. XIV 657) oder gar abgeschrieben (Plin. n. h. XXIX 4 nach Varro) und dann den Tempel verbrannt. Ferner soll er nach Soran S. 450 bei Perdikkas II. in großen Ehren gestanden haben, weil er ihn, der das Kebsweib seines Vaters liebte, von dieser Leidenschaft befreite. Da eine ähnliche Geschichte von Erasistratos (s. o. Bd. VI S. 333) erzählt wird, so mag diese nur deshalb erfunden sein, damit dem Ruhme des H. nichts mangele. Auch dichtete man ihm an (*Δόγμα Ἀθηναίων*. Varr. r. r. I 4. Plin. n. h. VII 123), er habe das im J. 430 v. Chr. in Athen ausgebrochene eigenartige typhöse Fieber, das Thuk. II 47ff. und Lucr. VI 1081ff. so anschaulich schildern und dessen Erreger, da man ihn mit heut bekannten nicht hat identifizieren können, wahrscheinlich ausgestorben ist, nicht nur vorausgesagt, sondern durch tatkräftige Hilfe auch in vielen Fällen geheilt. Aber einen derartigen Erfolg hätten sowohl er selbst in den Epidemien als auch Thukydides in seiner Beschreibung wohl nicht mit Stillschweigen übergangen. Aët. II 1, S. 94 schmückt die Geschichte noch weiter aus, und Joh. Actuar. meth. med. V 6 gibt sogar das Rezept, das H. verschrieben habe, an. Daß er mit Demokrit verkehrt, ihn vom Wahnsinn geheilt haben (Philo de prov. II 13), selbst in die eleusinischen Mysterien eingeweiht und im Prytaneion gespeist sein soll (Sor. 451), ist nicht ernster zu nehmen als vieles andere, was noch gefabelt wird. Luc. v. h. II 7 kann sich selbst des Spottes über den großen Arzt nicht enthalten; er läßt den Aias, der wahnsinnig ist, bei ihm in die Kur gehen und Nieswurz einnehmen. Paus. IX 2 erzählt von einem Manne, der geträumt habe, er sei einem Weihgeschenke des H., einem fast zum Skelett abgemagerten Greise, ähnlich, und der dann auch in der Tat von einer verzehrenden Krankheit befallen sei. Vgl. Matthaeus Garbicius Oratio de vita, moribus doctrina et professione H., Tübingen 1564. Joh. Hermann Oratio de H., Wittenberg 1560. Houdart Etudes historiques et critiques sur la vie et la doctrine d' H., Paris 1836. Littré Vie d' H. in der Einl. seiner Ausg. Die orientalischen Notizen über das Leben des H. hat Gregorius Bar-Hebraeus im V. Buche des Chronicon Arabicum (deutsche Übers. Leipzig 1783 bis 1785) gesammelt. Über die antiken Porträts, die H. als einen ehrwürdigen Greis mit langem Vollbart, mit dem Hute auf dem Kopf und das Gewand über das Gesicht gezogen, wofür Soran

sieben Gründe anführt, darstellen und teilweise in alten Ausgaben seiner Werke reproduziert sind, siehe Visconti Iconographie Grecque I 379ff. und Medic. Class. Publ. Comp., New-York 1888. Von einer herumwandelnden Statue des H. spricht Luc. philops. 21. Erfreulich ist, daß, in rechter Erkenntnis seiner weitreichenden Bedeutung für die Heilkunde, die Universität Straßburg im Giebelfeld über dem Hauptportal neben den größten Vertretern der anderen Disziplinen auch seine Statue aufgestellt hat.

Bedeutung. In der unbestrittenen Anerkennung des Ruhmes des H. sind sich die meisten Schriftsteller des Altertums und der Neuzeit einig. Arist. pol. VII 4, 1326 a 15 nennt ihn den Großen, fügt aber hinzu, er meine nicht den Menschen, sondern den Arzt; dem Plin. n. h. VII 171 ist er der *princeps medicinae*; Galen lobt ihn bei jeder Gelegenheit (*ὁ θεῖος ἐκεῖνος* scr. min. II 57. IX 88 K., *ὁ θειότατος* scr. min. III 238. IX 775 K., *πρῶτος ἁπάντων ἰατρῶν τε καὶ φιλοσόφων* scr. min. III 128, *ὁ πάντων ἰατρῶν ὁμολογούμενος ἄριστος* plac. H. et Pl. 285 M., *ὁ θαυμάσιος* de temp. 60 Kalbfl. IX 606. 608 K., *ὁ πάντα θαυμαστός* IX 770. 823. 883, *ἀληθέστατος καὶ κρίνειν ἱκανώτατος* 842, *συμπάντων τῶν ἀρίστων μαθημάτων ἡγεμών* u. a. Vgl. auch scr. min. III 181. 230; subf. empir. 53. 63 Bonnet; IX 855 K und viele andere Stellen) und spricht plac. H. et Pl. 765 M. über seine große Menschenliebe; Athen. IX 399 B nennt ihn mit Bezug auf *περὶ φύσιος ἀνθρώπου* VI 58L. (Wellmann Herm. XXXV 349) *ὁ ἱερώτατος*. Epigramme auf ihn gibt es von Diog. Laert. (Anth. Pal. VII 135), Theosebeia (559), die Ablabios als dritten Stern am medizinischen Himmel nennt, Nikodemos oder Bassos (IX 53) und einem Unbekannten (211). In XI 382 sagt Agathias von einem unwissenden Arzte, solange er noch nicht sprach, hätte man ihn mit H. vergleichen können. Schöne Verse auf den großen Arzt finden sich auch in der Anth. Plan. 267—269; vgl. 271. Ob H. schon bei Lebzeiten diese schöne Frucht seiner Forschertätigkeit genoß, muß ungewiß bleiben, ja man möchte nach manchen aus den Epidemien bekannten mißglückten Kuren eher das Gegenteil vermuten. Die Untersuchungen, welche der überlieferten Schriften echt, welche unecht sind, sind heut noch lange nicht abgeschlossen, ja man geht eigentlich erst daran, diese Fragen zu beantworten. Wollen wir also ein Urteil über H. als Arzt und Forscher fällen, so müssen wir äußerst vorsichtig sein und uns auf dasjenige beschränken, was sicher als sein geistiges Eigentum bezeichnet werden kann und von verständigen Kritikern stets anerkannt worden ist.

H. ist der Begründer der wissenschaftlichen Medizin. Wohl hat es vor ihm schon Ärzte gegeben (einen *πρὸ Ἱπποκράτους τιν' ἄλλον* erwähnt Gal. VIII 142), wohl haben diese Krankheiten geheilt und chirurgische Eingriffe in den menschlichen Körper unternommen, ja der Zustand der Heilkunde Homers nötigt uns staunende Bewunderung ab (O. Körner Wesen und Wert der homerischen Heilkunde, Wiesbaden 1904. A. Kums Les choses médicales dans Homère, Ann. de la Soc. de méd. d'Anvers 1889, II 11ff.), und die Entdeckungen Alkmaions von Kroton sind keine alltäglichen; aber H. war der erste, der nicht nur Beobachtung an Beobachtung reihte, sondern alle Einzelheiten zu einem Gesamtbild vereinigte; der die Krankheiten nicht nur ihrem Verlaufe nach aufzeichnete, sondern ihnen auf den Grund zu kommen und sie zu heilen versuchte; der sich — und das ist besonders wichtig — nicht als im Besitze überirdischer Kräfte und göttlicher Mittel wähnte — man vgl. die *Ἀπόλλωνος καὶ Ἀσκληπιοῦ ἰάματα* bei Collitz Dialektinschr. III 3339f. — oder gar ausgab, sondern alle Leute das, was er gefunden, zu lehren sich bemühte; der schließlich nicht wie die Sophisten von der Rednerbühne oder vom Schreibtisch aus die tiefsten Fragen über die menschliche Natur zu lösen versuchte, sondern eifrig praktisch arbeitete und so durch eigene Untersuchungen der richtigen Vorstellung vom Bau und den Teilen der wunderbaren Organisation des menschlichen Körpers um ein Bedeutendes näher kam. Die Natur ist auch ihm ‚aller Meister Meister', wie Gal. IX 736 sagt. Besonders in der Beobachtung der begleitenden Krankheitsumstände (noch heute nennt man den Gesichtsausdruck eines Sterbenden nach seiner trefflichen Beschreibung H.-Gesicht), in der Berücksichtigung von Klima, Alter und Konstitution bei der Therapie, in der Prognose und Prophylaxe kann er noch manchem Neueren die rechten Wege weisen, wie er denn überhaupt, so oft es sich um die Feststellung allgemeiner Tatsachen handelt, ein unübertroffener Meister ist. Er war ferner der erste, der der Diät die ihr gebührende Stellung einräumte, der in der Chirurgie die Lehre vom Verbande nicht nur begründete, sondern fast vollendete und der das Verhältnis des Arztes zu seinen Patienten nicht nur als das des Gelehrten dem Laien gegenüber, sondern auch vom rein menschlichen Standpunkte betrachtet wissen wollte. Seinen herrlichen Charakter schildert Sor. 452 mit den Worten *ἀφιλάργυρος δὲ καὶ τὸν τρόπον σεμνὸς καὶ φιλέλλην ὑπῆρχεν*. Vgl. Casaubonus De enthusiasmo IV 3. Campanella De libris propriis et ratione studendi. Die bekannte Aristotelesstelle hat merkwürdigerweise Veranlassung gegeben, H. für gottlos zu halten; andere Stellen hat Gundling Mußestunden, Halle 1707 gesammelt. Gegen diesen Vorwurf verteidigten ihn bereits Stephanus Bellunensis De H. theologia, Venedig 1638. Ch. Drelincourt De divinis apud H. dogmatis, Leiden 1689. D. W. Triller De H. atheismi falso accusato, Rudolstadt 1719. Vgl. W. A. Freund Die Person des H., Blicke ins Kulturleben, 77—101, Breslau 1879. Freilich gefällt einer gewissen Richtung der modernen Wissenschaft, die gern den Griechen alles nehmen und sie nur zu gelehrigen Schülern der orientalischen Völker machen möchte, diese Wertschätzung nicht. So führt z. B. v. Oefele in verschiedenen Artikeln der Med. Zentralzeit. 1894f. die H.-Medizin fast ganz auf Ägypten zurück und kommt als Arzt zu dem einen Philologen verblüffenden Resultat, daß nur die stutzerhaft einhergehenden hohlen Prunkreden *περὶ φυσῶν*, *περὶ φύσιος παιδίου* und *περὶ νού-*

σων δ̄ von H. selbst herrühren. Was für eine Vorstellung hat jemand, der solch ein Urteil fällt, von der Weltkultur des Griechentums?

Das Corpus Hippocraticum als Ganzes. Unter des H. Namen sind der Nachwelt über 100 griechische und gegen 30 lateinische Schriften überliefert worden, die aber niemals jemand alle für echt gehalten hat; doch scheinen bereits im Altertum 53 Werke in 72 in ionischem (nur teilweise mit älteren Attizismen durchsetzten) Dialekte geschriebenen Büchern (*ὡς θεοῦ φωνὰς καὶ οὐκ ἀνθρωπίνου προελθούσας ἐκ στόματος* Suid.; vgl. Aelian. v. h. IV 20, H. habe aus Freundschaft für Demokrit den ionischen Dialekt gebraucht) zu einem Corpus, das den Namen des großen Arztes trug, vereinigt zu sein. Der cod. Marc. Ven. 269 (11. Jhdt.) enthielt 60, der Vatic. graec. 276 (Ausgang d. 12. Jhdts.) zwar nur 35 Bücher, doch hat er einen Index von 62, der zwei in der Handschrift enthaltene nicht einmal nennt. Über die Manuskripte siehe J. Ilberg Zur Überlieferungsgeschichte des H. (Philol. VI 422ff.) und das 1. Kap. der Einleitung seiner bei Teubner erschienenen Ausgabe. Ferner Zur Überlieferung des H.-Corpus im Rh. Mus. 1887 (Einteilung der Handschriften in drei Klassen); Über das H.-Corpus in Philol.-Versamml., Görlitz 1889 (schildert auch den Einfluß auf die salernitanische Schule und die Araber). Diese Werke sind jedoch nicht nur, was Sprache und Art der Darstellung anlangt, teilweise voneinander verschieden, sondern geben häufig so abweichende Lehren, ja widerstreiten nicht selten einander geradezu — man vgl. z. B. *περὶ νούσων δ̄* mit *περὶ τῶν ἐντὸς παθῶν*, die Stelle *περὶ παθῶν* VI 254 L. mit *περὶ ἀρχαίης ἰητρικῆς* I 598 L. und überhaupt die Polemik dieser Schrift gegen die Humoralpathologie mit der warmen Verteidigung dieser Lehre in vielen anderen H.-Büchern; die *παραγγελίαι* IX 266 L. verbieten öffentliche Kundgebungen; aber sind *περὶ φυσῶν*, *περὶ φύσιος παιδίου* u. ä. etwas anderes? — daß man sich schon früh mit Recht genötigt gesehen hat, auch sie verschiedenen Verfassern und zwar nicht wenigen zuzuerkennen. Einige sind gut ausgearbeitet (*περὶ ἄρθρων, περὶ ἀγμῶν*), andere nichts als Notensammlungen (*περὶ χυμῶν, περὶ τροφῆς*); einige unvollständig oder teilweise verstümmelt (*περὶ ἑπταμήνου*), andere nur Kompilationen (*μοχλικός, περὶ κρισίων*). Die Wissenschaft wird es vermögen, sie nach Inhalt und Darstellung richtig zu gruppieren; Versuche dazu sind gemacht worden, solange es Philologen gibt; daß es aber jemals gelingen wird, auch nur von der Hälfte die Namen der Verfasser festzustellen, erscheint ausgeschlossen. Mit völliger Sicherheit lassen sich nur wenige Bücher auf den Meister selbst zurückzuführen, aber auch diese liegen uns vermutlich nur in überarbeiteter Gestalt vor. Denn wenn überliefert wird (Gal. VII 855. 890. 960. XV 110. XVI 5. 625), daß seine Söhne Thessalos und Drakon, sein Schwiegersohn Polybos und sein Enkel H. III. Zusätze gemacht hätten, ja wenn diese Männer schon im Altertum für Verfasser von H.-Schriften angesehen wurden (Gal. IV 653. XV 11. 175. XVI 8. XVII A 888), wie kann man da zweifeln, daß ein großer, ja wir können sagen der größte Teil der Überlieferung ‚unecht' ist! Sein, wie wir oben gesehen haben, weit verbreiteter und allgemein anerkannter Ruhm und das Bestreben der Bibliotheken zu Pergamon und Alexandria, in den Besitz möglichst vieler H.-Schriften zu gelangen, öffnete Fälschungen aller Art naturgemäß Tür und Tor; besonders der Pamphylier Mnemon soll auf diesem Felde erfolgreich tätig gewesen sein (Gal. XVII A 606), der ebenso aus reiner Gewinnsucht interpolierte wie gewisse Buchhändler (XVI 5), die die Schrift *περὶ χυμῶν* mit Zusätzen versahen, damit sie größer erscheine. Schon Arist. h. a. III 4 zitiert eine Stelle aus *περὶ φύσιος ἀνθρώπου* unter Polybos (vgl. Menon. Iatrika bei Diels Herm. XXVIII 407) und eine Partie aus *περὶ ὀστέων φύσιος* unter Syennesis Namen. Die alexandrinischen Gelehrten haben sich bemüht, die Spreu von dem Weizen zu sondern, und es ist ihnen sicher gelungen, das auffällig Gefälschte auszumerzen. So schrieb Glaukias das Buch *περὶ χυμῶν* einem späteren H. zu (Gal. XVI 324), Herakleides von Tarent und Zeuxis verwarfen es ganz (XVI 1). Auch Herophilos selbst beschäftigte sich mit diesen Fragen. Mewaldt Herm. XLIV 129 sagt: ‚Entstanden ist diese Kritik mitsamt der kommentatorischen Tätigkeit im Kreise der herophileischen Schule, und zwar hier noch nicht eigentlich in systematischer Weise, sondern größtenteils im Zusammenhange mit der eigenen Produktion. Von den Herophileern ist mitsamt der wichtigsten Schultradition auch die Exegese und Kritik der H.-Schriften auf die Empiriker übergegangen. Von diesen wiederum ererbte sie mit dem anderen Bestande des medizinischen Wissens die Schule der Eklektiker, als deren erster greifbarer Vertreter der Arzt Quintus von Rom zu betrachten ist. Durch Schüler des Quintus gelangten diese Interessen und Erkenntnisse an Galen. Doch kümmerten sich die Editoren um diese kritische Arbeit nicht, so daß sie in den Handschriften keine Spuren hinterlassen hat. Eine Sammlung H.-Schriften, unter denen aber die meisten unecht waren, existierte schon zur Zeit des Diokles, den Wellmann Fragm. d. gr. Ärzte I 54 geradezu als ihren Schöpfer ansieht; er hielt alle o. S. 1802 genannten Schriften für echt, da Kritik zu seiner Zeit noch nicht aufgekommen war. Die erste wissenschaftliche Ausgabe veranstaltete Mnemon von Side (Gal. XVII A 606); eine andere, die lange in Geltung stand, unter Hadrian, die unabhängig voneinander arbeitenden Philologen Artemidoros, Kapiton und Dioskurides (Gal. XV 21), denen reiches Kommentatorenmaterial zur Verfügung stand; doch war, wie aus Gal. XV 359. XIX 83 ersichtlich, ihre Texteskonstituierung im großen und kleinen völlig willkürlich; aber Dioskurides war gewissenhafter als Artemidoros, der die Varianten in den Text setzte, XV 110. Soran benützte ein nach Rollen geordnetes Corpus, das es vorher nicht gab, Wellmann Fragm. d. gr. Ärzte I 7. Erotian hat in der Einleitung zu seinem H.-Glossar eine Liste der von ihm für echt gehaltenen Schriften; es sind folgende: *προγνωστικόν, προρρητικῶν ᾱ, περὶ χυμῶν, περὶ φυσῶν, περὶ φύσιος ἀνθρώπου, περὶ ἱερῆς νούσου, περὶ φύσιος παιδίου, περὶ ἀέρων ὑδάτων τόπων, περὶ ἀγμῶν, περὶ ἄρθρων, περὶ ἑλκέων, περὶ τρωμάτων καὶ βελέων, περὶ τῶν ἐν κεφαλῇ τρωμάτων, κατ' ἰητρεῖον, μοχλικός, περὶ αἱμορροΐδων, περὶ συρίγγων, περὶ νούσων ᾱβ̄γ̄, περὶ τῶν ἐντὸς παθῶν, περὶ ἑβδομάδων, περὶ διαίτης ὀξέων, περὶ τόπων τῶν κατ' ἄνθρωπον, περὶ γυναικείων, περὶ τροφῆς, περὶ ἀφόρων, περὶ ὑγρῶν χρήσιος, ἀφορισμοί, ἐπιδημίαι, ὅρκος, νόμος, περὶ τέχνης, περὶ ἀρχαίης ἰητρικῆς, πρεσβευτικός, ἐπιβώμιος*. Auch Galen, der ja eine Spezialschrift *περὶ τῶν γνησίων τε καὶ νόθων Ἱ. συγγραμμάτων* geschrieben hatte (XV 9), hat sich eingehend mit der Echtheitsfrage beschäftigt. Er hielt für *γνησιώτατα* (XVII A 577): *περὶ ἀγμῶν, περὶ ἄρθρων, περὶ ἑλκέων, περὶ τῶν ἐν κεφαλῇ τρωμάτων, ἀφορισμοί, προγνωστικόν* und *περὶ διαίτης ὀξέων ᾱ*, ferner nach VII 891 *περὶ ἀέρων ὑδάτων τόπων*, nach VII 825 *ἐπιδημιῶν ᾱ* und *γ̄*, nach scr. min. II 112 *περὶ τροφῆς* und *κατ' ἰητρεῖον*. Vgl. Bröcker Rh. Mus. XL 415ff. August. contra Faust. XXII 6 sagt: *Nonne sub H. amplissimi medici nomine quidam libri probati in auctoritatem a medicis recepti non sunt nec eos adiuvit nonnulla similitudo rerum atque verborum, quando comparati eis quos vere H. esse constaret, impares iudicati sunt?* Palladius (7. Jhdt.) gibt in seinem Kommentar zu *περὶ ἀγμῶν* (ed. Foesius H. opera I 918ff.) folgende Schriften als seiner Meinung nach echte an: *ἀφορισμοί, περὶ φύσιος παιδίου, περὶ φύσιος ἀνθρώπου, περὶ χυμῶν, περὶ διαίτης, προγνωστικόν, περὶ τροφῆς, περὶ ἄρθρων, περὶ ἀγμῶν, περὶ ἀέρων ὑδάτων τόπων, ἐπιδημίαι*. Suid. s. Ἱ. erwähnt von H.-Werken den *ὅρκος*, das *προγνωστικόν*, die *ἀφορισμοί* und die *ἑξηκοντάβιβλος πᾶσαν ἰατρικὴν ἐπιστήμην τε καὶ σοφίαν ἐμπεριέχουσα*.

Die ersten neueren Forscher schlossen sich dem Galen an. So unterscheidet Mercuriali Censura operum H., Venedig 1583, vier Klassen: echte, von Söhnen und Schülern edierte, im Sinne des H. verfaßte und unechte Schriften. Eine Kritik dieses Buches lieferte Joh. Costeus Miscellanearum dissertationum decas prima, Pavia 1658. Die bedeutendste Arbeit der Renaissancezeit ist Ludovicus Lemosius De optima praedicendi ratione libri sex, item iudicii operum magni H. liber unus, Salamanca 1585; dieser gelehrte Arzt hält 19 Schriften für echt und zwar *ἐπιδημιῶν ᾱ* und *γ̄, ἀφορισμοί, προγνωστικόν, περὶ διαίτης ὀξέων, περὶ ἀέρων ὑδάτων τόπων, περὶ φύσιος ἀνθρώπου, ὅρκος, ἐπιστολαί, περὶ τροφῆς, περὶ χυμῶν, περὶ τῶν ἐν κεφαλῇ τρωμάτων, περὶ ἑλκέων, περὶ ἀγμῶν, περὶ ἄρθρων, κατ' ἰητρεῖον, περὶ φύσιος παιδίου, νόμος, περὶ ἑβδομάδων, περὶ ἐπικυήσιος*; der zweite Teil von *περὶ φύσιος ἀνθρώπου, περὶ ὀστέων φύσιος* und *περὶ διαίτης ὑγιεινῆς* sei von Polybos, *ἐπιδημιῶν ε̄* und *περὶ ἱερῆς νούσου* von Drakon, *περὶ νούσων* und *περὶ γονῆς* von H. III. Ähnlich urteilt Marius Zuccari, Professor der Medizin am Gymnasium zu Neapel, H. epidemalium observationum pars I, IV 20, Venedig 1621, und Jacob Spon De aphorismis novis ex H. operibus collectis, Lund 1689. A. v. Haller beschränkt in der Vorrede zum ersten und vierten Bande der H.-Übersetzung des Cornarius (Lausanne 1769) die Zahl der echten Schriften auf 15, und vor Gruners, Professors der Medizin in Jena, kritischem Blick bestehen bloß noch 10: *ὅρκος, ἀφορισμοί, περὶ ἀέρων ὑδάτων τόπων, προγνωστικόν, προρρητικόν β̄, ἐπιδημιῶν ᾱ* und *γ̄, περὶ διαίτης ὀξέων, περὶ τῶν ἐν κεφαλῇ τρωμάτων, κατ' ἰητρεῖον* und *περὶ ἀγμῶν*, die nach seiner Meinung im Inhalt und nach ihren Lehren übereinstimmen (Censura librorum H., qua veri a falsis, integri a suppositis segregantur, Breslau 1772). Nicht viel anders ist die Ansicht J. H. Fischers in der Dissertatio de H., eius scriptis eorumque editionibus, Coburg 1777. Weiter hat sich dann Grimm in der Einleitung zu seiner H.-Übersetzung (Altenburg 1781; revidierte Ausgabe von Lilienhain Glogau 1837) mit dieser Frage beschäftigt. Er geht in seiner Kritik noch weiter als alle früheren Forscher, da er nur sechs Schriften dem H. zuweist. Es war damals die Zeit, in der man begann, an der Persönlichkeit Homers zu zweifeln, und so ist es nicht wunderbar, daß Grimm von einem gewissen Boulet erzählt, der die Existenz des H. überhaupt leugnete. Grimm scheint nicht weit von dieser Auffassung entfernt zu sein, hält aber immerhin *ἐπιδημιῶν ᾱ* und *γ, προγνωστικόν, προρρητικὸν β̄, ἀφορισμοί, περὶ διαίτης ὀξέων ᾱ* und *περὶ ἀέρων ὑδάτων τόπων* für echt. Das erste wissenschaftliche Werk des 19. Jhdts. hierüber ist Link Über die Theorien der H.-Schriften nebst Bemerkungen über die Echtheit dieser Schriften, Abh. Akad. Berl., Phys. Klasse 223 (1814—1815). Hier wird mit dem Begriff der ‚Echtheit' überhaupt aufgeräumt. Wir haben nach Link sechs Klassen sog. H.-Schriften zu unterscheiden, von denen jede ganz besondere Lehren über die Prinzipien, Grundstoffe des Körpers und Ursachen der Krankheiten aufweist. Das ganze Corpus ist eine Sammlung voralexandrinischer Medizin und mindestens von sechs verschiedenen Verfassern, deren Namen sich nicht feststellen lassen; dem H. selbst kann kein einziges Buch mit Sicherheit vindiziert werden. Nach dieser Richtung hin noch konsequenter ist Petersen H. nomine quae circumferuntur scripta ad temporum rationes disposita, pars I, Hamburg 1839, der nur fünf Ordnungen, aber innerhalb dieser im ganzen elf Klassen, d. h. mindestens elf verschiedene Verfasser annimmt; der ersten Ordnung weist er Schriften zu, die von einem bestimmten Urstoff; der zweiten, die von den Elementen des menschlichen Körpers; der dritten, die von krankhaften Säften ausgehen; die vierte Ordnung umfaßt Werke chirurgischen Inhalts; die fünfte solche ohne bestimmte Grundanschauung. Weniger bedeutend ist Meixner Neue Prüfung der Echtheit und Reihenfolge der Schriften des H., München 1836. Littré Oeuvres d'H., Introd. 66ff. bleibt bei der Einteilung in elf Klassen.

In neuester Zeit ist man vorsichtiger geworden; man will erst genaue Untersuchungen über jede einzelne Schrift des Corpus anstellen, sie bis in die feinsten Feinheiten der Lehre und Diktion prüfen — und solche Arbeiten liegen leider erst in ganz geringer Zahl vor —, ehe man eine Gruppierung nach Verfassern wagt. So ordnet das CMG die Schriften des H. nach ihrem Inhalte, und diesem Muster wird auch

vorliegender Artikel folgen. Als vorläufiges Resultat der Forschung möge man betrachten, daß ἐπιδημιῶν α̅ und γ̅, προγνωστικόν (von dem hier vorkommenden Worte θεῖον gibt bereits Xenophon von Kos im cod. 2255 Paris. graec. eine Erklärung), ἀφορισμοί (einen Aphorismos bekämpft Diokles in Schol. in Hipp. et Gal. ed. Dietz II 326; an den 6. Abschn. d. Aph. klingen an Arist. hist. an. I 13. III 11; part. an. II 13), περὶ διαίτης ὀξέων, περὶ ἄρθρων (Ktesias bei Gal. XVIII A 731 polemisiert gegen die Lehre von der Einrenkung des luxierten Oberschenkels), περὶ ἀγμῶν und περὶ τῶν ἐν κεφαλῇ τρωμάτων dem bedeutendsten Arzte des 5. Jhdts. v. Chr. zugeschrieben werden können — und das war H. Wenig Anhalt bieten uns auch die in den H.-Schriften vorhandenen Zitate, von denen die wichtigsten erwähnt werden mögen. Ein heut nicht mehr existierender Homervers steht in περὶ ἄρθρων II 122 Klw. Herodikos, der Fieberkranke durch Märsche und Leibesübungen heilen wollte, aber nur ihren Tod hervorrief, wird V 303 L.; Pythokles, der den Kranken verwässerte Milch gab, V 239, 435; der Philosoph Melissos in περὶ φύσιος ἀνθρώπου VI 35 L. und Empedokles im 20. Kap. von περὶ ἀρχαίης ἰητρικῆς (Polemik gegen die Theorie der vier Elemente) erwähnt. Zahllos sind aber die Stellen in H.-Schriften, in denen auf andere desselben Corpus hingewiesen wird, die teilweise aber gar nicht mehr vorhanden sind; gewöhnlich treten die Zitate in der Form περὶ ὧν γεγράψεται oder εἰρήσεται auf, z. B. I 13, 5. 181, 23. 185, 10. 201, 13. 224, 20. 227, 20. II 127, 3. 147, 2. 152, 12. 153, 7. 163, 12. 171, 19. 188, 18. 202, 9. 206, 6 Klw.; die aus dem II. Bande sind durchweg aus περὶ ἄρθρων, von denen sich aber keine in den überlieferten Schriften nachweisen läßt; vgl. Littré im dritten Teile seiner Vorrede. Bemerkenswert ist aber jedenfalls, daß in περὶ ἀρχαίης ἰητρικῆς, ἐπιδημιῶν α̅ und γ̅, περὶ ἄρθρων und περὶ φύσιος ἀνθρώπου nur Zitate in Futurform, in προρρητικὸν β̅ und περὶ ἰητροῦ nur in Tempora der Vergangenheit, in περὶ παθῶν dagegen beide Arten vorkommen. Wenn wir diese Schriften also für echt hielten, könnten wir wohl mit Recht daraus schließen, daß jene vor diesen abgefaßt sind. In περὶ παθῶν (VI 208—271 L.) wird öfter die φαρμακῖτις βίβλος, in περὶ τῶν ἐντὸς παθῶν (VII 166—303) ein ähnliches Buch herangezogen. Der Autor von περὶ νούσων δ̅ kennt von noch vorhandenen Schriften περὶ γονῆς, περὶ φύσιος παιδίου, περὶ νούσων γυναικείων; in περὶ διαίτης ὀξέων werden zu Anfang die Κνίδιαι γνῶμαι zitiert. Gesamtausgaben: Editio princeps in aedibus Aldi et Andr. Asulani, Venedig 1526. Cornarius, Basel 1538. Mercuriali, Venedig 1585 mit lat. Übers. Foesius, Frankfurt a. M. 1595. 1621. 1624. 1645. Genf 1657 mit lat. Übers. van der Linden, Leiden 1665. Neapel 1754. Venedig 1757. Chartier, Paris 1679. Mack, Wien 1743 u. 1749 (unvollendet). Kühn, Leipzig 1825ff. Littré, Paris 1839. Ermerins, Utrecht 1859—1864. Die Ausgabe von Kühlewein und Ilberg, Leipzig I (1894) und II (1902) wird nicht fortgesetzt. Eine kritische Edition wird im CMG vorbereitet. Eine Chrestomathie besorgte C. Truys van der Hoeven, Haag 1824. Übersetzungen. Lat. von Cornarius, Basel 1545. Deutsch von Grimm, Altenburg 1781 und Glogau 1837. Upmann, Berlin 1847. Die echten Schriften d. H. ins Deutsche übersetzt von P. M. Merbach, Dresden 1860. Sämtl. Werke v. Robert Fuchs, München 1895—1900. Französisch v. Ch. Daremberg, Paris 1855. Englisch. The genuine works of H. translated from the Greek by Fr. Adams, New-York 1886.

Die einzelnen Schriften.

1. Ὅρκος IV 628—633 L., eine schriftliche Fixierung des Eides, den die Hippokratiker leisten mußten; sie basiert wohl auf echter Grundlage. Dies bezeugen wenigstens Scrib. Larg. ep. ad C. Iulium Callistum p. 2. Hieronymus ad Nepotianum de vita clerica; epistula ad Heliod. 3. Greg. Naz. or. funebr. in Caesar. fratrem XII 166 ed. Colon. 1690. Theod. Prisc. gynaec. 240 Rose. Suid. s. Ἱππ. Avenzoar Taisir I 5. Aristoph. Thesm. 270ff. soll nach Boerner Noctes Guelphicae 141 auf den Eid anspielen. Von Neueren verteidigen Foesius I 31, Triller II 165, Boerner a. a. O. 135 die Echtheit. Galen erwähnt den Eid nicht. Für unecht sehen ihn an Jakob Segarra Comm. in libr. II Gal. de nat. fac. 3. Joh. Bapt. Silvaticus Contra med. 82. Gundling Otiorum pars II 3. Joh. Heinr. Schulze Hist. medic. I 3, 4 S. 85. Der ὅρκος zeigt, wie ernst und edel die alten Mediziner ihren Beruf auffaßten; so gestattet er nicht, Sklaven, geschweige denn Frauen anders als Freie zu behandeln, sorgt für die ungeborene Frucht, gebietet besonders auf Diät zu achten und verbietet, den Beruf aus Gewinnsucht auszuüben. Man hat ihn für vorhippokratisch oder alexandrinisch gehalten, weil Apollon als Gott der Ärzte angerufen und die Operation des Blasensteins verboten wird. Dieses Argument spricht aber gerade für die hochadligen Asklepiaden, die es für unwürdig hielten, den Blasenstein zu schneiden, weil man dies, ohne die Geschlechtsteile zu verletzen, damals noch nicht vornehmen konnte. Herausgegeben wurde der ‚Eid' zuerst griechisch zusammen mit den Äsopischen Fabeln, Basel 1518. Bis Ende des 16. Jhdts. folgten noch fünf weitere Ausgaben, auch viele lateinische. Ins Französische ist er übersetzt von Canapé, Lyon 1552; ins Englische v. Peter Low unter dem Titel The protestation which H. caused his scholars to make, London 1597. Griechisch mit deutscher Übersetzung und griechisch-deutschem Wörterbuch (Ἱππ. ὅρκος καὶ ἀφορ.) von Jos. Ruder, Regensburg 1864. Sehr oft ist er kommentiert, z. B. von Petrus Memmius, Rostock 1597 und Fr. Rauchinus, Montpellier 1618. Das auch heut noch wichtigste und umfangreichste Buch über ihn ist H. Magni ὅρκος sive iusiurandum recensitum et libero comment. illustr. a Joh. Henr. Meibomio, Leiden 1643. Vgl. R. Hirzel Der Eid, Beiträge zu seiner Geschichte.

2. Νόμος IV 638—643 L., allgemeine Vorschriften für junge Ärzte enthaltend, nicht von H. direkt gegeben. Er wird wie der ὅρκος von Erotian erwähnt, von Mercuriali, Gruner

und Haller verworfen; er ist häufig mit den Aphorismen zusammen herausgegeben, griech. und lat. mit Erklärungen in Matthaei Garbicii Oratio de vita H., Tübingen 1564.

3. Περὶ τέχνης VI 2—27 L., eine sophistische, stark mit rhetorischen Finessen aufgebrämte Abhandlung über die Kunst des Arztes, die sich in einer Polemik gegen Melissos gefällt. Vgl. hierüber die eingehende Beurteilung von Gomperz Griech. Denker I 341. 391ff.; Apologie der Heilkunst (Ausgabe), Leipzig 1910, der dies Buch dem Protagaras zuweisen will. Erotian erwähnt auch diese Prunkrede, die F. O. Demez, Wien 1802, ins Deutsche übersetzt hat. Vgl. Langguth Programma de paradoxo H. in libro de arte, Wittenberg 1754. Ilberg Studia pseudipp. 28ff.

4. Περὶ ἰητροῦ IX 198—221 L., von den Pflichten eines Arztes, besonders des Chirurgen, auch von seinem äußeren Erscheinen und Auftreten handelnd, d. h. von dem, was wir Deontologie, nennen. Diese Schrift ist in ziemlich maniriertem Stil geschrieben und stammt aus der Zeit des Verfalles ionischer Prosa um 350 v. Chr.; sie wird von Erotian mit Stillschweigen übergangen; Haller Bibl. chirurg. I 12 meint, die Rede müsse zu einer Zeit, in der kein Krieg geführt worden sei, herausgegeben sein. Nach einer solchen wird man freilich in der griechischen Geschichte lange suchen können.

5. Περὶ εὐσχημοσύνης IX 222—245 L., von der Würde und dem äußeren Anstande des Mediziners, seinem Benehmen bei Krankenbesuchen u. dgl. Es ist ernster gehalten als περὶ ἰητροῦ, aber ihm im Stile ähnlich und seinem Charakter nach mit περὶ ἀρχαίης ἰητρικῆς zu vergleichen. Das allgemeine Wissen und über jeden Gegenstand Redenwollen verdirbt nur den Arzt; ja die ὑπερηφανέως κεκοσμημένοι (S. 228) soll man aus dem Lande weisen; denn sie verführen den Menschen statt ihm zu nützen. Die Kenntnis des von der Natur Geschaffenen ist die wahre Weisheit, und als Kenner dieser Dinge ist der ἰητρός ein φιλόσοφος ἰσόθεος (S. 232). Zeit 350 v. Chr. Dies Buch wird ebenfalls von keinem Alten erwähnt; Foesius I 40 hält es für echt; Georg Matthiae hat es 1740 in Göttingen mit einem Kommentar, der die Weisheit eines gewissen Christian Krüger aus dem 16. Jhdt. aufstapelt, ediert.

6. Παραγγελίαι IX 246—273 L., ärztliche Vorschriften im Sinne der Epikureischen Erkenntnistheorie. Sie stehen, vom Standpunkte des Philosophen aus betrachtet, am höchsten von allen im Corpus enthaltenen Büchern. Daremberg hat Notices et Extraits 1849, 200—202 aus dem cod. Urbin. 68 ein Galenisches Scholion publiziert, das direkt sagt, Chrysipp habe den Anfangssatz χρόνος ἐστὶν ἐν ᾧ καιρός, καὶ καιρὸς ἐν ᾧ χρόνος οὐ πολύς· ἄκεσις χρόνου ἐστὶ τότε καὶ καιροῦ, der eine stoische Doktrin sei, interpretiert; das behaupte Archigenes. Es ist nicht unmöglich, daß der jüngere Demokriteer Nausiphanes (um 350) der Verfasser dieser und der beiden vorhergehenden Abhandlungen ist. Auch die παραγγελίαι werden im Altertum nicht weiter erwähnt; nach Foesius I 43 sind sie echt.

7. Περὶ ἀρχαίης ἰητρικῆς I 1—30 Klw. Diese Schrift, die Littré für echt Hippokratisch hält, hat auch er zu Anfang seiner Ausgabe (I 570—637) abgedruckt und meint I 294ff., sie sei das grundlegende Werk des Meisters auf das sich Plat. Phaedr. 270 C beziehe, wenn er sage, man müsse die Natur des Ganzen betrachten, falls man das einzelne beurteilen wolle. Dieser Meinung schließt sich neuerdings wieder Gomperz Philol. LXX 219 voll an. Aber abgesehen davon, daß der Verfasser eine solche Lehre eher bekämpft (Kap. 20): der lehrhafte Ton, der von der einfachen Redeweise des wahren H. stark abweicht, zwingt uns trotz der Polemik gegen die von H. nicht anerkannte Viersäftetheorie, diese Flugschrift dem alten Arzte abzusprechen. Der Verfasser muß nach Alkmaion von Kroton, dessen Temperamentenlehre er benützt, und nach Empedokles, den er S. 24, 10 Klw. zitiert, vermutlich um die Wende des 5. und 4. Jhdts. gelebt haben. Alle früheren Ärzte — so führt er aus — bauen ihre Lehre auf der Hypothese auf, daß Gesundheit und Krankheit auf dem richtigen Verhältnis der trockenen und feuchten, warmen und kalten Säfte des Körpers beruhen. Diese Hypothese ist aber falsch, und man muß sich wundern, daß sie zu einer Zeit, in der die ärztliche Kunst in hoher Blüte steht, noch immer vorgebracht wird. Wenn sie wahr wäre, wäre der ganze Ärztestand überflüssig. Die Medizin ist aber eine praktische Wissenschaft und bedarf keiner Hypothesen wie z. B. die Astronomie. Vor allem soll man auch auf die Laien Rücksicht nehmen und so reden und schreiben, daß es jeder versteht. Die Diät ist der wichtigste Faktor der Heilkunde; denn der Mensch ist, was er ißt. Ja, der Unterschied zwischen einem Kranken und Gesunden ist so groß, daß jener, wenn er dasselbe wie dieser äße, schwerer affiziert würde, als wenn dieser zur tierischen Kost überginge. Aber nicht nur die Qualität, sondern auch die Quantität der Speisen ist von großer Wichtigkeit; und hier nach Alter, Konstitution u. a. zu entscheiden, ist eine der schwersten aber notwendigsten Pflichten des Arztes. Ist man einmal bei einer Diät, die einem gut bekommt, angelangt, so muß man sie innehalten. Das haben schon die ganz Alten gemeint, die mit Unrecht vernachlässigt werden. Es folgen feine Argumentationen gegen die damals modernen Lehren, so gegen περὶ φυσῶν VI 92 und περὶ διαίτης im allgemeinen. Nicht das Warme, Kalte, Feuchte, Trockene — leere Begriffe —, sondern das Süße, Bittere, Herbe und ähnliche — die Zahl ist unbestimmt — in ihrer guten oder schlechten Mischung verursachen Gesundheit und Krankheit; denn warm und kalt, trocken und feucht ist der Körper schon so wie so. Auch wissen zu wollen, aus was und wie der menschliche Körper entstanden sei, ist dem Arzte zu nichts nütze. Also — und das ist das Resultat —: nicht jene nebelhaften Elemententheorien — mögen sie auf Thales, Anaximenes, Xenophanes oder Empedokles fußen —, sondern eine vernünftige, das Reale berücksichtigende Heilmethode, eine gute Beobachtung des gesunden und krankhaften menschlichen Körpers machen den guten Arzt. Erotian erklärt ἀραιά, ἀτρεκέως

und φῦσαν aus diesem Buch, Galen erwähnt es nie, weil er an das Dogma der Humoralpathologie glaubte; herausgegeben ist es griechisch und lateinisch von Joh. Gorraeus, Paris 1544, oft kommentiert und von Massard, Amsterdam 1676, ins Französische übersetzt. Gomperz Griech. Denker I 238ff. läßt dem trefflichen Arzte, der sicher dem H. nahe stand, die verdiente Würdigung zuteil werden.

8. Περὶ ἀέρων ὑδάτων τόπων I 31—71 Klw., eine durch prägnante Kürze und anschauliche Darstellung ausgezeichnete Schrift, die man wohl dem H. selbst zutrauen möchte, wenn sie nicht nach den bahnbrechenden Forschungen von v. Wilamowitz S.-Ber. Akad. Berl. 1901 I 2 dem Autor von περὶ ἱερῆς νούσου zuerkannt werden müßte und auch aus anderen Gründen den H. nicht zum Verfasser haben kann. Sie wird im Schol. Aristoph. Nub. 332 zu dem Worte ἰατροτέχνης zitiert: καὶ ἰατροὶ περὶ ἀέρων καὶ ὕδατος συνέγραψαν· ὕδατα δέ εἰσι καὶ αἱ νεφέλαι. σύνταγμα δέ ἐστιν Ἱπποκράτους περὶ ἀέρων, τόπων καὶ ὑδάτων. Eigentlich sind es zwei Bücher (Kap. 1—11 und 12—24) desselben Mannes, die verschiedene Gegenstände behandeln und offenbar von einem späteren Redaktor durch die Worte περὶ μὲν τούτων οὕτως ἔχει· βούλομαι δὲ περὶ τῆς Ἀσίης καὶ τῆς Εὐρώπης λέξαι — dies wäre der geforderte Titel— äußerlich zusammengeknüpft sind, wie sie überhaupt viele Spuren späterer Überarbeitung zeigen. Zeit der Abfassung ist das letzte Drittel des 5. Jhdts. Felix Jacoby Herm. XLVI 518ff. urteilt über das Buch als stilistische Leistung ziemlich ungünstig und meint, man müsse noch mehr Partien als v. Wilamowitz aussondern, denn es wimmle hier von Zusätzen, und selbst wenn man diese als Randbemerkungen entschuldige, sei Heiberg Herm. XXXIX 132 beizupflichten, der den Schriftsteller nicht sehr gewandt nennt. Nach Poschenrieder (s. o. S. 1801) hat Aristot. pol. VII 4, 1326 a, 15—1334 a, 40 aus περὶ ἀέρων ὑδάτων τόπων geschöpft, und auch Plat. leg. 750 DE hat es vielleicht gekannt. Aber die hier vorgetragenen Lehren waren sehr bald Allgemeingut der Gebildeten geworden, so daß sichere Schlüsse der Art nicht gezogen werden können. Der Inhalt des ersten Abschnittes ist folgender: Der Arzt soll nicht nur die Konstitution des Patienten, sondern auch die Jahreszeit, in welche die Krankheit fällt, die jeweilig wehenden Winde, die Qualität des Wassers, die Lage des Ortes und Lebensweise des Menschen in Betracht ziehen; ferner muß er sich mit den grundlegenden astronomischen und meteorologischen Kenntnissen vertraut gemacht haben, um einen Witterungswechsel eventuell vorauszubestimmen zu können (dagegen vgl. man die Anschauung des Verfassers von περὶ ἀρχαίης ἰητρικῆς Kap. 1). Diese in den ersten beiden Kapiteln gegebenen allgemeinen Regeln werden in 3—11 näher ausgeführt: wie das verschiedene Klima, die Wasser- und Terrainverhältnisse den Gesundheitszustand der Menschen beeinflussen. Der zweite Teil gibt gewissermaßen die Beweise jener Darlegungen dadurch, daß er nachweist, wie die Lebensbedingungen in Ägypten und Libyen andere als am Schwarzen Meere, hier nicht dieselben wie an den griechischen Küsten sind. Außerordentlich lehrreich sind die Mitteilungen über die großen Köpfe der Makrokephalen, die sauromatischen Mannweiber, die verschiedenen Leiden der mit ihren Pferden fast verwachsenen Skythen, ihre geschlechtliche Unempfindlichkeit, die Pfahlbauern am Phasis u. a. m. Eine nähere Ausführung über Afrika (S. 54 Klw.) war schon zu Galens Zeit (IV 799 K. scr. min. II 59) verloren; doch hat Erotian einige Glossen daraus erhalten, Ilberg Das H.-Glossar des Erot. 133. Die allgemeine Bildung des Verfassers, der der Welt die erste Kulturgeschichte schenkte, charakterisiert trefflich v. Wilamowitz Lesebuch 200 mit folgenden Worten: ‚Die Kugelgestalt der Erde und die Zonentheorie des Parmenides sind ihm fremd. Die milesischen Erdkarten wird er natürlich gesehen haben, und so ist ihm die Erde eine Scheibe, in deren Mitte Hellas liegt; allein alle fremde Lehre ist ihm ziemlich einerlei; er verläßt sich nur auf die eigene Erfahrung und das eigene Denken. Er hat die Küsten des östlichen Mittelmeeres besucht; besonders unterrichtet ist er über die Pontusländer; nur kann er die Krim nicht besucht haben. Der ganze Westen ist ihm fremd, auch das Innere der Balkanhalbinsel, so daß die Thraker ausfallen, an deren Küsten der wirkliche H. gelebt hat.‘ Der Kommentar Galens (s. scr. min. II 112) in drei Büchern ist nur in lateinischer Übersetzung vorhanden, Ilberg Comment. Ribbeck. 343. Galen war a. a. O. übrigens der Meinung, man müsse die Schrift περὶ οἰκήσεων καὶ ὑδάτων καὶ ὡρῶν καὶ χωρῶν betiteln. Die Erstausgabe erschien Paris 1536, lateinisch bereits Venedig 1497, mit Kommentar von Alemannus, Paris 1557. Martinus 1646. Koraïs 1800. Chailly 1817. Petersen, Hamburg 1833. Eine lateinische Übersetzung aus dem cod. Paris. 7027 hat Kühlewein Herm. XL 254ff. herausgegeben, eine französische von Damascène erschien Paris 1662, eine englische mit Kommentar von Francis Clifton und der Thukydideischen Pestschilderung London 1734; mit deutscher Übersetzung und griechisch-deutschem Wörterbuch von J. Ruder, Sulzbach 1849; andere deutsche Übersetzungen sind die von Ritter v. Högelmüller, Wien 1804 und von A. F. Lindau, Breslau 1815. Vgl. K. Zettel Observationes in H. Coi de aere aqua et locis libellum, Eichstätt 1857.

9. Περὶ φυσῶν VI 91—115 L., eine im Altertum meist für echt gehaltene (Menon V 35. Erotian.), von den Neueren jedoch (schon Mercuriali rechnet sie zur zweiten Klasse) verworfene wohldurchdisponierte Sophistenrede (Maass Herm. XXXII 566), die mit dem Gute eines Diogenes von Apollonia (Pneuma- und Aderlehre), Empedokles (Traumlehre) und Herodikos (Diät) arbeitet und selbständige Gedanken, wie nach ihrer ganzen Anlage zu erwarten, nicht zeigt. Den staunenden Zuhörern wird unwiderleglich bewiesen, daß die Luft das Prinzip alles Seins und auch im Meere enthalten ist; denn sonst könnten Tiere dort nicht leben; das Feuer bedarf ihrer ebenfalls zu seiner Existenz und daher auch Sonne und Mond. Ist die Luft aber zu kalt, zu heiß, zu dünn, zu dicht usw., dann

entstehen die verschiedenen Krankheiten. Natürlich ist auch in den Adern Luft enthalten, wie es überhaupt nichts gibt, in dem sie fehlt, sie, die man mit Recht den Schemel der Erde nennt. Man sieht, nichts weiter als der mundgerecht gemachte Diogenes von Apollonia (vgl. Diels Vorsokr. nr. 51), also zur Zeit der Wolken des Aristophanes und der Troerinnen des Euripides verkündet. Über die schulgemäße Einteilung, das poetische Kolorit, die Antithesen und Parisosen dieser Rede hat Ilberg Studia pseudipp. 23ff. schön gehandelt. Es ist bedauernswert und kaum erklärlich, daß schon der Verfasser der Menoniana aus diesem elenden Machwerk seine ‚Hippokratische‘ Weisheit schöpft. Mit Recht sagt Diels Herm. XXVIII 407ff.: ‚Zu unserem höchsten Erstaunen sehen wir, daß die heute brennende H.-Frage bereits im Altertum leidenschaftlich und wenig erfolgreich ventiliert worden ist. Denn was die Menoniana unter H.s Namen zitieren, stammt aus der elenden Schrift περὶ φυσῶν, die mit περὶ φύσιος παιδίου und περὶ νούσων δ eng verwandt ist.‘ An dem traurigen Zustande der Kritik würde auch wenig ändern, wenn richtig wäre, was Blass Herm. XXXVI 405ff. meint, daß bei Menon nicht περὶ φυσῶν selbst, sondern eine geistreichere verlorene Schrift, die der Schönredner auch benutzt habe, exzerpiert sei. Daß ein Mann wie Philopon. op. m. II 2 H. für den Autor περὶ φυσῶν hält, ist schon eher zu verzeihen. Ausg. von Cornarius griech. u. lat., Basel 1529. Neue kritische Ed. von A. Nelson, Upsala 1909.

10. Περὶ τροφῆς IX 94—121 L., im Lapidarstil der Aphorismen gehaltene kurze Leitsätze über die Ernährung. Es werden die Arterien, die aus dem Herzen, von den Venen, welche der Leber entspringen, unterschieden, eine Lehre, mit der der Verfasser ziemlich allein steht (doch vgl. Schrift 17); in Kap. 48 wird der Puls zum ersten Male in der medizinischen Literatur erwähnt, merkwürdigerweise aber die Tätigkeit des Schlagens den φλέβες zugeschrieben (φλεβῶν διασφύξιες), wie denn überhaupt in den H.-Büchern eine große Unklarheit und Differenz gerade in bezug auf die Aderlehre herrscht. Auch περὶ τροφῆς ist im großen und ganzen unselbständig und, allerdings nur ganz äußerlich, von Heraklit abhängig (Bernays Heraklitische Briefe 145ff. Patin Quellenstudien zu Heraklit), macht aber einen viel solideren Eindruck als περὶ φυσῶν und stammt wohl aus späterer Zeit (etwa 400), wenn es auch Galen als Hippokratisch anerkannte (die Stellen sind gesammelt von Mewaldt Herm. XLIV 121, 1). Nach einer handschriftlichen Bemerkung in den codd. Paris. 2144 und 2255, die natürlich auf antiker Tradition beruht, ist die Schrift von Thessalos oder Herophilos, nach Gell. N. A. III 16 von Philistion oder Pherekydes. Pallad. in H. de fract. ap. Foes. I 918 und Steph. Ath. ap. Dietz Schol. in H. et Gal. I erwähnen sie wieder als echt. So urteilen auch Mercuriali 24, Foesius IV 115, Clericus Hist. de med. part. V 3, S. 207 und Triller Opusc. II 218. Galen hat XV 224—417 einen noch lückenhaft erhaltenen Kommentar in vier Büchern dazu geschrieben, von dem ich übrigens große Partien, die mit anderen Galenischen Schriften wörtlich übereinstimmen, für ähnliches Machwerk halte wie den Schluß seines Pulskompendiums; vgl. Gossen De Galeni libro qui σύνοψις περὶ σφυγμῶν inscribitur, Berlin 1907. Auch Sabinos kommentierte das Buch (Gell. N.A. III 16), ferner Antonius Fracantianus, Venedig 1566. Griech. Erstausg. Paris 1569, mit Komm. von Franc. Valesius Köln 1561 und von Hier. Cardanus, Venedig 1566. Griech. u. lat. mit Komm. von Etienne Gourmelin, Paris 1572.

11. Περὶ ὑγρῶν χρήσιος VI 119—137 L., eine aus den Aphorismen zusammengestellte Kompilation über den Genuß feuchter Speisen. Komm. von Joh. Nardius unter dem Titel Nox genialis prima, Bonn 1656.

12. Περὶ φύσιος ἀνθρώπου VI 32—69 und περὶ διαίτης ὑγιεινῆς 72—87 L. S. die grundlegende Studie von Fredrich Hipp. Unters. Kap. 2—4. Galen, dessen Kommentar (XV 1—223) wir noch besitzen, schätzte die Schrift außerordentlich hoch. Er hatte seine Erläuterungen eben herausgegeben (scr. min. II 113), als er von einigen erfuhr — also sehr weit verbreitet kann hiernach diese Ansicht doch nicht gewesen sein —, daß περὶ φύσιος ἀνθρώπου unter dem Verdacht der Unechtheit stehe, und nun sofort die Apologie ὅτι καὶ κατὰ τὰ ἄλλα συγγράμματα τὴν αὐτὴν δόξαν ὁ Ἱ. φαίνεται τῇ κατὰ τὸ περὶ φύσιος ἀνθρώπου zu schreiben begann, die leider verloren ist; s. a. XV 15. 106 K. scr. min. II 58. Jedenfalls war jenes eine der gelesensten Schriften des Corpus (de plac. H. et Pl. 693 M.) und im Altertum offenbar mit περὶ διαίτης ὑγιεινῆς stets zusammen ediert; die Scheidung in zwei Teile, von Littré I 349f. gebilligt, stammt nach Ilberg H.-Gl. d. Erot. 134 schon von diesem, was aber unwahrscheinlich ist, da er den zweiten Titel nicht nennt. Galen selbst kann trotz seiner eben angeführten Streitschrift nur die ersten acht Kapitel περὶ φύσιος ἀνθρώπου und das ganze περὶ διαίτης ὑγιεινῆς, so wie sie vorliegen, für Hippokratisch genommen haben, diese aber auch ohne jedes Bedenken, weil die Lehre genial erdacht sei und mit den anderen Werken des H. nicht kontrastiere (XV 9); auch aus Platon gehe die Echtheit hervor (XV 12. 104). Ganz eingehend hat er sich mit der hier vorgetragenen Elementenlehre in seinem Buch περὶ τῶν καθ' Ἱ. στοιχείων I 413—508 beschäftigt. Kap. 9—15 jedoch behandeln nach seinem Urteil (XV 10) drei völlig verschiedene, nicht zusammengehörige Themata; de plac. H. et Pl. 515f. M. sagt er, daß die Lehre der vier vom Kopf ausgehenden Adern nicht von H. angenommen sei, wo sie also vorgetragen werde, wie hier, beweise es die Fälschung der Stelle; das Wahre könne man aus περὶ τροφῆς und ἐπιδημιῶν β nehmen. Die Schrift beginnt mit einer Polemik gegen die Lehre, der menschliche Körper bestehe nur aus einem Elemente; aus einem Urstoffe könne überhaupt kein Körper bestehen. Das Richtige sei die Vierzahl, und zwar setze sich der Leib des Menschen aus Blut, Schleim, gelber und schwarzer Galle zusammen; diese Stoffe seien aber nach den Jahreszeiten verschieden verteilt, und so komme es, daß im Winter entstandene Krank-

heiten im Sommer vergehen usw.; der Arzt müsse daher das im Überflusse vorhandene Element zu unterdrücken suchen. Das ist kurz der Inhalt der ersten acht Kapitel, einer in sich völlig abgeschlossenen iatrosophistischen Rede. Nun folgt der mit dem notdürftigen εἰδέναι δὲ χρὴ καὶ τάδε πρὸς ἐκείνοισιν angeknüpfte, aus verschiedenen Konglomeraten zusammengewürfete zweite Teil. Wir hören von dem Grundsatze ὅτι τὰ ἐναντία τῶν ἐναντίων ἐστὶν ἰάματα, den sich die allopathische Medizin aller Zeiten, die hier — sie mag es zugeben wollen oder nicht — ihren Ursprung suchen muß, auf den Schild gesetzt hat; daß alle Krankheiten auf die Diät und das Pneuma zurückgingen; und daß die Affekte stärkerer Körperteile gefährlicher als die schwächerer seien. Daran schließt sich eine Beschreibung des Adersystems mit denselben Worten wie in περὶ ὀστέων φύσιος IX 174L., die von Arist. hist. an. III 3 angeführt und dem Polybos zugeschrieben wird, aber wegen Rückschrittes gegenüber περὶ ἄρθρων diesem kaum gehören kann. Das 12. Kap. handelt über den Eiter, das folgende über Prognose, das nächste über Blasenleiden und das letzte schließlich über das dauernde, tägliche, Tertian- und Quartanfieber, die alle durch die Galle — eine kennt der Verfasser nur — hervorgerufen würden. — Die sieben ersten Kapitel περὶ διαίτης ὑγιεινῆς bilden wieder ein zusammenhängendes Ganze: die Diät in den verschiedenen Lebensaltern und Berufen, über Entfettungskuren, Brechmittel, Klystiere u. dgl. Die beiden letzten Kapitel, die aus περὶ παθῶν VI 208 und περὶ νούσων β VII 18 abgeschrieben sind, gehören, wie schon Gal. XV 223 sah, nicht hierher. Dieser meint nun XV 109, man habe zur Zeit der Ptolemäer und Attaler περὶ φύσιος ἀνθρώπου 1—8 und περὶ διαίτης ὑγιεινῆς, weil sie jedes für sich zu klein waren, zusammengeschweißt καί τις, ἴσως ἄλλος ἢ καὶ αὐτὸς ὁ πρῶτος αὐτὰ συνθείς, παρενέθηκέ τινα μεταξὺ τῶν δύο ταυτὶ τὰ νῦν προχειρίζεσθαι μέλλοντα. Aber Fredrich weist 20f. ganz richtig darauf hin, daß eine derartige Meinung mit unserer Anschauung über die Entstehung des Corpus Hipp. im Widerspruch steht. Er ist vielmehr der Ansicht, daß es ein Fachmann gewesen sei, der sich für ihn wichtige Stellen in einem Notizbuche aneinandergereiht habe, und daß von einer beabsichtigten Fälschung nicht die Rede sein könne; zu unterscheiden seien der Autor von περὶ φύσιος ἀνθρώπου (1—8); von Kap. 11, 12 und 14; von 9, 1 u. 2, 10 u. 13; von περὶ διαίτης ὑγιεινῆς; und der von Kap. 15, der auch der Kompilator sei. Dagegen nimmt man jetzt allgemein an (E. Höttermann Herm. XLII 138ff.), daß sich die Unordnung der Kapitel 9—15 auch aus dem mangelnden Interesse des Abschreibers erklären lasse und sie sehr wohl vom Verfasser des ersten Teiles herrühren könnten, wenn man zugestehe, daß er seine Meinung habe mildern und ein Mißverständnis des Vorhergehenden habe verhindern wollen. Auch die sieben Kapitel περὶ διαίτης ὑγιεινῆς sind nach Höttermann ein integrierender Bestandteil der Schrift, die aus einem viel umfangreicheren Werke περὶ φύσιος ἀνθρώπου exzerpiert sei, das zu Aristoteles Zeiten den Namen des Polybos trug. — Der erste Teil, der, wenn auch in etwas übertriebener und schematischer Weise, der stets als Hippokratisch anerkannten und den meisten übrigen Büchern der Sammlung ebenfalls angenommenen Säftetheorie huldigt, stand bald in hohem Ansehen (Gal. XV 49) und galt vielen, selbst noch Modernen, als wichtiger Ausfluß Hippokratischer Doktrin. Hieraus stammt die Lehre von der Humoralpathologie und den allopathischen Prinzipien des H., die der Meister selbst so schroff niemals ausgesprochen hat, wie namentlich die ἐπιδημίαι zeigen. Mit dieser leider bis in die allerneueste Zeit hineingeschleppten Verkennung des großen Arztes hat nun Ilberg N. Jahrb. XIII 401ff. endlich einmal gründlich aufgeräumt. Wir sahen schon, daß Aristoteles eine Partie des zweiten Teiles unter dem Namen des Polybos zitiert; diesem Arzte schreibt auch Menon XIX 2 mindestens die ersten vier Kapitel zu, und es gab Leute, die die ganze Zusammenstellung von Polybos herleiteten (Gal. XV 172), und das war auch die herrschende Ansicht der Gelehrten des 19. Jhdts. Littré I 347. Diels Herm. XXVIII 430ff. Gomperz Griech. Denker 134f. Fredrich faßt S. 56 sein Urteil wie folgt zusammen: ‚Unbekannt ist uns natürlich auch der Name des Mannes, der das Hypomnema zusammengestellt hat. Alt werden die von ihm ganz oder zum Teil wiedergegebenen und weiter ausgebauten Schriften nicht gewesen sein, jedenfalls nicht veraltet. Das sind sie schon für Aristoteles (eigentlich schon für Diokles), also wird das Hypomnema, welches wir lesen, älter als Aristoteles sein. Er und Menon lasen es wie wir und gaben es Polybos.' Dazu ist also zu bemerken, daß die Annahme, jene Männer lasen ein noch umfangreicheres Werk, die größere Wahrscheinlichkeit für sich hat. Außer Galen schrieben auch Sabinus (Gal. XV 25) und der arabische Arzt Chonain ibn Isâk Kommentare zu περὶ φύσιος ἀνθρώπου; ein anonymer steht im cod. Paris. graec. 7026. Griech. Erstausgabe von Albanus Torinus, Basel 1536. Lat. von Guil. Copus, Lyon 15125. Neuerer Kommentar von Barthol. Perdulcis, Paris 1643. Sonderausgabe περὶ διαίτης ὑγιεινῆς ebenfalls von Copus, Paris 1528; es folgen noch mehr lat. Editionen, z. B. Polybi de salubri victus ratione cum comm. Hier. Triverii Brachelli, Lyon 1548. Polybi de salubri victus ratione ex interpret. et cum comm. Gilberti Philareti, Antwerpen 1543. Polybi libri utilissimi di conservare la sanità overo modo di vivere sani e delle malattie del corpo umano von Petro Lauro, Venedig 1545. Neue kritische Ausgabe von Villaret, Diss. Berlin 1911.

13. Περὶ διαίτης VI 466—637 L. Vgl. die vorbildliche Untersuchung von Fredrich Hipp. Unters. 81ff., dem ich mich hier ganz anschließe. Das Buch wird von Erotian nicht, von Gal. V 881. VI 496. 541. 543 unter diesem, XV 455 unter dem Titel περὶ διαίτης ὑγιεινῆς, XVIII A 1 τὸ διαιτητικὸν τὸ ὑγιεινὸν genannt. Daß es περὶ φύσεως ἀνθρώπου καὶ διαίτης heiße, wenn es als Ganzes ediert werde, sagt er XVII A 831. B 489. Ferner gibt er VI 473 an, daß

es in drei Teile zerfalle — doch hat er das von Littré unter der Bezeichnung περὶ ἐνυπνίων als viertes Buch abgetrennte ebenfalls gelesen: XVII A 214 —, sehr alt, aber nicht von H., sondern von Euryphon, Phaon (XV 455), Philistion aus Lokroi, Ariston, Pherekydes (XVIII A 8) oder Philetas herstamme. Palladius ap. Foes. I 918 scheint es nicht so kritisch betrachtet zu haben. Hippokratische Diät wird hier zwar gepredigt, aber in übertriebener, schülerhafter Weise. Die Handschriften trennen nur in drei Teile, der Marcianus allein in vier. Ein Exzerpt wie περὶ φύσιος ἀνθρώπου liegt uns hier nicht vor, sondern ein in sich vollkommen abgeschlossenes Ganze, das eine bestimmte Tendenz verfolgt. Viele, so hören wir, haben das in Frage stehende Thema schon behandelt — z. B. Demokrit περὶ διαίτης bei Diels Vorsokr. 55 B 26 —, aber alle mehr oder weniger unvollkommen. Der Verfasser will alles Wissenswerte über den Gegenstand zusammenfassen, dem Guten, das seine Vorgänger erarbeitet, folgen, das Schlechte unberücksichtigt lassen. Aber für diese Arbeit bedarf es genauer Kenntnis nicht nur des menschlichen Körpers und seiner Teile, sondern vor allem der einzelnen Nahrungsmittel und ihrer mannigfachen Wirkungen, ja auch was die Arbeiten dem gesunden und kranken Körper bedeuten, muß einem geläufig sein. Doch das wußten die früheren Ärzte längst; was sie versäumten, ist die genaue Regelung zwischen Speise und Anstrengung, die erst den wünschenswerten Zustand herbeiführt; weil sie vernachlässigt wurde, sind noch immer die meisten Menschen krank. Freilich ist es schwer, die rechte Mitte zu finden, weil die Menschen sich nicht gleich sind, weil jeder eine andere Konstitution hat, auf Klima, Jahreszeit usw. verschieden reagiert. Doch muß man diesem Ideale möglichst nahe zu kommen suchen und bald einschreiten, wenn die rechte Harmonie gestört ist. Dies richtig beurteilt zu haben, ist ein Verdienst des Verfassers, auf das er nicht wenig stolz ist. Er behandelt nun im ersten Buche den ersten, im zweiten den anderen und in der ersten Hälfte des dritten den letzten der oben als schon von seinen Vorgängern anerkannten Grundsätze, im zweiten Teile des dritten Buches seine eigene Erfindung, im vierten Buche die Träume, die man im Altertum für die Diagnose nicht unberücksichtigt ließ, also wieder anerkannte Lehren. — Über den philosophierenden Teil I 3—32 ist eine nicht geringe Literatur vorhanden. Schon Frh. v. Feuchtersleben schrieb Über das Hippokr. erste B. v. d. Diät, Wien 1825. J. Bernays Ges. Abh. 1 hielt ihn für stark von heraklitischen Gut durchtränkt. Schuster Abh. Akad. Leipz. III 97 schloß sich ihm an, meinte aber, er sei erst nach Aristoteles verfaßt (etwa 320). Dagegen Teichmüller Neue Stud. I—II, der Verfasser habe zwischen Heraklit und Anaxagoras gelebt, und περὶ διαίτης sei das älteste erhaltene Werk griechischer Prosa. Zeller behauptete Phil. d. Gr. I[5] 694 aber wieder, Anaxagoras sei gerade benutzt; ihm schlossen sich dann die namhaftesten Forscher der Neuzeit an und setzten die Bücher um die Zeit von 420—380, z. B. Weygoldt Jahrb. für Philol. 1882, 161ff. Gomperz Griech. Denker I 229ff. 453f. Mit vollem Rechte macht Fredrich 91 allen diesen Gelehrten den schweren Vorwurf, daß sie eine medizinische Abhandlung nur nach den in ihr enthaltenen philosophischen Anschauungen beurteilt haben, ohne auf das Ganze zu sehen, und weist nun außerdem nach, daß selbst die allgemeinwissenschaftlichen Lehren nichts als Brocken sind, die bald aus Heraklit (vgl. Diels Vorsokr. 12 C 1) bald aus einem älteren Physiker geholt wurden, und damit hat der Autor ja nur nach seinen in der Einleitung verkündeten Prinzipien gehandelt; doch hat er den physikalischen Teil, der den Grundstock bildet, selbständig durchdacht. Fredrich gibt nun S. 111—122 eine kritische Ausgabe der Kap. 3—25 und 35, in der er durch verschiedenen Druck Heraklit — oder viemehr einen heraklitisierenden jüngeren Autor —, den Physiker und den Kompilator unterscheidet, und untersucht dann S. 123ff., aus welchen Schriften wohl der Physiker — denn selbst dieser kann kein völlig selbständiger Denker sein — geschöpft habe, und kommt zu dem Resultat, daß in der Ontologie besonders Empedokles und Anaxagoras, in der Embryologie Alkmaion von Kroton benützt, doch auch in Lehren wie über das Feuer als handelndes, das Wasser als leidendes Element, und in den Erörterungen über die Seele eigenes Gut vorhanden sei, das aber doch etwas an die Lehren des Archelaos anklinge, und dieser könnte daher unter Umständen der hier exzerpierte Physiker sein. S. 141ff. untersucht Fredrich dann den heraklitisierenden Teil und weist aus Parallelstellen mit Gorgias und den Διαλέξεις nach, daß der in diesen Partien ausgeschriebene Philosoph im letzten Viertel des 5. Jhdts., d. h. zur selben Zeit wie Archelaos gelebt hat. Vielleicht ist es Kratylos selbst. — Die Kap. 37—38, die schon im Altertum bald dem ersten bald dem zweiten Buche zugeteilt wurden (Gal. VI 473), handeln über Örtlichkeit und Wind (Fredrich 159ff.), die für die Diät von Wichtigkeit sind. Daher hat der Autor sie mit Recht hier angefügt; sie bauen sich auf der Lehre von Feuer und Wasser auf und sind höchstwahrscheinlich in Kleinasien geschrieben, da sie die Verhältnisse dieses Landes hervorragend vor Augen haben. Sie geben in kurzen Worten, was περὶ ἀέρων ὑδάτων τόπων bis ins feinste Detail ausführt, gehen aber nicht etwa auf dieses koische Werk, sondern wieder auf einen Anaxagoreer zurück. — Es folgt nun das zweite Buch (Gal. XIX 72 τὰ προσκείμενα τῷ περὶ διαίτης), das sich mit den Lebensmitteln beschäftigt und auch schon gegen Frühere, die darüber geschrieben, polemisiert. Es fand aber bald in dem Verfasser von περὶ ἀρχαίης ἰητρικῆς 20 und ebenso in Diokles von Karystos seinerseits wieder Gegner, d. h. in Leuten, die der Hippokratischen Schule näher stehen. Aber an praktischen Unterweisungen steht dieses Buch durchaus auf der Höhe; es bringt viel Vorschriften, die eines umsichtigen Arztes würdig sind, und das ist der Grund, weshalb Gal. VI 455 von ihm sagt: τάχ' ἄν τις εὐλόγως Ἱ. ἄξιον ἡγήσαιτο. Ja es gab Einzelausgaben davon (a. a. O. 473), und nur dann

wurde es *περὶ διαίτης* genannt. Dieser Titel ist dann später auf das ganze Werk übertragen worden. Nicht nur Galen in *περὶ τροφῶν δυνάμεων* und *περὶ λεπτυνούσης διαίτης* fußt auf diesem Buche, sondern sogar die Araber Ali und Isāk ben Soleiman schöpften wahrscheinlich auch aus ihm. Der dritte Teil handelt dann von natürlichen (Sinnestätigkeiten, Sprechen, Denken) und gewaltsamen Anstrengungen (gymnastischen Übungen aller Art), und dann kommt der Autor auf seine eigene Erfindung zu sprechen, gibt aber zunächst im Kap. 68 eine Übersicht über die jährliche Diät (F r e d r i c h 192ff.), die aus dem oft exzerpierten ersten Kap. *περὶ διαίτης ὑγιεινῆς* stammt. Sein *εὕρημα*, so sagt dann der Verf. in Kap. 69, sei freilich nur für solche Leute bestimmt, die ganz ihrer Gesundheit leben könnten; denn diese vermöchten allein ihren Körper auf das rechte Maß zwischen Speise und Anstrengung zu beobachten. Dann folgen 15 Beispiele für derartige Störungen und ihre Heilung. Eine solche Störung ist auch schlechter Schlaf. So wird das vierte Buch eingeleitet (F r e d r i c h 206ff.), und die Geschehnisse im Schlafe richtig beobachten zu können, ist eine bemerkenswerte Kunst des guten Arztes. Beten allein, was die Traumdeuter zur Abwendung von Unheil vorschlugen, nützt nichts. Die angeführten Traumbilder stehen fast genau so bei Artemidor (2. Jhdt. n. Chr.), beide gehen also auf eine gemeinsame Quelle zurück, die jedenfalls sehr alt ist und sich nicht näher bestimmen läßt. Über den Verf. der Hippokratischen Schrift urteilt F r e d r i c h 217ff. schließlich wie folgt: Er ist ein Kompilator, der aus Archelaos, Heraklit und Herodikos von Selymbria schöpft, weder ein großer Geist noch bedeutender Stilist, der etwa um 400 in Kleinasien schreibt. Der Abschnitt über die Träume ist griech. und lat. von Justus V e l s i u s Basel 1543; griech. bei Morelli Paris 1557 ediert. *Περὶ διαίτης* ᾱ 1. u. 2. ist mit lat. Übers. aus dem cod. Paris. lat. 2027, γ̄ 67 und 86—89 von D i e l s Herm. XLV 138ff. herausgegeben.

14. *Περὶ διαίτης ὀξέων* ᾱ und β̄ I 109 bis 179 Klw., wurde wenigstens in seinem ersten Teile immer für echt angesehen (Erotian. Galen häufig in seinem Kommentar. Plin. n. h. XVIII 75). Caelius Aurel. verdankt dieser Schrift viel; morb. acut. I 12, S. 39. II 19, S. 123. Die Neueren sind sich in der Anerkennung des ersten Abschnittes einig; M e r c u r i a l i 16f. L e m o s i u s V 24. H a l l e r med. pract. I 258. G r u n e r 65. G r i m m II 513. Der alte Titel des Werkes war *πρὸς τὰς Κνιδίας γνώμας*, so wird es häufig bei Galen und Cael. Aurel. zitiert, dsgl. von Pollux s. *ὀξύβαφον*; dagegen nennen es Erotian, Plin. a. a. O. und auch oft Galen *περὶ πτισάνης*, ein Titel, der der Berechtigung ebensowenig entbehrt wie die beiden anderen, vgl. Athen. II 45 F, der eine Stelle S. 135 Klw. zitiert. Erasistratos (Gal. XV 478. 702) polemisierte gegen das Buch, und Galen schreibt einen ausführlichen Kommentar in fünf Büchern (scr. min. II 113) dazu, von denen noch vier erhalten sind (XV 418—919); ein anonymer Kommentar ist im Paris. graec. 6846 enthalten. H. wendet sich scharf gegen die ‚Lehren der knidischen Schule‘ (ein interessantes Zitat daraus bei Ruf. 159 D.). *Οἱ συγγράψαντες τὰς Κνιδίας καλεομένας γνώμας* — so beginnt er — haben zwar genau beschrieben, woran ihre Patienten leiden und wie deren Krankheiten ausgelaufen sind. Dazu aber bedarf es des Arztes nicht; dessen Tätigkeit liegt auf einem anderen schwierigeren Felde. Er soll die Krankheiten heilen oder noch besser ihnen vorbeugen. Hierzu ist geregelte Diät nötig, ein Gedanke, der auch an vielen anderen Stellen der Sammlung nachdrücklich betont wird, und zwar nicht nur bei H. selbst, sondern fast überall in der koischen und teilweise auch in der knidischen Schule. Aber — so fährt er fort — *περὶ διαίτης οἱ ἀρχαῖοι συνέγραψαν οὐδὲν ἄξιον λόγου*; das war aber eine grobe Unterlassungssünde, denn die richtige Diät kann allein ohne viele Heilmittel die Krankheit vertreiben, besonders ist sie aber bei akuten Leiden zu beachten, über die geredet werden soll. Zu diesen werden Rippenfell-, Lungen-, Gehirnentzündung und alle von Fieber begleiteten Krankheiten gerechnet. Hierbei scheint nun — das ist das Neue, was vorgebracht wird — die *πτισάνη*, d. h. Gerstengrütze eine vorzügliche Nahrung zu sein. Sie ist breiig, mild, verursacht weder Beschwerden beim Einnehmen noch erregt sie Durst oder gar Verstopfung und Blähungen; diese Kost wende man dauernd an; wer gewohnt ist, einmal täglich zu essen, einmal, wer mittags und abends ißt, zu diesen beiden Mahlzeiten. Dann folgen Angaben über die beste Zubereitungsart der Grütze, über die Zeit, zu der man sie in besonderen Fällen genießen soll, und über die verschiedenen akuten Krankheiten. Weiter wird dann über Getränke geredet, besonders über die verschiedenen Weinsorten, die man nicht etwa nach Belieben geben darf, *ὅσα ἀκαταμάθητα ἦν τοῖσιν ἐμεῦ γεραιτέροισιν*; ferner von Zuckerwasser (*μελίκρητον*), Zuckeressig (*ὀξύμελι*), Wasser und anderen Getränken; zum Schluß werden über Bäder der Patienten ganz genaue Vorschriften gegeben, wohl die älteste ausführliche Badetherapie der Literatur. Charakteristisch ist die Forderung, man solle den Kranken vorher fragen, ob er er gerne oder ungern bade, da die Gewohnheit sehr viel ausmache und ein Verstoß viel Unheil anrichten könne. — Das zweite Buch ist unecht. Es gibt genaue Diagnosen der einzelnen akuten Krankheiten und dann in ganz kurzen Worten die passende Diät. Zuerst werden zwei Arten von *καῦσος*, dann Epilepsie, Aphonie, Diphtherie; weiter die verschiedenen Fieber, Brustfell- und Lungenentzündung, Ruhr, *τέτανος* und andere Gelenkkrankheiten behandelt; dann folgen noch einige allgemeine diätische Vorschriften, Wirkungen mehrerer Nahrungsmittel, auch des Ziegen- und Schweinefleisches; schließlich die Beschreibung der Cholera nostras, einer tödlichen Haut- und einer heilbaren emphysematischen Wassersucht; weiter wird gehandelt über Kopfschmerzen, die infolge gymnastischer Überanstrengung entstehen, über Aderlaß, Nieswurz u. m. a. ohne Zusammenhang. Das ganze zweite Buch ist vermutlich eine Notizensammlung, die aus guten älteren Quellen geflossen ist. Älteste lateinische Ausgabe von Andreas B r e n t i u s, Lyon 1506. Gr. v. E r m e r i n s, Leiden 1841. De humoribus et de diaeta acutorum cum comm. Segusani ed. J. G. G ü n t z, Leipzig 1745. Deutsche Übersetzung: H. von der Lebensordnung in hitzigen Krankheiten von G r i m m, Altenburg 1772.

15. *Περὶ ἑβδομάδων* VIII 634—673 und IX 433—466 L. nur in zwei verschiedenen lateinischen Übersetzungen abgedruckt, doch jetzt auch teilweise aus mehreren griechischen Handschriften bekannt, vgl. Helmreich Herm. XLV 437ff. Im Mon. 802 steht eine arabische Übersetzung mit dem Kommentar des Galen, den wir griechisch nicht kennen. Grundlegende Werke: Chr. H a r d e r Zur pseudipp. Schrift *περὶ ἑβδομάδων*, Rh. Mus. XLVIII 433ff. J. I l b e r g Die medizinische Schrift über die Siebenzahl und die Schule von Knidos, Griech. Stud. H. Lipsius zum 60. Geburtstage, Leipzig 1894, 22f. R o s c h e r Über Alter, Ursprung und Bedeutung der Siebenzahl, Abh. Akad. Leipzig 1911; Philol. LXX 529ff. Dieser meint, die Schrift müsse vor 494 von einem Ionier aus Milet verfaßt sein, da die Vorstellung der Weltkarte späterer Doktrin nicht entspreche. Da die Sprache uns aber auf eine spätere Zeit weist, so sind jene geographischen Angaben eben aus Unwissenheit des Autors zu erklären. Auch I l b e r g überschätzt die Schrift, wenn er S. 31ff. sie für ein Grundwerk alter medizinischer Lehre hält. Doch ist sie noch im 5. Jhdt. von einem Vertreter der Knidischen Schule, deren Merkmale in der Behandlung der Krankheiten, der Zulassung des Göttlichen und dem Heranziehen physikalischer Lehren sie deutlich trägt, geschrieben und steht, wie F r e d r i c h 227 gezeigt hat, in auffallender Parallele zu *περὶ διαίτης*. Nach Erotian umfaßte sie einen Teil von *περὶ νούσων* ᾱ; so mit dem Zusatz *μικρότερον* wurde sie im Altertum auch benannt; vgl. H a r d e r a. a. O. Gal. XIX 73 hat den Titel *περὶ ἑβδομάδος*.

16. *Περὶ κρισίμων* IX 296—307 L., ein Traktat über die kritischen Tage, der weder von Erotian noch Galen erwähnt wird, eine späte Kompilation Knidischer Lehren aus *περὶ νούσων* γ̄ und *περὶ τῶν ἐντὸς παθῶν*. Ausg. griech. u. lat. von Z w i n g e r, Basel 1748.

17. *Περὶ νούσων* ᾱ—δ̄ VI 140—205. VII 8—115. 118—161. 542—615 L. Diese vier Bücher sind nicht nur voneinander zu trennen, sondern auch das zweite zerfällt noch in zwei nicht zusammengehörige Teile. Es sind ganz verschiedenartige Abhandlungen, von denen wenigstens die drei ersten den Eindruck von Fachschriften machen, die nicht für ein weiteres Publikum bestimmt zu sein schienen. Hauptsächlich im ersten Buche ist weniger von der Heilung der Krankheiten als von dem, was man vor dem Patienten zu fragen und zu sagen habe, die Rede. Spätere Ärzte des Altertums zitieren zwar den Titel *περὶ νούσων*; diese Stellen stimmen aber mit den uns vorliegenden oft nicht überein. So erklärt Gal. XIX 80 eine Glosse aus *περὶ νούσων ᾱ τὸ μικρότερον*, die in *περὶ ἑβδομάδων* vorkommt; nennt das zweite Buch XIX 77. 84. 89. 121. 133. 134 *περὶ νούσων ᾱ τὸ μεῖζον* (XVIII A 888 nur *τὸ περὶ νούσων 7. γεγραμμένον*, vgl. Rufus 137 D); das dritte XIX 70 *περὶ νούσων β̄ τὸ μικρότερον*, während er XIX 77. 81. 82. 114 mit *περὶ νούσων β̄ ὁ μείζων* das Buch *περὶ τῶν ἐντὸς παθῶν* meint (XIX 85 heißt dies nur *τὸ β̄ περὶ νούσων*). Ferner behauptet er XVIII A 513, das erste Buch werde fälschlich so betitelt; auch die Zitate des Cael. Aurel. lassen sich nicht identifizieren; Celsus scheint diese Bücher überhaupt nicht berücksichtigt zu haben. Das zweite stand offenbar ursprünglich an erster Stelle, was auch aus Vergleichen von Cael. Aur. morb. chron. III 4, 191 mit *περὶ νούσων* γ̄ 11 und III 17, 240 mit *περὶ νούσων* γ̄ 15 hervorgeht. I l b e r g H.-Gloss. d. Erot. 139 hat gezeigt, daß dieser, der nach seiner Angabe die beiden ersten Bücher für echt hielt, unter ᾱ das erste, die Schrift *περὶ ἑβδομάδων* und das zweite, unter β̄ das dritte und *περὶ τῶν ἐντὸς παθῶν* verstand, also in Wirklichkeit nur δ̄ für nicht Hippokratisch hielt. Also schon im Altertum war man über die Verfasser uneinig: Dioskurides schrieb diese Bücher H., dem Sohne des Thessalos, zu (Gal. XVII A 888), F o e s i u s dem Autor *περὶ γυναικείων*, aber schon H a l l e r Bibl. bot. II 620 hat, den Spuren Erotians folgend, das vierte von den drei ersten wieder getrennt. Die moderne Forschung ist noch zu keinem endgültigen Resultat gekommen; soviel scheint jedoch festzustehen, daß der Autor von *περὶ νούσων* ᾱ und der von *περὶ παθῶν*, der von *περὶ νούσων* β̄ (zweiter Teil) und *περὶ τῶν ἐντὸς παθῶν*, der von *περὶ νούσων* γ̄ und *περὶ ἑβδομάδων* und schließlich der Autor *περὶ νούσων* δ̄ und der von *περὶ φύσιος παιδίου* und *περὶ γονῆς*, die Littré überhaupt zu einem Werke vereint hat, identisch sind oder sich doch sehr nahe stehn, die vier Bücher *περὶ νούσων* aber verschiedenen Ärzten zuzuschreiben sind. Am auffälligsten ist (F r e d r i c h S. 48) die Übereinstimmung der zuletzt genannten Bücher; sie sind eine Weiterbildung der in *περὶ φύσιος ἀνθρώπου* ausgesprochenen Dogmen, nehmen aber nicht Schleim, Blut, gelbe und schwarze Galle, sondern Schleim, Blut, Galle und Wasser als die vier Elemente an, und zwar soll das Wasser in der Milz seinen Wohnsitz haben (Kap. 33). Ausg. griech. u. lat. v. Georg P y l a n d e r, Paris 1540.

18. *Περὶ ἱερῆς νόσου* VI 352—397 L., eine nach Form und Inhalt gleichmäßig ausgezeichnete Schrift eines aufgeklärten Geistes des ausgehenden 5. Jhdts., eines Schülers des H., der ganz in dessen Sinne arbeitete und dachte. Von ihr sprechen Erotian; Gal. XVII B 341. XVIII B 18, ohne den Verfasser zu nennen; Cael. Aurel. morb. chron. I 4, 219. Von Neueren halten sie F o e s i u s III 145 und D i e t z in seiner Ausg. 77ff. für echt; C a e s a l p i n u s De art. med. V 1 und Antonius Ponce de S a n t a C r u c e Praelect. Vallisoletanae schreiben sie wegen des 19. Briefes der H.-Sammlung dem Demokrit zu, L e m o s i u s VII 33 dem Drakon. Wenn letztere Ansicht sich wahrscheinlich machen ließe, könnte man sie wohl annehmen, wenigstens hat v. W i l a m o w i t z S.-Ber. Akad. Berlin 1901. I S. 2—23 nachgewiesen, daß der Verfasser ein Menschenalter nach H. gelebt haben müsse, da namentlich seine Ansicht von der zentralen Stellung des Gehirns nicht zu *περὶ ἄρθρων*, wo dem

Herzen diese Bedeutung beigelegt wird, passe. Dafür, daß er die sikelische Ärzteschule bekämpft, führt Wellmann Fragm. d. gr. Ärzte den genauen Beweis (s. Index unter περὶ ἱερῆς νούσου). Ferner hat v. Wilamowitz wohl mit Recht angenommen, daß die Schrift περὶ ἀέρων ὑδάτων τόπων von demselben weit herumgekommenen Manne verfaßt sei; denn in den beiden Büchern wird geleugnet, daß es eine heilige Krankheit gebe: gelehrt — und zwar mit denselben Worten —, daß der Same aus allen Körperteilen komme und daß die Witterungsumschläge für die Gesundheit von großer Bedeutung seien; auch stilistische Übereinstimmungen finden sich. Fredrich 223, 2 weist darauf hin, daß die Götterliste S. 360f. ionisch ist. Für den Inhalt führe ich die Worte von v. Wilamowitz Lesebuch 269f. an: ‚Die Schrift hat den Zweck, dem Aberglauben entgegenzutreten, daß die Epilepsie durch die schädigende Macht eines göttlichen Wesens hervorgerufen würde. Der Erfolg dieses Wahnes war, daß die Unglücklichen sich selbst unrein und gottverhaßt vorkamen, sich ihres Leidens schämten und sich verbargen, auch wohl oft des Zuspruches ihrer nächsten Angehörigen entbehren mußten. Als Heilmittel wurden Sühnungen und Reinigungen von den Zauberern und Sühnepriestern angepriesen und angewandt, natürlich bestenfalls in gutem Wahnglauben. Ein Gott kann weder diese Krankheit noch diese Heilung bewirken, einmal weil das zu Widersprüchen führt, dann aber auch weil es der gereinigten Vorstellung von der Gottheit widerspricht, mit der nicht die Durchbrechung der Naturgesetze, sondern deren Unverbrüchlichkeit vereinbar ist. Der Arzt nimmt als Urstoff und Träger des Lebens und somit auch der Kraft zu empfinden und zu denken die Luft an. Auch für den Menschen wird ein Zentrum seiner Kräfte postuliert, und dieses verlegt er in das Gehirn, dem er die eingeatmete Luft zunächst zugeführt denkt. Vom Gehirne aus teilt sie sich und damit die Fähigkeit zu empfinden durch die Adern und Venen, die das Blut aus der Leber emporführen und verteilen, allen Gliedern mit‘. Interessant ist ferner noch seine Theorie über die Entstehung der Träume; daß er sie nicht für gottgesandt hält, sondern aus verschiedenen körperlichen Dispositionen zu erklären sucht, wird jedem einleuchten; solche, die die Menschen im Schlafe aufschrecken, führt er auf Blutandrang nach dem Kopfe zurück und bekämpft Leute, welche ähnlich dem Kompilator von περὶ διαίτης δ Fleisch von Seebarben, Pfriemfischen u. dgl. verordneten. Sonderausg. v. Fr. Dietz mit lat. Übers. und Kommentar, Leipzig 1827.

18. Περὶ τόπων τῶν κατ' ἄνθρωπον VI 276—349 L., Petersen 43 noch vor H. datiert, erwähnt von Erotian, Gal. XIX 74. 103. 107. 114; Cael. Aurel. morb. chron. V 1; von Rufus in περὶ ὀνομασίας τῶν τοῦ ἀνθρώπου μορίων benützt. Von neueren Gelehrten versuchen Clericus Hist. de méd. part. I 3, 3. Haller Art. med. princ. I 51. Triller Opusc. II 218 die Echtheit zu erhärten. Mercuriali 22 und Lemosius Kap. 11 billigen das Buch weniger und stellen es mit περὶ ἀδένων zusammen. Der Verfasser, der streng wissenschaftlich schreibt, ist offenbar nicht H. selber, da seine Venentheorie, wie Fredrich 61 gezeigt hat, zwischen den zwei landläufigen Anschauungen der Wende des 5. und 4. Jhdts. zu vermitteln sucht: Alle Venen nämlich kommen hiernach vom Kopfe, aber die große κοίλη φλέψ, die durch das Herz führt, bildet einen zweiten Behälter. Hier wird (vgl. oben Schrift 10) der Puls ebenfalls erwähnt, und zwar zum ersten Male unter dem später gebräuchlichen Namen σφυγμός. Er wurde zunächst an den Schläfen beobachtet und durch Aufeinanderprallen entgegengesetzter Blutströme erklärt. Griech. v. Albanus Torinus, Basel 1536. Lat. v. Andreas Brentius, Paris 1524. Rabelais, Lyon 1543. Mit Komm. v. H. Cruserius, Paris 1531 und von H. Massaria, Straßburg 1564. Komm. v. Leonhard Bausch, Madrid 1594. Franciscus Perla, Rom 1638.

20. Περὶ τῶν ἐντὸς παθῶν VII 166—303 L., eine sicher der Knidischen Schule gehörige alte Fachschrift, die Galen unter anderen Titeln (ὁ μέγας XVIII A 39 oder μείζων περὶ παθῶν 512. ὁ δεύτερος περὶ νούσων ὁ μείζων XIX 76. 114 und περὶ ἐμπύων XVIII A 39. XIX 76) anführt. Laut scr. min. II 112 hatte er einen Kommentar dazu geschrieben. Erotian begreift es unter dem Titel περὶ νούσων β mit. Foesius V 282 hält Euryphon für den Verfasser.

21. Περὶ παθῶν VI 208—271 L., ein volkstümliches Buch knidischer Schule, das besonderen Wert auf die Diät legt und mit περὶ νούσων α und περὶ διαίτης β oft übereinstimmt, welches jedoch nicht in einem direkten Abhängigkeitsverhältnis hierzu steht. Auf Galens Autorität hin gab es Albanus Torinus, Basel 1544, unter Polybos' Namen heraus. Komm. von Joh. Varandaeus, Lyon 1658.

22. Περὶ φύσιος παιδίου VII 486—543 L. von Erotian noch für echt gehalten, von Galen jedoch, der es unter verschiedenen Titeln zitiert, angezweifelt und IV 653 und XVII A 445 dem Polybos zugewiesen; erwähnt wird es noch von Pallad. ap. Foes. I 918 und Macrob. Somn. Scip. I 6. Es scheint mit περὶ γονῆς ein Ganzes gebildet und nach περὶ νούσων δ geschrieben zu sein, von dessen Verfasser es herrührt, kann aber nicht vom Autor περὶ ἑπταμήνου stammen, da Meibom De iureiur. 144 bereits gezeigt hat, daß dieser nach Mond-, unsere Schrift aber nach Sonnenjahren rechnet. Das bewog auch Haller Bibl. anat. I 23, sie dem Zeitalter des Herophilos zuzuweisen, was aber sicher zu weit gegriffen ist; diese Zeit war wieder zu ernst für derartige hohle Phrasen, wie sie dem Leser oder vielmehr wohl dem Hörer hier aufgetischt wurden. Daß nach attischem Gewicht gerechnet wird, gibt kaum einen Fingerzeig für die Gegend, in welcher die Rede gehalten wurde; über das J. 375 wird man sie nicht hinaufrücken dürfen. Abulabbas Achmet ben Muhammed al Sariksi übersetzte sie im J. 1002 ins Arabische, Herbelot Bibl. orient. 478; eine hebräische Übertragung befindet sich in Parma (cod. 150). Joh. Alexandrinus hat einen Kommentar dazu verfaßt: Dietz Schol. in H. et Gal. II 205—235. Griech. Erstausg. v. Albanus Torinus,

Basel 1538. Franz. Übers. von G. Chrétien, Reims 1553. Vgl. Dini de Garbo Recollectiones in H. de natura foetus, Venedig 1502.

23. Περὶ γονῆς VII 470—485 L. Vgl. Diels Herm. XXIX 428. Dies Buch bildet die Einleitung zu περὶ φύσιος παιδίου und zeigt Übereinstimmungen mit embryologischen Lehren des Empedokles (vgl. Aët. V 11, 1), z. B. daß Nägel und Zähne am Fötus sich zuletzt bilden. Die Beweisführung ist von rhetorischen Figuren überwuchert und überzeugt den denkenden Leser daher nicht. Lat. von Jodocus Willich, Straßburg 1542. Griech. und lat. von Joh. Gorraeus, Paris 1545. Franz. Übers. von G. Chrétien, ebd. 1556. Eine italienische Übersetzung unter Polybos' Namen erschien in Venedig 1545.

24. Περὶ ἐπικυήσιος VIII 476—509 L., eine Abhandlung über abermalige Schwangerschaft, wird von den Alten nirgends erwähnt. Hier wie in περὶ νούσων β wird nach äginetischem Maße gerechnet.

25. Περὶ ἑπταμήνου VII 436—453 L., und Περὶ ὀκταμήνου VII 454—461 L. Die erstgenannte Schrift ist am Ende verstümmelt, von Erotian nicht genannt, galt aber später für echt, und Galen wollte, wie er in dem nicht griechisch erhaltenen siebenten Buche der Kommentare zu ἐπιδημιῶν ζ (übersetzt von Rasarius, Venedig 1562) sagt, einen Kommentar dazu schreiben, als den man wohl kaum sein dürftiges Blatt περὶ ἑπταμήνων βρεφῶν (ed. Dietz in Severi de clysteribus liber 45f., Königsberg 1836) ansehen darf; vgl. Gal. V 347 Ch. und XVII A 448 K. Mercuriali 22 weist die Schrift der zweiten Klasse zu, Foesius III 110 hält sie für summe Hippocraticum, was natürlich nach moderner Auffassung ganz falsch ist. Alt ist sie jedenfalls, sicher älter als περὶ φύσιος παιδίου und was sich darum gruppiert. Περὶ ὀκταμήνου schließt sich eng an diesen Traktat an und stammt von demselben Verfasser. Die beiden Bücher bildeten ursprünglich eine Einheit und waren περὶ ὀκταμήνων betitelt, Clem. Al. strom. VI 16. Behandelt wird die selten vorkommende achtmonatige Schwangerschaft und S. 458 sogar von einer Ausdehnung bis zum elften Monat gesprochen. Ausg. und Komm. von H. Cardanus, Basel 1568.

26. Περὶ παρθενίων VIII 466—471 L., vermutlich vom selben Verfasser wie περὶ γυναικείων, d. h. knidischer Natur, behandelt Krankheiten, die hauptsächlich Jungfrauen zu befallen pflegen. Das Buch ist dem Altertum völlig unbekannt. Gruner 170 vindiziert es dem Verfasser von περὶ ἱερῆς νούσου. Griech. und lat. von Mor. Cordaeus, Paris 1574. Komm. von Joh. Stephanus, Venedig 1635.

27. Περὶ γυναικείης φύσιος VII 312—431 L., ein von einem unerfahrenen Menschen gemachter unbrauchbarer Auszug aus περὶ γυναικείων.

28. Περὶ ὀδοντοφυΐης VIII 544—549 L., ein Blättchen über das Zahnen der Kinder, wie das vorige weder von Galen noch Erotian erwähnt.

29. Περὶ γυναικείων α und β VIII 10—407 L. Dieser Arzt, den außer Erotian auch Galen häufig (z. B. XVII A 442. XIX 38. 105. 145) als H. anführt (vgl. Ruf. 160 D.), behandelt die Frauenkrankheiten sachlich, aber sehr flüchtig. Seine Bücher gehören wohl in die Gruppe der ὑπομνήματα. Sie haben bald in großem Ansehen gestanden, denn sie werden in περὶ ἐλλεβορισμοῦ, περὶ ἀφόρων, περὶ γονῆς und περὶ νούσων δ zitiert. Sie beruhen auf knidischer Doktrin und erwähnen die nach dem Arzt Philistion benannte Pflanze (VIII 380 und daraus abgeschrieben VII 360) und können daher kaum vor 380 geschrieben sein. Es wäre nicht unmöglich, daß der Autor περὶ νούσων δ und περὶ φύσιος παιδίου, der sich gern selbst zitiert, auch diese verfaßt hätte: doch steht der Vermutung einmal die abweichende Diktion und dann die Rechnung nach attischem und äginetischem Gewichte entgegen. Ausg. des ersten Buches von Mor. Cordaeus. Paris 1585.

30. Περὶ ἀφόρων VIII 408—463 L., eine Fortsetzung des Vorigen, über die Unfruchtbarkeit, enthält besonders physiologische Erörterungen ihrer Ursachen und praktische Maßnahmen zu ihrer Hebung. Erotian, Ruf. 160 D. und Gal. XIX 95. 144 nennen es, dieser aber nicht als altes Werk.

31. Περὶ ἐγκατατομῆς ἐμβρύου VIII 512—519 L., der zweite Teil auch περὶ ἐγκατατομῆς παιδίου genannt, ebenfalls aus der knidischen Schule hervorgegangen, von keinem alten Arzte berührt, spricht über das Töten der ungeborenen Frucht, das unter Umständen nötig ist, um das Leben der Mutter zu retten. Es ist mir zweifelhaft, ob derartige Operationen in der Schule des H. ausgeübt wurden, jedenfalls hört man vor Herophilos nichts davon; also entweder ist diese Abhandlung sehr spät zu datieren, oder die Bestrebungen des Verfassers sind zunächst im Sande verlaufen. Tertull. de anim. 25 nennt diesen freilich H.; denn er ist es, den er neben dem großen alexandrinischen Arzte wegen jener Barbarei aufs höchste tadelt.

32. Κατ' ἰητρεῖον II 30—45 Klw., im Stile der Aphorismen und περὶ τροφῆς abgefaßte kurze Sätze über die Werkstatt des Chirurgen, sein Verhalten bei den einzelnen Operationen und seine Werkzeuge. Interessant sind z. B. die Forderungen, daß die Fingernägel kurz geschnitten sein müssen, aber nicht wie abgekaut aussehen dürfen (S. 32, 17); und daß die Verbandwatte völlig sauber und ganz weich sein soll (36, 18). Lapidar ist der Satz, der allein das 20. Kapitel ausmacht; τὸ δέ, ὅτι χρῆσις κρατύνει, ἀργίη τήκει, ein Gedanke, der aus περὶ ἄρθρων II 206 Klw. entnommen ist. Galen, der die Schrift für echt hielt, hat, wie schon Bakcheios, XVIII B 629—825 einen dreibändigen Kommentar dazu geschrieben, der in der Tat zum Verständnis der oft ohne Prädikat hingeworfenen Äußerungen sehr nötig ist. Doch wußte er, daß andere Gelehrte das Buch dem Thessalos zuschrieben; es verdankt vermutlich der ausgedehnten chirurgischen Tätigkeit der H.-Schule seine Entstehung. Der Meister selbst hatte wohl noch nicht nötig, solche Unterweisungen zu geben oder wenigstens nicht schriftlich niederzulegen. Es stammt vielleicht von Diokles, der sonst freilich attisch schrieb; doch legt Gal. XVIII B 629. 666 diese Vermutung nahe. Eine arabische Über-

setzung erwähnt Herbelot 482. Französisch wurde es unter dem Titel Le médecin chirurgien d'H. le Grand, Paris 1560 ediert. Neuere Ausgabe zusammen mit *περὶ ἀγμῶν* von Bosquillon, ebd. 1816.

33. *Περὶ τῶν ἐν κεφαλῇ τρωμάτων* II 1—29 Klw., ein äußerst klares, vorbildliches, geradezu klassisches Werk über die Kopfwunden und ihre Heilung. Bis jetzt hat noch kein namhafter Forscher gewagt, es dem H. abzusprechen. Und man muß in der Tat sagen: wenn dies nicht, was sollte er dann geschrieben haben? Ausgaben und Kommentare alter und neuer Zeit sind nicht selten. Galens Erläuterungen sind leider verloren, scr. min. II 113. XIX 95 K. Griech. und lat. Ausg. cum comm. Franc. Vertuniani et cum castigationibus Scaligeri, Paris 1578. Hippolyti Parmae Praxis chirurgica, in qua et H. libellus de vulneribus capitis commentariis illustratur, Venedig 1608. Petri Pavii Succenturiatus anatomicus sive comm. in H. de vulneribus capitis, Leiden 1616. H. van de wonden in 't hoofd, door P. Hazardus, Antwerpen 1595. Le livre du grand et divin Hyppocrate des playes de teste, traduit du Grec, corrigé et commenté par M. François Dussaudeau, Rouen 1658. B. Falcinelli Commentario al libro delle ferite del capo, Florenz 1693. H. von den Kopfwunden, aus dem Griechischen von Ch. Gfr. C. Braune, Leipzig 1785.

34. *Περὶ ἀγμῶν* II 46—110 Klw. Auch dieses grundlegende Werk über die Knochenbrüche gilt dem Altertum wie der neueren Zeit als zuversichtlich echt hippokratisch. Denn die Grundsätze, welche wir an dem großen Arzte bewundern, leiten die Ausführungen gleich ein: man solle möglichst der Natur zu Hilfe zu kommen suchen, die schon selbst auf den rechten Weg weise; *οἱ δὲ ἰητροὶ σοφιζόμενοι δῆθεν ἔστιν οἳ ἁμαρτάνουσιν*. Einen gebrochenen Arm müßte eigentlich jeder Arzt heilen können, aber die Unwissenheit der *σοφοὶ δόξαντες εἶναι ἰητροὶ* ist leider eine so große, daß des längeren darüber die Rede sein muß. Angeknüpft wird an verschiedene verkehrt geheilte Armbeinfrakturen; so ließ ein Chirurg den Patienten den Arm wie ein Bogenschütze halten, ein anderer verband ihn in zurückgebeugter Stellung. *Αὗται τοσαῦται καὶ τοιαῦται αἱ ἁμαρτάδες καὶ ἄγνοιαι τῆς φύσιος τῆς χειρός*. H. gibt dann selbst die richtige Verbandlage an, die noch heute allgemein angewandt wird, und weitere Anweisungen über die Art der Binde. Dann folgt die Spezialbehandlung der Speichen- und Ellenbogenbeinbrüche, auch solche des gesamten Unterarmes, die besondere Vorsicht erheischen; dann allgemeine Angaben über Stärke, Dauer (20—30 Tage) und Erneuerungen der Verbände, ihre Befestigung durch Schienen u. dgl. Die Diät muß namentlich während der ersten zehn Tage eine beschränkte sein; sie bestehe besonders aus zartem Gemüse; Wein und Fleisch vermeide man. Oberarmbeinfrakturen heilen erst in 40 Tagen und bedürfen daher noch größerer Vorsicht bei der Diät. Brüche der Mittelfußknochen und Zehen kommen seltener vor und werden dann meistens durch Geschosse oder andere auffallende Körper verursacht; sie werden kurz besprochen, und besonders wird darauf hingewiesen, daß ein zu frühes Lösen des Verbandes zu dauernden Schmerzen führen kann. Fußwurzelknochenfrakturen sind wieder schlimmer, da bei unpassender Behandlung leicht der Brand hinzutreten und zum Tode führen kann. Es ist daher gut, sogleich Nieswurz einzunehmen. Die Heilung erfordert 60 Tage, 40 die der Unterschenkelbrüche, für die besonders gearbeitete Schienen nötig sind, die man nicht überall vorrätig hat; daher *ἄριστον δὲ ὅστις ἐν πόλει μεγάλῃ ἰητρεύει*, in der also, wie wir voraussetzen müssen, chirurgische Apparate leicht zu beschaffen waren. Eine sog. Beinbruchlade (*σωλήν*) anzuwenden, hält bereits H. nicht mehr für nötig, und trotzdem hat sie noch lange in der Chirurgie herumgespukt. Entsprechend einfacher ist die Behandlung, wenn nur Waden- oder Schienbein bricht; doch dieses ist wieder schwerer als jenes zu heilen, wie denn ein Schienbeinbruch überhaupt die heftigsten Schmerzen hervorruft. Die Oberschenkelfrakturen geben H. wieder zu einer Bemerkung Veranlassung, die an gewisse Vorschriften des Eides erinnert und Zeugnis von seiner edlen Gesinnung und Menschenfreundlichkeit ablegt. Er sagt nämlich: ein falsch eingeheilter Arm könne noch zur Not entschuldigt werden, weil der Patient dies verbergen könne: das sei aber beim Schenkel nicht der Fall, und deshalb müsse der Arzt auf ihn die größte Sorgfalt verwenden. Und nun kommt ein Witz, den gewiß wenige bei einem so ernsten Forscher suchen werden; aber hatte er nicht volles Recht, über die kleinen Geister zu spotten, die etwas zu können vermeinten und doch so weit hinter ihm zurückstanden? So ein Stachel traf sie gewiß tiefer als alle wissenschaftliche Widerlegung: Leute, die ein Bein gebrochen hätten und zu einem schlechten Arzt in Behandlung kämen, der ihnen den Schenkel kürzer mache, sollten sich lieber noch das andere Bein dazu brechen, damit sie wenigstens nachher gleichförmig aussähen. Ein Oberschenkelbruch ist erst in 50 Tagen geheilt. Anschwellungen, die infolge zu starken Druckes der Binden entstehen, sind mit ölgetränkten Wollappen zu umwinden. — Im zweiten Teile bespricht H. die Frakturen, mit denen zusammen auch offene Wunden auftreten, und geißelt zunächst die Verfahren anderer Ärzte, welche die Wunde erst heilen lassen wollen oder sie mitzuverbinden sich scheuen, und gibt dann sein eigenes an, dessen Kernpunkt der ist, auch bei Wunden von der vorher dargelegten Art und Weise nicht ohne Grund abzuweichen. Es genügt, schwarzes Heftpflaster aufzulegen und etwas weniger straff anzuziehen, auch die Schienen möglichst beiseite zu lassen oder mindestens so anzulegen, daß sie die Heilung der Wunde nicht hindern. Auf die Diät ist noch genauer zu achten. Dieselbe Methode empfiehlt sich auch, wenn nicht von Anfang an Wunden da waren, sondern erst während der ärztlichen Behandlung hinzugekommen sind. Im folgenden gibt H. an, woran man Knochenbrüche bei Verwundeten erkennen und wie man diesen in Ermangelung chirurgischer Geräte mit einfacher Verbandwatte helfen könne. Nur darf diese nicht schon am dritten und vierten Tage wieder abgenommen werden, sondern muß bis zum siebenten liegen bleiben. Wenn der gebrochene Knochen weit hinaussteht, muß man ihn mit einem besonders zu diesem Zwecke hergestellten hebelartigen Werkzeug aus Eisen zunächst einzustellen versuchen, aber bei Entzündungen sehr vorsichtig sein. Ist die Einführung durchaus nicht möglich, dann ist es auch gestattet, ein Stück des Knochens abzusägen. Derartige Manipulationen sind bei Armbrüchen besonders schwierig. Mit Angaben über nach innen und rückwärts luxierende und einige seltenere Frakturen und einer kurzen Zusammenfassung schließt das gehaltreiche Buch. Galen schrieb einen Kommentar in drei Büchern XVIII B 318—628, ferner Palladius (abgedruckt in Foesius' H.-Ausgabe), eine Einleitung verfaßte Stephanus Alex. Vgl. auch Ruf. 143f. D. Lat. Ausg. mit Komm. von Andr. Maximinus, Rom 1776.

35. *Περὶ ἄρθρων* II 111—244 Klw. ist nach Inhalt und Form (Wendungen wie *περὶ οὗ οὖν ὁ λόγος*, die man allerdings auch in *περὶ καρδίης* liest, *ὡς ἐν κεφαλαίῳ εἰπεῖν, φύσιες φυσίων μέγα διαφέρουσιν* kommen hier wie dort vor) so nahe mit *περὶ ἀγμῶν* verwandt (das *εἴρηται δὲ καὶ πρόσθεν* 228, 15 bezieht sich auf *περὶ ἀγμῶν* 68, 19; daraus und aus dem Anfang *ὤμου δὲ ἄρθρον* geht hervor, daß beide Bücher als Einheit gelten sollten; unsere Überschriften stimmen auch zu dem Inhalte nicht genau), daß wir nicht umhin können, zumal man schon im Altertum ihre Zusammengehörigkeit erkannte (Gal. XVIII B 323), sie demselben Verfasser, d. h. H. zuzuschreiben. Dies ist denn auch heute die allgemeine Ansicht. Übrigens würde *περὶ ἄρθρων*, wenn es schon Bucheinteilungen gegeben hätte, in zwei Teile zerlegt worden sein, denn es ging mit seinen 3000 Zeilen unmöglich auf eine einzige Papyrusrolle. Es behandelt die Verrenkungen in derselben mustergültigen Weise, die wir an *περὶ ἀγμῶν* kennen gelernt haben, und beginnt mit der Einrichtung des in die Achselhöhle luxierten Oberarmbeins; nach außen oder vorn kann es sich nie renken; Ärzte, die das glauben, haben Schwindsüchtige im Sinne. Wem häufig der Arm ausgleitet, pflegt sich allein zu behandeln, indem er mit der anderen Hand das Glied wieder hineinzuschieben strebt. Diese und noch mehrere andere schwierigen und vorteilhaftere Methoden, bei denen die Patienten teilweise an Flügeltüren aufgehängt oder an Leitern befestigt werden, werden ausführlich geschildert und auf die Verschiedenheit des Gelingens bei den einzelnen Naturen hingewiesen. Als Probe echt Hippokratischer Deduktion möchte ich eine Stelle aus dem achten Kapitel wörtlich anführen: ‚Bei den Rindern treten Oberschenkelluxationen am häufigsten im Vorfrühling, d. h. wenn die Tiere mager sind, auf; man verzeihe mir übrigens, wenn ich Vieh zum Vergleiche heranziehe: Homer bringt mich darauf, der sehr fein bemerkt hat, daß von allen Haustieren die Rinder um diese Jahreszeit am schwächsten sind, und von diesen wieder die Pflugstiere, weil sie während des Winters gearbeitet haben. So ist jene Tatsache der leichten Ausrenkung infolge ihrer Magerkeit unschwer zu erklären. Denn das andere Vieh kann auch kurzes Gras fressen; der Ochs muß warten, bis es groß gewachsen ist. Jene nämlich haben zierlichere Lippen und Oberkiefer, dieser dicke und unförmliche, mit denen er kurze Pflänzchen nicht ergreifen kann. Pferd und Esel hinwiederum mit ihren doppelten Zahnreihen vermögen ja leicht auch kleine Gräser abzurupfen, und gerade das tun sie mit Vorliebe; denn junge Weide ist besser und feister als große, besonders bevor diese Samen trägt. Deshalb also steht bei Homer der Vers: ‚*Wie wenn der Frühling ersehnt schiefwandelnden Rindern gekommen*‘; ersehnt, d. h. weil sie nun ihre hohen Futterpflanzen fressen können. Aber auch sonst sitzen die Oberschenkel bei der Kuh schlaffer als bei anderen Tieren, und daher ist sie ‚*schwerwandelnd*‘, vornehmlich in der Jugend und im Alter, und den erwähnten häufigen Verrenkungen ausgesetzt.‘ Wenn nach der Einrenkung Entzündungen auftreten, so ist das ein Vorteil, da das Glied hierduch an seinem sofortigen Wiedergebrauche gehindert wird, was leicht zu einer neuen Luxation führen könnte. Auch Massage muß der Chirurg verstehn; über diese verspricht H. an anderem Orte zu reden. Dann wendet er sich zu den Anzeichen eines verrenkten Oberarmes und zu plötzlicher Hilfe bei zugleich Verwundeten, wenn Geräte fehlen; wir sehen, dieselbe Disposition wie in *περὶ ἀγμῶν*. Bei Gelegenheit der Drüsen wird das Buch *περὶ ἀδένων οὐλομελίης* zitiert, das aber mit dem uns erhaltenen nicht identisch ist, und schließlich über mißlungene Operationen und deren Folgen (langsam wachsende Arme) gehandelt. Krüppel entstehen, wenn schon beim Embryo Luxationen statthaben. In derselben ausführlichen Weise beschreibt H. dann im folgenden noch andere Ausrenkungen; bei dem Schulterblatt macht er darauf aufmerksam, daß die Verbindung zwischen diesem und dem Schlüsselbein eine ganz andere ist als bei Tieren, und daß eine eigentliche Luxation gar nicht vorkommen kann, weil beide nicht irgendwie ineinander greifen, sondern sich nur berühren. Beim Schlüsselbein wird auf die Ungefährlichkeit eines Bruches hingewiesen, weshalb es offenbar in *περὶ ἀγμῶν* nicht behandelt ist. Die Kapitel 17—29 über Ellenbogenbein-, Hand- und Fingerluxationen stimmen wörtlich mit den Kapiteln 7—19 des *μοχλικός* überein und standen in Galens Exemplaren nicht; sie sind ebenso kurz wie alles übrige in jenem kompilierten Buche. setzen lieber ein Verbum zu wenig als zu viel und können so nicht vom Verfasser herrühren. Da nun das Buch *μοχλικός* in seinen übrigen Teilen offensichtlich ein Exzerpt aus *περὶ ἄρθρων* ist — wird doch S. 249, 24 Klw. sogar jener Vergleich mit den Kühen aus Homer herangezogen —, andererseits aber Galen die Kapitel 17—29 gar nicht las — anders Apollonios von Kition! —, so muß sie sich der Kompilator aus irgend einer anderen Schrift chirurgischen Inhaltes, die zu seiner Zeit im Umlauf war, geholt haben; aus H. können sie so nicht stammen. höchstens sind Bemerkungen in *περὶ ἀγμῶν* benützt und kurze Andeutungen späterer Stellen *περὶ ἄρθρων*. — Vollständige Unterkieferausrenkungen kommen selten vor, können aber, wenn rechtzeitige Hilfe fehlt, zu Schlagflüssen

und in zehn Tagen zum Tode führen. Weshalb die Kinnlade bei Krämpfen häufig zuerst zittert, soll wieder an anderer Stelle gesagt werden. Zur Heilung von Unterkieferbrüchen werden goldene Zahnbrücken empfohlen. *Ἀλλὰ γὰρ οὐ ῥηΐδιον χειρουργίην πᾶσαν ἐν γραφῇ διηγεῖσθαι, ἀλλὰ καὶ αὐτὸν ὑποτοπεῖσθαι χρὴ ἐκ τῶν γεγραμμένων* (151, 1). Wenn der Brand nicht hinzutritt, sind diese Brüche in 20 Tagen verheilt. *Ἀλλὰ περὶ σφακελισμῶν τῶν συμπάντων ὀστέων ἄλλος μακρὸς λόγος λείπεται* und noch andere Zitate (z. B. *ἐν τοῖσι χρονίοισι τοῖσι κατὰ πλεύμονα νοσήμασιν*) folgen kurz hintereinander. Auch Nasenbeinbrüche kommen zur Sprache, und hierbei werden einigen Ärzten, die ihre Patienten zu Stupsnasigen gemacht haben, Seitenhiebe erteilt. Auch das Ohr wird nicht vergessen. Es folgen (Kap. 41) interessante Ausführungen über Rückgratsverkrümmungen und englische Krankheit, Blasen- und Nierenleiden in ihrem Gefolge, ihre Heilungen und Apparate zu ihrer Einrichtung. In des H. orthopädischer Anstalt ging es gewiß sachlich, einfach und ruhig zu; *αἰσχρὸν μέντοι ἐν πάσῃ τέχνῃ καὶ οὐχ ἥκιστα ἐν ἰητρικῇ πολὺν ὄχλον καὶ πολλὴν ὄψιν καὶ πολὺν λόγον παρασχόντα ἔπειτα μηδὲν ὠφελῆσαι.* Weiter werden wir über die Wirbelsäule, ihre Adern und Venen, über die wir in einem leider verlorenen oder nicht näher ausgeführten Buche mehr erfahren sollten, belehrt. An einen von ihm angestellten mißglückten Versuch mit einem Luftkissen knüpft H. die Bemerkung, daß auch Mißerfolge zum Wohle der anderen nicht verschwiegen werden dürften. Das Ausgleiten eines Wirbels nach innen ist unheilbar. Kap. 51 beginnt den wichtigsten Teil, die Oberschenkelluxationen und ihre Einrenkung, über deren Möglichkeit oder Unmöglichkeit man im Altertum nicht immer ganz sachlich geredet hat. Auf vier Arten, nach innen, außen, hinten und vorn, kann der Oberschenkel aus der Hüftpfanne treten und bewirkt, wenn so belassen, die verschiedenen unnatürlichen Beinformen wie X- und O-Beine u. dgl. Diese Darlegungen umfassen zehn Kapitel, an die sich Angaben über Fußverstauchungen und Unterschenkelverrenkungen anschließen; diese führen, wenn sie von Wunden begleitet sind, infolge schnell eintretenden Brandes in sieben Tagen zum Tode, falls man versucht haben sollte, das Schienbein einzurenken; läßt man es, dann tritt der Tod nicht ein. Dasselbe gilt für Ellenbogenbein- und Oberarmbeinluxationen. In solchen Fällen werden Amputationen am Platze sein. Nach diesen Abschweifungen kehrt H. zu den Oberschenkelausrenkungen zurück und beschreibt von Kap. 70 an ihre Einrichtung, in 72 den von ihm für diese Zwecke erfundenen Operationstisch. Allgemeine Anweisungen Kap. 82—87 sind wieder aus dem *μοχλικός* 26—31 abgeschrieben, völlig sinnlos, da man nichts vermißt. Und hier können wir auch aufspüren, woher der kluge Verfasser des *μοχλικός* seine Weisheit hat; er schrieb nämlich seinerseits aus *περὶ ἀγμῶν* Kap. 11 ab, wo alles Nötige bereits steht. — Schon Ktesias (Gal. XVIII A 731) polemisierte gegen dieses Buch des H., indem er behauptete, ein luxiertes Hüftgelenk könne nicht wieder eingerenkt werden. Die Schrift des Diokles *περὶ ἐπιδέσμων* war nichts als eine attische Umarbeitung von H. *περὶ ἄρθρων* (Gal. XVIII A 519). Bakcheios erklärte Glossen daraus (Apoll. Cit. 3, 7. 23. 6, 30), Hegetor ließ sich in *περὶ αἰτιῶν* polemisch darüber aus (23, 14), und gegen beide wütet förmlich der Empiriker Apollonios von Kition, dessen köstlicher Kommentar noch erhalten ist (ed. H. Schöne, Leipzig 1896), ein wertvolles Denkmal aus einer Zeit (81—75 v. Chr.), die immer noch streng wissenschaftlich arbeitete, aus der wir aber leider so sehr wenig haben. Besonders bewundern wir die Illustrationen, mit denen Apollonios sein Buch ausgestattet hat, die uns ein genaues Bild der Operationen geben. Dann schrieb Galen seinen umfangreichen Kommentar in vier Büchern XVIII A 300—767. Über hierher gehörige Arbeiten des Rufus vgl. den Art. Heliodoros Nr. 18.

36. *Μοχλικός* II 245—274 Klw., ein von Erotian und Ruf. 148 D. zwar erwähnter, aber erst aus nr. 34 und 35 kompilierter Traktat der Chirurgie, der bis auf die Kap. 7—19, in denen er fehlende Partien von *περὶ ἄρθρων* ersetzen muß, ohne selbständigen Wert ist. Ausg. von Morellus, Paris 1579.

37. *Περὶ ὀστέων φύσιος* IX 162—192 L., eine ähnliche, nur für uns wertvollere Kompilation, die in der Handschrift häufig als Anfang zu nr. 36 erscheint. Sie führt ihren Titel mit Unrecht; denn sie beginnt zwar mit einer kurzen Abhandlung über die Knochen, geht aber bereits im zweiten Kapitel zu einer hauptsächlich dem Buche *ἐπιδημιῶν β* entnommenen Auseinandersetzung über große Hohlvene und Aorta (die übrigens vor Aristoteles, also auch hier nicht, nie so genannt wird) über, an die sich die Beschreibung verschiedener Adersysteme schließt, besonders des Syennesis von Cypern (Kap. 8, übereinstimmend mit Arist. hist. an. III 3, aber ausführlicher), des Polybos (Kap. 9, ähnlich in *περὶ φύσιος ἀνθρώπου*) und des vom Verfasser *ἐπιδημιῶν β* angenommenen (Kap. 10). Galen zitiert dies Buch unter dem Titel *τὰ προσκείμενα τῷ μοχλικῷ* XIX 114 und *τὸ περὶ φλεβῶν ὃ πρόσκειται τῷ μοχλικῷ* 128. Erotian erwähnt es in seiner Übersicht nicht und erklärt doch eine ganze Reihe Glossen aus den Kapiteln 1—7 und 11—19, d. h. besonders den nicht aus bekannten Schriften stammenden Teilen, deren Vokabelschatz er schon anderwärts behandelt hatte, was ebenfalls dafür spricht, daß es zu seiner Zeit kein besonderes Buch bildete. Das hat Ilberg D. H.-Gloss. d. Erot. 135 erwiesen, der auch gefunden hat, daß es im Altertum umfangreicher gewesen sein muß, da acht offenbar daraus stammende Wörter jetzt nicht mehr nachzuweisen sind. Der letzte Abschnitt, die Kapitel 11—19, sikelischer Tradition entnommen, sind die wichtigsten und uns deshalb besonders wertvoll, weil sie aus gänzlich verlorenen Werken genommen sind. Es gebe eine große Hauptader, wird gelehrt, von der alle übrigen ausgingen und Blut und Luft durch den Körper trieben; wo Anfang und Ende dieser Ader sei, könne jedoch nicht festgestellt werden, da das Blut sich in einem Kreislaufe bewege (!); aber das Herz sei doch ihr wichtigster Punkt; durch Zusammenziehen

und Ausdehnen bewirke es die Änderung der Färbung. Richtig bemerkt Fredrich 65, daß der unbekannte Verfasser der Schrift, aus der unser Kompilator schöpft, der Entdecker des Blutkreislaufs ist, nicht Erasistratos oder Harvey, die nur von neuem auf die immer wieder verloren gegangene Erkenntnis hingewiesen haben. Daß sehr verschiedene Lehren für den Aufbau dieses Werkes haben dienen müssen, zeigt der Umstand, daß im Kap. 2 behauptet wird, alle Adern strömten aus dem Herzen; in 4—7, keine einzige; und in 11—19, man könne von einem Ausgangspunkte überhaupt nicht reden. Auch Verschiedenheiten in der Benennung der großen Adern (Hepatitis und Splenitis) kommen vor. Namhafte Gelehrte (Haller Bibl. an. I 21. Ilberg a. a. O.) scheinen der Ansicht zu sein, daß die Kompilation aus sehr später Zeit stamme; doch wird man sie wegen der zahlreichen Quellen, aus denen sie schöpft, wohl nicht allzuweit vom 5. Jhdt. abrücken dürfen. Vgl. Joannis Riolani Osteologia ex H. libris eruta, Paris 1626.

38. *Περὶ καρδίης* IX 76—93 L. Beste moderne Behandlung von M. Wellmann Fragm. d. gr. Ärzte I 94ff. Der Verfasser dieser ausgezeichneten kleinen Schrift hat die besten anatomischen Kenntnisse aller Hippokratiker. Er hat den komplizierten Bau des menschlichen Herzens durch die Autopsie kennen gelernt und bezeichnet es als das Zentralorgan des Lebens. Aus ihm entspringen die *ἀρτηρίη* und *παχεία φλέψ*, und zwar diese aus der rechten, jene aus der linken Herzkammer. Das Herz besitzt je eine halbmondförmige Aorten- und Lungenpulsaderklappe und wird von einem Beutel, in dem sich Wasser ansammelt, umgeben. Daß dieses Wasser aus der Lunge, von welcher es aufgenommen wird, in den Herzbeutel dringt, will der Verfasser durch ein Experiment an einem lebenden und im geeigneten Augenblicke getöteten Tiere erwiesen haben. Die linke Kammerwand ist dicker als die rechte. Das Blut ist an sich kalt und wird erst durch die natürliche Temperatur des Körpers erwärmt. Das Buch gehörte im Altertume nicht zur H.-Sammlung, und es steht ja auch auf einem von den anerkannten Werken völlig abweichenden Standpunkte. Gal. de plac. H. et Pl. 728 M. kennt es, ebenso Plut. mor. 699 E, aber beide nennen keinen Autor; sonst sucht man vergeblich im Altertum nach seinen Spuren. In neuerer Zeit wollte man es wegen der hervorragenden Kenntnisse in der Anatomie nach Erasistratos hinabrücken; aber wir haben den Blutkreislauf bereits in *περὶ φύσιος ὀστέων* nachgewiesen, und so wird auch *περὶ καρδίης*, zumal es Anklänge an den sikelischen Zweig der Knidischen Schule, hauptsächlich an Philistion, aber auch an Plat. Tim. 70 A—C zeigt und den Eindruck nach einem Vortrage flüchtig niedergeschriebener Aufzeichnungen macht, in die Zeit nach Diokles, in der die Erforschung des menschlichen Körperbaues recht eigentlich begann, zu setzen sein (um 370), jedenfalls nicht nach Aristoteles, da dieser ganz andere Bezeichnungen und Lehren aufweist. Fredrich 76. Etwas Ähnliches hat schon G. Seger De libri H. *περὶ καρδίης* ortu legitimo, Basel 1661, gesehen. Von einer arabischen Übersetzung ist bei Herbelot 490 die Rede. Jak. Horst gab das Buch mit Komm. Frankfurt a. O. 1563 heraus.

39. *Περὶ σαρκῶν* VIII 584—615 L. (über Muskeln) kennt die Feuertheorie Heraklits und steht in der Venenlehre im wesentlichen auf demselben Standpunkt wie *περὶ καρδίης*, macht aber einen unbeholfeneren Eindruck und berücksichtigt die Lehre des Praxagoras ebensowenig wie jene Schrift, muß also vor diesem angesetzt werden, ja scheint sogar älter als *περὶ καρδίης* zu sein (Fredrich 78), also etwa um 390 entstanden. Daß Aristoteles die Abhandlung nicht kennt, ist kein Beweis ihrer späten Entstehung; Erotian nennt sie auch nicht; nur Gal. XVII A 441 zitiert eine Stelle daraus. Conring Introd. in med. III 9 hält Demokrit für den Verfasser. Eigentümlich ist die Lehre S. 610, daß man schon am siebenten Tage der Entwicklung des Embryos sämtliche Glieder unterscheiden könne. Komm. von Sylvius, Venedig 1543.

40. *Περὶ ἀδένων* VIII 556—575 L. ist, wenn wir Gal. XVIII A 379 Glauben schenken, nicht die von H. selbst in *περὶ ἄρθρων* versprochene Schrift, die also verloren oder unausgeführt geblieben ist. Die weitere Bemerkung Galens, vor ihm habe niemand ihrer Erwähnung getan, muß uns mindestens stutzig machen, wenn sie uns auch nicht veranlassen kann, sie etwa um Jahrhunderte herabzurücken; denn kein Werk des alten Corpus scheint später als das 4. Jhdt. v. Chr. zu sein.

41. *Περὶ ἀνατομῆς* VIII 538—541 L., ein dürftiges Blatt mit geringen anatomischen Kenntnissen; Zentralorgan ist auch hier das Herz. Griech. und lat. von Triller, Leiden 1728. Lat. Übers. von Reuchlin, Ingolstadt 1512. Französisch von Jean de la Farque, Lyon 1580.

42. *Περὶ συρίγγων* VI 448—461 L., verspricht im Titel mehr als gehalten wird; denn nur die Mastdarmfistel wird behandelt. Die in schwulstiger Sprache geschriebene Abhandlung wird zwar von Erotian und Gal. XIX 30. 141 (ohne Verfassernamen) zitiert, ist aber dem H.-Kreise abzusprechen. Herausgegeben mit *περὶ αἱμορροΐδων* griech. und lat. von Manialdi, Paris 1619.

43. *Περὶ αἱμορροΐδων* VI 436—445 L., stets mit nr. 42 zusammen überliefert, von Erotian und Gal. a. a. O. auch als eins angeführt.

44. *Περὶ ἑλκέων* VI 400—433 L., von Erotian genannt, war von Galen kommentiert (scr. min. II 112. XIX 108 K.), der es für durchaus echt hielt, XVII A 577. Es ist eine ziemlich ordnungslose Aufzählung von Heilmitteln und -verfahren gegen Wunden. Arabische Übersetzung bei Herbelot 965. Griech. und lat. Paris 1619. Libro d'Ipocrate dell'ulcere, con le note pratiche chirurgiche di Giuseppe Cignolozzi, Florenz 1690.

45. *Περὶ ὄψιος* IX 122—161 L., von keinem alten Schriftsteller erwähnt, aber wegen des sonst wenig ausführlich behandelten Gebietes der Ophthalmologie interessant, sicher ziemlich alt. Griech. und lat. mit Anmerk. von Ingler, Helmstedt 1792. Vgl. Hampe De scarificatione

oculari Hippocratica, Duisburg 1821; ferner die Bücher von Andreae und Hirschberg.

46. *Προγνωστικόν* I 78—108 Klw. Hier begegnen wir wieder einmal einem Werke, das echt hippokratischen Geist atmet und vom Altertum bis in die neueste Zeit hinein fast nie angefochten worden ist. Außer Erotian, der zahlreiche Glossen erklärt, und Galen, der drei Bücher Kommentare dazu schrieb (XVIII B 1—317), sind von Alten, die es erwähnen, besonders Cael. Aurel. morb. chron. IV 8, 536. Aët. II 1, 290. Macrob. Sat. I 20. Pallad. ap. Foes. I 918 zu nennen; auch Celsus benützt es an vielen Stellen seines Werkes. Andere Zitate hat Gruner 52 zusammengestellt. Der Stil, der mit *ἐπιδημιῶν* ᾱ und γ̄ übereinstimmt, der ganze Inhalt und die einfache, sachliche Art der Darstellung wie überhaupt die äußere Form lassen keinen Zweifel, daß der Verfasser mit dem von *ἐπιδημιῶν* ᾱ und γ̄ identisch, d. h. H. der Große ist. Und doch haben ihm Ermerins in seiner Ausgabe und Haeser Gesch. d. Med. I 121 das Buch abgesprochen und zwar aus einem wenig triftigen Grunde. S. 79, 1 heißt es nämlich: *γνῶναι οὖν χρὴ ..... εἴ τι θεῖον ἔνεστιν ἐν τῇσι νούσοισι*, vgl. Gal. XVIII B 18. Nun hat doch H. und seine Schule aber gerade die Einwirkung des Übernatürlichen auf die Krankheiten strikt geleugnet. Ein solcher Ausspruch machte jenen Forschern die ganze Schrift verdächtig, und mit Recht tadelt Kühlewein S. 75 sie deswegen, daß sie nicht wenigstens den einfacheren Ausweg fanden, nur jene paar Worte auszumerzen. Aber auch dieser ist unstatthaft, wie H. Schöne einmal in einer Vorlesung betonte. Xenophon von Kos sagt nämlich im cod. Paris. graec. 2255, das Wort *θεῖον* bedeute bei H. ‚kritischer Termin'. Gleichgültig nun, ob diese Erklärung das Richtige trifft oder nicht — mir erscheint sie gesucht —, soviel steht fest, daß jene Zeile schon um die Mitte des 4. Jhdts. v. Chr. im Texte stand, also höchstwahrscheinlich vom Verfasser selbst herrührt. Wer das nicht annehmen will, dem bleibt nur der Ausweg übrig, zu mutmaßen, daß das Original einem bigott gesinnten Manne in die Hände gefallen und mit jenem Zusatze versehen ist. — Vorherzusehen, wie die Krankheit sich gestalten werde, ist die größte Kunst des Arztes. Daher muß die Anzeichen der Genesung und des Todes kennen zu lernen sein eifrigstes Bestreben sein. Diese gibt H. nun mit großer Genauigkeit an: wir hören vom Gesichtsausdruck (der berühmten Facies Hippocratica), von Stellung und Lage, Atmung und Schweißdrüsenabsonderung des Patienten, der Bedeutung der Herz- und Magengrube, kalter Füße und Hände, auch des Schlafes für die Prognose; besonders ausführlich wird der Exkremente und des Harnes, des Erbrechens und des Speichels gedacht. Von einzelnen Krankheiten werden der Wassersucht, Lungenentzündung, den einzelnen Fiebern, den Blasen-, Kopf-, Ohren-, Hals- und Kehlkopfleiden, schließlich den Kinderkrämpfen ausführliche Worte gewidmet. Auch allgemeine Vorschriften über Krisen und Rückfälle finden sich. — Herophilos war der erste Kommentator dieser bedeutenden Schrift, polemisierte aber teilweise dagegen (Gal. XVIII B 16); ihm folgt Galen (vgl. XVII A 577. scr. min. II 113), der die Leute, welche sie einem anderen als dem Verfasser der Aphorismen zuschrieben, *θαυμαστοί* nennt, IX 894. Galens drei Bücher stehen XVIII B 1—317. Unter dem Namen des Oreibasios ist ein lateinischer Kommentar in Bern und London erhalten. Auch Damaskios und Steph. Alex. schrieben Erklärungen (Dietz Scholia I 51—232). Lateinische sowohl wie arabische und hebräische Übersetzungen sind zahllos handschriftlich vorhanden. Die arabischen gehen auf den berühmten Arzt Chonain ibn Išāk zurück; auch Mohadeb Eddin schrieb einen Kommentar, der im Paris. 7102 überliefert ist. Erstausgabe: *Ἱ. κώου προγνωστικῶν βιβλία γ̄, τοῦ αὐτοῦ περὶ φύσιος ἀνθρώπου, τοῦ αὐτοῦ ὅρκος*. Accessit his Albani Torini in H. prognostica praefatio, Basel 1536. Mit lateinischer Übersetzung sind ein Dutzend (nur lateinisch ein halbes) Ausgaben erschienen, z. B. *Ἱ. κώου ἰατροῦ παλαιοτάτου προγνωστικά*. Divi H. prognosticῶn latina ecphrasis ex mente Galeni. Auctore P. Blondello Calexio medico Regio, Paris 1575. Der erste neuere Kommentar kam in Venedig 1527 unter der Bezeichnung Thaddaei expositio in divinum librum prognosticorum heraus; allein bis zum Jahre 1787 folgten noch 18 Kommentare und viele Ausgaben, z. B. von Opsopoeus, Frankfurt a. M. 1587; unter dem Titel Vates Medicus Hippocraticus in lucem emissus a Bartholomeo Horn, Stralsund 1645. Bemerkenswert sind noch folgende Bücher: Eglinger Poetica paraphrasis prognosticorum, Frankfurt a. M. 1579. Melchior Sebitz De *Θείῳ* sive divino H., Straßburg 1643. Griechisch, lateinisch und spanisch liegt das Buch vor in Andr. Picquer Las obras de H. mas selectas con las observaciones practicas de los antiquos e modernos, Madrid 1761. Von französischen Übersetzungen nenne ich Le livre des presages traduit par Pierre Verney, Lyon 1542; von deutschen Joh. Jak. Bechers Parnaß. Ein neues Thier — Kräuter — und Bergbuch sampt der salernischen Schul — und den präsagiis vitä et mortis H. Coi, Ulm 1663; von englischen The booke of the presages of deuyne H. deuyded into three partes. Also the protestation which H. caused his schollars to make. The whole newly collected and translated by Peter Low, Arrelian Doctor in the faculty of Chirurgerie in Paris, London 1597.

47. *Κωακαὶ προγνώσεις* V 588—733 L. 649 nach den im Tempel zu Kos niedergelegten Votivtafeln und Krankenberichten gemachte Prognosen, die mit den echten Schriften nicht übereinstimmen und in zusammenhangsloser, dunkler, schwulstiger Sprache geschrieben sind. Erotian kennt sie nicht, Celsus und Galen zitieren sie nicht selten, doch hält sie dieser XVII A 578 mit Recht für unecht; anders wieder Theod. Prisc. 53. 75 Rose. Die Annahme, daß sie schon vor H. existiert hätten und von demselben Verfasser wie *προρρητικὸν* ᾱ seien (Grimm II 568), wird nicht ganz von der Hand zu weisen sein; jedenfalls gehören sie dem 5. Jhdt. an. Griechisch und lateinisch von Opsopoeus, Frankfurt a. M. 1587. Mit Kommentar von Louis Ferrant, Paris 1657.

48. *Προρρητικὸν* ᾱ und β̄, V 510—573. IX 1—75 L. Beide Bücher stammen von verschiedenen Autoren und sind zu verschiedenen Zeiten geschrieben und zwar ᾱ früher als β̄. Jenes macht den Eindruck eines *ὑπόμνημα*, dieses einer für weitere Kreise bestimmten Schrift (es behandelt die Semiotik chronischer Krankheiten). Alle zwei, die im Altertum dem Drakon oder Thessalos zugeschrieben wurden (Gal. XVI 625), waren oft kommentiert worden, wie Galen in seinen eigenen drei Erläuterungsschriften XVI 489—840 mitteilt. Ihm selbst schien nur das erste — und nur dies, das er XIX 77. 88. 110. 120 *τὸ μεῖζον προρρητικόν* nennt, hat er behandelt — des H. würdig, aber ein Gemisch aus echten Sätzen und jüngerem Beiwerk zu sein, was er an vorschneller Verallgemeinerung von Einzelbeobachtungen zu erkennen glaubte, XIV 620. XVI 202. XVII A 500. 574. 578. Viele Ausgaben und lateinische Übersetzungen brachte hauptsächlich das 16. Jhdt., z. B. griechisch und lateinisch in Paris bei Morellius 1557, lateinisch von Laur. Laurentianus, ebd. 1520. Französische Übersetzung Lyon 1552. Kommentar von Hier. Perlinus, Hannover 1613.

49. *Περὶ κρίσιων* IX 296—307 L., eine Kompilation schon an anderen Stellen bei H. ausgesprochener Sätze. Griechisch und lateinisch von Zwinger, Basel 1748.

50. *Περὶ χυμῶν* V 476—503 L., ein äußerst schwer einzureihendes Buch, das Exzerpte aus *ἐπιδημιῶν* ᾱ, *προγνωστικόν* und *περὶ ἀέρων ὑδάτων τόπων* bietet und in übertriebener Kürze und völlig vernachlässigter Ordnung sich in einer manirierten Schreibart gefällt, so daß man am ehesten vermuten könnte, man habe es hier einmal mit einer bewußten Fälschung eines Mannes zu tun, der offenbar im Stil der Aphorismen schreiben wollte, aber so stark auftrug und nicht Geist genug besaß, um nicht entlarvt zu werden. Das ist denn auch schon im Altertum geschehen: Zeuxis und Herakleides von Tarent (s. d.), die zu den ersten H.-Kommentatoren gehören und alle echten Werke interpretierten, sprachen *περὶ χυμῶν* mit völliger Bestimmtheit dem H. ab und erläuterten es vermutlich auch nicht: Glaukias (s. d.) meinte zwar, es sei in der H.-Schule entstanden, stamme aber nicht aus der Feder des Meisters selbst; wieder andere hielten es für ein Konglomerat echter und unechter Stücke, Gal. XVI 1. Erotian erkannte es an. Gal. XVI 3 war sich unschlüssig, ob es H., Thessalos, Polybos oder noch einem anderen gehöre, vgl. auch XVII A 332. B 116. 122. XIX 103. Man schrieb es sogar dem Demokrit zu: Menagius ad Diog. Laert. IX 46. Aber Galen muß es doch zu den bedeutenderen Bestandteilen des Corpus gerechnet haben: sonst hätte er wohl kaum drei Bücher Kommentare dazu geschrieben, XVI 1—488. Auch Pallad. ap. Foes. I 918 wies es dem großen H. zu, ebenso Foesius und Haller. Griechische Ausgabe, Paris 1555, lateinische von Rasarius mit Galens Kommentar, Venedig 1562.

51. *Ἐπιδημίαι* ᾱ und γ̄ I 180—245 Klw., β̄, δ̄—ς̄ V 72—469 L., sind wohl das wichtigste Werk unserer Sammlung, vgl. Gal. VII 890. VIII 855. XVI 3. XVII A 314. 796. Buch I und III gehören sogar zu den klassischen Werken der Weltliteratur, zu denen auch unsere weit fortgeschrittene Zeit noch mit Bewunderung und Anerkennung aufblickt. Es sind auf Reisen in Thasos, der thrakischen Chersones, Makedonien, Pharsalos, Abdera, Kyzikos usw. gesammelte Notizen über den Verlauf von Krankheiten gewisser Patienten, deren Namen und Wohnung meistenteils angegeben wird, also das Tagebuch der praktischen Tätigkeit des Arztes. Aber den einzelnen Krankenberichten gehen voraus oder folgen Betrachtungen über Witterung, allgemeine Gesundheitsverhältnisse, Seuchen (daher der Name) und Sterblichkeit. Die Echtheit der Bücher I und III — die auch allein nur in Frage kommen; die übrigen sind Nachahmungen anderer Ärzte — ist noch von keinem angezweifelt worden; also ist man wohl berechtigt, wenn man eine Probe Hippokratischer Krankheitsbeschreibungen geben will, sie diesen zu entnehmen. III 8 lautet folgendermaßen: ‚Junger Mann, Lügenmarkt, Fieber, Mattigkeit infolge sportlicher Überanstrengung. Erster Tag: Stuhl gallig, dünn, häufig; Urin dünn, dunkel; Schlaflosigkeit; großer Durst. Zweiter Tag: Allgemeine Verschlimmerung; Entleerungen noch häufiger, regelloser; Schlaflosigkeit; wälzt sich fortwährend im Bett (hoffungslos!); redet irre; Extremitäten blau, kalt; Bauchfell auf beiden Seiten etwas schlaff. Vierter Tag: Schlaflosigkeit; Verschlimmerung. Siebenter Tag: Tot. Alter etwa 20 Jahre. Pr. 7 m. (?).' Das letzte ist ein Sigel, wie es der Pamphylier Mnemon unter die Krankheitsberichte des dritten Buches setzte; es sind kurze Angaben über den Verlauf der Krankheit und Vermutungen über ihren Ausgang, wohl zur leichteren Erkenntnis in ähnlichen Fällen übersichtlich daruntergesetzt. Was sie bedeuten, wissen wir aus Gal. XVII A 611—613. Von den nicht echten Büchern sollen nach Gal. IX 859 das zweite, vierte und sechste von Thessalos auf Grund der Papiere des Vaters verfaßt, aber mit eigenen Zusätzen versehen sein; er selbst hielt aber das vierte, fünfte und besonders das siebente sogar dessen für unwürdig (IX 860), während Erotian alle gleichmäßig heranzieht. Sie wurden *τὰ ἐκ τοῦ μικροῦ πινακιδίου* genannt, Gal. VII 855. Das zweite erzählt die Geschichte einer Seuche zu Kranon, vermutlich der schwarzen Pocken; dann folgen abgerissene Krankheitsbilder; wieder das epidemische Auftreten einer Diphtheritis und eines in Perinth grassierenden Brennfiebers; dann eine genaue Beschreibung der *κοίλη φλὲψ ἄζυγος* und einiger Arterien und Nerven; es schließt mit physiognomonischen, therapeutischen und semeiotischen Sentenzen. Das vierte enthält in demselben Stile geschriebene ungeordnete Tagebuchblätter. Das fünfte, das von einigen dem jüngeren H. zugeschrieben wurde (Gal. VII 854), kennt wieder den Unterschied zwischen Arterie und Vene, ohne freilich eine richtige Vorstellung von beiden zu haben, was jedoch freimütig bekannt wird (*ὅκοι δὲ ἐντεῦθεν, οὔπω οἶδα*). In den Aufzählungen aus der Praxis handelt es sich besonders um zu Schweißabsonderung disponierendes Wetter, den Starrkrampf und chirurgische Eingriffe. Das

sechste Buch ist, wie schon im Altertum vermutet, wahrscheinlich vom Verfasser des zweiten und vierten, aber interessanter als diese, da es gegen die homöopathische Doktrin des Herodikos, der die Fieberkranken noch auf den Turnplatz, zum Masseur und ins Dampfbad schickte, ankämpft und scharf den allopathischen Standpunkt wahrt; V 302 πολέμιον πόνος πόνῳ. Das siebente Buch steht wieder dem fünften nahe, doch ist es teilweise von Knidischer Lehre durchdrungen. Nach Gal. IX 872 sind die ἐπιδημίαι vor dem προγνωστικόν und den ἀφορισμοί geschrieben. — Die ersten Kommentare zu den Epidemien schrieb Mnemon aus Side (Gal. XVII A 606), der auch die oben erwähnten Charaktere hinzufügte, die seinerseits wieder ein gewisser Zenon erklärte (617). Diese Auslegungen schienen aber dem Empiriker Apollonios falsch, weshalb er sich in einer Schrift gegen Zenon wandte, der nun wieder mit einer neuen an die Öffentlichkeit trat und von Apollonios mit dem Beinamen ὁ Βιβλᾶς unterstützt wurde (618). Weitere bedeutende Kommentatoren sind Bakcheios (s. d.), Herakleides von Tarent (619) und Erythraios (s. den Art. Herakleides Erythraios); weniger hervorragende Zeuxis, Philistos und Sabinos (Gal. scr. min. II 87). Quintus hielt öffentliche Vorträge darüber, Schriftliches hinterließ er nicht, Gal. XV 68. 136. Diesen Vorlesungen macht Gal. scr. min. II 87 den Vorwurf, daß sie wegen Mißverständnisses des H. unbrauchbar gewesen seien. Ferner sind zu nennen der Makedonier Lykos, ein Schüler des Quintus, von Galen νόθος τῆς Ἱ. αἱρέσεως genannt und auch sonst nicht gerade mit ehrenden Epitheta belegt (XVI 197. XVII A 497 ff. XVIII A 197 ff.); Satyros, ein Lehrer Galens, der in Quintus Fußstapfen trat (scr. min. II 87), und Aeficianus. Bakcheios beschäftigte sich hauptsächlich mit dem sechsten, Lykos, Aeficianus und Satyros mit dem dritten Buche. Dieser beiden Erklärungsschriften taugten nach Galen auch nicht viel, und wir hätten ihren Verlust demnach nicht sehr zu bedauern, der ja völlig durch die großartige Leistung dieses Arztes selber, die 1½ Bände bei Kühn XVII A und B 1—344 umfaßt, wett gemacht wird; und zwar schrieb er zu α 3, zu β 5, zu γ 3 und zu ϛ über dessen mangelhaftes Verständnis er sich XVII A 793 beklagt, sogar acht Bücher, deren beide letzten nur lateinisch von Rasarius, Venedig 1562, vorliegen. Erklärungen zum sechsten Buch schrieben ferner Joh. Alexandr. (ed. Veneta 1483. Vgl. V. Rose Herm. V 205ff.) und Palladius (ed. Dietz Schol. II 1—204). — Schon im Altertum wurden kritische Ausgaben der Epidemien veranstaltet; die erste besorgte Mnemon, eine zweite Bakcheios, die dritte ist die von Art. Kapito und Dioskur. Im 9. Jhdt. übersetzten Syrer und Araber die Epidemien in ihre Sprachen: genannt werden Almamon (Simon Ockley The conquest of Syria, Persia and Egypt by the Saracens, London 1708) und wiederum Ibn Isâk. — Wer die Mitteilungen über Ausgaben Hippokratischer Schriften aufmerksam gelesen hat, wird zu dem Resultate gekommen sein, daß, je bedeutender die Werke des Altertums sind, sie desto geringeren Anklang im christlichen Abendlande gefunden haben; so erschien zwar die Erstausgabe des sechsten Buches der Epid. 1532 in Hagenau; das zweite gab Foesius 1560 in Basel heraus; das erste und dritte mußten aber auf den Spanier Sanchez (Madrid 1577) und dann auf den Engländer John Freind (London 1717 mit lat. Übers. und Komm.) warten. Während des ganzen 16. und 17. Jhdts. erschien ein einziger Kommentar zum dritten Teil des ersten Buches, der noch nicht einmal vom Verfasser Joh. Bapt. Montanus selbst herausgegeben wurde, Venedig 1554. In der Interpretation gingen wie erwähnt die Engländer voran; vgl. noch An comment on forty two histories described by H. in the first and third book of his epidemics by Floyer, London 1726. Die spanische Übersetzung von Picquer ist schon oben beim προγνωστικόν erwähnt; eine französische veranstaltete Desmars, Paris 1768. Erst die allerneueste Zeit bringt den Epid. wieder Interesse entgegen; W. Bräutigam De H. epidemiarum libri sexti commentatoribus, Diss. Königsberg 1908.

52. Ἀφορισμοί IV 458—609 L., über 400 kurzgefaßte Sätze aus der gesamten Heilkunde, wie sie nur lange Erfahrung diktieren konnte. Gal. XV 763 urteilt über sie: ἐν ὀλίγῃ λέξει δύναμίς ἐστι μεγάλη [Orib.] in Hipp. aphor. ed. Paris. 1533 f. 5 : *Deinde quod nemo tale opus aggressus sit post H., quem philosophi amicum naturae dixerunt. Tentavit quidem Democritus tale scribere, sed non potuit.* Suidas: ἀνθρωπίνην ὑπερβαίνουσι σύνεσιν. Noch ein Mediziner des 19. Jhdt. (s. u.) konnte die Aphorismen die Bibel für Ärzte nennen. Sie werden von den Autoritäten des Altertums (Erotian. Ruf. 384 D. Gal. XVII A 577. Pallad. ap. Foes. I 918) und der Neuzeit (Mercuriali 15. Lemosius 22) durchweg anerkannt. Jedenfalls ist kein Werk des H. zu allen Zeiten so oft erklärt, herausgegeben und übersetzt, ja sogar in Verse gebracht und auch in solchen übersetzt worden wie dies. Die Aphorismen zerfallen in sieben Teile: der erste handelt von den Entleerungen und der Diät in akuten Krankheiten mit Berücksichtigung der Konstitution des Körpers; der zweite gibt semeiotische Lehren; der dritte behandelt den Einfluß der Witterung, der Jahreszeiten und des Lebensalters; der vierte Purgiermittel und Stuhldiagnose; im fünften ist von Krämpfen, Lungenleiden, den Wirkungen von Hitze und Kälte und Frauenkrankheiten; im sechsten von andern innern Krankheiten die Rede; und im siebenten folgen zerstreute Bemerkungen über Geschwüre, Blasenleiden und Wassersucht. Ein achter Abschnitt stammt aus späterer Zeit. Alle diese Leitsätze, die aber nur Erfahrungstatsachen, keine Heilmethoden geben, werden in der kurzen und bündigen Art hypomnematischer Aufzeichnungen dargeboten und haben viele Nachahmer gefunden. Der Anfangssatz ὁ βίος βραχύς, ἡ δὲ τέχνη μακρή ist zu einem geflügelten Worte geworden (z. B. Luc. Herm. 1. 63); die Methodiker hielten ihn für falsch, Gal. scr. min. III 14. — Die Reihe der Erklärer beginnt mit Herophilos (s. d.), dessen Kommentar zu Montfaucons Zeit (Katolog S. 498) noch in der Ambrosiana vorhanden gewesen sein soll, seinem

Schüler Zeuxis (Gal. XVI 636) und Herakleides von Tarent (XVI 1); dann sind Bakcheios und aus späterer Zeit Sabinos (XVIII A 255), Lykos (VI 197), gegen den Gal. die XVIII A 196—245 noch erhaltene Schrift περὶ τοῦ ἀφορισμοῦ, οὗ ἡ ἀρχή ‚τὰ αὐξανόμενα πλεῖστον ἔχει τὸ ἔμφυτον θερμόν' richtete (scr. min. II 113), Numesianos (XVI 197), Pelops (scr. min. II 86) — von diesen beiden war nach Galens Angabe nur wenig erhalten —, ein gewisser Asklepios (VI 869), Rufus von Ephesus, Soran und vor allen Dingen der Methodiker Iulian zu nennen, der 48 Bücher gegen die Aphorismen schrieb (XVIII A 248) und so die Kritik Galens (πρὸς τὰ ἀντειρημένα τοῖς Ἱ. ἀφορισμοῖς ὑπὸ Ἰουλιανοῦ βιβλίον XVIII A 246—299) herausforderte. Auch Thessalos von Tralles (Gal. XVIII A 247f.) hatte sich gegen H. gewandt, was man von diesem ungebildeten aber desto aufgeblaseneren Arzte auch nicht anders erwarten kann. Eine ausführliche Erläuterung der oft dunklen Sätze der Aphorismen liegt nur in den 7 Büchern Galens (XVII B 345—XVIII A 195) noch heute vor. Nach diesem schrieben noch Dionysios, Domnos und Attalio, diese beiden von [Orib.] comm. in aphor. (herausg. von Joh. Winter aus Andernach, Paris 1533) zitiert. Die letzten Erklärer des Altertums sind Damaskios (Dietz Schol. II 238—544), Meletios, Philotheos (comm. in H. aph. Ludovico Corado interprete, Speyer 1581), Stephanos Athenaios und Theophilos. Auch anonyme Kommentare sind überliefert. Von jüdischen Erklärern ragt besonders Maimonides hervor. Moderne Kommentare, von denen viele nur hsl. vorliegen, gibt es weit über 100; der erste erschien 1488 im Druck, der letzte befindet sich in Becks Übers. 1907. Die Aphorismen sind in 140 griechischen Hss. überliefert, lateinische Übersetzungen befinden sich in 232, syrische in einer (H. Pognon Une version syriaque des aphor. d'H., Leipzig 1903), arabische in 70 und hebräische in 40 Manuskripten, meistens mit den Erklärungen Galens, arabischer Gelehrter, des Maimonides oder der Humanisten versehen. Von griechischen Ausgaben nenne ich: Quarum artium ac linguarum cognitione medico opus sit. Praefatio ante H. aph. initium per Ianum Cornarium habita Rostochii. Aphorismi H. graece, Hagenow ohne Jahr. Ἱ. ἀφορισμῶν τμήματα ζ. Ἐτυπώθη παρὰ Σεβαστιανῷ Γρυφίῳ ἐν Λουγδούνῳ ἔτει ἀπὸ τῆς θεογονίας ᾱφ̄λ̄β̄. Griechisch und lateinisch sind die Aphorismen gegen ein Dutzend mal herausgegeben, zuerst Paris 1552, zuletzt von Hugo Oskar v. Bergen, Leipz. 1841. Griechisch, lateinisch und hebräisch von Marcus Antonius Caiotius, Rom 1647. Nur lateinisch so oft, daß man nie ein vergilbtes Buch hat zu benutzen brauchen, zuerst von Laur. Laurentianus, Florenz 1494. Französische Übersetzungen gibt es ebenfalls mehrere; die erste besorgte Jean Breche, Lyon 1581, die letzte Ambialet St.-Gaudens 1856. Eine englische erschien London 1695. Bemerkenswert sind außerdem: Aphorismen of korthondige Sprenken van H. besseffens desselft Wet en Ooderrichtingen. Nevens d'Aanmannigen van den Heer N. Tulp. Vertaald dor S. Blankaart te Amsterdam 1714. Aforismi d'H. tradutti da Luca Filacteo, Pavia 1552. Ins Deutsche sind die Aphorismen viermal übersetzt, zunächst von Fr. Aug. Menke Bremen 1744; dann von Lichtenstein, Helmstedt 1778; von Ahorner v. Ahornrein, Leipzig 1800; und von Th. Beck H.s Erkenntnisse ausgewählt, übersetzt und auf die moderne Heilkunde bezogen, Jena 1907. Dies Buch enthält auch wichtige Abschnitte aus anderen H.-Werken. In griechische Verse soll die Aphorismen schon Robertus Constantinus gebracht haben, Spach Elench. med. 14; in griechische und lateinische Verse übertrug sie z. B. Denisot, Paris 1634. Ferner kann man in den Bibliotheken 11 verschiedene Übertragungen in lateinische Poesie finden, von Venedig 1552 (Aloysio Luisino) bis 1669 (ohne Ort und Namen). Als französisches Gedicht erschienen die Aphorismen von de Launay, Rouen 1642, und unter der Bezeichnung H. dépaisé par Louis de Fontenettes, Paris 1654. Auch unsere Literatur entbehrt ein derartiges Werk nicht: H.s Aphorismen frei in deutsche Iamben übersetzt (die Bibel für Ärzte) von E. v. Wagemann, Reutlingen 1819. Vgl. ferner C. v. Boenninghausen Die Aphor. d. H. nebst den Glossen eines Homöopathen, Elberfeld 1829.

53. Ἐπιστολαί IX 312—400 L. und Hercher Epistol. Graec. 306ff. sind, wie fast alle aus dem Altertum stammenden Briefe unecht. Ihre älteste Überlieferung (Pap. Berol. 6934. 7094) reicht bis ins 2. Jhdt. n. Chr. hinauf. Der 1. ist von Artaxerxes an Paitos gerichtet, der 2. die Antwort darauf; den 3. schreibt Artaxerxes an Hystanes, den Statthalter am Hellespont, den 4. dieser an H., den 5. H. an diesen; der 6. ist von H. an Demetrios, der 7. von Hystanes an Artaxerxes gerichtet, der 8. ist ein Schreiben des Großkönigs an die Koer, der 9. deren Antwort. Im 10. bitten Rat und Volk der Abderiten den großen Arzt um Hilfe gegen den Wahnsinn des Demokrit (ἴθι θεραπεύσων, ἄνδρων φέριστε, ἄνδρα ἀρίσημον, οὐκ ἰητρός, ἀλλὰ κτίστης ἐὼν ὅλης τῆς Ἰωνίης), im 11. antwortet er ihnen; den 12. schreibt H. an Philopoimen, den 13. an Dionysios von Halikarnaß, den 14. an Damagetos, den 15. wieder an Philopoimen, den 16. an Krateuas, einen Nachkommen des bekannten Rhizotomen, und den 17. wiederum an Damagetos. Im 18. teilt Demokrit dem H. mit, daß er an Wahnsinn leide; der 19. (περὶ μανίης) trägt weder den Namen eines Absenders noch Adressaten, will aber offenbar, wie die Wendungen ὡς ἔφην ἐν τῷ περὶ ἱερῆς νούσου und ἐν δὲ τῷ πέμπτῳ τῶν ἐπιδημιῶν ἱστόρησα zeigen, von H. verfaßt sein; der 20. und 21. sind ebenfalls Antwortschreiben des H. an Demokrit, dem er empfiehlt, Nieswurz einzunehmen; der 22. ist an seinen Sohn Thessalos geschrieben; im 23. läßt sich Demokrit dem Arzte gegenüber über die Natur des Menschen aus, und im 24. macht H. dem König Demetrios sanitäre Vorschläge. Im Altertum werden die Briefe von bedeutenden Schriftstellern nicht erwähnt. Jos. Scaliger im 306. Brief an Eberhard Kerst zweifelte bereits an ihrer Echtheit. Näher wurde die Frage dann beleuchtet von Th. C. Schmidt Epistolarum quae H. tribuuntur censura, Jena 1813; von Fr. Marx in seiner Dissertation Symbola critica ad epistolographos Graecos und besonders von Rud. Herzog in seinen Koischen Forschungen und Funden, Leipzig 1899. Die erste (1—9) und letzte (18—24) Gruppe sind

keine beabsichtigten Fälschungen, sondern ein wissenschaftlicher Roman eines Arztes der Kaiserzeit, was die Sprache deutlich erweist, nach Herzog sogar des Xenophon von Kos, des Leibarztes des Kaisers Claudius (Tac. ann. XII 86); vgl. den Namen des Adressaten Paetus ep. 1. Die zweite Gruppe (10—17) ist ein unbedeutendes, aber wohl auch kaum beabsichtigtes Falsifikat. Diels Vors. 55 C 2 faßt sein Urteil dahin zusammen: ‚Außer einigen aufgelesenen Glossen ist nichts echt, am wenigsten in der geschwollenen ep. 23, die bisher unbedenklich als Fundgrube Demokritischer Fragmente ausgebeutet worden ist‘. Diese Sammlung ist Plut. Cat. mai. 23, dem Musiker Herakleides ap. Porph. in Ptolem. III 215 und Gal. scr. min. II 5 bekannt. Lateinische Ausgabe von Christian Thomasius, Halle 1693. Den 17. (großen) Brief an Damagetos hat besonders Ernestine Christine Reiske, Leipzig 1772, herausgegeben.

54. *Δόγμα Ἀθηναίων* IX 400–402 L. verkündet den Beschluß des athenischen Staates, H. wegen der diesem in der Not des Typhus geleisteten Hilfe in die großen Mysterien einzuweihen, mit einem goldenen Kranze zu bekrönen und ihm Bürgerrecht und lebenslängliche Speisung im Prytaneion zu gewähren.

55. *Ἐπιβώμιος* IX 402—404 L., eine Rede an heiliger Stätte, die die Thessalier zur Rache gegen die Athener aufruft.

56. *Πρεσβευτικός* IX 404—428 L., eine Gesandtschaftsrede des Thessalos an die Athener. Auch diese 3 Schriften sind Fälschungen; nr. 55 und 56 nennt Erotian in seinem Verzeichnis.

Es folgt jetzt eine Reihe von Schriften, die stets als apokryph gegolten haben, großenteils in attischem Dialekt geschrieben und in den Gesamtausgaben meistenteils nicht zu finden sind. Viele sind überhaupt bis heute nicht gedruckt; wo dies der Fall ist, ist es besonders vermerkt. Vgl. Diels Die Handschriften der antiken Ärzte, Berlin 1905.

57. *Περὶ αἰῶνος* (vom Alter) mit Zitaten aus *περὶ φύσιος παιδίου*, griechisch und lateinisch herausgegeben von Joh. Lalamant Lyon 1571.

58. *Περὶ ἀλειμμάτων.*

59. *Περὶ ἀλόης.*

60. *Περὶ ἀνατομικῶν ἐργαλείων.*

61. *Περὶ γενέσεως ἀνθρώπου.*

62. *Περὶ γυναικῶν* über die Diagnose Schwangerer.

63. *Διαθήκη* gleichzeitig überliefert mit ähnlichen Äußerungen Galens und des Dioskurides oder Meletios über den Bau des menschlichen Körpers, und wie man die Zeit verbringen müsse. Hiervon existieren zwei arabische Übersetzungen in Konstantinopel und St. Petersburg.

64. *Λεξικὸν τῶν εἰδῶν.*

65. *Περὶ ἐλλεβορισμοῦ*, eine Kompilation, aus den Aphorismen, Prognostikon, Prorrhetikon, *περὶ διαίτης ὀξέων* und *περὶ γυναικείων*, die der Verfasser samt und sonders geschrieben haben will, zusammengestellt.

66. *Ἐπιστολὴ πρὸς Πτολεμαῖον βασιλέα Αἰγύπτου.* Schon im Altertum hat man gesehen, daß H. keinen Brief an einen Mann geschrieben haben kann, der noch nicht geboren war, als er starb, und *ἄλλοι δὲ Διοκλέους* hinzugefügt. Dieser Brief, der übrigens auch bei Paul. Aeg. I 100 steht, dem er wohl entnommen ist, ist von Fabricius Bibl. Graeca XII 585—592 ediert.

67. *Ἐπιστολὴ πρὸς Πτολεμαῖον βασιλέα περὶ κατασκευῆς ἀνθρώπου* in zahlreichen griechischen Codices erhalten. Weil der Verfasser der Theorie von den 4 Elementen huldigte, glaubte er sein Machwerk auf den Namen des großen Arztes taufen zu dürfen. Joh. Reuchlin übersetzte es 1512 in Tübingen ins Lateinische, und Ermerins gab es Leiden 1840 heraus.

68. *Ἐπιστολὴ πρὸς Πτολεμαῖον βασιλέα* von der Erhaltung der Gesundheit handelnd, von Boissonade Anecd. Gr. III 422—428 herausgegeben.

69 *Νοήματα καὶ σημειώσεις περὶ ζωῆς καὶ θανάτου.*

70. *Περὶ ζῴων* in einer Pariser Hs. aus dem J. 1384, Angaben über Heilkräfte der Tiere.

71. *Περὶ ἥπατος.*

72. *Θεραπευτικὴ μέθοδος.*

73. *Ἰατροσόφιον*, meist mit ähnlichen Worten Galens zusammengestellt.

74. *Περὶ ἱδρώτων* über den Vorteil der Schweißsekretion in akuten Krankheiten.

75. *Ἱππιατρικά* mit Doktrinen anderer Veterinäre; vgl. E. Oder Rh. Mus. LI 59f.

76. *Φιλοσοφία περὶ τῆς τοῦ ἀνθρώπου κατασκευῆς*, ein Lehrvortrag des H. an seinen Schüler Galen, der mit den Worten beginnt: ‚Der Mensch ist ein irdischer Gott, da er eine göttliche Bildung ist‘.

77. *Περὶ κυνάγχης νόσου* (Luftröhrenbräune).

78. *Περὶ τοῦ τραχήλου τῆς κύστεως.*

79. *Περὶ λίθων δυνάμεως* (Heilwirkung der Steine).

80. *Ποταπὸν δεῖ εἶναι τὸν μανθάνοντα*, wo der Studierende geboren sein müsse: in vornehmer Familie.

81. *Περὶ μανίης* zitiert das Buch *περὶ ἱερῆς νούσου* und den Brief des H. an den Statthalter Hystanes und wird selbst im 17. Brief an Damagetos erwähnt. Ausg. von Cornarius, Köln 1542.

82. *Λόγος τῶν μηνῶν.*

83. *Περὶ σώματος μορίων.*

84. *Περὶ νόσων καὶ φαρμάκων.*

85. *Περὶ οὔρων.* Viele Zusammenstellungen verschiedener Art, wie man sie gern im Mittelalter machte; lateinische und 9 hebräische Übersetzungen existieren ebenfalls hsl.

86. *Περὶ ποδός.*

87. *Προγνωστικά* liegen besonders in 30 oft voneinander abweichenden lateinischen Manuskripten vor, ferner in 8 arabischen und 5 hebräischen.

88. *Περὶ τῶν κατὰ τὴν πτέρνην.*

89. *Περὶ πυρετῶν.*

90. *Περὶ διαφορᾶς πυρετῶν.*

91. *Περὶ σπληνὸς καὶ στομάχου.*

92. *Περὶ τῶν δ̄ στοιχείων καὶ χυμῶν, δι' ὧν συνίσταται ὁ ἄνθρωπος.*

93. *Περὶ στοιχείων.*

94. *Περὶ σφυγμῶν.* Der cod. Reg. Suec. 182 in Rom beginnt ebenso wie ein dem Galen zugeschriebener Traktat. Vgl. Gossen De Gal. libro de puls. 36, 1.

95. *Πρὸς Γαληνὸν αὐτοῦ μαθητὴν περὶ σφυγμῶν καὶ κράσεων ἀνθρωπίνων σωμάτων* (natürlich Vierelementenlehre).

96. *Περὶ σώματος καὶ διαγνώσεως ἀνθρώπου.*

97. *Περὶ διαφορᾶς καὶ παντοίων.*

98. *Περὶ ὑαλίων* (Glasgefäße). Der Turiner Codex, der einzige, der diese Schrift enthielt, ist verbrannt.

99. *Περὶ ὑδάτων.*

100. *Ὅτι ὑπαρκτικαί εἰσιν αἱ τέχναι.*

101. *Περὶ ὑπάρξεως ἰατρικῆς.*

102. *Φάρμακα.*

103. *Περὶ φαρμάκων* (besonders Abführmittel) hat nichts mit der von den Alten zitierten *φαρμακῖτις* (s. nr. 142) zu tun. Ausgaben: Joh. Caus, Basel 1544. Petavius, Paris 1616. Griechisch und lateinisch Morellus Paris 1617.

104. *Περὶ φλεβοτομίας.*

105. *Περὶ χειρουργίας.*

106. *Περὶ μελαίνης χολῆς.*

107. *Πρόγνωσις περὶ τῶν δ̄ ὡρῶν.*

Die folgenden Schriften sind nur in lateinischen Übersetzungen vorhanden, denen teilweise griechische Originale überhaupt nicht vorgelegen haben mögen.

108. *Astrologia*, auch in 4 hebräischen Hss.

109. *Astronomia.*

110. *De cancris et fistulis.*

111. *De contemptu mundi.*

112. *Dynamidia.*

113. *Epistula ad Antigonum regem.*

114. *Epistula ad Antiochum regem* über die vier Jahreszeiten und die ihnen zukommenden Krankheiten, vgl. Marcell. de med. 5 Helmr.

115. *Epistula ad Maecenatem*, vgl. a. a. O. 9.

116. *Epistula a rege Aegyptiorum Octaviano missa.* Auch dieser Brief ist im Palat. 1098 dem H. zudiktiert; hier redet dieser zu dem Ägypterkönig Augustus über die vorteilhaften Eigenschaften des Dachses.

117. *Epistula de phlebotomia.*

118. *Epistulae variae*, meistens nur in je einer Hs. erhalten, über die verschiedenartigsten Dinge, z. B. an seinen Sohn über die Weisheit seines Vaters und den Bau des menschlichen Körpers, über Jungfrauen, über Puls und Urin, Prognostikon, über den Bau des Menschen an Perdikkas, König von Makedonien, an Alexander über die Zeit der Kräuter, über die 4 Säfte, den Kopfschmerz, die 4 Elemente, Prognose von Leben und Tod, an seinen Enkel u. a.

119. *Experimenta.*

120. *De herbis*, wann man Kräuter pflücken soll.

121. *De humoribus*, selbstredend 4.

122. *De hypostasi*, ein nur in der Gräfl. Schönbornschen Bibliothek zu Pommersfelden in Bayern erhaltener Traktat über den Bodensatz in Nachtgeschirren.

123. *De impressionibus.*

124. *Liber interrogativus.*

125. *De morbis excerpta.*

126. *De opere medicinae.*

127. *De pustulis et apostematibus significantibus mortem*, auch in zwei arabischen Übersetzungen.

128. *Secreta*, ebenfalls arabisch und hebräisch.

129. *De situ regionum et dispositione unni temporum*, auch arabisch.

130. *Tempora pro sanitate corporum.*

131. *Quomodo medicus debeat visitare infirmum.*

132. *De vita humana.*

133. *Yper ytoneton*, in der Stadtbibliothek zu Laon, etwa *ὑπὲρ ἀτονήτων* (?).

Zum Schlusse seien noch die im Altertum unter H.s Namen zitierten, uns aber unbekannten Bücher erwähnt. Zunächst spricht der Arzt selber in seiner Schrift über die Verrenkungen von:

134. *Περὶ ἀνατρίψιος* II 125 Klw.

135. *Περὶ ἀδένων οὐλομελίης*, das nicht unser *περὶ ἀδένων* ist, 129.

136. *Περὶ σπασμῶν καὶ τετάνων* 146.

137. *Περὶ σφακελισμῶν τῶν συμπάντων ὀστέων* 152.

138. *Περὶ ὑδατωδέων ἢ μύξης πεπληρωμένων χωρίων* 163.

139. *Περὶ τῶν χρονίων τῶν κατὰ πλεύμονα νοσημάτων* 167.

140. *Περὶ ἀρτηρίων καὶ φλεβῶν* 171.

Diese Bücher sind offenbar ebensowenig zur Ausführung gelangt wie das in *περὶ παθῶν* (VI 208—271 L.) versprochene Werk.

141. *Περὶ ὀφθαλμολογίας.* In demselben Buche wird häufiger auch eine

142. *Φαρμακῖτις βίβλος* zitiert, die mit den überlieferten Aufzeichnungen *περὶ φαρμάκων* nicht identisch sein kann. Ferner führen Erotian. Gal. XIX 116. Paul. Aeg. VI 30 das chirurgische Werk

143. *Περὶ τρωμάτων καὶ βελέων* an, das im Schriftenindex des Vat. 276 in die beiden Teile *περὶ τρωμάτων ὀλεθρίων* und *περὶ βελέων ἐξαιρέσιος* zerlegt erscheint. Nur wenige längere Bruchstücke daraus haben sich gerettet: Littré I 422ff. Ilberg Comm. Ribbeck. 334f. Aber Ilberg H.-Gloss. d. Erot. 136f. hat 25 Glossen als hierher gehörig nachgewiesen, durch die man einen, wenn auch nur geringen, Einblick in den Inhalt gewinnt. Es war in diesem echten Buche von einer Hakensonde, von Watte, Wein aus Andros und von Abführmitteln die Rede. In jenem Verzeichnis werden außerdem noch genannt:

144. *Ὑγιεινόν.*

145. *Περὶ ἐλλεβόρου.*

146. *Περὶ κλυσμῶν.*

147. *Περὶ ἀφροδισίων.*

Endlich in *Yppocratis genus, vita, dogma*, Rh. Mus. LVIII 60:

148. *Περὶ ῥῶν γυναικείων.*

149. *Περὶ ὑδρωπικῶν.*

150. *Περὶ κεφαλαργίας.*

151. *Περὶ ποδαγρικῶν.*

152. *Περὶ νευροτρώτων.*

153. *Περὶ ὁμοιοτήτων.*

154. *Περὶ ἰκτερικῶν.*

155. *Περὶ διδύμων*, vgl. Cic. de fato frg. 4.

156. *Περὶ ἑρμαφροδίτων.*

157. *Περὶ στομαχικῶν.*

158. *Περὶ ἡπατικῶν.*

Die Kommentatoren. Die wissenschaftliche Beschäftigung mit den unter H.s Namen überlieferten Schriftwerken setzte bald nach seinem Tode ein. Diokles von Karystos und Praxagoras führten ebenso wie die Söhne des großen Arztes dessen Lehren weiter aus und suchten sie nach verschiedenen Richtungen zu vervollständigen. Xenodikos und Herophilos waren seine ersten Kommentatoren, und schon Aristarch schrieb über Glossen bei H., eine Arbeit, die Männer wie Bakcheios, Aristokles, Aristopeas, Diodoros, Antigonos

und Didymos fortsetzten. Mit dem Empiriker Philinos beginnt dann eine fast ununterbrochene Kette von Erläuterern bis ins 2. Jhdt. n. Chr. hinein, die wir größtenteils schon bei den einzelnen Schriften oben kennen gelernt haben und deren Namen ich hier nur unter Verweisung auf die betreffenden Artikel aufzähle. Zunächst sei Glaukias (Lexikon, Komm. zu *ἐπιδημιῶν ϛ* und *περὶ χυμῶν*) genannt; dann Zeuxis (Gal. XIX 108) und Herakleides von Tarent, die alle echten Schriften kommentierten; auch Erasistratos, der freilich nach Galens Ansicht scr. min. III 197 sich abfällig über H. äußerte, ohne ihn gelesen zu haben; Zenon der Herophileer (Gal. XIX 108); Apollonios der Empiriker; Bakcheios *περὶ τῶν Ἱπποκρατείων λέξεων* (Apoll. Cit. 6 Schöne); Kallimachos der Herophileer, Epikeleustos von Kreta, Apollonios Ophis, Dioskurides Phakas. Lysimachos von Kos, Kydias der Herophileer, Euphorion (6 Bücher), Herakleides Erythraios, Eurykles (Erot. s. *πλοώδης*), Philomedes von Sizilien (s. *ἐξέρυθρον* und *τριταιοφυεῖς*), Ischomachos, Kydias von Mylasa (beide s. *ἴκταρ*), Kinesias (s. *ῥεμβοειδέα*), Demetrios der Epikureer, Diagoras von Kypern (s. *περόνας*), Nikander, Apollonios von Kition (ed. Schöne, Leipzig 1896), Asklepiades von Prusa (Gal. XIX 158), Asklation (Erot. s. *ἄμβην*); Lykos, den Galen verspottet; Lykos aus Neapel, der über H.s *τόπων τῶν κατ' ἄνθρωπον* schrieb (Erot. s. *καμμάρῳ*); Thessalos von Tralles, der, wie Asklepiades (Gal. XI 163) den H. tadelte; Erotian mit seinem berühmten Lexikon schwerverständlicher Ausdrücke, das ursprünglich systematisch, jetzt alphabetisch geordnet ist (ed. Klein, Leipzig 1865), und in dessen Vorrede er fast alle der eben genannten Kommentatoren aufzählt; er wollte ferner über die Unechtheit des 2. Buches der *προρρητικά* schreiben. Vgl. auch Ilberg Das H.-Gloss. d. Erot, Leipzig 1893. Sabinos erklärte vielleicht wieder alle Werke, Gal. scr. min. II 87. XV 72. 409. XVII A 849 K., Rufus von Ephesos, scr. min. II 87. XVII A 849 K.; Metrodoros, Marinos, Quintus, der nichts Schriftliches hinterließ; die Editoren Artemidoros Kapiton und Dioskurides; Numesianos, Dionysios, Pelops (Einführungen in den H.: *τὸ β̄ Ἱπποκρατικῶν* Gal. de plac. H. et Plat. 534, *ἐν τῇ τρίτῃ τῶν Ἱπποκρατείων εἰσαγωγ[ικ]ῶν* XVIII B 926), Satyros (XVI 524), Aeficianus, Iulianus und vor allen Dingen Galen, der 60 Bücher eigentliche Kommentare und ferner folgende Werke, die sich auf H.s Lehre beziehen, verfaßt hat: *Περὶ τῆς κατὰ τὸν Ἱ. διαίτης ἐπὶ τῶν ὀξέων νοσημάτων* XIX 182—221; *Περὶ τῶν Ἱ. καὶ Πλάτωνος δογμάτων* in 9 Büchern (ed. Müller, Leipzig 1874), in denen er die Übereinstimmung der Theorien beider Männer zu erweisen sucht; *Πρὸς τὰ ἀντειρημένα τοῖς Ἱ. ἀφ. ὑπὸ Ἰουλιανοῦ* XVIII A 246—299; *Τῶν Ἱ. γλωσσῶν ἐξήγησις*, ein Wörterbuch wie das Erotians, XIX 62—157; *Περὶ τοῦ παρ' Ἱ. κώματος* VII 643—665; *Πρὸς Λύκον* XVIII A 196—245; *Περὶ τῶν καθ' Ἱ. στοιχείων*, Erweis der Richtigkeit der Elementenlehre in 2 Büchern (ed. Helmreich, Erlangen 1878); *Ὅτι ὁ ἄριστος ἰατρὸς καὶ φιλόσοφος* scr. min. II 1—8. Ferner die verlorenen Schriften *Περὶ τῆς Ἱ. ἀνατομῆς* (de plac. H. et Pl. 516; scr. min. III 11), *περὶ τῶν γνησίων τε καὶ νόθων Ἱ. συγγραμμάτων* (de plac. 517. XV 9 K) und *Ὅτι καὶ κατὰ τὰ ἄλλα συγγράμματα τὴν αὐτὴν δόξαν ἔχων ὁ Ἱ. φαίνεται τῇ κατὰ τὸ περὶ φύσιος ἀνθρώπου* (scr. min. II 113). Die beiden *Περὶ τῶν ὑφ' Ἡροφίλου πρὸς τὸ προγνωστικὸν Ἱ. ἀντειρημένων* (XVIII B 16) und *Ἃ Ἱ. εἴρηται περὶ δυσπνοίας* (VII 960) hat er wohl nicht ausgeführt. Von Kommentatoren nach Galen, die alle weit hinter ihm zurückstehen, sind [Oreibasios] und die von diesem zitierten Domnos und Attalion zu nennen, auch Alexander von Tralles, der H. wenigstens sehr häufig heranzieht; dann Philagrios (Suid.), Gesios (Schol. in H. et G. II 343 Dietz), Asklepios (458) und die späten Stephanos von Athen, Palladios (ed. Foesius I917ff.). Theophilos, Damaskios, Johannes von Alexandreia, Stephanos von Alexandreia (8. Jhdt.), alle diese bei Dietz abgedruckt. Vgl. P. S. C. Preu De interpretibus H. Graecis, Altorf 1795. Herodotos Lykios schrieb ein Lexikon (ed. Franz Leipzig 1780) wie mehrere Anonymi ebenfalls. Im Mittelalter beschränkte sich die Kenntnis medizinischer Literatur im Abendlande fast ganz auf Galen, wenn man H. auch nicht gänzlich vernachlässigte, wie z. B. die Arbeiten eines Garbo (1270—1327) zeigen. Ein besonderes Interesse bekundeten jedoch die Araber (Chonain ibn Isāk 9. Jhdt. und Rhazes 850—923) und Syrer für den alten griechischen Arzt, während man ihn in Rom (mit wenigen Ausnahmen wie Celsus, Cael. Aurel.) vernachlässigte. Die syrischen Übersetzungen und Kommentare sind meist verloren, während arabische in großer Menge vorhanden sind: Wenrich De auctorum Graec. versionibus et comm. Syr. et Arab. 95—114. Auch die Neuzeit hat des großen Arztes nicht vergessen; nicht nur Spezialgelehrte — ich nenne nur Baglivi 1667—1707 und Boerhaave 1668—1738 —, nein, auch andere Schriftsteller und sogar Dichter (Molière) zeigen eine genaue Kenntnis seiner Werke. Und man kann, was die Ästhetiker von Homer sagen, auch auf H. anwenden. So oft die Medizin auf falschen Bahnen wandelte, ist sie durch gründliches Studium seiner Lehren stets wieder den rechten Weg gewiesen worden.

17) Sohn des Thessalos, Enkel des großen H., schrieb *Ἰατρικά* (Suid.). Vielleicht beziehen sich auf ihn die Worte [Plut.] mor. 833 D: *Ἀντιφῶν ἔγραψε κατὰ Ἱ. τοῦ ἰατροῦ στρατηγοῦ λόγον καὶ εἷλεν αὐτὸν ἐξ ἐρήμου*, wenn man *νεωτέρου* statt *στρατηγοῦ* schreibt. Phot. bibl. 269 hat nur *ἰατροῦ*.

18) Sohn des Drakon, ebenfalls Enkel des H., Leibarzt der Roxane, starb unter Kassander und schrieb *Ἰατρικά* (Suid.).

19) Sohn des Thymbraios aus Kos, der wie sein Bruder

20) als ärztlicher Schriftsteller von Suidas erwähnt wird.

21) Sohn des Praxianax, koischer schriftstellernder Arzt (Suid.).

22) Tierarzt, Hippiatr III 1352. [Gossen.]

23) Lieblingsname auf einer sf. Hydria und auf einer Amphora mit schwarzen und roten Figuren. Studniczka Arch. Jahrb. II 161 meint, daß der gleichnamige Bruder des Kleisthenes (s. den Art. Hippokrates Nr. 2) gemeint sei, ebenso Wernicke Lieblingsnamen 121 und Kirchner Pros. Att. s. v. nr. 7627.

1. sf. Hydria aus Vulci im Britischen Museum

II nr. B 331. *Ηιποκρατες καλος*. Abg. Gerhard A. V. 307. Reinach Rép. II 151. Klein Lieblingsinschr.[2] 46 nr. 1. Wernicke Lieblingsn. 22.

2. Amphora mit schwarzen und roten Figuren in München nr. 373 (Jahn). *Καλος Ηιποκρατες*. Klein 47 nr. 2. Wernicke 21f. [Leonard.]

24) Angeblicher Architekt, falsche Lesart für Deinokrates bei Ps.-Kallisth. I 31; s. o. Bd. IV S. 2392, 56 und 2393, 32. [Fabricius.]

Hippokrene. Namen: *Ἱπποκρήνη* oder *Ἵππου κρήνη*, *Κράνα Ἑλικωνίς* Kallim. hymn. V 71. Archias Anth. Pal. IX 64; *Aoniae aquae* Ovid. fast. III 456; *Πηγασίς* (*κράνα*) Epit. Bion. 77 v. Wilam. Buc. Graeci 93. (Ovid. trist. III 7, 15). Martial. IX 58, 6. Honestus Anth. Pal. IX 230, 2. Nonnos VII 233. Vgl. Kallistr. VII 1. Mart. Capella IX 1000; *Humor Bellerophontei equi* Properz III 3, 2; *Fons Gorgonei caballi* Mart. Capella II 115; *Gorgoneus fons* Fulgentius 607 p. 8, 6 Helm. 615 p. 12, 19f.; *Medusaeus fons* Ovid. metamorph. V 312.

1) Etwa 1000 Schritte westwärts von der Kapelle des heiligen Elias unterhalb des Gipfels des Zagará-Helikon tritt auf einem von Tannenwaldung umschränkten Wiesenplane eine Quelle zu Tage, heute *κρύο πηγάδι* genannt; eine aus dem Altertume noch erhaltene Brunneneinfassung sammelt ihr eiskaltes Wasser. Die modernen Topographen Griechenlands erkennen darin übereinstimmend die *Ἱπποκρήνη* oder *Ἵππου κρήνη* genannte Musenquelle, Strab. IX 410, vgl. VIII 379. Plin. n. h. IV 25. Paus. IX 31, 3 (vgl. dazu Leo Hesiodea, Gött. Vorlesungsverz. 1894, 4). Mart. Capella VI 653, die schon von Hesiods, mehr noch von der hellenistischen Zeit ab zu großer Berühmtheit gelangt war (vgl. Baedeker Griechenland 163 und die bei Hitzig-Blümner Pausanias III 1, 487 verzeichnete Literatur).

In ihrer Nähe auf dem Helikon findet nach Hesiods eigenem Zeugnisse (Theog. 5ff. 22f.) seine Dichterweihe statt; dort habe er, so setzen Spätere hinzu, das *ἔνθεον ὕδωρ* der Quelle getrunken und sei von ihm zu dichterischem Schaffen begeistert worden (vgl. Alkaios v. Messene Anth. Pal. VII 55, 5f. Archias Anth. Pal. IX 64. Antipater v. Thessalonike Anth. Pal. XI 24, vgl. IX 406. XI 20. 31). Auf die Hesiodverse nimmt, soweit uns wenigstens die erhaltene Literatur Auskunft gibt, erst Kallimachos im Epiloge des 4. Buches der Aitien Bezug (v. Wilamowitz Oxyrh. Pap. VII 29, v. 85f., s. dazu auch VII 18), während er zu Beginn seines Werkes seine eigene Berufung zum Dichter erzählt (Anth. Pal. VII 42. Properz I 34, 32. Schneider Callimachea II 115. Rohde Griech. Roman[2] 92). Sie erfolgt nach einer Traumvision ebenso wie die Hesiods auf dem Helikon, aber vielleicht nicht, wie man allgemein anzunehmen pflegt (Hannig De Pegaso, Bresl. Dissert. 1902, 100) an der Hippokrene, sondern an der Aganippe (daher wohl auch Serv. Verg. Ecl. X 12. Schol. Iuvenal VII 6; frg. 100*e* Schneider). Vom Bade der Pallas und der Chariklo in der H. berichtet Kallimachos hymn. V 70ff. Die Verse aus dem 4. Buche der Aitien werden in anderer Fassung wiedergegeben an einer Stelle bei Fronto epist. ad Marc. I 2 p. 22 Nab. (vgl. Rzach Wiener Stud. XVI 230). Meineke Kallimachos 297 hat dieses Fragment J. Rauch folgend den Kallimacheischen Epigrammen zuweisen wollen, während v. Wilamowitz Oxyrh. Pap. VII 69 wohl mit Recht an einen späteren mit den Römern in näherem Konexe stehenden Dichter, etwa Parthenios, denkt.

Gleichfalls eine Weihe durch die helikonischen Musen, aber an der H., nimmt als echt hellenistischer Dichter Ennius im Anfange seiner Annalen für sich in Anspruch (Vahlen Enn. poes. rel.[2] XXIX. Skutsch Aus Vergils Frühzeit 35. Vgl. Lukrez I 117f. Properz III 3, 6. Persius Prol. 1ff. Fronto de eloqu. p. 146 Nab.), wie auch später Verg. Ecl. VI 64f. den Gallus durch die Muse vom Permessos (d. h. von der niederen erotischen Poesie, Skutsch a. O. 37; vgl. Reitzenstein Herm. XXXI 194f. Maaß Herm. XXXI 408f. Skutsch a. O. 34) auf die Höhe des Helikon geführt werden läßt. Ganz im Bannkreise des Hellenismus bewegen sich die Dichtungen von Gallus' großem Nachfolger Properz, der III 3, 1ff. ebenfalls der H. gedenkt. Wie Ennius einst, vermeinte er im Traume in des Helikon Schatten an der H. zu ruhen und seinen Mund dem starksprudelnden Wasser durstig zu nähern, da wies ihm jedoch Apollon den Weg zu einer weiter abwärts gelegenen Grotte, wo von einem andern Quell, an dem auch einst Philitas geweilt hatte, Kalliope den Trank schöpfte, um den Durstigen zu laben; dort an der Grotte der leibethrischen Nymphen und an ihrer Quelle, der Aganippe, die der Permessos aufnimmt, wird er zu neuer Schaffenskraft beseelt, um der leicht tändelnden Liebespoesie eines Philitas auch fernerhin getreu zu bleiben, vgl. hierzu den grundlegenden Aufsatz von Maaß Herm. XXXI 386ff. Rothstein Properz II p. 339 bemerkt gegen Maaß, daß Apollon nicht auf die weit entfernte Aganippe hinzuzeigen vermöge, doch diese philologische Akribie läßt sich nicht auf Dichterwerke, wie die des Properz, anwenden; dann wäre auch v. 13f., wo der kastalische Quell erwähnt wird, unangängig. Auf weitere Einzelheiten kann hier nicht eingegangen werden. Maaß' Ausführungen behalten meines Erachtens durchaus ihre Gültigkeit: Nahe am Gipfel des Helikon entspringt die H., deren stürmisch hervorquellendes Wasser den epischen Dichtern (einst sogar dem Homer, wie der italische Dichter des Epitaphs des Bion 76f. will) Begeisterung verleiht, während die Musen die niedriger gelegene Aganippe für die Nachahmer des Philitas bestimmt haben, vgl. Properz II 10, 25. Maaß a. O. 423. Bei dieser liegt auch der heilige Hain der Musen (vgl. Preller-Robert Griech. Myth. 487), wo die Thespienser das penteterische Fest und den Agon der Museia zu veranstalten pflegten, Nilsson Griech. Feste 440. Diese Vorstellung von der verschiedenen Bestimmung, die der H. und Aganippe zugedacht sind, läßt sich erst aus der hellenistischen Epoche nachweisen und wird kaum über diese Zeit hinausgehen.

Den Späteren galt es für ausgemacht, daß die H. auf dem Helikon durch den Hufschlag des Pegasos, des Sprößlings der Gorgo Medusa, entstanden sei, Nikander *Ἑτερ.* IV bei Anton. Liber. IX, dann Epit. Bion. 77, v. Wilam. Buc. Graeci 93. Properz III 3, 2. Germ. Arat. 219f.

Strab. VIII 379. Ovid. fast. III 456. V 7f.; met. V 257. 262. 312 u. ö.; (trist. III 7, 15); epist. ex Ponto IV 8, 80. Honestus Anth. Pal. IX 230, 2, vgl. Wilhelm S.-Ber. Akad. Wien CLXVI, I 1ff. Mart. IX 58, 6. Besant. ara, v. Wilam. Bucol. Graeci 154, 18f. Paus. IX 31, 3 Callistr. VII 1. Nonnos VII 233, vgl. XLI 227. XLIV 6f. Mart. Capella II 115. IX 1000. Apollin. Sid. XIV 8f., vgl. VIII 9, 5. Myth. Vat. II 112 ungenau. Fulgent. myth. 607 (p. 8, 6 Helm). 615 (p. 12, 19f.), vgl. 605 (p. 7, 5ff.). Schol. Stat. Theb. IV 61 und so wohl auch Schol. Hesiod. Theog. 5 (aus Didymos). Luc. adv. ind. 3. Auson. ep. XXV. Das Roß des Bellerophontes sei, nachdem es seinen Herrn abgeworfen, herumirrend zum Helikon gelangt und habe dort vom Durste gepeinigt mit dem Fuße den rasenbewachsenen Boden geöffnet, dem sogleich die Roßquelle entströmte, Avien. Arat. 489ff. Hesych. s. Ἵππου κρήνης. Schol. Persius prol. 1. Nach einer weiteren Kombination soll Pegasos für seinen Reiter Bellerophontes die Quelle hervorgezaubert haben, damit dieser mit dem Wasser seinen Durst stillte, Schol. Hesiod. Theog. 2, vgl. Hannig De Pegaso 105.

In älterer Zeit hat jedoch Pegasos mit der boiotischen H. nichts zu tun, das hat bereits Hannig a. O. 103; ders. in Roschers Lex. III 2, 1751 ausgeführt; daran vermag meines Erachtens Gruppes Widerspruch Berl. phil. Wochenschr. XXV 389; Bursians Jahresber. Suppl. CXXXVII 591 nichts zu ändern, da er sich auf zum Teil höchst anfechtbaren Fundamenten aufbaut. Weder Hesiod setzt Pegasos in Beziehung zur H., noch kennt Arat, der das Sternbild des Ἵππος auf den Urheber der helikonischen Roßquelle deutet (phainom. 216ff. Maaß Aratea 275; vgl. besonders Rehm o. Bd. VI S. 325), ebensowenig wie der Verfasser der Katasterismen (Robert Eratosth. catast. 120, vgl. Schol. Germ. Arat. a. O.), für dieses den Namen Pegasos (Hygin. astron. II 18. Schol. Arat. 205 enthalten Entstellungen der Tatsachen, wenn sie den ursprünglichen Arat meinen). Aus den Ausführungen Schol. Germ. Arat. a. O. und zum Teil Schol. Arat. 205 geht aber deutlich hervor, daß die Identifizierung des helikonischen Rosses mit dem Pegasos erst nach Arat aufgebracht ist, Rehm o. Bd. VI S. 324.

Immerhin finden wir diese Version bei Nikander benutzt, der im 4. Buche der Heteroiumena uns die Sage von den neun Töchtern des Pieros berichtet (aus Anton. Liber. IX. Schneider Nicandrea 62). Diese ließen sich mit den Musen in einen Sangeswettstreit ein, in dem sie unterlagen; denn als nach ihrem schlechten Gesange die Musen ihr Lied anstimmten, wuchs der Helikon, von dem Gesange entzückt, bis zum Himmel empor, bis auf Poseidons Veranlassung Pegasos mit einem Hufschlage seinen Gipfel traf; so entstand die H. Die über ihre Niederlage empörten Töchter des Pieros wurden aber zur Strafe in krächzende Vögel verwandelt. Diese Erzählung ist von Ovid aufgenommen und an die Bellerophonsage angeknüpft worden, met. V 250ff. Bei Ovid ist die Roßquelle schon vor dem Wettstreite vorhanden, vgl. v. 312. Hannig De Pegaso 112. Ob der Kern dieser Sage von den Pierostöchtern bereits in der Ornithogonie enthalten war, ist nicht zu entscheiden. Ich möchte hier die Gelegenheit benutzen, an noch ältere Poesie zu erinnern, an die Boioterin Korinna, die sicher auch bei der Ausgestaltung der die H. erwähnenden Sagen stark beteiligt ist. Demgegenüber ist ein hohles Machwerk später Zeit die Erzählung bei Solin. VII 22f., die die Aganippe und H. wegen der durch sie hervorgerufenen *inspiratio litteraria* mit dem *litterarum repertor* Kadmos verbindet.

Schon Hesiod. Theog. 325 frg. 245, 15ff. und Pind. Ol. XIII 64; Isthm. VII 44 kennen Pegasos als Roß des Bellerophontes und zwar (Pindar) in Korinth, wo er dem argivischen Bellerophontes (Bethe Theban. Heldenlieder 181; o. Bd. III S. 242) gegeben wird. Dort hat er als Πειρηναῖος πῶλος (Eurip. Electra 475, vgl. Honestus Anth. Pal. IX 225. Stat. Theb. IV 60. Paus. II 3, 5) nach späterer Sage die Peirene durch seinen Hufschlag dem Boden entlockt. Mit der helikonischen H. ist er erst in jüngerer Zeit verbunden, ähnlich wie vielleicht schon früher mit einer andern H., welche bei Trozene floß und in der trozenischen Sage uralte sakrale Bedeutung zeigt, die nämliche, die die Divina Comedia und nach ihr der Faust der Lethe zugewiesen haben: In den Fluten der H. hat sich einst, so überliefert Paus. II 31, 9, Orestes von seiner Schuld entsühnt, vgl. Gruppe Gr. Myth. I 75.

Zu dem Namen Ἵππου κρήνη hat man nicht nur verschiedene nach dem Rosse benannte Örtlichkeiten zu stellen, Ἵππου μνῆμα bei Sparta, Paus. III 20, 9; Ἵππου κώμη in Lykien Steph. Byz. (vgl. auch Κυνὸς σῆμα usw.), an denen wieder andere Sagen haften, sondern man muß auch verschiedene Quellnamen vergleichen, die sich von göttlichen Wesen herleiten, wie *Μίδα κρήνη*, *Μόψου κρήνη*, *Μηνὸς κρήνη*. Die Quellgötter lieben es, besonders in Roßgestalt zu erscheinen, und namentlich in Mittelgriechenland finden wir vielfach derartige Dämonen, die später meist in den Πετραῖος oder Ἵππιος benannten Poseidon aufgegangen sind. Poseidon selbst aber ist dem Helikon ursprünglich völlig fremd, wie er ja auch im übrigen Boiotien erst sehr allmählich die Verehrung der heimischen Flußgötter zu verdrängen vermochte (Nilsson Griech. Feste 54. Ziehen Gött. gel. Anz. 1911, 115; anders v. Wilamowitz Berl. Klassikertexte V 2, 49, 1). Dagegen darf nicht Poseidons Beiname Ἑλικώνιος geltend gemacht werden, der sicherlich nicht von dem boiotischen Gebirge seine Herleitung findet (Näheres Dissert. Hal. XX 75, 6). Erst lange nach der Aufnahme der Bellerophontessage in Boiotien brachte es eine spätere Kombination zuwege, daß der roßgestaltige Quellgott auf dem Helikon den Namen Pegasos empfing.

Nach der H. werden die Musen bei Serv. Verg. Ecl. VII 21 *Ἱπποκρηνίδες* genannt. *Ἱπποκρηναῖαι πηγαί* (= *Ἱπποκρήνη*) werden erwähnt von auct. de laud. Herc. 5.

Im allgemeinen vgl. man Weizsäcker in Roschers Myth. Lex. I 2, 2679. Maaß Herm. XXXI 375ff. Rothstein Properz II 15ff. 338ff. 362. Jamot Bull. hell. XXVI 123ff. Hannig De Pegaso 92ff.; ders. in Roschers Myth. Lex. III 2, 1751. [Sittig.]

Vgl. die Art. Helikon und Musental. Zuerst erwähnt in Hesiods theog. 6, ward die H. allgemein bekannt erst von der hellenistischen Periode an (d. Belege s. o.). Autopsie ist bei keinem dieser Autoren anzunehmen. Auf den Gipfel des Helikon verlegen sie alle die H.; die genauste Angabe macht Pausanias: 20 Stadien oberhalb des Musenhains; dessen Lage an der oberen Archontítsa ist sicher. Ebenso einmütig aber halten alle die H. für eine Quelle oder wenigstens für einen laufenden Brunnen, so schon der Dichter von Theogonie 6. Allein der Gipfel des Helikon besteht aus Kalk, fließendes Wasser kann es hier nie gegeben haben. Es war schon Wunders genug, daß auf dem 1500 m hohen Gipfel ein (natürlicher?) Brunnenschacht immer frisches Wasser bot. Denn einen derartigen Brunnen gibt es dort oben, das Kryopigádi (kalter Brunnen). Ulrichs hat zuerst in ihm die H. erkannt; Welcker, Vischer u. a. haben nach ihm die Stelle besucht und seiner Benennung zugestimmt. Dieser Brunnen liegt westlich unterhalb des nordöstlichsten Vorsprungs des Gipfels, in der Mitte einer kleinen Lichtung im Tannenwald. Der Brunnen ist dreieckig, einen Schritt breit, zwei lang, der Schacht mit großen behauenen Steinen ausgesetzt. Das Wasser steht etwa 8′ unter dem Rand. Es ist also eine *κρήνη ἔχουσιν οὐκ ἔχουσα*, wie Strab. VIII 379 die Peirene auf Akrokorinth nennt (Ulrichs). Trotzdem beschreiben Conze und Michaelis Annali XXXIII 86 sie *secondo la testimonianza d'un contadino* als *un' ampia sorgente d'acqua fresca, che sotto la cima stessa scaturisce frammezzo agli abeti*. Man kann hier mit Händen greifen, wie die antiken Vorstellungen von dem Musenquell entstanden sind. Die beste Anschauung von der Lage gewinnt man aus Zeichnung und Plan bei Conze Philol. XIX Taf. IV. Ulrichs Reisen und Forschungen II 97ff. Welcker Tagebuch einer griech. Reise II 38f. Conze s. o. 184. Vischer Erinnerungen und Eindrücke 556f. Bursian Geogr. I 239f. Decharme Archives des missions scientif. 2. série IV 177. Döring Eine Frühlingsreise in Griechenland 33.

2) Ein Brunnen in oder bei Trozen (Paus. II 31, 9), nach der Legende durch den Hufschlag des Pegasos gebildet. Pausanias erwähnt den Brunnen im Zusammenhang der Marktbeschreibung, aber keineswegs so, als ob er sich dort oder in der Nähe befinde, wie Curtius Pel. II 435 annimmt; vgl. Robert Paus. als Schriftsteller 126. Zu positiven Aufstellungen ergeben auch die neusten Forschungen kein Material, Legrand Bull. hell. XXIX 269ff., besonders 280—287 und Planskizze pl. XVII. Frickenhaus und W. Müller Athen. Mitt. XXXVI 31ff. [Bölte.]

Hippokritos. 1) H. aus Kos, mit seinem Bruder Diomedon Wortführer der makedonischen Partei auf Kos zur Zeit des Königs Perseus von Makedonien (Polyb. XXX 7, 10; vgl. Niese Gesch. d. griech. u. mak. Staat. III 197, 3). [Sundwall.]

2) Lieblingsname auf sf. und rf. Vasen.

1. sf. Schale des Glaukytes im Britischen Museum aus Vulci II nr. B 400. Abg. Röm. Mitt. IV Taf. 7, vgl. 153ff. Wien. Vorl.-Bl. 1889 Taf. 2, 1a—c. *Ηιπποκριτος καλιστος*. s. Brit. Mus. Catal. II 217f. Klein Meistersig.[2] 78 nr. 5; Lieblingsinschr.[2] 49 nr. 1.

2. sf. Schale aus Vulci in Berlin nr. 1799. *(Η)ιπποκριτος καλιστο(ς)*. Abg. Gerhard A. V. 61 u. 62. Reinach Rép. II 40. Dem Glaukytes zugeschrieben. Vgl. Furtwängler Beschreibung I 303ff. Klein Meistersig.[2] 78 zu nr. 5; Lieblingsinschr.[2] 49 nr. 2.

3. rf. Schale aus Vulci im Britischen Museum III nr. E 21. Arbeit eines Meisters des epiktetischen Kreises, vielleicht des Euergides. *Ηιπποκριτος*. Abg. Murray Designs nr. 17. Klein Lieblingsinschr.[2] 49 nr. 3. Vgl. Brit. Mus. Catal. III 56.

Wernicke Lieblingsnamen 114 meint, daß die Namen auf beiden Arten von Vasen identisch sind. Klein Lieblingsinschr.[2] 49 bestreitet die Notwendigkeit dieser Identifizierung. Ich halte die Möglichkeit dieser Identifizierung, wenn wir die ziemlich frühe Zeit des Glaukytes in Erwägung ziehen (s. Schneider Röm. Mitt. IV 165), für ausgeschlossen. Vgl. noch Wernicke Lieblingsnamen 34f.; s. o. Bd. VII S. 1423f. unter Glaukytes. [Leonard.]

Hippokura. Ptolem. VII 1, 6. 83 (vgl. VIII 26, 15 ed. Nobbe) unterscheidet zwei Orte dieses Namens in Ariake, dem arischen Hauptland des Dekhan, eine Küstenstadt und über 5000 Stadien von dieser entfernt im Binnenland die Residenz des Königs Baleokuros. Dem Namen nach vergleicht sich *Hippuri portus* an der Westküste Ceylons. H. ist jedenfalls indische, nicht griechische Bezeichnung, wie Schwanbeck dachte. Es ist aber auch willkürlich, wenn Lassen (I. A. III 179. 182), beide Orte zusammenwerfend, nur die Binnenstadt gelten lassen will. Wir werden eher aus der Gleichnamigkeit zweier, durch kommerzielle oder politische Bedeutung ausgezeichneter Städte desselben Staates auf nähere, zwischen ihnen obwaltende Beziehungen schließen dürfen. Für die Lage des Küstenplatzes H. gibt die Ptolemaioskarte einigen Anhalt. Zunächst ist sicher, daß das Gestadeland Ariakes südwärts nicht weit über Bombay hinausreichte. Als die letzten Punkte dieser Küste werden bei Ptolemaios Simylla emporion *καὶ ἄκρα*, H. und Balaipatna genannt. Kap Simylla ist ein Kardinalpunkt der Karte. Hier läßt sie in tiefgreifendem Irrtum die indische Küstenlinie aus der vorwiegend südlichen in reine Ostrichtung übergehen. Man hat seit langem erkannt, daß nur an den nördlichen Eingang (Bassein) der durch die Inselgruppe ausgefüllten Bucht von Bombay gedacht werden darf. Dieser Name allein genügt zur Erinnerung, auf welcher unvergleichlich wichtigen Küstenzone des Dekhan wir stehen. Von hier führen die wichtigsten Zugänge von der Steilküste der Ghat auf das Hochplateau des mittleren Dekhan, nach Nordosten in das Gebiet der Godavari, nach Südosten in die Täler von Bhima und Krišna. Nun bringt die Ptolemaioskarte unverkennbar die Bombayer Bucht zur Darstellung; denn sie läßt die Küste von Kap Simylla südöstlich bis H. verlaufen und hier plötzlich nach Nordwesten sich zurückbiegen zu einem kurzen Vorgebirge, auf dem Balaipatna liegt. Umso auffälliger muß es erscheinen, daß die antike Vorläuferin Bombays, das Emporion Kalliana (s. d.) ungenannt bleibt. Kalliana lag auf

dem Festland gegenüber der Inselgruppe, wo sein Name bis heute unverändert fortlebt (Kaljani). Im 1. Jhdt. war es ἐμπόριον ἔνθεσμον des griechisch-indischen überseeischen Handels und gefährliche Konkurrentin Barygazas (Peripl. mar. Erythr. 52); in Iustinians Zeit fand es Kosmas womöglich in noch größerer Blüte. Genau gegenüber der Stadtinsel Bombay liegt nördlich über dem heute durch eine ausgedehnte Sandbank bis auf zwei enge Kanäle fast völlig verstopften Mündungstrichter des Panwel ein Flecken Belapur; auch dieser scheint sich aus den ältesten Zeiten herübergerettet zu haben und das eben erwähnte Balaipatna (*patana* = *pura* ‚Stadt') zu bezeichnen, nach Ptolemaios der südlichste Küstenplatz Ariakes. Also ist wirklich die geschilderte Bucht der Ptolemaioskarte die von Bombay. Die Entfernung zwischen Balaipatna und H., das im innersten Winkel der Bai angesetzt ist, bemißt die Karte auf nur 50 Stadien. Von Belapur bis Kaljani sind wenig mehr als 25 km. Zieht man die von Ptolemaios vorgenommene ansehnliche Reduktion aller Entfernungen der Westküste Vorderindiens in Betracht, so fällt mit hoher Wahrscheinlichkeit H. eben auf die Stelle Kallianas oder in seine nächste Nachbarschaft. Und da diese erste und bedeutendste Hafenstadt der eigentlichen Ariake (Barygaza lag in Larike!), die nachweislich vom 1. bis 5. Jhdt. und weiter blühte, unmöglich im Ptolemaiosatlas fehlen darf, so ist ganz offenbar, daß sie sich unter dem Namen H. verbirgt. Die zeitweise Umnennung aber scheint sich aus den engsten Beziehungen des Hafens zu der Hauptstadt H. im Herzen Ariakes zu erklären.

Trotz der handgreiflichen Verzerrung Ariakes im Ptolemaiosatlas die ungefähre Lage des binnenländischen H. aufzufinden, helfen folgende Erwägungen. Weil er die Küste der Ghat von West nach Ost anstatt von Nord nach Süd verlaufen läßt, zeichnet Ptolemaios das Land Ariake in südwest-nordöstlicher Erstreckung als einen sehr schmalen und sehr langen Streifen, während die Hauptachse desselben von Nordwest nach Südost gerichtet sein müßte. Ariake ist ihm wesentlich das Flußgebiet der Tapti; längs dieser bringt er darum alle die zahlreichen Städte des Reiches unter, die er aufführt. Unter ihnen die beiden Residenzen, Baithana des Königs Siripolemios und H. des Königs Balokuros. Also fand der Gewährsmann, dem Ptolemaios folgt, Ariake in zwei Königreiche geteilt. Baithana heißt noch heute so und liegt an der oberen Godavari. Daraus folgt, daß das Königreich des Siripolemios im wesentlichen das obere und mittlere Godavarital umfaßte (s. den Art. Paithana). Die Südgrenze des Landes Ariake bestimmt die Stadt Banauasei des Ptolemaios, noch heute mit demselben Namen an einem der südlichsten Zuflüsse der Krišna gelegen. Godavari und Krišna, ungefähr parallel zueinander nach Osten oder Südosten fließend, sind die großen Leitlinien des mittleren Dekhan. Um diese Flußgebiete gruppiert sich das ganze Plateauland. Es entspricht so der geographischen Konfiguration Ariakes, daß es zeitweise in zwei Reiche zerfiel. Liegt das eine, wie wir sahen, an der Godavari, so kann das andere nur den südlichen Teil, das vielverzweigte Stromgebiet der Krišna eingenommen haben. In dessen Umkreis müssen wir unbedingt die Königstadt H. suchen. Nach der Ptolemaioskarte war sie über 5000 Stadien von der Küste entfernt, lag darum jedenfalls, auch ohne daß diese Zahl wörtlich genommen wird, im Herzen des Dekhan gegen den Mittellauf der Krišna. Von dem bedeutendsten der Quellflüsse, der Bhima, führt der berühmte Paß des Bhor Ghat hinunter zur Bucht von Bombay. Diese ist der natürliche Aus- und Einfuhrhafen des genannten Landstriches, beide gehören nach geographischen Bedingungen untrennbar zusammen, und wenn H. die Hauptstadt des Landes und Residenz des Königs war, so mußte das Emporion Kalliana-H. in erster Linie ihren Bedürfnissen dienen, und die fremden Kaufleute, die hier handelten, mußten den weit im Innern residierenden Herrscher von H. sehr gut kennen. Wir finden, daß wirklich zwischen den beiden, von Ptolemaios in Ariake aufgeführten Städten namens H. besondere Beziehungen bestanden haben, durch die sich erklärt, daß entweder tatsächlich der Name der Binnenstadt auf den Hafen überging oder die griechischen Händler sich gewöhnten, das Emporion nach der Residenz des Königs zu taufen, der ihnen ihre Privilegien gewährte. Als der Mönch Kosmas die Häfen der Konkanküste besuchte, gehörte das μέγα ἐμπόριον Kalliana zu dem mächtigen Reiche Kuntaladeça, das im 5. Jhdt. begründet war (Lassen I. A. IV 1ff.). Die Hauptstadt war auf dem Hochland ein anderes Kaljâni (die ‚glückliche Stadt'), heute ein kleiner Ort wenig westlich der Stadt Bidar, die ihrerseits, Nachfolgerin der verfallenden Nachbarin, die Residenz einer mohamedanischen Dynastie bildete. Beide liegen auf der Plateauscholle im Norden der Bhima gegen die Mangira, einen südlichen Nebenfluß der Godavari; nach Südosten folgen Galkonda und Haiderabad. Es ist der Landstrich, in dem wir die Residenz des zweiten und wohl der folgenden Jahrhunderte, H., suchen mußten. Überraschend und merkwürdig genug, wie sich die Gleichnamigkeit, die diese mit dem Emporion an der Bombayer Bucht verbindet, im 6. Jhdt. wiederholt. Es möchte schwer halten, den bloßen Zufall dafür verantwortlich zu machen und nicht zu vermuten, daß die Königstadt Ariakes schon im 1. Jhdt. wie ihr Hafen Kalliana hieß, und beide eine Zeit lang (im 2. Jhdt.) in H. umgenannt waren. [Kiessling.]

Hippokurios (Ἱπποκούριος, var. Ἱπποκόριος), Epiklesis des Poseidon in Sparta, wo das Heiligtum neben dem der Artemis Aiginaia stand (Paus. III 14, 2). Hesych. Ἱπποκούριος· ἥρως bezieht sich auf denselben Kult. Derselbe Wechsel in der Auffassung eines Kultnamens bald als Epiklesis, bald als Heros findet sich häufiger, für Lakedaimon z. B. bei Epidotes (Zeus Epidotes), Hippasthenes (Poseidon Hippasthenes), Keleutheiai δαίμονες (Athena Keleutheia mit drei Tempeln), Agamemnon (Zeus Agamemnon); vgl. Wide Lakon. Kulte 14. [Jessen.]

Hippola (ἡ Ἵππολα) ist literarisch nur durch Paus. III 25, 9 und den aus ihm schöpfenden Steph. Byz. bezeugt. Zur Zeit des Pausanias lag die Stadt in Trümmern, nur der Tempel der Athene Hippolaitis scheint noch bestanden zu haben, Wide Lakonische Kulte 60. Gruppe Mythol. II 1208, 10. Etwa der Wende vom 2. zum 1. Jhdt. v. Chr. mag die aus Gerenia nach Leuktron ver-

schleppte Inschrift angehören, die Forster Ann. Brit. School Ath. X 175f. veröffentlicht hat; zur Lesung vgl. Wilhelm Beitr. z. griech. Inschriftenkunde 296. Sie gibt einen Beschluß der πόλις τῶν Γερηνῶν wieder, an drei Männer aus H. (Ἱππολαίους Z. 12) die Proxenie zu verleihen; eine Abschrift des Beschlusses soll geschickt werden ποτὶ τὰν πόλιν τῶν Ἱππολαίων (Z. 20f.); außerdem soll eine Aufzeichnung auf Stein im Heiligtum des Poseidon auf Tainaron aufgestellt werden. Aus letzterer Bestimmung schließt Forster mit Recht, daß beide Gemeinden dem Bunde der von Sparta unabhängigen Lakedaimonier angehörten; vgl. Niese Gött. Nachr. 1906, 110. H. lag nach Pausanias auf dem Vorgebirge Thyrides, dem heutigen Kap Grosso. Irgend welche sichere Spuren der Stadt sind bis heute nicht gefunden. Ob das mittelalterliche Kastell auf dem schmalen die Halbinsel im Westen abschließenden Felsrücken, tis Oriás to kastro (Philippson Pelop. 228), antike Mauern enthält, scheint nicht untersucht zu sein. Nördlich davon fand Woodward (Ann. Brit. School Ath. XIII 244; vgl. seine Skizze 219) an einer Stelle fast genau westlich von dem Dorfe Kipúla zahlreiche Scherben von der geometrischen bis zur hellenistischen Periode, aber keine römischen. Er vermutet an dieser Stelle mit gutem Recht ein Heiligtum; ob der Name der Örtlichkeit, Ἄνω Πούλα, etwas mit H. zu tun hat, erscheint weniger sicher. Bei dem südlicher gelegenen Dorfe Kúno werden Münzen des 1. Jhdts. v. Chr. und der späteren Kaiserzeit sowie Ziegel gefunden. Aus dem östlich gelegenen Nomia stammen die zwei von Weil Athen. Mitt. I 161f. veröffentlichten Inschriften = SGDI 4583f., revidiert von Woodward 265f., und eine von diesem gefundene 259 n. 2. SGDI 4584 enthält eine Weihung an Eleuthia; vgl. van der Loeff De ludis Eleusiniis 24. Die Beziehung all dieser Funde zu H. bleibt durchaus unsicher. [Bölte.]

Ἱππολάου ἄκρα hieß eine Landspitze auf der Ostseite des Buglimans, wo dieses sich auf das Borysthenesliman öffnet, südöstlich gegenüber Olbia. Dio Chrysost. or. 36 (ed. Dind. II 48) schildert die Lage der Stadt οὐ πολὺ ἄνωθεν τῆς Ἱππολάου καλουμένης ἄκρας ἐν τῷ κατ' ἀντικρύ. Die Geographen (verarbeitet von dem anonymen geographischen Gedicht und Strabon), unbekannt mit den Mündungsseen der Ströme, nahmen hier den Zusammenfluß von Hypanis und Borysthenes an; darum beschreibt Herodot. IV 53 den Landvorsprung als τὸ μεταξὺ τῶν ποταμῶν τούτων ἐὸν ἔμβολον τῆς χώρης, und Dion erklärt wieder diese Bezeichnung ‚Schiffsschnabel' aus dem angeblichen ὀξὺ καὶ στερεόν des Kaps, anstatt sie auf Grund seiner besseren Ortskenntnis zurückzuweisen; denn sie entspricht der Wirklichkeit sowenig als möglich und stammt nicht aus Anschauung der Örtlichkeit. Auf der Landspitze lag ein Heiligtum der Demeter (Herodot). [Kiessling.]

Hippolochides, Athener, Sohn des Hippolochides aus Lusia, Trierarch um 334/3 v. Chr. (IG II 804 B a 76). [Sundwall.]

Hippolochos, einer der vielen nichtssagenden Namen, die sich willig zu genealogischen Zwecken hergaben. 1) Der Vater des Lykiers Glaukos (s. o. Bd. VII S. 1413), der öfters Ἱππολόχοιο παῖς genannt wird (Hom. Il. VI 11 usw.). Nach Il. VI 197 war er der Sohn des Bellerophon und einer lykischen Königstochter, als deren Namen Schol. Pind. Ol. XIII 61 Antikleia angibt, während sie nach Asklepiades' Tragodumena (Schol. Il. VI 155) Kassandra hieß. Die späteren Erwähnungen des H. (z. B. bei Quint. Smyrn. III 237. 278. IV 1) sind von Homer abhängig.

2) Sohn des Troianers Antimachos, Il. XI 122. 143 von Agamemnon erschlagen.

3) Einer der zwölf Söhne des Neleus nach Schol. Il. XI 692.

4) Nach Lysimachos' Nostoi (FHG III 337, 9) ein Sohn des Troianers Antenor, der sich mit seinen Brüdern Glaukos und Akamas in Kyrene niederließ. Er ist offenbar aus Nr. 1 abgeleitet.

5) Ein Asklepiade, Sohn des Podaleirios und Vater des Sostratos. Tzetz. Chil. VII 948.

6) Der 16. in der Reihe der Asklepiaden, τέταρτος ἀπὸ Νέβρου τοῦ Κρισαίους συγκαθελόντος (vgl. o. Bd. IV S. 2547), nach der Rede des Thessalos in Hippokr. IX 416 L. [Kroll.]

7) Hippolochos, Athener aus der Phyle Aigeis (vgl. Loper im Journal d. russ. Min. f. Volksaufklär., 1896 Mai), einer von den Dreißig Tyrannen 404 (Xen. hell. II 3, 2).

8) Thessaler, Sohn des Alexippos aus Larisa, im J. 191 bei Skotussa nebst der larisäischen Besatzung von Antiochos von Syrien gefangen genommen (Liv. XXXVI 9f.; vgl. Niese Gesch. d. griech. u. maked. Staat. II 699), Strateg der Thessaler im J. 181/0 (Euseb. chron. I 244; vgl. die Strategenliste bei IG IX 2) und später, etwas nach 178 (IG IX 1, 689; vgl. auch IG IX 2, 506. 700. 102. 133), Hieromnemon der Thessaler im J. 178/7 (Bull. hell. VII 427; vgl. XXVI 364).

9) Hippolochos, Ätoler, Parteigänger des Königs Perseus von Makedonien (Polyb. XXVII 15, 14; vgl. Niese Gesch. d. griech. u. mak. Staat. III 103, 3), wurde mit anderen Parteihäuptern auf Anstiften des Lykiskos verhaftet und nach Rom gebracht (Polyb. a. O.; vgl. Niese a. O. III 133, 2). [Sundwall.]

10) Hippolochos, ein Thessaler, begegnet uns als ptolemäischer Offizier bei den Truppen Ptolemaios' IV., die im J. 218 v. Chr. gegen Antiochos III. in Koilesyrien kämpften. Die spezielle Annahme Paul M. Meyers Heerwes. d. Ptolem. u. Röm. in Ägypt. 14, daß er Unterbefehlshaber der von Ägypten damals geworbenen Söldnerreiterei des Echekrates (Polyb. V 65, 6) gewesen sei, besteht nicht zu Recht, da diese zu dem erst 217 v. Chr. nach Koilesyrien vorrückenden ägyptischen Heer gehört hat (auch das von Meyer a. a. O. 23 seiner Annahme zugrunde gelegte allgemeine Prinzip, das Vorherrschen des echten Condottieriwesens im ptolemäischen Heere, darf nicht aufrecht erhalten werden, s. Lesquier Les institutions milit. de l'Égypte sous les Lagides 133f.). Immerhin wird man jedoch H. wohl als einen Führer von Söldnerreitern fassen dürfen, da ihm bei seinem verräterischen Übergange zu Antiochos III., der noch 218 v. Chr. erfolgt ist, 400 Reiter gefolgt sind (Polyb. V 70, 11). Antiochos hat auch ihn wie andere ptolemäische Übergänger ehrenvoll aufgenommen und ihm zusammen mit einem solchen, einem gewissen Keraias, das Kom-

mando über seine gesamten griechischen Söldner zu Fuß — 5000 Mann — und zugleich für den Winter 218/7 v. Chr. die Deckung der Landschaft Samaria anvertraut. Im J. 217 v. Chr. zur Zeit der Schlacht von Raphia begegnet uns H. sogar als der alleinige Kommandeur der griechischen Söldnerinfanterie (Polyb. V 71, 11. 79, 9. Die an beiden Stellen genannten Truppen sind infolge der gleichen Zahl unbedingt miteinander gleichzusetzen). Sein Übergang hat ihm also reiche Früchte getragen. Eine Gleichsetzung unseres H. mit dem thessalischen Strategen gleichen Namens vom J. 181/0 v. Chr. (s. den Art. H. Nr. 8 o. S. 1862) wäre durch die Zeit nicht direkt ausgeschlossen, läßt sich aber auch nicht beweisen. H. wird erwähnt von Niese Gesch. d. griech. u. maked. Staat. II 378f. Bevan The house of Seleukus I 301. Bouché-Leclerq Hist. des Lagides I 308. [Walter Otto.]

11) Lieblingsname auf einem Alabastron mit Umrißzeichnungen auf hellem Grunde in Tarent. Abg. Klein Lieblingsinschr.² 102f. Fig. 26a—b. *Ηι[πολοχ]ος καλος*. Neben diesem Namen findet sich auf demselben Gefäß der Name des Diogenes, den wir noch auf mehreren anderen Gefäßen finden, in denen Hartwig das Werk eines von Duris und Brygos beeinflußten, aber streng von diesen beiden Meistern zu sondernden Malers erkennt. Hartwig 386f. Vgl. Klein Lieblingsinschr.² 102 nr. 5. Kirchner Pros. Att. s. v. nr. 7645. [Leonard.]

Hippolyte (*Ἱππολύτη*, Fem. zu *Ἱππόλυτος*). **1)** Amazone, die sowohl in die Herakles- wie die Theseussage verwoben ist. Bei Schol. Il. III 189, Hyg. fab. 30 heißt sie Tochter des Ares und der Amazone Otrere. Nach Serv. Aen. XI 661 und dem Albanischen Relief (Jahn-Michaelis Bilderchron. 73) ist sie die Mutter der Antiope. In Megara zeigte man ihr Mnema, das die Form eines Amazonenschildes hatte, Paus. I 41, 7 (nach Plut. Thes. 27 *ῥομβοειδές*), in der Nähe der Mnema Pandions (Antiope dagegen hatte ihr Grabmal in Athen, Paus. I 2, 1). Nach der megarischen Sagenversion wäre sie in Megara aus Gram über die Niederlage des Amazonenheeres gestorben, natürlich als Jungfrau.

Das alte Lied von den zwölf Taten des Herakles, der Dodekathlos, hat vom Helden als dem Überwinder der Amazonen gesungen: H. besaß nämlich als Führerin dieser Mannweiber den wunderbaren Gürtel (*ζωστήρ*) des Ares, Apollod. II 5, 9 (vgl. Diod. II 46, der c. 16 statt H. die Melanippe nennt). Diesen Gürtel soll Herakles im Auftrage des Eurystheus dessen Tochter Admete, der Priesterin der Hera, verschaffen. Den Gürtel verspricht H. dem Herakles, aber die anderen Amazonen überfallen ihn, und Herakles tötet die H., nimmt ihren Gürtel und segelt weiter nach Troia, Apollod. a. O. Dies Abenteuer des Herakles wurde früh mit dem Abenteuer bei Diomedes verknüpft, Diod. IV 15 (vgl. v. Wilamowitz in der Ausg. des Eur. Her. I 64. Gruppe Gr. Myth. 467). Dieselbe Sagenform mit demselben Namen der Führerin setzen voraus Apoll. Rhod. II 779 m. Schol., die Albanische Relieftafel Jahn-Michaelis a. O. u. a. Statt H. wurden auch andere Namen für die Amazonenkönigin genannt: Deilyke (Schol. Apoll. Rhod. II 777) und Oiolyke (Ibykos frg. 45 Bgk.). Iustin. II 4, 23 u. a. nennen Antiope. Über die Sagenform selbst s. den Art. Amazonen o. Bd. I S. 1759. Der *ζωστήρ* ist der Gürtel des Kämpfers; wenn er aber der Priesterin der Hera zufällt, wird er wohl mit der *ζώνη* (vgl. Paus. I 31, 1) sekundär gleichgestellt sein (vgl. die vielen *μίτραι*, die sich im samischen Heraion befanden, Dial.-Inschr. 5702).

In der Theseussage konkurriert H. mit Antiope als Gattin des Theseus. Nach dem Atthidographen Istros bei Athen. XIII 557a (FHG I 420) hätte der Heros die H. geraubt und mit ihr den Hippolytos gezeugt, vgl. Isokr. Panath. 193. Eustath. Il. p. 1345, 54 (vgl. 402, 44). Stat. Theb. XII 534. 636 u. a. Kleidemos bei Plut. Thes. 27 erzählt die Sage so, daß die Amazonen Athen angreifen, im vierten Monat aber wird Friede geschlossen und Theseus heiratet die H.; oder auch so, daß H. (bei Paus. I 2, 1 Antiope), die mit Theseus gegen die Amazonen kämpft, von Molpadia getötet wird (ebd.). Simonides ließ Theseus die H. rauben, als er mit Herakles zusammen gegen die Amazonen zog, und stellte den Zug der Amazonen gegen Athen als einen Rachezug für den Raub dar, Apollod. ep. I 16 Wagn. (vgl. Iustin. II 4, 19ff.). Auf die Weise kombinierte man immer wieder die Geschichte des Theseus mit dem Abenteuer des Herakles (vgl. auch Hyg. fab. 30 und Serv. Aen. XI 661). Die neueren Forscher sind geneigt, die H. der Theseussage als die ursprünglichere gelten zu lassen und den Namen aus dem Theseussohne abzuleiten. Doch bleibt immerhin die Möglichkeit, daß die megarische H. uns eine selbständige Kultheroine desselben Namens verbürgt, die mit dem trozenischen Heros gewisse Wesensgleichheit zeigt (auch Herakles sitzt in Trozen fest).

Eine schöne Darstellung der H. bietet das Vasenbild bei Hartwig Meisterschalen Taf. 13 S. 118 (608), Brit. Mus. Catal. E 45, das wahrscheinlich dem Euphronios gehört, wo Herakles im Begriff ist, der H. den Gürtel zu entziehen (auf der Innenseite sehen wir H. und eine Thero, mit beigeschriebenen Namen). Für Darstellungen desselben Ereignisses auf Vasen ist zu verweisen auf Museo Gregor. II Taf. 66 (Pamphaios), die Ruveser Vase Bull. Nap. n. sér. II Taf. 4 (Reinach Répertoire I 477), ebd. VII Taf. 13 (Reinach ebd. I 500). Brit. Mus. B 533 (athenische Lekythos), Arch. Ztg. 1856 Taf. 89 u. a. Über die Behandlung des Sagenstoffs in der Wandmalerei vgl. Heydemann Bull. d. Inst. 1868, 42 (Helbig Wandgem. 461). In der Skulptur z. B. auf der kapitolinischen Basis, Museo Pio-Clem. IV Taf. b 2f.; auf etruskischem Spiegel Gerhard Etr. Spieg. Taf. 341, 2 (*Heplenta* genannt). Der Herakles die H. bezwingend ist auch in römischer Zeit als Münzstempel benützt worden, in Alexandreia Head HN² 862, und Herakleia Pontica (Bithynien) Head ebd. 516. Auf dem Vasenbilde bei Gerhard Auserl. Vb. Taf. 330 erschlägt Theseus die gefallene Amazone Andromache, während die berittene H. heransprengt; s. auch de Luynes Vases peints nr. 43 (Reinach Répert. des vases II 264) und Mon. d. Inst. II Taf. 13.

2) Tochter des Dexamenos, die mit dem Arkader Azan verlobt war und von dem Kentauren

Eurytion beim Mahle beleidigt wurde, Diod. IV 33 in einer von der gewöhnlichen abweichenden Sagenfassung.

3) Tochter des Kretheus, Gemahlin des Akastos, des Herrschers der Magneten, die den keuschen Peleus vergeblich zu verführen versucht und ihn bei dem König verleumdet, infolgedessen dieser den Peleus hinterlistig zu töten beabsichtigt, indem er ihn allein unter den wilden Tieren des Pelion zurückläßt. Nur das Eingreifen des Cheiron (oder Hermes) verhindert die Katastrophe, Peleus tötet die Tiere des Berges und den König mit seiner Gemahlin, Pind. Nem. IV 54ff. V 26ff. (*Κρηθηὶς Ἱππολύτη*, vgl. Schol. Nem. IV 88. V 46, wo sie Kretheis, Tochter des Hippolytos, heißt), Schol. Apoll. Rhod. I 224 (*Κρηθηὶς ἡ Ἱππολύτη*); darauf spielt auch Hor. c. III 7, 18 an (dieselbe Geschichte wird auch von Atalante als des Akastos Frau erzählt, s. o. Bd. II S. 1892). Diese H. wird wohl identisch sein mit der Schwester Iasons (Tochter der Alkimede), die ebenfalls nach Ibykos bei Schol. Apoll. Rhod. I 287 H. hieß.

4) Amme der Smyrna, Ant. Liber. fab. 34 nach einem wahrscheinlich alexandrinischen Gedichte (vgl. Kalkmann De Hippol. Eurip. 77), das vielleicht auf diese Weise an das Geschick des trozenischen Heros erinnern wollte.

5) Name einer Hesperide im Hesperidengarten auf attischer Pyxis, Furtwängler-Reichhold Gr. Vasenmalerei I Taf. 57. [Eitrem.]

Hippolytos (*Ἱππόλυτος* eigentlich ‚derjenige mit den gelösten Pferden', Rosseausspanner, vgl. *Λύσιππος*, opp. *Ζεύξιππος*), Name griechischer Heroen.

1) Gott in Trozen, Paus. II 32, 1; Heros in Athen, Paus. I 22, und Sparta, ebd. III 12, 9; der Sohn des Theseus und einer Amazone, die nach trozenisch-attischer Sage Antiope hieß, Paus. I 2, 1. Schol. Eur. Hipp. 307. 581. Isokr. panath. 193. Diod. IV 62. Plut. Thes. 28, 26 u. a. Die Mutter wird auch Hippolyte genannt, Plut. Thes. 27 nach dem Atthidographen Kleidemos, Athen. XIII 557 nach Istros. Simon. bei Apollod. epit. I 16ff. W. Hypoth. Eur. Hipp. Iustin. Stat. Serv. Aen. u. a. Dies wird bei Serv. Aen. XI 661 so kombiniert, daß seine Mutter Antiope, seine Großmutter Hippolyte heißt.

I. Kultus. H. ist vor allem und ursprünglich in Trozen zu Hause, wo er einen hervorragenden Tempelbezirk mit Tempel und altem Kultbilde hatte, Paus. II 32, 1. Den Tempel und Kult hätte der Sage nach Diomedes gestiftet, der ebenda auch einen Tempel dem Apollon Epibaterios weihte und in Argos ebenfalls der Athene Oxyderko einen Tempel baute, Paus. II 24, 2, was mit seiner Stiftung des H.-Kultus zu Trozen gut harmoniert. Im Tempelbezirk des H. (zur Lage s. Legrand Bull. hell. XXIX 1905, 287ff. XXX 52ff. und vgl. Curtius Peloponn. II 436) befanden sich außer dem Tempel des Apollon Epibaterios auch ein Heiligtum der Damia und Auxesia (Paus. a. O. § 2), in der Nähe das Stadion des H., darüber ein Tempel der Aphrodite Katakopia mit einem Myrtenbaum, dessen Blätter durchbohrt waren (Paus. § 3). Beim Mnema des H. zeigte man das Grab der Phaidra (unweit des Myrtenbaums). Auch ein ‚Haus des H.' mit Heraklesquelle davor sah Paus. § 4. Inschriftlich wird endlich ein Gymnasion *Ἱππολυτεῖον* erwähnt IV 754.

Was den Kult betrifft, erzählt uns Paus. a. O., daß H. einen lebenslänglichen Priester hatte und jährliche Opferungen genoß, außerdem, daß jede Braut (nach Luk. de dea Syr. 60 auch die Jünglinge) ihm eine Haarlocke weihte. Schon dies zeigt, wie wichtig der Kult den Trozeniern war. Nach Paus. II 32, 1 verehrten die Trozenier den H. als einen Gott (ebenso Diod. IV 62 *ἔτυχεν ἰσοθέων τιμῶν*): sein Grab zeigten sie nicht, und den Fuhrmann am Himmel hielten sie für den zum Sternbild gewordenen H. Dies scheint den sonstigen Angaben des Pausanias zu widersprechen, denn das Grab des H. kannten sie, und sie zeigten auch den wilden Ölbaum, der den fahrenden H. zum Fall gebracht hatte, Paus. II 32, 10, endlich lag sein Mnema unweit des Phaidragrabes, § 4. Wir werden folglich zu der Schlußforderung gedrängt, daß H. in Trozen sowohl göttliche (im Tempel) wie heroische (am Mnema) Ehren genoß (vgl. den Art. Heros Abschn. VI; Herakles in Sekyon, Lykurg u. a.). Um ihn zu vergöttlichen, war es notwendig, ihn von der Erde verschwinden und als Sternbild am Himmel erscheinen zu lassen. Einem Fremden gegenüber lag es freilich nahe, nur die göttliche Seite hervorzuheben. In Athen zeigte man nur sein Grab, Paus. I 22, 1. Daß die heroischen Ehren den göttlichen vorangingen, darf man mit Sicherheit vermuten. Sehr alt wird die trozenische Sagenversion sein, daß Asklepios den zum Tode geschleiften H. auf die Bitte der Artemis wiedererweckt habe, so schon die alten Naupaktika nach Apollod. III 10, 3. Eratosth. katast. 6 (‚H. wäre der letzte der von Asklepios vom Tode Erweckten'). Philod. de piet. p. 52 Gomp. Hyg. fab. 49; deshalb sah man später in diesem H. den Virbius am Dianaheiligtum beim Nemisee, Verg. Aen. VII 774ff. Ovid. met. XV 544. Stat. Silv. III 1, 55ff. Paus. II 27, 4. Hyg. fab. 251. Serv. Aen. VI 398. Schol. Pers. VI 56. Claud. de bell. Get. 440f. u. a. Wie diese Sagenversion in die H.-Legende hineingepaßt wurde, bleibt dunkel; der Einfluß des benachbarten Asklepieion zu Epidauros ist deutlich. Bedeutsam ist das Haaropfer und seine Veranlassung. Daß die Braut vor der Hochzeit einer Gottheit oder einer Heroine ihr Haar opfert, ist wohlbekannt: in Athen wurde das Haar der Hera Teleia, der Artemis und den Moiren geopfert (Pollux III 3), in Argos der Athene nach Stat. Theb. II 254 m. Schol., in Megara der Iphinoe, Paus. I 43, 4, auf Delos den hyperboreischen Jungfrauen Opis und Hekaerge (Herod. IV 34 u. a.). Wenn Luk. a. O. sagt, daß auch die Jünglinge ihr Haar dem H. opferten, wird dies beim Eintritt ins Ephebenalter, nicht vor der Hochzeit stattgefunden haben (wie Theseus als Ephebe sein Haar dem delphischen Apollon weihte, Plut. Thes. 5). Um den religiösen Charakter unseres H. klarzumachen, darf man auf verwandte Gottheiten verweisen. In Phaistos auf Kreta pflegten die Bräute vor dem Bilde des Leukippos zu schlafen, und die Phaistier feierten der Leto Phytie das Opferfest *Ἐκδύσια*, weil sie das Mädchen in den Knaben Leukippos gerade vor der Hochzeit verwandelt hätte, Ant. Lib. 17 (und Nikander): sowohl Leto wie Leukippos haben

offenbar Kindersegen den Gläubigen verliehen (zu dem Ausziehen der Gewänder vgl. die römische Braut, die sich zuerst auf den Phallos des Hochzeitsgottes Mutunus Tutunus in der Velia setzte). Wenn in der Sagenvariante bei Ovid. met. IX 666ff. das in einen Jüngling verwandelte Kind Iphis heißt (Vater Ligdos, Mutter Telethusa), mag dies direkt als Kurzform auf eine Iphigeneia-(Iphinoe)-Artemis zurückgehen (Iphigeneia hieß Artemis zu Hermione, Paus. II 35, 1; Isis vollzieht die Verwandlung bei Ovid, vgl. die Verbindung Aphrodite-Isis in Trozen, Paus. II 32, 6, in Athen und auf Delos). In Trozen lag beim Stadion des H. und zwar oberhalb desselben ein Tempel der Aphrodite Kataskopia, wo Phaidra auf den sich übenden H. herabzuschauen pflegte: damit wird man die Geschichte von der Aphrodite *Παρακύπτουσα* bei Ant. Lib. 30 (Ovid. met. XIV 698ff.) zusammenstellen müssen. Daß auf Cypern der niedrig geborene Jüngling Iphis von der vornehmen Anaxarete verschmäht wird und sich an ihrer Tür erhängt (die aus dem Fenster hervorschauende Anaxarete [Arsinoe] wird von Aphrodite zur Strafe in Stein, und zwar in die eben erwähnte Aphrodite Parakyptusa, *Prospiciens*, verwandelt), und daß dabei die umgekehrte Rolle der Amme zufällt, darf uns bei solchem sich immer verschiedentlich gestaltenden Novellenstoff nicht wundernehmen (wiederum andere Namen, Euxynthetos und Leukomantis bietet Plut. amat. 766 d, mit einer Parallelversion von der Gorgo auf Kreta). Man muß aber annehmen, daß sowohl Aphrodite wie Apollon (und Artemis) dem ursprünglichen H.-Phaidrakultus später hinzugefügt worden sind (H. hat nach Paus. II 31, 4 beim Theater einen Tempel der Artemis Lykeia gebaut). Wenn im Tempelbezirk des H. ein Heiligtum der Damia und Auxesia sich befand, stimmt dies ganz zu dem eben entwickelten Charakter des H.: sie waren vor allem Geburtsgöttinnen, s. Dümmler o. Bd. II S. 2616ff. und Kern o. Bd. IV S. 2054, ihre nächsten Verwandten sind eben die hyperboreischen Jungfrauen. Daß auch Phaidra in diesen Kultkomplex gut hineinpaßt, geht daraus hervor, daß man in Athen zwei Eileithyiabilder (ebenfalls ‚aus Kreta') zeigte, die Phaidra geweiht hatte, Paus. I 18. 5. Mit Asklepios hat H. als Entbindungsgott also auch gewisse Berührungspunkte (s. o.); den Adonis darf man zur Erklärung folglich nicht herbeiziehen). In Athen finden wir das Grab des H. westlich vom Asklepieion, am Südabhange der Burg belegen, Paus. I 22, 1. Dicht dabei, und zwar vor dem Tempel der Themis, lag das Heiligtum der Aphrodite *ἐφ' Ἱππολύτῳ* (Hippolytia), auch Hippolyteion genannt, das schon im 5. Jhdt. erwähnt wird (IG II 1, 202. Eur. Hipp. 30ff. m. Schol. Asklepiades FHG III 305. Diod. IV 62, 2); es wäre eine Stiftung der Phaidra, wie man erzählte. Der ganze Kultkomplex scheint, mit dem epidaurischen Asklepiosdienst gleichzeitig, direkt aus Trozen übernommen zu sein (vgl. Paus. II 27, 4f. 32, 3f.). Köhler Athen. Mitt. II 176ff. Wachsmuth Stadt Athen im Altert. I 373ff. Judeich Topogr. v. Athen 289. Aphrodite und Themis finden wir ebenfalls in Epidauros verbunden, Paus. II 27, 5 (vgl. Wide De sacris Troezen. usw. 37, 70); die Phaidra wurde in Athen durch Aphrodite verdrängt, blieb aber in der Sage. Dies sind die Tatsachen, die uns der Kult an die Hand gibt: H. als ein Heros (Gott), der über Hochzeit und Kindersegen waltet, der selbst in jungen Jahren starb, gerade wenn andere Glücklichere zum Fest der Liebe und des Lebens eingehen. Die Liebe brachte ihm den Tod. Der Gegensatz zur Aphrodite und die Annäherung an die keusche Artemis (zunächst die *λοχαία*) liegt schon im Kultus beschlossen.

Die Gleichstellung des Entbindungsgottes Virbius zu Aricia mit H. hat angeblich dazu geführt, daß im römisch-katholischen Kalender ein Sanctus Hippolytus am 13. August gefeiert wird, während die Diana als Beata Virgo den 15. August erhalten hat (s. Rendel Harris bei Cook Class. Rev. XVI 369).

II. Sage. Wenn wir uns zur Sage wenden, finden wir, daß eine reiche Dichtung die H.-Figur umrankt (die bunten Fäden hat vor allem v. Wilamowitz Eur. Hipp. 23ff. feinsinnig entwirrt). Die trozenische Lokalsage, die nach Eur. Hipp. 1428 in Kultliedern der Jungfrauen ihre poetische Form fand, hat erzählt, wie die Stiefmutter des H., des Theseus zweite Frau, Phaidra, den im Stadion sich übenden Jüngling erblickt und sich in ihn verliebt, wie sie vergeblich versucht, die Liebe des Stiefsohnes zu gewinnen, und verschmäht sich an ihm durch Verleumdungen beim zurückgekehrten Vater rächt, wie endlich H., vom Theseus landflüchtig erklärt, am Gestade zu Wagen fahrend die Pferde, welche durch ein vom Großvater Poseidon gesandtes Meerungeheuer scheu werden, nicht bändigen kann, wie der Wagen an einem wilden Ölbaum umstürzt und H. zerschmettert wird, während Phaidra sich aus Reue erhängt. Aus dem *Ἱππό-λυτος* ist der Rossebändiger geworden, dem die Pferde den Tod bringen; die Todesursache wurde mit vulkanischen Erscheinungen der H.-Gegend kombiniert, s. Köhler Herm. III 312ff. Nach Istros, Paroem. gr. II 663 (Apostol. XVI 22) hat Artemis den Stier getötet: ihr Tempel beim Saronischen Meerbusen zu Trozen lag gerade in der Nähe der Unglücksstelle, Paus. II 32, 10. Die trozenische Sage wußte auch davon zu erzählen, wie Phaidra oben am Aphroditeheiligtum die Blätter eines Myrtenbaumes durchbohrt hätte (s. o.); wenn sie aber auch ein ‚Haus des H.' aufzeigen konnte, wird freilich die ganze Vaterschaft des Theseus fraglich. Die Sage hat, wie man bald erkennt, ausgiebig bekannte Novellenmotive benützt, vor allem das Motiv der Frau Potiphar, das uns besonders in der Sage von Bellerophontes begegnet (vgl. Peleus und die Gemahlin des Akastos, Eunostos und Ochna zu Tenegra, Plut. quaest. Gr. 40 u. a.), das Motiv von der Liebe der Stiefmutter zum Stiefsohne (Demodike und Phrixos, Philonome und Kyknos, Damasippe und Hebros, Periander usw. bis auf die Geschichte vom ägyptischen Jünglinge bei Philostr. vit. Apoll. VI 3 und Demainete bei Hel. Aeth. p. 13) und das Motiv des spröden Jägers, der im Walde und der Einsamkeit lebt (vgl. Arist. Lys. 781ff.), v. Wilamowitz a. O. 34ff. (Rohde Griech. Roman^2 489, 5. Puntoni De Phaedrae indole usw., Pisa 1884).

Die erste literarische Erwähnung der Phaidra findet sich Od. XI 321 in einer attischen Über-

arbeitung, wo Phaidra, Prokris und Ariadne genannt werden. Das Epos, die Naupaktia, erwähnte die Wiedererweckung des H. vom Tode durch den Asklepios (Apollod. III 10, 3); dagegen hat Pindar, wenn wir Plut. Thes. 28 Glauben schenken, die Phaidra nur als Mutter des Demophon gekannt. Dann wissen wir, daß Polygnot in seinem Unterweltsbilde zu Delphoi die Heroine auf einer Schaukel gemalt hat, was schon Paus. X 29, 3 auf ihr Ende durch den Strick deutete. Diese Sage war folglich im 5. Jhdt. in Attika verbreitet. Dann haben sich die Tragiker Euripides und Sophokles der Sage bemächtigt, und besonders Euripides hat sie für die Folgezeit fixiert. Im ersten H. (*καλυπτόμενος*) des Euripides hat sich H. vor der Zudringlichkeit der Phaidra verhüllt (so wie es Phaidra jetzt v. 244f. tut), die Schamlosigkeit der Frau steigerte sich aufs äußerste, deshalb mißfiel das Stück dem Publikum (Hypoth. Eur. Hipp.). Zur Rekonstruktion helfen Ovid. her. IV, Seneca Phaedr., auch Apollod. epit. 180 Wagn., außer den Fragmenten FTG^2 nr. 428ff. vgl. Diod. IV 62. E. Hiller in Liber miscell., Bonn 1864, 34ff. Kalkmann De Hippol. Euripid., Bonn 1881. v. Wilamowitz a. O. 42ff. (Herm. XX 483). Im zweiten, uns erhaltenen H. (*στεφανηφόρος*), aufgeführt im J. 428, wurde der Charakter Phaidras gemildert, die Amme gibt jetzt auf eigene Gefahr dem H. Kunde von der Liebe seiner Stiefmutter, und den Zuschauern wird der erregende Moment erspart. Die Schicksale des Menschen werden hier auf den Gegensatz zwischen Aphrodite (Altar beim Tore v. 101, vgl. die Lage der Tempel in Trozen und Athen) und Artemis, den der Kultus dem Dichter an die Hand gab, zurückgeführt (vgl. z. B. Athene im Sophokleischen Aias), und das Stück endet mit der Begründung des trozenischen H.-Kults durch göttlichen Willen. In Einzelheiten fällt die Motivierung jetzt anders aus: der zweite H. spielt in Trozen, der erste in Athen; Theseus ist im zweiten an heilige Stätte ins Ausland gezogen, im ersten war er mit Peirithoos in der Unterwelt (anders Wagner Curae myth. 142f.). Die Phaidra hat den H., während er sich anläßlich der Mysterienweihe in Attika aufhielt, gesehen und sich in ihn verliebt (sie erhängt sich jetzt vor der Rückkehr des Theseus). H. selbst wird als ein einseitiger, etwas engherziger Sportliebhaber geschildert, der, obgleich er Jäger ist, Fleischnahrung haßt und orphischer Lektüre ergeben ist, während er auf die Weiber als den Fluch der Welt schimpft, v. 952f. 616f. Der Einfluß der Euripideischen Tragödie ist in der Folgezeit durchgreifend. Wenn Paus. I 22, 1 sagt, daß die Liebe Phaidras und die frevelhafte Dienstfertigkeit der Amme selbst den Barbaren bekannt wäre, denken wir vor allem an die Euripideische Ausformung der Sage. Der Inhalt im einzelnen wie die Zeit der Sophokleischen Phaidra (FTG^2 nr. 616ff.) bleibt strittig (Welcker Gr. Trag. I 394ff.). Auch Lykophron dichtete einen H., Suid. s. *Λυκόφρων* (vgl. Rohde Griech. Rom. 36, 6). Dann haben aller Wahrscheinlichkeit nach alexandrinische Dichter das Geschick des H. und die Leidenschaft Phaidras besungen; von ihnen wird wohl das Motiv des Briefes, den die Amme dem H. übergibt, stammen; vgl. die Sarkophage (Leo Sen. trag. I 178 schreibt es freilich dem ersten Euripideischen H. zu; s. übrigens Kalkmann De Hippol. Eurip. 55ff.). Aus Serv. Aen. VII 778f. (über Virbius) ist auf eine besondere Behandlung durch Kallimachos kaum zu schließen. Die vielen Ähnlichkeiten in den Schilderungen der schwülen Leidenschaft, welche uns römische Dichter betreffs Phaidra, Byblis, Myrrha u. a. bieten, mögen auch auf alexandrinische Originale zurückgehen — die Züge sind typisch, für die Priorität einer Dichtung von Phaidra und H. zeugt nichts.

Bei den Römern begegnet uns die Sage von H. bei Ovid. met. XV 497ff.; fast. VI 737. Verg. Aen. VII 765f. und Prop. II 1, 51f. (die Erwähnung des Liebeszaubers geht über den zweiten Euripideischen H. bis auf den ersten zurück, Schol. Theokr. II 10). Vor allem hat Ovid. her. IV (dessen Plan übrigens das Briefmotiv von selbst forderte) und Seneca Phaedr. die Sage ausführlich behandelt. Ovid, der Phaidra ihren Brief in Trozen schreiben läßt, hat hier die beiden Euripideischen Stücke benützt (nur Benützung des ersten H. behauptet M. Mayer De Eurip. myth., richtiger Birt Rh. Mus. XXII 403 und Kalkmann a. O. 28). Der Euripideische Einfluß zeigt sich besonders bei Seneca (s. Leo a. O. 173ff.), dessen rhetorisches Prachtstück trotz allem viele fein geschliffene Pointen und Finessen psychologischer Observation enthält; H. zieht hier entrüstet über das Geständnis sein Schwert, um Phaidra zu töten, nachher benützt sie dasselbe Schwert, um die behauptete Gewalttat zu beweisen (interessant sind v. 1181ff., wo Phaidra, um den toten Geliebten zu versöhnen, ihr abgeschnittenes Haar auf die Leiche legt, ein Motiv, das über das gewöhnliche Leichenopfer hinweg weit zurückreichen wird, vgl. den trozenischen Kult). Seneca sucht auch (v. 233. 659. 910) den Charakter des H. in der Abstammung des Amazonensohnes zu begründen. — In welche Verlegenheiten man geriet, wenn man aus den verschiedenen Sagenversionen und Lokalitäten Historie machen wollte, zeigt Diod. IV 62. Hier schickt Theseus nach der neuen Heirat mit Phaidra den H. nach Trozen, H. kehrt anläßlich der Mysterien nach Athen zurück, bei welcher Gelegenheit ihn Phaidra erblickt und den Kult der Aphrodite gründet (attische Sage, über die *Κατασκοπία* s. v. Wilamowitz a. O. 32); nachher besucht sie mit Theseus den König Pithoeus zu Trozen, erklärt dem H. ihre Liebe, kehrt enttäuscht nach Athen zurück, wo sie den H. verleumdet, Theseus läßt den H. nach Athen holen usw. — So blieb denn der Charakter des H. trotz aller Sagenwandlungen immer derselbe: er war der Keusche, das Muster der *σωφροσύνη* (Them. or. IV 62. Ael. ep. rust. 12. Hor. c. IV 7, 26. Prop. IV 5, 5. Ovid. am. II 4, 32). Sprichwörtlich sagte man *'Ιππόλυτον μιμήσομαι*, Diog. V 32. Apost. IX 9 u. a.

III. Hippolytos in der Kunst. Literarisch wird uns überliefert, daß Antiphilos, ein Zeitgenosse Alexanders, den über den entgegenstürmenden Stier erschreckenden H. gemalt habe, Plin. n. h. XXXV 114. Von einer für die Trozenier gearbeiteten Statue des Timotheos (ein ‚Asklepios' meint Pausanias) hören wir durch Paus. II 32, 4 (wahrscheinlich bärtig, vgl. z. B. Hyakinthos zu Amyklai). Philostr. im. II 4 schildert uns ein Gemälde, dessen Gegenstand den Untergang des

H. bildet, während die ganze Natur (Bergwarten als Frauen, Wiesen als Jünglinge, Quellen als Nymphen) ihre Teilnahme am Unglück leidenschaftlich an den Tag legt (vgl. Prud. c. Symm. II 53ff. und Etym. M. s. ἠρῷον). Endlich berichtet uns von einem Gemälde in Gaza Chorik. S. 156ff. Boiss., wo Phaidra den Liebesbrief schreibend und die Antragsszene (die Amme wird von einem Sklaven durchgeprügelt) dargestellt war.

Was statuarische Darstellungen anlangt, vermutet Furtwängler Gemmenwerk II zu Taf. 42, 10, 12 (H. als Jäger) und 28 (Eros liest ihm den Liebesbrief Phaidras vor) ansprechend, daß man hier ein Polykletisches Vorbild zu konstatieren habe, wobei er auf ähnliche Darstellungen trozenischer Münzen (Journ. hell. Stud. 1885 Taf. M 8. Head HN² 444) verweist. Ansprechend hat Blinkenberg Festskrift til J. L. Ussing 13ff. ein attisches Votivrelief im Museo Torlonia aus dem 5. Jhdt. auf den athenischen H.-Kultus gedeutet: der bartlose Heros mit Peitsche steht an der Seite eines kräftigen Pferdes, davor bärtiger Adorant, oben links und rechts sehen wir den Unterleib einer weiblichen und männlichen Gottheit, auf Felsenvorsprüngen ruhig dasitzend: in der Mitte die Reste einer vor einer Tempeltür stehenden langbekleideten Gottheit (auch abgeb. bei Deneken im Myth. Lex. I 2558, vgl. Friederichs-Wolters nr. 1073): hier erkennt Blinkenberg die Nachbargottheiten des H. auf der Akropolis wieder: links Aphrodite Pandemos, in der Mitte Themis (vgl. Paus.), rechts Asklepios (allerdings denkt man sich eher einen Jüngling als einen älteren Mann als Anbeter des H.). Eine Ruveser Vase im Britischen Museum (Catal. F 279 Abb. Arch. Ztg. 1883 Taf. 6, vgl. 1848, 245) gibt den H. zu Wagen fahrend und den Meerstier wieder, während eine Lyssa mit vorgestreckter Fackel die Rosse toll macht, dahinter ein erschrockener Pädagoge; oben erkennt man die nächsten Nachbarn des athenischen H. aus der Akropolis wieder (vgl. das eben besprochene Relief): Aphrodite und Poseidon rechts, Pan und Apollon links, in der Mitte Athene (die Artemis fehlt). Die Darstellung erinnert ja an den Vorwurf des Antiphilos, s. o. (den als Vorlage Kalkmann Arch. Ztg. 1883, 48ff. vermutet); derselbe nimmt an, daß auch die Berliner Amphora nr. 1016. Gerhard Apul. Vasenb. Taf. B 2, denselben Vorgang darstellt, vgl. auch Heydemann Arch. Ztg. 1872, 159 über das Vb. Ann. d. Inst. 1854 Taf. XVI 85ff.).

Die Wandgemälde schildern die liebeskranke Phaidra, von Dienerinnen umgeben, den Jäger H. und die Amme mit ihren Anträgen, endlich den Tod des H.; Aufzählung bei Helbig Wandgem. nr. 1242ff. (Jahn Arch. Beitr. 316ff. Kalkmann Arch. Ztg. 1883, 65 Anm. 81, Abb. Pitt. d'Ercolaneo I 4. III 15. Mus. Borb. VIII 52. Zahn II 61. Raoul-Rochette Peint. ant. 5. Auf dem schönen Deckengemälde aus den Titusthermen (Arch. Ztg. a. O. Taf. 7, 3, vgl. S. 134f. Röm. Mitt. 1901, 225. Roscher Myth. Lex. Abb. I 2686), wo Phaidra wissentlich die Amme als Unterhändlerin zu benützen scheint, werden links der speertragende H., sein Reitpferd, Diener und Jagdhunde zusammen dargestellt. Auf dem pompeianischen Wandgemälde, Helbig nr. 253, teilt H. der Artemis den Anschlag Phaidras mit, Petersen Röm. Mitt. 1899, 91ff. Die zahlreichen griechischen und römischen Sarkophagreliefs, die den Mythos von H. behandeln, sind von Robert Die antiken Sarkophagreliefs III 2 Taf. 44—56 gesammelt abgebildet und ebd. S. 169ff. im Zusammenhang ausführlich besprochen (vgl. übrigens Sauer Röm. Mitt. 1890, 21 und Kalkmann ebd. 1891, 246). Hier ist nach Robert der erhaltene zweite H. des Euripides die einzige literarische Quelle. Das Briefmotiv ist hier das einfache Ausdrucksmittel plastischer Erzählungskunst. Bald begnügt sich der Künstler mit wenigen Figuren, bald ist der Apparat reicher: Phaidra ist von vielen Dienerinnen, H. von einem Kreise von Kameraden umgeben. Wir sehen H. sitzend und stehend, von der Amme angegangen, zu Pferd auf Eberjagd, endlich seinen Tod, der zuweilen nach dem aus der Phaethonsage bekannten Typus geschildert wird. Als hervorragende künstlerische Leistungen müssen die Sarkophage in Girgenti (Brunn Kl. Schriften I 19ff.) und St. Petersburg, Robert a. O. Taf. 47f. nr. 152 und 154, besonders hervorgehoben werden. Die römischen Sarkophage führen auch seinen Vater Theseus, einen alten Diener u. a. ein (H. vor einem Dianabilde libierend nr. 167a Rob.). Vielfach ist die Malerei vorgegangen; so werden z. B. das Deckengemälde aus den Titusthermen (s. o.), das Herkulanenser Bild Helbig nr. 1244 (Pitture d'Ercolano III 15) mit seinen Kopien aus Pompei und der schöne Sarkophag im Museum zu Konstantinopel (Robert Taf. 46, 176f.) auf dieselbe Vorlage zurückgehen (H. bricht hier zur Jagd auf, um sich vom Hause zu entfernen, bis der Vater zurückkehrt). Hellenistische Vorbilder hat man auch mehrfach angenommen (Sauer a. O. 17ff.). Mehrmals erhält H. die Züge des Verstorbenen (z. B. auf Sarkophagen in Capua und Florenz). Darstellungen auf etruskischen Aschenkisten verzeichnet Jahn a. O. 329f. Die Münzen aus Trozen (Head HN² 444) zeigen H. als Jäger an einen Baum angelehnt, auch mit Pferd und Hund, außerdem bewaffnet vor Phaidra stehend.

2) Liebling des Apollon. So oft er von Sekyon nach Kirrha hinüberfuhr, sprach Pythia die Freude des Apollon aus in einem Hexameter: ‚Wiederum steigt des H. teures Haupt zu Schiffe'. Plut. Num. 4. Dieser H. wird mit dem sekyonischen König H., Sohn des Rhopalos, Sohn des Phaistos, identisch sein, Paus. I 6, 7. In der Königsreihe folgt er auf den Apollonsohn Zeuxippos und ist Vater des letzten unabhängigen sekyonischen Königs; er wird durch seinen Großvater, der nach Kreta (Phaistos) zog, mit dieser Insel verknüpft (vgl. H. Nr. 1). Dieser H. wird auch der Buhle der Aigialeia sein, den Mimnermos erwähnt hat, Schol. Lykophr. 610. Schol. BT zu Il. V 411: die Frau des Diomedes, dem Aphrodite wegen der Wunde zürnt, buhlt mit der ganzen argivischen Jugend, auch mit einem H. Sowohl Aigialeia, der frühere Name Sekyons, wie H. zeigen mit Sicherheit nach Sekyon (anders v. Wilamowitz in der Ausg. von Eur. Hipp. S. 40). Ursprünglich wird freilich der Sekyonier mit dem gleichnamigen trozenischen Heros identisch sein. Der trozenische H. hielt sich zu der Schwester Apollons (das Motiv der Feindschaft Aphroditens ist in beiden Sagengruppen beherzigenswert); wenn aber der Sekyonier ‚zu Schiffe steigt', darf man vielleicht an den Apollon Epibaterios im hl. Hause zu Trozen erinnern. In Trozen ist Diomedes jedenfalls der Freund des H., er begründet sowohl den H.-Kultus wie die pythischen Spiele (Paus. II 32, 1 und 2): die argivische Vorherrschaft macht sich eben mit Diomedes geltend. Während der trozenische H. an Theseus angeschlossen wurde, gehört der Sekyonier durch den Vater Rhopalos (ῥόπαλον d. h. die Keule des Herakles) dem Herakles, von dessen wunderbarer Keule man übrigens auch in Trozen erzählte (Paus. II 31, 10).

3) Vater des Deiphobos aus Amyklai (desjenigen, der den Herakles nach der Ermordung des Iphitos zu Tiryns empfängt und reinigt), Apollod. II 6, 2. Diod. IV 31. Dieser H. wird mit dem ersten H., der in Sparta Kult genoß, Paus. III 12, 9, identisch sein.

4) Sohn des Aigyptos, der mit der Danaide Rhode vermählt wurde, Apollod. II 1, 5, 4 (den Namen wird der H. Nr. 1 oder Nr. 2 hergegeben haben).

5) Gigant, der im Kampfe der Giganten mit den Olympiern von Hermes besiegt wurde (Hermes trug bei der Gelegenheit die Hadeskappe), Apollod. I 6, 2, 2. [Eitrem.]

6) H., Bischof von Rom, der Zeitgenosse des Clemens Alexandrinus und Tertullian und bedeutendste Schriftsteller der älteren römischen Kirche, hat das wunderliche Schicksal gehabt, daß man in seiner Heimat seine Schriften, und überall die Geschichte seines Lebens vergessen hat: beides mit gutem Grunde. Im 3. Jhdt. erlosch der Gebrauch der griechischen Sprache in der römischen Kirche, so daß nur noch das Morgenland, dies freilich mit erstaunlichem Eifer, die Schriften des H. studierte. Und die Kirchenspaltung, die sich an seinen Namen knüpfte, ist von der offiziellen Geschichtschreibung genau so sorgfältig verschwiegen worden, wie etwa die nur aus Damasus' Gedicht (18 Ihm) bekannte des Heraclius. Euseb. hist. eccl. VI 20 weiß nicht, wo H. eigentlich Bischof gewesen sein mag, Hieronymus vir. inl. 61 ebensowenig, obwohl er heute noch in zahlreichen griechischen Handschriften als ἐπίσκοπος Ῥώμης bezeichnet wird. Aber die offizielle Liste, die auch Euseb vorlag, kannte seinen Namen nicht, und in Rom selbst wußte man nur noch von dem Märtyrer H. zu berichten, der an der Via Tiburtina begraben lag, und um dessen Tod sich bald die Legende rankte (s. Achelis Hippolytstudien 35ff.): wenn Damasus (carm. 37 Ihm) ihn dem Hörensagen nach (*fertur*) als Novatianer bezeichnet, so ist das ein schwacher und auch chronologisch entstellter Reflex des Tatsächlichen. Erst aus der 1851 zuerst herausgegebenen ‚Refutatio omnium haeresium' H.s haben wir den wahren Sachverhalt erfahren. H. zeigt sich darin als Bischof (I prooem. p. 4, 52. IX 12 p. 458, 8 D.-S.) und berichtet IX 12 ausführlich, wie Callistus — den wir als offiziellen römischen Bischof kennen — sich nach unrühmlicher Vergangenheit listig in das Vertrauen des Bischofs Zephyrin eingeschlichen habe und so sein Nachfolger geworden sei. Der Erzähler aber hat den von Callist hervorgerufenen theologischen und moralischen Irrungen kräftig widerstanden und die Gemeinschaft mit seinem Anhang, der sich ohne zu erröten ‚Katholische Kirche' nennt (p. 462, 38 D.-S.), gelöst: aber freilich, die sittliche Laxheit des Callistus hat Beifall gefunden, und Leute, welche der Berichterstatter exkommuniziert hat, sind der ‚Sekte' des Callist zugefallen (p. 458, 8 D.-S.). Wir sehen deutlich, die römische Gemeinde ist in zwei Lager unter zwei Bischöfen, Callist und H., gespalten. Wenn uns nun der Chronograph von 354 berichtet: *eo tempore Pontianus episcopus et Yppolitus presbyter exoles sunt deportati in Sardinia in insula nociva Severo et Quintiano cons.* (235). *in eadem insula discinctus est IV kal. Octobr. et loco eius ordinatus est Antheros XI kal. Dec. cons. s(uprascriptis)* (Mommsen Chron. min. I 74f.), so verstehen wir die Notiz jetzt richtig so, daß 235 Maximinus Thrax seinem Grundsatz entsprechend (Euseb. hist. eccl. VI 28) die beiden Häupter der römischen Gemeinde verbannte. Pontianus wurde seiner Würde entkleidet (*discinctus*), und in Rom Anteros sein Nachfolger: vermutlich hat gleichzeitig auch H. sein Bischofsamt (welches in dem ‚offiziellen' Chronogr. von 354 natürlich nicht erwähnt werden konnte) niedergelegt, denn an ein und demselben Tage, dem 13. August eines uns nicht genauer bekannten Jahres, sind Pontian und H. feierlich in Rom beigesetzt und seitdem als Märtyrer verehrt worden (Chron. von 354 depos. mart. p. 72, Chron. min.). Der Streit in der Gemeinde war also damals schon, wohl unter dem Druck der Verfolgung, erloschen.

Von seinen zahlreichen Schriften besitzen wir einige, aber sehr lückenhafte Verzeichnisse. Das wichtigste ist als Inschrift an der *cathedra* einer Marmorstatue des H., die jetzt im Lateranmuseum steht, zugleich mit dem Osterzyklus (s. S. 1877) angebracht: ein Analogon zu dem bekannten Euripideskatalog (s. o. Bd. VI S. 1247, 62). Text bei Achelis Hippolytstudien 3ff. Harnack Lit.-Gesch. I 607. Dazu treten die Angaben des Euseb. hist. eccl. VI 22, Hieronymus vir. inl. 61 und weiterhin verstreute Notizen. Unter den dogmatisch-apologetischen Werken nimmt die ‚Refutatio omnium haeresium' Κατὰ πασῶν αἱρέσεων ἔλεγχος in zehn Büchern die wichtigste Stelle ein. Das eine Doxographie enthaltende I. Buch war seit 1701 bekannt, ist in vielen Hss. überliefert und von Diels Doxographi 553—576 am besten ediert: es führt den Sondertitel Φιλοσοφούμενα (vgl. IX 8), der oft fälschlich für das ganze Werk gebraucht wird (Diels 144ff.). Buch II, III und ein Teil von IV sind verloren, der Rest von IV sowie V—X in einem jetzt in Paris befindlichen Athoscodex entdeckt und 1851 von Miller, 1859 von Duncker und Schneidewin, 1860 von P Cruice ediert: eine neue Ausgabe im Berliner Korpus von Wendland steht demnächst bevor. Diese Partie des Werkes ist für die altchristliche Ketzergeschichte von höchstem Werte trotz der von Salmon (Hermathena V 389ff.) und H. Stähelin (Texte u. Unters. VI 3) vorgebrachten Bedenken. Das Werk ist anonym überliefert, für Buch I nennen die Hss. fälschlich den Origenes als Verfasser, der Name des H. wird im Text überhaupt nicht erwähnt. Daß H. der Verfasser sei, hat J. Döllinger H. und Kallistus (1853) schlagend

erwiesen. Als äußeres Zeugnis tritt zu den zahlreichen inneren Argumenten hinzu, daß Ref. X 32 p. 536, 19 D.-S. der Verfasser auf eine von ihm verfaßte Schrift περὶ τῆς τοῦ παντὸς οὐσίας hinweist. Diese, jetzt verloren, lag dem Photios cod. 48 noch unter mehreren Titeln vor, und die Sacra Parallela haben ein Zitat daraus erhalten: sie führt da die Überschrift κατὰ Πλάτωνος περὶ τῆς τοῦ παντὸς αἰτίας (herausgeg. v. Holl Texte u. Unters. N. F. V 2, 137ff.): die Statueninschrift nennt eine Schrift πρὸς Πλάτωνα ἢ καὶ περὶ τοῦ παντός als Werk des H. Verfaßt ist die Refutatio — zum wenigsten in ihrem letzten Teil — nach der Chronik, welche X 30 p. 532, 48 zitiert wird, also wohl in dem sardinischen Exil, das 235 begann (s. u. S. 1877, dagegen Harnack Chronol. II 238). Ein kürzeres, gleichfalls verlorenes Σύνταγμα κατὰ αἱρέσεων λβ´ des H. hat Photius cod. 121 beschrieben: Epiphanios, Filastrius und Ps.-Tertullian adv. omnes haereses haben es benützt, wie R. A. Lipsius Zur Quellenkritik d. Epiphanios 33ff. gezeigt hat. Diese Schrift wird im Vorwort der Refutatio (p. 1, 19) als πάλαι verfaßt erwähnt. Die erhaltene Schrift gegen Noëtos (p. 43—57 Lagarde) ist ein Fragment, ob eben dieses Syntagmas ist fraglich (s. Caspari Quellen z. Gesch. d. Taufsymbols III 399ff. Harnack Chronologie II 221. Rolffs Texte u. Unters. XII 4). Die verlorene, aber dem Euseb. hist. eccl. V 28 anonym vorliegende und von ihm exzerpierte Schrift gegen Artemon wird von Theodoret haer. fab. II 5 ὁ σμικρὸς Λαβύρινθος genannt, als sein Autor zweifelnd Origenes bezeichnet, während Phot. cod. 48 p. 12a, 14 den Caius nennt — dem er auch die Refutatio und περὶ τῆς τοῦ παντὸς οὐσίας zuschreibt. Dieses ‚kleine Labyrinth' stammte also auch von H., ihm mag außer den Artemonfragmenten auch die Noëtschrift angehört haben: da Artemon in der Refutatio nicht erwähnt wird, dürfte das Werk später fallen, also nicht mit dem Syntagma identisch sein. Unzweifelhaft ist, daß der Name als Gegensatz gegen das ‚große Labyrinth' zu fassen ist: dies muß die Refutatio sein, deren Verfasser X 5 p. 494, 6 von sich sagt, er habe τὸν λαβύρινθον τῶν αἱρέσεων zerstört. Verloren ist die Schrift gegen Markion (Euseb. hist. eccl. VI 22) und außer manchen anderweitig bezeugten auch die auf der Statue noch genannten Schriften Προτρεπτικὸς πρὸς Σεβηρεῖναν, περὶ τἀγαθοῦ καὶ πόθεν τὸ κακόν, τὰ ὑπὲρ τοῦ κατὰ Ἰωάνην εὐαγγελίου καὶ ἀποκαλύψεως: so lassen sich auch über das Verhältnis dieser letzten Schrift zu den bei Bar-Salibi († 1171) syrisch erhaltenen Fragmenten der ‚Kapitel gegen Gaius' nur Vermutungen äußern (s. Harnack Chronologie II 226ff. Gwynn Hermathena VI 397ff. Text deutsch I 2 p. 241ff. Achelis-Bonwetsch und mit Kommentar bei Zahn Geschichte d. neutestam. Kanons II 973ff. 1020ff.). Kein Zeugnis besitzen wir für die mit der Schrift gegen Noët zusammen überlieferte ἀποδεικτικὴ πρὸς Ἰουδαίους (p. 63ff. Lagarde, vgl. Ficker Studien 100ff.). Sicher unecht ist der Traktat κατὰ Βήρωνος καὶ Ἥλικος (p. 57ff. Lagarde. Döllinger 318ff.). Dagegen ist vollständig erhalten die von H. selbst in seinem Danielkommentar (IV 7, 1 p. 200, 1 Bonwetsch. IV 13, 1 p. 218, 13 B.) erwähnte und dem Hieronymus (vir. inl. 61) bekannte Schrift über den Antichrist ἀπόδειξις ἐκ τῶν ἁγίων γραφῶν περὶ Χριστοῦ καὶ περὶ τοῦ Ἀντιχρίστου (I 2 p. 1ff. Achelis-Bonwetsch dazu vgl. Wendland Herm. XXXIV 412ff.), eine wohl kurz vor 202 (s. K. J. Neumann H. v. Rom I 11ff.) entstandene, mit den Mitteln antiker Bibelwissenschaft arbeitende Schilderung der Endzeit. Eine byzantinische Überarbeitung ist der Traktat περὶ τῆς συντελείας τοῦ κόσμου (p. 92ff. Lagarde; p. 289ff. Achelis). Die auf der Statue erwähnte Schrift περὶ θεοῦ καὶ σαρκὸς ἀναστάσεως ist vielleicht identisch mit dem Brief πρὸς βασιλίδα τινά, von dem Theodoret (Eran. II p. 131. III p. 232 Schulze) Fragmente gibt, und dem λόγος über die Auferstehung an die Kaiserin Mammaea, aus dem alte syrische Hss. Reste erhalten haben (p. 251—254 Achelis, syr. ed. Martin bei Pitra Anal. sacr. IV 61ff., vgl. Achelis Hippolytstudien 189ff.). Bonwetsch hat die Schlußkapitel (c. 11. 12) des Diognetbriefs (s. o. Bd. V S. 786) als Eigentum des H. nachgewiesen (Nachr. d. Gött. Ges. 1902 Heft 5, 1ff.). Unecht ist die in nachconstantinischer Zeit entstandene (p. 260, 10 ed. Achelis) Homilie εἰς τὰ ἅγια θεοφάνεια (s. Achelis Hippolytstudien 198ff.), sowie die aus dem Georgischen übersetzten Abhandlung ‚vom Glauben' (Bonwetsch Texte u. Unters. 31, 2).

Von den exegetischen Schriften des H. ist der Danielkommentar in vier Büchern die bei weitem wichtigste. Nachdem Georgiades 1885f. das vierte Buch entdeckt und ediert hatte, machte Ph. Meyer auf eine fast vollständige Hs. des ganzen Textes aufmerksam. Bonwetsch, der zugleich eine altslavische Übersetzung gefunden hatte, hat das ganze 1897 herausgegeben (Berliner Korpus Bd. I 1 vgl. Nachr. d. Göttinger Ges. phil.-hist. Kl. 1896, 16ff.). Die Abfassungszeit — bald nach 202 — ist durch die mehrfache, zu lebendiger Schilderung sich steigernde Bezugnahme auf eine der jüngsten Vergangenheit angehörige Verfolgung sicher gestellt (I 20. IV 50ff.). Von weiteren exegetischen Schriften des H. sind Traktate über den Segen des Jacob (Genes. 49) und Moses (Deut. 33), die Geschichte von David und Goliath (I Reg. 17) und das Hohelied zu nennen, die in georgischer, teilweise auch in armenischer Sprache erhalten und von Bonwetsch (Texte u. Unters. 23, 2. 26, 1) deutsch herausgegeben sind. Zu vielen Büchern des Alten und Neuen Testaments haben uns die Catenen oder andere Quellen oft zahlreiche Fragmente exegetischer Traktate erhalten: sie sind gesammelt bei Achelis-Bonwetsch I 1, 343ff. II 1, 49ff., doch ist die Echtheitsfrage hier noch vielfach ungelöst. Die Exegese des H., die sich am Danielkommentar am besten studieren läßt, verwebt in geschickter Weise den Text in die Erklärung, die ihn näher anführt, ergänzt und die ungenannten Gründe für das Tun Gottes ausfindig macht. Die Gesichte werden ganz richtig historisch gedeutet, und der gebotene apokalyptische Ausblick auf den Antichrist und die Not der letzten Tage ist ohne Phantastik nach den Erfahrungen der Gegenwart gestaltet. Die Allegorie spielt eine bescheidene Rolle (s. Bonwetsch Texte und Untersuch. 16, 2).

An chronographischen Schriften nennt die Inschrift eine ἀπόδειξις χρόνων τοῦ πάσχα καὶ τὰ

ἐν τῷ πίνακι: Euseb. hist. eccl. VI 22 berichtet von derselben Schrift. Erhalten ist davon eben auf der Statue die Doppeltabelle (πίναξ) des Osterzyklus, der auf dem Prinzip beruht, daß 8 julianische Jahre = 8 Mondjahren + 3 Schaltmonaten zu je 30 Tagen gesetzt werden, was einen 112-jährigen Zyklus der Ostersonntage ergibt (s. Ed. Schwartz Abhandl. d. Gött. Ges. N. F. VIII 6, 29ff.); er beginnt mit dem J. 222. Fragmente περὶ τοῦ ἁγίου πάσχα I 2 p. 267ff. Achelis. Ferner berichtet die Inschrift von einem Buche χρονικῶν, das uns als ganzes in drei lateinischen Fassungen, dem *Barbarus Scaligeri* und den beiden Formen des *liber generationum* erhalten ist (Texte bei Mommsen Chron. min. I 89ff. Frick Chron. min. I 80ff. 184ff.). Daß diese Texte die Chronik des H. enthalten müßten, ergab sich u. a. aus der Kaiserliste, die mit 234 abschloß und den schon früher bekannten, jetzt durch den Danielkommentar (IV 23) bestätigten Ansatz der Geburt Christi auf dem J. 5500 der Welt u. a. m. (s. Bauer a. a. O. 143). Jüngst hat A. Bauer in einer Madrider Handschrift das griechische Original für etwa die erste Hälfte der Chronik aufgefunden und ediert (Texte u. Unters. 29, 1). Die Chronik ist spätestens Anfang 235, also unmittelbar vor der Verbannung des H. (s. o.) veröffentlicht worden (Bauer 144ff.). Harnack Chronol. II 238f. nimmt nach Mommsens Vorgang (Chron. min. I 78ff.) eine zweimalige Veröffentlichung an. Die Chronik ist eine Kompilation, vermutlich auf Iulius Africanus basierend, aber doch nicht ohne eigene Arbeit des Verfassers: ihr Glanzstück ist der διαμερισμός, ein Versuch, die biblischen Geschlechtsregister mit der Profangeographie zu verbinden (Bauer 150ff.). Die Vermutung Mommsens, die Chronik habe auch eine Papstliste enthalten, welche dem Verzeichnis des Chronographen von 354 zugrunde liege (so noch Seeck o. Bd. III S. 2480), ist durch das griechische Original (Bauer 32. 156f.) als unrichtig erwiesen.

Die *Canones Hippolyti*, nur arabisch erhalten (deutsch bei Achelis Texte u. Unters. VI 4 und Riedel Kirchenrechtsquell. d. Patr. Alexand. 200ff.), sind die Überarbeitung einer gewöhnlich fälschlich als ‚ägyptische Kirchenordnung' bezeichneten Schrift, die uns in koptischer und äthiopischer Übersetzung erhalten ist (vgl. Horner Statutes of the Apostles 1904, deutsch bei Achelis Texte u. Unters. VI 4, 39—136) und von der wir Fragmente einer lateinischen Übersetzung haben (Hauler Didascaliae apost. fragm. Veronensia lat. I 93-121). E. Schwartz hat endgültig den Nachweis erbracht, daß die sog. ‚ägyptische' Kirchenordnung auf eine Schrift des H. zurückgeht, welche auf der Statue als ἀποστολικὴ παράδοσις bezeichnet ist (E. Schwartz Die pseudapostol. Kirchenordnungen [1910] = Schriften d. Straßburger Ges. VI 38ff.). Ihr ging, wie die Kirchenordnung selbst sagt, als ‚erstes Buch' eine (verlorene) Abhandlung περὶ χαρισμάτων voraus: auf der Statue folgen einander die Büchertitel: Περὶ χαρισμάτων ἀποστολικὴ παράδοσις. Ungelöst ist noch immer das Rätsel der inschriftlichen Angabe ᾠδαὶ :ϵ πάσας τὰς γραφάς. Am nächsten liegt doch die Deutung von :ϵ als (ϵ)ἰς oder 'ς, also ‚Oden auf alle (biblischen) Schriften', etwa metrische Inhaltsangaben oder Loblieder auf die Verfasser. Anders Achelis Nachr. d. Gött. Ges. 1896, 272ff.

Ausgaben (ohne die Refutatio s. o. S. 1874): von Lagarde 1858, jetzt veraltet; von Bonwetsch und Achelis im Berliner Korpus 1897 Bd. I in zwei Teilen. Literatur: J. Döllinger Hippolytus und Kallistus 1853. G. Volkmar H. und die röm. Zeitgenossen 1855. J. B. Lightfoot The apostolic Fathers I 2, 317—477. K. J. Neumann H. von Rom in seiner Stellung zu Staat u. Welt I 1902. G. Ficker Studien z. Hippolytfrage. Achelis Hippolytstudien in Texte u. Unters. XVI 4. Bonwetsch Studien z. den Kommentaren H.s in Texte und Unters. XVI 2. Harnack Gesch. d. altchristl. Literatur I 605ff., Chronologie II 209ff. Bardenhewer Gesch. d. altkirchl. Literatur II 496ff. [Lietzmann.]

Hippomachos. 1) Sohn des Moschion aus Elis, siegte zu Olympia im Faustkampf der Knaben, wobei er drei Gegner besiegte, ohne daß ein Schlag ihm selbst beigebracht werden konnte (Paus. VI 12, 6). Die Zeit ist ungewiß (vgl. Förster Die olymp. Sieger nr. 773). Sein Standbild in Olympia wird von Pausanias erwähnt (a. O.). Derselbe war später Kampflehrer (Aelian. II 6).

2) Hippomachos, Athener, aus der Phyle Antiochis (vgl. Löper im Journal d. russ. Minist. f. Volksaufklär., 1896 Mai), einer von den Dreißig Tyrannen 404 (Xen. hell. II 3, 2), kam im Kampfe bei Munychia im Mai 403 um (Xen. a. O. II 4, 19). [Sundwall.]

3) Hippomachos, Sohn des Athenaios, wohl ein Milesier aus der 1. Hälfte und um die Mitte des 3. Jhdts. v. Chr. (Dittenberger Syll. [or.] I 226, vgl. Haussoullier Étud. sur l' hist. de Milet et du Didymeion 72ff.) Seine Heimatstadt wird zwar nicht direkt genannt (Bouché-Leclerq Hist. des Lagides I 208, 2 macht ihn fälschlich zu einem Athener; wieso Bevan The house of Seleukos I 176 von ihm als Erythräer spricht, ist mir unklar), aber seine Familie begegnet uns noch im 2. Jhdt. v. Chr. in Milet und hat hier zu den angesehenen gehört; sein Vater läßt sich ferner vielleicht für die vorhergehende Zeit in Milet belegen (Haussoullier a. a. O. 73, 3). und vor allem scheint mir für Milet als seine Heimat zu sprechen die seine Tätigkeit für die Stadt kurz charakterisierende Formel der Inschrift: κατήγ[α]γεν (d. h. H.) τ[ὴ]ν τ[ε ἐλ]ευθερίαν καὶ δημοκρατίαν παρ[ὰ β]ασ[ιλέως Ἀντι]όχου το[ῦ] θεοῦ. Dittenberger a. a. O. hat schon mit Recht auf den Ausdruck κατήγαγεν als in dieser Verbindung ungewöhnlich und als den terminus technicus, der für die Rückkehr von Verbannten gebraucht wird, hingewiesen. Seine Anwendung in unserem Falle ist nun wohl dadurch zu erklären, daß in der kurzen Formel zwei Gedanken, der des κατήγαγεν und des ἀποκατέστησεν, zusammengezogen sind. Wir hätten also demnach in H. einen milesischen Verbannten zu sehen, dessen Verbannung offenbar mit dem Aufkommen des Tyrannen Timarchos in Milet zusammenhängen dürfte, woraus sich auch sein späteres Wirken gegen diesen erklären würde. Die obige Formel zeigt uns nämlich, daß Milet ihm den Sturz des Timarchos zu verdanken hatte; freilich hat er hierbei nicht allein, sondern im Dienste und Auftrage des seleukidi-

schen Königs Antiochos II. Theos gehandelt. H. scheint wie so mancher Milesier vor und nach ihm an dem Seleukidenhofe eine angesehene Stellung errungen und sie dazu benützt zu haben, für seine Vaterstadt und deren Befreiung von dem Tyrannen zu wirken (s. z. B. das Eintreten des Milesiers Demodamas für seine Vaterstadt bei Seleukos I., gr. Inschr. publ. von Wiegand Sechster vorläuf. Bericht über d. Ausgrab. i. Milet und Didyma Abh. Akad. Berl. 1908, 43). Da die seleukidische Politik bei dem damaligen Konflikte mit den Ptolemäern ihr Ziel u. a. auch darauf richten mußte, die kleinasiatischen Ionier, die zumeist dem Reiche verloren gegangen waren, wieder fest an sich zu ketten, und da dies bei Milet unter der Herrschaft des Timarchos kaum gelungen wäre, so hat sich denn Antiochos II. zur gewaltsamen Beseitigung des Timarchos entschlossen; die große Politik ist den persönlichen Wünschen des H. zu Hilfe gekommen. (Man darf eben nicht allein mit den Bitten des H. operieren, wie dies Haussoullier a. a. O. und Dittenberger a. a. O. tun). Bei der großen Aktion des Antiochos an der ionischen Küste, die auch zur Wiedergewinnung von Ephesos geführt hat, hat der König auch Truppen, und zwar offenbar unter der Führung des H. (deshalb erscheint dieser als der Befreier), gegen Milet gesandt, und H. ist es gelungen, die Stadt zu nehmen und Timarchos zu beseitigen (Appian. Syr. 65). Der Versuch Dittenbergers, dem H. einen Helfer in der Person eines Oheims Hippomachos zu konstruieren, beruht auf zu hypothetischen Ergänzungen, als daß man ihn für die Geschichtsdarstellung und für die Prosopographie verwerten dürfte. Die Tat des H. wird man in die erste Hälfte der 50ger Jahre zu setzen haben. Für die politische Situation, vgl. Beloch Griech. Gesch. III 1, 616ff. [Walter Otto.]

Hippomanes, *ἱππομανές, τό,* Pferdegeil. Unter diesem Namen werden drei- oder viererlei verschiedene Dinge begriffen, die daher einzeln zu behandeln sind. Hauptstelle ist Aristoteles *Ζιζ* 18 p. 572a, 9ff. ‚Was die Weibchen anbelangt, so zeigen die Stute und die Kuh besonders heftigen Paarungstrieb: die Stuten werden nämlich ‚roßtoll' (*ἱππομανοῦσιν*). Daher hat man denn auch vorzugsweise diesen von den Pferden gebräuchlichen Ausdruck als Schimpfwort auf zügelloser Geschlechtslust hingegebene Menschen (Frauen, Aelian. hist. anim. IV 11) übertragen. Man sagt auch von den Stuten, daß sie um diese Zeit aufgebläht werden (*ἐξανεμοῦσθαι*) ... Wenn ihnen dies zustößt, so laufen sie von den übrigen Pferden weg. Es ist dies derselbe Zustand, welcher bei den Schweinen ‚Ebertollheit' (*τὸ καπρίζειν*) genannt wird.... Ist dieser Zustand eingetreten, so lassen sie sich niemand nahe kommen, bis ihnen von der Anstrengung die Kräfte ausgehen, oder sie ans Meer gelangen (d. h. nicht mehr weiter laufen können): dann geben sie etwas (1) von sich, was man ebenso wie ⟨den⟩ bei dem neugeborenen ⟨Füllen befindlichen Körper⟩ (3) ‚Pferdegeil' nennt (*τότε δ' ἐκβάλλουσί τι. καλοῦσι δὲ καὶ τοῦτο, ὥσπερ ⟨τὸ⟩ ἐπὶ τοῦ τικτομένου ⟨πώλου* add. Schneider⟩ *ἱ.*). Es gleicht dem Ebergeil(?) (*καπρία*) und wird von den Quaksalberinnen eifrig gesucht.' Dieses erste *ἱ.* (1) nun deuten Aubert-Wimmer Aristoteles Tierkunde (Leipzig 1868) II 67 als einen festen Körper und denken an den Pferdebezoar, ein Konkrement aus dem Magen und Darm der Tiere. Aber warum sollten diesen nur die Stuten und gerade zur Brunstzeit ausscheiden? Eher könnte man an den Ausstoß mumifizierter Föten denken, der ja bei der Brunst schon wiederholt vorkam (vgl. Albrecht Geburtshilfe beim Pferde, in Bayer-Fröhners Handbuch der tierärztl. Chirurgie und Geburtshilfe, Wien-Leipzig 1909 VII 2, 136). Aber Aristoteles scheint doch eine häufigere Erscheinung zu meinen und dann paßt hiezu nicht das folgende: *ἔστι δ' οἷον ἡ καπρία*. Also dürften doch nur schleimigblutige Ausscheidungen aus den Geschlechtsteilen gemeint sein. ‚Das unaufhaltsame Laufen aber erinnert zunächst an den rasenden Koller oder Springkoller, doch ist von einer bestimmten Richtung nach Norden oder Süden dabei keine Rede' (Aubert-Wimmer a. O. 66). Ganz deutlich sind solche Ausscheidungen von Aristoteles anscheinend nach einer zweiten Quelle bezeichnet im weiteren Verlaufe: ‚Um die Zeit der Begattung stecken die Stuten die Köpfe mehr als früher zusammen und bewegen den Schwanz lebhaft und stoßen eigentümliche von ihrem gewöhnlichen Wiehern abweichende Töne aus. Aus der Scham fließt ihnen ein dem Samen ähnlicher Stoff, der jedoch viel dünner ist als der männliche Same; manche nennen diesen *ἱ.* (2) und nicht den, der an den neugeborenen Füllen sich befindet. Es soll aber schwierig sein ihn aufzufangen, da er tropfenweise ausfließen soll. Wenn die Stuten roßtoll sind, so harnen sie oft und spielen miteinander'. Das stimmt genau mit den Angaben Albrechts a. O. 137 (Allgemeine Erscheinungen der Brunst): die Tiere sind unruhig, zeigen sich bei der Berührung kitzelig, wenden ab und zu Kopf und Hals zu den Nachbarpferden . . . hochgradig rossende Stuten fressen bisweilen schlecht, sie kreischen (grillen) öfter eigentümlich, besonders bei Berührungen, stellen sich wie zum Harnen an, wobei sie den Rücken krümmen, die Hinterbeine auseinanderspreizen ...., den Schweif heben ...., die leicht geschwellte Scham öffnen und wieder schließen. Hiebei beobachtet man eine starke Rötung der Scheiden- bezw. Vorhofsschleimhaut, das Hervortreten des geschwellten Kitzlers und den Abgang eines gelblichen Schleimes, der in seltenen Fällen blutrot gefärbt ist. Man bezeichnet diese Erscheinung mit dem Namen Blinken oder Blitzen. S. 138: Befinden sich rossige Stuten mit anderen Pferden auf der Weide, so grasen sie an diese heran, beriechen und necken sie, quicken, grillen, heben bei Berührung... den Schweif und blitzen'. Auf dieses zweite *ἱ.*, das also sicher nur Brunstschleim ist, bezieht sich auch Tibull. II 4, 58. Propert. V 5, 18; vgl. Verg. georg. III 280 *hic demum h. vero quod nomine dicunt pastores, lentum destillat ab inguine virus, h. quod saepe malae legere novercae miscueruntque herbas et non innoxia verba* Plin. n. h. XXVIII 181. Ovid. amor. I 8, 8. Ganz verschieden hievon ist das dritte *ἱ.*, das Aristoteles *Ζιζ* 22 p. 577a, 3 folgendermaßen beschreibt. ‚Wenn die Stute geworfen hat, so frißt sie sofort das Chorion auf und frißt von dem Füllen die Masse ab, welche auf der Stirn aufsitzt und Pferdegeil (*ἱ.*) genannt wird: sie ist von der Größe einer kleinen, ge-

trockneten Feige, platt, rund und dunkel. Wenn jemand diese Masse vorher wegnimmt und die Stute es wittert, so wird sie durch den Geruch wild und gerät in Wut. Daher trachten die Weiber, welche Zaubertränke bereiten, darnach und sammeln es.'

Hierauf bezieht sich das Theophrastfragment 175 Wimmer (Aelian. hist. an. III 17. Photii biblioth. 278, 8). Plin. n. h. VIII 165 erweitert dies: *quod statim edito partu devorat feta aut partum ad ubera non admittit* (Antigon. Caryst. 24), noch mehr Aelian. hist. an. XIV 18. Nach diesem sitzt das *ἱ.* auch an den Lenden und Geschlechtsteilen. Die Stute beseitige es um der Erhaltung der Art willen, denn sonst würde das Junge an übermäßigem Geschlechtstrieb zugrunde gehen. Gleichfalls hieher gehören: Verg. Aen. IV 515. Solin. 45, 17. Lucan. Phars. VI 455. Iuvenal. VI 616. Die wahre Natur dieses *ἱ.* hat zuerst festgestellt M. D'Aubenton Memoire sur l' h. in Histoire de l'académie Royale des Sciences, année 1751, Paris 1755 S. 293ff. doch hat schon Ruini von Bologna in seiner Anatomia et medicina equorum nova es für Absonderungsprodukte der Eihäute und des Fötus erklärt. Jenem folgt Buffon (Bd. I S. 60 der Berliner Übersetzung von 1771 seiner histoire naturelle), weitere Literatur bietet Thieke Die H. des Pferdes, Gießen 1911. Dieser gibt eine genaue Untersuchung der *ἱ.*-Gebilde nebst Abbildungen; das Ergebnis ist S. 34 zusammengefaßt. Ich gebe es in der kürzeren Fassung bei Albrecht a. O. 185: ‚in der Allantois findet man zuweilen platte olivengrüne oder bräunliche Körper, die mit der äußeren Eihülle, dem Chorion, und äußeren Blatte der Allantois in Verbindung stehen. Man bezeichnet sie als Fohlengift, Fohlenbrot oder *ἱ.* S. 186: Sie stellen abgeschnürte und verödete Teile der äußeren Fruchthülle dar, welche bei ihrem raschen Wachstum divertikal nach innen sich bildete. Schließlich veröden sie, reißen ab und schwimmen dann in der Allantoisflüssigkeit. Sie bestehen nach Bonnet (Grundriß der Entwicklungsgeschichte der Haussäugetiere, Berlin 1891, 245) aus strukturloser, sehr dichter Grundsubstanz und nekrotischen Zellmassen, haben geschichteten Bau und sind mitunter von kugeligen Hohlräumen durchsetzt. Nach Thieke a. O. werden in die äußeren Schichten auch noch Kristalle von Tripelphosphat, Oxal- und Harnsäure aufgenommen.... Bei der Geburt scheinen nun solche Gebilde gelegentlich verschiedenen Körperteilen des Fötus anzukleben, sodaß die Meinung entstehen konnte, sie wären diesem angewachsen'.

Der antike Aberglaube schrieb nun dem *ἱ.* in jeder Form große Wirksamkeit zu, besonders zu Liebeszauber, wie schon oben angeführte Stellen beweisen, vgl. auch den Art. Aberglaube o. Bd. I S. 75, 51. Iuvenal. VI 133. Hesych. s. *ἱ.* (*τούτῳ χρῶνται πρὸς τὰ φίλτρα αἱ φαρμακίδες*). Nach Aelian XIV 18. Pausan. V 27, 2. Plin. n. h. XXVIII 181 war seine Wirksamkeit so stark, daß ein ehernes Stutenbild in der Altis von Olympia alle Hengste brünstig machte, weil der Künstler irgendwie darin *ἱ.* angebracht hatte.

In übertragenem Sinn erscheint *ἱ.* gebraucht bei Columella VI 27 *quoniam id praecipue armentum, si prohibeas, libidinis exstimulatur furiis, unde etiam veneno inditum est nomen ἱ., quod equinae cupidini similem mortalibus amorem accendat.* Bei den medizinischen Fachschriftstellern wird es nicht erwähnt.

Schließlich ist *ἱ.* auch noch der Name einer Pflanze (4), natürlich gleicher oder doch ähnlicher Wirkung halber gegeben. Nach Theokrit. II 48 ist es ein Kraut bei den Arkadern, das alle Fohlen und Stuten toll macht, vgl. Serv. georg. III 280. Bei Dioskurides II 173 W. ist *ἱ.* ein Synonym der *κάππαρις*, im Ps.-Dioskurides IV 80 W. (Text der Wiener Handschriften) ein solches des *ἀπόκυνον*. Vielleicht gehört hieher auch Sophokl. Aias 142 *σε τὸν ἱππομανῆ λειμῶν' ἐπιβάντα.* [Stadler.]

Hippomedon (*Ἱππομέδων, -οντος* ‚der der Rosse Waltende' Fick-Bechtel Griech. Personennam.[2] 199. 399. Boisacq Dict. étym. d. l. lang. Grecque p. 618 s. *μέδω*, z. B. Aeschyl. Sept. 471. Eurip. Phoen. 126. Diod. IV 65, 7. CIA III 3610. IG IV 614, 5 *Ἰπομέδων*. *Ἱππομέδοντες* Anth. Pal. app. 147 Jacobs = Kaibel Ep. Gr. 573, 1. *Hippomedon* Stat. Theb. I 44. Hyg. fab. 70 p. 73, 10 B. u. s.). **1)** Der Sohn des Talaos (Soph. Oed. Kol. 1317. Schol. Eurip. Phoen. 126 auf Aristarch frg. 5 zurückgehend. Apollod. III 63) oder des Aristomachos, des Talaossohnes (Apollod. III 63, vgl. I 103), oder des Nesimachus und der Mythidice, der Tochter des Talaos und Schwester des Adrast (Hyg. fab. 70 p. 73, 10 B.), oder des Nesimachus und der Nasica (Schol. Stat. Theb. I 44); vgl. Paus. X 10, 3, wo H. Sohn einer Schwester des Adrast und somit Enkel des Talaos genannt ist. Er stammte aus Argos (Paus. X 10, 3. Apollod. a. a. O. Hyg. a. a. O.; aus Mykene = Argos nach Eurip. Phoen. 125 und Schol. z. St. Stat. Theb. IX 514; vgl. über sein Wappenschild Eurip. Phoen. 1114ff.) und zeichnete sich durch gewaltige Körperkräfte aus (Aeschyl. Sept. 470ff. und Schol. z. St. Eurip. Phoen. 119ff.; Suppl. 881; vgl. seine Taten bei Statius Theb. VI 728ff. u. s. und die ihm dort beigelegten, seine Furchtbarkeit bezeichnenden Epitheta wie *ferus, furens* usw., s. Carter Epith. deor. 44 s. H.). Seinen Wohnsitz hatte er in Lerna (*Λερναῖα νάματ' οἰκεῖ* Eurip. Phoen. 126), wo auf dem Berge Pontinos noch zu Pausanias Zeit die Grundmauern seiner Burg zu sehen waren (Paus. II 36, 8 und Hitzig-Blümner z. St.; nach Gruppe Griech. Myth. 528, 3 war H. ursprünglich Kultname des in Lerna verehrten Poseidon, vgl. u. Nr. 12). Er nahm teil am Zuge der Sieben gegen Theben (Aeschyl. Sept. 469 u. s. Diod. IV 65, 7. Apollod. III 63. Paus. X 10, 3 u. s.; über die Liste der Sieben in der Literatur vgl. Pomtow Klio VIII 324ff.); nach Aeschyl. Sept. 470 und Apollod. III 68 war dem H. das Onkaische Tor, nach Eurip. Phoen. 1113 das Ogygische Tor zur Erstürmung zugewiesen worden; vgl. Hesych. s. *Ὄγκας Ἀθηνᾶς· τὰς Ὠγυγίας πύλας λέγει* und dazu Tümpel Philol. Jahrb. Suppl. XI 690). Alle Führer fielen vor Theben mit einziger Ausnahme des Adrast (Diod. IV 65, 9); H. wurde getötet von Ismaros, des Astakos Sohn (Apollod. III 74; vgl. über Ismaros Gruppe Griech. Myth. 534, 5), oder von Hyperbios (Aeschyl. Sept. 485ff.), vgl. auch Philostr. Mai. Imag. 29, 1 = p. 383, 20 K. 30, 2 = p. 385, 2 K. Über seinen Sohn Polydoros, einen der Epigonen, s. Schol. Hom.

Il. IV 404 = III 218 Dind. Hyg. fab. 71 (ex Euanippe, Elati filia). Paus. II 20, 5 und Hitzig-Blümner z. St.; Schol. Eurip. Phoen. 126 heißt sein Sohn Polydoros oder Demophon. Bildliche Darstellungen des H. sind selten; über die Ergänzung Ἱππο[μέδων] auf der François-vase s. Drexler bei Roscher Myth. Lex. I 2688, 1ff. (jetzt Ἱππό[θο]ον ergänzt Furtwängler-Reichhold Griech. Vasenmal. I 59 Taf. 11 und 12). über eine Vase der Petersburger Eremitage, auf der H. einen Stein gegen die den Archemoros (s. d.) tötende Schlange wirft, s. Stephani Vasensammlg. der Kgl. Eremitage St. Petersburg nr. 523 p. 263—267; vgl. Reinach Répert. d. vas. peints I 466; ähnliche Darstellung Catalogue of Vases in Brit. Mus. III 392 D 7.

2) H., ein Troer, der bei Troias Zerstörung von Neoptolemos getötet wird, Quint. Smyrn. VIII 86.

3) H., ein Troer, dessen Sohn Menoites bei Troias Zerstörung von Teukros getötet wird, Quint. Smyrn. XI 99.

4) H., Sohn des Mainalos und der Nymphe Okyroe, aus Bithynien, bei Troias Eroberung von Neoptolemos getötet, Quint. Smyrn. XI 36.

5) H. aus Athen, mythischer Oikist von Syros nach Schol. Dionys. Perieg. 525 vgl. IG XII 5 p. XI nr. 1212.

6) H., ein Arkader, Vater des Ereuthalion nach Schol. Hom. Il. IV 319 = I 185 Dind. und Eustath. z. St. 477, 15 = Ariaethus frg. 2 FHG IV 318. Doch nennen andere den Ereuthalion Sohn des Apheidas, Amphidamas oder Xanthippos, s. a. a. O., sowie Schol. Hom. Il. IV 319 = III 214 Dind. Schol. Towl. Hom. Il. IV 319; s. o. VI 426, 67ff.

7) H., Gemahl der Atalante nach Schol. Apoll. Rhod. Arg. I 769, während sonst Hippomenes oder Milanion als deren Gatte gilt; vgl. Gruppe Gr. Myth. 83, 1.

8) H., einer der getöteten Freier der Hippodamia nach Schol. Pind. Ol. I 127 p. 45, 18 Drachmann.

9) H. aus Epidamnus, der nach Ptolem. nov. hist. 7 = Westermann Mythogr. 198, 24 = Phot. bibl. 153 a, 30 aus unglücklicher Liebe zu einem schönen Knaben sich am leukadischen Felsen ins Meer stürzte.

10) H., ein Argiver, genannt als Schüler des Pythagoras bei Iambl. Vita Pyth. 267 = p. 192, 3 Nauck = Diels Frg. der Vorsokr. I² 269, 17. Nach Iambl. a. a. O. 87 = p. 65, 1 N. hätte er zu der von Hippasus gegründeten Sekte der Akusmatiker gehört und sich über die ungenügende Überlieferung Pythagoreischer Probleme ausgelassen.

11) H. von Cumae, Hipparch daselbst und Führer der aristokratischen Adelspartei gegen Aristodemus Malakos (vgl. z. B. Plass Tyrannis 275ff. Beloch Campanien 149ff.), siegt gemeinsam mit Aristodemus 524 v. Chr. gegen die verbündeten Etrusker, Umbrer usw., Dion. Hal. ant. Rom. VII 4 p. 1320; s. o. Aristodemos Nr. 8 Bd. II S. 922, 28ff.

12) Andere, nicht näher bekannte Männer des Namens H. sind der Anth. Pal. VI 91 = I p. 273 Stadtmüller erwähnte H., der zu einem Aresstandbild die Zügel stiftete, ferner die beiden Anthol. app. 147 Jacobs = Kaibel Ep. Gr. 573, 1 = IG XIV 1721 genannten Ἱππομέδοντες, die CIA III 3610. IG IV 614, 5. XII 5, 476, 8. XII 8, 329, 7 erwähnten, sowie der Jüngling H., dem auf einem Krater (Furtwängler Vasensamml. in Berlin nr. 2180. Reinach Répert. d. vas. peints I 424) ein Dorn ausgezogen wird und der H., dessen Sohn Leontiskos auf einer augusteischen Münze von Smyrna genannt wird (Mionnet III p. 218 und Catalogue of Greek Coins d. Brit. Mus. Ionia p. 267).

13) Endlich kommt H. vor als Beiname des Poseidon auf einer Inschrift von Elateia, Bull. hell. X 368: Ποντίωι Ἱππομέδοντι Ποσειδῶνι, vgl. Gruppe Griech. Myth. 528, 3. [Zwicker.]

14) Hippomedon, der Sohn des Agesilaos aus Sparta. Er gehört dem Eurypontidengeschlecht, und zwar dem der regierenden Linie nächststehenden Zweige an; außerdem war er noch mütterlicherseits ein direkter Vetter des Königs Agis IV. (Plut. Agis 6. Polyb IV 35, 13; s. hierzu Beloch Griech. Gesch. III 2 118ff.). Da seine Tochter bereits um 230 v. Chr. verheiratet gewesen sein dürfte (ihr Gemahl, der spartanische König Archidamos, von dem sie zwei Kinder hatte, ist noch um die Mitte der 20er Jahre ermordet worden), so kann man die Geburt des H. kaum später als 270 v. Chr. ansetzen; er war also wohl ein etwas älterer Altersgenosse Agis' IV. Sein Vater war zwar einer der größten Grundbesitzer Spartas, aber trotzdem tief verschuldet (Plut. Agis 13). H. hat sich schon früh in vielen Kämpfen bewährt und hat sich unter der spartanischen Jugend, sowie beim ganzen Volke großes Ansehen und Einfluß errungen (Plut. Agis 6. 16). Er war dann auch ein begeisterter Anhänger der Reformabsichten seines königlichen Vetters und hat in diesem Sinne auch auf seinen Vater eingewirkt, wenn auch diesen weniger das Wirken des Sohnes, als vornehmlich sein eigener Eigennutz zu dem führenden Reformfreund, als der er uns entgegentritt, gemacht hat. (Plut. Agis 6. Beloch Griech. Gesch. III 1 646f. sieht sogar entgegen den Quellen in Agesilaos und nicht in Agis den eigentlichen Veranlasser der Reform, aber dies ist eine grundlose Hypothese). Als das Reformwerk des Agis 241 v. Chr. zusammenbrach, ist es dem H. infolge seiner allgemeinen Beliebtheit gelungen, seinen besonders verhaßt gewordenen Vater vor der drohenden Todesstrafe zu retten; Agesilaos mußte jedoch Sparta verlassen, und H. hat ihn in die Verbannung begleitet. Daß auch er damals als Anhänger des Agis verbannt worden ist, nehmen die Neueren allgemein an, ohne daß es die Quellen berichten, und obwohl die Erzählung von der Rettung des Vaters durch H. die besonders günstige Stimmung der Spartaner für ihn auch noch zur Zeit des Zusammenbruchs der Reformpartei zeigt. Man darf also wohl auch die Möglichkeit in Betracht ziehen, daß er nach der Hinrichtung seines königlichen Freundes freiwillig sein Vaterland verlassen hat. H. dürfte sich wohl sofort nach Ägypten begeben haben. Der kriegstüchtige spartanische Prinz ist hier mit offenen Armen aufgenommen worden, und man hat ihm einen besonders wichtigen Posten in der äußeren Reichsverwaltung anvertraut. Er ist στρατηγὸς ἐφ' Ἑλλησπόντου καὶ ἐπὶ τῶν Θρᾴκης τόπων ge-

worden, d. h. es sind ihm als Militär- und Civilgouverneur alle europäischen Besitzungen der Ptolemäer im Norden der Aegaeis unterstellt worden. (IG XII 8, 156; Teletis reliquiae ed. Hense² p. 23, 12). Da Teles in seiner Schrift περὶ φυγῆς von ihm als dem augenblicklichen Inhaber der thrakischen Statthalterstellung spricht, so wird man seine Ernennung noch in die 30er Jahre des 3. Jhdts. v. Chr. setzen dürfen (v. Wilamowitz Antig. v. Karyst. 331ff.). Ansatz der Schrift um 240 v. Chr. ist doch nur ein terminus post quem, von dem die Abfassung sich sehr wohl immerhin um gute 10 Jahre entfernen kann). Auf diese Zeit weist uns auch der Tenor des Ehrenbeschlusses der ihm auch unterstellten Insel Samothrake (s. d. Inschrift oben, bes. A 13), wonach H. schon einige Zeit sein Amt verwaltet haben muß, als seine Ehrung erfolgt ist (allerdings anscheinend auch nicht wieder zu lange, was gegen v. Wilamowitz' Ansatz der Schrift περὶ φυγῆς um 240 v. Chr. zu verwerten wäre). Diese Ehrung des H. muß man nun wohl etwa in die erste Hälfte der 20er Jahre des 3. Jhdts. setzen; denn Bouché-Leclerq Hist. des Lagid. I 281, 1 und Fredrich IG XII 8 p. 45 dürften recht haben, wenn sie die kriegerischen Anstalten, welche H. zum Schutze von Samothrake getroffen hat, nicht als Abwehrmaßregeln gegen die Seeräuber, sondern gegen den Ägypten drohenden Krieg mit Antigonos Doson auffassen. Daß ein Krieg damals in Aussicht stand, dafür spricht nicht nur der besondere Umfang der kriegerischen Vorbereitungen: sorgsame Ausrüstung der Insel mit Fußtruppen, Reitern, Geschützen nebst Munition und Bedienung, sowie die Absicht auch die alte Befestigung der Insel zu verstärken (Inschrift A 9ff. B 17f), sondern ebenso sehr die wirtschaftspolitische Maßnahme, um deren Durchführung die Samothraker H. bitten: diese suchen die Erlaubnis nach, Getreide aus dem Chersonnes und anderswoher, und zwar zollfrei, einführen zu dürfen (Inschrift B. 15ff.). In Samothrake lag nämlich damals die Landwirtschaft ganz darnieder (Inschrift B 18ff. Die betreffenden Ausführungen mit Fredrich auf festländischen Besitz von Samothrake beziehen zu müssen, dafür scheint mir kein genügender Grund vorzuliegen; durch die Anwendung des Wortes κληρουχεῖν darf man sich in dieser Zeit nicht beirren lassen). Man war deshalb auf Getreideeinfuhr angewiesen, aber bisher war der Insel als ägyptischer Besitz entsprechend der allgemeinen Wirtschaftspolitik der Ptolemäer nur die Einfuhr ägyptischen Getreides erlaubt gewesen (s. auch Rostowzew Stud. zur Gesch. d. röm. Kolonats 264, 1). Wenn wir nun hier von einem plötzlichen Abweichen von den Grundsätzen der Handelspolitik erfahren — die königliche Regierung hatte es im Prinzip schon gestattet; H. soll es jetzt nur zur Durchführung bringen (Rostowzew a. a. O. urteilt über das einzelne nicht ganz richtig) —, so wird man dies — zumal die Vorhersorge der Regierung — in Zusammenhang mit den kriegerischen Vorbereitungen bringen dürfen. Dann erklärt sich die außergewöhnliche wirtschaftspolitische Maßnahme einfach dadurch, daß Gefahr vorhanden war, die Zufuhr aus Ägypten würde der Insel in dem in Aussicht stehenden Krieg unterbunden werden; man mußte also nähergelegene Getreideexportgegenden ins Auge fassen. Daß ferner ein Krieg erst droht und daß er noch nicht schon ausgebrochen ist, zeigt mit unbedingter Sicherheit seine Nichterwähnung in der Inschrift. Daß es sich weiterhin hier nur um den Krieg mit Antigonos Doson handeln kann, ist auch so gut wie völlig sicher, da Ägypten in diesem Samothrake an Makedonien verloren zu haben scheint (nach Fredrich IG XII 8 p. 38 ergibt sich der Verlust der Insel aus den bekannten Erlassen Philipps V. von Makedonien aus den J. 219 und 214 v. Chr. an die ihm gehörende Stadt Larissa [IG IX 2, 517], welche die Hebung dieser Stadt im Auge haben, und wonach damals auch gerade ein Samothraker [Z. 48] in die Bürgerschaft von Larissa aufgenommen worden ist. Man könnte zwar auf Z. 4/5 dieser Inschrift als gegen die unbedingte Sicherheit des Fredrichschen Schlusses sprechend verweisen, da es sich hiernach bei den Aufgenommenen um bereits in der Stadt wohnende Griechen gehandelt hat, aber große Wahrscheinlichkeit kommt doch seiner Annahme zu. Jedenfalls darf nicht gegen Fredrich die von ihm a. a. O. angeführte und fälschlich in die makedonische Zeit Samothrakes gesetzte Inschrift eines samothrakischen Theoros verwertet werden, der nach Alexandrien geschickt worden ist und dort gestorben ist; denn sie fällt noch sicher in die ägyptische Periode der Insel. Vgl. Pagenstecher Amer. Journ. of Arch. 2. Ser. XIII 387ff. [bes. 407. 411] und Pomtow Berl. Phil. Woch. 1910, 1091. Selbst wer Fredrichs Annahme ablehnt, wird an keinen anderen Krieg, als an den mit Antigonos denken dürfen. Denn die Zeit der Abfassung von Teles' περὶ φυγῆς, in welcher Schrift H. als Statthalter erwähnt wird, darf man von der Zeit des dritten Ptolemäers nicht trennen, nicht zu weit von 240 v. Chr. wegrücken. Man müßte daher, wollte man die Inschrift erst etwa in die Zeit des ägyptischen Krieges mit Philipp verlegen, eine gut 30jährige Statthalterschaft des H. annehmen, was manches gegen sich haben würde; außerdem ist uns für die Zeit dieses Krieges aller Wahrscheinlichkeit nach ein gewisser Aphrodisios als ägyptischer Statthalter von Thrakien bezeugt, s. Pap. Tebt. I 8, 6. Für diese spätere Zeit würde auch der kurze Hinweis der Inschrift auf den Willen des ägyptischen βασιλεύς und der βασίλισσα [Inschrift B 14f. 22] nicht recht passen, da zu der Zeit des Krieges mit Philipp der 5. Ptolemäer noch gar nicht verheiratet gewesen ist und man in der βασίλισσα daher seine Mutter, die Regentin Kleopatra, sehen müßte). Es ist also H. trotz seiner Kriegserfahrenheit nicht gelungen, in dem makedonisch-ägyptischen Kriege seine Provinz ganz intakt zu erhalten; zum mindesten das als religiöser Mittelpunkt so wichtige Samothrake ist ihm von Antigonos Doson entrissen worden (der neueste Biograph des Antigonos Doson, W. Bettingen [Diss. Jena 1912], ist auf diese Frage gar nicht eingegangen). Trotzdem wird man dem H. nach all dem, was wir von seiner Fürsorge für die Insel erfahren, Nachlässigkeit kaum vorwerfen dürfen. Er scheint vielmehr seinen Posten sehr gewissenhaft versehen zu haben; wie uns die Weihung der Samothraker lehrt, hat er stets alle Bitten der ihn Angehenden berücksichtigt (Inschrift A 13ff.), und man hat von ihm auch die für die Insel so nötige

Agrarreform erhofft (B 18ff.). Bemerkenswert ist es schließlich, daß er sich auch sofort nach Antritt seines Amtes an der Feier der samothrakischen Mysterien beteiligt hat; religiöses und politisches Interesse mögen sich hierbei verknüpft haben. Etwa zu derselben Zeit, in der das Kriegsglück dem H. übel wollte, hat ihn auch ein Unheil in der Familie getroffen. Der Gemahl seiner Tochter, der auch zugleich sein Neffe war, der spartanische König Archidamas (Polyb. a. a. O.), wurde damals von der Gegenpartei des Kleomenes ermordet; die beiden Enkel sind jedoch verschont worden — sie sind noch 219 v. Chr. am Leben, und wohl auch die verwitwete Tochter. Wie lange H. sein Statthalteramt innegehabt hat, wissen wir nicht. Für das J. 219 v. Chr. erwähnt Polyb. a. a. O. ihn noch als lebend; er wurde damals bei der Wahl eines Königs aus dem Eurypontidenhause trotz seines Anrechts übergangen. Da jedoch nicht nur er, sondern auch andere Glieder dieses Geschlechts bei dieser Wahl zurückgesetzt worden sind und man auf einen ganz entfernten Seitenverwandten zurückgegriffen hat, so dürfte die Nichtberücksichtigung des H. kaum mit seiner Person — mag auch selbstverständlich niemand mehr an seine frühere Beliebtheit gedacht haben — oder seiner augenblicklichen Stellung zusammenhängen, sondern sie beruht wohl allein auf der noch nachwirkenden Gegnerschaft des verstorbenen Kleomenes gegen das offizielle Eurypontidenhaus. Über das weitere Geschick des H., in dem wir wohl einen tüchtigen, sympathischen Menschen zu sehen haben, wissen wir nichts. Niese Gesch. d. griech. u. mak. Staat. II 300. 303f. 426. Beloch Griech. Gesch. III 1, 652ff. 750. III 2, 118. 120. Bouché-Leclerq Hist. des Lagid. I 263, 1. 281, 1. D. Cohen De magistr. Aegypt. extern. Lagid. provinc. administr. (1912) 20f. [Walter Otto.]

Hippomenes (*Ἱππομένης*, eig. ‚Roßmuth', vgl. *Μένιππος* und *Μενέοιππος*). **1)** Boiotier aus Onchestos, Sohn des Ares (Schol. Theokr. III 40) oder des Megareus und der Merope (Hyg. fab. 185) — d. h. der Heros hat hier, wie sonst so oft, neben dem sterblichen auch einen göttlichen Vater. H. ist mit der Atalantesage fest verknüpft worden. Die schöne schnellfüßige, boiotische Jungfrau, die, von einem Orakelspruch gewarnt, jede Heirat scheut, hat den vielen Freiern einen Wettlauf vorgeschrieben und sich selbst dem Sieger als Preis aufgestellt: die Besiegten werden getötet (s. den Art. Atalante). Schon Hesiod im Katalogos (Eoien) frg. 20ff. Rz.[2] hat unter den Freiern den H. erwähnt, der nackt mit der Atalante wettlief, Schol. Townl. zu Il. XXIII 683. Appolod. III 9, 2. Der H. flehte die Aphrodite um Hilfe an und wurde erhört; die Liebesgöttin schenkte ihm drei goldene Äpfel — aus ihrem tamasischen Garten auf Kypros, sagt Ovid. met. X 644 (nach guter griechischer Überlieferung, vgl. Eriphos frg. 2 FCG II 429 Kock und Crusius Philol. XLVI 623; Rh. Mus. XLIV 454); andere ließen sie aus dem Hesperidengarten (Schol. Theokr. III 40. Verg. catal. 11, 25) oder vom Kranze des Dionysos herstammen (Philetas bei Schol. Theokr. II 120). Diese Äpfel wirft er der nachfolgenden Läuferin zu, wodurch diese aufgehalten wird, und H. als Sieger die Schöne als Siegespreis erhält. Das glückliche Liebespaar vergaß aber der Aphrodite Dankopfer darzubringen; die Liebesgöttin ließ zur Strafe auf der Weiterreise derart ihre Liebesglut entflammen, daß sie sich im Heiligtum der Göttermutter (Hyg. fab. 185 auf dem Parnaß im Tempel des Iuppiter victor) vermählten (Verdoppelung des Schuldmotivs). Darauf verwandelte die zuletzt beleidigte Gottheit sie in Löwen, denen, ihrem Wagen vorgespannt, der Liebesgenuß versagt ist. Diese Sagenfassung geben, mit geringeren Abweichungen, Schol. Theokr. III 40. Apollod. III 9, 2. Ovid. met. X 560—704. Serv. Aen. III 13. Hyg. fab. 185. Myth. Vat. I 39 (die Sage und der H. wird auch erwähnt bei Schol. Eur. Phoen. 150. Nonn. Dion. XLVIII 182 u. a.). Bei Apollodoros und Hygin werden sie von Zeus (*καλλίνικος*), bei Servius und Ovid von der Göttermutter verwandelt. Robert Herm. XXII 448, der die Darstellung eines rotfigurigen Kraters zu Bologna, Museo civico di antich. class. II 1 Taf. 2, ansprechend als die Vorbereitung zum berühmten Wettlauf auffaßt, will die Hesiodeische Eoie als Hauptquelle für die Ovidische Dichtung gelten lassen. Aber die Sage wird sicherlich in hellenistischer Zeit, vielleicht wiederholt (vgl. die Schwankung über die erzürnte Gottheit und über das Ende Atalantes bei Servius, der sowohl Grab wie Verwandlung der Heroine voraussetzt), Gegenstand dichterischer Behandlung gewesen sein, vgl. Immerwahr De Atalanta 4. Eitrem Philol LVIII 464f. Bei Ovid wird der H. fast als ein männliches Gegenstück zur Atalante geschildert. Statt H. erwähnen Apollod., Schol. Eur. Phoen., Palaeph., Myth. Vat. a. O. den Melanion (vgl. die häufige Verwechslung mit der arkadischen Atalante bei Hyg., Palaeph. u. a.).

2) Großvater des H. Nr. 1, indem man dem Megareus zu Onchestos sowohl einen Sohn H. als einen Vater H. gab; der letztere wäre dann der Sohn des Poseidon, Apollod. III 15, 8. Ovid. met. X 605f. (bemerkenswert ist die Variante bei Paus. I 41, 4. 43, 2 *Menippos* als Sohn des Megareus zu Megara, vgl. den Namen *Hippomenes* statt *Euippos*).

3) Name eines Kodriden, dessen Tochter, von einem Bürger verführt, mit einem Pferde lebend begraben und vom Pferde aufgefressen wird, Nikol. Damask. frg. 51 (FHG III 386), vgl. Aisch. in Timarch. § 182. Ovid. Ib 457 u. a. (vgl. *Ἵππου μνῆμα* in Lakonien, Paus. III 20, 9, das Roßopfer beim Grabe der Leuktriden, Plut. narr. amat. 3, und das Begraben eines lebenden Pferdes auf Friedhöfen bei Grimm Deutsche Myth.[3] 804 und 1095). Das Pferdeopfer hat wohl hier die Hereinziehung eines *Ἱππο-μένης* veranlaßt. Im Schol. Il. XXIII 683 wird erwähnt, daß unter dem athenischen Archon H., Ol. 14 (Euseb. u. a.), der letzte nackte Läufer auftrat; hier taucht der Läufer H. (Nr. 1) wieder auf.

4) Genosse des Teukros, den Agenor von Troia tötet, Quint. Smyrn. VIII 311f. [Eitrem.]

Hippon. **1)** Syrakusier, Vater des Eukles, der im Frühjahr 410 mit sechs Schiffen zur lakedaimonischen Flotte stieß, Xen. hell. I 2, 8.

2) Demagog in Syrakus, von Herakleides gegen Dion vorgeschoben, Plut. Dio 37.

3) Tyrann von Messene, verbündet mit den Karthagern nach dem Siege am Krimisos (339), von Timoleon nach der Einnahme Messenes gefangen, von den Messeniern schimpflich getötet (Plut. Timol. 34). [Lenschau.]

4) Archon in Thespiai, etwa Mitte des 3. Jhdts. v. Chr. (Dittenberger Syll.[2] II 752).

5) Hippon, Prytane (Eponym) in Mytilene, vorrömische Zeit (Athen. Mitt. IX 90). [Sundwall.]

6) H. (*Ἵππων*), ein Physiker der perikleischen Zeit. Wie sein Name eine verkürzte Form von Hipponax (*Ἱππώναξ*) ist, so scheinen Aëtios V 7, 3 (Doxogr. 418) und der Anonymus Londin. 11, 22 ihn wirklich so zu nennen. Nach der glaubwürdigsten Überlieferung des Aristoxenos bei Censorinus (vgl. Diels Vorsokr. c. 26 A 1) stammte er aus Samos, nach anderen aus Metapont oder Rhegion oder Kroton (A 11) und wird dem Kreise der Pythagoreer zugerechnet. Seine Lebenszeit ergibt sich annähernd daraus, daß der Komödiendichter Kratinos († etwa 422 v. Chr.) in den *Πανόπται* ihn als Atheisten, ähnlich wie Aristophanes den Sokrates in den Wolken, verspottet, und daß er selbst sich in seinen Anschauungen von der Entwicklung des Fötus auf Empedokles (der um 444 v. Chr. blühte) Rücksicht nimmt, wie ihn denn die ganze Richtung seines Denkens in die Periode der jüngeren Physiker verweist. Als Prinzip betrachtete er, wie Alexander von Aphrodisias nach Theophrast mitteilt (A 6), nach dem Vorgang des Thales das Wasser oder genauer das Feuchte (*τὸ ὑγρόν*), besonders veranlaßt durch die Beschaffenheit des tierischen Samens, der aus dem Mark strömen soll (A 12). Aus dem menschlichen Samen wird auch die Seele, die im Gehirn ihren Sitz haben soll und ebenfalls von feuchter Beschaffenheit ist (A 3. 10). In der weiteren Ausbildung des Kosmos ging aus dem Feuchten das Trockene hervor (A 3). Mit besonderer Aufmerksamkeit verfolgt H. die Entwicklung des Menschen von der ersten Ausbildung des Keimes durch die verschiedenen Altersstufen bis zur Geschlechtsreife (A 12—19). Wo Aristoteles den H. erwähnt. bezeichnet er ihn als einen schwerfälligen Denker (*φορτικός* c. 21 A 4 Diels) und wirft ihm Gedankenarmut (*εὐτέλεια τῆς διανοίας* A 7) vor. Dieses ungünstige Urteil wird nur bestätigt durch ein neuerdings in einem Homerscholion entdecktes Fragment (B 1), in dem H. behauptet, alles Trinkwasser stamme aus dem Meere, weil dieses tiefer liege als alle Quellen. Die bei Clem. Alex. überlieferte, auf ihn angeblich von ihm selbst verfaßte Grabschrift ist ebenso eine Fälschung wie das, was Athenaios und Claudius Mamertinus (B 3. 4) ihm zuschreiben. Literatur: Zeller I[5] 254. Gomperz I 303. Burnet Early greek phil. § 185. Diels Herm. XXVIII 420; Vorsokr. c. 26. [E. Wellmann.]

7) Lieblingsname auf zwei sf. Amphoren und zehn rf. Vasen. Der Name ist auf beiden Gruppen von Gefäßen nicht zu identifizieren, s. Klein Lieblingsinschr.[2] 35. Kirchner Pros. Att. s. v. nr. 7674f.; denn 1. findet sich der Name nur auf den sf. Amphoren ohne Gemination des *π*, während es auf allen rf. Gefäßen gedoppelt ist, und 2. sind die stilistischen Unterschiede zwischen der Zeichnung der rf. und der sf. Vasen zu groß.

Die beiden sf. Amphoren s. Klein Lieblingsinschr.[2] 35, die zehn rf. Gefäße 140f. Klein nr. 2 ehemals in der Sammlung Tyskiewicz, ist jetzt in Boston, vgl. Annual report für 1903, 71 nr. 58. Am. Journ. of Arch. VIII 1904, 386 nr. 58. Arch. Anz. 1904, 195. Hinzuzufügen ist noch, daß auf einer nolanischen Amphora derselben Größe und desselben Stiles in Boston wie nr. 2 der Name *-ον καλος* ebenfalls wohl zu Hippon zu ergänzen ist; vgl. Annual report ebd. nr. 59. Auf der rf. Schale in der Art des Pamphaios im Brit. Mus. III nr. E 7 (Klein nr. 9) ist die gefeierte Person wohl dieselbe wie auf den beiden sf. Amphoren, auf keinen Fall aber ist sie mit der auf den nolanischen Amphoren und Lekythen des schönen Stiles gefeierten Persönlichkeit zu identifizieren; s. Hauser Berl. Philolog. Wochenschr. 1900, 1366. Vgl. noch Wernicke Lieblingsnam. 35 und 115. [Leonard.]

Hipponax (*Ἱππῶναξ*, über die früher übliche Betonung *Ἱππώναξ* Lobeck Paralip. 276).

1) H. von Ephesos, der Iambograph.

Allgemeine Literatur: Außer den literarhistorischen Handbüchern, unter denen die ausführlichste, nicht die beste Darstellung von Flach Gr. Lyrik 557ff., als bequeme Vereinigung der Zeugnisse immer noch brauchbar die biographische Einleitung der ersten H.-Ausgabe von Welcker, Göttingen 1817. Die Welckersche Sammlung der Fragmente nach den Leistungen von Schneidewin (Delectus 1839) und Meineke (hinter Lachmanns Babrius 1845, noch immer benützenswert), für ihre Zeit abschließend überholt durch Bergks PLG II[4] 1882, 460ff. Neben diesen wegen der neueren Zusatzfunde heute nentbehrlich die auf komplettere Bruchstücke beschränkte Auswahl von Crusius in der Bergk-Hillerschen Anthologia Lyrica[4] exempl. emend. atque . . auct. 1897. Die textkritische Arbeit an den Fragmenten, um die Mitte des vorigen Jhdts. besonders rege, wenn auch nicht gerade ergebnisreich, läßt seither auffallend nach, vgl. Blaß Jahresber. V 104. Hiller ebd. XXXIV 264. XLVI 65. LIV 164f. Sitzler LXXV 156f XCII 50. CIV 102.

I. Zeit. Die antiken Datierungen der Blütezeit des H. gingen weit auseinander. Einerseits schob man ihn, anscheinend verführt durch seine typische Zusammenstellung mit Archilochos, 150 Jahre zu hoch, etwa als Zeitgenossen des Terpandros (wogegen Plut. de mus. 6), in den Anfang des 7. Jhdts. hinauf (Hieronym. zu Ol. 23,1 = 688, vgl. Crusius o. Bd. II S. 488, 29), ein Ansatz, der sich schon durch die Erwähnung des Mimnermos (frg. 96) und des Bias (frg. 79) bei H. widerlegte, andererseits wieder zu tief herunter als *ἀκμάζων κατὰ Δαρεῖον* (521—485, Proklos bei Phot. bibl. cod. 239 p. 319b 31 B.; die Anführung des H. hinter Antimachos bei Solin. 40, 6 ist nicht chronologisch gemeint). Die richtige Festlegung des Dichters auf Ol. 60 = 540—537 gibt nach guter Quelle Plin. n. h. XXXVI 11, indem er mit Hilfe dieses ‚sicheren' Datums die Zeit der Bildhauer Bupalos und Athenis bestimmt, während man in Wahrheit umgekehrt die Epoche des H. nach der bekannten Chronologie der Künstlerfamilie des in seinen Iamben bekämpften Bupalos (dessen Identität mit dem Archermossohne ohne Begründung geleugnet von Bethe in Gercke-Nordens Einleitung I 288) berechnet

haben wird (Robert o. Bd. II S. 2042). Zum *ἀκμή*-Ansatz des Plinius, der als mutmaßliches Geburtsjahr des H. ca. 575 ergäbe (anders Flach 558), stimmt das Marmor Parium ep. 42; überein kommt damit auch die auf eine Zeit bald nach 545 weisende Tatsache, daß H. von den ephesischen Tyrannen verjagt ward (Flach 558). Aussichtslos scheint es, mit Flach u. a. das Jahr der Vertreibung noch genauer zu ermitteln.

II. Leben. Für unsere Kenntnis vom Leben des H. bietet den Grundstock der kurze Artikel des Suidas. H., als Sohn des Pythes und der Protis in Ephesos geboren, siedelte, von den dortigen Tyrannen Athenagoras und Komas vertrieben, nach Klazomenai über und verfaßte hier (frg. 13, 2) Gedichte gegen die Bildhauer Bupalos und Athenis, weil sie höhnende, d. h. karikierende Bilder von ihm gemacht. Seiner Herkunft nach erscheint er in den Fragmenten als niedrig, plebeischen Standes und bitterlich arm (s. u. Abschn. III 4). Körperlich war er nach Metrodor von Skepsis (FHG III 205) bei Athen. XII 552c. d (zum Teil übernommen von Aelian. var. hist. X 6) klein und mager, aber überaus sehnig und stark (vgl. frg. 83, 2). Als Grund für seine Verbannung liegt es nahe, politisch freiheitliche Opposition gegen die Tyrannis zu vermuten. Von seinen beiden so unglaublich scharf und gehässig verfolgten Feinden begegnet uns in den Bruchstücken nur der eine, der auch bei späteren Anspielungen auf die sprichwörtliche *μάχη Βουπάλειος* (Kallim. frg. 90 und darnach Iulian. ep. 30 p. 403D) allein genannt zu werden pflegt (Aristoph. Lys. 361. Hor. epod. VI 14. Luc. Pseudol. 2), Bupalos. Den Namen des Athenis hatte man früher durch unberechtigte Konjekturen in frg. 13, 2 (Bergk) und bei Ovid. Ib. 521 (*Alciatus*) herstellen wollen. Die letztere bereits von Welcker 22f. mit löblicher Vorsicht behandelte Stelle wird noch heute immer wieder in jenem Sinne mißbraucht (z. B. Bergk Griech. Lit.-Gesch. II 327, 108) und gleichzeitig als vermeintlicher Beleg für einen sagenhaften Hungertod unseres Dichters zitiert. Wer bei dem Streite den ersten Anfang gemacht, ob die Künstler (Hartung Babr. u. d. ält. Iambendichter 212f.) oder H., etwa durch ungünstige Kritik ihrer Kunst (Welcker 16; vgl. frg. 95 mit frg. 10), läßt sich mit unseren Mitteln ebensowenig entscheiden wie die wichtigere Frage, ob das ‚karikierte Porträt des H. wirklich existiert hat (so Bergk Lit. Gesch. II 327, 110) oder ob es eine legendarische Erfindung ist, um die erbitterten Angriffe des Iambographen auf die Künstler zu erklären‘ (Robert o. Bd. II S. 2042). Mit dem Karikaturbild des H. fiele vielleicht auch die angebliche, zum erstenmal von Plin. n. h. XXXVI 12 erwähnte Häßlichkeit seines Gesichtes (Welcker 15 A.*), die Häßlichkeit, in der man gewöhnlich den Schlüssel zu Wesen und Kunst des bissigen Dichters zu finden vermeint (Teuffel Pauly R.E. IV 14). Sicher und deutlich hat sich die Legende des H. bezüglich der furchtbaren Wirkung seiner Iamben bemächtigt. Das Muster mußte der mit H. als Spott- und Schmähdichter so oft in einem Atem genannte (Stellen bei Teuffel Pauly R.E. IV 15) Archilochos bieten (vgl. Crusius o. Bd. II S. 493ff.). Wie man nach Analogie der Geschichte von Lykambes und Neobule wohl auch den H. um eine Tochter des Bupalos werben, aber wegen seiner Häßlichkeit abfahren ließ (Pseudacro zu Hor. epod. VI 14; falsch die Erklärung von Flach 563), so sollte gleich den Feinden des Pariers auch der ‚Maler‘ Bupalos durch die Invektiven des H. zum Selbstmord durch Erhängen gebracht worden sein (Pseudacr. a. O.). Schon Plinius (a. O.) hat diese Sage von Bupalos und von Athenis gekannt, aber durch kunsthistorische Tatsachen als falsch widerlegt.

III. Dichtung.

1. Überlieferter Bestand. Die Bergksche Sammlung zählt äußerlich 94 + 45 = 139 Nummern. Genau betrachtet enthält sie neben 49 bloßen Wortzitaten 97 wirkliche Fragmente, von denen die Anthologia 11 (frg. 23. 67. 68A. B. 69. 70A.B. 71. 86. 88. 94) als zu unvollständig nicht aufnahm. Jene Gesamtzahl ist nun aber mitnichten durchweg gesichert. Mehrere Stücke sind bestimmt oder doch wahrscheinlich zu streichen. Als zweifelhaft erscheinen zunächst zehn Fragmente darum, weil sie die Überlieferung gar nicht ausdrücklich dem H. zuweist, sondern entweder bloß allgemein von ‚einem der alten Iambendichter‘ spricht (frg. 61, wo Bergk noch an Xenophanes dachte) oder ohne Nennung eines Autors lediglich metrische Beispiele teils für die wirklichen Hipponakteischen (frg. 13. 44. 48. 78), teils für anderweitige angeblich ‚lahme‘ und darum *χωλά* (*cloda*) oder *Ἱππωνάκτεια* genannte Versmaße anführt (frg. 89. 91—94). Bei einigen dieser Verse zeugen sprachliche und sachliche Indizien für ihre Echtheit (frg. 13. 48. 78 und, abgesehen von der metrischen Korruption, wohl auch 89). Die metrischen Kuriositäten frg. 89 und 91—94 müssen als evidente Metriker-Fiktionen (s. Abschn. 2) ausgeschieden werden, und sind auch (außer frg. 92) schon von Hiller ausgeschieden worden. Bei ein paar Zeugnissen (frg. 66. 120. 121) hatte man früher (Welcker 2) zwischen unserem Dichter H. und einem von Athen. XI 480f als Verfasser von *Συνώνυμα* genannten Grammatiker *Ἱππῶναξ* (*Ἑρμῶναξ* Dobree, vgl. Susemihl Al. Lit. II 191, 244) geschwankt. Für den letzteren entschied sich Bergk 500 nur noch in einem einzigen Fall, mit Recht, obgleich man sich jetzt durch das Vorkommen des betreffenden Wortes (*κοχώνη*) bei Herondas (VII 48, vgl. auch Hense Rh. Mus. L 141) doppelt versucht fühlen könnte, mit ten Brink Philol. XIII 607 auch hier den Iambographen zu wählen. Auch wo der Name des letzteren sicher überliefert ist, sind Irrtümer nachweisbar und anderwärts Zweifel mehr oder minder berechtigt. Ein längst überwundenes Mißverständnis, das in den H.-Fragmenten 74 und 43 einen Komödiendichter Kritias von Chios suchte, braucht man nicht mehr zu erwähnen (Gerhard Phoinix von Kolophon 222, 4). Als haltlos erweist sich der Versuch von Mayer Die Giganten und Titanen 169, 29, das hexametrische Parodienfrg. 85 dem H. ab- und dem Hegemon von Thasos zuzusprechen. Den bemerkenswerten Fall, daß ein späterer Skazon fälschlich dem H. als dem Eponymos der Choliambendichtung zugeteilt wird, hatte man schon früher in dem angeblich choliambischen Spottvers auf Hermeias von Atarneus

gehabt (Gerhard 150f. 210, 4). Ebenso lehrte jüngst der Fund des Herondas, daß das uns als Hipponakteisch überkommene frg. 75 in Wahrheit dem alexandrinischen Mimiambiker gehört (V 74f.), der aber hier anscheinend wenigstens das maßgebende Schimpfwort *ἐπτάδουλος* dem alten Ephesier verdankte (frg. 113B). Zu nehmen pflegt man dem H. auch jenen ihm nirgends ausdrücklich vindizierten Vers *Ἀκούσατ' Ἱππώνακτος κτλ.* (frg. 13, 1), mit welchem Kallimachos den *Hipponax redivivus* seine *Ἴαμβοι* anfangen läßt (frg. 92 Schn. und jetzt im Pap. Oxyrrh. 1011, 92); indessen scheint die parallele Sachlage bei Phoinix von Kolophon gegen Schneider für die von Meineke 153 und Bergk statuierte Kallimacheische Entlehnung aus H. zu entscheiden (Gerhard 188. Flach 559, 4). Der Verdacht einer Verwechslung des H. mit Kallimachos besteht bei dem vom Weisen Myson handelnden frg. 45 (Gerhard 196, 4). Aus Gründen von Inhalt und Stil bestreitet man dem H. mit Recht schon lange zwei gnomische Stücke, das in trimetri recti den Segen des braven Eheweibes preisende frg. 72, welches Meineke 129 (vgl. Com. IV 714) einem dramatischen (oder gnomischen? Haupt Herm. VII 253) Dichter Hippothoon zuwies, und den Skazon frg. 28: dieser, bei Apostolios *Δημώνακτος* überschrieben und wahrscheinlich moralphilosophischen Ursprungs, sollte nach Meineke 106 und Crusius dem Herondas (frg. 72) gehören, auf den der letztere Gelehrte auch das unsichere H.-frg. 55B bezog (frg. inc. 69, s. u.). Gegen die Echtheit eines dritten sentenziösen Bruchstücks, des ‚famosen‘, gewöhnlich als charakteristisches Schulbeispiel für H. zitierten misogynen Epigramms frg. 29 werden durch einen Berliner Florilegien-Papyrus (Klassikertexte V 2, 130) auch äußerlich Bedenken rege gemacht (Gerhard 289f.). Als eine durch mündliche Tradition veranlaßte variierende Kombination der frg. 18 und 16 hat man die Bettlerparole des frg. 17 aus dem Text zu entfernen (Gerhard 205, 2).

Vermehrung des sicher tradierten Bestandes ist öfter versucht worden. Zunächst hat man dem H. von den zwischen ihm und dem Ananios (s. Crusius o. Bd. I S. 2057) streitigen Bruchstücken zuweisen wollen (z. B. Meineke 128. 114. Anan. frg. 1 und 2), mit Unrecht; denn in jenem Grenzstreit muß der Grundsatz gelten, daß der berühmtere H. kaum etwas von seinem Gut an den schemenhaften Rivalen verlieren konnte, wohl aber umgekehrt (Gerhard 203, 2). Mit größter Wahrscheinlichkeit nahm Meineke als Hipponakteisch das den Namen *Ἡρωδιανός* mit sich führende frg. 55B (Herond. frg. inc. 69 Cr.). Willkürlich bleibt die Zuweisung des Kallimachos-Fragments 88 an H. durch ten Brink Philol. VI 49, desgleichen die von verschiedenen Gelehrten beliebte Heranziehung einer Anzahl von herrenlosen Hinkversen, wie dem (trochäischen?) frg. iamb. ad. 24 (Bergk) PLG III⁴ 694 (= frg. 17 S. 160 Cr.), ferner frg. 26a = 13 Cr. (Meineke 177), 27 = 14 Cr. (Hemsterhuys: Meineke 122), 28 = 15 Cr. (Meineke 174. ten Brink Philol. VI 69, 1), 29 = 16 Cr. (Hemsterhuys: ten Brink Philol. VI 52) und endlich Bekker An. I 67, 27 (ten Brink Philol. XIII 607). Zwei von diesen Versen haben inzwischen durch neue Entdeckungen ihre wirklichen Herren gefunden, nämlich frg. 28 (Herond. frg. inc. 66 Cr.) einen anonymen Moralphilosophen (P. Bodl. ms. gr. class. f 1 (p) V. 8 = P. Lond. 155 verso Kol. I 18: Gerhard 9. 161) und frg. 29 (Herond. frg. inc. 65 Cr.) den Kallimachos (P. Oxyrrh. 1011, 113). Tatsächlichen Zuwachs hat der Nachlaß des H. in neuerer Zeit einmal durch die 1886 von Hoerschelmann publizierte Exegesis in Hephaestionis Enchiridion von Choiroboskos (Schoell-Studemund Anecd. var. Gr. et Lat. I 33ff., jetzt in Consbruchs Hephaest. 177ff.) und sodann durch Reitzensteins Inedita poet. Gr. fragmenta (Ind. lect. Rost. I 1890/91. II 1891/2) erfahren. Drei Fragmente wurden mehr oder weniger vervollständigt und berichtigt: frg. 22 A = 6 Cr. (Choerob. 45, 10 H.); 33 = 30 Cr. (Reitzenstein I 7); 66 = 66a Cr. (Reitzenstein II 14), und vier Stücke gewannen wir neu: frg. 61 Cr. (Choerob. 45, 14 H.); frg. 64. 65 Cr. (Choerob. 48, 10. 12) und frg. 66b Cr., vgl. 125 Bgk. (Reitzenstein II 14). Über die für H. in Betracht gezogenen Epoden des Straßburger Papyrus s. den nächsten Abschnitt.

2. Metrische Formen. Man sieht in H. gemeinhin lediglich den einseitigen Dichter von Iamben (bezw. Choliamben) im engeren Sinn. Die antike Überlieferung, im einzelnen mehrfach verdächtig, gibt ihm eine überraschende Fülle von Formen, mit der er sich scheinbar über den nächsten Vorgänger Semonides von Amorgos hinaus dem großen Archilochos nähert (Crusius o. Bd. II S. 497ff.). Sogar über diesen hinaus hat er zunächst die Gattung der

(I) Hexametrischen Parodie, als deren Erfinder der Perieget Polemon bei Athen. XV 698b ihn, Aristoteles Poet. 2 p. 1448a, 12 dagegen erst den Hegemon von Thasos bezeichnet. Man darf diesen Widerspruch nicht mit Brandt Corpusc. poes. ep. Gr. ludib. I 31ff. verschleiern, sondern muß in den *ἑξάμετρα*, von denen wir außer drei ganz kleinen Splittern (frg. 86—88, letzteres vielleicht iambisch) das vierzeilige frg. 85 mit seiner höhnischen Verdammung des gefräßigen *Εὐρυμεδοντιάδης* besitzen, in der Tat eine frühe, wenn auch natürlich nicht die allererste (s. z. B. Bergk Lit.-Gesch. II 329f.), aber jedenfalls eine salzlose und frostige Parodie erkennen. Von den

(II) *Ἴαμβοι* im Archilochischen Sinn findet man in alten und neuen Gestaltungen (a) Iamben und (b) Trochäen vertreten, unsicher auch (c) Epoden bezeugt. Was die eigentlichen

(a) Iamben betrifft, so steht in den erhaltenen Fragmenten einigen wenigen (2) *trimetri recti* (frg. 26. 72—77) eine erdrückende Überzahl von (3) *τρίμετρα χωλά* oder *σκάζοντες*, dem für H. charakteristischen Maß gegenüber. Daß H. *versus recti* und *claudi* durcheinander angewandt habe, ist eine Behauptung des Metrikers Heliodor bei Priscian de metr. Ter. 26 (III 428K.), die man mit Recht als irrig zurückweist, vgl. z. B. Hermann Elem. doctr. metr. 144f. (zu weitgehend). Bergk zu frg. 16. 113B. Sauppe Philol. XXX 234f. (unrichtig wieder Klotz Glotta III 236ff.). Solche Mischung begegnet allein in verwildernder Spätzeit (Gerhard 150. 227, 6. 288). Ihr singuläres Vorkommen in den Trochäen vom ‚Fisch-

küchenkalender' des Ananios (frg. 5, 3—5) ist nicht mit Bergk u. a. (Sitzler Jahresber. CIV 102) zu korrigieren, sondern mit v. Wilamowitz zu Kaibels Athen. VII 282b als Interpolation zu entfernen. Als Erfinder des Choliambos d. h. des Trimeters mit einer Länge in der Senkung des sechsten Fußes, gilt bekanntlich H. (Mar. Victor. VI 81, 11 K. u. a.). Doch nannten statt seiner andere den Ananios (Hephaest. 5 p. 17, 3. Tricha 1 p. 370, 11 Consbr.), dem nach einem weiteren nachweislich falschen Berichte (Anonym. Metr. bei Tyrwhitt Diss. de Babrio in Furias Fab. Aesop. CLXX 18) zum Unterschied von jenem der ἰσχιορρωγικός, d. h. der Skazon mit Spondeios an fünfter Stelle angehören sollte. Eine sichere Entscheidung zwischen beiden Männern ist für uns natürlich unmöglich. Meist nimmt man den Ananios als jünger (Gerhard 203, 2). Doch erklärt sich dessen sukzessive Verdrängung durch den wirksameren H. mit Ficus bei Rossbach-Westphal Theorie d. mus. Künste III 2³, 808 besser bei der Annahme, daß er zeitlich voraufging (Bergk zu frg. 44). Erfunden hat den ‚lahmenden' Vers weder der eine noch der andere. Er ist vielmehr lediglich, genau wie der trimeter rectus des Archilochos, nur als eine andere, noch tiefer stehende Spielform, aus der populären Festsitte der kultischen Rüge- und Spottgesänge in die kunstmäßige Literatur aufgenommen worden (Bergk Lit.-Gesch. II 328. Schmid Lit.-Gesch. I⁵ 179). So führten ja bereits die Alten das χωλόν auf die gleiche legendarische Ἰάμβη wie das ὀρθόν zurück (Tricha a. O.), so erscheinen die zwei Schwesterarten auch bei anderen Herleitungsversuchen (Athen. XV 701 f) und sonst (Cic. or. 189) untrennbar beisammen. Darum darf man das Wesen des Choliambos nicht mit der vielzitierten Demetrios-Stelle (de eloc. 301, dagegen schon Welcker 20) in besonders scharfer, den Rhythmus absichtlich knickender Schmähung, sondern nur in dem nachlässig schlendernden Tone der Gasse erblicken (vgl. Bergk Lit.-Gesch. II 330f.). Den metrischen Bau des Hipponakteischen Skazon behandelt nach Ficus a. O. neuerdings Pelckmann Vers. choliambi ap. Gr. et Rom. historia, Dissert. Greifswalde 1908, der sich bezüglich der Auffassung des Verses mit Unrecht wieder gegen Crusius für das Umschlagen des Rhythmus, das wirkliche Hinken entscheidet. Von Unregelmäßigkeiten im einzelnen sollten Fälle, wie der alleinstehende Anapäst im fünften Fuße des Doppelfluches frg. 31 nicht mehr mit Meineke 118 korrigiert werden. Wir dürfen nicht vergessen, daß nach Heliodor bei Priscian de metr. Ter. 21 (III 426, 16 K.) H. πολλὰ παρέβη τῶν ὡρισμένων ἐν τοῖς ἰάμβοις. Die Wahrheit dieser mit Unrecht ganz verworfenen Angabe (Meineke 89, richtiger schon Welcker 44f., verfehlt ten Brink Philol. VI 41. 52. 59) können selbst wir noch bestätigen. Um von den prosodischen Freiheiten der Vokal- und Diphthong-Kürzung (η in Θρηικίων frg. 42, 1; ευ in frg. 22 A. B Bgk. und 61 Cr.) und vor allem der regelwidrigen Vokal-Längung (φαρμᾱκός frg. 6—9. 37, 3; ἀλῶναι frg. 74, 1; ἀκολουθήσας frg. 55 B; πονηρῆς frg. 43, 4; schwierig frg. 49, 1. 6; vgl. Bergk Lit.-Gesch. II 330, 124 und die abweichende Auffassung von Klotz Glotta III 236ff.) abzusehen, so gehören hierher die beiden von Heliodor bei Priscian. a. O., allerdings mit falscher Deutung, zitierten frg. 21 A und B. Zwar vermögen wir über das letztere anscheinend verderbte Beispiel, welches Bergk unwahrscheinlich als einen ganzen *ludibrii causa* unter Choliamben gemischten daktylischen Hexameter ansehen wollte, nicht mehr ins reine zu kommen. Aber in 21 A ist, wie schon Meineke 99 sah, die iambische Penthemimeres in kühner Weise mit einem daktylischen Paroimiakos verkoppelt. Den (4) katalektischen iambischen Trimeter, den ja bereits Archilochos, und zwar epodisch, angewandt hat (frg. 101—103), bezeichnet, ungewiß mit welchem Rechte, als Hipponacteum eine neuerdings immer übersehene Stelle in der den Namen Servius tragenden Schrift De centum metris (IV 458, 18 K.). Sicher gebraucht und zwar offenbar aus der Volksdichtung in die Literatur eingeführt (Gleditsch Metr.³ 143f.) hat H. den bei ihm zum erstenmal nachweisbaren, später in der griechischen Literatur, besonders in der Komödie so beliebten (5) katalektischen iambischen Tetrameter, in dem uns Hephaest. 5 einen einzigen Vers (frg. 90), wohl den ‚Anfang eines Liedes' (Bergk Lit.-Gesch. II 330, 123) bewahrt hat. Zwei weitere iambische, und zwar ‚lahme' Bildungen scheinen dem H. zuzufallen aus Marius Plotius Sacerdos, welcher das erste (VI 525, 5 K.) *clodum* oder *episcazon*, das zweite (520, 17) ausdrücklich auch *hipponactium* nennt. Hier handelt es sich aber augenscheinlich um willkürliche Fiktionen der griechischen Quelle, eines Metrikers der ersten Kaiserzeit (Buecheler Rh. Mus. XXXVII 339. v. Wilamowitz Textgesch. d. gr. Lyriker 30, 1). Im einen Fall, bei dem angeblichen (6) brachykatalektischen lahmen iambischen Tetrameter oder τρίμετρον ἐπισκάζον, den man wohl auch iambischen Septenar tituliert hat (Welcker 19, falsch Flach 568), und den Meineke 93, vgl. 131, irrig in einer auf H. bezogenen Hesychglosse (s. Κίκων, Bergk zu frg. 2) wiederzufinden vermeinte, frg. 89, hat er offenbar wenigstens einen echten Choliambos des H. benützt und erweitert, der sogenannte (7) akatalektische lahme iambische Dimeter dagegen (Bergk zu frg. 89), den ten Brink Philol. XIII 608 dem Komiker Diphilos zuschieben wollte, ist gänzlich erfunden (Buecheler 338). Von

(b) trochäischen Maßen erscheint in ähnlichem Verhältnis wie bei den Iamben in unsern Fragmenten der (8) reguläre Archilochische Tetrameter nur einmal, frg. 84, häufiger dagegen (frg. 78—83) der (9) lahme Tetrameter, den H. ebenso wie den lahmen iambischen Trimeter erfunden haben soll (s. z. B. Mar. Victor. VI 136, 31 K.). Bei verstümmelten Versen kann man öfter zwischen iambischem und trochäischem Skazon schwanken, vgl. frg. 62. 81 und iamb. ad. 24 Bgk. Der (10) ‚katalektische lahme trochäische Trimeter' bei Plotius VI 529, 25 (frg. 93) hat nichts mit H. zu tun; vgl. Buecheler a. O. 341, der auch die Lesung entscheidend berichtigt.

(c) Epoden des H., die Horaz (vgl. epod. VI 14) neben denen des Archilochos nachgeahmt hätte, waren vermutungsweise schon länger erschlossen (Reitzenstein Herm. XXXV 621, 2). Als Beleg für diese These ist zunächst wertlos

der herkömmliche, aber unantike Titel *Hipponacteum* des Horazischen Odenmaßes II 18 (katalekt. troch. Dimeter + katalekt. iamb. Trimeter), das nach den lateinischen Metrikern vielmehr entweder ganz aus Alkaios entlehnt (Caes. Bass. VI 270, 21. Atil. Fort. VI 302, 17 K.) oder aber unter Übernahme bloß des ersten Bestandteils aus Alkaios und des zweiten aus Archilochos von Horaz selbst gebildet sein soll (Mar. Victor. VI 168, 20, vgl. Diomed. I 524, 25 K.; für den letzteren Modus entscheidet sich Bock De metr. Horatii lyricis, Diss. Kiel 1880, 39). Die Erklärung jenes andern auf H. weisenden Namens pflegt man als aussichtslos zu betrachten (Bock 38). Nach dem oben (unter IIa 4) Angeführten geht er zweifellos auf jene Angabe des Servianischen Centimeter zurück. Wäre diese beglaubigt, wie sie es nicht ist, dann dürfte die Epodendichtung des H. in der Tat als wahrscheinlich gelten. Eine wirkliche Probe von ihr glauben nun einige Gelehrte wiederzufinden in dem Straßburger Papyrus nr. 3 des 2. Jhdts. n. Chr., den Reitzenstein S.-Ber. Akad. Berl. 1899, 857ff. publiziert hat, zwei Fragmenten von ionischen, in einem bekannten Archilochischen Versmaß (frg. 89 u. a.: Iamb. Trimeter + katal. daktyl. Trimeter) gedichteten Epoden, deren erstes, das mutmaßliche Vorbild von Hor. epod. 10, in gehobener, stark Homerisch beeinflußter Sprache, mit phantasievoll leidenschaftlichem Schwung einem eidbrüchigen Freund eine unheilvolle Seereise mit Schiffbruch und Gefangenschaft bei den Thrakern am Pontischen Salmydessosgestade anwünscht, und deren zweites, soviel wir bei der argen Zerstörung erkennen, in niedrigerem Tone gehalten, einen Dieb zu verfolgen und dabei noch andere geringe Gesellen, darunter einen H., anzuführen scheint. Mit dem Herausgeber wies die Mehrzahl der Forscher, wie v. Wilamowitz Textg. d. gr. Lyr. 30, 1. Leo De Horatio et Archilocho, Progr. Göttingen 1900, 7. Gercke Wochenschr. f. klass. Philol. 1900, 28. Piccolomini Nuova Antologia 1900, LXXXV 142. Hauvette Rev. ét. Gr. XIV 71ff. Sitzler Jahresber. CXXXIII 119. Schmid Lit.-Gesch. I⁵ 179, 2 den ganzen Fund dem Archilochos zu, der für den Stil des ersten Stücks jedenfalls allein in Betracht kommen kann. Demgegenüber trat nun aber Blaß Rh. Mus. LV 102, 1, 341ff. (am ausführlichsten widerlegt von Hauvette a. O.) für H. als Gesamt-Autor ein, und es folgten ihm Crönert Arch. f. Papyrusf. I 109f. Christ Lit.-Gesch.⁴ 142 und Crusius o. Bd. V S. 2272; S.-Ber. Akad. München phil.-hist. Kl. 1906, 380. Jurenka Archilochos v. Paros, Progr. Wien 1899/1900, 12, 3 vindiziert dem H. wenigstens das zweite Fragment. Aber auch für dieses, dessen Verhältnis zum ersten wir nicht kennen, muß seine Autorschaft im höchsten Grade zweifelhaft bleiben. Sehr problematische Zeugnisse gibt es endlich noch für eine

(III) Melische Poesie in äolischen und ionischen Formen, eine eigentliche Lyrik, wie sie dem Ephesier von vornherein schlecht zu Gesicht steht. Einen (12) ‚hyperkatalektischen antispastischen Dimeter', nach unsern Begriffen eine trochäisch-daktylische Tetrapodie führt Hephaistion X 2 p. 32, 18 Consbr. als Sapphischen Neunsilbler oder Ἱππωνάκτειον auf, frg. 92, eine rätselhafte und unkontrollierbare Notiz, die man nicht so bereitwillig ernst nehmen (Bergk zu frg. 92. v. Wilamowitz Textg. d. gr. Lyr. 30, 1) und noch weniger mit Blaß Rh. Mus. LV 341 für die Epodenfrage ausbeuten darf (vgl. Hauvette a. O. 81). Über den noch obendrein unheilbar verderbten (13) brachykatalektischen lahmen Hipponakteischen Dimeter in Ionici a maiori (frg. 94) bei Mar. Plot. Sacerd. VI 540, 12 K. ist nach dem früher Gesagten kein Wort mehr zu verlieren, und ebensowenig über einen andern vom gleichen Autor VI 523, 16 als ‚doppellahmen' (*amphicolum*) Trimeter Skazon eingeführten Vers frg. 91, in welchem Bergk (vgl. s. Lit.-Gesch. II 330, 123; verfehlt Hoffmann Griech. Dial. III 155) einen (14) brachykatalektischen ionischen Tetrameter erkannte.

Über die antike Bucheinteilung des Nachlasses von H. geben uns die vorhandenen Belege ein unzureichendes Bild. Abgesehen von dem einen Zitat ἐν τοῖς ἑξαμέτροις (frg. 85) beziehen sie sich durchweg auf die eben offenbar weitaus dominierenden Ἴαμβοι, von denen zwei Bücher angeführt werden. Die Teilung bezog sich keinesfalls auf Iamben und Trochäen, nach dem wahrscheinlich doch trügerischen Anschein (vgl. Meineke 101) vielmehr auf ὀρθά und χωλά: denn wir lernen aus dem ersten Buche (korrupt der Titel ἐν τῷ πρώτῳ τῶν Λυδίας ἰάμβων, zu frg. 15) bloß Choliamben (einen lahmen trochäischen Tetrameter, frg. 79, nur durch Konjektur) kennen (vgl. auch die Vermutungen zu frg. 40. 68 A Bgk. und zu frg. 23 A Hoffmann = 64 Cr.) und aus dem zweiten Buche lediglich einen *trimeter rectus* (frg. 26, falsch Flach 568). Ob die Gedichte des H. wirklich mehrere Bücher gefüllt (Bergk Lit.-Gesch. II 329) und etwa die ‚wenigen in anderen Versmaßen' (als Iamben) ein drittes ausgemacht haben (Flach 568), ist nicht zu entscheiden.

3. Dialekt, Sprache und Stil. Der ionisch-kleinasiatische Festlands-Dialekt des H. hatte in unserer verstreuten Überlieferung mehrfach Schaden gelitten. Gebessert wurde hier meist schon von den ersten Sammlern der Fragmente, hauptsächlich Schneidewin, mitunter zu weitgehend. Nach dem modernen Stand der Dialektforschung gibt die Bruchstücke des H. Hoffmann Griech. Dialekte III 135ff., mit Durchführung des Spiritus lenis und einzelnen anderen Übertreibungen, wie μεο statt μευ; zu meiden waren auch die pronominalen κο-Formen in der Homer-Parodie frg. 85 87 (Crusius zu seinen Fragmenten 80. 80a). Die Sprache des H. bietet als kulturhistorisches Novum die prosaisch platte und derbe Rede des niedrigen Volkes. Ihr gewaltiger Abstand von Archilochos wird etwa durch folgende zwei Beobachtungen charakterisiert: anders als die bisherige Poesie von Elegie und auch Iambos ist sie (außer der Parodie) fast nicht von dem Stile des Epos gespeist, s. Laeger De vet. epicorum studio in Archil., Simonid., Solon., Hipponactis reliquiis conspicuo, Diss. Halle 1885, 8 usw., und entsprechend dem Jargon des Pöbels nimmt sie gelegentlich lydische (frg. 1, 1 u. 6. πάλμυς, s. Wackernagel Kultur d. Gegenw. I 8², 294; 1, 2 Κανδαύλης; 126; vgl. Bergk zu frg. 64. 61 und Gerhard Phoinix 199) und phrygische (frg. 82,

vgl. Herod. II 2; frg. 135) Fremdwörter auf (falsch die Auffassung von ten Brink Philol. VI 64). In der Art des großen Haufens, an den sich der Plebejer H. ausdrücklich wendet (frg. 13, 2. 83), fehlt ihm der Schwung einer dichterischen Phantasie und der Sinn für höhere Kunstmittel. Mit Recht bedeutet sein Name für Demetr. de eloc. 132 den Inbegriff von Anmutlosigkeit, und vergebens wollte ihm Welcker 7 einen *exquisitus cultusque stylus* vindizieren. Vereinzelte poetische Ausdrücke wirken deplaziert (frg. 34. 32, 1 λευκόπεπλος, unrichtig ten Brink Philol. VI 51). Volkstümlich mutet die Reimspielerei des Fragments 36 an. Eine syntaktische Entgleisung scheint das zugehörige Fragment 35, 4f. zu zeigen. Zu Gebot steht dem H. das Rüstzeug treffsicherer populärer Darstellung. Er weiß behaglich breit, derb anschaulich und lebendig zu schildern und zu erzählen. Gerne wird direkte Rede eingelegt (frg. 1. 2? 9. 11. 53?), oft mitten im Verse (frg. 20, 2. 21 A. 52 nach Hiller; dialogischer Fluch und Gegenfluch in frg. 31 nach brieflicher Äußerung von P. Maas). Eine wichtige Rolle spielen (falsch Flach 569) drastisch krasse, dem alltäglichen menschlichen Erwerbsleben (frg. 48. 57, vgl. 35, 3) oder dem Tierreich (frg. 70 B. 76. 133, Invektiven) entnommene Vergleiche (s. auch frg. 70 A). Mehrfach begegnen sprichwörtliche Wendungen: frg. 52 (Suid. s. χαραδριός). 79 (zugleich Hyperbel). 82, vgl. 97, seltener eine Sentenz (frg. 73. 22 A, über 29 o. S. 1893) oder lehrhafte Beispiel-Erzählung (frg. 35f., das ungleiche Brüderpaar, der Sparsame und der Verschwender). Von witzigem Humor, wie Teuffel Pauly R.-E. IV 14f. (richtiger Bernhardy Grundriß II 1³, 543) ihn rühmte, läßt sich im Ernste nicht reden. Es ist lediglich ein kalter, bitterer und zynischer Sarkasmus, der den H. erfüllt. So besteht auch seine sprachschöpfende Kraft bezeichnenderweise nur darin, kühn, aber geschmacklos komponierte, größtenteils obszöne und skatologische Schimpfwörter (z. B. frg. 110 ‚Mistloch‘, vgl. 107 u. a., oder 127 μεσσηγυ-δορπο-χέστης) und -namen für seine Feinde (frg. 87 Κυψώ, 96 Κραδησίτης?) zu bilden.

4. Stoffe. Vom Inhalt der Gedichte des H. vermögen wir mit unseren winzigen, fast nur nach formellen Gesichtspunkten, ohne Rücksicht auf die Gedanken, ausgehobenen Trümmern leider nur ein mangelhaftes Bild zu gewinnen. Willkürlich und nutzlos waren Bemühungen wie die ten Brinks Philol. VI 35. 215. VII 739. XIII 395. 605 und zum Teil noch des schlechten Lemberger Programms (1880) von Ceglinski De Hipponacte Ephesio iambogr. (vgl. Dreykorn Phil. Rundsch. I 1293), den verlorenen Zusammenhang der Fragmente im einzelnen wieder zu erraten, wobei so ziemlich alles dem unglücklichen Bupalos zugeschoben wurde. Eine allgemeine Umgrenzung des Stoffkreises läßt sich versuchen. Da bemerkt man vor allem, daß der Horizont des proletarischen Dichters nicht weit und nicht hoch reicht. Die Örtlichkeiten, die wir, auch nur andeutend, sicher erwähnt finden, beschränken sich auf die Küste von Kleinasien. Aus dem Norden kommt Lampsakos (frg. 35, 3), aus dem Süden Kypros (frg. 82) und vielleicht Kilikien vor (frg. 99 Ἀγχιάλη nach Stiehle). Mehr Namen gibt es aus der näheren Umgebung seiner Vaterstadt Ephesos, über die selbst er genaue topographische Angaben machte (frg. 47, vgl. 70 B, wo Meinekes Änderung falsch; s. auch Bergk zu frg. 85, 3), sowie seiner zweiten Heimat Klazomenai (frg. 95; Bergk zu frg. 63): Milet (frg. 46, 2), Priene (frg. 79), Lebedos (frg. 80), Erythrai (frg. 14, 1) und Chios (frg. 74, 2, vgl. 95). Vom angrenzenden Binnenland ist ihm Lydien mit all seinen alten Königsgräbern (frg. 15, das Marschprogramm, zu dem wohl auch frg. 32 gehörte) und selbst Phrygien mit seiner Flötenmusik (frg. 97. 129) und seinem Kybele-Kulte (frg. 120f.) vertraut.

Auf niedere soziale Stellung deutet das Milieu, in das uns H. hineinführt. Überall sehen oder ahnen wir eine realistische, fast rhyparographische Schilderung des kleinsten, mehr städtischen als ländlichen Lebens, wie sie später dem Mimos Interesse bieten mußte (s. Abschn. IV). Allerhand Detail einer ärmlichen Haushaltung taucht vor uns auf (frg. 71. 105. 25. 27. 24. 103. 102). Von Vertretern des Handwerks erscheinen der Rohrmattenflechter (frg. 116, vgl. 137), der Fleischer (frg. 48), der mit phrygischen Sklaven arbeitende Müller und Bäcker (frg. 46). Einiges hört man von dem wichtigen kleinen Kauf und Verkauf (frg. 22 B. 52. 51 Weinausschank), dagegen, schwerlich durch Zufall, nichts von dem blühenden ionischen Seehandel und vom Seewesen überhaupt, wenn man vom Schiffsmaler (frg. 49f.) absieht. Reichlich begegnen die Nachtseiten der Gesellschaft, Prostitution (frg. 74. 126) und Verbrechen (frg. 86. 56 Weindieb? 61, wenn dem H. gehörig), und, zum Teil damit zusammenhängend (frg. 74), Prozeß und Gericht (frg. 51. 79. 118). An derb populären Streit- und Prügelszenen (53 Bgk.; 64 Cr.) fehlte es anscheinend nicht, wohl aber, vielleicht nur von ungefähr, an greifbaren Spuren einer politischen Betätigung: s. frg. 85, 4. 100, vgl. Bergk Lit.-Gesch. II 326. Umsoweniger darf man an aktuelle Angriffe auf den Perserkönig denken, wie sie sich ten Brink Philol. VI 40. 727 aus den Fragmenten 42 und 49 erträumte.

In der religiösen Weltanschauung des Mannes spielt die primitive Unterschicht von Volksbrauch und Aberglauben eine wesentliche Rolle. Es sei an die eingehende Schilderung vom Sühnopferfest der Thargelien (frg. 4—9, vgl. 37), an Zeugnisse für Gespenster- (frg. 54) und Prodigien-Glauben (frg. 49. 63. 66) und Volksmedizin (frg. 52), an den Liebeszauber mit der ersten Schwalbe des Frühlings (frg. 138, vgl. Wuttke Deutsch. Volksabergl.³ 203) erinnert; der letztere wirft noch auf das Krähenlied des späteren Kolphoniers Phoinix (vgl. Gerhard 180f.) ein Licht. Von Götter- und Heroen-Mythen, für welche die Rhesos-Geschichte des Fragments 42 den einzigen sichern Beleg gibt (ungewiß scheint die Anspielung auf des Oxylos Schwester-Gattin Ἀμαδρυάς im Fragment 34 aus Ath. III 78 b), dürfen wir bei H. kaum viel erwarten und ihm keinesfalls mit Meineke 122 (vgl. auch denselben 131 zu frg. 89 Bgk.) auf Grund des fr. iamb. ad. 27 Bgk. eine Behandlung der heimischen Sage von Leukippos und Leukophrye (Parthen. 5) zutrauen. Die Stellung des H. zu den Göttern pflegt man sich lästernd polemisch zu denken. Aber es fehlt dieser Ansicht, genau betrachtet, jeglicher Anhalt. Denn die dafür

angeführte Stelle des Eustathios zur Il. IV 211 p. 464, 10, wonach Homer seine Helden günstig charakterisiert ... οὐ βλασφημῶν εἰς οὐδὲν δέον κατὰ τὸν .. ἀργαλέον Ἱππώνακτα hat den erforderlichen Sinn erst durch eine falsche Konjektur von Welcker 8 (εἰς οὐδένα θεόν) erhalten. Die zahlreichen in den Fragmenten vorhandenen Gebetsanrufungen griechischer Götter, vor allem des Hermes (frg. 1. 16—19. 21 A. 89, vgl. 55 B und die Verehrung des Gottes 32, 2), sodann des Zeus (frg. 30 A, und B?) und der Athene (frg. 64), neben denen auch Hades (frg. 113 A), sowie in einem Fluche (frg. 31) Apollon und Artemis (vgl. auch ten Brink Philol. VI 50. XIII 606 zur Πανδώρη von frg. 37, 2), ferner die Bendis der Thraker (frg. 120) und die Kybele der Phryger (frg. 120f., vgl. zu frg. 122 ten Brink Philol. VI 352 und zu frg. 14, 2 Bergk, sowie die Phantasien von ten Brink Philol. VI 42ff. VII 739ff. und Schneidewin VII 555ff.) vorkamen, zeigen einen durchaus ernsten und bei aller Unbefriedigung gläubig naiven Ton, mit dem es sich sehr gut verträgt, daß in frg. 20 der Πλοῦτος blind und unvernünftig genannt wird.

Den Anlaß zu den Gebeten des Dichters gibt seine eigene bittere Not und Bedrängnis: Kälte, Hunger und nach frg. 64, das man ebenso wie das neue frg. 61 Cr. zweifelnd vom ephesischen Tyrannen verstehen wird (so schon Schneidewin; verunglückt ten Brink Philol. VI 61) gar auch drohende Prügelung, ja Steinigung von seiten eines bösen Herrn. Als Mittel gegen seinen Hunger (frg. 43, an einen Menschen?) verlangt er einen Scheffel Gerstenmehl zur Bereitung eines κυκεών (über diesen vgl. die Debatte von Diels Herm. XXIII 280 und Roscher Jahrb. f. Philol. CXXXVII 522ff.), als Mittel gegen den Frost (vgl. auch frg. 59) einen dicken Mantel und dicke Filzschuhe (frg. 18f. an Hermes). Aber darüber hinaus hat er noch weitergehende Wünsche nach Reichtum. Vom Plutos erwartet er ‚30 Minen Silber und noch vieles andere‘ (frg. 20), von Hermes auch 60 Stateren Goldes (frg. 18), und Gold desgleichen von Zeus (frg. 30 B, wenn zu 30 A gehörig). Wir sehen also einen darbenden Proletarier, der unzufrieden und verbittert, für seine eigene ausgeprägt genußdurstige Individualität ein besseres Dasein beansprucht und darum neidvoll gegen die in unverdientem Reichtum schwelgenden Großen losziehen wird. Damit haben wir den Schlüssel für die scheinbare moralische Satire des H., deren Verständnis man sich verbaute, wenn man seine Armutsklage nur für einen ‚launigen Spaß‘ hielt (Moriz Schmidt Rh. Mus. N. F. VI 599f.; gegen ihn Bernhardy 545) oder doch mindestens nicht ernst nahm (Bergk Lit.-Gesch. II 327. Flach 564f.). Deutlich hat H., wie er wohl auch den ihm unsympathischen reichen Geizhals bekämpfte (frg. 134 nach Eustath. zur Od. XVII 455 p. 1828, 11; frg. 139, s. Gerhard 200, 3), vor allem die ionische Schlemmerei seiner Zeit energisch gescholten. Das zeigt außer der Erzählung vom üppigen Verschwender (frg. 35) die mehrfache schimpfende Verhöhnung von Fressern (frg. 76. 85. 127), das zeigen auch die häufig begegnenden Namen von leckeren Speisen (frg. 80. 82. 69. 77), zumal von erlesenen Fischgerichten (frg. 68 B. 115. 123. 136), wie sie an den ursprünglich sicher ironisch gemeinten, aber bereits im Altertum (Bergk Lit.-Gesch. II 331, 129), wie zuweilen noch heute (Flach 572) fälschlich ernst genommenen, übrigens ja auch interpolierten (o. S. 1895) gastronomischen ‚Fischküchenkalender‘ (frg. 5) des Ananios gemahnen. Die gleiche Stellungnahme gegen das ausschweifende Wohlleben der Ionier mag mit daran schuld sein, daß der Dichter auch Kinäden (frg. 114, Gerhard 203, 6; frg. 108, vgl. den Βάτταρος des Herondas) und besonders Huren (frg. 3 und 68 A, von Crusius p. XXII verbunden; 70 A. 110f. 117. 87 aus den ἐξάμετρα!) mit seinen Kraftworten bedacht hat, er, der sich im übrigen selber eine schöne und zarte Jungfrau erwünscht (frg. 90). Ihren Ursprung hat alle diese Polemik nicht, wie man öfter geglaubt hat (s. Gerhard 204, 1), in einer sittlichen Tendenz, sondern lediglich in dem unbefriedigten Egoismus des Armen (vgl. Bernhardy 545). Als Moralisten faßt den H. auch neuerdings wieder Crusius S.-Ber. Akad. München 1906, 379f., nach dessen Ansicht er in einem phantastischen Märchengedicht den erflehten Reichtum durch einen Dämon erhielt, aber sich, wie unser ‚Hans im Glück‘, alsbald wieder vom Hals schaffte und das Lob der Bedürfnislosigkeit predigte. Diese These ist erst noch zu beweisen. Ein paar Bruchstücke, die sich allenfalls auf ein Loswünschen des Reichtums ausdeuten ließen (frg. 22 A. B. 23, vgl. Ar. Plut. 266), sowie die einzige Sentenz vom ‚geringen Verstand nach dem Weingenuß‘ (frg. 73) genügen hierfür nicht.

Die Angriffe des galligen und giftigen H. beschränkten sich nicht auf die erwähnten Typen des Genußlebens. Er schmähte schonungslos Gott und die Welt, nach der bereits antiken Vorstellung, die mehrfach berichtigt werden muß (s. auch Abschn. IV). Daß die Lästerung der Götter auf Irrtum beruht, wurde oben gezeigt. Das Fragment 29 mit seiner generellen Verurteilung des weiblichen Geschlechtes lernten wir auch schon als zweifelhaft kennen (o. S. 1893). Vom Anbelfern seiner eigenen Eltern spricht Leonidas von Tarent A. P. VII 408, 3, und Bergk 473f. (vgl. Lit.-Gesch. II 326) glaubte es einst durch frg. 33 belegen zu können; allein der neue Zuwachs dieses Bruchstücks (frg. 30 Cr.) hat ihn widerlegt, und wahrscheinlich handelt es sich nur um eine epigrammatische Erfindung (Welcker 4; verfehlt ten Brink Philol. VI 68f.). Des Dichters Invektiven gegen seine heimischen Tyrannen (Welcker 7. ten Brink Philol. VI 69. Gerhard 203) sind ganz hypothetisch. Übrig bleiben Verhöhnungen einer Anzahl bestimmter Individuen, bei denen die Frage nach persönlicher oder sachlicher Polemik nicht zu entscheiden ist. Über den ‚Dunkelmann‘ (vgl. frg. 51, 2) Metrotimos, mit welchem der Dichter den Streit aufnehmen will (frg. 78), wissen wir nichts (verwerflich ten Brink Philol. VI 45. 729). Der Wahrsager Kikon (frg. 2) wird ‚Möve‘ genannt, also vielleicht als Fresser gebrandmarkt (Welcker 28f.). Von Künstlern kamen als Phrygersklaven die sprichwörtlichen Flötenbläser Kion, Kodalos und Babys (vgl. Flach 148) zur Sprache (frg. 97), ferner der ungeschickte Schiffsmaler Mimnes (frg. 49) und ein Bildhauer Bion von Klazomenai oder Chios (frg. 95).

Ein Bildhauer war endlich auch des H. Tod-

feind Bupalos, dessen Name durch ihn die traurigste Berühmtheit erlangt hat (o. S. 1891). Ein Gedicht auf ihn in Choliamben, neben dem es noch mindestens ein zweites in Tetrametern gab (frg. 83. Meineke 98), machte im ersten Buche der Iamben den Anfang (frg. 1ff.). Von den Anklagen und Schmähungen gegen ihn, die H. dem Volk von Klazomenai vortrug (frg. 13, 2, am Schlusse verderbt), war wohl die kräftigste die, daß er ihn als Staatssündenbock, d. h. als todeswürdigen Verbrecher aufziehen ließ (frg. 4—9. 11, wohl auch das neue Fragment 65 Cr., vgl. 96 Bgk.). Auf den Beruf des Mannes spielte der Titel ‚steinerne Statue‘ an (frg. 10). Sittlich gravierend schilt er ihn einen Mutterschänder (frg. 14, 2, im Irrtum Bergk) und schildert höhnisch seine erbärmlichen erotischen Gelage (frg. 38f., auch 40f.?, vgl. 12 und 67) mit Arete, einer Hetäre (so schon Welcker 54; als Mutter des Bupalos nimmt sie mit ten Brink Philol. VI 45, vgl. 729, noch Flach 560, 3. 561, 9), zu der sich der Dichter selber intimer Beziehungen rühmt (frg. 63, gesichert durch das neue Fragment 66b Crusius, der die beiden Stücke verbindet; dagegen Sitzler Jahresber. CIV 102). Und es bleibt nicht bei den Worten. Die unflätigen Verse, die man wohl großenteils hierherziehen darf, erwähnen auch gröblichste Tätlichkeiten: Windelweichschlagen (frg. 65) und entehrende Mißhandlung (frg. 84, vgl. das zynische Fragment 55 A), Zerschmettern von Nase (frg. 60, ein Weib!) und Zähnen (frg. 62); ein Auge will der treffsichere H. dem Bupalos ausschlagen, während ihm die Umstehenden das Oberkleid halten (frg. 83: *θοιμάτιον* hält P. Maas brieflich als *χωλόν*).

IV. Literarhistorische Stellung. Vorbilder und Nachwirken. H., der plebeische Dichter der Gasse, bildet in der antiken Literatur eine einzigartige Erscheinung, welche fast mehr für die Geschichte der allgemeinen Kultur, als für die der wirklichen Dichtung bedeutet: obgleich ihm die wichtige Schöpfung eines derb realistischen Stils gewiß nicht vergessen werden soll. Wesentliche Anlehnung an ältere Vorbilder ist bei dem Mann, der seine Arbeiterpoesie direkt aus dem Schoße des Volkes heraufholt, von vornherein nicht zu erwarten. Wie wenig er mit Homer gemein hat, wurde unter Hinweis auf die Arbeit von Laeger schon früher (S. 1898) gesagt. Außer der singulären Erwähnung von Rhesos (frg. 42), bei der übrigens jüngerer epischer Einfluß im Spiel ist (Laeger 11), kommt hier eigentlich nur die negative Stellungnahme der Parodie in Betracht (frg. 85; zur genaueren Homer-Benützung vgl. Veröffentl. aus der Heidelb. Papyrussamml. IV 1, 19). Selbst auf dem engeren Gebiete des Iambos verdankt er (um von Semonides zu schweigen), soweit wir sicher urteilen können, dem vielseitig genialen Bahnbrecher Archilochos außer dem allgemeinen Vorgang etwas Besonderes weder bezüglich der Kunstform, wo er eben seine charakteristischen niedrigeren ‚lahmen‘ Spielarten selbständig eingeführt hat (o. Abschn. III 2), noch auch bezüglich der Sprache, wo wir kaum eine einzige sichere Berührung nachweisen können (Bergk zu frg. 81 und zu Archil. frg. 173; über frg. 134 ∾ Archil. frg. 194 vgl. Liebel Archil. rel. 254). Erwähnt werden von literarischen Personen Bias von Priene (frg. 79) und Mimnermos von Kolophon (frg. 96), ersterer bloß beiläufig als guter Prozessierer (über den Weisen Myson des frg. 45 o. S. 1893), letzterer wahrscheinlich höhnisch als weichlicher Flötenspieler und Bläser der ‚Feigenastweise‘, des *Κραδίης νόμος* (gegen diese herkömmliche Auffassung unrichtig Flach 152. 567; gegen Sternbach Meletem. Gr. I 68f., der die Überschrift von A. P. VII 405 hierher zog, treffend Hiller Jahresber. LIV 133). Daß auch Plut. de mus. 6 über das Zeitverhältnis des Kitharoden Perikleitos zu H. auf diesen selber zurückgehe, vermutete Bergk 499.

Merkwürdig ist das Nachleben des Mannes gewesen. Wenig günstig für ein selbständig produktives Fortwirken war ihm ja zunächst das 5. Jhdt., wo der ganze Iambos in der aufgeblühten Komödie aufging. Aber diese Komödie hat den Iambos, speziell auch den populären Choliambos, immer wenigstens in dankbar warmer Erinnerung behalten. An den zahmeren Ananios sind gleich bei dem alten dorischen Lustspiel Epicharms (frg. 25. 58 Kb.; s. auch zu H. frg. 58: Poll. X 86f.) wie nachher bei den alten Attikern Eupolis (*Βάπται* frg. 74 K., gegen die analoge Auffassung des frg. 70 durch Fritzsche mit Recht Schneidewin Philol. III 258f. und Meineke Com. II 1, 449) und Aristophanes (Ran. 659) Reminiszenzen zu finden (Gerhard 202, 4). Wenn in dem Vers der Frösche statt des Ananios (s. zu dessen frg. 1) fälschlich H. genannt wird, so sehen wir, daß bereits um 400 der Ephesier als volkstümlicher Iambiker *κατ' ἐξοχήν* den schwächeren Zunftgenossen aufzusaugen begann: ein später noch weiter um sich greifender Prozeß (s. zu Anan. frg. 2. 3), der (trotz Suid. s. *Ἑρμίας* o. S. 1893) nicht sowohl, wie üblich (ten Brink Philol. VI 217. Flach 571), aus einer buchmäßigen Vereinigung der Choliambographen, als vielmehr aus mündlicher Überlieferung zu erklären sein wird. Mit H. selbst hat Aristophanes nicht nur, wie die Komödie überhaupt (s. die Quellen der frg. 41. 51. 110f.), auch noch die mittlere (zu frg. 117) und neue (frg. 82), öfter Wörter und Wendungen gemeinsam (s. zu frg. 52 und die Quelle der frg. 59. 71), er erwähnt z. B. auch den rohen Prügelkomment à la Bupalos (Lys. 361. Welcker 83) und soll die Anregung zu seinem phantastischen Märchen vom blinden Plutos dem H. verdanken (s. zu frg. 20. Crusius S.-Ber. Akad. München 1906, 379f.). Von dem neuen Komiker Diphilos (frg. 70 K. Meineke Hist. Crit. 447) muß sich der grazienlose H. neben Archilochos spottend als Verehrer der Sappho einführen lassen, und der gleichzeitige Vertreter einer niederen dramatischen Gattung, der Hilarotragode Rhinthon von Tarent, erlaubt sich mit dem lahmen Metron des H. einen billigen Scherz (frg. 10 Kb. Gerhard 223, 1). In der wirklichen Tragödie hält zunächst wohl niemand eine Berührung mit H. für möglich. Aber die Ähnlichkeit des Rhesos-frg. 42 mit [Eur.] Rhes. 616f. verdient immerhin beachtet zu werden (ten Brink Philol. VI 39; s. übrigens auch frg. 113 A und Blaß Rh. Mus. LV 347, 1).

Ein vielseitig intensives Interesse für H. setzt mit der Alexandrinerzeit ein. Unter den alten Autoren, deren Studium sich die erwachende Wissenschaft zuwendet, erhält er einen namhaften Platz. Der hier beginnenden und nicht mehr erlöschen-

den philologischen, antiquarisch-sachlichen, vor allem aber sprachlich-grammatischen und lexikographischen, auch metrischen Beschäftigung mit dem Dichter haben wir die Erhaltung unserer Fragmente zu danken. Unter den bestimmt bezeugten älteren Gewährsmännern ist hier nach dem Peripatetiker Theophrast (Athen. XIV 624 b: H. frg. 97), sowie nach den frühen Alexandrinern Lysanias von Kyrene, der *περὶ ἰαμβοποιῶν* schrieb (zu frg. 35), und Euphronios (Suid. s. *χαραδριός*: zu frg. 52), vor allem der Meister zu nennen, an dessen und seines großen Schülers Aristarch Namen sich der Iambographen-Kanon mit H. an dritter Stelle knüpft (s. Crusius o. Bd. II S. 487), Aristophanes von Byzanz. Aus seinen bei der textkritischen Arbeit erwachsenen *Λέξεις* stammt z. B. frg. 77, wohl auch 127 u. ä. Von späteren Glossographen erscheinen mit Namen Kleitarchos und Pamphilos (frg. 135), von Literarhistorikern Polemon der Perieget (frg. 85) und die Spezialschrift *περὶ Ἱππώνακτος* des romanhaften Biographen Hermippos von Smyrna (frg. 136). Allgemeine Belege für fleißige Lektüre und Erklärung des Dichters bieten die zweimal (frg. 133, wo Bernhardy 546 irrig an Ausleger des Komikers dachte, und 68 B) erwähnten *ἐξηγησάμενοι*, gegen welche im zweiten Fall das Kochbuch des Arztes Erasistratos angerufen wird. Hierher gehört auch die Erzählung des Sext. Empir. adv. math. I 275, wie einmal einen Grenzstreit der Lebedier mit ihren Nachbarn ein Philologe (*γραμματικός*, *γραμματεύς* unrichtig Meineke 116) durch Beibringen eines H.-Verses (frg. 80) entschied. Die gelehrten Alexandriner begnügten sich nicht damit, den Iambographen zu studieren. Nach der Manier ihrer Zeit machten sie sich auch seinen reichhaltig originellen und altertümlichen Wortschatz für ihre eigenen Dichtungen nutzbar. Mehr als Apollonios von Rhodos (frg. 131) und vielleicht Hedylos (Bergk zu frg. 97. Flach 148, 7), sowie der jüngere Nikandros (frg. 19, 4. 37. 76. 123) tat das Lykophron, der Autor der dunkeln Alexandra, dem wir mit Vergnügen den Kommentator Tzetzes seine zahlreichen ‚Diebstähle‘ aus H. vorrücken sehen (s. besonders Tzetz. zu Lycophr. 855).

Aber über solche glossographische Verwertung hinaus hat H. in der hellenistischen Epoche eine wirkliche lebendige Auferstehung gefeiert. Der hart und scharf geprägte Charakterkopf des rebellischen Volksmanns mußte das Interesse des individualistischen Zeitalters reizen. Nach einer ansprechenden Vermutung von Furtwängler hätte man sich sogar seine Züge durch ein realistisches Idealporträt, die sog. Seneca-Büste, vor Augen zu führen gesucht (Gerhard 204, 2. Bequeme Abbildung in Christs Lit.-Gesch.^{4} Taf. 4, dazu S. 985); eine nicht näher bezeichnete angebliche antike H.-Gemme kannte schon Welcker (15 A). Seine grenzenlose, selbst noch im Grabe zu fürchtende Bissigkeit wurde von den Epigrammendichtern im Typus des menschenhassenden Timon besungen: Leonidas Anth. Pal. VII 408; Alkaios (von Messene? Gerhard 226, 6) VII 536. Philippos oder ‚Mimnermos‘ Anth. Pal. VII 405, iambisch; vgl. Gerhard 175. Pohlenz *Χάριτες* f. Leo 81. Und solcher übertriebenen Verschreiung gegenüber fehlt es andererseits in einer förmlichen Debatte (Welcker 6) auch nicht an Stimmen, die den H. in Schutz nehmen. Das bekannte, unter dem Namen des Bukolikers Theokrit überlieferte (über Echtheitszweifel Gerhard 151) Epigramm in Choliamben (Anth. Pal. XII 3) läßt ihn nur die Schlechten, nicht auch die Guten bedrohen. Wie schon diese letzteren Epigrammverse an ihrem Teile bezeugen, ist es nun auch zu einer Nachahmung des H. gekommen. Die lange erloschene Gattung des Skazon hat seit dem 4. Jhdt. v. Chr. eine mannigfaltige und bis in die Byzantinerzeit reichende Nachblüte erlebt (Gerhard 202ff.). Mit am frühesten betätigten sich hier anscheinend popularphilosophische Dichter in der Art des in einem Heidelberger Papyrus aufgetauchten und durch andere Parallelfunde weiter illustrierten Kolophoniers Phoinix, bei dem wir das Vorbild des Ephesiers im kleinen (Gerhard 188. 198f.) wie im großen (o. S. 1900) nachwirken sehen. Solche Moralphilosophen, zumal kynische und stoische, hatten zur Kultivierung des H. besonderen Grund, weil sie sich ihm in wichtigen Stücken verwandt fühlten: so in dem rücksichtslos scharf kritisierenden Freimut, der auch dem Alten leicht ein moralisierendes Aussehen gab (s. das Theokrit-Epigramm und o. S. 1902), so in der proletarischen Stellung als Bettler, in der sie z. B. Verse des Meisters zitierten und abschliffen (Gerhard 204f., o. S. 1893). Aber auch eine höhere gelehrte Richtung der Choliambik hatte sich inzwischen gebildet. Statt mehrerer zu wenig greifbarer Namen (Gerhard 217ff.) genügt da der eine alexandrinische Führer Kallimachos, der die zahmen kritischen Plaudereien seiner uns jetzt im Oxyrhynchos-Papyrus 1011 wieder geschenkten *Ἴαμβοι*, wenigstens in ihrem choliambischen Teil (fol. 2—6), anscheinend ganz dem *Hipponax redivivus* in den Mund legte (v. Arnim S.-Ber. Akad. Wien, Bd. 164, 4. Abh. 1910, 23f.). Im Verlauf dieses Buches spricht Kallimachos selbst (v. 334f. = 348f.) von Ephesos, d. h. von der Stadt des H., wo sich die Choliambendichter weislich ihr Licht holen. Das weist, leider einstweilen noch unbestimmt, auf eine reiche und, wie es scheint, von polemischem Wettstreit beseelte zeitgenössische Produktion in unserer Gattung, und trifft so mit einem andern, nicht minder schwierigen Dokumente zusammen, dem *Ἐνύπνιον* des Herondas, der hier (v. 77f.), mit andern konkurrierend, auf den zweiten Platz nach H. Anspruch erhebt (Gerhard o. S. 1094). In Herondas lernen wir den dritten, den dramatischen Zweig der alexandrinischen Choliambendichtung, kennen (Gerhard Phoinix 222f. 225f.). Herondas hat den Nachlaß des H. nach der persönlich subjektiven auch von der stofflich objektiven Seite her flüssig gemacht. Er hat sich für seine *μιμίαμβοι* mit sicherem Blick neben der Mimik der Dorer die realistische Schilderung des altionisch niedrigen Lebens bei H. zum sachlichen Muster genommen und gleichzeitig auch dessen Skazon als passenden dramatischen Iambos niedrigen Stils adoptiert (vgl. o. S. 1096f.).

Im 1. Jhdt. v. Chr. ließ nochmals ein neuer kräftiger Impuls den Vers und zugleich den echtesten Geist des H. in den derben römischen Spott-Iamben der *νεώτεροι*, des Catull, Cinna, Calvus (vgl. Cic. ad fam. VII 24, 1) aufleben, denen im 1. Jhdt. n. Chr. der Epigrammendichter Martial folgt (Gerhard 226). Seit der Herrschaft des Christentums

war für Erhaltung des H. nichts mehr zu hoffen. Die Christen (Clem. Al. Strom. I 1 p. 3, 11 St.), wie übrigens schon ernste heidnische Philosophen (Plut. ex comm. in Hes. 19. Sext. Empir. adv. math. I 298. Iulian. fragm. ep. p. 300 c. d) zählten ihn zu den obszönen und darum sittlich gefährlichen Büchern, vor deren Lektüre gewarnt werden muß. So kann es uns nur wundern, daß noch im 12. Jhdt. Tzetzes (vgl. ten Brink Philol. VI 58. 217) den Dichter oder mindestens reichliche Exzerpte daraus in der Hand gehabt hat. [Gerhard.]

2) H., ein Arzt, dessen Theorien über die Entstehung männlicher und weiblicher Lebewesen von [Plut.] mor. 905 E. F und [Gal.] XIX 324f. angegeben werden. Vielleicht ist *Hippon* zu schreiben; vgl. Censorin. de die nat. 7. [Gossen.]

Hipponesos (ἡ Ἱππόνησος). 1) Öfters vorkommender Name für Städte und Inseln, der sowohl mit ἵππος = Pferd als = Meerfisch (Athen. 304 E), kaum mit *ippo* (semit. = Festung), zusammengesetzt sein kann. Vgl. den Art. Hippoi.

2) Hec. FHG I 16 frg. 23 (Steph. Byz.) ist vielleicht mit Plin. V 134: *in Ceramico sinu: Priaponesos, Hipponesos* ... zusammenzubringen, und es ist anzunehmen, daß H. ein Eiland im karischen Gebiet war. Zur Namenschreibung vgl. Meunier Annuaire de l'Assoc. pour l'Encouragement des Études Grecques en France, Par. 1872, 277ff. und den Art. Chersonesos o. Bd. III S. 2242.

3) Plin. n. h. V 134, s. H. Nr. 2. [Bürchner.]

Hipponikos. Zu den Trägern dieses Namens vgl. die Stammtafel der Familie, in welcher die Namen Kallias und H. abwechselten (vgl. auch Aristoph. Av. 283), bei Kirchner Prosop. att. I zu nr. 7833 und Art. Kallias. Daß sie dem γένος der Kerykes angehörte, wird durch Andoc. I 127 bewiesen, vgl. W. Petersen Quaestiones de historia gentium atticarum (Diss. Kiel 1880) 37ff. und Dittenberger Herm. XX 10ff.; ihr Demos war nicht, wie man früher glaubte, Melite, sondern Ankyle (Dittenberger a. O. 5, 2. Kirchner Herm. XXXI 258ff.).

1) Ein Hipponikos wird in der Erzählung bei Plut. Sol. 15 unter denjenigen Freunden Solons genannt, welchen er angeblich von seinen auf die Entschuldung des Volkes gerichteten Plänen vorher Mitteilung machte und die sein Vertrauen dazu mißbrauchten, um viel Geld auszuleihen und damit Güter zusammenzukaufen; nach Durchführung der Seisachthie waren sie ihrer Schulden ledig und blieben in ihrem Besitz. Es ist anerkannt, daß diese Geschichte von den χρεωκοπίδαι, von welcher auch Aristoteles (Ἀθ. πολ. 6) spricht, eine tendenziöse Erfindung ist, welche aus oligarchischen Kreisen zu Ende des 5. Jhdts. stammt und sich gegen angesehene attische Familien demokratischer Gesinnung richtete, vgl. Bruno Keil Die solon. Verfassung in Aristoteles' Verfassungsgeschichte Athens 46ff. F. Dümmler Herm. XXVII 260ff. = Kl. Schriften II 416ff. v. Wilamowitz Aristoteles und Athen I 62ff. Dieser H. ist also aus der Geschichte zu streichen.

2) Hipponikos, Sohn des Kallias, mit dem Beinamen Ἄμμων (Heracl. Pont. bei Athen XII 537 a). Herakleides erzählt eine Geschichte, daß ein Bürger von Eretria, Diomnestos, ihm anvertraute Gelder des persischen Feldherrn, der gegen Euboia zog, unterschlug und daß seine Nachkommen bei einem zweiten Zuge der Perser gegen Eretria das Vermögen nach Athen schafften und H. anvertrauten; da die Eretrier sämtlich durch die Perser zu Grunde gingen, blieb letzterer im Besitze des Geldes. Diese in ihren historischen Voraussetzungen, bes. dem zweimaligen Zuge der Perser gegen Euboia, ganz haltlose Geschichte, der Böckh (Staatsh. I³ 566) merkwürdigerweise Glauben schenkte, hat offenbar die gleiche verleumderische Tendenz wie die unter Nr. 1 behandelte und eine andere, mehrfach überlieferte (die Stellen bei Böckh a. O. I³ 567, b), nämlich den Ursprung des großen Vermögens der Kalliaden auf schmutzige Quellen zurückzuführen. H. war Vater des Kallias mit dem Spitznamen Λακκόπλουτος (IG I 392). Vgl. auch W. Petersen a. O. 39ff. Kirchner Prosop. att. I 7657.

3) Hipponikos, Sohn des Kallias (Aristoph. Av. 283. Thuc. III 91, 4. Aischines der Sokratiker bei Athen. V 220 b. Diod. XII 65, 3. Aelian. var. hist. XIV 16) und der Elpinike, Kimons Schwester, Enkel von Nr. 2. Seine Geburt dürfte, wie man aus dem Zeitpunkte der Vermählung seines Vaters einerseits, aus dem Datum der Trennung seiner eigenen ersten Ehe anderseits schließen darf, in die achziger oder spätestens in die siebziger Jahre des 5. Jhdts. fallen. Gleich seinem Vater bekleidete er die Würde des Daduchen (Andoc. I 115); daneben war er im J. 427/6 Strateg (nach Ed. Meyer Gesch. d. Altert. IV 378. 380, im Zusammenhang mit seiner Ansicht über die attische Strategie, Oberstrateg). Im Sommer 426 unternahm der von Melos kommende Nikias einen Einfall in Boiotien, zu dem auch das gesamte Aufgebot aus Athen unter dem Befehl des H. und des Eurymedon auf ein Signal hin ausrückte; im Gebiete von Tanagra vereinigten sich die beiden Heere, die Tanagräer, welchen Thebaner zu Hilfe gekommen waren, wurden in einem Treffen besiegt, worauf H. und Eurymedon nach Athen zurückkehrten (Thuc. III 91, 4ff. Diod. XII 65, 2ff. Athen. V 218 b, dazu Beloch Att. Pol. 291. 302. Busolt Griech. Gesch. III 2, 1063). Da Eupolis in den Kolakes (aufgeführt an den Dionysien 421) H. als jüngst verstorben voraussetzt (Athen. V 218 b), kann er nicht lange vor diesem Zeitpunkt aus dem Leben geschieden sein; die Nachricht bei (Ps.-)Andoc. IV 13, er sei als Strateg in der Schlacht bei Delion gefallen, ist sicherlich falsch und beruht wohl auf einer Verwechslung mit Hippokrates (vgl. auch Beloch a. O. 305. Dittenberger Herm. XX 34, 1). Den traditionellen Vermögensumständen der Familie gemäß galt H. als der reichste Mann unter den Griechen seiner Zeit (Andoc. I 130. Lys. XIX 48. Isocr. XVI 31 Plut. Alc. 8. Corn. Nep. Alc. 2, 1, vgl. auch Himerius XVIII 3; Xenophon de vect. IV 15 erzählt, daß er 600 Sklaven hielt, welche er zur Arbeit in den Bergwerken von Laurion vermietete und die ihm täglich zusammen eine Mine einbrachten). Es ist daher begreiflich, daß von H. Züge überliefert werden, die von einem gewissen Protzentum zeugen (Heracl. Pont. bei Athen. XII 537 b. Aelian. var. hist. XIV 16), während er anderseits, im Gegensatz zu seinem Sohne, von einer manchmal zu weitgehenden Sparsamkeit

gewesen zu sein scheint (seine σωφροσύνη wird von Andoc. I 131 hervorgehoben), vgl. u. Alles dieses mußte die Spottlust der Athener, die ohnedem der reichen Familie nicht grün waren und unter denen mannigfache Klatschgeschichten über den Ursprung ihres kolossalen Vermögens umliefen (vgl. Nr. 1 und 2), herausfordern und gab den komischen Dichtern reichlich Anlaß, sich mit H. zu beschäftigen: bei Eupolis (frg. 154, I 299 Kock) erscheint er als Filz, der sich mit billiger Nahrung zufrieden gibt, und er sowohl (frg. 19, I 262 Kock), wie Kratinos (frg. 336, I 111 K.) klammerten sich an eine Äußerlichkeit, nämlich die rote Gesichtsfarbe des H., um ihn noch lächerlicher erscheinen zu lassen. Am härtesten wird er in der gesamten Überlieferung von dem Sokratiker Aischines behandelt, der ihn einen Einfaltspinsel (κοάλεμος) nannte (bei Athen. V 220 b). Von seiner Frau, welche ihm den Kallias (s. den Art. Kallias) geboren hatte, ließ er sich später (vor 453, vgl. Busolt a. O. III 1, 504) scheiden, worauf sie Perikles heiratete (Plut. Per. 24). Er muß dann eine zweite Ehe eingegangen sein, aus welcher Hipparete stammte (vg. Busolt a. O. III 1, 504, 2). Daneben hatte er einen nach attischem Rechte nicht ebenbürtigen Sohn Hermogenes (Plat. Cratyl. 384 a. 391 c. Xenoph. mem. IV 8, 4). Hipparete wurde die Gemahlin des Alkibiades ([Ps.-]Andoc. IV 13. Isocr. XVI 31. Plut. Alc. 8. Corn. Nep. Alc. 2, 1); als Mitgift soll dieser von seinem Schwiegervater zehn Talente erhalten haben, denen derselbe später, bei Geburt eines Kindes, ebensoviel hinzuzufügen versprach ([Ps.-]Andoc. a. O. Plut. a. O.). Die bei [Ps.-]Andoc. IV 15 erzählte Geschichte, daß Alkibiades nach dem Leben seines Schwiegervaters trachtete und dieser daher sein Vermögen dem Volke vermacht habe, ist natürlich erfunden. Literatur: W. Petersen a. O. 43ff. Kirchner Prosop. att. I 7658.

4) Hipponikos, Sohn des Kallias (Hyper. frg. 97 Bl.³) und der Tochter des Glaukon (Andoc. I 126, s. den Art. Glaukon), Enkel des Vorigen. Sokrates soll seinem Vater geraten haben, ihn der Aspasia zur Ausbildung anzuvertrauen (Maxim. Tyr. XXXVIII 4). Er war mit der Tochter des Alkibiades verheiratet, welche er aber verstieß, weil sie mit ihrem Bruder, dem jüngeren Alkibiades, Umgang pflog (Lys. XIV 28). Bei einem Rechtshandel mit Autokles (s. Autokles) erhielt er von diesem eine Ohrfeige, worauf er ihn ὕβρεως belangte (Hyper. a. O.). Vgl. über ihn Petersen a. O. 46. Kirchner Prosop. att. I 7659.

5) Die Existenz eines weiteren H., der als Enkel von Nr. 4 anzusehen ist, hat Kirchner (Herm. XXXI 258ff.) durch die gewiß richtige Ergänzung von IG II 2, 1023 (Katalog der Phyle Aigeis aus der zweiten Hälfte des 4. Jhdts.) Z. 43 zu [Ἱππό]νικος Καλλίου erschlossen (aufgeführt unter den Angehörigen von Ankyle Z. 31ff., vgl. o). Auf ihn bezieht sich mit großer Wahrscheinlichkeit die Erwähnung in dem Fluchtäfelchen IG III Append., 65 Z. 3; vgl. außer Kirchner (Prosop. att.) noch Wilhelm Archäol. Jahresh. VII 119. Vgl. über H. Kirchner Prosop. att. I 7660. [Swoboda.]

6) Hipponikos, Makedoner, Truppenführer Philipps II. von Makedonien, wurde im J. 343 nach Eretria gesandt (Dem. Phil. III 57f., vgl. Schäfer Dem. II² 419).

7) Hipponikos, Athener, Sohn des Struthon aus der Phyle Akamantis, Choreg im Anfang des 5. Jhdts. ([Simonid.] frg. 148 Bergk; vgl. v. Wilamowitz Herm. XX 62f. und Boeckh Staatsh. I³ 566 d). [Sundwall.]

Hipponium, griechische Kolonie von Locri Epizephyrii gegründet, Scymn. 308. Strab. VI 256, führte in römischer Zeit neben dem offiziellen Kolonienamen Valentia den Namen Vibo, der die lateinische Form einer oskischen Veiſbo ist. Diese (ΓΕΙ) erscheint auf Münzen der Stadt aus der Zeit der brettischen Herrschaft (s. besonders Hands Coins of Magna Graecia, London 1909, 235ff.). Die Namen H. (Pferdemarkt?) und Vibo dürften sprachlich nichts miteinander zu tun haben. H. lag landeinwärts (Ptolem. III 1, 65) vom Golf von Eufemia, der im Altertum nach H. benannt ward, Strab. VI 255f. Cic. ad Att. XVI 6, 1. Plin. n. h. III 73, an der Stelle des heutigen unter Friedrich II. entstandenen Monteleone in dem von dem lucanischen im 4. Jhdt. v. Chr. sich sondernden bruttischen Gebiet (Liv. XXXIV 53. XXXV 40. Feldmesser 209. Ptolem. a. O.; in Lucanien nach Scylax 12. Plut. Cic. 32). Die Lage ist durch die Itinerare, Baureste und Funde gesichert (Tab. Peut. Itin. Ant. p. 109. CIL X 6950; p. 7ff. IG XIV 156. Memorie dell' instituto 1832, 157ff. Not. degli scav. 1895, 97). Den zur Stadt gehörigen Hafen, der heute noch Bivona heißt, hat Agathokles, wenn nicht neugeschaffen, so doch ausgestaltet, Strab. VI 256. Die Nachricht des Duris bei Athen. XII 542 a πλησίον Ἱππωνίου πόλεως ἄλσος τι δείκνυσθαι κάλλει διάφορον καὶ κατάρρυτον ὕδασιν, ἐν ᾧ καὶ τόπον τινὰ εἶναι καλούμενον Ἀμαλθείας κέρας, ὃ τὸν Γέλωνα κατασκευάσαι scheint schließen zu lassen, daß H. in der ersten Hälfte des 5. Jhdts bestanden hat und in Verbindung mit Gelon gewesen ist. H. dürfte es gewesen sein, das 422 mit der Mutterstadt Locri in Krieg gekommen ist (Thuc. V 5. Ἰτωνέας codd.). Als 388 Dionysius der Ältere seine Herrschaft bis zu den Buchten von H. und Skylletion ausdehnte, ist H. erobert und zerstört, die Bevölkerung nach Syrakus verpflanzt und das Gebiet an Locri gegeben worden, Diodor. XIV 107. Dion. Hal. XX 7, vgl. E. Meyer Gesch. des Altertums V 130. Die Gegnerschaft zu Syrakus wird für die Karthager bestimmend gewesen sein, H. wieder aufzuhelfen; 379 ist durch sie die Stadt wieder erstanden. Diodor. XV 24. Der Zerfall der Herrschaft des Dionysius wird es mit verursacht haben, daß die Bruttier, jetzt unabhängig von den Lucanern, die Griechenstädte angriffen und eroberten, darunter auch H. im J. 356/5, Diodor. XVI 15. Liv. XXXV 40. Die Rückeroberung der Stadt durch Agathokles, der die Bruttier unterwarf, H.s Hafen einrichtete, eine Besatzung in die Siedlung legte, eröffnete nur eine kurze Unterbrechung der brettischen Herrschaft; sie begann wieder, als Agathokles das Land verließ (Diodor. XXI 8, vgl. Strab. a. O.), zeigt sich in den oskischen Münzlegenden und anderen inschriftlichen Denkmälern (Mommsen Unteritalische Dialekte 191f.). Nach Vell. Pat. I 14, 8 hätten die Römer bereits im J. 237 eine Bürgerkolonie nach H. gelegt und sie Va-

lentia genannt. Der Nachricht steht Liv. XXXIV 53 und XXXV 40 gegenüber, der berichtet, daß im J. 194 die Ausführung einer lateinischen Kolonie in das bruttische Gebiet beantragt und im J. 192 verwirklicht wurde. Ob Velleius sich in der Datierung geirrt hat (wahrscheinlich) oder ob in der Tat bald nach der Unterwerfung Unteritaliens im Pyrrhuskrieg und gleich nach der Provinzialisierung Westsiziliens, Sardiniens und Corsicas eine Kolonie gegründet worden ist, bleibt ungeklärt. Am Anfang des Hannibalischen Krieges (218) sind die Karthager in das Gebiet von Vibo eingefallen und haben die Stadt bedroht (Liv. XXI 51), über das Schicksal des Ortes in den nächsten Jahren erfahren wir nichts. Die Bruttier sind nun die erklärtesten Anhänger Hannibals geworden; mit ihrer schweren Maßregelung am Schluß des Krieges (Niese Röm. Geschichte[4] 126) steht wohl sicherlich die Anlage der Kolonie im J. 192 in Zusammenhang. Die Ansiedler, 3700 Mann zu Fuß und 300 Reiter, erhielten 215 000 Joch offenes Land zugewiesen (Liv. XXXV 40). Die 132 (?) von Capua nach Rhegium geführte Hauptstraße setzte die Stadt in bequeme Verbindung mit Rom (CIL X 6950). Die Kolonie prägte Kupfer mit der Legende *VALENTIA*. Die Victoriate und Halbvictoriate mit dem Monogramm VB, die allgemein auf Vibo bezogen werden, dürften somit der Zeit der römischen Oberhoheit im 3. Jhdt. angehören, vgl. Babelon Mon. de la rép. Rom. I 57. Cat. Greek Coins 357ff. Grueber Coins of the Roman rep. II (1910) 198ff. Head HN[2] (1911) 100f.

Die Munizipalverfassung (an der Spitze der Stadt Quattuorviri und ein Senatus CIL X 39. 45. 47. 49 u. a.) und die Zuweisung der Bürgerschaft zur Tribus Aemilia (Kubitschek Imper. Rom. trib. discr. 47) war wohl eine Folge des Bundesgenossenkriegs. Vibo erscheint in Ciceros Zeit als ein bedeutendes Stadtwesen (in Verr. V 158 *inlustri nobilique municipio*) und spielt in den folgenden Bürgerkriegen eine nicht unbedeutende Rolle — so in den J. 49 (Seegefecht in der Bucht zwischen Caesarianern und Pompeianern, Caes. bell. civ. III 101), 38 (Rückzug der geschlagenen Schiffe Octavians hierher, Appian. bell. civ. V 91) und 36 (Appian. bell. civ. V 99. 103. 105. 112). Im Krieg 42 entging die Gemeinde der ihr bereits drohenden Gefahr der Expropriierung zugunsten der Veteranen Octavians. In der Kaiserzeit hören wir nichts über die Stadt, wenn wir von den Inschriften (CIL X p. 7ff.) und den Erwähnungen in der geographischen Literatur absehen. Im 5. Jhdt. war sie Sitz eines Bischofs (Subskriptionen der römischen Synode von 499, Mon. Germ. auct. ant. XII p. 401), den auch Gregor. I. regist. VI 38 zum J. 596 und die Bistumsverzeichnisse anführen (ὁ Βιβώνης und ähnlich Not. III 455. X 564. XIII 413 ed. Pinder-Parthey. Georg. Cypr. 608. Nil. Doxop. 212). Sonst finden wir Vibo noch erwähnt Cic. pro Planc. 96; ad Att. III 3. 4. Mela II 69. Macrob. VI 4, 9. Athen. VII 302a. Steph. Byz. Noch sei erwähnt, daß der Proserpinakult (CIL X 39) zweifellos eine Fortsetzung der von der Mutterstadt Locri übernommenen Persephoneverehrung ist; gerade an die Gegend von H. knüpfte sich nach Strab. VI 256 der Persephonemythus. Vgl. sonst noch Lenormant Grande-Grèce III 155ff. Nissen Ital. Landesk. II 956. [Weiss.]

Hipponoidas, spartanischer Befehlshaber, weigerte sich bei Mantineia 418 eine befohlene Bewegung auszuführen und wurde deshalb verbannt (Thuc. V 71, 3—72, 1). [Lenschau.]

Hipponome, Gattin des Perseussohnes Alkaios (o. Bd. I S. 1498), Tochter des Menoikeus nach Apollod. II 50. [Kroll.]

Hipponon (*Hipponos*, Itin. Ant., Not. dign.), nach Brugsch gleich ägypt. Hat-boin ‚Haus des Phönix' und das heutige El-Hebe mit wohlerhaltener Stadtmauer (21. Dynastie) und den Resten eines unter Scheschonk I. und Osorkon I. (22. Dynastie) errichteten Tempels, Hauptort des 18. oberägyptischen Gaues Sepa (dies vielleicht ein anderer Name der Metropole), auf dem rechten Nilufer gelegen, in der Not. dign. zur Provinz Arcadia gehörig und Standort der Ala Apriana; als Gau noch in der Adoptionsurkunde der Nitokris (26. Dynastie), schon im Revenuepapyrus des Ptolem. Phil. und in der griechisch-römischen Zeit nicht mehr bezeugt (Petrie Hist. stud. II pl. X. Steindorff Abh. Leipz. Ges. XXVII 889). Die von Brugsch angenommene Gleichsetzung mit Alabastronpolis (*Hat-nub*), das weiter südlich landeinwärts von Amarna lag, ist aufgegeben.

Hauptgott war, wie in den vielleicht ursprünglich eine Einheit bildenden nahegelegenen Gauen Kynopolis und Schlangenberg (Hierakonpolis, s. d.), der Hundegott Anubis als ‚Herr von Sepa', bekannt aus Grabformeln seit der späteren 5. Dynastie. Ramses III. weiht ihm hier einen Tempel (Pap. Harris I 61, Tempel von Surarieh: Lepsius Denkm. III 198 d). Späte Nachrichten betrachten ihn als Horusform unter Anspielung auf die Gaustandarte, einen Falken mit ausgebreiteten Flügeln (Brugsch Rel. 670. 672) und lassen ihn in der ‚Gotteshalle' die Balsamierung des Osiris besorgen. Auf Anubis weist auch der Name der Nekropole *ta-ut* (Brugsch Dict. géogr. 1028). Außerdem ist der Kult einer lokalen Buto bezeugt. [Kees.]

Hipponoos = Bellerophon(tes) (s. d.). Dieses soll der Name des Bellerophon vor der Tötung des Belleros gewesen sein (Schol. D. Il. VI 155. Tzetz. Lycophr. schol. 17. Eustath. Il. VI 158. Etym. M. s. v.). Man vermutet darin einen Anklang an Poseidon ἵππιος, als dessen Sohn er in einigen Quellen bezeichnet wird (Bd. III S. 242; vgl. auch, daß er der Enkel des Sisyphos *Αἰολίδης* ist, der in Ἐφύρῃ μύχῳ Ἄργους ἱπποβότοιο sitzt, daß er vor der Bändigung des Pegasos der Athena ἱππία einen Altar baut (Pind. Ol. XIII 65ff.), daß sein Sohn Ἱππόλοχος heißt (Il. VI 196ff.). H. A. Fischer Bellerophon, Leipz. 1851, 10, hält H. deshalb für einen Erklärungsversuch des unverständlichen Namens. [Heckenbach.]

Hippophagoi nennt Ptolemaios an der Wolga (V 8, 10), in Tibet und Mongolei (VI 15), im südlichen Iran (Persis, VI 4). Den Skythen sagte man nach, daß sie sogar das Fleisch gefallener Pferde äßen (Eustath. Il. I S. 2. Pind. frg. 203. Zenob. III 23. V 59). [Kiessling.]

Hippophoras, Fluß von Apollonia in Pisidien, nur auf Münzen genannt, Head HN 589. Cat. Brit. Mus. Pisidia CV. Es ist der Fluß Kara Arslan Ova, der nördlich an der Stadt vor-

bei nach dem Hoiran Gölü läuft. Tomaschek S.-Ber. Akad. Wien phil.-hist. Kl. 1891 VIII 100. Kiepert FOA VIII Text 10. [Ruge.]

Ἱππόφορβος hieß nach Poll. IV 74 eine kleinere Abart des αὐλός, deren sich die Pferdehirten beim Weiden der Pferde bedienten. Sie wurde aus Lorbeerbaumholz hergestellt (Aelian. nat. an. XII 44 nennt die ῥοδοδάφνη als Material), in dem die Rinde abgeschält und das Mark herausgenommen wurde Der Ton dieses primitiven Instrumentes, dessen Erfindung Pollux a. a. O. den libyschen Nomaden zuschreibt, war schrill und durchdringend. Aelian. a. a. O. berichtet, daß diese Art von αὔλησις von den Hirten nicht allein zur Wahrung der Ordnung in der Herde, sondern auch bei der Deckung der Stuten zur Anwendung kam und beruft sich dabei irrtümlicherweise auf die ποιμνῖται ὑμέναιοι bei Eur. Alc. 577 (vgl. das Schol. z. d. St.) Dieselbe Sitte erwähnt auch Plut. quaest. conv. VII 704 F: ἵπποις δὲ μιγνυμέναις ἐπαυλεῖται νόμος, ὃν ἱππόθορον ὀνομάζουσιν, und Aelian. a. a. O. XV 25 (von den Mysern). Eingehendere Beschreibungen der Konstruktion des Instruments und seines Tonvorrates sind uns nicht erhalten. [Abert.]

Hippopodes nennen Ptolem. III 5, 10 und Dionys. perieg. 310 nach derselben Quelle im europäischen Sarmatien, Plin. n. h. IV 95. Iul. Honorius 29. Cosmogr. 29 (ed. Riese 85) auf den Inseln des Nordmeers, ähnlich im Wattenmeer Mela III 56 und Solin. 19, 6, auf den Inseln auf der Ostseite der Oikumene im Indischen Ozean Iornandes Get. 1. Cosmogr. 3 (ed. Riese 73). Tomaschek sah in den ‚Pferdefüßern' die finnischen Schneeschuhläufer Skandinaviens. [Kiessling.]

Hippor, nach Hesych. s. v. Name des Tetrachalkons bei den Lakedaimoniern. Numismatisch nicht zu belegen. [Regling.]

Hipporum s. Hyporon.

Hippos, Name von Inselchen und Städtchen im Gebiet des alten Griechentums (vgl. die Namen Hippon und Hipponesos). Das Wort ist für die Örtlichkeiten in Palaistine, Syrien und Arabien aus semitischem Sprachgut abzuleiten. Wo das Griechische zugrunde liegt, ist nicht jedesmal an ἵππος (= Pferd) zu denken, sondern man muß auch an ἵππος = Streitwagen und den Meerfisch ἵππος (Athen. 304 E) denken.

1) αἱ (?) Ἵπποι, nach Strab. XIV 644 vier Eilande, die dem Hafen der Stadt Erythrai (s. Plan o. Bd. VI S. 582) im kleinasiatischen Ionien vorliegen. Jetzt haben von den im ganzen fünfzehn Inselchen und Klippen die größeren, von Wildschweinen bewohnten, die Namen Γαδαρονῆσι (= Eselsinsel), Μακρονῆσι (= Langinsel) und Καράτάγ (= Schwarzberg). D. Pawlidis Ἡ Ἐρυθραία Χερσόνησος. Vgl. Hamilton (J. 1836) Research. II 6ff. und den Art. Erythrai o. Bd. VI S. 576ff.

2) Hippos, Mel. I 17, 1 Städtchen des kleinasiatischen Ioniens beim Ausfluß des Maiandrosflusses. [Bürchner.]

3) Ἵππος νῆσος Ἐρυθραίας (in der Hs. Ἐρετρίας), Steph. Byz. nach Theopomp Buch 42. Strab. XIV 644 nennt vier Inselchen Namens Ἵπποι, die vor Erythrai liegen (Gaebler Erythrai 2. 5). Vgl. o. Nr. 1. Darauf darf wohl die Nachricht des Steph. bezogen werden. [Hepding.]

4) Ἵππος (Ptolem. V 15, 8), eigentlich Name eines Berges, an welchem die gleichnamige Stadt lag, am Ostufer des Galiläischen Meeres, Plin. V 15, 71, 30 Stadien von Tiberias, Joseph. Vita 65, in der Nähe von Afeka, Euseb. Onom. (Klostermann) 22, wohl identisch mit den Ruinen von *el Hösn*. Letzteres ist freilich nicht die arabische Wiedergabe von ἵππος, wie gelegentlich angenommen worden ist, indem *Hösn* = *hisân* ‚Pferd' gedeutet wurde, sondern = ‚Castell'. Afeka ist in dem heutigen Fîk erhalten, während der alte Name Ἵππος an dem etwa ½ Stunde südöstlich von el-hösn gelegenen *Sûsije* = סוסיתא Tosefta Ohaloth XVIII 4 (Zuckermandel 616) haftet. Trotzdem wird *el-hösn* die Lage der alten Stadt H. bezeichnen und nicht = Gamala (so noch Bädeker-Benzinger[7] 237) sein, da zwei so wichtige Städte wie H. und Gamala nicht so dicht nebeneinander liegen konnten, Schumacher ZDPV 1886, 324. 329f. Von Alexander Iannaeus (Syncell. [Dindorf] I 559) erobert und von Pompeius wieder zur freien Stadt gemacht (Joseph. ant. Iud. XIV 4, 4; bell. Iud. I 7, 7), gehörte es zur Dekapolis (Plin. V 18, 74), wurde aber darnach von Augustus dem Herodes geschenkt (Joseph. ant. Iud. XV 7, 3; bell. Iud. I 20, 3), um dann abermals vom jüdischen Gebiet getrennt und zur Provinz Syrien geschlagen zu werden (ant. Iud. XVII 114; bell. Iud. II 6, 3). In der Zeit des jüdischen Aufstandes kam es zu blutigen Szenen zwischen Hippenern und Juden (bell. Iud. II 18, 1. 5). In christlicher Zeit war es Sitz eines Bischofs. Vgl. Schürer Gesch. d. Jüd. Volk. II[4] 155—157. H. ist wahrscheinlich eine seleukidische Gründung (E. Schwartz Nachr. Gött. Ges. phil.-hist. Kl. 1906, 373ff.): außer Münzen mit der Legende Ἱππηνῶν aus der Zeit Neros und Domitians gibt es viele von Nero bis auf Caracalla mit der Legende Ἀντιοχ(έων) π(ρὸς) Ἵπ(πῳ) ἱερ(ᾶς) ἀσύλου (Wroth Cat. Brit. Mus. Galatia LXXXIII 301. Head HN[2] 786), die man sicher mit Recht der Stadt H. zuschreibt. [Beer-Hepding.]

5) Ἵππος ὄρος, nach Ptolem. VI 7, 2 ein Vorgebirge im nördlichen Teile der Westküste Arabiens am Roten Meere (mit den Maßen 66° 50′, var. 66° 30′ und 27° 20′). Damit sind gemeint die über 1900 m hohen Gebirge, ‚landeinwärts von Rās Ma'arāš' (Sprenger Die alte Geographie Arabiens 1875, 23f.) bei Muwailiḥa (Muĕlle, 27° 41′ nördlicher Breite, 35° 28′ östlicher Länge). ‚Für den ägyptischen Seemann waren sie eine wichtige Landmarke: wenn er nach Muwailiḥa wollte, mußte er bei ihrem Anblicke weiter links, und wollte er nach Dabba, so mußte er weiter rechts steuern' (Sprenger 24). Unmittelbar darauf nennt Ptolemaios die Ἵππος κώμη (mit den Maßen 67° und 26° 40′, var. 26° 20′). Auch hier hat Sprenger wohl das Richtige gesehen, wenn er vermutet, ‚daß der Berichterstatter des Ptolemaios Dabba, welches ‚Lasttier', ‚Pferd' heißt, statt Dabba, Eidechse, verstanden habe; Dabba . . . ist nämlich der erste Hafen südlich von diesem Gebirge und entspricht Hippos kome.' Dabba liegt unter 27° 21′ nördlicher Breite und 35° 43′ östlicher Länge. Die beiden von Ptolemaios genannten Örtlichkeiten gehörten zum Lande der Thamyditae (der Tamud des Korān; vgl. Egra Nr. 2); das heutige Muĕlle und Dabba (Siba) liegt im Ogbagebiete. [Tkač.]

6) Hippos. Von den Nebenflüssen des Phasis nennt Strabon zweimal (C. 498. 500) das Paar Glaukos und H. Es wird in der Vorlage durch eine, von Strabon verschwiegene topographische Bestimmung verknüpft gewesen sein, ähnlich der bei Plin. n. h. VI 13 sich findenden: *maxime autem inclaruit Aea XV p. a mari, ubi H. et Cyan[e]os vasti amnes e diverso in eum* (scil. *Phasim*) *confluunt.* Bis auf die Entfernung der Stadt vom Meer stimmt damit überein Steph. Byz. s. *Αἶα: θαλάσσης ἀπέχουσα στάδια* 300 *ἣν περιρρέουσι δύο ποταμοὶ Ἵππος καὶ Κυάνεος ποιοῦντες αὐτὴν χερρόνησον.* Das hier genannte Paar Flüsse ist gewiß nicht verschieden von dem bei Strabon aufgeführten. Den ‚dunkelblauen' Fluß mag ein Dichter, der von Aietes und den Argonauten erzählte, in den *γλαυκός* umgewandelt haben (die Lexikographen, Zonaras s. v., übersetzen *γλαυκός* mit *κυάνεος*!); mit diesem Namen erwähnt ihn noch Plinius an anderer Stelle unter den Nebenflüssen des Phasis, *magnitudine numeroque mirabiles.* H. und Kyaneos, bezw. Glaukos sind die Grenz- oder Hauptflüsse des mythischen Landes und Reiches Aia, die man in mehreren Gegenden von Kolchis suchte und fand. Denn dasselbe Paar verzeichnet die Ptolemaioskarte als selbständige, 240 Stadien voneinander ausmündende Küstenflüsse im Süden der kolchischen Grenzstadt Dioskurias, und daneben noch weiter im Süden, die Kapitale Aias, Aiopolis. Es ist nur eine geringe Variante derselben geographischen Hypothese über die Lage des mythischen Landes, wenn andere Dioskurias selbst für die Residenz des Aietes und das Ziel des Argonautenzuges nahmen (Steph. Byz. s. Dioskurias).

Benachbarte Flüsse umschließen einen Landstrich wie eine Halbinsel oder Insel nach hellenischem Sprachgebrauch; H. und Kyaneos ersetzen das Meer, den Okeanos, in dem für den alten Mythos die Heliosinsel Aia gelegen war. Wir können noch nachweisen, welchen von den nördlichen Nebenflüssen des Phasis, die aus wilden Engtälern des Kaukasus herabstürzen, gletschergenährte Bergsöhne, die griechischen Kolonisten der Phasismündung die Namen H. und Kyaneos-Glaukos gegeben haben. Denn der ‚Pferdefluß' hat durch das byzantinische Mittelalter hindurch bis heute seinen Namen bewahrt. In der Geschichte der sasanidischen Einfälle nach Kolchis nennt uns Prokop (bell. Goth. IV 1, 6) den Hippis; er fließt durch die lazische Landschaft Mocheresis, ‚nicht groß und schiffbar, sondern von Pferden und Fußgängern leicht zu überschreiten' (ist das nur zur Erklärung des Namens vermutet?). Mocheresis ist nach Procop. bell. Goth. IV 14, 45ff. der beste Teil Laziens, beginnt 1 Tagemarsch östlich von Archaiopolis (die von Dubois du Montpéreux beschriebene Ruinenstätte trägt noch denselben Namen ‚Altstadt', georgisch Nakhalakhewi und liegt hoch über dem reißenden Techuri) und erstreckt sich ostwärts bis zum Rheon (Rioni), an dem Kotais steht. Der Hippis ist also der Cenistsquali, georg. ‚Pferdefluß'. Der Kyaneos-Glaukos aber ist der Techuri unter Archaiopolis-Aia. Tomaschek (s. o. Bd. I S. 920 Anmerkung) hat trefflich auf die bei Agathias II 21 erwähnte *νῆσος* (georg. Isuléthi aus lateinischem *insula*) aufmerksam gemacht; sie ist nichts anderes als die Insel Aia der hellenischen Kolonisten von Phasis. Den Pferdefluß nennt Agathias, vielleicht mit dem einheimischen Namen, Dekonos, den Kyaneos-Techuri *Καθαρός*.

Gehört die eben vorgetragene Ansetzung von H. und Kyaneos und Aias mit aller Wahrscheinlichkeit den Hellenen der Phasismündung an, so war man, wohl hauptsächlich in Dioskurias, anderer Meinung über die Lage des berühmten Landes und Flüssepaars und glaubte, sie richtiger an der benachbarten kolchischen Küste entdeckt zu haben, verführt, wie es scheint (s. u.), durch anklingende einheimische Namen. Die Ptolemaioskarte und Arrians Reisebericht (13) rechnen, fast übereinstimmend, von Dioskurias-Sebastopolis bis zur Mündung des H. 130 bezw. 150 Stadien. Vom H. bis zum Kyaneos sind nach Ptolemaios 240 Stadien. Arrian läßt den zweiten Fluß unerwähnt. Es ist unschwer nachzuweisen, daß er die auf die Mündungen der Küstenflüsse basierte Küstenvermessung nicht nach eigener Beobachtung gibt, sondern einem geographischen Quellenwerk entlehnt, das frühestens unter Tiberius abgefaßt wurde, weil es die auf den H. oder genauer den 30 Stadien von diesem entfernten Astelephos folgende Strecke durch das römische Sebastopolis, nicht mehr durch das zerstörte Dioskurias (vgl. den Art. Heniochoi) abgrenzt. Die römische Lagerstadt war 30 römische Meilen von der griechischen Kolonie an der Suchumbucht gegründet worden (Plin. VI 16 ed. Mayhoff; vgl. den Art. Heniochoi); wahrscheinlich nimmt der heutige Hauptort Suchumkale selber seine Stelle ein. Mißt man von diesem Punkt aus, so fällt nach 120 Stadien der Astelephos auf den Kodor. Von diesem und dem Kap Iskura beginnt die große kolchische Tieflandbucht, im Küstenstrich von Dioskurias noch schmal, aber von zahlreichen, kurzen Wasserläufen durchschnitten. Der erste und dem Kap nächste muß der H. sein, 30 Stadien vom Astelephos. Wir kennen auch für die anderen einige antike Namen, so Anthemus für den Fluß, der die Mauern von Dioskurias bespülte (Plin. VI 14), so Chrysorrhoas (Plin., verglichen mit Strab. C. 499, wonach die Gewässer um Dioskurias Gold führen); so Chares (nach einer Glosse zu Strab. 499: *περὶ τὴν Διοσκουριάδα ῥεῖ ὁ Χ. π.*). Arrian nennt nach dem H. den Tarsuras, Singames, Chobus, dieser noch heute Chopi geheißen. Die Abstände, in denen sie münden sollen, lassen sich mit der Küstenlänge zwischen H. und Chopi ganz wohl vereinigen und bestätigen die Exaktheit der durch Arrian überlieferten Küstenvermessung. Der Tarsuras, nach 150 Stadien, vergleicht sich einem der bei Očemčiri mündenden Wildwässer; der Singames mündete in der sumpfigen Niederung von Bergewi. Zwischen diesen beiden verzeichnen die russischen Karten einen aus zwei ansehnlichen Wasserläufen entstandenen Fluß bei dem Ort Gudava. Die Entfernung von hier bis zum H. am Kap Iskura entspricht den 240 Stadien, welche die Ptolemaioskarte zwischen H. und Kyaneos mißt. Auf der Tab. Peut. finden wir die Reihe: Tassirus (= Tarsuras) bis Cyanes XII, bis Sicanabis (= Singames) IV, bis Chobus XIX. Die 16 römischen Meilen zwischen Tassirus und Sicanabis stimmen mit den 120 Stadien Arrians, sind also wohl richtig überliefert. Die 12 Meilen von

Tassirus zum Cyanes-Kyaneos führen auf den Fluß von Gudawa, im Einklang mit der Ptolemaioskarte. Auf den Tassirus läßt die Tab. Peut. den Stempeo (Geogr. Rav. Stelippon) nach IV Meilen folgen, darauf Sebastopolis nach anderen IV. Diese Zahlen sind ganz unmöglich und sicher verderbt. Man wird mit K. Müller zu Ptolem. 922 die ersten IV den 30 Stadien Arrians zwischen Astelephos und H. gleichsetzen und vermuten dürfen, daß H. ausgefallen ist. Zwischen H. und Tassirus ist etwa XIX, zwischen Stempeo und Sebastopolis statt IV XIV anzunehmen.

Jedenfalls bezeugt aber die Peutingersche Tafel, daß noch die Itinerare der römischen Straße nach Sebastopolis einen Fluß Kyaneos im Küstenland der verfallenen griechischen Stadt vermerkten. Das Flüssepaar H. und Kyaneos hatte wirklich nicht nur in der Phasislandschaft, sondern auch in Nordkolchis dauerndes topographisches Bürgerrecht erhalten. Wie das möglich wurde, belehrt uns die älteste kaukasische Küstenbeschreibung, die wir haben und die sich hier noch nicht von der tollkühnen Spekulation mythologischer Geographie infiziert erweist. Die hellenische Kolonisation am pontischen Ostgestade begann erst um 400 v. Chr. Skylax hat in seiner Bearbeitung des alten ionischen Periplus die bis auf seine Zeit erfolgten Gründungen in Kolchis nachgetragen; es waren Phasis, Dioskurias und zwischen beiden Gyenos am Flusse Gyenos. Gyenos war ein einheimischer Name, die Kolonie hieß nach dem Gewässer. Dubois du Montpéreux (vgl. K. Müller zu Skylax p. 61) hörte noch aus dem Munde der Abchasen Tguanas oder Iguanas für den Fluß von Gudawa, den die Ptolemäische und Peutingersche Karte als den Kyaneos erweisen (s. o.). Also hieß dieser eigentlich Gyenos. Dem unwiderstehlichen Zauber der Namenanklänge war der hellenische Geist auch hier erlegen, und lustig sproß daraus die neue geographische Theorie empor, welche die Argonauten nicht zum Phasis, sondern an das nordkolchische Gestade fahren ließ. Und ihr blühte der schönste Erfolg; denn zu dem einen entdeckte man nun auch den anderen der mythischen Grenzflüsse Aias. Wenn nicht alles trügt, hat uns Skylax als einziger auch den richtigen koraxischen Taufnamen des H. überliefert. § 79 steht zu lesen: ‚im Gebiet der Melanchlainen münden die Flüsse Metasoris und Aigipios'. Was den Metasoris betrifft, so ist kaum ein Zweifel möglich an seiner Identität mit dem Tarsuras Arrians, Tassirus der Tab. Peut., Thersos bei Plinius. Die georgische und die ihr verwandten Sprachen haben eine ausgeprägte Vorliebe für Präfixe, die leicht in den griechischen Transkriptionen fortbleiben konnten. Andere Beispiele finden sich. So darf an den Cherobios des Skylax erinnert werden, den Plinius in der griechischen Kurzform Rhoas aufführt. Derselbe Autor erwähnt einen Nebenfluß des Phasis namens Surion (VI 13). Er fügt hinzu, daß bis zu seiner Einmündung der Phasis für große Fahrzeuge schiffbar sei. Heute erreicht die Bergfahrt ihr Ende 80 km von Poti bei Opiri, an der Vereinigungsstelle der Hauptquellflüsse unterhalb von Kutais. Einer von diesen muß der Surion sein. Der bedeutendste, der darum heute mit aller geographischen Berechtigung dem ganzen Flußlauf den Namen gibt, ist der an Kutais vorüberfließende Rioni. Schon die Kolcher benannten ihn so, wie die von den Griechen überlieferte Form Rheon oder Rhis beweist. Aber als der Ursprung des Phasis galt ihnen der andere Quellfluß, der von dem Meskhischen Grenzgebirge zwischen Kolchis und Iberien herabkommt. Folglich ist der Surion derselbe wie der Rheon-Rion und die zweite Bezeichnung offenbar eine Kurzform der anderen (so vermutete schon Karl Müller, gab aber seinen Gedanken nachher auf). Surion hieß aber auch eine Ortschaft nahe am Zusammenfluß (Plinius). Vielleicht gehörte in Wahrheit nur ihr die präfigierte Form zu und bezeichnet im Grunde die Lage des Ortes am Rion. Dann würde der abgeleitete Stadtname irrtümlich auf den Fluß zurückübertragen sein. Dasselbe Präfix su liegt vor in Supatos an der Kerketenküste (Tab. Peut. Geogr. Rav. vgl. den Art. Supatos); Skylax bringt die Kurzform *Πάτους*, Artemidor Bata (vgl. K. Müller Geogr. gr. min. I p. 394). Der Anonymos des Schwarzen Meeres erwähnt unter den kolchischen Küstenbächen einen *Μοχή*. Die Mingrelier nennen ihn Tamiche oder ohne Präfix noch immer Mochi tsqali (vgl. den Art. Tarsuras und K. Müller FHG V p. 177).

Ähnlich diesen Beispielen scheint mir nun der sonst nie wieder erwähnte Aig-ipios von den griechischen Kolonisten zum H. verkürzt worden zu sein. Ist das richtig, so müssen wir ihn mit diesem an das Kap Iskura setzen, d. h. in koraxisches Gebiet. Freilich läßt ihn Skylax im Küstenland der Melanchlainen münden und wohnten die Melanchlainen weiter nach Süden, durch die Kolen von den Koraxoi getrennt. Aber auch der Metasoris-Tarsuras, der oben im Bezirk von Očemčiri festgelegt wurde, fließt nicht durch die Melanchlainen, sondern durch die Kolen (s. d.). Also irrt Skylax. Nun hat er ohne Zweifel die lange Reihe ostpontischer Küstenflüsse nicht in dem ionischen Periplus vorgefunden, sondern darin nachgetragen; denn sie setzt jene genaue Bekanntschaft mit dem Lande voraus, die erst der hellenischen Kolonisation des 4. Jhdts. verdankt wurde. Es ist darum kaum auffällig, daß Metasoris und Aigipios an falscher Stelle und in verkehrter Reihenfolge auftreten, und man wird diese Versehen nicht gegen die Gleichsetzung mit Tarsuras und H. ins Feld führen dürfen. Ist damit erklärt, wie die Griechen von Dioskurias dazu kamen, ihr Küstenland vom Aigipios bis zum Gyenos für Aia zu halten, so versteht man auch, daß sie schließlich nicht zögerten, für ihre Stadt selber den Ruhm des goldenen Vliesses in Anspruch zu nehmen (Steph. Byz. s. Dioskurias). [Kiessling.]

7) Steph. Byz. s. *Ἵππος*: ... *ἔστι καὶ πόλις Σικελίας.* Sonst ganz unbekannt, offenbar Irrtum; Verwechslung mit Hippana? [Ziegler.]

8) *Ἵππος.* Auf einem chalkidischen Krater (Bulle Die Silene in der archaischen Kunst der Griechen 9 nr. 16) ist ein Tanz von sechs Nymphen und sieben Silenen dargestellt; von letzteren ist einer pferdehufig, er trägt den für solche Quelldämonen mit Pferdeschwanz, -ohren und -hufen sehr passenden Namen ΣΟΠΙΗ, vgl. *Ἱππαῖος* als Namen eines Silens mit Pferdehufen auf einer ebenfalls chalkidischen Amphora. Heydemann Satyr- und Bakchennamen 36. 44. Die Heranziehung der Hesychglosse *ἵππον* zur Er-

klärung dieses Namens bei Fick-Bechtel Die griech. Personennamen[2] 455 geschah offenbar ohne Kenntnis des Vasenbildes.

9) ἵππος als Beamtentitel in Kultgenossenschaften schließt sich am besten an Nr. 1 an. In einem dionysischen Verein in Pergamon (Fränkel Inschr. v. Perg. 485) werden einige Mitglieder als σειληνοί bezeichnet, ihnen entsprechen wahrscheinlich die ἵπποι in dem Kultverein der Iobakchen zu Athen (Dittenberger Syll.[2] 737, 144), vgl. Maaß Orpheus 30 Anm. Sie werden von den Priestern ernannt und haben unter der Leitung des εὔκοσμος als Büttel für die Aufrechterhaltung der Ordnung bei den Vereinsgelagen zu sorgen. Auch in der Mitgliederliste einer orientalischen Kultgenossenschaft aus dem Peiraieus IG III 1, 1280a = Dittenberger Syll.[2] 739 wird nach den Priestern und dem πατὴρ ὀργεωνικῆς συνόδου und vor dem ἐπιθέτης und den Orgeonen ein ἵππος genannt, und derselbe Titel findet sich wohl auch noch in einem andern späten attischen Verein Athen. Mitt. XII 282. In diesen beiden Fällen wird wohl Entlehnung des Titels aus dionysischen Vereinen vorliegen. Vgl. Maaß a. a. O. Ziehen Leges Graec. sacr. II 1, 146. Poland Gesch. d. griech. Vereinswesens 397.

10) Ein Eleer, der nach Paus. VI 3, 5 im Faustkampf der Knaben zu Olympia gesiegt hatte, und dessen Statue ein Werk des nach der antiken Überlieferung in die erste Hälfte des 4. Jhdts. gehörenden Sikyoniers Damokritos war, s. Robert o. Bd. VI S. 2070f.

11) H. aus Tyros, nach Plin. VII 208 Erfinder des Lastschiffs.

12) Beiname eines Olympioniken Hermogenes (Paus. VI 13, 3), s. o. Bd. VIII S. 862, 3.

13) Ἵππος βροτόπους. Eine Erzmünze Gordians III. aus Nikaia zeigt auf dem Revers einen jugendlichen Reiter nach rechts in Chiton und phrygischer Mütze, in der rechten Hand einen Kranz haltend. Eine kleine Nike fliegt auf ihn zu. Das rechte Vorderbein seines Pferdes endet in einer menschlichen Faust und hält einen schlangenumwundenen Stab, das linke Vorderbein hat die Gestalt eines menschlichen Fußes, der Schwanz die einer Schlange. Dazu die Umschrift *ΙΠΠΟΝ ΒΡΟΤΟΠ ΟΔΑ ΝΙΚ | ΑΙΕΩΝ.* Wroth Cat. Brit. Mus., Pontus 171, Taf. XXXIII 14. Auf einer Variante, mit dem Kopf des Kaisers Pius auf dem Avers, ist der Reiter durch Strahlenkrone und Halbmond an den Schultern deutlich als Men charakterisiert. Blanchet Rev. numism. sér. 3, XII 301. Roscher Ber. Leipz. Ges., phil.-hist. Cl. XLIII 96ff. bringt diese eigenartige Darstellung mit den Nachrichten über das Leibroß Caesars zusammen (z. B. Plin. n. h. VIII 155: *similis humanis pedes priores habuisse*; Suet. Caes. 61: *utebatur equo insigni pedibus prope humanis et in modum digitorum ungulis fissis*) und erklärt sie als Abbildung eines in Verbindung mit dem Heroon des Divus Iulius zu Nikaia errichteten Reiterstandbilds des hier als Men-Mithras vergöttlichten Dictators. Mit Kubitschek Rundschau ü. d. letztverfl. Quinquennium d. ant. Numismatik (1890–94) 40ff. u. Drechsler in Roschers Lex. II 2, 2693ff. 2755f. zweifle ich an der Richtigkeit dieser mit großer Gelehrsamkeit verfochtenen Konstruktion und nehme an, daß dem Münzbild eine uns nicht weiter bekannte Lokalsage von einem dem Men und vielleicht auch dem Sabazios verwandten Reitergott zugrunde liegt.

14) Nach Athen. VII 304e und Plin. n. h. XXXII 149 ein Fisch.

15) Meerkrebs. s. Plin. n. h. IX 97: *in Phoenice hippoe vocantur, tandae velocitatis ut consequi non sit.* [Hepding.]

16) s. den Art. Sternbilder.

Hipposthenes. 1) Aus Syrakus, Gesandter des Königs Hieronymos an die Karthager im J. 214 v. Chr. (Polyb. VII 4, 1; vgl. Niese Gesch. d. griech. u. mak. Staat. III 516f.).

2) Hipposthenes aus Sparta, siegt im Ringkampf der Knaben zu Olympia, Ol. 37 = 632 v. Chr. (Paus. V 8, 9) und fünfmal im Ringkampf der Männer, Ol. 39 (= 624 v. Chr.) bis Ol. 43 (= 608 v. Chr.) (Paus. III 13, 9. Afr. bei Euseb. chron. I 200. Philostr. Gymnast. 261, 26). Auch sein Sohn Hetoimokles gewann fünf Siege (vgl. o.). [Sundwall.]

Hippostratos (Ἱππόστρατος). **1)** Sohn des Amarynkeus aus Olenos in Achaia; schändete die Periboia, Tochter des Hipponoos, der sie in die Ferne zu Oineus schickte, mit der Aufforderung, sie zu töten. Oineus aber nahm sie an der Stelle der Althaia, der Mutter des Meleagros, die gestorben war, zur Frau. Die apollodorische Bibliothek (I 74) zitiert für diese Sagenvariante Hesiod, der in dem ersten im Schol. Pind. Ol. X 46f. (Drachm.) angeführten Verse (frg. 73 Rzach. 1902) die Gewalttat des Hippostratos erwähnt haben wird; der zweite der Verse, der einen Herrscher der Epeer, Sohn des Phykteus, nennt, wird nach dem Vorgange Heynes (Apollod. Observ. 52) durch Annahme einer Lücke von dem ersten getrennt. Denn Ἀμαρυγκείδης neben Φυκτέως υἱός als gentilizische Bezeichnung zu fassen (vgl. G. Meyer De Homeri patronymicis 20), wird man sich nicht leicht entschließen. Der Sinn der Sage würde, wenn nicht eine poetische Erfindung vorliegt, ähnlich sein wie bei der anders gewandten von Timandra, der Ledatochter, die von ihrem rechtmäßigen Gatten Echemos zu Phyleus überging, auch nach Hesiod (frg. 90. 93); Umwandlung der alten Sagen im Sinne der nördlichen Eroberer. Daß bei Apollod. a. a. O. Kalydon, die Heimat des Oineus, schon πόρρω τῆς Ἑλλάδος liegt, ist ein guter alter peloponnesischer Zug.

2) Einer der dreizehn unglücklichen Freier der Hippodameia nach der Sagenversion Schol. Pind. Ol. I 127b. [Hiller v. Gaertringen.]

3) H. aus Kroton, siegt zweimal zu Olympia im Lauf, Ol. 54, 53 = 564, 560 v. Chr. (Afric. bei Euseb. chron. I 202).

4) H. aus Seleukia Pieria (in Syrien), siegt zu Olympia im Lauf, Ol. 149 = 184 v. Chr. (Afric. bei Euseb. chron. I 208). [Sundwall.]

5) H., ein Makedonier oder Grieche (Beloch Griech. Geschichte III 1, 120 faßt ihn ohne weiteres als ersteren, was ja nicht unwahrscheinlich, aber nicht zwingend ist; s. u. S. 1922), wird im J. 316 v. Chr. von Antigonos nach Beseitigung des Satrapen Peithon dem neuen Satrapen von Medien, Orontobates, als στρατηγός beigegeben, d. h. er war Kommandeur der Besatzungstruppen Mediens, welche aus 3000 Söldnern zu Fuß und einem Söldnerreiterkorps von 500 Mann bestanden haben; die Truppen wollte man

dem einheimischen Satrapen nicht unterstellen (Diodor. XIX 46, 5). Er hatte dann sofort gegen einen Aufstand in Medien zu kämpfen, den die Anhänger des Peithon hier entfachten. Diese wagten es sogar bei Nacht, als er gegen sie zog, sein Lager anzugreifen, was fast von Erfolg begleitet gewesen wäre; erst nach einem längeren Guerillakrieg ist H. die Einschließung der aufständischen Scharen und ihre Überwältigung gelungen. Noch vor 312 v. Chr. muß H., ohne daß wir über den Grund und über das Wie etwas wissen, von seiner Stellung zurückgetreten sein, da in diesem Jahr bereits ein Nikanor die Strategie verwaltet hat (Diodor XIX 92, 1). Lüders Bull. d. Inst. 1872, 248ff. hat dann unseren H. mit dem in der folgenden Nummer genannten H. aus Milet identifiziert; es läßt sich jedoch nichts Bestimmtes für, freilich auch nichts Zwingendes gegen diese Vermutung beibringen. Was Dittenberger Syll.[2] I p. 305 gegen sie anführt, ist umso weniger zwingend, als in der Lücke der Inschrift Syll.[2] I 179, 7 bei dem Namen Ὀξύθεμις Ἱπποστράτου, in dessen Träger Dittenberger einen Sohn unseres H. sehen möchte, sich das Ethnikon Μιλήσιος sehr wohl ergänzen ließe, wenn man diese Heimatsbezeichnung bei dem Sohne des H. aus Milet unbedingt verlangen würde; aber der H. aus Milet könnte z. B. auch erst später sein milesisches Bürgerrecht erlangt haben. Dagegen könnte es bei einer Identifikation unseres H. mit dem Vater des Oxythemis und dem Milesier schon eher Bedenken erregen, daß Oxythemis ein treuer Anhänger des Demetrios Poliorketes auch noch in dessen späterer Zeit gewesen ist (Diodor. XXI 15), während sein Vater zu derselben Zeit in den Diensten des Lysimachos gestanden haben würde. Auch das wäre zu bedenken, daß unser H. in diesem Falle noch etwa als 70er ein verantwortungsvolles Amt von Lysimachos erhalten hätte. Aber entscheidend ist das alles nicht. Droysen Gesch. d. Hellenismus II 1[2] 307f. Niese Gesch. d. griech. u. maked. Staat. I 271.

6) H., Sohn eines sonst nicht weiter bekannten Hippomedos, ein Milesier zur Zeit des Königs Lysimachos von Thrakien; ob er Milesier von Geburt oder durch spätere Bürgerrechtsverleihung war (man könnte sie auf eine Linie mit dem folgenden Ehrendekret stellen), ist in dieser Zeit des häufigen Heimatswechsels nicht ohne weiteres zu erkennen. Er wird in einer ihm errichteten Weihinschrift des κοινὸν τῶν Ἰώνων (wir besitzen sie in dem Exemplar von Milet und dem von Smyrna, Fredrich Athen. Mitt. XXV 100ff.; s. auch Milet Heft II 114f.) als φίλος des Lysimachos und als dessen στρατηγὸς τῶν πόλεων τῶν Ἰάδων bezeichnet, muß also, zumal infolge der wichtigen ihm von Lysimachos übertragenen Stellung, ein Mann gewesen sein, dem der König sein volles Vertrauen geschenkt hat. Seine Amtsführung hat übrigens den vollen Beifall des ionischen Städtebundes gefunden, was umso bemerkenswerter ist, als Lysimachos den griechischen Städten seine Oberhoheit stark fühlbar gemacht hat und von den ionischen Städten anscheinend verschiedene, so auch gerade Milet, wohl noch 286 v. Chr. auf seiten des Demetrios gestanden haben (Plut. Demetr. 46. Paus. I 9, 7. VII 3, 4). Den Eindruck bloßer Schmeichelei macht das Ehrendekret nicht; man hat ihm und seinen Nachkommen ἀτέλεια in allen Bundesstädten verliehen und die Errichtung einer ehernen Reiterstatue für ihn im Panionion beschlossen. H. tritt uns in seiner Strategenstellung wohl in der Zeit zwischen 286 und 281 v. Chr. entgegen, ohne daß wir das Jahr des Ehrendekrets — sein Amtsantritt kann natürlich schon eine geraume Zeit vor 286 v. Chr. fallen — näher bestimmen können (doch wohl nicht zu nahe an 286 v. Chr.). (Fredrich a. a. O. 105 hat gegenüber Dittenberger Syll.[2] I p. 305 für die Zeitfestsetzung des Ehrendekretes richtig den für Ephesos in der milesischen Weihinschrift begegnenden neuen Namen Ἀρσινόεια verwandt, der doch wohl erst um 286 v. Chr. der Stadt verliehen worden ist [s. Hünerwadel Forsch. z. Gesch. d. Königs Lysimachos, Zürich 1900, 68. 94. 123f. Hiller v. Gaertringen Inschr. v. Priene p. 208 denkt dagegen an die Zeit zwischen 294 und 288 v. Chr.; dann hätte er freilich auf derselben Seite H. nicht erst zwischen 287 und 281 v. Chr. ansetzen dürfen, sondern mußte auch den terminus post quem für ihn heraufrücken. Für die Annahme der späteren Zeitbestimmung darf man wohl auch auf Paus. VII 3, 4 verweisen, wonach die Kolophonier, die mehr oder weniger in Ephesos bei der Neugründung eingemeindet wurden, vor dieser Eingemeindung gegen Lysimachos, und zwar wohl im J. 286 v. Chr. [s. o.], gekämpft haben]). Bezüglich der eventuellen Gleichsetzung des H. mit dem Strategen Hippostratos vom J. 316 v. Chr. s. o. H. Nr. 5. [Walter Otto.]

7) Hippostratos (FHG IV 432f. Susemihl Griech. Lit.-Gesch. II 390f.) scheint ein nicht ganz unbedeutender Schriftsteller über Sizilien gewesen zu sein. Ὁ τὰ περὶ Σικελίας γενεαλογῶν (frg. 5. Schol. Pind. Pyth. VI 4) und περὶ Μίνω (frg. 1. Phlegon mirab. c. 30. 31. Tzetz. Chil. VII 368ff.. der ihn VII 642 jedenfalls Phlegons wegen unter denen nennt, die viele Mirabilien mitgeteilt hätten) deuten schwerlich auf ein großes genealogisches Werk, wie Mueller und Susemihl für möglich halten, sondern auf *Σικελικά*, in deren 7. Buche (frg. 6. Schol. Pind. Ol. II 8, wo Boeckh überliefertes Καλλιστράτης gut in Ἱππόστρατος änderte) die Zeit Therons behandelt war. Die Fragmente lassen sich, soweit sie nicht direkt Sizilisches geben, doch ungezwungen in einem solchen Werke unterbringen. Da er nach Olympiaden datierte (frg. 4. Schol. Pind. Nem. II 1 mit der wichtigen Angabe über Kynaithos, der πρῶτος ἐν Συρακούσαις ἐρραψῴδησε τὰ Ὁμήρου. frg. 3. Harpokr. s. Ἄβαρις, wo keinesfalls mit den deteriores Νικόστρατος zu lesen ist, da Abaris' Beziehungen zu Pythagoras und Phalaris feststehen), so wird er nach Timaios geschrieben haben. Und da er in den Pindarscholien nicht ganz selten zitiert wird (frg. 4–7. Vgl. auch frg. 2. Schol. Theocr. VI 40), gehört er jedenfalls noch in hellenistische Zeit. Die zweifelnde Vermutung Muellers, daß der Historiker identisch sei mit dem Pythagoreer H. von Kroton (Iamblich v. Pyth. 267), hat wenig für sich. Denn dieser H. ist eher der Stadionsieger von Ol. 54 und 55 (564. 560. Euseb. chron. I 201f. Schoene). [F. Jacoby.]

Hippotai (Ἱππόται) nennt nur [Plut.] am. narr. 4 = IV 471, 2ff. B. als *κώμη παρὰ τῷ Ἑλικῶνι κειμένη μεταξὺ Θίσβης καὶ Κορωνείας.*

Die Thebaner zerstören es und verteilen das Land zwischen die beiden genannten Gemeinden. Man könnte es danach etwa in der Gegend von Kúkura ansetzen (s. den Art. Helikon). Bursian Geogr. I 236, 2, der von der unmöglichen Lesart μεταξὺ Θήβης καὶ Κορωνείας ausging, zog für H. die auf der französischen Karte östlich von Paläo-Mazi verzeichneten hellenischen Ruinen in Betracht. Diese Beischrift gilt aber den antiken Resten bei H. Christos, nahe dem Ursprung des nördlichen Zuflusses der Archontítsa. Bei Kiepert FOA XIV ist H. neben Paläo-Mazi eingezeichnet am linken Ufer des Baches von Sagará, wo überhaupt keine antiken Ruinen bezeugt sind. [Bölte.]

Hippotas, Archon in Delphoi um 274/3 v. Chr. (Bull. hell. XXI 314; vgl. XXIII 350 und Pomtow Art. Delphoi o. Bd. IV S. 2620). [Sundwall.]

Hippoteles, Lieblingsname auf einer sf. Schale in München nr. 10 (Jahn). *Hιποτελε(ς) καλος*. Klein Liblingsinschr.[2] 50. Wernicke Lieblingsnamen 22. [Leonard.]

Hippotes. 1) Vater des Windebeherrschers Aiolos, der Od. X 2. 36 Hippotades genannt wird; danach H. zuerst bei Apoll. Rhod. IV 776, dann Serv. Aen. I 52. Die durch das mehrfache Auftreten des Namens Aiolos (o. Bd. I S. 1040) entstandene Konfusion ergriff auch H.: er wird so zum Sohne des Mimas (Schol. Od. X 2. Diod. IV 67, 3 vgl. V 7, 6. 81, 6).

2) H., Sohn des Phylas, Enkel des Antiochos, Urenkel des Herakles, nimmt an der dorischen Wanderung teil und erschlägt in Naupaktos den Seher Karnos: deshalb muß er auf Weisung des Apollon zehn Jahre in die Verbannung gehen. Paus. III 13, 3. Apollod. II 174. Während dieser Verbannung wird ihm ein Sohn geboren, der deshalb den Namen Aletes erhält (o. Bd. I S. 1369). Aristot. frg. 554 führt auf ihn das Sprichwort τὸ Μηλιακὸν πλοῖον zurück: als er eine Kolonie gründen wollte, hätten die Melier sich geweigert mitzuziehen, weil ihre Frauen krank wären und ihre Schiffe leckten; da habe er sie verflucht, daß ihre Schiffe immer lecken und ihre Weiber sie stets beherrschen sollten. Man hat das mit der Notiz zusammengebracht, nach der H. ὁ ἀλήτης (man vermutet Ἀλήτου, s. o.) Gründer von Knidos war (Tzetz. Lycophr. 1388): einen Knidier Pentathlos, der sich als Nachkommen des H. bezeichnet, nennt Diod. V 9, 2. Müller FHG II 150.

3) H., Sohn des Kreon und König von Korinth, der nach einer von der euripideischen abweichenden Version Iason aufnimmt und ihm seine Tochter zur Frau gibt. Schol. Eur. Med. 19. Diod. IV 55, 5; vgl. Hyg. fab. 27. Auf der Münchener Medeavase (Reinach Répert. des vases peints I 362) kommt H., inschriftlich bezeichnet, der Kreonstochter (seiner Schwester?) zu Hilfe.

4) H., ein vornehmer Troianer, fürchtet, als Hesione (o. S. 1240) dem Ungeheuer vorgeworfen wird, daß seine Tochter Egesta dasselbe Los treffen könne. Er setzt sie auf ein Schiff, das sie nach Sizilien treibt: dort wird sie vom Flußgott Krimisos Mutter des Acestes. Serv. Aen. V 550. V 30. An der ersteren Stelle gibt Serv. pl. *Hippotes vel Ipsostratus*, wofür Thilo richtig *Hippostratus* vermutet. [Kroll.]

Hippothales aus Athen, Schüler Platons. Diog. Laert. III 46. Sonst unbekannt. [Natorp.]

Hippothoe (Ἱπποθόη). **1)** Nereide, Tochter des Nereus und der Doris, Hesiod. Theog. 251. Apollod. I 11, vgl. die Nereidennamen Ἱππονόη, Μενίππη, Θόη, Κυμοθόη. Preller-Robert Gr. Myth. I[4] 556. Weizsäcker in Roschers Myth. Lex. III 207ff. 214.

2) Peliade, Tochter des Pelias und der Anaxibia, Tochter des Bias, oder der Phylomache, Tochter des Amphion, Apollod. I 95. Tzetz. Lykophr. 175. Hygin. fab. 24. Höfer in Roschers Myth. Lex. III 1845.

3) Tochter des Mestor, Sohnes des Perseus und der Andromeda, und der Lysidike, Tochter des Pelops. Poseidon entführt sie nach den Echinaden, wo sie ihm einen Sohn gebiert. Dies ist nach Herodor. frg. 1 (FHG II 28) = Schol. Apoll. Rhod. I 747, Pterelaos, der Vater des Teleboas und Taphios, dagegen nach Apollod. II 50f. Tzetz. Lykophr. 932 Taphios, der Vater des Pterelaos. Noch eine andere Variante findet sich im Schol. Hom. Il. XIX 116 und in den Hypoth. Hes. Scut. Δ. E, wonach H. die Gattin des Pterelaos war, eine Sagenform, die vielleicht auch bei Apollod. II 54 zugrunde liegt. Vgl. Luetke Pherecydea 51ff. Höfer in Roschers Myth. Lex. III 3261f. Gruppe Griech. Myth. I 478, der mit Recht darauf verweist, daß H. schon durch ihren Namen in den Kreis des Poseidon gehört (vgl. z. B. auch Melanippe). Die Entführung der H. durch den Meergott ist ein beliebter τόπος bei den Kirchenschriftstellern, Firm. Mat. de err. prof. rel. XII 2. Arnob. IV 26.

4) Amazone in der Liste bei Hygin. fab. 163; eine H. erscheint bei Quint. Smyrn. Posthom. I 44. 532 und Tzetz. Posthom. 176 unter den Gefährtinnen der Penthesileia.

5) Danaide, die dem Aigyptiaden Obrimos vermählt wird und ihn in der Brautnacht tötet, Hygin. fab. 170.

6) Frauenname z. B. in dem Epigramm IG XIV 1720. [Hepding.]

Hippothoon. 1) Heros eponymos der attischen Phyle Hippothoontis. Nach einer wohl durch Euripides' Alope verbreiteten Erzählung war er ein Sohn des Poseidon und der Alope (o. Bd. I S. 1596), die ihn aussetzt. Er wird von einer Stute gesäugt — dies ist aus dem Namen herausgesponnen — und später erkannt. Sein Heroon erwähnt Paus. I 38, 4: auch IG II 567b wird ein Hippothontion genannt. Ein unbekannter Epiker stellte *Εὔμολπος Δόλιχός τε καὶ Ἱπποθόων μεγάθυμος* zusammen (Herodian. II 615 L.): danach scheint es, als sei er auch in die eleusinische Legende verflochten worden (s. o. Bd. V S. 1281). Bei Hygin. fab. 187. 252 lautet der Name *Hippothous*. Vgl. Gruppe Gr. Myth. 600, 1. [Kroll.]

2) Hippothoon oder (wahrscheinlicher) *Hippothoos*, Dichter. Unter dem Lemma *Ἱπποθόου* bezw. *Ἱπποθόωντος* sind bei Stobaios (III 589. 711. IV 496. 652. V 1023 W.-H.) insgesamt acht Trimeter trivial-sentenziösen Inhalts überliefert, die Nauck Trag. graec. frg.[2] 827 zusammenstellt. Als Personenname ist bisher nur Hippothoos bezeugt (Hippokrates epidem. VI 8, 10 = V 348 L.; Xenophon Ephes. passim; inschriftlich wie es scheint, nur Collitz-Bechtel III

5657 [Nachweis von Sittig]; vgl. *Ἱπποθόη* IG XIV 1720). [Maas.]

Hippothoos (Ἱππόθοος). **1)** Sohn des Aigyptos und einer Araberin, wird von der Danaide Gorge in der Brautnacht getötet: Apollod. II 17.

2) Sohn des Hippokoon von Sparta: Apollod. III 124; s. Hippokoon Nr. 1 o. S. 1774.

3) Sohn des Priamos, in der Ilias nur einmal erwähnt, XXIV 251, nach Tzetz. Hom. 447 ein Sohn der Hekabe, während Apollod. III 152 ihn zu den Bastarden des Priamos rechnet. S. noch Tzetz. Posthom. 49. Hygin. fab. 90, wo jedoch *Hipposidus* überliefert ist. Weizsäcker in Roschers Lex. III 2937ff. Nach Dikt. Cret. III 7 wurde er von einem der beiden Aias getötet.

4) Sohn des Teutamiden Lethos, führt mit seinem Bruder Pylaios den Troern pelasgische Hilfstruppen aus Larisa zu, Hom. Il. II 840—843. XVII 217. Dikt. Cret. II 35. Dares 18. Schol. Hom. Il. XXIV 251. Vgl. Tümpel in Roschers Lex. II 1958. Bei Apollod. epit. 3, 35 heißt er fälschlich *Ἱ. Πελασγοῦ*. Beim Kampf um die Leiche des Patroklos wird er von dem Telamonier Aias getötet, Hom. Il. XVII 286—318, vgl. Dikt. Cret. III 15. Auson. epit. 21 *Hippothoo et Pyleo in horto sepultis* übersetzt wahrscheinlich ein nur unvollständig erhaltenes griechisches Epigramm, s. Bergk PLG II[3] 355 nr. 63.

5) Sohn des Aleos und der Neaira, Tochter des Autolykos, wird von seinem Neffen Telephos getötet (Hygin. fab. 244), worauf sich seine Mutter selbst den Tod gibt (Hygin. fab. 243). Vgl. Robert Arch. Jahrb. III 61. Thraemer o. Bd. I S. 1366.

6) *Ἱππόθους Κερκύονος τοῦ Ἀγαμήδους τοῦ Στυμφήλου* folgt dem nach der Einnahme von Ilion nach Kypros verschlagenen Agapenor in der Herrschaft über Arkadien und verlegt den Königssitz von Tegea, wo in historischer Zeit eine Phyle nach ihm *Ἱπποθοῖτις* hieß (Paus. VIII 53, 6; auch inschriftlich bezeugt: *Ἱπποθοῖται* Michel Recueil 878; s. Szanto Ausgew. Abhandlung. 243), nach Trapezus, Paus. VIII 5, 4; vgl. darüber Schwedler De rebus Tegeaticis, Leipziger Studien IX 291f. Hiller v. Gaertringen Zur arkadischen Königsliste, Festschr. d. Gymn. zu Jauer 1890, 60. 64. Fougères Mantinée 217. 258. Als Teilnehmer an der Jagd auf den kalydonischen Eber (Ovid. met. VIII 307. Hygin. fab. 173) war er von Skopas im vorderen Giebel des Tempels der Athena Alea zu Tegea mit dargestellt (Paus. VIII 45, 7). Beziehungen dieser Heroengestalt zum arkadischen Poseidonkult vermuten Fougères a. a. O. 229, 3 und Gruppe Griech. Mythol. 199.

7) Einer der unglücklichen Freier der Hippodameia, Schol. Pind. Ol. I 127b.

8) Name eines Räubers in dem Roman des Xen. Ephes. IV 3ff.

9) Personenname, Hippokr. Epid. VI 8 (III 625 Kühn). [Hepding.]

10) s. den Art. Hippothoon.

Hippotomades?, Bildhauer, s. o. Bd. III S. 2173 unter Charmades Nr. 2. [Lippold.]

Ἱπποτοξόται, berittene Bogenschützen. In Athen hielt man 200 Hippotoxoten (Thuc. II 13, 8). Sie waren gekaufte Skythensklaven, die als Polizeitruppe dienten. Athener befanden sich nicht in der Truppe (Thuc. II 96, 1. Lys. XV 6). Im Felde scheinen sie nur selten verwendet worden zu sein; am Zuge gegen Melos nahmen 20 (Thuc. V 84, 1), an dem nach Sizilien 30 Mann (Thuc. VI 94, 4) teil, wahrscheinlich als Feldgensdarmen. Als Begleiter der Hipparchen, wohl bei den Festzügen, werden sie erwähnt Xen. mem. III 3, 1. Vgl. Boeckh Staatshaushalt d. Ath.[3] II 332. Busolt Griech. Staats- u. Rechtsaltert.[2] 310. Bauer Griech. Kriegsaltert.[2] 355. Wernicke Herm. XXVI 51ff. Auch im Heere Alexanders d. Gr. gab es *ἱ.* (Arrian. anab. IV 24, 1. V 12, 2. VI 6, 1 [VI 5, 1]), ferner in dem des Eumenes (Diod. XX 113, 4) und in dem der Perser (Arrian. anab. III 8, 4). In der hellenistischen Zeit wurden sie auch einfach als *Σκύθαι* bezeichnet (Ael. Arr. 2, 13). [Lammert.]

Hippotrophia s. Pferdezucht.

Hippoxenos, Lieblingsname auf einer nolanischen Amphora in St. Petersburg nr. 1732 (Stephani). *Hιπποξενος καλος*. Klein Lieblingsinschr.[2] 20 und 141. Wernicke Lieblingsnam. 70. [Leonard.]

Hippu akra (*Ἵππου ἄκρα*), Stadt der afrikanischen Küste, durch ihre Lage an einem See besonders geschützt, anscheinend nicht weit von Utica, im J. 307 von Agathokles erobert, Diod. XX 55, 3. Wohl nicht verschieden von Hippo Diarrhytus, s. Hippo Nr. 1). Eine zweite afrikanische Stadt desselben Namens eroberten bald darauf die Truppen des Agathokles unter Eumachos, Diod. XX 57, 6 (wohl kaum identisch mit Hippo Regius; nach Zieliński Die letzten Jahre des zweiten punischen Kriegs 18 an der Küste Byzaciums). Denselben Namen hatte eine Örtlichkeit an der großen Syrte, wenig westlich von den Arae Philaenon, Ptolem. IV 3, 14 (4 p. 634 Müll.), Stadiasm. maris magni 85. 86, wo *Φιλίππου ἄκρα* überliefert ist, vgl. Müller Geogr. gr. min I 458; und eine an der Küste Numidiens nicht weit von Hippo Regius, Ptolem. IV 3, 5 p. 615 Müll., vgl. Tissot Géographie de l'Afrique I 154, wohl identisch mit Cap de la Garde nördlich von Bône, vgl. Gsell Atlas archéol. de l'Algérie Bl. 2 n. 9, 9 n. 9. [Dessau.]

Hippukome, ein Dorf in Lykien, Steph. Byz. Kalinka Festschr. f. Heinr. Kiepert 1898, 173 und Österr. Jahresh. III 1900, 51, der es in It Hissar am Aigyr Tschai ansetzt. R. Kiepert Karte von Kleinasien D II und Forma orb. ant. VIII Text 9. [Ruge.]

Ἵππου μνῆμα erwähnt Paus. III 20, 8 am Wege von Sparta nach Megalopolis noch in der Nähe der Stadt ohne nähere Beschreibung. Curtius Pel. II 254. Wide Lakonische Kulte 47, 3. Hitzig-Blümner Paus. I 844 mit weiterer Literatur. [Bölte.]

Hippuri portus, an der Westküste Ceylons, Plin. n. h. VI 84. Onomatologisch vergleicht sich an der Westküste Vorderindiens Hippokura. [Kiessling.]

Hippurios, Name des Flusses von Blaundos im westlichen Phrygien, nur durch Münzaufschrift bekannt, Imhoof-Blumer Lydische Stadtmünzen 52. Head HN 559. Rayet et Thomas Milet 6, 1. Heute Ilver Su, R. Kiepert Forma orb. ant. VIII Text 11; Karte von Kleinasien CII, die in Zeichnung und Ansetzung des Namens abweichen von FOA IX; vgl. Ramsay Cities and bishoprics of Phrygia I 570. [Ruge.]

Hippuris (ἡ Ἱππουρίς [d. h. mit einem roßschweifartigen Ausläufer [?], von ἵππουρις [= Schachtelhalm (?)]), Eiland unter den Kykladen (von den Alten [z. B. Apollonios] zuweilen zu den Sporaden gerechnet), südlich von Anaphe bei der Insel Thera, Apollon. Arg. IV 1710 und Schol. Timosthenes und Pythainos. R. Kiepert Karte von Kleinasien D I. [Bürchner.]

Hippuriskos (ἡ Ἱππουρίσκος, vielleicht von ἵππουρος [= Muränoïde] oder von ἵππουρις [= Schachtelhalm]), Eiland beim kleinasiatischen Karien, Steph. Byz. Vgl. Hippuris. [Bürchner.]

Hippys von Rhegion (FHG II 12—15. Christ-Schmid Griech. Lit.-Gesch. I⁶ 457. Susemihl Griech. Lit.-Gesch. II 29; neues, leider ganz verstümmeltes Bruchstück Schol. Il. XXI in Oxyrh. Pap. II 221 col. VI 3), ein viel behandelter, aber immer noch rätselhafter sizilischer Historiker. Der Name ist vielfach korrumpiert (Ἶπυς Suid. s. v.; Ἱππεύς Zenob. prov. III 42. Schol. Eurip. Med. 9; Ἵππους Steph. Byz. s. Ἀρκαδία; Ἵππων Antig. mirab. 121; var. Schol. Apoll. Rhod. IV 262; Ἱππίας Athen. I 31 B); auch Verwechselungen mit den vom gleichen Namen gebildeten kommen vor, die Herstellung Ἵππυς ist nicht einmal da immer sicher, wo das Ethnikon Ῥηγῖνος dabei steht (Suid. s. v. Athen. a. O. Aelian. nat. an. IX 33. Athen. a. O. — Antigon. a. O. [Tzetz. Chil. VII 644]. Plut. def. or. 23 p. 422 D). Er hat eine Vita bei Suidas, die aber so verwirrt ist, daß v. Wilamowitz Herm. XIX 1884, 442ff. sie überhaupt beiseite lassen will. Sie gibt spärliche biographische Notizen (I) — nur Name und Heimat; literarische Stellung (ἱστορικός· συγγραφεύς Aelian. a. O.) und Zeit (γεγονὼς ἐπὶ τῶν Περσικῶν, d. h. 480/79) — die aus den Fragmenten nicht zu ergänzen sind. Denn Muellers Behauptungen *virum elicias qui viderit .. Argos et Athenas* (frg. 3. 5), *qui imbutus fuerit doctrinis Pythagoricorum* (frg. 6) sind ganz haltlos. Ferner eine Schriftenliste (III): Κτίσις Ἰταλίας; Σικελικά in fünf Büchern; Χρονικά ebenfalls in fünf Büchern; und ein viertes Werk von drei Büchern, das man jetzt gewöhnlich Ἀργολικά nennt, während Eudokia Ἀρχαιολογικά hat und andere aus den verschiedenen Lesarten bei Suidas Ἀργολογικῶν *sive otiosarum orationum libros III* (! Gerb. Joh. Vossius) oder Ἀστρολογικῶν hergestellt haben. Auch hier helfen die Fragmente nicht allzuviel weiter, da nur Zenob. a. O. einen Buchtitel Περὶ χρόνων gibt. In dem neuen Fragment ist gerade der Titel weggebrochen. Der Inhalt ist nicht derart, daß er irgend etwas entscheiden könnte. Nur daß Zenob. a. O. aus den Χρονικά die Gründung von Kroton mitteilt, ist wichtig, weil es die schon durch die gleiche Buchzahl nahegelegte Identifizierung der Σικελικά mit den Χρονικά zu bestätigen scheint. Da es sich hier um etwas Unteritalisches handelt, könnte man noch weitergehen und in der Κτίσις Ἰταλίας einen Teiltitel sehen. Aber man könnte ebensogut diese Κτίσις mit dem vierten Werk, falls dies Ἀρχαιολογικά hieß, gleichsetzen und diesem Werke etwa frg. 1 und 2 zuweisen. Dann erhielte man zwei Werke über die Westgriechen, analog den beiden Büchern des Antiochos, der Σικελιῶτις συγγραφή (Paus. X 11, 3) und Περὶ Ἰταλίας (Dion. Hal. ant. rom. I 12, 3).

Das bleibe dahingestellt. Dagegen spricht für Chronikform der Σικελικά auch das frg. 5 = Antigon. mir. 121. Freilich steht hier Ἵππων und der Text ist schwer entstellt. Die Datierung des sizilischen (!) Faktums ἐν Ἀθήναις ἐπὶ βασιλέως Ἐπαινέτου ὀλυμπιάδος ἕκτης καὶ τριακοστῆς ἐν ἧι Ἀρυτάμας Λάκων νικᾶι στάδιον kann so auch ein Autor des 5. Jhdts. nicht gegeben haben. Aber daß G. J. Voss hier mit Recht Ἵ. schrieb, zeigt das Ethnikon Ῥηγῖνος; an Hippostratos (s. o.), der ebenfalls Σικελικά nach Olympiaden schrieb, wird man nicht denken. Und wie immer das Datum herzustellen ist — ὀλυμπιάδος ἕκτης καὶ τετταρακοστῆς, ἐν ἧι Χρυσόμαχος κτλ. schrieb Corsini; dann liegt am nächsten die Annahme einer Lücke, um als drittes Datum einen syrakusanischen König oder dergleichen zu gewinnen ἐν Ἀθήναις ἐπὶ ⟨ἄρχοντος * * ἐν * * δὲ⟩ ἐπὶ βασιλέως † Ἐπαινέτου — unmethodisch erscheint es mir jedenfalls, die Datierung überhaupt zu streichen (Keller) oder auch nur in der Olympiadenangabe den Zusatz eines Epitomators (des Myes, s. u.) zu sehen (C. Mueller). Denn das einzige Buch des H., das auch zitiert wird und nicht bloß in Suidas' Liste steht, sind Χρονικά. Χρονικά aber werden überhaupt erst geschrieben, seit man die Olympiadenrechnung eingeführt hat; und für Χρονικά paßt die doppelte oder dreifache Datierung. Dieser Titel und dieses Fragment stützen sich gegenseitig und verweisen den Verfasser der Σικελικά-Χρονικά in die Zeit nach Timaios, d. h. frühestens in den Anfang des 3. Jhdts. Ich sehe auch nicht ein, warum er nicht in dieser Zeit wirklich gelebt und geschrieben haben soll. v. Wilamowitz a. O. weist nach, daß die Bezeugung der uns erhaltenen Fragmente des H. nicht über das 3. Jhdt. zurückgeht; in dieses gehört das Zitat bei Zenobius. Frühestens in dieselbe Zeit kann frg. 8 Aelian. a. O. gehören, ein tolles Heilwunder aus Epidauros, das sich auf einer epidaurischen Stele vom Anfang des 3. Jhdts. wiederfindet; wie v. Wilamowitz behauptet, in ‚besserer und ursprünglicherer' Gestalt als bei H. Ich finde nicht, daß Zacher Herm. XXI 468ff. (dem Lipsius Quaest. Logogr. 1886, 15 u. a. sich anschließen) diese Behauptung widerlegt hat; schon deshalb nicht, weil bei Aelian einfach von einer γυνή die Rede ist, während die Stele Namen und Heimat der Frau (Ἀριστ** **ανία!) nennt. Aber wenn v. Wilamowitz (vgl. Arist. u. Athen II 28) daraus schließt, daß H. zwar einer von den vor Antiochos zu supponierenden chalkidischen Chronisten gewesen sei, daß aber ‚das Buch, das um 250 unter seinem Namen ging, nicht mehr original war', so steht er auch noch unter der Herrschaft des alten Vorurteils, daß es einen uralten sizilischen Autor H. überhaupt gegeben habe.

Dieses Vorurteil stützt sich vor allem auf einen noch nicht behandelten Satz der Suidasvita. Die Schriftenliste (III), die ursprünglich auf die biographischen Notizen (I) direkt folgte, wird jetzt von zwei εὑρήματα (II. IV) umrahmt. Das zweite (IV) οὗτος πρῶτος ἔγραψε παρῳδίαν καὶ χωλίαμβον καὶ ἄλλα hat man längst dem Hipponax zugewiesen. Aber auch das erste (II) καὶ πρῶτος ἔγραψε τὰς Σικελικὰς πράξεις, ἃς ὕστερον Μύης ἐπετέμετο ist nicht etwa Zusatz aus einer anderen Quelle, die die Σικελικά-Χρονικά als Σικελικαὶ πράξεις zitierte und dadurch täuschte, sondern beruht ebenfalls

auf einer Namenverwechslung. Denn da die Σικελικά, was festzuhalten ist, nach Olympiaden datieren, können sie schwerlich von jemand als erstes Werk über sizilische Geschichte bezeichnet sein — es sei denn, sie gingen nur bis etwa zum Sturz von Gelons Haus (466/5). Dann würde sich daraus der Ansatz ihres Autors auf 480/79 erklären, genau wie man Xanthos den Lyder, weil sein Werk mit der Σαρδίων ἅλωσις schloß, 546/5 angesetzt hat. Bedeutung hat ein derartiger Ansatz keine. Wer darauf baut, wer daraufhin auch nur H. als ‚Schriftsteller des 5. Jhdts.' bezeichnet (v. Wilamowitz), sollte bedenken, daß Dionys von Halikarnass de Thuc. 5 ihn nicht nennt. Das ist nicht entscheidend; aber es ist immerhin zu beachten, eben weil der Satz II der Vita eine andere Deutung zuläßt. v. Wilamowitz selbst hat darauf hingewiesen, daß der Name des ‚Epitomators' Myes unter den Pythagoreern (Iambl. vit. Pyth. 267) erscheint und daß seine Seltenheit es ‚verbietet, sowohl die Personen durch Homonymie zu sondern, wie an eine spätere Umarbeitung des H. zu denken'. Nun heißt es frg. 6 Plut. de def. or. 23 Ἵππυς ὁ Ῥηγῖνος, οὗ μέμνηται Φανίας ὁ Ἐρέσιος, ἱστορεῖ δόξαν εἶναι κτλ.; es folgt die Meinung eines Petron von Himera über die Zahl und Lage der Welten. Wieder hat v. Wilamowitz gesehen, daß es sich hier um einen Pythagoreer handelt. Er schlug deshalb vor, Ἵππασος für Ἵ. zu lesen. Sachlich richtig; nur hindert Ῥηγῖνος. Denn Hippasos ist aus Metapont. Dem Phainias die Verwechslung zuzuschreiben, scheint sich auch v. Wilamowitz nicht entschließen zu können (S. 444). Will man also in Ῥηγῖνος nicht einen Zusatz Plutarchs sehen, so hat Phainias Petrons Meinung nicht aus Hippasos, sondern aus einem rheginischen Pythagoreer — einen Ἱππαρχίδης Ῥηγῖνος, der sonst unbekannt ist, führt Iambl. a. O. auf. Am wahrscheinlichsten ist danach, daß dieser ‚erste' Historiograph Siziliens, den ‚später ⟨der Pythagoreer⟩ Myes epitomierte', ein pythagoreischer Schwindelautor ist oder vielmehr: die Σικελικαὶ πράξεις des Pythagoreers Hipparchides von Rhegion (der als Ἵ. im Phainiaszitat Plutarchs erscheint) existierten überhaupt nirgends anders wie in der Vorrede seines Epitomators Myes, d. h. es besteht hier das gleiche Verhältnis wie etwa zwischen dem Milesier ‚Kadmos' und seinem Benützer Bion (Schwartz o. Bd. III S. 482, 8) oder zwischen dem Gergithier Kephalon und den ἱστορίαι des Hegesianax (s. o. Bd. VII S. 2604ff.) und anderer. derartigen Erfindungen uralter Gewährsmänner. Suidas' Ansatz des H. auf 480/79 scheidet dann erst recht aus, weil er sich nun vermutlich auf den pythagoreischen Ps.-Historiker Siziliens bezieht.

Wenn das Datum des Suidas und das Phainiaszitat ausscheiden, so bleibt tatsächlich nichts, was zu der Annahme veranlassen könnte, es habe im 5. Jhdt. noch vor Antiochos von Syrakus einen ‚Chronisten der Westhellenen' H. gegeben. Daß Hellanikos, wie gelegentlich immer wieder vermutet wird, seine unteritalischen Nachrichten dem H. verdanke (C. Mueller, Friedlaender Philol. Unters. XIX 23, 1), ist eine ganz leere Behauptung. Eher hat das umgekehrte Verhältnis statt, wenn beide Schol. Eurip. a. O. für Medeas Aufenthalt in Korinth zusammen zitiert werden. Auch für Thukydides kommt H. natürlich nicht in Frage. Die scheinbare Benutzung durch Aristoteles hat v. Wilamowitz 445f. beseitigt. Das Zusammentreffen von frg. 1 Schol. Apoll. Rhod. IV 262 mit Diod. I 10, 1 dürfte jetzt beweisen, daß H. die Αἰγυπτιακά des Abderiten Hekataios benutzt hat. Als erster sicherer Benutzer des H. erscheint jetzt das Wunderbuch des Antigonos; älter ist vielleicht noch die Quelle des Zenobius. Es steht nichts im Wege, in H. einen Autor des 3. Jhdts. (etwa noch aus der ersten Hälfte) zu sehen, der ein oder mehrere Werke über die Geschichte der Westhellenen geschrieben hat; vielleicht — aber nur sehr vielleicht — auch eines über Argos. [F. Jacoby.]

Hipta (Ἵπτα), eine Form der im westlichen Kleinasien stark verehrten Meter, bezeugt durch eine in Gjölde bei Kula gefundene, am besten von J. Keil und v. Premerstein Denkschr. Ak. Wien Bd. LIV 1911, 96 nr. 188 publizierte Giebelstele (Μητρὶ Ἵπτα καὶ Διεὶ Σα[[βαζίῳ]) und einen in Menje (Maionia) von denselben Gelehrten entdeckten kleinen Rundaltar mit der Inschrift: Με[λ]τίνη Μη|τρᾶ|Μητρὶ Ἵπτα εὐχήν (a. a. O. S. 85 nr. 169). Auf der Giebelstele befinden sich über der Inschrift zwei Geräte, die die Herausgeber mit Vorbehalt auf ‚kleine, bei den Mysterien verwendete Schaufeln oder Lärminstrumente' deuten. Es kann nicht zweifelhaft sein, daß H. mit der in den orphischen Hymnen XLVIII und XLIX besungenen Ἵπτα, der Amme des Dionysoskindes, identisch ist, wie denn auch bei Proklos in Tim. II 124 C (I 407f. Diehl). III 171 F (II 106, 1 Diehl); vgl. III 200 D (II 198, 8 Diehl) Ἵπτα mit den besseren Handschriften gelesen werden muß, wie J. Keil Eranos zur Grazer Philologenversammlung 1909, 102f. zuerst richtig gesehen hat. In den orphischen Hymnen ist Sabazios (s. die Inschrift aus Gjölde) der Vater des Dionysos, der den Sohn wie Zeus in seinen Schenkel eingenäht hat, H. des Dionysos Amme, die an den Mysterien des Sabazios teil hat. Im orphischen Hymnos erhält diese u. a. die Epitheta εὐὰς κούρη, χθονίη μήτηρ, βασίλεια. Als ihre Heimat werden das phrygische Idagebirge und der Tmolos angegeben. Nach der orphischen Überlieferung bei Proklos, der III 171 F des Orpheus περὶ τῆς Ἵπτας λόγοι zitiert, trug sie den kleinen Dionysos in einem von einer Schlange umgebenen Liknon auf dem Kopfe. Vgl. O. Kern Genethliakon für C. Robert, Halle 1910. 90ff. und zur Herkunft des orphischen Hymnenbuchs aus Pergamon Herm. XLVI 1911, 431ff. [Kern.]

Hira, *Hire* (ἡ Ἰρή, Ἰρά [= die einer Gottheit geweihte, vgl. Ἴλιος ἱρή]), so seit Dindorf und Becker nach Autorität des Aristarchos statt des dialektisch vulgären Ἰρή (vgl. Eustath. Il. 743, 17, 25, nach Athenaios: φιλοῦται ἡ λέξις). Name mehrerer Städte und Vorgebirge griechischer und von Griechen kolonisierter Gebiete, vgl. Hiera u. ä.

1) Ἰρά Steph. Byz., Stadt auf der Sporadeninsel Lesbos, Ἰρή Eustath. Il. 743, 17. 25 nach Athenaios, vielleicht die in dem Art. Hiera Nr. 6 behandelte Stadt oder Kome. [Bürchner.]

2) H. (Ἰρά oder Ἶρα) hieß bei Rhianos die Bergfestung, in der zu Anfang des 5. Jhdts. Aristomenes den Spartanern 22 Jahre Widerstand leistete, Steph. Byz. s. Ἰρά: ὄρος Μεσσηνίας, Ῥιανὸς ἐν Μεσσηνιακῶν πρώτῳ. Meineke

Anal. Alex. 192, 1. Pausanias überkam den Namen in der auch bei dem Adjektiv ἱερός auf griechischen Inschriften römischer Zeit üblichen Orthographie (Meister Griech. Dial. I 72f.), d. h. in der Form Εἰρά oder Εἶρα; der rauhe Hauch wurde ja längst nicht mehr gesprochen; Εἶρα ist grammatisch unmöglich, s. Schwartz 444, 2. Über das Verhältnis von Pausanias zu Rhianos und über die historischen Grundlagen Hiller v. Gaertringen Festschr. des Gymnasiums zu Jauer 1890, 33ff. Schwartz Hermes XXXIV 435ff. v. Wilamowitz Textgesch. d. griech. Lyr. 105f. Hiller v. Gaertringen und Lattermann Hira und Andania, Berl. Winckelmannsprogr. 1911, 5ff. Ob Rhianos den Namen der Feste vorfand oder ihn aus Hom. Il. IX 150 entlehnte (s. den Art. Hire), ist nicht zu entscheiden, v. Wilamowitz 105, 4. Jedenfalls ist Schwartz' Kombination 447 nicht haltbar, dass der Name gewählt sei, um die heilige Feste zu bezeichnen, aus der die Urkunden der Mysterien stammten. Von den messenischen Mysterien hat Rhianos noch nichts gewußt, geschweige denn Epameinondas, s. van der Loeff De Messeensche mysteriën. Handelingen van het Zesde Nederlandsche Philologencongres 1910. Und schon Apollodor (Strab. VIII 360) kennt die Lage des Aristomenischen H., τὴν δὲ Ἰρὴν κατὰ τὸ ὄρος δεικνύουσι τὸ κατὰ τὴν Μεγαλόπολιν τῆς Ἀρκαδίας ὡς ἐπὶ Ἀνδανίαν ἰόντων. Die Orientierung erfolgt von dem Wege über Chrános aus, den Paus. VIII 35, 1f. beschreibt (etwas anders Hiller 13, 2); von der Paßhöhe sind es in Luftlinie 12 km bis zu den Ruinen auf dem Berge H. Athanasios bei Kakalétri an der Neda. Daß auf diese Stelle (vgl. im allgemeinen Philippson o. Bd. V S. 2118) die Erzählung des Pausanias IV 17, 10ff. ebenso wie der Vers des Rhianos (Paus. IV 17, 11) οὔρεος ἀργεννοῖο περὶ πτύχας ἐστρατόωντο vorzüglich paßt, wird allgemein zugegeben, s. Schwartz 441f. Die Bedenken, die trotzdem laut wurden und die sich teils aus der Lage der Feste teils aus dem Charakter der Ruinen ergaben (Schwartz 442f.), sind durch die vortrefflichen Darlegungen, die Hiller v. Gaertringen und Lattermann auf Grund genauer Beobachtungen und Aufnahmen geben und durch Karten, Pläne und Photographien unterstützen, in allen wesentlichen Teilen beseitigt. Die wichtigsten Ergebnisse seien hier kurz verzeichnet. Die Ringmauer schmiegt sich dem Rand der Kuppe ungezwungen an und kommt damit dem Schema eines Rechtecks nahe. Die Längsachse mißt rund 360 m, die Querachse im Durchschnitt 130 m. Nur ein Turm ist zu bemerken, im Südosten, an der schwächsten Stelle des Gürtels (20). Zwei Tore durchbrechen den Ring, beide geschickt angelegt (22). Die Gebäude im Innern sind überall durch einen Umgang von der Mauer getrennt (23). Ihre Reste zeigen sorgfältige Bauweise (24). Nach dem Gesamteindruck sind Befestigung und Bebauung im Innern vor 500 erfolgt (25). Inbezug auf die Unterburg (26ff.) stimmen Hiller v. Gaertringen und Lattermann der Annahme von Ross Reisen 97 zu, daß diese Anlage aus der Zeit nach 369 stammen müsse. [Bölte.]

2) s. Iria.

Hiramis s. Hyrminos.

Hiranus s. Hyrminos.

Hire (Ἱρή Aristarch. ὁμοίως τῷ ἐπιθετικῷ, Schol. AT Il. IX 150. Schol. A Il. IX 292, vgl. Herodian I 263, 6ff. II 64, 12ff. Lentz; andere lasen Ἵρη Schol. A Il. IX 150. Eustath. 743, 20), **1)** erscheint in den Litai als eine der 7 Städte, die Agamemnon dem Achill anbietet. Von diesen waren schon den alten Homererklärern nur zwei bekannt, Kardamyle, dessen Name noch heute an der ursprünglichen Stelle haftet, und Pherai an der Stelle des heutigen Kalamata (Skias Ἀρχ. Ἐφ. 1911, 108ff.), das die offizielle Benennung fälschlich mit dem alten Kalamai gleichsetzt. Für die übrigen fünf mußte man wie so oft eine Namensänderung in nachhomerischer Zeit annehmen. So ward H. mit Abia (Abeia) gleichgesetzt, Paus. IV 30, 1. Hirschfeld o. Bd. I S. 96. Frazer Paus. III 421, oder mit Mesola, über dessen Lage wir nur Strabons unklare Angabe haben: καθήκουσαν εἰς τὸν μεταξὺ κόλπον τοῦ Ταϋγέτου καὶ τῆς Μεσσηνίας. Strab. VIII 360 aus Apollodor. Bursian Geogr. 159, 2. Schwartz s. u. Niese Gött. Nachr. 1906, 119. Inbezug auf die Gesamtlage der sieben Städte war man durch den Vers (Hom. Il. IX 153) πᾶσαι δ' ἐγγὺς ἁλός, νέαται Πύλου ἠμαθόεντος gebunden, so verschieden man diesen auch deutete. Strab. VIII 348. 358. 360f. Schol. ABT zu Hom. Il. IX 153. Diese Angabe zusammen mit den genannten beiden festen Punkten umgrenzen auch für uns das Gebiet, innerhalb dessen H. und die andern früh verschollenen Ortschaften gelegen haben müssen. Zu diesem Ergebnis kommt in eingehender Erörterung auch Schwartz Hermes XXXIV 445—447, der allerdings ἰρὴν Ποιήεσσαν für das Ursprüngliche hält und dies mit dem von König Teleklos am Nedon, d. h. in der Dentheliatis, gegründeten Poiaessa (Apollod. bei Strab. VIII 360) identifiziert (Schwartz 447. 462f.). [Bölte.]

2) Ort an der Küste von Kilikien zwischen Aigai und Issos, Geogr. Rav. 358, 12. Guido 525, 21 (Hyre); nach Müller zu Ptolem. V 7, 7 = Hirik Köprü (bei Kiepert Karte von Kleinasien D IV steht Kyryk Köprü). [Ruge.]

Hirene, Tochter des Philinos; in dieser Form bietet Revillout Précis du droit égyptien II 1037 auf Grund eines dem. Pap. den Namen einer Kanephore der Arsinoe Philadelphos in Alexandrien, welche im Payni des 12. Jahres Ptolemaios' IV. (210 v. Chr.) amtiert haben soll. Ist Revillouts Lesung richtig, so würde H. allem Anschein nach erst in diesem Monat und zwar als *suffecta* ihr Amt angetreten haben, da ein dem. Pap. Berlin 3075 nach der neuen Lesung Spiegelbergs Rec. de trav. XXX 159 für ebendenselben Monat noch eine andere Kanephore als amtierend erwähnt, die uns übrigens auch schon für die Monate Athyr und Tybi belegt ist (dem. Pap. Cairo 30622, publ. von Spiegelberg Die demot. Papyr. p. 74f. im Catal. gén. des antiq. égypt. du musée du Caire; Die demot. Denkm. II; gr.-demot. Pap. London, publ. von Griffith P.S.B.A. XXIII 294ff. H. wäre ferner sogar die dritte Kanephore, die uns für das J. 211/10 v. Chr. bezeugt wäre, da uns

für die vorhergehende Zeit noch eine zweite Kanephore bekannt geworden ist (dem. Pap. Bologna, publ. von Revillout Rev. ég. III 2, 5). Es wäre dies ein ganz außergewöhnlicher Fall, dessen Beurteilung noch dadurch erschwert wird, daß die Amtszeit der zweiten Kanephore, der Mechir, mitten in die der ersterwählten fällt. Historische Folgerungen sind selbstverständlich so lange nicht zu ziehen, bis nicht die Lesungen Revillouts auch von anderer Seite bestätigt sind. Ob man die aus dem Demotischen sich ergebende Namensform H. griechisch mit Εἰρήνη wiedergeben darf, ist, da Revillout nicht die genaue Transkription des Namens bietet, nicht als gesichert anzusehen. Otto Priest. u. Temp. i. hellenistisch. Aegypt. I 188, 8. II 325; s. auch Griffith P.S.B.A. XXXI 52f. [Walter Otto.]

Hirminius s. Hyrminos.

Hirnå (der Vatersname ist nicht bekannt), eine der eponymen Ptolemäerpriesterinnen in Alexandrien, und zwar aller Wahrscheinlichkeit nach die Kanephore der Arsinoe Philadelphos im J. 115/4 v. Chr. Die obige, von Spiegelberg aus dem Demotischen gebotene Transkription des Namens wird von ihm mit großer Wahrscheinlichkeit als Εἰρήνη gedeutet. Dem. Pap. Cairo 30698, publ. von Spiegelberg Die demotisch. Papyrus p. 207 im Catal. gén. des antiq. égypt. du musée du Caire; Die demot. Denkmäler II. [Walter Otto.]

Hiroae, Volksstamm, den die Tab. Peut. auf der Westseite des Kaspischen Meeres ansetzt, Geogr. Rav. 60, 15 als *Eroon* unter den Randvölkern desselben Meeres aufzählt. Im Kaukasus hat die Tab. Peut. *Chireoe*, die vielleicht nicht verschieden von den H. sind. [Kiessling.]

Hirpi Sorani. Am Soracte im Gebiet der Falisker gab es noch in der Kaiserzeit eine Zahl von Familien, die sich so nannten. Sie feierten dem ‚Apollo' jährlich am Soracte ein Opferfest, bei dem sie über glühende Kohlen schritten, ohne ihre nackten Fußsohlen dadurch zu verletzen. Dafür garantierte ein Senatsbeschluß ihnen Freiheit vom Kriegsdienst und allen anderen Staatslasten (Plin. n. h. VII 19 [daraus Solin. II 26]). Der Kult war berühmt und für diese Gegend charakteristisch. Darum läßt Verg. Aen. XI 785ff. den Etrusker Aruns beten: *summe deum, sancti custos Soractis Apollo, | quem primi colimus, quoi pineus ardor acervo | pascitur et medium freti pietate per ignem | cultores multa premimus vestigia pruna* (danach Sil. Ital. V 175ff. *tum Soracte satum … Aequanum noscens, patrio cui ritus in arvo, | cum pius Arcitenens accensis gaudet acervis, | exta ter innocuos laetum portasse per ignes: ‚si, in Apollinea semper vestigia pruna | inviolata teras victorque vaporis ad aras | dona serenato referas sollemnia Phoebo …'*). Dasselbe berichtet Strab. V 226, nur daß er, durch die Nachbarschaft des Kultes der Feronia irregeleitet, erzählt, daß οἱ κατεχόμενοι ὑπὸ τῆς δαίμονος ταύτης (nämlich der Feronia) γυμνοῖς ποσὶ διεξίασι ἀνθρακιὰν καὶ σποδιὰν μεγάλην ἀπαθεῖς, καὶ συνέρχεται πλῆθος ἀνθρώπων ἅμα τε τῆς πανηγύρεως χάριν, ἣ συντελεῖται κατ' ἔτος, καὶ τῆς λεχθείσης θέας. *Hirpi* bedeutete ‚Wölfe' (vgl. Paul. p. 106 *Irpini appellati a nomine lupi, quem irpum dicunt Samnites.* Strab. V 250 ἵρπον γὰρ καλοῦσιν οἱ Σαυνῖται τὸν λύκον. Serv. Aen. XI 785 *lupi Sabinorum lingua ‚hirpi' vocantur*). Über die Entstehung des Kultes berichtet Serv. Aen. XI 785 folgendes: Als einst dem Dis Pater auf dem Berge Soracte, der den Di Manes heilig ist, geopfert wurde, erschienen plötzlich Wölfe und raubten die *exta* von dem brennenden Altar. Die Hirten, die sie verfolgten, kamen an eine Höhle, die einen für Nahestehende tödlichen Pestdunst aushauchte. Die Folge der Verfolgung der Wölfe war eine Pestilenz, von der ein Orakel Befreiung versprach, wenn man die Wölfe nachahmen, d. h. vom Raube leben würde. Das geschah, und so entstand die Gemeinde der *Hirpi Sorani*, die *hirpi* hießen, weil dies im Sabinischen der Namen für den Wolf war, und *Sorani*, weil *Dis pater* den Namen *Soranus* trug, also gleichsam *lupi Ditis patris*. Soweit der Bericht. Man war sich demnach im Altertum klar darüber, daß die Gottheit der Unterwelt angehöre. Wenn sie als Apollo bezeichnet wird, so ist damit natürlich der todbringende griechische Gott gemeint, wie denn auch der in Rom verehrte Unterweltsgott Vediovis unter dem griechischen Bilde des Apollon verehrt wurde (Wissowa Rel. u. Kult.[2] 237f.). Daher entbehren alle Deutungen des Rituals, die von dem Sonnengotte Apollon ausgehen, vollständig der Grundlage. So die ausführliche Darstellung Mannhardts Antike Wald- und Feldkulte 318ff. 330ff., der die H. S. für ‚Wölfe des Sonnengottes' erklärt und das Feuer, das sie überschreiten, mit den Sonnwendfeuern vergleicht durch die die Darsteller der Vegetationsdämonen zum Zweck der Beförderung der Fruchtbarkeit des Kornfeldes und der Viehweide hindurchgehen. Das Ritual des Feuerdurchschreitens wird in der Legende nicht erklärt; ihr Erzähler interessiert sich nur für die Bezeichnung der Priester als ‚Wölfe', die in der uns vorliegenden Fassung rationalistisch auf räuberisches Leben gedeutet wird. So viel läßt sich aber mit Sicherheit aus der Erzählung schließen, daß der Kult Sühnung, Reinigung und Abwehr böser, todbringender Gewalten bezweckte, die sich gerade am Soracte manifestierten (von den giftigen Dünsten am Soracte Plin. n. h. II 207, der auch den bezeichnenden Namen solcher mefitischen Ausdünstungsstätten, *Charonea*, hinzufügt; über eine schädliche Quelle am Soracte Plin. n. h. XXXI 27 [nach Varro]. Vitruv. VIII 3, 17. Vgl. Nissen Ital. Landesk. II 368). Die Wölfe erscheinen in der Legende als Manifestierungen unterirdischer Dämonen; die Priester des Gottes der Unterwelt gleichen sich ihnen an und vollführen als ‚Wölfe' ihr Reinigungsritual. Bei Vergil (a. a. O.) vollbringen sie das Wunder des Feuerdurchschreitens *freti pietate*, während Varro (bei Serv. Aen. XI 787) wissen wollte, daß sie ihre Sohlen zum Schutz gegen das Feuer mit einer gewissen Salbe vorher bestrichen hätten. Nur Sil. Ital. (a. a. O.) verbindet das Feuerdurchschreiten mit dem Opfer (und zwar in einer Weise, die an die bei Servius erzählte Legende vom Raubanfall der Wölfe erinnert), indem er berichtet, daß die Priester mit den *exta* dreimal durchs Feuer geschritten seien, um diese endlich als Gabe auf dem Altar des besänftigten Gottes niederzulegen. Vgl. noch die Spottnamen *Pisida* und *Soranus augur* für den Augur des Ap. Claudius (Cic. de divin. I 105).

Wenn über das Wesen des Kultes und des Rituals weitere Vermutungen nicht erlaubt sind, so läßt sich doch wenigstens der Name *Soranus* mit einiger Wahrscheinlichkeit deuten. Man versteht *Soranus* (*pater*), wie *Reatinus pater*, *pater Pyrgensis* u. a., als den Gott vom Soracte, und dementsprechend die H. S. als die Wölfe vom Soracte. Das läßt sich sprachlich nicht rechtfertigen, denn aus *Soract-nus* (Deecke Falisker 97) wäre nicht *Soranus* geworden (vgl. *Anagnia* aus *Anact-nia*, W. Schulze Zur Gesch. latein. Eigenn. 479, 2). *Soracte* und *Soranus* müssen als Ableitungen aus demselben Grundwort verstanden werden. Die Bezeichnung H. S. hat man längst mit den ursprünglich an bestimmte Geschlechter gebundenen und danach benannten römischen *luperci Fabiani* und *Quinctiales* verglichen, zu denen später zu Ehren Caesars noch die *luperci Iulii* hinzutraten (vgl. Wissowa Rel. u. Kult. d. Römer[2] 559). Wenn auch (wie ich glaube, mit Unrecht) die Deutung von *lupercus* als *lupus* neuerdings (Deubner Arch. für Rel.-Wiss. XIII 482ff. Wissowa a. a. O. Anm. 1) angefochten und damit das Recht, *lupercus* mit *hirpus* gleichzusetzen, bestritten worden ist, so bleibt doch die Analogie der Bezeichnung der Priesterschaften bestehen. Nun besitzen wir das gesuchte Grundwort *Sora* in dem etruskischen Geschlechtsnamen *Sora* (mit Ableitung *Soranus*), von dem auch die volskische Stadt *Sora* ihren Namen erhalten hat (vgl. W. Schulze a. a. O. 371. 577). Also wären, ähnlich wie die Luperci Fabiani, die H. S. zu verstehen als die ‚Wölfe' aus dem Geschlechte der Sora. Die Bildung *Soracte* läßt sich mit den vorhandenen Mitteln, wie es scheint, noch nicht erklären; der Ausgang erinnert an Namen wie *Teate* (neben *Teanum*), die Bezeichnung nach einem Geschlecht an den sabinischen *mons Lucretilis* (Schulze a. a. O. 555). Soranus als Gott wäre dann vom Geschlechte der Sora benannt, wie die Götter Visidianus, Satriana u. a. von den betreffenden Gentilnamen (vgl. Wissowa a. a. O. 33, 3). Diese ursprünglich adjektivischen Namen werden ganz gewöhnlich zu richtigen Eigennamen, und so trifft meines Erachtens Wissowas Einwand (a. a. O. 238, 4) gegen Thurneysens Ergänzung der alten Comitiumsinschrift (Dessau 4913) *sakros esed Sor⟨ano⟩* nicht zu. Im übrigen vgl. den Art. Soranus.

Preller-Jordan Röm. Mytholog.[3] I 268ff. W. Mannhardt Antike Wald- u. Feldkulte 318ff. 330ff. (Frazer Golden bough III[2] 311f.). W. Deecke Die Falisker 92ff. Wissowa in Roschers Myth. Lex. I 2693f.; Relig. u. Kult. der Röm.[2] 238. [W. F. Otto.]

Hirpini, rauhes Bergvolk (Sil. Ital. VIII 569) samnitischen Stammes (Strab. V 250) im Einzugsgebiet des Calore (Beneventum im H.-Gebiet Plin. n. h. III 105) und des oberen Ofanto (Plin. III 102), Nachbarn der im Südosten anschließenden Lucaner (Strab. a. O.). Der Stammname bezeichnet sie als Verehrer des Mars, dem der Wolf, *hirpus*, heilig war; die Wandersage läßt diesen den Stamm in die neuen Wohnsitze führen, Strab. V 250. Fest. 106 M. Aufschlüsse über die Südwanderung der umbrisch-sabellisch-oskischen Stämme, von der nur die Sage berichtet, ergeben sich A. Schulten aus der Häufigkeit des Vorkommens bestimmter Namensformen, Klio II 452f. Die verhältnismäßig späte Erwähnung der H. (3. Jhdt.) erklärt sich wohl daraus, daß sie als Glied des großen samnitischen Bundes nicht mit ihrem Stammesnamen genannt sind. Erst nach der Unterwerfung und Sprengung jenes durch Rom begegnen wir ihm, zumal die H. von ihren nördlichen Stammesgenossen durch die 268 v. Chr. auf hirpinischem Gebiet (Plin. III 105) gegründete Kolonie Beneventum getrennt wurden. Aber nicht bloß geographisch wird Samnium und Hirpinerland auseinandergehalten (Liv. XXII 15), auch politisch sind sie manchmal verschiedene Wege gegangen. Nach der Niederlage von Cannae sind die H. im Gegensatz zu den Pentrern zu Hannibal übergegangen, Liv. XXII 61. XXIII 1. Sil. Ital. XI 11. Sie sind 215 wiederholt gezüchtigt worden, Liv. XXIII 37. 41 und haben sich 209 unterwerfen müssen, Liv. XXVII 15 *clementer a consule cum verborum tantum castigatione ob errorem praeteritum accepti*. Im J. 130 wurde im hirpinischen Gebiet ager publicus parzelliert (CIL I 554—556, der ältere Gracchus einer der *tresviri a. i. a.*), dessen Vorhandensein auf eine Maßregelung des Stammes, vielleicht wegen des Verhaltens im zweiten Punierkriege, wohl schließen läßt, vgl. Beloch Der italische Bund 65. Hervorragend beteiligt sind die H. am Bundesgenossenkrieg; sie sind von Sulla unterworfen worden, Liv. Per. LXXV. Appian. bell. civ. I 39. 51. Aurel. Vict. vir. illustr. 75, 5. Seither verschwinden die H. als Stamm aus der Geschichte, wenn auch nicht aus der geographischen Literatur (Ptolem. III 1, 62). Sonstige Erwähnungen: Vell. II 16. 68. Cic. div. I 79; leg. agr. III 8. Plin. II 208. Serv. Aen. VII 563. Polyb. III 91, 9 Vgl. Th. Mommsen Sulla topografia degli Irpini, Bull. d. inst. 1847, 161ff. 1848, 4ff. Beloch a. O. 167f. Nissen Ital. Landesk. I 529. II 803f. Blasio Gli abitanti primitivi dell' Irpinia, Riv. d'Italia XIII (1910) 353ff. [Weiss.]

Hirpiniana, Ort in Afrika, Prov. Byzacena, erwähnt als Bischofssitz im J. 411 (coll. Carth. I c. 133, bei Mansi IV 114) und 484 (Not. episc., Byz. n. 55). [Dessau.]

Hirri, von Plin. IV 97 an der Ostsee neben dem germanischen Volke der Sciri genannt, sonst unbekannt. [Kiessling.]

Hirrius. 1) s. C. Lucilius Hirrus.

2) M. Hirrius Fronto Neratius Pausa s. Neratius.

Hirrus, als schlechter Mensch, der das ihm zur Verwaltung anvertraute Vermögen von Waisenkindern veruntreut, erwähnt von Iuven. 10, 222f. [Stein.]

Hirrutus s. Pedius.

Hirsch. Name. Griech. ἔλαφος, ἐλλός (Hirschkalb) aus *ἐλνός oder ἐλνιός, cymr. *elain* Hirschkuh, lit. *élnis* Hirsch, *elni*, *alné* Hirschkuh, arm. *eln* Hirschkuh, apreuß. *alne*, slav. *ieleni* (daraus unser *Elen*). Nach Osthoff Et. Par. I 278f. *el*-Bezeichnung für Horn, also ἔλαφος der Gehörnte. Lat. *cervus* (davon it. *cervo*, *cervio*, *cerbio*, rum. *cerb*, prov. *cer[v]s*, frz. *cerf*, cat. *cervo*, span. *ciervo*, ptg. *cervo* Körting Lat.-rom. Wörterb.). verwandt mit griech. κεραός gehörnt, cymr. *carw*, *coru*, *caruu*, *carow*, bret. *caru*. lit. *kárvė* Kuh, preuß. *kurwis* Ochse, apreuß. *sirwis* Reh, ahd. *hiruz*, mhd. *hirz*, nhd. *Hirsch*, ndl. *hert*, angels.

heorot, *heort*, anord. *hjortr* der Gehörnte. Das ungehörnte Weibchen des H.s κεμάς, -άδος, ahd. *hinta*, mhd. *hinde*, angels. *hind*, engl. *hind*, anord. *hind*, nhd. *Hinde* und *Hindin*. — Das H.-Kalb νεβρός (Hom.), lat. *hinuleus*, richtiger *inuleus* zu griech. ἔνελος H. (Keller Volksetym. 311). — Der Dam-H. πρόξ und προκάς, -άδος (περκάζω werde dunkelfarbig, περκνός, skrt. *pŕçni* gesprenkelt) nach O. Keller Tiere d. kl. Altert. 73ff. Nach diesem bezeichnete lat. *dama*, *damma*, *dammula* ursprünglich nicht den H., sondern die Gemse oder ein zu den Antilopen gehöriges Tier. Die Bedeutung Damwild (*cervus palmatus*) habe *dama* erst später erhalten. Aus *dama* sind entstanden ahd. *tâm*, mndl. *dâme* (Schrader Reallex. der indogerm. Altertumsk. 1901. Prellwitz Etym. Wörterb. der griech. Spr.[2] 1905. Walde Lat.-etym. Wörterb.[2] 1910. Kluge Deutsch-etym. Wörterb.[7] 1910).

H. treten in der paläolithischen Zeit in Gestalt des Riesen-H.s und des Renntieres auf. Zur neolithischen Zeit scheint das Renntier aus Süd- und Mitteleuropa verschwunden, an seinerstatt dagegen eine große, später ausgestorbene Art des jetzigen Dam-H.s und der Elch (das Elen) gelebt zu haben. Rütimeyer (bei O. Keller Tiere des klassischen Altertums 349) hat Reste dieses ausgestorbenen Dam-H.s zugleich mit Resten von Riesen-H. in den Kiesgruben des Mons Sacer in der römischen Campagna, in Frankreich, Spanien und Rußland nachgewiesen. Der Elch war noch zu Caesars Zeit in den germanischen Wäldern verbreitet (Caes. bell. Gall. VI 27). Reste des Edel-H.s aus vorhistorischer Zeit fanden sich sowohl in den Pfahlbauten Oberitaliens und der Schweiz (Helbig Italiker in der Poebene 23—26. Hümmel Leben der Erde 420), als auf der Mainau, in den ligurischen Höhlengräbern, in England (Lubbock Vorgesch. Zeit[3] I 145 Keule aus Edelhirschgeweih in einem der Steinzeit angehörenden Grabe bei Rudston). Ganze Edelhirschgeweihe befanden sich unter den Schussenrieder Funden in Oberschwaben, solche von gewaltigen Dimensionen bei den Taubachfunden, Museum von Weimar, bei den Mossendorfer Funden, Museum in Bern. Die Geweihe von Elch und Edel-H. wurden zur Herstellung von allerlei Geräten benutzt. Außerst zahlreich sind die Funde an Beilgriffen, Messergriffen, Steinmeißelgriffen, an Zieranhängern, Speerspitzen, Pfriemen, Pferdetrensen u. dergl., die aus H.-Geweih gearbeitet sind (Museum von Berlin und Weimar. Taubachfunde). Einige dieser Geräte sind mit rohen, eingeritzten Zeichnungen oder mit linearen Ornamenten geschmückt. Mit dem Erscheinen der Bronze tritt die Verwendung des H.-Hornes zurück und beschränkt sich hauptsächlich auf Messergriffe und Zierate. (Abb. von Geräten aus H.-Geweih bei Forrer Reallexikon germanischer Altertümer Taf. 21 Fig. 2—7. 9. 12; Taf. 29 Fig. 5. 6; Taf. 146 Fig. 24. 30; Taf. 252 Fig. 1—6.)

Während sich demnach Reste des Edel-H.s aus vorhistorischer Zeit, Geweih, Knochen und aus beiden gefertigte Geräte in den verschiedensten Gegenden Europas fanden, während sich deutlich erkennbare Abbildungen desselben auf Töpfereien, Gläsern, Mosaiken sowohl Britanniens, Galliens, Germaniens, als auf den ältesten Bildwerken des europäischen Griechenlands, auf etruskischen und pompeianischen Wandbildern zeigen, findet sich niemals der Dam-H. O. Keller (73—84) hat nachgewiesen, daß der Edel-H. der in Europa einheimische H. ist, und daß die Schriftsteller der klassischen Zeit unter ‚H.' stets den Edel- oder Rot-H. verstehen, daß dagegen der kleinere, schlankere, zierliche Dam-H. der dem Westen Asiens eigentümliche H. ist. Spuren des Dam-H.s lassen sich in Mesopotamien und Vorderasien bis in die ältesten Zeiten nachweisen. Als heiliges Tier der Artemis von Ephesos und mit deren Kult engverbunden, war es den kleinasiatischen Griechen von alters her vertraut. Sein Bild auf Vasen, Münzen und Gemmen in Verbindung mit der Göttin oder allein dargestellt, gelangte von den kleinasiatischen zu den europäischen Griechen, von ihnen nach Italien. In Italien ist der Dam-H. immer ein fremdes Tier geblieben, in späterer Zeit wurde er dort in Tiergärten gehegt und, etwa vom 3. Jhdt. n. Chr. an, auch verspeist. Für Afrika, wo H. nicht häufig gewesen sein können, da Herodot (IV 192), Aristoteles (VIII 28), Plinius (VIII 120. 228) und Aelian (XVII 10) überhaupt ihr Vorkommen bestreiten, stellt O. Keller nach einigen im karthagischen Gebiet entdeckten Mosaiken eine kleinere Abart des Edel-H.s, den sog. Berber-H., Cervus barbarus Benn., fest. Das Geweih dieser noch heute in jenen Gegenden lebenden H.-Art ist kleiner, steiler ansteigend und nicht breit ausladend wie das des europäischen Edel-H.s (Abb. eines Mosaiks von Utica: ein Reiter fängt den H. mit dem Lasso bei O. Keller 82). Auch auf den ägyptischen Denkmälern von Sakkarah fand sich der Berber-H. (Dümichen Photogr. Resultate bei O. Keller 353). Auch der H. auf einem Chalcedon der Berliner Sammlung wird von O. Keller wegen seines steilen, wenig verästeten Geweihs als richtiger Berber-H. bezeichnet (Imhoof-Blumer und O. Keller Tier- und Pflanzenbilder auf Münzen u. Gemmen des klass. Altertums, Leipzig 1889, XVII 39).

a) Der Edel- oder Rot-H. In der historischen Zeit findet sich der H. sehr zahlreich sowohl in den Gebirgsgegenden Griechenlands, in Arkadien (Hyg. fab. 99. Diod. IV 33), in Lakonien, vornehmlich auf den Höhen des Taygetos (Od. VI 104. Paus. III 20, 5) in Elis (Xen. an. V 3, 10. Ovid. met. V 33), in Epeiros (Ael. V 56) als auch in der thessalischen Ebene (Sim. 30). Neben Italien (Verg. georg. III 412. Auson. ep. IV 28) waren auch die römischen Provinzen in Spanien. Germanien und Britannien sehr hirschreich (Mart. I 49 26. CIL II 2660 a). Die Jagd auf dies edle Wild galt als eine der größten Freuden des Weidmannes, als die Jagd im eigentlichen Sinne, daher auch bei den alten Griechen der Jäger ἐλαφηβόλος ἀνήρ (Hom. Il. XVIII 319) hieß. Starke und schnelle Hunde wurden eigens zur H.-Jagd gezüchtet und abgerichtet — der junge Hund lernte an einer aufgehängten H.-Haut das ‚Verbellen' —, sie begleiteten den zu Pferde sitzenden Jäger, hetzten den H. im Walde und auf freiem Felde, warfen

ihn zu Boden und faßten ihn an der Gurgel (s. Orth Art. Hund [Jagdhund]). Der von den Hunden gestellte oder niedergeworfene Edel-H. findet sich als beliebtes Motiv auf Vasen, Münzen und Gemmen (Karneol der Berl. Samml.: vier starke Jagdhunde fallen paarweise von rechts und links über einen zu Boden gestürzten Edel-H. her, Imhoof-Blumer und O. Keller XV 42). Der griechische Weidmann jagte den H. vorzugsweise zu Pferde, mit Pfeilen, Wurfspießen und Speeren (Xen. cyn. 9. Aes. fab. 175). Hetzjagden, wobei der H. zu Tode gehetzt wurde, finden sich bei den Geten, in Mysien, Skythien und Illyrien (Arr. cyn. 23. Poll. V 78). Von Kelten und Skythen wird berichtet, daß sie zur H.-Jagd vergiftete Pfeile verwandten. Das Gift hieß *venenum cervarium* (Plin. XXVII 101. XXV 61. Gell. XVII 15. Cels. V 27. Diosc. de venenis 20). In Griechenland scheint auch die unwürdige Art, dem flüchtigen Edelwild Fußschlingen (*ποδοστράβαι*), an denen ein nachschleifender Knüppel hing, zu legen, nicht selten gewesen zu sein (Xen. de venat. 9). Ganz vereinzelt zeigen Vasenbilder den sonst bei der Hasenjagd zur Verwendung kommenden Hakenstock (*λαγωβόλον*) und die Keule (Gerhard Auserl. Vasenbilder bei O. Keller 327). In Italien war die Netzjagd sehr gebräuchlich. Der gespürte H. wurde mit Federlappen, *pinnae*, umstellt, durch lautes Geschrei der Treiber und Hundegebell aufgescheucht und alsdann von den Hunden in die großen, weitausgespannten Netze (*retia, plagae*) getrieben, in deren Maschen sich die geängsteten Tiere verfingen und dann leicht von dem den Hunden nacheilenden Jäger mit dem Wurfspieße erlegt wurden (Ovid. met. VII 701. Hor. carm. III 5, 32); s. den Art. Jagd. Bei den Volksfesten wurden auch künstliche Jagden veranstaltet. Diese *venationes*, bei denen H. und Hasen gehetzt wurden, fanden vormittags statt (Ovid. met. XI 26; fast. V 371).

Der H. in der Schilderung der alten Schriftsteller. Nur der männliche H. trägt ein Geweih (*κέρατα*), welches alljährlich abgeworfen wird und sich alljährlich erneuert, der H.-Kuh fehlt das Geweih völlig (Arist. IV 128). Allerdings trägt das männliche H.-Kalb (*νεβρός*) im ersten Lebensjahre noch kein Geweih, doch zeigt sich bereits ein kurzer behaarter Ansatz an der Stelle des später wachsenden Gehörns. Im zweiten Lebensjahre wachsen zuerst gerade Geweihe (*κέρατα εὐθέα*), die wie zwei kleine Spieße (*καθάπερ παττάλους* ‚Pflöcke') in die Luft ragen, so daß das junge Tier in diesem Lebensalter Spießer genannt wird (*διὸ καὶ καλοῦσι τότε πατταλίας αὐτούς* (Arist. IX 35). Im dritten Jahre wird das Geweih gablig (*δικροῦς* = Gabler), im vierten Jahre bildet sich eine neue Zacke, und von nun an nimmt das Geweih jährlich um eine Zacke zu, bis der H. das Alter von sechs Jahren erreicht hat. Nach diesem Zeitpunkte nimmt das Geweih wohl an Stärke und Höhe, nicht aber an Zahl der Enden zu, sondern es ersetzt sich alljährlich in derselben Art, wie es abgeworfen wurde (O. Keller 83 bemerkt, daß die H. des Südens nur selten ein Geweih mit vier, fünf oder mehr Enden aufsetzen, ihnen fehle größtenteils der stolze Kopfschmuck, der den alten H. nördlicher Länder ziert. Daß aber auch Ausnahmen bekannt waren, zeigt die ebenda 99 wiedergegebene Abbildung der Bronzegruppe aus Palermo, wo Herakles auf einem Vierzehnender kniet). Demgemäß läßt sich das Alter eines über sechs Jahre alten H.s nur schwer feststellen, doch gilt es als Kennzeichen alter H., wenn dem Geweih die sog. Augensprossen oder Wehrzinken fehlen (*ἀμυντῆρες*, mit denen er sich verteidigt, *οἷς ἀμύνεται* Arist. IX 36) und wenn die Zähne Lücken aufweisen oder fehlen (Plin. VIII 116). Das mehr an der Kopfhaut als am Schädelknochen angewachsene Geweih des H.s ist im Gegensatz zu dem Gehörn anderer hörnertragenden Tiere nicht hohl und glatt, sondern durch und durch dicht und vielästig (*τῶν δὲ κεράτων τὰ μὲν πλεῖστα κοῖλά ἐστιν ... τὰ δὲ τῶν ἐλάφων δι' ὅλου στερεὰ καὶ πολυσχιδῆ*, Arist. III 64). Auch werfen die übrigen gehörnten Tiere ihre Kopfzier nicht ab, wie es der H. alljährlich tut. Eine Ausnahme hiervon bilden nur die verschnittenen H. (*τῶν μὲν ἄλλων τῶν ἐχόντων κέρας οὐδὲν ἀποβάλλει, ἔλαφος δὲ μόνος καθ' ἕκαστον ἔτος, ἐὰν μὴ ἐκτμηθῇ* Arist. III 64) — gemeint sind solche, die gezähmt in den einer Gottheit geweihten Gehegen gehalten wurden — (O. Manns Über die Jagd bei den Griechen I Prgr. Abh. 1888), welche ihr Geweih erfahrungsgemäß behalten. Verlieren solche H. durch irgend einen Unglücksfall ihr Geweih, so wächst es ihnen nicht wieder (Plin. VIII 117). Der H. wirft das Geweih im Frühling ab, im Monat Thargelion (Arist. IX 37), von Mitte Mai bis Anfang Juni, und zwar an schwer zugänglichen, undurchdringlichen Stellen des Waldes. In dem Sprichwort *οὗ οἱ ἔλαφοι τὰ κέρατα ἀποβάλλουσιν* (Arist. IX 34) kommt dies zum Ausdruck. Da demgemäß das Auffinden der Stangen im Waldesdickicht nicht leicht ist, so kommt Plinius (VIII 115), wohl dem alten Volksglauben, der dem H.-Horn Heilkräfte zuschreibt, folgend, zu dem Schlusse, der mißgünstige H. verscharre mit Absicht sein Geweih, um dessen Besitz dem suchenden Menschen vorzuenthalten. Nach dem Abwerfen des Geweihs verbirgt sich der H., der sowohl seiner schönsten Zierde als seiner Waffe beraubt ist, gleichsam, als schäme er sich seiner Wehrlosigkeit, tief im Walde und zeigt sich fast nie am Tage. Seiner Äsung geht er, bis das Geweih wieder gewachsen ist, nur des Nachts nach. Fängt das Geweih an, sich zu erneuern, so bricht es zuerst wie Knollen, die mit behaarter, weicher Haut umgeben sind, hervor; hieraus wachsen die noch zarten Zacken, die ebenfalls noch von schützender Haut (Bast) umhüllt sind. Jetzt sucht der H. gern die Sonne auf, um in Wärme und Sonnenschein das Geweih zu kräftigen und zu härten. Er prüft es durch Reiben an den Bäumen — ‚der H. fegt' (*πρὸς τὰ δένδρα κνᾶσθαι τὰ κέρατα* Arist. IX 38), wodurch die Haut sich ablöst. Ist das Geweih genügend widerstandsfähig geworden, so empfindet der H., daß er wieder im Besitz seiner Waffe ist, verläßt die schützenden Schlupfwinkel und tritt wieder wie sonst auf Waldwiesen und Wege heraus (Arist. IX 38). Die Brunstzeit (*ἡ ὁρμὴ ἡ τῶν ἀφροδισίων*) des H.s beginnt nach dem Aufgang des Arkturus, Ende September. Mehrere Hindinnen werden von einem H. belegt, sie werden binnen wenigen Tagen trächtig und tragen acht Monate. Nach der Begattung trennen sich die Geschlechter. Die H. sind in jener Zeit sehr bösartig, wild und kampflustig. Häufig toben sie vor Geilheit, scharren die Erde mit den Vorderhufen auf und werfen sie um sich. An ihrem Körper gehen mancherlei Veränderungen vor, so nehmen die Schnauzen eine schwärzliche Farbe an, die sich später wieder verliert (Arist. VI 133).

Wenn die Hindin werfen will, so meidet sie aus Furcht vor Raubtieren das Dickicht, sucht sich dagegen das Lager für ihre Jungen in der Nähe der von Menschen begangenen Wege an einem geschützten Platze aus. Gewöhnlich wirft die H.-Kuh nur ein Junges (*νεβρός*, *ἐλλός* Od. XIX 228), selten sind es deren zwei (Arist. VI 17). Eigentümlich ist, daß die H.-Kuh kurz vor und nach der Geburt zwei bestimmte Kräuter, *seselis* und *chorion*, mit Vorliebe zu sich nimmt; es scheint, daß diese Kräuter einerseits die Geburt erleichtern, andrerseits die Milch würzen sollen. Des neugeborenen H.-Kälbchens nimmt sich die Mutter mit großer Sorgfalt an, sie lehrt es, harmlose und gefahrbringende Laute zu unterscheiden, laufen und eilig fliehen, sie führt es an abschüssige Stellen und zeigt ihm das Springen, in welchem die H. eine besondere Gewandtheit besitzen. Auch zeigt sie ihm die Plätze, welche dem Rudel als Zufluchtsort bei drohender Gefahr dienen. Ein solcher ‚Stand' ist ein schwer zugänglicher Platz, z. B. ein ringsum abschüssiger Fels mit nur einem Zugang, der von dem führenden H. leicht gegen Raubwild verteidigt werden kann (Arist. IX 33). Das H.-Kalb wächst schnell heran und erreicht bald die Gewandtheit und außergewöhnliche Schnelligkeit der alten Tiere. An Ausdauer der schlanken Läufe, an Weite des Sprungvermögens, an Schnelligkeit des Laufes wird der H. der ‚erzfüßige Renner' (*aeripes cervus*, Verg. Aen. VI 802. Sil. III 39) von keinem anderen Tiere übertroffen. Auf der Flucht vor Hunden flieht er klugerweise stets mit dem Winde. damit seine Fährte verschwinde. Während das Fleisch des H.s sehr schmackhaft ist, sind seine Eingeweide so bitter, daß sie von den Hunden verschmäht werden (Arist. II 67). Plinius (XI 192) meint, dies könne daher rühren, daß sich die Galle des H.s zwischen den Eingeweiden befände. Die Bemerkung des Aristoteles (II 11, 5), der Achaïnes-H. habe seine Galle am Schwanze, der andere H. aber nicht, deuten Keller, Sundevall und Manns dahin, daß hier unter *ἀχαΐνης* der Edel-H. gemeint sei, der mit Schwanzdrüsen versehen ist, während dem Dam-H. die Schwanzdrüsen fehlen (O. Keller 77. Manns 32). Aus dem Umstande, daß der H. ein verhältnismäßig großes Herz hat, schließt Plinius, daß er sehr furchtsam ist (Plin. XI 183). Die Bemerkung des Aristoteles (II 66), daß alle H. Würmer im Schlunde haben, wird von neueren Forschern bestätigt.

b) Der Damhirsch. Die Schilderung des H.s paßt in ihren Grundzügen sowohl auf den Edel-H., als den von den griechisch-römischen Schriftstellern wenig erwähnten Dam-H. *πρόξ* (*cervus palmatus*, auch *platyceros* wegen seines breiten, fächerförmigen Geweihs genannt, Plin. XI 123). Dieser H. unterscheidet sich von dem bedeutend größer und stärker gebauten Edel-H., sowohl durch die eigentümliche Form des schaufelartigen Geweihs, als auch durch die hellen Flecken seines rötlich-braunen Felles. Die Grundfarbe des Felles ist vielfach heller als die des Edel-H.s; zart rötlich-braune, auch weiße Tiere kommen vor. Während, wie oben ausgeführt, der Edel-H. das einheimische Tier Europas ist, stammt der feingliederige, schlanke Dam-H. aus Asien, wo er in den Euphratländern, bei den Phönikern, den Israeliten und in Kleinasien seit den ältesten Zeiten nachgewiesen ist. Wie sich in den europäischen Fundstätten keine Damhirschreste, dagegen überaus zahlreiche Spuren des Edel-Hs. fanden, so umgekehrt bei den kleinasiatischen Ausgrabungen von Troas ausschließlich Knochen des Dam-H.s und aus Damhirschgeweih gearbeitete Gegenstände. Auch zeigen die bildlichen Darstellungen Vorderasiens sowie die von Cypern und Rhodos ausschließlich den Dam-H. (Siegelring aus Mykenai bei O. Keller 80: Zwei Pfeilschützen zu Wagen verfolgen in rasendem Lauf — die Pferdeleiber sind gestreckt — einen springenden Dam-H.). Ferner gibt O. Keller (75) die Abbildung eines altassyrischen Reliefs aus dem 9. Jhdt. v. Chr.: Eine sehr groß gedachte, bärtige, vierflügelige Gottheit trägt einen zierlichen Dam-H. auf dem rechten Arme. Die eirunden hellen Flecken sind mit großer Regelmäßigkeit auf dem Körper des Tieres verteilt. So erscheint das schöne Tier schon in jenen Zeiten als ein den Göttern angenehmes, von ihnen geschütztes Wild, vgl. die Mitteilung Arrians (an. VII 20, 4), wonach in einem Heiligtume der Artemis an der Mündung des Euphrat H. gepflegt wurden, und die von Aelian (V 56) und Oppian (cyneg. II 217) überlieferte Sage, daß syrische H. einst in großen Mengen über das Meer nach Cypern schwammen und dort in einem heiligen Haine des Apollon Schutz fanden. Die kleinasiatischen Griechen haben wohl im allgemeinen auch für den Dam-H. den ihnen geläufigen Namen *ἔλαφος* angewandt — auch Aristoteles (II 67) gebraucht *ἔλαφος* für den Dam-H., indem er ihn ausdrücklich in Gegensatz zum *ἀχαΐνης* (von *ἀκή* eigentlich Spießer) Edel-H. setzt — daneben findet sich aber auch die für den Dam-H. charakteristische Bezeichnung *πρόξ* ‚der Gesprenkelte' (Od. XVII 295). Daß beide griechische Wörter dasselbe Tier, nämlich den auf asiatischem Boden einheimischen Dam-H. bezeichnen, dürfte aus dem Namen einer vor Kyzikos gelegenen kleinen Insel hervorgehen, die bald *Προκόννησος* Damhirschinsel, bald *Ἐλαφόννησος* Hirschinsel heißt. Die Münzen dieser Insel zeigen aber unverkennbar das Bild des Dam-H.s (O. Keller 77).

Nutzen und Eigenschaften des Hirsches. Fast alle Teile des erlegten H.s wurden nützbar gemacht. Als besonders schmackhaft, nahrhaft, leicht verdaulich und

gesund galt der Braten von jungen Tieren, den Plinius (VIII 19. XXVIII 228) auch Fieberkranken empfiehlt, während das Fleisch alter H. wenig geschätzt wurde und geräuchertes H.-Fleisch sogar für ungesund gehalten wurde (Cels. II 18). In der Zeit der Begattung ist das Fleisch schlecht und übelriechend. Im Sommer ist der H. feist, nach dem Winter zu magert er mehr und mehr ab (Arist. VI 174). H.-Blut und H.-Mark wurde vielfach in der Heilkunde wie auch zur Bereitung von Schminken verwendet (Cels. V 19, 10. Plin. XXV 164. XXVI 126. XXVIII 150. Diosc. II 69), H.-Knochen zu Mundstücken von Musikinstrumenten, H.-Felle zu Taschen, Decken u. dgl. (Od. XIII 436), H.-Sehnen zu Jagdschlingen verarbeitet (Grat. Fal. 90). Besonders mannigfaltig war die Verwendung des H.-Hornes, dem der Volksaberglaube so zahlreiche Heilkräfte andichtete, daß man sogar die Fabel erfand, der mißgünstige H. verscharre das heilkräftige Horn im Waldesdickicht, um es vor dem Menschen zu verbergen. Aristoteles bezeichnet dabei die linke Stange (IX 34), Plinius die rechte als die im besonderen Maße heilkräftige (VIII 115). Ein Stückchen H.-Horn als Amulett um den Hals getragen, sollte, ebenso wie ein kleines, aus H.-Leder gefertigtes Täschchen, den Träger vor bösem Blick, Krankheit und Schäden aller Art bewahren. Demgemäß hing der Landmann gern seinen Pferden und Rindern die Zinke eines H.-Geweihs als ἀποτρόπαιον um den Hals (Geop. XVI 1, 17. XVI 3, 6); er räucherte mit geschabtem und gebranntem H.-Horn vor seiner Hütte, vor dem Hühnerstall und neben frischbesäten Beeten, um Schlangen fernzuhalten (Col. VIII 5. Geop. II 18). Geschabtes oder gebranntes H.-Horn wurde ferner als Zahnpulver (Cels. VI 9. Plin. XXVIII 178), gegen Würmer, Bandwurm, Durchfall und Leibschmerzen verwendet (Plin. XXVIII 211) und diente, wie das Horn im ganzen als Abwehrmittel gegen schädigende Einflüsse. Gleiche Eigenschaften wurden auch anderen Teilen des H.s zugeschrieben: das Schlafen auf einer Decke aus H.-Leder sollte, ebenso wie das Tragen eines H.-Zahnes, vor Schlangenbiß schützen (Plin. XXVIII 149 und 150). Bemerkt mag werden, daß auch heutzutage das Schlafen auf einer hirschledernen Decke als zuträglich und angenehm für Kranke gilt. H.-Leber bildete einen Bestandteil des Zauberbreis, den Medea bereitete (Ovid. met. VII 273). O. Keller (88) sieht in dieser prophylaktischen Verwendung einzelner Teile des H.s eine deutliche Beziehung auf die von den Alten sehr überschätzte Lebensdauer dieses Tieres: die lebenskräftigen, lebenerhaltenden Eigenschaften sollten auf den Menschen übertragen werden. Es ist erstaunlich, daß ein so häufig vorkommendes Tier wie der H. von der Volksphantasie mit fabelhaften Zügen geschmückt wurde. Während erfahrungsgemäß der H. selten älter als vierzig Jahre wird, wurde ihm eine Lebensdauer von drei Menschenaltern, von über hundert Jahren angedichtet (Plin. VIII 119). Man wollte alte Tiere gesehen haben, zwischen deren Geweih Efeu grünte, welcher im weichen Horn Wurzel gefaßt hatte, andere, denen Alexander d. Gr. vor hundert Jahren goldene Ketten umgehängt hatte, welche im Laufe der langen Zeit von der Haut völlig überwachsen waren! (Arist. IX 38. Plin. VIII 117). Auch Pausanias (VIII 10, 10) erzählt von einer vor Alter ganz entkräfteten heiligen Hindin der Artemis zu Lykosura in Arkadien, welche ein Halsband trug, dessen Inschrift die überaus lange Lebensdauer des Tieres bezeugte. Er schließt daraus, daß der H. sogar älter als der Elefant, dessen Alter auf 200, auch 300 Jahre geschätzt wurde (Plin. VIII 28), werden könne. Ebenso übertrieb auch der Volksglaube die Abneigung des H.s gegen das kriechende Gewürm, indem man ihm eine besondere Feindschaft gegen Schlangen andichtete (Ael. II 9. VIII 6. Plin. VIII 118), welche er sogar aus ihren Schlupfwinkeln herausziehen sollte (Opp. de venat. 233). Außer der schon oben erwähnten neidischen Gesinnung gegen den Menschen, welche dem H. eigen sein sollte, wurde, wohl mit mehr Recht, seine Feigheit als charakteristische Eigenschaft dargestellt und häufig zu Vergleichen auf furchtsame Menschen bezogen (Hom. Il. I 225. IV 242. XIII 102. XXI 29. XXII 1). So sagt Achill von Agamemnon, er habe κραδίην ἐλάφοιο. Noch mehr als ἔλαφος ist νεβρός ein Bild der Furchtsamkeit in Gleichnissen (Hom. Il. IV 243. XXII 1). Während der H. einerseits Mangel an Klugheit zeigt, indem er sich leicht verblüffen läßt, beim Anblick des Jagdpferdes den daneben stehenden Jäger übersieht, oder beim Betrachten von Köcher und Pfeilen die rettungbringende Flucht vergißt (Plin. VIII 114), ist andererseits seine Klugheit, besonders bei der Heranbildung seiner Jungen, sein Benehmen auf der Flucht, sein Instinkt, zu bestimmten Zeiten die ihm zuträglichste Nahrung zu finden, bewundernswert. Je nach Bedürfnis verspeist er zu seiner Reinigung kleine Schlangen, Krebse und Steinchen und sucht die Kräuter *dictamnus* = *Dictam*, *seselis* = Steinkümmel, *elaphoboscon* = wilde Pastinak, *tamnus* (*taminia*) = Schmeerwurz (Arist. IX 33. Plin. VIII 112. XXII 79. XXVIII 246). Sehr ausgebildet ist die Neigung des H.s zur Musik; Flöte und Schalmei können ihn so fesseln, daß er alle Vorsicht vergißt und sich leicht fangen läßt (Arist. IX 40. Plin. VIII 114. Geop. XIX 5). Die Vorliebe des H.s für zarte Musik bestätigen auch neuere Naturforscher und Jäger, wenn sie auch das Vergessen der Vorsicht bezweifeln (O. Manns 34). O. Keller (95) bemerkt, daß bei den Ägyptern die Gruppe Flötenspieler und H. häufig einen Betrüger mit dem Betrogenen darstelle. In der griechischen Kunst wird der musikliebende H. mit Orpheus in Verbindung gebracht (Amphora aus Neapel: Orpheus die Laute spielend, neben ihm eine ruhende Hindin. Monum. VIII bei Reinach Répertoire de vases peints grecs et étrusques, Paris 1899 I 176).

Gezähmte H., die von Jugend auf an den Herrn gewöhnt, ihm zum Begleiter werden, scheinen im Altertum nichts Seltenes gewesen zu sein. Aelian (VII 46) nennt den H. des Mithridates, der ihn bewachte, Plinius (VIII 117) die weiße Hindin des Qu. Sertorius, der von ihrem Besitzer die Gabe der Weissagung ange-

dichtet wurde, Vergil (Aen. VII 483) den zahmen H. des Tyrrhus, den die jugendliche Tochter pflegte und schmückte. H., die Zaum und Joch, Bauchgürtel und Halsbänder trugen, werden mehrfach erwähnt. Junge H.-Kälber, die man der säugenden Hindin geraubt hatte (Xen. de venat. 9), wurden mit bunten Halsbändern geschmückt als Geschenk gegeben (Theocr. XI 40, 41). Auch das Reiten auf dem gezäumten Tier, das Fahren mit einem Vier- oder Zweigespann von H. wird durch Literatur und Bildwerke mehrfach bewiesen. Wie sich die Phantasie Artemis, Apollon, Eros, Dionysos und andere Gottheiten mit dem schnellfüßigen Renner fahrend dachte (Fries von Phigalia, Münze von Tyrus, Münze von Rom, Tonlampe im Louvre bei O. Keller 357, Vase aus Armento: Dionysos und Ariadne auf einem mit H. bespannten Wagen bei Reinach I 18), so konnte auch die Wirklichkeit H.-Gespanne aufweisen. Im Cirkus und bei festlichen Umzügen zu Ehren der Artemis, wie bei Triumphzügen wurden die schönen Tiere vorgeführt. Pausanias (VII 18, 12) berichtet von dem regelmäßig zu Patrai in Achaia stattfindenden Fest der Artemis Laphria, daß beim Festzuge eine Jungfrau auf einem von H. gezogenen Wagen thronte. Beim Festzuge des Ptolemäus Philadelphus wurden sieben H.-Gespanne vorgeführt (Athen. V 200). Von den Kaisern, die teils zum Vergnügen, teils bei Triumphzügen H.-Gespanne benutzten, werden Heliogabal, der häufig mit H. spazieren fuhr (Mart. XIII I 104, 4. Hist. Aug. Heliog. 28), und Aurelian genannt. Letzterer zeigte sich dem Volke bei dem Triumphzuge nach dem über Zenobia errungenen Siege mit einem prächtigen Viererzug von H., den er, auf dem Kapitol angelangt, dem Iuppiter Optimus Maximus zum Opfer brachte. Die zahmen H. hatten früher einem Gotenkönig gehört (Hist. Aug. Aur. 33).

Beziehung des Hirsches zu Gottheiten. Der H. ist das bevorzugte Tier der Artemis, der Dam-H. im besondern das Symbol der Artemis von Ephesos, in erster Linie wegen des gefleckten Felles (Symbol des gestirnten Nachthimmels) in ihrer Eigenschaft als Mondgöttin, sodann im allgemeinen als edelstes Wild des Waldes, als geschätztestes Jagdtier der Herrin und Schützerin der Jagd ihr untergeben. Alle Münzen von Ephesos zeigen das Bild der Göttin mit dem Dam-H. oder den Dam-H. allein (Bronzemünzen von Ephesos, Tetradrachmon von Ephesos, Imhoof-Blumer und O. Keller II 35. 36). Artemis als Mondgöttin: Silbermünze der Leukadier, Artemis mit der Mondsichel, die Hindin zur Seite; Revers einer Bronzemünze der älteren Faustina: Artemis mit der Fackel auf der Hindin (Dam-H. O. Keller) sitzend, bei Müller-Wieseler XVI 175 und 171. Als Bändigerin des Wildes stützt sie sich mit dem Knie auf den Rücken des Tieres, packt es am Gehörn, züchtigt es, bekränzt es (Bronzemedaillon des Antoninus Pius bei Imhoof-Blumer und O. Keller II 37; Amphora aus Süditalien, Eremitage, bei Reinach I 158; Vase aus Vulci, bei Reinach II 21). Sie schießt den H., opfert ihn, fährt mit ihm, reitet auf ihm (Dareiosvase, Wiener Vorlegebl. 7. 6 a. Compt. rend. 1868. Henkelvase des britischen Museums bei Reinach I 360; Vase ebd. II 228; geschnittener Stein bei Müller-Wieseler XVI 172). Die gehörnte Hindin ist ihre Begleiterin, wenn sie, hochgeschürzt, zur Jagd gerüstet auszieht (Artemisstatue im Louvre, desgl. in der Münchener Glyptothek; Marmorgruppe aus Lamarka; Basrelief einer runden Brunneneinfassung von Korinth bei Müller-Wieseler XI 42; Vase in München bei Reinach I 67; Amphora aus Ruvo ebd. I 175; Vase aus Vulci ebd. II 27; Bronzemünze von Ephesos mit dem Bilde des Commodus, bei Müller-Wieseler XVI 170). Auch in der Sage wird Artemis mit Dam-H. und Hindin verbunden: den Aktaion verwandelt ihr Zorn in einen gefleckten H. (Ovid. met. III 197), sie selbst verwandelt sich in eine Hindin und täuscht die beiden Aleuaden (Pind. Pyth. IV 88), die im Jagdeifer sich gegenseitig erschießen. Wie der Artemis war der H. auch ihrem Bruder Apollon geweiht, es finden sich gemeinsam Darstellungen der Geschwister u. a. auf dem Stück eines Frieses von dem Tempel des Apollon Epikurios zu Bassai bei Phigalia: Apollon und Artemis eilen auf einem mit H. bespannten Wagen herbei, Artemis führt die Zügel (Müller-Wieseler XXVIII 123 b, desgl. Vase des Louvre bei Reinach I 246 und Vase des Brit. Mus. bei Reinach II 56). Apollon allein mit dem H. zeigt die Silbermünze von Kaulonia (Müller-Wieseler XVI 72. 73). Besonders berühmte Statuen von Apollon mit dem H. befanden sich in Delphi (Paus. X 13, 5) und im Didymaion von Milet, letztere von Kanachos verfertigt (Paus. VIII 46, 3. Plin. XXXIV 75). Aufsehen erregte diese Statue dadurch, daß das auf dem Arm des Gottes ruhende H.-Kalb vermittels eines verborgenen Mechanismus die Füße bewegen konnte. Nachbildungen der Statue auf Kupfermünzen von Milet: Apollon hält mit der Linken den Bogen, auf der Rechten sitzt ein junges, sich zum Gotte hinwendendes H.-Kalb (Roscher Myth. Lex.). Auch Verbindungen Apollons mit dem weiblichen H. haben sich gefunden (Gerhardt Vasenbilder I 115, 49; Etrur. Vasen 11. Müller-Wieseler I 15. 61. Amphora aus Agrigent bei Reinach II 253). Da der H. weder in der Schnelligkeit noch in der Ausdauer seines Laufes, noch in der Weite seiner Sprünge von irgend einem andern Vierfüßler übertroffen wurde, so lag es nahe, den ‚erzfüßigen Renner' denjenigen Gottheiten als Attribut zu geben, deren Wesen eben in der Schnelligkeit liegt, deren Walten gegenüber dem Menschen die Möglichkeit des Entrinnens genommen ist. Er findet sich demnach auch in der Verbindung mit der Adrasteia, der Unentfliehbarkeit (Walz bei Pauly R.E. 530. 531) mit der Nemesis, deren von Pheidias gebildete Statue in Rhamnus eine Krone von H. und kleinen Viktorien trug (Paus. I 33, 3. Etrur. Spiegel mit Nemesis und H. bei O. Keller) und mit Amor, der häufig auf H. und Hindin reitend, mit ihnen fahrend, oder als H.-Schütze dargestellt wird (Opp. cyneg. II 186; Karneol der Berl. Samml. bei Imhoof-Blumer und O. Keller XVII 32; Becher bei Reinach

II 324). O. Keller (360) findet, daß Darstellungen von Amor und H. mit sinnfälliger, erotischer Bedeutung nicht selten sind. Er bezieht auch hierauf den Umstand, daß Luxusgegenstände, wie Handspiegel, die vorzugsweise von Frauen benutzt werden, mit einem Reh- oder H.-Kopf verziert werden. Die Sprache des Verliebten bezeichnet die Geliebte gerne sowohl als ‚Reh', wie als ‚H.-Kalb' (Dorkion, Elaphion, Hor. carm. I 23, 1), er vergleicht ihre schlanken Glieder, die Anmut ihrer Bewegungen, die Schönheit ihrer dunkeln Augen mit dem schlankgliedrigen, gewandten jungen Tiere, dessen große, sprechende Augen besonders häufig einen Ausdruck von Sanftmut und Hingebung zeigen.

Hirschopfer finden sich naturgemäß am häufigsten im Kultus der Artemis, werden aber auch für Apollon in Delos und für Athena in Laodikeia bezeugt (Dittenberger Syll. 367. Porphyr. Nauck 118 bei O. Keller 361). In Olympia und Elis führt Artemis (nach Oberhummer bei Keller) den Beinamen *ἐλαφία* oder *ἐλαφιαία*, ein Zeichen, daß sich an jenen Orten das ursprünglich orientalische H.-opfer in besonderer Weise erhalten hatte. In Laodikeia sollen ursprünglich Jungfrauen statt der H. geopfert worden sein (Porphyr. Nauck 118 bei O. Keller 36). Auf Ersatz des Menschenopfers durch H.-Opfer deutet die Sage der Iphigeneia (Pompeianisches Wandgemälde bei Müller-Wieseler XLIV 206): in den Wolken erscheint eine gehörnte Hindin, von der Göttin gesendet, um die Stelle der Jungfrau einzunehmen. Die historische Zeit kennt H.-Opfer der Artemis Mylitta in Babylon und Ephesos, der Artemis Laphria zu Patrai in Achaia und der Isis in Phokis. Pausanias (VII 18, 12) berichtet, daß bei dem alljährlich wiederkehrenden Fest der Artemis in Patrai am ersten Tage der große Festzug stattfand, bei welchem eine Jungfrau auf einem mit H. bespannten Wagen den Schluß bildete, und daß am zweiten Tage besonders glanzvolle Opfer von der Stadt wie von den einzelnen dargebracht wurden. Auf die riesigen Scheiterhaufen wurden Wildschweine, H. und Rehe, auch junge Wölfe und Bären sowie eßbare Vögel lebendig geworfen. Nicht selten geschah es, daß die unglücklichen Tiere den Flammen zu entkommen versuchten. Das Isisfest fand zweimal jährlich, im Frühling und im Herbst, statt. Am dritten Feiertage opferten die Reichen H. und Rinder, die Armen Gänse und Perlhühner. Die Opfertiere mußten mit leinenen oder baumwollenen Binden umhüllt und auf ägyptische Art zubereitet werden (Paus. X 32, 16). O. Keller vermutet, daß diese Opfer auch ursprünglich der Artemis eigneten, von deren Elaphebolien in Phokis Plutarch (quaest. symp. IV 1, 1) berichtet. Stengel faßt die Isis von Phokis als Mondgöttin auf (Quaest. sacrif. I bei O. Keller 361). Die zur Opferung bestimmten Tiere waren gewiß zum Teil Jagdbeute, häufig wurden sie aber auch in eigens der Göttin geweihten Bezirken gehegt, so zu Lusoi (Polyb. IV 18, 10), Syrakus und Babylon (Theokr. II 67). In einem Heiligtum der Artemis an der Mündung des Euphrat wurden H. und Wildziegen aufgezogen (Arr. an. VII 20, 4). Im Hain der Artemis Aitolis am Timavus, im Lande der Heneter, sollten die wilden Tiere zahm werden, H. ungescheut neben Wölfen weiden (Strab. V 215). In Ermangelung von H.-Opfern konnten auch Geldopfer (Arr. ven. 33) oder kleine H.-Statuetten aus Edelmetall gespendet werden (verschiedene Exemplare solcher H.-Figürchen in den Museen von Florenz, London, Paris, Brüssel). In Attika wird in späterer Zeit das H.-Opfer durch süße Kuchen ersetzt, die an den Elaphebolien geopfert wurden (*πλακοῦς ὁ τοῖς ἐλαφηβολίοις ἀναπλασσόμενος διὰ σταιτὸς καὶ μέλιτος καὶ σησάμου* Athen. XIV 646). Das *ἔλαφος* benannte Gebäck hatte vielleicht ebenso wie ein zu den Thesmophorien hergestelltes Gebäck, welches den Namen *ἀχαιΐνη* führte (Athen. III 109), die Form des H.s. In Italien wurde das ursprüngliche H.-Opfer der Diana durch ein Schafopfer ersetzt (Fest. 57. 343 *cervaria ovis—quae pro cerva immolabatur.* Liv. X 27). Als Opfer im weiteren Sinne dürfte vielleicht auch der Brauch des Weidmannes gelten, die Kopfzier des erlegten Wildes an einer der Artemis geweihten Waldkapelle, an einem ihr heiligen Baume oder neben ihrem Bild anzubringen (Philostr. im. I 28. Anth. Pal. VI 111. 112. 121. Diod. IV 22. Ovid. met. XII 266). Das Anheften des Geweihs veranschaulicht ein Relief auf einem Sarkophag des Louvre (Clarac Mus. de sc. 178), ein bekränztes Bild der Artemis Agrotera mit Guirlanden, Speeren und einem H.-Schädel, ein Relief des Palazzo Spada (bei Braun Ant. Basr. III).

Darstellungen des H.s, und zwar des Edel-H.s wie des Dam-H.s sind in der bildenden Kunst sehr häufig. Münzen und Gemmen, Marmor- und Bronzegruppen, Reliefs und Vasenbilder, Bronzestatuetten und Gebrauchsgegenstände zeigen den H. entweder allein oder als Begleiter einer Gottheit, im Kampf mit Hunden, vom Löwen oder Panther überwältigt, äsend, ein Kind säugend. Ebenso häufig sind Darstellungen der H.-Jagd. Die auch in Italien gebräuchliche Netzjagd veranschaulicht ein assyrisches Relief des Brit. Museums: zwei männliche H., von denen einer bereits von zwei Speeren getroffen ist, und zwei Hindinnen werden gegen ein sehr großes aufgespanntes Netz getrieben, neben dem die Netzwächter stehen (Abb. bei O. Keller Antike Tierwelt 279). Die in Griechenland vorzugsweise gepflegte Speerjagd zeigt ein Mischkrug aus Caere im Museum des Louvre: ein Jäger verfolgt zwei H., von denen einer bereits vom Speere getroffen ist (Monum. VI XXXIII bei Reinach I 302), eine Vase aus Vulci: der in der Mitte stehende H. wird von zwei Jägern zu Fuß angegriffen (Reinach II 275), eine antike Paste der Berliner Sammlung: speertragender Reiter, darunter unverhältnismäßig kleiner Edel-H. mit einem Speer im Nacken (Imhoof-Blumer und O. Keller XVII 31). Jagd- und Kampfszenen veranschaulichen auch die Tiergruppen im Museum des Vatikan: H. vom Jagdhund angefallen, der H. bäumt sich vor Schmerz; zwei Jagdhunde den H. gleichzeitig angreifend (Saal der Tiere 160. 174. 172 bei Helbig 112), eine Bronzemünze von Prokos in Sizilien: H.-Kuh wird von einem starken

Hund zu Boden gerissen (Imhoof-Blumer und O. Keller II 41); ein Karneol der Berliner Sammlung: vier Jagdhunde greifen paarweise von rechts und links einen zu Boden gestürzten Edel-H. an (Imhoof-Blumer und O. Keller XV 42). Statt des Jagdhundes findet sich, und zwar vorzugsweise in Verbindung mit dem zu Boden geworfenen Dam-H., häufig der Löwe, zuweilen auch der Panther oder Greif, und zwar meistens so, daß der Dam-H. in die Kniee gesunken ist und der Löwe, der auf seinen Rücken gesprungen ist, ihm den Nacken bricht oder die Gurgel zerreißt (Panathen. Preisamphora bei Müller-Wieseler XVIII 92 a; Vase des Brit. Mus. aus Aigina bei Reinach I 180; François-Vase, Florenz, bei Reinach I 135. 136; Chalcedon des Brit. Mus. bei Imhoof-Blumer und O. Keller XIV 30). O. Keller deutet dieses Bild, sofern es auf syrischen und kilikischen Münzen vorkommt, als symbolische Darstellung des Kampfes des Tages mit der Nacht, des Lichtes mit der Finsternis: der Löwe, der den gefleckten Dam-H. tötet, ist die Sonne, welche den gestirnten Nachthimmel vernichtet (Silberstater des Satrapen Mazaios in Tarsos bei Imhoof-Blumer und O. Keller II 34, statt des Löwen ein Greif auf dem Hemistater des Satrapen Ariarathes in Gaziura, ebd. XI 29). Auf Darstellungen aus dem europäischen Griechenland und aus Italien tritt anstelle des vom Löwen niedergeworfenen Dam-H.s häufig auch der Edel-H. (Nonos von Velia in Lukanien bei Imhoof-Blumer und O. Keller I 18; Blutjaspis der Pariser Samml. ebd. XIV 25; Karneol der Pariser Samml. ebd. XVII 30). Den zahlreichen Darstellungen des Panthers oder des starken Jagdhundes, der dem Dam-H. das Genick bricht, dürften ohne sinnbildliche Bedeutung wohl natürliche Vorgänge zugrunde liegen (François-Vase, Florenz, bei Reinach I 135. 136; Goldring der Eremitage und Karneol der Berliner Samml. bei Imhoof-Blumer und O. Keller XIV 31. 32). Ein weiterer beliebter Vorwurf der bildenden Kunst ist die von Herakles gejagte oder gefangene herkynische Hindin mit dem Goldgehörn, die häufig als ganz natürlicher männlicher H. aufgefaßt wird. In der bekannten Bronzegruppe von Palermo kniet die jugendlich kraftvolle Gestalt des Herakles auf dem Rücken des zu Boden geworfenen Vierzehnenders, dessen breitausladendes Geweih die starken Fäuste halten. Indem O. Keller (99) auf das richtige Empfinden der Künstler, das dieser natürlichen Auffassung zugrunde liegt, hinweist, bemerkt er zugleich, daß das Material mit dem der Bildhauer arbeitete — Bronze oder Marmor — nicht ohne Einfluß auf die Gestaltung des Geweihes geblieben ist. Daß auch widernatürliche Darstellungen ohne Bedenken von der Phantasie gestaltet wurden, beweist der Jaspis aus Mykene (Imhoof-Blumer und O. Keller XVII 18), auf dem ein gefleckter Edel-H. mit Geweih ein H.-Kalb säugend gebildet ist. Bei den häufig wiederkehrenden Darstellungen der Sage von der Verwandlung des Aktaion in einen H. ist auffallend, daß niemals ein wirklicher H. anstelle des unglücklichen Jägers abgebildet wird. Entweder erscheint Aktaion mit einem den Rücken bedeckenden H.-Fell, dessen Kopf mit Geweih auf seinem Haupte liegt, bekleidet, oder aber, es wird die Verwandlung durch ein der Stirn entsprießendes kleines Gehörn nur angedeutet (Metope von Selinus bei Roscher Myth. Lex. I 215. Müller-Wieseler XVII 183—187). Auf dem Gemälde der Unterwelt von Polygnot war Aktaion neben seiner Mutter auf einem H.-Fell sitzend und ein H.-Kalb in den Händen haltend, dargestellt (Paus. X 30, 5). Als letztes, sowohl auf Münzen von Pergamon und Tegea als auf pompeianischen Wandgemälden wieder kehrendes Motiv mag die den Telephos säugende Hindin erwähnt sein (O. Keller Antike Tierwelt 278 Abbildung eines besonders schönen Bildes aus Pompeii, auf welchem die Damhindin, welche die ausdrucksvollen Augen nach dem Kinde hinwendet, treffend charakterisiert ist).

Der Hirsch im Sprichwort. *Ὅπου αἱ ἔλαφοι τὰ κέρατα ἀποβάλλουσι* (Arist. h. a. IV 2. IX 5. Ael. n. an. VI 5. Plin. VIII 32). ‚Wo die H. ihr Geweih abwerfen.' — *Κυνὸς ὄμματ' ἔχων, κραδίην δ'ἐλάφοιο* (Hom. Il. I 225. Ael. n. a. VI 11. Plat. resp. *ἐλάφειος ἀνήρ*. ‚Augen wie ein Hund, ein Herz wie ein H.', Bezeichnung eines Feiglings wie auch im Lat. *in pace leones, in proelio cervi* (Tertull. de corona militis). — *Κύνας ὁ ἔλαφος ἕλκει* (Theocr. I 135) und *νεβρὸς τὸν λέοντα* (Luc. dial. mort. VI 2). ‚Der H. spürt die Hunde auf' und ‚das H.-Kalb packt den Löwen = sich vorwitzig in Gefahr begeben. — *Ἐλάφους ἄνευ κυνῶν δολίων θ' ἑρκέων* (Pind. Nem. III 51) ‚H. erlegen ohne Hunde und ohne verborgene Netze' = etwas selbständig, ohne Hinterlist erreichen. — *In aethere cervi* (Verg. buc. ecl. I 60). ‚Die H. weiden im Äther, Bezeichnung von etwas Verkehrtem. — *Cervum cursu, grallatorem gradu* (Plaut. Poen. III 1, 27). ‚Einen H. im Lauf, einen Stelzengänger im Schritt überholen'. — *Tigres cervis* (Hor. ep. XVI 31). ‚Tiger mit H. verbinden = etwas Widernatürliches tun'. (Köhler Das Tierleben im Sprichwort der Griechen und Römer 1881).

Literatur. Lenz Zoologie der alten Griechen und Römer 1856. C. O. Müller Denkmäler der alten Kunst, fortges. von Fr. Wieseler 1856. O. Keller Tiere des klass. Altert. in kulturgeschichtl. Beziehung 1887. O. Manns Über die Jagd bei den Griechen, Prgr. Abh. Cassel I u. II 1888 u. 1889. Imhoof-Blumer und O. Keller Tier- und Pflanzenbilder auf Münzen und Gemmen des klass. Altert. 1889. S. Reinach Répertoire de vases peints grecs et étrusques 1889. O. Keller Die antike Tierwelt I 1909. [Orth.]

Hirse, griech. *μελίνη* (Theophr. *μέλινος*), lat. *milium*, davon ahd. *milli*, it. *miglio*, sard. *mizu*, rum. *meiu*, rtr. *meigl*, prov. *meilh-s*, *milh-s*. franz. *mil*, hiervon *millet* H.-Gras, kat. *mil*, span. *mijo*, ptg. *milho*, lit. *malnos* vom Stamme √ *mele* mahlen, *μύλλω*, *molere*, lit. *malti*, also Mahlfrucht; aus der weiteren lateinischen Bezeichnung *panicum* und *panicium* it. *panico*, rum. *părinc*, rtr. *paniccia*, friaul. *pani*, prov. franz. kat. *panis* und *panic*, span. *panizo*, ptg. *painco* (Körting Latein.-rom. Wörterb. 714), mhd. *pfenich*, nhd.

Fennich, Fench. Fenk, Fönich, Fenchel, Pennig, Pfench, Pfänch, Pumikorn u. a. (Tritzel und Jessen Die deutschen Volksnamen der Pflanzen in der Altmark) stammverwandt mit *panis*, Stamm *PA*, griech. *ΠΑ*, wovon auch *pasco, πάομαι*, geht hervor, daß im alten Italien aus dieser Getreideart auch Brot gebacken wurde. H.-Brot wird tatsächlich bei Columella, Plinius, Celsus u. a. erwähnt. Neben *μελίνη* (Theophr. *μέλινος*), das bei Herodot (III 117) und Xenophon (anab. I 2, 22) für Rispen-H., bei Dioscurides (II 120) und Galen (de alim. fac. I 15) für Kolben-H. gebraucht ist, hat das Griechische für Rispen-H. noch die Bezeichnung *κέγχρος* (Theophr. VIII 1, 1 und 4. Diosc. II 119, neugr. *κεχρί*), für Kolben-H. *ἔλυμος* (Theophr. VIII 1, 1 und 4. Diosc. II 120. v. Fischer-Benzon Altdeutsche Gartenflora 165). *ἔλυμος* verwandt mit *ἔλυμα* Pflugschar, also Pflugfrucht. Auch der lit. Name *sėra*, verwandt mit *seti*, Saatfrucht, geht auf den Anbau.

Über die Heimat der H., in der wir vielleicht die älteste Körnerfrucht zu sehen haben, läßt sich Sicheres nicht angeben. Wohl ausnahmslos wird sie nach Ostindien verlegt, doch fehlt es an ausreichender Begründung, da die wilde Stammform der H. bis jetzt noch nicht gefunden worden ist. Herodot (III 100) erzählt, ,in Indien wachse wild eine Frucht von der Größe des H.-Korns in einer Schote (*ὅσον κέγχρος τὸ μέγεθος ἐν κάλυκι, αὐτόματον ἐκ τῆς γῆς γινόμενον*). Diese Frucht kochen und verspeisen sie samt der Schale'. Welche Getreidefrucht an dieser Stelle gemeint ist, läßt sich nicht sagen. Der Umstand, daß in Indien Früchte verschiedener hirsenartiger Gräser genossen werden, verbietet nach Körnicke (Getreide 249) den Schluß, daß wir hier wildwachsende Rispen-H. annehmen könnten. Doch ist auch Körnicke der Ansicht, daß die Rispen-H. in Ostindien oder in einem nördlich daran stoßenden Lande zu Hause sei. Da bei uns alle Panicum-Arten, die wildwachsenden ebenso wie die angebauten, empfindlich gegen niedere Temperaturen seien, so daß die Aussaat erst dann erfolgt, wenn Nachtfröste nicht mehr zu fürchten sind, so könne die Heimat nur in einem Lande sein, in dem Winterfröste nicht vorkommen. Mit dem Getreide werden die verschiedenen Panicum-Arten nach Norden gewandert sein. Entgegen der Rispen-H. ist der Kolben-H. (Panicum viride L.) wilde Stammform weithin verbreitet. Sie unterscheidet sich von der kultivierten Form nur durch die Größenverhältnisse und das freiwillige Abfallen der Fruchtährchen (Körnicke 249). Wann Panicum viride Kulturpflanze geworden ist, läßt sich nicht nachweisen. Jedenfalls geht der Anbau der H. in Ostindien in die ältesten Zeiten zurück. Im Sanskrit gibt es zwei Wörter für H.: *unu* und *vrihib-heda*, vielleicht sind Rispen- und Kolben-H. darunter zu verstehen (De Candolle Ursprung 476). In China, wo um das J. 2800 v. Chr. neben Weizen, Gerste, Reis und Sojabohne auch H. angebaut wurde, pflegte man diese in Gegenwart des Kaisers unter feierlichen Gebräuchen zu säen. Im Chou li, aus dem J. 1100 v. Chr., werden gleichfalls zwei Sorten H., *tsi* und *shu*, aufgeführt, von denen die eine mit Wasser angerührt und gebacken ein bröckliches, leicht zerreibbares, die andere ein festzusammenhaltendes Brot lieferte (Bretschneider bei Körnicke 249). De Candolle will unter *shu* die Mohr-H. verstanden wissen, Körnicke sieht in *tsi* und *shu* zwei Spielarten der Rispen-H. Noch heute nimmt die H. einen wichtigen Platz unter den Halmfrüchten besonders Nordchinas ein, wo der Reis für den geringen Mann zu teuer ist. Als Brei gekocht, zu Branntwein gebrannt und auch zu Opferbrot bei gewissen Jahresfestlichkeiten gebacken (Bretschneider bei Körnicke 250) findet die H. mannigfache Verwendung. In Persien hat Marco Polo zu Ende des 13. Jhdts. die H. oft angebaut gefunden. Die weite Verbreitung der H. über Zentralasien, Persien, Turkestan, Transkaukasien bis nach Südrußland und den Donauländern hin hat zur Annahme geführt, daß in diesen Gegenden die Kultur der H. eine sehr alte war. Herodot (IV 17) erzählt, daß die Alazonen und die Kallipiden, hellenische Skythen, wie die Skythen ein Nomadenleben führten, aber auch Korn anbauten und verspeisten, ebenso wie Zwiebeln, Knoblauch, Linsen und H. *Οἱ Ἀλαζόνες καὶ οἱ Καλλιπίδαι τὰ μὲν ἄλλα κατὰ ταὐτὰ Σκύθῃσι ἐπασκέουσι, σῖτον δὲ καὶ σπείρουσι καὶ σιτέονται, καὶ κρόμμυα καὶ σκόροδα καὶ φακοὺς καὶ κέγχρον.* Dem semitisch-ägyptischen Kulturkreise scheinen Rispen- und Kolben-H. fremd gewesen zu sein. Unter den vegetabilischen Grabbeigaben Ägyptens haben sich H.-Reste nicht gefunden; man wird daher entgegen Unger (Streifzüge 100) und De Candolle (Ursprung 475) die Rispen-H. nicht zu den Kulturpflanzen des Pharaonenlandes zählen dürfen. Fraglich dürfte auch nach Buschan (Vorgeschichtl. Botanik 68) sein, ob die Kolben-H. der vorgeschichtlichen Flora der Nilländer zuzurechnen sei, obwohl Pickering (Unger Streifzüge) sie auf einem Gemälde im Grabe des Ramses Sethos und in El Kab erkannt haben will. Den Anbau der H. in Äthiopien bezeugt Plinius (XVIII 100). Er berichtet, daß in diesem Lande außer Gerste und H. Feldfrüchte nicht bekannt seien. Nach Strabon lebten die Äthiopier von Rispen-H. (*κέγχρος*) und Gerste, aus beiden bereiten sie ihren Trank. Daß die H. in Kleinasien kultiviert wurde, bezeugen Herodot (I 2, 22. 5, 10. VI 4, 6. 6, 1), Xenophon, Strabon, Galen u. a. Dort mögen auch die Israeliten H. kennen gelernt haben. In dem Worte *nisman* (Jesaias XXVIII 25) vermuten einige Erklärer diese Feldfrucht, in *dohan* (Ezechiel IV 9) sieht Löw (Aramäische Pflanzennamen 101) eine H.-Art, während Riehm im Bibellexikon in ihm die Mohr-H. (Sorghum vulgare L.) erkennt (Schrader Reallex. 375). An dem Südgestade des Schwarzen Meeres scheint die H.-Kultur besonders geblüht zu haben. Xenophon (anab. VII 5, 12) erzählt, die Griechen seien auf dem Rückmarsche nach Salmydessos durch das Land der *Μελινοφάγοι* (H.-Esser) marschiert. Dort wurde *κέγχρος* (Rispen-H.) als Hauptgetreide gepflanzt. Bei Amasia, der Vaterstadt Strabons, in einer vom Thermodon, dem Iris (heute Jekil-Irmak), Lykos

und anderen Flüssen wohl bewässerten Ebene mit fetten Wiesen, die zahlreichen Herden von Rindvieh und Pferden reiche Nahrung gewährten, wurden von Feldfrüchten *ἔλυμος* Kolben-H. und *κέγχρος* Rispen-H. in erster Linie angebaut (Strab. 547: *διὰ δὲ τοῦτο ἔνδροσόν ἐστι καὶ ποάζον ἀεὶ τὸ πεδίον τοῦτο τρέφειν ἀγέλας βοῶν τε ὁμοίως καὶ ἵππων δυνάμενον, σπόρον δὲ πλεῖστον δέχεται τὸν ἐκ τῆς ἐλύμου καὶ κέγχρου*). Panicum, sagt Plinius (XVIII 101), ziehen die pontischen Völker jeder anderen Speise vor. H.-Brei bildet nach ihm (XVIII 100) die Hauptnahrung der Sarmaten: *Sarmatarum quoque gentes hac maxume pulte aluntur.* Wie sich die Arkader von Eicheln, die Argiver von Birnen, die Athener von Feigen, die Tirinthier von wilden Birnen nähren, so die Mäoten und Sarmaten von H., lesen wir bei Ael. v. h. III 39: *βαλάνους Ἀρκάδες, Ἀργεῖοι δ'ἀπίους, Ἀθηναῖοι δὲ σῦκα, Τιρίνθιοι δὲ ἀχράδας δεῖπνον εἶχον ....., κέγχρον δὲ Μαιῶται καὶ Σαυρομάται.* Daß die H. bei den Thrakern einen wichtigen Nahrungszweig gebildet hat, geht aus einer Stelle bei Demosthenes (de Chersoneso p. 100 ex. Phil. IV 16) hervor, aus der wir erfahren, daß in Thrakien die unterirdischen Granarien H. und *ὄλυρα* enthielten. Von Spelt und H. lebten die Iapoden an der Küste Illyriens: *λυπρὰ δὲ τὰ χωρία, καὶ ζειᾷ καὶ κέγχρῳ τὰ πολλὰ τρεφομένων* (Strab. 315). Auch für die Bevölkerung Pannoniens bildete nächst der Gerste die H. den vornehmsten Teil der Volksnahrung (Cass. Dio XLIX 36); noch Priscus wurde auf seiner Gesandtschaftsreise zu Attila mit dieser Feldfrucht besonders bewirtet (Müller Fragm. 412. 83; vgl. Hehn[7] 559). Der jüngeren Steinzeit angehörende Funde aus Coucouteni im heutigen Rumänien liefern den Beweis, daß an der unteren Donau schon in dieser frühesten Zeit H. angebaut worden ist. Nach einem Berichte des Mauritius sind gegen das Ende des 6. Jhdts. n. Chr. Rispen- und Kolben-H. in Rumänien in Menge gezogen worden. Für das heutige Ungarn bezeugen die aus der neolithischen Zeit stammenden Funde von Lengyel und in der Aggtelek-Höhle den Anbau der H. (Buschan 69f.). Auch in den neolithischen Pfahlbauten bei Robenhausen am Zürcher See haben sich H.-Körner in großen Massen gefunden (O. Heer Die Pflanzen der Pfahlbauten 6), doch sind sie so zerquetscht, daß eine Bestimmung der Art nach den Körnern nicht möglich ist. Bei den Griechen bildete die H. keinen wichtigen Faktor der Volksernährung. Homer kennt sie noch nicht, und die Stelle bei Hesiod, in der *κέγχρος* zuerst angeführt wird, ist als späteres Einschiebsel ohne Belang. Spätere Schriststeller erwähnen sie wiederholt. Hesychius erzählt, daß die Spartaner H. kochten und aßen, Hesych. *ἔλυμος· σπέρμα ὃ ἔχοντες οἱ Λάκωνες ἐσθίουσιν.* Im Prytaneion war H.-Brei die gewöhnliche Kost der Athener, nur an Festtagen gab es Brot (Aristoph. eccl. 1177). H.-Brei wurde auch anstatt des Breies aus Hülsenfrüchten den am Eingange der Häuser befindlichen Hermen und anderen Götterbildern in Töpfen hingestellt (Aristoph. Pax 924). Auch heute wird in Griechenland H. nur selten angebaut. Nach Landerer (in Wackenroder und Bley, Archiv für Pharmazie 2 R. 65 C 1857 S. 37 bei Körnicke 251) wird sie hin und wieder gezogen. Nach der Farbe unterscheidet man gelbe *kutrinow* und schwarzbraune *mauron*.

In Italien hatte die H. größere Verbreitung gefunden als in Griechenland, besonders Kampanien lieferte nach Plinius (XVIII 100) gute H.: *milio Campania praecipue gaudet pultemque candidam ex eo facit.* Von den Provinzialen haben in erster Linie die Kelten, und zwar sowohl die Bewohner des Polandes, als auch die transalpinischen Gallier dem Anbau der H. große Sorgfalt zugewandt. Aus eigener Anschauung schildert Polybios (II 15, 2) den Reichtum an H. in Oberitalien: *Ἐλύμου γε μὴν καὶ κέγχρου τελέως ὑπερβάλλουσα δαψίλεια γίγνεται παρ' αὐτοῖς.* Weil das wohlbewässerte Land viel H. hervorzubringen in der Lage sei, so könne es, weil diese Frucht nicht versage, niemals Hunger leiden, meint Strabon 218: *ἔστι δὲ καὶ κεγχροφόρος διαφερόντως διὰ τὴν εὐυδρίαν· τοῦτο δὲ λιμοῦ μεγιστόν ἐστιν ἄκος· πρὸς ἅπαντας γὰρ καιροὺς ἀέρων ἀντέχει καὶ οὐδέποτ' ἐπιλείπειν δύναται, κἂν τοῦ ἄλλου σίτου γένηται σπάνις.* Im transalpinischen Gallien war es besonders Aquitanien, wo die H. angebaut wurde. Plin. XVIII 101: *Panico et Galliae quidem praecipue Aquitania utitur.* Und Strabon (190) behauptet, auf dem großenteils sandigen und mageren Boden, der für andere Feldfrüchte wenig geeignet sei, wachse fast nur H.: *ἔστι δ'ἡ μὲν παρωκεανῖτις τῶν Ἀκυιτανῶν ἀμμώδης ἡ πλείστη καὶ λεπτή, κέγχρῳ τρέφουσα, τοῖς δὲ ἄλλοις καρποῖς ἀφορωτέρα.* Während der Belagerung Massilias durch Caesar haben die Einwohner der Stadt mit alter H. und verdorbener Gerste, die seit langer Zeit in Magazinen aufbewahrt wurde, ihr Leben gefristet, bell. civ. II 22: *panico enim vetere atque ordeo corrupto omnes alebantur, quod ad huiusmodi casus antiquitus paratum in publicum contulerant.* Für Spanien erwähnt Varro (r. r. I 57) zuerst die H. Sie wurde dort in Erdgruben aufbewahrt, in denen sie sich mehr als 100 Jahre halten sollte: *quidam granaria habent sub terris speluncas, quas vocant sirus ..., alii, ut in Hispania citeriore, puteos .... sic conditum triticum manet vel annos L, milium vero plus annos C.* Daß auch in Germanien vor dem römischen Einfall schon H. angebaut wurde, zeigen die der Hallstadtperiode angehörenden Funde aus dem Stromgebiete der Oder zu Niemitzsch und Freiwalde in der Niederlausitz sowie zu Jägerndorf in österreichisch Schlesien. Auch Pytheas, welcher der Zeit dieser Funde recht nahe kommt, erzählt vom Anbau der H. an der Bernstein-Küste (Buschan 72). An der Schwarzen Elster zwischen Schlieben und Wittenberg fand man H. in germanischen Gräbern, die etwa der Zeit des Plinius angehören. In die jüngere Steinzeit gehen H.-Funde in Skandinavien zurück (Müller Nord. Altertumskunde I 206). Alles dies sind ausreichende Beweise, daß jedenfalls hinsichtlich dieser Kulturpflanze Germanien unabhängig von Italien war. In geschichtlicher Zeit treffen wir Rispen-H. *milium* und Kolben-H. auf den Landgütern Karls d. Gr. an (Capitulare de villis 44 u. 62). Daß H. im 16. Jhdt.

zu den volkstümlichen Nahrungsmitteln zählte, ersehen wir aus der bekannten Erzählung in Johann Fischarts ‚Glückhaftem Schiff' 1576 von dem Topf H.-Brei, den die Züricher auf ihrem Schiffe noch warm nach Straßburg brachten. Vom niederen Volke meist als Brei genossen, wurde zu Zeiten der Teuerung H. auch zu Brot gebacken. Heutzutage ist sie durch andere Feldfrüchte fast völlig verdrängt.

Hirse in der Darstellung alter Schriftsteller. Rispen-H. (*κέγχρος, μελίνη milium*) und Kolben-H. (*ἔλυμος panicum*) werden von Theophrast (VIII 1) und Columella (II 9) bald den Getreide-, bald den Hülsenfrüchten und den Gemüsen zugezählt. Während Weizen und Gerste durch Ähren und vierfache Bedeckung von Grannen, die Hülsenfrüchte durch die Hülsen, Sesam und Mohn durch Gehäuse geschützt sind, sind Rispen- und Kolben-H., die sich nur in Häuten befinden, den Angriffen der Vögel preisgegeben (Plin. XVIII 53). Bei der Rispen-H. endigen die Fasern, welche die Körner umfassen, in gekrümmten und gefransten Haaren. Der Halm der Kolben-H., die ihren Namen (*panicum*) von den Büscheln (*paniculae*) der ansehnlichen Blütenrispe hat, verjüngt sich nach oben. Die sehr dichten Körner sind in einer fußlangen Doldentraube (*obba*) angehäuft. Nach Form und Farbe unterschied man mehrere Arten des Panicum: *Panicum mammosum* mit doppelter Spitze und kleinen, traubenartigen Büscheln, die aus einer Anschwellung hervorgehen, *Panicum candidum, nigrum, rufum, purpureum* (Plin. XVIII 53 und 54).

H. verlangt leichten, lockeren Boden, sie wächst in sandiger Erde, doch muß die Witterung feucht, das Erdreich naß sein. Trockener und sonniger Boden ist ihr zuwider (Col. II 9). Vor der Aussaat ist der Boden zu düngen (Plin. XVIII 192). Da sie das Land angreift, so sind durch kräftiges Düngen der Erde die ihr entzogenen Nährstoffe zurückzugeben (Col. II 14). Alte Wiesen müssen durch Aussäen von H. (*milium*) verbessert werden (Plin. XVIII 259). Zwischen Weinstöcke oder Obstbäume sollen *milium* und *panicum* nicht gesät werden, weil dadurch der Boden ausgesogen wird (*emaciari* Plin. XVIII 101). Da warme Luft für die H. ein Bedürfnis ist, soll die Aussaat nicht vor März oder Frühlingsanfang beginnen (Verg. Georg. I 216), Ende März ist wohl die passendste Zeit (Col. II 9), in kalten Gegenden erst im Mai (Pall. VI 1); nach Plin. (XVIII 250) sind Panicum und Milium spätestens bis zum 10. Mai zu säen, am besten, wenn die Gerste reif ist. Daß diese reif und die Aussaat der H. notwendig ist, zeigen dem Landmann die des Nachts auf den Feldern leuchtenden Johanniswürmchen, welche bei den Bauern fliegende Sterne, bei den Griechen Leuchtwürmer heißen (*signum illius maturitati et horum sationi commune lucentes vespere per arva cicindelae — ita appellant rustici stellantes volatus, Graeci vero lampyridas* — Seneca (ep. 86) sah mit eigenen Augen, wie noch am Schlusse des Juni H. gesät wurde. Milium und Panicum wurden in Italien außer im Frühjahr und im Sommer auch vor dem Aufgange des Siebengestirns gesät. Plinius XVIII 49 und 50 zählt sie daher zu den *frumenti genera aestiva et verna*. In Griechenland erfolgte die Aussaat gewöhnlich im Sommer (Theophr. VIII 1). Sie kostete dem Landmanne nicht viel, vier Sextare Saatkorn genügten für den Morgen (Col. II 9. XI 2). Von vier Sextaren Aussaat werden 40 Sextare geerntet (Geop. II 24). Das besäte Land muß behackt (*sarrire*) und gejätet (*runcare*) werden, damit das Unkraut vertilgt werde. Sobald die H. Ähren hat, muß sie, ehe sich die Körner von der Hitze auftun, mit der Hand abgepflückt werden. Erst nachdem sie an der Sonne aufgehängt und getrocknet ist, wird sie auf dem Kornboden verwahrt; so überdauert sie das übrige Getreide (Col. II 9). H. liefert die vorzüglichste Spreu, weil die Halme dünn und klein sind (Plin. XVIII 299).

Milium wurde zu Brot verarbeitet, das frischgebacken (*antequam refrigescat*) zwar wohlschmeckend war (Col. II 9), aber wegen seines geringen Nährwertes dem Getreidebrot nicht gleichgestellt wurde (Diosc. II 119). Die Landleute, sagt Galen (al. f. I 15), ziehen dem trockenen, wenig nahrhaften H.-Brot einen aus H.-Mehl bereiteten Brei vor, der durch eine Zutat von Speck oder Öl wohlschmeckend gemacht wurde. Aus Milium und Panicum bereitete man auch einen Milchbrei, bei dem, wie Galen scherzhaft meint, die Milch das Beste ist. Noch sei erwähnt, daß der altitalischen Feldgottheit Pales an ihrem Feste von den Bauern kleine H.-Kuchen dargebracht wurden: *Libaque de milio milii fiscella sequetur: rustica praecipue est hoc dea laeta cibo* (Ovid. fast. 743f.).

Auch zu medizinischen Zwecken wurde H. verwandt. H.-Brei stillt den Durchfall, treibt aber den Harn. Geröstet und in Beutel gegeben ist sie, als trockene Bähung angewandt, ein Heilmittel bei Krämpfen und sonstigen Schmerzen (Diosc. II 119). Die Anwendung der H. als trockener, warmer Umschlag beruht darauf, daß sie, wie Plinius (XXII 130) sagt, als eine zarte und weiche Frucht die Wärme lange an sich hält (Berendes zu Diosc. II 119).

Literatur: Lenz Botanik der alten Griechen und Römer 1859. De Candolle Ursprung der Kulturpflanzen 1884. Körnicke und Werner Handbuch des Getreidebaues 1885. v. Fischer-Benzon Altdeutsche Gartenflora 1894. Buschan Vorgeschichtl. Botanik 1895. Schrader Reallex. der indogerman. Altertumsk. 1901. Hehn Kulturpflanzen u. Haustiere^7 1902. Hoops Waldbäume u. Kulturpflanzen im german. Altertum 1905. Gradmann Der Getreidebau 1909. [Orth.]

Hirtius. 1) A. Hirtius, A. f., Censor von Ferentinum im Lande der Herniker in sullanischer Zeit, wahrscheinlich Vater des Folgenden (Inschriften der Burgmauern von Ferentinum CIL I 1161—1163 = X 5837—5840 = Dessau 5342—5345 mit Anm.). [Münzer.]

2) A. Hirtius A. f. (Fasti Amit. CIL I^2 p. 61. Fasti Colot. ebd. p. 64. Cass. Dio XLVI Index) könnte der Sohn des CIL I 1161—1163 = X 5837—5839 = Diehl Altlat. Inschr. 281—284 genannten Censors von Ferentinum (Nr. 1) sein. Er befand sich zwischen 700 = 54 und 702 = 52, dann 703/4 = 51/50 in Gallien bei

Caesar (Cic. ad fam. XVI 27. [Caes.] bell. Gall. VIII praef. Cic. ad Att. VII 4, 2). Da er nie als Truppenführer genannt wird, vermutet man (Strack Bonn. Jahrb. CXVIII (1909) 139ff. Klotz Caesarstudien 151ff.), daß er Chef von Caesars Kanzlei war; er könnte wohl der Nachfolger des Cn. Pompeius Trogus sein (Iustin. XLIII 5, 12), der gewiß in der Katastrophe von Atuatuca Ende 700 = 54 umkam (Caes. bell. Gall. V 36, 1). Wie sehr er Caesars Vertrauen genoß, beweist seine Sendung nach Rom im Dezember 704 = 50 während der letzten Verhandlungen vor dem Ausbruch des Bürgerkrieges. Daß er der mit Pompeius verabredeten Besprechung ohne Entschuldigung fernblieb, war diesem ein deutliches Zeichen, daß der Krieg unvermeidlich sei (Cic. ad Att. VII 4, 2). Wahrscheinlich nahm er am spanischen und afrikanischen Feldzug teil, da er im April 705 = 49 sich mit Caesar auf dem Weg nach Spanien befand (Cic. ad Att. X 4, 6. 11) und 707 = 47 ebenfalls bei ihm in Antiochien erscheint (ebd. XI 14, 3. 20, 1). Dagegen machte er nach seinem eigenen Zeugnis ([Caes.] bell. Gall. VIII praef. 8) den ägyptischen und afrikanischen Feldzug nicht mit. Daß er 706 = 48 Volkstribun gewesen sei (Willems Le sénat I 131. 592), ist unbeweisbar und nach dem Vorherigen kaum möglich. Sein in Caesars Auftrag eingebrachtes Gesetz über die Bestrafung der Pompeianer (Cic. Phil. XIII 32, vgl. Cass. Dio XLII 20, 1; eine Anspielung vielleicht Cic. ad fam. VI 12, 2 *ambitiosae rogationes*), das mit der in ihrem näheren Inhalt unbekannten *rogatio Hirtia* CIL I 627 identisch sein könnte, wird also 708 = 46 erlassen sein, in welchem Jahre H. Praetor war (Babelon I 543, 1. 2. Drumann III^2 66,7). Von seiner sonstigen Amtsführung ist nur bekannt, daß er im April in Praeneste an Spielen teilnahm (Cic. ad Att. XII 2, 2); der Wortlaut legt nicht nahe, daß er sie selber abhielt. Wie der junge Q. Cicero durch H. über das Schicksal von Vater und Oheim mit Caesar verhandelte (ebd. X 4, 6. 11. XI 14, 3. 20, 1), so war H., da er zu den nächsten Vertrauten Caesars gehörte (ebd. VII 4, 2; ad fam. VI 12, 2. IX 6, 1. 18, 1. Phil. XIII 47. Vell. II 57, 1; vgl. auch Cic. Phil. V 32), auch für Cicero selbst eine gewichtige Persönlichkeit (Cic. ad Att. XII 35, 1). Nur aus politischen Rücksichten erklärt es sich, daß Cicero ihm wie anderen Caesarianern Unterricht in der Rhetorik erteilte (ad fam. VII 33, 1. IX 16, 7. 18, 1. Quint. XII 11, 6. Suet. de gramm. 25 = rhet. 1, vgl. Sen. controv. I praef. 11), rege gesellschaftliche Beziehungen unterhielt (ad fam. IX 7, 1. 16, 7. 18, 3. 20, 2) und H. ihm sogar seine Schwester zur Frau anbieten konnte (Hieron. adv. Iovin. I 48). 709 = 45 scheint H. als Propraetor Gallia comata und Narbonensis verwaltet zu haben (vgl. die treffliche Darlegung bei Ruete Corresp. Ciceros i. d. Jahren 44/3. Diss. Straßburg 1883, 31 mit Unrecht von Drumann III^2 68. Hirschfeld Klio VIII [1908] 464 nicht angenommen); er erwarb sich, vielleicht durch den Sieg eines Legaten, im Kampf mit den Germanen den Imperatorentitel (Babelon I 542f. Muret-Chabouillet Catalogue des monnaies gauloises de la bibl. Nationale, Paris 1889 nr. 7359. 8086—8093. 9233f. nach Drumann III^2 68, 7). Da er als Praetor bis zum 31. Dez. 46 in Rom bleiben mußte und am 18. April 45 in Narbo war (Cic. ad Att. XII 37, 4), kann seine Teilnahme am spanischen Krieg ([Caes.] bell. Gall. VIII praef. 8) nur eine kurze gewesen sein (Suet. Aug. 68 müßte auf die Zeit nach dem Krieg gehen, da Octavian erst etwa im April zu Caesar gelangte; die Verleumdung stammt aus einem Pamphlet). Damals griff er auch in die publizistische Fehde zwischen Republikanern und Caesarianern ein mit einer wohl Cicero gewidmeten (Tyrrell und Purser Corresp. of Cicero V 60. 74 nennen grundlos Caesar als Adressaten) Schmähschrift auf Cato (Cic. ad Att. XII 40, 1. 41, 4. 44, 1. 47, 3. 45, 2. Caesaris Comm. ed. Kübler III 2, 222), eine Antwort auf Ciceros Cato und ein Vorläufer von Caesars Anticato (Klotz Caesarstudien 152f.). Doch blieb er mit Cicero in freundschaftlichem Verkehr (ad Att. XII 44, 1. XIII 21, 1) und verteidigte ihn gegen die Anklagen seines Neffen (ebd. XIII 37, 2; *omnium flagitiorum auctor* XIII 40, 1 ist wohl Caesar, nicht H., wie O. E. Schmidt Ciceros Briefwechsel 340 und Drumann III^2 68, 1 annehmen). Die von den Germanen bedrohte Provinz ließ er von seinem Weggang bis zum Eintreffen des Munatius Plancus durch einen sonst unbekannten (s. o. Bd. II S. 2431 Nr. 2) Aurelius verwalten (Cic. ad Att. XIV 9, 3). Als einen seiner treusten Anhänger designierte ihn Caesar zum Consul für 711 = 43 (Nic. Dam. vita Caes. 22; vgl. Cic. Phil. XIII 24; ad Att. XIV 9, 2 *quasi designati*), nachdem er ihm, wohl schon früher, die Ornamenta consularia verliehen hatte (Cic. ad fam. XII 2, 3 setzt voraus, daß die Designati sich unter den von ihm sonst nicht anerkannten Consularen befinden; vgl. Suet. div. Iul. 76. Mommsen St.-R. I^3 461, 4). Auch das Augurat wird er von Caesar erhalten haben (Cic. Phil. VII 12; ad fam. XII 25 a, 6).

Nach den Iden des März sprach H. im Rat der Caesarianer gegen ein gewaltsames Vorgehen (Nicol. Dam. vita Caes. 27) und verhandelte mit D. Brutus über die den Verschworenen zu gewährenden Konzessionen, wobei er den Antonius desavouierte (Cic. ad fam. XI 1). Natürlich war es für die Republikaner von höchster Wichtigkeit, den künftigen Consul für sich zu gewinnen. Aber dies schien so unmöglich, daß Cicero, der sich vom 15. April an mit H. in Puteoli aufhielt (ad Att. XIV 8, 1. 9, 2. 11, 2. 12, 2. XV 1, 2; de fato 2), zunächst gar nicht daran dachte und die Nötigung, seine rhetorischen Übungen fortzusetzen, als lästigen Zwang empfand. Von Brutus und Cassius zu einem Versuch in dieser Richtung aufgefordert, konnte er zunächst nur feststellen, daß H. völlig caesarianisch und kriegslustig sei (Cic. ad Att. XIV 20, 4. 21, 4. 22, 1). Zwar versprach er Atticus seine Hilfe in der buthrotischen Angelegenheit, was Cicero gerne als eine prinzipielle Anerkennung der Senatssache aufgefaßt hätte (ebd. XV 1, 2. 3, 2), aber das Edikt der Mörder hielt er für gleichbedeutend mit einer Kriegserklärung und weigerte sich, ihr Vorgehen für besser gerechtfertigt zu halten, als das des Antonius (ebd.

XV 1, 3). Erst dessen gewaltsamer Eingriff ins Staatsgut machte ihn stutzig (ebd. XV 2, 4. 6, 1), seine Bewaffneten ängstigten ihn (ebd. XV 8, 1), und er gab Cicero, der von Brutus und Cassius bestürmt wurde, H. zu gewinnen (ebd. XV 5, 1. 6, 1), soweit nach, daß er versprach, den Senatssitzungen vom 1. und 5. Juni fern zu beiben; seinerseits ließ er die Caesarmörder bitten, von Gewalttaten abzusehen (Brief des H. an Cicero ad Att. XV 6; Phil. I 6. Drumann III^2 70, 4 schließt, schwerlich richtig, aus Cic. ad Att. XV 8, 1, daß H. den Sitzungen doch beiwohnte). Die Autorität Ciceros (Phil. XIII 41. Plut. Cic. 43, 1) und vor allem das Verhalten Octavians und die Abneigung gegen Antonius bestimmten ihn zuletzt zum Übertritt; doch die Senatspartei war sich bewußt, daß sie keine Taten von ihm zu erwarten hatte (Cic. ad Att. XV 12, 2. 22, 1. XVI 1, 4). Eine schwere Krankheit, die H. im Spätsommer befiel (Cic. Phil. I 37f.; vgl. X 16; ad fam. XII 22, 2. Ganter Philologus LIII [1894] 140f.), offenbarte wohl die Sympathie der senatorisch gesinnten Menge für seine Person, und offiziell setzte man die größte Hoffnung auf die Designati (Cic. Phil. III 2. 36), aber noch im November sprach M. Cicero sich bitter über sie aus (ad fam. XVI 24, 2), ganz abfällig Q. Cicero (ebd. XVI 27, 2). So suchte die Senatspartei denn schon im voraus den Consuln die Hände zu binden. In der Sitzung vom 20. Dezember, an der die Designati nicht teilnahmen (Cic. Phil. V 30), wurden diese angewiesen, am 1. Jan. den Senat unter dem Schutz von Bewaffneten abzuhalten (ebd. III 13. 25. 37; ad fam. XI 6, 2. Cass. Dio XLV 19, 1. 22, 5. XLVI 26, 7), und aufgefordert, sofort nach ihrem Amtsantritt über die Ehrung Octavians, der Veteranen und der übergetretenen Legionen zu referieren (Cic. Phil. III 38f. IV 4. V 4. 28. X 23).

Als dann am 1. Jan. 711 = 43 die neuen Consuln Pansa und H. (Fasti Amit. CIL I^2 p. 61. Fasti Colot. ebd. p. 64. Chronogr. Idat. Chron. Pasch. Cassiod. Obs. 69. Eutrop. VII 1. Fasti Praen. ad a. d. VII id. Ian. CIL I^2 p. 231. Mon. Ancyr. 1, 1 *[Hirti]o* CIL I 625. *Irtio.* V 5832. VIII 22640, 1. IX 3349. X 8093 = Dessau 5539. Varro de gente pop. Rom. frg. 7 Peter. Suet. Aug. 10; Tib. 5. Tac. dial. 17. Plut. Aem. Paull. 38, 1; Cic. 45, 2; Anton. 17, 1. Appian. bell. civ. III 202. Cass. Dio XLV 17, 1. XLVI index. XLVII index. Oros. VI 18, 3. Solin. I 32; und oft in Ciceros Philippiken) diesem Auftrag nachkamen (Cic. Phil. V 1. 34ff. VI 1. Appian. bell. civ. III 202. Cass. Dio XLV 17, 1), beschloß der Senat die Auszeichnungen für Octavian und die Truppen (von Ornamenta für H. spricht Antonius Cic. Phil. XIII 41); außerdem wies er die Consuln an, für den Fall eines Krieges Aushebungen vorzunehmen (Cic. Phil. VII 2. 13. 23f. VIII 4ff. X 21. XI 24. XIII 5. 23. XIV 5; ad fam. XI 8, 2. XII 5, 2; ad M. Brutum II 4, 4. Appian. bell. civ. III 266; vgl. 308. Cass. Dio XLVI 29, 5. 36, 2). Einstweilen wurde, noch vor Abhaltung der *feriae Latinae* (Cass. Dio XLVI 33, 4), durch Entscheid des Loses (Cic. Phil. XIV 4) H., obwohl noch leidend, ins Feld gesandt (ebd. VII 11f. VIII 5. X 16. XI 24. Appian. ebd. Cass. Dio ebd.), während Pansa die Aushebungen leitete. In Ariminum (Cic. ad C. Caes. frg. 2 bei Non. 239, 23) übernahm der Consul den Befehl über die Truppen Octavians. Die Vorwürfe, daß H. die besten Truppen für sich genommen und gezaudert habe (Appian. bell. civ. III 266. Cass. Dio XLVI 35, 6), sind wohl Entstellungen seiner durch die Verhältnisse gebotenen Handlungsweise: als Consul hatte er die freie Verfügung über alle Truppen; er wollte die Erklärung des Kriegszustandes, die günstige Jahreszeit, das Eintreffen des Kollegen abwarten. Cicero urteilte damals recht günstig über ihn (ad M. Brut. II 1, 1; ad fam. XII 4, 1; vgl. X 21, 7), und den inneren Zwiespalt seiner Stellung als senatsfreundlicher Caesarianer teilte er mit seinem Kollegen und mit Octavian selber (Cic. Phil. V 32. X 16. XIII 46f.). Daß die Consuln wirklich insgeheim mit Antonius Briefe wechselten, ist denkbar. Schließlich aber rückte H., ehe über die Vorschläge des Antonius in Rom verhandelt wurde, in Gallia ein (Phil. X 21) und vertrieb aus Claternae die Besatzung des Antonius (ebd. VIII 6; vgl. 17). Dort blieb er vorderhand liegen, während Octavian in Forum Cornelii Quartiere bezog (Cic. ad fam. XII 5, 2. Cass. Dio XLVI 35, 7). H. berichtete nach Hause, er wolle nichts überstürzen (Cic. ebd.; vgl. XI 8), war aber siegesgewiß (Phil. XII 9). Als neue, vielleicht inoffizielle Verhandlungen mit Antonius ergebnislos verliefen (Phil. XIII 22ff.) und die Not in Mutina aufs höchste stieg, entschloß sich H., dem Drängen Octavians nachgebend (Cass. Dio XLVI 36, 2), um den 15. März zum Vorrücken (Cic. Phil. XIII 46. Appian. bell. civ. III 267. Cic. Phil. X 21. XII 8 setzen diesen zweiten Aufbruch nicht notwendig voraus). Nach seiner Vereinigung mit Octavian (Cic. ad C. Caes. frg. 13 = Non. 394, 7) besetzte er fast ungehindert Bononia und Forum Gallorum; erst an der Scultenna fand er Widerstand (Cass. Dio XLVI 36, 3ff.). Mittelst Listen trat er in Verbindung mit den Belagerten und vermochte sie sogar zu unterstützen (Plin. n. h. X 37. 110. Frontin. strat. III 13, 7. 14, 3. 4. Cass. Dio ebd.). Einen größeren Erfolg davonzutragen gelang indessen dem Senatsheer nicht; im Gegenteil, es erlitt in einem der täglichen Reitergefechte eine tüchtige Schlappe, die in Rom große Bestürzung hervorrief und die Feldherrn veranlaßte, ihre Truppen im Lager zu halten (Cic. Phil. XIV 10. 15; ad M. Brut. I 3, 2; ad C. Caes. frg. 23 = Nonius 389, 33. Appian. bell. civ. III 268. Cass. Dio XLVI 37, 1—3). Um den Marsch Pansas, der am 19. März mit vier Rekrutenlegionen von Rom aufgebrochen war, zu beschleunigen, sandte H. ihm den Offizier Sulpicius Galba entgegen und ließ dann, als sein Herannahen gemeldet wurde, zwölf Cohorten seiner besten Truppen zu ihm stoßen, damit sie ihn sicher ins Lager geleiteten. Allein zwischen Bononia und Forum Gallorum wurde das Heer Pansas von Antonius, der sich in der Nacht zwischen das Belagerungsheer und die heranziehenden Truppen geworfen hatte, geschlagen und zum Rückzug genötigt. Auf die Kunde hiervon überließ H. die Verteidigung des Lagers Octavian, überraschte mit zwei Legionen den vom Kampf ermatteten Antonius bei Forum Gallorum und besiegte ihn fast ohne Verluste. Wegen Mangels an Reiterei konnte er seinen Sieg nicht ausnützen und nächtigte im alten Lager Pansas (Cic. ad fam. X 30. 33, 3f.; Phil XIV 26f. 36f.; ad M. Brut. I 3, 4. Liv. per. 119. Oros. VI 18, 3f. Frontin. strat. II 5, 39. Appian. bell. civ. III 272—289. Cass. Dio XLVI 37, 4; die Kontroverse über den Schlachttag — 14. oder 15. April — ist auch von Groebe bei Drumann I^2 453ff. nicht befriedigend erledigt). In seinem Bericht an den Senat bat er um eine Supplicatio und um die Bestätigung des Imperatorentitels, mit dem die Soldaten die drei Feldherren am 16. April begrüßt hatten; beidem wurde vom Senat entsprochen und für die Gefallenen ein Denkmal beschlossen (Cic. Phil. XIV 6. 11f. 22ff. 29. Suet. Aug. 12. Cass. Dio XLVI 38, 1f. Drumann I^2 457). Nach der Vereinigung der Senatsheere wagte Antonius keine Schlacht mehr, sondern suchte Mutina auszuhungern. Aber H. und Octavian zwangen ihn am 21. April (O. E. Schmidt Jahrb. f. Philol. CXLV [1892] 321f.) zum Kampf. Mitten im Siegen fiel H. beim Feldherrnzelt des Antonius, und Pansa erlag bald darauf seinen Wunden (Cic. ad fam. X 17. 2. 33. XI 9, 1. 10, 2. 13, 1. XII 25, 6; ad M. Brut. I 2, 2. 3, 4. 4, 1; ad C. Caes. frg. 22 = Non. 344, 25. Ovid. Trist. IV 10, 6. [Tib.] III 5, 18. Liv. per. 119. Oros. VI 18, 5. Eutrop. VII 1. Vell. II 61, 4. Suet. Aug. 11. Tac. dial. 17. Plut. Cic. 45, 3; Anton. 17, 1. Appian. bell. civ. III 290—294. Cass. Dio XLVI 33, 5. 38, 5. 39, 1). Der Mordverdacht, der auf Octavian fiel, ist für H. jedenfalls ganz unbegründet (Tac. ann. I 10. Suet. Aug. 11. Cass. Dio XLVI 39, 1). Die Leichen der Consuln wurden nach Rom gebracht (Appian. bell. civ. III 311) und auf dem Marsfeld, nördlich vom Theater des Pompeius öffentlich bestattet (Cic. ad M. Brut. I 15, 8. Liv. per. 119. Val. Max. V 2, 10. Vell. II 62, 4. Hülsen Röm. Mitt. XVIII [1903] 52). Der schöne Soldatentod hat H. aus einer Stellung erlöst, deren Schwierigkeit er weder seiner Begabung noch Energie nach gewachsen war. Achtbar aber schwach, verdankte er alles Caesar (Cic. Phil. XIII 24), der in ihm wohl besonders die literarischen Fähigkeiten schätzte. Von sich aus würde H., der offenbar recht vermöglich war (Suet. Aug. 68 in dieser Form unrichtig; bei Plin. n. h. IX 171 liest cod. K *Hirtus*; doch vgl. Keil Praef. XXIX und Drumann III^2 553. 11), gewiß ein Leben in behaglichem Genuß politischer und gar militärischer Tätigkeit vorgezogen haben (seine Villa: Cic. ad Att. XV 5, 2; Geselligkeit: Phil. I 37; Tafelluxus: ad fam. IX 7, 1. 16, 7. 18, 3. 20, 2. XVI 27, 2; ad Att. XII 2, 2. XVI 1, 4; unmilitärischer Stil: Klotz Caesarstudien 160ff.). Seine Korrespondenz mit Cicero war in mindestens neun Büchern publiziert; doch erlauben die dürftigen Fragmente (bei C. F. W. Müller IV 3, 298) kein Urteil über den Zeitraum, durch welchen sie sich erstreckte (Gurlitt N. Jahrb. VII [1901] 546). Der Name des H. findet sich noch in unklarem Zusammenhang in einem Fragment der Fasti Praenestini (Eph. epigr. IX 434 nr. 741): *A. H(i)rtius c. Caes(aris legatus?).* Literatur: Den ausführlichen Artikel in den ersten Auflagen dieses Werkes hat der Verfasser nur in Einzelheiten ergänzen können. Drumann III^2 65ff. Klotz Caesarstud. 149ff. [Vonder Mühll.]

3) Q. Hirtius *A. f. Ser(gia tribu)* (Grabschrift aus Rom, Not. d. scavi 1910, 428) ist gewiß ein Verwandter der bekannten A. Hirtii.

4) Wohl ein naher Verwandter von Nr. 2, wurde 711 = 43 von den Triumvirn proskribiert, entkam mit seinen Sklaven aus Rom und durchzog Italien, indem er Sklaven befreite, aus ihnen eine große Freibeuterschar bildete und selbst größere Städte brandschatzte. Zuletzt setzte er sich in Bruttium fest; als Truppen gegen ihn aufgeboten wurden, gelang es ihm, seine ganze Macht dem Sex. Pompeius zuzuführen; in dessen Dienst überredete er gemeinsam mit anderen den A. Pompeius Bithynicus, seine Statthalterschaft Siziliens aufzugeben (Appian. bell. civ. IV 180. 354 mit Vierecks Anm.).

5) Hirtia. Nach Hieron. adv. Iovin. I 48 p. 316 Vallarsi (aus Sen. de matrimon. 61 Haase) wurde Cicero nach seiner Trennung von Terentia 708 = 46 aufgefordert, die Schwester des A. Hirtius Nr. 2 zu heiraten und erwiderte darauf, er könne nicht gleichmäßig sich einer Gattin und der Philosophie widmen (vgl. dazu Marquardt-Mau Privatleben der Römer 74, 3). Vielleicht meint er H. in dem damals geschriebenen Briefe ad Att. XII 11, wo er eine ihm angetragene ungenannte Frau wegen ihrer Häßlichkeit ausschlägt. [Münzer.]

Hirtuleius. 1) Nach Cic. Font. 1f. Quaestor vielleicht unter dem Consulat des L. Valerius Flaccus 668 = 86 oder bald darauf. Ob er mit einem der anderen Hirtuleii identisch ist, bleibt unsicher.

2) C. Hirtuleius (*Hirtilius* Hss.), von einem C. Rusius angeklagt und von L. Cornelius Sisenna (s. o. Bd. IV S. 1512 Nr. 374) verteidigt (Cic. Brut. 260), also der Sullanischen Zeit angehörig und wohl ein Verwandter von Nr. 3.

3) L. Hirtuleius. *Hirtulei* im Plural nennt Flor. II 10, 6f. als die bedeutendsten Kriegsgefährten des Q. Sertorius in den ersten Jahren seiner spanischen Kämpfe; *Hirtulei fratres* bietet Oros. V 23, 12 und entstellt zu *Herculei fratres* Auct. de vir. ill. 63, 2. Der eine der Brüder heißt *L.* nach Liv. XCI ep. und frg. Vat. (22 Wssnb.) und war oder nannte sich Quaestor des Sertorius nach Liv. ep. XC. XCI und Plut. Sert. 12, 3, wo er nicht mit Namen genannt wird. Wahrscheinlich belagerte er die Stadt Consab(u)ra unweit des oberen Anas (Frontin. strat. IV 15, 9, s. o. Bd. IV S. 889), als im J. 675 = 79 M. Domitius Calvinus, der Statthalter von Hispania citerior, zum Entsatz heranrückte; H. zog ihm bis an den Fluß entgegen und schlug und tötete ihn (Liv. ep. XC. Eutrop. VI 1, 2. Oros. V 23, 3, vgl. Flor. II 10, 6f. Plut. Sert. 12, 3, o. Bd. V S. 1424 Nr. 44. Drumann-Groebe Gesch. Roms ^{2}IV 365. 367). Im folgenden Jahre 676 = 78 trat er dem in Spanien einfallenden Statthalter von Gallien L. Mallius oder Manlius entgegen und brachte ihm eine vollständige Niederlage bei (Liv. ep. XC [ungenaue Reihenfolge]. Oros. V 23, 4. Plut. Sert. 12, 3). In diese Zeit der Erfolge des H. dürfte auch sein von Frontin. strat. I 5, 8 erzähltes glückliches

Entkommen aus einer gefährlichen Lage gehören. Im Sommer 678 = 76 nahm, wenn nicht H. selbst, so doch ein Teil seiner Truppen an den Kämpfen des Sertorius gegen den Legaten des Pompeius, D. Laelius, bei der Stadt Lauro teil, da Laelius nach Sall. hist. II 31 Maur. (aus Schol. Bob. Flacc. p. 235 Or. = 40 Hildebr.) von Hirtuleianern getötet wurde. In demselben Sommer wurde H. von Q. Metellus Pius bei Italica in Hispania ulterior unter ungünstigen Bedingungen zur Schlacht gezwungen und vollständig geschlagen, sodaß er mit geringer Mannschaft nach Lusitanien fliehen mußte (Oros. V 23, 10, vgl. Frontin. strat. II 1, 2. 3, 5); wenn Sall. hist. II 59 sich auf diese und nicht auf die letzte Schlacht bezieht, so ist H. damals verwundet worden. Diese letzte Schlacht lieferte H. dem Metellus bei Segovia im J. 679 = 75; in ihr fand er mit seinem Bruder den Tod (Liv. ep. XCI. Flor. II 10, 7. Oros. V 23, 12. Auct. de vir. ill. 63, 2. Frontin. strat. II 7, 5). Vgl. Stahl De bello Sertoriano (Diss. Erlangen 1907) 47f. 69. 74. Drumann-Groebe IV 378f.

4) Q. Hirtuleius *L. f. Sergia tribu*, diente im Bundesgenossenkriege 664 = 90 unter Cn. Pompeius Strabo und ist vielleicht der Bruder des L. Hirtuleius Nr. 3, der dann als der ältere den Vornamen des Vaters geführt hätte und dessen Geschick er selbst teilte (Bull. com. XXXVI 170, vgl. 206). [Münzer.]

Hismenion s. Ismenion.

Hismenos s. Ismenos.

Hisopis (*Hisoris, Hysopis, Nisopis*, Itin. Ant. 138), von Brugsch ägypt. *Hat-sehotep*, heute Sadfeh, gleichgesetzt (Dict. géogr. 735. 1327), einem Ort im 10. oberägyptischen Gau (Aphroditopolis) mit dem Kult einer lokalen Hathor. [Kees.]

Hispa, Ort an der Straße von Zimara nach Melitene, Tab. Peut. XI 2. Kiepert Karte von Kleinasien B V setzt ihn zweifelnd in Arabkir (39° N.) an, Yorke (Geogr. Journ. VIII 1896, 465) meint, daß es auf der Tab. Peut. versehentlich von der Straße Melitene—Sebastea an die andere Route gekommen ist; vgl. R. Kiepert Forma orb. ant. VIII Text 17. Vielleicht ist es identisch mit Ispa, Ptolem. V 6, 20. Vgl. außerdem Euspoena. [Ruge.]

Hispalis. *Hispalis* oder besser *Hispal* (so bei Mela II 6, 4. Plin. n. h. III 11. Sil. Ital. III 392), heute Sevilla, welcher Name aus der vulgären Nebenform Spalis (Geogr. lat. min. p. 79, 9; vgl. Uxama Ibarca neben Uxama Barca, Ilerda neben heutigem Lerida, Igabrum neben heutigem Cabra, Hispania neben Spania) entstanden ist. Die Analogie der zur Form Spalis angeführten Parallelen zeigt, daß der Name eigentlich J-spalis lautet (so ,Ἴσπαλις', bei Cass. Dio XLIII 39 und Ispali auf westgotischen Münzen), und die Aspiration unecht ist wie in Hiberus statt Iberus. Der Name kehrt in dem der Spallenses wieder im Convent von Zaragossa (Plin. n. h. III 24, wo falsch Ispallenses emendiert wird). H., offenbar eine alte turdetanische Stadt, wird zuerst genannt in Caesars spanischen Feldzügen (bell. civ. II 18, 1; bell. Alex. 56, 5; bell. Hispan. 27, 3 usw.). Sie war Caesars wichtigster Stützpunkt. Durch ihn wurde sie, wie Isidor (orig. XVI 71) bezeugt, Kolonie: *Col. Iulia Romula* (Münzen aus der Zeit des Augustus). Als dritte Stadt der Baetika, nach Gades und Corduba, erscheint sie bei Strabon 141, der ihre Wichtigkeit als Handelsstadt hervorhebt. Als solche muß H. schon vorher große Bedeutung gehabt haben. Es war, am Ende des Aestuarium des Baetis gelegen und auch den größten Seeschiffen zugänglich, sowie als der erste größere Ort, den die vom Meere den Baetis hinauffahrenden Schiffe berührten, das natürliche Emporium des reichen Baetistales, wie vorher das zwischen den beiden Mündungen des Baetis gelegene Tartessos. Man kann die Lage mit der von Hamburg, Bremen, Bordeaux vergleichen. Durch Augustus wurde H. Hauptstadt eines der vier Gerichtsbezirke der Baetica (Conv. Hispalensis), was wie die Kolonie seine politische Bedeutung hob. Vor allem ist also H. die reiche Handelsstadt, während Corduba das politische Zentrum, Italica den militärischen Stützpunkt der Provinz bildet. Die Bedeutung von H. für Fluß- und Seehandel tritt uns auch in den Inschriften entgegen, die *navicularii* (CIL II 1180) und fremde *scapharii qui Romulae negotiantur* oder *Romulae consistentes* (CIL II 1168. 1183), *lintrarii Cananenses*, *Oducienses*, *Naevenses* (CIL II 1182) nennen. Daß H. in naher Verbindung mit den benachbarten Gemeinden stand, zeigen Inschriften von Leuten aus Corduba (CIL II 1201), Ilurco (1200), Salpensa (1202), Naeva (1166), Segovia (1166) und anderen Orten (1163. 1192). H. liegt an der großen Straße von Corduba über Astigis und Carmo nach Gades (Itin. Vicarell. I—IV. Itin. Ant. 410, 3. 413, 1. 414, 1. Geogr. Rav. 316, 11. 317, 1. 11). Aus CIL II 1180 kennen wir einen *praefectus annonae ad oleum Afrum et Hispanum recensendum item solamina transferenda* — was wohl Unterstützung mit Getreide bedeuten soll — *item vecturas naviculariis resolvendas* unter den Kaisern Marcus und Verus. Der deutlichste Beweis für die Größe des Exporthandels sind die Aufschriften auf den Amphoren des Monte Testaccio, in denen H. 27mal erscheint (s. Hübner Bol. de la Acad. de Hist. 1899, 465. 1900, 402). Von der Bedeutung der Stadt zeugen die vielen Inschriften und der Besitz eines Amphitheaters (CIL II 6283). Von antiken Denkmälern ist im übrigen nur der Rest eines Tempels (in Calle Benomar) erhalten. Doch ruht die Stadtmauer und ein Aquädukt vielleicht auf römischen Fundamenten (Bull. d. Inst. 1862, 104). Die caesarische Kolonie beschränkte sich, wie man an ihrem rechtwinkligen Straßennetz erkennt, auf den südwestlichen Teil der heutigen Stadt (Grenzen im Norden: Calle Jesus del Gran Poder, Osten: Calle Alfonso XII, Süden: Fluß, Westen: Calle Lumbreras; Fläche etwa 50 ha). In der Kaiserzeit hat sich die Stadt, wie der Standort des Tempels zeigt, bedeutend ausgedehnt. Unter den Kaisern mit Corduba rivalisierend, von Ausonius neben Tarraco, Bracara, Corduba genannt und noch in den späteren Kompendien als Spalis erwähnt (Geogr. lat. min. 79, 9), war H. noch unter den Vandalen und Goten bedeutend (Isidorus hist. Goth. Vandal. Sueb.; westgotische Münzen mit Ispali und Spali) und unter den Arabern als Isbilia die Residenz eines eigenen Königreiches. Auch als

Bischofssitz war H. bedeutend, wie viele und inhaltsreiche christliche Inschriften lehren (Hübner Inscr. Hisp. Christ. 56—70. 361—365). Heute noch geistig und materiell die Hauptstadt von Andalusien ist Sevilla eine der wenigen spanischen Städte, die durch alle Zeiten hindurch ihre Bedeutung bewahrt haben; s. CIL II p. 152. Plan der Stadt in Baedekers Spanien und Portugal. [Schulten.]

Hispania. Namen. Es scheint, daß der älteste, wohl von den Phokäern herrührende Name Ὀφιοῦσσα (Schlangenland) war (Avien. 152 und dazu Häbler Nord- u. Westküste Hispaniens, Jahresber. Kgl. Gymn. Leipz. 1886, 42). Seit der römischen Zeit heißt die Pyrenäische Halbinsel meist H. (gr. Ἰσπανία, Σπανία). Statt H. ist richtiger *Ispania* zu schreiben wie für Hispalis Ispalis (s. Hispalis). Nebenform *Spania* — wie Spalis neben Hispalis, Uxama Barca neben U. Ibarca — zuerst bei Artemidor (bei Steph. Byz. s. Ἰβηρίαι). Davon heute España (wie aus *spartum esparto*). S. Rönsch Itala u. Vulgata 469. Schuchhardt D. Vulgärlat. 367. Bocharts Ansicht (Geogr. sacra[4] 1712, Col. 631), daß dieser Name auf phöniz. *span zurückgehe, und Kaninchenland bedeute, beruht, wie Wellhausen mitteilt, auf der ganz willkürlichen Gleichung von Span mit hebr. שָׁפָן (*schaphan*) = Murmeltier (nach den Rabb. auch = *cuniculus*). Vor den Römern heißt das Land sonst Ἰβηρία nach dem Volk der Iberer. So zuerst bei Hekataios. Aber dieser Name beschränkt sich bis Eratosthenes auf die Süd- und Ostküste, erhält erst seit den keltiberischen Kriegen, die das Hochland erschließen, die umfassende Bedeutung. Der Name Κελτική (zuerst bei Herodot) begreift im weiteren Sinne die Halbinsel ein, umfaßt aber den ganzen hauptsächlich von Kelten bewohnten Westen. Im engeren Sinne ist Κελτική der von keltischen Stämmen bewohnte Westen und das Tafelland (so Ephoros frg. 43. Timaios in π. θαυμ. ἀκουσμ. 85). Wie Κελτική ist das poetische Ἑσπερία eine allgemeine Bezeichnung des Westens. H. wird auf einer Münze Hadrians dargestellt als sitzende Frau, neben der als Symbol des Landes ein Kaninchen kauert, meist aber bewaffnet mit den für die Iberer typischen Waffen: zwei Lanzen und kleinem Rundschild.

Ethnika. Zu Ἰβηρία gehört: Ἴβηρ -ος, fem. Ἰβηρίς, lat. *Iberus* oder (meist) *Hiberus* (poetisch bei Catull, Horaz, Vergil, Lucan), oder Ἰβηρικός, lat. *Ibericus* (*Iberiacus*: Silius); Ἰβηρίτης (Constantin. Porph. de adm. imp. 23); zu *Hispania*: *Hispanus* (Ἱσπανός), *Spanus, Hispanicus, Spanicus* (Geogr. Rav.), *Hispaniensis*. Zum Unterschied von *Hispanus* und *Hispaniensis* oder *Hispanicus*, vgl. Münze Hadrians mit ,*exercitus Hispanicus*'. Es ist *exercitus Hispanus* ein aus Spaniern bestehendes Heer, *exercitus Hispaniensis* oder *Hispanicus* ein römisches Heer in Spanien.

I. Geographie.

1. Geschichte der spanischen Geographie. In der Geographie der Halbinsel ist zu unterscheiden zwischen der Zeit vor und nach Pytheas. Die früheren Geographen wußten nichts von dem scharfen Einschnitt, den der Golf von Biscaya zwischen Gallien und Spanien macht, und stellten sich deshalb Spanien als geradlinige Fortsetzung von Gallien, allmählich spitz zulaufend, vor. Vor Pytheas gilt deshalb das von Iberern und Kelten bewohnte Land gar nicht als selbständiges Land, sondern als Teil der Κελτική, des von den Kelten bewohnten Westens. Eratosthenes ist der erste, der es Ἰβηρία von Κελτική unterscheidet (Strab. 108. 148). Der Grund dieser Unterscheidung ist offenbar die von Pytheas, dessen Forschungen Eratosthenes verwertet, gewonnene Kenntnis des Busens von Biscaya (Berger Fragm. des Eratosth. 217). Pytheas ist damit der Entdecker der Pyrenäenhalbinsel geworden.

Die älteste Geographie der Halbinsel findet sich in der auf eine Quelle des 5. Jhdts. v. Chr. zurückgehenden ,Ora maritima' des Avienus. Die südliche und östliche Küste waren natürlich am frühesten und am besten bekannt. Sie werden von Avien genau beschrieben. Das für uns die südliche und östliche Küste scheidende Cabo de Gata wird genannt (v. 477 *Veneris iugum*), aber nicht als Grenze gewürdigt. Vielmehr reicht die Ostküste bis zu den Säulen (v. 562). Auch die Westküste ist ziemlich bekannt. Als Südwestecke und Westgrenze Europas gilt ihm statt des Kap Roca das *iugum Cyneticum*, die *cautes Saturni*, das heutige Vorgebirge Kap S. Vincent (v. 201). So auch bei Herodot. II 33, der die am Kap S. Vincent wohnenden Kyneten (*iugum Cyneticum* Avien. v. 201) die westlichsten Bewohner Europas nennt. Deutlich wird von Avien auch die Nordwestecke bezeichnet: das *in septentrionem* gerichtete *Aryii iugum* (v. 160) = Kap Ortegal (s. Hübner Die Nordwest- und Südwestspitze von Spanien, in der Festschrift für Kiepert). Nicht minder kennt Aviens Quelle das Kap Roca (*Prom. Sefumum*: v. 199) und Kap Espichel (*Cepresicum iugum*: v. 182). Das Maß der Ostküste (Pyrenäen bis Säulen des Herakles) ist 7000 Stadien (v. 562) — 500 zu viel —, der Südküste (Säulen—S. Vincent) richtig 2000 Stadien, der Westküste (S. Vincent—Ortegal) 3000, um 1000 Stadien zu wenig. Die später wieder völlig verwischte viereckige Gestalt des Rumpfes der Halbinsel (ohne die Pyrenäenseite) tritt bei Avien, der deutlich drei Ecken (Säulen, S. Vincent, Kap Ortegal) bezeichnet, klar hervor. Auch das Tafelland erwähnte zuerst Avien, der weiß, daß oberhalb der Ostküste auf ,weiten, mit Wald bedeckten Flächen' das Hirtenvolk der Berybraker (v. 483f.), und oberhalb der Westküste auf ,steilen Höhen' (*ardui colles*) das der Cempsi und Saefes (v. 195) hauste. Ebenso unterscheidet Ephoros (Ps.-Scymn. 165. 199f.) das von den Bebryken bewohnte Tafelland als Κελτική von der von Iberern und Ligurern bewohnten Küste. S. über Avien F. Marx o. Bd. II S. 2389 und ausführlicher Rh. Mus. L 321.

Der Ps.-Skylax (um 350 v. Chr.) gibt, wie Avien, die Länge der iberischen Küste, der Ostküste, von den Säulen bis Emporion, auf sieben Tag- und Nachtfahrten, also 7000 Stadien an (Kap. 2).

Aristoteles spricht von den das Tafelland bewohnenden Kelten (de animal. gen. 38: Κελτοῖς τοῖς ὑπὲρ τῆς Ἰβηρίας) und seinem kalten Klima.

Timaios gedenkt des Tafellandes als der Κελτικὴ ὀρεινή, der ,iberischen' Ostküste und der vom Tafelland zum westlichen Ozean strömenden Flüsse, weiß, daß sie von Ebbe und Flut be-

troffen werden (Geffcken Tim. u. d. Geographie des Westens 155).

Von einer genaueren Vorstellung der Halbinsel kann erst seit Pytheas und Eratosthenes die Rede sein. Durch Pytheas hat Eratosthenes eine Vorstellung von dem durch mehrere Vorgebirge gegliederten im Kap S. Vincent gipfelnden ‚Vorsprung' (*κύρτωμα*) der Südwestküste (Strab. 64). Der westlichste Punkt Europas ist ihm wie Avien das heilige Vorgebirge, das er aber bei Kap Espichel südlich von Lissabon sucht (Braun Entwicklung der span. Provinzialgrenzen [1909] 44). Er kommt damit dem wirklichen Westpunkt, Cabo de la Roca, ganz nahe. Die Entfernung von den Säulen bis Kap Espichel wird richtig auf 3000 Stadien angegeben (Strab. 64 und 148). Artemidor (bei Strab. 148), der diese Zahl verwirft und durch 1700 Stadien ersetzt, sieht nicht, daß Eratosthenes unter dem heiligen Vorgebirge ein anderes Kap als er versteht. Bei Eratosthenes muß dann vor allem der nordwestliche Vorsprung scharf hervorgetreten sein wie bei Avien und Pytheas, während Posidonius und fast alle späteren Geographen ihn ganz verflachen, ebenso wie den gleichfalls von Pytheas entdeckten Vorsprung Galliens, die Bretagne. Ferner berechnete Eratosthenes die von Avien und Skylax auf 7000 Stadien angegebene Entfernung von den Pyrenäen bis zu den Säulen auf 6000 Stadien (Strab. 106), um 500 zu wenig. Eratosthenes rechnete wie Avien die Ostküste bis zu den Säulen, ließ hier die Südküste beginnen. Sie reicht bis zum Kap Espichel und läuft nach Nordwesten. Hier beginnt die Westküste, die nach Nordosten lief (Strab. 64). Da bei den Säulen die Südküste beginnt, lief die Ostküste von Nordosten nach Südwesten. Auch hierin steht Eratosthenes hoch über den Späteren, die sie von Westen nach Osten laufen lassen. S. Braun a. a. O. 49. Häbler a. a. O. 2—11.

Die Abkehr von der astronomischen Geographie und die Verachtung der Entdeckungen des Pytheas, deren sich Polybios schuldig machte (Strab. 104), hatte zur Folge, daß seine Vorstellung von Spanien trotz der mittlerweile durch die römische Eroberung gewachsenen Kenntnis gegenüber Eratosthenes einen Rückschritt bezeichnet. Durch die Überschätzung der Länge des westlichen Mittelmeers wurde auch Spanien maßlos in die Länge gezogen. Bei Polybios begegnet deshalb zum erstenmal der verhängnisvolle Fehler, daß die Pyrenäen von Norden nach Süden laufen (Polyb. III 37. Appian. Ib. 1, der wohl auf Polybios beruht). Der Tajo läuft bei ihm auf die Pyrenäen zu (Strab. 107). An die Stelle der Periplen Landitinerare setzend, gelangte Polybios ferner zu einer starken Überschätzung der Küsten. Die Ostküste, von den Säulen bis Emporion, wird auf 7200 Stadien berechnet (Polyb. III 39, 6. Strab. 107), um 700 zu viel. Die Länge der Westküste scheint bei ihm 6000 Stadien gewesen zu sein, indem er (richtig) auf die Strecke vom Tagus bis zur Nordküste, auf Lusitanien, 3000 Stadien rechnete (Strab. 153) und wohl 3000 wie Eratosthenes auf die Strecke von den Säulen bis zum Tajo. Die richtigere Berechnung der Strecke Kap Roca–Kap Ortegal, die Avien auf 2000 Stadien berechnet hatte, ist der Niederschlag der durch die Kriege des Brutus Callaecus gewonnenen Kenntnis des Westens. Durch ihre Verwertung macht Polybios in der Geographie des Westens Epoche wie vorher Pytheas. Die Nordseite berechnete er wohl auf 10 000 Stadien (Appian. Ib. 1), wozu paßt, daß von der Mündung des Tajo bis zu den Pyrenäen 8000 + 1000 = 9000 Stadien gerechnet werden (Strab. 107). Durch solche Zahlen wurde Spanien fast um das Doppelte in die Länge gezerrt (10 000 statt ca. 5 600 Stadien); s. die Rekonstruktion bei Braun a. a. O. 53. Das heilige Vorgebirge und die Westgrenze Europas ist bei Polybios deutlich wieder wie bei Avien St. Vincent (Strab. 151; falsch Braun 45), während es bei Eratosthenes viel richtiger Kap Espichel war. Die obigen Maße des Polybios finden sich in dem vor 150 v. Chr. verfaßten Teil seines Werkes, für das ihm damals noch keine Autopsie, die er erst 134 v. Chr. gewann, zu Gebote stand (Cuntz Polyb. und sein Werk 56). Dagegen steht die aus den späteren, nach 134 verfaßten Büchern stammende und bei Strab. III zugrunde liegende (s. Schulten Herm. 1911, 568f.) Beschreibung von Land und Leuten auf der gewohnten Höhe. Im Inneren hat Polybios die geographische Kenntnis der Halbinsel bedeutend gefördert, wenn anders, wie es scheint, die vortreffliche Hervorhebung des Gegensatzes von Tafelland und Küstenländern bei Strab. 162 und sonst auf ihn zurückgeht. Polybios sagt, daß alle westlichen Flüsse vom Tafelland kommen, auch Baetis und Minius (Strab. 148. 153), dehnte also das Tafelland zu weit nach Norden und Süden aus. Die von Strab. 156 angegebene Länge des Tafellandes: über 4000 Stadien — etwa um das Doppelte zu viel — ist wohl Polybianisch. Ausgezeichnet ist das Ethnologische, besonders die Schilderung der Keltiberer und Lusitaner (Strab. 154. 162). S. Häbler 5f. Braun 50f. Schulten Herm. 1911, 568f.

Der nächste Geograph Spaniens ist Artemidoros (um 100 v. Chr.). Wir finden bei ihm eine auf Autopsie beruhende Beschreibung des heiligen Vorgebirges, das er, wie Avien und Polybios mit Kap St. Vincent identifizierte (Strab. 137). Zugleich scheint er aber die bisher richtiger mit den Säulen begrenzte Ostseite bis Kap St. Vincent ausgedehnt zu haben, wie es nach ihm Poseidonios, Varro, Strabon tun. Der Fehler beruht darauf, daß er die Säulen bei Gades suchte (Plin. II 242. Strab. 170), also als Küstengrenze ausschaltete. Durch diese Ausschaltung der Südküste erhielt der Rumpf Spaniens statt der viereckigen die spätere dreieckige Form, womit Artemidor in der Geographie der Halbinsel Epoche macht, aber nicht fördernd wie Pytheas, sondern negativ. Sonst wissen wir von der spanischen Geographie des Artemidor, daß er von Gades bis zum heiligen Vorgebirge richtig 1700 Stadien (Strab. 148), dagegen bis zum ‚*Promunturium Artabrum*' 991 Milien = 7900 Stadien (statt 5500) rechnete (Plin. n. h. II 242), was gegen Polybios ein starker Rückschritt ist. Wie dieser hat auch Artemidor an Stelle des von Pytheas gefundenen Westpunktes von Europa, Kap Espichel, wieder das Kap St. Vincent gesetzt. Das ‚*Promunturium Artabrum*'

bezeichnete offenbar die Nordwestecke der Halbinsel, ist aber nicht das ‚*Aryium iugum*' des Avien, sondern das ‚*Promunturium Nerium*' der Späteren, das zwischen der Tambre und Coruña lag (Ptolem. II 6, 2—4), also wohl die heutige Punta de Narija, die den alten Namen zu bewahren scheint, ist; S. Braun 41. 56. Häbler 11—15.

Das Bild, welches sich Poseidonios von Spanien machte, ist bei Strab. 137 erhalten. Daß diese Beschreibung auf Poseidonios zurückgeht, ergibt sich daraus, daß das Maß der Pyrenäen (3000 Stadien) Poseidonisch ist (s. Strab. 188. Diod. V 35). Die durch Ausschaltung der Säulen als Grenze zwischen Süd- und Ostküste (Strab. 170) zusammengezogene Ost- und Südseite reichte bei Poseidonios wie bei Artemidor von den Pyrenäen bis zum heiligen Vorgebirge, dem Westpunkt Europas (Strab. 137), die Westseite bis zum Promunturium Nerium, — welches dem Promunturium Artabrum Artemidors entspricht — die Nordseite bis zu den Pyrenäen. Die zusammengezogene Ost- und Südseite (Länge) mißt bei ihm 6000, indem er fälschlich das Eratosthenische Maß der Ostseite auf die Süd- und Ostseite bezieht, die größte Breite (heiliges Vorgebirge bis Promunturium Nerium) 5000, um 1000 zu viel, die kleinste (Pyrenäen) weniger als 3000 Stadien. Die Pyrenäen trennen ihm zuerst Iberien und Gallien, dann aber auch Keltiberien und Iberien (Diod. V 35), sodaß Poseidonios offenbar das kastilische Scheidegebirge für ihre Fortsetzung hält, welche Auffassung noch bei Mela II 85 und Plin. IV 110 u. a. wiederkehrt. Poseidonios verglich Spanien mit einer ausgespannten Stierhaut, wobei die Pyrenäen den Hals, die Strecke St. Vincent bis Promunturium Nerium das Hinterteil, die Süd- und Nordküste die beiden Flanken darstellten (anders Braun 29). Die Orientierung ist wie bei Polybios mit den Pyrenäen im Osten. Auf Poseidonios ist wohl die Abplattung der Nordwestecke bei Varro und die dadurch bewirkte Zuspitzung der Halbinsel zurückzuführen (Häbler 16). Dazu paßt, daß nach ihm die Oikumene die Gestalt einer ausgespannten Schleuder hatte, also nach Westen und Osten spitz zulief (Agathem. 2 in Geogr. gr. min. II 471). Durch die Ausschaltung der Nordwest- und Südwestecke wurde der von Artemidor schon zu einem länglichen Dreieck verzerrte Rumpf der Halbinsel einem Winkel genähert. In der Beschreibung des Landes, von der Strabon und Diodoros Reste aufbewahrt haben (Schulten Herm. 1911, 583f.), berichtigte er Polybios in einigen Punkten, so vor allem in der Begrenzung des Tafellandes. Er wußte, daß Baetis und Minius nicht auf dem Tafelland entsprängen (Strab. 148. 153). Des Polybios Schilderung der Keltiberer und Lusitaner ersetzte er aus eigener Anschauung durch eine neue (Diod. V 33f.). Berühmt ist seine lebhafte Beschreibung der spanischen Bergwerke (Diod. V 35. Strab. 147). S. Häbler 15. Braun 25f. 55, von denen die obige Darstellung abweicht. Schulten Herm. 1911, 583f.

Aus Varros Geographie von Spanien kennen wir einiges aus Plinius, der ihn stark benutzt. Aus Varro stammen wohl folgende Maße der spanischen Küste (vom Westkap der Pyrenäen aus nach Westen fortschreitend), bei Plin. IV 114 (s. Braun a. a. O. 63):

Westpyrenäen-Promunturium Magnum	1 250 Mil.
Excursus Promunturii Magni	90 „
Tagus—Promunturium Sacrum	160 „
Promunturium Sacrum—Westkap der Pyrenäen	1400 „
	2900 Mil.

welche Summe, da die Strecke Promunturium Magnum—Tagus (ca. 20 Mil.) einzuschieben ist, zu der von Plin. IV 118 angeführten: 2924 paßt und zeigt, daß diese Zahl aus Varro, die andere (2600) aus Agrippa stammt. Das Maß der Süd- und Ostküste + Pyrenäen (2400 Stad.): 1400 Mil. = 11200 Stad., ohne Pyrenäen 8800 Stad., ist um 800 Stad. zu groß, aber besser als das des Eratosthenes, der 6000 + 3000 = 9000 und Poseidonios, der 6000 rechnete. Der Umfang der Halbinsel (mit den Pyrenäen): 2900 Mil., ist zu groß; er beträgt in Wahrheit nur ca. 2200 Mil. Das Promunturium Magnum (s. Olisiponense s. Artabrum: § 113) = Kap Roca tritt bei Varro zum erstenmal hervor. Er verwechselt es mit dem Promunturium Artabrum, das auch allein die große Ausdehnung — 90 Milien — paßt. Daß aber Kap Roca gemeint ist, zeigt die Lage südlich vom Duero (vgl. § 113), die Distanz vom heiligen Vorgebirge — 160 Milien — und die Nachbarschaft des Tagus. Deutlich ist für Varro statt des Promunturium Nerium das Magnum die Nordwestecke. Es ist das offenbar die Folge der bei Poseidonios zuerst festgestellten Abplattung der Nordwestspitze. Varro beruht hierin augenscheinlich auf Poseidonios. Der Rumpf der Halbinsel ist bei Varro dreieckig, indem er weder das Promunturium Artabrum noch das Promunturium Sacrum als Küstengrenze anerkennt, sondern nur Promunturium Magnum und Säulen. Ihre Distanz ist ihm die ‚*frons*'; aus ihrer Mitte springe das Promunturium Sacrum vor (§ 115). Daraus, daß Varro das Westkap der Pyrenäen als *Pyrenaeus medius* bezeichnet (Plin. IV 115) ergibt sich, daß er die Pyrenäen sich darüber hinaus ausdehnen läßt, also wohl wie Poseidonios das kastilische Scheidegebirge für ihre Fortsetzung hielt (Häbler 33). Vielfache Übereinstimmungen zwischen Mela und Plinius ergeben, daß beide dieselbe Quelle, Varro, benutzten (Häbler 33). S. Detlefsen Comment. in hon. Mommseni (1877) 23. Reitzenstein Die geograph. Bücher Varros (Herm. 1885, 514). Häbler 33f. Braun 62f.

Die Weltkarte des Agrippa scheint die Zeichnung der Länder von den früheren Geographen (Polybios, Poseidonios, Artemidoros) entlehnt und nur die auf den Itineraren beruhenden Maße hinzugefügt zu haben (Detlefsen Ursprung der Erdkarte Agrippas 99). Agrippa hatte folgende Maße: 1. Baetica: Länge (von Neukarthago–Gibraltar) 475 Mil., Breite 258 Mil. (Plin. III 16). Die faktische Länge ist 400, die Breite 200 Mil., 2. Citerior: Länge (von den Pyrenäen—Neukarthago) 535 Mil., Breite 183 (?) Mil. (Dim. provinc. 20, Detlefsen 23). Faktische Länge ca. 510, Breite 250—450 (die Zahl der Dim. ist verderbt). 3. Lusitania (mit Asturia und Callaecia): Länge 540, Breite 536 Mil. (Plin. IV 118). Faktische Länge ca. 500, Breite ca. 240. Die Maße, welche meist

auf den Itinerarien beruhen, wie bei der Länge der Baetica feststeht (die 475 Mil. = Itin. Ant.), sind, da die Straßen oft Umwege machten, fast alle zu groß. Aus der Länge der Citerior und der Baetica ergibt sich als Länge der Ostküste, bis zu den Säulen, 475 + 535 = 1010 Mil. = 8080 Stad. gegen 6500 Stad. in Wirklichkeit (6000 nach Eratosthenes, 7200 nach Polybios). Das Maß Lusitaniens und der Westküste, 540 Mil. = 4320 Stad., ist dagegen auffallend richtig, was sich aus dem geradlinigen Lauf der an der Westküste entlang führenden Straße erklärt. Poseidonios (Strab.) hatte 5000 Stadien geschätzt. Den Küstenumfang Spaniens hatte Agrippa auf 2600 Mil. berechnet (Plin. IV 118. Braun 65) gegenüber ca. 1900 Mil. der Wirklichkeit. Das Minus von 300 Mil. gegenüber Varro, der ca. 2900 angab, erklärt sich daraus, daß dieser die Pyrenäen (307 Mil.: Plin. III 29) einrechnete (Braun 65). S. Detlefsen a. a. O. Braun 66.

Aus einem statistischen Werk des Augustus, den Formulae provinciarum, hat Plinius sein Verzeichnis der spanischen Gemeinden und andere statistische Angaben entnommen. S. Detlefsen in Sieglins Quellen und Forschungen XIV (1908).

Strabon schöpft p. 137 seine Vorstellung von der Gestalt der Halbinsel aus Poseidonios. Bei ihm findet sich (p. 120), wie bei Poseidonios und Varro die für das spätere Bild Spaniens so verhängnisvolle Abstumpfung der Nordwestecke, die er als ἀμβλεία γωνία bezeichnet (Häbler 20). Das Nordwestkap heißt bei ihm Nerion (vgl. Poseidon.). Da ferner auch bei ihm die Süd- und Ostküste mit Ausschaltung der Säulen in einer Linie fortlaufen, gewinnt Spanien bei ihm eine spitze, im Kap S. Vincent (p. 120) auslaufende Gestalt. Wie das ganze Bild der Halbinsel geht auch die Abstumpfung der Nordwest- und Südostecke, also auch die Zuspitzung auf Poseidonios zurück. Die vor allem auf Polybios, Poseidonios, Artemidoros beruhende Beschreibung des Landes selbst hat die bekannten Vorzüge Strabonischer Landeskunde, ist unsere vollständigste und beste Quelle. Sie ist ein Glanzpunkt seines Werks und verdient dasselbe Lob wie die Darstellung Italiens (Niebuhr Vorträge über alte Länder- und Völkerkunde 619). S. Häbler 16f. Braun 54. Schulten Herm. 1911, 568f.

Der nächste Geograph Mela (unter Claudius), ein geborener Spanier, läßt die Halbinsel von Osten (den Pyrenäen) nach Westen (Ozean), von Ilici (Elche) an (II 92) an Breite zunehmen (II 86), und zwar so, daß die Pyrenäenseite halb so breit wie die Ozeanseite ist (III 14), ähnlich wie Poseidonios, der dieser 5000, jener weniger als 3000 Stadien gibt. Die Länge ist auch ihm die Richtung von Osten nach Westen, indem er die Pyrenäen und die Baetica als die ‚*capita*', die beiden anderen Seiten als die ‚*latera*' bezeichnet (II 87). Die Pyrenäen liegen also auch ihm von Norden nach Süden. Die Ost- und Südküste dehnt er nicht wie Artemidor und die Folgenden (Poseidonios, Strabon) bis zum Kap S. Vincent aus, sondern unterscheidet wieder wie die Älteren (Avien, Eratosthenes, Polybios und Varro) Ost- und Südküste, die er durch die Säulen trennt (II 87. III 3). Die Westküste beginnt offenbar bei Kap S. Vincent (III 6). Nord- und Westküste läßt er am Celticum Promunturium im rechten Winkel aneinanderstoßen (III 12), während seit Poseidonios die meisten sie allmählich ineinander übergehen ließen (Strabon, Varro, Plinius). Er stimmt hierin und in der Kenntnis des analogen Vorsprungs der gallischen Küste, der Bretagne (III 16), auffallend mit Avien und Eratosthenes überein (Häbler 4). Mit den drei Ecken: Säulen, S. Vincent und Promunturium Nerium hat der Rumpf der Halbinsel bei Mela wieder die viereckige Gestalt gewonnen, die ihr seit Polybios verloren gegangen war. Die Küsten beschreibt Mela besser als die Früheren. An der Ostküste hebt er den Sinus Sucronensis und Ilicitanus und das sie trennende Promunturium Ferrarium hervor, weiß, daß die Küste dann wieder vorspringt. Er kennt an der Westküste die drei Vorsprünge der Südwestküste: Kap S. Maria (Cuneus), Kap S. Vincent (Sacr. Promunt.) und Kap Roca (Promunt. Magnum), weiß, daß die Küste von da ab zuerst zurück, dann wieder vor- und schließlich zum Promunturium Nerium nocheinmal zurücktritt (III 9). Auch in der Menge der hier aufgezählten kleinen Flüsse (III 10f.) verrät Mela eine auffallend genaue Kenntnis des Westens und Nordwestens, die im letzten Grunde offenbar auf dem Bericht des Polybios über die Züge des Brutus gegen die Kalläker im J. 138 v. Chr. beruht (Schulten Herm. 1911, 579). Auch die Nordküste wird richtig gezeichnet (III 12). Sehr merkwürdig ist die Annahme einer Teilung der Pyrenäen in die Hauptkette und eine davon nach Süden abzweigende und Spanien in eine kleinere nördliche und größere südliche Hälfte teilenden Kette (II 85). Mit dieser kann nur das kastilische Scheidegebirge gemeint sein, nicht das kantabrische Küstengebirge, da dieses nur einen schmalen Küstensaum freiläßt (Häbler 30). Dieselbe Auffassung findet sich noch bei Plinius (IV 110. 115), und einigen Späteren. Sie geht zunächst wohl auf Varro zurück (s. o.), der sie seinerseits dem Poseidonios zu verdanken scheint (s. o.). Nächst Strabon ist Mela unsere beste Quelle für die Geographie des alten Spaniens. Das Zurückgehen auf ältere, Spanien richtiger als Viereck zeichnende Quellen, zeugt von dem kritischen Verständnis Melas. Hinzu kommt seine Autopsie, durch die er Varro und Agrippa übertrifft und an Poseidonios anschließt. Im einzelnen hebt Mela als charakteristisches Element der physischen Geographie der Halbinsel die Armut an Wasser hervor (II 86). Sehr genau ist seine Beschreibung der Küsten. Auch bezeugt er die doppelte Mündung des Baetis (III 5). Die Frage nach seinen Quellen ist noch nicht gelöst. Er hat, in vielem mit Plinius übereinstimmend, unter anderen eine beiden gemeinsame Quelle benutzt, wahrscheinlich Varro. S. Braun 37.

Plinius teilt uns neue Maße der Halbinsel, teils aus Varro, teils aus Agrippas Weltkarte, mit. Dieser gab die Länge (Osten bis Westen) der alten Baetica von Karthago an und wohl bis zum Anas auf 475, die Breite auf 258 Mil. an (Plin. III 16). Jene Zahl ist um 75, diese um 50–60 Milien zu hoch. Die Länge der neuen Provinz Baetica, von Murgi bis Gades, wird auf 275 Milien angegeben, etwas zu hoch, die Breite, die Küste von Carteia bis zum Anas, auf 234

Milien, um 100 Milien zu hoch. Selbst für geringere Distanzen sind also die Maße des Plinius fehlerhaft. Die Länge des Ebro soll 450 Milien sein (III 21), ist aber noch nicht 400 Mil. Von Vareia, bis wohin der Ebro schiffbar ist, bis zur Mündung wird 260 Mil. gerechnet, was richtig ist. Der Fehler in der Gesamtlänge des Ebro steckt also in dem weniger gut bekannten Oberlauf. Die Länge der Citerior von den Pyrenäen bis Murgi soll 607 Mil. sein, was ziemlich richtig ist, die Breite, von Tarraco bis Oeasso, 307 Mil., fast 50 zu viel (III 29). Die Küstenstrecke von Kap Roca bis zu den Pyrenäen (seine Nordseite) schätzt Plinius (IV 114) auf 1250 Mil., während es nur 800 sind. Die Länge Lusitaniens (bis zur Nordküste) soll nach Agrippa 540, die Breite 536 Mil. betragen (IV 118). Wieder ist die erste Zahl um ca. 40, die zweite sogar um 250 Mil. zu groß. Für den Umfang der Halbinsel wird sowohl 2924 wie 2600 Mil. angegeben (IV 118). Die erste Zahl scheint auf Varro, die zweite auf Agrippa zurückzugehen (s. o.). Vergleicht man diese Zahlen mit denen des Poseidonios, so kommt in ihnen die ganze Verrohung der geographischen Arbeit unter römischem Regime zum Ausdruck. Die Zahlen sind meist viel zu hoch, ganz wie die auf derselben Quelle, den Itinerarien, beruhenden des Polybios. Solche Fehler erklären sich nur, wenn es damals noch keine oder nur wenige Straßen mit Meilensteinen gab, und in der Tat sind ja, abgesehen von der alten Straße an der Ostküste (Polyb. III 39), Straßen dieser Art erst von Augustus gebaut worden. Während er jene Distanzen dem Agrippa entnimmt, benutzt Plinius für die sonstige Geographie der Halbinsel andere Quellen. Die Westküste rechnet er wie Varro von den Säulen bis zum Promunturium Magnum, setzt in ihrer Mitte das heilige Vorgebirge an (IV 115). Die Ost- und Südseite reicht wie bei den Älteren und Mela und im Gegensatz zu den Jüngeren (Poseidonios, Artemidoros, Varro), die sie bis Kap S. Vincent ausdehnen, von den Pyrenäen bis zu den Säulen, die Nordwestseite von Kap Roca bis zu den Pyrenäen, die Nordseite bilden die Pyrenäen. Auch bei Plinius ist also wie bei Poseidonios, Varro und in scharfem Gegensatz zu Mela die Nordwestecke völlig verflacht. Alles dies stammt wohl aus Varro (Häbler 35. Braun 59). Plinius hat in ganz unkritischer Weise die Maße des Agrippa und das garnicht dazu stimmende Kartenbild des Poseidonios, Varro, Mela nebeneinander gestellt. Als er dann sah, daß Poseidonios andere Maße hatte, beruhigte er sich mit der naiven Behauptung, daß Agrippa und Augustus nicht geirrt haben könnten (III 17)! Durch die Kombination von Varro, der das Promunt. Magn. zur Nordwestecke machte, und Mela, der die Säulen als die Südostecke betrachtete, also durch eine Vernachlässigung sowohl der Nordwest- (Promunt. Artabr.) als der Südwestecke (S. Vincent) ergibt sich wieder ein ganz neues, in doppelter Hinsicht falsches und verflachtes Bild der Halbinsel, das gegen Mela einen Rückschritt bedeutet.

Pompeius Trogus (Iustinus 44, 1) bezeichnet die Gestalt der Halbinsel als *paene quadrata*, folgt also der besseren, älteren Überlieferung. Land und Leute weiß er vortrefflich zu charakterisieren.

Aus altertümlichen Quellen scheint Dionysios der Perieget (unter Hadrian) seine Angaben über Spanien (v. 334f.) geschöpft zu haben (s. Miller Weltkarten 6, 99). Außer Avien kennt niemand außer ihm die Cempsi: Κέμψοι, οἳ ναίουσιν ὑπαὶ πόδα Πυρηναῖον. Da die Cempsi am Ozean, in Lusitanien, sitzen, läßt offenbar Dionysios die Pyrenäen bis an den Ozean reichen, sich also im kastilischen Scheidegebirge fortsetzen, wie sich das auch bei Poseidonios, Plinius und Mela findet. Bei Dionysios kehrt ferner der Poseidonische Vergleich Spaniens mit einem Stierfell wieder (v. 287).

Nachdem die Römer in der Verzerrung des Bildes der Halbinsel das möglichste geleistet hatten, löste Ptolemaios die schwierige Aufgabe, aus dem vorliegenden ungleichartigen Material, vor allem dem vorrömischen, eine kritische Karte herzustellen, bei weitem die beste im Altertum erreichte Lösung. Den Umfang der Halbinsel berechnete er ziemlich richtig auf 17100 Stad. (während Plinius 2924 Mil. = 23 392 Stad. angegeben hatte). Bei Ptolemaios sind die Maße: Ostküste (Pyrenäen – Promunturium Charidemi) 7550 Stad. (Müller zu Ptolem. II 6, 11), Südküste 4500 (9° zwischen Promunturium Sacrum, das 2° 30′ und Promunturium Charidemi, das 11° 30′ Länge hat), Westküste (Promunturium Sacrum—Promunturium Nerium) 6000 (Müller zu Ptolem. II 5, 2), Nordseite 7000 (15° zwischen Promunturium Nerium: 5° 15′ und Ostende der Pyrenäen: (20° 20′). Das Bild der Halbinsel zeigt einen bedeutenden Fortschritt gegen die Römer außer Mela. Sowohl die Nordwest- wie die Südwestecke sind wieder in ihr Recht eingesetzt. Ganz neu ist die Entdeckung der Südostecke, des Promunturium Charidemi, denn alle Früheren hatten Süd- und Ostküste verschmolzen und sei es bis zum Kap S. Vincent, sei es bis zu den Säulen, reichen lassen. Durch die Entdeckung der Südostecke der Halbinsel macht Ptolemaios für die Karte von Spanien ebenso Epoche wie Pytheas durch die der Nordwestecke. Hinzu kommt die größere Korrektheit im einzelnen. Besonders die Ostküste ist in den Grundzügen völlig richtig gezeichnet, die Westküste bis zum Kap S. Vincent, von dem ab sie zu weit nach Osten zurücktritt (bis fast auf die Länge von Gibraltar), wodurch die Halbinsel um 10° zu schmal wird. An der Nordküste fallen die viel zu tief und groß gezeichneten Buchten von Coruña und Bilbao auf. Auch die Lage der Halbinsel mit Nordost—Südwest-Längsachse ist richtiger als bei den Früheren, die die Achse von Osten bis Westen laufen lassen, die Pyrenäen von Norden bis Süden, während sie bei Ptolemaios, von Nordwesten nach Südosten laufend, sich der richtigen Lage nähern. Es fehlt noch an der Orographie. Das Tafelland tritt weniger scharf hervor als bei Polybios (Strabon). Zwar das nördliche und östliche Randgebirge, Idubeda und Ortospeda (= Orospeda), sind annähernd richtig eingetragen, aber weder das südliche noch das westliche Randgebirge. Auch das kastilische Scheidegebirge wird vermißt, nicht minder die Sa. Nevada. S. Häbler 23—28, die Tafel Hispania zu Müllers Ptolem. und Kieperts Text zu FOA Blatt Hispania.

Von den griechischen Geographen bei Pto-

lemaios besitzen wir nur Kompendien. Das älteste ist der Periplus des Markianos von Herakleia am Pontus (ca. 400 n. Chr.?), der Spanien II 1—18 beschreibt, meist, wie er selbst sagt, nach Ptolemaios. Es findet sich aber hier auch die sonst nur noch bei Poseidonios, Mela und Plinius, Dionysios vorkommende Meinung, daß die Pyrenäen sich im kastilischen Scheidegebirge fortsetzen (II 6 *κυρτοῦται δὲ πως τὸ ὄρος ὡς ἐπὶ τὴν Ἰσπανίαν*). S. Geogr. Gr. Min. I 131.

Der letzte Ausläufer der griechischen Geographie ist das aus den verschiedensten Quellen schöpfende Lexikon des Stephanos von Byzanz.

Orosius (um 400 n. Chr.) beschreibt Spanien I 2, 69. Er macht es zu einem Dreieck, dessen Ostspitze die ganz kurzen Pyrenäen bilden, während die Nordspitze im Brigantium (Coruña), die Südspitze bei Gades liegt. In der Ansetzung der Süd- und Nordspitze berührt er sich mit Mela. An der galicischen Küste erwähnt er den Leuchtturm von Brigantium, der dann aus ihm in die mittelalterlichen Weltkarten übergeht. Die spanischen Provinzen sind H. citerior, begrenzt von den Pyrenäen, Vaccäern, Oretanern, Carthago nova (= Plin. III 6), H. ulterior, im Osten begrenzt von den Vaccäern, Keltiberern, Oretanern. Lusitanien fehlt, und es ist deutlich, daß Orosius hierin auf Agrippa beruht.

Gregor von Tours nennt zuerst (VI 12) die Basken in Gallien als Vascones. Die Vascones saßen in Nordwestspanien, wurden aber von Leovigild nach Aquitanien gedrängt, das seitdem (so auch im Geogr. Rav.) Guasconia heißt, und zwar der südliche Teil bis zur Garonne Spanoguasconia.

Die Geographie Spaniens beim Cosmographus Ravennas (im 7. Jhdt.) ist von Miller Weltkarten 6, 10 dargestellt worden. Er teilt das Land in 8 Provinzen: Galletia, Asturia, Autrigonia, Iberia (die Tarraconensis), Lusitania (zwischen Guadiana und Duero), Baetica (zwischen Guadalquivir und Guadiana), Hispalis, Aurariola (= Orihuela, also etwa = Murcia). Zwischen Pyrenäen und Garonne liegt Spanoguasconia (zwischen Garonne und Loire Guasconia).

Eine sehr merkwürdige, H. zur Zeit Iustinians beschreibende, Geographie Spaniens ist in einer aus dem 10. Jhdt. stammenden Sammel-Hs. der Agrimensoren in Barcelona erhalten (ed. Thulin Zur Überlieferungsgesch. d. Corpus Agrim., Göteborg 1911, 54f.). H. hat hier — wie bei Orosius — drei Ecken (Ostkap der Pyrenäen, Säulen, Coruña). Sie gibt die Grenzen der erzbischöflichen Diözese Carthago Nova an, in der sie die alten Gerichtsbezirke: von Palentia (= conv. Clunienis, später Palentinus), Carthago nova, ‚Celtiberia' (= Caesaraugustanus), erwähnt, nennt als Grenzpunkte: Ternum (?), Turmogos, Salamanca.

Die dringendste Aufgabe der historischen Geographie Spaniens ist die Sammlung der in den mittelalterlichen Texten (z. B. der divisio des Wamba: Revista de Archivos 1907, 101), arabischen wie lateinischen, enthaltenen Ortsnamen.

Da sie fast durchaus auf antikem Material beruhen, gehören auch die mittelalterlichen Weltkarten, deren genauere Kenntnis wir K. Miller (Mappae mundi 6 Hefte, Stuttgart 1895—98) danken, zur antiken Geographie Spaniens.

1. Die älteste einer Schrift des Mönchs Beatus, der im 8. Jhdt. in Asturien lebte, beigegebene Karte (Miller Heft 1, 43) hat in Spanien die Legenden: Spania (der Osten), Baetica, Lusitania, Cantabria, Gallicia, Astures. Außerdem nennt sie mehrere Städte: Astorga, Barcilona, Cesaraugusta, Corduba, Faro (der Leuchtturm von Brigantium bei Coruña), Geronda, Ilerda, Olisabona, Sevilia, Tarascona, *Terracona*, Toleto. Von Flüssen finden sich: Sicoris, Iber, Tavus (= Tajo), Baetis; von Gebirgen nur die Pirenei montes. Die Landschaft zwischen Pyrenäen und Garonne heißt Vasconia (= Spanoguasconia beim Geogr. Rav.).

2. Die Weltkarte des Heinrich von Mainz aus dem 12. Jhdt. (Miller 3, 23) nennt: H., Galicia (mit dem Leuchtturm), *Terracona*, die Flüsse Hiberus, Gallicus (= Gallego), Danius (= Durius?).

3. Die Cottoniana aus dem 10. Jhdt. (Miller 3, 29) hat: Ispania citerior, Brigantia (wegen des Leuchtturmes), *Barcinona* (Barcelona), den Ebro und die Pyrenäen (ohne Namen).

4. Die Psalterkarte von London (13. Jhdt.) bei Miller 3, 37 kennt: H., Galicia, *Barcinona*, *Terracona*.

5. Die Karte Lamberts aus dem 12. Jhdt. (Miller 3, 43): H., Hesperia, Lusitania, Gallicia, *Terracona*, *Barcinona*, Iberus. Vgl. nr. 2 u. 4 (die beiden Städte Barcelona und Tarragona).

6. Karte des Guido aus dem 12. Jhdt. (Miller 3, 54), Spania *Barchinona*.

7. Karte von Albi aus dem 8. Jhdt. (Miller 3, 57): Ispania.

8. Karte Ranulfs (14. Jhdt.) bei Miller 3, 99: *H. orientalis incolitur a Saracenis, occidentalis a Christianis. Habet sex provincias: Galiciam, Lusitaniam incultas a Christianis, Beticam, Tyngitanam, Asturicam, Arragoniam melle et metallo copiosa.* Ferner: H., Navarra, Arragonia, Catelonia. Es ist die älteste Karte, welche den gleichzeitigen Zustand Spaniens wiedergibt.

9. Die sog. Sallustkarten (12f. Jhdt.) bei Miller 3, 116f. haben: H., Lusitania, Calpe, Pirrenus.

10. Die Karte des Venezianers Marino Sanuto aus dem 14. Jhdt. (Miller 3, 132): Yspania, Portugal, Galitia, Castelle, Aragonia, Catalonia, Navarra, Sibilia (Sevilla), Granate.

11. Karte des Venezianers A. Bianco (15. Jhdt.) bei Miller 3, 143: Ispanea e Castile.

12. Die Herefordkarte (13. Jhdt.) bei Miller 4, 10f. hat die Legenden: H. citerior, H. inferior, Arragona, Compostii (von S. Jago de Campostela?), Basella (?), Biturrica (= Asturica), Bragaria, Corduba, Galencia (= Valencia), Ilerda, Murduacia (?), Pampilon, Perona mit dem Leuchtturm, Templum S. Jacobi, Terracona, Toletum, Tortosa, Yake (= Jaca); die Flüsse: Baetis, Calenia (= Anas?), Danus, Dorius, Hiberus, Morinus (?), Mimeus (Miño); Mons Abinna (= Abila).

13. Die Ebstorfkarte (13. Jhdt.) bei Miller H. 5, 11. Sie ist am reichsten an Legenden. Landschaften: H. superior, H. maritima (= Balearen), Betica, Gallicia, Lusitania, Kartagenensis provincia, Moretani (= Oretani). Sie kennt die sechs diocletianischen Provinzen (aus Isidor). Ferner Navarni (= Navarra), Wasconia; Barcilona, Belona (wohl = Pampelona; falsch Miller S. 11), Brigantia (wegen des Leuchtturmes), Cesaraugusta, Cantaber, Corduba, Dortosa, Emerita, Gades, Galacia (= Galicia), Gerunda, Hyspalim, Kartago nova, Malacha, Monasterium S. Jacobi, Onisipona, Taracon, Tevrocana (= Turm b. Pontevedra, wo der Apostel Jacobus landete), Tortuosa, Valentina, Wacce (= Jaca); Flüsse: Betis, Durius, Iberus, Mineus, Tagus. Sehr merkwürdig ist, daß wie auf der Ebstorfkarte auch bei Mela und Plinius die Pyrenäen quer durch Spanien laufen. Man sieht, daß der Karte hier im letzten Grunde dieselbe Quelle wie jenen, wohl die Karte des Agrippa, zugrunde liegt.

Vergleicht man die Karten, so ist deutlich, daß sie auf ein freilich vielfach überarbeitetes, teils erweitertes, teils gekürztes Original, eine römische Weltkarte, zurückgehen. Denn sie stimmen in folgenden Zügen überein:

Provinzen: H. citerior (superior: nr. 13) 3. 12. 13: oder H. (so die anderen), H. inferior (12), Baetica (1. 8. 13), Lusitania (1. 5. 8. 9. 13), die sechs Diocletianischen Provinzen: 13.

Landschaften: Cantabria (1. 13). Galicia (1. 2. 4. 5. 8. 10. 13), Asturia (1. 8. 12).

Flüsse: Ebro (1. 2. 3. 5. 12. 13), Duero (12. 13), Tajo (1. 13), Gallicus (2), Danius (2. 12), Miño (12. 13), Baetis (12. 13).

Städte: Barcilona (1. 4. 5. 6. 13), Terracona (1. 2. 4. 5. 12. 13), Cesaraugusta (1. 13), Corduba (1. 12), Sevilla (1. 10. 13), Geronda (1. 13), Olisipona (1. 13), Toleto (1. 12. 13), Granata (10), Jaca (12. 13), Pampelona (12. 13), Astorga (1. 12) Leuchtturm von Brigantium (1. 3. 12. 13), Ilerda (1. 12), Bragaria (12).

Gebirge: Pyrenäen (1. 3. 13), Abila (12).

Vergleicht man die einzelnen Karten, so bilden eine Gruppe die beiden großen Karten des 13. Jhdts.: 12. 13. Ihnen ist nahe verwandt die Beatuskarte (1), welche mit ihnen vor den anderen Karten voraus hat die Namen: Baetica, Cantabria, Tagus, Caesaraugusta, Corduba, Sevilla (auch 10), Geronda, Ilerda, Olisipona, Toletum, Astorga den Leuchtturm (auch 3). Das sind alles antike Namen. Die drei Karten 1. 12. 13 haben also den Bestand des Originals am besten bewahrt. Ihnen stehen gegenüber die Karten, welche Namen aus dem gleichzeitigen Spanien einfügen (Arragonia, Navarra, Catalonia, Castella, Portugal, Granada usw.): 8. 10. 11. Sie sind aus dem 13.—14. Jhdt. Damals ist also der Grund zu den modernen Karten der Halbinsel gelegt worden. Das den meisten Karten Gemeinsame, der eiserne Bestandteil der mittelalterlichen Kartographie Spaniens, beschränkt sich auf die Namen: H., Lusitania, Galicia, Ebro, Barcelona, Tarragona, Pyrenäen. Man sieht, daß die allgemeine Kenntnis von Spanien sich auf sehr wenige Begriffe beschränkte: auf den Namen des Landes, den des Westens (Lusitanien), des Nordwestens (Galicia), des Ebro, der Pyrenäen, der beiden katalonischen Handelsstädte Barcelona und Tarragona, also auf den Norden. Der Grund ist klar: seit dem 7. Jhdt. war das übrige Spanien arabisch. Auch die reicheren Karten verzeichnen fast nur nordspanische Namen (Caesaraugusta, Gerona, Ilerda). Aus Mittelspanien ist nur die berühmte Residenz der Westgotenkönige, Toledo, bekannt, im Westen Olisipo, im Süden die arabischen Hauptstädte Cordoba, Sevilla, Granada. Im Norden wird dagegen selbst der Leuchtturm von Brigantium verzeichnet. Diese Beschränkung der Geographie Spaniens auf den nicht von den Arabern eroberten Norden ergibt zugleich, daß die Weltkarten des Mittelalters auf ein nach der arabischen Invasion verfaßtes Original zurückgehen, vielleicht sogar, daß dieses Original in Spanien verfaßt war. In diesem Falle erklärt sich die Berücksichtigung der Veränderung Spaniens. Einem in Italien arbeitenden Kartographen ist sie nicht wohl zuzutrauen. Die Lage und Gestalt Spaniens ist auf den Weltkarten so falsch gezeichnet, wie sie es auf der Karte des Agrippa gewesen sein muß (s. o.). Für sie existierte Ptolemaios so wenig wie für Agrippa Eratosthenes. Nicht die griechische Geographie, sondern die rohe römische Empirie der Itinerarkarten behielt den Sieg. Die Karte des Agrippa wurde noch dadurch verschlechtert, daß man aus ihrem Oval (s. Müllenhoff D. A. III 307) einen Kreis machte; s. K. Miller Mappae Mundi. Detlefsen Ursprung d. Weltkarte Agrippas 113.

Die Entwicklung des geographischen Bildes der spanischen Halbinsel ist nach dem Gesagten folgende gewesen. Während die Älteren: Avien, Pytheas, Eratosthenes, Polybios, dem Rumpf der Halbinsel (ohne die Pyrenäen) richtig die Gestalt eines Vierecks geben mit den drei freien Ecken: Säulen, Kap S. Vincent (Avien, Polybios) oder Kap Espichel (Eratosthenes), Kap Ortegal, entstellt zuerst Artemidor durch Ausschaltung der Säulen als Ecke die Halbinsel zu einem Dreieck mit den freien Ecken: S. Vincent und Promunturium Artabrum. Poseidonios vergrößert diesen Fehler, indem er auch die Nordwestecke verflacht, worin ihm Strabon folgt. Dies hat zur Folge, daß Varro das Promunturium Artabrum ganz fortläßt und an seine Stelle das Kap Roca (Promunturium Magnum) setzt. Eine Wendung zum Besseren bringt dann Mela, der wieder die drei freien Ecken: Säulen, S. Vincent, Promunturium Artabrum in ihr Recht einsetzt und dem Rumpf seine viereckige Gestalt wiedergibt. Dagegen fällt Plinius wieder in den alten Fehler zurück, indem er zwar die Säulen beibehält, aber dafür das Kap S. Vincent unterdrückt und ferner mit Varro das Promunturium Artabrum durch Kap Roca ersetzt. Noch bei Orosius hat der Rumpf diese dreieckige Gestalt, nur daß an Stelle des Kap Roca wieder das Promunturium Artabrum tritt. Durch ihn geht diese ganz entstellte Form der Halbinsel in die mittelalterlichen Weltkarten über. Ptolemaios, der nicht allein wieder S. Vincent und das Promunturium Artabrum als Ecken anerkennt, sondern im Promunturium Charidemi, heute Kap Gata, die dritte Ecke entdeckt hat, steht in einsamer Größe da. Sein Kartenbild ist erst wieder von der Neuzeit erreicht und verbessert worden. Auch die richtige Orientierung der Halbinsel ist nur bei Eratosthenes und dann erst wieder bei Ptolemaios vorhanden, während die anderen seit Polybios den Pyrenäen Richtung von Norden—Süden, der Halbinsel von Osten—Westen geben.

Siehe zur Geschichte der spanischen Geographie: Berger Erdkunde d. Griechen. Alemany La geografia de la Peninsula iberica (Rev. d. Archivos 1909—1911). Häbler Die Nord- und

Westküste Hispaniens (Leipz. 1886). Braun Die Entwicklung d. span. Provinzialgrenzen (Berl. 1909) u. d. Rez. v. Klotz Gött. Gel. Anz. 1910, 405. Detlefsen Ursprung, Einrichtung u. Bedeutung der Erdkarte Agrippas (Berlin 1906). Hübner Die Nordwest- u. Südwestspitze d. Pyrenäenhalbinsel (Festschr. für Kiepert). Miller Weltkarten (1895—98), Schulten Polybius und Posidonius über Iberien (Hermes 1911, 568f.).

B. Physische Geographie.

1. Für die moderne Geographie der Halbinsel, in welche die spärlich überlieferten Züge der alten einzufügen die Aufgabe der historischen Geographie ist, kann auf die vortreffliche Darstellung von Th. Fischer in Kirchhoffs Länderkunde von Europa III 2 und auf die spezielle Behandlung der Orographie in Fischers Mittelmeerbildern N. F. verwiesen werden. F. Regels Landeskunde der iberischen Halbinsel (Sammlung Göschen 1905) ist im wesentlichen Kompilation. Spanisches Ortsnamenlexikon von Madoz Diccionario geogr. hist. estad. de España (1846), 16 Bde. Philippson Mittelmeergebiet (besond. S. 263). Baedeker Spanien und Portugal[4] 1912.

An historischen Karten gibt es: die Karten zum Supplement des CIL II (ca. 1 : 2000000) mit Nebenkarten, das Blatt 27 von H. Kieperts FOA (mit Text) Blatt 28 und 29 von Sieglins Atlas antiquus (mit vielen Nebenkarten) und Spruner-Menke Handatlas: Iber. Halbinsel (7 Blatt).

Von modernen Karten liegt nur für einen kleinen Teil von Spanien die Generalstabskarte 1 : 50000 vor (s. Geogr. Jahrb. 1909). Sonst ist man auf die gänzlich veralteten Karten von Coello (1 : 200000) und Valverde y Alvarez, Mapa general de la Peninsula Iberica (1881) 1 : 750000 angewiesen. Für Portugal liegt die Generalstabskarte fertig vor (1 : 100000). Von kleineren Karten ist bei weitem die beste Vogels Karte im Stielerschen Atlas (1 : 1500000). Für die Küsten gibt es die deutsche Admiralitätskarte: 1. Westküste von Spanien und Portugal 1 : 750000 (zuletzt 1908 revidiert) und 2. Südostküste von Gibraltar bis Ibiza 1 : 750000 (1908), ferner das ‚Segelhandbuch für das Mittelmeer': 1. Teil: Ostküste Spaniens und Balearen (1905) und das ‚Segelhandbuch für die Nord- und Westküste Spaniens und Portugals' (1909), zu welchen Büchern zwei Hefte mit Küstenansichten erschienen sind. Ferner ist vorhanden ein spanisches Segelbuch: Derrotero de las Costas de España y Portugal (Madrid 1900), und ein englisches: Totten The Nordwest and West coast of Spain and the coast of Portugal (Washington 1874).

2. Die natürlichen Teile der Halbinsel. Die Pyrenäenhalbinsel zerfällt in vier Regionen: a) das Hoch- oder Tafelland, welches den größten Teil einnimmt, b) die dasselbe umgebenden Küstenländer (Ost-, Süd-, West-, Nordküste), c) das Bassin des Ebro, d) das des Guadalquivir. Diese Regionen werden durch Gebirgssysteme geschieden: das Tafelland von den Küstenländern durch die Randgebirge des Tafellandes, das Ebrobassin von Frankreich und dem Tafelland durch das pyrenäisch-kantabrische Faltengebirge und das nördliche Randgebirge (Idubeda), das Guadalquivirbassin vom Tafelland durch das südliche Randgebirge (Sierra Morena) von der Südküste durch das andalusische Faltengebirge (Sa. Nevada). Dieses orographische Skelett, das vortrefflich von Th. Fischer dargestellt ist (Mittelmeerbilder N. F. 241f.), soll nun mit den antiken Zeugnissen verglichen werden.

3. Das Tafelland und seine Randgebirge. a) Das Tafelland. Den die Geographie der Halbinsel bestimmenden Gegensatz zwischen dem hohen, inneren Tafelland (Fischer 246), der ‚Meseta', und den tiefer gelegenen Küstenländern hat zuerst Polybios erkannt (Schulten Herm. 1911, 582), bringt nach ihm Strabon öfter zum Ausdruck, so p. 137, wo er mit *τὸ μὲν πλέον οἰκεῖται φαύλως* das Tafelland meint, dem er dann im Folgenden die beiden Hauptküsten (Süden und Osten) entgegensetzt. Hier allein ist die große Wahrheit ausgesprochen, daß der größte Teil der Halbinsel schlechtes Land ist; alle anderen Autoren preisen Spanien in Bausch und Bogen (s. u. III 3 d). P. 161 stellt Strabon die Ostküste dem Tafelland gegenüber. Das Tafelland bezeichnet er 139 als *τὰ ἄνω μέρη*, 161 als *ἡ ὑπερκειμένη μεσόγαια* (ebenso 167. 156), 162 als *πολλὴ καὶ ἀνώμαλος*, 162 als *τραχὺ καὶ ποταμόκλυστον*, als rauh und von Flüssen durchströmt; 137 unterscheidet er das bewaldete Randgebirge von den kahlen, nur mit dünnem Humus versehenen und wasserarmen Ebenen, 137 und 163 nennt er es dünn bevölkert, weshalb er nach Poseidonios gegen die Angabe des Polybios, daß Ti. Gracchus 300 keltiberische Städte erobert habe, polemisiert. Auf p. 153 bezeichnet er das Lusitanien im Osten begrenzende westliche Randgebirge (*ὑψηλὸν ἐστὶ τὸ ἑωθινὸν καὶ τραχύ*). Deutlich beschreibt er p. 161 das nordöstliche und südliche Randgebirge. Jenes läuft den Pyrenäen parallel, bei den Kantabrern beginnend und bis zum Mittelmeer reichend, und heißt Idubeda, dieses läuft zuerst nach ‚Westen', dann nach ‚Süden', d. h. zuerst nach Süden, dann nach Westen und stößt hier an ‚das Gebirge oberhalb von Malaga und Karthago'; es heißt Orospeda. Die nordsüdliche Ausdehnung des Tafellandes schätzt er (p. 156) auf 4000 Stadien bei einer Gesamtlänge der Halbinsel von 6000 Stadien (p. 137), wovon 2000 Stadien auf das Baetisbassin kommen (p. 156 und 141). Die heutige spanische Bezeichnung der Hochebenen: *paramo* kommt schon im Altertum als *paramus* vor, scheint iberisch zu sein. Sie findet sich bei Iul. Honorius (GLM p. 36: *Durius currit per campos Hispaniae inlustrans paramum*) und CIL II 2660, wo treffend die Hochebenen mit dem Meere verglichen werden (*parami aequor*). Als *campi* bezeichnen das Tafelland spätere Geographen (GLM p. 36. 81, 30: *Betis nascitur in campis Hispaniae*), als *πεδία* Appian. Ib. 87. Daß das Tafelland ehedem stark bewaldet war, ergibt sich u. a. aus Avien. 484, der von ihm sagt: *dumosa late terga regio porrigit*. Auch Strab. 137 erwähnt seine Wälder.

b) Das nordöstliche Randgebirge. Es reicht nach Strab. 161 von den Kantabrern bis zum Mittelmeer und läuft den Pyrenäen parallel. Diese Beschreibung trifft völlig zu, denn auch heute läßt man das nordöstliche Randgebirge von Kantabrien bis zur Küste (Kap Nao) reichen. Fischer Orographie 261: ‚der erhöhte Ost- (besser Nordost-)rand, der sich im Nordwesten mit dem kantabrischen, im Südosten, an der Südgrenze der Prov. Valencia, mit dem andalusischen Faltengebirge verbindet'. Bei Polyb. III 17, 2 wird das Gebirge als die Grenze zwischen Iberien, der Ostküste, und Keltiberien, dem Hochland, bezeichnet. Auf seinem äußersten Vorsprung liegt Sagunt. Strabon nennt das Gebirge Idubeda, welcher Name noch bei dem Anonymus GGM II 501 (cod. *Δουβαῖδα*) und bei Ptolem. II 6, 20 vorkommt. Die Idubeda liegt bei Ptolemaios zwischen 14° bis 14° 20′ Länge und 41° 30′ bis 35° Breite, ist 1250 Stadien lang, um 750 zu wenig. Von einzelnen Sierren wird genannt der höchste Gipfel (2350 m) *mons Caius*, heute Moncayo, von Martial I 49. IV 55. Iul. Hon. GLM p. 36: *Durius exiens de monte Caia*). Der *mons Chaunus* bei Liv. XL 50 ist wohl der Caius. Der *Saltus Manlianus*, in dem im J. 180 ein römisches Heer überfallen wird (Liv. XL 39), muß, da das Heer aus dem Gebiet des oberen Tajo ins Ebrotal marschiert, ebenfalls in der Idubeda gesucht werden, und zwar offenbar an einem Paß, also wohl am Puerto de Morata, wo der Jalon, dem die Römer folgten, das Randgebirge durchbricht. Benannt ist er wohl nach dem Praetor Manlius, der im J. 195 in dieser Gegend Krieg führte und den Bergzug wohl zum erstenmal passiert hat (Liv. XXXIV 19). Einen Berg Vadavero nennt Martial. I 49.

c) Das südliche Randgebirge (Sa. Morena). Ein gemeinsamer Name fehlt. Der östliche Teil heißt bei Strabon 161. 162. 163 *Orospeda*. Als südlichen Rand des Plateaus bezeichnet sie Strab. 161. Von der Ostseite kommt der Baetis (Strab. 162 § 12). Sie beginnt nach Strab. 161 in der Mitte der Ostküste, wendet sich dann nach Westen, nach den Säulen, zu. Anfangs kahl und hügelig, durchziehe sie den Campus Spartarius (bei Cartagena) und vereinige sich hier mit den ‚Bergen oberhalb von Malaga und Cartagena', d. h. dem ‚andalusischen Faltengebirge' (ebenso Strab. 158). Hier wird also der östliche Teil des südlichen Randgebirges beschrieben. Die Orospeda wird bewohnt von den Oretanern, Bastetanern und Edetanern (Strab. 161. 163). Aus ihr kommt der Sucrofluß (Strab. 158). Ptolem. II 6, 20 schreibt *Ὀρτοσπέδα*. Bei ihm liegt das Gebirge zwischen 12 und 14° Länge, 37° 40′ und 39° 40′ Breite, was etwa der Entfernung von Valencia bis Cartagena entspricht. Ptolemaios beschränkt demnach wie Strabon den Namen auf den östlichen Teil des Gebirges. Dieser heißt bei Plin. III 9 *saltus Tugiensis*. Das ist die Sa. Alcaraz, da der nach Plinius vom saltus Tugiensis kommende Segura (Tader) hier entspringt. — Der mittlere Teil des Gebirges ist der *saltus Castulonensis*, die Grenze der beiden spanischen Provinzen bis auf Augustus (s. Castulo). Im Gebiet von Castulo kennt Strab. 148 den ‚Silberberg', von dem der Baetis kommt (vgl. Avien. 242. Braun a. a. O. 84). — Den westlichen Teil des Gebirges beschreibt Strab. 142: *παράλληλοι δέ τινες ῥάχεις ὀρῶν παρατείνουσι τῷ ποταμῷ* (dem Baetis) *μᾶλλόν τε καὶ ἧττον αὐτῇ συνάπτουσαι πρὸς βορρᾶν, μετάλλων πλήρεις*. Er nennt dann die Bergwerke von Ilipa (bei Sevilla) und Sisapo (Almaden). Das Randgebirge ist *τραχὺ καὶ παράλυπρον*, hat *ξηρὰ πεδία*; 146 sagt er von ihm: *οὐ πᾶσα δὲ εὔκαρπος οὐδ' εὐδαίμων οὕτως καὶ μάλιστα ἡ τῶν μετάλλων εὐπορούσα* (das südliche Randgebirge). Die Gegend zwischen Anas und Baetis nördlich von Cordoba hieß *saltus Marianus*, nach dem Minenbesitzer Marius (Tac. ann. VI 19. Ptolem. II 4, 12. Itin. Ant. 432. Plin. XXXIV 9. CIL II 2269. 1179: *proc. m. Mariani*, s. Hübner zu CIL II 2269). Den Namen des Mons Marianus bewahrt die Sa. Morena. Dieser westliche Teil des Gebirges wird von Plin. III 6 *iuga Oretana* genannt. Daß die S. Morena schon im Altertum aus kahlen, öden Flächen bestand, sagt Strab. 142. Offenbar hatte der Betrieb der Bergwerke früh die Wälder zerstört (Strab. 142. 146). Orospeda als Name einer Gegend bei Joh. Biclar. (Chron. min. II 1. 215).

d) Das westliche Randgebirge. Dem westlichen Randgebirge fehlt mehr als den anderen die Einheit. Das Altertum kennt deshalb keinen zusammenfassenden Namen. Die metallreichen Berge zwischen Anas und Tagus bespricht Strab. 142. In Portugal wird südlich vom Duero der *mons Herminius*, die Sa. de Estrella, erwähnt (Cass. Dio XXXVII 52. Bell. Alex. 48). An ihm lag die Stadt Medobriga. Er war der Schlupfwinkel der lusitanischen Räuber. Der *mons Tagrus* bei Lissabon (Varro r. r. II 1, 19) wird mit den Bergen von Cintra, die im Kap Roca enden, identifiziert. Die *Ammaeensia iuga* (Plin. XXXVII 24) bei der zwischen Anas und Tagus gelegenen Stadt Ammaea sind die Sa. de Santa Mameda (von Ammaea). Die *Nerbasii montes*, in denen die Sueven von den Vandalen eingeschlossen wurden (Hist. Vandal. ed. Mommsen 296), heißen nach dem Stamm der Narbaser (Ptolem. II 6, 48), die in der Gegend von Orense saßen, was zu dem erwähnten Ereignis paßt.

4. Das kastilische Scheidegebirge (Fischer Orogr. 252) wird von Mela II 80 und Plin. IV 110 erwähnt. Sie halten es für eine südwestliche Fortsetzung der Pyrenäen, wahrscheinlich nach Poseidonios (Diod. V 35). Diese Auffassung findet sich auch noch bei Dionysius dem Periegeten und Marcianus (s. o.). Es wird von Plin. III 6 als *iuga Carpetana* bezeichnet. In Carpetanien nördlich vom Tajo lag nach Appian. Ib. 64, 66 das *Ἀφροδίσιον ὄρος*. Mit Oliven bewachsen lag es wohl nicht weit nördlich des Tajo, da die Olivengrenze nur bis zur Sa. de Guadarrama reicht. Der Berg ist also wohl am Südabhang der Sa. Guadarrama zu suchen und wahrscheinlich identisch mit der Sa. de S. Vicente, nördlich von Talavera de la Reina (s. Becker Kriege der Römer in Spanien 119).

5. Das kantabrisch-pyrenäische Faltenland (Fischer Orogr. 263).

a) Die Pyrenäen. Sie heißen: *Πυρήνη, Πυρηναῖα ὄρη*; *Πυρηναῖον ὄρος*, *Pyrenaeus mons* (Mela, Plinius); *Pyrenaeus saltus* (Livius); *Pyrenaeum iugum* (Plin. IV 110). Sie sind benannt von den griechischen Seefahrern nach der an ihrem Ostende, bei Pont Vendres, gelegenen Stadt Pyrene (Herodot. II 33. Avien. 559. Müllenhoff D. A. I 189) als ‚Berge von Pyrene', wie ja das Altertum oft Gebirge nach der benachbarten Stadt bezeichnet (vgl. Saltus Castulonensis). Silius leitet den Namen her von Pyrene, Tochter des Königs der Bebryken, die ja auf beiden Seiten der Pyrenäen wohnten (s. Bebrykes). Poseidonios (Diod. V

35 und Strab. 147) trug die phantastische Idee vor, die Pyrenäen hätten ihren Namen von einem Brande ihrer ungeheuren Wälder, der zugleich die Metallschätze des Bodens geschmolzen und offenbart habe. Die Pyrenäen und das kantabrische Gebirge bilden eine orographische Einheit (Fischer 263). Das ist bereits von den Alten erkannt worden (Sil. Ital. III 334f. Orosius I 2, 73. Ebstorfkarte). Die Richtung der Pyrenäen wird wegen Verzerrung der Oikumene in ost-westlicher Richtung seit Polybios fast allgemein falsch angegeben von Norden nach Süden, richtig, von Osten nach Westen, von Ptolem. II 6, 11. Plin. IV 110. Mela II 85. Oros. I 2, 73. Wir sahen, daß mehrere Autoren (Mela II 85. Plin. IV 110 usw.) das kastilische Scheidegebirge für eine Fortsetzung der Pyrenäen hielten (s. o). Über ihre Höhe hatte man keine klare Vorstellung, hielt sie für das höchste Gebirge Europas (Appian. Ib. 1). Bewaldung bezeugt Strab. 162, ewigen Schnee Lucan. IV 84. Die Länge der Pyrenäen ist nach Poseidon. (Diod. V 35. Strab. 147) 3000 Stad., nach Plin. III 29 307 Mil. = 2456 Stad., nach Iustin. 44, 1 600 Mil. = 4800 Stad., nach Ptolem. II 6, 10 und 11 $5^1/_6$ Grade = 2690 Stad., in Wahrheit 2300 Stad. Auf beiden Seiten enden die Pyrenäen in einem Vorgebirge (*Πυρήνης ἄκρα*): Strab. 120. 160. Plin. III 30, auf dem ein Tempel der Venus lag (Ptolem. II 6, 11. Avien. 158). Die Vorhöhen der Pyrenäen bezeichnet Strab. 161 als ihre *παρωρεία*, p. 162 lobt er die schönen Täler des Gebirges (*αὐλῶνες*). Das *Ἐδούλιον ὄρος* des Ptolem. II 6, 20 scheint die Sa. Sobrarbe zwischen Gallego und Cinca zu sein. Andere Teile der Pyrenäen werden nicht genannt. Straßen überschritten die Pyrenäen an drei Stellen: 1. die älteste, der ‚Hannibalsweg', eine uralte Handelsstraße, die an der Küste entlang über das Ostende der Pyrenäen führte. Sie war schon vor Polybios, also wohl seit den iberischen Kriegen, chaussiert und versteint (CIL II p. 655. Pol. III 39. Strab. 160), wird vielleicht bereits im J. 218 v. Chr. erwähnt (Liv. XXI 23: *fauces, quae Hispanias Galliis iungunt*). An ihr, wohl auf dem höchsten Punkt: Col de Perthus (von *portus*), stand das von Pompeius nach Beendigung des sertorianischen Krieges erbaute Tropaeum (Strab. 159. 160. Sallust. hist. III 89. Plin. III 18), wohl ein monumentaler Bau, wie das des Augustus auf der Höhe der Seealpen oberhalb von Monaco (CIL II p. 655); 2. die Straße von Oloron über den Somportpaß (*summus portus*) nach Jaca und Zaragossa; 3. die Straße von Bordeaux über den *summus Pyrenaeus* (Itin. Ant.) und durch das Tal Roncesvalles nach Pamplona (CIL II p. 650).

b) Die asturisch-kantabrische Kette (Fischer 264). Sie heißt im Westen bei Plin. III 6 *iuga Asturum*, nach den Astures, im Osten nach den hier wohnenden Vascones *Vasconum saltus* (ebd. IV 110). Außerdem kommen Namen einzelner Ketten und Berge vor: *mons Vindius* heißt das die Grenzscheide zwischen Asturien und Kantabrien und die letzte Zuflucht der Kantabrer bildende Gebirge (Florus II 33. Oros. VI 21, 5. Ptolem. II 6, 20), also die ‚Peñas de Europa'. Der Beiname des Iuppiter *Candamius* (CIL II 2695) bezieht sich auf den Berg Candamo südwestlich von Gijon. Ein am Miño gelegener *mons Medullius*, auf den sich die Kalläker zuletzt flüchteten (Oros. VI 21, 7: *Medullium Minio imminentem*), ist vielleicht der bei Tuy am Miño gelegene Berg S. Julian, auf dem sich ein alter Ringwall befindet, oder die Höhe S. Tecla an der Mündung des Miño bei La Guardia, von der dasselbe gilt. Von diesem mons Medullius ist zu unterscheiden der kantabrische bei Florus II 33. Da auf diesem die Stadt Aracillum liegt, ist er wohl bei Pamplona, wo eine Stadt Araceli liegt (Itin. Ant. 455. Plin. III 24) und noch jetzt der Fluß Araquil fließt, zu suchen. Der ‚Eisenberg' der Kantabrer (Plin. XXXIV 149) ist wohl der Berg Cabarga bei Santander. Einen *mons sacer* der Kalläker nennt Iustin. XLIV 3, 6 (= *mons Medullius*?). Den Metallreichtum der Kette preist Plin. IV 112.

6. Das andalusische Faltengebirge (Fischer 270). Diese die Küste von Cartagena bis Gibraltar in einem flachen Bogen umziehende, das Baetistal von der Küste trennende Kette, das südliche Gegenstück der Pyrenäen, ist schon von Strab. 156 und 161 als Einheit erkannt. Er sagt p. 161: *ὁ δρυμὸς ὁ ὑπερκείμενος τῆς τε Καρχηδονίας καὶ τῶν περὶ τὴν Μαλάκαν τόπων*; p. 156: .... *ἀπὸ Κάλπης ἀρξαμένοις ῥάχις ἐστὶν ὀρεινὴ τῆς Βαστητανίας καὶ τῶν Ὠρητανῶν δασεῖαν ὕλην ἔχουσα .. διορίζουσα τὴν παραλίαν ἀπὸ τῆς μεσογαίας* (dem Baetistal). Ein einheitlicher Name fehlt. Der nordöstliche Ausläufer, die Sa. de Almenara, heißt nach der hier gelegenen Stadt Ilucro, heute Lorca, *mons argentarius Ilucronensis* (Rev. arch. 1907, 58), die Mitte, die Sa. Nevada, *mons Solorius* (Plin. III 6. Avien. 433: *mons Silurus. Salurus:* G.L.M. p. 36; arab. Dschebel Xolair). Das westliche Ende, die Sa. Bermeja bei Malaga, wird von Avien. 425 *iugum Barbetium* genannt. Mit *Ilipula* bezeichnet Ptolem. II 4, 12 das Gebirge nördlich von Malaga, denn hier liegen die gleichnamigen Städte Ilipula maior und minor. Die Ilipula ist also mit dem *Barbetium iugum* identisch. Den Goldreichtum des andalusischen Faltengebirges bezeugt Strab. 156.

7. Die peripherischen Küstenländer. Die dem inneren Hochlande vorgelagerten Küstenstreifen treten bei Strabon deutlich hervor. Er nennt sie *παραλία* (p. 139. 151. 152. 156. 161). p. 139 spricht er von der Westküste südlich und nördlich des heiligen Vorgebirges (S. Vincent), 152f. von Lusitanien, indem er scharf den Gegensatz des hohen westlichen Randgebirges und der flachen Küste hervorhebt (p. 153). Er zitiert Aristoteles, der die Küste als felsig, Poseidonios, der sie als flach beschreibt (ebd.), was beides zutrifft, da Portugal zwar meist Flach-, aber auch einige Steilküsten hat. 156f. beschreibt er die Südküste, 158f. die Ostküste, deren Armut an Häfen er hervorhebt (p. 159). Über die Vegetation und Klima der Küstenländer s. unter Klima.

8. Das Bassin des Ebro. Das Ebrobecken beschreibt Strab. 161. Es wird begrenzt von der Idubeda und den Pyrenäen. Der Iberus fließt ihnen parallel (so daß sie also bei Strabon nicht konvergieren, sondern parallel laufen), erhält von ihnen seine Zuflüsse. Die weiten Steppen des Ebrotals bezeichnet er treffend als *πεδία*, indem er von den Iaccetanern sagt, daß sie sich von den Vorhöhen der Pyrenäen *εἰς τὰ πεδία* ausdehnen (p. 161),

vom Ebro, daß er *διὰ πολλοῦ πεδίου* fließe (p. 159). Ebenso Appian Ib. 86. Von den Stämmen des Ebrotales nennt Strabon nur die Iaccetaner, die im Norden (d. h. im Westen) an die Vasconen grenzen.

9. Das Bassin des Guadalquivir. Das Bassin des Baetis und seinen Reichtum beschreibt Strabon ausführlich 141—151. Es wird bei ihm (p. 141) begrenzt vom Anas (westlich und nordwestlich), den Karpetanern und Oretanern (östlich), den Bastetanern und dem Ozean (südlich). Er schätzt p. 141 (und 156) seine Länge und Breite auf je 2000 Stadien, was zutrifft. Das Land hat 200 Städte, die meist am Baetis liegen. p. 142 beschreibt er das den Baetis im Norden begleitende Gebirge (die Sa. Morena) mit seinem Erzreichtum, dann die tief ins Innere hineinreichenden Buchten des Ozeans (*ἀναχύσεις, κοιλάδες*), welche die in sie mündenden Flüsse für Seeschiffe befahrbar machen und das Land weit hinein erschließen (p. 142—144), die Küste, die Bergwerke des Nordrandes (p. 146—147), die hohe und alte Kultur der Bewohner (p. 151).

10. Die Küsten. a) Die Vorgebirge. Sie werden hier am besten losgelöst von den Rand- und Küstengebirgen, zu denen sie gehören, betrachtet, da das Altertum sie isoliert aufgefaßt hat. Außer den eigentlichen Kaps nenne ich auch andere in den Küstenbeschreibungen erwähnte Landmarken. Ich beginne am Ostkap der Pyrenäen.

Ostküste (Pyrenäen — Kap Gata). Daß im Süden vom Ebro H. arm, im Norden reich an Häfen sei, sagt Strab. 159.

Ostkap der Pyrenäen: *Pyrenaeum iugum* Avien. 565. Nicht Kap Creus, sondern eher Kap Béar, da hier Port Vendres = Portus Veneris (Mela II 84) dem auf dem Kap gelegenen Venustempel (Strab. 181. Plin. III 22. Ptolem. II 6, 19) entspricht. Nach Cervaria (Cerbère) bestimmt das Kap Mela II 89 (*a Cervaria proxima est rupes quae in altum Pyrenaeum extrudit*).

Tononita rupes Avien. 545, das nächste südlich vom Ostkap der Pyrenäen erwähnte Kap, wohl Kap Norfeo, nicht Kap Creus wegen des gleichzeitig erwähnten Stagnum Toni, des Sees bei Rosas, und Anystus = Muga.

Mons Iovis Mela II 83 = Mongò, südlich von La Escala, das von dem treppenförmigen Westabfall des *Mongri*, den *scalae Hannibalis* (Mela), heißt.

Malodes mons Avien. 535 = Mongri.

Iugum Celebandicum Avien. 525, wohl Kap Bagur.

Promunturium Lunarium Ptolem. II 6, 19, nach einem halbmondförmig in zwei Zacken endenden Kap genannt, wie es sich zwischen Palamos und S. Feliù de Guixols findet (s. Müller z. Ptol.).

Mons Iovis am Flusse Baetulo (h. Besos bei Badalona) = M. Matas, Mela II 90.

Mons Sellus Avien. 507 = Kap Salou, das den Namen bewahrt.

Mons sacer Avien. 504, wohl = Sa. Balaguer (nördlich von der Ebromündung).

Cassa Cherronesus Avien. 491 = Punta de la Baña, die flache Landzunge, welche den Hafen südlich der Ebromündung umschließt.

Crabrasiae iugum Hekat. frg. 13, Avien. 489 = Kap Oropesa?

Promunturium Dianium oder *Ἡμεροσκοπεῖον* [illegible] (Strab. 159), mit Tempel der ephes. Artemis = Kap de S. Antonio (s. Dianium).

Promunturium Ferrarium Mela II 92 = Kap de la Nao, benannt nach den Eisengruben (Strab. 159); s. Ferraria.

Promunturium Tenebrium Ptolem. II 6, 16 = Cap de la Nao?

Λευκὴ ἄκρα = Lucentum-Alicante.

Iugum Traete Avien. 452, der im Kap Palos endende Rücken östlich von Cartagena.

Promunturium Saturni Plin. III 19 = Kap Palos.

Σκομβραρία ἄκρα Ptolem. II 6, 14 = Kap Palos.

Promunturium Charidemi nach der Venus Charidemus, Ptolem. II 4, 7 = Cabo Gata. *Veneris iugum* Avien. 437.

Südküste (Cabo Gata—Kap S. Vincent).

Mons Silurus Avien. 433 = S. Nevada. *Mons Solorius* Plin. III § 6.

Iugum Barbetium Avien. 425 = S. Bermeja, westlich von Malaga.

Calpe, Gibraltar, s. Kalpe.

Promunturium Iunonis, Kap Trafalgar, Plin. III 7. Mela III 4. Ptolem. II 4, 5; benannt nach dem Tempel der Iuno. Bei Avien. 323: *sacrum iugum*, bei Skylax 112: *ἱερὸν ἀκρωτήριον*.

Tartesiorum mons Avien. 308 = Höhe zwischen Jerez und S. Lucar.

Mons Casius Avien. 269, wohl = den ‚*Arenei montes*' (s. u.), den Dünen von ‚Arenas Gordas', nördlich der Mündung des Guadalquivir.

Harenei montes Plin. III 7 = Dünen von Arenas Gordas, zwischen Baetismündung und Huelva.

Iugum Proserpinae Avien. 241 = Anhöhe westlich von der Bucht des Odiel.

Iugum Zephyri Avien. 225 = Monte Gordo an der südlichen Mündung des Anas.

Promunturium Cuneus Mela III 7. Plin. IV 116 = Cabo S. Maria, nicht wie Braun (Entwicklung der span. Provinzialgrenzen [1909] 40) will, S. Vincent, auf das weder die Beschreibung (*lata sede procurrens paulatim se ac sua latera fastigat*) noch die angegebenen Städte (Myrtilis, Balsa, Ossonoba) und die Nähe des Anas (*Anae proximum*) passen. Der Name von dem Volk der Cynetes (s. d.) oder *Κούνεοι* (Appian. Ib. 57). Von Strabon 137, Avien. 201 wird der Name falsch übertragen auf das heilige Vorgebirge S. Vincent.

Promunturium Sacrum = Kap S. Vincent. Beschrieben von Avien. 212ff., Artemidor (bei Strab. 137). Die hier erwähnten, dem Kap vorgelagerten Inselchen sind vorhanden (s. Cynetes). Erwähnt außerdem und von ‚Cuneus' unterschieden von Plin. IV 116. Mela III 7 (wo die Lage der Stadt Lacobriga nur zum Kap S. Vincent paßt). Ptolem. II 5, 2. Nach Strab. 137 Südwestspitze Spaniens (s. Sacrum promunturium).

Westküste (Kap S. Vincent — Kap Ortegal).

Promunturium Barbarium = Cap Espichel (s. *Βαρβάριον ἄκρον*). Bei Avien. 183 Cepresicum, bei Eratosthenes (nach Pytheas) = Pr. sacrum (s. o.).

Promunturium Magnum = Cabo de la Roca. Mela III 7. Plin. IV 118 (Olisiponense). Bei Avien: Sefumum, bei Ptolem. II 5, 8: *Σελήνης ὄρος* nach dem auch durch die Inschriften (CIL II

258 und 259) bezeugten Mondkult. Von Plin. IV 113 mit dem Pr. Artabrum verwechselt.

Αὔαρον ἄκρον Ptol. II 6, 1 offenbar = Kap Aveiro.

Arae Sestianae Mela III 1. Plin. IV 111 = Halbinsel zwischen Kap Finisterre und Noya, benannt nach drei von einem Sestius auf der Halbinsel dem Augustus errichteten Altären. Von Ptolem. II 6, 3 falsch nördlich von Cap Finisterre angesetzt.

Promunturium Nerium = Cap Finisterre. Nach Strab. 137, 153 Nordwestspitze von Spanien. Es heißt bei Mela und Plinius Pr. Celticum und Artabrum (Plin. IV 113; vgl. Strab. 137. 153).

Λαπατία Κώρου ἄκρον = Coruña Ptolem. II 6, 4

Aryium iugum Avien 160. Bei Ptolem. II 6, 2: *Ἀρούβιον*, *Ἀρούιον*, *Ὀρούιον* = Kap Ortegal (Hübner Festschrift f. Kiepert 38).

Nordküste (Cap Ortegal — Pyrenäen).

Οἰασσὼ ἄκρον. Ptolem. II 6, 10 = Kap Higuer bei Fuenterrabia, das Westkap der Pyrenäen (Ptolem. II 6. 10 Plin. III 29). *Veneris iugum* bei Avien 158 nach dem Tempel der Venus, dem Gegenstück des Tempels auf dem Ostkap.

b) Die Küsteninseln. Sie sind an der ungegliederten spanischen Süd- und Ostküste selten, häufig an der zerrissenen Nordwestküste. Es finden sich an der Ostküste folgende: die kleine, die Altstadt von Emporion tragende Insel, heute S. Martin de Ampurias (Strab. 160), die beiden Medasinseln, benannt nach den *metae* der Rennbahn, vor der Mündung des Ter (Avien. 536), die ,Insel der Minerva' vor der Ebromündung (Avien. 494), *Ὀφιοῦσσα*-Columbraria (h. Columbrete) südlich der Ebromündung (Plin. III, 76), Alonis = h. Benidorme südwestlich vom Kap Nao (s. Alonis), Planasia, heute Plana am Kap S. Pola bei Elche (Strab. 159), Scombraria (Strab. 159), heute Escombrera vor dem Hafen von Cartagena (bei Avien. 453 Strongyle), Plumbaria (Strab. 159), vielleicht eine der dem Haff ,Mar Menor' vorgelagerten Inseln.

An der Südküste nennt man das jetzt landfeste Inselchen Malagueta bei Malaga mit dem Tempel der Noctiluca (Avien. 429) und die drei Inselchen vor dem Kap S. Vincent (s. o.). Im Altertum war Gades eine Insel (s. Gades). Cartare (Avien. 255) hieß eine der vor der Bucht von Huelva liegenden Inseln (s. Cartare).

An der Westküste werden genannt: Achale (Avien 184) = Arrabida am Kap Espichel, Londobris, heute Berlangas (Ptol. II 5, 7), die Inselchen in der Mündung des Miño (Strab. 153) und Tajo (152), die Siccae insulae, heute Cies vor der Bai von Vigo (Plin. IV 112), Aunios, heute Ons (Plin. IV 111), Corticata, heute Salvora (ebd.; s. Corticata). Die 10 Kassiteriden, die Zinninseln, welche Poseidonios (bei Strab. 120. 147. 177. Diod. V 38.) Plin. IV 119. Mela III 6, 47 an der Ozeanküste ,nördlich der Artabrer' kennen, sind mit den zwischen Kap Falcoeira und Silleiro an der Küste von Pontevedra liegenden 10—11 Inseln zu identifizieren (Sieglin). Die 6 Insulae Deorum oder Fortunatae vor dem Prom. Nerium entsprechen wohl den Bruyosinseln nördlich der Mündung der Tambre (Plin. IV 119. Ptolem. II 6, 73). Zwei dem Prom. Aryium, heute Kap Ortegal, vorgelagerte Inselchen erwähnt Avien. 159.

An der Nordküste werden nur zwei Inselchen vor Kap Higuer (Avien 159) und das dem Kap Ortegal vorgelagerte Inselchen des Saturn, heute S. Vincente (Avien. 164; s. Hübner Nordwestliche und südwestliche Ecke von Spanien 40) erwähnt.

c) Leuchttürme. Der Turm des Caepio vor der Mündung des Baetis (Strab. 140. Mela III 4), errichtet offenbar von Servilius Caepio, dem Besieger des Viriatus, lag auf einer kleinen Felseninsel, die hier vorhandenen Untiefen bezeichnend, und entspricht dem heutigen Leuchtturm von Chipiona, das den alten Namen bewahrt (s. *Caepionis monumentum*). Berühmt war der Leuchtturm von Brigantium, der heutige Turm von La Coruña. Er wird zuerst erwähnt bei Cass. Dio XXXVII 53, dann im Itin. Ant. 424, 5, von Orosius I. 2, 71 Geogr. Rav. 308, 5 und figuriert seitdem in vielen mittelalterlichen Weltkarten (s. Brigantium).

11. Das Meer. a) Namen der Meeresteile. Der älteste Name für das östliche Meer ist *Σαρδῷον* (so meist) oder *Σαρδόνιον* (so Herodot.) *πέλαγος*. Er findet sich zuerst bei Herodot. I 166 und Avien. 150 (*mare Sardum*), dann bei vielen späteren griechischen Autoren, so bei Ephoros (Ps. Scymnus 196). Eratosthenes (Plin. III 75). Polyb. (oft). Strabon. Andere Namen gibt Plin. III 74: . . *cum intravit* (östlich der Meerenge) *Hispanum, quatenus Hispanias adluit, ab aliis Hibericum* (so auch III 6) *aut Baliaricum . . . Eratosthenes autem inter ostium Oceani et Sardiniam quidquid est Sardoum.* Die Meerenge von Gibraltar ist das *fretum Gaditanum* oder *Herculeum*, der alte *Ἡρακλεῖος* s. *Γαδειρικὸς πορθμός* (s. Atlantis). Das Westmeer heißt im Südwesten *Oceanus Atlanticus* (Mela III 6. Plin. III 8), *Gaditanus, Hispanus* usw. Das Nordmeer heißt *mare Cantabricum* oder *Callaicum* (Martial X 37), *Aquitanicum, Gallicum* (Plin. III 6), *Britannicum* (Mela II 85). S. Atlantis.

b) Ebbe und Flut auf der Ozeanseite machte besonders Poseidonios zum Gegenstande seiner Studien (s. Strab. 143. 153. 172). Aristoteles hatte die Gezeiten aus dem Abprallen der Wogen an dem steilen Westgestade erklärt, wogegen Poseidonios einwandte, daß die Küste dort flach sei.

c) Meerbusen.

α) Ostküste: den Golf von Rosas beschreibt Avien. 530, ohne ihn zu benennen.

Sinus Sucronensis = Bai von Valencia bei Mela II 95. 125.

Sinus Ilicitanus = Bai von Alicante Plin. III 19.

Sinus Urcitanus = Bai von Almeria Mela II 94.

β) Südküste:

Sinus Calacticus (von *καλὴ ἀκτή*) Avien. 424 = der flachen Bai nordöstlich von Gibraltar.

Sinus Tartessius nennt Avien. 265 die Bai von Cadix.

γ) Westküste: die Bai von La Coruña beschreibt mit den vier in sie mündenden Flüssen Mela III 13.

d) Häfen.

α) Ostküste: den jetzt durch das Alluvium des Ter ausgefüllten Hafen vor der Mündung des Ter beschreibt Avien. 538.

Hafen von Barcelona Avien. 515f.

Rhede von Tarraco: Strab. 159. Seit 218 v. Chr. der Landungsplatz der Römer.

Hafen von Cartagena: Avien. 449 (*Namnatius portus*). Polyb. X 10. Liv. XXVI 42. Der einzige gute Hafen der Ostküste (Liv. XXVI 42) s. Carthago Nova.

β) Südküste: Hafen von Malaca: Avien. 431.

Portus Baesippo Plin. III 8 = Rhede von Trafalgar (h. Barbate).

γ) Westküste: Hafen von Olisipo (Lissabon), das Dec. Brutus zum Kriege gegen die Lusitaner des Hafens wegen anlegte (Strab. 152).

Portus Cale, der Hafen von Porto (s. Cale). Hafen der Artabrer: Strab. 154. Agathemeros IV 16. Ptolem. II 6, 2 (*μέγας λιμήν*), der Hafen von Coruña oder Ferrol oder die beide umfassende Bucht (s. Portus Magnus und Ardobrica).

δ) Nordküste: Plinius IV 110f. nennt von Osten—Westen folgende Häfen:

Portus Amanum mit Flaviobrica = Hafen von Bilbao (s. Flaviobrica).

Portus Victoriae Iuliobrigensium, wohl = Santoña.

Portus Blendium wohl = Hafen von Santander.

Strab. 167 erwähnt eine die Grenze zwischen Asturern und Kantabrern bildende Ria, offenbar die Bai von Aviles (westlich von Gijon). Sie ist wohl identisch mit dem von Plin. IV 111 an der Grenze der Asturer und bei Noiga angeführten *portus Vereasueca*.

Heute gelten folgende Nothäfen: Santander, Santoña, Pasajes (Segelhandbuch für die nördliche und westliche Küste Spaniens und Port. 1909, 46).

e) Rias. Die fjordartigen Erweiterungen der Flußmündungen auf der Ozeanseite, die ,Rias' (s. Regel Landeskunde d. ib. Halbinsel 79) des Rio Tinto, Baetis, Tagus, Minius usw. werden von Strab. 140. 141. 142. 143. 151 153 anschaulich beschrieben. Ihr antiker Name ist *κοιλάδες, ἀναχύσεις, aestuaria* (Plin. III 11). Die beiden letzten Namen kommen von dem Eindringen der Flut und Ebbe in die Rias her. Den Fischreichtum der Aestuarien lobt Iustin XLIV 1. 2.

f) Strandseen.

Stagnum Toni bei Avien. 544 = Lagune bei Castellon de Ampurias.

Das von Plin. III 20 zwischen Fluß Sucro und Valencia erwähnte ,*amoenum stagnum*' = Albufera von Valencia.

Palus Naccararum Avien. 492 = Puerto de Alfaques an der Mündung des Ebro (nach Sieglins Atlas = Albufera de Valencia).

Der von Avien. 455 nördlich von Cartagena erwähnte ,große Sumpf' ist das *Mar Menor*. Strab. 189 gibt seinen Umfang an.

Die *Palus Etrephaea* bei Avien. 243 ist die Ria von Huelva. Poseidonios (Strab. 175) berichtete von ihr, daß der Nordwind Überschwemmungen des in sie mündenden Iberus bewirke. Die Stelle wurde falsch auf den nördlichen Iberus, den Ebro, statt auf den südlichen, den Rio Tinto, bezogen (s. Müllenhoff D. A. I 119).

Der *lacus Ligustinus* des Avien. (284), nach den ehedem hier vorhandenen Ligurern benannt, ist die jetzige ,Marisma', das sumpfige Land zwischen den beiden Armen des Guadalquivir. Den See kennt sonst nur noch Mela III 5, der vom Baetis sagt: . . *post ubi non longe a mari grandem lacum facit quasi ex novo fonte geminus exoritur*.

12. Hydrographie.

a) Allgemeines. Nach Mela II 86 wäre Wassermangel auf der Halbinsel eine Ausnahme gewesen. Daß das übertrieben ist, lehren andere antike Zeugnisse. Nach Appian. (Ib. 88) fanden die Truppen Scipios auf dem Marsche durch Altkastilien im Hochsommer 134 v. Chr. gar kein Wasser, und die von ihnen gegrabenen Brunnen gaben nur schlechtes. Auf Wassermangel weist auch die große Zisterne der Stadt Palantia hin (Appian. Ib. 54). Das Tafelland war also im Sommer bereits damals sehr wasserarm. Schon damals wird der Waldbestand, der die Feuchtigkeit erhält, hier nur unbedeutend gewesen sein (s. u.). Von der dünnen, ein schnelles Durchsickern der Niederschläge veranlassenden Erdkrume und der Wasserarmut des Tafellandes spricht Strab. 137: *πεδία λεπτὴν ἔχοντα γῆν οὐδὲ ταύτην ὁμαλῶς εὔυδρον*. Daß auch die Küstengegenden arm an Niederschlägen waren, lehrt, was Plin. (XVII 249) von der Bewässerung der Rebenfelder berichtet, und Mela a. a. O., der die Dürre der Gegend von Cartagena bezeugt.

b) Quellen. Von mehreren Brunnen der Baetica behauptete man, daß sie teils mit der Flut, teils mit der Ebbe stiegen oder fielen (Strab. 172. Plin. II 219). Plin. sagt (II 231), daß von zwei Quellen ,*in Carrinensi Hispaniae agro*' die eine alles Hineingeworfene eingeschluckt, die andere alles ausgestoßen habe. Von den intermittierenden Quellen des Flusses Tamaricus in Kantabrien berichtet Plin. XXXI 23. Daß die zahlreichen (ca. 1000) Thermalquellen der Halbinsel (heute Caldas, Baños, Alhama) schon im Altertum eifrig benutzt wurden, versteht sich von selbst und wird durch die fast bei allen gefundenen Altertümer bestätigt. Ich nenne die Quelle von Umeri bei Santander, auf die sich die von Hübner Herrschaft der Römer in Westeuropa 288 behandelte Silberschale bezieht, die Aquae Bilbilitanae (heute Alhama) bei Bilbilis (CIL II p. 410), Aquae Flavianae im Convent von Bracara (ebd. p. 344), Caldas de Malavella (CIL II 6181) und Caldas de Monbuy (CIL II p. 598) in Katalonien, Caldas de Cuntis in Galicien (CIL II 2546), Caldas de Alafoẽs bei Viseu in Portugal (CIL II p. 46), Caldas de Reyes in Galizien bei Pontevedra (CIL II 2543), Caldas de Vizella in Galicien bei Guimaraẽs (CIL II p. 893) usw. (s. CIL II p. 1209).

c) Flüsse. Das Lob der spanischen Flüsse singt Iustin. XLIV 1: *in hac cursus omnium non torrentes rapidique ut noceant sed lenes et vineis campisque inrigui.* Das ist eine arge Übertreibung, denn Caesars Schilderung von dem plötzlichen Hochwasser des Sicoris, heutigen Segre (bell. civ. I 48), lehrt, daß auch damals diejenigen Flüsse, welche aus hohen Gebirgen kamen, in den Ebenen furchtbare Überschwemmungen anrichteten, wie das heute die Küstenebenen von Murcia, Malaga, Barcelona fast in jedem Herbst, nach den ersten Regen, und noch mehr im Frühjahr, nach der Schneeschmelze, erfahren (Fischer 658). Immerhin sind solche Überschwemmungen im Altertum, als die Berge noch mehr Wald und Humus hatten, weniger gefährlich gewesen als heute. Gerade für das Gebirge oberhalb von Malaga, aus dem heute die verheerenden Wassermassen kommen, ist dichte Bewaldung bezeugt

(s. o.). Viel stärker ist der Gegensatz zwischen dem antiken Wassergehalt der Flüsse und dem heutigen. Der Ebro war damals bis hinauf nach Varea schiffbar (Plin. III 21), ist es heute nur bis Zaragossa. Auf dem oberen Duero verkehrten zur Zeit der Belagerung von Numantia 133 v. Chr. sogar Segelschiffe (Appian. Ib. 91), wo heute kein Nachen fährt. Flüsse, die als schiffbar bezeichnet werden, wie der Singilis (heute Jenil) und der Maenuba (heute Velez bei Malaga), sind heute im Sommer fast trocken. Die für die spanischen Flüsse wie für die afrikanischen so charakteristischen tiefen Einschnitte der Flußbetten hebt Strab. 153 hervor. Dadurch wurde das Übertreten der Ozeanflüsse, wenn die Flut in die Aestuarien eindrang, verhindert. Eine anschauliche Schilderung der breiten fjordartigen Mündungen des Baetis, Anas, Tagus (*ἀναχύσεις, κοιλάδες, aestuaria*) gibt Strab. 140. 143. 151 153. Dem kalten Wasser einiger keltiberischer Flüsse rühmte man nach, daß es dem glühend eingetauchten Eisen besondere Härte verleihe, so dem Salo, heute Jalon, und dem Chalybs, heute Queiles (Plin. XXXIV 144. Martial. I 49 IV 55. Iustin 44. 3). Daß die Flüsse der Westseite vom Tafelland kommen, weiß zuerst Timäus (Geffcken Timaeus 155), bestätigt dann Polybios, der es aber irrtümlich auch vom Baetis und Minius annimmt (Strab. 148. 153), was Poseidonios auf Grund besserer Einsicht in die Ausdehnung des Tafellandes korrigiert (s. Schulten Herm. 1911, 585). Strabon und Plinius haben wichtige Angaben über die Schiffbarkeit der Flüsse. Der Baetis war schiffbar für große Seeschiffe bis Sevilla, für kleinere bis Ilipa, für Flußschiffe bis Corduba (Strab. 142). Geringer war die Schiffbarkeit des Anas (ebd.). Der Duero war 800 Stadien weit, etwa bis zur portugiesischen Grenze, also in seinem ganzen Unterlaufe, schiffbar (Strab. 153), wurde aber im J. 134 noch bis Numantia mit Segelbooten befahren (Appian. Ib. 91). Plinius bestätigt, daß der Baetis von Corduba ab schiffbar sei (III 10), fügt hinzu Schiffbarkeit des Singilis, heute Jenil, von Astigi an (III 12), des Maenuba, heute Velez (III 12), des Ebro von Vareia an (s. o.). Weitaus die meisten Flußnamen finden sich bei Mela, Plinius und Ptolemaios. Die Karte des Agrippa, ihre gemeinsame Quelle, enthielt also eine Menge kleiner Flüsse. In die späteren Weltkarten sind von diesem Reichtum nur die Hauptflüsse übergegangen. Selbst den Miño kennen nur die beiden großen Karten in Ebstorf und Hereford. Die Namen der Flüsse sind durchweg vorrömisch (iberisch oder ligurisch). Neben iber. Baetis steht (ligur.?) Perkes (Steph. Byz.).

Ich verzeichne im folgenden nur die selbstständigen, ins Meer mündenden Flüsse, für die Nebenflüsse wird auf die Artikel über die einzelnen Flüsse verwiesen. Das Verzeichnis von Forbiger 17 ist fehlerhaft und unvollständig, besser das bei Hübner Mon. ling. Iber. 36 p. 220.

Ostküste (von Norden nach Süden):

Alba bei Rhode (Plin. III 22), wohl der heutige Muga (s. Alba).

Clodianus. Er mündet bei Emporion. S. Clodianus, wo aber der Fluß falsch mit dem heutigen Muga identifiziert wird (ebenso FOA), während es vielmehr der Rivet ist, der die alte Mündung bezeichnet (s. Schulten N. Jahrb. für das klass. Alt. 1907, 337).

Anystus amnis: Avien. 547 = heutige Muga?

Ticis, heute Ter. Er mündete südlich von Emporion, nördlich vom heutigen La Escala, da wo heute der Terkanal mündet, während der heutige Ter ca. 10 km weiter südlich ins Meer fällt: Mela, Plinius (*Ticer*); bei Ptolem. II 6, 19: *Σαμβρόκα* (südlich von Emporion).

Baetulo, heute Besos: Mela II 90 (*iuxta Iovis montem*, heute M. Matas). Ptol. II 6, 18, der die gleichnamige Stadt, heute Badalona, nennt.

Rubricatus, heute Llobregat: Mela. Plin. III 22. Ptolem. II 6, 18, der ihn falsch nördlich von Barcelona ansetzt.

Maius: Mela II 90, zwischen den Städten Subur (? s. CIL II 4271) und Tolobis.

Subi: Plin. III 21, wohl nach Subur genannt = heutige Gaya.

Iulcis, heute Francoli bei Tarraco: Mela II 90.

Oleum flumen: Avien. 505: nördlich von der Ebromündung zwischen Kap Salou und Col Balaguer.

Iberus, heute Ebro, s. Iberus.

Lesyros: Hekat. frg. 16. Er muß zwischen Ebro und Turia angesetzt werden. Der Name kehrt in *Lesuridantaris* (CIL II 2900) wieder.

Pallantia heute Palancia, der Fluß, an welchem Sagunt liegt: Ptol. II 6, 15. Plin. III 20 (*Uduba*).

Turia, heute Turia oder Guadalaviar, der bei Valencia mündende Fluß: Avien. 482 (*Tyrius*), Sallust. hist. II 54. 98. Mela. Plinius (*Turium*). Ptolem. II 6, 15 (*Iuris*).

Sucro, heute Jucar: Mela. Plinius. Ptolem. II 6, 14. Bei Avien. 480 heißt er *Sicanus* nach der alten Ibererstadt Sicana. Seinen Nebenfluß von Süden her, den Saetabis, an dem die gleichnamige Stadt, heute Jativa, liegt, läßt Ptolemaios ins Meer münden.

Sorobis, heute Serpis, Mela II 92.

Tader, heute Segura. Avien. 456 (Theodorus) s. Müllenhoff, D. A. I 157. Plin. III 9. Ptolem. II 6, 14 (*Terebs*). Der Fluß war als goldreich den Griechen schon im 4. Jhdt. bekannt (Mirab. ausc. 46).

Alabus. Avien. 466, Küstenfluß bei Elche.

Südküste: der Fluß von *Maenoba*, heute Velez: Plin. III 8 (*M. cum fluvio*).

Malaca, der Fluß von Malaga, heute Gualmedina: Avien. 426 (*Malachaeque flumen urbe cum cognomine*). Plin. III 8 (*M. cum fluvio*).

Salduba, heute Gualdalhorce? Ptolem. II 4, 7 (vgl. Plin. III 8).

Barbesola, heute Guadiaro. Avien. 419 (*Chrysus amnis*). Ptolem. II 4, 7. S. Barbesula.

Baelo, heute Rio Barbate: Strab. 140. Ptolem. II 4, 5 usw. S. Baelo.

Besilus = heute Guadalete: Avien. 320.

Cilbus = heute Pedro (südlich von Cadix): Avien. a. a. O.

Baetis, heute Guadalquivir, s. Baetis.

Von demselben Stamm ist Baetulo und Baeturia. Das Mündungsdelta, in dem Tartessus lag, ist am besten auf Sieglins Karte dargestellt (falsch bei Müllenhoff D. A. I).

Luxia und *Urius*, zwischen deren Mündungen Ossonoba lag, heute Odiel und Rio Tinto: Plin. III 7.

Anas, heute Guadiana; s. Anas.

Westküste:

Tagus, heute Tajo.

Callipus, heute Sadao: Ptolem. II 5, 2.

Monda, heute Mondego: Strab. 153. Mela III 8. Plin. IV 115. Ptolem. II 5, 3. Varro bei Plin. IV 115 nannte ihn nach der an ihm gelegenen Stadt Aeminium *Aeminius*.

Vacua, heute Vouga: Strab. 153. Plin. IV 113. Ptolem. II 5, 3.

Durius, heute Duero, s. Durius.

Avo, heute Ave: Mela III 10. Ptol. II 6, 1 (Auos). Nach ihm heißt die Stadt Avobriga. S. Avo.

Celadus, heute Cavado: Mela III 10, s. Celadus.

Nebis, heute Neyva: Mela. Ptolem. II 6, 1.

Limia, der Fluß der Limici, heute Limia: Strab. 153. Mela. 3, 10 Plin. IV 112. Ptolem. II. Anderer Name lateinisch *Oblivio*: Mela. Plinius 6, 1. = griechisch *Λήθης*: Strab. 153. Silius I 235. XVI 476. Appian. Ib. 72, oder *Βελιών* (Strab. 153), welcher Name sich in dem des Sees Beon, aus dem der Limia kommt, erhalten hat.

Minius, heute Miño: Plin. IV 112. Ptolem. II 6, 1 an der Mündung 4 Mil. = 6 km breit (Plinius); bei Strab. 153 *Βαῖνις* (cod.: *Βαῖτις*).

Laero, heute Lerez: Mela.

Ulla, heute Ulla: Mela. Ptolem. II 6, 2 (*Οὐίας*).

Sars, heute Sar: Mela III 11.

Tamarus, heute Tambre: Mela (*Tamaris*), Ptolem. II 6, 2 (*Ταμάρας*). Nach ihm benannt die Tamaraci (Mela. Plinius).

Vir, heute Iallas oder Allones?: Ptolem. II 6, 3.

Mearus, heute Mera: Ptolem. II 6, 4.

Ducanaris und *Libyca* heißen zwei der in die Bai von Coruña und Ferrol mündenden vier Flüsse: Mela III 13.

Nordküste:

Nabias, heute Nabia: Plin. IV 111 (Navias). Ptolem. II 6, 4.

Florius: Plin. IV 111. S. Florius.

Naelus, heute Nalon: Plin. IV 111 (*Nelo*). Ptolem. II 6, 4, wohl = *Μέλσος* bei Strab. 167.

Salia, heute Sella, *Namnasa*, heute Nansa, *Sauga*, heute Saia: Mela III 14. Plin. IV 111.

Nerva, heute Nervion, der Fluß von Bilbao. Ptolem.

Saunium, heute Saja: Mela III 15.

Deva, heute Deva: Mela III 15 (Devales). Ptolem. II 6, 8.

Aturia, heute Oria: Mela III 15, *Sonans, Sauso, Magrada*. Mela ebd.

d) Kanäle erwähnt Strab. 143 in der Baetica, wo sie die tief ins Innere hinaufreichende Aestuarien der Ströme verbinden. Berieselung der Felder bezeugt Iustin. XLIV 1, 7. Man darf vermuten, daß nicht erst die Araber die vortrefflichen Bewässerungsanlagen an der Südostküste (Huerta von Valencia) geschaffen haben, besonders da sich im römischen Afrika ein ebenso kunstvolles Bewässerungssystem findet (CIL VIII 4440).

e) Seen. An Landseen war Spanien, abgesehen von den Lagunen (Strab. 163), auch im Altertum hervorragend arm. Die kleinen Seen am Oberlauf des Anas (lagunas de Ruicidera) erwähnt Plin. III 6 (vgl. Regel a. a. O. 50). Die antiken Berichte nennen sonst nur kleine, wohl vorübergehende Wasseransammlungen wie den Teich östlich von Numantia (Appian. Ib. 90) und den von Appian. Ib. 89 erwähnten.

13. Das Klima. Die verschiedenen, solch scharfe Gegensätze bildenden Klimazonen der Halbinsel: die mediterrane (Ost- und Südküste), ozeanische (West- und Nordküste), peninsulare (Tafelland und Ebrobecken) treten in den allgemeinen Urteilen (s. u.) nur bei Strab. 137. 139. hervor, der das rauhe, wasserarme, dünnbevölkerte Tafelland, die kalte Nordküste, den reichen Süden und Osten deutlich unterscheidet. Bei den anderen ist das Lob der Halbinsel irrtümlich ganz allgemein gehalten.

Iustin. (XLIV 1) preist das gemäßigte Klima der Halbinsel, die weder die afrikanische Gluthitze noch die gallische Kälte kenne, während wir heute dieses Lob Frankreich, dagegen die Vereinigung der Extreme Spanien zusprechen. Er behauptet ferner, daß ganz Spanien von den Seewinden durchweht werde (XLIV 1, 1), während doch die hohen Randgebirge diese dem Tafelland vorenthalten. Das falsche Urteil der Alten erklärt sich daraus, daß sie die ihnen am besten bekannten Verhältnisse der Ost- und Südküste verallgemeinerten. Daß schon damals jene schroffen Gegensätze vorhanden waren, lehren die speziellen Angaben über die einzelnen Landesteile, welche uns erhalten sind.

a) Die mediterrane Zone (Ost- und Südküste). Ihren Reichtum an allen Produkten preisen Strab. 137. 139. 142. Plin. III 7 u. a. (s. u. Vegetation, besonders unter ‚Olive' und ‚Wein'). Lob der Gegend von Tarraco bei Florus, Vergil. orator an poeta. Der Fruchtbarkeit der Küste von Sagunt gedenkt Polyb. III 17, 3, der Wasserarmut der Gegend von Neukarthago Mela II 86, der hier gedeihenden Artischocken und Trüffeln Plin. XIX 35; 152, der den ganzen Winter hindurch blühenden Rosen von Cartagena Plin. XXI 19.

b) Ozeanische Zone (West- und Nordküste).

aa) Westküste. Eine klassische Schilderung des Reichtums der portugiesischen Küstenländer gibt Polyb. XXXIV 8. Die Rosen blühten hier bis auf 3 Monate das ganze Jahr, an der Ostküste auch im Winter (s. o.). Strab. 154. 139 unterscheidet den reicheren Norden, zwischen Tajo und Duero, von dem ärmeren Süden, Algarve. Das feuchte, neblige Marschland an der Mündung des Anas beschreibt Avien. 229. Die Armut der nordwestlichen Gebirge geht aus Strab. 155 hervor.

bb) Nordküste. Sie wird kurz beschrieben von Strab. 137 *ἡ δὲ πρόσβορρος ψυχρά τε ἐστὶ τελέως πρὸς τῇ τραχύτητι καὶ παρωκεανῖτις*.

c) Peninsulare Zone.

aa) Tafelland. Die besten Berichte über das Tafelland gibt außer Strabon (s. o.) die Darstellung der keltiberischen Kriege in Appians Iberica (beide aus Polybios). Sie erwähnt öfter das rauhe Klima der keltiberischen Ebenen, den Wind und Regen, Schnee und Eis (Ib. 78. 47). Den Nordwind, den grimmigen Herrn des Hochlandes, schildert Plutarch Sertorius 17: der Nordwind, Kaikias, komme von den schneebedeckten Bergen im Norden (Pyrenäen), beginne morgens als sanfter Hauch und werde dann allmählich mit zunehmender Sonne stärker und stärker. In dieser Schilderung wird das Wesen des Nordwindes vortrefflich charakterisiert. Er entsteht durch das Abströmen der kalten, über den Pyrenäen lagern-

den Luft nach den heißen Ebenen im Süden, beginnt deshalb, während der Nacht (in der sich die Ebenen abkühlen), ruhend, morgens mit der Erwärmung der Ebenen, steigert sich dann, je mehr diese Erwärmung zunimmt. Daß schon im Altertum Neukastilien wärmer und fruchtbarer war als Altkastilien, zeigt Appian. 64 (vgl. 83), der Karpetanien ein glückliches Land nennt. Aus Appian. 64 erfahren wir, daß schon im 2. Jhdt. v. Chr der Ölbaum bis zur Sa. Guadarrama vorgedrungen war. Auf den altkastilischen Plateaus wurde bereits damals nur Getreide gebaut: bei den Arevakern (Appian. Ib. 47) und besonders bei den Vaccäern am mittleren Duero (Appian. Ib. 81. 87).

bb) Ebrobecken. Den heftigen, von den nordwestlichen Gebirgen herkommenden und in der südöstlichen Richtung des Ebrobeckens wehenden Nordwestwind (Fischer 668), den Cierzo (*Circius*) schildert Cato (bei Gellius VII, 22). Nach Eustathius (zu Dionys. 281) veranlaßte dieser Wind Anschwellungen des Ebro. Daß am oberen Ebro das Getreide früher reifte als auf den Hochgebirgen, lehrt Appian. Ib. 87.

Von östlichen Etesien, d. h. jährlich zu einer bestimmten Zeit wehenden Ostwinden redet Strab. 144. Plin. II 127. Florus, Vergil. orator an poeta. Plin. berichtet, daß der Wind drei Stunden nach Sonnenaufgang beginne, nachts aufhöre, woraus folgt, daß es ein Sommerwind war. Infolge dieser östlichen Passatwinde dauerte die Fahrt des Poseidonios nach Italien drei Monate (Strab. 144).

Vor den anderen Mittelmeerländern zeichnete und zeichnet sich Spanien aus durch das Fehlen der Malaria (Iustin. XLIV 1, 10).

Schon im Altertum vereinigte also Spanien die verschiedensten Klimate. Von einer stärkeren Veränderung des Klimas, wie man sie aus den Lobpreisungen des gemäßigten Klimas der Halbinsel folgern könnte, kann daher keine Rede sein. Immerhin ist nicht zu verkennen, daß die Entwaldung des Landes auf die Verteilung der Niederschläge und damit auch auf das Klima einen gewissen Einfluß geübt und die beiden Extreme verschärft hat. Der Sommer ist trockener und heißer, der Winter kälter geworden. Das läßt sich wenigstens für einzelne Gegenden nachweisen. Daß das Klima der Ostküste heute heißer und trockener ist als im Altertum, wird daraus zu entnehmen sein, daß die Palme hier heute reife Früchte bringt, im Altertum nicht (Plin. XIII 26). Größere Gleichmäßigkeit der Niederschläge ergibt sich aus dem stärkeren Wassergehalt der Flüsse (s. o.) und der größeren Seltenheit der durch plötzliche Niederschläge hervorgerufenen Verheerungen (s. o.) Auch die Analogie der anderen Mittelmeerländer spricht dafür, daß das Klima trockener und afrikanischer geworden ist, als es im Altertum war (vgl. Nissen Ital. Landesk. I 396).

14. Die Vegetation. a) Allgemeines. Über die heutige Vegetation der Halbinsel unterrichtet das Werk von Willkomm Grundzüge der Pflanzenverbreitung auf der iberischen Halbinsel 1896 (in ,Vegetation der Erde'), ferner Th. Fischer Pyrenäenhalbinsel. Die Pflanzenwelt ist nach Strab. 153 und 164 am reichsten an der Ost-, West- und Südküste. Hier gediehen Olive, Wein, Feigen, also die mediterranen Gewächse. Die Vegetation der Westküste preist Polyb. XXXIV 8. Besonders ausführlich beschreibt Strabon den Reichtum der Baetica (p. 137. 139. 142. 144). Der Norden ist nach ihm (p. 164) arm wegen der Kälte, das Tafelland rauh und dazu wegen der Barbarei seiner Bewohner (s. u.) unkultiviert. Das der Fruchtbarkeit der Halbinsel sonst gespendete allgemeine Lob (s. u.) gebührt wiederum nur den Küstenländern. Das Tafelland schildert Strabon so wie es heute noch ist, mit dünnem Humus und großer Wasserarmut, also ohne die Voraussetzungen für eine gute Vegetation. Nach den Laudes Hispaniae (s. u.) könnte es scheinen, als ob Spanien zum größten Teil mit Wein und Oliven bepflanzt gewesen sei. Tatsächlich war und ist aber diese Zone nur gering. Heute entfallen von dem Areal Spaniens auf Wein und Öl nur $4^1/_2$ %, dagegen auf Getreide 33 %, auf Wald, Weide und Brache 40 %, auf unfruchtbares Land 22 % (Regel a. a. O. 120).

b) Die Waldbäume. Daß schon im Altertum die spanischen Sierren vielfach ohne Wald waren, lehrt Plin. XXXIII 67: *Cetero montes Hispaniarum aridi sterilesque et in quibus nihil aliud gignitur huic bono* (an Gold) *fertiles esse dicuntur* (vgl. Strab. 146). Es ist deutlich, daß der Bergbau, der zum Stützen der Schachte und zum Schmelzen der Erze ungeheure Mengen Holz verbrauchte, die Randgebirge, in denen er betrieben wurde, entwaldet hat und eben auf die Bergwerksgegenden beziehen sich die obigen Schilderungen. In anderen Gegenden war Wald vorhanden, wo er heute fehlt. So war die numantinische Ebene von dichten Wäldern umgeben (Appian. Ib. 76), während diese sich heute in der Provinz Soria fast ganz auf das Hochgebirge beschränken. Hirschjagd und Wald auf den altkastilischen Paramos bezeugt die Inschrift CIL II 2660. Auf den Paramos von Soria erinnert Villaciervos = ,Hirschungen' an dieses Edelwild und seine Voraussetzung, den Wald. Die Wälder am Fuß des Moncayo preist Mart. I 49, XII. 18; auch Avien. 404 bezeugt Bewaldung des Tafellandes oder doch des östlichen Randgebirges. Noch im 14. Jhdt. war Kastilien reich an Wald (Fischer 678). Die Südseite der Pyrenäen war nach Strabon mit Tannen bewaldet, die nördliche nicht; heute ist das Verhältnis umgekehrt und die spanische Seite kahl. Aus einem Brand der Pyrenäenwälder leitet Poseidonios den Namen des Gebirges ab (s. o.). Daß Galicien zur Zeit der Eroberung viel Wald hatte, erfahren wir aus Oros. VI 21. 6. Das andalusische Faltengebirge hatte zu Strabons Zeit dichten Hochwald (p. 156. 161), und auch sonst war die Baetica reich an Holz (p. 144). Sidonius Apollinaris V 49 nennt Holz als ein Hauptprodukt Spaniens, während es heute ein Hauptartikel der Einfuhr ist. Küstenwälder, besonders von Pinien, kommen öfters bei Avien. (308. 319) vor. Große Waldbestände setzt auch die Jagdlust der Iberer (s. u.) voraus.

Von den einzelnen Bäumen gedieh die Scharlacheiche (Quercus coccifera) besonders in Südlusitanien bei Emerita (Plin. XVI 32. IX 140) und in der Baetica (Strab. 144); s. den Art. Eiche Bd. IV S. 2043. Die Speise-Eiche (Quercus bellota) lieferte besonders den nördlichen Stämmen in ihrer Frucht einen Ersatz für Brot

(Strab. 155. Plin. XVI 15; *glans Hiberica*: Gell. n. a. VI 16). Noch heute dient in Portugal die *bellota* als Nahrung (Fischer 690). Die spanische Korkeiche (Quercus suber) wird nicht erwähnt, obwohl Plinius öfter von der Korkeiche im allgemeinen spricht. Eine an der Südküste wachsende, strauchartige Eiche, von deren Früchte sich die Thunfische nähren sollten, beschreibt Strab. 146 (Polyb. XXXIV 8). Auf den Eichenwäldern der Pyrenäen beruht die sowohl im Westen bei den Kantabrern wie im Osten bei den Cerretanern blühende Schweinezucht.

Nadelbäume wuchsen besonders in den Pyrenäen, vor allem auf ihrer Südseite (Strab. 162). Pinien erwähnt an der Bucht von Almeria Avien. 435. Nach ihnen heißen auch die Pithyusen. Pech kommt als Produkt der Baetica bei Strab. 144 vor. Harz (*resina*) war ebenfalls ein spanisches Produkt (Plin. XIV 177).

Wacholder (Iuniperus) war nach Plin. XVI 198 in Spanien sehr verbreitet, besonders bei den Vaccäern. Noch heute findet man ihn auf den Paramos Altkastiliens.

Die Eibe (Taxus) wird von Plin. XVI 50 erwähnt, weil man aus ihren Beeren Gift bereitete. Die Kantabrer geben sich mit ihm den Tod (Florus II 33).

Von der spanischen Platane spricht Plin. XII 7.

c) Kulturpflanzen. Der wichtigste Fruchtbaum der Halbinsel war der Ölbaum. In den Laudes Hispaniae wird das Öl stets an erster Stelle genannt und ein Ölzweig ist auf den Münzen Hadrians das Attribut der H. Das meiste und feinste Öl lieferte die Baetica (Strab. 144. Plin. XV 18. Columella V 8 usw.). Nach Plinius stand es nur dem italischen nach. Über den zum Bau der Olive besonders geeigneten Boden Andalusiens spricht Plin. XVII 31. Wie bedeutend der Ölexport nach Rom war, lehren die Massen von Scherben spanischer Ölkrüge, aus denen der Monte Testaccio entstanden ist (vgl. CIL XV p. 562. Bonn. Jahrb. XCV 66. Ephem. epigr. IX p. 158). Die Krüge reichen von 140—255 n. Chr. Die Süße der lusitanischen Oliven rühmt Plin. XV 17. Polyb. XXXIV 8 erwähnt unter den von ihm gepriesenen Reichtümern dieser Gegend das Öl noch nicht. Oliven an der Ostküste südlich von Tarraco bezeugt Avien. 495. 505; hier liegt die Stadt *Oleastrum*, fließt das *Oleum flumen*. Daß die Olive schon im 2. Jhdt. v. Chr. auf dem Tafelland bis zum kastilischen Scheidegebirge, ihrer heutigen und natürlichen Grenze, vorgedrungen war, lehrt Appians Bericht (Ib. 64) von dem mit Oliven bewachsenen ,Berg der Venus' nördlich vom Tajo, wohl der heutigen Sa. de S. Vincente nordwestlich von Toledo. Plin. XV 1 sagt von der Olive: *quae nunc pervenit .. in Gallias Hispaniasque medias*, d. h. bis zum kastilischen Scheidegebirge. Nach den hier wachsenden wilden Ölbäumen hieß Gades *Κοτινοῦσα* (Timaeus p. 153 Geffcken). Einen Hain *Oleastrum* kennt hier Mela III 4.

Nächst dem Ölbaum muß auch in Spanien die Weinrebe genannt werden (vgl. die Laudes Hispaniae). Auch sie gedieh in der Baetica am besten. Die Reben von Nebrissa, dessen Namen man von der Nebris der Satyrn ableitete (Sil. III 393), entsprechen dem heutigen Wein von Xeres. *Vinum Gaditanum* steht auf einer Amphore des J. 31 n. Chr. (Bull. com. 1879, 48), wo aber der Wein nach dem Exporthafen heißt, wie der Bordeaux- und Portwein, also wohl der Wein von Xeres gemeint ist. Plin. XIV 71 erwähnt den Wein von Lauro in der Baetica (CIL II p. 246) unter den besten Reben des Landes: *Hispaniarum Laletana copia nobilitantur; elegantia vero Tarraconensia atque Lauronensia et Baliarica ex insulis conferuntur Italiae primis. Lauronense* liest man auf einer römischen Amphore (Bull. com. 1879, 61. *Laur. vet.* CIL XV 4577. 4578). Anpflanzung von Falerner Reben in der Baetica bezeugt die Inschrift CIL II 2029 (*proc. ad Falerna vegetanda*). Weintrauben erscheinen als Wappen auf den Münzen vieler Städte der Baetica (Acinippo, Olontigi, Osset usw., s. Delgado Nuevo metodo de clasificacion d. l. medallas de España Bd. 1 und 2) und nach dem Wein heißt Castra Vinaria (Plin. III 10). Die *vina Laletana* (so die Codd. Martials; Plinius: *Lasetana*; Hübner will *Laeetana* emendieren, wie CIL II 4226 und Strab. 159 steht), die Weine des nördlichen Kataloniens, werden besonders von Martial genannt, aber als minderwertige Sorte (I 26), wie es noch heute der dicke, wie Tinte aussehende und schmeckende Wein von Aragon ist. Berühmt war dagegen der Wein von Tarraco (Silius III 369: *Tarraco . . . vitifera et Latio solum cessura Lyaeo*. Martial. XIII 118. Plin. a. a. O. Florus, Vergil. orator an poeta). Daß hier schon im 5. Jhdt. v. Chr. Wein wuchs, ergibt Avien. 501. Die Rebe muß von den phokäischen Kaufleuten eingeführt worden sein. In Süd-Lusitanien war der Wein schon zu Polybios' Zeit (Polyb. XXXIV 9) so verbreitet, daß der Metretes (ca. 40 l) eine Drachme, also das Liter zwei Pfennige kostete. Hier haben die Grabsteine vielfach die Form von Weinfässern (CIL II p. 1202 s. v. cupa). Von den heute so berühmten Weinen der Mancha, dem Valdepeñas, hören wir aus dem Altertum, das sie als *vina Carpetana* bezeichnet haben würde, noch nichts. Auf die Hochplateaus scheint also der Wein erst später vorgedrungen zu sein. Seine Nordgrenze ist heute der Duero, an dem er bei Burgo de Osma noch vorkommt. Der Wein, aus dem die alten Keltiberer ihr *οἰνόμελι* bereiteten, war aber importiert (Diod. V 34). Noch später sind Würzweine in Spanien besonders beliebt (Plin. XXV 85). In der Baetica bewahrte man den Wein in großen Tongefässen, *orcae*, auf (Varro r. r. I 13, 6). Im Maximaltarif Diocletians kommt keine spanische Weinsorte vor; im Handel hat also der Wein im Gegensatz zum Öl keine große Rolle gespielt. Heute ist es umgekehrt. Wir hören, daß der Kaiser Probus wie in anderen Gegenden, so auch in Spanien sich um den Anbau der Rebe verdient gemacht hat (Hist. aug. Prob. 18, 8). Gezogen wurde die spanische Rebe sowohl an der Erde (Varro r. r. I 8, 1), wie an Jochen, *iuga* (Plin. XVII 166). Sie mußte stark bewässert werden (ebd. 249). Eine besonders verbreitete Sorte, die vielen und schweren Wein gab und Hitze vertrug, hieß *cocolobis* (Plin. XIV 30). Es ist wohl die heutige andalusische Traube, auf die jene Kennzeichen passen. Viele Angaben über den spanischen Weinbau finden sich bei dem aus der Baetica gebürtigen Columella.

Von anderen Fruchtbäumen wird genannt der

Feigenbaum an der Ostküste (Strab. 163) und in Lusitanien (Polyb. XXXIV 8). Die ‚Birne von Numantia‘ (*pira Numantina*) gehörte zu den späteren Sorten (Plin. XV 55). Die Aurantiaceen, die heute den Reichtum der Ostküste ausmachen und von denen das Altertum die Zitrone (*citrum, malum Persicum*) kannte, fehlten hier damals noch ganz. Dagegen ist die Dattelpalme, die heute bei Elche die berühmte Oase bildet, schon vorhanden, aber ihre Früchte wurden nicht recht reif (Plin. XIII 26). Sie muß von den Karthagern angepflanzt worden sein, die, wie das Wappen ihrer Münzen zeigt, den Baum kultivierten. Die Pistazie wurde erst unter Vitellius in Spanien eingeführt (Plin. XV 91).

Cerealien. Weizen war schon zur Zeit der römischen Eroberung fast über die ganze Halbinsel verbreitet, fehlte nur in den Bergen des Nordwestens bei den Kantabrern und Asturern (Strab. 165). Auf dem Tafelland wird Getreide bezeugt zur Zeit der keltiberischen Kriege in großen Mengen bei den Vaccäern (Appian. Ib. 53. 87), weniger bei den Arevakern: in Numantia (Appian. Ib. 78), Uxama (Ib. 47) und Termantia (Sallust. hist. II 95). Während aber heute Kastilien die Kornkammer Spaniens ist, muß der Anbau damals dort noch sporadisch gewesen sein, besonders in Altkastilien, denn die Römer leiden in den keltiberischen Kriegen stets unter Getreidemangel (Appian. Ib. 54. Sallust. hist. II 93). Das Getreide dürfte auf den Hochplateaus erst von den Iberern angebaut worden sein, denn ihre Vorgänger, die Kelten, trieben hier nur Viehzucht (Avien. 486). Aus dem Getreide bereiteten Lusitaner und Keltiberer ihr Bier, die *caelia* (Hehn Kulturpflanzen 119). Aufbewahrt wurde das Getreide in Silos, *siri* (Plin. XVIII 306. Varro r. r. I 57. Caesar bell. civ. I 48, wo *in cavernis* zu lesen ist); doch kamen auch Magazine vor (Varro a. a. O.). Gedroschen wurde und wird auf dem Tafelland mit dem Dreschschlitten, dem *tribulum*, oder mit dem von den Karthagern eingeführten *plostellum poenicum* (Varro I 52, s. Dreschen). Über den Getreidereichtum der Baetica spricht Strab. 144. Nach der Gabe der Ceres heißt die Stadt Ebora Cerialis (Plin. III 10), und Kornähren sind das Münzwappen vieler Städte der Baetica. Man baute hier das Getreide selbst unter Olivenbäumen (Plin. XVII 94) und erzielte bis zu ‚100fachem‘ Ertrag (Plin. XVIII 95). In Lusitanien war das Getreide zu Polybios' Zeiten schon so verbreitet (Polyb. XXXIV 8), daß der Medimnus, dessen gewöhnlicher Preis 36 Obolen ist (Blümner Max.-Tarif 63), nur 9 Obolen, also 1/4 des Marktpreises kostete. Fabelhaftes vom Kornertrag der lusitanischen Küste berichtet Mela III 47. Das Getreide der Ostküste bezeugt schon für das 5. Jhdt. Avien. 502, für das 3. Jhdt. Plin. XXVI 47 und Livius, der für Sagunt und Neukarthago große Kornernten angibt (XXI 7, 3. XXVI 47, 8). Außer Afrika und Sizilien war Spanien eine der Kornprovinzen Roms (s. den Art. Frumentum Bd. VI S. 129 und Hirschfeld Verwaltungsbeamte 141). Über den Kornhandel fehlen Angaben. Das spanische Brot galt als besonders leicht (Plin. XVIII 68). Gerste wird erwähnt in Lusitanien (Polyb. XXXIV 9), in der Baetica (Plin. XVIII 75), bei Neukarthago (ebd. 80. Liv. XXXVI 47: 270000 *modii* Export), in Keltiberien, wo man in einem Jahre zwei Ernten erzielte (Plin. a. a. O.).

Die wertvolle Artischockenkultur (*carduus*) von Neu-Karthago und Corduba bespricht Plin. XIX 152 (s. den Art. Artischocke). Trüffeln (*tuber*) erwähnt bei Neukarthago Plin. XIX 35.

Flachs gedieh besonders an der Ostküste: in Emporion (Strab. 160), bei Tarraco (Plin. XIX 10) und vor allem bei dem durch seine Leinenindustrie berühmten Saetabis (Catull. XII, 14: *sudaria Saetaba*. Plin. XIX 10. Sil. III 373. Grattius cyn. 41). Saetabis verfertigte feine Leinengewebe, Tarraco grobe Segeltücher und feinere baumwollartige Sorten, die man deshalb *carbasa*, was eigentlich Baumwolle bedeutet, nannte (s. den Art. Baumwolle und Blümner Privataltert. 240f.). Galicisches Leinen (*linum Zoelicum*) erwähnt Plin. XIX 10. Der ein feines Gespinst liefernde Baum bei Neukarthago (Strab. 175) dürfte eine Baumwollstaude gewesen sein. Die Phönizier werden sie hier angepflanzt haben, ebenso wie das Spartgras und die Palme. Außer dem Flachs wachsen an der Ostküste noch allerhand andere Nutzgräser. Berühmt war das spanische Spartgras: Mela II 86. Iustin. XLIV 1, 6. Gellius XVII 3. Solinus. Es bedeckte besonders an der Ostküste, bei Neukarthago, das davon den Beinamen *Spartaria* hatte, große Flächen, bildete hier den *campus Spartarius*, der 150 km lang, 45 km breit war (Strab. 160. Plin. XIX 30. Mela II 86). Es kam nur hier in solcher Güte vor und versorgte die ganze Welt (Plin. a. a. O.). Nach Plin. XIX 26 war es von den Karthagern aus Afrika, wo es noch heute sehr verbreitet ist (Halfa), eingeführt, wozu das Vorkommen bei Neukarthago paßt. Hiero der Jüngere bezog aus Spanien das Spartgras für seine Marine (Athen. V 206). Nach Liv. XXII 20 hatte Hasdrubal in Longuntica große Vorräte von Esparto gesammelt. Spanisches Spartgras nennt noch der Tarif Diocletians (Blümner 179). Aus Spartgras wurden wie heute hergestellt vor allem Seile und Taue, dann aber auch Sandalen und selbst Kleidungsstücke (Plin. XIX 27. Blümner Technol. I 296). Eine andere Binsenart wuchs bei Ampurias auf dem *Campus Iuncarius*, dessen Namen im heutigen Junquera fortlebt. Strab. 160 unterscheidet sie als *ἀχρηστοτέρα καὶ ἑλεία σχοῖνος* von der *σχοινοπλοκικὴ σπάρτος*, dem Spartgras. Fenchel (*μάραθον*) wuchs in großen Mengen bei Tarraco, auf dem ‚Fenchelfeld‘ (Strab. 160). Besonders reich ist und war Spanien an aromatischen Pflanzen. Auf den Steppen des Tafellandes gedeiht eine Menge von Lippenblütlern (Regel 85). Der auf Bienenzucht hinweisende Honigwein der Keltiberer läßt vermuten, daß es schon damals diese Heiden gab. Am meisten wurde geschätzt die Vettonica, benannt nach den Vettonern (um Salamanca), deren starke Verwendung viele Pliniusstellen bekunden (Holder Altkelt. Sprachschatz s. Vettonica und o. Art. Betonica). Nach den Kantabrern hieß die *cantabrica* (Plin. XXV 85. Celsus V 27, 10), die ebenfalls in der Medizin Verwendung fand. Allgemein sagt Plinius: *nec alias defuere Hispaniae herbis exquirendis*. Man bereitete nach ihm dort einen mit 100 aromatischen Kräutern versetzten Honigwein. Die Aspa-

lathusstaude diente zur Bereitung von Salben (s. den Art. *Ἀσπάλαθος*). Bei Cartagena blühten die Rosen den ganzen Winter (Plin. XXI 19), wie noch heute an der Ostküste. Die von Strab. 175 beschriebene Pflanze bei Gades, ‚mit schwertförmigen‘, einen milchigen Saft gebenden Blättern, einem sich zur Erde biegenden Stengel ist offenbar eine Liliacee, wahrscheinlich die Aloë. Sie wird von den Phöniziern hierher verpflanzt sein. S. Lenz Botanik d. alt. Griechen u. Römer (1859).

15. Die Tiere. Das edelste Tier des alten Spaniens war das Pferd. Es kam auf dem Hochland in den Wäldern wild vor (Strab. 163. Varro r. r. II 1, 5. CIL II 2660: *equi silvicolentes*), erscheint schon auf den paläolithischen Höhlenbildern. Die Keltiberer waren als Reiter berühmt (Pol. frg. 95. Diod. V 33). Hervorragend brauchbar waren ihre Pferde zum Gebirgskrieg (Strab. 163. Appian. 62). Die keltiberischen Pferde spielen in den Kriegsberichten eine große Rolle (Appian. Ib. 52. 48. 47). Von anderen Arten der iberischen Pferde werden genannt die kleinen galläkischen und asturischen *asturcones* (Sil. III 335. Mart. XIV 199) und die größeren *celdones* (Plin. VIII 166). Sie erscheinen auf den Grabsteinen asturischer Reiter (CIL II 5705). Die kantabrisch-asturische Kavallerie tritt im römischen Heer hervor (s. den Art. Ala und Arrian. Tact. 40). Die galläkischen Pferde rühmt als Kletterer Grattius 514. An Schnelligkeit werden die spanischen Pferde noch über die parthischen gestellt (Oppian. Cyn. 278. Strab. 163. Nemes. 252. Sil. I 222). Die Schnelligkeit der lusitanischen Pferde kommt in der Mär von den vom Südwind befruchteten Stuten der Gegend von Lissabon zum Ausdruck (so zuerst bei Varro r. r. II 1, 19; die anderen Stellen bei Forbiger 21). Symmachus erwähnt in seinen Briefen oft spanische Rennpferde (ed. Seeck Index s. Hispaniae), ebenso Ammian. XX 8, 13. Gerühmt wird ferner die Dressur der Pferde (Polyb. frg. 95. Diod. V 33). Die Rasse war klein (Sil. III 335. Plin. VIII 166). Hierin, sowie in der Schnelligkeit und Dressur stimmen die iberischen Pferde auffallend mit den libyschen überein, von denen Strab. 828 sagt: *μικροῖς ἵπποις χρώμενοι ὀξέσι δὲ καὶ εὐπειθέσι* (vgl. Oppian. Cyn. I 278. Nemesian Cyn. 251f.). Das iberische Pferd stammte also wohl, wie die Iberer selbst, aus Afrika. Die Farbe der keltiberischen Pferde war grau, sollte sich außer Landes verändern (Strab. 163). Von allen Autoren, welche die Produkte Spaniens aufzählen (s. u.), wird das Pferd genannt.

Neben den Pferden wurden die spanischen Maultiere schon im Altertum sehr geschätzt. In Keltiberien wurden mit ihrer Zucht nach Plin. VIII 170 Vermögen gewonnen.

Das Großvieh spielte bei den Iberern, die Ackerbauer waren, eine bedeutende Rolle. Die Viehweiden am Unterlauf des Guadalquivir, wo heute die besten Stiere weiden, kennt schon Strab. 143. 144. Sie waren der Anlaß, die Fabel von den Rindern der Geryoneus hierher zu verlegen. Uralten Stierkult bezeugen Diod. IV 18 und eine Anzahl Denkmäler: steinerne und tönerne iberische Stierbilder und die auf den Balearen gefundenen bronzenen Stierköpfe mykenischen Stils (P. Paris Essai sur l'art de l' Espagne primit. I 147).

Schweinezucht wurde besonders bei den Cerretanern in den östlichen Pyrenäen (heutigen Cerdagne) und bei den Kantabrern, in den westlichen Pyrenäen, wo noch heute Bayonne durch seine Schinken berühmt ist, betrieben (Strab. 162. Mart. XIV 54. Varro II 4. 11). Der Maximaltarif (S. 74) führt *pernae Cerretanae* auf; spanisches Pökelfleisch erwähnt die Expositio tot. mundi 494.

Ziegen erwähnt Avien. 218 am heiligen Vorgebirge. Ihre Wolle diente *castrorum in usum et nauticis velamina*, also für Soldaten- und Schifferkleidung. Wildziegen gab es auf den Paramos von Leon (CIL II 2660).

Die Schafzucht war auf dem Tafelland schon bei den Kelten verbreitet (Avien. 486). Die Keltiberer fertigten aus der Wolle ihrer Schafe den berühmten keltiberischen, von Rom übernommenen Mantel, das Sagum (Diod. V 33. XXXIII 16. Appian. Ib. 42). Es scheint sich jedoch nicht um eine feine Rasse wie die Merinos, denen im Mittelalter die kastilischen Ganaderos ihren Reichtum dankten, zu handeln, denn das Sagum war ein grober Mantel (Diod. V 33). Auch in Diocletians Maximaltarit (S. 155. 167) werden nur grobe spanische Mäntel: *μάντος* und *Ἀστορκησία*, diese also aus asturischer Wolle, aufgeführt. Die Farbe des Sagum war schwarz (Diod. V 33), was wohl die Naturfarbe der Schafe war. Sehr feine kostbare Wolle lieferten dagegen die Schafe der Baetica, z. B. Corduba (Colum. VII 2, 4). Man bezahlte hier den Schafbock mit einem Talent (Strab. 144). Kreuzung einheimischer Rasse mit tarentinischen Schafen bezeugt Colum. VII 2. Die Farbe der baetischen Wolle war rotgelb (*rutilus*: Plin. VIII 191) oder ‚goldfarbig‘ (Mart. IX 61, 3. XII 98. V 37, 7. XII 63. XIV 133). Nonius p. 549, 30 (*Pullus color est quem nunc Spanum vel nativum dicimus*, s. Plin. VIII 191). Mart. I 96, 8. Colum. VII 2, 4 zeigen, daß es hier auch dunkle, schwarze Schafe gab. Auch Salacia in Südlusitanien war durch feine Wolle berühmt (Plin. VIII 191: *lanae quam Salacia scutulato textu commendat in Lusitania*). In der Citerior wurden die Schafe zweimal im Jahre geschoren (Varr. II 11, 7).

Die iberischen Jagdhunde, wohl die noch heute auf dem Hochland verbreiteten Windspiele, rühmt Oppian Cyn. I 371, 397. Nemes. Cyn. 228.

Unter den wilden Tieren verdient außer dem wilden Pferd (s. o.) an erster Stelle genannt zu werden das Kaninchen, das in vielen Gegenden zur Landplage wurde wie in der Baetica (Strab. 144) und auf den Balearen (Strab. 168. Plin. VIII 217. 226). Plin. VIII 104 berichtet nach Varro, daß eine spanische Stadt von Kaninchen unterhöhlt worden sei. Man verwendete zur Kaninchenjagd Frettchen (Plin. VIII 218. Strab. a. a. O.). *Cuniculosa Celtiberia* sagt Catull. XXXVII 18. Das Kaninchen ist ein Lieblingsgegenstand der numantinischen Vasenmaler und auf den Münzen Hadrians das Symbol des Landes. Weitere Belege bei Varro III 12, 6. Galen. VI p 166. Appian. Ib. 54. Blümner Maximaltarif 77. Hehn Kulturpflanzen und Haustiere[5] 371. Die Römer kannten das Tier nur in Spanien (Varro), wo es offenbar einheimisch war, und in Südgallien bis Massalia, wohin es sich von dort aus (wohl mit den Iberern, s. u.) verbreitet hatte (Strab. 144). Sein Name, griechisch

κόνικλος (Polyb.) oder λεβηρίς (Strab. 144), römisch *cuniculus*, gilt Aelian. nat. an. XIII 15 und Plin. VIII 217 mit Recht als iberisch. Wenn Polyb. XXXIV 8 nicht mit λαγώς Kaninchen meint, waren in Lusitanien damals auch die Hasen so häufig, daß einer einen Obol kostete. Auch die Feldmäuse werden als Landplage genannt (Strab. 165). Das Frettchen (*viverra*) diente zur Kaninchenjagd. Es war schon früh als spanisches Tier bekannt, hieß damals ‚tartesische Katze' (γαλῆ Ταρτησσία s. Movers Phönizier II 2, 605) und ist auf der Herefordkarte dargestellt. Wie das Kaninchen stammt es aus Afrika und ist wie dieses von der iberisch-libyschen Rasse über Spanien und die westlichen Inseln verbreitet worden (Hehn a. a. O. 372). Von dem ehemaligen Reichtum des Hochlandes an Rotwild legen die zahlreich in Numantia gefundenen Geweihe Zeugnis ab. Ein Gott mit Hirschgeweih erscheint auf den Vasen der Numantiner, und der Paramo von Villaciervos bei Soria heißt nach den Hirschen. Hirschjagd auf den Paramos der Gegend von Leon und Clunia bezeugen die Inschrift CIL II 2660 und 6338n, in der Gegend von Bilbilis Mart. I 49, 26. Schwarzwild, von dem ebenfalls viele Reste in Numantia gefunden sind und das auch CIL II 2660 erwähnt wird, kommt heute noch in der Idubeda vor. Auf großen Wildreichtum läßt die Jagdlust der Iberer schließen. *Venata est Hispana cupiditate* sagt ihr Biograph von Zenobia (Hist. aug. Zenob. 18). Bei den Lusitanern hatte das Wild fast gar keinen Wert (Polyb. XXXIV 8, 10). Jagd ist auf einem iberischen Relief im Museum von Cordoba dargestellt. Iberische Jagdhunde sind berühmt (s. o.). Der Mufflon (*musmo*) fand sich außer in Afrika, Sardinien und Corsica auch in Spanien (Plin. VIII 199), gehört also wie Kaninchen und Frettchen zu den iberisch-libyschen Tieren. Biber bezeugt in den spanischen Flüssen Strab. 163. Das Fehlen der Raubtiere hebt Strab. 144 unter den Vorzügen der Baetica hervor. Sie waren hier durch die uralte Kultur längst vertilgt. In den Gebirgen des Nordens halten sie sich dagegen noch heute. Bären erwähnt denn auch Plin. VIII 130 und Claudian. laus Stilich. 309, Wölfe in Keltib. Appian. Ib. 48. Noch heute gibt es in den kantabrischen Bergen Bären und Wölfe, letztere auch am Moncayo. Gazellen bezeugt Strab. 163, durchaus glaublich, da auch sonst Spanien afrikanische Fauna hatte und hat (Regel 95). Geier erwähnt bei den Keltiberern Sil. III 340 und bei den Vaccäern Aelian. hist. an. X 22. Sie sind noch heute auf den Plateaus häufig. Das spanische Haselhuhn (*attagen*) kennt Plin. X 133. *Aves tardae* nannte man in Spanien eine Trappenart (Plin. X 57). Der Name (*avetarda*) bezeichnet dort noch heute diese auf den Paramos überaus häufigen Tiere. Daß die Strandseen — nur sie sind gemeint — reich an Wasservögeln seien, sagt Strab. 163. Vielleicht denkt er an die noch heute durch ihre Entenjagd berühmte ‚Albufera' bei Valencia. Auf den Balearen kennt Plin. X 135 eine *porphyrio* genannte Spezies derselben. Von der spanischen Bienenzucht sprechen Strab. 144. Varro III 16, 10. Plin. XXI 74. XI 18. Wachs und Honig gehören zu den Produkten der Baetica. Honigwein ist ein Getränk der Keltiberer (Diod. V 34). Nach Iustin. XLIV 4, 1 hätte ein König der Tartessier, Gargoris, die Honigbereitung erfunden. Auf die turdetanische Bienenzucht weist der Beiname einer Stadt, Mellaria, hin (Strab. 144).

Der Reichtum der spanischen Meere an Fischen wird oft gerühmt. Nach Polyb. XXXIV 8 übertraf die Westküste an Menge und Güte der Fische die Ostküste. Besonders fischreich war der untere Tagus (Strab. 152), überhaupt die Aestuarien der Ozeanflüsse (Iustin. XLIV 1, 7). Von einzelnen Arten werden genannt der Thunfisch, den man besonders bei Gades fing, und der das Wappen dieser und mancher anderen Stadt (Abdera, Sex, Asido usw.) ist, die *salpa*, ein Fisch der balearischen Gewässer (Plin. IX 68), der Scomber (Plin. IX 49. XXXI 94). Strabon hebt hervor die Muränen (*murena*) und Meerale (*congri*). *Murena Tartessia* sagt Gell. n. a. VI 16. Zu den Fischen gesellen sich die Polypen, von deren Größe Plin. IX 90 Wunderdinge erzählt, und die Muscheln, besonders die Austern (Strab. 142. 152. Plin. XXXII 60). Sie waren rötlich, wurden besonders bei Ilici, heute Elche, gefischt (Plinius), kamen auch im Aestuarium des Tagus vor (Strab. 152). Das *garum*, die aus dem Scomber gewonnene Fischsauce, bildete einen Hauptartikel des spanischen Exports (Blümner Maximaltarif 72 und Privataltertümer 186). Es übertraf alle anderen Arten. Hauptexportplätze waren Carteia und Neukarthago, bei dem es eine Insel und ein Kap Scombraria gibt (Strab. 159. Ptolem.). Auch die *muria* von Barcelona wird genannt (Auson. ep. 21). Sehr groß war der Export gesalzener Fische (Strab. 140. 156. 158). Die spanischen galten als die besten (Marquardt Privatleben 437). Hauptplätze waren Mellaria, Neukarthago und Malaca (Strab. 140. 156. 158).

16. Metalle. Wie kein anderes Land ist und war Spanien reich an Metallen. Sie lagern in den Randgebirgen, besonders in dem südlichen, und sind hier von der nahen Küste aus leicht zugänglich. Auch das Gold der Flüsse stammt daher. Auf dem Tafelland, einem tertiären Seebecken, fehlen sie (Fischer 707). Die Bergwerksdistrikte sind heute der Südwesten (die Sa. Morena), der Südosten (Cartagena und Almeria), der Nordwesten (Kantabrien) und der Nordosten (Katalonien). Im Altertum wurde Bergbau getrieben in der Sa. Morena, bei Cartagena, in Galicien, Asturien, Kantabrien. Die katalonischen Erze (Blei, Kohlen) waren also damals noch unbekannt. Die düstere Natur der Bergwerksgegenden beschreibt Strab. 143 (τραχέα καὶ παράλυπρα; ξηρὰ πεδία) und Plin. XXXIII 67 (*montes aridi sterilesque*). Von der alten Bedeutung des spanischen Bergbaus zeugen die vielen, dem Iberischen entlehnten technischen Ausdrücke für Gegenstände des Bergbaus, die Plinius und die Lex metalli Vipascensis gebraucht (Plin. XXXIII 68f. Hübner Mon. ling. Ib. 83). Das älteste Zeugnis ist neolithischer Bergbau mit Hacken aus Hirschhorn (vgl. Sandars Archaeologia 1910). Die Bergwerke des Südens und Südostens wurden schon um 2000 v. Chr. ausgebeutet. Ihnen gilt der schon in vormykenischer Zeit vorhandene Handel der östlichen Kauffahrer, von dem die Kultur des Südostens zeugt. Über Silber in den bronzezeitlichen Ansiedlungen des Südostens spricht Siret Premiers âges du métal en Espagne. In großem Umfang beuteten dann die Silberschätze des Südens und Südostens aus die Phönizier und Karthager. *Putei Hannibalis* bei Cartagena kennt Plinius. Der Reichtum Spaniens an edlen Metallen war das Ziel der römischen Eroberung. Die von ihnen den besiegten Stämmen abgenommenen Massen von Gold und Silber sind kolossal (Rösinger a. a. O. 13). Die Gruben gehörten zuerst meist dem Staat, wie das von denen von Cartagena Polybios (Strab. 148) bezeugt. Zu Strabons Zeit waren die Goldgruben staatlich, dagegen die Silbergruben und zum Teil die Bleigruben in privatem Besitz (ebd. Diod. V 36), so die der Sa. Morena, welche ihren Namen von dem Grubenbesitzer Marius haben (CIL II p. 1001), ferner der *mons Argentarius* von Ilucro (s. u.). Also hatte der Staat seine Bergwerke zum Teil verkauft (. . . ἐς ἰδιωτικὰς μεθέστηκε χρήσεις). Durch Konfiskation gelangten im Laufe der Kaiserzeit manche wieder an den Staat zurück, sei es an den Kaiser, wie unter Tiberius die des Marius (Tac. ann. VI 19), oder an das Aerar wie die Zinnobergruben von Sisapo (Plin. XXXIII 118. Hirschfeld Die kais. Verwaltungsbeamten 145f.). Vgl. über die spanischen Bergwerke im allgemeinen: Carillo-Lazo Anciennes mines d'Espagne (Paris 1751). Bethe Comm. de antiquae Hispaniae re metallica (Göttingen 1805). Roloff Comm. de metallifodinis ant. Hispaniae (Göttingen 1808) — diese Schriften offenbar durch Napoleons Pläne auf Spanien hervorgerufen. Rösinger Gold- und Silberminen des alten Spaniens (Schweidnitz 1858). Freise Gesch. d. Bergbau- und Hüttentechnik Bd. I: Das Altertum (1908). Blümner Technologie Bd. IV. Sandars Use of deerhorn pick in mining operations of the ancients (Oxford 1910). C. Neuburg Z. Gesch. d. r. Bergbaus (Ztschr. f. ges. Staatswiss. 1900). Cuq L'industrie minière . . Journ. d. Sav. 1911. Ein auf den Bergbau von Castulo bezügliches Relief wird Archaeologia 1905, 311 besprochen. Römische Metallbarren aus Castulo, Cartagena, Sevilla stehen CIL II p. 1001 Über Spuren antiken Bergbaus in Spanien s. Das Ausland 1866 nr. 50. Berg- und Hütten männ. Zeitung 1861, 201. Sandars a. a. O. Eine Aufnahme sämtlicher Reste des antiken Bergbaus durch einen Fachmann wäre dringend erwünscht. Die einzelnen Metalle, ihre Nebenprodukte und die Art der Gewinnung behandelt vortrefflich Blümner Technol. Bd. IV.

An materiellem Wert kam kein Erzeugnis des Landes den Metallen gleich, von denen hier alle Arten in kolossalen Massen gefunden wurden, so daß Spanien darin alle anderen Länder der alten Welt übertraf (Strab. 146). Um 600 v. Chr. erwähnt Ezechiel 27, 12 das Silber, Eisen, Zinn, Blei von Tarschisch, im 2. Jhdt. v. Chr. Polyb. III 57 das spanische Gold und Silber. Nicht minder preisen alle Laudes Hispaniae (s. u.) den Metallreichtum. Ein ausführliches Kapitel widmete Poseidonios den spanischen Bergwerken und ihrem Betrieb (Diod. V 35. Strab. 147). Nach ihm handeln von ihnen Strab. 147. Plin. XXXIII, der bei jedem Metall Spanien zu erwähnen hat.

Gold fand sich in der Baetica, besonders nördlich von Corduba (Sil. III 401), und in Cotinae (Strab. 142 s. den Art. Cotinae), in Lusitanien (Strab. 154. Plin. XXXIII 78. Iustin. XLIV 3. 5), vor allem aber im Nordwesten, in Asturien (Plin. XXXIII 78. Florus II 33. Martial XIV 199. Silius I 231. Claudian, laus Serenae 75. Lucan. Phars. IV 298) und Callaecien (Iustin. XLIV 35. Strab. 147. Mart. X 37. IV 39. XIV 95). Lusitanien, Galicien, Asturien zusammen ergaben in einem Jahre 20000 Pfund Gold (Plin. XXXIII 78), wovon das meiste auf Asturien kam. *Dives Callaecia* sagt Sil. III 345. Das Gold von Bilbilis (Mart. XII 18) war wohl Waschgold des Jalon, der es aus dem Scheidegebirge mitbrachte. Das Gold kam rein oder mit wenigem Silber verbunden vor. In einem galicischen Bergwerk war es nur mit $^1/_{36}$ Silber versetzt (Plin. XXXIII 79). Wie Poseidonios den Silber-, widmet Plinius den spanischen Goldminen ein bewunderndes Kapitel (XXXIII 68—78). Viel Gold führten die aus den Randgebirgen kommenden Flüsse mit sich, vor allem der *aurifer Tagus* (Stellen bei Blümner Technol. 25), aber auch der Duero (Sil. I 234), der Miño (Sil. I 234), der Tader bei Cartagena (Mirab. ausc. 46), der Baetis (Scymn. 166). Das vielleicht in das zweite Jahrtausend v. Chr. hinaufreichende Goldband von Caceres (P. Paris Essai sur l'art de l'Esp. prim. II 256) bezeugt das hohe Alter der Goldindustrie. Auch das goldene Diadem von Javea an der Ostküste hat sehr hohes Alter. Goldene Halsringe (*torques*) der Kelten sind in Portugal häufig gefunden worden. Im Anfang der Kaiserzeit waren die Goldgruben meistens staatlich (Strab. 148). Das Gold hat sich allmählich erschöpft. Zu Strabons Zeit bereits waren die Goldwäschereien bedeutender als die Goldbergwerke (p. 146), heute findet sich Gold fast nur noch in den Flüssen, besonders im Tormes, einem Nebenfluß des Duero, und im Miño (s. die Karte bei Fischer 709). An Nebenprodukten ergaben die Goldgruben das Chrysocollum, den Borax (Plin. XXXIII 86). Florus II 33 erwähnt das Chrysocollum von Asturien.

Bei weitem am größten war der Reichtum Spaniens an Silber (s. o. die allgemeinen Stellen und Polyb. III 57, 3. Strab. 147. Plin. XXXIII 96). Spanien war das Silberland des Altertums. Den Silberschätzen der Sa. Morena dankte das alte Reich von Tarsis seinen Reichtum, der auch die Fahrten zuerst der Mykenäer, dann der Phönizier, Griechen und Karthager veranlaßte. Silber findet sich bereits in den bronzezeitlichen Ansiedlungen des Südostens. Der Tartessus heißt dem Stesichoros ἀργυρόρριζος und entsprang auf dem ‚Silberberge' bei Castulo (Strab. 148). Silberne Anker der Phönizier werden erwähnt Mir. auscult. 135. Diod. V 35, Krippen und Fässer aus Silber kennt bei den Turdetanern Strab. 151. Silbergruben bei Ilipa und Sisapo nennt Strab. 142, bei Carteia Liv. XXVIII 3, bei Ilucro, heute Lorca, die Inschrift eines Bleibarrens (CIL II 284 und Rev. Arch. 1888, 139. 1907, 58: *societ. argent. fod. mont(is) Ilucr(onensis) gal(ena)*. Das meiste Silber wurde außer in der Sa. Morena gewonnen in den Gruben von Neukarthago, denen Karthago große Reichtümer verdankte. Die Gruben lagen 20 Stadien von Karthago entfernt (Strab. 147), entsprechen also den heutigen Bergwerken von La Union östlich von Cartagena. Sie hatten einen Umfang von 400 Stadien (= 74 km). Dem Han-

nibal lieferte eine Grube täglich 300 Pfund Silber (Plin. XXXIII 97). Zu Polybios' Zeit arbeiteten hier 40000 Menschen (Strab. 147). Das republikanische Rom zog aus den Gruben von Cartagena eine tägliche Einnahme von 25000 Drachmen (Polyb. bei Strab. 148). Zu Strabons Zeit waren die Silbergruben im Privatbesitz (Strab. 148). Silbergruben im Ebrotal bezeugt Cato (Gell. II 22. 29. Liv. XXXIV 21), die Fabel von dem durch den Brand der Pyrenäen geschmolzenen Silber (Poseidonios) und das *argentum Oscense* (aus Huesca). Cato konnte unter sein Heer pro Kopf 1 Pfund Silber verteilen (Plut. Cato 10). Silber in Kantabrien nennt Plin. XXXIV 158, asturisches Strab. 147. Wie reich Keltiberien an Silber war, zeigen die großen Mengen gemünzten und ungemünzten Silbers, welche die dortigen Gemeinden als Tribut zu leisten vermögen (Liv. XXXIX 42. XL 43. XLI 7. 28. Appian. Ib. 48. 52. 79. Strab. 162), und die starke keltiberische Silberprägung. Da das Tafelland selbst als ehemaliges Seebecken keine Metalle hat, können die Keltiberer ihr Silber nur in dem metallreichen nordöstlichen Randgebirge und im kastilischen Scheidegebirge gewonnen haben. Heute ist es dort selten. Wie überall werden auch hier die Silberadern erschöpft worden sein. Als Nebenprodukt der Silbergruben ist zu nennen die Bleiglätte, *spuma argenti* (Plin. XXXIII 106). Andere Nebenprodukte nennt Plin. XXXIII 101.

Eisen. Berühmt war besonders das keltiberische Eisen des Moncayo, das in Bilbilis und Turiasso verarbeitet wurde (Mart. I 49. IV 55. Plin. XXXIV 144. Iustin. XLIV 3, 8. Isid. orig. 16, 20). Aus ihm schmiedeten die Keltiberer ihre berühmten Waffen, die im Altertum bekannt waren wie heute die Klingen von Toledo. Daß auch Toledo bereits damals Eisenindustrie hatte, zeigt Grattius Cyn. 341. Von *loricae Hiberae* spricht Horaz c. I 29; *Hispanae machaerae* erwähnt Seneca de benef. V 24, 3. Als Fachmann beschreibt die Elastizität der Schwerter Philo (Math. vet. ed. Thevenot p. 71). Ebenso singt Polybios (VI 23. frg. 96) und Poseidonios (Diod. V 33) ihr Lob. Eisengruben im Ebrotal erwähnt Cato (Gell. II 22. 29. Liv. XXXIV 21). Das kantabrische Eisen, heute Bilbao, kommt schon bei Plin. XXXIV 149 vor. Er kannte hier an der Küste, wohl bei Santander, einen Berg, der ganz aus Eisen sein sollte. Kalläkisches Eisen bezeugt Iustin. XLIV 3. Nach Eisengruben heißt das Kap Nao *prom. Ferrarium* (Strab. 159). Auch in der Baetica kam Eisen vor (Strab. 146).

Kupfer. Das spanische Kupfer wird außer in den allgemeinen Stellen erwähnt von Plin. XXXIV 123. 120. Diod. V 36. Strab. 146. Uralten, ins zweite Jahrtausend hinaufreichenden, neolithischen Bergbau auf Kupfer hat man in der Provinz Oviedo festgestellt (Sandars in Archaeologia 1910, 119), ferner in der Provinz Almeria (Siret Premiers âges du metal) und Huelva am Rio Tinto. Das Kupfer von Tartessos erwähnt Scymnus 164. Paus. VI 19, 2. Gemeint sind die Gruben von Rio Tinto, die uralten Bergbau aufweisen (Blümner Techn. 66). Bedeutend waren auch die Gruben von Corduba am Mons Marianus (Plin. XXXIV 4). Gruben von Cotinae erwähnt Strab. 142. Es gab Kupfererze, die 1/4 Feingehalt hatten (Diod. V 36). Kalläkisches Kupfer kommt bei Iustin. XLIV 3, 4 vor. Durch die hier gefundene *lex metalli Vipascensis* haben wir die Kupferbergwerke von Aljustrel in Süd-Portugal kennen gelernt (CIL II p. 788). Spanisches Kupfervitriol (*chalcanthum*) kennt Plin. XXXIV 123 (Blümner Techn. I 278). Über *sory*, welches ebenfalls ein Kupferprodukt zu sein scheint, spricht Plin. XXXIV 120 (Blümner a. a. O. IV 95).

Zinn. Zinn wurde nach Poseidonios (vgl. Strabon) an der Nordwestküste und zwar auf zehn kleinen, ihr vorgelagerten Inseln, den Kassiteriden, d. h. den Inseln zwischen Kap Silleiro und Falcoeira (s. o.) in geringer Tiefe gefunden, bergmännisch gewonnen und von den Bewohnern an die fremden Kaufleute gegen andere Ware vertauscht (Diod. V 38. Strab. 120. 147. 175. Plin. IV 119. Mela III 6. Ptolem. II 6, 73). Man verwechselte diese Zinninseln später mit den englischen und denen der Bretagne (Müllenhoff D. A. 1, 92. Siret L'Anthropologie 1910). Spanisches Zinn bezeugt auch Plin. XXXIV 95 und speziell für Lusitanien und Kalläkien XXXIV 156, für die Nordküste IV 122. Plinius behauptet ausdrücklich, daß es hier an der Oberfläche vorkomme, was Poseidonios bestritten hatte. Der Irrtum, daß der Tartessusfluß Zinn führe (Scymn. 164), ist daraus entstanden, daß die phönizischen Tartessusfahrer das Zinn brachten (aber aus dem Norden, sei es aus Kalläkien oder aus England und der Bretagne); s. Blümner Technol. IV 87.

Blei. Blei (*plumbum nigrum*) wurde bei Cartagena zugleich mit dem Silber gewonnen (Strab. 148). Hier liegt auch die Insel Plumbaria und die Stadt *Μολύβδανα* (Steph. Byz.). Besonders reich war daran die Baetica (Plin. XXXIV 165), z. B. Castulo (Strab. 147. CIL II p. 1001), Ilucro (Rev. arch. 1888, 139. 1907, 58), und die von Plin. XXXIV 165 genannten Gruben (*metallum Samariense*, *Antonianum*). Kalläkisches Blei kommt bei Iustin. XLIV 3, 4 vor. Auch in Cantabrien gab es viel Blei (Plin. XXXIV 158). Nach dem Blei heißt die lusitanische Stadt Medubriga Plumbaria (Plin. IV 118). Ferner fand es sich auf den Kassiteriden an der Nordwestküste (Strab. 175). Bleiglanz (*galena*) aus Spanien wird genannt auf den Barren von Ilucro (s. o.), Bleiglätte (*chrysitis*, *argyritis*, *molybditis*) von Plin. XXXIII 106; s. Blümner Techn. IV 155.

Zinnober. Der beste Zinnober wurde und wird bei Sisapo, heute Almaden, in der Baetica gewonnen (Plin. XXXIII 118. Dioskorides V 109). Diese dem Staat gehörenden Gruben waren die reichsten der alten Welt (Iustin. XLIV 1, 6) und ergaben pro Jahr 2000 Pfund, das mit 70 Sesterzen bezahlt wurde (Plin. XXXIII 118). Außerdem kam Zinn vor in Asturien (Florus II 33, 60), Galicien (Iustin. XLIV 3). Der Name des Miño wurde von *minium* abgeleitet (Iustin. XLIV 3. Isid. orig. XIX 17). Wie berühmt das spanische Zinn war, zeigt Properz II 3, 11 (*minio Hibero*).

Quecksilber wurde in Spanien sowohl gediegen gewonnen in den Silbergruben (Plin. XXXIII 99) als *argentum vivum*, wie auch aus Zinnober als *hydrargyrum* (Plin. XXXIII 123). Hauptfundort für diese zweite Art war also vor allem das Zinnoberwerk von Sisapo (Almaden). Th. Fischer

(710) irrt, daß erst die Araber hier Quecksilber gewonnen hätten (Blümner IV 98).

Salz. Bergsalz wurde besonders in dem berühmten Salzberg von Cardona (Provinz Barcelona) gewonnen, über den schon Cato (Gell. II 22. 29) staunte. Außerdem kam es bei Egelaste im Convent von Neukarthago vor (Plin. XXXI 80. CIL II 5091), ferner in der Baetica (Strab. 144) und bei Tarraco (Sid. Apoll. ep. IX 12, 1). Der iberische Name des Bergsalzes war *muria* (Plin. XXXI 83). Das in Spanien gewonnene Salz galt als das beste für medizinische Zwecke (Plin. XXXI 80. 100). Die blühende Fischsaucen- und Konservenindustrie der Süd- und Ostküste (s. o.) muß zur Anlage zahlreicher Salinen geführt haben, wie man sie hier noch heute trifft. Auch wurde das Seesalz der Baetica zu Heilzwecken verwendet (Plin. XXXI 86. 100). Quellsalz erwähnt Strab. 144. Alaun (*alumen*) nennt Plin. XXXV 184. Gefunden wurde es in den Silbergruben. Wenn man auf Alaun stieß, galt das Silber als erschöpft (Plin. XXXIII 98).

An Farbstoffen lieferte Spanien den Zinnober, den blauen Farbstoff, *caeruleum* (Plin. XXXIII 161), Rötel, *rubrica* (Vitruv. VII 7, 2), nach dem der Fluß Rubricatus an der Ostküste heißt, einen die Farbe ‚Armenischblau' ergebenden Sand (Plin. XXXVI 47), wohl Kupferlasur (Blümner Techn. IV 506), einen dunklen Purpur: *ferruga* (Isid. orig. 19. 28) und die *chrysocolla* für Grasgrün (Plin. XXXIII 89. Flor. II 33, 60).

Töpferton wurde besonders bei Sagunt gefunden, dessen irdene Geschirre, die ‚*vasa Saguntina*,' eine Art von Terra sigillata, Ruf hatten (Martial. XIV 107. IV 46. Iuven. 5 29. Plin. XXXV 160. Marquardt Privatleben[2] 662). Nicht zum wenigsten auf dem Reichtum guter Tonerde beruht die hohe Blüte der iberischen Keramik, die sich zuerst unter östlichem Einfluß an der Ostküste entwickelt hat und dann auch ins Innere eingedrungen ist. In der Baetica fertigte man große Vorratsgefäße (*orcae*) für Wein und Öl, wie sie dort noch heute üblich sind (Varro I 13, 6). Aus Lehmziegeln sind die Wände der Häuser von Numantia gebaut. Die mit Hilfe von Brettern, zwischen die man den Lehm schüttete, hergestellten Lehmmauern (*tapial*) kennt schon Varro r. r. I 14 und Plin. XXXV 169. Auch in Afrika vorkommend, dürften sie von den Phöniziern eingeführt sein. Eine besonders leichte Lehmart der Baetica, die im Wasser schwimmende Ziegel ergab, bezeugt Plin. XXXV 171 und Vitruv. II 3.

Steine. Das spanische Marienglas (*lapis specularis*) lobt Plin. XXXVI 160. 161. Es kam besonders bei Segobriga in Keltiberien vor. Ein gewaltig großes Bergkristall aus Lusitanien erwähnt Plin. XXXVII 24. Berühmt waren auch die spanischen Schleifsteine von Laminium in H. citerior (Plin. XXXVI 165). Marmorbrüche kennt Plin. III 30. Heute findet sich schöner Marmor bei Granada (Fischer 712). Bei Munda kannte Plin. XXXVI 134 einen ‚*lapis palmatus*'. Spanische Edelsteine kommen bei Plin. XXXVII 97. 127. 177. XXXVI 127. Solinus p. 117 ed. Momms. vor.

Literatur zur historischen Geographie. Eine Iberische Landeskunde ist noch zu schreiben. Die älteren Handbücher: Uckert Geogr. d. Gr. u. Röm. und Forbiger Handb. d. alt. Geogr. III 1—109 sind nicht viel mehr als Sammlungen von Namen. Knapp, aber gut: Kiepert Handb. d. alt. Geogr. § 414–429. Andere Literatur bei: Jung in Iw. Müllers Handb. III 3, 1. Hübner Mon. ling. Iber. p. 220—252 (Nom. geograph.). Holder Altkelt. Sprachsch. (für die kelt. und ligur. Namen). Smith Dict. of greek and rom. Geography. Die neuere Forschung (seit 1897) bespricht: Schulten Geogr. Jahrb. 1911, 77—90.

II. Ethnologie.*)

1. Quellen. Für die Zeit vor dem Auftreten der Phönizier, also vor etwa 1000 v. Chr., sind wir auf die Denkmäler angewiesen. Die älteste literarische Kunde von Spanien kommt aus dem Alten Testament, welches schon in der Zeit Salomons, also um 1000—950 v. Chr. (Wellhausen Israel u. jüd. Gesch.[6] 10) die phönizischen Fahrten nach Tarschisch = Tartessos, seinen Reichtum an Eisen, Zinn, Silber und die diese Produkte gegen ihre eigenen Fabrikate einhandelnden Phönizier erwähnt (Movers II 2, 594. Gesenius Thesaur. 1315).

In der griechischen Literatur wird Tartessus zuerst genannt um 600 v. Chr. von Stesichoros, der in der Geryoneis sagt, daß gegenüber von Erytheia (= Gades), wo Geryoneus mit seinen Rindern hauste, der Tartessusfluß ströme, aus Quellen, die im Silber wurzeln (Strab. 148). Die Kenntnis von Tartessus und die Lokalisierung der Insel Erytheia, der ‚Insel der Abendröte', auf dem Eiland von Gades, die Ausdehnung der Fahrten des Herakles bis zur Meerenge von Gibraltar, die Sage vom Atlas und dem Garten der Hesperiden: das alles beruht auf den Fahrten der Phokäer nach Tartessus, welche vor der Gründung von Massalia (um 600 v. Chr.), also im 7. Jhdt. v. Chr., beginnen. Noch vor ihnen soll der Samier Kolaios nach Tartessus gelangt sein (Herodot. IV 152). Anakreon nennt den langlebigen König der Tartessier Arganthonios. Weiter reicht bereits die Kenntnis Spaniens bei Hekataios um 500 v. Chr., der die ganze von den Iberern besetzte Süd- und Ostküste, die dort wohnenden Stämme und ihre nördlichen Nachbarn, die Ligurer, kennt (frg. 4f.). Die iberischen Stämme sind bei ihm von Süden nach Norden folgende: Elbestier (Elbysinier Herodor., Selbysini Avien., Olbysier Steph. Byz.), vom Anas bis zum Rio Tinto mit Olba, das nach ihnen genannt scheint (s. Elbestioi); Tartessier östlich vom Rio Tinto (Avien. 252); Mastiener = Bastetaner bis Cartagena; Esdeten = Edetaner bis zum Ebro; Ilergeten bis zu den Pyrenäen; Misgeten unbekannter Lage. In den uns erhaltenen Fragmenten werden nur südlich der Pyrenäen sitzende Stämme der Iberer genannt, aber das schließt nicht aus, daß auch Hekataios Iberer nördlich der Pyrenäen genannt hat. Den nächsten Bericht bietet Aischylos (Plin. XXXVII 32), der sagt, daß die Rhone in Iberien fließe, wonach sich also die Iberer damals bis zur Rhone ausgedehnt haben müssen.

*) Die Belege für die folgende ethnologische Darstellung findet man im 1. Band meines Werkes über Numantia, das 1918 erscheinen soll. Ich zitiere den 1. Band mit ‚Numantia I'. Meine erste 1905 erschienene Schrift wird ‚Numantia 1905' zitiert.

Herodot. II 33. IV 49 bietet das älteste Zeugnis für die Kelten auf der Halbinsel. Sie sitzen ‚außerhalb‘, d. h. westlich der Säulen und grenzen an die (ligurischen) Kyneten. Herodoros um 420 v. Chr. (FHG II 34) nennt die südlichen Stämme der Iberer vom Anas bis zu den Säulen: Kyneten, Tartessier, Elbyssinier, Mastiener, Kelkianer (= Cilbicener). Nördlich der Kyneten, die H. falsch für Iberer hält, sitzen die stammfremden, ligurischen Gleten (= Igleten, Ileaten). Etwa gleichzeitig mit Herodot und Herodor ist der der Ora maritima des Avienus zugrunde liegende Periplus (F. Marx Rh. Mus. 1895, 347). Er kennt an der Westküste, nördlich der ligurischen Kyneten, auf dem westlichen Hochland die (keltischen) Cempsi und Saefes, in Aquitanien die (ligurischen) Dragani, an der Süd- und Ostküste nennt er dieselben Ibererstämme wie die älteren Autoren, dazu Gymneten und Indigeten. Auf dem östlichen Tafelland kennt er die keltischen Berybraces, die er deutlich von den Iberern unterscheidet. Die Iberer reichen bis über die Pyrenäen, wo der Fluß Oranis (= Hérault bei Béziers?) die Grenze gegen die Ligurer bildet. Das am Nordfuße der Pyrenäen beginnende ‚Litus Cyneticum‘ (v. 566) bewahrt den ligurischen im Südwesten wiederkehrenden Namen der Kyneten. Bei Avien tritt uns zum erstenmal die Verteilung der Halbinsel an die drei Völker der Ligurer, Iberer, Kelten klar entgegen. Die Ligurer behaupten sich nur noch im Südwesten am Kap S. Vincent (Cynetes) und jenseits der Pyrenäen, die Iberer besitzen die ganze Süd- und Ostküste, den besten Teil des Landes, die Kelten haben den Westen und das ganze Tafelland inne und bilden drei Stämme: Cempsi und Saefes im Westen, Berybraces im Osten.

Ps.-Skylax (Geogr. gr. min. I) bezeichnet um 340 v. Chr. als Grenze zwischen Iberern und Ligurern Emporion, läßt aber darüber hinaus, bis zur Rhone, ‚Λίγυες καὶ Ἴβηρες μιγάδες‘ wohnen, so daß auch nach ihm die Iberer einst bis zur Rhone gesessen haben (s. o. Aischylos). Der um 350 v. Chr. schreibende Ephoros (FHG I 234f.) sagt, daß der größte Teil der Halbinsel von Kelten bewohnt werde (frg. 43 bei Strab. 199), womit, da der Süden und Osten nach wie vor iberisch ist, nur der Westen und das Tafelland gemeint sein kann. Dazu paßt, daß der Baetis ‚ἐκ τῆς Κελτικῆς‘ kommt (frg. 38). Auch er nennt hier wie Avien die Berybraker (Ps.-Scymn. 199), sie von den Iberern unterscheidend und dadurch und als Bewohner der *Κελτική* deutlich als Kelten bezeichnend. Die Grenze gegen die Ligurer bildet wie bei Ps.-Skylax Emporion. Gleichzeitig mit Ephoros nennt auch Aristoteles das Tafelland *Κελτική* (de animal. gener. 38), damit bestätigend, daß es um 350 noch von Kelten bewohnt wurde. Zwischen 285—247 beschrieb Timosthenes, der Admiral Ptolemaios' II., in seiner Schrift *περὶ λιμένων* (Wagner D. Erdbeschr. d. T. v. Rhodos, Leipz. 1888) auch die iberische Küste, woraus uns bei Strab. 140 ein Fragment erhalten ist.

Eine neue Epoche der Kenntnis Iberiens beginnt mit der Fahrt des Pytheas in den westlichen Ozean um 320, die zuerst die spanische West- und Nordküste erschloß, deren Ergebnisse aber von der Borniertheit der späteren Geographen als Lügen bezeichnet wurden und bis auf weniges verloren gegangen sind. Pytheas hat auch zuerst die spanische Nordküste und den Golf von Biscaya erkannt, während man bisher die Westküste Europas gradlinig fortlaufen ließ (s. o.). Er ist dadurch der Entdecker der Pyrenäenhalbinsel geworden.

Timaios bezeichnet die Kenntnis der Halbinsel um 260 v. Chr. (Geffcken Die Geogr. d. Westens bei Tim.). Auch er nennt das Tafelland noch *Κελτική* (Geffcken 155), aber diese Bezeichnung ist hier nur historisch, denn damals muß es bereits zum größten Teil iberisch gewesen sein (s. u.). Vieles spricht dafür, daß die Benennung der neuen iberischen Bewohner des früher keltischen Tafellandes als *Κελτίβηρες* von ihm in die Literatur eingeführt ist (Schulten Numantia I).

Bei Eratosthenes, um 230 v. Chr., scheint die Halbinsel zuerst als *Ἰβηρία* bezeichnet zu werden (Strab. 108. 148), wozu paßt, daß er die Kelten nicht mehr erwähnte (Strab. 107). Um 230 war also Iberien zum größten Teil iberisch. Polybios, der von den Eroberungen der Karthager und Römer berichtet, erwähnt Kelten nur noch im Südwesten und Nordwesten. Aus ihm sehen wir, daß zu Hannibals Zeit auf dem Tafelland nur iberische Stämme saßen (Polyb. III 14).

Eine genaue Kenntnis der Halbinsel brachte erst die römische, 218 beginnende Eroberung, deren beste literarische Zeugen der im letzten Grunde auf Fabius Pictor beruhende Livius für die ersten Kriege von 218—179 und Polybios (exzerpiert in Appians *Ἰβηρική* und bei Diodor V 31—32; Schulten Numantia 1905, 78f.) sind. Durch sie gewinnen wir nicht allein eine Menge Stammes- und Ortsnamen des Südens und Ostens, sondern vor allem die erste genauere Kenntnis des Tafellandes und des Westens, wo zuerst im J. 218 das Volk der Lusitaner erscheint (Liv. XXI 57, 5). Im J. 197 drangen die Römer zum erstenmal in das Hochland ein (Liv. XXXIV 19), von 153—133 unterwarfen sie das ganze Hochland und Lusitanien. Polybios gab im 34. Buch als Einleitung zu der Darstellung der keltiberischen und lusitanischen Kriege von 153—133 eine ausführliche Geographie der Halbinsel, die Strabons Darstellung neben Poseidonios zugrunde liegt (s. Schulten Herm. 1911, 568). Polybios ist der erste und — abgesehen von Strabon — letzte Schriftsteller des Altertums, der ein klares Bild der physischen Geographie der Halbinsel gegeben hat. Er hat vor allem den großen, ihre Geographie bestimmenden Gegensatz des zentralen, den größten Teil bildenden Hochlandes (*μεσόγαια*) und des peripherischen Tieflandes klar dargestellt. Um 100 v. Chr. beschrieb Artemidor von Ephesos auf Grund eigener Reisen im zweiten Buch seiner Geographie Iberien, besonders die Süd- und Ostküste. Asklepiades von Myrlea, der um 70 v. Chr. in Turdetanien lehrte, schilderte in seiner Periegese Land und Leute Turdetaniens, indem er überall Spuren der griechischen Heroen fand und die iberischen Ortsnamen gräzisierte. Poseidonios, der Fortsetzer des Polybios, beschrieb die Völker der iberischen Halbinsel in der Einleitung zur Geschichte der keltiberischen und lusitanischen Kriege, die er in den ersten Büchern seiner Historien gab. Wie Polybios hat er Spanien selbst besucht, wahrscheinlich zwischen

90 und 87 v. Chr. Erhalten sind uns Stücke seiner Schilderung der Keltiberer und Lusitaner bei Diod. V 33—34 (Schulten Herm. 1911, 583), Er lehnte sich in der Beschreibung Spaniens stark an Timaios an (Müllenhoff D. A. I 462).

Silius Italicus (Consul im J. 68 n. Chr.) zählt Punica III 225—405 die in Hannibals Heer dienenden iberischen Völker auf, wobei bei jedem seine und seiner Gegend Eigenart angegeben wird, und ist damit für die iberische Ethnologie wichtig. Die Frage nach den Quellen dieser Darstellung ist noch nicht gelöst.

2. Die Stämme. Der zuerst bei Eratosthenes (s. o.) und Polybios (XXXV 5, 2. XXXVIII 8, 10; daneben die engere Bedeutung: III 37, 10. 17, 2) die ganze Halbinsel, früher nur den Süden und Osten, im Gegensatz zu der den Westen und das Innere umfassenden *Κελτική* bezeichnende Name *Ἰβηρία* kommt her von dem Volk der Iberer, dessen Herkunft und Verbreitung unten (III 1 c) behandelt ist.

Die Iberer bildeten eine Menge größerer und kleinerer Stämme. Zwischen Tagus und Nordküste gab es nicht weniger als 30 (Strab. 154). Ich nenne hier nur die Namen und Grenzen, das Nähere findet man unter den einzelnen Namen in der R.E., und, wo dieselbe noch fehlt, in Smith Dictionary of Greek and rom. Geogr.

a) Stämme der Süd- und Ostküste. Die Turdetaner (Turduler) oder Tartessier (s. Turdetani und Tartessos) vom Anas bis zur Meerenge. Es folgen im Osten die Bastetaner oder Bastuler, die alten *Μαστιανοί* (s. Bastetani) mit der Stadt Mastia, dem späteren Neukarthago, also bis Cartagena reichend. Andere, später verschollene Stämme (Cilbiceni, Selbyssinii) finden sich bei den älteren Autoren (s. o.). Es folgen die Contestaner bis zum Turia. Zwischen ihnen und den Bastetanern schiebt Plinius III 19 die Deitani ein (s. Deitani). Bis zum Ebro reichten die Ilercaones oder Ilurgavonenses (Smith s. v.). Jenseits des Ebro bis zum Rubricatus die Cessetani mit Tarraco (s. Cessetani), dann bis Blanda die Lacetani mit Barcelona (Smith Lacetani), dann die Ausetaner mit Gerona, wohl bis zum Ter (s. Ausetani), dann die Indigeten mit Emporion bis zu den Pyrenäen (Smith Indigetes).

b) Im Binnenland: Die Oretani, nördlich der Turdetani, mit Castulo, also in der Mancha (Smith Oretani), die Carpetaner mit Toledo im Norden Neukastiliens (s. Carpetani). Die vier keltiberischen Stämme der Arevaker (Numantia). Lusoner, Beller, Titter, von denen die Arevaker das obere Tal des Duero, die andern drei das des Jalon und Jiloca bewohnen (Schulten Numantia I). Östlich von ihnen nach der Küste zu sitzen die Edetaner, westlich, am mittleren Duero, die Vaccäer (Palantia), nördlich, am Ebro, die Turmogidi und Berones.

c) Zwischen Ebro und Pyrenäen: Hinter den oben genannten Küstenstämmen sitzen die Iacetaner (um Iaca) und Cerretaner (Cerdaña), bis zum Sicoris; hinter diesen die Ilergeten mit Ilerda bis zum Gallego, dann die Vascones, die späteren Basken, in Navarra, die Varduler in Guipuzcoa.

d) Im Nordwesten die asturischen und kantabrischen Stämme (s. Asturia und Cantabria) und zwischen Ozean und Duero die der Callaici (s. Callaici) mit den Bracari und die Celtici, ein keltischer Rest.

e) Lusitanien (vom Anas bis Durius). Im Südwesten, in Algarve, die Celtici (s. Celtici), Kelten, dann die Lusitaner bis zum Duero, östlich von ihnen; im Binnenland, an die Keltiberer angrenzend, die Vettonen (s. Smith). Vgl. über die östlichen iberischen Stämme: Othmer Die Stämme von Hisp. Tarracon. (Diss. Berlin 1894).

3. Gegensätze. Das Volkstum der Iberer kennen wir vor allem aus den Schilderungen, welche Diod. V 33. Strab. 154. 155. 164. 168. Polyb. XXXIV 8 von den Keltiberern (Diod. Strab. Polyb.), Lusitanern (Polyb. Strab. Diodor), Turdetanern (Strab.), den Bergstämmen des Nordwestens (Strab. 155. 164) und den Balearen (Strab. 168. Diod. V 17) geben. Zwischen den einzelnen Stämmen bestehen große Verschiedenheiten, was in den bisherigen Darstellungen (bei Forbiger 1, 23 und Philipon Les Ibères) nicht berücksichtigt ist. Ein anderer Fehler der bisherigen Darstellungen ist, daß man den alten Iberern zuschreibt, was erst aus römischer Zeit bezeugt ist. Besonders zwischen den kultivierteren und weniger kriegerischen Stämmen des Südens und Ostens und den rohen und tapferen Bewohnern des Tafellandes, des Westens und der nordwestlichen Gebirge bestehen große Unterschiede. Bei den Stämmen des Hochlandes wiederum ist ein deutlicher Unterschied vorhanden zwischen den Karpetanern, den Bewohnern der milderen und reicheren Südhälfte des Tafellandes, Neukastiliens, und den Keltiberern, welche den rauhen und armen Norden des Tafellandes, Altkastilien, bewohnen. Bei den Keltiberern selbst besteht ein Unterschied zwischen den Bewohnern des reicheren und dem Einfluß der Küste ausgesetzten Jalontales, den ‚diesseitigen‘ Stämmen, und denen des armen und rauhen Duerotals, den ‚jenseitigen‘. Ebenso wie von den östlichen Stammesgenossen unterschieden sich die Arevaker von den Vaccäern, ihren westlichen Nachbarn, den Bewohnern der fruchtbaren Ebenen am mittleren Duero. Als halb tierisch werden uns die Balearen, Asturer und Kantabrer beschrieben. Von der relativ hohen Kultur der den Süden und Osten bewohnenden Stämme, besonders der Turdetaner, zeugen nicht allein die Quellen, sondern auch die Denkmäler, welche uns mit ihrer vom Osten beeinflußten Kunst bekanntmachen: die Statuen von Elche und Cerro de los Santos, die Reliefs von Osuna, die reiche, von spätmykenischen Vorbildern abhängige Keramik, die kunstvollen Mauern von Tarragona und anderen Orten der Ostküste, die den mykenischen verwandten Kuppelgräber von Antequera.

4. Kriegswesen. Versucht man es, aus den von allen oder mehreren Stämmen bezeugten Zügen ein Bild des iberischen Volkstums zu geben, so ist die hervorstechendste Seite der Iberer ihre große kriegerische Tüchtigkeit, vor allem ihr Fanatismus in der Landesverteidigung. Am meisten ist beides ausgeprägt bei den wildesten Stämmen (Keltiberern, Lusitanern und denen des Nordwestens und Nordens), aber auch die weniger kriegerischen Turdetaner haben sowohl Karthagern wie Römern zu schaffen gemacht. Besonders typisch ist der Fanatismus der Iberer in

der Verteidigung ihrer Städte, vor allem der das letzte Bollwerk bildenden Volksburgen. Das gewöhnliche Finale einer solchen Verteidigung ist Kannibalismus (bei Numantia: Appian. Ib. 96. 97. Val. Max. VII 6 extr. 2; Calagurris: Val. Max. VII 6, extr. 3. Iuven. 15. 93; Sagunt: Petron. 141; allgemein Strab. 201), Verbrennung aller Habe und Selbstmord (bei Numantia: Appian. 96. Oros. V 7, 16. Flor. I 33. Liv. LIX. Val. Max. III 2, 6. Sen. de ira I 11; bei Sagunt: Appian. Ib. 12. Liv. XXI 14; bei Astapa: Appian. Ib. 33. Liv. XXVIII 22; bei den Kantabrern: Dio LIV 5. Flor. II 33. Oros. VI 21, 8; bei den Vaccäern: Liv. ep. 57). Ein Gegenstück dazu ist der Selbstmord gefangener Iberer (bei den Nordstämmen: Strab. 164; bei den Keltiberern: Appian. Ib. 74. 77). Die kriegerische Tüchtigkeit wird am besten bewiesen durch die lange Dauer der Unterwerfung. Während Caesar Gallien in zehn Jahren bezwang, dauerte die Unterwerfung Spaniens von 218—17 v. Chr., also 200 Jahre (s. Strab. 158. Liv. 28. 12. Flor. I 33, 5. Vell. 2, 90. Oros. V 1, 6). Die Iberer waren die besten Söldner der Karthager (Diod. XIII 62. 56), und später die Kerntruppe Hannibals (Liv. XXII 2. 3. XXVII 48, 15. XXXVIII 17, 7. Polyb. XIII 79, 3. Flor. I 22. 38). Die Behauptung, daß sie nur im Guerillakrieg tapfer, im offenen Felde feige gewesen seien (Mommsen R. G. I 677. Kiepert Lehrbuch der Geogr. 482. Jung Romanische Landschaft. 52), wird durch Appian. Ib. 52: οὐκ ὄντες μενεμάχοι und Liv. XXXVII 18: *instabilem ad conserendas comminus manus hostem* nicht bestätigt, vielmehr durch zahlreiche andere Zeugnisse widerlegt (Fertig a. a. O. 31). Die typische iberische Kampfesart ist freilich strategisch der Kleinkrieg mit Hinterhalt und Überfall, wie ihn Viriatus und Sertorius mit Meisterschaft betrieben haben (Appian. Ib. 45. 47. 48. 63. 69. 70. 78. 89. Plut. Sert. 12. 13. Sall. hist. I 112. Strab. 196. Frontin. strat. II 5. 31), taktisch der schnelle Wechsel von Angriff und Flucht, das *‚concursare'* (Liv. XXVII 18, 14. XXVIII 2, 7. XXII 17, 2), und die den Gegner in den Hinterhalt lockende und zugleich ermüdende Scheinflucht (Appian. Ib. 58. 62. 64. 66. 67. Plut. Sert. 12. Diod. V 34, 5. Caes. bell. civ. I 44. Frontin. II 5. 7. Liv. XXII 18, 3), eine, wie Liv. XXII 18 hervorhebt, dem zum großen Teil bergigen Lande und dem Habitus und Charakter der Iberer angepaßte Kampfesweise. Der von Liv. XXXIX 31 beschriebene Angriffskeil der Keltiberer ist mindestens für diese nicht typisch. Die verbreitete Bewaffnung mit zwei Speeren, einem Dolch oder kurzem Schwert und kleinem Schild ist dieser beweglichen Kriegführung angepaßt. Ausgezeichnet, wie das leichte Fußvolk, ist auch die Reiterei mit ihren kleinen, windschnellen, ausdauernden und besonders für den Gebirgskrieg geeigneten und gut dressierten Pferden (Polyb. frg. 95. Appian. Ib. 76. Strab. 163. Diod. V 33). Bei einigen Stämmen kämpft derselbe Mann bald zu Fuß, bald zu Pferde (Polyb. frg. 95), oder aber der Reiter nimmt einen Fußkämpfer aufs Pferd (Strab. 165). Reiterei und Fußvolk kämpfen oft vermischt (Strab. 168). Die iberische Reiterei hat sich noch im römischen Heere ausgezeichnet (Bull. com. 1909), und in das Exerzierreglement sind Manöver der kantabrischen Reiterei aufgenommen worden (Arrian. tact. 40. CIL VIII 2532 A a 7). Um beliebte Führer scharen sich die *‚soldurii'* ein Gefolge, das geschworen hatte, den Führer nicht zu überleben (Serv. Georg. IV 218. Plut. Sert. 14. Caes. b. G. III 22. Strab. 165. Cass. Dio LIII 20, 2). Herausforderung zum Zweikampf kommt sowohl bei den Stämmen der Ostküste (Liv. XXVIII 21) wie bei denen des Tafellandes (Appian. Ib. 53. Polyb. XXXV 5. Val. Max. III 2, 7) vor. Tanzend gehen Karpetaner (Liv. XXIII 26) und Lusitaner (Diod. V 34) in den Kampf. Seine Waffen gehen dem Iberer über alles (Iustin. XLIV 2, 5. Diod. XXXIII 16. Liv. XXXIV 17. Sil. III 330). Auf dem Grab des Kriegers werden soviele Spieße aufgestellt, als er Feinde getötet hat (Arist. Pol. VII 2, 6). Bei den Lusitanern wird der Gefangene geschlachtet und aus seinen Eingeweiden geweissagt (Strab. 154). Auch bei den Keltiberern scheinen Menschenopfer vorzukommen (Marques de Cerralbo El alto Jalon 142). Eine eigentümliche Seite des iberischen Kriegswesen ist die Reisläuferei. Die Iberer, vor allem die Keltiberer, sind seit dem 5. Jhdt. v. Chr. die besten Söldner der Karthager, leisten später bald ihnen, bald den Römern, aber auch den weniger kriegerischen Turdetanern Kriegsdienste (Liv. XXI 57. XXIV 45. XXXIV 18). Der Grund dazu ist wie bei anderen die Reisläuferei betreibenden Völkern sowohl die Armut des Landes wie die Kriegslust. Vor der Schlacht (Liv. XXIII 26, 6. Diod. V 34. Sil. Ital. III 347) und bei der Totenfeier (Diod. XXXIII 21 a. Liv. XXV 17, 5) werden Waffentänze aufgeführt. Neben dem Krieg scheinen die Iberer die Jagd geliebt zu haben (Hist. aug. Zenob. 18 *venata* (cod. *cenata*) *est Hispanorum cupiditate.* Plut. Sert. 13. Martial. I 49, 23. N. Schweiz. Mus. 1865, 327). Bei den armen Bergstämmen, den Keltiberern, Lusitanern, Kalläkern, Asturern, Kantabrern sind Räubereien gewöhnlich. Wir lesen von Einfällen der Keltiberer ins Gebiet der Karpetaner (Appian. Ib. 51. Liv. XXXV 7), Edetaner (Appian. Ib. 77), ins Ebrotal (Liv. XXXIX 29), von den beständigen Räubereien der Lusitaner (Strab. 154. Plut. Mar. 6. Diod. V 34. Appian. Ib. 72. 59. 100), und ihrer östlichen und nördlichen Nachbarn (Strab. 156. 158. 163). Die Römer bezeichneten auch die Kriegführung der Iberer als Räuberei (*furta* Sallust. hist. I 112. Frontin. II 5, 31. vgl. Strab. 196), die Iberer als Räuber (Liv. ep. 52) und ihre Führer als Räuberhauptleute (Diod. XXXIII 1, 5. Appian. 77), was an die französische Bezeichnung der spanischen Guerillas als *‚brigands'* erinnert. Die Tapferkeit der Iberer wurde durch ihre hervorragende Indolenz, die geringe Kriegsenergie, beeinträchtigt. Mit Mühe zusammengebracht verlaufen sich die Gaue sowohl nach Siegen wie nach Niederlagen (vgl. Appian. Ib. 42) und sind, obwohl siegreich, immer wieder bemüht, selbst unter ungünstigen Bedingungen Frieden zu schließen (vgl. Appian. Ib. 79f., 68).

Die altnationale, ihnen mit den Libyern gemeinsame und bei allen Stämmen verbreitete Bewaffnung besteht aus zwei Lanzen (*lancea*), einem Schwert oder Dolch und dem besonders charakteristischen, kleinen ledernen Rundschild, der *caetra*, nach dem die iberischen Leichtbewaffneten *caetrati* genannt werden (s. Caetra). Bei den Süd- und Oststämmen und bei den Keltiberern kommt eine mit drei Fuß langem Eisenschaft versehene Wurflanze, die *phalarica* vor, das Vorbild des römischen Pilums, daneben das ganz eiserne, ca. 2 m lange *solliferreum* (Schulten Rh. Mus. 1911). In Andalusien war als vierte Lanzenart ein Wurfspieß mit Harpunenspitze in Gebrauch (Ausgrabungen von Osuna). Neben den für den Fernkampf gerüsteten, mit Lanze und Dolch bewaffneten Leichten gibt es Schwerbewaffnete für den Nahkampf, die mit einem langen, zu Hieb und Stich geeigneten Schwert, dem von den Römern übernommenen *„gladius Hispaniensis"* und dem großen, von den Kelten entlehnten Schild, bewaffnet sind und von den *caetrati* als *‚scutati'* unterschieden werden. Das iberische Schwert zeichnete sich durch seine vorzügliche Stählung aus (Polyb. frg. 96. Diod. V 33. Iust. XLIV 3) und wurde besonders aus dem Eisen des Moncayo in den Fabriken von Bilbilis und Turiasso hergestellt (Martial. I 61. IV 55. XII 18. Plin. XXXIV 144. Iustin. XLIV). Neben dem einheimischen Schwert findet sich besonders im Süden die doppelt geschweifte griechische κοπίς (P. Paris Essai sur l'art de l'Esp. prim. II 274). Die Reiter führen Stoßlanze und Rundschild. Eine eigentümliche Waffe mit kurzem Stil und zwei Haken, also vielleicht eine Streitaxt, führt zuweilen der sonst meist mit der Stoßlanze bewaffnete Reiter der iberischen Münzen. Ein wirkliches Doppelbeil kommt an der Ostküste (auf Vasen) und in Lusitanien (römische Münzen) vor. Als Schutzwaffen findet sich neben dem Schild der Metallhelm, besonders in der konischen Form des Hallstatthelmes, auch ein Panzer, der bei den diesseitigen Keltiberern aus zwei runden, Brust und Rücken deckenden Scheiben, die durch Zwischenglieder verbunden waren, besteht. Bei den Balearen und den Bergvölkern des Nordens hat sich die Schleuder erhalten. Die Römer haben den Iberern mehrere Waffen: das Schwert und das Pilum (Schulten Rh. Mus. 1911), entlehnt. Siehe über das iberische Kriegswesen Schulten Numantia I 1, 4.

5. Kulturstufe der verschiedenen Gegenden. Die Kultur der Iberer weist die größten Gegensätze auf. Die Turdetaner (Tartessier) haben schon früh verstanden, die Silber- und Kupferschätze der Sa. Morena auszubeuten, was zuerst die mykenischen, dann die phönizischen und zuletzt die griechischen Kaufleute anzog, einen lebhaften Tauschhandel zur Folge hatte und zu einer frühen Zivilisation des Südens führte. Um 600 v. Chr. blühte in Tartessos, der an der Mündung des Baetis gelegenen Hauptstadt, das Reich des Königs Arganthonios: das älteste Reich des Westens, ein Gegenstück zu den großen orientalischen Dynastien. Die Turdetaner besaßen nicht nur eine Kunst (s. o.), sondern sogar eine Literatur (Strab. 139). Von der geistigen Blüte in römischer Zeit zeugt der Aufenthalt des Grammatikers Asklepiades und die aus der Baetica hervorgehenden Literaten: Lucan und die beiden Seneca u. a. Neben dem Bergbau muß hier der Ackerbau und der Anbau von Olive und Weinrebe früh verbreitet gewesen sein. Die kunstvollen Waffen von Almedinilla (bei Cordoba) bezeugen auch hier eine tüchtige Eisenindustrie. Der Handel scheint dagegen selbst hier rein passiv gewesen und die Fahrten nach Norden zur Gewinnung des Zinnes und Bernsteins nicht von den Tartessiern, sondern von den Ligurern und Griechen ausgeführt worden zu sein. Der höheren Kultur entsprach ihre geringere Kriegstüchtigkeit (Liv. XXXIV 17).

Ähnlich wie an der Südküste ist auch an der Ostküste früh eine ziemliche Kultur erreicht worden. Wir finden auch hier eine bedeutende, nach griechischen Vorbildern arbeitende Kunst (die ‚Dame von Elche', die Statuen von Cerro de los Santos, der Goldschmuck von Javea, die reichbemalten Vasen, die Stadtmauern von Tarragona), eine alte Leinenindustrie (Nicol. Dam. frg. 102) und Fabrikation von Espartowaren, die sich schon in neolithischer Zeit finden. Seit dem 5. Jhdt. v. Chr. bedeckt sich die Ostküste mit den Faktoreien der Phokäer (Emporion, Rhode, Hemeroskopion usw.).

Die Bewohner der südlichen Hälfte des Tafellandes, Karpetaner und Oretaner, trieben außer Ackerbau die Kultur des Weins und der Olive, die hier schon zur Zeit des Viriatus bezeugt ist (Appian. Ib. 64). Dagegen waren die Bewohner der Nordhälfte des Tafellandes: Arevaker und Vaccäer durchaus auf den Getreidebau beschränkt, der bei diesen weite Flächen bedeckte, bei jenen nur in den wenigen anbaufähigen Ebenen (wie bei Numantia) betrieben werden konnte und zum Unterhalt der Bevölkerung nicht ausreichte. Die Hauptwirtschaft der Arevaker war die Viehzucht, Fleisch ihre vorwiegende Nahrung (Diod. V 34). Daß auch hier Bergbau, und zwar sowohl auf Silber wie auf Eisen betrieben wurde, beweisen für jenes die von Rom erhobenen Tribute, für dieses die Waffenfabrikation. Ferner stellten die Keltiberer aus der Wolle ihrer Schafe ihren groben Mantel, das Sagum, her. Außerdem verstanden sie sich aber auch auf die Töpferkunst, besonders auf allerhand Vasen, die mit altertümlichen, von griechischen Vorbildern entlehnten Ornamenten bemalt wurden. Von Handel findet man bei ihnen keine Spur. Weiter vorgeschritten waren die das Tal des Jalon und Jiloca bewohnenden diesseitigen Stämme, bei denen wir eine blühende Waffenindustrie finden, und die mit der nahen Ostküste Handel trieben, wie sich aus dem Import von Wein (Diod. V 34) und den Beziehungen ihres Städtebaus zum griechischen ergibt.

Das lusitanische Küstenland produzierte zu Polybios Zeit (Polyb. XXXIV 8, 4) außer Vieh und Getreide (Weizen und Gerste) Wein, alles in großen Massen. Nach Diod. XXXIII 7 muß man sich die Lusitaner dieses gesegneten Küstenlandes als bedeutend zivilisierter vorstellen als die des westlichen Randgebirges, deren Armut und Unkultur sich in ihren beständigen Raubzügen ins Unterland äußert (Strab. 154. Diod. V 34).

Ganz rohe Zustände finden wir bei den Bergstämmen des Nordwestens, den Kalläkern, Asturern, Kantabrern. Sie leben meist von Eicheln, aus denen sie Brot backen, bedienen sich hölzerner Gefäße und übertreffen an Primitivität der Sitten noch die Keltiberer (Strab. 155. 165). Wenn sie nicht Kriege führen, geben sich die roheren Stämme dem Faulenzen hin. Die Mühe des Feldbaus wird von den meisten verschmäht

(Strab. 164). Ein Vettone wundert sich über spazierengehende römische Soldaten und meint, daß man entweder schlafen oder kämpfen müsse (Strab.). Es herrschte also wie bei den Germanen derselbe Gegensatz zwischen größter Anstrengung und größter Faulheit. Auch die Balearer bewahren noch im 2. Jhdt. v. Chr. die Roheit eines Urvolkes (Höhlenwohnungen, Weibergemeinschaft, Verachtung der Edelmetalle, Schleuder die einzige Waffe, Zerstückelung der Toten: Diod. V 17f.).

Ziemlich entwickelt war bei den Iberern des Südens und Ostens die Kunst des Bergbaus, die Poseidonios beschreibt (Diod. V 35). Dagegen meiden die Iberer allgemein die See im Gegensatz zu den Ligurern, die überall kühne Seefahrer sind (Liv. XXXIV 10 *Hispani imprudentes maris*). Während die Stämme der Süd- und Ostküste unter fremdem Einfluß betriebsam sind, bezeichnet die des Tafellandes und des Nordwestens eine hervorragende Indolenz (ὀλιγωρία Strab. 164), wie sie noch heute den stolzen aber lässigen Kastilier von dem rührigen Bewohner der Ostküste unterscheidet. Die Lebenshaltung ist im allgemeinen sehr einfach. Im Gegensatz zu der Völlerei der Kelten wird die Mäßigkeit der Iberer im Essen und Trinken hervorgehoben (Iustin. XLIV 2, 6. Steph. Byz. s. Ἰβηρίαι).

6. Nahrung. Nahrung und Kleidung sind nach dem Grade der Kultur verschieden. Im allgemeinen herrschte die größte Frugalität (Iustin. XLIV 2, 1). Bei den Iberern der Küstenländer wiegt wohl Brotnahrung vor, bei den Bewohnern des Tafellandes und den Bergstämmen Fleischnahrung (s. o.), neben der sich die uralte Eichelkost bis in römische Zeit gehalten hat (Plin. XVI 15. Strab. 155). Während die Küstenländer Öl haben, sind die Stämme des Hochlandes auf Butter angewiesen (Strab. 155). Als Getränk haben die Küstenstämme und die diesseitigen Keltiberer Wein oder Honigwein (Diod. V 34), die Bewohner des Tafellandes und die Bergstämme Bier, die *caerea* (Strab. 155. Oros. V 7. 13). Besonders beliebt war ein mit aromatischen Kräutern versetzter Wein (Plin. XXV 85).

7. Kleidung und Körperpflege. Die Kleidung besteht bei den Küstenstämmen aus bunten, leinenen Stoffen (Athen. 523 B. Phylarch. frg. 13). Rote Leibröcke tragen die Iberer in Hannibals Heer (Polyb. III 144. Liv. XXII 46). Bei den Hochländern dagegen ist die Kleidung einfarbig und vorwiegend schwarz (Strab. 155. 175. Diod. V 33). Nur ihre Weiber tragen bunte Stoffe (Strab. 155). Das charakteristischste Stück der Kleidung der Hochländer ist der grobe Mantel, das Sagum, das wahrscheinlich von den Kelten, den früheren Bewohnern des Hochlandes, entlehnt ist. Auf dem Leib tragen sie eine Tunika, teils einfarbig, teils gestreift (so auf den Reliefs von Osuna). Als Kopfbedeckung kommt bei ihnen eine Fellkappe vor (Appian. Ib. 48), meist tragen sie aber ebenso wie die Lusitaner und die Bergstämme das Haar bloß und lang (Strab. 154. Appian. 67. Martial. X 65, 7. Catull. *capillati Celtiberi*. Cichorius Untersuchungen zu Lucil. S. 32), wobei, wie noch heute, die Stirn mit einem Band umwunden wurde (Strab. 154). Gekräuseltes Haar zeigt der Kopf der iberischen Münzen und der Jäger einer iberischen Vase von der Ostküste (Bull. Hispan. 1911 Taf. I) und bestätigt Tacitus Agr. 11 (*torti crines*). Dies wird die Haartracht der Küstenstämme gewesen sein. In Andalusien (Strab. 164) und an der Ostküste (Statuen von Cerro de los Santos), aber auch bei den Keltiberern (Ausgrabungen des Marques de Cerralbo) tragen die Weiber auf hohem eisernen Gestell einen schwarzen Schleier: das Urbild der Mantilla. Von der Körperpflege der Keltiberer und der Bergstämme wird die scheußliche Sitte, den Leib und die Zähne mit abgestandenem Urin zu reinigen, berichtet (Diod. V 33. Strab. 164. Catull.). Im übrigen werden selbst die Bergstämme als reinlich geschildert (Strab. 154. Diod. V 33). Neben kalten kommen auch warme Bäder vor (Strab. 154), letztere freilich nach Iustin. XLIV 2, 6 erst unter römischem Einfluß. Daß schon die iberischen Weiber auf schlanke Taille hielten, lehrt Nic. Damasc. frg. 102.

8. Wohnung. Die Häuser sind bei den Lusitanern meist runde Hütten aus Flechtwerk oder Lehm mit Steinsockel (so in Citania de Briteiros; Sabroso), seltener viereckige (Briteiros, Santa Lucia). Bei den iberischen Bergstämmen hatten die Hütten ringsum laufende Bänke aus Stein (Strab. 155). Die Numantiner wohnten in oblongen, 11 m langen, 2—3 m breiten und gewöhnlich in drei Räume geteilten Häusern aus Lehmziegeln mit Steinsockel. Der vordere Raum hat einen Keller, der auch zum Wohnen, besonders als Spinnstube für die Weiber, diente, der mittlere den Herd; der hintere diente als Schlafzimmer. An der Süd- und Ostküste dürfte das aus dem Orient stammende, rechteckige Haus allgemein gewesen sein, wird denn auch in den bisher ausgegrabenen Städten stets angetroffen (Puig Castelar bei Barcelona, Calaceite bei Teruel, Städte der Provinz Albacete).

9. Siedlung. Die Städte lagen meist auf Bergen, besonders auf den für die Halbinsel so charakteristischen diluvialen Tafelbergen (Meseta, Muela) und sind stets sehr stark befestigt. Im Süden und Osten sind die Mauern unter griechischem Einfluß aus behauenen Steinen gebaut und mit Türmen und kunstvollen Torbauten versehen (so in Tarragona, Gerona, Olerdola, Castel Ibros usw.), in Numantia dagegen aus Lehmziegeln auf Sockel von rohen Steinen. Kunstvolle Befestigungen hat auch die Citania de Briteiros in Lusitanien. An die auf dem Plateau liegende Oberstadt bauen sich meist auf den terrassierten Abhängen Vorstädte an (Numantia, Calaceite, Puig Castelar). Mehrfach fällt der vollkommen regelmäßige Plan der Stadt auf, so in Numantia, welches zwei Längs-, zehn Querstraßen, die sich rechtwinklig schneiden, hat, in Puig Castelar und bei Calaceite. Auch in Briteiros ist das Straßennetz ziemlich regelmäßig. Außer den eigentlichen Städten bewohnten die Iberer eine Menge kleiner und kleinster Burgen (*castella, turres.*) Eine solche, das ‚Castel Ibros' in Andalusien, mißt nur 11×11 m, und der auch in alten und neuen Ortsnamen vorkommende Name ‚Turris', heute Torre, zeigt, daß die Orte oft so klein waren. Wirkliche Türme sind die ‚Talayots' der Balearen, das Gegenstück der sardischen Nuraghen. In ihnen wohnten die Häuptlinge, ringsum in Hütten ihre Sippe.

10. Industrie und Handel. Für die vorrömische Zeit ist bezeugt die Leinenindustrie der Ostküste. Nach Ephoros (b. Nic. Damasc. frg. 102) entschieden Preisrichter, welche Frau die besten Gewebe gefertigt habe. Leinene Röcke tragen die Iberer in Hannibals Heer. Das Hochland fabrizierte dagegen aus Schafwolle das berühmte keltiberische *sagum*. In der Töpferkunst leistet vor allem die unter östlichem Einfluß stehende Ostküste Vorzügliches, aber auch Keltiberien. Die Numantiner fertigten aus Ton nicht allein Vasen der verschiedensten Form, sondern auch Figuren, ja sogar Trompeten. Ausgezeichnete Waffen finden wir in Turdetanien, aber besonders bei den Keltiberern, deren Schwert die Römer nachahmten, ohne es je erreichen zu können (Polyb. frg. 96). Uralt ist der Bergbau, besonders der Tartessier. Die von Poseidonios (Strab. 147. Diod. V 35) beschriebene Technik des Bergbaus ist ziemlich entwickelt. Der iberische Handel ist dagegen fast durchaus passiv, worin sich die Indolenz der Rasse äußert. Obwohl an der Mittelmeerküste wohnend, mieden die Iberer das Meer (Liv. XXXIV 9 *Hispani imprudentes maris*). Gegen ihre Produkte tauschten sie die Waren der östlichen Kaufleute ein: Wein (Diod. V 17, 34, 2), kunstvolles Tongeschirr, aus dessen Nachahmung die iberische Keramik hervorgegangen ist, und andere Luxusware (Strab. 175). Trotz ihrer Metallschätze waren die Keltiberer rohe Barbaren, lehnten offenbar jeden fremden Import ab, von dem sich denn auch in Numantia wenig findet. Uralt ist der Exporthandel der Tartessier in Silber, Kupfer, Zinn u. a. Die Bewohner der Kassiteriden tauschten Zinn und Blei gegen fremde Produkte ein (Strab. 175).

11. Gemeinden. Die politische Einheit ist nicht, wie bei den Kelten und Germanen, der Stamm, sondern, wie bei den Berbern, die Stadt oder Burg. Die Münzen nennen nur Stadtnamen, und in den Kriegen treten die Städte selbständig auf. Noch in den Inschriften der Kaiserzeit wird als Heimatgemeinde die Stadt und sogar Castellum und Turris genannt (CIL II 5352 *Limicus castello Berensi*; 365. 453). Die *turris Lascutana* (CIL II 5041) erscheint später als Stadtgemeinde (Plin. III 15). Nicht allein die größeren Städte, sondern auch die kleinen und kleinsten Burgen sind also Gemeinden. Der Vorwurf, den Poseidonios dem Polybios macht (Strab. 161), daß er den Tib. Gracchus 300 πόλεις unterwerfen lasse, wo es doch nur πύργοι gewesen seien, ist staatsrechtlich falsch. Kein Land hat deshalb so viele Gemeinden wie Spanien. Es ist das Land der 1000 Städte (Geogr. gr. min. II 266). Auf seinem Tropaeum rühmte sich Pompeius, von den Alpen bis zu den Säulen 876 Städte unterworfen zu haben (Plin. III 18). Plinius zählt 175 (*Baetica*) + 179 (*Tarraconensis*) + 46 (*Lusitania*) = 400 Städte auf, wozu aber die von ihm nicht genannten Castelle und ‚Türme' kommen, deren Anzahl Legion war.

12. Volksburgen. Außer den kleinen, die politische Gemeinde darstellenden Ansiedlungen gibt es große Zufluchtsstädte, Volksburgen, in die sich des ganze Stamm flüchtet. Numantia war die Volksburg der nördlich des Duero sitzenden Arevaker, Termantia die der südlichen. Palantia, Intercatia, Cauca sind die drei Volksburgen der Vaccäer, Segeda ist die der Beller und Titter, Contrebia die der Lusoner. Der Umfang dieser Zufluchtsstädte ist daher sehr bedeutend: bei Numantia 4½, bei Segeda 8 km.

13. Verfassung. An der Spitze der Gemeinde steht wie in den afrikanischen Gemeinden (CIL VIII 1615) ein Senat (Diod. XXXI 39: πρεσβύτεροι. Appian. Ib. 100. Liv. XXXIV 17: *senatores*). Mit den Ältesten sind nicht identisch die oft genannten *principes* (Liv. XXII 21, 7. XXVI 50. XXV 33). Nur bei den kultivierteren Süd- und Oststämmen finden sich erbliche Könige oder Fürsten (*principes, reguli*: Liv. XXI 2, 23. δυνάσται: Appian. Ib. 37, βασιλεῖς: Appian. 5) wie Arganthonios, der König von Tartessos, Indibilis, der Fürst der Ilergeten (Polyb. X 18, 3), Edeco, der Fürst der Edetaner (Polyb. X 34, 2), Corribilo in Oretanien (Liv. XXXV 22, 5) u. a. Auch die iberischen Aquitaner haben Könige (Caesar b. gall. III 12, 4) im Gegensatz zu den aristokratisch regierten Kelten. Die Hochländer (Arevaker, Lusoner) wählen dagegen nur für den Krieg Feldherren, so im J. 153 v. Chr. den Carus (Appian. Ib. 45). Ambon und Leucon (ebd. 46), Auarus (ebd. 95). Auch Viriatus wird von den Lusitanern nur zum Feldherrn gewählt (Appian. 62) und nach seinem Tode Tautalus (Appian. 73). Andere Häuptlinge der Lusitaner nennt Appian. 56.

14. Gemeinde und Geschlecht. Zwischen dem Stamm und dem Individuum steht das Geschlecht oder die Sippe, römisch *gentilitas* (CIL II 2633: *gentilitas Desoncorum ex gente Zoelarum*. 8641), und bei den nördlichen Iberern, besonders den Keltiberern, nennt der einzelne bei seinem Namen auch dieses und zwar im Genetiv mit der Endung *-cum* (*Flavinus Comenesciquum Flavi f. Caucensis*: CIL II 2729. *Attia Abboiocum Rectugeni f. Uxamensis*: CIL II 6294). Daß die Namen auf *-cum* Geschlechter oder Sippen bezeichnen, ergibt sich aus ihrer Herkunft von Personennamen. Da mehrfach diese Geschlechtsnamen zugleich solche von Orten sind (Maganicum = heutigem Magan bei Toledo), scheinen die kleineren Orte von je einem Geschlecht bewohnt gewesen zu sein, die größeren von einer Mehrzahl, der Sippe.

15. Der Stamm. Über diesen kleinen Gemeinden stehen als höhere, aber nur ethnologische, nicht politische Einheit die Stämme (*gens*). Auch ihre Zahl ist sehr groß. Zwischen Tajo und Nordküste wohnten 30, in Asturien 22 Stämme (Strab. 154. Plin. III 28). Wie in Gallien ist das Verhältnis der Stämme untereinander eher ein feindliches als ein freundliches, worin Strabon den Grund ihrer Wehrlosigkeit gegen fremde Eroberer erkannt hat (Strab. 158; ebenso Florus I 33). So ist es z. B. nicht zu einer Verbindung der Lusitaner mit den Keltiberern, die doch gleichzeitig von Rom bekriegt wurden, gekommen. Der Grund scheint der Stolz der Lusitaner gewesen zu sein (Appian. 56). Es gelingt nur selten und meist, wenn es bereits zu spät ist, bedeutenden Führern, ein gemeinsames Vorgehen durchzusetzen, das sich aber auch meist nur auf einige Stämme beschränkt. So einigt Indibilis die Ebrostämme (Polyb. III 76. Liv. XXVII 17, 3), Viriatus die Lusitaner, Sertorius diese und die Keltiberer. Zu einer Einigung des ganzen Volkes, wie sie Vercin-

getorix in Gallien erreicht hat, ist es nie gekommen. Die politischen Institutionen der Iberer zeigen also eine außerordentliche Zersplitterung. Sie beruht auf dem iberischen Charakter, dessen hervorragendster Zug der Stolz, die Ablehnung aller Unterordnung ist. Dadurch wurde das von Natur wie wenige Länder zur Einheit bestimmte Land zerrissen und so die Beute der fremden Eroberer.

16. Soziales. Von den sozialen Institutionen ist sonst wenig bekannt. Von den nordwestlichen, ganz rohen Stämmen bezeugt Strab. 155 die Monogamie, die also wohl allgemein verbreitet war. Bei den Kantabrern gab der Mann der Frau die Mitgift, erbten die Töchter und vermählten ihre Brüder (Strab. 165). Bei den Artabrern zogen nach einem griechischen Roman (Rohde Gr. Roman² 284) die Weiber zu Felde, während die Männer zu Hause blieben. Nach Iustin. XLIV 3, 7 überließen die Iberer die Feldarbeit den Weibern, was Strab. 165. Sil. III 350 wohl mit Recht auf die rohen Nordstämme beschränken. Die auch in Korsika bezeugte Sitte des Männerkindbettes bestand bei den Nordstämmen (Strab. 165). Wie noch heute spielte der Tanz eine große Rolle, wie das für die Lusitaner (Diod. V 34), Bastetaner (Strab. 155), Karpetaner (Liv. XXIII 26), Keltiberer und die nordwestlichen Stämme (Strab. 164. Sil. III 347) bezeugt ist. Die Notiz bei Strab. 155, daß beim Schmause eine Rangordnung nach Rang und Alter beobachtet werde, scheint das Zusammenwohnen des Geschlechts zu bestätigen (s. o.). Bei den Vaccäern herrschte Kommunismus, wurde das Ackerland in jedem Jahre neu geteilt und die Ernte von der Gemeinde verteilt (Diod. V 34).

17. Religion. Von der Religion der Iberer wissen wir nur wenig. Nach Strab. 164 verehrten die Keltiberer und die nordwestlichen Stämme den Mond und feierten bei Vollmond vor ihren Städten nächtliche Feste mit Tänzen. Auch bei den Turdetanern finden wir den Kult des Mondes. Er wurde als *Noctiluca* bei Malaga (Avien. 429) und als *Φωσφόρος* bei Ebora verehrt (Strab. 140). In Lusitanien existierte auf dem Kap Roca Kult der Sonne und des Mondes (CIL II 258 und 259), nach dem das Kap bei Ptolem. II 5, 3 *Σελήνης ἄκρον* heißt. Derselbe Mondkult findet sich bei den mit den Iberern stammverwandten Berbern (Tissot Géogr. de l'Afrique I 480). Einen Sonnengott Netos finden wir in Andalusien (CIL II 365. 5278. Macrob. I 19, 5) und in Aquitanien (Philipon 209). Bilder von Sonne und anderen Gestirnen sind auf Münzen des südlichen Spaniens häufig, z. B. in Malaga (Delgado Nuevo Metodo I Taf. V. 5 T. 49, 59). Auf dem Glauben an den Himmel als Wohnsitz der Götter beruht wohl der bei den Keltiberern und Vaccäern übliche Brauch, die Toten von Geiern zerfleischen zu lassen, damit diese die Seele gen Himmel trügen (Aelian. hist. an. X 22. Sil. III 340). Ebendahin weisen die mehrfach bezeugten Bergkulte des ‚Iuppiter' (CIL II 2525. 2695. 5809. Mart. I 49, 6). Auf Stierkult lassen die zahlreich erhaltenen Darstellungen des Stieres schließen. Dazu paßt Diod. IV 18, der erzählt, daß die Stiere von Geryoneus her in Spanien heilig seien bis auf seine Zeit. Die nordwestlichen Stämme opferten einem Kriegsgott, den der Stein CIL II 5612 Mars nennt, Böcke und Kriegsbeute, Menschen und Pferde (Strab. 155). Aus einem Kult des Kriegsgottes könnte sich auch die Verwendung des Wolfsfelles als Tracht der Herolde (Appian. Ib. 48) erklären, da der Wolf wohl auch hier das Tier des Kriegsgottes war. Daß die Kantabrer Pferdeblut tranken (Horaz c. III 4, 34. Sil. III 361), hängt wohl mit einem Pferdeopfer zusammen. Nach einer einheimischen, mit Venus identifizierten Gottheit wird ein mit Oliven bepflanzter Berg nördlich des Tajo *Ἀφροδίσιον ὄρος* genannt (Appian. Ib. 64). Auch die auf dem Ost- und Westkap der Pyrenäen verehrte ‚Aphrodite' entspricht wohl einer iberischen Ortsgöttin. Berggott Dercetius C. II 5 809 (s. Holder Altkelt. Sprachsch.) *Iup. Ladicus* (auf Berg Ladoco. C. II 2525). Eine Menge lokaler Kulte, besonders Baum- (*Fagus deus, deus Sex Arbores*) und Bergkulte (*deus Averanus* = Mont Averan; *deus Garrus* = Pic. Gar: CIL XIII 345, 34), teils iberisch, teils ligurisch, erhielten sich bis in römische Zeit in den Tälern der westlichen Pyrenäen (s. Philipon Ibères 208). Auch die Verehrung des Flusses Navia in Galicien (CIL II 2601. 2602. 3622. 5623) dürfte vorrömisch sein. Auf den Vorgebirgen der Westküste z. B. auf dem heiligen Vorgebirge (Strab. 138) scheinen sich uralte, ligurische Naturkulte erhalten zu haben (Jullian Hist. de la Gaule I 135). Andere Lokalkulte besonders des Westens lernen wir aus den römischen Inschriften kennen, wie den *deus Endovellicus*, die *Ataecina*, die *lares Gapetici*, *Turolici* (s. Vasconcellos Religiões de Lusitania I. CIL II Suppl. p. 1126). Im Nordwesten und auf dem Tafelland haben sich keltische Kulte: Epona, Matronae, Lugoves erhalten (CIL II 5788. 2764. 2818. 2776). Bei den Lusitanern und Kallākern gab es Weissagung aus Eingeweiden geschlachteter Gefangener (Strab. 154. Sil. III 344), bei den Vasconen Auguren (Hist. aug. Alex. Sev. 27, 7). Vom Totenkult wissen wir aus Diod. XXXIII 1, 5, daß die Lusitaner, und aus ihren Nekropolen, daß die Keltiberer ihre Toten verbrannten. Nach anderen Quellen (s. o.) freilich ließen diese die in der Schlacht Gefallenen von Geiern zerfleischen, während man die anderen verbrannte. Nach Aristoteles (Pol. VII 2, 6) ehrten die Iberer den gefallenen Krieger, indem sie so viele Lanzenspitzen um sein Grab steckten, als er Feinde getötet hatte. Keltiberische Grabsteine, auf denen in Reihen viele Lanzenspitzen dargestellt sind, bestätigen diese Angabe. Von der Deisidaimonie der Iberer zeugt die Geschichte von der weißen Hirschkuh des Sertorius (Plut. Sert. 11) und der Glaube an die Mission des seinen heiligen Speer schwingenden Olyndicus (Florus I 33). Der religiöse Fanatismus, wie er uns zuerst in dem Priscillianistenstreit, später in Ignaz von Loyola und am schrecklichsten in der Inquisition entgegentritt, ist wohl iberisches Erbe.

18. Schrift und Sprache. Die Denkmäler der iberischen Schrift und Sprache hat Hübner in seinen Monumenta linguae Ibericae (Berlin 1893) zusammengestellt. Es steht mit dem Iberischen wie mit dem Etruskischen: wir besitzen eine ganze Reihe iberischer Inschriften, darunter auch einige größere Texte (Mon. ling. Ib. 155. 171), können sie zum großen Teil lesen, da das iberische Alphabet dem phönizischen sehr nahe steht (Mon. Ling. Ib. 54), verstehen von der Sprache aber nur einige wenige Worte, meist Fachausdrücke des Bergwerkbaus (Mon. ling. Ib. p. LXXX) und wissen so wenig wie beim Etruskischen, zu welchem Sprachstamm das Iberische gehört, da es wie jenes mit keiner der bekannten Sprachen verwandt zu sein scheint. Die seit W. v. Humboldt (Prüfung der Untersuch. über die Urbewohner Hispaniens vermittels der vaskischen Sprache, Berlin 1821) geläufige Meinung, daß das Iberische im Baskischen fortlebe, beruht nur auf der Vermutung, daß die Basken die letzten im Gebirge erhaltenen Iberer seien, nicht auf einem Nachweis sprachlicher Identität. Dagegen ist eine nahe Verwandschaft der Iberer mit den Libyern nachweisbar (s. u. III 1 c), sind also die Iberer sicher ein Zweig des berberischen Stammes. Die Lösung der Frage bleibt deshalb von der Vergleichung des Iberischen mit dem Libyschen, auch mit der Sprache der heutigen Berbern zu erwarten. Eine Vergleichung des Baskischen dagegen mit dem Berberischen (Gabelentz Die Verwandtschaft des Baskischen mit den Berbernsprachen, Braunschweig 1894) scheint eher gegen als für die Verwandtschaft des Berberischen mit dem Baskischen zu sprechen und zu ergeben, daß das Baskische nichts mit dem Iberischen zu tun hat. Vieles weist vielmehr darauf hin, daß die Basken nicht Iberer, sondern Ligurer sind (s. Linschmann Euskara 1895, 133. Schulten Numantia Bd. I). Außer Humboldt und Hübner hat das Iberische behandelt: Jungfer Personennamen in den Ortsnamen Spaniens und Portugals (Progr. Berlin 1902). Schuchardt Iberische Deklination (S.-Ber. Akad. Wien 1907). Philipon Les Ibères.

Die iberische Schrift ist nicht durchaus die phönizische, stimmt vielmehr in mehreren Zeichen mit der altkretischen überein, könnte also schon von den an der Süd- und Südostküste verkehrenden Mykenäern entlehnt sein (Evans Scripta Minoa). Die iberische Schrift hat noch in der Kaiserzeit bestanden, denn ein Relief von Clunia, welches einen römischen Fahnenträger darstellt, hat eine iberische Legende (Bol. de la Acad. L 433). Strab. 139 weiß, daß die iberischen Stämme sich in Sprache und Schrift unterschieden. Zu seiner Zeit war das Iberische in der Baetica fast verschwunden (151). Auf dem Tafelland hat es sich wohl noch lange erhalten.

19. Körperlicher Habitus. Körperlich sind allen Iberern etwa folgende Züge gemeinsam. Hervorgehoben wird ihre große Abhärtung und Fähigkeit im Ertragen von Strapazen (Iust. XLIV 2, 1. Plut. Sert. 12. Plin. XXXVII 203. Lucan. VI 258. Sil. III 326. Seneca contr. 1 praef.), ihre Frugalität (Iust. a. a. O. Strab. 155), ihre Leichtigkeit und Beweglichkeit (Liv. XXII 18, 2. XXIII 26, 11. Strab. 154. Diod. V 34. Iust. a. a. O. Plut. Sert. 12) und daher die Gewandtheit sowohl zu Fuß als zu Pferde zu kämpfen, welche sich in ihrer Kampfart dem blitzschnellen Wechsel von Angriff und Flucht, und in ihrer Kriegführung (Guerillakrieg mit beständiger Veränderung des Kriegsschauplatzes, plötzlichen Überfällen u. dgl.), der Freude am Tanz (Strab. 155. Sil. III 347. Diod. V 34) äußert. Wir müssen uns die Iberer auf Grund dieser Eigenschaften als klein oder mittelgroß, mager und sehnig, also von demselben Habitus wie die Ligurer (Diod. V 39) und Berbern vorstellen. Daß sie dunkle Hautfarbe hatten, geht aus Tacit. Agr. 11 hervor. Durch alles dies unterscheiden sie sich von den großen, fleischigen, hellfarbigen, in Speise und Trank unmäßigen Kelten (vgl. Caesar b. g. I 1. Strab. 176. 189). Die Haarfarbe der Iberer muß dem übrigen südlichen Habitus entsprechend schwarz gewesen sein. Alles das bestätigt die anderen Zeugnisse von der afrikanischen, hamitischen Abkunft des Volkes (s. u.). Noch der heutige Spanier ist den Berbern ebenso ähnlich wie von den anderen, südeuropäischen Völkern verschieden. Der blonde und hochgewachsene Iberer bei Sil. XV 471 ist ein Gebilde der Phantasie, und in der sonst noch (z. B. bei Philipon 225) für den nordischen Typus der Iberer angeführten Stelle des Calpurnius Flaccus (decl. 2) bezieht sich *flava proceritas* auf das vorhergehende *Germaniae*, nicht auf das folgende Hispaniae: *rutili sunt Germaniae vultus et flava proceritas, Hispaniae non eodem omnes colore tinguntur*. Den Männern tun es an körperlicher Leistungsfähigkeit die Weiber gleich (Strab. 165). Sie feuern die Männer zum Kampf an und nehmen oft selbst am Kampfe teil (Appian. 73. Sallust hist. II 92), geben, um der Gefangenschaft zu entgehen, sich und ihren Kindern den Tod (Strab. 164). Wie der Ligurer (Diod. V 39) war der Iberer dem Gallier an Körperkraft und Ausdauer überlegen (Plin. XXXVII 203). Selbst die Numider waren den Iberern nicht gewachsen (Liv. XXIII 26). Die Iberer sind also eine außerordentlich kräftige und zähe Rasse. Ihre Inferiorität liegt auf geistigem Gebiet.

20. Volkscharakter. Von dem Volkscharakter der Iberer hebt Strab. 158 den Stolz (*αὐθάδεια*) hervor, der die Einigung der Stämme verhindert und die Fremdherrschaft erleichtert habe. Dieser Grundzug des iberischen Charakters spricht sich aus in dem Fanatismus der Städteverteidigung (Sagunt und Numantia), dem Selbstmord der letzten Verteidiger (App. Iber. 12. 96. Liv. XXVIII 22. Val. Max III 2, 7. Seneca de ira I 11. Flor. II 33. Liv. ep. 57), der Gefangenen (Strab. 164. Appian. 74. 77) und der mit Entziehung der Waffen Bedrohten (Liv. XXXIV 17. Iust. XLIV 2, 5. Sil. III 330), dem von Iustin. XLIV 2. 3 und Tacitus ann. IV 45 überlieferten Zug, daß Iberer auf der Folter ein Geheimnis bewahren oder sich den Tod geben, Gefangene, ans Kreuz geschlagen, ihre Peiniger durch Siegeslieder höhnen (Strab. 165). Eine Schattenseite dieses trotzigen Stolzes ist das Widerstreben gegen jede Unterordnung, selbst gegen Verbindung mit Stammesgenossen. Das führte zu der außerordentlichen Zersplitterung der Siedlungen, dem demokratischen Staatswesen, der isolierten Kriegführung der einzelnen Städte. An Tapferkeit stehen die Iberer keinem Volk nach. Ihr Freiheitskampf dauert fast 200 Jahre (Strab. 158. Liv. XXVIII 12), der der Gallier kaum 10! Das Leben gilt dem Iberer nichts. *Prodiga gens animi et properare facillima mortem* sagt Sil. I 225, *animi ad mortem parati* Iustin. XLIV 2, 1. Dem Alter geht man durch Selbstmord aus dem Weg (Silius), und der Krieger

trägt stets Gift bei sich, um die Gefangenschaft zu vermeiden (Strab. 165). Große Charakterzüge sind Dankbarkeit und Treue. Die Iberer sind durch nichts leichter zu gewinnen als durch Edelmut (Val. Max. IV 3, 1. V 1, 5. III 2, 21. Liv. XXVI 50. Polyb. X 19). Durch Milde gegen eine Stadt gewinnen römische Feldherren den ganzen Stamm (Val. Max. V 1, 5). Sie übertragen ihre Dankbarkeit gegen Tib. Gracchus, der ihnen einen günstigen Frieden gab, auf seine Söhne (Plut. Tib. Gracch. 5), die gegen Aemilius Paulus auf seinen Adoptivsohn Scipio (Appian. Ib. 54). Berühmt ist ihre Anhänglichkeit an beliebte Feldherren wie Viriathus und Sertorius, wie sie sich in der *devotio* (s. o.) äußert. Die Bewohner von Segovia lassen sich lieber von Viriathus vernichten, als daß sie den Römern ihr Wort brechen (Frontin. IV 5, 22). Retogenes ist bereit, seine Söhne dem römischen Interesse zu opfern (Val. Max. V 1, 5). Val. Max. II 6, 11 spricht denn auch ganz allgemein von der *fides Celtiberica*, und Sagunt erhielt für seine Treue gegen Rom das ehrende Prädikat *fide nobilis* (Sallust hist. II 64. Mela II 92. Plin. III 20). Verwandt damit ist ihre Vertrauensseligkeit selbst dem Feinde gegenüber. Oft betrogen, schenken sie doch den Römern immer wieder Glauben (Appian. 52. 75. 54. 59. 79. 80. 69. 100). Wenn die Römer ihnen Perfidie vorwerfen (Strab. 158. Polyb. III 98, 3. Liv. XXV 33 usw.; s. Fertig a. a. O. 45), so trifft in Wahrheit dieser Vorwurf nicht die Iberer, sondern sie. Ein weiterer großer Zug des iberischen Charakters ist die Gastfreundschaft (Diod. V 34). Der iberische Charakter hat also wie noch heute der des Kastiliers, einen großen, ritterlichen Zug. Hinzu kommt aber die besonders bei den rohen Stämmen des Tafellandes und der Gebirge grenzenlose Wildheit, ihre *ferocitas* und *feritas* (Oros. VI 21. Mart. X 78. Horaz, carm. IV 5, 28. Lucan. II 549. Val. Max. III 2, 7. Sid. Apoll. IX 13, 116). Plin. XXXVII 203 spricht von ihrer *vehementia cordis*, Strabon von dem θηριῶδες (Strab. 151. 164. 165), Scipio in Bezug auf die Numantiner von Tieren (Appian. 97). Gräßliche Züge tierischer Wildheit haben Appian. 74. Strab. 164. Diod. V 18, 2. Iustin. XLIV 2, 4. Tac. ann. IV 45 u. a. aufgezeichnet. Auch die fanatische, bis zu Kannibalismus und Selbstmord getriebene Verteidigung der Städte gehört hierher. Das Gegenstück zu dem Widerstand gegen die Fremdherrschaft ist die Ablehnung aller fremden Kultur. Während die Kelten sie begierig aufgenommen und sich unglaublich schnell romanisiert haben, ist Spanien nur in dem alten Kulturland des Südens, in etwas auch an der Ostküste zivilisiert worden; auf dem Tafelland und in den nordwestlichen Gebirgen hat sich die alte Roheit auch unter römischer Herrschaft erhalten und existiert hier zum Teil noch heute. Mit der Kulturfeindschaft vereinigt sich ein anderer Charakterzug, die Indolenz. Von der ὀλιγωρία der Keltiberer spricht Strab. 164. Sie äußert sich in der Unlust zum Ackerbau (Strab. 165), der Passivität oder gar Ablehnung des Handels (s. o.), der trotz aller Tapferkeit lässigen Kriegführung. Im allgemeinen sind die Iberer wie die Ligurer ein fremder Kultur widerstrebendes und eigener unfähiges Volk.

21. Bevölkerung. Über die Bevölkerung haben wir wenige und partielle Angaben. Nach Plin. III 28 ergab die Census der drei nordwestlichen Convente im C. Asturum 240 000, im C. Lucensis 960 000, im C. Bracarum 275 000 *libera capita* d. h. Freie, was auf den □km nur 8 Menschen ergibt (Beloch Bevölkerung 447). Die Arevaker haben 20 000 Krieger (vgl. Appian. 45 und 63), also ca. 80 000 Menschen, was auch hier ca. 8 Menschen pro □km ergibt (s. Schulten Numantia I). Die sonst überlieferten Zahlen (s. Philipon 249) sind ohne Wert. Wie in allem stand das Hochland und der Nordwesten in der Bevölkerung natürlich weit hinter den Küstenländern zurück.

Literatur zur spanischen Ethnologie: Niebuhr Vorträge üb. alte Länder- u. Völkerkunde. H. Kiepert Beiträge zur alten Ethnologie der iberischen Halbinsel (M.-Ber. Akad. Berl. 1864). Fertig Spanien, Land u. Leute (Bamberg 1902). Philipon Les Ibères (Paris 1909). Die keltiberische Ethnologie ist ausführlich behandelt von Schulten Numantia Bd. I.

III. Geschichte.

1. Die einheimischen Bewohner der Halbinsel.

a) Prähistorische Zeit. Die ältesten bisher nachweisbaren Bewohner der Halbinsel sind die Benutzer der dem ältesten Palaeolithicum, dem ‚Chelléen', angehörigen Feuersteingeräte. Dem Magdalénien gehören an die durch ihre Wandgemälde berühmten Höhlenbewohner, welche sich außer in Spanien in Südfrankreich finden und wegen der Übereinstimmung ihrer Schädel mit denen der ältesten Bevölkerung von Nordafrika zu einer afrikanischen Rasse zu gehören scheinen, die in uralter Zeit, als Afrika noch mit Europa zusammenhing, Nordafrika, Spanien und Südfrankreich bewohnte. Die paläolithischen Höhlenbewohner waren Jäger und haben an den Wänden ihrer Höhlen die von ihnen gejagten Tiere mit erstaunlicher Naturwahrheit dargestellt. Außerdem kommen Darstellungen von Menschen, besonders von Frauen vor, die mit bekleidetem Unter-, nacktem Oberkörper, lang herabhängenden Brüsten dargestellt werden. Dem Magdalénien angehörend, werden diese Denkmäler bis ins 20. Jahrtausend v. Chr. hinauf datiert. S. Cartailhac und Breuil La Caverne d'Altamira 1909. P. Paris Promenades arch. en Espagne (1909), Arch. Anz. 1910, 286.

Zwischen den paläolithischen Höhlenbewohnern und den Trägern der neolithischen Kultur klafft eine Lücke von Jahrtausenden. Die Neolithiker der Pyrenäenhalbinsel haben außer den üblichen Geräten aus poliertem Stein kunstvolle, reich mit geometrischen Mustern verzierte Gefäße und vor allem gewaltige Steindenkmäler: Dolmen und Kuppelgräber hinterlassen, die sich besonders in Andalusien (Antequera, los Millares, Carmona) und Südportugal finden. Auch die ‚Talayot' genannten Befestigungen der Balearen gehören in diese Zeit. S. Cartailhac Les âges préhist. dans l'Espagne. Siret Premiers âges du métal dans le Sud-Est de l'Espagne (1887). Wilke Südwesteurop. Megalithkultur (1912). Déchelette Manuel d'arch. préhist. I. Bonsor Les Colonies agricoles prérom., de la vallée du Bétis (Rev. arch. 1899). Melida Iberia Arqueol. Anteromana (Madrid 1906).

Die Beschränkung der Dolmen und Kuppelgräber auf den Westen und Süden und ihr Zusammenhang mit den anderen an der ganzen Westküste Europas und auf den vorgelagerten Inseln verbreiteten Steindenkmälern läßt als Träger dieser Kultur ein über den ganzen Westen Europas verbreitetes, besonders an der Ozeanküste siedelndes und die See befahrendes Volk erkennen. Da sich im Bereich dieser Denkmäler überall die Ligurer, nicht dagegen überall Iberer und Kelten nachweisen lassen, darf man vermuten, daß die Ligurer die Träger wie der ganzen westlichen, so auch der spanischen Neolithik sind. S. C. Jullian Hist. de la Gaule I 110—189. Arbois de Jubainville Les premiers habitants de l'Europe I.

b) Ligurer. Die Ligurer sind die älteste historisch nachweisbare Bevölkerung der Halbinsel. Von ihnen zeugen der Lacus Ligustinus und die πόλις Λιγυστίνη am unteren Baetis (Avien 284. Steph. Byz. s. Λιγυστίνη); ferner Hesiod frg. 55 und Eratosthenes, der die Halbinsel nach ihnen benannte (Strab. 92), aber vor allem die Menge ligurischer Ortsnamen, aus deren Verbreitung hervorgeht, daß die Ligurer einmal die ganze Halbinsel besessen haben, wie sie ja auch über ganz Süd- und große Teile von Mitteleuropa verbreitet waren (Arbois de Jubainville). Reste der Ligurer haben sich neben Kelten und Iberern behauptet, besonders in Aquitanien, wo die Namen der lokalen Gottheiten zum großen Teil weder keltisch noch iberisch, also ligurisch sind (Sieglin S.-Ber. Akad. Berl. 1806, 474). Die Basken scheinen Ligurer zu sein (s. o.). Da Hesiod um 700 v. Chr. die Ligurer als das Hauptvolk des Westens, also auch der Halbinsel kennt, werden sie damals noch ihren größten Teil, nämlich den Westen und das ganze Tafelland besessen und nur den Süden und Osten an die Iberer verloren haben. Dazu paßt, daß die sie auch von dort verdrängenden Kelten erst um 500 v. Chr. auf der Halbinsel bezeugt sind. Wann die Ligurer in Spanien eingewandert sind, läßt sich nicht einmal ahnen. Die deutliche Abhängigkeit der Kuppelgräber von den mykenischen zeigt, wenn anders diese Bauten ligurisch sind, daß die Ligurer bereits im zweiten Jahrtausend in Spanien saßen. Die auffallende Ähnlichkeit ihres körperlichen Habitus (s. Jullian Hist. de la Gaule I 127) mit dem der Iberer läßt vermuten, daß auch sie wie früher die Paläolithiker und später die Iberer aus Nordafrika stammen.

c) Iberer. Die zweite historische Völkerschicht der Halbinsel ist die iberische. Die Iberer sind libyscher Herkunft, gehören zu einem libysch-iberischen Stamm, der in unvordenklicher Zeit, wahrscheinlich als Spanien und Sizilien noch mit Afrika zusammenhingen, Nordafrika, Spanien und die westlichen Inseln besiedelt hat. Die afrikanische Abstammung der Iberer wird bewiesen durch die Wiederkehr zahlreicher afrikanischer Ortsnamen in Spanien (s. Wackernagel im Arch. für lat. Lex. 1905, 23) und zahlreiche ethnologische Übereinstimmungen. Die im Altertum aufgestellte (Appian. Mithr. 101. Strab. 61) und von vielen Neueren wiederholte Meinung, daß die Iberer mit den Iberern am Kaukasus identisch und von dorther nach Spanien gewandert seien, beruht bloß auf der volksetymologischen Umformung des Namens der Vêr in Ἴβηρες.

Der Name der Iberer beschränkt sich zuerst auf den Afrika zunächst gelegenen Teil des Landes, wo Avien 249 und Strab. 166 und 175 die Iberer und den Fluß Iberus, — heute Rio Tinto (Müllenhoff D.A. I. 119) — bezeugen. Nach Avien 252f. war Iberia das Gebiet östlich vom Anas, wo die Cyneten beginnen, und westlich vom Rio Tinto. Der Name dehnt sich von da aus mit dem Volk die Ostküste hinauf nach Norden und über die Pyrenäen bis zur Garonne aus. Im Namen des Ebro, Iberus, wiederholt sich der des südlichen Iberus, wie auch sonst die Iberer Ortsnamen ihrer ursprünglichen Sitze in ihren neuen Wohnsitzen verwendeten (s. Mon. ling. Iber. p XCV). Den Griechen durch die um 700 v. Chr. beginnenden Fahrten der Phokäer bekannt geworden, erscheint der Name Iberer in der Literatur zuerst bei Hekataios (frg. 11—18). Hier werden auch zuerst einzelne Stämme des Volkes genannt: Tartessier, Mastiener, Esdeten (= Edetaner), Ilergeten, Misgeten. Sie erstrecken sich von Gibraltar bis zu den Pyrenäen, sodaß also um 500 v. Chr. längst der ganze Süden und Osten der Halbinsel von Iberern besiedelt war. Daß aber die Iberer um 500 v. Chr. auch bereits jenseits der Pyrenäen saßen, sehen wir aus Aischylos, der die Rhone einen iberischen Fluss nennt, und aus Avien v. 608, der die Iberer nördlich der Pyrenäen am Oranus (= heute Hérault bei Béziers?) an die Ligurer grenzen läßt. Im Westen stoßen die Iberer um 450 an die damals noch das ganze Tafelland und den Westen behauptenden Kelten (die Berybraker bei Av. 483 und Ps.-Scymn. 199), im Süden am Anas an die ligurischen Cyneten (Herod. II 33. Avien 205). Jenseits der Pyrenäen haben sich die Iberer außer in der Provence in Aquitanien bis zur Garonne ausgebreitet, wie zahlreiche Stammes- und Ortsnamen bezeugen.

d) Kelten. Wohl im 6. Jhdt. v. Chr. sind dann die Kelten von Norden her eingewandert und haben der Westküste folgend das westliche Tiefland (Portugal) und das Tafelland besetzt, hier wie dort die Ligurer verdrängend, während die Iberer sich im Osten und Süden behaupteten. Die Verbreitung der Kelten läßt sich mit Hilfe der keltischen Ortsnamen auf *-briga* feststellen, die im Westen und auf dem Hochland zahlreich sind, dagegen im Süden und Osten fehlen (s. Kiepert M.-Ber. Akad. Berl. 1864, 143 mit Karte).

e) Keltiberer und Lusitaner. Noch um 400 v. Chr. besitzen die Iberer den Süden und Osten, die Kelten den Westen und das Tafelland. Das letzte Zeugnis für diesen Besitzstand ist Avien und Ephoros, die beide auf dem Tafelland noch die keltischen Berybraker kennen. Da die um 230 hier eindringenden Karthager auf dem Tafelland nur iberische Stämme (Karpetaner, Vaccäer, Oretaner) treffen, müssen die Iberer den Kelten zwischen 400 und 230 v. Chr. das Tafelland entrissen haben. Von hier aus haben sich die Iberer auch des westlichen Tieflandes bemächtigt, denn im J. 218 v. Chr. sitzen hier die iberischen Lusitaner (Liv. XXI 57, 5). Es scheint, daß das Eindringen der Iberer ins Tafelland durch die um 400 v. Chr. eintretende Ankunft der Gallier in der Provence veranlaßt worden ist, daß die von den Galliern aus der Provence über die Pyrenäen zurückge-

drängten Iberer sich auf dem Tafelland neue Sitze gesucht haben. Hannibal findet auf seinem Zug durch die Provence im J. 218 hier nur Kelten, keine Iberer. Um 250 v. Chr. ist also die ganze Halbinsel iberisch. Dazu paßt, daß Eratosthenes zuerst den bisher auf den Osten und Süden beschränkten Namen Ἰβηρία auf die ganze Halbinsel ausdehnt. Von den Kelten haben sich im Südwesten und im Nordwesten größere Reste erhalten, die ‚Keltiker' (s. Celtici), ferner am oberen Ebro die Beroner; sporadisch dagegen ist das keltische Element überall in seinen alten Sitzen, im Westen und auf dem Hochland, vorhanden, wie man aus den zahlreichen keltischen Namen und den keltischen Elementen bei den Keltiberern sieht. Die das ehedem keltische Tafelland okkupierenden Iberer werden zum Unterschied von den anderen Iberern im Süden und Osten ‚Keltiberer' genannt, welcher Name zuerst im J. 218 v. Chr. bei Liv. XXI 57 erscheint und vielleicht von Timaios in die Literatur eingeführt worden ist. (S. Schulten Numantia Bd. I, wo nachgewiesen ist, daß der Name der Keltiberer nicht, wie man bisher allgemein annahm, iberische, d. h. in Iberien eingewanderte Kelten, sondern umgekehrt, keltische, d. h. in ehemaliges Keltenland eingewanderte Iberer bedeutet, daß die Keltiberer nicht Kelten, sondern die echtesten aller Iberer sind). Daß sich der Name Keltiberer auf die Bewohner des Hochlandes beschränkt, nicht auch die in Portugal eingedrungenen Iberer umfaßt, erklärt sich daraus, daß die Griechen, welche das Wort prägten, nur mit jenen in Berührung kamen und gar nicht wußten, daß auch am Ozean Iberer saßen.

2. Die Fremden.

a) Mykenäer. Da die östliche Welt das zur Bereitung der Bronze gehörige Zinn aus Spanien und England holen mußte (Müllenhoff D. A. I 211), reichen die Seefahrten der östlichen Völker nach Spanien in den Beginn des östlichen Bronzezeitalters hinauf. Da in Ägypten die Bronze schon im alten Reich, 3000—2000 v. Chr., vorkommt (Erman Ägypten 610), haben diese Zinnfahrten schon im 3. Jhdt. v. Chr. stattgefunden. Außer dem Zinn werden die östlichen Seefahrer schon damals auch Kupfer und Silber geholt haben. Das Hauptziel dieser Fahrten wird schon damals die uralte Stadt Tartessus gewesen sein. In der Tat hat sich an der Südostküste in der Provinz Almeria eine uralte, aus dem Anfang der Bronzezeit stammende Kultur gefunden, die deutliche Beziehungen zum Orient, besonders zu Kreta, zeigt. Das nächste Zeugnis für diese Fahrten sind die von der mykenischen Kunst abhängigen Denkmäler, welche sich an der Südost-, aber auch an der Westküste der Halbinsel finden: die deutlich von der mykenischen abhängige iberische Keramik des Südens und Ostens, die mit mykenischen Ornamenten verzierten Stelen von Ampurias an der Ostküste und Citania de Briteiros in Portugal, der Goldschmuck von Javea, der Kult des Stieres, des kretischen Doppelbeiles, der Hörneraltar usw., vielleicht auch die iberische Schrift. Aus alledem geht hervor, daß die mykenischen Seefahrer einen regen Handel mit dem Süden und Osten von Spanien betrieben haben.

b) Phönizier. Auf die Mykenäer folgten die Phönizier, von deren Fahrten nach Tarschisch wir bereits literarische Zeugnisse haben. Schon unter Salomo, also ca. 1000 v. Chr., werden die phönizischen Fahrten nach Tarschisch erwähnt. Tarschisch ist die semitische Form für das griechische Tarsis (Polyb. III 24, 2. 33, 9) oder Tartessos, das lateinische Turta (Cato). Turta ist die Hauptstadt der Turtetaner (so Artemidor) oder Turdetaner, auch Turduler, d. h. des Volkes von Turta. Sie wohnten östlich vom Anas, wo sie an die ligurischen Cyneten grenzten, bis zur Meerenge, wo die Mastiener (Bastetaner) begannen. Sie dehnten aber später ihre Herrschaft über die Bastetaner aus, sodaß im 2. römisch-karthagischen Vertrag von 348 v. Chr. die an der Stelle des späteren Neu-Karthago liegende Stadt der Mastiener, Mastia, als ‚tarsisch' bezeichnet wird (Μαστία Θαρσήιος: Polyb. III 24) und Avien. 462 die Grenze der Tartessier bis zum Kap Nao reichen läßt.

Auf der der Baetismündung, an der Tartessos lag, gegenüberliegenden Insel, dem mythischen Erytheia, gründeten die Phönizier ihre älteste spanische Kolonie: Gadir (Gades), nach der griechischen Datierung kurz nach der dorischen Wanderung (Velleius I 2), also um 1050 v. Chr. Ein anderes, ins 8. Jhdt. hinaufreichende Zeugnis von den Fahrten, sei es der Phönizier oder noch der Mykenäer, ist vielleicht die Odyssee, deren Kenntnis von den kurzen Nächten des nordischen Sommers, den langen des Winters (Od. X 81), den westlichen Äthiopen (I 23) auf diesen Fahrten nach dem Westen und weiter nach dem Norden beruhen könnte, ferner Hesiod, der im fernen Westen am Ende der Welt den Atlas und die Hesperiden, die ‚westlichen', kennt (Theog. 517). Th. Reinachs Vermutung, daß in Ilias II 856 das Silberland Alybe Spanien sei (Rev. Celt. XV), ist zu verwerfen, da alle hier genannten Länder in oder bei Kleinasien liegen.

Die Phönizier waren wie schon ihre Vorgänger den Tartessiern willkommen als Abnehmer der Produkte des Landes. Sie durften Faktoreien und selbst Städte an der ganzen tartessischen Küste anlegen, so daß diese bald sich mit einem Saum phönizischer Niederlassungen bedeckte: Carteia, Malaca, Abdera usw. Von den Phöniziern lernten sie die Schrift (s. Hübner Mon. ling. Ib. 31), nicht von den Phokäern (so Meyer Gesch. des Altert. II § 428). Als die Phokäer kamen, wurden auch sie zur Ansiedlung aufgefordert (Herodot. I 163). Nichts bezeichnet besser das freundliche Verhältnis zwischen den Iberern und den fremden Kolonisten. Durch die frühe und intensive Berührung mit der mykenischen, phönizischen und später mit der griechischen Kultur wurden die Turdetaner die zivilisiertesten aller Iberer. Aber im Gefolge der Zivilisation und des Reichtums trat auch Verweichlichung ein, so daß die Turdetaner später die unkriegerischsten aller Iberer sind und zum Kriege keltische und keltiberische Söldner anwerben müssen (s. o.). Sie haben schon damals sich der Phönizier nicht zu erwehren vermocht, gerieten unter deren Botmäßigkeit (Movers II 620). Der Fall der Macht von Tyrus, um 700 v. Chr., befreite sie davon. Auf den Kampf der Iberer gegen Gades bezieht sich Iustin. XLIV 5. Als am Ende des 7. Jhdts. die Phokäer in diese Gewässer eindrangen, war Tartessus frei, stand es blühend unter dem Könige Arganthonios.

c) Griechen. Später kamen auch die Griechen in die spanischen Gewässer. Zuerst soll der Samier Kolaios bis Tartessos gelangt sein (Herod. IV 152). Im 7. Jhdt. spätestens beginnen die Fahrten der Phokäer nach der spanischen Ost- und Südküste. Die Gründung von Massalia um 600 v. Chr. bezeichnet nicht erst den Anfang der westlichen Fahrten. Von Massalia aus gründeten die Phokäer an der Ostküste Iberiens eine Reihe Faktoreien, so an der Mündung des Sucro nicht weniger als drei Emporien für den das Sucrotal hinaufgehenden Handel mit dem Hochland (Strab. 159). Von den Fahrten der Phokäer zeugen die vielen Namen auf — οῦσσα, die sich in ihrer Heimat und dann im westlichen Meer finden: Πιτυοῦσσα, Φοινικοῦσσα, Ὀφιοῦσσα usw. Daß die Phokäer auch in den Ozean eindrangen und an der portugiesischen Küste entlang fuhren, lehrt der Name Kotinussa für Gades und Ophiussa für die ganze Westküste. Von massaliotischen Emporien kennen wir Rhode, Emporion, Hemeroskopeion am Kap Nao, Alone am Busen von Ilici. Der südlichste Handelsplatz war Mainake bei Malaga. Alle diese Emporien gehören, wie die Funde von Emporion gelehrt haben, erst dem 5. und folgenden Jahrhunderten an (Bonn. Jahrb. 1909, 20).

d) Karthager. Eine neue Herrschaft kam über Tartessos mit dem Vordringen der Karthager ins Westmeer, welches mit der Niederlage der Phokäer bei Alalia im J. 542 v. Chr. beginnt (Müllenhoff D. A. I 110. Meltzer Gesch. d. Karth. I 163). Daß in der Schlacht bei Himera, im J. 480 v. Chr., im karthagischen Heer iberische Söldner erscheinen, beweist den Verkehr der Karthager an der spanischen Küste. Daß aber die Karthager im J. 509 v. Chr. noch keine Besitzungen in Spanien hatten, ergibt das erste karthagisch-römische Bündnis, in dem dieselben fehlen. Im zweiten Vertrag, im J. 348, sind dagegen solche vorhanden, denn jetzt verschließt Karthago die Küste südlich von Mastia (= Neukarthago) den Römern. Auch kennt Avien. 421, dessen Quelle um 450 anzusetzen ist, die karthagischen Kolonien der spanischen Küste. Die karthagische Okkupation begann also zwischen 509 und 348 v. Chr. Das letzte Zeugnis für die Selbständigkeit von Tartessos ist Herodot IV 52 und Ephoros (Ps.-Scymn. 162). Tartessos bestand also noch um 350 v. Chr. Die alten phönizischen Faktoreien wurden nun von den Karthagern besetzt und verstärkt, so daß die ganze bastetanische Küste karthagisch wurde. Städte der Libyphönizier, d. h. karthagischer Kolonisten aus Afrika, kennt Avien. 421. Pseudoscymn. 196, Blastophönizier, d. h. im Lande der Bastuler angesiedelte Phönizier, Appian. 56. Ptolem. II 4, 6—9 (vgl. Plin. III 8). Früher als in Andalusien setzten sich die Karthager fest auf den Balearen und Pityusen, welche sie auf ihrer Fahrt nach Westen, die über Sizilien, Sardinien und die Balearen ging, berührten. Ebusus (Ibiza) soll nach Timaios (Diod. V 16) 160 Jahre nach Karthago, also schon um 650 v. Chr., gegründet sein. Auch hier werden die Karthager ältere phönizische Ansiedlungen vorgefunden und erweitert haben. Man hat auf Ibiza bedeutende, bis in diese Zeit hinaufreichende phönizische Altertümer entdeckt (Roman y Calvet Nombre y importancia de las Islas Pitiusas 1909). Im zweiten römisch-karthagischen Vertrag von 348 v. Chr. reicht das karthagische Gebiet im Nordosten bis nach Mastia = Neukarthago. Die Südwestgrenze wird wohl durch Gades bezeichnet. Die karthagische Herrschaft beschränkte sich auf die Küste. Der Niedergang der karthagischen Macht seit 264 v. Chr. beeinflußte auch die spanische Provinz. Karthago muß seine ganzen dortigen Besitzungen verloren haben, denn Hamilkar Barkas mußte sie wiedererobern (ἀνεκτᾶτο: Polyb. II 1, 6). Das geschah von 237—218 v. Chr. durch die großen Barkiden: Hamilkar, Hasdrubal, Hannibal (Meltzer Gesch. d. Karth. II 392f.). Damals wurden die Turdetaner besiegt und vernichtet, Neukarthago als Stütze der neuen Macht gegründet und die Herrschaft über die Ibererstämme der Ostküste und des südlichen Binnenlandes ausgedehnt. Karthagisch waren: die Ost- und Südküste und die südliche Hälfte des Tafellandes bis zum Tajo, nicht dagegen die Nordhälfte, das Gebiet der Keltiberer. Polyb. III 14, 9. Liv. XXI 5, 17. Corn. Nepos. Hann. 3, die von einer Eroberung des ganzen Landes sprechen, übertreiben. Von besiegten Ibererstämmen werden genannt außer den Turdetanern die Olcaden, im Osten von Neukastilien, Oretaner und Karpetaner in Neukastilien, Mastiener in Granada und Murcia, Vaccäer am mittleren Duero, nicht dagegen die Keltiberer (Polyb. III 13. Diod. XXV 10. 12. Liv. XXI 5). Als Grenze der beiderseitigen Macht oder besser Interessensphäre (da die Karthager nur bis zum Tajo herrschten), wurde zwischen Rom und Karthago der Ebro vereinbart (Polyb. II 13, 7). Seine Überschreitung durch Hannibal im J. 218 war der Anfang des Krieges, während die Eroberung des südlich vom Ebro gelegenen Sagunt Roms Rechte eigentlich nicht verletzte (Meltzer Gesch. d. Karth. II 595f.). Auf seinem Zug nach Italien unterwarf Hannibal mehrere Stämme zwischen Ebro und den Pyrenäen: Ilergeten, Bargusier, Airenusier, Andosiner (Polyb. III 35). Keltiberien blieb auch jetzt von der Fremdherrschaft unberührt, ebenso wie Lusitanien und der Nordwesten.

Literatur zur Geschichte des vorröm. H.: Ed. Meyer Gesch. des Alt. I 2 § 528. II § 424—429. Meltzer Gesch. der Karthager.

3. Das römische Spanien.

a) Die Eroberung α) 218—206. Sie beginnt mit der Landung des Cn. Scipio in Emporion im J. 218. Zunächst besetzen die Römer die Küste zwischen Ebro und Pyrenäen als Operationsbasis, mit Tarraco als Waffenplatz, dringen von da ins Ebrotal, ihre erste Operationslinie, ein, kämpfen mit den Cessetanern (an der Küste) und Ilergeten (um Ilerda am Segre), überschreiten den Ebro und nehmen Sagunt (215 v. Chr.), dringen von der Ostküste aus in die Baetica ein und besiegen die Turdetaner (ca. 214 v. Chr.). Durch den Fall der beiden Scipionen im J. 212 geht alles Eroberte bis auf den ersten Besitz nördlich des Ebro verloren. Neue Fortschritte bringt P. Scipio (seit 210 v. Chr.), der Neukarthago erobert. Doch reicht im J. 208 die Herrschaft nur nördlich des Ebro tiefer ins Binnenland hinein, etwa bis Osca, besteht im übrigen nur aus der Küste von den Pyrenäen bis Neukarthago (Liv. XXVIII 1, 3). Im J. 206 werden die Städte Castulo und Iliturgi

genommen und Andalusien bis zum Baetis unterworfen, so daß jetzt auch im Süden die Herrschaft ins Innere hineinreicht. Die von Scipio am nördlichen Ufer des Baetis gegründete Veteranenkolonie Italica (gegenüber von Sevilla) besiegelt die Eroberung des Südostens. Das J. 206 v. Chr. bezeichnet das Ende der karthagischen Herrschaft in Spanien und die Begründung der römischen Provinz (CIL II Suppl. p. LXXXIV). Von 205 ab kommandieren in Spanien zwei Proconsuln, die 197 durch Propraetoren ersetzt werden. Der Bezirk des einen, die *H. citerior*, reichte bis zum Saltus Castulonensis, der des anderen, *H. ulterior*, von hier bis zum Baetis. Doch scheint diese Grenze erst 197 v. Chr. beim Beginn der praetorischen Verwaltung festgestellt worden zu sein (vgl. Liv. XXXII 28, 11). Mit der Tributpflicht der abhängigen Gemeinden steht der Beginn der iberischen Münzprägung, die wie die Gleichheit des Münzbildes (vorne iberischer Kopf, hinten Reiter) und der römische Münzfuß dartun, von Rom veranlaßt ist, im Zusammenhang (Hübner Mon. ling. Ib. p. V). Zur Gesch. d. röm. Eroberung s. Götzfried Annalen der röm. Provinzen beider Spanien 218—154 (Diss. Erlangen 1907). Wilsdorf Fasti Hispaniarum (Diss. Leipzig 1878). Jumpertz Der römisch-karthagische Krieg in Spanien 211—206 (Diss. Berlin 1892). Frantz Die Kriege der Scipionen in Spanien 218—206 (München 1883).

β) 206—197 v. Chr. In dieser Zeit wird gegen die Stämme des oberen Ebrotales gekämpft.

γ) 197—177. 197 treten an die Stelle der Proconsuln die Praetoren. 195 kommandiert außer den beiden Praetoren der Consul Cato wegen der gefährlichen Aufstände in beiden Provinzen. Es beginnt nun auch der Kampf mit den Stämmen des Tafellandes, den Keltiberern, die bis dahin sich nur als Söldner bald auf karthagischer, bald auf römischer Seite betätigt hatten. Cato hat im J. 195 zuerst die Hochebenen betreten (*agrum integrae regionis* Liv. XXXIV 19). Er belagert Segontia (heute Siguenza a. Jalon, Liv. XXXIV 19) und berührt (wohl auf dem Rückweg von Segontia zum Ebro) Numantia, das damals zum erstenmal genannt wird (Gell. XVI 1, 3). Seit 190 nehmen auch die südlichen Lusitaner, den Baetis überschreitend, am Kampfe teil. Der Kriegsschauplatz umfaßt jetzt den ganzen Osten und besteht aus drei Teilen: dem Land zwischen Ebro und Pyrenäen, dem Tafelland, dem Land zwischen Sierra Morena und Meer. Das Hauptergebnis dieser Kriege war die freilich noch sehr prekäre Unterwerfung Keltiberiens, die im J. 179 durch Sempr. Gracchus abgeschlossen wird (s. Appian. Ib. 43). Die Anlage des nach ihm benannten Graccurris am oberen Ebro bezeichnet die Ausdehnung der Herrschaft bis an den oberen Ebro. Mehr noch als durch Krieg erreichte Gracchus durch die mit den keltiberischen Stämmen abgeschlossenen Verträge, die bei den folgenden Ereignissen oft genannt werden. Die 25jährige Ruhe (178—154) ist sein Verdienst.

δ) 178—154. Die Zeit zwischen Gracchus und dem Ausbruch des großen keltiberischen Krieges war im allgemeinen eine Zeit der Ruhe. Die Härte des römischen Regiments führte dann 154 zum großen Aufstand der Keltiberer und Lusitaner.

ε) 154—133. Der keltiberisch-lusitanische Aufstand. Die Lusitaner schlugen schon 154 los. Anlaß zum Ausbruch der keltiberischen Bewegung ist die Befestigung der Stadt Segeda durch die Beller und Titter im J. 153, worin Rom einen Bruch der Gracchischen Verträge sah. Die Beller und Titter finden Hilfe bei dem mächtigsten keltiberischen Stamm, den Arevakern (am oberen Duero, s. Arevaci), dessen Haupt- und Zufluchtsstadt Numantia war. 153 werden die Römer unter Nobilior in einer großen Schlacht geschlagen — wohl auf dem Marsch vom Jalon ins Duerotal —, aber die Arevaker führen den Krieg von da ab defensiv, hinter den Mauern von Numantia, das damals zum erstenmal belagert wurde. Vor den Mauern von Numantia erleidet Nobilior eine zweite Niederlage und hält sich von da ab in seinem festen, bei Renieblas, 6 km östlich von Numantia, gefundenen Lager (Winter 153/2). Der Nachfolger des Nobilior, Marcellus beendete im J. 152 den Krieg durch Verträge. Im J. 143 bricht der keltiberische Krieg von neuem aus und wird erst 133 v. Chr. durch Scipio und die Zerstörung von Numantia beendet. Dem keltiberischen parallel läuft der lusitanische Krieg, von 154—139. Auch hier folgte Niederlage auf Niederlage, bis Caepio den Viriathus ermorden ließ (139 v. Chr.).

ζ) 133—19 v. Chr. Im J. 123 unterwarf Metellus die Balearen (Strab. 168. Liv. ep. 60). Nach dem Siege bei Arausio 105 v. Chr. fielen die Cimbern in Spanien ein, wurden aber von den Keltiberern zurückgeworfen (Müllenhoff D. A. II 299). Im J. 90 revoltierten die Arevaker, wurde Termantia zerstört (Appian. 100). Noch 81 v. Chr. hatte aber der Praetor Valerius gegen die Keltiberer zu kämpfen (Gran. Licin. p. 39. Wiener Stud. 1891, 139). Sertorius, der sich gegen die römische Regierung auf die iberischen Stämme stützte, brachte aufs neue sowohl die Lusitaner wie die Keltiberer zum Abfall (Stahl De bello Sertoriano, Diss. Erlangen 1908). Im J. 60 v. Chr. unterwarf Caesar als Propraetor die Lusitaner nördlich des Tajo. Von 49—45 v. Chr. wurde Spanien der Schauplatz des Bürgerkrieges zwischen Caesar und Pompeius. Im J. 49 schlägt Caesar die Legaten des Pompeius bei Ilerda, im J. 45 die Söhne desselben bei Munda. Von 25—19 v. Chr. unterwarf Augustus die letzten noch unabhängigen Stämme, die Asturer und Kantabrer (s. Cantabri). Seitdem ist die Pyrenäenhalbinsel *provincia pacata*, denn kleine Aufstände der Kantabrer und Asturer waren ohne Bedeutung.

b) Verwaltung der Provinzen. Die Grenze der beiden Provinzen Hispania Citerior und Ulterior bildete unter der Republik an der Küste Neukarthago (Artemidor bei Steph. Byz. s. Ἰβηρίαι. Liv. XL 41. Oros. I 2, 34), im Inneren der Saltus Castulonensis (Liv. XXII 20. XXVI 20. XXVII 20. Caes. bell. civ. I 38, 1), und die Quelle des Baetis (Artemidor) bei Castulo. Von da lief die Grenze am Süd- und Westrande des Tafellandes entlang (Plin. III 6f.) und erreichte vor der Besiegung der Kantabrer den Ozean bei Oeasso (Plin. III 29. Strab. 161), später, nach Errichtung der Provinz Lusitanien, an der Mündung des Duero. Die Westgrenze beschrieb also

zuerst einen nach Osten, später einen nach Westen umbiegenden Bogen. H. Ulterior war die kleinere West-, Citerior die größere Osthälfte der Halbinsel. Agrippa trennte im J. 27 v. Chr. von der Ulterior eine neue Provinz Lusitania ab, die vom Anas bis zum Duero reichte. Zwischen 7—2 v. Chr. hat dann Augustus eine neue Einteilung vorgenommen. Er verschob an der Ostküste die Grenze von Karthago nach Murgi (Plin. III 8). Von da lief sie über den Mons Solorius (Sa. Nevada), zwischen Iliberri und Acci, Mentesa und Tucci, über Ossigi, dann über die iuga Oretana zum Anas und von da nach Norden und Nordwesten zum Duero, dem sie bis zur Mündung folgte (Plin. III 6f.). Unter Caracalla wurde dann Asturia und Callaecia als besondere Provinz abgetrennt (CIL II 2661. 5680), unter Diocletian die Citerior in Tarraconensis und Carthaginiensis geteilt und Mauretania Tingitana zu Spanien geschlagen, das also jetzt sechs Provinzen hat. Um 400 n. Chr. sind dann die Balearen eine siebente Provinz geworden. S. Braun Die Entwicklung der spanischen Provinzialgrenzen (1909). Mispoulet Transformations admin. de l'Esp. aux 3 prem. siècles (Rev. Phil. 1911).

Seit 27 v. Chr. war H. Citerior und Lusitanien kaiserliche, die Baetica, wie die östliche Hälfte der alten Ulterior jetzt genannt wird, Senatsprovinz. Der Statthalter der Citerior ist *legatus Augusti pro praetore* und residiert in Tarraco, wovon die Provinz jetzt H. Tarraconensis heißt. Er hat unter sich drei Legati (später *legati iuridici*), für 1. Dioecesis Asturia et Callaecia, 2. Cantabria, 3. Tarraconensis (Strab. 166. CIL II p. LXXXVI). Der Legat von Asturien und Callaecien hat zwei Legionen, der von Kantabrien eine. Von den beiden asturischen Legionen lag die eine, Leg. VI, in Leon, das nach ihr heißt, die andere, Leg. X, bei Benavente (Provinz Zamorra), wo das Lager erhalten ist, die kantabrische Leg. IV Mac. zwischen Iuliobriga und Segisamo (CIL II p. LXXXVIII). Die Baetica steht unter einem Proconsul, dem ein Quaestor beigegeben ist, Lusitania unter einem kaiserlichen Legaten.

Wie die Dreiteilung der Provinz rührt auch die Einteilung derselben in Gerichtsbezirke von Augustus her. Sie wird von Plin. III 7f. IV 110f. nach Agrippa dargestellt (s. die Nebenkarte zu Kieperts FOA Blatt 27). Baetica hatte vier Convente: Convent von Gades, Corduba, Astigi, Hispalis; die Tarraconensis sieben: Convent von Karthago, Tarraco, Caesarea Augusta, Clunia, Astures, Lucus, Bracara; Lusitania drei: Emerita, Pax Augusta, Scallabis.

Die Provinz besteht aus einer Anzahl von Territorien, Gemeinden (*populi, civitates*), die ebenfalls Plinius (III § 7. IV § 110) verzeichnet. Es werden unterschieden: *coloniae civ. Rom.*, *oppida* (= *municipia*) *civ. Rom.*, *oppida Latina*, *oppida libera*, *foederata* (zwei seltene Kategorien), *stipendiaria* und stipendiäre Gaugemeinden (*gentes*). In der Baetica gibt es 175 Gemeinden, darunter 120 stipendiäre; alle Gemeinden sind Städte; die *gentes* sind hier nur noch geographischer Begriff und heißen deshalb nur abusiv *gentes*, offiziell *regiones*. In Tarraconensis sind von 293 Gemeinden 179 Städte, davon 135 stipendiäre, 104 *gentes*, die alle auf die drei nordwestlichen zuletzt unterworfenen und noch nicht zur Einführung städtischer Verwaltung geeigneten Convente (Asturum, Lucensis, Bracarum) fallen, während der den keltiberischen Stämmen entsprechende Conventus Cluniensis bereits ganz aus Städten besteht und auch hier die *gentes* (Vaccaei, Arevaci usw.) nur geographische Distrikte sind, die noch zur Aushebung verwendet werden (*ala Aravacorum*), sonst keine politische Bedeutung haben. Lusitania hat 46 Gemeinden, die alle Städte sind (darunter 35 stipendiäre). Außer in den drei nordwestlichen Conventen sind also überall die iberischen Stämme, die großen Verbände, aufgehoben, und ihre Ortschaften zu Gemeinden gemacht (*oppida stipendiaria*). Dagegen bestehen in Galicien noch die *gentes* fort und ihre Ortschaften, ‚*castella*', so in den Inschriften z. B.: Limicus (von der gens Limicorum im conv. Bracarum) castello Berensi: CIL II 5353; Gigurrus (Gens des conv. Asturum Plin. III § 28) Calubrigensis (aus dem Castell C.): CIL II 2610. S. Detlefsen Philol. XXX (Baetica), XXXII (Tarraconensis), XXXVI (Lusitania). Schulten Die peregr. Gaugemeinden (Rh. Mus. L 495f.).

Die Landtage der drei Provinzen (*concilia*) finden in Tarraco, Corduba, Emerita statt (s. Concilium o. Bd. IV S. 805).

Auf die 200 Kriegsjahre der Eroberung folgten 200 Jahre ungestörten Friedens, in denen sich die Romanisierung der Halbinsel vollzog. Keine Provinz ist so wenig von den inneren Streitigkeiten um den Thron der Caesaren und von äußeren Kriegen berührt worden wie die hispanische.

Im J. 68 schloß sich der Statthalter der Tarraconensis, Galba, der Erhebung des Vindex, seines Kollegen in der Lugdunensis, an und gelangte dann selbst auf den Thron. Die Ruhe der Provinz wurde davon nicht berührt.

Die Unruhen in den asturischen Bergen, von denen wir noch unter Nero hören (CIL XI 11, 395), waren ohne Gefahr. Drei Legionen hielten die Bergstämme im Schach. Auch die Einfälle der Rifpiraten in die Baetica (Mommsen R. G. V 639) hatten nicht viel zu bedeuten, und was sich in den lusitanischen Bergen regte, waren mehr Räuber als Kämpfer für die Freiheit. So konnte denn das hartgeprüfte Land die Segnungen der Pax Romana genießen und die Kultur Roms, der die der Mykenäer, Phönizier, Hellenen, Karthager vorausgegangen war, ihren Einzug in die *horrida et bellicosa provincia* (Val. Max. IX 1. 4) halten.

c) Kolonisation. Nachdem bereits der ältere Scipio die Kolonie Italica und Marcellus Corduba angelegt hatte (152 v. Chr.), gründeten Caesar und Augustus eine große Anzahl Kolonien, mehr als in irgend einer anderen Provinz. Plinius verzeichnet in der Baetica neun, in der dreimal größeren Tarraconensis nur zwölf, in Lusitanien fünf Kolonien (CIL II p. XCI und Marquardt St.-V. II 253f.). Eine Menge einheimischer Gemeinden wurde in römische Municipien oder latinische Gemeinden umgewandelt; in der Baetica 10 + 27, in der Tarraconensis 13 + 18, in Lusitanien 3. Peregrine Städte gab es in der Baetica 120, in der Tarraconensis 135, in Lusitanien 36. Auch die peregrinen Gemeinden sind also in der Baetica relativ zahlreicher als sonst.

Schon diese Statistik lehrt, daß die Baetica die bei weitem am stärksten kultivierte der drei Provinzen war. Sie war denn auch zu Strabons Zeit bereits völlig romanisiert (Strab. 151). Hier hatten Mykenäer, Phönizier, Griechen, Karthager den Römern vorgearbeitet. Die römischen Kolonien und Municipien der Tarraconensis liegen sämtlich an der Küste und im Ebrotal; das Innere, die unwirtlichen Hochplateaus, wird also von der Kolonisation gemieden, Clunia ist erst seit Galba Kolonie. In Lusitanien beschränken sich die Städte römischen und latinischen Rechts auf den südlichen Teil der Provinz zwischen Anas und Tagus. Das mittlere Tafelland, Nordlusitanien und der ganze barbarische und deshalb militärisch okkupierte Nordwesten sind somit die am wenigsten kolonisierten Teile. Daß schon während der Republik in starkem Maße das Bürgerrecht verliehen wurde, lehrt die Menge der nach den römischen Feldherren, welche in Spanien Kriege führten, genannten Personen: der Sempronii (nach Sempr. Gracchus cons. 179), Cornelii (nach den Scipionen), Pompei (nach Pompeius Magnus): s. CIL II Suppl. unter den Namen. Vespasian verlieh der ganzen Halbinsel, d. h. den noch peregrinen Gemeinden das latinische Bürgerrecht (Plin. III 30).

Das Straßennetz der Provinz geht in seinen Hauptlinien erst auf Augustus zurück. Die Chaussierung der uralten Küstenstraße, der *,via Herculea'*, von den Pyrenäen bis Neukarthago war aber schon im J. 120 begonnen und zu Polybios Zeit fertig (Polyb. III 39), und im Ebrotal gab es bereits in republikanischer Zeit eine Straße von Barcelona nach Ilerda (CIL II p. 655 und nr. 4956). Nicht minder muß schon während der keltiberischen Kriege das Jalontal, die Operationsbasis der Römer gegen Numantia, eine Etappenstraße gehabt haben. Eine weitere Etappenstraße führte damals von Tudela am Ebro über die Idubeda nach Numantia. Daß aber bis auf die beiden zuerst angeführten Straßen wirkliche mit Meilensteinen versehene Straßen vor Augustus fehlten, zeigen die starken Fehler der Maße Agrippas (s. o.). Augustus baute die wichtigste aller Straßen aus: die bei den Tropaea Pompeii über die Pyrenäen und dann über Tarraco, Sagunt, Valencia laufende und schließlich dem Baetis bis zum Ozean folgende Via Augusta (CIL II p. 627. Strab. 160). Große strategische Bedeutung hatte die Tarraco mit dem Nordwesten verbindende bei Oeasso am Golf von Biscaya endende Straße, die, schon bei Strab. 161 erwähnt, von Augustus herstammen muß, und nicht minder die ebenfalls augusteische Straße, welche von Zaragossa aus über das nordöstliche Randgebirge an Numantia und Uxama vorbei zu den asturischen Legionen führte (CIL II p. 647 Strab. 162). Genannt sei ferner noch die Emerita mit Salamanca verbindende, zum Teil noch wohl erhaltene Straße mit der berühmten Brücke von Alcantara (CIL II p. 620), die ihr parallele Küstenstraße von Bracara Augusta nach Olisipo (CIL II p. 522) und die Keltiberien erschließende Straße von Zaragossa über Bilbilis nach Toledo und weiter nach Emerita. (S. die Karten des CIL II suppl. und Kiepert FOA Blatt 27).

Unter den römischen Städten des seit alters städtereichen Landes ist Tarraco, der erste Stützpunkt der römischen Eroberung (218 v. Chr.), die älteste und vornehmste. Neben sie tritt seit 152 Corduba, die Hauptstadt der jenseitigen Provinz. Als Vororte der Gerichtsbezirke ragen hervor in der Citerior außer Tarraco: Neukarthago, Caesarea Augusta, Clunia; in der Baetica außer Corduba: Hispalis, Gades, Astigi; in Lusitanien Emerita, Pax, Scallabis; in Callaecia und Asturia: Bracara, Lucus, Asturica. In westgotischer Zeit bewahrt Emerita diesen Vorrang, aber neben ihr ist Toledo hervorragend, die Konzilienstadt, ferner Hispalis. Die älteren Weltkarten des Mittelalters kennen nur Tarraco und Barcelona, Marino Sanuto (14. Jhdt.) nennt dagegen Granada und Sevilla; die beiden großen Karten des 13. Jhdts. kennen mehr Städte.

d) Die Laudes Hispaniae. Von dem Wohlstand, dessen sich die spanischen Provinzen in der Kaiserzeit erfreuten, legen die Schilderungen, welche die Schriftsteller von der Menge und Güte der Landesprodukte geben, Zeugnis ab. Solche *,laudes Hispaniae'* sind von einer ganzen Reihe Autoren verkündet worden.

Schon Polybios rühmt den mannigfaltigen Reichtum Lusitaniens; Poseidonios beschrieb begeistert die spanischen Bergwerke, Strabon weiß nicht allein in der Baetica, sondern auch in den anderen Küstenländern eine Menge wertvoller Erzeugnisse zu nennen. Ich führe die weiteren *laudes* in zeitlicher Folge an.

Mela II 86: *viris equis ferro plumbo aere argento auroque etiam abundans et adeo fertilis, ut sicuti ob paenuriam aquarum effeta ac sui dissimilis est, linum tamen aut spartum alat.*

Plinius XXXVII 203: .. *Hispaniam quamquam squalidam ex parte verum ubi gignit feracem frugum olei vini equorum metallorumque omnium generum* ...

Silius I 222f. nennt Pferde, Metalle, Getreide, Wein, Öl.

Martial preist den Reichtum seiner engeren keltiberischen Heimat Bilbilis an Gold, Eisen, Pferden, die Weine der Küste von Tarraco, die kostbaren Produkte der Baetica (Öl, Wolle usw.).

Iustin XLIV 1 hebt das gemäßigte Klima im Gegensatz zu afrikanischer Hitze und gallischer Kälte hervor und nennt als Produkte Getreide, Wein, Honig, Öl, Spartgras, Pferde, Metalle. Er lobt die Gutartigkeit der spanischen Flüsse, die nicht das Land verheerten, sondern seiner Bewässerung dienten.

Panegyr. Theodosio Augusto 4: *terris omnibus terra felicior*; gemäßigtes Klima (wie bei Iustin.); *culta incultaque omnia vel fructibus plena vel gregibus; adde auriferorum opes fluminum, adde radiantium metalla gemmarum* usw.

Solinus p. 115 (Mommsen): *terrarum plaga comparanda optimis, nulli posthabenda frugis et soli copia, sive vinearum proventus respicere sive arborarios velis. omni materia adfluit .. argentum vel aurum requiras, habet; ferrariis nunquam defecit, non cedit vitibus, vincit olea, nihil in ea otiosum, nihil sterile: quidquid cuiuscunque modi negat messem viget pabulis; etiam quae arida sunt, ab sterilitate rudentum materias nauticis subministrant* (vgl. Mela), *non coquunt ibi sales, sed effodiunt. depurgant in minium nitellas pulveris, fucant vellera* ..

Expositio tot. mundi § 490 (Lumbroso): *Spania terra lata et maxima et dives viris doctis, in omnibus negotiis .. oleum enim et liquamen et vestem variam et lardum et iumenta mittens, omni mundo sufficiens, omnia bona possidens et praecipua in omnibus bonis. insuper autem et sparti virtutem omni terrae praestans* ..

Claudian Laus Serenae 50—80f.: *dives equis, frugum facilis, pretiosa metallis* usw.

Martianus Capella (um 400 n. Chr.) sagt von Spanien im allgemeinen: *fertili frugum, .. metallorum aurique fetura, minii, marmoris gemmarumque muneribus praedicanda*, nennt ferner den Wein Lusitaniens (*cui nomen a lusu Liberi patris*), das Gold des Tagus, die von dem Wind befruchteten Stuten, die Schätze der Baetica (*verum Baetica cunctas ubertate fecunditatis provincias antevenit*).

Am begeistertesten und ausführlichsten hat den Preis Spaniens gesungen der letzte spanische Schriftsteller Isidorus von Sevilla († 636) in der Einleitung zur Schrift über die Goten, Vandalen, Sueben unter dem Titel: *De laude Spaniae* (Chron. min. ed. Mommsen II 267). Er rühmt in diesem Schwanengesang von Spanien: *tu bacis opima ... messibus laeta, .. oleis inumbraris, .. florulenta campis, montibus frondua, piscosa litoribus, tu sub mundi plaga gratissima sita nec aestivo solis ardore torreris nec glaciali rigore tabescis .. tibi cedet Alfeus equis, Clitumnus armentis* usw.

Auf Grund so begeisterter Schilderungen könnte es scheinen, als ob die ganze Halbinsel in der Kaiserzeit ein Paradies gewesen sei, und jene Lobredner werden es auch so aufgefaßt haben. Vergleicht man aber die von ihnen aufgezählten Produkte und anderen Vorzüge mit der oben gegebenen Geographie des Landes, so sieht man, daß die *laudes* in Wahrheit nur einen kleinen Teil des Landes betreffen, nämlich die Küstenländer, besonders des Südens und Ostens. Das den größten Teil des Landes bildende Hochland hat an den klimatischen Vorzügen, wie sie Iustin und der Panegyricus Theodosio rühmen, gar keinen, an den Landesprodukten nur einen geringen Anteil. Die südliche Hälfte des Tafellandes liefert zwar Metalle, aber von den übrigen Produkten nur Korn, Öl und Wein und diese bei weitem nicht in dem Maße wie die Küstenländer. Die nördliche Hälfte aber besitzt außer den hier spärlicheren Metallen nur Korn und Pferde, Maultiere, Schafe. Nur die älteren Autoren (Polybios, Strabon, Mela, Plinius) machen Einschränkungen, am meisten Polybios-Strabon, die die Öde des Tafellandes hervorheben, und in etwa Mela und Plinius. Alle späteren malen nur mit hellen Farben und noch heute singt man: ,Fern im Süd das schöne Spanien.'

e) Industrie. Dem Reichtum des Landes an Rohprodukten entsprach eine entwickelte Industrie. Keltiberien fabrizierte berühmte Stahlwaren, vor allem Schwerter und Messer. Als Fabrikorte werden genannt: Bilbilis, Turiaso und Toledo. Sagunt hatte einen Namen durch seine Töpferwaren, Wollweberei blühte besonders in der Baetica (Corduba), aber auch in Keltiberien und Lusitanien (Salacia), Leinenweberei besonders an der Ostküste in Emporion, Tarraco (Segel) und vor allem in Saetabis (feine Tücher); das Spartgras von Cartagena wurde zu groben Stoffen, Tauen usw. verarbeitet. Die Wälder lieferten das Material zum Schiffbau (Sid. Apoll. carm. V 59). Die Süd- und Ostküste war bedeckt mit Fischräuchereien (ταριχεῖα). Genannt werden die von Cartagena, wo man besonders das Garum gewann (Strab. 158. Plin. XXXI 94), Gades, die schon im 5. Jhdt. v. Chr. berühmt waren (Eupolis bei Steph. Byz. s. Γάδειρα), Belum, Mellaria, Carteia, wo man aus Muränen Garum bereitete, Malaca. Schinken räucherten die Cerretaner und Kantabrer. Man sieht, daß die Industriestädte an der Ostküste und in der Baetica liegen, daß das Tafelland und der Westen auch an der Industrie nur sporadisch beteiligt sind (wie ja auch noch heute). S. Büchsenschütz Die gewerbliche Tätigkeit der Alten 127f.

f) Handel. Exportiert wurden vor allem die Produkte der Bergwerke. Den starken Export der Baetica an Öl und Wein, Korn, Wachs, Honig, Pech, Salz usw. bezeugt Strab. 144, der sagt, daß die Baetica ausschließlich nach Italien exportiere (vgl. Iustin. XLIV 1, 4). Aus spanischen Öl- und (weniger) Weinkrügen ist entstanden der Monte Testaccio. Als Exportstellen werden hier genannt: vor allem Astigi, Corduba, Hispalis, die Ausfuhrplätze des Baetistals, daneben die Seehäfen: Malaca, Portus (= Gades), CIL XV p. 492. 560f. Bonn. Jahrb. XCV 66. Sehr bedeutend war auch der Export von Salzfischen, Fischsaucen (*garum*), ferner Wolle, Leinen, Spartgras, Pferden, Maultieren, Eisenwaren (Bilbilis, Toledo), Tonwaren, Farbstoffen, Bauholz.

Die wichtigsten Exporthäfen sind Gades, Hispalis, Malaca, Neukarthago, Tarraco. Die meisten Schiffe gingen nach Puteoli oder Ostia (Strab. 145). Von dem enormen Schiffsverkehr der Baetica gibt Strabons (142. 143. 144) Schilderung einen Begriff.

g) Geistiges Leben. Auch die geistige Kultur, der beste Maßstab für die Blüte eines Landes, war in Spanien unverächtlich, beschränkt sich aber noch mehr als die materielle auf die Küstenländer.

In der Geschichte der römischen Literatur steht Spanien neben Gallien. Aber die Literaten stammen fast ausschließlich aus den römischen Kolonien. Das einheimische Element hat daran keinen Teil, wie es sich denn überhaupt nur wenig romanisiert hat, eine Folge des allem Fremden widerstrebenden iberischen Nationalcharakters. *Dives viris doctis* nennt die Expositio totius mundi et gent. Spanien. Die Wiege der spanischen Bildung ist die Baetica, das Land der schon früh durch Phönizier und Hellenen kultivierten Turdetaner. Sie waren bereits zu Strabons Zeit völlig romanisiert. Der erste spanische Literat ist Hygin, der Bibliothekar des Augustus. Dann folgt M. Porcius Latro, der Lehrer Ovids. Er stammt aus Corduba, nach Italica der ältesten römischen Stadt des Landes. Corduba brachte ferner die beiden Seneca und Lucan hervor. *Duosque Senecas unicumque Lucanum facunda loquitur Corduba* sagt Mart. I 61. Das Attribut *facunda* bezeichnet die hier blühenden rhetorischen Studien.

Aus der Baetica stammen der älteste römische Geograph, Columella, und der Dichter Canius Rufus (beide aus Gades). Der Stoiker Decianus

ist aus dem benachbarten Emerita, also auch aus einer Kolonie. Das übrige Spanien tritt erst später und in geringem Maße in der Literatur auf. Bilbilis, die Heimat des Martial, des Juristen Maternus und des Advokaten Licinianus, ist die einzige in der Literatur vertretene Stadt der Keltiberer und obendrein römisches Municipium! Aus Calagurris am Ebro stammt Quintilianus. Die spanische Literaten seiner Zeit nennt Mart. I 61, 7f.

Eine zweite Blüte zeitigt die spanische Literatur in der Spätzeit des Reichs. Damals schrieben Prudentius (um das J. 350) und Iuvencus ihre christlichen Hymnen, verfaßte Orosius seine in grellen Farben und mit echt spanischer Leidenschaft geschriebene Weltgeschichte. Orosius ist darum besonders merkwürdig, weil sich bei ihm deutlich spanischer Patriotismus zeigt. Er preist die alten Iberer, fühlt sich mehr als Spanier, denn als Römer (Schulten Numantia [1905], 2). Dem 5. Jhdt. gehören ferner an der Dichter Merobaudes und der Chronist Hydatius (aus Galicien), der fanatische Gegner des Priscillianus. In der Schrift des Hieronymus de vir. ill. fallen die vielen Spanier auf (I 105. 106. 111. 122. 123. II 14. 23. 48). Daß die letzten Vertreter der römischen Literatur im 7. Jhdt. fast alle Spanier sind, hat seinen Grund darin, daß Spanien am längsten römisch geblieben ist. Zu nennen sind die Bischöfe Eugenius und Iulianus von Toledo, Maximus und Braulio von Zaragossa. Alle überstrahlt Isidor von Sevilla († 636), zugleich der letzte spanische Schriftsteller und der letzte Vertreter der römischen Literatur. Man möchte seine schöne *laus Spaniae* den Schwanengesang der römischen Provinz nennen.

h) Baudenkmäler. Von dem Wohlstand, der in einem großen Teil des Landes herrschte, zeugen auch die Denkmäler, durch deren Größe und Zahl Spanien die meisten anderen Provinzen übertrifft. Merida, das ‚spanische Rom', hat die meisten, besitzt Theater, Amphitheater, Circus, Aquädukt, Brücke, Tempel usw. Tarragona hatte ebenfalls die drei Gebäude für Spiele. Theater findet man in Tarragona, Merida, Sagunt, Clunia, Cabezo del Griego, Lissabon, Singilis, Acinippo (Ronda la Vieja) und selbst in dem entlegenen Termantia; Amphitheater in Italica, Tarragona, Barcelona, Carmona, Merida, einen Circus in Tarragona, Merida, Toledo; monumentale Wasserleitungen in Segovia — wohl der schönste Aquädukt des Römerreiches —, Tarragona, Merida. Von Brücken nenne ich die berühmte von Alcantara, welche die tiefe Schlucht des Tajo in einem Bogen überspannt, die Guadianabrücke von Merida. Größere Mausoleen sind mehrfach an der Ostküste erhalten, z. B. das sog. Grab der Scipionen bei Tarragona. Auch die kleineren Altertümer: Mosaiken, Statuen, Reliefs, Terrakotten, Bronzen, Gemmen, sind zahlreich vorhanden, besonders im Süden und Osten. Ein genügendes Werk über die spanischen Denkmäler fehlt. Hübner Arqueologia de España (Barcelona 1888) ist veraltet. Manches ist in den großen Prachtwerken ‚Monumentos arquitectonicos de España' und ‚Museo español de Antiguedades' (1872—84) veröffentlicht, vieles Wichtige unediert. Ein großes nach Provinzen geordnetes Inventarwerk ist begonnen. Für Katalonien liegt in dem 1. Band der ‚Arquitectura romanica a Catalunya' (Barcelona 1909) ein gutes, mit reichlichen Abbildungen ausgestattetes Inventar vor, typisch für den Reichtum der Ostküste.

i) Inschriften. Daß die Romanisierung und der Wohlstand in den einzelnen Landesteilen recht verschieden war, ließ sich schon aus den großen physischen Gegensätzen vermuten. Die Inschriften, ein wichtiges statistisches Zeugnis, bestätigen es. Von den im 2. Band des CIL gesammelten 4628 Steinen (ohne Miliarien und ‚Instrumentum') entfallen auf die nur etwa $1/_6$ des Ganzen einnehmende Baetica 1418, auf das größere Lusitanien nur 950, auf die mehr als $3/_5$ des Ganzen ausmachende Tarraconensis nicht mehr als 2258 Steine, davon auf den Convent von Tarraco 903, auf den von Karthago 674, auf Asturien und Callaecien nur 345, auf die beiden mittleren Convente nur 333 Steine. Deutlich bestätigen diese Zahlen, daß die römische Kultur am intensivsten war in der Baetica und dem Convent von Tarraco, also in Andalusien und Katalonien, demnächst in Lusitanien (und zwar im Süden), dann im Convent von Karthago (dem Südosten und Neukastilien), am geringsten in Asturien, Callaecien und im Convent von Clunia und Zaragossa, also bei den Keltiberern.

k) Politische Bedeutung Spaniens. Die politische Bedeutung Spaniens kommt in den fünf Kaisern, welche diese Provinz dem Reich gegeben hat, zum Ausdruck: Galba, Traian, Hadrian, Maximus (Nebenkaiser Gratians), Theodosius. Traian ist überhaupt der erste aus den Provinzen stammende Kaiser. Auch im Militär- und Beamtenwesen nimmt H. einen hervorragenden Rang ein. Wie den ersten nichtitalischen Kaiser, so schickt H. auch die ersten provinzialen Consuln nach Rom: die beiden Cornelius Balbus aus Gades (40 und 32 v. Chr.). H. stellt ferner auffallend viele Offiziere von Ritterrang und nicht minder Centurionen (Dessau Herm. 1910, 9. v. Domaszewski Bonn. Jahrb. 1908, 86. 122), steht hierin der Narbonensis gleich. In Trajan und der großen Zahl spanischer Offiziere kommt zugleich die alte kriegerische Tüchtigkeit des Landes zum Ausdruck.

l) Die christliche Kirche. Welche Bedeutung Spanien in der Geschichte der Kirche hat, zeigt die große Zahl der hier abgehaltenen Konzilien, der spanischen ‚Heiligen' und Literaten (s. o.). In der Heftigkeit der Apologeten (Orosius) und der kirchlichen Streitigkeiten (Priscillianisten!) äußert sich der altiberische Fanatismus. Das Christentum scheint zuerst in der Baetica aufzutreten, was auf Einführung aus Afrika hinweist. Zu Tertullians Zeit ist es in ganz Spanien verbreitet (adv. Iudaeos 7); s. Gams Kirchengeschichte Spaniens (1862f.).

m) Niedergang und Fall. Der Niedergang des Reiches seit der Mitte des 3. Jhdts. wurde bald auch in Spanien fühlbâr. Wie fast alle Provinzen hatte es unter den Einfällen der Barbaren zu leiden. Es ist bezeichnend, daß mit 255 n. Chr. der früher bedeutende Ölexport aufhört (CIL XV 2 p. 492). Wie in Gallien und Germanien ist offenbar auch hier 250 n. Chr. der Anfang vom Ende. Im J. 256 durchzogen die Franken Gallien, fielen in Spanien ein und plünderten Tarraco (Oros. VII 22. 41. Aur. Victor Caes. 33. Eutrop. 9, 8). Es waren die Vorboten der Völkerwanderung. Um bei neuen Einfällen gerüstet zu sein, erhielten damals mehrere nordspanische Städte ihre, wie die Bauart zeigt, aus derselben Zeit wie die gallischen Stadtbefestigungen (Blanchet Les enceintes fortifiées de la Gaule 1902) stammenden Mauerringe mit vielen Rundtürmen. Es sind Leon, Astorga, Barcelona. In Astorga und Leon sind diese Mauern noch heute erhalten. Die Franken blieben in Spanien bis 262 (Clinton Fasti z. J. 256). Gleichzeitig wurde die Baetica von den Mauren heimgesucht (Mommsen R. G. V 640). Spanien schloß sich damals dem kräftigen Usurpator Postumus, der sich in Gallien zum Kaiser aufgeworfen hatte, an.

Schlimmer als die Einfälle der Barbaren war die innere durch Steuerdruck und schlechte Verwaltung bewirkte Zerrüttung, die, wie im ganzen Reich, so auch in Spanien im Lauf des 3. Jhdts. begann, um dann am Ende des 4. Jhdts. ihren Höhepunkt zu erreichen. Bei der Diocletianischen Reform kam Spanien unter Constantius Chlorus, stand dann unter Constantin d. Gr., Constantin II., Constans, fiel 350 dem Magentius zu, kam dann unter Constantius II. Im J. 379 kam ein Spanier: Theodosius d. Gr. auf den Thron. Von ihm wurde der Spanier Maximus, welcher sich gegen Gratian erhoben hatte, als Mitregent im Westen (Britannien, Gallien, Spanien) anerkannt.

Im allgemeinen war Spanien von den Thronkriegen wenig berührt worden, und auch die Barbareneinfälle hatten es nur selten erreicht. Da erfolgte im J. 406 der große Zug der Vandalen, Alanen, Sueven. Zunächst staute sich der Strom noch an den Pyrenäen, die von zwei vornehmen Spaniern Didymus und Verinianus für Honorius verteidigt wurden. Als aber diese von dem Prätendenten Constantin besiegt wurden, ließ dessen Vertreter in Spanien, Gerontius, es an der nötigen Wachsamkeit fehlen, und so konnten sich im J. 409 die Barbaren über Spanien ergießen. Sie überschritten die Pyrenäen im Westen und okkupierten vor allem die westlichen Teile des Landes. Die Chronisten berichten von ihren Zerstörungen (Stellen bei Lemcke Gesch. Span. I 15), aber Orosius (VII 41, 7) bemerkt, daß die Barbaren vielen als Befreier von der Steuerlast willkommen gewesen seien. Die Eroberer wurden auf Grund einer Vereinbarung mit Rom als Föderaten angesiedelt. Galicien wurde den asdingischen Vandalen und Sueven, Lusitanien und die Carthaginiensis den Alanen, die Baetica den Silingen zugewiesen; nur eine Provinz, die Tarraconensis (mit Zaragossa), also der Nordosten, blieb römisch. Spanien war germanisch geworden. Im J. 415 führte Athaulf die Westgoten über die östlichen Pyrenäen nach Spanien. An ihnen gewann Honorius Hilfe gegen die Eindringlinge. Die Silingen und Alanen wurden von den Westgoten vernichtet, nur die asdingischen Vandalen und Sueven blieben unbehelligt (416—418). Dann gelang es den Sueven, offenbar dem stärksten der Stämme, die Vandalen nach Andalusien zu verdrängen. Von dort aus gingen die Vandalen 429 nach Afrika, so daß jetzt die Sueven Spanien nur noch mit den Römern, im Nordosten, teilten (s. die Karte in Spruner-Menkes Handatlas, Mittelalter; L. Schmidt Gesch. d. Vandalen 28; Allg. Gesch. d. germ. Völker 180f). Sie wurden verdrängt von den Westgoten, die im J. 476 den Rest der römischen Provinz eroberten, die Sueben auf einen kleinen Teil des Nordens von Lusitanien beschränkten und so Spanien zu einem gotischen Staat machten. Der Untergang der westgotischen Herrschaft in Südfrankreich durch die Franken im J. 531 ist zugleich die Vollendung ihres spanischen Reiches. Neben den Goten behauptete Byzanz nur im Südosten noch einige Städte: Corduba, Neukarthago, Basti, Malaca, Assidonia, Segontia und die Balearen. Das Gotenreich bestand bis zum J. 712, bis zum Einfall der Araber. S. über das westgotische Spanien Lemcke Gesch. Span. I 59f. Dahn Könige d. Germanen; über das byzantinische Gelzer in der Ausgabe des Georgius Cyprius XLIIIf.

Literatur zum röm. Spanien: Mommsen R. G. V p. 2. Jung Die roman. Landschaften des röm. Reiches S. 1—89. Hübner Röm. Herrschaft in Westeuropa (1890) 67f. und s. praeff. zu den Kapp. des CIL II. Florez España sagrada. A. Heiss Monnaies d'Espagne. Jung Handb. d. klass. Alt. III 3, 1. 95. [Schulten.]

Hispanus. 1) Ein Freund des jüngeren Plinius, dessen epist. VI 25 an ihn geschrieben ist. Vielleicht derselbe ist Baebius Hispanus ep. I 24. [Stein.]

2) s. Baebius (Nr. 27), Cornelius (Nr. 166), Domitius (Nr. 61), Fabius (Nr. 85) und Pompeius Marcellus.

Hispellum, Siedlung in Umbrien, heute Spello [*fines Spellatium* und *ager Spellatinus* bereits bei den Feldm. 179. 224], lag westlich der Via Flaminia (Strab. V 227. CIL XI 5265), am Südfuß des Monte Subasio zwischen Fulginii und Asisium, von dessen Feldflur H. wohl durch den Fiume Ose getrennt war, vgl. Schulten Röm. Flurkarten Hermes XXXIII 540. H. ist wohl von Augustus zur Kolonie erhoben worden; der Annahme widerspricht nicht die Bezeichnung *Colonia Iulia* (CIL XI 5278; als Kolonie ist H. noch bezeichnet CIL III 8261. XI 5270. 5291. Plin. n. h. III 113), vielmehr wird sie unterstützt durch die Nachricht, daß Augustus die Clitumnusquelle den Hispellaten geschenkt habe (Plin. epist. VIII 8, 6) und durch ein Fragment einer offenbar gewaltigen Ehreninschrift des Kaisers CIL XI 5266. Die Bürgerschaft gehörte zur Tribus Lemonia, Kubitschek Imp. Rom. trib. discr. 71. Durch Constantin erhielt die Stadt über Ansuchen der umbrischen Städte, die sich bis dahin an den kultlichen Feierlichkeiten zu Volsinii durch einen delegierten Priester beteiligt hatten, das Recht, einen mit Festspielen verbundenen Kult der Gens Flavia einzurichten und den Titel *colonia Flavia Constans* (CIL XI 5265, vgl. 5283). Nach den Acta Sanct. 18. Mai IV 167 hätte H. bereits um 300 Bischöfe gehabt (Martyrium des Bischofs Felix unter Maximian). 487 erscheint ein solcher auf der römischen Synode, Mon. Germ. Auct. ant. XII 505. Sonstige Erwähnungen: Sil. Ital. IV 187. VIII 457. Ptolem. III 1, 47. CIL III p. 882 (Dipl. XL). VI 2379a 1, 44 = 32520. X 7344. XI 5292. Über die baulichen Reste aus dem Altertum orientiert Frothingham Roman cities in Italy and Dalmatia, New-York 1910, 188ff. Im allgemeinen

Bormann im CIL XI p. 764. Nissen Ital. Landesk. 396. [Weiss.]

Hispo. 1) Knabenschänder, Iuven. 2, 50. Klebs (in der Ausgabe von Friedländer S. 604) widerlegt die Vermutung Borghesis (V 511), daß damit der Consul M. Eppuleius Proculus Ti. Caepio Hispo gemeint sein könne. [Stein.]

2) s. Eppuleius (Nr. 1) und Romanius.

Hispulla. 1) Gemahlin des Corellius Rufus, Senators zur Zeit der Flavier und des Nerva (s. o. Bd. IV S. 1225 Nr. 3), bemühte sich mit ihrer Tochter vergebens, ihren Gemahl von dem Entschlusse zum freiwilligen Hungertode abzubringen, Plin. ep. I 12, 9f. 7. Die Tochter war zweifellos Corellia Hispulla (o. Bd. IV S. 1225 Nr. 6). [Kadlec.]

2) Hispulla wird von Iuven. 6, 74 unter den Frauen genannt, die leidenschaftliche Vorliebe für Schauspieler zeigen; vielleicht dieselbe wie die 12, 11 als übermäßig dicke Frau erwähnte H. [Stein.]

3) s. Calpurnius (Nr. 132), Corellius (Nr. 6) und Terentius.

Histania (*ἡ Ἰστανία?*), Ktoina von Kamiros auf der Sporadeninsel Rhodos, IG XII 1 nr. 8. 167ff. 130, im Nordwesten der Insel beim Heiligtum des Apollon Erethimios angesetzt (s. Karte). [Bürchner.]

Histeios, eponymen Priester auf Rhodos (Nilsson Timbres amphor. de Lindos; Bleckmann Klio XII 256. [Sundwall.]

Hister. 1) Ein Wüstling, der seine junge Frau vernachlässigt, um widernatürlichen Umgang mit seinem Freigelassenen zu pflegen, und beide dafür durch reiche Geschenke gewinnt, Iuven. 2, 58—61 (der Schol. umschreibt nur die Worte des Dichters). Kaum identisch mit Pacuvius Hister, wie Friedländer z. St. glaubt. [Stein.]

2) s. Pacuvius und Palpellius.

Histi, von Plin. n. h. VI 50 unter den skythischen Völkern Transkaspiens aufgeführt, vielleicht aber eher in den Steppen im Norden des Kaukasus zu suchen. [Kiessling.]

Histiaia s. Hestiaia.

Histiaios. 1) Tyrann von Milet. Das Leben und der Charakter dieses Mannes bieten in dem Berichte Herodots, der fast die einzige Quelle unserer Erkenntnis ist, viel Rätselhaftes. Die früheren Gelehrten haben sich damit begnügt, Herodots Erzählung einfach wiederzugeben, ausgenommen Ed. Meyer (Gesch. d. Altert. III 295ff. 305ff.) und Beloch (Gr. Gesch. 1), die aber bei der umfassenden Art ihrer Werke nicht näher auf ihn eingehen konnten; erst Grundy (The great Persian war. London 1901) und St. Heinlein (Klio IX 341ff.), dem ich allerdings in den meisten Punkten nicht beizustimmen vermag, versuchten es, durch kritische Zergliederung dieses Berichts die Persönlichkeit des H. schärfer zu erfassen. H. war zur Zeit des Skythenzuges des Dareios (im J. 514, vgl. o. Bd. IV S. 2191) Tyrann von Milet; in die Jahre seiner Herrschaft fällt das von ihm auf dem heiligen Wege nach Didyma gestiftete Denkmal IGA 490, zu welchem Kirchhoff Studien z. Gesch. des griech. Alphabets[4] 17ff. Er nahm mit anderen kleinasiatischen Tyrannen an Dareios' Expedition gegen die Skythen teil; nach Dunckers wahrscheinlicher Vermutung (Gesch. d. Altert. IV[5] 514) führte er den Oberbefehl über die Flotte, vgl. Herod. IV 141. Nach der Erzählung über den Abbruch der Isterbrücke (Herod. IV 97. 133ff., bes. 137—139. 141. Corn. Nep. Milt. 3, 5), die in ihren Einzelheiten, so was den Auftrag des Dareios, die Aufforderungen der Skythen und speziell Miltiades' Auftreten anlangt, nicht haltbar ist, aber doch einen Kern von Wahrheit in sich schließt (vgl. Grundy a. a. O. 53ff.), trat H. bei der Beratung der kleinasiatischen Tyrannen entschieden dafür ein, die Brücke zu erhalten, und ermöglichte damit Dareios' Rückzug. Zum Dank dafür schenkte ihm der König auf seine Bitte den edonischen Platz Myrkinos am Strymonischen See in Thrakien (Herod. V 11, dazu Perdrizet Klio X 3); Heinleins Ansicht (a. O. 341ff.), daß die Gründung von Myrkinos bereits in die Zeit vor den Skythenzug falle, ist nicht ernstlich zu begründen. Die Wahl dieses Punktes, dessen Lage von ungemeiner Wichtigkeit war (Herod. V 23, dazu Grundy a. O. 66), zeugt von dem Scharfblick des H.; offenbar hatte er die Absicht, wie Megabazos ganz richtig betont, sich in diesen Gegenden einen Hausbesitz zu schaffen, der imstande war, sich zu einer ansehnlichen Macht zu entwickeln und Unabhängigkeit von der persischen Herrschaft zu erlangen. Auf die Vorstellung hin, welche Megabazos bei Dareios erhob (Herod. V 23), wurde H., bevor noch die Anlage einer hellenischen Stadt bei Myrkinos vollendet war, von Dareios unter dem ehrenvollen Vorwande, daß er seiner Dienste bedürfe, an den Hof nach Susa berufen (Herod. V 24. 25); die Tyrannis von Milet übernahm als Stellvertreter sein Vetter und Schwiegersohn Aristagoras (Herod. V 30). Es wird dies nicht längere Zeit nach dem Skythenzuge geschehen sein, da die Unterredung des Dareios mit H., in welcher er ihm seine Abberufung verkündigte, noch in Sardes stattfand, wo sich Dareios auf der Rückkehr von der Expedition aufhielt (Herod. V 24, darüber Macan Herodotus. The fourth, fifth and sixth Books II 60). Der von Heinlein a. a. O. 343ff. über diese Dinge entwickelten Anschauung kann ich nicht beitreten.

Wenn die Beurteilung des H. bis jetzt keine sonderlichen Schwierigkeiten bot, so häufen sie sich für die spätere Zeit seines Lebens. Er brachte über ein Dezennium in Susa zu. Herodot behauptet, daß er Aristagoras zu dem Abfall von den Persern angereizt habe, und erzählt bei dieser Gelegenheit die auch von der späteren Überlieferung wiederholte Sendung des tätowierten Sklaven (V 35, vgl. Aen. Poliorc. 31, 28ff. Polyaen. I 24. Gell. N. A. XVII 9, 19ff.); trotzdem, daß die Neueren fast durchweg dieser Geschichte Glauben schenken, kann ich in ihr mit Heinlein (a. O. 346) nur eine Anekdote sehen, eines der üblichen Strategeme, wie sie im Altertum häufig umliefen. Wenn die H. feindlichen persischen Großen den Verdacht hegten, daß H. bei der Empörung der Ionier seine Hände im Spiele gehabt habe (Herod. VI 1), so beweist dies nichts für deren Realität. Nach der Verbrennung von Sardes sandte ihn Dareios auf seine Bitte nach Ionien, um dem Abfall durch seinen Einfluß entgegenzuwirken (Herod. V 106. 107, dazu Ed. Meyer Gesch. d. Altert. III 305). Die Absicht des H. wird dabei gewesen sein, wie Grundy

a. O. 118. 141 ganz richtig bemerkt (vgl. schon Duncker a. a. O. VII[5] 52), die Führerschaft der kleinasiatischen Griechen in seine Hand zu bekommen, sei es unabhängig von den Persern, sei es unter deren Herrschaft, er spielte also ein doppeltes Spiel; Heinleins Versuch, zu beweisen, (a. O. 340ff.), daß sein Vorgehen von da ab nur in perserfreundlichem Interesse war, ist meines Erachtens ganz mißlungen. Die Zeit seiner Rückkehr an die Küste ist mit Grundy (a. a. O. 119. 144) ungefähr in den Winter 496 auf 495 zu setzen (Macans Datierung a. O. II 70 auf Sommer 496 differiert nicht viel davon), jedenfalls, nachdem Aristagoras Milet verlassen hatte, vielleicht als er schon tot war (Grundy 104). Allein, wenn H. die Absicht hatte, eine Vermittlung zwischen Persern und Ioniern zu versuchen, so scheiterte dies gleich zu Anfang an der ablehnenden Haltung des Artaphrenes, der ihm mißtraute und von einer Mission des H. nichts wissen wollte (Herod. VI 1. 2); in Sardes knüpfte dieser Verbindungen mit Persern an, die mit Artaphrenes unzufrieden waren. Als ihm daselbst der Boden zu heiß wurde, ging er nach Chios, wo er sich als Feind des Königs ausgab, und spann mit Artaphrenes' Feinden auf dem Wege der Korrespondenz Pläne, wie letzterer beseitigt werden könne; allein diese Konspiration fand durch Verrat bald ihr Ende (Herod. VI 3. 4). Nun versuchte H. mit Hilfe der Chier sich der Tyrannis in Milet wieder zu bemächtigen und damit das Haupt der Aufständischen zu werden, was aber blutig abgewiesen ward (Herod. VI 5). So ging er von nun ab seine eigenen Wege. Nach dem Mißlingen dieses Anschlags lösten die Chier die Verbindung mit ihm; dafür erhielt er von den Lesbiern Schiffe, mit welchen er nach Byzanz fuhr, wo er sich festsetzte und die aus dem Pontus kommenden Schiffe abfing (Herod. a. a. O.). Welche Absichten er dabei verfolgte, ist nicht sicher; doch gingen sie gewiß über ein bloßes Corsarentum hinaus, wahrscheinlich wollte er auf den Inseln des Ägäischen Meeres ein Reich gründen (Ed. Meyer a. a. O. III 306) und suchte sich zu diesem Zweck der Meerengen zu versichern. Mit der Niederlage der Ionier bei Lade, die mit Ed. Meyer (a. O. III 307), Macan (a. O. II 70) und Grundy (a. a. O. 144) auf das J. 494 zu fixieren ist, war diesen Plänen des H. der Boden entzogen. Er kehrte von Byzanz nach Chios zurück und bemächtigte sich mit Hilfe der Lesbier dieser Insel (Herod. VI 26); und nun griff er auf seine alten Projekte im Norden zurück und wandte sich mit zahlreichen Flüchtlingen aus Ionien und der Aiolis, welche sich in Chios angesammelt hatten, gegen Thasos (Herod. VI 28, dazu Grote Hist. of Greece IV[2] 235. Grundy a. a. O. 138); als er aber erfuhr, daß die phönizische Flotte nach der Unterwerfung Milets gegen Ionien vorgehe, ließ er von der Belagerung von Thasos ab und setzte sich zuerst in Lesbos fest, um es zu schützen; da er aber dort Mangel an Lebensmitteln hatte, ging er auf das Festland nach Atarneus hinüber. Von da aus unternahm er Fouragierungszüge und wurde auf einem solchen von dem persischen Feldherrn Harpagos gefangen genommen (Herod. VI 28. 29). Harpagos brachte ihn zu Artaphrenes nach Sardes, auf dessen Befehl er ans Kreuz geschlagen ward (etwa Frühjahr 493, vgl. Bury a. a. O. 144. Macan a. a. O. II 69); sein Haupt wurde konserviert und an Dareios nach Susa gesandt, der es beisetzen ließ (Herod. V 30). Dareios soll die Hinrichtung des H. mißbilligt und ihn noch immer als einen um die Perser verdienten Mann bezeichnet haben (ebd.), eine Nachricht, die zu der Auffassung stimmt, welche bei Herodot über das Verhältnis zwischen ihm und H. vertreten wird, aber wenig glaubwürdig ist.

H. ist keine erfreuliche Erscheinung (dazu auch Grundy a. a. O. 141): er war von unleugbarer Befähigung, allein die Triebfeder aller seiner Handlungen war der Ehrgeiz, und um ihm genug zu tun, war ihm jedes Mittel recht. Die ungemeine Beweglichkeit und Vielwendigkeit seines Geistes und seine noch in vorgerücktem Alter anhaltende Elastizität ist nicht zu bestreiten; sie setzte ihn instand, wenn ein Unternehmen gescheitert war, rasch ein anderes anzugreifen. Doch ging ihm die richtige Abschätzung seiner Mittel ab und vor allem hatte er kein höheres Ziel, sodaß er als Abenteurer endete, allerdings in großem Stil. Heinleins Ansicht (a. O. 350ff.), daß H. darnach strebte, die Griechen zu einem von den Persern abhängigen Reiche zu einigen und damit der griechischen Kleinstaaterei ein Ende zu machen, und daß ihm nur der Erfolg fehlte, um zu einem großen Staatsmann zu werden, ist eine grandiose Überschätzung des H. [Swoboda.]

2) Histiaios, Sohn des Tymnes, Herrscher in Termessos in Karien, war dem Perserkönig Dareios ergeben und wurde mit anderen perserfreundlichen Tyrannen während des Ionischen Aufstandes festgenommen (Her. V 37; vgl. Busolt Gr. Gesch. II[2] 540), war später Befehlshaber einer eigenen Abteilung in der Flotte des Xerxes 480 (Her. VII 98). [Sundwall.]

3) Histiaios (FHG IV 433f. Susemihl Gr. Lit.-Gesch. II 400, 314) oder Hestiaios (Joseph. ant. Iud. I 107. 119) wird von Joseph. a. O. und Helladios (bei Steph. Byz. s. *Βηρυτός*) als Verfasser von *Φοινικικά* in mindestens zwei Büchern (Steph. a. O.) zitiert. Er gehört frühestens in späthellenistische, vielleicht erst in römische Zeit. [F. Jacoby.]

4) H., Athener, Bildhauer, bekannt aus einer Inschrift von Theben IG VII 2463 (Basis von schwarzem Stein, vielleicht von einer Athenastatue), etwa Anfang des 3. Jhdts. v. Chr. [Lippold.]

Histoi (*Histos*). Namen für mehrere Häfen und Vorgebirge im östlichen Mittelmeerbecken. Der Name wurde im Altertum auf *ἱστός* (= Mastbaum, synekd. = Schiff) bezogen: Steph. Byz. *Ἰστός· νῆσος Λιβύης, Οὐδενόη λεγομένη ὑπὸ Λιβύων, ὑπὸ δὲ Φοινίκων Κέλλα ῥαφσάθ* (Bochart Geographia sacr. Chanaan 505 = *chibbel haraphsoda* = schlechtes Schiff [wenn nicht als ‚Vollendung des Schiffes' zu interpretieren]), *ὃ ἑρμηνεύεται ἱστὸς νεώς· νηὶ γάρ ἐστι παραπλήσιος*. Vielleicht = Schiffswerft.

1) *Histoi* Aglaosthenes bei Eratosth. catast. 2, Hafenort der Insel Krete.

2) Reede (*ὕφορμος*) der Insel Ikaros oder Ikaria im ikarischen Meer an der Westküste Kleinasiens, Strab. XIV 639 nach Westen zu gelegen.

Es kann also nicht, wie Roß Reisen auf den griechischen Inseln des Ägäischen Meeres II 163 meint, das jetzige *Εὔδηλος* sein, da dieses in der Mitte der Nordküste der Insel liegt, auch nicht das südwestliche Kap Pápas; denn dem widerstreitet *ζέφυρος* (= NNW-Wind). Ich habe (Petermanns Mitteilungen 1894, 258) gezweifelt, ob H. bei der Reede Ná (wo R. Kiepert später H. ansetzt Karte v. Kleinas. I) oder bei *Ἀρμενιστής* (s. Taf. 18) anzunehmen sei, habe mich aber bei meinem zweiten Besuch der Insel überzeugt, daß als H. nur die nach Westen, Süden und Osten geschützte Reede von Armenistís (Kotsowillis *Νέος Λιμενοδείκτης* 399) westlich von den Eilandsklippen (*Αἰγιαλισκάρι* (doppeltes Hypokoristikon von *αἰγιαλός* also = niedliches Gestade) angesprochen werden kann. Das westliche Vorgebirge *ἄκρα*, von dem Strabon a. a. O. spricht, heißt jetzt Strephómi oder *Ἀλική*. Dahinter dehnt sich das Frucht- und Obstgefild Diapóri. Von den antiken Städten der Insel Ikaros steuerten nur Oinoë und Therma zum delisch-attischen Seebund. Das Demotikon zu H. ist *Ἰστιαῖοι* auf einer Inschrift von Oinoë (Anfang: *δημιουργω ... οδώρου ..... Δημητρίου*), die ich am Kampos (im Gebiet des alten Oinoë) aufgefunden habe. Der heutige Name Armenistís bedeutet Auftakler (von *ἀρμενίζω*, ähnelt also in der Bedeutung der Bezeichnung Werft, so daß der antike und der jetzige Name verwandte Bedeutung haben. [Bürchner.]

Histonium (heute Vasto), Municipium (CIL IX 2855. 2860. 2862; Feldm. 260 irrig *colonia*) im Gebiet der Frentaner, IV. Region (Mela II 65. Plin. III 106. Ptolem. III 1, 15), an der Küste südlich der Punta della Penna, wo ein Meilenzeiger mit der Zahl IIII, die der Entfernung des Fundortes von H. entspricht, zutage kam, Not. d. scavi 1883, 91. Die zahlreichen Inschriften (CIL IX p. 265ff. Not. d. scavi 1883, 338. 1885, 531. 1887, 254. 300. 564. 1888, 461) lassen auf ein größeres Gemeinwesen schließen. Erwähnt wird H. noch in den Itinerarien (Itin. Ant. 314. Tab. Peut. Geogr. Rav. IV 31. V 1) und auf mehreren Inschriften, die zum Teil auch die Arnensis als Tribus der Bürgerschaft erkennen lassen (CIL VI 221. IX 2858–2860. 2889. 2890. 2900. XIII 6893. Not. d. scavi 1885, 531?). Über H. als Bistum (nur bezeugt durch ein Reskript des Papstes Gelasius I.), vgl. Kehr Italia Pontificia IV p. 281. Die dort angegebene Speziallitertur (Palma Compendio istorico dell' antichissima terra del Vasto, Fermo 1690. Marchesani Storia di Vasto, Napoli 1838. Manzi L'origine ed i primi secoli d'Istonio, Napoli 1880. Anelli Ricordi di storia Vastese[2], Vasto 1897) war mir unzugänglich. Über antike Funde außer den Inschriften vgl. Not. d. scavi 1883, 376. 1886, 433, 1888, 750. 1889, 166. 1902, 69. 125. Vgl. noch Nissen Ital. Landesk. II 782. [Weiss.]

Historia Augusta, der Benennung des Historikers Tacitus bei Vopisc. v. Tac. 10, 3 (*Cornelium Tacitum scriptorem historiae Augustae*) erst von den Herausgebern des 17. Jhdts. (Casaubonus-Salmasius u. a.) entlehnte Bezeichnung des Corpus der von Hadrian bis Numerian († 284) reichenden Kaiserviten (mit Ausnahme der Philippi, Decii, des Hostilianus, Gallus, Volusianus, Aemilianus, des Anfangs der Valeriani, d. i. vom J. 244—253) von angeblich sechs Verfassern: Aelius Spartianus, Iulius Capitolinus, Vulcacius Gallicanus, Aelius Lampridius, Trebellius Pollio und Flavius Vopiscus, deren Biographien in den Hss. bald als *vitae diversorum principum et tyrannorum a divo Hadriano usque ad Numerianum diversis compositi* (so die ältesten Hss., cod. Palatino-Vaticanus 899 s. IX und der aus ihm abgeschriebene cod. Bambergensis E III 19 n. 33 331 saec. X/XI [Dessau Hermes XXIX 393ff.], s. Peter ed.[2] praef. p. XI, ähnlich zahlreiche jüngere codd. des 14./15. Jhdts., Peter p. XXVIIff.), bald als *de vita Caesarum* (in den Excerpta Cusana [Mommsen Herm. XIII 298ff.], Palatina [Peter p. XVI] und im cod. Urbinas 414 s. XV [Peter p. XXIX]), bald als *gesta Romanorum imperatorum* o. ä. [cod. Laur. plut. XX 6 s. XV, Vatic.-Reg. 5807 s. XV u. a., s. Peter p. XXIVff.] bezeichnet werden). Doch scheint keiner der drei Titel authentisch zu sein. Gegen die Echtheit des ausführlichen spricht der Umstand, daß Sueton bewußt nachahmende Autoren (Capitolin. Max. et Balb. 4, 5. Vopisc. Prob. 2, 7) und eine dessen Kaiserbiographien doch auch fortführende Sammlung schwerlich mit Hadrian ihren Anfang nahmen und als letzten Kaiser im Titel gewiß nicht Numerianus nannten, den unter ausdrücklicher Begründung Vopisc. Numer. 10 (*haec de Caro satis esse credo. veniamus ad Numerianum ... et quamvis Carinus maior aetate fuerit, prior etiam Caesar ... sit nuncupatus, tamen necesse est, ut prius de Numeriano loquamur, qui patris secutus est mortem, post de Carino*) an vorletzter Stelle behandelt hat; daher in der subscr. cod. Vatic. 1902 s. XIV *usque ad Carinum*. Die an Sueton sich anlehnende Überschrift *vita Caesarum*, der Mommsen a. a. O. als Corpustitel das Wort redete, ist abzulehnen, weil der Redactor der Sammlung dann *Caesarum* in suetonischem Sinn interpretiert hätte, die Spartian oder gar er selbst vit. Aelii ablehnen (1 *qui Caesarum nomine appellati sunt nec principes aut Augusti fuerunt*. 7, 5 *qui post Caesarem dictatorem ... vel Caesares vel Augusti vel principes appellati sunt, quique in adoptionem venerunt, vel imperatorum filii aut parentes Caesarum nomine consecrati sunt*); s. Fr. Leo Die griechisch-römische Biographie 269, 1. *Gesta Romanorum imperatorum* als Buchtitel einiger junger codd. entbehrt der nötigen hs. Gewähr, trägt vor allem in seiner Erweiterung (*rei p. invasores*) mittelalterliches Gepräge und den Stempel seiner Vorlage (*a divo Adriano usque ad Numerianum Augustum ab historiographis scripta diversis* u. ä.). Zu den einzelnen Viten bieten die Hauptcod. als Über- wie Unterschriften in der Mehrzahl der Fälle den Kaisernamen im Nominativ, den des Verfassers im Genetiv, die Hinzufügung von *vita* in der subscr. durchaus selten, in der inscr. nur Spart. vit. Hadr., Capitol. vit. Alb. Die verschiedenen Verfasser der einzelnen Viten sprechen in der ersten Person, meist im Singular, sie kennen einander nicht, mit Ausnahme des Vopiscus den Pollio (v. Aurel. 1f.; quadr. 1, 3), während die Erwähnung des Iulius Capitolinus und Aelius Lampridius (v. Prob. 2, 7) mit Rücksicht auf die Schaffenszeit des

Vopiscus (s. u.) bedenklich erscheint, ihr Werk, die einzelnen Lebensbeschreibungen, bezeichnen sie als *vita* (*Commodi* Capitol. Marc. 19, 5; *Marci* Capitol. Ver. 2, 3. 9, 9. 10, 2. 11, 2; *Marci Antonini* Lampr. Comm. 1, 1; *Pescennii* Capitol. Alb. 1, 4. 12, 14; *Severi* Spart. Carac. 1, 2; *Getae* Spart. Get. 1, 2; *Heliogabali Antonini* Lamprid. Heliog. 1, 1; *Maximi*, *Balbini*, *Gordianorum* Capitol. Maximin. 26, 7; *Valeriani*, *Gallieni* Poll. Gall. 19, 6; tyr. 1, 2; *Taciti* Vopisc. Aur. 41, 15; *Aureliani* Vopisc. Firm. 2, 3), als *genus ac vita* (Spart. Pesc. 1, 2), als *vita ac mores* (Spart. Get. 2, 1. Capitol. Max. et Balb. 15, 1), als *natura et mores* (Vulcac. Avid. 3, 1), *vita principum et tempora* (Vopisc. Prob. 2, 7); als *gesta* (Lampr. Diad. 6, 1), äußerlich charakterisieren sie es als *liber* (Spart. Ael. 7, 5. Capitol. Maximin. 1, 1. 3. 29, 10; Gord. 1, 1ff. Poll. Gall. 19, 7; tyr. 1, 1f.; Claud. 1, 1. Vopisc. Prob. 24, 7; Firm. 1, 3), *libellus* (Poll. tyr. 1, 2. 33, 8. Vopisc. Carin. 21, 2), *volumen* (Capitol. Maximin. 1, 1. Poll. Val. 8, 5; Gall. 19, 6; tyr. 31, 5ff.), ihre Tätigkeit nennen sie *vitas scribere* (Capitol. Macrin. 1, 2), *vitam principum et tempora disserere* (Vopisc. Prob. 2, 7, vgl. Poll. tyr. 33, 8), *Caesares ... singulis libris exponere* (Spart. Ael. 7, 5), *imperatores* (o. ä.) *in litteras mittere* (Spart. Pesc. 1, 1. Capitol. Gord. 21, 5, Vulcac. Avid. 3, 3. Lampr. Heliog. 1, 1. 18, 4; Alex. 3, 2. 5. 48, 6. Poll. Val. 8, 3; Gall. 18, 6. 19, 1. 21, 5; tyr. 6, 7. 31, 1. Vopisc. Aurel. 1, 8. 16, 3. 24, 9; Tac. 11, 7), *Claudium in litteras digerere* (Poll. Claud. 1, 1), *imperatores memoriae prodere* (Vopisc. Aurel. 2, 1), *Carum propagare* (Vopisc. Prob. 24, 8), *Getam tradere* (Spart. Geta 1, 1), *in unum volumen duos Maximinos congerere* (Capitol. Maximin. 1, 1), *triginta tyrannos uno libro concludere* (Vopisc. Firm. 1, 3), *principes cognitione numinis tui* (*Diocletiani*) *sternere* (Spart. Ael. 1, 1), *singulos quosque imperatores libris singulis ad tuam clementiam destinare* (Capitol. Gord. 1, 1). Daß sie also Biographen sind und als solche sich fühlen, lehren alle diese Wendungen zur Genüge, daß sie aber nebenher auch als Historiker sich zu betätigen glauben, folgt (trotz Leo a. a. O. 270f.) aus den von ihnen benutzten Quellen und der Tendenz ihrer Schriftstellerei (s. u.).

Die Persönlichkeiten der Verfasser. Der Schleier, der über die Persönlichkeiten der nur im Rahmen der Kaiserbiographien erwähnten Verfasser der H. A. ausgebreitet ist, läßt sich nur in unwesentlichen Punkten lüften. Das Hauptsächliche ist schon zusammengestellt von H. Peter Die Scr. Hist. Aug., Leipz. 1892, 4ff. (dasselbe haben, meist im Anschluß an Peter, geleistet für die Franzosen Ch. Lécrivain Études sur l'histoire Auguste, Paris 1904, 13ff. und G. Tropea Studi sugli Scr. H. A. I Sulla personalità degli Scr. H. A. in der Rivista di Storia Antica, Messina 1899 für die Italiener). Außerdem sei hier einmal verwiesen auf die Literaturgeschichten von Teuffel § 392. 402. M. Schanz R. Lit.-Gesch. IV 1, 47ff. H. Peter Die geschichtl. Literatur der Kaiserzeit 1897. Kornemann bei Gercke-Norden Einleitung in die Altertumswissensch. III 249.

Aelius Spartianus, so nennt sich der erste Kaiserbiograph am Kopf der Epistula dedicatoria der Vita Aelii an Diocletian, so benannt in den Über- bezw. Unterschriften des Didius Iulianus, Sept. Sev., Pesc. Niger und Caracalla, widmet die Biographien des Aelius (1, 1), Septimius Severus (20, 4) und Pescennius Niger (9, 1 *maxime Augustorum*) dem Kaiser Diocletian, dem er im Widmungsbrief zum Aelius als *Aelius Spartianus suus* seinen Gruß entbietet, wodurch Lebenszeit des Verfassers und dessen gesellschaftliche Stellung im wesentlichen gekennzeichnet wären. Bestände die nur im Index der Viten in den codd. PB bezeugte, im Text selbst fortgelassene Autorschaft Spartians für den dem *Constantinus Aug.* gewidmeten Geta (v. Get. 1, 1) zu Recht — leider ist der Verweis im Geta 6, 7 auf den Caracalla Spartians (v. Car. 3, 4ff.) ebensowenig beweiskräftig, wie der Hinweis von Carac. 11, 1 auf Geta (s. u.) — müßten wir dessen Lebenszeit auf das constantinische Zeitalter ausdehnen. Doch abgesehen von dem Umstand, daß Geta eine Ausnahmestellung einnehmen würde im Vergleich zu den sechs anderen Viten Spartians, glaubt der Verfasser des Geta (1, 1) sich wegen dieser Biographie rechtfertigen zu müssen, während Spartian Ael. 1, 1 sein Programm auch auf die erstrecken will, *qui quolibet alio genere aut in famam aut in spem principatus venerunt*, also Geta eingeschlossen. Hinzukommt, wie Em. Brocks (Studien zu den Scr. H. A., Programm Marienwerder 1877, 11f.) gezeigt hat, daß Geta reicher an Widersprüchen mit den übrigen Viten Spartians ist, als die anderen desselben Verfassers untereinander (weiteres s. unter Lampridius). Die Diocletian unterbreiteten Viten erwecken, da Spartianus im Aelius (1, 1. 2, 2), wo er sein Programm entwickelt, auf die am 1. März 293 erfolgte Ernennung des C. Galerius Valerius Maximianus und Constantius zu Caesaren (s. Liebenam Fasti 118) als einen *nostris temporibus* vollzogenen Akt hinweist, den Anschein, als ob sie zwischen dem 1. März 293 und 1. Mai 305 entstanden wären. Wenn auch die Vita Aelii mehrfach auf Hadrian Bezug nimmt (Ael. 3, 1 = Hadr. 23, 1. Ael. 5, 4. 5 = Hadr. 21, 4), wird letztere zeitlich nicht erheblich differieren von der ersteren, noch viel weniger aber Didius und Caracalla. Spartianus' vorgebliches Programm lautete: Ael. 1, 1 *in animo mihi est, Diocletiane Auguste, tot principum maxime non solum eos, qui principum locum in hac statione, quam temperas retentarunt, ut usque ad divum Hadrianum feci, sed illos etiam, qui vel Caesarum nomine appellati sunt nec principes aut Augusti fuerunt, vel quolibet alio genere aut in famam aut in spem principatus venerunt, cognitioni[s] numinis tui sternere. quorum praecipue de Helio Vero dicendum est, qui primus tantum Caesaris nomen accepit, adoptione Hadriani familiae principum adscitus*. 7, 5 *de* (*Vero Caesare*) *id circo non tacui, quia mihi propositum fuit omnes, qui [vel] post Caesarem dictatorem, hoc est divum Iulium, vel Caesares vel Augusti vel principes appellati sunt, quique in adoptationem venerunt, vel imperatorum filii aut parentes Caesarum nomine consecrati sunt, singulis libris exponere.* Ob nun Spartianus seine Absicht, eine vollständige Kaisergeschichte in biographischer Form von Augustus bis Hadrian zu

schreiben und darüber hinaus bis Diocletian mit Einschluß aller Caesaren, Usurpatoren und Thronprätendenten (vgl. auch v. Pescenn. 1, 1f. 9, 1) verwirklicht hat, ist unbekannt, jedenfalls dürften nur sechs von allen Kaiserviten auf Spartianus' Namen zu setzen sein (v. Hadr., Ael., Did. Iul., Sever., Pesc., Carac.). Als Belege für die Verwirklichung weiterer literarischer Pläne können Vor- wie Rückverweise in den Kaiserviten nicht ohne weiteres gelten, da im Hadr. 2, 9f. Spartianus auf die projektierte Vita des Verus hinweist, in der Tat aber die unter Capitolinus' Namen überlieferte vit. Ver. 1, 3ff. 8f. die betreffende Auskunft auch enthält. Im Pesc. 9, 3 heißt es: *sequitur nunc, ut de Clodio Albino dicam*, während die erhaltene Vita Albini unter Capitolinus' Namen geht und zwar, wie es scheint, mit Recht, weil unter den Quellenautoren der nur von Capitolinus benutzte Aelius Iunius Cordus auftritt (s. Peter Philol. XLIII 148) und Capitolinus allein, wenigstens unbestritten, im ersten Teil des Corpus an Constantin Biographien gerichtet hat (s. auch Lampridius).

Iulius Capitolinus apostrophiert Diocletian, den er v. Macrin. 15, 4 *cupidus veterum imperatorum* nennt, im Marcus 19, 12 als *sacratissime imperator*, im Verus 11, 4 als *vestra clementia*, *D. Auguste*, im Macrinus 15, 4 als *serenitas tua, D. A.*, Constantin im Albin. 4, 2; Maximin. 1, 1; Gord. 34, 6 als *maxime*, im Gord. 1, 1 als *venerabilis Auguste*; sein Leben müßte sich demnach über die Regierungszeit der beiden genannten Kaiser, von denen Constantin als unmittelbarer Auftraggeber erscheint (Maximin. 29, 10 *nos enim hoc loco finem libri faciemus, ad alia, ut iubetur velut publico iure, properantes*) erstrecken. Die Abfassungszeit der Viten der ersten Diocletian gewidmeten Serie, wozu mit innerer Wahrscheinlichkeit auch die Leben des Pius und Pertinax — hier fehlen Spuren der Bekanntschaft Herodians — zu rechnen, würde durch *vobis ipsis* (v. Marc. 19, 12) und Marc. 7, 6 *tuncque primum Romanum imperium duos Augustos habere coepit* auf das Doppelregime Diocletians und Maximians 1. April 286—1. Mai 305 beschränkt (s. Chatelain Revue de philolog. IV 129ff. Mommsen Hermes XVII 540ff. Peter 29f.), die Vitae Albin. Maximin. und Gordian. setzen für Constantin den Titel *Maximus*, der erstmalig am 28. Oktober 312 nach Maxentius' Sturz *Maximus Augustus* geheißen hat (s. Liebenam Fasti 120), voraus. In eben diese Zeit fallen die v. Alb. 4, 1 erwähnten, zum Teil bereits erfolgten, aber auch noch erwarteten auffallenden und ungewöhnlichen Ehrungen verschiedener *Ceionii* durch Constantin (*quae familia hodie quoque, Constantine maxime, nobilissima est et per te aucta et augenda*, s. auch Seeck o. Bd. III S. 1859f. Nr. 17—21), der nach v. Albin. 4. 10, 6. 12, 8. 13, 5 Albinus unter seinen Ahnen rühmte, so daß die Vita Albini nicht vor Ende 312 verfaßt sein kann (s. Peter 30f.), während die übrigen eng zusammengehörigen Viten der zweiten Gruppe im Hinblick auf die wenig freundliche Bemerkung über Licinius (v. Gord. 34, 5 *quem titulum evertisse Licinius dicitur eo tempore, quo est nanctus imperium, cum se vellet videri a Philippis originem trahere*) den Anschein erwecken, als ob sie auf die Zeit kurz nach Licinius' Sturz (18. September 324) oder Tod (325) zu datieren wären (s. Peter 34f.). Daß die neun Viten im Corpus (v. Pii, M. Aurel., Ver., Pert., Albin., Macrin., Maximin., Gord., Maxim. et Balb.) nur einen Teil der Kaiserbiographien des Capitolinus darstellen, müßte man aus den programmatischen Erklärungen im Eingang des Maximus schließen: 1, 1 *vitae illorum principum seu tyrannorum sive Caesarum, qui non diu imperarunt, in obscuro latent, idcirco, quod neque de privata eorum vita digna sunt, quae dicantur, cum omnino ne scirentur quidem, nisi adspirassent ad imperium, et de imperio, quod non diu tenuerunt, non multa dici possunt: nos tamen ex diversis historicis eruta in lucem proferemus, et ea quidem, quae memoratu digna erunt*, vgl. auch § 2); der Maximini 1, 1. 3 (*ne fastidiosum esset clementiae tuae, C. M., singulos quosque principes vel principum liberos per libros singulos legere, adhibui moderationem, qua in unum volumen duos Maximinos, patrem filiumque congererem . . . quod quidem non in uno tantum libro, sed etiam in plurimis deinceps reservabo, exceptis magnis imperatoribus, quorum res gestae plures atque clariores longiorem desiderant textum*); und der Gordiani 1, 1. 3f. (*fuerat . . . consilium, venerabilis Auguste, ut singulos quosque imperatores exemplo multorum libris singulis ad tuam clementiam destinarem . . . sed inprobum visum est vel pietatem tuam multitudine distinere librorum vel meum laborem plurimis voluminibus occupare. quare tres Gordianos hoc libro conexui*), denen zu entnehmen wäre, daß Capitolinus in richtiger Erkenntnis der Schwierigkeit, Kaiser, Usurpatoren und Caesaren von nur kurzer Regierungszeit in Monographien zu behandeln, sich in der zweiten Gruppe in Anlehnung an Vorgänger im eigenen und des kaiserlichen Lesers Interesse (Gord. 1, 4 *consulens et meo labori et lectioni tuae*) dazu entschlossen hätte, mehrere Biographien in einem Band zu vereinen. Wenn er diesen Grundsatz in zahlreichen Fällen außer bei den ganz großen Kaisern (Maximin. 1, 3) zur Anwendung brachte, könnten mit den Gordianen und Maximus und Balbinus, auf die Capitol. Maximin. 26, 7 verweist, ebensowenig die ins Auge gefaßten kleineren Biographien erschöpft sein, als bedeutendere Kaiser in Monographien projektiert gewesen sein müssen. Aus der ersten Schaffensperiode des Capitolinus würden verschollene Viten des Commodus (Marc. 19, 5), Pescennius Niger (Albin. 1, 4), Septimius Severus (Albin. 12, 14), Diadumenus (Macrin. 10, 6) zu nennen sein.

Mit einem umfangreichen Programm tritt auch Vulcacius Gallicanus, den die Hss. als *vc.* bezeichnen, und dessen einzige erhaltene Vita Avidi Cassi dem Diocletian gewidmet ist, auf den Plan: 3, 1 *nos hominis naturam et mores breviter explicabimus. neque enim plura de his sciri possunt, quorum vitam et inlustrare nullus audet eorum causa, a quibus oppressi fuerint. addemus autem quemadmodum ad imperium venerit et quemadmodum sit occisus et ubi victus. proposui enim, Diocletiane Auguste, omnes, qui imperatorium nomen sive ⟨iusta ex causa sive⟩ iniusta habuerunt, in litteras mittere, ut omnes purpuratos Augustos cognosceres.*

Jede nähere Bestimmung der Persönlichkeit des Verfassers — ohne Grund von Haakh Pauly R.E. VI 2734 unter Zustimmung von Peter 4 mit dem cos. des J. 317 *Ovinius Gallicanus* identifiziert — seiner Lebens- und Schaffenszeit ist bisher mißlungen.

Aelius Lampridius nennen die Hss. den Schöpfer der Lebensbeschreibungen des Commodus, Diadumenus, Heliogabal und Alexander Severus, von denen die beiden letztgenannten Constantin als *sacratissime* (Heliog. 2, 4), *venerabilis* (Heliog. 34, 1. 35, 5 *Auguste venerabilis*), *maxime* (Alex. 65, 1), *imperator* (ebd. 67) sowie *clementia* und *pietas tua* (Heliog. 35, 3f.) anreden, der nach Heliog. 35, 1 die Abfassung von Viten befohlen hat: *haec sunt de Heliogabalo, cuius vitam me invitum et retractantem ex Graecis Latinisque collectam scribere ac tibi offerre voluisti, cum iam aliorum ante tulerimus* (vgl. Heliog. 1, 1f. 34, 1f.). Da Constantin allein als Empfänger der Viten genannt wird, möchte man des Lampridius Leben und Schaffen vornehmlich ins erste Drittel des 4. Jhdts. n. Chr. setzen. Eine gewisse Einschränkung ergäbe sich zunächst daraus, daß am Schluß des Diadumenus (9, 6) eine Behandlung Elagabals angekündigt wird, dessen Vita mit dem Hinweis auf Alexander Severus (35, 2) und andere literarische Zukunftspläne, zu denen auch die Leben des Licinius und Maxentius gehören, *quorum omnium ius in dicionem tuam venit* (35, 4. 6), schließt, woraus einmal erhellt, daß diese Monographien in kurzen Abständen einander folgten, sodann, daß Maxentius und Licinius beim Niederschreiben jener Zeilen erledigt waren, d. i. nach dem 28. Oktober 312 bezw. September 324. Beide Daten finden ihre Bestätigung durch Heliog. 7, 7 (*Orestes*) *Orestam* (statt *-iam*) *condidit civitatem, quam saepe cruentari hominum sanguine necesse est. et Orestam quidem urbem Hadrianus suo nomine vindicari iussit* . . . Hadrianopel und seine Umgebung waren mehrfach Schauplatz eines entsetzlichen Blutbades, so am 30. April 313 beim Entscheidungskampf zwischen Licinius und Maximinus und am 3. Juli 323, als Licinius Constantin nach Verlust von 34000 Mann unterlag. Die obige Notiz in v. Heliog. 7, 7 bezog O. Seeck (Jahrb. f. Phil. CXLI 1890, 632 und noch jüngst Rh. Mus. 1912, 605) auf die große Schlacht bei Adrianopel vom J. 378, und in der Tat würde, wenn es sich um einen gewissenhaften Historiker handelte, *saepe* mehr gerechtfertigt erscheinen, wenn man außer dem Gotensieg auch die Kämpfe bei Adrianopel unter Constantius 354 (Amm. XIV 11, 15) in Anrechnung bringen könnte. Einen entscheidenden Terminus post quem gibt jedoch das Epitheton *Maxime*, aber Peter (33) geht zu weit, wenn er aus dem Fehlen eines Hinweises auf die Vicennalienfeier Constantins in Rom Juli bis September 326 (s. Fast. Hydat. zum J. 326) einen Terminus ante quem für die Niederschrift des Heliogabal zu gewinnen sucht. Lampridius' weitere Pläne erstreckten sich nach Heliog. 35 (vgl. auch Alex. Sev. 64, 1f.) auf die nach Alexander Severus regierenden Kaiser bis auf Diocletian unter besonderer Würdigung Aurelians und des Kaisers Claudius II., des ‚Ahnherrn' Constantins — so wie es Trebellius Pollio im Claudius tatsächlich getan —, und weiterhin sollten Diocletian, Maximian, Licinius und Maxentius, Flavius Severus und der Gegenkaiser Alexander bearbeitet werden, und zwar mit dem bedeutsamen Hinweis vit. Heliog. 35, 7 (*non enim ego id faciam, quod plerique scriptores solent, ut de his detraham, qui victi sunt, cum intellegam gloriae tuae accedere, si omnia de illis, quae bona in se habuerint, vera praedicaro*) — eine Taktlosigkeit, die H. Dessau Herm. XXIV (1889) 338 wohl zu sehr urgiert hat (s. Peter 4, 2) — Constantin selbst will er Fähigeren überlassen. Daß Lampridius außer Commodus und Diadumenus schon andere Kaiserviten vor Heliogabal verfaßt, dürfte aus Heliog. 35, 1 *cum iam aliorum ante tulerimus* nicht gefolgert werden, wenn nicht Commod. 1, 1 auf eine *vita Marci Antonini* verwiesen würde, Diad. 6, 1 auf die bereits erledigten *gesta patris*, d. i. des Macrinus.

Da gegen die Autorschaft der v. Getae seitens Spartians gewichtige Bedenken erhoben werden können und wegen der Widmung an Constantin nur Capitolinus und Lampridius in Betracht kommen, da fernerhin die der constantinischen Reihe des Capitolinus eigene Heranziehung Herodians fehlt, pflegt man Lampridius auch als den mutmaßlichen Verfasser des Geta zu betrachten.

Trebellius Pollio (über ihn s. Wölfflin S.-Ber. Akad. München 1891, 480ff. und Hohl Klio 1912, 474ff., der ihn mit Vopiscus zu identifizieren versuchte), dessen Großvater unter Aurelian gelebt haben und ein Freund des jüngern Tetricus gewesen sein soll (Poll. tyr. 25, 3), auf Grund der Subskription des Claudius Verfasser des Claudius, außerdem Verfasser der beiden Valeriani, Gallieni — diese Vitenpaare sind nur trümmerhaft erhalten — der 30 Tyrannen und des Claudius, wurde angeblich, nachdem seine mit Zenobia und Victoria schließende Serie der Triginta Tyranni in die Öffentlichkeit gedrungen, Gegenstand heftiger höhnischer und scherzhafter Angriffe von seiten der im Templum Pacis verkehrenden Literaten oder Politiker, weil er *tyrannae vel tyrannides* aufgenommen. Das veranlaßte ihn, *ex arcanis historiae* zwei weitere *tyranni*, denen er ursprünglich eine andere Stelle zugedacht hatte, ausfindig zu machen, und diese in einem Nachtrag dem ersten Volumen hinzuzufügen, um so 30 wirkliche Usurpatoren namhaft zu machen (Poll. tyr. 31, 7ff.), ohne jedoch die beiden Frauenbiographien nachträglich zu tilgen (v. Claud. 1, 1 *libro quem de triginta tyrannis edidi, qui Cleopatranam etiam stirpem Victoriamque nunc detinet*). Über Pollios literarischen Nachlaß — Kaiserbiographien von den beiden Philippi an bis Claudius, berühmte und nicht berühmte — und seine Arbeitsweise unterhielt sich einst Vopiscus mit Iunius Tiberianus (vit. Aurel. 2), der Pollio mangelnde Sorgfalt und zu große Kürze vorwarf. Dieses Bedenken suchte Vopiscus durch Hinweis auf Irrtümer des Sallust, Livius, Trogus und Tacitus zu entkräften. Hinsichtlich der Zahl der Viten Pollios erklärt er selbst tyr. 1, 1, daß er bereits mehrere Bücher verfaßt, er verweist Gall. 19, 7 auf Valerian, tyr. 1, 2 auf Val. und Gall., auf diese auch Val. 8, 5; tyr. 31, 7, auf Gall. und die trig. tyr. im Claud. 1, 1. 2, auf die tyr. und Valer. im Gall. 19, 6f. 21, 1, auf Claudius im Gall. 14, 2, auf in Aussicht genommene Viten des Claudius, Aurelian und derer,

qui inter Tacitum et Diocletianum fuerunt, denen er ursprünglich die ‚Tyrannen' Titus und Censorinus anhängen wollte, tyr. 31, 8, so daß kein Ausspruch Pollios uns nötigt, den Anfang seiner Schriftstellerei früher anzusetzen, als ihn das erhaltene Corpus bietet. Wenn nun aber in den Codices nach den Gordiani sowie Maximus und Balbinus eine Lücke klafft bis zu den äußerst trümmerhaft überlieferten Valeriani, d. h. von den Philippi an, mit denen Vopiscus des Pollio biographische Tätigkeit anheben läßt, so liegt kein Grund vor, an Vopiscus' Aussage zu zweifeln, der Pollios Werk bis zu Maximian und Diocletian fortzusetzen versprach (v. Prob. 1, 5; Firm. 1, 4) und tatsächlich weitergeführt hat (Carin. 18), zumal der scheinbare Widerspruch zwischen subscr. des Claudius einerseits, den Überschriften des Claudius, der Tyranni und der Gallieni, sowie dem Vitenindex anderseits sich am leichtesten dadurch erklärt, daß das auf Capitolinus sich beziehende *eiusdem* in Wirklichkeit als *Pollionis* zu interpretieren, dessen erste sich an Capitolinus anschließende Kaiserviten verloren gegangen sind (s. auch Peter 25, 1). Somit hätten die sämtlichen Viten des Pollio und Vopiscus im Gegensatz zu denen der übrigen Autoren im Corpus Aufnahme gefunden. Auch Trebellius hat sein Werk einer angesehenen, ehrfurchtgebietenden Persönlichkeit gewidmet (Val. 8, 5 *semper enim me vobis dedidi et famae cui nihil negare possum*), die in der Geschichte wohl bewandert ist (tyr. 31, 9 *sed errorem meum memor historiae diligentia tuae eruditionis avertit*. 10. Val. 7, 1 *nisi et vobis pleraque nota essent*), mit größter Ungeduld der Abfassung der Biographie entgegensieht und Pollio ständig drängt (tyr. 33, 8), bald im Singular (Val. 5, 3; Gall. 20, 1; tyr. 31, 8. 33, 7), bald im Plural (Val. 7, 1. 8, 5; tyr. 11, 7. 22, 12) apostrophiert wird, zu einem im übrigen gänzlich unbekannten *Herennius Celsus*, der sich ums Consulat bewirbt, in verwandtschaftlichen Beziehungen steht (tyr. 22, 12), auch schon Gladiatorenspiele gegeben hat (Claud. 5, 5).

Pollios Biographien lagen vorgeblich abgeschlossen vor, als sich an den Hilarien des J. 303 (s. u.) Vopiscus mit dem Stadtpraefecten Iunius Tiberianus über ihn unterhielt (Vopisc. Aur. 1, 1. 2, 1). Diesen Terminus ante quem scheinen zu bestätigen mehrere Indizien in Pollios Viten: Constantius († 25. Juli 306) lebt noch und ist Caesar (1. März 293 bis 30. April 305: Gall. 7, 1. 14, 3; Claud. 1, 1. 3, 1. 9, 9. 10, 7. 13, 2), Claud. 10, 7 heißt es: *salvis Diocletiano et Maximiano Augustis et eius fratre Galerio*, so daß die Abfassung vor 305 gewährleistet. Daraus würde erhellen, daß tyr. 21, 7 *nam in his locis fuerunt, in quibus thermae Diocletianae sunt exaedificatae, tam aeterni nominis quam sacrati* nicht auf die durch Constantius als Augustus zwischen 1. Mai 305 und 25. Juli 306 eingeweihten und eröffneten Thermen bezogen werden darf (Dessau Inscr. lat. 646), während die Erwähnung der Diocletiansthermen, deren Bau Maximian nach seiner Rückkehr aus Afrika, Frühjahr 298, angeordnet hat, uns einen erwünschten Terminus post quem für die Niederschrift der trig. tyr. böte. In weiterer Erwägung, daß Pollio selbst sagt tyr. 33, 7 *dicto cum ea festinatione ... ut respirandi non habeam facul-*

tatem, wird man die für trig. tyr. und Claudius gewonnenen Zeitgrenzen 298—303, und zwar näher an 303 als 298, auch für die übrigen Kaiserviten als gültig ansehen. Im einzelnen aber scheint Claudius gleichzeitig mit dem Nachtrag zu den trig. tyr. dem Empfänger überreicht worden zu sein (Claud. 1, 1), während die Zahl der Tyranni erst bei der Ausarbeitung des Volumens auf 30 angewachsen sein mag, da im Gallien an nicht weniger als drei Stellen die maßgebende Überlieferung (16, 1. 19, 6. 21, 1) von *viginti tyranni* spricht, nur einmal (19, 7) von *triginta*, wo die Zahl erst nachträglich geändert sein kann. Wie 20 leicht durch Streichung der Söhne zu gewinnen, zeigt Peter 38, 1.

Flavius Vopiscus Syracusius (s. Wölfflin a. a. O. 492ff. Fr. Rühl Rh. Mus. XLIII 589ff.) — so benannt im Index vitarum und in der Überschrift der Vita Aureliani — beruft sich mehrfach auf persönliche intime Beziehungen seines Großvaters zu Diocletian (Numer. 14, 1. 15, 1. 5), derselbe soll Augenzeuge der Ermordung des Aper durch Diocletian gewesen sein (Numer. 13, 3) und der Adoratio des Saturninus, des Gegenkaisers des Probus im Orient (Saturn. 9, 4). Daß Beziehungen zum Kaiserhof auf Tradition beruhten, könnte man aus Aurel. 43, 2 schließen, wonach Vopiscus' Vater von Diocletian, als er noch Privatmann war, den Ausspruch *nihil difficilius quam bene imperare* vernommen haben soll.

Wie er zur Abfassung der Biographie Aurelians durch Anregung des Praef. urbi Iunius Tiberianus gekommen, schildert Vopisc. vit. Aur. 1. 2, wie alsdann — bereits 41, 15 verweist er auf *Taciti vita* — sein literarisches Programm sich erweitert, und was er bereits geleistet, darüber äußert sich Vopiscus v. Prob. 1, 5 *sed non patiar ego ille, a quo dudum solus Aurelianus est expetitus, cuius vitam quantum potui persecutus, Tacito Florianoque iam scriptis non me ad Probi facta conscendere, si vita suppeditet, omnes, qui supersunt usque ad Maximianum Diocletianumque, dicturus*), ähnlich Prob. 247ff. (*nunc in alio libro et quidem brevi de Firmo et Saturnino et Bonoso et Proculo dicemus. Non enim dignum fuit, ut quadrigae tyrannorum bono principi miscerentur. post inde, si vita suppetit, Carum incipiemus propagare cum liberis*); Firm. 1, 4 (*ut dictis Aureliano, Tacito et Floriano, Probo etiam, magno ac singulari principe, cum dicendi essent Carus, Carinus et Numerianus, de Saturnino, Bonoso et Proculo et Firmo, qui sub Aureliano fuerunt, non taceremus*); Bonos. 15, 10 (*supersunt mihi Carus, Carinus et Numerianus, nam Diocletianus et qui secuntur stilo maiore dicendi sunt*), und daß er seine Pläne verwirklicht, bezeugt er selbst am Ende des Carinus 18, 5: (*Diocletiani, Maximiani, Galeri, Constanti*) *vitam singulis libris Claudius Eusthenius ... scripsit, quod idcirco dixi, ne quis a me rem tantam requireret, maxime cum vel divorum principum vita non sine reprehensione dicatur*). Sonach hätten auch die sämtlichen Viten des Vopiscus im Corpus Aufnahme gefunden und wären tatsächlich erhalten. Ob dagegen Vopiscus, ein Anhänger des alten Glaubens (Aurel. 21, 4), seinem Plan, die Wunder des Apollonios von Tyana zu schreiben, je verwirklicht (Aurel. 24, 9 *ipse*

autem, si vita suppetit ... breviter saltem tanti viri facta in litteras mittam), wissen wir nicht.

Hinsichtlich der Lebenszeit des Vopiscus steht zunächst aus vit. Carin. 18, 5 (s. o.) fest, daß er die Zeit der Regierung des Diocletian mit seinen drei Kollegen erlebt, wenn nicht überlebt hat. An zeitgenössischen Persönlichkeiten nennt er Aurel. 1f. den Stadtpraefecten *Iunius Tiberianus*, der nach Borghesi Oeuvres IX 392 jenes Amt vom 18. Februar 291 bis 3. August 292, sowie vom 12. September 303 bis 4. Januar 304 bekleidet hat. Da im J. 291/2 Pollio noch bei der Arbeit war und Aurel. 1f. den Abschluß der literarischen Tätigkeit Pollios voraussetzt, kann für das Gespräch des Vopiscus mit Tiberian nur das J. 303/4 in Betracht kommen. Aur. 15, 4 heißt es: *vidimus proxime consulatum Furii Placidi*, das hieße, wenn Identität mit dem Consul M. Maecius Memmius Furius Baburius Caecilianus Placidus nachweisbar, dieselbe Vita auf das J. 343 n. Chr. datieren. Auch der Firm. 2, 1 apostrophierte *Bassus* ist nicht näher zu bestimmen, Consuln dieses Namens waren um die Wende des 3./4. Jhdts. M. Magrius Bassus (289), Iunius Bassus (317) und Annius Bassus (331), praefectus urbi war 316 A. Septimius Bassus, ein anderer Bassus 319 praef. praet. Nicht greifbarer ist die Persönlichkeit von zwei Celsini, von denen der erstere vit. Aur. 44, 3 als *consiliarius* Diocletians genannt wird, der zweite der Empfänger der Probusvita ist (vit. Prob. 1, 3), der ‚vieles weiß, doch noch weit mehr wissen möchte' (2, 8), und dessen Freundschaft Vopiscus in keinem Punkte täuschen will (2, 1). Endlich wissen wir auch nichts von den *amatores historiarum* M. Fonteius, Rufus Celsus, Ceionius Iulianus und Fabius Sosianus, die sich an dem Disput über Firmus mit Vopiscus beteiligten (Firm. 2, 1).

Die angeblich an den Hilarien der zweiten Stadtpraefectur Tiberians gelegentlich einer Wagenpartie — s. Peter 38f. — erfolgte Anregung zur Abfassung der lateinischen Vita Aurelians wurde verwirklicht während des Imperium des Constantius zwischen dem 1. Mai 305 und 25. Juli 306 (Aurel. 44, 5 *et est quidem iam Constantius imperator*), nach der Abdankung Diocletians und Maximians, 1. Mai 305 (42, 3 *ab Augusto in Diocletianum Maximianumque principes quae series purpuratorum sit, index publicus tenet*; auch 44, 2 setzt der Tadel Diocletians gegen Maximians Roheit beider Verzicht voraus. Anders Hunziker in Büdingers Untersuchungen II 137f. 226, wogegen Mommsen Herm. XXV 1890, 258. Peter 40), als Diocletian bereits Privatmann war (43, 2 *Diocletianum principem iam privatum dixisse*). Kein Datum der Vita weist mit zwingender Notwendigkeit auf eine spätere Zeit als das J. 306 (trotz F. Rühl Rh. Mus. XLIII 597).

Die *vita Taciti* hat Vopiscus fast gleichzeitig mit der Aurelianbiographie und dem Leben des Florianus ins Auge gefaßt (vit. Aurel. 41, 15) und wohl auch vollendet. Am Schluß des Tacitus (16, 8) hingegen heißt es: *nunc quiescam interim meo stilo satisfactum arbitrans studio et cupiditati meae*. Demnach scheint Vopiscus seine Viten einzeln oder in Gruppen ediert zu haben, was auch im Hinblick auf die verschiedenen Widmungen sowie den Hinweis des Verfassers in der

vit. Firm. 2, 3 auf ein Versehen in der vit. Aurel. 32, 2, das nicht korrigiert ist, von Peter (41, 1) mit Recht gegen O. Seeck (621), der einen innigen Zusammenhang der ganzen Reihe annahm, gefolgert wird. Für die relative Datierung der vit. Probi könnte man außer vit. Tac. 6, 7 *haec ego in aliorum vita de Probo credidi praelibanda, ne ... Probo indicto deperirem* und ebd. 8 (s. o.) die Worte *dudum solus Aurelianus est expetitus* (Prob. 1, 5) in Anschlag bringen, wenn *dudum* nicht an sich dehnbar wäre, und *solus* mit Vopiscus' eigenen Worten Aurel. 41, 15 nur schwer zu vereinigen.

Die Anspielungen auf Bürger- und Bruderkrieg (Prob. 23, 5) sowie die Disziplinlosigkeit der Soldaten (23, 3) wird jetzt meist auf das J. 307 gedeutet (s. Peter 41), als der betagte Diocletian noch einmal eingriff und Ordnung schaffen mußte. Hinweise, welche diese Datierung zu beanstanden scheinen, wie das Orakel vit. Prob. 24, 2 (*Probi familiae posteros tantae in senatu claritudinis fore, ut omnes summis honoribus fungerentur* — weshalb hätte der wohlwollende Biograph des Probus dann gegen besseres Wissen schreiben sollen (24, 3) *sed adhuc neminem vidimus*? — wie Aurel. 43, 2, wo es von den aus Probus' Schule hervorgegangenen Strategen und Staatsmännern heißt *patres nostri mirati sunt*, lassen sich meist rechtfertigen (s. Peter 42. 47f.) mit Ausnahme der Erwähnung des Iulius Capitolinus und Aelius Lampridius Prob. 2, 7, die beide noch oder erst nach 324 schriftstellerisch tätig waren. Daher hat die Namen nach Richters Vorgang (Rh. Mus. VII [1850] 33f.) Peter im Text getilgt.

An den Probus schloß sich sofort eine kleine Monographie über Firmus, Saturninus, Bonosus und Proculus, die quadrigae tyrannorum (Prob. 24, 8), an, gegen deren Datierung um 307 die Viten keinen Anhaltspunkt bieten, da die von Mommsen zu CIL I^2 p. 274 statuierte Differenz von drei Jahren wegen der Scheidung von Alamanni und Germani unbedeutend und keineswegs zwingend ist (richtig Peter 43).

Am Schlusse des Bonosus 15, 10 weist Vopiscus auf die allein noch ausstehenden Viten des Carus und seiner Söhne hin, die sicherlich vor Diocletians Tode 316 (18, 5) abgeschlossen scheinen, wenn nicht noch nach 9, 3 zu Lebzeiten des Galerius († 5. Mai 311).

Nach Wölfflins Vorgang hat Hohl (Klio 1911, 320) Vopiscus zunächst als den Schlußredaktor und Herausgeber der H. A. zu erweisen gesucht, dann aber (Klio 1912, 474ff.) ihn und Pollio wegen der wechselseitigen Beziehungen der Pollio- und Vopiscusviten als eine Person erklärt, die sich mit dem ‚nom de guerre' *Vopiscus* nannte, als den Überlebenden vom angeblichen Zwillingspaar Pollio-Vopiscus.

Zweck und Tendenz der H. A.

Wie über den Umfang ihrer schriftstellerischen Tätigkeit geben die Scriptores H. A. auch bereitwillig und gesprächig Auskunft über Zweck und Tendenz ihres Schreibens und ihren literarischen Standpunkt, Fragen, die auch Peter Die Scr. H. A. Kap. 1 erörtert hat. Wollte man sie nach ihren Worten beurteilen, könnte man sich mit ihnen wohl befreunden. Abgesehen davon, daß sie immer wieder den biographischen

Charakter ihrer schriftstellerischen Tätigkeit betonen (s. o.), präsentieren sich die Scr. H. A. als Hofhistoriographen auf Grund der Widmungen an Kaiser und hochgestellte Persönlichkeiten, auf daß diese ihrem Wunsch entsprechend belehrt werden — *cognoscere* und *cognitio* sind Lieblingsausdrücke — und mit ihnen die übrigen Leser (Spart. Ael. 1, 1. 7, 5. Capit. Macrin. 15, 4. Gord. 34, 5. Vulc. Gall. Avid. 3, 3. Lampr. Heliog. 18, 2). Von der Geschichtschreibung haben sie scheinbar eine hohe ethische Auffassung: Cap. vit. Gord. 3, 4 *si quidem ea debeant in historia poni ab historiographis, quae aut fugienda sint aut sequenda.* Lampr. Heliog. 34, 2 *veniam peto, quod haec, quae apud diversos repperi, litteris tradidi, cum multa improba reticuerim et quae ne dici quidem sine maximo pudore possunt* (daher *pudet persequi* u. ähnl. Poll. tyr. 26, 1. Vopisc. Carin. 16, 1). Poll. Claud. 4, 1 (zu einer Claudius ehrenden Acclamatio) *interest et eorum, qui bonos imitantur principes, et totius orbis humani cognoscere, quae de illo viro senatus consulta sint condita*, vgl. auch Vopisc. Aur. 22, 4.

Zu dieser Auffassung paßt trefflich die schroffe Verurteilung des Iunius Cordus und Onesimus wegen ihrer Freude am Schmutz und am Klatsch (einzelnes zur Quellenkritik der H. A.), die Ablehnung aller *frivola* und *levia* (Vopisc. quadr. 11, 4. Aur. 3, 1. 6, 6. 10, 1. 15, 3) oder *obscena* (Lampr. Heliog. 18, 4). Es möchte als eine löbliche Selbsterkenntnis erscheinen, wenn sie offen erklären, sie wollten es den ‚Rhetoren' Sallust, Livius, Trogus, Tacitus nicht gleichtun, sondern nähmen Sueton, Marius, Maximus u. a. sich zum Vorbild, *qui haec et talia non tam diserte quam vere memoriae tradiderunt* (Vopisc. Prob. 2, 7). Sie halten die zeitraubende (Poll. tyr. 33, 8; Maximin. 29, 10) *eloquentia*, das *diserte dicere* für unvereinbar mit der Wahrhaftigkeit und historischen Treue (Poll. Tyr. 1, 1. 11, 6f. 33, 7f. Vopisc. Prob. 1, 6. 2, 6ff.; Aur. 2, 2. 10, 1; Car. 21, 2), auf diese und auf die *curiositas* und *diligentia* ist ihr Streben gerichtet (Vopisc. Firm. 1, 3; Aur. 10, 1. 17, 1. 35, 1; Numer. 14, 1; Car. 21). Quellenforschung, d. h. Befragung verschiedener Quellen, aus denen dann das Facit gezogen wird, markieren sie allenthalben (Spart. Pesc. 9, 1. Capit. Macrin. 1, 1. 15, 4. Lampr. 34, 2. 35, 1. Vopisc. Aur. 1, 9, s. auch unter Quellen), und wie Vopiscus eingangs der vit. Aur. (1f.) in dem tatsächlichen oder fingierten Gespräch mit dem Stadtpraefecten Tiberianus und beim Streit der gelehrten Freunde im Firmus 2 die Aufgabe des Historikers präzisiert, ist keineswegs zu verurteilen: Archive sind nach Aktenstücken zu durchstöbern, autobiographische Notizen der Kaiser zu suchen, selbst fremdsprachliche, wie griechische und ägyptische Quellen sind zu befragen, auch sind die Münzen — für Kaisergeschichte ungemein wichtig — heranzuziehen. Wie um den Schein der Erfindung zu meiden, sagt Vopisc. quadr. 7, 6 *ac ne quis mihi Aegyptiorum irascatur et meum esse credat, quod in litteras rettuli, Hadriani epistulam ponam.* Wohltuend könnte den Leser die nie fehlende Wendung *longum est* u. ä. berühren (Spart. Sev. 17, 5ff. Cap. Pert. 2, 8. 15, 8; Macrin. 12, 3; Maximin. 31, 4. Poll. Gall. 11, 9; Claud. 18, 4. Vopisc. quadr. 11, 1. 4; Prob. 6, 1. 7, 1. 21, 1; Tac. 11, 7. 19, 6; Aur. 15, 1. 20, 1; Car. 3, 5) und die Ablehnung des Unwichtigen (Spart. Sev. 17, 5ff. Vopisc. Aur. 15, 6. 16, 3; Car. 7, 1), das Lob der Kürze und Furcht vor Aufdringlichkeit (Cap. Marc. 19, 12. Poll. Gall. 16, 1. Vopisc. Aur. 12, 3. 22, 4. 36, 1), die Entschuldigung und Begründung eines Abweichens von diesen löblichen Grundsätzen: so im Interesse des Lesepublikums (Cap. Max. et Balb. 6, 1), der *curiositas* (Vopisc. Aur. 10, 1), Poll. tyr. 32, 7 heißt es: *longius mihi videor processisse quam res postulabat. sed quid faciam? scientia naturae facilitate verbosa est*, Vopisc. Aur. 15, 3 ein ausführliches Exposé. Dahingegen erwecken Wendungen wie *praetereundum non est, nefas praeterire* u. ä. (Cap. Maximin. 28, 8. 29, 3. 32, 1. 33, 1; Gord. 21, 5. Poll. Gall. 9, 5; tyr. 12, 15. 14, 3. Vopisc. Prob. 24, 2; Aur. 35, 1; Car. 6, 1) oder *tacere non debui, tacendum non est* u. ä. (Cap. Maximin. 33, 3; Gord. 21, 5. Poll. tyr. 22, 9. 37, 5; Tac. 12, 1; Aur. 15, 2) oder *sciendum est, interest scire* (Vopisc. Prob. 18, 7. Spart. Car. 10, 1. Cap. Maximin. 25, 1; Gord. 11, 1. Vulc. Gall. Cass. 12, 1) oder *absurdum non est, non absque re est* u. a. (Cap. Alb. 10, 5. Vopisc. Prob. 10, 2; Aur. 33, 1) den Eindruck, als ob wichtige Dinge gemeldet würden.

Daß es sich aber in allen Fällen hinsichtlich der Quellenstudien, der hohen moralischen Bewertung der Historiographie, der leitenden Gesichtspunkte bei der Aufnahme von Tatsachen usw. nur um hohle Phrasen handelt, und daß, je zahlreicher und aufdringlicher sie erscheinen, umso weniger dahintersteckt, lehrt der Inhalt des Gebotenen, aber es ist Wölfflins Verdienst (S.-Ber. Akad. Münch. 1891, 482ff.) und dasjenige von E. Klebs Rh. Mus. XLVII [1892] 35ff., erkannt zu haben, daß man es bei diesen Phrasen mit rhetorischem Rüstzeug zu tun hat, und manche Wendung als Nachbildung aus Cicero sich erweisen läßt. Der rhetorische Schwulst tritt deutlich zutage in den Biographien des Pollio und Vopiscus, und zwar ganz besonders im Leben des Claudius, dessen Inhalt trotz der Quelle Dexippos überaus mager (Peter 19), aber auch die capitolinischen Biographien der zweiten Serie entbehren des rhetorischen Einschlags unter dem Einfluß Herodians nicht. Die angeblich mühsam eruierten, aber gefälschten Urkunden erheischen besondere Würdigung (s. u.): wären die nach Suetons Vorbild gemachten Einlagen echt, dann besäßen wir in der H. A. ein Urkundenbuch ersten Ranges.

Wie es fernerhin die Scr. H. A. trotz der gegenteiligen Versicherung mit der Ablehnung des Albernen und Widerwärtigen gehalten haben, das lehren Biographien wie die des Commodus, Heliogabal, der Quadrigae tyrannorum. Freilich sind ihnen in der Skandal- und Klatschsucht Cordus vorangegangen und Marius Maximus, der auch seinerseits entlastet wird, wenn er von Commodus (vit. Comm. 15, 4) berichten konnte: *habuit . . . morem, ut omnia quae turpiter, quae inpure, quae crudeliter, quae gladiatorie, quae lenonie faceret, actis urbis indi iuberet.* Also die Tageszeitung bot reichlich Nahrung für die Befriedigung der niedrigsten Instinkte des Publikums, denen dann auch die H. A. Rechnung trug, so daß ein Passus möglich war wie Cap. Maximin. 4, 5 *diceris,*

Maximine, sedecim et viginti et triginta milites aliquando lassasse: potes tricies cum muliere perficere? oder wie Vopisc. quadr. tyr. 12, 6f. *et quoniam minima quaeque iocunda sunt atque habent aliquid gratiae, cum leguntur, tacendum non est, quod et ipse gloriatur in quadam sua epistola, quam ipsam melius est ponere, quam de ea plurimum dicere. ‚Proculus Maeciano adfini salutem dicit. Centum ex Sarmatia virgines cepi; ex his una nocte decem inivi; omnes tamen, quod in me erat, mulieres intra dies quindecim reddidi'.*

Plurimum dicere lehrte, was man von Superlativen, von Ausdrücken wie *semper, omnia, infinitus* usw., in denen die H. A. geradezu schwelgt, zu halten hat. Diese Übertreibungssucht tritt auch in den nur mit äußerstem Mißtrauen zu betrachtenden Zahlenangaben deutlich hervor, wenn Vopisc. Claud. 6, 5f. nicht nur berichtet, der Kaiser habe 320 000 Barbaren besiegt, sondern fortfährt: *adde servos, adde familias, adde carraginem et epotata flumina consumptasque silvas, laborasse denique terram ipsam, quae tantum barbarici tumoris excepit.*

Zur Renommisterei der Scr. H. A. paßt das gelehrte Mäntelchen, das sie sich umhängen: nicht nur werfen sie, wie ein Blick in die Quellenübersicht (s. u.) lehrt, mit zahlreichen griechischen und lateinischen Autorennamen um sich, sie zitieren selbst ihrer Materie fern liegende Dichter und Schriftsteller, wie Liv. Andr., Plaut., Enn., Caecil., Lucil., Varro, sie versteigen sich zu etymologischen (Spart. Ael. 2, 3 *Caesar*, Poll. Gall. 20, 5 *prandium-parandium*), antiquarischen (Spart. Carac. 7, 3 über *deus Lunus*, der 6, 6 erwähnt war, Cap. Gord. 12, 1 über ein *senatus consultum tacitum*, Maxim. et Balb. 8, 5ff. den Feldherrnbrauch, vor Abzug ins Feld Gladiatorenspiele und Jagden zu veranstalten, ebd. 11, 5ff. über *hecatombe*, Poll. Gall. 20, 4ff. zum Brauch des *cinctos accumbere*), ja grammatikalischen (Poll. Claud. 3, 3 über *clypeus* und *clypeum*) Exkursen. Rücksicht auf ihre Leser mag sie veranlaßt haben, nicht nur griechische Epigramme in lateinischer Übersetzung zu geben (s. Quellen) und Lampr. Alex. 18, 5 einen griechischen Vers zuerst lateinisch anzubringen, sondern selbst wohlbekannte Termini wie *archon* (Poll. Gall. 11, 3), *Nemesis* (Cap. Maxim. et Balb. 8, 6) oder *paraenesis* (Vulc. Gallic. Avid. 3, 7) zu erklären. Wie nahe man damals selbst in gebildeten Kreisen dem *graeca non leguntur* war, möchte man aus Cap. Maximin. 1, 2 schließen, wonach Constantin den Tatius Cyrillus mit der Übersetzung griechischer Kaiserbiographien beauftragt haben soll.

Rücksichtnahme auf die lebenden Kaiser ist's in Anbetracht ihres historischen und geistigen Niveaus gewesen, welche die Scr. H. A. davon abgehalten hat, die Taten lebender Kaiser zu schildern: auch das kleiden sie in schöne Phrasen: Lampr. Heliog. 35, 5 *te vero, Auguste venerabilis, multis paginis isdemque disertioribus illi prosequentur, quibus id felicior natura detulerit.* Vopisc. quadr. 15, 10 *Diocletianus et qui secuntur stilo maiore dicendi sunt*; vgl. die Ausführungen des Vopiscus im Carin. 18, 3ff., die schließen mit *cum vel divorum principum vita non sine reprehensione dicatur.* Diese Scheu teilt die H. A. mit den späteren Epitomatoren der Kaisergeschichte (Eutrop. Fest.), wie Peter 21 gesehen hat, sie ist nur zu begreiflich in Hinblick auf die Skandal- und Klatschgeschichten, die ein gut Teil der H. A. ausmachen.

Da die Scr. H. A. ihre Gesinnungstüchtigkeit hohen Gönnern gegenüber nicht gelegentlich der Niederschrift der Taten der betreffenden Kaiser bekunden konnten, liegt die Vermutung nahe, daß sie in ihren Biographien solche Vorzüge und Verdienste an ihren Helden besonders priesen, die Anspielungen gestatteten auf Taten und Verdienste der von ihnen mit einer Widmung bedachten Fürsten, um deren Wohlgeneigtheit zu erwerben und zu erhalten. Material hat u. a. Peter Die Scr. H. A. 7ff. zusammenzutragen versucht: so sieht er eine Verbeugung vor Diocletian in Capitolinus' Preis der Friedensliebe des Antoninus Pius (9, 10), Lampridius' Ehrenbezeichnung *aurei parens saeculi* für Diocletian (Heliog. 35, 4), so erscheinen ihm gerechtfertigt Vopiscus' Expectorationen über das Thema: *brevi milites necessarios non futuros* (Prob. 20, 3ff. 22, 4. 23, 1ff.). Dem von Diocletian geschaffenen Wahlkaisertum gegenüber der Erbberechtigung soll Capitolinus huldigen, indem er als Marc Aurels einzigsten Schmerz bezeichnet, daß er einem ihm so unähnlichen Sohn den Thron vererben mußte (Marc. 18, 4), dessen Tod er sogar wünschte (27, 11. 28, 10), Spartian, indem er dem Severus die Absicht, Caracalla ums Leben zu bringen, unterschiebt (Spart. Car. 11, 3f.) und in ausführlicher Breite das Thema erörtert, wie selten große Männer brauchbare Söhne hätten (Sev. 20, 4—21, 11). Unter diesem Gesichtswinkel möchte er Traians Sorge um seinen Nachfolger (Hadr. 4, 8ff.) würdigen, die Äußerungen Spartians über die Wahl des Aelius Verus als ersten der Caesaren (Ael. 2, 2. 5), die Achtung und hohe Würdigung des Doppelimperiums, wie es erstlich geschaffen hatten M. Aurel und Verus, wie es aber auch erneuert hatte Diocletian (Spart. Hadr. 24, 2; Ael. 5, 13f. Capitolin. Marc. 7, 6).

Die gesamte auf uns gekommene Schriftstellerei des Trebellius Pollio durchzieht als leitender Gedanke die Verherrlichung des Claudius (vgl. außer der vit. Claud. — besonders die Einleitung — Gall. 7, 1. 14, 3; tyr. 31, 6), wie Peter 9ff. ausführt, vornehmlich auf Kosten Galliens, in zielbewußtem Interesse und schmeichelnder Huldigung, wie Peter vermutet, für Constantius Chlorus, den angeblichen Großneffen jenes Kaisers, dessen dunkle Herkunft durch diese Abstammung legitimiert werden sollte, eine Fälschung, die nicht bloß in der H. A. begegnet, sondern als eine Art Staatsdogma des constantinischen Hauses späterhin gegolten hat (s. Peter 10ff. Seeck o. Bd. IV S. 1040f.).

Vopiscus feiert gleichfalls Constantius als einen Nachkommen des Claudius (vit. Aur. 44, 3ff.), anderseits lehnt er das Geburtsrecht ab: daher wenig gute Kaiser, aber gute Caesaren. Drum für Carus sein Hauptunglück, daß er Carinus als Erben hinterließ, wieviel besser hätte er statt dessen den Constantius adoptiert (Car. 7, 3. 17, 6f.). den Thronfolger zu Vopiscus' Lebzeiten, von dem nach Peters Vermutung Vopiscus in der Biographie des Probus ein Spiegelbild entwerfen wollte. Die Ablehnung des Carinus bedingt die Bewun-

derung seines Überwinders Diocletian (Car. 10. 13—15), ohne jedoch dem Mitkaiser und der jüngeren Generation die Anerkennung zu versagen.

Dem Standpunkt Constantius' gegenüber der Thronfolge (Heliog. 34, 4f. *imperatorem esse fortunae est… agendum vero, quod pietas tua solet dicere, ut sint imperio digni, quos regendi in necessitatem vis fatalis adduxerit*), sollen Capitolinus in seiner zweiten Schaffensperiode und Lampridius insofern Rechnung tragen, als sie die Frage des Wahl- oder Erbkaisertums nicht berühren. Statt dessen feiert Lampridius (Alex. 65ff.) die Beseitigung der Eunuchenwirtschaft am Hofe Constantins; wie Constantin soll auch Alex. Severus gegen Verconius Turinus verfahren sein (35, 5ff.), und wenn Heliogabal mehrfach ein *mancipium eunuchorum* betitelt wird (Alex. 23, 5. 34, 3. 45, 4f. 66, 3. Heliog. 10, 3f.), so möchte auch darin Peter (14) eine Beziehung auf die Gegenwart sehen. Daß jedoch äußerste Vorsicht bei solchen Gleichungen geboten, lehrt die Tatsache, daß auf Grund derartiger Vor- uud Rückbeziehungen — zum Teil unter Benützung desselben Materials, wie Claudius, Constantius, Probus, das sie freilich anders deuteten — H. Dessau und O. Seeck (wie weiter unten zu zeigen ist) die Datierung der gesamten ‚Fälschung' auf das Ende des 4. bezw. den Anfang des 5. Jhdts. zu beweisen versucht haben. Bei der zeitlichen Fixierung der Viten spielt hüben und drüben die Bedeutung, welche die Scr. H. A. dem Senat zumessen, eine große Rolle. Denn schwer vereinbar scheint mit der höfischen Gesinnung der Autoren die der H. A. durchweg eigene Verehrung für den Senat, nach O. Seeck (Jahrb. f. Phil. 1890, 636) ein arger Anachronismus, vielleicht mit Recht. Aber nicht ohne Grund erinnert Peter 14f. daran, daß in der Huldigung vor der Macht des Senates gerade der Autor am meisten schwelgt, der am stärksten rhetorisch angehaucht ist, Vopiscus, dessen Tacitus geradezu enthusiastisch die Senatsautorität bei Besetzung des Thrones feiert, so daß schließlich Tacitus, der Wahrheit zuwider, als reiner Senatskaiser erscheint (v. Carin. 1, 2). Als wirksames Gegenstück ist Aurelian der gefürchtete *paedagogus senatorum*, und von Carinus schreibt entrüstet Vopiscus (v. Carin. 16, 6) *superbas ad senatum litteras dedit*.

Weniger ausgesprochen senatsfreundlich ist die Stellungnahme des Pollio. Sachlich, so wie es Marius Maximus gehalten haben mag, verhalten sich dem Senat gegenüber die Biographien der ersten Serie aus diocletianischer Zeit, indem sie Ehrungen des Senates mit Befriedigung anerkennen, Kränkungen zurückweisen (vgl. Spart. v. Hadr. 5, 5. 6, 2. 7, 4. 9. 8, 1. 3. 6ff. 10. 22, 4; Iulian. 5, 3. 5. 6, 5ff. 8, 2ff. 8, 7; Sev. 5, 5ff. 7, 4ff. 13. Cap. Pius 6, 3. 5ff. 8, 10; Marc. 10, 1—10. 11, 2. 12, 7. 25, 6. 29, 4; Pert. 6, 6f. 9, 9. 13, 2; Macrin. 4, 1. 5, 9. 6, 1ff. Vulc. v. Cass. 8, 7). Ausgesprochen senatsfreundlich hinwiederum sind Lampridius' Viten (z. B. Commod. 3, 9. 1… Alex. 1, 5ff.) und die aus Capitolinus' zweiter Schaffensperiode (z. B. Albin. 10, 1ff. 13, 3ff.), jedoch ohne Übertreibung, in eben dem Maße — so dünkt es Peter 17 — wie es Constantin, der selbst die Würde des Senates erhöhen half, vertragen und geduldet haben mochte, während Seeck alles dies unter dem Eindruck viel späterer Ereignisse geschrieben zu sein scheint.

Die Scr. H. A., wiewohl sie den Gegensatz zu Sallust, Livius usw. wiederholt betonen (z. B. Vopisc. Prob. 2, 7), fühlen und gebärden sich als Historiker (Cap. Gord. 21, 4. Vopisc. Claud. 11, 5; tyr. 11, 6): das illustriert ihre Quellenforschung und Quellenkritik nicht minder als die allenthalben von ihnen beliebte historische Kritik. Spartian bemerkt zur wunderbaren Heilung des Blinden durch den fiebernden Hadrian (v. Hadr. 25, 4), *quamquam Mar. Max. haec per simulationem facta commemoret*. Im Anschluß an Aussprüche Hadrians anläßlich des Todes des Aelius heißt es v. Ael. 6, 8 *ex quo ostendit (Hadrianus) aut iudicium suum aut scientiam futurorum*, ebd. 7. 2f. konstatiert Spartian den Gegensatz zwischen einem häufigen Ausspruch Hadrians gelegentlich der Adoption des Verus zur Version der meisten Autoren, daß sie den Kaiser bald gereut habe. Iulian. 3, 8f. leugnet Spartian die Prasserei des Didius, Sev. 17, 6f. wird der Ursprung des Beinamens Pertinax für Severus kritisch beleuchtet, Geta 2, 1 der des Geta. Noch dem Spartian erscheint v. Pesc. 1, 3 die Abstammung des Kaisers zweifelhaft, und Car. 9, 11 führt Spartian richtig aus, weshalb Caracalla den Isiskult nicht als erster nach Rom übertragen haben kann. Capitolinus v. Pii 2, 3 und 4, 3 lehnt sowohl die Beilegung des Cognomen Pius als die Adoption des Antoninus von seiten des Hadrian auf Grund einer dem gelähmten Schwiegervater erwiesenen Dienstleistung vor dem Senat ab, und weshalb Hadrian sicherlich den Marcus adoptiert hätte, wenn er nicht zu jung gewesen wäre, beweist er v. Marc. 16, 7. Daß Commodus einem Ehebruch der Faustina entsprossen, *verisimile videtur* (Marc. 19. 1, vgl. 19, 6), und wenn Marcus ihr nach dem Tode einen Tempel erbauen ließ, so hat er den Ehebruch der Faustina entweder nicht gekannt oder nicht wissen wollen (v. Marc. 26, 5). Über das Verhältnis der Brüder Marcus und Verus, von dem Capitolinus sagt *peior poeta quam rhetor* (Ver. 2, 7), gab es keine offenkundige Wahrheit, nur dunkle Gerüchte, die durch verschiedene Umstände Nahrung erhielten (Ver. 9, 1f.); daß Marcus freilich der Mörder seines Bruders gewesen sein soll, *abhorrens a talis viri vita fabula* (Cap. Ver. 10, 2, vgl. 11, 2f.; Marc. 15, 5). v. Alb. 9, 3f. erläutert Capitolinus, inwiefern das Orakel, Albinus würde *non vivus nec mortuus* in die Hände des Severus fallen, sich erfüllt hat (ähnlich Spart. Pesc. 9, 5f. über Pescennius' Untergang), vit. Alb. 11, 4 stimmt er scheinbar dem Severus gegen Cordus in der Charakteristik des Albinus zu. Im Macrin. 4, 5ff. schildert er die völlig unsichere Überlieferung über die Vergangenheit des Macrinus. In den Maximin. 13, 2 gibt er aus einer Rede nur das Nötigste, in den Gord. 2, 1 begründet er die Existenz von drei Gordianen, im Maxim. et Balb. 15, 1f., weshalb die beiden Kaiser ein unwürdiges Ende genommen. An verschiedenen Stellen wird das Problem der Vertauschung und Identität von Maximus und Pupienus erörtert (Maximin. 33, 3ff.; Maxim. et Balb. 15, 3. 5f. 16, 2. 6ff. 18, 1f.). Lampridius im Alex. 25, 1 widerspricht der Behauptung, daß die Regierung des Alexander Severus unblutig verlaufen sei, er behauptet 51, 4, daß Alexander

Severus lediglich dank der Direktiven Ulpians ein *summus imperator* gewesen, Alex. 62, 1 wird der Beweis für die Todesverachtung Alexanders erbracht, dahingegen, weshalb Alexander keine dreißigtägigen Gladiatorenspiele gegeben, *in occulto habetur* (43, 4). Trebellius Pollio zählt die Gründe auf, die eine Samtherrschaft des Macrinus mit seinen Söhnen rechtfertigte (Gall. 1, 4f.), Gall. 9, 1 illustriert er Galliens Sebsttäuschung, 11, 6 will er Galliens literarische Begabung nicht abstreiten, aber (11, 9): *aliud in imperatore quaeritur, aliud in oratore vel poeta flagitatur*, 14, 9ff. erörtert er die Frage, ob Galliens Bruder Valerian Augustus oder Caesar oder keines von beiden war, 19, 2ff. die Unsicherheit hinsichtlich des Namens Saloninus. In den Tyranni, in deren Existenz er einen Fingerzeig der Gottheit sieht (tyr. 5, 6. 15, 6), wie sie anderseits dem Claudius hold war (v. Claud. 11, 3), nimmt Pollio wiederholt Anlaß zu Widerspruch und Bekenntnis eigener Unentschiedenheit (z. B. tyr. 2, 3. 3, 2. 18, 13. 22, 7). Eine Lobpreisung des Aureolus von seiten einiger Historiker erscheint dem Pollio geradezu lächerlich (5, 3), zu Claudius' scheinbarer Zurückhaltung gegenüber den andringenden Barbaren bemerkt Poll. Claud. 6, 3 *credo, ut Claudii gloria adcresceret eiusque fieret gloriosior toto penitus orbe victoria* und weist den Verdacht der Schmeichelei weit von sich (ebd. 6, 5). Im Aurel. 3, 2 begründet Vopiscus die Unsicherheit der Überlieferung über die Heimat von Kaisern aus nicht vornehmem Geblüte, 21, 1ff. erörtert er die Gründe für die Niederlage der Römer bei Piacenza und die schließliche Abwehr der schlimmsten Folgen durch das Eingreifen der Gottheit, Cap. 36 setzt er die Gründe auseinander, die zur Ermordung Aurelians führten. Tac. 1, 5f. diskutiert Vopiscus die Frage des Interregnum im Verlauf der römischen Geschichte, 7, 5 bemerkt er zum Bericht, daß Tacitus in seiner Abwesenheit zum Kaiser ernannt *verum est nec dissimulare possum*, aber daß Probus ein Verwandter des Claudius gewesen *quia per unum tantum Graecorum relatum est, nos in medio relinquemus; unum tamen dico, quod in ephemeride legisse me memini, a Claudia sorore Probum sepultum* (Prob. 3, 3f.). Zu kritischen Bemerkungen geben dem Vopiscus auch die obscuren Quadrigae tyr. mehrfach Anlaß (z. B. 5, 2. 6, 3. 9, 2. 11, 1. 12, 5. 8. 13, 1. 14, 1), nicht minder die letzten Biographien des Carus (6, 1. 8, 3. 9, 3) und Numerian (13, 4).

Und schließlich üben alle Autoren sachliche Kritik in den schier zahllosen Fällen, wo sie Berichte verschiedener Gewährsmänner mit und ohne Namennennung einander gegenüberstellen, und sich für diese oder jene Version entscheiden durch *unde apparet, constat, verisimile* u. ä. Wendungen (z. B. Spart. Ael. 4, 6; Did. Iulian. 3, 8. 4, 10; Pesc. 4, 8; Car. 8, 7. Cap. Marc. 16, 7. 19, 6 usw. s. unter Quellen) oder aber die Entscheidung dem Leser überlassen (typisch Spart. Car. 8, 1 *scio de Papiniani nece multos ita in litteras rettulisse, ut caedis non adsciverint causam, aliis alia referentibus; sed ego malui varietatem opinionum edere, quam de tanti viri caede reticere* usw. — 8, 8). Hierher gehören auch die nicht minder häufigen Hinweise der Autoren auf ihre eigene Zeit durch *hodieque, nunc quoque*, um Vergangenes zu erhärten, und die zahlreichen zum Beleg eingeschalteten Urkunden und das aus ihnen gezogene Facit (s. u. Quellenkritik).

Die Quellen.

Spartian nennt als einen seiner vorzüglichsten Gewährsmänner Marius Maximus, den Fortsetzer der Suetonischen Kaiserbiographien von Nerva bis Elagabal, vit. Hadr. 2, 10. 20, 3. 25, 4; Sever. 15, 6, unter Hinweis auf die Fundstelle heißt es im Geta, für den die Autorschaft Spartians wenig glaubhaft, 2, 1 *de cuius (Getae) vita et moribus in vita Severi Marius Maximus primo septenario satis copiose rettulit*, wörtlich zitiert wird er vit. Hadr. 12, 4. Auch ohne Namennennung ist Marius Maximns als grundlegende Quelle zu betrachten, und im einzelnen sogar manchmal unschwer zu erweisen, wie für vit. Hadr. 16, 7 und 21, 4 aus vit. Ael. 3, 9. 5, 5, wo Marius Maximus namentlich erwähnt wird. Befragt haben will Spartian weiterhin die Autobiographien der Kaiser Hadrian (vit. Hadr. 1, 1 *in libris vitae suae*; 7, 2 *in vita sua*; vgl. 3, 3. 5 und insbesondere 16, 1 *famae celebris Hadrianus tam cupidus fuit, ut libros vitae suae scriptos a se libertis suis litteratis dederit, iubens, ut eos suis nominibus publicarent*) und Septimius Severus (vit. Sev. 3, 2 *in historia vitae privatae*; vgl. 18, 6; vit. Pesc. 4, 7). Historisches Material dankt Spartian fernerhin dem im übrigen unbekannten *Aelius Maurus* (vit. Sev. 20, 1 *legisse me apud Helium Maurum Phlegontis Hadriani libertum memini*) und Apollonius Syrus (vit. Hadr. 2, 9 *Platonicus*), er zitiert Sallust (vit. Sev. 21, 10), Vergil (z. B. vit. Hadr. 2, 8), Verse Hadrians (ebd. 16, 4. 25, 9) und des Dichters P. Annius Florus (ebd. 16, 3), aus dem Griechischen übersetzte Orakel (vit. Pesc. 8) und Epigramme (vit. Pesc. 12, 5f.), sowie die Fasti consulares (vit. Ael. 5, 13), er nennt an griechischen Autoren außer Homer, Platon, sowie Demosthenes (vit. Hadr. 16, 6. Sev. 21, 2) den Antimachos (vit. Hadr. 16, 3), den Historiker Phlegon aus Tralles, den Freigelassenen Hadrians (vit. Hadr. 16, 1), die Philosophen Favorinus aus Arles (o. Bd. VI S. 2078), C. Avidius Heliodorus (o. Bd. II S. 2383, 2) und Epiktet (vit. Hadr. 16, 10), an Lateinern außer Sallust, Cicero, Caesar, Vergil, Sueton die Dichter Plautus, Terenz (vit. Sev. 21, 2), Ennius (vit. Hadr. 16, 6), Ovids amor., Martial (vit. Ael. 5, 9), die Prosaiker Coelius Antipater, Cato (vit. Hadr. 16, 6), Apicius (vit. Ael. 5, 9), Serenus Sammonicus (vit. Carac. 4, 4). Allenthalben werden Aussprüche von Kaisern, so des Traian (vit. Hadr. 4, 8), Hadrian (ebd. 5, 3 8, 3. 11, 3. 6f. 16, 9. 17, 1. 20, 8. 21, 2f. 23. 14. 26, 9; vit. Ael. 4, 1ff. 6, 3f. 6, 7. 7, 2), Verus (v. Ael. 5. 11), Pertinax (v. Did. 2, 3), Didius (v. Did. 7, 2; v. Pesc. 3, 2), Severus (v. Sev. 2, 6. 8. 4, 6. 15, 6. 18, 11. 23, 3f.; v. Pesc. 4, 5. 10, 1ff. 11, 5. 12, 2. 7; v. Get. 2, 6f.), Pescennius Niger (v. Pesc. 7, 6ff.), Caracalla (v. Car. 4, 1. 10, 2ff.), Bassianus und Geta (v. Get. 2, 8. 4, 2ff.) angeführt, aber auch Äußerungen von hoch und niedrig (v. Hadr. 11, 6f.; v. Did, 2, 5. 4, 9f. 8, 3; v. Sev. 4, 6. 8, 1. 22, 5; v. Car. 8, 5f. 8. 9, 5; v. Get. 3, 3. 6, 1. 6, 6f.): mehrfach werden erwähnt kaiserliche Reden (v. Ael. 4, 7 *orationem pulcherrimam Aelii, quae hodieque legitur*; v. Did. 4, 5; v. Sev. 7, 4. 12, 8f.; v. Carac. 2, 4ff.

9ff. 4, 10), Reskripte, Erlasse und Briefe (v. Hadr. 6, 1f. 7, 7. 18, 2ff. 22, 2; v. Did. 2, 6. 7, 5. 8, 5; v. Sev. 5, 9. 9, 1. 3. 11, 4. 6. 17, 5; v. Get. 1, 6f.; v. Pesc. 3, 5. 7, 2; v. Car. 5, 9. 6, 5), von denen die letzteren dreimal angeblich wörtlich zitiert werden (v. Pesc. 3, 9ff. 4, 1ff. 4, 4), endlich fehlen auch nicht Hinweise auf Senatsprotokolle bezw. -beschlüsse (v. Did. 3, 3. 6, 5ff. 6, 9. 7, 4. 8, 2. 7; v. Sev. 11, 3) und Kunstdenkmäler aller Art (z. B. v. Hadr. 19, 9ff.; v. Pesc. 1, 1f. 6, 8). Weniger greifbar sind Bezugnahmen auf *doctissimi viri et eruditissimi* (v. Ael. 2, 3, vgl. v. Car. 7, 3), auf *qui Hadriani vitam diligentius in litteras rettulerunt* (v. Ael. 3, 8), *qui vitam eius (Helii) scripserunt* (v. Ael. 5, 3), auf *malivoli* (ebd. 5, 1), *auctores plurimi* (ebd. 7, 3), *plerique* (v. Sev. 16, 4), *plures libri* (v. Pesc. 9, 1); völlig unbestimmt sind hinsichtlich ihrer Herkunft gekennzeichnet die zahlreichen Nachrichten, die eingeleitet und eingekleidet werden durch *dicitur, perhibetur, constat, ferunt, putant, alii* bezw. *multi dicunt*, die als *fama, fabella, opinio, sermo vulgaris* kolportiert werden.

In den capitolinischen Viten begegnen als Quellenautoren gleichfalls Marius Maximus (v. Pii 11, 3; v. Marc. 1, 6. 25, 10; v. Pert. 2, 8. 15, 8; v. Albin. 3, 4. 9, 2. 5. 12, 14) und Kaiser Severus als Autobiograph (v. Albin. 7, 1, vgl. 10, 1ff. 11, 4f.), daneben erstlich Herodianus (v. Albin. 1, 2 [= Her. III 5, 3]. 12, 14; v. Maximin. 13, 4 [= Her. VII 2, 9]; v. Maxim. et Balb. 15, 3. 5. 16, 6); ein angeblicher Arrianus (v. Maximin. 33, 3; v. Gord. 2, 1; v. Max. et Balb. 1, 2) — über ihn s. u. — Dexippus (v. Maximin. 32, 3f. [vgl. v. Gord. 10, 1]. 33, 3; v. Gord. 2, 1. 9, 6. 19, 19. 22, 4. 23, 1; v. Maxim. et Balb. 1, 2. 15, 5. 16, 3f. 6) und Asinius Quadratus (v. Veri 8, 4 *belli Parthici scriptor*, s. o. Bd. II S. 1603, 31) als Griechen, Aelius Cordus (v. Albin. 5, 10; v. Maximin. 12, 6f.) bezw. Iunius Cordus (v. Macrin. 1, 3ff.; v. Maximin. 27, 7; v. Gord. 12, 1. 14. 7. 17, 3. 21, 3f. 22, 2; v. Max. et Balb. 4, 2. 5) oder Cordus (v. Albin. 7, 2. 11, 2ff.; v. Maximin. 4, 1. 6, 8f. 28, 10. 29, 10. 31, 4; v. Gord. 4, 6. 19, 8. 21, 4. 26, 2. 31, 6. 33, 4; v. Maxim. et Balb. 12, 4) oder Iunius (v. Gord. 5, 6f.) als Lateiner. Außer diesen treten auf als sonst unbekannte Gewährsmänner je einmal Aelius Sabinus (v. Maximin. 32, 1), Curius Fortunatianus (v. Maxim. et Balb. 4, 5), Tatius Cyrillus (v. Maximin. 1, 2), Valerius Marcellinus (v. Maxim. et Balb. 4, 5) — identisch mit Fabius Marcellinus, Lampr. v. Alex. 48, 6. Vopisc. Prob. 2, 7? — Vulcacius Terentianus (v. Gord. 21, 5). Zitiert werden Aussprüche Platons (v. Marc. 27, 7) und Philipps von Makedonien (ebd. 27, 11), Lucilius (v. Pert. 9, 5), Vergil (v. Albin. 5, 2. 4; v. Macrin. 12, 9; v. Maximin. 27, 4), Verse des Macrinus und eines ungenannten griechischen Poeten in lateinischer Übersetzung (v. Macrin. 11, 3ff.), ein Sprichwort (v. Ver. 5, 1), ein Passus aus den Annales (v. Macrin. 3, 1) und einer scheinbar offiziellen Akklamationsliste (v. Pert. 8, 2ff.); inhaltlich skizziert sind die Verse eines griechischen Mimus (v. Maximin. 9, 3f.), erwähnt sind fernerhin eine stattliche Reihe griechischer und lateinischer Autoren: außer Platon, Sallust, Cicero (bes. v. Gord. 3, 2 Mar. Arat. Halc. Uxor. Nil.), Caesar, Vergil, Statius (v. Gord. 3, 2), Sueton, Fronto, die Philosophen Apollonios aus Chalkis oder Chalkedon (v. Pii 10, 4; v. Marc. 2, 7. 3, 1; v. Ver. 2, 5; s. o. Bd. II S. 125, 64), Cinna Catulus (v. Marc. 3, 2, s. o. Bd. III S. 2562 Nr. 7), Claudius Maximus (v. Marc. 3, 2, s. o. Bd. III S. 2772 Nr. 238), Claudius Severus (v. Marc. 3, 3, s. o. Bd. III S. 2868 Nr. 346), Iunius Rusticus (v. Marc. 3, 2f., s. Prosopogr. II 243, 535), Sextus aus Chaeronea (v. Marc. 3, 2; Ver. 2, 5, s. Prosopogr. III 240. 488); die Rhetoren Apollonius (v. Ver. 2, 5 nicht näher zu bestimmen), Caninius Celer (v. Ver. 2, 5, s. Prosopogr. I 332, 520), Eugamius (v. Maximin. 27, 5, unbekannt), Fronto, Herodes Atticus (v. Marc. 2, 4), Iulius Titianus (v. Maximin. 27, 5, s. Prosopogr. II 217, 395); die Grammatiker Eutychius Proculus (v. Marc. 2, 4, s. o. Bd. VI S. 1534), Harpokration, Hephaistion, Philemon (v. Maximin. 27, 5, unbekannt), Sulpicius Apollinaris (v. Pert. 1, 4), Telephos (v. Ver. 2, 5, s. Prosop. III 299, 42), Terentius Scaurinus (v. Ver. 2, 5, s. Prosop. III 303, 69), der Mimograph Marullus (v. Marc. 8, 1, vgl. 29, 2), der Rechtsgelehrte Herennius Modestinus (v. Maximin. 27, 5), die literarischen Versuche Gordians (v. Gord. 3, 2f. 4, 7), Verse eines Fabillus (v. Maximin. 27, 3), eines Anonymus (v. Macrin. 3, 1). Neben zahlreichen Erwähnungen und wörtlichen Einlagen — solche hat v. Macrin. 3, während auf die Viten der zweiten Serie 43 entfallen — von kaiserlichen Befehlen, Erlassen, Edikten, Anträgen im Senat (v. Pii 12, 6; v. Marc. 9, 7ff. 10, 12. 11, 4. 8ff. 12, 4. 13, 6. 21, 5. 23, 4. 6. 8. 24, 2. 25, 3. 5ff. 26, 5. 27, 3; v. Pert. 6, 10f. 7, 1ff. 10, 4. 10; v. Albin. 8, 1ff. 9, 1; v. Macrin. 5, 3. 13, 1; v. Maximin. 1, 7. 6, 2. 12, 10. 24, 7), von Reden der Kaiser (v. Marc. 7, 11. 20, 2f. 25, 10 [= Mar. Max.]. 26, 7; v. Pert. 7, 4. 2, 8f. [= Mar. Max.]. 4, 6. 5, 1. 3. 7, 4. 10, 1. 4; v. Albin. 3, 2f. 13, 4ff. 14, 1; v. Macrin. 6, 1ff.; v. Maximin. 5, 4. 6f. 12, 6 [= Cordus]. 13, 2. 14, 4. 17, 7. 18, 1; v. Gord. 7, 4. 8, 1. 14, 1ff. 27, 5ff.; v. Maxim. et Balb. 1, 2f. 2, 2. 3, 2f.) und Briefen (v. Marc. 9, 6. 14, 7. 23, 7. 29, 5; v. Ver. 6, 1; v. Pert. 3, 5. 15, 8 [= Mar. Max.]; v. Albin. 2, 2ff. [= Cordus]. 4, 5ff. 7, 2ff. 9, 6. 10, 3ff. 12, 5ff. 14, 3; v. Macrin. 5, 9; v. Maximin. 12, 6. 15, 3. 6. 16, 1ff. 23, 2. 24, 6. 29, 1ff. 6f.; v. Gord. 5, 2f. 9, 7ff. 10, 6. 8. 13, 2. 14, 7f. [= Cordus]. 24, 1ff. 25, 1. 27, 5ff. 31, 2; v. Maxim. et Balb. 17, 2, 18, 2), von Senatsbeschlüssen und Akklamationen (v. Pii 6, 6. 10, 1; v. Marc. 8, 11. 9, 1ff. 12, 7f. 24, 9; v. Pert. 6, 10; v. Albin. 9, 1; v. Macrin. 2, 4. 7, 1; v. Maximin. 12, 11. 15, 2. 16, 1. 20, 1. 7. 25, 1. 26, 1ff.; v. Gord. 5, 6f. [= Cordus]. 8, 4. 11, 1. 4. 9. 10; v. Maxim. et Balb. 2, 9ff. 3, 2f.) sind nicht minder häufig Aussprüche der Kaiser allenthalben wiedergegeben worden (z. B. v. Pii 4, 8. 6, 3. 7, 7. 11. 9, 10. 10, 4f. 12, 7; v. Marc. 2, 5. 4, 7. 5, 4. 6, 2 usw.; v. Pert. 3, 10. 6, 7. 9. 7, 6 usf.). Schließlich fehlen nicht Aussprüche und Reden anderer Persönlichkeiten (v. Pii 10, 4. 11, 8; v. Marc. 6, 9. 9, 5. 12, 3. 13, 6. 14, 3. 25; v. Ver. 9, 2; v. Pert. 1, 1. 3. 5, 1f. 13, 5; v. Albin. 5, 7f.; v. Macrin. 4, 2ff. 9, 4; v. Maximin. 6, 4. 22, 1. 24, 2. 25, 3. 31, 1) und eine Berufung auf eine in griechischen, lateinischen, persischen und hebräischen Lettern eingemeißelte Inschrift (v. Gord. 34, 2. 5).

Wendungen wie *quidam imperiti scriptores* (v. Gord. 2, 1), *Latini scriptores* (v. Maximin. 33, 3; v. Maxim. et Balb. 16, 7), *nec desunt historici qui dicant* (v. Maximin. 32, 5) lassen ebensowenig einen Schluß auf die eigentlichen Quellen zu, wie die allenthalben begegnenden Phrasen *fertur, dicitur, perhibetur, quidam, alii, multi, plerique, plurimi (libri) dicunt, constat,* und die als *fabella, fama, rumor, sermo, sermo vulgaris* gekennzeichneten Nachrichten.

Vulcacius Gallicanus macht in der vit. Avid. als seine historischen Gewährsmänner namhaft Marius Maximus (v. Avid. 6, 6 [*in vita divi Marci*], ebd. 7 [*in eo libro, quem secundum de vita Marci Antonini edidit*, desgl. 9, 5]. 9, 9), Quadratus *in historiis* (1, 1) und Aemilius Parthenianus (5, 1 *qui adfectatores tyrannidis iam inde a veteribus historiae tradidit*). Wörtliche Einlagen von Briefen, Reden, Akklamationen des Senats finden sich in auffallend großer Zahl, im ganzen 11 mal, wie auch mehrfach auf dergleichen wie Erlasse des Kaisers und des Senats hingewiesen wird (1. 6ff. 2, 1ff. 5, 4f. 5, 9. 9, 6ff. 9, 11. 10, 1. 11, 3ff. 12, 2. 13, 2ff. 14, 1f., vgl. 6, 1f. 7, 6. 8, 8). Vielfach werden Aussprüche des Kaisers u. a. wiedergegeben: 1, 4. 3, 5. 4, 5ff. 6, 4. 7, 2. 8, 1ff. In angeblichen Briefen Marc Aurels lesen wir ein richtiges Zitat aus Ennius (5, 7) und Horaz (11, 8), mit *quidam, alii, dicitur, perhibetur* bezeichnet auch Vulc. Gallicanus seine Quellen ganz allgemein.

Lampridius nennt am häufigsten als seine Quelle den Marius Maximus (v. Comm. 13, 2. 15, 4. 18, 2; v. Hel. 11, 6 [*in vita Heliogabali*], v. Alex. 5, 4 [*in vita Severi*], 21, 4 [*in multorum vita*], 30, 6 [*vita Hadriani*], 48, 6 [*in vita Traiani*], 65, 4), sodann Herodianus (v. Diad. 2, 4 [= Her. V 4, 12]; v. Alex. 52, 2 *Graecus scriptor ... in libris temporum suorum* [= VI 1, 7. 9, 8]. 57, 3 [= VI 6, 3]), und Dexippus (v. Alex. 49, 3. 5). Erst bei ihm begegnen die Historiker Acholius (v. Alex. 14, 6. 48, 7. 64, 5 *et itinera* [*intima* Lipsius] *huius principis scripsit*, s. o. Bd. I S. 249. Prosop. I 5, 31. L. Cantarelli im Bullettino di filol. cl. I 286), Encolpius (v. Alex. 17, 1. 48, 7, sonst unbekannt), Alexander Severus (v. Alex. 27, 8 *vitas principum bonorum versibus scripsit*), Gargilius Martialis (v. Alex. 37, 9), Statius Valens (v. Alex. 48, 6 *vita Traiani*, vgl. Lyd. de mens. IV 63?), sowie die durchweg unbekannten Autoren Aurelius Philippus *libertus patris, qui vitam eius postea in litteras misit* (v. Alex. 3, 2), Aurelius Verus (v. Alex. 48, 6 *vita Traiani*), Fabius Marcellinus (ebd. dsgl.), Lollius Urbicus (v. Diad. 9, 2 *in historia sui temporis*. Über ihn s. Kornemann Kaiser Hadrian und der letzte große Historiker von Rom, Leipzig 1905), Septimius (v. Alex. 17, 2 *vitam eius non mediocriter executus est*) und ein Anonymus (v. Alex. 29, 2).

Lampridius kennt bezw. zitiert Platon (v. Alex. 30, 1 [rep.]. 31, 4), Demosthenes (v. Alex. 62, 3), Cicero (v. Alex. 30, 2 [off. rep.]. 31, 4. 42, 4 [Verr.]. 62, 3), Caesar (v. Alex. 62, 3), Vergil (v. Diad. 8, 7; v. Alex. 4, 6. 14, 4f. 31, 4), Horaz (v. Alex. 30, 2), Persius (v. Alex. 44, 9 [= 2, 69]), Martial (v. Alex. 38, 1f. [= 5, 29]), Sueton (v. Commod. 10, 2), Serenus Sammonicus (v. Alex. 30, 2), Ulpian (v. Heliog. 16, 2), einen *poeta temporum Alexandri* (v. Alex. 38, 3f.), *vita Alexandri M.* (v. Alex. 30, 3), Verse auf Commodus durch Vermittlung des Mar. Max. (v. Commod. 13, 1), ursprünglich griechische, von einem schlechten Poeten ins Lateinische übersetzte Verse auf denselben Kaiser (v. Diad. 7, 2ff.), aus dem Griechischen übertragene poetische Versuche des Alexander Severus (v. Alex. 38. 5f.), Verse über Diebe eine anonymen Autors (v. Alex. 18, 5), die *acta urbis* (v. Comm. 15, 4; v. Alex. 6, 2ff.), die *tabulae publicae* (v. Diad. 6, 7), *annales* (v. Alex. 1, 2. 57, 2), Münzen (v. Diad. 2, 6), Denkmäler, Kunstwerke (v. Hel. 17, 4; v. Alex, 1, 2. 4, 2. 4. 25, 3. 26, 9. 39, 4. 40, 6), endlich Aufschriften der *sortes convivales* (v. Alex. 22, 1f). Daneben aber nennt er vit. Commod. 1, 6; vit. Alex. 3, 2f. eine Liste von griechischen und lateinischen Lehrern der beiden Kaiser, von denen fast keiner zu identifizieren ist. Erwähnungen und Einlagen von kaiserlichen Briefen (v. Commod. 13. 7; v. Diad. 2, 7. 7, 1f. 5ff. 8, 1. 3. 4ff. 9. 9, 1ff.; v. Hel. 13, 6. 8; v. Alex. 49, 6), Reden (v. Diad. 1, 4ff. 2, 1ff.; v. Alex. 3, 4. 6, 1. 53, 1. 4ff. 56, 2ff.), Edikten, Erlassen und Befehlen (v. Diad. 2, 10. 4, 1; v. Hel. 13, 6. 8. 16, 2. 26, 6; v. Alex. 15, 4. 18, 2f. 21, 1. 22, 8. 23, 4. 8. 24, 2ff. 25, 10. 26, 3. 27, 2. 4f. 31, 3. 33, 1f. 34, 4. 36, 2. 39, 8f. 40, 3. 42, 2. 43, 1. 3. 5. 44, 4, 45, 2. 48, 4f. 50, 5. 51, 2. 7f. 52, 4. 53, 2. 55, 2. 59, 4), sowie Senatsbeschlüssen und Acclamationes (v. Comm. 18, 2—20, 2ff. nach Marius Maximus; v. Diad. 1, 6ff. 2, 1ff.; v. Alex. 6—12, 1; v. Alex. 56, 1ff. *ex actis senatus*. 58, 2. 63, 3) fehlen bei Lampridius ebensowenig — freilich liegen nur neun wörtliche Zitate vor, von denen fünf auf die v. Diad. entfallen —, wie Aussprüche jeglicher Art von hoch und niedrig (v. Diad. 5, 1. 4f.; v. Hel. 3, 5. 9, 1. 10, 3. 5f. 11, 2. 5. 7. 15, 1. 28, 5. 31, 2. 32, 2f. 34, 4; v. Alex. 13, 1. 6f. 15, 3. 17, 4 u. o.).

Aber ein gut Teil aller Nachrichten fließt aus uns nicht mehr erreichbaren Quellen, *ex Graecis Latinisque* (v. Hel. 35, 1) aus den *historici eius temporis* (v. Alex. 64, 5), *libri plerique* (v. Hel. 34, 7), man muß vorliebnehmen mit *dicitur, dicuntur, ferunt, fertur, putant, putatur, constat, aiunt, perhibetur*, und daß also berichteten *alii, multi, quidam, aliqui, diversi, plerique*.

In den Biographien des Trebellius Pollio begegnen als Quellenautoren Herodian (v. tyr. 32, 1 [= VII 1, 9]), Dexippus (v. tyr. 32, 1; v. Claud. 12, 6, vgl. v. Gall. 13, 8 *duce Dexippo, scriptore horum temporum*) und eine stattliche Zahl meist unbekannter Namen: Gallus Antipater (v. Claud. 5, 4), Caelestinus (v. Val. 8, 1, s. o. Bd. III S. 1247 Nr. 2), Cornelius Capitolinus (v. tyr. 15, 8), Dagellius (Arellius vermuten Salmasius und Stein o. Bd. IV S. 1984) Fuscus *semper insignis* (v. tyr. 25, 2), Iulius Atherianus (= Haterianus? Rühl Rh. Mus. XLIII 597. Wessner o. Bd. VII S. 2513, 38ff.) *de Victorino sic loquitur* (v. tyr. 6, 5), Maeonius Astyanax (v. tyr. 12, 3), Palfurius Sura (v. Gall. 18, 6 *qui ephemeridas Gallieni vitae composuit*), Proculus *grammaticus, doctissimus sui temporis vir* (tyr. 22.

14 *cum de peregrinis regionibus loquitur*), vielleicht identisch mit Eutychius Proculus (s. o. Bd. VI S. 1534f., dagegen Rohden Prosop. III 743). Daneben beruft sich Pollio auf die *vetus historia* (v. tyr. 22, 9), die *fasti* (v. tyr. 14, 10), die *authentica* (v. tyr. 10, 9 *epistulam Claudii repertam in authenticis*), den *libellus munerarius . . . in indice ludiorum* des Claudius (v. Claud. 5, 5), die *Iudaeorum libri* (v. Claud. 2, 4), *doctissimi mathematicorum* (v. Claud. 2, 4), *plerique poetae* (v. tyr. 32, 6), er zitiert den *philosophorum optimus* (v. Gall. 17, 1), Ennius *de Scipione* (v. Claud. 7, 7), M. Tullius (bezw. Cicero) *in Hortensio* (v. Gall. 20, 1), *de Scipione* (v. Claud. 2, 5), epist. ad fam. VII 30, 7 (v. tyr. 8, 2), *contra Gabinium* (v. tyr. 22, 11), Vergil (v. tyr. 24, 3; v. Claud. 10, 2ff.), ein griechisches Epigramm in lateinischer Übersetzung (v. tyr. 11, 5f.), Verse Galliens (v. Gall. 11, 8), und endlich Inschriften (v. Val. 8, 1; v. Gall. 19, 4; v. tyr. 7, 2. 33, 4f.; s. 22, 13 *apud Memfin in aurea columna Aegyptiis . . . litteris scriptum*). Sodann berücksichtigt Pollio Denkmäler und Kunstwerke (v. Gall. 19, 4; v. tyr. 14, 5. 22, 13. 25, 4. 32, 5f. 33, 4ff.; v. Claud. 3, 3); er verweist auf Briefe, vornehmlich der Kaiser (v. Val. 1. 2. 3 [vgl. 4, 1]. v. tyr. 3, 8. 9, 5. 10, 9. 18. 4ff. [18, 13]. 18, 11. 30, 4; v. Claud. 7, 1. 8, 3ff. 14, 2ff. 15, 1ff. 16, 1ff. 17, 1ff.), Reden der Kaiser und anderer (v. tyr. 8, 8. 12, 3ff. 10. 12, 7ff. 11. 12, 15ff. 23, 3; v. Claud. 5, 1), auf kaiserliche Befehle und Erlasse (v. Gall. 9, 7. 12, 1. 4f. 14, 7. 18, 2. 4; v. tyr. 26, 2. 30, 20; v. Claud. 5, 1. 13, 8), Senatsbeschlüsse und Akklamationen (v. Valer. 5, 3ff. 6, 2ff. 6, 7ff. 7; v. tyr. 21, 3ff.; v. Claud. 4, 1. 2ff. 18, 1f.), Aussprüche von hoch und niedrig (v. Gall. 6, 4ff. 9, 3. 6. 10, 1. 12, 1. 17, 5. 20, 4; v. tyr. 8, 7. 10, 4ff. 18, 3. 22, 3. 10. 25, 3 *narrabat avus meus*. 27, 1. 30, 2. 23. 25. 33, 2; v. Claud. 2, 4. 5, 2. 4) — in 17 Fällen sind Belege wörtlich zitiert —, aber die Hauptmasse der Nachrichten vermitteln ihm *historici* (v. tyr. 2. 3; v. Claud. 5, 3, vgl. v. tyr. 2, 4), *scriptores temporum* (v. tyr. 18, 1. 13), *doctiores* (v. tyr. 1, 2), *omnes, plerique* (*pl. scriptores*), *multi, alii, nonnulli, quidam*; allenthalben heißt es *dicitur, dicuntur, fertur, perhibetur, constat, traditur, traduntur*.

Flavius Vopiscus nennt als seine Gewährsmänner Acholius (v. Aurel. 12, 4 *magister admissionum Valeriani principis . . . libro actorum eius nono*), Asclepiodotus (v. Aurel. 44, 2f., vielleicht identisch mit den cos. a. 292), Aurelius Apollinaris *iamborum scriptor* (v. Car. 11, 2 *patris eius* [d. i. *Cari*] *gesta in litteras rettulit*), Aurelius Festivus *libertus Aureliani* (v. Firm. 6, 2 Verfasser einer Vita des Festivus), Callicrates *Tyrius Graecorum longe doctissimus scriptor* (v. Aurelian. 4, 2f. 4. 6. 7. 5, 1), Claudius Eusthenius (v. Carin. 18, 5, Biograph der späteren Kaiser), Fabius Ceryllianus (v. Car. 4, 3 *tempora Cari, Carini et Numeriani solertissime persecutus est*), Fulvius Asprianus (v. Carin. 17, 7 *quicumque ostiatim cupit noscere, legat etiam F. A. usque ad taedium gestorum eius* [*Carini*] *universa dicentem*), Nicomachus (v. Aurel. 27, 6 *epistulam Zenobiae N. se transtulisse in Graecum ex lingua Syrorum dicit ab ipsa Zenobia dictatam*), Onesimus (v. Procul. 13, 1; v. Bonos. 14, 4 *scriptor vitae Probi* [Carus 4, 2]. v. Carus 7, 3; v. Carin. 16, 1. 17, 6), Phlegon *libertus Hadriani* (v. Saturn. 7, 6), M. Salvidienus (v. Saturn. 10, 4), Suetonius Optatianus (v. Tac. 11, 7 *Taciti vitam adfatim scripsit*), Theoclius *Caesareanorum temporum scriptor* (v. Aurel. 6, 4, 6, 6). Vopiscus beruft sich auf die *ephemeris Turduli Gallicani* (v. Prob. 2, 2, vgl. 3, 4 und 5, 1 Zitate aus der Ephemeris), auf *ephemerides Aureliani* und *bella charactere historico digesta* (v. Aurel, 1, 6), *ephemeris quaedam* (v. Car. 4, 4), *Graeci libri de Apollonii Tyanei vita* (v. Aurel. 24, 8), *unus tantum Graecorum* (v. Prob. 3, 3), *plerique Graecorum* (v. Firm. 3, 1), *libri lintei* aus der *bibliotheca Ulpia* (v. Aurel. 1, 7. 8, 1, vgl. 24, 7; v. Prob. 2, 1), *in bibliotheca Ulpia in armario sexto liber elephantinus* (v. Tac. 8, 1), *libri Sibyllini* (v. Aurel. 18, 5, vgl. v. Tac. 16, 6), *libri ex domo Tiberiana* (v. Prob. 2, 1), *Graeci . . . Aegyptiique libri* (v. Firm. 2, 1), *liber graecus* (v. Aurel. 15, 2), *acta senatus ac populi* (v. Prob. 2, 1), *regesta scribarum porticus porphyreticae* (v. Prob. 2, 1), *fasti* (v. Car. 6, 1), den *index publicus* (v. Aurel. 42, 3).

Vopiscus zitiert und kennt Livius Andronicus, Plautus und Caecilius (v. Numer. 13, 5), die *commentarii pontificum* (v. Tac. 1, 1), M. Cato (v. Prob. 1, 1), Sallust (v. Aurel. 2, 1; v. Prob. 1, 1; v. Firm. 6, 3), M. Tullius (v. Aurel. 39, 4; v. Tac. 13, 4; v. Prob. 2, 3), Varro (v. Firm. 4, 2), Trogus (v. Aurel. 2, 1), Livius (v. Aurel. 2, 1; v. Prob. 2, 3; v. Firm. 6, 3), Cornelius Tacitus (v. Tac. 10, 3; v. Prob. 2, 1), Gellius (v. Prob. 1, 1), Marius Maximus (v. Firm. 1, 1f.), Olympius Nemesianus (v. Numer. 11, 2), einen Ausspruch Alexanders d. Gr. (v. Prob. 1, 2), Inschriften (v. Prob. 21, 1; v. Cari 5, 4; v. Numer. 11, 3; v. Carin. 20, 5), Epigramme und improvisierte Verse (v. Aurel. 6, 5. 7, 2. 16, 3f.), Denkmäler und Kunstwerke (v. Aurel. 10, 2. 29, 1. 37, 2; v. Tac. 2, 3. 15, 1. 16, 2; v. Prob. 9, 3. 24, 2; v. Car. 5, 4; v. Numer. 11, 3 *statua . . . ponenda in bibliotheca Ulpia*; v. Carin. 19, 1), Münzen (v. Firm. 2, 1). Ungemein zahlreich sind Erwähnungen und Einlagen von Briefen von Kaisern und anderen hochgestellten Persönlichkeiten (v. Aurel. 7, 5. 8, 2ff. 9, 1ff. *Valeriani . . . ex scriniis praefecturae urbanae*. 11, 1ff. 12, 1f. [15, 1]. 17, 1. 20, 4. 23, 4. 26, 2. 27, 2. 6 *lingua Syrorum*; 29, 2 *rex Persarum . . . scribens*. 30, 3 *Syro sermone contexta*; 31, 4. 10. 38, 2f. 41, 1. 3. 47, 1; v. Tac. 2, 5. 12, 1f. 18f.; v. Prob. 3, 6. 4. 4, 3. 5, 5. 6, 2. 5f. 7, 2. 5. 10, 6. 15, 1, 17, 5; v. Saturn. 11, 2; v. Procul. 12, 6f. [obszönen Inhalts]; v. Bonos. 15, 5ff. 15, 8; v. Car. 4. 5f. 6, 2f. 7, 3. 8, 4; v. Carin. 16, 6), von Reden (v. Aurel. 13, 2. 14, 2. 4. 15, 1. 19, 1. 3; v. Tac. 7, 2ff. 8, 3. 5. 9, 1ff.; v. Prob. 5, 3. 11, 2. 13, 1; v. Saturn. 10, 1ff; v. Car. 5, 1; v. Numer. 11, 3. 12, 2), Befehlen und Erlassen der Kaiser (v. Aurel. 39, 3. 49, 3. 8: v. Tac. 10, 2ff. 11, 5. 13, 6; v. Prob. 8, 4. 6. 14, 4; v. Firm. 5, 2), von Senatsbeschlüssen, Akklamationen, Adrogationen (v. Aurel. 11, 1. 12, 3. 18, 7. 20, 1. 41, 3ff.; v. Tac. 3, 1ff. 4, 1ff. 5. 7, 1. 4. 8, 1 *senatus consulto Tac. ipse manu sua subscripsit*; v. Prob. 10, 4. 11, 5. 12); die Zahl scheinbar wörtlich eingelegter Urkunden be-

trägt 44. Hierzu passen die nicht minder zahlreichen Aussprüche von jeweiligen Zeitgenossen, hoch- und niedriggestellten Persönlichkeiten (v. Aurel. 6, 2. 10, 3. 22, 5. 23, 2f. 24, 3. 7 *a gravibus viris comperi*. 30, 4. 36, 5. 37, 3. 42, 5. 43, 2 *a patre meo audivi*. 43, 4f. 44, 2ff. 45, 5. 46, 1. 48, 3; v. Tac. 11, 3. 15, 2ff. der Haruspices [Prob. 24, 2]. 16, 6. 17, 1; v. Prob. 7, 1. 8, 3. 10, 4. 16, 5. 18, 4. 20, 1f. 5; v. Firm. 2, 1. 4, 4; v. Saturn. 9, 1. 5; v. Procul. 13, 4; v. Bonos. 14, 1. 3. 15, 2 *iocus extitit*. 15, 4 *avus meus dicebat*; v. Car. 7, 2; v. Numer. 13, 1. 2. 3 *avus meus rettulit* [14, 1f. 15, 1. 5]. 15, 4; v. Carin. 17, 5ff. 20, 2); am häufigsten jedoch charakterisiert auch Vopiscus seine Quellen unbestimmt und allgemein: *historici Graeci* (v. Aurel. 16, 2), *legisse me memini* (v. Aurel. 3, 2. 5, 1. 15, 2; v. Prob. 3, 4; v. Bonos. 15, 9), *populus memoria tenet et fides historica frequentavit* (v. Aurel. 35, 1, vgl. 37, 5), durch *plerique, plures, multi, alii, nonnulli, quidam*; oder es heißt *dicitur, dicuntur, fertur, feruntur, perhibetur, narratur*.

Die Quellenkritik der H. A.

Die Scr. H. A. stehen den zahlreichen von ihnen direkt oder indirekt benutzten bezw. zitierten Quellen keineswegs kritiklos gegenüber: es fehlt nicht an Urteilen in bonam und malam partem, wodurch sie den Eindruck literarischer Kritik wachrufen. Im allgemeinen kann auf die Quellenübersicht verwiesen werden. Einzelnes nur sei hervorgehoben und zugefügt. So erwähnt Spartian, daß Bücher Hadrians pseudonym kursierten (v. Hadr. 16, 1), so spricht er von *malivoli* (v. Ael. 5, 1), von *doctissimi* (v. Car. 7, 3), von solchen, *qui Hadriani vitam diligentius in litteras rettulerunt* (v. Ael. 3, 8). über Severus' Autobiographie urteilt Spartian v. Sev. 18, 6 *vitam suam privatam publicamque ipse conposuit ad fidem, solum tamen vitium crudelitatis excusans*, v. Pesc. 5, 1 heißt es *si Severo credimus*, ebd. 1, 1f. bedauert Spartian die Unvollständigkeit der *monumenta* und *annales*, die mangelnde Sorgfalt der Autoren, die entstellen und unterdrücken. Capitolinus steht Marius Maximus, Herodian und Dexipp wohlwollend gegenüber (v. Albin. 12, 14 *ad fidem pleraque dixerunt* [vgl. 3, 4]; v. Gord. 2, 1 *qui etiamsi breviter, ad fidem tamen omnia persecuti sunt*), wenn er den Herodian auch einmal der Parteilichkeit zeiht (v. Maximin. 13, 4 *Herodianus Maximino, quantum videmus, in odium Alexandri plurimum favit*), am schärfsten geht er mit Aelius Iunius Cordus, der sein Augenmerk auf die *obscuriores imperatores* gerichtet hatte, *adserens se minima quaeque persecuturum*, mit dem Resultat, daß er *libros mythistoriis replevit . . . cum omnino rerum vilium aut nulla scribenda sint aut nimis pauca* (v. Macrin. 1, 3ff.), ins Gericht: v. Albin. 5, 10 *frivola super . . . ominibus cuncta persequitur*, er ist ihm der Vermittler des Kleinkrams und allen Klatsches (v. Maximin. 31, 4; v. Gord. 21, 3ff.; v. Maxim. et Balb. 4, 5), so über die Schlemmerei des Albinus (v. Albin. 11, 2), die Mitgift der Iunia Fadilla (v. Maximin. 27, 7), die Erotik des Maximinus (ebd. 29, 10) und Gordian (v. Gord. 21, 3), was ihn freilich nicht hindert, in manchen Fällen der Version des Cordus sich anzuschließen: v. Maximin. 12, 7; v. Gord. 17, 3; v. Maxim. et Balb. 4, 2. Von anderen Autoren erscheint ihm Sueton als Autorität (z. B. v. Maxim. et Balb. 4, 5), Curius Fortunatianus (ebd.) zu kurz, im Macrin. 14, 3 kritisiert er die lateinische Übersetzung griechischer Verse im Gegensatz zum vorzüglichen Original als *ab aliquo poeta vulgari translati*, im Gord. 20, 6 beurteilt er die literarischen Leistungen des Kaisers, im Maxim. et Balb. 15, 5f. rügt er die *imperitia* der *historici* und *scriptores* (vgl. ebd. 16, 7ff.), v. Gord. 2, 1 lehnt er eine Ansicht der *inperiti scriptores* ab; v. Maximin. 13, 2 *reliqua orationis ad hanc rem non necessaria* erwecken den Anschein, als ob Capitolinus nur das Notwendigste aus seinen Quellen zitiert hätte.

Lampridius berichtet über Zweifel an der Echtheit eines Briefes des Diadumenus (v. Diad. 8, 9), die Stellungnahme des Marius Maximus gegenüber Commodus charakterisiert er durch *gloriatur* (v. Comm. 13, 2), des Alexanderbiographen Septimius literarische Leistung zensiert er als *non mediocriter* (v. Alex. 17, 2), die Aufzählung einiger wahnwitziger Exzesse Heliogabals schließt Lampridius mit den Worten (30, 8) *sed et haec et alia nonnulla fidem transeuntia credo esse efficta ab is, qui in gratiam Alexandri Heliogabalum deformare voluerunt*, die von einigen kolportierten Gründe, die zur Ermordung des Alexander Severus geführt haben, sind nach Lampridius' Meinung *ab amatoribus Maximini ficta* (v. Alex. 63, 6). Typische Beispiele, wie Lampridius Quellen bewertet und gegeneinander abgewogen hat, sind v. Alex. 48, 6ff. (aus Anlaß der Ermordung des Thronprätendenten Ovinius Camillus): *scio vulgum hanc rem . . . Traiani putare, sed neque in vita eius id Marius Maximus ita exposuit neque Fabius Marcellinus neque Aurelius Verus neque Statius Valens, qui omnem eius vitam in litteras miserunt. contra autem et Septimius et Acholius et Encolpius, vitae scriptores ceterique de hoc talia praedicaverunt. quod ideo addidi, ne quis vulgi magis famam sequeretur quam historiam, quae rumore utique vulgi verior reperitur* und das Urteil über den angeblichen Persersieg des Alexander: v. Alex. 47, 2f.: *haec nos et in annalibus et apud multos repperimus. sed quidam dicunt a servo suo eum proditum non vicisse regem sed, ne vinceretur, fugisse. quod contra multorum opinionem dici non dubium est is, qui plurimos legerint. nam et amisisse illum exercitum dicunt fame, frigore ac morbo, ut Herodianus auctor est contra multorum opinionem.*

Trebellius Pollio gibt sich den Anschein, als ob in Einlagen von Senatsbeschlüssen und Briefen er sich einen gewissen Zwang auferlege (v. Val. 7), aus dem Umstande, daß Dexippus beim Tode des Quintillus nicht sagt, er sei ‚an einer Krankheit verstorben', sondern bloß ‚verstorben', schließt Pollio, daß auch Dexippus über die Art des Todes im unklaren war (v. Claud. 12, 6). Den Gallier Antipater betitelt Pollio im Claud. 5, 4 *ancilla honorum et historicorum dehonestamentum*, manches zu berichten empfindet er als eine Schmach für den Historiker (wie v. Gall. 6, 3; v. tyr. 26, 1); v. Claud. 8, 1 stellt er dem *poeticus stilus* Homers die *vera historia* gegenüber, deren höchste Aufgabe, zumal um dem Vorwurf der Schmeichelei zu entgehen, es ist, die Wahrheit zu berichten (v. Claud. 11, 5).

Dem Vopiscus gilt quadr. 1, 1ff. Sueton als *emendatissimus et candidissimus scriptor ... cui familiare fuit amare brevitatem*, Marius Maximus als *homo omnium verbosissimus, qui et mythistoricis se voluminibus inplicavit*, Trebellius Pollio als ausnehmend sorgfältig — desselben literarische Tätigkeit und die der großen Historiker der Vergangenheit, von denen niemand nicht ein klein wenig gelogen habe, wird gewürdigt im Gespräch des Vopiscus und Tiberianus (v. Aurel. 2) —, Livius und Sallust lobt er (quadr. 6, 3), weil sie Unwesentliches beiseite lassen, wegen deren Behandlung er sich selbst tadelt (quadr. 4, 4), Callicrates aus Tyrus ist ihm *Graecorum longe doctissimus scriptor* (v. Aur. 4, 2), aber von demselben sagt er 5, 1 *multa superflua in eodem legisse* ⟨*me*⟩ *memini*. Von Carus' Heimat heißt es v. Car. 4, 1: *sic ambigue a plerisque proditur, ut prae summa varietate dicere nequeam, quae vera sit*. Es widersprechen sich unter anderen Onesimus, *qui diligentissime vitam Probi scripsit* (4, 2), und Fabius Cerylliannus, *qui tempora Cari, Carini et Numeriani sollertissime persecutus est*. Den Ausschlag gibt eine Urkunde, ein Brief. Mehrfach pflichtet Vopiscus der Ansicht des Onesimus, auch wo er allein steht, bei (quadr. 13, 1; v. Car. 7, 3), anderseits lehnt er es ab, skandalöse Einzelheiten aus Onesimus zu bringen (Carin. 16, 1); quadr. 2, 3 berichtigt er ein Versehen hinsichtlich der Abstammung des Firmus in der v. Aureliani (32), *ne quis me oblitum aestimaret mei*.

Den Anschein literarischer Kritik geben sich die Scr. H. A. in all den Fällen, wo sie Briefe, Reden, Urkunden, Inschriften zum Beleg oder Entscheidung eines historischen Problems beibringen und aus der Urkunde die sich ergebenden Konsequenzen ziehen oder durch solche ihre historische Treue und eigene Glaubwürdigkeit anderen Autoren gegenüber erhärten wollen: Cap. Albin. 4, 5. 11, 1. 12, 13. 13, 3. 14, 3; Gord. 5, 4. 24, 1. Vulcac. Gall. Avid. 1, 6. 9, 6. 11, 1f. 14, 8. Lampr. Diad. 8, 1. 3f. 9; Alex. 53, 1. Poll. Val. 5, 3. 8, 3; tyr. 9, 5. 10, 13. 21, 3; Claud. 4, 1. 10, 7. Vop. Tac. 15, 5; Prob. 3, 7. 6, 2. 7. 17, 1; Aur. 8, 1. 5. 11, 10. 31, 10. 43, 5; quadr. 7, 6. 12, 8; Car. 4, 8. 5, 3. 9, 1.

Teils um literarische, teils um sachliche Kritik handelt es sich, wo immer die Scr. H. A. die Meinungen verschiedener Autoren — meist durch *alii, multi, quidam, plerique, plurimi, constat* usw. eingeführt — buchen, sie nebeneinander aufzählen oder einander gegenüberstellen, und vielfach zum Schluß ihren eigenen Standpunkt in der betreffenden Frage präzisieren. Den Ausschlag mag, wo nicht eine Urkunde herangezogen wurde, bald die Autorität dieses oder jenes Historikers gegeben haben, der in den meisten Fällen nicht namhaft gemacht wurde, bald auch sachliche Würdigung.

Würdigung der Quellen.

Eine Prüfung der von Spartian namhaft gemachten Quellen — unbeschadet der Entscheidung darüber, ob Spartian die betreffenden Werke selbst eingesehen hat oder lediglich der Vorlage entlehnt — lehrt, daß seine Hauptautorität Marius Maximus, den wir seit Joh. Plew's Untersuchungen (Marius Maximus als direkte und indirekte Quelle der Scr. H. A., Straßb. 1878) als vornehmste biographische Quelle der Kaiserviten von Nerva—Elagabal zu betrachten gewöhnt sind, wenn auch in seiner Beurteilung die Meinungen auseinandergehen (s. die Literaturgeschichten und H. Peter Jahresb. 1906, 25ff.) ebensowohl wirklich existiert hat — über ihn fällt ein nicht eben günstiges Urteil Ammian. Marc. (XXVIII 4, 4), auf seine Vita Nervae beruft sich der Scholiast zu Iuven. 4, 53 — als die Autobiographien der Kaiser Hadrian (s. o. Bd. I S. 493f.) und Septimius Severus (s. Teuffel Röm. Lit.-Gesch. § 370, 3), des kaiserlichen Freigelassenen Phlegon literarische Tätigkeit ist sowenig zu bestreiten, wie die unter Vergils Namen zitierten Verse. Da erscheint es bedenklich, den je einmal genannten Apollonius Syrus Platonicus und Aelius Maurus ihre Existenz abzusprechen, anonym überlieferte Verse ohne weiteres als apokryph zu bezeichnen. Daß Aussprüche, Reden, Briefe, Erlasse, Senatsbeschlüsse, wo immer sie zitiert werden, auch wenn sie unecht sind, anders zu bewerten sind, hat in der weitschichtigen biographischen Literatur seine Parallele (s. Leo Griech.-röm. Biographie 297ff.).

Capitolinus ist freilich in der Benutzung Herodians, des einzigen unbestrittenen Gewährsmannes, dessen Werk wir mit der H. A. vergleichen können, wenig sorgfältig verfahren, sodaß Fehler und Mißverständnisse untergelaufen sind, aber daß die Benutzung der Wahrheit entspricht, ist nicht zu bezweifeln. Als zweite griechische Vorlage nennt Capitolinus das Werk des nicht minder bekannten Dexippos, während der dreimal genannte *Arrianus* mit Peter und Mommsen (Herm. XXV 261, 2) als Korruptel des Namens *Herodianus* gelten mag. Von den in den capitolinischen Viten begegnenden lateinischen Autoren sind bekannt außer Marius Maximus, Septimius Severus, dem Autobiographen, Lucilius, Vergilius, Sueton, Serenus Sammonicus, der Mimograph Marullus und Asinius Quadratus. Die umfangreiche literarische Betätigung Gordians I. und die Biographien des Aelius Iunius Cordus, der etwa 25 mal — freilich nur in der H. A. — genannt wird, können füglich nicht in Zweifel gezogen werden, sodaß weder die nur je einmal erwähnten Aelius Sabinus, Curius Fortunatianus, Fabillus, Tatius Cyrillus, Valerius Marcellinus, Vulcacius Terentianus problematische Existenzen sein müssen, noch die Verse des Macrinus und andere anonyme Verse unbedingt erdichtet.

Von den drei von Vulcacius Gallicanus, der Ennius und Horaz zitiert, namentlich erwähnten Autoren Marius Maximus, Quadratus und Aemilius Parthenianus ist nur der Letzgenannte im übrigen unbekannt.

Auch die lediglich in den unter Lampridius' Namen überlieferten Viten genannten Autoren (s. o.) und anonymen Verse brauchen keine Fiktion zu sein, da nicht nur neben Marius Maximus, Herodian und Dexippus als historischen Autoritäten eine stattliche Zahl bekannter literarischer Persönlichkeiten begegnen, sondern auch mehr obskure Autoren, die sich anderwärts nachweisen lassen: Acholius, Statius Valens und Gargilius Martialis.

Die Namen des Herodian und Dexipp fehlen auch nicht in den Viten des Trebellius Pollio,

der Ennius, Cicero, Vergil, Verse Galliens anführt und über Quintilian trefflich urteilt, und offenbar in Ermangelung der von den früheren Scriptoren befragten Autoritäten — welchen auch nur einigermaßen kritisch veranlagten Biographen oder Historiker hätte es reizen können, Kümmerlinge auf dem Thron, wie sie in den Biographien Pollios und des Vopiscus größtenteils figurieren, in ihren Werken zu schildern? — auf Quellen minderen Grades angewiesen war. Aber selbst unter den nur einmal genannten Autoren scheinen Arellius Fuscus, Iulius Haterianus und Eutychius Proculus nicht gänzlich unbekannt zu sein.

Dem Flavius Vopiscus floß aus lauteren Quellen das Material am dürftigsten zu. Aber nichts berechtigt von Lügen und fingierten Persönlichkeiten einem Verfasser bezw. literarischen Werk gegenüber zu sprechen, das Kenntnis verrät und zum Teil richtig zitiert Autoren wie Liv. Andr., Plaut., Caecil., M. Cato, Comment. pontif., Sall., Varr., Cic., Pomp. Trog., libr. Sib., Liv., Tac., Gell., Olymp. Nemes., vit. Apollon. Tyan. Zu diesen gesellen sich als bekannte Autoren der H. A. Mar. Max., Achol., Phleg., Onesimus, daß Asclepiodotus, der cos. des J. 292, sich literarisch betätigt hat, ist sehr wohl möglich. Die bei Vopiscus in größter Zahl auftretenden singulären Autorennamen beweisen eben, daß nur ephemere Skribenten meist ephemerer Kaiser Viten geschrieben haben.

Herodian ist abgesehen von dem umstrittenen Aurelius Victor der einzige Historiker, dessen Werk wir zum Vergleich mit der H. A. heranziehen können, Parallelberichte liegen vor: Herod. VII 1, 3—2, 7 ∾ Maximin. 9, 6—12, 4. | 2, 8—9 ∾ 12, 10—13, 1. | 2, 9—5, 4. 5, 7—7, 6 ∾ 13, 3—15, 5. | 8, 9. 9, 1—11 ∾ 18, 4—19, 5. | 10, 2—12, 7 ∾ 20, 1—20, 6. | VIII 1, 4—5. 2, 5—5, 9 ∾ 20, 7—23, 7. | 6, 1—8 ∾ 24, 1—8 | VII 4 ∾ Gord. 7, 1—3. | 5, 2—6, 9 ∾ 8, 5—9, 3. 6. 8. 10, 3—8 | 7, 1—4 ∾ 13, 5—9. | 9, 1—9 ∾ 15, 1—16, 1. 3. | 10, 5—9 ∾ Max. et Balb. 3, 1—5. 8, 1—4 | 11f. VIII 5, 4f. ∾ 9, 1—3, 10 | VIII 7, 1—6 ∾ 12, 1—2. 7—9 | 8, 1—7 ∾ 13, 4—15, 1. Das Verhältnis der H. A. zur Kaisergeschichte Herodians haben zuletzt untersucht Dändliker in Büdingers Unters. III 298ff. Mommsen Herm. XXV 261ff. Peter Die Scr. H. A. 49ff. Baaz De Herodiani fontibus et auctoritate, Diss. Berl. 1909, 67ff., und sind fast einmütig zu dem Resultat gekommen, daß in allen Viten spätere Zusätze aus Herodian — nach Peter 79 sämtlich durch Vermittlung des Schlußredaktors Capitolinus — sich finden, daß hingegen die Maximine, Gordiane sowie Maximus und Balbinus — hier 15, 3 sagt es Capitolinus selbst: *haec sunt quae de Maximo ex Herodiano, Graeco scriptore magna ex parte collegimus* —, woneben noch besonders zu berücksichtigen wären Albinus und Macrinus, auf Herodian unmittelbar zurückgehen und zwar unter Verzicht auf den rhetorischen Einschlag der Vorlage, also ohne Vermittlung des Dexippos, wie W. Böhme Dexippi fragmenta ex Capitolino, Trebellio, Syncello collecta noch annahm. Wo hingegen die genannten Viten von Herodian abweichen, möchte Peter (74) teils, soweit nicht freie Erfindungen anzunehmen, Irrungen sehen, entstanden aus Unachtsamkeit und Übertreibungssucht, teils Anlehnung an den oft genannten Cordus oder einen dritten Autor, als welchen zumal für die Gordiane und Max. et Balb. Mommsen (255. 261) und Ed. Schwartz o. Bd. V S. 293 den Dexippos (auf Grund v. tyr. 32, 1 *docet Dexippus nec Herodianus tacet*) ansprechen möchten. Unentschieden ist nur die Frage wer 1) aus einem zugrundegelegten historischen Werk, wie es Herodian war, die Vorgeschichte und den Privatcharakter entnommen oder frei ersonnen hatte, 2) nebenher aus einem anderen Historiker bei Herodian fehlendes zum Teil wertvolles historisches Material entlehnte und so zwei verschiedene Werke kontaminierte. Dies braucht keineswegs Capitolinus selbst gewesen sein, man könnte an den von ihm so oft genannten Cordus denken (s. auch Leo 275ff.).

Daß die sichere Benutzung des Dexippos in der H. A. sich auf accessorische Zitate, Randnotizen, beschränkt, haben erwiesen Ed. Schwartz o. Bd. V S. 292 und H. Peter 60.

Das Verhältnis der Selbstbetrachtungen Marc Aurels (B. I *τὰ εἰς ἑαυτόν*) zur ausführlichen Jugendschilderung des Kaisers in der capitolinischen Vita hat nach O. Th. Schulz (Das Kaiserhaus der Antonine und der letzte Historiker Roms, Leipz. 1907), der der Vita genaueste Sachkunde nachrühmte (39) und starke Betonung der einzelnen Personalien (41), H. Schenkl (Zum ersten Buche der Selbstbetrachtungen des Marcus Antoninus, Wiener Studien XXXIV 1912, 86ff.) einer eingehenden Untersuchung unterzogen, deren Resultat er dahin zusammenfaßte, daß die Jugendschilderung der Vita scheinbar chronologisch geordnete dürftige Namenlisten darstelle, ergänzt durch allerlei Anekdotenüberlieferung, sodaß die Vita nur äußerlich den autobiographischen Bericht an Reichhaltigkeit übertrifft, den der Verfasser der Vita nach Schenkls Ansicht (im Gegensatz zu Schulz a. a. O. 42) ebensowohl eingesehen haben mag — schon Schulz 42, 101 hob die auffällige Übereinstimmung der Charakteristik des Pius bei Marcus und in der Vita hervor, und H. Schenkl verglich 96 v. Marci 4, 10 *cum frugi esset sine contumacia, verecundus sine ignavia, sine tristitia gravis* mit *τὰ εἰς ἑαυτόν* 1, 8 *ἀναμφιβόλως ἀκύβευτον*, 9 *σεμνὸν ἀπλάστως, εὔφημον ἀψοφητί, πολυμαθὲς ἀνεπιφάντως*, 16 *παραχωρητικὸν ἀβασκάνως, εὔχαρι οὐ κατακόρως* — als für die reichhaltigere Lehrerliste den annalistischen Geschichtsabriß des Chryseros, des Freigelassenen des Aurelius Verus, mit all seinen Namen und Daten (s. Theophilus ad Autolycum III 27).

Als wichtigen Faktor zur Eruierung der Quellenbenutzung in der H. A. hat Peter (80ff.) den Vergleich von Berichten über dieselben Vorgänge bei den gleichen und verschiedenen Autoren erkannt und sich zu nutze gemacht. Die Gegenüberstellung der Parallelberichte Spartians zur Adoption und zum Tode des Aelius (v. Hadr. 23, 12f. 16 ∾ v. Ael. 3, 2f. 6, 1. 4, 7) sowie des Capitolinus und Vulcacius Gallicanus zum Abfall und zur Besiegung des Avidius (Capit. v. Marc. 24ff. ∾ Vulcac. Gallic. v. Avid. 7ff.) zeitigte das Resultat, daß wo dieselben Autoren dasselbe Ereignis ein zweites Mal besprechen, sie der Bequemlichkeit halber die Fassung der ersten Stelle

wörtlich wiederholen, während die wörtliche Übereinstimmung verschiedener Autoren auf wörtliches Abschreiben derselben lateinischen Quelle hindeutet. Diese Erkenntnis schien sich Peter zu bestätigen in der Gleichung H. A. = Eutrops Breviarium = Aurelius Victor Caesares, indem alle drei nach Peters Ansicht dieselbe Quelle zum Teil wörtlich ausschrieben, welche A. Enmann (Eine verlorene Geschichte der römischen Kaiser, Philologus Suppl. IV 335ff. 356ff.) als eine unter Diocletian verfaßte und bis auf dessen Zeit reichende in der H. A. neben den biographischen und historischen Quellen durchweg benutzte ‚Kaisergeschichte‘ präzisiert hat (s. auch Peter Geschichtl. Litteratur d. Kaiserzeit II 131ff. 341ff.). Im Gegensatz zu Peter machten H. Dessau (Herm. XXIV 361ff.) und Mommsen (Herm. XXV 273f.) Eutrop und Aurelius zu Quellen der H. A.

Wie dem auch sei, unter allen Umständen steht fest, daß die H. A. an ihre Vorlagen sich engstens angelehnt hat, mag nun die Kaiserchronik die Quelle sein, oder, wo Eutrop und Victor in Betracht kommen, sie beide oder einer von ihnen. Denn daß ein Unterschied im Verhältnis der H. A. zu Eutrop einerseits, zu Victor anderseits vorliegt, hat Klebs Rh. Mus. XLV 446ff. erkannt, und ihm pflichtete auch Leo a. a. O. 290, 1 bei, sodaß die verlorene Kaisergeschichte sicherlich von der H. A. und Eutrop unabhängig voneinander benutzt sein mag. Schwieriger gestaltet sich die Klärung des Verhältnisses der H. A. zu Victor: Peter hielt die gemeinsame Quelle für gegeben, Dessau und Mommsen, denen Leo beitrat (a. a. O. 286ff.), glaubten direkte Abhängigkeit der H. A. von Victor beweisen zu können, während sich Peter auch durch die gewichtigen Gründe von Dessau und Leo nicht überzeugen ließ (Bursians Jahresb. CXXX 1906, 9f.) Der ausschlaggebende Passus ist Spart. v. Sev. 17, 5—19, 4 ∾ Aur. Vict. Caes. 20, 1—31, vom Verfasser der Severusvita eingestandenermaßen (17, 5 *quoniam longum est minora persequi huius magnifica illa*) nach einer anderen, knapperen Vorlage als das Vorhergehende gearbeitet, und diese Vorlage berührt sich mit Victor so eng, daß entweder ein Zwillingsexzerpt bei Victor anzusetzen, dem im übrigen ein so enger Anschluß an eine Vorlage nicht nachgewiesen werden kann, oder aber die H. A. aus Victor schöpft, da an ein umgekehrtes Verhältnis kaum zu denken ist. Für die letztere Lösung erscheint Leo (288f. Anm.) abgesehen von geringfügigeren Einwendungen Dessaus entscheidend 1) Victors schriftstellerische Technik, der, wie an Sueton zu erweisen, paraphrasierte und exzerpierte, nicht abschrieb — man müßte dann ihn schon Sueton im Auszug benutzen lassen — 2) ein Mißverständnis der Vita, das aus Victor allein seine Erklärung findet. Victor identifiziert zu Unrecht den Kaiser Didius Iulianus mit dem Juristen Salvius Iulianus, über den zuletzt E. Kornemann Klio VI 1, 179ff. gehandelt hat. Die *damnata memoria* des Kaisers kleidet Victor (20, 1) in die Worte: *Salvii nomen atque eius scripta factave aboleri iubet.* Daß dies der Wahrheit nicht entsprach, lehrten die Digesten Iulians und die Sammlung der prätorischen Edikte. So fuhr denn Victor fort: *quod unum effici nequivit,* um anzuknüpfen einen Exkurs über die Unsterblichkeit und Unvergänglichkeit literarischer Verdienste. Bei Spartian heißt es 17, 5 *Salvii Iuliani decreta iussit aboleri, quod non obtinuit.* Daß Severus mit dem Antrag der Damnatio memoriae Iulians, falls es sich um diese handelt, nicht durchgedrungen sein sollte, erscheint Leo mit Recht widersinnig, während die Beziehung auf *scripta factave* einwandfrei wäre. Eben diese Worte Victors aber setzen ein Mißverständnis des Terminus technicus *acta* im authentischen Text der Verurteilung voran, den Victor durch *scripta factave* ersetzte. Diese Worte aber kann, wer immer die Severusvita, welche von *decreta* spricht, verfaßt hat, nicht vor Augen gehabt haben, da *decreta* allenfalls *acta* ersetzen könnte. Es müßte also der Verfasser mit dem einen Auge in die Kaiserchronik geschaut haben, mit dem anderen auf Aurelius Victor, dessen Nachsatz er abschrieb.

Daß aber auch die Vita Severi mit *quod non obtinuit* nur die Werke des Juristen im Auge hatte, beweist der sicherlich beabsichtigte Zusatz des Gentile *Salvius,* um diesen Julian von dem unmittelbar vorher genannten Kaiser zu differenzieren, das beweist der Terminus *decreta,* der für den Juristen besser paßt als *acta.* Hier sind Kaiser und Jurist verwechselt bezw. identifiziert, ein Versehen, das sich der Verfasser der Vita Iuliani nicht hat zu schulden kommen lassen, ebensowenig wie Eutrop. Wenn nun aber der Wortlaut der v. Sev. im ersten Teile des Passus Entlehnung aus Victor ausschließt, so gilt ein gleiches für den Nachsatz *quod non obtinuit.* Die gemeinsame Quelle hat den Fehler schon enthalten, der auf einer Verquickung von zwei Fakten möglicherweise beruhte. Wie wir von der Damnatio memoriae des Iulianus sonst nichts erfahren, wäre es nicht ausgeschlossen, daß in der ersten Entrüstung nach der Ermordung des Didius beschlossen wurde 1) *damnatio nominis et actorum* des Kaisers (*nomen . . . factaque* Victor), 2) Aufhebung bezw. Außerkraftsetzung der *decreta* des Juristen, des Ahnherrn des Kaisers, dessen Namen im Juristen, ob man wollte oder nicht, fortlebte und im Rechtsleben immer wieder genannt werden mußte. Dann bestände sowohl zurecht, was die Vita berichtet (*decreta iussit aboleri, quod non obtinuit*), als auch die Fassung des Aurelius Victor (*scripta*). Daß man selbst für diesen kleinen Passus mit der ausschließlichen Benutzung des Aurelius Victor nicht auskommt, wird auch von Dessau und Leo zugegeben, da die Vita einige authentische Nachrichten vor Victor voraus hat: wie Severus Beinamen *Britannicus* (18, 2; s. Dessau Inscr. sel. 431ff.), die Ölversorgung Roms (18, 3), die Unterwerfung der Britannien feindlichen Völkerschaften durch Severus unmittelbar vor seinem Tode (19, 1), die Konsekration (19, 4) und schließlich der Hinweis auf die Autobiographie (18, 6 *vitam suam privatam publicamque ipse conposuit ad fidem*), nebst dem Zusatz: *solum tamen vitium crudelitatis excusans.* Den Titel der Autobiographie wahrt die Vita im Gegensatz zu Victor: 20, 22 *idemque ab se gesta ornatu et fide paribus composuit.* Die Worte *solum excusans* haben schwerlich so oder ähnlich in der ‚Kaiserchronik‘ gestanden, sie sind ein Niederschlag dessen, was in

der Autobiographie zu lesen war, ihre Berücksichtigung wäre dann auch für diesen Teil der Vita als möglich erwiesen, sie also die mutmaßliche Quelle für einen Teil der richtigen Zusätze neben der ‚Kaiserchronik‘. So eng auch die Kongruenz beider Quellen sein mag — sie herabzumindern versucht Peter 97 mit Unrecht — den den Chroniken eigenen Lapidarstil der Vita 8, 1 *Persarum regem Abgarum subegit. Arabas in dicionem accepit. Adiabenos in tributarios coegit,* wie er in den besten Viten (Hadr. Pii. Marc.) mit ihrem historischen Detail zu Tage tritt, hat der Verfasser der v. Sev. schwerlich aus Victor reconstruiert. In der auffallenden Gleichung v. Severi = Victor haben wir ein Zwillingsexzerpt zu sehen, das freilich auf die Arbeitsweise des Victor im allgemeinen — dann wäre auch Sueton von ihm nach einem Abriß benutzt worden — oder speziellen — weil Severus sein Landsmann war, hätte er von einer Auswahl aus der ‚Kaiserchronik‘ abgesehen und möglichst viel gebracht (so Peter 97f.) — ein eigenartiges Licht würfe. Diese Konsequenzen zu erwägen und zu ziehen, liegt der Kritik des Aurelius Victor ob. So viel aber scheint erwiesen, daß von einer zwingenden Notwendigkeit der Benutzung Victors von seiten des Verfassers der Severusvita nicht gesprochen werden kann. Bestände sie zurecht, wäre der Schluß unabweislich, daß die uns vorliegende Vita Severi — denn daß Kap. 17, 5—19, 10 ein integrierender Bestandteil des Ganzen sind, hat Klebs (a. a. O. 446ff.) bewiesen (s. auch Leo 290, 1) — nicht vor dem J. 360, und zwar im Widerspruch zu sämtlichen Äußerungen des angeblichen Verfassers Spartian (und doch auch anderer Scriptores), niedergeschrieben sein kann; aber ein so folgenschwerer Schluß muß lückenlos sein und darf keine andere Lösung zulassen.

Die der H. A. eingelegten Reden und Schriftstücke, ca. 130 an der Zahl, darunter etwa 77 Briefe von Kaisern und Angehörigen, stellen die Gläubigkeit des Lesers auf eine harte Probe und sind daher seit alters Gegenstand der Prüfung gewesen; vgl. H. E. Dirksen Die Scr. H. A., Andeutungen zur Texteskritik u. Auslegung derselben (Lpz. 1842) = Abh. I 120. Mommsen R. G. V und St.-R.; Hermes XXV; K. C. Cwalina De epistularum actorumque, quae a Scr. H. A. proferuntur, fide atque auctoritate, Diss. Bonn. 1870. C. Giambelli Gli scrittori della storia Aug. studiati principalmente nelle loro fonti (Atti dell' accad. dei Lincei ann. 278, 1880/81, 273ff.). H. Dessau Herm. XXIV. Klebs Rh. Mus. XLIII 328ff. XLVII 1ff. E. Wölfflin S.-Ber. Akad. Münch. 1891, 465ff. H. Peter Die Scr. H. A. 154ff.; außer diesen die Verfasser von Monographien über die Kaiser Commodus, Heliogabal, Alexander Severus, Gordian, Probus usw. Diese Einlagen verteilen sich auf die verschiedenen Autoren und Viten folgendermaßen: Spartian 3 (vit. Pesc.), Capitolinus 3 in der vit. Macrin; 43 in den späteren Viten, Vulcacius 11, Lampridius 9 (5 vit. Diad.), Pollio 17, Vopiscus 44, während 11 Biographien leer ausgehen, die ältesten, Hadrian—Verus, sodann Pert., Did., Sept., Sever., Carac., Get., Heliog.: das Wachsen der Zahl der Einlagen ist proportional dem Versagen der autoritativen Quellen, daher die große Zahl bei Capitolinus in der zweiten Serie und der Gipfel bei Vopiscus.

Peter hat in einer ausführlichen Analyse der Einlagen und Urkunden der Pollioviten (156ff.) hinsichtlich ihres rhetorischen Aufbaus, ihrer Tendenz (Verherrlichung des Claudius), ihres historischen Wertes gezeigt, daß sie alle nicht authentisch sind, sondern im wesentlichen Machwerke Pollios, denen nur hier und dort historische Daten einverleibt sind. Wenn fernerhin dem Text des Vopiscus eigene Wendungen nicht minder in seinen eingelegten Urkunden sich finden (Peter 166f. 169f.), als der denselben Autor vor den übrigen kennzeichnende Schwulst und die rhetorische Sprache (Klebs 49ff. Wölfflin 529ff.), so dokumentieren schon diese Momente zur Genüge die schaffende Hand des Vopiscus. Außerdem hat Peter (171ff.) überzeugend dargetan, daß Vopiscus' im Aurel. 2 auspesprochene Hochschätzung seines Vorläufers Pollio auch darin zum Ausdruck kommt, daß er sich an seinen Vorgänger anlehnt, im Text wie in den Einlagen, in der Sprache, in politischen Ansichten und Urteilen (so in Redensarten über Roms Größe), in der Verherrlichung des Probus nach dem Claudiusrezept bei Pollio. Diese Beobachtung der Unselbständigkeit des Vopiscus wird noch dadurch erhärtet, daß, wo immer Einlagen Tatsächliches überliefern, der Verfasser also das Gebiet der Phrase verläßt und positive Nachrichten zu bieten vorgibt, Vopiscus durchweg des Irrtums zu überführen ist, wie in einer detaillierten Untersuchung über Senatsberichte, Ämterbezeichnungen, Namen von Legionen, Cohorten und Persönlichkeiten in den Einlagen und über Widersprüche zwischen Text und Urkunden u. a. m. Peter (178—188) nachgewiesen hat. Die Urkunden in der vit. Avid. des Vulcacius Gallicanus — 10 Briefe und 1 Acclamatio — haben schon teilweise angezweifelt Tillemont (Not. XIX sur M. Antoine), sowie Borghesi Oeuvres V 425ff., während andere Gelehrte in früheren Jahren, wie Waddington zu Borghesi a. a. O. 437ff. Wietersheim Gesch. d. Völkerwand. II 32f. u. a., sie für echt hielten. Doch auch sie sind nach den Untersuchungen von Cwalina, Klebs, Peter aus der Zahl der authentischen Dokumente zu streichen: Briefe, die voneinander völlig unabhängig sind, weisen gegenseitige Beziehungen auf, sie eint dieselbe rhetorische Tendenz von dem der Milde und Langmut eines trefflichen, sich der wirksamen Unterstützung des Senates erfreuenden Kaisers weichenden Tyrannen, sie enthalten endlich historische Unrichtigkeiten, Anachronismen und Unmöglichkeiten, die sie trotz verstreuter authentischer Angaben als Ganzes zu verwerfen nötigt. Und wenn auch die der Kaiserrede folgende Acclamatio des Senates (13, 2ff.) im einzelnen nicht beanstandet werden kann, so dürfte sie in der Gesellschaft der 10 mehr oder weniger erdichteten Briefe kaum autoritative Geltung beanspruchen. Im Gegensatz zu den Einlagen des Vopiscus und Pollio aber, die man für diese Texte verantwortlich zu machen geneigt ist, scheint Vulcacius nicht der Urheber jener Briefe und Urkunden gewesen zu sein, weil er den Inhalt derselben einmal nicht richtig erfaßt hat (den Brief des Cassius an seinen Schwiegersohn

[14] leitet Vulcacius mit den Worten ein: *qui, si optinuisset imperium, fuisset non modo clemens et bonus, sed utilis et optimus imperator*, das soll der Brief beweisen, an den Vulcacius die Bemerkung knüpft 14, 8: *haec epistula eius indicat, quam severus et quam tristis fuerit imperator*), bei anderer Gelegenheit das Wesentliche auszuschreiben unterlassen hat: 9, 7f. soll der Brief des Marcus an Faustina dartun, daß 1) sich Cassius erst nach dem Tode des Verus empört habe, 2) Faustina nicht Mitwisserin der Empörung war. Keines von beiden folgt aus dem zitierten Brief, der also nicht vollständig überliefert ist, aber anderswo vollständig zu lesen war, und zwar entweder bei Marius Maximus, auf dessen zweites Buch, enthaltend die Geschichte Marc Aurels nach dem Tode des Verus, unmittelbar vorher verwiesen wird (9, 5), oder bei Aemilius Parthenianus. Peter 199 entscheidet sich für letzteren, weil der einigermaßen brauchbare Kern der vit. Avid. (6, 5—9, 4) sich mit der vit. Marc. eng berührt und dieser zu den übrigen minderwertigen Abschnitten, denen die Einlagen näher verwandt, im Gegensatz, gar im Widerspruch steht.

Was die von Capitolinus seiner zweiten Vitenserie eingefügten Aktenstücke betrifft, so läßt sich zunächst der Beweis erbringen, daß Capitolinus aus demselben Anlaß erfolgte Senatsbeschlüsse bezw. gehaltene Reden an zwei verschiedenen Stellen (v. Maximin. 16 ∾ v. Gord. 11, v. Maxim. 18 ∾ v. Gord. 14) in verschiedener Fassung nach Wortlaut, Inhalt und Umfang zitierte, unter offenbarem Verzicht auf eine Einsicht der Originale und in Anlehnung — wenigstens bei den Senatsbeschlüssen (v. Gord. 12, 1) — an Iunius Cordus. Hinzukommt, daß die Urkunden rhetorisches Gepräge haben. Noch ungünstiger für Capitolinus gestaltet sich die von Peter (205ff.) durchgeführte Prüfung der Einlagen der vit. Albini (7 Briefe, 2 Reden), die sich trotz ihrer zum Teil weit auseinandergehenden Tendenz auf Grund zahlreicher Irrtümer im einzelnen und des sie trotzdem bisweilen einigenden den Senat verherrlichenden Kolorits als erdichtet erweisen, freilich nicht allein von Capitolinus, wiederum wird die Vorlage, vielleicht Cordus mitverantwortlich sein. An ihn zu denken wird man umsomehr genötigt, als mehrere der den Maximinen, Gordianen, sowie dem Max. und Balb. eingelegten Schriftstücke Capitolinus ausdrücklich dem Iunius Cordus zu danken erklärt, andere, ohne es zu betonen, entlehnt haben wird. Auch diesen Dokumenten eignet die insbesondere den capitolinischen Viten eigene senatorische Tendenz, auch sie sind nicht frei von Irrtümern (Peter 205ff.). Anstöße und Bedenken fehlen endlich nicht in den der vit. Pesc. Spartians, der vit. Macr. des Capitolinus, der vit. Diad. und Alex. des Lampridius eingeschalteten Urkunden, während drei Senatsberichte bei Lampridius, v. Comm. 18, 3—20, 5, v. Alex. 6, 2—12, 1. 56 (angeblich nach den *acta urbis* und *senatus*), durch Hinzuziehung anderer Quellen sowie von Parallelen aus den Arvalakten, wohl auch aus inneren Gründen verteidigt werden können (Peter 218ff.). Diese Erkenntnis aber läßt die Möglichkeit offen, daß wenigstens die Senatsberichte, deren Capitolinus und Vopiscus je vier, Pollio zwei eingelegt haben, einigermaßen Glauben verdienen. Mit Recht erinnert Peter (225f.) hinsichtlich des Aufbaus der capitolinischen Senatusconsulta an das Schema des bei Einführung des Codex Theodosianus im J. 438 abgefaßten Protokolles, während die SC bei Pollio die Rückbildung des Verfahrens nach einer Formel aus ciceronianischer Zeit erkennen lassen, die auch Vopiscus adoptiert hat und um eigene Reminiszenzen bereichert. Mit der Authentizität der Form aber fällt auch die Glaubwürdigkeit von Datum und Ort der Verhandlungen, die selbst bei Capitolinus nicht fehlen. Von den sieben in der H. A. begegnenden Inschriften ist allein die auf *Misitheus* (v. Gord. 27, 10), dessen Namen freilich aus *Timisitheus* verderbt sein müßte, nicht gänzlich unmöglich (s. Hirschfeld Röm. Verw.-Gesch. I[1] 237, dagegen Fr. Rühl Rh. Mus. 1907, 2ff.), wie das Urteil in allen andern Fällen lauten muß. Die wiederholt eingelegten, vielfach aus dem Griechischen angeblich übersetzten Verse — was nicht immer glaubhaft erscheint — können zum Teil schon Marius Maximus, der dem Beispiel Suetons folgte, entlehnt sein, in anderen Fällen aber wird man krasse Fälschung annehmen müssen und selbst die Tatsache eines je vorhandenen griechischen Originals bezweifeln dürfen.

Die Einlagen der H. A., die von den Originalurkunden, wenn solche überhaupt je existiert haben, weit entfernt sind, sind keine Neuerungen in der biographischen Literatur, wie weiter unten zu erörtern ist, und auch die freie Formulierung könnte man als Endglied der Entwicklung einer stilistischen Eigentümlichkeit betrachten, die schon aus Sallusts und Tacitus' eingelegten Reden und Briefen sattsam bekannt: die Adaptierung von Originaläußerungen und Urkunden, die den Verfassern wohl geläufig, an den von ihnen akzeptierten Stil, die von ihnen befolgte Tendenz. Und man müßte diesen minderbegabten Skribenten manches zu gute halten, wenn sie nicht, wie es vor allem Vopiscus getan, auf den archivalischen Ursprung ihrer Urkunden (s. Quellenübersicht) pochten, und eben deshalb, weil dies tatsächlich nicht der Fall sein kann, sich selbst nach unserem Ermessen der Lüge und des Schwindels überführten. Freilich haben nicht alle Skribenten mit gleicher Kühnheit Urkunden, Briefe u. dgl. erdichtet, wie Vopiscus und sein Vorbild Pollio es getan, um ihre Volumina zu füllen, Capitolinus dankt Briefe und SC dem Iunius Cordus, der sich gleichfalls aufs Formulieren von Urkunden verstand — so hat er zweifellos die ‚Rede des Maximinus selbst' (v. Maxim. 12, 7) erdichtet, vgl. v. Albin. 7, 2ff; v. Gord. 5, 6. 14, 7 —, und zwar in zahlreicheren Fällen, als er es selbst bekennt, sodaß Capitolinus für die Schriftstücke nicht in gleicher Weise haftbar gemacht werden kann wie Pollio und Vopiscus. Selbst Marius Maximus, der unseres Erachtens am wenigsten schlechte Kaiserbiograph, hat Aktenstücke bald im Text, bald als Anhang seiner Viten aufgenommen, und zwar, wenn man Cap. Pert. 2, 8. 15, 8 glauben darf, in solcher Zahl, daß es selbst den Scriptoren H. A. zu langweilig wurde, sie alle zu übernehmen. Die Existenz derartiger Schriftstücke in den unbestrittenen Vorlagen der H. A. entlastet in mancher Hinsicht die Scriptores, und in dem Grade, wie man Mar. Max. höher einzuschätzen geneigt ist als alle die übrigen Epigonen Suetons, müßte man auch urkundliche Belege, falls sie aus Mar. Max. entnommen sind, höher in der Glaubwürdigkeit, möglicher Anlehnung an wirkliche Urkunden einschätzen: sie rundweg abzulehnen wäre ebenso unberechtigt, wie blindlings billigen. Freilich sind der Nachweis einer Übernahme und dazu einer wortgetreuen Entlehnung aus Mar. Max. kaum zu führen, während das Urteil der Scriptores selbst über Iunius Cordus zu größter Vorsicht mahnt.

Aber nicht bloß für Einlagen sind die Vorbilder verantwortlich zu machen: daß *alii, multi, plerique, quidam nonnulli* usw. nicht wörtlich zu nehmen, ist längst erkannt (s. auch Peter 237), und diese Wendungen haben ihr Gegenstück selbst bei Tacitus, der sich genau ebenso ausdrückt in Fällen, wo von einer Vielheit von Quellen keine Rede sein kann. Durch Suetons Darstellungsweise bedingt sind Berufungen auf ‚Vater' und ‚Großvater', auf *tituli statuarum* u. a. m., was zum Stil der Gattung gehört (Peter 238f.). Und schließlich, wenn nicht einmal Tacitus die Erforschung des rein Tatsächlichen als Endziel der Historie als Richtschnur seines Schaffens gelten ließ, muß ein milder Maßstab walten Skribenten gegenüber, die — übrigens in einem andern literarischen Genus viel subjektiveren Gepräges — im Dienste des Hofes und dessen geistiger und politischer Interessen schrieben, denen es darum zu tun war, den Leser zu erfreuen und zu interessieren zu einer Zeit, wo mehr als je verwischt waren die Grenzen zwischen Wahrheit und Dichtung, Geschichte und Roman.

Es geht also nicht an, bei allem Negativen in den Quellen das Positive völlig außer acht zu lassen, wie die zahllosen richtigen Zitate und Autorennamen — von deren Fortleben bis auf unsere Zeit die Scr. H. A. doch nichts ahnen konnten — beweisen, wie der Umstand, daß wenigstens die Fundorte der Urkunden (*domus Tiberiana, bibliotheca Ulpia* u. a.) nicht erdichtet sind.

Umsoweniger ist man nun aber berechtigt, wegen nachweislicher Unrichtigkeiten in Quellenangaben und Urkunden der H. A. Treu und Glauben rundweg abzusprechen. Große Skepsis gegenüber in der H. A. allein überlieferten historischen Daten ist geboten, und mit Recht sind Bedenken laut geworden rücksichtlich der Glaubwürdigkeit dieser Texte im einzelnen. Eine Kritik des in der H. A. Gebotenen an der Hand der inschriftlichen Quellen, der Verfassungsgeschichte und der übrigen leider auch recht kümmerlichen historischen Literatur hat der allgemeinen Erkenntnis zum Durchbruch verholfen, daß ‚die Reihe der neun anerkannten Kaiser, vom Schlimmsten ausgenommen, die H. A. voll ist nicht nur von gefälschten Dokumenten, sondern auch von Erfindung des Tatsächlichen' (Leo 301). Für einzelnes sei verwiesen auf die vorzüglichen und übersichtlichen Artikel der Prosopographia imperii Romani von Klebs-Dessau-v. Rohden, die zahlreichen, meist von v. Rohden, Stein, Henze bearbeiteten Kaiserbiographien dieser Realencyklopädie: Hadrian o. Bd. I S. 493—521, Aelius II 1830—1832, Pius III 2494—2510, Marc Aurel I 2279—2307, Verus III 1832—1857, Avidius Cassius II 2378—2383, Commodus II 2464—2481, Didius Iulianus V 412—424, Clodius Albinus IV 67—76, Caracalla II 2434—2453, Alexander Severus II 2526—2542, Gordiani I 2619—2632, Maximus und Balbinus IV 88—98. III 1258—1263, Aureolus II 2545f., Herodes VIII 920, Ballista II 2831, Aemilian I 541 Nr. 5, Herennianus VIII 648, Celsus III 1882 Nr. 8, Censorinus III 1908 Nr. 4, Claudius II 2458—2462, Aurelian V 1347—1419, Tacitus III 2872—2881, Probus II 2516—2523, Firmus VI 2382 Nr. 6, Bonosus III 713 Nr. 1, Carus, Numerian, Carinus II 2456f. 2513f. 2455f., und endlich auf die verschiedenen in den letzten Jahren erschienenen Monographien über einzelne Kaiser:

Hadrian: J. Plew Quellenuntersuchungen zur Geschichte des Kaisers Hadrian, Straßburg 1889. O. Th. Schulz Leben des Kaisers Hadrian. Quellenanalyse und historische Untersuchungen, Leipzig 1904. E. Kornemann Kaiser Hadrian und der letzte große Historiker von Rom, Leipzig 1905. W. Weber Untersuchungen zur Geschichte des Kaisers Hadrianus, Leipzig 1907.

Die Antonine, O. Th. Schulz Das Kaiserhaus der Antonine und der letzte Historiker Roms, Leipzig 1907.

Marc Aurel: A. v. Premerstein Untersuchungen zur Gesch. d. Kaisers Marcus I, Klio 1910, 355ff. II Klio 1912, 139ff.

Commodus: J. M. Heer Der historische Wert der Vita Commodi, Philol. Suppl. IX 1 (1901). O. Th. Schulz Beiträge zur Kritik unserer literarischen Überlieferung für die Zeit von Commodus' Sturze bis auf den Tod des M. Aurelius Antoninus, Diss. Leipzig 1903.

Didius Iulianus: E. Kornemann Klio VI 1, 179ff.

Septimius Severus und Alexander Severus: F. Macchioro L'impero romano nell' età dei Severi. Padova Riv. di storia antica.

Clodius Albinus: O. Hirschfeld Histor. Zeitschrift XLIII 452ff.

Caracalla: O. Th. Schulz Der röm. Kaiser Caracalla. Genie, Wahnsinn oder Verbrechen, Leipzig 1909. J. H. Drake Studies on the Scr. H. A., American. Journal of Philol. XX 40ff.

Elagabalus: G. Pasciucco Elagabalo, Contributi agli studi sugli Script. H. A., Feltre 1905. O. F. Butler Studies in the life of Heliogabalus, Michigan 1910. J. S. Hay The Amazing Emperor Heliogabalus, London 1911 (Macmillon).

Elagabal und Alexander Severus: K. Hönn Quellenuntersuchungen zu den Viten des Heliogabal und des Severus Alexander, Leipzig 1911.

Alexander Severus: W. Thiele De Severo Alexandro imperatore, Berlin 1909.

Gordian III: Karl F. W. Lehmann Kaiser Gordian III, Berlin 1911.

Triginta tyranni: H. Peter N. Jahrb. I (1898) 49ff. und Die römischen sog. 30 Tyrannen, Abh. der sächs. Akad. XXVII 6, 1910.

Aurelian: L. Homo Essai sur le règne de l'empereur Aurélien, Paris 1904.

Tacitus: E. Hohl Vopiscus u. d. Biographie des Kaisers Tacitus, Klio XI 2, 178ff. 3, 284ff.

Probus: E. Dannhäuser Untersuchungen zur Geschichte des Kaisers Probus, Diss. Jen. 1908. J. H. E. Crees The reign of the emperor Probus, London 1911, Univ. of London Press.

Carus: P. Bianchi Studî sull' imperatore M. Aurelio Caro, Voghera 1911.

Es genügt nicht, bei der H. A. zur Erklärung der historischen Unrichtigkeiten zur rhetorischen Verbrämung seine Zuflucht zu nehmen und zur Unfähigkeit der Verfasser zu kritischem Urteil, richtiger Würdigung und objektiver Darstellung und Anordnung des ihnen direkt oder indirekt übermittelten Materials; sie haben nicht nur da, wo sie nichts oder wenig wußten und wissen konnten, wie über das die Allgemeinheit damals am meisten interessierende Privatleben der Kaiser im Interesse der *curiositas* zu Anekdoten — selbst Tacitus hat pikante *omina* nicht verschwiegen, bei Cassius Dio spielen sie eine große Rolle, in den kaiserlichen Autobiographien haben sie sicherlich nicht gefehlt — und Klatsch ihre Zuflucht genommen, die schon bei Sueton nicht ganz fehlten, denen Marius Maximus nach Amm. XXVIII 4, 14 seine Beliebtheit verdankte, in denen Iunius Cordus in solchem Maße schwelgte, daß es selbst den Scr. H. A. zuviel wurde; aber abgesehen von alledem, die Scr. H. A. haben angeblich Tatsächliches einfach erdichtet in dem Grade, daß das Übermaß des Negativen das Positive fast verschwinden läßt, das sich meist hinter knappen, formlosen, nüchternen Angaben vornehmlich in den Viten Spartians und der älteren Capitolinusreihe verbirgt, historisch Brauchbares, das aus der geschichtlichen, epigraphischen und juristischen Literatur längst bestätigt worden ist.

Die Komposition der Viten ist von H. Peter (Die Scr. H. A. 102ff.) und Fr. Leo (Griech.-röm. Biogr. 268ff., und dazu H. Peter Jahresber. 7ff.) einer ausführlichen Analyse unterzogen worden — auch in den zahlreichen Monographien von Heer, Kornemann, Schulz u. a. wurden diese Probleme berührt —, die zu folgenden Resultaten geführt hat: Daß der H. A. Sueton und damit auch das suetonische Schema der Biographie zugrunde liegt — *nomina, res gestae, vita, obitus* (Leo a. a. O. 1f.) — versichern die Scriptores selbst wiederholt (Cap. Maxim. et Balb. 4, 5. Vopisc. Prob. 2, 7; quadr. 1, 2), hat die Probe ergeben. Schon Peter hat erkannt, daß Cap. vit. Pii den Typus Suetons im wesentlichen rein bewahrt hat: 1. Vorgeschichte bis zur Herrschaft (1—5, 2); 2. Beschreibung von Regierung und Persönlichkeit ohne Scheidung von öffentlichem und privatem Leben (5, 3—12, 3); 3. Tod, Testament und Ehren (12, 4—13, 4). Die einzigen Abweichungen bestehen darin, daß 2, 1f. wir bei Spartian im Anschluß an die Angaben über Geschlecht, Geburt und Erziehung eine lobende Schilderung von *forma* und *mores* lesen — wie Leo konstatiert, hier und sehr häufig bei den Scriptores nach plutarchischem Rezept — und eine erneute Erwähnung der äußeren Erscheinung 13, 1 nach Tod und Testament. Auch dies Moment, die äußere Personalbeschreibung nach der Erzählung des Todes, kehrt — übrigens nach dem Vorgang einiger Suetonbiographien, wie der des Nero, Domitian, Galba, Otho (s. Leo 7. 273) — in der vit. Hadr. (26, 1) wieder und fast durchweg in den Viten der älteren Reihe, wie schon El. Klebs Rh. Mus. LV 441 bemerkt hat. Daß Suetons Disposition nicht etwa von Capitolinus übernommen wurde, ist an sich wahrscheinlich und direkt dadurch zu erweisen, daß, wie Peter zeigt (107f.), in der Beschreibung die üblichen Stichworte teils fortgelassen oder in Nebensätze vergraben (*prodigia*) oder nur nebensächlich erwähnt sind (die *pietas* und *civilitas*). Da wir in Marius Maximus das nächstliegende Bindeglied zwischen Sueton und Capitolinus auch in rhetorischer Beziehung zu sehen gewohnt sind, haben Peter und Leo mit Recht in der vit. Pii den Typus einer marianischen Biographie gesehen, die bereits die beiden auf Plutarch und Sueton selbst zurückzuführenden Neuerungen aufwies, sich kurzer Sätze und schlichter Sprache bediente, daneben aber schon die rhetorische Klausel anwandte, die in einigen älteren Biographien kenntlich ist (s. P. v. Winterfeld Satzschlußstudien zur H. A., Rh. Mus. LVII 549ff. Peter Jahresb. 33f.). Spartians Leben des Hadrian (Peter 122) fügt sich in Suetons Schema im wesentlichen ein: 1. Abstammung und Vorgeschichte bis zum Prinzipat (1—4); 2. Leben bis zur Rückehr nach Rom von den Reisen in die Provinzen im J. 133/4 (5—14, 7); 3. Persönlichkeit und Regierung (15, 8—22); 4. Erzählung bis zum Tode, Lebens- und Regierungsdauer, *forma*, Liebhabereien, Vorzeichen des Todes, Consecration (23—27). Als Hauptdifferenzpunkt von Suetons Art konstatierte Leo, daß dem großen Mittelstück, das Regierung und Persönlichkeit zu beschreiben pflegte, vorangestellt ist eine freilich mehrfach durch Beschreibendes unterbrochene (7, 3f. 11, 3ff. 14, 6) historische Erzählung vom Aufenthalt des Kaisers in den Provinzen. Da auch diese Vita ein Exzerpt aus Marius Maximus, der nach der Autobiographie arbeitete, darstellt, wird schon Marius Maximus diese Stilwidrigkeit, die Verquickung von Beschreibung und Erzählung, begangen haben. Die gleiche Abweichung weisen auch die vit. Marci (s. u.) und die vit. Veri auf.

Der rein suetonischen Form kommen am nächsten die Viten des älteren Maximinus, des ersten Gordian und des Maximus und Balbinus, alle unter Capitolinus' Namen überliefert. Im Leben Maximinus' des Vaters sind 1. Vorgeschichte (1—7), 2. Charakteristik (8f.) und 3. Regierung bis zum Tode (10—24) nebst Äußerungen der Freude über den Sturz der Tyrannen wohl geschieden, wenn auch in 1. zwei Stellen über *forma* und *mores* (1, 2. 4, 1—3) unvermittelt eingelegt sind, Momente, die in 2. noch einmal suo loco zur Sprache kommen. Dieselbe Dreiteilung eignet auch dem ersten Gordian, 1—2 Vorgeschichte, 3—6 Charakteristik, 7—16 Regierung bis zum Tode. Der der Charakteristik eingelegte genauere Bericht über die amtliche Laufbahn bis zur Consulwahl erscheint Leo bedingt durch die rühmlichen Umstände, die sie begleiteten. Dieselbe Disposition ist mit gewisser Kunst unter Ineinanderschachtlung der beiden Viten auf Maximus und Balbinus zur Anwendung gelangt, in der Weise, daß zunächst die Wahl beider (bis 4, 4) behandelt wurde, alsdann gesondert eines jeden *genus*, Vorgeschichte, *mores* und *forma* — bei beiden nicht in gleicher Folge — mit deutlichem doppelten Abschluß 7, 6f. *haec de utriusque vita comperimus* und *haec de moribus atque genere*, die eine Vergleichung beider nach sallustianischem Vorbild umrahmen, und drittens, für beide wiederum gemeinsam, die an

4, 4 anschließende Erzählung der Regierung bis zum Tode (bis 15, 1) mit Nachwort für beide (bis 15, 6) und Nachträgen (15, 7—16, 1). Was weiter folgt, sind Zusätze aus Dexippos und Herodian nebst angefügtem Aktenstück. Allen drei Viten ist gemeinsam die schon über das Ganze sich ausdehnende Mischung von Beschreibung und Historie, welche nach Capitolinus' ausdrücklichem Zeugnis (v. Maxim. et Balb. 15, 3 *haec sunt quae de Maximo ex Herodiano, Graeco scriptore, magna ex parte collegimus*) der Kaisergeschichte Herodians (und zwar B. 7 und 8) entnommen ist, deren Vergleich mit den Biographen lehrt, daß für die Geschichte der Usurpation oder Wahl, sowie die jeweilige Regierungszeit das Geschichtswerk genügendes Material bot, während es für die Vorgeschichte und Charakteristik, deren doch der Biograph dringend benötigte, im wesentlichen versagte. Wenn aber für diese Abschnitte, wie schon Mommsen gesehen hat (Herm. XXV 268; s. einzelnes auch bei Leo 276 u. Anm.), gelegentliche Notizen Herodians ausgepreßt und ausgedeutet worden sind, fällt es schwer in den Fällen, wo die H. A. mit ihren Angaben allein steht, wie über das Privatleben Gordians (s. Prosopogr. I 96f.), an eine besondere Quelle zu denken, zumal derselbe Capitolinus in der Einleitung zum Macrinus 1, 1 klagt: *vitae illorum principum seu tyrannorum sive Caesarum, qui non diu imperarunt, in obscuro latent*, was auch Spartian erfahren haben mag (Pesc. 1, 2. 9, 1). Dann bleibt nur freie Erfindung übrig, welche in den Kaiserviten von Capitolinus' zweiter Serie, bei Pollio und Vopiscus üppige Blüten getrieben hat. Wenn ein derartiges Verfahren auch Sueton durchaus fremd war, eine Neuerung der Kaiserbiographien war es nicht, wie Leo durch Hinweis auf die plutarchisch-peripatetische Biographie z. B. zur dunklen Vorgeschichte alter Römer erhärtet hat (279). Neu ist hingegen die Durchsetzung des wissenschaftlichen und trockenen suetonisch-alexandrinischen Schemas mit dem interessanteren, moralisierenden plutarchisch-peripatetischen. Dieselbe Eigenart verraten die Viten der Zenobia in den trig. tyr. und des Tacitus: die Schilderung der Persönlichkeiten, schon durch die Dürftigkeit des Inhalts als Elaborate eigener Fabrik gestempelt, ist in einen fortlaufenden Zusammenhang eingepreßt.

Die Spur einer besonderen biographischen Form, die Sueton bei Galba und Otho zur Anwendung gebracht hatte — die erst an eine chronologische Lebensgeschichte von der Geburt bis zum Tode sich lehnende Beschreibung der Persönlichkeit nebst Vorzeichen des Todes, sowie Bestattung und Ehren — erkannte Leo (293ff.), wiewohl sie fast verwischt ist, in den Biographien kurzregierender Kaiser wieder, deren Thronbesteigung wie bei Galba und Otho den Anfang vom Ende bedeutete: Pertinax, Didius Iulianus, Pescennius Niger und Clodius Albinus. In der vit. Pesc. ist aber bemerkenswert, daß sie mit Kap. 8 abschließt, in 9 der Verfasser mit der Apostrophierung Diocletians auf 1, 1 zurückverweist und vit. Clodii ankündigt. Nun aber fährt der Text 9, 5 fort: *ac ne quid ex his quae ad Pescennium pertinent praeteriisse videamur* und erwähnt ein Orakel, handelt vom Charakter und der Lebensführung des Kaisers, wie es schon 6, 5 bis 8, 6 geschehen ist, und schließt mit einem Epigramm (9, 5 bis 12, 8). Zum ersten Entwurf hat dieser ganze Passus, der in der überlieferten Fassung mit dem Ganzen der Vita verbunden ist, nicht gehört, aber nachdem Spart. 1, 1 und 9, 1 über den dürftigen Stoff zu den Viten der Nebenkaiser geklagt hat, möchte es scheinen, als ob dem Fortsetzer ein neues Buch über Pesc. in die Hände gekommen (9, 1 *licet aliis libris cognosci possint*) oder aber unterdeß eine Samtbiographie über die Nebenkaiser, wie das Werk des Aemilius Parthenianus, erschienen (Leo 294).

Verwandt in ihrem Aufbau sind die Viten Gordians III., Caracallas und Galliens: auch sie beginnen mit einem Ausschnitt aus einer annalistischen Zeitgeschichte, dem persönliche Abschnitte mit Zusätzen und Einschüben folgen.

Eine Sonderstellung nimmt die Vita Marci ein: 1. Eine Lebensgeschichte bis zum Tode des Mitregenten L. Verus (1—14), bestehend aus der Jugendgeschichte bis zur Adoption (5) und zum Tode des Pius (7), den Anfängen der Regierung (8, 1—5), den Kriegen bis zum Marcomannenkrieg und bis zu Verus' Ende (8, 6—14, 8), unterbrochen durch Exkurse über Rechtsprechung, Verhältnis zum Senat und Verwaltung (9, 7—12, 6). 15, 1—16, 2 charakterisieren sich als zwei durchaus unpassende Einschübe (15, 1. 2) und Expektorationen über das Verhältnis der beiden Brüder und des Vaters zum ungeratenen Sohn. Mit 16, 3 *post Veri obitum Marcus Antoninus solus rem publicam tenuit* scheint eine Schilderung der Alleinherrschaft des Marcus einsetzen zu wollen, aber gleich folgt eine Übersicht über Kindheit und Jugend (16, 4—7), und eine durch nichts begründete Bemerkung über die maßvolle Verwaltung der Provinzen, dann erst hebt als zweiter Hauptabschnitt 17, 1 die Schilderung des Marcomannenkrieges an und der Regierung bis zum Tode, nebst Bestattung und Konsekration (bis 18, 3), der ein Exkurs über Commodus und Faustina sich anreiht nebst einem abschließenden Nachwort an Diocletian (bis 19, 12). Mit *et quidem haec breviter et congeste* ist nun aber der Text der vorliegenden Vita nicht zu Ende, sie fährt vielmehr fort 20, 1: *sed M. Antonino haec sunt gesta post fratrem* und berichtet in einem dritten Teil über die Beerdigung des Verus und erzählt und charakterisiert die an Ereignissen nicht arme Regierung (und auch die Persönlichkeit) M. Aurels bis zum nochmals erzählten Tode des Marcus (28). Schließlich in einem letzten vierten Abschnitt (29) hören wir von Crimina aus Anlaß des Faustinaskandals und andern Gründen, über sein Verhältnis zu den *parentes*, *suffragatores*, über den Ersatz für die Faustina.

Die Prüfung der Zusammengehörigkeit der verschiedenen Teile läßt keinen Zweifel, daß Teil 1 und 3 (genauer Kap. 1—14. 20—29) — nach Streichung der Übergangsworte — eine im gleichen Ton gehaltene zusammenhängende Erzählung mit kleinen Einlagen darstellen, und zwar, wie gleichfalls Peter und Leo hervorheben, in Anlehnung an das erste und zweite Buch des auch 25, 10 genannten und gewiß auch aus der Autobiographie des Kaisers (*Τὰ εἰς ἑαυτόν* I) schöpfenden (einzelnes s. o. unter Quellenvergleichung nach H. Schenkl Wiener Studien XXXIV 1912, 96) Marius Maximus

vom Leben des Marcus, dessen Alleinherrschaft, die Capitolinus Kap. 20—29 behandelt hat, das 2. Buch ausmachte (Vulc. Gall. v. Cass. 9, 5). Der zweite Teil erweist sich in seinem erzählenden Hauptstück (16—18, 3) infolge der Übereinstimmung mit Eutrop. 8, 11—14 als der ‚Kaiserchronik' entlehnt, die auf Grund der Verwandtschaft von 15, 5. 18, 4f. 19, 6 mit Victors Caesares (15, 2. 6f. 16) auch für diese Partien als Quelle anzunehmen ist, somit wohl für den ganzen Abschnitt 15—19. So sind also noch heute an der Vita Marci der H. A. drei Etappen der Entwicklung kenntlich: 1. das Exzerpt der beiden Bücher des Mar. Max. (1—14. 20—29), 2. die Diocletian gewidmete Verknüpfung der Epitome des 1. Buches mit dem Exzerpt aus der Kaiserchronik (1—19), 3. die erhaltene, aus den beiden Fassungen bestehende Mißbildung, doch so, daß ein Ganzes auch beabsichtigt war, wie die Übergangsworte 19/20 lehren und mehr noch die Verweise von Teil 3 auf Teil 2: 21, 9 auf 17, 4; 23, 7 auf 19, 7. Somit ist vit. Marc. 1—14. 20—29 als fortlaufendes Exzerpt der Biographie des Mar. Max. erkannt, welche begann mit der Bildungsgeschichte des Kaisers und, unter stetem Hinweis auf die Tugenden, die Erzählung bis zum Tode führte, sonach im Gegensatz zu Suetons Art eine stark moralisierende Tendenz verfolgte, die der plutarchischen Biographie eigen ist und zum Philosophen auf dem Kaiserthron trefflich paßte (s. Leo 290). Nicht unähnlich ist in ihrem Aufbau und Werdegang die Severusvita. Sie setzt sich zusammen: 1. aus der Vorgeschichte (1 - 4) und der bis 202 fortgeführten inhaltsreichen Erzählung vom Prinzipat (5—17, 4), 2. aus einem mit *et quoniam longum est minora persequi, huius magnifica illa* beginnenden großzügig geplanten Abriß der Taten des Severus aus seiner ganzen Regierungszeit nebst allgemeiner Charakteristik. Der in seinem Aufbau gleichfalls an Sueton erinnernde Abschnitt schließt mit dem Tode und den üblichen Angaben über Regierungszeit, Alter, Söhne, Bestattung, Konsekration (bis 19, 4), an die sich reihen die hauptsächlichsten öffentlichen Bauten, Beurteilung nach dem Tode, äußeres Auftreten (*cultus, victus, forma*). Damit wäre die Lebensbeschreibung des Kaisers erschöpft. Doch lesen wir zunächst 3. eine an Diocletian gerichtete Diatribe über Leibeserben (Kap. 20. 21) und 4. Mitteilungen — z. T. Dubletten — die auch sonst dem Todesbericht folgen: über Vorzeichen des Todes, öffentliche Bauten, Sorge für Korn und Öl, letzte Worte und Befehle, Bestattung (22—24, 2) und schließlich als Nachtrag zu 19, 5 und 23, 1 über Severus' Absicht beim Bau des Septizonium.

Im Interesse der Kürze also hat Spartian mit 17, 5 seine bis dahin befolgte und sicherlich nicht versagende Quelle aufgegeben, und der uns vorliegende Abschnitt 2 (bis 19, 4) hat mit Aurelius Victor Caes. 20, 1—31 so enge Berührungspunkte, daß entweder ein Zwillingsexzerpt aus der ‚Kaiserchronik' vorliegt oder aber Victor selbst die Vorlage gewesen sein muß. Der Rest des zweiten Teiles 19, 5—10 hat seine Parallele in Kap. 22—24, und ein Vergleich mit Marc Aurel legt die Vermutung nahe, daß eine der beiden Fassungen — man möchte der weitläufigen den Vorzug geben — aus der ersten Vorlage (zu Teil 1) stammt, denn daß beide Versionen aus der Feder des Verfassers der Vita geflossen sein sollten, ist wenig wahrscheinlich. Wären aber 22ff. die ursprüngliche Fortführung von 19, 4, so ergäben sich 19, 5—10 als Exzerpt eines Kompilators, und diesem selben Kompilator fielen dann auch Kap. 20. 21 an Diocletian zu, den der Kompilator oder Schlußredaktor tatsächlich nicht apostrophiert haben kann. Die einzige Lösung ist, daß Spartian 1—17, 4 aus reichlich fließender Quelle schöpfte, dann aber 17, 5—19, 4 aus der Chronik abschrieb und in aller Kürze aus der ersten Vorlage 19, 5—10. Das Ganze schloß die Diatribe an Constantin: der Redaktor hätte alsdann 22—24 angefügt. Die Majorität der übrigen Lebensbeschreibungen verrät eine Trübung des erstgenannten suetonischen Schemas teils durch Zusammenstücklung aus verschiedenen Biographien: die Biographie des Alexander Severus läßt drei Phasen der Entwicklung erkennen, den Grundstock und biographische Zusätze und Einlagen von zwei Kompilatoren (s. Leo 280ff.), oder richtiger in zwei Etappen, der gleichfalls unter Lampridius' Namen überlieferte Heliogabalus besteht aus einer zugrunde gelegten Biographie suetonischen Gefüges, die von einem oder zwei Kompilatoren verunstaltet wurde (Leo 282f.). Nicht unähnlich ist der Werdegang der v. Commodi desselben Autors zu denken: den Sueton angeglichenen Grundstock haben Einlagen aus fertigen Biographien, wie Leo vermutet, und Schnitte zum Teil unkenntlich gemacht. Daß Capitolinus' vit. Macrin. aus zwei Biographien + Herodian bezw. Biographie + ‚Kaiserchronik' + Herodian zusammengeschweißt ist, gibt auch Leo (284f.) zu.

In Aurelians erstem Teil (—36, bezw. 37, 4) möchte Leo (291) in letzter Instanz eine Biographie des peripatetisch-plutarchischen Typus sehen. Dann setzt die Formlosigkeit ein in mehreren Reihen von Nachträgen: 1. zur Geschichte Aurelians (—39) nach der Kaiserchronik (s. Peter 88); 2. über Wahl des Nachfolgers mit einem *elogium* Aurelians (40f.), seine Nachkommen (42, 1. 2), und über gute und schlechte Kaiser (—44); 3. ein beschreibender Abschnitt (45—50) über Verwaltung, Regierung, Gesetzgebung, Lebensführung, ein Exzerpt aus einer anders angelegten Vita, als sie im ersten Teil (—37) vorliegt. So führte auch die Analyse der Viten des Probus, Avidius Cassius und Firmus zu dem Resultat, daß sie, soweit nicht krasse Fälschungen vorliegen, als rhetorische Stümperei zu bewerten sind, während die noch übrig bleibenden Viten keine rhetorische Form mehr erkennen lassen, wenn ihnen überhaupt je eine eigen war (Leo 292f.). Somit bleibt als Resultat der rhetorischen Zergliederung der Viten, wie sie Peter und insbesondere Leo unternommen haben, die Erkenntnis, daß bei aller Verdunklung und Verschiebung teils bei den Scriptores H. A., teils bei Mar. Max. das alexandrinisch-suetonische Biosschema nebst einer suetonischen Abart und Zwischenform fortlebt, daß außerdem aber Spuren des peripatetisch-plutarchischen Typs in Stil, Methode und Erzählungsform nachweisbar sind, Erkenntnisse, welche den Gedanken an eine Fälschung des Ganzen völlig ausschließen, vielmehr Rückschlüsse auf die Genese der Sammlung ermöglichen, über die nunmehr zu handeln ist.

Die Entstehung der H. A.

Von der ziemlich umfangreichen literarischen Tätigkeit der sechs Autoren, ist nur eine Auswahl aus den Werken von Spart., Capit., Vulc. Gall. und Lampr. auf uns gekommen, während der gesamte Nachlaß von Pollio und Vopiscus erhalten scheint. Daß wir es aber nicht bloß mit einer Auswahl und Aneinanderreihung von Biographien verschiedener Autoren zu tun haben, daß der oder die Schöpfer der Sammlung ihren Texten formell und inhaltlich zugesetzt haben müssen, kam bereits im Kapitel über die Komposition der Viten, für die wiederholt mehrere Phasen der Entwicklung des uns heute vorliegenden Textes sich ergaben, zum Ausdruck. Besonders bemerkenswert erscheint, daß nicht weniger als dreimal (Capit. Marc. 21, 12. Spart. Sev. 20f.; Pesc. 9) eine Lebensbeschreibung unter Apostrophierung Diocletians zu Ende geführt ist, und dann ein Zusatz folgt oder eine Fortsetzung des Textes, die schon vorher Berichtetes wiederholt, scheinbar wegen zu großer Kürze oder Dürftigkeit des zuvor Gebotenen, denn stets bieten die auf den deutlichen Schluß folgenden Kapitel reicheres Material als der unmittelbar vorhergehende Passus. Also sind dem Kaiser die betreffenden Viten ohne die letzten Kapitel unterbreitet worden, und mag das Gebotene der Niederschlag einer ersten Konzeption gewesen sein oder der Überarbeitung eines Grundstocks, wie sich Vita Marci 1—19 darstellen, bezw. Kürzung (und Erweiterung zugleich? 20. 21) wie Vita Severi 1—21, die Möglichkeit, daß, wo immer zwei bezw. drei Etappen der Textentwicklung aus der Analyse der Biographien sich ergeben, die zweite Etappe dem Verfasser zugemutet werden darf, der neue Quellen fand bezw. nachträglich kennen lernte oder Bearbeitungen derselben Materie von anderer Seite einarbeitete, ist nicht von der Hand zu weisen: wenn also Marius Maximus die biographische Vorlage der Viten bis zu Elagabal gewesen ist, so haben Spartian, Capitolinus, Gallicanus und Lampridius das Exzerpt der Marianischen Viten mit Exzerpten jüngerer, aber von den ersten Viten gleichfalls abhängigen biographischen Literatur vereinigt, wohl auch um aus der ‚Kaiserchronik', Herodian, Dexipp geschöpftes Material ihr Vitenexzerpt bereichert: daß diese beiden Phasen zeitlich auseinander liegen, ist sehr wohl denkbar — natürlich und zu beweisen ist es bei dem Zustand der v. Marci, in der Kap. 1—14. 20—29 ein fortlaufendes Exzerpt aus Mar. Max. B. I und II darstellen, während die Diocletian gewidmete Vita Kap. 20—29 nicht enthielt, dafür aber 15, 3—19, das Exzerpt aus der Kaiserchronik, in dem auch von dem Giftmordversuch an Verus die Rede ist (15, 5), von dem der Verfasser des Schlußkapitels des Verus mit der Anrede Diocletians ausdrücklich bezeugt, daß er im Leben des Marcus nicht erwähnt war —, daß mehreren Autoren hinsichtlich des Materialzuwachses ein gleiches zugestoßen sein soll, ist, wenn man die große Zahl der in der H. A. genannten Kaiserbiographen erwägt, nicht zu verwundern.

Im allgemeinen wird man die hinter dem ausdrücklich als Schluß gekennzeichneten Passus der Vita überlieferten Kapitel als Nachträge, Zusätze eines zweiten Bearbeiters (des Redaktors der uns vorliegenden Sammlung?) ansprechen, wenn auch im einzelnen Fall, wie Poll. tyr. 31, 6 ausdrücklich bezeugt, mit einem späteren, für eine Neuausgabe gemachten Nachtrag des Verfassers gerechnet werden muß, ein Moment, das Leo (298) auch bei den Maximinen (30f.), Gallienen (21, 3f.), Maxim. et Balb. (15, 4f.), Carus Numer. Carin. (19f.) für berücksichtigenswert hält. Dahingegen wird man Briefe, Senatsprotokolle, Reden am Schluß des Avidius Cassius, Commodus, Albinus, Diadumenus und Tacitus, wiewohl sie sich als Zusätze charakterisieren, nicht als nachträgliche Erweiterungen sei es des Verfassers sei es eines Redaktors ohne weiteres betrachten dürfen, denn 1) bezeugt Capitolinus, daß dergleichen schon Marius Maximus getan (v. Pert. 15, 8 *horruisse autem illum imperium epistula docet, quae vitae illius a M. M. apposita est. quam ego inserere ob nimiam longitudinem nolui*), er selbst fügt Comm. 18, 2 aus Mar. Max. ein Senatsprotokoll an, und so hats auch Vopiscus im Tac. 12, 2 angekündigt und 18, 1 gehalten, und 2) ist das Anhängen von Aktenstücken ein freilich Sueton und Plutarch unbekannter, aber der literarischen Biographie eigener Brauch, nachweisbar in Diogenes Laertius' Philosophenviten und den Biographien der X Redner, also bereits von Marius Maximus rezipiert (Leo 297f.). Und mit Recht betont Leo (298ff.) den Parallelismus der sich fernerhin kundtut 1) in der Aufzählung der Lieblingshelden des Kaisers und der Wiedergabe eines Epigramms am Schlusse der Pescenniusvita einerseits, der Rubrik ‚Lieblingsdichter' in den Philosophenviten seit Antigonos, den Epigrammen am Schlusse bei Diogenesviten anderseits, 2) sodann in der Verwendung von gefälschten Briefen und Urkunden: aus der Schule hervorgegangene Briefe literarischer Persönlichkeiten, lediglich rhetorische Erzeugnisse, hat Diogenes Laertius als echt verwendet — so wie auch Briefe politischer Persönlichkeiten gleichen Ursprungs kursierten —, nach diesem Vorbild haben die Kaiserbiographen, mit Marius Maximus angefangen, Briefe und urkundliche Belege für ihre Behauptungen erfunden.

In welchem Grade das ursprüngliche Exzerpt einer jeden Kaiservita sei es vom Verfasser, sei es von einem Redaktor durch Zusätze und Einschübe entstellt worden ist, lehrt ein Blick in Peters 2. Aufl. der H. A. (1884), in der durch verschiedenartige Klammern die mannigfachen Zusätze kenntlich gemacht worden sind: ||–|| bezeichnen den Grundstock oder einen Teil rekapitulierende Parallelberichte, //_// Erweiterungen und Ergänzungen aus anderen Quellen, ⟨–⟩ Nachträge des Bearbeiters der Sammlung gelegentlich der Redaktion, die dadurch, daß sie von den Abschreibern an die verkehrte Stelle gesetzt wurden, jetzt den Zusammenhang stören — prächtig verweist Leo auf die zuerst von Usener erkannten Einschübe an unechten Stellen in dem vorliegenden Diogenestext — [–] Zusätze der Abschreiber. Daß in einer neuen Ausgabe der H. A. in der Bewertung der Zusätze und Nachträge zumal nach Leos Analysen in manchen Fällen eine Modifikation eintreten müßte, liegt auf der Hand, aber dieses Moment berührt die Grundfrage nicht, daß in den von Peter festgelegten Richtungen Zusätze erfolgt sind.

Die Tätigkeit des Redaktors der Sammlung beschränkte sich aber nicht bloß auf eine Auswahl aus den Viten verschiedener Autoren, auf Zusätze und Schnitte, auch in sprachlicher und stilistischer Beziehung weisen die sechs Autoren zugeschriebenen Texte engste Berührungspunkte auf, die sich aus dem einheitlichen Programm und dem gleichniedrigen Niveau der Verfasser nicht genügend erklären lassen, wie die Durchführung einheitlicher Namensformen *Helius* und *Caracallus* statt *Aelius* und *Caracalla*, die gleichmäßige Betonung des Prinzips Gegenkaiser und Prinzen mitaufzunehmen (Spart. Ael. 1, 1. 7, 5. Vulcac. Cass. 3, 3. Poll. tyr. 1, 2. Vop. quadr. 1), zahlreiche typische Redewendungen und Wörter, die sich nur in der H. A. finden, und zwar bei fast allen Autoren gleichmäßig, wie *in litteras mittere, rei publicae necessarius, conflictu habito, statuas* oder *tabulas deponere, contundere, speciatim, participatus* (statt *-io*), *rebellio* (= *-is*). Diese Berührungspunkte, und manche andere, welche sich aus dem Milieu der Autoren und ihrer zum Teil identischen Quelle erklären lassen — Fälschungs- und Renommiersucht, etymologische Spielereien mit den Kaisernamen (Spart. Sev. 14, 3 *Severus . . . vere severus*, Vulc. Avid. Cass. 1, 7 *Avidius . . . avidus est*, 9, 7 *Verus . . . verum scripserat*, Lampr. Hel. 2, 2 *Varius . . . vario semine*, Vop. Tac. 6, 4 *Commodos . . . incommodos*; Prob. 21 *Probus . . . vere Probus*) — hat H. Dessau Herm. XXIV 378–390 zusammengestellt und meist zum erstenmal hervorgehoben. Daß aber trotzdem individuelle Eigentümlichkeiten der einzelnen Autoren bestehen bleiben und sie kenntlich machen — es wäre ja an sich wohl denkbar, daß die ausgleichende Hand des Redaktors auch verschiedene Autoren ihrer Eigenart völlig entkleidet hätte, wodurch diese aber nicht aufgehört haben zu existieren — haben Klebs Rh. Mus. XLV 456. XLVII 25ff. 34ff. Wölfflin S.-Ber. Akad. Münch. 1891, 469ff. 529ff. erwiesen (vgl. auch Peter 247ff. Jahresber. 30). Es kann zumal an der Hand des Lexikon zu den Scriptores H. A. von Lessing nicht mehr zweifelhaft sein, daß Pollio und Vopiscus mit ihrer affektierten Rhetorik im Stil wie im Wortschatz erheblich von den anderen vier Autoren sich unterscheiden: so sagt Vopiscus allein *in haec verba disseruit* (Tac. 5, 3; 8, 3; Sat. 10, 1), *ita* (*sic*) *locutus* (Aur. 19, 3. 41, 4; Tac. 7, 2; Prob. 12, 1), *in medio relinquere* (Aur. 15, 2. 6; Prob. 3, 3, nur noch Cap. Ver. 11, 4), *nuncupare* 7mal, *iter flectere* 4mal, Vopiscus und Pollio *quod negari non potest* 8mal; anderseits meiden dieselben Autoren alltäglichere Ausdrücke: Pollio gebraucht nicht: *comedere, commendare, concedere, conscius, consecrare, deprehendere, iuxta, mox, nex, posteaquam, postquam, primo, publicare*, Vopiscus nicht *damnare, fingere, inter haec, lavare, prosequi, pulcher, quondam, recedere, saevire, salutare, scilicet*, bei beiden fehlen *abolere, antequam, caedes, dein, deportare, praeponere, que* angehängt an ein den Satz beginnendes Verb. Lieblingswendungen des Capitolinus sind: *quae qui velit scire* (o. ä.) *legat* (Albin. 5, 10. 12, 14; Maximin. 31, 4; Gord. 21, 4), *cuius hoc exemplum est* (o. ä. Albin. 3, 3. 7, 2. 10, 9. 12, 5; Maximin. 13, 2. 15, 6. 18, 1; Gord. 5, 3. 14, 7. 24, 1), anderes bei Klebs und Wölfflin (a. a. O.).

Die Spuren des Redaktors möchte man weiterhin erkennen in den mehrfachen Verweisen von offenkundigen Zusätzen und Erweiterungen auf den Grundstock der Vita und umgekehrt; Hinweise auf Viten untereinander, selbst wenn es sich um solche verschiedener Autoren handelt, darf man nicht ausnahmslos dem Überarbeiter zuschreiben, weil in den verlorenen Viten eines Spartian, eines Capitolinus usw. dasselbe gestanden haben kann (zum Material s. Gemoll Specilegium critic. in script. hist. Aug., Progr. Wohlau 1876). Der Schlußredaktor hingegen wird, da er dem Corpus einen einheitlichen Charakter zu geben gewillt war, solche Partien, die die Persönlichkeit des Verfassers gar zu sehr hervortreten ließen, gestrichen haben: so die Widmungsbriefe und Vorreden, die wir heute nur mehr vor den Viten des Ael., Verus, Macrin., Pesc., Heliog., der Maximin., Gord., trig. tyr. lesen, während sie beispielsweise vor den verschiedenen Freunden gewidmeten Biographien des Vopiscus geradezu notwendig waren. Unerläßlich aber war sie auch am Kopf der Sammlung, der zugleich mit den Vitae Nervae und Traiani — Marius Maximus als Fortsetzer Suetons hat mit den Biographien dieser Kaiser begonnen — untergegangen sein mag.

Nunmehr erhebt sich die Frage: Wann ist das Corpus entstanden, von wem ist es zusammengestellt worden? Die Lösung der ersten Frage hängt von der chronologischen Fixierung der Viten und ihrer Zusätze ab, und da gehen die Ansichten von Peter einerseits, Mommsen und Leo anderseits weit auseinander. Peter fordert mit gutem Grunde, daß, wer immer die aus den Angaben und Anspielungen der sechs Autoren über sich und ihre Zeit sich ergebenden chronologischen Indizien (s. o), die auf einen Abschluß des Corpus etwa um 330 n. Chr. führen, nicht gelten lassen will, den Beweis erbringen muß, daß auf Grund dieser oder jener Notiz das Corpus oder eine einzelne Vita oder ein Nachtrag einer erheblich späteren Zeit, als sie selbst zu sein vorgeben, angehören muß, nicht kann, und daß eigentlich die Zusätze die Entscheidung für den Terminus post quem abgeben müßten. Daß aber schon die Viten ihrer ersten Konzeption nach, abgesehen von den zahlreichen historischen Unrichtigkeiten und Fälschungen, von Anachronismen wimmeln, versuchte in scharfsinnigen Ausführungen H. Dessau (Über Zeit und Persönlichkeit der Scr. H. A., Herm. XXIV 337ff. XXVII 561) zu beweisen, ihm stimmte begeistert zu und steuerte neues Material bei O. Seeck (Jahrb. f. Phil. CXLI 609ff.; Rh. Mus. XLIX 208ff.). In die durch Dessau und Seeck aufgeworfene Kontroverse haben eingegriffen und zur Lösung des Problems beigesteuert Mommsen (Herm. XXV 228ff. = Ges. Schr. VII 303ff.), Klebs Rh. Mus. XLV 436ff. XLVII 1ff. 515. Wölfflin a. a. O. 465ff. Peter 242ff.; Jahresb. 1906, 7ff. H. Vermaat De aetate qua conscripta est historia Augusta, Diss. Leyden 1893. S. Frankfurter Zur Frage der Autorschaft der Scr. H. A., Eranos Vindobonensis 1893, 218ff. G. de Sanctis Gli Scr. H. A., Messina 1896 (Rivista di Storia antica 1896 I nr. 4). Alsdann haben sich zu einzelnen

Problemen geäußert die Verfasser der verschiedenen Monographien über einzelne Kaiser (s. o.), und als letzter versuchte die Entstehungszeit der Sammlung aufs Jahr zu fixieren O. Seeck (Politische Tendenzgeschichte im 5. Jhdt. n. Chr. Rh. Mus. 1912, 591ff.).

Auch die konservativste Auffassung über die Zeit der Entstehung des Corpus muß mit einer unter Constantin um das J. 330 — einige Zeit nach Niederschrift der jüngsten Viten mußte verflossen sein — vorgenommenen Schlußredaktion rechnen, die allenthalben zum Teil in recht plumper Form Farben einer späteren Zeit aufgetragen haben könnte, sodaß sowohl die Diocletian gewidmeten Viten aus der Zeit von 284—305, als die an Freunde adressierten aus den J. 298—311 bezw. 316 Spuren des ausgehenden dritten Jahrzehnts an sich tragen können. Derartige Widersprüche und Anachronismen sind ohne Belang. vielmehr gilt es, solche ausfindig zu machen und zu prüfen, welche auf die nachconstantinische Zeit sei es in die theodosianische, sei es auf die des Honorius weisen. Und da können nur solche Momente in Betracht kommen, die eine so späte Datierung zwingend erheischen, nicht etwa einen solch späten Ansatz als möglich erweisen bezw. mit ihm nicht im Widerspruch stehen: diese Forderung ist zu stellen mit Rücksicht auf unser äußerst dürftiges gesichertes historisches Wissen über eben jene Zeit.

Mit dieser Forderung werden aber eine Reihe von Einwänden Dessaus hinfällig: Unmöglichkeiten sind nicht uns erscheinende Taktlosigkeiten (Dessau 338f.), wie die Nennung der Gegner Constantins am Schluß der Constantin gewidmeten v. Heliog. (35), über Constantin hinaus weisen weder die zeitlichen Indizien, die gegen einen Ansatz der Trebelliusviten unter Constantius Chlorus sprechen könnten (s. o. und Dessau 339ff.), noch die gewiß nicht völlig einwandfreien Daten der Vopiscusbiographien (s. o. und Dessau 344ff.). Daß manche Namen von römischen Großen (*Toxotius, Ragonius Celsus, Faltonius Probus, Clodius Celsinus, Ceionius Albinus*) in der H. A. im ausgehenden 4. Jhdt. eine noch bedeutendere Rolle gespielt haben (Dessau 350ff.), kann sehr wohl statt als Anachronismus als Beleg für ein auf mehrere Generationen sich erstreckendes Emporblühen einzelner Familien, über deren Werden und Wachsen wir doch nur wenig wissen, gedeutet werden, und selbst das Probusorakel (v. Prob. 24), bei dem man am ehesten versucht wäre, an die berühmtesten Träger dieses Namens aus dem Ende des 4., Anfang des 5. Jhdts. zu denken, kann als zwingendes Indizium nicht gelten, weil die Ahnen jener Probi bereits im ersten Drittel des Jahrhunderts höchste Ehrenstellen bekleideten oder erstrebten (s. o. Bd. I S. 2201 geneal. Tafel). Daß die Alanen, welche seit Nero dem römischen Orient zu schaffen machten und schon in der ersten Hälfte des 2. Jhdts. in Kappadokien und an der Krim auftauchten, in den nachfolgenden zwei Jahrhunderten, zumal sie selbst von den Hunnen gehetzt wurden, gar keine weiteren Vorstöße sollten gemacht haben (s. Dessau 359f.), wodurch sie dem Gesichtskreis der Römer näher kamen, und eine eventuelle Erfindung gotisch-alanischer Herkunft Maximinus' (Cap. v. Maximin. 1, 5) eher verständlich, ist wenig wahrscheinlich. Weit mehr hängt von der Beantwortung der Frage ab, ob die Übereinstimmungen der Viten a) mit den um 360 geschriebenen Caesares des Aurelius Victor, b) mit dem Valens gewidmeten Breviarium des Eutrop auf direkte Benutzung beider Werke oder des einen von ihnen durch die H. A. zurückzuführen ist, oder ob das Verhältnis umgekehrt ist oder eine gemeinsame Quelle anzusetzen. Hätte Dessau mit der Entscheidung der Frage zu Ungunsten der H. A. in beiden Fällen recht, dann könnte die Schlußredaktion keineswegs vor 360, vielleicht erst gegen Ende des Jahrhunderts erfolgt sein, und der Beweis wäre erbracht, daß die Verfasser, sicherlich aber der Schlußredaktor der H. A. die falsa species einer früheren Entstehung aufzuprägen versucht haben, und mit dieser Erkenntnis glaubt Dessau die vorgenannten wirklichen und vermeintlichen chronologischen Schwierigkeiten beheben zu können. Dessau ging noch weiter und warf, weil die der H. A. im einzelnen anhaftenden Fälschungen auch auf die Abfassungszeit sich zu erstrecken schienen, die Frage auf, ob etwa auch die Autornamen, vielleicht im Interesse der größeren Autorität der neuen Sammlung gegenüber Marius Maximus, Victor, Eutrop, Ammian, im Gegensatz zu denen die H. A. die Vorgeschichte berühmter zeitgenössischer Familien behandelte, erdichtet seien. So schien ihm die Lösung gefunden für das eigentümliche Sechsmännerwerk, das ihm nach Inhalt, Tendenz und Sprache ein so überaus einheitliches Gepräge zu haben schien (379—389), daß er einen unter sechs verschiedenen Namen in der zweiten Hälfte des 4. Jhdts. schreibenden Autor für den Fälscher der H. A. hielt. Freilich verhehlte sich auch Dessau die seiner Lösung entgegenstehenden Bedenken nicht: 1) die trotz der Gleichheit nicht zu leugnenden sprachlichen Eigentümlichkeiten gewisser Gruppen; 2) die Rhetorik der Vopiscusgruppe; 3) den Mangel einer befriedigenden Erklärung für die Erdichtung der sechs Namen — sollten sie die Aufdeckung des Schwindels erschweren?, den buchhändlerischen Erfolg sichern?, das Interesse steigern? — 4) eine kaum faßliche Vielseitigkeit des Autors, der sich nicht nur bald so, bald anders nennt, sondern als Vopiscus einmal zu Lampridius und Capitolinus Stellung nimmt (v. Prob. 2, 7), ein andermal zu Pollio (quadr. 1, 3; Aurel. 2, 1). Daß all diese Einwände nicht gering anzuschlagen, daß der Gedanke eines krassen Schwindels unhaltbar, haben Mommsen und de Sanctis durch sachliche Gründe — das ganze in den Biographien sich spiegelnde Bild der öffentlichen Zustände entspricht der prätendierten Zeit — Klebs, Wölfflin, Vermaat, Frankfurter durch sprachliche Erwägungen bewiesen, während Peter insbesondere die rhetorische Komposition der Viten und Vitengruppen klärte, sodaß ihm Leo beitreten und beisteuern konnte, der scharfsinnig die Fragestellung richtig formulierte: es handle sich nicht darum, ob die H. A. als Ganzes eine Fälschung sei, sondern wie weit die Fälschung im vorliegenden Corpus reiche.

In einigen Punkten jedoch pflichtete Mommsen, der um 290 die Kaiser von Hadrian bis Macrinus von einem statt drei Autoren entstehen ließ

(ähnlich Lécrivain Etudes sur l'Histoire Auguste, Paris 1904, der einem zweiten Verfasser [= Capitolinus] Heliog. bis Balb. zuerkannte), 303—306 die Viten Pollios und des Vopiscus, bis 330 einen Diaskeuasten in Tätigkeit dachte, welcher unter Zufügung der Reihe Heliogabal bis Gordian III sowie der Mitherrscher, Caesaren und Usurpatoren des ersten Teils das Corpus schuf, Dessau bei, indem er unter Valentinian und Theodosius einen zweiten Diaskeuasten Einschiebsel aus Victor und Eutrop machen ließ und Anspielungen auf lebende Familien aus plumper Schmeichelei (274ff.). Die Tätigkeit des zweiten Diaskeuasten wurde nun dadurch wesentlich eingeschränkt, daß schon Leo (290, 1) die Gleichung H. A. = Eutrop durch die gemeinsam benutzte ‚Kaiserchronik' sattsam gelöst hat, Klebs (446ff.) bewiesen, daß der angeblich dem Aurelius Victor entlehnte Passus in der v. Sev. keine Einlage ist, sondern mit dem Bestande der uns vorliegenden Vita aufs engste verwachsen, woraus sich die folgende durch Leo (303) präzisierte Situation ergäbe: entweder hätte der Verfasser unter Preisgabe einer ergiebigeren Quelle aus einer compendiarischen Quelle unter dem Schein weiteren Ausholens das Nötigste eingeflickt und dann den Abschnitt mit der Anrede Diocletians beigegeben, um dem Ganzen den Anstrich eines 60 Jahre höheren Alters zu geben, oder Spartian hätte zu Diocletians Lebzeiten die Vita auf dessen Geheiß verfaßt, nicht in vorliegender Gestalt, sondern im Anschluß an die bis 17, 4 befolgte Vorlage. Dann hätte der Überarbeiter unter Beibehaltung der Widmung an Diocletian die gegenwärtige Form geschaffen.

Stände die Abhängigkeit jenes Abschnittes in der Severusvita von Victor außer Zweifel, wäre die zweite Lösung Leos die, welche aus der Geschichte der Sammlung sich mit Wahrscheinlichkeit ergäbe, da aber oben (zur Quellenkritik) die Benutzung des Aurelius Victor seitens der H. A. an den entscheidenden Stellen in Frage gestellt und negiert wurde, müßte sich die Tätigkeit der zwei Diaskeuasten auf eingeflickte Liebedienereien beschränken, die nun aber weder qualitativ noch quantitativ die Annahme eines zweiten Redaktors rechtfertigen.

Mit der Abhängigkeit der H. A. von den Caesares müßte auch Leos Datierung der Gesamtredaktion unter Valentinian oder Theodosius in Übereinstimmung mit Mommsen fallen.

Dessaus wärmster Verteidiger war bis in die jüngste Zeit O. Seeck, der über Dessaus Datierung der Gesamtfälschung nicht unbeträchtlich herabging und als Termin den Anfang des 5. Jhdts., das J. 407 bezw. 409/10 festnagelte. Seecks Ausführungen in den Jahrb. f. Philol. und im Rh. Mus. ist Peter mehrfach in den Scr. H. A. und in Bursians Jahresber. 1906, 13f. erfolgreich entgegengetreten. Die Verlustlisten von 35 000 und 34 000 Toten der Schlachten bei und in der Nähe von Adrianopel von 313 und 323 rechtfertigen bei der notorischen Übertreibungssucht der Scr. H. A. vollauf den Ausspruch des Lamprid. v. Heliog. 7, 7 *civitatem . . . saepe cruentari hominum sanguine*, man braucht nicht an 354 und 378 zu denken (s. o. und Peter 32). Daß die Censur so in Vergessenheit geraten sein sollte, daß die Übertragung an Valerian (5, 4ff.) auf die Zeit des Symmachus zwingend hinwiese, ist wenig wahrscheinlich, da schon Constantin seinem Bruder Dalmatius dieselbe Würde verliehen hat (s. o. Bd. IV S. 2455, 60). Nicht beweiskräftig sind der erst 354 (s. auch Hirschfeld S.-Ber. Akad. Berl. 1901, 595) eingeführte Titel *vir illustris* für Aurelian (v. Aurel. 1, 1), wo ein eigentlicher Titel noch nicht in Frage kommt, sowie die an eine etymologische Deutung des Beinamens *Carpicus* (zu *carpisculum*) des Aurelian (v. Aurel. 30, 4f.) sich knüpfende ‚Majestätsbeleidigung' zur Zeit Diocletians, der dasselbe Cognomen trug. Peter (258) betont mit Recht, daß die Erfindung eines derartigen Witzwortes über 100 Jahre nach dem letzten kriegerischen Hervortreten der Carper völlig unverständlich wäre; hinzukommt die Neigung der H. A. zu etymologischen Spielereien mit den Kaisernamen und -beinamen. Andere Einwände wiederholt Seeck in der ‚Tendenzgeschichte'. Was hier Seeck zur Festlegung der Fälschung auf das J. 409/10 scharfsinnig vorträgt, müßte als wertvolle Beiträge zur möglichen Datierung in jene Zeit gelten, falls sie aus anderen Gründen gefordert würde. Aber das bedeutet eine Verschiebung des Problems, da der Beweis für die Entstehung im 5. Jhdt. im strikten Gegensatz zu den Angaben der Scriptores geführt werden muß; und schließlich tut man den auf tiefem geistigen Niveau stehenden Skribenten, die schwerlich besser konnten, wohl doch Unrecht (oder auch zuviel Ehre an), wenn man ihre Elaborate als Blödsinn, Liederlichkeit, Sudelei, Unverschämtheit, Lügenbuch tituliert. Daß die Gründe Seecks überzeugend wären und jeglicher Kritik standhielten, scheint mir zweifelhaft: so ist das dem Claudius gewordene Orakel (v. Claud. 10, 4) *tertia dum Latio regnantem viderit aetas* sattsam erklärt, zu einer Zeit, als sein vorgeblicher Enkel oder Großneffe Constantius bezw. sein Urgroßneffe Constantin auf dem Thron saßen. Diese Erklärung fordert geradezu 9, 9 *et ubique auspiciis Claudianis victi sunt Gothi, prorsus ut iam tunc Constantio Caesari nepoti futuro videretur Claudius securam parare rem p.* Auch das weitere Orakel *his ego nec metas rerum nec tempora ponam* fügt sich restlos ein. Damit aber fallen auch die weiteren von Seeck vermuteten Anspielungen auf Flavius Claudius Constantinus (407—411) und dessen Familie, vor allem der doch nur auf Vermutungen sich stützende Hinweis auf den angeblich hochbetagten Constantin III. in tyr. 12, 7 und die Lorbeeren seines Sohnes im Kampf gegen die in Gallien eingedrungenen Germanen, und die feste Datierung der Albinusbiographie auf Ende 409, der letzten Biographien auf Ende 410. Die Flucht der Scr. H. A. nach Gallien unter Stilicho hält jetzt Seeck selbst nicht mehr für notwendig, wenn auch an sich für nicht unwahrscheinlich: aber das von ihm selbst zugegebene stadtrömische Gepräge empfiehlt doch auch an einen Abschluß des in größter Eile niedergeschriebenen Diktats — diese Phrase der tyr. 33, 8 hält Seeck für authentisch — in Rom zu denken. Daß Verwandten- und Nächstenliebe im 3. und Anfang des 4. Jhdts. leerer Schall, bedarf keines Beweises, dafür braucht man nicht aufs 5. Jhdt. herabzugehen. Der Heliog. 18, 3

überlieferte Fluch gegen eine in den Senat eingedrungene Frau (s. v. Heliog. 4, 1f.) erweckt ausnahmsweise den Eindruck, als ob eine alte Formel verwendet wäre: 18, 3 *cautum . . . ne umquam mulier senatum ingrederetur, utique inferis eius caput dicaretur devovereturque, per quem id esset factum.* Gewiß erscheint ein nur in der H. A. bezeugtes bedeutsames historisches Faktum verdächtig, falls andere Quellen, die es auch hätten bringen müssen, vorliegen, ab ein skandalöses Detail kann man dem Elagabal ebensowohl zutrauen, wie jedem späten Tyrannen, und was im weiteren (4, 3f.) erzählt wird über das *senaculum*, trägt keineswegs das Gepräge der Lüge. Daß Gallien im Bilde des Honorius dargestellt wäre, zu erweisen, genügt nicht beider Verkommenheit, und der Umstand, daß Honorius bei der Verkündigung des Verlustes von Rom über sein Lieblingshuhn Roma jammerte und Gallien beim Verluste seiner Provinzen schlechte Witze machte, die keine entfernte Ähnlichkeit mit Honorius' Klage haben, nicht minder problematisch ist die von Seeck aufgestellte Gleichung Gordian ∾ Valentinian II., und daß dieselben Kaiser der H. A. als Spiegelbilder von regierenden Fürsten bald des 3./4. Jhdts. gedeutet werden (s. o.), bald des 4./5. Jhdts., empfiehlt nicht gerade die Anwendung dieser Methode. Für oder wider die erbliche Monarchie konnte im Anfang des 4. Jhdts. ebensogut die Losung sein wie am Ende.

Seecks Ausführungen über den geschwundenen Einfluß des Senates im Verlauf des 4., Anfang des 5. Jhdts. (S. 600ff.) nötigen geradezu die Niederschrift der Viten möglichst nahe dem 3. Jhdt. anzusetzen.

Von den zum Schluß von Seecks Untersuchung zusammengestellten Daten, die auf ein bestimmtes Jahr zu deuten scheinen, ist kein einziges zwingend, die meisten sind höchst problematisch: die Sibyllinischen Bücher sind im Imperium Romanum nie in Vergessenheit geraten, bei der in Superlativen und Verallgemeinerungen geradezu schwelgenden H. A. soll Prob. 24, 2 *omnes summis honoribus fungerentur* wörtlich zu nehmen sein, was Ammianus Marcellinus über die Isaurier erzählt, genügt zur Rechtfertigung des Ausspruches des Probus (v. Prob. 16, 5): *facilius est ab istis locis latrones arceri quam tolli*, der maßlose Luxus bei öffentlichen Spielen war zu jeder Zeit Tradition, und endlich rechtfertigt der auch durch Zonaras bezeugte Aufenthalt des Carus in Persien die Erwähnung eines Orakels, wonach kein römischer Kaiser lebend über Ktesiphon hinausmarschieren solle (Car. 9, 1), und selbst wenn die H. A. zu Unrecht behauptet, daß Maximian über Ktesiphon hinausgezogen, die Vermutung ein über 10 Jahre vor der Abfassung der letzten Viten der H. A. drohender Perserkrieg habe die Erinnerung an Kaiser Iulians Untergang in Persien wachgerufen und so noch Ende 410 die Fälschung hinsichtlich des Galerius' Erfolge bedingt, ist doch sehr gewagt.

Noch heute wird man Peter (145 und Jahresber. 13f.) beipflichten müssen, der leugnet, daß unzweideutige Spuren einer unter Constantin herabgehenden Zeit in der H. A. vorliegen, dahingegen für die Datierung um 330 mit gutem Grund in Anspruch nimmt, daß Constantinopel stets *Byzantium* heißt, die Einwohner *Byzantii* oder *Byzantini*, eine Benennung, welche ein später Kompilator schwerlich hätte stehen lassen, ohne wenigstens bei Gelegenheit (sie bot sich Gall. 6, 8) des neuen Namens Erwähnung zu tun, welche auch ein qualifizierter Fälscher im Anfang des 5. Jhdts. nur um einer durch nichts begründeten Schrulle willen, Constantins Regierungszeit bis vor der Gründung bezw. Einweihung Constantinopels im J. 330 zu berücksichtigen, schwerlich so konsequent durchgeführt hätte, ein Fälscher, der vornehmen Familien seiner Zeit Komplimente machte und dem mit der Widmung geehrten Constantin den höchsten Ruhmestitel versagte, die Gründung eines zweiten Rom. Diese Lücke empfanden auch Dessau 358f. und Mommsen 279, welche drum im Gall. 6, 9 *nulla vetus familia apud Byzantios invenitur, nisi si aliquis peregrinatione vel militia occupatus evasit, qui antiquitatem generis nobilitatemque repraesentet*, die eifersüchtige Anspielung eines Altrömers auf die emporblühende Stadt am Bosporus erblickten. Ein Grund für eine so versteckte Anspielung ist kaum auszudenken, wenn anders der größere Teil der Regierungszeit Constantins in der H. A. berücksichtigt wird, und die nüchterne Interpretation der Worte Pollios nichts anderes ergibt als die Ausschmückung und wohl auch Einschränkung der unmittelbar vorhergehenden, doch gar zu kühnen Behauptung von den Exzessen der meuternden Soldaten: *Byzantiorum civitas . . . per . . . Gallieni milites ita omnis vastata est, ut prorsus nemo superesset.* Aber wer die Worte Gall. 6, 8f. niedergeschrieben hat, den trennten von dem Geschehnis eher eine als vier bis fünf Generationen.

Durch die mangelnde Erwähnung Constantinopels ergibt sich als Terminus ante quem für die Tätigkeit des Schlußredaktors die feierliche Einweihung der neuen Stadt im J. 330, und wer mit der Möglichkeit rechnet, daß der Gesamtredaktor unter den Scr. H. A. selbst zu suchen, der müßte bei den engen Beziehungen der Scriptores zum Hofe einen Hinweis auf des vorgeblichen Gönners größte Schöpfung geradezu verlangen, wenn sie überhaupt schon vollendet war. Insofern wird man weiterhin Peter beipflichten müssen, daß die Gründung des Corpus der vorgeblichen Schaffensperiode des Lampridius und älteren Capitolinus ungemein nahe kommt — nur wer die Fiktion einer Gesamtfälschung oder einer Schlußredaktion im 4.—5. Jhdt. aufrecht erhält, kann mit Wölfflin und Hohl auch an Vopiscus denken — und man versucht ist, einen von beiden als den Schöpfer des Corpus anzusprechen. Diese Folgerung zog zuerst Giambelli (434ff.), der an Lampridius dachte, was deshalb bedenklich erscheint, weil dürftige Spuren Herodians an drei Stellen der Viten des Lampridius (v. Diad. 2, 5; Alex. 52, 2. 57, 3), der ihn sonst nicht kennt, auf den Entdecker des Herodian und Dexippos, den Capitolinus, zu weisen scheinen. Es bliebe also Capitolinus übrig, der nach Niederschrift der zweiten Serie (des Clodius, der Maximine, Gordiane, des Maximus und Balbinus) durch Auswahl aus verschiedenen Sammlungen von Kaiserviten ein fortlaufendes Corpus

von (Nerva, Traian) Hadrian — Carus, Numerian und Carinus schuf, dann durch Einstreuen und Ankleben von Zusätzen in eigene und fremde Werke, durch Verweise nach vorwärts und rückwärts, fernerhin durch Schnitte und teilweise Tilgung gar zu augenfälliger Widersprüche und gegenseitiger Verschiedenheiten dem Ganzen einen einheitlichen Charakter, freilich, mangels jeglicher Kritik, mit wenig Erfolg zu verleihen versucht hat. Capitolinus als Schlußredaktor (so auch Lécrivain a. a. O.) würde bei seinem engen Anschluß an die Griechen Herodian und Dexippos u. a. die gräzisierenden Namen Helius, Caracallus, Heliogabalus rechtfertigen und die auf Herodian zurückgehende Dublette im Macrin. 8, 3 —10, 4. Ein dem Kaiserhause nahestehend sich gerierender Redaktor könnte die zwischen Verus und Alexander Severus gestörte Reihenfolge der Viten insofern rechtfertigen, als die Antoninengruppe XII—XVI auf bestimmte Neigungen und Verehrung erstlich Diocletians für Marcus Antoninus (v. Marc. 19, 12; v. Ver. 11, 4), sodann Constantins für das *nomen Antoninum* allgemein (v. Diad. 6, 2; Heliog. 1, 5. 9, 2) hinzudeuten scheinen; vgl. Cap. Macrin. 2, 1. 3. 5. 3, 1—9. 6. 7, 5—8; Gord. 17. Lampr. Diad. 1, 1ff. usw.; Heliog. 2, 4. 18, 1f.; Alex. 1, 1f. und Peter 149. Diese Zusammenfassung der Antonini zu einer besonderen Gruppe dürfte der Redaktor rezipiert oder mit Rücksicht auf die Stimmung des Hofes geschaffen haben — in nachconstantinischer Zeit würde ein derartiges Moment fehlen — so daß durch Vertauschung der Biographien des Didius Iulianus und Avidius Cassius im übrigen die zeitliche Anordnung gewahrt bliebe.

Die Überlieferung der Historia Augusta. Der erste und einzige Schriftsteller des Altertums, der die H. A. unseres Wissens benützt hat, war Q. Aurelius Symmachus cos. 485 nach Iord. Get. 15 (s. O. Seeck Jahrb. f. Phil. CXLI 632). Die erste Spur der H. A. im Mittelalter zeigt sich im 9. Jhdt., wo Sedulius Scottus (verschollen seit 858) in seinem *liber de rectoribus christianis* (s. Manitius Lat. Lit. d. Mittelalters 321) einen den sog. Excerpta Cusana (vgl. J. Klein Eine Hs. des Nikolaus von Cues, Berl. 1866) ähnlichen Auszug der H. A. benützt hat (s. Mor. Haupt Op. III 339. Mommsen Herm. XIII 298ff.). Ein ,nicht gar zu lange nach 840' niedergeschriebener Katalog der Bibliothek der Abtei Murbach verzeichnet einen *Codex Spartiani*, den Erasmus für seine Frobener Ausgabe (Basel 1518) zugesandt erhielt, als bereits acht Ternionen gedruckt waren, bis zur Vita Alexandri Severi, so daß Erasmus im ersten Teil nur die Varianten eintragen konnte, während er im zweiten Teil den *vetustus codex Murbacensis* zugrunde legte (s. Dessau Die Überlieferung der Scriptores H. A., Herm. XIX 400ff. Peter Jahresber. 1906, 36).

Dieser Codex, der nicht vollständiger war als alle unsere Hss. — also auch mit Hadrian begann und nach Gordian die große Lücke aufwies — scheint nach Basel nicht mehr zurückgekehrt zu sein, er ist heutzutage verschollen und war es schon im J. 1738 nach Ausweis eines Bibliothekskatalogs des Klosters Murbach (s. Bloch Straßburger Festschr. zur 46. Philologenversammlung 257ff.). Doch lehren die von Erasmus seiner Ausgabe beigefügten Varianten, daß der Cod. Murbacensis ein Bruder des noch erhaltenen in angelsächsischer Schrift geschriebenen, aus Fulda stammenden cod. Palatino-Vaticanus 899 saec. IX (*P*) — Schriftprobe bei Chatélain Paléogr. des class. lat. 1900, tabl. 191 — ist. Über weitere Schicksale dieser Hs., welche erst im 17. Jhdt. nach Rom überführt wurde, nachdem sie in Besitz und ausgiebiger Benützung des Petrarca, Coluccio Salutati und Gianozzo Manetti gewesen — daher die zahlreichen Noten und Korrekturen des 14./15. Jhdts. — s. P. de Nolhac Pétrarque et l'humanisme (Paris 1892) 252ff. Dessau 409f. Daß *P* als Archetypus, wenn nicht für die sämtlichen Hss., was Dessau 399. 407f. für wahrscheinlich hält, so doch für die Mehrzahl zu gelten hat, ist nach Mommsens (Herm. XXV 281ff.) und Dessaus minutiösen Untersuchungen erwiesen (s. auch H. Ballon The Mss. of the H. A.; Class. Philology 1908, 3, 273ff.). Vor allem steht jetzt fest, daß der dem *P* zeitlich am nächsten stehende Bambergensis E III 19 nr. 33331 saec. X (*B*), dem H. Peter noch in seiner zweiten Auflage den Vorrang gegenüber *P* einräumte, wahrscheinlich noch in Fulda von *P* abgeschrieben wurde, freilich zu einer Zeit, als *P* noch nicht von so vielen Korrekturen und Rasuren entstellt war, so daß ein gewisser Wert auch heute noch dem Cod. *B* zukommt (s. Peter a. a. O. 35f.) *P*, sein ältester Abkömmling *B* und die ed. Basil. 1518 sind die Hauptrepräsentanten (und zwar *P* gewissermaßen als Archetypus) der Mehrzahl aller Codices und zwar derjenigen, welche gleich *P* und *B* an zwei Quaternionenverschiebungen und einer Blattversetzung kranken oder gekrankt haben (falls sie überhaupt soweit reichen): Zunächst sind v. Alex. 43, 7 — v. Maxim. et Balb. 8, 2 (= Peter vol. I 281, 15. II 63, 6) in folgender Reihe überliefert: I 292, 8—II 6, 18. I 281, 15 —I 292, 8. II 17, 17—63, 6. II 6, 18—II 17, 17, d. h. ein Quaternio *a* des Archetypus von *P* (I 281, 15—I 292, 8) ist hinter *b* (I 292, 8—II 6, 18) geraten, und ein gleichgroßes Stück II 6, 18 —17, 17 hinter einen viermal größeren Passus II 17, 17—63, 6, d. h. ein Quaternio *g* nach *c d e f*. Alsdann stehen v. Numeriani 13, 1—15, 5 (II 239, 22—241, 21) hinter v. Car. 2, 2 *felicitas* (II 233, 4). Zu dieser ersten Klasse gehören 1. die von Peter mit *Π* bezeichneten Hss.: *excerpta Palatina* 886 saec. XI (s. Peter ed.² p. XVI. Dessau 413f.), *cod. Vaticanus* 5301 saec. XV des Bonus Accursius und der ed. princeps Mediol. vom J. 1475 (s. Peter ed.² p. XVIII. Dessau 400ff.), *cod. Ambros.* A 269 infer. saec. XV, und endlich, derselben Klasse, wenn auch nicht auf *P* selbst zurückgehend, angehörend die *excerpta Cusana* saec. XII (s. o.), welche auch Dessau (414f.) trotz der auch ihnen eigenen Textverwirrung vit. Alex., Maximin., Maxim. et Balb. nicht aus *P*, sondern einem ihm sehr ähnlichen Codex herleiten möchte; 2. die von Peter ed.² p. IV—XXVI als *Ψ* gekennzeichnete Hs.-Familie, als deren vornehmster Vertreter *cod. Vaticanus* 1899 saec. XIV zu gelten hat. Die übrigen bei Peter p. XXVI—XXX. Diese Gruppe geht auch auf *P* in letzter Instanz zurück, nachdem dieser selbst nach einem Codex der interpolierten Klasse (*Σ*) abkorrigiert war (s. Dessau 400ff. 406ff.), welche abgesehen von einigen glück-

lichen Konjekturen (s. Peter Philol. Anz. XVI 414; Jahresber. 1894, 151. Dessau 407f.) vor *Π* den unleugbaren Vorzug voraus hat, daß sie nicht an der Umstellung der Quaternionen krankte, welche, wie Peter Jahresber. 1906, 37 mit Recht hervorhebt, ohne äußere Hilfe auf dem Wege reiner Kritik damals schwerlich in Ordnung gebracht werden konnte. Der Archetypus der *Σ*-Gruppe müßte also vor der Quaternionenverschiebung im Archetypus *P* von diesem abgeschrieben sein. Die einzelnen Codices zählt Peter p. XXIII—XXVI. XXXf. auf, einiger Berücksichtigung wert erscheint ihm einzig der *Cod. Regius Casauboni* saec. XV (s. Peter p. XXIV), hinzukäme um des Besitzers willen, Paris. 5816 (im J. 1356 in Verona geschrieben), nach P. de Nolhac (Mélanges G. B. de Rossi 100 Pétrarque et l'humanisme, Paris 1892, 254) Petrarcas Handexemplar.

Der *editio princeps Accursii* (Mail. 1475) folgte die erste Venediger Ausgabe von 1489 mit einer Reihe (6) von sich selbst durch falsche Quellenangaben richtenden Zusätzen (v. Alex. 68, 1; v. Maxim. et Balb. 15. 18; v. Valer. in.; v. Aurel. 19, 6), deren Echtheit E. Patzig (Zur Textkritik der Scr. H. A., Byzant. Ztschr. XIII 44ff.) irrigerweise zu verteidigen suchte (s. Peter Jahresber. 1906, 37. Archiv. f. lat. Lexikogr. XV 23ff.). Den Incunabeln stehen am nächsten die Aldina (Vened. 1516. 1519) und die ed. Basileensis des D. Erasmus 1518 (die mehrfache Neudrucke erlebten). Der Erwähnung wert sind fernerhin die Ausgaben von Janus Gruter (Hanov. 1611), Is. Casaubonus (Par. 1603. 1620 mit den Notae Salmasii), die ed. Leydensis 1671, die von U. Obrecht, Straßb. 1677, rec. H. Jordan und F. Eyssenhardt, Berl. 1864, und endlich die 2. Aufl. von H. Peter, Leipz. 1884, die einzige Handausgabe, welche hoffentlich recht bald einer dem Stande der heutigen Forschung hinsichtlich der Überlieferung (s. Dessau, Peter), der Textkritik (außer den in den Literaturgeschichten genannten Beiträgen s. G. Leuze Quaestiones criticae et grammaticae ad Scr. H. A. pertinentes, Diss. Münster 1894. R. Novák Observ. in Scr. H. A., Prag 1896; Ad Scr. H. A., České Museum III 249ff.; Varia ebd. VII 442ff. M. Petschenig Philol. LII 348ff. P. v. Winterfeld Satzschlußstudien zur H. A., Rh. Mus. LVII 549ff. Rob. Ellis On the H. A., Hermathena XIII 1903, 399ff. N. Vulič Miscellania sugli Scr. H. A., Rivista di Storia antica VIII 104ff. H. Peter Jahresber. 38f. Fr. Rühl Rh. Mus. LXII 1ff. F. Walter Beiträge zur Textkritik der Scr. H. A., Progr. Regim. 1909. C. Brakman Annaeana nova Velleiana; Ad Scr. H. A.; Ad Panegyr. latin., Leyden 1910. P. H. Damsté Ad Scr. H. A., Mnemosyne XXXIX 185ff. 225ff., XL 3, 259ff. und zahlreiche Bemerkungen in der zur ,Erklärung' wie unten erwähnten Literatur), des Sprachgebrauchs (insbesondere im Anschluß an C. Lessing Scriptorum Historiae Augustae lexicon, Leipz. 1901ff., außerdem nach Klebs, Wölfflin, Leuze, Petschenig, v. Winterfeld, Peter Jahresb. 30ff.), der rhetorischen Zergliederung und Entstehung der Sammlung (s. Peter, Leo, die Untersuchungen in den verschiedenen Monographien), der historischen und sachlichen Erklärung (unter Berücksichtigung der Prosopogr., R.-E., von O. Hirschfeld Die Kaiserlichen Verwaltungsbeamten² 1905. A. v. Domaszewski Geschichte der römischen Kaiser, Leipz. 1909. Dessau, Seeck, Mommsen, der zahlreichen Monographien zu den Kaiserviten und der Einzeluntersuchungen aus jüngster Zeit: V. Gardthausen Die Namen des späteren Kaisers Claudius, Berl. phil. Wochenschr. 1908, 1263f. W. Weber Die Adoption Kaiser Hadrians, Diss. Heidelb. 1907. A. v. Premerstein Das Attentat der Konsulare auf Hadrian im J. 118 n. Chr., Klio VIII Beiheft, Leipz. 1908; ders. Die Dreiteilung der Provinz Dazien, Wiener Eranos 259ff. J. Mesk Der mauretanische Feldzug unter Antoninus Pius, Wiener Eranos 246ff. B. Filow Die Teilung des Aurelianischen Dakiens, Klio 1912, 234ff. Arthur Jaekel Klio 1912, 121ff. ,Zwei kritische Bemerkungen zu den Scr. H. A.' [zu *Helius* und zur Adoption des Antoninus Pius]. H. Schenkl Zum ersten Buche der Selbstbetrachtungen des Marcus Antoninus, Wiener Studien XXXIV 1912, 86ff.) Rechnung tragenden, womöglich kommentierten Neuausgabe in Mommsens Sinne (Herm. XXV 281) weicht. [Diehl.]

Historia monachorum pflegt ein anonym überliefertes Werk genannt zu werden, welches eine Reise durch die Mönchskolonien Ägyptens anschaulich schildert und dadurch für die Urgeschichte des morgenländischen Mönchtums von größter Bedeutung ist. Lange war dies Buch nur in der Übersetzung des Rufinus (s. d.) bekannt, erst E. Preuschen gab das griechische Original kritisch heraus (Palladius und Rufinus 1897), freilich in der Meinung, nur eine Übersetzung des Rufin ins Griechische gefunden zu haben. C. Butler (in Texts and Studies VI 1, 1898) erkannte richtig den griechischen Text Preuschens als das von Rufin ins Lateinische übersetzte Original. Als Verfasser nennt Sozomenos, der für seine Mönchserzählungen die H. m. reichlich benützt, VI 29, 2 den *Τιμόθεος ὁ τὴν Ἀλεξανδρέων ἐκκλησίαν ἐπιτροπεύσας* d. h. den 385 verstorbenen alexandrinischen Patriarchen dieses Namens. Nun hat aber der Verfasser den hl. Johannes von Lykos am 6. Sept. 394, dem Tage der Niederlage des Usurpators Eugenius, besucht (1, 64); also muß sich Sozomenos irren. Butler hat (S. 277) einleuchtend an eine Verwechselung gedacht und den alexandrinischen Archidiakon Timotheos, der 412 Kandidat für den Patriarchenthron war (Socrat. VII 7), als Verfasser vermutet. Der apollinaristische Kirchenhistoriker Timotheos kann nicht gemeint sein (Preuschen 190), da Sozomenos den sehr genau kennt (s. Lietzmann Apollinaris 43f. 153ff.) und nicht mit dem Patriarchen verwechselt hätte. Mancherlei Fäden verknüpfen die H. m. mit der Historia Lausiaca des Palladios (s. d.). [Lietzmann.]

Ἱστώριος, Ethnikon einer aitolischen oder westlokrischen Ortschaft in der Gegend von Naupaktos. *Ἐφ. ἀρχ.* 1905, 55ff. n. 1, 19. Athen. Mitt. XXXII 10 n. 3, 5. 11. 18. 13 n. 5, 10; vgl. dazu Nachmanson 65f. [Bölte.]

Historis (fem. zu *ἵστωρ*, also = ,die Wissende'), Tochter des Teiresias und somit Schwester der Manto. Als Alkmene den Herakles gebären wollte, schickte Hera die *Φαρμακίδες*, die durch Geburtszauber (vgl. Gruppe Griech. Myth. 885, 9) die

Geburt verhindern sollten. Doch wurden sie getäuscht durch H. (Paus. IX 11, 2). Diese rief so, daß es die *Φαρμακίδες* hören mußten, die Geburt sei soeben glücklich vor sich gegangen, worauf sich die *Φαρμακίδες* entfernten. Nun konnte Alkmene gebären. Andere Namen überliefern Nicander bei Anton. Liber. 29 und Ovid. met. IX 306 (s. o. Galinthias, sowie Roscher Myth. Lex. s. Galinthias und Pharmakides). Panofka wollte (Arch. Ztg. III Taf. 28) H. auf einer Vase in Ruvo abgebildet finden, doch ist die Deutung ganz unsicher, vgl. z. B. die bei Reinach Répert. des vas. peints I 467 angeführte Literatur. [Zwicker.]

Histria. Lage und Grenze. Nicht die ganze heute Istrien genannte Halbinsel, die zwischen dem *Tergestinus sinus* (Golf von Triest) und dem *Flanaticus* oder *Liburnicus sinus* (Quarnero) nach Süden sich erstreckt und mit Kap Promontore (*ἀκρωτήριον Πολατικόν* Steph. Byz. s. *Πόλα*) ausläuft, führte in antiker Zeit diesen Namen; derselbe haftete nur an dem Siedlungsbereich des histrischen Stammes, der ostwärts bis auf die Höhen des Tschitschenbodens und des Monte maggiore und an den Arsakanal reichte. Östlich dieser nicht unbedeutenden Verkehrshemmnisse saßen Stämme, die unter dem Gesamtnamen ‚Liburner‘ erscheinen (Plin. III 139. 140. Ptolem. II 16, 2. Geogr. Rav. IV 31. Die Tab. Peut. bringt die Ostgrenze gut zum Ausdruck; vgl. über die Arsagrenze noch u.). Nach Westen muß das istrische Gebiet einmal bis zur Friauler Ebene gereicht haben; denn Strab. V 215 läßt nach alten Quellen die istrische Küste am Timavus beginnen, und auch der Hergang der Operationen gegen die Istrer im J. 178 v. Chr. deutet darauf (Liv. XLI 1), wie denn auch Tergeste bei Mela II 57 und Steph. Byz. als illyrische Siedlung erscheint. Wenn im 1. Jhdt. v. Chr. der Formio (Risano südlich von Triest) Grenze ist, so hängt das sicher damit zusammen, daß die keltischen Karner sich in den Besitz des Gebietes von Triest gesetzt haben (Strab. VII 314 *Τεργέστη κώμη Καρνική*. Die Attribuierung der Karner an Triest durch Augustus ist nur eine Bestätigung, CIL V 532). Der Formio war somit ethnographische Grenze geworden, und an diese knüpfte sich die Grenze zwischen der *Gallia togata* und der illyrischen Provinz. In dieser sind die Histrer die ersten von Westen her (Strab. a. O.), ‚sie grenzen an die Karner und an Italien.‘ Das ist gesagt von einer Zeit, da die *Gallia togata* bereits italisches Gebiet geworden war. Dies geschah 42 v. Chr. (die Belege bei Gardthausen Augustus II 84, 4). Damals wurde die Ostgrenze der Togata, der Formio, Ostgrenze Italiens (*Formio anticus auctae Italiae terminus, nunc Histriae* Plin. n. h. III 129). Daß die Grenze der gallischen Provinz gegen die illyrische dieses Flüßchen gewesen ist, daß Tergeste nicht zu Illyricum sondern zu Gallien in Caesars Zeit gehörte, wird man überdies noch aus Hirtius VIII 24, 3 erschließen können. Erst unter Augustus wurde das Gebiet der Histrer, in dem die Kolonien Pola und Parentium entstanden und das ziemlich rasch römisches Gepräge erhielt, zu Italien geschlagen; die Arsa, die ethnographische Grenze, wie wir früher sahen, wurde Grenze zwischen dem privilegierten Land und der Provinz. Der Zeitpunkt der Grenzverschiebung ist ungewiß (Strabons Angabe VII 314 *μέχρι Πόλας, Ἰστρικῆς πόλεως, προήγαγον οἱ νῦν ἡγεμόνες τοὺς τῆς Ἰταλίας ὅρους*, braucht nach Groags Annahme [Klio 1913, im Druck] nicht eine genaue Zeitbestimmung zu enthalten; *οἱ νῦν ἡγεμόνες* kann als ‚jetzige Regierung‘ gefaßt werden. Vgl. aber auch Detlefsen in Sieglins Quellen und Forschungen XIII 29).

Physische Geographie. Die istrische Halbinsel gliedert sich orographisch in drei durch die Gesteinsbeschaffenheit voneinander gesonderte Teile; im Nordosten zieht der istrische Hochkarst, der als Triestiner Karst einsetzt, im Tschitschenboden ein weites nach Südwest steilabbrechendes Plateau bildet und mit dem Monte Maggiore (1396 m) am Quarnero endet. Diese Höhen, die Istria bianca nach der Farbe des Kalkgesteins, werden von Oros. I 2, 62 und dem Geogr. Rav. IV 37 als Ausläufer der Alpen gefaßt, wobei wohl der antike Name des kroatischen Karstes *Ἄλβιον ὄρος* mitgespielt haben mag. Südwestwärts ist den Kalkhöhen ein stark zerkalktes Terrain mit niederen abgerundeten Erhebungen und oberflächlicher Entwässerung vorgelagert: das Flyschgebiet, das gelbe oder graue Istrien. Hier zieht der Formio (Risano, schon beim Geogr. Rav. IV 36 so genannt), der Argaone (Dragogna Rav. a. O.) dem Golf von Triest zu; auch der Ningus (Nengone Itin. Ant. 271. Rav. a. O., heute Quieto) gehört mit dem größten Teil seines Laufs dem grauen Istrien an. Südwärts von einer Linie, die ungefähr von Punta Salvore zur Punta Nera zieht, breitet sich die südistrische Kalktafel aus, die fast überall mit einem niederen Steilrand gegen die Flachsee (Plin. III 151) der nördlichen Adria absetzt. Die weißen Kalke, die in antiker Zeit gesuchtes Baumaterial lieferten (Mitt. der Zentralkomm. 1893, 134. 1894, 119. Österr. Jahresh. III Beibl. 204. Gnirs Mitt. der geogr. Ges. Wien 1908, 6f. Erze führen diese Gesteine nicht. Wenn Scymn. 391 das *κασσίτερον κάλλιστον* istrischer Inseln erwähnt, so verhält es sich mit diesem Bericht so wie mit denen über Bernsteingewinnung an der nördlichen Adria; die uralte Handelsstraße von den nördlichen Meeren durch Mitteleuropa nach Süd endet eben an der Adria im venetisch-histrischen Gebiet. So erscheint der Stappelplatz als Ursprungsort), sind wasserdurchlässig, der Grundwasserspiegel liegt sehr tief, die Bewohner waren in der Regel (Pola besaß eine Wasserleitung CIL V 47) zur Anlage von Zisternen gezwungen, die zahlreich im Lande verbreitet, zum Teil heute noch in Verwendung stehen; an reichlichem Niederschlag fehlt es ja nicht (vgl. Gnirs Römische Wasserversorgungsanlagen im südlichen Istrien. Jahresber. der K. u. K. Marineunterrealschule in Pola 1901; Österr. Jahresh. IX Beibl. 30; Jahrb. f. Altertumskunde II 121). Die Oberfläche des Kalks ist an vielen Stellen von seinem roten Verwitterungsprodukt, der terra rossa, überlagert, einer sehr fruchtbaren Bodenart, die reichen Ertrag an Öl, Wein und Getreide lieferte. Gehört ja H., gegenüber dem rauhen Karstbinnenland, von dem nicht selten die kalte Bora herabweht (man nahm auf sie beim Häuserbau Rücksicht, Gnirs Österr. Jahresh. V Beibl. 162; eine

Weihung an sie CIL V 7; ihre Wirkung in den istrischen Gewässern Lucan. Phars. 455f.), durch die Lage und die meist geringe Meereshöhe bevorzugt, wenigstens mit den küstennahen Gebieten dem mediterranen Florengebiet an (*fruitur caeli admiranda temperie* Cassiod. var. XII 22). So sproßt an geschützten Stellen der Lorbeer zu Baumeshöhe und hat der Siedlung am Ostfuß des Monte maggiore Lovrana (*Lauriana* Geogr. Rav. IV 22. V 14. Guido 116) den Namen gegeben. Die Olive Istriens lieferte ein Öl, das auf dem römischen Markt geschätzt war (Plin. XV 8. Martial. XII 63. Paus. X 32, 19. Cassiod. var. XII 22. 23. Hehn Kulturpflanzen[8] 115; über die Ausfuhr des Öls in die Donauländer Gnirs Österr. Jahresh. XIII Beibl. 95f. Zahlreiche Ölpressen und -Magazine sind aufgedeckt worden Jahrb. der Zentralkomm. II 129. Jahresh. IX Beibl. 46. XI Beibl. 175 u. a.). Über den Weinbau im Lande berichten Cassiod. a. O. und 26 und Plinius, der den Wein von Pucinum feiert (III 127. XIV 59. 60. XVII 31), das allerdings im äußersten Grenzgebiet (nordwestlich von Triest) lag (über aufgedeckte Kelteranlagen und Weindepôts z. B. Österr. Jahresh. VI Beibl. 98). Wo Macchie und dürftiges Weideland vorherrscht, finden die Schafe noch immer ihr Auskommen; ihre Wolle hat in antiker Zeit eine Tuchindustrie ermöglicht (Plin. VIII 191. Baureste industrieller Anlagen: Gnirs Programm der Marinerealschule 1901, 10f. Schwalb Römische Villa bei Pola, Schriften der Balkankomm. antiqu. Abt. II 3f.). Hier sei auch bemerkt, daß der Reichtum des Meeres an Fischen und Schaltieren auch in antiker Zeit der Bevölkerung einen Erwerb bot; es wird über den Export von Fischkonserven und Austern berichtet (Plin. XXXII 62. Cassiod. XII 22).

Eine auffällige Erscheinung ist die Strandverschiebung auf Kosten des Festlandes, die an den ertrunkenen Tälern (Leme, Arsa, die Valloni des Nordwestens) erkennbar und deren Fortschreiten in historischer Zeit an römischen Bauten, die jetzt bereits dem Meere ausgesetzt sind, zu verfolgen ist (vgl. Gnirs Mitt. der Geogr. Ges., Wien 1908, 4ff.; Österr. Jahresh. XIII Beibl. 101. Krebs Istrien 65f. 71f.).

Vorgeschichte und Geschichte. Zwar findet sich die erste Kunde von H. erst bei hellenistischen Schriftstellern (Scylax 20. Kallimach. bei Strab. V 216. Lykophr. Alex. 1021f.), unsere Kenntnis von der Kultur der Bevölkerung, die der illyrischen Nation angehörte, reicht aber dank der zahlreichen prähistorischen Funde in sehr frühe Zeit zurück. Manches deutet darauf hin, daß der paläolithische Mensch sich auch hier niedergelassen hat (vgl. Oberhummer ‚Dalmatien und das österreichische Küstenland‘, herausg. von Brückner 79 und die dort zitierte Literatur). Die große Masse der in den Castellieri (Gradišče, Starigrad: auf abgeplatteten Kuppen angelegte Wohnstätten) und den Gräberfeldern gemachten Funde gehört der Hallstattzeit an (Literatur, besonders über die Hauptfundstätten Vermo bei Mitterburg, Pizzughi bei Parenzo, Villa nova am Quieto, führt Gutscher in dem sehr gründlichen Programmaufsatz des II. Staatsgymnasiums Graz 1903 ‚Vor- und frühgeschichtliche Beziehungen Istriens und Dalmatiens zu Italien und Griechenland‘ 10 an; vgl. auch Krebs a. O. 112. Hoernes Urgeschichte der bildenden Kunst 562f. Gnirs Das Gebiet der Halbinsel Istrien in der antiken Überlieferung, Pola 1902, 2; Jahrb. der Zentralkomm. I 61f.; über die prähistorischen Funde von Nesactium (Visazze bei Altura östlich von Pola) vgl. besonders Nesazio-Pola Volume unico degli atti e memorie della società Istriana di archeologia usw., Parenzo 1905); doch weist die altertümliche Ornamentik der keramischen Funde durch ihre enge Verwandtschaft mit den neolithischen Produkten von Butmir auf das hohe Alter der istrischen Castellieri, deren Anfänge Marchesetti bis ins frühe zweite Jahrtausend v. Chr. zurückverlegt (Castellieri preistorici di Trieste e della regione Giulia, Triest 1903). Sehr interessant sind die in der prähistorischen Kulturschicht von Nesactium gefundenen sekundär verwendeten Steinplatten mit mykenischen Ornamenten, ein Zeichen früher Beziehungen der ägäischen Kultur zum Küstenlande. Andererseits weisen Importartikel pizenischer Provenienz auf rege Beziehungen zur Ostküste Italiens; die starke Ähnlichkeit der Funde von Novilara bei Pesaro und der istrischen ist umso bedeutungsvoller, als verschiedene Nachrichten (Plin. III 110. 112. Iguvin. Tafeln in Bücheler Umbrica 95) eben im östlichen Mittelitalien von Illyrern wissen, von Stammesgenossen der Histrer. Von Unteritalien bezogen die Kastellierleute Vasen verschiedener Art (Amoroso Atti e memorie della soc. Istr. V 247. Gutscher a. O. 24f.). Gewiß haben die frühen Beziehungen der griechischen Welt zu diesen Landschaften der nördlichen Adria eine Rolle bei der Entstehung von Sagen (Argonauten, Medea, Mündung des Ister u. a., zusammengestellt von Benussi L'Istria sino ad Augusto 64f.) gespielt. So sind die Tarentiner Handelsfahrten an die istrische Küste viel älter als ihre erste Erwähnung für die Zeit um 300 v. Chr. (Flor. I 13 *Tarentos . . . in ipsis Hadriani maris faucibus posita in omnis terras, Histriam Illyricum . . . vela dimittit*). Aber auch die Histrer selbst sind über Meer gegangen und haben sich als Seeräuber bemerkbar gemacht (Liv. X 2, 4 zum J. 302. XL 18 zum J. 182. Eutrop. III 7 zum J. 211 v. Chr.); ein Schiffstyp wird direkt als histrisch bezeichnet (Fest. 340: Serilla. *Verrius appellari putat navigia Histricia ac Liburnica, quae lino ac sparto condensantur a conserendo et contexendo dicta*).

Die Wegnahme eines römischen Getreidetransportes im J. 221 hat die Römer, welche seit wenigen Jahren sich in Oberitalien festgesetzt hatten, veranlaßt, gegen die H., die angeblich mit Demetrius von Pharos in Verbindung standen, vorzugehen. Liv. XX per. berichtet wie Eutrop a. O. (Oros. IV 13 usw.) von einer ‚Unterwerfung‘ des Volkes. Aber gerade nach 221 haben die Römer, falls überhaupt diese Nachricht ganz scharf zu fassen ist, infolge des Punierkriegs keine Möglichkeit gehabt, dieser ‚Unterwerfung‘ auch Nachdruck zu verleihen. So ist man 183 wieder veranlaßt, auf einen istrischen Krieg zu sinnen (Liv. XXXIX 55). Bezeichnend für das Verhältnis der Histrer zu Rom ist die feindselige Haltung des Stammes anläßlich der Gründung der Kolonie Aquileia 181 v. Chr. (Liv. XL 26 *quia bellum cum Histris*

esset prohibentibus coloniam Aquileiam deduci). Auch hat er sich durch Seeraub in den unteritalischen Gewässern der Adria eben in dieser Zeit wieder fühlbar gemacht (Liv. XL 18 ... *L. Duronio Apulia* (*sc. evenit*); *et Histri adiecti, quod Tarentini Brundisinique nuntiabant, maritimos agros infestos transmarinarum navium latrociniis esse*). So kam es zu Feldzügen von 178/7, die freilich zunächst der Consul A. Manlius auf eigene Faust unternahm (Liv. XLI 7, 7). Einen ausführlichen Bericht über die zunächst erfolgarmen Operationen enthält Liv. XLI, vgl. auch Flor. I 26. 177 wurde das Volk unterworfen, ihre Hauptverteidigungsplätze, darunter besonders Nesactium, erobert. (Der Livianische Bericht läßt auch die staatliche Organisation einigermaßen erkennen. An der Spitze des aus verschiedenen Stämmen zusammengesetzten Volks stand ein König, dessen Würde erblich war. Neben ihm finden sich Principes, wohl die Stammeshäupter. Liv. XLI 11, 1: *Nesactium, quo se principes Histrorum et regulus ipse Aepulo receperat.* 10, 3: *concursu ex omnibus populis iuventute facto* u. a.; vgl. Zippel Die römische Herrschaft in Illyrien 101f. Gnirs Gebiet der Halbinsel Istrien 11—18. Veith Die Eroberung Istriens durch die Römer. Streffleurs Militär. Ztschr. 1908, 120f.). Der Consul C. Claudius feierte den Triumph, Liv. XLI 13. Act. triumph. a. 177 (Ergänzung). Freilich konnte H. noch lange nicht als sicherer und ruhiger Besitz gelten. Beklagen sich doch schon 171 aquileiensische Gesandte, daß ihre Kolonie *inter infestas nationes Histrorum et Illyriorum* stark gefährdet sei (Liv. XLIII 1). In der Tat hat ohne Auftrag des Senats der Consul C. Cassius den Histrern, angeblich trotz ihrer Friedfertigkeit, arg zugesetzt, sodaß sie 170 v. Chr. Gesandte mit Beschwerden nach Rom schickten (Liv. XLIII 5, 3). Und vom Senat wurde geantwortet, *senatum ea, quae facta querantur, neque scisse futura, neque si sint facta, probare.* Das ganze weitere Verhalten des Senats in dieser Angelegenheit zeigt nur zu deutlich, daß man bestrebt war, die unruhigen Gesellen nicht noch mehr zu reizen.

Bei einem solchen Verhältnis ist es daher nicht anders zu erwarten, als daß neue Waffengänge notwendig wurden. So hat C. Sempronius Tuditanus 129 v. Chr. die Histrer bezwungen (Plin. III 129), seinen Feldzug wohl behandelte der Dichter Hostius (Schanz Röm. Lit. I^3 219). Über die von Tuditanus aufgestellte Statue mit einer den Feldzug betreffenden Inschrift vgl. Reisch Österr. Jahresh. XI 291. Seither ward, wie das Ausbleiben von Kriegsnachrichten vielleicht erschließen läßt, Ruhe gehalten. Eine Romanisierung ist aber in den nächsten Jahrzehnten gewiß noch nicht eingetreten. Denn noch im J. 52 sind die Histrer nach alter Weise auf dem Kriegspfad gegen das romanisierte Tergeste (Hirtius VIII 24, 3), was Caesar zu einer Truppensendung veranlaßte. Vielleicht sind gerade diese Gegensätze der Grund gewesen, daß die Histrer im J. 49 des Pompeius Partei ergriffen, während die Cispadaner die Hauptstütze Caesars waren, Lucan. IV 406ff.; die übrigen Stellen über den Krieg bei Benussi 278f. Die Formiogrenze der illyrischen und gallischen Provinz erscheint da in neuer Beleuchtung. Sie wurde dann im J. 42 v. Chr., wie oben angeführt wurde, Grenze Italiens. Nach dem Iapudenkrieg von 35 v. Chr. hat sich Octavian des Küstenlandes besonders angenommen. Triest wurde 33 v. Chr. neu befestigt (CIL V 525. 526) und das Territorium der Kolonie bedeutend vergrößert (*Carni Catalique attributi a divo Augusto rei publicae nostrae* [scil. *Tergestinae*] CIL V 532). Pola und Parenzo sind in derselben Zeit oder bald nachher Kolonien geworden (*Pietas Iulia Pola*; *Iulia Parentium* CIL p. 3, 35. Die so stärker einsetzende Romanisierung wird wohl auch der Grund zur Einbeziehung des istrischen Gebiets in Italien, zur endgültigen Verschiebung der italischen Grenze an die Arsa gewesen sein. Mit Venetien zusammen bildete H. die zehnte augusteische Region, seit der Provinzialisierung Italiens eine Provinz desselben. Römischer Großgrundbesitz hat im Lande Eingang gefunden, wie Tac. hist. II 72 und zahlreiche aufgedeckte Villenanlagen bezeugen. Auch in H. finden wir Expositoren der Handelsfirma der Barbii (CIL V 134—136. 412; vgl. Jahrb. der kunsthistor. Sammlungen des allerhöchsten Kaiserhauses XV 121f.). Freilich hat das Römertum zunächst vorwiegend nur in den Küstengebieten abgefärbt. Im Inneren finden wir auf den lateinisch geschriebenen Inschriften zahlreich die illyrischen Namen vertreten (Inschriften des Gebiets von Pinquente, dazu Mommsen CIL V p. 44f.). Von wirtschaftlicher Bedeutung war die Herstellung der Via Flavia von Triest nach Pola 78/79 n. Chr. (s. unter Flavia via). Der Umstand, daß die Marschroute der nach Süden drängenden Völker über Venetien nach Italien ging, war für Istrien von Vorteil, da es verschont blieb. Gerade im 6. Jhdt. muß es den Höhepunkt seiner Entwicklung erreicht haben, wie Cassiodors begeisterte Schilderung var. XII 22 beweist.

Literatur: Franceschi L'Istria. Note storiche, Parenzo 1879. Benussi L'Istria sino ad Augusto, Triest 1883. Die österreich-ungarische Monarchie in Wort und Bild, Band Küstenland. Gnirs Das Gebiet der Halbinsel Istrien in der antiken Überlieferung, Pola 1902. Gutscher Vor- und frühgeschichtliche Beziehungen Istriens und Dalmatiens zu Italien und Griechenland, Graz 1903. Nissen Ital. Landeskunde II 237ff. Caprin Istria nobilissima 1905. Krebs Die Halbinsel Istrien, Leipzig 1907. Dalmatien und das österr. Küstenland, herausg. von E. Brückner, Wien 1911. Die Inschriften sind zusammengestellt CIL V und Supplement; Nachträge bis 1906 verzeichnet A. Stein Bursians Jahresbericht CXLIV Abt. III 312f. Sonstiges Material findet sich im Archeografo Triestino, in den Atti e memorie della società di archeologia e storia patria (Parenzo), den Mitteilungen und dem Jahrbuch der Zentralkommission und in den Jahresheften des österr. arch. Instituts. [Weiss.]

Histrio. Der erste römische Dramatiker Livius Andronicus war zugleich auch Darsteller seiner Werke (Ritschl Parerga 196). Plautus, obgleich er selbst Schauspieler war (Leo Plautinische Forschungen 65, 74), übergab seine später erschienene Lustspiele Schauspielern von Fach zum Aufführen (Plaut. Bacch. 214). Von Caecilius und Terenz wissen wir ganz bestimmt, daß ihnen für

die Aufführung ihrer Werke besondere Schauspieler zur Verfügung standen. Nach antiker Überlieferung waren die ersten Schauspieler aus Etrurien nach Rom berufen (Liv. VII 2. Tac. ann. XIV 21. Val. Max. II 4 § 4). Aber schon bald kamen auch einheimische Künstler an die Reihe: Plautus erwähnt bereits *ludii barbari* (Curc. 150), unter welchen wahrscheinlich auch dramatische Schauspieler zu verstehen sind; aus Etrurien, wo alles, was mit der Kunst im Zusammenhang stand, gering geschätzt wurde (vgl. G. Körte o. Bd. VI S. 769), stammt möglicherweise jene feindliche Stimmung, unter welcher in Rom die Schauspieler fast immer gelitten haben. Größtenteils waren es Sklaven (Plaut. Cist. 785. Cic. pro Rosc. com. 10, 29f. Sen. ep. 47, 11. 80, 7. Plin. n. h. VII 39, 128. Dio LXXVII 21. Gai. instit. IV 3, 10. Digest. VII 4, 12 § 1. XXXVIII 1, 7 § 5. XL 12, 44 § 2). Die zur Bühnentätigkeit ausgebildeten Sklaven (Cic. pro Rosc. com. 28) wurden von ihrem Herrn an verschiedene Unternehmer vermietet (Dig. XXXII 73 § 3). Nicht selten wurden sie auf Verlangen des Volkes im Theater selbst freigelassen (Suet. Tib. 47. Dio LVII 11). Sie wanderten aus einer Stadt in die andere (Perdrizet Bull. hell. XXIII 1899, 573. F. Cumont in O. Hirschfelds Festschrift 278. Österr. Jahresh. III 49ff.) In der Kaiserzeit durfte niemand sich der Bühnenkunst widmen, ohne dazu eine spezielle Erlaubnis von den Eltern zu erhalten (Nov. 115, 3. 10). Wer sich der Bühnenkunst widmen wollte, wandte sich an spezielle Lehrer, hauptsächlich aus der Zahl der berühmten Schauspieler; unter solchen Lehrern war besonders berühmt Roscius, welcher an seine Schüler sehr große Forderungen stellte (Cic de orat. I 129), und das Publikum zu seinen Schülern schien besonders günstig gestimmt zu sein. Die Schüler dagegen seines Zeitgenossen Statilius hatten einen schlechten Ruf (Cic. pro Rosc. com. 10).

Die bei den Griechen feststehende Zahl von drei Schauspielern ist für die meisten lateinischen Dramen ungenügend (Diomed. 491 K.). Nur Stichus des Plautus konnte von drei Schauspielern dargestellt werden (Leo Nachr. Gött. Ges. 1902, 391), aber Versuche, bestimmte Regeln in dieser Hinsicht festzustellen, scheinen verfehlt zu sein. H. W. Prescott Harv. St. XXI 31—50. Der Text der Cistellaria hat sehr viel Schaden gelitten, so daß wir über die Zahl der für dieselbe nötigen Darsteller nicht urteilen können. Senecas Tragödien konnten auch nur von drei Schauspielern dargestellt werden, aber Th. Birt sieht gerade hier den besten Beweis dafür, daß sie nicht zur Bühnendarstellung bestimmt waren (N. Jahrb. f. klass. Altert. 1911, 338). Die Schauspieler bildeten eine Truppe, und im Falle dieselben Sklaven waren, durften sie nicht getrennt verkauft werden (Dig. XXI 38 § 14), daraus folgt, daß auch in Rom reiche Leute, wie englische Lords, eigene Schauspielertruppen aus Sklaven für ihr persönliches Vergnügen besaßen. Jeder Truppe (*grex, caterva*) stand ein Direktor, *dominus gregis*, vor (Plaut. Asin. 3; Poen. 4. 44: *imperator histricus*), der zugleich auch als Schauspieler tätig war (Ter. Heaut. 37—40). Ausnahmsweise erschien er auch als *prologus* (Ter. Heaut. 1—2.; Hec. pr. II. v. 1). Solche Direktoren bekamen bestimmte Besoldung aus der Staatskasse (Iuven. VI 380. Plut. Brut. 21), und außerdem waren sie am Erfolge des Stückes auch materiell beteiligt (Ter. Hec. pr. II v. 57. Donat. ad Hec. 49). Nach gelungener Vorstellung pflegte er seinerseits auch seine Schauspieler zu belohnen, diejenigen aber, welche sich irgendwas zu Schulden kommen ließen, wurden bestraft (Plaut. Cist. 785; Trin. 990). Wenn Plaut. Amph. 83. 84 keine bloße Wiedergabe des griechischen Originals ist, sondern einen wirklichen Zusammenhang mit dem römischen Theaterwesen hat, so wurden die Schauspieler ebenso streng bestraft auch für Mißhandeln gegen andere Mitglieder derselben Truppe. In den Didaskalien zu Terenz Adelphoe und Hecyra sind die Namen zweier Direktoren erwähnt. Fr. Schoell (Fl. Jahrb. CXIX 41f.) meinte, daß größere Truppen nicht einen, sondern zwei Direktoren hatten, aber wahrscheinlich stammen diese Namen nicht von einer, sondern von zwei verschiedenen Vorstellungen, und nur später sind sie von dem Urkundenverfasser in eine zusammengeschmolzen (K. Dziatzko Rh. Mus. XX 591).

Die jüngsten von den Schauspielern erschienen vor Beginn der Vorstellung als *prologi* (Ter. Heaut. 2); aus Terenzillustrationen ersehen wir, daß die letzteren mit einem Oliven- oder Palmenast in der Hand erschienen (C. Saunders Costume in rom. Comedy 35, vgl. Hesiod. Theog. 30. Suet. de viris illust. 18 R.). Zur Zeit des Plautus und Terenz wurden auch Frauenrollen von Männern dargestellt, und es gab in Rom Schauspieler, welche speziell nur Frauenrollen darstellten, wie z. B. Demetrius, Haemon und Carpophoros (Quint. XI 3, 178. Iuven. III 98. VI 197); vom ersten sagt Quintilian, daß er dieses Fach seiner Stimme wegen gewählt hat (I 11, 2). Zur Zeit, als Donat seinen Kommentar zu Terenz schrieb, waren die weiblichen Rollen schon von Frauen dargestellt (zu And. 716). Für Frauenrollen mußten die Schauspieler mittels Gips ihre Hände usw. weiß machen (Cic. ad fam. VII 6, 1). Zu Quintilians Zeiten war Demetrius gepriesener Darsteller der Götter-, Jünglingsrollen u. dgl., Statilius aber — Parasiten- und Greiserollen, was mit ihrem Temperament und physischen Mitteln in Zusammenhang stand (Quint. XI 3 §§ 178—180). Nach Cicero (de off. I 31, 114) wählte jeder Schauspieler die Rolle, welche seinem Charakter am meisten entsprach. Wir wissen aus den Inschriften, daß im hellenistischen Theater für die Rollen des Herakles, *Ἀχιλλεὺς Θερσιτοκτόνος* usw. ein gewesener Faustkämpfer gewählt wurde, damit seine Figur für die von ihm darzustellende Charaktere passend wäre (vgl. R. Herzog Philol. LX 1900, 440—445). Nach Cic. ad Att. IV 15, 6 wurden auch in Rom die Rollen den Schauspielern nach ihrer äußeren Erscheinung verteilt (vgl. Luxorius bei E. Bährens PLM IV 398), und die Bühnendichter mußten bei ihrem Schaffen auf die Eigenschaften der Schauspieler, welche ihre Stücke spielen sollten, sehr viel acht geben, wie das H. Schenkl (Serta Hartel. Wien 1896, 104—108) ganz überzeugend nachgewiesen hat. Aber Hieronymus (ep. 45, 2) kannte einen Schauspieler, der zu derselben Zeit Herakles, Venus und Kybele darstellte. Die Rollen wurden nicht immer den Wünschen des Dichters gemäß verteilt. Andernfalls wie konnte

denn Plautus vor dem Publikum klagen, daß sein Epidicus von dem ihm nicht genehmen Pellio dargestellt werde (Bacch. 216). Aber desto mehr war der Dichter zufrieden, wenn das Spiel des Schauspielers seinen Wünschen vollkommen entsprach (Ter. Heaut. 11ff.). Z. B. war Terenz darüber glücklich, daß Turpio seinen Phormio darstellte (Donat. ad Phorm. 315).

Außer Schauspielern waren zur Vorstellung fast jedes Stückes auch stumme Statisten (*operarii*) nötig, und am Ende der Republik ließen geschmacklose Spielgeber sehr viele Statisten auf der Bühne erscheinen (Cic. ad fam. VII 1, 2. Horat. ep. I 6, 41). C. Robert meint, daß diese Statisten unmaskiert auf der Bühne erschienen: er folgert das aus den Darstellungen auf den pompeianischen Bühnenbildnissen aus Casa della fontana grande, wo diese Statisten ohne Masken dargestellt sind. In diesem Falle würde jedwede Illusion fehlen, wenn a . der Bühne zur selben Zeit neben den maskierten auch unmaskierte Leute erschienen. Aber auf diesen pompeianischen Bühnenbildern ebenso wie in illustrierten Terenzhandschriften sind alle Jünglinge und junge Frauen ohne Masken dargestellt (vgl. H. Heydemann Arch. Jahrb. 1886, 264. 288), und das hängt wahrscheinlich nur davon ab, daß man die Maske nur dann einmalte, wenn ihre Züge scharf von den gewöhnlichen Gesichtern abwichen; somit haben wir hier nur mit einer rein technischen Eigentümlichkeit der antiken Maler zu tun, und daraus kann man nichts über die wirkliche Erscheinung dieser Statisten schließen (C. Robert Die Masken d. neueren att. Kom. 58).

Nach der Schwierigkeit und Bedeutung der Rollen wurden die Schauspieler in Klassen verteilt: *actores primarum, secundarum* usw. *partium* (CIL VI 10103. X 404, 814. Val. Max. IX 14, 4), dann unterschied man noch tragische und komische Schauspieler, und die Vermischung dieser Fächer galt als etwas Unerlaubtes (Ovid. r. am. 383—384. Senec. ex. contr. III); nur hervorragende Künstler konnten in beiden Fächern denselben Erfolg erreichen (Cic. orat. 109). Wir wissen aber nicht, ob die Besoldung der einzelnen Schauspieler von ihrem Range abhing; gewöhnlich war diese Belohnung (*lucar*) sehr ärmlich (Plin. n. h. VII 39, 128. Tac. ann. I 77. Senec. ep. 80, 7. Lucian. Icarom. 29), und nur einzelne hervorragende Schauspieler, wie z. B. Roscius (Cic. pro Rosc. com. 8, 23. Macrob. III 14, 13. Plut. Sulla 36) oder Clodius Aesopus (s. o. Bd. VII S. 67), bekamen von ihrer Kunst große Einkünfte.

Plaut. Amph. 65ff.; Poen. 36. Ter. Phorm. 16ff. Cic. ad Att. IV 15, 6. Horat. ep. II 1, 181. Macrob. II 7, 13. Artemid. oneir. IV 33 lassen uns vermuten, daß auch in Rom Wettkämpfe mit Siegespreisen der Schauspieler (Plaut. Cas. 17—19; Trin. 706f. — auch der Dichter) stattfanden, wenngleich einige Forscher meinen, daß alle diese Stellen aus den griechischen Originalen stammen und mit den römischen Einrichtungen nichts zu tun haben (Fr. Leo Herm. 1883, 561. Brix zu Plaut. Trin. 706. F. Ostermayer De historia fabulari in com. Pl., Greifswald 1884, 7). Nach Ritschl (Parerga 229) weisen solche Stellen nicht auf einen förmlichen dramatischen Wettkampf, sondern nur auf ungewöhnlichen Beifall des Publikums. Der Sieger in solchem Wettkampfe wurde mit einem Kranze belohnt (Cic. in Verr. III 79. Varro de l. l. V 178. Phaed. V 7, 35).

Viele Stellen der römischen Lustspiele zeigen ganz klar, daß die römischen Schauspieler reiche Mimik und Gebärdenspiel anwenden mußten: so z. B. Plaut. Mil. 201—213; Most. 265ff. 456—468. Ter. Phorm. 210—211, wo Donat bemerkt: *hic locus magis actoris quam lectoris est.* Außer allgemein gewöhnlichen Gebärden, welche auch im wirklichen Leben niemand entbehren kann, waren bei den römischen Schauspielern auch konventionelle Gebärden vorhanden, z. B. für den eilenden Sklaven: Plaut. Capt. 778; Epid. 194. Ter. Phorm. 844. Donat. ad Eun. 232. 274; Adelph. 567. Sil. Ital. V 367. Weiscman De servi currentis persona apud comicos Romanos 1911. Im Vergleich mit den Dramen Hauptmanns oder anderen modernen Dichtern verlangt durch den Text jedes Stück Plautus oder Terenz viel seltener für eine bestimmte Stelle eine bestimmte Bewegung und Gebärde. In dieser Hinsicht stehen die Alten Molière oder Shakespeare viel näher. Das hängt wahrscheinlich damit zusammen, daß im Altertum die Bühnendichter den Schauspielern viel näher standen, als jetzt, und darum alles, was sie von ihnen verlangten, ihnen persönlich mitteilen konnten. Also können wir mit vollem Recht annehmen, daß im römischen Theater das Gebärdenspiel nicht weniger entwickelt war, als im unsrigen. Zur Zeit des Plautus und Terenz mußte auch die Gesichtsmimik nicht minder entwickelt sein. Nach dem Siege des L. Anicius über die Illyrer sind griechische Schauspieler nach Rom gekommen (Polyb. XXX 13. Athen. XIV 615c). Griechische Spiele sind nach Rom auch mit Mummius bei Gelegenheit seines Triumphes eingedrungen, obgleich Tacitus (ann. XIV 21) darüber so spricht, daß auch nicht dramatische Spiele darunter verstanden werden können. Auch während der Kriege in Griechenland konnten römische Offiziere sehr gut mit griechischen Schauspielern zusammentreffen und von dort den Geschmack und die Freude am ganzen griechischen Bühnenapparat nach Rom mitbringen. Nun begegnen wir auch unter den Schauspielern am meisten griechischen Namen: Aesopus, Eros, Antipho, Diphilus, Spinther usw. Daran liegt die Ursache, daß gerade Roscius, der Freund des berühmtesten römischen Philhellenen, Cicero, die Mode, maskiert zu spielen, im römischen Theater eingeführt hat, aber wenn Diomedes diese Neuheit nur aus dem persönlichen Körpermangel des Roscius (Cic. nat. deor. I 28 § 79) zu erklären sucht (489, 11 K.), so verkennt er den echten Grund dieser wichtigen Neuerung der Schauspielertechnik gänzlich (P. Boltenstein De rebus scaen. rom., Stralsund 1875, 6. Fr. Leo Rh. Mus. XXXVIII 342. A. Dieterich Pulcinella 116 will das mit Diomed. G. L. I 490: *in comoedia graeci ritus inducuntur personaeque graecae* belegen, aber es folgt unmittelbar: *Laches, Sostrata, in illa (tabernaria) vero Latinae*, also hier bedeutet *persona* Rolle, nicht aber Maske). Nach Donat (de com. et trag. VI 3 Wessner) *personati primi egisse dicuntur comoediam Cincius Faliscus, tragoediam Minucius Prothymus*, aber O. Ribbeck (Die röm. Tragödie 660—661) sucht diesen Bericht

des Donatus oder richtiger des Varro mit dem des Diomedes in Einklang zu bringen durch die Annahme, daß Minucius Prothymus derjenige Direktor gewesen sei, unter dessen Leitung Roscius zuerst maskiert auftrat (K. Dziatzko Rh. Mus. XX 578. XXI 68. C. Saunders Amer. Journ. of Phil. 1911, 58—73). Das suchte Weinberger (Wien. Stud. XIV 126) zu widerlegen. Aber diese Neuerung gefiel nicht allen (Cic. de orat. III 59 § 221). Nach Donat (ad Adelph. praef. I 6. Eun. praef. I 6) agierten die Schauspieler schon zu Terenz' Zeiten maskiert, aber Leo hat den Fehler des Grammaticus nachgewiesen, welcher durch illustrierte Handschriften irregeführt wurde (Rh. Mus. XXXVIII 342). Diese Masken mußten den Eindruck des Spieles sehr beeinträchtigen, und das Publikum konnte nur den Ausdruck der Augen bewundern (Cic. de orat. II 193. Martian. Capella de rhet. 43. Donat. zu Adelph. 96). Unter der Maske verbarg der Schauspieler seine tiefen Empfindungen und Gefühle (Quint. V 2, 35). Gute Schauspieler, wie z. B. Aesopus, sorgten sehr dafür, daß dem Aussehen der Maske auch das ganze Gebärdenspiel ebenso wie auch die Stimme entspreche (Fronto de orat. II 253 ed. Med. Chirius Fortunatianus ars rhet. III 22. C. Iulius Victor ars rhet. 24. Albinus Magister § 40, bei Halm Rhet. lat. minores). Cicero sagt (Parad. III 2, 26) *histrio si paulum se movit extra numerum exsibilatur et exploditur*; auch nach Livius (VII 2, 7ff.) mußten schon die ersten römischen Schauspieler ihre Gebärden der Musik anpassen, aber seine Erzählung, nach welcher Livius Andronicus im Alter die Verteilung von Deklamation und Mimik zwischen dem singenden Knaben und dem Schauspieler eingeführt habe, klingt zu unwahrscheinlich (Ribbeck Röm. Trag. 634, 2. Friedländer Erinnerungen I 257): das konnte nur eine Ausnahme, aber keine stehende Regel sein (van Eck § 29).

Über die Mimik und das Gebärdenspiel der römischen Schauspieler können wir nach dem urteilen, was die Rhetoren über die ὑπόκρισις berichten (Hammer R. G. I 194—197 = *actio*: Cic. de orat. III 213—227, oder *pronuntiatio*: Rhet. ad Herenn. I 2, 3 vgl. III 11, 12. Quint. XI 3. Chirius Fortun. ars rhet. III 15—22. Sulpitius Victor inst. orat. § 16a. C. Iulius Victor ars rhet. § 24 S. 440—443 Halm. Albinus Magister § 40 S. 546. Martianus Capella § 43). Diesen wichtigen Teil der Redekunst mußte man bei den besten tragischen oder komischen Schauspielern erlernen (Longinus I 196 Hammer). Nach Quintilian XI 3, 111 waren die Bewegungen der komischen Schauspieler viel rascher als der tragischen, aber auch in derselben dramatischen Gattung war das Spiel nicht immer das gleiche, und seine Verschiedenheit hing von der Verschiedenheit des Alters, des Charakters und der bürgerlichen Stellung der einzelnen Personen ab (Quint. XI 3 § 71, 112. Chirius Fort. III 22). Aus Seneca erfahren wir, daß die Schauspieler, welche Tyrannen und Könige darstellten, auf der Bühne mit hocherhobenem und zurückgeworfenem Haupte umhergingen (ep. 80, 7; aus Quint. IX 4 § 140 sehen wir, daß der hier von Seneca zitierte Vers: *quid nisi quaeris Menelae hac dextra occides* nicht aus einem Mimus, wie es H. Reich [der Mimus I 72] dachte, sondern aus einer Tragödie entnommen sei). Aber vieles von der Schauspielerkunst war für den Redner unzulässig (Rh. ad Heren. III 15, 26. Cic. de orat. I 59, 251; de off. I 130. Quint. I 11, 3. XI 3, 103 und 123. C. Iulius Victor ars rhet. 24. Martian. Cap. de rhet. 43). Cicero macht nämlich hinsichtlich der Bewegungen zwischen den Rednern und den Schauspielern den Unterschied, daß *oratores veritatis ipsius actores*, die H. aber nur *imitatores veritatis* seien (de orat. III 56, 214), und er nennt die Bewegung theatralisch, wenn durch sie nur einzelne Worte, nicht aber der ganze Gedanke ausgedrückt wird: *omnis autem hos motus subsequi debet gestus, non hic verba exprimens scaenicus sed universam rem et sententiam non demonstratione sed significatione declarans laterum deflexione hac forti ac virili non ab scaena et histrionibus, sed ab armis et palaestra petitus* (de orat. III 220, vgl. § 83; vgl. Quint. XI 3, 89). Nach Quintilian waren solche deutendmalende Gebärden nur bei schlechteren Schauspielern im Gebrauch, ebenso wie auch jetzt dieselben am meisten bei den Varietékünstlern beliebt sind. Zwischen den Gebärden waren die Handbewegungen die meisten und die wichtigsten (Cic. ad fam. VII 6, 1. C. Iulius Victor ars rhet. 24. Quint. XI 3, 85).

Es waren bei den Schauspielern hinsichtlich der Gebärden feststehende Regeln, so war es z. B. streng verboten, die Hand höher als bis zu den Augen emporzuheben oder tiefer als bis zur Brust hinabsinken zu lassen (Quint. XI 3, 112; vgl. 3, 71. Chirius Fort. ars rhet. III 12. C. Iulius Victor ars rhet. § 24). Die Gebärden durften weder zu früh noch zu spät gemacht werden (Quint. XI 3, 106).

Große Künstler, wie z. B. Roscius, dachten vor dem Auftreten zu Hause jede Bewegung durch (Val. Max. VIII 7, 7). Sie standen den anderen Schauspielern auch darin voran, daß ihr Spiel von allen Plätzen gleich zu sehen war, wie das Cicero am berühmten Ambivius Turpio preist (de sen. § 48).

Nach Macrobius (III 14, 12) hinterließ der gelehrte (Horat. ep. II 1, 82) Roscius eine Schrift über seine Kunst. Auch Cicero hat de gestu histrionis geschrieben: ad Att. VI 18. Es ist möglich, daß diese Bücher die Quelle für Quintilian war, da er als seine Quelle die Vorschriften der *scaenici auctores* (XI 3, 71) oder *veteres doctores* (XI 3, 106 und 112) nennt; wie zu Ciceros Zeiten (de orat. III 26 § 102), so auch in der Kaiserzeit galten die Gebärden des Roscius als etwas Musterhaftes (Tac. dial. 20). Sehr viele, aber ganz unsystematisch zerstreute Anweisungen über die Schauspielerkunst finden wir auch im Terenzkommentar des Donatus, und als Quelle zu seinen Bemerkungen diente ihm nicht bloß der Terenztext: einige seiner Beobachtungen konnten dem Texte des Stückes allein nicht entnommen sein (vgl. über Mimik ad And. 88; Adel. 96, 97; Phorm. 315 über die Vortragskunst — Eun. 187. 986 usw.).

Man verlangte von den Schauspielern eine vollkommene Reinheit der Stimme und Klarheit des Ausdrucks (Cic. de orat. I 259. Chirius Fort. III 15. C. Iulius Victor ars rhet. 24. Albinus Magist. § 40 S. 546. H. Martianus Cap. 43), und in dieser Hinsicht waren die Zuhörer dem Redner gegenüber nicht so streng wie gegenüber den Bühnen-

künstlern (Cic. de orat. I 258; orat. 173; Parad. III 26), und darum galt auch die Stimme der Schauspieler, besonders aber der Tragöden, als etwas Musterhaftes (Cic. de orat. I 128. II 25; de off. I 114. C. Iulius Victor § 24), und in die Truppe engagierte man die Schauspieler nur nach einer Prüfung ihrer Stimme (Alciph. III 71, 2).

Die Untersuchungen von Otto Dingeldein haben erwiesen, daß die allbekannte Erzählung des Aulus Gellius (V 1, 2) über die Verstärkung der Stimme der Schauspieler durch die Maske ganz unbegründet wäre: dazu konnte die alte Maske schon ihren konstruktiven Eigentümlichkeiten nach unmöglich bestimmt sein. Ebenso auch, wenn Plinius (n. h. XXXVII 56. 154) sagt: *chalcophonos nigra est sed inlisa aeris tinnitum reddit, tragoedis, ut suadent, gestanda*, so ist hier die Rede nur von einem Amulett, was auch durch Vergleich mit einer Bemerkung bei Solinus (l. r. m. 37, 22) klar wird, nicht aber von einer mechanischen Einrichtung im Munde der Maske, wie es z. B. noch O. Ribbeck verstanden hat. Die Stimme wurde demnach auch von antiken Schauspielern nur durch methodische Übungen verstärkt (Cic. de orat. I 251. Sueton. Nero 20. Senec. controv. libri I pr. Chirius Fort. III 16, 17. Albinus Magister § 42 S. 547. H. Martianus Capella 43). Diese Übungen wurden von speziellen Lehrern (*phonasci*) geleitet (Suet. Aug. 84. Quint. II 8, 15. XI 3, 19). Dazu dienten auch einige hygienische Regeln: der Schauspieler mußte im Essen, Trinken und in Liebesgenüssen mäßig sein (Iuven. VI 73 m. Schol. Mart. VII 82. XI 75. XIV 214. Quint. XI 3, 19). Bei Chirius Fortunatianus sind auch Rezepte von einigen Mitteln, welche zur Verstärkung der Stimme dienen sollten, angegeben (ars rhet. III 15—18). Gelungene Partien wurden nach dem Verlangen des Publikums wiederholt, Cic. ad Att. II 19, 3. Für jeden Fehler in der Vortragskunst wurde auch der beliebteste Schauspieler ausgepfiffen (Cic. de orat. I 61 § 259. III 50 § 196; orat. 173; Parad. 3 § 26). Im Falle eines Mißerfolgs wandten sich die Schauspieler an berühmte Lehrer, um durch neue Übungen das Verlorene nachzuholen (Cic. pro Rosc. com. 11 § 30). Große Anstrengungen der Stimme verursachten bei den Schauspielern Halskrankheiten, am meisten das Blutspeien, was auch durch Erholungsreisen behoben wurde (Plin. ep. V 19, 6). Wenn die Stimme des Schauspielers ihre frühere Kraft und Schönheit verloren hatte, mußte der Schauspieler selbstverständlich der Bühne entsagen (Cic. ad fam. VIII 1. 2), aber wenn der Schauspieler unter dem Publikum eifrige Gönner hatte, so erklärte man den Vortragsmangel durch schlechte Laune (Cic. de orat. I 124). Nach Donat (de com. VIII 9 Wessner, vgl. ad Adel. I 7) wurden in der Komödie einige Teile bloß deklamatorisch vorgetragen, andere aber rezitatorisch gesungen (vgl. Leo Plautinische Cantica 78). Eben darum mußte auch der Komöde imstande sein, zu singen. Aus dem, was Plinius der Jüngere von seinem Freigelassenen Zosimus, der Komöde war, sagt (V 19, 6), sehen wir, daß der Erfolg des römischen Schauspielers am meisten durch seine Vortragsweise bedingt war, des Gesanges aber konnte er eher als der Tragöde entbehren, da seine Vortragskunst sich nur wenig von dem gewöhnlichen Sprechen unterschied (vgl. Lucian. Anach. 23), obgleich auch der Komöde auf der Bühne nicht die Sprache des alltäglichen Lebens reden sollte (Quint. II 10, 13. XI 3, 57). Die tragische Vortragsweise war aber vom gewöhnlichen Reden noch weiter entfernt (Rhet. ad Heren. III 14, 24); deshalb sollten auch die Redner die Vortragskunst nicht von tragischen, sondern von komischen Schauspielern erlernen (Quint. I 11, 1); der Schauspieler konnte auch ganz prompt die Schwäche der weiblichen Rede [was für solche Stellen der römischen Dramen, wie Plaut. Rud. 233—234. CRF³ 280 v. 57—60 Rib. erforderlich war] oder das Zittern der Greisenstimme nachahmen (Quint. I 11, 1). Auch mußte er die Eigenschaften der Rede der Dienstleute, der Besoffenen usw. imitieren können (Quint. I 11, 2). Das alles zu erlernen, war für den Redner ganz unnötig (Quint. I 11, 2. XI 3, 57. C. Iulius Victor ars rh. 24 S. 441 v. 33—35). Feine Kenner, wie z. B. Quintilian, von welchem wir am besten über die Vortragskunst der römischen Schauspieler unterrichtet sind, tadeln jene Schauspieler, welche auch dann, wenn sie etwas nicht von sich selbst aussagen, sondern nur fremde Worte wiederholen, dieselbe Tonmalerei anwenden, mit welcher die von ihnen dargestellte Person sie ausgesprochen hätte (Quint. XI 3, 91).

Wenn Cicero (div. in Q. Caec. 15, 48) bei den griechischen Schauspielern die Sorgfalt, mit welcher von ihnen das Ensemble gepflegt wird, hervorhebt, so standen wahrscheinlich die römischen Schauspieler in dieser Hinsicht ihnen nach.

Über die Bühnentracht der römischen Schauspieler finden wir einiges bei den späteren Grammatikern, z. B. Donat. de com. VIII 4—7 oder Pollux IV 118—120, bei welchem nach Kendall K. Smith (Harv. St. XVI 154) hier auch vom römischen Theater die Rede ist; ihre Anweisungen aber leiden an großen Widersprüchen, sind zu knapp und zu oberflächlich, als daß wir ein vollkommenes Bild darüber uns gegenwärtigen könnten (H. Usener Rh. Mus. XXIII 494—496). Ebenso schwer fällt es, über die Bühnentracht auch nach dem Texte der erhaltenen Dramen zu urteilen (alle Stellen sind bei C. Saunders Costume in rom. Comedy, New-York 1909 zusammengestellt). Mehr geben die illustrierten Terenzhandschriften, aber ihr historischer Wert ist oft bestritten worden. Eine grundlegende Untersuchung dieser Frage gab C. Robert Die Masken d. neuer. att. Kom., Halle 1911, 87—109.

Über Schauspielervereine erfahren wir nur aus Inschriften: CIL III 3423. XII 1929. XIV 2229, 2408 (vgl. VI 10118 und W. Liebenam Zur Geschichte und Organisation des röm. Vereinswesens 123f.); alle diese Inschriften gehören zur Kaiserzeit, und darum wird der allbekannte Bericht des Festus s. *scriba*, d. h. des Verrius Flaccus sehr verdächtig: er sagt nämlich, daß den Schauspielern ebenso wie den Schriftstellern (vgl. E. C. Sihler The collegium poetarum at Rome. Amer. Journ. of Phil. XXVI 1—21) für hervorragende Verdienste des Livius Andronicus das *ius consistendi* im Minervatempel auf dem Aventin als Preis vom Staate überlassen wurde; es waren ja zu jener Zeit in Rom noch zu wenig Schauspieler, um eine Körperschaft zu bilden, und der römische Staat, der noch viel später gegen die Schauspieler sehr feindlich gesinnt war, konnte ihnen schwerlich solche Ehren und Vorrechte überlassen; deshalb ist es leicht möglich, daß bei Verrius oder richtiger bei seiner Urquelle, bei Varro, welcher in theatralischen Schriften seinen alexandrinischen Mustern folgte, nach der bei den Peripatetikern beliebten Art viel spätere Organisation in die Vergangenheit verlegt war. Mit Livius Andronicus, der in Rom zugleich der erste Dichter und Schauspieler war, wurde diese Erzählung ganz künstlich darum in Zusammenhang gebracht, weil dieser εὑρετής des ganzen römischen Theaterwesens dazu am besten paßte und nach römischen Ansichten dem viel späteren Institut Autorität und Glanz einer alten Stiftung geben konnte. So konnte solche Erzählung nur zum Ende der Republik (vgl. Caesar und Laberius), nachdem selbst der römische Staat mit den griechischen Schauspielervereinen in den Verkehr treten mußte (vgl. S. C. de artificibus Graecis a. 642/3 bei Bruns Fontes⁷ S. 171–176), in den Schauspielerkreisen oder unter ihren Gönnern entstehen.

Ein besonderer Schauspielerverein war für den Kult des Apollo eingerichtet und seine Mitglieder wurden *parasiti Apollinis* genannt: CIL XIV 2113. 2977. 2988. 3683. Mart. IX 28. Näheres bei Alb. Müller Philol. LXIII 1904, 352—360.

Schon aus der bekannten Liviuserzählung über das Entstehen des römischen Theaters (VII 2) sieht man, wie feindlich die Stimmung der Römer gegen den Schauspieler war: *movetur tribu et a militaribus stipendiis repellitur* (Val. Max. II 4, 4. August. de civ. Dei II 10, 13. Cic. de rep. IV 10. Gell. XX 4). Eine Ausnahme galt nur für die Darsteller der Atellanen (Liv. VII 2. Val. Max. II 4, 4), aber das waren keine professionellen Schauspieler, sondern nur Dilettanten, welche nicht wegen der Einkünfte, sondern nur aus Liebe zur Kunst inkognito und darum unter Maske schon in früheren Zeiten vor dem Publikum erschienen (Festus s. *personatus*. Mommsen R. G. I 463. van Eck 77). Nur in der Kaiserzeit auch erschienen in den Atellanen professionelle Schauspieler (Tac. ann. IV 14—15. Suet. Nero 39). Noch zu Ciceros Zeiten (de off. II 6, 21. I 42, 150) erschien dem echten Römer jede Arbeit für Besoldung als etwas ganz Schändliches. Darum entsagte auch Roscius, welcher nach Cicero (pro Quint. 25, 78) *artifex eius modi sit, ut solus dignus videatur esse, qui in scaena spectetur, tum vir eius modi est, ut solus dignus videatur, qui eo non accedat*, obgleich er früher sehr große Einkünfte von seiner Kunst bekam, jeder Belohnung (Cic. pro Rosc. com. VIII 23): das war für ihn der einzige Weg, um in den ritterlichen Stand erhoben zu werden, was auch der Fall war, nachdem Sulla, der überhaupt den Schauspielern sehr nahe stand (Plut. Sulla 2. 33. 36) und ihnen auch ein Landstück geschenkt hatte (Athen. VI 261 c), ihm einen goldenen Ring d. h. das Zeichen der ritterlichen Würde geschenkt hatte (Macrob. III 14 § 13. Cic. pro Rosc. com. VI 17. Val. Max. VIII 77): dasselbe machte Balbus im J. 711 zu Cadix mit dem Schauspieler Herennius Gallus (Cic. ad fam. X 32, 2).

Zur Zeit der Republik waren die Schauspieler der vollkommenen *coercitio* von der Seite der Magistrate unterworfen, und nur Augustus, ein großer Freund des Theaters und seiner Künstler (Suet. Aug. 74), erließ denselben die Züchtigungsstrafe (Suet. Aug. 45. Tac. ann. I 77). Dieselbe wurde aber ausnahmsweise auch von ihm nur in besonderen Fällen zugelassen. Im J. 15 n. Chr., als die Schauspieler sich den Behörden gegenüber zu viel erlaubten, wollten einige Senatoren dieses Vorrecht wieder aufheben (Tac. ann. I 77). Derselbe Augustus aber verbot nicht nur Senatorenkindern, sondern auch den Rittern und ihren Abkömmlingen, die Bühne zu betreten (Tac. hist. II 62. Dio LIV 2); auch Tiberius sorgte für das Fernhalten der freien Stände von der Bühne (Tac. ann. I 77. Suet. Tib. 35). In der Kaiserzeit wurde das Theater sehr beliebt (Tac. dial. 29), und es entstanden Parteien zwischen den Gönnern der einzelnen Schauspieler (Suet. Tib. 37); auch später widmeten sich diesem Fache viele Glieder der besten Familien Roms (Suet. Vesp. 19. Tac. ann. XIV 15). Caligula ließ den tragischen Schauspieler Apelles einer persönlichen Beleidigung wegen ermorden (Suet. Cal. 33), aber im allgemeinen war er den Schauspielern sehr günstig gewogen (Cass. Dio LIX 2), darum erlaubte er ihnen nicht nur freien Einzug nach Rom (ebd.), sondern gab einigen von ihnen freien Zutritt zu höheren Staatsämtern (Cass. Dio LIX 5). Das geschah aber auch später (Cass. Dio LXXVII 21. Suet. Vitell. 12). Neros Politik war auch Schauspielern gegenüber sehr unbeständig: das Haus, welches auf der Bühne zur Vorstellung von Afranius' Stück *Incendium* (CRF³ S. 223 R.) vollkommen eingerichtet war, schenkte er den Schauspielern (Tac. ann. XIII 19, 22. Suet. Nero 11), aber den Schauspieler Paris, in dem er einen gefährlichen Nebenbuhler sah, ließ der kaiserliche Komöde (Cass. Dio LXIII 9. 10. 23) ermorden. Datus, welcher von der Bühne über die Handlungsweise des Nero den Älteren gegenüber Andeutungen machte, wies er nur aus Italien (Suet. Nero 39). Alles, was die Schauspieler von Nero geschenkt bekamen, wurde von Galba zurückgefordert und nicht nur von den Empfängern, sondern auch von jenen, welche dasselbe von ihnen gekauft hatten (Suet. Galba 15. Tac. hist. I 20). Plut. Galb. 16. Ebenso streng gegen die Schauspieler handelte auch Domitianus (Suet. Dom. 7), aber Vitellius, Otho, Hadrianus, Caracalla und Traianus waren ihnen sehr freundlich gesinnt (Tac. hist. II 87. Plut. Oth. 6. Script. hist. Aug. I 16 § 8. Dio LXVIII 10. LXXVII 21). Das aber gab den Schauspielern den Einfluß, über welchen Iuvenal bereits klagt (VII 90—93). Obgleich Alexander Severus die Schauspieler persönlich nicht liebte (Scrip. hist. Aug. 18, 33 § 2. 41 § 5), sorgte er für ihr Alter, und die Bühneninvaliden bekamen nach seinem Erlaß eine Staatsunterhaltung (ebd. 34 § 2).

Was die Sittlichkeit der Schauspieler anbetrifft, war ihr Ruf sehr schlimm: z. B. nur verworfene Leute nahmen von ihnen irgend welche Hilfe (Q. Cic. de pet. cons. 3 § 10), darum entschuldigt sich auch Cicero, daß er vor dem Gerichtsforum von solchen Personen wie Schauspielern zu sprechen sich erdreisten könne, obgleich es sich nur um den berühmten Aesopus handelte, welcher dem Cicero bei seiner Zurückberufung von Nutzen war (Cic. pro Sest. §§ 120—124). Aber es fehlen auch

nicht solche Inschriften, wo die Schauspieler für ihre *morum probitas* gepriesen werden (CIL III 375, vgl. Mart. IX 28, 7). Römische Damen fanden hauptsächlich unter den Schauspielern ihre Verführer (Ovid. ars am. III 351. Iuven. VI 63—113. 379. 395—397. Cass. Dio LVII 21. LX 28. Tac. ann. XI 4, 36. Suet. Dom. 3 und 10. Hist. aug. M. Aurel. 23. Senec. nat. quaest. VII 32, 3. Tertull. de spect. 22. S. Aurel. Vict. Caes. 11, 7. Incert. liber de Caes. II 11. Mart. VI 6. Dig. XLVIII 5, 10 § 2). In diesem Falle wurde es nach dem römischen Recht erlaubt, den Verführer zu töten (Dig. XLVIII 5, 24 § 3). Das alles erklärt uns, wie z. B. Tertullian (de spect. 22) sagen konnte: *(Romani scaenicos) manifeste damnant ignominia et capitis minutione, arcentes curia, rostris, senatu, equite, ceterisque honoribus omnibus simulac ornamentis quibusdam,* und wirklich gehören nach dem römischen Recht die Schauspieler zu den *infames*: *omnes propter praemium in scaenam prodeuntes famosos esse Pegasus et Nerva filius responderunt* (Dig. III 1, 1 § 6, vgl. Quint. III 6, 18. Corn. Nep. pr. 4. Cic. de rep. IV 10. August. de civ. Dei II 13. Cassiod. var. VII de spect.). Die Schauspielerinnen wurden im Codex ebenso wie die Dirnen behandelt (Instit. V 5, 7), und schon nach der Lex Iulia vom J. 736 durfte kein Senator oder Senatorssohn eine Schauspielerin oder Schauspielerstochter heiraten (Bruns Fontes^7 nr. 23 S. 115). Ein Soldat, welcher die Bühne betrat, wurde mit dem Tode bestraft (Dig. XLVIII 19, 44). Im *edictum perpetuum praetoris urbani* VI 3 findet man unter denen, *qui nisi pro certis personis ne postulent*, auch *qui artis ludicrae pronuntiandive causa in scaenam prodierit* und neben: *qui lenocinium fecerit . . . qui furti, vi bonorum raptorum iniuriarum de dolo malo et fraude suo nomine damnatus pactusve fuerit* (Bruns Fontes^7 S. 214). Dieselbe sehr beachtenswerte Zusammenstellung ist schon in der Lex Iulia Municipalis vom J. 45 (§ 123) vorhanden (ebd. 188). Auch im Codex Theodosianus, dem Kapitel *de scaenicis* (XV 7, 1—13) folgt unmittelbar der Abschnitt *de lenonibus* (XV 8, 1, 2). Nach dem Gesetz des Arcadius und Honorius vom J. 396 wurde dem Schauspieler verboten, unter dem Publikum im Theater Platz zu nehmen (Cod. Theod. XV 13, 1). Sie hatten auch in Klöster als Mönche keinen Zulaß (Nov. 123 c. 44. Cod. Theod. XV 7, 8). In demselben Jahre wurde den Bäckern verboten, eine Schauspielerin zu heiraten (Cod. Theod. XIV 3, 21). Nach Codex V 5, 27, 1 wurden Schauspielerinnen neben der *tabernaria, tabernarii vel lenonis aut arenarii filia* als *humiles abiectaeque personae* erklärt, und kein Senator durfte seine Kinder von solch einer Frau legitim erklären. Im Codex Theodosianus im Kapitel *de scaenicis* (XV 7, 1—13) werden Bedingungen gestellt, unter welchen eine Schauspielerin sich von ihrem Fache lossagen (§ 2, 8) oder den Segen der christlichen Kirche bekommen konnte (§ 9). § 12 verbot, Bildnisse der Schauspieler an öffentlichen Plätzen neben den Kaiserbildern aufzustellen: *neque umquam posthac liceat in loco honesto inhonestas adnotare personas.*

Das christlich-kanonische Recht übernahm dieselbe Ansicht über den Schauspielerstand, und deshalb blieb ihre bürgerliche und rechtliche Lage in dem byzantinischen Reich ebenso elend.

Literatur: H. Alt Theater und Kirche, Berlin 1846, 277—297. O. Ribbeck Die röm. Tragödie im Zeitalter der Republik, Leipzig 1875, 647—677. Paul Olagnier Les incapacités des acteurs en droit romain et en droit canonique, Paris 1899. A. Roehricht Quaestiones Scaenicae ex prologis Terentianis petitae, Argentorati 1885. D. A. H. van Eck Quaestiones Scenicae Romanae, Amsterdam 1892. I. van Wageningen Scaenica Romana, Gron. 1907. O. Dingeldein Haben die Theatermasken d. Alten die Stimme verstärkt? (Berl. Stud. f. klass. Phil. XI 1, Berlin 1890). Navarre s. v. bei Daremberg-Saglio. Albert Müller Das Bühnenwesen in der Zeit von Constantin d. Gr. bis Iustinian. Neue Jahrbücher 1909 nr. 1 S. 36—55. B. Warnecke Die Vortragskunst d. röm. Schauspieler ebd. 1908 nr. 10, 704—713 und Gebärdenspiel u. Mimik d. röm. Schauspieler, ebd. 1910 nr. 8, 580—599. [Warnecke.]

Histriopolis s. Istriopolis.

Histropolis s. Istro.

Hiulca palus (Victor Epit. 41, 5), sumpfiges Božut-Tal bei Vinkovci (Cibalis in Pannonien), wo Constantin den Licinius schlug. Vgl. Cass. Dio LV 32, 3 Οὐολκαίοις ἕλεσι, wo beide Batone, die Führer des pannonisch-dalmatischen Aufstandes, von Silvanus im J. 7 n. Chr. geschlagen wurden. S. auch Zosim. II 18. CIL III p. 415. Kiepert Formae orb. ant. XVII. [Vulić.]

Hludana. Die *dea Hludana* ist durch niederrheinische Weihinschriften bezeugt, CIL XIII 8611 aus Birten (Vetera) bei Xanten (jetzt im Museum zu Bonn) und 8830, gefunden 1888 bei Beetgum in Friesland (jetzt im Museum zu Leeuwarden), geweiht von einer Gesellschaft von Fischereipächtern (*conductores piscatus*), vertreten durch einen *manceps*. Der Name derselben Gottheit liegt auch vor in einer Weihinschrift aus Iversheim bei Münstereifel (jetzt im Museum zu Bonn), CIL XIII 7944, gestiftet unter der Regierung des Alexander Severus durch das Detachement einer Legion, in welcher Inschrift die germanische Göttin wohl unter Einwirkung gallischer Aussprache *Hluđena* genannt ist, auch 8723 (vom J. 197? n. Chr., gefunden zu Holtedoorn oder Holdoorn, Gmde. Groesbeck, bei Nymwegen, jetzt im Museum zu Utrecht), wo ihr Name *[H]lud.* abgekürzt scheint. Dagegen lautet CIL XIII 8661 (Burginatium, am Monterberg bei Calcar) die richtige Lesung *Deae H. Lucenae* oder *Deae Hlucenae* wozu Zangemeister vergleicht CIL XIII 6761 (Mainz) *Virodacti sive Lucene*, wenn nicht in letzterer Inschrift vielmehr eine gallische Göttin mit der göttlichen Geburtshelferin der Römer Iuno (Diana) Lucina gleichgestellt wird. Von J. Grimm Myth. I^4 212 wird die früher nachgewiesene Identität der H. mit der aus altnordischen Quellen bekannten Göttin Hlodyn (‚Schirmerin der Feuerstätte') gutgeheißen. Zangemeister Westd. Korrbl. VIII 1889 § 5. Roscher Lex. d. gr. u. röm. Mythol. s. v., wo ältere Literatur aufgeführt ist. [Keune.]

Hoamer (*Oamer*, Ὀάμερ), Asdinge und Verwandter König Hilderichs, dessen Feldherr er gewöhnlich war. Er führte die Vandalen auch in der unglücklichen Schlacht gegen den Mauren

Antalas und wurde zugleich mit dem König ins Gefängnis geworfen (Procop. bell. Vand. I 9). Als dann Iustinian sich einzumischen begann, wurde er durch Gelimer geblendet und ist wohl bald darauf im Gefängnis gestorben (vor 533, Procop. bell. Vand. I 17; nach Mommsen Chron. min. II 198 im J. 531). [Benjamin.]

Hochzeit. A. Griechen. Die H., der der Abschluß des Ehevertrages (Verlobung), die ἐγγύησις (s. o. Bd. V S. 2567), vorausging, ist hauptsächlich eine religiöse Feier (Plat. legg. VIII p. 841 D), ein τέλος, deren Sinn darin besteht, die Braut aus ihrem elterlichen Hause in die häusliche Gemeinschaft des Bräutigams überzuführen. Sie wurde meist im Monat Γαμηλιών gefeiert (Aristot. pol. IV 14, 7; s. Brückner Athen. Mitt. XXII 114); zur Vermeidung des abnehmenden Mondes wurde die Zeit dicht vor Neumond gewählt (Schol. Hes. ἔ. κ. ἡ. 780ff.). Die vorbereitenden Gebräuche, gehalten einen oder einige Tage vor der H. (προαύλια Poll. III 39), τὰ προτέλεια, tragen den Charakter der Entsühnung und Reinigung. Sie bestanden im Beachten der Vorzeichen (Hesych. s. κρέξ), in Gebeten und Opfern an die θεοὶ γαμήλιοι, die Schutzgottheiten des ehelichen Lebens (Hesych. s. γάμ. ἔθη). Die Braut weihte den Göttern ihr Kinderspielzeug (Paus. I 43, 4) und andere Gaben (Paus. II 33, 1. Anth. Pal. VI 280). Besonders zu erwähnen ist das Haaropfer (Hesych. a. a. O. Eurip. Hippol. 1421. Paus. II 32, 1. I 34, 4. Herod. IV 34; s. Sommer o. Bd. VII S. 2107; Das Haar in Religion und Aberglauben der Griechen, Münster 1912). Die wichtigste Zeremonie war anscheinend das λουτρὸν νυμφικόν, ein Bad für Bräutigam und Braut (Schol. Eur. Phoen. 347. Harpocr. 121, 25). Das wichtigere war das Brautbad, das ursprünglich an einem heiligen Flusse stattfand (Schol. Eur. Phoen. 347; in Troia im Skamander nach Ps.-Aeschin. ep. 10, 3. Bedeutung wahrscheinlich Vermählung mit Flußgott: Fehrle Kult. Keuschheit, Gießen 1910, 10. Weinreich Trug des Nektanebos, Leipzig 1911, 34. Nilsson Griech. Feste 367, 2). Später mußte das Wasser aus einem bestimmten Fluß oder einer heiligen Quelle geholt werden (Poll. III 43; s. Darstellung auf Vasenbildern Sticotti Festschr. Benndorf 181ff. Furtwängler Sammlung Sabouroff Taf. 58/9; vgl. Plut. narr. amat. 772 B. Thuc. II 15. Schol. Eur. a. a. O. Aristoph. Lys. 378). Zum Wasserholen diente dabei ein Gefäß, das λουτροφόρος hieß (Wolters Athen. Mitt. XVI (1890) 371ff. Daremberg-Saglio s. v. Schrader Totenhochzeit, Jena 1904, 5f.); ferner wurden beim Brautbad die γαμικοὶ oder νυμφικοὶ λέβητες verwandt, die zur Aufnahme des kalten und warmen Wassers dienten (so gegen Brückner Athen. Mitt. XX (1907) 98, der annimmt, sie seien zur Aufnahme von Speisen für das Brautpaar am Tage nach der Hochzeit bestimmt, nach Wolters Arch. Jahrb. XIV (1899) 125 und C. Pernice in Norden-Gercke Einleitung II 51).

Die Gebräuche am Hochzeitstage selbst lassen sich nicht mehr genau in ihrer Reihenfolge erkennen. Der Heimführung der Braut ging ein Mahl vorauf (θοίνη γαμική) im Hause des Brautvaters mit einleitenden Opfern, τῶν γαμηλίων θεῶν ἕνεκα (Athen. IV 185 B). Außer den Männern nahm auch die verschleierte Braut (Lucian. Symp. 8, 5. 47. Terent. Andr. 361ff.) mit der Brautführerin und ihren Freundinnen teil, die jedoch an besonderen Tischen saßen (Hermann-Blümner Griech. Priv.-Altert., Frb. 1882, 271). Während des Mahles scheinen manche Zeremonien stattgefunden zu haben, die den Riten der Mysterien gleichen. Ein mit Dornen und Eichenlaub bekränzter παῖς ἀμφιθαλής trug ein λίκνον mit Brot herum und sprach die Formel ἔφυγον κακόν, εὗρον ἄμεινον (Zenob. III 98; vgl. Samter Familienfeste 99ff.). Mit dem Hochzeitsmahl (Bekk. Anecd. Gr. I 200, 6. 390, 26) waren die ἀνακαλυπτήρια verbunden, ursprünglich eine Entschleierung der Braut (Lucian. conv. 8), während der die Braut von ihrem Bräutigam beschenkt wird (die Angabe bei Harpokr. παρὰ τῶν οἰκείων καὶ τῶν φίλων beruht nach Deubner Arch. Jahrb. XV 148ff. auf Verwechslung mit den ἐπαύλια). Diese Geschenke erhielten dann selbst den Namen ἀνακαλυπτήρια. Die etwas abweichende Angabe bei Hesych. s. v. und Pherekyd. bei Diels Vors. II 508 erklärt Deubner 151 durch örtliche und zeitliche Verschiedenheiten (vgl. Hiller v. Gaertringen o. Bd. I S. 2031. Brückner 61. Berl. W.-Progr. 1904, 14. 19). Den Schluß des Mahles bildete Libation mit Opfer (Sapph. frg. 31 bei Athen. XI 475 A).

Am Abend fand die feierliche Heimführung der Braut in ihre neue Wohnung statt. Sie wurde auf einem in frühester Zeit mit Maultieren (Phot. 52, 22), später auch mit Pferden oder Rindern bespannten Wagen (Eur. Hel. 723), auf dem sie einen besonderen Sitz hatte (die κλινίς oder νυμφικὴ κάθεδρα, Brückner 64. W.-Progr. 5) von ihrem Bräutigam und einem Verwandten oder Freund (παράνυμφος oder πάροχος, Hesych. s. ἑταῖραι) abgeholt (s. Sticotti 183). Jedoch führte man auch zu Fuß die Braut heim (Poll. III 40. Phot. a. a. O.). An dem Zuge nahmen weiter teil die Brautmutter mit den Brautfackeln (Schol. Eur. Phoen. 344. Schol. Troad. 315 u. a. Samter Geburt, Hochzeit, Tod, Leipzig 1912, 72), ein Zugführer (προηγητής), geleitende Knaben (παῖδες προπέμποντες), die den Zug mit Musik und Gesang (Hymenaeus: Aristoph. Friede 1332; Vögel 1720) begleiteten (Hypereid. pro Lyk. II 4. Poll. IV 80), ferner Freunde und Verwandte. War der Bräutigam früher vermählt, so vertrat ihn der νυμφαγωγός (Hypereid. a. a. O. Hesych s. v.). Die Braut trug nach Solonischer Bestimmung allerlei Hausgerät bei sich, ein Röstgeschirr, ein Sieb (Poll. I 206); an ihre Türe band man eine Mörserkeule fest (Poll. III 37) zur Dämonabwehr (Samter Geb. Hochz. Tod. 52). Weitere bedeutsame Riten waren verbunden mit dem Empfang im neuen Heim. Galten die vorhergehenden Gebräuche der Entfernung vom Herde des Brautvaters (vgl. das Nachwerfen der Schuhe, Samter N. Jb. XIX 132 Taf. 1; Geb. H. T. 196ff.), so die neuen der Einführung in den Schutz der neuen Hausgötter. Beim Eintritt in das mit Kränzen und Binden festlich geschmückte Haus (Lukian. dial. mer. II 3. Plut. amat. 10) wurde die Braut von den Eltern des Bräutigams empfangen; die Mutter trug dabei wieder Fackeln, wie Vasenbilder zeigen (Sticotti 271). In einigen Gegenden war es Brauch, die Achse des Wagens zu verbrennen

(Plut. quaest. Rom. 29 p. 271 D). Darauf wurde die Braut in den Hauskreis eingeweiht, am Herde mit Datteln, Feigen, Nüssen u. a. überschüttet (die sog. καταχύσματα, Samter Familienf. 1ff.) und um den Herd geführt (Phot. I 246. Brückner Athen. Mitt. XXII [1907] 80f.). Dann wird sie von der νυμφεύτρια zum Brautgemach geleitet, nachdem man ihr vor der Tür ein Stück des Hochzeitskuchens (Phot. p. 270, 7) und einen Quittenapfel (nach Solonischer Verordnung, Plut. praec. coni. 1 p. 138 D) gereicht. Darauf wurde die Tür verschlossen und von einem Freund bewacht (Poll. III 42. Hesych. s. θυρωρός. Theocr. XV 77), während die Hochzeitsgesellschaft davor allerhand Scherze trieb (Hesych. s. κτυπία).

Am Tage nach der H., der ἐπαύλια hieß (Deubner Arch. Jahrb. XV 146ff. Eustath. Il. XXIV p. 1337. Suid. s. v. Etym. M. Hesych.), wurden der jungen Frau von Freunden und Verwandten Geschenke gebracht, die sich auf den künftigen Haushalt beziehen (s. bildl. Darstellung Deubner Taf. 2), meist γαμικοὶ λέβητες mit Darstellungen, die H. betreffend (Brückner Athen. Mitt. XXII [1907] Taf. 8. 5. 2 S. 91ff.). Nach Poll. III 39 soll sich der junge Ehemann nach der H. von seiner Frau getrennt haben und zu seinem Schwiegervater übergesiedelt sein, wohin ihm die Frau die ἐπαυλιστηρία χλανίς schickte.

Mit der Eintragung des Ehebündnisses in die Phratrieliste schloß die H. (Schol. Dem. LVII 43 als γαμήλια bezeichnet). Ein Dankopfer an Aphrodite nimmt am vierten Tage nach der H. nach troischem Brauch (Ps.-Aeschin. ep. 10) Brückner 114ff. an. In Athen pflegte die Priesterin der Athene mit der Aegis die Jungverheirateten zu besuchen (Zonar. s. αἰγίς; Dümmler o. Bd. I S. 1960).

In Sparta hat sich bei der Heimführung noch eine Erinnerung an die alte Sitte des Brautraubes erhalten in dem Brauch, daß der Bräutigam die anscheinend widerstrebende Braut gewaltsam vom Schoße der Mutter wegreißt (Plut. Lyk. 15). Auch in dem sonstigen H.-Zeremoniell sind uralte Formen festgehalten. Die νυμφεύτρια schneidet der Braut das Haupthaar ab (s. o., vgl. Nilsson 371f.); die Braut erwartete auf dem Lager den Bräutigam in Männerkleidung und Männerschuhen (Plut. Lyk. 15; s. Samter Geb. Hochz. T. 92; vgl. auch E. Kessler Plutarchs Leben des Lykurgos, Berlin 1910, 64ff. Nilsson Klio XII 326ff.).

B. Römer. In Rom wurde die Hochzeit in ähnlicher Weise gefeiert wie in Griechenland.

Der H. ging ebenfalls eine Art Verlobung voraus. Sie wurde auch von den Eltern abgemacht, wenn die zu Verlobenden noch nicht das vorschriftsmäßige Alter erreicht hatten (s. Blümner 343, 10), ohne daß sie zur Ehe zwang (Blümner 345). Häufig wurden auch Zeugen (*sponsores*) hinzugezogen (Plut. Cat. mai. 24. Macrob. I 6, 29. Isid IX 7. 4). Der Bräutigam gab der Braut ein Handgeld (*arra*, Isidor. a. a. O. Cod. Iust. V 1. 3. Dig. XXIII 2, 38. Blümner 346), aber gewöhnlich einen Ring (Plaut. mil. glor. 957 u. a.), den die Braut am vierten Finger der linken Hand trug (Gell. X 10. Isid. de eccl. off. II 20, 8). Über die Schließung der Ehe durch *confarreatio, coemptio* oder *usus* s. d.

Die Zeit für die H. war beschränkt, für unheilvoll galten die Monate Mai (Ovid. fast. V 487. Plut. quaest. Rom. 86 p. 284 F), die erste Hälfte des März (Ovid. fast. III 393. Porphyr. zu Hor. ep. II 2, 209), die erste Hälfte des Juni (Ovid. fast. II 225), an den *dies parentales* des Februar (Ovid. fast. II 555), überhaupt an *dies atri* oder *vitiosi* (Wissowa Relig. u. Kult. der Römer², München 1912, 432ff.), an *dies fasti* (Plut. quaest. Rom. 105), an Kalenden, Nonen, Iden (Fest. 179, 2. Macrob. Sat. I 15, 21). Als besonders glückverheißend galt die H. in der zweiten Hälfte des Juni (Ovid. fast. VI 223).

Die Altersgrenze betrug für Mädchen 12, für Jungen 14 Jahre (Cass. Dio LIV 16, 7. Tert. de virg. vel. 11).

Am Abend vor dem H.-Tage war eine Vorfeier. Die Braut legte ihre bisherige Kleidung ab, die sie samt ihrem Kinderspielzeug den Göttern weihte (Arnob. II 67. Prop. V 11, 33. Pers. II 70. Fest. s. *praet. serm.*), und statt dessen zog sie vor dem Schlafengehen die *tunica recta* oder *regilla* an (Fest. 286 b, 33; über deren Bedeutung s. Blümner 350f.). In diesem Gewande erschien die Braut auch am H.-Tage. Die *tunica recta* war durch einen wollenen Gürtel zusammengehalten (Fest. 63. Claudian. de sext. cons. 525. J. Pley De lanae in antiquorum ritibus usu, Gießen 1911, 46), der in einen *nodus Herculeus* gebunden war, den der Bräutigam in der Brautnacht löste (Fest. 63, 5 und 9). Ihr Haupt verhüllte die Braut mit einem roten Kopftuch, dem *flammeum* (Fest. 170 b 24; s. auch Rossbach 279. Samter Familienf. 47ff.; Geb. Hochz. Tod 186ff.). Auch finden wir wahrscheinlich Spuren eines Haaropfers. Das Haar der Braut wurde nämlich mit der *hasta caelibaris* in sechs Flechten geteilt (Fest. 62, 16. Plut. quaest. Rom. 87. Samter Fam.-F. 58), die durch wollene Binden zusammengehalten waren (Propert. IV 3, 15. IV 11, 33. Pley 78). Schließlich erschien sie unter dem *flammeum* mit einem Blumenkranze geschmückt, den sie selbst gepflückt hatte (Fest. 63. Schol. Iuv. VI 225). Über die Tracht des Bräutigams ist nichts gesagt, doch trug auch er wahrscheinlich einen Kranz (Blümner 353, 6), wie die übrigen Teilnehmer (Tert. cor. mil. 13. Rossbach 293).

Die Feier am Hochzeitstage begann im Hause der Braut unter Beteiligung der Freunde und Verwandten (Plut. quaest. Rom. 105) mit Auspicien schon früh morgens (Cic. de div. I 16, 28. Val. Max. II 1, 1), die später durch Eingeweideschau ersetzt wurde (Cic. a. a. O.). Bei günstigen Vorzeichen wurde die Ehe geschlossen. Die *pronuba*, eine Frau erster Ehe (Fest. 242 b, 29. 244, 3. Serv. Aen. IV 166. Blümner 355, 10), führte nach Erklärung des *consensus* die Braut zu dem Bräutigam zur *dextrarum iunctio* (Claudian. 31, 128. Stat. silv. I 2, 11. Isid. orig. IX 8); bei der *confarreatio* (s. d.) wurden unter bestimmten Gebeten Früchte und der *panis farreus* durch den *flamen Dialis* dargebracht (Blümner 356). Das Brautpaar saß während des Opfers auf zwei Stühlen, über die ein Tierfell gelegt war (Serv. Aen. IV 374. Fest. 114, 17. Plut. quaest. Rom. 31. Samter Fam.-F. 100ff. Pley 15); während des Gebetes mußte das Brautpaar rechts um den Altar wandeln (Serv. Aen. IV 62. Val. Flacc. VIII 242ff.), wobei ihnen ein *camillus* voraus-

schritt, der ein *cumerum* (Korb) trug (Varro de l. l. VII 34. Fest. 50, 7; vgl. Pernice 56). Daneben fand, auch bei der *confarreatio* (Serv. Aen. 62), das sonst übliche H.-Opfer statt, bei dem ein Schaf (Serv. Aen. IV 56), ein Rind oder Schwein (Varro r. r. II 4, 9) geschlachtet wurde. Nach dem Opfer folgte die *cena nuptialis, epulae geniales* (Auson. id. 13. Rossbach 325). Mit Einbruch der Nacht (Serv. ecl. VIII 29. Fest. 245 a 3) begann die *domum deductio*. Der Bräutigam reißt die Braut vom Schoße der Mutter (vgl. Brautraub; Fest. s. v. Cat. 61, 3. Ovid. met. IV 758); es folgt die Überführung in das mit Kränzen, besonders Lorbeer, und Blumen festlich geschmückte Haus (Stat. silv. I 2. 230. Iuv. VI 51. 79. 227. Cat. 62, 293 u. a.) des Bräutigams in feierlichem Zuge unter Flötenspiel (Ovid. heroid. XII 137) und Fackelschein (Serv. ecl. VIII 29, auch am Tage, Plaut. Cas. 118, 389. Ter. Ad. 907. Blümner 358, 5). Ein Knabe trägt die am Herd des Brauthauses entzündete (Varro bei Non. 112, 13) Fackel aus Weißdorn (*spina alba* Fest. 245 a. 1. Non. a. a. O. Plin. XVI 75. Samter Geb. Hochz. Tod 73) vor der Braut her; bei der Ankunft im Hause streiten sich die Gäste um den Besitz der Fackel (Fest. s. v.). Die Braut wird auf dem Zuge von zwei *pueri patrimi matrimi* geführt (Fest. 245 a 17. Cat. 61, 176), ihr werden Rocken und Spindel nachgetragen (Cic. de or. II 68. 277. Plut. quaest. Rom. 31. Plin. VIII 48. 74). Beim Eintritt in sein Haus streut der Bräutigam Nüsse aus (Fest. s. *nuc. mitt.* Verg. ecl. VIII 30 und Serv. Plin. XV 22. Cat. 61, 119). Bei der Ankunft im neuen Heim pflegte die Braut die Türpfosten mit Öl oder Fett zu bestreichen und mit Wollbinden zu behangen (Serv. Aen. IV 458. Plin. quaest. Rom. 31. Pley 83). Darauf wurde die Braut über die Schwelle gehoben, damit ihre Füße diesen Sitz der Geister nicht berührten (Plut. quaest. Rom. 29; Rom. 16. Serv. ecl. VIII 29. Lucian. Phars. II 359. Isid. orig. IX 7, 12. Cat. 61, 166. Samter Geb. Hochz. Tod 136ff.). Im Hause wurde die Braut *aqua ignique* empfangen (Varro de l. l. V 61. Fest. 2, 15. Non. 516, 19. Dig. XXIV 1. 66. Samter Fam.-F. 14, 2), wobei sie mit Wasser besprengt wurde (Fest. 87, 11) oder Feuer und Wasser berühren mußte (Plut. quaest. Rom. 1). Indes ist nicht ganz klar, in welcher Weise diese Zeremonie vor sich ging; die Braut wurde dadurch in den häuslichen Kult eingeweiht (Samter 14ff.). Am Herde legte sie dann ein *as* nieder als Opfer für die Lares (Non. 531, 8. Samter 19). Im Atrium führte sie die *pronuba* zum *lectus genialis* (Fest. 94, 11).

Die Nachfeier bilden die *repotia*; die junge Frau empfängt den Besuch der Verwandten, bringt ein Opfer dar, an das sich gewöhnlich ein Mahl anschließt (Hor. II 2, 60. Fest. 281 a 3).

Literatur: Hermann-Blümner Griech. Privataltert., Freiburg 1882, 271ff. A. Rossbach Untersuchungen über die röm. Ehe, Stuttgart 1853; Römische Hochzeits- und Ehedenkmäler, Leipzig 1871. Marquardt Privatl. der Römer², Leipzig 1886, 28ff. Pernice in Norden-Gercke Einl. in d. Altert.-Wissenschaft II (1910) 48ff. Blümner Röm. Privataltert., München 1912, 342ff. Collignon und Lécrivain bei Daremberg-Saglio III 1639ff. [Heckenbach.]

Hodaios (Ὀδαῖος), Epiklesis des Hermes, Phot. Vgl. Hodios. [Jessen.]

Hodia (Ὀδία), Epiklesis der Kora, Hesych. Vgl. Enodia o. Bd. V S. 2635. [Jessen.]

Hodios (Ὄδιος). Epiklesis des Hermes, Hesych. s. ὅδιος. Steph. Byz. s. ὁδός. Phot. ὁδαῖος Ἑρμῆς· ὁ ἐνόδιος. Phot. ὅδιος· Ἑρμοῦ ἐπίθετον. Vgl. Enodios o. Bd. V S. 2635. [Jessen.]

Ὁδοποιοί, Wegeaufseher: Photios s. ὁδοποιοί· οἱ ὁδῶν ἐπιμεληταί. Schol. Aischin. III 25: ὁδοποιοί· ἐπιμελούμενοι τῆς καθαρότητος τῶν ὁδῶν τῆς πόλεως. Für die Zeit des Perikles wird ein Aufseher der Wege in Athen erwähnt bei Plut. praec. ger. reip. 15 = Kock III p. 629. Nach Aischin. III 25 waren in der Zeit von Ol. 107—111 (348—322 v. Chr.) οἱ ἐπὶ τὸ θεωρικὸν κεχειροτονημένοι auch als ὁ. tätig. Zur Zeit des Aristoteles wurden in Athen jährlich fünf ὁ. durch das Los bestellt, die mit einer Anzahl ihnen zur Verfügung stehender Staatssklaven die Aufgabe hatten τὰς ὁδοὺς ἐπισκευάζειν: Aristot. Ἀθ. πολ. 54. v. Wilamowitz Aristot. u. Athen II 226, 80 und Schoemann-Lipsius I 446, 8 meinen, die Funktionen der ὁ. seien auf die Landstraßen beschränkt gewesen; diese Ansicht weist Kolbe Athen. Mitt. XXVII 60f. mit Recht zurück und bestimmt als Aufgabe der ὁ., die Straßenreinigung und die Ausbesserungsarbeiten zu überwachen. Sie dürften also den Astynomoi unterstellt gewesen sein, die die Straßen- und Baupolizei hatten. Im J. 320/19 v. Chr. wurden die Astynomoi mit der Sorge für die Feststraßen im Peiraieus, die sonst den Agoranomoi zufiel, betraut IG II 192 = Dittenberger Syll.² 500. Lécrivain will darin eine Einschränkung der Kompetenz der ὁ. erblicken, Kolbe dagegen bemerkt richtig, es habe im Peiraieus keine ὁ. gegeben. Eine den athenischen ὁ. ähnliche Bestimmung hatte in Pergamon die ἀμφοδάρχαι, über deren Tätigkeit das Astynomengesetz in den Kapiteln: ὁδῶν und χοός berichtet: sie hatten diejenigen, die Unrat auf die Straße geworfen, zu zwingen, den Platz zu reinigen, und die Ungehorsamen den Astynomoi anzuzeigen, waren also den Astynomoi unterstellt, ohne selbst ein Strafrecht zu haben: Athen. Mitt. XXVII 47, 71 = Dittenberger Or. 483. Ein Aufseher über die Wege wird auch in Amyklai in römischer Zeit erwähnt Ἐφημ. ἀρχ. 1892, 20, 2: geehrt erscheint Ti. Cl. Pratolaos ἀγορανόμος καὶ ἐπὶ τὰς ὁδούς.

Bei Xen. Kyrop. VI 2, 36 werden als ὁ. die Soldaten bezeichnet, die im Kriege mit der Herstellung von Wegen beauftragt waren. Literatur: Westermann Pauly R.-E.¹ III 1414. Schoemann-Lipsius I 446. Busolt Handb. IV² 1, 1, 196. 245. Lécrivain bei Daremberg-Saglio Dict. III 230f. Kolbe Athen. Mitt. XXVII 60f. [J. Oehler.]

Hoenius. **1)** P. Iuventius Celsus T. Aufidius Hoenius Severianus, Consul II ordinarius im J. 129 n. Ch., s. Iuventius.

2) T. Hoenius Severus, Consul ordinarius des J. 141 n. Chr. mit M. Peducaeus Stloga Priscinus (der vollständige Name CIL VI 161. 635 = 30805. XI 5694. XIV 400. Grom. vet. ed. Lachmann I p. 244; in den hsl. Fasten nur *Severus*; irrig *Priscino et Stloga cos.* CIL VI 31149, vgl.

Vaglieri bei Ruggiero Diz. epigr. II 1056. Liebenam Fasti cos. 22). Wohl Vater des Folgenden. Die Familie der Hoenii Severi stammte anscheinend aus Umbrien, wo der Gentilname *Hoenius* (vgl. zu diesem Schulze Abh. Ges. d. Wiss. Göttingen, phil.-hist. Kl. N. F. V 5, 90. 202) am häufigsten begegnet, und zwar dürfte Fanum Fortunae die Heimatstadt der Familie gewesen sein (Grabstein eines *Hoenius Severus* in Fanum Fortunae CIL XI 6263; der Name der *Hoenia Salvilla* ebd. 6264 erinnert an *Salvius Nen[o]laus ... T. [H]oenius Severus* [Nr. 4], auch die *Nenolavi* stammten aus derselben Stadt, vgl. Bormann zu CIL XI 6248). Daß die Hoenii Severi schon vor dem cos. 141 den senatorischen Kreisen angehörten, dafür bürgt der Name des P. Iuventius Celsus T. Aufidius Hoenius Severianus cos. II 129.

3) T. Hoenius Severus, schied im J. 170 n. Chr. aus dem Collegium der Salii Palatini, weil er zum Consulat (als suffectus in diesem Jahre) gelangte (CIL VI 1978). Entweder er selbst oder sein Vater (Nr. 2) war unter die Patrizier aufgenommen worden.

4) *Salvius Nen[o]laus Camp[ani]anus Cn. Plo[tius] Maximinus T. [H]oenius Sever[us] Serveienus U[rsus]* (CIL III 6755 Ancyra, vgl. Bormann zu XI 6248); s. den Art. Nenolaus. [Groag.]

Holitorium Forum (vgl. Kiepert-Hülsen Formae Urbis Romae p. 34. Lanciani Forma Urbis Romae 28. CIL VI 4, 29830 aus Belloris Fragm. vestig. vet. Romae ‚ex antiqua pictura'), der Gemüsemarkt in Rom (vgl. dazu Varro de l. l. V 146 *ubi quid generatim [venderetur], additum ab eo cognomen, ut Forum Bovarium, Forum Olitorium: hoc erat antiquum Macellum, ubi olerum copia* und ebenda 147 *haec omnia [*nämlich *F. Olitorium, Bovarium, Piscarium Cuppedinis] posteaquam contracta in unum locum quae ad victum pertinebant et aedificatus locus, appellatum Macellum*), lag vor der Porta Carmentalis der Servianischen Mauer, erstreckte sich im Osten bis an den Fuß des Kapitols, reichte im Süden bis an die Serviusmauer und bedeckte mit seiner nördlichen Hälfte ungefähr die heutige Piazza Montanara. Seine Ausdehnung nach Westen scheint durch die Überreste dreier Tempel bestimmt, die mit ihrer Front gegen das Forum hin unter der heutigen Kirche S. Nicola in Carcere nachgewiesen werden konnten.

Von Tempeln *in Foro Holitorio* werden erwähnt: 1. Der Tempel der Spes, erbaut zur Zeit des ersten Punischen Krieges von A. Atilius Calatinus (Cic. de leg. II 11, 28; de nat. deor. II 23, 61. Tac. ann. II 49). Als Dedikationstag galt der 1. August. 218 vom Blitze (Liv. XXI 62, 4), 213 zugleich mit den Tempeln der Fortuna und der Mater Matuta durch Brand zerstört (Liv. XXIV 47, 15), wurde er im nächsten Jahre zugleich mit den genannten Tempeln wiederhergestellt (Liv. XXV 7, 6). Zur Notiz des Liv. XL 51, 6 (zum J. 175) vgl. Jordan-Hülsen Topogr. d. Stadt Rom I 3, 509. Einen späteren Brand (31 v. Chr.) erwähnt Cass. Dio L 10, 3, von einer Restauration durch Germanicus wahrscheinlich nach einem neuerlichen Brande 17 n. Chr. spricht Tac. ann. II 49. — 2. Tempel des Ianus (*Ianus ad theatrum Marcelli* CIL I² p. 325. 337), erbaut ebenfalls zur Zeit des ersten Punischen Krieges und (am 17. August) dediziert von C. Duilius (Tac. ann. II 49), wiederhergestellt von Tiberius 17 n. Chr. und aufs neue dediziert am 18. Oktober (vgl. Tac. a. a. O.). — 3. Der Tempel der Iuno Sospita, gelobt 197 von C. Cornelius Cethegus in der Schlacht gegen die Insubrer (Liv. XXXII 30, 10), geweiht 193 (Liv. XXXIV 53, 3 *aedes eo anno aliquot dedicatae sunt: una Iunonis Matutae* [verschrieben für *Sospitae*] *in Foro Holitorio, vota locataque quadriennio ante a C. Cornelio consule Gallico bello*). Zu einer von Cicero (de div. I 2, 4. 44, 9; vgl. Iul. Obsequens 55 [155]) erwähnten Restauration eines *templum Iunonis Sospitae* vgl. Jordan-Hülsen a. a. O. 510, 7; zu Ovid. fast. II 55 vgl. Wissowa Rel. d. Römer 117, 9. — 4. Der Tempel der Pietas, gelobt 191 von M'. Acilius Glabrio in der Schlacht bei den Thermopylen, dediziert 181 von seinem Sohne (Liv. XL 34, 4 *eam aedem dedicavit M'. Acilius Glabrio duumvir, statuamque auratam, quae prima omnium in Italia statua aurata est, Glabrioni patri posuit* [danach Val. Max. II 5, 1]; vgl. Fest. ep. 209 [dazu Val. Max. V 4, 7 und ähnlich Plin. n. h. VII 121]). Der Tempel stand bis Cäsars Zeit und fiel der Anlage des Marcellustheaters zum Opfer (Plin. n. h. a. a. O. Cass. Dio XLIII 49).

Zur Lage der Tempel und zur Identifizierung mit den vorhandenen Resten unter der Kirche S. Nicola in Carcere Jordan-Hülsen Topogr. I 3, 511ff., zu den erhaltenen Resten des Forums, zur sogen. Porticus Minucia und zur *lactaria columna in Foro Holitorio dicta* ebd. 514f. Vgl. auch Lanciani Ruins and excavations of ancient Rome 460f. und Richter Topogr. d. Stadt Rom² 192ff. [Gall.]

Holke (*ὁλκή, οὐλκή*), bei den Metrologen synonym mit Drachme und Denar, Stellen bei Hultsch Metrol. script. II 203. [Regling.]

Holkos (*ὁ ὁλκός*). 1) Örtlichkeit auf der Grenze der Epidauria und Korinthia, erwähnt in dem Schiedsspruch der Megarer, IG IV 926, 29f. *ὁ ῥάχις ὁ ὑπὲρ τοῦ ὁλκοῦ.* Wo die Grenze verlief, ist unbekannt; s. o. Bd. VII S. 2246, 9ff. [Bölte.]

2) H. = Trockenplatz für Schiffe nach der späteren Vulgäraussprache *Ὀρκός* Theod. Stud. I 3, vgl. den Art. Horkosios), Schiffsstation bei Lampsakos, Georg. Acrop. 19; 25 Par. *περὶ τὸν οὕτω πως ὀνομαζόμενον τόπον Ὁλκὸν τὰς νῆας τούτου καθώρμησεν.* Tomaschek S.-Ber. Akad. Wien phil.-hist. Cl. CXXIV VIII 15. [Bürchner.]

Holmeion, Holmion (*τὸ Ὅλμειον* korr. M. Schmidt, *Ὅλμιον* Diogenian-Hesych.; der Name hängt jedenfalls mit *ὅλμος* = walzenförmiger Gegenstand zusammen; vgl. die Namen Holmiai, Holmoi u. a.), Hügel auf dem Gebiet von Ephesos; s. o. Bd. V S. 2781. [Bürchner.]

Holmoi (*Ὅλμοι*). 1) Stadt in Phrygia Paroreios, nach Artemidor bei Strab. 663 920 Stadien von Karoura, an der Straße über Laodikeia, Metropolis, Chelidonia, und etwas mehr als 500 Stadien von Tyriaeion. R. Kiepert (Forma orb. ant. VIII 12, sowie Karte von Kleinasien) setzt

es vermutungweise bei Karadja Ören am Nordwestende des Sultan Dagh an. Der Ort teilt die Gesamtstrecke ungefähr in dem geforderten Verhältnis, trotzdem bleibt natürlich der Ansatz unsicher, Anderson Journ. hell. Stud. XVIII 1898, 109f. In derselben Gegend, in der Gheneli Ova, sucht ihn Radet Nouv. Archiv. d. miss. scientif. 1895, 474. Auf einer Inschrift aus Gundani nördlich vom Hoiran-Göl findet sich das Ethnikon *Ὀλμιανός*, Ramsay Aberdeen University Studies XX 1906, 330, s. o. Bd. III S. 15. Tomaschek S.-Ber. Akad. Wien, phil.-hist. Kl. 1891, VIII 101.

2) Stadt an der Küste von Kilikien, deren Bewohner nach Seleukeia Tracheia übergesiedelt wurden, Skylax 102. Strab. 670. Plin. n. h. V 92. Stad. mar. magn. 180. 181, Münzen mit der Umschrift *ΟΛΜΙΤΩΝ, ΟΛΜΙΤΙΚΟΝ*, Head HN 603. Cat. Brit. Mus. Cilicia L. LXIV 85, 115, 1. Imhoof-Blumer Kleinasiat. Münzen 448. Die genaue Lage ist noch unbekannt; der Ort muß aber am Nordende der Bucht von Aghaliman gelegen haben, Heberdey und Wilhelm Denkschr. Akad. Wien, phil.-hist. Kl. XLIV 1896, VI 100. [Ruge.]

Holmones s. Olmones.

Hololos (*Ὁλῶιος*), ein von v. Prott aus Catal. coins Brit. Mus. Parthia LXVI angeführter Monatsname, ‚hinter dem vielleicht nur der makedonische *Λῶιος* steckt', Hiller v. Gaertringen Inschriften von Priene 71. Der dort überlieferte Monatsname unbekannter Herkunft ist wohl zu *Ὀ(μο)λώ[ι]ος* (s. d.) zu ergänzen. [Bischoff.]

Holophernes. Diesen Namen führt im Buche Judith der Oberfeldherr des Königs Nabuchodonozor von Assyrien, welcher im Namen seines Herrschers einen Rachezug gegen die seinem Herrn unbotmäßig gewesenen Völker des Westens unternimmt, hierbei auch die Juden angreift und während der Belagerung der Festung Betylua von Judith, die sich zu ihm in sein Lager gewagt hat, ermordet wird. In der kürzeren Rezension des Buches Judith (s. Gaster P.S.B.A. XVI 156ff.) ist H. durch einen König Seleukos ersetzt. Die Unwahrscheinlichkeit des ganzen Vorganges, die einzelnen, besonders groben historischen Verstöße, die sich in dem Judithbuche finden, sowie der völlig novellenartige Charakter der Erzählung, in der die Tendenz — Erbauung und zugleich Anfeuerung des Volkes gegen die Bedrohung durch Glaubensfeinde — als Kompositionsgrund klar zutage tritt, schließen die Geschichtlichkeit der in ihnen berichteten Vorgänge aus (alle Rettungen, auch die neueste von Steinmetzer Neue Untersuchungen über die Geschichtlichkeit der Juditherzählung, erscheinen mir völlig mißlungen, s. auch Schürer Gesch. d. jüdisch. Volk. III⁴ 232. 237); die Versuche, einen historischen Kern herauszuschälen, haben bisher nur zu einander aufs stärkste widersprechenden und haltlosen Hypothesen geführt (man vgl. etwa mit einander die Ausführungen von H. Winckler Altorient. Forsch. II 2, 266ff., Willrich Judaika 30ff. und Gaster Encykl. Bibl. II 2645). H. und seine Taten sind also aus der Geschichte zu streichen; die Kunst, die ihn uns vertraut gemacht hat, hat ihn auch geschaffen, und zwar nicht zu lange nach der makkabäischen Erhebung, wohl etwa zu der Zeit, wo der hasmonäische Staat sich den Seleukiden gegenüber konsolidiert hatte (vgl. Schürer a. a. O. III⁴ 234ff. über die Entstehungszeit des Buches Judith, der den Ansatz in die römische Zeit ablehnt; bisher ist freilich hierfür die kürzere Rezension, obwohl sie gerade für die Judithlegende manches Ursprüngliche bieten dürfte [s. Gaster Encykl. Bibl. II 2645], noch nicht genügend verwertet worden, wie überhaupt die Frage nach der Entstehung der Judithlegende bei der Untersuchung, wann unser Judithbuch entstanden ist, nicht genügend beachtet, sondern beides miteinander vermengt worden ist. Nicht gerechtfertigt erscheint es mir schließlich, die Abfassungszeit auf einzelne Jahre genau bestimmen zu wollen, wie dies z. B auch Willrich a. a. O. 33 versucht hat). Die Leugnung der Geschichtlichkeit des H. in der Juditherzählung schließt es natürlich noch nicht aus, daß dem Schöpfer dieser Persönlichkeit bei H. eine bestimmte historische Persönlichkeit vorgeschwebt hat; die Forschung hat sich aber über eine solche noch nicht geeinigt. Man denkt ebenso wohl an den Assyrerkönig Assurbanipal (s. z. B. Winckler a. a. O.), wie an den Legaten des Pompeius, M. Aemilius Scaurus (Gaster Encykl. Bibl. II 2645); man zieht ferner den General Demetrios' I., Nikanor, heran (Ball in Waces' Apocrypha [in Speaker's Commentary] I 252ff.) und verweist schließlich auf zwei kappadokische Fürsten, Namens Orophernes (für den älteren aus der Zeit Artaxerxes' III. Ochos z. B. auch jetzt noch Schürer a. a. O., für den jüngeren, der ein Zeitgenosse Demetrios' I. war, Ewald Gesch. d. Volk. Israel IV³ 621, 1. E. L. Hicks J.H.St. VI 261ff. Willrich a. a. O. 28ff. Niese Gesch. d. griech. u. maked. Staat. III 258, 2 referiert falsch). So unglaubwürdig wie die Beziehung auf Assurbanipal und Scaurus ist, so naheliegend erscheint in mancher Hinsicht die Verbindung des H. mit den beiden Orophernes. Die Gleichsetzung der Namen darf man jedenfalls als sicher bezeichnen. Denn der Name *Ὀροφέρνης* erscheint sowohl bei Diodor. XXXI 19, 2 als auch bei Appian. Syr. 47 auch in der Form *Ὀλοφέρνης*, und wir haben zu beachten, daß der uns überlieferte Name H. als Transkription aus dem aramäischen Original des Judithbuches zu werten ist; hierdurch kann auch sehr wohl die falsche Aspiration hervorgerufen worden sein, wenn man nicht spätere Verderbnis annehmen will. Nun erscheint mir die Wahl des nicht besonders bekannten persischen Namens durch einen jüdischen Literaten ohne Einwirkung eines bestimmten Vorbildes undenkbar, und da liegt es an und für sich nahe, zuerst an den dem Verfasser zeitlich zunächststehenden König Orophernes zu denken, der sich in seinem abenteuerlichen Leben als Freund des ersten Demetrios auch zeitweise in Syrien aufgehalten hat und dadurch auch den Juden bekannt geworden sein dürfte. Freilich ist uns nichts überliefert, daß er jemals mit den Juden in nähere, und zwar sogar in feindliche Beziehungen getreten ist; infolge des Schweigens der Makkabäerbücher über ihn darf man es zudem wohl als unbedingt ausgeschlossen bezeichnen, daß er an den Kämpfen Demetrios' I. gegen die Juden in irgend einer führenden Stellung beteiligt gewesen ist. Demgegenüber ist eine scheinbar sichere Verbindung

zwischen dem älteren Orophernes und dem jüdischen Volke konstruiert worden; er soll als Feldherr des Artaxerxes Ochos einen jüdischen Aufstand niedergeworfen haben (s. z. B. v. Gutschmid Kl. Schrift. V 286. Judeich Kleinas. Stud. 170, 1. Schürer a. a. O. III⁴ 7. 232f.). Nun wird aber dieser jüdische Aufstand nur indirekt aus den christlichen Chronographen erschlossen, ist bei ihnen durchaus nicht direkt bezeugt, und Diodor erwähnt ihn an der Stelle, wo man ihn erwarten sollte — bei der Schilderung des Vorgehens des dritten Artaxerxes gegen die Aufstände in Syrien und Ägypten im 16. Buche — ebensowenig wie Josephus (die Stelle ant. Iud. XI 297ff., welche uns den einen Hauptführer des Ochos auf seinen syrisch-ägyptischen Feldzügen, den Bagoas, mit den Juden in feindliche Verbindung zu bringen schien, ist auf einen anderen Bagoas aus der Zeit Artaxerxes II zu beziehen, s. Sachau Aramäisch. Papyr. Nr 1ff. Vgl. auch die Bemerkungen über die chronologisch irreführenden Zeitangaben des Josephus im Art. Herodes Antipas Nr. 24 u. Nachtr.). Wir dürfen also einen Zug der Perser gegen die Juden zur Zeit des Ochos nicht als ein nur irgendwie gesichertes historisches Ereignis ansehen (ihn bezweifelt vor allem Willrich a. a. O. 35ff. Hölschers Rettungsversuch [Palästina i. d. pers. u. hellenist. Zeit 46ff.] überzeugt nicht, s. übrigens auch E. Meyer Papyrusfund v. Elephantine 71, 2). Um so weniger darf man dann natürlich in eine Beweisführung die auf Grund dieses Zuges konstruierte Verbindung des älteren Orophernes mit den Juden, für die uns sonst kein Zeugnis vorliegt, als sicheren Faktor einstellen. Zudem hat schließlich die Vermutung viel für sich, daß dieser ältere Orophernes vielleicht überhaupt garnicht gelebt hat, sondern erst im 2. Jhdt. v. Chr. aus Anlaß der Thronstreitigkeiten des jüngeren Orophernes in den kappadokischen Stammbaum eingeschoben worden ist (S. Marquart Philologus LIV 507ff. im Anschluß an Th. Reinach Trois royaumes de l'Asie mineure 12, 1; das einzelne bei Marquart ist freilich sehr unsicher). Man rechnet also mit einer ganz unsicheren Größe, wenn man in ihm das Vorbild des H. sieht. Die uns bekannten Lebensschicksale der beiden Orophernes geben uns somit keinen genügenden Anlaß zu der Annahme, daß aus ihrer Kenntnis heraus der Verfasser des Judithbuches seinen H. konstruiert habe. Wie dürfen es daher wohl nur als sicher bezeichnen, daß die Wahl des Namens H. durch sie bedingt worden ist; es kann dies übrigens sehr wohl auf Grund eines den jüngeren Orophernes und seinen Vorfahren behandelnden Literaturwerkes geschehen sein, das aus irgend einem Grunde dem jüdischen Literaten besondere Anregung geboten hat (bei der Namenswahl mag seine Vorliebe für orientalische Namen mitgesprochen haben). Das für den H. charakteristische Motiv des gegen die Juden ziehenden Feldherrn des feindlichen Königs, der bei diesem Zuge seinen Tod findet, dürfte alsdann wohl dem wirklichen Leben entlehnt sein, dem Todeszuge des Nikanor, des Feldherrn Demetrios' I., gegen die Juden (auc' ihm wird von den Juden das Haupt abgeschlagen!) Ob dies aber bereits der unserem Literaten vorliegenden Judithlegende angehört hat, bei der man wohl eine allmähliche Entwicklung anzunehmen hat (die kürzere Rezension scheint mir hierfür Fingerzeige zu bieten; beachte auch, daß in den Midraschim H. der Königstitel beigelegt wird, und daß er hier den Platz Nebukadnezars einnimmt) oder ob es erst von dem Verfasser unseres Judithbuches eingeführt worden ist, ließe sich nur durch eine eingehende Analyse des Werkes entscheiden, die ich natürlich hier nicht nebenbei führen kann; die Verknüpfung mit dem Namen H. dürfte aber jedenfalls erst durch unseren Literaten vorgenommen worden sein. [Walter Otto.]

Holovitreum in Rom, der nach seiner Ausschmückung mit Glasmosaiken so benannte Palast des Chromatius. Es befand sich nach dem Berichte der Memorabilien am Marsfeld (*via dei Banchi vecchi*) an Stelle der 1741 abgetragenen Kirche S. Stefano in Piscinula, vgl Jordan-Hülsen Topogr. d. Stadt Rom I 3 597 und Anm. 104. [Gall.]

Holunder, *ἀκτῆ* (*ἀκτέα*), *sambucus.* Sambucus nigra L., allbekannter Strauch aus der Familie der Caprifoliaceen. Für den griechischen Namen weiß Prellwitz Etymol. Wörterb. keine Ableitung anzugeben, das lateinische *sambucus* faßt Walde Lat.-etymol. Wörterb. als eine Auslautvariante mit Media zur Wurzel von *sapio, sapa.* Die Pflanze wird zuerst genannt in den Hippokratischen Schriften morb. mul II 468, wo die Frucht im Wein gegeben wird. Vortrefflich ist die Beschreibnng bei Theophrast. h. pl. III 13, 4: ,Den H. findet man meistens am Wasser und an schattigen Plätzen, er kommt jedoch auch sonst vor. Er wächst strauchartig und seine Jahrestriebe entwickeln sich bis zur Zeit des Laubfalles in die Länge, hernach in die Dicke. Die Länge der Triebe ist nicht sehr beträchtlich, sondern beträgt höchstens sechs Ellen. Die Stärke der alten Stämme kommt einer *περικεφάλαια* gleich (vgl. Poll. s. v. *τὸ δὲ μεταξὺ τοῦ ἐμβόλου καὶ τῆς προεμβολίδος, ὁ στόλος ἐστὶν ὑπὲρ τὴν στεῖραν, ὃς καὶ περικεφάλαια καλεῖται*). Die Rinde ist glatt, dünn und trocken, das Holz locker und leicht, wenn es trocken ist; es hat ein weiches Mark, so daß man die Zweige gänzlich aushöhlen kann, daraus macht man die leichten Stöcke. Ausgetrocknet wird das Holz fest und dauerhaft, wenn es naß liegt und die Rinde abgeschält wird. Es schält sich aber die Rinde beim Trocknen von selber ab. Er hat oberflächlich verlaufende Wurzeln in mäßiger Zahl und Größe. Die Einzelblätter (= -blättchen) sind biegsam, länglich, wie die Blätter des breitblättrigen Lorbeers, aber im Verhältnis zur Länge in der Mitte breiter und runder an der Basis; nach dem oberen Ende zu laufen sie spitzer aus und sind am Rande gezähnt. Das ganze Blatt hat einen gemeinsamen starken und gefäßreichen Blattstiel ähnlich einem beblätterten Schößling, an ihm stehen sich je zwei Blättchen in einem Joche gegenüber in Abständen und eines unpaarig an der Spitze. Die Blätter sind rötlich angehaucht (?), schwammig und fleischig; das Blattgebilde fällt im ganzen ab, so daß man es ein (einheitliches) Blatt nennen möchte; es haben aber auch die jungen Sprößlinge gebuchtete Läppchen'. Daß damit Theophrastos den Begriff des Fiederblattes geschaffen, hat Bretzl Botanische Forschungen des Alexanderzuges 19 klar dargetan. ,Die Gesamtblüte ist weiß und besteht aus vielen

weißen Einzelblütchen, die auf den Verzweigungen des Blütenstiles wabenartig gedrängt stehen; sie haben einen starken lilienartigen Wohlgeruch. Auch der Fruchtstand sitzt in ähnlicher Weise an einem dicken Stiel, ist aber traubig. Reif wird die Frucht schwarz, unreif gleicht sie grünen Weinbeeren und ist wenig größer als eine Erve. Sie enthält einen weinartigen Saft (das weitere ist nicht in Ordnung: *τὴν ὑγρασίαν δὲ οἰνώδη τῇ ὄψει καὶ τὰς χεῖρας τελείους· ἀναβλάστει καὶ τὰς κεφαλάς U acini eius infirmiores quam reliqua; tingunt capillum* Plin. n. h. XXIV 52). Inwendig enthalten die Früchte Körner wie die Sesamsamen'. Weiterhin erscheint der H. bei Theophrastos unter den *ἄκαρπα* und *φίλυδρα*, c. pl. I 1, 3, wo sich auf ihn nur das letzte beziehen kann, er ist *ἄοζος* h. pl. I 5, 4. 8, 1 und wie die meisten feuchtigkeitsliebenden Gewächse nur kurzlebig (h. pl. IV 13, 2).

Dioskurides unterscheidet vom eigentlichen H. den Zwerg-H. (Attich, Sambucus ebulus L.) m. m. IV 173 W.: ,Der H. (*οἱ δὲ δένδρον ἄρκτου, οἱ δὲ ἥμερον, Ῥωμαῖοι σαμβούκουμ, Γάλλοι σκοβιήν, Δάκοι σέβα* Überlief. der Wiener Hss.) kommt in zwei Arten vor (*ἀκτῆ δισσή*, woraus die lateinische Dioskuridesübersetzung den Namen *actidisse* machte), die eine ist baumartig mit rohrartigen runden, hellfarbigen, langen Schossen. Die Blätter stehen zu drei oder vier in Abständen um den Stil, ähnlich wie bei der Walnuß, sind aber kleiner (*oblonga* Diosc. lat. Oribas.). An der Spitze der Zweige stehen runde Dolden mit weißen Blüten, die Frucht gleicht der der Terebinthe; sie ist schwarzpurpurn, traubenförmig, saftreich und weinartig.

Die zweite Art heißt *χαλμαιάκτη* (*οἱ δὲ ἕλειος ἀκτῆ, οἱ δὲ ἀγρία ἀκτῆ, οἱ δὲ Εὐβοϊκή, Ῥωμαῖοι ἔβουλουμ, Γάλλοι δουκωνέ* — korrupt; vgl. Marc. Empir. VII 13 *herba quae Graece chramaeacte, Latine ebulum, Gallice odocos dicitur*: Ps.-Ap. *Galli ebucone:* fort. *ὀδοκῶνεμ* W.) *Δάκοι ὄλμα*, bei einigen auch Sumpf-H. Sie ist kleiner und krautiger und hat einen vierkantigen knotenreichen Stengel. Die Blätter stehen abwechselnd an jedem Knoten halbumfassend (?), sie sind den Mandelblättern ähnlich, aber am Rande gesägt, länger und starkriechend. Die Dolde an der Spitze ist der vorigen ähnlich, ebenso Blüte und Frucht. Die Wurzel ist lang urd fingerdick'. Es braucht wohl nicht ausgeführt zu werden, wieweit diese Beschreibungen technisch hinter Theophrastos zurückbleiben.

Von den Römern befiehlt bereits Cato de agricult. 37, 2: *ex segete vellito ebulum*; Columella rühmt II 2, 20 ihn unter den Pflanzen *quae et dulcem terram et frumentis habilem significent.* X 10 *atque habilis natura soli . . . et rutilas ebuli creat uvida bacas.* Plinius gibt keine eigentliche Beschreibung mehr, sondern sagt nur kurz n. h. XXIV 51: *sabucus habet alterum genus magis silvestre, quod Graeci chamaeacten, alii helion vocant, multo brevius.* XVI 122: *dividuae nec ramosae.* 180: *sabuci acinos habent nigros atque parvos, umoris lenti*; n. h. XVI 179 stellt er den *sabucus* ganz in seiner Art als *fungosi generis* neben die Brombeersträucher und berichtet folkloristisch nicht uninteressant: *ex qua magis canoram bucinam tubamque credit pastor ibi caesa, ubi gallorum cantum frutex ille non exaudiat.* Zur Strafe für ihre mangelnde Wachsamkeit beim Überfalle des Kapitols durch die Gallier sollen auch nach ihm alljährlich Hunde zwischen den Tempeln der Iuventas und des Summanus aufgehängt worden sein: *vivi in furca sabucea armo fixi.* Als Rebenpfahl empfiehlt ihn Colum. IV 26, 1; Quitten in H.-Mark aufbewahrt Plin. n. h. XV 16; einzelne Früchte durch Zweiglein getrennt Pallad. IV 10, 9. Heilwirkungen hat Nicand. Ther. 615 aus Apollodor, ferner Scrib. Larg. comp. 153: *ad calculosos, lienosos, hydropicos; urinam detrahit, lapidem extenuat: . . . ebuli, aristolochiae, singulorum p.* ⚹ ⟨*V*⟩. Nach Dioskurides stimmen H. und Attich in den Heilwirkungen überein, nach Plinius ist letzterer wirksamer: in folgenden Angaben decken sich beide Gewährsmänner so ziemlich: H. und Attich sind austrocknend nnd wasserabtreibend, aber dem Magen zuwider. Die Blätter führen wie Gemüse gekocht Schleim und Galle ab, ebenso die zarten Stengel in der Schüssel genommen (Seren. 523. 831. Marcell. med. XXX 73). Die Wurzel ist in Wein gekocht bei geeigneter Lebensweise Wassersüchtigen zuträglich (Plin. iun. 22. Seren. 498); sie hilft aber auch bei Schlangenbiß in ähnlicher Anwendung. Mit Wasser zum Sitzbade gekocht erweicht und öffnet sie die Gebärmutter und bringt deren Affektionen in Ordnung. Auch die Frucht hat mit Wein getrunken dieselbe Wirkung (vgl. o. Hippokrates), eingerieben färbt sie die Haare schwarz (Marcell. med. VII 13. Seren. 47. 582). Die frischen zarten Blätter mit Graupen lindern als Umschlag Entzündungen und sind als Kataplasma ein gutes Mittel bei Verbrennungen und Hundsbiß. Sie verbinden auch fistelartige Geschwüre und helfen bei Podagra (vgl. Scrib. Larg. 160. Lukian. tragodopod. 74), wenn sie mit Rinder- und Bockstalg aufgelegt werden. Plinius fügt noch hinzu: n. h. XXIV 51 *sucus cerebri collectiones privatimque membranae, quae circa cerebrum est, lenit infusus. acini eius infirmiores quam reliqua . . . poti acetabuli mensura urinam movent . . .* 53 *iidem* ⟨*cauliculi*⟩ *in aqua macerantur, ut sparsa ea pulices necentur; foliorum decocto si locus spargatur, muscae necantur* (= Geopon. XIII 12, 2) *boa appellatur morbus papularum, cum rubent corpora; sabuci ramo verberatur. cortex interior tritus ex vino albo potus alvum sistit.* Ähnliches bieten Galen. XI 820. Oribas. 11 s. v. u. sonst, zum Teil aus Rufus schöpfend. Ps.-Apul. 91 *herba ebulum,* wo auch in cod. C der Name *mecos afrodites* sich findet. Aet. I s. v. Paul. Aeg. VII 3. Ang. Mai (dynam.). VII 416. Isid. orig. XVII 7, 59 *s. mollis et pervia arbor.*

Im Antidotarium Bruxellense II 83 (ed. Rose, Theod. Prisc. S. 382) wird *ad colum* Holzkohle aus *lignum nodosum sambucineum* empfohlen. In der Tierheilkunde verwendet *radices ebuli* Pelagon. 9 und 148. Gute Abbildungen des H. finden sich zu Wien in Cod. C. f. 73 v° N 20; *S. ebulus* (*χαμαιακτή*) C. 381 v° N 172. In cod. Paris. (MS. Gr. 2179) stellt nach Bonnet Essai d'identificat. des plant. méd. etc., Ianus VIII (1903) 169ff. in c. 171/172 das erste Bild Viburnum Lantana (Schneeball) dar, das zweite Sambucus racemosa. Jedenfalls spielte der mehr nordische Baum bei den Alten nicht entfernt die Rolle wie bei den

Germanen; vgl. Kühn Der H. in der alten Arzneik. Med. Klinik (1907) 33. Pieper Volksbotanik 319. Söhns Unsere Pflanzen 39ff. u. a. [Stadler.]

Holus (*Ὅλους* in einem cod. des Scyl. [47] und *Σολοῦντιος* An. stad. m. m. 350. 351), ein Hafenstädtchen auf Krete; s. Olus. [Bürchner.]

Homagyrion s. Homarion.

Homagyrios (*Ὁμαγύριος*), Epiklesis des Zeus in Aigion, wo der Tempel des Zeus H. in der Unterstadt am Strande lag; die Legende leitete den Namen davon her, daß Agamemnon die griechischen Führer zur Beratung über den troianischen Krieg nach Aigion zusammenberufen haben sollte, Paus. VII 24, 2. Zeus H. entspricht dem Zeus Bulaios, der die *βουλή* leitet, wie Zeus die *ὁμηγυρίς θεῶν* (Hom. Il. XX 142. Hom. hymn. V 484. Pind. Isthm. VII 46). Man hat diesen Zeus H. identifizieren wollen mit dem Zeus Homarios bezw. Amarios, in dessen Heiligtum die achäische Bundesversammlung tagte (vgl. Gruppe Griech. Myth. 1116, 3), doch lag das Bundesheiligtum außerhalb Aigions; vgl. o. Bd. I S. 1741 (Amarios) und I 969 (Aigion). [Jessen.]

Homarion (*τὸ Ὁμάριον*), ein Heiligtum des Zeus Homarios oder Hamarios in der Nähe von Helike in Achaia. Über die Epiklesis hat Jessen o. Bd. I S. 1741 gehandelt, aber so, daß eine erneute Erörterung der Form und der eng damit zusammenhängenden Etymologie notwendig ist. *Ὁ.* bietet Polyb. V 93, 10; ders. II 39, 6 *Διὸς Ὁμαρίου*. Die Hss. Strabons geben VIII 387 *AINAPION*, 385 *APNAPION*: offenbar fortschreitende Korruptel aus *AMAPION*; *AMAPIOΣ* steht auf der Inschrift aus Levídi Foucart Rev. Arch. XXXII 1876, 96. Le Bas Voyage arch. Explic. n. 353. SGDI 1634. Michel Recueil 199. Syll.[2] 229. Besonders betont zu werden verdient, daß die Inschrift ein Zeichen für den rauhen Hauch nicht mehr kennt (nach freundlicher Mitteilung von Hiller von Gaertringen). Foucart erklärte *Ἀμάριος* für die richtige Form des Wortes, das er von *ἀμάρα = ἡμέρα* ableitete. Seine Ansicht fand die Billigung von Dittenberger Anm. 2. Jessen (s. o.). Preller-Robert Griech. Myth. I 148. Niese Geschichte der griech. u. maked. Staaten II 292, 8. Töpffer o. Bd. I S. 167, 15ff. u. a. Dabei mußte man aber die hsl. Überlieferung des Polybios beiseite schieben, denn ein Übergang von *ἀμαρ-* zu *ὁμαρ-* wäre nicht zu erklären gewesen (Hoffmann SGDI 1634, 8). Deshalb verdient eine andere Ableitung den Vorzug, die die überlieferten Formen zu vereinigen gestattet und einen sehr angemessenen Sinn ergibt, nämlich die aus *sam + αρ*: Curtius Griech. Etym. n. 488. W. Schulze Quaest. ep. 500, 1. Gruppe Griech. Myth. 1116, 3. Die Epiklesis lautet demnach *Ὁμάριος* oder *Ἀμάριος* (daß bei Strabon *Ἀμάριον* zu lesen sei, vermutete zuerst Welcker Ep. Cycl. 128, 144), und der achäische Bund stand unter dem Schutz eines ‚Bundeszeus' (so Schulze).

Das H. war ein Hain des Zeus (Strab. VIII 387), als dessen Paredroi Athene und Aphrodite verehrt wurden (Eid der Orchomenier auf dem Stein von Levídi Z. 8); auch ein Altar der Hestia befand sich in dem Hain (Polyb. V 93, 10). Das Heiligtum lag im Gebiet von Helike, des alten Vororts des achäischen Bundes (über seine Lage s. o. Bd. VII S. 2857, 22ff.), und ging nach dessen Untergang 373 zusammen mit dem übrigen Landbesitz an Aigion über: Apollodoros bei Strab. VIII 387 *Αἰγιέων δ' ἐστὶ καὶ ταῦτα καὶ Ἑλίκη καὶ τὸ τοῦ Διὸς ἄλσος τὸ Ἀμάριον*; vgl. Paus. VII 25, 4. Weißenborn zu Liv. XXXVIII 30, 3. Gegründet war es, wie der Name besagt, als Bundesheiligtum der Achäer. Als nach dem Sturz der Pythagoreer die unteritalischen Städte ihre Verfassung nach dem Vorbild der achäischen neu ordneten, entlehnten sie von dort auch die Einrichtung und den Namen des H. (Polyb. II 39; nach Ed. Meyer Gesch. d. Alt. III 666 Mitte des 5. Jhdts.). Auch die Versammlungen des neuen Bundes von 280 tagten zunächst im H. (Strab. VIII 385). Erwähnt wird es im Zusammenhang der geschichtlichen Ereignisse nur noch einmal (Polyb. V 93, 10) als Ort der Aufstellung eines Dekrets der Megalopoliten 217 v. Chr. Dagegen wird als der übliche Ort der Bundesversammlung jetzt stets Aigion genannt; die Stellen bei Merleker Achaicorum libri tres 47. Da nach griechischem Sprachgebrauch der Name der Stadt auch ihr Gebiet deckt, so können in manchen dieser Fälle die Versammlungen im H. stattgefunden haben. Häufig aber mußte man in diesen kriegerischen Zeitläuften seit 228 den Schutz der befestigten Stadt aufsuchen (anschaulich Plut. Arat. 42 223 v. Chr.); wiederholt wurde die Versammlung auch in andern Städten abgehalten (Merleker 85. Töpffer o. Bd. I S. 167, 42ff.), bis Philopoimen es 189 zum Gesetz erheben ließ, daß die Versammlungen im regelmäßigen Wechsel in allen Bundesstädten stattfinden sollten (Liv. XXXVIII 30, 2f. Dubois Les ligues étolienne et achéenne 184f. Freeman History of Federal Government[2] 226). So verlor das H. allmählich seine alte Geltung. Wenn ein echtes Ding auch an anderer Stätte abgehalten werden konnte, so sprach eben die Lage des H., das mindestens 1 Stunde von Aigion entfernt war, zu sehr zu seinen Ungunsten. Strab. VIII 387 wird das Heiligtum als noch vorhanden bezeugt; aber ob wir dies Zeugnis auf Strabons Zeit oder auf die seiner Quelle (Apollodoros) zu beziehen haben, läßt sich nicht entscheiden. Jedenfalls spricht er von den Zusammenkünften der Achäer im H. hier wie 385 als von einer vergangenen Sache.

Zu Pausanias' Zeiten muß das H. nicht mehr bestanden haben; man würde andernfalls erwarten, daß er das alte Heiligtum auf seiner Wanderung von Aigion nach Helike (VII 24, 5) erwähnte; er kennt nur Aigion als Ort der Bundesversammlung in älterer Zeit (VII 7, 2) wie in seiner eigenen (VII 24, 4). In der Stadt Aigion selbst, am Strande, in der Nähe der großen Quelle, erwähnt er (VII 24, 2f.) ein Heiligtum des Zeus Homagyrios, das Homagyrion, in dem sich Bilder des Zeus, der Aphrodite und der Athene befanden. Er sagt nicht, daß dies Homagyrion irgend eine Bedeutung für die achäische Bundesversammlung hatte; aber es scheint doch einleuchtend, daß es einen Ersatz für das alte H. bilden sollte (Schorn Geschichte Griechenlands 51, 1 dreht das Verhältnis um). Dafür spricht ebenso die Kultvereinigung derselben drei Gottheiten, denen wir vorher in dem Schwur der Orchomenier begegneten, wie die neue Epiklesis, in der die verdunkelte Bedeutung der alten dem Verständnis wieder nähergebracht erscheint (Frazer Paus. IV 162). Anlaß zu dieser eigenartigen Kulterneuerung könnte z. B. die Wiederherstellung des *κοινὸν τῶν Ἀχαιῶν* nach der Katastrophe von 146 geboten haben (Paus. VII 16, 10. Brandis o. Bd. I S. 195, 46ff.). Curtius Pelop. I 463 hielt das H. für identisch mit dem Homagyrion in Aigion, ebenso Frazer Paus. IV 162f. [Hermann-Swoboda Griech. Staatsaltertümer III[6] 392f.]. Bursian Geogr. II 333 trennt beide Heiligtümer richtig, ebenso Jessen o. Bd. I S. 174, 15ff. Hitzig-Blümner Paus. II 831. [Bölte.]

Homarios (*Ὁμάριος*) s. Amarios o. Bd. I S. 1741.

Homereion (*τὸ Ὁμήρειον* Heiligtum und Stoa mit Statue des Homeros, s. d.). **1)** Örtlichkeit in Smyrna im kleinasiatischen Ionien, Strab. XIV 646. Die Homerosgrotte außerhalb der Stadt (s. den Art. Homeros) suchte Chandler Travels[2] 72 bei den oberen Aquädukten des jetzigen *Μεγάλος Παράδεισος* des heutigen Smyrna. Vgl. Hamilton Researches in Asia Min. I 55; s. den Art. Smyrne. [Bürchner.]

2) *Ὁμήρειον* hieß nach Strab. XIV 646 eine bronzene Münzsorte von Smyrna; gemeint sind die Kupfermünzen des 2. Jhdts. v. Chr. mit Apollonkopf, R sitzender Homer. Vgl. Babelon Traité des monn. I 511. [Regling.]

Homereon (*Ὁμηρεών*), Monat auf Ios nach einer Inschrift des 3. Jhdts. n. Chr. IG XII 5, 1, 15: *θύσεις | μηνὸς | Ὁμηρε | ῶνος | ις'*. Die Insel galt als Heimat und als Begräbnisstätte Homers, und ihre Bewohner brachten am Grabe des Dichters Opfer dar (Westermann Biogr. gr. 23. Gell. III 11, 6), wahrscheinlich in dem nach dem Dichter benannten Monat H. Von göttlicher Verehrung Homers hören wir auch anderwärts, z. B. in Smyrna (Strab. XIV 646) und in Notion (Österr. Jahresh. VIII [1905] 163). [Bischoff.]

Homeridai. Nach dem Zeugnisse der Logographen Akusilaos und Hellanikos bei Harpokr. s. *Ὁμηρίδαι* gab es in Chios ein *γένος* (eine Sippe oder einen Geschlechtsverband), das seinen Namen *Ὁμηρίδαι* nach dem Dichter führte: *Ὁμηρίδαι γένος ἐν Χίῳ ὅπερ Ἀκουσίλαος ἐν γ'* (frg. 22 Diels, 14 Kordt de Acus., Basel 1903), *Ἑλλάνικος ἐν τῇ Ἀτλαντιάδι* (frg. 55, FHG I 52) *ἀπὸ τοῦ ποιητοῦ φησιν ὠνομάσθαι*, vgl. Suid. s. *Ὁμηρίδαι*. . . *οἱ δὲ γένος ἐν Χίῳ ἀπὸ τοῦ ποιητοῦ ὠνομασμένον*. Auf den Zusammenhang dieses *γένος* mit dem als eine Art Stammesheros gedachten Dichter (vgl. Niebuhr Jenaische Lit.-Ztg. 1813 Erg.-Bl. 60) weist die Homerlegende im pseudo-herodotischen Bios c. 25 Z. 343 Allen. Darnach habe Homer als Lehrer in Chios ein Weib genommen, das ihm zwei Töchter gebar, von denen die eine unvermählt starb, während die andere einem Chier zur Gattin gegeben ward. Bei Suid. s. *Ὅμηρος* hat Homer von seiner Frau, der Tochter eines Kymäers, Aresiphone, zwei Söhne und eine Tochter. Nach dem Agon 12 Rz. führten die Bewohner von Chios als Argument dafür, daß Homer ihr Mitbürger war, an, es gebe bei ihnen Leute aus seinem Geschlechte, die sich H. nennen: *Χῖοι δὲ πάλιν τεκμήρια φέρουσιν ἴδιον εἶναι πολίτην λέγοντες καὶ περισῴζεσθαί τινας ἐκ τοῦ γένους αὐτοῦ παρ' αὐτοῖς Ὁμηρίδας καλουμένους*; ähnlich Strab. XIV 645 *ἀμφισβητοῦσι δὲ καὶ Ὁμήρου Χῖοι μαρτύριον μέγα τοὺς Ὁμηρίδας καλουμένους ἀπὸ τοῦ ἐκείνου γένους προχειριζόμενοι*. Man sah also in diesen H. Abkömmlinge des eponymen Ahnherrn Homeros. Die Ableitung des Namens bestritt freilich Seleukos, frg. 76 Mueller (gegen Krates) *ἐν β' περὶ βίων*, indem er die Bezeichnung *Ὁμηρίδαι* von ‚*ὅμηρος* Geisel' herleitete, s. bei Harpokr. a. a. O. weiter: *ὠνομάσθησαν γοῦν ἀπὸ τῶν ὁμήρων, ἐπεὶ αἱ γυναῖκές ποτε τῶν Χίων ἐν Διονυσίοις παραφρονήσασαι εἰς μάχην ἦλθον τοῖς ἀνδράσι καὶ δόντες ἀλλήλοις ὅμηρα νυμφίους καὶ νύμφας ἐπαύσαντο, ὧν τοὺς ἀπογόνους Ὁμηρίδας λέγουσιν*; vgl. auch Suid. s. *Ὁμηρίδαι* am Schlusse. Als traditionelle Aufgabe bezw. Funktion dieses *γένος* der H. bezeichnet ein altes Scholion zu Pind. Nem. II 1, ohne daß gerade direkt auf Chios Bezug genommen wird, den Vortrag der Homerischen Gedichte: *Ὁμηρίδας ἔλεγον τὸ μὲν ἀρχαῖον τοὺς ἀπὸ τοῦ Ὁμήρου γένους, οἳ καὶ τὴν ποίησιν αὐτοῦ ἐκ διαδοχῆς ᾖδον*. Somit pflegten die H. *ἐκ διαδοχῆς*, indem sie einander von Geschlecht zu Geschlecht ablösten, also nach Familientradition, gewissermaßen erblich jene Aufgabe, indem sie offenbar damit zugleich das Andenken ihres angeblichen Ahnherrn hochhielten. Inwieweit es sich hier vielleicht auch um eine sakrale Korporation handelt, läßt sich nicht ausmachen (vgl. Boeckh Index lect. sem. aest., Berlin 1834, 11. Allen The classical Quarterly I 1907, 139). Wenn wir nach den vorliegenden Berichten für die chiischen H. eine bestimmte künstlerische Tätigkeit annehmen dürfen, so wird man anderseits in ihnen keineswegs eine Art Dichterschule erblicken können, sondern nur berufsmäßige Pfleger und Rezitatoren Homerischer Poesie.

Da nun aber die Kenntnis des Homerischen Gesangs von Ionien (und Chios) aus sich immer weiter verbreitete, so war es natürlich, daß es immer mehr Leute gab, die in sich Beruf und Neigung fühlten epische Dichtungen zum Vortrage zu bringen: und so erweiterte sich der Begriff *Ὁμηρίδαι*: wie jenes Pindarscholion ferner meldet, hießen späterhin auch solche Rhapsoden so, die ihre Abkunft nicht auf Homer zurückführten: *μετὰ δὲ ταῦτα καὶ οἱ ῥαψῳδοὶ οὐκέτι τὸ γένος εἰς Ὅμηρον ἀνάγοντες*; wohl in diesem Sinne gebraucht den Ausdruck schon Pindar Nem. II 1 *ὅθεν περ καὶ Ὁμηρίδαι ῥαπτῶν ἐπέων τὰ πόλλ' ἀοιδοὶ ἄρχονται, Διὸς ἐκ προοιμίου*. Und ähnlich heißt es bei Suidas s. *Ὁμηρίδαι* zu Anfang: *Ὁμηρίδαι οἱ τὰ Ὁμήρου ὑποκρινόμενοι*. Nunmehr ist es also die Beziehung zu der Homerischen Poesie allein, welche die Bezeichnung der genannten Rhapsoden als *Ὁμηρίδαι* bedingt.*)

*) Nach Aristokles *περὶ Χορῶν* (FHG IV 331 bei Athen. XIV 620 B), der am Schlusse des 2. vorchristl. Jhdts. blühte — vgl. Wentzel o. Bd. II S. 936 — hat man späterhin die Rhapsoden auch *Ὁμηρισταί* genannt: *ὅτι δ' ἐκαλοῦντο οἱ ῥαψῳδοὶ καὶ Ὁμηρισταὶ Ἀριστοκλῆς εἴρηκεν ἐν τῷ περὶ Χορῶν*. Bei Athenaios wird dann eine Reihe rhapsodischer Vorträge im Theater oder bei Festen erwähnt, deren Themata außer Homer auch anderen Dichtern entnommen waren. Wenn nun hieran die Nachricht angeknüpft wird, daß Demetrios von Phaleron den jetzt sog. Homeristen zuerst Eingang in die Theater verschafft habe (*τοὺς δὲ*

Nebst Vorträgen wünschte man aber allmählich auch, zumal das Interesse an Homer infolge der eingehenderen Studien, die man ihm zuwandte (vgl. Metrodoros, Stesimbrotos, Glaukon bei Plat. Ion p. 530 C) wuchs, über den Dichter und seine Werke nähere Auskunft. Solche gelehrte Erklärer und Kenner Homers bezeichnete man ebenfalls mit dem Namen *Ὁμηρίδαι*: sie mußten über einen Fond von Gelehrsamkeit verfügen. In dieser Hinsicht verdient die Stelle bei Platon Phaidr. p. 252 B Beachtung: *λέγουσι δὲ οἶμαί τινες Ὁμηριδῶν ἐκ τῶν ἀποθέτων ἐπῶν δύο ἔπη εἰς τὸν Ἔρωτα κτλ.* Selbst entlegene und nicht sehr bekannte Dichtungen wären solchen Homeriden bei ihren gelehrten Forschungen nicht entgangen (Lobeck Aglaopham. II 861f.). Man muß, wenn es sich auch hier allem Anschein nach um Verse mystischen oder orphischen Charakters handelt, nicht daran denken, daß die H. ihre besonderen Geheimnisse hatten (Allen a. a. O. 136); sie werden vielmehr als gelehrte Literaten solche *ἀπόθετα ἔπη* zur Bestätigung ihrer eigenen Meinung mit herangezogen haben. Wenn auch kaum zu verkennen ist, daß Platon den Sokrates in einigermaßen ironisch gefärbter Art die Verse anführen läßt, so brauchen sie deshalb von dem Philosophen nicht erfunden zu sein, wie Niese D. Entwickl. d. hom. Poesie 11, 2 angenommen hat. An gelehrte Exegese dürfen wir auch bei Isokrat. Helen. 65 denken: *λέγουσι δέ τινες καὶ τῶν Ὁμηριδῶν ὡς ἐπιστᾶσα (Ἑλένη) τῆς νυκτὸς Ὁμήρῳ προσέταξε ποιεῖν περὶ τῶν στρατευσαμένων ἐπὶ Τροίαν κτλ.* Es nähert sich also hier die Bedeutung von *Ὁμηρίδαι* allgemach der von *Ὁμηρικός*, einem Worte, das ähnlich den Kommentator oder Forscher auf homerischem Gebiete bezeichnen konnte, wie bei Arist. met. 1093 A 26 *ὅμοιοι δὲ καὶ οὗτοι τοῖς ἀρχαίοις Ὁμηρικοῖς, οἳ μικρὰς ὁμοιότητας ὁρῶσι, μεγάλας δὲ παρορῶσι.* So ist dann *Ὁμηρικός* auch geradezu zum Beinamen von gelehrten Homerforschern oder Schriftstellern und Dichtern geworden, welche Stoffe aus Homer schöpften oder seine Weise nachahmten.

Endlich bleibt noch eines weiteren Gebrauchs des Ausdrucks *Ὁμηρίδαι* zu gedenken: er gilt auch soviel wie Verehrer oder Bewunderer Homers, wie bei Plat. Ion p. 530 D, wo der eitle Rhapsode Ion sagt: *καὶ μὴν ἄξιον ἀκοῦσαι, ὦ Σώκρατες, ὡς εὖ κεκόσμηκα τὸν Ὅμηρον· ὥστε οἶμαι ὑπὸ Ὁμηριδῶν ἄξιος εἶναι χρυσῷ στεφάνῳ στεφανωθῆναι.* Ion weiß sich also würdig von den Bewunderern Homers für seine angeblich vortrefflichen Darlegungen mit einem goldenen Kranze geschmückt zu werden. In ähnlichem Sinn begegnet der Ausdruck bei Plat. Pol. X 599 E: nicht einmal die H., heißt es da, vermögen jemanden anzugeben, der den Homer als guten Gesetzgeber priese.

Als sich die Homerische Dichtung von ihrer Heimat über die griechischen Gebiete verbreitete und an manchen von Hellenen bewohnten Orten von berufsmäßigen Rhapsoden zum Vortrag gebracht ward, die man nun, wie aus Pindar a. a. O. hervorgeht, auch unter dem Namen H. kannte, haben sich diese gelegentlich, zunächst wohl nur schüchtern, selbst poetisch versucht, indem sie ihren Rezitationen Prooimien voranschickten oder sonstwie etwa einen Hymnos schufen, vgl. das pseudohesiodische Fragm. 265, wo von einem angeblichen ersten Agon des Homer und Hesiod die Rede ist: *ἐν Δήλῳ τότε πρῶτον ἐγὼ καὶ Ὅμηρος ἀοιδοὶ | μέλπομεν ἐν νεαροῖς ὕμνοις ῥάψαντες ἀοιδὴν Φοῖβον.* Mitunter veränderten sie einzelnes in ihrem Vorrat an epischen Gesängen oder fügten etwas aus Eigenem hinzu. So war einer oder der andere, dem es an der nötigen Begabung nicht fehlte, neben seiner berufsmäßigen Beschäftigung auch selbst in gewissem Maße dichterisch tätig. So verstehen wir es, wenn Athen. I 22 B sagt *Ὅμηρος ἢ τῶν τις Ὁμηριδῶν ἐν τῷ εἰς Ἀπόλλωνα ὕμνῳ φησί*, wobei er auf den Verfasser des Homerischen Apollonhymnos zielt. Der Chier Parthenios, ein Sohn des Thestor, der bei Suid. s. *Παρθένιος* als *ἐποποιός* und *Ὁμήρου ἀπόγονος* erwähnt wird, wäre, wenn anders der Bericht auf Wahrheit beruht, in diese Kategorie zu reihen. Einzelne dieser H. sind uns näher bekannt.

Als ein hervorragender H. muß Kynaithos von Chios gelten, von dem das Schol. Pind. Nem. II 1 meldet: *ἐπιφανεῖς δὲ ἐγένοντο οἱ περὶ Κύναιθον, οὕς φασι πολλὰ τῶν ἐπῶν ποιήσαντας ἐμβαλεῖν εἰς τὴν Ὁμήρου ποίησιν. ἦν δὲ ὁ Κύναιθος Χῖος, ὃς καὶ τῶν ἐπιγραφομένων Ὁμήρου ποιημάτων τὸν εἰς Ἀπόλλωνα γεγραμμένον ὕμνον λέγεται πεποιηκέναι.* Unter Berufung auf den sikelischen Antiquar Hippostratos (FHG III 432) wird hier weiter berichtet: *οὗτος οὖν Κύναιθος πρῶτος ἐν Συρακούσαις ἐρραψῴδησε τὰ Ὁμήρου ἔπη κατὰ τὴν ἑξηκοστὴν ἐνάτην Ὀλυμπιάδα, ὡς Ἱππόστρατός φησιν.* Zunächst war also Kynaithos als

Rhapsode thätig; an Interesse für die epische Poesie hat es in Chios nie gefehlt. Die weitere Nachricht von seinem Auftreten als erster homerischer Rhapsode in Syrakus um die 69. Olympiade hat man mehrfach als bare Unmöglichkeit angesehen. Namentlich Welcker Episch. Cycl. I^2 223 hat dargelegt, daß in der bedeutendsten Stadt Siziliens die Homerische Dichtung nicht erst um diese Zeit bekannt geworden sein kann. Er meinte deshalb es müsse die Überlieferung geändert werden, indem man *τὴν ἕκτην ἢ τὴν ἐνάτην* schreibe (a. a. O. I^2 228), während Düntzer *εἰκοστὴν ἐννάτην* vermutete. Aber die rhapsodischen Vorträge des Kynaithos brauchen keineswegs erst die Kenntnis der Homerischen Poesie in Syrakus vermittelt zu haben; die Nachricht kann sich sehr wohl auf das Auftreten in den öffentlichen Agonen beziehen. Anders wollte die Stelle Fick auffassen, Die Entstehung der Odyssee und die Versabzählung in den griechischen Epen (Göttingen 1910) 172; nach ihm wären die Homerischen Gedichte damals in der von Kynaithos stark interpolierten Form in Syrakus zum Vortrage gelangt. Die Berichte melden nämlich auch von selbständiger literarischer oder redaktioneller Betätigung des Kynaithos in bezug auf den Bestand der homerischen Epen. Es heißt weiter in dem Pindarscholion (55 Ab.): *Ὁμηρίδαι πρότερον μὲν οἱ Ὁμήρου παῖδες, ὕστερον δὲ οἱ περὶ Κύναιθον ῥαψῳδοί· οὗτοι γὰρ τὴν Ὁμήρου ποίησιν σκεδασθεῖσαν ἐμνημόνευον καὶ ἐπήγγελλον· ἐλυμήναντο δὲ αὐτῇ πάνυ.* Im Prooim. zur Il. 6, 39 fügt Eustathios, der im wesentlichen dasselbe berichtet, hinzu: *καὶ πολλὰ τῶν ἐπῶν αὐτοὶ [οἱ περὶ Κύναιθον] ποιήσαντες παρενέβαλον.* Wenn mit Rücksicht auf diese Nachrichten Welcker a. a. O. I^2 359 der Anschauung war, Kynaithos sei einer von denen gewesen, welchen man eine Zusammensetzung oder Veranstaltung eines vollständigen Homerexemplars zuschrieb, so ist diese mit Recht schon von Volkmann Geschichte und Kritik der Wolfschen Proleg. 290 zurückgewiesen worden. Christ betrachtet ihn, Zur Chronol. des altgriech. Epos, S.-Ber. Akad. Münch. phil. hist. Cl. 1884, 50ff., als Urheber der jüngsten Interpolationen auch in Hinsicht auf den delischen Apollonhymnos, den er nicht verfaßt, sondern interpoliert habe. Jene Mitteilungen über Kynaithos griff nach anderen Fick wieder auf, um ihm bei der Frage nach der Komposition der Odyssee eine bedeutsame Rolle zuzuweisen. Zunächst hält er ihn ohne ein Bedenken gegen den obenerwähnten Bericht des Scholions für den wirklichen Verfasser des Hymnos auf Apollon Delios, den er nach dem Muster des unter böotischem Einflusse geschaffenen pythischen Hymnos kopiert habe. Da v. 14—17 von Ortygia die Rede ist, habe Kynaithos das Gedicht in Syrakus vorgetragen. Es sei ihm geglückt, halb und halb für Homer selbst zu gelten, wie die bekannte Annahme des Thukydides III 104 betreffs des *Χῖος ἀνήρ* beweise. An der Komposition der Odyssee, wie sie uns heute vorliegt, sei er stark beteiligt, da er sie mit Einlagen, die für sein Auftreten in Sizilien und im Westen berechnet waren, bedacht habe (S. 180). So gehöre ihm der *ἵππου κόσμος* (auf Grund der *Ἰλίου πέρσις*), der Schluß der Odyssee (wegen der Bezugnahme auf Sicilien Od. XXIV 211. 365. 388) u. a.; auch die an Ionismen reiche Sprache bestätige die spätere Entstehung. Ihm spricht endlich Fick die Vereinigung der Telemachie mit der Tisis und die mechanische Umsetzung des ursprünglichen äolischen Idioms in das ionische zu.

Gegenüber dieser Überschätzung des Kynaithos wird man ihn wohl für einen fähigen Rhapsoden ansehen dürfen, der einzelnes geändert oder eigenmächtig hinzugefügt haben mag, ohne daß sich mehr konstatieren ließe, welche Abschnitte der Homerischen Poesie durch ihn einen Eingriff erfuhren. An seinem Auftreten in Sizilien, das durch Hippostratos gemeldet ward, ist kaum zu zweifeln. Daß ihn einzelne für den Urheber des delischen Apollonhymnos ansahen, ist nicht etwa dadurch veranlaßt worden, *quia primus eum (hymnum) divulgaverat*, wie Nitzsch De histor. Hom. melet. II 75 meinte, auch nicht weil er, wie Fick glaubt, Anklänge an Sizilien enthält, sondern weil der Chier Kynaithos, der wohl auch selbständige Prooimien für seine Vorträge schuf, geeignet erscheinen mochte, als der Verfasser zu gelten, da dieser sich selbst als in Chios wohnhaft bezeichnet (*οἰκεῖ δὲ Χίῳ ἔνι παιπαλοέσσῃ* 172). Wäre er wirklich der Autor gewesen, so hätten Simonides von Keos (frg. 85 B.^{4}), Aristophanes (Vögel 575, Zitat aus Hymn. Apoll. Del. 114) sowie Thukydides (III 104), die alle den Homer für den Urheber hielten (vgl. Crusius Phil. LIV 715), doch auch etwas davon wissen müssen.

Außer Kynaithos ist hier noch ein anderer Name anzuführen, Kreophylos. Hätte man es da sicher mit einer historischen Individualität zu tun, so müßte man ihr eine bedeutsame Stellung innerhalb der epischen Poesie einräumen. Indes wir haben Ursache vorsichtig zu sein, zumal, wie Crusius Phil. LIV 734 dargelegt hat, eine Reihe ältester Epikernamen onomatologisch kaum historisch sind und der Sage und Dichtung ihre Existenz verdanken. Eine Reihe von recht problematischen Nachrichten hat sich an des Kreophylos Namen, dessen Form schon Verdacht erregt, vgl. Schneider Callimach. I 141, angeschlossen. Die Homerlegende bringt ihn mit dem Dichter selbst in Verbindung. Bei Platon schon wird er Polit. X p. 600 b als *ὁ τοῦ Ὁμήρου ἑταῖρος* bezeichnet, ‚*εἰ τὰ λεγόμενα περὶ Ὁμήρου ἀληθῆ*'. Nach Proklos Chrest. S. 100, 11 Allen weilte Homer bei Kreophylos in Ios, dem er sein Epos *Οἰχαλίας ἅλωσις* geschenkt habe: *γράψαντα δ' Οἰχαλίας ἅλωσιν τούτῳ [Κρεωφύλῳ] χαρίσασθαι, ἥτις νῦν ὡς Κρεωφύλου περιφέρεται*: ähnlich lautet der Bericht bei Suid. s. *Κρεώφυλος* (aus Hesych. Mil.) und im Schol. Plat. a. a. O., doch ist hier Kreophylos Homers Schwiegersohn (nach andern bloß Freund); die in dem Platonscholion vorliegende kleine Differenz — Homer habe dem Kreophylos *τὸ ποίημα τῆς Ἰλιάδος* geschenkt — beruht, wie Hiller Rh. Mus. XLII 345 sah, auf bloßer Nachlässigkeit. Kreophylos gilt hauptsächlich als Samier. Für diese Ansicht trat namentlich Kallimachos ein, epigr. 7 Schn. 6 W., 1: *τοῦ Σαμίου πόνος εἰμί* heißt es da von der

νῦν Ὁμηριστὰς ὀνομαζομένους πρῶτος εἰς τὰ θέατρα παρήγαγε Δημήτριος ὁ Φαληρεύς), so muß zwischen diesen Homeristen und jenen Rhapsoden ein Unterschied bestanden haben. Nun erzählte Chamaileon *ἐν τῷ περὶ Στησιχόρου* (frg. 9 K.): *καὶ μελῳδηθῆναί (φησιν) οὐ μόνον τὰ Ὁμήρου, ἀλλὰ καὶ τὰ Ἡσιόδου καὶ Ἀρχιλόχου ἔτι δὲ Μιμνέρμου καὶ Φωκυλίδου.* Mit Recht betonte Volkmann Geschichte und Kritik der Wolfschen Prolegomena 285 den Ausdruck *μελῳδεῖν*: es werde sich um Stücke gehandelt haben, die in Musik gesetzt wurden, um musikalischen Vortrag, der sich auf Partien aus den genannten Dichtern bezog. Nach Iason *ἐν τρίτῳ περὶ τῶν Ἀλεξάνδρου Ἱερῶν* (frg. 3 M.) wird an derselben Stelle bei Athenaios von Vorträgen der Schauspieler Hegesias und Hermophantos im großen Theater zu Alexandria berichtet, die Hesiod und Homer betrafen. Auch Dialoge müssen in späterer Zeit durch solche Homeristen zum Vortrag gelangt sein, vgl. Petron. 59, wo Trimalchio sagt: *et Homeristas spectemus*, die dann in griechischen Versen ein Zwiegespräch aufführen: *cum Homeristae Graecis versibus colloquerentur.* In Landstädten Ägyptens traten ebenfalls Homeristen gelegentlich auf. Nach dem Oxyrhynchos Papyrus (VII) 1025 (3. Jhdt.) wird neben einem *βιολόγος* Namens Aurelios Euripas, einem Mimen, auch ein *ὁμηριστής* Aurelios Sarapas von der Stadtbehörde eingeladen, bei einem Kronosfeste mitzuwirken; andere Homeristen werden neben *μῖμοι* auch in den Oxyrhynchos-Papyri 519, 3f. und 1050, 25f. erwähnt. Vgl. auch Calderini *Ὁμηρισταί*, Rendic. Lomb. di scienz. e lett. 1911 S. 713ff.

Oichalias Halosis; auch Strabon XIV 638 bezeichnet ihn als Samier (*Σάμιος δ' ἦν καὶ Κρεώφυλος*). Im Suidasartikel gilt er als *Χῖος ἢ Σάμιος*, in dem Platonscholion wird er geradezu *Χῖος ἐποποιός* genannt. Des Aufenthalts Homers aber bei Kreophylos in Ios wird in den auf die Homerlegende bezüglichen Berichten wiederholt gedacht, außer bei Proklos in der Chrestom. a. a. O. noch im Agon 310 Rz., bei Tzetz. Exeg. Il. 154. Vgl. dazu Friedländer Herakles 71, 1.

Die Sage brachte ferner den Kreophylos auch mit Lykurgos in Verbindung. Dieser soll nach Herakleid. Pont. Polit. 2 von den *ἀπόγονοι* des Kreophylos die Homerische Poesie erhalten und nach dem Peloponnes gebracht haben, eine Erzählung, die auch Plutarch Lykurg. 4 (aus Aristoteles) zu berichten weiß. Der Kern der Geschichte mag darin bestehen, daß wie Max. Tyr. XVII 5 H. mitteilt, Rhapsodenagone in Sparta veranstaltet wurden, zu denen, ähnlich wie Kynaithos im griechischen Westen auftrat, auch aus Samos Rhapsoden erschienen, die Homerische Abschnitte rezitierten. Noch zur Zeit des Pythagoras soll nach Kleanthes *ἐν τῷ πέμπτῳ τῶν μυθικῶν* (Porphyr. Vit. Pyth. 1) das Geschlecht der Kreophylier in Samos geblüht haben, wo der Philosoph mit einem seiner Sprossen Hermodamas zusammengetroffen sei (Iamblich. Vit. Pyth. II 9 und 11. Diog. Laert. VIII 2). Sengebusch glaubte im Hinblick auf diese Nachrichten in der Homer. dissert. poster. 51 mit voller Bestimmtheit eine Dichterschule in Samos annehmen zu dürfen, analog der von ihm in Chios statuierten.

Dem Kreophylos schrieb man im Altertum das Gedicht *Οἰχαλίας ἅλωσις* zu. Gegenüber der Ansicht, es rühre von Homer (vgl. außer den angeführten Nachrichten Suid. s. *Ὅμηρος· ἀναφέρεται δὲ εἰς αὐτὸν καὶ ἄλλα τινὰ ποιήματα ... Οἰχαλίας ἅλωσις*, s. auch Eustath. Il. 330, 42), sah sich Kallimachos veranlaßt, das Werk als eines des Kreophylos anzusprechen, zugleich aber an jener Ansicht Kritik zu üben epigr. 7 (6), 3 *Ὁμήρειον δὲ καλεῦμαι γράμμα*. Gercke meinte N. Jahrb. f. d. kl. Altert. XV (1905), der Kreophylos, welcher bei Athen. VI 361 C als Verfasser von *ὧροι Σαμίων* erwähnt wird, habe dem Ahnherrn das Epyllion zugeschrieben. Den Inhalt bildete nach Kallimachos Epigramm 7 (6), 2 die Rache des Herakles an den Verwandten der Iole, die Eurytos im Bogenwettkampf als Preis bestimmt, dann aber dem Sieger Herakles vorenthalten hatte (*κλεῖω δ' Εὔρυτον, ὅσσ' ἔπαθεν | καὶ ξανθὴν Ἰόλειαν*). Man versteht deshalb, warum Paus. IV 2, 3 das Gedicht als Herakleia (*Κρεώφυλος ἐν Ἡρακλείᾳ*) bezeichnete; vgl. Welcker Episch. Cycl. I² 217 v. Wilamowitz Eurip. Herakl.² II 117. Die Alten schon suchten zu erforschen, welches Oichalia hier gemeint sei, Strab. IX 438. Paus. a. a. O. Eustath. Il. 730; vgl. auch Wellmann Art. Eurytos Nr. 2, o. Bd. VI S. 1359f. Während K. O. Müller (Rezension von Welckers Episch. Cycl. Ztschr. f. d. Altertumsw. 1835, 1171) den Bogen des Eurytos, dessen im Freiermorde der Odyssee gedacht wird, als den Anlaß erkannte, in einem Epyllion das Schicksal des Helden zu besingen, hat Gercke a. a. O. 409 umgekehrt die *Οἰχαλίας ἅλωσις* als eine Quelle für den Bogenwettkampf des Odysseus angesprochen. Der Dichter gebe, indem er melde, der Bogen stamme von Eurytos, unbefangen seine Quelle kund. Der Parallelismus—Gewinnung der Iole durch den Bogenkampf des Herakles einerseits und das analoge Gegenstück mit Odysseus und Penelope — seien unverkennbar.

Literatur: Allgemeines über Homeriden. Wolf Prolegomena ad Hom.³ (ed. Peppmüller), Halle 1884 (besonders p. 75 u. A. 65). Nitzsch De histor. Homer. melet., Hannover I 1830. II 1837. Welcker D. epische Cyclus, Bonn 1865, I² 150ff. 207ff. 375ff. Sengebusch Jahrb. f. Phil. 1853, 268; ders. Homer. dissert. poster. (in Dindorfs Odyss.⁴, Leipzig 1856). Bergk Griech. Littg., Berlin 1872, I 485ff. Volkmann Geschichte und Kritik der Wolfschen Prolegom., Leipzig 1877, 259ff. v. Wilamowitz Homer. Untersuch., Berlin 1884, 259. 270f. 371. Hiller Homer als Collectivnamen, Rh. Mus. XLII 327 und 345f. Crusius Phil. LIV 714. 728. 734. Nilsson Rh. Mus. LX 167. Allen The Homeridae, The Classical Quarterly I (1907) 135ff.

Über Kreophylos: Schmidt De Herodotea quae fertur vita Homeri, Diss. Hal. II (1876) 188ff. Kinkel Epic. Graec. Fragm. I 60ff., Leipzig 1877. v. Wilamowitz Euripides Herakles² II 117. Gercke Die Einnahme von Oichalia, Neue Jahrb. f. d. kl. Altert. XV (1905) 400ff. Friedländer Herakles, Berlin 1907 65ff. 101.

Über Kynaithos: v. Christ Zur Chronolog. des altgriech. Epos. S.-Ber. Akad. München, phil.-hist. A. 1884 50ff. Kirchhoff Beitr. z. Gesch. der gr. Rhapsodik, S.-Ber. Akad. Berlin 1893, 904ff. Fick Die Entstehung der Odyss. und die Versabzählung in den griech. Epen, Göttingen 1910.

Außer den schon erwähnten brachte die Homerlegende noch manch andere Werke mit dem Dichter in direkten Zusammenhang, obzwar sich ihr jüngerer Ursprung unschwer erweisen läßt. Nebst den ‚Homerischen Hymnen' (siehe unter Hymnos) und mehreren Epen des ‚Kyklos' (s. d.) gilt dies von einer Anzahl von Gedichten, die hier zu besprechen sind.

Voranzustellen ist der Margites, das erste komisch-scherzhafte Gedicht der griechischen Literatur, ein ionisches *παίγνιον*, dessen Bedeutung schon daraus erhellt, daß kein Geringerer als Aristoteles ihm seine besondere Aufmerksamkeit zuwendete. Wie er Poet. 4 in Ilias und Odyssee die Grundlage für die Tragödie erkannte, habe Homer in diesem Gedicht ‚*οὐ ψόγον ἀλλὰ τὸ γελοῖον δραματοποιήσας*' analog einen Vorläufer der Komödie geschaffen: *ὁ γὰρ Μαργίτης ἀνάλογον ἔχει, ὥσπερ Ἰλιὰς καὶ Ὀδύσσεια πρὸς τὰς τραγῳδίας, οὕτω καὶ οὗτος πρὸς τὰς κωμῳδίας.*

Dieses *παίγνιον* bestand in einer Reihe von lustigen Schwänken und Schnurren, die sich an die Figur des *Μαργίτης*, den Typus eines Tölpels oder Dümmlings, eine offenbar volkstümliche Gestalt, anschlossen, Harpokr. s. *Μαργίτης· ἐκάλουν δὲ τοὺς ἀνοήτους οὕτω διὰ τὸν εἰς Ὅμηρον ἀναφερόμενον Μαργίτην*; vgl. Eustath. Od. 1669, 47 *οὕτως ἔγνωμεν καὶ τὸν ἄφρονα Μαργίτην.* Der Ausdruck wurde sprichwörtlich: *Μαργίτης*

εἰ Apostol. XI 7. Als einen solchen hat Demosthenes sogar Alexander den Großen gescholten, da dieser nach Philipps Tode zu Pella Opfer darbrachte und sich Vergnügungen hingab statt zu rüsten, Aischin. geg. Ktesiph. 160; vgl. Plutarch. Demosth. 23.

Der Charaktername *Μαργίτης*, abgeleitet von dem epischen Worte *μάργος* ‚dumm', später auch ‚wollüstig', das selbst als Name nachgewiesen ist (vgl. Bechtel Abh. d. Götting. Gesellsch. d. Wiss. N. F. II 1898 nr. 5, 52f.), steht zahlreichen Denominativen auf — *ιτης* gegenüber, die als Appellativa, zum Teil auch als Propria im Gebrauche waren, und gelegentlich geradezu für Typen (wie *λεσχηνίτης* Schwätzer u. a.) verwendet wurden, vgl. Radermacher Rh. Mus. LXIII (1908) 459ff. Mit *Μαργίτης* wird die ganze Art der Dümmlinge ebenso bezeichnet wie mit dem äolisch gefärbten *Θερσίτης* bei Homer der ‚Frechling'. Ist er aber ein Repräsentant des ganzen Typus, so wird es begreiflich, wenn die Schwänke und Narrheiten, die von dem Tolpatsch erzählt wurden, gelegentlich andern ähnlichen Figuren von Dümmlingen, die das Altertum kennt (vgl. Fresenius De *λέξεων* Aristophanearum et Suetonianarum excerpt. Byzant. 141. Cohn De Aristoph. et Sueton. Eustathii auctor., Jahrb. f. Phil. Suppl. XII 350), zugeschrieben werden, wie dem Amphietides (Amphisteides? über die Formen dieses Namens vgl. Crusius o. Bd. I S. 1957. Radermacher a. a. O. 454f.), Melitides oder Koroibos, wozu der Scholastikos im Philogelos tritt, vgl. Opitz Volkskundliches z. antik. Dichtung, bes. z. Margites, Jahresber. d. K. Alberts-Gymn. z. Leipzig 1909, 8, 15. 21. Den Verfassern solcher Schwänke mußte es unbenommen bleiben, diese ihren Helden anzupassen (vgl. Radermacher a. a. O. 464), da derlei Anekdoten leicht auf verschiedene Personen übertragen werden konnten.

So kommt es, daß einzelne Züge von mehreren dieser Tölpeltypen berichtet werden (Suid. s. *γέλοιος*). Wollte man, wie es Knaack Zum Margites, Rh. Mus. LIX (1904) 313ff. unternahm, eine scharfe Sonderung der einzelnen Schwänke in Bezug auf ihre Zugehörigkeit zu der einen oder anderen Dümmlingsfigur durchführen, und das, was außer vom Margites auch von anderen berichtet wird, diesem entziehen, so würde die Zahl der uns bekannten Streiche äußerst zusammenschrumpfen. Knaack beließ dem Margites nur den bei Eustath. Od. 1669, 50 (aus Sueton) erwähnten Schwank von seinem Verhalten in der Ehe. Mit Recht haben jedoch Radermacher a. a. O. 448 und 464, dann Opitz 9 und 25 betont, daß die bei Suid. s. *Μαργίτης* angeführten Szenen dem *παίγνιον* nicht genommen werden dürfen, wenn sie auch bei Suid. s. *γέλοιος* teils dem Melitides, teils dem Amphisteides zugesprochen werden *). War doch der Margites das älteste und berühmteste Gedicht seiner Art. Solche ‚Wanderanekdoten' konnten sich zweifellos forterben und dann wieder in verwandten jüngeren Erzählungen auftauchen.

*) In Amphietides will Radermacher 459 den Dionysos erkennen, in Melitides sieht er 450 nicht die Figur einer ionischen Novelle wie Knaack 314, sondern erst eine Schöpfung des Aristophanes; er habe zuerst einen ‚Weichling' dargestellt, der später als ‚Dümmling' gefaßt wurde, vgl. auch Opitz a. a. O. 26.

Sind die Nachrichten der Alten auch karg, so erhalten wir doch immerhin eine Vorstellung von der volkstümlichen Gestalt des Margites. Ein allgemeines Bild vermittelt schon die Charakteristik in den Worten des Verfassers des II. Alkibiades p. 147 B, wo es heißt: ... *ὡς ἄρα πολλὰ μὲν ἠπίστατο ἔργα, κακῶς δὲ . . . ἠπίστατο πάντα* (frg. 3). Dem Helden des Gedichts ist eine gewisse geistige Stumpfheit eigen: wiewohl er sich an vieles machte, verstand er doch nichts recht. Ihn hatten die Götter nicht tauglich gemacht zum Pflüger und Landmann, und auch sonst wußte er sich in nichts hineinzufinden, immer griff er fehl: frg. 2 *τὸν δ' οὔτ' ἄρ σκαπτῆρα θεοὶ θέσαν οὔτ' ἀροτῆρα | οὔτ' ἄλλως τι σοφόν, πάσης δ' ἡμάρτανε τέχνης.* Er mochte der Reihe nach verschiedene Beschäftigungen versucht haben, ohne es aber auch nur in einer zu etwas zu bringen, wenngleich ihm die reichen Eltern (*εὔποροι εἰς ὑπερβολήν* Eustath. p. 1669, 47 in frg. 5) wohl die Mittel boten, dies und jenes anzufangen. Wenn aber einer stumpfsinnig dahinbrütet, ohne von dem, was um ihn vorgeht, etwas zu beachten, kann er nichts zu stande bringen. Den letzteren Zug lernen wir aus dem neuen Fragmente kennen, das Immisch Zum Margites, Phil. LXIV (1905) 633f. aus den *ὑπομνηματισμοὶ καὶ σημειώσεις γνωμικαί* des Byzantiners Theodoros Metochites c. 76 (p. 504 Müll.-Kießling) gewann, indem er aus den Worten *καὶ βιωτέον ἂν εἴη, εἰ καὶ ὅλως εἴη, κατὰ τὸν Ὁμήρου Μαργίτην μηδὲν πονοῦντα, μηδενὸς ἐπαΐοντα* den Trimeter *μηδὲν πονεῦντα μηδ' ἐπαΐοντά τευ* (*ἐπαΐονθ' ἑνός* Ludwich Berl. phil. Woch. 1912, 1568) herstellte. (Bei Allen Hom. Op. V 159 als frg. 6 aufgenommen). So ist es auch nicht zu verwundern, wenn der Tölpel, der es nicht dazu gebracht hat, weiter als bis fünf an den Fingern zu zählen (bei Suid. u. Photios s. *Μαργίτης· ... ὅν φασιν ἀριθμῆσαι μὲν μὴ πλείω τῶν ε' δυνηθῆναι*, von Knaack 314 dem Melitides zugewiesen) in allen Lebenslagen sich töricht benimmt und in lächerliche Situationen hineingerät. Bei seinem beschränkten Hirnkasten tut er die dümmsten Fragen: schon im Jünglingsalter stehend fragt er die Mutter, ob sein Vater ihn zur Welt gebracht (Suid. ebd. *ἀγνοεῖν δὲ νεανίαν ἤδη γεγενημένον καὶ πυνθάνεσθαι τῆς μητρός, εἴ γε ἀπὸ τοῦ αὐτοῦ πατρὸς ἐτέχθη* (was Knaack dem Amphietides zuweisen möchte), oder wie die (nach Knaacks Meinung a. a. O. dem Melitides zugehörige) Variante bei Tzetz. Chil. IV 867ff. lautet (frg. 4): *ἐξανηρώτα, τίς αὐτὸν ἐγκυμονήσας βρέφος ἐκ τῆς γαστρὸς ἐγέννησεν, ἆρ' ὁ πατὴρ ἢ μήτηρ.* Die ergötzlichste Geschichte aber, die eines pikanten Beigeschmacks nicht entbehrt, ist die Schnurre von der Ratlosigkeit und Unbeholfenheit des Dümmlings, als er in die Ehe trat. Zunächst hören wir ganz allgemein bei Dion von Prusa LXVII 4, der Margites habe nicht gewußt, *ὅτι χρὴ γήμαντα χρῆσθαι τῇ γυναικί*; ausführlicher berichtet Suid. s. *Μαργίτης· νύμφην δὲ ἀγόμενον μὴ ἅψασθαι αὐτῆς, ἀλλὰ* (*ἀλλ' ἀ⟨ποσχέσθαι⟩* versuchsweise Radermacher a.

a. O. 445) *φοβεῖσθαι λέγοντα, μὴ τῇ μητρὶ αὐτὸν διαβάλῃ* (Knaack spricht den Zug dem Melitides zu a. a. O.). Von dieser Angst vor der Schwiegermutter erzählt auch das Scholion des Arethas zu Dion von Prusa a. a. O. (Sonny Ad Dion. Chrysost. Anal. 125) ‚*δέει δῆθεν τῷ πρὸς τὴν πενθεράν*‘. Wie den Tölpel die Frau listig zu belehren weiß, meldet Eustath. 1669, 47 (nach Sueton) *γήμαντα δὲ μὴ συμπεσεῖν τῇ νύμφῃ, ἕως ἀναπεισθεῖσα* (⟨*ὑπὸ τῆς τίτθης*⟩ Radermacher 445, ‚von der Mutter oder einer guten Freundin‘. Opitz 12, ⟨*ὑπὸ τῆς μητρὸς*⟩ nach *ἐκείνη* Knaack 315, kaum richtig *ἀνα⟨ρρι⟩πισθεῖσα* Nauck Herm. XXIV 463) *ἐκείνη τετραυματίσθαι τὰ κάτω ἐσκήψατο φάρμακόν τε μηδὲν ὠφελήσειν ἔφη, πλὴν εἰ τὸ ἀνδρεῖον αἰδοῖον ἐκεῖ ἐφαρμοσθείη. καὶ οὕτω θεραπείας χάριν ἐκεῖνος ἐπλησίασεν.* Hierzu vgl. Hesychios s. *Μαργίτης· μωρός τις, ἢ* (⟨*ὅ*?⟩ Cohn a. a. O. 350) *μὴ εἰδὼς μῖξιν γυναικός, κἂν γυνὴ προτρέπηται αὐτόν.* Ob auch das Zählen der Wellen dem Margites zuzuschreiben sei, das bei Apostol. XI 7 s. *Μαργίτης εἶ* erwähnt wird, womit der Schluß des Schol. zu Lukian Philopseud. 3 (162 R.) stimmt, ist zweifelhaft: denn diese Dummheit wird sonst von Koroibos erzählt, so im Cod. Vatic. 942 des erwähnten Lukianscholions, worauf Radermacher 447 hinwies, ferner bei Suid. s. *Κόροιβος* (*μωρός τις, μετρῶν τὰ κύματα*) und bei den Paroemiographen Apostol. X 3. Diogen. V 56. Zenob. IV 58; vgl. außerdem Niketas Eugen. IX 23ff. Noch andere Züge möchte aus gelegentlichen Erwähnungen Opitz a. a. O. 9 gewinnen, wie z. B. den von der Leichtgläubigkeit des Margites aus Lukian. Hermot. 13 und Philopseud. 3.

Einzelheiten des Gedichts, dessen Verlust sehr zu bedauern ist, mögen auf bestimmte lokale Verhältnisse gezielt haben; für die Unwissenheit und Dummheit im Wohlleben hindämmernder Einfaltspinsel, die Erwerb und Arbeit nicht nötig hatten, scheint es in Kolophon, wo die Geschichte nach frg. 1, wenn es echt ist, spielte, manche Musterfiguren gegeben zu haben. Nach Phylarchos bei Athen. XII 526 waren die Kolophonier durch die Berührung mit den Lydern sehr verweichlicht, in ihrer Stadt ließen sich die Margitesschwänke gut lokalisieren.

Die metrische Form des Gedichtes ist von besonderem Interesse. Denn hier erscheint in der griechischen Literatur zum erstenmale nach einer Anzahl heroischer Hexameter auch ein iambischer Trimeter als epodisches Kolon. Der Verfasser des Gedichts hatte das Bedürfnis, für das neue burleske Genre auch eine entsprechende Stilform zu schaffen, indem er eine Verbindung zwischen dem bis dahin maßgebenden epischen Verse mit dem sicher schon vorher volkstümlich verwendeten iambischen Maße herstellte. Als Beispiel wird bei den alten Metrikern zunächst frg. 1 angeführt, wo auf zwei Hexameter das iambische Kolon folgt. Zu diesem kommt hinzu die im Lexikon des Photios II p. 97 N. und bei Zenobios V 68 vorliegende Gnome: *πόλλ' οἶδ' ἀλώπηξ, ἀλλ' ἐχῖνος ἓν μέγα.* Da es von dieser bei Zenobios heißt *μέμνηται ταύτης Ἀρχίλοχος ἐν ἐπῳδοῖς* (Usener Altgr. Versb. 112, überliefert *ἐπῳδῇ*), *γράφει δὲ καὶ Ὅμηρος τὸν στίχον*, so hat Bergk Lyr. Gr. II[4] 418 sie wohl mit Recht (hiezu vgl. Ludwichs Einrede, Der Karer Pigres und sein Thierepos Batrachomachia, Königsberg 1900, 6, 2) dem Margites zugeteilt; die Beziehung des Archilochos auf den Vers will Usener a. a. O. im frg. 65 erkennen *ἓν δ' ἐπίσταμαι μέγα, τὸν κακῶς με δρῶντα δεινοῖς ἀνταμείβεσθαι κακοῖς.* Über die Bedeutung jenes Spruches gibt Opitz a. a. O. 23 interessante Erläuterungen, indem er namentlich auf die bei Krauß Sagen und Märchen der Südslaven I 13 angeführte Erzählung vom Fuchs und Igel hinweist. Einen dritten iambischen Trimeter hat, wie oben bemerkt, Immisch in dem neuen Fragmente restituiert.

Die bestimmten Nachrichten der Alten machen es sicher, daß die Iamben schon von Anbeginn dem Gedichte angehörten und nicht etwa erst nachträglich hinzugefügt wurden. So heißt es bei Hephaistion *περὶ ποιημ.* III 65, 10 Consbr., wo von *μετρικὰ ἄτακτα* die Rede ist: *τοιοῦτός ἐστι καὶ ὁ Μαργίτης Ὁμήρου· οὐ γὰρ τεταγμένῳ ἀριθμῷ ἐπῶν τὸ ἰαμβικὸν ἐπιφέρεται.* Vgl. Hephaist. *μετρικ. εἰσαγ. περὶ ποιήματος* Consbr. 60, 3f., wo vom Margites gesagt wird: *ἐν ᾧ παρέσπαρται τοῖς ἔπεσιν ἰαμβικά, καὶ ταῦτα οὐ κατ' ἴσον σύστημα.* Damit stimmen die Berichte der lateinischen Metriker. Die älteste literarische Verwendung des iambischen Maßes konstatiert Atilius Fortunatianus, GL VI 286, 3 aus dem Margites, vor Archilochos und Hipponax: *sed primus Homerus hoc (iambico metro) usus est in Margite* (folgt frg. 1); von der Vereinigung des heroischen Hexameters mit dem iambischen Senar im Margites spricht das metrische Bruchstück ‚de heroo hexametro‘ des Cod. Berolin. 66 bei Keil GL VI 633, 27: *ideoque dicitur Homerus in Margite suo miscuisse hos versus (heroum et senarium iambicum) tanquam pares* (Zitat von frg. 1); ähnlich Marius Victorinus GL VI 68, 3 und 79, 12 *nam duobus pluribusve hexametris antepositis istum (senarium iambicum) subiciens copulavit*; vgl. auch Tzetz. bei Cramer Anecd. Par. I 64, 14. Es schloß also das iambische Kolon in epodischer Weise jedesmal Perikopen von einigen Hexametern ab, die wohl zusammen auch dem Sinne nach ein Ganzes ausmachten, ohne daß die Versgruppe etwa regelmäßig denselben Umfang hatte. Gelegentlich kehrt diese Art später wieder; so erwähnt Diog. Laert. IV 6, 64 ein Epigramm des Karneades, in welchem auf zwei Hexameter ein iambischer Trimeter folgte. Ein inschriftliches Beispiel aus dem 2. Jhdt. bietet Epigr. gr. ex lapid. conl. ed. Kaibel nr. 450.

Die Trimeter des Margites hat man früher (so Wassenbergh, Bernhardy, auch Sengebusch Homer. dissert. poster. 24) als interpoliert angesehen, angeblich durch Pigres. Noch Goettling war De Marg. Homer. Opusc. 171f. der Meinung, der Margites hätte einst bloß aus Hexametern bestanden; wenn er sich hiebei unter anderem auf den Ausdruck *ῥαψῳδοῦντα* im Agon 52 Rz. stützte, so hat Hiller D. hom. Margit., Jahrb. f. Phil. 1887, 13 richtig erwidert, daß *ῥαψῳδεῖν* nicht ausschließlich von epischen Vorträgen gesagt werde, denn Athen. XIV 620 C berichtet nach Klearchos *ἐν τῷ προτέρῳ περὶ γρίφων* von Vorträgen des Simonides von Zakynthos, der ‚*τὰ Ἀρχιλόχου ἐρραψῴδει*‘. Durch die Beimengung der iambischen Trimeter sollte, indem zugleich ein gewisser komischer Kontrast (Usener a. a. O. 113) gegenüber den vorausgehenden Hexametern erzielt wurde, dem Ganzen auch formal ein schalkhaft-satirischer Beigeschmack verliehen werden. So wurde der Verfasser des Margites ein Vorläufer des Archilochos, der an das alte ionische Paignion anknüpfte (Crusius Phil. LIV 112).

Autorschaft. Sehr alte Zeugnisse nennen Homer selbst als den Verfasser des Margites. Kein geringerer denn Archilochos steht hier an der Spitze. Der Kommentar des Metropoliten Eustratios (12. Jahrh.) zu Aristot. Nikom. Eth. VI 7 p. 320, 36 Heylb. besagt: *παράγει δ' εἰς μαρτυρίαν τοῦ εἶναι τὸν ὅλως σοφὸν ἕτερον παρὰ τόν τινα σοφὸν καί τινα ποίησιν Μαργίτην ὀνομαζομένην Ὁμήρου· μνημονεύει δ' αὐτῆς οὐ μόνον Ἀριστοτέλης ἐν τῷ πρώτῳ περὶ ποιητικῆς* (4), *ἀλλὰ καὶ Ἀρχίλοχος* (frg. 153 B.[4]) *καὶ Κρατῖνος* (frg. 332 K.) *καὶ Καλλίμαχος ἐν τῷ ἐπιγράμματι* (frg. 74 a Schn.) *καὶ μαρτυροῦσιν εἶναι Ὁμήρου τὸ ποίημα* (später p. 321, 8 wird *Ὅμηρος λέγων ἐν τῷ Μαργίτῃ* mit anderthalb Versen des frg. 2 zitiert). Man hat die Nennung des Archilochos angezweifelt: so wollte Ruhnken (Ausg. d. Velleius, Leyden 1779 I S. 20) den Text ändern, indem er (wegen Vög. 910) *Ἀριστοφάνης* für *Ἀρχίλοχος* vermutete. Bergk gab seine frühere Konjektur *καὶ Ἀρχιλόχοις Κρατῖνος* selbst auf, frg. 153[4]. Neuerdings suchte Kirchhoff D. Margites d. Pigres von Halikarnass, S.-Ber. Akad. Berlin 1895, 773, um seine Annahme der Autorschaft des Pigres zu stützen, das Zeugnis des Eustratios zu erschüttern, aber ohne Erfolg. Wenn er meinte, der Dichter des Margites sei unter dem Einfluße des Archilochos gestanden, so ist das eine Umkehrung der überlieferten Nachrichten. Daß auch Kratinos Gelegenheit gefunden haben wird, auf das beliebte volkstümliche Gedicht und die Charakterfigur des Dummkopfs Bezug zu nehmen, ist nicht zu bezweifeln. Auch Aristophanes sah das Gedicht als homerisch an, er zitiert das erste Hemistichion von frg. 1, 2 *Μουσάων θεράπων* Vög. 909 ‚*κατὰ τὸν Ὅμηρον*‘, vgl. das Schol. zu d. St. Derselben Ansicht war der Verfasser des zweiten Alkibiades p. 147 A (frg. 3), vgl. d. Schol. zu Aristoph. Vög. 913. Ein weiterer gewichtiger Zeuge ist Aristoteles Nik. Eth. VI 7, 2 (1141 a), wo es am Schlusse heißt: *ὥσπερ Ὅμηρός φησιν ἐν τῷ Μαργίτῃ* (es folgt der größte Teil von frg. 2). Auch in der Poetik 4 nennt er Homer als Verfasser. Von dem fortgesetzten Interesse der Alten zeugt die Wertschätzung des Kallimachos (frg. 74 a Schn.), der das Gedicht ebenfalls für homerisch ansah, vgl. Harpokration s. *Μαργίτης ... ὅπερ ποίημα Καλλίμαχος θαυμάζειν ἔοικεν.* Für die Quelle der Ansicht der alten Kritiker und Philosophen betreffs der Autorschaft Homers hält Crusius Phil. LIV 711 und 728 ein ‚Legendenbüchlein‘, das einen alten Homerbios enthielt. In der Chrestomathie des Proklos S. 102, 4 A. erscheint der Margites unter den Scherzgedichten Homers, welche die *ἀρχαῖοι* ihm zuschrieben (*προστιθέασι δ' αὐτῷ καὶ παίγνιά τινα· Μαργίτην κτλ.*), ausdrücklich genannt; im pseudoherodotischen Bios c. 24 (Z. 334 A.) wird er nicht direkt angeführt (es heißt da bloß *καὶ τἄλλα πάντα, ὅσα παίγνιά ἐστιν Ὁμήρου*), doch hat Peppmüller Berlin. phil. Wochenschr. 1897, S. 524 vermutet, es sei neben den besonders erwähnten Scherzgedichten ‚*Κέρκωπας — Ἐπικιχλίδας*‘ etwa ⟨*καὶ τὸν Μαργίτην*⟩ ausgefallen. Übrigens glaubte man gelegentlich einen Unterschied zwischen dem Homer der Ilias und Odyssee und dem des Margites machen zu sollen, indem man im letzteren die Erstlinge seiner Poesie sah — wobei dann der in frg. 1 (wenn echt) erwähnte *γέρων* nicht als Homer aufgefaßt werden durfte. Nach dem Agon 14 Rz. soll der Dichter in Kolophon, wo er den Beruf eines Lehrers versah, zu Beginn seiner Dichterlaufbahn den Margites geschaffen haben: *Κολοφώνιοι δὲ καὶ τόπον δεικνύουσιν, ἐν ᾧ φασιν αὐτὸν γράμματα διδάσκοντα τῆς ποιήσεως ἄρξασθαι καὶ ποιῆσαι πρῶτον Μαργίτην*, vgl. Ps.-Plut. 4. Ein Echo dieser Ansicht finden wir bei dem Stoiker Zenon Stoic. Fragm. I 63, 5 A. nach Dion von Prusa LIII 4 (II 110, 24 A.), der wie über Ilias und Odyssee, so auch *περὶ Μαργίτου* schrieb (in den Problem. Homer.?): *δοκεῖ γὰρ (Ζήνων) καὶ τοῦτο τὸ ποίημα ὑπὸ Ὁμήρου γεγονέναι νεωτέρου καὶ ἀποπειρωμένου τῆς αὐτοῦ φύσεως πρὸς ποίησιν.* Die lateinischen Metriker sprechen von *Homerus in Margite*.

Als eine der Urkunden, auf die sich die Meinung vom homerischen Ursprunge des Gedichts stützte, sieht Crusius Phil. LIV 712 den Eingang (frg. 1) an, den er für echt hält. Allzuviel Gewicht ist jedoch auf diese Einleitung nicht zu legen, zumal in Anbetracht der von Hiller a. a. O. 15 hervorgehobenen Mittelmäßigkeit der Verse — glücklich ist die Verbindung *γέρων καὶ θεῖος ἀοιδός* nicht zu nennen —, weshalb dieser Gelehrte die Eingangsworte für eine nachträgliche Zudichtung eines späteren Rezitators hält, der das Gedicht als Schöpfung Homers vortrug und sein Erscheinen in Kolophon (auf Grund der Legende) erwähnte. Ludwich a. a. O. 7, 1 bezieht ähnlich jenen mutmaßlichen Eingang ‚auf Homer als Inhalt dieser einleitenden Verse‘, weniger könne man sie für Homer als Verfasser des Gedichts deuten.

Es mangelt aber auch nicht an Spuren vorsichtiger und zurückhaltender Kritik bei den Alten. Man sah das Gedicht auch nur als ein auf Homer bezogenes oder zurückgeführtes an, vgl. Hephaistion *μετρικ. εἰσαγ. περὶ ποιήμ.* 60, 2 Consbr. *Μαργίτης ὁ εἰς Ὅμηρον ἀναφερόμενος*, Harpokrat. s. *Μαργίτης· διὰ τὸν εἰς Ὅμηρον ἀναφερόμενον Μαργίτην* Schol. Aristoph. Vög. 913 *ἐπεπίστευτο δὲ καὶ ὁ Μαργίτης τοῦ Ὁμήρου εἶναι*, Eustath. Od. 1669, 47 *ὁ ποιήσας τὸν ἐπιγραφόμενον Ὁμήρου Μαργίτην.* Ja als unecht wird das Epyllion geradezu bezeichnet im Schol. Londin. zu Dionys. Thrax 471, 35 H. *πολλὰ γὰρ νοθευόμενά ἐστιν, ὡς ... Ὁμήρου τὰ Κυπριακὰ καὶ ὁ Μαργίτης.* Wenn die richtige Empfindung, das Gedicht könne nicht homerischen Ursprungs sein, erst spät aufkam, so erklärt sich dies durch den Einfluß der alten Tradition.

Mit gebührendem Argwohn ist die vereinzelte bei Suid. s. *Πίγρης* vorliegende Nachricht aufzunehmen, wonach der Karer Pigres der Autor

des Margites gewesen wäre: ἔγραψε δὲ καὶ εἰς Ὅμηρον ἀναφερόμενον Μαργίτην καὶ Βατραχομυομαχίαν. Kirchhoff will a. a. O. 773ff. dieser Notiz, durch welche das Gedicht bis ins fünfte Jhdt. herabgedrückt würde, ernstliche Beachtung geschenkt wissen (vgl. u.); die letzte Quelle des Suidasartikels sei dieselbe wie für den Art. Panyassis, der genaue Kenntnis der Zustände in Halikarnass zur Zeit der Perserkriege verrate, nämlich Glaukos von Rhegion περὶ τῶν ἀρχαίων ποιητῶν καὶ μουσικῶν. Kirchhoff steht deshalb nicht an, den Pigres, wie für den Verfasser der Batrachomyomachie, so auch für den des Margites zu halten, zumal er nach Suidas in der Ilias ähnlich epodische Verse eingeschaltet hätte (ὃς τῇ Ἰλιάδι παρενέβαλε κατὰ στίχον ἐλεγεῖον); vgl. auch Ludwich in der Ausgabe der Batrachom. 26. Das Epyllion selbst sieht Kirchhoff nicht für ein lustiges Possenspiel, sondern für ein giftiges Pasquill an, gerichtet gegen zeitgenössische Persönlichkeiten von Rang, dessen Urheber zunächst unerkannt bleiben wollte, weshalb er irreführende Angaben gemacht habe. So sei z. B. der τις in frg. 1 eine Erfindung, um die Aufmerksamkeit von der Person des wahren Verfassers abzulenken. Vermutungsweise wollte Kirchhoff in der Figur des Helden den Pisindelis, Neffen des Pigres, Dynasten von Halikarnass, und in dessen Mutter des Pigres eigene Schwester Artemisia sehen. Mit Kolophon habe das Gedicht selbst nichts zu tun. Diese Aufstellungen Kirchhoffs sind ein Roman, dessen Aufbau auf ganz unsicheren Grundlagen ruht. Hätte ein literarischer Forscher von der Bedeutung des Aristoteles das Gedicht noch als homerisch bezeichnet, wenn es erst im fünften Jhdt., also nicht allzulange vor ihm, in Kleinasien entstanden wäre?

Der Margites gehört vielmehr einer viel älteren Epoche an, er entstand zu der Zeit, da man daran ging, das dem Tonfall der gewöhnlichen menschlichen Rede sich nähernde iambische Maß neben dem althergebrachten heroischen Hexameter in die Literatur einzuführen und gegenüber der ernsten Epopöe auch dem Scherz- und Spottgedicht Raum zu gönnen. So bildete das Gedicht die Brücke vom alten Epos zur Iambendichtung nach Inhalt und Form.

Ob das Epyllion in Kolophon selbst entstand, oder ob der Verfasser nur den Schauplatz der Schwänke oder auch nur eines davon (vgl. Opitz a. a. O. 3, der die Vermutung aussprach, es sei eventuell in frg. 1 nur die Einleitung zu einer besonderen in Kolophon sich abspielenden Schnurre zu sehen) dahin verlegte, wird man kaum endgültig entscheiden können. Für die Kolophonier selbst mochte es eine gewichtige Stütze für ihren Anspruch bilden, Homer zu den ihren zu zählen. Zweifellos aber war die Heimat des παίγνιον Ionien, dessen daseinsfrohe und lebenslustige Bewohner gerade an dieser Scherzdichtung besonderen Gefallen werden gefunden haben.

Literatur. Welcker der homer. Margites Rh. Mus. XI (1857) 498ff. (= Kl. Schr. IV 27). Goettling De Margita Homerico (Jena 1863), Opusc. 167ff. Bergk Griech. Litg. Berlin 1872 I 774ff. Kinkel Fragm. epic. graec. I, Leipzig 1877, 64ff. Hiller Der homer. Margites, Jahrb. f. Phil. 1887, 13ff. Crusius Literargesch. Parerga, Phil. LIV 711. 714. 737. Usener Altgriech. Versbau, Bonn 1887, 105 und 112ff. Kirchhoff Der Margites des Pigres von Halikarnass, S.-Ber. Akad. Berlin 1895, 767ff. Knaack Zum Margites, Rh. Mus. LIX (1904) 313ff. Immisch Zum Margites, Phil. LXIV (1905) 633ff. Radermacher Motiv und Persönlichkeit. I Margites, Rh. Mus. LXIII (1908) 445ff. Opitz Volkstümliches zur antiken Dichtung, bes. zum Margites. Jahresber. des K. Alberts-Gymn. Leipzig 1909. Fragm. auch bei Allen Hom. Opera V 152ff., Oxford 1912.

Ebenso wie im Margites, haben wir auch in dem gleichfalls dem Homer zugeschriebenen alten Gedichte Κέρκωπες ein παίγνιον zu sehen. Diese verschlagenen Kobolde, die trotz der Warnung ihrer Mutter, dem Μελάμπυγος (Herakles) in die Nähe zu kommen, mit Diebsgelüst ihm begegneten, wurden, wie schon die berühmte Metope von Selinunt zeigt, von ihm gebunden und auf einem Querholz von dannen getragen; der Held läßt sie aber ihrer drolligen Komik wegen laufen. Wie in der plastischen Kunst, so ward die Geschichte der Kerkopen, über deren Namen Ahrens Kl. Schr. I 388f., und über deren Wesen Lobeck Aglaophamus II 1296ff., ferner Seeliger bei Roscher Myth. Lexik. II 1166, dann auch Furtwängler ebenda (im Artikel Herakles) I 2214 und 2233 zu vergleichen ist, schon sehr früh in der Dichtkunst behandelt. Die Homerlegende verknüpfte das Gedicht mit dem Namen des großen Sängers. Bei Proklos Chrestom. S. 102, 4 A. heißt es: προστιθέασι δ' αὐτῷ [Ὁμήρῳ] καὶ παίγνιά τινα... Κέρκωπας; ebenso ist es im ps.-herod. Bios c. 24 Z. 332 A. neben andern Scherzgedichten, die Homer in Bolissos auf Chios geschaffen habe, angeführt. Vorsichtiger wird bei Harpokr. s. Κέρκωψ gesagt: ἐν τοῖς ἐς Ὅμηρον ἀναφερομένοις Κέρκωψι. Uns ist ein einziges Fragment geblieben (Epic. gr. fr. I 70 K, S. 159 A.), welches das nichtsnutzige, lügenhafte und betrügerische Wesen dieser Kobolde in ein paar Strichen zeichnet, bei Suid. s. Κέρκωπες. Daß die drei Verse, die hier ohne Quellenangabe mitgeteilt werden, sicher aus dem Gedichte stammen, ergibt sich aus der Notiz bei Harpokration s. Κέρκωψ, wo dieselben Ausdrücke, wie sie zur Charakteristik dieser Wesen in dem Fragmente verwendet werden, wiederkehren; δηλοῦται, ὡς ἐξαπατητῆρές τε ἦσαν καὶ ψεῦσται οἱ Κέρκωπες. Lobeck vermutete a. a. O. II 1297, es sei das Gedicht vielleicht *tanquam embolium quoddam* in eine Herakleia oder in die Οἰχαλίας ἅλωσις verwoben gewesen. Doch lassen sich hiefür keine Indizien finden. Wir erfahren auch nicht, ob die Kerkopen in dem Gedichte selbst schon, wie sonst, bestimmte Namen führten, vgl. Seeliger a. a. O. II 1170f.

Literatur. Lobeck Aglaophamus II 1296ff. Welcker Rh. Mus. XI 505 (Kl. Schr. IV 33); ders. Der Epische Cyclus, Bonn 1865, I² 382ff. Kinkel Epic. graec. frg. Leipzig 1877 I 69f. Allen Hom. Oper. V 159f., Oxford 1912.

Eine besondere Gruppe bilden unter den

Pseudohomerica zwei sehr wertvolle alte volkstümliche Gedichte, welche beim Einsammeln von Gaben vorgetragen wurden. Das eine ist die Εἰρεσιώνη, benannt nach dem mit Wolle umwundenen Zweig, dem bei Bittgängen und Festen, namentlich des Apollon, eine wichtige Rolle zukam. In Samos habe, so heißt es im pseudoherod. Homerbios c. 33 Z. 462 Allen, der Dichter von Kindern begleitet ταῖς νουμηνίαις προσπορευόμενος πρὸς τὰς οἰκίας τὰς εὐδαιμονεστάτας ein Lied vorgetragen, wobei er eine Gabe erhielt; später hätten dasselbe Kinder an Apollonfesten getan (Z. 481 A.). Wir haben hier ein Volkslied vor uns, das, wie die epische Form des größten Teiles zeigt, noch aus alter Zeit stammen muß, während das analoge rhodische Schwalbenlied im Hauptteil schon in lyrischer Form abgefaßt ist (Poet. lyr. Gr. III 671 nr. 41 B.⁴); ein weiteres Analogon, die Κορωνισταί des Phoinix von Kolophon, sind im Hinkiambus geschrieben (vgl. Herondas ed. Crusius⁴ 92 und Gerhard Phoinix von Kolophon 179ff.); dies vielleicht ein ‚kynisches Bettellied'.

Solche Lieder, für die das Heischen von Gaben charakteristisch ist, pflegte man auch zur Zeit, da man dem Erntesegen entgegensah, vorzutragen, worauf besonders das im Schol. zu Aristoph. Ritt. 729 u. s. erhaltene Bruchstück eines ähnlichen Liedes epischer Form weist (εἰρεσιώνη σῦκα φέρει καὶ πίονας ἄρτους κτλ.). Sie enthielten Segenswünsche für das Haus, in dem der Reichtum einziehen und Friede walten möge. In unserer ‚Homerischen' Eiresione verheißen die Sänger ihre Wiederkehr im nächsten Jahre, 10 νεῦμαί τοι, νεῦμαι ἐνιαύσιος, ὥς τε χελιδὼν ἕστηκ' ἐν προθύροισι, die Erwähnung der Schwalben deutet die Jahreszeit an, vgl. Nilsson Griech. Feste von religiöser Bedeutung 116ff.

Bezüglich der Komposition des Gedichts kann kein Zweifel bestehen. Der wesentlichste Teil ist in epischer Form gehalten; wie das Kaminoslied, so wird auch die Eiresione im pseudoherod. Bios als ἔπεα bezeichnet. Am Schlusse aber, wo die Bitte um Gaben folgt, erscheint, dem Gesprächston, der nun angeschlagen wird, vollkommen entsprechend, iambischer Rhythmus. Es erinnert also die Gestalt des Liedes einigermaßen an die Kunstform des Margites. Analog reiht sich im Schwalbenlied an die melische Form des Hauptstücks ebenfalls eine iambische Schlußpartie an. Sowohl der Vers mit dem diese anhebt (14 εἰ μέν τι δώσεις· εἰ δὲ μή, οὐχ ἐάσομεν) wie der, mit dem sie endet (20 οὐ γὰρ γέροντές ἐσμεν, ἀλλὰ παιδία), klingt an die iambischen Schlußverse der Eiresione an. Peppmüller vermutete deshalb, Jahrb. f. Phil. 1894, 19, daß derlei Trimeter in verschiedener Variation an solche Bittlieder und wohl auch an die Eiresione erst nachmals angefügt wurden.

Der kritische Zustand des Textes ist leider nicht der beste. Er beruht einerseits auf der Überlieferung des erwähnten Homerbios, anderseits auf der des Art. Ὅμηρος bei Suidas. Keine von beiden Quellen kann für sich allein als maßgebend gelten, da keine von ihnen einwandfrei ist; vgl. Peppmüller Drei bei Umgängen in Griechenland gesungene Bittlieder, Jahrb. f. Phil. 1894, 15ff. Ludwich De Iresione carmine Homerico dissertatio, Königsberg 1906; hiezu Mülder Berl. phil. Wochenschr. 1907 609ff., der die Tradition des Suidas für völlig minderwertig hält. Diese gibt nach dem Hexameter 12 einen stark verderbten Vers πέρσαι τῷ ἀπόλλωνος γυιάτιδος, der im Bios fehlt, wonach mit καί eingeleitet die zwei iambischen Schlußverse (die auch der Bios enthält) folgen: εἰ μέν τι δώσεις· εἰ δὲ μή, οὐχ ἑστήξομεν· οὐ γὰρ συνοικήσοντες ἐνθάδ' ἤλθομεν. Daß diese sich zwanglos an die Clausula des letzten Hexameters ἀλλὰ φέρ' αἶψα (welche der Bios nicht kennt) anschließen, ist klar. Aus dem verderbten Verse zuvor wollte man auch einen Hexameter machen, so z. B. Crusius Anth. lyr.⁴ carm. pop. 51 (φέρε) πήρης τὠπόλλωνος ἀγυρτίδος ⟨ἀγλαὰ δῶρα⟩ und Peppmüller a. a. O. 18 (unter Benutzung einer Frankeschen Vermutung, daß die Knaben unter Apollons Beistand Gaben erbitten): πύρνα (nämlich φέρε) πρὸς Ἀπόλλωνος ἀγυιέος ἄντομαι (oder ἀγυιέος λίσσομαι) ὔμμε; es wäre also in diesem Verse, wie Nilsson a. a. O. 116f. betont, eine Beziehung auf (den Übel abwehrenden) Apollon enthalten (vgl. u.). Indes weist wohl das vorhandene καί darauf hin, daß auch der vorausgehende Vers ein Trimeter ist; deshalb vermutet Ludwich a. a. O. 10 Περσηὶ τὠπόλλωνος ὦ 'γυιᾶτι (einfacher wohl ὠγυιᾶτι), δός, worin er ein Stoßgebet sieht, das im stillen oder in leisem Gemurmel an Hekate, die nachbarliche Genossin Apollons, gerichtet wird (ἀγυιᾶτις ἀντὶ τοῦ σύνοικε Schol. Pind. Pyth. XI inscr.), während die folgenden Iamben, laut gesprochen, sich an die Hausgenossen wenden sollen. Verschiedene Einwände erhebt Mülder a. a. O. 612. Möglicherweise gelangte der (verderbte) Zwischenvers nur gelegentlich zum Vortrage. Gegen die Annahme, daß das Gedicht eine Beziehung zu Apollon und zu seinem Kulte enthalte, wendete sich entschieden Klinger Do znaczenia pieśni Εἰρεσιώνη, Eos XIV 77ff. und 179ff. Abgesehen davon, daß die Erwähnung des Gottes in eine verderbte Stelle falle, erscheine er hier allenfalls als Beschützer der mit dem Olivenzweig umherziehenden Jugend, zumal er erst genannt werde, wenn der Zug sich anschicke weiter zu gehen. Klinger will seinerseits, da die Zeremonie der Eiresione nicht auf den Apollonkult beschränkt bleiben müsse, sondern ein Wandermotiv darstellen könne, das Lied mit dem Landbau und dem vegetativen Leben in Verbindung bringen, indem hier eine Kulthandlung agrarischen Charakters auf Demeter, die Spenderin des Plutos, weise. Dieser Zusammenhang werde auch dadurch erhärtet, daß Kallimachos, der zwar im Apollonhymnos 6 auf Vers 3 des Gedichts Bezug nimmt (αὐταὶ ἀνακλίνεσθε θύραι — Kallim. αὐτοὶ νῦν κατοχῆες ἀνακλίνεσθε πυλάων), doch auch im Demeterhymnos, wo die Göttin als Verteilerin des Reichtums, Beschützerin des Viehs und Getreides sowie als Verbreiterin des Friedens auftritt, Gedanken wiedergebe, die an die Eiresione erinnern und einen Zusammenhang mit dem Demeterkult vermuten lassen: vgl. Eir. 4f. σὺν πλούτῳ δὲ καὶ εὐφροσύνῃ τεθαλυίᾳ εἰρήνῃ τ' ἀγαθῇ· ὅσα δ' ἄγγεα μεστὰ μὲν εἴη — Kallim. Dem. 133 ταῖσι

δὲ Δηὼ δώσει πάντ' ἐπίμεστα. 137 φέρβε βόας, φέρε μᾶλα, φέρε στάχυν, οἶσε θερισμόν, φέρβε καὶ εἰράναν.

Literatur: Goettling De Homeri Iresiona. Opusc. 175ff. (mit Text und krit. Kommentar). Peppmüller Drei bei Umgängen in Griechenland gesungene Bittlieder. Jahrb. f. Phil. 1894, 15ff. (mit griech. Text 18 und freier Übertragung 20). Usener Götternamen, Bonn 1896, 284f. Dieterich Sommertag, Archiv f. Religionswiss. VIII Beiheft 1904, namentlich S. 99ff. (jetzt Kl. Schr. 337ff.). Nilsson Griech. Feste von religiöser Bedeutung, Leipzig 1906, 116ff. Ludwich De Iresione carmine homer. dissert., Königsberg 1906 (mit kritischem Text 11). Mülder Berl. phil. Wochenschr. 1907, 609ff. Klinger Do znaczenia pieśni Εἰρεσιώνη, Eos XIV (1908) 77ff. und 179ff.

Ähnlich volkstümlicher Art ist das aus kleinbürgerlichem Milieu hervorgegangene Lied, das im ps.-herod. Bios c. 32 Z. 437 A. als Κάμινος bezeichnet wird (τὰ ἔπεα .. ἃ καλέεται Κάμινος), während bei Suid. s. Ὅμηρος als Titel Κεραμίς überliefert ist, das Nauck Mél. Gréco-Rom. IV 374 in Κεραμεῖς (vgl. Vers 1 κεραμῆες) änderte. Κεραμεῖς heißt das Gedicht bei Pollux Onomast. X 85, wo es übrigens als hesiodisch angesprochen wird. Nach der homerischen Legende (ps.-herod. Bios a. a. O.) fordern Töpfer, die gerade feines Geschirr in ihrem Ofen brennen, den Dichter zu einem Liede auf: in der Voraussetzung ‚εἰ μὲν δώσετε μισθὸν ἀοιδῆς‘ spricht er einen Segenswunsch: kein Mißgeschick möge unter Athenes Beistand die Tonware im Töpferofen treffen. Wird aber dem Sänger der Lohn für sein Lied nicht zu teil, so wandelt er alles, wie er schalkhaft drohend verkündet, in Unsegen. Böse Dämonen will er rufen, er nennt einzelne mit bezeichnenden Namen — und andere Kobolde, daß sie zu großem Leide der Töpfer alles kurz und klein schlagen und zertrümmern. Auch die arge Zauberin Kirke wird erscheinen und Chiron und andere Kentauren (die wir ähnlich im Hom. hymn. Herm. 224f. als Unholde finden und deren gewalttätiges Wesen auch sonst hervortritt, vgl. Tümpel bei Roscher Lex. d. Mythol. II 1066 g, 1068 f), und zwar, wie der Dichter launig bemerkt, die sowohl, welche Herakles Händen entgingen, wie die er erschlug. Diesen scherzhaften Drohungen geht die geläufige antike Vorstellung parallel, daß das Töpfergeschirr durch Zauberspruch Schaden leiden konnte, vgl. Plin. n. h. XXVIII 2, 19 *multi figlinarum opera rumpi credunt tali modo* (*incantamentis*).

Wir haben hier wiederum ein Gedicht im Tone urwüchsiger und anheimelnder Volkspoesie vor uns. Die Forderung des Lohnes für sein Lied stellt der Dichter an die Spitze. Ein iambischer Schluß ist nicht vorhanden. Daß man es auch dem Hesiod zuschrieb (Pollux a. a. O. τὰ δὲ κάναστρα τοῦ ποιήσαντος τοὺς Κεραμέας, οὕς τινες Ἡσιόδῳ προσνέμουσι), rühre, meinte Goettling Opusc. 183, daher, weil man glaubte, daß dieser überhaupt für Arbeiter und Handwerker schrieb (vgl. auch Bergk Gr. Lit.-Gesch. I 780, 100). Man hätte indes nach seiner Ansicht weder Homer noch Hesiod als Verfasser ansehen sollen, da der hier als böser Dämon erscheinende Chiron bei Homer δικαιότατος Κενταύρων heißt, während seine weisen Ratschläge, die Χίρωνος ὑποθῆκαι, unter Hesiods Namen gingen. Den Charakter des Gedichts als eines Bettelliedes betont Schönberger Wochenschr. f. class. Phil. 1912, 781ff., der auf Analoga hinweist.

Literatur: Lobeck Aglaophamus, Königsberg 1829 II 971. Goettling Carmen Homeri fornacale, Opusc. 182ff. Vgl. Allen Hom. Op. V 212f.

Um eine Gabe handelte es sich auch bei einem weiteren als homerisch bezeichneten Gedichte, das uns verloren ist, den Ἐπικιχλίδες, dessen im ps.-herod. Bios c. 24 Z. 334 A. wie bei Suid. s. Ὅμηρος, namentlich aber bei Athenaios II 65 A gedacht wird (‚τὸ εἰς Ὅμηρον ἀναφερόμενον ἐπύλλιον‘), also ein Krammetsvogel- oder Kronawetterlied. Seinen Namen hatte es wie Menaichmos ἐν τῷ περὶ τεχνιτῶν (frg. 8 M.) erwähnte, ‚διὰ τὸ τὸν Ὅμηρον ᾄδοντα αὐτὸ τοῖς παισὶ κίχλας δῶρον λαμβάνειν‘. Daß es aber ein ἐρωτικόν war, geht aus Klearchos (Schüler des Aristoteles, FHG II 316) ἐν δευτέρῳ Ἐρωτικῶν bei Athen. XIV 639 A hervor: ἔτι δὲ τὰ Ἀρχιλόχου καὶ τῶν Ὁμήρου Ἐπικιχλίδων τὰ πολλὰ διὰ τῆς ἐμμέτρου ποιήσεως τούτων ἔχεταί τινος τῶν παθῶν. Vgl. Welcker Epischer Cyclus I[2] 390f. Crusius Phil. LIV 713, 9.

Von besonderem Interesse ist unter den ‚homerischen‘ Kleinigkeiten das Midasepigramm, angeblich Inschrift auf dem Grabmal des Phrygers Midas (ein ἐπίγραμμα, ὃ Μίδᾳ τῷ Φρυγί φασίν τινες ἐπιγεγράφθαι Plat. Phaidr. p. 264 C), das eine χαλκέη παρθένος schmückte, wohl eine Κὴρ τυμβοῦχος, wie Crusius bei Roscher Lex. d. Mythol. II 1154, 2 annahm, während Benndorf Griech. u. sicil. Vasenb. 39 A. eine Grabsirene oder Sphinx darin sah.

Der wichtigste Gewährsmann des Epigramms ist Platon Phaidr. p. 264 D. Die Rede des Lysias über den Eros wird von Sokrates getadelt, weil er keine regelrechte Abfolge in den einzelnen Teilen eingehalten habe; es verschlage nichts für den Sinn, wenn man einen Teil an den Anfang oder ans Ende setze, ähnlich wie in dem Gedichte die Verse vertauscht werden können. Die bei Platon vorliegenden vier Verse (1. 2. 5. 6. der gewöhnlichen Zählung) stellen die eine der beiden überlieferten Fassungen dar: dieselbe Verszahl bietet die Anthologie VII 153 (auch das Autograph des Planudes, Cod. Marc. 481). dann die korinthische Rede [Dion von Prusa] XXXVII 38.

Die Anlage des Epigramms ist derart beschaffen, daß man Vers 2. 5. 6 beliebig vertauschen kann, ohne daß eine Störung des Sinnes eintritt. Es ist ein ἐπίγραμμα τρίγωνον, wie es in der Bemerkung des Hermias zu der Platonstelle heißt: ἔξεστι γὰρ τῶν τριῶν στίχων (Preger, στοίχων überliefert) τῶν ἐν τῷ ἐπιγράμματι ὃν ἂν ἐθέλῃς προτάξαι ... ὅθεν τινὲς τὰ τοιαῦτα ἐπιγράμματα τρίγωνα καλοῦσιν. Der erste Vers allerdings, der in einer Anzahl von Hss. des ps.-herod. Bios fehlt, muß hiebei außer Betracht bleiben. Stadtmüller hat Berl. Phil. Wochenschr. 1890, 304 dargelegt, daß Vers 1 als Grundvers des Gedichts zu gelten habe (‚das echte und ursprüngliche Epitaph‘), an den ein

sogenannter κύκλος gefügt ward, vgl. Ioann. Philopon. zu Aristot. Anal. poster. p. 156, 12ff. Wallies; die Verse, heißt es hier, seien so geartet, ὡς ... δύνασθαι τὸν αὐτὸν στίχον καὶ ἀρχὴν καὶ τέλος ποιεῖσθαι, was genau genommen nur auf 2. 5. 6. geht; vgl. auch Schmidt Diss. Hal. II 169.

Anderseits finden wir das Epigramm um zwei Verse vermehrt (3. 4 καὶ ποταμοὶ πλήθωσι περικλύζῃ τε θάλασσα, | ἠέλιος δ'ἀνιὼν λάμπῃ λαμπρά τε σελήνη im Agon des Homer und Hesiod 256 Rz., ferner bei Diog. Laert. I 6, 89 (wo sie jedoch umgestellt sind), während im pseudoherodotischen Bios (W.) nur v. 4 vorhanden ist, 3 aber — wie auch bei Philoponos — fehlt. Diese Erweiterung des in Vers 2 enthaltenen Gedankens ὄφρ' ἂν ὕδωρ τε νάῃ καὶ δένδρεα μακρὰ τεθήλῃ (= für ewige Zeit) zerstört die Figur des κύκλος, da sie wohl untereinander (vgl. Diog. Laert.), aber nicht mit den übrigen Versen wechseln können.

Das Gedicht, welches bei Platon anonym erscheint, ward gemeiniglich als homerisch bezeichnet, wie im Agon und bei Pseudoherodot, d. h. es ist mit der Homerlegende verknüpft worden (Crusius Phil. LV 4); anderseits aber galt es ‚nach einigen‘ (mit der Begründung οὐ γὰρ εἶναι Ὁμήρου τὸ ἐπίγραμμα πολλοῖς ἔτεσι προέχοντος ... τὸν Μίδαν) als ein Erzeugnis des Kleobulos von Lindos, vgl. Diog. Laert. I 6, 89 τὸ ἐπίγραμμά τινες τὸ ἐπὶ Μίδᾳ τοῦτόν [Κλεόβουλον] φασι ποιῆσαι ... φέρουσι δὲ μαρτύριον Σιμωνίδου ᾆσμα (frg. 57 B.[4]). Τίς κεν αἰνήσειε ... heißt es dort, Λίνδου ναέταν Κλεόβουλον ἀενάοις ποταμοῖς ἄνθεσί τ' εἰαρινοῖσιν ἀελίου τε φλογὶ χρυσέᾳ λιπαρᾶς (Bergk) τε σελάνας καὶ θαλασσαίαισι δίναις ἀντί⟨α⟩ θέντα μένος στάλας; gegen den Schluß sagt der Dichter: 5 λίθον δὲ καὶ βρότεοι παλάμαι θραύοντι. Der Wortlaut weist auf Identität mit dem (also schon recht früh) erweiterten Epigramm; dem Ausdrucke λίθος ist nicht zu viel Gewicht beizulegen, da die χαλκέη παρθένος doch gewiß auf einer steinernen Basis ruhte. Es ist nicht notwendig mit Hiller Rh. Mus. XXXIII 524f. Nietzsche Acta soc. phil. Lips. I 20. Bergk Gr. Lit.-Gesch. I 779, 99 und Preger Inscr. gr. metr. nr. 233 S. 188ff. jene Identität zu negieren. Vielleicht ist wie Crusius a. a. O. annahm, das Gedicht unter dem Namen des Kleobulos in ‚ein Siebenweisenbuch‘ aufgenommen worden, worauf Simonides Beziehung beruht. In der Anthologie VII 153 ist zu dem älteren Autornamen Ὁμήρου von dem Lemmatisten des cod. Palatinus hinzugefügt worden οἱ δὲ Κλεοβούλου τοῦ Λινδίου, und zwar, wie Stadtmüller in der Ausgabe II p. VIII sah, aus Diogenes.

Nach dem pseudoherodotischen Bios hätte sich dies Epigramm auf dem Denkmal des Midas, Sohn des Gordias, befunden c. 11 Z. 133 A. τὸ ἐπίγραμμα τόδε, τὸ ἔτι καὶ νῦν ἐπὶ τῆς στήλης τοῦ μνήματος ⟨Μίδεω Schweighäuser⟩ τοῦ Γορδίεω ἐπιγέγραπται. Die Nachricht hat verschiedene Vermutungen betreffs dieses Midas wachgerufen. Bergk Gr. Lit.-Gesch. I 779 u. A. 99 dachte unter Hinweis auf die Metallarbeiten der Phryger an den König Midas, der beim Einbruche der Kimmerier um Ol. 21 starb, während Duncker Gesch d. Altert. I[5] 454 einen andern Midas um Ol. 45 hier erkennen wollte. Dem gegenüber sieht Preger a. a. O. 191 in dem Gedichte das Erzeugnis eines Sophisten des ausgehenden 5. Jhdts. Er will eine gewisse Verwandtschaft mit den Streitversen des Agon wahrnehmen, während Crusius Phil. LV 4 auch eine solche mit den Rätseln der ‚Kleobuline‘ konstatieren möchte.

Literatur. Bergk Gr. Lit.-Gesch., Berlin 1872 I 779. Schmidt De Herodotea quae fertur vita Homeri. Diss. Hal. II (1876) 167ff. Hiller Rh. Mus. XXXIII 524. Stadtmüller Berl. phil. Woschenschr. 1890, 304f. Preger Inscript. gr. metricae, Leipzig 1891 nr. 233 S. 188ff. Crusius Phil. LV 4f.

Mehrere der kleinen ‚Homerika‘ nehmen Bezug auf die Schicksale des Dichters; sie sind in seine romantische Lebensgeschichte im pseudoherodotischen Bios verarbeitet. Das interessanteste ist zweifellos das umfangreichste, in der überlieferten Fassung 17 Verse zählende Gedicht an die Kymäer. Im Bios (c. 13 Z. 157 A.) ist es angeknüpft an den Beschluß der Kymäer, den blinden (ὅμηρος) Dichter nicht auf Staatskosten zu erhalten, weil sonst viele ὅμηροι ihnen auf dem Halse wären. Und so verläßt er die unfreundliche Stadt. Daß er von Kyme scheidet, geht aus v. 15f. hervor οὐδέ τί μοι φίλα γυῖα μένειν ἱεραῖς ἐν ἀγυιαῖς | Κύμης ὁρμαίνουσι. Eine große Schwierigkeit bildet aber der Umstand, daß in v. 6f. von dem äolischen Smyrna die Rede ist, was auf v. 2 αἰδοίης ἐπὶ γούνασι μητρὸς ἀτάλλων geht, wo μήτηρ die Vaterstadt sein muß. Es wollte deshalb Bergk Gr. Lit.-Gesch. I 778, 95 in v. 16 für Κύμης schreiben Σμύρνης, so daß dies Gedicht sich überhaupt auf Homers Vaterstadt Smyrna bezöge, vgl. auch Schmidt De Herodotea quae fertur vita Hom., Diss. Hal. II 171. Auf anderem Wege wollte Peppmüller helfen, welcher Jahrb. f. Phil. 1895, 433ff. die v. 6f. ausscheidet, so daß die Erwähnung Smyrnas verschwindet. Es würde dann nur von Kyme gesprochen, und auf dies müßte sich die in den Versen 3f. erwähnte Gründung durch die Mannen (λαοί) des Phrikon beziehen, was durch die Bezeichnung Κύμη ἡ Φρικωνὶς καλεομένη bei Herodot I 149 bestätigt würde. Die eingeschobenen Verse setzt Peppmüller auf Rechnung des Verfassers des Bios, der sie mit der Erzählung von Homers Geburt in Smyrna habe in Einklang bringen wollen. Betreffs der Abfassungszeit des Gedichts sind einige der von diesem Gelehrten a. a. O. 441 hervorgehobenen sprachlichen Kriterien zu beachten, so namentlich die Verwendung der 3. Person Dualis bei Verben für den Plural wie v. 9 κοῦραι Διὸς ... ἠθελέτην und 10 οἳ δ' ἀπανηνάσθην, was dafür spricht, dies Poem nicht allzu hoch hinaufzusetzen.

Literatur. Bergk Gr. Lit.-Gesch., Berlin 1872 I 778. Schmidt De Herod. quae fertur vita Hom., Diss. Hal. II (1876) 170ff. Peppmüller Über das vierte homerische Epigramm, Jahrb. f. Phil. 1895, 433f., wo auch eine kritisch revidierte Fassung des Gedichts nebst einer deutschen Übersetzung gegeben ist (S. 441). Allen Hom. Op. V 200f.

Auf andere Örtlichkeiten nehmen einige poe-

tische Kleinigkeiten Bezug, die gleichfalls in die Lebensgeschichte des Dichters verwoben wurden und im pseudoherodotischen Bios, zum großen Teil auch bei Suid. s. Ὅμηρος, gelegentlich auch noch in anderen Quellen bewahrt sind. Eines ist an die Bewohner von Νέον τεῖχος gerichtet, einer Tochterstadt Kymes (2 Κύμης ἐριώπιδα — corr. Pauw — κούρην). Das Gedicht wird mit dem Schuster Tychios in Verbindung gebracht. Auf Erythrais Gebiet beziehen sich drei Verse, in denen das Land als πότνια γῆ, πάνδωρε, δώτειρα μελίφρονος ὄλβου angesprochen wird. Auf eine Fahrt nach dem Gebiete der Stadt geht das Gebet an Poseidon (c. 17 Z. 335 A. und bei Suidas), von dem H. günstigen Wind und gefahrlose Heimkehr für die Schiffer, die ihn in ihr Fahrzeug aufgenommen hatten, für sich aber glückliche Ankunft am Gebirge Mimas und gute Aufnahme bei rechtschaffenen Leuten erfleht, in der Hoffnung den Thestorides, der ihn um den Ruhm seiner Dichtungen betrog, zur Strafe ziehen zu können. Einer anderen Gottheit, der Kurotrophos (vgl. Usener Götternamen 124ff.), gilt ein Wunschgebet. Der Dichter wurde in Samos durch die Priesterin der Göttin von einem Opfer weggewiesen; zur Strafe wünscht er in schalkhafter Bosheit, die Göttin möge ihr Liebe zu grauhaarigen Greisen, nicht zu frischen Jünglingen einflößen. Einige der Epigramme sind an gewisse Persönlichkeiten gerichtet, eines an Thestorides, eines an den Hirten Glaukos, zwei an Schiffer. Ein hübsches Gedichtchen betrifft die Fichte, deren Frucht den Sänger im Schlafe traf. Die schönen Verse von der behaglich durchwärmten Halle stehen nicht bloß im pseudoherod. Bios c. 31 Z. 425 A. und bei Suidas, sondern auch — zum Teil mit Varianten — im Agon 269 Rz. Mehrere der genannten Epigramme weisen schon durch die darin erwähnten Örtlichkeiten auf ihren Ursprung in kleinasiatischen Gebieten.

Mit dem Tode Homers bringen einige Bioi das bekannte Fischerrätsel in Verbindung, das offenbar alter änigmatischer Poesie entstammt. Heimkehrende Fischer fragt der Dichter in Ios am Meeresstrand sitzend nach ihrer Beute: über die Antwort ὅσσ' ἕλομεν, λιπόμεσθα, ὅσσ' οὐχ ἕλομεν, φερόμεσθα — die Worte sind mit kleinen Varianten überliefert — nachdenkend soll er einen Fehltritt getan und den Tod gefunden haben; so berichtet der Agon 321 Rz. und Proklos Chrest. S. 100, 24 A.; nach andern starb der Dichter vor Schmerz, da er das Rätsel nicht lösen konnte. Das Ungeziefer (φθεῖρες), das die Fischer in ihren Kleidern fingen, ließen sie zurück, das sie aber nicht fingen, trugen sie noch mit sich. Die Geschichte kannte schon Herakleitos, frg. 56 D. (Vorsokr.^{2} I 70), sie muß sehr populär gewesen sein, wie die zahlreichen Anführungen beweisen Agon, Proklos Chrestom., pseudoherod. und pseudoplut. Bios, Homerbioi IV 17ff. (Hom. Op. V 246 Allen), V 37ff. (ebd. S. 249), VI 57ff. (ebd. S. 253). Tzetz. Exeg. Il. 37 und sonst; ganz besonders aber zeigt dies der Umstand, daß die Antwort der Fischer auch in einem pompeianischen Hause neben einem Gemälde, das nach Beischriften den Dichter (ΟΜΗΡΟΣ) und die Fischer (ΑΛΙΕΙΣ) darstellt, aufgezeichnet ist; vgl. Epigr. gr. ex lapid. conl. 1105 Kaibel. Übrigens enthält die Frage Homers ἄνδρες ἀπ' Ἀρκαδίης ἀλιήτορες (θηρήτορες Agon und Proklos) eine Aporie, die Koechly durch die Vermutung ἄγρης ἄλις θηρήτορες (Opusc. I 222) beseitigen zu können glaubte. Die verschiedenen, zum Teil absonderlichen Erklärungen bespricht Schmidt De Herod. quae fertur vita Homeri, Diss. Hal. II 194ff. Sie laufen meist darauf hinaus, daß in Ios, wo sich die Geschichte zugetragen haben soll, Arkader sich niedergelassen hätten. Schmidt selbst benützt die Bemerkung des Tzetz. Exeg. Il. 38, 17f., der Vorgang habe sich in Arkadien abgespielt, und meint in dem Rätsel, das aus dieser Landschaft stamme, habe ursprünglich θηρήτορες gestanden (wie im Agon und bei Proklos noch überliefert ist), während späterhin, als man die Erzählung auf die Insel Ios bezog, dies in ἀλιήτορες verändert worden sei.

Literatur: Bergk Griech. Lit.-Gesch. I 779, 98. Schmidt De Herod. quae fertur vita Homeri Diss. Hal. II 194ff.

Von einigen Gedichten, die man gleicherweise dem Homer zuschreiben wollte, blieben uns nur die Titel, und auch die sind nicht einmal alle sicher. Dunkel bleibt, was mit dem im pseudoherodot. Bios c. 24 Z. 333 A. erwähnten Ἑπταπακτικήν (Accus.) gemeint ist, wofür Suid. s. Ὅμηρος Ἠθιέπακτος (ἤτοι Ἴαμβοι). und später ἐπταπάκτιον, Tzetzes aber alleg. Hom. 33 ἐπταεπάκτιον geben. Allatius und Toup haben mit Hinzunahme des bei Proklos S. 102, 6 A. auf ἐντεπάκτιον (so Ven. A) folgenden Αἶγα hieraus ἑπτάπεκτον Αἶγα gemacht (vgl. bei Suidas ἑπτάπεκτος ἡ βαθεῖαν ἔχουσα κόμην, ἢ ἑπτάκις δυναμένη καρῆναι), was Welckers Beifall fand Episch. Cycl. I^2 386f.

Nebstdem werden bei Suidas neben dem gleich zu erwähnenden Froschmäusekrieg (hier Μυοβατραχομαχία genannt), eine Ἀραχνομαχία und Γερανομαχία erwähnt, auf welch letztere vielleicht Lukillios Anthol. Pal. XI 265, 6 anspielt Ῥωμαίοις δ' οὐδεὶς πρὸς γεράνους πόλεμος. (Von einem Kampf der Kraniche mit den Pygmäen ist bereits in der Ilias III 3ff. die Rede.) Im ps.-herod. Bios c. 24 Z. 333 A. erscheint dann noch neben anderen Homerischen παίγνια eine Ψαρομαχίη genannt. Über den Inhalt dieser Epyllien ist uns jedoch nichts Näheres bekannt: es wird sich hier um scherzhafte Tierkämpfe gehandelt haben, wie in dem uns einzig bewahrten Beispiel.

Die kleineren Homerischen Gedichte und Epigramme sind außer in den bereits angeführten Publikationen zusammengefaßt ediert bei Wolf Homeri et Homeridarum Opera et Reliquiae, Leipzig 1807. IV 417ff. G. Hermann Homeri Hymni et Epigrammata, Leipzig 1806, 185ff. Baumeister Hymni Homerici acced. Epigrammatis et Batrachom. Homero vulgo attributis, Leipzig 1858. Abel Homeri Hymni Epigrammata Batrachomyomachia, Leipzig-Prag 1886, 111ff. Vgl. die βίοι bei Allen Homer. Opera V, Oxford 1912.

Geradeso wie uns unter den angeblichen Schöpfungen Homers von einer Arachnomachie, Geranomachie und Psaromachie berichtet wird, galt den Alten auch die uns erhaltene Batrachomachie, der Froschmäusekrieg, als ein Homerisches παίγνιον. Die Ilias und Odyssee lehren uns, wie fein und sinnig ihre Verfasser die Tierwelt beobachteten: namentlich in den Märchenerzählungen der Odyssee treten Beziehungen der Tiere zu den Menschen mehrfach hervor, vgl. Ludwich in der Einleitung seiner Ausgabe 1ff. Die Phantasie des Dichters stattet die Tiere sogar mit menschlicher Sprache aus wie z. B. das Roß Xanthos, Il. XIX 404ff. Während die Beobachtung, daß gewisse Eigenschaften des Menschen auch bei den Tieren in mehr oder minder ausgeprägter Art sich bemerkbar machen, zur Schöpfung der Fabel führte, die ethische Tendenz verfolgt, vermochte auch bloß eine märchenhafte epische Erzählung aus der Tierwelt sattsam Interesse wachzurufen. Dies geschah im Tierepos, dessen einziges Beispiel aus der griechischen Literatur in der Batrachomachie vorliegt. Die Voraussetzung bildet die Ilias, an welche sich das Epyllion anlehnt, indem es zu seinem Vorbilde in einen gewissen gedämpft parodischen Kontrast tritt. In harmlos heiterer Weise wird hier der zwischen zwei ungleichartigen Tiergattungen, von denen die Mäuse den Typus des Landtiers, die Frösche die des Wassertieres vertreten, sich entspinnende Krieg dargestellt. Er ist verursacht durch den Tod des Mäuseprinzen Psicharpax, den der Froschkönig Physignathos auf den Rücken nahm, um ihm die Herrlichkeiten des Froschteiches zu zeigen: aus Angst vor einer Wasserschlange taucht er ins Wasser, so daß die Maus elend ertrinkt. Einen einigermaßen ähnlichen Stoff behandelt der äsopische Apolog von der Freundschaft des Frosches und der Landmaus (Fab. Aesop. 298 bei Halm, Fab. 191 des Babrios), die sich beide einen Fuß zusammenbinden und sich ins Wasser begeben, wobei die Maus zu Grunde geht. Der Kampf der feindlichen Tiere, der die Folge jenes Ereignisses ist, bildet den Hauptinhalt des Epyllions: indem der Verfasser sich den epischen Apparat der Ilias zu eigen macht und den getragenen Stil der Epopöe auf die Behandlung eines winzigen Sujets mit Geschick überträgt, erlangt sein Gedicht durch den komischen Gegensatz eine parodische Färbung. Die Waffnung der Gegner, der Aufzug in die Schlacht, die mannigfachen Einzelkämpfe versteht der Verfasser zu ergötzlichen Szenen zu gestalten und so in seinen kleinen Streitern ein drolliges Gegenstück zu den Helden der Ilias und ihren Taten zu liefern. Er konnte der Wirkung umso sicherer sein, als er Übertreibungen des komischen Effektes vermeidet. Auch die witzig erfundenen Namen der Kämpen, soweit sie echt und ursprünglich sind, tragen das ihre zu dem erheiternden Eindrucke des Werkchens bei. An die Helden der Vorzeit gemahnt direkt der Frosch Πηλεύς (πηλός Schlamm), dessen Gattin Ὑδρομέδουσα der Wasserbeherrscherin Θέτις entspricht. Eine Menge von Namen sind für die beiden Tiergattungen charakteristisch, wie Φυσίγναθος oder Βορβοροκοίτης für die Frösche, Ἐμβασίχυτρος oder Λειχοπίναξ für die Mäuse. Der Scherz wird gesteigert durch die zuwartende und diskrete Teilnahme der olympischen Götter an dem drolligen Kampfe oder die ergötzliche Rede der Athene.

Titel des Gedichts. Die antike Tradition kennt als solchen vornehmlich Βατραχομαχία und Βατραχομυομαχία, woneben jedoch auch Μυοβατραχομαχία und Μυομαχία vorkommt. Als ursprüngliche Namensform sieht Ludwich Ausg. 11ff. Βατραχομαχία an. Er beruft sich zunächst darauf, daß dieser Titel bei guten alten Schriftstellern bezeugt ist. So lautet er in Martials apophor. XIV 183; im Epigramm selbst wird nur von ranae gesprochen. Ein weiteres Zeugnis, das Ludwich noch nicht mit in Anschlag gebracht hat, liefert die Dedikation des ersten Buches von Statius Silvae an Stella, in der ebenfalls Batrachomachia überliefert ist. Die Worte des Fulgentius Mitol. I 7, 27 Helm ‚*quod Meonius ranarum cachinnavit proelio*' sind zwar für den Namen nicht entscheidend, doch sprechen sie eher für die einfachere Form. Als gewichtiges Argument hat, wie Ludwich betonte, die Analogie ähnlicher Komposita zu gelten. Ob die Gegner derselben Art sind (θεομαχία) oder nicht (Τιτανομαχία), es pflegt doch nur einer der Partner genannt zu werden. Sollten sie ausdrücklich erwähnt sein, so konnte es in der Art geschehen, wie bei Strab. II 70 betreffs der im Eingang von Hom. Il. III angeführten Γερανομαχία, die er als τὴν Ὁμηρικὴν τῶν Πυγμαίων γερανομαχίαν bezeichnet. Es ist somit Βατραχομαχία zweifellos eine regelrechte Bildung und nicht verwunderlich, wenn gerade die älteste und beste Hs. Z ursprünglich diesen Titel bietet.

Dem gegenüber zeugen für die Form Βατραχομυομαχία Plutarch περὶ τῆς Ἡροδ. κακοηθείας 43 (p. 873 E), Choiroboskos I 189, 2 H. und eine Reihe älterer und jüngerer Codices des Epyllions, wogegen die Homerbioi schwanken, doch vgl. Ludwich Der Karer Pigres und sein Tierepos Batrachomachia, Königsberg 1900, 11.

Als Variante findet sich auch Μυοβατραχομαχία, z. B. als Subskription in solchen codd., die im Eingang den Titel Βατραχομυομαχία bieten (Ludwich Ausg. 13), dann bei Tzetz. Exeg. Il. 37. 3. Endlich begegnet gelegentlich der Name Μυομαχία, so im cod. Ven. A (10. Jhdt.) und anderen Hss. der Chrestomathie des Proklos (S. 102, 5 A.) βατραχομαχίαν ἢ μυομαχίαν. Von einer Μυομαχία spricht Alexander der Gr. bei Plut. Ages. 15, wovon noch unten die Rede sein wird.

Für die Beibehaltung der längeren Form Βατραχομυομαχία, obgleich sie nicht so gut beglaubigt ist, als die kürzere Βατραχομαχία, sprach sich Baumeister aus (Ausgabe 40) ‚*quia vox longior ridiculum habet splendorem*'; ähnlich erachtet Crusius Phil. LVIII 589 die sprachliche Hypertrophie im Titel für dem parodischen Stil angemessen. Wenn er indes glaubt, die Form Βατραχομαχία sei durch Haplologie aus der längeren entstanden — wie Ἑλλάνικος aus Ἑλλανόνικος —, so ist zu erwidern, daß dann nicht bloß eine, wie es in solchen Fällen die Regel ist, sondern zwei Silben (μυο) verloren gehen. Häberlin Wochenschr. f. klass. Phil. 1896, 1389 meinte, Titel wie Τιτανομαχία u. dgl. sollten übertrumpft werden und zudem dürften die Haupthelden, die Mäuse, darin nicht fehlen. Gegen Ludwich erklärte sich auch Tominšek Wien. Stud. XXIII 6ff., der die

einfachere Form erst späterer Zeit zuweisen will.

Wie der Dichter selbst sein Werkchen genannt, läßt sich nicht absolut sicher ausmachen. Wohl aber dürfen wir annehmen, daß die beiden überlieferten Bezeichnungen *Βατραχομαχία* und *Βατραχομυομαχία* schon frühe nebeneinander bestanden; ihnen gegenüber treten die gelegentlich gewählten Benennungen *Μυοβατραχομαχία* und *Μυομαχία* in den Hintergrund.

Autorschaft. Die Anlehnung an die Darstellungsweise der Ilias mochte bei den Alten die Meinung erwecken, es handle sich um ein Werk homerischer Art. Wie die großen alexandrinischen Kritiker sich zu der Frage der Autorschaft stellten, ist uns nicht bekannt, aber es muß eine alte Tradition gegeben haben, die in Homer den Schöpfer des Epyllions sah: ihr Niederschlag findet sich in den Homerbiographien und bei einzelnen Schriftstellern des späteren Altertums. Nach der Legende im ps.-herod. Bios c. 24 Z. 333 A. hätte der Poet wie andere Scherzgedichte, so auch dies in Bolissos geschaffen. Desgleichen wird es bei Proklos Chrestom. S. 102, 5 A. (vgl. Vit. V 22f. A.) bei Suid. s. *Ὅμηρος* und Eustath. Il. 4, 45 als homerisch bezeichnet. Im selben Sinne äußert sich Martial epigr. XIV 183, 1: *perlege Maeonio cantatas carmine ranas*; Statius in der Dedikation des ersten Buches der Silvae an Stella (S. 1, 12 Kl.) spricht vom Culex und von unserem Epyllion als einer Art Präludium zu den großen Dichterwerken, die ihre Verfasser (also Vergil und Homer) diesen vorausgeschickt hätten *,stilo remissiore'*. Auch Fulgentius Mitol. 7, 27 Helm ist hier zu nennen: *quod Meonius ranarum cachinnavit proelio.* Besser bleibt bei seite das bestrittene Zeugnis des Theon Progymn. III 173 W., wo mit Bezug auf Äsopische Fabeln von deren Kenntnis bei Homer, Hesiod und Archilochos die Rede ist. Die Erwähnung Homers gehe, meinte Ludwich Der Karer Pigres 4, 1 (unter Hinweis auf Hermogenes Rhet. Gr. III 377 W.), auf die bekannten Erzählungen von sprechenden Rossen u. dgl., wogegen sie Peppmüller Berlin. Phil. Wochenschr. 1897, 525 und 1901, 679 auf unser Epyllion bezicht. In den älteren Handschriften des Gedichts (10.—12. Jhdt.) ist zu Anfang oder am Schlusse Homer als Verfasser angegeben, vgl. Ludwichs Ausg. 74. 199. 308. Daß auch der Künstler der bekannten Homerapotheose, Archelaos von Priene, der etwa dem 3.—2. Jhdt. angehört (Watzinger 63. Winckelmannsprogr. 1903 verlegt die Entstehung unter Ptolemaios Philopator, Sauer Verh. der Philologenvers. in Halle 1903, 21 unter Attalos II. von Pergamon) eine Beziehung des Gedichts zu Homer annahm, ergibt sich aus der Darstellung eines Frosches und einer Maus am Schemel des Dichters. (Ersterer nicht mehr sichtbar, vgl. Allen Hom. Op. V 164).

Abgelehnt wird Homers Autorschaft im ps.-Plut. Bios. c. 5 Z. 98 A. *ἔγραψε δὲ ποιήματα δύο, Ἰλιάδα καὶ Ὀδύσσειαν, ὡς δέ τινες οὐκ ἀληθῶς λέγοντες, γυμνασίας καὶ παιδιᾶς ἕνεκα καὶ Βατραχομυομαχίαν προσθεὶς καὶ Μαργίτην.*

An frühe (homerische) Zeit zu denken verbietet eine einfache Betrachtung des Gedichts. Auf eine Reihe sachlicher wie formeller Argumente, welche es in eine jüngere Epoche weisen, haben namentlich Baumeister Einl. der Ausg. 45ff. und Ludwich Ausg. 24 aufmerksam gemacht. In dem Epyllion tritt uns vor allem das Bild einer fortgeschritteneren Kulturepoche entgegen. Dahin gehört, um nur einzelnes zu erwähnen, der der Homerischen Poesie noch unbekannte Hahnenruf (193 *ἕως ἐβόησεν ἀλέκτωρ*); dies Haustier kam nach Hehn Kulturpflanzen und Haustiere[7] 323f. wohl erst vor der Zeit des Theognis (älteste Erwähnung in der griech. Literatur Theogn. 864) aus Persien zu den Hellenen; von frühen Vasenbildern abgesehen erscheint dann auch der Hahn auf Münzen von Himera, die bestimmt vor 482 geprägt sind, vgl. Hill Coins of anc. Sicily, Westminster 1903, 39. Head HN², Oxford 1911, 143f.; desgleichen als Beizeichen auf alten Tetradrachmen von Selinus bei Hill 84. Auf eine bereits verfeinerte Lebensweise deutet die Erwähnung einer besonderen Art von Kuchenbäckerei, v. 36 *πλακοῦς τανύπεπλος* (*τανύπλεκτος* einige jüngere codd. und Schneider) *ἔχων πολὺ σησαμότυρον*, langgezogene Fladen mit viel Sesamkäse; nicht minder die Anführung von *μάγειροι* in v. 40. Auch das Aufstellen eines Tropaions (159 *μυοκτόνον τρόπαιον*) entspricht erst der Gepflogenheit eines jüngeren, nicht des homerischen Zeitalters.

Ebenso konnte sich der Verfasser des Epyllions dem Einflusse des Sprachgebrauchs seiner Zeit nicht völlig entziehen. Man findet deshalb bei ihm Ausdrücke, die dem klassischen Epos noch nicht geläufig sind. So z. B. läßt sich beobachten, daß einzelne Wendungen mit der Sprache der Tragiker übereinstimmen, wie 13 *τίς ὁ φύσας*; vgl. Soph. Oid. Tyr. 1019 *ὁ φύσας*; Trach. 1185 *τοῦ με φύσαντος*. Eurip. Med. 1126 *Κρέων θ' ὁ φύσας*, ferner 145 *λόγος ... ἐτάραξε φρένας*, vgl. Eurip. Hippol. 969 *ὅταν ταράξῃ Κύπρις ἡβῶσαν φρένα*. In metrischer Beziehung ist die vielfach begegnende Korreption einer Silbe vor Explosiva und Liquida in der Senkung, sei es im Inlaute sei es im Auslaute, zu beachten, wie sie seit den Dichterphilosophen auch in der hexametrischen Poesie geläufig wird, denen sich dann die Komiker (in Hexametern) und die Parodien angeschlossen haben; um auf einen oder den anderen Beleg z. B. beim Inlaute hinzuweisen, so liest man 238 *ἐξετύφλου*, 88 *κατέτριζε*, 154 *κατάκρημνος ὁ χῶρος*, 148 *πάντως δ' ἐπνίγη*, 233 *ἀπέπνιξε* (aber 119 *τοῦτον ἀπέπνιξεν*), 191 *ἄυπνος κατεκείμην* (aber 190 *ὕπνου δευομένην*) u. a. An Beispielen bei den Dichterphilosophen mangelt es nicht, vgl. Parmen. frg. 8, 56 D. *πεπλανημένοι εἰσίν* 8, 3 *ἀνώλεθρόν ἐστιν*, 8, 46 *μιν ἱκνεῖσθαι*, Emped. frg. 4, 8 D. *ἐπ' ἄκροισι θοάζειν*, 4, 1 *ἀποτρέψατε γλώσσης*, 35, 13 *ἠπιόφρων*. Dasselbe gilt von Korreptionen im Auslaute.

Homerischer Zeit kann also das Gedicht nicht angehören, sondern erst etwa dem 5. Jhdt. Die Mitteilung des Plut. Ages. 15, wonach Alexander der Gr. mit Bezug auf ein in Arkadien geliefertes Gefecht des Antipatros geringschätzig gesagt habe: *ἔοικεν, ὦ ἄνδρες, ὅτε Δαρεῖον ἡμεῖς ἐνικῶμεν ἐνταῦθα, ἐκεῖ τις ἐν Ἀρκαδίᾳ γεγονέναι μυομαχία*, womit doch wohl unser Gedicht gemeint ist

(vgl. Ludwich Der Karer Pigres 12f. Peppmüller Berl. Phil. Wochenschr. 1901, 677 im Gegensatz zu Crusius Phil. LVIII 581, welcher hierin vielmehr eine Anspielung auf den Apolog vom Kampfe der Mäuse und Wiesel erkannte, Phaedrus IV 6. Babrios 31), braucht nicht einmal für die Zeitbestimmung herangezogen zu werden; es genügen andere Kriterien, es erheblich vor Alexanders Epoche anzusetzen. Denn die Bemühungen einzelner Forscher, es weiter herabzudrücken, müssen als gescheitert gelten.

Wie schon Goeß De Batrachom. Homero vulgo adscr., Erlangen 1789, 38 das Epyllion *ad Ptolemaeorum tempus aut ad paulo serius aevum* verwiesen wissen wollte, hat es in neuerer Zeit namentlich v. Herwerden unternommen, das Werkchen als *serioris originis* zu erweisen in einer Abhandlung De Batrachomyomachia, Mnemos. n. s. X (1882) 163ff. Dabei aber ließ er außer acht, daß man es in diesem Gedichte mit einem Erzeugnisse zu tun hat, das, zumal infolge seiner Verwendung für die Jugendlektüre, überaus oft abgeschrieben wurde und viele unberechtigte Eingriffe über sich ergehen lassen musste. Demgemäß darf man sich durch Interpolationen und verderbte Stellen, deren es in dem Gedichte mehr als zu viele gibt, nicht täuschen lassen. Schon lange vor Herwerden hatte Wachsmuth Rh. Mus. XX (1865) 176 warnend betont, es sei unstatthaft, alles mögliche Ungeschickte und Plumpe dem ursprünglichen Gedichte zuzuschreiben, und war (S. 185) energisch für Beseitigung der durch Verderbnisse verursachten Anstöße in Sprache und Metrik eingetreten. Einiges hiervon ist seitdem durch die neu bekannt gewordenen besseren Lesarten bereits einfach erledigt. Die V. 210ff., wo *Ἀρτοφάγος δὲ Πολύφωνον* mit Längung des *υ* vor *φ* erscheint, was mit der Aussprache von *φ* als Affricata erklärt wurde (Baumeister a. a. O. 50), während es gleich darnach 212 *ἀπολλύμενον Πολύφωνον* heißt, sind als offenkundige Interpolation entlarvt: die Oxforder Überlieferung kennt sie überhaupt nicht, vgl. Rzach Ztschr. f. d. österr. Gymn. 1898, 310. Niemand wird ferner heute das überlieferte *ἤλασεν ὀξέι σχοίνῳ* am Schlusse von v. 214 für ursprünglich halten, da Cod. Z 253 *ὀξύσχοινον* bietet (*ΠΥ ὀξὺ σχοῖνον*, die anderen Handschriften wieder *ὀξέι σχοίνῳ*), vgl. auch 164. 245. Ebensowenig geht es an, die alexandrinische Perfektform *ἔοργαν* 179, die noch Baumeister gelten lassen wollte (als aus älterer Epik stammend). stehen zu lassen. Denn gleich im nächsten v. 181 gibt die treffliche Handschrift Z (nebst anderen) *ἔρεξαν*, während sonst auch hier *ἔοργαν* überliefert ist; darnach hat Ludwich mit Recht auch an der erstgenannten Stelle *ἔρεξαν* geschrieben. Mitunter läßt sich mit Hilfe der neu bekannt gewordenen Handschriften auch die Art der Entstehung der Korruptel gut verfolgen. So z. B. liest man im Eingang von v. 179 in den meisten Codices das höchst auffällige *ἐλθοίμην ἐπαρωγός* (auch *ἀρωγός*); aber die Pariser Hs. *Πᵠ* zeigt uns sofort durch ihre Lesart *ἔλθοιμη*, daß dies aus der itacistischen Schreibung hervorgieng, während Rt *ἔλθοιμι* geben. Es ist dann nur noch entweder *ἔλθοιμι ξυναρωγός* oder *[ἐξ]έλθοιμ' ἐπαρωγός* herzustellen. Auch bei der Beurteilung der aus dem Bedeutungswandel für einen späteren Ursprung des Gedichtes hergeholten Argumente muß man vorsichtig sein. Noch Baumeister führte unter den Wörtern, die durch ihre veränderte Bedeutung bemerkenswert seien, S. 54 aus v. 96 *πλανᾶν fallere* an, da ein Teil der Überlieferung hier *ἀλλὰ πλανήσας* bietet; dieser in der späteren Gräcität in dem erwähnten Sinne geläufige Ausdruck muß aber jetzt der Lesart der besten Hs. Z und anderer codd. weichen, die *ἀλλ' ἀπατήσας* geben. Herwerden ließ sich durch die oft unglaubliche Textesverderbnis in seinem Urteil beirren, wie an einigen Beispielen gezeigt werden möge. Einen Fehler wie 118 *ἣν παγίδᾰ καλέουσιν* setzt er auf Rechnung des Verfassers des Epyllions, aber schon Spitzner sah De versu Graec. her. 62, daß wohl eine Korruptel vorliege, die er durch die Schreibung *παγίδ' ἀγκαλέουσι* beseitigen wollte, während Ludwich besser *παγίδα κλείουσι* oder *κλήζουσι* vermutete. Allen setzt den ganzen Vers unter den Text. Wenn Herwerden den Ausdruck 184 *ἠπητής* (= *ἀκεστής*, vgl. Phrynichos p. 61 L.) als Argument für den jüngeren Ursprung des Gedichts in Anspruch nimmt, so kann dessen Beweiskraft nicht hoch eingeschätzt werden; denn wir wissen, daß das zugehörige Verbum *ἠπήσασθαι* schon in den ,hesiodischen' *Χίρωνος ὑποθῆκαι* frg. 172 stand und darnach bei Aristophanes Daitales frg. 227 K. verwendet wurde. Auch *ὀκτάποδες* 298 wird bemängelt, weil die veteris linguae ratio *ὀκτώποδες* verlange; allein vgl. Hesiod. Erg. 425 *ὀκταπόδην*. 442 *ὀκτάβλωμον*, Hom. Il. V 722 *ὀκτάκνημα*. Kein sicheres Zeichen für spätere Abfassungszeit ist das Vorkommen von Ausdrücken, die sonst erst bei alexandrinischen Autoren begegnen; als der neue Bakchylides kam, war man erstaunt, hier Wörter zu finden, die man früher nur aus späteren Schriftstellern kannte, vgl. die Ausg. von Kenyon Einl. XIV 2. Daß die Korreption vor Explosiva und Liquida für späten Ursprung nichts beweist, ist schon bemerkt worden. So ist es Herwerden mit nichten gelungen, in dem Verfasser der Batrachomyomachie *recentem poetastrum Alexandrinum* (S. 171) zu erweisen. Auch aus dem Prooimion, das übrigens einige, wie Althaus und Brandt, verdächtigten, läßt sich nichts entscheiden. Denn das dem Kallimachos von Schneidewin u. a. zugewiesene frg. anon. 261 (II 752 Schneider) *καὶ γὰρ ὅτε πρώτιστον ἐμοῖς ἐπὶ δέλτον ἔθηκα γούνασι* braucht keineswegs das Vorbild dafür zu sein, wie Crusius Phil. LVIII 592f. meinte: es wäre ebensogut das Umgekehrte denkbar, oder es kann eine gemeinsame Quelle angenommen werden, wie schon Baumeister a. a. O. 47 vermutete.

Das Wahrscheinlichste ist somit, das Epyllion als ein Erzeugnis des angehenden 5. Jhdts. zu betrachten; Ludwich D. Karer Pigres 2 erinnerte daran, daß damals etwa ein Jahrhundert seit der Zeit verflossen war, welche die Alten als die Blüteepoche der Äsopischen Fabeldichtung ansahen, somit noch ein Interesse an der Tiersage lebendig war.

Läßt sich nun eine Persönlichkeit ausfindig machen, welche etwa dieser Epoche angehörig als Verfasser des Epyllions gelten könnte? In zwei antiken Berichten wird uns tatsächlich eine solche genannt, die der Zeit nach wohl in Betracht kommen könnte, es ist Pigres von Halikarnass. Zunächst wird bei Plutarch *περὶ τῆς Ἡροδότου κακοηθείας* 43 (p. 873 E). in einer Schrift, gegen deren Echtheit nichts Erhebliches einzuwenden ist, gelegentlich der Erwähnung der aus Herodot bekannten mutigen Königin Artemisia berichtet: *τὰ δ' ἐν Σαλαμῖνι διηγούμενος (Ἡρόδοτος) τοσούτους περὶ Ἀρτεμισίας λόγους γέγραφεν, ὅσοις τὴν ὅλην ναυμαχίαν οὐκ ἐπήγγελκε· τέλος δὲ καθημένους ἐν Πλαταιαῖς ἀγνοῆσαι μέχρι τέλους τὸν ἀγῶνα τοὺς Ἕλληνας, ὥσπερ βατραχομυομαχίας γενομένης — Πίγρης ὁ Ἀρτεμισίας ἐν ἔπεσι παίζων καὶ φλυαρῶν ἔγραψε — σιωπῇ διαγωνίσασθαι συνθεμένους, ἵνα λάθωσι τοὺς ἄλλους, αὐτοὺς δὲ Λακεδαιμονίους ἀνδρείᾳ μὲν οὐδὲν κρείττονας γενέσθαι τῶν βαρβάρων, ἀνόπλοις δὲ καὶ γυμνοῖς μαχομένους κρατῆσαι.* Da der Satz, wo Pigres genannt wird, keine Verbindung mit dem vorausgehenden erkennen läßt, hat Wyttenbach *⟨ἦν⟩* vor *Πίγρης* ergänzen wollen, während ihn Ludwich D. Karer Pigres 12 als asyndetischen Erklärungssatz parenthetisch faßt. Gleich hier sei bemerkt, daß Weland in seiner Schrift De praecipuis parodiarum Homeric. scriptoribus ap. Graecos, Götingen 1833, 23ff. die Ansicht aussprach, es sei wegen des bei Plutarch erwähnten Vergleichs mit der Schlacht von Plataiai in der Batrachomyomachie des ‚Pigres' eine Stelle enthalten gewesen, worin angedeutet war, daß ein Teil der Kämpfer vom andern nichts gewußt hätte; das aber treffe nicht auf unser Gedicht zu, es müsse sich also bei Plutarch um eine verlorene Batrachomyomachie handeln*). Diese Meinung ist mit guten Argumenten von Ludwich (in der Ausg. 20f.), noch entschiedener von Gercke ‚Der Froschmäusekrieg bei Plutarch' Jahrb. f. Phil. 1896, 815f. zurückgewiesen worden. Das tertium comparationis liegt bei Plutarch in der ‚bagatellmäßigen' Behandlung des Kampfes, wie wenn es sich nur um ein Scharmützel im Froschmäusekriege handelte. Wenn man geglaubt hat, daß auch G. Hermann schon viel früher — in seiner Epistula ad Ilgen. XI (Vorrede zur Hymnenausgabe) — mehr als eine Batrachomyomachie angenommen habe, so gilt angesichts der zahlreichen Variae lectiones des Gedichts sein Ausdruck *plures constituendas esse Batrachomyomachias* offenbar nur verschiedenen Rezensionen, wie Häberlin Wochenschr. f. klass. Phil. 1896, 1391 betont hat.

Zu der Nachricht bei Plutarch tritt eine zweite bei Suid. s. *Πίγρης· Πίγρης Κὰρ ἀπὸ Ἁλικαρνασσοῦ, ἀδελφὸς Ἀρτεμισίας τῆς ἐν τοῖς πολέμοις διαφανοῦς, Μαυσώλου γυναικός, ὃς τῇ Ἰλιάδι παρενέβαλε κατὰ στίχον ἐλεγεῖον οὕτω γράψας· μῆνιν ἄειδε, θεά, Πηληιάδεω Ἀχιλῆος, | Μοῦσα· σὺ γὰρ πάσης πείρατ' ἔχεις σοφίης. ἔγραψε καὶ τὸν εἰς Ὅμηρον ἀναφερόμενον Μαργίτην καὶ Βατραχομυομαχίαν.* Daß *Μαυσώλου γυναικός* auf Verwechslung mit der jüngeren Artemisia, Gattin des karischen Dynasten Maussollos, beruht, ist längst von Weland a. a. O. 22 angemerkt worden; es ist eine ungeschickte Glosse. Mißlich ist es mit Crusius Phil. LIV 736 anzunehmen, es liege hier ein gedankenlos aus der Quelle abgeschriebener Passus vor.

Die bei Plutarch und Suidas mitgeteilte Nachricht über Pigres als Verfasser des Epyllions wird späterhin noch weiter vermerkt, und zwar auf Grund einer Quelle, die bereits den Namen *Πίγρης* zu *Τίγρης* verderbt hatte. Im cod. Venet. A der Ilias, der auch die Chrestomathie des Proklos enthält, steht zu S. 100, 5 A. rot beigeschrieben: *οἱ δὲ λέγουσι τήγρητος* (= *Τίγρητος*) *τοῦ Καρός*; bei Tzetz. Exeg. Il. 37, 3 heißt es: *βίβλους δὲ ταύτας ἐξεπονήσατο τήν τε Μυοβατραχομαχίαν, ἣν τινες Τίγρητος εἶναί φασι τοῦ Καρὸς καὶ τὸν Μαργίτην κτλ.* Ähnliche Notizen enthalten einzelne Handschriften des Gedichts, wie Nk *Ὁμήρου Βατραχομυομαχία· ἐν δέ τισι Τίγρητος τοῦ Καρός*, CM: *αὕτη δέ ἐστι Τίγρητος τοῦ Καρός* (vgl. Ludwich Ausg. 199); auch am Schlusse von *Π*: *τινὲς δὲ λέγουσι Τίγρητος τοῦ Καρὸς εἶναι αὐτήν* (Ludwich 308).

Gemäß dieser Tradition haben nun verschiedene Forscher den Karer Pigres für den Autor gehalten: so war hiezu Baumeister Ausg. 60 geneigt, da die Zeitumstände und die persönlichen Verhältnisse des Mannes ihn leicht zur Abfassung eines derartigen Werkes veranlassen mochten: literarische Interessen gab es dazumal in Halikarnass, wie Panyassis und Herodot beweisen, anderseits könne man die Mängel im sprachlichen Ausdruck dem Pigres als Sprößling eines barbarischen Königsgeschlechts aufs Kerbholz setzen. Auch Wachsmuth Rh. Mus. XX 176, 3. Bergk Gr. Lit.-Gesch. I 772f. und Kirchhoff S.-Ber. Akad. Berl. 1895, 777f. traten für die Autorschaft des Pigres ein, vor allem aber Ludwich Ausg. 17 und 23ff., der nachmals seine Anschauungen in der schon erwähnten Schrift D. Karer Pigres 3ff. neuerdings verfocht. Dieser Gelehrte hat in seinem Kommentar zu Vers 199 (S. 381) auch geographische Argumente hervorgehoben: nach der Vorstellung des Verfassers spiele sich der drollige Kampf etwa bei *Μυοῦς* in Karien ab, indem diese Gegend an die Szenerie der Örtlichkeit erinnere (Paus. VII 2, 11): nebst *Μυοῦς* gemahne die Landzunge *Μυκάλη* mit dem Vorgebirge *ἡ Τρωγίλιος ἄκρα* (Strab. XIV 636) an die Mäuse und an Mäusenamen wie *Τρωγλίτης* und *Τρωγλοδύτης*.

Ganz anderer Ansicht ist Crusius in seinem Aufsatze ‚Der Dichter Pigres und seine Genossen' Phil. LIV 734ff. Die Beziehung des Pigres zu Artemisia werde bei Plutarch nicht bestimmt ausgedrückt, da er kurzweg *Πίγρης ὁ Ἀρτεμισίας* sagt, wobei an *υἱός, ἀδελφός, πολίτης* gedacht werden könne, während bei Suidas *ἀδελφός* steht. Nun wird bei Herod. VII 98 kurz vor der Schilderung der kühnen Tat der Artemisia bei Salamis unter den Feldhauptleuten der Karer Histiaios, Pigres und Damasithymos genannt, und zwar *Πίγρης ὁ Ὑσσελδώμου*. Aus diesem Zusammentreffen wollte Crusius (S. 736) schließen, der hier genannte Truppenführer sei dieselbe Persönlichkeit, welche bei Plutarch und Suidas als Literat genannt wird — die Identität beider hatte übrigens schon Schnitzer in der Plutarchübersetzung (Stuttgart 1860) 2585 angenommen. — Angesichts des Umstandes, daß bei Suidas Pigres auch als Verfasser des Margites bezeichnet wird, was gänzlich ausgeschlossen ist, könne auch die Nachricht von seiner Autorschaft betreffs der Batrachomyomachie nur geringen Wert besitzen. Auffällig sei, daß er nach dem Suidasberichte die Ilias durch Einfügung neuer Verse interpoliert habe, wie Ähnliches bei Suidas von den sonst unbekannten *Ἴδαιος Ῥόδιος ἐποποιός* und *Τιμόλαος Λαρισσαῖος ἐκ Μακεδονίας ῥήτωρ* erzählt wird. Alle diese Bioi, in denen von dem Einschub von Versen bei Homer die Rede ist, stammen nach Crusius' Meinung aus der *καινὴ ἱστορία* des namentlich von Hercher charakterisierten Fälschers Ptolemaios Chennos, der auch die beiden *παίγνια* dem Pigres zugewiesen habe; desgleichen sei die Erwähnung bei Plutarch von ihm abhängig. Bei allem Scharfsinn der Argumentation leidet indes diese Hypothese hauptsächlich an zwei Schwächen: einerseits wird Pigres, Sohn des Hysseldomos, der Feldhauptmann, und Pigres der Literat identifiziert, bloß weil dann von Artemisia (Tochter des Lygdamis) die Rede ist, obgleich der Name Pigres in Karien häufig vorkam, vgl. Häberlin Wochenschr. f. klass. Phil. 1896, 1390. Ferner wäre es merkwürdig, daß auch der bedächtige Plutarch, dessen Lebenszeit sich mit der des Fälschers unmittelbar berührt, diesem aufgesessen wäre. In der betreffenden Stelle bei Plutarch, die allem Anschein nach nicht ganz intakt ist, eine Randglosse zu sehen, die auf einer Interpolation beruhe, wie Immisch Lit. Zentralbl. 1896, 1706 vorschlug, dem Opitz Volkstümliches zur antiken Dichtung, besonders zum Margites 3 beipflichtet, bleibt trotz der allgemeinen und unsicheren Ausdrucksweise *ὁ Ἀρτεμισίας* (vgl. Peppmüller Berl. phil. Wochenschr. 1897, 521 und 1901, 677) immerhin bedenklich; denn, wie Crusius selbst Phil. LVIII 582 bemerkte, stammt das emphatische *παίζων καὶ φλυαρῶν* kaum aus einer Marginalnote. Eine eingehende Erwiderung auf die Auseinandersetzungen von Crusius gab Ludwich D. Karer Pigres 4ff.

Mit Sicherheit ist die Überlieferung von der Autorschaft des Pigres nicht über den Haufen geworfen worden; ebensowenig aber wird man mit voller Beruhigung den Namen des Karers dem Gedichte voranstellen dürfen. Wir müssen uns bescheiden, indem wir sagen, der Urheber des Epyllions läßt sich nicht mit Bestimmtheit feststellen; doch gehört dieses etwa in den Anfang des 5. Jhdts.

Wie hinsichtlich der Autorfrage, so bestehen auch betreffs der Tendenz des Gedichts verschiedene Anschauungen. Dem Leser, der ohne Voreingenommenheit an dieses herantritt, macht es den Eindruck eines scherzhaften, parodisch gefärbten, aber harmlosen Tierepos, das ihn durch seine komischen Pointen in heitere Stimmung zu versetzen vermag. Eine Anzahl von Gelehrten sah darin eine literarische Satire; um von älteren Ansichten, über welche Baumeister a. a. O. 57f. und Ludwich Ausg. 27 zu vergleichen sind, zu schweigen, wollte Sengebusch Homer. dissert. poster. 26 das Gedicht als Parodie auf die Ilias selbst aufgefaßt wissen; allein der Autor wollte nichts weniger als den göttlichen Sänger verspotten, er bedient sich bloß seines Apparates, wie andere Paroden. Eine Verhöhnung gewisser Kykliker meinte Baumeister a. a. O. 58f. erkennen zu dürfen, z. B. einer Gigantomachie, vgl. 78 *ἔργα Γιγάντων* (siehe auch Brandt in der Ausgabe 3). Bergk Griech. Lit.-Gesch. I 773 war der Anschauung, das Poem sei gegen die freilich vergeblichen Versuche gerichtet gewesen, das fast erstorbene Heldengedicht neu zu beleben — er denkt an verschollene Vorläufer des Panyassis —, wobei er wie Baumeister auf die Erwähnung der Giganten (v. 7. [170 a]. 171. 283) hinweist.

Nicht literarische, sondern politische Tendenz wollten andere Forscher wahrnehmen. So hat Weland a. a. O. 25 vermutungsweise den Gedanken ausgesprochen, es sei hier vielleicht der Kampf der Adeligen, die als *γεωμόροι* durch die Mäuse dargestellt seien, und der Demokraten, die sich öfter auf die Seemacht stützen wollten — der Frösche —, in irgendwelcher hellenischen Stadt geschildert. Einen politischen Zweck nahm auch Kirchhoff a. a. O. 779 an; wer aber unter den Gegnern und den die Entscheidung herbeiführenden Krebsen gemeint sei, das hätten wohl die Zeitgenossen gewußt, wogegen die Kenntnis davon später abhanden kam. Häberlin Wochenschr. f. class. Phil. 1896, 1394 mutmaßte, es seien unter den *μύες* — wie schon v. d. Hardt 1717 angenommen hatte (vgl. Baumeister a. a. O. 57) — die *Μυσοί*, unter den *βάτραχοι* — *βάρβαροι* zu verstehen; vielleicht ziele das Ganze auf eine Episode der Schlacht bei Lade, an welcher die Myusier mit drei Schiffen teilnahmen; möglicherweise werde auch auf athenische Verhältnisse zur Zeit des ionischen Aufstandes hingewiesen, vgl. Ludwichs Anmerk. zu 223 a. 267. 303 und S. 484.

Es scheint jedoch, daß bei all diesen Annahmen einer bestimmten politischen Satire zuviel in das Gedicht hineingeheimnißt wird. In einem Schlüsselepyllion müßten derlei Beziehungen doch schärfer umschrieben und bestimmter angedeutet sein, um auch von Zeitgenossen verstanden zu werden.

Überlieferung. Das Epyllion ist uns in sehr zahlreichen Handschriften erhalten. Ludwich, dem gegenüber den früheren Herausgebern weitaus die meisten Urkunden zu Gebote standen, zählt deren nicht weniger als 78 auf. Aus den oben angeführten Gründen ist jedoch die Tradition des Textes eine schlechte, da sich zu viel Hände an ihm versündigt haben, so zwar, daß es heute ausgeschlossen ist, die ursprüngliche Fassung auch nur annähernd wiederherzustellen. Man muß, wie Ludwich dargelegt hat, froh sein, wenn man das Archetypon der Handschriften einigermaßen rekonstruieren kann. Die Verderbtheit der Tradition läßt sich in mannigfacher Hinsicht bis zur Ent-

*) Daß das uns vorliegende Epyllion nicht die ursprüngliche Batrachomyomachie sei, glaubte übrigens schon im 16. Jhdt. Henricus Stephanus Poet. gr. princ. her. carm. 488.

stehung der Korruptel verfolgen. Um bloß auf ein charakteristisches Beispiel hinzuweisen, sei der überlieferten Tiernamen gedacht. Da manche von ihnen aus Beiwörtern hervorgegangen sind (vgl. Ludwich 73ff.), so wurde dieser Umstand für das Gedicht verhängnisvoll; denn allmälig wurden immer neue Namen auf demselben Wege hergestellt und interpoliert. Aber diese unechten Namen verraten sich teils durch falsche Prosodie, teils dadurch, daß Bezeichnungen, die nur für die eine Tiergattung paßten, auch bei der anderen auftreten. Speziell der Urheber der Textesrezension L, auf dessen ‚Übertreibungs- und Vergrößerungssucht' Ludwich 106 aufmerksam macht, hat bei seiner Intention, die Frösche und Mäuse abwechselnd an Sieg und Tod beteiligt sein zu lassen, eine ganze Anzahl neuer Namen erfunden (vgl. Ludwich 98).

Das Bemühen der Herausgeber ging in früherer Zeit dahin, möglichst viel Verse aus den Handschriften zusammenzubringen, ohne daß man auf deren kritische Sichtung bedacht war. Bei Ilgen (Halle 1796) ist ihre Zahl auf 319 gestiegen. Die erste Ausgabe, welche auf einer methodischen Untersuchung der Handschriftenüberlieferung beruht, ist die Baumeisters (1852), wenngleich er jüngere Handschriften Barocc. 46, Oxf. 64, beide aus dem 15. Jhdt. bevorzugte. Wachsmuth Rh. Mus. XX 176 (1865) und Althaus Diss. von Greifswald 1866 griffen auf ältere codd. wie L = Laurent. XXXII 3 (XI saec.) und J = Ambros. J 4 sup. (XIII saec.) zurück. Der cod. L, für dessen Bedeutung besonders auch Ludwich, Schades Wiss. Monatsbl. IV 164f. (1876) und Ztschr. f. d. österr. Gymn. XXXIII 817ff. (1882), eingetreten war, fand in der Ausgabe von Abel (1886) und Brandt (1888) vor allem Berücksichtigung. Infolge Bekanntwerdens anderer wichtiger Codices gab indes Ludwich seine frühere Meinung bezüglich des Wertes von L auf. Er suchte nun mit Hilfe der ältesten Handschriften Z = cod. Barocc. 50 zu Oxford aus dem 10.—11. Jhdt., L = der genannte Laurent. XXXII 3 zu Florenz, Ω = Escorialensis Ω 1, 12 und Π = Paris. suppl. gr. 690, letztere sämtlich des 11. Jhdts., in einer προέκδοσις unter dem Titel Batrachom. Hom. archetypon ad fidem codd. antiquiss. restitutum, Königsberg 1894, ihre gemeinsame Quelle, das Archetypon, nach Möglichkeit wiederherzustellen, vgl. hiezu Rzach Ztschr. f. d. österr. Gymn. 1894, 885ff., wo auch die Kollation einer sehr bemerkenswerten Handschrift des 12. Jhdts. Πv = Paris. suppl. gr. 663 mitgeteilt ist. Natürlich ist mit dem mutmaßlichen Texte des Archetypons, der sowohl in der προέκδοσις wie in der definitiven Ausgabe der Überlieferung gegenübergestellt wird, die ursprüngliche Textgestalt noch nicht wiedergewonnen, immerhin möchte Ludwich das Archetypon bis übers 2. Jhdt. hinauf verlegen. Er suchte auch (vgl. Ausg. 57ff. und 116) ein Stemma der Urkunden aufzustellen, indem er vier Klassen von Handschriften unterscheidet. Der Vorzug vor allen wird der Oxforder Familie mit Z an der Spitze eingeräumt, die durch das Fehlen von v. 42—52 charakterisiert ist, vgl. auch Rzach Ztschr. f. d. österr. Gymn. 1898, 312. Deutlich und scharf hebt sich von den übrigen Klassen durch ihre Eigenart die IV. Florentiner ab, in welcher L der wichtigste Codex ist (bezeichnend ist hier die Lesart βάτραχος κακός statt Φυσίγναθος v. 119 und πάντων statt μυῶν v. 144). An einer Reihe von Stellen hat sie das Ursprüngliche bewahrt. Allen hat für seine Ausgabe mehrere Codd. neu verglichen.

Für die Erkenntnis der argen Verunstaltung des Textes sind von Wert die in einer Anzahl von Handschriften enthaltenen Scholien, obwohl sie an sich unbedeutend, oft schülerhaft und für ein niedriges Wissensniveau bestimmt sind (Beispiele bei Ludwich 125ff.). Aus ihnen erklären sich nämlich eine Menge von Glossemen, die in den Text eingedrungen sind. In Ludwichs Ausgabe sind sie zum erstenmale systematisch gesammelt und gesichtet S. 198—308, vgl. auch 117ff. Die große Mehrzahl geht anonym, nur zwei Gruppen sind mit dem Namen ihres Urhebers bezeichnet; die eine stammt von Moschopulos, die zweite von dem Kreter Laonikos.

Außerdem enthält eine Handschrift, der cod. O = Laurent. XXXII 1 (saec. XV), die Theodoros Gaza für Franz Filelfo schrieb, eine vollständige Interlinearparaphrase, bei Ludwich 309ff.

Bei den Byzantinern war das Interesse an dem Gedicht offenbar ein bedeutendes; ja im 12. Jhdt. behandelte Theodoros Prodromos einen einigermaßen ähnlichen Stoff, einen Kampf der Mäuse gegen die Katze, sogar dramatisch, in seiner Katomyomachia, vgl. Krumbacher Gesch. der byzant. Lit.[2] 51; ein anderer Byzantiner, Demetrios Zenos, hat im 16. Jhdt. eine Nachdichtung der Batrachomyomachie selbst versucht, ediert zu Basel 1584 durch Crusius, späterhin wiederholt gedruckt, wie in der Ausgabe von Barnes und Ilgen. Phil. Melanchthon fand an dem Epyllion besonderes Gefallen. Das Interesse, das man in Deutschland an dem Werkchen nahm, führte zu der Nachdichtung Georg Rollenhagens (1542—1609), ‚Froschmeuseler', der Frösch und Meuse wunderbare Hofhaltunge, Magdeburg 1596, letzte Ausgabe 1608, diese neu wiederholt von Goedeke, Leipzig 1876. Das rund 300 Verse umfassende Urgedicht ist hier bis auf viele tausende angeschwollen. Über andere Nachbildungen vgl. Waltemath De Batrachom. orig. nat. hist. version. imitation., Stuttgart 1880.

Literatur: a) Von Ausgaben seien genannt: Editio princeps besorgt von dem Kreter Laonikos, Venedig 1486. Demetrios Chalkondyles Homerausgabe, Florenz 1488. H. Stephanus in den Poetae graeci principes heroici carminis, Paris 1566. Barnes' Homerausgabe, Cambridge 1711. Ilgen in der Ausgabe der Hymnen, Halle 1796. Wolf Homeri et Homeridarum Opera et Reliquiae IV 281ff., Leipzig 1807. Franke Hom. Hymni Epigrammata Fragmenta Batrachomyom., Leipzig 1828. Die erste wirklich kritische Bearbeitung liegt vor in Baumeisters Batrachomyomachia Homero vulgo attributa, Göttingen 1852, mit umfassender kritisch-literarhistorischer Einleitung und Apparat. Bloßer Text auch bei Baumeister Hymni Homeri accedent. Epigrammatis et Batrachomyomachia, Leipzig 1858. Weiter Draheim Homeri quae fertur Batrachomyomachia, Berlin 1874, mit beigefügtem kritischen Apparat S. 20ff. Stadtmüller in den Eclogae poet. graec., Leipzig 1883, 32ff. Abel Homeri Hymni Epigrammata Batrachomyomachia, Leipzig-Prag 1886. Brandt Batrachomyomachia Homer. im Corpusculum poesis epicae gr. ludibundae I 1ff. mit der varietas lectionis und den homerischen Parallelstellen, Leipzig 1888. Text in Munro Hom. Opera et Reliquiae, Oxford 1896, 1027. Die bedeutendste Leistung bildet Ludwich Die homerische Batrachomachia des Karers Pigres nebst Scholien und Paraphrase, Leipzig 1896; mit ausführlicher literarhistorischer und kritischer Einleitung; dem überlieferten Texte ist das vom Herausgeber nach Möglichkeit restituierte Archetypon gegenübergestellt. Die Ausgabe enthält einen umfassenden kritischen Apparat, einen eingehenden Kommentar, die Scholien und die Paraphrase sowie einen Index verborum zu dem Epyllion und zu den Scholien und der Paraphrase. Hiezu vgl. Immisch Liter. Zentralbl. 1896, 1705ff. Häberlin Wochenschr. f. klass. Phil. 1896, 1387ff. Peppmüller Berlin. phil. Wochenschr. 1897, 513ff. Rzach Ztschr. f. d. österr. Gymnas. 1898, 310ff. Hauptsächlich für Studierende bestimmt ist Gröschl Text und Kommentar zur Batrachomyomachie des Karers Pigres, Friedek 1910 (Progr.). Neuestens bei Allen Hom. Opera Tom. V, S. 161ff., Oxford 1912.

b) Andere neuere Arbeiten: 1. Zur Kritik: Wachsmuth Zur Batrachomyomachie, Rh. Mus. XX (1865) 176ff. Althaus De Batrachom. Hom. genuina forma, Greifswald 1866. M. Schmidt Rh. Mus. XXVI (1871) 164ff. Weißenfels De versib. paucis Batrachom. Gr. comment. crit., Zuellichau 1872. Ludwich in Schades Wiss. Monatsbl. III (1875) 14 und IV (1876) 164; ders. Ztschr. f. d. österr. Gymnas. 1881, 170ff. und 1882, 817ff. v. Herwerden De Batrachomyomachia, Mnemos. n. s. X (1882) 16ff. Stadtmüller Festschr. zur 36. Philol.-Vers. zu Karlsruhe 1882, 62ff. Kuehn De pugna ranarum et murium, quae in Batrachom. describitur observ. crit., Königsberg 1883. Brandt De Batrachomyomachia Homerica recognoscenda, Bonn 1884, hiezu vgl. Rzach Ztschr. f. d. österr. Gymnas. 1886, 898ff. Ludwich Berlin. phil. Wochenschr. 1888, 1429ff. Peppmüller Philol. XLVIII (1889) 580. Schneider Zur Batrachomyomachie, Philol. LI (1892) 374ff. Ludwich Berlin. phil. Wochenschr. 1894, 411; Derselbe Batrachom. Homer. archetypon ad fidem codicum antiquiss. restitutum, Königsberg 1894 (I), hiezu Rzach Ztschr. f. d. österr. Gymnas. 1894, 885ff. Ludwich De codicibus Batrachom. dissert., Königsberg 1894 (III).

2. Hauptsächlich literarhistorische Fragen werden berührt bei: Goeß De Batrachom. Homero vulgo adscripta, Erlangen 1789. Schlieben de Batrachom. Homero abiudicanda, Leipzig 1816. Weland De praecipuis parodiarum Hom. scriptoribus apud Graecos, Göttingen 1833 (namentlich 23ff.). Bergk Gr. Lit.-Gesch. I 772ff., Berlin 1872. Waltemath De Batrachom. origine natura historia versionibus imitationibus, Stuttgart 1880. Crusius Der Dichter Pigres und seine Genossen, Philol. LIV (1895) 734ff. Gercke Der Froschmäusekrieg bei Plut., Jahrb. f. kl. Phil. 1896, 814ff. Tominšek Batrachomachia oder Batrachomyomachia? Wien. Stud. XXIII 6ff. Crusius Pigres und die Batrachomyomachie bei Plut., Philol. LVIII (1899) 577ff. und Zur Batrachomyomachie ebenda 592f. Ludwich Der Karer Pigres und sein Tierepos Batrachomachia, Königsberg 1900. Häberlin Wochenschr. f. kl. Phil. 1900, 1392f. Peppmüller Berlin. phil. Wochenschr. 1901, 677ff.

3. Von deutschen Übersetzungen seien erwähnt: Christ. Graf Stolberg, Ges. Werke d. Brüd. Graf. Stolb. Bd. XVI 167, Hamburg 1824. Korn, Breslau 1848. Uschner, Breslau 1860. Mitzschcke, Halle 1892. Fahland (frei nach dem gr. Orig.), Greifswald 1902. Eskuche (frei verdeutscht), Stettin Progr. d. Stadtgymn. 1911 (vgl. hiezu Dräseke Wochenschr. f. cl. Phil. 1912, 387ff.) [Rzach.]

Homeritae, Ὁμηρῖται, nach dem Peripl. mar. Erythr. 21f. Plin. n. h. VI 158. 161. Ptolem. VI 7, 9. 25. Marc. peripl. mar. ext. I 15 (Müll.) bedeutendes Volk im südwestlichen Arabien (Arabia felix), dem späteren Jemen, die Himjar der arabischen Literatur. Plinius erwähnt VI 158 (nach Iuba) aus ihrem Gebiete nur die Stadt Mesala, während Ptolemaios zwei πόλεις, zwei κῶμαι und ein ἐμπόριον (Adana; s. Eudaimon Arabia 2) aufzählt. Eine Stadt Mesalum nennt Plin. XII 69 als Depot einer Myrrhensorte, der sog. dusaritischen Myrrhe; doch läßt sich nicht entscheiden, ob an beiden Pliniusstellen dieselbe Stadt bezeichnet wird. Im Stadtnamen könnte das arabische Māsil stecken. Der arabische Geograph Hamdānī nennt nun ein Māsil Ǧawa und ein Māsil al-Ǧomaḥ; allein die von Plinius genannte Homeritenstadt läßt sich weder mit der einen noch mit der anderen jener beiden arabischen Örtlichkeiten identifizieren. Sicherlich falsch ist das Raisonnement Sprengers, welcher (Die alte Geographie Arabiens 1875, 76. 211. 241f.) bei Plin. VI 158 mit der Mehrzahl der Hss. *Nomeritae* statt *Homeritae* las (s. dagegen Art. Gedranitae und Hamiroei) und nun kein Bedenken trug, Māsil al-Ǧomaḥ, eine Berggegend im Lande der Nomair, mit jenem alten Myrrhendepot gleichzustellen. Der Deutung Sprengers ist mit Unrecht Glaser Skizze der Geschichte und Geographie Arabiens 1890, II 337 beigetreten, während er an einer früheren Stelle seines Werkes (140) ihr widersprochen hatte. Wenn Plinius die Hauptstadt der H., Sapphar, an einer andern Stelle (VI 104), die von uns noch erwähnt werden soll, nennt, so ist dies nur wieder eines der vielen Beispiele für die Verworrenheit der Plinianischen Geographie, welche Angaben, die zusammengehören, an verschiedenen Stellen zerstreut bringt.

Höchst dürftig sind von sonstigen Erwähnungen der H. die vereinzelten Angaben bei Ioann. Epiph. 2 (Müll.), Philostorg. hist. eccl. III 4. Procop. bell. Pers. I 19, wertlos die Notizen bei Steph. Byz. s. Χατραμωτῖτις (nach Uran.) und s. Ὄμηρις und die Anführung der Namensform Ἀμερῖται bei Malal. 456 (vgl. Nonnos bei Phot.) sowie der Bezeichnung der H. als Μακρόβιοι bei Phot. 80 nach Theoph. Byz.

Die spärlichen Zeugnisse der griechischen und römischen Literatur ließen begreiflicherweise keine auch nur einigermaßen genügende Vorstellung von der Geschichte und Bedeutung der Himjaren gewinnen, wie denn überhaupt die stellenweise unrichtigen Angaben der klassischen Autoren selbst im Vereine mit den biblischen und keilschriftlichen Zeugnissen und den Berichten der arabischen Nationalliteratur weit davon entfernt waren, ein befriedigendes Bild von der Geschichte Südarabiens entwerfen zu lassen. Erst die seit der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts nach mehreren tastenden Versuchen systematisch betriebene Aufdeckung und methodisch durchgeführte Entzifferung verhältnismäßig zahlreicher südarabischer Inschriften, sowie die Auffindung von Ruinen großer Baulichkeiten aus der Zeit des arabischen Altertums hat neues, ungeahntes Licht auf die Geschichte Südarabiens geworfen. Wenn auch noch lange nicht alle wesentlichen Einzelheiten feststehen, schon darum nicht, weil das inschriftliche Material noch nicht in seiner Gesamtheit veröffentlicht ist, so läßt sich doch, wie es scheint, die überwiegende Mehrzahl der Haupttatsachen der Geschichte Südarabiens im allgemeinen (vgl. Saba und Minaei) und der Himjaren im besondern feststellen. Immer mehr schwindet der Nebel, der für die Forschung noch vor wenigen Jahrzehnten über das Himjarenland gebreitet war. Was sich nun aus der Zusammenstellung aller zu Gebote stehenden Zeugnisse oder Indizien über die Geschichte der Himjaren ergibt, soll entsprechend dem Rahmen dieser Darstellung unter Verzicht auf Anführung und Diskussion des spezifisch orientalistischen Details an Originalbelegen und Literaturnachweisen in seinen Hauptzügen im nachstehenden skizziert werden. Gegen Ende des 2. Jhdts. v. Chr. lösten die Himjaren das berühmte Volk der Sabäer (s. Saba) in der Herrschaft über Südarabien ab, freilich ohne die einstmalige kulturelle und politische Bedeutung und Berühmtheit ihrer Vorgänger jemals erreichen zu können. So wie die Sabäer als Nachfolger der Minäer, welche, ursprünglich in Nordarabien ansässig, ungefähr vom 14. bis zum 7. Jhdt. über Südarabien geherrscht hatten, etwa 150 bis 200 Jahre nach ihrer im 9. oder 8. Jhdt. erfolgten Einwanderung aus Nordarabien (dem Ǧauf) die Herren über Südarabien geworden und an die Stelle der Könige von Ma'īn die Könige von Saba getreten waren, so traten das Erbe der Sabäer die Himjaren an, welche ursprünglich als Nachbarn der Sabäer nur ein verhältnismäßig kleines Gebiet im äußersten Südwesten Arabiens bewohnt hatten. Den schwersten Stoß hatte der sabäischen Macht, welche auf außerordentlichem Reichtum beruhte, die Unterbindung des arabischen Zwischenhandels von Indien nach Ägypten und dem Mittelmeergebiete durch die Ptolemäer versetzt, welche durch Errichtung von Häfen den direkten Seeweg von Indien durch das Rote Meer nach Ägypten unter Umgehung des arabischen Binnenlandes geschaffen hatten. Man nimmt gewöhnlich an, daß in der Sabäerzeit auch die ersten Einwanderungen von Arabern in das benachbarte, nur durch die Straße Bāb el-Mandeb getrennte Äthiopien erfolgten; doch lassen Bauten und Inschriften schließen, daß eine Kolonisierung Äthiopiens durch Araber schon um das J. 1000 v. Chr., also in der Minäerzeit stattgefunden habe.

Auf die Periode der ‚Könige von Saba,‘ wie sich die Sabäer als Herren Südarabiens (mit der Residenz in Marib, dem Mariaba bei Strab. XVI 768. 778. Plin. VI 159f.) seit ungefähr 550 v. Chr. nannten, folgte seit ungefähr 115 v. Chr. bis gegen 300 n. Chr. die Periode der ‚Könige von Saba und Raidān‘, eine Bezeichnung, welche sich die Himjarenkönige als die neuen Herren des alten Sabäerreiches beilegten. Wenn Sprenger seinerzeit, als der größte und wichtigste Teil der inschriftlichen Literatur noch unbekannt war, annahm, daß erst ‚zwischen der Zeit des Iuba und der des Periplus ein radikaler Umschwung in Südarabien stattgefunden‘ (a. a. O. 76) und in dieser Zeit die Himjaren der Macht der Sabäer ein Ende gemacht haben (vgl. auch 255, 300, 309) und wenn er (78) ‚den Anfang der himjarischen Obmacht ein paar Jahre v. Chr.‘ versetzt, so gerät er mit seinem Ansatz um etwa ein Jahrhundert zu spät. Haltlos sind auch (258) seine Berechnungen über die drei Perioden der Herrschaft über Okelis, die katabanische von etwa 200 v. Chr. an, die gebanitische (s. Gebbanitae) seit ungefähr 20 v. Chr., die himjarische ‚schon 79 n. Chr.‘ Die Residenz der Himjarenkönige war Ẓafār, dessen Ruinen noch heute zu sehen sind. Die Stadt ist auch im Periplus 23 (*Σαφάρ*), bei Plin. VI 104 (Sapphar, ausdrücklich als *regia* bezeichnet) und Ptolem. VI 7, 41 (*Σάπφαρ μητρόπολις*) und bei Späteren (Philostorg. a. a. O. und Steph. Byz. mit entstellter Namensform) erwähnt. Wenn Ptolem. VI 6, 25 sich auf die Bewohner der Stadt mit den Worten *παρὰ τοὺς Ὁμηρίτας Σαπφαρῖται* bezieht, so verrät er mit diesem Ausdruck wohl nur, daß er von der Ausdehnung des Himjarengebietes und dem Verhältnisse der Stadt Ẓafār zum Reiche keine klare Vorstellung hatte. In der ersten Himjarenzeit wurden die Einwanderungen in Äthiopien fortgesetzt. Diese Tatsache kommt in der Notiz bei Steph. Byz. *Ὁμηρῖται ἔθνος Αἰθιόπων* (nach Markianos' Peripl.) zum Ausdruck. In die Himjarenepoche fällt auch die mißglückte Expedition der Römer gegen Südarabien unter Aelius Gallus im J. 24 v. Chr. Sprenger überschätzt den Erfolg des Gallus, wenn er von diesem arg irregeführten Manne behauptet, daß es ihm gelang, ‚ohne ernstliche Kämpfe Mārib zu erobern und dem alten Sabäerreiche den Gnadenstoß zu versetzen‘ (a. a. O. 259; vgl. 76 und Fabricius Periplusausgabe 139, wo Sprengers Ansicht befolgt ist); er überschätzt den Einfluß Roms überhaupt, wenn er durch ihn ‚den arabischen Welthandel für immer gebrochen‘ sein läßt, ja auf ihn den Beginn ‚einer neuen Geschichtsperiode für Arabien‘ zurückführt (302). Eine originelle Deutung der Darstellung dieses Feldzuges bei Strab. XVI 779f. versucht Glaser (a. a. O. 43f.). Es entspricht vollkommen den historischen Tatsachen, wenn Plin. VI 161 mit Berufung auf das Zeugnis des Aelius Gallus die H. im Vergleich zu den anderen südarabischen Völkerschaften als *numerosissimi* bezeichnet.

Der Periplus 23 berichtet für die Mitte des ersten nachchristlichen Jahrhunderts von einem in Saphar residierenden Charibaël, König der H. und der ihnen benachbarten Sabaiten (Sabäer), welcher sich durch Gesandtschaften und Geschenke

die Freundschaft des römischen Kaiserhauses erworben habe. Der Königsname Karibaēl ist in sabäischen Inschriften mehrmals erwähnt. Nach Dillmann Zur Frage über die Abfassungszeit des Periplus maris Erythraei, M.-Ber. Akad. Berl. 1879, 426, läßt sich kein König dieses Namens mit dem im Periplus genannten Herrscher identifizieren, eine Behauptung, welche auch Fabricius z. d. St. verzeichnet; doch s. den Art. Charibaël. (Über eine Mißdeutung der Erwähnung dieses Königs durch Schwanbeck und Glaser s. Elisar). Wenn der Verfasser des Periplus die Sabäer als Untertanen des Himjarenkönigs bezeichnet, so befindet er sich in vollem Einklange mit den übrigen Zeugen. Nach demselben Gewährsmann (21) erscheint Cholaibos (d. i. arab. Kulaib), der Herr über die Ma'āfir (in der Nachbarschaft von Sapphar, in der Gegend des heutigen Ta'izz), als Vasall des Himjarenkönigs. (Unklar drückt sich Glaser a. a. O. II 503 aus.) Durch den Namen dieses Fürsten verleitet, hat der arabische Geograph Ibn al-Muǧāwir (13. Jhdt.) in das von jenem Cholaibos beherrschte Küstengebiet von Mūza den Schauplatz des sagenberühmten Krieges der Basūs verlegt, in welchem nach der Tradition Kulaib, der Häuptling des mächtigen zentralarabischen Stammes der Banū Taglib (zu Anfang des 6. Jhdts.) die Hauptrolle spielte (vgl. Sprenger a. a. O. 313; die Kenntnis dieser Sage ist deutschen Lesern vermittelt durch Rückerts Hamāsa I 335f.). Die Sabäer, die zu Beginn der himjarischen Epoche noch neben den Himjaren genannt werden, treten hinter diesen allmählich ganz zurück. Da nunmehr die Himjaren allein Erwähnung finden, erklärt es sich, daß vor ungefähr 50 Jahren selbst von den Fachgelehrten die südarabischen Königreiche überhaupt als himjarisch bezeichnet und so auch die sabäischen Inschriften und ihre Sprache allgemein für himjarisch gehalten wurden (vgl. A. Müller Der Islam 1885 I 26). Daß in der Himjarenzeit der Glanz des alten Sabäerreiches nicht wieder erstehen konnte, ist selbstverständlich: mit der Verlegung des Handelsweges war die Quelle des sprichwörtlich gewordenen Reichtums des ‚Glücklichen‘ Arabien versiegt, und daran konnte weder der immerhin lebhafte Handelsverkehr zu Lande auf der alten von Jemen über Mekka nach Palästina führenden Karawanenstraße noch die Handelsbeziehungen mit Äthiopien etwas ändern. Der Verfall des Überlandhandels hatte im 2. Jhdt. n. Chr. eine Auswanderung jemenischer Stämme nach Nordarabien und somit eine Schwächung der himjarischen Bevölkerung zur Folge (vgl. A. Müller a. a. O. 27).

Folgenschwer war für die Geschichte Südarabiens auch das Eindringen der Ḥabašiten (Abessinier) in das Himjarenreich, ihr altes Stammland, in welchem sie allmählich das politische Übergewicht errangen. Im 2. Jhdt. n. Chr. führten Äthiopienkönige Krieg gegen die südarabischen Küstenbewohner.

Unter abessinischem Einflusse stand die ungefähr mit dem J. 300 n. Chr. beginnende Periode der ‚Könige von Saba und Raidān, von Hadramaut und Jemen‘, die letzte Periode der südarabischen Könige, deren Reich nunmehr auch seine größte territoriale Ausdehnung erlangte. Schon zu Beginn dieser Epoche sollen Abessinier dem Christentum in Ẓafār zur Anerkennung verholfen haben. Bezeichnend für diese letzte Periode des Königtums ist das Hervortreten des Judentums in Jemen und seine feindlichen Berührungen mit dem Christentum. Infolge der Zerstörung Jerusalems waren schon im 1. Jhdt. n. Chr. Juden nicht nur in die Gegend von Iaṯrib (dem späteren Medina) und Mekka und überhaupt in den Heǧāz, sondern auch in Jemen eingewandert; noch im 6. Jhdt., zur Zeit der Entstehung des Islam, spielten Juden bekanntlich eine wichtige Rolle im Heǧāz, wie denn überhaupt das Judentum auf die Entwicklung des Islam einen bedeutenden Einfluß ausübte. In verhältnismäßig kurzer Zeit war es den Juden gelungen, sich zum lebenskräftigen Ferment eines weitschichtigen und gelockerten Staatswesens emporzuschwingen und in Südarabien nicht nur Handel und Gewerbe in hohem Grade zu beleben, sondern auch politischen Einfluß dadurch zu gewinnen, daß sie den Himjaren als Stütze gegen die Abessinier dienten, welche ihrerseits wieder als Vorposten der von Ägypten und Byzanz ausgehenden Christianisierungsbestrebungen nationale und konfessionelle Tendenzen zugleich verfochten. Nach der arabischen Tradition fand das Judentum in Jemen bereits im ersten Drittel des 2. Jhdts. eine vorbildlich gewordene Förderung durch den Himjarenkönig As'ad Abu Karib, der den jüdischen Glauben auf einem Kriegszuge in Iaṯrib mit seinem Heere angenommen und nachher auch in seinem Reiche eingeführt haben soll.

In der letzten Königsperiode setzten die Abessinier ihre Angriffe gegen das Himjarenreich fort; in der bilinguen (griechisch-altäthiopischen) Inschrift von Aksum, welche etwa aus der Mitte des 4. Jhdts. stammt (zur letzten Textrevision auf Grund neuer Kopien s. D. H. Müller Epigraphische Denkmäler aus Abessinien, Denkschr. Akad. Wien 1894, 16f.), nennt sich der Äthiopenkönig Aeizanas ‚König von Aksum und Himjar und Raidān und Ḥabašat und Saba usw.‘, ein Beweis dafür, daß der König einen Sieg über die Himjaren errungen und auch einige Zeit über sie geherrscht hat; von Dauer war seine Herrschaft allerdings nicht. (Gewagte Hypothesen über die Beziehungen zwischen Jemen und Äthiopien bei E. Glaser im I. [nicht im Buchhandel erschienenen] und II. Bande seines genannten Werkes, besonders II 471—564, wo gegen Dillmann der Nachweis versucht wird, daß das für die Geschichte Altäthiopiens hochwichtige Monumentum Adulitanum (s. Adule) von einem Himjarenfürsten herrühre; dagegen D. H. Müller a. a. O. 4f.; dagegen wieder Glaser Bemerkungen zur Geschichte Altabessiniens, Saaz 1894 und Die Abessinier in Arabien und Afrika, München 1895). Es folgten lange und schwere Kämpfe zwischen dem jüdisch-himjarischen Jemen und seinen christlich-abessinischen Gegnern. Gegen den hervorragendsten Verfechter des ersteren Streitteiles, den König Ḏu Nuwās (ca. 490—ca. 525), dem blutige Christenverfolgungen in Negrān zur Last gelegt werden, blieben die auf Byzanz gestützten Abessinier begreiflicherweise siegreich (in der Schlacht bei Ḏu Ǧadan um 525), und es folgten christlich-abessinische Könige in Südarabien, aber nur ungefähr ein halbes Jahrhundert lang. Gegen sie erhob sich die altnationale Reaktion, welche den Christen

nicht weniger fremd gegenüberstand als den Juden und persische Intervention anrief. Die Perser hatten ein politisches Interesse daran, die Jemener in ihrem Widerstande gegen die Abessinier zu unterstützen, weil die Byzantiner, die gewaltigsten Gegner der Sassaniden, namentlich im 6. Jhdt. die Abessinier zu Invasionen in Arabien weniger aus konfessionellen Gründen als in der Absicht angestachelt hatten, die arabischen Bundesgenossen der Perser, in erster Linie die Lachmidenfürsten in Hira, welche wieder die Rivalen der auf Byzanz Seite stehenden Gassaniden in Syrien waren, zu beunruhigen und so indirekt auch die Perser selbst in Mitleidenschaft zu ziehen und womöglich auch in Jemen ihren Einfluß geltend zu machen. Die Tradition weiß für diese Zeit von einem Zuge des in Jemen residierenden abessinischen Statthalters Abraha des Elefantenmannes gegen Mekka zu berichten; dieser Zug, bei dem auch Elefanten mittaten — ein Detail, welches an den Zug des Pyrrhos gegen Italien erinnert — wurde in das Geburtsjahr des Propheten (570/1) verlegt. Wieviel historische Wahrheit in diesem Berichte enthalten ist, läßt sich nicht ermitteln. Das aber steht sicher, daß die Jemener um das J. 575 während der Regierung des großen Sassaniden Chosrau I. Anošarwān mit persischer Hilfe die abessinische Herrschaft gestürzt haben. Damit nahm das südarabische Königtum nach einer glanzvollen Geschichte, deren Anfänge um $2^1/_2$ Jahrtausende zurücklagen und von welcher weite Trümmerfelder mit Resten einer hochentwickelten originellen Kultur noch heute Zeugnis ablegen, ein ruhmloses Ende. Über die uralten Kulturreiche von Ma'īn und Saba regierten noch einige Zeit persische Statthalter (in San'ā), die sich aber bei der zu großen Entfernung von der persischen Zentrale auch nicht lange halten konnten. Ein halbes Jahrhundert später war bereits jene Bewegung im Werden begriffen, welche ganz Arabien zu einer religiösen und nationalen Einheit zusammenschloß, bald weit über die Grenzen Arabiens hinaus im gewaltigen Siegeslaufe durch Vorderasien und Ägypten Millionen von Gläubigen erfaßte und im Verlaufe von nicht ganz zwei Jahrzehnten zur Weltmacht des Islam erstarkte. Seit ungefähr 634 war Jemen, wo noch vor einem Jahrhundert der Kampf zwischen Judentum und Christentum gewogt hatte, ein Teil des Reiches des Islam geworden.

Die arabischen Geographen berichten über Dialekteigentümlichkeiten der Sprache der Himjaren; im Vergleiche zum koranischen Arabisch galt das Himjarische als Vulgärsprache. Interessant sind namentlich Hamdanīs genaue Detailberichte über die einzelnen Stämme, welche zum Gebiete der Himjaren gehörten, und seine Angaben über die größere oder geringere Reinheit des Arabischen, welches die verschiedenen Himjarenzweige sprachen. Über die Einteilung der Himjaren auf Grund von Dialektverschiedenheiten vgl. Sprenger a. a. O. 72f. 78.

Die südarabischen Inschriften lassen im wesentlichen zunächst zwei Sprachtypen erkennen, den minäischen und den sabäischen, von denen der minäische sich als der ältere erweist. Über Spracheigentümlichkeiten des Hadramautischen läßt sich jetzt wegen der viel zu geringen Zahl der zugänglichen Inschriften ebensowenig etwas Positives sagen wie über das Katabanische (vgl. Catabanes), welches in Inschriften vorliegt, die noch nicht veröffentlicht sind. Das Minäische und Sabäische gehört mit dem Himjarischen zur arabischen Gruppe der südsemitischen Sprachen und zeigt die engste Verwandtschaft mit dem aus der vorislamischen Poesie bekannten Mittel- und Nordarabischen, welches sich in der Sprache des Korān zur Klassizität der Literatursprache entwickelt hat. Das Sabäische, wie man jetzt zusammenfassend zu sagen pflegt, verhält sich zum Arabischen des Korān etwa so wie die Sprache der altlateinischen Inschriften des 5. und beginnenden 6. Jhdts. d. St. zum Stadtrömischen des 6. Jhdts.; es repräsentiert die ‚epigraphische' Phase, die Vorstufe des literarischen Arabisch. Aber auch zur zweiten Gruppe der südsemitischen Sprachen, dem Äthiopischen, steht das Sabäische in besonders engen Beziehungen. Die Schrift, von den Arabern *Musnad* genannt, aus der auch die Schrift der altäthiopischen Inschriften hervorgegangen ist, zeigt einen sehr gefälligen Duktus; sie ist in der Regel linksläufig; nur ausnahmsweise verläuft sie bustrophedon; die Buchstabenzeichen sind in der Form geometrischer Figuren gehalten. Die himjarische Sprache steht der sabäischen augenscheinlich sehr nahe; ein abschließendes, wissenschaftlich präzisiertes Urteil über diese Frage wird erst dann ausgesprochen werden können, wenn wenigstens alle bereits vorhandenen Inschriftenkopien veröffentlicht sind; um so besser natürlich, wenn das Inschriftenmaterial noch weitere Bereicherung aus dem Lande selbst erfahren könnte, aus dessen Boden noch reiche Schätze zu heben sind. Für die Spezialliteratur muß nach dem Stand der Dinge auf Saba verwiesen werden. [Tkač.]

Homeros.

1) Homeros. A) Leben. Literatur zur Vita: Welcker Der epische Cyklus I 136ff. Lauer Geschichte der homerischen Poesie. Sengebusch Dissertationes homericae I und II in Dindorfs Ausg. der Il. und Od. Düntzer Die homerischen Fragen. Bergk Literaturgesch. I 440ff. G. Wiemer Il. und Od. als Quellen der Biographen H.s, Progr. Marienburg 1905. E. Maass Die Person H.s, Neue Jahrb. 1911, 539ff.; zur Chronologie: grundlegend Rohde Studien zur Chronologie der griech. Literaturgesch., Rh. Mus. XXXVI = Kl. Schrift. I 1ff. Jacoby Philol. Unters. XVI 98; Marm. Parium 152ff.

Erhaltene Biographien (in Westermanns *Βιόγραφοι*, Braunschw. 1845, 1ff.): 1. [Ps.-Her.]. *Ἡροδότου Ἁλικαρνασσῆος περὶ τοῦ Ὁμήρου γενέσιος καὶ βιοτῆς.* Die Schrift stammt von einem ionisierenden Grammatiker wohl aus dem 2. Jhdt. n. Chr. (J. Schmidt De Herodotea quae fertur vita Homeri, Dissert. Hallens. 1876, 97ff. Lindemann De Dialecto Ionica recentiore, Kiel 1889, 91). Sie ist die vollständigste und wichtig durch viele Zitate aus Dichtungen, die H. zugeschrieben wurden. Der Verfasser erfindet wohl selten selbst, deutet aber seine Quellen selbständig um. Im Anfang ist Ephoros benützt (1—2, vgl. Ps.-Plut. I 2, die Reisen von Kolophon bis Neonteichos, vgl. Schol. zur Il. VII 220 [p. 209 Bekk.], die auf dieselbe Quelle zurückgehen, 24 vgl. Steph. Byz. s. *Βολισσός*), 7 Polemik gegen Heraclid. Pont., 34—36 Umdeutung von Aristoteles' Bericht über H.s Tod. Sonst scheint noch Hippias von Erythrai herangezogen zu sein. 2. [Ps.-Plut.]. Die Schrift *Πλουτάρχου περὶ τοῦ βίου καὶ ποιήσεως τοῦ Ὁμήρου* besteht aus zwei Teilen. I 1—6 enthält Angaben über H.s Leben, besonders aus Ephoros und Aristoteles, und ist von einem Schulmeister zur Einführung für seine Schüler geschrieben, II ist nach R. Schmidt (De Plutarchi q. v. f. Homeri vita Porphyrio vindicanda, Progr. coll. reg. Francogall., Berol. 1850) von Porphyrios, nach Diels Doxogr. graec. 99. Schrader Porphyr. quaest. hom. rel. 401. Mekler De Plut. q. f. vita Homeri diss., Amsterdam 1906, 9, ein Exzerpt aus den echten vier Libri *Ὁμηρικαὶ μελέται* des Plutarch, die auch bei Stobaios vorliegen, nach Baedorf (De Plut. q. f. vita Homeri, Diss. Münster 1891) das erste Buch von Plutarchs *Ὁμηρικαὶ μελέται*, das aber von dem Schulmeister, der Teil I schrieb, mit Interpolationen versehen wurde. Für die Vita kommen aus Teil II in Frage c. 2 und 3 (Plut. ed. Bernadakk. VII p. 337); sie sind aus derselben Quelle geschöpft, aus der vita 5 floß. 3. Proklos *περὶ Ὁμήρου*. Proklos selbst ist gegenüber den Ansichten der andern skeptisch, die er kurz, teilweise mit Angabe der Quelle, aufzählt; ausführlich ist nur der Tod H.s nach Aristoteles berichtet. 4—6. Drei namenlose *γένη*. Die 6. Vita ist wertvoll vervollständigt durch den cod. gr. 6 der Vittorio-Emanuelebibliothek, Sittl S.-Ber. Akad. München 1888 II 274ff. Piccolomini Herm. XXV 450ff. 7. Suid. s. *Ὅμηρος* benützt zum Teil Charax *Ἑλληνικά* und Porphyr. *φιλόσοφος ἱστορία*. 8. [Certam.] *περὶ Ὁμήρου καὶ Ἡσιόδου καὶ τοῦ γένους καὶ ἀγῶνος αὐτῶν* (zuletzt abgedruckt bei Rzach Hesiodi carmina, Leipz.[2] 1908 S. 231ff.). Die biographischen Notizen zu Anfang und Schluß stammen von einem Grammatiker aus der Zeit Hadrians (vgl. certam. 35). Der poetische Teil, in dem der eigentliche Wettkampf erzählt wird, ist entstanden aus Hesiods op. v. 649—662 und ist beträchtlich älter. Das zeigt schon ein Flind. Petr. Papyrus aus dem 3. Jhdt. v. Chr., der zugleich beweist, daß der erhaltene Wettkampf bedeutend gekürzt ist. Nietzsche (Rh. Mus. XXV 528. XXXVIII 211) nahm aus certam. 346 und Stobaios flor. 130, 3 an, daß der Redner Alkidamas im Museion den Wettkampf als rhetorisches Bravourstück erfunden habe, und Kirchhoff (Der Roman eines Sophisten, S.-Ber. Akad. Berlin 1892, II 865) betonte noch einmal, daß vor Alkidamas noch keine Fassung des certam. existiert habe, und daß Alkidamas die alleinige Quelle für die Späteren sei. Es läßt sich aus den beiden Stellen jedoch nur nachweisen, daß bei Alkidamas der Tod Hesiods und zwei Verse aus dem certam. standen. E. Meyer (Homerische Parerga, Herm. XXVII 377) schloß aus dem Zitat der Eingangsweise des certam. bei Aristoph. Pax 1282, daß der Kern des Wettkampfes älter als Alkidamas sei; mit Recht, denn auch Hesiods Tod wird schon von Thuc. III 96 so wie im certam. berichtet. Derartige Certamina gehen in sehr alte Zeit zurück. Schon Hesiod wußte von einem solchen zwischen Kalchas und Mopsos zu erzählen, Strab. XIV 642. In Betracht zu ziehen ist ferner ein Bericht aus ähnlichen Quellen wie diese Vitae bei Cramer Anecd. Paris. II 227—228. Suid. s. *Ἡσίοδος*. Tzetzes vita Hesiodi 2—4 (nicht von Proklos, vgl. Rose Pseudep. 508) und Exegemata in Iliadem; dazu kommen verstreute Angaben bei Schriftstellern und Scholiasten.

Entstehung der Vita. Aus der antiken Tradition über die Person H.s echte Überlieferung zu gewinnen, wie noch Sengebusch wollte, ist unmöglich. Die Alten wußten ebensowenig wie wir über H. Die Entstehung, das Alter und die Verbreitung der Berichte nachzuweisen, ist bedeutend erschwert, da die sonst dem H. zugeschriebenen Epen verloren und wir vielfach auf einzelne Notizen angewiesen sind. Leider lassen sich keine Schlüsse aus zwei Liederfragmenten ziehen, die aus dem 7. oder 6. Jhdt. stammen; aus dem H. zugeschriebenen Gedichte an die Kymäer, Ps.-Hes. 14, in dem ein wandernder Sänger sich über die unfreundliche Aufnahme in Kyme beklagt, und aus den vier Versen des Dichters Asios bei Athen. III 125 d über die Hochzeit des Meles. Welckers Vermutungen über diese I 135ff. sind haltlos, da H.s Name gar nicht genannt ist und *κνισσοκόλαξ* unmöglich auf Kreophylos bezogen werden kann. Im 6. Jhdt. regte sich wohl zuerst das Interesse für H.s Person; man erfand, wie auch sonst im Zeitalter der Novelle, Geschichten, die ihn mit den bedeutenden Männern der alten Zeit zusammenbrachten, und zog aus Il. und Od., aus den Hymnen, dem Margites und anderen Werken Schlüsse über sein Leben. Dazu kam der Wettstreit der Städte, die H. den ihren nennen wollten und die Beweise dafür aufzubringen nicht müßig waren. In diese Zeit wird auch die Entstehung des poetischen Teils des certam. fallen. Wieviel von diesen ältesten Fabeln auf die ersten H.-Erklärer Theagenes usw. zurückgeht, läßt sich nicht mehr sagen; für uns sind die ersten sicheren Zeugen Simonides und Pindar, die ein bestimmtes Vaterland angeben, Heraklit, der das Läuseorakel zitiert, und Eugaion (Euagon 6. Jakoby s. Bd. VI S. 819) in den *ὧροι Σαμίων*, der die Eltern H.s nennt. Crusius (Philol. LIV 710) und Christ (Lit.-Gesch.[5] 34 A.) wollen allerdings diese und spätere Einzelangaben auf einen H.-Bios zurückführen, der teilweise schon dem Archilochos vorgelegen haben soll. Aus Zenob. V 68 (Archil. frg. 118 Bergk) und Eustrat. ad Aristot. Eth. Nic. VI 7 (frg. 153) folgt jedoch nur, daß Archilochos einen Vers des Margites, vielleicht ohne den Namen H. zu nennen, zitiert hat; aber selbst wenn Archilochos den Margites H. zugeschrieben haben sollte, so braucht er die Autorschaft nicht einem *βίος* entlehnt zu haben. Überhaupt ist die Hypothese von einem immer mehr anschwellenden Volksbuche, das die Quelle für jede Angabe sein soll, nicht aufrecht zu erhalten. Wir müssen mehrere Quellen voraussetzen und bei einzelnen mit immer neuen Erfindungen und Kombinationen rechnen. Ausgedehntere literarische Fixierung beginnt in der Mitte des 5. Jhdts., wo Hellanikos, Damastes, Pherekydes die Genealogie festsetzen und schon zwischen den einzelnen Überlieferungen zu vermitteln suchen; Herodot schätzt die Zeit des Dichters, Anti-

machos von Kolophon macht die Ansprüche seiner Vaterstadt geltend; im 4. Jhdt. berichtet Platon von H.s Zusammentreffen mit Kreophylos; Alkidamas führt im *Μουσεῖον* den Wettstreit H.s und Hesiods aus, Aristoteles erzählt in seinen *πολιτεῖαι* und im dritten Buch des Dialogs *περὶ ποιητῶν* verschiedene Ortssagen, die jedoch nicht notwendig seine eigene Ansicht sein müssen (Sittl 7 *τοὺς Ἰήτας ἱστορεῖν φησιν*), und setzt besonders Ios als Todesstätte H.s für später fest, Ephoros benützt schon in einer Spezialschrift *Ἐπιχώριος* den Hellanikos, sucht Kyme als eigentliche Vaterstadt hinzustellen und erfindet und ändert vieles nach Gutdünken. Zum großen Teil steht schon am Ende des 4. Jhdts. die Tradition über H. fest. Die alexandrinischen und pergamenischen Philologen haben sich dann noch besonders mit der Chronologie beschäftigt. Gleichzeitig setzt aber auch eine romanhafte Strömung ein, die von Geisterbeschwörungen, Sibyllenprophezeiungen, von H.s Liebe zur Penelope, von seinem ägyptischen oder babylonischen Ursprung fabelte, so daß jetzt viele der ganzen Forschung Mißtrauen entgegenbrachten. Zu dieser Skepsis mochten auch die Enzyklopädien beitragen, in denen die widersprechenden Ansichten über Genealogie, Vaterstadt, Name, Erlebnisse zusammen flossen; Plut. II 2—3 stammt schon aus einer solchen Quelle und ebenso fast alle erhaltenen Biographien, von denen keine in die Zeit v. Chr. hinaufgeht. Ein individuelles Bild hat keiner von H. zu geben versucht.

Genealogie. Fast einstimmig nennt die Überlieferung als ursprünglichen Namen H.s *Μελησιγένης*. Schon O. Müller (Lit.-Gesch. I 72 A.) meinte, dieser Name stamme aus einem alten Gedicht in Hexametern, nach F. Marx (Interpretat. hex. altera I, Ind. lect. Rostock 1889) hatte sich der Verfasser am Schlusse eines Epos selbst so genannt, v. Wilamowitz (Lit.-Gesch. 15) vermutet, der Verfasser des Margites habe diesen Namen geführt. Das ist sehr wahrscheinlich, denn nur in einer derartigen Dichtung konnte sich der Verfasser mit Namen nennen und außer Ilias und Odyssee wird nur noch der Margites von den Alten fast allgemein H. zugeschrieben. Aus dem Namen Melesigenes wird dann später Meles als H.s Vater erschlossen und dieser mit dem Fluß Meles bei Smyrna identifiziert sein (schon im poetischen Teil des certam. 79 und bei Eugaion certam. 19). Daher stammen dann die von den meisten Städten anerkannten Ansprüche Smyrnas als Vaterstadt H.s. Der Flußgott Meles als Vater sonst bei Ps.-Plut. II 2, in einem kolophonischen Epigramm Ps.-Plut. I 4. Anthol. VII 5. Luc. Demosth. encom. 9. Philostrat. heroic. II 8. Nonn. Dionys. XXV 253. Himerius or. XI 2. Arnob. IV 5. Epiphan. adv. haer. p. 326. Diog. ep. gr. 256, 5 Herch. Theophyl. p. 786, 1 Herch. certam 9 vita 4. 5. Sittl 3. Suid. s. *Ὅμηρος* und *Μέλης*. Eustath. Il. I 249 p. 96. Tzetz. ad Il. p. 8; Schol. ad Allegor. h. (Cramer Anecd. III 376); Chil. XIII 631; daher das Adjektiv *Μελήτειος*, Anthol. VII 418. Tibull. IV 1, 200 u. ö., H. und Meles auf den Münzen von Amastris, Eckhel Doctr. num. II 385. Als Mutter nennt Eugaion certam. 25 die Kretheïs (gebildet wie Briseïs, Chryseïs), eine Nymphe ist sie certam. 10. Suid. s. *Ὅμηρος*, vgl.

auch Ps.-Plut. II 2. vita 4. 5. Epiphan. adv. haer. 326. Tzetz. in Il. p. 8. Die Entstehung ist unklar; Düntzers Erklärung als Weizennymphe' S. 36 ist durch Tzetzes törichte Ableitung von *κριθή* veranlaßt. Woher der Name Maion für H.s Vater stammt, läßt sich nicht genau sagen. Vielleicht ist er von Hellanikos, bei dem er zuerst begegnet, eingeführt, weil ihm die Verbindung des Flußgottes mit den mythischen Dichtern seines Stammbaums nicht passend erschien; er ließ daher H. am Melesfluß geboren sein. Maion weist gleichfalls auf Smyrna; es ist eine alte Sagenfigur. Nach Diodor. III 58 zeugt er mit Dindymene die Kybele und ist der Eponym der *Μήονες*, d. h. der Lyder, Steph. Byz. 426, 5 und Schol. X 431. Daher ist Maion bei Aristoteles (Ps.-Plut. I 3) König der Lyder, bei Lucian Demosth. enc. 9 *Μαίων ὁ Λυδός*. (Maion als Vater H.s nach Kleanthes certam. 20. Plut. II 2. Procl. vit. Hom. vit. 4. Epiphan. a. a. O. Suid. s. *Ὅμηρος*. Tzetz. in Il. p. 8. H. daher als *Μαιονίδης*, Anthol. VII 2. 138. 674 u. ö. Ovid. Trist. II 377 u. ö. Suid. s. *Μαιονίδης*; als *poeta Maeonius* Ovid. Trist. IV 21 u. ö. bei röm. Dichtern). Als Mutter erfand Hellanikos den durchsichtigen Namen Metis (certam. 25) oder Eumetis (Suid. s. *Ὅμηρος* aus Charax nach Hellan.). Den Stammbaum führte er (Procl. vit. Hom.) auf Orpheus zurück (ebenso Damastes und Pherekydes; ein Irrtum ist in vit. 6, wo H. nach Damastes *δέκατος ἀπὸ Μουσαίου* genannt wird, Sengebusch Jahns Jahrb. LXVII 385); vervollständigt wird er durch Charax bei Suidas und certam. 47—55 aus Hellanikos bis zur Thrakierin Aithusa, bis Atlas Apollod. bibl. III 10 und Suid. s. *Ἡσίοδος*. Die direkten Vorfahren nach Hellanikos: Apelles zeugt Maion und Dios, Maion den H., Dios den Hesiod (in dem poetischen Teil des certam. ist H. nicht mit Hesiod verwandt!). Außerdem gab es noch einen zweiten Stammbaum des Gorgias, der H. auf Musaios zurückführte (Procl. vit. Hom.). Aus Hellanikos schöpft Ephoros (Ps.-Plut. I 2), der willkürlich ändert, um den kymäischen Ursprung H.s zu beweisen (daher auch Chariphem, der fünfte Vorfahr H.s, als Bewohner Kymes [*ᾤκησε* Sittl 2], nicht Gründer [*ᾤκισε* vita 6] ausgegeben), und der auch die andere Überlieferung von der Mutter Kretheïs aufnimmt. Nach ihm sind Apelles, Maion, Dios Brüder; Kretheïs, die Tochter des Apelles, zeugt mit Maion in Kyme den H. und geht dann, um die Schande zu verbergen, nach Smyrna, wo H. am Flusse Meles (*ἐπὶ τοὺς πλυνούς*) geboren und von Phemios aufgezogen wird. Dieser Ursprung war Ps.-Herodot 2, der hier Ephoros benützt, zu anstößig; er ließ den Vater einen Unbekannten sein, änderte auch teilweise die weiteren Vorfahren und ließ H. bei einem Feste am Meles geboren werden. Der Bericht der Ieten nach Aristoteles (Ps.-Plut. I 3) ist gleichfalls vermittelnd; Kretheïs zeugt in Ios mit einem musischen Dämon (*τῶν συγχορευτῶν Μούσαις*) den H. (auch Sittl 3); Kretheïs geht, um die Schande zu verbergen, nach Ägina, kommt durch Seeräuber nach Smyrna, gebiert am Flusse Meles den H., heiratet den Lyderkönig Maion, der H. aufzieht. Die Änlichkeit mit Ephoros ist unverkennbar; wahrscheinlich gibt also Aristoteles

den Bericht einer Lokalchronik von Ios wieder, die von Hellanikos beeinflußt war. Im certam. 47—55 sind die ältesten Vorfahren des H. nach Hellanikos unverändert beibehalten, bei den nächsten herrscht jedoch die größte Quellenvermischung. Melanopos zeugt Dios und Apelles, Dios den Hesiod, Apelles den Maion, dieser mit der Tochter des Flusses Meles den H. Nach Stesimbrotos von Thasos ist sein Vater Maion, die Mutter Hyrnetho, certam. 26. Sittl 3. vita 4. Tzetz. in Il. p. 8. Eine spätere Kombination ist sein Vater Telemach und seine Mutter Polykaste, die Tochter Nestors, die Od. III 464 dem Telemach ein Bad bereitet; beiden ist deshalb wohl eine Verbindung angedichtet, aus der H. entsproß. Man erklärte damit zugleich die Verherrlichung des Odysseus und die Kenntnis der ithakesischen Verhältnisse, certam. 24. 28. 35ff. Suid. s. *Ὅμηρος*. Tzetz. Allegor. hom. Prol. 64. Um die geographischen Kenntnisse des Dichters zu erklären, gab Demokrines (vgl. Schol. Ven. Il. II 744) ihm zum Vater einen Kaufmann mit dem sprechenden Namen Alemon, Sittl 3; in certam. 22, Vater Daëmon nach Demokritos dem Trözenier, scheint derselbe Verfasser und Name gemeint zu sein. Aus welchen Gründen man certam. 23. Tzetz. Alleg. hom. Prol. 64 aus Il. II 595 Thamyras zum Vater H.s machen konnte, ist unklar. Metios als Vater (Suid. s. *Ὅμηρος*) ist analoge Erfindung zur Mutter Metis. Poetische Fiktion bei Antipater Ps.-Plut. I 4 Eltern Uranos und Kalliope, ähnlich Suid. s. *Ὅμηρος* Apollon und Kalliope, certam. 27 Mutter Kalliope. Als Mutter nennt die nacharistotelische Tradition der Ieten Klymene, ihr Grab wurde neben dem des H. gezeigt, Paus. X 24, 3. Die Kyprier wiesen ein Orakel des Euklos auf, in dem Themisto (Themiste certam. 25 verschrieben) als Mutter H.s genannt wird (ebd.); certam. 26 ist die Mutter eine Ithakesierin, die von Phönikiern (wohl nach Smyrna) verkauft wird. Die ägyptische Tradition erfand als Vater den Priester Menemachos (certam. 23), einen ägyptischen Propheten (Heliod. Aethiop. III 14); Alexander der Paphier nennt als Vater den Ägypter Dmasagoras und die Mutter Äthra, Eustath. Od. XII 65 (vgl. Kaibel Epigr. Gr. 254, 2 Damassagoras aus Paphos als Vater), nach Kallikles Vater Mnasagoras, certam. 21; Tzetz. Alleg. hom. Il. 60 Massagoras; Anthol. VII 5, 4 Demagoras. Unleserlich Sittl 3 nach Deinarch (nicht dem Redner, vgl. Dionys. Hal. vit. Din. 1) Vater *και · ρηθωνος*. Schon Pindar wußte nach Aelian. var. hist. IX 15 von einer Heirat H.s zu berichten; H. schenkt seiner Tochter als Mitgift die *Κύπρια*, als er sie an Stasinos verheiratet (vgl. Phot. cod. 219 a, 35), eine alte Vermittelungshypothese, da die Kyprien sonst auch unter Stasinos' Namen gingen. Ähnliches Kompromiß bei Suid. s. *Κρεώφυλος*, der die Tochter H.s heiratet und von ihm die *Οἰχαλίας ἅλωσις* erhält. Nach Ps.-Herodot 25 heiratet H. in Chios und hat zwei Töchter, von denen die eine unverheiratet stirbt, die andere einen Chier heiratet. Suid. s. *Ὅμηρος* bietet sogar Namen: H.s Frau in Chios die Arsiphone, die Tochter des Kymäers Gnotor, hat von ihm zwei Söhne, Euryphon und Theolaos, und eine Tochter, die Stasinos aus Kypern heiratet; aus

derselben Quelle, doch entstellt Tzetz. Chil. XIII 634ff.: H.s Frau, Eurydike, Tochter des Gnotor oder Pastor aus Kyme, seine Söhne Seriphon und Theolaos, seine Tochter Arsiphone, die mit Stasinos verheiratet wird. Die Heirat ist auch wohl zum Teil erfunden, um die Existenz der Homeriden in Chios zu erklären, die als *ἀπόγονοι Ὁμήρου* bezeichnet wurden, Harpokr. s. *Ὁμηρίδαι*. Schol. Pind. Nem. II 1. Lex. rhet. in Bekk. an. I 288. Als *ἀπόγονοι Ὁμήρου* wurden auch bezeichnet Terpander, Suid. s. *Τέρπανδρος*, und Parthenios, Suid. s. *Παρθ*. Nach Arrian. diss. Epict. III 22, 78 hatte H. keine Kinder.

Ebenso umstritten war das Vaterland H.s. Zuerst hören wir nur von Smyrna und Chios, viel neues Material tauchte dann in den Lokalchroniken des 5. und 4. Jhdts. auf, oft machten auch Dichter oder Schriftsteller aus Lokalpatriotismus für ihre Heimatstadt Propaganda. Nachdem zuerst nur Kleinasien und die Inseln Ansprüche erhoben hatten, kamen später alle möglichen Fabeleien auf. Die ältere Tradition ist nicht so verwirrt, wie es scheint, viele Ansprüche sind nur indirekt, fast alle Städte suchen sich irgendwie mit Smyrna abzufinden: entweder soll H. in einer andern Stadt gezeugt, aber in Smyrna geboren, oder aus Smyrna als Geisel in eine andere Stadt gekommen sein. Auch nach dem Zeugnis der meisten Schriftsteller galt Smyrna als Vaterstadt, Strab. 554. Die Ansprüche begründete es in der Literatur nur durch die Abstammung vom Meles oder durch die Geburt am Meles, Suid. s. *Ὅμηρος* 32, 21 West.; die große Anerkennung, die es gefunden hat, ist ein Beweis für die Bedeutung des Namens *Μελησιγένης* für die H.-Legende. H. aus Smyrna (über Pindar s. u.): Hellanikos a. a. O. Stesimbrotos Sittl 2. vit. 6. Skylax 98. Strab. 646. Plut. Sert. 1. Dio II 86. VII 263. Lucian. pro imag. II 24; Demosth. enc. 9; ver. hist. II 20. Aristid. XII 142. XV 378. XX 425. XVIII 360, vgl. dazu Anthol. XVI 320. Aeneas soph. (epist. gr. p. 29, 15 Herch.). Themist. XXVII 403. Nonn. Dionys. XXV 253. Epiphan. adv. haer. p. 326; certam. 9. Procl. s. *Ὅμηρ*. Suid. s. *Ὅμηρ*.; vit. 4. Eustath. Il. p. 4. Tzetz. in Il. p. 7; Chil. XIII 630. Cic. pro Archia VIII 28. Sil. Ital. VIII 594. Stat. Silv. IV 2, 9. Solin. nach Nepos 40, 16. Martian. Cap. VI 686. Nach Strab. 646 und Cic. pro Arch. 8 gab es in Smyrna ein *Ὁμήρειον* (eine *στοὰ τετράγωνος* mit einem *ξόανον Ὁμήρου*), es wurde dort eine Münze *Ὁμήρειον* geprägt, Welcker I 166, und am Meles eine Stelle gezeigt, wo H. gedichtet haben sollte, Paus. VII 5, 12. Chios berief sich auf den Hymnus auf den delphischen Apoll, wo der Sänger von sich v. 172 sagt *τυφλὸς ἀνήρ, οἰκεῖ δὲ Χίῳ ἔνι παιπαλοέσσῃ*, oder auf das Homeridengeschlecht, Strab. 645. certam. 13; nach Ps.-Herodot soll H. auch hier Il. und Od. gedichtet haben. Von den Argivern wurden nach certam. 315 die Ansprüche von Chios anerkannt durch die alle vier Jahre stattfindende Sendung einer Opfergesandtschaft. Schon Simonides nennt H. einen Chier, Ps.-Plut. II 2, vita 5 (vgl. Poet. lyr. p. 425 Bergk); Pindar nennt ihn *Χῖόν τε καὶ Σμυρναῖον*, Ps.-Plut. II 2. Bergk frg. 264, nach vit. 6. Sittl 2. Tzetz. in Il. p. 7 nur einen Chier, nach vit. 5 einen Smyrnäer. Pindar wird

angenommen haben, er sei in Smyrna geboren und habe in Chios gelebt (hymn.: οἰκεῖ δὲ Χίῳ ἔνι!), so Boeckh und Bergk, und kann ihn daher in verschiedenen Gedichten verschieden genannt haben. Sengebusch Diss. I 167. Thuc. III 104 glaubt, H. rede im Hymnus auf Apollon von sich selbst. Nach vit. 6 H. ein Chier bei Damastes, Anaximenes, Theokrit (vgl. idyll. VII 47. XXII 218. Sittl 2 ἐν τοῖς ἐπιγράμμασι, vgl. XXII 1; auch Tzetz. ad Il. p. 7). Oracul. Sibyll. III 422. Dio VII 263. XLVII 5. Lucian. Demosth. enc. 9, ver. hist. II 20. Anthol. VII 5. Themist. 27, 403. Epiphan. a. a. O. Ps.-Plut. I 4. Procl. vit. Hom. Suid. s. Ὅμ. Eustath. Il. p. 4. Cic. pro Archia 8. Clem. Strom. I 21 nach Euthymenes ἐν Χίῳ γενέσθαι vielleicht verderbt. Bei Procl. vit. Hom. wird H. in Smyrna geboren, den Chiern als Geisel gegeben; nach Alkidamas Aristot. Rhet. II 23 wird H. in Chios nur verehrt, ist dort aber nicht Bürger. Auch hier gab es H.-Münzen, Poll. IX 8, 4, und ein Ὁμήρειον (Gymnasium), Kaibel Epigr. gr. 860, 4. Die Geburtssage von Ios ist durchaus vermittelnd. Von Bakchylides schon gekannt, vit. 5, ist sie von Aristoteles im dritten Buch des Dialogs περὶ ποιητῶν in die Fassung gebracht, in der sie später meist begegnet, Ps.-Plut. I 3. II 2; Aristoteles angeschlossen hat sich Timomachos vita 6 (in den Κυπριακά, vgl. Athen. XIV 638a). Die Ieten konnten H. als den ihren bezeichnen infolge eines alten Orakels von Delphi, das H. selbst auf die Frage nach seinem Vaterlande erhalten haben sollte; darin wird Ios als μητρίς bezeichnet und auf den Tod angespielt. Es gibt zwei Fassungen des Orakels: Ps.-Plut. I 3; certam. 60. Procl. vit. Hom. Anthol. XIV 64. 65. Euseb. praep. ev. V 33, 3. 14. Steph. s. Ἴος. Tzetz. schol. in Exeg. in Il. p. 154), eine dritte Form scheint bei Cramer Anecd. Par. II 228 vorzuliegen. Nach Paus. X 24, 1 und VIII 24, 14 ist es dann Unterschrift unter dem Standbild des H. in Delphi geworden. Nach dem Orakel ist nur die Mutter eine Einheimische, von dem Vater ist nicht die Rede. Aristoteles berichtet daher, daß H. in Ios nur gezeugt, aber am Meles in Smyrna geboren sei. Unbestritten war den Ieten nur, daß H. bei ihnen gestorben sei (s. u.). H. aus Ios auch bei Dio XLVII 5 Suid. s. Ὅμηρ. Eustath. p. 4. Tzetz. in Il. p. 8. Genau dieselbe Tradition begegnet bei Ephoros, der für seine Vaterstadt Kyme nur die Zeugung H.s in Anspruch zu nehmen, Smyrna aber als eigentliche Geburtsstadt nicht zu leugnen wagte, Ps.-Plut. I 2. Ps.-Her. 2. Vorangegangen war ihm aus unbekannten Gründen Hippias vit. 6. Die Verbindung von Smyrna und Kyme war erleichtert, da Smyrna als Kolonie von Kyme galt, Ps.-Her. 2. 14. 38. Steph. Byz. s. Φρίκιον. Ephoros konnte auch eine Stelle aus einem H. zugeschriebenen Gedicht Ps.-Her. 14 für Kyme anführen, ferner für den äolischen Ursprung überhaupt äolische Sitten in den Epen und die Sprache Ps.-Her. 37, endlich auch den Namen H. (s. u.). [H. als Äoler infolge der Sprache auch von Dikaiarch, Zopyros, Magnes bezeichnet; vgl. Sengebusch I 85]. Ephoros' Argumente blieben nicht unbestritten, Strab. 623. H. aus Kyme: Lucian. Demosth. enc. 9. Procl. vit. Hom. Suid. s. Ὅμηρ. Tzetz. in Il. p. 7. Nicht ganz klar liegen die Berichte über Kolophon. Geltend gemacht sind die Ansprüche durch den Kolophonier Antimachos vit. 5 und 6, vielleicht in einem γένος, das seiner H.-Ausgabe vorangestellt war, und von Nikander aus Kolophon in seinem Buch περὶ τῶν ἐκ Κολοφῶνος ποιητῶν Schol. Theriac. 3 zu v. 957—958. Anthol. IX 213. vit. 5. Als Geburtsstadt werden sie Kolophon schwerlich bezeichnet haben, denn in dem Epigramm auf dem Standbild des H. in Kolophon (Ps.-Plut. I 4) ist zwar Kolophon πάτρη genannt, aber H. zugleich als Sohn des Meles bezeichnet. Das weist auch auf eine Verbindung mit Smyrna, ebenso die Notiz bei Suid. s. Ὅμ., daß H. von Smyrna als Geisel nach Kolophon gekommen sei. Als einzige Begründung konnten die Kolophonier den Margites anführen, der wohl in Kolophon entstanden ist, und dessen Anfang ἦλθέ τις εἰς Κολοφῶνα γέρων καὶ θεῖος ἀοιδός (Epic. frg. S. 63 Kinkel) deutlich auf Kolophon weist. Wie sich damit certam. 15 reimt, daß der Margites das erste Gedicht des H. sein sollte — auch der Platz wurde noch gezeigt, wo er in Kolophon entstanden war —, ist nicht recht verständlich; denn der γέρων ist doch wohl der Dichter des Margites. Für H.s Verweilen in Kolophon führte man auch an, daß er dort erblindet sei, Ps.-Her. 8. Eustath. Il. VII 220. H. aus Kolophon: Strab. 643. Dio XLVII 5. Lucian. Dem. enc. 9; ver. hist. II 20. Epiphan. a. a. O. Procl. vit. Hom. Suid. s. Ὅμηρ. Tzetz. exeg. in Il. p. 7. Cic. pro Arch. 8. Ciris 64. Victorinus I 1. Als Argiver wurde H. von Philochoros vita 5 und 6 bezeichnet, vielleicht weil er die Θηβαΐς, in der Argos sehr hervortritt, für homerisch hielt; als Dorier kann er ihn aber sicher nicht aufgefaßt haben. Die Argiver selbst scheinen nur einen Aufenthalt H.s in Argos behauptet zu haben infolge des Lobes ihrer Stadt, Ps.-Her. 28. certam. 296ff. (das eigentliche Lob certam. 309—310 steht nicht in unsern Ilias-Hss.) — deshalb hatten sie Standbild und Kult H.s — und die Tradition von seinem chiischen Ursprung anerkannt zu haben, certam. 317. An der Ausbildung der H.-Legende muß Argos Anteil haben, denn nach Aelian. IX 15 berichten die Argiver von dem Verschenken der Kyprien an Stasinos. Athen muß es sehr schmerzlich gewesen sein, in den Epen nicht hervorzutreten und keine Beziehung zu H. zu haben. Die Redner, die doch sonst den Ruhm Athens in allen Tonarten preisen, haben es noch nicht gewagt, den athenischen Ursprung H.s zu behaupten. Schließlich ist auch dieser Schritt getan worden, und er hat wunderbarerweise die Anerkennung von Aristarch und Dionysios Thrax gefunden, Gellius III 11. vit. 4. 5. Epiphan. I 3. Suid. s. Ὅμηρος. Eustath. p. 4. Für Aristarch mußte eben der bedeutendste Dichter auch aus der geistig bedeutendsten Stadt Griechenlands stammen; historische Kritik war wohl nicht seine Sache. Er berief sich wahrscheinlich auf Attizismen in den Epen (vgl. Schol. Il. II 371. XIII 827 [Bekker]. XIII 197 der Gebrauch des Duals, Schol. Od. XVIII 17. Aristid. I 296. Diomedes I 335) und hat wohl H. von Athen nach Kleinasien auswandern lassen, da er ihn in die Zeit der ionischen Kolonisation setzt (Bergk I 450.

Rohde 34). Vielleicht steht der Schluß des Epigramms, das Smyrna als Kolonie von Athen ausgibt — Smyrna war ionisch geworden — und auf diese indirekte Weise H. zum Bürger von Athen macht, unter dem Einfluß des Aristarch (Epigr.: vit. 4. 5. Anthol. XI 442. Bekker Anecdot. II 768. Tzetz. in Il. p. 7. 8; Gründung von Smyrna durch Athen: Ps.-Her. 2. Aristid. XV 372—373. XXII 440). Auch hieraus geht wieder die Bedeutung der smyrnäischen Tradition hervor. Eine andere Verknüpfung H.s mit Athen berichtet Diodor. III 67 und Tzetz. in Il. p. 14, der Lehrer H.s sei der Athener Pronapides gewesen. Vielleicht zielte auch die Genealogie des Gorgias, der H. auf Musaios zurückführte, auf eine Verbindung mit Athen. Eine sehr späte Übertragung ist es, daß H. als Geisel zu den Athenern gekommen sei, Schol. Luc. p. 191 Jak. Spät ist auch erst die Legende von H.s Ursprung aus Cypern, wenn man auch schon vor Pindar H. mit Cypern in Berührung zu bringen suchte, wie die Erzählung von Stasinos lehrt. Anlaß dazu gaben begreiflicherweise die Kyprien; auch war Hymnus 5 und 9 auf Cypern gesungen. Durch Kallikles wurde Salamis als Geburtsstadt bezeichnet, Σαλαμίνιον ἀπὸ Κύπρου Ps.-Plut. II 2. vit. 5. 6. Anthol. VII 5. Epiphan. I 3. Tzetz. in Il. p. 7. Cic. pro Arch. 8. Suid. s. Ὅμηρ. Von Kallikles stammt auch die der chiischen und kolophonischen ähnliche Erfindung, H. sei von den Kypriern dem Perserkönig als Geisel gegeben, certam. 30. vit. 6. Es fehlte ihnen sogar nicht an Beweisen aus der Ilias; ein solcher war XXI 12 die Erwähnung der Heuschrecken, da die Insel häufig von Heuschreckenschwärmen heimgesucht wird, Eustath. p. 1220, 38. Auch standen ihnen Orakel zu Gebote, so das des Euklos (Paus. X 24, 3), in dem die Geburt H.s auf Cypern geweissagt wurde, oder das Buch einer hebräischen Sibylle, wo man lesen konnte, daß Gott hier einen Dichter des troianischen Krieges erwecken würde, Joh. Lyd. de mens. IV 47. Gänzlich unbekannt ist uns, weshalb Rhodos auf H. Anspruch machen konnte, Suid. s. Ὅμηρ. und unten in den Epigrammen. Düntzer 69 weist auf den Preis von Rhodos in Il. II 653—670 hin; Rohdes Vermutung S. 57, daß es als Kolonie von Argos eine Einwanderung H.s aus Argos behauptet hätte, ist unwahrscheinlich. In der späteren Zeit haben sich besonders zwei Hypothesen großer Beliebtheit erfreut, die H. als Chaldäer und Ägypter bezeichneten. Die erste wurde von der pergamenischen Schule aufgestellt und so Aristarch noch übertrumpft. Vielleicht hat sie schon Krates selbst gelehrt, der bei H. die ganze astronomische Weisheit seiner Zeit, selbst die Kugelgestalt der Erde schon vorzufinden glaubte, Geminus elem. astr. VI 10. 16. XVI 21. Schol. zu Arats Phaen. p. 30 M. Tzetz. Chil. XII 158. Aus der Schule des Krates lehrte den chaldäischen Ursprung auch Zenodot von Mallos, Schol. Ven. zu I 591. XXIII 79. Auf H.s Kenntnis der Astrologie schloß man aus den Worten des Patroklos, der sagt, sein Tod sei ihm schon bei der Geburt bestimmt gewesen, Schol. Il V 285. VI 489 (Bekker). Nach Strab. 549 wurden die Χάλυβες bei H. mit den Chaldäern identifiziert. Zu einem förmlichen Roman waren die Fabeleien über den ägyptischen Ursprung H.s angewachsen. (Einiges bei Wiedemann Herodot II 240. Rohde Rom.² 487. Tolkiehn Hom. und die römische Poesie 98). Nach Alexander von Paphos ist H.s Amme die Tochter des Horus, eines Priesters der Isis; aus ihren Brüsten fließt Honig. H. spricht die Vogelsprache und empfängt in Memphis die Grundzüge der Il. und Od., Eustath. Od. p. 1379, 63. 1713. 18. Tzetz. in Il. p. 17f. und Sittl 2 geben verschiedene Gründe für H.s Aufenthalt in Ägypten an; er lernt dort Mantik, Medizin usw., auch die Αἰθιοπικὰ συμβολικὰ γράμματα. Seine Reisen in Ägypten Diodor. I 12. 69. 96. Iustin. mart. coh. 14. 24. 28. 30. Clem. Strom. I 15. 66. Gewöhnlich H. aus Theben in Ägypten: vit. 4. 6. certam. 23. Anthol. VII 7. Gell. III 11. Luc. Dem. enc. 9. Olympiodor, FHG IV 65. 33. Chalkid. in Tim. com. 218. Epiphan. I 3. Hephaist. V. Heliod. Aethiop. II 34. III 14, Phot. 80, 61. Eudoc. p. 320. Suid. s. Ὅμηρ. Eustath. Il. p. 4. Tzetz. in Il. 7. 34. Außerdem gab es noch eine ganze Reihe von Vermutungen, für die wir die Begründung meist nicht kennen, und die teilweise vielleicht gar nicht ernst gemeint waren. Mit derartigen weit verbreiteten Abenteuerlichkeiten treibt Luc. ver. hist. II 20 seinen Spott, wenn er H. in der Unterwelt sich als einen Babylonier Tigranes bezeichnen läßt, und auch Meleager in den Χάριτες (Athen. IV 157b), der H. einen Syrer nennt, weil bei ihm die Achäer keine Fische äßen. H. aus Ithaka certam. 26. 38. Suid. s. Ὅμηρ.; aus Kenchreai bei Troia Suid.; nach Steph. Byz. s. Κεγχρέαι ist H. dort μανθάνων τὰ κατὰ τοὺς Τρῶας; aus Thessalien wegen Achills Verherrlichung bei Antipater von Sidon (Anthol. XVI 296 und Suid. s. Ὅμηρ.), aus Knossos Suid. Die Stadt wird nach Strab. 471 διαφερόντως von H. gepriesen, vgl. Od. XIX 172 und den Hymnus auf Apoll v. 388ff.; nach Welcker ist die Behauptung von dem Knosier Diktys aufgebracht; aus Mykene Suid., aus Pylos wegen der Vorliebe für Nestor, Anthol. XVI 297—298, ein Grynier Suid., vielleicht eine Anmaßung des Apollonorakels Strab. 622, nach Düntzer 66 ist für Γρύνιον Τυρρηνόν zu schreiben, ein Lyder Suid. Epiphan. I 3, ein Phrygier Epiphan.; beides geht wohl auf die Tradition von Smyrna und seinen Vater Maion. Der traurige Ruhm, selbst Rom als Vaterstadt H.s genannt zu haben, gebührt Aristodem von Nysa; seine schwächlichen Gründe Sittl 2. vita 6. Suid. vgl. Marx Inc. auct. de rat. dic., Leipzig 1891. H. aus Italien Suid. Eustath. Il. p. 4, aus Lukanien Suid. Über den bekannten Streit der sieben Städte vgl. Welcker I 181. Die Epigramme stehen Anthol. XVI 297. 298. 299. 320. IX 97, in den Gellius-Hss. III 11 hat es nicht gestanden. In den einzelnen Epigrammen sind nicht immer dieselben Städte genannt. Darauf hingewiesen wird: Manil. II 7. Stat. Silv. V 3, 130. Epiphan. I 326. Tzetz. Chil. XIII 628—629. Entstanden ist das Epigramm wohl in Alexandria, wo Ptolemaios Philopator dem H. einen Tempel weihte und im Kreise herum die Städte stellte, die auf H. Anspruch machten, Aelian. XIII 22. Schon früh regten sich die Stimmen, die an der Möglichkeit,

das Vaterland H.s zu bestimmen, verzweifelten; s. das Berliner Ostrakon aus dem 2. Jhdt. v. Chr., Berlin. Klassikertexte V 1, 78; dazu Rubensohn Berl. Philol. Woch. 1893, 642. 669; ferner Anthol. XVI 293—296. Dio LV 2. Strab. 30. Senec. ep. 88, 37. Plin. n. h. XXX 18 über Apion. Lucian. hist. 14; Demosth. enc. 9. Paus. IX 30, 3. Joseph. c. Apion I 2. Ps.-Plut. I 1. Antipater Ps.-Plut. I 4. Procl. vit. Hom. certam. 35. Suid. Tzetz. in Il. p. 7.

Der Name H.s hat sich im Altertum ebenso viel Mißdeutungen gefallen lassen müssen, wie in der Neuzeit. 1) Die verbreitetste Ansicht stammt von Ephoros (Ps.-Plut. I 2), daß H. zuerst Melesigenes geheißen habe, weil er am Meles geboren sei (als Parallele mochte wohl der Simoeisios angeführt werden, der am Simoeis geboren war nach Il. IV 474ff.), nach seiner Erblindung aber Ὅμηρος genannt sei, denn so nennen die Kymäer und Ionier die Blinden, weil sie der Führer (τῶν ὁμηρευόντων) bedürften. Ephoros ist nur durch eine jener schauerlichen Etymologien zu der Behauptung gekommen, daß Ὅμηρος im Äolischen blind bedeute: Etym. Magn. s. ὅμηρος παρὰ τὸ πηρός, ὃ σημαίνει τὸν τυφλόν, γίνεται ὅπηρος καὶ ὅμηρος. Certam 11 und 32, wo die Ansicht des Ephoros wiedergegeben wird, wird beide Male das Wort πηρός als Grund genannt. Veranlaßt muß dies Kunststück Il. II 599 (vgl. auch Schol. Ven. A) haben, wo es von der Erblindung des Thamyris heißt αἱ δὲ χολωσάμεναι πηρὸν θέσαν (πηρός ist hier ἅπαξ εἰρημένον in Il. u. Od.). Ps.-Her. 12—13 führt auch eine bestimmte Legende an, zu welcher Zeit der erblindete Melesigenes Ὅμηρος genannt sei; sonst Procl. vit. Hom. vita 4 und Tzetz. in Il. 36 statt Melesigenes auch Melesianax, vit. 6 auch Melesagoras (in einigen Hss. Μελισσογένης, man brachte später Μέλης mit Honig zusammen, Eustath. p. 96), Hesych. Ὅμηρος-τυφλός, Lycophr. 422 gebraucht ὅμηρος schon für blind (E. Maass erklärt den Namen Μελησιγένης als ‚der an den Μελήσια, einem Lokalfest von Smyrna zu Ehren des Flußgottes Μέλης, Geborene‘. Er folgert aus diesem Namen, daß H. eine reale Person, Smyrna die Geburtsstätte und die Melesien der Geburtstag H.s sei. Doch hat Maass den Viten einfach geglaubt, ohne die Frage nach der Identität des H. und Melesigenes aufzuwerfen). 2) Ebenso geistlos ist eine andere Ableitung Etym. M. Ὅμηρος = μὴ ὁρῶν für blind, Eustath. Il. 4, 27. Tzetz. in Il. 36; κατὰ μετάθεσιν war ähnlich ja schon vieles von den Stoikern erklärt worden. 3) Heliod. Aithiop. III 14 leitet den Namen sogar von μηρός ab und knüpft daran, wie auch sonst, eine Fabel. 4) Aus der richtigen Bedeutung ‚Geisel‘ erfand man nach Bedürfnis Erlebnisse: H. oder sein Vater sollten in irgend eine Stadt als Geisel gekommen sein, a. a. O. und Hesych. s. Ὁμηρ. Phot. lex. s. Ὁμηρίδαι. Suid. Eustath. Il. 27 u. Od. XVI 468. 5) Nach der ietischen Sage bei Aristot. Ps.-Put. I 3 bedeutet Ὅμηρος Gesell aus ὁμηρεῖν sich anschließen, ebenso Theopomp bei Harpokrat. s. ὁμηρεύοντας und Suid. ὁμηρεῖν — ἀκολουθεῖν. Daher wurde erzählt, H. habe als Knabe bei der Auswanderung aus Smyrna gesagt, er wolle sich anschließen; unklar bei Suid. s. Ὅμηρος. 6) Etym. M. Ὅμηρος — ὁμοῦ συνών, ἅμα und ἀρηρέναι, ὁμός daraus Adj. ὁμηρός; vgl. auch Hesych. Eustath. Il. p. 4, 24; Od. XVI 468. Lucian. adv. ind. 1, 24. Von dieser Etymologie sind besonders die Neueren ausgegangen, die noch aus dem Namen, wie die Alten, Schlüsse ziehen zu können glaubten: Herder Homer und Epos. Ilgen Hym. Hom. 10. Payne Knight Prol. 10. Welcker I 117. Sengebusch II 90. Düntzer 13. Holtzmann Zeitschr. für vgl. Sprachf. I 483. G. Curtius De nomine Hom., Ind. schol. Kiel 1855 u. a. Front gemacht gegen derartige Versuche hat zuerst Bergk I 447, der den besten Beweis für die Existenz einer historischen Persönlichkeit H.s darin sieht, daß diesem Namen jede Hindeutung auf die Poesie abgeht; vgl. auch v. Wilamowitz Homer. Unters. 378. Dem ursprünglichen Namen H.s Melesigenes setzte Athenokritos den Namen Altes entgegen, weil Altes Il. XXI 51 die singuläre Bezeichnung γέρων ὀνομάκλυτος führe (Schol. Il. XXI 51 p. 589 Bekk. und certam. 30). Meles als ursprünglicher Name H.s certam. 29 ist eine noch nicht verbesserte Verderbnis der Hss.; entweder ist Melesianax oder Melesagoras zu lesen.

Die Etymologie des Ephoros und die seiner Nachfolger hat den Glauben an die Blindheit H.s zur Voraussetzung, die nur durch den Namen noch näher bewiesen werden sollte. Schon vor Ephoros war sie längst angenommen, als erster Zeuge tritt uns Thuc. III 104 entgegen, der den Hymnus auf den delischen Apoll für homerisch hielt, also nach v. 172 H. für blind halten mußte, ebenso Aristoph. Av. 575 und Schol., der v. 114 als homerisch zitiert. Aus v. 172 hat man die Blindheit allein erschlossen, in der Darstellung des Wettkampfes und in der alten Todessage ist H. noch nicht als blind gedacht. Schol. v. 172 kann unmöglich von einem Homeriden gedichtet sein, dem die Blindheit H.s schon feststand und der den Hymnus H. zuschreiben wollte (so Welcker I 176, Düntzer 28); die Ruhmredigkeit beweist nichts; warum sollte ein Rhapsode nicht ruhmredig sein? Ob H. von Jugend auf blind gewesen ist, wird man zuerst nicht gefragt haben; später warf man die Frage auf, wie denn die Anschaulichkeit der Schilderungen zu erklären sei (ausführlich Cic. Tuscul. V 39, 114ff.). Ephoros ließ ihn erst später erblinden, ebenso Herakleides nach den Reisen in Ithaka FHG. II 197 (aus den Politien des Aristot.), nach Ps.-Her. 7 wird er in Ithaka augenkrank und erblindet in Kolophon. Vgl. auch Lucian. Dem. enc. 9; Gall. 6; Saturn. 6. Paus. II 33, 3. IV 33, 7. Tzetz. Chil. XIII 654. Andere ließen ihn des Wunders halber von Jugend auf blind sein, Suid. s. Ὅμ. Dazu beigetragen haben mochte die Auffassung, daß H. sich im blinden Demodokos Od. VIII 63ff. selbst porträtiert habe, Schol. Od. p. 361 Dind. Maxim. Tyr. diss. 38,1. Porphyr. quaest. Hom. zu Od. VIII 63, II p. 72, 17 Schrad. Wie diesen Od. VIII 481—481, so hatten dann auch H. die Musen bei seiner Dichtung inspiriert. Andere leugneten die Blindheit H.s überhaupt (Lucian. v. h. II 20, aus gemeinsamer Quelle Vellei. I 5, 2 und Procl. vit. Hom.) oder suchten sie allegorisch zu erklären: aus pergamenischer Quelle vielleicht Suid. s. Ὅμηρ. ‚blind gegen Begierden, die durch die Augen dringen‘. Als Grund für die Erblindung bei H. nennt Plat. Phaedr. 243 A ebenso wie bei Stesichoros den Frevel gegen die Mythologie (entstanden aus der Strafe des Thamyris, Il. II 595); die Dublette zu Stesichoros ist vervollständigt in vit. 6. Sittl 6: Helena läßt H. erblinden, weil er die Epen nicht verbrennen will (umgekehrt Isocr. Helena 64—65: Hel. erscheint H. und trägt ihm auf zu dichten). Nach einer anderen Erfindung wird H. durch den Glanz der neuen Waffen des Achill geblendet, den er an seinem Grabe beschworen hatte, vit. 6. Sittl 6. Tzetz. Schol. in Ex. in Il. p. 154. Nach der einfachsten Begründung verlor er durch eine Augenkrankheit das Gesicht, Paus. X 33, 7. Ps.-Her. 7.

Was man von den sonstigen Lebensschicksalen berichtet, sind meist zusammenhanglose Beobachtungen, die erst später in ein System gebracht wurden und im Laufe der Zeit zu einem ansehnlichen Umfang anschwollen. Weitere Verbreitung hat nur die Erzählung von seiner Armut, seinen Reisen, dem Sängerkrieg in Chalkis und von seinem Tod auf Ios gefunden. Aus seiner Jugend berichtet Ephoros Ps.-Plut. I 2. Ps.-Her. 4, daß er als Pflege- und Stiefvater den Schulmeister Phemios gehabt habe und von diesem unterrichtet sei. Nach dessen Tode sei H. selbst Schulmeister geworden (bei Aristot. Ps.-Plut. I 3 ist der Lyderkönig Maion sein Stiefvater). Nach Ps.-Her. 26 ist es der Sänger Phemios aus Od. I 153, dem H. durch die Erwähnung in dem Epos seinen Dank abstatten wollte. (Zu diesen und den analogen Fällen vgl. Eustath. Il. II 212 und Od. XVIII 84. Umgekehrt ist nach Schol. Il. II 212 (p. 62 Bekk.) Thersites sein Vormund gewesen, der den Dichter um sein Vermögen gebracht hat; aus Rache ist er dann von diesem in der Ilias so ungünstig und häßlich dargestellt worden. Nach Lucian v. h. II 20 hat H. mit ihm einen Prozeß wegen Beleidigung in der Unterwelt. In ähnlicher Weise soll Echetos (aus Od. XVIII 85 und XXI 308) ein Feind H.s gewesen sein, Schol. Od. XVIII 85 (p. 658 Dind.); Echetos in einem κατάλογος ἀσεβῶν des Lysipp, Schol. Apollon. Rhod. 1093. Nach Dio II 12. VII 4 rächte sich auch H. in Il. II 542 an den Euböern, weil er durch ihren Urteilsspruch dem Hesiod in Chalkis unterlegen war). Von der Armut H.s wußte schon Pindar, wenn er erzählte, daß der Dichter seiner Tochter keine Mitgift geben konnte, Aelian. var. hist. IX 15. Entstanden mag die Fabel aus den Hymnen sein, wo zu Schluß oft eine Bitte um Lebensunterhalt an die Gottheit gerichtet wird (Hym. Cer. 491—495. Hym. XIV. XIX. XXIX. XXX), auch aus den Dichtungen, die Ps.-Her. 9 und 32 zitiert. Vgl. Paus. II 33, 3. I 2, 3. Ovid. Trist. IV 10, 22. Senec. ad Helv. 12, 4. Dio XLVII 5. LIII 9. Apulei. apol. 18. Suid. p. 1098—1101; nach Tzetz. in Il. p. 37; Chil. XIII 654 war er so arm, daß er nicht einmal einen Hund ernähren konnte, nach Sotades Stob. serm. 11 c, 9 ist er sogar vor Hunger gestorben. Die Armut des H. war sogar so sprichwörtlich geworden, daß der Titel einer Komödie des Metagenes lautete: Ὅμηρος ἢ ἀσκηταί, Com. Gr. F. I 707 (Kock); auf diese bezieht Schweighäuser wohl mit Recht die Verse bei Athen. 270 e und 271 a. Dagegen schloß Timaios aus der häufigen Erwähnung der Mahlzeiten in den Epen, H. sei ein Schlemmer gewesen, Polyb. XII 24, 2; auch Procl. vit. Hom. wendet sich gegen die herrschende Auffassung mit der Begründung, die Reisen hätten damals viel Geld gekostet. Die Reisen selbst stützte man durch die großen geographischen Kenntnisse des Dichters — Ps.-Her. 6 wird sogar von einer Studienreise gesprochen—, durch seine Armut, die ihn von einer Stadt in die andere getrieben habe (besonders Ps.-Her. und Suid.), und durch den Hinweis auf v. 175 des Hymnos auf Apoll. ἀνθρώπων στρεφόμεσθα πόλεις εὖ ναιεταούσας. Man ließ ihn die Städte besuchen, die in den Dichtungen besonders gepriesen waren, oder die auf seine Geburt oder die Entstehung eines Epos Anspruch machten. Ferner brachte man ihn mit den bekannten Männern der alten Zeit zusammen, Hesiod, Lykurg, Medon, Kreophylos, und mit Nebenpersonen aus den Epen, deren Erwähnung und Charakteristik durch den Dichter aufgefallen war. Nach Ps.-Her. 7 besucht H. zuerst entferntere Gegenden und kommt von Iberien (es gab dort eine Stadt Ὀδύσσεια, die mit den Stoffen der Helden in Verbindung gebracht wurde, Strab. 149) und Etrurien nach Ithaka (auch vit. 5). Das geht zurück auf Herakleid. Kephal. polit., FHG II 222. Die Reisen macht er zusammen mit dem ναύκληρος Mentes (Ps.-Her. 6 und 26), der Od. I 180ff. ein mächtiger Taphier ist, wo er von H. zum Dank für die freie Fahrt erwähnt sein soll. In Ithaka wird H. krank und wohnt bei Mentor, der aus demselben Grunde, wie Mentes, seine Stelle in der Odyssee erhalten hat; bei ihm zieht er Erkundigungen über Odysseus ein. Die Odyssee gab überhaupt viel Anlaß zur Ausbildung der Legende. Hermesianax dichtet sogar von H.s Aufenthalt in Ithaka wegen seiner Liebe zu Penelope (Athen. XIII 597 e), und dem Mystizismus späterer Zeit entsprach es, daß H. hier den Schatten des Odysseus zitiert, um ihn nach seinen Erlebnissen zu fragen, Philostr. Heroic. XVIII 3. Das delphische Orakel wußte natürlich auch von seinen Beziehungen zu H. zu berichten; er fragt dort laut der ietischen Sage nach Eltern und Vaterland, Ps.-Plus. I 3 (vgl. die Belege für das Orakel) und weilt nach Paus. X 7, 3 in Delphi, um am Wettkampfe teilzunehmen (ähnlich will er nach Theben zu den Kronien, Ps.-Plut. I 3; nach certam. 325 geht er nach Delos zur Panegyris, wo ihn die Ionier zum gemeinsamen Bürger machen, als sie den Hymnus auf Apoll gehört haben). Bevor man den athenischen Ursprung H.s zu behaupten wagte, wußte man doch schon von einem Aufenthalt dort zu erzählen. Herakleides Pontikos berichtete schon, daß H. in Athen gewesen sei, von den Einwohnern aber als Rasender mit 50 Drachmen bestraft worden sei, Diog. Laert. II 43; aus Herakleides stammt wohl die Angabe des Dio XLVII 5, daß er beim Betteln 25 Drachmen erhalten habe, und zwar ὡς μαινόμενος, und Martial. V 10, 8, daß er von seiner Zeit ausgelacht worden sei. Die Erzählung soll erklären, warum Athen

in den Epen nicht hervortritt. Auch in dem Bericht von dem Aufenthalt bei König Medon (certam. 285) kommt Athen nicht zu gut fort; er friert dort im *βουλευτήριον*. Ps.-Her. 31 zitiert die Verse, die im Certamen den Aufenthalt in Athen beweisen sollen, für sein Verweilen in Samos. H. gelangt hier gar nicht nach Athen, sondern wird auf der Reise dorthin nach Ios verschlagen. Certam. 285ff. gelangt H. von Korinth nach Argos, wo er wegen des Preises der Stadt hoch geehrt wird und ein Standbild erhält. Ps.-Her. 8—14 H. in Kolophon, Smyrna, Kyme, 25 Chios; über diese Städte vgl. Vaterl. und Genealogie Ps.-Her. 9. Schol. Il VII 220 (p. 209 Bekk.); Eustath. Il. II 212 H. in Neonteichos; er wird von dem Schuster Tychios freundlich aufgenommen. Die Sage ist aus Il. II 220—221 entstanden, wo Tychios als *σκυτοτόμων ὄχ' ἄριστος — Ὕλῃ ἔνι οἴκια ναίων* bezeichnet wird. Die einmalige namentliche Erwähnung eines Schusters hatte zum Nachdenken Anlaß gegeben; *Ὕλη* muß mit *Νέον τεῖχος* identificiert sein. In irgendwelcher Beziehung zu Neonteichos müssen verschiedene Hymnen und die *Ἀμφιάρεω ἐξέλασις*, die H. nach Ps.-Her. dort vorträgt, stehen; es wurde später auch der Platz und eine Pappel gezeigt, wo H. die Gesänge vorgetragen haben sollte. Ps.-Her. 11: H. in Larisa; dort macht er das Epigramm auf das Grabmal des Midas (aus Ephoros: *ὥς οἱ Κυμαῖοι λέγουσι*). Platon Phaedr. 264 D kennt das Epigramm schon, führt es aber noch nicht als homerisch an; sonst Dio XXXVII p. 465; certam. 267f.: H. erhält von den Nachkommen eine Schale als Dank, die er in Delphi weiht; de sublim. 36, 2. Sext. Empir. Pyrrh. II 37; adv. math. VIII 184. Anthol. VII 153. Liban. I 519, 17 R. Einige nahmen jedoch daran Anstoß, daß H. zur Zeit des Midas gelebt haben sollte, und schrieben das Epigramm Kleobulos zu, Diog. Laert. I 89. Auf einen Aufenthalt in Phokaia (Ps.-Her. 15ff.) schloß man aus der *Φωκαΐς* und *Ἰλιὰς μικρά*, die bei einigen für homerisch galten. Andere führten Thestorides für beide Epen als Verfasser an, Schol. Vat. Eurip. Troad. 821. Um die Ansprüche beider zu erklären, griff man zu dem später oft angewendeten Mittel der *κλοπή*: H. wird in Phokaia von Thestorides aufgenommen, der dann die genannten Epen H.s aufschreibt, damit nach Chios geht und sie dort als seine Werke ausgibt. Ps.-Her. 17—24: H. in Erythrai; hier passiert das Windwunder: Schiffer, die ihn nicht mit nach Chios nehmen wollen, müssen umkehren (die Quelle ist wahrscheinlich Hippias von Erythrai; vgl. Athen. VI 258ff.). In dem Flecken Pitys trifft ihn im Schlafe ein Tannenzapfen (*καρπὸς πίτυος*!); von hier gelangt er zur Hürde des Schäfers Glaukos (vgl. Wiemer, der in der Darstellung Anklänge an die Eumaiosepisode der Odyssee finden will); dieser führt ihn zu seinem Herrn Chios nach Bolissos; hier erzieht er die Kinder des Chios (aus Ephoros; vgl. Steph. Byz. s. *Βολισσός*). In Samos (Ps.-Her. 29—33) trifft er Frauen, die der Kurotrophos opfern; als die Priesterin ihn zu entfernen sucht, wünscht ihr der Dichter widernatürliche Liebe. Hier dichtet er auch das Töpferlied und die dem Schwalbenlied ähnliche *Εἰρεσιώνη*, die noch lange in Samos gesungen wurde und wohl wegen Unkenntnis des Verfassers H. zugeschrieben war. Nach vielen Berichten kam H. in Samos auch mit Kreophylos zusammen (Suid. s. *Κρεώφυλος* aus Samos oder Chios, sein Schwiegersohn oder Freund; Eustath. p. 331 sein Freund und Lehrer, Apulei. Flor. II 15 sein Gastfreund und Nachahmer, Platon. rep. X 600 B und Schol. sein Freund; vgl. auch Iambl. vit. Pyth. 2. Sext. Empir. adv. gram. I 2 p. 225. Eustath. Il. II 730). Als Gastgeschenk soll ihm H. die *Οἰχαλίας ἅλωσις* gegeben haben; dagegen polemisierte schon Kallimachos in einem Epigramm 6 Wil. (Strab. 638, aus diesem Eustath. Il. p. 331, Sext. Emp. p. 609, Schol. Dionys. Thrax p. 163): der eigentliche Verfasser dieses Epos sei Kreophylos, H.s Namen trage es nur wegen der Gastfreundschaft. Andere leugneten das Zusammentreffen überhaupt, weil H. älter als Kreophylos sei, Phot. lex. Über Kreophylos in Ios s. u.

Das bedeutendste Ereignis, von dem man zu berichten wußte, ist der Wettstreit mit Hesiod in Chalkis, certam. 65ff.; aus derselben Quelle Tzetz. vit. Hes. 2—4, teilweise genauer exzerpiert; schon Procl. vit. Hom. bemerkt, der Agon habe nicht stattgefunden und sei aus Hes. op. 649—662 fingiert (nach Procl. Schol. op. 657 wollten sogar einige in den Text setzen *νικήσαντ' ἐν Χαλκίδι θεῖον Ὅμηρον*); Tzetz. a. a. O. und exeg. in Il. p. 18 meint, es habe mehrere Homere gegeben; Hesiod habe nicht mit dem älteren, großen Dichter, sondern mit einem der jüngeren den Agon gehabt. In Chalkis sind zu Ehren des verstorbenen Amphidamas Leichenspiele von Ganyktor und Panedes, seinen Verwandten, eingerichtet. Außer andern Dichtern treffen hier H. und Hesiod zusammen. Nach einem oft ziemlich wirren Durcheinander von Improvisationen (Certam. 81 - 82 finden sich bei Theognis 425) wollen die Griechen zweimal den Sieg H. zuerkennen, aber der Kampfrichter entscheidet für Hesiod, weil dieser Ackerbau und Frieden, H. Krieg und Mord besungen habe. Der Wettstreit sonst bei Plut. conviv. sap. 10 (die Worte *ὥς φησιν Λέσχης* sind noch nicht erklärt; vielleicht sind sie die Randnotiz eines Lesers, Bergk Analect. Alex. 1846, 22); quaest. conviv. 5, 2. Lucian v. h. II 22. Dio II 11 u. VII 4. Gell. III 11. Paus. IX 31, 3. Philostr. XVIII 2. Anthol. VII 53. Themist. or. 30 p. 348. Liban. apol. Socr. III p. 22 R. Eustath. Il. p. 4, 32. Nun berichtet uns aber ein Fragment, angeblich von Hesiod selbst, noch von einem anderen Wettstreit H.s und Hesiods in Delos: Schol. Pind. Nem. II 1 und Eustath. Il. p. 6, 15. *Ἐν Δήλῳ τότε πρῶτον ἐγὼ καὶ Ὅμηρος ἀοιδοὶ | μέλπομεν ἐν νεαροῖς ὕμνοις ῥάψαντες ἀοιδήν | Φοῖβον Ἀπόλλωνα χρυσάορον, ὃν τέκε Λητώ*. Die Verse können von Philochoros, den das Scholion eben vorher nennt, wohl zur Erklärung des Wortes *ῥαψῳδία* zitiert sein, obwohl er nicht an die Gleichzeitigkeit H.s und Hesiods glaubte; von dem später genannten Nikokles, wie Rohde 58 will, sind sie nicht angeführt; das verbietet das *δέ*. Die Verse sind nicht von Hesiod; sie sind trotz seiner ausdrücklichen Versicherung, nur einmal über das Meer nach Chalkis gefahren zu sein, gedichtet, und zwar nachdem die Sage

von seinem Wettstreit mit H. in Chalkis schon feststand; denn *τότε πρῶτον ἐν Δήλῳ* soll hier den andern Agon übertrumpfen. Entstehen konnte die Erzählung von diesem Wettstreit in Delos nur, wenn man sowohl von H. als auch von Hesiod einen Hymnus auf Apoll vorweisen konnte. Unter Hesiods Namen ist keiner erhalten. Nun aber ist seit Ruhnken Ep. crit. p. 8 die Zweiteilung des uns erhaltenen Hymnus auf Apoll oft behauptet; der erste Hymnus v. 1—178 soll auf den delischen Apoll, der zweite v. 179ff. auf den pythischen von einem Sänger hesiodeischer Schule gedichtet sein, meiner Meinung nach mit vollem Recht. Gemolls Argumente S. 112 gegen diese Auffassung sind nicht stichhaltig; sein Hauptbeweis ist v. 177 *αὐτὰρ ἐγὼν οὐ λήξω . . . Ἀπόλλωνα ὑμνέων*; das ist aber nicht zu übersetzen ‚ich werde in diesem Hymnus fortfahren', sondern ‚ich werde nie aufhören den Apoll zu preisen', eine Schlußformel, die auf den Anfang *μνήσομαι οὐδὲ λάθωμαι Ἀπολλ.* zurückblickt. Auf A. Ludwichs Zahlentheorie S. 159 kann ich hier nicht eingehen. Die Zeugnisse, die man außerdem anführt, beweisen, daß man im Altertum zeitweise v. 178 als das Ende eines Hymnus ansah. Vergleichen wir mit diesen Ergebnissen die oben angeführten Verse und Tatsachen, so ist der Schluß notwendig, daß jemand einmal den zweiten Teil des erhaltenen Hymnus Hesiod selbst zugeschrieben hat, — einen anderen verlorenen Hymnus anzunehmen, wäre möglich, aber unwahrscheinlich — und daß daraus auf ein Zusammentreffen H.s und Hesiods in Delos geschlossen ist, wo beide ihre Hymnen auf Apoll gesungen hätten. Ruhnkens Hypothese und diese Verse ergänzen sich gegenseitig.

Da in Sparta die Homerischen Epen eifrig gelesen wurden und man die Einführung dieser Sitte auf den mythischen Gesetzgeber zurückführte, so ließ man am einfachsten Lykurg mit H. zusammentreffen und von ihm die Gedichte empfangen: in Chios nach Ephoros Strab. 482 und Sosibios Clem. Strom I 21. Timaios bei Plut. Lyc. 1. Cic. Brut. 40 durch Nepos. Herakleid. Pont. aus Aristot. FHG II 210; Plut. Lyc. 4 berichtet dagegen, Lykurg habe die Epen in Samos von den Nachkommen des Kreophylos erhalten; Aelian. var. hist. XIII 13, er habe sie erst spät aus Ionien nach Griechenland gebracht.

Gegen die Auffassung, daß H. in Ios gestorben und begraben sei, hat sich im Altertum keine Stimme erhoben (der Tod beim Besuch des Kreophylos in Ios, certam. 333, Procl. vit. Hom. Tzetz. in Il. 154). Die Gestalt der ietischen Sage, wie sie von den Späteren immer erzählt wird, ist endgültig fixiert durch Aristoteles Ps.-Plut. I 3. Cramer Anecd. Paris. II 227, 28, gekannt ist das Läuserätsel schon von Heraklit.; vgl. Hippolyt. ref. haer. p. 281, 90ff. Mill. H. sitzt, schon hochbetagt, am Strande; es kommen junge Fischer vorbei, die er fragt, ob sie etwas gefangen hätten. Sie antworten zweideutig *ὅσσ' ἕχομεν, λιπόμεσθα, ὅσ' οὐχ ἕχομεν, φερόμεσθα* (aus dem Margites?). Sie meinen Läuse, die sie teils gefangen haben, teils noch auf sich tragen. Da stirbt H. ähnlich wie Kalchas nach dem Rätsel des Mopsos a. a. O. vor Schmerz, weil er das Rätsel nicht raten kann — so Aristoteles; nach Procl. und dem certam. gleitet er nach dem mißglückten Lösungsversuch im Schmutz aus, schlägt an einen Stein, fällt auf die rechte Seite und stirbt am dritten Tage. Er wird in Ios begraben und erhält von den Ieten ein Grabepigramm. Nach certam. 334 erinnert er sich vorher des oben genannten Orakels aus Delphi und verfaßt sein Grabepigramm selbst. Bei Ps.-Hes. 34 Polemik gegen Aristoteles und die Quelle des certam. ist H. an einer Krankheit gestorben, das Rätsel wird den Anwesenden gegeben, das Grabepigramm verfaßt nicht H., sondern die Ieten. Nach Gell. III 11 aus Varros imagines wird an seinem Grabe eine Ziege geschlachtet, er ruht nach Paus. X 24, 3 neben seiner Mutter Klymene. Läuseorakel und Tod auf Ios: Skylax 59. Strab. 484. Plut. Sert. 1. Dio XLVII p. 222; Plin. n. h. IV 69. Valer. Max. IX 12, 3. Euseb. praep. ev. V 33, 14. Anthol. VII 1—7. IX 448. Suid. s. *Ὅμηρ.* und *Μαιονίδης*, vit. 4 und 5 Sittl 6. Tzetz. in Il. 8 und 37. Darstellung auf einem pompeianischen Wandgemälde mit Beischrift des Rätsels Kaibel Epigr. gr. 1105. Tzetz. Chil. XIII 658 hat aus der Anrede an die Fischer *Ἄνδρες ἀπ' Ἀρκαδίης* geschlossen, H. sei in Arkadien gestorben; vgl. J. Schmidt a. a. O. 198. Ein Irrtum liegt bei Solin. XI 17 und Martian. Capella VI 660 vor, nach denen H. auf Chios bezw. Naxos stirbt. Über den Betrug des holländischen Grafen Pasch van Krienen, der das Grab H.s entdeckt haben wollte, vgl. Welcker Kl. Schrift. III 284ff. Man nannte später noch eine Reihe von Personen, die mit H. in Beziehung gestanden haben sollten. Sein Lehrer war nach Diod. III 67 und Tzetz. in Il. 14 Pronapides, nach Strab. 639, aus diesem Eustath. Il. p. 331 Aristeas, der Dichter der Arimaspen. Sein Schüler war nach Artemon von Klazomenai Arktinos, Suid. s. *Ἀρκτῖνος* und Tzetz. Chil. XIII 641; diese Schülerschaft ist, wie oben Verwandtschaft, Gastfreundschaft, Diebstahl, erfunden, um die gleichzeitige Autorschaft des H. und Arktinos bei verschiedenen Dichtungen des epischen Cyklus zu erklären. Ein persönlicher Gegner H.s war Satyros nach Argum. Aristoph. Ran. IV, nach Diog. Laert. II 46 Syagros oder Sagaris, der zuerst den Troianischen Krieg besungen haben sollte, Eustath. Il. p. 4; es scheint aber, daß die Namen in den Hss. an den drei Stellen falsch überliefert sind und *Οἴαγρος* gemeint ist; vgl. Aelian. var. hist. XIV 21, aus diesem schöpft Eustathios. Nach Hypermenes FHG IV 434 hatte er einen Diener Skindapsos, der von den Chiern mit 1000 Drachmen bestraft wurde, weil er H. nach seinem Tode nicht verbrannt hatte. nach Seneca ad Helv. 12, 4 nur einen Sklaven, der bei Tzetz. Chil. XIII 642 den Namen Bykkon führt.

Um die Zeit H.s zu bestimmen, ging man 1) vom Troianischen Kriege aus und machte Schlüsse aus der Ilias und Odyssee; die anderen Epen sind für die Festsetzung der Chronologie nicht verwandt worden; man ließ entweder H. zur Zeit des Krieges leben, oder man suchte einen Terminus p. q., indem man H. gleich nach dem letzten Ereignis, das er erwähnt hatte, ansetzte — die Festlegung des letzten Ereignisses mußte

jedoch nach den verschiedenen Interpretationen variieren —, oder man gewann durch einen recht bedenklichen Schluß einen Terminus a. q. indem man behauptete, was H. nicht erwähnt hat, hat er auch nicht gekannt, denn sonst hätte er es nicht verschwiegen (vgl. Strab. 553. 600. 735). Auf Grund dieser verschiedenen Bestimmungen hätte leicht die sonst im Altertum nie bestrittene Einheitlichkeit der Dichtungen geleugnet werden können. Andere waren überhaupt vorsichtiger und begnügten sich mit ungefähren Zeitangaben und runden Zahlen; 2) war die Ansicht über das Vaterland H.s bestimmend für die Datierung; 3) Synchronismen; man berechnete H.s Zeit nach Hesiod, Lykurg und vielleicht Arktinos, nicht umgekehrt, weil H.s Zeit in der Rechnung das x bedeutete. Diese drei Methoden konnten dann noch verschieden kombiniert werden.

1. a) Die naivste und vielleicht älteste Berechnung setzt H. einfach in die Zeit des Troianischen Krieges, *οὐ καὶ αὐτόπτην γενέσθαι φασίν* Ps.-Plut. I 5. Sie ist von den alten Genealogen aufgestellt worden, die auch die mythischen Dichter mit H. zu verbinden suchten. Der Beweis läßt sich indirekt für Hellanikos beibringen. Suid. s. *Ὅμηρος* nach Charax aus Hellanikos berichtet von H.s Vater: *ἅμα ταῖς Ἀμαζόσιν ἦλθεν ἐν Σμύρνῃ*. Das kam nur bei der Gründung von Smyrna geschehen sein, denn Smyrna wird der Sage nach von einer Amazone gegründet, Plin. n. h. V 118. Tac. ann. IV 56, und erhält von einer Amazone seinen Namen, Strab XII 513. XI 505. Die Ankunft der Amazonen wird nun kurz vor den Troianischen Krieg gesetzt, denn nach Il. III 189 kämpft Priamos mit ihnen. Lebte nun H.s Vater gleichzeitig mit Priamos, so mußte H. zur Zeit des Troianischen Krieges leben. Damit stimmen die genealogischen Angaben: Nach Suid. s. *Ὀρφεύς* lebte dieser 11 *γενεαί* vor den *Τρωικά*; nach Suid. s. *Ὅμηρος* ist Orpheus der zehnte Vorfahr des H. Bei den 11 *γενεαί* ist also nach alter Zählweise die *γενεά* des H. mitgerechnet; demnach lebte H. zur Zeit des Troianischen Krieges. Die Anschauung des Hellanikos ist zu finden bei Lucian. Dem. enc. 9. Philostr. Heroic. p. 287. Vitruv. VII 9. Euseb. praep. ev. X 11, 6. Schol. Il. BT IV 470. Eustath. Il. 4, 34. In Verbindung gebracht ist die Gründung von Smyrna nach seinem Eintritt in den ionischen Bund mit dem ionischen Helden Theseus. Diesen wählte man, weil er der Sage nach mit den Amazonen gekämpft hatte und dabei nach Smyrna gekommen war, Arist. I p. 372. XV 372—373. XXII 440. Theseus heiratet nach Lucian. ver. hist. II 8 und Ps.-Her. 2 die Amazone Smyrna, nach der die Stadt dann den Namen erhält. Da nun Theseus auch eine *γενεά* vor den Troianischen Krieg gesetzt wird (Clem. strom. I p. 322 A) und H. nach Ps.-Her. 2 zur Zeit der Gründung von Smyrna durch Theseus dort geboren wird, so mußte nach dieser Sagenversion H. auch zur Zeit des Troianischen Krieges gelebt haben, aber der Verfasser der Ps.-Her. vita hat verschiedene Anschauungen vermischt. Noch im 3. oder 2. Jhrdt. v. Chr. hat es Dionysios, *ὁ κυκλογράφος* genannt, gewagt, H. in die Zeit des Troianischen und Thebanischen Krieges zu setzen (Tzetz. vit. Hes. 3; in Il. 24 und 150; Chil. XII 179 XIII 645; Allegor. Hom. prol. 67. Schol. Alleg. 64, 107 [Cramer Anecd. Ox. III 376]). Ernst genommen wollte er damals wohl kaum werden, da er den Thebanischen und Troianischen Krieg in dieselbe Zeit fallen läßt, sondern er ist zu seiner Ansetzung durch mythographische Fabeleien veranlaßt, von denen uns noch Spuren bei Diodor III 67 und Suid. s. *Ὀρφεὺς Κικων.* vorliegen. b) 24 Jahre nach dem *Τρωικά* setzen H. die Gewährsmänner des Philostr. Her. 194, 10 (Kays.) und Euseb. can. 857. Sie begründeten ihre Ansicht damit, daß H. zwar die Heimkehr des Pyrrhos von Troia (Od. III 188—189) und die Sendung der Hermione von Menelaos an ihn (Od. IV 5ff.) erwähnt, aber noch nicht seinen Tod in Delphi. Nach dem erwähnten Schluß hat er diesen dann noch nicht gekannt. Weshalb man den Tod des Pyrrhos gerade 24 Jahre nach Troias Fall setzte, läßt sich nicht sagen. Kurz nach dem Troianischen Kriege mußte H. auch nach Ansicht derer gelebt haben, die ihm als Eltern Telemach und Epikaste geben. Wohl aus einer akademischen Quelle berichtet Cic. nat. deor. III 5, 11, daß H. *recens a Tyndaridarum aetate* lebte; wie aus den folgenden Worten hervorgeht, ist hier zur Feststellung Il. III 244 benützt; H. berichtet hier von dem Tode des Kastor und Pollux, kennt also ihre spätere Verehrung als Heroen noch nicht. c) Krates von Mallos berechnete die Blütezeit H.s auf das 60. Jahr nach den *Τρωικά*, vit. 6. Als Terminus a. q. nahm er die Herakleidenwanderung (80 nach Troias Fall) an, daher wird seine Berechnung zitiert als ‚vor der Herakleidenwanderung', Ps.-Plut. II 3. vita 5. Tatian p. 120, aus diesem Euseb. can. 914; praep. ev. X 11. Syncell. chron. p. 180 D. Die für die Erwähnung der Herakleidenwanderung in der Ilias bis dahin angeführten Gründe muß er für nicht stichhaltig gehalten haben. Schwerlich setzte er die *ἀκμή* gerade in das 60. Jahr nach Troias Fall wegen des Boiotereinfalls, der von Thuc. I 12, 2. Strab. 401 in dieses Jahr gesetzt wird (so Rohde 25), denn Boiotien erscheint Il. II 494 schon im Besitz der Boioter. Für ihn war als positiver Grund bestimmend, daß H. noch die Teilnehmer an dem Troianischen Krieg gekannt haben sollte, vita 5, als negativer, daß er die Herakleidenwanderung noch nicht erwähnte; da paßte etwa 60 n. Troias Fall am besten. Nach Procl. vit. Hom. ist es die Ansicht des Krates, daß H. zur Zeit des Troianischen Krieges (*εἰς τοὺς τρωικοὺς χρόνους ἀναγ.*) gelebt habe, das ist kurz dasselbe, was in vit. 5 steht; nicht ganz genau zitiert Clem. I 327 B *περὶ τὴν Ἡρακλειδῶν κάθοδον* (vgl. auch Cramer Anecd. Paris. II 227). Die letzte Angabe für die eigentliche Berechnung des Krates anzusehen, wie Jacoby will, ist bei der Übereinstimmung der andern Zeugnisse nicht möglich. Vielleicht geht Philostr. Heroic. p. 136 ‚H. wenige *γενεαί* nach dem *Τρωικά*' auch auf Krates. d) Polemik gegen die eben genannte Ansicht findet sich Schol. (A. L.) Il. IV 40, wo H.s Kenntnis der Herakleidenwanderung behauptet wird, ebenso wegen der Bezeichnung *Κόρινθος* statt *Ἐφύρη* bei Vellei. I 4, 3. Schol. Il. II 570. XIII 664. Mit diesen und ähnlichen Gründen wird Eratosthenes seine Ansetzung H.s 100 Jahre

nach den *Τρωικά* = 20 Jahre nach der Herakleidenwanderung verfochten haben, Ps.-Plut. I 5. Tatian p. 122. Clem. I 327 B. Euseb. praep. ev. X 11. Syncell. p. 180 D. Nach vita 6 ist H. von Eratosthenes 100 Jahre nach der ionischen Kolonisation gesetzt; das ist ein Irrtum, Rohde 28 A. Jacoby Apoll. 105 will *μετὰ τῶν Ἰώνων ἀποικίας* streichen und erhält dann für Eratosthenes die richtige Angabe, für den darauf folgenden Apollodor bleibt der Fehler bestehen, doch denselben weist auch Tzetzes auf. Falsch emendiert ist bisher Ps.-Plut. II 3 *ἀλλὰ παρὰ τοῖς πλείστοις πεπίστευται μετὰ ἔτη ἑκατὸν τῶν Τρωικῶν γεγονέναι, οὐ πολὺ πρὸ τῆς θέσεως τῶν Ὀλυμπίων*. 100 Jahre nach den *Τρωικά* ist nicht kurz vor der Olympiadenrechnung, deshalb strich Sengebusch Diss. I 5ff. unter Beistimmung von Rohde und Jacoby *μετὰ ἔτη ἑκατὸν τῶν Τρωικῶν*. Es kommt dann aber dabei heraus, daß die meisten H. kurz vor die Olympiadenrechnung setzen sollen, ohne daß die Betreffenden einen sicheren Gewährsmann anführen können; denn Porphyrios, an den Sengebusch denkt, kann nicht gemeint sein; er setzt H. 132 Jahre vor Ol. 1. Daher nehme ich vor *οὐ πολύ* eine Lücke an, in der *παρ' ἐνίοις δὲ* gestanden hat. Von Eratosthenes Ansicht konnte wohl *παρὰ τοῖς πλείστοις* gesagt werden; daß die zweite Angabe auf Artemon geht, wird unten gezeigt werden [brieflich A. Gercke: für *ἑκατὸν* — *τετρακόσια* aus Euseb. und Suid.; s. unter 3c]. Bis zur ionischen Kolonisation ging Eratosthenes nicht herab; da aber diese Hypothese schon vor ihm aufgestellt war, mußte er sie zu widerlegen suchen. Man bezog Il. XX 403 auf die Panionien (Schol. Ven. A zu Il. XX 404), Eratosthenes aber auf einen Poseidonkult des Festlands, Strab. 384. Datiert hat Eratosthenes also nach dem Terminus p. q. e) Weit tiefer herab gingen einige, deren Ansicht wir nur aus der Polemik des Apollodor bei Strab. VIII 355 kennen; sie glaubten Il. XI 698ff. eine Erwähnung der olympischen Spiele zu finden, setzten H. also nach 776. f) Am spätesten überhaupt hat Theopomp, wohl im bewußten Gegensatz zu Ephoros H. gesetzt; nach Tatian p. 124, Clem. I 327 B. C. Euseb. praep. ev. X 11. Tertull. apol. 19 500 Jahre nach den *Τρωικά*, zur Zeit des Archilochos und Gyges (die 23. Olympiade ist späterer Zusatz). Auf diese Angabe wirft Strab. 7. 20. 149 Licht, der berichtet, daß einige H. zur Zeit der Kimmeriereinfälle leben ließen. In den Fragmenten des Archilochos begegnet nun Gyges, unter dem die Kimmeriereinfälle begannen (vgl. frg. 25). Theopomp muß also die Kimmerier in Od. XI 12—19 mit den kleinasiatischen Plünderern identifiziert haben, ihren Einfall als Terminus p. q. für die Zeit H.s angesehen und ihn nach Archilochos und Gyges berechnet haben. Seiner Berechnung angeschlossen hat sich Euphorion (Tatian und Clem. a. a. O.). In dieselbe Zeit führt uns die Behauptung, daß H. das Epigramm für das Grab des Midas gemacht habe (a. a. O.); nach Strab. 61 nimmt sich dieser infolge der Kimmmeriereinfälle das Leben. g) Nach den *Τρωικά*, doch vorsichtig ohne allzugenaue Bestimmung, setzt H. Thuc. I 3, 3 (*πολλῷ ὕστερον*), und auch Aristoteles; vgl. Porphyr. quaest hom.

I p. 61, 12 und 145, 15 Schrad.; denn er sagt, H. habe nie die Verhältnisse seiner Zeit, sondern die des Troianischen Krieges geschildert. Andere schlossen aus Il. II 486 *ἡμεῖς δὲ κλέος οἷον ἀκούομεν οὐδέ τι ἴδμεν* (vita 5 und Tzetz. in Il. p. 25) und aus der häufig wiederkehrenden Formel *οἷοι νῦν βροτοί εἰσιν* (Schol. V. E zu Il. V 304. Vellei. I 5, 2. Plin. n. h. VII 74. Eustath. Il. p. 549, 43) auf eine Zeit des Dichters, die weit nach den von ihm erzählten Ereignissen liegen müßte. Für diese Ansicht wurde auch angeführt die Bezeichnung der Fichte auf dem Ida *ἣ τότε μακροτάτη πεφυκυῖα* Schol. Il. XIV 288 (Bekk.) und die Erwähnung der Zerstörung der Mauer, Dio XI 76. Schol. Il. XII 4 (Bekk.).

2. Für die Bestimmung der Chronologie maßgebend mußte das Vaterland a) in der ietischen Sage sein. Denn da H. auf der Insel Ios gezeugt sein sollte, Ios aber offenbar nach den Ioniern benannt war, so konnte H. nicht vor der ionischen Kolonisation — 140 Jahre nach den *Τρωικά* — gelebt haben. Deshalb berichtet Aristoteles Ps.-Plut. I 3, H. wird gezeugt *καθ' ὃν καιρὸν Νηλεὺς ὁ Κόδρου τῆς ἰωνικῆς ἀποικίας ἡγεῖτο* (vgl. Plut. Sert. 1). b) Wie die Hypothese des Philochoros von dem argivischen Ursprung H.s unklar war, so ist es auch seine Zeitangabe, denn es läßt sich nicht der Wortlaut, auch nicht seine Ansetzung der Zerstörung Troias festlegen. Auffallend ist aber, daß seine Berechnung mit der ietischen Sage bei Aristoteles übereinstimmt. H. lebt nach ihm 180 Jahre nach der Zerstörung Troias, 40 Jahre nach der ionischen Kolonisation, Clem. I 326 D, zur Zeit des Archon Archippos in Athen, Tatian p. 122 (verschrieben Euseb. can. 914; praep. ev. X 11. Syncell. chron. p. 180 D). 40 Jahre nach der ionischen Wanderung mußte H. geblüht haben, wenn er zur Zeit der Wanderung geboren war. Vielleicht folgte er hierin ebenso Aristoteles, wie bei der Verwandtschaft des Hesiod und Stesichoros (s. u.). c) Aristarch ließ H. einen Athener sein, aber nach Kleinasien auswandern; der beste Anlaß für die Auswanderung war die ionische Kolonisation. In diese Zeit setzte er ihn Ps.-Plut. II 3. Tatian p. 122. Clem. I 326 D. Procl. vit. Hom. Euseb. chron. I 185—186; can. 978; praep. ev. X 11. Syncell. chron. 180 D. Philostr. Heroic. p. 194. Lucian Dem. enc. 9. Ps.-Plut I 5 nennt ohne Quellen 150 Jahre nach den *Τρωικά*, doch ist *ϱν* wohl aus *ϱμ* verschrieben. Zur Stütze für seine Ansicht wird er Il. XX 403, wie schon andere vor ihm, angeführt und die Erklärung des Eratosthenes für unrichtig gehalten haben. d) Auch die Berechnung von Ps.-Her. 38 auf 168 Jahre nach den *Τρωικά* ist durch den Bericht von dem Vaterlande Kyme-Smyrna bedingt. Der Verfasser suchte für beide Städte genaue Gründungsdaten kurz nach der ionisch-aiolischen Kolonisation und setzte H. zur Zeit der Gründung von Smyrna. Im Widerspruch dazu steht die Gründungslegende, in der Theseus erscheint, und die Angabe Herodots.

3. Für die Lebenszeit H.s entscheidend sind Synchronismen a) des Hesiod; *α*) beide Dichter gleichzeitig: die naivste Auffassung läßt H. und Hesiod Vettern sein zur Zeit des Troianischen Krieges, so Hellanikos in dem angeführten

Stemma. Datiert ist dabei Hesiod nach H. Schon Hell. Zeitgenosse Herodot polemisiert gegen diese Ansetzung II 53, das geht aus καὶ οὐ πλέοσι hervor, läßt aber beide noch gleichzeitig, und zwar 400 Jahre vor seiner Zeit = ca. 850 leben. Mit Recht weist Bergk I 466 A. die Annahme zurück, Herodot sei zu dieser späten Ansetzung durch den Glauben an H.s Zusammentreffen mit Lykurg bestimmt worden, aber ebenso unwahrscheinlich ist seine eigene Vermutung, er habe ihn in die Mitte zwischen seine Zeit und die Τρωικά setzen wollen. Weshalb? Wir wissen seine Gründe nicht, vielleicht ist Hesiod der Anlaß für das Herabrücken gewesen. Jedenfalls sollte 400 nur eine runde Zahl sein (δοκέω!) daher ist Rohdes Bestimmung auf 854 oder 856 (S. 18 und Psyche² 94 A) überflüssig, und Jacobys Vermutung, daß bei Suid. s. Ὅμηρ. νζ' vor Ol. 1 = 833/2 auf Herodot gehe, recht unsicher; es ist überhaupt fraglich, ob Herodot von seiner Geburt oder von der Zeit an, wo er das zweite Buch schrieb, gerechnet hat. Für Hellanikos war die Verwandtschaft H.s und Hesiods, nicht der Wettkampf, der Grund für die gleichzeitige Ansetzung gewesen. Später suchte man diesen zu berechnen und nach ihm zu datieren. Nach Philostr. heroic. 194, 13 findet er 160 Jahre nach der Zerstörung Troias statt. Damit stimmt die Ansetzung H.s bei Suid. s. Ὅμηρος Euseb. can. 1000. Cyrill adv. Iulian. p. 11 D. Gellius XVII 21, 3 aus Cassius und Nepos (vgl. Cic. Tuscul. I 1, 3). Die Berechnung ist schon alt, sie stammt von Euthymenes und Archemachos (letzterer in den Εὐβοϊκά, Athen VI 264, wo er also von dem Wettkampf in Chalkis berichtete); doch berichtet Clem. I 21 falsch, daß sie H. und Hesiod 200 Jahre nach Troias Fall gesetzt haben, er verstand ein γεγονέναι seiner Quelle falsch, wie Rohde 50 gezeigt hat. Gleichzeitig haben beide Dichter auch Pyrandros und Hypsikrates gesetzt, ohne daß wir sie und ihre Gründe kennen, vit. 6. Sittl 4. Vgl. ferner Cramer Anecd. Par. II 227 und 261. Tzetz. Chil. XII 164. β) Über Hellanikos hinaus ging noch Ephoros, indem er Hesiod eine γενεά vor H. setzte (s. sein Stemma Ps.-Plut. I 2, aus ihm das Marm. Par. und certam; vgl. auch Procl. Suid. s. Ὅμ. Syncell. p. 326, 8. Tzetz. Chil. XII 163. Alleg. hom. prol. 101—102.) Veranlaßt wurde er dazu durch seine veränderte Genealogie. Seine oder seiner Nachfolger Beweise aus den Epen nennt uns Accius bei Gell. III 11: H. nennt Achill Il. I 1 den Sohn des Peleus, sagt aber nicht, wer Peleus ist; das würde er nicht verschwiegen haben, wenn Hesiod ihn nicht schon erwähnt hätte. Das gleiche gilt von der Einäugigkeit des Kyklopen. Bei Tzetz. vit. Hes. 2, wo Hesiod an den Anfang, H. ans Ende der Regierung des Archippos gesetzt wird, liegt Quellenvermischung vor, eine Quelle ist Philochoros, der H. auch unter Archippos setzte (Jacoby). γ) Die Annahme der Gleichzeitigkeit beider war nicht allgemein und blieb nicht unbestritten. Ob allerdings schon Xenophanes nach Gell. III 11 Hesiod später als H. gesetzt hat, kann fraglich sein. Aristoteles berichtete aber schon in der Ὀρχομενίων πολιτεία (Tzetz. vit. Hes. 3), Hesiods Sohn sei Stesichoros gewesen; unmöglich konnten dann H. und Hesiod gleichzeitig sein; dieselbe Sage bei Philochoros, Procl. Schol. Hes. op. 263 und Gell. III 11. Auch Aristoteles' Schüler Herakleides setzte Hesiod in jüngere Zeit, vit. 6. Die wirkliche Kritik beginnt auch hier erst bei den alexandrinischen Gelehrten: vor allem stellte Eratosthenes durch Vergleich der geographischen Kenntnisse beider Dichter die Priorität H.s fest, Strab. 23. 299. 370. 587; Apollodor berechnete den Abstand auf 138 Jahre, Solin. 40, 16 aus Nepos nach Apollodor. Sehr bemerkenswert ist der Schluß des Poseidonios, der durch Vergleich des epischen Stils Hesiod für jünger hielt, Tzetz. in Il. p. 19. Endlich setzte Porphyrios Hesiod 100 Jahre nach H., Suid. s. Ὅμηρος. Sonst ältere Datierung H.s Cic. Cat. 15, 54. Tzetz. Chil. XII 164. Schol. Il. XII 22 (Bekk.). Schol. Il. X 431 (wegen der Bezeichnung Μῄονες bei H., Λυδοί bei Hesiod). Unentschieden hat die Frage Senec. ep. 85, 6 gelassen. b) Des Lykurg. α) Den Stammbaum des Hellanikos behielt Ephoros zwar im wesentlichen bei, datierte aber H. nicht nach den Τρωικά, sondern nach Lykurg, weil er an das Zusammentreffen glaubte, Strab. 482; er mußte also die einzelnen Glieder des Stammbaums tiefer rücken, da Lykurg nicht zur Zeit der Τρωικά leben konnte. Er setzte Orpheus in die Zeit des Minos (frg. 65), der als Großvater des Idomeneus (Od. XIX 178) 2 γενεαί vor den Τρωικά lebte so (auch Suid. v. Ὀρφεὺς Κικων.), die Τρωικά datierte er 1170. Nach dem Stammbaum des Hellanikos ist H. nun das zehnte Glied nach Orpheus, also lebte er nach Ephoros 8 γενεαί nach den Τρωικά. Dazu stimmt, daß Philostr. Heroic. 136, 5 berichtet, einige hätten H. 8 γενεαί nach den Τρωικά leben lassen (ungenauer Cramer Anecd. Par. II 227), und daß der Stammbaum des Lykurg (Plut. Lyc. 1) in dieselbe Zeit führt, nämlich kurz vor 900. Die genaue Zahl des Ephoros für die ἀκμή gibt das Marm. Par. 907, das ebenso wie Ephoros Hesiod eine γενεά älter gemacht hat und nach Lykurg H. bestimmte, wie aus dem Vergleich des Zusatzes βασιλεύοντος Ἀθηνῶν Διογνήτου mit Euseb. chron. I p. 188, 13 hervorgeht. Mit Ephoros und dem Marm. Par. stimmt auch Porphyrios Suid. s. Ὅμηρος überein; er setzt H. 132 vor Ol. 1 = 908/7, aber unter dem Einfluß der Alexandriner setzt er Hesiod 100 Jahre später. Das Zusammentreffen des H. und Lykurgos bestimmte Ephoros wohl auf 876 (Jacoby Mar. Par. 153). β) Timaios, veranlaßt durch Aristoteles, der Lykurg mit Iphitos um Ol. 1 leben ließ (Plut. Lyc. 1), unterschied zwei Lykurge, von denen der jüngere um Ol. 1 leben, der ältere mit H. zusammengetroffen sein sollte: Plut. Lyc. 1. Cic. Brut. 40; de rep. II 10, 18. Timaios gefolgt ist Apollodor (frg. 7 Jac.). γ) Daß der Lakone Sosibios nach der spartanischen Tradition H. in Verbindung mit Lykurg brachte. ist selbstverständlich; er berechnete H. nach Tatian 31. Clem. I 327 C auf 90 Jahre vor Ol. 1, im achten Jahre des Charilaos = 866. Aus dem Zusatz geht hervor, daß auch hier H. nach Lykurg, nicht umgekehrt datiert ist, denn Lykurg galt als Vormund des Charilaos; in dessen achtes Jahr wird Sosibios Lykurgs Zusammentreffen mit H. nach der Niederlegung der Vor-

mundschaft gesetzt haben. δ) Apollodor setzt H. (nach Clem. I 327 A. Tatian p. 31. Euseb. chron. 914; praep. ev. X 11) 240 Jahre nach den Τρωικά = 943, Clem. fügt hinzu ‚so daß er mit dem damals noch jungen Lykurg zusammentraf'. 943 kann nicht die Geburt H.s sein, wie man früher vielfach annahm, sondern muß die ἀκμή sein. Nach Cic. de rep. II 18 aus Nepos, der Apollodor eingesehen hat, ist H. 30 Jahre älter als Lykurg; Lykurgs Geburt wäre demnach 953, Blüte 913, Schreibung der Gesetze und Vormundschaft des Charilaos 885/4 (vgl. Jacoby Apollod. 108). Nach Solin. 40, 16 aus Nepos-Apollodor ist H. 138 Jahre älter als Hesiod, der Ol. 1 stirbt, endet also 914. Also setzte Apollodor das Zusammentreffen ds H. und Lykurg einige Jahre vor 914. Die weiteren Angaben des Nepos, daß H. 164 Jahre, Solin ungenau 160 Jahre vor der Gründung Roms geblüht habe (Gell. XVII 21, 3, Solin a. a. O. Schol. Iuvenal. 7, 38. Augustin de civ. Dei III 2) beruhen auf Irrtum oder Flüchtigkeit, wie Rohde 68 überzeugend nachgewiesen hat. Falsch ist auch die Behauptung des Tzetz. Chil. XII 191; in Il. 18 und 21, Apollodor habe H. in die Zeit der Herakleidenwanderung 80 nach Troias Fall gesetzt; schwerlich eine Verwechselung mit Krates, wie Jacoby meint. Die Beweise aus Il. und Od., durch die Apollodor seine Ansetzung H.s zu stützen suchte, sind nicht mehr bekannt; Spuren Strab. 355. ε) H., Hesiod und Lykurg gleichzeitig gesetzt zu haben scheint Demetrios Magnes, möglich auch, daß er wie Ephoros Hesiod 30 Jahre früher setzte und nur die Angabe des Diog. Laert. I 38 nicht ganz genau ist. c) Des Arktinos. Nach Ps.-Put. II 3 setzen Gelehrte H. kurz vor die erste Ol., ebenso Euseb. can. 914; praep. ev. X 11, mit dem Zusatz ‚400 Jahre nach den Τρωικά'. Vergleichen wir hiermit die Notiz aus der Schrift des Horographen Artemon περὶ Ὁμήρου bei Suid. s. Ἀρκτῖνος . . μαθητὴς Ὁμήρου γεγονὼς κατὰ τὴν θ' Ὀλυμπιάδα μετὰ τετρακόσια ἔτη τῶν Τρωικῶν. Es ist klar, daß bei Suid. zwei Berichte verquickt sind; denn wird Arktinos in die neunte Ol. gesetzt, so kann er nicht 400 Jahre nach Troias Fall leben, da die Zerstörung Troias dann 1140 fallen müßte. Die 400 Jahre dürften vielmehr die Berechnung für seinen Lehrer sein, der damit kurz vor die erste Ol. kommt. Damit stimmt Ps.-Plut. und Euseb., bei denen also Artemon vorliegt.

Noch unklar ist Vellei. I 5, 2, nach dem H. c. 920 geblüht hat; möglich ist, daß die Berechnung des Nepos (914) rund wiedergegeben ist, da sowohl die Datierung, wie auch die ἀκμή nur ungefähr bestimmt worden ist; doch vgl Rohde 85. Suidas' Angabe, daß einige H. 57 Jahre vor Ol. 1 gesetzt haben, ist gleichfalls noch nicht erklärt; vielleicht liegt ein Schreibfehler vor. Über die Homerische Poesie vgl. die Artikel Homeridai, Hymnos, Ilias, Kyklos und Odysseia. [Raddatz.]

B) Sprache. Die Sprache der Homerischen Epen besteht in einer älteren Form des ionischen Dialekts, die mit äolischen Worten und dichterischen Neubildungen durchsetzt ist. Ferner floßen den Dichtern Worte und Formen ihrer eigenen Umgangssprache ein. Die Aufgabe, das Vorhandensein dieser drei fremden Elemente zu erklären, bildet das Problem der Homerischen Sprachgeschichte.

Den Schlüssel zu seiner Lösung liefert die Erkenntnis, daß die Sprache der Homerischen Gedichte ein Gebilde des epischen Verses ist. Der Träger der epischen Sprachform ist der Rhythmus; er war früher als sie; darum hat er ihre Gestalt diktiert. Unablässig sind die Dichter tätig gewesen, die ursprünglichen Formen so umzubilden, daß sie immer mehr dem daktylischen Rhythmus sich anschmiegten. Dem modernen Betrachter, der das fertige Produkt dieses Prozesses vor Augen sieht, erscheint der Einfluß des Verses auf die Gestaltung der Sprachformen als ein doppelter: als ein konservierender und ein ewig fördernder. Das Metrum hat einerseits Formen, die von Natur brauchbar waren oder nachdem sie es einmal geworden waren, vor einer Weiterentwicklung möglichst bewahrt. Und zwar waren es ganz bestimmte Stellen des Verses, vor allem der fünfte und sechste Fuß, und der vierte Fuß vor der bukolischen Diärese, die diesen konservierenden Einfluß übten. So ergab sich allmählich ein fester Bestand altbewährter Ausdrücke, die unverändert von Generation auf Generation vererbt wurden.

Der fördernde Einfluß des Verses auf die Gestaltung der epischen Sprachformen anderseits machte sich in zweifacher Hinsicht geltend. Die Dichter waren erstens bemüht, diejenigen Formen, die sich dem daktylischen Rhythmus überhaupt nicht oder nur schlecht fügten, dem Verse anzupassen. So haben sie Wortformen, welche die Messung des Tribrachys oder Kretikus aufwiesen, dem Hexameter eingeordnet, indem sie zum Mittel der metrischen Dehnung oder dem der Vokalkontraktion griffen. Aber auch Formen, die zur Not hätten verwendet werden können, sind allmählich dem Vers zuliebe entweder verändert oder ersetzt worden. Von diesem Schicksal wurden nicht bloß die antispastischen Wortformen betroffen, sondern auch alle andersgebauten, wofern metrisch bequemere an ihre Stelle treten konnten. Die Zahl der unter dem Einfluß des Metrums zustande gekommenen sprachlichen Neubildungen bei H. ist fast unübersehbar. Auch hier waren es ganz bestimmte Versstellen, die zur Prägung von Neuschöpfungen immer und immer wieder Anlaß gaben. Die wichtigsten unter ihnen sind der fünfte und sechste Fuß, der vierte Fuß vor der bukolischen Diärese, die Stellen hinter der Hepthemimeres und weiblichen Cäsur, der Versanfang. Die zweite Kategorie sprachlicher Veränderungen, die auf den Einfluß des Metrums zurückzuführen sind, resultiert aus dem Streben der Dichter, allen einem Paradigma angehörenden Formen möglichst denselben Umfang zu verschaffen. Dies Streben stellte sich deshalb ein, weil die im Epos häufigeren Wortformen an bestimmten Stellen des Verses ihren festen Sitz hatten. Es war nur natürlich, daß die Dichter, z. B. zu einem an bestimmter Versstelle festsitzenden Nominativ, Dativ, Akkusativ eines Wortes einen prosodisch gleichen Genetiv besitzen wollten (s. u. S. 2233f.).

A. Die äolischen Formen. Daß die

Sprache der Homerischen Gedichte nicht einheitlich sei, sondern Formen verschiedener Dialekte aufweise, haben schon die Alten beobachtet. Die nicht-ionischen Elemente müssen, da sich unter ihnen viele sichere Äolismen befinden, im großen und ganzen als äolisch bezeichnet werden. Wie ist die Dialektmischung bei H. zu erklären? Die einfachste Lösung des Problems brächte die Annahme, daß die Homerischen Epen Griechen verdankt werden, deren Sprache beide Elemente, äolische und ionische, vereinigte. So ist denn neuerdings die Entstehung der Epen in eine Zeit verlegt worden, zu der Äolisch und Ionisch noch eine gemeinsame Mundart bildeten; aus ihr haben sich dieser Hypothese zufolge erst in Asien die spezifischen Merkmale des ionischen Dialekts entwickelt (E. Meyer Forsch. zur alten Gesch. I 1892, 132ff.; Geschichte des Altertums II 75ff.; v. Wilamowitz S.-Ber. Akad. Berl. 1906 61ff.; dazu Cauer Grundfr.[2] 185f.). Nach anderer Auffassung ist die Sprache des Epos im Grenzgebiet des Äolischen und Ionischen an der kleinasiatischen Küste aus der Berührung und Durchdringung der beiden bereits fixierten Mundarten als junge Mischbildung hervorgegangen (Drerup Die Anfänge der hellenischen Kultur. Homer 1903, 107). Ihre Bestätigung können diese Hypothesen allein durch eine eingehende Untersuchung der äolischen Elemente des Epos erhalten. Eine solche dem heutigen Stande der Forschung entsprechende Untersuchung fehlt bisher. Freilich bieten sich schon der genauen Feststellung des äolischen Bestandes bei H. allerhand Schwierigkeiten. Die Angaben der antiken Grammatiker über die Dialektangehörigkeit Homerischer Formen, die wir in großer Zahl in den Scholien und sonst besitzen, sind mit Vorsicht zu benützen. So bleibt nur der eine Weg, mit Hilfe der reinen Quellen die grammatischen und lexikalischen Eigentümlichkeiten der beiden Dialekte festzustellen und von dieser sicheren Grundlage aus die Homerischen Wortformen zu beurteilen. Dabei kann es jedoch mitunter zweifelhaft sein, ob gewisse, augenscheinlich nicht-ionische Formen, wenn sie auch auf äolischen Inschriften erscheinen, im Epos als Äolismen anzusprechen sind; denn es ist immerhin möglich, daß sie, obwohl später spezifisch äolisch geworden, auch einer früheren Periode des Ionischen angehörten. Durch konsequente Betonung dieses Gesichtspunktes müßte man allerdings dahin gelangen, die Äolismen bei H. für Archaismen des ionischen Dialekts zu halten, d. h. die Entstehung des griechischen Epos in die Zeit einer äolisch-ionischen Gemeinsprache zu verlegen. Weil hierbei jedoch das Resultat zur Voraussetzung der Untersuchung gemacht würde, ziehen wir es vor, auf Grund der Tatsachen, die als unterscheidende Merkmale des späteren äolischen und ionischen Dialekts gelten, den ‚äolischen' Bestand bei H. einmal kurz festzustellen. Es handelt sich um Erscheinungen, die entweder ausschließlich äolisch oder nicht-ionisch sind; daß die letzteren, auch wenn sie z. B. noch in den dorischen Dialekten begegnen, im Epos gleichfalls als Äolismen anzusprechen sind, ist oben gesagt. Wir stellen, ohne Vollständigkeit anzustreben, eine Reihe sicherer Äolismen voran, denen wir andere, die angefochten oder unsicher sind, folgen lassen.

Das Resultat der Betrachtung vorwegnehmend betonen wir, daß die Äolismen im griechischen Epos deutlich das Gepräge des Altertümlichen haben. Schon die Übertragung des H. ins Äolische durch Fick (s. u. S. 2220f.) hat ganz allgemein ergeben, daß die äolischen Formen nicht gleichmäßig auf die einzelnen Teile von Ilias und Odyssee verteilt, sondern in Partien, die bereits die Kompositions- und Quellenkritik als relativ jung bezeichnet hatte, weniger zahlreich sind als in älteren Stücken. Ein Teil der Beispiele erweist sich als Archaismen in der Homerischen Kunstsprache dadurch, daß sie nur in stehenden Wendungen und längst erstarrten Formeln vorkommen. Andere sind der Sprache des Epos nur deshalb erhalten geblieben, weil sie an bestimmten Versstellen ihren festen Sitz hatten und prosodisch gleichwertige Formen im ionischen Dialekt nicht existierten. *ἀρι-*, nicht *ἐρι-*, ist im Ionischen gebräuchlich, während das Äolische *ἐρι-* bevorzugt (O. Hoffmann Die griechischen Dialekte III 237). Nun erscheint *ἐρι-* in Ilias und Odyssee nur bei Komposita, die innerhalb fester Formeln stehen. Z. B. findet sich *ἐριαύχενες* nur im Versschluß *ἐριαύχενες ἵπποι, ἐριαύχενας ἵππους* (5 mal), *ἐρίηρες* 19 mal im Versschluß *ἐρίηρες ἑταῖροι, ἐρίηρας ἑταίρους* (hiervon durch Weiterbildung *ἐρίηρος ἑταῖρος* *Δ* 266 und *ἐρίηρον ἀοιδόν* *α* 346. *ϑ* 62. 471); *ἐρισθενέος* und *ἐρίγδουπος* als Beiwörter des Zeus stehen 4 bezw. 10 mal hinter der weiblichen Cäsur; *ἐριμύκων -ους* als Beiwort der *βόες* kommt nur am Versende vor (3 mal) usw. Solche Epitheta blieben unverändert, weil sie in altererbten Formeln festsaßen und von einem, höchstens zwei Subjekten verwendet wurden. Das gleiche gilt z. B. für *ἐρέβεννος* und *ἄργεννος*, die unter 8 (6) Fällen 6 (5) mal neben *νύξ* bezw. *ὄιες* erscheinen; im Gegensatz zu ihnen ist für *φάεννος* das ionische Korrelat *φαεινός* eingetreten, weil dies Wort überaus häufig, und zwar in den verschiedensten Verbindungen, gebraucht wurde. Die äolischen Formen besaßen, wie es scheint, für die ionischen Sänger und deren Publikum ein besonderes *ἦϑος*. Darum hielten sie sich vielfach gerade bei Worten, zu deren Verwendung sich nur ab und zu Gelegenheit bot, z. B. bei *πόρδαλις*, das der Ven. A 3 mal anstelle des ionischen *πάρδαλις* bietet, oder bei *φῆρες*, der Bezeichnung für die thessalischen Kentauren (*A* 268. *B* 743). Natürlich blieb das äolische Element auch bei Eigennamen erhalten (vgl. z. B. *Θερσίτης Θερσίλοχος Ἀλιϑέρσης Πολυϑερσείδης* gegenüber *Θρασυμήδης πολυϑαρσής* usw.).

Am vorzüglichsten ordneten sich dem Hexameter daktylische Wortformen ein. Darum behauptete *ἔμμεναι* (s. u. S. 2217) dauernd im Epos seinen Platz neben *εἶναι*; aus demselben Grunde hielten sich Formen wie *ἴδμεναι, βήμεναι, στήμεναι* (s. u.), *ἤμβροτον*; *ἄλλυδις* kommt nur in der Formel *ἄλλυδις ἄλλος* (*-η -ῃ -ην -α*) vor, die entweder am Versende (10 mal) oder vor der weiblichen Cäsur (3 mal) steht. Desgleichen wurden wegen ihrer metrischen Qualitäten anapästische Wortformen konserviert: z. B. *πίσυρες*, das neben *τέσσαρες* 6 mal begegnet, *ἄμυδις ἴμεναι* (s. u.). Dem Versende von der bukolischen Diärese ab danken die Partizipien vom Typus *κεκλήγοντες* ihre Erhaltung. Durch ihren festen Sitz vor der bukolischen Diärese blieben die Infinitivformen auf *-μεναι*, die außer bei H. nur noch im Lesbischen vorkommen, erhalten; nur an dieser Versstelle finden sich z. B. *ἀήμεναι* (2 mal), *ἀλήμεναι* (3 mal), *ἀλώμεναι* (1 mal), *ἀνστήμεναι* (1 mal), *ἀρήμεναι* (1 mal), *γοήμεναι* (1 mal), *δαήμεναι* (5 mal), *δαμήμεναι* (5 mal), *καήμεναι* (2 mal), *καλήμεναι* (1 mal), *μιγήμεναι* (5 mal), *μιχϑήμεναι* (1 mal), *πεινήμεναι* (1 mal), *πενϑήμεναι* (2 mal), *ποϑήμεναι* (1 mal), *ταρπήμεναι* (2 mal), *τιϑήμεναι* (2 mal), *φιλήμεναι* (1 mal), *φορήμεναι* (1 mal). Auch der Infinitivausgang *-μεν*, den das Ionisch-Attische nicht kennt, ist vor der bukolischen Diärese konserviert worden; I. Bekker Homerische Blätter I (Bonn 1863) 147 hat beobachtet, daß die Ilias im vierten Fuß 116 und die Odyssee 51 Infinitive auf *-έμεν* aufweist. Bei Verwendung der patronymischen Adjektive wie *Καπανήιος, Νηλήιος, Τελαμώνιος* stimmt H. mit der offiziellen Namengebung der Nordachäer überein; die genannten Formen finden sich entweder vor der bukolischen Diärese (*Καπανήιος* 1 mal, *Νηλήιος* 4 mal, *Τελαμώνιος* 13 mal) oder in den Versschlüssen *Καπανήιος υἱός* (2 mal), *Τελαμώνιος υἱός, Τελαμώνιος Αἴας* (25 mal). Die Apokope der Präpositionen, die dem Ionischen fremd war, wurde beibehalten, weil mit ihrer Hilfe Verbalformen mit vier aufeinander folgenden Kürzen im Vers untergebracht werden konnten; viele unter ihnen saßen am Versanfang fest (*κάββαλε κάλλιπε κάππεσε κάτϑανε κάσχεϑε κάτϑεσαν πάρϑεσαν* usw.). Auch außerhalb der Komposition erleiden die Präpositionen am häufigsten im ersten Fuß Apokope; z. B. finden sich bei H. *ἂν ἀμ* in der ersten Hebung 32 mal, in der zweiten Hebung 12 mal, in der fünften Hebung 9 mal; *καγ καδ κακ καμ καπ καρ* in der ersten Hebung 48 mal, in der zweiten Hebung 12 mal, in der fünften Hebung 12 mal; *παρ* in der ersten Hebung 51 mal, in der zweiten Hebung 30 mal, in der fünften Hebung 10 mal, sonst 13 mal. Deutlich erwecken den Eindruck von Archaismen die äolischen Formen *ἄμμες ἄμμι ἄμμε, ὔμμες ὔμμι ὔμμε*, die sich vor der weiblichen Cäsur und im fünften Fuß festgesetzt hatten und daher auch am Versende und im zweiten Fuß erscheinen: an diesen Stellen finden sie sich unter 65 Fällen, wo sie überhaupt bei H. erscheinen, 56 (= 28 + 17 + 7 + 4) mal. Aus metrischen Gründen hat endlich das ionische *ἄν* niemals über das äolische *κε(ν)* die Vorherrschaft erlangen können. Beide Partikeln werden bei H. beinahe nur in der Senkung verwendet; hier aber führt *ἄν* vor folgender Konsonanz einen Spondeus herbei, während bei Verwendung von *κε* der Daktylus erhalten blieb.

Zu den sichersten Äolismen gehören die Dative auf *-εσσι* (*παίδεσσι* u. a., s. Jacobsohn Herm. XLV 69, dessen Ausführungen betreffs der Dative auf *-εσσι* übrigens verfehlt sind); auch für sie läßt sich der zwingende Beweis führen, daß sie bei H. Archaismen sind. Sie haben sich nur in Formen erhalten, deren Vorkommen das Metrum begünstigte; sonst sind die ionischen Dative auf *-σι* eingetreten. Aufklärung über den Gebrauch der Dative auf *-εσσι* im Epos erhält man, sobald einmal die prosodisch gleichwertigen Formen zusammengestellt werden. Ausgezeichnet eigneten sich für die Verwendung im Hexameter die Formen der Messung ⏑⏑⏑–⏑; bei Homer findet sich *ἀγκαλίδεσσι* 2 mal *Αἰϑιόπεσσι* 1 mal, *ἀνδραπόδεσσι* 1 mal, *εἰλιπόδεσσι* 2 mal, *ὠκυπόδεσσι* 2 mal, *δαιτυμόνεσσι* 2 mal, *ἠιόνεσσι* 1 mal, *Μυρμιδόνεσσι* 15 mal, *Παφλαγόνεσσι* 1 mal. Dieser Typus herrscht im Epos ausnahmslos. Anders schon steht es bei den Formen der Messung –––⏑. Zwar kommen auch hier noch Beispiele vor, zu denen Nebenformen auf *-σι* nicht existieren, *Αἰάντεσσι* (5 mal), *ἡρώεσσι* (6 mal), *κηρύκεσσι* (6 mal), *Κυκλώπεσσι* (4 mal), *οἰήκεσσι* (1 mal), *τεττίγεσσι* (1 mal); auch sie haben natürlich am Versende und vor der weiblichen Cäsur ihren festen Sitz. Daneben aber sind Formen auf *-σι* nicht selten; in Ilias und Odyssee werden verwendet *ἀκτίνεσσι* 2 mal *ἀκτῖσι* 2 mal, *κληίδεσσι* 1 mal *κληῖσι* 14 mal, *μνηστήρεσσι* 20 mal *μνηστῆρσι* 54 mal, *ὀρνίϑεσσι* 2 mal *ὄρνισι* 1 mal, *Φαιήκεσσι* 14 mal *Φαίηξι* 1 mal, *κρητήρεσσι* — *κρητῆρσι* 2 mal, *ῥυτήρεσσι* — *ῥυτῆρσι* 1 mal. Derjenige Typus endlich, der die Messung des Antispast aufweist (vgl. o. S. 2214), fehlt fast ganz; wir finden *ἁπάντεσσι* — *ἅπᾶσι* 2 mal, *γερόντεσσι* — *γέρουσι* 3 mal, *ἐόντεσσι* — *ἐοῦσι* 1 mal, *ὀδόντεσσι* — *ὀδοῦσι* 4 mal, *φαλάγγεσσι* — *φάλαγξι* 1 mal, *χιτώνεσσι* — *χιτῶσι* 1 mal; dieser Fülle von Beispielen steht nur *Γιγάντεσσι* *η* 59 gegenüber. Um die aus diesen Beobachtungen zu folgernden Schlüsse sicher zu stellen, führen wir noch ein paar Kategorien von Formen auf *-εσσι* an. Die Dative der Messung ⏑⏑–⏑ mußten, wiederum wegen der Brauchbarkeit am Versende und vor der weiblichen Cäsur, den Epikern hochwillkommen sein; es finden sich denn auch *Δολόπεσσι* 1 mal, *κανόνεσσι* 1 mal, *Κικόνεσσι* 2 mal, *Κιλίκεσσι* 1 mal, *κορύϑεσσι* 3 mal, *Λελέγεσσι* 1 mal, *λιϑάδεσσι* 2 mal, *λιμένεσσι* 2 mal, *μακάρεσσι* 13 mal, *μερόπεσσι* 1 mal, *μυλάκεσσι* 1 mal, *νεκάδεσσι* 1 mal, *νιφάδεσσι* 1 mal, *ὀνύχεσσι* 5 mal, *πολίεσσι* 2 mal, *πρυλέεσσι* 2 mal, *πτερύγεσσι* 2 mal, *πραπίδεσσι* 6 mal, *σανίδεσσι* 2 mal, *σκολόπεσσι* 4 mal, *σκυλάκεσσι* 1 mal, *σπιλάδεσσι* 2 mal, *σταμίνεσσι* 1 mal, *φυλάκεσσι* 4 mal, *χαρίτεσσι* 1 mal. Zu all diesen Beispielen existieren, so viel ich sehe, nur die Nebenformen *λιμέσιν* (2 mal), und *χάρισιν* (1 mal). Für die Dative der Messung ––⏑ und ⏑–⏑ dagegen sind im allgemeinen häufiger die Formen auf *-σι* eingetreten: *νήεσσι* 38 mal (und *νέεσσι* 10 mal) *νηυσί* gegen 175 mal, *παίδεσσι* 3 mal *παισί* 11 mal, *πάντεσσι* 3 mal *πᾶσι* 8 mal, *χείρεσσι* 33 mal *χερσί* gegen 200 mal u. s. f.; *κύνεσσι* 4 mal *κυσί* 10 mal, *πόδεσσι* 28 mal *ποσσί* und *ποσί* gegen 100 mal, *δρύεσσι* — *δρυσί* 2 mal, *τρίχεσσι* — *ϑριξί* 1 mal, *φρένεσσι* — *φρεσί* 207 mal. In beiden Fällen wurde die Form auf *-σι* bevorzugt, weil sie sich ausgezeichnet dem trochäischen bzw. pyrrhichischen Paradigma (*νηός* usw. *κυνός* usw.) einfügte; s. o. S. 2214 und u. S. 2233. Die Formen auf *-εσσι* sind also allmählich durch die auf *-σι* verdrängt worden; in derselben Weise ist, wie sich u. S. 2233f. zeigen wird, der Genetivausgang *-οιο* all-

mählich durch *-ου* verdrängt worden. Damit ist der äolische Dativ auf *-εσσι* als Archaismus in der Homerischen Kunstsprache erwiesen. Noch auf eine andere Frage erteilt die obige Betrachtung über die Formen auf *-εσσι* die Antwort. Es folgt nämlich, daß die dominierende Stellung in der epischen Sprache das Ionische einnimmt, wie ja auch die ionischen Formen den äolischen numerisch überlegen sind (anders Hoffmann a. O. III 179).

Wir lassen den angeführten Äolismen noch zwei Gruppen von Formen folgen, die von unserem Standpunkt aus als äolisch bezeichnet werden müssen, die Genetive auf *-αο* und *-οιο*. Der Genetivausgang *-αο* ist in ursprünglichem Zustand z. B. auf böotischen Inschriften erhalten; er erscheint im Arkadischen, Kyprischen, Pamphylischen als *-αυ*, im Dorischen als *-ᾱ* und ist im Ionischen über *-ηο* in *-εω* übergegangen (Brugmann Gr. Gr.[3] 224). Trotzdem können Homerische Formen wie *Ἀτρεΐδαο* nicht altionisch genannt werden; damit würde die Fixierung der Homerischen Sprache in eine der Aussonderung der griechischen Dialekte voraufgegangene Zeit gerückt — was nach den Ausführungen o. S. 2215 unberechtigt ist. Die Formen auf *-αο* sind im Epos besonders durch das Versende konserviert worden (vgl. z. B. *Αἰακίδαο, Αἰολίδαο, Ἀντιφάταο, Ἀτρεΐδαο, Δαρδανίδαο, Ἰασίδαο, Ἱπποτάδαο, Καινεΐδαο, Μερμερίδαο, Μηριόναο, Ναυβολίδαο, Νεστορίδαο, Οἰδιπόδαο, Οἰνεΐδαο, Ὀρμενίδαο, Πανθοΐδαο, Πειραΐδαο, Πηλεΐδαο, Πριαμίδαο, Τειρεσίαο, Τευταμίδαο, Τυδεΐδαο, Φυλακίδαο, Φυλεΐδαο*). Wie *-αο* ist natürlich auch der Genetivausgang *-άων* den Äolismen zuzuzählen, der sich besonders bei Formen der Messung -⏑⏑-- (*ἡμετεράων θεσπεσιάων θηλυτεράων ἱπποσυνάων* usw.) und ⏑⏑-- (*ἁπαλάων ἱεράων κλισιάων* usw.) erhalten hat; für Formen der Messung --- sind häufig die ionischen Korrelate eingetreten (Beispiele bei Bechtel Die Vokalkontraktion bei Homer, Halle 1908, 115ff.).

Auch für die Annahme, daß die Homerischen Genetive auf *-οιο* altionisch seien, ließen sich Gründe beibringen. Durch den Vergleich von *ἵπποιο* mit sanskr. *áśvasya* ergibt sich für das Griechische die Grundform *ἱππο-σ̤ιο*, die im Homerischen *ἵπποιο*, sodann mit weiterer Veränderung im Thessalischen als *ἵπποι*, in anderen Dialekten als *ἵππου* oder *ἵππω* erscheint. Hiernach könnte man Homerische Formen wie *ἵπποιο* umso eher als altionisch bezeichnen, weil bei H. auch die Mittelstufe des Suffixes *-οιο -οο -ου* vermutet worden ist (in Formen wie *ὅο* *B* 325. *α* 70, *Αἰόλοο* *κ* 36. 60, *Ἰλίοο* *O* 66 usw., *ὁμοίοο* *I* 440, vgl. v. Leeuwen Enchiridium dictionis epicae 202f.). Aber diese Annahme trifft gleichfalls der o. S. 2215 begründete Einwand. Auch die Genetive aus *-οιο* sind im Epos wahrscheinlich äolischen Ursprungs; die Angaben der antiken Grammatiker, wonach diese Formen spezifisch thessalisch sind, haben durch neue Inschriftenfunde ihre Bestätigung gefunden (vgl. z. B. *Φιλάγροιο Μενεσταῖοι* IG IX 2, 1036 aus Gyrton). — Nach Cavallin Mélanges Graux 557ff. ist das numerische Verhältnis der Formen auf *-οιο* zu denen auf *-ου* nahezu gleich (1787: 1823). Dies Ergebnis wird jedoch durch die weitere Beobachtung berichtigt, nach der Genetive auf *-ου* insgesamt von 419 Worten, solche auf *-οιο* dagegen nur von 308 gebildet werden; *-οιο* findet sich also häufiger in formelhaften Wendungen als *-ου*. Weitere Beobachtungen über das Vorkommen von *-οιο* an den verschiedenen Versstellen haben ergeben, daß es im ersten Fuß 7 mal, im zweiten Fuß 26 mal, im dritten Fuß 520 mal, im vierten Fuß 17 mal, im fünften Fuß 352 mal, im sechsten Fuß 716 mal steht (Boldt Programm Tauberbischofsheim 1880/1, 5). Wenn hiernach die Formen auf *-οιο* nächst dem Versende am häufigsten vor der weiblichen Cäsur, demnächst am häufigsten im fünften Fuß vorkommen, so folgt schon hieraus, daß der Typus *-οιο* nur durch die Gunst des Metrums der epischen Literatursprache erhalten geblieben ist. Noch wichtiger ist der Nachweis, daß sich genau verfolgen läßt, wie die Formen auf *-οιο* allmählich durch die auf *-ου* verdrängt worden sind; darüber s. u. S. 2233f.

Die genannten Beobachtungen führen sämtlich zu demselben Ergebnis: äolische und ionische Formen haben im griechischen Epos nicht seit jeher nebeneinander existiert, sondern sind einander gefolgt. Damit ist der zur Erklärung der Dialektmischung aufgestellten Hypothese, die in der Sprache des Epos den Niederschlag einer ehemals vorhandenen äolisch-ionischen Gemeinsprache erblickt (o. S. 2215), die Existenzberechtigung genommen. Zur Entstehung dieser Hypothese sei noch bemerkt, daß sie weniger Selbstzweck war, sondern sich im Anschluß an die Erörterung der griechischen Kolonisation (s. o.) ergab; ihre Bestätigung hätte nur die sprachgeschichtliche Forschung liefern können.

Die aus der eigentümlichen Verteilung äolischer und ionischer Formen bei H. unvermeidliche Folgerung hat bereits Hinrichs De Homericae elocutionis vestigiis Aeolicis (s. u.) gezogen. Der Periode des ionischen Heldengesanges scheint eine andere bei den Äolern vorangegangen zu sein. Solche äolischen Heldenlieder gelangten, vielleicht über Smyrna, das ursprünglich äolisch war, aber früh ionisch wurde, zu den Ioniern. Diese ionisierten den äolischen Heldensang, behielten aber formelhafte Wendungen und einzelne Wortformen, die sich an gewissen Versstellen festgesetzt hatten, aus den äolischen Liedern bei. Hinrichs Lösung des Problems kann durch den Inhalt der Ilias gestützt werden und findet in dem Wandern der nationalen Poesien anderer Völker ihre Parallele; sie gewinnt ferner an Wahrscheinlichkeit dadurch, daß Dialektmischung auch sonst, wo sie auf dem Gebiet der griechischen Poesie erscheint, historisch entstanden ist (Cauer Grundfragen der Homerkritik[2] 164f.). Die Hypothese Hinrichs hat A. Fick näher durch die Annahmen zu präzisieren versucht, daß der Mittelpunkt der äolischen Kunstübung das äolische Smyrna und ihr Träger ein bestimmtes Geschlecht, eine kastenartige Innung gewesen sei, die vielleicht schon damals den Namen *Ὁμηρίδαι* führte. ,Als Smyrna um 700 v. Chr. ionisch wurde, wanderte diese Gens nach Chios aus; dort wurde sie ionisch und ionisierte denn auch ganz natürlich die Gedichte ihres Erbbesitzes, wenn auch nur

in ganz äußerlicher Weise. [Traf man z. B. ,auf eine äolische Form, für welche die Ias kein metrisches Äquivalent bot, oder welche im Ionischen überhaupt nicht vorkam, so ließ man den Äolismus ruhig in der ionischen Umgebung stehen' a. O. 13]. Diese äußerlich ionisierte Äolis, in welcher die Homeriden von Chios die Homerischen Gedichte vortrugen, ist dann die Sprache des späteren Epos geworden, in dieser Sprache haben sie selbst ihre Erweiterungen und Fortsetzungen gedichtet (Fick Die homerische Odyssee in der ursprünglichen Sprachform wiederhergestellt, Göttingen 1883, 5). Abgesehen davon, daß Ficks Annahmen bezüglich der ,Homeriden' unbeweisbar sind, hat seine Rückübersetzung des H. ins Äolische ergeben, daß es im Epos erstens ,überschüssige Äolismen' gibt, die bei der Übertragung der Homeriden übersehen sein müßten (z. B. *ἴμεναι* ∾ *ἰέναι*), und zweitens ,festsitzende Ionismen', für die gleichwertige äolische Ausdrücke sich nicht finden lassen. Endlich steht Ficks Ansicht, daß die Übertragung der äolischen Lieder ins Ionische mechanisch gewesen und auf einmal vor sich gegangen sei, in direktem Widerspruch zur sprachgeschichtlichen Forschung; schon die Untersuchung der Kasusausgänge *-εσσι* und *-σι* (vgl. auch das Ergebnis über *-οιο* und *-ου* u. S. 2233f. hat gezeigt, daß die äolischen Formen durch die ionischen nicht auf einmal, sondern ganz allmählich verdrängt worden sind.

Von den unsicheren Äolismen sei nur das Digamma genannt, dessen Spuren bei H. Bentley entdeckte, v. Leeuwen Enchir. diction. ep. 131ff. Die antiken Grammatiker bezeichnen das Vau als ,äolischen' Buchstaben; aus den Inschriften geht indessen hervor, daß es in den verschiedensten griechischen Dialekten existierte, also gemeingriechisch war. Während es jedoch in diesen Dialekten im allgemeinen erst seit 400 v. Chr. aus der gesprochenen Sprache verschwand, ist es im Ionisch-Attischen schon viel früher beseitigt worden. Positive Beweise dafür, daß bei den Ioniern das Vau in historischer Zeit noch lebendig war, lassen sich aus den erhaltenen Inschriften nicht beibringen. Denn wenn auf Vasen chalkidischen Ursprungs die Namen *ϝιώ Ὠϝατίης Γᾶρυϝόνης* begegnen, so ist zu bedenken, daß eine Stadt von so regem Handelsverkehr wie Chalkis sich wohl aus mundartlich verschiedenen Elementen zusammengesetzt hat, wenn auch das ionische vorherrschte (Kretschmer Griech. Vaseninschriften 72). Auch die auf der altnaxischen Weihinschrift des 6. Jhdt. (IGA 407) erscheinende Schreibung *ἀϝυτοῦ = αὐτοῦ* ist kein Zeugnis für ein gesprochenes echtes Vau. Denn wenn Thumb Indog. Forsch. IX 324 meint, das bloße Vorkommen des Zeichens *ϝ* im ionischen Alphabet beweise, daß der entsprechende Laut in nicht zu weitem Abstande vorher auf Naxos lebendig war, so schließen andere mit mehr Recht aus der Schreibung *ἀϝυτός* nur soviel, daß der Buchstabe *ϝ* und sein Lautwert in den dorischen Dialekten den Steinmetzen auf Naxos bekannt war. Über weitere angebliche Belege eines Digamma auf ionischen Inschriften s. Hoffmann Griech. Dial. III 557f. Cauer Grundfr.[3] 151ff. Wenn nun ferner bei den altionischen Dichtern alle Worte mit ursprünglichem Digamma vokalisch anlauten (die Belege bei Hoffmann a. O. 560ff.), so folgt, daß dieser Laut im Ionischen um Jahrhunderte früher als in den übrigen Dialekten geschwunden ist. Somit besteht wenigstens die Möglichkeit, daß er dort auch schon zur Zeit, als die Ionier die äolichen Heldenlieder rezipierten, fehlte; die Art, in der das *ϝ* bei H. erscheint, ist in verschiedenen Formen eine gerade dem Äolischen charakteristische (z. B. bei *αὐέρυσαν εὔαδε* u. a., Cauer Grundfr.[2] 153f.). — Auch das *ϝ* gehört im Epos zu den Archaismen. Hartel hat Homerische Studien III (Wien 1874), 70ff. statistisch nachgewiesen, daß das *ϝ* nicht alle Wirkungen im Verse ausübt, die man von einem Konsonanten erwartet. ,Zwar werden auslautende kurze Vokale davor nicht elidiert, lange Vokale und Diphthonge nicht verkürzt, aber schließende Silben mit kurzem Vokal und konsonantischem Auslaut erfahren Positionsverlängerung davor nur in der Hebung, in der Senkung erscheinen sie durchweg in der Geltung von Kürzen (vgl. z. B. *εἶπας ἔπος* *A* 108 und *κρήγυῦν εἶπας* *A* 106).' Das von ihm so formulierte Ergebnis der Hartelschen Feststellungen hat Solmsen Untersuchungen zur griechischen Laut- und Verslehre 129ff. lautphysiologisch zu begründen versucht. Nach Solmsen erfuhren schließende Silben mit kurzem Vokal und konsonantischem Auslaut deshalb bloß in der Hebung Positionsverlängerung, weil hier der Iktus hinzutrat und so den Auslautkonsonanten in seiner Silbe festhielt (*ϝεῖπας ϝέπος*); in der Senkung dagegen verschob sich die Silbengrenze durch Hinüberziehen des Auslautkonsonanten zum folgenden Anlaut, so daß die Auslautsilbe kurz wurde (*κρήγυο — νϝεῖπας*). Anlautende Doppelkonsonanz führt nämlich, wie Solmsen Rh. Mus. LX 492ff. gezeigt hat, Position im allgemeinen nur in Hebungssilben herbei. Die Richtigkeit des Hartel-Solmsenschen Gesetzes ist neuerdings durch O. A. Danielsson Indog. Forsch. XXV 264ff. angezweifelt worden. Er sucht die verschiedenen Wirkungen des *ϝ* von dem Standpunkt aus zu begreifen, daß zur Zeit, wo die Homerischen Epen ihre abschließende Form erhielten, das anlautende wie inlautende Digamma in der ionischen Mundart schon völlig verklungen war. Unter dieser Voraussetzung, meint Danielsson, müssen die durch ursprünglichen Digammaanlaut in der Senkung bewirkten Positionslängen, die etwa in dem älteren Materiale den Epen vorlagen, einen viel schwereren Stand gehabt haben als z. B. die aus derselben Quelle herrührenden Digammahiate der Wortgrenze. Denn das Unterbleiben der Elision ist auch ohne digammatischen Hintergrund eine bei H. häufige Erscheinung (besonders hinter dem ersten und vierten Daktylus und in der weiblichen Cäsur). Ein großer Teil der durch den Digammaschwund entstandenen Hiate nach kurzem Auslautvokal fügte sich also den Regeln der epischen Prosodik und Verstechnik; weitere Beispiele mögen die Dichter auf Grund dieser Analogien beibehalten haben (a. O. 277). Ferner konnten etwa Fälle, wo die Auslautsilbe in die Hebung und zugleich

in eine Cäsur oder Nebencäsur fiel, durch Verse legitimiert werden, in denen unter denselben Verhältnissen derartige Endsilben vor rein vokalischem Anlaut als Längen erscheinen, vgl. z. B. *μέλανος οἴνοιο ∼ μέροπες ἄνθρωποι* (a. O. 281). — Es wird, bis die Sache spruchreif ist, einer erneuten Untersuchung, besonders der Verlängerung kurzer Schlußvokale vor einfacher Konsonanz, bedürfen. Z. B. verrät sich der nur Σ 288 belegte Versschluß ... *μέροπες ἄνθρωποι* als mißglückte Weiterbildung des Versschlusses *μερόπων ἀνθρώπων*, der 9 mal vorkommt; s. Witte Glotta III 130. 133. 137. Weitere Beispiele, die sich ähnlich erklären, bei La Roche Homerische Untersuchungen, Leipzig 1869, 65ff.

Literatur. Die grundlegende Arbeit für die Äolismen bei H. ist G. Hinrichs De Homericae elocutionis vestigiis Aeolicis, Diss. Berol. 1875; eine Neuuntersuchung, die besonders auch den Wortschatz zu berücksichtigen hätte (zahlreiche äolische Worte fehlten im Ionischen), ist dringendes Bedürfnis. Vgl. auch Cauer Grundfragen der Homerkritik[2], Leipzig 1909, 146ff. und Thumb Handb. der griech. Dialekte, Heidelberg 1909, der S. 314f. die hauptsächlichsten Äolismen aufzählt und S. 313 weitere Literatur zur Äolismenfrage nennt. Das wichtigste Hilfsmittel zur Erforschung der Homerischen Sprache überhaupt ist der Index Homericus von A. Gehring, Leipzig 1891; dazu Ebeling Lexicon Homericum, Leipzig 1885 und v. Leeuwen Enchiridium dictionis epicae, Lugd. Bat. 1894.

B. Die dichterischen Neubildungen sind sprachgeschichtlich in der Hauptsache als Analogiebildungen zu deuten, für deren Entstehung das Metrum die äußere Ursache war. Wiederum ist bemerkenswert, daß es ganz bestimmte Stellen des Verses sind, die zur Prägung von Neubildungen Anlaß gaben (s. u. S. 2226). Die Neubildungen verteilen sich in gleicher Weise auf die verschiedenen Gebiete der Lautlehre, Formenlehre und Wortbildung, Syntax.

I. Lautlehre. Die wichtigste der ins Gebiet der Lautlehre fallenden Erscheinungen ist die der metrischen Dehnung. Ihrer haben sich die Dichter bedient, wenn es Wortformen im Hexameter unterzubringen galt, die überhaupt nicht oder nur schlecht verwendbar waren. Metrische Dehnung findet bei drei Kategorien von Formen statt: bei solchen, die einen Tribrachys, Kretikus oder Antispast bilden. a) Bei Worten, die einen Tribrachys bilden oder enthalten, sind drei Fälle zu unterscheiden. α) Von drei aufeinander folgenden Kürzen wird im allgemeinen die erste gelängt (*ἀθάνατος ἀκάματος γεινόμενος Τειρεσίας εἰν ἀγορῇ εἰνὶ θύρῃσι* usw.); β) von vier aufeinander folgenden Kürzen wird die zweite gelängt (*διίφιλε ὑπεὶρ ἅλα* usw.); γ) von fünf aufeinander folgenden Silben wird die dritte gelängt (*ἀπερείσιος* vor vokalischem Anlaut gegenüber *ἀπειρέσιος* vor folgender Konsonanz). b) Bei kretischen Wortformen wird die Mittelsilbe gelängt (*προθυμίῃσι ἐρητύοντο*). c) Bei antispastischen Wortformen wird die erste Kürze gelängt (*Ἀπόλλωνα εἰλήλουθα* usw.).

Diese Ergebnisse der Forschungen von W. Schulze Quaestiones epicae, Gueterslohae 1892, 137ff. bedürfen nach zwei Seiten hin der Ergänzung. 1. Bei den angeführten Fällen ist ohne weiteres ein Unterschied zwischen den Beispielen unter a) und b) einerseits und denen unter c) andererseits ersichtlich. Während bei den einen die metrische Dehnung das Mittel bildet, das ihnen erst den Zutritt zum Vers ermöglicht, erleichtert sie nur die Verwendbarkeit der ehemals antispastischen Formen (über den Gebrauch antispastischer Wortformen bei H. s. E. Hermann I. F. XXV 285ff.). Es ist noch eine besondere Ursache gewesen, welche die Dichter veranlaßt hat, metrische Dehnung auch hier vorzunehmen, wo sie ohne sie zur Not hätten auskommen können. Sie bestand in der Aussicht, die so schwerfälligen antispastischen Formen nach vollzogener Dehnung ausgezeichnet am Versende, vor der weiblichen Cäsur und am Versanfang verwenden zu können. Nur auf diese drei Versstellen sind z. B. *Ἀπόλλωνος -ι -α* (9, 8, 1 mal), *Εἰλείθυια -ης -αι* (5 mal, –, –), *εἰοικυῖαι* (1 mal, –, –) verteilt; die Formen *εἰλήλουθα -ας -ε -μεν -ώς -ει* finden sich unter 32 Fällen 30 mal am Versende. Eigens für die Verwendung am Versende ist auch Worten der Messung ⏑⏑⏑–⏓ daktylischer Rhythmus verliehen worden. Nur am Versende finden sich z. B. *Φυλακίδαο* (2 mal), *πουλυβοτείρῃ -αν* (17 mal), *ἠυγένειος* (4 mal), *δουλιχοδείρων* (2 mal), *ἀπονέεσθαι ἀπονέοντο ἀπονέωνται ἀπονεοίμην* (20 mal), *ἀποπέσῃσι* (1 mal), *ἀποδίωμαι* (1 mal), *ἀγοράασθε* (1 mal), *ἀγερέθεσθαι ἀγερέθονται* (2 mal), *δυναμένοιο* (2 mal); am Versende oder vor der weiblichen Cäsur kommen *ἠμαθόεντος -ι -α* 11 bezw. 1 mal, *εἰνοσίφυλλον* 2 bezw. 2 mal, *Τριτογένεια* 2 bezw. 2 mal vor. Sodann könnte man vermuten, daß die Aussicht, vor allem für den Versanfang brauchbare Formen zu gewinnen, bei der Dehnung tribrachysch anlautender Worte wie *ἀθάνατος* mitgewirkt hat. Sie war wohl der Grund, weswegen in solchen Fällen im allgemeinen die erste (und nicht die zweite) Kürze Dehnung erfuhr. Trotzdem hat Schulze mit Unrecht die erste Art der Behandlung als die allein vorkommende bezeichnet, wie überhaupt die von ihm aufgestellten Regeln nicht an so einschränkende Bedingungen geknüpft sind, wie er meinte (darüber Danielsson Zur metrischen Dehnung im älteren griechischen Epos, Upsala 1897). Solmsen Untersuchungen zur griechischen Laut- und Verslehre 3ff. hat gezeigt, daß die Dichter bei Worten der Messung ⏑⏑⏓ (Typus *διίφιλος*) zur Dehnung der zweiten Silbe mitunter durch den vierten Fuß vor der bukolischen Diärese verleitet worden sind. 2. Schulze selbst hat S. 15ff. eine Anzahl Fälle zusammengestellt, wo die durch metrische Dehnung zustande gekommenen Neubildungen nach Analogien geprägt sind, die das Epos bereits aufwies (z. B. *τετεύχαται* nach *τετευχώς*, *τιθήμενος* nach *τίθημι*). Diese Beispiele könnten um ein Vielfaches vermehrt werden. Z. B. ist *μαχειόμενος* nach dem Rhythmus von *μαχησόμενος* geprägt (vgl. *μαχειόμενος κτεάτεσσι* ρ 471 ∾ *μαχησόμενος Δαναοῖσι* P 146, s. auch P 416. B 801. M 216); *μαχεούμενος* im Verse λ 403 *ἠὲ*

περὶ πτόλιος μαχεούμενος ἠδὲ γυναικῶν (s. ω 113) ist nach dem Muster von Stellen wie Σ 265 *ἀλλὰ περὶ πτόλιός τε μαχήσεται ἠδὲ γυναικῶν* (vgl. auch Verse wie *εἶδον πρὸ πτόλιος δεδαϊγμένον κτλ.*) gebildet; *φάεα καλά* hat sich den Versschlüssen *τεύχεα καλά, ἔντεα καλά, ῥήγεα καλά, εἵματα καλά, πώεα καλά, δώματα καλά* angeschlossen; zur Messung *δυναμένοιο* hat die Praxis von Formen wie *βαλλομένοιο δερκομένοιο ἑλκομένοιο ἱσταμένοιο καιομένοιο κινυμένοιο μαινομένοιο μαρναμένοιο οἰχομένοιο πινομένοιο σπερχομένοιο τειρομένοιο* geführt usw. usw. Daß die Dichter neue Formen in der Regel nur auf Grund vorhandener Analogien ins Epos eingeführt haben, lehrt z. B. die Betrachtung der Genetive auf *-ου* sowie der kontrahierten Formen (u. S. 2233ff.). Das für diese Erscheinungen mit Erfolg angezogene Erklärungsprinzip wird künftig auch das Verständnis der metrischen Dehnung fördern.

II. Flexion. Besonderheiten in der Flexion finden sich nicht selten im fünften und sechsten Fuß. Zum Genetiv *Ἀντιφάταο*, der hinter der bukolischen Diärese festsaß, wurde der Akkusativ *Ἀντιφατῆα*, zu *ἡνιόχοιο* der Akkusativ *ἡνιοχῆα*, zu *Αἰθιόπεσσι* der Akkusativ *Αἰθιοπῆας* gebildet; *Σαρπήδων* erhielt die Nebenformen *Σαρπήδοντος -ι* (die Formen *Σαρπήδονος -ι -α* sind 21 mal belegt); zum Versschluß *εὐρέϊ πόντῳ* entstand mit Neubildung der Form *εὐρέα* — *εὐρύν* kommt bei H. 43 mal vor — der Akkusativ *εὐρέα πόντον*. Vor der bukolischen Diärese bildete man z. B. für *πρόσωπα* und *προσώποις*: *προσώπατα* und *προσώπασι*.

Hier sei auf die Gefahr hin, sie an falscher Stelle registriert zu haben, die sog. epische Zerdehnung erwähnt, die ein bisher ungelöstes Problem bildet. Zur Erklärung der Erscheinung sind 3 Hypothesen aufgestellt worden. 1. Die Assimilationstheorie, die von L. Meyer Kuhns Ztschr. X 45ff. begründet wurde. Nach ihr bildeten Formen wie *ὁρόω ὁρόωσα ὁράασθαι* eine auch in der Umgangssprache lebendige Zwischenstufe zwischen *ὁράω ὁράουσα ὁράεσθαι* und *ὁρῶ ὁρῶσα ὁρᾶσθαι*, da vor dem endgültigen Abschluß der Kontraktion die Aussprache zwischen *ὁροῶ* und *ὁρῶ* eine Zeitlang geschwankt habe. 2. Kretschmers Hypothese (Einleitung in die Altertumswissenschaft I 164). Er meint, daß die offenen Formen in einer jüngeren Periode des Epos durch kontrahierte ersetzt wurden; jedoch sei die Aussprache der durch die Kontraktion entstandenen langen *α* und *ο* ihrem Ursprung aus zwei Vokalen gemäß noch eine derartige (zweigipflige oder dgl.) gewesen, daß die Vokale zweisilbig gemessen werden konnten. 3. Die Wackernagelsche Theorie (B. B. IV 259ff.), welche die Formen *ὁρόω* usw. aus der Geschichte des Homerischen Textes zu begreifen sucht. Sie nimmt an, daß die offenen Formen von Schreibern, denen die kontrahierten Formen geläufig waren, durch diese ersetzt wurden; die so entstandenen Lücken des Metrums seien später durch die zerdehnten Formen ausgefüllt worden, bei deren Herstellung man sich eng an das überlieferte Schriftbild gehalten habe (z. B. sei *δηιόφεν* falsche Auffassung des überlieferten *ΔΕΙΟΟΙΕΝ*, das einfach *δηιόουεν* war). Alle drei Hypothesen haben in neuerer Zeit ihre Anhänger gefunden; darüber s. Solmsen Kuhns Ztschr. XLIV 118ff., der sich selbst für Wackernagels Theorie ausspricht. Da die zerdehnten Formen nirgends in Denkmälern der wirklich gesprochenen Sprache, sondern nur bei H. und dessen Nachahmern (in den Homerischen Hymnen, bei Hesiod, den alexandrinischen und nachalexandrinischen Epikern) begegnen, wäre es nicht zu verwundern, wenn sie eines Tages als dichterische Neubildungen erwiesen würden.

III. Wortbildung. In besonders hohem Maße erwies sich der Einfluß des Verses fördernd auf dem Gebiet der Wortbildung. Gerade hier läßt sich am deutlichsten zeigen, wie es nur wenige Stellen des Hexameters sind, denen die neuen Formen ihr Dasein danken, vor allem das Versende von der bukolischen Diärese ab, demnächst die Stellen hinter der Hepthemimeres sowie hinter der weiblichen und männlichen Cäsur des dritten Fußes.

1. Neubildungen im fünften und sechsten Fuß. a) Nomina. Bei H. existiert eine große Zahl fünfsilbiger Komposita, die eigens für die Verwendung im fünften und sechsten Versfuß bestimmt sind (*ἀγκυλότοξος* u a.). Schon das poetische Kolorit dieser Bildungen verrät meist, daß sie nur der Literatursprache angehört haben. Viele sind nur 1—2 mal belegt; das spricht dafür, daß es sich zum Teil um Augenblicksbildungen handelt, die unter dem Einfluß des Verses geprägt sind. Das einschlägige Material läßt sich in zwei Gruppen von Formen unterbringen, je nachdem nämlich ihr erstes oder zweites Kompositionsglied mehreren Beispielen gemeinsam ist. Häufiger wiederkehrende vordere Bestandteile sind z. B.

ἀγκυλο-: *ἀγκυλομήτης ἀγκυλότοξοι ἀγκυλοχείλης*
αἰολο-: *αἰολοθώρηξ αἰολομίτρην αἰολοπώλους*
ἀργυρο-: *ἀργυρότοξος ἀργυροήλους ἀργυροδίνης ἀργυρόπεζα*
καλλι-: *καλλιπαρῄου καλλικόμοιο καλλιγύναικα καλλιρέεθρον καλλιρόοιο καλλιχόροισι καλλιπέδιλον*
κυανο-: *κυανοχαίτης κυανόπεζα κυανόπεπλος*
ὑψι-: *ὑψικάρηνοι ὑψικόμοιο ὑψιπέτηλον ὑψιπετήεις ὑψιμέλαθρον*
usw.

Nicht seltener sind Komposita mit häufiger wiederkehrendem hinteren Bestandteil.

-κομοιο: *ἠυκόμοιο καλλικόμοιο ὑψικόμοιο*
-μήτης: *ἀγκυλομήτης ποικιλομήτης αἱμυλομήτης*
-παρῃος: *καλλιπάρῃος μιλτοπάρῃος χαλκοπάρῃος*
-τοξος: *ἀργυρότοξος ἀγκυλότοξος*
-πεζα: *ἀργυρόπεζα κυανόπεζα χρυσεόπεζα*
-φωνος: *βαρβαρόφωνος χαλκεόφωνος ἀγριόφωνος*
usw.

Diese Zusammenstellungen lehren, daß nach dem Muster bereits vorhandener Beispiele von den Dichtern beständig neue Formen geprägt worden sind (weitere Nachweise bei Witte Glotta III 122f.). Um Neubildungen, die dem fünften und sechsten Fuß ihr Dasein danken, handelt es sich auch bei vielen mit Hilfe des Suffixes *-ϝεντ-* gebildeten Adjektiven, deren poetisches Kolorit gleichfalls zeigt, daß sie nur der Literatursprache angehört haben können. Ausschließlich hinter der bukolischen Diärese finden sich in Ilias und Odyssee z. B. *ἠχήεσσα ἠχήεντα* (Pl.) 2 mal, *θυσανόεσσαν* 5 mal, *κητώεσσαν* 2 mal, *κητώεντι -α* (Sg.) 3 mal, *κλωμακόεσσαν* 1 mal, *κωπήεντι -α* (Pl.) 3 mal, *μητιόεντα* (Pl.) 1 mal, *μυελόεντα* (Pl.) 1 mal,

πετρήεσσα -η -αν πετρήεντα (Pl.) 5 mal, πιδηέσσης 1 mal, σιγαλόεντι -α (Sg.) -α (Pl.) 23 mal, τειχιόεσσαν 2 mal; am Versende oder vor der weiblichen Cäsur finden sich ἀστερόεντος -ι -α (Sg.) 11 bezw. 2 mal, ὀξυόεντι -α (Pl.) 9 bezw. 2 mal usw. b) Verba. Gewisse Komposita, die von dem meist häufiger belegten Simplex in der Bedeutung nicht verschieden sind, kommen nur am Versende vor, z. B. εἰσαφίκεσθαι und ἀμφικαλύπτειν (vgl. Witte Glotta III 128). Besonders groß ist hier die Zahl der Ἅπαξ εἰρημένα; nur am Versende sind je einmal belegt z. B. ἀμφαγέροντο Σ 37, ἀμφελάχαινε ω 242, ἀμφεποτᾶτο Β 315, ἀμφιαχυῖαν Β 316, ἀμφιθέουσι κ 413, ἀμφικεάσσας ξ 12, ἀμφιμάσασθε υ 152, ἀμφιμέμυκε κ 227, ἀμφιπέληται α 352, ἀμφιπεσοῦσα θ 523, ἀμφιφόβηθεν Π 290, ἐκποτέονται Τ 357, ἐκπρολιπόντες θ 515, ἐμπολόωντο ο 456, ἐξαφύοντες ξ 95, ἐξεδέχοντο Ν 710, ἐξυπανέστη Β 267, ἐσκαταβαίνων ω 222. Freilich wird es bei den Verbalformen häufig zweifelhaft bleiben, ob sie dichterische Neubildungen oder Formen der Umgangssprache sind, die von den Dichtern dem Vers zuliebe ins Epos eingeführt wurden (das gilt auch für die unten unter 2b), 3b), 4b) angeführten Bildungen).

2. Neubildungen hinter der Hepthemimeres. a) Nomina. Daß die Dichter eigens für die Verwendung hinter der Hepthemimeres neue Bildungen geprägt haben, ist wieder deshalb anzunehmen, weil zahllose Komposita sich ausschließlich an dieser Stelle finden; warum gerade sie zu Neubildungen Anlaß geben mußte, wird sich u. S. 2246 in anderem Zusammenhange zeigen. Nur hinter der Hepthemimeres kommen z. B. die Formen ἀποθύμια ἀπολυμαντῆρα ἀποφώλιος, ἐπιδίφρια ἐπιήρανα ἐπιίστορα ἐπιτάρροθος καταθύμιος κατακαίριος κατάπαυμα ὑποχείριος vor. Auch hier besteht zwischen Kompositum und Simplex mitunter keinerlei Bedeutungsunterschied; z. B. besagen ἐπιβουκόλος ἐπιποιμένες ἐπιβώτορι ἐπιμάρτυρος, wie bereits die alexandrinischen Philologen beobachteten, nichts mehr als die bei H. häufiger vorkommenden Simplicia βουκόλος ποιμένες usw. (vgl. Schol. L Η 76 περιττὴ ἡ πρόθεσις ἐν τῷ ἐπιμάρτυρος ὡς καὶ ἐν τῷ ἐπιβουκόλος κτλ.). Noch häufiger als die Präpositionen erscheinen bei diesen Komposita andere Bildungselemente, z. B. πολυ-; nur hinter der Hepthemimeres finden sich bei H. die Worte πολυανθέος πολύαρνι πολυγηθέος πολυθαρσές πολυκερδέα πολυκαγκέα πολυκηδέα πολυμήχανος πολύφημος. Ferner dürfen als dichterische Neubildungen auf Grund der gleichen Stellung im Vers Worte wie μεγάθυμος μεγακήτεα μελιηδέος νεοαρδέα νεοθηλέα πολύμητις κορυθαίολος ῥοδοδάκτυλος angesprochen werden. Statt der pyrrhichischen Kompositionsglieder werden mitunter einsilbige, die eine Länge bilden, verwendet; nur hinter der Hepthemimeres begegnen εὐανθέϊ εὐειδέα εὐήνορα εὐώπιδα εὐερκέος -ες εὔθυμος εὔπυργος. b) Verba. Hinter der Hepthemimeres finden sich als Ἅπαξ εἰρημένα die Komposita ἀποείκω ἀποδέχομαι ἀποδύνω ἀποθαυμάζω ἀναβρύχω διαδηλέομαι ἐπιγίγνομαι ἐπιτέρπω ἐπιμηνίω ἐπικέλομαι ἐπιληκέω ἐπιμήδομαι καταγηράσκω καταπύθω παραγίγνομαι παραδέχομαι περιδύω περιδινέω περιμαιμάω προτιμυθέομαι ὑποπερκάζω ὑποφαίνω ὑπεροπλίζω u. a. Mehr als einmal, jedoch ausschließlich im vierten und fünften Fuß, sind belegt z. B. ἀποεργάθω ἀπομηνίω ἀνακηκίω ἀναδέχομαι διαλέγομαι διαφαίνω ἐκνοστέω ἐπίκειμαι ἐπικίδναμαι κατακοιμάομαι παραμυθέομαι. Daß auch hier zwischen Kompositum und Simplex vielfach jeder Bedeutungsunterschied fehlt, zeigen Versschlüsse wie ἥνδανε βουλή ∾ ἐπιήνδανε βουλή, μήνιε δίῳ ∾ ἐπιμήνιε δίῳ. Der Einfluß des Verses war hier in hervorragender Weise fördernd, aber seine Wirkung muß eine einseitige genannt werden. Anstatt der pyrrhichischen Präpositionen wurden die einsilbigen, die für die vierte Senkung eine Länge ergaben, viel seltener verwendet; Ἅπαξ εἰρημένα sind εἰσπέτομαι ἐκδέρκομαι ἐκφθέγγομαι.

3. Neubildungen hinter der Cäsur κατὰ τρίτον τροχαῖον. a) Nomina. Die o. S. 2226 besprochenen Komposita der Messung –⏑⏑–⏓ Typus (ἀγκυλότοξος) fanden zunächst nur Verwendung, wenn ihr Substantiv, das pyrrhichisch oder auf eine Länge auslauten mußte, unmittelbar voranging (vgl. z. B. Ὀρέσβιον αἰολομίτρην). Bei einer Verbindung wie Ὀδυσῆα ποικιλομήτην dagegen kam der Vers nicht zustande, wenn nicht zwischen beide Formen eine dritte trat; diese Verbindung stellt z. B. Λ 482 das den Zusammenhang möglichst wenig störende Epitheton δαΐφρονα her (Ὀδυσῆα δαΐφρονα ποικιλομήτην). Der Fall ist für H. typisch. Formen wie Ὀδυσῆος –ι –α Ἀχιλῆος –ι –α haben vor der weiblichen Cäsur einen festen Sitz; anderseits enthalten etwa 60 Prozent der Homerverse die bukolische Diärese. Aus beidem ergab sich für die epischen Dichter das Bedürfnis nach Wortformen der Messung ⏑–⏑⏑; sie haben solche mit Hilfe weniger Kompositionsglieder in großer Zahl neu gebildet (vgl. o. S. 2224 über Formen wie διίφιλος). Ausschließlich zwischen der weiblichen Cäsur und der bukolischen Diärese finden sich z. B.

ἀκήρατος -ον -α (3 mal), ἀκήριον -οι (6 mal), ἀμείλιχος (3 mal), ἀνείμονος 1 mal), ἀνέστιος (1 mal), ἀνήροτος -α (2 mal), ἀνόστιμον (1 mal(, ἀπείριτος (1 mal), ἀπευθής -έα (2 mal);
ἀγακλυτόν -ά (9 mal), ἀγάννιφον (2 mal), ἀγάρροος -ον (2 mal), ἀγάστονος (1 mal);
δυσάμμορος -ε -οι (4 mal), δυσηχέος (10 mal), δυσώνυμος -οι (3 mal);
ἐυζύγου -οι (2 mal), ἐύθρονος -ον (6 mal), ἐύξοον -ου (17 mal), ἐυπλυνές (4 mal), ἐύρροος -ον (2 mal), ἐύσκοπος -ῳ -ον (5 mal), ἐύτριχας (3 mal), ἐύτροχον (8 mal), ἐυχροές (1 mal);
παλίλλογα (1 mal), παλίντιτα (2 mal), παλίντονον -α (5 mal);
παναίολος -ον (6 mal), πανάργυρον (2 mal), πανόψιον (1 mal);
πολυζύγῳ (1 mal), πολυπτύχου (4 mal), πολύστονος -α (4 mal), πολύτλας (42 mal), πολύτροπος -ον (2 mal), πολύφρονος -α (10 mal);
ἐπίδρομον (1 mal), ἐπίκλοπος -ον (4 mal), ἐπίρροθος (2 mal), ἐπίστροφος (1 mal);
περικλυτός -οῦ -όν -ά (24 mal), περίρρυτος (1 mal), περίτροχον (1 mal), περίφρων -ονι -ον (56 mal);
ὑπέρβιος -ον (5 mal), ὑπερδέα (1 mal).

Wie die Formation dieser Bildungen vorn durch den Sitz nach der weiblichen Cäsur bestimmt war, wurde auch der daktylische Wortauslaut mitunter künstlich hergestellt. So entstand z. B. zu ἄνοστος, das wie ἄνουσος ἀνόλεθρος gebildet ist, die Nebenform ἀνόστιμος δ 182; analoge Beispiele der Messung ⏑⏑–⏑⏑ s. u. S. 2230. Allein die Dichter haben hinter der weiblichen Cäsur nicht bloß Beiwörter der Messung ⏑–⏑⏑, sondern auch solche neugebildet, die über die bukolische Diärese hinausreichten. Wiederum nur hinter der weiblichen Cäsur finden sich z. B.

ἀκήλητος (1 mal), ἀμέτρητος (2 mal), ἀνήμελκτοι (1 mal), ἀνηνύστῳ (1 mal), ἀπόρθητος (1 mal), ἀπύργωτον (1 mal), ἀσημάντοισιν (1 mal), ἀτάρβητος (1 mal), ἀφύλλοισιν (1 mal);
ἐυγνάμπτοις (1 mal), ἐυκνήμιδες (41 mal), ἐυπλοκάμιδες (2 mal), ἐυρραφέεσσι (2 mal), ἐυρρεῖος (5 mal), ἐυρρείταο (2 mal), ἐύσκαρθμοι (1 mal), ἐυσσώτρου (1 mal), ἐυστέφανος (6 mal), ἐυστρέπτοισι (2 mal), ἐυτρεφέος (2 mal), ἐυτρήτοισι (1 mal);
πολυκλήρων (1 mal), πολύκλητοι (2 mal), πολυκλύστῳ (3 mal), πολύκμητος (6 mal), πολύκνημον (1 mal), πολύλλιστον (1 mal), πολυμνήστη (3 mal), πολύπλαγκτος (4 mal), πολύρρηνες (2 mal), πολυσκάρθμοιο (1 mal), πολυσπερέων (2 mal), πολυτλήμων (2 mal), πολύτλητοι (1 mal), πολυτρήρωνα (2 mal), πολυτρήτοισι (3 mal), πολυφλοίσβοιο (8 mal), πολύχρυσος (5 mal);
ἐπιζάφελος (3 mal), ἐπιστεφέας (2 mal), ἐπιχθόνιος (14 mal), ἐπίξυνος (1 mal);
καταθνητός (10 mal), καταριγηλά (1 mal);
παραβλῶπες (1 mal), παραρρητοί (2 mal);
περιγλαγέας (1 mal), περιξέστη (1 mal), περιρρηδής (1 mal), περισκέπτῳ (4 mal);
ὑπερκύδαντας (2 mal), ὑπερμενέοντες (1 mal), ὑπερμενέϊ (14 mal).

b) Verba. Auch hier ist zwischen Bildungen der Messung ⏑–⏑⏑ und solchen zu unterscheiden, die in den fünften Fuß hineinreichen. Ἅπαξ εἰρημένα der ersten Art sind z. B. ἀνέδρακεν Ξ 436, διαδράκοι Ξ 344. Besonders zahlreich sind die Beispiele der zweiten Kategorie. Ausschließlich hinter der weiblichen Cäsur sind belegt ἀνέγναμψαν ἀνεγνάμφθη (4 mal), ἀποσκίδνασθαι (1 mal), ἀποπλύνεσκε (1 mal), ἀποσκύδμαινε (1 mal), ἀποσφήλωσι ἀποσφήλειε (2 mal), διαγλάψασι (1 mal), διεμοιρᾶτο (1 mal), διεπτοίησε (1 mal), διαρρίπτασκε (1 mal), διασκοπιᾶσθαι (2 mal), ἐπισκύζωνται ἐπισκύσσαιτο (2 mal), ἐπεστέψαντο (5 mal), ἐπιστρωφῶσι (1 mal), ἐπιτραπέουσι (1 mal), ἐπιχρίσασα ἐπιχρίοντες ἐπιχρίεσθαι (3 mal), ἐπιψαύῃ (1 mal), ἐπιβρίσῃ ἐπιβρίσειαν (3 mal), ἐπικλείουσι (1 mal), ἐπικρατέουσι ἐπικρατέωσι (7 mal), ἐπιπροΐηλε (1 mal), ἐπιρέζεσκον (1 mal), ἐπιρρήσσεσκον ἐπιρρήσσεσκε (2 mal), ἐπερρώσαντο ἐπερρώοντο (2 mal), ἐπεστονάχησε (1 mal), ἐπιφρονέουσα (1 mal), κατατρύχω κατατρύχῃ (3 mal), κατακλίνας (1 mal), κατεπλήγη (1 mal), κατεσκίαον (1 mal), καταφλέξω (1 mal), μετατροπαλίζεο (1 mal), παραπνεύσῃ (1 mal), παρέπλαγξεν παραπλάγξασα παρεπλάγχθη (4 mal), παρέσφηλεν (1 mal), παρατροπέων (1 mal), παρατρωπῶσι (1 mal), περικτείνοντο περικτεινώμεθα (2 mal), περιτρέφεται περιτρέφετο (2 mal), περιτρομέοντο (1 mal), περιφραζώμεθα (1 mal), περιγνάμπτοντα (1 mal), περισσείοντο (2 mal), περιστένεται (1 mal), ὑπεξεσάωσε (1 mal), ὑποζεύξω (1 mal), ὑποκλονέεσθαι (1 mal), ὑπεμνάασθε (1 mal), ὑπεξαλέασθαι (1 mal), ὑποσσείουσι (1 mal), ὑπεκπροέλυσαν (1 mal). Über die Ursache für das häufige Vorkommen gerade dieser Komposita s. u. S. 2246.

4. Neubildungen hinter der Penthemimeres. a) Nomina. Den o. S. 2228 unter 3a) angeführten Komposita der Messung ⏑–⏑⏑ entsprechend existieren in großer Zahl auch solche der Messung ⏑⏑–⏑⏑, deren einzige Funktion es ist, die Verbindung zwischen der Penthemimeres und bukolischen Diärese herzustellen. Nur zwischen diesen beiden Verseinschnitten finden sich z. B. ἁλιαέες (1 mal), ἁλιπόρφυρα (3 mal), μελανόχροες (1 mal), μελανόχροος (1 mal), νεοπενθέα (1 mal), νεοτεύκτου (1 mal), νεοτευχέες (1 mal), παναφήλικα (1 mal), παναώριον (1 mal), πολυδαίδαλος -ου -ῳ -ον -οι (10 mal), πολυδακρύου (1 mal), πολυδειράδος (3 mal), πολυδένδρεον (3 mal), πολυδέσμου (2 mal), πολυφαρμάκου -οι (2 mal), πολυδίψιον (1 mal), πολυηράτου -ῳ -ον (4 mal), πολυίππου (1 mal), πολυλήιος (1 mal), πολυπαίπαλοι (1 mal), πολυπάμονος (1 mal), πολυφόρβου -ην (3 mal), πολυωπῷ (1 mal), ἐπικάρσιαι (1 mal), ἐπιτάρροθος (8 mal), μεταδόρπιος (1 mal), μεταμάζιος (1 mal). Im Gegensatz zu den Beispielen unter 2. kommt statt ⏑⏑–⏑⏑ der Typus ––⏑⏑ häufiger vor: gleichfalls nur zwischen der männlichen Cäsur und bukolischen Diärese sind z. B. belegt δυσθαλπέος (1 mal), δυσκηδέα (1 mal), δυσχειμέρου -ον (2 mal), εὐδείελος -ου -ον (7 mal), εὐήκεος (1 mal), εὐτείχεον (6 mal), πανδήμιος (1 mal), παμποίκιλοι (2 mal), χρυσαόρου -ον (2 mal), χρυσόπτερον (2 mal), χρυσόρραπις -ι (3 mal). Wie bei den Nomina der Messung ⏑–⏑⏑ (s. o. S. 2229) ist auch hier der daktylische Wortauslaut mitunter gewaltsam hergestellt. Für μελανοχροής (vgl. μελαγχροιής und εὐχροές) heißt es μελανόχροος (s. o.); für πτολίπορθος (so in den verschiedensten Kasus 16 mal) πτολιπόρθιος ι 504. 530; für περίμηκες (περιμήκης kommt 8 mal vor) περιμήκετον ζ 103. Ξ 287. Im Gegensatz zu der Fülle von Beispielen unter 3b) finden sich hinter der Penthemimeres festsitzende Komposita, die bis in den fünften Fuß hineinreichen, überaus selten; als Ausnahmen seien etwa πολυάικος (3 mal), πολυάρητος (2 mal), πολυηγερέες (1 mal), πολυδακρύτοιο (4 mal) genannt. Über die Ursache der auffälligen Erscheinung u. S. 2246. b) Verba. Den Nomina entspricht das Verhältnis der Komposita auf verbalem Gebiet. Bildungen der Messungen ⏑⏑–⏑⏑ sind z. B. die Ἅπαξ εἰρημένα: ἀπολεψέμεν ἐπιπίλναται καταδέρκομαι παρανήξομαι. Der Typus ⏑⏑–⏑⏑–, ist auch hier sehr selten: μεταπαυόμενοι Ρ 373.

III. Syntax. Die wichtigsten Erscheinungen sind auf dem Gebiet des Nomens der Gebrauch des Plurals für den Singular und umgekehrt des Singulars für den Plural auf verbalem Gebiet die Vertauschung von Aktiv und Medium. Singular und Plural. Die ‚poetischen' Plurale und Singular sind unter dem Einfluß des Metrums zustande gekommene Analogiebildungen. D. h. die Dichter haben von ursprünglichen Singularen (Pluralen) in Angleichung an vorhandene Muster einen Plural (Singular) in denjenigen Kasus neu gebildet, die gegenüber den entsprechenden singularischen (pluralischen) Formen metrisch einen Vorteil boten. Bei den ursprünglichen Singularen der ersten Deklination bot sich ein solcher im Genetiv und Dativ. Bei choriambischen Substantiven sagte man am Versende z. B. für ἱπποσύνης: ἱπποσυνάων, für τεκτοσύνης: τεκτοσυνάων, für νηπιέῃ: νηπιέῃσι, für

ἀφραδίῃ : ἀφραδίῃσι. Im Dativ wurde auch von Worten anderer Messung der Plural anstatt des Singulars verwendet, besonders am Versende und vor der weiblichen Cäsur; so wurde für κλισίῃ : κλισίῃσι, für κονίῃ : κονίῃσι gebraucht; besonders gewuchert hat die Erscheinung bei gewissen Abstrakten (ἀγηνορίῃσι ὁμοφροσύνῃσι ποδωκείῃσι πολυκερδείῃσι usw.). In der zweiten Deklination trat der Plural für den Singular häufig im Dativ ein, wo er der singularischen Form um eine Kürze überlegen war; daher verwenden die Dichter für δόμῳ : δόμοισι, für ψαμάθῳ : ψαμάθοισι, für μεγάρῳ : μεγάροισι, für προθύρῳ : προθύροισι, für λέκτρῳ : λέκτροισι. Im Genetiv konnte durch den Plural der Hiat vermieden werden; daher wurde bei vokalischem Anlaut des folgenden Wortes für δόμου, wofern die Hintersilbe in die Hebung fiel, δόμων, für μεγάρου : μεγάρων, für τόξου : τόξων, für στέρνου : στέρνων gesetzt. Endlich stellte sich bei den Neutra das Bedürfnis zur Verwendung des Plurals an Stelle des Singulars im Nominativ und Akkusativ ein. Daktylisch auslautende Neutra waren nur vor folgendem Vokal verwendbar; daher gebrauchte man vor folgender Konsonanz für οἰκίον : οἰκία, für δέμνιον : δέμνια, für ὑπερώιον : ὑπερώια. Aber auch bei Worten anderer Messung war der Plural häufig metrisch bequemer; so wurden in singularischer Bedeutung τόξα νῶτα κρήδεμνα verwendet. In der dritten Deklination stellt sich bei den Neutra auf -α der pluralische Gebrauch im Nominativ und Akkusativ ein (für δῶμα : δώματα, für ἅρμα : ἅρματα). Bei den Neutra auf -ος trat die Erscheinung im Dativ ein (für στήθει, nach Analogie von φρεσίν : στήθεσσι, für λέχει : λέχεσσι, für πελάγει : πελάγεσσι); ferner im Nominativ und Akkusativ bei trochäischen Worten (für στῆθος : στήθεα) und im Genetiv bei tribrachyschen Worten, wofern eine vokalisch anlautende Form folgte (für λέχεος : λεχέων). Was die ursprünglichen Plurale anlangt, so bot in der ersten Deklination kein Kasus des Singulars gegenüber dem Plural einen metrischen Vorteil: die Folge war, daß Ansätze einer Entwickelung zum Singular so gut wie nicht vorhanden sind. Unter den Maskulina der zweiten Deklination stellte sich das Bedürfnis nach einem Singular im Akkusativ (nebenher auch im Nominativ) bei denjenigen Worten ein, deren vorletzte Silbe lang war; so ist von den Pluralen λαοί und πυροί ein Singular zuerst in den Akkusativformen λαόν und πυρόν verwendet worden. Von dem 12 mal als Plural belegten ἄλφιτα konnte der Genetiv nur bei Neubildung eines Singulars ἀλφίτου Verwendung finden. In der dritten Deklination ist das wichtigste Beispiel φρένες ‚das Zwerchfell'; das Wort findet sich als Plural in den Kasus φρένες 22 mal, φρενῶν —, φρεσί(ν) 207 mal, φρένας 61 mal. Die Entwicklung zum Singular setzte im Akkusativ ein, wo nach dem Verhältnis φρεσίν : φρεσί zu φρένας eine Form φρένα gebildet wurde. Sie ist zunächst nur vor der bukolischen Diärese verwendet worden; von den 49 Fällen, wo φρένα überhaupt bei H. vorkommt, füllt es 36 mal die vierte Senkung; darunter 21 mal in der Verbindung κατὰ φρένα καὶ κατὰ θυμόν, woraus

hervorgeht, daß φρένα eine Analogiebildung nach θυμόν ist. Abgesehen von φρένα findet sich der Singular nur noch je einmal in den Formen φρενί und φρήν, die Weiterbildungen von φρένα sind (vgl. u. S. 2240).

Aktiv und Medium. Von einem Aktiv, dessen Formen im fünften und sechsten Fuß ihren festen Sitz hatten, gebrauchten die Dichter an dieser Stelle gelegentlich das Medium, wenn die entsprechende aktive Form sich als unbrauchbar erwies. So wurde z. B. zu den Formen εἰσορόωντι -α -ες -ὰς neu der Infinitiv εἰσοράασθαι gebildet (vgl. u. S. 2240), ferner zu μητιόωντες : μητιάασθαι, zu ὑλάουσι : ὑλάοντο. Umgekehrt trat unter den gleichen Bedingungen mitunter für das Medium das Aktiv ein; so entstand zu μηχανάασθαι das Partizip μηχανόωντες. Außer am Versende läßt sich der dichterische Gebrauch des Mediums für das Aktiv besonders vor der bukolischen Diärese beobachten. Nur an dieser Versstelle finden sich z. B. ἱκάνομαι und ἱκάνεται für ἱκάνω -ει, διώκετο für ἐδίωκεν, ἐρίζεται für ἐρίζει, κιχάνομαι und κιχάνεται für κιχάνω -ει, μελήσεται für μελήσει, πιφαύσκομαι für πιφαύσκω, ἐπιτέλλομαι für ἐπιτέλλω. Umgekehrt steht das Aktiv dichterisch für das Medium bei βιάζετε μ 297.

Größer als sonst irgendwo ist bei H., wie sich besonders S. 2236f. zeigen wird, die Macht der Analogie. Nach dem Muster vorhandener Ausdrücke und Versstücke sind von den Dichtern beständig Um- und Weiterbildungen geprägt worden. εἴσω regiert, wo es als Präposition erscheint, den Akkusativ (25 mal); korrekt ist auch der Versschluß Ἄιδος εἴσω Z 284. 422. X 425, der für δόμον Ἄιδος εἴσω (H 131 usw.) steht. Nun wurde nach Ἄιδος εἴσω die Verbindung δώματος εἴσω η 135. ϑ 290 neu gebildet. Zusammengesetzte Adjektiva sind doppeltgeschlechtig; in der Ordnung sind also die Versschlüsse ἁλὸς ἀτρυγέτοιο und ἀγάστονος Ἀμφιτρίτη. Nach ihrer Analogie ist ἁλὸς πολιοῖο und κλυτὸς Ἀμφιτρίτη gesagt. Umgekehrt wurde die Verbindung ἀγακλειτῆς ἑκατόμβης geprägt, weil der Verschluß κλειτῆς ἑκατόμβης vorangegangen war. αἰών ist Maskulinum bis auf X 58 ... αὐτὸς δὲ φίλης αἰῶνος ἀμερθῇς, wo es das weibliche Geschlecht infolge der stehenden Verbindung mit ψυχή angenommen hat, vgl. ψυχή τε καὶ αἰών Π 453.

Literatur. Auffällige Homerische Wortformen erklärt aus metrischem Zwange bereits Ellendt Über den Einfluß des Metrums auf Wortbildung und Wortverbindung, Königsberg 1861 (= Drei homerische Abhandlungen, Leipzig 1864, 8ff). Über die Bildung von Komposita vgl. Witte Glotta III 120ff., über die syntaktischen Erscheinungen Witte Singular und Plural, Forschungen über Form und Geschichte der griechischen Poesie, Leipzig 1907; Glotta I 132ff. III 105ff.

C. Die Formen der Umgangssprache. Ihre Einführung ins Epos ist unter denselben Bedingungen wie die der dichterischen Neubildungen vor sich gegangen. Den äußeren Anlaß bot das Metrum; die Berechtigung dazu erblickten die Dichter in vorhandenen Analogien. Zunächst sei nochmals betont, wie sehr das Metrum zur Kon-

servierung von Formen beigetragen hat, die einer früheren Epoche der epischen Poesie entstammten. Archaismen bilden schon in der Sprache des Epos die Formen des Duals, die sich nur an bestimmten Versstellen erhalten haben. Mit ἡμίονοι z. B. sind meist zwei Maultiere gemeint (vgl. ο 85 δύ' ἡμιόνους); nur am Hexameterschluß tritt für ἡμιόνων der versfüllende Dual ἡμιόνοιιν ein (3 mal). Von dem Schwesternpaar der Sirenen wird gewöhnlich der Plural (μ 44 usw.), dagegen am Versende der Dual Σειρήνοιιν (= Σειρήνων) μ 52 gebraucht. Vgl auch Cuny Le nombre duel en Grec, Paris 1906, 487ff. Eine Antiquität im Epos bilden ferner die Formen auf -φι(ν), die gleichfalls nur an bestimmten Versstellen und an Stelle von Kasusformen (Genetiv, Dativ) vorkommen, die um eine Kürze im Nachteil oder im daktylischen Hexameter überhaupt nicht verwendbar waren. Sie finden sich 1) am Versende in der Formel ἅμ' Ἠοῖ φαινομένηφι und in der Verbindung ἐν χειρὶ ... δεξιτερῆφι, wofür es im Versinnern nur δεξιτερῇ χειρὶ heißt; dort stehen ferner ἀγέληφι κεφαλῆφι βίηφι ὄρεσφι ὄχεσφι; 2) vor der weiblichen Cäsur: παλάμηφι κεφαλῆφι γενεῆφι Ἐρέβεσφι εὐνῆφι Φθίηφι φρήτρηφι ὄρεσφι ὄχεσφι κράτεσφι ναῦφι; 3) im fünften Fuß, so daß -φι die erste Senkung dieses Fußes füllt: παλάμηφι ἀγέληφι κεφαλῆφι κλισίηφι κρατερῆφι ἀναγκαίηφι ἀγλαΐηφι ἠνορέηφι νευρῆφι εὐνῆφι ὄρεσφι ὄχεσφι ἧφι ἶφι; vgl. auch den Versschluß ἀπὸ χαλκόφι χαλκός Λ 351; 4) vor der bukolischen Diärese μελαθρόφι ποντόφι αὐτόφι βίηφι δὲ (τε) ἑτέρηφι δέ; 5) für Kasusformen, die einen Kretikus bilden: δακρυόφι = δακρύων, ἐσχαρόφι = ἐσχάρης, ἰκριόφι = ἰκρίων, πασσαλόφι = πασσάλου, στήθεσφι = στηθέων, Ἰλιόφι = Ἰλίου, ὀστεόφι = ὀστέων oder ὀστέοισιν, ὑπὸ ζυγόφι = ὑπὸ ζυγῷ, ἀπὸ στρατόφι = ἀπὸ στρατοῦ, ἐκ θεόφι = ἐκ θεῶν, θεόφι = θεοῖς, κοτυληδονόφιν = κοτυληδόσιν + Konsonant.

Drittens sind als Archaismen oben S. 2220 die Genetivformen auf -οιο erwiesen worden, die im Epos aller Wahrscheinlichkeit nach äolischen Ursprungs sind. Hier läßt sich genau verfolgen, wie ganz allmählich die Formen auf -οιο durch die der ionischen Umgangsprache (auf -ου) verdrängt worden sind. Das Verhältnis von -οιο zu -ου ist bei prosodisch verschiedenen Worten ein ganz verschiedenes. Genetive auf -οιο sind gang und gäbe bei Worten choriambischer Messung; nur -οιο findet sich z. B bei Ἀγχιάλοιο Ἀντιμάχοιο Ἱππολόχοιο Σαγγαρίοιο ἀκμοθέτοιο ἐγκεφάλοιο ἡνιόχοιο οἰνοχόοιο ἀνδροφόνοιο ἀτρυγέτοιο ἱπποβότοιο ἠυκόμοιο θεσπεσίοιο ἰσχαλέοιο καλλικόμοιο καλλιρόοιο κυδαλίμοιο λευγαλέοιο παιδοφόνοιο πευκεδανοῖο ποντοπόροιο πυροφόροιο ὑψικόμοιο usw. usw. Wo von choriambischen Worten Formen auf -ου neben denen auf -οιο begegnen, haben sie sich nach dem Umfang des Nominativ, Dativ, Akkusativ gerichtet, die besonders am Versanfang und vor der Penthemimeres festsitzen, z. B. Ἀλκινόου (4 mal) nach Ἀλκίνοος -ῳ -ον, Ἀντιλόχου (2 mal) nach Ἀντίλοχος -ῳ -ον -ε, Ὠκεανοῦ (3 mal) nach Ὠκεανός -ῷ -όν, ἠελίου (9 mal) nach ἠέλιος -ῳ -όν, αἰγιόχου (1 mal) nach αἰγίοχος, ἱπποδάμου (1 mal) nach ἱππόδαμον -ων -ους, usw.; in den angeführten Fällen sind die Formen auf -οιο viel häufiger als die auf -ου belegt (Ἀλκινόοιο 30 mal, Ἀντιλόχοιο

7 mal, Ὠκεανοῖο 22 mal, ἠελίοιο 40 mal, αἰγιόχοιο 50 mal, ἱπποδάμοιο 22 mal). Die Ersetzung der Formen auf -οιο durch die auf -ου vollzog sich in der Weise, daß jene überall da erhalten blieben, wo sie gegenüber den anderen Kasus des Paradigma ein Übergewicht hatten. So ist bei H. kein Kasus außer dem Genetiv z. B. bei ἀνδροφάγοιο ἑπταπύλοιο εὐκεάτοιο εὐρυπόροιο ἡδυπότοιο καλλικόμοιο belegt; ἀνδροφόνοιο findet sich 13 mal, daneben nur ἀνδροφόνον 1 mal und ἀνδροφόνους 3 mal, ἱπποβότοιο 9 mal, daneben nur ἱπποβότῳ 1 mal und ἱππόβοτον 5 mal, ἠυκόμοιο 17 mal, daneben nur ἠύκομος 4 mal. Wo dagegen Nominativ, Dativ, Akkusativ häufig vorkamen, während sich für den Gebrauch des Genetivs nur seltener Gelegenheit bot, sind die Formen auf -οιο vielfach überhaupt nicht mehr zu erreichen z. B. bei ἀμβροσίου ἀμφιπόλου ὑμετέρου. Ebenso langsam wie bei den choriambischen Worten sind die Formen auf -ου bei den Nomina der Messung ⏑⏑– eingedrungen. Nur -οιο, nie -ου, findet sich bei Κλυμένοιο Κλυτίοιο Φρονίοιο Χαρόποιο ἐλάφοιο ξυλόχοιο κολεοῖο κροτάφοιο ἀλλοίοιο ἁπαλοῖο γλαφυροῖο ὀλοοῖο usw. usw. -ου ist eingetreten z. B. bei ἀλόχου (7 mal), ἀνέμου (2 mal), βιότου (1 mal), ἑτάρου (1 mal), ζεφύρου (2 mal), θαλάμου (6 mal), θανάτου (4 mal), μεγάρου (1 mal), ποταμοῦ (13 mal); überall liegt Einreihung in ein dreisilbiges Paradigma vor (ἄλοχος -ῳ -ον -οι -ων -ους, ἄνεμος -ῳ -ον -οι -ον -ους, βίοτος -ον, ἑτάρῳ -ον -οι -ων -ους, ζέφυρος -ῳ -ον, θάλαμος -ῳ -ον -οι -ων -ους, θάνατος -ῳ -ον -οι, μέγαρον -ῳ -ων, ποταμός -ῷ -ον -ῷ -οι -ῶν -ους usw.); die Formen auf -οιο kommen in den genannten Fällen viel häufiger als die auf -ου vor (ἀλόχοιο 10 mal, ἀνέμοιο 22 mal, βιότοιο 14 mal, ἑτάροιο 11 mal, ζεφύροιο 8 mal, θαλάμοιο 22 mal, θανάτοιο 44 mal, μεγάροιο 49 mal, ποταμοῖο 39 mal). Spurlos verschwunden dagegen sind die Genetive auf οιο bei den Worten der Messung ⏑–⏑, wo sie einen Antispast (s. o.) ergaben; in Ilias und Odyssee finden sich ausschließlich Formen wie ἀέθλου βερέθρου γενείου ἑταίρου κελεύθου μελάθρου ὀιστοῦ ὀλέθρου Ὀλύμπου ὁμίλου σιδήρου ἀγαυοῦ ἀρίστου ἀτέρπου ἑκάστου ἐκείνου πελώρου φαεινοῦ. Daß bei den daktylischen Nomina nur Formen auf -ου vorkommen, ist selbstverständlich (Typus Ἀξίου); nur -ου findet sich auch bei den Worten der Messung ⏑⏑–⏑ (Μενελάου ἐνιαυτοῦ ὀρυμαγδοῦ ἐυχάλκου μεγαθύμου νεοπρίστου νεοτεύκτου πολυδέσμου πολυίππου πολυκάρπου ταλαεργοῦ usw.). Häufiger begegnet -ου als -οιο bei den trochäischen Nomina. Weil diese in vielen Kasus am Versanfang und Versende festsaßen, haben die Dichter die zweisilbige Form auch im Genetiv bevorzugt (bei H. werden z. B. verwendet ἀγροῖο 1 mal, ἀγροῦ 11 mal, οἴκοιο 4 mal, οἴκου 11 mal, οὐδοῖο 1 mal, οὐδοῦ 12 mal, σίτοιο 6 mal, σίτου 20 mal, ὕπνοιο 1 mal, ὕπνου 17 mal, χαλκοῖο 1 mal, χαλκοῦ 11 mal). Ähnlich ist das Verhältnis von -οιο zu -ου bei den pyrrhichischen Worten: weil ihre singularischen Formen häufig die Thesis füllten, wurde auch der pyrrhichische Genetiv mit Vorliebe verwendet (vgl z. B. δόμοιο 7 mal, δόμου 13 mal, κακοῖο 2 mal, κακοῦ 8 mal, Κρόνοιο 4 mal, Κρόνου 15 mal, πόνοιο 7 mal, πόνου 9 mal, Πύλοιο 1 mal, Πύλου 14 mal). Jedenfalls ist keine Form auf -ου im Epos willkürlich,

d. h. ohne Einwirkung der Analogie, verwendet worden. Zuweilen ist das Muster außerhalb des Paradigma zu suchen. Z. B. haben sich die Ἅπαξ εἰρημένα δυσκελάδου nach ἀργαλέου (οἱ δὲ φόβοιο ‖ δυσκελάδου κτλ. Π 356f ∾ ἀργαλέου πρὸ φόβοιο κτλ, Ρ 667) ἀγαιομένου nach ἀγασσάμενοι (ἀγαιομένου κακὰ ἔργα υ 16 ∾ ἀγασσάμενοι κακὰ ἔργα β 67), Ἐυσσώρου nach ὑπερθύμου (υἱὸν Ἐυσσώρου Ζ 8 ∾ υἱὸν ὑπερθύμου Ε 77), ἐυσσώτρου nach ἐυξέστης (ἐυσσώτρου δ' ἀπ' ἀπήνης Ω 578 ∾ ἐυξέστης ἐπ' ἀπήνης Ω 275), νεοπρίστου nach διὰ πριστοῦ (νεοπρίστου ἐλέφαντος ϑ 404 ∾ διὰ πριστοῦ ἐλέφαντος τ 564) gerichtet.

Viel später als die Formen auf -ου sind die Dative auf -οις und -ης ins Epos eingeführt worden, die in derselben Weise an Stelle der altepischen Formen auf -οισι und -ησι traten. In Ilias und Odyssee finden sich folgende Formen auf -οις und -ης: -⏑⏑- ἀλλήλοις Ρ 365, ἡμιόνοις Ω 442, πορφυρέοις Ω 796; ἀφραδίης χ 288, χρυσείης Μ 297. Ξ 180; ⏑⏑- στιβαροῖς ξ 528, ο 61, μεγάροις 15 mal, κονίης Ε 75 (?), παλάμης Λ 238, προχοῆς λ 242. υ 65; ⏑-- ἀέθλοις ϑ 331. ρ 174, ἀρίστοις Γ 274, Ἀχαιοῖς 7 mal, ἐρετμοῖς 10 mal; -- ἄλλοις Ω 25. π 264, βωμοῖς γ 273, αὐτοῖς δ 683. τ 140. Χ 513. υ 213, δώροις Ι 602 (?), ἔργοις ξ 228, μύθοις Ψ 478. δ 239, ξείνοις Λ 779. υ 374, ὤμοις 5 mal, πλείοις Θ 162. Μ 311, χρυσέοις Δ 3. γ 472, φύλοις Β 363; ἀκτῆς Μ 284, βήσσης Π 766, Θήβης δ 126, κοίλης Λ 89, μέσσης Ω 84, οἴης Ε 641, πάσης χ 471, πέτρης η 279, πολλῆς ρ 221; ⏑- δόμοις Λ 132. ν 424, ἐμοῖς τ 490, θεοῖς Ε 606. Υ 292. δ 755; θοῆς ι 86. κ 57; ⏑-⏑⏑- εὐπλοκάμοις Χ 442, ἐπισσώτροις Υ 394; εὐξέστης φ 137. 164; -τοῖς 25 mal, τῆς δ 721, οἷς Γ 109. ω 312, ᾗς Ω 201, τῆς Λ 179. Bei allen übrigen Worten sind die apostrophierten Formen auf -οισ' in den Text zu setzen. Es sind also die Formen auf -οις ebenso wie die auf -ου am frühesten bei den Nomina der Messung ⏑-⏑ und -⏑ eingedrungen. — Zu den obigen Ausführungen vgl. Witte Glotta V 8ff. Ähnlich wie -οιο durch -ου ist drittens der äolische Kasusausgang -εσσι durch -σι verdrängt worden; darüber s. o. S. 2218.

Als Elemente der ionischen Umgangssprache sind in der Hauptsache auch die kontrahierten Formen anzusprechen. Im Epos bildet das Unterbleiben der Kontraktion die Regel. Die offenen Formen sind ebenso wie die Genetive auf -αο und -οιο sowie die Dative auf -εσσι ein Zeugnis für die Altertümlichkeit der Homerischen Sprache; sie wurden beibehalten, als die Umgangssprache längst zur Kontraktion fortgeschritten war. Die Ursache ihrer Konservierung war natürlich gleichfalls das Metrum. Formen, die sich einmal an bestimmten Versstellen festgesetzt hatten, gaben diesen Platz nicht mehr auf. Z. B. blieben durch ihre Stellung vor der bukolischen Diärese vor der Kontraktion bewahrt Verbalformen wie ἔπλεε ᾔδεε ᾕρεε ᾔτεε, ἐπήνεον κυδοίμεον μενοίνεον ὁμόκλεον, ἀναίνεαι ἀναίρεαι δηλήσεαι ἐπιτέλλεαι, αἴδεο ἀφείλεο γουνάζεο λιλαίεο, ἐγείναο ἴψαο ἐλύσαο ἐμάρναο usw. (vgl. Bekker Homerische Blätter I 146). Die obliquen Kasus von παῖς παιδός παιδί παῖδα usw., werden bei H. durchweg (gegen 200 mal) mit langer Anfangssilbe gemessen. Dagegen ist von den 91 mal belegten Formen παις παι die einsilbige Messung in der Ilias nur 2 mal, in der Odyssee 7 mal erforderlich. Auch diese Formen blieben vor allem deshalb unkontrahiert erhalten, weil sie vor der bukolischen Diärese ihren festen Sitz hatten; dort finden sie sich 44 mal (vgl. Witte Glotta III 117ff.). Bei Unterlassung der Kontraktion ist also unter dem Einfluß des Metrums ein früherer Zustand der Sprachbildung künstlich festgehalten. Wie ist nun das Vorkommen kontrahierter Formen zu erklären? 1. Die Dichter griffen erstens zur Vokalkontraktion, wenn die offenen Formen im Hexameter nicht untergebracht werden konnten, d. h. entweder drei aufeinander folgende Kürzen enthielten oder einen Kretikus bildeten. Beispiele der ersten Kategorie sind πελάγει ὑπόθευ νόει πόθει φίλει φόρει ἐκάλει ἐκόμει ἐφίλει φοβεῖται φοβεύμενος ἀγαπᾷς πειρώμενος κορυφοῦται usw. Bei kretischer Silbenfolge ist Kontraktion eingetreten z. B. bei ἀγινεῖς αἱρεῖ ἀρνείσθω αὐχμεῖς ἀωτεῖς βωστρεῖν ἡγείσθω ἡγεῖσθαι οἰκέοιτο οἰχνέουσι καταρῶνται παραυδῶν εἰρωτᾶις ἡβῷμι ἐνικλᾶν κοιμῶντο μαιμῶσι νωμᾷς γυμνοῦσθαι usw. 2. Häufig führte zur Kontraktion die Tendenz der Dichter, allen Formen innerhalb eines Paradigma denselben Umfang zu verschaffen. In die Paradigmen ἡμεῖς ἡμέων ἡμῖν, ὑμεῖς ὑμέων ὑμῖν paßte auch im Akkusativ nur ein Spondeus, kein Daktylus. Da nämlich die Nominative, Genetive, Dative besonders im sechsten und ersten Versfuß festsaßen, stellte sich von selbst bei den Dichtern das Bedürfnis ein, an diesen Stellen auch die Akkusative ἡμέας und ὑμέας spondeisch zu verwenden (Näheres s. Witte Glotta IV 211ff.). Genetive vom Typus Τυδείδαο bildeten im Epos die Norm (s. o. S. 2219); weil aber die Kasus Τυδείδης Τυδείδῃ Τυδείδην Τυδείδη zu Beginn des Verses und vor der männlichen Cäsur ihren festen Sitz hatten, wurde an denselben Versstellen Τυδείδεω verwendet (3 mal). Wie Τυδείδεω sind ihrem Paradigma zuliebe die übrigen Formen auf -εω ins Epos eingeführt worden, ἱκέτεω κυβερνήτεω Μενοιτιάδεω Πριαμίδεω συβώτεω u. a. Neben der Genetivendung -άων steht bei Homer wenigstens in 35 verschiedenen Formen die kontrahierte Endung -εων; auch diese Beispiele haben sich nach dem Umfange anderer Kasus ihres Paradigma gerichtet, z. B. ἁπασέων ϑ 284 nach ἁπάσης ἁπάσας. Oft sind es nicht einmal mehrere Formen, deren Umfang sich die kontrahierte Form anschloß, sondern nur eine, die häufiger vorkam. So ist σφεας einsilbig geworden, weil es sich nach σφιν gerichtet hat. Beide Formen finden sich an denselben Versstellen; z. B. ist in der ersten Senkung καί σφεας Δ 284 nach καί σφιν Μ 91 usw., οἵ σφεας ζ 6 nach οἵ σφιν ι 48, in der zweiten Hebung γάρ σφεας Λ 128 nach γάρ σφιν ω 465, in der vierten Hebung καί σφεας Ψ 235 nach καί σφιν ζ 121 usw., ἤ σφεας ω 389 nach ἤ σφιν ϑ 5, am Versende δέ σφεας Β 96 nach δέ σφιν Ψ 283, ἄρα σφεας ϑ 480 nach ἄρα σφιν Π 552 usw. gesagt. Wie hier lassen sich geradezu sehr oft die Verse nennen, die bei der Verwendung kontrahierter Formen als Muster gedient haben. So sind bei H. z. B. verwendet διακρινθῆτε für διακρινθήετε nach διακρινθεῖτε (vgl. διακρινθῆτε τάχιστα ω 532 ∾ διακρινθεῖτε τάχιστα Γ 102), ἀναβῇ für ἀναβήῃ nach ἀναβάς (vgl. εἰς ὑπερῷ' ἀναβῇ β 358 ∾ εἰς ὑπερῷ' ἀναβάς Π 184),

ἐπαληθῇ für ἐπαληθήῃ nach ἐπαληθείς (vgl. πόλλ' ἐπαληθῇ ο 401 ∾ πόλλ' ἐπαληθείς δ 81), ἰανθῇς für ἰανθήῃς nach ἰάνθη (vgl. φρεσὶ σῇσιν ἰανθῇς Τ 174 ∾ φρεσὶ θυμὸς ἰάνθη Ψ 600), πειρηθῶμεν für πειρηθήομεν nach πειρηθείης (vgl. σὺν τεύχεσι πειρηθῶμεν Χ 381 ∾ σὺν τεύχεσι πειρηθείης Λ 386), γνῶτον für γνώετον nach γνοίην (vgl. εὖ γνῶτον φ 218 ∾ εὖ γνοίην Γ 235). δῷσι für δώῃσι nach δῶκε (vgl. Ζεὺς δῷσι α 379 ∾ Ζεὺς δῶκε Β 103), ἄλγεα nach ἄλγος (vgl. πάθεν ἄλγεα Ω 7 ∾ πάθεν ἄλγος ξ 32), Διομήδεα nach Διομήδης (vgl. ὑπέρθυμον Διομήδεα Δ 365 ∾ ὑπέρθυμος Διομήδης Ε 376), θεοειδέα nach θεοειδής (vgl. Ἀλέξανδρον θεοειδέα Γ 27 ∾ Ἀλέξανδρος θεοειδής Γ 16 usw.), βέλεα nach βέλος (vgl. βέλεα Τρώεσσιν ἐφίει Ο 444 ∾ βέλος ἐχεπευκὲς ἐφιείς Α 51), οὔδει für οὔδεϊ nach οὖδας (vgl. οὔδει τε πελάσσαι Ψ 719 ∾ οὖδας δὲ πελάσσαι κ 440). Neben dreisilbigem πολέας begegnet eine zweisilbige Form πολέας, die unter neun Fällen 8 mal hinter der weiblichen Cäsur steht; sie ist nach dem Muster von πολύν ins Epos eingeführt, das hinter der weiblichen Cäsur seinen festen Sitz hat (vgl. z. B. πολὺν δ' ὅ γε λαὸν ἀγείρας). Diese Beispiele veranschaulichen gut, wie groß bei H. die Macht der Analogie ist. Jüngere Rhapsoden haben häufig ganz mechanisch ihre Verse nach älteren Mustern kopiert. Daß das Vorbild für kontrahierte Formen mitunter auch außerhalb des Paradigma zu suchen ist, lehrt der Vergleich der Versschlüsse ἐύξου δουρὸς ἀκωκή Κ 373 und φαεινοῦ δουρὸς ἀκωκή Ψ 821. 3. Der Rest der kontrahierten Formen wird bei der Annahme verständlich, daß die Dichter sich der offenen Formen bedienten, während die Umgangssprache längst zur Kontraktion fortgeschritten war. Späteren Rhapsoden passierte es nämlich gar nicht selten, daß sie die ihnen aus dem gesprochenen Ionisch geläufigen Formen an Stelle der offenen Formen bei H. setzten und auf Grund der so verstandenen Muster kontrahierte Formen ins Epos neu einführten. So ist z. B. in Ρ 332 νίκην· ἀλλ' αὐτοὶ τρέετ' ἄσπετον κτλ. die Form τρεῖτ' substituiert und nunmehr Ε 256 ἀντίον εἶμ' αὐτῶν· τρεῖν μ' οὐκ ἐᾷ Παλλὰς Ἀθήνη gedichtet worden. Am Versanfang saßen die Formen ἔρχεο ἴσχεο φράζεο εὔχεο ὄρσεο u. a. fest (hier findet sich vor folgender Konsonanz ἔρχεο Ζ 270 usw., ἴσχεο Β 247 usw., φράζεο Ε 440 usw., εὔχεο Δ 101 usw., ὄρσεο Γ 250 usw.). Auch sie wurden von späteren Dichtern zweisilbig aufgefaßt, wozu die Vorliebe des ersten Fußes für den Spondeus die Veranlassung gewesen sein wird, und bildeten nunmehr die Muster für Verse wie νῦν δ' ἔρχευ πρὸς δῶμα κτλ. λ 251. ἀλλ' ἴσχεο κλαυθμοῖο κτλ. ω 323. αὐτὴ νῦν φράζευ συ λόχον κτλ. δ 395, ἀλλ' εὔχευ σύ γ' ἔπειτα κτλ. Ω 290, ἀλλ' ὄρσευ πόλεμόν δε κτλ. Δ 264. Während die Formen κρέας κρέα usw. die Lautfolge εα überall im Werte zweier Silben aufweisen, heißt der Versschluß ι 347 ἐπεὶ φάγες ἀνδρόμεα κρέα; der Vers ist von einem Rhapsoden gedichtet, der κρέα in Versen wie α 112 νίζον καὶ πρότιθεν, τοὶ δὲ κρέα πολλὰ δατεῦντο einsilbig auffaßte. Zu den Formen ὄϊς ὄϊν ὄϊες ὄϊς bietet das Epos keine Parallelformen mit Diphthong; dagegen findet sich neben ὄϊος ὀΐων ὀΐεσσι: οἰός οἰῶν οἴεσι, vgl. z. B. πῶυ μέγ' οἰῶν Λ 696. Λ 696 rührt von einem Rhapsoden her, der die Kontraktion bereits an Stellen wie Γ 198 ὅς τ' ὀΐων μέγα πῶυ hineinlegte. Nach L. Meyer Kuhns Ztschr. IX 423 kommt die Form ἦν 80 mal bei H. vor; sie steht 26 mal in der Hebung, 54 mal in der Senkung, darunter 50 mal so, daß sie mit ἔεν vertauscht werden kann. Hieraus folgt, daß im Epos ursprünglich nur eine Form ἔεν existierte, die ausschließlich in die Senkung gesetzt wurde. Als sie später in der Umgangssprache zu ἦν kontrahiert war, sprach man auch das epische ἔεν als ἦν an und verwendete es nunmehr sowohl in der Senkung vor folgender Konsonanz als auch in der Hebung. Für die Textkritik folgt in diesem Fall, daß bei H. in der Senkung auch vor folgendem Vokal neben ἔεν: ἦν anzusetzen ist. Verse, die nach Einsetzung der kontrahierten Formen metrisch fehlerhaft wurden, sind von den jüngeren Rhapsoden bisweilen korrigiert worden. Die offene Form κέλεαι steht im Versanfang ὅς κέλεαι Μ 235. Ξ 96. Σ 286. Da hier nach Ersetzung von κέλεαι durch die Form der Umgangsprache κέλεαι das Metrum nicht mehr stimmte, ist der Versanfang in ὅς με κέλεαι Ω 434. ε 174 verbessert worden, wo in neuerer Zeit με vielfach atethiert wurde. — Eine Sammlung und durchsichtige Klassifizierung der kontrahierten Formen bei Bechtel Die Vokalkontraktion bei Homer, Halle 1908; die hier gegebene Lösung des Problems ist näher begründet von Witte Glotta IV 209ff.

Sprachliche Kriterien im Dienste der höheren Homerkritik. Der konservierende Einfluß, den das Metrum auf die Gestaltung der epischen Sprachformen geübt hat, darf nicht zu einer einseitigen Beurteilung der Homerischen Sprache verführen. Denn neben den altertümlichen Formen und altererbten Formeln stehen die ebenso zahlreichen dichterischen Neubildungen und späten Sprachformen, die zu allen Zeiten der Ausübung epischen Heldengesangs geprägt oder neu eingeführt worden sind. Sie liefern auch ein sicheres Kriterium zur Scheidung älterer und jüngerer Schichten bei H. Bei der Anwendung sprachgeschichtlicher Indizien gilt es freilich einen Fehler zu vermeiden, der die bisherigen Versuche, nicht bloß sprachgeschichtliche, sondern auch kultur-, religions- und stilgeschichtliche Kriterien in den Dienst der höheren H.-Kritik zu stellen, hat scheitern lassen. Natürlich können, sobald für kulturelle Verhältnisse und religiöse Anschauungen sowie für stilistische und sprachliche Erscheinungen eine Entwicklung konstatiert ist, diese Beobachtungen ein Indiz, relativ ältere und jüngere Partien bei H. zu scheiden, ergeben: unter der Bedingung nämlich, daß die betreffenden Entwicklungsreihen und die allmähliche Abfassung von Ilias und Odyssee zeitlich zusammenfallen. Ebenso gut denkbar ist aber die andere Möglichkeit, daß der älteste erhaltene H.-Vers erst geschrieben wurde, nachdem alle diese Entwicklungsreihen abgeschlossen waren. Unter dieser Voraussetzung würden die älteren und jüngeren Elemente im Epos überall so miteinander verschlungen und verschmolzen sein, daß eine Scheidung in ältere und jüngere Abschnitte schlechterdings unmöglich ist. Den bisherigen Versuchen, welche solche objektiven Kriterien dem Inhalt der Epen entnehmen,

stehen Roberts Studien zur Ilias (1901) voran. Sie haben den sicheren von seinem Verfasser allerdings nicht beabsichtigten Nachweis geliefert, daß Stücke mit rein mykenischer Bewaffnung nicht mehr erreichbar sind. Vielmehr ist diese neben der jüngeren ionischen Bewaffnungsart dem Epos erhalten geblieben, weil dafür den Dichtern seit jeher festgeprägte sprachliche Formeln zur Verfügung standen. Unter dem konservierenden Einfluß der sprachlichen Form sind bei H. auch altertümliche Anschauungen immer wieder zu neuem Leben erweckt worden. An demselben Grundfehler wie Roberts Versuch leidet Ficks Hypothese (s. o. S. 2221). Fick macht schweigend die Voraussetzung, daß die Umsetzung der äolischen Heldenlieder ins Ionische innerhalb desselben Zeitraumes fällt, in dem die uns erhaltenen Epen entstanden sind. In Wirklichkeit hat die Nachprüfung der Fickschen Untersuchung ergeben, daß auch in den ältesten Partien Ionismen, die sich nicht beseitigen lassen, neben den altertümlichen äolischen Formen festsitzen. Also fällt die Übernahme der äolischen Heldenlieder durch die Ionier in eine gegen die heutige Ilias um Generationen zurückliegende Zeit. Die Vorstellung, daß die Ilias Stücke aus dem Beginn der epischen Produktion enthält, wirkt bewußt oder unbewußt noch bei vielen H.-Forschern nach. Ferner darf man mit Recht denjenigen Versuchen das größte Mißtrauen entgegenbringen, die auf Grund einer einzelnen sprachlichen Erscheinung die Ilias und Odyssee in ‚ältere' und ‚jüngere' Partien zerlegen (ein solcher Versuch, der übrigens schon in seiner Voraussetzung verfehlt ist, z. B. bei A. della Seta, Achaioi Argeioi Danaoi, Rendic. d. Acc. d. Lincei XVI 133ff.; vgl. Witte Glotta IV 240, 4). Ehe die Sprache des griechischen Epos die uns vorliegende Gestalt erhielt, hat es einer jahrhundertelangen Kunstübung bedurft. Wenn es nun auch gelingt, die Geschichte eines bestimmten Lautes, einer bestimmten sprachlichen Erscheinung während dieser Zeit zu zeichnen; wenn ferner die letzten Ausläufer einer solchen Entwicklung glücklich noch hinabreichen bis in die Zeit des Werdens der uns erhaltenen Epen: so wird schließlich das verfügbare Material für eine Schichtung des H. in jüngere und ältere Partien doch nicht ausreichen. Für diesen Zweck genügt nicht die eine oder andere willkürlich gewählte Erscheinung; vielmehr sind alle sprachlichen Erscheinungen heranzuziehen, die bei H. irgendwie eine Entwicklung erkennen lassen, gleichviel ob sie der Lautlehre, Formenlehre oder Syntax angehören. Mit anderen Worten: der Weg zu einer künftigen H.-Analyse führt über eine Sprachgeschichte des griechischen Epos, deren Verfasser sich zu der das Verständnis der epischen Literatursprache überhaupt eröffnenden Grundanschauung bekennen wird: daß die Sprache der Homerischen Gedichte ein Gebilde des epischen Verses ist (s. o. S. 2214). Das überreiche Material wird es dann möglich machen, mit höchster Vorsicht vorzugehen. Es wird zwecklos sein, all die Hunderte von Formen zu berücksichtigen, die gegenüber anderen sich als sekundär erweisen lassen; damit würde man wieder in den Fehler derer verfallen, die da meinten, was an sich sekundär sei, müsse auch in relativ jüngeren Partien stehen. Es existieren zwei Wege, die zum Ziele führen werden. Erstens dürfen mit Recht alle diejenigen Bildungen herausgegriffen werden, für welche die ursprüngliche Form durchaus die im Epos vorherrschende ist, wogegen sich die Neubildung nur an sehr wenigen Stellen findet; in solchen Fällen besteht allerdings die hohe Wahrscheinlichkeit, daß die sekundären Formen auch relativ späten Abschnitten angehören. Wenn z. B. *δύναμαι* mit kurzem *υ* in 20 verschiedenen Formen insgesamt an 117 Stellen vorkommt, mit langem *υ* dagegen nur im Versschluß *δυναμένοιο* 2 mal (*α* 276. *λ* 414), so dürfen wir folgern, daß diese beiden Stellen spät sind. Ferner werden bei H. z. B. verwendet *φάος -ει* mit kurzem *α* 36 mal, *φάεα* nur *π* 15. *ρ* 39. *τ* 417; *πτολίπορθος* 16 mal, *πτολιπόρθιος* nur *ι* 504 und 530; *ἱκάνω* als Aktiv über 100 mal, als Medium (in den Formen *ἱκάνομαι* und *ἱκάνεται*) nur *K* 118. *Λ* 610. *Σ* 457. *γ* 92. *δ* 322. *ψ* 7. 27. 36. 108; *μηχανᾶσθαι* als Medium 17 mal, als Aktiv (in der Form *μηχανόωντας*) nur *σ* 143. *εἴσω* wird mit dem Akkusativ 25 mal, mit dem Genetiv nur *η* 135 und *ϑ* 290 verbunden (s. o. S. 2232). Nur späten Teilen des Epos gehören die Dative auf *-οις* und *-ῃς* an, die vor folgender Konsonanz stehen (die Beispiele o. S. 2235). Usw. usw. Die Geschichte vieler Sprachformen war aber mit dem einmaligen Wandel, den sie unter dem Einfluß des Metrums durchmachten, noch nicht abgeschlossen; ein und dieselbe Erscheinung hat häufig noch eine zweite Entwicklungsstufe durchlaufen; so kommt es, daß von demselben Wort nicht selten verschiedene zeitlich voneinander getrennte Schichten von Formen übereinander gelagert sind. Die Entwicklung eines Singulars zu dem Plural *φρένες* (s. o. S. 2231) hat im Akkusativ *φρένα* eingesetzt, der vor der bukolischen Diärese in Angleichung an *θυμόν* gebildet wurde; er findet sich in Ilias und Odyssee 49 mal. Später wurde zu *φρένα* ein Nominativ *φρήν* (nach Analogie von *νόος*, vgl. *ἐπεὶ Διὸς ἐτράπετο φρήν* *K* 45 ∾ *δὴ γὰρ νόος ἐτράπετ' αὐτοῦ* *P* 546) und ein Dativ *φρενί* gebildet, die je einmal (*K* 45. *ζ* 65) vorkommen. Zwischen dem Aktiv *ὁράειν -ἰδεῖν* und dem Medium *ὁράασθαι -ἰδέσθαι* besteht im Epos keinerlei Bedeutungsunterschied. Nun läßt sich zeigen, daß die Verwendung des Mediums sekundär ist und zunächst nur am Hexameterschluß stattgefunden hat, weil hier die medialen Formen metrisch bequemer waren als die entsprechenden Formen des Aktivs (das Aktiv findet sich gegen 470 mal, das Medium 137 mal, vgl. o. S. 2232. Witte Glotta III 148ff.). Die Geschichte der medialen Formen im Epos ist folgende. 1) Sie wurden am Versende verwendet (103 mal); ferner stehen sie 14 mal vor der weiblichen Cäsur. 2) Als sie im zweiten und dritten Fuß festsaßen, wurden sie ein paar Mal auch vor der männlichen Cäsur gebraucht: *Γ* 154. *Θ* 251. *Λ* 203. *K* 47. *ε* 359. 3) Etwa zu derselben Zeit mögen sie, soweit sie daktylisch endigten (*ἰδοίατο ἰδώμεθα ὁρώμενος -οι*) vor der bukolischen Diärese Verwendung gefunden haben: *Σ* 524. *α* 163. *δ* 47. *ε* 439. *κ* 44. 181. *λ* 361. *σ* 219. 344. 4) An sonstigen Stellen finden sie sich 6 mal: *N* 449. *Ψ* 469. *δ* 22. *κ* 426. *π* 472. *τ* 185. Diese Verse sind ganz spät. Sprachliche Kriterien, auf dem soeben beschriebenen Wege gewonnen und angewendet, werden einmal zur Kontrolle der bisherigen und aller künftigen H.-Analysen dienen und wahrscheinlich auch die definitive Lösung der Homerischen Frage herbeiführen. Denn die Geschichte der höheren Kritik im Altertum seit den Tagen Herodots und in neuerer Zeit seit François Hédelin Abbé d' Aubignac hat gelehrt, daß von der Kompositions- und Quellenkritik die Lösung nicht zu erhoffen ist; diese Kritik hat zur Begründung der verschiedensten a priori gefaßten Hypothesen über die Entstehung der Homerischen Epen gedient, die miteinander in Widerspruch stehen; aber sie hat das zeitliche Verhältnis der einzelnen Partien untereinander nicht einwandfrei bestimmt.

Metrik. Die hervorstechendsten Eigenschaften der epischen Literatursprache bestehen in einer Fülle synonymer, aber metrisch differenzierter Wortformen verschiedensten Alters und in dem Reichtum an erstarrten Formeln; beide waren das Ergebnis einer Jahrhunderte umspannenden Kunstübung. Diese Geschichte der Homerischen Sprache läßt vermuten, daß auch der rezitative Vers der griechischen Epen, bis er die bei H. vorliegende Gestalt erhielt, eine lange Entwickelung durchgemacht hat. Es ist das Verdienst Theodor Bergks, die Forschung über die Herkunft des heroischen Verses eröffnet zu haben (Über das älteste Versmaß der Griechen, Freiburg 1854 = Kleine philologische Schriften II 392ff.). Er meinte die ursprünglichen Bestandteile des Hexameters in zwei Kurzversen zu erkennen, die, wie er nachwies, der griechischen Volkspoesie angehörten: dem Enoplios ⏒–⏑⏑–⏑⏑– und dem Paroimiakos ⏒–⏑⏑–⏑⏑–⏓; durch Zusammenrücken beider sei, nach Abfall der den Enoplios einleitenden Auftaktsilbe, der epische Vers entstanden. Dem Versuche Bergks, der die Vorgänger des Hexameters in der Liedpoesie der Griechen zu finden glaubte, folgte ein zweiter, der des Rätsels Lösung von einer anderen Seite erwartete: von der Vergleichung mit den frühen Poesien der den Griechen verwandten Völker. In Roßbach-Westphals Metrik der Griechen II² (1868) 14ff. wird nach einer Erörterung der ältesten Versmaße verschiedener indogermanischer Stämme der Nachweis versucht, daß der aus zwei Reihen von je acht Silben kombinierte altiranische Vers ⏓⏓⏓⏓⏓⏓⏓⏓ | ⏓⏓⏓⏓⏓⏓⏓⏓ sich im Anuṣṭubh des Veda und im Sloka des Sanskrit wiederfinde; er sei ferner als Vorstufe des italischen Saturniers anzusetzen und erscheine in der altgermanischen Poesie, wo im altgermanischen Langvers zwei Halbverse von je vier Hebungen vereint seien; aus der Identität dieser Verse sei auf einen indogermanischen Urvers zu schließen. Es war nur natürlich, daß man auf diesen aus zwei tetrapodischen Reihen zusammengesetzten Urvers der Indogermanen nun auch den heroischen Vers der Griechen zurückzuführen versuchte. Aus der Häufigkeit der Cäsur im dritten Fuß, die z. B. im *A* der Ilias nur 8 mal, im *ι* der Odyssee nur 3 mal fehlt, folgerte F. Allen Kuhns Ztschr. XXIV (1879) 556ff., daß auch der Homerische Vers in einer vorgeschichtlichen Form aus zwei durch einen konstanten Einschnitt gesonderten Reihen bestanden hätte. Dieser Einschnitt hätte ursprünglich stets die Stelle der späteren Cäsur *κατὰ τρίτον τροχαῖον* eingenommen, so daß die erste Reihe des vorhistorischen Hexameters ebenso wie die zweite auf eine Syllaba anceps auslautete; die Katalexis der ersten Reihe sei das Produkt einer sekundären Entwicklung. Derartige auf deduktivem Wege gewonnene Annahmen, durch die sich Allen den Verlauf des hellenischen Verses, vom indogermanischen Urvers bis zum ausgebildeten Homerischen Hexameter, zurechtlegte, konnten nur dann darauf rechnen Gehör zu finden, wenn sie durch kritisch-philologische Forschungen bestätigt wurden. Einen solchen Versuch hat H. Usener unternommen (Altgriechischer Versbau. Ein Versuch vergleichender Metrik, Bonn 1886). Nach Usener wird die Cäsur *κατὰ τρίτον τροχαῖον* als Fuge, an der zwei ursprünglich selbständige Verse zusammengewachsen seien, durch den Gebrauch des Digamma sowie der Positionslänge bei Muta + Liquida erwiesen. An Stellen wie *A* 141 *νῦν δ' ἄγε νῆα μέλαιναν* ‖ *ϝερύσσομεν εἰς ἅλα δῖαν* läge die rein äußerliche Zusammenstellung zweier Kurzverse noch klar zutage; desgleichen müsse z. B. *Z* 479 ursprünglich *καί ποτέ τις ϝείπῃσι·* ‖ *πατρός γ' ὅδε πολλὸν ἀμείνων* gelautet haben, da für die älteren Teile H.s die Geltung von Muta + Liquida als Doppelkonsonanz vorauszusetzen sei. Besonderen Wert legt Usener auf den Nachweis, daß jene bei H. noch deutlich erkennbare Bildungsweise auch in Versen inschriftlicher Denkmäler vorliege; z. B. werde der Bau eines Hexameters wie *Ἱστιαιεύς μ' ἀνέθηκεν* | *Κάλλωνος ὕπερ. φίλ' Ἄπολλον* (Bull. hell. VI S. 33 Z. 41) nur verständlich, wenn man darin die ältere Form des epischen Verses erkenne. Nachdem so für die weiteren Betrachtungen die Grundlage geschaffen ist, führt Usener nach dem Vorbild Allens den Hexameter auf den aus zwei Tetrapodien zusammengesetzten Urvers der Indogermanen zurück. Usener spricht selbst a. O. 37 die Erwartung aus, daß ein Teil der inschriftlichen Belege, die ihm als Beweis des unwillkürlichen Fortwirkens einer längst verschollenen Form des heroischen Verses gelten, von anderen nicht mit gleichem Wohlwollen betrachtet werden würden; in der Tat lassen sie sich sämtlich, wie sofort eingewendet wurde, auf andere Weise viel einfacher erklären (vgl. z. B. R. Klotz Jahresber. LXIX 215). Im Gebrauch des Digamma aber sowie der Positionslänge bei Muta + Liquida nimmt die Cäsur *κατὰ τρίτον τροχαῖον* keine Sonderstellung vor den übrigen Einschnitten des Hexameters ein. Die prosodischen Freiheiten und Eigentümlichkeiten in der bukolischen Diärese — Zulassung des Hiats, Bildung der vierten Senkung, wo sie in einer Länge besteht, durch natur- nicht positionslange Silben (lex Wernickiana, s. F. Sommer Glotta I 145ff.), Verwendung des Trochäus im vierten Fuß (Sommer a. O. 198ff.) —

übertreffen sogar an Zahl die der weiblichen Cäsur, und so ist mit Recht behauptet worden, daß ganz gleiche Argumente, wie sie für die Entstehung des epischen Verses aus zwei tripodischen Elementen aus den Einschnitten des dritten Fußes entnommen worden sind, auch für die Ableitung aus Tetrameter und Dimeter sprächen (S. E. Bassett Amer. Phil. Assoc. XXXVI 111ff. H. Gleditsch Jahresber. CXLIV 95). Wenn damit der Versuch, die von der vergleichenden Metrik aufgestellte Hypothese wissenschaftlich zu begründen, als mißlungen bezeichnet werden muß, so steht es nicht anders mit den bisherigen Erklärungsversuchen, die aus Metren des griechischen Liedes eine ältere Form des Hexameters rekonstruieren. Gegen Bergks Herleitung des heroischen Verses aus Enoplios und Paroimiakos (s. o. S. 2241) wendete bereits Usener ein, daß sie eine allzu mechanische sei (Altgriechischer Versbau 44). Schon vorher hatte v. Wilamowitz Homerische Untersuchungen, Berlin 1884, 409 betont, daß der Hexameter, wie wir ihn jetzt im Epos lesen, das schließliche Resultat eines langen Prozesses sei, durch welchen ein äolisches Liedermaß vermittels vieler Kompromisse und Neuerungen dem episch rezitativen Ton angepaßt ward, den der Stoff forderte. Von dem Hergang dieses Prozesses hat O. Schroeder sich bemüht, ein anschauliches Bild zu entwerfen (Vorgeschichte des Homerischen Hexameters, S.-Ber. Akad. Münch. 1907, 229ff. = Vorarbeiten zur griechischen Versgeschichte, Leipzig 1908, 31ff.). Er betont, daß die bei H. geschilderte Zeit noch nicht gesprochene, sondern nur zur Laute gesungene Verse kenne, daß mithin die Verwandten des Hexameters unter griechischen Singversen zu suchen seien. Nach Schroeder liegt dem heroischen Vers der enoplische Vierheber zugrunde; der entwickelte Hexameter setze sechs Vorstufen voraus: 1) den steigend vierhebigen Enoplier, 2) den fallend gewordenen Enoplier, 3) den rein daktylischen Enoplier mit einer daktylischen Zweiheberklausel, 4) die Verbindung des steigend vierhebigen Enopliers (1) mit einer viersilbigen äolischen Basis (hiervon stamme im Homerischen Hexameter die Vorliebe des Spondeus für den ersten Fuß), 5) die Verbindung desselben Enopliers mit einem fünfsilbig gewordnen Vortritt; dies hätte das Eindringen des Daktylus in den ersten Fuß erleichtert, nachdem 6. der Äolenoplier fallend geworden sei. Erst auf der 7. Stufe, mit der Herübernahme daktylischer Katalexe (3), sei der Homerische Sprechvers in seinen Grundzügen konstituiert gewesen. Diese Annahmen sind im einzelnen unbeweisbar. Nach Schroeder war die Entwicklungsgeschichte des heroischen Verses eine lange und höchst komplizierte. Umso eher darf man zweifeln, ob es sofort gelingen wird, die Urstadien dieser Entwicklung mit Sicherheit aufzudecken; vielmehr gilt es zunächst einmal, die dem fertigen Hexameter unmittelbar vorausgegangene Stufe zu ermitteln. Dies Bemühen erscheint in der Tat nicht aussichtslos.

Die obige Betrachtung über das Werden der epischen Sprache S. 2213ff. hat deutlich vier Versstellen hervortreten lassen, deren Einfluß auf die Gestaltung der Sprachformen besonders greifbar war. Es waren die Stellen hinter und vor der bukolischen Diärese, hinter der weiblichen und männlichen Cäsur. Die Frage, warum gerade ihr Einfluß auf die Sprache sich so bemerkbar gemacht hat, bedarf noch der Erledigung. 1. Das Versende von der bukolischen Diärese ab ist diejenige Versstelle, welche die meisten altertümlichen Formen konserviert hat, z. B. die Genetive auf *-αο* und *-οιο* vom Typus *Ἀτρεΐδαο* und *Ἀλκινόοιο* o. S. 2219 und 2233, die Dative auf *-εσσι* vom Typus *εἰλιπόδεσσι* o. S. 2218, Formen des Duals, wie *ἡμιόνοιιν* o. S. 2233 und Formen auf *-φι* wie *φαινομένηφι* o. S. 2233. Ebenso zahlreich sind die eigens für die Verwendung am Versende geprägten dichterischen Neubildungen; man denke an Formen wie *Ἀντιφατῆα* o. S. 2225. *Σαρπήδοντος* o. S. 2225, *ἱπποσυνάων* o. S. 2230, *εἰσορόασθαι* o. S. 2232, *μηχανόωντες* o. S. 2232, vor allem aber an die fünfsilbigen Komposita vom Typus *ἀγκυλομήτης* o. S. 2226. Schon diese Beispiele zeigen, daß die Dichter den Versschluß von der bukolischen Diärese ab als Einheit betrachtet haben; vor der fünften Hebung bestand ein Einschnitt, von dem ab es einen neuen Versteil zu füllen galt. Noch deutlicher offenbaren diese Tendenz der Dichter die am Versende festsitzenden Wortverbindungen. Sie zerfallen in wenige Gruppen von Wendungen, die im fünften und sechsten Fuß beständig wiederkehren; stehend ist z. B. die Verbindung von Adjektiv und Substantiv. Dabei kann das Adjektiv einen Choriambus, Daktylus, Trochäus oder eine Länge bilden; vgl. z. B. *εὐρύοπα Ζεύς*, *πατρίδα γαῖαν*, *δῖος Ὀδυσσεύς*, *σοῖς ἑτάροισιν*. Hier steht das Adjektiv voran; ebenso häufig geht das Substantiv voran; vgl. etwa *Ἴλιος ἱρή*, *γαῖα μέλαινα*, *νὺξ ἐρεβεννή*. Unter diesen Kategorien befinden sich die bekanntesten Homerischen Formeln; dem Typus *πατρίδα γαῖαν* z. B. gehören an *ἄλκιμος υἱός*, *ἱππότα Νέστωρ*, *φαίδιμος Αἴας*, *πότνια Ἥρη*, *ὦκεα Ἶρις*, *νόστιμον ἦμαρ*, *ὄβριμον ἔγχος*, *θούριδος ἀλκῆς*, *αἴθοπι χαλκῷ*, *εὐρέϊ πόντῳ*, *νηλέϊ χαλκῷ*, *ὀξέϊ χαλκῷ*, *πίονι δήμῳ*, *αἴθοπα οἶνον*, *οἴνοπα πόντον*, *πίονες ἀγροί*, *ὠκέες ἵπποι*, *ἀγλαὰ δῶρα*, *νήπια τέκνα*, *πίονα μῆλα*, *εὐρέας ὤμους*, *θήλεας ἵππους* usw. Dasselbe gilt für die übrigen Verbindungen, die hinter der bukolischen Diärese festsitzen; unter ihnen ist etwa hervorzuheben die Verbindung von Substantiv mit abhängigem Genetiv (Typus *ποιμένα λαῶν*, *υἷες Ἀχαιῶν*) und die Verbindung von Verb und Substantiv (Typus *ἤθελε θυμός*, *βήσετο δίφρον*). Jede Form umfaßt Dutzende von Beispielen; dabei handelt es sich überaus häufig um altererbte Wendungen und längst erstarrte Formeln, die zum frühesten Requisit altepischer Technik gehören. Wie sehr bei ihrem Gebrauch die bukolische Diärese als unüberbrückbarer Einschnitt respektiert wird, zeigt sich z. B. bei ihrer Flexion. Da greifen die Dichter, wenn der erforderliche Kasus dem Versschluß widerstrebt, lieber zu künstlichen Neubildungen, ehe sie die Wendung in den vierten Fuß hineinreichen lassen. So wurde zu der Formel *πατρίδι γαίῃ πατρίδα γαῖαν* mit Einführung des Wortes *αἶα* in die Literatursprache ein Genetiv *πατρίδος αἴης* neu gebildet; zu *ποιμένι λαῶν*, *ποιμένα λαῶν* entstand der Vokativ *ὄρχαμε λαῶν*, für den nach vokalisch auslautenden Worten *κοίρανε λαῶν* eintrat. Solche uralt anmutenden Formeln sind schwerlich erst geprägt worden, nachdem sich im Verlauf des griechischen Epos hinter dem vierten Fuß eine Rezitationspause gebildet hatte. Sie lassen vermuten, daß die bukolische Diärese, die etwa 60 Prozent der H.-Verse aufweisen, einen uralten Einschnitt repräsentiert. Hiernach wäre unserer Ilias und Odyssee eine Zeit epischer Poesie vorangegangen, die stets einen daktylischen Vierheber mit einem zweihebigen Kurzvers zur Strophe verband. 2. Der Anschluß des Kurzverses an den Vierheber war nur möglich, wenn dieser auf daktylisch (spondeisch) auslautende Wortformen oder auf solche schloß, die zwei Kürzen bezw. eine Länge bildeten; auch hier hat der Vers auf die Sprachformen eine teils fördernde, teils konservierende Wirkung ausgeübt, welche die Homerische Sprache noch deutlich erkennen läßt. Altertümliche Formen, die sich nur vor der bukolischen Diärese finden, sind z. B. die Infinitive auf *-έμεν* s. o. S. 2217 und die unkontrahierten Verbalformen vom Typus *ἔπλεε ἐπήνεον ἀναίνεαι αἴδεο ἐγείναο* o. S. 2235, dichterische Neubildungen etwa *προσώπατα προσώπασι* o. S. 2225, *πτολιπόρθιος* o. S. 2230, *ἱκάνομαι ἱκάνεται* o. S. 2232, *βιάζετε* o. S. 2232, sodann die Komposita vom Typus *ἀγακλυτός* und *πολυδαίδαλος* o. S. 2228 und 2230. Das wichtigste Mittel aber, durch dessen Hilfe die zweihebigen Kurzverse mit dem vorangegangenen Vierheber verbunden wurden, bestand in der Verwendung zweisilbiger Wortformen, die in die vierte Senkung des Tetrameters gesetzt wurden. Hunderte von Formen, Nomina und Verba, Konjunktionen und Partikeln, hatten hier ihren festen Sitz. Unter ihnen nahmen den vornehmsten Platz die zweisilbigen Präpositionen, *ἀνά ἀπό κατά παρά περί ὑπό*, ein, die von allen Stellen des Hexameters am häufigsten in der vierten Senkung begegnen. Dabei griffen die Dichter, wo sie mit der normalen Wortstellung nicht auskamen, zu Freiheiten, besonders zur Tmesis der Präpositionen; vgl. Fälle wie *ἀπὸ τεύχεα δύω*, *ἐπὶ χερσὶ μάσασθαι*, *κατὰ δάκρυον εἴβω*. 3. Diese Beispiele lehren, daß die in die vierte Senkung des Tetrameters gestellten Wortformen öfter mit dem folgenden Zweiheber eine syntaktische Einheit bildeten. Wie verbreitet diese Erscheinung seit jeher war, zeigen ferner stehende Hexameterschlüsse wie *Θέτις ἀργυρόπεζα*, *Κρόνος ἀγκυλομήτης*, *Διὸς αἰγιόχοιο*, *ἁλὸς ἀτρυγέτοιο*, *χθονὶ πουλυβοτείρῃ*, *νέες ἀμφιέλισσαι*, *ποσὶ καρπαλίμοισι*; *φάος ἠελίοιο*, *ῥόος Ὠκεανοῖο*, *μένος Ἀλκινόοιο*, *σθένος Ἰδομενῆος*, *ἕδος Οὐλύμποιο*. Wer die Häufigkeit solcher Beispiele in Rechnung zieht (bei der kleineren Hälfte der Verse mit bukolischer Diärese pflegt die vierte Senkung durch ein Wort der Messung ⏕ ausgefüllt zu werden), wird es verständlich finden, daß die Dichter allmählich dazu übergingen, die zweisilbigen Wortformen, anstatt sie dem Kurzvers vorauszuschicken, mit der ihn eröffnenden Form zu einer Worteinheit zu verbinden. So erfolgte allmählich der Zusammenschluß der beiden ursprünglich selbständigen Verse zur ionischen Langzeile. Diese Entwicklung erklärt das zahlreiche Vorkommen dichterischer Neubildungen hinter der Hepthemimeres (Komposita, Nomina wie Verba, die sich nur an dieser Versstelle finden, sind o. S. 2227f. unter 2 a) b) aufgezählt.) Der neu entstandene Verstypus ist vielleicht zunächst nur mit Hilfe von Komposita gebildet worden, deren erstes Glied pyrrhichisch war. Aber auch sonst weist der entwickelte Homerische Vers noch deutliche Spuren auf, die von der eben geschilderten Entwicklung Zeugnis ablegen. So wird vor allem nunmehr die Ursache der von G. Hermann Orphica, Lpz. 1805, 692ff. beobachteten Erscheinung klar, daß es im vierten Fuß des Homerischen Hexameters keine weibliche, sondern nur eine männliche Cäsur gibt. 4. Die Verwendung anapästisch (spondeisch) anlautender Wortformen von der letzten Senkung des ehemaligen Vierhebers ab bildet aber erst die erste Phase des Zusammenschlusses der beiden ursprünglich selbständigen Verse. Eine zweite erfolgte, als nun auch der Versschluß ⏕–⏑⏑–×, wiederum durch Komposita, überbrückt wurde, die von der weiblichen oder männlichen Cäsur des dritten Fußes ab gebildet wurden. Die Verbindung der Hepthemimeres mit der Cäsur im dritten Fuß bildet den Schlußstein in der Entwicklung der ionischen Langzeile; sie liegt dem modernen Betrachter zeitlich am nächsten. So steht zu erwarten, daß die zur Herstellung dieses abermaligen Zusammenschlusses von den Dichtern neu geprägten Komposita noch häufiger zu fassen sein werden als die hinter der Hepthemimeres entstandenen. Dabei ist jedoch zu bedenken, daß zur Bildung solcher Zusammensetzungen iambische Kompositionsglieder viel leichter als anapästische bezw. spondeische zu beschaffen waren (als wichtigste Kompositionsglieder kamen die Präpositionen *ἀνά ἀπό διά ἐπί κατά παρά περί ὑπό ὑπέρ* in Betracht). Wirklich sind von den Dichtern fast nur Komposita der Messung ⏑–⏑⏑–, diese aber in großer Menge gebildet worden (darüber s. o. S. 2229). Bei diesem Tatbestande müßten aber Verse, die weder die bukolische Diärese noch die Hepthemimeres enthalten, ungleich häufiger die weibliche Cäsur als die Penthemimeres aufweisen. Auch das ist der Fall, worauf nachdrücklich hingewiesen sei (s. Witte Glotta IV 16). — Es haben also in einer unserer Ilias und Odyssee vorangegangenen Periode der epischen Poesie alle Verse den Einschnitt hinter der vierten Senkung aufgewiesen. Er wurde zunächst überbrückt durch Komposita, die von der vierten Senkung ab in den fünften Fuß hineinreichten. Der so entstandene Verstypus wurde in einer noch späteren Zeit, wiederum durch Komposita, mit der Cäsur nach dem dritten Trochäus verbunden. So bilden alle H.-Verse ohne bukolische Diärese einen sekundären Typus gegenüber solchen mit diesem Einschnitt. Dies Resultat läßt sich durch weitere der Homerischen Sprachgeschichte entnommene Argumente stützen, deren wichtigstes eine Beobachtung über die Spondiazonten ergibt. Während nämlich im allgemeinen etwa 60 Prozent der H.-

Verse die bukolische Diärese enthalten, kommen z. B. im Λ der Ilias auf 28 Spondiazonten nur 2 ohne bukolische Diärese. D. h. das Verhältnis der die Diärese enthaltenden Spondiazonten zu den übrigen ist nicht das zu erwartende (3 : 2), sondern 13 : 1. Nun läßt sich für die Mehrzahl aller Beispiele ohne Diärese Vers um Vers der Nachweis erbringen, daß sie einen jüngeren Typus bilden als die mit der Diärese, s. Witte Glotta III 129ff. Hiernach waren der fünfte und sechste Fuß ursprünglich rein; erst allmählich wurden am Versende aus metrischer Bequemlichkeit gewisse viersilbige Wortformen untergebracht, z. B. Ἀγχίσαο αἰχμητάων μυθήσασθαι. Dieser Zustand blieb lange erhalten, bis die Dichter schließlich dazu übergingen, auch Spondiazonten ohne bukolische Diärese zu bilden (vgl. z. B. ... μερόπων ἀνθρώπων). Es scheint erst zu einer Zeit geschehen zu sein, als bei den übrigen Versen der Einschnitt hinter der vierten Senkung längst überbrückt war. Zu den Ausführungen o. S. 2244ff. vgl. Witte Glotta IV 1ff. [Witte.]

3) Homeros, Tragiker, Sohn des Andromachos ὁ φιλολόγος (Suid. s. Μυρώ; s. Ὅμηρος. Vit. Lycophr. p. 4 Scheer. Vit. Hesiod. p. VIII Fl.) und der Dichterin Myro (Suid. aa. aa. OO. und s. Σωσίθεος. Choerob. Exeg. in Hephaest. p. 74 H. = Schol. Hephaest. p. 182 W. Christod. Anthol. Palat. II 410 [wo Μοιρώ, doch s. M. J. Baale Studia in Anytes poetriae vit. et carm. rell., Harlem 1903, 30ff.]), aus Byzanz (Suid. 3mal. Christodor. a. a. O. 410. 413. Choerob. a. a. O. Vit. Lycophr. a. a. O. Vit. Hesiod.). Dahingegen nennt Steph. Byz. s. Ἱεράπολις unter den berühmten Männern der karischen Stadt den νέος Ὅμηρος, wo kaum an H. Σέλλιος (s. u. Nr. 4) gedacht werden kann, so daß Susemihl a. a. O. Hierapolis als die Heimat des Vaters vermutete. H. lebte zur Zeit des Ptolemaios Philadelphos (Choerob. a. a. O.), seine Blütezeit setzte Suidas in die 124 Ol. (284—281), er dichtete Tragödien, daher ὁ τραγικός (Diog. Laert. 112f. Suid. 3mal. Christod. a. a. O. 412. Vit. Lycophr. a. a. O.), und gehörte zur jüngeren tragischen Pleias (Suid. s. Ὅμηρος. Choerob. a. a. O. Vit. Lycophr. a. a. O.). Die Zahl der Tragödien dieses νέος (so Steph. Byz. a. a. O. Vit. Lycophr. p. 4 Sch.) bezw. νεώτερος (Vit. Hesiod.) Ὅμηρος betrug nach Vit. Lycophr. a. a. O. 57 (νζ'), nach Suid. (s. Ὅμηρος) 45. Ihn und Alexandros Aitolos soll bei der Abfassung der Tragödien Timon aus Phlius, der Sillograph, unterstützt haben (Diog. Laert. 112f. [Τίμων] φιλογράμματός τε καὶ τοῖς ποιηταῖς μύθους γράψαι ἱκανὸς καὶ δράματα συνδιατιθέναι. μετεδίδου δὲ τῶν τραγῳδιῶν Ἀλεξάνδρῳ καὶ Ὁμήρῳ; s. Wachsmuth Sillogr. graec. rell., Leipzig 1885 s. 18. v. Wilamowitz Antigonos v. Karystos 156. Hiller DLZ 1886, 472), während Suidas als seinen Konkurrenten (ἀνταγωνιστής) den Sositheos aus Alexandreia Troas nennt, der gleichfalls dem jüngeren Siebengestirn angehörte (Suid. s. Σωσίθεος). Daß sich H. auch als Grammatiker betätigt, wäre aus Suidas (s. Ὅμηρος ... γραμματικὸς καὶ τραγῳδιῶν ποιητής) zu folgern, ein Epos Εὐρυπύλεια — unbekannten Inhalts, wenn nicht Sophokles' Eurypylos (s. Hunt Oxyrh. Pap. IX s. 86ff; Tragic. graec. frg. II. Diehl Supplem. Sophocl. S. 21ff. v. Wilamowitz N. Jahrb. 1912, 449ff.) weiter hilft — nennt die Vit. Hesiodi (s. F. G. Welcker Griech. Trag. 1252. v. Wilamowitz Homer. Unters. 136). Ihn ehrte in späterer Zeit seine Vaterstadt mit einer vielleicht ehernen Statue, welche nebst vielen anderen die Wände des Zeuxippos, eines vielgenannten Gymnasion in Konstantinopel, schmückte, und die noch im 6. Jhdt. der junge Epiker Christodoros sah und besang (Anth. Pal. II 407ff.); s. Susemihl Gesch. d. griech. Lit. d. Alexandrinerzeit I 271f. [Diehl.]

4) Homeros, mit dem Beinamen Sellios oder Sillios (bei Suid. s. Σέλλιος), griechischer Grammatiker. Nach Suid. s. Ὅμηρος schrieb er Hymnen, scherzhafte Gedichte (Παίγνια) und andere Dichtungsarten (εἴδη πλεῖστα), in Prosa περὶ κωμικῶν προσώπων (Personen, Masken oder stereotype Rollen in der Komödie) und περιοχὰς (*argumenta*) τῶν Μενάνδρου δραμάτων, ein Werk, das wohl auch in der verstümmelten Notiz bei Suidas (s. Σέλλιος) πρὸ Μενάνδρου gemeint ist. Der Titel der Schrift gibt einen Terminus post quem für seine Lebenszeit. Falls seine Dichtungen nicht etwa seinem Namensvetter, dem Mitglied der Pleiade, gehören, so wird er vermutlich ein Vorgänger des Aristophanes von Byzanz gewesen sein, denn die Verbindung von Dichter und Philologe ist später nicht mehr nachweisbar. Da der große Alexandriner ebenfalls den Menander mit Argumenten herausgegeben und περὶ προσώπων geschrieben hat, so werden wohl dessen Werke die Arbeiten des Sellios verdunkelt und vollständig verdrängt haben. Sein Name begegnet sonst nur bei Suid. a. O. [Gudeman.]

5) Homeros, Thessaler aus Larisa, Strateg der Thessaler im J. 145/4 v. Chr. (Bull. hell. V 37; vgl. IG IX 2). [Sundwall.]

Homerosgrotte bei Smyrna, s. die Art. Homereion, Homeros und Smyrne.

Homicidium (über Synon. s. Dirksen Manuale 417), bedeutet sowohl Mord wie Totschlag. Die klassische Rechtssprache kennt jedoch diesen Ausdruck noch nicht, sondern bedient sich zur Bezeichnung des Mörders der Ausdrücke *sicarius*, *veneficus* u. ä. Dolose Tötung wird in älterer Zeit, allein nur in dieser, als *parricidium* bezeichnet. Das Wort *homicidium* war in Sullas Zeit noch nicht weit verbreitet. Beweis dafür, daß es sich in Ciceros Reden nur zweimal vorfindet.

I. Begriff und geschichtliche Entwicklung. Der Begriff *h.* dürfte sich wohl aus dem *parricidium* entwickelt haben (s. d.). Die Nachrichten der geschichtlichen Zeit vor der Lex Cornelia de sicariis (aus der Zeit Sullas) sind sehr dürftig. Vermutlich war auch bei den Römern in ältester Zeit, wie bei anderen Völkerschaften, in Tötungsfällen die Blutrache eine Sache der nächsten Angehörigen des Ermordeten, vielleicht nach ausdrücklicher Zulassung durch das Gemeindegericht. Sowohl eine Lex Numae wie das XII-Tafelgesetz dürften nur die Tötung eines Bürgers unter Strafsanktion gestellt haben. Ob dabei zwischen vorsätzlicher Tötung unterschieden und letztere nicht gestraft, sondern bloß das alte Widderopfer des Numaschen Gesetzes beibehalten wurde (darüber bes. Brunnenmeister 115. Voigt Lex reg., Abh. des phil.-hist. Kl. der sächs. Ges. d. Wissensch. VIII 612), muß dahingestellt bleiben. Die Entsühnungsvorschrift dieses Gesetzes spricht für die Straflosigkeit dieses Falles.

Seit der *lex Cornelia de sicariis*, die sich auf denjenigen bezog, *qui cum telo ambulaverit hominis necandi furtive faciendi causa*, aber neben Giftmord, Meuchelmord auch falsche Verurteilung Unschuldiger, falsches Zeugnis, Brandstiftung umfaßte, ist es sicher, daß sühnbarer, d. h. fahrlässiger Totschlag von den weltlichen Gerichten nicht geahndet wurde, sondern bloß eine sakrale Entsühnung stattzufinden hatte. Vorsätzlicher Totschlag wird dagegen dem überlegten Morde gleichgehalten; denn der Tatbestand des Deliktes setzt bloß böse Absicht und nicht auch Überlegung voraus. Daß auch ein in der Erregung begangener Totschlag — wofern er nur vorsätzlich war — unter die Lex Cornelia fiel, beweist Papinians Ausspruch (Coll. 4. 10): *si maritus uxorem suam in adulterio deprehensam occidit, an in legem de sicariis incidet, quaero. Respondit: nulla parte legis marito uxorem occidere conceditur, quare aperte contra legem fecisse eum, non ambigitur.* Das Gesetz erfordert zur Tat den *animus occidendi*; eine besondere List und Tücke ist nicht erforderlich. Dabei erscheint auch der nicht ausgeführte Vorsatz — entsprechend dem subjektiven Charakter der republikanischen Quästionengesetze — zur Begründung wie zur Strafbarkeit des Deliktes ausreichend, ja selbst, wenn ein untaugliches Mittel angewendet wurde, ist der Tatbestand des Deliktes gegeben. Dem Täter gleichgestellt wird der Anstifter, ja auch der Gehilfe bei oder nach der Tat. Die Lex Cornelia bezog sich auf alle Einwohner des römischen Reiches; indem sie an Stelle der Bürgertötung die Tötung eines freien Einwohners des römischen Staates setzte, ging sie weit über die bisherigen Bestimmungen hinaus; die Tötung eines fremden Sklaven fiel jedoch ursprünglich nicht unter das Gesetz. Erst eine spätere Zeit zog auch diesen Fall, infolge einer extensiven Interpretation, unter die Lex Cornelia, wie dies Aussprüche von Ulpian und Marcian bezeugen. Der Mensch trat als Objekt der Tötung in den Vordergrund, und um den Sklaven nicht nur gegen Angriffe Dritter, sondern auch schließlich gegen solche seines Herrn zu schützen, wurde er den Menschen beigezählt. Als Täter kamen in gleicher Weise Männer und Weiber, Freie und Sklaven in Betracht. Diese Lex ist zur Kennzeichnung ihrer Zeit vorzüglich geeignet. Aus ihr ersieht man, wie sehr damals die Bande der Ordnung gelockert waren und daß Mord, Waffentragen, Banditenwesen, aus dem Gesichtspunkt der Gemeingefahr vom Gesetzgeber behandelt wurde. Die Hausgewalt über die Sklaven und die Aufsicht über Fremde durch die Behörden hatten sich eben als unzureichend erwiesen. Die staatliche Strafgewalt mußte daher ‚nach ihrer gegenständlichen Seite' eine Erweiterung erfahren. In der Kaiserzeit erlitt die Lex Cornelia durch kaiserliche Konstitutionen, Senatsbeschlüsse, wie durch die juristische Doktrin mannigfache Modifikationen. Vor allem wurde sie zu einem allgemeinen Gesetz über Mord erhoben, wobei der Ausdruck H. aufkam, während sie früher nur für die Verbrechen galt, denen Sulla ausdrücklich entgegentreten wollte. Eine analoge Ausdehnung auf andere Verbrechen, wie Straßenraub, Kastrierung u. dgl. fand auch statt. Durch die stoische Philosophie war die Erkenntnis entstanden, daß durch einen gewaltigen äußeren Anstoß ein solcher Grad von Erregung erzeugt werden könne, daß auf eine in solchem Zustand begangene Tat nicht die volle Schwere der angedrohten gesetzlichen Strafe passe. Während bei der Quaestio inter sicarios auf Affekt keinerlei Rücksicht genommen worden war, hatte in der Extraordinaria cognitio der Richter die Möglichkeit, mildere Strafen zu verhängen (vgl. Marcian in D. ad leg. Cor. 1. 3). Unter Hadrian und Antoninus Pius war dies gesetzlich völlig anerkannt.

II. Kompetenz der Gerichte. Durch die Lex Cornelia waren *quaestiones perpetuae* eingesetzt worden, die unter dem *praetor* oder *iudex quaestionis* funktionierten; vielleicht bestand für jede einzelne Gattung der in der Lex Cornelia genannten Verbrechen eine eigene Quaestio. Mit dem *ordo iudiciorum* waren die *quaestiones perpetuae* verschwunden und das *procedere* durch *iudicium publicum*. Die Magistrate verfuhren extra ordinem, wobei dem Richter eine viel freiere Beurteilung als bisher zustand.

III. Strafe. Die Strafe des H. war ursprünglich *aquae et ignis interdictio*. An deren Stelle trat die *deportatio* mit Konfiskation des Vermögens. Seit dem 1. Jhdt. der Kaiserzeit unterschied man zwischen *altiores*, *honestiores* und *humiliores*. Die *altiores* wurden deportiert, die *honestiores* hingerichtet und die *humiliores* wilden Tieren vorgeworfen oder gekreuzigt.

Kasueller Totschlag blieb straflos; doch war in solchem Falle zivilrechtliche Schadenersatzklage nach der Lex Aquilia zulässig, da die Klage als *actio utilis* auch auf Tötung freier Personen ausgedehnt worden war.

IV. Literatur. Schweppe Römische Rechtsgeschichte 1826, 608. Köstlin Mord und Totschlag 1838, passim. Walter Römische Rechtsgeschichte 1840^3. 1860, § 768. Osenbrüggen Das altröm. parricidium 1841, 22. 44. 49. 55. Rein Kriminalrecht 1844, 415. Rudorff Römische Rechtsgeschichte 1857, 370. Geib Lehrbuch des deutsch. Strafrechts I 1861. 16ff. 36ff. Zumpt Kriminalprozeß 1871, 519. Holtzendorff Handbuch I 1871, 30. Allfeld Entwicklung des Begriffes Mord bis zur Carolina 1877, 7—30. Bar Handbuch 1882, 8, 15. Brunnenmeister Tötungsverbrechen 1887, passim. Pernice Savigny-Ztschr. XVII, R. A. 205ff. (1896) u. Labeo II. Abt. II 1^2 (1900) 36ff. Mommsen Strafrecht 1899, 613.

Zur Lex Cornelia speziell noch Sanio Observ. ad leg. Corn. 1827 und Wlassak Röm. Prozeßges. II 168ff. [Pfaff.]

Ὅμιλαι (Ptolem. III 13, 45), einer der 14 Demen, in die nach Strab. IX 434 die Landschaft Oitaia zerfiel. Zu dem Ortsnamen darf man wohl mit Recht das inschriftlich überlieferte Ethnikon Ὁμιλιάδας stellen. Um das J. 218 ist Ἀλέξανδρος [Ὁμιλ]ιάδας (Bull. hell. 1902, 26 p. 270, 5), 213/2 Τιμόμαχος Ὁμιλιάδας aitolischer Hieromne-

mon, s. o. Bd. IV S. 2690. In der delphischen Thearodokenliste zwischen 178 und 171 v. Chr. SGDI II 2580 A III Z. 1 ergänzt Kip Thessal. Studien, Halle 1910, 24 die singularische Namensform *[ἐν Ὁμ]ίλαι Ἀριστοκράτης Ἀριστάρχου*. 175/4 kommt ein *Λαμπρίας Παγκλέος Ὁμι(λ)ιάδας* als Freilasser in Delphi vor, Wescher-Foucart Inscript. rec. à Delphes 130. SGDI II 1795. Aus diesen inschriftlichen Erwähnungen geht hervor, daß H. ebenso wie die übrige Oitaia dem Aitolischen Bund angehörte. Als Demos der freien Oitaia erscheint H. zwischen 162 und 158 in der Drymaiainschrift IG IX 1, 227, 2. 229, 2. 230, 5. H. stellte dem Bund der Oitaier zwei Bularchen und einen Hierothyten. Unter Augustus wurde die Oitaia mit Thessalien vereinigt. Bei Ptolemaios a. a. O. wird H. als ein Ort der Thessaler aufgeführt, während der Hauptort der Oitaia, Herakleia, zur Phthiotis gerechnet ist. Wenn man aus der Reihenfolge der Orte auf der Thearodokenliste und der Einteilung bei Ptolemaios Schlüsse ziehen darf, so lag Homilai in der Spercheiosebene im westlichen Teil der Oitaia, an der Grenze gegen das Ainianenland zu. Vgl. Bortsele *Φθιῶτις*, Athen 1907, 82. [Stählin.]

Homilus. Ein Freigelassener des Kaisers Gaius (*ἐπὶ τῶν πρεσβειῶν* = *a legationibus*, vgl. Magie De Romanorum .... vocabulis sollemnibus, Leipzig 1905, 71. Hirschfeld Kais. Verw.[2] 323, 1), übermittelte der jüdischen Gesandtschaft unter Philo im J. 40 n. Chr. den Bescheid des Kaisers, Philo leg. ad Gai. c. 28, II 572 Mangey; vgl. Schürer Gesch. des jüdischen Volkes I[3. 4] 501f. [Stein.]

Homna, von Plin. n. h. VI 149 mit Hattana als eine für den Handelsverkehr bedeutende Stadt Arabiens am Persischen Meerbusen erwähnt; falsch ist Detlefsens Angabe im Index seiner Ausgabe der ‚Geographischen Bücher ... des C. Plinius' 1904, 230: ‚Homna opp. Carmaniae', eine Bemerkung, die nur in einer irrigen Beziehung der Worte des Plinius ihren Entstehungsgrund hat. Mit Hattana ist deutlich der Küstenstrich el-Ḫaṭṭ am Persischen Golf bezeichnet (vgl. Attana und Atta). In dieselbe Gegend weist auch die bei Plin. unmittelbar vorangehende Erwähnung der Omani, der Bewohner der heute noch ʿOmān genannten Küstenlandschaft Ostarabiens. Die Lage der Stadt H. ist nicht mit Sicherheit nachzuweisen. Sprenger Die alte Geographie Arabiens 1875, 123f., der übrigens die schlechte Lesart Omna befolgt, gibt jeden Versuch einer Erklärung auf. Durch nicht geringe Wahrscheinlichkeit empfiehlt sich die Annahme Glasers Skizze der Geschichte und Geographie Arabiens II 1890, 82, daß H. ‚identisch ist mit Omana oder richtiger die Seestadt des Bezirkes Omana bezeichnet'. (Omana nennt Plin. a. a. O. neben Batrasave (vgl. Batrasabbes), einer Stadt der Omani). Die Stadt Batrasave hält Glaser für ‚die zu H. gehörige Binnenstadt von Omana, etwa bei el-Ḳaṭan'. Minder wahrscheinlich ist dagegen seine Vermutung, daß H. und die von Plin. VI 175 erwähnten Hemnatae (s. Hemnatae) ‚ethnographisch und politisch zusammengehören', ‚die Hemnater im Binnenlande Stammesgenossen der Einwohner der Stadt H. am Persergolf waren' (83f.). [Tkač.]

Ὁμοβώμιοι (oder *σύμβωμοι*) nannte man die Götter, die auf gemeinsamen Altären verehrt wurden. Es geschah dies sehr oft. So gab es in Athen einen Altar der Zwölf Götter (Plut. X orat. p. 847 A), auch einen, der der Aphrodite und den Nymphen gemeinsam war (Köhler Athen. Mitt. II 246), in Delos einen für fünf Götter (Dittenberger Syll. 578). Oftmals waren dann die den einzelnen gehörigen Teile genau bezeichnet und abgegrenzt, wie im Amphiaraion bei Oropos, wo ein Altar fünf Göttergruppen geweiht war (Paus. I 34, 2; vgl. IG II 2, 1671. Studniczka Österr. Jahresh. VI 175. Engelmann Jahresber. des philol. Vereins, Ztschr. f. d. Gw. 1887, 165); zuweilen wurde aber auch auf demselben Altar mehreren Göttern geopfert, so daß sie im engeren Sinne *ὁ.* waren. Es waren das aber dann wohl immer verwandte Gottheiten, die auch sonst im Kult vereinigt waren. So empfängt in Magnesia auf dem Altar der Artemis Leukophryene auch Apollon Opfer (Dittenberger Syll. 553, 53), und in Epidauros opfert man Apollon, Asklepios *καὶ τοῖσ γενέθλῃ* zusammen (IG IV 1184); vgl. auch Aisch. Hik. 222. S. ferner Paton-Hicks Inscr. of Cos nr. 64 S. 116. IG XIV 1007. Paus. V 14, 5f. I 24, 6. Mehr bei Maurer De aris Graecorum pluribus deis in commune positis, Darmstadt 1885. [Stengel.]

Homodoti, nach Plin. n. h. VI 50 skythischer Nomadenstamm angeblich im Norden des Iaxartes; iranischer Abkunft und Anhänger der mazdajasnischen Religion, wie der Name beweist. Er zeigt dieselbe Bildung wie Sakā Haumavargā der altpersischen Keilinschriften (bei Herodot Amyrgioi, s. d.). Beide Völker hießen jedenfalls von der Haumastaude, weil ihr Wohnraum in das Verbreitungsgebiet dieser kostbaren Bergpflanze fiel, die im Kultus die allerwichtigste Rolle spielte. Folglich weideten die H. ihre Herden im Norden des Hindukuš und der Indusbeuge, wohl auf dem Pamir. Auch die Pharmacotrophi gehören hierher, die Plin. VI 47 ausdrücklich unter dem Hindukuš (Kaukasus) ansetzt; sie mögen sogar mit den H. identisch sein, wenn ihr griechischer Name die Übersetzung des ostiranischen wäre. [Kiessling.]

Homognios. 1) Demos, in Antinoupolis in Ägypten, zugehörig zu der Phyle Paulina, geschaffen zugleich mit der Gründung der Stadt durch Hadrian 130 n. Chr. P. Lond. III 1464 e 4 u. 23 und dazu W. Weber Unters. z. Gesch. Hadrians 252. [Walter Otto.]

2) *Ὁμόγνιος, Ὁμόγνιοι. Ὁμόγνιοι θεοί* heißen alle Gottheiten, welche die Familie und die weitere Verwandtschaft schützen, Soph. Oid. Kol. 1333. Plat. Legg. V 729 C. Plut. amat. 16. Maxim. Tyr. XXVI 6. Iulian. or. II 86 A. ep. ad Ath. 272 D. Insbesondere führt Zeus als Schutzgott der Familie das Beiwort *Ὁμόγνιος*, Aristoph. ran. 750. Eurip. Androm. 921. Plat. Legg. IX 881 D. Arrian. Epictet. dissert. III 11, 5. Ps.-Aristot. de mundo 7 p. 401 a, 21. Dio Chrysost. I 56f. = XII 413. Cornut. 9. Plut. quaest. conviv. V 5 p. 679 D. Suid. s. *ὁμόγνιος*. [Jessen.]

Homoioi. Altattisch und wahrscheinlich auch ionisch *ὁμοῖοι*, jünger *ὅμοιοι*, wie *ἕτοιμος*: *ἑτοῖμος, ἔρημος*: *ἐρῆμος* u. a. Eustath. Il. p. 206, 13. 531, 35. 569, 18. 799, 40; Od. 1817, 15. Etym. M. p. 224, 42. Bekker Anecd. Gr. p. 678, 18.

1. *Ὅμοιοι*, die Gleichberechtigten, als der bevorrechtete regierende Stand in aristokratisch-oligarchischen Verfassungen. Neben die streng abgeschlossene auf der Zugehörigkeit zu einem der alten Adelsgeschlechter beruhende Adelsoligarchie trat verhältnismäßig früh, vielleicht schon seit dem Beginne des 7. Jhdts. (Keil bei Gercke-Norden Einleitg. in d. Altertumsw. III 317), eine Oligarchie des Reichtums, da der Reichtum, hauptsächlich Grundbesitz, nicht beim Geburtsadel allein blieb, sondern teils Adelige verarmten, teils Unadelige reich wurden und sich mit dem Geburtsadel verschwägerten. Eine ganze Anzahl häufiger vorkommender Bezeichnungen des bevorrechteten Standes, wie *οἱ πλούσιοι, οἱ εὔποροι, οἱ παχεῖς* u. a. weist in Anbetracht der Seltenheit der auf den Geburtsadel hinweisenden Benennung *εὐπατρίδαι* darauf hin, daß namentlich in Handels- und Industriestädten materieller Besitz (ursprünglich wohl nur Grundbesitz, später aber auch Geldbesitz) hoch gewertet wurde. Er verlieh zwar nicht eine gesetzlich garantierte bevorrechtete politische Stellung, aber doch vermehrtes Ansehen und häufigere Verwendung zu Ämtern. Grundsätzlich waren ja in oligarchisch-aristokratischen Verfassungen die Adelsgeschlechter politisch gleichberechtigt und wachten gegenseitig eifersüchtig darüber, daß ja keine Ungleichheit oder Bevorzugung der Angehörigen eines Geschlechtes vor denen eines anderen stattfand. In diesem Punkte stimmt die aristokratische Verfassung mit der demokratischen überein: *ὃ γὰρ ἐπὶ τοῦ πλήθους ζητοῦσιν οἱ δημοτικοὶ τὸ ἴσον, τοῦτ' ἐπὶ τῶν ὁμοίων οὐ μόνον δίκαιον ἀλλὰ καὶ συμφέρον ἐστίν* (Arist. Polit. 1308 a 11). Wächst die Zahl der Regimentsfähigen, so empfiehlt Aristoteles als ein Mittel, um alle Gleichberechtigten gleichmäßig zur Teilnahme an der Regierung gelangen zu lassen, eine kürzere Amtsbefristung, Halbjährigkeit der Ämter statt der üblichen Jährigkeit, *ἵνα πάντες οἱ ὅμοιοι μετέχωσιν*. Ob bei dieser Amtsbefristung auf weniger als ein Jahr auch das soziale Motiv, durch kürzere Amtsdauer die Last des Amtes, die *λῃτουργία*, zu erleichtern, mitgespielt habe (Keil 356), ist für die hier vorliegende Frage nach dem Wesen der H. irrelevant. Aristoteles fügt bei, daß die *ὅ.* gewissermaßen einen Demos für sich bilden: *ἔστι γὰρ ὥσπερ δῆμος ἤδη οἱ ὅμοιοι*. An diesen beiden Stellen gebraucht Aristoteles den Ausdruck *ὅ.* ganz allgemein von der herrschenden Klasse, den Angehörigen der, sei es durch Geburt, sei es durch Besitz regimentsfähigen und unter sich gleichberechtigten Familien. Als Gegensatz zu dieser tatsächlich, nicht rechtlich bevorrechteten Klasse eine ‚nichtgleiche, sondern geringere und minderberechtigte Menge' sich zu denken (Schömann-Lipsius Griech. Altert. I[4] 131), nötigt ihr Name nicht. Dieser braucht nicht den Gegensatz gegen Minderberechtigte zu betonen, sondern kann lediglich die Gleichberechtigung der Oligarchen als Vollbürger hervorheben. Diese Benennung scheint übrigens recht selten gewesen zu sein, denn sie läßt sich bloß durch die angeführte Aristotelesstelle belegen. Denn in dem bekannten Schüleraufsatz Pap. Oxyrh. I 124 *Ἄδραστος ὁ τοῦ Ἄργους βασιλεὺς γήμας ἐκ τῶν ὁμοίων ἔσχεν θυγατέρας δύο*, steht der Ausdruck nicht in streng technischem Sinne, sondern bezeichnet er die Ebenbürtigkeit, die Herkunft aus ebenfalls königlichem Geschlecht (*one of his own rank*). Adrastos heiratete nämlich nach der argolischen Genealogie (Apollod. bibl. I 9, 13) Amphithea, die Tochter seines Bruders Lykurgos.

2. *Ὅμοιοι* in Sparta. In Sparta, der einzigen wirklichen *πολιτεία* der Lakedaimonier, bilden die Spartiaten allein die herrschende Gemeinde, den souveränen Demos. Als die Nachkommen der ins Eurotastal eingedrungenen dorischen Eroberer wohnen sie in Sparta, d. h. einer der fünf einander eng benachbarten Dorfgemeinden (*κῶμαι*), aus denen Sparta bestand. Bei der strengen Abgeschlossenheit des spartanischen Staates können die jedenfalls ganz seltenen Aufnahmen von Neubürgern als Vollbürger hier außer Betracht bleiben (Thumser zu Hermann Griech. Staatsalt. I[6] 174, 4). Da demnach alle *Σπαρτιᾶται* sich als adelig betrachten, so kann man, streng genommen, in Sparta von einem eigentlichen Geburtsadel nicht sprechen; denn die Zugehörigkeit zu den Spartiaten hängt noch von anderen rechtlichen Voraussetzungen ab, als nur der Geburt. ‚Gleichheit des Besitzes ist Grundsatz der spartanischen Politie gerade wie die Gleichheit der politischen Rechte' (Keil 316). Isokr. Panath. XII 178 konnte daher von den Spartiaten mit Recht sagen *αὐτοὺς ... παρὰ σφίσι μὲν αὐτοῖς ἰσονομίαν καταστῆσαι καὶ δημοκρατίαν τοιαύτην, οἵανπερ χρὴ τοὺς μέλλοντας ἅπαντα τὸν χρόνον ὁμονοήσειν*; vgl. auch Isokr. Areopag. VII 61 *οἶδα γὰρ ... Λακεδαιμονίους διὰ τοῦτο κάλλιστα πολιτευομένους, ὅτι μάλιστα δημοκρατούμενοι τυγχάνουσιν. ἐν γὰρ τῇ τῶν ἀρχῶν αἱρέσει καὶ τῷ βίῳ τῷ καθ' ἡμέραν καὶ τοῖς ἄλλοις ἐπιτηδεύμασιν ἴδοιμεν ἂν παρ' αὐτοῖς τὰς ἰσότητας καὶ τὰς ὁμοιότητας μᾶλλον ἢ παρὰ τοῖς ἄλλοις ἰσχυούσας*. Ganz richtig beobachtet; nur ist das, was dem in der Demokratie aufgewachsenen Isokrates als demokratisch erscheint, tatsächlich alte, echt aristokratische Gleichheit, in der Demokratie dagegen Kopie.

Grundsätzlich blieb in Sparta die Gleichheit aller Bürger — als solche zählten bloß die Spartiaten — als *ἰσονομία* und *ἰσοτιμία* allezeit aufrecht erhalten; tatsächlich ließ sie sich ebensowenig aufrecht erhalten, wie die Gleichheit des Besitzes, genauer gesprochen, der *κλῆροι*. Entstanden denken wir uns diese am besten nicht etwa durch einen einmaligen Akt, eine Ackerverteilung der ‚lykurgischen' Gesetzgebung, sondern teils bei der Eroberung des Eurotastales, teils sukzessive mit der Erweiterung des Gebietes, etwa im Sinne der Ausführungen von Duncker Die Hufen der Spartiaten, M.-Ber. Akad. Berl. 1882, 138ff. = Abh. aus d. griech. Gesch. (1887) 1ff. und von Gilbert Handbuch d. griech. Staatsalt. I[2] 11f. Obgleich der Staat durch wiederholte Zuweisung gleicher Landlose sämtlichen Vollbürgern in gleichem Maße die zur Erfüllung ihrer Bürgerpflichten unerläßliche wirtschaftliche Unabhängigkeit verliehen hatte, ließ es sich doch nicht verhindern, daß durch Erbfälle, Verschiedenheit der Kinderzahl u. ä. die Gleichheit des Besitzes gestört wurde, daß einer durch Erbteilung oder Verarmung seiner Hufe verlustig ging, wie umgekehrt trotz des Verbotes des Erwerbes und trotz des Eisengeldes verhältnismäßig früh in Sparta Reiche nachweislich vorkamen. Erinnert sei hier nur an die schon für älteste Zeit, den ersten messenischen Krieg, angegebene Motivierung neues Land zu erobern, *ὅταν οἱ μὲν ἀπορῶσιν λίαν*

οἱ δ' εὐπορῶσιν, was wohl auf die Vereinigung großen Grundbesitzes in der Hand weniger zu beziehen ist, Arist. Polit. 1306 b 36, vgl. dazu Francotte Mélanges de droit public grec (1910) 266. Erinnert sei auch an die Tatsache, daß in Sparta seit den Perserkriegen ἱπποτροφία betrieben wurde, nach der richtigen Bemerkung Herodots VI 125 stets ein Zeichen großen Reichtums, oder etwa an den Reichtum des Lichas, der 420 im Wagenrennen zu Olympia siegte (Thuk. V 50. Xen. memor. I 2, 61. Plut. Kim. 10). Mehr, zum Teil erheblich ältere Beispiele von reichen Spartanern bei Busolt Griech. Staats- und Rechtsalt.^{2} 99. Gilbert Handbuch I^{2} 13, 1. Schömann-Lipsius Gr. Altert. I^{4} 221f. Dem Reicheren als dem wirtschaftlich Stärkeren konnte auch der spartanische Staat ebensowenig die Bevorzugung versagen als dem persönlich durch seine Tüchtigkeit (ἀρετή) Hervorragenden. So sehr man sich bemühte, die Fiktion völliger Gleichheit zu wahren, so entstanden doch auch hier Unterschiede nach Grund- und Geldbesitz und nach persönlicher Tüchtigkeit, Unterschiede, die zwar nicht einen wirklichen Geldadel als besonderen, bevorrechteten Stand, aber doch eine tatsächlich bevorzugte Schicht von Bürgern schufen, die leichter zu Einfluß und Ämtern gelangte. Wir finden für diese Leute bei Arist. Polit. 1270 b 24 die Bezeichnung οἱ καλοὶ κἀγαθοί, 1307 a 35 οἱ γνώριμοι, ersterer Ausdruck etwas unbestimmt und daher z. B. auch, allerdings dann nicht als Parteibezeichnung, auf Perioiken angewendet von Xen. hell. V 3, 9. Der Übergang von der grundsätzlich absoluten Gleichheit, die nach außen hauptsächlich in der Erziehung der Kinder (ἀγωγά), den gemeinsamen Mahlzeiten (φιδίτια) und der Kleidertracht zutage trat, vollzog sich in Sparta umso leichter, als dort, in Übereinstimmung mit den aristokratisch-oligarchischen Verfassungen, die ἰσονομία nie nur im Sinne einer äußerlichen ‚Gleichmacherei' aufgefaßt worden war, wie in den Demokratien, sondern jederzeit als Zuerkennung der Berechtigungen nach der politischen Würdigkeit (ἀρετή) galt, als εὐνομία, die sich dann geradezu als aristokratisches Gegenstück zu der in den Demokratien immer äußerlicher gewordenen ἰσονομία herausgestaltete (Keil 318f.).

Es gehört zum Wesen des aristokratisch-oligarchisch organisierten Staates — ein solcher ist im großen Ganzen auch Sparta trotz seines Doppelkönigtums und trotz anderer Besonderheiten — seine Angehörigen zur Erfüllung ihrer Pflichten unter Androhung der Minderung der Rechte zu zwingen (Keil 325). Gerade in Sparta wird vom Spartiaten die Befolgung der ἀγωγά, die Bezahlung der Beiträge an die Syssitien und die Teilnahme an diesen streng verlangt. Die Beobachtung der ἀγωγά darf durchaus nicht bloß als ‚eine gewisse Äußerlichkeit' (Schömann-Lipsius I^{4} 223), um den Schein der völligen Gleichheit zu wahren, betrachtet werden; man wird wohl in Sparta die Erinnerung nie ganz verloren haben, daß die ἀγωγά aus dem Prinzip der den Adel besonders charakterisierenden ἑταιρία hervorgewachsen ist, des festen Adelsverbandes, der Männer gleicher Geburt, gleicher Lebensführung und gleicher Interessen zum Männerbunde vereinigte (Keil 315). Daß, wer an den Syssitien nicht teilnimmt oder aus Armut nicht teilnehmen kann, des vollen Bürgerrechtes verlustig geht, sagt Arist. Polit. 1271 a 34 μετέχειν μὲν γὰρ οὐ ῥᾴδιον τοῖς λίαν πένησιν, ὅρος δὲ τῆς πολιτείας οὗτός ἐστιν αὐτοῖς ὁ πάτριος, τὸν μὴ δυνάμενον τοῦτο τὸ τέλος φέρειν μὴ μετέχειν αὐτῆς. Es ist nun nur folgerichtig, wenn die Spartiaten, die allein den souveränen Demos bildeten, insofern als sie ihren Pflichten nachkamen, sich selber als ὅ., *pares*, vgl. engl. *Pairs*, bezeichneten. Ὅ. waren sie jedoch nur, wenn und solange sie sich den Forderungen der ἀγωγά, der Disziplin und gemeinsamen Erziehung unterwarfen, die regelmäßigen Beiträge zu den gemeinsamen Mahlzeiten (συσσίτια, ἀνδρεῖα, φιδίτια) entrichteten und selber daran teilnahmen. Mit seiner kritischen Bemerkung, diese Beitragspflicht sei trotz der Gleichheit des Beitrages nicht eigentlich demokratisch, da sie den Armen viel stärker belaste als den Reichen, hat Arist. Polit. 1271 a 26ff. gewiß recht (Schömann-Lipsius I^{4} 225, 2. Keil 325), jedoch nur für seine und überhaupt die spätere Zeit. In älterer Zeit, wo der Staat durch wiederholte Zuweisung gleicher κλῆροι an die Vollbürger ebensosehr darauf bedacht war, daß er ein zahlreiches und kräftiges Hoplitenheer hatte, wie daß jeder Spartiate für sich, seine Familie und mindestens seinen Knecht auf dem κλῆρος sein Auskommen fand, entbehrt die doch wohl aus der Zeltgenossenschaft hervorgegangene, an sich durchaus aristokratische Einrichtung der Syssitien eines gewissen demokratischen Zuges nicht, sofern man bloß auf die Gleichheit schaute.

Wer sich den durch den Stand des Spartiaten gebotenen standesgemäßen Verpflichtungen entzog oder ihnen infolge Verarmung nicht nachkommen konnte, verlor mindestens die politischen Rechte des Vollbürgers, nicht aber, wie es scheint, die privatrechtlichen. Man wird sich als Spartiate allerdings möglichst lange dagegen gewehrt haben, die bürgerliche Vollberechtigung zu verlieren. In den guten Zeiten des Staates dürfte völlige Verarmung und Ausschluß von H. nur ganz vereinzelt vorgekommen sein; aber es wird sich nicht bezweifeln lassen, daß später, besonders seit dem Gesetze des Epitadeus (s. u.), die Fälle von Verarmung zahlreicher waren, etwa so, wie es Schömann-Lipsius I^{4} 225 annimmt, ohne Übertreibungen, wie sie sich Fustel de Coulanges La propriété à Sparte 66ff. hat zu schulden kommen lassen, mit Recht zurückgewiesen werden. So bildete sich allmählich neben den Vollbürgern im strengen Sinne des Wortes, den unter sich gleichberechtigten H., eine ganze Anzahl politisch minderberechtigter Bürger, die ὑπομείονες geheißen zu haben scheinen mit einer an sich ganz treffenden und durchsichtigen Bezeichnung, die aber bloß einmal vorkommt bei Xen. hell. III 3, 6. Hier werden ganz beiläufig die ὑπομείονες neben den Heloten, Neodamoden und Perioiken als solche genannt, die mit der Spartiatenherrschaft unzufrieden sind, auf die man daher bei einem Umsturzversuche zählen könnte. Da sie von den hier erwähnten drei Klassen der Untertanen ausdrücklich geschieden sind, so liegt es nahe, an die den ὅ. gegenüberstehenden Minderberechtigten zu denken. Daß den ὑπομείων nur eine staatsrechtliche, nicht aber eine privatrechtliche Schmälerung

seiner Rechte traf, darf man wohl schon aus der Angabe Xenophons, man habe sie nicht mehr als H. betrachtet, schließen, legen aber auch die Worte nahe, mit denen der Ephoros Eteokles die Forderung des Antipatros, ihm 50 spartanische Knaben als Geiseln zu geben, ablehnte: παῖδας μὲν οὐ δώσειν, ἵνα μὴ ἀπαίδευτοι γένωνται, τῆς πατρίου ἀγωγῆς ἀτακτήσαντες· οὐδὲ πολῖται γὰρ ἂν εἴησαν, Plut. apophth. Lac. Διάφορ. 51; vgl. auch Plut. inst. Lac. 21 τῶν πολιτῶν ὃς ἂν μὴ ὑπομείνῃ τὴν τῶν παίδων ἀγωγήν, οὐ μετεῖχε τῶν τῆς πόλεως δικαίων. Jedenfalls beruht die Angabe des moralisierenden Teles bei Stob. Anth. XL 8 p. 233, daß die, welche die ἀγωγή nicht befolgten, selbst wenn sie Königssöhne waren, unter die Heloten versetzt worden sein, auf frei ausgestaltender Phantasie, wie sie ähnlich schon in Plut. inst. Lac. 22 und später noch öfter tätig ist in der Ausmalung der spartanischen Zucht; s. Hermann-Thumser I^{6} 174, 3 und Gilbert I^{2} 43, 2. Freilich ist die Rechtsstellung dieser Minderberechtigten nicht durch direkte Zeugnisse belegt, sondern muß mehr indirekt erschlossen werden. So ist, wie schon bei Schömann-Lipsius I^{4} 225 richtig bemerkt ist, nicht wahrscheinlich, daß sich diese *capitis diminutio*, die den Verlust des aktiven und passiven Wahlrechts zur Folge hatte, sich auch auf die Kinder vererbt habe, falls diese imstande waren, die Pflichten, die der Stand der ὅ. von ihnen verlangte, wieder zu erfüllen. Unsere Hauptquellenstellen, Xen. rep. Lac. 10, 7 und Arist. Pol. 1271 a, 25ff. reden nur ziemlich allgemein vom Verluste der πολιτεία, ohne die Rechte dieser Ausgeschlossenen genauer zu umschreiben. Auch Xen. rep. Lac. 3, 4 εἰ τις ταῦτα (die sog. lykurgische Disziplin) φύγοι, μηδενὸς ἔτι τῶν καλῶν τυγχάνειν ἐποίησε ist ganz vag; doch hat schon Sturz Lex. Xenoph. II 643 wohl mit Recht die recht unbestimmten καλά auf die *iura civium* bezogen, richtiger als andere, die Thumser zu Hermann I^{6} 175, 5 bekämpft.

Im Gegensatz zu den Minderberechtigten, den ὑπομείονες, nannten sich nun die wirklichen Vollbürger erst recht ὅ. mit energischer Betonung nicht bloß der Gleichheit der Rechte (auf die bereits früh durchbrochene Gleichheit des Grundbesitzes, der κλῆροι, wird die Benennung nicht zu beziehen sein), sondern vor allem auch der Solidarität der Vollberechtigten. Da der Benennung ὅ. jede satirische Spitze fehlt, wie sie bei vom Gegner ausgehenden Parteibezeichnungen so häufig ist, so ist wohl anzunehmen, daß die herrschenden Vollbürger sie sich selber gaben, nicht ihre Gegner, etwa die Perioiken. Zu offizieller Geltung neben Σπαρτιᾶται gelangte sie aber nicht, wie denn überhaupt die ohnehin nicht zahlreichen Belegstellen für ὅ. alle verhältnismäßig spät sind und daher die Vermutung nahelegen, die beiden Termini ὅ. und ὑπομείονες seien verhältnismäßig spät entstanden, als die sozialen Unterschiede in Sparta groß waren und die Verarmung häufiger vorkam. Die ältesten Stellen, in denen die Spartiaten in diesem besonderen Sinne ὅ. heißen, stehen nämlich bei Xenophon. Im ganzen gibt es nur fünf Stellen, an denen sie genannt sind; denn es ist fraglich, ob an einer sechsten Stelle, die man auch glaubte heranziehen zu dürfen, Demosth. XX 107, das Wort in technischer Bedeutung gebraucht ist. Von den fünf Stellen geben Xen. hell. III 3, 5 und rep. Lac. 13, 1 und 7 keinen näheren Aufschluß über die Natur der ὅ.; immerhin bezeugt hell. III 3, 4 über die Verschwörung des Kinadon, οὗτος δ' ἦν καὶ τὸ εἶδος νεανίσκος καὶ τὴν ψυχὴν εὔρωστος, οὐ μέντοι τῶν ὁμοίων, mit § 5 und 6 zusammengehalten, die Identität von ὅ. und Σπαρτιᾶται (so mit Recht Gilbert I^{2} 43, 1 gegenüber Hermann Antiqu. Lac. 148 und anderen Erklärungsversuchen). Hingegen ist aus der Hauptstelle Xen. rep. Lac. 10, 7 εἰ δέ τις ἀποδειλιάσειε τοῦ τὰ νόμιμα διαπονεῖσθαι, τοῦτον ἐκεῖνος (sc. ὁ Λυκοῦργος) ἀπέδειξε μηδὲ νομίζεσθαι ἔτι τῶν ὁμοίων εἶναι und aus anab. IV 6, 14 ὑμᾶς γὰρ ἔγωγε, ὦ Χειρίσοφε, ἀκούω τοὺς Λακεδαιμονίους, ὅσοι ἐστὲ τῶν ὁμοίων, εὐθὺς καὶ ἐκ παίδων κλέπτειν μελετᾶν wenigstens so viel klar, daß die Stellung der H. von der Erziehung abhing. Allerdings scheint ein älteres Zeugnis für die spartanischen ὅ. vorzuliegen: Arist. Pol. 1306 b 30 rechnet die spartanischen Παρθένιοι oder Παρθενίαι, die Ol. 18 (708 v. Chr.) Tarent gegründet haben sollen (zu den drei sich direkt widersprechenden und im einzelnen unklaren Berichten über diese Gründung s. u. a. Susemihl Arist. Pol. II 340 Anm. 1592), zu den ὅ. Aber entweder hat Aristoteles selber in ἐκ τῶν ὁμοίων γὰρ ἦσαν die später üblich gewordene Bezeichnung auf jene alte Zeit übertragen, oder es ist diese Parenthese, wie ich vermuten möchte, interpolierte Erklärung zu πλῆθος τῶν πεφροντισμένων ὡς ὁμοίων κατ' ἀρετήν. In keinem Falle beweist diese Stelle, daß die Bezeichnung ὅ. älter wäre als die Abfassung der aristotelischen Politik.

Solch auffallend spätes Vorkommen der spartanischen ὅ., das nie offizielle Bezeichnung geworden ist, erheischt eine Erklärung. Ich möchte sie nicht darin suchen, daß die Griechen der spartanischen Verfassung ihre Aufmerksamkeit erst spät zuwandten, erst als die Dauerhaftigkeit der streng konservativen spartanischen Institutionen sich bewährte, während das übrige Hellas sich in politischen Kämpfen erschöpft hatte (Duncker a. a. O. 2). Sie ist, wie bereits o. S. 2256 angedeutet, wohl darin zu finden, daß die allerdings schon seit alter Zeit nachweisbare, in unsern Quellen nicht selten übertrieben geschilderte Ungleichheit des Besitzes später immer weiter fortgeschritten war und so einerseits infolge politischer Entrechtung von Spartiaten die Zahl der ὑπομείονες beständig wuchs, andererseits das Selbstbewußtsein der Vollbürger, die ihren Verpflichtungen nachzukommen imstande waren, so gesteigert wurde, daß sie mit der allgemeinen Bezeichnung Σπαρτιᾶται nicht mehr zufrieden waren, sondern sich ὅ. nannten. Es mögen ja freilich schon früher kriegerische und andere Ereignisse, wie das große Erdbeben von 464, das einer Menge junger Spartaner das Leben kostete, zur Reduktion der Zahl der Vollbürger und so zur Steigerung der Ungleichheit des Besitzes beigetragen haben. Den größten Einfluß übte aber in dieser Hinsicht, auch wenn wir von der offenkundigen Übertreibung im Berichte des Plut. Agis 5 absehen, offenbar das Gesetz des Epitadeus aus. Dieses gab jedem freies Verfügungsrecht über sein Gut durch Schenkung unter Lebenden oder durch Testament, nur nicht durch Verkauf des

Gutes, der sich freilich durch Scheinschenkung und Scheinvererbung leicht bewerkstelligen ließ. Eine Verlockung für Ärmere, ihr Gut gegen bares Geld an Reichere abzutreten, zugleich eine Verfügungsfreiheit, die dazu angetan war, die Zahl der Vollbürger erheblich zu reduzieren. Plut. Agis 5 gibt den Inhalt des Gesetzes des Epitadeus präzis an, auch Arist. Pol. 1270a 19 kennt es, nennt aber den Urheber nicht. Es wird aus den ersten Jahrzehnten des 4. Jhdts. stammen, nach Lysandros, aber jedenfalls vor Arist. Pol. Diese Verfügungsfreiheit schon zu den altspartanischen Grundgesetzen zu rechnen und die Urheberschaft des Epitadeus und den ganzen Bericht des Plutarch lediglich als ätiologische Anekdote zu betrachten, wie Ed. Meyer Rh. Mus. XLI 589, 1 (= Forschungen z. alt. Gesch. I 258, 3) und ihm nach Niese o. Bd. VI S. 218 tut, scheint mir durch den Stand unserer Quellen nicht gefordert zu sein und befriedigt auch deshalb nicht, weil jede Möglichkeit fehlt, zu erklären, wieso dann der Ephoros Ἐπιταδεύς mit diesem alten Grundgesetz in Beziehung gebracht worden ist; vgl. auch Gilbert I^2 24f.

Literatur. Grundlegend C. F. Hermann Comment. de condicione et origine eorum qui Homoei apud Lacedaemonios appellati sunt (Marburg 1832) und Antiquitatum Laconicarum libr. IV (Marburg 1841) 111ff. 148, wo die Natur der ὅ. richtig beurteilt ist, dagegen die ὑπομείονες verkehrterweise mit dem aristotelischen δῆμος identifiziert sind. Westermann Pauly R.-E. III 1448. Rieger De ordinum homoeorum et hypomeionum origine, Gießen 1853. Schömann Recognitio quaestionis de Spartanis Homoeis, Ind. schol. Gryphiswald. 1855 (= Opusc. acad. I 108ff.), eine eingehende Revision aller einschlägigen Fragen, die mit manchen althergebrachten Irrtümern aufräumte. Busolt Die Lakedaimonier und ihre Bundesgenossen I (1878) 18ff. mit den von Thumser zu Hermann Griech. Staatsalt. I^6 173, 6 verlangten Einschränkungen. Fleischanderl Die spartanische Verfassung bei Xenophon, Leipzig 1888, 19ff. 24ff. Hermann-Thumser Griech. Staatsalt. I^6 173f. Busolt Griech. Staats- und Rechtsalt.^{2} 98—100. 104; Griech. Gesch. I^2 542. Keil in Gercke-Norden Einleitung in d. Altertumswiss. III 316. [Schultheß.]

Ὁμόλη. 1) Berg im thessalischen Magnesia am Nordabhang des Ossa, Strab. IX 443. Schol. Theocrit. id. VII 103. Nach Paus. IX 8, 5 fruchtbar und wohlbewässert. Steph. Byz. s. v. Orph. Argonaut. 462. Apoll. Rhod. I 594 mit Schol. Dionysius in Geogr. gr. min. I p. 239 v. 34. Bei Dichtern wird er dem Ossa gleichgesetzt, Eurip. Herc. fur. 371. Verg. Aen. VII 675. Von dem Berg wird der Beiname des Zeus Ὁμολώιος abgeleitet, der von Magnesia bis Boiotien verehrt wurde, Nilsson Griechische Feste 1906, 11—13. Farnell Cults of the Greek States I 64. 168. v. Wilamowitz Herm. XXVI 215. Nach einer bestrittenen Lesart war der Berg dem Pan heilig, Theocr. id. VII 103 ed. Meineke, Berlin 1856. 257—259. Gruppe Griech. Mythol. 1384, 6. Am Südabhang des Ossagipfels Plaka bei Spilja wurde ein Nymphenheiligtum gefunden, Annual Brit. Sch. at Athens XV 1908/9, 243ff. und von Arvanitopullos ausgegraben. Eine Spur vom Kult des Pan fand sich dabei nicht.

2) Stadt an dem Berg, Ὁμόλη, Ὅμολος und Ὁμόλιον genannt. Sie lag nach Strab. IX 443 am Ossaabhang, da, wo der Peneios aus der Tempeschlucht tritt, nicht ganz am Meere. Sie ist die nördliche Grenzstadt von Magnesia und damit von Hellas gegen Makedonien, Skylax 33. Dionys. a. a. O. Ps.-Dikaiarch. III 1. 8. Geogr. gr. min. I 108. 110. Plin. n. h. IV 32. Von Homolion führte der Weg über den Peneios nach dem makedonischen Dium, Liv. XLII 38. Der Peneios scheint nicht immer die Nordgrenze des Stadtgebietes gebildet zu haben. Dies schließt Arvanitopullos aus der Inschrift eines Kaufvertrags, die er bei Pyrgheto auf dem linken Ufer des Peneios fand. Im Präskript der aus dem 3 oder 2. Jhdt. v. Chr. stammenden Inschrift ergänzt er Ὁμολιέων, Revue de philologie 1911, 132 nr. 36. Nach dem Fundort zu schließen lagen die von der Stadt angekauften Ländereien zwischen dem Peneios und den südöstlichen Ausläufern des Olympos. Über die Westgrenze des Stadtgebietes wird die von demselben erfolgreichen Forscher in Gonnos gefundene Inschrift Aufschluß geben, in der Richter aus Pherai die Grenze von Gonnos gegen H. festsetzen, Hiller v. Gärtringen Berlin. philol. Wochenschr. 1910 nr. 49. Die ziemlich spärlichen Reste der Stadt liegen oberhalb und südlich von Laspochori, Mezières Mémoire sur le Pelion et l'Ossa, Archiv. d. Miss. Scientif. III 245. Bursian Geogr. v. Griechenl. I 96. 98. Tozer Researches in the Highlandes of Turkey 1869. II 72. Georgiades Θεσσαλία 1894, 146. Lolling Hellen. Landeskunde 154. Leake Travels Northern Greece III 402. IV 415 suchte H. zu weit südlich in Ruinen beim Kloster H. Dimitrios. Ein in den Ruinen der Unterstadt von H. gefundenes Schleuderblei mit Inschrift des 4. Jhdts. v. Chr. Θρασέα veröffentlichte Arvanitopullos Rev. de philol. 1911, 139 nr. 37; einen prähistorischen bronzenen Siegelring aus H. bespricht Giannopulos Θεσσαλ. προελληνικαὶ ἐπιγραφαί, Athen 1908, 67 Abb. 26. Auf der Akropolis fand Arvanitopullos einen Tempel, Archäolog. Anzeiger 1911, 129. H. war eine wichtige Stadt Magnesias. In den delphischen Amphiktionenlisten aus dem 4. Jhdt. ist, soweit die Ethnika erhalten sind, der eine der beiden magnetischen Hieromnemonen aus H. Bei Ἀγησίπολις (344/3) und Ἐπικρατίδας (343 und 342) kann das Ethnikon Ὁμολιεύς nur vermutet werden, o. Bd. IV S. 2682. Bull. hell. XXVI 1902, 27 Z. 12. Um 330 ist auf der Liste ein Stück des Stadtnamens erhalten, Bull. hell. XXIV 1900, 488 Z. 7. Die andern Hieromnemonen sind 331/330; Σιμμίας Ὁμολιεύς Bull. hell. XXIV 1900, 465 Z. 64. 330/329 Σιμμίας Ὁμολιεύς o. Bd. IV S. 2684. 328/327 Πανάριστος Ὁμολιεύς Bull. hell. XXIV 1900, 473 Col. I Z. 11, vgl. o. Bd. IV S. 2684. Seit 352 war H. mit dem übrigen Magnesia von den makedonischen Königen abhängig, die von der um 293 gegründeten Residenz Demetrias aus die Landschaft in Gehorsam hielten. Daher nennt auch Steph. Byz. s. v. H. eine Stadt Makedoniens und Magnesias (nach dem fragmentierten 7. Buch Strabons, vgl. Kramer Strabo, Berlin 1847, II 78). Der Einverleibung in Demetrias, die viele magnetische Städte traf, entging H., Kip Thessal. Stud., Halle 1910, 85. 90. Als daher 196

das κοινὸν τῶν Μαγνήτων von den Makedonen frei wurde, hatte H. den Rang einer freien Bundesstadt. Aus H. stammt einer der obersten Bundesbeamten, Κρίνων Παρμενίωνος Ὁμολιεὺς ὁ ἱερεὺς τοῦ Διὸς τοῦ Ἀκραίου, IG IX 2, 1109 Z. 2 u. 71. Derselbe Mann war auch Bürger von Demetrias, ebd. 1105, 7. Aber aus dem Umstand, daß im J. 178 und 130 keiner der magnetischen Hieromnemonen mehr aus H., sondern beide aus Demetrias stammen, wird doch klar, daß H. die Stellung, die es vor der Gründung von Demetrias einnahm, verloren hatte. Daß sich H. nicht ohne Widerstand verdrängen ließ, darf man aus den Inschriften des 2. Jhdts. schließen, die von Streitigkeiten der magnetischen Städte berichten, IG IX 2, 1100a. Holleaux Revue des Études Grecques X 1897, 294. Aus der Rivalität von H. mit Demetrias erklärt es sich vielleicht auch, daß in der Hieromnemonenliste von 117 v. Chr. (o. Bd. IV S. 2694) neben den zwei magnetischen Hieromnemonen aus Demetrias noch andere zwei der Μαγνήτων ἐκ Θετταλίας Παρμενίσκος καὶ Ἀμύντας Ὁμοιλιεῖς auftreten. Das ι in letzterer Form beruht wohl auf einem Versehen des Steinmetzen. Doch wird diese Vierzahl der magnetischen Stimmen auch anders erklärt, Colin Bull. hell. XXVII 1903, 130. Pomtow o. Bd. IV S. 2693, 32—37. Kip a. a. O. 106—108. Schon im J. 116 haben die Magneten wieder nur zwei Stimmen, deren Inhaber aus Demetrias stammen, Colin a. a. O. 106 A Z. 30 und 31 p. 128. Sokoloff Klio VII 57. Von der aus dem 3. Jhdt. stammenden Münze von H. ist nicht sicher erklärt, ob sie sich auf Philoktetes oder Asklepios bezieht, Head HN 252. Schlosser Münzen d. allerh. Kaiserhauses, Wien 1893, 10 Taf. I 10. Das Ethnikon lautet auf Münzen und Inschriften Ὁμολιεύς, bei Steph. Byz. s. Ὁμολοεύς. [Stählin.]

Homoloeus (Ὁμολωεύς), ein Sohn des Amphion und der Niobe, nach welchen das Homoloische Tor in Theben benannt sein sollte (Schol. Eurip. Phoin. 1119), wie im Anschluß an die bekannte Sage von Amphions Mauerbau erzählt wurde, eine Variante zu der unter Homolois Nr. 2 erwähnten Sage. [Jessen.]

Ὁμολογία ist ursprünglich jede Übereinkunft, steht aber meist im Sinne einer mündlichen Abrede im Gegensatz zur συγγραφή oder συνθήκη, Vales. zu Harpokr. ἀσυνθετώτατον p. 250. Das attische Gesetz darüber lautete schlechthin: ὅσα ἂν ἕτερος ἑτέρῳ ὁμολογήσῃ κύρια εἶναι Hyp. V 13. Isocr. XVIII 24. [Demosth.] XLVII 77. Als selbstverständlich wird dabei vorausgesetzt, daß die Abrede nicht gegen die Gesetze verstieß, Arist. Rhet. I 15 p. 1375b, ebenso beiderseitige Freiwilligkeit, [Demosth.] XLVIII 54. LVI 2. Plat. symp. 196c. Diesen Ausnahmen fügt Plat. Leg. XI 920d hinzu, ἐὰν ὑπὸ τύχης ἀπροσδοκήτου τις ἄκων κωλυθῇ. Aber auch er läßt Täuschung nicht als Nichtigkeitsgrund gelten, sowenig wie das attische Gesetz, wie die verunglückte Auseinandersetzung bei Hyp. a. O. beweist. Ähnliches ist für die anderen griechischen Staaten vorauszusetzen. Vgl. Hermann-Thalheim Rechtsalt.^{4} 110. Im Sinne mündlicher Abrede scheint das Wort auch Dittenberger Syll.^{2} 329, 51 aus Ephesos und 512B 11 aus Kalymna (wegen φάντι ποιήσασθαι) zu stehen, dagegen wird es in Orchomenos ohne weiteres für den schriftlichen Vertrag verwandt, IG VII 3171, 32, ebenso ὁμολογά 27 und 3172, 49 und ὁμόλογον 92. 127. 137. 3173, 16. [Thalheim.]

Homoloia (Ὁμολωία). 1) Epiklesis der Demeter in Theben, Phot. = Suid. = Apostol. XII 67 s. Ὁμολώιος Ζεύς: . . . ἔστι δε καὶ Δημήτηρ Ὁμολωία ἐν Θήβαις. Ob Demeter H. als Gattin neben Zeus H. stand und Anteil an dem Homoloiafest hatte, läßt sich bisher nicht mit Sicherheit entscheiden.

2) Eine Tochter des Enyeus, die als Prophetin nach Delphi gesandt wurde und von welcher Zeus Homoloios seine Epiklesis erhalten hat, wie Phot. Apostol. XII 67. Suid. a. a. O. gleichlautend berichten, mit dem einzigen Unterschied, daß Phot. und Apostol. als Quelle Aristophanes Θηβαϊκά (s. o. Bd. II S. 994 Nr. 13), Suidas dagegen Aristodemos Θηβαϊκά (s. o. Bd. II S. 925 Nr. 28. Radtke Herm. XXXVI 44ff.) nennt. Man kann nach Analogie anderer Tempellegenden vermuten, daß die Erzählung etwa lautete: als Theben von einem Unglück heimgesucht wurde, schickte man die Seherin H., die Tochter des Enyeus, nach Delphi, und sie brachte die Antwort zurück, es sei ein bestimmter Zeuskult zu stiften, der dann nach ihrem Namen als Kult des Zeus H. bezeichnet wurde. Ob man aber des weiteren aus dem Namen des Vaters auf einen thebanischen Kult des Zeus Enyeus (s. o. Bd. V S. 2654), eines Ares Enyeus oder einer Enyo Homolōis (O. Müller Orchomenos 233. Tümpel o. Bd. II S. 644, 58; vgl. Waser o. Bd. V S. 2655, 60) schließen darf, ist äußerst zweifelhaft. [Jessen.]

Homoloichos ([Ὁ]μολώϊχος), Sohn des Sokrates, Bildhauer: Inschrift von Hyettos, Wilhelm Österr. Jahresh. VIII 276ff. Darnach aus der ersten Hälfte oder Mitte des 2. Jhdts. v. Chr. Die Heimat des Künstlers war wohl Theben. [Lippold.]

Ὁμολωίδες πύλαι in Theben hatten einen festen Platz in der poetischen Tradition, Aesch. Sept. 553. Eur. Phoen. 1119. Apollod. III 68 (6, 6, 1). Paus. IX 8, 5f. Stat. Theb. VII 252. VIII 354. Die antike gelehrte Überlieferung, die v. Wilamowitz Herm. XXVI 214ff. vollständig vorgelegt hat, beschäftigt sich durchweg mit der etymologischen Deutung des Namens. Nur bei dem thebanischen Lokalforscher Aristodemos (Schwartz o. Bd. II S. 925, 27ff. Radtke Herm. XXXVI 36ff.) können wir eine topographische Festlegung des Tores nachweisen: Schol. Eur. Phoen. 1119 Ἀριστόδημος δέ φησιν οὕτως αὐτὰς κληθῆναι διὰ τὸ πλησίον εἶναι τοῦ Ὁμολῴου ὄρους (so Rabbow bei v. Wilamowitz; ἥρωος codd.), vgl. Steph. Byz. s. Ὁμόλη: καὶ Θηβῶν αἱ πρὸς τῷ ὄρει ⟨πύλαι⟩ Ὁμολωίδες. v. Wilamowitz 215. 222. Da dies Ὁμολώιον ὄρος aber sonst unbekannt ist, so hilft uns diese Angabe nicht weiter. Eine eingehendere Behandlung im Zusammenhang mit der Frage der sieben Tore Thebens und des Mauerrings, dem sie angehören, muß dem Artikel Theben vorbehalten bleiben. Zur Orientierung vgl. Frazer Paus. V 35ff. Hitzig-Blümner Paus. III 413ff. Gomme Annual Brit. School Athens XVII 51. [Bölte.]

Ὁμολώιον, ein Berg bei Theben unbekannter Lage; vgl. den Art. Ὁμολωίδες πύλαι. [Bölte.]

Homoloios (Ὁμολώιος). 1) Epiklesis des Zeus. Der Monatsname H. (s. Nr. 2) in Boiotien, Aitolien und Thessalien, Personennamen wie Ὁμολώιχος und Ὁμολωΐς, das Fest Ὁμολώια und die Ὁμολωΐδες πύλαι von Theben weisen im Verein mit den direkten Zeugnissen auf einen über Mittel- und Nordgriechenland verbreiteten Kult von Gottheiten mit der Epiklesis H. Bekannt sind Zeus H., Demeter Homoloïa und Athena Homoloïs. Zeus H. ist inschriftlich bezeugt für Eretria (Διὸς Ὁμ(ο)λωίου: Ἐφ. ἀρχ. 1897, 150 nr. 3), Theben (Δὶ Ὁμολωίοι: IG VII 2456 = IGA 191 = Foucart Bull. hell. III 130) und vielleicht Assos (s. Homonoos). Nach Phot. und Suid. s. Ὁμολώιος Ζεύς wurde er verehrt in Theben (vgl. Hesych.), in anderen Städten Boiotiens (vgl. Steph. Byz. s. Ὁμόλη ... καὶ Ζεὺς Ὁμολώιος τιμᾶται ἐν Βοιωτίᾳ) und in Thessalien. In dem arg entstellten Schol. Lykophr. 519 (vgl. Tzetz. 520) war anscheinend die Rede von dem Kult der Athena Homoloïs παρὰ Θηβαίοις (statt Ἀθηναίοις], von Zeus Ὁμολώιος [statt Ὁμολωΐς] und von den πύλαι Ὁμολωΐδες [statt Πύλαιος Ὁμολωΐς]. Das mit Agonen verbundene Fest τὰ Ὁμολώια (IG VII 48. 3196. 3197), von dem nach Schol. Theokr. VII 103 auch Aristodemos ὁ Θηβαῖος (s. o. Bd. II S. 925 Nr. 28. Radtke Herm. XXXVI 44ff.) handelte, war wohl ein in Theben gefeiertes Fest des Zeus H., vgl. Nilsson Griech. Feste 12f. Was unter dem Heiligtum τὸ Ὁμολώιον (Steph. Byz. s. Ὁμόλιον . . τὸ δὲ Ὁμολώιον τεμενικόν ἐστι κατὰ πλεονασμὸν τοῦ ω) zu verstehen ist, darüber gehen die Meinungen auseinander. Aristodemos verwarf die Ansicht, daß das Homoloïsche Tor nach einem Kinde der Niobe benannt sei, und behauptete nach Schol. Eurip. Phoin. 1119: (τὰς πύλας) κληθῆναι διὰ τὸ πλησίον εἶναι τοῦ Ὁμολώου ἥρωος, οὗ τὴν ἐπίκλησιν ἔχουσι. Da ἥρωος in einigen Hss. fehlt, lesen O. Müller Orchomenos 234 u. a.: πλησίον εἶναι τοῦ Ὁμολωίου, οὗ τὴν ἐπίκλησιν ἔχουσι, das Heiligtum der Zeus H. habe in der Nähe des Homoloïschen Tores gelegen, wie nach Paus. IX 8, 5 das Heiligtum des Zeus Hypsistos in der Nähe der πύλαι Ὕψισται lag. Dagegen liest v. Wilamowitz Herm. XXVI 215 mit P. Rabbow: πλησίον εἶναι τοῦ Ὁμολωίου ὄρους, οὗ τὴν ἐπίκλησιν ἔχουσι unter Hinweis auf Steph. Byz. s. Ὁμόλη ... καὶ Θηβῶν αἱ πρὸς τῷ ὄρει ⟨πύλαι⟩ Ὁμολωΐδες; Aristodemos habe dann weiter diesen sonst unbekannten böotischen Berg mit dem thessalischen Berge Homolos (Homole) in Verbindung gebracht, von dem er nach Schol. Theokr. VII 103 offenbar im Zusammenhang mit dem Homoloïschen Tor und dem Feste Homoloïa handelte. Gruppe Jahresber. LXXXV 296 verwirft die Konjektur von v. Wilamowitz, verweist auf andere Möglichkeiten und auch darauf, daß Aristodemos nach Schol. Eurip. Phoin. 1113 auch den Namen eines anderen Tores von einem nahe gelegenen Heroendenkmal ableitete, indem er sagte, Amphion habe das Ogygische Tor bei dem Grabmal des Ogygos angelegt. — Wie Aristodemos den Namen des Homoloïschen Tores, des Festes und des Zeus H. in letzter Linie mit dem thessalischen Berg Homolos (Homole) in Verbindung brachte, so leitet auch Paus. IX 8, 6 den Namen des Tores von diesem Berge her. Da der Boiotien und Thessalien gemeinsame Monatsname einen gemeinsamen Kult des Zeus H. wahrscheinlich machen, dürfte Zeus H. ähnlich wie Zeus Olympios von Thessalien nach Mittelgriechenland gekommen sein. Istros bei Phot. und Suid. s. Ὁμολώιος Ζεύς = Apostol. XII 67 erklärte den Zeus H. für einen Gott der Eintracht: διὰ τὸ παρ' Αἰολεῦσι τὸ ὁμονοητικὸν καὶ εἰρηνικὸν ὅμολον λέγεσθαι, ebenso v. Wilama- Homagyrios), Gruppe Griech. Myth. 1117, 1 u. a. Maaß Griechen u. Semiten a. d. Isthmos 14 Anm. will H. ableiten von ὁμός und λαός. [Jessen.] witz a. a. O. 216 (= ὁμόβουλος), Preller-Robert Griech. Myth. I 148, 1 (ähnlich dem Zeus

2) H. (Ὁμολώιος, Ὁμολῷος, Ὁμολούιος), griechischer Kalendermonat. 1. Im aitolischen Bundeskalender, geglichen mit dem delphischen Bysios (d. i. athenisch Anthesterion), Collitz Dial.-Inschr. 1854. 1995. 2010f. 2049. 2069. 2. Im böotischen Bundeskalender IG VII Index III 3. Die ihm in diesem Kalender zukommende Stelle ist nicht überliefert; man gibt ihm die sechste und stellt ihn dem athenischen Thargelion gleich; vgl. Bischoff Leipz. Stud. VII 345. 3. In Thessalien: a) in Matropolis (Hestiaiotis); b) in Larisa (Pelasgiotis); c) in den perrhaibischen Städten Doliche, Gonnos, Kyretiai, Phalanna, Phayttos und Pythion; d) in den Städten der Phthiotis, Halos und Melitaia; vgl. IG IX 2 Index VI 4. Der Monat gehört hier überall zum zweiten Halbjahr und hat (vgl. Bischoff Jahrb. f. Philol. 1892, 479ff.) im sog. gemeinthessalischen Kalender die zehnte, dem athenischen Thargelion entsprechende Stelle, im perrhaibischen Kalender die gleichfalls dem athenischen Thargelion entsprechende elfte Stelle erhalten und entspricht in Halos, ebenfalls als elfter Monat, dem athenischen Metageitnion. Doch vgl. Hiller v. Gaertringen im Index zu IG IX 2. 4. In Eresos auf Lesbos IG XII 2, 527, 44: τῶ μῆνος τῶ Ὁμολοΐω. 5. Vielleicht auch auf einer Inschrift unbekannter Herkunft Inschr. von Priene 71, wo Hiller v. Gaertringen geneigt ist, die Lesung ΟΛΩ. ΩΙ zu Ὁ(μο)λώ[ι]ωι zu verbessern; vgl. indessen den Art. Holoios. Der Name H. verdankt seine Herkunft dem Feste des namentlich in Boiotien und sonst von aiolischen Stämmen verehrten Zeus Homoloïos, den Homoloïa, die z. B. IG VII 48. 3196f. erwähnt werden. Vgl. Nilsson Griech. Feste 12f. S. auch Art. Loïos. [Bischoff.]

Homolois (Ὁμολωΐς). 1) Epiklesis der Athena in Theben, Lykophr. 520 nebst Schol. (wo Ὁμολωῒς παρὰ Θηβαίοις statt παρὰ Ἀθηναίοις zu lesen ist) und Tzetz. Ὁμολωῒς δὲ τιμᾶται παρὰ Θηβαίοις. Über die Lage ihres Heiligtums bei den πύλαι Ὁμολωΐδες, über ihre Verbindung mit den Kulten des Zeus Homoloïos und der Demeter Homoloïa und über ihren Anteil an dem Ὁμολώια-Fest sind mancherlei naheliegende Vermutungen geäußert worden. Sicheres ist nicht bekannt.

2) Tochter der Niobe und des Amphion, nach welcher die πύλαι Ὁμολωΐδες in Theben genannt sein sollten (Schol. Aeschyl. Sept. 553 [570]. Tzetz. Lykophr. 520. Schol. Eurip. Phoin. 1119), ebenso wie die anderen Tore nach den Niobiden Elektra, Neis, Ogygia bezw. nach den sieben Töchtern (Hyg. fab. 69), eine Sage, welche Aristodemos ausdrücklich bestritten hat (Schol. Eurip. Phoin. 1119, vgl. 159); vgl. v. Wilamowitz Herm. XXVI 214ff.

3) Über die angebliche Enyo H. vgl. Homoloia Nr. 2. [Jessen.]

Ὁμωμόται werden in einer Inschrift von Lyttos (Mon. ant. III nr. 203) den Zeugen (μάρτυρες) gegenübergestellt, und erscheinen auch in Gortyn (ebd. nr. 12. 13). Es sind Mitschwörer, Eideshelfer, die nicht aus eigener Wissenschaft eine Tatsache bekunden, sondern auf Grund des Vertrauens, das sie zu der Ehrlichkeit dessen hegen, dem sie zur Seite treten. Solche Eidhelfer werden gefordert (ohne diese Bezeichnung) in dem Gesetz von Gortyn II 37 bei der Frage, ob ein ertappter Ehebrecher belistet worden ist, in verschiedener Zahl, je nach dem Stande des Gegners, und haben für den Fall des Falscheids sich selbst zu verwünschen, vielleicht auch treten sie auf III 51. IV 8 und IX 38, Zitelmann 76. Spuren finden sich auch anderwärts in Kyme (Arist. pol. II 1269 a), wo nach einem alten Gesetz im Mordprozeß der Angeklagte für überführt galt, wenn es dem Gegner gelang, eine bestimmte Zahl von Zeugen aufzubringen. Ferner in Ägypten (2. Jhdt.) bei Körperverletzung, Wilcken Ostraka II n. 1150. Auf Eideshelfer werden auch die ἐπωμόται IGA 322 B 1 von Meister Ber. sächs. Ges. 1896, 36 gedeutet, schwerlich mit Recht. Vgl. Inscr. jur. gr. I 343. Bücheler-Zitelmann Recht von Gortyn 76. Ziebarth De iure iurando. R. M. Meister Eideshelfer im gr. Rechte. [Thalheim.]

Homonada (*Homonadenses*), Stadt und Gebirgsvolk in Pisidien; letzteres ist bekannt geworden durch den Überfall, den der König Amyntas 25 v. Chr. von ihm erlitt, worauf der römische Feldherr Quirinus es unterwarf (Strab. XII 569f. XIV 668. 679. Stähelin Gesch. d. Kleinasiat. Galater² 99. Tac. ann. III 48. Plin. n. h. V 94. Vielleicht sind die H. mit den *hĕmenedi* auf der Stele von Xanthos gemeint, Kretschmer Einl. i. d. Gesch. d. griechischen Sprache 307; Tituli Asiae minoris nr. 44 a, 36. In den Bischofslisten ist der Name zum Teil anders geschrieben, zum Teil verderbt in Οὐμάναδα (Not. episc. VIII 453. IX 363. Hierokles 675, 6), ὁ Μανάδων (Not. episc. III 354. XIII 320), Νοουμανάδων (VII 129). Über die Unterschriften auf dem Konzil von Nikaia vgl. Gelzer Festschr. f. H. Kiepert 60 und Gelzer, Hilgenfeld, Cuntz Patrum Nicaenorum nomina 1890, 240; demnach scheinen die Unterschriften für Humanades zu sprechen, neben Τουμάναδα und Θυμάναδα. Höchst wahrscheinlich ist das Gebiet der H. am Gemboz-Göl zu suchen, dessen Umgebung zu der Beschreibung bei Strabon paßt, Jüthner, Knoll, Patsch, Swoboda Vorläuf. Bericht üb. eine arch. Exped. n. Kleinasien 1903, 32. Kiepert Forma orb. ant. VIII Text 10. Tomaschek S.-Ber. Akad. Wien, phil.-hist. Kl. 1891, VIII 55. Ramsay Asia Minor 335. 419. [Ruge.]

Homonoia (Namensform allgemein Ὁμόνοια; mit äolischer Psilose Ὀμονοία IG XII 2, 108; auf Münzen später Zeit Ὁμόνυα, s. Katalog der Münzen des Brit. Mus.: Lydia ed. Head p. 378 nr. 79. Phrygia ed. Head p. 263 nr. 187; p. 264 nr. 190 u. s.; vgl. zum Übergang von οι: υ in der κοινή z. B. Schweizer Gramm. der pergam. Inschriften 80; lat. *Homonoea*, z. B. Kaibel Epigr. Gr. 582 u. s.; *Omonia* CIL X 6723 vgl. Corp. gloss. lat. III 168, 28) ist als personifizierte Eintracht gleichbedeutend mit lat. Concordia (Corp. gloss. lat. III 348, 34 vgl. VI 250 s. Concordia; daher deren von Camillus in Rom errichteter Tempel ναὸς oder ἱερὸν Ὁμονοίας genannt Plut. Cam. 42; C. Gracch. 17. Cic. 19; vgl. Appian. bell. civ. I 26. Joseph. ant. XIV 8, 5 (145) = III p. 249, 11 Naber; Bull. hell. XI 227; τὸ Ὁμονόειον Cass. Dio LV 8, 2. 9, 6, vgl. Herwerden Lex. suppl.² II 1037 Ὁμονοεῖον; Konstantinides Μέγα λεξ. τῆς Ἑλλ. γλ. 1904 Ὁμονοεῖον), wesensähnlich mit politischen Personifikationen wie Harmonia, Homophrosyne u. a. Mythologisch galt H. nach Mnaseas bei Suid. s. Πραξιδίκη (vgl. Phot. lex. s. Πραξιδίκη) als Tochter des Σωτήρ und seiner Schwester Πραξιδίκη; H. und ihre Schwester Arete wurden auch selbst unter dem Namen Πραξιδίκαι zusammengefaßt. Über die Verehrung der H. sind wir durch wenige Zeugnisse der erhaltenen Literatur und durch eine größere Anzahl Inschriften unterrichtet. Schon die Argonauten sollen nach Apoll. Rhod. Arg. II 718 und Schol. 715. 719 auf der bithynischen Insel Thynias der H. einen zu Apollonios Zeit noch existierenden Altar errichtet haben, als sie sich dort gegenseitige Hilfe geschworen hatten. Einen Altar der H. kennt Paus. V 14, 9 (vgl. Hitzig-Blümner z. St.) in Olympia, einen Tempel der H. in Tralles um 90 v. Chr. Appian. bell. Mithrid. 23; von ihrem Tempel in Milet berichtet Chariton erot. 3, 2, 16 = p. 50, 8ff. Hercher, p. 441, 53ff. Hirschig, ὅπου πάτριον ἦν τοῖς γαμοῦσιν τὰς νύμφας παραλαμβάνειν. Hier scheint also der Tempel der ehelichen Eintracht gegolten zu haben. Bei welchen Gelegenheiten sonst Tempel oder Bilder der H. errichtet oder sie angerufen wurde, lehrt Dio Chrysostomus in seiner Rede περὶ Ὁμονοίας, ἐν Νικαίᾳ πεπαυμένης τῆς στάσεως (II 43 Arnim), wo es am Schlusse heißt (p. 46, 2ff.): εὔχομαι δὴ τῷ τε Διονύσῳ τῷ προπάτορι τῆσδε τῆς πόλεως καὶ Ἡρακλεῖ τῷ κτίσαντι τήνδε τὴν πόλιν καὶ Διὶ Πολιεῖ καὶ Ἀθηνᾷ καὶ Ἀφροδίτῃ Φιλίᾳ καὶ Ὁμονοίᾳ καὶ Νεμέσει usw. Inschriftlich ist ihre Verehrung bezeugt für Thera, wo im 3. Jhdt. v. Chr. im τέμενος des Artemidor von Perge ein βωμὸς Ὁμονοίας stand, den Artemidor errichtete, nachdem er die inneren Zwistigkeiten der Theräer beigelegt hatte, IG XII 3 Suppl. 1336 (vgl. Berl. phil. Wochenschr. 1899, 1275f.). Ebenso gehört ins 3. Jhdt. v. Chr. die in Athen auf einem Altar gefundene Inschrift Ὁμονοίας τοῦ θιάσου IG II 3, 1663 (vgl. Dittenberger Syll. 726, 20 und Poland Gesch. d. griech. Vereinswes. 20 Anm. 3. 501 Anm. 4). Aus dem 3. Jhdt. n. Chr. stammen folgende Inschriften: IG IV 994, 4 θεᾷ Ὁμονοίᾳ als Weihung eines Dreifußes seitens eines Asklepiospriesters am epidaurischen Asklepieion. IG VII 2510 auf einer von den Platäern in Theben für L. Egnatius Lollianus errichteten Statue παρὰ τῷ Ἐλευθερίῳ Διὶ καὶ τῇ Ὁμονοίᾳ τῶν Ἑλλήνων (ähnliche Spezialisierungen auch auf der nächsten Inschrift, sodann IG VII 1784 und auf Münzen s. u.); vgl. auch z. B. IG III 724), und eine Grabinschrift bei Chaeronea, IG VII 3426, auf der eine ἀρχιέρεια τῆς Ὁμονοίας τῶν Ἑλλήνων παρὰ τῷ Τροφωνίῳ genannt ist. In Kyzikos weihte Flavius Aristagoras θεὰν Ὁμόνοιαν τῇ πατρίδι (Athen Mitt. VI 130 nr. 15), ebenso stand ihr Bild in Ephesos im großen Theater (ἡ εἰκὼν τῆς Ὁμονοίας), s.

Wood Discoveries at Ephesus, Inscript. from the great theatre p. 34 column. 6, 67; während eine Weihinschrift von Iasos in Karien *τῇ Ὁμονοίᾳ καὶ τῷ δήμῳ* gilt (Ancient Greek Inscr. in the Brit. Mus. III p. 62 nr. 443 ed. Hicks), und in ähnlicher Zusammenstellung CIG 2641 (Basis aus der Gegend von Kition): *Ἀφροδίτῃ, πόλει, δήμῳ, Ὁμονοίᾳ.* Priester der H. werden erwähnt bei Cagnat Inscr. Graec. ad res Rom. pert. III 796 aus Perge (= CIG 4342 vgl. p. 1160), bei Dittenberger Orientis Graec. inscript. sel. II 479, 3 aus Dorylaion, und auf einer Inschrift von Priene bei Hiller v. Gaertringen nr. 111 vs. 198 p. 100. Außerdem wird ihre Verehrung für Kos berichtet durch zwei Inschriften bei Paton-Hicks The Inscript. of Cos nr. 61 p. 115: *τὸν ναὸν καὶ τὸ ἄγαλμα Ὁμονοίᾳ καὶ τῷ δάμῳ* (= Collitz-Bechtel 3653) und nr. 401, 4 p. 285: *Ὑγιείᾳ ... Ὁμονοίᾳ ὄϊν* (= Collitz-Bechtel 3731, 4); aus Cagnat a. a. O. III nr. 302 = Dittenberger a. a. O. II nr. 536 erfahren wir, daß die römische Kolonie zu Lystra in Lykaonien die römische Kolonie zu Antiochia *τῷ τῆς Ὁμονοίας ἀγάλματι* ehrte; vgl. außerdem IG VII 1784 (aus Thespiai): *Ὁμόνοια Θεσπιέων καὶ Ἀθηναίων*, sowie die bei Marathon gefundene Inschrift (IG III 403): *Ὁμονοίας ἀθανάτου πύλη* (vgl. gegenüber der Deutung bei Roscher Myth. Lex. I 2702, 26ff. IG III 1, 403 p. 91). Wie erwähnt, wird H. IG IV 994, 4 u. s. *θεά* genannt, während sie Apoll. Rhod. a. a. O. *κυδίστην δαίμονα* nennt. Als Epitheta werden ihr gegeben (vgl. Bruchmann Epith. deor. 183): *εὔφρων* Apoll. Rhod. Arg. II 718, *ἱερή* orac. 53, 4 Hendess = Dissert. Halens. IV p. 45 (aus Diodor. VII 14, 2). *σεβαστή* Dittenberger Orient. Gr. inscr. sel. II 479, 4. Cagnat Inscr. Gr. ad res Rom. pert. III 796, 4 (vgl. CIG II 4342; über *σεβαστή* auf Münzen s. u.), *ἀθάνατος* IG III 403; vgl. Anthol. app. 210 = II p. 823 Jacobs = III p. 131 nr. 261 der Pariser Ausgabe von Cougny = Kaibel Epigr. Gr. 582: *ἐρατῆς Ὁμ.* (nach Bekkers und Dindorfs Konjektur).

Bildliche Darstellungen der H. sind, von Münzen abgesehen (s. u.), nicht erhalten, aber wie aus den angeführten Inschriften hervorgeht (vgl. z. B. IG VII 2510. Wood a. a. O. u. s.), sicherlich vorhanden gewesen. Dazu kommen zwei Zeugnisse der Literatur, die Pliniusstelle (N. H. XXXV 141) über Habron, der das Bild der H. (und der *Φιλία*?) malte s. Habron Nr. 5, und eine späte Stelle aus einer Homilie des Bischofs Severianus von Gabala (Papadopulos-Kerameus *Ἀνάλεκτα Ἱεροσολυμιτικῆς σταχυολογίας* I 17, 18ff.): *ὥσπερ πολλάκις ἐπὶ βασιλέων ἢ ἀδελφῶν καὶ ἀρχόντων οἱ ἄριστοι τῶν γραφέων βουλόμενοι τῆς ψυχῆς τὴν ἕνωσιν δεῖξαι ἐν σχήματι γυναικὸς ὄπισθεν παραστῶσιν τὴν Ὁμόνοιαν, ἀμφοτέραις ταῖς ὠλέναις περιλαμβάνουσαν τοὺς ἡνωμένους — ἵνα δείξῃ, ὅτι τὰ σώματα διῃρημένα συνῆπται τῇ γνώμῃ — οὕτως ἡ τοῦ Χριστοῦ εἰρήνη μεσολαβήσασα τὰ διεστῶτα συνῆψεν* (vgl. Herm. XXIX 626f.). Als Titel literarischer Werke ist H. mehrfach belegt; außer der genannten erhaltenen Rede Dions von Prusa schrieben *περὶ ὁμονοίας* Aelius Aristides II p. 32 und p. 54 Keil, Dion von Prusa selbst II p. 46 und p. 57 Arnim, der Sophist Antiphon (frg. bei Blaß[2] 136, vgl. Jacoby De Antiph. soph. *περὶ ὁμον.*, Berl. Diss. 1908. Altwegg De Ant. qui dicitur soph. part. I 1908) und Chrysippos nach Athen. VI 267 B (III 86, 22 frg. 353 Arnim) mindestens zwei Bücher; eine Komödie *Ὁμόνοια Ἀγαθοκλέους* lehrte kennen die Inschrift IG II 975, V 17 (vgl. Wilhelm Urkunden dramatischer Aufführungen in Athen zu S. 69 d 18). Über eine Rolle *Ὁμόνοια* in ephesischen Mystenaufführungen vgl. Ancient Greek Inscr. in the Brit. Mus. III 600, 19 Hicks und Poland a. a. O. 226, 3. 501, 5.

Sehr häufig ist H. auf Münzen, namentlich thrakischen, kleinasiatischen und alexandrinischen abgebildet oder aufgeschrieben. Am frühesten, etwa seit dem J. 400 v. Chr., finden wir auf den Münzen von Metapont die Umschrift *Ὁμόνοια* (s. Greek Coins brit. Mus. Italy p. 244 nr. 59. Head Hist. num.[2] 77), seit der Mitte des 3. Jhdts. v. Chr. auf denen von Panormos (Head a. a. O. 163), sodann aus der Kaiserzeit auf thessalischen Münzen *Ὁμόνοια Θεσσαλονικέων καὶ Ῥωμαίων* (Greek Coins usw. Macedonia p. 113 nr. 43). Auf Münzen von Smyrna lesen wir *Σμυρναίων Ὁμόνοια*, auf solchen des Kaisers Domitian *Ὁμόνοια Σεβαστή* (Mionnet IV 153, 870. VI 686, 497. 498); Greek Coins usw. Phrygia ed. Head p. 97 nr. 161 (aus der Zeit Marc Aurels) *Ὁμόνοια Ἀπαμέων*. Der Bedeutung der H. entsprechend ist sie namentlich oft auf Allianzmünzen angebracht worden (vgl. o. die Inschrift IG VII 1784); so kennen wir Münzen mit der Aufschrift *Ὁμόνοια Μυτιληναίων καὶ Περγαμηνῶν* (Greek Coins usw. Troas p. 214 nr. 233f., Zeit des Valerius), oder *Ὁμόνοια Θεσσαλονικέων καὶ Ῥωμαίων* (a. a. O. Macedonia nr. 43 p. 113), oder *Περινθίων Ἐφεσίων Ὁμόνοια* (aus der Zeit Gordians III.; Beschreibg. d. antik. Münz. d. kgl. Mus. zu Berlin I 219), oder der Römer und Edessener (a. a. O. II 84 aus Edessa), oder Münzen mit der Aufschrift *κοινὸν Μακεδόνων Ὁμόνοια* (Greek Coins usw. Macedonia p. 22 nr. 98) u. a. m. Oft sind diese Münzen geschmückt mit dem Haupte oder dem Bilde der H. (gesichert durch die Umschrift H. z. B. Greek Coins usw. Macedonia p. 40 nr. 28. Tauric Chersonese usw. p. 38 nr. 80. Phrygia p. 97 nr. 161. Troas p. 214 nr. 234 u. s. Beschreibg. d. ant. Münz. d. kgl. Mus. zu Berlin II 141 u. s.), sehr oft allerdings muß man im Zweifel sein, ob die auf den Münzen dargestellte Figur (die in den Münzkatalogen des Brit. Mus. gewöhnlich folgendermaßen geschildert ist: *Homonoia standing towards l.; wearing kalathos, long chiton and peplos, resting with r. on sceptre, and carrying cornu copiae on l. arm* z. B. Phrygia p. 114 nr. 24. Aeolis p. 97 nr. 16 u. s. sehr oft) nicht viel mehr auf Tyche zu beziehen ist. Vgl. im übrigen hierüber die ausführliche Beschreibung der bis dahin bekannten Münzen bei Roscher Myth. Lex. I 2702ff. sowie die Indices zu den Münzkatalogen des Britischen Museums, und Head HN[2] 949 s. Homonoia; ferner Ztschr. f. Numism. XIII 273ff. XIV 304. XXIV 331ff. XXVI 168ff. Über *Ὁ.* auf Gemmen s. Panofka Gemmen mit Inschriften, Abh. Akad. Berl. 1851, 499 Taf. IV 30. Smith-Murray Catalogue of engraved gems, Brit. Mus. nr. 2147.

2) Als Beiname der Artemis ist H. bezeugt durch eine Inschrift von Mytilene IG XII 2, 108 *Ἀρτέμιδι Θερμίᾳ Ὁμονοίᾳ.* Als Beiname der Demeter vielleicht IG II 5, 611 b, 19; vgl. Wachsmuth Die Stadt Athen II 1 p. 161, 1; Maass Orpheus 74, 96; Poland a. a. O. 196 u. s.

3) Als Schiffsname kommt H. vor in zwei attischen Urkunden bei Boeckh Attisches Seewesen p. 90. IG II 809 c 181. 812 a 36.

4) Als Pflanzenname im interpolierten Dioskorides II 177 = I p. 246, 17 Wellm. (als homonym zu *ἀργεμώνη*).

5) Mehrfach kommt H. als Frauenname auf griechischen und lateinischen Inschriften vor; so wird a) Claudia *Ὁμόνοια* (lat. *Homonoea*) von ihrem *contubernalis* und *conlibertus* auf einer römischen Inschrift des 2. Jhdts. n. Chr. wegen ihrer Schönheit gepriesen Kaibel Epigr. Gr. 582 = Anthol. app. 210 = II 823 Jacobs; ferner b) H., des Sophron Tochter, aus Ainos, auf einer Grabinschrift beim Peiraieus IG III 2, 2239; c) H., des Demetrius Tochter, aus Milet, auf einer Grabinschrift im Kerameikos IG III 2, 2774; d) H. *Ζωσίμης* IG IX 821; e) H. auf einer Inschrift aus der Gegend des Libanon CIG III 4527; f) Ducenia Homonoea auf einer Grabinschrift von Puteoli CIL X 2378; g) Fabia Omonia auf einer Grabinschrift von Antium CIL X 6723; h) Homonoea coserba auf einer Grabinschrift von Ostia XIV 1463; i) Homonoea XIV 2486 (Castrimoenium); k) Homonoea Brambach CIRh. 2016; l) Homonoea Zosime CIL III 2353 aus Salona. Außerdem kommt Homonoea als Frauenname vor in einem Reskript der Kaiser Diocletian und Constantius im Fragmentum iur. civ. Vatic. § 316 = Huschke Iurisprud. Anteiust.[5] 807.

6) Ein Ort *Ὁμόνοια* in Galilaea wird erwähnt bei Joseph. vit. 54 (281) = IV 361, 18 Naber; vgl. Lucian. quom. hist. scrib. 31 = II 17, 3 Sommerbr. s. Ztschr. d. deutsch. Palästina-Vereins XXVIII 11.

7) Eine Kirche namens H. befand sich in Konstantinopel in der 9. Region nach Notit. urbis Constant. X 5 p. 237 Seeck; vgl. Euagrius hist. eccl. II 13 = Migne Patr. Gr. 86, 2 p. 2542 und Anm. z. St. Johann. Damasc. de imag. 3 = Migne a. a. O. 94 p. 1392 B mit Erklärung des Namens (aus Theodor. Lector Hist. eccl. IV). [Zwicker.]

Homonoos (*Ὁμονῷος* bezw. *Ὁμονώιος*), Epiklesis des Zeus in Assos, Papers of the americ. School of class. stud. at Athens I 36 = CIG 3569. Boeckh stellt den Zeus H. dem Zeus Homoloios (s. d.) gleich, was auch Gruppe Griech. Myth. 309 billigt. [Jessen.]

Homophron, Archon in Megara um 223—192 v. Chr. (IG VII 1, 28). [Sundwall.]

Homullus. 1) Einer der Freunde und Ratgeber des Kaisers Traian, Hist. aug. Sev. Alex. 65, 5. Vielleicht identisch mit Titius Homullus.

2) s. Iunius, Pompeius, Terentius, Titius und Valerius. [Stein.]

Honestus, Epigrammatiker. Unter dem Namen *Ὀνέστου* sind zehn Epigramme in den Anthologien des Kephalas nnd Planudes erhalten (Anth. Pal. V 19. VII 66. 274. IX 216. 225. 230. 250. 292. XI 32. 45). Die Epigramme im neunten Buche der Anth. Pal. stehen fast alle in Beziehung zu Böotien (Theben, Helikon, thebanische Sagen usw.). Charakteristisch für viele ist ein merkwürdiges Spielen mit Antithesen, so V 19. IX 216 und 230. Aus diesem Grunde wollte Stadtmüller Ausg. der Anth. I praef. S. XX und XXVI Anm. dem H. noch Anth. Pal. V 36 und 41 zuschreiben. Als Heimat des Dichters wird IX 216 Korinth, VII 274 Byzanz genannt. Eine der beiden Angaben muß falsch sein; denn es liegt kein Grund vor, zwei Epigrammatiker des Namens H. anzunehmen (vgl. Stadtmüller II 1 praef. S. XXIV). Der Dichter gehört dem Kranze des Philippos an (Stadtmüller a. O. Dessau 470), hat also vor Caligula gelebt. Sicher identisch mit diesem H. ist der gleichnamige Verfasser verschiedener in Böotien gefundenen Steinepigramme. Es sind das einmal neun Epigramme auf die Musen, bei Thespiai auf einem Musendenkmal entdeckt, dann ein Epigramm auf Thamyris und eines auf eine *Σεβαστή*, also eine römische Kaiserin. Welche Augusta damit gemeint ist, hat man bisher nicht mit Sicherheit ausmachen können. Sie ist nach den Worten des Epigramms stolz auf zwei Caesaren, die Friedensleuchten genannt werden; sie ist ferner würdig, dem Chor der Musen sich als *σύγχορος* anzuschließen. Alle diese Andeutungen passen nach Dessau 469 am besten auf Iulia Domna, die Gemahlin des Kaisers Septimius Severus; doch geht es wegen des erwähnten Terminus ante quem nicht, den H. in so späte Zeit zu setzen. Wilhelm bezieht das Epigramm auf Livia, die dritte Gemahlin des Augustus, und erblickt in den *δοιοὶ Καίσαρες* ihre Söhne Tiberius und Drusus. Jamot vermutet Iulia, des Augustus Tochter, mit ihren Söhnen C. und L. Caesar. Beide Meinungen befriedigen nicht vollständig (die Gründe dafür bei Dessau 467f.); doch erscheint die Beziehung auf Livia glaublicher (trotz Dessau 470). Ausgabe der Steinepigramme: Jamot Bull. hell. XXVI (1902) 130ff.; einzelne auch bei Dittenberger Inscr. Gr. VII 1797—1799. 1802—1805. Das Thamyrisepigramm bei Keramopoullos Bull. hell. XXX (1906) 468. Literatur: Wilhelm S.-Ber. Akad. Wien 1911, 5ff. Dessau Herm. XLVII (1912) 466ff. [Heibges.]

Honorarium bedeutet im allgemeinen das Ehrengeschenk, das jemandem in Rücksicht auf seine Stellung oder wegen geleisteter Dienste gegeben wird, z. B. *vinum* oder *frumentum h.* als Ehrengeschenk für den Provinzialstatthalter; Cic. in Pis. 86. Cato bei Isid. orig. XX 5. Dann steht es häufig gleich *honor*, synonym mit *donum, praemium, merces,* Cic. fam. XVI 9; pro Quinct. 4; pro Rosc. Amer. 37, 47. Ovid. met. XI 216. Verg. Aen. V 365. Val. Flacc. V 291. Tibull. III 1, 5. In diesem allgemeinen Sinne wird *h.* oder *summa honoraria* auch gebraucht, wenn jemand bei Übernahme eines Amtes oder eines Priestertumes ein bestimmtes Kapital an die Stadtkasse zahlt, und zwar infolge einer schon in der republikanischen Zeit üblich gewordenen Sitte: *honorariam summam duoviratus, aedilitatis, decurionatus* usw. *rei publicae inferre.* Plin. ep. X 112f. Dio LIX 28. Suet. Claud. 8; zahlreiche Nachweise aus Rom, Italien und den Provinzen bei Marquardt, St.-V. I 180—183.

In der Redeweise der klassischen römischen Juristen dient *h.* zur Fixierung eines Gegensatzes, der überhaupt die antike Welt beherrscht, des Gegensatzes zwischen liberaler und illiberaler (banausischer) Berufsarbeit: die letztere allein

kann bezahlt werden, die erstere nur durch eine Remuneration abgegolten werden, Aristot. Pol. V 7 p. 520. Cic. de offic. I 42, 150. Sen. de benef. III 22; ep. 88, 17; besonders auch die Abhandlung Lucians de mercede conductis ed. Lehmann III 227. Der Gegensatz zu *h.* ist dann *merces* als Entgelt für lohnfähige Arbeit; dieser Lohn wird den *mercenarii* gezahlt und gilt als *illiberales et sordidi quaestus.* Doch wird der Gegensatz sprachlich nicht immer festgehalten, mehrfach wird *merces* auch im Sinne von *h.* gebraucht, wahrscheinlich wohl dann, wenn ein rechtlich verfolgbarer Anspruch gegeben war; so Pap. Dig. XXXIX 5, 27 (*quadam mercede*) und Ulp. Dig. L 13, 1; andererseits Paul. Dig. XIX 2, 38, wo *merces* in ausdrücklichem Gegensatz zu dem *h.* der Advocati steht.

Vom Anfange der Kaiserzeit an wird für die Leistung liberaler Berufstätigkeit in einzelnen Fällen Rechtsschutz gewährt, und zwar im Wege der Extraordinaria cognitio, da die Actio mandati nicht zur Verfügung stand; Pap. Dig. XVII 1, 7 und 56, 3. Ulp. eod. tit. 6 pr. Die Entwicklung scheint angeknüpft zu haben an die Sustentationsansprüche und Lohnforderungen der republikanischen Unterbeamten (Comites, Adsessores, Amici) gegenüber ihren Vorgesetzten, von denen sie *merces* (*salarium, cibaria, annonae, capita*) erhielten. Über die Bezeichnung *salarium* vgl. Mommsen St.-R. I 300, 3 und 304, 1. Brinz Pand. II § 334, 13. Diese Unterbeamten machen ihre Ansprüche auf Löhnung in der Kaiserzeit vor dem Verwaltungsgerichte geltend, d. h. vor den Consuln oder vor dem Senat; Plin. ep. IV 12. Dig. I 22, 4. XIX 2, 19, 10. XIX 1, 52, 2. L 13, 1, 8. Pernice in Festg. für Beseler 1885, 65.

Im Anschlusse an diese Forderungen der Comites ist wohl ein festes Honorarrecht am frühesten den Feldmessern (*mensores, agrimensores*) für ihre hochwichtige Tätigkeit gewährt worden. Richtiger Ansicht nach galt den Römern die Inanspruchnahme ihrer Berufstätigkeit nicht als eigentliches Rechtsgeschäft: *homo, qui civiliter obligatus non est,* Ulp. Dig. XI 6, 1, 1. Freilich hat Rudorff in der Ztschr. f. gesch. Rw. X 135f. 412f. nachzuweisen versucht, daß es auch durchaus möglich gewesen sei, mit dem *agrimensor* eine Locatio Conductio abzuschließen; er beruft sich hierbei auf Ps.-Frontinus de colon. (Röm. Feldm. I 211f. Lib. colon. I. —), auf eine Stelle der früher sog. Lex Thoria, jetzt Lex agraria vom J. 111 v. Chr. 1. 96—98 (Bruns Font. p. 89) und auf Paul. Dig. X 1, 4, 1, wo geradezu von einem *conducere mensorem* die Rede ist. Die Antinomie zu der obigen Ulpianstelle (Dig. XI 6, 1, 1) sucht Rudorff durch die Annahme zu beseitigen, daß die Agrimensur, ursprünglich ein von den Auguren ausgeübter liberaler Beruf, später zu einer banausischen Beschäftigung für Militärpersonen niederen Ranges herabgesunken sei, auf welche dann die Sätze der Locatio conductio zur Anwendung kamen. Diese Annahme ist einmal in Rücksicht auf die historische Entwicklung der Gromatik willkürlich, ferner läßt sie sich auch auf Grund des vorliegenden Quellenmaterials juristisch nicht aufrecht erhalten. Bei den einschlägigen Bestimmungen der Lex agraria (*agrum . . . omnem metiundum . . . curato . . . eum agrum opusque locato*) handelt es sich um eine öffentliche Verdingung, deren Gegenstand zweifellos auch Operae liberales sein konnten; ferner will Paulus a. a. O. wie auch Dig. XI 6, 4 mehr nur die Vertragsnatur des Geschäftes mit dem Feldmesser betonen, ohne *conducere* im streng technischen Sinne der *locatio conductio operarum* anzuwenden. Pernice Labeo II 293f. Löwenfeld in Münchener Festg. für Planck 444f., während Windscheid Pand. II § 404, 4 im allgemeinen Rudorff zustimmt.

Eine ähnliche Behandlung wie die Ansprüche der Feldmesser haben diejenigen der Ärzte wegen ihrer Bemühungen erfahren. Auch diesen Ansprüchen wird mit steigendem Bedürfnisse Rechtschutz gewährt und die Praxis der Extraordinaria cognitio von Ulpian Dig. L. 13, 1, 1 als besonders gerechtfertigt erklärt, *cum hi* (*medici*) *salutis hominum . . . curam agant.* Freilich scheint sich Ulpian selbst zu widersprechen, indem er sich Dig. IX 2, 7, 8 den Ausspruch des Proculus zu eigen macht: *si medicus servum imperite secuerit, vel ex locato vel ex lege Aquilia competere actionem.* Aber hier ist offenbar nur von einem medizinischen Heilgehilfen die Rede, deren Tätigkeit häufig von Sklaven oder Freigelassenen ausgeübt und daher nicht zu den Artes liberales gezählt wurde; die medizinische Wissenschaft als solche — im Gegensatz zu bloß handwerksmäßiger Betätigung — konnte bei der Hochschätzung, die das Altertum den Ärzten entgegenbrachte, der Locatio conductio nicht unterstellt werden. Löwenfeld a. a. O. 419f. Den gebildeten Ärzten wurden gleichgestellt die Hebammen (*obstetrices*), die im Altertum überhaupt als Ärztinnen für weibliche Krankheiten erscheinen, und schließlich den Hebammen die Ammen zugesellt, so daß auch sie ihren Ammenlohn durch Cognitio extraordinaria geltend machen konnten. Dig. L 13, 1, 2. 14.

Was weiter die Honoraransprüche der Lehrer anbetrifft, so sind auch hier nach der Art ihrer Dienstleistungen und ihrer Berufstätigkeit besondere Unterscheidungen zu machen. Ulpian billigt am Anfange seiner Erörterung Dig. L 13, 1 pr. unter Anerkennung der von den Provinzialstatthaltern geübten Praxis ohne weiteres den Praeceptores Honoraransprüche zu, aber nur soweit sie *liberalia studia* (die *τέχναι*, s. *Ἐπιστῆμαι ἐλευθερίαι* der Griechen) betreiben; als hierher gehörige Gruppen werden hervorgehoben die Rhetores, Grammatici und Geometrae. Daß auch hier durch eine konstante Praxis Rechtschutz gewährt wurde, hing gewiß auch mit verwaltungsrechtlichen Gesichtspunkten zusammen, da viele Gemeinden bestrebt waren, Lehrer und ebenso auch Ärzte an ihre Stadt zu fesseln, ohne sie jedoch zunächst direkt als Beamte anzustellen; es werden ihnen nur bestimmte Befreiungen von Steuern oder sonstigen Lasten, manchmal auch durch Beschluß der Decurionen Remunerationen (*salaria*) gewährt, oder wohltätige Bürger hinterlassen der Stadtgemeinde für sie *alimenta,* s. Salaria. Dig. XXVII 1, 6, 2. L 9, 4, 2. XXXIV 1, 16, 1. Vat. fragm. 149. CIL II 2892 (wo die Stadt Tritium in Hispania Tarraconensis einem Grammaticus ein Salarium gewährt). Später scheint sich die aus Griechenland stammende Sitte auch in Italien eingebürgert zu haben, besoldete Ärzte in den Stadtgemeinden anzustellen; denn im 4. Jhdt. finden wir in Rom für alle 14 städtischen Bezirke solche angestellte Ärzte, die in ihrer Berufstätigkeit der Aufsicht des Praefectus urbi unterstellt waren. — Cod. X 53, 6. 9. Cod. Theod. XIII 3, 8. Pernice a. a. O. Kuhn Städt. und bürg. Verf. I 83f. Liebenam Städteverw. 100f. In Rücksicht auf die öffentlichen Interessen, die bei der Berufstätigkeit dieser für die einzelnen Gemeinden gewiß sehr notwendigen Lehrer und Ärzte obwalten, wird ihnen auch die Geltendmachung ihrer Ansprüche im Extraordinärverfahren ermöglicht. Dies gilt aber hinsichtlich der Lehrer zunächst nur für den Grammaticus, den eigentlichen Sprachlehrer, im Gegensatze zu dem bloßen Elementarlehrer, dem Litterator, s. *Γραμματιστής*, der meistens ein Sklave war; Ulp. a. a. O. Marquardt Privatl. I 90f. Kübler in der Festschr. f. Hirschfeld 1903, 59f. nimmt auf grund von Iuvenal VII 228 an, daß in Rom über die Honoraransprüche der Lehrer ursprünglich die Tribuni plebis zu entscheiden gehabt hätten. Aber diese sonst durch keine Quelle beglaubigte Gerichtsbarkeit der Volkstribunen ist einmal durchaus unwahrscheinlich; ferner erklären sich die kurzen Worte Iuvenals (*rara tamen merces, quae cognitione tribuni non egeat*) zwanglos durch die Annahme einer Intercession gegen das die Zahlung der *merces* verordnende praetorische Dekret. Mommsen St.-R. II 291, 1. Doch ist schließlich im Wege einer eigentlich unzulässigen Erweiterung (Ulp.: *usurpatum est*) auch für Elementarlehrer, ferner auch für die Bücherabschreiber, Rechenmeister, für die Lehrer der Kurzschrift und solche in einer Tabellionenschule das Extraordinärverfahren wegen ihrer Ansprüche zugelassen worden. Umsomehr befremdet es, daß Ulpian in §§ 4 und 5 a. a. O. sowohl den Professores der Philosophie wie des Ius civile jeden Honoraranspruch verweigert, eine Entscheidung, die noch auffälliger wird in Rücksicht darauf, daß nach dem Zeugnisse Lucians (Hermotimus 747f. ed. Lehm. IV 16f.) in der Kaiserzeit Honorarprozesse besonders von Philosophen öfters angestrengt worden sind. Aber die von Ulpian für beide Klassen von Professores beigegebene Begründung klärt auf: es zerstört den heiligen Charakter dieser vornehmen Beschäftigungen — und auch die Jurisprudenz gilt doch Ulpian als *vera philosophia* Dig. I 1, 1, 1 —, wenn sie im Prozeß in Geld abgeschätzt werden müßten. Die Einforderung des Honorars widerspricht also den Grundsätzen der stoischen Ethik, nach welchen neben Ehre, Lust und Leben auch der Reichtum zu den gleichgültigen Dingen (*ἀδιάφορα*) gehört. In der gewiß treffenden Schlußbemerkung *quaedam enim tametsi honeste accipiantur, inhoneste tamen petuntur* ist der Einfluß ethischer Erwägungen deutlich sichtbar, und zwar in derselben Weise, wie das moderne Recht aus ethischen Rücksichten bei bestimmten Fällen der Naturalobligationen gerichtliche Geltendmachung versagt (Spiel, Wette, Ehemaklerlohn).

Besondere Bewandtnis hatte es mit den Honoraransprüchen der *Advocati* (Sachwalter). Um deren häufig übertriebene Forderungen einzuschränken, hat die Gesetzgebung mehrfach in ähnlicher Weise eingegriffen wie bei der Regelung des Zinswesens (vgl. Art. Fenus.) Durch die Lex Cincia vom J. 204 v. Chr. werden Schenkungen an Sachwalter überhaupt untersagt, und zugleich wird die gerichtliche Rückforderung des Gegebenen angeordnet, Tac. ann. XI 5, dazu Cic. de senect. IV 10. Liv. XXIX 20, 11. In der Kaiserzeit wurde das Verbot erneuert und durch Augustus verschärft, indem er die Rückforderung des Vierfachen vom hingegebenen Geschenk zuließ, Dio XLIV 18, 2. Claudius bestimmte im J. 49, daß der Advokat für den einzelnen Prozeß nicht mehr als 10000 Sesterzen (100 Aurei = 2000 Mark) Honorar annehmen dürfe, widrigenfalls er dem Repetundengesetz verfiele, Tac. ann. XI 7. Plin. ep. V 9 (21), 4. Unter Nero beschloß der Senat im J. 54 sogar die vollständige Beseitigung des Honorars, aber schon im J. 58 wurde die Poena legis Cinciae erneuert, d. h. der Zustand vom J. 49 wiederhergestellt, und dieser erscheint noch als geltendes Recht unter Iustinian, Tac. ann. XI 5. XIII 42. Quint. XII 7, 10. Cic. parad. VI 46. Plin. ep. V 4. 9. 13. 21. Dig. L 13, 1, 10—13. XVII 1, 7. Mommsen Strafr. 708f. Aus diesen mehrfachen Änderungen der Gesetzgebung ist ersichtlich, wie sehr das öffentliche Interesse bei der Ausübung des Advokatenberufs in Frage kam; es sollte das rechtsuchende Publikum gegen übertriebene Honorarforderungen der Sachwalter möglichst geschützt werden. Diese stehen daher unter der Aufsicht des Praefectus urbi oder des Provinzialstatthalters, Dig. I 12, 1, 13. XLVIII 19, 9; dies erklärt zur Genüge, daß für ihre Ansprüche die Form eines Verwaltungsstreitverfahrens im Wege der Cognitio extraordinaria angemessener erschien. Pernice a. a. O. 66f.

Zu diesen Honorarforderungen ist schließlich noch der Anspruch des Maklers (*prozeneta*) zu stellen, der gewerbsmäßig den Abschluß von Verträgen vermittelt, Dig. L 14, 3; Ulpian hebt hier ausdrücklich die Zulässigkeit der Cognitio extraordinaria hervor (. . . *solent praesides cognoscere* . . .), obwohl er den Erwerb im allgemeinen als einen schmutzigen bezeichnet im Gegensatze zu den *studia liberalia.* Besonders ausgeschlossen werden von Ulpian Dig. I 13, 1, 7 alle sonstigen *artifices* und *opifices,* deren Beschäftigung als eine *opera mercennaria* durch Lohn (*manupretium*) entgolten wird und nach dem Rechte der Locatio Conductio zu beurteilen ist. Bei der Universalität und Massenproduktion der Künste in der Kaiserzeit ist das einigermaßen auffällig und nur insofern erklärlich, als die bildenden Künste vielfach von Sklaven oder Freigelassenen ausgeübt wurden, und dem römischen Volkscharakter überhaupt eine gewisse Geringschätzung derselben eigen war gegenüber der einseitigen Bevorzugung literarischer und rhetorischer Bildung; Seneca ep. 88, 18. Plut. praec. gerend. reip. V 7. Galen. I 38. Valer. Max. VIII 14, 6. Friedländer Sittengesch. III 222f. 297f. 322f.

Es hätte nahe gelegen, diese mit besonderem Rechtsschutz versehenen Honorarforderungen allmählich dem Rechte des Mandatum zu unter-

stellen, um denjenigen, welche diese freien Berufe ausübten, auch die freiere Stellung eines Mandatars zu gewähren, zumal nach der Ansicht Ulpians sich die Festsetzung eines *honor remunerandi gratia* mit der rechtlichen Natur des Mandates verträgt, Dig. XVII 1, 6 pr. Aber diese Vereinfachung des rechtlichen Zustandes trat nicht ein, sondern die Geltendmachung des H. blieb allein in der Form der Cognitio möglich; Cod. IV 35, 1 (Sept. Sev.). Der Grund liegt in der Trennung des Extraordinärverfahrens von dem Formularverfahren und in der expansiven Tendenz des ersteren. Als zuständiger Beamter für die Entscheidung der erwähnten Honorarforderungen wird in den meisten Stellen der Praeses provinciae angegeben, nur bei dem Ammenlohn der Praetor. Pernice a. a. O. 67 vermutet mit Recht, dass der Praetor sonst von den Kompilatoren gestrichen worden, hier aber versehentlich stehen geblieben ist. Wer in Rom der zuständige Beamte war, ist nicht nachweisbar; doch kann als annehmbare Hypothese gelten, daß ein Spezialpraetor zuständig war, jedenfalls nicht der Stadtpraetor. Denn Ulpian behandelt a. a. O. im 8. und 9. Buche seiner Schrift *de omnibus tribunalibus* auch sonstige Spezialpraeturen; ferner wäre wohl bei der Zuständigkeit desselben Praetor urbanus die Honorarforderung allmählich in der Actio mandati contraria aufgegangen. Pernice a. a. O. und in Sav.-Zschr. XIV 135f. Girard-Mayr 634, 3. [Klingmüller.]

Honorata. 1) s. Granius (Nr. 20), Pollenius und Pullaienus.

2) Tyrrenia Honorata, Gattin des Anicius Auchenius Bassus, CIL XIV 1875; vgl. o. Bd. I S. 2200. [Seeck.]

In Honoratianum, Straßenstation zwischen Aequum Tuticum und Venusia, It. Ant. 103: *ad Equum Tuticum XVI ad Matrem Magnam XX in Honoratianum XXVIII Venusium.* [Weiss.]

Honoratianus. 1) s. Iasdius Aemilianus, Mevius, Ranius, Saturninus und Valerius Gallianus.

2) H., Consularis Cypri im J. 363; an ihn gerichtet Liban. epist. 1425. [Seeck.]

Honoratus. 1) *L. [F]l[avius?] Honoratus, pro[c(urator) et] praef(ectus) prov(inciae Sardiniae)*; seine Gemahlin ist *Flavia T. fili[a] Tertulla*. CIL X 7853 (Forum Traiani in Sardinien). [Stein.]

2) s. Aemilius (Nr. 51), Annius (Nr. 52—54. 74), Antonius (Nr. 64), Arrius (Nr. 17 und 20), Aurelius (Nr. 150), Axilius (Nr. 1), Baebius (Nr. 28), Caesius (Nr. 22), Calpurnius (Nr. 44), Calvisius (Nr. 5), Claudius (Nr. 259), Clodius (Nr. 19), Coelius (Nr. 19), Cornelius (Nr. 167), Domitius (Nr. 62), Egnatuleius (Nr. 3), Fabius (Nr. 86), Flavius (Nr. 45), Iulius Dionysius, Iulius, Lollius, Minucius, Octavius Pudens Caesius, Oscius, Petronius, Publicius, Septimius und Vitellius.

3) Scribonius Honoratus, an ihn am 12. März 286 gerichtet Cod. Iust. IV 33, 1.

4) *Paetus Honoratus, corrector Italiae* unter Diocletian (CIL V 2817). Wahrscheinlich an ihn gerichtet am 19. August 289 Cod. Iust. VII 56, 3. IX 2, 9, am 14. Februar 290 Cod. Iust. II 10, am 15. November 293 Cod. Iust. II 3, 23.

5) *Valerius Honoratus vir perfectissimus, rationalis summae rei* zwischen 293 und 305. CIL VI 1132.

6) Consularis Syriae, dann Comes Orientis im J. 354. Liban. epist. 254. 389. 402. Ammian. XIV 1, 3. 7, 2), dann Praefectus praetorio Galliarum (Liban. epist. 389. Hieron. chron. 2375). Da in diesem Amte seit 375 Florentius nachweisbar ist (o. Bd. VI S. 2757), muß H. es vorher niedergelegt haben, und nahm dann in Bithynien seinen Wohnsitz (Liban. epist. 389). Am 11. Dezember 359 wurde ihm die Stadtverwaltung von Constantinopel übertragen, wobei er als erster den Titel Praefectus urbi erhielt, während seine Vorgänger nur Proconsuln gewesen waren (Mommsen Chron. min. I 239. Hieron. chron. 2375. Socrat. II 41, 1. Sozom. IV 23, 3). In dieser Eigenschaft wurde er zum Richter über die Ketzerei des Aëtius eingesetzt, muß also Christ gewesen sein (Sozom. a. O.). Er bekleidete das Amt noch im J. 361 (Liban. epist. 267. 268). An ihn gerichtet Liban. epist. 254. 267. 268. 289.

7) Sohn des Quirinus (Liban. epist. 361. 362. 368. 369. 1403. 1417), das einzige Kind, das seine früh verstorbenen Geschwister überlebt hatte (Liban. epist. 362), weshalb der Vater um seine schwächliche Gesundheit sehr besorgt war (Liban. epist. 361. 362. 389). Schüler des Libanius seit dem J. 355 (Liban. epist. 303. 313. 368. 407. 449). Obgleich er noch 361 kaum aus dem Knabenalter herausgetreten war, gehörte er doch schon 358 zur ἔνδον διακονία (Liban. epist. 303), d. h. er war in die Matrikel eines kaiserlichen Officium eingetragen, wahrscheinlich der Notare, da Spectatus, der zu ihnen gehörte, als sein Vorgesetzter erscheint (Liban. epist. 361. 368). 358 sollte er zur Ausübung seines Dienstes an das Hoflager berufen werden, aber Libanius erreichte durch die Briefe 361. 362. 368. 369, daß er noch in Antiochia bleiben durfte. Erst 361 reiste er wirklich ab, um sein Amt anzutreten (Liban. epist. 303. 313). Im J. 364 genoß er die Privilegien eines Senators von Constantinopel (Liban. epist. 1403). Er könnte der H. sein, der am 27. Dezember 368 als Consularis Byzacenae erwähnt wird (Cod. Iust. I 33, 1). An ihn gerichtet Liban. epist. 303. 313, vielleicht erwähnt Symmach. epist. II 72. [Seeck.]

8) Marius Servius Honoratus s. Servius.

9) H., Quaestor Theoderichs seit 524 (Cassiod. var. V 3. 4), nachdem er vorher ein Amt bekleidet hatte (Ennod. 64 = ep. II 27). [Benjamin.]

10) H., Kyniker des 2. Jhdts. n. Chr., der sich in Bärenfelle kleidete und deswegen von Demonax verspottet wurde. Luc. Demon. 19. [v. Arnim.]

11) H., Bischof von Constantina, s. Antoninus Nr. 18 o. Bd. I S. 2573.

12) H., Bischof von Arles 426—428/9, vorher Abt des von ihm begründeten Klosters auf Lerinum. Sein Schüler und Nachfolger im Bischofsamt, Hilarius von Arles (s. d.), hat sein Leben beschrieben.

13) H., Bischof von Marseille um 495, hat eine Lebensbeschreibung des Hilarius von Arles (s. d.) verfaßt: sie ist abgedruckt Migne L. L 1219ff. [Lietzmann.]

Honorias. Ende des 4. Jhdts. wurde aus Teilen von Bithynien und Paphlagonien eine neue Provinz H. gebildet, mit den Städten Prusias ad Hypium, Herakleia, Klaudiopolis, Krateia, Hadrianopolis, Tion. Iustinian hob sie wieder auf und gab alles an Paphlagonien. Hierokles 694, 3. Not. episc. I 259. III 210. VIII 311. IX 220. X 331. XI 20. XII 20. XIII 190. Not. dign. I 104. Iustin. nov. XXIX 1. Ramsay Asia Minor 197. 318. Marquardt-Mommsen Römische Altertümer IV 199. [Ruge.]

Honorinus (Apul. Flor. IX p. 160. 6f. Vliet) s. Cocceius Honorinus Supplem.-Heft I S. 324 Nr. 6a. [Groag.]

Honoriopolis, Name einer sonst nicht bekannten, oder wohl eher neuer Name unbekannt welcher afrikanischen Stadt, in einem Bischofsverzeichnis vom J. 525, Mansi VIII 648 subscr. 50. [Dessau.]

Honoris et Virtutis vicus, Straße in Rom nächst der Porta Capena; benannt nach den Tempeln des Honos und der Virtus, die nicht weit von diesem Tore standen. Genannt in der 136 n. Chr. dem Kaiser Hadrian dedizierten sog. kapitolinischen Basis (CIL VI 975; I. Reg. 7) und CIL VI 449 (*[vicus Honoris] et Virtutis*). [Gall.]

Honorius. 1) Spanier, vermählt mit Thermantia, soll nach Vict. epit. 48, 1. 2 Vater des Kaisers Theodosius des Großen gewesen sein und durch einen Traum bewogen, seinem Sohne den Namen ‚Gottesgabe' gegeben haben. Dies ist falsch, denn der Vater des Kaisers hieß erweislich gleichfalls Theodosius; aber da die Quelle zeitgenössisch ist und die Namen H. und Thermantia beide auch später in der Kaiserfamilie vorkommen, kann die Nachricht doch nicht ganz grundlos sein. Wahrscheinlich hat Victor die Großeltern mit den Eltern verwechselt. Dieser H. dürfte es sein, dessen Geburtstag unter der Regierung des Theodosius am 15. Januar durch Circusspiele gefeiert zu werden pflegte (CIL I² S. 257).

2) Älterer Bruder des Kaisers Theodosius (Ambros. epist. 40, 22 = Migne L. 16, 1109), mit Namen genannt nur Claud. laus Seren. 96 (vgl. 109; de nupt. Hon. 39), vermählt mit Maria (Claud. laus Seren. 69), von der er zwei Töchter, Thermantia und Serena, hatte (Claud. laus Seren. 117. 118). Diese wurden nach seinem Tode, der vor der Geburt seines gleichnamigen Neffen (384) eingetreten sein muß (Claud. laus Seren. 110), von Theodosius nicht rechtlich, wohl aber tatsächlich adoptiert (Vict. epit. 48, 18. Claud. laus Seren. 104; vgl. Mommsen Gesammelte Schriften IV 517).

3) Flavius Honorius (Dessau 795. CIL IX 6027. X 6840. 6885. XIV 231), weströmischer Kaiser 393—423. Als jüngerer Sohn Theodosius des Großen und der Aelia Flaccilla (Bd. VI S. 2431) am 9. September 384 geboren (Mommsen Chron. min. I 244. 461. II 81. II 15, 10. 61. Socrat. V 12, 2, fälschlich in das J. 383 gesetzt Mommsen I 297), bekleidete er schon 386 als nobilissimus puer das Consulat (CIL XIV 231) und wiederholte diese Feier außerdem noch zwölfmal (394. 396. 398. 402. 404. 407. 409. 412. 415. 417. 418. 422). Nach dem Siege über den Usurpator Maximus wurde er aus Constantinopel herbeigerufen, um den Triumph, den sein Vater am 13. Juni 389 in Rom hielt, mitzumachen (Mommsen I 245. 298. II 62. Socrat. V 14. 3. Claud. de VI cons. Hon. 53—76. 424). Wahrscheinlich gedachte Theodosius schon damals, diesem Sohne den italischen Reichsteil zu hinterlassen, und wollte ihn bei dieser feierlichen Gelegenheit seinen künftigen Untertanen zeigen. Am 23. Januar 393 (bei Socrat. V 25, 8 ist τῇ δεκάτῃ τοῦ Ἰανουαρίου μηνός wohl durch zu flüchtige Übersetzung aus *X kl. Febr.* entstanden, wie bei Mommsen I 298, 521 steht) wurde er am Hebdomon bei Constantinopel zum Augustus ausgerufen (Philostorg. XI 2. Sozom. VII 24, 1. Mommsen I 298. 498. II 63. Claud. de IV cons. Hon. 169ff.). Als Theodosius nach der Besiegung des Usurpators Eugenius schwer erkrankte, betrachtete er es als besondere Gnade Gottes, daß H. und dessen jüngere Halbschwester Galla Placidia, die er aus Constantinopel zu sich berufen hatte, noch vor seinem Tode in Mailand eintrafen (Ambros. de obit. Theod. 34 = Migne L. 16, 1396. Rufin. h. e. XI 34. Socrat. V 26, 2. Sozom. VII 29, 4. Philostorg. XI 2. Claud. de III cons. Hon. 110. de VI cons. Hon. 90. Paulin. vit. Ambros. 32). Nachdem er sie in der Kirche der Hut des Bischofs Ambrosius übergeben hatte (Paulin. a. O.), starb er am 17. Januar 395, den westlichen Reichsteil dem zehnjährigen H. hinterlassend (Socrat. V 26, 4. VI 1, 1. Mommsen I 245; vgl. 246. 298. 463 II 16, 25. 64. Oros. VII 35. 23. Theodor. h. e. V 25).

395. Staatsrechtlich gab es für den römischen Kaiser keine Vormundschaft; war sie erforderlich, so wurde sie ohne formulierten Rechtstitel durch denjenigen ausgeübt, der beim Tode des vorhergehenden Herrschers als höchster Beamter oder nächster Anverwandter des Kaiserhauses die leitende Stellung an sich bringen konnte (Mommsen Stilicho und Alarich. Gesammelte Schriften IV 516). Dies war bei H. der Halbbarbar Flavius Stilicho, Sohn eines Vandalen, aber vermählt mit Serena, der Nichte des Theodosius (s. Stilicho). Auf Grund der Behauptung, daß ihm der sterbende Kaiser die Obhut seiner beiden Söhne übertragen habe, führte er nicht nur die Regierung des westlichen Reichsteils, sondern suchte auch die des östlichen an sich zu bringen. Wie er zu diesem Zwecke gegen Alarich nach Thessalien zog, aber keinen andern Erfolg gewann, als die Ermordung seines Feindes Rufinus, ist schon o. Bd. II S. 1139ff. erzählt worden. Unterdessen wurden von Mailand aus, wo der kaiserliche Knabe residierte, alle Privilegien der Kirche bestätigt (Cod. Theod. XVI 2, 29) und das Versprechen einer Steuererleichterung, das Theodosius in seinen letzten Lebenstagen gegeben hatte (Ambros. de obit. Theod. 5), durch seinen Nachfolger erfüllt (Cod. Theod. XI 28, 2).

396. Der Kaiser trat sein drittes Consulat an (vgl. Paulin. vit. Ambros. 34), wobei ihm Claudius Claudianus als Gesandter des römischen Senats ein Gratulationsgedicht vortrug. Dadurch empfohlen, wurde der Dichter in der Stellung eines Notars (Dessau 2949 = CIL VI 1710) an den Hof gefesselt und weihte seitdem seine Dienste dem Stilicho. Dieser reiste nach Gallien

und fuhr den Rhein bis zu seiner Mündung hinab, die Verträge mit dessen barbarischen Anwohnern erneuernd (Claud. de cons. Stil. I 188—231. II 188—189. 243. 286. III 13; de IV cons. Hon. 439—459; vgl. in Eutrop. I 377—383. 394. Über die Zeit vgl. Mommsen Gesammelte Schriften IV 522). Die Marcomannenkönigin Fritigil schickte Gesandte mit Geschenken an den Bischof Ambrosius von Mailand und bat ihn um Belehrung im Glauben. Nachdem er ihr brieflich eine Art von Katechismus überschickt hatte, bewog sie ihren Gatten, sich den Römern zu unterwerfen, und machte sich selbst auf den Weg, um den Heiligen in Mailand zu besuchen, langte aber erst nach seinem Tode (4. April 397) dort an (Paulin. vit. Ambros. 36).

397. Von dem Eunuchen Eutrop, der nach der Ermordung des Rufinus die Regierung des östlichen Reichsteil leitete (o. Bd. II S. 1141), war Stilicho gebeten, den Plünderungen des Alarich in Griechenland entgegenzutreten (Claud. de IV cons. Hon. 460; vgl. in Eutrop. II 544. Vgl. Bd. I S. 1287, wo aber dieser Feldzug fälschlich in das J. 396 verlegt ist. Die richtige Zeitbestimmung Birt Claudii Claudiani carmina p. XXXI. Mommsen Gesammelte Schriften IV 522). Noch ehe der Winter ganz zu Ende war, setzte Stilicho sein Heer nach Korinth über (Claud. de cons. Stil. I 173—176; de IV cons. Hon. 461—465; de nupt. Hon. 178. Zosim. V 7, 1) und folgte den Goten nach Arkadien, wo sie eben damals plünderten (Claud. de bell. Poll. 514. 575; de IV cons. Hon. 467—470; de cons. Stil. I 185—187; in Rufin. II praef. 9—12). Da ihre Scharen von einer Seuche heimgesucht waren (Claud. de IV cons. Hon. 467), leisteten sie nur schwachen Widerstand und zogen sich nach einigen Verlusten auf das Pholoëgebirge zurück (Zosim. V 7, 1; vgl. Claud. de IV cons. Hon. 479). Sie hier anzugreifen, konnte Stilicho sich nicht entschließen, hoffte aber, sie zu freiwilliger Ergebung zu veranlassen, indem er ihnen das Wasser abgrub (Claud. de IV cons. Hon. 479—483). Doch mit seinen zuchtlosen Truppen, die sich von der Plünderung des umliegenden Landes nicht zurückhalten ließen (Zosim. V 7, 2. Oros. VII 37, 2), vermochte er die Einschließung der Goten nicht durchzuführen. Sie brachen durch und retteten nicht nur sich selbst, sondern auch ihre reiche Beute nach Epirus hinüber (Zosim. V 7, 2. 26, 1. Claud. in Eutrop. II 215. Socrat. VII 10, 3). Stilicho kehrte nach Italien zurück ohne einen andern Erfolg, als daß seine Soldaten, was Alarich an Beute übrig gelassen hatte, ihrerseits fortschleppten (Zosim. V 7, 2. 3). Dies veranlaßte Eutrop, mit Stilicho zu brechen und die Unterwerfung Afrikas unter das Ostreich, die Gildo ihm anbot, anzunehmen. Über den Krieg, der infolgedessen ausbrach, s. o. Bd. VII S. 1361.

398. Im Winter vermählte Stilicho seine ältere Tochter Maria mit H., obgleich dieser das Alter der Pubertät noch nicht erreicht hatte (Birt p. XXXII). Im Frühling wurde Gildo durch seinen Bruder Mascizel besiegt und bald darauf hingerichtet. Seine Familie blieb erhalten (Hieron. epist. 79, 9 = Migne L. 22, 730), doch über viele seiner Anhänger erging ein hartes Strafgericht (Cod. Theod. VII 8, 7. IX 42, 19; vgl. Seeck Geschichte des Untergangs der antiken Welt III 356). Da Rom durch das Ausbleiben der afrikanischen Kornzufuhren schwer gelitten hatte, wurden die Beamten, die man dafür verantwortlich machen konnte, auf dem Forum dem Pöbel vorgeführt, um durch dessen Akklamationen abgeurteilt zu werden (Claud. de cons. Stil. III 99—119). Der siegreiche Feldherr Mascizel, in dem Stilicho einen Nebenbuhler fürchten mochte, wurde sehr bald auf sein Anstiften ermordet (Zosim. V 11, 4. 5. Oros. VII 36, 13). Durch die Konfiskation von dem ungeheuren Vermögen Gildos und seiner Werkzeuge (Cod. Theod. VII 8, 7. 9. IX 42, 16. 19. Not. dign. Occ. XII 5. Dessau 795) floßen dem Staatsschatze so große Summen zu, daß Stilicho das große Heer, das er gegen jenen aufgestellt hatte, leicht erhalten und durch neue Werbungen vermehren konnte (Claud. in Eutrop. I 382. 383). Durch die Furcht vor seiner Übermacht wurden auch die Rheingermanen im Zaum gehalten. Als der Frankenkönig Marcomeres Verdacht erregte, konnte man ihn nach Etrurien verbannen und durch einen andern Herrscher ersetzen. Sein Bruder Sunno, der ihn durch einen Krieg rächen wollte, fiel durch sein eigenes Volk (Claud. de cons. Stil. I 237—245; in Eutrop. I 377—381, 394). Britannien wurde von Sachsen, Picten und Scoten bedroht, doch gelang es, ihre Einfälle siegreich abzuwehren und den Grenzschutz herzustellen (Claud. de cons. Stil. II 247—255; in Eutrop. I 392. 393). Die Zerstörung heidnischer Tempel wurde gesetzlich verfügt (Cod. Theod. XVI 10, 15).

399. Der Gegensatz der beiden Reichsteile wurde dadurch öffentlich zum Ausdruck gebracht, daß das Consulat, das Eutrop im Orient bekleidete, im Occident nicht anerkannt wurde (Claud. in Eutrop. II 123—132; de cons. Stil. II 279—283. 295—304. 385. De Rossi Inscr. christ. urb. Rom. I p. 203ff.). Das Gesetz über die Zerstörung der Tempel wurde am 29. Januar widerrufen (Cod. Theod. XVI 10, 15; vgl. 19); doch muß die Nachricht davon zu spät nach Afrika gelangt sein, da es in Karthago am 19. März zur Ausführung kam (August. de civ. dei XVIII 54. Mommsen Chron. min. I 246). Bald darauf aber machte sich eine heidnische Reaktion geltend, die solche Macht gewann, daß gegen Ende des Jahres oder zu Anfang des folgenden sogar der Victoriaaltar, den Symmachus einst erfolglos verteidigt hatte (rel. 3), wieder im Senatslokal aufgestellt wurde (Claud. de cons. Stil. III 202—216. praef. 19; de VI cons. Hon. 597—602. 653). Barbarenhorden verschiedener Nationalität baten um Ansiedlung im Reiche, die ihnen gewährt und durch ein Gesetz vom 5. April geregelt wurde (Cod. Theod. XIII 11, 10). Die maurischen Stämme der Saturiani und der Subafrenses plünderten in Afrika, wurden aber leicht besiegt (Cod. Theod. VII 19).

400. Auch nach dem Sturze des Eutropius, der im vorhergehenden Sommer eingetreten war (o. Bd. II S. 1146), dauert die Spannung zwischen den beiden Reichsteilen fort; denn auch als Stilicho in diesem Jahre das Consulat bekleidete, wurde sein orientalischer Mitconsul Aurelianus im Occident nicht anerkannt (o. Bd. II S. 2429).

Ein großer Komet, der im März sichtbar wurde, rief abergläubische Unheilsahnungen hervor (Socrat. VI 6, 15. Sozom. VIII 4, 10. Philostorg. XI 7. Claud. bell. Poll. 243—248. Ioh. Ant. frg. 190 = FHG IV 611. J. Williams Observations of comets. London 1871, 30).

401. 402. Während das römische Heer die Vandalen, die in Raetien eingefallen waren, bekämpfen mußte (Claud. bell. Poll. 279. 415), durchzog Alarich am 18. November 401 die unbeschützten Alpenpässe und begann jenen Krieg, der o. Bd. I S. 1287f. erzählt ist. Er endete erst im folgenden Jahre. Die Gefahr, in welche die Goten den Hof in Mailand gebracht hatten, bewog H. nach dem festeren Ravenna überzusiedeln, wo er seit dem 6. Dezember 402 nachweisbar ist (Cod. Theod. VII 13, 15; vgl. Procop. bell. Vand. I 2, 9. Claud. de VI cons. Hon. 494).

404. H. feierte den Antritt seines sechsten Consulats in Rom, wobei ihm Claudian das Festgedicht vortrug. Wahrscheinlich wurden bei dieser Gelegenheit die Spiele gegeben, bei denen der orientalische Mönch Telemachios sich zwischen die kämpfenden Gladiatoren stürzte, um sie zu trennen, und dafür von dem erzürnten Volke gesteinigt wurde. Doch hatte dies die Folge, daß die Gladiatorenspiele für alle Zeit abgeschafft wurden (Theodor. h. e. V 26). — Bei dem Konflikt des Bischofs Theophilos von Alexandria und des Johannes Chrysostomos (o. Bd. VI S. 919) suchte jede der beiden Parteien die Autorität des Papstes Innocentius für sich zu gewinnen, und dieser verlangte, daß der Streit durch eine ökumenische Synode entschieden werde (Epist. imper. 38, 8. Sozom. VIII 26, 17. 18. Pallad. dial. 1—3 = Migne G. 47, 8. 12). Als Johannes verbannt wurde, ohne daß man auf diese Forderung Rücksicht nahm, trat der Papst brieflich mit ihm und seinen Anhängern in Kommunion (Sozom. VIII 26. Pallad. dial. 3), und Stilicho benutzte die Gelegenheit, um wieder in die Verhältnisse des östlichen Reichsteils einzugreifen. Er veranlaßt H., einen mißbilligenden und ermahnenden Brief an seinen Bruder zu schreiben, der bei O. Günther Epistulae imperatorum pontificum aliorum. Wien 1895 S. 85 abgedruckt ist. Die Antwort waren nur verschärfte Maßregeln gegen die Johanniten (Pallad. dial. 3 = Migne G. 47, 13. Sozom. VIII 22, 7. 24, 12), von denen viele nach Italien flohen und den Schutz des H. anriefen (Pallad. dial. 1. 3. 19. 20 = Migne G. 47, 7. 13. 70. 71. Sozom. VIII 23, 4. 24, 11. 26, 11. 19). Als dieser im Verein mit seinen Bischöfen eine Gesandtschaft an Arcadius abschickte, wurde sie unterwegs schlecht behandelt, Monate lang aufgehalten und endlich, ohne zum Kaiser zugelangen, heimgesandt (Pallad. dial. 3. Sozom. VIII 28, 1. 2).

405. Diese Beleidigung erwiderte Stilicho dadurch, daß er, als er in diesem Jahre sein zweites Consulat bekleidete, seinen oströmischen Kollegen, den Praefecten Anthemius, der damals die Politik des Arcadius leitete, im Westreich nicht als Consuln anerkannte (Const. Sirm. 2. De Rossi Inscr. christ. urb. Romae I 537—540. 558). Dann stellte er die Behauptung auf, Theodosius habe Illyricum seinem jüngeren Sohne vererben wollen, und fordert von Arcadius dessen Abtretung (Olymp. frg. 3 = FHG IV 58). Da sie verweigert wurde, trat er mit Alarich in Verbindung, der in dem streitigen Gebiete über die größte Kriegsmacht verfügte (Zosim. V 26, 2. 3). H. ernannte den Goten zum Magister Militum (Sozom. VIII 25, 3. IX 4, 2), und alles war zum Angriff auf das Bruderreich vorbereitet, als gegen Ende des Jahres Radagais mit einer ungeheuren Horde gemischten Volkes, unter dem die Goten vorherrschten, in Italien einbrach und dadurch die Kräfte des westlichen Reichsteils einstweilen lähmte.

406. Nachdem Radagais seine Scharen in drei Heerhaufen geteilt hatte, belagerte er mit dem stärksten derselben Florenz. Mit Hilfe des Goten Sarus und des Hunnen Uldin, die er als Bundesgenossen gewonnen hatte, entsetzte Stilicho die Stadt und drängte die Feinde auf den Berg von Fiesole zurück. Hier schloß er sie ein und zwang sie durch Hunger, sich im August auf Gnade und Ungnade zu ergeben (s. Radagaisus). — Unterdessen war der Vandalenkönig Godigiselus aus den verwüsteten Donauländern ausgezogen, um in Gallien für sein Volk neue Wohnsitze zu suchen (o. Bd. VII S. 1552), wurde aber von den Franken besiegt und fiel mit 20 000 seiner Mannen selbst im Kampfe (Greg. Tur. II 9). Doch sein Sohn Gundericus, der ihm in der Führung seines Volkes nachfolgte, besiegte die Franken mit Unterstützung der Alanen des Königs Respendial und anderer Horden, vielleicht der beiden Heerhaufen, die sich vor der Belagerung von Florenz von Radagais getrennt hatten, und überschritt am 31. Dezember den Rhein (o. Bd. VII S. 1936).

407. Die Barbaren, die so in Gallien eingedrungen waren, eroberten Mainz, Worms, Straßburg, Reims und viele andere Städte und durchzogen plündernd das Land bis zu den Pyrenäen (Oros. VII 40, 3. Salvian. de gub. dei VII 12, 50. Hieron. epist. 123, 16 = Migne L. 22, 1057). Doch Stilicho trat ihnen nicht entgegen, weil er nach dem Siege über Radagais seine Pläne auf Illyricum wieder aufgenommen hatte und dessen Eroberung für wichtiger hielt, als den Schutz Galliens. Er hatte Alarich angewiesen, mit seiner Kriegsmacht im Sommer nach Epirus zu ziehen (Sozom. VIII 25, 4. IX 4, 4. Zosim. V 26, 1. 29, 1. 5. 7. Philostorg. XII 2), wahrscheinlich um sich dort mit einem italischen Heere, das von Brundisium aus über das Meer setzen sollte, zu vereinigen, und die Goten hatten die Verabredung pünktlich eingehalten. Massenhaft flohen die Einwohner der bedrohten Landschaften nach dem scheinbar sicheren Italien, wo sie Stilicho wie Kriegsgefangene behandelte und als Sklaven oder Colonen an die Grundbesitzer verschenkte (Cod. Theod. X 10, 25). Es wurde verboten, daß irgend ein Kaufmann oder Schiffer, der aus dem Orient kam, in den Häfen des Westens zugelassen werde, weil man in ihm einen Spion des feindlichen Reichsteils fürchtete (Cod. Theod. VII 16, 1). Den Gewinn Illyricums hielt man für so sicher, daß H. schon einen Praefecten für dieses Land ernannt hatte (Sozom. VIII 25, 3. IX 4, 3). Doch die üblen Nachrichten aus Gallien verzögerten die Eröffnung des Krieges. Dann

verbreitete sich das falsche Gerücht, Alarich sei gestorben, und verursachte ein weiteres Zaudern (Zosim. V 27, 2). So verging die Jahreszeit, die für die Schiffahrt auf der stürmischen Adria günstig war, ohne daß die Goten in Epirus den erwarteten Zuzug empfangen hätten, und als der Winter kam, empfing Stilicho aus Rom, wohin H. sich im Herbst begeben hatte (Const. Sirm. 7. Cod. Theod. XVI 2, 38. 5, 41. 43. 10, 19. XIV 4, 8. I 20, 1), die Nachricht, daß der Thron selbst durch einen Usurpator bedroht war (Zosim. V 27, 2). Die Germanen waren von den Pyrenäen in die Gegend von Burdigala gezogen (Paulin. euchar. 239) und dann am Ocean nordwärts, so daß man fürchten konnte, sie würden auch nach Britannien übersetzen (Zosim. VI 3, 1). Denn die Piratenflotten der Sachsen, die an beiden Ufern des Kanals plünderten (Hieron. a. O. Mommsen Chron. min. I 654, 62), schienen ihnen die Möglichkeit der Überfahrt zu gewähren. Da die dortigen Truppen von H. keine Hilfe erwarten konnten, riefen sie einen gewissen Marcus zum Kaiser aus, erschlugen ihn aber schon nach kurzer Zeit. An seine Stelle trat Gratianus, um nach vier Monaten sein Schicksal zu teilen (Olymp. frg. 12 = FHG IV 59. Sozom. IX 11, 2. Zosim. VI 2, 1. 2. 3, 1. Oros. VII 40, 4. Mommsen Chron. min. I 523). Sein Nachfolger wurde der gemeine Soldat Constantinus, der sich schnell Galliens bemächtigte, die Barbarenhorden, die dort umherschweiften, schlug und zu Bündnissen zwang und Sarus, den Feldherrn des H., der gegen ihn ausgeschickt wurde, siegreich abwehrte (o. Bd. IV S. 1028). Um die Gnade der Gottheit für sich zu gewinnen, erließ H. am 25. November ein Gesetz gegen die Ketzereien, das zugleich die Rechte des Heidentums nach Möglichkeit auszutilgen befahl (Const. Sirm. 12), und die sibyllinischen Orakel wurden verbrannt (Rutil. Namat. II 52—56).

408. Da Maria, die älteste Tochter Stilichos und Gattin des H., vor kurzer Zeit gestorben war, heiratete dieser ihre jüngere Schwester Thermantia (Zosim. V 28. 34, 6. Olymp. frg. 2. Mommsen Chron. min. II 69, 408, 1. 71, 415. Philostorg. XII 2. Zonar. XIII 21 p. 39 c). Dies muß in Rom geschehen sein, wo der Kaiser sich bis gegen Mitte Mai aufhielt; denn hier erreichten ihn die ersten noch zweifelhaften Gerüchte vom Tode des Arcadius (Zosim. V 31, 1; vgl. Cod. Theod. XIV 4, 8. I 20, 1), der am 1. Mai eingetreten war (o. Bd. II S. 1153). — Die Usurpation Constantins hatte Stilicho verhindert, den Krieg zur Eroberung Illyricums zu beginnen, und Alarich verlangte jetzt als Entschädigung für seinen vergeblichen Marsch nach Epirus die Summe von 4000 Pfund Gold = $3^1/_2$ Millionen Mark (Zosim. V 29, 5. 9. Olymp. frg. 5). Sein Heer hatte er nach Noricum geführt, aber um seiner Forderung Nachdruck zu geben, auch die Alpenpässe schon besetzt, die nach Italien führten (Zosim. V 29, 1—5. 30, 1. 31, 5. Sozom. IX 4, 4. Philostorg. XII 2). Sie wurde im römischen Senat zur Beratung gestellt und dort, obgleich sie auf heftigen Widerspruch stieß, durch Stilichos Drängen zur Annahme gebracht (Zosim. V 29, 5—30, 1). Doch die Schmach, die dieser durch seine Verbindung mit Alarich dem Reiche bereitet hatte, erschütterte auch seine Stellung beim Kaiser. Obgleich Stilicho ihn in Rom festzuhalten wünschte, damit er mit den Truppen nicht in persönliche Verbindung trete, bestand H. darauf, jenen nach Ravenna zu begleiten, und machte sich, nachdem er hier eine Revue abgehalten hatte, nach Ticinum auf den Weg, wo sich das Heer sammelte, das gegen Constantin nach Gallien geschickt werden sollte (Zosim. V 30, 1—31, 1). Doch schon in Bologna empfing er die Bestätigung der Nachricht, daß Arcadius gestorben sei, und beabsichtigte jetzt nach Constantinopel zu reisen, um dort die Vormundschaft über seinen kleinen Neffen Theodosius II. zu übernehmen. Stilicho aber setzte es durch, daß ihm diese Sendung übertragen wurde (Zosim. V 31. Sozom. IX 4, 5. 6). Die Mißstimmung des Kaisers darüber benutzte der Höfling Olympius, der ihn auf der Reise nach Ticinum begleitete, um bei ihm den Argwohn zu erwecken, Stilicho wolle seinen eigenen Sohn Eucherius zum Kaiser des Ostreiches machen (Zosim. V 32, 1. 2. Sozom. IX 4. 1. 7. Philostorg. XII 1. Olymp. frg. 2). Am 13. August (Mommsen Chron. min. I 300, 538) brach unter den Soldaten, die Olympius aufgereizt hatte, in Ticinum eine Empörung aus; die Stadt wurde geplündert und eine große Zahl von Beamten als Kreaturen des Stilichos umgebracht (Zosim. V 32, 3—7. Sozom. IX 4, 7. Oros. VII 38, 6). Als dieser in Bologna, wo er, die Reise nach Constantinopel vorbereitend, sich noch immer aufhielt, die Nachricht von dem Aufstande empfing, versammelte er die Führer der barbarischen Hilfstruppen zur Beratung. Denn den Römern des Heeres traute er nicht, weil die Reaktion gegen das Übergewicht des germanischen Elementes, die damals im Ostreiche zur Herrschaft gelangt war (o. Bd. II S. 1151), sich auch schon in Italien geltend machte. Da man noch nicht wußte, ob nicht auch der Kaiser selbst bei dem Aufruhr umgekommen sei, beschloß man, falls dies eingetreten wäre, nach Ticinum zu marschieren und ihn an dem ganzen dortigen Heere fürchterlich zu rächen; andernfalls wollte man sich mit der Hinrichtung der Rädelsführer begnügen. Da erfuhr man, daß H. selbst sich auf die Seite der empörten Truppen gestellt habe, und Stilicho verlor den Mut. Statt nach Ticinum wollte er nach Ravenna gehen, wahrscheinlich in der Hoffnung, daß die Gefahr, diese starke Festung belagern zu müssen, den Kaiser zum Einlenken veranlassen werde. Da er den Bitten der Barbarenführer, sich an ihre Spitze zu stellen, nicht nachgab, zerstreuten sie sich, um, wenn sie bedroht würden, zur Flucht bereit zu sein. Sarus überfiel bei Nacht das Lager der Hunnen, die Stilichos Leibwache bildeten, machte sie nieder und bemächtigte sich der Schätze und Kriegsmittel, die es enthielt, um so zu einem Kampfe gegen H. besser gerüstet zu sein. In Ravenna wurde Stilicho bald darauf gefangen genommen (Zosim. V 31, 6. 33, 1—34) und am 22. August (Mommsen Chron. min. I 300, 539. Zosim. V 34, 7) hingerichtet (Zosim. a. O. Sozom. IX 4, 1. 8. Philostorg. XI 3. XII 1. Olymp. frg. 2. Mommsen I 300, 539. 652, 57; vgl. Cod. Theod. VII 16, 1. IX 42, 20—22. Const. Sirm. 16). Sein Sohn Eucherius, der mit Galla Placi-

dia, der Schwester des H., verlobt war, mußte bald darauf gleichfalls sterben, weil man behauptete, Stilicho habe ihn zum Kaiser machen wollen (o. Bd. VI S. 882). Thermantia wurde ihrer Mutter zurückgeschickt (Zosim. V 35, 3. 37, 5. 6.), gegen die Anhänger Stilichos eine lange Reihe grausamer Hochverratsprozesse eröffnet (Zosim. V 35, 2. 3. 37, 6. 44, 2. Oros. VII 38, 6) und das Vermögen aller, die unter seiner Herrschaft ein Amt bekleidet hatten, für die Staatskasse eingezogen (Zosim. V 35, 4. 5. 45, 3). Auch wurden alle Schenkungen fiskalischer Güter, die während dieser Zeit erfolgt waren, rückgängig gemacht (Cod. Theod. V 16, 31). Zugleich machte sich der Haß gegen die germanische Herrschaft, unter der das Reich so lange gelitten hatte, darin Luft, daß die römischen Soldaten über die Frauen und Kinder der barbarischen herfielen und sie alle umbrachten (Zosim. V 35, 5). Derselbe Barbarenhaß machte sich auch am Hofe geltend und führte dazu, daß man die Verhandlungen mit Alarich abbrach, obgleich jetzt seine Forderungen viel bescheidener geworden waren. Die Folge war, daß er gegen Rom zog und es durch Hunger zwang, eine ungeheure Kontribution zu zahlen (o. Bd. I S. 1289). Unterdessen hatte Constantin III. seine Macht in Gallien befestigt und Spanien sich gleichfalls unterworfen. Die Verwandten des H., die Brüder Didymus und Verenianus, die sich gegen ihn erhoben, wurden besiegt, gefangen und bald darauf hingerichtet (o. Bd. IV S. 1029). Zum Magister Officiorum ernannt, beherrschte jetzt Olympius den Kaiser (Philostorg. XII 1. Olymp. frg. 8. Zosim. V 35, 1. Cod. Theod. XVI 5, 42), den er namentlich durch seine Frömmigkeit zu gewinnen wußte (Zosim. V 32, 1. 36, 3. August. epist. 96. 97 = Migne L. 33, 356). So eröffnete er denn auch seine Regierung mit einer Reihe von Gesetzen, welche die Macht der Bischöfe erhöhten (Cod. Theod. I 27, 2. XVI 2, 39 = Const. Sirm. 9), die Ketzer bekämpften (Cod. Theod. XVI 5, 44. Sirm. 14.) und alle, die sich nicht zur Religion des Kaisers bekannten, vom Hofdienst ausschlossen (Cod. Theod. XVI 5, 42; vgl. Zosim. V 46, 3).

409. Da Alarich, durch Nahrungsmangel bedrängt, sehr gern wieder zum Reiche in das Verhältnis eines Magister Militum treten wollte, das ihm in der Form eines Beamtengehaltes einen Tribut, seinen Goten die Kornverpflegung gesichert hätte, hatte er den römischen Senat veranlaßt, sich beim Kaiser für einen Friedensschluß zu verwenden (Zosim. V 42, 1. Sozom. IX 6, 7). Die Gesandtschaft, die zu diesem Zwecke nach Ravenna ging, schien anfangs Erfolg zu haben. Um Mitte Januar wurden ihre Führer Caecilianus und Attalus, der eine zum Praefecten von Italien, der andere zum Comes sacrarum largitionum ernannt (Zosim. V 44. Cod. Theod. IX 2, 5. 6. 31, 1. 36, 2. XI 8, 3. 39, 13. Cod. Iust. I 55, 8. Cod. Theod. IX 3, 7. 37, 4. 16, 12); wahrscheinlich wurde auch Olympius abgesetzt (Olymp. frg. 8). Doch bald darauf langte ein Gesandter Constantins III. in Ravenna an und erbat für diesen die Anerkennung des H. Dieser gewährte sie in der Hoffnung, dadurch die Unterstützung der gallischen Truppen gegen Alarich zu erlangen (o. Bd. IV S. 1029f.). Um dieselbe Zeit kamen auch dalmatische Truppen, die man für besonders tüchtig hielt, zu seiner Hilfe an (Zosim. V 45, 1). Endlich hatte H. schon gleich nach dem Blutbade von Ticinum das freundliche Verhältnis zu dem östlichen Reichsteil hergestellt und erwartete auch von dort Hilfstruppen (Zosim. VI 8, 2; vgl. Cod. Theod. VII 16, 1). Diese Hoffnungen scheinen H. veranlaßt zu haben, die Verhandlungen mit Alarich abzubrechen (Zosim. V 44, 2. 45, 4. Sozom. IX 7, 1). Caecilian wurde schon vor dem April als Praefect durch Iovius ersetzt (Cod. Theod. II 8, 25. XVI 8, 19), und Olympius gelangte wieder zur Macht, die er sogleich benutzte, um ein paar Freunden des Stilicho, die seinen Verfolgungen noch entgangen waren, den Prozeß zu machen (Zosim. V 44, 2). Attalus wurde unter Bedeckung von 6000 Mann jener dalmatischen Truppen nach Rom geschickt, um dort die Einziehung der konfiszierten Vermögen zu beschleunigen und so Geld für den Krieg zu beschaffen. Doch unterwegs überfielen ihn die Goten und nahmen fast die ganze Schar gefangen; kaum hundert, darunter Attalus selbst, vermochten sich zu retten (Zosim. V 45, 1—4). Der Bischof von Rom, Innocentius, ging nach Ravenna, um im Auftrage des Senats den Kaiser zum Frieden zu überreden; doch ein kleiner Erfolg, den dessen Heere um diese Zeit errangen, bestärkte ihn wieder in seiner Hartnäckigkeit (Zosim. V 45, 5. Sozom. IX 7, 1; vgl. Oros. VII 39, 2). Alarich hatte seinen Schwager Athaulf, der mit einer Horde von Goten und Hunnen in Pannonien zurückgeblieben war, zu seiner Verstärkung nach Italien berufen (o. Bd. II S. 1939). Als H. von dessen Anmarsch erfuhr, wollte er ihn vor der Vereinigung mit Alarich angreifen und zog zu diesem Zwecke seine Truppen bei Ravenna zusammen. Doch ehe der Plan ausgeführt werden konnte, überfiel Olympius mit 300 Hunnen den Athaulf und brachte ihm schwere Verluste bei, warnte ihn aber auch zugleich, so daß er sich der Umklammerung durch das weit überlegene Heer des Kaisers entziehen und glücklich zu seinem Schwager stoßen konnte (Zosim. V 45, 5. 6). Dies scheint es gewesen zu sein, was die Hofeunuchen benutzten, um die zweite Absetzung des Olympius zu erwirken. Er floh nach Dalmatien, wurde aber später ergriffen und totgeprügelt (Zosim. V 46, 1. Olymp. frg. 8. Philostorg. XII 1). Der Sieg der Hunnen hatte aber auch die Folge, daß die national-römische Begeisterung, die seit dem Tode Stilichos am Hofe geherrscht hatte, einer größeren Würdigung der Barbaren wich. Bei dem Beamtenwechsel, den der Sturz des Olympius zur Folge hatte, wurde ein Gaiso Comes sacrarum largitionum (Cod. Iust. IV 61, 12), ein Allobichus Comes domesticorum equitum (Zosim. V 47, 1), ein Generidus Befehlshaber von Dalmatien. Dieser war sogar Heide und vermochte es durchzusetzen, daß ein Toleranzgesetz erlassen wurde, das H. freilich schon im folgenden Jahre wieder aufhob (Cod. Theod. XVI 5, 51 mit der Anmerkung Gothofreds. Zosim. V 46). Bald darauf stifteten Allobich und der Praefect Iovius einen Soldatenkrawall an, durch den auch noch die letzten antigermanischen Beamten gestürzt wurden (Zosim. V 47) und Allobich die Stellung des

Magister equitum gewann (Zosim. V 48, 1). Die Verhandlungen mit den Goten kamen wieder in Fluß, scheiterten aber durch einen Brief des Kaisers, der für Alarich beleidigend war und ihm durch eine Unvorsichtigkeit des Iovius bekannt wurde. Um die Strafe von sich abzuwenden, veranlaßte dieser H. und seinen ganzen Hof zu dem Eide, niemals mit Alarich Frieden zu schließen (Zosim. V 48 — VI 1. Sozom. IX 7—8, 1). Als dieser seinen Zorn bereute und wieder Unterhandlungen anzuknüpfen suchte, wurden sie zurückgewiesen (Sozom. IX 8, 1. Zosim. VI 6, 1; vgl. Oros. VII 38, 2). Er beschloß daher, sich einen fügsameren Kaiser zu schaffen, zog gegen Rom und zwang den Senat durch Abschneiden der Kornzufuhren, den Priscus Attalus mit dem Purpur zu bekleiden (o. Bd. II S. 2177). — In Spanien erhob sich Gerontius gegen Constantin III. und ließ den Maximus zum Kaiser ausrufen. Die germanischen Horden, die in Gallien geplündert hatten, bemächtigten sich der Pyrenäenpässe und drangen im Herbst auch in Spanien ein (o. Bd. VII S. 1270. 1936).

410. Um die Kornprovinz, auf der die Ernährung Roms und der italischen Heere beruhte, nicht den Barbaren preiszugeben, konnte Attalus sich nicht entschließen, dem Alarich die Eroberung Afrikas zu übertragen, sondern vertraute einer heidnischen Weissagung, nach der jenes Land ohne Waffengewalt in seine Hände fallen sollte. Während Constans, den er als Comes dorthin schickte, Afrika zu gewinnen trachtete, aber von Heraclianus, der dort befehligte, gefangen und getötet wurde (o. Bd. VIII S. 406), zog Attalus mit dem Heere des Alarich gegen Ravenna und versetzte H. in solche Angst, daß er sich bereit erklärte, den Gegenkaiser als Mitregenten anzuerkennen. Da seine Abdankung gefordert wurde, machte er sich schon bereit, nach Constantinopel zu entfliehen, als die Ankunft einer Hilfstruppe aus dem Orient ihm wieder Mut machte und ihn zum Ausharren veranlaßte. Die Nachrichten aus Afrika und das Zurückhalten der Kornzufuhren durch Heraclianus, das nicht nur in Rom, sondern auch im Gotenlager Hungersnot hervorrief, veranlaßte Alarich, die Belagerung von Ravenna aufzuheben, und da Attalus auch später darauf beharrte, keine gotischen Truppen nach Afrika zu senden, setzte er ihn im Sommer ab und suchte wieder Frieden mit H. (o. Bd. II S. 2178). Aber wieder scheiterten die Unterhandlungen, und jetzt zog Alarich gegen Rom, drang am 24. August in die Mauern ein und plünderte die Stadt. Dann führte er sein Heer nach Süditalien, um von dort aus Afrika zu gewinnen, scheiterte aber schon an dem Übergange nach Sizilien und starb bald darauf an einer Krankheit (o. Bd. I S. 1290). Unterdessen hatte H. sich auch des Allobich durch Mord entledigt (o. Bd. I S. 1587), und Constantin III., den dieser nach Italien berufen hatte, kehrte auf die Nachricht davon nach Gallien zurück, wo ihn bald sein Schicksal ereilen sollte (o. Bd. IV S. 1031).

411. Die Feldherrn des H., Constantius und Ulfilas, bewogen die Truppen des Gerontius in Gallien, zu ihnen überzugehen, und zwangen Constantin III. nach langer Belagerung in Arles zur Übergabe, der seine Hinrichtung sehr bald folgte. In Spanien wurde Gerontius durch seine eigenen Soldaten zum Selbstmorde veranlaßt (o. Bd. IV S. 1031. VII 1270). Doch noch ehe Arles fiel, wurde in Germania inferior der vornehme Gallier Iovinus zum Kaiser ausgerufen und zog mit einem großen Heer, das aus Burgundern, Alamannen, Franken und Alanen gebildet war, in das südliche Gallien (Friger. bei Greg. Tur. II 9. Olymp. frg. 17. Oros. VII 42, 6. Mommsen Chron. min. I 523, 79. 654, 68. II 18, 51. Apoll. Sid. epist. V 9, 1. Philostorg. XII 6). Die Feldherren des H. scheinen sich nach Italien zurückgezogen zu haben, da Münzen des Iovinus mit dem Prägezeichen von Arles (*AR*) verhanden sind, er sich also jedenfalls dieser Stadt bemächtigt hat (Cohen Médailles impériales VIII 202, 1). In Spanien teilten die eingedrungenen Barbaren das Land derart unter sich, daß ein Teil der Vandalen Gallaecien besiedelte, die Sueben den Westen bis zum Ocean, die Alanen Lusitanien und die karthaginiensische Provinz, die silingischen Vandalen Baetica (Mommsen II 18, 49).

412. Athaulf, der Nachfolger des Alarich, der bisher in Italien umhergezogen war, trat mit Iovinus in Verbindung und führte seine Goten nach Gallien. Doch bald entzweiten sie sich wieder (o. Bd. II S. 1940), wozu namentlich beitrug, daß Iovinus gegen den Willen Athaulfs seinen Bruder Sebastianus zum Augustus und Mitregenten erhob (Olymp. frg. 19. Oros. VII 42, 6. Philostorg. XII 6. Mommsen Chron. min. I 300. 467, 1251. 523, 79. 630. II 18, 51. 71. Cohen Médailles impériales VIII 203).

413. Durch Vermittlung des Praefecten Dardanus schloß Athaulf einen Vertrag mit H., was den Untergang der gallischen Usurpatoren herbeiführte (o. Bd. II S. 1940. IV S. 2180). Der Comes Africae Heraclianus erhob sich gegen den Kaiser und landete mit einer großen Flotte in Italien, wurde aber besiegt und bald darauf getötet (o. Bd. VIII S. 406). Trier wurde von den Franken geplündert und in Brand gesteckt (Friger. bei Greg. Tur. II 9), die rheinischen Provinzen von den Burgundern in Besitz genommen (Mommsen Chron. min. I 467, 1250). Mit Athaulf kam es zu neuen Zwistigkeiten. Die Halbschwester des H. Galla Placidia hatte in Rom gewohnt, als Alarich es eroberte (Zosim. V 38, 1), und war von ihm als Gefangene fortgeführt worden (Olymp. frg. 3. Oros. VII 40, 2. Mommsen Chron. min. I 468, 1259. II 17, 44. 70. Zonar. XIII 21 p. 39 c; vgl. Zosim. VI 12, 3). Athaulf hatte versprochen, sie auszuliefern, wollte aber vorher die Kornlieferungen, die ihm in dem Vertrage mit H. versprochen waren, abwarten. Diese aber verzögerten sich, wahrscheinlich weil der Krieg mit Heraclian das Einlaufen der afrikanischen Kornsteuern verhindert hatte (Olymp. frg. 20. 21). Da plünderten die Goten Burdigala, wo Constantius sie einquartiert hatte (Paulin. euchar. 285—290), und zogen wieder gegen Italien heran. Unterwegs nahmen sie im Herbst Narbo (Mommsen Chron. min. II 18, 55) und griffen Massilia an, wobei Athaulf durch den jungen Bonifatius schwer verwundet wurde (Olymp. frg. 21; vgl. o. Bd. III S. 698). Dies wird die Veranlassung gewesen sein, warum er den Marsch nach Italien aufgab und wieder

mit H. in Unterhandlung trat. Doch stellte er jetzt für die Auslieferung der Placidia immer schwerere Bedingungen, weil er den Plan gefaßt hatte, sie selbst zu heiraten und dadurch zu dem Kaiserhause in verwandtschaftliche Verbindung zu treten (Olymp. frg. 22).

414. Nachdem H. seine Einwilligung gegeben hatte, fand im Januar die Hochzeit mit großem Prunke zu Narbo statt (Olymp. frg. 24. Mommsen Chron. min. II 18, 57. 70, 410. I 468, 1259. 496. 654, 77. Oros. VII 40, 2. 43, 2. Philostorg. XII 4). Den Goten wurde Aquitanien zur Ansiedlung zugewiesen; aber da eine arge Hungersnot in Gallien herrschte (Mommsen I 654, 72. 73), konnte Athaulf sich damit nicht begnügen, sondern mußte nach wie vor verlangen, daß seine Horden durch afrikanisches Korn ernährt würden. Dieses aber scheint H. selbst nicht in genügender Menge zu Gebote gestanden zu haben, weil Afrika durch die Erpressungen des Heraclianus tief erschöpft war und großer Schonung bedurfte, um wieder zu Kräften zu kommen (Gesetze zur Hebung Afrikas Cod. Theod. VI 29, 11. VII 4, 33. 8, 12. XI 28, 8). Dadurch verfeindete sich Athaulf mit seinem neuen Schwager und erhob den Attalus zum zweitenmal zum Gegenkaiser (o. Bd. II S. 2179). So brach der Krieg gegen H. wieder aus; Tolosa wurde von den Goten erobert (Rutil. Namat. I 496) und Burdigala, obgleich es sie ohne Widerstand aufgenommen hatte, geplündert und verbrannt (Paulin. euchar. 309—327). Alanische Horden schloßen sich ihnen an, und da in Trier Münzen des Attalus geprägt sind (o. Bd. II S. 2179), scheinen auch die Franken mit ihnen in Verbindung getreten zu sein. Doch bei der Belagerung von Vasates fielen die Alanen, durch Paulinus bewogen, von Athaulf ab (Paulin. euchar. 331—395), und Constantius besetzte den Hafen von Arelate, der den ganzen Seeverkehr des südlichen Gallien beherrschte, und verhinderte so jede Kornzufuhr in das Gotenlager (Oros. VII 43, 1; vgl. Haenel Corpus legum 238).

415. Durch Nahrungsmangel gezwungen, ging Athaulf nach Spanien, wo er im Sommer zu Barcino ermordet wurde (o. Bd. II S. 1941). An seiner Stelle wählten die Goten Segerich, den Bruder des Sarus, zum König; aber da auch er den Frieden mit den Römern suchte, wurde er schon am siebenten Tage umgebracht (Oros. VII 43, 9. 10. Olymp. frg. 26. Iord. Get. 31, 163. Mommsen Chron. min. III 465, wo *regnavit dies VII* statt *annos VII* zu schreiben ist). An seine Stelle trat Valia (Olymp. frg. 26. Oros. VII 43, 10. Iord. Get. 32, 164. Mommsen I 468, 1257. II 19, 60. 276. III 465). Da auch in Spanien eine Hungersnot ausgebrochen war (Olymp. frg. 29. 30), versuchte er einen Teil seiner Mannen nach Afrika überzusetzen; doch in der Meerenge zerstörte ein Sturm ihre Fahrzeuge, so daß alle zu Grunde gingen (Oros. VII 43, 11. Iord. Get. 33, 173).

416. Ein Angriff der Goten auf Gallien wurde durch Constantius abgewehrt (Mommsen I 656, 78). Als daher Valia 600 000 Modii Weizen gegen die Auslieferung der Placidia angeboten wurden, nahm er dies mit Freuden an (Olymp. frg. 31. Oros. VII 43, 12. Iord. Get. 32, 165. Philostorg. XII 4. Mommsen I 468, 1259. II 71, 414). Ein Vertrag kam zustande durch den er den Römern Kriegshilfe zusagte (Oros. VII 43, 10. 13. Iord. Get. 32, 165. Mommsen II 19, 60) und dafür regelmäßige Kornlieferungen erhielt (Philostorg. XII 4). Des Schutzes der Goten beraubt, fiel Attalus dem Constantius in die Hände und wurde dem H. zugeschickt, um den Triumph, den dieser in Rom feierte (Mommsen II 73; falsch datiert I 468, 1263; vgl. Philostorg. XII 5), zu verherrlichen und dann nach Lipara in die Verbannung geschickt zu werden (o. Bd. II S. 2179). Obgleich die Völkerschaften, die in Spanien eingedrungen waren, alle den Frieden mit den Römern suchten (Oros. VII 43, 14), bekämpfte sie Valia doch als Beauftragter des Kaisers (Mommsen II 19, 60. 63).

417. Am 1. Januar feierte Constantius den Antritt seines zweiten Consulats und zugleich seine Hochzeit mit Placidia (o. Bd. IV S. 1101). Bald darauf muß er zur Unterstützung des Valia nach Spanien gezogen sein, da er sich hier durch List des Vandalenkönigs Fredbal bemächtigte und ihn als Gefangenen nach Ravenna schickte (Mommsen II 19, 62 a).

418. In Spanien wurden durch Valia die silingischen Vandalen ganz ausgerottet; die Alanen erlitten eine vernichtende Niederlage, bei der ihr König Addax fiel. Das Volk verzweifelte daran, seine Selbständigkeit aufrecht zu erhalten, und vereinigte sich mit den Vandalen des Königs Gunderich (Mommsen II 19, 67. 68. Apoll. Sid. carm. II 363—365. Iord. Get. 33, 173; vgl. o. Bd. VII S. 1936). Die Verwaltung Spaniens wurde wieder durch die römische Regierung übernommen, und ein Comes und ein Vicar hierhergeschickt (Mommsen II 20, 74). Die Goten wurden wieder nach Gallien zurückgeführt und ihnen das Gebiet von Tolosa bis zum Ocean, in erster Linie die Provinz Aquitanica secunda zur Ansiedlung überwiesen (Mommsen I 469, 1271. II 19, 69. Paulin. euchar. 502. Iord. Get. 33, 173). Hier starb Valia, und Theodorich wurde an seiner Stelle von den Goten zu ihrem Könige gewählt (s. Valia). In Spanien wurde, wahrscheinlich durch die Vandalen, Maximus zum zweitenmal zum Gegenkaiser ausgerufen (Mommsen I 656, 85. Das Jahr ist bestimmt durch einen Kometen, der am 15. September 418 erschienen ist. J. Williams Observations of comets. London 1891, 31). Ende Dezember starb Zosimus, Bischof von Rom (L. Duchesne Le Liber pontificalis I 226).

419. In Rom erhoben zwei Parteien des Klerus, die eine den Eulalius, die andere den Bonifatius auf den Bischofsthron, und es begannen jene Krawalle, wie sie bei solchen Gelegenheiten üblich waren. Durch den Kaiser ließ Constantius verfügen, daß einstweilen beide Kandidaten sich der Stadt fernhalten sollten, und berief ein Concil zur Entscheidung ihres Streites. Als aber kurz vor dem Osterfest Eulalius ohne Erlaubnis nach Rom zurückkehrte und dort neuen Aufruhr erregte, wurde das Concil abgesagt, und H. bestimmte aus eigener Machtvollkommenheit, daß Bonifatius als rechtmäßiger Papst zu gelten habe (O. Günther Epistulae imperatorum I 59ff.).

In Spanien besiegte Gunderich die Sueben (o. Bd. VII S. 1937).

420. Durch Asterius, den Comes Hispaniarum, bewogen, verzichteten die Vandalen auf die Vernichtung der Sueben und siedelten aus dem nördlichen Spanien in das südliche über (Mommsen II 20, 74).

421. Am 8. Februar wurde Constantius zum Augustus und Mitregenten erhoben, seine Gattin Placidia erhielt den Titel Augusta, sein kleiner Sohn Valentinian den Titel *nobilissimus puer* (Olymp. frg. 34). Doch wollte Theodosius II. ihn nicht anerkennen, und ein Zerwürfnis zwischen den beiden Reichsteilen wurde nur dadurch vermieden, daß Constantius schon am 2. September starb (o. Bd. IV S. 1101f.). Der Comes Domesticorum Castinus unternahm einen Feldzug gegen die Franken (Greg. Tur. II 9). In Spanien fiel der Usurpator Maximus den Feldherren des H. in die Hände.

422. Am 23. Januar feierte H. in Ravenna seine Tricennalien, wobei Maximus in Fesseln zur Schau gestellt und dann hingerichtet wurde (Mommsen I 656, 89. II 75, 422, 2). Castinus erlitt durch die Vandalen in Spanien eine schwere Niederlage (Mommsen I 469, 1278. II 20, 77. Salv. de gub. dei VII 11, 45; vgl. o. Bd. III S. 1762). Bonifatius bemächtigte sich Afrikas (o. Bd. III S. 698).

423. Die Liebe, mit der H. seine Schwester nach dem Tode ihres Gatten in fast unanständiger Weise verfolgt hatte, verwandelte sich in offenen Haß. Da ein Teil des Heeres, namentlich die Goten, für Placidia Partei nahmen, kam es in Ravenna wiederholt zu Straßenkämpfen (Olymp. frg. 40), bis H. die Placidia nach Rom verbannte (Mommsen I 658, 90). Von dort floh sie mit ihren beiden Kindern nach Constantinopel (Mommsen I 470, 1280. II 155, 1205. Olymp. frg. 40. Philostorg. XII 13). Am 15. August starb H. an der Wassersucht (Socrat. VII 22, 20. Theophan. 5915. Olymp. frg. 41, der den 27. August nennt. Philostorg. XII 13. Zonar. XIII 21 p. 40 a). — Lenain de Tillemont Histoire des empereurs V. E. Gibbon The history of the decline and fall of the Roman empire V. E. v. Wietersheim Geschichte der Völkerwanderung II². T. Hodgkin Italy and her invaders I 2. O. Seeck Geschichte des Untergangs der antiken Welt V. VI. [Seeck.]

4) H., Praefectus urbi unter Theodahat im J. 535/6 (Cassiod. var. X 30). [Benjamin.]

5) Iusta Grata Honoria (Cohen Médaill. imp. VIII² 219. Dessau 818 = CIL XI 276), Tochter des Kaisers Constantius III. und der Galla Placidia, ältere Schwester des Kaisers Valentinian III. (Olymp. frg. 34 = FHG IV 65. Sozom. IX 16, 2. Zonar. XIII 21 p. 39 d). Da ihre Eltern sich am 1. Januar 417 vermählten und ihr jüngerer Bruder am 3. Juli 419 geboren wurde, muß sie zwischen Oktober 417 und September 418 geboren sein (o. Bd. IV S. 1101). Ihre Mutter floh mit beiden Kindern 423 nach Constantinopel (Mommsen Chron. min. I 470, 1280. Zonar. XIII 21 p. 40 b). Nachdem ihr Bruder 425 den weströmischen Thron bestiegen hatte, wurde auch sie durch den Titel Augusta geehrt (Dessau 817. 818. Ioh. Ant. frg. 199, 2 = FHG IV 613. Suid. s. Ὀνωρία) und Münzen mit ihrem Bildnis geschlagen (Cohen a. O.). Wie die frommen Schwestern des Kaisers Theodosius II. das Vorbild gegeben hatten, so wurde auch H. zu ewiger Jungfrauenschaft bestimmt (Iord. Rom. 328; Get. 42, 224), ließ sich aber mit ihrem Procurator Eugenius auf ein Verhältnis ein. Dieser wurde hingerichtet, sie selbst aus dem Kaiserpalast ausgestoßen (Ioh. Ant. a. O. Suid. a. O.), wahrscheinlich auch der Würde der Augusta beraubt. Dies setzt die Chronik des Marcellinus in das J. 434, wo H. eben erst 16 Jahre alt war (Mommsen Chron. min. II 79); doch kann diese Datierung nicht richtig sein. Denn noch bei den Vicennalien Valentinians III. 443 oder 444 hat man Münzen auf den Namen der H. geschlagen (Cohen VIII² 220, 4). Ihr Fall wird also wohl dem J. 450, in dem Attila Ansprüche auf ihre Hand erhob, nur kurze Zeit vorhergegangen sein. Daß man sie nach Constantinopel geschickt habe, beruht nur auf derselben Chronik (daraus geschöpft Iord. Rom. 328); doch ist es nicht unwahrscheinlich, daß man sie zu ihrer Besserung unter den Einfluß ihrer nonnenhaften Basen am orientalischen Kaiserhofe brachte. Jedenfalls war sie bald wieder in Italien und wurde hier mit dem Consular Flavius Bassus Herculanus verlobt, der so unbedeutend war, daß man nicht zu fürchten brauchte, er werde auf diese hohe Verbindung Ansprüche gründen (Ioh. Ant. a. O. De Rossi Inscr. christ. urb. Romae I 757 mit der Anmerkung). Da schickte sie durch den Eunuchen Hyakinthos dem Attila einen Ring und bot ihm ihre Hand an (Ioh. Ant. a. O. Prisc. frg. 16 = FHG IV 99. Iord. Get. 42, 224; Rom. 328. Mommsen Chron. min. II 79, 434). Als dieser sich bereit machte, die ihm angebotene Ehe zu erzwingen, riet Theodosius, ihm die H. zuzusenden. Valentinian aber ließ den Hyakinthos unter Martern hinrichten, und nur durch die Fürsprache ihrer Mutter entging H. einer harten Strafe (Ioh. Ant. a. O.); doch scheint man ihre Vermählung mit Herculanus beschleunigt zu haben. Unterdessen war Theodosius II. gestorben, und Marcian hatte am 24. August 450 die Regierung angetreten. Jetzt forderte Attila, daß man ihm seine Verlobte zuschicke und ihr zugleich die Hälfte des Westreiches als ihr Erbteil übergebe. Daß dies mit der Erklärung, sie sei schon vermählt und besitze als Weib keine Ansprüche auf die Regierung, abgewiesen wurde, diente den Hunnen zum Kriegsgrund, um 451 in Gallien einzufallen (Prisc. frg. 15. 16. Iord. Get. 42, 223. Mommsen Chron. min. I 662, 139). Ihr Gatte, der schon vorher Consular gewesen war (Ioh. Ant. a. O.), wurde 452 zum Consul ordinarius erhoben (Mommsen III 533. De Rossi I 757). [Seeck.]

Honos, römischer Gott, Personifikation der Ehre, häufig mit *Virtus* verbunden (s. d.). Daß H. dabei zunächst speziell im militärischen Sinne gedacht ist, geht aus den Soldateninschriften der Kaiserzeit hervor (v. Domaszewski Westdeutsche Zeitschr. XIV [1895] 41), und seine Beziehung zu Mars ergibt sich, wie Wissowa Religion und Kultus der Römer 135 hervorhebt, wohl auch daraus, daß der angesehenste Tempel des H. und der Virtus in unmittelbarer Nähe des Marstempels vor der *Porta Capena* gelegen war (Liv. XXIX 11, 13): als Ausgangspunkt der *transvectio equitum* (s. d.) wird von Dionys. VI 13 der Tempel des Mars, von Aurel. Victor de vir. ill. 32 der Tempel des H. angegeben. Errichtet war dieser Tempel von Q. Fabius Verrucosus, der ihn im J. 233 im Kampfe mit den Ligurern gelobt hatte. Wiederhergestellt wurde er von M. Marcellus (Cic. de nat. deor. II 61), der in der Schlacht bei Clastidium (Liv. XXVII 25, 7. XXIX 11, 13) und dann noch einmal nach der Eroberung von Syrakus (Val. Max. I 1, 8) dem H. und der Virtus einen Tempel gelobt hatte. Die Ausführung der Absicht des Marcellus, den Tempel des Fabius beiden Göttern zu dedizieren, wurde von den Pontifices gehindert, weil nicht zwei Göttern eine Cella gewidmet werden könne; infolgedessen wurde eine *aedes* der Virtus hinzugefügt (Liv. XXVII 25, 7. Plut. Marc. 28. Val. Max. I 1, 8), die vom Sohne des Marcellus im J. 205 geweiht wurde (Liv. XXIX 11, 13). Der Tempel war mit Kunstschätzen geschmückt, die Marcellus aus Syrakus fortgeführt hatte (Cic. Verr. IV 121; de rep. I 21. Liv. XXV 40, 2, vgl. CIL I 531); der Enkel des Marcellus stellte die Statuen seines Vaters, seines Großvaters und seine eigene an dem Tempel auf (Ascon. ed. Kiessling p. 11). Vespasian ließ den Tempel wiederherstellen und ausmalen (Plin. XXXV 120). Einen andern Tempel des H. und der Virtus errichtete C. Marius aus der cimbrischen Beute (CIL I² p. 195, XVIII = CIL XI 1831), unterhalb des Gipfels eines Hügels (Fest. p. 344 b, 17), vielleicht unterhalb des Auguraculum (s. d.) am Abhange der *arx* (Richter Topographie von Rom² 120); der Tempel war von dem Baumeister Mucius erbaut (Vitruv. III 2, 5). Vitruv (VII praef. 17) rühmt seine harmonischen Verhältnisse. Daß bei der Gründung des Tempels Spiele gestiftet worden seien (vgl. Schol. Bob. ed. Orelli p. 305), beruht wohl, wie Wissowa a. a. O. 136, 2 betont, nur auf einem Mißverständnis von Cic. pro Sestio 116. Ein Tempel des H. und der Virtus befand sich auch unter den von Pompeius auf der Höhe seines Theaters errichteten Tempeln (CIL I² p. 324. 244), der Stiftungstag war der 12. August. Ein anderes Fest des H. und der Virtus fand am 29. Mai statt (CIL I² p. 319). Cass. Dio LIV 18 berichtet, Augustus habe das Fest des H. und der Virtus auf die noch zu des Schriftstellers Zeit üblichen Tage verlegt; vielleicht bezieht sich diese Angabe auf das Fest des 29. Mai, Mommsen (CIL I² p. 319) und Wissowa (Relig. der Römer 136) vermutet jedoch, daß der Tag der vom Tempel vor der Porta Capena ausgehenden *transvectio equitum* (15. Juli) gemeint sei.

Außer diesen Tempeln gab es noch ein Heiligtum des H., vielleicht das älteste, vor der Porta Collina, das erbaut wurde, weil man dort an einem Altar ein Blechplättchen mit der Aufschrift *honoris* gefunden hatte (Cic. de leg. II 59); aus derselben Gegend stammt die altlateinische Weihinschrift an H. CIL VI 3692.

Außerhalb Roms ist eine *aedes Honoris* nur aus Puteoli bekannt (CIL X 1781, 2 Z. 11), *ludi Honoris et Virtutis* gab es in Terracina (CIL X 8266), ein *collegium Honoris et Virtutis* in Narbo (CIL X 4371). Inschriften (meist von Soldaten) an H. und Virtus sind in Pannonien (CIL III 3307. 10285) und Africa gefunden (CIL VIII 6951. 15665), an H. allein (zum Teil an einen bestimmten H., z. B. der Legion, des Legionsadlers, einer Stadt, an den Genius und H. von Privatleuten) in Noricum (CIL III 5123), Pannonien (CIL III 10528), Gallia cisalpina (CIL V 4449. 5869. 5892. 7468), Africa (CIL VIII 302. 6950), Etrurien (CIL XI 2910), am Rhein (XIII 6752). Vgl. v. Domaszewski a. a. O. Toutain Les cultes païens dans l'empire romain I 1, 419ff.

Die Arvalen opfern im J. 66 wegen der Entdeckung der Pisonischen Verschwörung dem H. eine Kuh (CIL VI 2044 I 5); da nach römischem Ritus das Geschlecht des Opfertiers dem der Gottheit entsprechen muß (Arnob. VII 19), ist dies, wie Wissowa a. a. O. 137 hervorhebt, nur unter der Voraussetzung verständlich, daß dem H. nach griechischem Ritus geopfert wird, in dem diese Vorschrift nicht besteht (Stengel Opferbräuche der Griech. 191ff.). Bestätigt wird dies durch die von Plutarch (quaest. Rom. 13) überlieferte Nachricht, daß man dem H. mit unbedecktem Haupte opferte, was ebenfalls dem *graecus ritus* entspricht. Wissowa a. a. O. weist darauf hin, daß im Marstempel vor der Porta Capena früh der griechische Ritus Eingang fand, und vermutet, er sei von diesem auf den benachbarten und innerlich von ihm abhängigen Kult des H. übertragen worden.

Auf Münzen der republikanischen Zeit findet sich der Kopf des H. lockig und lorbeerbekränzt, teils allein (Babelon Monn. cons. I 469 [ca. 20 v. Chr.]. II 147 [ca. 45 v. Chr.]), teils zusammen mit Virtus (Babelon I 512 [ca. 82 v. Chr.]). Auf Kaisermünzen ist H. häufig zusammen mit Virtus in ganzer Figur dargestellt, halbnackt oder in der Toga, in den Händen ein Füllhorn und Lanze oder Zepter oder Zweig, bisweilen mit Strahlenkrone, Cohen Méd. imp.² I p. 325 nr. 89 (Galba). 359 nr. 38 (Vitellius). 382 nr. 202 (Vespasian). II p. 310 nr. 414f. (Antoninus Pius). III p. 25 nr. 235; 26 nr. 239ff. (Marc Aurel). Auf der pannonischen Weihinschrift an H. und Virtus CIL III 10285 ist H. mit einer Lanze bewaffnet dargestellt, mit seinem Schilde einen niedergesunkenen Soldaten deckend. Über andere für H. erklärte Darstellungen vgl. Purgold Archäolog. Bemerkungen zu Claudian und Sidonius 30; Miscell. Capitol. p. 22. Wieseler Abh. der Göttinger Gesellsch. d. Wiss. XXX (1883) 24ff. Engelhard De personif. quae in poesi atque arte Rom. inveniuntur 64. M. Mayer Arch. Ztg. XLII (1884) 280. v. Domaszewski Arch. f. Religionswiss. IX (1906) 307. Außer der schon angeführten Literatur vgl. noch Wissowa in Roschers Lex. I 2, 2707. Saglio bei Daremberg-Saglio Dict. III 248. Preller-Jordan II 248. [Samter.]

Hopleten (Ὀπλῆτες), eine der vier sog. ionischen Stammesphylen, unter denen sie in der gewöhnlichen Reihenfolge den letzten Platz einnimmt. Nach der sagenhaften bei Herod. V 66 überlieferten Tradition geht der Name der Phyle auf Hoples, einen Sohn des Ion, zurück: τῶν Ἴωνος παίδων Γελέοντος καὶ Αἰγικόρεος καὶ Ἀρ-

γάδεω καὶ Ὅπλητος ἀπαλλάξας (*Κλεισθένης*) *τὰς ἐπωνυμίας*. Daneben findet sich bereits im Altertum die Anschauung, daß die vier ionischen Phylen nach dem Beruf ihrer Angehörigen benannt seien, und zwar sah man in den H. die Vertreter der Kriegerkaste. Vgl. Strab. VIII 7, 1 p. 383 *ὁ δὲ* (*Ἴων*) *πρῶτον μὲν εἰς τέτταρας φυλὰς διεῖλε τὸ πρῶτον εἶτα εἰς τέτταρας βίους· τοὺς μὲν γὰρ γεωργοὺς ἀπέδειξε, τοὺς δὲ δημιουργούς, τοὺς δὲ ἱεροποιούς, τετάρτους δὲ τοὺς φύλακας* und Plut. Sol. 23 *τὸ μὲν μάχιμον Ὁπλίτας*, wo übrigens beide Ansichten erwähnt werden. Diese Deutungsversuche haben keinen wissenschaftlichen Wert. Den richtigen Weg haben die Gelehrten gewiesen, die den Versuch machten, den Namen der Phylen von Gottheiten abzuleiten. Maaß Gött. Gel. Anz. 1890, 353, 3 stellt die *Ὅπλητες* zusammen mit den *Ὁπλόσμιοι*, deren Phyle *Ὁπλοδμία* in einer Inschrift von Mantinea (Le Bas Voy. II 352*p*, 10 = Bechtel Samml. Gr. Dial. Inschr. I 1203) genannt wird. Daß dieser Name auf *Ζεὺς Ὁπλόσμιος* zurückzuführen ist, darf als sicher gelten; denn dieser Gott genoß in Arkadien Kult (Arist. d. part. anim. III 10, 673a, 19 und die Inschrift von Orchomenos bei Le Bas Voy. II 353, 18 = Dittenberger Syll.[2] 229, wo er für Methydrion bezeugt wird). Andererseits finden wir eine *Ἥρα Ὁπλοσμία* (Lycophr. Alex. 858) und lakinische *Ἀθηνᾶ Ὁπλοσμία* in Elis (Schol. Lyc. 614). Diese Zusammenstellung beweist, daß das Rätsel, welches uns die ionischen H. aufgeben, nur zur Hälfte gelöst ist. Denn es bleibt noch immer fraglich, von welcher Gottheit sie ihren Namen entliehen haben. Die Phyle der H. ist nur für Attika belegt, wo sie bis auf Kleisthenes bestand (Herod. a. a. O. Arist. *Ἀθ. πολ.* 8. 21), und außerdem für Kyzikos (Athen. Mitt. VI 1881, 44. 45. XIII 1888, 305. Bull. hell. VI 1882, 613). Zu vermuten ist ihr Vorhandensein: in Delos (Bull. hell. X 1886, 473, 2 und XIV 1890, 418), Teos (CIG 3078. 3079), im milesischen Tomoi (Rev. arch. XXVIII 1874, 22), und im samischen Perinthos (Rev. arch. XXXVI 1878, 302), da in diesen Orten die eine oder andere der Phylen Geleontes, Argadeis und Aigikoreis vorkommt. Vgl. im allgemeinen o. Bd. I S. 958f., wo die Literaturangaben zusammengestellt sind; dazu Busolt Gr. Gesch. II[2] 101ff. Szanto S.-Ber. Akad. Wien CXLIV 1901, 39ff. 60. [Kolbe.]

Hoplias (*Ὁπλίας*) war nach Plut. Lys. 29 (II 415, 24) ein alter Name eines Rhewmas bei Koroneia: *πρὸς Κορώνειαν χειμάρρουν εἶναι τῷ Φιλάρῳ ποταμῷ συμφερόμενον παρὰ τὴν πόλιν*. In Plutarchs Zeit hieß er Isomantos. Der Philaros (Phalaros bei Paus. IX 34, 5) ist der Bach von H. Georgios (Leake North. Gr. II 140), dessen Hauptarm von der Pondsaquelle gespeist wird (s. o. Bd. VIII S. 4, 10ff.). Den H.-Isomantos wollte Leake in dem Bach von Steveniko wiedererkennen; aber dessen Vereinigung mit dem Abfluß der Pondsa findet etwa 3 km oberhalb der Ruinen von Koroneia statt; er fließt also nicht *παρὰ τὴν πόλιν*. Man wird wohl annehmen müssen, daß ein unbedeutenderer Wasserriß gemeint ist. Auch Bursian Geogr. I 235, 3 versucht keine Identifizierung. [Bölte.]

Ὁπλῖται, Schwerbewaffnete, die mit Helm, Panzer, Beinschienen, großem Schild, Schwert und Handspeer ausgerüsteten Fußtruppen in den griechischen Bürger- und Söldnerheeren. Auch die *πεζέταιροι* (s. d.) der makedonischen Phalanx wurden zu den *ὁ.* gezählt. [Lammert.]

Hoplites (*Ὁπλίτης*). **1)** Eine Örtlichkeit östlich des Eurotas an einem Wege, der von Sparta in die Gegend von Sellasia führte nach Zenon (FHG III 179) bei Polyb. XVI 16, 2: *ὁρμήσαντα τὸν Νάβιν ἐκ τῆς Λακεδαίμονος καὶ διαβάντα τὸν Εὐρώταν ποταμὸν παρὰ τὸν Ὁπλίτην προσαγορευόμενον πορεύεσθαι διὰ τῆς ὁδοῦ τῆς στενῆς παρὰ τὸ Πολιάσιον, ἕως ἐπὶ τοὺς κατὰ Σελλασίαν ἀφίκετο τόπους*. Polybios führt diese Stelle an, um die geographische Unwissenheit Zenons zu erläutern, der Nabis nach Sellasia marschieren läßt, um über Thalamai in Messenien einzufallen. Die topographischen Einzelheiten des Weges bis Sellasia beanstandet er nicht (Leake; für Bursians gegenteilige Ansicht sehe ich keinen Grund). Wir wissen allerdings auch nicht, ob Polybios die Gegend dazu genau genug kannte. Die Lage von Sellasia ist sicher (Kromayer 212, 1; vgl. seine Skizze 216). Ob der Weg, den Zenon beschreibt, mit der großen Straße nach Tegea zusammenfällt, ist dagegen wieder zweifelhaft. Diese Straße (Kromayer 221, 4) ließ man früher auf der Ostseite des Burgberges von Sellasia verlaufen (Boblaye. Ross. Curtius 259 und dessen Taf. IX. Bursian. Lolling), nach Kromayer 220 ist das infolge der Beschaffenheit des Geländes unmöglich; sie muß an der Westseite des Berges entlang gegangen sein. In dieser Richtung wären also zunächst die von Zenon genannten Punkte zu suchen. Der Hohlweg und Poliasion müßten zu finden sein. Was der H. gewesen ist, können wir den Worten des Polybios nicht mit Sicherheit entnehmen. Leake versteht darunter eine Statue am Ufer des Eurotas, Curtius 321, 54 den Apollon Pythaeus vom Thornax; dem widerspricht jedoch, was wir über die Statue des Apollon wissen, s. o. Bd. II S. 85, 63ff. Für einen Bach halten den H. O. Müller und Bursian. Literatur: Leake Pelop. 352, 2. Bursian Geogr. II 117 und Anm. 2. Kromayer Ant. Schlachtfelder I. Boblaye Recherches 74 und Karte. Ross Reisen und Reiserouten 190. Curtius Pelop. II. Lolling Hellenische Landeskunde 182. O. Müller Dorier[2] II 437.

2) Bei Plut. Lys. 29 (II 415, 19) wird ein Orakel erwähnt, das dem Lysander gegeben und bei seinem Tode in Erfüllung gegangen sein sollte: *Ὁπλίτην κελάδοντα φυλάξασθαί σε κελεύω*. Man deutete den Vers auf einen Bach, offenbar wegen des Attributs *κελάδων*, vgl. Plut. de Pyth. or. 27 = III 64, 5 B *τὸν Ὁπλίτην ποταμόν*. Aber die Lokalisierung machte Schwierigkeiten. Nach der Erzählung, die Plutarch zuerst (415, 7ff.) wiedergibt, verstand man unter dem H. einen Wasserlauf dicht vor der Westfront der Stadt Haliartos: 415, 9 *ὡς οἱ πολέμιοι προσπέσοιεν αὐτοῖς τοῦ Λυσάνδρου τὸν Ὁπλίτην ἤδη διαβεβηκότος*. 415, 14 *τὸ γὰρ παρὰ τὴν πόλιν ῥεῖθρον Ὁπλίτην καλοῦσιν*. Das Gefecht hat unter den Mauern der Stadt stattgefunden, und dort ist Lysander gefallen: Plut. Lys. 28 = 414, 7ff. 32. Xen. hell. III 5, 19. 23. Der Bach, den Kiepert FOA XIV als H. bezeichnet, ist also viel zu weit, etwa 1 km, von den Ruinen von Haliartos entfernt. Aber dicht vor der Stadtmauer, ‚eine Minute westlich von

dem Festungshügel‘ (Lolling Urbaedeker 216), fließt wirklich ein kleiner Bach, der vollkommen zu den Angaben Plutarchs paßt (Leake North. Gr. II 207. 209; Frazer Paus. V 165 hat die Entfernungsangabe bei Leake 207 mißverstanden). Aber ebenso genau paßt, wie schon Leake sah, die ganze Örtlichkeit zu der ätiologischen Erzählung bei Paus. IX 33, 4 von der Entstehung des Baches Lophis. Deshalb hält Leake H. und Lophis für identisch, ebenso Bursian Geogr. I 233, 2 und Lolling Hellen. Landeskunde 123. Wenn Kiepert Text 2 sich gegen die Ansetzung des Lophis auf der Westseite von Haliartos ausspricht, so hat er die Einzelheiten der Erzählung bei Pausanias nicht genügend erwogen. Vollends seine Einwendung, ein so kleiner Bach könne nicht zwei Namen gehabt haben, wird sofort durch die nächste Bemerkung Plutarchs über den Hoplias-Isomantos widerlegt. Eine andere Frage ist es, ob der Wasserlauf, den Pausanias Lophis nennt, wirklich je den Namen H. getragen hat. Wie Plutarch 415, 21ff. weiter berichtet, wurde das bestritten (*τινὲς δὲ τὸν Ὁπλίτην οὐ πρὸς Ἁλιάρτῳ ῥεῖν λέγουσιν*) und der Name auf einen Winterbach bei Koroneia bezogen, der ehemals Hoplias (s. d.) hieß und in Plutarchs Zeit Isomantos genannt wurde. Das ist ein verzweifelter Ausweg; denn so verliert das Orakel alle Beziehung zu dem Orte, wo Lysander tatsächlich seinen Tod gefunden hat. Zu einer solchen Auskunft würde man aber gewiß nicht gegriffen haben, wenn es bei Haliartos überhaupt einen Bach namens H. gegeben hätte. Entweder hat der Verfasser der von Plutarch wiedergegebenen Anekdote den Namen erfunden, oder es hat tatsächlich eine Metonomasie des Baches stattgefunden. [Bölte.]

3) *Ὁπλίτης, δρόμος ἔνοπλος*, auch *ὅπλον*, der Lauf in Waffenrüstung. Nach Phil. Gymn. 7 soll er uralt und in Nemea zu Ehren der sieben Helden eingeführt worden sein. In die olympischen Spiele fand er jedoch erst 520 v. Chr. Eingang (Iul. Afric. zu Ol. 65. Paus. V 8, 10. Phil. Gymn. 13), und zwar nach der Sage zum Andenken an die von einem Schwerbewaffneten überbrachte Meldung eines Sieges der Eleer gegen die Dymaier. Diese Aitia wird indes von Philostrat zurückgewiesen, der dem Waffenlauf die symbolische Bedeutung zuschreibt, das Aufhören des Gottesfriedens und den Wiederbeginn des Kriegszustandes anzudeuten, da diese Übung nämlich in der Reihenfolge die letzte war (vgl. auch Paus. III 14, 3. Plut. quaest. conv. II 5. Artem. onir. I 63, sowie die Olympionikenlisten von Phlegon und Oxyrhynchos). Als der hervorragendste H. galt aber nach Phil. Gymn. 8 (vgl. Paus. IX 2, 6) der an den Eleutherien zu Plataiai zur Erinnerung an den Sieg gegen die Perser abgehaltene und zwar wegen der Länge der Bahn und wegen der den Mann deckenden Waffenrüstung. Er soll dadurch erschwert gewesen sein, daß ein jeder, der darin nach einem errungenen Siege zum zweitenmal auftrat, Leibbürgen stellen mußte, da er im Falle einer Niederlage dem Tode verfiel. Die Ausrüstung mag ursprünglich die gesamte Kriegswehr umfaßt haben, doch läßt sich dies nicht erweisen, da Vasenbilder mit einhereilenden Hopliten mit Schutz- und Angriffswaffen nach Gardiner Athlet. sports 289 besser militärisch als agonistisch gedeutet werden. Sicher erweislich sind jedoch für die ältere Zeit Helm, Schild und Beinschienen, welch letztere dann etwa um die Mitte des 5. Jhdts. verschwinden; schließlich bleibt der Schild allein (Paus. VI 10, 4. V 12, 8). Die Länge der Bahn beim H. ist, wie schon die Bemerkung über die Eleutherien beweist, an verschiedenen Orten offenbar verschieden gewesen. Der von Nemea wird von Philostrat als *ἵππιος* (s. d.) bezeichnet, muß also vier Stadien umfaßt haben, was man auch für Plataiai wird voraussetzen dürfen. Zu Olympia (Paus. II 11, 8) und Athen (Arist. Av. 291 und Schol.) war der Waffenlauf ein Diaulos (s. d.). Plat. Leg. 833 B, der in seinem Idealstaat nur Waffenlauf, keinen nackten Lauf dulden will, geht beim Schwerbewaffneten bis 60, beim Leichtbewaffneten bis 100 Stadien. Von einem Ablegen und Wiederaufnehmen des Schildes während der Ausführung des Laufes, was Hauser vermutet hat, kann natürlich keine Rede sein. Die Beliebtheit des glänzenden Schauspieles, das der H. bot, geht auch aus der Häufigkeit hervor, mit der er in allen seinen Phasen auf Vasenbildern dargestellt ist. In bunter Bewegung sieht man die Läufer sich waffnen oder beim Start antreten (Schema der tuscischen Bronze) oder bereits in eiligem Laufe begriffen; vgl insbesondere die Euphroniosschale Hartwig Meistersch. Taf. XVI. Journ. hell. Stud. XXIII 278. 284. Gerhard Auserl. Vas. 257. 261. Die panathenäische Vase des J. 336 v. Chr. Mon. d. Inst. X. XLVIIIe, 3. Literatur und weitere Darstellungen: Krause Gymn. u. Agon. 353ff. Bussemaker in Daremberg-Saglio I 1644f. Hauser Jahrb. II 95ff. X 182ff. Gardiner Journ. hell. Stud. XXIII 276ff.; Greek athlet. sports 285ff. [Jüthner.]

Hoplomachie (*ὁπλομαχία*), der Waffenkampf. Die Sache ist älter als das Wort und zwar erscheint bereits Il. XXIII 811 der Zweikampf in Waffenrüstung agonistisch verwendet. Bei den großen Nationalspielen war er, soviel wir sehen, ausgeschlossen. Doch deutet Plut. quaest. conv. V 2 an, daß es nach seiner Ansicht in Pisa in älterer Zeit einen *μονομαχίας ἀγὼν μέχρι φόνου καὶ σφαγῆς τῶν ἡττωμένων* gegeben habe, und Pouqueville Voyage en Grèce IV 301 hat im Alpheiosbett einen Helm mit der Inschrift *ὁπλομάχος* gefunden (CIG 1541). Auch sonst werden solche Wettkämpfe erwähnt. Nach Diyllos bei Athen. IV 155 A hat Kasandros bei einer Leichenfeier einen solchen Zweikampf veranstaltet, zu dem sich vier Soldaten meldeten, und in Wettkämpfen für Epheben werden Preise auch für H. ausgesetzt. So in Athen an den Theseia (Dumont II. XXIII b 67), wo die Jünglinge ihre Fertigkeit teils im Fechten mit Schild und Lanze der Hopliten (*ἐν ἀσπιδίῳ καὶ δόρατι*), teils mit dem länglichen Schild und Schwert der Leichtbewaffneten (*ἐν θυρεῷ καὶ μαχαίρᾳ*) zu zeigen hatten, oder von Sestos, etwa 120 v. Chr. (Dittenberger Syll.[1] 246, 81). Der Erfinder des kunstmäßigen Fechtens wird von Hermippos bei Athen. IV 154 D Demonax, von Ephoros Demeas aus Mantinea genannt. Während sich die Lakedaimonier gegen diese Kunst ablehnend verhielten und den Hoplomachen den Zutritt verwehrten (Plat. Lach. 182 E—183 B, vgl. auch Euthyd. zu Anfang), stand sie in Athen sehr

in Ansehen und spielte bei der Ausbildung der Jugend eine große Rolle. Ihr Lehrer, der ὁπλομάχος, wird in den erhaltenen Ephebeninschriften regelmäßig unter den Lehrern aufgezählt und zwar anfangs an dritter Stelle. Im Laufe der Zeit scheint er allerdings an Bedeutung eingebüßt zu haben. Seine Aufgabe war es, in der Führung der Waffen im Einzelkampf, aber auch in der Bewegung ganzer Truppenkörper, d. h. in der Taktik, Unterricht zu erteilen. Die H. wurde von Theoretikern und Praktikern vielfach der Gymnastik vorgezogen. In den Gesetzen VIII 833 E. 834 A empfiehlt sie Platon anstelle der Pale, und Plutarch weiß von Philopoimen 3 zu berichten, daß er die Gymnastik und Agonistik verschmähte, dagegen sich eifrig im Fechten und Reiten übte. Krause Gymn. u. Agon. 612f. Dumont L'éphébie att. I 185ff. Grasberger Erz. u. Unterr. III 139ff. Saglio in Daremberg-Saglio III 248f. [Jüthner.]

Ὁπλομάχος, der Lehrer der Waffenübungen, Exerziermeister. Xen. resp. Lac. 11, 8. Gal. de val. tuend. II 12. [Lammert.]

Hoplosmia s. Hoplosmios.

Hoplosmios (*Hoplosmia*, Ὁπλόσμιος, Ὁπλοσμία), Epiklesis des Zeus und der Hera. Über die Namensform Ὁ. = Ὁπλόδμιος = Ὁπλοδάμιος, vgl. Kretschmer Griech. Vaseninschr. 149. Meister Griech. Dialekte II 108. Zeus H. wurde verehrt in Arkadien, und zwar in Methydrion (Le Bas Mégar. et Péloponn. 383, 18 = Foucart Rev. arch. XXXII 1876, 2 p. 96f. = Dittenberger Syll. 178; vgl. Dittenberger Herm. XVI 183 τοῦ Διὸς τοῦ Ὁπλοσμίου) und Mantineia, wo die Phyle Ὁπλοδμία (Le Bas 352) einen solchen Kult wahrscheinlich macht. Auch Aristot. de part. animal. III 10 p. 673 a, 19 spricht von einem Priester des Zeus H. in Arkadien (περὶ δὲ Ἀρκαδίαν, nicht Καρίαν, vgl. Foucart a. a. O. 103). Foucart 102 verweist mit Recht auf den Giganten Hopladamos (s. d.) von Methydrion, der die Rhea begleitete, als sie das Zeuskind unter dem Herzen trug (Paus. VIII 32, 5. 36, 2); vgl. Fougères Mantinée et l'Arcadie orientale 297f.

Hera Ὁπλοσμία (so ist auch zu lesen bei Zonar. lex. 1459 statt Ὁπλοσμένα· ἡ Ἥρα) wurde in Elis verehrt (Tzetz. Lycophr. 614. 858). Lykophron 858 gebraucht den Namen H. als Umschreibung für die Hera Lakinia und 614 als Umschreibung für die argivische Göttin, an deren Altar Diomedes vor den Nachstellungen der Aigialeia flüchtete (s. o. Bd. I S. 956, 40). Das war nach Schol. 610 und Tzetz. 610. 614 Hera, nach Schol. Hom. Il. V 412 und Schol. Lycophr. 614 Athena. Was Lykophron selbst meint und ob ihm neben der Hera H. (858) auch eine Athena H. bekannt war, ist ungewiß. Der Angabe von Schol. 614, Athena H. sei in Elis verehrt worden, ist vorzuziehen die Erklärung von Tzetz. 614. 858, Hera H. sei in Elis verehrt worden. [Jessen.]

Hopoleas, Arkader, aus Mantineia, Oikist dieser Stadt bei der Gründung von Megalopolis im J. 370 v. Chr. (Paus. VIII 27, 2; vgl. Beloch Griech. Gesch. II 261, 1). [Sundwall.]

Hora. 1) s. Gora.

2) H., Itin. Alex. 107, s. Ora.

Hora Quirini war in den *libri sacerdotum populi Romani* d. h. den Pontificalbüchern neben ähnlichen Wesen wie Lua Saturni, Salacia Neptuni und Herie Iunonis (s. d.) genannt (Gell. XIII 23, 2 nach Varro? Hosius Praef. XLVII). Aus derselben Gebetsformel kennt sie Ennius A. 117 *teque Quirine pater veneror Horamque Quirini*. Die Messung *Hōra* bei ihm ist wohl durch die Erinnerung an die griechischen Horen beeinflußt und die Messung *Hŏra* bei Ovid. met. XIV 851 die ursprüngliche; W. Schulze Zur Gesch. lat. Eigennamen 483 bringt den Namen Horatius mit ihr in Verbindung. Antistius Labeo bei Plut. aet. Rom. 46 wirft sie, indem er *Hŏra* mißt, mit einer rätselhaften Göttin Horta zusammen, deren Tempel immer geöffnet war. Auch Nonius 120, 1, der H. mit *Iuventutis dea* glossiert, setzt die Identifikation mit Ὥρα voraus. Zu einem freilich rein literarischen Mythos hat ihr die Gleichsetzung des Quirinus mit Romulus verholfen: Romulus' Gattin Hersilia (s. d.) grämt sich über die Entrückung ihres Gatten so sehr, daß Iuno sie als H. in den Himmel versetzt. Ovid, der diese Legende allein erzählt (met. XIV 829), kann sie nach Wissowa Ges. Abh. 142 auch erfunden, freilich sie auch schon vorgefunden haben. Vgl. Wissowa a. O., bei Roscher Myth. Lex. I 2712 und Röm. Relig. 156. [Kroll.]

Horai (*Horae*, Ὧραι), Gruppen göttlicher Wesen, wozu mit den Chariten, Moiren, Keren usw. auch die H. gerechnet werden müssen, entziehen sich vielleicht noch mehr als alle andern Gestalten der antiken Religionsgeschichte unserm Begriff und unsern Deutungsversuchen. Schon die Mehrzahl gibt ihnen etwas Unbestimmtes und Allgemeines. Wir vergegenwärtigen uns dieses, wenn wir Sätze wie: ‚die Magd kehrte das Haus‘ und ‚Mägde kehrten das Haus‘, oder ‚ein Engel lenkte seine Schritte‘ und ‚Engel lenkten seine Schritte‘ einander gegenüberstellen. Die ersten empfinden wir als ein persönliches Eingreifen, die letzten als ein umfassendes Walten. Auch in andern Kulturkreisen, als den griechischen, finden wir, im Gegensatz zu den schärfer umrissenen Persönlichkeiten der Einzelgötter, dieses zugleich umfassende und nicht ganz deutlich greifbare Walten der Pluralgötter; man denke an die zahllosen Dämonengruppen der Babylonischen Texte (R. Thompson Devils and evil Spirits of Babylonia). In der nordischen Mythologie finden wir in den Walkyren und Nornen, im Volksglauben in Elfen und Heinzelmännchen diesen Charakter der Vielfältigkeit. Wo in der antiken Literatur das Wort ‚H.‘ fällt, wird nun das Schwebende noch schwebender, da hier der Göttername immer in engster Berührung mit Ausdrücken der gewöhnlichen und der dichterischen Sprache geblieben ist. Es ist schwer, oft unmöglich zu bestimmen, wo das Appellativum ὥρη aufhört und das Nomen proprium Ὥρη anfängt und umgekehrt. Vergessen wir jedoch nicht, daß eine so spitzfindige Trennung dem antiken Geist zwecklos, ja töricht vorkam. Gerade die Beweglichkeit der Grenzen erschien ihm eine Erhöhung der Ausdrucksfähigkeit. Je mehr in dem Gattungsnamen der Göttername empfunden wurde und jemehr andrerseits durch den Götternamen die allgemeine Bedeutung wie durch einen Schleier leuchtete, umso besser entsprach das Wort seiner praktischen, reli-

giösen und dichterischen Aufgabe. Das griechische Kind, das in nicht so ganz andern Worten, als das moderne ‚alles neu macht der Mai‘ sang, wünschte diesen allverjüngenden Monat möglichst persönlich vor sich zu sehen. Der Mann, der die günstige Jahreszeit um eine gesegnete Ernte anrief, verlangte beim Aussprechen des Götternamens, an die buchstäbliche Bedeutung des Wortes erinnert zu werden. So können wir es zum Teil erklären, daß während des ganzen Altertums die H. nie zu mythologischen Gestalten im eigentlichen Sinne geworden sind. Zwar finden wir ihre Genealogie und ihre einzelnen Namen manchmal erwähnt, aber sonst ist von Herkunft und Heirat, von mythischen Abenteuern oder von tätlichem Eingreifen in Götter- und Heroensagen nie die Rede. Nur eine sehr späte, mit Allegorien spielende Zeit fabelt von einer Ehe einer Hore mit Zephyros und von einem Sohne, dem schönen Karpos (Serv. Ecl. 5, 48). Dagegen können wir den allgemeinen Charakter der Gesamtgruppe in seiner liebenswürdigen Anmut schon von den frühesten Zeiten her verfolgen. Sei es, daß wir ihnen als Dienerinnen auf dem Olympos oder im Gefolge einzelner Götter und Göttinnen begegnen, sei es, daß sie den Kreislauf des Jahres regeln, die Frühlingswiesen mit Blumen zieren, das Wachstum des Getreides überwachen, im Herbst die Reben gedeihen lassen, oder sei es, daß ihnen die Pflege neugeborener Götter und Helden anvertraut wird, oder sie die erwachsenen schmücken und ihnen Gewänder weben, immer sind es schöne, den Menschen gut gesinnte Jungfrauen, die gerne in wohlgefügtem Reigen an unserm Auge vorbeiziehen. Vertreten die Chariten den unwandelbaren Liebreiz des Schönen, lenken die Moiren den unabwendbaren Lauf des Schicksals, so vergegenwärtigen uns die H. die Anordnung und das Regelmaß alles dessen, was auf Erden gedeiht, und entnehmen gerade dem Regelmaß des Wechsels ihre Schönheit.

Es ist ein andres, ob die Phantasie des Dichters solche Göttergruppen zu ihren Zwecken benutzt, ein anderes, ob das Volk ihnen im Kult religiöse Verehrung zollt, ein andres ob der bildende Künstler sie in irgend einer Weise darstellt. Wir glauben also, wenn auch die Grenzen verschwommen bleiben müssen, trennen zu dürfen: 1. die H. in der Literatur, 2. die H. im Kult, 3. die H. in der bildenden Kunst.

1. Schon die Epen und Pindars Lyrik geben uns ein vielseitiges Bild von dem Walten der himmlischen Geschwister. In der Ilias hüten sie die Pforten des Himmels und des Olympos. Sie schieben die verhüllenden Wolken vor und entfernen sie wieder (Hom. Il. V 749ff. VIII 393ff.), oder sie spannen bei der Heimkehr der Hera und Athene die Pferde aus, führen sie zur ambrosischen Krippe und stellen den goldenen Wagen aufrecht gegen die Wand (Il. VIII 433ff.); aber auch ihre Beziehungen zu dem Jahreslauf als Ganzes und den einzelnen Jahreszeiten können wir hier beobachten. Sie gehen hervor aus der Stelle, wo die *πολυγηθέες ὧραι* Phoibos das Ende seiner Jahresaufgabe bringen (Il. XXII 450), und aus *ὥρῃ ἐαρινῇ* (Il. II 471), das ein Gegenstück in *ὥρῃ χειμερίῃ* der Odyssee (V 485) findet. Weder als Torwächterinnen, noch als Dienerinnen erwähnt sie die Odyssee, aber sie begleiten hier das Jahr (Od. II 107. X 469. XI 295. XIV 294) und bringen den Weinstock (Od. XXIV 344) oder das Getreide (Od. IX 135) zur Reife. Inwieweit sie an den letzten Stellen persönlich aufzufassen sind, kann dahingestellt bleiben.

In dem großen Hesiodischen System finden wir zum ersten Mal ihre Zahl und ihre Namen und ihre Herkunft genannt (Hesiod. Theog. 901ff.). Hier sind es die drei Töchter des Zeus und der herrlichen Themis, Eunomia, Dike, Eirene, Namen, die sich annähernd mit Regelmaß, Recht und Friedfertigkeit, oder wie Lehrs (Popul. Aufs.) sagt, mit Wohlverteilung, Gleichheit und Einigkeit übersetzen lassen. Mit dem Jahr haben diese Figuren, die mit ihren beredten Namen die schönsten Formen der menschlichen Ordnung vertreten, nichts zu tun. Als ungetrennte Gruppe finden wir sie, wenn sie als schönlockige, göttliche Dienerinnen Pandora bekränzen (Hesiod. Op. 75).

Pindar kennt und benützt die Hesiodischen Namen. In Korinth wohnt, wie er sagt (Pind. Ol. XIII 6ff.), das Geschlecht der Themis: Eunomia und ihre beiden Schwestern, Dike und Eirene, sichere Stützen für das Wohlergehen der Stadt. Sie halten den Hochmut im Zaum, den frechen Vater des umstürzlerischen Überdrusses (*κόρος*). In demselben Lied (Pind. Ol. 13, 19) wird aber auch von den ‚vielblumigen‘ (*πολυάνθεμοι*) H. gesprochen. Zwar steht dieses Wort nicht ganz im Zusammenhang mit dem sonstigen Inhalt, legen doch die H. hier den Menschen den Trieb zu nützlichen Erfindungen ins Herz, aber jedenfalls weist es auf eine Verbindung mit dem Frühling hin. Noch deutlicher wird diese Beziehung in dem Fragment (Bergk PL I^4 394), wo von dem Schlafgemach (*θάλαμος*) der H. gesprochen wird; öffnet sich dieses, so bringen die Winde den duftenden Frühling, so daß Veilchen und Rosen sprießen. Aber auch das Wiederkehren gewisser freudiger Vorgänge im Kreislauf wie z. B. der olympischen Spiele untersteht Zeus Töchtern (Pind. Ol. IV 2). Anderwärts pflegen sie mit Gaia den kleinen Aristaios, den Hermes zu ihnen bringt (Pind. Pyth. IX 60).

Es wäre nicht schwer, die vielen Funktionen, in denen wir die H. bisher gesehen haben, zu einer Art Entwicklungsreihe zusammenzustellen: göttliche Dienerinnen, die das Kommen und Gehen der Wolken regeln, dann wie das Wetter, so auch die in vielen Sprachen damit zusammenfallende Zeit in ihrem Lauf ordnen, dadurch mit dem Jahr auch die Jahreszeiten, vor allem den Segen bringenden Frühling beherrschen, um schließlich bei den Göttern zu Pflegerinnen von Helden zu werden, bei den Menschen zu Vertreterinnen der wechselnden Anordnungen, die das Leben einteilen und die Gesellschaft zusammenhalten. Indessen haben solche chronologischen Konstruktionen ihre Gefahren. Daß die H. in dem älteren Epos hauptsächlich in Verbindung mit den Wolken vorkommen, in dem jüngeren dagegen fast ausschließlich mit dem Jahr, kann auf Zufall beruhen. Nichts hindert

uns, anzunehmen, daß das Bild des göttlich geordneten Wechsels älter ist, als die einzelnen Anwendungen, sei es auf den Lauf der Zeit, sei es auf die Veränderungen im menschlichen Schicksal. So viel steht fest, daß die Odyssee das Wort *ὥρη* unabhängig von jeder religiösen Bedeutung für die richtige Abwechselung in der Ausnützung der Zeit kennt. So sagt Odysseus *ὥρη μὲν πολέων μύθων, ὥρη δὲ καὶ ὕπνου* (Hom. Od. XI 379). Dagegen wird das Chaotische, Ungeordnete mit *ἄωρος* ausgedrückt und von den zwölf plumpen Füßen der Skylla gesagt, daß sie *πάντες ἄωροι* sind (für die Späteren vgl. Aisch. Sept. 535. Arist. Av. 1723. Plat. Phaed. 240 D usw.).

Schon in dieser Zeit verlieren die H. ihren Gesamtcharakter als Pluralgötter, sobald die Hesiodische Dreizahl in ihre Bestandteile aufgelöst wird. Dike, die in Dunkel gehüllt, den Völkern, die sie verstoßen, folgt und ihnen Unheil bringt (Hesiod. Op. 222—224), oder die als Zeus jungfräuliche Tochter, wenn sie beleidigt wird, zu ihrem Vater zurückkehrt, um über der Menschen Unrecht zu klagen (Hesiod. Op. 256—260), kann ebensowenig wie die bei Pindar (Pyth. VIII 1) erwähnte Mutter der Hesychia zu den H. gerechnet werden. Dieses selbe gilt für Eunomia, wo wir sie als einzige Tochter der Themis finden; (Pind. Ol. IX 15), sie ist dieselbe Göttin, die Solon in seinem Testament den Athenern schildert (frg. 4, 33.) Auch Eirene tritt zwar nicht bei Homer, Hesiod oder Pindar, aber bei den Späteren öfters als Einzelgöttin auf (s. o. D i k e, E u n o m i a, E i r e n e). Getrennt, ja fast schon bei ihrer Benennung mit einzelnen Namen, hören die H. auf als H. zu walten.

Bis in hellenistische Zeit ändert sich dieses aus der frühen Dichtkunst gewonnene Bild nicht sehr. In weitaus den meisten Fällen sehen wir die H. als ‚Umgebungsgötter' (R. M. M e y e r Altgerm. Rel.-Gesch. 153) in einer der vielen oben genannten Funktionen. Daß sie als Erzieher der Hera betrachtet wurden, geht hervor aus einem Hymnus von Olen (zit. bei Paus. 2, 13, 3). Im sechsten Homerischen Hymnus empfangen die mit Gold gekrönten H. die junggeborne Aphrodite, wie sie von den Wellen nach Kypros getragen wird, bekleiden sie mit göttlichen Gewändern, schenken ihr den goldenen Kranz, behängen ihre Ohren und Busen mit Kleinoden, womit sie sich selbst schmückten, wenn sie in den väterlichen Palast zu den Göttern eingingen (vgl. auch Aristoph. Pax 456. Apul. met. X 32 usw.). Nach dem Homerischen Ceres-Hymnus (54. 192. 429) führte Demeter den Namen *ὡρηφόρος*. Auch Persephoneia wird *Ὡρῶν συμπαίκτειρα* genannt (Orph. Hymn. XXVIII 9) und bei ihrer Rückkehr von den H. begleitet (Orph. Hymn. XLII 7). Das neugeborene Dionysoskind bekränzen sie mit Efeu (Nonn. IX 12), und Simonides nennt sie geradezu *αἱ Διονυσιάδες* frg. 148 Bergk). Auf eine Beziehung zu Apollon Karneios weist der Name *Καρνειάδες Ὧραι* (Kallim. hymn. Ap. 87) hin, auf eine zu Pan das Beiwort *σύνθρονος Ὥραις* (Orph. hymn. X 4). Helios endlich leisten sie dieselben Dienste, die sie in der Ilias Hera darbrachten, sie schirren ihm die Rosse an und aus, nehmen ihm den Strahlenkranz ab, usw. (Ovid. met. II 118. Val. Flacc. IV 92. Stat. Theb. III 410. Luc. dial. deor. 10).

In hellenistischer und griechisch-römischer Zeit ändert sich jedoch allmählich der dichterische Charakter der H. Man könnte sagen, daß sie von religiös-philosophischen zu allegorischen Figuren werden. Man sieht dieses am klarsten, wenn man dem Bilde der frühen Dichtung eine Beschreibung bei Nonnos (XI 488. 519) gegenüberstellt. Hier finden wir nicht länger waltende Pluralgötter, die alles, was nach dem Gesetz des Regelmaßes wiederkehrt, darunter auch das Jahr, ordnen, sondern Personifikationen der Jahreszeiten mit symbolischen Attributen. eine Winterhora, die einen feuchten Kranz und einen regenbringenden Schleier um den Kopf trägt, eine Frühlingshora, das Zephyr liebende Haupt mit betautem Band umwunden, welche Frühlingswind atmet; eine Sommerhora, die Sichel und Ähren trägt und deren Glieder beim Tanzen durch das leichte Gewand scheinen, und endlich eine herbstliche Hora, einen Olivenzweig um die Schläfen, die im Winde das Laub von den Bäumen schüttelt. Sie regeln nicht mehr zusammen oder mit verteilten Aufgaben den natürlichen Gang des Jahres, sondern sie gelten für des Jahres Töchter (Nonn. VII 16) und vertreten seine einzelnen Abschnitte. Nur den Namen haben sie gemeinschaftlich, aber auch aus dem Namen ist die göttliche Allgemeinheit verschwunden. Das Wort *ὥρα* bekommt neben der Bedeutung ‚Schönheit' (synonym mit *κάλλος*, *εὐμορφία*, vgl. Hesych. Suid. Etym. M. Pollux VIII 106. Eustath. Il. 1481, 17) auch schlechthin die Bedeutung ‚Jahreszeit' (vgl. Hesych. Suid. Etym. M. Pollux I 60. Von hier ist es nur ein Schritt, sie auch zu Personifikationen der Monate zu machen; als solche kennt sie auch Nonnos (XII 15ff.) und nennt sie Töchter des Chronos, Dienerinnen des Helios. Ja selbst zu Vertreterinnen der Tageszeiten werden sie bei Hygin (fab. 183), wo sie die Namen Auge, Anatole, Musice, Gymnastica, Nymphe, Mesembria, Sponde, Melete, Acte, Methe, Kypris, Dysis (vgl. G r u p p e Gr. Myth. 1063, 3) führen.

Nicht immer tritt die jüngere Auffassung in so scharfen Gegensatz zu der älteren. Einige Historici und Mythographen greifen noch auf die alten Dichter zurück (z. B. Apollod. I 3, 1. Hygin. fab. 36. 183. Diod. V 72), und bei den feineren Geistern wird immer noch etwas von der H. ursprünglichem Wirkungskreis empfunden. Horaz singt zum Lob des göttlichen Vaters, daß er die Geschicke von Menschen und Göttern, das Meer, die Erde und die Welt durch die wechselnden H. lenkt. Eigenartig ist es, bei den späteren Schriftstellern das Schwanken der beiden Auffassungen zu beobachten. Bei Quintus Smyrnaeus finden wir sie als Begleiterinnen der Eos, wahrscheinlich eine Verbindung des Tagesanbruchs mit den Tagesstunden (I 50). Sie steigen mit der Göttin herunter, wenn diese zur Erde geht um ihren Sohn Memnon zu beweinen (II 593ff.), und werden dort als 12 Jungfrauen beschrieben, die zu je dreimal vier Monaten die Jahreszeiten vorstellen (vgl. II 659). Dagegen assistieren sie an einer andern Stelle bei demselben Dichter in der alten Weise bei der von den Göttern gefeierten Hochzeit von Peleus und Thetis, wo sie zusammen mit Themis die Tische ordnen und die Speise auftragen (IV 135ff.). Wiederum an einer andern Stelle sind es vier Jungfrauen, die Hera dienen, hier nennt er sie Töchter des Helios und der Selene, die einander in allem ungleich sind und sehr verschieden von Antlitz (X 335ff.).

Die H. der Frühzeit stehen zu den späteren H. in demselben Verhältnis, wie die Dichtkunst der Homerischen Epen zu der des Quintus Smyrnaeus.

2. Wir haben früher gesehen, daß es aus den ältesten dichterischen Quellen nicht möglich war zu bestimmen, ob die Empfindungen und Wünsche, welche Götterbegriffe und Göttervorstellungen wie die H. hervorrufen, mehr abstrakt-spekulativer oder mehr positiv-naturalistischer Art waren. Es läßt sich nicht feststellen, ob der Begriff des notwendigen und deshalb göttlichen Regelmaßes den einzelnen Verwendungen vorausging oder erst später als Allgemeinheit aus den einzelnen Verwendungen hergeleitet wurde. Eine Anzahl religionsgeschichtlicher Schulen pflegte den letzteren Standpunkt vorzuziehen; moderne Strömungen scheinen den Abstraktionen einen chronologisch früheren Platz einräumen zu wollen. Man kann indessen vollkommen überzeugt sein, daß der Mensch ohne eingeborenes Gefühl für Regelmaß, das auch schon früh in seinen religiösen Ideen eine Äußerung fand, nie zum Landbauer geworden wäre, und trotz alledem einsehen, daß, wo es sich nicht um reine, sondern um angewandte Religion, d. h. um einen Kult handelt, gerade der Landbauer schon sehr früh die Hilfe übernatürlicher oder dämonischer Kräfte für das Gedeihen der Frucht angerufen haben muß. Man kann also mit größter Wahrscheinlichkeit sagen, daß die Entstehung unserer Gruppe weit über die älteste Dichtkunst hinausgeht. Zur näheren Bestimmung ihres göttlichen Charakters in dieser frühen Zeit fehlt uns jedoch das Material. Ebensowenig läßt sich ein Zusammenhang mit anderen, sei es außergriechischen, sei es vorgriechischen Religionen, konstruieren. Wenn man mit G r u p p e (Gr. Myth. u. Rel.-Gesch. 758ff.) annimmt, daß die meisten Pluralgötter ursprünglich mit dem Totenkult zusammenhingen und etwas Gespensterhaftes haben, so würde man auch für die H. hierauf schließen können, durch die Erklärung Hesychs zu Eur. Suppl. 175 *ὡραῖα · νεκύσια*. Das Späte und Vereinzelte dieser Andeutung sollte uns aber zur Vorsicht mahnen.

In historischen Zeiten finden wir an verschiedenen Stellen einen Kult der H. Aus einer Anzahl wohl auf Theophrast zurückzuführender Nachrichten (Porphyr. de abstin. II 7. Schol. Aristoph. Eq. 729; Vesp. 398; Plut. 1054) geht hervor, daß bei dem dritten jährlichen Erntefest zu Athen, den Pyanepsien, öffentlich Prozessionen zu Ehren des Apollon und private Aufzüge zu Ehren des wohl mit Apollon identischen Helios und der H. stattfanden, bei denen die geschmückten und mit Gaben des Jahres behangenen Ölzweige, die Eiresionen, herumgetragen wurden (M a n n h a r d t Antike Wald- und Feldkulte 217ff.). Dasselbe geschah bei dem frühen Erntefest, den Thargelien, wo gleichfalls Helios und die H. erwähnt werden. Da dieses Fest identisch war mit und entstanden aus den schon in frühester Zeit auf Delos gefeierten Delien, dürfen wir auch für Delos vielleicht einen H.-Kult annehmen (M a n n h a r d t a. O. 232ff.). Hiermit in Zusamenhang muß auch das von Samos stammende ps.-Homerische Eiresionelied genannt werden (M a n n h a r d t a. O. 244ff.), das gleichfalls bei Privataufzügen, die allmählich zu einfachen Betteleien ausarteten, gesungen wurde. Hierbei wünschte man dem Bewohner, vor dessen Haus man sang, daß Plutos, eine der Chariten, die blühende Euphrosyne, und die gute Eirene, die wir oben als H. kennen gelernt haben, in die Wohnung einziehen möchten. Diese Verbindung von H. und Chariten in einem und demselben Kult führt uns wieder nach Athen zurück, wo wir die H. als Kultgöttinnen mit in der Dichtkunst unbekannten Namen finden. Pausanias (IX 35, 1) erzählt, daß die beiden attischen Chariten Auxo und Hegemone hießen, und stellt ihnen gegenüber die zwei H. Karpos und Thallo. R o b e r t (Comment. Mommsen 143ff.) hat, indem er auf das Ineinanderschließen der Namen und des Wesens der H. und Chariten hinweist, versucht darzulegen, daß jedenfalls zwischen Auxo, Thallo und Karpo eine Zusammengehörigkeit bestehen muß und also für Athen eine dreizahlige Göttergruppe anzunehmen sei (dagegen U s e n e r Götternamen 131, 24). Welche jedoch ihre Zahl auch sei, sie werden nach demselben Bericht (Paus. IX 35, 1) zusammen mit der Kekropstochter Pandrosos verehrt. Ein Heiligtum der H. in Athen erwähnt Philochoros (Athen. II 38 c). Aus Athen stammt auch ein kleines Lied, das beim Pflücken der reifen Feigen gesungen wurde und von dem Aristophanes (Pax 1168) den Anfang *Ὧραι φίλαι* zitiert. In Argos befand sich nach Pausanias (II 20, 5) ein Heiligtum der H. Auf der Altis zu Olympia war hinter dem Leonidaion ein Altar für Aphrodite und die H. (Paus. V 15, 3). Daß sie zu Megalopolis in dem Bezirk der großen Göttin auf einer *τράπεζα* in Relief, zusammen mit einem flötenspielenden Pan und einem kitharaspielenden Apollon, dargestellt waren (Paus. VIII 31, 3), sollte eigentlich bei der bildenden Kunst erwähnt werden. Aus der Tatsache jedoch, daß in einer zugehörigen Inschrift mitgeteilt wurde, sie gehörten unter die vornehmsten Götter, kann man wohl auf einen Kult schließen [für Amyklai s. u.].

Aus Pindar Ol. IX 15 einen opuntischen oder aus Pindar Ol. XIII 6 einen korinthischen H.-Kult herleiten zu wollen, wäre verfehlt. Zweifelhaft ist, ob das Spielen der H. mit Persephone in Eleusis (Orph. Hymn. XLIII 7) und die Erwähnung, daß sie Adonis bei seiner Rückkehr aus der Unterwelt begleiten (Theokrit. XV 102ff.), rein dichterisch aufgefaßt werden müssen, oder ob wir hieraus auf kleinasiatische und eleusinische Kulte schließen können.

Aus der Bedeutung der H. für die Dichtkunst und die bildende Kunst können wir mit größter Wahrscheinlichkeit schließen, daß die uns bekannten Kultstätten nur einen kleinen

Teil von dem bilden, was im Altertum wirklich existierte. Schlimmer noch steht es um die Kultgebräuche. Hier läßt uns die Überlieferung fast völlig im Stich. Eine der wenigen Mitteilungen über Opfer stammt von Philochoros (bei Athen. XIV 656). Er erzählt uns, daß die Athener den H. opferten, um sich gegen große Trockenheit zu schützen und rechtzeitige Regengüsse und mäßige Wärme, welche die Frucht gedeihen lassen, herbeizuführen. Hierbei wurde das Fleisch nicht gebraten, sondern gekocht. Nach Hesych wurden ihnen Erstlinge der zur Zeit gereiften Früchte dargebracht. Daß ihnen die für den Landbau so wichtigen Quellen manchmal geweiht waren, scheint aus einem Ausdruck bei Theokrit (I 148) hervorzugehen, wo von einem Pokal gesagt wird, daß er dufte, als sei er in den Quellen der H. gereinigt [vgl. Alexis bei Athen. II 61]. Auch bei Trunksitten spielten die Rebenspenderinnen eine Rolle, nach Panyasis (bei Athen. II 36 d) gehört der erste Trunk den H. und Chariten.

3. Vieles in dem Schwebenden, das, wie wir gesehen haben, Göttergruppen wie die H. kennzeichnet, steht im innern Widerspruch zur bildenden Kunst. Gerade das allgemeine Walten läßt sich weder malerisch noch plastisch abbilden. Schon in der Dichtkunst zerstörte eine allzugenaue Beschreibung der einzelnen Personen den ursprünglichen Charakter der Gruppe. Wie nun erst in der Malerei und Plastik, die von Anfang an gezwungen sind, sich Rechenschaft zu geben von der Zahl und dem Äußern der Personen, die sich in Gesichtszüge und Gewänder, in Geberden und Attributen zu vertiefen haben, und außerdem die Figuren nach außerhalb der Religion und der Philosophie liegenden Gesetzen in größere Kompositionen einreihen müssen. Überhaupt entstehen bei vielen Völkern die Götterideen in einer Zeit, in der die ungeübte bildende Kunst noch keineswegs im stande ist, sie der Form und dem Inhalt nach würdig in einem Bilde wiederzugeben. Auch in späteren Zeiten ist der religiöse Gedanke keineswegs immer im Gleichgewicht mit seinem künstlerischen Ausdruck. Wenn wir nun unsererseits aus diesen ungenügenden Darstellungen versuchen, die Ideen, die sie verursachten, herzuleiten, begehen wir oft einen der gefährlichsten Mißgriffe in der Religionswissenschaft. Die Vieleinigkeit der Pluralgötter widerstrebt einer bildlichen Darstellung. Wir müssen also die bildende Kunst für sich behandeln, ohne aus ihr allzu weitgehende Schlüsse über das Wesen des Dargestellten zu ziehen. Um ein Beispiel vorweg zu nehmen, dürfen wir aus der Tatsache, daß in frühen Zeiten manchmal zwei, manchmal drei H. abgebildet sind, keineswegs auf ein Schwanken zwischen einer Jahreseinteilung in zwei und einer in drei konkludieren.

Auch hier kann die Frage, ob Spuren vorgriechischer Analogie zu den H. auf kretischen und mykenischen Monumenten zu finden sind, nicht mit Sicherheit beantwortet werden. Indessen zeigt der bekannte auf der Akropolis zu Mykenai gefundene Goldring (Furtwängler Gemmen I Taf. 2, 20. III 36, Fig. 13) einiges was sich mit den späteren H.-Darstellungen vergleichen ließe. In einer blühenden Landschaft sind, umgeben von symbolischen Zeichen, drei große und zwei kleine weibliche Figuren dargestellt. Von den großen sitzt eine unter einem Baum, der Blüten oder Trauben trägt, und hält Mohnstengel in der Hand. Die zwei andern stehen, eine trägt lilien- oder irisartige Blumen. Von den kleinen Figuren pflückt die eine die Früchte des Baumes, während die andere gleichfalls mit Blumen in der Hand vor der Sitzenden steht. Gewöhnlich wird die sitzende Figur als Göttin, die großen stehenden als adorierende Frauen, die zwei kleinen als Kinder interpretiert. Es ist aber ebensogut möglich, daß die drei großen alle als Götterfiguren aufgefaßt werden müssen, die kleinen dagegen als Menschen oder Kinder, welche die Gaben der ersten Blumen und Früchte genießen. Sowohl für die Tatsache, daß eine Figur sitzt, während die übrigen stehen, als für die Attribute Mohn und Lilien sind in späteren H.-Darstellungen Parallelen zu finden (s. u. S. 2309).

Im späteren Altertum beeinflußen sich wie in der ganzen Kunstgeschichte Literatur und bildende Kunst gegenseitig, und auch hier ist es wie in den meisten Fällen unmöglich zu bestimmen, welche von beiden mit gewissen Darstellungsweisen oder einzelnen Zügen vorangeht. Umso schwieriger wird dieses Problem, da der wichtigste Teil der antiken Malerei, die Wandgemälde, uns verloren sind. Außer den schon oben erwähnten müssen also hier noch einige Stellen aus der Literatur erwähnt werden, die sich ausschließlich mit dem Äußeren der H. beschäftigen. Jugendlich schön werden sie Anth. Pal. XII 32. V 70. Eur. frg. 462. Long. Erot. III 34 genannt; mit lieblichem Antlitz Orph. Hymn. XLII 5; mit schönen Haaren Hesiod. Op. 75; mit rosigem Angesicht Nonn. XI 487; mit Rosenarmen Nonn. XLVII 90 usw. Auch über ihre Kleidung finden wir schon bei den Dichtern einiges; von Purpurgewändern spricht Pindar (Bergk Fragm. dith. 75). In einem Fragment der Kyprien weben die H. zusammen mit den Chariten sich reiche vielfarbige Gewänder, getränkt in allen Frühlingsblumen (Athen. XV 682). Auch in einem Fragment des Hermippos ist von einem wohlgewebten blumigen Kleide die Rede (Meineke Com. Gr. Fragm. II 381). Wie wir uns dieses vorstellen müssen, und ob es sich auf die Farben oder auf das Ornament bezieht, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen. Sind Schnittmuster genannt, so ist es gewöhnlich der *Πέπλος* (Orph. Hymn. XLII 6. Nonn. XI 498); ein farbiges gegürtetes Gewand erwähnt Ovid. Fast. 217.

Eine zweite Kunst, die zweifelsohne zur bildenden in Wechselbeziehung steht, ist der Tanz im weitesten Sinne. Wie oft Darstellung der Malerei und der Plastik auf mimische und orchestrische Aufführungen zurückzuführen sind, können wir in der mittelalterlichen Kunst auf Schritt und Tritt beobachten, aber auch im Altertum haben realistische Aufführungen jeder Art die Darstellung abstrakter Begriffe immer wieder in anthropomorphisierender Weise beeinflußt und die Darstellungsweise bestimmt. Bei den H. ist der Tanzeinfluß ein vielfältiger:

erstens stellt man sich die freude- und fruchtbringende Göttergruppe sowieso gerne als tanzende Figuren vor, und Erntefeste geben wie von selbst Veranlassung zu Reigen und Prozessionen. Zweitens liegt es nahe, die regelmäßige Wiederkehr bestimmter Zeitabschnitte, Geschehnisse oder Feste mit einem kreisförmigen Tanz in Verbindung zu bringen, wie wir schon bei Pindar (Ol. IV 3; vgl. auch Orph. Hymn. LIII 3. Nonn. XLVI 158) gesehen haben. Es wird dieses schon durch Verba wie *περινίσσομαι* (Eur. Alc. 451) oder *περιτέλλομαι* (Soph. Oed. R. 156) ausgedrückt. Sehr klar ist es in Zusammensetzungen mit *κύκλος*, z. B. spricht Hesych. von *ἀλαθέας ὥρας κυκλισμῷ πάντα ποιοῦσιν*, und die Orph. Hymnen nennen die H.: *κυκλάδες* oder *περικυκλάδες* (LV 5. XLII 5). Drittens gehörten Tanzdarstellungen der H. bei Tische zu den gebräuchlichsten, wie aus Xenophons Symposion (7, 5) hervorgeht, wo Sokrates den halsbrecherischen Akrobatenkünsten einen Tanz der H., Chariten oder Nymphen vorzieht. Endlich traten sie auch bei Prozessionen auf, und finden wir z. B. bei der Pompe des Ptolomaios Philadelphos die vier H. in passenden Gewändern mit den zugehörigen Früchten. Daß alle diese Vorstellungen nicht ohne Einfluß auf die bildende Kunst geblieben sind, ist klar.

Unter die frühesten uns gebliebenen Darstellungen gehört die Würzburger Phineusschale (Furtwängler Vasenm. T. 41; Text 214a). Zwei H. stehen ruhig bei der Kline des Phineus, während die Boreaden die Harpyien über das Meer jagen. Eine von beiden hält eine große lilienartige Blume oder Knospe in der Hand. Über die Bedeutung der Geschwister gerade bei dieser Szene gibt uns die Literatur keinen Aufschluß. Vielleicht vertreten sie den Umschlag vom Bösen zum Guten im Leben des gequälten Fürsten. Auf der Françoisvase finden wir die H. in der Dreizahl bei der Hochzeit von Peleus und Thetis. Hier ist die Literatur ausgiebiger, insoweit sie uns die Anwesenheit der H. als erwünschte Gäste bei Heroen und Götterhochzeiten des öfteren bestätigt. So treten die H. bei der Hochzeit des Dionysos und der Ariadne auf (Eratosth. Cat. 5). Bei der Hochzeit von Eros und Psyche bestreuen sie alles mit Rosen und anderen wohlriechenden Blumen (Apul. met. VI 24). Bei der Hochzeit von Zeus und Europa bereiten sie das Lager (Mosch. II 164). Auf schwarzfigurigen Vasen stehen die H. in ruhiger Haltung in Gesellschaft anderer Götter und werden durch Kränze gekennzeichnet oder halten Blumen in der Hand (Müller-Wieseler II 1, 10. Millingen Coghill 37 und 38).

Das, was wir religionsgeschichtlich ihr eigenartigstes Charakteristikum nannten, das Unindividuelle in der Vielfältigkeit, gibt der kunstgewerblichen Plastik öfters Gelegenheit diese Figuren dekorativ umzuwandeln. Aus den Umgebungsgöttern werden in der angewandten Kunst symbolische Schmuckmotive. So erzählt Pausanias (III 18, 10), daß die H. mit den Chariten die Stützen des Thrones von dem amyklaeischen Apollon bildeten, während auf der Basis desselben Thrones die H. in freier Darstellung in Relief zusammen mit den Moiren Hyakinthos begleiteten (Paus. III 19, 4). Gleichfalls dekorativ schmückten sie den oberen Teil der Lehne bei dem Thron des Phidiasischen Zeus in Olympia; auf der einen Seite drei H., auf der anderen drei Chariten (Paus. V 11, 7). Dieses Motiv ahmte Theokosmos bei dem Zeusthron in Megara nach (Paus. I 40, 5). Auch in dem Kranz der Hera von Polykleitos in Argos waren H.- und Charitenfiguren angebracht (Paus. II 17, 4). Als etwas freiere Darstellung können wir uns vielleicht die auf Thronen sitzenden H. von Smilis im Heraion zu Olympia (Paus. V 17, 1) und die vor dem Eingang des Tempels in Erythrai stehenden H. und Chariten des Atheneos Eudoios (Paus. VII 5, 9) denken.

Auch auf einer strengen rotfigurigen Schale des Sosias (Berlin 2278) sind die H. obwohl nicht ganz dekorativ doch noch als Pluralgöttergruppe aufgefaßt. In gleicher Gewandung, Peplos mit über den Kopf geschlagenem Mantel, schreiten sie auf Dionysos zu, reiche Gaben, Rebenblätter und Granatäpfel in den Händen haltend. Von einer wirklichen Individualisierung oder einer Auflösung der Gruppe, wie man sie wohl einmal angenommen hat (vgl. Robert a. O. 149), kann nicht die Rede sein. Dagegen ist die Gruppe in Bewegung geraten auf einer Triptolemosvase aus Ruvo (Compt. rendu de St. Pétersbourg 1862 Taf. 4). Hier finden wir eine sitzende und eine stehende H.-Figur, die beide Ähren in der Hand tragen. Daß wir es hier mit dem Anfang einer Typenentwicklung zu tun haben, die sich durch das ganze Altertum fortsetzt, beweist eine spätrömische Silbervase, gleichfalls die Aussendung des Triptolemos darstellend (Schneider Album der Antikensammlung des Hohenz. Kaiserhauses Taf. 45), deren Figuren von Brunn (Kl. Schriften Bd. I 58ff.) richtig gedeutet sind. Hier haben wir nicht zwei, sondern vier H., welche die Jahreszeiten repräsentieren. Die letzte Figur jedoch, die den Sommer darstellt, sitzt noch in genau derselben Haltung wie die eine H. der Ruvovase und ist mit Ähren bekränzt. Da auch bei der Darstellung des Drachenwagens eine Typenverwandtschaft der beiden Kunstdenkmäler nicht zu leugnen ist, dürfen wir annehmen, daß ebenso wie in der Literatur, in der bildenden Kunst das Auflösen der Gruppe allmählich zu der vollständigen Trennung der Figuren und zur Individualisierung in Kleidung und in Attributen geführt hat. Zwischen der Darstellungsweise, welche die H. in einer ruhigen Gruppe nebeneinander stellt oder sie langsam fortschreiten läßt, und jener anderen, welche sie von vorneherein kennt, steht nun eine dritte, welche zwar an der geschlossenen Gruppe festhält, die H. jedoch in charakteristischer Art als Reigen in Tanzbewegung auftreten läßt. Wann dieses Motiv zuerst auftritt, können wir nicht mit Sicherheit bestimmen. Auf dem archaistischen borghesischen Zwölfgötteraltar sehen wir die H. gekennzeichnet durch verschiedene Attribute, Zweig, Traube, Knospe, während sie die Gewänder etwas hoch heben, in leichtem Tanzschritt vorwärtsgehen. Die Chariten auf demselben Altar reichen sich zum Reigen die Hände. Rapp (bei Roscher Myth. Lex. I 2728.) meint hieraus schließen zu

können, erstens, daß dieser Typus schon in der ersten Hälfte des 5. Jhdts. vorhanden gewesen sei, zweitens, daß das Motiv des Händereihens ursprünglich für die Chariten erfunden war und später auf die H. übertragen wurde, denn auf einem anderen archaisierenden Relief (Clarac 132, 110) geben sich auch die H. zum Ringelreihen die Hand. Es bleibt eine offene Frage, inwieweit man aus archaisierenden Darstellungen auf vollkommen gleiche archaische Vorbilder schließen kann. Jedenfalls kann der Typus der tanzenden H. nicht allzuspät entstanden sein und gehört wie schon Zoega (Bassiril. II 218—229) in seinem geistreichen Aufsatz bemerkt hat, in eine Zeit, da die H. noch nicht als Jahreszeiten aufgefaßt wurden, noch keine die einzelnen kennzeichnenden Attribute besaßen und ihre verschiedenen Gaben noch gemeinschaftlich darbrachten. Nicht immer halten sie sich an den Händen, manchmal greifen sie auch einen Zipfel des Kleides (Zoega Bassiril. II 96). Weitere Beispiele dieses Typus findet man auf einem Altar in Verona (Maffei Mus. Ver. 71, 2; vgl. auch Welcker A. D. Taf. 2, 3. Müller-Wieseler II 74, 959) usw.

Obwohl, wie wir gesehen haben, auf die Dauer auch die Figuren der aufgelösten Gruppe zu Repräsentanten der einzelnen Jahreszeiten werden, so gibt doch der Reigen am meisten Gelegenheit, die dargestellten Personen zu gleicher Zeit dekorativ zu verwerten und mit verschiedenen Attributen zu charakterisieren. Deutlich als Jahreszeiten erkennbar sind sie jedoch in der bildenden Kunst ebenso wie in der Literatur erst in der griechisch-römischen Epoche. Eine Reihe derartiger Reliefs hat Rapp (bei Roscher Myth. Lex. I 2738) zusammengestellt und ausführlich besprochen. Wohl am wichtigsten ist eine runde Basis in der Villa Albani (Zoega Bassiril. 94), wo eine fackeltragende Figur Hekate oder Selene mit vier Jahreszeiten abgebildet ist. Voran schreitet eine Figur mit Kranz und einem Strauß aus Ähren und Mohn, zweifelsohne der Sommer. Daß dieser vorangeht, beweist, daß die Komposition in einer Gegend entstand, wo das Jahr mit dem Sommer begann, z. B. Attika (Helbig Führer² nr. 753). Über die Figur, die zu zweit kommt und deren Attribute ein Korb und eine Ziege sind, herrscht Meinungsverschiedenheit (Wieseler Annal. 1852, 227. Petersen Annal. 1861, 21. Michaelis Annal. 1863, 300. Conze Heroen- u. Göttergest. 42). Einige glauben in ihr den Frühling, andere den Herbst zu sehen, letzteres scheint wohl am wahrscheinlichsten. Eine Figur, die erlegte Hasen und Vögel an einer Stange trägt, stellt den Winter da, während der Frühling (?) Blumen in einem Gewandbausch zu tragen scheint. Bei dieser Vierzahl wird die Winterdarstellung wohl späteren Datums sein als die drei anderen, die auch ohne sie vorkommen, wie Herrmann (De Horarum figuris 25), der eine Anzahl Monumente desselben Typus zusammengestellt hat, nachweist. Von der Frühlingshora mit dem Gewandschurz voller Blumen und Früchte (Campana Op. in plast. Taf. 62; vgl. Stark Arch. Ztg. 1851, 289) besitzen wir zwei frei plastische Exemplare, ein kleines in Berlin (Beschreibung nr. 203) und ein größeres besser gearbeitetes in Florenz (Uffizien, Amelung Führer nr. 56). Dieses letztere ist von kunstgeschichtlicher Bedeutung, da in der Renaissance Botticelli es zum Vorbild für eine der Figuren auf seinem großen Frühling wählte (Warburg Sandro Botticelli Geb. d. Venus u. Frühling 33, wo die Figur irrtümlicherweise Flora genannt wird; vgl. auch Furtwängler Gemmen 39, 25).

In späteren Zeiten wechseln die Attribute oft. So hat der Sommer auf Bronze-Medaillen des Commodus (Müller-Wieseler II 74, 960) eine Sichel, der Lenz einen Hirtenstab, der Herbst eine Traube und der Winter einen entblätterten Zweig, auch symbolische Tiere, Sommer Stier, Herbst Panther, kommen vor (Petersen Annal. 1861, 204ff. Wieseler Annal. 1852, 223ff.). Wir können jedoch auf die genaue Beschreibung dieser Typen verzichten, da die Figuren mit den ursprünglichen H. nichts mehr gemeinschaftlich haben und ausschließlich zu Jahreszeiten (s. d.) geworden sind. Dasselbe gilt für die pompeianischen Darstellungen in Malerei, die bei Herrmann (De Horarum Fig. S. 38—40) zusammengestellt sind. Selbst ihren weiblichen Charakter verlieren sie und werden zu männlichen Trägern der üblichen Attribute (z. B. Matz-Duhn Ant. Bildw. 3005f.). Auch unter den späteren Darstellungen der Sternbilder sind die Ὧραι zu Männern geworden (Cod. Voss. Fol. 82), und Thiele (Antike Himmelsbilder 134) glaubt hierzu eine literarische Parallele in Ovids Metamorphosen (II 27) gefunden zu haben, wo männliche (?) H. zum Hofstaat des Sonnengottes gehören.

Daß jedoch selbst in der Kaiserzeit hier und dort noch Erinnerungen an die früheren H. auftauchen, beweist eine Stelle aus jener schwer zu entwirrenden Verquickung von Literatur und bildender Kunst, den ‚Bildern' des älteren Philostrat. Hier (II 34) werden die H. beschrieben, wie sie Hand in Hand sich bewegend den Kreislauf des Jahres darstellen. Nacheinander werden die Vertreterinnen von Frühling, Winter, Sommer und Herbst genannt; leicht gleiten sie über Blumen und Ähren, ohne sie zu knicken, offen flattern die Haare, die Wangen sind gerötet, die Augen scheinen mit zu tanzen. Es sind Jahreszeiten, aber hier tritt etwas Neues auf, was wieder zu dem Alten zurückführt. Nicht jeder Abschnitt wird von einem einzelnen Wesen vertreten, sondern durch eine ganze Gruppe. Nicht eine Frühlings-H. sondern von Frühlings-H. im Plural wird gesprochen, nicht eine Winter-H., sondern die Winter-H. Es mag sein, daß hier ein Nebengedanke an die Monate mitspricht, aber im allgemeinen kann man sagen, daß hier die Jahreszeiten wieder zu der alten Vielfältigkeit, zu Pluralgöttern geworden sind.

Über die Deutung können wir uns nach dem Obenstehenden kurz fassen. Götterfiguren ausschließlich aus Naturphänomenen zu erklären, genügt uns nicht mehr. Weder die Wolken (Roscher Hermes der Windgott 121) noch Tau und Regen (Rapp bei Roscher Myth. Lex. I 2711ff.) noch die Mondphasen (Gilbert Gr. Götterlehre 400ff.) können uns die Entstehung unserer Gruppe vollständig erklären.

Immer wieder führt ein genaues Studium der antiken Religionsgeschichte uns zu der Einsicht, daß, obwohl Naturbeobachtungen die Erscheinungsformen göttlicher Gestalten beeinflußt haben, ihr Wesen seine Entstehung abstrakten Begriffen höherer Art verdankt. [Jolles.]

Ὡραῖα. Philochoros bei Athen. IV 656 A berichtet von Opfern der Athener an die Horen, bei denen man das Fleisch nicht gebraten, sondern gekocht habe, um anzudeuten, daß man um gleichmäßige Wärme für das Gedeihen der Feldfrüchte flehe. Vielleicht hießen solche Opfer Ὡ.; überliefert wird der Name nicht. Sodann finden wir bei Hesych. s. *ὡραῖα* die Erklärung: *νεκύσια· οἱ δὲ δαιμόνια. τάσσεται δὲ καὶ ἐπὶ τῶν ἐκ γῆς ὡραίων καὶ ἐπὶ τῶν καθ' ὥραν συντελουμένων ἱερῶν* (vgl. Hesych. s. *ὡραῖα θύειν*). Daraus hat man auf ein Totenfest des Namens Ὡ. geschlossen. Aber das Wort ist bei Hesychios offenbar appellativ gebraucht. *Ὡραῖον* heißt ‚rechtzeitig'. Rechtzeitig sollen alle Feste gefeiert und alle Opfer dargebracht werden; in Staatskulten war dies selbstverständlich, und eine Versäumnis oder Verzögerung unmöglich, nicht so im Totenkult, der den einzelnen oblag; da konnte der Gedenktag leicht einmal vergessen werden. Das war aber eine Impietät, die böse Folgen haben konnte, denn der Tote verlangte streng sein Recht und rächte sich, wenn man es ihm vorenthielt. Da war also besondere Aufmerksamkeit erforderlich, und der Sprachgebrauch bezeichnete mit *ὡραῖα ἱερά* bald nur die Totenopfer (Eur. Hik. 175. Plat. Kritias 116 C. Collitz Dialektinschr. 1545. 1546. 1575, 21. Rohde Psyche I 251, 2), ohne daß das Wort zum Nomen proprium wurde; vgl. Daremberg-Saglio V 256. Preller-Robert Gr. Myth. I 636, 2. Stengel Opferbräuche, Leipzig 1910, 163f. [Stengel.]

Horaios, Horaia (*Ὡραῖος, Ὡραία*) und **Horios, Horia** (*Ὥριος, Ὡρία*), Epiklesis von Göttern, welche die Reife herbeiführen und als Opfer *τὰ ὡραῖα* (Hesych. s. *ὡραῖα θύειν*) erhalten. **1)** Artemis *Ὡραία* im Peiraieus: IG II 3 add. 1571 c.

2) Demeter *Ὡρία* in Smyrna, Münzen mit dem Brustbild der Demeter mit Ähren und Füllhorn und der Umschrift *Δομιτιανῷ Καίσαρι Σμυρναῖοι τὴν Ὡρίαν.* v. Sallet Ztschr. f. Numism. IV 315. Head HN² 594; vgl. Demeter *ὡρηφόρος* Hom. hymn. V 54. 192. 492.

3) Dionysos *Ὥριος*, Anth. Pal. IX 524, 25 = Orphica p. 284 Abel; *Ὡραῖος* oder *Ὥριος* Meliteniot. 1651. [Jessen.]

Horaka s. Siocharax.

Horapollon. Bibliographie. Hoffmann Lexic. Bibliogr. II 525ff. Ratgeber in Ersch und Gruber, Allgem. Encykl. II 10 (1832) 450—455. Lenormant Recherches sur l'origine etc. et l'utilité actuelle des Hiéroglyphiques d'Horapollon (Paris 1838). Chevalier de Goulianof Essai sur les hiéroglyphes d'Horapollon et quelques mots sur la cabale (Paris 1827). A. S. Cory The hieroglyphes of Horapollo Nilous (London 1840). Parthey Monatsber. Akad. Wiss. Berlin für 1871, 110—125. Hercher Herm. VII (1873) 245f. Lauth S.-Ber. Akad. Wiss. Münch., phil.-hist., 1876, 56—115. Zeller Herm. XI (1876) 432f. Brugsch Ägyptologie (1891) 4. 27. 302. 305. 338. 349. 353. 374. Ad. Erman Die Hieroglyphen (1912) 2f.

Ausgaben. Zuerst: Vita et fabellae Aesopi etc.; Ori Apollinis Niliaci Hieroglyphica etc., Venetiae apud Aldeum 1505. Von den späteren sind bemerkenswert die von Mercer (Paris 1548), Hoeschel (Augsburg 1595), de Pauw (Utrecht 1727). Zuletzt und am besten (mit Angabe und Benützung aller Vorarbeiten): Leemans (Amsterdam 1835). Übersetzungen: Joh. Herold Heyden-Weldt (Basel 1554) 85—130 am Schluß. Pietro Vasolli (Venegia 1548); Les sculptures ou gravures sacrées (Paris 1543). Requier Hiéroglyphes dits d'Horapolle (Amsterdam et Paris 1779).

A. Antike Nachrichten. Suidas (s. *Ὡραπόλλων*) berichtet: *Ὡραπόλλων* aus dem Dorf *Φαινεβύθις* im Gau Panopolites war ein Grammatiker, der zuerst zu Alexandria in Ägypten lehrte, dann zu Constantinopel unter Theodosius; er schrieb *Τεμενικά* (d. h. über die den Göttern geheiligten Stätten), *Ὑπόμνημα Σοφοκλέους, Ἀλκαίου, εἰς Ὅμηρον**). Er war ein hervorragender Mann und den älteren Grammatikern ebenbürtig. Ein zweiter H., ein Philosoph und ebenfalls ein Ägypter, spielte eine zweifelhafte Rolle unter Kaiser Zenon. Steph. Byz. (s. *Φενεβήθις*) kennt einen Philosophen *Ὡραπόλλων* aus diesem Orte. Phot. bibl. p. 536 ed. Bekker führt unter den Schriftstellern aus ziemlich später Zeit einen Grammatiker *Ὡραπόλλων* auf; er schrieb über Gegenstände, die seine Vaterstadt Alexandria betrafen, und verfaßte auch Dramen. Ein gelehrter Mann namens *Ὡραπόλλων* wird von Eustath. (zu Homer Odyss. IV) nebenbei erwähnt.

Es ist klar, daß diese Nachrichten sich auf mindestens zwei, vielleicht aber noch mehr Männer Namens H. beziehen. Ob einer von ihnen mit dem Verfasser der *ἱερογλυφικά* identisch ist, wissen wir nicht; nötig wäre es nicht. Der Name H. ist eine jener zu römischer Zeit in Ägypten so häufigen Zusammensetzungen, die den Namen eines griechischen Gottes mit dem eines ägyptischen verbinden, wobei die beiden Götter oft dem Charakter nach ähnlich sind und identifiziert wurden. Der gesuchte Verfasser der *ἱερογλυφικά* kann ein im übrigen unbekannter Mann gewesen sein, der gleichzeitig mit vielen Zeitgenossen einen modischen Namen trug.

B. Die Anlage des Werkes. Das erste Buch ist überschrieben: *ΩΡΑΠΟΛΛΩΝΟΣ ΝΕΙΛΩΟΥ ΙΕΡΟΓΛΥΦΙΚΑ ἃ ἐξήνεγκε μὲν αὐτὸς Αἰγυπτίᾳ φωνῇ, μετέφρασε δὲ Φίλιππος εἰς τὴν Ἑλλάδα διάλεκτον ΒΙΒΛΙΟΝ ΠΡΩΤΟΝ.* Es enthält 70 kleine Abschnitte, deren jeder eine Überschrift hat; die erste lautet: *Πῶς αἰῶνα σημαίνουσι* ‚Wie man die Ewigkeit bezeichnet' (I 1), die folgenden nur: *Πῶς κόσμον.* ‚Wie (man) die Welt (bezeichnet)' (I 2) oder: *Πῶς ἐνιαυτόν* ‚Wie das Jahr' (I 3) oder: *Πῶς μῆνα* ‚Wie den Monat' (I 4) usw. Das stets kurze Kapitel hat dann die Form: ‚Wenn man die Ewigkeit bezw. die Welt bezw. das Jahr usw. schreiben will, so malt man das und das Zeichen. Das betreffende Zeichen hat nämlich die und die

*) Dieses Werk führt Suid. s. *Ὧρος* auch als von einem Mann dieses Namens verfaßt auf!

innere Beziehung zu dem zu schreibenden Begriff oder Ding'.

Einige Kapitel formulieren die Überschrift etwas anders, ohne daß der Inhalt dadurch beeinflußt würde. Z. B. I 6: *Τί δηλοῦσιν ἱέρακα γράφοντες* ,Was man meint, wenn man einen Falken schreibt'.

Die Überschrift des zweiten Buches lautet: *ΩΡΑΠΟΛΛΩΝΟΣ ΝΕΙΛΩΟΥ τῆς τῶν παρ' Αἰγυπτίοις ἱερογλυφικῶν γραμμάτων ἑρμηνείας ΒΙΒΛΙΟΝ ΔΕΥΤΕΡΟΝ*. Dann: ,In der zweiten Abhandlung werde ich dir für das Weitere die richtige Erklärung geben, einiges aber aus anderen Büchern, das dort keine Erläuterung findet, habe ich notwendigerweise (unerklärt) beigefügt'. Die 119 Kapitel sind nach Überschrift und Inhalt ebenso angelegt wie die des ersten Buches; beide Arten der Überschriften kommen auch hier vor. Jedes der Kapitel, von denen viele nur einen einzigen kurzen Satz enthalten, behandelt eine besondere Hieroglyphe. Am Schluß steht: *Ὡραπόλλωνος Νειλώου ἱερογλυφικῶν τέλος*, also ist uns das Werk vollständig erhalten.

C. Die behandelten Hieroglyphen. 1. Parthey (122—125) hat die von H. besprochenen Hieroglyphen in einem übersichtlichen Index nach denselben Gruppen zusammengefaßt, in denen die hieroglyphischen Typen der modernen Druckereien geordnet sind; in beiden lauten also die Überschriften in etwa gleicher Weise: Himmel und Sterne, Mensch und menschliche Gliedmaßen, Säugetiere, Vögel, Fische, Amphibien, Insekten, Pflanzen, Geräte usw. Da sieht man bei dem Vergleich der beiden Listen, daß sie viel Gemeinsames haben, aber auch viele Abweichungen; beides ist interessant. Die Gemeinsamkeiten sind so stark, daß die H. vorliegende Liste eine ganze Reihe von echten Hieroglyphen enthalten haben muß. Das macht uns für das 4. Jhdt. n. Chr. erstaunen; denn in den ägyptischen Tempeln hat man die letzten Inschriften in hieroglyphischer Schrift im 3. Jhdt. n. Chr. an die Wände gemeißelt (der späteste Kaisername ist Decius, 249 n. Chr.). Nachdem die ägyptischen Tempel zerstört waren, sind also Listen mit einzelnen hieroglyphischen Zeichen in den Händen der geheimen letzten Diener der alten Landesgötter erhalten geblieben; ähnliche, aber noch richtigere Listen, sind aus älterer Zeit bekannt, z. B. der Sign-Papyrus aus Tanis (Petrie Two papyri from Tanis).

Die Abweichungen der erwähnten beiden Listen belehren uns, daß H. wirklich nicht mehr als eine Liste von einzelnen Schriftzeichen vor sich gehabt hat; die Schrift als Ganzes war ihm nicht mehr bekannt, und er hat sie niemals zur Schreibung von Worten oder gar Sätzen verwendet. H. (bezw. einer seiner Vorgänger) hat nämlich viele Zeichen selbständig erfunden. Ein großer Teil der Hieroglyphen des H. kommt auch in den spätesten Inschriften niemals vor; ein anderer ist der Natur der Sache nach überhaupt nicht schreibbar und kann nicht existiert haben. Als Hieroglyphen, die sicher nie Schriftzeichen waren, nenne ich nur einige: Löwe, der einen Affen frißt (II 76); Pferdeleichnam (II 44); Pferd, das einen Wolf tritt (II 45). Unter den Dingen, die als Hieroglyphen nicht gut eindeutig darzustellen waren, sind: Mensch, der die Stunden ißt (I 42); ein blinder

Käfer (II 41); das Horn eines Stieres im Gegensatz zu dem einer Kuh (II 17f.); Krokodilblut (II 24).

Eine Beobachtung von H. Schäfer (Ztschr. Ägypt. Spr. XLII [1906] 72—75) zeigt uns, wie vorsichtig wir bei dem Urteil über die Güte von H.s Vorlage sein müssen. Niemand hätte daran geglaubt, daß hinter H.s Angabe, die ägyptische Göttin der Schrift würde durch ,sieben Ziffern, von zwei Fingern umfaßt' wiedergegeben (II 29), die Erinnerung an echte Hieroglyphen stecke; Schäfer hat diese Hieroglyphen rekonstruiert, die uns allerdings in der gleichen Kombination zufällig nicht in den Inschriften begegnen. Gleichzeitig hat er erkannt, daß die ,Cartouche', mit welcher der hieroglyphisch geschriebene Name des Königs umgeben zu werden pflegt, bei H. zu einer Schlange umgedeutet ist, die sich in den Schwanz beißt (I 59, 61).

2. Nun die Bedeutung der von H. erwähnten Hieroglyphen. In einer modernen Liste der Hieroglyphen würden wir als nötigste Erklärungen zunächst die Wortgruppen, Gegenstände oder Wesen angeben, die das Zeichen bedeuten kann; dann würden wir aber auch hinzufügen, wie das Zeichen lautlich zu lesen ist. Von Lautwerten spricht H. überhaupt nicht; ein weiterer Beweis, daß er der hieroglyphischen Schrift gar nicht mächtig war. An ägyptischen Wörtern kommen in der Übersetzung des Philippos nur wenige vor; ihre Form ist, wie bei der koptischen Quelle zu erwarten, eine gute, aber sie stehen nicht in Beziehung zu irgendwelchen Hieroglyphen (*Σῶθις špd.t* ,Stern der Isis' I 3; *ἀμβρῆς h'.w-R'* ,heilige Schriften' I 38; *σβῶ sb'j.t* ,Lehre' I 38; *βαΐ b'* ,Seele' und *ἦθ ḥ'.tj* ,Herz' I 7; *οὐαιέ* ,entfernte Stimme', vgl. *w'j* ,fern sein' I 29).

Was die Bedeutung der Hieroglyphen bei H. angeht, so steckt auch in diesen in einigen Fällen eine richtige und gelegentlich ziemlich alte Tradition; z. B. ein Bewaffneter bedeutet Kampf (II 12); ein Hippopotamos: Zeit, wo der Nilpferdkopf für '.t ,Stunde, Zeit' gemeint ist (II 20); ein Fisch (*b'ct*) für Abscheu (I 44); Hase (*wn*) für öffnen (I 26); Rinderohr (*sdm*) für hören (I 47); Stern (*ntr*) für Gott (I 13); zwei Hände mit Schild bezw. Bogen (*'ḥ'*) für Krieg (II 5); Hund (*s'b*) für Richter (I 40). Auch in einigen Fällen, in denen mehrere Hieroglyphen zusammen verwendet sind, ist die Bedeutung richtig getroffen; allerdings ist hier mehr als vorher den Zeichen eine Bedeutung zugeschrieben, die sie in später Zeit, nicht in älterer, haben. Z. B. Sonne + Mond = immer (I 1); Skarabäus + Geier (lies *tn*: Gott Tenen, Beiname des Ptah) = Hephaistos (I 12); Geier + Skarabäus (*n.t* für *nr.t*, Göttin Neit) = Athene (I 12); drei Krüge + Himmel + Wasser (mit entstellenden Zusätzen, gemeint *nwn* ,Ozean') = Nilflut (I 21); Zunge (für Schlange *ḏ*) + Hand (also *ḏd* ,sagen') = sagen (I 27).

Endlich die Begründungen, die H. seinen sachlichen Angaben hinzuzufügen pflegt. Sie sind es gewesen, an die man sich in früheren Jahrhunderten bei den phantasiereichen Spekulationen über die Hieroglyphen und die ägyptische Religion gehalten hat; aber sie wurden von der kritischen Ägyptologie sogleich abgelehnt, als man zu einer selbständigen Entzifferung der ägyptischen Schriftarten gekommen war. Wir sind heute nicht mehr

im Zweifel darüber, daß eine Hieroglyphe mit dem Wesen, Gegenstand oder der Tätigkeit, die es bezeichnet, nur dann innerlich zusammenhängt, wenn es dieselben auch wirklich darstellt. Z. B. ist eine solche innere Beziehung klar, wenn das Bild des Gottes Amon, einer Frau, einer Ente, einer Papyrusrolle eben diese Wesen und Gegenstände bezeichnet oder wenn ein Mann, der eine Hand an den Mund legt, ,sprechen' bedeutet. Die meisten Hieroglyphen, darunter fast alle in der späteren Zeit üblichen, sind aber nicht solche Zeichen ursprünglicher Art, sondern übertragene Zeichen; sie werden als Schriftzeichen für einen bestimmten Lautwert verwendet, gleichviel in welchem Zusammenhang dasselbe vorkommt. Die Ente fungiert also als Schriftzeichen für die beiden Konsonanten *s'*, das Auge für *jr*, das Haus für *pr*, ohne Rücksicht auf die Vokale, die zwischen diesen Konsonanten stehen, und ohne Rücksicht auf die Bedeutung der geschriebenen Worte. Mit der Ente (und weiteren unterscheidenden Zusatzzeichen) schreibt man also die Worte: *s'* ,Ente', *s'* ,Sohn', *s'.t* ,Tochter', *s'.w* ,schützen'; mit dem Auge: *jr.t* ,Auge', *jr.j.* ,tun', *jr.w* ,Gestalt'; mit dem Haus: *pr* ,Haus', *pr.j* ,hinausgehen', *pr.t* ,Winter', *prj.t* ,Same'. Für einen unbefangenen Beobachter, der die verschiedenen Vokalisierungen der uns in den Hieroglyphen ohne Vokale überlieferten Wörter bedenkt, sind innere Beziehungen des Schriftzeichens zu den Bedeutungen der Wörter unmöglich. Freilich H. argumentiert allen Ernstes: man schreibt ,Sohn' mit der Ente, weil dieses Tier am liebevollsten zu seiner Nachkommenschaft ist (I 53); er würde gewiß auch, wenn diese Zeichen in seiner Liste vorkämen, sagen: man schreibt ,tun' mit dem Auge, weil dieses fortwährend tätig ist; und ,hinausgehen' mit dem Haus, weil man aus diesem hinauszugehen pflegt!! Von diesem Standpunkt möge man die Weisheit des H. beurteilen; die Beispiele ließen sich mühelos vermehren und liegen für jeden Kenner der Hieroglyphen auf der Hand, der H.s Buch durchblättert.

D. Der Verfasser. Wir haben keinen Grund, an der Angabe der Überschrift (s. B) zu zweifeln, daß der Verfasser H. hieß und sein Buch ägyptisch (d. h. koptisch) geschrieben hat. Sein Beiname sagt, daß er aus Nilopolis stammt; diesen Heimatsort hat keiner der von den Alten überlieferten Persönlichkeiten namens H. (s. A); ein Grund mehr für uns, ihn mit keinem derselben zu identifizieren. Der Übersetzer nennt sich Philippos. Sein Griechisch ist erbärmlich (Belege bei Rathgeber 451 und Leemans p. XIX); so schlecht, daß man ihn bis in das 15. Jhdt. hat hinabrücken wollen. Da der älteste Codex (Florenz) des Buches aber im Juni 1419 bei der Insel Andros im Ägäischen Meer gekauft ist, hat Philippos sicher wenigstens vor dieser Zeit gelebt. Seine Fehler sind wohl mehr auf mangelnde Bildung als auf einen allgemeinen Verfall der griechischen Sprache zu schieben, und Philippos hat wohl noch am Ende des Altertums, vielleicht sogar nicht viel später als H. selbst gelebt. Parthey (111) setzt die Abfassung von H.s Schrift nach gewissen geographischen Angaben nicht vor das 4. Jhdt. n. Chr.; dem Philippos weist er Übersetzungsfehler nach.

Es scheint ein Kreis von etwas dunklen Ehrenmännern zu sein, aus dem unser Buch hervor-

gegangen ist. Das Christentum ist in Ägypten ziemlich früh und sehr energisch angenommen; mit seinem Vordringen wich die ägyptische Religion und die Kenntnis der Hieroglyphen immer weiter an entlegene Orte und zu geheimnistuerischen Zauberern und abergläubischen Quacksalbern zurück. Was diese an Hieroglyphen kannten, waren nur noch einige wunderliche Zeichen, in die sie nun die Trümmer der ägyptischen Religion hineingeheimnißten, die auf sie gekommen waren. Die Zeichen hatten mit der eigentlichen Hieroglyphenschrift nicht mehr viel Gemeinschaft; alle Formen und Bedeutungen waren umgestaltet. Was in den mythologischen Beziehungen noch von den großen Göttern und dem Glauben der pharaonischen Vorzeit steckt, ist kaum wieder zu erkennen; die Göttergestalten sind zu toten Schemen und begriffsmäßigen Abstraktionen geworden, der Glaube erscheint, besonders nach der abergläubischen erotischen Seite hin, oft zum Unsinn verzerrt.

Das ist der Kreis, dem H., vielleicht auch Philippos, angehört hat und das sind die Ideen, die man bei ihm findet. Es liegt auf der Hand, daß wir nicht viel echt Ägyptisches bei ihm erwarten dürfen, und daß es gewagt wäre, wollten wir seine Angaben für die altägyptische Schrift und Religion verwenden. Man hat es Jahrhunderte lang getan, als man die Hieroglyphen noch nicht lesen konnte und sie von H. aus gern entziffern wollte; und man ist natürlich immer in die Irre geführt worden (vgl. E). Wenn der Ägyptologe auch wohl manches Neue und Interessante aus H. lernen kann, so liegt die Fragestellung heute im allgemeinen doch nicht mehr so, daß wir wie früher die Bedeutung der Hieroglyphen aus H. zu erfahren suchen müssen, sondern wir müssen aus der Kenntnis der Hieroglyphen heraus zu ermitteln suchen, was H. vor sich gehabt und gemeint haben kann.

E. Die Wirkung des Buches. Als die gelehrten Antiquare des 17. Jhdts. sich mit dem Koptischen bekannt gemacht hatten und an die Entzifferung der Hieroglyphen gingen, griffen sie zu H. Joh. Pierii Valeriani Hieroglyphica (Venezia 1604) fußt ganz allein auf H.s Angaben, ebenso die beiden großen Werke von Lorenzo Pignoria Vetustissimae tabulae (Venezia 1605; 3. Ausgabe unter dem Titel: Mensa Isiaca, Amsterdam 1669) und Characteres Aegyptii (Frankfurt 1608). Die berüchtigte Weisheit des Jesuiten Athanasius Kircher erscheint uns weit harmloser, wenn wir bedenken, daß seine in unübersehbaren Folianten niedergelegten Deutungen der Hieroglyphen und seine mystischen Auffassungen des ägyptischen Pantheons nicht auf einer Phantasie beruhen, sondern H. und andere antike Spekulanten zur Quelle haben (Obeliscus Pamphilius, Rom 1650; Oedipus Aegyptiacus, Rom 1652; Sphinx mystagoga, Amsterdam 1672). Alle diese Gelehrten sahen in jeder Hieroglyphe ein selbständiges Bild, das einen Gegenstand oder einen Begriff bezeichnet, den es darstellt oder zu dem es irgend eine innere Beziehung hat. So kam Kircher schließlich dazu, eine Hieroglyphengruppe am Pamphilischen Obelisken, die nichts als den Kaisertitel *Αὐτοκράτωρ* darstellt, zu übersetzen durch: ,Der Urheber aller Fruchtbarkeit und aller Vegetation ist Osiris, dessen zeugende Kraft vom Himmel geleitet

wird in dieses Reich durch den heiligen Mophtha‘. Wer dieser Mophtha, ein Produkt von Kirchers Phantasie, ist, weiß außer ihm niemand.

Bei einer solchen Methode war natürlich jedem Unfug Tür und Tor geöffnet. Eine wissenschaftlichere Behandlung suchte schon Zoëga im 18. Jhdt. anzubahnen; aber sie konnte natürlich erst im 19. erfolgen, nachdem Hieroglyphen in größerem Umfange durch die Napoleonische Expedition bekannt geworden und nach gleichzeitigen Versuchen in verschiedenen Ländern durch Champollion endgültig entziffert waren. Nun sah man auch H. anders an als früher; die ersten richtigen Auffassungen von Hieroglyphen, deren Form und Bedeutung H. beschreibt, stammen von Zoëga und Champollion. Rathgeber (455) konnte 1832 dreizehn Hieroglyphen aufzählen, die wirklich den Sinn haben, den H. ihnen gibt; aber daß er damals noch auf Grund antiker und neuerer Autoren die durchgängige Deutung der Hieroglyphen als phonetische Zeichen durch Champollion ablehnen konnte, zeigt, wie sehr man sich den Weg versperrt hatte. Vgl. o. den Art. Hieroglyphen. [Roeder.*]

Horarius, römischer Gentilname, schon um 100 v. Chr. in Griechenland nachweisbar. Vgl. auf griechischen Inschriften dieser Zeit einen P. Horarius Dec. f. in Chalkis (Österr. Jahresh. Beibl. I 48ff.), die Tochter eines P. Horarius und den Freigelassenen eines L. Horarius auf Delos (Bull. hell. XXXVI 44). [Münzer.]

Horatia pila, vgl. Liv. I 26, 10 (vom Kampf der Horatier und Curiatier) *senex iuvenem amplexus, spolia Curiatiorum fixa eo loco, qui nunc pila Horatia appellatur, ostentans* ... und Dion. Hal. III 22 *ἡ γωνιαία στυλὶς ἡ τῆς ἑτέρας παστάδος ἄρχουσα ἐν ἀγορᾷ, ἐφ' ἧς ἔκειτο τὰ σκῦλα τῶν Ἀλβανῶν τριδύμων.* Jordan Topographie II 394 und Richter Topogr. d. Stadt Rom² 85; s. u. S. 2325. [Gall.]

Horatiae sepulcrum in Rom, das Grabmal der angeblich von ihrem siegreichen Bruder getöteten Horatia. Es lag *ante portam Capenam* — die genauere Lage ist unbestimmt — und existierte noch zur Zeit des Livius; vgl. Liv. I 26, 2 und 14 *Horatiae sepulcrum, quo loco corruerat icta, constructum est saxo quadrato*; s. u. S. 2324. [Gall.]

Horatiorum campus (Martial. III 47, 3 *Horatiorum sacer campus*). Dazu Jordan-Hülsen Topogr. d. Stadt Rom I 3, 218, 46; s. u. S. 2324. [Gall.]

Horatius. **1)** Horatius bezw. Horatus, nach Dion. Hal. V 14, 1 ein Heros, dem jenseits des Tibers ein heiliger Hain geweiht war. Die Hss. des Dionysios in erster Hand bezeichnen diesen als *δρυμὸν ἱερὸν ἥρωος Ὀράτου*, die zweite Hand des Urbinas (B) schreibt *Ὁρατίου*. Auf der daneben gelegenen Wiese lagerten die Römer unter Brutus und Poplicola vor der sog. Schlacht bei der Silva Arsia gegen die Tarquinier und deren Verbündete. Auch der Name dieser Wiese wird verschieden überliefert. Von den Hss. des Dionysios hat der Urbinas *ἐν λειμῶνι καλουμένῳ Ναιβίῳ*, der Coislinianus (C) *ναβίῳ*, der Chisianus (A) und Parisinus (D) *οὐινίῳ*. In der entsprechenden Erzählung bei Plut. Popl. 9 heißt die Wiese *Αἰσούεοις λειμών*, während der Hain als *Οὖρσον ἄλσος* und beide Örtlichkeiten als heilig bezeichnet werden (bei Zon. VII 12. 335 A fehlt die Ortsbezeichnung). Der Name Arsia findet sich nur bei Liv. II 7, 2 und dem von ihm abhängigen Val. Max. I 8, 5, von denen die Wiese nicht erwähnt wird. Daß die Silva Arsia und der *δρυμός* des H. als die gleiche Örtlichkeit aufzufassen sind, beweist die in allen vier Quellen (Liv., Val. Max., Dion., Plut.) übereinstimmend überlieferte Nachricht, daß aus dem Haine heraus nach dem unentschiedenen Kampfe eine göttliche Stimme erklungen sei, die die Römer als Sieger bezeichnete, da auf der Seite der Gegner ein Mann mehr gefallen sei als bei diesen. Liv. und Val. Max. führen diese wunderbare Tatsache auf Silvanus zurück. Etwas ausführlicher berichtet Plut., der Hain sei erbebt (*σεισθῆναι τὸ ἄλσος*) und eine laute Stimme habe aus ihm heraus jenen Ausspruch getan, worauf sich bei den Römern mutiges Schlachtgeschrei erhoben habe, während die Feinde entsetzt abzogen. Über den Urheber sagt Plutarch nur ganz allgemein *ἦν δ' ἄρα θεῖόν τι τὸ φθεγξάμενον* (vgl. Zonar.). Dion. endlich führt den Ruf entweder auf den in dem Haine waltenden Heros (vgl. Serv. Aen. I 441 *dicuntur enim heroum animae lucos tenere*; Ecl. V 40 *heroum animae habitant vel in fontibus vel in nemoribus*) oder den Faunus zurück, der für die Römer der Urheber panischer Schrecken sei (vgl. Wissowa Rel. d. Röm. 173, 8; ders. bei Roscher Myth. Lex. I 1456) An der Namensform Horatus hält Hartung Rel. d. Röm. I 318 fest; er sieht in H. einen ‚gränzwahrenden Schutzgeist‘, da der Name, ebenso wie Horatius, mit *ἕρκος* und *ὅρος* verwandt sei. Auch Horatius Cocles (Nr. 9) stelle sich in dieser Eigenschaft dar. Das weibliche Gegenstück zu Horatus bildet nach Hartung 301 die Göttin Horta (s. d.), die ‚den Genius der von einer Befriedung umschlossenen Gemeinde, die gleichfalls *horta* oder *cohors* geheißen haben mag, repräsentierte.‘ Weiter (S. 302) ergeht er sich in kühnen Vermutungen über den Zusammenhang dieser Göttin mit Herie, Hersilia und der Horatia in der Sage vom Kampfe der Horatier und Curiatier. Auch Schwegler, der bei der Darstellung des Kampfes bei der Silva Arsia des Namens H. keine Erwähnung tut und als Urheber der göttlichen Stimme nur den Waldgott nennt (R. G. II 47. vgl. I 233, 31), mißt dem Namen H. in den Erzählungen vom Kampfe der Drillinge (Nr. 2) und von Horatius Cocles symbolische Bedeutung bei (R. G. I 587. II 187: ‚Man möchte vermuten, daß der Name H. auch etymologisch jene Bedeutung gehabt und einen Hüter oder Beschützer der Grenze bezeichnet hat‘). Steuding bei Roscher Myth. Lex. I 2741 sieht in dem Heros den aus dem Kampfe mit den Curiatiern siegreich hervorgehenden Horatier, da nach Preller R. Myth.³ II 337 die römischen Drillinge als Stammheroen des Patriziates aufzufassen seien. Befremdend wäre in diesem Falle die Lage des Haines jenseits des Tibers (Vermutungen über die genauere örtliche Ansetzung der Silva Arsia bei Nibby Analisi storico-topografico-antiquaria, Roma 1837, I 265), da die Stätte des Dreikampfes im Süden der Stadt lag, wie sich auch der Campus Horatiorum an der Via Appia befand (Schwegler G. R. I 54). Überhaupt ist bei dem noch nicht genügend geklärten Problem der Entwicklung des Kultes von Gentilheroen in der römischen Religion die Frage, ob wir es wirklich mit dem heroisierten Stammvater der Gens Horatia zu tun haben, nicht zu entscheiden. Die Ähnlichkeit der Sage vom Eingreifen des H. in den Kampf mit griechischen Erzählungen (s. Deneken in Roscher Myth. Lex. I 2479f.) liegt auf der Hand. [Boehm.]

2ff.) Horatius ist der Name eines römischen Patriziergeschlechts (vgl. Lyd. de mens. IV 1 p. 63, 15 Wünsch), der in die älteste römische Sagengeschichte verflochten ist, in den Fasten der ältesten Republik an bedeutsamer Stelle erscheint und in dem Namen einer Tribus fortlebte. Das patrizische Geschlecht ist schon im 5. Jhdt. v. Chr. erloschen; aber die moderne Kritik, die allen seinen Angehörigen ohne Unterschied ihre Existenz absprechen will (vgl. Pais Storia di Roma I 1, 474 u. ö. Sigwart Klio VI 350), schießt über das Ziel hinaus; die Glaubwürdigkeit der Fasten wird im allgemeinen durch eine Prüfung der Tradition über die einzelnen Horatier nicht erschüttert, zumal da später niemand ein Interesse daran hatte, einen gar nicht in den Fasten stehenden Namen in sie einzuschwärzen. Ob der Redaktor der Capitolinischen Fasten einen bestimmten Stammbaum der Horatier vor sich hatte, ist zweifelhaft; bei dem Versuch, seine Angaben über die Filiation von Nr. 8 und 13 miteinander und mit genealogischen Angaben des Dionys. V 23, 2. 32, 3. XI 5, 1 zu vereinigen, zeigt sich, daß der Stammbaum mit zahlreicheren unbekannten Persönlichkeiten rechnen und eine größere Verzweigung aufweisen müßte, als es gewöhnlich bei den ältesten Geschlechtern der Fall ist. Nach der Mitte des 5. Jhdts. kommen Horatier nicht mehr vor; die Erwähnung von *Horatii* unter den römischen Feldherren in Spanien bei Cic. Balb. 40 ist irrig oder verderbt (aus *Hostilii*?); republikanische Denare mit der Aufschrift *Cocles* sind gefälscht, und wenn auf der Traianischen Restitution eines Denars, der als Wappen des Münzmeisters einen Frauenkopf zeigt und etwa während des Hannibalischen Krieges geschlagen ist, die Aufschrift *Cocles* hinzugefügt ist, so scheint es doch sehr zweifelhaft, ob diese Aufschrift Glauben verdient, das Wappen also das der Horatier und der Münzmeister ein H. war, oder ob nicht vielmehr reine Willkür des späten Stempelschneiders vorliegt (vgl. Mommsen Röm. Münzwesen 485. Babelon Monn. de la rép. rom. I 545. II 576. Häberlin und Bahrfeldt [Wiener] Numismat. Ztschr. XXVIII 132—140. XXXII 50f. Grueber Coins of the rom. rep. in the Brit. Mus. I 94, 1. II 216, 2). Selbst auf Inschriften republikanischer Zeit ist der Name H. selten (Beispiele aus Rom CIL I 1057 = VI 9458, in Sassina I 1418 = XI 6528 = Dessau 7846) und bleibt es auch weiterhin; in der Literatur wird nur nach Caesars Tod noch einmal ein H. genannt (Nr 3), also bereits ein Zeitgenosse des Dichters (Nr. 10). Diese späten Horatii aber leiten ihren Namen nicht mehr direkt von dem des alten Patriziergeschlechts ab, sondern sie oder ihre Väter haben ihn erst wieder aus dem der Tribus Horatia neugebildet, und zwar, da zu dieser Tribus u. a. die Kolonie Venusia gehörte (CIL IX p. 44), auch der von dort stammende Libertinensohn, der den Namen unsterblich gemacht hat.

2) Horatii der Königszeit. Die berühmte Erzählung von dem Zweikampf der Drillinge lautet etwa folgendermaßen: Unter König Tullus Hostilius schlossen die Römer und die Albaner einen Vertrag, daß die Entscheidung, welches der beiden Völker über das andere herrschen sollte, einem Zweikampf zwischen drei erlesenen Kämpferpaaren anheimgegeben werde; sie fanden die Kämpfer in den zufällig auf beiden Seiten dienenden Drillingsbrüdern, in den römischen Horatiern und den albanischen Curiatiern. Nachdem im Zweikampf von den drei Römern zwei gefallen, die drei Albaner aber sämtlich verwundet waren, bediente sich der noch unversehrte dritte H. einer List, um die Gegner zu trennen; er ergriff die Flucht, und als die Verfolger, die ihm wegen ihrer Wunden nur in ungleichem Abstande nachsetzen konnten, weit auseinander waren, wandte er sich um, besiegte sie einzeln der Reihe nach und gewann so seiner Vaterstadt den Sieg und die Herrschaft. Bei seiner Heimkehr begegnete ihm seine Schwester, die mit einem der erschlagenen Curiatier verlobt war, erkannte in der Siegesbeute das Gewand ihres Bräutigams und brach in lautes Wehklagen aus; voll Zorn darüber, daß sie um einen Feind des Vaterlandes trauerte und weder an den Verlust der Brüder noch an seinen und des eigenen Volkes Sieg dachte, stieß H. die Schwester nieder. Der eigene Vater billigte die blutige Tat, aber dennoch mußte der Mörder vor Gericht gestellt und zum Tode verurteilt werden; der König gewährte ihm indes die Berufung an das Volk, und von diesem wurde H. freigesprochen, hauptsächlich aus Mitleid mit dem so vieler Kinder auf einmal beraubten Vater; nur eine feierliche Sühne des Mörders mußte erfolgen im Namen der Gemeinde, die seine Schuld selbst übernommen hatte.

Nec ferme res antiqua alia est nobilior, beginnt Livius (I 24, 1) seine Wiedergabe der Erzählung (vgl. ebd. 4: *nec ullius vetustior foederis memoria est*), und, wie schon o. Bd. IV S. 1830 bemerkt wurde, ist die Überlieferung so fest und einheitlich, daß sie zur Zeit der ältesten literarischen Aufzeichnung in Rom bereits vollständig fertig gewesen sein muß. Der erste, der sie hier nachweislich mit größerer Ausführlichkeit dargestellt hat, war Ennius im zweiten Buch der Annalen; aber weder die Worte des Properz (III 3, 7), daß er *Curios fratres et Horatia pila* besungen habe, noch die einzelnen Verse, die auf den Zweikampf und auf den Prozeß des H. bezogen werden können (127—135 Vahlen²), ergeben etwas für die Entwicklung der Tradition (vgl. dazu Vahlen² Praef. p. LIXf. CLXVIf., auch Rothstein zu d. St. des Prop.; weder die Verteidigung von *cecini* noch die Betonung der Namensform *Curios* ist von Belang); der Gesamteindruck ist, daß bereits Ennius alles Wesentliche ebenso bot wie Livius, der ihn jedenfalls gekannt und vielleicht sogar benutzt hat. Die Vulgärtradition, wie sie von der vorsullanischen Annalistik geboten und Anfang des 1. Jhdts. v. Chr. in der Schule gelernt wurde, gibt Cic. de inv. II 78f. etwa im J. 668 = 86; ein paar wörtliche Übereinstimmungen zwischen

*) Bei den Übersetzungen bin ich Prof. Ziegler-Breslau für freundliche Hilfe verbunden.

dieser Stelle und Livius (Cic. 78: *sponsi ... nomen appellantem ... cum gemitu et lamentatione* — Liv. I 26, 2: *flebiliter nomine sponsum ... appellat*; Cic. 79: *hostium mortem lugebat* — Liv. 4: *quaecunque Romana lugebit hostem*) können zufällig sein und beweisen andernfalls nur den engen Anschluß des Livius an die älteren Autoren, die selbst miteinander übereinstimmten. Cicero hat später Mil. 7 ebenfalls die Vulgärtradition im Auge, bietet aber hier den Vornamen des Helden *M.*; denselben Vornamen gibt dem H. Dionys, doch nicht in der Haupterzählung, sondern erst in der offenbar frei hinzuerfundenen Angabe, daß H. der römische Führer gewesen sei, der später im Fidenatenkriege von König Tullus abgeschickt wurde, um das zur Zerstörung bestimmte Alba zu besetzen (*Μάρκος Ὁράτιος* dreimal III 27, 1. 30, 4. 31, 1; vgl. zu solcher wiederholter Verwertung der wenigen gegebenen Eigennamen z. B. M. Horatius Pulvillus Nr. 5). Dagegen nennt Livius (I 26, 7 und 9) bei dem Prozeß den Vater und den Sohn H. je einmal mit dem Praenomen *P.*, und Zonar. VII 6 bezeichnet die Drillinge als *Πουπλιοράτιοι* und *Κουριάται*. Dieselbe Unsicherheit hinsichtlich des Vornamens findet sich bei Horatius Cocles Nr. 9; es ist ziemlich deutlich, daß der Held in den ursprünglichen Berichten ebenso wie in den meisten erhaltenen überhaupt kein Praenomen hatte, und welche der spätrepublikanischen Annalisten ihm dann dieses oder jenes beilegten, ist gleichgültig. Die ausführlichsten Darstellungen der ganzen Sage liegen bei Livius und Dionysios vor; es fehlen darin sowohl Angaben über die Quellen (außer Liv. I 24, 1; vgl. dazu Bd. IV a. O.) wie größere Verschiedenheiten und Abweichungen; die Vergleichung im einzelnen ist nur für den Unterschied im ganzen Wesen der beiden Historiker ergiebig. Z. B. nimmt Dionys die (auch bei Zonar. a. O. wiederkehrende [vgl. Bd. IV a. O.]) Angabe, daß schon die Mütter der Drillingsbrüder Zwillingsschwestern gewesen seien, zum Anlaß, um weitschweifige Rührszenen vor dem Zweikampf einzuschieben (III 13, 4—17, 6. 18, 3); sodann wird er in der Darstellung des Zweikampfes offenbar von dem Bestreben geleitet, den Hergang möglichst glaublich und natürlich zu machen, und wird dadurch seicht und flach (III 19, 1—20, 4, verglichen mit Liv. I 25, 5—12); da, wo bei Livius die Erzählung die ersten und darum typischen Beispiele bestimmter römischer Institutionen und Rechtsformen gibt, wird sie bei Dionys flüchtig, verschwommen und ungenau (vgl. den Abschluß des Vertrages Liv. I 24, 3—9 mit Dionys. III 18, 2 oder den Prozeß des H. bei Liv. I 26, 5—8 mit Dionys. III 22, 6) und schwillt bei diesem zu unerträglicher Breite an, wo die Ausmalung der Einzelheiten füglich der Phantasie des Lesers überlassen werden konnte. Man erweist aber dem Rhetor zu viel Ehre und verkennt seine ganze Auffassung von der Geschichtschreibung, wenn man eine Praetexta als seine Quelle annehmen zu sollen meint; sowohl die einleitende Bemerkung über den tragischen Stoff (III 18, 1: *πάθη θεατρικαῖς ἐοικότα περιπετείαις* vgl. den Schluß 22, 10; doch auch Augustin. civ. dei III 14: *dii ... talium certaminum tamquam theatrici spectatores*) wie die Ausmalung gewisser Züge nach dem Muster von Tragödien (am auffallendsten III 22, 3: Botenbericht; bakchische Raserei; die Amme) kann auf die eigene Rechnung des Dionys gesetzt werden. Noch weniger als diese besonders von A. Schoene (Das historische Nationaldrama der Römer [Festrede Kiel 1893] 13ff. vgl. Ribbeck Röm. Dichtung[2] I 191) vertretene Ansicht ist die neuerdings von W. Soltau Wochenschr. f. klass. Philol. XXV [1908] 1269ff. = Anfänge der röm. Geschichtschreibung [Leipz. 1909] 105ff. vgl. 87) verfochtene haltbar, daß eine derartige dramatische Bearbeitung — nach Aeschyleischem Muster durch Ennius — an der Entstehung der ganzen Tradition den wesentlichsten Anteil gehabt habe. Sie ist bereits von W. F. Otto (Rh. Mus. LXIV 468) abgelehnt worden, und ich möchte hier meinen schon früher (o. Bd. VII S. 327, 37ff. 334, 56ff.; vgl. Cacus der Rinderdieb [Univ.-Progr. Basel 1911] 4) eingenommenen Standpunkt noch einmal dahin präzisieren, daß der Stoff der Sage vom Zweikampf und vom Schwestermord des H. nicht erst durch eine Tragödie eines Kunstdichters dem römischen Volke ‚hingezaubert‘ (so Soltau Wochenschr. 1271 = Anfänge 108) sein kann, sondern bei ihm im Zeitalter der Punischen Kriege bereits erstarrt und allgemein als ein Stück der vaterländischen Geschichte anerkannt war. Was nach Livius (vgl. noch VIII 33, 8) und Dionysios (vgl. noch V 23, 3) an späteren Darstellungen und Erwähnungen der Sage erhalten ist, lehrt nichts für ihre Entwicklung, weil es nicht auf älteren Quellen beruht; vgl. Val. Max. VI 3, 6. VIII 1 abs. 1. Flor. I 1, 3, 3—6. Ampel. 20, 1. Auct. de vir. ill. 4, 5—10. Fest. 297. Augustin. civ. dei III 14. Schol. Bob. Mil. p. 277 Or. = 63f. Hildebr. [Plut.] parall. min. 16. Zonar. VII 6, auch Manil. I 778f. (vgl. *velut acies* Liv. I 25, 3). Appian. reg. 7 aus Suid. s. *βλάσφημος* (vgl. Liv. I 27, 1. Dionys. III 22, 1. Auct. de vir. ill. 4, 10). Serv. Aen. VIII 642.

Die antiken Autoren nennen eine Reihe von Denkmälern, die zu ihrer Zeit noch vorhanden waren, als Beweise für die Tatsächlichkeit ihrer Erzählung (s. o. S. 2319). Es gehören dazu erstens die Grabmäler der im Zweikampf gefallenen Männer, vgl. Liv. I 25, 14: *sepulcra exstant, quo quisque loco cecidit, duo Romana uno loco propius Albam, tria Albana Romam versus, sed distantia locis, ut et pugnatum est* (vgl. 26, 11. Dionys. III 22, 1: *ταφὰς ... τῶν ἀποθανόντων ἐν οἷς ἔπεσον χωρίοις*); wenn Martial. III 47, 3: *Horatiorum qua viret sacer campus* auf diese Örtlichkeit geht, so lag sie nicht weit vor der Porta Capena (vgl. auch CIL I[2] p. 55 zu nr. I. Jordan-Hülsen Topogr. I 3, 218, 46). Zweitens gehört dazu das Grab der Horatia, vgl. Liv. I 26, 14: *Horatiae sepulcrum, quo loco corruerat icta* (also *ante portam Capenam* nach 2) *constructum est saxo quadrato*; Dionys. III 21, 8: *οἱ παριόντες αὐτὴν ἐρριμμένην ἐν ᾧ διεχρήσθη χωρίῳ λίθους ἐπιφοροῦντες καὶ γῆν ἐκήδευσαν κτλ.* In beiden Fällen liegt die Vermutung nahe, daß namenlose, durch ihre Lage und ihre Gestalt auffallende Grabmäler mit den Helden der Sage in Verbindung gebracht wurden, als diese schon vollständig ausgebildet war; noch in neueren Zeiten hat ja ein eigentümliches Grabmonument bei Albano den Namen der Curiatier und der Horatier im Volksmunde geführt. An

dem dritten Denkmal haftete der Name *Pila Horatia* anscheinend länger und fester, vgl. Liv. I 26, 10: *spolia Curiatiorum fixa eo loco, qui nunc pila Horatia appellatur*; 11: *intra pomerium, ... inter illa pila et spolia hostium*; Prop. III 3, 7 [s. o.]: *cecinit ... Horatia pila*; Dionys. III 22, 9: *ἡ γωνιαία στυλὶς ἡ τῆς ἑτέρας παστάδος ἄρχουσα ἐν ἀγορᾷ, ἐφ᾽ ἧς ἔκειτο τὰ σκῦλα τῶν Ἀλβανῶν τριδύμων. τὰ μὲν οὖν ὅπλα ἠφάνισται διὰ μῆκος χρόνου, τὴν δ᾽ ἐπίκλησιν ἡ στυλὶς ἔτι φυλάττει τὴν αὐτὴν Ὁρατία καλουμένη πίλα*; Schol. Bob. Mil. p. 277 Or. = 63 Hildebr.: *spolia Curiatiorum trina fixit loco celebri cui pilae Horatiae* (*oratio* Hs.) *nomen est.* Demnach war in der Augustischen Zeit nicht mehr zu entscheiden, ob *pila* die Wurfspieße oder einen Pfeiler bedeutete, weil an der Stelle, an der der Name haftete, nichts mehr zu sehen war; als die Stelle selbst wurde dem Dionys entweder die Südostecke der Basilica Aemilia oder die Nordostecke der Basilica Iulia bezeichnet, und seitdem an den Langseiten des Forums die ersten derartigen Hallen errichtet worden waren, konnte in Ermanglung eines anderen hier sichtbaren Objekts ein solcher Pfeiler einer Halle als Pila Horatia in Anspruch genommen werden. Diese Umgestaltung des Forums erfolgte bei Lebzeiten des Ennius, und dieser hatte (nach Properz) *pila* noch nicht als Pfeiler verstanden. Die Auffassung der *pila* als Wurfspieße dürfte demnach die ältere sein; freilich wäre sie für ein Tropaion etwas merkwürdig — weshalb Livius das Bedürfnis empfindet, sie auch an der zweiten Stelle zu erläutern, — ist aber trotzdem denkbar. Da die Gens Horatia schon im 5. Jhdt. v. Chr. ausgestorben ist, kann sich in dem Namen die Erinnerung an ein sehr altes, lange vor dem Beginn der römischen Kunstliteratur verschwundenes Denkmal eines H. erhalten haben, dessen eigentliche Bedeutung den Späteren ebenso unbekannt war, wie etwa die der in griechischen Heiligtümern aufbewahrten *ὀβελοί*. Viertens gehörten zu den Monumenten, die das Andenken an den Schwestermord des Siegers über die Curiatier und an seine Entsühnung bis ins späte Altertum wach erhielten, die folgenden: nördlich vom Colosseum war eine enge Gasse von einem immer wieder erneuerten Balken überspannt, zu dessen beiden Seiten Altäre des Ianus Curiatius und der Iuno Sororia standen; der Balken hieß *Tigillum Sororium*, und hier wurden alljährlich am 1. Oktober Sühnopfer dargebracht, die ursprünglich der Gens Horatia obgelegen hatten. Über das Tigillum und den Gentilkult berichtet Liv. I 26, 12f., über alle drei Denkmäler, ihre Lage und die alljährliche Feier Dionys. III 22, 7—9, über die ganze Denkmälergruppe Fest. 297 (vgl. ep. 307) und Schol. Bob. Mil. p. 277 Or. = 64 Hildebr. und über das Tigillum Auct. de vir. ill. 4, 9; dazu kommen für die Lage die Regionsbeschreibung (Jordan Topogr. II 546, vgl. Jordan-Hülsen I 3, 322f.) und für das Opfer der Kalender (Fasti Arv. und Paul. CIL I 214. 242 vgl. 330). Es liegt also vor ein staatlicher Kult, zu dem die Gens Horatia verpflichtet war; dabei ein Sühnopfer und eine Reinigungszeremonie, bestehend in dem Durchgehen unter einem Jochbalken; die Bezeichnung dieses Balkens und der weiblichen Gottheit als *sororius*, und der Beiname Curiatius für die männliche Gottheit; — diese Monumente und Elemente einzeln und in ihrer Verbindung zu deuten, hat sich die religionsgeschichtliche Forschung wiederholt und eifrig bemüht (vgl. Wissowa Religion und Kultus der Römer[2] 104; außer den von ihm und den o. Bd. IV S. 1830f. genannten neueren Forschern s. z. B. auch v. Domaszewski Abh. zur röm. Religion [Leipzig 1909] 223. Boehm o. Nr. 1), und es ist hier nicht die Aufgabe, ihre Ergebnisse zu wiederholen und zu prüfen. Aber wenn auch alle gegebenen Tatsachen von Haus aus nichts mit der Erzählung von H. zu tun haben, so ist doch keineswegs deren ganze Entstehung aus ihnen zu erklären. Auch die neueste religionsgeschichtliche Untersuchung (W. F. Otto Rh. Mus. LXIV 468, vgl. Wien. Stud. XXXIV 321) kann nur sagen: ‚Es gibt wenige Fälle, in denen die bekannten Kulttatsachen eine Legende oder deren Anknüpfung so leicht erklären wie hier‘; den Prozeß, durch den die ‚Legende‘ aus diesen Wurzeln erwachsen sein müßte, kann sie nicht wieder gewinnen. Es wäre allerdings sehr einfach, wenn Soltaus Ansicht (s. o.) das Richtige getroffen hätte, und noch viel einfacher, wenn eine mit der römischen Erzählung auf das genaueste übereinstimmende griechische (bei [Plut.] par. min. 16, daraus Stob. ecl. XXXIX 32) nach Rom übertragen worden wäre; aber dieser Lösungsversuch C. Pascals (Rendiconti della Accad. dei Lincei 1896, 139ff., wohl unverändert in seinem mir unzugänglichen Buche Fatti e leggende di Roma antica, Florenz 1903) hat selbst bei Pais (Storia di Roma I 1, 302, vgl. auch De Sanctis Storia dei Romani I 28) keinen Beifall gefunden; das Verhältnis beider Erzählungen ist vielmehr das umgekehrte, die angeblich arkadische Tradition eine Fälschung nach dem Muster der römischen (vgl. schon Schwegler R. G. I 122f.). Die Sage von H. konnte sich an jene Monumentengruppe anlehnen und in Anknüpfung daran weiter entwickeln, aber sie konnte nicht lediglich daraus hervorgehen. Es zeugt von der klaren Unbefangenheit Schweglers, daß er, der im allgemeinen den Einfluß der aitiologischen Mythen in der römischen Tradition zuerst ins rechte Licht gesetzt hat, in der Besprechung dieses besonderen Beispiels die ganz verschiedenartigen anderen Teile der Sage allein berücksichtigt hat, die doch ebenfalls zu ihrem Kern und Wesen gehören, den Zweikampf und den Prozeß des H. Die Entscheidung eines Krieges zwischen zwei Völkern durch eine Art von Gottesurteil hat so viele Parallelen, daß sie sogar geschichtlich sein könnte (vgl. Schwegler I 586f.); die Kämpfergruppen symbolisieren nach der von Niebuhr (R. G. I 365 A. 871) aufgestellten und von Schwegler und von Mommsen (R. G. I 98) angenommenen Ansicht die verwandten Völker, von denen mindestens das römische als aus drei Stämmen entstanden gedacht wurde. Die durch Dionys. III 22, 10 bezeugte Existenz eines römischen Gesetzes, wodurch den Eltern von Drillingen eine staatliche Unterstützung gewährt wurde, mag ebenfalls zu der Entstehung der Sage beigetragen haben; dieses Gesetz ist gewiß durch einen bestimmten Fall der Geburt von männlichen Drillingen in alter Zeit veranlaßt worden, denn aus historischer Zeit kannte die unvollkommene römi-

sche Statistik keinen solchen (vgl. Plin. n. h. VII 33), obgleich sie häufiger sind, als gewöhnlich angenommen wird; vielleicht war der Fall in der Gens Horatia vorgekommen. Der Zweikampf der Drillinge hat seinen unverrückbar festen Platz der Tradition; zwar erscheint die Entscheidung zwischen Rom und Alba, die er herbeiführt, nicht als endgültig, sondern wird durch den Verrat des Mettius Fufetius wieder aufgehoben und erst durch dessen Tod und durch Albas Zerstörung besiegelt; indeß nirgends findet sich eine Spur davon, daß etwa zwei verschiedene Erzählungen von der Entscheidung zwischen den beiden Völkern — durch das gewaltsame Ende der erlesenen Vorkämpfer der Albaner und durch das ihres Oberhauptes (vgl. über das Alter dieser Tradition z. B. o. Bd. VII S. 198) — anfangs nebeneinander hergegangen wären; das Ganze reicht also hoch hinauf. Der Prozeß des H. galt als Musterbeispiel für eine ganze Reihe von Fragen und Formen des römischen Rechtes, als ein typischer Fall der häuslichen Gerichtsbarkeit, des Duoviralprozesses, der Provokation und somit der Volkssouveränität; die Schuldfrage war auch in den Rhetorenschulen zu allen Zeiten ein beliebtes Thema für Controversien (vgl. Cic. de inv. II 78f. Quintil. inst. or. III 6, 76. IV 2, 7. VII 4, 8. Martian. Capella V 455 p. 149, 16 Eyssenh. u. a.), und ohne Zweifel hat die römische Rechtswissenschaft seit ihren ersten Anfängen an diesem Teile der Horatiererzählung gearbeitet, sodaß die moderne Forschung wiederum daraus die Rechtsverhältnisse der historischen Zeit vielfach erschließen kann (vgl. Schwegler I 594ff. Mommsen Staatsr. und Strafr. an vielen Stellen). Aber welche bestimmten Tatsachen den ältesten juristischen Erörterungen zugrunde gelegen haben, ist nicht sicher zu ermitteln. Man könnte annehmen, daß einerseits der Erzählung vom Zweikampf, anderseits der vom Prozeß des H. gewisse Begebenheiten den Stoff boten, die miteinander nichts zu tun hatten, und daß dann die Verbindung zwischen ihnen hergestellt wurde durch die aitiologischen Mythen; aber wenn man so gerade diese Erzählung besonders leicht in ihre Elemente aufzulösen meint, so muß man wiederum gerade hier zugeben, wie enge Grenzen unserer Erkenntnis gezogen sind, weil der Werdegang des Ganzen, das aus so verschiedenartigen Bestandteilen erwachsen und dennoch einheitlich ist, vor dem Beginn schriftlicher Überlieferung zum Abschluß gekommen und daher unseren Blicken völlig entzogen ist.

Eine bildliche Darstellung der Drillinge H. vermutet Furtwängler in einer auf Gemmen wiederholt zu findenden Gruppe von drei gerüsteten und schreitenden Kriegern, von denen der mittelste die beiden anderen umschlingt (Die antiken Gemmen III 235, vgl. II 114f. zu Taf. XXIII 39. XXV 12).

3) Horatius im J. 711 = 43 bei Q. Cornificius in Afrika (Cic. ad fam. XII 30, 7), vielleicht einer der zwei von C. Calvisius Sabinus dort zurückgelassenen Legaten (vgl. Cic. Phil. III 26). [Münzer.]

4) Horatius, willkürlich gewählter Name bei Martial. IV 2. [Stein.]

5) M. Horatius, mit L. Geganius an die Liste der Consulartribunen von 376 = 378 von einem Fälscher angehängt (Liv. VI 31, 1. 5; vgl. o. Bd. VII S. 928 Nr. 2).

6) P. Horatius wird von Dionys. X 53, 1 als Consul 301 = 453 und 56, 2 als Decemvir legibus scribundis 303 = 451 genannt an Stelle eines in den übrigen Fasten stehenden P. Curiatius. Vgl. darüber o. Bd. IV S. 1832 Nr. 6, auch Sigwart Klio VI 181: ‚wohl eine Korruptel oder Verwechslung'.

7) L. Horatius Barbatus wird als Consulartribun 329 = 425 nur von Liv. IV 35, 1 an letzter Stelle genannt, während die drei vorhergehenden Namen auch bei Diodor. XII 81, 1 (zwei davon Chronogr.) bezeugt sind. Sein Consulartribunat ist daher ebenso wie die von Nr. 5 und 14 als Fälschung zu betrachten (vgl. Mommsen Röm. Forsch. II 228).

8) M. Horatius Barbatus, Consul mit L. Valerius Potitus im ersten Jahre nach dem Decemvirat 305 = 449. Das Cognomen *Barbatus* geben ihm Cic. rep. II 54. Liv. III 39, 3. Dionys. XI 5, 1. 45, 1, die von den Capitolinischen Fasten abhängigen Quellen (Chronogr. Idat. Chron. Pasch.), die Acta triumph. und die Fasti fer. Lat. (CIL I[2] p. 56). In diesen ist erhalten: *M. Horatio M. fil. [L. n. . . .] rrīn. Barbato,* also vor *Barbatus* noch ein anderer Beiname; da Diod. XII 26, 1 die Consuln *Κάγκον Ὁράτιον καὶ Λεύκιον Οὐαλέριον Τούρπινον* nennt, wird vermutet, daß . . . *rrīn.* zu *[Tu]rrīn(us)* zu ergänzen sei, daß dieses (später auch bei den Mamiliern vorkommende) Cognomen dem H. zukomme und bei Diodor irrtümlich auf seinen Kollegen übertragen und zudem leicht entstellt worden sei. Daß H. ein Nachkomme (*ἀπόγονος*) des Consuls (M. Horatius Pulvillus Nr. 15) aus dem ersten Jahre der Republik gewesen sei, sagt Dionys. XI 5, 1 ausdrücklich, und die Vulgärtradition sucht überhaupt die Consulpaare H. und Valerius von 245 = 509 und von 305 = 449 einander anzugleichen und zu nähern, sodaß sie wohl die beiden Horatier ebenso wie die beiden Valerier als Großvater und Enkel ansah. Der Redaktor der Capitolinischen Fasten scheint indes anderer Meinung gewesen zu sein und den H., indem er ihn *M. f. L. n.* nannte (Acta triumph., *M. fil.* auch Fasti fer. Lat. [s. o.]), zum Enkel eines Bruders des ersten Consuls gemacht zu haben. Diodor weiß von den beiden Consuln von 305 = 449 nur, daß sie das infolge der Revolution unvollendet gebliebene Werk der Decemviri legibus scribundis vollendeten, erstens durch die Aufzeichnung der die beiden letzten Gesetztafeln füllenden Gesetze (vgl. über die Vereinigung dieser Angabe mit scheinbar widersprechenden Mommsen Staatsr. II 726, 2), zweitens durch die öffentliche Aufstellung der zwölf Tafeln. Die letztere Angabe findet sich auch bei Livius III 57, 10; im übrigen aber ist die Geschichte der beiden Consuln, wie sie Livius und Dionys geben, von Diodors Darstellung vollständig verschieden und im Zusammenhange mit der Geschichte des Decemvirats im Laufe der Zeit immer mehr ausgestaltet worden. Auch Diodor XII 25, 2f. gibt gewisse Bedingungen an, unter denen die Einigung der Patrizier und der Plebeier nach der Abschaffung des Decemvirats stattfand; freilich hat er sie bis zur Unverständlichkeit entstellt (vgl. Schwartz o. Bd. V S. 693), doch

scheint bereits seine Quelle das Bestreben gehabt zu haben, spätere Ergebnisse der inneren Kämpfe bis zu diesem Zeitpunkt hinaufzurücken. Dasselbe Bestreben hat dann zu der Hinaufdatierung von Gesetzen geführt, und um diesen Gesetzen eine höhere Autorität zu geben, sind sie als gemeinsames Werk der beiden Consuln hingestellt worden. Es sind die sog. drei Leges consulares Valeriae Horatiae, nach der Formulierung bei Liv. III 55, 3—7: 1. *ut, quod tributim plebs iussisset, populum teneret*; 2. *ne quis ullum magistratum sine provocatione crearet*; 3. *ut, qui tribunis plebis, aedilibus, iudicibus decemviris nocuisset, eius caput Iovi sacrum esset*; das erste Gesetz wird allein von allen in seiner Vorlage stehenden auch von Dionys. XI 45, 1ff. (vgl. seine Worte: *νόμους ἐκύρωσαν . . . ἄλλους τέ τινας, οὓς οὐ δέομαι γράφειν, καὶ τὸν κελεύοντα κτλ.*) überliefert, das zweite auch von Cic. rep. II 54; jenes deckt sich mit den späteren Gesetzen, dem Publilischen von 415 = 339 und dem Hortensischen von etwa 467 = 287 und dieses mit den späteren Valerischen und Porcischen, sodaß beide nach dem Muster der späteren gefälscht erscheinen. Etwas anders steht es mit dem dritten Gesetz; ein gewisses Alter der Tradition darüber ist schon aus den von Liv. III 55, 8—12 berichteten Meinungsverschiedenheiten älterer Erklärer zu erschließen (vgl. Mommsen Staatsr. II 76f.); sein Inhalt deckt sich nicht mit dem anderer gleichartiger Gesetze, sondern nur mit dem eines grundverschiedenen Aktes, des einseitigen Eidschwurs der Plebs, und wenn das während der Decemviralregierung aufgehobene Tribunat damals wieder eingesetzt wurde (vgl. Diod.), so war eine Verstärkung und Bestätigung seiner Stellung durch einen Beschluß der Gesamtgemeinde nicht unangebracht (vgl. Mommsen a. O. 286f. 303); auch die schärfste moderne Kritik (bei Pais Storia di Roma I 1, 563—566) wird mit diesem Gesetz nicht leicht fertig. Vielleicht ist es da kein bloßer Zufall, daß es in den juristischen Erörterungen bei Liv. a. O. 11 nur mit dem Namen des einen Consuls H. bezeichnet wird; die Erfindungen der späteren Annalistik bevorzugten eher seinen volksfreundlichen Kollegen Valerius als ihn. Durch die Einführung der nach ihnen benannten Gesetze (und wohl auch der ihnen zugeschriebenen Anordnung über die Aufbewahrung der Senatsbeschlüsse bei Liv. III 55, 13, vgl. Mommsen a. O. II 476f. III 1010) ist die Tradition über die beiden Consuln schon in verhältnismäßig früher Zeit bereichert worden, ebenso durch die eines Kriegsberichtes, der bei Diodor fehlt. Die Einzelheiten dieses Berichtes über die gleichzeitigen Erfolge des Valerius gegen die Aequer und Volsker und des H. gegen die Sabiner (Liv. III 57, 9. 60, 11—63, 4. Dionys. XI 48, 1—3) und über die Ablehnung des von beiden geforderten Triumphes durch den Senat und seine Bewilligung durch das Volk (Liv. III 63, 5—11. X 37, 10. Dionys. XI 49, 1—50, 1. Zonar. VII 19 A.) sind natürlich als späte Erfindungen preiszugeben, aber darum nicht notwendigerweise auch die in den Acta triumph. aufgenommenen Triumphe selbst. Abgesehen von einem sehr verdächtigen Triumph des Cincinnatus über die Aequer sind in dem Jahrzehnt zwischen 295 = 459 und 305 = 449 keine Triumphe verzeichnet, sodaß also dieser Abschnitt von Fälschungen fast ganz freigeblieben ist; an sich aber ist es wohl denkbar, daß mit der Wiederherstellung des Friedens im Innern nach längerer Pause wieder ein kräftiges und erfolgreiches Auftreten nach außen hin erfolgte. Zudem ist der Sabinerkrieg als der letzte in einer langen Reihe verzeichnet, woraus schon Niebuhr (Röm. Gesch. II[2] 425. 502, vgl. Schwegler Röm. Gesch. II 732—735) mit Recht auf seine Bedeutung geschlossen hat. Wieder kann zu Gunsten des Alters dieser Tradition darauf hingewiesen werden, daß gerade der Triumph über die Sabiner dem H. zugeteilt wird, während die jüngere Annalistik mit einer gewissen Vorliebe Angehörige des Valerischen Geschlechts über sie triumphieren läßt. Alles übrige, was Livius und Dionys von H. berichten, hat sich dagegen erst später an diesen Kern angeschlossen. Dahin gehört schon die Behauptung, die Consuln hätten damals zuerst gegen den Willen des Senats und nur mit Zustimmung des Volkes triumphiert, obgleich sie mit solcher Bestimmtheit auftritt (Liv. III 63, 11. Dionys. XI 50, 1. Zonar.), daß Livius sich später darauf beruft (X 37, 10), und Dionys sie im Widerspruch mit seiner eigenen früheren Erzählung (VI 30, 2f.) annimmt. Vor allem aber gehört dahin die ganze Rolle, die dem Valerius und dem H. in der inneren Geschichte dieser Zeit vor und auch nach dem Consulat zugeteilt wird; dabei sind die gemeinsamen Grundlagen der erhaltenen Darstellungen mehrfach noch zu erkennen. Das erste Auftreten beider Männer wird in die erste von den Decemvirn berufene Senatssitzung verlegt, deren Schilderung bei Dionys zwar unendlich weitschweifiger als bei Livius, aber im wesentlichen dieselbe ist und auf einen mit dem Geschäftsgange in solchen Sitzungen vertrauten Autor zurückgeht. Nach dem einleitenden Referat des Vorsitzenden Ap. Claudius verlangt zunächst Valerius das Wort zur Geschäftsordnung (Liv. III 39, 2 mit der bezeichnenden Einführung: *proditum memoriae est.* Dionys. XI 4, 4—7), und dann folgt H. mit einer längeren Rede, deren Grundgedanken bei Liv. III 39, 3—10 und bei Dionys. XI 5, 1—4 auffallende Übereinstimmungen zeigen. In der eigentlichen Verhandlung sprechen dann andere Senatoren von höherem Range, bis zuletzt Valerius noch einmal zu Worte kommt (Liv. III 41, 1ff. Dionys. XI 19, 1ff.), wobei Livius ganz beiläufig auch H. nennt. Das zweite Auftreten beider folgt erst nach dem Tode der Verginia vor dem Volke und ist von Dionys nach seiner Art schon vorbereitet worden (XI 22, 3. 23, 6, worauf er 38, 5 ausdrücklich zurückverweist); er hebt dabei den Valerius stärker hervor (XI 39, 2ff.) als Livius, der beide Männer nebeneinander vorführt (III 49, 3—5). Bei dem Auftreten im Senat und bei dem vor dem Volke vertreten sie hauptsächlich den Standpunkt, daß die Amtszeit der Decemvirn abgelaufen und die Weiterführung der Regierung rechtswidrig sei; sie stehen schon hier, zumal in ihrer engen Verbindung miteinander, wie die legitimen Consuln den Usurpatoren gegenüber. Das dritte Auftreten ist dann das bei den Verhandlungen mit der Plebs nach deren Sezession; hier fehlt der Bericht des Dionys; bei Livius (III 50, 16. 51, 12. 52, 5ff. 53, 1f. 6ff.) und bei Zonar. VII 18 E. erscheinen hier

Valerius und H. wieder als ein unzertrennliches Paar, bis sie schließlich in der Tat zusammen zu Consuln gewählt werden; dagegen kannte Cicero (Brut. 54) schon eine Darstellung, die dabei den Valerius weit mehr hervortreten ließ, hatte aber früher (Cornel. frg. 24 bei Ascon. 69) eine andere wiedergegeben, die als die Unterhändler vielmehr *tres legatos amplissimos viros* (drei bestimmte Consulare Ascon. z. d. St.) nannte, ähnlich wie bei Diodor XII 25, 2 *οἱ χαριέστατοι τῶν πολιτῶν ... διεπρεσβεύσαντο πρὸς ἀμφοτέρους*. Hieraus geht zur Genüge hervor, daß dieses dritte Auftreten beider Männer erst in sehr späten Berichten seine Stelle gefunden hat, — ganz abgesehen davon, daß die Voraussetzung aller Gesandtschaften, die Sezession der Plebs, unglaubwürdig ist (vgl. Ed. Meyer Kl. Schr. 373ff.). Es ist ziemlich deutlich, daß die Episoden, in denen H. und Valerius auftreten, durchweg überflüssige Zutaten zu dem älteren Bestande der Tradition sind; die Bezeichnung dieser Männer als *liberatores haud dubie et motus initio et exitu rei* bei Liv. III 53, 2 ist durch dessen eigene Darstellung nur in sehr geringem Maße gerechtfertigt; die ganze Rolle beider in der Geschichte des Decemvirats ist nur eine Vorwegnahme und eine Begründung ihres gemeinsamen Consulats. Daraus abgeleitet ist dann auch das vierte und letzte Auftreten nach dem Consulat im J. 309 = 445: als infolge der Forderung der Plebs auf Anteil am Consulat die Patrizier zu geheimen Beratungen zusammentraten, wurden nach dem übereinstimmenden Berichte des Liv. IV 6, 7 und des Dionys. XI 57, 3. 58, 2 allein von allen Consularen diese zwei Plebeierfreunde nicht hinzugezogen; bei Dionys erhalten sie auf Grund der geheimen Abmachung der anderen in der Senatssitzung zuerst das Wort und sprechen in versöhnlichem Sinne, zuerst Valerius, dem dann H. zustimmt (XI 56, 4 vgl. 58, 4. 59, 1—5). Schon diese Anordnung der Verhandlung erinnert an die der Senatsdebatte von 305 = 449; die Inhaltsangabe der Rede des Valerius macht den Eindruck, als ob sogar Dionys die Wiederholung der dort und öfter geäußerten Gedanken z. B. *ὑπὲρ αὐτοῦ τε καὶ τῶν προγόνων* als ebenso langweilig empfunden habe, wie bisweilen sogar Cicero die Wiederholung seines eigenen Selbstlobs. In dieser ermüdenden Eintönigkeit der ganzen Rolle des Valerius und des H. offenbart sich die Geistesarmut der späten Annalisten, die sie ausgearbeitet haben. Schon für Cicero rep. II 54 stand diese ihre Rolle fest, da er beide Männer als *homines concordiae causa sapienter populares* charakterisiert (ins Gegenteil verkehrt von Cicero bei Dio XLIV 25, 5); entwickelt aber wurde die ganze Rolle aus der Tatsache, daß sie die ersten Consuln nach dem Decemvirat, also in einem für die innere Geschichte Roms bedeutsamen Jahre, gewesen sind, und an dieser Tatsache zu zweifeln (so z. B. Sigwart Klio VI 350) haben wir kein Recht.

9) Horatius Cocles ist eines der berühmtesten und ältesten Musterbeispiele römischer Virtus, ja steht sogar geradezu an der Spitze von allen. Ein zusammenhängender Bericht liegt zuerst bei Polybios vor; im Anschluß an seine bekannte Schilderung der römischen Leichenfeiern und Leichenreden fährt er fort, daß dadurch die römische Jugend am meisten zum Streben nach Ruhm angefeuert werde, weil diese Erzählungen allgemein geglaubt würden (VI 54, 4: *πίστιν δ' ἔχει τὸ λεγόμενον ἐκ τούτων*). Nachdem er dann kurz auf die Männer hingewiesen hat, die sich in Zweikämpfen ausgezeichnet, die den Opfertod für das Vaterland erlitten haben u. dgl., bringt er *ὑποδείγματος καὶ πίστεως ἕνεκεν* (ebd. 54, 6) den Fall des H. nach solchen Traditionen (vgl. *λέγεται* 55, 1): H. habe auf dem rechten Tiberufer am Eingang der Brücke gegen zwei Feinde gekämpft; als diesen zahlreiche andere zu Hilfe eilten, habe er gefürchtet, daß sie den Übergang erzwingen würden, und den Seinigen zugerufen, die Brücke abzubrechen, während er die Feinde abwehrte; er habe, mit Wunden bedeckt, ausgehalten, bis die Brücke abgebrochen war, sich dann in voller Rüstung in den Fluß gestürzt und seinen Tod gefunden, um ewigen Ruhm zu erlangen (ebd. 55, 1—3). Für Cicero ist dann H. bereits das allgemein bekannte Beispiel der Tapferkeit; seine kurzen Andeutungen (leg. II 10; parad. 12; off. I 61) lassen sich mit der Polybianischen wie mit jeder anderen Darstellung vereinigen; nur die Zusammenstellung mit Mucius Scaevola (parad. 12) läßt darauf schließen, daß für ihn die Tat des H. in den Porsennakrieg fiel. In den Porsennakrieg wird sie allgemein verlegt; die Etrusker kommen von Norden, besetzen das Ianiculum und hätten auf dem Pons Sublicius den Tiber überschritten und Rom im ersten Ansturm genommen, wenn H. sie nicht aufgehalten hätte. Die Situation ist bei Polybios ganz entsprechend den späteren Schilderungen, und wenn er auch die Gegner gar nicht bezeichnet, so ist es doch wahrscheinlich, daß die Erzählung schon zu seiner Zeit in der Geschichte des Porsennakrieges ihren festen Platz hatte, nicht mehr zeitlos war (so v. Wilamowitz Griech. Lesebuch II 125), sondern nur von Polybios aus dem Zusammenhang genommen und von allem, worauf es für seinen augenblicklichen Zweck nicht ankam, gelöst wurde. Im Porsennakriege hat sie zunächst bei Livius ihren festen Platz; bei ihm ist zu unterscheiden zwischen dem Hauptteil der Erzählung II 10, 2—11 und dem Anhang über die Belohnungen, d. h. also über die weitere Geschichte des Helden II 10, 12f. Nur der Hauptteil entspricht der Polybianischen Erzählung; eine bemerkenswerte Berührung bietet darin der kleine Zug Polyb. VI 55, 2: *οὐχ οὕτως τὴν δύναμιν ὡς τὴν ὑπόστασιν αὐτοῦ καὶ τόλμαν καταπεπληγμένων τῶν ὑπεναντίων*; Liv. II 10, 5: *ipso miraculo audaciae obstupefecit hostes*; und der Schluß II 10, 11: *rem ausus plus famae habituram ad posteros quam fidei* (vgl. Flor. I 4, 3) ist wohl ebenfalls mit Polybios Äußerung über die Glaubwürdigkeit der Erzählung (s. o.) zu vergleichen: die römischen Zeitgenossen des Polybios nahmen sie noch als Geschichte an, die des Livius als Sage. Die Livianische Erzählung ist im ganzen ausführlicher und ausgeschmückter als die übereinstimmende Polybianische; sie hat poetische Färbung und erinnert an epische Schilderungen ähnlicher Heldenkämpfe, sodaß man gern eine Benützung des Ennius annehmen möchte; beweisen läßt sich diese freilich nicht, denn sowohl der Enniusvers (ann. 129 V.[2]): *hic occasus datus est: at Oratius inclutus saltu* (vgl. Liv. 11: *in Tiberim desiluit*

und Vahlen Proleg.[2] CLXVI), wie der von Niebuhr (R. Gesch. I 363) und neuerdings wieder von Soltau (Anf. der röm. Geschichtschr. 97, 1) herangezogene (ann. 54 V.[2]): *teque pater Tiberine tuo cum flumine sancto* (vgl. Liv. 11: *Tiberine pater, inquit, te sancte precor*) gehören nach den überlieferten Buchzahlen anderen Episoden, jener dem Zweikampf der Horatier mit den Curiatiern (s. Nr. 2). Außer diesen verhältnismäßig geringfügigen Erweiterungen weist Livius, verglichen mit Polybios, einen Zusatz und eine Umgestaltung auf. Der Zusatz ist die anfängliche Teilnahme zweier anderer Männer an der Abwehr der Feinde, und er hatte zunächst den Zweck, das Unwahrscheinliche der Heldentat des H. zu vermindern (vgl. Liv. 11: *quod tumultuosissimum pugnae erat*). Die beiden Gefährten bezeichnet Liv. a. O. als *Sp. Larcium ac T. Herminium, ambos claros genere factisque*; Dionys. V 23, 3, der anders als Livius (vgl. 2: *ni unus vir fuisset*) von Anfang an die drei Helden einführt, unterscheidet zwischen ihnen *ἐκ τῶν πρεσβυτέρων* und H. *ἐκ τῶν νεωτέρων* (unrichtig aufgefaßt von Niebuhr R. Gesch. I 568 Anm.), während Plut. Popl. 16, 6 ähnlich wie Livius trennt: *πρῶτος δὲ Κόκλιος Ὁράτιος καὶ σὺν αὐτῷ δύο τῶν ἐπιφανεστάτων ἀνδρῶν*. Larcius und Herminius erscheinen in den Fasten als Consuln von 248 = 506; sie sind zusammen von dort in die Erzählung von H. (und auch in andere Episoden, vgl. o. S. 834, 13ff.) übertragen worden (vgl. noch Serv. Aen. XI 642); die Angaben über ihre Persönlichkeiten verraten noch deutlich diesen Ursprung und damit das ganze Wesen des Zusatzes. H. selbst, der nicht in den Fasten zu finden war, ist eine ganz andersartige Gestalt. Die Umgestaltung der Polybianischen Darstellung bei Livius ist der Schluß (11): *incolumis ad suos tranavit* (ganz übereinstimmend nur Val. Max. III 2, 1); diese Umgestaltung, daß der Held nicht stirbt, sondern am Leben bleibt, ist nun die Voraussetzung des zweiten, dem Polybios fremden Teiles der Livianischen Erzählung, der vorhin als Anhang über die weitere Geschichte des H. bezeichnet wurde; man kann daher wohl umgekehrt behaupten, daß die Umgestaltung vorgenommen werden mußte, als dieser Anhang hinzugefügt wurde. In der Tat hat der Anhang einen ganz anderen Charakter: Livius 12f. und Dionys V 25, 2 vgl. 35, 1 unterscheiden genau zwischen den Auszeichnungen, die dem geretteten H. von Staatswegen zu teil wurden, nämlich Errichtung einer Statue und Schenkung von so viel Land, wie er an einem Tage umpflügen konnte, und zwischen dem Dank, den ihm die Bürger von sich aus abstatteten, indem jeder ihm während der allgemeinen Hungersnot etwas von dem Seinigen abgab; Auct. de vir. ill. 11, 2 gibt nur die beiden ersten, also die öffentlichen Belohnungen, Plut. Popl. 16, 9f. alle drei ohne Unterscheidung der öffentlichen und der privaten. Freiwillige Besteuerung der Gemeinde zu Ehren eines ausgezeichneten Mannes wird auch sonst berichtet, so beim Leichenbegängnis des Menenius Agrippa; die auf H. bezogene Modifikation dieser Sitte konnte erst erzählt werden, als die Tradition über den Porsennakrieg mit Einschluß der durch ihn hervorgerufenen Hungersnot fest geworden war. Auch die Verleihung eines Stückes Land von dem angegebenen Umfang wird als allgemein üblich (Plin. n. h. XVIII 9, vgl. Sen. de benef. VII 7, 5) noch von anderen Männern, wie Mucius Scaevola (Dionys. V 35, 1) und Genucius Cipus (Ovid. met. XV 616—619, vgl. o. Bd. III S. 2565) überliefert (von H. noch Plut. praec. reip. ger. 27, 11. Dio frg. 24, 5 aus Tzetz. Chil. III 818—829). Beide Auszeichnungen gehören zu den Gewohnheiten, deren Ursprung man bis in den Beginn des Freistaats zurückverlegte und daher an eine hervorragende Persönlichkeit und Tat dieser Zeit anknüpfte; Kombination, nicht Tradition ist ihre Grundlage. Nach Ausscheidung dieser aitiologischen Bestandteile der Erzählung bleibt ein dritter von ähnlicher Art, der nicht an eine Institution, sondern an ein Denkmal anknüpfte, die Statue des H. Es ist nicht nur deren Existenz außer allem Zweifel (Plin. n. h. XXXIV 22. 29), sondern auch ihre Versetzung vom Comitium auf das Vulcanal in unbekannter, doch jedenfalls ziemlich früher Zeit. Darüber berichtet Gell. IV 5, 1ff. nach Verrius Flaccus rer. mem. dign. I, der die Grundlage dem XI. Buche der Buchausgabe der Annales Maximi entnahm: *Statua in comitio posita Horatii Coclitis de caelo tacta est. ob id fulgur piaculis luendum haruspices ex Etruria acciti* (vgl. die durchaus abschließende Erörterung darüber von Cichorius o. Bd. I S. 2252f.). An der Statue haftete also seit alter Zeit ganz fest und unlösbar der Name des H., und um der Statue willen scheint nun ein neuer Zug in die Erzählung von seiner Tat eingeführt zu sein, seine Verwundung. Bei Polybios stirbt der Held, bei Livius entkommt er unversehrt, bei allen übrigen aber empfängt er eine Wunde, infolge deren er zeitlebens lahm bleibt; daß er sie beim Schwimmen empfing, war offenbar das Ursprüngliche, weil er im Kampfe nicht wohl an diesem Körperteil getroffen werden konnte, doch ist das nicht immer festgehalten worden (vgl. Dionys. 24, 3. 25, 3. Plut. Popl. 16, 8. 10; fort. Rom. 3; praec. reip. ger. 27, 11. Appian. reg. frg. 10 [aus Suid. s. *ἀχρηστία* und *Ὁράτιος*]. Dio frg. 24, 5 [s. o.]. XLV 32, 3. XLVI 19, 8. Serv. Aen. VIII 646; unbestimmt Frontin. strat. II 13, 5: *vulneribus oneratus*). Von Späteren wurde dieser Zug benutzt, um zu erklären, weshalb sich der Name des H. trotz seiner Heldentat nicht in den Fasten fand: der Krüppel ist unfähig zur Bekleidung des Consulats (Dionys. Appian.; vgl. Mommsen Staatsr. I 494); auch ein Apophthegma wurde dem Helden wegen seines Hinkens angedichtet (Serv.). Doch wichtiger ist die Frage, woher der ganze Zug der Lahmheit des Helden stammt, und auf diese Frage hat Pais (Storia di Roma I 1, 473) die richtige Antwort gefunden, nämlich daß die dem H. zugeschriebene Statue die eines Lahmen war (vgl. die geradezu mit diesem Namen bezeichnete Statue des Philoktet von Pythagoras, also ein in Italien befindliches Werk eines alten italischen Meisters, Plin. n. h. XXXIV 59). Die weiteren Ausführungen von Pais leiden dagegen einerseits an seiner Neigung, die verschiedensten Sagen und Mythen miteinander zu vergleichen und zu vermischen, anderseits an dem Mangel einer Unterscheidung zwischen den verschiedenen Bestandteilen der Erzählung. Die Statue konnte den Anlaß bieten, die Verwundung des Dargestellten im Kampfe zu erfinden; es ist dagegen,

auch wenn der Lahme in voller Rüstung dargestellt war (vgl. Dio XLV 31, 1; der entsprechende Zug bei H. stets festgehalten und auch in kurzen Berichten hervorgehoben z. B. bei Sen. ep. 120, 7. Ampel. 20, 4 vgl. auch die Darstellung des Medaillons [s. u.]), nicht abzusehen, wie die Erfindung des Kampfes an der Brücke von diesem Denkmal ihren Ausgang nehmen konnte. Daß in dieser Erzählung vielmehr ‚die Notwendigkeit der die Pfahlbrücke betreffenden Ordnung symbolisiert und historisiert' wurde (so u. a. mit Berufung auf Plin. n. h. XXXV 100 Mommsen R. Gesch. I 463), erklärt auch noch nicht, weshalb sie den H. zum Helden hatte. Einen Vornamen hatte der Held nicht; wenn ihn Dionys V 23, 2 Publius nennt und zum Brudersohn des Consuls M. Horatius Nr. 15 macht, so ist das wertlose und späte Konstruktion entsprechend der Unterscheidung des Jünglings von seinen Gefährten (s. o.), und wenn Plutarch in seinem Hauptbericht (Popl. 16, 6—10) kein Praenomen nennt, wo er dagegen die Sage aus dem Kopf anführt, einmal (praec. reip. ger. 27, 11) ὁ Ῥωμαῖος Πόπλιος und einmal (fort. Rom. 3) *Μάρκος Ὡράτιος* sagt, so ist das gleichfalls nur belanglose Ungenauigkeit (*Πόπλιος* vielleicht gar verschrieben für *Κόκλιος*), sodaß auch der Vorname *M.* bei Plin. n. h. XXXIV 22 möglicherweise nicht auf eine bestimmte Quelle, sondern auf Verwechslung mit dem Consul zurückgeht. Während also ein Praenomen nicht bekannt war (vgl. den ähnlichen Fall bei Nr. 2), stand das Cognomen fest, und auch dessen Deutung; es wurde allgemein (geringfügige Meinungsverschiedenheiten Plut. Popl. 16, 7), wenngleich mit zweifelhafter Berechtigung (vgl. W. Schulze Zur Gesch. latein. Eigennamen 288, 7), von *oculus* abgeleitet, mit *Κύκλωψ* gleichgesetzt und als ‚einäugig' erklärt (sämtliche Belege Thes. Ling. Lat. Suppl. 519f. s. v.). Aber außer dem ganz wertlosen Gewährsmann von Plut. parall. min. 8 (*Θεότιμος δευτέρῳ Ἰταλικῶν*! bezeichnend Name und Amt des H.: *Ὁράτιος Κάτλος στρατηγὸς χειροτονηθείς*!) war niemand beim besten Willen im stande, diesen Beinamen mit der einzigen bekannten Tat des Helden in Verbindung zu bringen; man half sich mit der kläglichen Ausflucht, er habe in einem früheren Kampfe ein Auge verloren (Auct. de vir. ill. 11, 1. Dionys. V 23, 2. Plut. Popl. 16, 7. Dio frg. 24, 5. Suid. I 2 p. 302, 8 Bernh. s. *ἐξεκόπη*). Darin liegt der beste Beweis, daß die Erinnerung an jene Verteidigung der Brücke, von der die Gracchenzeit eine schwächere Wiederholung tatsächlich erlebte (vgl. Vell. II 6, 6), fest und unlösbar an dem Namen des H. haftete. Man kommt nicht um das Zugeständnis herum, daß hier eine alte und echte Sagenüberlieferung vorliegt. Unklar bleibt nun freilich, weshalb derselbe Name, gleichfalls schon seit sehr früher Zeit, an jenem Standbild haftete; immerhin lassen sich dafür Erklärungen finden, z. B. daß auf eine Basis, in deren Aufschrift man den Namen des H. las oder zu lesen glaubte, eine nicht zugehörige Figur gestellt worden war (vgl. einen derartigen Fall aus viel späterer Zeit o. Bd. IV S. 1595, 43ff.). Jedenfalls aber sind von Haus aus Sage und Denkmal voneinander unabhängig gewesen. Das tritt noch bei Livius, der den alten Sagen gegenüber den richtigen Takt bewiesen hat (vgl. praef. 6 u. ö. Weissenborn Einl.[8] 44), deutlich zu Tage; der alles verwässernde Dionys sucht dagegen die dem Stoff von seiner Herkunft anhaftenden Verschiedenheiten ganz zu verwischen und ihn zu einer möglichst nüchternen und deshalb glaublichen Geschichtsdarstellung zusammenzukneten, so wenn er die Deckung des Rückzugs der Römer über die Brücke den drei Helden H., Larcius und Herminius zuschreibt (V 23, 4) und dem H. allein nur die Abwehr während des Abbrechens der Brücke (V 24, 1). Für die Entstehung und den Wert der Überlieferung ist aus solchen späten Zutaten und Änderungen nichts zu lernen, ebensowenig aus ihren zahlreichen Anführungen bei späteren Autoren. Vielfach wird auch außerhalb geschichtlicher Darstellungen H. mit Mucius Scaevola und Cloelia zusammengestellt, deren Verherrlichung wie die seinige den unglücklichen Ausgang des Porsennakrieges verhüllen sollte (*illa tria Romani nominis prodigia atque miracula* Flor. I 4, 3), vielfach auch, wie eigentlich schon bei Polybios und deutlich bei Cicero, mit Mustern römischer Tapferkeit aus späteren Zeiten (vgl. z. B. Verg. Aen. VIII 650. Prop. III 11, 63. Culex 361. Manil. I 781. Sil. It. XIII 726ff. Iuven. 8, 264 mit Schol., auch Val. Max. III 2 Einl. Quintil. inst. or. V 11, 10. Dio LIII 8, 3). Eine bildliche Darstellung der Heldentat des H. bietet ein Medaillon des Antoninus Pius; der Held (Aufschrift: *Cocles*) schwimmt in voller Rüstung durch den Tiber; darüber ist der Pons Sublicius sichtbar; auf dem rechten Ende stehen zwei Etrusker, von denen der eine einen Speer herabschleudert, auf dem linken Ende drei Römer, von denen einer mit einer Axt die Brücke zerstört (beste Abb. jetzt bei F. Gnecchi Medaglioni romani [Mailand 1912] II 9 nr. 5 Taf. 43, 4; frühere Cohen Monn. de l'emp. rom.[2] II 283 nr. 127. Fröhner Médaillons de l'emp. rom. [Paris 1878] 60). Über die Aufschrift *Cocles* auf anderen Münzen s. S. 2321, 41ff. Zu den Zügen, mit denen die Rhetorik die Sage von H. ausgestattet hat, gehört auch der, daß die Römer ihn begrüßt hätten *ὑμνοῦντες ὡς τῶν ἡρώων ἕνα* (Dionys. V 25, 1); es mag erwähnt werden, daß ein berühmter Anhänger der bekannten Niebuhrschen Ansicht, daß viele römische Sagen aus alten balladenartigen Volksliedern stammten, diese Sage wählte, um sie in einer entsprechenden poetischen Form zu behandeln, nämlich Th. B. Macaulay in seinen Lays of ancient Rome 1842 (dieses Stück ins Deutsche übersetzt von Ferd. Freiligrath [Werke Ausgabe M. Hesse VII 88—107]). [Münzer.]

10) Qu. Horatius Flaccus. Allgemeine Literatur: Teuffel-Kroll R. Lit.-Gesch. II § 234–240. M. Schanz R. Lit.-Gesch. II[3] 133—196, wo die hauptsächlichsten Quellennachweise verzeichnet sind; außerdem Bursians Jahresberichte LV 57 (W. Hirschfelder). LXIII 105. LXXVI 29. XCIII 1. CV 88. CXXVI 25 (J. Häussner). CXLIII 1 (J. Bick) und Röhls Jahresber. d. phil. Ver. zu Berlin XXIII 27. XXIV 64. XXV 36. XXVI 39. XXVII 44. XXVIII 27. XXIX 23. XXX 29. XXXI 56. XXXII 41. XXXIII 49. XXXIV 97. XXXV 81. XXXVI 76. XXXVII 115. XXXVIII 145. Auf diese Hilfsmittel für die einschlägige Literatur wird ein für allemal verwiesen.

A. I. Leben. Hauptquelle: Die Vita in Suetons Biographien de viris illustribus (Reifferscheid Rel. Suetoni 44). Über andere wertlose H.-Biographien s. Christ Horatiana (S.-Ber. Ak. München 1893, 61 und 76). Sueton hatte noch die Schriften des Maecenas vor sich und als Epistularum magister Hadrians Einblick in die Briefe und Akten des Augustus; freilich nahm er auch viel Klatsch auf. Auch Porphyrio hatte eine H.-Vita verfaßt (zu sat. I 6, 41: *in narratione, quam de illius vita habui, ostendi . . .*), die jedenfalls in seinen Kommentar verarbeitet war. Die beste und lauterste Quelle ist H. selbst in seinen Satiren und Episteln. Nach hellenistischem Vorbild, das wiederum auf die *σφραγίς* des alten Nomos zurückgreift, gibt er ep. I 20 (vgl. c. III 30) seinen *βίος* knapp an; aber auch sonst liegt sein Tun und Treiben in den hexametrischen Dichtungen offen vor Augen. Mit Vorsicht dagegen sind die Oden zu verwerten; denn hier spielt das Konventionelle und Traditionelle eine ausschlaggebende Rolle; so ist z. B. IV 1 ganz mit anakreontischen Motiven durchsetzt.

Quintus (sat. II 6, 37) Horatius (c. IV 6, 44; ep. I 14, 5) Flaccus (epod. 15, 12; s. II 1, 18) ist am 8. Dezember 65 v. Chr. geboren (*natus est VI idus Decembris L. Cotta et L. Torquato consulibus*: Suet.; vgl. ep. I 20, 27. F. Heidenhains Versuch, aus c. II 17, 17ff. die Geburtsstunde des H. zu erschließen [Monatsschr. f. h. Sch. IV 1905, 506], ist jedenfalls beachtenswert) zu Venusia (s. II 1, 34), an der Grenzscheide zwischen Apulien und Lukanien, wohin die Römer 294, um die Straße nach Tarent zu decken, eine Kolonie von 20000 Bürgern entsandt hatten (Dion. Hal. XVII. XVIII 5). Hier besaß sein Vater ein mageres Grundstück (s. I 6, 71), ein Freigelassener, wohl ein Abkömmling eines kriegsgefangenen Apulers oder Lukaners, worauf H. humorvoll seine polemisch-satirische Ader zurückführt (s. II 1, 34ff.). Das wohlbefestigte Städtchen (*εὐτείχιστον* Polyb. III 90), das im Bundesgenossenkrieg abgefallen war und von Metellus in langwieriger Belagerung bezwungen werden mußte (88), war unter Sulla eine Militärkolonie geworden (Appian. bell. civ. I 100), wo nun die alten Veteranen als römische Bürger in ihrem Centurionenstolze dünkelhaft auf die einheimischen Gütler herabschauten (s. I 6, 72). Hier in herrlicher Gegend wuchs der Junge auf, freute sich am Rauschen des Ofanto, der in seiner gewalttätigen Weise in reißendem Absturz manchmal Unvorsichtige wegspülte (s. I 1, 58) — öfter verwebt der Dichter das Bild seines heimatlichen Flusses in seine Lieder (c. III 30, 10. IV 14, 25. IV 9, 2) —; hier war er schon als kleines Kind, der Hut seiner Amme Pullia entronnen, an den Hängen des 1398 m hohen Berges Voltur, eines erloschenen Vulkanes, herumgeklettert, bis ihn, den vom Spiel Ermüdeten, einmal im Frühling die Leute von Acerenza und Banzi auf der Höhe und von Forenza im Tale schlafend auffanden, mit Laub bedeckt, das die Wildtauben auf ihn herabgeschüttelt hatten (c. III 4, 9ff.); daß ihm die schwarzen Vipern nichts getan noch die in den Schluchten Lukaniens hausenden Bären, ward jedenfalls von den abergläubischen Landleuten als Wunder gedeutet und konnte vom Kundigen mit ähnlichen Erzählungen aus dem Leben des Stesichoros (Plin. X 82) und Pindar (Paus. IX 23, 2) zusammengestellt werden; hier lernte der Knabe das Landleben lieben und schätzen, das ihm das Wohnen in der Großstadt zur Qual machte; hier lernte er auch schon frühzeitig die Proselytenmacherei der Juden kennen, die er öfters hänselnd heranzieht (s. I 4, 143; s. I 5, 100; s. I 9, 69); denn in der Nähe von Venusia hat man jüdische Katakomben entdeckt, und es ist auch sonst bekannt, daß in Venusia viele Juden lebten (CIL IX index auct. Braun [Archeogr. Triestino III 1877; 247] läßt H. semitischer Abkunft sein; auch Seeck [Kaiser Augustus, Bielefeld 1902, 134] behauptet, daß ‚H. ein Stammesgenosse von Heine und Börne' sei — haltlose Vermutungen). Hier ging der Knabe in die von einem gewissen Flavius, der dem einstigen Abcschützen die Unsterblichkeit verdankt, geleitete Elementarschule, um dort Schreiben, Lesen und Rechnen zu lernen (s. I 6, 62); alle Iden brachte er seinem Lehrer das Honorar in Kupfergeld und freute sich von Mitte Juni bis Mitte Oktober der goldenen Ferien.

Als aber der Knabe der Elementarschule entwuchs, entschloß sich der Vater trotz der beschränkten Mittel, nach Rom überzusiedeln, wohl auch das Hofgut zu verpachten (s. I 6, 76) und dem begabten Sohn ebenfalls die studia liberalia zugänglich zu machen. Er selbst wurde Coactor exactionum, wie später Vespasians Vater (s. o. Bd. II S. 2271). Da die Provision dieser Einkassierer bei größeren Beträgen gewöhnlich 1 % der Gesamtsumme betrug (Cic. pro Rab. Post. 11, 30), so war das Einkommen bei der großen Bedeutung dieser Zwischenbankiers im römischen Handelswesen sicherlich nicht niedrig (vgl. die uns noch erhaltenen pompeianischen Quittungstafeln des Coactor L. Caecilius Secundus, worüber Mommsen Herm. XII 1877, 97 handelt [vgl. den Art. Auction o. Bd. II S. 2271 und Coactor o. Bd. IV S. 126]). Sueton weiß außerdem zu sagen: *patre, ut ipse tradit, libertino et exactionum coactore, ut vero creditum est, salsamentario, cum illi quidam in altercatione exprob⟨r⟩asset: ‚quotiens ego vidi patrem tuum brachio se emungentem'*. Daß dieser Klatsch nur eine Übertragung von Bion dem Borystheniten auf H. ist, zeigt die Stelle bei Diogenes Laertios (IV 7, 46), wo der sarkastische Spötter zu Antigonos Gonatas sagt: *ἐμοὶ ὁ πατὴρ μὲν ἦν ἀπελεύθερος* (= Hor. s. I 6, 45: *libertino patre natum*), *τῷ ἀγκῶνι ἀπομυσσόμενος — διεδήλου δὲ τὸν ταριχέμπορον* — (R. Heinze De Horatio Bionis imitatore 1889, 5). In der Hauptstadt besuchte nun H. den höheren Unterricht teils im höheren Rechnen, teils in den Grammatica (griechische Sprache, Lektüre lateinischer und griechischer Schriftsteller, Sacherklärung). Unter seinen Lehrern nennt er den *plagosus* Orbilius. Dieser gediente Unteroffizier, 113 in Beneventum geboren, etwa 14 in Rom gestorben, als H. ihm in der 1. Epistel des 2. Buches einen Denkstein setzte, sparte die Rute nicht, wenn er seinen Schülern die alte Odysseeübersetzung des Livius Andronicus (ep. II 1, 69) oder die Ilias eindrillte (ep. II 2, 41). Natürlich hatte H. auch andere Lehrer (s. I 6, 81); aber ihm wie seinem Schulkameraden Domitius Marsus blieb der Prügelpädagoge unvergeßlich. Abgesehen von den

theoretischen Unterweisungen seiner Lehrer hatte H. in seinem Vater (von seiner Mutter spricht H. nirgends, wennschon epod. II 39—48 und c. III 6, 37 auf eigene Erlebnisse deuten [vgl. E. Rosenberg Monatssch. f. h. Sch. V 645—650]) einen praktischen Pädagogen, der ihn wie die *paedagogi* vornehmer Häuser auf Schritt und Tritt begleitete und nach der patriarchalischen Weise der Vorzeit (wie Demea in den Adelphen des Terentius v. 114) daran gewöhnte, auf die Schwächen anderer zu achten, und ihm an stadtbekannten Leuten die Folgen vernünftiger und schlechter Lebensführung vor Augen stellte (s. I 4, 105ff.). So war des Heranwachsenden Beobachtungsgabe geschärft, seine praktische Moral gefestigt.

Nachdem H. einen gründlichen Bildungsgang durchlaufen hatte — seine umfassende Lektüre in griechischen und römischen Autoren, seine theoretischen und praktischen Kenntnisse in der Rhetorik zeigen seine Dichtungen —, besuchte er im J. 45 wie andere höherstrebende Jünglinge vornehmer Kreise zum Abschluß seiner Studien Athen, um vor allem der Philosophie obzuliegen (ep. II 2, 43). Zugleich mit ihm weilten damals in Athen Ciceros Sohn, gerade so alt wie H., ferner Bibulus (s. I 10, 86), Acidinus, Messala (Cic. ad Att. XII 32) u. a. Damals wirkten im ‚lieben Athen' Cratippus, das Haupt der Peripatetiker und der Lehrer des jungen Cicero, und Theomnestos, ein namhafter Akademiker (vgl. ep. II 2, 45), mit dem auch Brutus in Verbindung stand (Plut. Brut. 24). Da rissen ihn die politischen Wirren aus den friedlichen Studien. Die Ermordung Caesars schien den Erbfeind des alten Freistaates beseitigt zu haben; der 41 jährige Brutus wandte sich nach längerem Zögern nach Athen und begeisterte die jungen Studenten Roms sich auf seine und der Republik Seite zu stellen: den jungen Cicero, dessen Vater den ‚Tyrannenmörder' durch verschiedene Dedikationen geehrt hatte, Messala, H. und jedenfalls viele andere (ep. II 2, 47). Wie andere Tyrannenhasser schloß er sich dem Heere der Republikaner an und ward mit Übergehung der herkömmlichen Vorbedingungen als Tribunus militum gleich mit einem Kommando bedacht (s. I 6, 48), was ihm später öfters vorgerückt wurde. Mit Brutus ging er vermutlich von Athen nach Makedonien (43), wo der Bruder des Triumvir Antonius in Apollonia zur Übergabe gezwungen und später hingerichtet wurde; nach Vorderasien gegen die lykischen Völkerschaften: der Anfang der 11. Epistel des 1. Buches, namentlich v. 7: *scis Lebedus quid sit?* weist auf Autopsie hin, und die 7. Satire des 1. Buches stellt ja eine Szene aus dem asiatischen ‚Feldzug' dar, als Brutus zu Klazomenai Gerichtstag hielt. Und als Brutus und Cassius über den Hellespont zogen und an den Pässen des Pangaion, bei Philippi sich im Herbst 42 gegenüber Octavianus und Antonius lagerten, da war H. mit dabei, wie Brutus seinen Gegner besiegte und ins Lager verfolgte, während Cassius, durch Antonius zurückgeworfen, die Sache für verloren gab und den Tod suchte. Freilich wurde auch er 20 Tage nach dem ersten Treffen mit dem übrigen Heere in den Strudel der Flucht und Disziplinlosigkeit mithineingerissen (c. II 7, 9). Man mag immerhin den Vorgang des Archilochos (*ἀσπὶς ἐκείνη ἐρρέτω* frg. 6) oder Alkaios (Strab. XIII 600) oder Anakreon (*ἀσπίδα ῥίψας — ἐγὼ δ' ἄπ' αὖτις φύγον ὥστε κόκκυξ* frg. 28. 29) vergleichsweise heranziehen; aber da feststeht, daß Offiziere den Schild führten oder führen konnten (Ruppersberg Philol. N. F. XXII 523), läßt sich der freiwillige Schildverlust nicht wegdeuten; aber daß sich H. in bitterem Humor, etwa wie ehemalige 1848er (nicht bloß in Sudermanns ‚Sturmgeselle Sokrates'), über verwundene Jugendtorheiten lustig macht, ist eher anzunehmen.

Während aber Freunde des H., wie Pompeius Grosphus (c. II 7) zu Sex. Pompeius nach Sizilien sich begaben (Cass. Dio XLVII a. E. Vell. Pat. II 72 und 76), wandte sich der enttäuschte Dichter anfangs des J. 41 wieder nach Italien: mit dem Tode des Brutus war anscheinend das Band zerschnitten, das ihn an dessen Partei gefesselt hatte. Auf der Rückfahrt von Griechenland mag er wohl einen heftigen Seesturm am Kap Spartimento erlebt haben, den er nicht mehr vergaß (c. III 4, 8). Aber wie sein Vorbild Archilochos, der als Bettler von Paros nach Thasos kommend seufzt: *οὐ γάρ μοι πενίη πατρώιος ‖ οὐδ' ἀπὸ πάππων εἰμὶ λιπερνήτης* (frg. 2 B.), so war auch er durch den Bürgerkrieg heimatlos geworden: unter den Gebieten, die von den Siegern den Veteranen zur Entschädigung angewiesen wurden, befand sich auch Venusia (Appian. bell. civ. IV 3): er wurde expropriiert (ep. II 2, 51) ebenso wie sein späterer Freund Vergilius.

Im J. 39 kam mit Sex. Pompeius und den Caesarianern ein Friede zustande, wobei allgemeine Amnestie gewährt ward (Vell. II 77. Cass. Dio XLVIII 36). H. kaufte sich mit dem Reste des väterlichen Vermögens in eine *decuria* der *scribae quaestorii* ein (*scriptum quaestorium comparavit* Suet.). Diese Korporation war sehr angesehen (*ordo honestus* Cic. c. Verr. III 79) und stand sich finanziell gut. Das Amt, das sich auf die Führung der staatlichen Rechnungsbücher und die Besorgung des Staatsarchives bezog, mochte wohl dem Dichter besser behagen als sein verflossenes Offiziersleben, und auch als er schon ‚Gutsbesitzer' war, beteiligte er sich noch an den Korporationsangelegenheiten seiner Kollegen (s. II 6, 36).

Und nunmehr lehrte ihn die Not — dichten d. h. seine poetischen Fähigkeiten verwerten und auf bestimmte Ziele hin konzentrieren (ep. II 2, 51). Er hatte sich früher schon mit griechischen Versen versucht (s. I 10, 31) — vermutlich Paraphrasen, wie sie die rhetorische Schulung liebte —; die früheste Epode (ep. 16) gehört dem J. 40 an; ep. 7 stammt aus dem J. 39, auch die Satire I 2 weist auf diese Zeit. Diese Proben — und jedenfalls manch andere, die der Dichter später der Veröffentlichung unwert hielt — las er in engem Kreise vor (s. I 4, 73), ließ sie unter Freunden zirkulieren, zu deren auch Vergilius und Varius gehörten (über den Bekanntenkreis des H. vgl. F. Jacob Horaz und seine Freunde [Berlin 1852. 1853, Stuttgart[2] 1889] und S. Jaffe De personis Horatianis [Halle 1885]). Der jüngere Vergil, der eben mit seinen Eklogen (41—39) die Aufmerksamkeit aller Kunstverständigen auf sich gelenkt, und Varius, der durch sein episches Gedicht *de morte* zum Andenken Caesars sich die

Freundschaft des Augustus gewonnen hatte (vor 40), weisen Maecenas auf den 27 jährigen Dichter hin (vgl. E. Rosenberg Horaz u. Vergil [Ztschr. f. d. G. XXXVI 675]). Im Frühjahr 38 stellte sich dieser dem einflußreichen Gönner und Staatsmann vor und legte ihm seine Verhältnisse, wie sie tatsächlich waren, dar (s. I 6, 55ff.). Der Bescheid lautete sehr einsilbig (*respondes . . . pauca*). Aber nach neun Monaten — sollte man hier nicht eine Schrulle des Maecenas vermuten, der auch die Frucht seiner Freundschaft ausreifen lassen wollte wie ein Kind im Mutterleib? — lud ihn der Gönner wieder zu sich und nahm ihn in den Kreis seiner Freunde auf (s. I 6, 61), zu dem außer Varius und Vergilius der Schulkamerad des H., Domitius Marsus, ferner C. Melissus, Plotius Tucca, Quintilius Varus, später Propertius u. a. gehörten (vgl. R. Y. Sellar The roman poets of the augustan age. Horace and the elegiac poets, Oxford 1899[2], 22). So befand sich denn der Dichter unter den Begleitern des Maecenas, als dieser im Frühjahr 37 auf Octavians und Octavias Veranlassung sich nach Brundisium begab, um mit Antonius einen neuen Vertrag zu vermitteln: wir besitzen die launige *ὁδοιπορία* des Humoristen noch (s. I 5).

Wie Vergil durch Maecenas' Vermittlung als Ersatz für sein konfisziertes Erbgut um Mantua ein kampanisches Landgut erhalten hatte, so schenkte der Gönner dem Dichter H., der im J. 30 sein 1. Satirenbuch herausgegeben hatte, zur Entschädigung für sein väterliches Gut am Voltur im J. 32 das Sabinum (*fundus Sabinus* oder *Sabini*), das außer dem Gutshof noch fünf Feuerstellen umfaßte (s. II 6; ep. I 14, 2; aus der umfangreichen Literatur sei hervorgehoben: N. Fritsch Das horazische Landgut, seine Lage u. Beschaffenheit [Jahrb. f. Philol. CLI 57—78], wo die ganze Streitfrage entwickelt ist. J. Dorsch Bei Horaz in den Sabinerbergen [Progr. G. Kaaden 1899]. G. Boissier La maison de campagne d'Horace [Nouvelles promenades archéol., Par. 1910[7], 25 mit Karte]). In einem Brief an Quinctius beschreibt H. in freudiger Laune sein Besitztum (ep. I 16), das er etwa in dem Gefühl zum erstenmal betrat, wie Walter von der Vogelweide sein Gut: ‚All die werld, ich han min lehen'. Der Hof lag einsam in dem Talgrund der Digentia (jetzt Licenza), der sich von Norden nach Süden hinzieht; der nächste Ort ist Varia (jetzt Vicovaro); am Einfluß der Digentia in den Anio liegt Mandela (jetzt Cantalupo di Bardella). Der 1268 m hohe Mons Lucretilis (jetzt m. Gennaro) und der Berghang Ustica umschließen das Tal und lassen es im Sommer als besonders kühl zum begehrten Aufenthaltsort erscheinen, wenn die Büsche und Hecken von Kornelkirschen und Schlehen und die Eichen von ihren Früchten strotzen. Hier weilte der Dichter gern, fern vom Staub und Rauch der Großstadt, entweder an dem frischen Quell, den er zu Ehren des heimatlichen Wassers bei Venusia der Bandusia weihte (c. III 13), oder hinter dem alten Gemäuer des Vacunatempels, den nach einer bei Rocca Giovane an der Digentia aufgefundenen Inschrift der sabinische Bauernsohn Vespasian als Censor auf seine Kosten wieder aufbauen ließ (CIL XIV 3485), und freute sich seines kleinen Haushaltes von acht Arbeitern (s. II 7, 118), die ein Inspektor (*vilicus*) beaufsichtigte (ep. I 14, 1), und feierte die Feste mit, die sein Gau nach altem Herkommen veranstaltete (c. III 18).

Durch Vermittlung des Maecenas kam H. auch in Beziehungen zu Augustus, dessen politische und soziale Reform er in seiner Weise nachdrücklich unterstützte (vgl. Schleusner Die Reisen des Kaisers Augustus in Geschichte und Dichtung, Progr. G. Barmen 1903). Wenn wir auch aus H. selbst über dieses Verhältnis direkte Nachrichten nicht schöpfen können, so klärt uns Sueton aus dem kaiserlichen Archiv umso eingehender auf. Als Augustus unter der Last der Geschäfte seine Privatkorrespondenz nicht mehr bewältigen konnte, schrieb er an Maecenas: *Horatium nostrum ⟨a⟩ te cupio abducere. veniet ergo ab ista parasitica mensa ad hanc regiam et nos in epistulis scribendis adiuvabit.* Trotz der Absage des Dichters blieb ihm der Herrscher gut. Wie er ihn zum Carmen saeculare, zu den Liedern IV 4 und 14 nachweislich anfeuerte, so schrieb er nach der Lektüre der Episteln II 2 und ad Pisones an den Dichter: *‚irasci me tibi scito, quod non in plerisque eiusmodi scriptis mecum potissimum loquaris. an vereris ne apud posteros infame tibi sit, quod videaris familiaris nobis esse?'* Und, fährt Sueton weiter: *expressit eclogam ad se, cuius initium est: ‚cum tot sustineas et tanta negotia solus'* . . .

In der Hut lieber Freunde und mächtiger Gönner floß nun des Venusiners Leben ruhig dahin. Im März 30 hätte ihn beinahe ein Baum auf seinem Hofgut erschlagen (c. II 13), ein Vorkommnis, das ihn tief bewegte, wie die häufigen Erwähnungen beweisen (III 8, 8. II 17, 27. III 4, 27). Am liebsten verweilte er auf dem Lande, auch im Winter, da sich in der *villula* eine behaglichere Wärme erzielen ließ als in der Stadtwohnung (s. II 3, 10; vgl. ep. I 10, 15). Da las er in *veterum libris* (s. II 6, 61) z. B. Platon, den Bedeutendsten der mittleren Komödie, den Liebling seines Lehrers Orbilius, dessen *Περιαλγής* dieser nachbildete; Menandros, den Modedichter der augusteischen Zeit (F. Vollmer zu Statius silv. II 1, 114); Eupolis, den Rivalen des Aristophanes, und seine alten Lieblinge Archilochos (s. II 3, 11ff.) und Homer (ep. I 2, 2). Oder er hält sein in Rom verpöntes Mittagsschläfchen oder streift im Digentiatal umher oder fühlt sich äußerst wohl im Kreise seiner *vernae* beim ländlichen Mahle oder in Gesellschaft von Freunden und Nachbarn (wie des gemütlichen Cervius s. II 6, 77) bei einem Symposion, gewürzt mit philosophischen Disputen. Oder er ist ein ander Mal (mit Maecenas?) in der Sommerfrische zu Praeneste (ep. I 2, 2; c. III 4, 23) oder in Tibur bei der Grotte der Albunea, die sein Freund Vergilius (Aen. VII 82) so schön beschrieb, beim Wasserfall des Anio, im schattigen Haine der Stadt oder in den Obstgeländen an den Talhängen, von den Kaskatellen des Anio beschäumt (c. I 7, 13ff.). Am liebsten aber nach seinem Besitztum geht er zu längerem Badeaufenthalt nach Baiae (c. III 4, 15; ep. I 15, 2); erst die durch den Leibarzt des Augustus, Antonius Musa, in Mode gekommene Kaltwasserkur läßt ihn ungern auf die Schwefelbäder und Thermen Baiaes verzichten, wenn er wieder den chronischen Rheumatismus in allen Gliedern spürt (ep. I 15, 3ff.).

Freilich mußte er schon Maecenas wegen auch einen guten Teil des Jahres in Rom zubringen, nur nicht, wenn die bleischwere Sirocco-luft (*plumbeus auster* s. II 6, 18) oder der malariadrohende Spätsommer zur Zeit der reifenden Feige (ep. I 7, 5) die Libitina Erntefest halten läßt. Hören wir den Dichter selbst (s. I 6, 111ff.)! Bis 9 oder 10 Uhr bleibt er liegen in seiner Stadtwohnung, die er nicht wie Propertius um des Maecenas willen mit den Esquilien vertauschte (el. III 22, 24). Dann schlendert er herum, etwa am Quirinal oder Aventin einen Kranken besuchend (ep. II 2, 67; s. I 9, 17) oder bei Maecenas seine Aufwartung machend (s. II 6, 30) — denn Rechtsgeschäfte, die ihn schon *ante horam secundam* (ep. II 2, 67) zum Praetor rufen, kamen wohl nicht alle Tage vor; — dann liest oder schreibt er ungestört; ein andermal sucht er noch in den kühleren Morgenstunden die Turnspielplätze auf dem Marsfeld auf, die Strabon aus eigener Anschauung kennt und bewundert (p. 236: *τὸ μέγεθος τοῦ πεδίου θαυμαστὸν ἅμα καὶ τὰς ἁρματοδρομίας καὶ τὴν ἄλλην ἱππασίαν ἀκώλυτον παρέχον τῷ τοσούτῳ πλήθει τῶν σφαίρᾳ καὶ κρίκῳ καὶ παλαίστρᾳ γυμναζομένων*), übt sich wohl auch im Ringen und Fechten (daher der Ölbedarf), spielt zu dritt Ball, auch mit Maecenas (s. II 6, 49), bis zur Ermüdung und geht mit der höhersteigenden Sonne zum kalten Bad. Gegen Mittag nimmt er zu Hause ein leichtes Frühstück zu sich, um dann zu ruhen. Gegen Abend schlendert er auf dem Forum holitorium am linken Tiberufer, das mit seinen engen Quartieren und seiner plebeiischen, kleinhandeltreibenden Bevölkerung bis auf heute (Via Montanara) noch den winkeligen, schmutzigen Charakter bewahrt hat; hier fragt er nach dem Preise von Kohl und Spelt, um mit den kleinen Leuten in ein Gespräch zu kommen. Oder er treibt sich in der Nähe des Circus maximus herum, in dessen Außengewölben und -hallen neben Trödlerläden und Winkelkneipen auch Sterndeuter (Cic. de divin. I 58, 132) und Wahrsagervolk (Iuv. VI 582) zweifelhaftesten Gelichters hauste. Hier, wo Neugierigen und Gläubigen um ein paar Pfennige (*οἱ δυοῖν ὀβολοῖν τῷ προστυχόντι ἀποθεσπίζουσιν*, Max. Tyr. XIX 3) die Zukunft prophezeit wurde, bleibt er gerne stehen und sieht dem Treiben mit Interesse zu. Dann geht er heim und nimmt die frugale Mahlzeit ein: Gemüse, Kichererbsen mit Lauch und eine Schüssel Plinsen. Hernach geht er zu Bett und schläft sorglos ein, weiß er doch, daß er auch am nächsten Tag sein Leben einrichten kann wie er will. Häufig unterbricht diese Tagesordnung eine Einladung bei Maecenas (*certus conviva* ep. I 7, 75), die manchmal erst nach Sonnenuntergang erfolgt (s. II 7, 33); öfters ist auch Maecenas bei ihm zu Gaste (c. I 20. c. III 8 u. 5.); manchmal hat er auch andere Freunde zu einem einfachen Diner geladen (wie Torquatus ep. I 5). Bisweilen fährt er auch mit Maecenas über Land (s. II 6, 42) oder besucht mit ihm das Theater und die Arena (ebd. 48).

Am 27. November 8 v. Chr. starb der Dichter im 57. Lebensjahr (Suet.) kurz nach dem Tode des Maecenas und zwar so schnell, daß er sein Testament nicht mehr siegeln konnte; er ward beigesetzt auf dem äußersten Esquilin neben dem Grabe des Maecenas. Daß H., um den im J. 30 (c. II 17, 9) gegebenen Schwur zu erfüllen, freiwillig durch Gift gestorben sei (Röhl N. phil. Rundschau 1905, 407ff.), ist eine naheliegende, aber unerweisbare Annahme.

J. Masson Horatii vita (Leyden 1708), dessen chronologische Aufstellungen veraltet sind. C. Passow Leben und Zeitalter des H. (Leipz. 1833 vor der Ausg. der Episteln). W. S. Teuffel Horaz, eine literarhistor. Übersicht (Tübingen 1843), der dem Lyriker gar nicht gerecht wird. Walckenaer Histoire de la vie et des poésies d'H. (Par.[2] 1858). B. Kühne Selbstbiographie des H. (Progr. Einsiedeln 1891). Während die vielen Biographien, die auch den meisten Ausgaben beigefügt sind, im wesentlichen nichts Neues bringen, entwirft K. Staedler in seinem Horazkommentar (Horaz' sämtl. Gedichte im Sinne J. G. Herders erklärt, Berlin 1905) auf Grund einer neuen chronologischen Aufstellung der Dichtungen ein ganz neues Bild, namentlich von dem ‚ganz mißverstandenen Liebesleben', wobei er in die Romanphantasien eines P.-L. de la Pimpie-Solignac zurückfällt, der Amours d'Horace (Cologne 1728) herausgab.

II. Äußeres des Horaz. H. war klein (*corporis exigui*: ep. I 20, 24; vgl. s. II 3, 308) und wohlbeleibt (ep. I 4, 15), worüber sich Augustus gelegentlich lustig macht: *tibi statura deest, corpusculum non deest. itaque licebit in sextariolo scribas, quo circuitus voluminis tui sit ὀγκωδέστατος, sicut est ventriculi tui* (Suet.). Man mag ihn deswegen wohl öfter scherzhaft mit Epikur verglichen haben, der in den Gymnasien *cute distenta* dargestellt wurde (Sidon. Apoll. ep. IX 9). In seiner Jugend hatte er volles, schwarzes Haar (ep. I 7, 26); mit 45 Jahren war er schon vor der Zeit grau (ep. I 20, 24). Frühzeitig von rheumatischen Schmerzen gepeinigt (ep. I 15, 6) suchte er mit Vorliebe die wärmenden Sonnenstrahlen auf (ep. I 20, 24), und manchmal übermannte ihn eine seelische Depression (ep. I 8). Sein Gesundheitszustand mag dazu beigetragen haben, daß er unverheiratet blieb (c. III 8, 1). Ein authentisches Bildnis des H. kennen wir nicht; vgl. dagegen G. Boissier Portraits de Virgile et d'Horace, trouvés à Pompéi: Acad. des Inscr. p. 228 und O. Roßbach Über eine Gemme des Berliner Antiquariums mit der Umschrift *Horat*: N. Jahrb. III 1899, 51.

III. Charakter. Unter der Bekämpfung der heidnischen Autoren überhaupt hatte auch H. frühzeitig zu leiden. Wie Tertullian so erklärte auch die Cluniazenserregel das Studium der Antike für sündhaft, und wenn man zur Zeit der Scholastik H., Vergil u. a. las, so wurden daneben als Gegengift Prudentius, Sedulius, Avitus u. dgl. studiert, bis in den Lektionsverzeichnissen der Universitäten des 14. und 15. Jhdts. H. gar nicht mehr erscheint. Und wie die ganz von den Jesuiten inspirierte ‚Schulordnung des Fürstenthumb Ober und Nider Bayerlands' vom J. 1569 den Schulmeistern anbefiehlt, sie sollen ‚in den haidnischen u. Unglaubigen billig muessig gehn u. sich zu den christlichen unergerlichen Buechern halten', so fordert der Protestant Calovius im Anschluß an Comenius den Ersatz des heidnischen H. durch den Schotten Buchanan. Die

Renaissancedichter dagegen fanden in H. einen willkommenen Apostel der weltlichen Lust, einen feurigen Jünger des — mißverstandenen — Epikureismus, einen rücksichtslosen Herold des Venus- und Bakchuskultes. Besonders in Frankreich in den Tagen der honnête galanterie, als sich oberflächliche Gelehrsamkeit und die Klatschlust der Salons verbrüderten, heckte man allmählich eine Charakterzeichnung des H. aus, die keineswegs schmeichelhaft erscheint. Er wird zu einem Philosophen ohne Grundsätze, der die philosophischen Systeme wie die Geliebten wechselt; zu einem *scurra*, der den Maecenas umschwänzelt, um ihn hinter dem Rücken zu verspotten; zu einem Faulenzer, der seine Sekretärstelle aufgibt, um jeden Tag bis 9 oder 10 Uhr zu schlafen; zu einem früh ergrauten, nervösen, triefäugigen Zechbruder, der sein Lebensalter nach dem Alter eines Weinfasses bestimmt; der im *dulce desipere* den Inbegriff alles Glückes sieht; zu einem Schürzenjäger, der trotz der Heiratsprämien des Augustus um seiner perversen Neigungen willen ein Hagestolz blieb; zu einem feigen Überläufer, der bei der ersten ernsten Gelegenheit desertiert und seine politische Anschauung im Handumdrehen wechselt; zu einem widerlichen Hofschranzen, der vor Augustus in Ehrfurcht erstirbt u. dgl. Romanschreiber taten dazu noch das Ihrige: so stellt P. J. de la Pimpie-Solignac aus den Andeutungen des Dichters einen Roman zusammen: Les amours d'Horace (Cologne 1728) und Dr. jur. Joachim Meier aus Perleberg gab zu Frankfurt a. M. 1707 ‚Die Römerin Delia, das ist alle Gedichte des Poeten Tibullus und zum Teil des Horatius in einem kuriösen Roman vorgestellt' heraus. Diesen Geist der Zeit illustriert auch die ohne Jahr und Verfassernamen erschienene Schrift: Le Poète courtisan ou les Intrigues d'Horace à la cour d'Auguste'. Erinnert man sich ferner, daß die ‚Poeten' in den Augen der Sittsamen des 17. und 18. Jhdts. noch zu den anrüchigen Menschen zählten, daß Le Fèvre, der Bruder der Anne Dacier, in seinem Buche ‚de futilitate poetica' (1697) die Jünger Apollos zu ‚Atheisten' und ‚Schweinehunden' stempelt; ein Breslauer Pastor 1734 ein scharfes Buch ‚Wider die Sünden der Poeten' verfaßt; so fällt uns nicht mehr auf, wenn H.s Charakteristik nicht zum besten ausfällt. Hatte ihn schon Scaliger wegen seiner Undankbarkeit einen canicula genannt, so setzt ihn Perrault in seiner ‚Parallèle des Anciens et Modernes' (Par. 1688) als Dichter und Mensch herunter; Dacier, der den Dichter hochschätzt, bemerkt doch über seine Moral (préface p. LXXXIII, Amsterd. 1727): *Quand je parle des erreurs d'Horace, je ne veux point parler de ces excès affreux, où la corruption de son coeur l'a plongé et qu'il a avouez avec tant d'infamie. Ces endroits n'ont pas besoin de contrepoison, ils les portent avec eux par l'horreur qu'ils inspirent.* Solche Urteile fanden dann auch Eingang in geläufige Handbücher; so schreibt z. B. Benj. Hederich in seiner ‚Notitia auctorum' (Viteb. 1714, 352): ‚In der fatalen Schlacht bei Philippi hielte er sich dermaßen schlecht, daß er der Erste mit war, so ausriß' ... ‚Er liebte den Trunk und ein venerisches Leben, also daß er sich nicht unrecht selbst ein Schwein von des Epicuri Herde nennet'. Gottfr. Ephr. Müller, dessen ‚historisch-kritische Einleitung zu nötiger Kenntnis und nützlichem Gebrauche der alten lateinischen Schriftsteller' (Dresden 1747) ein vielgelesenes Handbuch wurde, sagt zusammenfassend von H. (III 391ff.): ‚Er war ein Heide, in den Erkenntnissen verfinstert und ungewiß; in dem Leben wollüstig und lasterhaft'. ‚H. ist ohne Zweifel einer der ausgelassensten und unordentlichsten Wollustsklaven seiner Zeit gewesen ... Unsere Leser werden's uns schenken, die Stellen, welche in seinen Werken diese Bauchsorge beweisen, allhier anzuführen ... H. hat sich in seinem Leben und in seinen Schriften einen noch größeren Schandfleck angehängt. Und das war der einer stinkenden Geilheit und einer unmäßigen Unzucht'. Und noch Seume konnte im sechsten Brief im ‚Spaziergang nach Syrakus' schreiben: ‚Der Mensch selbst mit seiner Kriecherei ist mir ziemlich zuwider ... Es ist vielleicht schwer zu entscheiden, wer von beiden den Anstand und die guten Sitten mehr ins Auge schlägt, ob H.s Kanidia oder Iuvenals Fulvia; es ist aber ein wesentlicher Unterschied zwischen beiden zum Vorteil des letzteren. Wo H. zweideutig witzelt oder gar ekelhaft schmutzig wird, sieht man überall, daß es ihm gemütlich ist, so etwas zu sagen; er gefällt sich darin'. Und Börne bemerkte (‚Über Sprache und Styl'): ‚H. ein wackerer Mann! ... Er, ein Römer, ihr Götter! und seine Kinderaugen haben die Freiheit gesehen — er war der Erste, der sich am Feuer des göttlichen Genius seine Suppe kochte! Was lehrt er? Ein Knecht mit Anmut sein. Was singt er? Wein, Mädchen und Geduld ... Er vermochte darüber zu scherzen, daß er in jener Schlacht bei Philippi, wo Brutus und die Freiheit blieb, seinen kleinen Schild ‚nicht gar löblich' verloren. Klein war der Schild, ... und doch warf er ihn weg —. Und so witzelt auch Heine noch im Oktober 1849 gelegentlich der Füsilierung deutscher Revolutionäre über ‚Flaccus, der so kühn davongeloffen'.

Erst seitdem man den Humor des Dichters erkannt hat (Th. Oesterlen Komik u. Humor bei Horaz, Stuttg. 1885. 1886. 1887); seitdem man seine Stellung zur Diatribe ersieht, seine Beeinflussung durch Rhetorik und Tradition verstehen lernt und ihn aus dem Geiste der Zeit heraus zu erfassen beginnt, ist auch eine objektive Würdigung seines Charakters möglich. Drei Punkte kommen dabei in Betracht: seine sittlichen Grundsätze, seine Stellung zur Monarchie, seine Weltanschauung.

Das Rom um die Wende des 1. Jhdts. ist seit Friedländers ‚Sittengeschichte' in weiten Kreisen bekannt: Genußsucht aller Art, die Reaktion nach den aufregenden Bürgerkämpfen, Dünkel und Parvenüprotzentum, Gier nach Geld und Besitz, brutaler Egoismus, der sich infolge der Verwilderung in den fortgesetzten inneren und äußeren Kämpfen in rohen Gewalttätigkeiten und sinnlosen Zornausbrüchen ergeht, die Entwöhnung der großstädtischen Bevölkerung von jeder anstrengenden Tätigkeit, die Verweichlichung der Jugend, sexuelle Ausschreitungen in jeder Form sind die hervorragendsten Merkmale. Hebbel sagt mit Recht (Tagebuch des 15. Mai 1863):

‚Wenn man den H. studiert, namentlich die Satiren und die Episteln, so wundert man sich durchaus nicht mehr über die spätere Kaiserzeit. Sie war unter Augustus schon in allen ihren Vorbedingungen da, sogar in seinem eigenen Hause, die Fäulnis griff unaufhaltsam um sich‘.

H. stellt sich in bewußten Gegensatz zur herrschenden Moral (ep. I 1, 70); aber sein guter Geschmack und seine treffliche Erziehung mußten ihn fernhalten, wie die stoischen Tugendschwätzer, die in den Straßen Roms Moral predigten, seinen Mitbürgern die Hölle heiß zu machen; wollte er bei dem gebildeten Römertum — und für das schrieb er ja — eine Wirkung überhaupt erzielen, so mußte er im Geiste einer abgeklärten Philosophie, von der Warte eines feingebildeten Weltmannes aus die Torheiten seiner Zeit in einem künstlerisch vollendeten εἶδος σπουδογέλοιον verlachen.

Den Luxus, der nach der Schlacht bei Aktium einen Höhepunkt erreichte (Tacitus annal. III 55), erklärt sich Goethe (Gesch. der Farbenlehre XLIII 28) aus der Beschränktheit der Römer. ‚Ungebildete Menschen, die zu großem Vermögen gelangen, werden sich dessen auf eine lächerliche Weise bedienen; ihre Wollüste, ihre Pracht, ihre Verschwendung werden ungereimt und übertrieben sein‘. H. ist jeder Hoffart abgeneigt. Ein einfaches Haus, ohne Prunk; ein Marmortisch, zwei Mischbecher, ein Schöpfer, eine Spül- und Opferschale — lauter schwarzes Calener- oder rotes Cumanergeschirr (s. I 6, 116); jeder teure Aufwand ist ihm zuwider (c. I 38); über die Grenzen seines Standes und seiner Mittel hinauszustreben, liegt ihm ganz fern (s. I 6, 100). Seines braven Vaters schämt er sich so wenig und seiner gern betonten obskuren Abstammung, daß er sich, falls er nochmals die Wahl hätte, keine anderer Eltern wünschte (s. I 6, 93). Es ist nur die Folge seines abgeklärten Epikureismus, wenn er über die luxuriösen Palastbauten und Parkanlagen klagt (c. II 15) und mit ernsten Worten zur Umkehr in die altväterliche Einfachheit mahnt (c. III 2, 1—5). Mit verächtlichem Hohn gedenkt er des *dominus terrae fastidiosus* (c. III 1, 36) und macht sich über die Verschrobenheiten des launischen Protzen lustig (ep. I 1, 85), der wie ein Proteus mit seinen Gelüsten wechselt. Mit feurigen Worten protestiert er gegen den herrschenden Glauben, als sei *magnum pauperies opprobrium* (c. III 24, 42), und möcht den Reichtum, *summi materiem mali* (ebd. 49) den Göttern geweiht oder ins Meer versenkt sehen (ebd. 45).

Ebenso feind ist der Dichter der Hoffart des Herzens, der *ambitio*, dem römischen Erblaster. Wie Maecenas sich trotz seines Einflusses auf Augustus von Staatsämtern geflissentlich fernhielt, verzichtete H. auf die einflußreiche Stellung eines kaiserlichen Geheimsekretärs und jede politische Einmischung (s. II 6, 50). Er schätzt sich glücklich, gar keine Rolle zu spielen (s. I 6, 129), fern von jeder ehrgeizigen Regung, ähnlich dem biderben Oppidius, der seinen Söhnen mit seinem väterlichen Fluche droht, falls sie nach Ehrenstellen haschen (s. II 3, 179). Wie erlustiert er sich über den geschäftigen *ambitiosus*, der, seitdem Augustus in der Verfassung von 27 der Gemeinde das Wahlrecht zurückgegeben hatte, mit seinem Nomenclator in den Gassen herumrennt, jedem Gevatter Schneider und Handschuhmacher die Hand schüttelt und einen Guten Tag, Herr Bruder und Vater! zuruft, um ein paar Stimmen zu erkapern! (ep. I 6, 49). Und trotzdem Fortuna die Ehren über Nacht nimmt (c. III 29, 51), trotzdem das launische Volk so häufig Unwürdige ehrt (s. I 6, 16) und in der Hauptsache doch nur von Titel und Stammbaum sich blenden läßt (s. I 6, 29), wieviele sind Sklaven der Ruhmsucht (s. I 6, 23)!

Gleich widerlich ist ihm die Geldgier, die vor keinem unsauberen Mittel (Korruption, Erbschleicherei) zurückschreckte. Der mußte ein reines Gewissen haben, der offen sagen konnte (s. I 6, 68): *neque avaritiam neque sordis nec mala lustra* || *obiciet vere quisquam mihi*. Und mit den Motiven der Popularethik kämpft er gegen die *avaritia* an (s. I 1; s. II 3, 82ff.; ep. I 1, 53); mit menippeischem Spotte gibt er die Erbschleicherei dem Gelächter preis (s. II 5), die infolge der mehr umsichgreifenden Ehrlosigkeit zu einer fruchtbaren Einnahmequelle wurde (Plin. XIV 5: *captatio in quaestu fertilissimo*). H. selbst setzte Augustus in sein Testament ein.

Wie von Hoffart und Habgier weiß sich der Dichter auch vom Neide frei, der am Tüchtigsten nagt (c. III 24, 32), der immer auf des Nachbarn gutes Leben schielt (s. I 1, 1—22); hatte er doch selbst an sich die Klique der hämischen Neider verspürt (ep. I 19).

Einen Fehler gesteht H. unumwunden ein: den Jähzorn (ep. I 20, 25: *irasci celerem, tamen ut placabilis essem*; vgl. s. II 3, 323 und c. III 9, 23). Der Choleriker ist sich der schlimmen Folgen der *tristes irae* wohlbewußt (c. I 16, 5ff.) und weiß auch, daß trotz aller guten Vorsätze sich diese leidenschaftliche Regung nicht vollends entwurzeln läßt (s. I 3, 76); und so ruft der Erfahrene seinen Leidensgenossen goldene Worte zu (ep. I 2, 58ff.).

Als echtes Kind seiner Zeit zeigt er sich in der Auffassung der sexuellen Moral. Die sexuellen Ausschweifungen, wie sie schon der Bacchanalprozeß des J. 186 (Liv. XXXIX 8f.) blitzartig beleuchtet hatte, hatten mit der Zeit dahin geführt, daß in Rom Frauensittsamkeit in der guten Gesellschaft als Seltenheit — angestaunt wurde. Ehebruch, Ehescheidung, Abtreibung der Leibesfrucht sind gang und gäbe; das hellenistische Hetärenwesen nimmt überhand; solche gebildete Mädchen — nicht zu verwechseln mit den gewöhnlichen Straßendirnen — zur Unterhaltung beizuziehen, verstößt nicht gegen den guten Ton. Zwar ists eine lächerliche ἀνιστορησία, die Liebesabenteuer, die H. in seinen Gedichten schildert, samt und sonders auf das Konto des wirklich Erlebten zu schreiben. Seit wir mehr Einblick bekommen in das Fortwirken anakreontischer und erotischer Motive, wissen wir auch, wieviel von den früher für ursprünglich erachteten Stellen Nachdichtung, Anempfindung, Umschaffung ist. Wie der Minnesang der Trouvères und deutschen Minnesänger nur in seltenen Fällen Erlebtes darstellt, wie fast in jedem lyrischen Gedicht der persischen Poeten von Liebe, Wein und Blumen die Rede ist, während doch diese Liebe äußerst selten, der Wein aus religiösen Gründen verpönt,

und außer den Rosen im Frühling ein Blumenflor in Persien kaum zu finden ist (J. E. Polák Persien II 268); wie Anakreon, der Sänger des Weines, nach einer glaubwürdigen Nachricht (Athen. X 429b) gar kein Trinker war; wie die hellenistische Elegie persönliche Erlebnisse und Leidenschaften des Dichters nicht zum Ausdruck brachte (Jacoby Rh. Mus. LX 38ff.); wie Ovid in seinen Tristien (II 345ff.) die Gegenstandslosigkeit seiner Liebesgedichte notgedrungen zugesteht; wie der gepuderte Kanonikus Gleim immer von Wein singt und keinen trank; wie der ehrbare Justizrat Uz auch nicht im entferntesten der Don Juan seiner Lieder war: so waren auch dem H. diese Lydia, Leuconoe, Neobule usw. ‚Namen, die in sein Silbenmaß, Charaktere, die in seine jetzt gewählte Situation paßten; vielleicht Griechinnen, die er nie gesehen hatte, geistig aber sah und darstellte‘, wie schon Herder richtig bemerkte.

Daß der Dichter in jüngeren Jahren der *Venus damnosa* (ep. I 18, 21) reichlichen Tribut gezollt, daß er namentlich in seinen Epoden und in der 2. Satire des 1. Buches sexuelle Themen mit einer rücksichtslosen Offenheit behandelt, muß auf Rechnung des Iambos gesetzt werden; wenn er offen gesteht: *parabilem amo Venerem facilemque* (s. I 2, 119; vgl. s. I 5, 82), die ihm als *concessa Venus* (s. I 4, 113) gilt — man vgl. damit die verwandte Sexualethik des Sokrates (Xen. mem. I 3, 14. 15) —, so bleibt ihm doch des Vaters Mahnung haften: *ne sequerer moechas* (s. I 4, 113). Obwohl Junggeselle, verurteilt er die Verletzung geheiligter Familienrechte (c. III 6, 17) und identifiziert sich mit dem alten Cato, der einem aus dem Freudenhaus schleichenden jungen Mann in seiner derben Weise zurief (s. I 2, 34): *huc iuvenes aequum est descendere, non alienas permolere uxores*. Und was die Hauptsache ist: in seinem Streben nach innerlicher Vertiefung ruft er in reiferem Alter aus (ep. I 14, 36): *nec lusisse pudet, sed non incidere ludum*. Was so oft schon übersehen worden ist, wir haben in den Horazischen Dichtungen nicht einen fertigen Charakter vor uns, sondern einen reifenden, aber nicht einen reuigen, zerknirschten Sünder, sondern einen Mann, der auf die Jugendeseleien wie auf eine überstandene Krankheit heiteren Sinnes zurückschaut.

Nicht aus ethischen Gründen verdammt er als junger Mann den Ehebruch, sondern aus Opportunität. In fast frivolem Ton setzt er auseinander, welch schlimmen Fährlichkeiten sich der Ehebrecher unterziehen müsse (s. I 2, 41—63), Situationsbilder von bestrickender Komik, die eine Ergänzung in s. II 7 (57—65) finden und wohl aus dem Mimus und der Komödie Motive entlehnen. Mit kräftigen Strichen zeichnet er das verliebte Gebaren namentlich eines zahnlosen Amante (s. II 3, 274), der sich zum Sklaven einer bezahlten Dirne erniedrigt (s. II 7, 85). Als der Dichter reifer denkt, da sind ihm die lockende Sinnlichkeit und der berauschende Trank der Wollust *Sirenum voces et Circae pocula* (ep. I 2, 23), die den Freien zum unreinen Hund und schmutzigen Schwein einer Dirne umwandeln (ebd. 26).

Schon 10 Jahre vor der Lex Iulia de adulteriis hatte der 37jährige Dichter die langvorbereitete Gesetzesreform in der wuchtigen sechsten Römerode (v. 17) eingeleitet. Schon in frühen Jahren übe sich jetzt das Mädchen in den Künsten der Koketterie, um dann als Gattin ihren Mann zu betrügen, klagt er. Wie wars anders, da noch ein in strenger Zucht des Vaters und der ehrbaren Mutter erzogenes Geschlecht die Großtaten zu Land und Wasser verrichtete, in jener Keuschheit aufgewachsen, die heute nur noch nordische Naturvölker pflegen (c. III 24, 17). H. ist der einzige Dichter des augusteischen Kreises, der seine reifere Poesie in den Dienst der augusteischen Sittenreform stellt. Damit erledigt sich der Klatsch, den Sueton über das Spiegelzimmer vorbringt, von selbst: die gleiche Geschichte, bei Seneca quaest. nat. I 16) über einen gewissen Hostius erzählt, von Lästermäulern dem Kratinos zugeschrieben (Porphyr. zu ep. I 19, 1: *hic per hanc vinolentiam tantae libidinis fuit, ut cubiculum suum speculis adornaret, quatenus et coitum suum spectare posset*), stellt eine der beliebten Motivübertragungen dar (vgl. Lessings Rettungen des H.).

Ebensowenig wie man Bodenstedt um seines Mirza Schaffy willen in gleiche Reihe mit Grabbe oder Günther stellt, darf man H.s Trinklehren wörtlich nehmen. Freilich hatte er wohl in jungen Jahren, bei den athenischen Symposien manchen Dämmerschoppen bis in die tiefe Nacht hinein ausgedehnt (ep. I 14, 34; c. II 7, 6), auch manches Räuschlein namentlich bei besonderen Anlässen lief mitunter (c. II 7, 26. III 19, 8 u. ö.); aber in reiferen Jahren erscheinen ihm die attischen Trinksitten als *leges insanae* (s. II 6, 69); seine Kost ist die denkbar einfachste (s. I 6, 114; c. I 31, 15), zumeist Pflanzenkost. Begegnete er sich hier mit der zeitgenössischen Lehre der Sextier, die grundsätzlich das Vegetariertum aus Humanitäts- und Utilitätsgründen predigten? Oder zwang ihn seine rheumatische Anlage hiezu? Mit Hohn und Spott übergießt er die Schlemmer (s. II 2, 75. II 3, 225), die Gourmands, auf deren kulinarische Entdeckung die römische Jugend gehorsam lausche (s. II 2, 52).

Und seine ‚Feigheit‘? Während er selbst den Campus Martius aufsucht, wo neben dem Ballspiel auch Reiten, Schwimmen, Ringen und Fechten geübt wurde (vgl. s. I 6, 124; c. I 8), klagt er über die moderne Jugend, die den körperlichen Anstrengungen altrömischen Sportes feind, das feinere, aber leichtere Griechenspiel vorzieht (s. II 9, 9; vgl. c. III 24, 53). Und mit flammenden Worten fordert er in der zweiten Römerode die Jugend auf, sich in rauhem Kriegsdienst heranzubilden zur ἀνδρεία, die fürs Vaterland furchtlos sich opfert. Konnte der Dichter, der also den Römern seiner Zeit das Gewissen schärft, selber ein Feigling gewesen sein; in einer Gedichtsammlung, die zur selben Zeit (23) herauskam, sich einmal als Memme, ein andermal als Herold der Tapferkeit zeigen? Unmöglich.

Ein weiterer Vorwurf trifft H.s Stellung zu Augustus. Damit, daß H. in den Freundeskreis des Maecenas eintrat, war seine Stellungnahme für Augustus vorgezeichnet. Aber daß er nicht um schnöden Eigennutz die Partei des Iuliers nahm, zeigt sein Verhalten gleich nach der Schlacht bei

Philippi; denn Octavian war keineswegs so angesehen wie Antonius, und seine Stellung gegenüber Sextus Pompeius und Antonius war zeitweise eine ziemlich mißliche. Aber H. erkannte, daß die Wurzel des Imperium Romanum in italischem Boden stecke, nicht in der von Antonius–Kleopatra begünstigten hellenistisch-orientalischen *βασιλεία*. Er hatte die Schreckenszeit der Revolution miterlebt, er sah in Augustus den Friedensfürsten, der alle zentrifugalen Kräfte sammeln wollte zur *salus publica*, der kraftvoll nach außen im Innern die langersehnte Ruhe schaffen sollte und über dem Schutte veralteter Formen ein neues römisches Reich erstehen lassen wollte mit den Tugenden und Vorzügen der altrömischen Biederkeit und Strenge. Da sich der Princeps als Erwählten des Volkes, als Vollstrecker des Volkswillens hinzustellen liebte, so ist die Dichtung, die ihn preist, keineswegs allein höfisch, sondern im Kern national, patriotisch. Aber seine Vergötterung des Augustus? Man vergißt zu gern, daß die offizielle Apotheose des Kaisers nicht etwa ein neues göttliches Wesen schuf, das dem religiösen Empfinden Furcht oder Andacht erweckte; daß im Grunde genommen damit nur die höchste Auszeichnung ausgedrückt ist, die ein Mensch dem anderen ersinnen kann. Mag immerhin der hellenistische Brauch der alexandrinischen Hofdichter den römischen Poeten Farben geliehen haben, die horazische Apotheose knüpft an Ennius an, der Romulus und Scipio in den Himmel erhob (A. Elter Donarem pateras, Bonn 1907, 40, 30ff.). Der Romuluskult, nicht etwa der Alexander- oder Ptolemaierkult, ist der Ausgangspunkt für die Römer. Schon dem Caesar hatte man eine Bildsäule ἐς τὸν τοῦ Κυρίνου ναὸν θεῷ ἀνικήτῳ ἐπιγράψαντες (Cass. Dio XLIII 45, 2) geweiht; so nennt ihn auch Cicero (ad Att. 12, 45, 3. 13, 28, 3) *σύνναος Quirini* und *contubernalis*. So hatte der Senat ursprünglich den Namen Romulus (d. h. Quirinus: vgl. Verg. Georg. III 27) statt Augustus vorgeschlagen (Cass. Dio LIII 16, 7. Suet. Aug. 7), und Octavian war selbst immer darauf bedacht, die Erinnerungen an Romulus–Quirinus aufzufrischen (Norden N. Jahrb. VII 264). Abgesehen von dieser Apotheose — Katholiken mögen in der päpstlichen Heiligsprechung ein Gegenstück finden — erniedrigt sich H. nirgends zu plumper Schmeichelei. Er begleitet in seinen Dichtungen den Octavian auf seinen Kriegszügen: bei Philippi (ep. II 2, 48), bei Aktium (c. I 37, 15), in Spanien (c. III 14, 3); er begrüßt ihn als σωτήρ (c. I 2), welcher der müden Welt Frieden und Wohlstand zurückbrachte (c. IV 15). Indes lehnt er es ab, den ihm nahegelegten Gedanken, die Kriegstaten des Kaisers in epischer Form zu behandeln, zu verwirklichen (ep. II 1, 251; c. I 6, 11 u. ö.), ebenso wie er auch seine persönliche Unabhängigkeit gegenüber den Wünschen Octavians wahrte (P. Bastari Orazio e il Cesarismo, Milano 1892. F. Keppel Der Patriotismus des Dichters Qu. H. F., Progr. Realg. Augsburg 1904).

Vor würdeloser Schmeichelei wie vor schamloser Lebensführung schützte ihn seine in fortgesetzter Selbstprüfung und weitblickender Lebenserfahrung gewonnene Weltanschauung. H. ist seiner philosophischen Grundansicht nach nicht Eklektiker, sondern Epikureer. Freilich studiert er auch die Stoa (ep. I 1, 16) und die übrigen Systeme; aber das epikureische Lehrgebäude, wie es ihm die Lektüre des Lucretius und der persönliche Verkehr mit Philodemos aus Gadara, dem angesehensten Vertreter des Epikureismus in Rom, und die Freundschaft mit Vergil, der den Epikureer Siron zum Lehrer gehabt hatte, vermittelt, wirkt auf ihn ganz besonders ein. Wenn viele Gedanken bei ihm mit stoisch-kynischen zusammentreffen, so liegt dies darin begründet, daß beide Schulen in manchen Zügen geistesverwandt sind. Beide stehen auf monistischem Standpunkt; beide legen auf die Ethik den Hauptwert; auf die stoische Formel φύσει ὁμολογουμένως ζῆν kann auch Epikur schwören, nur daß der Stoiker unter κατὰ φύσιν ζῆν versteht κατ' ἀρετήν, der Epikureer καθ' ἡδονήν. Wenn Epikur lehrt (κύριαι δόξαι V 72 Us.): οὐκ ἔστιν ἡδέως ζῆν ἄνευ τοῦ φρονίμως καὶ καλῶς καὶ δικαίως, οὐδὲ φρονίμως καὶ καλῶς καὶ δικαίως ἄνευ τοῦ ἡδέως, so begreift man, wie H. als *Epicuri de grege porcus* zugleich *virtutis verae custos* sein kann.

Da die Abschätzung (συμμέτρησις) der Lüste Sache des abwägenden Verstandes (φρόνησις) ist, so liegt das Hauptgewicht auf diesem. Infolgedessen fällt das epikureische Ideal des Weisen fast mit dem stoischen zusammen: er ist frei, durch seine Einsicht erhaben über Illusionen, falschen Schein, trügerische Hoffnungen, grundlose Befürchtungen, findet sein Glück in sich; geistige Genüsse gelten ihm höher wie leibliche, weil sie eher zum erstrebenswerten Ziel der Seelenruhe führen. Ästhetischer Selbstgenuß ist die Losung des Epikureers: daher widerrät er den Eintritt in die Ehe und die Mitwirkung am politischen Getriebe; nur die Freundschaft führt zur Eudaimonie des Individuums.

H. ist es nicht darum zu tun, wie Lucretius für sein philosophisches System Propaganda zu machen, sondern als Lebenskünstler von Erfahrung die Weisheit großer Denker seinen Dichtungen einzustreuen, wie sie sich ihm namentlich in der hellenistischen Popularphilosophie darbot. Damit erledigt sich auch die seiner Zeit vielumstrittene Ode I 34, in der man eine seelische Umstimmung vermutete, etwa wie Luther oder Jakob Balde durch einen Donnerschlag zum Eintritt ins Kloster veranlaßt wurden. Wer einmal Erlebnis und Dichtung bei verschiedenen antiken Poeten zusammengestellt hat, wird in diesem Carmen nichts anderes wie ein augenblickliches Stimmungsbild finden (V. Giraud: Les idées morales d'H., Paris 1907. R. Philippson: H.s Verhältnis zur Philosophie, Festschr. Wilhelmsg. Magdeburg 1911).

Fassen wir H.s Charakterbild kurz zusammen, so sehen wir im Dichter einen ganzen Menschen mit menschlichen Fehlern und Schwächen, der sich zu einem klaren und festen politischen wie philosophischen Standpunkt hindurchgerungen hat und in seiner Reife eine einzigartige Frucht hellenisch-römischer Vermählung darstellt.

B. Werke. I. Epoden. An der Spitze der Horazianischen Jugenddichtung stehen die 17 Iambi, wie sie H. nennt (epod. 14, 7; ep. I 19, 23; c. I 16, 24; ep. II 2, 59). Epoden, wie wir sie nach antikem Grammatikerbrauch (Diomedes Gramm. lat. I 485, 21. Mar. Victor. Gr. l. VI 182, 11) zu nennen pflegen.

Sein leicht erregbares Temperament führte den Dichter zu den Iambographen und den ihnen verwandten Dichtern der Komödie, die er fortwährend studierte (s. II 3, 11). Aber standen Catull, Calvus und Bibaculus auf den Schultern der alexandrinischen Iambographen und Skeptiker, so ging H. auf deren Vorbild zurück: Archilochos von Paros. Wie damals die griechische Ästhetik als Reaktion gegen den Asianismus die μίμησις τῶν ἀρχαίων predigte: so stellt der Verfasser περὶ ὕψους (c. 33) Archilochos dem Eratosthenes gegenüber, Homer dem Apollonios; so weist H. auf die *veterum libri* hin (s. II 6, 61), wie schon Cicero in seinem Hortensius (frg. 11) auf Herodot und Thukydides aufmerksam gemacht, Sallust praktisch sich den Thukydides zum Muster genommen hatte und derselbe Cicero (orat. 4) den Archilochos neben Sophokles und Pindar hervorhob. H. rühmt sich (ep. I 19, 23): *Parios ego primus iambos ostendi Latio, numeros animosque secutus Archilochi, non res et agentia verba Lycamben.* Freilich wird Archilochos schon von Lucilius (698) zitiert; vielleicht hat er auch manches von ihm entlehnt (699. 701); auch dem Catull war er bekannt (56); nach Plutarch (Cat. min. 7) hatte sich Cato für die entrissene Braut an Scipio Metellus in bissigen Iamben gerächt wie Archilochos an Lycambes. Aber bewußte und durchgeführte μίμησις im Sinne des ζῆλος brachte erst H., nicht daß er etwa die archilochischen Stoffe wiederholt hätte, sondern er ahmte nur seine Form und seinen Geist nach. Archilochos hatte die Verbindung von Versen verschiedener Länge aufgebracht, eines iambischen Trimeters und Dimeters, und von Versen verschiedener Art, wie daktylischer und iambo-trochäischer Maße. Diese Verbindungen hat H. zuerst in die lateinische Poesie eingeführt, in den Epoden 1—10 die iambischen Syzygien in Trimetern und Dimetern, in 11—16 die künstlicheren Formen, 17 in stichischen iambischen Trimetern (Leo Ak. Progr. Göttingen 1900, 16). Die Wiederaufweckung der schwierigen Formen in lateinischer Sprache ist dem Dichter zweifellos gelungen und das ist die νέα ὁδός, der er sich berühmt, wie sich Ennius mit der Einführung des griechischen Hexameters brüstet (ann. 226 M.). Was den Inhalt betrifft, so fehlt es nicht an dem aggressiven Geist des griechischen Vorbildes: so zeichnet H. in 4 mit leidenschaftlicher Entrüstung einen Parvenü, der in der Revolutionszeit sich aus einem Sklaven in den Ritterstand eingedrängt hat; in 6 einen feigen Kläffer, der sich nur an Furchtsame traut; in 8 und 12 mit archilochischen Farben (frg. 32. 47. 97) sinnliche, alte Vetteln; eine stattbekannte φαρμακεύτρια wird in 5 und 17 mit allen Waffen des Spottes und der Ironie angegriffen und bloßgestellt; ein nicht haßerfülltes, aber sarkastisches Propemptikon auf den Stänker Maevius, der auch Vergil anrempelte, stellt 10 dar, eine Nachbildung eines jüngst gefundenen Papyrosfragmentes, das mit Recht dem Archilochos zugelegt wird (R. Reitzenstein Zwei neue Fragmente der Epoden des Archilochos, S.-Ber. Akad. Berlin 1899, 857; dagegen F. Blaß Rh. Mus. LV [1900] 341, der das anonyme Fragment dem Hipponax zuzuweisen versucht, ohne Beweiskraft; vgl. Leo a. O. 7). Humoristisch-sarkastischen Beigeschmack hat 2, das seiner Grundidee nach ebenfalls Archilochos entstammt, der die Lobpreisung des Reichtums und der Macht dem τέκτων Χάρων in den Mund legt (Aristot. rhet. 3, 17 = Archil. frg. 25 B.). Auch 16 wahrt durch die aggressive Einleitung den iambischen Charakter (nach Kukula will H. ‚im Gewande des λόγος ἐσχηματισμένος eine politische Utopie jener Zeit mit den eigenen Ideen ihrer Anhänger persiflieren und ad absurdum führen': Römische Säkularpoesie [Leipzig 1911] 35). Einen heftigen Angriff auf des Antonius unrömisches und unmännliches Gebaren enthält 9, das an die politische Poesie der caesarischen Zeit gemahnt; ebenso lodert der Zorn auf wider die kriegführenden Bürger, die sich zur Freude der auswärtigen Feinde zerfleischen (7). Dagegen bricht in 3 eine humoristisch gemeinte Verwünschung über ein von Maecenas vorgesetztes Knoblauchgericht hervor. Aber Archilochos ist nicht bloß der leidenschaftliche Angreifer; in zarten Bildern preist er die Schönheit seiner Geliebten; in einem iambischen Lied preist er die Siege des Herakles und seines Wagenlenkers Iolaos (Schol. Pind. Nem. 3, 1. Schol. Aristoph. av. 1764). So klagt H. in 11 über seine Liebespein zu dem Knaben Lyciscus; in 15 über die ungetreue Neaera; 13 preist den behaglichen Lebensgenuß; 1 und 14 sind dem Maecenas geweiht, der sich für die Horazischen Gedichte interessiert.

Was bei Archilochos Grundstimmung war — eine aggressive Leidenschaftlichkeit —, konnte bei H. nur vorübergehende Stimmung sein, da er schon seiner ganzen Erziehung nach zur Reflexion und Selbstbesinnung geneigt war. Andererseits mußte das αἰσχροεπὲς καὶ τὸ κακορρήμον, das man späterhin an Archilochos tadelte (Ael. frg. 80), und das ἀκόλαστον καὶ παιδαριῶδες, das auch der jüngere Cato bei seinen iambischen Versuchen vermied (Plut. Cat. min. 7) und das dem Parier in den Augen des Aristoteles und Kallimachos geschadet hatte (H. Reich Der Mimus I 324ff.), aus politischen und ästhetischen Gründen eine Milderung erfahren. Daß er den Stoff, wie er selbst bemerkt, nicht aus Archilochos herübernahm, können wir trotz der jämmerlichen Überreste des Griechen noch erkennen. So preist bei H. der Geldverleiher Alfius — das Landleben (ein wirksamer Kontrast!); bei Archilochos (frg. 25 B) verzichtet auf Reichtum und Tyrannis — der Zimmermann Charon, im Grundmotiv wie in der Ausführung ganz verschieden. In der 10. Epode wendet sich H. gegen Maevius, den Widersacher des Vergil, der ihm (ecl. III 90) schon heimgezahlt hatte, also nicht gegen einen persönlichen Feind, sondern einen literarischen Gegner seines Freundes Vergil. Archilochos legt das Unrecht des Geschmähten dar; bei Maevius wußte ohnehin jeder, was er verschuldete; muß nicht die Verschiedenheit des Vorwurfs an und für sich eine Verschiedenheit des Tones und der Durchführung bedingen? Und was die Hauptsache ist, mögen noch soviel Bausteine aus den Archilochischen Iamben stammen: H. hat fast durchwegs römische Verhältnisse geschildert (Bürgerkrieg; Sieg bei Aktium; italisches Bauernleben; römischer Aberglaube; literarische Gegner; persönliche Freunde), ja in einzelnen Gedichten (7, 9 und 16) den persön-

lichen Affekt zu einem nationalen Schmerz oder Jubel erhoben (Th. Plüß Das Iambenbuch des H. im Lichte der eigenen und unserer Zeit, Leipz. 1904).

Herausgabe. Das älteste Gedicht der Epodensammlung ist 16. Die Voraussetzung von 16 sind die Greuel des Bellum Perusinum (41/40) und die Landung des Antonius in Italien (40). Andererseits zitiert Vergil in seiner 4. Ekloge (4, 21) Stellen aus der Horazischen Epode (*ipsae lacte domum referent distenta capellae* ‖ *ubera, nec magnos metuent armenta leones* = H. 16, 49: *illic iniussae veniunt ad mulctra capellae* ‖ *refertque texta grex amicus ubera*; 33: *credula nec ravos timeant armenta leones*); denn daß bei Vergil die Kopie vorliegt, ist sicher (F. Skutsch N. Jahrb. XXIII [1909] 23). Das jüngste datierbare Gedicht ist 9, das Siegeslied auf die Schlacht von Aktium (2. September 31). Da Maecenas zu der Herausgabe der Epoden drängte (ep. 14), werden wir die Wende des J. 31 oder den Anfang des J. 30 als Erscheinungsjahr angeben können.

Sonderausgaben. Epodon liber ed. by Th. Page (Lond. 1895); by J. Thompson (Lond. 1895); by J. Gow (Cambridge 1896). Gli epodi ... per opera di C. Chierrichetti et R. Gatti (Milano 1893); di E. Pistelli (Flor. 1905).

Erste Übersetzung ins Italienische von Lod. Dolce (Venez. 1535), ins Französische von J. Pelletier (Par. 1541), ins Englische von Th. Drant (Lond. 1567), ins Deutsche von A. H. Buchholtz (Rinteln 1639).

II. Satiren. Der Weg von Archilochos weg führte H. zu der Komödie des Aristophanes und Menander und über die Menippeische Satura zu Lucilius aus Suessa Aurunca (F. da Paola Da Lucilio ad Orazio, Napoli 1910). Die augusteische Zeit ging geradewegs darauf aus, neue γένη in das römische Schrifttum einzuführen oder betretene Wege kunstvoller zu gestalten. Andere Gebiete der Poesie, Drama, Epos, Idyll waren schon trefflich erschlossen (sat. I 10, 30ff.). Den Iambos hatte H. selbst eingeführt; nun wollte er den εὑρετής der römischen Satire, Lucilius, modernisieren. Denn wenn auch Ennius *saturae* herausgegeben hatte, so sind diese dem Augusteer kunstlose Schöpfungen, an welche Griechen nie ihre Hand legten (s. I 10, 66); der erste, der auf diesem Gebiete den Ehrentitel eines εὑρετής verdient, ist nach H. Lucilius (s. I 10, 48. II 1, 62). Aber einen Hauptmangel rügt er an diesem: die Formlosigkeit. Sein Versbau ist hart, nicht flüssig (s. I 4, 8); seine Mischung von Griechisch und Latein ist für einen einheitlichen Kunststil unmöglich (s. I 10, 20). Aber auch in der Komposition ist Lucilius sehr formlos (s. I 4, 11) und ungefeilt. In dem Programme, das H. selbst für die Satire aufstellt, ist der Unterschied zwischen seiner und der lucilischen Satire enthalten (s. I 10, 9ff.). Mit der Komik allein ists nicht getan; ‚Kürze ist des Witzes Seele', der Gedanke muß dahineilen, darf den Hörer nicht langweilen; der Ton muß abwechseln zwischen Scherz und Ernst, bald an den Rhetor bald an den Dichter gemahnen; soll den Weltmann zeigen, der durch feine Ironie wirkt; die Lächerlichkeit tötet zumeist sicherer als die ernste Schärfe.

Mit diesem Programm trat H. auf, um die Weise des Lucilius und seiner bisherigen Nachahmer besser zu machen; er faßt seine Aufgabe als ἀγώνισμα auf; die isokratische Forderung (Paneg. 8): ἄμεινον ἐκείνων εἰπεῖν πειρατέον, der Ehrgeiz *priores superasse* (Quint. inst. X 2, 28) lockte ihn. Es war keine leichte Aufgabe; denn Lucilius wurde noch zu seiner Zeit viel und gerne gelesen und sein absprechendes Urteil (s. I 4, 8) hatte großen Anstoß bei Freund und Feind erregt. Und auf den Spuren des Lucilius war schon mancher gewandelt: so Sevius Nicanor (Suet. gramm. 5), der den Sallust angriff, L. Abuccius (*cuius Luciliano charactere sunt libelli*: Varro r. r. III 2, 17); P. Terentius Varro Atacinus; C. Trebonius, der im J. 44 heftige Verse ‚in lucilischem Hasse' gegen einen Schurken (? Antonius) verfaßt hatte (Cic. ep. ad fam. XII 16, 3) u. a. Sie alle sind verschollen. H. hat — und das zeigen uns noch die Überreste der lucilischen Satire — dieses γένος veredelt, die archilochische Schärfe gemildert, den Hohn durch Ironie, die Brutalität durch Humor ersetzt, das Persönliche ins Typische erhoben. An Stelle der mannigfachen Versmaße ist der einheitliche Hexameter getreten; das Sprachgemisch ist beseitigt; die Gefahr der uferlosen Plauderei ist durch eine kunstvolle Kompositionstechnik vermieden. Der Inhalt mußte den veränderten Zeitverhältnissen Rechnung tragen. Wie die attische Komödie die politischen Fragen in den Vordergrund stellte, so Lucilius; die Horazische Satire ist unpolitisch, wie die neuere Komödie. Lucilius wendet sich gegen die Epikureer, H. gegen die Stoiker; Lucilius peitscht die Stadt, die primores civitatis, mit seinem Hasse; H. trifft nicht Einzelpersonen, sondern Typen, will nicht politische Reformen, sondern menschliche Schwächen, gesellschaftliche Verkehrtheiten geißeln, will nicht Haß, sondern Heiterkeit erzielen.

H. nannte seine Satiren späterhin in den Briefen *sermones* (I 4, 1. II 2, 60), wie sie auch Lucilius gelegentlich hieß (1039 M.); wenn er sie (in den Satiren selbst) daneben auch als *saturae* bezeichnet (II 1, 1. II 6, 17), so meint er damit das γένος selbst, das, seit Lucilius in die römische Literatur eingeführt, gewissen Gesetzen der παράδοσις unterworfen ist (s. I 1, 1). Wie aber schon Kallimachos in Hinsicht auf seine Iamben vom Μουσέων πεζὸς νόμος spricht (Oxyrh. pap. VII [1910] 31), so sind dem Dichter die *sermones repentes per humum* (ep. II 1, 250), eine *musa pedestris* (s. II 6, 17), *sermoni propriora* (s. I 4, 41) d. h. seine Satiren sind ihm versifizierte Prosa; bezweifelten doch manche Kritiker auch, ob die Komödie für Poesie gelten könne (Cic. orat. 67).

In der Wahl des Stoffes ist der Dichter an kein Gesetz gebunden; nur eines verlangt die ästhetische Theorie (*operis lex*), welche die Satire mit der Komödie verknüpfte (s. I 4, 1ff.), den polemischen Chararakter der alten Komödie, deren Wesen Quintilian also umschreibt (inst. X 1, 65): *facundissimae libertatis est et in insectandis vitiis praecipua* (vgl. s. I 4, 25ff.). Wie schon Lucilius menschliche Laster (*luxuria, avaritia, ambitio, superstitio, libidines*) mit seiner Geißel getroffen, so wendet sich H. ebenfalls gegen die *avaritia* in ihren verschiedenen Formen (I 1), gegen den

Ehebruch (I 2), gegen die Lieblosigkeit (I 3), gegen die Erbschleicherei (II 5), schildert in satirisch-humoristischer Weise die Eßkünstler, deren Gott der Bauch ist (II 4 und 8) und stellt in Ofellus das Ideal der Frugalität hin (II 2). Andererseits wie Lucilius gegen epikureische Dogmen losgezogen war, nimmt H. stoische Paradoxa aufs Korn (II 3: ὅτι πᾶς ἄφρων μαίνεται und II 7: ὅτι μόνος ὁ σοφὸς ἐλεύθερος). Ferner behandelt er eigene Erlebnisse: so die Reise nach Brundisium (I 5), eine Szene aus dem Feldzug mit Brutus (I 7). Wie aber Lucilius in dem jüngeren Scipio einen Freund und Gönner gefunden hatte (s. II 1, 62), so H. in Maecenas. Ihm verdankt er das Heim, auf dem er sich wohl fühlt (II 6); der Öffentlichkeit gegenüber erläutert er sein Verhältnis zu ihm (I 6); einen lustigen Scherz im Parke des Gönners stellt I 8 dar. Schließlich verteidigt er Form und Inhalt seiner Satire (I 4 und II 1) und seine Stellungnahme zu seinem Vorgänger Lucilius (II 10).

In erster Linie ist ihm Lucilius Vorbild. Wie dieser im 3. Buch eine Reiseschilderung von Rom nach Capua-Messana eingestreut hatte, so liefert H. in I 5 ein poetisches Reisetagebuch von Rom nach Brundisium. Lucilius nimmt im 2. Buch einen Prozeß des Qu. Mucius Scaevola gegen T. Albucius zum Vorwurf einer Satire (Lucilius stand wohl als alter Gegner des Vaters Qu. Mucius Scaevola auf seiten des Klägers; vgl. Iuv. I 154); H. berichtet eine Erinnerung aus seinem Feldzug, da P. Rupilius Rex und der Bankier Persius aus Klazomenai vor dem Tribunal des Brutus sich abstritten. Aber auch sprachliche Anklänge an Lucilius sind nicht selten; vgl. I 1, 62 = L. frg. 1119; *nebulo* = L. 468; I 2, 32 (*sententia dia Catonis*) = L. 1316 (*Valeri sententia dia*); Maenius (s. I 3, 21) = L. 1203; II 1, 10 = L. 620f.; ebd. 17 = L. 139. 394 u. a. Immerhin lassen uns die verhältnismäßig geringen Überreste des Lucilius den großen Abstand zwischen den beiden noch erkennen: anstelle robuster Kraft und formloser Improvisation ist ein mit hellenischer Grazie gewürztes poetisches Kunstwerk getreten. Man vergleiche nur die ungeschlachten Verse der Lucilischen Reisebeschreibung (102ff.) mit der meisterhaften Stilisierung bei H. (I 5).

Der Standpunkt beider ist ein ganz verschiedener: Lucilius will seinem oder seiner Freunde persönlichen Haß Ausdruck verleihen, seine Opfer vernichten, züchtigen, peitschen. H. will niemand unangegriffen angreifen, nur beobachten und seine Beobachtungen sich und anderen zur Erheiterung und Belehrung (*et prodesse et delectare*) mitteilen. Daher die dialogische Form, die besonders im 2. Buche in ausgebildeter Weise erscheint (R. Hirzel Der Dialog II 9). Dazu gehört aber eine in sich gefestigte Lebensanschauung, eine philosophische Lebensauffassung. Zweifellos war durch Ciceros philosophische Schriften das Interesse weiterer Kreise für philosophische Systeme und Probleme wach geworden. Für die niederen Kreise sorgten die jüngeren Kyniker, die seit dem Ausgang der Republik in Rom auftraten (Crispinus, Fabius, Stertinius u. ä.) — *rustici Stoici* nennt sie C. Cassius bei Cicero ep. XV 19, 1; der triefäugige Crispinus schrieb seine Traktate sogar in Versen (Porph. zu s. I 1, 120) — und nach ihrer Weise die Volkserziehung ethisch förderten und das Christentum vorbereiteten. Für die Gebildeten hatte Lucretius gedichtet, schrieb und sprach Philodemos von Gadara, der Freund des Qu. Varus und Varius Rufus u. a., denen er einige Schriften widmete (A. Körte Rh. Mus. XLV 172ff.) u. a. Dem Dichter entging es nicht, daß die Wirkung, die so manche ‚Tugendschwätzer' trotz ihres ärmlichen Wissens auf das Publikum ausübten, auf den packenden Formen der griechischen Popularphilosophie, namentlich der Diatribe beruhten, einer ‚in zwanglosem, leichtem Gesprächston gehaltenen, abgegrenzten Behandlung eines einzelnen philosophischen, meist ethischen Satzes' (Wendland Beitr. zur Gesch. d. griech. Phil. [Berlin 1895], 3). Der lebhafte Vortrag, mit greifbaren Bildern, Anekdoten, Fabeln, Vergleichungen, mythologischen und literarischen Anspielungen, Schnurren gewürzt, die beliebte Apostrophierung eines fingierten Gegners, die Hereinziehung volkstümlicher Bräuche, aller Verhältnisse des gewöhnlichen Lebens, die humoristische Behandlung auch schwierigerer Probleme sicherte ihr das Interesse der Hörer und Leser. Besonders die Kyniker bildeten den Diatribenstil aus, indem sie in Motiven und Mitteln an die Komödie, an den Mimus, an die älteren Sillen und Parodien anknüpften. H. hebt, da er von dem verschiedenen Geschmack des Publikums spricht (ep. II 2, 59), Lieder, Iamben und *Bionei sermones* = Diatriben hervor und gibt dadurch selber einen Fingerzeig, daß die *sermones* Nachfolger der Diatriben seien. Bion von Borysthenes wird als εὑρετής der philosophischen Diatribe genannt: er behandelte ethische Gemeinplätze (περὶ τῆς ὀργῆς) und griff gelegentlich Stoiker und Pythagoreer an (R. Heinze De Horatio Bionis imitatore, Bonn 1889). Einer seiner frühesten Nachahmer ist Teles, aus dessen Diatriben uns durch Stobaios einige zusammenhängende Abschnitte gerettet sind (O. Hense Teletis reliquiae, Leipz. 1909²). Wir können heute noch einige auffallende Parallelen zwischen Teles und H. nachweisen (Tel. 4, 12 = Hor. ep. I 16, 76; Tel. 7, 10 = Hor. s. I 2, 116; Tel. 16, 2 = Hor. s. I 1, 118; Tel. 34, 9 = Hor. s. I 1, 68; Tel. 35, 8 = Hor. s. I 2, 19; Tel. 36, 1 = Hor. ep. I 12, 10; Tel. 60, 10 = Hor. c. II 10, 21). Von der ernsthaften Kapuzinade zum Vortrag à la Abraham à Santa Clara ist nur ein Schritt: der Semit Menippos machte ihn zuerst. Scherz und Ernst, Belehrung und Invektive, Märchen und Wirklichkeit, Vers und Prosa wechseln kunterbunt durcheinander: der Römer Lucilius gehört zu den vielen Nachahmern (R. Helm Lucian u. Menipp, Leipz. 1906, 158ff.). Auch von Menippos hat H. gelernt, wie die 5. Satire des 2. Buches zeigt (Th. Fritzsche Menipp u. Horaz, Festschr. Güstrow 1871). Diese Popularphilosophie ist aber so fließend und verläuft in soviele Kanäle — man vergleiche dazu unsere Gebet- und Erbauungsliteratur —, daß wir nur stückweise aus ähnlichen Schriften des Teles, Plutarchs Moralia, Dion von Prusa, Maximos, Lukian, Epiktet, Cicero, Seneca und aus Gnomologien und Florilegien gleichlautende Motive und Wendungen zusammentragen können. Daraus erhellt, daß H. nicht bloß einzelne Vergleiche,

Anekdoten, Beweisführungen, Einkleidungen u. dgl. herübergenommen, sondern den ganzen Stil der Diatribe nachgebildet und künstlerisch veredelt hat. R. Heinze hat in seiner Ausgabe der Satiren und Episteln 1906[3] und 1908[3] eine Menge von Parallelen aus der antiken Popularphilosophie verzeichnet, die ein Bild geben können von der weitverzweigten Gedankengleichheit. Daß wir aber bei H. nirgends Nähte in seinem Gewebe erkennen, zeigt, wie das Fremde ihm zu eigen geworden ist, durch seine menschliche und künstlerische Persönlichkeit individualisiert.

Herausgabe. Wie er zur Herausgabe der Epoden durch Maecenas gedrängt wurde, so hatte er auch ursprünglich einzelne Satiren nur im intimen Kreise vorgelesen, ohne ihre Veröffentlichung zu bezwecken (s. I 4, 71). Für das 1. Buch gibt die Bekanntschaft mit Maecenas einen chronologiscn Anhaltspunkt (38). I 1. 3. 5. 6. 8. 9. 10 setzen diese Freundschaft voraus und entstammen der Zeit von oder nach 38. Da I 2 nicht die leiseste Andeutung auf Maecenas enthält, ist sie vor 38 zu datieren; I 4 ist jedenfalls nach I 2 entstanden, da er hier (4, 92) sich selber zitiert (2, 26).

Aus dem 2. Buch läßt sich Satire 3 auf das J. 33 datieren (vgl. v. 185), II 6 auf 31 (v. 53—55), II 7 jedenfalls nach 31 (Anspielung auf II 6, 23), II 5 auf das J. 30 (v. 62f.). (H. Schröder Beziehungen auf Tagesereignisse und polemische Äußerungen in H.s Satiren chronologisch verwertet: Festschr. pr. G. Straßburg 1888).

Jedenfalls ist in Ton, Stimmung und Darstellung ein Unterschied zwischen den Satiren des 1. und 2. Buches. Fast durchweg läßt H. im 2. Buch andere Personen reden (2. 3. 4. 5. 7. 8); der Dialog ist durchweg freier und ungezwungener; der Ton ist merklich ruhiger — auch gegenüber den Paradoxen der Stoa —, und leitet zu den Episteln über. Bemerkenswert ist auch, daß keine Satire des 2. Buches auf das 1. Buch Bezug nimmt. Schon Bentley (Leipz. 1826 p. XI) hatte für getrennte Herausgabe beider Bücher gesprochen; seitdem halten sich die Ansichten für und wider die Separatausgabe die Wage (Übersicht bei Cartault Études sur les satires d'H. 44, 3). Sicherlich ist die Zehnzahl des 1. Buches der Zehnzahl der Vergilianischen Eklogen nachgebildet (42—39). Da kein Anzeichen über das J. 30 hinausführt, haben wir die beiden Sammlungen in die J. 40—30 zu verlegen.

Ausgaben. Erklärt von Heindorf (Breslau 1815, Leipz.[2] 1843 von Wüstemann. Leipz. 1859 von L. Döderlein); von G. T. A. Krüger, Leipz.[16] 1911 (von G. Krüger); Kießling-Heinze, Berlin[4] 1910.

Erste Übersetzung ins Französische von Fr. Habert (Par. 1549), ins Italienische von L. Dolce (Vinezia 1559), ins Englische von Th. Drant (Lond. 1566), ins Deutsche ‚in ungebundene Rede übertragen' von Jac. Roth (Basel 1671), ‚in launigte Reime übersetzt' 1782 (o. O.).

III. ‚Episteln' (über den Unterschied zwischen Epistel und Brief vgl. A. Deißmann Bibelstudien, Marburg 1895, 187ff.). Die Form des Briefes ist von Philosophen frühzeitig verwendet worden (Empedokles, Aristoteles, Theophrastos, Eudemos); am liebsten aber bediente sich Epikuros dieser Form, um (wie später der Apostel Paulus) mit seinen Jüngern in der Diaspora in Meinungsaustausch zu treten. Zu popularphilosophischen und satirischen Zwecken gebrauchte den Brief Menippos (vgl. Lukians *ἐπιστολαὶ Κρονικαί*). Bei den Römern erscheint die poetische Epistel zunächst bei Lucilius, der hierin griechischem Vorbild folgte. Er beklagt sich über einen Freund, der ihn während seiner Krankheit nicht besuchte (Gell. XVIII 8), ganz so, wie Catull sich seinem Freunde Cornificius gegenüber beschwert (38). Wie aber Sp. Mummius, der Bruder des Eroberers von Korinth, von dieser Stadt aus an seine Vertrauten poetische Episteln sandte, die Cicero noch las (ad Att. XIII 6, 4), so werden auch andere es gemacht haben. Aber das erste poetische Epistelbuch, eine Sammlung von Briefen, hat uns H. geschenkt. Damit, daß er seine Episteln in Hexametern abfaßt, nicht in Distichen, wie Properz und Ovid, gibt er sie als Fortsetzung seiner ‚Sermones' zu erkennen.

Über den Briefstil hatte schon Artemon, ein Zeitgenosse des Aristarchos, den Grundsatz aufgestellt (Rh. Gr. VII 311): *δεῖ ἐν τῷ αὐτῷ τρόπῳ διάλογόν τε γράφειν καὶ ἐπιστολάς· εἶναι γὰρ τὴν ἐπιστολὴν οἷον τὸ ἕτερον μέρος τοῦ διαλόγου.* H. hatte schon in dem zweiten Satirenbuch den Dialog stark hervortreten lassen; hatte er sich dort an das Publikum gewendet, so spricht er jetzt in der Epistel zum einzelnen und erst in dem Adressaten zu Leuten seinesgleichen. Die Rücksicht auf den Adressaten zwingt den Schreibenden — sei jener nun fingiert oder nicht — in Ton und Schreibart sich der Stellung, der Stimmung, dem Charakter des Angeredeten anzupassen, mit einem Worte, den Stil zu individualisieren. H. ist bei der Herausgabe des 1. Epistelbuches ein 45jähriger Mann geworden, mit milderem Urteil, mit reiferer Lebensauffassung. Seine Beschäftigung mit den philosophischen Problemen seiner Zeit hat ihn nicht dem Epikureismus abspenstig gemacht, aber gegenüber der Stoa weitherziger.

Die Invektive tritt zurück, die Fragen des Lebens gelangen im 1. Buch, die der Literatur im 2. Buch in den Vordergrund.

Mit einem *προτρεπτικὸς πρὸς φιλοσοφίαν*, wie wir ihn in Briefform auch bei griechischen Schriftstellern vorfinden, leitet er das 1. Buch ein und weist damit schon auf den Inhalt hin, der durch seine Mannigfaltigkeit entzückt, nicht wie Ovids Tristien durch ihre Monotonie langweilen. Einzelne Episteln scheinen echte Briefe zu sein; I 9 an den kaiserlichen Stiefsohn Tiberius, dessen mißtrauischer und eigenwilliger Charakter vorsichtigste Stilisierung verlangte; I 3 an Iul. Florus, der sich im Gefolge des Tiberius auf seiner armenischen Expedition befand; I 8 an Celsus, ebenfalls im Gefolge des Prinzen; I 12 an Iccius, ein Empfehlungsschreiben, und I 5 ein Einladungskärtchen an Torquatus zur Vorfeier von Kaisers Geburtstag, I 4 eine Einladung auf sein Sabinum an Freund Tibull. Nirgends banale Gedanken; überall Feinheiten, sei es der Kleinmalerei (wie in 5), leise Mahnungen (8. 3. 12) oder Winke über die eigene Gemütsstimmung (8). Bei ein paar andern Episteln (6 und 16) können wir die Beziehung zum Adressaten nicht mehr feststellen; aber sicherlich ist

das Thema auf diese Briefempfänger gemünzt. Bei andern Episteln handelt es sich in der Regel nur um fingierte Adressaten. Die verschiedensten Themen werden angeschlagen: so sein Lieblingsgespräch über Stadt und Land (I 10 und 14) oder Nachfrage nach einem geeigneten Winteraufenthalt (I 15). Oder sein Verhältnis zu Maecenas erfährt weitere Ausführungen: so verteidigt er sich gegen den Vorwurf des Schmarotzertums (I 17), läßt in den Vorschriften, die er einem jungen Mann in seinem Verhalten zu einem ‚Gönner' erteilt, sein eigenes Gehaben durchblicken (I 18), und spricht sich unumwunden mit Maecenas aus, als er sich in seiner persönlichen Bewegungsfreiheit gehemmt sieht (I 7). Dem Augustus bringt er eine zarte Huldigung dar in dem Briefe an Asina, der dem Kaiser sein Odenbuch überreichen soll (I 13). Schließlich berührt er seine eigene Person, wenn er Angriffen gegenüber sein Verhältnis zu seinen lyrischen Vorbildern auseinandersetzt (I 19) und im Epilog (I 20) seinen *βίος* männiglich zu wissen tut. Einzelne Briefe behandeln rein philosophisch-ethische Fragen: wer ist ein *bonus vir* (I 16); nicht der Ort macht glücklich, sondern die seelische Harmonie (I 11); *ἀταραξία* und *ἀθαμβίη* sind das Erstrebenswerteste (I 6). Die Summe praktischer Lebensweisheit ist in einer Parainese (I 2) enthalten, die man mit dem Euripidesfragment I 364 oder den parainetischen Reden des Isokrates zusammenhalte.

Was über die Quellen der ethischen Satiren gesagt wurde, gilt für die gleichartigen Episteln, die zu den unvergänglichen Werken der Weltliteratur gehören.

Das 2. Epistelbuch ist ausschließlich literarischen Problemen gewidmet, für die Literarästhetik der augusteischen Zeit von hervorragender Wichtigkeit, nach Mommsen (Ges. Schr. VII 175) ‚das anmutigste und erfreulichste Werk der gesamten römischen Literatur'. Während der 2. Brief — die Umrahmung beiseitegelassen — über die gegenseitige Ruhmesassekuranzgesellschaft der Jüngeren sich lustig macht, betont der Dichter im 1. Brief an Augustus die Kulturmission der Poesie und das Anrecht der neueren Dichter auf Beachtung gegenüber der (unberechtigten) Verhimmelung der Alten. Im 3. Briefe legt er sein literarästhetisches Glaubensbekenntnis nieder, zur Darnachachtung für die Jüngeren.

Die klassizistische Literarästhetik hatte im 1. Jhdt. v. Chr. eingesetzt und gipfelt in dem Versuch, das Ideal eines Prosastilisten aufzustellen (Potamon: *περὶ τοῦ τελείου ῥήτορος*; Cicero: Orator). Der Kampf zwischen Attizismus und Asianismus, der auch in Rom weiterspielt, führt zur *μίμησις τῶν ἀρχαίων*, zum Studium und zur Nachahmung der ‚Alten', der sog. Klassiker. Die römische Philologie und Ästhetik tritt in die Fußstapfen der obsiegenden griechischen. Und damit wird von römischen Ästhetikern einer Überschätzung der altlateinischen Autoren das Wort geredet. Varro, von dem Cicero (acad. post. I 9) rühmt, er habe reichste Aufklärung über die römischen Dichter sowie überhaupt die gesamte lateinische Sprache und Literatur gegeben, ist jedenfalls der einflußreiche Literat gewesen, der in seinen literarhistorischen Werken (Imagines; de poetis) die archaischen Dichter kanonisierte (aus de poetis stammen Zitate über Plautus, Ennius, Naevius: Gell. I 24. XVII 43 und 45).

Gegen diese Modeästhetik wendet sich H. zunächst in seinen Literaturbriefen. Wie schon dem Cicero die *poetae novi* (orat. 161), *οἱ νεώτεροι* (ad Att. VII 2, 1) unsympathisch waren, welche über die ‚Alten' respektlos redeten und sich darüber erhaben fühlten (Cic. Tusc. III 45; ad Att. VII 2, 1), so nahmen es dem H. viele sehr übel, daß er über Lucilius sich tadelnd geäußert hatte, und Naevius war noch in aller Händen und so lebensfrisch wie vor fast 200 Jahren (ep. I 1, 53), Attas Stücke standen noch in augusteischer Zeit auf dem Repertoire (ep. II 1, 79). Wieweit sich die Überschätzung verstieg, sieht man aus der (varronischen?) Inschrift des Naevius, daß die Römer ihr Latein vergessen hätten, seit Naevius ins unterirdische Haus hinabstieg (Gell. I 24, 1) oder aus dem von Varro nachgesagten Diktum Stilos, *Musas .. Plautino sermone locuturas fuisse, si latine loqui vellent*. Gegen diese varronische *κρίσις* wendet sich H., da sie auch nach dessen Tod (27) zum Schaden der jüngeren Dichterwelt in den Köpfen der Critici fortbesteht. Wie er der kritiklosen Bewunderung des Lucilius eine sachliche Richtigstellung zuteil werden ließ (s. I 4 und II 1), so hebt er auch bei den von Varro überschätzten Alten, Naevius, Pacuvius, Accius, Afranius, Caecilius, Terentius, die nicht bloß gelesen, sondern memoriert — man vergleiche dazu die häufige Zitierung bei Cicero! — und in vollgedrängtem Theater beklatscht wurden, ihre Formlosigkeit hervor (ep. I 66ff. *nimis antique, pleraque dure, ignave multa*), besonders rückt er der durch Varro begünstigten Bevorzugung des Plautus zu Leibe (ep. I 1, 170ff.) und hat mit seinem harten Urteil, wie uns die neueren Menanderfunde zeigen, ganz recht.

Wenn er aber den archaischen Dichtern der Römer die Klassizität abspricht, denkt er keineswegs ebenso von den altgriechischen Meistern; im Gegenteil, einen Analogieschluß von griechischen auf römische Literaturverhältnisse weist er weit von sich (ep. I 1, 28). Was Panaitios, Poseidonios klar erkannten, was Cicero trotz seines nicht geringen Nationalbewußtseins zugesteht (de or. III 137: *ut virtutis a nostris, sic doctrinae ab illis exempla petenda sunt*), den epochemachenden Kultureinfluß Griechenlands, den auch Vergil (Aen. VI 847ff.) einräumt, Livius in seinem Abriß der römischen Bühnengeschichte ganz verschweigt (VII 2, 11), hebt H. ausdrücklich heraus (ep. I 1, 156). Neidlos erkennt er den Griechen die künstlerische Begabung und ideale Gesinnung zu (AP 323) gegenüber dem römischen praktischen Utilitarismus (AP 325 u. ö.). Wie er selbst an den Griechen sich unablässig bildete, so lautet seine Mahnung (AP 268): *vos exemplaria Graeca nocturna versate manu, versate diurna!*

Aus dieser ästhetischen Grundansicht entspringen alle seine Vorschriften und Mahnungen, die wiederum der griechischen Ästhetik entsprechen. In der Frage, ob *φύσις* oder *τέχνη* den Dichter ausmache, *natura fieret laudabile carmen an arte* (AP 408), stellt sich H. auf den Standpunkt, den der Verfasser *περὶ ὕψους* (36, 4) ausspricht: *προσήκει ... βοήθημα τῇ φύσει πάντη πορίζεσθαι τὴν τέχνην· ἡ γὰρ ἀλληλουχία τούτων ἴσως γέ-*

νοιτ' ἂν τὸ τέλειον und Simylos (Stob. IV 107 H.) poetisch einkleidet:

οὔτε φύσις ἱκανὴ γίνεται τέχνης ἄτερ,
πρὸς οὐδὲν ἐπιτήδευμα παράπαν οὐδενί,
οὔτε πάλι τέχνη μὴ φύσιν κεκτημένη

und sagt (AP 409): *ego nec studium sine divite vena || nec rude quid prosit video ingenium: alterius sic || altera poscit opem res et coniurat amice,* offenbar nach einer traditionellen Fassung. Geniales Gebaren und äußerliches Sichgehenlassen tuts nicht (AP 295): Fleiß muß vor allem dem Dichter eigen sein. Das will der Dilettantismus nicht einsehen (ep. I 1, 114ff.); daher die vielen Pfuscher (ebd. 117 und AP 379) und die Formlosigkeit, die den Römern seit den ältesten Zeiten immer noch anhaftet (ep. I 1, 160). Voraussetzung eines Dichters ist künstlerische Durchbildung. Was Cicero dem Redner anempfiehlt (de orat. I 12, 53 und in seinem Hortensius [vgl. Usener Dionysii Hal. rell. epit. p. 124]), namentlich die Vertrautheit mit philosophischen und ethischen Problemen, das verlangt H. vom Dichter (AP 310). In jener Zeit, da das Dichten zur Modesache wurde (ep. II 1, 108), fühlte sich H. genötigt, die Rolle des Wetzsteins zu übernehmen (*fungar vice cotis*: AP 304) gegenüber der Schar ‚jener leichtfertigen Dilettanten, die nicht wissen, was es kostet, ein ordentliches Werk zu erzeugen' (Schillers Briefe an Goethe vom 31. Mai 1799). Und wie sich in der Rhetorik allmählich der Gedanke zur philosophischen Maxime festlegt, der vollkommene Redner sei zugleich ein vollkommener Mensch (Quintil. inst. I pr. 9. II 15, 34. Aristeides orat. XLV 145. 180), so nähert sich H. dem stoischen Prinzip, *οὐχ οἷόν τε ἀγαθὸν γενέσθαι ποιητὴν μὴ πρότερον γενηθέντα ἄνδρα ἀγαθόν* (Strab. I 17), wenn er vor allem die *cura peculis* (AP 330), von der auch Plautus beseelt war (ep. II 1, 175), die materialistische Gesinnung bekämpft.

Ziel der Dichtung ist ihm — im Gegensatz zu Eratosthenes (Strab. I 15) und der alexandrinischen Ästhetik — nach stoischer Auffassung die Harmonie von ästhetischem Wohlgefallen und Belehrung, wie sie Homer bietet (ep. I 2, 3. Hipparch. bei Strab. I 20) oder eines von beiden (AP 333). H. hat eine hohe Meinung von dem dichterischen Kunstwerk und dessen Schöpfer. Nicht bloß der Kriegsmann oder der Jurist ist ein nützlicher Staatsbürger, auch der Poet (Hor. c. I 1. IV 3; ep. I 1, 124ff.): er bildet die Jugend, tröstet und stärkt, leitet zum Gebet; er ist seit alters der Begründer und Träger aller Kultur (AP 391ff.); infolgedessen nicht bloß unschädlich (ep. II 1, 119), wie so mancher sagen mochte, sondern unentbehrlich (ebd. 132). Aber eben bei dieser Bedeutung muß der Dichter als Kulturfaktor nach dem Ideal streben, das zwar unerreichbar ist (AP 347ff.), aber dem man sich doch nähern kann durch Selbstzucht und Beachtung ehrlicher und sachlicher Kritik (ebd. 408ff.). H. gibt im einzelnen Winke über die Wahl des passenden Versmaßes (AP 73ff.), die Wortwahl und Sprachbehandlung (46ff.), die Vermeidung des *κακόζηλον* (25ff.), die Wahrung des *πρέπον* in *ἤθη* und *πάθη* (88ff.), die Charakterzeichnung (156), die Einheitlichkeit jedes Kunstwerkes (1ff.) u. dgl. Hervorzuheben sind aus dieser ästhetischen Parainese drei Punkte. Zum ersten stellt sich H. in dem großen Streit zwischen Analogisten und Anomalisten, in welchem der glänzendste Philologe der augusteischen Zeit, M. Verrius Flaccus, neben der *ratio* auch den *exempla* und der *auctoritas* eine Stimme einräumen wollte, auf Seite jener gemäßigten Analogisten, von denen Varro (de l. l. IX 19ff.) einen Sprecher den maßvollen Gebrauch sowohl archaischer als auch sprachrichtig neugebildeter Worte billigen, ja sogar loben läßt. H. wendet sich gegen die Nörgler, die an Vergils und Varius' Sprachneuerungen herummäkelten — Cornificius sagte: *hordea qui dixit superest ut tritica dicat*; Quintilian tadelt noch (inst. I 5, 65) das nach griechischer Analogie gebildete *inperterritus* (Aen. X 770) —; ihm ist nicht der *νόμος*, sondern die *φύσις* maßgebend, nicht die Grammatikerdoktrin, sondern das Bedürfnis, *usus* (*χρεία*) (AP 71. 52; ep. II 1, 115ff.). — Weiterhin ist ihm die erotische Elegie eine verfehlte Kunstform; so mahnt er freundschaftlich C. Valgius Rufus (c. II 9, 11) davon ab, nicht immer *flebilibus modis* den verstorbenen Mystes in erotischen Elegien zu beklagen; ebenso rät er dem Tibull (c. I 33, 1ff.), nicht in erotischen Elegien unaufhörlich über die Untreue einer Geliebten zu jammern; ferner gesteht er in seiner Poetik nur der Totenklage und dem Epigramm das elegische Versmaß zu (75), wie ja auch die alexandrinische Philologie (Didymos *περὶ ποιητῶν* p. 387 Sch.) den threnetischen Charakter der Elegie als den ursprünglichen betrachtet. Andererseits teilt er bei der Besprechung der lyrischen Maße der melischen Poesie neben Hymnen, Enkomien auf Herrscher, Epinikien und *συμποτικά* auch die *ἐρωτικά* (*curas iuvenum* AP 85) zu. Die erotische Elegie widerspricht demnach seinem ästhetischen Kunstprinzip, wonach das Metrum dem Stoffe angemessen sein soll (*singula quaeque locum teneant sortita decentem*: v. 92). Daraus erklärt sich auch seine Abneigung gegenüber Properz; dieser hatte ihm, dem Älteren, doch durch Nachbildung eines Verses (s. I 10, 92 = Prop. III 23, 23) eine Huldigung erwiesen; H. revanchierte sich mit einem Kompliment, das man auch ins Gegenteil drehen kann (ep. II 2, 100 *quis nisi Callimachus* ∾ *Umbria Romani patria Callimachi*, Prop. IV 1, 64 oder *si plus adgnoscere visus || fit Mimnermus et optivo cognomine crescit* (v. 100f.; Mimnermus, den Properz über Homer stellt (*plus in amore valet Mimnermi versus Homero*: I 9, 11), dessen Wahlspruch (*τίς δὲ βίος, τί δὲ τερπὸν ἄτερ χρυσέης Ἀφροδίτης;* frg. 1) H. ironisierend anführt (ep. I 7, 65).

Wie hier H. als lauter Interpret einer ästhetischen Richtung seine Stimme erhob, so trat er für eine Dichtungsgattung mit ganz besonderem Feuer in die Arena, für die dramatische Poesie. Das Spieldrama ist in der augusteischen Zeit in der Zersetzung begriffen (M. Schanz R. L. II 1^3, 412ff.). Zwei bisher dienende Glieder des Dramas waren zur Herrschaft gelangt: die Musik und die Mimik, das Beiwerk überwucherte den Kern. Die Flöte war, klagt H. (AP 202f.), aus einem einfachen Begleitungsinstrument zu einem trompetenartigen Soloinstrument geworden. Der Flöten- und Kitharvirtuose verdrängte das gesprochene Wort (L. Brunel De tragoedia apud Romanos circa principatum Augusti corrupta, thèse Paris 1884, 89). Hatte das große Publikum Roms von Haus aus mehr Interesse für Tierhatzen (ep. I 1, 185), so suchte man wenigstens durch außergewöhnliche Inszenierung auch der Geschmacklosigkeit der besseren Kreise entgegenzukommen, die etwas für das Auge wollten (ebd. 188). Da sieht man Reiterei und Fußvolk im Kampfe, Triumphzüge mit gefesselten Königen, mit Kriegswagen, Schiffen, Kriegsbeute in Elfenbein und Bronze, Giraffen, weiße Elefanten; und an den Schauspielern bewundert man nicht den Vortrag, sondern sein reichgesticktes Gewand (ep. I 1, 190ff.). Noch mehr Schaden brachte aber dem Drama der Pantomimus (L. Friedländer Sittengesch. Roms II^8 453), die Vollendung mimetischer Vorführungen, die seit alters in Griechenland und Süditalien gepflegt wurden. Ganz Rom war entzückt von diesem neuen Spiel. Der Grieche Bathyllos aus Alexandria und Pylades aus Kilikien hatten es nach Rom eingeführt (Athen. I 20 d). Bathyllos wurde der erkorene Liebling des Maecenas (Senec. contr. 10 pr. 8), der überhaupt für mimische Darstellung schwärmte (Hor. s. II 6, 72 u. s. I 5, 63), Pylades war der Günstling des Augustus (Macrob. Sat. II 7, 18; vgl. Tac. ann. I 54). In das J. 22 setzt Hieronymus das Selbständigwerden des Pantomimus (II 143 Sch.). Von Augustus weiß übrigens noch der Biograph Sueton zu erzählen (45): *spectavit . . studiosissime pugiles et maxime Latinos* und (43): *spectaculorum et assiduitate et varietate et magnificentia omnes antecessit.* Es ist gar kein Zweifel, daß sowohl die erste an Augustus gerichtete Epistel (bes. 156ff.) als auch die Ars poetica die dramatische Dichtung in den Vordergrund schieben, daß H. hiemit dem auch in höheren Kreisen herrschenden Geschmack entgegentritt, ohne natürlich in plumper Weise persönliche Angriffe einzuflechten. Insofern erhalten die beiden Parainesen eine kulturell erhöhte Bedeutung. H. will das Interesse der gebildeten Welt für das beiseite geschobene dramatische Kunstwerk erwecken, das er hoch einschätzt (ep. II 1, 210). Deshalb bietet er in kurzen Zügen eine Geschichte der Bühnendichtung in der altrömischen Literatur (ep. II 1, 138ff.), die von seinem Gewährsmann analog der griechischen zurechtgelegt worden war: Ursprung aus den ländlichen Erntefesten; *Fescenninna licentia* = *τὰ φαλλικά*; Zwölftafelgesetz = Verbot des *ὀνομαστὶ κωμῳδεῖν*. Das Muster der Tragödie und Komödie sind die Griechen der klassischen Zeit. Um die dramatischen Talente Roms anzueifern — H. nennt Asinius Pollio (s. I 10, 42), Pupius (ep. I 1, 67), C. Fundanius (s. I 10, 40) — gibt er in der Ars eingehende theoretische Anleitungen (153—294): über die Ethologie (153—178), Technik des Dramas (179—192), den Chor (193—219), das Versmaß (251—270). Als Gegengewicht gegen den Pantomimus scheint er die Wiederbelebung des Satyrdramas zu empfehlen (220—250). Obschon kein Dramatiker, hat H. die Grundlagen des Dramas richtig erkannt. Aber seine Reformbestrebungen waren vergebens: die Linie Ovid-Seneca weicht von dem hellenischen Geiste, den H. unablässig preist, gänzlich ab.

Herausgabe. 1. Epistelbuch. Nach v. 27 des Epiloges (ep. 20) hat H. am 8. Dezember 21, in welchem M. Lollius und Qu. Aemilius Lepidus Consuln waren, 44 Jahre zurückgelegt (er zählt seine Lebensjahre nach Dezembern, seinem Geburtsmonat, wie ep. I 11, 5). Also schrieb er den Epilog nach seinem 44. Geburtstag; Epistel 12 stammt aus dem Sommer 20 (v. 27f.). Demnach muß der Epilog im zweiten Halbjahr des J. 20 verfaßt und das Buch in dieser Zeit herausgegeben worden sein (G. Gaebel Horatianae priores libri epistulae quibus temporibus compositae esse dicantur, Stettin G. Pr. 1888). Die älteste (datierbare) Epistel ist 11, die auf die eben erschienene Odensammlung Bezug nimmt, so daß wir als Abfassungszeit des 1. Epistelbuches die Zeit von 23—20 angeben können.

2. Epistelbuch. Nach der Herausgabe der drei Odenbücher (23) erachtete H. seine Lyrik für abgeschlossen (ep. I 1, 10). In ep. II 1, 111 aber stellt sich H. selber als Lügner, ärger wie die Parther, hin, da er wieder Verse machte. Nun aber wissen wir, daß er durch Augustus zum Carmen saeculare (17) veranlaßt wurde und zugleich zum Entschluß, ein viertes Liederbuch herauszugeben (Suet.). Folglich muß der 1. Brief in dieser Zeit nach 17 entstanden sein. Die offensichtliche Bezugnahme auf c. IV 14 (v. 250ff.) vom J. 15/14 (Vahlen Monatsber. Akad. Berl. 1878, 692f.) zeigt aber weiterhin, daß die Epistel vor 15 nicht entstanden sein kann. Wir werden demnach das J. 14 annehmen können. Der 2. Brief muß vor das J. 17 fallen, weil der Dichter noch ausdrücklich der lyrischen Poesie Valet sagt (144). Andererseits hat der Dichter den Adressaten Florus seit seiner Abreise ins Hauptquartier des Tiberius (21) nicht wieder gesehen. Wenn Tiberius mit seinem Stiefvater zusammen am 12. Oktober 19 nach Rom zurückkehrte, wo ihm am nächsten Tag die Ornamenta praetoria verliehen wurden (Cass. Dio LIV 10), dann ist der Brief ins erste Halbjahr 19 zu setzen (anders Vahlen a. O. 696f., der ihn ins J. 18 datiert. G. Friedrich Abfassungszeit der Literaturbriefe [Horatius Flaccus, Leipzig 1894] 213 kommt auf das J. 12 herab). Die Datierung der sog. Ars poetica macht Schwierigkeiten. Porphyrios sagt (p. 162 H.): *hunc librum, qui inscribitur De arte Poetica, ad Lucium Pisonem, qui postea urbis custos fuit, eiusque lib(e)ros misit; nam et ipse Piso poeta fuit et studiorum liberalium antistes.* L. Calpurnius Piso ist geboren 49 und starb im 80. Lebensjahre 32 n. Chr. (Tac. ann. VI 10). Er war 15 Consul, 13—11 Legat in Thrakien; als Gönner der Poesie feiert ihn Antipatros von Thessalonike mehrmals. Nur wenn wir die Ars sehr nahe an das Todesjahr des H. herabrücken, können die Söhne des Piso als *iuvenes* (v. 24) bezeichnet sein. Da aber Porphyrio mit seinen Personalnotizen nicht immer verlässig ist, können auch andere Pisonen gemeint sein (A. Michaelis Comment. Mommsen. 431), wie Cn. Calp. Piso, der mit H. unter Brutus mitgefochten und im J. 23 das Consulat zugleich mit Augustus bekleidet hatte. Dessen Söhne Gnaeus (Consul im J. 7 v. Chr.: bei dem bekannten Prozeß 20 n. Chr. berief er sich auf eine 45jährige Dienstzeit [Tac. ann. III 16], war also spätestens 43 geboren) und Lucius (consul 1) konnten schon um das J. 20 als *iuvenes* gelten. Daß die Ars vor den beiden andern Episteln verfaßt worden

sei, scheint eine Suetonstelle (p. 46 R.) nahezulegen: *scripta quidem eius usque adeo probavit mansuraque perpetuo opinatus est, ut non modo saeculare carmen componendum iniunxerit, sed et Vindelicam victoriam Tiberii Drusique privignorum suorum eumque coegerit, propter hoc tribus carminum libris ex longo intervallo quartum addere; post sermones vere quosdam lectos nullam sui mentionem habitam ita sit questus: irasci me tibi scito, quod non in plerisque eiusmodi scriptis mecum potissimum loquaris; ... expresseritque eclogam ad se cuius initium est: cum tot sustineas ...* Unter *sermones* sind natürlich Episteln gemeint, die ja auch H. so nennt (ep. II 1, 150). Auf das 1. Epistelbuch kann sich Sueton nicht beziehen, da hier öfters des Augustus Erwähnung geschieht (I 16, 27. I 13, 8. I 3, 7. I 3, 2. I 16, 29. I 13, 2 u. ö.). Hingegen wird Augustus in der Ars und in der 2. Epistel nirgends apostrophiert (ep. II 2, 48 erwähnt nur des H. vergeblichen Kampf gegen die Waffen Octavians). Augustus vermißt, daß der Dichter nicht auch mit ihm spricht, d. h. in Epistelform derlei Fragen behandelt, wie in den eben von ihm gelesenen Dichtungen. Und das können nach dem Gesagten nur ep. II 2 und die Ars sein (Vahlen a. O. 688). Somit wäre die Ars um das J. 19 anzusetzen. Eine sichere chronologische Fixierung ist nicht möglich; Vahlens Hypothese hat große Wahrscheinlichkeit.

Komposition der Ars poetica. Die Bezeichnung Ars poetica rührt nicht von H. her (Vahlen Herm. XII 189), sondern wurde aus Bequemlichkeit — vielleicht wurde diese Epistel frühzeitig zu Schulzwecken abgetrennt und gesondert herausgegeben — schon von Quintilian (inst. VIII 3, 60: *Horatius in prima parte libri de arte poetica*) angewendet.

Das Dispositionsprinzip hat schon eine Menge von Lösungsversuchen erfahren, die aufzuzählen keinen Zweck hat. Entweder nimmt man eine Planlosigkeit an, durch schlechte Überlieferung verschuldet, und sucht durch Umstellungen die vermeintliche Unordnung zu beseitigen. Oder man denkt an einen Dispositionsmangel, den der Dichter durch nachträgliche Einschiebsel verschuldete oder nicht vermeiden konnte, oder man sucht unter Wahrung der Überlieferung einheitliche Grundgedanken ausfindig zu machen. Daß H., der in der Ars selbst den *lucidus ordo* predigt (41), planlos gearbeitet haben soll, ist undenkbar. Und Vahlen hat zuerst (Ztschr. f. österr. Gymn. 1867, 1—16) den richtigen Weg in dieser Frage gewiesen. E. Norden (Herm. XL 481—528) verfolgte ein Dispositionsschema bis ins einzelnste und hat den Einfluß der Rhetorik auf H. (vgl. Siebourg Neue Jahrb. XXV [1910] 268) in den Mittelpunkt der Betrachtung gerückt. Er vergleicht die Ars mit Quintilians Institutio oratoria und legt in Anlehnung an andere *τέχναι* folgendes Schema zugrunde:

I. *de arte poetica* (1—294)
- A. *de partibus artis poeticae* (1—130)
  - 1. *de argum. tractatione et inventione* (1—41)
  - 2. *de dispositione* (42—44)
  - 3. *de elocutione* (45—130)
    - a) *de verbis singulis* (45—72)
    - b) *de verbis continuatis (= metris)* (73—85)
    - c) *de verborum coloribus* (86—130).
- B. *de generibus artis poeticae* (131—294)
  transitio (131—135)
  - 1. Epos (136—152)
  - 2. Drama (153—294)
    propositio (153—155)
    - a) die griechischen *εἴδη* (156—250)
      - α) Tragödie und Komödie (156—219)
      - β) Satyrspiel (220—250)
    - b) *σύγκρισις* des griechischen und römischen Dramas (251—294)
      - α) in der Form (251—274)
      - β) in den *εἴδη* (275—294).

II. *de poeta* (295—476)
transitio (295–305) + *propositio* (306–308)
- A. *de instrumentis poetae* (309—332)
- B. *de officio poetae* (333—346)
- C. *de perfecto poeta* (347—452).
- D. *de insano poeta* (453—476).

Gegen diese Disposition, die nicht ganz ungezwungen ist, hält Wecklein (Philol. LXVI 459) seine in der Abhandlung ‚Die Kompositionsweise des Horaz und die epistula ad Pisones‘ (S.-Ber. Akad. Münch. 1894, 379—418) vorgelegte, vielfach von Norden abweichende Anordnung fast unverändert aufrecht; gegen das von Norden angenommene eisagogische *εἶδος* erhebt auch Vahlen (S.-Ber. Akad. Berl. 1906, 589) Bedenken. Dadurch, daß H. auch die 3. Epistel zu den Sermones zählt, gibt er deutlich zu erkennen, daß es ihm nicht um eine systematische Eisagoge zu tun ist; ebensowenig wie er in der 1. und 2. Epistel des 1. Buches einen nach rhetorischen Schulregeln aufgebauten *προτρεπτικὸς εἰς φιλοσοφίαν* oder *εἰς ἀρετήν* gibt, will er hier eine strenggeschlossene Institutio poetica bieten. Es ist die Form der *diatribe*, zweifellos angelehnt an rhetorische Gesichtspunkte und Schemata, aber zwanglos in der Form. Sowenig man eine schulmäßige Disposition wird herstellen können, ohne dem Sinne oder der überlieferten Anordnung Gewalt anzutun, sosehr ist es zu begrüßen, wenn im einzelnen der Einfluß der rhetorischen *τέχναι* noch sinnenfälliger nachgewiesen werden kann.

Quellen. Porphyrio (p. 162 H.) bemerkt: *congessit praecepta Neoptolemi τοῦ Παριανοῦ de arte poetica non quidem omnia sed eminentissima.* Der Peripatetiker Neoptolemos (Susemihl Gesch. d. griech. Lit. in d. alex. Zeit I 405) am Ende des 3. Jhdts. wird wohl die Grundsätze der theophrastischen Poetik in poetische Form gegossen haben; auf ihn werden wohl auch die Parallelen der Horazischen Ars mit Aristoteles zurückzuführen sein.

Erste Übersetzung der Ars poetica ins Italienische von L. Dolce (Venez. 1535), ins Französische von J. Pelletier (Paris 1541), ins Englische von Th. Drant (London 1567) und ins Deutsche von A. H. Buchholtz (Rinteln 1639); der Episteln ins Italienische von L. Dolce (Vinezia 1559), ins Englische von

Th. Drant (London 1567), ins Französische von einem Anonymus (l. II par G. T. P.), in den Oeuvres par L. de la Porte (1584), ins Deutsche von J. Roth (Basel 1671).

IV. Carmina (der Name ‚Oden‘ erscheint weder bei H. noch in den Hss.; H. kennt nur *carmen*, vgl. c. III 30, 13). Wie sich bei H. aus der Satirendichtung die Epistel entwickelte, so aus der Epodendichtung das Melos. Wie nach H. (ep. I 19, 28) Sappho in metrischer Hinsicht die Taktformen des Archilochos verwandte, wie nach der herrschenden varronischen Theorie der alkaische Zehnsilber aus dem daktylischen Epodenvers des Archilochos hervorging (ebd. v. 29), so ging H. von den gesprochenen Iamben über zu den ‚Liedern‘. Und wiederum rühmt er sich hier als *εὑρετής* des aiolischen Liedes in Latium (c. III 30, 13 und ep. I 19, 32). In der Tat waren des Alkaios Rhythmen bis dahin von niemand nachgebildet worden, und die sapphischen Asklepiadeen und Odenmaße hatte Catull nur tastend versucht. Ebenso hat Pindar vor H. kein Römer, soweit wir blicken können, gelesen — die zwei Pindarzitate bei Cicero stammen aus zweiter Hand — und *lyricus* (c. I 1, 35) galt bis dahin als Fremdwort (Cic. orat. 283). Die Neoteriker (Catull u. a.) hatten sich an die Lyrik der Alexandriner angeschlossen (Kallimachos und Euphorion), und die lyrischen Formen des Catull und der Verse im Catalepton Vergils entstammen ebenfalls dem hellenistischen Vorbild. Während aber Properz und Ovid diesem Beispiel folgten, geht H. wiederum auf die lesbisch-ionische Kitharodie zurück. Sappho wird in der augusteischen Zeit — durch H.? — Mode. Strabon (p. 617) nennt sie *θαυμαστόν τι χρῆμα*; das *ᾄδειν τὰ Σαπφοῦς* wird bei jungen römischen Damen Lieblingsbrauch (Philodem. Anth. Pal. V 131, 7). Ebenso erlebt auch Anakreon im 1. Jhdt. v. Chr. eine fröhliche Auferstehung. Wiederum sehen wir, daß H. dem herrschenden Geschmack, welcher der hellenistischen Künstelei zuneigte, entgegenarbeitet, der *μίμησις τῶν ἀρχαίων* zustrebt. Und wiederum ist es die Form in erster Linie, auf die sich H. etwas zu gute tut. Das sehen wir schon daran, daß er mehrere Male denselben Inhalt in iambische und melische Formen gießt: *quando repostum* (epod. 9) ∾ c. I 37 (Aktium-Alexandria): beidesmal ist Kleopatra im Mittelpunkt. Oder *horrida tempestas* (epod. 13) ∾ c. I 9: ein winterliches Stimmungsbild; ep. I 5 ∾ c. III 21 (Preis des Weines) u. a. Daß er auf die metrische Formgebung das Schwergewicht legte, erkennt man auch daraus, daß er die verschiedenen Formen, die er in harter Arbeit (*per laborem* c. IV 2, 29) gezimmert, gleich beim Erscheinen seines ersten Liederbuches hintereinander in Parade vorführt, und man kann die Bedeutung dieser Tat einigermaßen nur dann würdigen, wenn man Klopstocks und Platens Mühen um die Einführung antiker Metren in Vergleich zieht.

1) 1. Liedersammlung. Mit Alkaios selber hat H. wenig gemein: dort ein heftiger Mitkämpfer für die Vorrechte des Adels gegen demokratische Parteihäupter; daher ein kriegerischer Grundton, unterbrochen von stürmischen Weingelagen und leidenschaftlicher Liebe: hier ein philosophisch denkender Mann, *militiae piger et malus* (ep. II 1, 124), der den Frieden mit seinen Segnungen der Kultur über alles liebt. Alkaios' Gedichte — in der Kaiserzeit war die aristarchische Ausgabe die herrschende (Hephaest. p. 74, 13 Consbr.) — waren nach dem Inhalt geordnet in Hymnen auf Götter (Apollo, Hermes), Kampflieder (*στασιωτικά*), Trinklieder, Liebeslieder (*ἐρωτικά*). So treffen wir auch bei H. einen Hymnos (I 10: auf Hermes, nach Alkaios), ein *στασιωτικόν* (c. I 37, wieder nach Alkaios frg. 20), verschiedene Trinklieder (c. I 9. 18, nach Alkaios frg. 34. 44), Liebeslieder (c. III 12 Nachbildung des Alkaios frg. 59). Bei den spärlichen Resten Sapphischer Poesie lassen sich Gleichklänge wenig nachweisen, während wir jetzt noch sehen, daß H. den echten Anakreon in mehreren Liedern vor Augen hatte (c. I 23 ∾ frg. 52; c. I 27 ∾ frg. 63; c. III 11, 9 ∾ frg. 75). Aber H. holte sich auch aus der altgriechischen Chorlyrik Motive und Formen. So leiht ihm Pindar Farben (c. I 12 ∾ Ol. 2; c. III 4 ∾ Pyth. 8. IV 8, 1 ∾ Isthm. I 18; vgl. c. IV 2); ihn hat nach Quintilians Andeutung (inst. X 1, 61) H. in Rom eingeführt. Auch Bakchylides ist ihm nicht fremd; verschiedene Anklänge (c. I 15 nach Porphyrio dem Bakchylides nachgebildet; c. II 18 ∾ frg. 21 Bl.) finden sich. Es ist uns bei den trümmerhaften Resten altgriechischer Lyrik nicht mehr möglich, die imitatio Horatiana an den Urbildern nachzuprüfen. Aber eine sklavische Anlehnung an seine Vorbilder ist ausgeschlossen, da er sie ja an andern verhöhnt. Wenn wir am Schlusse seine ganze dichterische Technik einer Zusammenfassung unterziehen, werden wir noch näher darauf zurückkommen.

Die Stoffe, die er zugrunde legt, sind mannigfaltig genug; in seiner Ars (83ff.) gibt er sie in großen Zügen selber an: *Musa dedit fidibus divos puerosque deorum ‖ et pugilem victorem et equum certamine primum ‖ et iuvenum curas et libera vina referre.* H. stellt (AP 75) ausdrücklich Elegie, Iambos und Melik als Gattungen der Lyrik dem Epos und Drama entgegen und folgt sonach einem Einteilungsprinzip seiner Zeit (Didymos), das wir am vollständigsten bei Proklos (chrest. 242, 12ff. W.) wiederfinden. Diese Unterscheidung beruht sicherlich auf dem Grunde, daß zur Zeit dieser Differenzierung Elegie und Iambos nicht mehr nach einer Melodie gesungen wurden. H. aber hat seine Oden ausdrücklich für den Gesang bestimmt aufgebaut (c. IV 9, 4 *verba loquor socianda chordis*). Die Oden konnten also, mußten aber nicht gesungen werden (O. Jahn Herm. II 418ff. Süß Zeitschr. österr. Gymn. XXX 881ff.), und es war ein richtiges Gefühl, daß Konrad Celtes einzelne Tondichter anregte, Melodien zu den Horazischen Liedern zu schaffen (E. Stemplinger Das Fortleben der horaz. Lyrik, Leipzig 1906, 42ff.).

Gott, Mensch, Natur sind die Objekte seiner lyrischen Gestaltung. Fast alle Formen altgriechischer Melik finden wir vertreten; von den Hymnen den *ὕμνος κλητικός* auf Hermes (I 10), *ὕμνος μυθικός* (III 11), *ὕμνος πεπλασμένος* (III 13), *ὕμνος παραβώμιος* (Carmen saec.); die Form des Dithyrambos treffen wir in c. II 19 und III 25, mit altstrophischer Gliederung, die auch Bakchylides im Gegensatz zu Pindar beibehalten

hatte; den Paian, der ursprünglich *ἀπενέμετο τῷ Ἀπόλλωνι καὶ τῇ Ἀρτέμιδι ἐπὶ καταπαύσει λοιμῶν καὶ νόσων* (Prokl. chrest. 244 W.), in c. I 21 und IV 6. Ferner lesen wir Preislieder auf Menschen; so den *ὕμνος ἐπινίκιος* (c. I 37. IV 4, 14 u. a.) und den Threnos (c. I 24). Daß H. auch die Form der Skolien (Gesellschaftslieder verschiedener Art) wiederaufleben lassen will, sehen wir in der Fiktion, zum Liede eine Kitharspielerin herbeizuziehen (c. I 11, 21ff. III 14, 21ff.), die beim Melos in den athenischen *σύνοδοι* stets beigezogen war, wie die Flötenspielerin für Elegien (vgl. c. III 19, 19).

Andererseits steht H. auf hellenistischem Boden, wenn er sich zu den *docti poetae* zählt (c. I 1, 19), mit allen Künsten der Mythologie, Geographie, Astrologie spielt, nur auf den Beifall der Kenner zählt und den ‚süßen Pöbel‘ ablehnt. Insofern gießt er auch die Stoffe der hellenistisch-erotischen Elegie in seine *μέλη*. So haben wir ein *παρακλαυσίθυρον* (nach Art des Kallimachos epigr. 62 Wil.) in c. III 10; ein *ἐπύλλιον* in c. III 27 (∾ Moschos ep. 2); ein *προπεμπτικόν* (c. I 3 ∾ Kallimachos frg. 114 B.); ein *ἐπικήδιον* auf Archytas (c. I 28; vielleicht nach Euphorions *ἐπικήδιον* auf den Astrologen Protagoras?). Schließlich sind bei H. wie bei seinen hellenistischen Vorgängern Stoffe anderer Stilgattungen in die Form des äolischen Liedes umgebogen worden. Wie die Elegie Motive aus Komödie und Epigramm entlieh (R. Reitzenstein Hellen. Wundererzählungen, Leipzig 1906, 152ff.); wie die Prosa in die Bezirke der Poesie einbrach, so wurden die Grenzpfähle, die früher Poesie und Prosa getrennt hatten, beiderseits niedergerissen und alte Stoffe lebten in immer neuer Gestaltung auf. Alles, was in Rhetorenschulen gelehrt wurde, wird auch in poetischer Form versucht. So finden wir bei H. Ansätze zu einer *χρεία* in c. II 10 (*μηδὲν ἄγαν*), einer *ἔκφρασις* in c. I 4. II 13 u. ö.; besonders aber führte er die Parainese, die bisher der didaktischen Poesie eigentümlich gewesen war, in seine Lyrik ein, was ihm vornehmlich das Epitheton eines ‚Gedankendichters‘ eintrug. Seine Verwertung des Diatribenstiles in den Satiren brachte ihn von selbst zu dessen Übertragung in das *μέλος*. So ist z. B. II 16 eine epikureische Parainese *περὶ τῆς ἀταραξίας*, II 15 *περὶ πολυτελείας*, III 24 *περὶ φιλοπλουτίας*. Aus der parainetischen Elegie des Tyrtaios (*ὑποθῆκαι δι᾿ ἐλεγείας*) und *μέλη πολεμιστήρια*, auf die H. (AP 402) verweist; aus Solons und Theognis' *ὑποθῆκαι* schöpfte er auch die *παράδοσις*, sich als Lehrer seines Volkes zu fühlen und diese Gattung (*carmina non prius audita*) den Römern zugänglich zu machen (‚Römeroden‘).

Nicht seine anakreontischen Tändeleien, seine erotischen Lieder haben H. unsterblich gemacht, sondern seine mit philosophischem Geiste durchsetzte ‚Gedankenlyrik‘.

Herausgabe. Ein sicheres Datum für die Herausgabe des 1. Liederbuches haben wir nicht (K. Lachmann Kl. Schr. II 155). Die ältesten Lieder sind II 13 (Frühjahr 30), I 30 und I 26 (Herbst 30). Das jüngste datierbare Ereignis erscheint in I 10: der Tod des Dichters Quintilius Varus, der nach Hieronymus (II 143 Sch.) in das J. 731 fällt. Damit stimmt, daß H. in mehreren Liedern den Schwager des Maecenas, L. Licinius Murena (II 10. III 19), feiert, der im J. 23 zugleich mit Augustus Consul, aber in die Verschwörung des Fannius Capito verwickelt im Sommer dieses Jahres mit dem Tode dafür büßte. Somit ist die Herausgabe des 1. Liederbuches im J. 23 sehr wahrscheinlich (A. Krawutschke Quibus temporibus Hor. tres priores carm. libros edidisse verisimillimum sit, Troppau 1889).

Daß H., wie man aus II 20 schloß, zunächst die zwei ersten Bücher, dann alle drei zusammen herausgegeben habe, ist eine unbeweisbare Vermutung: Daß I 1 und III 30 im gleichen Versmaß geschrieben sind, zeigt deutlich das ‚einigende Band‘ an.

Anordnung. Daß H. zunächst seine metrische Kunst durch die sog. Paradeoden zeigen wollte, ist zweifellos (W. Christ S.-Ber. Akad. Münch. I (1868), 36, 12); Christ nimmt die ersten 9, Kießling (Phil. Unt. II [1881] 63) die ersten 12 als Probestücke an. Die Frage löst sich meines Erachtens leicht. Im 2. Buch vereinigt H. 20 Lieder, im 3. Buch 30. Das Dekadensystem ist deutlich. Nun enthält aber das 1. Buch 38 Lieder. Die Lieder 2—9 sind als ‚Paradeoden‘ zu betrachten. Dann ergeben sich wiederum 30 Lieder analog dem 1. Buch. Auch dieses Verhältnis deutet H. damit an, daß er das 10. Lied in gleichem Versmaß wie das 2. verfaßt und an den Schluß der 2. Ode (v. 41ff.) anknüpfend die 10. Ode zur Hymne auf den Sohn der Maia gestaltet.

Ferner ist sicher, daß manchen Adressaten einzelner Lieder eine bevorzugte Stelle angewiesen wird. So ist die 1. und letzte Ode der ersten Liedersammlung dem Maecenas geweiht; die 2. dem Augustus, die 3. dem Vergil, der den Dichter bei Maecenas empfohlen hatte. Das 2. Buch wird eingeleitet durch ein *ἐγκώμιον* auf Asinius Pollio, den bedeutenden literarischen Kritiker und Schirmherrn der Künste; das 3. Buch wird durch die 6 sog. Römeroden eröffnet, die schon durch das gleiche Versmaß miteinander verbunden erscheinen: sie dienen dazu, die Reformen des Augustus vorzubereiten. Weiterhin zeigt sich deutlich, daß der Dichter im allgemeinen es vermeidet, Gedichte im gleichen Versmaß aufeinander folgen zu lassen; da er c. III 1—6 im alkaischen Maße dichtet, kommt er erst in der 17. Ode wieder darauf zurück (A. Riese Fleck. Jahrb. XCIII [1866] 474). Nur selten ist dieser Grundsatz außer acht gelassen (I 16. 17. 26. 27. 34. 35. II 13. 14. 15. 19. 20, also nur im alkaischen Versmaß; III 24 und 25 sind im letzten Fuß ungleich). Schließlich ist die Anordnung auch auf kontrastierende Wirkungen zurückzuführen: so sicher bei I 38 und 37. III 25 und 26. III 14. 15. I 35 und 36 u. a. Jedenfalls sind nur gesellschaftliche und künstlerische Grundsätze der Anordnung zu suchen, nicht künstliche (vgl. über die verschiedenen, teilweise bizarren Versuche, einen Plan in der Anordnung auszuhecken, bei A. Raiz Festschr. des deutsch. Philologenver. in Graz 1896, 43 und J. Häußner Berl. philol. Wochenschr. 1897, 362).

2) Das Carmen saeculare. Die Greuel der Bürgerkriege hatten einer romantischen Stimmung

Vorschub geleistet, die in der Vergangenheit ihre Ideale suchte. Gerade um die Wende des 1. Jhdts. war unverkennbar ein religiöser Geist erwacht, nicht bloß in niederen Volksschichten, auch unter den gebildeten Kreisen, und Augustus verrät ein feines Empfinden für die Regungen der Volkspsyche, wenn er diesem religiösen Drange auch durch sakrale Reformen entgegenkommt. Im J. 28 waren die Sibyllinischen Bücher in den palatinischen Apollotempel überführt worden, den Augustus zum Dank für den Sieg bei Aktium mit verschwenderischer Pracht errichtet hatte. Gemäß seinem Grundsatz, alles *παρὰ τὰ πάτρια ἔθη* (mon. Anc. Gr. 3, 18) zu erledigen, knüpfte Augustus, wohl auf den Rat des alten Kenners römischer Sakralrechte, Ateius Capito, an die chiliastische Vorstellung der Wiederkehr des goldenen Zeitalters an (Verg. Ecl. 4, 6. Hor. c. saec. 57), um die Ludi saeculares zu erneuern. Im J. 249 war nach Anordnung der Sibyllinischen Bücher die Wiederholung der *ludi Tarentini centesimo quoque anno* gelobt, aber nach 146 vergessen worden. Dieses Säkularfest wurde nun im J. 17 nach altem Herkommen gefeiert, nach dem Programm des Ateius Capito, durch einen *χρησμός* der Sibyllinischen Bücher (Phlegon macrob. 4) legitimiert. Hatten wir schon früher einen Festbericht dieser Feier bei Zosimos (II 5), so fand man 1890 das amtliche Originalprotokoll, in welchem auch des H. Erwähnung geschieht (Monumenti antichi I [1891] fasc. 3, wozu Th. Mommsen zwei vorzügliche Kommentare veröffentlichte: Commentaria ludorum saecularium quintorum et septimorum: Ephem. epigr. VIII [1892], 225 und 274).

Nach der Vorschrift des J. 249, als die Punier Rom bedrängten, sollten in drei aufeinanderfolgenden Nächten auf dem Marsfeld, am Tarantum, dem Dis ein schwarzer Stier und der Proserpina eine schwarze Kuh geopfert werden. Diese nächtliche Feier blieb; aber angerufen wurden jetzt in erster Linie die schicksalwendenden Moiren — auch in Delphi mit dem apollinischen Kult verbunden —, die geburtfördernden Eileithyien — auch bei Pindar (Ol. VI 42 und Nem. VII 1) und Platon (symp. 25) u. a. zusammengenannt mit den Moiren — und die *αὐξιθαλής* Demeter. Neu ist aber das Hinzutreten von Zeus und Hera, Apollon, Diana. Damit waren dem Dichter die Richtlinien vorgezeichnet. Mommsen (Reden u. Aufs. 357) tadelt es, daß H. es nicht verstanden habe, ‚der Gelegenheit ein Gedicht zu schaffen‘, d. h. die beiden Götterreihen der Über- und Unterirdischen in die so naheliegende ideale Verknüpfung zu bringen. Wollte das der Dichter, wollte das der Kult? Diese Frage läßt sich nicht vom ästhetischen Standpunkt aus lösen, sondern nur in der Vergleichung ähnlichen Kultlieder.

Der *ὕμνος παραβώμιος* zerfällt in zwei Abschnitte. Der 3. Juni, der Schlußtag des Festes, ist Apollo und Diana geweiht. Ihnen gilt das Carmen saeculare des H. Anfang (v. 1—8), Mitte (v. 33ff.) und Schluß (v. 75) verweisen auf sie. Der erste Teil (9—32) rekapituliert die nächtlichen Opfer und ruft die drei chthonischen Gottheiten nochmals um ihren Beistand an. Der zweite Teil (33—76) erbittet Heil und Segen von Apollo und Diana. Die Anrufung des Sol deutet den Gegensatz an zur nächtlichen Feier.

Ein Doppelchor von 27 Knaben und 27 Mädchen sang das horazische Festlied zur Kithara (c. IV 6, 35f.), vornehmer Familien Kinder, deren Eltern noch beide am Leben waren (man wird hier an die *δαφνηφορικά* erinnert, bei deren Vortrag ein *παῖς ἀμφιθαλής* voranzog und ein Jungfrauenchor singend folgte). Nach dem inschriftlichen Protokoll wurde das Lied zweimal gesungen, auf dem Palatin und Kapitol. Ob und wie einzelne Strophen unter die beiden Chöre verteilt wurden, ist nicht bekannt; aus dem Gedichte selbst möchte man vermuten, daß der Beginn des zweiten Abschnittes also angedeutet ist, daß v. 33/34 von den Knaben, 35/36 von den Mädchen gesungen wurde.

Herausgabe. Da das Carmen saeculare in allen Handschriften einzeln erscheint, gab es H. entweder als Einzelblatt heraus oder der erste kritische Herausgeber, M. Valerius Probus, hat es aus den Akten den Werken des H. einverleibt.

3) 2. Liedersammlung. Trotz verschiedener Aufforderungen von seiten des Maecenas (ep. I 1, 15) und einiger Freunde, wie des Florus (ep. II 2, 25), hatte H. nach der Herausgabe des 1. Liederbandes die Leier an die Wand gehängt. Als aber Augustus selbst ihm die Abfassung des Carmen saeculare übertrug und nahelegte, die germanischen Siege seiner Stiefsöhne im Liede zu verherrlichen, veranlaßte er ihn damit zugleich, seinen drei Liederbändchen noch ein viertes hinzuzufügen (Sueton). Und so schloß denn H. nochmals 15 Lieder — die Hälfte des 1. und 3. Buches — zusammen. Das 1. Lied soll ihm, der meineidiger wie die Parther (ep. II 1, 112) trotz seiner Beteuerungen nochmals die Leier von der Wand holte, zur Entschuldigung dienen: eine höhere Macht, Aphrodite, habe ihn wieder gezwungen. Um Anakreons *παιδικά* ein Gegenstück entgegenzustellen, führt er Ligurinus ein (auch IV 10), eine reine Fiktion. Sonst ist das kaiserliche Haus in den Vordergrund gerückt: IV 5 (Heimkehr des Augustus), IV 4 (auf Drusus), IV 14 (auf Tiberius), IV 15 auf die segensreiche Herrschaft des Augustus). Mit stolzem Selbstgefühl konnte der Dichter, auf den seit dem Säkularfeste ganz Rom mit dem Finger deutete (IV 3, 22), sich rühmen, daß sein Lied mit Unsterblichkeit lohne (8 und 9) und einst die Muse an seiner Wiege mit gnädigem Blicke gestanden sei (3).

Herausgabe. Auf das J. 17 führt 6, das Prooimion zum Carmen saeculare (Vahlen S.-Ber. Akad. Berl. 1892, 1020). Das jüngste Lied ist 5, das kurz vor der Rückkehr des Augustus (im Juli 13), der mehrere Jahre sich von Rom ferngehalten hatte, erschien. In diesem Jahre wurde wohl das 4. Buch veröffentlicht.

Erste Übersetzung der Oden ins Französische von J. Mondot (Paris 1579), ins Italienische von Gio. Giorgino (Jesi 1595), ins Englische von T. Hawkins (Lond. 1625) und ins Deutsche von A. Buchholtz (Leipz. 1639). Die erste Gesamtübersetzung der Oden in den Horazischen Metren veröffentlichte der Italiener Abriani (Ven. 1680).

Literarhistorische Tabelle zur Erläuterung der Horazischen Dichtung.

Jahrzahl	Alter des H.	
65		Horaz, geb. 8. Dez. (Corn. Gallus 4 J., Asinius Pollio 11 J., Vergil 5 J. alt)
64	1	M. Val. Messala geb.
63	2	Augustus geb. (19. Aug.)
44	21	Caesars Ermordung (15. März). Horaz in Athen, von Brutus angeworben. Vergil legt dem Augustus den Culex vor
43	22	H. trib. mil. im Heere des Brutus. — Ovid, Lygdamus, Grattius geb.
42	23	Schlacht bei Philippi; Flucht des H. — 42—39 Vergils Bucolica
41	24	H. verliert das väterliche Landgut durch die Expropriation von 18 ital. Landstädten. — Vergils 9. und 1. Ecl.
40	25	epode 16. — 6. und 4. Ecloge Vergils
39	26	epode 7. — 8. und 10. Ecloge Vergils
38	27	H.s Audienz bei Maecenas
37	28	serm. I 5: iter Brundisinum. — Georgika Vergils begonnen
35	30	Herausgabe des 1. Satirenbuches
33	32	H. erhält das Sabinum
31	34	epod. 1. 9. — serm. II 6. Schlacht bei Aktium
30	35	serm. II 5. — c. I 37. 26. II 13. — Herausgabe des Epodenbuches und des 2. Satirenbuches
29	36	c. III 8. — Beginn der Aeneis des Vergil. Aufführung des Thyestes von Varius
28	37	c. I 31. — 28—26 das 2. Elegienbuch des Properz
27	38	c. I 2. III 3. 5
26	39	c. I 35. Tod des Elegikers Gallus. Das 1. Buch Tibulls
25	40	c. I 29. II 4
24	41	c. I 21. 24. III 14
23	42	c. I 1. II 20. III 30. ep. I 13. — Tod des Quint. Varus. Herausgabe des 1. Liederbuches
22	43	Einführung des Pantomimus in Rom
21	44	ep. I 3. 15
20	45	ep. I 12. 20. 1. Herausgabe des 1. Epistelbuchs. Ovids erste Dichtungen
19	46	Tod des Vergil und Tibull
18	47	ep. II 2
17	48	c. IV 6. 3. carm. saec. H. Festdichter bei der Säkularfeier
16	49	? ars poetica. — Tod des Aem. Macer
15	50	Das 4. Buch des Properz
14	51	c. IV 2. 4. 5. 1. ep. II 1. Herausgabe des 2. Epistelbuches
13	52	2. Liederbuch herausgegeben
8	57	Tod des Maecenas und H.

Technik der Horazianischen Dichtung.

I. Metrik.

1. Der daktylische Hexameter. Ennius hatte den Hexameter (*versus longus*) in die römische Literatur eingeführt und ihn ausschließlich in den Annales und Saturae angewendet. Auch Lucilius hatte ihn in einem Buche seiner Saturae gebraucht, aber in sehr salopper Weise. H. führte ihn neu ein in die Epistel. Während aber die Neoteriker Catull u. dgl. sich in der Technik des Hexameters ganz an die Alexandriner anschlossen, ging Lucretius und H. auf Ennius zurück.

Die *semiquinaria* als Hauptcäsur bei Ennius ist auch bei H. die Regel. Tritt Verschleifung ein, so ist in der Regel die zweite verschliffene Silbe ein einsilbiges Wort oder eine Kompositionssilbe. Wo Ausnahmen wahrzunehmen sind (s. I 2, 63. II 3, 180. II 3, 217), sind tonmalerische Gründe zu finden. Einen cäsurlosen Vers hat er absichtlich in der Ars (263) angewendet. Als gleich beliebte Cäsur erscheint daneben die *semiseptenaria* in Verbindung mit einem Einschnitt nach dem 3. Trochäus (s. I 1, 16). Die trochäische Cäsur *κατὰ τρίτον τροχαῖον*, die H. in seinen Epoden und Oden mied, hat er in den Sermones häufig gebraucht und zwar mit ausnehmender Kunst. Wenn er sich hier in Gegensatz zu den andern augusteischen Dichtern stellt, so ist der Grund nur in seinem engen Anschluß an Lucretius und Lucilius zu suchen und weil er hierin der *musa pedestris* näher zu kommen glaubt.

In der Bildung der Klausel weicht H. von den andern augusteischen Dichtern häufig ab. Der im archaischen Vers häufige Ausgang mit einem einsilbigen Wort (auch wenn kein einsilbiges Wort vorhergeht) kommt in den Satiren sehr häufig vor. Auch vor der Hauptcäsur ein Monosyllabum zu vermeiden, wie es andere Augusteer tun, fällt H. nicht bei. Spondeischen Versschluß hat H. in den Sermones nur einmal (AP 467). Fünfsilbige Versschlüsse sind bei H. nicht selten, noch häufiger viersilbige. Die Synaloiphe trifft man in den Sermonen und Episteln häufig, wiederum in Nachahmung der täglichen Rede.

Zweifellos sind die Episteln und Satiren in Metrik und Prosodik verschieden. Während H. in den Satiren kurze, offene Endsilben vor *sc, sp, st* des folgenden Anlautes nicht als durch Position verlängert betrachtet, vermeidet er in den Episteln diese Lizenz. Ebenso gibt er in den Episteln die Freiheit auf, kurze Silben in der Cäsur oder Arsis zu verlängern. Die synkopierten Perfektformen (*surrexe, evasti* usw.) finden sich nur in den Satiren, ebenso *surpite, caldior, soldum, periclum*; *i* konsonantisch (*Nasidjeni, vindemjator* u. a.); Konsonanten vokalisch gebraucht (*suetae*) treffen wir nur in den Satiren. Ferner ist der einsilbige Versschluß in den Sermonen sehr häufig, seltener in den Briefen; wiederum weicht die Behandlung des Hexameters in den Epoden und Oden von jener in den Sermonen und Episteln ab. Die Synaloiphe ist mit Ausnahme von ep. 15 ganz vermieden; dagegen finden sich dispondeische Versschlüsse wiederholt; der Worteinschnitt nach dem 4. Trochäus ist in den Hexametern der Epoden im Gegensatz zu den Oden unterlassen.

2. Odenmaße. W. Christ (Die Verskunst des H. im Lichte der alten Überlieferung, München 1868) hat uns glücklich den Weg gewiesen, um zu verstehen, mit welchen Mitteln H. den versunkenen Formenschatz des altgriechischen Liedes gehoben hat. Zweifellos waren die Melodien, die einst mit dem Texte organisch verbunden gewesen waren, verschollen. Es ist das ein Vorgang, der sich auch im Drama vollzog:

die Schwesterkünste, Musik und Tanz, machten sich selbständig, dank dem Virtuosentum, und der ‚Text', das Sprechgedicht, das Buchdrama, tritt in den Vordergrund, der Leser überflügelt den Zuhörer und Zuschauer. Die hellenistischen Metriker entnehmen ihre Theorie der herrschend gewordenen Praxis, und das papierene Schema wird zum Schulkanon. Mag nun H. dem ersten metrischen Theoretiker der Römer, M. Terentius Varro, gefolgt sein oder einem andern Handbuche: sicher ist aus diesem Verfahren erklärlich, daß manche rein musikalische Strophen zu Themen verwendet sind, die nicht dazu stimmen, geradeso wie man vielfach ursprünglich zweckvolle Bauglieder in der Architektur nur dekorativ verwendet. So verstehen wir auch die Verschiedenheiten, die sich zwischen den Originalen und dem Horazischen Versbau finden; was man früher vielleicht sogar als kunstvolle Weiterbildung der archaischen Praxis deuten wollte, klärte sich aus der Übereinstimmung mit der metrischen Doktrin seiner Zeit leicht auf.

Während die Epoden (ausgenommen die iambischen Trimeter von 17) distichische Systeme aufweisen, enthalten die Oden entweder Stichen (I 1. III 30. I 18), andere Distichen (I 7 = ep. 12. IV 7) oder wie die alkaiischen oder sapphischen Strophen Vierzeiler. Nun machten A. Meineke (Ausg. von 1834) und K. Lachmann (Kl. Schr. II 84) unabhängig voneinander die Entdeckung, daß sich alle Oden (ausgenommen IV 8, wo zwei Zeilen interpoliert sind) durch die Zahl 4 teilen lassen, daß demnach H. alle seine Oden als vierzeilige Strophen gegliedert habe. S. S. Heynemann (Analecta Horatiana, Gotha 1905, 7) verwirft den Bann des Lachmann-Meinekeschen ‚Strophengesetzes', ebenso kommt A. Elter in seinen Ausführungen zu dem Ergebnis (Donarem pateras, Bonn 1907, 77), daß das Meinekesche Gesetz ‚unwiderruflich dahin sei und wohl so leicht nicht wieder von den Toten auferstehen werde'. Der Haupteinwand gegen die Vierzeiligkeit, daß Strophen Sangbarkeit voraussetzen und es sehr fraglich sei, ob alle Lieder des H. zum Singen bestimmt waren, fällt in sich zusammen: gerade Oden wie II 13 (im alkaischen Vierzeiler) zeigen, daß musikalische Form und Inhalt disharmonieren, daß also die Sangbarkeit nicht Voraussetzung sein kann. Andererseits zeigt der scheinbar distichische Aufbau von III 9 in seinem Parallelismus von Rede und Gegenrede, daß Vierzeiligkeit beabsichtigt ist. Vermutlich war in der aristarchischen Ausgabe des Alkaios die vierzeilige Strophenform durchgeführt, sodaß sich H. daran hielt und die anderen Formen danach bildete.

Wie in den Strophen der Sappho und des Alkaios fallen auch bei H. nur selten die syntaktischen und metrischen Abschlüsse zusammen, und daß diese Vorsicht auch bei stichischen Systemen (wie I 1. III 30 u. a.) beobachtet wird, ist ein weiterer Beweis für die Vierzeiligkeit der Horazischen Strophen.

Auch in den einzelnen Epochen seiner Liederdichtung läßt sich eine Entwickelung feststellen. Früher hatte H., mit geringen Ausnahmen, im sapphischen Vers die Cäsur an fünfte Stelle gesetzt (A. Kiessling Phil. Unters. II 64); im Carmen saeculare und 4. Buch läßt er die Cäsur auch an der 6. Stelle zu. Der Vergleich des 2. Liederbuches mit dem 1. zeigt auch, wie er sich namentlich in seinem Lieblingsmetrum, dem alkaischen, zu völliger syntaktischer Unabhängigkeit von dem metrischen Schema emporringt; wie er in zunehmender Strenge gegen sich späterhin zwischen den Kola des alkaischen und sapphischen Maßes keinen Hiatus mehr gestattet; ebenso in der Synaloiphe später peinlicher wird (K. Lehrs ‚Die Verschleifungen bei Horaz' in seiner Ausg. p. III). Hinsichtlich der Cäsur vermeidet er in der späteren Zeit, die Kommissur der Komposita als Verseinschnitt gelten zu lassen.

a) Epodenmaße (F. Leo Progr. acad., Göttingen 1900, 16). Die ersten zehn Epoden sind im gewöhnlichen archilochischen Versmaß, in iambischen Distichen, verfaßt (= Archil. frg. 86. 88. 97 B.). Die weiteren sieben Epoden sind in verschiedenen Maßen verfaßt; 17 ist in lauter iambischen Trimetern gedichtet, die übrigen distichisch, indem sich entweder der iambische Trimeter mit dem elegiambischen Vers verbindet (= Archil. frg. 85) (ep. 11), oder der Hexameter entweder mit dem Elegiambus (= Archil. nach Mar. Vict. p. 170, 28) (ep. 13) oder mit dem daktylisch-katalektischen Tetrameter (ep. 12 = Archil. frg. 98) oder mit dem iambischen Dimeter (ep. 14. 15 = Archil. frg. 84) oder mit dem iambischen Senar (ep. 16) (hellenistischen Ursprungs, vor H. von Catull in c. 4 und 29 angewendet).

b) Odenmaße. 1. Stichische Vierzeiler. α) der kleinere asklepiadeische Vers c. I 1. III 30. IV 8 (= Alkaios frg. 33); β) der größere asklepiadeische Vers c. I 11. 18. IV 10 (= Alkaios frg. 44).

2. Distichische Vierzeiler. a) daktylischer Hexameter + daktylisch-katalektischer Tetrameter c. I 7 und 28 (epode 12) (= Archil. frg. 98); b) daktylischer Hexameter + penthemimeris dactylica c. IV 7 (archilochisch nach Terent. Maur. v. 1801 ff.); c) der archilochische Vers + katalektischer iambischer Trimeter c. I 4 (= Archil. frg. 103. 100. 114. 115), auch von Kallimachos (ep. 41) und Theokrit (ep. 17. 18) nachgebildet; d) trochäischer Dimeter + iambischer Trimeter, beide katalektisch c. II 18 (*sumptum ab Alcaeo et ab illo tractatum frequenter*: Caes. Bass. p. 270, 19; vgl. frg. 95 und 102); e) Glyconeus + Asclepiadeus (12 mal) (= Alkaios frg. 81); f) Aristophanius + größerer Sapphiker c. I 8 (freie Schöpfung des H.; vgl. Christ Horatiana, S.-Ber. Akad. Münch. 1893, 124).

3. Tetrastichische Strophen. a) (sapphische Strophe) 3 sapphische Elfsilber + Adonius: 26 Lieder (= Alkaios frg. 5. 36. Sappho frg. 1. 2 u. ö.). Während bei Catull und den Griechen keine feste Cäsur besteht, tritt sie bei H. nach der fünften Silbe regelmäßig ein, im 4. Buch häufiger auch nach der sechsten Silbe; b) (alkaische Strophe) zwei alkaische Elfsilber + Neunsilber + Zehnsilber: 37 Lieder (= Alkaios frg. 9. 18. 19. 34. 35. Sappho frg. 28). Das Maß ist von H. in die römische Poesie eingeführt, darum auch von ihm am häufigsten gebraucht. Während bei Alkaios und Sappho die Anakrusis der Elfsilber bald lang bald kurz ist, ist sie bei H. im 4. Buch regelmäßig langsilbig, und wäh-

rend bei jenen die letzten zwei Verse in Synaphie stehen, fällt diese bei H. in allen Versen weg; c) (asklepiadeische Strophe) drei Asklepiadeen + Glyconeus als Klausel: 9 Lieder (vermutlich eine Neubildung des H.); d) (asklepiadeische Strophe) 2 Asklepiadeen + Pherecrateus + Glyconeus: 7 Lieder (? = Alkaios frg. 43).

4. Hypermetron. Ionische Dekameter, durch Synaphie verbunden, c. III 12 (= Alkaios frg. 59).

II. Sprache.

H. ist ein Sprachkünstler wie Cicero, und die Regeln, die er in der Ars über geschickte Sprachbehandlung, Wortwahl und Angemessenheit des Ausdrucks gibt (37—41. 46—72. 98—118), hat er selber wohl beachtet. Natürlich ist in der Wortwahl in den Sermonen und Episteln ein Unterschied gegen diejenige in den Oden; ebenso bedingt das *ἦθος* der Epoden wieder eine andere *λέξις* wie das der Oden. H. greift vielfach zum Wortschatze der Volkssprache. Dieser entstammt der Gen. qual., mit Eigennamen verbunden: *multi Damalis meri* (c. I 36, 13); von der klassischen Sprache abweichende Strukturen wie: *quid mihi Celsus agit* (ep. I 3, 15), sonst bei den augusteischen Dichtern selten, häufig bei Plautus und Terenz; der Locativus finalis, in der Volkssprache üblich (vgl. sat. II 5, 49; c. I 28, 10 ö.); *alius* mit Abl. comp.; der Abl. loci ohne Präposition; *super* c. abl. zuerst bei H. gebraucht; *praeter omnes* (c. II 6, 13 ö.) im Sinne des Vorrangs nach Plautus von H. allein angewendet; *atque* nach einem Komparativ ohne vorhergehende Negation erscheint bei H. (in den Satiren) zuerst; der populäre Gebrauch der Präposition vor einem Infinitiv findet sich einmal in den Satiren (s. II 5, 69); ebenso treffen wir kausative Verba mit nachfolgendem Infinitiv (*urgeo* c. II 18, 20); das vulgäre *multum* zur Steigerung der Adjektiva (überwiegend in den Satiren und Episteln); das von Cicero zur Steigerung des Superlativs eingeführte *longe* verwendet H. nur zweimal in den Satiren, sonst greift er zu dem archaischen und populären *multo* zurück. Ebenso erscheint *haud* in den Oden nirgends, in den Epoden nur I 32, öfters in den Satiren, seltener in den Episteln. Bei Verboten die zweite Person Conjunct. anzuwenden, beliebt dem Dichter nur im Konversationston, also in den Sermonen (I 1, 94. II 3, 88 u. ö.).

Andererseits will H. auch wirkungsvolle Wörter und Konstruktionen der archaischen Zeit wieder zu neuem Leben erwecken; so nimmt er das *calleo* des Pacuvius, das *catus* und *Diespiter* des Plautus wieder auf, ebenso das in den XII tab. vorkommende *quandoque*, das plautinische *iubeo* mit nachfolgendem *ut* (s. I 4, 121), die Vertretung des Adverbs durch ein Adjektiv (z. B. c. I 2, 45: *serus in caelum redeas*). Hierher zählen auch die Archaismen wie: *quis* statt *quibus*, der Inf. pass. auf *ier*, die Synkopen *evasti*, *percusti*, *erepsemus*, *divisse*, *surrexe* nur in den Sermonen, ganz selten in den Iamben, nie in den Oden.

Ebenso nimmt er Wendungen aus Lucretius herüber, die ihm wirkungsvoll erscheinen, so den Gebrauch von *procul* als Präposition, vom kausalen *quatenus*, von *gaza* im Pluralis, *adimere* mit Infinitiv u. dgl., der bei Lucretius zuerst erscheint. Vieles hat er mit Vergil gemein: so *gaudeo*, *iuvat*, *contingit* mit Infinitiv, *fleo* mit Acc. c. Inf.

Den größten Einfluß gewährt H. der griechischen Sprache. Zwar rügt er an Lucilius (und damit auch an seinen Nachbildnern) die Vermischung von griechischen Brocken mit dem Lateinischen (s. I 10, 20). Aber was Varro an Accius tadelt, daß er die Wörter *a prisca consuetudine movere et ad formas Graecas verborum magis revocare* liebe — Ennius, Plautus, Caecilius, Terentius u. a. hatten fast ausschließlich die griechischen Fremdwörter lateinisch dekliniert, d. h. zu Lehnwörtern umgestaltet —, das findet in der augusteischen Dichtersprache konsequente Fortsetzung. Und so weisen die Oden des H. — selten die Sermonen — fast regelmäßig griechische Endungen auf (*Agyieu*, *Bassareu*, *Phoceu*; *Peleu*: ars 104; *Pentheu*: ep. I 16. 73; bei griechischen Eigennamen auf *eus* stets der Akkusativ *ĕa*: *Agamemnona*; sonst *Alciden*, *Aetnen*, *Anchisen*, *Chloen*, *Europen*, *Atridas*, *Charybdin*, *Ilion*, *barbiton*; ferner *Threicius*, *Thraex*, *Thraessa* usw.). Außerdem streut er gerne griechische Worte ein, wo er den Leser an das Kolorit des lesbischen Liedes erinnern will, so die vor H. nie gebrauchten: *diota*, *oenophorum*, *epos*, *echinus* (als Gefäß), *onyx* (Gefäß), *amystis*, *acinaces* u. a. Auch die Syntax wimmelt von Gräzismen. *Longae invidit avenae* (s. II 6, 84) erklärt Quintilian IX 3, 17 als Gräzismus; hieher gehört auch der sog. aoristische Infinitiv nach unpersönlichen Verben (*iuvat* u. ä.), bei H. auch nach *laboro*, *tento*, *curo*: die metrisch besonders gut verwendbare Form half mit zur Verbreitung; gern gebraucht H. *amare* mit Infinitiv = *φιλεῖν* (c. I 2, 37. II 3, 10 u. ö.); versucht analog der griechischen Konstruktion abweichend vom herrschenden Sprachgebrauch den Genetiv von einzelnen Verben abhängig zu machen, so *desine querellarum* (c. II 9, 17 = *λῆξον ὀδυρμῶν*), *abstineto irarum* (c. III 27, 69 = *ἀπέχου*), *operum solutis* (c. III 17, 16 = *ἀπολύω*), *regnavit populorum* (c. III 30, 12 = *ἦρξε*). Recht gern gebraucht H. in Anlehnung an griechische Vorbilder den Infinitiv, abhängig von Adjektiven (*callidus condere*; *blandus ducere*; *celer sequi*, *excipere*, *volvere*, *irasci*; *durus componere*; *efficax eluere*; *fortior spernere* u. ö.); oder er konstruiert Verba des Kämpfens (*luctari*, *decertare*) mit dem Dativ (c. I 1, 15. I 3, 13; ep. 2, 20 ö.). Griechischer Analogie entsprechen auch Partizipien mit folgendem Akkusativ, besonders bei Verben des Bekleidens (*amictus humeros*), aber auch in weiterer Ausdehnung (*confusa genus*, *fractus membra*, *inquinor caput*, *religata comam* u. a.).

Wie er aber in der Ars nicht bloß der Wiederaufnahme veralteter Wörter das Wort redet, so tritt er auch für maßvolle Neologismen ein. Das gleiche ergibt seine Praxis. Als Neubildungen sind zu verzeichnen: *denormo*, *glacio*, *incogito*, *inimico*, *iuvenor*, *marito*, *opulento*, *scurror*, *elatior*, *inaudax*, *praecanus*, *ingustatus*, *rusticior*, *tauriformis* u. a. Eigentümlich ist schließlich dem Dichter, daß er mit Vorliebe die einfache Verbalform dem gebräuchlichen Kompositum vorzieht, um so den Leser zu eigenem Nachdenken anzuspornen, die nicht durch eine Präposition angedeutete Beziehung selbst zu finden (*cito*, *linquo*, *posco* statt *re-*, *colo*, *fero*, *laedo*, *lego*, *pono*,

rapio, *ruo*, *tendo*, *verto*, *vinco* statt *e(x)-*; *dignor*, *ploro*, *pono*, *prehendo*, *quatio* statt *de-*; *fero*, *veho* statt *a(b)-*; *haereo*, *latro*, *plaudo*, *pono* statt *ad-* u. a.

H. ist ein Stilist, der nur mit Cicero verglichen werden kann; und man kann es verstehen, wenn Buecheler sagt: *Horatio fatendum erit grammatici quam poetici ingenii benigniorem fuisse venam.*

Die Phantasie scheint weniger seine starke Seite gewesen zu sein; das möchte man aus der verhältnismäßigen Einförmigkeit der Epitheta erschließen. So werden Hercules, Io, Luna, der Tiber; der Kaufmann, Possenreißer; der Vogel, das Herdenvieh, die Fische; die Winde; die Flamme, das Nomadenzelt, der Wüstensand, die menschliche Natur, die wilde Brunst mit *vagus* charakterisiert; *rapidus* ist gewöhnliches Beiwort der Flüsse; die Berge sind nur nach der Höhe angeschaut; in das Beiwort *durus* müssen sich teilen: Hannibal, das Eisen (Pflug), der Hartleibige, Kämpfe und gefährliche Zeiten, der Hunger, die Armut, die Gesundheit, der Geist; *acer* heißt die Miene des Kriegers, der Iambendichter, der Hund, der Winter, die Flöte, das Mädchen, das Schicksal; *liquor* bezeichnet die Opferspende und das Mittelländische Meer. Die Fichte, das Meer, der Haufe, der Lärm, der Schmerz, die Tapferkeit, die Schandtat, der Geist — alles ist *ingens*. Wieviel Epitheta hat dafür der Grieche! Pholoe, der Feigling, die Jahre, Wellen, Pferde, Luchse, Hirsche sind *fugaces*. *Dives* bedeutet unermeßlich reich, gut versehen, freigebig. Dementsprechend wiederholen sich auch viele Worte mit denselben Epithetis: *volucris dies* (c. III 28, 6. IV 13, 16), *volucris currus* (c. I 34, 8. IV 1, 38); *in reducta valle* (I 17, 17; ep. II 13), *grata compede* (c. I 33, 14. IV 11, 14), *gelidus rivus* (c. III 13, 6; ep. I 18, 104), *imago iocosa* (c. I 12, 4. I 20, 7), *curva lyra* (c. I 10, 6. III 28, 11), *centimanus Gyas* (c. II 17, 14. III 4, 69), *militia acris* (c. I 29, 2. III 2, 2), *misera ambitio* (s. I 4, 26. I 6, 129), *spissa coma* (c. III 19, 25. IV 3, 11) u. a. Oder die gleichen Zusammensetzungen kehren öfters wieder: *munera Liberi* (c. I 18, 7. IV 15, 26), *torret amor* (c. I 33, 6. III 19, 28. III 9, 13), *nemorum coma* (c. I 21, 5. IV 3, 11), *nive candidus* (c. I 9, 1. III 25, 10) u. a. Teilweise mitschuld ist die spröde Sprache, die namentlich der Leichtigkeit der griechischen Wortbildung nicht im entferntesten nahekommen kann. Das zeigt sich am besten bei des Dichters Versuchen, griechische Epitheta nachzuformen: *πολυώνυμος* wird zu *multi nominis* (c. III 9, 7), *τρισώματος* zu *ter amplum* (c. II 14, 7), *ὑδατώδης* oder *ὑδατόχροος* zu *aquosus-languor* (c. II 2, 15), *ἁλίκμητος* zu *lasso maris* (c. II 6, 7), *ἀρειμανής* zu *bello furiosa* (c. II 16, 5), *πολύοινος* zu *multimeri* (c. I 36, 13), *σταχυοστέφανος* zu *spiceā coronā* (c. s. 30), *εὐρυκρείων* zu *late tyrannus* (c. III 17, 9); *ἀνήριθμος* muß ersetzt werden durch *numero carentis* (c. I 28, 1), *ἄλυρος* durch *cithara carentem* (c. I 31, 20), *ἀθάνατος* durch *morte carentes* (c. II 8, 12), *ἀμήτωρ* durch *matre carentibus* (c. III 24, 17), *ἀναμάρτητος* durch *vitiis carentem* (c. III 27. 39); auch homerische Beiwörter zu übersetzen gelingt nicht leicht; so ist *χαλκοχίτων* = *tunica tectum adamantina* (c. I 6, 7), *ἱππόβοτος* = *aptum equis* (c. I 7, 9), *Τελαμώνιος* = *Telamone natus* (c. II 4, 5). Von der Sprödigkeit der lateinischen Sprache gegenüber der griechischen mag man sich leicht einen Begriff machen, wenn man bedenkt, wieviel Synonyma z. B. dem Griechen für das von H. gebrauchte *udus* zur Verfügung stehen: c. I 7, 13: *uda pomaria* = *διερός*; ebd. 23. *uda tempora* = *βεβρεγμένος*; c. II 5, 7: *in udo salicto* = *ἐλώδης*; c. II 7, 23: *udo apio* = *ὑγρός*; c. III 29, 6. *udum Tibur* = *εὔυδρος*; ep. 10, 19: *udo Noto* = *ἔφυδρος*; c. III 2, 27: *udam humum* = *ἠερόεις* (Horace Odes and Epodes by P. Shorey-G. J. Laing, Boston 1910, 228). Umso höher sind die glücklichen Versuche einzuschätzen, der griechischen Formengewandtheit näherzurücken, wie *duplex Ulixes* (c. I 6, 7) = *διπλοῦς* (bei Euripides), *mensor* (c. I 28, 2) = *γεωμέτρης*, *inaudax* (c. III 20, 3) = *ἄτολμος*, *oblivioso Massico* (c. II 8, 21) = *λαθικηδέα οἶνον*, *tauriformis* (IV 14, 25) = *ταυροειδής*, *bimaris* (c. I 7, 2) = *ἀμφιθάλασσος*. Abgesehen von ganz wenigen Ausnahmen hat H. wie Vergil (E. Norden Aeneis VI 172f.) nur sehr wenige *διπλᾶ ὀνόματα*, da sie Aristoteles (1459 a, 9) und seine Nachfolger nur für Dithyramben empfehlen (*capripes* hat schon Lucrez, *capriformis* schon Varro gebildet, *centimanus*, *trilinguis* u. dgl. fallen als mit Zahlwörtern zusammengesetzt nicht unter jenen Begriff). Endlich greift H. auch zu dem Kunstmittel, *notum si callida verbum ‖ reddiderit iunctura novum* (AP 47): so *frontis urbanae* (ep. I 8, 11), *flebilis* (c. I 3, 22), *nobilis* (c. I 12, 36), *amabilis* (c. II 19, 13), *docilis* (c. III 11, 1), *domabilis* (c. IV 4, 41), *inlacrimabilis* (c. IV 9, 26), *inruptus* (c. I 13, 18), *inultus* (ep. 6, 16), *intaminatus* (c. III 2, 18) u. a., in denen das Adjektiv, oder *locus* bei ..*maris arbiter* (ep. I 11, 26), *Maeonii carminis alite* (c. I 6, 2), wo das Substantiv, oder bei *laudes tuas deterere* (c. I 6, 12), *deterget nubila caelo Notus* (c. I 7, 15), wo das Verbum durch den Zusammenhang eine vom Gewöhnlichen abweichende Bedeutung erhält, oder bei *tempestiva sequi viro* (c. I 23, 12), *monstrum, quae* (c. I 37, 21), wo die Wortstellung an sich überrascht.

Aristoteles sagt (1459, a 6), für den Dichter sei *πολὺ μέγιστον τὸ μεταφορικόν*. Wie Vergils Gedichte strotzen H.s Werke von Metaphern und Gleichnissen. Freilich stammen eine Menge davon aus der Topik der betreffenden *γένη*, und es ist uns noch möglich, einzelne Parallelen aufzudecken. Aber von einer Topik der Motive oder Metaphern sind wir noch weit entfernt. Erst dann wäre es uns ersichtlich, welche Metaphern, welche Gleichnisse Eigentum des Dichters sind, welche Bilder er aus eigener Anschauung schöpft, wie er fremde nationalisiert, lokalisiert, modernisiert. So müssen wir wenigstens die Metaphern und Bilder, die dem römischen Volksleben, der augusteischen Zeit, der italienischen Landschaft entnommen sind, für horazianisch ansehen, z. B. wenn er die sabinische Bauersfrau in Vergleich zieht (epod. II 41), die matinische Biene (c. IV 2, 28), die Überschwemmung des Tiber (c. III 29, 28), den reißenden Aufidus (c. IV 14, 25), die gefällte Steineiche auf dem Algidus (c. IV 4, 57), den Sklaventrieb, der auf der Landstraße dahinzieht (sat. I 1, 46), das Rosserennen im Cirkus

(sat. I 1, 114), den Tölpel, der den störrischen Esel dressieren will (sat. I 1, 90), oder den Patron, der bei den Gerichtsferien von den Klienten sich verabschiedet (c. III 5, 45), den blinden Vater, der die Fehler seiner Kinder vertuscht (mit Beispielen aus der römischen Genealogie) (s. I 3, 40) u. a.

Außerdem liebt er auch Personifikationen und Allegorien; so c. I 2, 13 (Tiber), III 2, 31 (Poena), II 16, 21. III 1, 40 (Cura), III 1, 30 (*fundus mendax*), wie c. I 14 (das Staatsschiff), c. I 35, 17 (Fortunas Begleitung) u. ä.

Die hellenistische Manier, durch mythologische, geographische, literarische, historische Anspielungen den Leser zu reizen oder das Allgemeine individualistisch zu gestalten, macht H. mit, aber im Gegensatz zu späteren Dichtern mit Maß. Wir lesen von *Tanais discors*; *Syrtes aestuosae, Caucasus inhospitalis*; vom *mare Apulicum, Carpathium, Caspium, Creticum, Etruscum, Myrtoum, Ponticum, Siculum, Tyrrhenum, Tuscum*; von Weinen werden uns vorgesetzt *vinum Caecubum, Calenum, Chium, Falernum, Formianum, Lesbium, Massicum, Sabinum*; zur Ausmalung des Reichtums werden die Latifundien Libyens, Apuliens, Kampaniens, Sardiniens, Lydiens; die Weideplätze und Almen von Kalabrien und Lukanien, die Schafhürden Galliens, die Fohlenweiden Siziliens, die Weinberge Kampaniens, phrygischer Marmor, persische Schätze, Phrygiens Bienenzüchtereien und Arabiens Wohlstand herangezogen. Von wilden Tieren werden vorgeführt der apulische Wolf, der marsische Eber, der gätulische Löwe, die Schlangen Afrikas; die Männer führen als Waffen das gnossische Rohr, den iberischen Panzer, den medischeu Dolch, das norische Schwert, die serischen Pfeile. Von Geräten werden genannt *diota Sabinum, prelum Calenum* (*falx Calena*), *amphora Laestrygonia, ligones Sabelli, carina Bithynia, Liburnae saevae*.

Mythologische Anspielungen erwecken in dem Leser die entsprechende Stimmung oder Erinnerung, manchmal reizen ungebräuchliche Beinamen auch den Kundigen, die besondere Beziehung zu entdecken; vgl. *Semeleius Thyoneus* (c. I 17, 22), *Lacedaemonium Tarentum* (c. III 5, 56), *Satureianus caballus* (s. I 6, 59), *Amazonia securi* (c. IV 4, 20); besonders heimatliche Geschichte und Sage zieht H. gern herein: *fama Marcelli* (c. I 12, 46), *Hannibalis minae* (c. IV 8, 16), *superbos Tarquini fasces* (c. I 12, 34), *Catonis nobile letum* (c. I 12, 35), *longa ferae bella Numantiae* (c. II 12, 1), *cadum Marsi memorem duelli* (c. III 14, 18), *mens provida Reguli* (c. III 5, 13), *priscus Cato* (c. III 21, 11); oder *Tibur Argeo positum colono* (c. II 6, 57), *moenia Catili* (s. II 4, 1), *militaris Daunias* (c. I 22, 14), *Ilia et Egeria* (s. I 2, 126).

Den Kunstgriff, den Namen durch nähere Angaben über Verwandtschaft oder Heimat zu individualisieren, hat H. ebenfalls der hellenistischen Dichtung, besonders Theokrit, abgelauscht, so *Thurini Calais filius Ornyti* (c. III 9, 14), *Opuntiae frater Megillae* (c. I 27, 10), *Xanthia Phoceu* (c. II 4, 2), *Cnidiusve Gyges* (c. II 5, 20), *Liparaei nitor Hebri* (c. III 12, 2), *Thressa Chloe* (c. III 9, 9); manchmal den Namen nur

durch das Ethnikon andeutend: *fide Teia* (c. I 17, 17), *vir Macedo* (c. III 16, 14).

Auf freudiges Verständnis durfte ein römischer Dichter zählen, falls er auf heimische Gebräuche und Institutionen anspielte. Und das tut H. nicht selten; vgl. *claudere lustrum* (c. II 4, 24); *capitis minor* (c. III 5, 42), *adscribi ordinibus* (c. III 3 35); *opimus triumphus* (c. IV 4, 51), *giganteus triumphus* (c. III 1, 7), *includere ludo* (ep. I 1, 3) *consultus sapientiae* (c. I 34, 3).

Daß H. alle Künste der Rhetorik kennt und ausspielt, lehrt sein Stil auf jeder Seite. Nicht umsonst zeigt er in seinen literarischen Episteln, daß auch das Versemachen eine Kunst sei, die gelernt sein müsse wie das Handwerk des Steuermannes, des Arztes, des Zimmermannes (ep. II 1, 114ff.). Je mehr der aristotelische Grundsatz, daß wie die Rhetorik so auch die Poesie (ohne Inspiration) bei eingehender Kenntnis der *τέχνη* Rühmliches leisten könne, destomehr wurde der formalen Schulung Raum gemacht. Die ganze Stufenleiter der rhetorischen Kunstmittel läßt sich an den Horazischen Dichtungen durch Beispiele belegen; so die rhetorische Frage (c. I 35, 34 u. ö.), die Apostrophe (c. I 14, 1), die dramatische Belebung durch Einschiebung von Reden (c. I 15, 5), von Erzählungen (s. II 6, 79; ep. I 6, 40), durch Dialoge (c. III 9), durch fingierte Dialoge (c. I 27, 9ff.); an die Kunst der Hellenisten gemahnen Kabinettstücke wie das psychologische Stimmungsbild der monologisierenden Europe (c. III 27, 34ff.), das Verwandlungsmotiv in c. II 20, kleine Genrebilder (epod. 2; epist. I 5; c. IV 12, 1—12), plastische Vorwürfe (c. III 25, 9; c. I 15, 31). Er wirkt durch Gegensätze, wie wenn er den Latifundienherrn und den armen Kleinbauern gegenüberstellt (c. I 1, 9 und 11), den reißenden Wolf und den harmlosen Wandersmann (c. I 22), Penelope und Circe (c. I 17, 20), hier die zarte Venus und ihre Grazien — dort den plumpen Volcanus (c. I 4, 5 und 7) u. ä. Auch durch antithetische Wortstellung erzielt der Dichter häufig überraschende Effekte; so *tenues grandia* (c. I 6, 10), *saxo liquidis* (c. IV 8, 7), *ardentem frigidus* (AP 465), *pauperemque dives* (c. II 18, 10), *perfida credulum* (c. III 7, 13), *clarus occultum* (c. II 29, 17) u. ö. Ebenso durch das Oxymoron: *insanientis sapientiae* (c. I 34, 1), *arida nutrix* (c. I 22, 16), *facili saevitia* (c. II 12. 26), *palluit audax* (c. III 27, 28), *semper avarus eget* (ep. I 2, 56) u. ö. Die Übertragung des Epithetons vom eigentlichen Träger auf dessen Handlung oder Zustand (c. I 15, 19. I 37, 7 u. ö.), die Wiederholung bedeutsamer Worte (c. I 2, 4f, IV 12, 16f. u. ö.), Polysyndeta, Asyndeta u. dgl. werden mit Maß und Sicherheit angewandt. Dazu kommen Wortspiele (*deducte–duce* (c. II 7, 2), *curas–cras* (c. I 7, 31f.), leise Ironie durch die betreffende Wortwahl (c. I 1, 9: *verritur*), prägnante Wendungen (*currantis–sinus*: c. I 23, 16; *consociare umbram*: c. II 3, 10; *pandere spectacula*: s. II 2, 26: *iungere monstra*: ep. 16, 30), effektvolle Wortstellungen (*ergo*: c. I 24, 1; s. II 5, 101), wirksame Tonmalerei (c. I 3, 36. III 13, 15f.; s. I 6, 57. II 8, 78), plastische Anschaulichkeit (*acri tibia*: c. I 12, 1: das angemessene Epitheton schon von Quintilian gerühmt, inst. VIII 2, 9; *sublimi anhelitu*: c. I 15. 31). Daß in den

Oden auch hie und da prosaische Wendungen mit unterlaufen, darf nicht verschwiegen werden; so *adde quod* (c. II 8, 17), *quid quod* (c. II 18, 23).

III. Imitatio.

Wie die ganze römische Literatur, ist auch das Gesamtwerk des H. auf der *μίμησις* aufgebaut. In den Sermonen schreitet er in den Fußstapfen des Lucilius, in den Epoden folgt er der *ἰαμβικὴ ἰδέα* des Archilochos, in den Oden dem lesbisch-äolischen Melos. Schon diese Tatsache, ein neues *γένος* in die römische Literatur eingeführt zu haben, genügte für seinen literarischen Ruhm. Wie Vergil in seinen Bukolika sagen durfte (III 40): *saltus sequamur intactos — intactos ad Romanos rettulit, quia nullus scripsit*, erläutert der Erklärer —, wie Cicero unermüdlich sein Verdienst hervorhebt, als erster die Philosophie nach Latium verpflanzt zu haben, Lucretius sich brüstet, das naturwissenschaftliche Epos als erster in Rom gepflegt zu haben, so sagt H. stolzen Sinnes (c. III 30, 13): *princeps Aeolium carmen ad Italos deduxisse modos* und *Parios ego primus iambos ostendi Latio* (ep. I 19, 23).

H. stellt die Grundsätze der römischen Imitatio zusammen (AP 130), wie sie den ästhetischen Anschauungen seiner Zeit entsprachen. Zunächst teilt er mit der ganzen Antike die Gleichgültigkeit gegen den Stoff an sich. Der Stoff, das Objekt der Darstellung, ist ein *δημόσιον*, *publica materies*, Gemeingut (AP 131), Rohmaterial, das man wie Gold oder Marmor beliebig verwenden könne, wobei die Frage gilt, nicht was man sage, sondern wie man es sage (Lukian de hist. conscr. 51). So meint auch Seneca (ep. 79, 5) von bereits behandelten Motiven: *sunt enim publica .. iurisconsulti negant quicquam publicum usucapi*, d. h. durch Gebrauch oder Besitz gehe der Stoff nicht in das persönliche Eigentum über. Und die römischen Ästhetiker, von denen Macrobius einem (Furius Albinus) die Rolle des Vergilverteidigers zuweist, sagen durch seinen Mund (Sat. VI 1, 7): *societas et rerum communio poetis scriptoribusque omnibus inter se exercenda concessa*. Daß diese Ansichten die zeitgenössische griechische Ästhetik wiedergeben, erweist ein Philodemosfragment (Vol. Herc.[2] IV 195): *οὐ χείρω νομίζομεν καὶ οὐκ ἐπὶ τῶν μικρῶν μόνον οὕτως ἔχομεν, ἀλλ' οὐδ' ἂν τὰ κατ' Ἴλιον ἢ Θήβας κοινῶς παρ' ἑτέρων λαβὼν ὥσπερ διαλύσῃ καί πως πάλι συντάξας ἰδίαν κατασκευὴν περιθῇ* und (XI 159): *τὰ νοήματα καὶ τὰς λέξεις ἐκτὸς εἶναι καὶ κοινά* (E. Stemplinger Das Plagiat in der griech. Literatur, Leipz. 1912, 126ff.). Diese Grundanschauung vorausgesetzt faßt H. die Regeln der (römischen) Imitatio in drei lapidare Sätze zusammen: 1. *non circa vilem patulumque moraberis orbem* (AP 132). Wandle nicht in trivialer Weise ausgetretene Geleise! Wir haben hier einen Niederschlag der aristarchischen Homerästhetik, die durch Kallimachos, Theokritos und Parthenios verstärkt das *κυκλικὸν ποίημα* verwirft. Drum lehnt auch H. wie Properz (IV 1, 14: *non datur ad Musas currere lata via*), der sich zudem auf sein Vorbild Kallimachos beruft (II 1, 39f.), die Behandlung epischer Stoffe ab. Der zweite Satz lautet: *nec verbum verbo curabis reddere fidus || interpres* (AP 133). Biete

keine wortgetreue Übersetzung! Seine Theorie läßt sich an seinen Übersetzungsbeispielen leicht nachprüfen. So überträgt er (ep. I 2, 19—22) den Eingang der Odyssee. *Troiae domitor* ersetzt das griechische *ἐπεὶ Τροίης ἱερὸν πτολίεθρον ἔπερσε* (*mores* der Schreibung Zenodots); *ἄλγεα* wird durch *aspera* wiedergegeben; *providus* fügt H. eigenmächtig ein und *ἔγνω* übersetzt er mit *inspexit*. Oder man beachte, wie er einen berühmten Euripidesvers wiedergibt (Hippol. 478 = ep. I 1, 34): *voces* muß das prägnante *ἐπῳδαί* wiedergeben, *θελκτήριοι* durch einen Satz (*quibus lenire dolorem possis*) ersetzt werden. In der Theognissammlung (719) lesen wir: *ἶσόν τοι πλουτοῦσιν ὅτῳ πολὺς ἄργυρός ἐστιν καὶ χρυσός ... καὶ ᾧ τὰ δέοντα πάρεστιν γαστρί τε καὶ πλευραῖς καὶ ποσὶν ἁβρὰ παθεῖν*. H. überträgt den Gedanken (ep. I 12, 5): *si ventri bene, si lateri est pedibusque tuis, nil divitiae poterunt regales addere maius*. Der Nachsatz des Römers verschiebt den Gedanken des Vorbildes ganz. Fast immer wird die Übertragung zur freien Paraphrase. Man vergleiche, wie H. (ep. I 16, 72ff.) den euripideischen Dialog zwischen Pentheus und Dionysos zusammendrängt und verändert (Bakch. 492—498): das Horazische *indignum* ist aus dem Zusammenhang eingefügt; das Haar, den Thyrsos ersetzt H. mit *bona, pecus, rem, lectos, argentum* (vermutlich nach stoischem Vorgang); *εἱρκταῖσι* zerlegt er in *manicis et compedibus*, *φυλάξομεν* verstärkt er durch *saevo te sub custode tenebo*. Oder ep. I 7, 41f. ∼ Homer Od. IV 607ff. Zunächst ist die Gedankenfolge verändert; *non est aptus equis Ithace locus* wendet den Vers 607 (*οὐ γάρ τις νήσων ἱππήλατος*) auf Ithaka an; das Weitere ist aus v. 605 und 603/4 zusammengezogen; das *magis apta* setzt H. erläuternd hinzu und läßt das Homerische *ἄγαλμα* ausfallen. Das ist dieselbe Art, wie Accius (frg. 581) eine Stelle der euripideischen Phoinissen oder Cicero Homer oder Euripides oder Platon überträgt (XI 77ff. 89ff. B.-K.) (J. Tolkiehn Homer und die römische Poesie, Leipzig 1900, 78ff.), für die Cicero, ähnlich wie Horaz das Gebot prägt (de fin. III 4, 15): *nec tamen exprimi verbum e verbo necesse erit, ut interpretes indiserti solent*. — Der dritte Satz bei H. lautet: *nec desilies imitator in artum || unde pedem proferre pudor vetet aut operis lex* (AP 134f.). Werde kein Sklave deines Vorbildes! Bewahre dir deine Bewegungsfreiheit und künstlerische Eigenart! In Bildern erläutert er seine Ansicht: so vergleicht er sich selbst als Lyriker mit der Biene (c. IV 2, 27; vgl. ep. I 3, 21: *quae circumvolat agilis thyma* [Florus]?), die den gesammelten Blütensaft in sich verarbeitet und als eigenes Produkt wieder von sich gibt (*παρ' ἑτέρων λαβὼν ὥσπερ διαλύσῃ καί πως πάλι συντάξας ἰδίαν κατασκευὴν περιθῇ*: Philodem o.). Die unstatthafte *μίμησις* vergleicht er (ep. I 3, 15ff.) mit der Dohle der äsopischen Fabel (200), die sich mit den Federn aller anderer Vögel schmückt, d. h. Fremdes nur äußerlich aufträgt, nicht innerlich verarbeitet, nicht in den eigenen Organismus aufnimmt. Indem er in der Epistel an Florus die zwei Bilder von der Dohle und Biene hintereinander auf Celsus und Florus überträgt, zeigt H., daß er die falsche und echte *μίμησις* kennzeichnen

will. Jede *κακοζηλία*, jede sklavische Nachahmung von Äußerlichkeiten, von Schwächen, ist ihm verhaßt (*o imitatores, servum pecus!* ep. I 19, 19). Wie er selbst z. B. auf Lucilius fußt. aber seine Formlosigkeit meidet, wie er selbst wohl die Formen des Archilochos, Alkaios, Anakreon, der Sappho, wiedergibt, aber einen andern Inhalt hineingießt, so will er die Imitatio angewendet sehen als einen Wettstreit mit den Vorfahren, ein geistiges Aufklimmen zur Höhe, eine geistige Emanzipation (vgl. Philodem. V H.² IV 195: *πολλάκι τοὺς εἰληφότας ἀμείνους τῶν προκεχρημένων ἂν τὸ ποιητικὸν ἀγαθὸν μᾶλλον εἰσεργάζωνται*).

Auch hier wird eine Nachprüfung in der Praxis der Horazischen Technik die theoretische Weisung bestätigen. Über seine Quellen und Vorbilder läßt uns H. nicht in Zweifel. Wir können trotz der spärlichen Überreste seiner Vorbilder immerhin noch erkennen, daß er (in den Oden), wie die Alexandriner (vgl. Theokr. 29), manchmal Motive entlehnt, sie leitsatzförmig an die Spitze stellt und dann mit eigenem Gedankeninhalt erfüllt. Z. B. c. I 9 beginnt mit deutlicher Anspielung auf Alkaios (frg. 34), aber alles ist lokalisiert: der Sorakte, die Bäche der Sabinerberge, der Sabinerwein, der Campus Martius, die freien Plätze in der Stadt; c. I 12 schließt sich eingangs wörtlich an ein Preislied Pindars an (Ol. II 2): *τίνα θεόν, τίν' ἥρωα, τίνα δ' ἄνδρα κελαδήσομεν*; während aber Pindar nach diesem rhetorischen Prooimion gleich zum Preise des Menschen Theron übergeht, führt H. in lyrischer Spezialisierung die drei Gruppen durch (Iuppiter, Pallas, Artemis, Bakchos, Apollon — Herakles, Kastor, Polydeukes — Romulus bis herauf zu Augustus). c. I 18 beginnt wiederum mit einem alkaischen Leitmotiv (frg. 44): *μηδὲν ἄλλο φυτεύσῃς πρότερον δένδριον ἀμπέλω*. Aber wiederum ist das Lied lokalisiert auf heimatlichen Boden: Tibur, Freund Varus, und mahnt zur Mäßigkeit; c. I 27 lehnt sich an ein Anakreonlied an (frg. 63): *ἄγε δηὖτε, μήκεθ' οὕτω πατάγῳ τε κἀλαλητῷ Σκυθικὴν πόσιν παρ' οἴνῳ μελετῶμεν, ἀλλὰ καλοῖσ' ὑποπίνοντες ἐν ὕμνοις*. Aber während Anakreon zu schönem Hymnengesang auffordert, leitet H. über zu einem erotischen Motiv.

Gerne führt er ein angedeutetes Motiv näher aus. So liegt der 6. Epode der archilochische Gedanke (frg. 65) zugrunde: *ἓν δ' ἐπίσταμαι μέγα τὸν κακῶς με δρῶντα δεινοῖς ἀνταμείβεσθαι κακοῖς* (vgl. sat. II 1, 44f.). Oder c. I 1 ist der auf römische Verhältnisse übertragene Gedanke des Solon (frg. 13, 43ff.) ausgeführt. Wie auch griechische Dichter schöne Gedanken gegenseitig entlehnen und dem Eigenen einflechten (Stemplinger Plagiat 269), so auch H. Wenn Alkaios beim Tode des Tyrannen Myrsilos ein Siegeslied anstimmt (frg. 20), so knüpft H. (c. I 37) an die Eingangsverse des Griechen an, als Kleopatra, die schon zwei große Römer in ihre Fesseln geschlagen, sich vergiftet hatte. Wenn Ennius stolz auf die Einführung des Hexameters sich die Grabschrift schreibt (bei Cic. Tusc. I 34): *nemo me lacrumis decoret nec funera fletu || faxit! cur? Volito vivus per ora virum*, so führt H. die Selbstmetamorphose in einen Schwan realistisch durch, vielleicht nach dem Vorbild des

Phanokles, der das Motiv von Kyknos, dem in einen Schwan verwandelten Freunde Phaethons, behandelte. Wenn bei Homer Agamemnon den Troern Untergang droht bis zum Kind im Mutterleib (Il. VI 57f.), so überträgt H. diese Drohung auf Achilleus (c. IV 6, 16; Gedächtnisfehler?). Wenn Bakchylides die Kassandra den Untergang Troias weissagen läßt (Porphyrio zu c. I 15), so legt H. die Prophetie dem *ἅλιος γέρων* in den Mund, und zwar mit besonderer Rücksicht auf Paris, der eben mit Helena seinem Verderben entgegenfährt; c. I 14 entnahm zweifellos das Motiv aus Alkaios (frg. 18). Aber während Alkaios als Mitfahrender (*sonantem .. dura navis*: c. II 13, 27) die Angst des Schiffbrüchigen mitempfindet. fürchtet H. vom Lande aus für ein Schiff, das ihm besonders am Herzen liegt; abgesehen vom Grundmotiv ist H. ganz eigene Wege gegangen. Aber weil man jedenfalls schon frühzeitig unter dem Einfluß stoischer Homerinterpretation das Gedicht des Alkaios allegorisch gedeutet hatte, faßten H.-Erklärer auch diese Nachbildung allegorisch auf. Kukula (Wien. St. XXXIV 237ff.) hat diese Deutung meines Erachtens endgültig abgetan. Oder man vergleiche, was H. aus dem auch von Lucilius (102ff.) behandelten Motiv einer Reise von Rom nach Süditalien gemacht hat! Oder wie witzig H. das menippeische Motiv einer parodistischen Nekyia (s. II 5 ∾ Diog. VI 101) dazu umbiegt, um den Odysseus — das Ideal stoischer Lebensweisheit — von Teiresias in die — Erbschleicherei einweihen zu lassen.

Auch im einzelnen läßt sich überall diese Umgestaltung und Neuformung fremder Gedanken und Eigenart nachweisen — eine Aufgabe, die leider noch fast ganz aussteht. Wenn Anakreon singt (frg. 13): *θέλω λέγειν Ἀτρείδας .. ἁ βάρβιτος δὲ χορδαῖς ἔρωτα μοῦνον ἠχεῖ*, so sagt H. (c. I 6, 10): *Musa vetat ... laudes egregii Caesaris ... culpa deterere ingeni*. Die Ausführungen Platons über die Selbsttäuschung der Verliebten (rep. V 474 d), die Lucretius (IV 1160ff.) herübergenommen hatte, überträgt H. (s. I 3, 43ff.) auf einen Vater, der gegen körperliche Gebrechen seines Kindes blind ist. Wie verändert H. (s. II 4, 30ff.) in der Nachbildung des Archestratos (frg. 56 Br.) zunächst die Herkunftsorte der einzelnen Delikatessen, und dann wie variiert er auch kunstvoll im Ausdruck die Aufzählung gegenüber der Quelle! Von der Ethisierung Homers (besonders ep. I 2) ganz zu schweigen.

Daß der Dichter seine Quellen im einzelnen nicht zitiert, versteht sich in den Oden von selbst; anders dagegen in den Sermonen (vgl. ep. I 6, 55: *Si, Mimnermus uti censet, sine amore iocisque || nil est iucundum* (= frg. 1); s. I 2, 121: *Philodemus ait*; AP 297: *excludit .. Democritus*; s. II 3, 100: *Aristippus, qui .. iussit*; s. I 2, 32: *inquit sententia dia Catonis*; s. I 3, 127: *quid pater Chrysippus dicat*; ep. I 19, 1: *si credis Cratino*). Bei den mangelhaften Überresten der äolischen Lyrik und popularphilosophischen Schriften ist es schwer, den versteckten Anspielungen und Zitierungen zu folgen; aber immerhin ist es nicht ganz unmöglich.

Am leichtesten lassen sich natürlich die Selbstwiederholungen feststellen. Wie H. manche Motive öfters aufgreift, um sie nach verschiedener Weise zu behandeln (vgl. c. I 25. III 15. IV 13 ∾ epod. 5 und 8. I 1 ∾ IV 3; c. I 1, 9f. ∾ c. III 16, 26; c. I 4 ∾ IV 7; c. I 36 ∾ II 7. II 16, 21 ∾ III 1, 37; c. I 37 ∾ epod. 9; III 29, 21 ∾ ep. I 5 u. a.; c. III 11, 16 ∾ II 13, 33; c. IV 11, 21 ∾ I 33, 13), so wiederholt er auch öfters ganze Verse.

Die Absicht ist überall ersichtlich; s. I 4, 92 = s. I 2, 26: H. verteidigt sich wegen einer früheren Stelle; s. II 1, 22 = s. I 8, 11: Trebatius führt eine Stelle des H. an; ep. I 1, 56 = s. I 6, 74: der frühere Vers ist wiederholt, um das Schulbubenmäßige der römischen Utilitarier zu zeichnen; s. I 6, 45 = 46 (*libertino patre natum*): wirksam wiederholt, um darzutun, wie oft dieser Satz ihm mittelbar oder unmittelbar vorgerückt wurde; AP 421 = s. I 2, 13: hier von Fufidius, dort von einem reichen Dilettanten gesagt, der ebenfalls wie Fufidius wuchert (oder versuchte sich Fufidius selbst poetisch?); c. IV 8, 33 = c. III 25, 20: Bakchos hat des Dichters Wünsche erfüllt: *nil parvum aut humili modo || nil mortale loquar*; c. IV 1, 5 = c. I 19, 1: Mit dem Verse wird das alte ‚erotische' Leitmotiv wieder angeschlagen.

Verskontaminationen, wie sie Vergil (Aen. VI 445 = Homer Od. XI 225 + 321. VI 455 = Od. XI 552 + XVI 191 u. ö.) liebt, können wir bei H. nicht nachweisen, dagegen sog. Komplimentzitate. Es war ein von hellenistischen Dichtern übernommener Brauch, in den einzelnen Werken Andeutungen auf eben erschienene oder vorbereitete Dichtungen Befreundeter Bezug zu nehmen. So erwartet H. von Titius, der Pindars Spuren folgte, Bedeutendes (ep. I 3, 9), weist rühmend auf die Geschichte der Bürgerkriege von Asinius Pollio hin (c. II 1), hebt das epische Talent des Varius (c. I 6) und Iullus Antonius hervor (c. IV 2), Den Tibull nennt er *sermonum candide iudex* (ep. I 4, 1); Quintilius Varus ist ihm das Ideal eines unbestechlichen Kritikers (AP 438); an einer Stelle hebt er die dramatischen Dichtungen des Fundanius und Asinius Pollio, die epischen des Varius, die bukolischen des Vergilius (s. I 10, 41ff.) heraus; in einer Ode (c. I 33) spielt er auf die sentimentalen *ἐρωτικά* Tibulls und (c. II 9) des Valgius an. Mit Zartheit weiß H. seinen Freunden zu huldigen. So klingt c. I 7, 26 deutlich an Vergils Aeneis I 199 an; ep. 2, 48 ∾ Verg. Georg. IV 132; c. II 13, 33 ∾ Verg. Georg. IV 481; ep. I 1, 49 ∾ Verg. Georg. II 382; s. I 1, 114f. ∾ Verg. Georg. I 511f. Daß ep. I 16, 27f. Komplimentzitate aus Varius sind, bemerkt Ps.-Acro zur Stelle (*haec enim Var[u]s de Augusto scripserat*), dessen dichterische Tätigkeit (Epos und Drama ‚Thyestes' v. 8) auch in der 6. Ode des 1. Buches kurz skizziert ist. Ebenso enthalten die Anspielungen auf bekannte Werke einheimischer und griechischer Autoren in sich schon eine feine Aufmerksamkeit oder lösen in dem Kundigen das angenehme Gefühl aus, die Absicht des Dichters zu verstehen und zu würdigen. Dazu kommt noch die Sucht, als *poeta doctus* sein ausgebreitetes Wissen, den großen Umfang der Lektüre durch eingestreute und gut verarbeitete Zitate zu erweisen, was seit den hellenistischen Dichtern allgemeine Sitte ward. Vergil übernahm diesen Brauch in ausgedehntem

Umfang, und die römische Ästhetik lobt ihn darob (Macrob. Sat. VI 1, 2ff.) ... *et iudicio transferendi et modo imitandi consecutus est, ut quod apud illum legerimus alienum aut illius esse malimus aut melius hic quam ubi natum est sonare miremur*. Die Quellenanalyse hat dasselbe Verfahren bei H. festgestellt. In der alten und neueren Literatur Roms ist er heimisch, wie seine Reminiszenzen und Anspielungen zeigen. Ennius ann. 270 V. ∾ s. I 4, 60; ann. 374 ∾ ep. I 1, 7; Lucretius III 938 ∾ s. I 1, 119. V 783f. ∾ s. I 3, 98ff.; I 927 ∾ c. I 26, 6; Lucilius 1119 ∾ s. I 1, 62. 1172 (= Varro, Menipp. 245 B.) ∾ s. I 3, 124. Viel häufiger sind aber seine stillschweigenden Hinweise auf griechische Quellen. Hom. Il. III 237 ∾ s. II 1, 26. I 17 ∾ s. II 3, 190. XVII 279 ∾ ebd. 193. I 255 ∾ ebd. 195. VI 142 ∾ ep. I 2, 27. IV 443 ∾ c. I 1, 36. V 186 ∾ c. I 2, 31. III 337 ∾ c. I 12, 25 (in anderer Fassung s. II 1, 27). II 388 ∾ c. I 15, 9. III 54 ∾ ebd. 17—20. III 449 ∾ ebd. 27. XI 416 (XIII 474) ∾ c. III 20, 9. VI 148 ∾ c. II 14, 10. II 825 ∾ c. II 20, 20. I 528 ∾ c. III 1, 8; Od. IV 401 ∾ c. I 7, 9. XII 293 ∾ ebd. 31. III 245 ∾ c. II 9, 13. Kallinos 1, 12 ∾ c. III 2, 13. Alkman frg. 65 ∾ c. III 4, 1; frg. 1 ∾ c. III 1, 2. Pindar Pyth. VI 10 ∾ c. III 30, 1f. Kallimachos frg. 35c ∾ s. II 1, 42 (vgl. Catull. 66, 46); in Apoll. 108 ∾ c. I 4, 11; ep. 31 ∾ s. I 2, 105. Theokritos 22, 17—20 ∾ c. I 12, 27—32. 14, 24 ∾ c. III 19, 22. 17, 25 ∾ c. IV 5, 5. Euripides Melan. frg. 488 ∾ s. II 2, 2; frg. 848 N. ∾ c. III 2, 26; Phoin. 210 ∾ c. IV 4, 43. Wie gern ferner H. Sprichwörter, Gnomen einbezieht, wie er wiederholt auf die äsopischen Fabeln anspielt (ep. I 1, 12; s. II 5, 56; ep. I 3, 18. I 7, 29 u. ö.), ist bekannt.

Nicht selten verfolgen aber derlei Anspielungen auch polemische Zwecke. So sahen schon Gesner und G. Hermann in der Parenthese c. IV 4, 17 eine Bosheit gegen die Amazonis des Domitius Marsus; s. II 5, 41 ist ein geschmackloser Vers des Epikers Furius an den Pranger gestellt (ebenso s. I 10, 35); eine leise Korrektur eines lukrezischen Gedankens ersehen wir c. II 16, 20 = ep. I 11, 27 ∾ Lucr. III 1057—70. Am liebsten aber gebraucht H. Verse anderer, um sie humoristisch zu parodieren. Er schont sich selber nicht (s. II 3, 184 ∾ s. I 2, 12), auch seine Freunde nicht wie Vergil (s. II 8, 34 ∾ Aen. II 670), seine Vorbilder wie Ennius (s. I 2, 37 und II 4, 63 ∾ ann. 465), Lucretius (s. II 4, 94 ∾ IV 2); am häufigsten wird indes an den bekanntesten und gelesensten aller Dichter angeknüpft, an Homer (s. I 7, 15 ∾ Il. VI 234; s. I 9, 78 ∾ XX 443; s. II 1, 60 ∾ XVIII 95; s. II 3, 72 ∾ V 347; s. II 5 allenthalben; ep. IX 18, 18 ∾ Il. IX 444).

Keinem römischen Dichter hat der Verlust griechischer Lyrik und Popularphilosophie mehr geschadet als wie H.; nachdem einmal der Vorrang hellenischer Dichtkunst anerkannt war, übertrug man die Erfahrungen, die man bei Ciceros philosophischer Schriftstellerei, Vergils Aeneis u. a. gemacht hatte, ohne weiteres auf H., ohne zu bedenken, daß doch seine eigene Theorie nicht seiner Praxis widersprechen durfte. H. hat aber wie nicht viele durch die *μίμησις* sich zur Selbständigkeit emporgerungen.

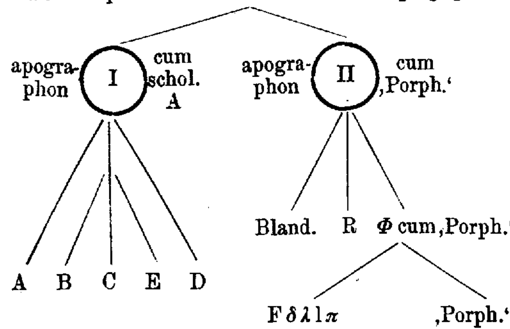
IV. Textrezension.

Wir haben etwa 250 Handschriften zu H., meist französischen Ursprunges, aber keine älter als das 8. Jhdt. Die ältesten sind cod. Bernensis (B) 363 in irischer Hs. (s. VIII/IX) aus der Zeit des Sedulius; Parisinus 7972 (ca. s. IX), Sueco-Vaticanus (R) 1703 (s. IX/X), Harleianus 2725 (s. IX/X).

Die erste kritische, mit Notae nach aristarchischer Weise versehene Ausgabe der Horazischen Dichtungen besorgte M. Val. Probus (ca. 80 n. Chr.); ihm verdanken wir die im ganzen geschlossene Texttradition. Unsere Scholien erwähnen ihn nie. Von Kommentatoren werden uns genannt Modestus (Ps.-Acro vita p. 3K: *commentati in illum sunt Porphyrion, Modestus*) und Claranus (Porphyr. zu s. II 3, 83: *sicut Claranus testatur*). Da wir beiden Namen auch als Vergilerklärern begegnen (Vatic. 3317 zu Verg. Georg. II 497 und Serv. Aen. XI 316 [hier mit Osann statt *Clanarius* wohl zu lesen *Claranus*]) und da Martial (X 21, 1) Modestus und Claranus als Interpreten erwähnt, werden wir sie ins Zeitalter Domitians verweisen dürfen. Die hadrianische Zeit brachte den Kommentar von Q. Terentius Scaurus (Porphyr. zu s. II 5, 92. Charis. gramm. I 202. 210). Um die Wende des 3. Jhdts. schrieb Helenius Acro einen Kommentar zu H. (von Porphyrio zitiert, s. I 8, 25: *memini me legere apud Helenium Acronem*). Anfangs des 3. Jhdts. — jedenfalls vor Gellius und nach Iul. Romanus — erschien der grammatisch-rhetorisch-ästhetische Kommentar von Pomponius Porphyrio, uns erhalten in verkürzter Gestalt (s. I 10, 83 und I 6, 41 wird auf Stellen hingewiesen, die in unserem Porphyrio fehlen) und lückenhaft (so fehlen die Anmerkungen zu s. II 3, 103—141 und II 6, 72—117). Daß der Kommentar mit dem Text zugleich erschien, ist aus s. I 9, 52 ersichtlich: *ubi duo puncta interposita sunt alteram personam loqui intellegas*. Einer in der Hauptsache von Porphyrio abhängigen Scholienmasse aus dem 5. Jhdt. wurde im 15. Jhdt. der Name Acro beigelegt (A. Langenhorst De scholiis Horatianis quae Acronis nomine feruntur quaest. sel., Bonn 1908). Die Notizen, die sich bei unserem Porphyrio nicht finden, sind eben wohl dem ungekürzten Kommentar entnommen. Die letzten Scholien verdanken wir dem Prof. J. Cruquius in Brügge, die er überallher zusammentrug (1565), u. a. auch aus vier später zugrunde gegangenen Codices des Benediktinerklosters Blandigny bei Gent (cod. Blandinius antiquissimus) (vgl. zu ep. I 18, 15 u. ö.). ‚Unzuverlässigkeit und willkürliches Schalten mit dem Texte' ist die charakteristische Arbeitsweise dieses Gelehrten (J. Endt Studien zum Commentar Cruquianus, Leipz. 1906, 66). Freilich finden sich Notizen, die wir sonsther nirgends haben, und es müssen erst alle H.-Scholien publiziert sein, bevor eine entscheidende Ansicht über die isolierten Notizen des Cruquianus gefällt werden kann. Sicher ist nur das eine, daß er neben Handschriftenscholien besonders der Γ- und F-Rezension auch den gedruckten Kommentar des Fabricius herangezogen hat (Endt 58. 61).

Da die vielen Hss. vielfach ineinanderfließen, ist die Handschriftenwertung schwer. Die Streitfrage (vgl. J. Bick Horazkritik seit 1880, Leipz. 1906) dreht sich um das Dreiklassen- oder Zweiklassensystem. O. Keller (Rh. Mus. XXXIII 122; vgl. ebd. LXI 78) stellt drei Handschriftenklassen fest, auf Grund deren die Lesart des Archetypus fast ausnahmslos bestimmt werden könne. Unter anderen trat auch W. Christ Keller entgegen (S.-Ber. Akad. München 1893, 83), der vor allem den Satz aufstellt, bei H. spiele die Recensio eine noch geringere Rolle wie die Emendatio. Seine Kriterien für ein Stemma sind (S. 105): Reihenfolge, Unterschrift, Abteilungen, Überschriften, Varianten, auf Grund deren er zu einem Vierklassensystem kommt. Kl. I wird bestimmt durch den Paris. 7900a (A), II durch Bland. ant. (V), III durch den Archetypus der Paris. 7974, 7971 (F) und Par. 7972 + Leid. 28 (L), IV durch den Bern. 363 (B) und Monac. 14685 pars prior (C). F. Leo (Gött. Gel. Anz. 1904, 849) greift vor allem die Textgeschichte wieder auf und kommt zu folgenden Richtpunkten: 1. Der ersten kritischen Ausgabe des Probus verdanken wir die Einheitlichkeit unseres Textes. 2. Nicht vor dem 2. Jhdt. wurde eine Schulausgabe mit Erklärungen publiziert, vermutlich unter Zugrundelegung des Probustextes. 3. ‚Die erhaltenen Hss. stammen aus zwei jüngeren kommentierten Ausgaben, die aus jener ersten hervorgegangen sind'. 4. ‚Als dritte und relativ älteste kommt die Ausgabe ähnlicher Art und gleichen Ursprungs hinzu, von der der Blandinius vetustissimus ein Exemplar war und die auch in dem jungen Gothanus eine Spur gelassen hat'. ‚Der Blandinius gibt die gemeinsame Überlieferung in einer dem Urquell näheren und darum reineren Fassung'. 5. ‚Bestrebungen wie die des Mavortius haben dazu geführt, daß eine den reinen Text bietende Ausgabe für die folgenden Zeiten maßgebend wurde'. Leo unterscheidet zwei Handschriftengruppen; ‚auf der einen Seite stehen vor allen ABC (für die sermones ADE), auf der anderen F (die beiden Remenses) und L; zwischen beiden R (Vatic. 1703), der die Gruppe, zu der er tritt, wesentlich verstärkt. Dazu kommt als dritter Zeuge, der, wo seine Lesung bekannt ist, die Entscheidung über die recensio der einzelnen Stelle gibt, der Blandinius vetustissimus'. F. Vollmer (Phil. suppl. X [1906] 261) kommt zu folgenden Schlüssen: 1. ‚Unsere ganze direkte Überlieferung des H. geht auf ein einziges antikes Exemplar zurück'. 2. Dieser Archetypus war das nach dem J. 527 hergestellte Exemplar des Mavortius, das den Text und Kommentar des Porphyrio mitumfaßte. 3. Von diesem — verlorenen — Exemplar wurden zwei Abschriften genommen. ‚Diese zwei Apographa waren untereinander verschieden einmal durch die Anordnung der Bücher, sodann durch eine Reihe von Abschreibfehlern und durch den Scholien- und Glossenbestand'. 4. ‚Aus den beiden Apographa stammen alle unsere älteren Hss.'. Sein Stemma (auch in seiner großen Ausgabe enthalten) lautet:

Horatius
|
editio Probi
|
editio Porphyrionis cum commento
|
codex Mavortianus cum commento Porphyrionis
a nescioquo docto Carolino inventus et propagatus



Bei der ganzen Frage nimmt der cod. Blandinius vetustissimus eine hervorragende Stellung ein, weil er abgesehen von dem Gothanus des 15. Jhdts. (B 61) bei sat. I 6, 126 allein die Lesart bietet: *fugio campum lusumque trigonem*, während alle übrigen *fugio rabiosi tempora signi* lesen. Um Cruquius entspann sich bald ein großer Streit. Keller bestritt die Glaubwürdigkeit des Cruquius und die Güte des Blandinius (Rh. Mus. XVIII 281 u. ö.). J. Häußner verglich eine der noch vorhandenen Hss. (cod. Carionis oder Divaei in Leiden 127 A), die Cruquius nachweislich benützte, mit Cruquius (Cruquius und die Horazkritik, Progr. G. Bruchsal 1884) und kam zu dem Schlusse, ‚daß, da an etwa einem Drittel der Zitate des Cruquius aus dem cod. Divaei Anstoß genommen werden müsse . . ., seinen Zitaten aus den Blandinischen Hss. jeder normative Wert für die H.-Kritik abzusprechen sei' (S. 54). Kukula dagegen kam zu dem Schlusse (Z. ö. G. XXXVI (1885) 193. 570), daß bei 550 Lesarten etwa 30 gröbere Verstöße des Cruquius zu verzeichnen sind, daß dieselben aber nicht auf seine mangelnde Gewissenhaftigkeit, sondern auf seine mangelhaften Kenntnisse und Unerfahrenheit zurückzuführen sei. Auch W. Mewes (De codicis Horatiani, qui Bl. vetustissimus [V] vocatur, natura, Festschr. Friedr.-Werdersch. Gymn. Berl. 1881 und 1882) hat statistisch nachgewiesen, daß nur ein verhältnismäßig geringer Bruchteil der bekannten Varianten des Cruquius falsch sei.

Alle vier genannten Hypothesen leiden an Schwächen. Kellers Ablehnung des cod. Blandinius antiquissimus ist sicher ungerechtfertigt; Christs Methode bietet verschiedene Angriffsflächen; Leos Annahme, daß Porphyrios Ausgabe auf Probus, und Mavortius' Handexemplar auf Porphyrio beruhe, ist wahrscheinlich, aber nicht erweislich. Vollmers Hypothese krankt an dem Umstand, daß er dem Blandinius gegenüber eine inkonsequente Stellung einnimmt, den Einfluß der Mavortiusrezension ungebührlich überschätzt. Wirklich auffällige und durchgreifende Korruptelen finden sich in allen Hss. wenig; die meisten Fehler beruhen auf Versehen verschiedener Art und Mißverständnissen der Horazischen Ausdrucksweise; sie sind nicht derart, daß man auf ihnen Systeme begründen könnte. Auch Beobachtungen bei anderen Autoren haben gelehrt, daß sich vielfach eine Stammbaumformel nicht finden läßt; namentlich die Papyrusfunde haben hierin manchen Strich durch unsere Rechnungen gemacht und dargetan, daß gar oft schon in alter Zeit gute Lesarten durch schlechte verdrängt worden sind. Bei Schulautoren ganz besonders. Man beachte doch, wie selbst in unseren Tagen der gedruckte Text in Schullesebüchern verfälscht und verdorben werden kann!

V. Fortwirken der Horazischen Dichtung. Der Sohn des Freigelassenen, der des Maecenas Freund, des Augustus häufiger Gast war, mußte an und für sich manchem, der auf eine Ahnenreihe zurückblicken konnte, ein Stein des Anstoßes sein. Aber auch seine Dichtungsweise, die anfangs ziemlich freigebig mit gelegentlichen Seitenhieben und Invektiven war, mußte manchen reizen. Zunächst nahmen ihm auch Freunde seinen Angriff auf Lucilius (s. I 4) übel. Umsomehr seine literarischen Gegner, die H. offen nennt: Pantilius, Demetrius, der Nachäffer des Calvus und Catullus (s. I 4, 18), Fannius und Hermogenes Tigellius. Nach der Herausgabe des ersten Satirenbuches mehrten sich die Stimmen, welche die Schärfe seiner Polemik ebenso beanstandeten wie die lose Form des Ausdrucks und Versbaues. Die Erwiderung, die H. seinen Kritikern widmet (s. II 1), läßt ersehen, daß es Stimmen waren, die ihm etwas galten. Nachahmer auf dem Gebiet der Satire und Epode fand H. zunächst nicht; erst Persius und Iuvenal traten in seine Fußstapfen. Auch die Aufnahme der Oden entsprach in keiner Weise dem Selbstgefühl des Dichters. Man nörgelte an seinem Verdienste als Inventor eines neuen γένος herum, setzte ihn nach Möglichkeit herab, während sich die Geister zweiter und dritter Garnitur in gegenseitiger Lobhudelei die Unsterblichkeit garantierten (ep. I 19, 35). Es rächte sich die Vornehmheit des Dichters, der jedem literarischen Klüngel abhold einsame Wege ging. Noch mehr entrüstete ihn die sklavische Nachtreterei nachäffender Dilettanten, die auf Äußerlichkeiten erpicht das Original selbst in Verruf zu bringen geeignet waren (ep. I 19, 8). Auch nach seinem Tode hören wir von Caesius Bassus, der in den Fußstapfen des Venusiners wandelte (Quint. inst. X 1, 96), von Passenus Paullus, der nach der Nachbildung des Properz die Lyrik des H. nacheifernd zum Vorbild sich erkor (Plin. ep. IX 22, 1), von Q. Remmius Palaemon, der (wohl in einem metrischen Werk) in verschiedenen, ungewöhnlichen Metren sich versuchte (Suet. de gramm. 23). Von derlei Nachbildungen wurde manches auf das Konto des Dichters gesetzt (Suet. vita Hor. 47 R. *venerunt in manus meas et elegi sub titulo eius et epistola prosa oratione quasi commendantis se Maecenati, sed utraque falsa puto*); die kritische Ausgabe des Probus hielt diese Machwerke frühzeitig von unserem Texte fern. Schließlich ward er wie sein Freund Vergil und vor ihm schon Cicero zum Schulschriftsteller, jedenfalls schon zu Quintilians Zeit (inst. I 8, 6). Damals entstanden wohl auch die Überschriften zu den Oden mit der

Angabe des Adressaten, des Metrums und des Inhalts (Christ S.-Ber. Akad. München 1893, 100); vielleicht auch das Realienbüchlein de personis Horatianis (Porphyr. zu s. I 3, 21).

Wie fleißig die Horazischen Dichtungen gelesen wurden und wie sein Sprach- und Gedankenschatz zum Eigentum der literarischen Nachwelt ward, erkennen wir aus den Reminiszenzen und Anspielungen in der römischen Nationalliteratur bis zu ihrem Ende (Hertz Analecta ad carminum Horatianorum historiam, 5 Bresl. Indices lect. 1876—1882, bis zum J. 527; die Fortsetzung bis 1300 und Ergänzungen zu Hertz bietet M. Manitius Analekta zur Gesch. des Horaz im Mittelalter, Götting. 1893: die Parallelen, Reminiszenzen und *loci similes* sind verarbeitet in der kritischen Ausgabe von Keller-Holder; Ergänzungen zu vol. I² [1899] gibt Weyman Bl. f. G. (München) XXXVI [1900] 224).

Ovid, Persius, Seneca, Val. Flaccus, Fronto, Lactantius, Avienus, Ausonius, Damasus, Symmachus, Ambrosius, Hieronymus, Prudentius, Sidonius Apollinaris und viele andere lassen in ihren gelegentlichen Anspielungen und Reminiszenzen erkennen, daß ihnen H. aus der Lektüre geläufig ist.

Ein wichtiges Zeugnis für die H.-Lektüre erhalten wir durch die in acht Hss. (Paris. 7972 ca. s. IX, Paris. 7900 s. X, Leidensis 28 s. X, Reginensis (Oxon.) P 2 s. X, Taurinensis I. VI. 2 s. X/XI, Bruxellensis 9776—9778 s. XI, Paris. 8216 s. XII und Gothanus B 61 s. XV) erhaltene Subscriptio des Consuls Mavortius (527), die sich nach den Epoden findet und demnach wohl nur auf die Carmina und Epoden bezieht (*Vettius Agorius Basilius Mavortius v. c. et inl. excom. dom. excons. ord. legi et ut potui emendavi conferente mihi magistro Felice oratore urbis Romae*).

Indessen blieb nicht der ganze H. lebendig; seine Weisheitslehren, in prägnante Form gefaßt, eigneten sich ganz besonders für Florilegiensammlungen, und die vielen Zitate vornehmlich ethischen Inhalts beweisen noch lange nicht eine Lektüre des Dichters selbst. Es ist statistisch nachgewiesen (E. Moore Studies from Dante, Oxford 1896, 197), daß die Zitierung der Horazischen Lyrik vom 8. bis ins 13. Jhdt. so sehr zugunsten der hexametrischen Dichtungen zurücktritt, daß die Oden fast ausgeschaltet erscheinen. Der ‚Ethiker' überwog, und zu Dantes Tagen wußte man schier von einem Lyriker H. nichts mehr. Eine besondere Pflege der römischen Literatur nehmen wir in der Karolingerzeit wahr (W. Manitius Geschichte der lat. Lit. des Mittelalters I (1911) 248ff.), namentlich unter Alchvines Einfluß, der bezeichnenderweise das Kennwort ‚Flaccus' führte. Wenn auch der horazische Einfluß weniger in den Schriften der karolingischen Gelehrten auffällt — Alchvine verfaßte einige Gedichte in sapphischem Metrum —, so ist umso auffallender der Eifer, mit dem man die Horazischen Werke abschrieb und kommentierte. Der Hauptstock unserer Hss. stammt aus dieser Zeit. Unter den Nachfolgern Karls zog sich die Pflege der Antike mehr nach Lothringen zurück, wo später Ottos I. Bruder, der gelehrte Bruno, einer der wenigen, die noch Griechisch verstanden, einen Stamm wissenschaftlich wohlgeschulter Geistlichen heranzog. Auf ausgedehntere Nachahmung stoßen wir selten: auffällig ist sie in der Ecbasis captivi, wo etwa $1/5$ der Verse einen Cento aus H. darstellen; sehr stark lehnt sich Amarcius, der im 11. Jhdt. die Sitten seiner Zeit satirisch geißelt, an H. an (Manitius Anal. 48) und der Tegernseer Mönch Metellus des 12. Jhdts., der in den Versmaßen und in der Sprache des H. den hl. Quirinus besingt, gehört zu den Vorläufern der humanistischen Imitatio.

Hier wird H. nach langer Pause zum erstenmal wieder lebendig. Petrarca war der erste, der den ‚Ethiker' und Lyriker H. wieder gleich einschätzte. In Heidelberg hielt 1456 P. Luder die ersten Vorlesungen über H.; dort fertigte Werner von Themar die erste deutsche Übersetzung einiger Horatiana. In Deutschland wetteiferte Conrad Celtis (epod. 12), den Deutschen das zu werden, was H. den Römern war. Schon äußerlich (odarum libri IV, epodarum l. I) schließt er sich an sein Vorbild an. Petr. Lotichius, Kaspar v. Barth und besonders Jacob Balde, Simon Rettenbacher in Kremsmünster sind die erfolgreichsten Nachahmer Horazischer Muse in Deutschland. Unter den italienischen Neulateinern wandelt Jacopo Sannazaro, Girolamo Vida, der auch eine Poetik im Geiste des H. schrieb, und Andrea Navagero glücklich in den Spuren Horazischer Lyrik. In den Niederlanden ragt unter allem Johannes Secundus hervor, Daniel Heinsius, Janus Brukhusius, in Polen Math. Kasimir Sarbiewski. Die Horazischen Metren wurden mit erstaunlicher Meisterschaft angewandt, aber sonst gilt das Wort Herders (I 404 Suph.): ‚Nun setze ich wirklich ein Genie von der Größe als H. in seiner Sprache war; er hätte allen inneren Reichtum, Fülle, Größe und Feuer der Gedanken in seinem Lande, nach seiner Kultur, nach der eigentümlichen Wendung seines Geistes; dieser H. von einem würdigen Gegenstand aufgefordert, von der Muse gesalbet, von edlem Feuer durchdrungen, greift nach der Leyer des Venusinischen Dichters; er würde H. sein, aber nun singt er in H.s Sprache. Sogleich wird der Gedanke vom Ausdruck gefesselt; das Bild soll in seiner Schönheit erscheinen und hat Flecken, die den Glanz beschimpfen; es soll reich an Nebenbegriffen sein und diese Nebenideen erniedrigen es: es soll groß erscheinen und wird gezerret, es soll mit einemmal überraschen und schlägt uns ins Antlitz: es wird mit Putz überladen und erscheint klein: Gedanke und Ausdruck sind wie jene zusammengewachsene Mißgeburt, die mit einem Haupte lachte, mit dem anderen weinte, mit dem Rücken aneinander stieß, sich fortzerrte und auf einer Stelle blieb'.

Darum besann sich der national gesinnte Humanismus. So erschienen von Daniel Heinsius 1616 die ‚Nederduytschen Poemata', von Paulus Melissus Deutsche Poesien († 1602) mit dem Grundsatz, der ‚Deutschen Muse und Poeterei Kleinod von Griechen und Römern zu gewinnen'. So benützte man ebenfalls H., um durch seine Metren, Gedanken und vor allem poetischen ‚Lehren' befruchtend und läuternd auf die heimische Literatur einzuwirken; die lateinischen Poetiken von Vida (de arte poetica 1527) über J. Scaliger hinaus und die ‚modernen' von Peletier — du Bellay — Ron-

sard bis Boileau, Opitz bis Gottsched-Breitinger, Pope bis Byron sind auf der Horazischen ars aufgebaut. Der Humanismus verdrängt auch den Prudentius wieder aus den Schulen, der allmählich seit dem 14. Jhdt. an Stelle des H. getreten war. Konrad Celtis veranlaßt deutsche Tondichter zu den Metren des H. vierstimmige taktfreie Weisen zu komponieren (Tritonius 1507. Michael 1526. Rohdus 1531. Senfl 1534. Duce 1539. Hofhaimer 1537, Frisius 1554), während Glareanus nur Unisonosätze entsprechend findet (1547) und Judenkünig (1523) die einstimmige Weise durch Lautenbegleitung stützt. Aber auch nationalen Geist suchte man in die römische Form zu gießen: in Italien war Petrarca vorangegangen in der imitatio Horatiana; Dante, Ariosto, B. Tasso, Chiabrera und Dutzend andere folgten (G. Curcio Q. Orazio Flacco, Catania 1913); in Frankreich führen italienischem Vorbild folgend du Bellay und Ronsard die Horazische Ode ein, und Regnier ahmt glücklich die Satiren nach, bis auch Boileau und La Fontaine die poetische Epistel in Frankreich heimisch machen, wie das Petrarca in Italien getan. In Deutschland schloß sich die Renaissancebewegung der französischen etwas später an; der Ausgangspunkt ist die Universität Heidelberg, wo Werner von Themar die ersten Verdeutschungen Horazischer Dichtungen herausgegeben hatte. Weckherlin und Opitz machen Schule. Um dieselbe Zeit machen in England Ben Jonson, Milton, Dryden, Cowley den Sänger von Venusia populär. Dieser ganzen Bewegung sind gewisse Eigentümlichkeiten gemeinsam. Die Horazischen Maße waren den lateinischen Poeten nie ganz aus den Augen entschwunden: hatte doch die katholische Kirche Hymnen in Horazischen Metren ins Brevier aufgenommen, dichtete doch der Tegernseer Mönch Metellus seine Gedichte zu Ehren St. Quirini im Horazischen Versmaß. Und die Humanistenpoeten waren wohlgeübt in den antiken Metren. Aber man begann in jenen Tagen auch in die Nationalsprachen die Horazischen Maße überzuleiten. Während aber Ronsard nur zweimal das Sapphikum anwandte, wollten N. Rapin, Baif u. a. die metrisch-quantitierenden Verse des H. in die französische Literatur einführen. Viel leichter glückt natürlich dieser Versuch dem Italiener P. Abriani. In Deutschland ist abgesehen von der gelegentlichen Verwendung Horazischer Maße bei Fleming, Gryphius, Tscherning, Zesen das Wagnis von Schaevius interessant, sämtliche von H. angewandten Strophenformen in deutscher Sprache vorzuführen (1718). Die imitatio Horatiana betätigte sich in verschiedener Weise. Zunächst christianisierte man den Heiden, z. B. c. III 22 wird auf die Virgo Maria umgedichtet; oder man nationalisierte ihn. Die Parther des Römers sind Du Bellay die Engländer; c. III 6 wendet N. Rapin zu einer scharfen Invektive gegen die Hugenottenkriege. Damit im Zusammenhang steht die Naturalisierung des Fremden; was dem H. Tarent, ist Ronsard sein Vendomois, was jenem der Bandusiaquell, ist diesem die Fontaine Bellerie. Vaterländische Geschichte und Sage ersetzt die fremde. So erwähnt N. Rapin statt Castor und Pollux Charlemagne und Sainct Loys; der Perserkönig in c. III 4 wird bei Weckherlin zum ‚König in Frankreich'. Demgemäß werden die Zeitverhältnisse den ungewohnteren antiken Sitten und Gebräuchen untergeschoben. Rennbahn und *trigemeni honores* ersetzt Weckherlin durch Ritterspiel und Burgermeisterposten; statt Tubenklang und Schwerterblitzen nimmt Du Bellay Pulverdampf und Kanonendonner wahr; der spröde Ligurinus muß bei Ronsard einem jungen Mädchen Platz machen; Homer, Stesichoros und Anakreon werden bei Pope durch Milton, Spenser und Cowley ersetzt; der Stiefsohn des Augustus muß bei Opitz dem Grafen Dohna weichen.

H. beherrscht die ganze Renaissancepoesie aller Kulturstaaten wie etwa nur noch Vergil.

Einen letzten Höhepunkt erreicht die H.-Imitation zugleich mit dem Anschwellen des Anakreontismus. Seit der ersten Ausgabe der Anacreontea (1554) waren bald Nachbildungen in lateinischer und in den Landessprachen erschienen. Aber zu einer, fast möchte man sagen, Weltanschauung wurde der anakreontische Optimismus, wunderlich vermischt mit sokratischer Weisheit und horazischer Lebenskunst in der Mitte des 18. Jhdts., eine Frucht der französischen Salons, in Deutschland durch Hagedorn charakterisiert, dessen Weise über Lessing und Goethe hinaus bei Heine und Geibel noch nachklingt.

Der Neuhumanismus, der die griechische Literatur und Weltanschauung in den Vordergrund rückte, hat die römische Literatur und so auch H. zurückgedrängt, vielfach auch die Beurteilung namentlich des Odendichters ungerecht gemacht — Herder ausgenommen. Freilich die Form der Horazischen Metrik erfuhr namentlich in der deutschen Literatur überraschende Fortschritte von Klopstock bis Platen, Geibel, Leuthold. Aber die Ode selbst findet nur noch wenig Vertreter, die poetische Epistel ist so ziemlich ausgestorben, die Satire in Sermonenform nicht minder. Die H.-Imitation als solche ist zu Ende. Aber seine goldenen Spruchverse sind immer noch geflügelt, und der Römer, mannigfach parodiert und travestiert, unablässig neu übersetzt, wird in seiner Eigenart und künstlerischen Größe jetzt mehr verstanden und gewürdigt als je (v. Wilamowitz Sappho und Simonides, Berlin 1913, 305).

VI. Ausgaben. Die Editio princeps in Folio ohne Jahr und Ort stammt jedenfalls aus Italien ca. 1470. Von den weiteren Ausgaben seien hier nur diejenigen genannt, die besondere Bedeutung nach ihrer Auffassung haben. Für die Exegese heute noch brauchbar: ed. D. Lambini (Lyon 1561 u. ö.). Wichtig ist die vollständige Ausgabe von J. Cruquius (Antwerp. 1579), epochemachend die Ausgabe von Rich. Bentley (Cambridge 1711, Neudruck mit vollständigem Index, besorgt durch C. Zangemeister, Berl. 1869). Bentley erkannte als erster die Bedeutung des cod. Blandinius; er richtet seinen H. zurecht nach dem Grundsatz (zu c. III 27, 15): *nobis et ratio et res ipsa centum codicibus potiores sunt*; er gibt eine Menge sprachlicher und metrischer Beobachtungen, die Bentleys Ausgabe heute noch jedem Jünger der Philologie empfehlen lassen. Freilich ist die ratio nur zu oft die ratio des Kritikers, wobei der Dichter zu schaden kommt; wir sind über diese radikale Methode hinaus. Gleiches Aufsehen erregte die Ausgabe der Oden und Epoden von P. Hofman-Peerlkamp (1834).

Auch ihm ist die ratio Maßstab und zwar seine Vorstellung von einem Ideal-H.; was seinem absoluten Ideal nicht zu entsprechen schien, wurde gestrichen, als Fälschung erklärt. Hierin waren ihm schon im 17. Jhdt. Guyet vorausgegangen, der Verschiedenes als untergeschoben, und Hardouin, der sämtliche Lyrika des H. als Machwerke der Mönche erklärte. Peerlkamp machte Schule; seit sogar G. Hermann auf dessen Seite getreten war, schlugen verschiedene in dieselbe Kerbe: F. Martin, A. Meineke, S. Dyckhoff, C. Prien, G. Linker, K. Lehrs, O. F. Gruppe; in neuester Zeit F. Teichmüller (Das Nichthorazische im Horaztext, Berl. 1911). Angesichts der 250 Hss., der fast geschlossenen Textüberlieferung, durch Paraphrasen, Zitate, Reminiszenzen gestützt, sollte man über derlei geistreiche Negationen hinaussein. Auf Grund des erwähnten Dreiklassensystems ist die lange Zeit maßgebende kritische Ausgabe von O. Keller und A. Holder (Leipz. 1864—1870, v. I^2 1899) aufgebaut (mit dem vollständigsten kritischen Apparat). Die Ausgabe von F. Vollmer (ed. maior, Leipz. 1907. 1912^2) gibt den knappsten Apparat unter Zugrundelegung seiner Hypothesen. Auf der Höhe der Exegese, die auch die früheren Ergebnisse geschickt mitverwertet, steht die Ausgabe von A. Kiessling-R. Heinze (Oden u. Epoden, Berlin 1908^5, Satiren 1910^4, Episteln 1908^3).

Illustrierte Ausgaben. Die älteste ist: Horacii Flacci Venusini Poete lirici opera cum quibusdam annotationibus imaginibusque pulcherrimis aptisque ad Odarum concentus ac sententias (Straßb. 1498) von Jac. Locher. Über die weiteren s. E. Stemplinger Das Fortl. d. Horaz, Lpz. 47ff. Horazische Oden in der Musik zusammeng. ebd. 41ff.

Horazkommentare. 1. Porphyrio. Hauptquelle cod. Ursinianus (Vatic. 3314) s. IX. Erste Sonderausgaben von F. Pauly (Prag 1858/9) und F. Hauthal (Berl. 1864. 1866); die erste kritische Ausgabe besorgte W. Meyer nach dem cod. Monacensis 181 s. X, der auf denselben Archetypus zurückgeht wie der cod. Ursinianus (Leipz. 1874). Die beste Ausgabe ist von A. Holder Pomponi Porfyrionis commentum in Horatium Flaccum (Innsbruck 1894).

2. Ps.-Acro. Die älteste Fassung der Scholienmasse gibt der cod. Parisinus A, der mit den Hamburger Blättern zusammen fast vollständig die lyrisch-iambische Dichtung des H. kommentiert (es fehlen: epod. 15, 1—16, 32; 17, 51—76; in A fehlt epod. 16, 62—66). Die erste Sonderausgabe zusammen mit Porphyrio veranstalteten Pauly und später Hauthal. Die maßgebende kritische Ausgabe stammt von O. Keller Pseudacronis scholia in Horatium vetustiora (I: Schol. AV in carmina et epodos, Leipz. 1902; II: Schol. in serm. epist. artemque poeticam, Leipz. 1904).

3. Abgeschlossen ist die Scholienuntersuchung noch nicht; es fehlen noch kritische Ausgaben der Scholien jüngerer Hss.; dann ist auch der Zusammenhang unter den mittelalterlichen Kommentaren noch nicht festgestellt (vgl. den Kommentar zu den Sermonen im cod. 1433 der Biblioteca governativa di Lucca: A. Mancini Atti del congresso int. di scienze stor., II [Rom 1905] 243). (G. Curcio Commenti medio-evali ad Orazio, Rivista di filol. XXXV [1907] 43). [Stemplinger.]

11) Q. Horatius Hylas, ein Lämpchentöpfer, dessen Ware besonders in Rom häufig gefunden wird; er lebte wahrscheinlich um die Wende des 1. Jhdts., CIL XV 6480. V 8053, 159. XI 6699, 101. [Oxé.]

12) Horatius Marcia[nu]s, Freund des Annius Postum[us], CIL VIII 20684 (Saldae). [Stein.]

13) C. Horatius Pulvillus soll 277 = 477 mit T. Menenius und 297 = 457 zum zweiten Male mit Q. Minucius Consul gewesen sein. Die Identität wird angenommen in den Fasti Cap., die zum J. 297 erhalten sind und hier bieten: *C. Horatius M. f. M. n. Pulvillus II* (vgl. Chronogr. zweimal *Pulvillo*. Idat. zweimal *Publilio*. Chron. Pasch. 277 *Πουβλικίου*, 297 *Πουβλιλίου*), und wird wohl auch vorausgesetzt bei Dionys, der unter beiden Jahren denselben Namen *Γάϊος Ὁράτιος* gibt (IX 18, 1. X 26, 1. 28, 1); dagegen heißt nur der Consul von 277 bei Diodor. XI 53, 1 *Γάϊος Ὡράτιος Πολύειδος* und bei Livius II 51, 1 (daraus Cassiod.) *C. Horatius*, aber der Consul von 297 bei Diodor. XI 91, 1 *Μάρκος Ὡράτιος* und bei Liv. III 30, 1 (daraus Cassiod. ohne Cognomen) *M. Horatius Pulvillus* (so wiederum der von 277 bei Gell. XVII 21, 13), sodaß für diese Autoren die Identität ausgeschlossen ist. Allerdings notiert Liv. III 32, 3 beim J. 301 = 453 den Tod eines Augurs C. Horatius Pulvillus an der Pest, nimmt also an, daß sich das Leben des Consuls von 277 über das J. 297 hinaus erstreckt habe; aber jedenfalls zeigt das Schwanken der Autoren, daß nur der Name eines H. in den Fasten beider Jahre auf alter Überlieferung beruhte, und daß die Gleichsetzung beider Consuln ebenso wie die noch über den ersten Consul H. Nr. 15 hinaufgeführte Filiation dem späten Redaktor der Fasti Cap. gehört. In das erste Consulatsjahr des H. fällt die Katastrophe der Fabier (vgl. o. Bd. VI S. 1877ff.); nach dem übereinstimmenden Bericht bei Liv. II 51, 1—3 und Dionys. IX 18, 5. 24, 3f. hatte H., während sein Kollege den Etruskerkrieg führen sollte, den gegen die Volsker erhalten, wurde erst zurückberufen, als die Etrusker nach der Schlacht am Cremera auf das Ianiculum vorgedrungen waren und Rom selbst bedrohten, und beschwor durch seine Rückkehr wenigstens die schlimmste Gefahr, sodaß die Römer den Feinden wieder vor der Stadt entgegenzutreten wagten, zuerst beim Tempel der Spes (vgl. darüber Jordan-Hülsen Topogr. d. Stadt Rom I 3, 365), dann beim Collinischen Tor, und die Etrusker abzogen. Der annalistische Kriegsbericht, der die schwere Bedrängnis Roms nur wenig abschwächt, ist verhältnismäßig gut und alt. Bei dem zweiten Consulatsjahr ist ebenfalls ein fester Kern des annalistischen Berichts bei Liv. III 30, 1—8 und bei Dionys. X 26, 1—30, 8 zu erkennen; die Zerstörung von Corbio (vgl. o. Bd. IV S. 1218 Nr. 1) und die Vermehrung der Zahl der Volkstribunen auf zehn (vgl. Mommsen Staatsr. II 275f.) gehören ihm an; die Zuweisung des um Corbio geführten Aequerkrieges an H. (Liv. III 30, 8. Dionys. X 30, 7f.) ist die älteste Erweiterung dieses Kernes, die nach bekanntem Schema hergestellte Verbindung der beiden überlieferten Ereignisse der äußeren und der inneren Geschichte die zunächst folgende und endlich die Ausschmückung des Ganzen, wobei H.

eine Hauptrolle erhielt (Dionys. X 28, 1—29, 1. 30, 1: H. gegen den Tribunen Verginius vor dem Volke, wie nachher im Senat L. Quinctius gegen C. Claudius [o. Bd. III S. 2864]), der Abschluß.

14) L. Horatius Pulvillus, wird zusammen mit P. Valerius von Liv. VI 6, 3 hinter den vier durch Diodor XV 25, 1 (zwei auch durch Chronogr.) bezeugten Consulartribunen von 368 = 386 genannt. Daß die Fälschung (vgl. Nr. 7) ziemlich spät ist, sieht man noch aus den geringfügigen und überflüssigen Rollen, die selbst die Livianische Erzählung dem H. (VI 6, 14. 9, 6) und dem Valerius (s. d.) bei den Ereignissen dieses Jahres zuteilt.

15) M. Horatius Pulvillus (der Beiname zuerst bei Cic. de domo 139) ist in die Geschichte von der Vertreibung der Tarquinier nur in der am meisten ausgeschmückten und demnach am spätesten entstandenen Darstellung hineingezogen worden: nach Dionys. IV 85, 3f. wurden T. Herminius und M. Horatius von König Tarquinius als seine Stellvertreter im Lager vor Ardea zurückgelassen, teilten dem Heere die in Rom erfolgte Umwälzung mit, ließen es darüber abstimmen, verweigerten auf seinen Beschluß hin dem Könige die Aufnahme, schlossen mit den Feinden einen Waffenstillstand und führten die Truppen in die Stadt zurück. Für diese Ausgestaltung der Erzählung ist charakteristisch, daß sie allen in den nächsten Jahren genannten Consuln eine Rolle bei den Ereignissen, die mit der Begründung des Freistaats zusammenhängen, zuteilen will (vgl. o. S. 834, 13ff., wo diese Episode nachzutragen ist). Als Consul wird H. allgemein verzeichnet im ersten Jahre der Republik 245 = 509 und zwar als Kollege des P. Valerius Poplicola, nachdem L. Tarquinius Collatinus in die Verbannung gegangen, L. Brutus im Kampfe gefallen und Sp. Lucretius nach wenigen Tagen gestorben war (Liv. II 8, 4. Flor. I 3, 4. Eutrop. I 10, 2. Cassiod.; ohne Cognomen Dionys. V 19, 2. XI 5, 1. Plut. Popl. 12, 6. Zonar. VII 13). Als Consul zum zweitenmal wird er wiederum mit Valerius, der das Amt zum drittenmal führte, genannt in den Fasten, die von den Capitolinischen abhängen (Chronogr. Idat. Chron. Pasch., überall nur das leicht entstellte Cognomen), bei Dionys (mit Cognomen V 21, 1, ohne Cognomen in der Erzählung 23, 3. 32, 3. 35, 5) und bei Tac. hist. III 72 (s. u.), während bei Livius (und daher auch bei Cassiodor) dieses Consulpaar ausgefallen ist. Von Taten des H. wird nur eine einzige, aber allgemein überliefert, nämlich die Weihung des von den letzten Königen erbauten capitolinischen Iuppitertempels. Aus den Worten des Dionys. V 35, 3: *τὴν δ' ἀνιέρωσιν . . . καὶ τὴν ἐπιγραφὴν ἔλαβε Μάρκος Ὁράτιος* ergibt sich als die älteste Quelle dafür die Weihinschrift des Tempels, — die übrigens bei seinen wechselvollen Schicksalen (vgl. o. Bd. III S. 1532) nicht etwa erst in dem Brande von 671 = 83 verschwunden zu sein braucht. Die Historiker, die einerseits den H. als Amtsgenossen des Valerius, anderseits als Dedikanten des Heiligtums annahmen, legten sich die Frage vor, warum diese Ehre ihm und nicht dem in der Vulgärtradition sonst mehr hervortretenden Valerius zuteil geworden sei, und beantworteten die Frage entweder damit, daß H. durch das Los dazu bestimmt worden sei (Liv. II 8, 6. Dio frg. 13, 1; *ἔνιοι* bei Plut. Popl. 14, 5), oder damit, daß er die Weihung vollzog, während sein Kollege zufällig auf einem Feldzuge abwesend war (Dionys. V 35, 3. Plut. 14, 4). Mit diesen Erklärungen, die an sich vollständig genügten, wird aber die weitere Erzählung verbunden, daß H. während der heiligen Handlung die Nachricht vom Tode seines Sohnes empfing, aber sich dadurch nicht aus der Fassung bringen ließ und in voller Ruhe die Weihung zu Ende führte. Bei der Verbindung dieser Anekdote mit dem vorliegenden Bestande der Tradition hatten manche Historiker das Gefühl, daß sie eigentlich unnötig sei, und suchten das dadurch zu beseitigen, daß sie die dem H. überbrachte Trauerbotschaft als eine Erfindung des auf seine Auszeichnung eifersüchtigen Kollegen oder der Seinigen hinstellten (vgl. die im einzelnen abweichenden Angaben bei Liv. II 8, 7f. [daraus Serv. Aen. VI 8. XI 2]. Plut. 14, 6—8. Dio frg. 13, 1f.). Schon der älteste Gewährsmann Cicero (de domo 139) ist davon beeinflußt, wenn er sagt: *M. Horatius ille Pulvillus, cum eum multi propter invidiam fictis religionibus impedirent, restitit et constantissima mente Capitolium dedicavit*; aber er betrachtet hier den H. offenbar nicht sowohl als Consul als vielmehr als Pontifex, und ausdrücklich hat er ihn jedenfalls als Pontifex bezeichnet in der Wiederholung dieser Erzählung in seiner Consolatio (vgl. den verkürzten Auszug bei Hieron. ep. 60, 5 ad Heliod. I 334f. Vallarsi = frg. 15 bei Cicero ed. Müller IV 3, 336f.), wie aus den davon abhängigen Autoren Val. Max. V 10, 1 und Sen. cons. ad Marc. 13, 1f. mit Sicherheit zu entnehmen ist (vgl. als von Ciceros Consolatio abhängig auch Symmach. ep. III 6, 3 p. 72, 6ff. Seeck). Daraus folgt, daß in unseren Quellen zwei ursprünglich verschiedene und für sich stehende Bestandteile zu einer Erzählung verschmolzen sind, die Angabe der Annalisten, daß der Consul H. die ihm zugefallene Tempelweihe vollzogen habe, und die paradigmatische Anekdote von dem standhaften Pontifex, die fast naturgemäß auf die Weihung des berühmtesten römischen Heiligtums und folglich auf H. abgestellt wurde, die übrigens anscheinend schon in Ciceros Consolatio mit dem Verhalten Xenophons beim Tode seines Sohnes Gryllos verglichen worden ist (Sen. a. O.; vgl. Cic. bei Hieron. a. O. Val. Max. V 10, 1 und ext. 2. Symmach. a. O.), aber deshalb noch nicht mit Soltau (Anfänge der röm. Geschichtschreibung [Leipzig 1909] 88, vgl. 102) für einen Abklatsch dieses griechischen Exemplums zu halten ist. Wenn aber zwei von Haus aus sich ausschließende Überlieferungen über den Consul H. und den Pontifex H. als Dedikanten des Heiligtums bestanden, so ergibt sich, daß in der Weihinschrift überhaupt nur dessen Name und gar kein Amt genannt war. Infolgedessen war aus ihr auch nichts über das Jahr der Weihung zu entnehmen, und die Ansichten konnten darüber auseinander gehen, auch nachdem man sich dahin geeinigt hatte, sie dem H. als Consul zuzuschreiben. Dionys verlegt wie den Porsennakrieg, so auch die Tempelweihe in das bei Livius fehlende zweite Consulat des H. und des Valerius, in das dritte Jahr der Republik (V 35, 3, vgl.

III 69, 2. IV 61, 3), und ebenso sagt Tacitus in seiner Übersicht über die Geschichte des Capitols hist. III 72: *pulsis regibus Horatius Pulvillus iterum consul dedicavit*; Livius dagegen setzt die Tempelweihe in das erste Jahr nach Vertreibung der Könige, in das Consulat des H., das für ihn das einzige, für andere das erste ist (II 8, 6, vgl. VII 3, 8 und Plut.), und stimmt darin überein mit der berühmten Stelle des Polyb. III 22, 1: *γίνονται συνθῆκαι Ῥωμαίοις καὶ Καρχηδονίοις πρῶται κατὰ . . . τοὺς πρώτους κατασταθέντας ὑπάτους μετὰ τὴν τῶν βασιλέων κατάλυσιν, ὑφ' ὧν συνέβη καθιερωθῆναι καὶ τὸ τοῦ Διὸς ἱερὸν τοῦ Καπετωλίου*. Nach Plin. n. h. XXXIII 19f. meldete die Weihinschrift des Concordiatempelchens des Cn. Flavius vom J. 450 = 304 (vgl. o. Bd. VI S. 2527), *factam eam aedem CCIIII* (falsch *CCCIIII* Hss.) *annis post Capitolinam dedicatam*. Da also die Zahl der Jahre zwischen beiden Ereignissen feststand, konnte man zu zwei verschiedenen Ansetzungen der capitolinischen Tempelweihe nur deshalb gelangen, weil nicht ebenso auch die ganze Reihe der eponymen Jahrbeamten dieser Zwischenzeit feststand, sondern über einige Consulkollegien Zweifel bestanden, wie ja u. a. die Auslassung des zweiten Valerisch-Horazischen Collegiums bei Livius beweist. Solche Zweifel wären hinsichtlich des H. gehoben worden, wenn man ihn in seiner capitolinischen Inschrift einfach als Consul — oder vielmehr mit dem entsprechenden, damals üblichen Titel des Praetors — oder als *consul iterum* bezeichnet gefunden hätte; man fand darin aber nichts derartiges, und folglich blieben die Zweifel bestehen. Die Voraussetzung bei den meisten Neueren, z. B. bei Leuze (Die römische Jahrzählung [Tübingen 1909] 325ff., wo die übrige Literatur zu finden ist), daß H. in einem seiner Consulate den Tempel geweiht habe, ist insofern nicht notwendig, weil sie sich nicht auf die Inschrift berufen kann; gerade Cn. Flavius hat gegen die Behauptung der patrizischen Pontifices, daß nur ein Consul oder ein anderer mit Imperium ausgestatteter Magistrat eine Weihung vollziehen dürfe, beim Volke seinen Anspruch durchgesetzt, daß er als curulischer Aedil seine Kapelle dedizieren konnte (Liv. IX 46, 6); das ist wohl der Anlaß, bei dem man auf die Inschrift des H. zurückging und aus ihr verschiedene Folgerungen zog, weil sie nur seinen Namen bot und keinerlei Amt oder Titel. Es ist deshalb die Frage der Tempelweihe des H. unabhängig von der Frage nach den Consuln des ersten Jahres der Republik. Die Vulgärtradition gibt fünf Namen in vier Kollegien, so daß der eine in zwei und der andere in drei Kollegien wiederkehrt: Brutus erst mit Collatinus, dann mit Valerius, Valerius aber weiterhin noch mit Lucretius und zuletzt mit H.; Livius (II 8, 5) sagt: *apud quosdam veteres auctores non invenio Lucretium consulem, Bruto statim Horatium suggerunt*; Polybios (a. O.) nennt *Λεύκιον Ἰούνιον Βροῦτον καὶ Μάρκον Ὡράτιον τοὺς πρώτους κατασταθέντας ὑπάτους*. Im Vergleich mit der Vulgärtradition erscheint doch die Angabe jener *veteres auctores* um einen Grad reiner und die Polybianische um zwei weitere Stufen entfernter; Lucretius ist am spätesten in die Liste eingefügt worden, Valerius und Collatinus etwas früher. Gegen diese allgemein angenommene Ansicht ist (von Leuze a. O. 330, 409, dem sich soeben Kornemann Der Priestercodex in der Regia [Tübingen 1912] 55f. anschließt, um weitere Folgerungen zu ziehen), das Bedenken erhoben worden, warum von der umgestaltenden Fälschung H. zum Consul suffectus degradiert und nicht der später eingeführte Collatinus gleich als solcher eingeführt wurde. Das Bedenken schwindet, wenn man erwägt, daß die Erweiterung der Consulliste durch die Vulgärtradition vom Sturz der Tarquinier bedingt wurde. Denn Collatinus als Verwandter der Tarquinier und als Gemahl der Lucretia war als Consul nur denkbar unmittelbar nach dem durch den Tod Lucretias herbeigeführten Ende der Tarquinierherrschaft, nicht als Nachfolger eines bei diesen Ereignissen unbeteiligten Mannes wie H.; anderseits ließ sich für das Verschwinden des Collatinus vor dem Ablauf seines Amtsjahres sehr wohl eine glaubwürdige Motivierung finden, dagegen nicht für ein solches vorzeitiges Verschwinden des H., zumal da dessen Name bald darauf noch einmal in den Fasten stand. Die Persönlichkeit des H. ist die einzige unter denen der Consuln von 245 = 509, zu deren Erfindung die konventionelle Darstellung der römischen Verfassungsänderung keinerlei Handhabe bot; nur wenn unabhängig von der Inschrift des capitolinischen Tempels, die ihn als den Weihenden nannte, eine feste Überlieferung bestand, daß dieser Tempel unmittelbar nach der Verfassungsänderung geweiht worden sei, konnte von hier aus sein Name in die Consulliste eindringen; sonst haftet er darin fester als jeder andere — gleichviel, wo ihn Polybios gefunden hat. Auch gegen die Existenz eines Consulpaares Valerius und H. in der ersten Zeit der Republik lassen sich daraus, daß diese Namen später wiederum miteinander verbunden in den Fasten erscheinen, keine zwingenden Beweise entnehmen; es ist möglich, daß die Verbindung beider Namen in dem Collegium von 247 = 507 nicht ohne Einfluß auf die ganze Einführung des Valerius in die Consulreihe und die Geschichte von 245 = 509 war. Als Grundlage der ganzen Tradition über H. bleibt also einerseits die Nennung eines M. Horatius in den ersten Zeilen der römischen Eponymenliste, vielleicht an zwei Stellen, und anderseits die Nennung eines M. Horatius als Dedikanten in der Aufschrift des alten capitolinischen Tempels; die Festigkeit dieser Grundlage selbst entzieht sich weiterer Nachprüfung. [Münzer.]

Horbida (*τῆς Ὀρβίδας* cod. Stadiasm. mar. m. § 281 von C. Müller G. G. m. I 499 emendiert *ἡ Ὀροβίδα*, erklärt als Inselchen Lebinthos, s. d. [Bürchner.]

Hordeonius. 1) M. Hordeonius, *procurator* der *provincia Nar[bonens(is)]*, stiftet nach seiner Rückkehr in Rom ein Bild der Concordia (im Tempel der Göttin am Forum Romanum) für das Wohl des Kaisers Tiberius (*pontifex maximus*, zwischen 10. März 15 und 16. März 37 n. Chr.), CIL VI 92 (und add. p. 831) = 30690. [Stein.]

2) T. Hordeonius, Haupterbe des im J. 709 = 45 verstorbenen Puteolaners M. Cluvius (o. Bd. IV S. 120f. Nr. 6) nach Cic. ad Att. XIII 46, 3, wohl auch gemeint ebd. XVI 2, 1 (aus Puteoli

vom folgenden Jahre), wo aber der Briefschreiber oder ein Kopist aus Versehen zweimal den bekannteren Namen *Hortensius* geschrieben hat, vgl. O. E. Schmidt Rh. Mus. LIII 237f. LV 403f. Daß die Hordeonier ähnlich wie die Cluvier eine campanische Kaufmannsfamilie waren, die nach dem Osten Handel trieben, läßt sich aus manchen Inschriften etwas älterer Zeit schließen (z. B. capuanische Weihinschrift der Magistri Cereris von 648 = 106 CIL I 566 = X 3779 = Dessau 3340, des Pagus Herculaneus von 660 = 94 CIL I 571 = X 3772 = Dessau 6302; delische Beitragsliste für die Agora der Italici nach 666 = 88 Bull. hell. XXXI 462, vgl. XXXVI 44). [Münzer.]

3) Hordeonius Flaccus, Statthalter von Germania superior, Tac. hist. (im folgenden bloß Tac. zitiert) I 9, daher Consular (vgl. I 56 *consularis legatus*; das Jahr seines [Suffect-] Consulats ist unbekannt). Plut. Galba 18. Als Nachfolger des Verginius Rufus von Galba zu diesem Amte berufen (Plut. ebd. 10), hatte er sein Hauptquartier in Mogontiacum (Mommsen R. G. V 117), wo die Leg. IV Macedonica und XXII Primigenia stationiert waren, außerdem gehörte die Garnison von Vindonissa (XXI Rapax) zu seinem Armeekorps. Nachdem der Statthalter von Germania inferior, A. Vitellius, zum Kaiser ausgerufen war und sich zum Zuge nach Italien anschickte, wurde H. der Höchstkommandierende in den Rheinlanden überhaupt. Dies scheint Tac. hist. II 57 mit den Worten *cura ripae Hordeonio Flacco permissa* auszudrücken; vgl. Riese Korr.-Bl. d. Westd. Ztschr. XIV (1895) 151. Jetzt unterstanden ihm auch die Legionen von Germania inferior (V. XV in Vetera, XVI in Novaesium, I in Bonn); vgl. Henderson Civil War 253ff. Der ganzen Amtsführung dieses alten, kranken Mannes, der vielleicht eben deshalb auf jenen verantwortungsvollen Posten gestellt worden war, um die Aktionsfähigkeit des Heeres zu lähmen (vgl. Schiller Gesch. d. röm. Kaiserz. I 369), ist der Stempel der Hilflosigkeit und der halben Maßregeln aufgeprägt. Dadurch daß er um Beginn des J. 69 Gesandte der Lingonen wegen ihrer Hetzreden heimlich zur Nachtzeit aus dem Mainzer Lager entfernen ließ, entfachte er nur destomehr den Unmut seiner Soldaten, Tac. I 54, und als am 1. Jänner 69 H. den Mainzer Legionen den Eid für Galba abnahm und diese dessen Bildnisse zertrümmerten und der Republik den Treueid schworen, stand er untätig und hilflos dem Frevel gegenüber, ebd. 55ff. Plut. Galba 22. Als dann das niederrheinische Heer Vitellius als Imperator begrüßte und am 3. Jänner auch das oberrheinische zu ihm überging (Plut. ebd.), wird sich auch H. ihm untergeordnet und die Truppen auf ihn vereidigt haben. Später jedoch, als Vespasian auf den Plan trat, bildete die Parteinahme für diesen das einzig Konsequente im Leben des H. Zuneigung und das Bestreben, einem neuerlichen Kriege vorzubeugen, gibt Tac. IV 13 als deren Ursachen an. Möglicherweise war aber auch Rivalität gegen seinen ehemaligen Kollegen Vitellius mit im Spiele. Analog der in einem Schreiben des Antonius Primus an Civilis ergangenen Aufforderung, die von Vitellius verlangten Hilfstruppen abzulenken und die Legionen durch einen Scheinaufruhr festzuhalten, hatte H. schon früher dem Civilis in persönlicher Unterredung (wohl in Mainz, Nissen Bonner Jahrb. CXI/XII 66) Weisung gegeben; Tac. IV 13. V 26. Dementsprechend zögerte er selbst mit der Absendung der Hilfstruppen (ebd. II 97) und trug auch noch zur Ausbreitung der Empörung dadurch bei, daß er deren Anfänge absichtlich unbeachtet ließ, IV 18 vgl. 24. Erst nach Eintreffen der Nachricht von der Vertreibung der römischen Besatzung auf der *insula Batavorum* ließ er den Legaten (der XV. Legion) Munius Lupercus mit den beiden dem Schauplatze zunächst stehenden Legionen (V. XV) gegen Civilis anrücken. Die ungenügende Maßregel endete aber mit dem Rückzuge nach Vetera, IV 18. Einen weiteren Mißerfolg hatte des H. Unentschlossenheit bezüglich der acht Batavercohorten, die im Begriffe standen, dem Rufe des Vitellius nach Rom folgend, von Mainz abzumarschieren, als sie Civilis zum Anschlusse aufforderte, und die nun trotz der von H. gemachten Zugeständnisse diesem den Gehorsam kündigten und zu Civilis zu stoßen trachteten, Tac. IV 19; vgl. auch Münzer Bonn. Jahrb. CIV (1899) 90, 2. Da sich auch der von H. einberufene Kriegsrat wegen Unzuverlässigkeit der Auxilien und Mangel an Veteranentruppen dagegen ausspricht, unterbleibt vorerst jede Aktion; später erläßt H. aber doch nach Bonn den Befehl, die Cohorten aufzuhalten, mit der Absicht, sie selbst im Rücken zu fassen. Er widerruft aber sofort wieder diese Anordnung, so daß die Schlappe, welche die Bonner Legion in dem von den Soldaten erzwungenen Kampfe erleidet, der Hinterhältigkeit der Führer zugeschrieben werden kann; ebd. 19, vgl. 24f. Auf die Nachricht von der Belagerung von Vetera durch Civilis muß sich H. endlich zu einer ausgiebigeren Aktion entschließen, die er damit einleitet, daß er die Aushebung von Hilfstruppen in Gallien anordnet (ebd. 24). Die Unzufriedenheit der auf Seite des Vitellius stehenden Soldaten über seine bisher gezeigte schwächliche Haltung und den dem Vespasian geleisteten Vorschub hatte ja auch bereits einen derartigen Grad erreicht, daß man jetzt schon mit dem Gedanken spielte, ihn zu beseitigen. Diese Erregung dämmte H. dadurch ein, daß er einen von Vespasian gesandten Brief den Soldaten vorlesen ließ und den Überbringer dem Vitellius auslieferte. Dem Legaten der XXII. Legion aber, Dillius Vocula, erteilte er den Befehl, mit Vexillarien der Mainzer Legionen in Eilmärschen rheinabwärts zu marschieren, während er selbst, kränklich und nicht gewillt, den Insulten der Soldaten sich auszusetzen, auf seinem Geschwader die Expedition begleitete, ebd. 24. Da sich bei der Ankunft in Bonn auch die Stimmung der dortigen Garnison wegen der erwähnten Schlappe gegen H. kehrt, läßt er wiederum, gleichsam als Rechtfertigung, die Kopien der Briefe, in denen er auswärtige Hilfe verlangt hatte, den Soldaten vorlesen, desgleichen die einlangenden Korrespondenzen der Mannschaft früher als den Offizieren bekannt machen, was Tacitus als grundverkehrte Maßregel charakterisiert. Er greift auch einen Rädelsführer

heraus und läßt ihn in den Arrest abführen. In Colonia Agrippinensis (Köln) flammt neuerdings der Geist der Unbotmäßigkeit in dem durch die Bonner Garnison verstärkten Heere auf. Da jetzt Vocula die starke Hand zeigt und daher allgemein zum Oberbefehlshaber verlangt wird, gibt H. die Leitung an ihn ab und stellt ihm in Novaesium (Neusse), dessen Legion ebenfalls dem Zuge sich anschließt, den Herennius Gallus an die Seite. Es hat den Anschein, daß erst mit dieser Attachierung und dem Zurückbleiben des H. in Novaesium die selbständige Mission des Vocula beginnt; denn hier trennte sich H. von dem Expeditionskorps (nach allgemeiner Annahme, z. B. Heraeus zu Tac. IV 31, nicht in Köln, wie Nissen 70f. meint). Den abwesenden H. beschuldigten die Soldaten bei einem in Gelduba erlittenen Ungemach des Verrates, und der durch Mißhandlungen eingeschüchterte Herennius Gallus erhebt dieselbe Beschuldigung; Tac. IV 27. Nach dem Eintreffen der Nachricht von der Niederlage der Vitellianer bei Cremona — also etwa in den ersten Tagen des November — nimmt H. die Truppen (in Novaesium) für Vespasian in Eid, wobei die Veteranen ihren Widerwillen nicht verbergen (ebd. 31), und folgt später, nachdem Vocula nach dem vorläufigen Entsatz von Vetera, durch Abteilungen der dortigen Legionen verstärkt, wieder in Novaesium eingetroffen ist, eine von Vitellius eingelangte Geldsendung den das Donativ verlangenden Soldaten in Vespasians Namen aus. Dies entfacht den Groll aufs neue. Ohne auf Widerstand seitens der Offiziere zu stoßen, dringen die vom Wein und nächtlichen Zusammenrottungen erhitzten Meuterer in das Schlafgemach ihres Legaten und ermorden ihn; ebd. 36, vgl. V 55. Die nächstfolgenden Tac. IV 37 erzählten Ereignisse fallen bereits nach dem Tode des Vitellius (20. Dez. 69), so daß also auch des H. Ermordung um diese Zeit anzusetzen ist.

H. war alt und litt stark an Podagra; Tac. I 9. IV 24. Plut. Galba 18. Er entbehrte der nötigen Erfahrung (Plut. a. O.), Energie und Autorität und wurde daher von den Soldaten verachtet; Tac. I 9. IV 19. Plut. a. O. (vgl. Tac. I 56 und die in Reden gegebene Charakteristik ebd. 52. Plut. a. O. 22 *σκιὰ ... Γάλβα καὶ εἴδωλον*), so daß er nicht einmal in ruhigen Zeiten zum Anführer qualifiziert gewesen wäre; Tac. I 9. Wenn auch in diesen Eigenschaften der stete Mißerfolg und in seiner Parteinahme für Vespasian, durch die er sich in Widerspruch mit den Truppen setzte und sich deren Haß zuzog, die zweideutige Haltung des H. Erklärung findet — er gilt den Soldaten als Verräter; vgl. auch Tac. IV 77 —, so hat doch anderseits die Unzuverlässigkeit der Auxiliartruppen und der durch den Abzug des Vitellianischen Heeres geschwächten und durch Neuaushebung ergänzten Legionen (Tac. II 57. IV 19, vgl. I 61) jedes tatkräftige Vorgehen unterbunden.

Ob der *M. Hordionius M. f(ilius) Flaccus*, als dessen Vater ein *M. Hordionius Oriens* genannt wird, auf einer in zwei Exemplaren gefundenen Grabschrift von Forum Popili CIL XI 583 (über die Schreibung des Namens Schulze Lat. Eigennamen 306) mit dem Legaten in verwandtschaftlichem Zusammenhang steht, ist ungewiß.

Literatur. Pros. imp. Rom. II 147 nr. 146. Fabia Onom. Tac. 351f. Riese Das rhein. Germanien in der ant. Lit. (Leipzig 1892) 122ff. Weynand o. Bd. VI S. 2643f. Mommsen R. G. V⁴ 120ff. v. Domaszewski Gesch. der röm. Kaiser (Leipzig 1909) II 115ff. Henderson Civil War and Rebellion (London 1908) 259ff. Nissen Bonn. Jahrb. CXI/XII 65ff. Weichert Westd. Ztschr. XXI 153f. Koepp Die Römer in Deutschland, Monogr. zur Weltgesch. XXII (1905) 48ff. [Gaheis.]

4) P. Hordeonius Lollianus s. Lollianus.

Horia (*ΩΡΙΑ*), als Beiname der Demeter, irrige Lesung einer kaiserzeitlichen Münze von Smyrna, vielmehr *ΑCΙΑ*, vgl. Pick Österr. Jahreshefte VII 1904 Sonderabdr. 18. [Regling.]

Horios (*Ὅριος*), Epiklesis von Göttern als Schützer der Grenzen und Grenzsteine: **1)** Zeus H.: Plat. Legg. VIII 842 E. Ps.-Demosth. VII 39f. Poll. IX 8. Anon. Ambros. 71. Laur. I 66 (Schoell-Studemund Anecdot. I 265f.). Der römische Terminus wird als *ϑεὸς ὅριος* (Plut. Num. 16) oder als *Ζεὺς Ὅριος* (Dion. Hal. antiqu. II 74), die Terminalia als Fest *τῶν ὁρίων ϑεῶν* (Dion. Hal. a. a. O.) bezeichnet.

2) Apollon H., Tempel in Hermione, Paus. II 35, 2, dessen Vermutung, der Kult sei nach einem siegreichen Kampf um die Landesgrenzen gestiftet, nicht wahrscheinlich ist. Apollon schützt als Apollon Agyieus die Straße, als H. den Grenzstein. [Jessen.]

Horisios (*Horisius* Plin. n. h. V 142), ein Flüßchen, das neben dem Rhyndakos der Propontis zuströmt. Wahrscheinlich Schreibfehler statt *Tarsios*, s. d. [Bürchner.]

Ὁρισταί sind in Athen bezeugt aus 418 CIA IV 1b 53 (Dittenberger Syll.² 550), sie sollen das Neleion abgrenzen (*ὁρίσαι*). Sie könnten der Zeit nach identisch sein mit den *ὁ. οἱ πεντήκοντα* Hyp. III 16, welche lange vor der Zeit der Rede (vgl. Blass Att. Ber. III 2² 61) einen Hügel im oropischen Gebiet dem Amphiaraos ausgesondert und abgegrenzt haben sollten. Sie waren schwerlich eine ständige Behörde, bei einem Ausschuß mit ähnlichen Aufgaben (CIA IV 2, 104 a) vom J. 351 steht keine solche Bezeichnung, und nach Philochoros und Androtion bei Didymos Berlin 1904 col. 13 und 14 waren es schließlich nur zwei *ὁ.*, die die *ἱερὰ ὀργάς* abgrenzten. Auch in Herakleia IG XIV 645 sind 5 *ὁ.* besonders erwählt I 7, vermessen heiliges Land 13, erstreiten es von unbefugten Nutznießern 54, bleiben über ein Jahr im Amt 95, wirken bei der Verpachtung mit 97; ihnen zur Seite steht ein Schreiber und ein Feldmesser 187. Ein anderes Mal sind es 3, II 3. Sonst hören wir von *ὁ.* in Chios (Bull. hell. III 244), die Eigentumsverhältnisse regeln, und Mylasa, Le Bas-Waddington Asia min. 423f. Vgl. Bekker Anekd. I 287. Hermann-Thalheim Rechtsalt.⁴ 59. [Thalheim.]

Horkios, Horkioi (*Ὅρκιος, Ὅρκιοι*). *Ὅρκιοι ϑεοί* sind alle Götter, die man als Schwurzeugen anruft (Eurip. Phoin. 481, vgl. Iph. Taur. 747. Thuc. II 71. Aeschin. I 114. Plut. Eumen. 17. Poll. I 38. In dem Schwur der Messenier (Le Bas Mégar. et Pélop. 328 a = Dittenberger Syll. 181, 23) werden als Schwurzeugen neben Zeus Ithomatas, Hera u. a. auch ‚alle *ϑεοὶ ὅρκιοι*‘ angerufen; vgl. auch Dittenberger Syll. 97, 30. Da Zeus der erste Schwurgott ist (vgl. Hom. Il. VII 411. Soph. Oid. Kol. 1767 u. a.), führt er besonders oft das Beiwort H., z. B. Soph. Philoct. 1324. Euripid. Hippol. 1025. Apoll. Rhod. IV 95. Lukian. Tim. 1. Suid. s. *ὅρκιος Ζεύς*. Anon. Ambros. 72. Laur. I 67 (Schoell-Studemund Anecd. I 265f.). In Olympia: Paus. V 24, 9. Bei Tyana an der Quelle Asbamaion (o. Bd. II S. 1518) ist Zeus Asbamaios ein Zeus H., Ps.-Aristot. mir. ausc. 152 p. 845 b 33. Philostrat. Apoll. Tyan. I 6. Themis *ὁρκία*: Euripid. Med. 208. [Jessen.]

Ὅρκοι s. Eid.

Horkos (*ὁ Ὁρκός* nach vulgärer später Aussprache von *Ὁλκός*) s. Holkos. [Bürchner.]

Horkosios (*ὁ Ὁρκόσιος* Genes. 37), eine Örtlichkeit am Meer bei Abydos. Tomaschek S.-Ber. Akad. Wien ph.-h. CXXIV VIII 15. [Bürchner.]

Ὁρκωταί, Vereidiger, hießen die Personen, welche nach Abschluß von Verträgen die beteiligten Staaten einander zur Eidesabnahme zusandten, Xen. hell. VI 5, 3. Bei Ant. VI 14 heißt so der Schreiber, der in einem Mordprozesse die Parteien vereidigt hat (s. *Διωμοσία*) und am Tage der Verhandlung diese Eide vorliest. [Thalheim.]

Horme (*Ὁρμή*). **1)** Personifikation des ‚Antriebs‘. ‚Eifers‘, der ‚Regsamkeit‘ (Corp. gloss. lat. VII 2 *ὁρμή Impetus, petitio* und dazu z. B. de Vit Onom. lat. s. *impetus*; über den philosophischen Begriff *ὁρμή* vgl. z. B. Augustin. de civ. dei 19, 4 = p. 375, 3 Hoffm. Casaubonus zu Diog. Laert. VII 85 = II 161 Hübner; *περὶ Ὁρμῆς* schrieb Chrysipp nach Arrian. Epict. diss. I 4, 14 p. 16, 11 Schenkl = v. Arnim III 201), nach Gerhard Gr. Myth. § 603 speziell des kriegerischen Angriffs. Literarisch nur bekannt aus Paus. *καὶ γὰρ Αἰδοῦς σφίσι* (sc. *Ἀϑηναίοις*) *βωμός ἐστι* I 17, 1: *καὶ Φήμης καὶ Ὁρμῆς*. Ein Altar mit der Aufschrift *Ὁρμῇ ἐπιταγὴν Φιλημάτιν* in Athen gefunden, abgebildet und besprochen Athen. Mitt. XXXIII 208 u. Taf. VII. Wilhelm Beiträge z. griech. Inschriftenkunde 93 (über die Lage dieses Altars vgl. Hitzig-Blümner zu Paus. a. a. O. I 205 und Frazer z. St. II 144). Auf der Neapler Elfenbeintessera CIG 8584, auf der man früher *Ὁ[ρ]μή* las (Roscher Myth. Lex. I 2742, 56. III 2137, 54), liest man jetzt *Σιμή* (CIL X 8069, 18. IG XIV 2414, 51).

2) Während H. als menschlicher Eigenname nur in Weiterbildungen wie *Ὅρμησις* (IG XII 2, 534), *Ὁρμησίλεως* (IG XII 5, 609, 100) usw. fortlebt, kommt es als Hundename vor bei Xenoph. Cyn. 7, 5 und Arrian. Cyn. 5, 6. 18, 1, vgl. Keller Die antike Tierwelt I 135. [Zwicker.]

Hormidae, Führer der Hunnen, von Anthemius bald nach der Mitte des 5. Jhdts. bei Serdica besiegt. Apoll. Sid. carm. II 241. 274; vgl. o. Bd. I S. 2366. [Seeck.]

Hormina s. Hyrmina.

Hormisdas. **1)** Bruder des Perserkönigs Vararanes II, erhob sich kurz vor 290 gegen diesen und erregte einen Bürgerkrieg, der sich jahrelang hinzog. Eumen. paneg. XI (III) 17, 2, wo er Ormies genannt wird. Nöldeke Tabarî 50 Anm. 2.

2) König der Perser 302—309, Sohn des Narses, dem er in der Regierung folgte, Vater des Adanarses, Hormisdas und Sapor. Nöldeke Tabari 51.

3) Zweiter Sohn des Vorhergehenden, Enkel des Narsas (Eutrop. IX 25), Vater des Hormisdas (Amm. XXVI 8, 12. Zosim. IV 8, 1. 30, 5), wurde um 309, als sein älterer Bruder Adanarses vom Thron gestürzt wurde (o. Bd. I S. 344), in Fesseln gelegt, befreite sich aber durch eine List seiner Gattin und floh um 324 zu Constantin dem Großen (Zosim. II 27. Zonar. XIII 5 p. 12 c ff. Ioh. Ant. frg. 178, 1 = FHG IV 605. Amm. XVI 10, 16. Nöldeke a. O.). Von Constantius zum Führer eines Reitergeschwaders ernannt, diente er ihm im Kampfe gegen die Perser (Zonar. XIII 5 p. 13 a) und befand sich in seiner Begleitung, als er 357 in Rom einzog (Amm. XVI 10, 16). 363 war H. mit Iulian in Antiochia (Liban. or. XVIII 258), und dieser soll daran gedacht haben, ihn an Stelle seines Bruders Sapor auf den persischen Thron zu erheben (Liban. epist. 1457). Bei dem Perserfeldzuge Iulians begleitete ihn H. und leistete ihm durch seine Kenntnis des Landes und seiner Sprache mannigfache Dienste (Amm. XXIV 1, 2. 8. 2, 4. 11. 20. 5, 4. Zosim. III 11, 3. 13, 3. 4. 15, 4—6. 18, 1. 23, 4. 29, 2. IV 30, 5).

4) Sohn des Vorhergehenden, von dem Usurpator Procop 365 zum Proconsul Asiae ernannt, wobei ihm nicht nur die zivile, sondern auch die militärische Gewalt übertragen wurde, kämpfte tapfer gegen Valens (Amm. XXVI 8, 12. Zosim. IV 8, 1. Eunap. frg. 34 = FHG IV 27). Um 380 erscheint er als Feldherr des Kaisers Theodosius (Zosim. IV 30, 5).

5) Praefectus praetorio Orientis, im Amte nachweisbar vom 16. Februar 448 (Cod. Iust. I 1, 3) bis zum 3. April 450 (Cod. Iust. VI 52; vgl. V 17, 8. 14, 8. XI 22, 1). [Seeck.]

6) H., römischer Papst vom 20. Juli 514 bis 6. August 523. Seiner klugen Politik gelang es, das durch die monophysitischen Tendenzen Kaiser Zenos 484 verursachte Schisma mit Konstantinopel im J. 519 durch ein die Wünsche Roms befriedigendes Abkommen beizulegen. Seine Korrespondenz, welche uns lehrreichen Einblick in diese Verhandlungen gewährt, ist in einer reichhaltigen, direkt dem päpstlichen Archiv entnommenen Auswahl in der Collectio Avellana erhalten (Ausg. von Günther im Wiener Corpus XXXV 2, dazu S.-Ber. Akad. Wien CXXVI Heft 11. Thiel Epist. Rom. pontif. II 739ff.). [Lietzmann.]

Hormision (*Ὁρμίσιον*) heißt der Berg über dem boiotischen Orchomenos in den Scholien des Paris. 2995 zu Dem. XIX 148; *ὁρσομών* hat der Monac. 85. Dem. rec. Dindorf VIII 406, 15. Der Berg trägt sonst den Namen Hyphanteion, s. d. und o. Bd. VII S. 2181, 31. [Bölte.]

Hormoita, Hormoitenoi (*οἱ Ὁρμοιτηνοί* vielleicht aus kleinasiatischem Sprachgut), Bewohner einer Niederlassung (*κατοικία*) im kleinasiatischen Ionien. Auf einer Inschrift aus dem 1. Jhdt. n. Chr. vom Tiefland bei Magnesia am Sipylos, gefunden beim jetzt Kará Tschiflik genannten Landgut (*Μουσ. Βιβλιοϑ. Εὐαγγ. Σχολ. Σμύρνης περ.* 5 (1884f.) 76 nr. 484. Vgl. Reinach Chron.

d'Or. I 215. Hormoita wird von R. Kiepert Karte von Kleinasien C 1 mit Fragezeichen am Hermos (Jedís tschai) gegenüber Hamidijé, zwischen den Flüßchen Harma dere und Delidsche tschai (vgl. auch Radet Lydie et le monde grec, Karte) von Philippson Peterm. Mitt. Erg.-Heft 172 Karte: auf dem linken Ufer dicht bei Hamidisch angesetzt. [Bürchner.]

Hormus, ein kaiserlicher Freigelassener, wurde in den Kämpfen des Vierkaiserjahres (69 n. Chr.) bald einer der Führer der flavischen Partei. Den Flottenkommandanten (Sex.) Lucilius Bassus, einen Anhänger Vespasians, befreite er aus der Gefangenschaft (Tac. hist. III 12). Bei der Erstürmung Cremonas durch die Flavianer wird ihm, dem nach seinem schlechten Leumund alles zuzutrauen war, von (Vipstanus) Messalla die Hauptschuld an der Plünderung der Stadt zugeschrieben, während der ältere Plinius in seinem (verloren gegangenen) Geschichtswerk den (M.) Antonius (Primus) als Urheber bezeichnet haben soll (Tac. hist. III 27. 28). Zur Belohnung für seine der neuen Dynastie erwiesenen Dienste wurde ihm in der Senatssitzung am 1. Januar 70 die Ritterwürde verliehen (Tac. IV 39). Möglich wäre es, daß Martial. II 15 an ihn denkt, wenn er einen übermütigen Freigelassenen mit diesem Namen nennt; vgl. Friedländer z. St. [Stein.]

Hornensis locus war nach Not. dign. occ. 38, 8 Standort des Präfekten der *classis Sambrica,* der nach der Samara (Somme) benannten britischen Flotte der Römer. Der Platz ist bezeichnet *in loco Quartensi sive Hornensi.* Nun hat Ricci (Bull. des antiquaires 1897, 347) den *locus Hortensis* bei der Pointe de l'Hornez, den *locus Quartensis* bei le Crotoy gesucht, dagegen Desjardins (Géogr. de la Gaule I 376) den ersteren in Hargnies, den letzteren in Quarte, 4 leugae von Bavay (beide entfernt von der Somme). Hirschfeld (CIL XIII 1 p. 561) betont aber *sive* und sucht beide Orte bei d'Etaples, wo Ziegel mit dem Stempel *CL SAM* zutage gekommen sind. [Haug.]

Horoba s. Oroba (Oraba).

Horogeneis. Das Wort findet sich nur im Leidener Papyrus J. 395, den Leemans in den Pap. Gr. Mus. ant. publ. Lugdun.-Batav. II 83ff. und Dieterich in seinem Abraxas 169ff. herausgegeben haben. Der Ausdruck wird sowohl substantivisch (*οἱ ὡρογενεῖς* im ganzen 4mal: II 10, 85 L. = 175, 14 D. IX 39, 111 L. = 173, 13 D. X 33 und 49, 115 und 177 L. = 175, 14 und 181, 19 D.) als auch adjektivisch gebraucht (*οἱ ὡρογενεῖς θεοί* (I 28, 85 L. = 172, 6 D. III 32, 91 L. wiederholt XV 29, 133 L. = 180, 9 D. XVI 39, 189 L. = 193, 21 D.). Seinen Bestandteilen nach ist das Wort verschiedener Deutung fähig, man könnte einerseits *ὅρος*, andererseits *ὥρα* darin sehen, demnach können sowohl Heroessöhne als auch Stundensöhne darin erblickt werden. Was damit bezeichnet werden soll, geht aus ähnlichen Stellen in dem Papyrus hervor, wo der Begriff mit *κύριος τῆς ὥρας* (II 15, 85 und X 38 L. = 175, 19 D.) oder *θεὸς τῆς ὥρας* (IX 35, 111 L. = 172, 15 D.) umschrieben ist. Es will also das Wort den Begriff Stundengott, Stundenherrscher zum Ausdruck bringen; nun bedeutet der zweite Bestand *-γένης* Sohn, Abkömmling; Stundensohn ist hier aber unhaltbar, da ja, wie aus den Umschreibungen hervorgeht, der Stundengott, also der die Stunden erzeugende bezw. beherrschende genannt ist; es muß also *γένης* hier in aktiver Bedeutung gebraucht sein, ähnlich wie auch *γέννητος* Sohn und Erzeuger heißen kann. Daß ein Zeitgott und zwar der Gott der kleinsten Zeiteinheit, der Stunde, gemeint ist, ergibt sich daraus, daß gleichzeitig mit den H. die Tages- und Wochengötter angerufen werden sollen (z. B. X 32, 115 L. = 175, 13 D.), und daß auch sonst die Stundengötter im Zauber und Geheimkulten besonders berücksichtigt werden (z. B. Wünsch Antike Fluchtafeln in Lietzmann Kl. Texte f. Vorles. XX 18, 20: *ὁρκίζω σε τὸν θεὸν τὸν ἔχοντα τὴν | ἐξουσίαν τῆς ὥρας ταύτης*. Dieterich Mithrasliturgie [2a] 6, 9: *ὄψει γὰρ ἐκείνης τῆς ἡμέρας καὶ τῆς ὥρας θείαν θέσιν τοὺς πολεύοντας ἀναβαίνοντας εἰς οὐρανὸν θεούς, ἄλλους δὲ καταβαίνοντας*. Reitzenstein Poimandres 257ff.). Nun finden sich seit der hellenistischen Zeit eine Reihe verschiedener Stundengötter mit den wunderlichsten Namen, deren Heimat Ägypten ist. Bereits seit sehr alter Zeit hatten die Ägypter den Tag und die Nacht in je 12 Stunden eingeteilt, denen je 12 göttliche Wesen vorstanden. Jedes hatte seinen heiligen Namen, seine eigenen untergeordneten Stundengeister; dargestellt werden sie meist als weibliche Gottheiten; ein fünfstrahliger Stern über dem Kopfe kennzeichnet sie als Nachtstunden, ein Diskus als Tagesstunden. Sie fahren entweder in der Sonnenbarke mit der Sonne und wechseln stündlich einander ab, oder sie stehen am Ufer und beten in bestimmten Zwischenräumen die vorüberfahrende Sonnenbarke an (zu der von Drexler Roschers Myth. Lex. s. Horogeneis I 2, 2743 angegebenen Literatur sei noch verwiesen auf Wiedemann Die Religion der alten Ägypter 45ff. 51. Bilfinger Die Sterntafeln von Biban-el-Moluk, Progr. d. Eberh.-Ludw.-Gymn. Stuttgart 1891, 20ff.; über die ursprüngliche Bedeutung einzelner Tagesstunden L. Borchardt Altäg. Sonnenuhren, Ztschr. f. äg. Sprache XLVIII [1911], 10). Neben diesen menschenartig gedachten Stundendämonen finden sich in den Teukrostexten und in den Zauberpapyri 12 heilige Tiere, denen je eine Doppelstunde gehört (Boll Sphaera 295; s. Dodekaoros o. Bd. V S. 1255. Reitzenstein Poimandres 257); ferner hatten die Peraten besondere Stundenherrscher mit geheimnisvollen Namen (Hippolyt. V 14 p. 186, 27 Schn. Weiteres besonders bei Reitzenstein a. O.; hingewiesen sei hier ferner noch auf eine Reihe seither undeutbarer hebräischer Stundennamen, die sich bei Cedrenus, im Testamentum Adami und in den Apotelesmata des Ps.-Apollonius von Tyana finden, s. Boll Catal. cod. astr. VII 174. James in Robinsons Texts and Studies II 2, 121 und II 8, 138ff. Nau und Kmosko in Patrologia Syriaca I 2, 1319ff. und 1372ff.). Der ganze astrologische Einschlag des Papyrus zwingt uns aber, von diesen Göttern abzusehen. Wie Dieterich 41ff. zeigt, befinden wir uns im Bereich eines voll ausgebildeten Planetenaberglaubens. Und zwar steht hier nicht mehr die einzelne Zeiteinheit wie Stunde, Tag, Woche, Monat und Jahr unter dem Einfluß ganz verschiedener Gottheiten, mit ganz getrennten Wirkungskreisen, wie wir es

sonst in Ägypten vorfinden (Wiedemann 139f.), sondern diese Zeitteile waren streng gesetzmäßig der Herrschaft der Planeten zugeteilt. Über die Entwicklung dieser Vorstellungen Boll o. Bd. VII S. 2560 und 2571. Cumont Astrol. and Relig. among the Greeks and Romans = Amer. Lect. on the Hist. of Relig. 1911–1912, 120 und 165. Valens I 11 p. 27 Kr. gibt uns ein deutliches Bild, wie man bis in die kleinsten Einheiten die Zeit unter die Planeten aufteilte; cap. 10 p. 26 Kr. zeigt er, wie jede einzelne Stunde einem bestimmten Planeten zugedacht ist. Die Reihenfolge entspricht nicht den Tagen der Woche, sondern der Aufeinanderfolge der Planeten im Universum: *ἡ δὲ τῶν ζωνῶν διάθεσις οὕτως· Κρόνος Ζεὺς Ἄρης Ἥλιος Ἀφροδίτη Ἑρμῆς Σελήνη· ἐκ ταύτης δὲ τῆς διαθέσεως αἱ ὧραι σημαίνονται, ἐκ δὲ τῶν ὡρῶν ἡ ἡμέρα τοῦ ἑξῆς ἀστέρος*. Gerechnet wird hierbei von Sonnenuntergang zu Sonnenuntergang, die erste Stunde der Nacht beginnt den neuen Tag, sie beherrscht der Planet, der zugleich Beherrscher des ganzen Tages ist; als Beispiel wählt er den Tag des Hermes: *καὶ ἡ α΄ ὥρα νυκτὸς Ἑρμοῦ, ἡ δευτέρα Σελήνης, ἡ τρίτη Κρόνου, ἡ τετάρτη Διός, ἡ πέμπτη Ἄρεως, ἡ ἕκτη Ἡλίου, ἡ ἑβδόμη Ἀφροδίτης, ἡ ὀγδόη Ἑρμοῦ* usw. So werden die Tagesstunden weiter gezählt, bis dann in der 25. Stunde Zeus Stundengott und damit zugleich Tagesgott wird. Daß diese Reihe der planetarischen Stundengötter ebenfalls in Ägypten aufgekommen ist, bezeugt uns ausdrücklich Cass. Dio XXXVII 18ff.; vgl. auch Paulus Alexandrinus *εἰσαγωγὴ εἰς τὴν ἀποτελεσματικήν* 1586 cap. 27. Und in dem Papyrus wird ausdrücklich dieselbe Tabelle zum Auffinden des *πολεύοντος* mitgeteilt (V 47, 99 L. und XVI 22, 137 L. = 186, 11ff. D.). Unter den *ὡρογενεῖς* sind also die *διέποντες* zu verstehen, die für den Zauber besonders festzustellen und anzurufen sind; der Papyrus selbst sagt, daß die Stundengötter in dem ‚Schlüssel des Moses' (*ἐν τῇ κλειδὶ τῇ Μωσέους* IX 39, 113 L. = 173, 14 D. u. ö.) zu finden sind, ebenso stehen dort die Namen der einzelnen. Solche abergläubische Kalenderberechnungen waren unter den verschiedensten Namen im Umlauf; die bekannteste und zugleich einfachste Tabelle dieser Art findet sich im Chronographen des J. 354; hier sind die einzelnen Planetentage in die einzelnen Stunden aufgeteilt und zwar in der Reihenfolge der Umlaufszeit. Allerdings beherrscht hier nicht der Stundengott der ersten Nachtstunde die kommenden Nacht- und Tagesstunden, sondern der *διέπων* der ersten Tagesstunde ist der *πολεύων*; durch *N(oxius) B(onus) C(ommunis)* ist der Charakter des Stundengottes angegeben; eine kurze Notiz besagt, was an den einzelnen Tagen gut oder schädlich ist. Näheres bei Mommsen Über den Chronogr. vom J. 354, Abh. d. K. Sächs. Ges. d. W. I 1850, 565 und Mon. Germ. Hist. auct. ant. IX; Chron. min. I 42ff.; ein Bruchstück einer ähnlichen Tabelle CIL IX 5808; daß man auch in Rom den Stundengott in diesem Sinne beachtete, zeigen eine Reihe von Grabschriften, ich verweise auf die Ausführungen Gundermanns Ztschr. f. d. Wortf. I 177 und Schürers Ztschr. f. d. neutest. Wiss. VI (1905) 16. 1ff. 48, 2; s. Boll o. Bd. VII S. 2572. Die Tabelle, auf die der Papyrus anspielt, muß ausführlicher gewesen sein, denn es wird betont, daß nicht nur der Gott, sondern auch sein Name und das Gebet, mit dem er beschworen wird, dort zu finden ist. Wie diese beschaffen war, zeigen uns eine Reihe solcher Zusammenstellungen in dem Catalogus codd. astrol. graec.; ich verweise hauptsächlich auf I 128 *καταρχαὶ κατὰ Ζηνάριον,* sie geben die Stundengötter in der Reihenfolge, wie Valens; der Tagesgott ist zugleich der Beherrscher der ersten Tagesstunde. II 18 *αἱ ὧραι τῶν ἑπτὰ πλανήτων*, 32 *περὶ τῶν πολευόντων καὶ διεπόντων*, 37. 39. 57 *περὶ πολευόντων καὶ διεπόντων*, III 41ff. Zaubersprüche, Geheimzeichen und Engel für die verschiedenen Planetenstunden, IV 16 *ἑρμηνεῖα Σολομῶντος . . . ἐπίσκεψις τῶν ἑπτὰ πλανήτων καὶ ἅτινα χρὴ πράττειν ἐν ταῖς ὥραις αὐτῶν, ἐν ᾗ κυριεύουσι τὰς ζ΄ ἡμέρας*, 136ff. *Ἡλιοδώρου ἐπίσκεψις τῶν πλανητῶν, πῶς κυριεύουσι τὰς ζ΄ ἡμέρας τῆς ἑβδομάδος καὶ τὰς ιβ΄ ὥρας*, dazu VII 113f.; über das Fortleben dieses Aberglaubens in christlicher Zeit besonders VII 88ff. und VIII 2, 142ff., wo in der Hygromantia Salomonis die Stundengötter der ganzen Woche aufgezählt sind (144—149), eine kurze Bemerkung zeigt, wofür die einzelnen Stunden geeignet oder verhängnisvoll sind; ferner werden dort die Dämonen und Engel, die in den einzelnen Stunden in Betracht kommen, aufgezählt und die Planeten in den einzelnen Gebeten mit ihren mystischen Namen angerufen (—157). Die Schrift selbst ist, wie Heeg in der Einleitung S. 140 dartut, eine byzantinische Überarbeitung einer alten hermetischen Schrift; sie ist also im Grunde ein Schößling aus dem wunderlichen Gefilde des ägyptisch-hellenischen Synkretismus, wozu auch der Leidener Papyrus gehört, und gibt uns einen guten Begriff von der Bedeutung, welche die *ὡρογενεῖς θεοί* in dem phantastischen religiösen Durcheinander dieser Zeit gehabt haben. Sie erfüllen in einfachster Form das kleinliche Bestreben, für jede Stunde des Tages jederzeit festzustellen, welche Planeten als Stunden- und Tagesgottheiten für irgend eine Handlung zu berücksichtigen sind und dieselbe in ihrem Erfolge bestimmen. Welche Rolle diese Stundengötter außer im Zauber auch im Aberglauben des täglichen Lebens spielten, hat Boll o. Bd. VII S. 2572f. dargetan. [Gundel.]

Ὅροι. 1. Aus der Bedeutung Grenze entwickelt sich 1. die des Grenzsteins. Durch solche wurden die Grenzen bezeichnet und festgelegt, sowohl bei Staats- wie Tempel- und Privatbesitz, ja auch bei öffentlichen Wegen und Plätzen. Sie standen unter dem Schutze des *Ζεὺς ὅριος*, Plat. Leg. VIII 842 e. Poll. IX 8, überhaupt der *θεοὶ ὅριοι*, Aelian. epist. 15; vgl. Hermann De terminis eorumque religione apud Graecos. Sie mußten eine geziemliche Größe haben (*μὴ ἔλαττον ἢ τρίποδας*, IG II 1055, 23). Berichte über Aufstellen von Grenzsteinen haben wir aus Herakleia (4. Jhdt.), IG XIV 645 (Cauer Del.[2] 40), aus Priene (3. Jhdt.), CIG 2905 (Cauer[2] 179 b), aus Halaisa IG XIV 352 (Cauer[1] 77). Strafandrohung gegen Verrückung der Steine (100 Stateren und Atimie) findet sich aus Chios IGA 381 (Cauer[2] 496). Diese Steine werden auch mit Inschriften versehen, teils bloß *ὅρος* IG I 508f. II 1063, teils mit beigefügtem Zahlbuchstaben *ὅρος κ΄* I 514f., teils auch mit Genitiv *ὅρος τοῦ τεμένους* 498, *ὅρος ὁδοῦ* 527, *ὅρος Πυκνός* 501

oder des Besitzers *ὅρος Διός* 504, *ὅρος Ξανθίου* 507, auch bei Staatengrenzen *ὅρος Λακεδαίμονι πρὸς Μεσσήνην*, Dittenberger Syll.[2] 456. Vgl. Hermann-Thalheim Rechtsalt.[4] 58. Auch finden sich auf den Steinen Warnungen, z. B. IG VII 422 *ὅρος· μὴ τοιχοδομεῖν ἐντὸς τῶν ὅρων ἰδιώτην* aus Oropos 4. Jhdt., IG II 1908 *ὅρος χωρίου Εἰκαδέων· μὴ συμβάλλειν εἰς τοῦτο τὸ χωρίον μηδένα μηδέν*. Dieser letzte Stein zeigt den Übergang zur 2. Bedeutung: Hypothekenstein. Diese sind zahlreich erhalten aus Attika, vereinzelt aus Amorgos, Syros, Naxos und Lemnos, zumeist aus dem 4. Jhdt. Sie sind gesammelt in Inscr. iur. gr. I 108. 502 mit Ergänzungen bei Hitzig Pfandrecht 67 und Ziebarth S.-Ber. Akad. Berl. 1897, 664. Die Sitte war alt, schon Solon rühmt sich frg. 36 (25): *ὅρους ἀνεῖλον πολλαχοῦ πεπηγότας*, muß wohl aber nach ihm längere Zeit außer Gebrauch gewesen sein, sonst müßten sich auch ältere Steine erhalten haben. Es wurden dazu die ersten besten Steine genommen, am häufigsten unbearbeitete nach unten spitz zulaufende Platten aus Kalkstein, in die die Inschriften kunstlos eingegraben wurden, selten von einem Steinmetzen, bei Häusern auch wohl in einen Stein der Straßenseite, wie noch heute die Inschriften (CIA IV 2, 1116b und c) an der Straße nach der Akropolis zeigen. Dabei wurden häufig Namen und Zahlen ausgemeißelt und durch andere ersetzt, IG II 1112. 1125. 1144; vgl. Ziebarth a. O. 671 und dessen n. 4, wie dies bei Dittenberger Syll.[2] 645 aus Amorgos geradezu angeordnet wird. Zweck des Steines ist Schutz gegen anderweite Verpfändung des Hauses oder Grundstücks ohne Zustimmung des Gläubigers, Hitzig a. O. 68. Die Steine sind nicht nötig zum Erweise der Schuld, Demosth. LIII 10. [Demosth.] XLII 5. 28, ihre Aufstellung wird jedoch den Priestern bei Ausleihung von Tempelgeldern zur Pflicht gemacht, IG II 578. Sie finden sich a) bei Unterpfand für ausgeliehenes Waisenvermögen, b) für die Mitgift der Ehefrau s. *Ἀποτίμημα*, c) bei Pachten als Sicherheit für den Pachtzins; vgl. IG II 1059, 3, dahin gehört wohl IG II 1141 und vielleicht 1137; vgl. Berl. Phil. Woch. 1895, 1234, wahrscheinlich auch Inscr. iur. gr. n. 66 aus Naxos; d) bei Darlehn, und zwar gewöhnlich in der Form der *πρᾶσις ἐπὶ λύσει* (s. d.), z. B. IG II 1122 *Θεοί. ὅρος ἐργαστηρίου καὶ ἀνδραπόδων πεπραμένων ἐπὶ λύσει Φείδωνι Αἰξωνεῖ T.* Wenn dabei öfters der Name des Gläubigers fehlt, so ist er mitunter (sicher in 1125, vgl. Ziebarth a. O. 671) später weggemeißelt. Bei 1110 und Ziebarth n. 15 scheint *ἐπὶ λύσει* nur weggelassen, denn in beiden Steinen sind ersichtlich die *ἐρανισταὶ* die Gläubiger. Bei 1134 dagegen: *ἐπὶ Θεοφράστου ἄρχοντος· ὅρος χωρίου τιμῆς ἐνοφειλομένης Φανοστράτῳ Παιανιεῖ XX* dürfte es sich der ganz abweichenden Form wegen um gestundetes Kaufgeld handeln. Die Form der reinen Hypothek erscheint in 1139. 1140. IV 2, 1116b und c (vgl. zur Erklärung Berl. Phil. Woch. a. O.). Dittenberger Syll.[2] 828 aus Amorgos, 829 aus Aigiale, wo Antenor Schuldner, nicht Gläubiger ist. Endlich e) kommt es vor, daß ein Grundstück durch den Stein als Mitgift einer Frau gekennzeichnet wird, um es vor Verpfändung durch den Gatten zu schützen, Dittenberger Syll.[2] 826 aus Syros, wahrscheinlich auch IG II 1109. Der Stein von Amorgos Syll.[2] 827 ist jetzt nach der Ergänzung durch Ziebarth S.-Ber. Akad. Berl. 1897, 673 zu denken als aufgestellt zur Sicherung der testamentarischen Weihe des Garten- und Hausgrundstücks an die Göttin, die Nikesarete im Beistande ihres Gatten vorgenommen hat. Es finden sich auch Steine, auf denen mehrfache Rechtsgeschäfte mit verschiedenen Gläubigern erwähnt sind, die sich nur nacheinander aus dem Pfande befriedigen dürfen, wie dies ausdrücklich ausgesprochen ist in IG II 1113: *ὅρος χωρίου προικὸς Ἱπποκλείᾳ Δημοχάρους Λευκονοιῶς T. ὅσῳ πλείονος ἄξιον Κεκροπίδαις ὑπόκειται καὶ Λυκομίδαις καὶ Φλυεῦσιν*, vgl. 1137. Ziebarth n. 8. In CIA IV 2, 1116 b und c sind dagegen zwei Forderungen auf dasselbe Haus auf verschiedenen Steinen seiner Straßenseite verzeichnet, wobei doch wohl die kleinere Forderung die ältere sein wird. Auch die Schriftsteller erwähnen die *ὅ.* bei Waisenvermögen, Isae. VI 36, bei Mitgift, Demosth. XXXI 1. 3. 12f., auch in dem umgekehrten Fall, wo sie nicht voll ausgezahlt ist, zur Sicherung des Anspruchs des Gatten, Demosth. XL 6, bei Darlehn, [Demosth.] XLIX 11. 12, ferner die Lexikographen Harpokr. s. *ὅροι, ἄστικτον χωρίον* vgl. *ἀποτιμηταί*, Poll. III 85, IX 9 vgl. VIII 142. Vgl. Inscr. iur. gr. I 118. Hitzig Pfandrecht 9f. Hermann-Thalheim Rechtsalt.[4] 104. 101. Endlich 3. finden sich solche *ὅ.* mit Inschrift auch als Schandsäulen, z. B. [Plut.] vit. X orat. 834a: *ὅρους θεῖναι τοῖν οἰκοπέδοιν ἐπιγράψαντας· Ἀρχεπτολέμου καὶ Ἀντιφῶντος τοῖν προδόταιν.* [Thalheim.]

Horolatis erscheint als Name einer pyrenäischen Göttin auf einem Votivstein von Marmor mit der Inschrift *Diane et Horolati et Garre deo*, gefunden im Dorfe Chaum am Fuß des Pic de Gar bei dem Orte Ore, in deren Namen, wie man sieht, die alten Götternamen fortleben; vgl. Dumèges Arch. Pyr. III 89. 347. Allmer Revue épigr. II 57. Hirschfeld CIL XIII n. 60. Dessau Delectus n. 4527. Eine Erklärung des Namens ist wohl nicht möglich. [Haug.]

Horologium (*Ὡρολόγιον*; *ὡρολογεῖον* [? Suid.]; *ὡροσκόπιον* [Ptolem.]; *ὡροσκοπεῖον*; *horologium*). Was wir von der ursprünglichen Bestimmung des Instrumentes hören, spricht dafür, daß es ebensosehr oder in höherem Maße astronomisch-kalendarischen Zwecken, der Bestimmung der Sonnenwenden und der Gleichen, diente wie der Messung der Tageszeit; entwickelt hat sich das H. als Vorrichtung, durch Beobachtung des Schattens den Stand der Sonne festzulegen. Daß die mechanischen Uhren, die in hellenistischer Zeit aufgekommen sind, durchaus von der Entwicklung abhängen, die die Stundenteilung durch die Sonnenuhr gewonnen hatte, liegt auf der Hand. Ohne den Zwang der Sonnenzeit wäre sicherlich die viel einfachere und zweckmäßigere Teilung des Tages in stets gleiche Stunden (*ὧραι ἰσημεριναί* = 60 Minuten) statt in die *ὧραι καιρικαί*, die den Lichttag in zwölf natürlich mit dem Sonnenstand veränderliche Stunden zerlegen, gefunden worden, zumal die Beobachtung des Sternhimmels zu gleicher Teilung einlädt. Die mechanischen Uhren

ihrerseits (*κλεψύδραι*) sind aus einer Vorrichtung zur Messung unter sich gleicher Zeitabschnitte, die aber mit der Stunde des bürgerlichen Tages nichts zu tun haben, hervorgegangen. Entwickelt sind beide Arten von H. bei den Griechen; die Römer waren nachweislich nur die Empfangenden. Aus den zwei Gattungen ergibt sich die Gliederung für das Folgende.

I. Sonnenuhren (H. im eigentlichen Sinne).

1. Geschichte und Verwendung. Es kann (vgl. schon Ideler Handb. d. Chronol. I 233—235) als ausgemacht gelten, daß das H. das älteste Hilfsmittel der Sonnenbeobachtung bei den Griechen ist, d. h. daß das Instrument, dessen Erfindung von Favorinus bei Diog. Laert. II 1 dem Anaximander, von Plin. n. h. II 187, wahrscheinlich irrtümlich, dem Anaximenes zugeschrieben wird, im Prinzip dem späteren H. entspricht; die Bezeichnungen, die unsere Quellen bieten (Diog. Laert. *γνώμων, σκιοθήρας* — so ist gewiß nach *ὀρνιθοθήρας* der Nominativ zu bilden, vgl. *σκιοθήρης* Vitr. I 6, 6 — und *ὡροσκόπιον*, Suid. s. *Ἀναξίμανδρος* und s. *ἡλιοτρόπιον*: *ὡρολογεῖον*; Plin. *ὡρολόγιον σκιοθηρικόν* [s. auch o. Bd. VII S. 1500f. Vorsokr. I[2] 2 n. 1. 2. 4 und 3 n. 14a]), sind, von *σκιοθήρας* und *γνώμων* abgesehen, jungen Datums; daß die Vorrichtung *πόλος καὶ γνώμων* hieß, geht hervor aus der Stelle Herodot. II 109, die noch weiter zu behandeln sein wird: *πόλον μὲν γὰρ καὶ γνώμονα καὶ τὰ δυώδεκα μέρεα τῆς ἡμέρης παρὰ Βαβυλωνίων ἔμαθον οἱ Ἕλληνες.* Dem Anaximander diente das H. sicherlich zur Bestimmung der Wenden und Gleichen; aus der Bezeichnung *πόλος* ist zu schließen, daß bereits bei diesem ältesten H. der ‚Schattenfänger' eine hohle Halbkugel, das Gegenbild des Himmelsgewölbes, war (vgl. über diese Bedeutung von *πόλος* Maass Aratea 13. 123ff.). Die Grundidee der Erfindung ist also, den Schatten eines Punktes in der Mitte einer hohlen Kugel, also den Schatten der Gnomonspitze, an der Wand der Kugel zu beobachten; zeichnete man den Weg, den das *ἄκρον τῆς σκιᾶς* an einem Sonnentage beschrieb, wirklich ein, so erhielt man eine Kurve, die fast genau einem Parallelkreis entsprach, das Abbild eines Tagbogens der Sonne. Diese Beobachtungsweise führte ganz von selbst auf die leidlich genaue Ermittelung des Zeitpunktes der Wenden und Gleichen (die denn auch dem Anaximander a. a. O. von allen Zeugen zugeschrieben wird) und damit der Länge des Sonnenjahres. Voraussetzung der ganzen Methode ist, was bei Suidas als Satz Anaximanders steht: *τὴν γῆν ἐν μεσαιτάτῳ κεῖσθαι*; die Ähnlichkeit der Figuren, die die Sonne am Himmel beschreibt, mit denen, die die Schattenspitze in der Höhle zeichnet, leuchtete gewiß ohne förmlichen mathematischen Beweis ein; davon, daß die sichtbare Himmelskugel nur als Kugelsegment mit viel geringerer Höhe als horizontalem Radius erscheint, hat man augenscheinlich schon früh absehen gelernt, geleitet durch das Streben nach Vereinfachung der Phänomene. Das System ist viel schwerer mit einem Gnomon auf ebener Fläche zu demonstrieren, wo die täglichen Schattenkurven als Hyperbeln (am Tage der Gleichen als eine Gerade) erscheinen und, wenn man auch am frühen Morgen und am späten Nachmittag beobachten will, eine Auffangfläche nötig ist, die ein Vielfaches der Gnomonhöhe beträgt. Astronomisch zu deuten werden diese Kurven erst dadurch, daß man sie in die Kugel zurückprojiziert denkt. Übrigens wird auch die ‚Schattenspitze', die ohnehin flimmert ([Aristot.] probl. XV 13), bald so unklar, daß keine auch nur halbwegs sichere Beobachtung mehr möglich ist. Nach alledem kann als sicher gelten, daß *πόλος* und *γνώμων* von Anfang an zusammengehören.

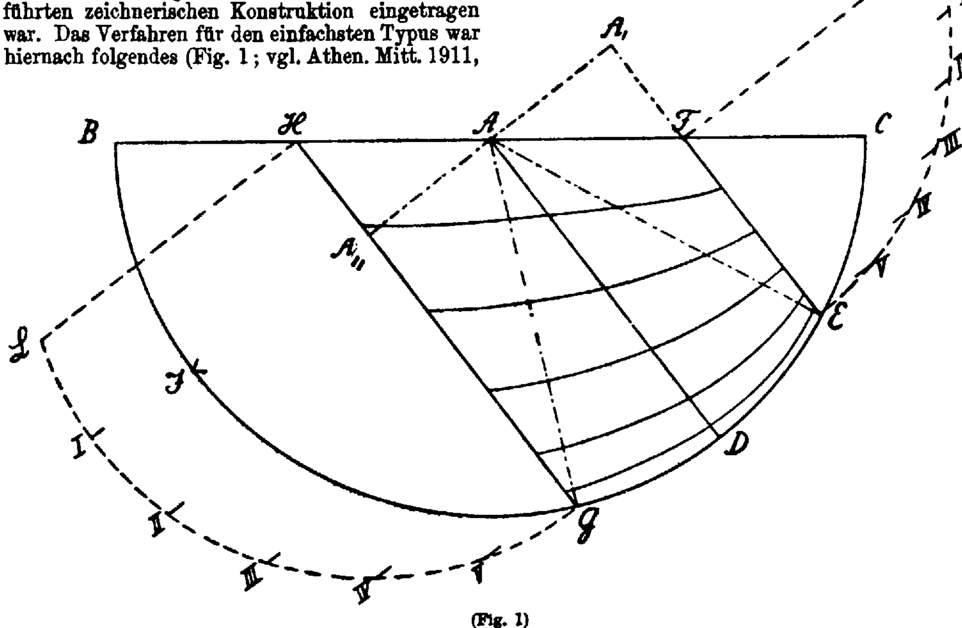
Der *πόλος* liefert ferner schon durch Beobachtung eines einzigen Tagbogens die Mittagslinie und mit ihr die erste Teilung des Lichttages. So weit ist Anaximander sicherlich gegangen. Ob er auch eine weitergehende Teilung des Tages in Stunden gekannt hat, ist nicht zu erweisen. Daß aber die Griechen des 5. Jhdts. diese Teilung kennen gelernt haben, ist durch das nicht wegzudeutende Zeugnis des Herodot außer Zweifel gestellt; die nämliche Stelle lehrt auch, daß *πόλος* und *γνώμων* nicht, wie die griechische Doxographie behauptet, von Anaximander oder Anaximenes erfunden, sondern von Babylon aus zu den Griechen gewandert sind; das ist auch aus der Zwölfzahl der Stunden zu erschließen. Mindestens für die Zeit des Herodot ist demnach für Griechenland ein Instrument gesichert, das sich in nichts von dem späteren H. unterscheidet, also den fertigen Typus der Sonnenuhr darstellt. Diesem Ergebnis stehen nun aber zwei Bedenken entgegen; das eine ist abzuleiten aus der Tatsache, daß die Griechen bis weit ins 4. Jhdt. hinein von der Teilung des Tages in Stunden im bürgerlichen Leben keinen Gebrauch gemacht haben. Gilt es, im Gerichtsverfahren für Kläger und Angeklagten gleiche Abschnitte des Tages zu bestimmen, so geschieht das mit der Klepsydra durch Zumessung gleicher, aber nicht für eine bestimmte Stundendauer berechneter Wassermengen (s. M. C. P. Schmidt Kulturhist. Beitr. II 31ff.), hat man einen bestimmten Zeitpunkt des Tages zu fixieren, so tut man es mit dem Schattenmaß des eigenen Körpers (s. Ideler Handb. d. Chronol. I 235ff. Bilfinger Die Zeitmesser der antiken Völker [Progr. Stuttgart 1886] 10ff.), ja selbst von dem Astronomen Meton, der — sicher mit dem H. — die Wenden beobachtete und um der Kalenderregulierung willen, die er anstrebte, an genauester Ermittelung des Zeitpunktes der Wende das größte Interesse gehabt haben muß, hatte man (Ptolem. synt. III 205, 21 H.) nur die Angabe, daß er sie *πρωίας* eintretend gefunden hat. Es kommt hinzu, daß noch Herodot kein Wort für ‚Stunde' hat (sonst spräche er nicht von *δυώδεκα μέρεα τῆς ἡμέρης*), daß vielmehr *ὥρα* = Stunde erst im letzten Drittel des 4. Jhdts. aufkommt (Aristot. *Ἀθ. πολ.* 30, 6. Pytheas von Massilia nach Gem. Isag. 6 p. 70 M.; vgl. Schmidt a. a. O. 72). Das zweite Bedenken ergibt sich aus der völlig abweichenden Überlieferung über die Entwicklung des H. bei Vitruv. IX 8, 1. Darnach haben die berühmtesten Mathematiker und Astronomen des 4. Jhdts. das H. erfunden und seine verschiedenen Typen entwickelt; die *scaphe sive hemisphaerium* des Aristarch von Samos (s. o. Bd. II S. 876) kann gar nichts anderes sein als *πόλος* und *γνώμων*, und daß die *arachne* des Eudoxos

(s. o. Bd. VI S. 944) oder gar erst des Apollonios von Perge nichts anderes ist als die Lineatur des H. mit den sich kreuzenden Schattenbögen und Stundenlinien, hat man längst erkannt (s. Ardaillon bei Daremberg-Saglio III 257. Kauffmann o. Bd. II S. 367f.); Woepckes Versuch, dem Eudoxos ein künstlicheres Gebilde zuzuschreiben (Disquisitiones archaeologico-mathematicae circa solaria veterum [Diss. Berlin 1847, 13] in Anlehnung an van Beeck Calkoen Diss. de h. veterum sciothericis [Amstelodami 1797] 67), ist aus einem nutzlosen Bemühen zu harmonisieren hervorgegangen; ebenso der von Tannery (s. o. Bd. VI S. 944). Indes können beide Bedenken gegen die viel frühere Erfindung des H. nicht als durchschlagend gelten. Daß Metons ἡλιοτρόπιον ein H. war, steht schlechthin fest (s. Redlich Der Astronom Meton. Hamburg 1854, 22. 35, der freilich willkürlich und irrtümlich einen strikten Unterschied zwischen H. und Heliotropion einführen will; schon Scaliger zu Manil. III 252 [Straßburger Ausg. von 1655, 228f.], Petavius Uranol. 273 haben das Richtige gesehen), und mindestens ein solches Heliotropion ist auch anderweit, für Syrakus aus der ersten Hälfte des 4. Jhdts. bezeugt (Plut. Dion 29 ἡλιοτρόπιον καταφανὲς καὶ ὑψηλόν); es muß ein berühmtes Stück gewesen sein: das Prachtschiff des Hieron ist ausgestattet mit einem πόλος nach dem Muster des Heliotropion in Achradina (Athen. V 207 F). Ja wenn demnach so früh Heliotropia im Gebrauch waren, die, hoch aufgestellt, die Zeit — und sei es auch nur die Jahreszeit — weithin sichtbar anzeigten, so muß schon damals ein Typus des H. existiert haben, der nicht den πόλος als vollständige Halbkugel abbildete; in ein solches H. (auf welches der Name σκάφη paßt) kann man ja nur von oben hineinschauen. Also wäre mindestens das *hemicyclium excavatum ex quadrato ad enclimaque succisum*, diese einfachste Gattung der fortgeschrittenen Art, die nach Vitruv Erfindung des Berossos (s. o. Bd. III S. 316) sein soll, ins frühe 4. Jhdt. zu setzen (s. über die ganze Frage auch Rehm Athen. Mitt. 1911, 253). Endlich führt uns die Nachricht bei Plin. n. h. VII 213, daß schon zwölf Jahre vor dem Pyrrhuskrieg eine Sonnenuhr in Rom aufgestellt worden ist, darauf, die entsprechende Einrichtung im griechischen Kulturkreis um Generationen früher anzusetzen. Demnach verdienen alle Mitteilungen Vitruvs über die älteren ,Erfinder' Mißtrauen. Möglich, daß Aristarch, Eudoxos, Berossos über das H. geschrieben haben und dadurch zu der Ehre gekommen sind, als Erfinder zu gelten; denn die theoretische Bearbeitung und die zum Teil komplizierten Variationen, zu denen sie führte, verbleiben natürlich den Mathematikern des 4. Jhdts.

Hilfsmittel der gelehrten Forschung ist das H. geblieben, auch nachdem es zu einem Inventarstück des bürgerlichen Alltagslebens geworden war. Zunächst hatte es der astronomischen Geographie, der Bestimmung der Breite eines Ortes, zu dienen. Ist die Lineatur eines H. einmal in die σκάφη eingezeichnet, so funktioniert das H. nur unter der geographischen Breite des betreffenden Ortes richtig, weil sich der Äquator und natürlich ebenso die außer ihm eingetragenen Parallelkreise mit der Polhöhe verändern. Den Römern konnte begegnen, was Plin. n. h. VII 214 (vgl. Censorin. de die nat. 23, 7) spottend erzählt, daß (263 v. Chr.) eine Sonnenuhr aus Catania nach Rom gebracht und dort trotz der veränderten Breite 99 Jahre lang arglos gebraucht wurde; den Griechen hat das H. umgekehrt zur genauen Feststellung der wechselnden Breiten verholfen. Der Entwurf richtiger Sonnenuhren wird zunächst da und dort rein empirisch gemacht worden sein; man braucht ja nur im πόλος an einem Tag drei Schattenpunkte anzumerken, so hat man den Parallelkreis der Sonne (deren ,Schraubenbewegung' — s. o. Bd. V S. 2208 — bei der Kleinheit des Instruments keine ernstliche Fehlerquelle ist) für den betreffenden Tag und damit die Neigung der Äquatorebene zum Horizont. (Über den unvermeidlichen Fehler, daß dabei der Höhenwinkel um den halben Sonnendurchmesser zu groß wird, vgl. Peschel Gesch. d. Erdk. 40). Aber als die H. Hausrat wurden und fabrikmäßige Herstellung begann, erfand man eine Methode, welche es erlaubte, an jedem Ort für jeden beliebigen Ort richtige H. zu konstruieren. Das Verfahren besteht darin, daß man das Verhältnis zwischen der Länge des Gnomons und seinem auf eine Horizontalebene projizierten Mittagsschatten für die Tage der Gleiche ermittelt. Die Gerade, welche Gnomonspitze und Schattenspitze verbindet, fällt in die Äquatorebene und ist also der Ausgangspunkt der Konstruktion (Vitr. IX 7, 1; s. die Abbildung bei Bilfinger Zeitmesser 28; die vollständigste Tabelle für dieses Hilfsmittel der Gnomonik hatte Hipparch geliefert, s. o. Bd. VIII S. 1678, 63; vgl. auch Plin. n. h. VI 211). Es ist aber einleuchtend, daß die Forschung den umgekehrten Weg ging wie die Uhrmacherpraxis, d. h. aus der vorhin geschilderten Beobachtung an einer noch nicht zum H. hergerichteten σκάφη den Äquator und darnach vermittels einer einfachen Hilfsfigur das Verhältnis von Gnomon und Schatten konstruierte. Diese Verhältniszahl war ja ohnehin wissenschaftlich antiquiert, als man dazu gekommen war, Winkel durch Bogengrade auszudrücken. Πόλος und γνώμων sind aber ferner das entscheidende Hilfsmittel des Eratosthenes für seine Erdmessung gewesen; es ist kein Zufall, daß Kleom. I p. 94—102 Z. in dem guten, auf Poseidonios zurückgehenden Referat von den γνώμονες τῶν ὡρολογίων und der σκάφη τοῦ ὡρολογίου spricht. Am H. zu Alexandreia ließ sich (am Bogen der Sommerwende) ohne weiteres der Wert des von Eratosthenes gemessenen Meridianbogens Syene—Alexandreia ablesen; es ist der Abstand des Wendekreises vom Nadirpunkt (s. über die Messung Knaack o. Bd. VI S. 365). Unglücklich, weil jeder Genauigkeit entbehrend, war ein dritter Versuch, das H. für astronomische Forschung nutzbar zu machen, nämlich für die Bestimmung der scheinbaren Größe von Sonne und Mond. Man merkte an der Gleiche die Zeit, die das Gestirn vom Erscheinen des äußersten Randes zum vollen Aufgang brauchte, an und schloß, das Verhältnis der Sonne zum ganzen Tageskreis sei das gleiche wie das der Aufgangszeit zum ganzen Nychthemerintag; der Versuch wurde, mit nicht

besserem Erfolg, auch mit der Klepsydra gemacht (Macrob. in somn. Scip. I 20, 26—30. Theo in Ptolem. synt. und Procl. hypotyp. 4 § 78 S. 120. 290. 309 M. Cleom. p. 136 Z. Mart. Cap. VIII 860; vgl. darüber Hultsch Abh. Gött. Ges. d. Wiss. 1897, 21, der aber irrtümlich an radiale Stundenlinien denkt).

2. Konstruktion. Das weitaus einfachste Verfahren ist der Entwurf für eine gewöhnliche σκάφη. Was Vitr. IX 7, 2—6 schildert, ist in der Tat nichts anderes als die Aufzeichnung eines solchen H.; den besten Kommentar dazu hat nach dem Vorgange von Woepcke Bilfinger a. a. O. 28ff. geliefert. Das praktische Verfahren gestaltete sich meist dadurch noch etwas einfacher, daß man sich begnügte, die drei Bögen für die τροπαὶ θεριναί und χειμεριναί und den ἰσημερινός einzutragen, während Vitruv auch noch die Kurven für den jedesmaligen Eintritt der Sonne in ein neues Zeichen vorsieht. Für diese Teilung wird man ebenso wie für die Teilung aller Kurven in die zwölf Stunden Matrizen benützt haben, die in die jeweils zu bearbeitende σκάφη paßten und auf denen das Ergebnis der in der Ebene ausgeführten zeichnerischen Konstruktion eingetragen war. Das Verfahren für den einfachsten Typus war hiernach folgendes (Fig. 1; vgl. Athen. Mitt. 1911, 254ff.): der Halbkreis um A stellt das Schema einer σκάφη dar, projiziert auf die Meridianebene; in A, dem Zentrum einer Kugel mit der Achse JA, ist die Gnomonspitze zu denken, deren Schatten die Stunden zeigt. Der Winkel BAD, den der Äquator AD mit dem Horizont BAC bildet, wurde (s. o. nr. 1) für die Fabrikation nach Tabellen über das Verhältnis des Gnomons zu seinem Schatten an den Gleichen konstruiert, bei der Herstellung mehrerer Exemplare für eine Breite aber gewiß einfach von einem Schema ins andere mit dem Zirkel übertragen. Die Schiefe der Ekliptik (Winkel $DAE = DAG$) wurde zu $1/_{15}$ des Kreisumfangs = 24° angenommen (s. o. Bd. V S. 2211); so gewann man die Punkte E und G. In AD bewegt sich die Schattenspitze an den Tagen der Gleiche, in EF am kürzesten, in GH am längsten Tag. Nun liegen nur an den Tagen der Gleiche alle Strahlen, die den Schatten hervorrufen, in einer Ebene, der des Äquators AD, während an den Sonnenwenden der schattenbildende Strahl ungleiche Abschnitte gleicher gerader Kegel umschreibt (der halbe senkrechte Durchschnitt ist Dreieck $A_{\prime\prime}GA = A_{\prime}EA$). Die Hälften der in die σκάφη fallenden Grundflächen der zwei Kegel sind aufgeklappt dargestellt (EFK und GHL). Schnitt man Matrizen dieser Form und für den Äquator eine ebensolche mit Radius AD in Halb- oder Viertelskreisform, so war mit Leichtigkeit an diesen die Stundenteilung anzubringen und von ihnen aus samt den Bögen selbst durch Einfügen in die Höhlung der σκάφη an deren Wand zu übertragen. Dann brauchte man nur noch die angemerkten Punkte durch die Stundenlinien zu verbinden und den Gnomon einzufügen; bei ihm kam es nur darauf an, daß seine Spitze genau im Zentrum der Kugel saß. Wenn er in der Regel (nach Ausweis der erhaltenen Exemplare, anders z. B. CIG III 6179 = IG XIV 1307) im Nordpunkt des Horizontkreises angebracht war, so hat das seinen Grund darin, daß er bei dieser Lage den Schatten selbst am wenigsten verdeckte. Unvergleichlich komplizierter wurde die Aufgabe sofort, wenn es galt, das Liniensystem auf eine andere Fläche als das Halbrund der σκάφη, in deren Zentrum die Gnomonspitze steht, zu projizieren. Das Verfahren bei der häufigsten dieser



(Fig. 1)

Projektionsarten, der in die Horizontebene, hat als Fortsetzung von Vitruvs Beschreibung Bilfinger a. a. O. 31ff. gemeinverständlich geschildert; für die schlecht erhaltenen und schwer zu interpretierenden antiken Darstellungen des *ἀνάλημμα*, wie speziell diese Projektion genannt wird, vgl. o. Bd. I S. 2052ff. (Kauffmann). Als Urheber dieser Konstruktion, des *discus in planitia*, bezeichnet Vitruv, diesmal glaubhafter als bei den unter nr. 1 besprochenen Angaben, den Aristarch von Samos. Etwas Ähnliches muß das (ebenda genannte) *plinthium sive lacunar* des Skopinas von Syrakus gewesen sein; da Vitruv angibt, ein solches sei im Circus Flaminius aufgestellt gewesen, muß man wohl an eine weithin sichtbare Form denken und wird also auf eine senkrecht gestellte Projektionsfläche geführt. Auch die Mehrzahl der anderen von Vitruv erwähnten Spezialformen lassen sich deuten oder sogar mit aufgefundenen Originalen identifizieren. Vom *pelecinum* des Patrokles, dessen Linien an ein Beil erinnern, handelt ausführlicher als Vitruv, aber leider höchst unklar, sein Exzerptor Faventinus cap. 29; es ist eine Projektion auf Flächen, die nicht senkrecht zum Mittagskreis liegen (s. auch unter nr. 3, ferner Choisy Vitruve IV Taf. 76, 3. 4). Die *pharetra* des Apollonios erhält man, wenn man eine Platte senkrecht so stellt, daß die Projektionsflächen nach Osten und Westen schauen (wobei man zwei Gnomones nötig hat und jede Fläche nur eine Hälfte des Tages beschienen ist, vgl. G. Rayet in der unter nr. 3 angeführten Abhandlung S. 60). Verstellbare Vorrichtungen aber müssen die Uhren *πρὸς τὰ ἱστορούμενα* von Parmenion und *πρὸς πᾶν κλίμα* von Theodosios und Andrias gewesen sein. Über die berossischen und die konischen H. s. die folgende Nummer (zu allem vgl. auch Ardaillon und Woepcke a. a. O. 5ff.).

Die (*h.*) *viatoria pensilia* Vitruvs kennen wir nur durch die erhaltenen Exemplare (s. unter nr. 3), nicht aus theoretischen Erörterungen. Das Prinzip der meisten Uhren dieser Gattung ist von Schlieben (Annalen d. Ver. f. Nassauische Altert.-Kunde XXIII [1891] 115ff.) richtig entwickelt worden. Die Uhr besteht aus einer kleinen Scheibe (3,5—5,2 cm Durchmesser) mit erhöhtem Rande, die frei aufgehängt wird; ein kurzer Stift als Gnomon ist nicht ausgeschlossen, doch scheint an dem besterhaltenen Exemplar ein durch ein kleines Loch einfallender Lichtstrahl an die Stelle des Gnomonschattens zu treten. Das Verfahren ist hier völlig anders als bei allen sonstigen H.; steht sonst das H. fest, so wird es hier vielmehr mit dem zur Messung benützten Strahl in eine Ebene gebracht. Die Konstruktion wird nun so gemacht, daß ein Kreis mit der Sehne *AD*, der sein Zentrum auf der Geraden *AO* hat, konstruiert wird; wo die Strahlen *AG*, *AD*, *AE* seine Peripherie treffen, da trifft an der Uhr der Mittagsstrahl den Rand der Scheibe. Nach diesen Punkten werden vom Zentrum der Scheibe die Radien gezogen (und ebenso nach den Punkten, wo der Mittagsstrahl beim Beginn der übrigen Monate den Rand trifft). Um nun eine Auffangstelle für die Strahlen der anderen Stunden zu schaffen, wird im Zentrum der Scheibe ein Zeiger angebracht, der nach Bedarf an jede Monatslinie angelegt wird. An die einzelnen Radien aber lassen sich von der für die Grundkonstruktion gebrauchten Figur des Analemma aus ohne Schwierigkeit die Stunden antragen. Die Elemente sind also bei den ‚Reiseuhren' durchaus die gleichen wie bei den feststehenden; auch sie gelten nur für eine bestimmte Breite.

3. Erhaltene Exemplare; Inschriften zu H. Im folgenden werden als H. nur solche Instrumente behandelt, die die Beobachtung des Schattenwegs während des ganzen Lichttages oder eines erheblichen Teiles davon gestatten. Vorrichtungen zur Beobachtung nur des Mittagsschattens, an denen man die Wenden und Gleichen und etwa noch den Eintritt der Sonne in die übrigen Zeichen beobachten konnte, gehören nicht hieher (berühmtes Beispiel der Obelisk des Augustus auf dem Campus Martius, Plin. n. h. XXXVI 10). H. im vollen Sinne sind uns von der hellenistischen bis zur spätrömischen Epoche in Menge erhalten; wohl jede größere Ausgrabung hat ein oder mehrere Exemplare geliefert, in besonderer Zahl und Mannigfaltigkeit Herculaneum und Pompeii. Das ältere Material ist zusammengestellt, aber nicht von der technischen Seite beleuchtet bei Marquardt-Mau Privatleben der Römer 789ff. (wo die Wand in Praeneste, Ann. d. Inst. 1884, 286ff. vorsichtiger ausgeschieden wird); neuere Funde berücksichtigt Ardaillon a. a. O. 259f.; eine erschöpfende Sammlung fehlt. Die Einzeluntersuchung hat vielfach ergeben, daß die geographische Breite sehr unvollkommen bestimmt war. Was die verschiedenen Typen betrifft, so ist die älteste Gattung, die *σκάφη*, so gut wie gar nicht vertreten; vielleicht war das stark fragmentierte Stück IG XIV 1307 (aus Rom) von dieser Art; anderes unsicheres Material s. bei Peter Atti dell' accad. Rom. di acheol. I 2, 28; das einzige sichere Stück der gewöhnlichen Art scheint das von Schlieben Ann. d. Ver. f. Nassauische Altert.-Kunde XX (1888) 327 und Taf. XIII veröffentlichte zu sein. Das aus Pergamon (Athen. Mitt. 1911, 251ff.) ist insofern kein echter Repräsentant der Gattung, als in die eine Mulde exzentrisch zwei Systeme hineinkonstruiert sind, sodaß wir es da also mit dem sehr komplizierten Produkt einer wunderlichen Laune zu tun haben, wobei das eine der Analemmata ein *ἀντιβόρειον ὡ.* darstellt. Der weitaus häufigste Typus ist der schon unter nr. 1 erwähnte, den Vitruv auf Berossos zurückführt; er ist auch nichts weiter als eine *σκάφη*, nur daß von der Halbkugel das Stück *HGB* weggenommen ist. Damit ist erst die Benützung bequem gemacht; jetzt kann das H. in Augenhöhe oder noch höher aufgestellt werden. Auch *CEF* konnte natürlich fehlen; aber mit der Weglassung dieses Teiles war nichts gewonnen (vielleicht ist ein Beispiel das weiterhin zu behandelnde Exemplar von Tenos IG XII 5, 891). Der Normaltypus, zu dem die Stundenlinien, eventuell mit beigefügten Zahlzeichen (vgl. Anth. Pal. X 43), und die — öfters auch inschriftlich bezeichneten — Kurven der *ἰσημερία* und der *χειμεριναὶ* und *θεριναὶ τροπαί* als wesentliche Bestandteile gehören, ist häufig noch bereichert durch andere Linien. Die besseren Stücke zeigen vielfach die Monatskurven; diese Kurven bezeichnen freilich

wie die drei Hauptkurven genau genommen vielmehr den Eintritt der Sonne in ein neues Zeichen, und Zeichen und Monat des Sonnenjahrs decken sich bekanntlich nicht; doch zeigt die Bezeichnung des zur Konstruktion dieser Linien verwendeten Hilfskreises als *μηναῖος* bei Vitruv, daß man sich schon früh über diese Differenz hinweggesetzt hat; in IG XIV 1307 ist er eingeritzt gewesen. In die so entstehenden sechs Zonen wurden mitunter die Namen der betreffenden Tierkreiszeichen (vgl. IG XIV 705), oder, wie eben bei IG XIV 1307, diese und dazu die Monatsnamen eingetragen. Die kalendarische Bedeutung des H. wird noch klarer durch andere Zusatzlinien, welche bestimmt waren, die Anfänge der Jahreszeiten zu markieren. So ist es auf dem H. des Andronikos geschehen, das am Ende dieses Abschnittes behandelt wird, so auf einem Fragment aus Delos, das Tannery Bull. hell. 1905, 250 veröffentlicht, aber unrichtig interpretiert hat; dort ist eine Kurve als *[κυνὸς] ἑῷα ἐπι[τολή]* bezeichnet; berührte sie der Schatten auf dem ansteigenden Wege, so war der Zeitpunkt der *ὀπώρα* erreicht. Der Eintritt von Winter und Frühling (Frühuntergang der Pleiaden und Zephyrwehen) war durch einen aus kurzen Strichen (*τὰ ἰῶτα* genannt) zusammengesetzten Bogen, also in der gemeinsamen Zone des Wassermanns und des Skorpions, angemerkt auf dem alexandrinischen H., zu dem die Inschrift Cat. gén. des ant. égypt. Inscr. gr. et lat. n. 185 gehörte (Arvanitakis hat Bull. de l'inst. égypt. 1902, 181ff. zwar diese Beziehung der Inschrift, nicht aber die Bedeutung der *ἰῶτα* erkannt); darin, daß eine Kurve Wintersanfang und -ende bezeichnet, liegt sogar ein besonderes Interesse dieses Stückes. Sein Urheber hat die Dauer des Winters so angesetzt, daß die Winterwende genau in die Mitte fällt; das ist, wie sich nachweisen läßt, das System des Eudoxos (13. November—26. Dezember—7. Februar) und der ‚Ägypter' (11. November—25. Dezember—7. Februar; vgl. Wachsmuth Calendaria 223. 232. 241). Völlig klar ist, daß hier die siderischen oder meteorologischen Erscheinungen zu reinen Kalendermarken geworden sind und an die Übereinstimmung mit den Phänomenen in der Wirklichkeit gar nicht mehr gedacht wird. Ein zweites kalendarisch so merkwürdiges Stück scheint nicht mehr vorzukommen; dagegen ist das einfache Prinzip dieses Typus auch noch anders variiert worden. Manchmal gehen vom Schnittpunkte des Meridians Bögen nach Ost und West, die vom Bogen des längsten Tages Stücke abschneiden, die zusammen dem des kürzesten gleich sind (IG XIV 1307 = CIG III 6179 mit umständlichem Kommentar Wöpckes); auch in der ebenen Projektion von Delos Ardaillon a. a. O. 260 finden sich diese Linien, hier mit der inschriftlichen Erklärung *ποῦ χρόνος πάσης ἡμέρας παρήκει* in der Osthälfte, *ποῦ χρόνος πάσης ἡμέρας λοιπός* in der Westhälfte; die Linien schließen also ein Dreieck ein, an dem man den Zuwachs der Tage vom kürzesten zum längsten bemessen konnte. Schlechtweg kapriziös ist die Gestaltung des Stückes von Iulis IG XII 5, 645 und p. 334: aus einem Block, der mit Front nach Süden, wie es scheint, schräg aufzustellen war, ist am Ost- und Westende je eine Viertelskugel herausgearbeitet, sodaß, wie in nr. 2 für die Pharetra des Apollonios angenommen wurde, die beiden Hälften am Vor- und Nachmittag abwechselnd funktionierten. Ein H., bei dem augenscheinlich nicht ein Gnomon, sondern ein von oben durch ein kleines Loch einfallender Strahl die Stunden zeigte, ist das Berliner Stück (Beschr. d. ant. Skulpturen nr. 1049), das freilich Wöpcke a. a. O. 38ff. ganz anders (als *ἀντιβόρειον* mit Isemerinstunden) deutet; die Unrichtigkeit seiner Auffassung erhellt aus dem ähnlichen Exemplar von Aquileia (Kenner Mitt. d. k. k. Zentralkommission Wien 1880, 4ff. Abb. 3. 4), über dessen ursprüngliche Aufstellung kein Zweifel möglich ist. Es handelt sich um Kugelabschnitte, bei denen der Teil *BHG* unserer Fig. 1 fehlt, aber dafür noch ein Stück der Höhlung oberhalb des Horizonts hinzugenommen und die Gnomonspitze oberhalb des Zentrums verlegt ist. Solcher Art muß auch der „Hercules horarius" bei Symeoni (Illustrazione degli epitaffi 80) gewesen sein, der in Ravenna stand. (Unzulänglich aufgenommen — oder nie vollendet? — ist IG XII 1, 139 von Rhodos). Variierte man die Auffangfläche, so verursachte die für die technische Herstellung bequeme Ersetzung der Kugelhöhlung durch einen Kegelabschnitt (nach Vitruv *conus* des Dionysodoros, s. o. Bd. V S. 1005, sodann die *conarachne* Vitruvs; sein *conicum plinthium* bleibt unerklärt) die geringsten Veränderungen des Systems (ein Exemplar aus der Gegend des Thrasyllosmonumentes bei Stuart-Revett Ant. of Athens II 29. 46; das beträchtliche bis dahin vorliegende Material ist gesammelt und untersucht von G. Rayet anläßlich der Bearbeitung des von seinem Bruder in Herakleia am Latmos gefundenen (OGI 24) Annales de chim. et de phys. Sér. V tom. VI (1875) 52ff.; dieses H. selbst ist interessant dadurch, daß es in einer zweiten Einarbeitung ein *ἀντιβόρειον ὡ.* enthält, s. die Abb. Ardaillon a. a. O. 259 nr. 3886). In den anderen Fällen handelt es sich um Projektion auf die ebene Fläche, sei es, daß die Figur des Analemma im strengen Sinn vorliegt (Exemplar aus Pompeii Bilfinger a. a. O. 36, aus Tivoli Bull. d. Inst. 1838, 107, aus Aquileia Bull. d. Inst. 1879, 28ff. Kenner, a. a. O. 7, mit Windrose, ähnlich aus Vigna Cassini, Peter a. a. O. 25ff., ein in Deutschland gefundenes Ann. d. Ver. f. Nassauische Altert.-Kunde XX [1888] 316 und Taf. XI), sei es, daß eine der von Vitruv erwähnten besonderen Formen oder andere freie Typen in Betracht kommen. Ein altberühmtes Stück dieser Sondergattungen ist das H., das Phaidros, Zoilos Sohn, in Athen gestiftet hat (IG III 427). Aufs ausführlichste hat es Delambre Hist. de l'astr. anc. II 504ff. (mit Fig. 139) behandelt. Die Kombination mit dem *pelecinum* (s. o. nr. 2) liegt nahe, wenn auch die Übereinstimmung keine völlige ist. Ein anderes Exemplar vermutlich von dieser Gattung s. bei Amelung Skulpt. d. Vas. Mus. II. Text 106f., ein drittes, sicher derartiges, nur in Zeichnung erhalten, s. Papers of the Brit. school at Rome II Taf. 48 (= Martini Abhandlung von den Sonnenuhren der Alten 1777, 108 Fig. 9. Symeoni a. a. O. 46); darunter stand das Menol. Vallense CIL I² p. 280).

Die Krone aller Leistungen auf diesem Ge-

biete aber sind die zwei Werke des Andronikos Kyrrhestes (vgl. o. Bd. I S. 2167), die uns erhalten sind, der Turm der Winde in Athen und der Marmorblock mit vier Uhren von Tenos (Musée belge 1906, 353ff. [Graindor] = IG XII 5, 891). Der Turm der Winde, zuerst aufgenommen von Stuart-Revett Ant. of Athens I 13ff., als H. gewürdigt bei Delambre Hist. de l'astr. anc. II 487ff., ist nicht nur das unvergleichlich großartigere, sondern auch das mit Uhren reicher ausgestattete Werk; war doch im Innern jedenfalls eine Wasseruhr (vermutlich von dem im folgenden näher zu besprechenden Typus des ἀναφορικὸν ὡ.) aufgestellt, was durch die ergänzenden Aufnahmen von B. Gräf bei Baumeister Denkm. III 2114 gesichert zu sein scheint. Außerdem trägt der Turm, noch heute wohlerhalten, die Analemmata für acht H. an seinen Außenwänden; da sich drei davon im Gegensinne wiederholen, so war für im ganzen fünf Fälle die schwierige Projektion auf die senkrechte Fläche zu konstruieren. Aber trotz dieser Vorzugsstellung der größeren Schöpfung ist das H. von Tenos das interessantere Objekt. Ein Marmorblock von quadratischem Grundriß, oben horizontal abgeschnitten, trägt an der glatten Ost- und der genau entsprechenden Westseite die Analemmata für Apeliotes und Zephyros, denen am Turm der Winde entsprechend; in die Südfront ist ein H. berossischer Art, aber mit absonderlichem Alignement eingearbeitet. Statt in 12 ‚Stunden' ist der Kugelabschnitt in acht Sektoren zerlegt, eine Teilung, die zeigt, daß wir es hier nicht mit einer Uhr zu tun haben; den wirklichen Zweck erklären die mittleren zwei Sektoren, also das mittlere Tagviertel. Hier sind parallel zum Bogen der ἰσημερία Kurven gezogen, deren oberste durch die Worte Πλειάδων δύσις· χειμῶνος ἀρχή erklärt wird, während bei der vorletzten Πλειὰς ἐκφανής· [θέ]ρους ἀρχή und bei der untersten Κύων ἐ[κ]φανής steht (man erwartet darunter ὀπώρας ἀρχή; der Rand des H. selbst muß die Schattenlinie der Sommerwende darstellen); ob man es wagen darf, weiter anzunehmen, Andronikos habe mit der ausdrücklich bezeichneten ἰσημερία den Frühling (vgl. Unger in Iw. Müllers Handb. I² 720) und etwa gar auch den Herbst beginnen lassen, kann hier nicht erörtert werden: doch leuchtet ein, daß erst bei dieser Annahme das Kalender-H. vollständig ist. Auf der Nordseite der Oberfläche endlich hat Andronikos ein H. der gewöhnlichen Art angebracht, eine σκάφη, von der aber der Teil *CFE* (s. o. Fig. 1) weggeschnitten ist, als ἀντιβόρειον von Norden her zu betrachten, wie die Richtung der Buchstaben in den (dem Üblichen entsprechenden) Beischriften lehrt. Auf der freien Fläche darunter preist ein Epigramm den Erfinder.

Derartige lobpreisende oder den Zweck des Instrumentes bezeichnende Epigramme besitzen wir in nicht geringer Anzahl (auf Stein z. B. IG XII 8, 240; sodann Anth. Pal. IX 780. 806. 807. X 43 = Kaibel Epigr. 1122; doch vgl. IG XIV 713).

Von den Reiseuhren, deren Prinzip schon oben (nr. 2) entwickelt ist, kennen wir Stücke aus Italien (das älteste und komplizierteste s. Woepcke a. a. O. 7); ferner hat Schlieben a. a. O. vier Exemplare untersucht, die teils für Rom, teils für deutsche Breiten gearbeitet sind (das erste = Ardaillon a. a. O. n. 3889); eines davon (jetzt in Mainz) zeigt eine Variante, die schwerlich eine Verbesserung ist: der Gnomon ist in der Horizontebene verstellbar. Das Analemma hierfür läßt sich aus dem oben beschriebenen ableiten, ist aber umständlich und bietet nur den einen, geringen Vorteil, daß sich die Stundenlinien für die Sommermonate besser verteilen. Übrigens sind alle Exemplare von so geringer Arbeit, daß man zweifeln muß, ob auch nur auf dem Modell, nach dem diese Fabrikware gewiß gearbeitet ist, die Stundenlinien konstruiert und nicht lediglich roh ausprobiert waren. Eine interessante Kombination zeigt das Wiener Exemplar Taf. VI 7; auf der Rückseite des H. ist das Tympanon eines Astrolabs eingezeichnet (als solches zuerst von Schlieben erkannt); das Rete — und freilich auch Dioptra und Quadrant — fehlen (vgl. o. Bd. II S. 1799). Ersteres, das ja ohnehin nur lose eingefügt war, war jedenfalls vorhanden. Nach dem H. auf der anderen Seite konnte dann die Stellung des Sternhimmels gefunden werden, freilich eine nutzlose Spielerei; wogegen, wenn das kleine Instrument zugleich Astrolab war, damit ein doppeltes Mittel der Zeitbestimmung geschaffen war. Das berühmteste Exemplar dieser Gattung ist der Schinken aus Herculaneum (s. zuletzt Comparetti-Petra Villa Ercolanese 286; ausführlicher Kommentar von van Beeck a. a. O. 71ff.).

II. Wasseruhren (κλεψύδραι, ὑδροσκοπεῖα, wofür aber auch die Bezeichnung H. gang und gäbe war, wie bei den Römern *solarium* nach Censorin. de die nat. 23, 7; darum bei Cic. nat. deor. II 87 *solarium descriptum vel ex aqua*). In der Vorbemerkung ist schon dargelegt, daß uns die Klepsydra hier nur angeht, soweit sie Uhr ist, d. h. die der Sonnenuhr nachgebildete Stundenteilung zeigt; für den vielfältigen sonstigen Gebrauch ist das Material neuerlich gesammelt und im ganzen zutreffend beurteilt von M. C. P. Schmidt a. a. O. (während das Buch für die Beurteilung der Klepsydra als H. einen Rückschritt bedeutet). Zur Messung von Zeitabschnitten, die das ganze Jahr über gleich bleiben, eignet sich eine Vorrichtung, deren Wesen darin besteht, daß aus einem Behälter durch eine möglichst kleine Öffnung unaufhörlich Wasser abströmt, ausgezeichnet, einerlei ob man die Zeit beobachtet, innerhalb deren sich der Behälter leert, oder ob man das Steigen des Wassers im Rezipienten mißt. Kompliziert wurde die Aufgabe erst dadurch, daß zwar für den einzelnen Tag unter sich gleiche Abschnitte zu messen waren, daß diese aber im Laufe des Jahres, und zwar genau genommen von Tag zu Tag, ihre Ausdehnung veränderten. Daher wandte sich die ganze Kunst bei diesen H., soweit es sich nicht um spielerisches Beiwerk handelte, darauf, der Veränderlichkeit der ὧραι καιρικαί gerecht zu werden. Gelang die Konstruktion eines solchen H., so war es der Sonnenuhr an Brauchbarkeit weit überlegen; es funktionierte ja auch bei Nacht (νυκτερινὰ ὡ. Athen. IV 174 c) und bei schlechtem Wetter (χειμερινὰ ὡ. = *h. hiberna* Vitr. IX 8, 8). Auf diese Uhren vornehmlich beziehen sich die zahlreichen Zeugnisse über die Verwendung der

Uhren im Alltagsleben (vgl. Martini a. a. O. 115ff. Marquardt-Mau 256. 791). Über den Einfluß der Temperatur s. Athen. II 42 B. Zwei Wege waren möglich, entweder den Wasserabfluß veränderlich zu gestalten oder bei konstantem Wasserabfluß die Veränderlichkeit der Zeitstunden an der Ablesevorrichtung kenntlich zu machen; wie wenig Vitruv von der Sache wirklich verstand, offenbart sich darin, daß er IX 8, 10 die *administratio aquae, quemadmodum se temperet ad rationem*, wie ein zugehöriges Kapitel der Schilderung desjenigen H. anreiht, das die Zeitstunden am Zeiger am allervollkommensten wiedergibt. Die Unvereinbarkeit beider Prinzipien hat schon Perrault in der Vitruvübersetzung von 1684 erkannt. Trotzdem ist Vitruv, da Heron περὶ ὑδρίων ὡροσκοπείων (Procl. hypotyp. 4 § 78) verloren ist, für die ganze Gattung unser weitaus wichtigster Zeuge.

An der Hand seiner Darlegungen ist festzustellen, daß bei der Verwendung der Klepsydra als H. immer der Rezipient die Messung liefert; bei dem Gebergefäß war deshalb dafür zu sorgen, daß der Wasserdruck, sei es dauernd, sei es für den einzelnen Tag, konstant blieb; durch ständige Wasserzuführung war das leicht zu erreichen. Der Rezipient mußte zylindrisch geformt sein. War er aus Glas, so genügte eine an dem Gefäße selbst angebrachte vertikale Skala, um am Wasserstand die Zeit abzulesen. Wurde die Zeit am Geber reguliert, so war diese Skala aus horizontalen Strichen zu bilden; blieb aber der Wasserabfluß das ganze Jahr hindurch konstant, so war die Skala mit divergierenden Strichen zu versehen, sodaß der höchste Punkt dieser schrägen Lineatur dem Wasserquantum des längsten Tages, der niedrigste demjenigen des kürzesten, die Mitte dem der Gleichen entsprach. Striche, die die Tage der Jahrpunkte bezeichneten, und wenn man wollte, auch Monatslinien, schnitten dann dieses System senkrecht; war der Rezipient groß genug, so konnte man natürlich statt der wenigen Jahrpunkt- oder Monatslinien eine horizontale Skala anbringen, die für alle 2 × 183 Tage die gültige Stelle der Stundenskala bezeichnete. Es genügte, die Skala am Rande einzutragen, wenn man dort ein verschiebbares Lot als Zeiger anbrachte. So erkennt man schon in dieser einfachsten Form einen weiteren Vorzug der Klepsydra vor der Sonnenuhr: da ihrer Größe keine Grenzen gesetzt sind, gestattet sie eine genaue Bezeichnung des Stundenwertes für den einzelnen Tag, während die Sonnenuhr nie über Monatszonen hinausgekommen ist.

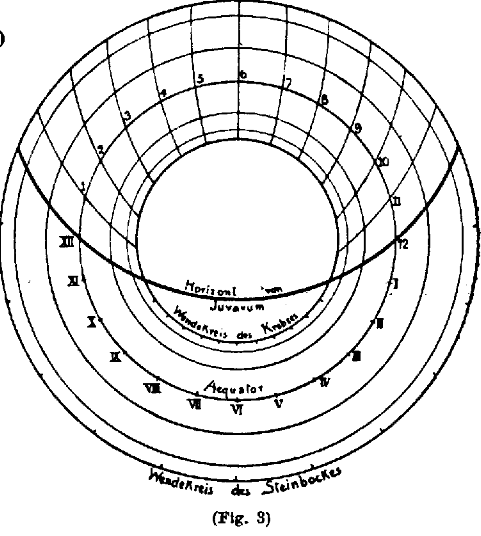
Was hier als einfachster Typus geschildert ist, ist vielleicht (doch s. die Schlußbemerkung) nicht der ursprünglichste; die Kostspieligkeit — und die Zerbrechlichkeit des Glases hat dem Erfindergeist der Griechen wohl von Anfang an andere Wege gewiesen; wenigstens kennen wir den behandelten Typus mit Sicherheit nur literarisch, erst aus dem 2. Jhdt. n. Chr. und nur in dem zweiten, gleichmäßigen Wasserzufluß voraussetzenden Typus. Galen (περὶ ψυχῆς ἁμαρτ. 84 fin. Marquardt; vgl. Bilfinger a. a. O. 40f.) gibt die Schilderung, nach der dieses H. oben dargestellt ist. So wird, was uns als Notbehelf erscheint, in der Tat die Urform der Erfindung sein: da man das Steigen des Wassers nicht bequem im Gefäß erkennbar machen konnte, setzte man auf das Wasser einen Schwimmer, an dem eine Stange (*virgula*) senkrecht befestigt war, die auch bei tiefstem Wasserstand über den Rand des Gefäßes ragte; sie trug — bei einfachster Form — eine Marke oder einen Zeiger (*sigillum*), welcher auf eine Skala (*regula*) der beschriebenen Art wies. Natürlich treten hier abermals die zwei Typen auf, bei wechselndem Wasserzufluß feste, bei konstantem verschiebbare Skala genau nach dem vorhin entwickelten System; mit besonders klaren Zeichnungen ist das in Choisys Vitruve IV Taf. 77, 1. 78, 1. 3 dargestellt. Hier nämlich ist Vitruv unser einziger Gewährsmann (IX 8, 4—7). Er beschreibt, ausgehend von den mechanischen Erfindungen des Ktesibios, an erster Stelle einen sehr hoch entwickelten Typus der zweiten Art. Der Schwimmer ist hier ein *scaphium inversum*, ein umgestülptes Gefäß, natürlich oben luftdicht abgeschlossen, das griechisch τύμπανον oder φελλός heißt; letztere Bezeichnung erinnert an das ursprünglich verwendete Material. Der senkrechte Stab ist gezahnt und dreht aufsteigend eine Welle mit Zahnrad; dadurch gewann man nicht nur eine ruhige Bewegung des Zeigers, sondern zugleich die Möglichkeit, die bewegende Kraft des Wassers von der Welle des Zahnrades aus weiter zu übertragen; der Fall von Steinchen oder Kugeln (etwa aus den Fächern eines Rades) oder Trompetentöne (nach dem Prinzip der Wasserorgel; vgl. auch Luc. Hipp. 8) entspricht dann dem Schlagwerk unserer Uhren. Nach Athen. IV 174c (wozu Bilfinger a. a. O. 9f. zu vergleichen) hätte schon Platon eine Uhr (oder einen Wecker) dieser Art sich machen lassen. Das erste *parergon* solcher Uhren bei Vitruv, ‚*vertuntur metae*', braucht nicht auf die sogleich zu besprechende drehbare Skala bezogen zu werden, die Vitruv *columna* nennt; die *metae* konnten auch mit allerhand anderem Spielwerk in Beziehung stehen. Denn so phantastisch auch die Ktesibiosuhr in der Rekonstruktion von Perrault ist (wiederholt z. B. bei Ardaillon a. a. O. n. 3890 Schmidt a. a. O. Fig. 23), so gewiß ist andererseits, daß Wasseruhren großen Maßstabs erstaunlich ausgiebige Triebwerke waren. Viel anschaulicher als bei Vitruv ist diese Leistung in der ἔκφρασις des Chorikios (oder seines Lehrers Prokopios nach Kirsten Breslauer philol. Abh. VII [1895] 58) geschildert (Spicil. Rom. V 423ff. = Boissonade 129ff.); anderes s. Varro r. r. III 5, 17. Die Skala ist bei Vitruv angebracht an einer *columna aut parastatica*; für den Fall des konstanten Wasserzuflusses kennt er zwei Methoden, die wechselnde Länge der Stunden zu berücksichtigen: entweder (§ 6) das Einschieben von Keilen (zwischen die kleinen, unter sich gleichen Latten, welche der kürzesten Stundendauer entsprechen) oder (§ 7) die Aufzeichnung einer schrägen Skala, wie wir sie aus Galen kennen, an einer drehbaren Säule (vgl. Schmidt a. a. O. Fig. 24). Dazwischen schiebt er die Darstellung einer Vorrichtung ein, durch welche der Wechsel der Stundenlänge am Geber reguliert werden soll: dazu dient ein loser oder knapper einzufügender Zapfenverschluß am Geber (sehr hübsch rekonstruiert bei Choisy a. a. O. IV

Taf. 78, 1). Er hat eben, wie schon bemerkt, nicht eingesehen, daß die beiden Prinzipien der Regelung nicht zusammengehören. In den bisher besprochenen Fällen schließen sie sich ja nicht absolut aus (reguliert man auch am Wasser, so braucht man die Skala weniger steil zu machen); aber daß ein Mißverständnis Vitruvs vorliegt, zeigt, wie schon oben gesagt, die Beifügung eines ähnlichen Abschnittes zum letzten Typus, welcher die tägliche Umdrehung des Himmelsgewölbes wiedergibt (§ 10ff.). Die dort gegebenen feinen, übrigens, wie Choisy a. a. O. IV Taf. 78, 5 graphisch nachweist, dem Zwecke doch nicht völlig genügenden Anweisungen gehören eben zu den Uhren mit unveränderlicher Skala. Diesmal beruht die Regulierung auf dem Wechsel des Wasserdrucks im Geber, je nachdem die Ausflußöffnung höher oder tiefer in der Wand des Gefäßes sitzt; die Öffnung wird daher exzentrisch auf einer runden, drehbaren (wasserdicht eingefugten) Scheibe in der Wand des Gebers angebracht, sodaß sie für den kürzesten Tag an die höchste, für den längsten an die tiefste Stelle gedreht werden kann.

Die soeben erwähnte höchste Leistung antiker Uhrmacherkunst beschreibt Vitruv § 8—10. Er nennt sie *anaphoricum h.*, was gewiß (nach mündlicher Äußerung von Boll) eher ‚Aufgangsuhr' (von ἀναφέρεσθαι) heißt, weil sie Aufgang und Untergang der Gestirne zeigt, als ‚Gehängeuhr' (von ἀνάφορον = Querholz zum Lastentragen), wie Schmidt a. a. O. 53. 109 vermutet; denn das Querholz ist hier eine einfache Welle, und die Art, wie sie bewegt wird, ist das wenigst Charakteristische an der Erfindung. Es geschieht diesmal nach Vitruv (vgl. Fig. 2) so, daß der Schwimmer nicht einen Stab mit Zahnrad trägt (was an und für sich auch ganz gut denkbar wäre),

(Fig. 2)

sondern daß an ihm ein weicher Draht oder eine Kette befestigt ist, die über eine horizontale Welle läuft und durch einen mit ihm ausbalanzierten Sandsack am anderen Ende in Spannung gehalten wird. Im gleichen Verhältnis nun, wie das im Zylinder steigende Wasser den Schwimmer hebt, dreht der abwärts ziehende Sandsack die Welle. Und zwar ist die Vorrichtung so reguliert, daß die Welle in einem Nychthemeron immer eine Umdrehung macht. An der Schauseite trägt nämlich die Welle eine vertikale Scheibe, auf der in stereographischer Projektion der Sternhimmel vom Nordpol bis mindestens zum Wendekreis des Steinbocks dargestellt ist*). Die Ekliptik erscheint dabei als exzentrischer Kreis. In ihr ist die Sonne durch eine (wohl vergoldete) *bulla* dargestellt; das Vorrücken dieser Bulla wird nicht durch den Mechanismus bewirkt, sondern von Menschenhand. In den Ekliptikkreis sind nämlich (möglichst) so viel Löcher gebohrt als Tage im Jahr, und man steckt also die Bulla von Tag zu Tag in ein anderes Loch. Damit ist denn der ungefähre Sonnenstand zu jeder Zeit des Tages und der Nacht ersichtlich. Um aber die Stunden ablesbar zu machen, wird vor der Scheibe ein Drahtgeflecht angebracht (Fig. 3),



(Fig. 3)

das, wieder in stereographischer Projektion, die wichtigsten Parallelkreise, dazu den Horizont des Ortes und die Stundenlinien darstellt. So ist denn dieses H. ebensosehr eine Jahresuhr wie die antike Sonnenuhr, nur noch vollkommener, da es bei Nacht ebenso funktioniert wie am Tage.

Das Verdienst, die wenig klare Beschreibung Vitruvs (für den Text ist Krohns Ausgabe sehr fördernd) richtig gedeutet zu haben, gebührt Perrault (291); Bilfinger (a. a. O. 43ff.) hat aber unabhängig von ihm 200 Jahre später das gleiche entdeckt. Volle Bestätigung hat die Rekonstruktion gefunden durch das einzige sichere Fragment einer antiken Wasseruhr, das wir überhaupt besitzen, ein Bruchstück einer (ursprünglich etwa 1,20 m im Durchmesser großen) in der Ekliptik gelochten Bronzescheibe mit einer stereographischen Himmelsprojektion, die 1902 im Boden des alten Iuvavum gefunden ist (Österr. Jahresh. VI [1903] 41ff.); durch die auf der Rückseite beigefügten Monatsnamen wird ihr kalendarischer Zweck außer Zweifel gestellt. Die Erfindung ist, wie schon Perrault (290) gesehen hat, die Umsetzung des Astrolabs in ein mechanisches Werk; also mag sie mindestens so alt sein wie Hipparch (s. o. Bd. VIII S. 1672. II S. 1801), ja wohl noch älter. Ob die Uhr, die Pompeius 62 v. Chr. in Pontus erbeutete (Plin. XXXVII 14), von diesem Typus war, wissen wir sowenig, wie auszumachen ist, welcher Art die Wasseruhr war, die Scipio Nasica im J. 595 d. St. in Rom *sub tecto dicavit* (Plin. n. h. VII 215).

*) In Figur 2 ist *a* der Geber, *b* die Zuleitung zum Rezipienten *c*; *d* der Schwimmer, *e* die Welle, *f* der Sandsack; *g* die Scheibe mit der Projektion des Himmels, festgehalten durch die Strebe *l*, *k* die Bulla, festgehalten durch einen Bügel *ik*; *h* das Gitter mit den Stundenstäbchen (= Fig. 3).

Was uns sonst an Belegen für die Verbreitung der Wasseruhren erhalten ist, beschränkt sich auf Untergestelle für solche; von den betreffenden Einrichtungen im Turm des Andronikos Kyrrhestes war schon die Rede; eine Basis für eine Wasseruhr steht im Theater von Priene (Wiegand-Schrader Priene 240); eine Basis ähnlicher Art mit Inschrift vom Markt zu Pergamon s. Inschr. v. Pergamon I 183. Zum Rezipienten eines H. mit wechselndem Wasserzufluß gehören vielleicht die drei Marmortafeln mit Skala IG II 1200—1202 (Ἐφημ. ἀρχ. 1862, 24 Taf. IX 2—5) aus dem 2. Jhdt. v. Chr. [Rehm.]

Ὡροφύλακες, Behörde in Chios 5. Jhdt. IGA 381 (Cauer[2] 496), hat die Grenzsteine zu schützen und Beseitigung oder Verrückung bei eigener Verantwortung zu bestrafen (100 Stateren und Atimie). Bei Plat. Leg. VIII 843b fällt diese Aufgabe den γεωμόροι zu. [Thalheim.]

Ὧρος (*Horus*). **1)** Ägyptischer Gott.

Übersicht. I. Bibliographie. — II. Einleitung. Die Namen: A. Horus. B. Haroëris. C. Harachte. D. Harmachis. E. Harpokrates. F. Harsiêsis. G. Harendotes. H. Harsomtus. J. Horus Behedti. K. Har-kent-echtai. L. Horjerti. — III. Horus als Königs- und Landesgott. — A. Der Reichsgott der Frühzeit. B. Landesgott von 1. Oberägypten; 2. Unterägypten; 3. ganz Ägypten. C. Horus als regierender König. D. Harsomtus ‚der Vereiniger beider Länder'. E. Die Festfeiern in Edfu. F. Horus und Set. G. ‚Horus' als Titel des Pharao. — IV. H. der Sonnengott. A. Überlieferung. B. Der Weltgott. C. Der Falke. D. Horus und Rê. E. Das Sonnenkind. F. Horus und Set. G. Beiworte. — V. Horus in der Osirissage. A. Seine Eltern. B. Geburt des Horus. C. Horus das Kind. D. Horus der Rächer seines Vaters. E. Horus und Set. F. Horus und Isis. G. Thot als Helfer. — VI. Horus als Falke. A. Das Tier. B. Lokalisierung. C. Übertragung. — VII. Das Horusauge. A. Horus und Set. B. Das Horusauge als Opfer. C. die kosmische Deutung. D Set als Schwein. E. Die Teile des Horusauges. F. Horusauge, Sonnenauge und Schlange. — VIII. Die Lokalkulte. A. Allgemeines. B. Unterägypten. C. Oberägypten.

I. Bibliographie.

Jede allgemeine Darstellung der ägyptischen Religion enthält Hinweise auf H., sowie teilweise Behandlungen seines Charakters, Kultus usw.; ich nenne besonders (vgl. dort die Indizes): H. O. Lange Die Ägypter in Chantepie de la Saussaye Lehrbuch der Religionsgesch. I[3] (Tübingen 1905) 172—245. Erman Die ägyptische Religion[2] (Berlin 1909). Ed. Meyer Gesch. des Altertums I[2] 2 (Stuttgart und Berlin 1909). Breasted Development of religion and thought in ancient Egypt (New-York 1912). Weitere Literatur s. unten in den einzelnen Abschnitten. — Die ‚Pyr.'-Zitate beziehen sich auf Sethe Die altägyptischen Pyramidentexte I—II (Leipzig 1908—1910).

II. Einleitung. Die Namen.

A. Horus. 1. Unter dem Namen H. (hierogl. *ḥr*, zu vokalisieren nach Ὧρος, Ἁρ-) verbergen sich eine ganze Reihe von Götterpersönlichkeiten verschiedener Art. Das haben die Ägypter selbst schon empfunden und deshalb dem Namen eine nähere Bestimmung zugesetzt, wo sie den gemeinten Gott näher bezeichnen wollten und konnten. Wenn an mehreren Stellen der Pyramidentexte vier Arten des H. nebeneinander aufgezählt werden, so hat der Schreiber offenbar das Bewußtsein von der Verschiedenartigkeit der vier Götter gehabt; es sind ‚Harachte, H. der Götter, H. des Ostens, H. der *šsm. t*', die in einigen Sprüchen der Pyramidentexte erwähnt werden (Pyr. Spruch 325. 563. 479. 504 usw.). An einer anderen Stelle (Pyr. 888) ist von ‚H. dem Herrn des Himmels' die Rede, auf dessen Befehl hin der Tote von der Nahrung dieses Gottes leben soll. Öfter findet sich ‚H. von Nechen' (Pyr. 925) und andere Beiworte des Gottes, die seine jeweilige Heimat andeuten. Es wäre eine dankbare Aufgabe, die Züge zu sammeln, die sich an die einzelnen Beiworte oder Heimatsorte des H. knüpfen; zweifellos würden wir dann den eigenartigen Charakter jedes dieser Lokalgötter feststellen können. Zunächst sind wir, da das unübersehbare Material noch kaum inhaltlich gegliedert ist, im ganzen auf Vermutungen und gelegentliche Belege angewiesen.

2. Aus den Beiworten, die man dem H. in dieser oder jener seiner Erscheinungsformen angehängt hat, entwickelten sich im Laufe der Zeit feste Beinamen, die für gewisse Lokal- oder Charakterformen des Gottes bezeichnend geworden sind. Ich stelle die wichtigsten hier zusammen.

B. Ἀροῆρις *Har-wêr* (auch *Haroëris*, *Horwer*, *Horuer*, hierogl. *ḥr-wr*) ‚der große (ältere) H.' Er wird an mehreren Orten verehrt, von denen er seit alter Zeit sicher in Letopolis (*šḥm*) im Delta zu Hause zu sein scheint (vgl. VIII B 3). Da er ausdrücklich der ältere H. genannt wird, ist er vermutlich H., der Bruder des Osiris und des Set (vgl. IV F), im Gegensatz zu dem Kinde Harpokrates, dem Sohne von Osiris und Isis. Wir wissen von der mythologischen Persönlichkeit des Har-wêr nicht viel; er hat als Hilfstruppenoberst des Nun den neun Göttern die Wege gewiesen, als Rê blind war (Mag. Pap. Vatican 3, 7). Der von den Ptolemäern erneuerte Tempel von Ombos (heute Kom Ombo nördlich Assuan) ist den beiden Göttern Har-wêr und Sobk geweiht, von denen der letztere der eigentliche Lokalgott und Herr der Gegend war; aber beide sind in der griechischen Zeit als gleichwertig angesehen, und der Tempel ist seiner Mittelachse nach in zwei Hälften zerlegt, deren linke dem Har-wêr und rechte dem Sobk gehörte. Über anderweitige Beziehungen zwischen H. und Sobk

vgl. VIII C 5. In Ombos ist Har-wêr auch dem Schow gleichgesetzt worden, wie H. ja auch sonst; dadurch, aber auch nur in dieser Verbindung wird Horus-Schow zum Sohn des Re.

C. Harachte (oder Horachte, Hor-echuti, Hor-achti usw., hierogl. *ḥr j'ḫw.tj* ,H. der beiden Horizonte', nämlich des östlichen und des westlichen, in dem die Sonne auf und untergeht), bezeichnet H. als Sonnengott. Ob der Name in Ober- oder Unterägypten erfunden ist, hat man noch nicht festgestellt; in den Pyramidentexten ist Harachte das Pendant zu dem Sonnengott Rê, mit dem er zu Rê-Harachte verschmilzt. Abgesehen von den Sonnentempeln der 5. Dynastie haben diese Sonnengötter keinen Kultus. Er ergab sich erst, als Rê-Harachte sich in Heliopolis mit dem dortigen Lokalgott Atum vereinigt hatte, und unter dem Namen Atum-Rê-Harachte dort die Rolle eines Ortsheiligen sowie Götterkönigs und Weltherrschers übernahm.

D. Harmachis (s. d.). Die Griechen meinen mit ihrem Ἁρμαχις gelegentlich den Sonnengott; dann steckt natürlich der unter C. behandelte Gott Harachte darin. Meist aber bezeichnet Ἁρμαχις den Sphinx von Gise, den die Ägypter seit dem Neuen Reich Harmache (hierogl. *ḥr-m-j'ḫw.t* ,H. im Horizonte') nannten, da sie in dieser Kolossalstatue des alten Königs Chephren (Dyn. 4) damals ein Bild des Gottes H. sahen. Die Ähnlichkeit der Namensformen Harachte und Harmache hat die Griechen veranlaßt, sowohl den Sphinx von Gise wie den Sonnengott Ἁρμαχις zu nennen. Wie populär der große Sphinx in später Zeit war, sieht man daraus, daß Harmache (*ḥr-m-j'ḫw.t*) in Dyn. 25 als Personenname auftritt (Ann. du Serv. des Antiqu. de l'Égypte VII [1906] 188).

E. Harpokrates (s. d.) (hierogl. *ḥr-p'-ḫrd*, gesprochen etwa *Har-pe-chrod* ,H. das Kind'). Nachdem von allen ägyptischen Göttersagen die Osirislegende die weiteste Verbreitung erlangt hatte, wurden die in ihr handelnden Götter dem Volke die liebsten; so findet sich von den vielen Formen des H. auch keine häufiger erwähnt als die des H.-Kindes, des Sohnes von Isis und Osiris, das für die Ägypter die Personifikation des idealen Kindes schlechthin war. Aus dem zunächst gelegentlich benützten Beiwort *pe-chrod* (*'p-ḫrd* ,das Kind') wurde allmählich in Verbindung mit dem Namen eine feste Bezeichnung, die den Griechen wie ein besonderer Gottesname Ἁρποκράτης für den am Zeigefinger saugenden kleinen Jungen mit dem Kinderzöpfchen an der Schläfe wurde. Feste Grenzen zwischen H. und Harpokrates gibt es nicht; so hängte späte priesterliche Theologie, die am Kombinieren und Identifizieren der Götterpersönlichkeiten ihre Freude hatte, dem H.-Kinde eine Reihe von besonderen Zügen an, die eigentlich nur dem erwachsenen Gotte zukommen. Z. B. ist Harpokrates in griechisch-römischer Zeit zum Sonnengott gemacht worden, weil auch dieser, dessen Geburt eine besondere Episode in den Sonnenmythen bildet, oft als Kind dargestellt wurde. In Hermonthis (heute Erment, südlich von Theben) hat ein erfinderischer Priester in römischer Zeit sieben Formen des Harpokrates erdacht, von denen sechs nichts mit dem H.-Kinde zu tun haben; es sind: 1. H.-Schow, das sehr große erste Kind des Mont; 2. H.-Rê, das Kind; 3. Harsomtus das Kind; 4. Harpokrates in Mendes; 5. Ahi, Sohn der Hathor; 6. Heka das Kind, geboren von Sechmet; 7. H.-Hekenu das Kind, von Bubastis (Champollion Not. descript. I 294. Lepsius Denkm. IV 63 c).

F. Harsiêsis (hierogl. *ḥr-s'-'s.t*, gesprochen etwa *ḥar-si-'êse* ,H. Sohn der Isis'). Unter den Beiworten des dem ägyptischen Volke so nahe stehenden H. der Osirissagen (vgl. E) kommt in später Zeit häufig ,Sohn des Osiris und der Isis', oft auch in der Form ,Sohn der Isis und des Osiris' vor. Den Griechen hat offenbar die Form ,H. Sohn der Isis' nachhaltigen Eindruck gemacht, und deshalb erscheint bei ihnen Ἁρσιῆσις als ein besonderer Gott, als der er neben anderen Formen des H. auch wirklich schon bei den Ägyptern selbst, z. B. in den Bildern zu der Sage von der geflügelten Sonnenscheibe in Edfu unter Ptolemaios XIII. auftritt (Naville Mythe d' Horus, Genève-Bâle 1870, pl. 12—18).

G. Harendotes (hierogl. *ḥr-nḏ-jt.f* gesprochen etwa *ḥar-end-jôtef* Ἁρενδώτης ,H. der Rächer seines Vaters'). Ein anderes Beiwort des in E und F erwähnten H. der Osirislegenden ist ,Rächer seines Vaters'; es ist schon in pharaonischer Zeit in häufigem Gebrauch und verdankt seine Entstehung den zahlreichen pathetischen Hinweisen darauf, daß H. seinen Vater (*jt*) Osiris gerächt (*nḏ*) und durch die Überwindung des Set seiner eigenen Familie wieder zur Herrschaft verholfen habe.

H. Harsomtus (hierogl. *ḥr-sm'-t'.wj* ,H. der Vereiniger der beiden Länder'). Die große Tat, welche die Ägypter der historischen Zeit ihrem der Sage nach ältesten König Menes nachsagten, war die ,Vereinigung der beiden Länder (d. h. Ober- und Unterägyptens)'. Das Ereignis hat sicher in der Frühzeit unmittelbar vor dem Anfang der 1. Dynastie stattgefunden und war für den Bestand des ägyptischen Reiches von solcher Bedeutung, daß man in der höfischen Terminologie jede Thronbesteigung eines neuen Pharao eine neue ,Vereinigung der beiden Länder' nannte. Nachdem man zu der Theorie gekommen war, vor den ersten menschlichen Königen die Götter regieren zu lassen, mußte natürlich H., das ideale Vorbild des irdischen Pharao, zu allererst ,die beiden Länder vereinigt' haben. Daher sein Beiwort ,Vereinigung der beiden Länder', aus dem die Griechen in Verbindung mit seinem Namen einen besonderen Gott Ἁρσόμτους (vgl. III D) konstruiert haben. In den hieroglyphischen Inschriften der ptolemäisch-römischen Zeit kommt Harsomtus (*ḥr-sm'-t'.wj*) nicht häufig, aber im ganzen Lande vor. Unter Ptolemaios II. finden wir ihn in Tanis als Kind in einer Trias Min, Uto, Harsomtus dargestellt (Petrie Tanis I [1885] 31; vgl. 15, 2. 3). Als Kind tritt er auch in Dendera unter Augustus auf, und zwar als Sohn der Hathor; ein Zusatz identifiziert ihn mit Atum, dem Sonnengott von Heliopolis (Champollion Not. descript. II 317). In einer anderen Darstellung von Dendera (Ptolem. XI) hat ein Mann mit großer Götterkrone die Beischrift: ,Harsomtus das Kind, Sohn der Hathor: er ist Atum von Edfu' (Lepsius Denkm. IV 45 c).

J. Horus Behedti (Behedet, Bahudet, Bahudti o. ä.; hierogl. *ḥr bḥd.tj* ,H. von Edfu [*bḥd.t*]', oft auch nur Behedti [*bḥd.tj*] genannt). Die Stadt Edfu in Oberägypten hat als Lokalgott eine mit ausgebreiteten Falkenflügeln schwebende Sonnenscheibe; also einen Sonnengott, der halb als Gestirn, halb als Falke gedacht ist. Der Gott heißt nach ägyptischer Sitte oft nur Behedti (*bḥd.tj* ,der von Edfu'), und er hat diesen Namen wohl seit der Urzeit. Irgend wann einmal, vielleicht auch schon in der Frühzeit (4. Jahrtausend v. Chr.), ist der Sonnengott von Edfu mit dem falkengestaltigen Sonnengott H. identifiziert worden, dessen Heimat die oberägyptischen Nachbarstädte El-Kab (*nḫb*, Eileithyiaspolis) und Kom-el-aḥmar (*nḫn*, Hierakonpolis) sein mögen. So entstand der Gottesname ,H. Behedti', der in Edfu durch alle Zeiten für den lokalen Sonnengott angewendet wurde. Der Mythos von der ,geflügelten Sonne', der unter Ptolemaios XIII. Caesarion von den Priestern von Edfu in mehreren Formen an eine Wand ihres Tempels gemeißelt ist, erzählt, daß H. Behedti einst die Gestalt der geflügelten Sonnenscheibe angenommen habe, um im Dienste des Götterkönigs Rê-Harachte dessen Feinde zu vernichten. Zum Dank verfügte Rê-Harachte, daß das Bild einer schwebenden Sonne über jeder Tempeltür angebracht werden sollte. Dort finden wir es in der Tat stets; ferner bringt man die fliegende Sonnenscheibe oder einen schwebenden Falken gern über der Figur des Königs an, der durch diese Erscheinungsform seines göttlichen Vaters, des Sonnengottes, geschützt werden soll, wo er auch immer weile.

K. Harkentechtai (hierogl. *ḥ1-ḫntj-ḫtj*) von Athribis; vgl. VIII B 4.

L. Hor-jerti (hierogl. *ḥr jr.tj* ,H. der beiden Augen') oder Hor-chenti-jerti (hierogl. *ḥr ḫntj jr.tj* ,H. der Besitzer [o. ä.] der beiden Augen'; vgl. Lefébure in Sphinx IX [1906] 19). Mit diesem selten vorkommenden Namen ist H. in der Form des Himmelsgottes gemeint, dessen Augen Sonne und Mond sind (vgl. IV B). Der Name scheint sich besonders an den H. von Letopolis geheftet zu haben (vgl. VIII B 3).

III. Horus der Landes- und Königsgott.

A. Horus als Reichsgott der Frühzeit. Die erste Blüte des ägyptischen Staates unter den Thiniten (d. h. Königen aus dem Thinitischen Gau, in welchem auch Abydos liegt) in der Frühzeit (4. Jahrtausend v. Chr.) trägt eine besondere Betonung des Gottes H. in sich. Die Staatsgewalt dieses kraftvoll aufstrebenden jungen Reiches liegt offenbar in oberägyptischen Händen. Die Residenz kennen wir nicht; das Nationalheiligtum lag in der Stadt Nechen (hierogl. *nḫn*, griech. Hierakonpolis, heute Kom-el-aḥmar gegenüber El-Kab) und war, wie auch der griechische Name andeutet, dem falkengestaltigen Ortsgott H. geweiht. Nach ihrem Gottesdienst, den auch schon die vordynastischen Könige ausgeübt haben, wurden die ober- und unterägyptischen Herrscher vor der ersten Dynastie von den späteren Ägyptern die ,H.-Diener' oder ,H.-Verehrer' (*šmś.w Ḥr*) genannt. Das unterägyptische Nationalheiligtum in Pe (hierogl. *p*, Teil von Buto im Delta) ist für uns so gut wie verloren, da die Oberägypter, die ein einheitliches Reich gegründet hatten, es naturgemäß nicht förderten und vielleicht zerstört haben. Die siegreiche oberägyptische Dynastie erhob den H.-Falken von Nechen zu ihrem Patron und hat ihn in jeder Weise als seinen Königs- und Staatsgott dargestellt.

B. Horus als Landesgott von 1. Oberägypten; 2. Unterägypten; 3. ganz Ägypten. Die starke Betonung, die H. als Lokalgott jeder der beiden Landeshauptstädte der vordynastischen Zeit erfahren mußte, führte dazu, daß er zu dem Repräsentationsgott dieser Landesteile überhaupt wurde. So finden wir in historischer Zeit H. als Landesgott von

1. Oberägypten. Diejenige der beiden Möglichkeiten der Verteilung der Landeshälften unter die Staatsgötter H. und Set, welche die geringere Verbreitung gefunden hat, ist, daß H. Ober- und Set Unterägypten erhält; im Gegensatz zu dem, was man nach den politischen Ereignissen der Frühzeit annehmen sollte, tritt uns diese Auffassung auf den Denkmälern der späteren Zeit verhältnismäßig selten entgegen (Piehl in Ztschr. Äg. Spr. XXIV [1886] 16). Der mythologische Kalender spielt bei dem 29. Athyr darauf an, daß Rê ,dem H. die oberägyptische Krone und dem Set die unterägyptische gab; ,die Herzen aller Götter waren an diesem Tage über sie froh' (Pap. Sallier IV 9, 7). In der Darstellung der Krönung des Königs Hrihor (Dyn. 21) in dem Chonstempel von Karnak bringen ,H. Sohn der Isis' und Nechebt ihm die Doppelkrone, welche an dieser Stelle die oberägyptische Krone vertritt, während Set Nubti und Uto von Buto die unterägyptische Krone tragen; H. sagt dabei: ,Ich setze dir die weiße Krone auf dein Haupt wie (auf das) deines Vaters Rê. Ich setze Furcht vor dir in alle Barbarenländer, indem ihre Großen vor deiner Macht (niedergeworfen) daliegen. Ich bändige dir alle Länder insgesamt, indem du auf dem Thron des H. erglänzest' (Lepsius Denkm. III 246 c).

2. Unterägypten. Viel häufiger ist die unter 1. erwähnte Verteilung der Reiche in der Form festgelegt, daß H. Unterägypten und Set Oberägypten erhielt. Darüber berichtet uns ein von einem memphitischen Priester redigierter Mythos, den wir leider nur aus einer Niederschrift aus der 25. Dynastie kennen; er gehört nach Sprache und Inhalt zu den ältesten uns überhaupt bekannten Göttersagen (Breasted Ztschr. Äg. Spr. XXXIX [1901] 39. Erman S.-Ber. Akad. Berl. 1911, 916). [7] ,Geb versammelte die Götterneunheit und er richtete H. und Set. [8] Als er ihren Streit geschlichtet hatte, setzte er Set als König nach Oberägypten an den Ort, an dem er geboren war, nach Sesesu (*šśw*, Stadt im Fajjum). Dann setzte Geb den H. als König nach Unterägypten an den Ort, an dem sein Vater angeschwommen war (ertränkt war?) [9] bei der Teilung der beiden Länder. Dann stand H. an seiner Stätte, und Set stand an seiner Stätte, als sie die beiden Länder zur Ruhe brachten in Tura; das ist die Grenze der beiden Länder. [10a] Geb sagte zu Set: ,Eile an den Ort, an dem du geboren bist!' [10b] ... Set (ging nach) Oberägypten. [11a] Geb sagte zu H.: ,Eile an den Ort, an dem

dein Vater (Osiris) schwamm (ertränkt ist?)!' ... 11b H. (ging nach) Unterägypten. 12a Geb sagte zu H. und Set: ‚Ich habe euch gerichtet!' 12b (Da gehörte) H. Unterägypten und Set Oberägypten.'

Die in dem memphitischen Mythos ausgesprochene Zuteilung von Unterägypten an H. wird in vielen Texten und Darstellungen aus allen Zeiten vorausgesetzt; sie liegt auch fast überall da zugrunde, wo H. und Set als Landesgötterpaar auftreten. Die Zuweisung Oberägyptens an Set beruht darauf, daß dieser Lokalgott von Nubt (hierogl. *nb.t* im Gau Ombites; vgl. Iuvenal sat. 15) und damit Repräsentant der oberägyptischen Macht ist. Auch eine der letzten Redaktionen der Erzählungen vom Kampf zwischen H. und Set, die wir den Priestern verdanken, läßt H. Unterägypten und Set Oberägypten gehören (Naville Mythe d'Horus, Genève und Bâle 1870 pl. 24).

3. Ganz Ägypten. Nicht gerade häufig tritt uns die Version der Sage entgegen, daß H. Ober- und Unterägypten beherrscht; dann bleibt für Set nur die Wüste und das Ausland übrig, oder er muß sich in das Innere der Erde zurückziehen. Unser memphitischer Theologe (vgl. 2) erzählt uns unmittelbar, nachdem er die Zuteilung von Unterägypten an H. und von Oberägypten an Set berichtet hat, folgenden Mythos: 10c ‚Es tat Geb leid, daß der Anteil des H. dem Anteil des Set gleich war; 11c da gab Geb sein Erbe dem H., denn er war ja der Sohn 12c seines erstgeborenen Sohnes. 13a—18a Geb sagte zu der Götterschaft: ‚Ich überweise mein Erbe diesem meinem Erben, dem Sohne meines erstgeborenen Sohnes; er ist mein Sohn, den ich erzeugt habe'. 13b—18b H. sagte: ‚...'. 13c H. trat auf die Erde und er vereinigte dieses Land ... 14c Die beiden Zauberreifen (Kronen) standen fest auf seinem Kopfe und es war H., der als König von Ober- und Unterägypten erglänzte und der die beiden Länder in Memphis vereinigte an dem Orte, an dem die beiden Länder vereinigt wurden'. Der mythologische Kalender bemerkt zum 27. Athyr, dieser Tag sei ‚sehr gut', weil an ihm das ganze Ägypten dem H., und die ganze Wüste dem Set gegeben wurde (Pap. Sallier IV 9, 4). Mehrere der letzten kürzeren Redaktionen der Erzählungen vom Kampf zwischen H. und Set in Edfu stellen es so dar, daß H. über Ober- und Unterägypten herrsche, wenn auch jeder Bericht im einzelnen ganz verschiedene Verhältnisse voraussetzt. Das eine Mal (Naville Mythe d'Horus pl. 22—23) hören wir, daß H. der Sohn der Isis nach der Niederwerfung des bösen Set das Amt seines Vaters Osiris erhielt und in Pe und Dep, der unterägyptischen Königsdoppelstadt, zum alleinigen Herrn des ganzen Landes gekrönt wurde. Eine andere Fassung (Naville pl. 24), die aus Herakleopolis (am Ausgang des Fajjum) zu stammen scheint, läßt H. als Herrn von Ober- und Unterägypten auf dem Throne seines Vaters Osiris sitzen und alle Götter und Göttinnen in seinem Gefolge haben; dieser H. tötete seinen Gegner Set, der sich in einen roten Stier verwandelt hatte.

C. Horus als regierender König. Die einstige Herrschaft des H. über Ägypten wird nicht nur in den Mythen von fern her angedeutet, sondern der Gott tritt uns greifbar als regierender König der Vorzeit entgegen.

1. In der Dynastie der Götter. Nach einer von der offiziellen ägyptischen Theologie zu allen Zeiten anerkannten Annahme regierten vor den Pharaonen die Götter über Ägypten; die amtlichen Königslisten, von denen uns eine im Turiner Königspapyrus erhalten ist, verzeichneten demgemäß vor den menschlichen Dynastien eine Gruppe von Göttern; sie stehen nicht nur in bestimmter Reihenfolge, sondern jeder hat auch seine Regierungszeit, die natürlich auf Hunderte und Tausende von Jahren lautet. Im Turiner Königspapyrus folgen auf König Osiris: König Set 200 Jahre, König H. 300 Jahre, König Thot, Königin Ma'at, König H.-... (stand hier etwa *Hor-wêr*?; vgl. oben II B); damit endet die Götterdynastie. (Ed. Meyer Ägypt. Chronologie [Abh. Akad. Berl. 1904] 116).

In der Königsliste des Manetho folgen sich ebenfalls Osiris, Typhon, H.; und zwar sowohl in dem Auszug des Synkellos (FHG II 530 b—531 a; mit 300 Regierungsjahren) wie in dem des Eusebios (ebd. 526ff.). Einige andere späte Traditionen lassen Set aus, sodaß H. unmittelbar auf Osiris folgt, z. B. Johannes Antiochenus (FHG IV 342. 543) und Chron. Pasch. (p. 45 Bff.) und Malalos (ed. Bonn p. 23) und Kedrenos (p. 18 Aff.); das entspricht der Ausmerzung des Set als Osirismörder, wie sie in spätägyptischer Zeit durchgehend erfolgt ist.

D. Harsomtus. Mehrfach war uns in den Mythen, die H. über ganz Ägypten herrschen lassen (vgl. III B 3), die Wendung begegnet, daß H. nach der Beseitigung des Set die beiden Länder vereinigt habe; damit ist nach ägyptischer Terminologie gemeint, daß H. die vorher getrennten Staaten Ober- und Unterägypten zu einem Reiche vereinigt. Diese Tat, auf die sowohl der memphitische Theologe wie der mythologische Kalender anspielt, hat ihm den Namen ‚H. Vereiniger der beiden Länder' (hierogl. *ḥr sm'.t'.wj*) verschafft, den die Griechen durch Ἀρσόμτους (vgl. II H) wiedergeben. H. hat, wenigstens nach memphitischer Tradition, dann in Memphis residiert, und dort ist er vielleicht auch gekrönt worden (Memphit. Theolog. 14 c. 15 c. 64).

E. Die Festfeiern in Edfu. Die glückliche Regierung des Königs H. spiegelt sich in den Festen wieder, die man in ptolemäischer Zeit im Tempel des H. von Edfu nach einem aus dem Neuen Reich stammenden Ritual feierte (Brugsch Drei Festkalender des Tempels von Apollinopolis Magna, Leipzig 1877). An einem Tage des Jahres fuhr H. von Edfu in feierlicher Prozession auf dem Nil aus, um den H. von El-Kab und die Hathor von Dendera einzuholen, die ihm einen Besuch abstatten wollten. Die altertümlichen und zum Teil gewiß schon den Feiernden selbst unverständlichen Zeremonien, die dabei ausgeführt wurden, stellten den siegreichen Kampf des H. mit Set und die Thronbesteigung des H. dar; freilich in geheimnisvoller Einkleidung. Die Gegner werden durch ein Nilpferd aus Wachs symbolisiert, auf das die Namen der Feinde aller Gaue geschrieben sind, sowie tönerne Krokodile und Fische, die unreinen Bewohner des Wassers; der König schlägt sie mit dem Schwerte und die Priester treten sie mit

Füßen, unter den Worten: ‚H. von Edfu, der große Gott, der Herr des Himmels, triumphiert über alle seine Feinde'. Dann läßt man vier Gänse nach Süden, Norden, Westen, Osten fliegen, damit sie den Göttern des Südens, Nordens, Westens, Ostens verkünden, daß H. von Edfu, der große Gott, der Herr des Himmels, die oberägyptische Krone ergriffen und die unterägyptische Krone hinzugefügt hat'. Der Schreiber und andere Priester erlassen feierliche Proklamationen; H. kommt im Triumph, und seine Mutter Isis freut sich über den Erfolg ihres Sohnes.

F. Horus und Set, die Vorbilder und Helfer des Pharao. Da H. und Set in mythischer Zeit auch einmal über Ägypten geherrscht haben (vgl. oben C 1), gehen sie dem König bei der Ausübung seines Berufes zur Hand; irgend ein Zufall hat sie vor anderen Göttern für diese Tätigkeit bestimmt. Ihre Hilfe äußert sich in gewissen Funktionen, die in den typischen Tempelreliefs festgehalten sind.

1. H. und Set reinigen den König, bevor er vor den Götterkönig oder den Herrn des Tempels tritt; sie übergießen ihn mit Wasser oder einem Strahl von Lebens- oder Heilssymbolen (Capart Recueil de monum. 39). Dabei pflegen sie zu sagen: ‚Deine Reinigung ist die Reinigung des H.' bezw. ‚des Set' (z. B. Lepsius Denkm. III 238 a). Als schon im Neuen Reich der Osirismörder Set für die offizielle Theologie anrüchig wurde, ersetzte man ihn durch andere Götter. In der Reinigungsszene tritt meist Thot für ihn ein; so schon unter Amenophis II. in Amada (Lepsius Denkm. III 65 d), und stets in der griechischen Zeit.

2. Die ‚Vereinigung der beiden Länder', die wir oben (vgl. III D) als eine der ersten Handlungen jedes neuen Königs bei seiner Thronbesteigung kennen lernten, wird für den Pharao symbolisch von H. und Set vollzogen. Das die Zeremonie darstellende Bild ist zu einer typischen Dekoration der Seitenflächen des königlichen Thrones geworden; z. B. an den Statuen Sesostris I. aus Lischt (Mém. Inst. Franç. Caire VI 35ff.). Es findet sich ebenso in den großen Tempelreliefs; z. B. im Chonstempel von Karnak (Lepsius Denkm. III 222 c).

3. Das nächste Ereignis in der Fürsorge des H. und Set für den König ist seine Krönung. Im Tempel der Königin Hatschepsut, dessen Texte auf alte Vorlagen zurückzugehen pflegen, sind es ‚H. und Set', die der Königin die Diademe aufs Haupt setzen, wenn sie die oberägyptische und die unterägyptische Krone ergreift (Urkunden IV [Dyn. 18 ed. Sethe] 251 nr. 4). Darstellungen der Krönung des Königs durch H. und Set kommen nicht oft vor, weil das Aufsetzen der Kronen meist von dem Herrn des Tempels vollzogen wird, in dem das Bild angebracht ist; gelegentlich begegnet es uns bei Ramses II. (Rosellini Monum. Storici 77, 12); ebenso bei Hrihor (Lepsius Denkm. III 246 c).

4. H. und Set unterrichten den König im Waffenhandwerk. In Pendantbildern im Tempel Thutmosis III. in Karnak sehen wir H. den Herrscher im Werfen eines Stabes (Lanze?) unterweisen, während Set ihn daneben das Bogenschießen lehrt (Lepsius Denkm. III 36 b).

5. Eine ganze Reihe von bildlichen Ausdrücken in der Tempelliteratur deuten auf die Rolle hin, die H. und Set als Schutzgötter des Königs spielen. Das königliche Amt ist das ‚Amt des H. und Set (häufig in religiösen Texten, schon in den Sargtexten des Mittleren Reichs). Ober- und Unterägypten werden in der 18. Dynastie die ‚Anteile des H. und Set' genannt (Urk. IV [Dyn. 18 ed. Sethe] 16. 82), später auch nur die ‚Anteile der beiden Götter' (Lepsius Denkm. III 186. 246 a. c u. ö.). Der Pharao sitzt ‚auf dem Thron des H. und Set' (Mariette Abydos 1, 36 a). Er bemächtigt sich des ‚Besitzes des H. und Set, ihrer Kraft und der Anteile der beiden Götter' (Brugsch Rec. de monum. Leipz. 1862, 50 b, 8). Die ‚Siege des H. und Set, ihr Königtum, ihr Besitz und ihre Anteile' (Dümichen Histor. Inschr. I 11—12) werden dem Pharao auch sonst zuteil.

G. ‚Horus' als Titel des Pharao. Der ägyptische König führt nach der Thronbesteigung nicht nur seinen persönlichen Namen, den er als Prinz gehabt hatte, weiter, sondern erhält andere dazu, die dann nach seinem Regierungsjubiläum nochmals erweitert werden. Jeder dieser Namen wird durch einen Titel eingeführt, der entweder einen Gottesnamen oder eine Königsbezeichnung enthält; der Kreis dieser Titulatur ist nicht mit einem Male erdacht, sondern allmählich vor unseren Augen entstanden. Der älteste uns bekannte Königstitel ist der Gottesname ‚Horus', der in der Frühzeit auftritt; er verdankt seinen Gebrauch natürlich dem Schutzpatron H. der ersten Dynastien (vgl. III A). Auf den ältesten Denkmälern ist der Titel durch den H.-Falken auf einem gekrümmten Holz (?) eingeleitet; dann folgt der Name, der bei jedem Herrscher anders lautet. Vom Anfang der ersten Dynastie ab wird das Holz auf die Palastfassade gesetzt, in welche der Name hineingeschrieben wird. In der Mitte der ersten Dynastie verschwindet das gekrümmte Holz gänzlich zu Gunsten der graden oberen Abschlußlinie der Palastfassade; und so bleibt die Form der Schreibung des H.-Namens des Pharao durch alle Zeiten. Was die Namen, die sich die Könige bei ihrer Thronbesteigung als H.-Namen zulegten, besagen, wissen wir leider aus der ältesten Zeit wegen der stark abgekürzten Schreibung nicht. Wo sie verständlich werden, geben sie eine Eigenschaft des Herrschers als eines irdischen Königs an, ohne ihn, was andere Teile der offiziellen Titulatur gern tun, mit den Göttern in Beziehung zu setzen. Sie rühmen seine geistigen Vorzüge (‚starken Herzens', ‚Herr der Gerechtigkeit', ‚der Recht tut', ‚mit gewaltiger Macht') oder die Königskronen (‚Herr der Kronen', ‚mit starken Kronen', ‚mit schönen Kronen', ‚mit dauernden Kronen', ‚mit bleibenden Kronen', ‚mit mächtigen Kronen', ‚mit göttlichen Kronen'; freilich könnte das hier versuchsweise mit ‚Kronen' übersetzte Wort *ḫ'.w* auch etwas wie ‚Glanz, Herrlichkeit' bedeuten) — oder endlich sein Verhältnis zu den beiden Landeshälften von Ägypten (‚Liebling der beiden Länder'; ebenso: ‚Vereiniger', ‚Herr', ‚Leiter der beiden Länder'; ‚geliebt von den beiden Ländern'; ‚der die beiden Länder erfreut', ‚beruhigt', ‚belebt', ‚schützt', ‚einrichtet'; in der

elften Dynastie haben die zuletzt genannten Titel die Form: ‚der seine beiden Länder belebt‘, ‚verschönert‘, ‚einrichtet‘).

Der dritte der Namen des Pharao, der unsicher in der dritten, sicher von der vierten Dynastie ab nachzuweisen ist, wird durch einen Titel eingeleitet, der mit dem Falken über der Hieroglyphe *nub* (*nb*) geschrieben wird. Man hat ihn lange verschieden und wohl immer falsch gedeutet, bis er im Anschluß an die Übersetzung ἀντιπάλων ὑπέρτερος verständlich wurde: ‚H., der Besieger des Nubti-Set‘; der Titel spielt also auf die Niederwerfung des Set durch H. an. Es könnte zwar an sich auch der Kampf der beiden Götter in der Osirissage gemeint sein; aber wenn der Titel, wie wahrscheinlich, schon in der Frühzeit und in Oberägypten geschaffen ist, steht er außerhalb des Osiriskreises und meint die beiden oberägyptischen Lokalgötter, deren Diener damals miteinander kämpften. H. von Hierakonpolis, der uns oben schon als Staatsgott des ersten oberägyptischen Reiches begegnet war, wird in dem Königstitel also als Bezwinger des Set von Nubt (*nb . t* im Gau Ombites; vgl. III B 2) dem irdischen Herrscher zum Vorbild gegeben. Die bei jedem Herrscher hinzugefügten Namen lauten bei diesem Titel ähnlich wie die des H.-Titels; leider bleiben sie wieder in der älteren Zeit wegen der merkwürdigen Schreibungen meist unverständlich.

IV. Horus der Sonnengott.

A. Überlieferung. Durch die ägyptische Literatur aller Zeiten wie auch durch die klassische Tradition zerstreut finden sich Hinweise darauf, daß H. ein Sonnengott war; in beiden Fällen nicht zahlreich, aber doch bestimmt genug, um jeden Zweifel an der Glaubwürdigkeit auszuschließen. Die Ägypter pflegten mit ‚H.‘ ohne weiteren Zusatz den H. der Osirissagen, ihrer Lieblingsmythen, zu bezeichnen; deshalb gaben sie dem Sonnen-H. besondere Beinamen. So ist Behedti (vgl. II) und Harachte (vgl. II C) mehr als das einfache ‚H.‘ für den Sonnengott verwendet; für unseren Zweck braucht uns die leichte Verschiedenheit des Namens freilich meist wenig zu kümmern. Inschriftliche Belege für H. als Sonnengott sind z. B. die Erwähnung eines ‚H. von Heliopolis‘ als identisch mit Atum-Rê (Pianchistele 105) oder der Beiname des Rê-Harachte in Dendera: ‚H., der dieses Land mit seinen beiden Augen erleuchtet‘ (Brugsch Thesaurus 4, 776 h; ptolem. Zeit). Die klassischen Angaben (gesammelt von Jablonski Pantheon Aegyptiorum Frankf. O. 1750 I. 205ff.) müssen bei dieser Sachlage naturgemäß ziemlich allgemein gehalten sein (z. B. Horapol. hierogl. I 17. Macrob. Sat. I 20).

B. Der Weltgott. Nach einer gewiß uralten Vorstellung, die uns seit dem Neuen Reich in vereinzelten Zeugnissen bekannt ist, hatte der Weltgott zwei leuchtende Augen: Sonne und Mond; er mag H. geheißen haben, denn die beiden großen Gestirne werden ‚H.-Auge‘ genannt (vgl. VII C). Wir vermögen diese Vorstellung für die ältere Zeit nicht zu lokalisieren; in der späteren ist sie weit verbreitet und wird überall nicht einem Gotte H., sonderen dem Sonnengott schlechthin angehängt, welchen Namen er in dem einzelnen Falle auch immer tragen mag. Stets ist die Sonne das rechte, der Mond das linke Auge. So bei Chnum-Rê auf der Stele von Neapel (Urkunden II, ptolem. Zeit ed. Sethe, 2—3); ebenso im Amonhymnus von Kairo (9, 5) von dem dort Amon-Rê usw. genannten Sonnengott. Mehrfach in den Sonnenhymnen und Urgötterliedern in der Oase Charge (Brugsch Reise nach der Großen Oase, Leipzig 1878).

C. Der Falke. Über die alte Vorstellung von der Sonne als einem Falken, der am Himmel fliegt vgl. VI A 1.

D. Horus und Rê. Als die ersten Dynastien dem ägyptischen Staate eine Zentralisierung und damit eine Durchknetung der lokalen Göttervorstellungen brachten, berührten sich zwei Formen des Sonnengottes. Aus dem Süden scheint der Falke und mit ihm der Name H., Harachte, Hor-Behedti usw. gekommen zu sein; im Norden hatte wohl ursprünglich Rê, die Sonnenscheibe als das Gestirn, seine Heimat. Heliopolis vereinigte diese Formen und Namen und schuf sich einen Lokalgott, der Atum-Rê-Harachte hieß und neben anderem auch Sonnengott und Weltenherrscher war. In den Pyramidentexten werden Rê und Harachte schon wie fast identische Götter behandelt; vgl. Pyr. 855: ‚Wer diesen Spruch des Rê kennt und diese Zauber des Harachte ausführt, soll ein Vertrauter des Rê und ein Freund des Harachte sein‘. Irgendwo außerhalb von Heliopolis scheint man auf den Gedanken gekommen zu sein, den H. dem Rê als seinen Sohn anzugliedern, ohne daß dieser ‚H.-Sohn des Rê‘ uns recht greifbar wird (Brugsch Relig., Leipzig 1884—1891, 530; Breasted Development of relig. and thought in anc. Egypt, New-York 1912, 122. 173). Das Neue Reich fügt H. seinem Lieblingsgotte Amon an, den es zum Sonnengott und Weltherrscher (Amon-Rê) ausgestaltet hat; z. B. heißt der bekannte Sonnenhymnus der Baumeister H. und Set: ‚Verehrung des Amon, wenn er als Harachte aufgeht‘ (Brit. Mus. 826).

E. Das Sonnenkind. Vermutlich im Delta, und zwar vielleicht in Busiris, ist eine Vorstellung von der Geburt des H. als Sonnengottes zu Hause, die sich inschriftlich kaum, sondern eigentlich nur durch Kombination nachweisen läßt: das Sonnenkind H. soll von dem Erd- und Vegetationsgott Osiris und der Himmelsgöttin Isis erzeugt sein. An diese Anschauung schließt sich vielleicht die Verehrung des kindlichen H. (Harpokrates; vgl. II E und V C) im Delta, die sich dort bis in die späteste Zeit stark betont findet. Z. B. auf der Mendesstele von Ptolemaios II. Philadelphos: ‚Harpokrates, der große Gott, der in Mendes wohnt und auf seinem Throne in Mendes (? Heliopolis ?) sitzt, dem die beiden Länder zu seinem Unterhalte gegeben sind‘ (Urkunden II [ptolem. Zeit ed. Sethe] 31); dieser kindliche Herrscher hat mit der Osirissage ursprünglich vielleicht nichts zu tun, rückt aber an sie heran. Harpokrates als Sonnengott ist in später Zeit auch in Oberägypten bekannt; in Hermonthis heißt das Kind, von dem die ‚Mutter des Rê‘ soeben entbunden worden ist, ‚Harpokrates‘ (Lepsius Denkm. IV 60 c). Der menschlich gedachte Sonnengott wird mit der anderen Vorstellung vermischt, daß die Sonne am Uranfang aus einer Blume aufgestiegen ist, die im Ozean aufblühte; so erklären sich die zahlreichen Darstellungen in Relief wie Plastik (besonders Bronze), die ein am Finger saugendes Kind auf einer Lotosblüte hockend zeigen: es ist der junge Sonnengott bei seiner Entstehung (z. B. Berlin 9796 mit der Beischrift ‚Der Rê (*p-r*)‘. Eine Inschrift in Dendera spricht auch wirklich von ‚Rê, der am Anfang entstand und aufging als H. auf seiner Lotosblüte‘ (Brugsch Thesaurus 764, 56).

F. Horus und Set. Abgesehen von H., dem Sohne von Osiris und Isis, der seinem Onkel Set die durch Brudermord erworbene Herrschaft wieder abnehmen will, kennen wir einen Kampf zwischen dem Brüderpaar H. und Set, der nichts mit dem ersten Mythos zu tun hat. Man sucht dessen Heimat wohl mit Recht in Oberägypten, und man hat ihn auch in den Kreis der Sonnensagen verwiesen. H. und Set werden in diesem Falle die Götter von Hierakonpolis und Nubt sein (vgl. III A. B 2), und die alte kosmische Deutung des Kampfes wird zu recht bestehen (Maspero Etudes de mythol. et d'archéol. égypt. II, Paris 1893, 331ff.). H. und Set sollen die Repräsentanten von Himmel und Erde sein; oder nach einer spezielleren Deutung handelt es sich um die Sonne, deren Licht durch die immer wieder andrängenden Wolken verfinstert wird (weiteres bei dem H.-Auge in VII C). Set ist auch in den Erzählungen von der geflügelten Sonne in Edfu der Gegner sowohl des Götterkönigs Rê-Harachte wie des Sonnengottes H. — Behedti, der den Unhold im Auftrage seines Herrn mehrmals niederwirft, ohne ihn ganz vernichten zu können (vgl. III B 3). Unter den verschiedenen Versionen des Kampfes zwischen H. und Set, die zu Plutarch (de Is. et Osir. 19, 50; vgl. Diod. I 17) gedrungen sind, stehen einige den Osirissagen fern und gehen offenbar auf Mythen wie die von Edfu zurück; z. B. daß Typhon in ein Krokodil verwandelt vor H. geflohen sei (vgl. Aelian. nat. anim. X 21).

G. Beiworte. Mehr auf den Sonnengott und damit den Weltherrscher als auf irgend eine andere Form des H. weisen eine Reihe von allgemeinen Beiworten, die der Gott zu allen Zeiten erhält. Nur von dem höchsten Gott zu verstehen (und das ist nach ägyptischer Vorstellung eben der Sonnengott) ist die Versicherung der alten Totentexte: ‚N. N. lebt von dem, wovon H. der Herr des Himmels lebt, nach dem Befehle des H. des Herrn des Himmels‘ (Pyr. 888). Auch der ‚H. der Götter‘, der mit Harachte und zwei anderen Arten des H. eine oft erwähnte Gruppe von vier H.-Formen bildet, muß ein hochstehendes Wesen sein (Pyr. Spruch 325. 563. 479. 504). Dem Sonnengotte verwandt ist der ‚Harsomtus, Herr von Dendera, großer Gott in Dendera, Rê selbst im Horizont, der lebende, Herr des Lebens, der die Lebenden belebt, in dessen Hand das Leben ist, von dessen Anblick man lebt‘ (Champollion Not. descript. II 317; Dendera, Augustus).

V. Horus in der Osirissage.

Die Verbreitung der Osirissagen von Busiris aus über ganz Ägypten, die am Anfang des Alten Reichs schon vollzogen war, hat es mit sich gebracht, daß der in ihnen vorkommende gute Sohn H., der seinen Vater Osiris rächt und seinem Onkel, dem Brudermörder Set, die Herrschaft abnimmt, das Übergewicht über alle anderen Formen des H. erhielt; wo in den Texten ‚H.‘ ohne besonderes Beiwort steht, ist meist der H. des Osiriskreises gemeint.

A. Seine Eltern. Man hat früher in der Familie Osiris-Isis-H. und ihren weiteren Angehörigen nichts anderes sehen wollen als eine Repräsentation der idealen Familie, in der jeder außer der Rolle eines guten Vaters bezw. Sohnes und der guten Mutter keinen anderen wesentlichen Charakterzug habe. Erst neuerdings neigt man zu einer kosmischen Deutung. Osiris sei Erdgott, Isis Himmelsgöttin und H. die Sonne. Die ägyptischen Texte der historischen Zeit haben an die kosmische Natur der genannten Götter, die natürlich dem Glauben der frühesten Kinderzeit des Volkes angehört, nur unbestimmte Erinnerungen; H. als Sonnengott läßt sich kaum in Beziehung zu Osiris und Isis nachweisen (vgl. E). Desto enger ist er in der Osirissage von Busiris im Delta an seine Eltern geknüpft. Belege für Osiris und Isis als Eltern des H. enthalten die Pyramidentexte schon in Menge.

B. Geburt des Horus. Die Festlisten der griechischen Zeit in den Tempeln von Edfu und Esne (Brugsch Drei Festkalender des Tempels von Apollinopolis Magna, Leipzig 1877) geben an, daß H. am zweiten Schalttag geboren sei; sie kennen dieselbe Tradition, die Plutarch (de Is. et Osir. 12) vorgelegen hat. Daneben haben sie eine andere Angabe, H. wäre am 2. Phamuthi geboren; und ähnlich wissen es auch sonst die Inschriften (Brugsch Relig. 364). Eine Stelle des großen Edfu-Mythos nennt den 28. Pharmuthi, als ‚Geburtstag des H., des Sohnes der Isis und des Isis‘ (Naville Mythe d'H. 23. 27). Die Verteilung der Geburten der großen Götter des Osiriskreises auf die fünf Schalttage macht den Eindruck priesterlicher Erfindung; eher könnte das andere Kalenderdatum mit den übrigen Mythen zusammenhängen. Denn wir hören mehrfach, daß Isis den H. erst nach dem Tode des Osiris empfangen und geboren habe. Das wissen schon die Pyramidentexte: ‚Deine Schwester Isis kommt zu dir (Osiris), jauchzend aus Liebe zu dir; du setzest sie auf deinen Penis und dein Same dringt in sie; H. kommt aus dir heraus‘ (Pyr. 632). Der Vorgang ist mit aller Deutlichkeit im Tempel der 19. Dynastie zu Abydos (kleine Wiedergabe bei Alex. Moret Rois et dieux d'Egypte, Paris 1911 pl. X) und in griechischer Zeit in Dendera (Mariette Denderah IV 88. 90) in Relief dargestellt. Auch Plutarch (de Is. et Osir. 19) weiß, daß Osiris der Isis nach seinem Tode beiwohnte; aber das dadurch erzeugte Kind ist bei ihm der frühzeitig geborene und am unteren Körper schwächliche Harpokrates, ein anderer als der H., der als Nachfolger seines Vaters auftritt.

C. Horus das Kind. Isis zog den Knaben in der Verborgenheit auf, damit er den Nachstellungen des Set entginge; nach einer Angabe ‚säugte sie das Kind in der Einsamkeit, und man kennt den Ort nicht, wo es stattfand‘

(Biblioth. Nation. 20: Ledrain Monum. égypt. pl. 21—27). Nach einer anderen Tradition nahm sich Uto (*w'dj.t*), die Herrin der Stadt Buto im Delta, der Verlassenen an. Auf diese Gegend weisen auch die Pyramidentexte: ‚Isis die Große, als sie den Gürtel in Chemmis umband, als sie ihr Räucherwerkzeug brachte und vor ihrem Sohne dem jugendlichen Kinde räucherte, als er das Land auf seinen weißen Sandalen durchzog, damit er ginge, um seinen Vater Osiris zu sehen‘ (Pyr. 1214). Von den Gefahren, die das H.-Kind zu bestehen hatte, erzählt ein Zaubertext, der die Mythen für seine Beschwörungen verarbeitet hat (Golenischeff Metternichstele, Leipzig 1877). Einmal fand Isis den ‚H., das vaterlose Kind‘, ‚wie er die Erde benetzte mit dem Wasser seiner Augen und dem Naß seiner Lippen, sein Leib war müde, sein Herz pochte‘, ‚Isis legte die Nase an seinen Mund und erkannte den Geruch davon; sie erkannte das Leiden des göttlichen Erben und fand, daß er vergiftet war‘. ‚Da stieß Isis ihren Ruf aus zum Himmel und ihren Schrei zur Barke der Ewigkeit. Die Sonne stand still und bewegte sich nicht von ihrem Platze; Thot kam, versehen mit seinem Zauber, mit einem großen Befehle‘ des Rê und heilte das gebissene Kind. Eine ganze Reihe von ähnlichen Episoden erzählte man von dem H.-Knaben; je später desto mehr wurde ‚H. das Kind‘ eine Lieblingsfigur der volkstümlichen Kunst, wovon die zahlreichen Bronzen und Terrakotten der säugenden Isis wie des am Finger saugenden Knaben zeugen; ebenso in der religiösen Poesie, in welcher der den Griechen wohlbekannte *Ἁρποκράτης* überall auftritt (vgl. II E). Die Figur war dem Volke so vertraut, daß es sie sogar in die christliche Zeit mit hinüber nahm: ein Zauber, der das Leibweh eines Kindes heilen soll, und mit Jesus schließt, beginnt mit dem H.-Kinde, das sich an einem rohen Vogel den Magen verdorben hatte. Erman Ztschr. Ägypt. Spr. XXXIII (1895) 48.

D. Horus der Rächer seines Vaters. 1. Als H. herangewachsen ist, zieht er aus, um seinen Vater zu ‚rächen‘ oder ‚retten, befreien‘ (*nd*). Er hat dabei zweierlei zu tun: zunächst erweckt er den toten und zerstückelten Osiris zu neuem Leben; dann wirft er den Usurpator Set nieder. Was wir darüber aus ägyptischen Texten erfahren, sind meist nur aus dem Zusammenhang gerissene Anrufungen; nach der Erzählung bei Plutarch (de Is. et Osir. 15—19) lassen sie sich aber eingliedern. In den Pyramidentexten, welche die Grundzüge und viele Einzelheiten der von Plutarch berichteten Sage schon kennen, heißt es: ‚H. kommt aus Chemmis, Pe tritt für H. auf, damit er sich dort reinige; H. kommt rein, damit er seinen Vater räche‘ (Pyr. 2190; die Nennung der beiden Städte weist deutlich auf die unterägyptische Heimat des Mythos). Ferner: ‚O Osiris, stehe auf! H. kommt, damit er dich (wieder) unter die Götter zählt. H. liebt dich, er hat dich mit seinem Auge versehen. H. hat dir sein Auge angesetzt, H. hat dir dein Auge geöffnet, damit du durch es siehst‘ (Pyr. 609—610). ‚H. fügt dir deine Knochen zusammen, er vereinigt dich, so daß kein Fehler an dir ist‘ (Pyr. 635).

2. Eine etwas abweichende Tradition überliefert der memphitische Theologe (vgl. III B 2). In der ersten Hälfte des Steines sind nur abgerissene Reden erhalten: 20a—21a ‚H. sagte zu Isis und Nephthys: „Geht und greift nach ihm!“ Isis und Nephthys sagten zu Osiris: ‚Wir kommen und fassen dich.‘ Am Schluß ist die Situation ausführlich geschildert: ‚Als Osiris auf seinem Wasser schwamm (ertrunken war?), schauten Isis und Nephthys sich um und erblickten ihn und taten Gutes an ihm. H. befahl Isis und Nephthys in Busiris (*ḏdw*), daß sie nach Osiris griffen und ihn schützten, als er schwamm (oder: vor dem Ertrinken?). Sie drehten seinen Kopf nach ... (*r trj*) und brachten ihn an das Land‘.

3. Als die Rolle des Osiris nicht nur, wie in den Pyramidentexten, auf den toten König, sondern vom Ende des Alten Reiches ab auf jeden Verstorbenen übergegangen war, mußte H. natürlich bei jedem von ihnen als sein Sohn auftreten, um ihn zu rächen und ihn zu ‚rechtfertigen‘, d. h. ihm zur Seligkeit verhelfen. Daher wird dann in jedem Totentexte dem H. in den Mund gelegt: ‚Ich habe dich an jenem schönen Tage gegen deine Feinde gerechtfertigt‘ (Sargtexte des Mittleren Reichs; Totenbuch usw.).

4. Die Tätigkeit des H. als Rächer seines Vaters hat ihm das ständige Beiwort ‚der seinen Vater rächt (oder: rettet, befreit, schützt o. ä.; hierogl. *nd jt . f*)‘ eingetragen, das auch die Griechen kennen: *Ἁρενδώτης* (vgl. II G). Ein besonderer Gott ist Harendotes allerdings nicht; in der Darstellung und in seinen Beiworten unterscheidet er sich nicht von H., dem Sohne des Osiris und der Isis, von dem er nur ein Teil ist.

E. Horus und Set. 1. H. hat Set bezwungen und ihm die durch Brudermord gewonnene Macht wieder entrissen; wie sich der Kampf abgespielt hat, darüber gibt es fast so viele verschiedene Versionen wie Berichte überhaupt. Bald ist H. allein, bald hilft Thot ihm, bald ist Set von einer Schar ‚Genossen des Set‘ begleitet, über eine besondere Episode im Kampf vgl. das H.-Auge in VII. In den Pyramidentexten, die in ihren Hymnen die Mythen leider immer mehr voraussetzen und andeuten als wirklich erzählen, heißt es: ‚Steh auf (o Osiris), damit du siehst, was dein Sohn dir getan hat; erwache, damit du hörst, was H. dir getan hat. Wie einen Ochsen hat er dir den geschlachtet, der dich schlug; und wie einen Wildstier hat er den geschlachtet, der dich schlachtete. Er hat dir den gefesselt, der dich fesselte. Wohl denen, die es sahen, und glücklich die, die es schauten, die H. sahen, als er seinem Vater das Leben (wieder) gab und dem Osiris Heil bereitete vor den westlichen Göttern‘ (Pyr. 1976—1980). An einer anderen Stelle wird der Tote, also ursprünglich Osiris, angerufen: ‚H. kam, damit er dich umarme; er hat veranlaßt, daß Thot dir die Gefolgsleute des Set zurückschlage — er brachte sie dir allesamt. Er hat dir das Herz des Set zurückweichen lassen, denn du bist größer als er‘ (Pyr. 575—576). Und nach dem Triumph: ‚H. hat Set geschlagen; er hat ihn dir unter dich gelegt, damit er dich erhebe und unter dir bebe als (Urheber des) Erdbebens‘ (Pyr. 581).

2. Bei den dramatischen Aufführungen der

Osirissage an den hohen Festtagen, die auch Herodot gesehen hat, war der Kampf zwischen H. und Set ein besonderes Ereignis; viel Volks beteiligte sich an ihm, und es wird nicht immer sehr säuberlich dabei hergegangen sein. Ein hoher Beamter, der im Mittleren Reich in königlichem Auftrage die ganze Zeremonie in Abydos mitmachte, sagt auf seinem Denkstein: ‚Ich habe die Feinde des Osiris niedergeworfen... Ich half Wennofre (Beiwort des Osiris) an jenem Tage des großen Kampfes und warf alle seine Feinde nieder auf den Gewässern von Nedit (bei Abydos)‘ (Berlin 1204; behandelt von Heinr. Schäfer Die Mysterien des Osiris in Abydos, Leipzig 1904). Der Erzählende kämpfte also in der Partei des H. gegen Set mit.

3. Wir hatten oben schon einen Kampf zwischen H. und Set kennen gelernt, der den Sonnensagen angehörte (vgl. IV F); die zeitweilige Bezwingung des H. schien auf eine Sonnenfinsternis zu deuten, die durch den finstern Set und seine Wolken veranlaßt wird. Die den verschiedenen Sagen angehörenden und ursprünglich einander fremden Kämpfe zwischen den beiden Göttern sind im Laufe der Zeit ineinander geflossen. Die erwähnten Mythen von Edfu z. B. (vgl. II I) haben einen Vorgang geschaffen, in welchem die Personen sowohl den Sonnen- wie den Osirissagen angehören und auch die Handlungen aus beiden Mythenkreisen stammen. Ihren Höhepunkt erreicht die Vermischung in derjenigen Form der Sage, in welcher H. der Sohn der Isis als Kind mit Set um seinen Thron kämpft; auf Bitten seiner Mutter Isis wird das Kind durch H. von Edfu vor Set gerettet (Naville Mythe d' Horus pl. 21).

4. Scheinbar in den Kreis der Osirissagen gehört nach der Teilnahme der Isis auch jener päderastische Verkehr zwischen H. und Set, von dem wir durch einen Papyrus des Mittleren Reichs wissen (Griffith The Kahun Papyri, London 1898); aber sie ist in den uns bekannten Zusammenhang schwer einzureihen und entstammt vielleicht einem anderen Mythenkreis.

F. Horus und Isis. 1. Das Verhältnis zwischen Mutter und Sohn ist fast durchgängig ein sehr zärtliches. Das Bild der säugenden Isis ist zu allen Zeiten ein dem Volke vertrautes gewesen; es herrscht auch unter Griechen und Römern in Ägypten fast noch mehr als früher und mag sogar auf die christliche Mutter Gottes seinen Einfluß ausgeübt haben. Figuren des Neuen Reiches zeigen Isis gelegentlich in der Tracht einer modischen Dame (Brit. Mus. 36442); meist, und in der späten Zeit immer, wählt man aber die altertümliche für Götter übliche Kleidung. Die Namensform ‚H. Sohn der Isis‘ (hierogl. *ḥr s ś.t*, gesprochen etwa *ḥar-si-êse*), unter welcher der H. der Osirissagen schon in den spätägyptischen Tempeln auftritt, haben die Griechen als *Ἁρσιῆσις* (vgl. II F) festgehalten.

2. An einigen wenigen Stellen wird ein Streit zwischen H. und Isis berichtet; wir würden der vereinzelten Erwähnung keine Bedeutung beilegen, wenn sie sich nicht auch bei Plutarch fände und wenn sich aus ihr nicht die Erklärung des Kopfschmuckes der Isis ergäbe, den sie seit ihrer Identifizierung mit der kuhgestaltigen Hathor trägt. Der mythologische Kalender berichtet unter dem 26. Thot, H. habe der Isis den Kopf abgeschnitten, als sie Set von der Waffe des H. befreite, die ihn getroffen hatte. Da bildete Thot seine Gestalt (neu) durch Zauber und stellte ihn als Rinderkopf (?) fest. (Pap. Sallier IV 2, 6—3, 6). Plutarch (de Is. et Osir. 19) weiß, daß H. der Isis die Krone vom Haupt riß, als sie den ihr gefesselt übergegebenen Typhon nicht tötete; Hermes setzte ihr einen kuhköpfigen Helm auf. Gleich darauf bemerkt Plutarch (cap. 20), er habe das Widerwärtigste ausgelassen, wozu die Köpfung der Isis gehöre.

G. Thot als Helfer. Oben (vgl. V C) war Thot uns schon auf der Seite des H. begegnet; wir werden ihn wiederfinden als den heilenden Arzt, der das im Kampf verletzte H.-Auge wiederherstellt (vgl. VII A). Auch sonst spielt Thot eine ähnliche Rolle. Am meisten in seinem Element ist der Gott der Weisheit und der Schrift in der Geschichte von dem Prozeß, den H. und Set um die Herrschaft mit einander führten, einer besonderen Umgestaltung, die der Waffenkampf der beiden Götter unter den Händen der priesterlichen Schreiber und Beamten erfahren hatte. Ein ‚großes Gericht der Götterschaft‘ soll ‚in der Halle des Geb‘ stattgefunden haben, in welchem der ‚Herr des Alls‘ selbst saß, ‚um die Würde ihrem Herrn zu geben und das Königtum dem, dem es gegeben werden soll. Da fand man, daß die Rede des H. wahrhaftig war. Das Amt seines Vaters wurde ihm gegeben, und er ging heraus, gekrönt nach dem Befehle des Geb; er empfing die Herrschaft beider Ägypten, indem die Krone auf seinem Haupte blieb‘. ‚Er ergriff die Krone, das Amt seines Vaters wurde ihm in der Halle des Geb gegeben. Rê sagte es, und Thot schrieb es auf, und die Versammlung war damit zufrieden‘ (Bibl. Nation. 20 nach Ledrain Monum. égypt. pl. 21—27). Auf den Prozeß wird von den ägyptischen Texten noch oft angespielt und dabei meist Thots geschickte Vertretung der Sache des H. gerühmt; die Kunde davon ist bis zu Plutarch gedrungen, der de Is. et Osir. 19 berichtet: als Typhon den H. wegen unehelicher Geburt verklagte, wurde H. von den Göttern durch die Hilfe des Hermes als legitim anerkannt.

VI. Horus als Falke.

A. Das Tier. 1. Die enge Verbindung zwischen H. und einem falkenähnlichen Tier ist auf Grund der klaren klassischen Überlieferung von den Gelehrten schon erkannt worden, als man die hieroglyphischen Texte noch nicht lesen konnte; die sichere Identifizierung des Vogels wurde freilich erst möglich, als man gute Darstellungen desselben auf den pharaonischen Denkmälern kennen lernte. Nachdem Loret (in Bull. Inst. Franç. Caire III, 1903) das Tier als Falken bestimmt hatte, ermittelte Bénédite (in Fondation Piot XVII 1909, 1—28) seine archäologischen Kennzeichen. Zwei Gestalten des Falken sind es, die von den Ägyptern für H. festgehalten sind: erstens das am Boden hockende Tier, als Fetisch nach vorgeschichtlicher Weise ungegliedert gezeichnet oder plastisch gebildet; zweitens der mit ausgebreiteten Flügeln am Himmel schwebende Vogel, ein Symbol der Sonne.

2. Falkenstatuen finden sich vor dem ptolemäischen H.-Tempel von Edfu und dem Tempel des nubischen Sonnengottes in Kalabsche. In älterer Zeit pflegt man an dieser Stelle Sphinxfiguren anzubringen, deren Kopf sich nach der Art des in dem Tempel verehrten Gottes richtet. So liegen vor dem Felsentempel des Ptah und Harachte von Gerf Hussên in Nubien große Greifenstatuen (d. h. Löwen mit Falkenkopf) von Ramses II. (Weigall Report on the antiquities of Lower Nubia, Oxford 1907 p. 98, pl. 47, 3. 4). Ebenso vor dem Tempel des Amon-Rê und Harachte des Ramses II. im Wadi es-Sebu'a in Nubien, wo die einzelnen Greifen verschiedene lokale Formen des H. repräsentieren (Gauthier Le Temple de Ouadi es-Seboua, Caire 1912, I p. 28ff. II pl. 4. 11). Der Har-wêr von Komombo ist in seinem Tempel als Greif dargestellt (Prisse d'Avennes Hist. de l'art égypt., Paris 1878—1879, Atlas II 35, 3, Texte 411); derselbe ‚Har-wêr (Haroëris) der Große, Kraftreiche, Sohn des Himmels, Erster der Kapelle' trägt in Philai die Mondsichel (Champollion Monum. I 89 = Bénédite Philae (Mém. Mission Franç. Caire 13, Paris 1893—1895) pl. 41 zu p. 126 = Weigall Report on the Antiquities of Lower Nubia [Oxford 1907] pl. 16, 2).

3. Das ägyptische Wort für Falke ist *bjk* (nach dem Koptischen etwa *bêk* gesprochen); als ‚göttlicher Falke' wird H. von der ältesten Zeit (Pyr. 1207) bis in die späteste angerufen. Vielleicht steckt das Wort auch in dem Harbaithos, dem Gott von Pharbaithos im Delta, der auf einer Weihung des 2. Jhdts. v. Chr. aus Alexandrien genannt ist (Ἀρβαιθῶι; Schubart Klio XII (1912) 365; vgl. Otto Priester und Tempel II 346).

B. Lokalisierung. 1. Wir treffen H. als Falken an mehreren Orten in Oberägypten an: besonders in Hierakonpolis (vgl. III A für die Frühzeit) und in Edfu. Er mag als solcher noch an vielen anderen Orten verehrt worden sein; geht die Anbetung der Tiere in Ägypten doch offenbar in die allerälteste Zeit und zu den fetischistischen Neigungen der primitiven Bewohner des Niltales zurück. Wir können den Falkenkultus keinen spezifisch oberägyptischen nennen, denn er scheint auch in Buto heimisch zu sein, zu dessen H.-Gestalt die Osirissage erst nachträglich Beziehung gewann.

2. In ptolemäischer und römischer Zeit ist auf Philai ein Falke gehalten worden, der allerdings nicht ein Bild des H. war, sondern ‚Seele des Rê' genannt wird; da aber auch H. die ‚Seele des Rê' heißt und H. auf den beiden vollständigen Darstellungen in Philai neben dem Falken steht, wird man doch eine Beziehung zwischen beiden empfunden haben. Nach den ägyptischen Angaben und dem Bericht bei Strabon (p. 818) wurde der Falke aus dem Sudan bezogen; er hatte einen besonderen Kultus mit eigenem Ritual. Er wurde durch eine Zeremonie, die der Thronbesteigung des Pharao nachgebildet war, in seine Würde eingeführt, und seine Lebensjahre wurden wie Regierungsjahre gezählt. Dem Volke wurde er auf dem Balkon über dem Eingang zum ersten Pylon gezeigt. Junker Wien. Ztschr. f. Kunde d. Morgenl. XXVI 42—62.

C. Übertragung. Die Verbindung der Sonne mit dem H.-Falken ist für die Ägypter eine so feste geworden, daß sie das Gefieder des Vogels auch da anbrachten, wo eigentlich ein anderes Tier als Repräsentant des Gestirnes dargestellt war. Der mit ausgebreiteten Flügeln schwebende Skarabäus, eines der vielen Symbole des Sonnengottes, hat nämlich nicht Käfer- sondern Falkenflügel. Die Entlehnung geht vermutlich auf die Darstellung der geflügelten Sonnenscheibe zurück; denn auch diese hat Falkenflügel, so daß in allen diesen Fällen die Vorstellung von dem Sonnenfalken mitgewirkt hat. Das Falkengefieder ist in ornamentaler Verwendung dann auf Gegenstände übergegangen, die unmittelbar gar nichts mit der Sonne oder mit H. zu tun haben. Z. B. trägt die schöne Prunkvase der fünften Dynastie aus Abusir stilisierte Brust- und Schwungfedern des Falken (Borchardt Das Grabdenkmal des Königs Nefer-ir-ke-rê, Leipzig 1909) — sollte der ausschmückende Künstler hier an dem Namen ‚H.-Auge' für das Opfer gedacht haben (vgl. VII B), das der König seinem göttlichen Vater aus der Vase darbringt?

VII. Das Horusauge.

A. Horus und Set. In einer der Erzählungen von dem Kampfe zwischen H. und Set, mag sie dem Kreis der Osirissagen angehören oder auf die Götter als Vertreter von Landesteilen hinweisen, reißt Set dem H. ein Auge aus, während Set die Hoden verliert. Thot heilt den Schaden bei H. durch Bespeien; das Auge wird aber nicht wieder an seinem Platze eingesetzt, sondern H. gibt es, wie wir unten (vgl. B) sehen werden, dem Osiris. Der Mythos ist den Pyramidentexten ganz geläufig und bildet dort schon die Voraussetzung zu weiteren Ausgestaltungen. Z. B. wird Osiris angerufen: ‚Geb hat seine Sohle auf den Kopf seines Feindes (Set) gesetzt, der vor dir gewichen war, nachdem dein Sohn H. ihn geschlagen hatte. Er (Set) hat ihm (H.) sein Auge geraubt, und er (H.) hat es dir gegeben' (Pyr. 578). ‚Set hat das Auge des H. verletzt, als seine Hoden verstümmelt waren' (Pyr. 594; vgl. 679). Oft ist auf ‚alles Böse, das Set gegen dich (das H.-Auge) getan hat,' angespielt (Pyr. 1595). Im einzelnen wird der Hergang verschieden ausgeschmückt; mehrere Redaktionen sind auch Plutarch bekannt geworden: ‚Man berichtet bald, daß Typhon das Auge des H. verletzt, bald, daß er es ausgerissen und verschluckt und es dann dem Helios zurückgegeben habe' (de Is. et Osir. 55).

B. Das Horusauge als Opfer. 1. Wie wir oben (vgl. A) sahen, gab H. das ihm von Set ausgerissene Auge dem Osiris; dieser hat es gegessen und ist dadurch aus seinem totenähnlichen Zustand wieder zum Leben erweckt worden. Die Pyramidentexte und das Totenritual des Alten Reichs spielen oft mit diesem Mythos, der auf kannibalische Sitten der Urzeit zurückzudeuten scheint. ‚Er (H.) hat es (sein Auge) dir (Osiris) gegeben, damit du durch es beseelt und mächtig seiest vor den (anderen) Verklärten' (Pyr. 579).

2. Dieses dem Osiris dargebrachte H.-Auge ist nun zu einem Symbol auch für andere Opfer geworden, die zunächst H. seinem Vater, dann

auch andere diesem darbringen; und endlich zu einem Namen jedes Opfers schlechthin, das einem Gotte geweiht wird. In dem großen Opferritual der Pyramidentexte, das jede Gabe mit einem erklärenden und anweisenden Spruch begleitet, heißt die ständige Formel: ‚O Osiris, das H.-Auge wird dir dargebracht; freue dich darüber!' oder: ‚nimm es dir!' oder ‚führe es an deinen Mund!' Dabei enthält das verwendete Verbum ein Wortspiel mit dem Namen des Opfers; z. B. ‚freue dich (*ḥtp*)' mit ‚Gabe (*ḥtp*)'. Im Tempelritual des Neuen Reichs hat der König, wenn er den Riegel vom Naos wegzieht, zu sprechen: ‚Der Finger des Set wird aus dem Auge des H. gezogen, damit es wohl sei' (Mariette Abydos I 58).

C. Die kosmische Deutung. 1. Die Geschichte von dem H.-Auge, das Set verletzt, ist schon den ältesten uns vorliegenden Fassungen mit einem Ereignis aus den Sonnensagen vermischt. Das Gestirn, das dauernd mit Feinden zu kämpfen hat, unter denen der Gewitterdrache Apophis hervorragt, wird nämlich zuweilen durch die anstürmenden Wolken verdunkelt; für die Ägypter ist also die Sonnenfinsternis die Überwältigung des Lichtes durch die bösen Mächte der Dunkelheit. Ähnlich bei dem Mond, wo schon die regelmäßige Abnahme als eine Verletzung des Gestirnes aufgefaßt wurde, die erst allmählich unter Hilfe guter Freunde zur Ausheilung gebracht wird. Alle diese Mythen und Vorstellungen sind im Laufe der Zeit zusammengeflossen. Sonne und Mond sind die H.-Augen geworden; die Verletzung oder das Verschlucken des Auges weist auf die Verfinsterung des Gestirnes, das dann durch Thot wieder ‚ausgefüllt' wird, bis es ‚voll ist.' Der Kampf zwischen H. und Set ist zu einem solchen zwischen Licht und Finsternis, und bei einer etwas moralisierenden Auffassung zu einem Widerstreit zwischen Gut und Böse, umgedeutet; so ist denn schon in den ägyptischen Texten der geheimnisvollen Andeutungen und Hinweise bei dieser Verwirrung kein Ende. Die Griechen vollends haben in ihrer Überlieferung die Dinge so durcheinander geworfen und mit symbolischen Erklärungen durchsetzt, daß die neueren Gelehrten in die Irre gehen mußten, solange sie Plutarch (de Is. et Osir. 44. 55. 62) zum Führer nahmen.

2. Die erwähnte Zusammenschmelzung der Mythen ist im Alten Reich schon vollzogen. Ich übergehe die knappen Andeutungen der übrigen Texte und zitiere einen Beleg aus dem 17. Kapitel des Totenbuches, dessen Text in sehr alte Zeit zurückgeht, während der Kommentar erst im Mittleren Reich verfaßt ist. (Text:) ‚Ich habe das Auge ausgefüllt, als es an jenem Tage des Kampfes der beiden Gegner beschädigt war'. (Glosse:) ‚Der Kampf der beiden Gegner, das ist der Tag, an welchem H. mit Set kämpfte; er warf Schmutz in das Gesicht des H., während H. die Hoden des Set ausriß. Thot aber heilte es mit seinen Fingern'. (Text:) ‚Ich erhob das Haar am (?) Uzat-Auge zu seiner Zeit der Wut (*nšn*, Verfinsterung ?)'. (Kommentar:) ‚Das ist das rechte Auge des Rê, als es gegen ihn wütend war (*nšn*), nachdem er es ausgeschickt hatte. Thot aber erhob das Haar mit ihm'.

D. Set als Schwein. Das 112. Kapitel des Totenbuches erzählt eine vereinzelte Version des Kampfes zwischen H. und Set, in welcher die Handelnden, von der Verwandlung des Set abgesehen, in rein menschlicher Gestalt auftreten; eine kosmische Umdeutung oder andere Übertragung des Mythos ist nie versucht worden. Als die Götter einmal spazieren gingen, sagte Rê zu H.: ‚Blicke doch nach diesem schwarzen Schwein!' Er blickte nach ihm, da schmerzte sein Auge ihn sehr. H. sagte zu Rê: ‚Siehe mein Auge ist wie bei jenem Schlage, den Set gegen mein Auge tat'. Rê sprach zu den Göttern: ‚Legt ihn auf sein Lager! Set war es; er hatte sich in ein schwarzes Schwein verwandelt... Das Schwein ist ein Abscheu für H.; möge er gesund werden', (behandelt von Goodwin Ztschr. Ägypt. Spr. IX [1871] 144. Lefébure Les Yeux d' Horus [Le mythe Osirien, I Paris 1874] 18ff.).

E. Die Teile des Horusauges. Die sechs Bruchzahlen $^1/_2$, $^1/_4$, $^1/_8$, $^1/_{16}$, $^1/_{32}$ und $^1/_{64}$ werden von den Ägyptern mit merkwürdigen Zeichen geschrieben, die uns vom Alten Reich ab bekannt sind und deren Form lange unerklärt blieb. Vor kurzem hat man festgestellt, daß die sechs Schriftzeichen zusammengesetzt das Uzat-Auge ergeben; jenes mit einem seltsamen, auch bei dem Auge des H.-Falken vorkommenden Anhängsel versehene menschliche Auge, das ein vielfach abgebildetes und besungenes Symbol für das Sonnenauge ist (vgl. VII C 2). Mit dieser Schriftspielerei hängen natürlich die häufigen Hinweise auf das ‚Füllen des Uzat-Auges' zusammen; an jedem Tage wurde ein Teil des heiligen Auges hinzugelegt, bis es am sechsten Tage voll war. Hiermit wiederum Hand in Hand geht das Anfüllen des Mondes vom Neumond ab, bis er nach 15 Tagen wieder ganz ausgefüllt ist Möller und Junker Ztschr. Ägypt. Spr. XLVIII (1911) 99—106.

F. Horusauge, Sonnenauge und Schlange. Die Identifizierung des H.-Auges mit dem Sonnenauge hat zu weiteren Kombinationen geführt, die ohne Belege für die Einzelheiten kurz angedeutet seien. Das Auge des Sonnengottes ist einmal durch eine Schlange ersetzt worden, die sich an seiner Stirn niederließ; daher die Benennung des Auges des Rê als Schlange. Auch das H.-Auge als Mond wird als Schlange gedacht. Mit diesen beiden göttlichen Schlangen werden nun alle Schlangenpaare zusammengeworfen, die in der Mythologie eine Rolle spielen. Zunächst die beiden Schlangen, die von dem Sonnengotte zu seinem Sohne, dem Pharao, gewandert sind: die Stirnschlangen, die seine Kronen darstellen oder vertreten. Dann die Schutzgöttinnen der beiden Landeshälften, Nechbet von Oberägypten und Uto von Unterägypten, die, gemeinsam mit den Königsschlangen oder mit ihnen identifiziert, die Feinde des Herrschers niederwerfen. Endlich mit anderen Göttinnen, die gelegentlich aus irgend welchen Gründen Schlangengestalt angenommen haben; besonders Mut, Bastet und Sechmet (Erman Hymnen an das Diadem der Pharaonen, Abh. Akad. Berl. 1911).

VIII. Die Lokalkulte.

A. Allgemeines. Die verschiedenen Götterpersönlichkeiten, die unter H. vereinigt sind,

gehören zu den ältesten der Ägypter überhaupt; da sie in die Urzeit zurückreichen, und wir in ihnen die Ausgestaltungen eines dem ganzen Volke gemeinsamen Gutes vor uns haben, finden wir Lokalkulte des H. naturgemäß über das Niltal verstreut bodenständig an. Sei es ein Falke, sei es die Sonne, sei es der Sohn des Osiris, sei es der Landesgott — irgend eines dieser mächtigen Wesen tritt uns in fast jeder Provinz des ausgedehnten Landes entgegen. Zu diesen an den betreffenden Orten von alters her heimischen Verehrungen einer bestimmten Form des H. tritt nun noch die große Verbreitung der Osirissagen und endlich die von den Theologen je länger desto intensiver durchgeführte Vermischung und Identifizierung der verwandten oder ähnlichen Götter. Der Erfolg ist, daß wir in später Zeit in nahezu jedem Tempel irgend einen H. nachweisen können; er mag dort ja auch wirklich von der Priesterschaft angerufen sein, hat vielleicht sogar eine eigene Kapelle und besondere Diener gehabt. Aber alle diese Kulte von sekundärer Bedeutung aufzuzählen, hätte wenig Wert; die folgende Übersicht nennt deshalb nur die in irgend einer Hinsicht wichtig gewordenen Lokalformen.

B. Unterägypten. 1. Der Isthmus von Sues. Die Gegend des heutigen Sueskanals, stets die Einfallspforte für die aus den syrisch-arabischen Wüsten kommenden Völker, ist einem kriegerischen H. geweiht (Brugsch Relig. 559—562. Küthmann Die Ostgrenze Ägyptens, Berlin 1911, 45); er verteidigt die Landesgrenze seit den Zeiten der Götterregierungen gegen die eindringenden Barbaren. Deshalb steht er dem Sopd nahe, der eine ähnliche Aufgabe hat.

2. Busiris. Die in Busiris heimischen Osirissagen haben den in ihnen handelnden H., den Sohn des Osiris und der Isis, durch ihre Verbreitung von der Frühzeit ab dem ganzen Lande nahe gebracht als den Rächer seines Vaters und Gegner des Brudermörders Set. Leider fehlen uns, wie aus dem Delta überhaupt, so auch aus Busiris selbst Denkmäler in größerem Umfange, aus denen wir den Kultus des Tempels erschließen könnten; so sind wir auf Andeutungen in anderen, besonders oberägyptischen Heiligtümern und Urkunden angewiesen. Diese Sachlage hat es mit sich gebracht, daß die eigentliche Heimat der Osirislegende lange Zeit nicht bestimmt, und als es durch Maspero geschehen war, Busiris als solche zunächst nicht anerkannt wurde.

Es wäre übrigens möglich, daß der in den Osiriskreis von Busiris aufgenommene H. eigentlich der Lokalgott einer Nachbarstadt ist, der dem überwältigten Osiris zu Hilfe zog. Wenigstens werden mehrere andere Orte des Deltas genannt, wenn H. erscheint. ‚H. kommt aus Chemmis (*j' h-bjtj*), Pe (*p*) tritt für H. auf, damit er sich dort reinige; H. kommt rein, damit er seinen Vater räche‘ (Pyr. 2190). Chemmis und Buto spielen auch sonst, gerade in Verbindung mit H., eine besondere Rolle im Osirismythos. Bei Chemmis hat Isis ihr Kind an einer verborgenen Stelle in den Sümpfen gesäugt; die Göttin von Buto, die Schlange Uto, hat ihr dabei geholfen.

3. Letopolis (hierogl. *šḫm*, arab. Usim). Der in Letopolis verehrte H. scheint der alte Himmelsgott zu sein, als dessen Augen Sonne und Mond gedacht werden. Im Gegensatz zu dem H. der Osirissagen (Harpokrates, H. das Kind) heißt er ‚der ältere H.‘ (*Har-wêr*, Haroëris). Seine Kinder sind die vier ‚H.-Söhne‘ Amset, Hapi, Duamutef und Kebehsenuf (vgl. Pyr. 2078).

4. Athribis (hierogl. *km-wr*, heute Tell Atrîb bei Benha). Der Gott der in griechischer Zeit angesehenen und bevorzugten Stadt Athribis heißt Har-kent-echtai (hierogl. *ḥr-ḫntj-ḫtj*), ist also eine besondere Form des H.; über seinen mythologischen Charakter wissen wir so gut wie nichts. König Ramses III. hat dem Gott bedeutende Schenkungen gemacht, die Verwaltung seines Tempels geordnet und ihm besondere Vorrechte verliehen (Pap. Harris I 59,8; vgl. Spiegelberg in Rec. de Trav. égypt. et assyr. XXIX (1907) 53—57).

5. Mendes (hierogl. *ḏdw*), wo der zeugende Widder zu Hause ist, hat ursprünglich wohl keinen H. gehabt; der auf der Mendesstelle dargestellte Harpokrates wird eingewandert sein (vgl. IV E).

C. Oberägypten. Die oberägyptischen Lokalformen des H. scheinen die Falkengestalt und den Sonnengott besonders zu betonen.

1. Dendera. Die allgemeine Ausbreitung des Osiriskultus in der griechischen Zeit hat H. auch nach Dendera, der Stadt der Hathor, getragen; dabei zogen mit dem Sohne des Osiris die anderen Formen mit, unter denen H. sonst aufzutreten pflegt. So finden wir Ahi, den kleinen Sohn der Hathor, mit Harpokrates identifiziert; er berührt sich auch mit Harsomtus, einem dem Rê nahestehenden Herrn des Lebens (vgl. IV G).

2. Hermonthis, dessen Hauptgott der falkenköpfige Mont ist, hat in römischer Zeit aus ähnlichen Gründen einen Harpokrates (vgl. II E).

3. El-Kâb. Auf dem Westufer des Nils liegt El-Kâb (hierogl. *nḫb*, griech. Eileithyiaspolis), dessen geiergestaltige Schutzgöttin Nechbet die Repräsentantin von ganz Oberägypten geworden ist; das Ostufer mit Nechen (hierogl. *nḫn*, griech. Hierakonpolis) war einem Falken unterstellt, dessen Identität mit H. eine jüngere theologische Erfindung und den Griechen noch nicht selbstverständlich ist. Der Falke von Nechen wurde der Reichsgott der ersten Dynastien, die in ihrer Titulatur den Herrn des Nationalheiligtums voranstellten (vgl. III A. G). Wenn in ptolemäischer Zeit der H. von Edfu sich auf die Reise zu Hathot von Dendera begibt, so ist der wichtigste Besuch, den er unterwegs abstattet, der bei seinem Namensvetter, dem H. von Elkalb; dieser wirkt neben dem H. von Chenu (Silsilis) bei den großen Festfeiern von Edfu mit (Brugsch Drei Festkalender des Tempels von Apollinopolis Magna, Leipzig 1877).

4. Edfu. Der H. von Edfu ist der wichtigste Lokalgott unter den oberägyptischen Formen. Er ist der Sonnengott, der sich als geflügelte Scheibe offenbart (vgl. den Mythos in II J. III F). Die spätere Zeit sieht ihn als eine von H. dem Sohn der Isis verschiedene Persönlichkeit an; beide treten in den Mythen nebeneinander auf (vgl. II F. V E 3).

5. Ombos. Unter den Ptolemäern ist der Tempel von Ombos (heute Kom Ombo), von dessen älteren Bauteilen leider nichts erhalten ist, in zwei Hälften zerlegt; die nördliche gehört dem Sobk (Suchos), die südliche dem Haroëris, dem ‚älteren H.‘ (vgl. II B). H. und das Krokodil Sobk, für deren Zusammenstellung keine mythologischen Gründe anzuführen wären, sind auch im Fajjum miteinander identifiziert. In Ombos wird Haroëris durch die Gleichsetzung mit Schow zum Sohne des Rê.

D. Nubien. Als die Ägypter im Mittleren und Neuen Reich das obere Niltal kolonisierten, siedelten sie dort zwar im wesentlichen ihre eigenen Götter an; aber sie haben gelegentlich doch auf die einheimische Religion Rücksicht genommen. Z. B. geht die große Zahl der Falken und der Lokalformen des H. in Nordnubien vermutlich auf dort vorher vorhandene Falken- und Sonnenkulte zurück. Wir kennen H. als Herrn von Beki (hierogl. *bkj*, heute Kubbân) und Me'am (*mj'm*, Ibrîm) und Buhen (*bhn*, Wadi Halfa), er kommt aber auch in Abu Simbel vor; Statuen von Greifen, den Tieren des H. (vgl. VI A 2), liegen vor den Tempeln von Gerf Hussên und es-Sebu'a. [Roeder.]

2) Horos, griechischer Grammatiker des 5. Jhdts., s. Oros. [Funaioli.]

Horrea. 1) Afrikanische Ortschaft, Station der Straße von Sitifis nach Saldae, Itin. Ant. 31, Bischofssitz, vgl. CIL VIII p. 722 mit Suppl. p. 1916. 1919.

2) *Horrea Caelia*, afrikanische Ortschaft, Station der Straße von Karthago nach Hadrumetum in der Nähe des letzteren, Tab. Peut., Itin. Ant. 52. 56. 58; *vicus* nach Itin. Ant. 58, Bischofssitz schon im J. 256 (Sententiae episc. n. 67 in Hartel's Cyprian p. 456); der Name scheint sich im heutigen Hergla erhalten zu haben, s. CIL VIII p. 18. [Dessau.]

3) Auf dem Itin. Ant. p. 297 und der Tab. Peuting. ist zwischen Antipolis (Antibes) und Forum Iulii (Fréjus) in Gallia Narbonensis eine Straßenstation mit *ad Horrea* bezeichnet; bei dem Geogr. Rav. IX 28 heißt sie *Orea*; vgl. Herzog Gallia Narb. 139. Hirschfeld CIL XII p. 635. Nach der Kiepertschen Karte zum CIL lag sie bei la Napoule an der Bucht von Cannes. Sie hatte ihren Namen ohne Zweifel von Magazinen, die dort angelegt waren. [Haug.]

Horrea regio in Rom, späterer Name der Ebene vor Porta Trigemina zwischen dem Aventin und dem Tiberflusse. Jordan-Hülsen Topogr. d. Stadt Rom I 3, 155. 177. [Gall.]

Horren, Ortschaft Mesopotamiens, welche der Perserkönig Schâpûr II. auf seinem Zuge gegen Amida im J. 359 n. Chr. berührte. Nach Ammian. Marcell. XVIII 10, 1 war die Route des persischen Heeres damals folgende: Bebase (westl. von Dārā. s. o. Bd. II S. 179) —Horren—Mejacarire (= Aquae Frigidae, s. o. Bd. II S. 300 Nr. 43) —Charcha —Amida. Der Platz existiert noch heute; geographische Position: 37° 15′ nördlicher Breite, 40° 50′ östlicher Länge (Greenw.), 10 km südöstlich von Mārdîn. Unter den arabischen Geographen erwähnt ihn Jâḳût (ed. Wüstenfeld II 287) als Ḥurrîn mit der allerdings nicht sehr genauen Bestimmung: ‚Dorf nahe bei Âmid‘. Von den neueren europäischen Reisenden, welche diesen Ort passierten und ihn in ihren Berichten namhaft machen, sind hervorzuheben: Otter (1743), Niebuhr (1766), Ainsworth (1840); vgl. Ritter Erdk. XI 385. 404. 406; ferner Buckingham (1816); s. dessen Travels in Mesopotamia (1827) 234 und H. Petermann (1853); s. dessen Reisen im Orient (1861) II 38. Sachau weilte (1880) nur in der Nähe von H.; s. Reise in Syr. u. Mesop. (1883) 400. Der jüngste Besucher ist E. Banse (1908); s. Petermanns Geogr. Mitteil. 1911 I 119. Otter und Ainsworth nennen den Ort *Harin*, Banse schreibt richtiger *Harrin*, Buckingham aus Mißverständnis *Harim*. Daß das Wort vielfach mit Trübung des *a* (å) gesprochen wurde oder wird, beweisen die Wiedergaben Niebuhrs (*Hoarin*), Rousseaus (*Hurrine*; s. Descript. du Pachalik de Bagdad 1809, 96) und Sachaus (*Horrin*). H. (*Ḥorrin*) ist ein aramäischer Plural von *Ḥurrā* (*Ḥorrā*) = Loch, Höhle. Über analoge Ortsbenennungen auf semitischem Sprachboden vgl. Streck in der Orientalist. Lit.-Ztg. X 489, 2 und S. Krauss Talmudische Archäol. I (1910) 268f. Der Name H. deutet also jedenfalls auf eine ehemalige Höhlen- oder Felsenansiedlung hin, wie dergleichen gerade im Bereiche des Mons Masius (Ṭûr-'Abdîn) und dessen Ausläufern (H. liegt in diesem Gebiete) zahlreich aufgefunden wurden; vgl. dazu Streck in ZDMG LXVI 310ff. Die Bewohner von H. setzen sich heute, nach Banse, zur einen Hälfte aus muslimischen Kurden, zur andern aus Christen zusammen. [Streck.]

Horreum. 1) Speicher, Vorratsraum zu ganz verschiedenen Zwecken: 1. Getreidespeicher, gleichbedeutend mit *granarium*, s. o. Bd. VII S. 1812f. Verg. Georg. I 49 *ruperunt horrea messes*. Cic. Verr. III 20 *neque in segetibus, neque in areis, neque in horreis*; de lege agr. II 89 *cellam atque horreum Campani agri*. Tibull. II 5, 84 *distendet spicis horrea plena Ceres*; vgl. dazu Fest. ed. Thewrewk de Ponor, Budapest 1889, 73 *horreum antiqui farreum dicebant a farre*.

Solche *horrea* waren in Rom außerordentlich zahlreich als Kornspeicher für die Getreideankäufe des Staates zum Verkauf und zur öffentlichen Getreideverteilung; so die von C. Gracchus 123 v. Chr. errichteten Horrea Sempronia. Fest. a. O. 410 *Sempronia horrea qui locus dicitur, in eo fuerunt lege Gracchi, ad custodiam frumenti publici*, zur Aufbewahrung des Getreides für die Largitionen; wahrscheinlich im Speicherviertel (s. u.). Dort fanden auch später die Getreideverteilungen statt. Über die Cura annonae und die Leges frumentariae s. Marquardt-Mommsen Handb. d. röm. Altert. V. Marquardt Röm. St.-V.² II 110f.; Privatleben der Römer² II 114f., bes. 132f. Hirschfeld Philol. XXIX (1870) 1f. G. B. Rossi Annali 1885, 226f. Für die Verproviantierung von Rom und von Roms Heeren haben auch in Ostia, Portus und Puteoli (Marquardt-Mommsen a. O. 134f.), sowie in den Provinzen große Speicherbauten bestanden: Sizilien: Cic. Verr. II 5 und III 177. Liv. XXVI 40, 15. Africa: Ammian. Marc. XXVIII 1, 17 *ex horreis populo Romano destinatis*. CIL VIII 7975 *horrea (ad utili)tatem populi Romani*, die ein Statthalter von Numidien in Rusicade (Philippeville) im 3. Jhdt. angelegt

hat. Vgl. auch Cagnat L'armée Romaine d'Afrique 382f. Ägypten: Plin. paneg. XXXI 6. Tac. ann. II 59. Britannien: Tac. Agric. 19. Pannonien: CIL III 4180. Lykien: Petersen-Luschan Reisen in Lykien I 116f. und II 41f. (s. u.). Die planmäßige Anlage von Speicherbauten in den Provinzen erfolgte hauptsächlich in traianischer und hadrianischer Zeit. Die Aufsicht über die *h.* besorgten *horrearii.* Ulp. Dig. IX 3, 5 § 3. Vgl. Marquardt-Mommsen a. O. 132. Hirschfeld Verwaltungsgesch. I 128ff.

2. Speicher für Lebensmittel überhaupt, für private, öffentliche und militärische Zwecke: Colum. de re rust. XII 52, 3 *si quando immodica multitudo olearum torculariorum vincit laborem, esse opportere ait pensile horreum, quo importentur fructus; idque tabulatum simile esse debet granario.* Dig. XXXIII 9, 3, 11 *penuarium horreum.* XXXIII 7, 7 *horreum vinarium.* XVIII 1, 76 *dolia in horreis defossa.* XXXIII 9, 7 *in horreis amphorae*; vgl. den ganzen Abschnitt Dig. XXXIII 9. Horat. carm. III 28, 7 *deripere horreo . . . amphoram.* Caes. bell. civ. III 42 *Caesar locis certis horrea constituit.*

Zur Aufstapelung der verschiedenen Lebensmittel wurden wohl zum größten Teil dieselben Speicherbauten verwendet, in denen auch Getreide aufbewahrt wurde; so in Rom die Horrea Sulpicia oder Galbae im Speicherviertel, ein Lagerhaus für Öl, Wein und Getreide. Rossi Annali 1885, 223f. (Jordan)-Huelsen Topogr. von Rom I 3, 175f. (Literatur Anm. 61).

3. Lagerhaus für Waren verschiedenster Art, Bazar. Dig X 4, 5 *si quis merces, quas exvehendas conduxit, in horreo posuit.* XVIII 1, 74 *mercium in horreis conditarum possessio.* XXXIII 7, 7 Weinniederlage. Baulichkeiten dieser Art waren in Rom: die Horrea chartaria (für ägyptisches Papier), Regio IV. Huelsen a. O. I 3, 329; und die Horrea candelaria, Kiepert-Huelsen Formae urbis Romae antiquae[2] (Berlin 1912) 96; ferner die Horrea piperataria, der orientalische Bazar von Rom, aus Domitians Zeit, durch den Bau der Maxentius-Basilica beseitigt. Hülsen a. O. I 3, 7 (Literatur Anm. 14). Cass. Dio LXXII 24 τὰς ἀποθήκας τῶν Αἰγυπτίων καὶ τῶν Ἀραβίων φορτίων. Als Lagerhaus für importierte Bausteine, Marmor, Granit werden auch die Horrea Sulpicia genannt. Zur Mannigfaltigkeit der dort deponierten Waren vgl. auch Hor. carm. IV 12, 17f. Lanciani Stor. d. scavi III 173f. Jordan Formae urbis Romae 43, 4. Bull. com. XXXIX (1911) 89. Über einen andern Lagerplatz für importiertes Baumaterial beim Pons Aelius berichtet Bull. com. XIX (1891) 55f. Als Bazar für orientalische Kostbarkeiten, fast Warenhaus im modernen Sinn, dienten in der spätern Kaiserzeit die Saepta Iulia, vgl. Hülsen a. O. I 3, 558f.

4. Sicherer Aufbewahrungsort, im Sinn unserer Lagerhäuser für Möbel, und unserer Schrankfächer in den Banken. Horrea publica. Hist. aug. Alex. Sever. 39, 4 *horrea in omnibus regionibus publica fecit, ad quae conferrent bona ii; qui privatas custodias non haberent.* Dig. I 15, 3, 2 *in horreis, ubi homines pretiosissimam partem fortunarum suarum reponunt.* XXXIV 2, 32, 4 *argentum, quod in domo vel intra horreum ubi eius fuit.* Dig. XXXII 84 *quae custodiae causa in horreis extra urbem reposita sint.*

Die Horrea publica waren ihrer Bestimmung nach in der ganzen Stadt verstreut. Ihre große Bedeutung in der Kaiserzeit für den einfachen Bürger als ein diebs- und feuersicherer Ort zur Aufbewahrung der Kostbarkeiten, hebt besonders Huelsen hervor, Röm. Mitt. XI (1896) 213f.: *di una pittura antica ritrovata sull' Esquilino nel 1668.* Ebenda ist auch ein Hinweis auf die Lex horreorum Caesaris, die von Gatti im Bull. com. 1882, 110f. unrichtig erklärt ist, während sie in Wirklichkeit eben auf die Horrea publica zu beziehen ist, für deren Vermietung sie Bestimmungen enthält.

5. Vorratsraum, Speicher für die verschiedensten Gegenstände, im Privathaus oder im Privatbesitz: Horrea privata. Plin. epist. II 17, 13 *apotheca et horreum*; 8, 18 *ut amplissimos hortos instruxerit plurimis et antiquissimis statuis, tantum illi pulcherrimorum operum in horreis quae neglegebatur.* Sen. epist. 45 *quoscumque habeo libros, mittere paratus sum, et totum horreum excutere.* Für Silberzeug und Kostbarkeiten, Apul. met. IV 18 und V 2. Solche *h.* sind nicht zu verwechseln mit ländlichen Speicherbauten, wie z. B. Hor. carm. I 1, 9; es handelt sich vielmehr um massive Bauten oder Bauteile, die einzeln freistehend oder im Gefüge einer größeren Bauanlage eingeschlossen sind. Z. B. in Pompei in der Villa des ‚Diomedes‘ Raum Nr. 18. Mau Pompei[2] 377 fig. 202. Die Bewachung solcher *h.* wird ebenfalls durch *horrearii* besorgt; bekannt sind durch Grabinschriften *horrearii* eines Fur. Camillus, CIL VI 9469, der Statilii, CIL VI 6292—6295, und der Volusii, CIL VI 7289.

Rom besaß im Altertum sehr viele Horrea. Gatti Bull. com. 1885, 116 gibt 290 an. Mit Namen bekannt sind etwa 18. Antike Zeugnisse und moderne Literatur sind darüber zusammengestellt in Kiepert-Hülsen a. O. 96f. und in Gatti Bull. com. 1885, 110—117 (besonders die spätantiken Literaturzitate). Die wichtigsten *h.* sind die Lebensmittel-Speicher, die für die Ernährung der Bevölkerung Roms eine große Rolle spielen, Suet. Calig. 26. Hist. aug. Sever. 23. Das eigentliche Speicherviertel befand sich in der Regio XIII, in der Gegend am Tiber entlang vom Forum holitorium bis zum Monte Testaccio, Huelsen Topogr. I 3, 173ff.; dort entstanden seit dem 2. Jhdt. v. Chr. großartige Lagerhäuser, darunter die bedeutendsten die Horrea Sulpicia oder Horrea Galbae (s. u.). Zur Zeit Constantins wurden dort außer diesen und den Horrea Aniciana 35 Speicher und 20 Mühlen oder Bäckereien gezählt. G. B. Rossi Horrea sotto l'Aventino e la statio Annonae urbis Romae. Annali 1885, 224f. (mit vielen Literaturangaben). Die Verschiedenheit des Zwecks haben die antiken Schriftsteller nicht immer beachtet. Das Speicherviertel behielt noch bis in das Mittelalter den Namen ‚Horrea‘ als erste ‚Regione ecclesiastica‘, G. B. Rossi a. O. 229. Hülsen a. O. 177.

Bei der Betrachtung der baulichen Eigenschaften scheiden die *horrea privata* aus. Vorschriften aus dem Altertum über die Einrichtung und Bauweise für Getreidespeicher s. den Art. Granarium o. Bd. VII S. 1812f.; wichtig nur

Columella de re rust. I 6 . . . *ergastulum plurimis idque angustis illustratum fenestris, atque a terra sic editis, ne manu contingi possint.* Diebstahl aber häufig; Dig. I 15, 3, 2. In später Zeit wird aus Gründen der Feuersicherheit ein Abstand von 100 Fuß bis zum nächsten Gebäude vorgeschrieben. Cod. Theod. XV 1, 4. Die *horrea* bestehen aus vielen Einzelräumen, *cellae*; kleinere Abteile heißen *armarium*, Einzelfächer *arca*, *locus* oder *loculus*; über unterirdische Anlagen s. o. Bd. VII a. O. Verantwortlich für Schutz sind die *vilici ex horreis*, wahrscheinlich militärisch organisiert, Huelsen Topogr. I 3, 176; für Ordnung die *horrearii*, die sich zu Korporationen zusammenschlossen, Bull. com. 1885, 51f.; vgl. dazu den ganzen Abschnitt Dig. XIX 2.

Aus antiken Stadtplanfragmenten, archäologischen Untersuchungen und Nachrichten, und alten Darstellungen läßt sich von den antiken Speicherbauten Roms und der Provinzen ein ziemlich anschauliches Bild gewinnen.

Rom: die Horrea Sulpicia oder Galbae. Nach Huelsen auf einem Grundstück der Familie der Sulpicii Galbae, vielleicht schon im 2. Jhdt. v. Chr. entstanden; wenigstens wurde in den Prati del Testaccio das Grab eines Ser. Sulpicius C. f. Galba cos. (646 = 108) wohlerhalten zwischen den Speicherbauten, die aus der Kaiserzeit stammen, aufgefunden. Huelsen a. O. I 3, 175f. (mit aller neueren Literatur). Kiepert-Hülsen a. O. Wahrscheinlich hat der Kaiser Galba die seinen Namen tragenden Horrea wiederhergestellt oder erweitert, weil er später als Gründer derselben angesehen wird (a. O. Anm. 60). Nach dem Plan von Lanciani Not. d. scavi 1885, 527 bestand die Anlage aus mindestens vier sehr langen, parallel gestellten Gebäudetrakten, die drei ebenso lange schmale Höfe umschlossen. Drei von den Trakten waren so gebildet, daß an einer Mittellängswand sich beiderseits tiefe, rechteckige Kammern (*cellae*) mit ihrer Schmalseite anschlossen; mit ihrer äußeren Schmalseite dagegen öffneten sie sich gegen eine laubenartige Galerie, die die Hoffront bildete. Nach Fabretti De aquis et aquaeductis veteris Romae (1680) 165 waren die Kammern sehr hoch und gewölbt, und untereinander durch Zwischentüren verbunden. Auch sollen sie zweigeschossig gewesen sein; das Untergeschoß für schwere Waren, das obere für leichtere Gegenstände bestimmt. In der Schildwand befand sich über der Türe ein großes und drei kleine Fenster. Eine Fassade soll nach Lanciani Not. d. scavi 1885, 527f. 1500 m lang gewesen sein; im Mittelalter waren davon noch etwa 360 Fenster sichtbar. Jordan Topogr. von Rom II 68. Die Anlage entsprach also dem ausgeprägten Typus des Horreagrundrisses, wie ihn auch die Stadtplanfragmente und Baureste aus der Kaiserzeit zeigen (s. u.).

Die Horrea Germaniciana et Agrippiana auf der Südseite des Augustustempels am Forum Romanum, genauer zwischen Clivus Victoriae und Vicus tuscus gelegen. Huelsen Forum[2] 169 Abb. 93. Die Stadtplanfragmente (Jordan Forma urbis Romae Taf. VII 37; vgl. auch die ergänzte Zeichnung bei Gatti Bull. com. 1885 Tav. XXII) zeigen im Grundriß drei Säulenhöfe von Trapezform, die von Norden nach Süden immer kleiner werden; ringsherum sind Tabernae gezeichnet, die sich gegen die Straße öffnen; also eine wesentlich andere Anlage als bei den Horrea Sulpicia. Die bisherigen Ausgrabungen (s. Schneider Bull. com. XXXIX [1911] 158ff.) bestätigen die allgemeine Grundform des Planes, vgl. auch Kiepert-Hülsen a. O. Plan IV E i, zeigen aber auch Kammern im Innenhof. Das Gebäude war mindestens zweigeschossig, und besaß gegen die Straße eine Fassade mit Halbsäulenarchitektur, unten dorischer, oben ionischer Ordnung, aus Travertin und Tuff und mit Stuck verkleidet. Zeit wahrscheinlich 1. Jhdt. Allem Anschein nach waren die Horrea Germaniciana et Agrippiana eher ein großer Bazar wie die Horrea piperataria, nicht eine Speicheranlage wie die Horrea Galbae.

Nur aus dem antiken Stadtplan sind bekannt die Grundrisse der Horrea Lolliana, Jordan a. O. 43, 4 Taf. XI frg. 51. Abb. auch bei Durm Baukunst der Etrusker und Römer[2] Fig. 715. Die Horrea Lolliana lagen wahrscheinlich im Speicherviertel (Regio XIII) am Tiber, denn die Zeichnung zeigt eine lange vorgelegte Terrasse, deren kleine Treppen auf einen davor liegenden breiten unbebauten Platz münden, womit wohl nur der Tiber angedeutet sein kann (vgl. dazu eine ähnliche Darstellung bei Jordan a. O. frg. 169). Die Anlage besteht hier wieder aus Binnenhöfen mit ringsumlaufenden Portiken, gegen die sich die schmalen zum Teil sehr tiefen Kammern öffnen. Welchem Zweck diese *horrea* dienten, ist unbekannt; über Ausgrabungen in der Gegend am Tiber s. Hülsen a. O. I 3, 177. Auch die Horrea Seiana waren im Speicherviertel: Funde von Inschriften sichern ihre Lage südwestlich der Horrea Sulpicia. Baureste aus hadrianischer Zeit, unterirdische Gewölbekammern wurden dort gefunden. Bull. com. XXXIX (1911) 206f. Ferner die Horrea candelaria, Jordan a. O. frg. 53, mit der Andeutung einer Hofanlage, ohne Cellae. Horrea unbekannten Namens und Ortes zeigen die Fragmente Jordan a. O. 170. 188. 55. 56; ferner Appendix XXVI 8. Vgl. aber auch die große Ähnlichkeit der Horreapläne bei Jordan mit dem Plan der Kaserne der Cohors prima vigilum a. O. frg. 36.

Ergänzend tritt zu den Grundrissen des Stadtplanes eine Abbildung, die Hülsen Röm. Mitt. XI (1896) 203f. Taf. IV—VII veröffentlicht. In den Darstellungen antiker Gebäude in einem Codex in Windsor erkannte Hülsen die Abbildungen von Einzelgebäuden, die alle auf einem Stich des Bartoli in der Iconographia veteris Romae, des G. P. Bellori im Spiegelbild zu einer Ansicht des Quartiers beim Forum boarium vereinigt sind. Der Stich trägt die Beischrift: *ex pictura antiqua.* Dort hat eine Baugruppe die Bezeichnung: *horrea.* Es sind vier lange schmale hohe gewölbte Räume mit Halbkreisfenstern in den Schildmauern, ähnlich wie wir uns nach Fabretti a. O. die Gestalt der *cellae* vorstellen. Auf dem Stich sind mehrere Gebäude mit großen Hofanlagen abgebildet. In dieser Ansicht erkennt Hülsen mit Recht eine Darstellung des Speicherviertels am Tiber in Rom. Charakteristisch sind die niedrigen quadratischen Turmaufbauten, die fast an allen Hofanlagen wiederkehren; vielleicht Wohnungen der *vilici* oder *horrearii*?

Horrea in Ostia: die wertvollste Ergänzung zu den *horrea* Roms geben die Reste von Ostia. Aus republikanischer Zeit stammt ein großer Magazinbau, ca. 60 m lang, dreischiffig; später umgebaut; Not. d. scavi 1910, 66 und Bull. com. XXXIX (1911) 253; leider ohne Plan. Viel bedeutender aber die schon länger freigelegten Speicherquartiere hinter dem Neptuntempel am Tiber. Paschetto Ostia colonia Romana, in Atti della Pont. Accad. Rom. d'arch. X 2 (1912). Nuova Antologia 1912, 529. Plan in Mélang. d'arch. et d'hist. XXX (1910) 397f. und Taf. XIII. Drei Gassen A B C und eine Hofanlage D treten besonders deutlich in die Erscheinung. Allem Anschein nach sind die Räume an den drei Straßen mehr Verkaufsräume, Werkstätten; die in einem Zwischengeschoß (*pergula*) zugleich einen Wohnraum enthielten, wie das zum Teil heute noch üblich ist. Die eigentlichen Speicher scheinen den anschließenden Hof D umgeben zu haben. Dort stehen teilweise noch auf republikanischen Resten tiefe schmale und hohe Kammern, die einst gewölbt waren. Ihre Höhe betrug etwa 7 m. Auf Steinpfeilern ruhte davor eine ringsumlaufende Holzgalerie, zu der mehrere Treppen heraufführten; wahrscheinlich waren also auch in den gewölbten Kammern Zwischendecken vorhanden. Auch die westlich an die Hofanlage anschließenden Gebäude E und F sind Speicherbauten gewesen, sodaß Carcopino Mélang. a. O. mit Recht die ganze Gebäudegruppe als kaiserliche Docks bezeichnet. Von älteren Resten abgesehen, stammt die ganze Anlage aus hadrianischer oder antoninischer Zeit.

Portus: Große Speicherbauten, in zwei Reihen hintereinander aufgestellt, umgaben das sechseckige Becken des traianischen Hafens; ebensolche standen längs der Fossa Traiana und gegen den claudischen Außenhafen hin. Sie zeigen die typische Grundrißgestalt: schmale tiefe Kammern, beiderseitig an einer Mittellängswand aufgereiht, das Ganze umgeben von einer Pfeiler- oder Säulenstellung. Einige von diesen Trakten sind bis zu 360 m lang; auch waren sie numeriert, um leicht bezeichnet werden zu können. Eine Abteilung trug vielleicht ebenfalls den Namen Horrea Galbae CIL XIV 20 und 194. Lanciani Mon. ined. VIII Taf. XLIX; Ricerche topografiche sulla città di Porto, in den Ann. d. Inst. 1868, 144f. Bull. com. 1882, 225. Über die Verwaltung der Speicher, soweit sie zu Zwecken der Annonae verwendet wurden, vgl. O. Hirschfeld Philol. XIX 76f.

Horrea in Italien: Mehrfach genannt werden die *horrea* in Puteoli. Cic. de fin. II 26. Vgl. Marquardt-Mommsen a. O. 134f. Baureste sind mir nicht bekannt. Dagegen ist in Aosta ein großer Speicherbau untersucht worden. Promis Antichità di Aosta 156f. Tav. VIII und IX. Es ist ein rund 86 m langer Bau, der mit zwei ebenso langen Flügeln einen rechteckigen Hof umschließt. Der Fußboden des zweischiffigen Innenraums befindet sich 2,04 m unter dem antiken Terrain. Die Innenpfeiler aus Tuffquadern waren durch ebensolche Bögen verbunden und trugen die langen Tonnengewölbe aus Gußmauerwerk. Lichte Weite des Innenraums beträgt 7,92 m. In den Außenmauern aus *opus incertum* waren die kleinen Fenster mit Tuffquadern eingefaßt, und mit scheitrechtem Ziegelentlastungsbogen abgedeckt. Wahrscheinlich erhob sich über diesem halb in den Boden hineinversenkten Bau ein Obergeschoß. Promis hält ihn mit Recht für einen Getreidespeicher. Seine Entstehungszeit wird wohl mit der Gründung der Kolonie zusammenfallen. Dazu stimmt nicht nur die Technik des Baues, sondern auch der vom Typus der kaiserzeitlichen Horrea abweichende Grundriß.

Horrea in den Provinzen: hauptsächlich Getreidespeicher zur Versorgung Roms, und zur Unterstützung römischer Heere. In Africa sind dem Namen nach verschiedene *horrea* bekannt; Cagnat L'armée romaine d'Afrique 382f. (mit Literatur); sichere Spuren von solchen Bauten sind aber meines Wissens bisher nicht vorhanden. In Kleinasien existiert eine bedeutende Speicherruine in Patara, Petersen-Luschan a. O. I 116 und Fig. 68 und 69. Es ist ein 70 m langes, 27 m tiefes, scheinbar einst zweistöckiges Gebäude mit sieben durchgehenden, 10 m hohen gewölbten Kammern. Vorne, hart an der Eingangswand, sind diese durch Zwischentüren verbunden; die Außentüren, 8,3 m hoch, enthielten Oberlichtfenster. In dem gleichen Werk II 41 und Fig. 19 und 30 ist ein ähnlicher Bau aus Myra beschrieben: acht sehr tiefe *cellae*, auch durch Zwischentüren verbunden, öffnen sich gegen einen korridorartigen Vorplatz, der an beiden Enden von kleinen niedrigen Vorbauten, wohl den Räumen für die *horrearii*, eingefaßt ist. Im Gegensatz zum vorigen waren hier die Kammern nicht gewölbt. Beide Bauten machen, auch als Ruinen, noch einen monumentalen Eindruck. Der Bau von Patara gehört der traianischen, der von Myra der hadrianischen Zeit an, CIL III 6738.

Von den Horrea Constantinopels sind dem Namen nach bekannt: die Horrea Constantiaca und die Horrea Valentiniaca in der V. Region; ferner die Horrea Alexandrina und die Horrea Theodosiana, beide in der IX. Region. Petri Gylii De Topographia Constantinopolis in Imperium orientale von Anselm Banduri, Paris 1711 I lib. III S. 393. [Fiechter.]

2) H., Stadt in der epirotischen Landschaft Molossis von unbestimmter Lage; Liv. XLV 26, 4. 10. [Oberhummer.]

3) *Horreum Margi* (Ptolem. Geogr. III 9, 4 *Ὄρρεα*; Itin. Aug. p. 134 *Horreo Margi*; Itin. Hieros. p. 565 *mansio Oromago*; Tab. Peut. *Horrea Margi*; Not. dign. or. XI 39 *Scutaria Horreomargensis*; Hierocl. 657, 6 *Ὀρθεμάρχος*; Geogr. Rav. p. 192 *Orea Margi*; CIL III 6224 = 7591 (J. 224) *M. Aurel. Iustus domo Horrei Margensis m(unicipi?) Moesiae Superioris*). Das heutige Ćuprija in Serbien. Reste von einer Brücke über Morawa und kolossale antike Mauerreste. Kanitz Röm. Studien in Serbien 68ff.; Österr. Jahresh. III Beibl. 127. Domaszewski Neue Heidelberger Jahrb. III 193f. [Vulić.]

Horta (*Hortanum* Plin. III 52, der im augusteischen Katalog wohl *Hortani* vorfand, *Hortas* Paul. hist. Lang. IV 8. Lib. Pont. LXI. LXVI, *Ortas* Rav. IV 33. Lib. Pont. XCIII, *Orta* CIL VI 2380 (= 32522) II 9. Guido 38), heute Orte, lag am rechten Tiberufer in Etrurien (Plin. a. O.), war Municipium (CIL VIII 4249) und der Stella-

tina zugewiesen, Kubitschek Imp. Rom. tributim discr. 85. Die spärlichen Nachrichten über die Geschicke der Stadt setzen erst im 6. Jhdt. ein. Belisar hat *in via Flamminea iuxta civitatem Hortas* (ungenaue Angabe; die Flaminia überschreitet bereits bei Ocriculum den Tiber) ein *monasterium sancti Iuvenalis* (Heiliger von Narni) gegründet (Lib. Pont. LXI mit Anmerkung Duchesne's). Am Ende des Jahrhunderts ist der Ort bereits Streitobjekt zwischen den Langobarden und den Byzantinern, Paul. hist. Langob. IV 8. Lib. Pontif. LXVI, vgl. Hartmann Gesch. Italiens im Mittelalter II 104f. Sonstige Erwähnungen: Vergil. Aen. VII 716. CIL VIII 4194. Die wenigen Inschriften sind veröffentlicht CIL XI 3057—3072. Not. d. Scavi 1907, 434. [Weiss.]

Hortarius. 1) Teilkönig der Alamannen, nahm 357 an der Schlacht bei Straßburg teil (Amm. XVI 12, 1). Iulian fiel 358 in sein Gebiet ein, verwüstete es und zwang ihn zur Unterwerfung (Amm. XVII 10, 5—10). Zuletzt 359 als fügsamer Helfer der Römer erwähnt (Amm. XVIII 2, 2. 13. 14).

2) Vornehmer Alamanne, als Offizier in römischen Diensten, wurde um 374 als Verräter mit dem Feuertode bestraft (Amm. XXIX 4, 7). [Seeck.]

Hortenses, eine zum Albanerbundes gehörige Gemeinde der 1. Region, vielleicht Ortona, s. d. Vgl. Nissen Ital. Landesk. II 556. 602. [Weiss.]

Hortensianus s. Fulvius Nr. 102.

Hortensius. Name eines plebeischen Geschlechts, dessen Ruhm im wesentlichen auf dem Redner Q. Hortensius Nr. 13 beruht. In der älteren republikanischen Zeit wird, da der Volkstribun Nr. 3 vielleicht erfunden ist, nur der Dictator von 467 = 287 Nr. 7 genannt, die späteren Hortensier konnten schwerlich ihren Stammbaum bis auf diesen zurückführen, sondern gewiß nur bis auf den um mehr als ein Jahrhundert jüngeren L. Hortensius Nr. 4, der es bis zur Praetur brachte; am Anfang des 1. Jhdts. stand das Geschlecht in einem gewissen Ansehen (vgl. Cic. Arch. 6), aber nachdem es darauf durch den Redner Nr. 13 zu seinem höchsten Glanz erhoben war, folgte in den nächsten Generationen sein rascher und unaufhaltsamer Niedergang. Die Berufung auf seine Ahnen bei Tac. ann. II 37 ist übertrieben, da nur ein Dictator und zwei Consuln darunter waren. Die bekannten Vornamen sind L. und Q., einmal M. (Nr. 12, vorher ein Q. Hortensius M. l. Archelaus als Myste auf Samothrake 662 = 92 CIL I 578 = III 713 = Dessau 4053); den Beinamen Hortalus führten nur Nr. 12 und Nr. 13.

1) H. bei Cic. ad Att. XVI 2, 1, s. T. Hordeonius.

2) Als Consuln des J. 646 = 108 werden allgemein genannt Ser. Sulpicius Galba und M. Aurelius Scaurus. Aber in den Fasti Cap. ist erhalten: *[..... da]mn(atus) est in e(ius) l(ocum) f(actus) est) ..... Scaurus*, und Chronogr. nennt die Consuln *Calva et Hotensio*, so daß man schließen muß, ein H. sei für dieses Jahr zum Consul gewählt, aber vor dem Amtsantritt (wohl wegen Ambitus) verurteilt worden (vgl. denselben Fall beim Chronogr. zum J. 689 = 65. Mommsen St.-R. I 590, 6; CIL I^2 p. 35). Als Praenomen dieses Mannes wird vielleicht richtiger *Quintus* angenommen als *Lucius* (vgl. Drumann-Groebe G. R.[2] III 77. Cichorius Untersuch. zu Lucilius [Berlin 1908] 340. G. Bloch Mélanges d'histoire ancienne [Paris 1909 = Bibliothèque de la fac. des lettres XXV] 79f.). Vgl. auch Nr. 5.

3) L. Hortensius, Volkstribun 332 = 422, soll die Absicht gehabt haben, den Consul des vorhergehenden Jahres C. Sempronius Atratinus wegen einer durch seine Schuld erlittenen Niederlage im Volskerkriege zu belangen, aber die Absicht infolge der Fürbitte von mehreren seiner Kollegen für ihren Feldherrn aufgegeben haben (Liv. IV 42, 3—9. Val. Max. VI 5, 2 [irrig *L. Atratinus*]). Es ist eine ansprechende Vermutung von Pais (Storia di Roma I 1, 614, 2. 2, 573), daß diese Erzählung, die für beide Parteien ehrenvoll ist, unter dem Einfluß von viel späteren Familienverbindungen der Hortensier und der Sempronier [s. Nr. 5]) entstanden sei.

4) L. Hortensius war Praetor im J. 584 = 170 und erhielt das Kommando über die Flotte im Kriege gegen Perseus. Da die Geschichte des Jahres bei Livius zum großen Teil verloren ist, weiß man von ihm nur, daß er sich schwere Verweise vom Senat wegen seiner Behandlung von Abdera, das er gegen den abgeschlossenen Vertrag geplündert hatte (Liv. XLIII 4, 8—13, vgl. Diod. XXX 6), und von Chalkis, wo er im Winterquartier gelegen hatte, zuzog (Liv. XLIII 7, 5—8, 7). Bezeichnend aber ist, daß ihm sowohl in Athen (Ehrendekret IG II 423; vom Namen erhalten: *Λούκιον Ὁ[ρτήσιον?]*) wie in Delos (Rechenschaftsurkunde Bull. hell. II 576, 83 vgl. 583. VIII 91; erhalten *[στρα]τηγῶι Λευκίωι Ὁρτησίωι*) Ehren und Auszeichnungen zuteil wurden. 599 = 155 ging H. als Gesandter mit C. Claudius Centho und C. Aurunculeius nach Kleinasien (Polyb. XXXIII 1, 2. 9, 1ff.), da er von seinem Feldzuge her zu den Pergamenern gute Beziehungen hatte.

5) L. Hortensius, Vater des Redners Q. Nr. 13, war verheiratet mit Sempronia, der Tochter des C. Tuditanus, Consuls von 625 = 129 (Cic. ad Att. XIII 6, 4 vgl. 30, 2. 32, 3. 33, 3), die ihm im J. 640 = 114 jenen Sohn und außerdem eine Tochter Nr. 15 gebar. Er selbst verwaltete als Praetor die Insel Sizilien und wird wegen seiner gerechten Verwaltung gelobt (Cic. Verr. III 42). Im Gegensatz zu früheren Annahmen (vgl. z. B. Klein Verwaltungsbeamte 62) hat Cichorius (Untersuch. zu Lucilius [Berlin 1908] 339) die Statthalterschaft des H. bis in das Jahrzehnt nach der Geburt des Sohnes hinaufgerückt und vermutungsweise ins J. 649 = 105 gesezt. Wollte man noch höher hinaufgehen, so könnte man H. sogar mit Nr. 2 gleichsetzen. Vielleicht war er 634 = 120 Legat des Q. Scaevola in Asien gewesen (vgl. Lucil. II 60 und auch 1267 Marx mit den Bemerkungen von Cichorius a. O.).

6) L. Hortensius (der Vorname nur bei Memnon 32, 3 [FHG III 542], vielleicht als Praetorier (*στρατηγικὸς ἀνήρ* Plut. Sulla 15, 3) Legat (*legatus*? Licinian. p. 35 Bonn. = 27 Flemisch; *πρεσβευτής* Plut. 16, 7) des Sulla, führte diesem im Sommer 668 = 86 eine Verstärkung von 6000 Mann in Boiotien zu (Plut. 15, 3f. Memnon a. O.), nahm dann an der Schlacht bei Chaironeia

rühmlichen Anteil (Plut. 17, 7. 19, 1—3), ebenso wohl auch an der bei Orchomenos und kämpfte im Anfang 669 = 85 glücklich gegen die in Makedonien eingefallenen Maider und Dardaner (Licinian a. O.). Da er in Sullas späterer Geschichte nicht mehr erwähnt wird, hat er vielleicht dessen Rückkehr nach Italien nicht mehr erlebt; nach Praenomen und Alter könnte er ein Sohn von Nr. 5 und somit älterer Bruder des Redners sein; war er aber schon vor dem Mithridatischen Kriege Praetor, so ist das weniger wahrscheinlich.

7) Q. Hortensius. Der Vorname wird überliefert bei Liv. ep. XI. Plin. n. h. XVI 37. Laelius Felix bei Gell. XV 27, 4, das Amt, die Dictatur, außerdem noch bei dem von Livius abhängigen Augustin. civ. dei III 17, der Tod während der Amtsführung bei Livius und Augustin.; die Zeit um 467 = 287 ist nur aus Livius zu erschließen. Der Grund für die Ernennung des Dictators war die Sezession der Plebs auf das Ianiculum (Liv. Plin. Augustin.), die durch die Schuldennot hervorgerufen war (vgl. noch Dio frg. 37. Zonar. VIII 2); H. beendete die inneren Wirren, indem er (*in aesculeto* Plin. vgl. Varro l. l. V 152; o. Bd. I S. 682) ein Gesetz durchbrachte, daß die Beschlüsse der Plebs für das ganze Volk gültig sein sollten (Plin. Gell. Gaius inst. I 3. Pompon. Dig. I 2, 2, 8), und führte die Ausgewanderten in die Stadt zurück (Liv. Augustin.). Eine Lex Hortensia, die im Interesse der Landbevölkerung die Nundinae als Gerichtstage festsetzte (Gran. Licinian. bei Macrob. Sat. I 16, 30), muß ebenfalls damals von diesem H. gegeben worden sein. Wenn ferner bei Tac. ann. II 37 die Hortensier als *stirps et progenies tot consulum tot dictatorum* gerühmt werden, so liegt auch hier eine Erinnerung an H. vor, der allein aus seinem Geschlecht die Dictatur geführt hat. Die Dürftigkeit der Nachrichten über H. steht in auffallendem Mißverhältnis zu der epochemachenden Bedeutung seiner Amtstätigkeit, denn die Lex Hortensia, die nach der annalistischen Tradition nur eine Wiederholung der Gesetze der Consuln M. Horatius und L. Valerius von 305 = 449 und Q. Publilius Philo von 415 = 339 wäre, ist entweder das einzige wirklich geschichtliche von diesen Gesetzen oder mindestens das umfassendste und abschließende, das zugleich den wahren Abschluß des ganzen Ständekampfes bezeichnet (vgl. z. B. Mommsen Röm. Forsch. I 200; St.-R. III 159. Ed. Meyer Kl. Schr. 354). Gerade weil von seinem Urheber nichts als der Name und das Amt feststeht, ist jeder Zweifel an dessen Persönlichkeit und Wirksamkeit ausgeschlossen, und es ist gerade für diese Zeit höchst bezeichnend, daß ein Mann aus einem sonst so früh nicht vorkommenden Geschlecht diese hohe Stellung im Staate eingenommen hat. H. gehört zusammen mit seinen Zeit- und Standesgenossen Ti. Coruncanius, M.' Curius, C. Fabricius (vgl. darüber besonders o. Bd. VI S. 1931, 28ff.); weil seine Tätigkeit nur eine innerpolitische war, ist sie von der Tradition stiefmütterlicher behandelt worden, als die Leistungen jener in der äußeren Politik, ist sie dann namentlich verdunkelt worden, als die gefälschte Darstellung der inneren Kämpfe sich in immer glänzendere Farben kleidete. Die davon weniger beeinflußte antiquarische Tradition hat deshalb ebensoviel von ihm oder gar mehr berichtet als die annalistische. Daß die späteren Hortensier sich auf ihn zurückführen wollten, ist begreiflich; ob sie dazu berechtigt waren, ist ziemlich zweifelhaft.

8) Q. Hortensius, Sohn des Redners (Nr. 13), war einer jener jungen Männer, die, nach Begabung und Schicksal sehr verschieden, in den fünfziger Jahren durch den gleichen leichtfertigen Lebenswandel bei der älteren Generation schweren Anstoß erregten; bei Catull und Calvus, Caelius und Curio, Antonius und Dolabella, Cornificius und Gellius Poplicola, Ticida und Sallustius und vielen anderen hat damals die Entwicklung ähnlich begonnen. Als der Vater Q. Hortensius im Frühjahr 703 = 51 bei der Verteidigung seines Schwestersohnes das Mitleid der Richter durch die Klage zu erregen suchte, daß dessen Verurteilung ihn fast aller der Seinigen berauben würde, zog man aus der Nichterwähnung des Sohnes den falschen Schluß, daß er den Sohn zu enterben gedenke (Val. Max. V 9, 2 wohl aus Cicero). Im Frühjahr 704 = 50 war H. in Asien und trat auf der Rückreise in Laodikeia mit Cicero zusammen; er mißfiel diesem gründlich und wurde von ihm nur aus Rücksicht auf den Vater nicht geradezu unhöflich behandelt (Cic. ad Att. VI 3, 9). Seine Absicht, von Athen aus mit Cicero zusammen zu reisen, wurde dadurch vereitelt, daß ihn die Nachricht vom Tode seines Vaters zur Beschleunigung seiner Heimkehr nötigte. Ende des Jahres war er noch mit der Regulierung des Nachlasses beschäftigt, worauf sich Ciceros Erkundigungen ad Att. VII 2, 7. 3, 9 beziehen; inzwischen brach der Bürgerkrieg aus, und gleich anderen seiner Genossen trat H. sofort auf Caesars Seite, was Cicero ad Att. X 4, 6 natürlich von seinem Standpunkt aus beurteilte und verurteilte. Nach Plut. Caes. 32, 1 führte H. bei der Eröffnung der Feindseligkeiten durch den Übergang über den Rubico und durch die Besetzung von Ariminum den Vortrab; Caesar selbst (bell. civ. I 8, 1) und die übrigen Quellen nennen ihn nicht, doch sprechen auch Suet. Caes. 31, 1 und Appian. bell. civ. II 137 von der Vorausendung einiger Mannschaften, die Ariminum schon besetzt hatten, als Caesar eintraf. Vor der Abreise nach Spanien traf Caesar im Anfang April die nötigen Anordnungen für den Schutz Italiens; H. und P. Dolabella (o. Bd. IV S. 1301, 35ff.) wurden als Flottenkommandanten mit der Bewachung der Küsten betraut, H. mit der der tyrrhenischen und Dolabella mit der der adriatischen (Appian. a. O. 166. Oros. VI 15, 8); infolgedessen hatte Cicero Mitte Mai schriftlich und mündlich auf dem Cumanum mit H. darüber zu verhandeln, ob er Italien zur See verlassen dürfe, und fand bei ihm wie auch sonst bei den Caesarianern in der Form das größte Entgegenkommen und in der Sache entschiedene Abweisung (ad Att. X 12, 1. 16, 5. 17, 1. 3. 18, 1). Als dann C. Antonius von der Flotte des Pompeius auf der Insel Curicta im adriatischen Meere eingeschlossen wurde, eilte außer anderen caesarischen Führern auch H. mit seinen Schiffen zum Entsatz herbei, wurde aber wie die anderen geschlagen (Oros., s. o. Bd. I S. 2582f. IV S. 1301. 1835). Der Anschluß an Caesar hatte dem H.

jedenfalls materiellen Gewinn gebracht, wie Anspielungen auf seine Vermögensverhältnisse bei Cic. ad Att. XI 6, 6. XII 5a vermuten lassen; ohne Zweifel ist er auch von Caesar zur Praetur befördert worden, wahrscheinlich 709 = 45, und im J. 710 = 44 verwaltete er als Proconsul Makedonien. Als seine Nachfolger forderten Ende des Jahres C. Antonius im Namen der Caesarianer und M. Brutus im Namen der Caesarmörder die Übergabe der Provinz, und H. trat sofort rückhaltlos auf die Seite der letzteren Partei, sodaß der Senat auf Ciceros Antrag im Anfang Februar 711 = 43 ihm seine Anerkennung aussprach und ihm sein Amt insofern prolongierte, daß er unter dem Oberkommando des Brutus die innere Verwaltung der Provinz weiterführen sollte (Cic. Phil. X 11. 13. 24. 26. Plut. Brut. 25, 2. Dio XLVII 21, 4). Im Laufe dieses Jahres ist dann dem H. eine Ehrenstatue auf Delos errichtet worden; die Inschrift ehrt ihn, ohne ihm einen Amtstitel beizulegen, als *τὸν θεῖον Καιπίωνος, διὰ τὰς ἐξ αὐτοῦ Καιπίωνος εἰς τὴν πόλιν* (Athen) *εὐεργεσίας* (Bull. hell. III 159. XXXIII 467—471); es ist ganz richtig, daß Caepio kein anderer als Brutus sein kann, und nur die Bezeichnung des H. als dessen *θεῖος* läßt noch eine einfachere Erklärung zu, als die neuerdings (ebd. XXXIII 468f.) vorgeschlagene, nämlich daß Hortensia, die Schwester des H. (Nr. 10) mit dem Adoptivvater des Brutus, Q. Servilius Caepio, verheiratet war. C. Antonius, der zugleich mit Brutus auf Makedonien Anspruch erhoben hatte, war dabei in Gefangenschaft geraten und wurde in Apollonia in Gewahrsam gehalten; nach den Proskriptionen in Rom erhielt H. Ende 711 = 43 von Brutus den Befehl, den Gefangenen hinrichten zu lassen, und führte ihn durch C. Clodius aus (Plut. Brut. 28, 1; Ant. 22, 3; vgl. o. Bd. I S. 2584. IV S. 64f.). Dafür ereilte ihn die Rache nach der Schlacht bei Philippi im Herbst 712 = 42; die kurzen Angaben des Liv. ep. CXXIV und Vell. II 71, 2, daß er damals sein Ende gefunden habe, werden durch die ausführlicheren Plutarchs a. O. dahin ergänzt, daß M. Antonius ihn lebend gefangen nahm und am Grabe seines Bruders Gaius hinrichten ließ. H. war schon bei Lebzeiten seines Vaters verheiratet und Familienvater (Val. Max. V 9, 2, wo *nepotes* kaum anders zu beziehen ist); seine Söhne müssen (Q.?) Hortensius Corbio (Val. Max. III 5, 4 Nr. 10) und M. (Hortensius) Hortalus (Nr. 12) sein; dieser führte das Cognomen des Großvaters, während H. selbst es anscheinend nicht geführt hat. [Münzer.]

9) Q. Hortensius, in unbekannter Funktion, kaum als Proconsul, auf Cypern, allem Anschein nach unter Tiberius; denn die Inschrift von Paphos Journ. hell. Stud. IX (1888) 250f. nr. 107 = IGR III nr. 944 ist wohl zu ergänzen: *[Αὐτοκράτορα? Τιβέριον Κα]ίσαρα θεοῦ Σεβαστοῦ υἱὸν | [θεοῦ Ἰουλίου υἱωνὸν] Σεβαστὸν ἀρχιερέα μέγιστον | [συνεργούντων? . . . .]ιου Κοίντου υἱοῦ, Κοίντου Ὁρτηνσίου | . . . . υἱοῦ, ἐπὶ . . . .] σειου ἀνθυπάτου.* Vgl. dagegen Dessau Pros. i. Rom. II 148 nr. 149.

10) Hortensius Corbio, Enkel des berühmten Redners Q. Hortensius, wird von Val. Max. III 5, 4 unter den degenerierten Nachkommen berühmter Vorfahren angeführt, da er ein äußerst unzüchtiges Leben führte. [Kadlec.]

11) Q. Hortensius Faustinus, *Q. f. Col(lina), praef(ectus) fabr(um), advocatus fisci, patronus municipi* (von Tibur), wird von dem Collegium fabrum Tiburtium geehrt, CIL XIV 3643 = Dessau II 6235 (Tibur), datiert 13. Mai 172 n. Chr. [Stein.]

12) M. (Hortensius) Hortalus, *‚nobilis iuvenis‘* (Tac. ann. II 37), Enkel des berühmten Redners Q. Hortensius (Tac. a. O. Suet. Tib. 47), wurde von Augustus durch ein Geschenk von einer Million Sesterzien in den Stand gesetzt zu heiraten und Kinder aufzuziehen, damit die so berühmte Familie nicht aussterbe. Wieder verarmt, forderte er im J. 16 im Senat von Tiberius für seine vier Söhne Abwehr der Not, indem er sich auf den Wunsch des Augustus und den Ruhm seines Großvaters berief. Tiberius wies ihn ab, ließ sich dann zwar zu dem Versprechen bewegen, jedem Sohne 200000 Sesterzien zu geben, hielt dieses aber nicht, trotzdem die Familie in unwürdige Not geraten war (Tacit. a. O. 37f. Suet. a. O.). [Kadlec.]

13) Q. Hortensius Hortalus, Sohn von Nr. 5 und einer Sempronia (Cic. ad Att. XIII 6, 4, vgl. XIII 30, 2. 32, 3. 33, 3; Acad. II 89), wurde in der zweiten Hälfte des J. 640 = 114 geboren (die Zeit ergibt sich aus der Kombination von Cic. Brut. 229. 230. 324; vgl. Schol. Bobb. 177, 13f. [Ascon.] 194, 22ff. Stangl, dessen Ausgabe allen folgenden Scholiastenzitaten zugrunde liegt). Er machte den Bundesgenossenkrieg, soviel wir wissen, seinen einzigen Feldzug, im ersten Jahr 664 = 90 als Contubernalis, im folgenden als Militärtribun mit (Cic. Brut. 304, vgl. Plut. Luc. 1. Gelzer Nobilität der römischen Republik [1912] 9, 1). Dann durchlief er die Ämterreihe bis zum Consulat. Die genaue Zeit der Quästur (Cic. Verr. I 36. 99. III 182. [Ascon.] 234, 10f.) ist unbekannt (Sobeck Die Quästoren d. röm. Republik, Diss. Breslau 1909, 30). Seine etwas verspätete Karriere würde nahelegen, daß sie erst 676 = 78 anzusetzen ist und eben selber retardierend wirkte. Während der 679 = 75 (Cic. Brut. 318) verwalteten Ädilität (Cic. Verr. IV 6. 126. 133 gehen auf H., vgl. [Ascon.] 238, 8) gab er Spiele, die noch später berühmt waren (Cic. de off. II 57), und machte dem Volk anläßlich einer Teuerung eine Getreidespende (Cic. Verr. III 215 verglichen mit Sall. hist. frg. II 45 M.). 682 = 72 führte er als Praetor (Cic. Verr. act. pr. 23. [Ascon.]. 238, 8) den Vorsitz in der Quaestio repetundarum (Cic. Verr. act. pr. 38) und gelangte endlich 685 = 69 mit Q. Caecilius Metellus zum Consulat (Chronogr. verderbt. Idat. *Hortensio.* Chr. Pasch. *Ὁρτήνσιον.* Cassiod. cod. P: *Q. Hortensis*, cod. M. verderbt. Figlina Veleias CIL I 780 = XI 6673, 4. Tessera CIL I 724. Cic. Cluent. 179. Ascon. 20, 17. [Ascon.] 214, 25; dazu die später zu nennenden Stellen über die Designation).

Die politische Laufbahn war vorbereitet durch die rednerische Tätigkeit, die sich ebenfalls bis zum J. 684 = 70 in aufsteigender Linie bewegte. Zum erstenmale trat der damals 19jährige H. 659 = 95 auf zu Gunsten der Provinz Africa (Cic. de orat. III 229; Brut. 229) und zwar auch vor dem Senat, ähnlich wie 681 = 73 der nicht viel ältere L. Domitius Ahenobarbus in dem Prozeß der Argiver (o. Bd. V S. 1334, 28ff. Mommsen Histor. Schr. II 497. 509). Wenn

Quintilian unter den Jugendprozessen des H. eine Anklage anführt (XII 7, 4), so könnte damit diese Rede gemeint sein, da sicherlich ein Statthalter angegriffen wurde. Obgleich H. vollen Erfolg hatte, scheint er erst 663 = 91 (vor dem 13. September) wieder öffentlich gesprochen zu haben in der Sache des Königs Nikomedes III. von Bithynien (Cic. de or. III 229). Die Zeit zwischen dem ersten und zweiten Auftreten wird mit Studien und Übungen angefüllt gewesen sein; aber einen Aufenthalt im Osten hätte Cicero sicher nicht übergangen. Gleich diese ersten Versuche lenkten die Aufmerksamkeit der besten Redner auf H. (Cic. de or. III Schluß; Brut. 228f.), und er rückte nach dem Tode des Crassus, Sulpicius, Antonius und der Verbannung Cottas rasch in die vorderste Reihe der eigentlichen Patroni (Cic. Brut. 301. 308. Gelzer a. O. 57), als Träger einer modernen Beredsamkeit unwiderstehlich, aber nicht ohne Opposition der Alten (Cic. Brut. 326f.). Obgleich zur Optimatenpartei gehörig, war er auch unter der demokratischen Regierung nicht zur Untätigkeit gezwungen (Cic. Brut. 308); bekannt ist jedoch nur seine, wohl bald nach dem Einzug der Marianer (nach Seidel Fasti aedilicii, Breslau 1908, 49f. im J. 669 = 85) im Verein mit L. Philippus und Cn. Carbo geführte Verteidigung des jungen Pompeius, welcher auf Rückerstattung der von seinem Vater unterschlagenen Beute von Asculum angeklagt war (Cic. Brut. 230 [Lesart unsicher, aber Sinn klar]. Sen. controv. VII 2, 6. Plut. Pomp. 2). Die Rückkehr Sullas gab H. dann für seine Anwaltstätigkeit wie für seine politische Laufbahn völlige Bewegungsfreiheit. Im Quinctiusprozeß, den er 673 = 81 wieder mit L. Philippus gegen den jungen Cicero führte, erscheint er schon als der gefeierte Meister der Beredsamkeit (Cic. Quinct. 1f. 7f. 34f. 44f. 47. 63. 68. 72. 77f. 80). Es darf daher wohl in Erwägung gezogen werden, ob mit dem *κράτιστος εἰπεῖν τῶν τότε*, der nach Appian (bell. civ. I 500) im J. 676 = 78 die Leichenrede auf Sulla hielt, nicht H. gemeint sein könnte (Vollmer Jahrb. f. Philol. Suppl. XVIII [1892] 479, 1). Sonst kann man nur an L. Marcius Philippus denken, teils wegen Sallust. hist. frg. I 77M. und Gran. Licin. p. 32, 16ff. Fl. (s. o. Bd. IV S. 1565, 1f. Viereck zur Appianstelle), teils weil er nicht nur ein berühmter Redner, sondern als Consular und Censorier einer der ersten Männer des Staates, zumal im Senat, war. Von C. Cotta, der nach Cic. Brut. 317 in dieser Zeit offiziell als der erste Redner Roms (*princeps*) galt und erst damals von H. aus dieser Stellung verdrängt wurde, muß wegen seiner Parteistellung abgesehen werden. Die wohl dem J. 677 = 77 zuzuschreibenden Prozesse des M. Canuleius und Cn. Dolabella cos. 672 = 81 (s. o. Bd. IV S. 1297), welche Cotta und H. gemeinsam führten, entschieden den Übergang des Primats auf H. (Cic. a. O.). Die folgenden Jahre bis 684 = 70 waren der Höhepunkt seiner Wirksamkeit. Cicero spricht in den Verrinen oft von seiner *potentia* und *dominatio fori* (divin. in Caec. 24; act. pr. 9. 15. 35f. 40. I 3. 58. III 9. V 174. 183, vgl. [Ascon.] 185, 14. 211, 24. 220, 6f. 238, 14. Schol. Gronov. 339, 25. 347, 8ff.); einen Mißerfolg scheint H. kaum je gehabt zu haben (divin. in Caec. 24; Verr. I 10). Aber von den vielen Prozessen, die er damals geführt haben muß (divin. in Caec. 24. 44: *saepe in isdem, saepe in contrariis causis versati sumus*), sind nur wenige noch kenntlich. Unbeweisbar ist zunächst sein Auftreten in der Repetundenklage gegen Cn. Dolabella Praetor 673 = 81 (Drumann III² 81); der einzige Zeuge dafür, [Ascon.] 194, 2f. (vgl. 234, 25ff.), verwechselt Kläger und Verteidiger dieses Prozesses mit denen der Anklage des andern Dolabella. Das Fehlen jeder Andeutung in Ciceros erster Rede der Actio secunda gegen Verres ist ein sicherer Beweis dagegen. Nur durch [Ascon.] 255, 11ff. zu Cic. Verr. I 155 gewährleistet, aber durchaus glaubwürdig ist eine 680 = 74 mit Catulus und Curio unternommene Anklage des aufrührerischen Volkstribunen von 679 = 75, Q. Opimius. Endlich steht außer Frage durch vielfache Anspielungen Ciceros und ihre Erklärung bei den Scholiasten (divin. in Caec. 24; Verr. act. pr. 17. 40. 47. II 79. V 173. 176; pro Cluent. 130. [Ascon.] 193, 19ff. 29ff. 210, 18ff. 218, 17f. 220, 1ff. Schol. Gronov. 336, 3f. 397, 13f. 17f. 21ff. 349, 15f.; falsch 351, 18f. zu act. pr. 29; vgl. Porphyr. und Acro zu Hor. serm. II 1, 49), die von ihm durchgesetzte Freisprechung seines Vetters Terentius Varro, der wegen Erpressungen vor Gericht stand; nur die Person des Angeklagten und die Zeit bleiben unsicher. Das Maß dessen, was H. sich damals erlauben durfte, zeigt am deutlichsten seinen Einfluß. Nicht daß das Gericht bestochen wurde, war das Unerhörte, aber daß H. sich die Kontrolle über die Voten der Richter durch besonders gefärbte Stimmtafeln sicherte, und daß dies Verfahren, obgleich es bekannt wurde, ihm dennoch nichts schaden konnte. Jedenfalls darf man daraus schließen, daß allgemein gehaltene Vorwürfe über seine Unehrenhaftigkeit (Cic. divin. in Caec. 23. Verr. act. pr. 15 *quod noti sunt*. 35f. [Ascon.] 192, 15ff.; unrichtig [Ascon.] 262, 5 zu Verr. II 26) Anspruch darauf haben, geglaubt zu werden. In dieselben Jahre oder schon frühere Zeit mag sein Auftreten gegen Tinga aus Placentia gehören (Quint. I 5, 12), da derselbe als Zeitgenosse des Granius (Cic. Brut. 172; vgl. o. Bd. VII S. 1818 Nr. 8) nicht viel länger gelebt haben kann.

In allen genauer bekannten Fällen sehen wir H. sei's für die Sache der Senatspartei selber — so bei der Anklage gegen Opimius — sei's für Männer der Nobilität wie Cn. Pompeius, Cn. Dolabella, Terentius Varro (über die politische Seite des Quinctiusprozesses vgl. Heinze Ciceros politische Anfänge. Abhandl. d. sächs. Ges. d. Wissensch., ph.-hist. Kl. Bd. LVII [XXVII] S. 954ff.) und meist an der Seite von solchen eintreten. Diese Parteistellung entsprach den persönlichen Beziehungen des Mannes, der seiner Abstammung nach zur Nobilität gehörte (Cic. Quinct. 9. 72; Verr. act. pr. 15. III 7; ad Att. XIII 12, 3. 13, 1. [Ascon.] 185, 13f. 209, 17f. Tac. ann. II 37. Gelzer a. O. 25 und 33. 18, wo Cic. Sull. 3; Sest. 3; Mur. 10; imp. Pomp. 51. 66 erklärt werden), durch gute Kenntnis seiner Ahnen (Cic. ad Att. XIII 30, 2. 32, 2. 33, 3) diese Traditionen pflegte und durch Verschwägerung mit den vornehmsten Familien verbunden war. Seine erste Gemahlin war Lutatia, die Tochter des Cimbernsiegers und der Servilia (Cic. Verr. II 24; de or. III 228), und wahrscheinlich dankte er seinem Schwiegervater die nach der nächstliegenden Auslegung von Cic. de or. III 228 (anders Kroll zu Cic. Brut. 166) vor 663 = 91 erfolgte Kooptation ins Auguralkollegium (Cic. Brut. 1; Phil. II 4; ad fam. III 8, 9. Varro de re rust. III 6, 6. Plin. n. h. X 45). Seine Schwester (Nr. 15) hatte M.' Valerius Messalla zum Gemahl, seine Tochter (Nr. 16) verheiratete er mit Q. Servilius Caepio. Besonders enge, vielleicht auch verwandtschaftliche Beziehungen verbanden ihn mit L. Lucullus (Plut. Luc. 1. Cic. pro Arch. 6; Ciceros Academica und Hortensius). Es war darum durchaus gegeben, daß, als 684 = 70 Cicero mit der Anklage des C. Verres die Korruption in den damals regierenden Kreisen der Nobilität zu treffen suchte, H. als deren erster Redner die Verteidigung übernahm, an der Seite des ihm auch sonst nahestehenden (Plut. Luc. 1. Sen. contr. I praef. 19) L. Cornelius Sisenna und des P. Scipio. Es kam noch dazu, daß der Prozeß infolge des Kampfes um die Senatorengerichte besondere Bedeutung hatte, daß offenkundig der junge aufstrebende Rivale dem ‚Herrn der Gerichte' die Entscheidungsfehde ansagte (Cic. divin. in Caec. 24. 44; Verr. act. pr. 33ff. V 174—177; Brut. 307 *persecutus sum*. [Ascon.] 185, 14), daß H. nahe persönliche Beziehungen zu Verres hatte (Cic. divin. in Caec. 23; Verr. act. pr. 40. II 76. III 7f. IV 6; orator 129; tendenziös geleugnet wird es act. pr. 9. 47. V 176, vgl. [Ascon.] 221, 5—8, um als einzige Hoffnung des Verres das Geld hinzustellen; anders Gelzer a. O. 64). Anläßlich seiner Aedilen- und Praetorenspiele hatte H. sich zum Schmuck der Stadt Kunstwerke von Verres geliehen (Verr. III 9. IV 6. 126. 133. [Ascon.] 238, 8ff. zu I 58, vgl. I 49); man behauptete sogar, daß das eine und andere Stück auch in seinen Besitz übergegangen sei (I 54. II 192. III 9. IV 6. 126. V 64. [Ascon.] 221, 5f.), und warf ihm vor, Geld für die Verteidigung angenommen zu haben (act. pr. 40. I 17 *ut ipsi noti sunt*. II 192. [Ascon.] 228, 25ff.). Da der Ankläger den ersten dieser Vorwürfe in öffentlicher Verhandlung und mit Nennung eines bestimmten Kunstwerkes erhob (eine Sphinx: Quint. VI 3, 98. Plin. n. h. XXXIV 48. Plut. Cic. 7, 4; apophthegm. Cic. 11 = p. 205 B. Münzer Quellenkritik d. Plinius 101), wird man die Richtigkeit desselben nicht bezweifeln dürfen. Die Sache stand für Verres und seinen Verteidiger schlecht, und letzterer bot seinen ganzen Einfluß auf, um seinen Klienten doch noch zu retten: denn es kann kein Zweifel sein, daß die mannigfachen Hindernisse, welche Cicero bereitet wurden, ihren Urheber besonders in H. haben (in größerem Zusammenhang bei Gelzer a. O. 63f.). Zunächst suchte er durch Anstiftung eines Scheinklägers den Prozeß überhaupt zu hintertreiben. Nachdem derselbe infolge von Ciceros Rede, die sich unverhohlen gegen H. richtete und den ganzen Plan aufdeckte (Cic. divin. in Caec. 23—26. [Ascon.] 192, 15ff.) abgewiesen war und ein Bestechungsversuch auf Cicero (divin. in Caec. 23ff. [Ascon.] 194, 15f.) ebenfalls mißlungen war, setzte H. mit Verres' Geld (act. pr. 8) einen andern Erpressungsprozeß in Szene, der unmittelbar vor dem für Verres angesetzten Termin zur Verhandlung kommen mußte und so den letzteren um drei Monate verzögerte (act. pr. 6. 8. I 30ff. [Ascon.] 232, 5ff. Schol. Gronov. 331, 22f.). Zugleich versuchte man wieder Cicero zur Kollusion zu bewegen (act. pr. 25. I 17. 19. III 145. [Ascon.] 214, 22f.) oder ihn den Siculern verdächtig zu machen (I 17. 19. V 177). Als das nicht gelang und auch der Gerichtshof sich der Bestechung unzugänglich erwies (act. pr. 16f. 25; vgl. 10. [Ascon.] 211, 10. Schol. Gronov. 336, 15. 349, 21—26), gab H. die Sache verloren (V 178). Die Aussichten besserten sich erst wieder, als H. am 17. Juli ([Ascon.] 212, 1ff.) zum Consul designiert wurde (act. pr. 18ff. 37. 53. II 76. III 222. V 175. 178; Brut. 319. [Ascon.] 185, 14f. 205, 9f. 215, 27. 221, 7. 230, 5f. 244, 16ff. 260, 12. Schol. Gronov. 331, 24. 337, 18ff. 349, 19f. 26. 351, 8. Quint. VI 5, 4). Daß die Wahl durch Stimmenkauf ermöglicht worden sei (act. pr. 23; unrichtig schließt dies Schol. Gronov. 336, 12f. auch aus act. pr. 17), wäre für die damalige Praxis gewiß nichts Außerordentliches und wird auch von der seines Kollegen behauptet (act. pr. 29. [Ascon.] 215, 4f. 14f.). Nun hoffte H., den Prozeß bis in sein Consulatsjahr verschleppen zu können (act. pr. 19ff. 26ff. I 30ff. 53f. [Ascon.] 205, 7ff. 230, 3ff. Quint. VI 5, 4); außerdem suchte er ebenfalls mit dem sizilischen Geld die Wahl Ciceros zum Ädilen zu verhindern (act. pr. 22ff. I 19: der *senator quidam* ist aber nicht, wie [Ascon.] 212, 13ff. als möglich hinstellt, H.), wollte die sizilischen Abgeordneten mit Drohungen einschüchtern (act. pr. 25—28. 53) und nahm den Bestechungsversuch nochmals auf (act. pr. 4f. 8. 10. 30. 36. 40f. 47. I 3. 7. 20. III 145. V 173f. 178f. 183. [Ascon.] 208, 6f. Schol. Gronov. 332, 3f. 336, 11ff. 349, 22ff.). Aber bereits die erste Verhandlung brachte die Entscheidung. Dem Widerspruch des H. trotzend, der sich über die Gehässigkeit dieses Vorgehens beschwerte (I 24), schlug Cicero ein beschleunigtes Verfahren ein, indem er nach einem einleitenden Wort sofort die Zeugen vorführen ließ (act. pr. 33ff. 55. I 27ff. [Ascon.] 205, 11ff. 206, 10ff. 223, 23ff. Plut. Cic. 7). Das Volk empörte sich derart, daß man die Sitzung unterbrechen mußte (V 163). Verres schwieg vollkommen (V 155). H. griff zwar gelegentlich in das Verhör ein (I 71. II 156. [Ascon.] 205, 12f. 230, 1f. 241, 22ff. Quint. VI 3, 98. 5, 4. Plin. n. h. XXXIV 48), aber er wagte angesichts der vernichtenden Beweise für die Schuld seines Klienten keine Gegenrede (I 20. 31; orator 129. [Ascon.] 205, 13f. 223, 26ff. 232, 21ff. Plut. Cic. 7, 4. Lactant. instit. II 4, 34. Quint. X 1, 23 ist damit wohl zu vereinbaren, ohne die Ausflucht Drumanns III² 88, 1) und ließ Verres vor der zweiten Verhandlung ins Exil gehen. Erst bei der Litis aestimatio (in die Plut. Cic. 7, 4 die Anspielung auf die Sphinx verlegt) konnte er noch eine Milderung durchsetzen ([Ascon.] 191, 23ff. 232, 10ff.). Natürlich aber wird er von Cicero in den Reden der Actio secunda immer als Gegner vorausgesetzt (I 24. 27. 36. 151ff. II 24. 177f. 192. III 6. 42. 70. 188. 191. 205. 211. 223. V 2. 22. 32. 45. [Ascon.] 230, 10ff.). Cicero hat gewiß recht, die prinzipielle Bedeutung der Verresklage so stark hervorzuheben. Wenn er später auch (Brut. 320. 325ff.) als Gründe für den Niedergang des H. den zeitlich bedingten Charakter

seiner Stilrichtung und das nach Befriedigung des höchsten politischen Ehrgeizes erklärliche Nachlassen der Anstrengungen in den Vordergrund stellte, so ist doch sicher, daß der Ausgang des Prozesses die persönliche Stellung des H. schwer erschüttert hat (Heinze Cs. politische Anfänge a. O. 976f.). Auch rhetorisch hatte Cicero zum erstenmal sich als der Überlegene gezeigt, vor dessen Kraft der Gegner verstummt war. Dazu kam die allgemeine Machteinbuße der Oligarchie durch die Gesetze des J. 684 = 70, vor allem die Gerichtsreform.

So trat H. während seines Consulatjahres 685 = 69, so viel wir wissen, nicht hervor. Bei der Verlosung der Consularprovinzen, die bald nach der Designation erfolgt war (Cic. Verr. III 222), hatte er, wie man vermuten darf, Macedonia-Achaea erhalten, und da damals eine starke Spannung zwischen Rom und den Kretern bestand, erwartete man allgemein, daß H. auf eine Kriegserklärung drängen werde (Cic. Verr. II 76). Doch als der Krieg wirklich ausbrach und ihm übertragen wurde, verzichtete er zugunsten seines Kollegen Q. Metellus auf Provinz und Heer und blieb in Rom (Schol. Bobb. 96, 31ff. Cass. Dio XXXVI 1a), wie später Cicero. Dabei mochte ihn auch sein immer stärker sich äußernder Hang zum Wohlleben bestimmt haben (Cic. Brut. 320). Er war darin ein echtes Mitglied der hohen römischen Gesellschaft seiner Zeit und wetteiferte mit den Ersten in fürstlicher Lebenshaltung und Reichtum (Cic. imp. Pomp. 51). Außer einem Stadthaus auf dem Palatin (Suet. Aug. 72, 1), das später, vielleicht über Caesar (Cic. Att. XI 6, 6), in den Besitz des Augustus gelangte, besaß er Villen bei der Porta Flumentana (Cic. ad Att. VII 3, 9), in Tusculum (Plin. n. h. XXXV 130. Macrob. Sat. III 13, 3, vgl. Cic. Verr. IV 126. I 54), in Laurentum mit einem großen Tierpark (Varro r. r. III 13, 2) und in Bauli mit berühmten Fischteichen (Varro r. r. III 17, 5. Cic. acad. prior. II 9. 125. 145. Plin. n. h. IX 172. Symmach. epist. I 1, 5; diese Villa wohl auch bei Cic. ad Att. V 2, 2 gemeint), die ebenfalls später im Besitz des Kaiserhauses war (Nissen Ital. Landesk. II 733); dann werden Besitzungen in Puteoli (Cic. ad Att. VII 3, 9, von Drumann III^2 99 unrichtig mit Bauli identifiziert) und im Picenter- und Sabinerland genannt (Val. Max. IX 4, 1). Die innere Ausstattung darf man sich prächtig denken (Suet. Aug. 72, 1 redet vom Standpunkt der späteren Kaiser aus), denn H. war ein bekannter Kunstliebhaber (Cic. Verr. I 58; Hortensius frg. 20 mit Plasberg De M. Tulli Ciceronis Hortensio dialogo, Diss. Berl. 1892, 26. Schol. Gronov. 346, 22ff. [mit unpassender Belegstelle]. 347, 8ff., vgl. parad. Stoic. 13. 37f.). Wie er seinen Besitz gut hütete (Plin. n. h. XXXVIII 48), so waren ihm auch große Summen nicht zu viel, um sich ein berühmtes Werk zu sichern (Plin. n. h. XXXV 130; vgl. Cic. parad. Stoic. 49 und die Anspielung Verr. IV 14); schließlich verschmähte er auch nicht das, wozu er nur auf nicht ganz einwandfreiem Wege gelangen konnte (außer den Stellen über den Verresprozeß vgl. Cic. parad. stoic. 37). Sein Luxus beschränkte sich aber nicht auf rein ästhetischen Genuß; es war bekannt, daß er auf eine erlesene Tafel großen Wert legte (Ael. hist. an. III 42). Bei seinem Auguralschmaus hatte er in Rom als neues Gericht den Pfau eingeführt (Varro r. r. III 6, 6 = Macrob. Sat. III 13, 1. Plin. n. h. X 45. Aelian. hist. an. V 21. Tertull. de pallio 5); er hielt sich eigenes Wild und Fische (Varro r. r. III 3, 10. Plin. n. h. IX 170. Macrob. Sat. III 15, 6 und die Stellen über Laurentum und Bauli) und hinterließ beispielsweise seinen Erben 10000 Fässer Wein (Plin. n. h. XIV 96 aus Varro). Diese Liebhabereien wirkten auch auf seine öffentliche Tätigkeit zurück: so soll H., um einen Lieblingsbaum mit Wein zu begießen, die mit Cicero vereinbarte Reihenfolge des Auftretens in einem Prozeß geändert haben (Macrob. Sat. III 13, 3), und mit Hohn spricht Cicero von den *piscinarii* (ad Att. I 18, 6. 19, 6. 20, 3. II 1, 7. 9, 1; parad. stoic. 38. Macrob. Sat. III 15, 6), welche aus Interesse an ihren Fischteichen die Politik vernachlässigen. Man erzählte allerlei davon, wie H. für seine Muränen sorgte (Cic. ad Att. II 1, 7. Varro r. r. III 17, 6f.; nach Friedländer z. St. geht Martial. IV 30 nicht auf H., sondern auf den Kaiser; vgl. Plin. n. h. X 193) und ihr Ergehen ihm am Herzen lag (Varro ebd. III 17, 8), mag auch die Anekdote von den Tränen um den Tod einer Muräne (Plin. n. h. IX 172) vom Redner Crassus auf H. übertragen sein (Drumann III^2 100). Die Hellenisierung, die H. wie seine Standesgenossen zur Schau trug (Varro r. r. III 13, 2f., vgl. Gell. I 5, 2f.), ist bei ihm doch recht äußerlich geblieben, wie man dem von Varro a. O. und Plin. n. h. VIII 211 berichteten Zug von großer Geschmacklosigkeit entnehmen kann. Die Mängel seines Charakters sind schon mehrfach erwähnt worden. Wenn Plut. Cat. min. 25: *ἀνὴρ ἀξιώματός τε λαμπροῦ καὶ τὸν τρόπον ἐπιεικής* ein Lob enthalten soll (Drumann III^2 101), so urteilt er zu günstig. Nicht nur durch seine übertriebene Empfindlichkeit (Macrob. Sat. III 13, 4), vor allem durch die Skrupellosigkeit in der Ausübung seiner Anwaltstätigkeit (zu den Stellen des Varro- und Verresprozesses vgl. Cic. parad. stoic. 46) und der Beschaffung seines Reichtums hält er einen Vergleich mit Cicero nicht aus. Allerdings hören wir den Gegner reden, aber Ciceros Vorwürfe stützen sich gewiß auf die öffentliche Ansicht, die gerade in solchen Dingen des Anstandes doch für uns maßgebend sein muß. An das Gesetz, welches dem Senator verbot, Geschäfte zu machen, hielt man sich wohl allgemein nicht mehr, und H. drückte sich darüber nur frivoler aus als andere (Cic. Verr. V 45); aber bedenklich ist es, daß Cicero zur Erläuterung des Satzes, daß, wer Unrecht unterstütze, selber Unrecht tue (de off. III 73; daraus Val. Max. IX 4, 1), von ihm und Crassus berichtet, daß sie sich in einem notorisch gefälschten Testament als Miterben und so dank ihrer Stellung als Garanten desselben eintragen ließen (vgl. parad. stoic. 46 *testamenta subiecta*).

So wirkten verschiedene Ursachen dahin zusammen, daß H. in den nächsten Jahren zurücktrat und nur da eingriff, wo direkt gegen die Nobilität gerichtete politische Aktionen das Auftreten ihres ersten Redners unumgänglich forderten; aber wenn H. sprach, war es nur noch ein Schimmer des einstigen Glanzes (Cic. Brut. 320. 323). Neben dem Führer der Senatspartei, seinem Schwager

Catulus, bekämpfte er vom Standpunkt der Verfassungswidrigkeit aus 687 = 67 die Lex Gabinia im Senat und vor dem Volk (Cic. imp. Pomp. 52. 56. 64, vgl. Heinze Ciceros polit. Anfänge a. O. 990) und 688 = 66 die Lex Manilia vor dem Volk (Cic. ebd. 51f. 66; im Schol. Gronov. 322, 15 gehört die Erklärung von *obscuras* zu *apertas*). 689 = 65 trat er als Zeuge gegen C. Cornelius auf (Ascon. 49, 19. 62, 6. Val. Max. VIII 5, 4) und hatte an der Unterdrückung der sog. ersten Catilinarischen Verschwörung als Freund des L. Manlius Torquatus hervorragenden Anteil (Cic. pro Sulla 12–14. 51). Seine Contio in der Angelegenheit des Bona Deafrevels des Clodius 693 = 61 rief scharfe Angriffe von seiten desselben hervor. Gegenüber diesem Widerstand empfahl dann H. eine Rogation des Fufius Calenus, die, nach seiner Ansicht, in milderer Form trotzdem die Verurteilung des Clodius garantierte (Cic. ad Att. I 14, 5. 16, 2–4), aber seine Freisprechung zur Folge hatte. Prozesse scheint er erst seit dem Consulatsjahr Ciceros, das ihn veranlaßte, seine Kräfte zusammenzufassen (Cic. Brut. 323), wieder übernommen zu haben: die Verteidigung des L. Vargunteius in einer Ambitusklage (Cic. pro Sulla 6) kann jedenfalls erst kurz vor den Ausbruch der zweiten Catilinarischen Verschwörung gehören. Da nunmehr der gemeinsame Feind die Nobilität, somit auch H. mit Cicero versöhnt hatte (Cic. Phil. II 12. XIV 17; ad Att. II 25, 1), trat er mehrfach mit diesem gemeinsam auf (Cic. Brut. 323f.; Brut. 230 scheint *sicut ego pro multis* eher auf Cicero–Brutus zu gehen). Gewöhnlich hielt Cicero die Schlußrede, worin neben der speziellen Begabung für die Commiseratio gewiß auch seine Überlegenheit zum Ausdruck kommt (Cic. Brut. 190; orat. 130. Quint. XI 3, 8. Macrob. III 13, 3; vgl. ferner bei den einzelnen Prozessen). 691 = 63 verteidigten sie den von den Popularen angeklagten C. Rabirius (Cic. pro C. Rab. perd. reo 18. Charis. GL I 125, 1f.) und den designierten Consul L. Murena in einer Ambitusklage (Cic. pro Mur. 10. 48. Plut. Cic. 35, 2), 692 = 62 den P. Sulla wegen Teilnahme an der Catilinarischen Verschwörung (Cic. pro Sulla 12—14. 51. Schol. Bobb. 77, 21ff. 78, 1ff. Gell. I 5, 3), 695 = 59 den L. Valerius Flaccus (Cic. pro Flacco 41. 54; ad Att. II 25, 1), H. allein Ende 694 = 60 einen sonst unbekannten Valerius (Cic. ad Att. II 3, 1). Seinen früheren Grundsätzen blieb H. dabei in allen genauer bekannten Fällen treu; Parteirücksichten geboten H. auch wohl mehr als persönliche Teilnahme, 696 = 58 die Consuln um Schonung Ciceros zu bitten (Cic. Mil. 37. Cass. Dio XXXVIII 16, 2. 4), und, als dies vergeblich war, ihm den Rat zu geben, freiwillig zu weichen (Cass. Dio ebd. 17, 4. Schwartz Herm. XXXII [1897] 555, 6). Obgleich die Optimatenpartei seit dem Tode ihres Führers Catulus 594 = 60 noch mehr als vorher auf ihre bedeutenden Männer angewiesen war (vgl. z. B. Cic. ad Att. I 13, 2), tritt H. auffallend wenig hervor; man ließ in diesen Kreisen die Dinge gehen und genoß das Leben. Wir hören bloß, daß H., offenbar aus Angst, am 14. November 697 = 57 die Obstruktion im Senat unterstützte, um zu verhindern, daß derselbe scharfe Maßregeln gegen Clodius treffe (Cic. ad Att. IV 3, 3), daß er im Januar 698 = 56 bei den Verhandlungen über die ägyptische Frage für die Entsendung des P. Lentulus Spinther eintrat, also Pompeius Opposition machte (Cic. ad fam. I 1, 3. 2, 1f. 5b, 2. 7, 2. Sternkopf Herm. XXXVIII 28ff.), und 699 = 55 die Lex sumptuaria der Consuln Pompeius und Crassus mit Erfolg bekämpfte (Cass. Dio XXXIX 37, 3). Nebenbei übernahm er einzelne Verteidigungen, so am 11. März 698 = 56 die des P. Sestius mit Cicero und andern (Cic. Sest. 3. 14. Schol. Bobb. 125, 25), am 4. Juli 700 = 54 die des Procilius (Cic. ad Att. IV 15, 4), am 6. Juli desselben Jahres diejenige des M. Aemilius Scaurus (Ascon. 23, 27. 28, 22), wieder mit Cicero. Auch für Plancius und Milo ist er eingetreten. 700 = 54 äußerte er sich im Senat, als über die Bildung des Gerichtshofs für den Planciusprozeß debattiert wurde, und der Senat stimmte seiner dem Beklagten günstigen Interpretation der Lex Licinia de sodaliciis bei (Cic. Planc. 37. Schol. Bobb. 160, 8ff.). 702 = 52 stand er Milo bei (Ascon. 33, 1) und versuchte am 28. Februar im Senat, als er erkannte, daß eine Prozeßverschärfung nicht zu verhindern sei, wenigstens die Verhandlung vor das ordentliche Gericht zu bringen (Cic. Mil. 14. Ascon. 39, 5ff. Schol. Bobb. 117, 1ff.). Sein feinausgedachter Antrag wurde jedoch durch den Einspruch des Fufius Calenus vereitelt. Eine Verteidigungsrede hat H. nicht gehalten, weil er selber Richter war (Cic. Mil. 37, vgl. 36. 58 von Cato). Andere Prozesse, die er seit der Lex Pompeia des J. 702 = 52 gemeinsam mit Cicero führte, bezeugt Cic. Brut. 324, mit lobender Erwähnung von H.s Leistungen. Die letzten Lebensjahre waren ihm durch mannigfaches Unglück getrübt. Schweren Verdruß bereitete ihm die Lebensführung seines Sohnes (Nr. 8), so daß er sich schließlich öffentlich von ihm lossagte (Val. Max. V 9, 3). In Zusammenhang damit hat man jedenfalls seine zweite Vermählung zu setzen, die er am Ende seines Lebens (laut Plut. Cato 39 nach 698 = 56) einging. Die näheren Umstände derselben sind seltsam genug und gaben zur Verleumdung des H. und Cato Anlaß. Da H. Catos Tochter Porcia nicht erhalten konnte, ließ er sich von ihm seine Gattin Marcia abtreten. Nach dem Tode des H., der sie neben dem Sohn zu seiner Erbin eingesetzt hatte, kehrte sie zu ihrem früheren Gemahl zurück (Quint. III 5, 8. 11. 13. X 5, 13. Plut. Cato 25. 27. 52. Appian. bell. civ. II 413. Strab. XI 515. Lucan. II 326ff. Tertull. apolog. 39. August. de fide et oper. 7, 10; de bono coniug. 18, 21. Hieron. adv. Iovin. I 46). Zu dem häuslichen Kummer kam noch Krankheit (Cic. ad Att. V 2, 2) und schließlich 703 = 51 eine Anklage seines von ihm an Sohnesstatt geliebten Neffen M. Valerius Messalla (Cic. ad Att. V 12, 2; Brut. 328, vgl. ad Q. fratr. III 9, 3. Val. Max. V 9, 2). H. erreichte dank seiner eindrucksvollen Rede zwar die Freisprechung des Angeklagten, aber dessen Schuld war so offenkundig, daß das Volk H., als er im Theater erschien, mit lauter Mißbilligung begrüßte (Cic. ad fam. VIII 2, 1. Val. Max. a. O.). Sein letztes Auftreten war die mit M. Brutus geführte Verteidigung des Appius Claudius am 5. April 704 = 50 (Cic. Brut. 230. 324). Im Juni darauf starb er (Cic. ad fam. VIII 13, 2; ad Att. VI 6, 2; über die Zeit O. E. Schmidt

Briefwechsel Ciceros II 88. 91; Cic. ad Att. X 12 a, 1 ist darnach zu verstehen), nachdem er noch seinen vorher verstoßenen Sohn zum Erben neben seiner Gemahlin eingesetzt hatte (Val. Max. a. O.). Die Behauptung des Seren. Sammon. de medic. 260ff., er sei einem Halsleiden erlegen, ist, wie längst erkannt, aus einem Mißverständnis von Cic. Brut. 328 entstanden.

Der Tod vor dem Ausbruch des Bürgerkriegs entsprach jedenfalls dem eigenen Wunsch des H. (Cic. ad fam. II 16, 3), so daß man auch hierin sein gewohntes Glück (Cic. Brut. 4. 329) preisen durfte (ebd. 4. 9. Vell. II 48, 6). Aber daneben mußten in dem langjährigen Genossen Cicero auch andere Empfindungen laut werden. Sein Verhältnis zu H. seit dem Consulat war allerdings, trotz der offiziellen Freundschaft, kein klares gewesen. Den mit dem Versprechen baldiger Restitution verknüpften Rat, freiwillig ins Exil zu gehen, betrachtete Cicero, gewiß nicht ganz ohne Recht (ad Att. IV 3, 3 mit der Erklärung Tyrrell und Pursers), als einen Verrat des H. und seiner Standesgenossen (Cic. ad Att. III 7, 2. 8, 4. 9, 2. 13, 2. 15, 2. 19, 3. 20, 1. IV 2, 5. 5, 1. 2; ad Q. fratr. I 3, 8; ad fam. XIV 1, 1; post red. Quir. 13. 21; de domo 29, fast immer ohne Nennung von Namen). Nach Ciceros Rückkehr scheint es zu einer heftigen Auseinandersetzung gekommen zu sein (Schwartz Herm. XXXII 555f.). Atticus, der stets vermittelnde Freund beider (Nepos Att. 5, 4. 15, 3. 16, 1. Cic. ad Att. II 25, 1. IV 3, 3), gab offenbar Cicero recht, denn er riet diesem (Cic. ad Att. IV 6, 3), allerdings erfolglos, die geplanten ‚Hortensiana', deren Inhalt und Tendenz übrigens nicht klar zu bestimmen ist (vgl. dazu Plasberg De M. Tulli Ciceronis Hortensio dialogo, Berlin 1892, 8, 4), herauszugeben. Daß H. es war, der Cicero zum Augur kooptierte (Cic. Brut. 1; Phil. II 4), besserte das Verhältnis nicht. Als Cicero nach Kilikien mußte, bat er zwar H., im Senat für ihn einzutreten und auf eine möglichst frühe Rückberufung zu dringen (ad Att. V 2, 1. 9, 2. 17, 5. VI 1, 13. VII 2, 7; ad fam. III 8, 9, vgl. ad Att. VI 3, 9); aber immer wieder zweifelte er an H.s Aufrichtigkeit, und noch die Äußerungen anläßlich seines Todes lassen auf eine, den Zeitgenossen wohlbekannte Spannung schließen (ad Att. VI 3, 9. 6, 2; de off. III 73. Brut. 1. 2; auch ad Att. VII 3, 9 offenbart ziemliche Gleichgültigkeit). Selbstverständlich konnte Cicero aber trotzdem der wahren Bedeutung seines ehemaligen Gegners gerecht werden. In der ersten Fassung der Academica bildet H.s Villa zu Bauli den Schauplatz des Gesprächs (acad. post. II 9. 125. 145); er selbst ist Teilnehmer daran (ebd. 9. 10. 28. 61. 63. 145. 148. vgl. ad Att. XIII 13, 1. 16, 1. 18/17, 2. 19, 5. Teuffel I 346. Schanz I 1^3, 350ff.). Der ‚Hortensius' hat von ihm den Namen, und sein Träger spielte neben Cicero die Hauptrolle, als Gegner der Philosophie und Verteidiger der Beredsamkeit (frg. 2. 12. 32. 40. 45. 82 (?). 99 CFW Müller. Plasberg a. O. 35ff. Teuffel I 344. Schanz I 1^3, 376ff.). Die Umgebung, in der H. hier erscheint, sind die Leiter der Optimatenpartei in der Zeit zwischen Lucullus' Rückkehr und Catulus' Tod, gewiß eine feine Demonstration gegen die Caesarische Monarchie. Den schönsten Kranz aber reichte ihm Cicero in seinen rhetorischen Schriften. Hatte schon das 699 = 55 verfaßte Buch de oratore mit dem Hinweis auf ihn als den künftigen Meister geschlossen, so geht der 709 = 45 geschriebene Brutus nach dem Gedankengang seiner Einleitung und seinem eine σύγκρισις zwischen H. und Cicero bildenden Höhepunkt (Leo Griechisch-Römische Biographie 150. 220f.) von der Voraussetzung aus, daß H. und Cicero die beiden letzten großen Redner Roms sind. Dieses Urteil ist für das Altertum maßgebend gewesen (Nepos 5, 4. Val. Max. III 5, 4. Vell. II 36, 2. Quint. XII 10, 10. 11, 27. Cass. Dio XXXVI 1 a. Schol. Bobb. 177, 14 zu Cic. pro Arch. 6): in der palatinischen Bibliothek stand H.s Bild unter den literarischen Größen (Tac. ann. II 37). Auch wir müssen uns daran halten, da wir außer drei Wörtern (Schol. Bobb. 148, 13 zu Cic. Verr. V 45. Charis GL I 125, 1f. Priscian GL II 381, 10) keine Fragmente seiner Reden besitzen. Die Schilderung, die Cicero von ihm im Brutus entwirft (303. 317. 325ff., vgl. divin. in Caec. 44—47), bietet keinen Ersatz dafür; wir erkennen bloß, daß er zur asianischen Richtung gehörte (vgl. noch Cic. orat. 106. Sidon. epist. IV 3 *vernat ut Hortensius*. Norden Antike Kunstprosa I^2 221; Einleitung in d. Altertumswissenschaft I 490). Dazu stimmt es, wenn wir hören, daß H. übertrieben großen Wert auf das äußere Auftreten legte und sich vor allem in der Actio auszeichnete, so daß die ersten Bühnenkünstler der Zeit sich als seine Schüler bekannten (Cic. Quinct. 77 *artifex*; divin. in Caec. 45f.; Brut. 303. Quint. IV 5, 24. XI 3, 8. Val. Max. VIII 10, 2. Gell. I 5, 2. Macrob. III 13, 4), daß er gelegentlich kühne sprachliche Neuerungen schuf (s. o. die Fragmente), daß er großen Wert auf das Pathetische legte (Cic. divin. in Caec. 46. [Ascon.] 233, 1ff.; vgl. die Stellen zum Prozeß des M. Valerius Messalla), daß er im Sprechen größer war als im Schreiben (Cic. orat. 132. Quint. XI 3, 8). Aber unter dem Schwulst litt die Klarheit nicht, sonst wäre er nicht gerade für seine *partitiones* und *collectiones* berühmt gewesen (Cic. Quinct. 35; divin. in Caec. 45 mit [Ascon.] 199, 1f.; Brut. 302; Hort. frg. 56 CFW Müller = Non. p. 364, 22 M., wahrscheinlich auf H. gehend. Val. Max. VIII 10, 2. Quint. IV 5, 24f. Apul. apol. 95). Dabei unterstützte ihn ein hervorragendes Wort- und Sachgedächtnis (Cic. de orat. III 230; Tuscul. I 59; acad. II 1f. Sen. controv. I praef. 19 = Quint. XI 2, 24. X 6, 4), das ihm ermöglichte, zu reden, ohne ein Konzept gemacht zu haben (Cic. Brut. 301). Neben der Begabung hatte er, bevor es mit ihm abwärts ging, es an fleißigem Studium nicht fehlen lassen (Cic. de orat. III 230; Brut. 302f. 327, vgl. 320f.). Was wir wohl am meisten bei H. vermissen würden, ist jene allgemeine hellenisch-philosophische Bildung, die Cicero vom Redner verlangte und selber besaß (Cic. Brut. 322; acad. II 10; ad Att. XIII 12, 3. 16, 1. 19, 5; seine Rolle im Hortensius). Manche seiner Reden waren publiziert (Cic. Brut. 344; orat. 132. Quint. XI 3, 8). Wir wissen es von denen für Verres (Quint. X 1, 22f.; also rein literarisch wie Ciceros Actio secunda), für C. Rabirius (Charis. GL I 125, 1f.), für M. Messalla (Cic. Brut. 328. Val. Max. V 9, 2), gegen Tinga (Quint. I 5, 12). Außerdem hatte

er eine theoretische Schrift über *loci communes* verfaßt (Quint. II 1, 44, vgl. II 4, 27). Daneben dilettierte er, wie viele seiner Standesgenossen, in Poesie. Angeblich infolge einer Wette mit L. Lucullus und Cornelius Sisenna schrieb er ein Epos nach ennianischem Muster über den Bundesgenossenkrieg (Plut. Luc. 1. Vell. II 16, 2f., vgl. Schanz I 2^3, 210. Münzer in einer demnächst erscheinenden Untersuchung). Daß es ebenso rasch hingeworfen, wie schnell vergessen war, deutet Catull. 95 an. Auch Gedichte lasziven Inhalts werden erwähnt (Ov. Trist. II 441f. Plin. ep. V 3, 5. Gell. XIX 9, 7), sind aber vollkommen unkenntlich, da nur ein einziges Wort daraus bekannt ist (Varro de l. l. VIII 14. X 78. Quint. VIII 3, 35. Fragm. Poet. Rom. p. 325 Baehrens). Aber sicher gehörte er dem Kreise der Neoteriker an; denn Catull widmete ihm seine Übersetzung der Locke der Berenike (Cat. 65, 1ff. v. Wilamowitz Reden und Vorträge^3 267). Sein Äußeres ist bekannt durch eine Büste in der Villa Albani (Visconti Iconographie Romaine planche XI 1. 2. Ann. d. Inst. LIV [1882] Taf. L. Baumeister I 704. Bernoulli Röm. Iconographie I Taf. VI und p. 98f. Helbig Führer durch die Sammlungen II^2 20; die Inschrift: CIL I^2 p. 202 el. XLVI = VI 31595).

Literatur: Luzac De Q. Hortensio oratore. Leiden 1810 (mir unzugänglich). Visconti Iconographie Romaine I 232ff. Oratorum Rom. Fragm. ed. Meyer^2 361—378. Drumann III^2 78—101. Teuffel I 302f. Schanz I 2^3, 207ff. Cima 1903, L'eloquenza Romana prima di Cicerone, Roma 210f. (sehr absprechend). [Vonder Mühll.]

14) Hortensius Paulinus, Senator, genannt in römischen Ziegelstempeln, welche nach H. Dressel ungefähr der Zeit des Commodus angehören, CIL XV 415ff.: *Ex prae(dis) Hortes(i) Paulin(i) c(larissimi) v(iri)*; er ist vielleicht eine Person mit dem Praetor urbanus M. Cassius Hortensius Paulinus (o. Bd. III S. 1725 Nr. 48). Marini Iscr. ant. dol. zu nr. 923. [Kadlec.]

15) Hortensia. Eine Schwester des Redners war vermählt mit einem M.' Valerius Messala; ihr Sohn Messala wurde nach der Wahl zum Consul für 701 = 53 wegen Ambitus angeklagt und von dem Mutterbruder verteidigt (Val. Max. V 9, 2, vgl. Nr. 13). Bei Plut. Sulla 35, 4 heißt die junge Frau, die Sulla 675 = 79 kurz vor seinem Ende als fünfte heiratete, *Μεσσάλα θυγάτηρ, Ὁρτησίου δὲ τοῦ ῥήτορος ἀδελφή, Οὐαλλερία δὲ τοὔνομα*; der Irrtum ist dadurch entstanden, daß Valeria entweder die Schwester oder die Tochter jenes Messala war, der mit H. vermählt war, also entweder deren Schwägerin oder deren Tochter; die Entstehung des Fehlers ist bei der letzteren Annahme leichter erklärlich (*Μεσσάλα θυγάτηρ, Ὁρτησίου δὲ . . . ἀδελφῆς* scil. *θυγάτηρ*), und das Alter der Frau ist kein entscheidender Gegengrund.

16) Hortensia, Tochter des Q. Hortensius Nr. 13, stellte sich Ende 712 = 42 an die Spitze der Frauen, die von den Triumvirn in einer ganz neuen Weise zu den Kriegssteuern herangezogen wurden, und führte öffentlich und mit einem gewissen Erfolge für die Frauen das Wort, sodaß ihre Rede noch später gelesen und als Beweis der Vererbung der väterlichen Kunst angesehen wurde (Val. Max. VIII 3, 3. Quintil. inst. or. I 1, 6. Appian. bell. civ. IV 136—146, vgl. Mommsen St.-R. III 237. 393). Da eine delische Inschrift den Bruder der H. Nr. 13 als *θεῖος* des mit seinem offiziellen Namen Caepio genannten M. Brutus bezeichnet, so ist es wohl möglich, daß H. die Gattin des Q. Servilius Caepio gewesen war, von dem Brutus adoptiert wurde. Denn daß sie unverheiratet geblieben sei, ist nur aus dem Fehlen anderer Nachrichten erschlossen worden (Groebe bei Drumann^2 III 104, 6); ihre ganze Rolle erklärt sich sehr gut dadurch, daß besonders die mit den Proskribierten verwandten Frauen durch die neue Steuer betroffen wurden, und daß dann H. als Adoptivmutter des Brutus in erster Reihe stand. [Münzer.]

17) H., Consularis Campaniae im 4. oder 5. Jhdt., CIL X 1247. [Seeck.]

Horti, die Gärten und Parkanlagen in der Stadt Rom oder in deren nächster Umgebung. Vgl. Kiepert-Hülsen Formae Urbis Romae 38ff. Lafaye s. *hortulanus* und *hortus* bei Daremberg-Saglio III. Lanciani The ruins and excavations of ancient Rome Fig. 150 ‚Parks and gardens of anc. R.' und zuletzt Olck Art. Gartenbau o. Bd. VII S. 831ff. Bekannt sind:

1. Die Horti Aciliani, Anlagen der Acilii Glabriones am nördlichen Teile des Mons Pincius. CIL VI 623 *Silvano sacrum Tychicus Glabrionis n. ser. vilicus hortorum v. s.* Vgl. Gilbert Gesch. u. Topogr. d. Stadt Rom im Alt. III 377. Lanciani Bull. com. 1891, 132ff.; Ruins and excavations 421ff. Jordan-Hülsen Topogr. d. Stadt Rom I 3, 446, 5.

2. Die Adonaea am Palatin (?). CIL VI 29844, 27 a. Vgl. Hülsen Art. Adonaea o. Bd. I S. 384; dazu Lanciani Ruins 167ff. Richter Topogr.^{2} 155f. Jordan-Hülsen Topogr. 87f.

3. Die Horti Agrippae, wohl in der Nähe der Thermen des Agrippa am Marsfeld. Cass. Dio LIV 29, 4 *(Ἀγρίππας) κήπους τέ σφισι καὶ τὸ βαλανεῖον τὸ ἐπώνυμον αὐτοῦ κατέλιπεν ὥστε προῖκα αὐτοὺς λοῦσθαι*. Vgl. Gilbert a. a. O. III 293 und Richter Topogr.^{2} 241.

4. Die Horti Agrippinae am rechten Tiberufer ungefähr an der Stelle, wo heute S. Pietro in Vaticano steht; sie reichten bis an den Fluß herab (Sen. de ira III 18 *in xysto maternorum hortorum, qui porticum a ripa separat*). Später im Besitze Caligulas (Sen. a. a. O.; Philo Iud. de virt. 2 p. 572 Mang.), der wohl im Bereiche dieser Anlagen seinen Circus anlegen ließ, in dem sich auch der heute am Petersplatze stehende Obelisk befand. Vgl. Lanciani Ruins 551ff. Jordan-Hülsen a. a. O. 657f.

5. Die Horti Alli Filetiani, unbekannter Lage. CIL VI 9240 (*in hortis Alli Filetiani*).

6. Die Horti Anniani. CIL VI 8666. Vgl. Hülsen Art. Anniani horti o. Bd. I S. 2257.

7. Die Horti Antoniani am rechten Tiberufer; ihre nähere Lage ist unsicher, doch waren sie den Horti Caesaris (s. d.) benachbart (Cass. Dio XLVII 40, 2). CIL VI 9990 (*vilic . . . Anton . . .*). 9991 (*Lupercus subvillicus hortorum Antonianorum*).

8. Die Horti Aroniani (nicht *Aponiani* oder *Aboniani*) am rechten Tiberufer (?). CIL VI 671 (vgl. Add. 30808) und Gatti Notizie degli scavi 1901, 356.

9. Die Horti Asiniani, unsicherer Lage; vielleicht in der Nähe der Caracallathermen. Genannt bei Frontin. de aq. I 21, der von einer Zweigleitung des *Anio vetus*, dem *Specus Octavianus*, berichtet, daß er *in regionem Viae Novae ad hortos Asinianos* geführt habe. Vgl. Lanciani Acque 53ff.

10. Die Horti Atticiani, unbekannter Lage. CIL VI 8667 (*disp. hortorum Atticianorum*).

11. Zu den Gärten und Parkanlagen im Norden und Osten des 28 v. Chr. erbauten Augusti Mausoleum am Marsfeld (Strab. V 236) vgl. Jordan-Hülsen a. a. O. 621.

12. Die Horti Caesaris ad portam Collinam (Iul. Obsequens 71 [131] *turris hortorum Caesaris ad portam Collinam de caelo tacta* und Ps.-Cicero in Sallust. 7. Vgl. auch Cass. Dio XLII 26). Sie wurden scheinbar später dem großen Komplex der H. Sallustiani (s. d.) einverleibt.

13. Die Horti Caesaris am rechten Tiberufer. Vgl. Hülsen Art. Caesaris horti o. Bd. III S. 1297; dazu Jordan-Hülsen a. a. O. 643f. und Richter Topogr.[2] 230. 272. 276.

14. Das Nemus Caesarum (Cass. Dio LXVI 25, 3 *ἐν τῷ ἄλσει τῷ τοῦ Γαίου τοῦ τε Λουκίου*) am rechten Tiberufer, 2 v. Chr. von Augustus zugleich mit seiner Naumachie angelegt (Monum. Ancyr. 23. Suet. Aug. 43) und zu Ehren seiner Enkel Gaius und Lucius benannt. Vgl. Tac. ann. XIV 15. Suet. Tib. 72. CIL VI 31566 = XI 3772 a.

15. Die Horti Calyclani, angrenzend an die H. Tauriani (s. d.) am Esquilin zwischen Porta Esquilina und Porta Tiburtina. CIL VI 29771 *cippi hi finiunt hortos Calyclan(os) et Taurianos*. Vgl. Jordan-Hülsen a. a. O. 368f., 66. 67.

16. Die Horti Cassiani, wohl am rechten Ufer des Tiber, Cic. ad Att. XII 21, 2.

17. Die Horti Ciloniae Fabiae, nach Jordan-Hülsen a. a. O. 188 in der Nähe des Palastes des Fabius Cilo (Consul 204 n. Chr.) südöstlich vom Aventin. Bezeichnet auf Frg. 53 der Forma Urbis Romae (Jordan 81 + 80).

18. Die Horti Clodiae *ad Tiberim* (Cic. pro Cael. 36). Ihre Lage bleibt unsicher. Vgl. Hülsen Art. Clodiae horti o. Bd. IV S. 62. Die Gärten der Clodia hätte Cicero gerne angekauft; vgl. ad Att. XII 38, 4 (*Clodiae sane placent, sed non puto esse venales*). 41, 3. 43, 2. 44, 2. 47, 1. 52, 2.

19. Die Horti Cocceiani am rechten Tiberufer, CIL VI 29772. 29773. Vgl. Hülsen Röm. Mitt. 1891, 343ff.

20. Die Horti Commodiani unbekannter Lage, Hist. aug. Pesc. 6, 8 *hunc in Commodianis hortis in porticu curva pictum ... videmus*.

21. Die Horti Coponiani unbekannter Lage, wohl am rechten Ufer des Tiber, Cic. ad Att. XII 31, 2 (*Coponianam villam et veterem et non magnam novi, silvam nobilem*).

22. Die Horti Cottae, vgl. Cic. ad Att. XII 23, 3 (*si nihil conficietur de Transtiberinis, habet in Ostiensi Cotta celeberrimo loco, sed pusillum loci, ad hanc rem tamen plus etiam quam satis*). 27, 1.

23. Die Horti Crassipedis, des Schwiegersohnes Ciceros, in der Nähe jenes Marstempels, der an der linken Seite der Via Appia schon außerhalb der späteren Aureliansmauer lag, Cic. ad Quint. fr. III 7 (*Romae et maxime Appia ad Martis mira alluvies: Crassipedis ambulatio ablata, horti, tabernae plurimae*). Vgl. auch ad Att. IV 12 und ad fam. I 9, 20.

24. Die Horti Cusinii, erwähnt Cic. ad Att. XII 38, 4 (*ille locus Publicianus, qui est Treboni et Cusini, erat ad me allatus; sed scis aream esse*). 41, 3.

25. Die Horti Daduchiani an der Via Labicana, erwähnt CIL VI 10239. Vgl. Gilbert a. a. O. III 377.

26. Die Horti Damasippi, wohl am rechten Ufer des Tiber, erwähnt Cic. ad Att. XII 29, 2. 33, 1 (*Is [Damasippus] ita partes fecit in ripa nescio quotenorum iugerum, ut certa pretia constitueret*).

27. Die Horti Cn. Dolabellae, unbekannter Lage; vielleicht am Mons Pincius. Suet. Galba 12, 2. Vgl. Gilbert a. a. O. III 377.

28. Die Horti Domitiae am rechten Ufer des Tiber; in ihrem Bereiche stand das Mausoleum Hadriani, vgl. Hülsen Art. Domitiae horti o. Bd. V S. 1311 und Jordan-Hülsen Topogr. I 3, 662f.

29. Die Horti (Domitiae) am Caelius; Hist. aug. Marci 1, 5 *natus est ... in monte Caelio in hortis*.

30. Die Horti Domitiorum am Mons Pincius in der Nähe der Porta Flaminia; in ihrem Bereiche lag das Familiengrab der Domitier, in welchem auch Nero beigesetzt wurde (Suet. Nero 50 *reliquias ... gentili Domitiorum monumento condiderunt, quod prospicitur e Campo Martio impositum colli Hortulorum*), Jordan-Hülsen a. a. O. 445f. 455f.

31. Die Horti Drusi am rechten Tiberufer; erwähnt Cic. ad Att. XII 21, 2 (*venales certe sunt Drusi, fortasse etiam Lamiani et Cassiani*). 22, 3. 23, 3. 25, 2. 31, 2. 33, 1. 37, 2. 38, 4. 41, 3. 44, 2.

32. Die Horti Epagathiani an der Via Labicana; erwähnt CIL VI 10239. Vgl. Gilbert a. a. O. III 377.

33. Die Horti Epaphroditiani auf dem Esquilin, vgl. Hülsen Art. Epaphroditiani horti o. Bd. V S. 2710.

34. Die Horti Galbae an der Via Aurelia, Suet. Galba 20, 2 und Tac. hist. I 49.

35. Die Horti Getae (Notitia Reg. XIV). Ihre Ansetzung auf der Höhe des Ianiculum bleibt unsicher. Zum Zusammenhange des mittelalterlichen Namens *Septimianum* eines Teiles der Lungara mit diesen Anlagen Jordan-Hülsen a. a. O. 656. Vgl. auch Richter Topogr.[2] 281.

36. Der Hippodromus Palatii (das sog. ‚Stadium'). Zu diesen Gartenanlagen im Domitianischen Palaste am Palatin Richter Topogr.[2] 155. Jordan-Hülsen a. a. O. 94ff.

37. Die Horti Lamiani außerhalb der Servianischen Mauer auf dem Esquilin. Ihre nähere Lage bleibt unsicher; doch lagen sie sicher in der Nähe der H. Maecenatiani (s. d.). Philo Iud. de virt. 2 p. 597 Mang. *μεταπεμψάμενος τοὺς δυοῖν κήπων ἐπιτρόπους, τοῦ τε Μαικήνα καὶ Λαμία· πλησίον δὲ εἰσιν ἀλλήλων τε καὶ τῆς πόλεως*. Angelegt von dem bei Hor. carm. I 26. III 17 gefeierten Aelius Lamia, gingen sie im 1. Jhdt. in kaiserlichen Besitz über und waren der Lieblingsaufenthalt Caligulas, der auch in ihnen bestattet wurde (Suet. Calig. 59). Verbunden mit diesen Gärten waren die H. Maiani. CIL VI 8668 *proc(urator) hortorum Maianorum et Lamianor(um)*. Zu den Kunstwerken, die sich angeblich im Bereiche dieser Anlagen fanden, Lanciani Ruins 408ff. Vgl. auch Gilbert a. a. O. III 362.

38. Die Horti Lamiani, am rechten Ufer des Tiber, Cic. ad Att. XII 21, 2. 22, 3.

39. Die Horti Largiani im Marsfeld oder am Mons Pincius. Notitia Reg. VII: ... *forum suarium, hortos Largianos* (fehlen im Curiosum), *Mansuetas, lapidem pertusum*.

40. Die Horti Liciniani auf dem Esquilin, vielleicht in der Nähe der Porta Praenestina. Zu Lanciani Ruins 402ff., der sie *at the southern end of the viale principessa Margherita, between the church of S. Vibiana and the porta Maggiore* ansetzt, vgl. Jordan-Hülsen a. a. O. 359, 42.

41. Die Horti Lolliani auf dem Esquilin, in der Nähe des heutigen Zentralbahnhofes; sie gingen aus dem Eigentume der Lollii später in kaiserlichen Besitz über. CIL VI 13284 *Ti. Cla. Caesaris Aug. Ger(manici) area hort(orum) Loll(ianorum)*. Vgl. Not. degli scavi 1883, 339 und Bull. com. 1883, 220.

42. Die Horti Luculliani, die älteste Gartenanlage am Mons Pincius; Frontin. aq. I 22 von der Aqua Virgo: *arcus Virginis initium habent sub hortis Lucullanis*. Angelegt um 60 v. Chr. von L. Licinius Lucullus (Consul 74), kamen sie unter Claudius in den Besitz des Valerius Asiaticus und später in die Hände Messalinas (Tac. ann. XI 1), die hier 47 n. Chr. ihre Hochzeit mit C. Silius feierte (Iuven. X 334) und auch hier ihren Tod fand (Tac. ann. XI 32. 37. Cass. Dio LX 31, 5. Plut. Lucull. 39). Zur Ausdehnung der Anlagen Jordan-Hülsen a. a. O. 445. Näheres bei Lanciani Ruins 421 und E. Caetani-Lovatelli Nuova Antologia 1901 (August).

43. Die Horti Maecenatiani, die erste größere von Maecenas geschaffene Parkanlage auf dem Esquilin; sie lagen in der Nähe der Porta Esquilina am *agger Servii* selbst und bedeckten das Terrain eines alten Begräbnisplatzes. Hor. sat. I 8, 14 *nunc licet Esquiliis habitare salubribus atque aggere in aprico spatiari, quo modo tristes albis informem spectabant ossibus agrum*; vgl. Schol. Nach Maecenas Tod im J. 8 v. Chr. gingen sie in kaiserlichen Besitz über. Gerühmt wird die Aussicht auf die Berge von der *turris Maecenatiana* aus, die Hor. carm. III 29, 10 eine *moles propinqua nubibus arduis* nennt. Ob das Schwimmbassin (*κολυμβήθρα θερμοῦ ὕδατος*), das Maecenas errichtet haben soll (Cass. Dio LV 7), im Bereiche der Anlagen lag, ist unsicher. Zu ihrer Ausdehnung Jordan-Hülsen a. a. O. 346f.; vgl. Lanciani Ruins 411ff. Hier wohnte Tiberius nach seiner Rückkehr von Rhodos (Suet. Tib. 15). Nero verband bei der Anlage der Domus Transitoria die Gärten mit den palatinischen Bauten (Tac. ann. XV 39), von der *turris Maecenatiana* aus betrachtete er den Brand Roms (Suet. Nero 38). Zu der in den Serviuswall eingelassenen Bauanlage, dem sog. Auditorium des Maecenas, vgl. Jordan-Hülsen a. a. O. 351f.

44. Die Horti Maecenatiani des Rhetors Fronto (Front. ep. I 8); vgl. Olck Art. Gartenbau o. Bd. VII S. 832.

45. Die Horti Maiani auf dem Esquilin; ihre nähere Lage ist unbekannt. Sie gingen später in kaiserlichen Besitz über, Plin. n. h. XXXV 51 *Nero princeps iusserat colosseum se pingi CXX pedum linteo ... Ea pictura cum peracta esset in Maianis hortis, accensa fulmine cum optima hortorum parte conflagravit*. CIL VI 8668 *proc(urator) hortorum Maianorum et Lamianor(um)*. 6152 *ex ho[rtis] Maian[is]*. 8669 *vilicus hortor[um] Maianor[um]*. Lanciani Ruins 408ff.

46. Die Horti Iuli Martialis am rechten Tiberufer (nach Richter Topogr.[2] 269 am heutigen Monte Mario). Martial. IV 64 *Iuli iugera pauca Martialis hortis Hesperidum beatiora longo Ianiculi iugo recumbunt*.

47. Die Horti Messallae Corvini am Mons Pincius. CIL VI 29789 *locus in quo maceria est et maceria privata M. Messallai Corvini*. Ziegelstempel *Calpurniae Corvini* Bull. com. 1889, 208.

48. Die Horti Neronis am rechten Tiberufer, bekannt durch den Bericht des Tacitus (ann. XV 44) über die Martern der Christen. Jordan-Hülsen a. a. O. 656.

49. Die Horti Othonis unbekannter Lage; erwähnt von Cic. ad Att. XII 43, 2. 44, 2.

50. Die Horti Pallantiani (Notitia Reg. V; vgl. FUR Jord. 57 HORTIP mit unsicherer Ergänzung), angelegt von Pallas, dem Freigelassenen des Claudius. Sie lagen zwischen Via Praenestina und Tiburtina vetus; vgl. Jordan-Hülsen a. a. O. 358. Frontin. aq. I 20 *finiuntur arcus earum* (der Aqua Claudia und des Anio novus) *post hortos Pallantianos* und 19 *Marcia partem sui post hortos Pallantianos in rivum qui vocatur Herculaneus deicit*.

51. Die Horti Peduceiani unbekannter Lage. CIL VI 276 *vilicus praedior. Peduceanor.* 33745 *[topi]arius ex [hor]tis Peduceianis*; vgl. ebd. X 6706.

52. Die Horti Pompeiani am Marsfeld; nähere Lage unsicher, Plut. Pomp. 44. Da Asconius von ihnen als *horti superiores* spricht (in Mil. arg. p. 37; c. 25 p. 50), so dürften sie gegen die Anhöhe des Mons Pincius hin gelegen haben. Nach dem Tode des Pompeius erstand sie M. Antonius (Cic. Phil. II 27, 67), später kamen sie in kaiserlichen Besitz.

Einen *i(n)sularius ex horteis Pompeia(nis)* nennt CIL VI 6299 aus dem Columbarium der Statilier.

53. Die Horti Pomponii Secundi (Consul 44 n. Chr.), unbekannter Lage, Tac. ann. V 8.

54. Die Anlagen der Porticus Europae (= P. Vipsania) am Campus Agrippae (in der Nähe der heutigen Piazza Colonna) erwähnt Martial II 14, 15 (*Europes tepidae buxeta*) und III 20, 13 (*tepentes post meridiem buxos*).

55. Die Anlagen innerhalb der Porticus Pompeianae erwähnt Martial II 14, 10.

56. Die Horti M. Reguli am rechten Tiberufer, Plin. ep. IV 2, 5 *tenet se ... in hortis, in quibus latissimum solum porticibus immensis, ripam statuis suis occupavit.*

57. Die Horti Sallustiani (Notitia Reg. VI) nahmen nicht nur das Tal, das den Quirinal und Pincius scheidet, ein, sondern scheinen auch einen Teil der Abhänge beider Hügel bedeckt zu haben. Zur Ausdehnung der Anlage Jordan-Hülsen a. a. O. 432ff. Wahrscheinlich aus der Anlage Caesars *ad portam Collinam* (s. o.) entstanden, verdanken sie ihre Vergrößerung dem Geschichtschreiber Sallust (Ps.-Cicero in Sall. 7, 19), gingen wohl nach Caesars Ermordung in den Besitz seines von ihm adoptierten Großneffen (gest. 20 n. Chr.) über (als Nachbar der *tres Fortunae* nennt ihn Krinagoras Anth. Pal. app. IV 40) und kamen später in kaiserlichen Besitz, Tac. ann. XIII 47 (Nero). Cass. Dio LXVI 10, 4 (Vespasian). Chronogr. a. 354 p. 146 M. (*Nerva excessit hortis Sallustianis*). Hist. aug. Aurelian. 49 *displicebat ei ... habitare in Palatio ac magis placebat in hortis Sallusti vel in Domitiae vivere: miliarensem denique porticum in hortis Sallusti ornavit, in qua cotidie et equos et se fatigabat.* Zur späteren Geschichte der Anlagen, zum Hippodromus (?) und Obelisken (jetzt vor Trinità dei Monti) Jordan-Hülsen a. a. O. 431ff.; zum Tempel der *Venus hortorum Sallustianorum* (CIL VI 112. 32451. 32468) ebd. 415f.; vgl. auch Lanciani Ruins 415ff. CIL VI 9005 (*vilicus in hortis Sallustianis*). 8671 (*medicus ex hortis Sallustianis*); 8670. 8672. Bleiröhren CIL XV 7249f.

58. Die Horti Scapulani unbekannter Lage; erwähnt von Cicero, der diese Anlagen in seinen Besitz bringen wollte, ad Att. XII 37, 2 (*maxuma est in Scapulae celebritas, propinquitas praeterea urbis*). 38, 4. 40, 4. 41, 3. 52, 2. XIII 12, 4. 33, 4.

59. Die Horti Scatoniani unbekannter Lage, CIL VI 6281; dazu Richter Topogr.² 314.

60. Die Horti Scipionis, Besitz des älteren Scipio, am Marsfeld; nähere Lage unbekannt. Cic. de nat. deor. II 4, 11.

61. Die Horti L. Annaei Senecae unbekannter Lage, Tac. ann. XIV 53.

62. Die Horti Serviliani, wohl im Südwesten der Stadt; ihre nähere Lage ist unbekannt, Jordan-Hülsen a. a. O. 199, 42. Erwähnt von Tac. ann. XV 55 als Aufenthaltsort des Nero (vgl. auch Suet. Nero 47); hist. III 38 als Aufenthaltsort des Vitellius; vgl. CIL VI 8673. 8674. Kunstwerke, die sich in diesen Gärten befanden, erwähnt Plin. n. h. XXXVI 23. 25. 36.

63. Die Horti Siliani am rechten Tiberufer; unsicherer Lage, Cic. ad Att. XII 23, 3. 25, 1. 26, 1 u. ö.

64. Die Horti Spei veteris auf dem Esquilin, Hist. aug. Elagab. 13 *ipse secessit in hortos Spei veteris.* Lanciani Ruins 397ff.; dazu Jordan-Hülsen a. a. O. 364, 55.

65. Die Horti Tauriani auf dem Esquilin, benachbart den Horti Calyclani (s. o.); Eigentum des Statilius Taurus und Ursache seines Selbstmordes (Tac. ann. XII 49). Lanciani Ruins 406ff. und Jordan-Hülsen a. a. O. 368ff.

66. Die Horti Terentii poetae; vgl. Suet. p. 294 R. *reliquit ... hortulos XX iugerum via Appia ad Martis villam.*

67. Von der Anlage eines Parkes anläßlich der Restaurierung der Thermae Neronianae am Marsfeld durch Alexander Severus berichtet u. a. Hist. aug. Alex. 25, 4 *nemus thermis suis do privatis aedibus suis, quas emerat, dirutis aedificiis fecit.*

68. Die Horti Thraseae Paeti, unbekannter Lage; vgl. Tac. ann. XVI 34.

69. Die Horti Titiani am rechten Tiberufer; CIL VI 8675. 29772. 29773. Zur Lage Hülsen Röm. Mitt. 1891, 345.

70. Die Horti Torquatiani in der Nähe der mit *ad Spem veterem* bezeichneten Örtlichkeit auf dem Esquilin. Frontin. aq. I 5 *iungitur ei (aquae Appiae) ad Spem veterem in confinio hortorum Torquatianorum et (Epaphroditia?) norum ramus Augustae ab Augusto in supplementum eius additus.*

71. Die Horti Trebonii, Cic. ad Att. XII 38, 4. 41, 3.

72. Die Horti Variani unbekannter Lage; vielleicht am Mons Pincius, Hist. aug. Aurel. 1; vgl. Gilbert a. a. O. III 376 und Jordan-Hülsen a. a. O. 364, 55.

73. Die Horti Vettiani in der Nähe der Horti Calyclani und Tauriani. Wasserleitungsröhren *Vet(ti) Praetextati et Paulinae* CIL XV 7563; vgl. Bull. com. 1874. 57ff. Tav. V. VI und Jordan-Hülsen a. a. O. 368. [Gall.]

Horticulanus pagus s. Articulanus.

Hortona, Hafenplatz an der frentanischen Küste in der IV. Region (Samnium) südöstlich der Aternusmündung (Plin. n. h. III 166. Strab. V 242), von dieser nach der Tab. Peut. XVI Millien entfernt, was einigermaßen zutrifft (Itin. Ant. X und XVI; eine X wohl aus V verlesen, wie es öfter vorkommt), heute Ortona. Die Bezeichnung *oppidum* bei Plin. a. O. und κάστρον Ὄρτονος bei Georg. Cypr. 575 lassen auf eine kleinere Siedlung schließen. So erscheint diese im Altertum nur in den angeführten geographischen Kompendien und bei Ptol. III 1, 16. Im Gotenkrieg wurde H. vom byzantinischen Obersten Johannes besetzt, Marcellinus Comes ad a. 538; als Bistum begegnet es bei Gregor. I. regist. I 32. IV 39. IX 194, vgl. Kehr Italia pontif. IV 276. Über antike Funde orientieren Not. d. scavi 1882, 419. 1884, 364. 1888, 646 und CIL IX p. 281. 677. [Weiss.]

Hortorum collis, Name für den späteren *mons Pincius*, vgl. Hortulorum collis. [Gall.]

Hortulorum collis (auch *Hortorum collis*, in der Vita Gordians III 32 einfach *collis* genannt; vgl. Richter Topogr. d. Stadt Rom² 260), mit Bezug auf seine Parkanlagen gebildeter Name für den in späterer Kaiserzeit gewöhnlich *mons Pincius* genannten, den Campus Martius nach Osten hin abschließenden Hügelrücken (Sueton Nero 50), vgl. Pincius mons. [Gall.]

Horus. Ägypter, Sohn des Valens, Bruder des Phanes, Faustkämpfer und kynischer Philosoph, gewann 364 bei den Olympien von Antiochia den Preis und außerdem zahlreiche andere Preise. Liban. epist. 1362. 1363. Macrob. sat. I 7, 3. Symmach. epist. II 39. Vgl. Seeck Die Briefe des Libanius S. 432. [Seeck.]

Hosidius. 1) *L. Hos(idius) Cri(spus)*, ein in Vaison arbeitender Lämpchentöpfer, wahrscheinlich des 2. Jhdts. Seine Ware ist in Südgallien weit verbreitet, CIL XII 5682, 57. XIII 10 001, 57. [Oxé.]

2) [Hosidius] Geta, *IIII vi[r viar(um) cur(andarum)], ... quaest(or) provi[nciae] .....*, *quaesitor* .... (Inschriftfragment aus Histonium CIL IX 2844). Mit welchem der bekannten Hosidii Getae der Kaiserzeit (Nr. 5—10) unser H. zu identifizieren ist, wissen wir nicht. Die Familie der Hosidii Getae stammte wahrscheinlich aus Histonium (Mommsen zu CIL IX 2844, vgl. IX 2852. 2885f., Nr. 2, 4 und 5). [Groag.]

3) Hosidius Geta wird von Tertull. de praescr. haeret. 39 als Verfasser einer Medeatragödie genannt (*vides hodie ex Vergilio fabulam in totum aliam componi ... denique H. Geta Medeam tragoediam ex Vergilio plenissime exsuxit*). Nun überliefert der Codex Salmasianus unter anderen Vergilcentonen eine Medea, die sowohl eine Tragödie als auch einen Vergilcento darstellt und die es deshalb naheliegt, mit der Arbeit des H. zu identifizieren. Es sind 461 Verse, fast durchweg Hexameter, in die sich in der Hauptsache Medea, Creon, die Amme, Iason und der Bote teilen; zwei Verse spricht auch der Schatten des Apsyrtus. Außerdem singt der Chorus Colchidarum drei Cantica aus Paroemiaci, darunter zwei mit Spondeen an vorletzter Stelle (vgl. Buecheler zu Anth. lat. 1524). In dem ganzen Machwerk finden sich nur wenige Worte, die nicht aus Vergil stammen (z. B. V. 365 b); meist ist ein Vers aus zwei vergilianischen Hexameterhälften zusammengestoppelt, doch sind auch ganze Verse unverändert herübergenommen, meist aus der Aeneis, aber auch aus Eklogen und Georgica. Auch die unvollständigen Verse Vergils hat der Verfasser nachzuahmen für nötig befunden. Bei diesem Verfahren ist es ohne arge Übelstände nicht abgegangen. Es finden sich schlimme Hiate (V. 13. 232) und Längungen kurzer Silben (V. 73. 336, auch wohl 48 *hŏc ignēs*), namentlich aber fehlerhafte Verse, wo die beiden aus Vergil übernommenen Hälften zusammen einen zu kurzen oder zu langen Vers ergeben; an diesen Stellen zu emendieren, wie man seit Burmann zu tun pflegt, ist unrichtig. Daß es auch an syntaktischen und sachlichen Anstößen nicht fehlt, versteht sich von selbst. Das literarische Niveau ist sehr niedrig; ob der Gedanke an mangelnde Vollendung, den Riese ausspricht, berechtigt ist, muß bezweifelt werden; er ist sicher falsch, wenn wir wirklich die Arbeit des Hosidius Geta, die doch publiziert war, vor uns haben. Ausgaben Anth. lat. I n. 118 Burmann (der Material zur Kritik und Erklärung bietet); 17 Riese. PLM IV 219. [Kroll.]

4) C. Hosidius Geta C. f., Triumvir monetalis um 700 = 54 (Mommsen Röm. Münzw. 640 nr. 287; Trad. Blac. II 511 nr. 292. Babelon Monn. de la rép. rom. I 546) ist wahrscheinlich der Hosidius Geta (Gentilname leicht verderbt nur bei Dio), der 711 = 43 von den Triumvirn geächtet, aber von seinem Sohne unter dem Vorwande, er habe durch eigene Hand geendet und sei schon bestattet, gerettet und später begnadigt wurde (Dio XLVII 10, 6, mehr ausgeführt Appian. b. c. IV 171). Er ist der Ahnherr der übrigen bekannten Männer seines Namens. Der Beiname findet sich vorher schon bei den Liciniern (s. d.; o. Bd. VII S. 1330, 21 ausgefallen). [Münzer.]

5) C. Hosidius Geta (Γάιος Ὀσίδιος Γέτας) kämpfte unter A. Plautius (als Legat einer Legion, vgl. Hübner Herm. XVI 525) im J. 43 n. Chr. in Britannien und entschied, indem er sich persönlich exponierte, die erste Feldschlacht auf britischem Boden zugunsten der Römer; die Waffentat trug ihm — obwohl er noch nicht Consul gewesen war — die Ornamenta triumphalia ein (Dio IX 20, 4). Reimarus hat das Praenomen Γάιος in Γναῖος geändert und hält H. für denselben wie Cn. Hosidius Geta, der ein Jahr vorher in Mauretanien befehligt hatte (s. Nr. 6); seine Konjektur ist allgemein angenommen; da jedoch im Hause der Hosidii Getae beide Praenomina, sowohl C. als Cn., begegnen, bleibt immerhin die Möglichkeit, daß es sich um zwei Brüder handelt. Unter dieser Voraussetzung könnte vielleicht das nur in einer Abschrift erhaltene Inschriftfragment CIL IX 2847 = Dessau 971 aus Histonium, dem Heimatsort der Hosidii Getae, auf H. bezogen und etwa folgendermaßen ergänzt werden: *[C. Hosidio .. f. Arn(ensi?) Getae, cos.], regi sac[ror(um)], flam(ini) [Augustali* (oder *Iuliano* vgl. Wissowa Rel. d. Römer 423, 1), *a divo Claudio*(?) *lecto inter] patric(ios), leg(ato) Caesaris* (des Caligula?) *pro [pr(aetore) ...., leg(ato) leg(ionis)? ... et com(iti) divi] Claudi in Britannia, a d[ivo*(?) *Claudio misso*(?) *leg(ato) p]ro pr(aetore) in Hiberia* (Iberien südlich vom Kaukasus) *ad se[dandas turbas*(?), vgl. Dessau Prosop. III 496 n. 6) ....., *huic senatus auct(ore) divo Claudio?] ornamenta triumphalia [decrevit ob res in Britannia prospere gestas?].*

6) Cn. Hosidius Geta (der vollständige Name Dio LX 9, 1. CIL X 1401; zu Dio LX 20, 4 s. u.), wohl Enkel des von den Triumvirn proskribierten C. Hosidius Geta (Nr. 4). Er kommandierte, anscheinend im J. 42, als Praetorier gegen die Mauren im ehemaligen mauretanischen Königreich (Dio LX 9, 1, vgl. o. Bd. III S. 2793; H. dürfte *legatus Ti. Claudi Caesaris Augusti Germanici in Mauretania* gewesen sein, wie vor ihm M. Licinius Crassus Frugi, vgl. CIL VI 31721). Sein unmittelbarer Vorgänger, C. Suetonius Paulinus, hatte zwar Erfolge erzielt und im Winter (wohl 41 auf 42) den Atlas überschritten, aber H. fand die Gegner wieder auf dem Plan. Er besiegte den Führer der Mauren, Salabus, und wagte es sogar,

dem Flüchtigen in die Sandwüste (die Sahara?) zu folgen. Hier geriet er freilich infolge Wassermangels in große Not, aber ein — angeblich durch magische Mittel herbeigeführter — reichlicher Regenguß brachte ihm Rettung. Die Mauren unterwarfen sich nun freiwillig, sodaß Kaiser Claudius jetzt die Organisierung der beiden mauretanischen Provinzen durchführen konnte (Dio LX 9, vgl. Cagnat L'armée rom. d'Afr. 28f. Pallu de Lessert Fast. d. pr. Afr. I 476f.; o. Bd. III S. 2793).

Den Legaten Hosidius Geta, der im J. 43 in Britannien kämpfte (Dio LX 20, 4), hält man gewöhnlich für unseren H., doch ist diese Identifizierung keineswegs zweifellos (s. Nr. 5). Im September eines der Jahre 43 oder 45 (s. u.) bekleidete H. den (Suffect-)Consulat mit L. Vagellius (*Cn. Hosidio Geta L. Vagellio cos. X k. Octobr.* CIL X 1401 [vgl. Mommsens Anm.] = Dessau 6043 = Bruns Gradenwitz Fontes[7] n. 54; das Senatusconsultum Hosidianum, das gegen die Bauspekulation in Rom und Italien gerichtet ist [s. o. Bd. III S. 2798], gehört vor das J. 47 [vgl. v. 6: *felicitati saeculi instantis*]; die Jahre 42, 44 und 46 sind ausgeschlossen, da in diesen Consules ordinarii das ganze Jahr hindurch fungierten; es bleiben demnach nur 43 oder 45, das erste Jahr aber nur dann, falls der Legat in Britannien [Nr. 5] von unserem H. verschieden ist). Aus der Bezeichnung *clarissimi viri*, die im SC Volusianum (56 n. Ch.) den Namen der beiden Consuln H. und Vagellius hinzugefügt wird (CIL X 1401. 24), läßt sich möglicherweise schließen, daß beide damals noch am Leben waren. Hübner (Herm. XVI 526, 1) vermutet in H. den Verfasser des Vergilischen Cento Medea (s. Nr. 3).

Cn. Hosidius Mauricus (Nr. 10) dürfte ein Sohn oder Nachkomme des H. gewesen sein, da sein Cognomen an dessen Maurensiege erinnert. H. (bezw. C. Hosidius Geta Nr. 5) war wohl der *belliger avus* des C. Vitorius Hosidius Geta, dessen Statius silv. IV 4, 72f gedenkt (vgl. v. 73 *praestatque domi novisse triumphos*); seine Tochter oder Enkelin wird Vitorius Marcellus geheiratet haben (vgl. Prosop. imp. Rom. III 455 n. 519).

7) M. Hosidius *M. [f.] A[rn(ensis)?] [Get]a*, als Zeuge im SC de Cyzicenis (unter Antoninus Pius) genannt (CIL III 7060 = Dessau 7190 = Bruns-Gradenwitz Fontes[7] n. 62). Die Ergänzung des Namens rührt von Mommsen her, der H. für einen Abkömmling der Hosidii Getae (Nr. 2ff.) hält (Histonium, die Heimat dieser Familie, gehört der Tribus Arnensis an, s. Kubitschek Imp. Rom. trib. discr. 50). Ein M. Hosidius Geta geringer Abkunft CIL VIII 2884 Lambaesis.

8) *Q. Hosidius C. [f.] Geta*, auf Ziegelstempeln aus Histonium (s. Nr. 2) genannt (CIL IX 6078, 97; vgl. *Apthoni H(osidi) G(etae* sc. *servi)* ebd. 6078, 35 und das Siegel *Montani Hosidi Getae (servi)* IX 6083, 96 = XI 6712, 282; auf dem Ziegel IX 6078, 35 ist wohl *Apolau(sti) G(ai) (Vitori) H(osidi) G(etae)* zu ergänzen; vgl. Dessau Prosop. III 455 n. 518). Der auf einem Ziegelstempel aus Histonium genannte *Q. Hosidius Atticus* (IX 6078, 96) gehörte wohl demselben Hause an. [Groag.]

9) C. Vitorius Hosidius Geta s. Vitorius.

10) Cn. Hosidius Mauricus, *co(n)s(ul)*, auf einer Amphora genannt (CIL XV 4617, Lesung von Dressel), Suffectconsul in unbekanntem Jahr, vielleicht ein Sohn oder Nachkomme des Cn. Hosidius Geta (Nr. 6, s. d.). [Groag.]

Hosioi (Ὅσιοι). 1) Fünf Priester (‚Gerechte' nach Usener Rh. Mus. 58, 356) im delphischen Kultpersonal, von denen Plutarch berichtet, der den Sokrates ἐν τοῖς περὶ Ὁσίων zitiert (de Isid. et Osir. 35); dieser Sokrates ist identisch mit dem Verfasser von Ἀργολικά (Kalkmann Pausanias 136ff.), wie ihn denn auch Plutarch für eine argolische Sage vom aufsteigenden Dionysos heranzieht. Die H. stammen aus Deukalions Geschlecht; sind lebenslänglich; haben ähnliche Verrichtungen wie die Propheten (aber von ihnen deutlich geschieden; de defect. orac. 49. 51); bei ihrem Dienstantritt wird ein Opfertier, ὁσιωτήρ, geopfert (quaest. Graec. 9). Plutarch fügt de Isid. a. a. O. hinzu, daß nach dem Glauben der Delpher die Überreste des Dionysos am Orakel bestattet seien (darüber Kern o. Bd. V S. 1019), und daß die H. ein geheimes Opfer im Apollonheiligtum darbrächten, wann die Thyaden den Liknites erwecken. Schon A. Mommsen Delphika 266 bezog dies Opfer auf die Epiphanie des Dionysos; genauer hat J. Harrison Prolegg. 501ff. mit Verweis auf Lykophr. 206ff. in den H. Priester dieses Gottes, in dem ὁσιωτήρ den Dionysos selbst als heiligen Stier vermutet. Daß es sich in der Tat um ein Opfer bei Gelegenheit der Wiedererweckung des Dionysos handelt, scheint auch daraus hervorzugehen, daß offenbar Sokrates die so lautende argolische Kultsage mit der delphischen in Parallele setzte; um der delphischen willen hat Plutarch ihn nachgeschlagen. Nilsson Griech. Fest. 285 zieht orphischen Einfluß heran. Vgl. noch Stengel Kultusalt.[2] 65. Hiller v. Gaertringen o. Bd. IV S. 2533.

2) Als ὅσιοι sonderten sich die eleusinischen Mysten (ὅσιοι μύσται Aristoph. Frösche 335f.) wie auch die in die orphischen Mysterien Eingeweihten (Platon Staat 2, 363 C. Orph. hymn. 84, 3, wo Abel fälschlich ὁσίαις τελεταῖς konjiciert) von der übrigen Menge ab. Nach E. Rohde Psyche[2] I 288, 1 (wo das Material gesammelt ist) und II 127, 1 steht hier ὅσιοι in der ursprünglichen Bedeutung des Wortes als die ‚Reinen'. Auch bei den Essenern findet sich das Wort in dieser Bedeutung wieder (Philo q. o. pr. l. p. 459 M.), ähnlich den καθαροί, wie sich die Novatianer nannten (Dieterich Abraxas 145).

3) Ὅσιος καὶ δίκαιος, wie auch ὅσιοι καὶ δίκαιοι, Name eines besonders in Kleinasien verehrten göttlichen Gattungsbegriffes. Das Material o. Bd. V S. 564 von Cumont zusammengestellt; dazu Cumont Mithras II 91 nr. 3. 172 nr. 548. 475 nr. 548. Crusius in Roschers Myth. Lex. I 2751. Über die Votivstele von Dorylaion (A. Körte Gött. Anz. 1897, 408 nr. 50) handelt neuerdings F. Graf Calice Österr. Jahresh. XI 1908 Beibl. 197ff. Vermehrt wurde das Material besonders für Lydien: Buresch Aus Lydien 75f. (Inschrift aus Emre), sowie Keil und Premerstein Zweite Reise in Lydien (Denkschr. Akad. Wien LIV 1911 nr. 186f.; Weihungen aus Gjölde). Weinreich Athen. Mitt. XXXVII 33.

4) Ὅσιοι var. Ὅσσιοι, Volk in Sarmatia Europ. (Ptolem. III 5, 22). [Malten.]

Hosius. 1) Mailänder, Urenkel eines Consularis Venetiae et Histriae, Gatte der Domnica, Comes rerum privatarum, Comes sacrarum largitionum, Patricius (CIL V 6253). Ein Comes sacrarum largitionum dieses Namens ist am 28. November 395 am orientalischen Hofe nachweisbar (Cod. Theod. VI 30, 13); doch könnte dieser auch mit dem Folgenden identisch sein.

2) Spanier, aus dem Sklavenstande hervorgegangen (Claud. in Eutrop. II 345—353. 446. 559). Als Magister officiorum am orientalischen Hofe nachweisbar vom 18. Januar 396 (Cod. Theod. VI 26, 6. 27, 8. 9) bis zum 15. Dezember 398 (Cod. Theod. X 22, 4; vgl. VII 8, 5 und falsch datiert VI 27, 7). [Seeck.]

Hospes, Sklave einer Appia, Architekt, Erbauer eines von den Duoviri quinquennales von Caiatia gestifteten Gebäudes nach der etwa der Caesarischen Zeit angehörigen Inschrift CIL I 1216. X 4587. Ritschl Prisc. Latin. monum. epigr. tab. XCI B: *M. Herennius* etc. *f. c. eidemq. prob. Arcitectus Hospes Appiai s.* Über die Stellung römischer Architekten aus dem Sklavenstande im allgemeinen und über H. vgl. Promis Atti d. R. Accad. Torino 1873, 113, 28. [Fabricius.]

Hospitium (im römischen Rechte). Der Rechtsschutz der ältesten Zeit gebührte auch in Rom, wie anderswo, zunächst nur den Mitgliedern der Staatsgemeinde, die ihn gewährleistete, also nur den Bürgern vollen oder minderen Rechts (Sell Die Recuperatio der Römer. Braunschweig 1837, 2ff. Girard Manuel élémentaire de droit Romain[4], Paris 1906, 103. Mitteis Römisches Privatrecht 1908, 66. 115. 127). Wer draußen stand, war — abgesehen von der Sonderstellung der Latini (Mitteis 122) — grundsätzlich rechtlos.

Hiernach würde es dem Ausländer unmöglich gewesen sein, den römischen Boden zu betreten, wenn nicht die Einrichtungen der Klientel und der Gastfreundschaft derartige Grenzüberschreitungen ermöglicht hätten (vgl. Girard a. a. O.). Daher finden wir auch in Rom schon frühe auswärtige Gesandte, daneben Flüchtlinge, die, aus der Heimat verbannt, Schutz erlangen (Cic. de or. I 39, 177. 178), auch Reisende, die Handelsgeschäfte abschließen. Erst später wird den Fremden unter Umständen ein Rechtsschutz gewährt, auch ohne daß sie der Fürsprache bestimmter Bürger bedurften, und daher eröffnet sich ihnen auch erst später Gelegenheit, in Gasthäuser einzukehren (s. Caupona o. Bd. III S. 1806. Hor. sat. I 5, 4. Sell a. a. O. Jhering Deutsche Rundschau LI 374). Doch auch in dieser Zeit zeigte sich wohl eine Nachwirkung der alten Rechtlosigkeit des Fremden darin, daß der Berufsstand der Gastwirte kein sonderliches Ansehen zu erwerben vermochte (vgl. Ulp. Dig. IV 9, 3, 1: *hoc genus hominum*).

Die griechische Entwicklung des H. kann nicht in jeder Hinsicht als Vorläuferin und Seitenstück der römischen angesehen werden, weil Rom um seiner steten Fehden willen sich schroffer nach außen abschloß als die griechischen Gemeinwesen. Bis in die Kaiserzeit (Pomp. Dig. XLIX 15, 5) erhielt sich daher in Rom der Grundsatz der Rechtlosigkeit des Fremden, dem nicht besondere Staatsverträge zu gute kamen. Das Recht, lästige Ausländer auszutreiben, das sich nicht einmal der Staat der Gegenwart nehmen läßt, muß hiernach von alters her als selbstverständlich gegolten haben, und wir dürfen daher die uns überlieferten ältesten Beispiele nicht für die ersten Vorfälle dieser Art ansehen, Cic. de off. III 47; Brut. 109; de lege agr. I 13; pro Archia 10. Suet. Oct. 42. Von Bedeutung war hierbei, daß der Handelsverkehr im alten Rom keine sehr große Rolle spielte und mit dem H. so eng verknüpft war, daß Jhering (Deutsche Rundschau LI 359. 382ff.) dem Gastrechte einen phönikischen und in einer späteren Schrift (Vorgeschichte der Indo-Europäer, Leipzig 1894, 275ff.) einen babylonischen Ursprung zugeschrieben hat. Selbst der römische Sprachgebrauch kannte zunächst keinen scharfen Gegensatz von *hostis* und *hospes*. Jhering sieht darin die Redeweise einer Urzeit, die das H. noch nicht kannte (a. a. O. 368ff.); vgl. Plaut. Curcul. I 1, 5, der auf eine Zwölftafelvorschrift hinweist; vgl. über diese Bruns Fontes iuris[7] Tab. II 2, 20. Cic. de off. I 37. Varro de l. l. V 3. Dig. L 16, 234 Serv. Aen. IV 424 Festus s. *status* und *hostis*. Mommsen Röm. Forschungen I 349, 50. Diese Vorschrift gebot den mit einem Ausländer vereinbarten Gerichtstermin vor andern Verhandlungen zu erledigen, vermutlich um diesem Fremdling die ihm vielleicht erwünschte Abreise zu erleichtern. Unter dem *hostis* haben wir hier den Gastfreund eines Römers zu verstehen, der ihn in älterer Zeit an die Gerichtsstätte begleiten mußte (Mommsen St.-R. III 602. Voigt Die zwölf Tafeln, Leipzig 1883 I 573 nr. 5). Über die Anwendbarkeit dieser Zwölftafelstelle auf die Latiner vgl. Mitteis Römisches Privatrecht, Leipzig 1908, 123, 42.

Erst später hieß der Feind, den man zunächst *perduellis* nannte, *hostis* im Gegensatze zum *hospes*. Pomponius Dig. L 16, 118. Der farblose Ausdruck *peregrinus* mag erst dann in Gebrauch gekommen sein, als der Fremde nicht mehr notwendigerweise entweder Feind oder Gastfreund war. Baumstark verweist hierzu in der ersten Auflage dieser Enzyklopädie auf Seitenstücke in den Worten ἀλλότριος φώς, πολέμιος und ἐχθρός, einem Worte, das mit den Partikeln ἐκ, ἐξ und ἐκτός zusammenhänge; vgl. Sell Die Recuperatio der Römer, Braunschweig 1837, 2ff. v. Jhering a. a. O. 364, 2. Vaniček Griechisch-lateinisches etymologisches Wörterbuch[2], Leipzig 1877 I 258. II 1059; Etymol. Wörterbuch der latein. Sprache, Leipzig 1881, 90. Die Verwandtschaft von *hospes* und *hostis* vergleicht Baumstark mit den Beziehungen zwischen *crispus* (kraus) und *crista* (Kamm). Auch dem altdeutschen Ausdrucke ‚Gast' hat man Beziehungen zu dem Begriffe des Feindes beigelegt, vgl. Mommsen Römische Forschungen I 326, 1. 327, 2 und andererseits v. Jhering Deutsche Rundschau LI 364, 1, der auf F. Kluge Etymolog. Wörterbuch der deutschen Sprache[3], Straßburg 1884, 98 Bezug nimmt; vgl. ferner Vaniček Etymologisches Wörterbuch der lateinischen Sprache[2], Leipzig 1881, 90 zu *ghan* (*ghas*).

Die Berücksichtigung der Fremden hing auch in Rom, wie in Griechenland, mit dem Religionswesen zusammen, insbesondere mit der Scheu vor dem *Iuppiter hospitalis*, Cic. ad Quint. fratr.

II 10, 12, oder den *dii hospitales*, Tac. XV 52. Lobeck Aglaophamus, Regimont. 1829, 768.

Immerhin scheint die religiöse Bedeutung des H. in Rom, namentlich in älterer Zeit, weniger stark gewesen zu sein, als in Griechenland, weil der Gastverkehr in Rom weniger im allgemeinen Interesse lag, sondern vielmehr in der Regel auf besondern Verträgen beruhte, aus denen sich ein allgemeines Recht des Fremden auf Gastfreundschaft überhaupt nicht entwickelt hat (v. Jhering Deutsche Rundschau LI 370. 371. 381). Eine Verhöhnung der Fremden galt aber auch in Rom für besonders unzulässig, Plaut. Poen. V 2. 45. 71 (1005. 1031). Eine *actio iniuriarum* stand freilich dem *peregrinus* nicht zu, weil die rechtlich geschützte Ehre (*existimatio*) dem Ausländer nicht ohne weiteres gewährt wurde und deshalb bei dem Verluste des Bürgerrechts erlosch, Dig. L 13, 5, 3. Zweifellos ist dies freilich nur für die Entziehungen dieses Rechts zur Strafe (vgl. R. Leonhard Der Schutz der Ehre im alten Rom, Breslau 1902, 46, 82).

Das Christentum fand hiernach in der römischen Behandlung des H. eine Lücke vor, die es nach seinen Grundanschauungen und im Interesse seiner Ausbreitung auszufüllen bestrebt war. A. Harnack Die Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten, Leipzig 1902, 129—131. Paul. Röm. 12. 13. 16, 1. I Petr. 4, 9. Hebr. 6, 10. 13, 2.

Das H. vererbte sich vom Vater auf den Sohn, Cic. pro Flacco 20, 48. Plut. Cat. min. 12, 1. Plaut. Poen. V 1, 22ff. (955ff.). V 2, 90 (1050). Livius XLII 3. Als Kennzeichen des H. diente die *tessera hospitalis* (s. Proxenia), Plaut. Pseud. I 1, 53. 55 (*sumbulum*). II 2, 53. 57 (648. 652). Poen. V 2, 87ff. (1047ff.). Mommsen Röm. Forschungen I 338, 22 und über den Zweck der ‚Gastmarke' v. Jhering Deutsche Rundschau LI 370, 2. 387. Vaniček Griechisch-lateinisches etymologisches Wörterbuch, Leipzig 1887 I 274; Etymolog. Wörterbuch der latein. Sprache^2, Leipzig 1881, 102 zu *tan*. Es ist streitig, ob es sich um zerbrochene Täfelchen handelte, deren Stücke aneinandergepaßt wurden, wodurch Abgesandte des einen Gastfreundes dem anderen erkennbar wurden, oder um zwei Abschriften desselben Vertrages, die man zu diesem Zweck gegen einander hielt (so Mommsen a. a. O., dagegen Jhering a. a. O.). Daß derartige Verträge doppelt ausgefertigt wurden, ist übrigens zweifellos, vgl. Jhering Vorgeschichte der Indoeuropäer, Leipzig 1894, 275; vgl. auch über die *tabula hospitalis* Marquardt-Mau Das Privatleben der Römer I^2 197, 5. 198, 2. CIL VI 1492 = Orelli 731, ferner Reinesii Syntagma inscriptionum, Lipsiae 1681 p. 477; vgl. 7 nr. 17 und 18. Girard Textes de droit Romain^3, Paris 1903, 833ff.

Die Gastfreundschaft betätigte sich auch in Rom keineswegs bloß durch Aufnahme in das Haus des Gastgebers, sondern auch durch Hingabe von Gastgeschenken, selbst dann, wenn der Gast in einem andern Hause wohnte; vgl. Apul. metam. II 11. Böttiger Kleine Schriften III 303. 466. Am römischen Hause befanden sich kleine angebaute Häuschen (*domunculae*) für die Hospites, die sog. Hospitalia, ein Seitenstück unserer Gastzimmer; vgl. Näheres über die Pflicht des Gastwirtes bei Marquardt Das Privatleben d. Röm.^{2} 1886, 198ff. Sogar ein besonderer *servus ab hospitiis* wird erwähnt Marquardt 142, 7 = Orelli 6291 = CIL VI 7290—9474. Das vereinbarte H. unterlag einer Aufkündigung (*renuntiatio*), Liv. XXV 18, 9; vgl. auch XXXVIII 31, 5 (*renuntianda societas*). XLII 25, 1 (*renuntianda amicitia*) und Tac. ann. II 70; vgl. ferner über *tesseram confringere* (Plautus Cistell. II 1, 27) Mommsen Römische Forschungen I 343, 33.

Wie der römische Gastfreund dem Fremden vor Gericht beistand, so bedurfte dieser auch im Geschäftsverkehre seiner Vermittelung. Dadurch wurde er zum Geschäftsvermittler. Hierauf weist der Name des Mäklers *proxeneta* hin; vgl. Dig. L 4. Cod. Iust. V 1 rubr.

Es liegt nahe, den römischen Gastfreund wegen der Schutzrechte, die er gewährt, mit einem *patronus* zu vergleichen. So z. B. A. Baumstark in der ersten Auflage dieser Encyklopädie. Dem gegenüber behauptet Mommsen Römische Forschungen I 324, daß das H. ein gegenseitiges Schutzverhältnis, die Clientela aber ein einseitiges war. Doch lag der Unterschied in erster Linie wohl nicht in der Gegenseitigkeit, sondern in der Person, der der Schutz gewährt wurde, bei dem H. dem Fremden, bei der Clientela einem einheimischen Schutzbefohlenen. Darum wurde der Ausdruck *patronus* allerdings für Gastherren einzelner Fremden nicht gebraucht (vgl. Mommsen Röm. St.-R. III 602), obwohl die Pflichten beider Arten von Schutzherren zuweilen nebeneinander genannt werden, Liv. III 16, 5. IV 13, 2. Gellius V 13, 5, woselbst die Rücksicht auf den Hospes der Fürsorge für den Cliens vorangestellt wird. Ursprünglich mögen diese Verhältnisse allerdings gleichartige gewesen sein (vgl. Mommsen Röm. Forschungen I 349, 48. 381, 50; Röm. St.-R. III 65, 1). Beide wurden aber auch späterhin da miteinander verknüpft, wo überwundene und schutzbedürftige Völker sich einem einflußreichen Römer anvertrauten. Diesen Völkerpatronat erwähnt Mommsen bei der Clientela, Röm. Forsch. I 361, 10; vgl. aber auch 335, 15 und überhaupt Bruns Fontes iuris^7 c. XII 386ff. Girard Textes du droit Romain^3, Paris 1903, 834ff. chap. VII 3—6. Mommsen Röm. St.-R. III 65. 651. 664. Proculus Dig. XLIX 15, 7, 1. Cic. de off. I 35; divin. in Caecil. XX 64, wo Piso als Patronus der Achäer genannt wird, und XX 65, woselbst die Lex de pecuniis repetundis bildlich als *patrona sociorum atque amicorum populi* bezeichnet ist, Cic. pro Flacco 19, 45. Ps.-Ascon. zur divin. ad Caec. XX 65. Cic. Philipp. II 41, 107; in Pisonem 9, 25; ad fam. XV 4, 14; in Verrem III 18, 45. Liv. IX 20. XLIII 2. Sallust. Cat. c. 41. Suet. Aug. 17; Tib. 6. Val. Max. IV 3. Plin. ep. VII 33, 4; vgl. weitere Beispiele bei Mommsen Röm. Forschungen I 361, 10. Ein solcher Patronat galt als sehr ehrenvoll; Jagemann Magazin der ital. Literatur VI 226 nr. 536. Plin. ep. III 4, 3 und 5.

Diesem Falle des H. fehlte das Merkmal der Gegenseitigkeit; denn die Vorteile, die hier der Patronus gewährte, entsprechen nicht gleichartigen Leistungen, die er empfing. Auch pflegte die römische Gemeinde ihrerseits nicht einen solchen Schutz bei vornehmen Ausländern nachzusuchen,

sondern verhandelte mit auswärtigem Staatswesen nur durch beauftragte Römer.

Inwieweit dieser Völkerpatronat mit der griechischen προξενία sich deckt, darüber s. d. Art. Proxenia. Von dem Konsulatswesen der Gegenwart, mit dem man die griechische Proxenie verglichen hat, unterscheidet ihn der Umstand, daß er nicht eine amtliche Stellung gegenüber dem auswärtigen Gemeinwesen in sich schloß, sondern ein Schutzrecht.

Wegen seiner Beziehung zu Gemeinwesen hieß er *h. publicum* (Plin. ep. III 4, 5). Diese Bezeichnung kam aber im eigentlichen Sinne den Gastrechten zu, die die römische Staatsgemeinde selbst mit einer andern oder zwischen ihren Bürgern und den Mitgliedern einer andern Gemeinde (vgl. Marquardt Privatleben der Römer^2 196) oder auch einzelnen Ausländern durch Vertrag herstellte. Jhering (Deutsche Rundschau LI 374) sieht in solchen Verträgen den ersten Ansatz zur Ausbildung des Völkerrechts im Altertum, was freilich gegenüber dem altehrwürdigen *ius fetiale* nicht außer Zweifel ist. Über die erwähnten Abreden vgl. Liv. I 45, 2. V 28, 4. 5. XXXVII 54, 17. XLII 1. Cic. in Verrem. a. II. IV 65, 145. Ein griechisches Seitenstück erwähnt Nepos Cim. 3, 3.

Dieses H. galt vor allem den Gesandten, die *iure gentium sancti* und dadurch der Unverletzlichkeit teilhaftig waren, Liv. XXXIX 25. Mommsen Röm. St.-R. II 2, 540, 2. 3. III 1152, 1; Römische Forschungen I 344; vgl. auch den von Cichorius entdeckten Senatsbeschluß aus dem Archive des Asklepiostempels zu Mytilene, S.-Ber. Akad. Berl. 1889, 955. Das H. des Staates wird neben *amicitia* und *foedus* als völkerrechtliches Verhältnis erwähnt, Pomponius Dig. XLIX 15, 5, 2. Liv. V 50, 3. XXX 17, 17. XXXI 11, 16. XXXVI 3, 8. Cic. divin. in Caec. 20, 64. 65; vgl. Mommsen Röm. Forschungen I 329ff. v. Jhering Deutsche Rundschau LI 370. Es wurde unter Überreichung von Geschenken abgeschlossen, da es überhaupt Sitte war, befreundete Herrscher von Staatswegen zu beschenken, Liv. XXVII 4, 7. 8. XXX 15, 11. XLII 14. 10. XLIII 5, 8. XLIV 14, 2. 6. Appian. Lyb. 48. Tac. ann. IV 26. Liv. XXXII 18, 5 (Bevormundung eines fremden Fürstensohnes). XLV 44, 13. Val. Max. V 1 d. 1, 7. Sache des Quästors war es, für die Gäste des Staates zu sorgen, Mommsen Röm. St.-R. II 1, 540, 3. Auch einzelne Personen wurden *in populi amicitiam* aufgenommen; vgl. das S. C. de Asclepiade Clazomenio sociisque im J. 676, Bruns Fontes iuris^7 176ff. Mommsen Röm. Forschungen I 349, 48, sowie über die im S. C. (Bruns a. a. O. 179, 9) erwähnten *lautia*, Festus: *dautia*. Marquardt Privatleben^2 198, 6. Mommsen a. a. O. 344, 37; Röm. St.-R. III 2, 1152, 2, woselbst die frühere Deutung des Wortes als Badegerät von *lavare* mit Bezug auf Festus abgelehnt wird.

Bei der Unterbringung der Gäste durch den Quästor half wohl zunächst ein freiwilliges Anerbieten vornehmer Römer aus, die die Gäste des Staates als eigene beherbergten. Mehrfach ist uns aber auch bezeugt, daß man für fremde Gastfreunde Räume mietete, Liv. XLII 18, 6, und für ihre Verpflegung sorgte, Liv. XLIV 14, 6. Wir finden ferner *parochi*, d. h. Personen, die den Staatsgästen eine Unterkunft gewährten, Hor. sat. I 5, 46. Marquardt Privatleben I^2 199, und deshalb heißt auch der Quästor *parochus*, Mommsen Röm. St.-R. III 2, 1152, 2. Cic. ad Att. 13, 2 (*Sestius noster parochus publicus*). Schließlich mag es als eine allgemeine Bürgerpflicht gegolten haben, auf Wunsch der Staatslenker solche Einquartierungen bei sich aufzunehmen. Jedenfalls bedeutet *hospes* späterhin so viel wie Einquartierter: Cod. Theod. VII 9 de salgamo hospitibus non praebendis c. 55. Dahn Könige der Germanen XI 45, 2. An diese Beherbergungspflicht knüpfte sich, wie es scheint, die eigenartige Form der *hospitalitas* an, in der zur Zeit der Völkerwanderung ganze auswärtige Stämme auf den Ländereien der Inländer angesiedelt wurden; vgl. Dahn Die Könige der Germanen II 43. III 5ff. VI 53ff. XI 45. 53. 54. R. Schröder Lehrbuch der Deutschen Rechtsgeschichte^5, Leipzig 1907, 103. 104 § 16, 8. 221 § 28, 48. Diese Ansiedler waren als Gäste von Staatswegen mehr oder weniger freiwillig eingeladen worden. Sie mußten untergebracht werden, und die Pflicht, die Obrigkeit zu unterstützen, war, wie es scheint, auch in diesem Falle nur die Anwendung einer althergebrachten römischen Gewohnheit. Da die Hoffnung, die ungebetenen Gäste wieder loszuwerden, fehlte, so verschleierte der Name H. die wahre Sachlage, die schließlich den Gast in einen Herrn des ihm zugewiesenen Gebietes verwandelte. Hierdurch wurde zwangsweise die Grundlage eines freundlichen Zusammenlebens, sowie einer Verschmelzung verschiedener Völker geschaffen; vgl. Dahn a. a. O. XI 53. H. war hierbei nur noch ein Name für die Aufnahme Fremder in den eigenen Herrschaftskreis; vgl. Du Cange Glossarium s. *hospes hospitia* — das Wort wird zuweilen sogar für ein Haus verwendet; vgl. Du Cange s. *hospitalis vel hospitale, hospitalium = xenodochium*. Schließlich wurden sogar der freie Zinsmann und der Pächter in einem ähnlichen Sinne *hospites* genannt, Schröder a. a. O. § 42, 79, und selbst die Steuereinnehmer, die sich in der pflichtigen Gemeinde ansässig gemacht hatten, Du Cange s. *hospes mutarius*.

Literatur: Mommsen Röm. Forschungen I^2 1864, 319ff.; Römisches St.-R. I^2 540. III 65, 1. 602. 1152. Marquardt-Mau Das Privatleben der Römer I^2, Leipzig 1886, 196ff. v. Jhering Deutsche Rundschau LI 1887. 357—397; Vorgeschichte der Indo-Europäer, Leipzig 1894, 275. Voigt Die XII Tafeln, Leipzig 1883 I 573 nr. 5. Landucci Storia del diritto Romano^2 1898, 373 (§ 119, 8). 386 (§ 123, 2). 608 (§ 283, 3). 611 (§ 285, 5). Costa Corso di storia del diritto Rom. I. Bologna 1901, 174. 386. [R. Leonhard.]

Hostanes s. Ostanes.

Hostia, das Opfertier im römischen Gottesdienste. Schon in dem ältesten römischen Staatskalender finden sich Tieropfer, wenn auch späterhin mit Bestimmtheit behauptet wurde, daß sie in so früher Zeit nicht stattgefunden haben; an dem Feste der Fordicidia (s. o. Bd. VI S. 2853) wurden z. B. zu Ehren der Göttin Tellus trächtige Kühe (*fordae boves*) geschlachtet. Naturgemäß traten jedoch diese Opfer im Privatkult (und auch im Staatskult), dem Charakter des römischen Volkes

als Hirten- und Bauernvolk entsprechend, hinter den gewöhnlichen Opfern an Naturalien zurück und fanden nur bei bestimmten Gelegenheiten, so bei Lustrationen des Feldes und Sühn- oder Piakularopfern statt. Das gebräuchlichste Opfertier des Privatkultes war das Schwein, weil es am billigsten war. Die Staatsopfer unterschieden sich von den häuslichen nur durch die Qualität und Quantität; die bescheidenen unblutigen Opfergaben des Privatkultus traten hinter den Tieropfern zurück. Von Opfertieren wurde das Schwein fast ganz verschmäht (nur bei den Arvalbrüdern wurde es als Piakularopfer verwandt), das *genus ovillum* und *bovillum* (die Scheidung in *hostiae* und *victimae* deckt sich keineswegs völlig damit) trat an seine Stelle; innerhalb dieser beiden *genera* unterschied man dem Alter (*maiores–lactentes*) und dem Geschlechte nach. Von äußerst wichtiger Bedeutung war die richtige Wahl des Opfertieres für jede Gottheit und in jedem Falle, weil sonst das Opfer alle Wirksamkeit verlor; durch die Sakralsatzungen des betreffenden Kultus war sie für die regelmäßigen Opferhandlungen (die *sacra sollemnia*) genau bestimmt. Man folgte dabei dem Grundsatze, daß männlichen Gottheiten männliche, weiblichen weibliche Tiere geopfert wurden, und suchte ferner die Beschaffenheit des Tieres in gewissen Einklang mit dem Wesen der Gottheit zu bringen; so wurden den Himmelsgottheiten Iupiter und Iuno schneeweiße Opfertiere, den chthonischen Gottheiten dunkle, den Gottheiten des Feuers rote geschlachtet; Tellus und Ceres, die Göttinnen der Fruchtbarkeit, erhielten trächtige Tiere u. dgl. mehr. Gewisse Gottheiten hatten ihrem Charakter nach Vorliebe für bestimmte Opfertiere, die irgend eine Beziehung zu ihnen aufwiesen, so wenn dem Mars als Kriegsgott ein Pferdeopfer oder der Iuno als Göttin der weiblichen Empfängnis Ziegenbock und Ziege dargebracht wurden. Bei den Lustrationen machte sich eine Steigerung der Opfergaben geltend, um der Bitte um die göttliche Gnade mehr Wirksamkeit zu verleihen; so fand bei der Lustration der Bürger beim Census oder vor der Schlacht zu Ehren des Mars das große Opfer der Suovetaurilia (oder Solitaurilia: Schwein, Schaf und Rind) statt. Ebenso war bei den Opfern, die durch Prodigien veranlaßt waren, die Zahl der Tiere (meistens *hostiae maiores*) sehr groß: alle in Betracht kommenden Götter wurden berücksichtigt. Bescheidener waren die Piakularopfer; war nämlich bei der Opferhandlung ein *piaculum* begangen worden, so wurde das Opfer wiederholt (*hostia succidanea*), falls nicht im Sakralgesetz eine andere Strafe vorgesehen war.

Die eigentliche Opferhandlung vollzog sich folgendermaßen. Vor dem Opfer erfolgte eine sorgfältige Prüfung des Opfertieres (*probatio*); es mußte *purus* sein, d. h. tadellos und noch nicht im Dienst des Menschen verwandt, wie auch der Opfernde selber an Leib und Seele rein sein mußte. Auch durfte es nicht den Anschein erwecken, als ob das Tier zum Altare geschleppt oder getragen werde; Zwang ist der Gottheit verhaßt. Unter Vorantritt der Priester wurde es mit Stirnbinden (*infulae*) und Bändern (*vittae*) geschmückt zum Altar geführt. Während der ganzen Opferhandlung, die stets mit Gebet verbunden war, herrschte tiefes Schweigen; ein Flötenspieler spielte dazu auf seinem Instrument; der Opfernde hatte sein Haupt verhüllt. Vor dem eigentlichen Opfer wurde Weihrauch und Wein auf einem Herd neben dem Altar (*foculus*) gespendet und das Opfertier mit Wein besprengt und mit gesalzenem Speltschrot (*mola salsa*) bestreut (sog. *immolatio*). Dann erfolgte die Tötung, die in historischer Zeit durch die Gehilfen des Opfernden (die *victimarii*), nicht mehr durch ihn selber, vollzogen wurde. Bei allen Opferarten erhielt die Gottheit nur die *exta* (Leber, Galle, Lunge, Herz, Netzhaut), die in genau vorgeschriebener Weise zubereitet, unter Beifügung von andern Fleischstücken (*augmenta* und *magmenta*) auf dem Altare verbrannt wurden (*exta reddere* oder *porricere*); bei Opfern auf Schiffen wurden sie roh ins Meer geworfen. Während der Schlachtung fand eine sorgfältige Untersuchung der *exta* statt (*exta inspicere*); zeigte sich irgend etwas Abnormes, war das ganze Opfer umsonst. Das günstige Resultat nannte man *litatio*. Die Kunst der Extispizin, d. h. der Eingeweideschau zum Zwecke der Weissagung künftiger Geschehnisse war dem römischen Gottesdienst ursprünglich fremd; sie wurde aus Etrurien eingeführt und von den *haruspices* besorgt, die erst mit dem Ausgang des 3. Jhdts. v. Chr. bei bestimmten Staatsopfern zu Rate gezogen wurden. Nach dem Verbrennen der *exta* wurde der Rest (die *viscera*) bei Privatopfern von dem Opfernden und seinen Gästen, bei staatlichen von den Priestern verzehrt; Verteilungen an das Volk wurden erst in späterer Zeit üblich.

Weiteres s. bei Lübbert Commentationes pontificales 107ff. Marquardt Röm. St.-V. III 169ff. Henzen Acta fratr. Arval. 22ff. 92ff. Krause De Romanorum hostiis, Marburg. Wissowa Rel. u. Kult. d. Röm.² 409ff. [Herb. Meyer.]

Hostilia, heute Ostiglia am linken Poufer, südöstlich von Verona, zu dessen Stadtgebiet es nach Tac. hist. III 9 gehörte und von dem es nach der Tab. Peut. *XXXIII m. p.*, nach dem Itin. Ant. 282 *XXX m. p.* entfernt ist (Luftlinie 44 km). Wichtig als Brückenkopf auf der Straße von Verona beziehungsweise Mantua nach Bononia (Tab. Peut. Itin. Ant. a. O.) und als Station der Poschiffahrt (Tab. Peut. *Ab Hostilia per Padum*, einem Strich beigeschrieben, der nach Ravenna führt. Cassiod. var. II 31) wird es mehrmals anläßlich der Kriegsereignisse 69 n. Chr. erwähnt: Tac. hist. II 100. III 9. 14. 21. 40. Plin. XXI 73 weiß von einer sonderbaren Art des Bienenzuchtbetriebs in H. zu erzählen. Über Funde berichten Not. d. scavi 1878, 225. 1881, 82. 1884, 289. [Weiss.]

Hostilia basilica in Rom, erwähnt bei der Aufzählung der Basiliken von Pol. Silv. Not. urb. chron. I 545 (*Iulia, Ulpia, Pauli, Hostilia, Neptuni, Constantini, Mathidie, Marcianae, vaeessusallaria* [= *vascellaria*], *floscellaria et Claudi*) an Stelle der im Regionsverzeichnis (Regio VIII) erwähnten *Basilica vestilia*. Ihre Lage ist unbekannt. [Gall.]

Hostilia curia, vgl. Hülsen Art. Curia o. Bd. IV S. 1821ff. (Curia Hostilia); dazu Richter Topographie der Stadt Rom² (1901) 94f. und 97f. [Gall.]

Hostilianus. 1) Philosoph, wurde im J. 74 n. Chr. oder kurz vorher von Vespasian auf eine Insel verbannt, Dio exc. LXVI 13, 2 (im Text des Xiphilinus ist das erstemal Ὁστιλιανὸν, darauf Ὁστίλιος überliefert; daher stellt Boissevain z. St. den Namen H. her). Die Lesung Boissevains erhält eine Stütze durch Buechelers Vermutung (Rh. Mus. 1908, 194), daß H. mit dem stoischen Philosophen C. Tutilius Hostilianus identisch ist, s. unter Tutilius.

2) Einen Severus Hostilianus nennt Zonar. XII 18 p. 130 Dind. III als Kaiser, der nach dem Tode Gordians III. im J. 244 die Herrschaft errang, aber bald darnach starb, worauf M. Iulius Philippus zur Regierung kam. Diese Erzählung ist außerdem nur bei Kedren. I p. 451 Bekk. (Bonn 1838), aber in ganz verdorbener Form erhalten.

3) Beiname des Kaisers C. Valens Hostilianus Messius Quintus, eines Sohnes des Kaisers Decius. [Stein.]

Hostilius. Das Alter dieses Gentilnamens in Rom bezeugen der König Tullus Hostilius, die Curia Hostilia, die Lares Hostilii, die Göttin Hostilina (s. die betr. Artikel). Die römischen Gelehrten machten seinen ältesten Träger Nr. 4 zum Gefährten des Stadtgründers. In geschichtlicher Zeit hat sich das plebeische Geschlecht nur im 2. Jhdt. einer kurzen Blüte zu erfreuen gehabt in den drei Familien der Catones und Tubuli, die es bis zur Praetur, und der Mancini, die es bis zum Consulat brachten; alle drei beschränkten sich, soviel wir sehen, auf die drei Vornamen *A. C. L.*, hatten also nur wenige Kinder und waren im 1. Jhdt. ausgestorben (vgl. Nr. 11). Die Sasernae unter Caesar (Nr. 17ff.) haben nichts mit ihnen zu tun und kamen vielleicht aus Oberitalien. Über Beziehungen von Hostiliern zu Apulien vgl. Nr. 5. 8. 10. 11.

1) Hostilius, ein Jurist aus dem Ende des 2. Jhdts. v. Chr., der sich mit dem Erbrecht befaßt zu haben scheint (*Hostilianae actiones* zitiert von Cic. de or. I 245; Zeit des Dialogs 663 = 91).

2) Hostilius. *Cicero ad Hostilium* wird von Charisius p. 110, 1 und 142, 7 Keil für den Akkusativ *requietem* angeführt; ein H. als Korrespondent Ciceros ist freilich nicht bekannt, aber die Änderung *Cic. ad Metellum* und die Beziehung auf einen Brief des Lucceius bei Cic. ad fam. V (*ad Q. Metellum*) 14, 1 ist willkürlich, zumal da dort die Hss. *requiem* bieten, während Cicero fin. V 54; leg. II 2. 29 wirklich *requietem* geschrieben hat.

3) C. Hostilius nahm zusammen mit dem Praetorier C. Decimius 586 = 168 an der von dem Consular C. Popillius Laenas geführten Gesandtschaft teil, die dem Vordringen des Königs Antiochos Epiphanes in Ägypten Einhalt gebot (Liv. XLIV 19, 13. 29, 1). Bei der Wichtigkeit dieser Mission kann man vielleicht auch in H. einen Senator höheren Ranges sehen, nach Weissenborns Vermutung (z. d. St.) einen der Praetoren von 584 = 170, deren Wahl in der großen Lücke hinter Liv. XLIII 3, 7 ausgefallen ist, und möglicherweise einen Tubulus, der sich zwischen die Praetoren C. von 545 = 200 (Nr. 25) und L. von 612 = 142 (Nr. 26) als das fehlende Mittelglied passend einfügen ließe. [Münzer.]

4) Hostius oder Hostius Hostilius, Großvater des Königs Tullus Hostilius, war nach Liv. I 12, 2 (vgl. Aur. Vict. de vir. ill. 2, 7) Anführer der Römer in der Schlacht gegen die Sabiner, die wegen des Frauenraubes gegen Rom gezogen waren. Er fiel tapfer kämpfend, sein Tod führte beinahe zu einer Niederlage der Römer. Auf Veranlassung des Romulus und des Titus Tatius wurde er nach Dion. Hal. III 1 an einer bevorzugten Stelle des Forums, d. h. der Stelle, wo die Schlacht stattfand und H. fiel (*in infima arce* Liv. I 22, 1) beigesetzt; sein vermutlich noch in späteren Zeiten bekanntes Grab war durch eine lobende Inschrift kenntlich. Die Namensform schwankt, neben *Hostius Hostilius* (Liv. Aur. Vict.) findet sich bloß *Hostilius* bei Plut. Rom. 14. 18. Dion. Hal. III 1; *Hostus Hostilius* bei Macrob. I 6, 16. Plin. n. h. XVI 11. H., ein wohlhabender und vornehmer Mann, war nach Dionys aus Medullia, einer albanischen Kolonie im Sabinergebirge, die sich dem Romulus ergeben hatte (Dion. Hal. II 36), nach Rom übergesiedelt und hatte die Hersilia, Tochter des Sabiners Hersilios (s. d.), geheiratet. Nicht nur gegen die Sabiner, sondern auch in anderen Kriegen stand er Romulus treu zur Seite. Bei seinem Tode hinterließ er einen einzigen Knaben, der später der Vater des Königs Tullus Hostilius wurde. Mit Dionys stimmt Plutarch Rom. 18 überein, der c. 14 darauf hinweist, daß nach einer anderen Überlieferung Hersilia nicht des H., sondern des Romulus Gattin gewesen sei. Abweichend davon berichtet Macrob. I 6, 16, Hersilia sei zugleich mit ihrer Tochter geraubt und von Romulus einem Manne aus latinischem Gebiete, der das von ihm errichtete Asyl aufgesucht hatte, vermählt worden. Sie habe als erste von allen Geraubten einem Kinde das Leben gegeben; der Knabe habe, weil er als erster *in hostico* geboren sei, von seiner Mutter den Namen Hostus Hostilius bekommen. Romulus habe gemäß einem vorher gegebenen Versprechen diesem ersten Neubürger eine goldene Bulla und die Abzeichen der Praetexta geschenkt. Plin. n. h. XVI 11 berichtet, Romulus habe den H., den Großvater des Königs, mit einer Laubkrone geehrt, da er bei dem Kampfe um Fidenae zuerst in die Stadt eingedrungen sei; eine vereinzelt stehende Nachricht, die schon aus zeitlichen Gründen mit den vorher aufgezählten nicht in Einklang gebracht werden kann. Vielfach sieht man in H. den in späterer Zeit angenommenen Stammesheros eines zugewanderten Teiles der ältesten römischen Gemeinde, worauf der Name (Walde Et. Wörterb.² 370) und die Entsprechung Ramnes-Romulus, Tities- Titus Tatius zu weisen scheint. G. Fr. Schoemann De Tullo Hostilio rege Romanorum (Opusc. acad. Berlin 1856. I 18—49) sucht nachzuweisen, daß H. wie sein königlicher Enkel als ein Etrusker und der Anführer der als Etrusker zu erklärenden Luceres zu denken sei. Seine Beweisführung, die von der Ähnlichkeit der Rollen ausgeht, die H. und der Führer der Etrusker (*lucumo*) im Kampfe der Römer gegen die Sabiner gespielt haben sollen (Liv. I 12, 2; Dion. Hal. II 42. III 1), und mit kühnen Etymologien arbeitet, ist ebensowenig überzeugend wie seine Ansicht, daß H. und sein Enkel ursprünglich als dieselbe Person aufzufassen seien (S. 38f.) Lange

Röm. Alt.[3] I 85 (und nach ihm Steuding bei Roscher Myth. Lex. I 2752) setzt die Luceres mit den nach Rom verpflanzten Albanern gleich; diese Verpflanzung sei zu der Zeit erfolgt, welche durch Tullus Hostilius repräsentiert werde. In H. sieht er den Ansatz zu einem Heros eponymos der Luceres. Abgesehen davon, daß die Bedeutung der Luceres trotz aller Versuche noch nicht genügend sichergestellt ist, muß hervorgehoben werden, daß in der Überlieferung H. nirgends in Beziehung zu den Luceres gesetzt wird. Auch daß nach der bestimmten Aussage des Dion. Hal. III 1 H. nicht aus Alba, sondern aus dem albanisch-römischen Medullia stammte, wäre verwunderlich, wenn H. als mythischer Stammvater der albanischen Gemeinde in Rom zu gelten hätte. Eine bestimmte Erklärung dürfte, wie so oft bei den Personen der römischen Sagen, nicht möglich sein. [Boehm.]

In der Gestaltung der Geschichte des H., für die oben die Belege angegeben sind, haben anscheinend Annalistik und Altertumsforschung verschiedene Wege eingeschlagen. Für die Annalisten war H. nur ein Gefährte des Romulus im Sabinerkriege, wo er den Heldentod fand (Liv. Auct. de vir. ill. 2, 7 [vgl. 4, 1 mit Verwechslung von Großvater und Enkel]. Plut. Rom. 18, 8), für die Antiquare erstens Gemahl der Hersilia (*vetustatis peritissimi* bei Macrob. und Nebenquellen bei Plut. Rom. 14, 15. 18, 9) und zweitens Helfer des Romulus auch nach dem Sabinerkriege, zumal gegen Fidenae (Plin.). Diese antiquarische Tradition geht auf Varro zurück, und ihr steht auch Dionys nahe; er erwähnt den H. in der Geschichte des Romulus überhaupt nicht, gibt aber III 1, 2 eine zusammenhängende Lebensbeschreibung, die sowohl die Ehe mit Hersilia wie den friedlichen Tod nach vielen tapfern Taten bietet; aber der annalistischen Darstellung zuliebe läßt er den Fidenatenkrieg beiseite und hebt den Sabinerkrieg hervor; seine Berufung auf Grabmal und Grabschrift des Helden ist für ihn und für die Art seiner Quelle charakteristisch. Die ganze Gestalt des H. ist meines Erachtens lediglich erfunden, um die Rechtmäßigkeit des dritten römischen Königs nachzuweisen. Wollte man einen genealogischen Zusammenhang zwischen dem kriegerischen Tullus und dem kriegerischen Stadtgründer Romulus herstellen, so mußte man ihn zu dessen Enkel machen, wie seinen Nachfolger Ancus zum Enkel des friedlichen Numa. Zu bestimmten Modifikationen der nächstliegenden Annahme nötigte aber die vorliegende Tradition, außer der Verschiedenheit der Namen die Unmöglichkeit, wie dem Numa einen Sohn, so dem Romulus überhaupt irgend welche Kinder zuzuschreiben. Ferner bot die Sage als neben Romulus stehend den Tatius; folglich mußte noch vor dessen Auftreten der als Großvater des Tullus frei geschaffene Gefährte des Romulus H. wieder verschwinden, also im Sabinerkriege fallen. Jünger als diese schon von den ältesten Annalisten aufgebrachte oder aufgezeichnete Erzählung dürften die antiquarischen Kombinationen sein. Dabei erinnert die Angabe, H. sei ausgezeichnet worden, *quod Fidenam primus inrupisset* (Plin. n. h. XVI 11), auffallend an den Anspruch auf Auszeichnung, den L. Hostilius Mancinus Nr. 16 tatsächlich damit begründete, er sei es gewesen, *qui primus Carthaginem inruperat* (Plin. n. h. XXXV 23, s. u.); in der Zeit dieses H., als das Hostilische Geschlecht am meisten in Blüte stand, ist gewiß die Tradition über den ältesten Ahnherrn dieses Geschlechts ausgebildet worden. Eine Erweiterung der antiquarischen Hypothesen ist die Notiz des Macrobius, daß der Vater des Tullus Hostilius als der erste römische Knabe, der gewissermaßen einen Sohn des Romulus vertrat, zuerst die Ehrenzeichen der römischen Knaben, Bulla aurea und Praetexta empfangen habe. Die sonst allgemein angenommene (vgl. *constat* bei Plin. n. h. XXXIII 10. Auct. de vir ill. 6, 9) und von Macrob. selbst vorher (Sat. I 6, 8) angenommene Meinung schrieb die Einführung dieser Insignien dem älteren Tarquinius zu; sie wird auch von Plut. quaest. Rom. 101 bevorzugt, der wie Macrob. beide Ansichten kennt, doch die den H. betreffende nur kurz andeutet (ἐπὶ τιμῇ τῶν ἡρπασμένων γυναικῶν). Vielleicht ist die verbreitetere Ansicht auch die ältere; vielleicht aber ist sie erst von Gelehrten, die Beweise für die etruskische Herkunft der Tarquinier sammelten zur Korrektur der anderen naiveren aufgestellt und mit Erfolg verfochten worden. Eine Bulla aurea mit der Aufschrift *Host(us) Hos(tilius)*, die die Angabe des Macrobius zu bestätigen scheint (o. Bd. III S. 1050, 27ff.; Abb. jetzt auch bei Blümner Die röm. Privataltertümer [München 1911] 306), ist nach dem Urteil eines ausgezeichneten Kenners antiker Kleinkunst nicht ganz über den Verdacht der Fälschung erhaben (Dressel zu CIL XV 7066). [Münzer.]

5) M. Hostilius führte auf Ersuchen der Einwohner von Salapia in Apulien und mit Genehmigung des römischen Senates und Volkes die Verlegung der Stadt Salapia aus ihrer ungesunden Lage in den Sümpfen an eine günstigere, vier Meilen entfernte Stelle mit bestem Erfolge durch (Vitruv. I 4, 12, vgl. Nissen Ital. Landeskunde II 849). Salapia gehört zu den apulischen Gemeinden, die zu Hannibal abgefallen waren, und zu der Kommission, die mit der Verteilung des zur Strafe des Abfalls eingezogenen apulischen Landes beauftragt wurde, gehörten zwei Hostilier, die Catonen Nr. 8 und 10. Vielleicht besteht zwischen ihren Persönlichkeiten und ihrer Tätigkeit in Apulien und zwischen der Persönlichkeit und Tätigkeit dieses M. Hostilius ein Zusammenhang.

6) M. Hostilius, *M. f. Vel(ina tribu)*, gehörte 664 = 90 zum Consilium des Cn. Pompeius Strabo vor Asculum Picenum (Bull. com. XXXVI 170). Verwandtschaft oder Identität mit Nr. 5 ist nicht unmöglich, weil *M.* sonst bei den Hostiliern der republikanischen Zeit nicht vorkommt.

7) Tullus Hostilius, einer der Genossen des M. Antonius im Lager vor Mutina und designierter Volkstribun 711 = 43, der seinen früheren Feldherrn, vielleicht Dec. Brutus, verlassen hatte (Cic. Phil. XIII 26, aus Mangel an sonstigen Nachrichten nicht ganz klar). [Münzer.]

8) H., Mimendichter, von Tertullian. apologet. 15 (I 171 ed. Oehler) unter denjenigen erwähnt, die in ihren Stücken die Götter lächerlich machen.

9) Hostilius, Dio exc. LXVI 13, 2, s. Hostilianus Nr. 1. [Stein.]

10) A. Hostilius Cato wurde Praetor 547 = 207 zusammen mit seinem Bruder L. Nr. 12 und erhielt Sardinien als Provinz (Liv. XXVII 35, 1. 36, 11f. XXVIII 10, 14); wiederum mit seinem Bruder war er unter den Decemvirn, die 553 = 201 zur Vermessung und Verteilung des eingezogenen apulischen und samnitischen Gebiets bestellt wurden (Liv. XXXI 4, 3), und endlich 564 = 190 unter den Legaten, die dem L. Scipio in den Krieg gegen Antiochos folgten. Beide Hostilier wurden dann nach der von Fälschungen wimmelnden Darstellung des Valerius Antias gleich Scipio im J. 567 = 187 wegen Unterschleifs vor Gericht gestellt, A. in der Tat verurteilt, L. dagegen freigesprochen (Liv. XXXVIII 55, 4—8. 58, 1; vgl. o. Bd. IV S. 1475ff.).

11) C. Hostilius Cato, ist nach der schon früher von Cavedoni (vgl. Mommsen Röm. Münzwesen 518f. nr. 94) und neuerdings wieder von Cichorius (Untersuch. zu Lucilius 249—251) vertretenen Ansicht der Münzmeister C. Cato, der um 604 = 150 Denare schlug (Mommsen a. O. Babelon Monn. de la rép. rom. II 367f.) und sonst für einen C. Porcius Cato gehalten wird, was Schwierigkeiten macht. Sehr scharfsinnig hat Cichorius a. O. in dem stark verderbten Luciliusfragment I 76f. Marx (*hostilibus ... catax*) die Erwähnung eines Hostilius Cato vermutet, den er mit diesem Münzmeister identifiziert und für einen Enkel eines der beiden Brüder Nr. 10 und 12 hält. Man kann dies annehmen, auch wenn man den Vornamen *C.* bei den älteren Hostilii Catones nicht gelten läßt.

12) L. Hostilius Cato, wird stets zusammen mit A. Hostilius Cato Nr. 10 genannt, weil er alle Ämter zusammen mit diesem, der jedenfalls sein Bruder war, bekleidete; er war 547 = 207 Praetor, und zwar zugleich urbanus und peregrinus, hatte auch das Dankfest für den Sieg von Sena anzuordnen, wurde 553 = 201 Decemvir für die Ackerverteilungen, diente 564 = 190 und im folgenden Jahre als Legat unter L. Scipio in Asien und wurde nach Antias 567 = 187 mit diesem und seinen Unterfeldherren wegen Unterschleifs angeklagt, aber freigesprochen. Sein Vorname lautet in den Liviushandschriften verschieden, an den Stellen der dritten Dekade über die Praetur einmal *T.* (XXVII 35, 1) und zweimal *C.* (ebd. 36, 11. 51, 8, an beiden Stellen ohne Cognomen), an denen der vierten Dekade über das Decemvirat (XXXI 4, 3) und über den Prozeß (XXXVIII 55, 5 zweimal) dagegen *L.* Falls man nicht zwei verschiedene Brüder des A. Cato annehmen will, von denen der eine sein Kollege in der Praetur und der andere sein Kollege in den übrigen Ämtern war, so wird man mit Mommsen (Röm. Münzwesen 519 Anm. 174) der Überlieferung der vierten Dekade den Vorzug geben, da der Name des Praetors von 547 = 207 verschieden gegeben wird, und da in denselben Abschnitten mehrfach ein Propraetor C. Hostilius, nämlich Tubulus Nr. 25 genannt wird, mit dem dieser leicht verwechselt werden konnte.

13) L. Hostilius Dasianus. *L. Hostilius* war Volkstribun im J. 682 = 72 nach einer Inschrift, die neun von den zehn Tribunen dieses Jahres mit Vornamen und Geschlechtsnamen nennt (CIL I 593 = VI 1299; vgl. 31590 = Dessau 5800), und *L. Hostilius Dasianus inquies animi* lautet ein Fragment (55 Maurenbr.) aus dem vierten Buche der Historien Sallusts, das die Geschichte von 682 = 72 und den nächsten Jahren enthielt. Hostilier kommen sonst in dieser Zeit kaum vor (ein L. Hostilius allerdings auch etwa gleichzeitig auf Delos Bull. hell. XXXI 462; vgl. XXXVI 44), und ‚unruhige Geister' gelangten gerade damals oft zum Tribunat, weil um die Wiederherstellung der alten Macht des Amtes gekämpft wurde; also kann das Sallustfragment auf den Tribunen L. Hostilius bezogen und *Dasianus* als dessen Cognomen angesehen werden. Die von Maurenbrecher zu dem Fragment angemerkte Notiz bei Schol. Gronov. p. 388 Or. = 331 Stangl über den von Cicero (Verr. act. I 6; vgl. I 30) nicht mit Namen genannten Mann, der im J. 684 = 70 einen Statthalter von Achaia wegen Erpressungen belangen wollte: *quidam Dasianum, alii Pisonem dicunt*, beweist, daß Dasianus als eine politische Persönlichkeit dieser Jahre bekannt war. Der Beiname erinnert an den Namen Dasius, und dessen Träger waren in alter Zeit die angesehensten Leute in Salapia und den benachbarten Gegenden Apuliens (s. o. Bd. IV S 2218f.), in denselben Gegenden, zu denen seit dem Ende des Hannibalischen Krieges auch ein Zweig der Hostilier, die Catonen, nahe Beziehungen hatte (vgl. Nr. 10, 12 sowie 5). Vielleicht hatten sich diese, als sie etwa hundert Jahre später vor dem Aussterben standen, von dort einen Dasier als Adoptivsohn geholt, der deshalb Hostilius Dasianus hieß; vielleicht aber bestanden zwischen beiden Familien noch andere und ältere Zusammenhänge, denn in der einzigen messapischen Inschrift aus Brundisium (Mommsen Unterital. Dialekte 60 Taf. V = Fabretti CIItal. 2959 Z. 5; vgl. Deecke Rhein. Mus. XXXVII 390. XL 137) findet sich der Genitiv eines Männernamens *daχtas vosϑellihi*, d. h. doch wohl *Dasii Hostilii*. [Münzer.]

14) Hostilius Firminus, Legatus des Proconsuls von Afrika Marius Priscus, war in dessen Prozeß verwickelt, der im Jänner 100 n. Chr. im Senat entschieden wurde. Es wurde ihm nachgewiesen, daß er seinen Proconsul bei den unsauberen Händeln unterstützt und sich bei dessen Bestecher Flavius Marcianus 50000 Denare ausbedungen hatte; außerdem hatte er auf eigene Faust 10 Millionen Sesterzien empfangen unter dem Titel eines ‚Pomadengeldes, welcher zu der Lebensart des immer geschniegelten und geleckten Herrn gut paßte' (Plin. ep. II 11, 23f.). Das Urteil lautete auf Ausschließung von der Losung der Provinzen Plin. a. O. 12, 1ff. Mommsen Hist. Schr. I (Ges. Schr. IV) 374. 376ff. 426.

15) L. Hostilius Ha....., *c(larissimus) p(uer)*, bekannt aus der Inschrift seines Sarkophags CIL VI 31715. [Kadlec.]

16ff.) Hostilii Mancini. Da auf den jetzt vorliegenden Bruchstücken der Fasti Cap. bei den Namen der drei Consuln aus dieser Familie die Filiation erhalten ist, läßt sich die genealogische Verbindung zwischen sämtlichen uns bekannten Mancini leicht herstellen:

A. Hostilius
(Mancinus?)

19. L. Hostilius
Mancinus
† 537 = 217

L. Hostilius Mancinus — **16.** A. Hostilius Mancinus, pr. 574 = 180, cos. 584 = 170

20. L. Hostilius Mancinus, pr. vor 606 = 148, cos. 609 = 145 — **17.** A. Hostilius Mancinus, aed. cur. um 604 = 150 — **18.** C. Hostilius Mancinus, pr. um 606 = 148, cos. 617 = 137.

16) A. Hostilius Mancinus, Sohn eines L. und Enkel eines A. (Fasti Cap.), war Praetor urbanus 574 = 180 (Liv. XL 35, 2. 8) und Consul 584 = 170 (Fasti Cap. SC. de Thisb. IG VII 2225 = Foucart Mém. de l'acad. des inscr. 1906, XXXVII 2, 336 Z. 40ff. Chronogr. Idat. Chron. Pasch. Cassiod. Hieron. zu Euseb. chron. II 129q Schoene = Suet. p. 36, 6 Reiffersch.). Er erhielt in diesem Jahre Makedonien und den Krieg gegen König Perseus übertragen, doch ist von seiner Tätigkeit kein deutliches Bild zu gewinnen, da die Geschichte des Jahres bei Livius zum großen Teil verloren ist. Auf der Reise zum Heere nach Thessalien suchten ihn die abgefallenen Epiroten verräterischerweise gefangen zu nehmen, doch entging er der Gefahr, indem er einen andern Weg wählte (Polyb. XXVII 16, 1—6. Diod. XXX 5 a). Er scheint sich im ganzen auf die Verteidigung gegen den König und auf die Befestigung des römischen Einflusses in Griechenland beschränkt zu haben (Liv. XLIII 4, 9f. 5, 1. 6, 10. 14. 9, 6. Vgl. SC. de Thisb. a. O.) und bezog schließlich die Winterquartiere in Thessalien (Polyb. XXVIII 3, 1. Liv. XLIII 17, 9. XLIV 1, 5), nachdem seine Versuche, von hier aus in Makedonien einzufallen, mißlungen waren (Plut. Aem. Paull. 9, 3 ungenau: τῶν ὑπατικῶν Ὀστίλιον, wie sich aus Liv. XLIV 2, 6 ergibt). Im Frühjahr 585 = 169 wurde er von seinem Nachfolger im Consulat Q. Marcius Philippus abgelöst, und bei dieser Gelegenheit stellt ihm Polybios, der Gewährsmann des Livius XLIV 1, 5—8, das Zeugnis aus, daß er zwar keine glänzenden Waffentaten aufzuweisen, aber die Zucht im Heere wiederhergestellt und das Verhältnis zu den Bundesgenossen freundlich und fruchtbar gestaltet hatte.

17) A. Hostilius Mancinus. Zwei Anekdoten beziehen sich gewiß auf dieselbe Persönlichkeit, wie auch J. Seidel Fasti aedilicii [Diss. Breslau 1908] 78 bereits vermutet, aber nicht näher ausgeführt hat. Nach Ateius Capito (coniectanea VIII bei Gell. IV 14, 1ff.) klagte ein curulischer Aedil A. Hostilius Mancinus eine Hetäre Manilia beim Volke an, weil er von ihr aus dem obern Stockwerk des Hauses mit Steinen geworfen und verwundet worden sei; er zeigte auch seine Wunde, wurde aber auf Antrag der Tribunen mit seiner Klage abgewiesen, weil Manilia aussagte, daß er von einem Zechgelage an ihr Haus gekommen und erst, als er den verweigerten Zulaß zu erzwingen suchte, durch Steinwürfe vertrieben worden sei. Ein öfter angeführter Witz des alten Cato bezieht sich auf die drei Gesandten, die 605 = 149 zur Schlichtung von Streitigkeiten im bithynischen Königshause nach Asien geschickt wurden; der eine von den Gesandten litt an Podagra, der zweite hatte den Kopf voll Löchern und Beulen, weil ihm ein Dachziegel darauf gefallen war, und der dritte galt für sehr beschränkt; deshalb sagte Cato, diese Gesandtschaft habe weder Füße noch Kopf noch Herz. Von den Berichterstattern (Polyb. XXXVII 6, 1—5. Diod. XXXII 20. Liv. ep. L; ep. Oxyrhynch. L. Plut. Cato 9, 1. Appian Mithr. 6) geben nur Polybios, Diodor und die Liviusepitome aus Oxyrhynchus die Namen der drei Gesandten an; der erste heißt M. Licinius, der zweite A. Hostilius Mancinus und der dritte L. Manlius Vulso. Alle drei waren offenbar Senatoren geringeren Ranges und zwar A. Hostilius Mancinus kein anderer als jener kompromittierte curulische Aedil. Denn nicht nur Name und Zeit passen auf das beste, sondern namentlich die eigentümliche Verwundung; wenn Polybios und Diodor sagen, daß ihm ein Dachziegel (κεραμίς, was übrigens auch ein Geschirr sein könnte) auf den Kopf gefallen sei, so spricht Appian von einem Stein, der ihn getroffen habe (τὴν κεφαλήν ποτε λίθῳ πληγείς), stimmt also vollständig mit Ateius Capito überein. H. kann ein Sohn von Nr. 16 und älterer Bruder von Nr. 18 sein.

18) C. Hostilius Mancinus, war Sohn von Nr. 16 (*A. f. L. n.* Fasti Cap.; Αὔλου υἱός SC. de Narthaciensibus IG IX 2, 89 = Dittenberger Syll.² 307) und brauchte wie dieser etwa ein Jahrzehnt, bis er von der Praetur zum Consulat gelangte. Als Praetor leitete er zwischen 604 = 150 und 607 = 147 eine Senatssitzung, in der über die thessalischen Gemeinden Melitaia und Narthakion verhandelt wurde (SC. de Narth. a. O. Z. 8f. 32f.); offenbar war er Praetor urbanus und Vertreter der abwesenden Consuln, von denen ja damals der eine stets durch den afrikanischen Krieg in Anspruch genommen wurde. Als Consul mit M. Aemilius Lepidus Porcina (o. Bd. I S. 566 Nr. 83) erhielt er im J. 617 = 137 das diesseitige Spanien zur Provinz (Fasti Cap. Cic. Brut. 106. Liv. ep. LV; ep. Oxyr. LV. Obseq. 24. Oros. V 4, 19. Cassiod. Chronogr. Idat.; entstellt Φλαμίνου Chron. Pasch.), wo vorher Q. Pompeius den Krieg mit den Numantinern durch einen Friedensschluß beendigt hatte, dem die Bestätigung versagt wurde, und wo dann M. Popillius Laenas die Feindseligkeiten von neuem, aber ohne Erfolg aufgenommen hatte. Schon als Mancinus in Lavinium ein Opfer darbrachte und dann wieder als er von der ligurischen Küste aus in See gehen wollte, wurde er wiederholt durch ungünstige Vorzeichen gewarnt (Liv. ep. LV. Val. Max. I 6, 7. Obseq. Oros. Auct. de vir. ill. 59, 1, der ihn fälschlich als Praetor bezeichnet). Nach der Ankunft in Spanien übernahm er von Laenas das vor Numantia stehende Heer (Oros. V 4, 20. Appian. Ib. 79) und wurde von den Numantinern wiederholt geschlagen (vgl. Flor. I 34, 5: *hunc quoque adsiduis caedibus subegerunt*. Oros.: *infeliciter proelia cuncta gessit*. Plut. Ti. Gr. 5, 2: ἀτυχέσι μάχαις μεγάλαις. Appian. 80: ἀτυχῶ-

τε πολλάκις). Immerhin muß die Katastrophe ziemlich früh eingetreten sein, da nicht nur die Ablösung des Mancinus durch seinen Kollegen Lepidus, sondern auch dessen Unternehmungen und seine Abberufung in das Amtsjahr beider fallen. Über die Katastrophe drücken sich die meisten lateinischen Berichte ganz unbestimmt aus (Liv. ep. LV. Val. Max. I 6, 7. Flor. Oros. Obseq.); ausführlicher ist nur Auct. de vir. ill. 59, 1—3, dessen Darstellung in den Grundzügen mit denen Plutarchs und Appians wohl vereinbar ist. Über den Grund, weshalb Mancinus das Heer von Numantia wegführte, liegen zwei verschiedene Angaben vor: nach vir. ill. wollte er, ungestört durch die Gegner, erst wieder die gelockerte Disziplin herstellen; nach Appian fürchtete er auf Grund einer falschen Botschaft einen Entsatzversuch der Kantabrer und Vaccaeer. Obgleich Val. Max. II 7, 1 das Schicksal des Mancinus als *neglectae disciplinae militaris indicium* betrachtet, hat doch Mancinus nicht mit Unrecht die Schuld an der schlechten Zucht im Heere dem Pompeius zuschieben dürfen (Appian. 83); daher dürfte die erste Motivierung seines Aufbruchs auf ihn selbst zurückgehen. Den Vaccaeern gegenüber nahm sein Nachfolger Lepidus die falsche Beschuldigung, daß sie die Numantiner unterstützten, zum Vorwand eines Angriffs (Appian. 80); also ist die zweite Motivierung durchaus wahrscheinlich. Mancinus brach bei Nacht in der größten Heimlichkeit und in fluchtähnlicher Eile aus der festen Stellung vor Numantia auf (vir. ill. Plut. App.). Die Numantiner erhielten durch einen Zufall sogleich davon Kenntnis (romanhaft ausgeschmückt vir. ill.), nahmen das soeben geräumte Lager der Römer mit allem Gepäck (Plut. 5, 2. 6, 1f.; vgl. Liv. ep. LV: *castris exutus*), holten sie ein und umzingelten sie in einer Stellung, aus der sie sich nicht mehr befreien konnten. Nach Appian war der Ort der Einschließung das Lager, das im J. 601 = 153 von Q. Fulvius Nobilior (o. Bd. VII S. 268 Nr. 95) in einiger Entfernung von Numantia angelegt, aber damals längst nicht mehr in verteidigungsfähigem Zustand war; da es von Schulten 6 km östlich von Numantia bei dem Dorfe Renieblas aufgefunden worden ist, darf von der abschließenden Publikation dieser Forschungen eine nähere Aufklärung der topographischen Situation erwartet werden (vgl. einstweilen die Ausgrabungsberichte im Archäologischen Anzeiger 1908, 498. 1909, 527ff. 1911, 6ff. 32f. 374. 1912, 81ff.). Die Stärke der Numantiner betrug angeblich nur 4000 Mann, die der Römer 20 000 und mit dem Troß etwa das Doppelte (Liv. vir. ill. Plut. 5, 3). Dennoch erschien dem Consul ein Durchbruchsversuch so aussichtslos, daß er gegen freien Abzug kapitulierte. Die Kapitulationsbedingungen wurden in Rom als tiefste Schmach empfunden. Die lateinischen Berichte sprechen nur im allgemeinen von dem ‚schimpflichen Friedensvertrag' (z. B. Liv. Vell. II 1, 5. 90, 3. Val. Max. Flor. I 34, 7. Eutrop. IV 17, 1. Oros. V 4, 20f.); Appian sagt darüber: εἰρήνην συνέθετο ἐπὶ ἴσῃ καὶ ὁμοίᾳ Ῥωμαίοις καὶ Νομαντίνοις, und nach Dio frg. 79, 2 wurde zugunsten des Vertrages nicht nur geltend gemacht, daß so viele römische Bürger vor dem sichern Untergange bewahrt wurden (vgl. Quintil. inst. or. VII 4, 12. Plut. 6, 1), sondern auch, daß die Römer nichts von dem, was sie in Spanien wirklich besaßen, aufzugeben brauchten. Nach Flor. I 34, 6 mußten die Römer die Waffen abliefern; auf einen Abzug unter dem Joch ist dagegen aus Eutrop (IV 17, 7: *bis Romani exercitus subiugati*; vgl. X 17, 2 und Minuc. Fel. 26, 3 von Mancinus: *sub iugum missus est et deditus*) nicht zu schließen. Wohl aber haben die Numantiner nach den mit Pompeius gemachten Erfahrungen beim Abschluß des Vertrages sich nicht mit dem Eidschwur des Consuls begnügt, sondern seine (zwanzig?) höheren Offiziere als Sponsoren des Vertrages ebenfalls darauf verpflichtet; insbesondere hat der Quaestor des Mancinus Ti. Sempronius Gracchus an dem ganzen Abkommen einen bedeutenden Anteil gehabt, zumal da er von seinem Vater her und um seiner selbst willen in Spanien hohes Ansehen genoß (vgl. besonders Plut. 5, 1f. 7, 1; ferner Cic. har. resp. 43. Vell. II 2, 1. Flor. II 2, 2. Auct. de vir. ill. 59, 4. 64, 1f., auch Claud. Quadrig. frg. 73 Peter), sodaß neben ihm ‚die übrigen' nur selten und beiläufig erwähnt werden (Antias frg. 57 Peter aus Gell. VI 9, 12. Plut. 7, 3). Auf die Nachricht von der Kapitulation wurde Mancinus nach Rom berufen und durch seinen Amtsgenossen Lepidus ersetzt; mit ihm traf eine Gesandtschaft der Numantiner in Rom ein (Appian. 80), der man sofort durch ihre Aufnahme zu erkennen gab, daß man trotz der Aufrechterhaltung der Waffenruhe (vgl. ebd.) den Frieden nicht anerkannte (Dio frg. 79, 1). Der Senat verhandelte zuerst über die Ratifikation des Vertrages und beschloß trotz der von Mancinus und von den Numantinern dargelegten Gründe dessen Verwerfung (Cic. har. resp. 43. Liv. ep. LV. Vell. II 90, 3. Eutrop. IV 17, 1. Oros. V 4, 20. Auct. de vir. ill. 59, 4. Martian. Capella V 456 p. 149, 19 Eyssenhardt); diesen Beschluß nahm das Volk an (bezeichnenderweise nur erwähnt bei Eutrop. und Martian. Capella). Um dem Vorwurf zu entgehen, daß man dadurch einen Eidbruch auf sich lade, wurde darauf die Frage der Entsühnung des römischen Volkes zur Verhandlung gestellt. Die Verhandlungen darüber wurden im J. 618 = 136 von den neuen Consuln Sex. Atilius Serranus und L. Furius Philus geleitet (Cic. rep. III 28) und hatten das Ergebnis, daß die Männer, die als die gesetzlichen Vertreter und im Namen des römischen Volkes mit den Numantinern einen Vertrag geschlossen hatten, dafür mit ihrer eigenen Person verantwortlich gemacht wurden. Die Numantiner erklärten allerdings ein solches Verfahren im internationalen Rechtsverkehr für prinzipiell unmöglich (*dicentes publicam violationem fidei non debere unius lui sanguine* Vell. II 1, 5); trotzdem wurde in Rom eingehend untersucht, ob Pompeius und Mancinus in gleicher Weise verantwortlich zu machen seien, und dann, nachdem sich Pompeius der Verantwortung entzogen hatte, ob Mancinus allein oder auch die als Sponsoren beteiligten Offiziere die Folgen ihres Tuns büßen sollten. Es scheint, daß in diesem Punkte der Senat und das Volk zu verschiedenen Beschlüssen gelangten; der Senat beantragte auf Grund der Untersuchung der Consuln durch diese

die Auslieferung des Mancinus, des Gracchus und der übrigen an die Numantiner (Cic. rep. III 28; off. III 109; vgl. de or. I 181. Vell. II 1, 5. Plut. 7, 2f.), das Volk aber beschloß nur die des Mancinus und lehnte die des Gracchus und der übrigen ab (Plut.), und zwar wurde der den Mancinus betreffende Antrag von diesem selbst empfohlen (Cic.), der den Gracchus betreffende dagegen von Scipio Aemilianus (Plut.) und von Gracchus selbst bekämpft (Auct. de vir. ill. 64, 2. Quintil. inst. or. VII 4, 13. Martian. Capella a. O.). Mancinus wurde von dem Consul Furius nach Spanien gebracht (Appian. 83) und hier von den Fetialen (Cic. de or. I 181. 238. II 137. Vell. II 1, 5) nackt und mit auf den Rücken gebundenen Händen (Vell. Oros. V 4, 21. Plut. 7, 3; vgl. Appian. und Lucil. 1324f. Marx nach den Ausführungen von Cichorius Untersuch. zu Lucilius 37f.) den Feinden ausgeliefert, d. h. vor das Stadttor von Numantia gestellt, wo er bis zum Einbruch der Nacht stehen blieb (Oros.), ohne Aufnahme zu finden (Cic. Caec. 98; de or. I 181. 238. II 137; top. 37. Liv. ep. LVI. Vell. Oros. vir. ill. 59, 4. Appian.). Er wurde darauf nach Einholung der Auspicien wieder ins römische Lager geführt (vir. ill.) und kehrte nach Rom zurück. Als er aber hier seinen Platz im Senate wieder einnehmen wollte, befahl der Volkstribun P. Rutilius ihn hinauszuführen, weil er sein Bürgerrecht verloren hätte (Cic. de or. I 181). Die schwierige Rechtsfrage, ob er das durch die Auslieferung ohne Zweifel eingebüßte Recht dadurch wieder erhalten hätte, daß er von den Feinden nicht angenommen worden war, wurde von den Juristen verschieden beantwortet und schließlich dem Volke zur Entscheidung vorgelegt, das sie bejahte (Cic. Caec. 98; de or. I 181f. 238. II 137; top. 37. Dig. XLIX 15, 4 und besonders L 7, 18: *de quo tamen lex postea lata est, ut esset civis Romanus*). Den Senatssitz erlangte Mancinus wieder, indem er aufs neue zum Praetor gewählt wurde (vir. ill. Dig. L 7, 18), und er errichtete sich selbst ein Standbild *eo habitu quo deditus fuerat* (Plin. n. h. XXXIV 18). Wenn die Pseudo-Ciceronische Rede Pridie quam in exsilium iret 28 von dem Exil eines Mancinus spricht, so meint sie damit gewiß die Auslieferung dieses Mancinus. Cicero und andere, wie Plutarch, beurteilten Mancinus mit Sympathie, weil er nicht nur eigene Schuld, sondern auch fremde Sünden büßen mußte und mit Selbstverleugnung büßen wollte. Von Neueren vgl. für seine Geschichte vor allem Nissen Rhein. Mus. XXV 50ff., auch Mommsen Staatsr. I 253ff. 522, 3. II 112f. III 339, 1. 1166f.

19) L. Hostilius Mancinus, diente 537 = 217 unter dem Dictator Q. Fabius Maximus, wurde mit 400 bundesgenössischen Reitern zu einer Rekognoszierung ausgeschickt, ließ sich unvorsichtig und gegen den Befehl des Feldherrn in ein Gefecht ein und fand dabei mit dem größten Teile seiner Mannschaft am Berge Callicula im Falernergebiet seinen Untergang (Liv. XXII 15, 4—10). Da dieser Mancinus unseres Wissens der älteste ist und der einzige, der ein gewaltsames Ende gehabt hat, könnte sich auf ihn beziehen Fest. ep. 131: *Mancina tifata* (d. h. Hain des Mancinus; vgl. Hülsen Herm. XLVI 306) *appellabantur, quod Mancinus habuit insignem domum, quae publicata est eo interfecto.*

20) L. Hostilius Mancinus, L. f. L. n. (Fasti Cap.), erhielt im J. 606 = 148, vielleicht als Praetor oder Propraetor, den Oberbefehl über die Flotte im dritten Punischen Kriege, während gleichzeitig der Consul L. Piso (o. Bd. III S. 1386 Nr. 87) den über das Landheer übernahm; beide wandten sich gemeinsam, aber ohne Erfolg gegen Aspis (Clupea) und dann auch gegen andere Küstenplätze (Appian. Lib. 110; vgl. Zonar. IX 29). Als ihre Abberufung schon entschieden war, versuchte Mancinus, durch einen kühnen Überfall von der See her die Stadt Karthago selbst zu gewinnen; es gelang ihm in der Tat, in der Vorstadt Megara festen Fuß zu fassen, aber er wurde jetzt hier abgeschnitten und geriet in große Gefahr, bis ihn der eben eingetroffene neue Consul und Oberbefehlshaber Scipio befreite. Der Hauptbericht darüber findet sich bei Appian. Lib. 113f.; Zonaras weicht davon teilweise ab (vgl. dazu o. Bd. IV S. 1446); die Römer stellten offenbar die Verdienste des H. höher, als der Verehrer Scipios Polybios, dem Appian folgte, denn Liv. ep. LI sagt: *Carthago... obsessa et per partes capta est, primum a Mancino legato, deinde a Scipione consule* (nichts Entsprechendes in der Epitome aus Oxyrhynchus), und sowohl Flor. I 31, 10 wie Ampel. 32, 1 nennen in demselben Zusammenhange ebenfalls den Mancinus, bezeichnen ihn aber fälschlich als Consul. Dieser Irrtum erklärt sich aus ungeschickter Verkürzung annalistischer Berichte, von denen bei Plin. n. h. XXXV 23 ein Rest vorliegt: H. selbst rühmte sich, zuerst in Karthago eingedrungen zu sein und erläuterte dem Volke an der Hand einer Zeichnung die Situation und seinen eigenen Anteil an der Bezwingung der Stadt im J. 608 = 146, sodaß er deshalb bei den Comitien für 609 = 145 zusammen mit Scipios Bruder Fabius Aemilianus (o. Bd. VI S. 1793) zum Consul gewählt wurde (Fasti Cap. Cic. Lael. 96. Chronogr. Idat. Chron. Pasch. Cassiod.; bei Liv. Oxyrh. LII ist sein Name nicht erhalten); während sein Oheim Nr. 16 und noch sein etwa gleichaltriger Vetter Nr. 18 nach der Praetur ein Jahrzehnt warten mußten, bis sie zum Consulat gelangten, ist H. jedenfalls rascher emporgestiegen und wurde deshalb sowohl von Scipio als dem Vertreter der Nobilität (vgl. Plin. a. O.) wie von der unter dessen Einfluß stehenden historischen Überlieferung mit Abneigung behandelt. Als Consul muß er die Geschäfte in Rom und Italien geführt haben, doch ist darüber nichts weiter bekannt. [Münzer.]

21) L. Hostilius Rufus. Praefectus castrorum im Heere des älteren Drusus in Germanien im J. 743 = 11, Obseq. 72 (ed. Rossbach [1910] 181); der hier erzählte Vorfall (ein Bienenschwarm im Zelte des H.) wird auch Plin. n. h. XI 55 und Dio LIV 33, 2 ohne Nennung seines Namens berichtet. Ein C. Hostilius C. f. Rufus setzt sich und den Seinen die Grabschrift CIL V 1797 (ad Tricesimum in Istrien). [Stein.]

22ff.) Hostilius Saserna. Der Name Saserna stellt sich nach seiner Bildung zu ähnlichen wie Perperna, die als Gentilnamen aus Etrurien nach Rom übernommen wurden, und die wenigen aus der antiken Literatur bekannten Träger des Na-

mens werden stets nur mit ihm und etwa noch ihren Vornamen bezeichnet. Da inschriftliche Belege anscheinend gänzlich fehlen, würde Saserna auch in Rom für einen Gentilnamen zu halten sein, wenn nicht durch Münzen aus Caesarischer Zeit ein L. Hostilius Saserna (Nr. 123) bekannt wäre. Nun sind von den vier bei den Autoren erwähnten Sasernae zwei als Brüder und im Dienste Caesars nachweisbar, und die Annahme ist unabweisbar, daß sie mit dem Münzmeister in engem Zusammenhange stehen; man wird auch ihnen den Geschlechtsnamen Hostilius zuweisen und die drei Caesarianer Sasernae als Brüder ansehen dürfen. Einen Schluß auf ihre Herkunft kann man daraus ziehen, daß Cicero im Verzeichnis der Genossen des Antonius Phil. XIII 28 dem L. Decidius Saxa (o. Bd. IV S. 2271 Nr. 4) seine fremde Abstammung, doch ohne hier seine Heimat Spanien zu nennen, und seine Beförderung durch Caesar vorwirft und dann fortfährt: *est ibidem alter Saserna*, als ob er diesem ähnliche Vorwürfe machen wollte, worauf er jedoch in Erinnerung an die Existenz mehrerer Brüder Sasernae abbricht: *sed omnes tamen tantam habent similitudinem inter se, ut in eorum praenominibus errem.* Es bleiben von den bei Autoren genannten Männern des Namens die Verfasser eines landwirtschaftlichen Werkes *Sasernae pater et filius* (Varro r. r. I 2, 22. Plin. n. h. XVII 199. XIV f. XVII f. Ind. auct.; vgl. Schanz Gesch. d. röm. Lit. I 1³, 345); von ihren Lebensumständen ist nur bekannt, daß die Entstehung des Werkes dem ins J. 687 = 67 gesetzten Dialog von Varro r. r. II vorausliegt (vgl. ebd. 9, 6), und daß darin besonders die Verhältnisse des cisalpinischen Galliens berücksichtigt waren, weil das Gut der Sasernae dort gelegen war (ebd. I 18, 6). Da Caesar gerade den Bewohnern des transpadanischen Landes erst die volle Gleichberechtigung mit dem übrigen Italien verschaffte und manche von ihnen zu seinen Getreuen zählte und selbst in den Senat brachte, so erscheint es wohl möglich, daß die in seinem Dienst emporgekommenen Brüder Sasernae derselben Gegend entstammten, wie die beiden Landwirte Sasernae, daß auch diese wieder mit jenen nahe zusammengehören und ebenfalls den Geschlechtsnamen Hostilius führten, sodaß dieses etruskische Nomen ähnlich wie etwa Sisenna in Rom nur als Cognomen anzusehen wäre (vgl. auch W. Schulze Zur Gesch. lateinischer Eigennamen 94). Es wäre sogar denkbar, daß einer der in Caesars Dienst stehenden Brüder mit dem jüngeren der beiden Landwirte identisch wäre, wie ja auch Columella und C. Castricius Calvus (o. Bd. III S. 1776 Nr. 1) als Offizier gedient und über Landwirtschaft geschrieben hat, und daß der Name des Vicus Hostilia (s. d.) in dem Gebiet von Verona, wo Caesars Beziehungen zu Catulls Vater bekannt sind, mit dem Namen dieser Hostilii Sasernae in Zusammenhang stände.

22) C. Saserna, wurde von Caesar bald nach der Landung in Afrika Anfang 708 = 46 als Befehlshaber in Leptis eingesetzt (bell. Afr. 9, 1 vgl. 10, 1), verteidigte die Stadt gegen einen Angriff des Labienus (ebd. 29, 3) und hatte bei einer Unterhaltung mit einem Bekannten von der Gegenpartei später Gelegenheit, deren Verhältnis zu König Iuba kennen zu lernen (ebd. 57, 1—4; nur hier der Vorname überliefert). Ein Saserna wird von Cicero ad Att. XV 2, 3 mit Verachtung unter den Caesarianern genannt, die im Sommer 710 = 44 dem Octavian beistanden, und ein Saserna mit ähnlicher Geringschätzung Phil. XIII 28 unter denen, die Anfang 711 = 43 im Lager des Antonius vor Mutina waren. Ob an beiden Stellen derselbe Saserna gemeint ist und welcher von den drei Caesarianern C., L. und P., ist nicht zu entscheiden.

23) L. Hostilius Saserna, war Münzmeister unter Caesar zwischen 705 = 49 und 709 = 45 und verherrlichte auf den vielbehandelten Darstellungen seiner Münzen besonders Caesars Taten in Gallien, vielleicht weil er dort unter ihm gedient hatte (Babelon Monn. de la rép. rom. I 549ff. M. Bahrfeldt Wiener numism. Ztschr. XXVIII 141. Grueber Coins of the rom. rep. in the Brit. Mus. I 512ff., alle mit Angabe der Spezialliteratur, zu der auch die mir unzugängliche Revue numismatique 1902, 10ff. hinzuzufügen ist).

24) P. Saserna, Bruder des C. Nr. 22, diente gleich diesem als Offizier unter Caesar im afrikanischen Kriege (bell. Afr. 10, 1).

25) C. Hostilius Tubulus, war Praetor urbanus 545 = 209 (Liv. XXVII 6, 12. 7, 8. 11, 6; irrig 7, 11, vgl. Mommsen St.-R. II 195, 3) und erhielt sein Imperium in den nächsten Jahren bis 550 = 204 regelmäßig verlängert. Als Propraetor stand er im ersten Jahre 546 = 208 in Etrurien bei Arretium, besetzte die Stadt auf den Verdacht hin, daß sie zu Hannibal abzufallen geneigt sei, sicherte ihre Treue durch Wegführung von Geiseln und durchzog zu demselben Zwecke die ganze Landschaft (Liv. XXVII 24, 1—9). Im zweiten Jahre 547 = 207 wurde er von Etrurien nach Tarent und von dort nach Capua versetzt (ebd. 35, 2. 14. 36, 13), soll aber, ehe er dorthin ging, nach dem sehr verdächtigen Bericht des Liv. XXVII 40, 10—14 dem gegen Norden aus Bruttium vorbrechenden Hannibal unterwegs eine schwere Niederlage beigebracht haben (vgl. über die Verdachtsgründe gegen den Bericht Weißenborns Anm.). Aus den folgenden Jahren bis 550 = 204 wird nur die Verlängerung seines Oberbefehls in Capua berichtet (Liv. XXVIII 10, 16. 45, 10 [ohne ausdrückliche Nennung seines Namens]. XXIX 13, 6). Vielleicht ist sein Sohn Nr. 3 und vermutlich sein Enkel Nr. 26.

26) L. Hostilius Tubulus, wahrscheinlich ein Enkel von Nr. 25, war Münzmeister einige Jahre nach 600 = 154 (Münzen mit *L. H. Tub.* Mommsen Münzwesen 513 nr. 76. Babelon Monnaies de la rép. rom. I 549) und Praetor 612 = 142. Als solcher war er einer der ersten Vorsitzenden des ständigen Gerichtshofes in Mordprozessen und ließ sich durch Bestechungen beeinflussen. Darauf ordnete im folgenden J. 613 = 141 ein von dem Volkstribunen P. Scaevola eingebrachtes Plebiszit eine Untersuchung an, die der Senat dem Consul Cn. Servilius Caepio übertrug; Tubulus suchte sich dem Gericht zu entziehen, indem er freiwillig in die Verbannung ging; er wurde aber nach Ascon. Scaur. 20 K.-S. zurückgeholt und nahm Gift, um der Todestrafe zu entgehen. Ein

Verbrechen von der Schwere des seinigen war in Rom bis dahin unerhört, und noch beinahe dreißig Jahre später nannte ihn deshalb der Dichter Lucilius 1312 Marx (aus Cic. nat. deor. I 63, vgl. Marx z. d. St. II p. 419. Cichorius Untersuch. zu Lucilius 346f.) als einen sprichwörtlichen Ausbund von Ruchlosigkeit. Diese Stelle lernte Cicero erst kennen, als er sich gelegentlich der Abfassung des Dialogs de oratore mit Lucilius näher beschäftigte, und verwertete sie darauf in der Verteidigung des Scaurus 700 = 54 (frg. 10 aus Ascon. a. O., auf die Vergiftung Bostars bezüglich): *Si, mehercule, iudices, pro L. Tubulo dicerem, quem unum ex omni memoria sceleratissimum et audacissimum fuisse accepimus, tamen non timerem* usw. (vgl. dazu Gell. II 7, 20). Aber erst als er 709 = 45 an den Büchern de finibus arbeitete, ermittelte er, wer Tubulus eigentlich war, und erkundigte sich dann bei Atticus, wann und weshalb er vor Gericht gestellt wurde (ad Att. XII 5, 3); die neu erworbene Kenntnis hat er dann de fin. II 54. IV 77. V 62; nat. deor. I 63. III 74 wiederholt verwertet; die erste dieser Stellen ist die ausführlichste, bietet übrigens ebensowenig wie eine der anderen den Gentilnamen des Tubulus. Über die Rechtsfragen vgl. Mommsen Strafr. 71, 1. 197, 2. 203, 1. 633, 4; Herm. XLVII 167f.

27) Quarta Hostilia, in erster Ehe vermählt mit Cn. Fulvius Flaccus (o. Bd. VII S. 238 Nr. 54) und in zweiter mit C. Calpurnius Piso (o. Bd. III S. 1376 Nr. 62), soll diesen in seinem Consulat 574 = 180 vergiftet haben, um ihrem Sohne erster Ehe Q. Fulvius Flaccus (o. Bd. VII S. 246 Nr. 60) das Amt zu verschaffen. Sie erreichte zwar ihr Ziel, wurde dann aber vor Gericht gestellt und verurteilt (Liv. XL 37, 5—7). [Münzer.]

Hostis, verwandt mit ‚*hospes*' (so schon Serv. Aen. II 424) und ‚*Gast*', ist ursprünglich jeder Landfremde (Varro de l. l. V 3: *tum eo verbo dicebant peregrinum qui suis legibus uteretur*). H. ist also die ältere Bezeichnung für das spätere *peregrinus*, was, wie die Etymologie lehrt, ursprünglich ebenfalls jeden Ausländer bezeichnet. In dieser allgemeinen Bedeutung ist eigentlich der Doppelsinn des Feindes, was später die alleinige Bedeutung von *h.* ist, und des Gastes (= *hospes*) enthalten, aber *h.* scheint in der ältesten Zeit vorwiegend den befreundeten Fremden, nicht den Landesfeind, der vielmehr *perduellis* heißt, bezeichnet zu haben. Diese Bedeutung hat *h.* in den zwölf Tafeln in *status dies cum hoste* (II 2) und ‚*adversus hostem aeterna auctoritas esto* (III 7) wie Cicero (de off. I 12. 37) und Festus (s. *status dies*) richtig gesehen. Später bedeutet *h.* den Landesfeind, während man den durch Vertrag geschützten Freund *peregrinus* nennt (Varro de l. l. V 33 *agrorum sunt genera quinque: Romanus, Gabinus, peregrinus, hosticus, incertus*). Für die dritte ursprünglich in *h.* enthaltene Kategorie: den neutralen, weder im Verhältnis des Landesfeindes noch in dem des Freundes stehenden Fremden fehlt eine scharfe Bezeichnung. Am nächsten kommt *extraneus* (s. Mommsen St.-R. III 599). Das weder feindliche noch befreundete Land heißt ‚*ager incertus*' (s. o. Varro). Negativ sagt Gaius (Dig. L. 16. 234 pr.): *si cum gente aliqua neque amicitiam neque hospitium neque foedus . . factum habemus, hi h. quidem non sunt.* Mit Beziehung auf den römischen Staat sagt man *h. populi Romani* wie *amicus p. R.* (Mommsen St.-R. III 1026). H. ist jeder Feind des römischen Staates, der zum *h. p. R.* erklärte landesverräterische Bürger so gut wie der fremde Feind (ebd. 1242). Während im Urzustand jeder Fremde zugleich Feind ist, bedarf es später, ehe die Begriffe: Feind, Freund, Neutraler unterschieden wurden, einer feierlichen Erklärung zum *h.* (Pomponius Dig. L 16, 118 *h. hi sunt qui nobis aut quibus nos publice bellum decrevimus* = Ulpian. Dig. XLIX 15, 24 und Paulus Dig. IV 5, 5, 1 *quos iudicavit h. senatus*). Andere Feinde heißen *latrunculi, praedones* u. a. (Gaius a. a. O.); s. Thes. ling. lat. s. v. Vocab. Iurispr. rom. s. v. Walde Etym. Lex. s. v. Cuq in Daremberg-Saglio Dictionn. d. ant. s. v. Mommsen St.-R. III 598. 1026. 1242. [Schulten.]

Hostius, römischer Gentilname, mit dem der Name der Göttin Hostia in Verbindung steht (s. d.). In republikanischer Zeit sind nur zwei Persönlichkeiten dieses Namens aus dem 2. Jhdt. v. Chr. bekannt, der Dichter H. und der ältere Hostier Nr. 2; etwas jünger sind H. auf datierten Inschriften in Capua (656 = 98 CIL X 3789 = Dessau 3609; vor 683 = 71 CIL I 572 = X 3782 = Dessau 5641; in diesem Jahre auf demselben Stein CIL I 573 = X 3783 = Dessau 6303). [Münzer.]

1) Hostius ist aus mehreren Anführungen als Dichter eines bellum Histricum bekannt, dessen erstes und zweites Buch zitiert werden; falls man bei Serv. Aen. XII 121 (*H. belli Histrici primo*) auf *primo* statt *priore* Wert legen dürfte, so müßten es mehr als zwei Bücher gewesen sein. Doch darf man in solchen Fällen nicht vergessen, daß *primo* vielleicht nur eine Transkription des Zahlzeichens ist. Da das bellum Histricum des J. 178/7 von Ennius eingehend behandelt war (s. o. Bd. V S. 2609), so kommt für H. wohl nur der unbedeutende Feldzug des J. 129 in Betracht, in dem C. Sempronius Tuditanus nach anfänglichen Mißerfolgen schließlich siegreich war. Ist dem so, dann muß H. wohl ein Klient des Sempronius gewesen sein und in seinem Auftrage seine Großtaten besungen haben. Der *doctus avus* von Properz' Hostia (Prop. III 20, 8) kann es gewesen sein, wenn *avus* in weiterem Sinne aufgefaßt wird. Die spärlichen Fragmente lassen Anlehnung an ältere Dichter (frg. 6 *arquitenens Latonius* nach Naevius, frg. 1 *templa tesqua* nach Ennius?) und Benützung des herkömmlichen Götterapparates erkennen. Anlehnung an Homer zeigt auch frg. 5 *non si mihi linguae centum atque ora sient totidem vocesque liquatae* (wenig glücklich für *liquidae*), nach Il. II 489, nachgeahmt von Lucrez und Vergil, vielleicht auch schon älter? Danach würde die Bezeichnung *annalis* gut auf das Werk passen, falls man bei Prisc. I 270 *Hostilius in primo annali* mit Recht *Hostius* emendiert. Vgl. Teuffel § 130. Schanz § 61 (wo weitere Literatur; s. auch Cichorius Unters. zu Lucilius 190). Die Reste bei Bährens FPR 138. [Kroll.]

2) L. Hostius, nach dem Hannibalischen Kriege, also nach 553 = 201, soll der erste Vatermörder

in Rom gewesen sein (Plut. Rom. 22, 7), wie Publicius Malleolus 653 = 101 der erste Muttermörder. [Münzer.]

3) Q. Hostius Capito, *Q. f., rhetor*, CIL XIV 4201 (Nemus Dianae), vielleicht identisch mit Capito Nr. 2, vgl. Buecheler Rh. Mus. 1908, 190.

4) Hostius Hostilius s. Hostilius Nr. 4.

5) Hostius Quadra, ein fabelhaft reicher, aber ehrgeiziger Mensch, der die ausschweifendsten unzüchtigen Handlungen in schamloser Weise trieb. Als er von seinen Sklaven ermordet wurde, hielt Augustus ihn für unwürdig, daß seinetwegen eine Bestrafung der Mordtat erfolgen sollte, Sen. nat. quaest. I 16. Erwähnt seien die scharfsinnigen, aber haltlosen Vermutungen Buechelers Berl. philol. Wochenschr. 1908, 510, der auch die stadtrömische Grabschrift mit dem Namen T. Perperna Quadra und C. Hostius (Not. d. scavi 1907, 462) in Beziehung zu H. setzt.

6) Hostia, Geliebte des Dichters Properz, der sie unter dem Namen Cynthia besingt, Apul. apol. 10. [Stein.]

Hostus. 1) Hostus, Sohn des sardischen Rebellenführers Hampsicora, s. o. Bd. VII S. 2312f.

2) Hostus, als Vorname (*in eo qui peregre apud hospitem natus erat* Auct. de praen. 4), s. Hostus Hostilius (Nr. 4) und Hostus Lucretius Tricipitinus, inschriftlich bei Leuten illyrischer und venetischer Herkunft (vgl. W. Schulze Zur Gesch. lateinisch. Eigennamen 29). [Münzer.]

Hosuerbae hieß nach dem Itin. Hieros. p. 551 eine Straßenstation 16 Meilen westlich von Narbonne. Auf der Tab. Peut. lautet der Name *Usuerba*; vgl. Desjardins Géogr. de la Gaule II 222. [Haug.]

Hucumbra, Ortschaft in Babylonien; Ammian. Marc. XXIV 8. Als Kaiser Iulian im J. 363 nach dem vergeblichen Versuche, die sāsānidische Reichshauptstadt Ktesiphon in seine Gewalt zu bringen, den Rückzug in nördlicher Richtung längs des östlichen Tigrisufers antrat, berührte er, Zosimus (III 27) zufolge, nach Überschreitung des Duros d. h. wohl sicher der heutigen Dijālā (s. dazu o. B. V S. 320) zunächst Barophtas und dann Symbra (Σύμβρα). Ammian, der selbst an jenem verhängnisvollen Marsche beteiligt war, nennt nur letztere Station als Hucumbra, eine Namensform, welche entschieden den Vorzug verdient. Ammians geographische Nomenklatur des semitischen Orients erweckt überhaupt bezüglich ihrer Korrektheit einen recht günstigen Eindruck, namentlich da, wo der Autor als Augenzeuge spricht; denn bei seinem langjährigen Aufenthalte in Vorderasien, vor allem in Mesopotamien, war er jedenfalls mit der damals dort herrschenden aramäischen Landessprache wohl vertraut. H. möchte ich mit ʿUkbᵉrā (Ukbarā) identifizieren, einer aus der syrischen und arabischen Literatur wohlbekannten Stadt am linken Tigrisufer, die sich in der ersten Hälfte des Mittelalters nach den Angaben der arabischen Geographen einer großen Blüte erfreute. Nach ihnen lag sie 9—10 Parasangen (zu 5,7 km) d. h. etwa $1^1/_2$ Tagreisen nördlich von Baghdād an der wichtigen Straße Baghdād—Sāmarrā—Ṭakrīt—Mosul. Der aramäische Name ʿUkbᵉrā (arabisiert Ukbarā) bedeutet ‚die Maus'; die ammianische Wiedergabe dieses Wortes (mit Einschubsvokal *u* zur Sprengung der Doppelkonsonanz und dem unter dem Einfluße von *u* und *b* entstandenen Lippennasal *m*) dürfte sich an die volkstümliche Aussprache desselben anlehnen. Die Lokalität von ʿUkbᵉrā paßt recht gut für den Zusammenhang, in dem H.-Symbra begegnet. Dieses erhob sich, Zosimus zufolge, in der Mitte zweier, einander gegenüberliegender Städte, Nisbara und Nischanabe, die durch eine von den Persern abgebrochene Brücke (gewiß nur eine Schiffbrücke) miteinander verbunden waren. Auch die arabischen Geographen kennen in der Nachbarschaft von ʿUkbarā verschiedene, nicht unbedeutende Orte wie Ṣarīfīn, Awānā und al-Maskin. Letzteres habe ich in Streck Babylonien nach d. arab. Geographen II (Leiden, 1901), S. XV mit obigen Νισχαναβη) des Zosimus kombiniert. vgl. dazu noch Herzfeld in Herzfeld-Sarre. Archäol. Reise im Euphrat- und Tigrisgebiet II (1911) 228, 1, der dieser Gleichsetzung beistimmt. Als der Tigris in späterer Zeit, sicher noch vor dem 13. Jhdt. (in dem der Geograph Jāḳūt schrieb), seinen Lauf in jener Gegend durch eine beträchtliche Ausbiegung gegen Osten veränderte, da verfiel auch ʿUkbarā, gleich anderen ehemaligen Uferplätzen, nach und nach. Seine Ruinen sind noch heute unter dem Namen ʿAkbara (33° 45′ nördl. Breite; 44° 20′ östl. Länge, Greenw.) bekannt; vgl. H. Kiepert Ztschr. d. Ges. f. Erdkunde (Berlin) 1883, 22. Das gleiche gilt von Maskin. Über ʿUkbarā und Maskin vgl. Streck Babylonien usw. II 227ff. 235, nebst Nachtr. S. XIV—XV, ferner Le Strange, The lands of the east. caliphate 1905, 51. H. Kieperts (a. a. O. 25) Identifizierung von Symbra mit dem heutigen al-Zambūr am rechten Tigrisufer (unter 33° 55′ n. Br.) ist unhaltbar.

Vielleicht ist auch das oben erwähnte *Barophthas*, die bei Zosimus vor Symbra–H. genannte Ortschaft und vermutlich der erste Lagerplatz des römischen Heeres nach dem Übergange über die Dijālā, in dem Mazrafa der arabischen Autoren (s. Streck Babylonien usw. II 232) wieder zu erkennen, welches diese 3 Parasangen (= ca. 18 km) oberhalb Baghdāds ansetzen. Barophthas dann korrumpiert aus dem aramäischen Prototyp des arabischen Mazrafa (etwa *Mazraphthā)? Vgl. noch Mazurfe als Landschaftsname nördlich von Baghdād (zwischen Tigris und Dijālā) auf der Karte von R. Kiepert in Frhr. v. Oppenheims Vom Mittelmeer z. Persischen Golf (1900). Als zweite Station würde ʿUkbᵉrā-H. vortrefflich gewählt sein. Wie Ammian schreibt, fanden die römischen Truppen H. so reichlich mit Getreide und Lebensmitteln aller Art versehen, daß sie dort zwei Tage rasteten. Daß auch die von Ptolemaios erwähnte südmesopotamische Landschaft Ankobaritis (längs des Euphrat!) nach einem Hauptorte ʿUkbarā benannt sei, wie Fraenkel o. Bd. I S. 2220 anzunehmen geneigt ist, erscheint mir weniger wahrscheinlich. Die von Andreas o. Bd. I S. 1791 vorgeschlagene Emendation dieses Gaunamens in Amborakitis, d. h. der Bezirk der Stadt Ambara (al-Anbār) empfiehlt sich mehr. [Streck.]

Hüttenurnen, Aschenurnen in Form eines Hauses. Das Grab hatte oft eine Form, die an die Wohnung des Lebenden erinnerte. Als die Leichenverbrennung eingeführt wurde, brauchte man nicht länger das große, für eine unverbrannte

Leiche nötige Grab. Für die gebrannten Knochen genügte eine verhältnismäßig kleine Urne; diese zeigte aber in einigen Gegenden die Form eines Hauses. Weil die damaligen Hütten rund oder oval waren, erhielten diese ‚Hausurnen' eine ähnliche Form. An jeder Seite der fast quadralischen Tür sieht man zwei senkrechte, schmale, rundliche Erhöhungen, welche die zum Tragen eines Vordaches bestimmten Pfeiler bezeichnen sollen; nur stehen sie nicht, wie in der Wirklichkeit, vor der Tür, sondern sind zur Seite geschoben, damit die Tür geöffnet werden kann. In der Wand sieht man bisweilen eine vierseitige Fensteröffnung, und im Dache befindet sich oft eine kleine runde Öffnung, um den Rauch durchzulassen. Die ersten italischen Hausurnen, die aus Ton verfertigt sind und dem 12. Jhdt. v. Chr. entstammen, sind in Latium und im südwestlichen Teile Etruriens gefunden worden. Als die menschlichen Wohnungen später einen vierseitigen Grundplan erhielten, wurden auch die Hausurnen vierseitig. Aus dem letzten Jahrtausend v. Chr. sind viele solche Urnen gefunden worden. Das Material ist Ton, Stein oder Bronze. Eine solche vierseitige reich verzierte Hausurne aus silberbelegter Bronze stand in der Tomba del Duce bei Vetulonia (Montelius La civilisation primitive en Italie Taf. 188). Eine steinerne, etwas spätere Hausurne mit viereckiger Öffnung (*compluvium*) in der Mitte des Walmdaches ist bei Chiusi gefunden worden (Civil. primit., Taf. 226). Noch spätere, aus Marmor verfertigte Hausurnen, welche die römischen Häuser nachahmen, kommen auch vor (Civil. primit. S. 662). Im nördlichen Deutschland und im südlichen Skandinavien, welche Länder schon früh in lebhafter Verbindung mit Italien standen, hat man mehrere tönerne Hausurnen gefunden, welche der ersten Hälfte des letzten Jahrtausends v. Chr. entstammen. Die Idee, solche Urnen zu machen, ist freilich aus Italien gekommen; die Form der nordischen Hausurnen ist aber eine andere als die italienische. Montelius La civilisation primitive en Italie II (Stockholm 1905 und 1910), Taf. 133—140 [Latium], 175—188 [Vetulonia], 275 [Corneto] u. a.; Text 657f.; ders. Die vorklassische Chronologie Italiens (Stockholm 1912) 37. 44 und 65. [Montelius.]

Huhn. Name. Griech. *ἡ ὄρνις*, seit Aristoteles auch *ἡ ἀλεκτορίς*, männliche Form *ὁ ἀλέκτωρ* (poet.), *ὁ ἀλεκτρυών*, davon die volkstümliche Bildung *ἡ ἀλεκτρύαινα*, lat. *gallus, gallina*. Hinsichtlich der Erklärung dieser Wörter unterscheidet Schrader (Reallexik. 323) zwei Klassen indogermanischer Sprachstämme. Der eine Stamm soll durch den Naturlaut des Tieres bedingt sein, der andere auf seinen Ruf (Gesang) Bezug nehmen. Im letzteren Falle würde *ἀλεκτρυών* ebenso wie *gallus* der ‚Rufer' oder der Sänger bedeuten. Andere Erklärungen des griechischen Namens gehen auf das goldglänzende Gefieder des männlichen Vogels, der als ‚Sonnenvogel' ‚Bernsteinvogel' bezeichnet wird. Wieder andere beziehen das Wort *ἀλεκτρυών* auf die Wachsamkeit des Hahnes: *ἄλεκτρος*, der Schlaflose oder schlaflos Machende, der Wächter; auch auf die Abwehr (*ἀλέξω*) gegen schädliche Einflüsse — unter Hinweis auf persische Kultvorstellungen — soll der Name *ἀλεκτρυών* Bezug nehmen. In dem lat. *gallus* sieht v. Wilamowitz-Möllendorf (Philolog. Untersuch. I 78 bei Lorentz Die Hühnervögel VI) eine Anlehnung an den Volksnamen *Gallus*. Hiernach hätten die Italiker durch Vermittlung der Gallier das H. erhalten, das diesen vielleicht durch phönikische Seefahrer bekannt geworden war. Ähnlich den ältesten griechischen Bezeichnungen für H. *ὄρνις Περσικός* und *Μῆδος* würde *gallus* den Ort der Herkunft bezeichnen.

Das H., dieses jetzt überall eingebürgerte und sich unter den verschiedensten klimatischen Verhältnissen günstig entwickelnde Haustier, war der europäischen Urzeit fremd. In einigen der älteren Steinzeit angehörenden Fundstätten der Schweiz wurden von Rütimeyer zwar zahlreiche Knochen von Wildhühnern gefunden, aber keine Anzeichen vom Vorkommen des Haus-H.s, welches auch noch in den Pfahlbauten fehlt, festgestellt. Mit Sicherheit läßt es sich erst in den römisch-helvetischen Ansiedlungen nördlich der Alpen nachweisen (C. Keller Naturgeschichte der Haustiere 263). Seit Darwin sieht die neuere Forschung übereinstimmend in dem Haus-H. ein dem südlichen Asien entstammendes Tier und nimmt als Stammform der zahlreichen H.-Rassen das Bankiva- oder Dschungel-H., Gallus ferrugineus, oder Gallus bankiva, an, welches in ganz Indien, vom Hindukusch und dem Fuße des Himalaya an, in Birma, in Malaka, auf den Sundainseln, auf Hainan und auf den Philippinen vorkommt (Brehm, Hehn, C. Keller, E. Hahn).

Das Männchen dieses Wild-H.s ist durch prächtigen, am Halse goldig-, an der Brust grünschillernden Federschmuck und durch lange, schwarze, glänzende Schwanzfedern ausgezeichnet. Die Stimme ist bei beiden Geschlechtern der des zahmen H.s ähnlich (C. Keller 265). Junge Bankiva-H. werden ohne Mühe gezähmt, kreuzen sich mit Haus-H. und erzeugen — im Gegensatz zu andern Wildhuhnrassen — fruchtbare Nachkommen. Auch kommt es vor, daß einzelne Glieder bestimmt ausgeprägter Rassen in der Färbung wieder völlig in die alte Stammrasse zurückfallen, so daß sie kaum von der wilden Art zu unterscheiden sind (C. Keller 266). Das wild lebende Bankiva-H. ist von nur mäßiger Fruchtbarkeit, die Henne legt durchschnittlich jährlich 6—10 Eier. Die vermehrte Eierproduktion des Haus-H.s ist ein Ergebnis andauernder Zucht und Pflege des Tieres (C. Keller 46).

Als Grund des Ursprungs der Zähmung und Züchtung des schönen Wildvogels, also seiner Umwandlung zum Haus-H., seien zwei Hypothesen erwähnt, die das Nützlichkeitsprinzip völlig außer acht lassen. E. Hahn (Die Haustiere 300) ist geneigt, bei den malayischen Völkern die Verwendung des männlichen Tieres als Kampfhahn vielleicht als den ältesten Ursprung der Gefangenschaft und Zucht anzunehmen. Die Leidenschaft der wenig entwickelten Völker Hinterindiens für Hahnenkämpfe, die sich dort und auf allen Inseln, am ausgeprägtesten auf den Philippinen, noch heute zeige, sei eine uralte und tiefeingewurzelte. Für die indo-baktrischen Volksstämme dagegen soll die auffallende Eigenschaft des Hahnes, um Mitternacht zu krähen, der Hauptgrund zur Züchtung gewesen sein. Gleichsam als Uhr, als Stundenkünder ‚wurde der Hahn von Tahmurath eingeführt' (F. Spiegel bei Hahn Eranische Altertumsk. 300), eine Hypothese, die mit der wichtigen Stellung, welche der Hahn in der persischen Religion einnahm, wohl zu vereinbaren ist. Es wird angenommen, daß dies gezähmte und weitergezüchtete Haus-H. sich bereits in den ältesten Zeiten von Hinterindien aus in die umliegenden Länder, in den südlichsten und östlichsten Teilen Asiens, auf den Inseln der Südsee und in China sowie nach dem Westen zu verbreitete. In Indien soll es schon um 1200 v. Chr. domestiziert gewesen und von alters her unter dem Namen Krkavâdu (Schrader Sprachvergl. u. Urgeschichte 365. 390), in China schon seit 1400 v. Chr. unter dem Namen Ki als Haustier gehalten worden sein (Plath bei Lorentz). Bis nach Hawai und der abgelegenen Osterinsel ist das H. den Polynesiern gefolgt (Hahn 300). Die Verbreitung nach dem Westen erfolgte durch Vermittlung der Perser. Mit den medopersischen Eroberungen ist das H. immer weiter von Osten nach Westen vorgedrungen und dort heimisch gemacht; ebenso können friedliche Berührungen und Handelsverbindungen — die persischen Karawanen führten gezähmte Hähne als Tagverkünder mit sich (Hahn 303) — die Kenntnis des H.s verbreitet haben. Von Persien gelangte es nach Babylonien, von dort nach Vorderasien, dann wird es weiter nach Griechenland eingeführt worden sein. Persien galt den Völkern des Abendlandes als Heimat des Haus-H.s, welches in Griechenland zuerst unter dem Namen ‚der persische Vogel', der ‚Perser', erscheint (Athen. XIV 655 bei Hehn Kulturpflanzen u. Haustiere[7] 321). Gleich dem Hunde hatte auch der Haushahn gewisse Bedeutung in der Lehre des Zoroaster. Dem Lichtgotte Çraosha geweiht, gilt er als Verkündiger des Morgens, als Symbol des Lichtes, als heiliges Tier. Der vom Feuer geweckte Lichtgott weckt den Hahn, damit er durch sein Krähen die Daêvas, die bösen Geister der Finsternis, besonders den gelben langhändigen Dämon Bûskyancta vertreibe. Gemeinsam mit dem Hunde streitet er gegen Drudsch, welche Menschen und Tiere plagt. Der ‚die Morgenröte kündende Vogel, welchen die Menschen Kahrkatâç nennen, führt auch den Namen Parôdars' (18. Fargard d. Vendidad § 34, Spiegel bei Hehn[7] 322). Außer mit den bösen Geistern wurde der Hahn auch vielfach in Verbindung mit den Seelen der Abgeschiedenen gebracht.

Auch in Babylonien scheint der Haushahn eine gewisse Verehrung genossen zu haben. Layard fand bei Babylon eine Gemme, mit dem Bilde eines geflügelten Priesters (oder eines Gottes?), welcher in betender Stellung vor einem Altare, auf welchem sich ein Hahn befindet, steht. Ein babylonischer Cylinder des britischen Museums stellt fast das gleiche dar. Auf beiden Darstellungen erscheint der Hahn von Osten, über ihm schwebt ein Halbmond (Schrader nach Layard Ninive und Babylon, übers. v. Zenker bei Hehn[7] 334).

Unentschieden ist noch die Frage, ob das alte Ägypten das H. gekannt hat oder nicht. Die Tatsache, daß das Alte Testament das H. nirgends erwähnt, läßt darauf schließen, daß die semitischen Völker es nicht gekannt haben, und daß es den Altägyptern fremd gewesen ist. Es muß auffallen, daß sich auf den alten Denkmälern keine Abbildung von H. gefunden hat, während Gans und Ente häufig dargestellt sind. Der einzige Beleg, der für die Bekanntschaft Altägyptens mit dem H. sprechen würde, ist das Zeichen für die Hieroglyphe U, ein junger Vogel, welcher von einigen Forschern als Hühnchen aufgefaßt wird. Andere dagegen deuten dieses Tier als Wachtel oder dgl. (für die Annahme als Hühnchen s. Schrader bei Hehn[7] 334; vgl. dagegen Wiedemann bei Lorentz 4, 5). Nach Maspero Compt. rend. de l'Ac. des Insc. IV soll Champollion in Benihassan die Abbildung von zwei H. gesehen haben, deren Alter in die XII. Dynastie reichen würde, doch wird diese Bemerkung ebenso angezweifelt, wie es fraglich erscheint, ob die bei Wilkinson Manners and Customs of the ancient Egyptians I[2] 260 N 99 abgebildeten geschlachteten Vögel wirklich H. sind (Lorentz). Plutarchs Nachricht (de Is. 61), daß dem Anubis und Hermanubis weiße und gelbe Hähne als Opfer dargebracht würden, braucht nicht auf Altägypten zurückgehen, sondern kann sich auf eine verhältnismäßig späte Zeit beziehen; auch die Bemerkung des Aristoteles (VI 2, 6) und des Plinius (X 153), die Ägypter ließen Eier durch die Wärme des Mistes ausbrüten, kann sowohl auf die Eier der im Niltale sehr zahlreich vorhandenen Gänse und Enten als auf H.-Eier bezogen werden. Auch hier liegt wohl die Annahme am nächsten, daß beide Schriftsteller von einer Zeit sprechen, in welcher das H. längst im Mittelmeergebiet eingebürgert war (Hehn[7] 321).

Auffallend ist auch, daß sich bei Homer, Hesiod und in den Fragmenten der ältesten Dichter keine Spur von dem H. findet, das, wenn es damals bereits Haustier gewesen wäre, gewiß doch zu Vergleichen, die bei dem eigentümlichen Gebaren des Tieres so nahe liegen, herangezogen worden wäre. Wohl finden sich in den Homerischen Gesängen *Ἀλέκτωρ* (Od. IV 10) und *Ἀλεκτρυών* (Il. XVII 602) als Eigennamen. Ihre Bedeutung ‚der Schlaflose' oder ‚der schlaflos Machende' legt den Gedanken nahe, daß anstelle der ursprünglichen farblosen Bezeichnung ‚persischer und medischer Vogel' dem Tiere, nachdem es vertrauter Hausgenosse geworden war, ein Name gegeben wurde, der gerade seine geschätztesten Eigenschaften zum Ausdruck bringt. Ob das H. den Griechen durch zufällige, frühere friedliche Berührungen mit den Persern vermittelt wurde, ob es mit den persischen Eroberungen oder durch den phönikischen Seehandel nach Westen verpflanzt wurde, ist unentschieden und dürfte sich auch schwerlich mit Sicherheit feststellen lassen. Die ältesten Darstellungen des H.s auf griechischem Gebiete gehen nicht über das 6. Jhdt. v. Chr. hinaus. Zu ihnen gehört das sog. Harpyien-Monument der Akropolis von Xanthos in Klein-

asien, auf dem eine sitzende Göttergestalt, der ein Hahn als Geschenk gebracht wird, dargestellt ist. O. Müller (Arch. d. K. § 90) setzt die Entstehung dieses Denkmals vor die 58. Olympiade. Overbeck (Geschichte d. griech. Plastik 230) nimmt den Ausgang der 60. und Anfang der 70. Olympiade, die Grenze des 6. und 5. Jhdts., an, während Hehn[7] (323) geneigt ist, die Entstehung des Denkmals nach die Eroberung der Stadt Xanthos durch die Perser zu verlegen. Lorentz vermutet, daß, wie die Lykier, auch andere Völker am Mittelmeere das H. bereits längere Zeit vor den Perserkriegen kannten. Seine Annahme stützt er darauf, daß die sf. Vasen älteren Stiles mit Abbildungen von Hähnen, die in Griechenland und in Italien gefunden worden sind, sowie die in Chrysapha gefundenen spartanischen Reliefdarstellungen, auf denen Hähne als Geschenk dargebracht werden, der zweiten Hälfte des 6. Jhdts., ihre ursprünglich aus Holz hergestellten Vorbilder dagegen wohl schon der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts angehören (Heydemann Vasensammlung des Mus. naz. in Neapel nr. 327. Overbeck bei Lorentz). Imhoof-Blumer und O. Keller veröffentlichen die ältesten Hahnentypen auf Münzen und zwar auf einer Drachme von Himera aus dem ersten Viertel des 5. Jhdts., auf einem Didrachmon von Himera und einem Elektronstater von Dardanos vor der Mitte des 5. Jhdts., als authentische Bilder des H.s zur Zeit seiner Einführung im Abendlande (Imhoof-Blumer und O. Keller Tier- und Pflanzenbilder auf Münzen u. Gemmen des klass. Altert. 1889 Taf. V 40. 41. 42. 43). J. P. Six stellt die Übereinstimmung dieses ältesten H.s im Mittelmeergebiet mit dem *gallus sonnerati* in Nordindien fest, dessen charakteristische Schwanzbildung: zwei große gebogene Schwanzfedern über einem kurzen, steiffedrigen Stoß, er in jenen Typen erkennt. Diese Rasse trägt am Halse eigentümliche gelbliche Horngebilde, die den Vergleich mit Bernstein nahelegen, so daß möglicherweise der Name *ἀλεκτρυών* — wenn er als ‚Bernsteinvogel' gedeutet wird —, auf die Bekanntschaft mit dieser früh eingeführten Rasse zurückzuführen wäre (Imhoof-Blumer und O. Keller 35). Daß das Vordringen der Perser nach Osten viel zur Verbreitung des H. beigetragen hat, indem jeder persische Haushalt, der Kultbedeutung wegen, H. mit sich führte, unterliegt keinem Zweifel. Ebensowenig die Annahme, daß das nützliche und zutrauliche Tier, welches sich überall leicht eingewöhnt und unter den einfachsten Verhältnissen zu ernähren und weiter zu züchten ist, sich, nachdem es einmal bekannt geworden, schnell in Griechenland verbreitet habe. Bei den zur Zeit der Perserkriege lebenden griechischen Dichtern finden wir den Hahn, dessen Stolz, Streitsucht und Mut vielfach Gelegenheit zu Vergleichen gibt, schon als gewohnten Genossen des Menschen.

Theognis 863. 864: *ἑσπερίη τ' ἔξειμι καὶ ὀρθρίη αὖτις ἔσειμι,*
ἦμος ἀλεκτρυόνων φθόγγος ἐγειρομένων.

Aisch. Eum. 813: *ἐνοικίου δ' ὄρνιθος οὐ λέγω μάχην.*

Pind. Ol. XII 14ff.: *υἱὲ Φιλάνορος, ἤ τοι καὶ τεάκεν,*
ἐνδομάχας ἅτ' ἀλέκτωρ, συγγόνῳ παρ' ἑστίᾳ
ἀκλεὴς τιμὰ κατεφυλλορόησε ποδῶν,
εἰ μὴ στάσις ἀντιάνειρα Κνωσίας σ' ἄμερσε πάτρας.

Bei den Lustspieldichtern heißt der Hahn *ὁ Περσικὸς ἀλέκτωρ* (Kratin. bei Athen. IX 374), *ὁ Περσικὸς ὄρνις* (Aristoph. av. 483. 707. 883) und *ὁ Μῆδος* (Aristoph. av. 276), Beweis genug, daß man sich der fremdländischen Herkunft des Tieres noch bewußt war.

Das weibliche Tier führt in jener Zeit noch keinen besonderen Namen, erst Aristoteles braucht die weibliche Form *ἀλεκτορίς* neutral für die ganze Gattung (vgl. das H.) (Hehn[7] 326). Die volkstümliche weibliche Form *ἀλεκτρύαινα*, nach *λέαινα* gebildet, etwa ‚Hähnin' bei Aristoph. nub. 666f. Aristoteles unterscheidet zwischen edlen Zucht-H. *γενναῖαι* und gewöhnlichen H. *ἀγεννεῖς ἀλεκτορίδες*, nennt aber, obwohl er ausführlich über die H. spricht, keine Namen für die vorkommenden verschiedenen Arten. Er erwähnt nur, daß eine kleine, vielfarbige Rasse an der Küste Venetiens sich ihrer Bösartigkeit und ihres Jähzornes wegen wenig zur Aufzucht der Jungen eigne (Arist. VI 1, 1). Diese zänkischen Zwerg-H., deren Bosheit man durch einen um den Leib gelegten Gurt mäßigen zu können glaubte, wurden von den Römern *pumiliones*, Zwerge, genannt (Cod. VIII 2, 14. Plin. X 156. XI 260). Sie erfreuten sich bei diesen geringerer Beliebtheit als in Griechenland (Athen. VII 285. Col. VIII 4). Überhaupt wurden in Griechenland mit Rücksicht auf die dort beliebten Hahnenkämpfe schöne, starke und kampflustige Rassen bevorzugt, während in Italien das Hauptgewicht bei der Züchtung auf Fleisch- und Eiergewinnung gelegt wurde, wie dies Columella ausdrücklich betont (Col. VIII 2, auch Varro III 9). Von den griechischen H.-Rassen werden erwähnt die delischen, medischen, chalkidischen, rhodischen und die tanagrischen in zwei Arten *μάχιμοι* und *κόσσυφοι* (Schwarzamsel) = Kampfhähne und Schwarzamselhähne. Diese letzteren zeichnen sich durch rabenschwarzes Gefieder, leuchtend roten Kamm und Bartlappen sowie durch kleine weiße Flecken auf dem Schnabel und an der Schwanzspitze aus (Col. VIII 2. Paus. IX 22). Als Nutzrasse wurde ein wahrscheinlich durch Kreuzung enstandenes Land-H. gezüchtet. Ob die Verbreitung des H.s in Italien zuerst durch Vermittlung der Griechen erfolgte, die das ihnen lieb gewordene Tier zu Schiff nach Sizilien und Unteritalien brachten, von wo es sich alsdann rasch im Lande verbreitete (Hehn[7] 327), oder ob nicht die Italiker schon früher das H. durch die Vermittlung phönikischer Seeleute kennen gelernt hatten (Lorentz), ist eine noch unentschiedene Frage. Für letztere Annahme dürfte vor allem der Umstand sprechen, daß das Tier in Italien den einheimischen, nicht aus Griechenland übernommenen Namen *gallus* führte, sodann die Angabe des Aristoteles, die Zwerg-H. seien aus Italien nach Griechenland eingeführt worden. Eine in Solus auf Sizilien gefundene Münze, die einen Hahn und eine punische Inschrift auf der Rückseite aufweist, dürfte ebenfalls ins Gewicht fallen (Lorentz Berl. Blätter für Münz-, Siegel- und Wappenkunde VIII 1869 Taf. 54, 17). Des weiteren die bekannte Tatsache, daß Caesar in Britannien schon Haus-H. vorfand, welche gleich den Gänsen und Hasen von den Britanniern nicht verspeist wurden (bell. Gall. V 12), und daß die H.-Zucht schon vor dem Eindringen der Römer bei keltischen und germanischen Stämmen verbreitet war. Alles dieses scheint für eine recht frühzeitige Einführung des H.s durch phönikische Seeleute zu sprechen (Jeitteles und Langkavel bei Lorentz).

Da die römischen Agrarschriftsteller die Bewohner von Delos als Meister in der H.-Zucht, als Erfinder eines sachgemäßen Mästungsverfahrens, als beste Kenner der Eier usw. rühmen, so ist wohl anzunehmen, daß die edleren Rassen sowie die Anweisung zu ihrer planmäßigen Zucht und Kreuzung aus Griechenland zu den Römern gelangten, wenn sich auch das gewöhnliche H. längst dort heimisch gemacht hatte (Plin. X 139ff. Col. VIII 2, 6). Daß die H.-Zucht zu Catos Zeit noch wenig ausgedehnt war, geht aus der nebensächlichen, nur einmaligen Erwähnung der H. in seiner Schrift hervor (89). Augenscheinlich wurde nur der Bedarf des Haushaltes an Eiern durch einen kleinen Stamm H. gedeckt. Varro und Columella dagegen sehen in einer richtig betriebenen H.-Zucht einen wichtigen Zweig der gesamten Landwirtschaft. Nach ihren Berechnungen und Angaben kann der Erlös, welcher aus dem H.-Hof gezogen wird, den Ertrag eines kleinen Ackergutes weit übersteigen. Voraussetzung sind dabei günstige Absatzbedingungen für Eier, Jung- und Mastgeflügel, wie die Nähe einer großen Stadt sie mit sich bringt, so daß sich für den bäuerlichen Besitzer, dessen Gut in solcher Lage liegt, kaum eine sicherere Erwerbsquelle finden läßt, als eine H.-Zucht im Großen. Weiter Auslauf mit Sand und Gras, heller luftiger und warmer Stall, der das Gedeihen der H. bedingt, sorgfältige Überwachung seitens des Besitzers, sind notwendige Voraussetzungen. Bei einer Anzahl von 200 H. rentiert sich schon die Anstellung eines H.-Wärters (*gallinarius* = *curator* Varr. III 9; *pastor* Col. VIII 2), von dessen Sorgfalt und Zuverlässigkeit das Gedeihen der Tiere abhängt. Die Vorschriften, welche Varro und Columella für den Bau des H.-Hauses — *ὀρνιθοβοσκεῖον* (Varr. III 9), *gallinarium* (Col. VIII 3) —, für die Pflichten des Wärters, für die Auswahl der Zucht-H., für die Ernährung, Wartung, Mästung, für Behandlung bei Krankheiten geben, sind äußerst ausführlich und aus der Praxis hervorgegangen (s. die Einzelheiten bei Orth Art. Geflügelzucht o. Bd. VII S. 903).

Das Huhn in der Schilderung der alten Schriftsteller. Das Männchen des Haus-H.s heißt *gallus*, das Weibchen *gallina* (Varr. III 9). An Fruchtbarkeit steht das Haus-H. mit der Haustaube allem andern Geflügel weit voran. Wenn auch die beste Legeperiode in die Zeit zwischen Frühlings- und Herbstnachtgleiche fällt, so legt doch das H. mit Ausnahme der beiden Wintermonate fast das ganze Jahr hindurch. Die meisten H. legen ein um den andern Tag ein Ei, manche sogar täglich. Es soll sogar vorkommt, daß H. zwei Eier an einem Tage legen, doch haben solche übermäßig fruchtbaren Tiere nur eine kurze Lebensdauer (Varr. III 9). Es ist nichts Seltenes, daß edle Zucht-H. vor dem Beginn des Brütens bis zu 60, gewöhnliche Land-H. sogar noch eine größere Anzahl Eier gelegt haben (Arist. VI 1). Hahn und Henne paaren sich fast das ganze Jahr hindurch. Bei der Begattung läßt sich das H. auf den Boden nieder, und der Hahn tritt darauf (Arist. V 8). Nach der Begattung sträubt die Henne das Gefieder, schüttelt sich und wirft Spreu oder Sand um sich. Junge Hennen beginnen mit dem Eierlegen meist im Frühling, sie legen zwar zahlreichere, aber kleinere Eier als die alten Hennen, welche auch ausdauerndere Brüterinnen sind (Cod. VIII 5. Arist. VI 14). Man unterscheidet befruchtete und unbefruchtete Eier, welch letztere Windeier *ὑπηνέμια ᾠά* (Arist. VI 21), *hypenemia*, auch *zephyria* (Plin. X 166), Zephireier heißen und sowohl bei H., wie bei Tauben, Pfauen und Gänsen vorkommen. Eine nachträgliche Befruchtung von Windeiern, die die Henne in sich trägt, kann vor der Absonderung des Gelben zum Weißen durch das Treten des Hahns noch erfolgen (Arist. VI 11). Windeier sind wässeriger und weniger schmackhaft als befruchtete; werden sie zum Bebrüten untergelegt, so verdichtet sich das Flüssige nicht, Gelbes und Weißes bleibt unverändert. Befruchtete Eier dagegen zeigen schon nach drei Tagen und drei Nächten der Bebrütung Spuren von der Entwicklung des werdenden Küchleins. Das Gelbe nähert sich dem spitzen Ende des Eis, und in dem Weißen erkennt man einen blutroten Punkt, der durch hüpfende Bewegung sich als etwas Belebtes zu erkennen gibt (Arist. VI 19). Von diesem Punkte, dem Herzen, aus gehen im Verlaufe der Weiterentwicklung zwei mit Blut gefüllte, gewundene Adergänge nach einer jeden der beiden umhüllenden Häute. Und bereits um diese Zeit zieht sich eine Haut, welche blutige Faserchen enthält, von den Adergängen aus um das Weiße herum (Arist. VI 19). Etwas später sondert sich der Körper ab, von dem der Kopf mit den stark aufgetriebenen Augen zuerst zu erkennen ist. Die Augen bleiben längere Zeit in diesem Zustande und verkleineren sich später. Bereits am zehnten Tage der Entwicklung ist das Küchlein in allen seinen Teilen deutlich erkennbar, doch haben die einzelnen Teile noch nicht ihr richtiges Verhältnis zueinander gewonnen. Der Kopf ist größer als der übrige Körper, und die Augen sind größer als der Kopf und noch ohne Sehvermögen. Entnimmt man in dieser Entwicklungsperiode das werdende Küchlein dem schützenden Ei, so zeigt sich in dem schwarzen, bohnengroßen Auge nichts Festes, nur eine weiße, kalte, gegen das Licht stark glänzende Flüssigkeit. Magen, Darm, Eingeweide und die vom Herzen ausgehenden Adern sind schon deutlich zu unterscheiden (Arist. VI 21. 22). Um den 20. Tag vernimmt man ein leises Piepen sowie Bewegungen im Ei. Das Ausschlüpfen des zartbefiederten Geschöpfes aus dem Ei, welches die Alte aufpickt, geschieht gewöhnlich nach dem

21. Tag. kann aber auch im Sommer noch etwas früher, zum mindesten am 18. im Winter dagegen wohl auch erst am 25. Tage erfolgen (Arist. VI 20. Plin. X 152). Es ist anzunehmen, daß, wenn im Sommer nach dem 21. Tage kein Laut im Ei vernehmbar ist, das Ei entweder faul oder das Junge tot ist (Col. VIII 5). Manchmal ist es ratsam, durch ganz sorgfältiges Nachhelfen mit dem Fingernagel dem Küchlein das Ausschlüpfen zu erleichtern. Zuweilen legen Hennen auch Zwillingseier, d. h. solche mit zwei Dottern, welche entweder durch eine dünne Eiweißschicht getrennt sind oder sich gegenseitig berühren. Nach Angabe der Alten sollen zuweilen Zwillingshühnchen aus derartigen Eiern hervorgehen (Arist. VI 30. Plin. X 52 nach Celsus). Daß das Altertum auch ein künstliches Ausbrüten der Eier kannte, geht aus der Bemerkung des Aristoteles über das Verfahren der Ägypter hervor (Arist. VI 2, 3). Lenz und E. Hahn (307) vermuten, daß die Eier nicht eigentlich in ‚Mist' ausgebrütet worden seien, sondern daß in eigens hergerichteten Brutöfen durch Heizen mit getrocknetem Mist, dem in Ägypten hauptsächlich benutzten Brennmaterial, eine gleichmäßige milde Wärme, welche die Entwicklung des Küchleins im Ei ermöglichte, erzielt wurde. Die Henne sammelt die Küchlein mit mütterlicher Fürsorge unter ihre ausgebreiteten Flügel, wärmt, schützt und verteidigt sie mit der größten Hingebung. Die neuausgekrochenen Küchlein heißen *ἀλεκτοριδεῖς* (Ael. VII 47) oder *ἀλεκτορίσκοι* (Babr. 97, 9. 124, 12) und *ἀλεκτρυόνια*. Wärme und leichte Nahrung ist für das Gedeihen der Kleinen unbedingt erforderlich. Das erste Futter soll aus ganz kleinen Portionen weicher Hirse, gekochtem Gerstenmehl, Kressesamen und ein wenig Wasser bestehen (Varr. III 9). Etwas größer erhalten sie Wicken, Kichern, Dinkel, Hirse, Kleie mit Samen des Mondklees, cytisus, gemischt; die erwachsenen ernährt man meistens mit Gerste und geringem Weizen. Die aufgenommene Nahrung tritt zuerst in den Kropf, einen häutigen Sack am Halse, in welchem sie unverdaut bleibt, dann erst in den Magen (Arist. II 87). Zum Wohlbefinden der H. ist die Möglichkeit, Grünes verzehren und sich im Sande baden zu können, sehr wichtig. Bei der Anlage eines H.-Hofes muß auf diesen Umstand Rücksicht genommen werden. Ebenso muß auf die Beschaffung sauberen Trinkwassers geachtet werden (Arist. IX 260. Varr. III 9).

Der Unterschied zwischen dem männlichen und dem weiblichen Tiere ist bei den H. und den ihnen nahe verwandten Arten weit größer, als bei allen andern Vögeln. Nicht allein ist der Hahn größer, stattlicher und stärker als das H., er zeichnet sich auch durch schimmernde Halsfedern, durch eine in allen Farben spielende Rückendecke, durch lange, starkgebogene Schwanzfedern, durch einen hohen, stehenden gezackten Kamm, herabhängende Bartlappen, durch große krumme Sporen an den Beinen vor der bescheidenen Genossin im unscheinbaren Federkleid aus. Auch die Stimme der Geschlechter ist verschieden: der Hahn läßt beim Morgengrauen, bei der Herausforderung eines Nachbarhahnes oder nach einem Siege ein lautes Krähen erschallen. Die Henne dagegen verhält sich still, nur wenn sie ein Ei gelegt hat, oder wenn sie heftig erschreckt wird, läßt sie ein gackerndes Geschrei ertönen. Das mütterliche H. ruft die Küchlein mit einem glucksenden Laut zusammen (Arist. II 31. IV 107). Das Gefieder der H. kann sehr mannigfaltig sein, es gibt schwarze, weiße, rebhuhn- und rostfarbige Arten in verschiedenen Abstufungen. Die schönen tanagrischen H. waren rabenschwarz mit leuchtend rotem Kamm und Bartlappen. Die schwarze Farbe wurde bei Opfertieren bevorzugt (Plin. X 156). Weiße H. galten als weichlich, auch läßt sie ihre auffallende Farbe leicht dem Raubzeug zum Opfer fallen. Für den Landmann empfahlen sich die unscheinbaren, rebhuhnfarbigen mit schwarzen Flügeln (Varr. III 9). (Auffallend ist, daß noch heute die rebhuhnfarbigen Italiener als die besten Lege-H. auch in Deutschland gelten).

Zuweilen beobachtet man bei den H. ein naturwidriges Benehmen: wie es H. gibt, die sich wie Hähne betragen, die andern beunruhigen, zu treten versuchen und sogar krähen, so hat man auch Hähne beobachtet, die beim Tode einer Henne sich der verwaisten Küchlein angenommen und mütterlich für sie gesorgt haben. Der Volksglaube sah in diesen Erscheinungen eine Vorbedeutung unheilvoller Ereignisse, die bald eintreten würden (Arist. IX 243. Ael. IV 29). Diese widernatürliche Veränderung, welche sich nicht allein im Benehmen, sondern auch im Federkleid der Geschlechter zeigt, wird von neueren Forschern bestätigt (Darwin bei Hahn 297).

Während die Henne ein bescheidenes Wesen hat, ist der Hahn der herrschsüchtigste und eitelste Vogel, den es überhaupt gibt. Stolz trägt er sein mit dem zackigen Kamm gekröntes Haupt und hat die keinem andern Tiere eigentümliche Angewohnheit, oft gen Himmel zu blicken. Kein Hahn duldet einen andern in seiner Nähe, ohne ihn zum Kampfe aufzufordern. Streitsüchtig greift er den Gegner an, als wüßte er, wie gut er durch die Sporen seiner Füße bewaffnet ist. Der Kampf der Hähne wird oft mit solcher Erbitterung und Ausdauer geführt, daß es nichts Seltenes ist, daß der Schwächere blutend auf dem Kampfplatz liegen bleibt oder auch sogar verendet. Meistens verkriecht sich der Besiegte schweigend, während der Sieger scharrt, mit den Flügeln schlägt, frohlockend in ein lautes Krähen ausbricht und sich stolz unter dem sich mitfreuenden H.-Volke umsieht (Ael. IV 29. Plin. X 47). Eigentümlich ist auch, wie der Hahn die Tageszeiten kennt. Bei beginnender Morgendämmerung ist er der ‚Wächter des Hauses', der erste, welcher erwacht. Seine weithin schallende Stimme ist der erste Gruß an den kommenden Tag, sie weckt den Menschen aus der Ruhe der Nacht zu neuer Sorge und zu neuer Arbeit (Artemid. 147, 15. Plin. X 46). Jeder Hahn gewöhnt sich bald an den Hof, zu dem er gehört, und verläßt ihn nicht; daher ist es auch nicht ratsam, einen älteren Hahn weiterzuverkaufen, denn er kehrt gern zu dem altgewohnten Platze zurück. Um einen Hahn an einen neuen Wohnort zu gewöhnen, kann man sich eines Sympathiemittels bedienen: dreimaliges Herumtragen um den Tisch des Hauses wird ihn an den Hof ‚bannen' (Ael. II 30). Die Haus-H., welche von vornherein in der Gesellschaft des Menschen, von ihm gefüttert und gepflegt, aufwachsen, werden sehr zutraulich und fürchten weder ihn noch die großen Haustiere, selbst Elefanten nicht. Man hat sogar beobachtet, daß die Hähne sich letzteren auf den Rücken setzen. Dagegen setzt ein Wiesel sie ebenso in Schrecken, wie das Erscheinen eines Raubvogels über dem Hofe (Ael. V 50). Andrerseits wird beobachtet, daß der Löwe sich vor dem Krähen des Hahnes fürchtet (Ael. V 50). Es scheint, als ob die wechselnde Witterung und die Erscheinungen am Himmel nicht ohne Einfluß auf das Benehmen dieser in so vieler Beziehung eigenartigen Tiere wäre; die Hähne geraten in Aufregung, wenn der Mond aufgeht, sie fühlen das Kommen des Tages und begrüßen die Morgendämmerung mit Krähen, sie sind besonders munter bei Sonnenaufgang. Auch zeigen sie den Wechsel der Witterung durch ein verändertes Benehmen an (Ael. IV 29. VII 7).

In manchen Gegenden war es üblich, junge Hähne, welche zur Mast verwendet werden sollten, nach dem Vorbilde der Delier zu verschneiden. Nach Aristoteles wurden sie vermittels glühender Eisen am Steiß gebrannt *ἐκτέμνονται δ'οἱ μὲν ὄρνιθες κατὰ τὸ οὐροπύγιον, καθ' ὃ συμπίπτουσιν ὀχεύοντες* (Arist. IX 246), Columella spricht nur von einem Abbrennen der Sporen: *seminares appellantur capi, cum sint castrati libidinis abolendae causa. Nec tamen id patiuntur amissis genitalibus, sed ferro candente calcaribus inustis, quae cum ignea vi consumpta sunt, facta ulcera dum consanescant, figulari creta linuntur* (Col. VIII 2). Der Kamm dieser verstümmelten Tiere wurde blaß und blieb klein, sie krähten nicht und hielten im Aussehen die Mitte zwischen Henne und Hahn, dessen lange Schwanzfedern sie häufig zeigten. Der lateinische Name ist *capus*, ein griechischer findet sich nicht. (Über Zucht und Mästung s. Orth Art. Geflügelzucht o. Bd. VII S. 903.)

Hahnenkämpfe. In Griechenland wurden die schon von Natur sehr kampflustigen Hähne einiger besonders starken Rassen eigens zu Kampfhähnen ausgebildet, indem die mit Sorgfalt ausgewählten und aufgezogenen Tiere mit Knoblauch und Zwiebeln (*κρόμμυα καὶ σκόροδα*) gefüttert wurden. Diese Nahrung sollte ihren Mut reizen (Xen. sympos. IV 9. Schol. z. Arist. equit. 494). Die Rassen von Tanagra und Rhodos, die medische und die chalkidische Art lieferten die mutigsten Streithähne (Varr. III 9, 6. Col. VIII 2, 4. Paus. IX 22, 4. Plin. X 48). Diese Rassen wurden in Griechenland mit Vorliebe gezüchtet; den Römern dagegen, bei denen der Hahnenkampf als Volksbelustigung anscheinend erst zur Kaiserzeit Eingang gefunden hat, galten sie gerade wegen ihrer Streitsucht als ungeeignet zur Züchtung, welche nur den Nutzen im Auge hatte. Die Agrarschriftsteller erwähnen demgemäß auch die griechischen Rassen nur nebensächlich. Aus der Tatsache, daß die Einrichtung der Hahnenkämpfe auf Themistokles zurückgeführt wurde, geht wohl hervor, daß man sich ihren Ursprung nicht älter dachte. Als Themistokles vor der Schlacht von Salamis an der Spitze seiner Truppen auszog, wies er die Streiter auf zwei Hähne hin, die mit äußerster Erbitterung nur des Ruhmes wegen miteinander kämpften. Ihr Vorbild sollte die Athener, die höhere Güter zu verteidigen hätten, anspornen. Zur Erinnerung daran wurden alljährlich einmal öffentliche Hahnenkämpfe im Monat Poseideon im Theater des Dionys auf Staatskosten veranstaltet (Ael. II 28). Dieselbe Sitte fand sich in Pergamon (Plin. X 50). E. Hahn (303) bemerkt, daß Hahnenkämpfe zur Belustigung und zum Anspornen des Wetteifers der Schüler noch im Mittelalter auch in Deutschland an Schulfeiertagen veranstaltet wurden (nach Colerus Opus oeconomicum, Witeberg 1632). Mit der Zeit nahmen die Hahnenkämpfe, die ursprünglich zur Förderung und als Vorbild der Tapferkeit dienen sollten, den Charakter einer Belustigung an und gewannen in Athen eine derartige Ausdehnung, daß sich die Stimmen ernsthaft gesinnter Männer tadelnd gegen sie aussprachen (Lucian de gymn. 37. Diog. Laert. II 30. Aesch. contr. Timarch. 53, 178. Plat. leg. VII 880). Zahlreiche Abbildungen zeigen die Art, wie die Hähne aufeinander losgelassen wurden, und die Anteilnahme ihrer Besitzer an dem teils komischen, teils aufregenden und blutigen Kampf der beiden gereizten Tiere. Zuerst wurden die Füße der Hähne mit einem ehernen Sporn — *πλῆκτρον* oder *κέντρον* — versehen, dann wurden sie auf eine tischähnliche Platte (*τηλία*), auf welcher ein Kreis beschrieben oder auch ein erhöhter Rand angebracht war, einander gegenübergesetzt (Aristoph. av. 759. Schol. z. Aristoph. plut. 1038). Der Einsatzpreis der beiden wettenden Besitzer bestand meistens aus Geld, manchmal auch in dem unterliegenden Hahn (Col. VIII 2). Die Hahnenkämpfe fanden in den Gymnasien, Palästren und auf andern öffentlichen Spielplätzen statt.

Bildliche Darstellungen: Mosaikbild von Pompeii (Zahn Die schönsten Ornam. v. Pomp. II 50), Relief im Museum des Lateran (Benndorf und Schöne Lat. Mus. n. 189), geschnittener Stein früher dem Lorenzo dei Medici gehörig (Müller-Wieseler Denkmäler LII 654). Hierbei ist die Teilnahme der Besitzer (Eroten) in der Art charakterisiert, daß der Eigentümer des besiegten Hahnes weint, der des Siegers eine Palme trägt. Der siegreiche palmentragende Hahn findet sich häufig auf Münzen von Athen, Dardanos in Troas, Karystos auf Euboia, Antiochia in Pisidien (Daremberg bei Lorentz). Charakteristisch ist auch die Auffassung auf einem Silberstater von Leukas, wo hinter einem Kopf der Athena ein kleiner, zusammengeduckter Hahn mit gesträubten Halsfedern, zum Angriffe bereit, kauert (Imhoof-Blumer und O. Keller V 46). Auf einem Karneol der Berliner Sammlung läßt Amor zwei Hähne neben einer Henne kämpfen (Imhoof-Blumer und O. Keller XXI 33). Auf Vasen: Vase von

Caere, Coll. Salamanca, Madrid (bei Reinach Répertoire de vases peints grecs et étrusques I 310), Ölkrug (Laborde I 79 bei Reinach II 171), auf einer Vignette (Laborde II bei Reinach II 213). (S. die Einzelheiten bei K. Schneider o. Bd. VII S. 2210.)

Symbolische und kultische Bedeutung des Hahnes. Es lag nahe, daß ein Tier, welches in seinem Wesen so manche charakteristische Eigenschaft aufwies, dessen Gebaren von dem der andern Bewohner des Hofes so auffallend abstach, einer besonderen Beachtung seitens seiner Besitzer gewürdigt wurde. Der hochmütig stolzierende, kampflustige Hahn mußte ebenso zu Vergleichen auffordern, wie die um ihre Küchlein mütterlich besorgte Henne. Das weithinschallende triumphierende Krähen des männlichen Tieres, welches noch vor Tagesanbruch das Kommen des neuen Lichtes verkündet, mußte den Gedanken nahe legen, daß der Hahn in besonderer Weise für den Wechsel der Stunden empfänglich sei. Die Haupteigenschaften, die man dem Hahn beilegte, sind Tapferkeit und Wachsamkeit, daher er vorzugsweise den Gottheiten des Krieges, des Gewerbes, des Lichtes und der Finsternis als Symbol beigegeben wurde. Ohne symbolische Bedeutung sind Darstellungen des Hahnes häufig auf Genrebildern, die Familienszenen widergegeben, so bei Gastmählern, wo der Hahn mit anderen Tieren unter dem Tische stehend auf die herabfallenden Brosamen wartet, bei der Toilette von Frauen, im Spiel mit Kindern, als Geschenk, das sich Liebende darbrachten u. dergl. (Wandgemälde aus der Sepulkralkammer des Fondo Marzi in der Nekropolis des alten Tarquinii bei Müller Denkmäler). Sehr reizvoll sind die auf zahlreichen Gemmen gefundenen Verbindungen des Hahnes mit Eros oder zwei Eroten: der Hahn wird zum Kampf abgerichtet, belehrt, belohnt oder bestraft, häufig auch als Zug- oder Reittier benutzt (Imhoof-Blumer und O. Keller XVI 31. XXI 47. 48. 49. 50. 54). In dasselbe Gebiet der Darstellung gehören die dem Leben abgelauschten Motive, bei welchen der Hahn kräftig weitaus schreitet, eine Maus am Schwanz packt, auf eine Heuschrecke losgeht, die Henne verfolgt, den Nebenbuhler angreift (Imhoof-Blumer und O. Keller XX 30. XXI 32. 34. 35. 36. 37. 38. 41. 42. 43), oder die oft von feinem Humor zeugenden Bildchen, wenn der Hahn einen Ring im Schnabel trägt, ein Wägelchen zieht, auf dem eine Maus sitzt, die ihn mit Zügel und Peitsche lenkt, oder wenn er umgekehrt sich von zwei Mäusen ziehen läßt und selbst kutschiert (Imhoof-Blumer und O. Keller XXI 30. XVI 20. 23). Wie im Altertum die Gans als schönes Tier galt, welches man gern zu Geschenken verwendete, so auch, wohl mit größerem Rechte, der Hahn. Auch schrieb man ihm nicht ungern menschliche Eigenschaften zu, wie Neigung zu Liebe und Freundschaft, sei es zum Menschen, sei es zu andern Tieren, tiefes Empfinden beim Verlust eines Gefährten u. a. Der Tierfreund Aelian, der diese Züge berichtet, überliefert auch den Namen eines Hahnes *Κένταυρος* (V 28. XII 37), doch wird eine Namengebung wohl nur in Ausnahmefällen stattgefunden haben. Außer in der obenerwähnten Verbindung mit Eros findet sich auf Darstellungen des Ares (Aristoph. av. 840), der Athena, des Hermes und des Herakles der Hahn sehr häufig als Attribut des Mutes und der Wachsamkeit, sowohl auf Münzen und Gemmen wie auf Vasen. Der Helm der Athena auf der Burg von Elis war von einem Hahne gekrönt (Paus. VI 26, 3). Nicht selten steht die speerwerfende Göttin zwischen zwei Säulen, auf denen Hähne in kampfbereiter Stellung sich befinden (Panathenaische Preisamphora bei Müller Denkmäler XVIII 92; derselbe Gegenstand Monum. IX u. X bei Reinach I 145. 146). Herakles und Athena zwischen zwei von Hähnen gekrönten Säulen auf einer Vase aus Vulci (Gerhard 246 bei Reinach II 123). Den Kopf der Athena mit Hahn zeigt ein Silberstater von Leukas (Samml. Imhoof, Imhoof-Blumer und O. Keller V 46), ähnliche Prägung ein Silberstater von Korinth und Bronzemünzen von Dardanos. Eine Silberarbeit aus dem römischen Kastell bei Neuwied zeigt Hermes mit Bockshörnern, neben ihm einen Ziegenbock und einen Hahn (Müller Denkmäler XXIX 325), eine pseudo-panathenaische Amphora Herakles und Hermes zwischen zwei Säulen, auf denen ein Hahn steht (bei Reinach I 310), und eine Drachme des Königs Sophytes in Indien (Brit. Museum) einen stehenden Hahn, darüber den Hermesstab (Imhoof-Blumer und O. Keller V 44). Lorentz (X) bemerkt, daß die Verbindung des Hahnes mit Hermes besonders häufig auf Bildwerken der späteren Zeit zu finden sei, und sieht darin einen Ausdruck des Gedankens, daß der den Tag verkündende Vogel den Menschen zu neuer Arbeit rufe und daher dem Vorsteher des menschlichen Gewerbefleißes besonders zu eigen sein müsse. Die Verbindung mit Hermes, die den Hahn schon als ‚Lichtvogel‘ zeigt, leitet über zu den am häufigsten auftretenden Verbindungen mit allen Lichtgottheiten, die ohne Zweifel auf altpersischen Ursprung zurückzuführen sind und von Griechen und Römern aufgenommen wurden. So erscheint der Hahn als Attribut des Mithras (Marmorstatue des Vatikans bei Müller Denkmäler LXXV 967), des Nergal (Creuzer Symbol II^3 415 bei Lorentz), des Helios-Apollon, der den Hahn beseelte und ihn entweder auf der Hand oder auf dem Haupte trägt (Luc. somn. s. gall. 16. Plut. de Pyth. orac. 12). des ursprünglich phrygischen Mondgottes Men (Drexler bei Roscher), der Morgenröte Eos, die er selbst herbeiruft, und deren Kommen einen erregenden Einfluß auf ihn ausübt (Lucret. de rer. nat. IV 714. Ovid. met. XI 597. Ael. IV 29).

Gleichfalls auf persischer Vorstellung beruht der auch in Griechenland verbreitete Aberglaube, daß dem Hahne eine die Dämonen der Finsternis bannende und ihren den Menschen verderblichen Einfluß zunichte machende Kraft innewohne. Doch nicht allein sein Geschrei sollte die bösen Geister vertreiben, sein Blick Basilisk und Löwe bannen, auch sein Bild konnte das Übel vom Menschen abwehren (Ael. III 31. Fab. Aesop. 261). Hieraus erklärt sich

die vielfach in Griechenland verbreitete Sitte, Waffen und Schmuckgegenstände mit dem Bilde eines Hahnes zu zieren und dieselben nicht allein Lebenden zu schenken, sondern auch den Verstorbenen mit ins Grab zu geben (Stephani C. R. 1876, 69. 146 bei Lorentz). Ebenso wurden Grabsteine, Sarkophage und Urnen mit demselben Zeichen geschmückt. Lorentz sieht in diesem Gebrauch nicht nur den Ausdruck des Glaubens an die Dämonen bannende Kraft des Hahnes, sondern er glaubt einen Hinweis auf das Kommen des Lichtes, das der ‚tagkündende Vogel‘ anzeigt, darin zu sehen, mithin den Gedanken an ein Erwachen zu einem besseren Leben nach dem dunkeln Schlafe des Todes (Friedrich Symbol. 567. Schwenck Mythol. der Perser 306. Lorentz XI). In dieser Weise deutet er auch die bekannten Worte des Sokrates in Platons Phaedon 118 *Ὦ Κρίτων, ἔφη, τῷ Ἀσκληπιῷ ὀφείλομεν ἀλεκτρυόνα*, die allerdings den Gedanken nahe legen, daß der Philosoph seinen Tod als eine Genesung von der Krankheit des Lebens ansah.

Wenn Proserpina, zu deren Attributen der Hahn gehört (Porphyr. de abst. IV 16) in Begleitung des Hahnes erscheint, so kann dies einerseits auf ihr Verweilen bei den Toten in der Unterwelt (s. o.) gedeutet werden, anderseits kann auch dadurch gerade die Göttin als segenspendende Lichtbringerin, die im Frühling zur Oberwelt zurückkehrt, charakterisiert werden (Lorentz. Preller-Plew Griech. Myth. I 658. Müller Denkmäler LXVIII 856). Plinius (XXXVII 144) berichtet noch, daß der unbezwingliche Athlet Milon von Kreta stets als Amulet einen angeblich im Magen eines Hahnes gefundenen Edelstein, *gemma alectoria*, bei sich getragen habe. Hier, wie an andern Stellen, erscheint der Hahn, oder auch nur ein Teil desselben, als Wehrer des Übels, als Bewahrer vor schädigenden Einflüssen. So stand er in naher Beziehung zu Asklepios, dem helfenden, heilenden Gotte, in dessen Heiligtum in Athen Hähne gehalten wurden (Ael. X 17 — in dem der Hebe nur H. —, Ael. XVIII 46) und dem von Genesenen lebendige oder aus Ton nachgebildete Hähne dargebracht wurden. Ein Mann, so berichtet Artemidor (255, 24), hatte dem Asklepios am Morgen im Gebete einen Hahn gelobt, wenn er ihm während des Jahres die Gesundheit erhielte. Am Abend gelobte er ihm einen zweiten Hahn mit der Bitte um Bewahrung vor einem Augenübel. Ein Traumgesicht zeigte dem Manne, daß dem Gotte ein Hahn genüge. In der Tat wurde ihm die Gesundheit erhalten, aber ein starkes Augenleiden ihm auferlegt. So hatte der Gott dem Beter das eine gewährt, das andere versagt. Wie dem Asklepios wurden auch dem Herakles häufig Hähne geopfert (Plat. Phaid. 118. Plut. quaest. symp. IV 10, 1). Aller Wahrscheinlichkeit nach wurden sie ganz verbrannt (Luc. Iupp. trag. 15. Ael. V 28. Porphyr. vit. Pyth. 36 bei Müller Handbuch d. klass. Altert. V 3, 69). Es werden Opfer von hundert Hähnen erwähnt (Lorentz. CIG III p. 484). Bei den Opferungen wurde auf die Farbe der Tiere geachtet; so galten H. und Hähne mit gelbem Schnabel als unrein, als nicht zu religiösen Zwecken verwendbar, für die chthonischen Gottheiten wurden vorzugsweise schwarze, für die Lichtgottheiten Tiere von weißer Farbe ausgewählt (Ovid. fast. I 455. Plin. X 156). Dem Anubis wurde als dem Herrscher über die Oberwelt ein weißer, in seiner Eigenschaft als Herrscher über die Toten ein schwefelgelber Hahn geopfert (Plut. de Is. et Os. 61). Pausanias (II 34) berichtet von einem seltsamen Brauch der Einwohner des zwischen Epidauros und Troizen gelegenen Ortes Methana. Wenn der den Weinpflanzungen verderbliche Südwind über den Saronischen Meerbusen wehte, so ergriffen zwei Männer einen Hahn mit ganz weißen Flügeln, rissen ihn auseinander und liefen nach entgegengesetzter Richtung um den Weinberg herum. An der Stelle, wo sie zusammentrafen, wurden die beiden Hälften in die Erde vergraben. Lorentz (XIII) sieht hierin ein den chthonischen Gottheiten dargebrachtes Opfer, Hehn (326) bringt es mit dem in dortiger Gegend heimischen Asklepiosdienste in Verbindung. Aelian (III 38 u. IV 29) erwähnt noch, daß der Hahn auch der Latona lieb sei und bei der Geburt Apollons und Dianas ihr zur Seite stand. Daher rühre der Glaube, daß seine Gegenwart die Geburt erleichtern könne. In den eleusinischen Mysterien war es verboten, H.-Fleisch zu essen (Porphyr. de abst. IV 16).

Hühnerorakel. Da die H. dem Volksglauben nach in so naher Beziehung zu den Lichtgottheiten standen, so wurde ihnen bei den Römern auch die Gabe der Weissagung zugeschrieben. Die Art der Nahrungsaufnahme der in einem Käfig verwahrten heiligen H. wurde durch den Augur als günstiges oder ungünstiges Vorzeichen für den Ausfall wichtiger Entschließungen angesehen. Besonders gerne befragte man das H.-Orakel (*auspicium ex tripudiis pullarium*) vor Beginn eines Krieges und vor der Neugründung von Kolonien. Wenn sich auch Cicero (de divin. II 34) und Plinius (X 49) recht spöttisch über den Wert eines von unwissenden Tieren gegebenen Orakels äußern, woraus erhellt, daß sein Ansehen zu ihrer Zeit schon bedeutend gesunken war, so sind doch aus der älteren römischen Geschichte mannigfache Beispiele überliefert, welche den Einfluß des H.-Orakels auf wichtige Entschließungen leitender Feldherrn bezeugen. Das Verfahren dabei war folgendes: Der Augur, welcher das Heer nicht in den Krieg begleitete, wählte sich einen mit den heiligen Sitten vertrauten Mann als Gehilfen aus, welcher die H. aus dem Käfig entließ. Nachdem heilige Stille eingetreten war, achtete man genau auf die Art, in welcher die H. das vorgeworfene Futter annahmen. Verschmähten sie den Gerstenbrei (*puls*), so bedeutete dies Unglück, fraßen sie dagegen so gierig, daß einzelne Brocken wieder aus dem Schnabel zur Erde fielen, so galt es als glückverheißendes Zeichen *tripudium solistimum* (Cic. de div. I 15, 28: *tripudium fit, si ex offa pullis obiecta quid in terram ceciderit*. Ausführlich beschreibt Cicero das H.-Orakel de div. II 34. 35). Valerius Maximus (I 4, 3) berichtet, daß der Verlust der Flotte im ersten Punischen Kriege auf die Mißachtung der Auspizien durch den Feldherrn P. Claudius

Pulcher zurückgeführt wurde. Derselbe hatte die heiligen H., welche vor der beabsichtigten Seeschlacht jegliche Nahrung verweigert hatten, voll Zorn ins Meer werfen lassen. Der unglückliche Ausgang des Unternehmens gab dem Orakel recht. Ebenso soll nach Livius (VIII 30. IX 14. X 40) der Dictator L. Papirius Cursor das Orakel wiederholt befragt haben. Als derselbe mit Qu. Fabius Maximus Rullianus gegen die Samniten zog, eilte er auf das unglückverheißende Benehmen der heiligen H. hin nach Rom zurück, um das Orakel von neuem zu befragen. Trotz des strengen Verbotes des leitenden Feldherrn, irgend etwas während seiner Abwesenheit zu unternehmen, benutzte Qu. Fabius eine sich darbietende günstige Gelegenheit und errang einen glänzenden Sieg über die Samniten. Doch entzweite er sich mit dem über seine Unbotmäßigkeit erzürnten Dictator so heftig, daß es beinahe zu einem Aufruhr gekommen wäre, die unglückkündenden H. also doch recht behalten hatten. Die Willkür der Deutung ist ebenso handgreiflich wie in der folgenden Episode: auch bei Aquilonia errang Papirius den Sieg über die Samniten, trotzdem sein mutiges, siegesgewisses Vorgehen auf einer Lüge des H.-Wärters (*pullarius*) begründet war. Dieser, der, wie das gesamte Heer, die Schlacht wünschte, hatte dem befragenden Consul Günstiges gemeldet, trotzdem die heiligen H. das Futter verweigert hatten. Unterwegs wurde der Consul von bedenklich gewordenen Reitern von der Lüge des H.-Wärters in Kenntnis gesetzt, beschloß aber dennoch vorzurücken und die Schlacht zu wagen. Den Pullarius ließ er in die erste Schlachtreihe treten. Er fiel als einer der ersten, und der Consul deutete den Tod des Lügners und das Gekrächz eines Raben als Zeichen der Göttergunst. Durch eine flammende Ansprache begeisterte er das Heer und führte es zu glänzendem Siege. Allerdings fügt der Berichterstatter hinzu, hatte er dem Iuppiter im entscheidenden Augenblick einen Becher Weines gelobt. Nur bei der Schlacht von Luceria entsprach der Ausgang dem von den H. gegebenen Zeichen. Doch nicht allein durch größere oder geringere Nahrungsaufnahme, auch noch auf mannigfache Art konnten die H. dem Menschen Gutes oder Böses künden: das spurlose Verschwinden der aus dem Käfig entschlüpften heiligen H. hatte für den Consul C. Hostilius Mancinus eine schwere Niederlage zur Folge (Val. Max. I 6, 8), für Galba bedeutete das Entweichen der Tiere baldigen Tod (Suet. Galba 8). Als glückbringend dagegen wurde der Umstand angesehen, daß dem Vitellius einst beim Rechtsprechen ein Hahn zuerst auf die Schulter, dann auf das Haupt flog und damit ankündete, daß der Redner zu wichtigen Dingen berufen war (Suet. Vit. 9), und daß ein Adler der Livia ein weißes Huhn in den Schoß fallen ließ (Cass. Dio III 52). Plötzliches Hinsterben der H. bedeutete ebenso wie das Sterben von Hunden den Tod des Besitzers (Cass. Dio LXIII 29), widernatürliche Erscheinungen, wie die Verwandlung einer Henne in einen Hahn, von der Livius (XXII 1) beim Eintreffen Hannibals in Italien berichtet, oder das Krähen einer Henne galten als besonders eindrucksvolle Mahnungen kommenden Unheils. E. Hahn (297) berichtet nach Darwin, daß ein Hahn bei jeder Mauser sein Federkleid gewechselt habe, also abwechselnd ein Jahr hahnenfedrig, ein Jahr hennenfedrig gewesen sei, in einem zweiten Falle wurde ein Hahn, nachdem er sein volles Hahnenkleid gehabt hatte, hennenfedrig. Abgesehen vom Federkleid blieben diese Tiere Hähne. Umgekehrt wird die Erscheinung auch bei H. beobachtet. Lorentz weist darauf hin, daß der Aberglaube, das Krähen einer Henne bedeute schweres Unglück, heute noch in Italien, Deutschland, Rußland, Böhmen sowie im Orient, in Persien und China allgemein verbreitet sei. In letzterem Lande soll es das Aussterben ganzer Familien bedeuten. Auch in den Sprichwörtern vieler Völker wird das Krähen der Henne als Zeichen der angemaßten Herrschaft der Frau übelgedeutet. Daß die H. durch ihr Benehmen den Wetterumschlag andeuten ‚das Wetter prophezeien', ist heute, wie im Altertume, eine wohl auf Beobachtung gegründete allgemein verbreitete Bauernregel (Ael. VII 7). In Griechenland gab es auch eine Art H.-Orakel, die *ἀλεκτρυομαντεία*, die den römischen Auspizien zwar ähnlich war, aber von keiner Bedeutung für das öffentliche Leben geworden ist. Sämtliche Buchstaben des Alphabets wurden in den Sand geschrieben, auf jedes ein Getreidekorn gelegt und die H. herausgelassen. Aus der Reihenfolge der Buchstaben, von denen die H. die Körner pickten, wurde ein Wort gebildet, das Aufschluß über die Zukunft geben sollte (John Petter bei Lorentz Antiqu. of Greece XII).

Der Hahn im Sprichwort. *Ἀλεκτρυόνα φοβεῖται ὁ λέων* Aesop. Fabeln, ähnlich Ael. n. a. V 50, XIV 9. Der Löwe fürchtet sich vor dem Hahn. — *Ἀλεκτρυὼν ἐπιπηδᾷ* Arsenios. Der Hahn greift an. — *Ἀλεκτρυόνος κοιλίαν ἔχει* Aristoph. vesp. 794 entspricht dem deutschen „Einen Straußenmagen haben" = alles vertragen können. — *gallus in suo sterquilinio plurimum potest* Senec. de morte Claudii. Der Hahn gilt am meisten auf seiner Miste. — *galli victi silent, canunt victores* Cic. de div. II 26. Ähnlich Aelian IV 29: *μάχῃ ἀλεκτρυὼν καὶ τῇ πρὸς ἄλλον ἡττηθεὶς ἀγωνίᾳ οὐκ ἂν ᾄσειε.* — *Sub galli cantum* Hor. sat. I 10, 10. Zur Zeit da die Hähne krähen (Köhler Das Tierleben im Sprichwort der Griechen und Römer 1881).

Literatur: Lenz Zoologie der alten Griechen u. Römer 1856. C. O. Müller Denkmäler der alten Kunst, fortges. von Fr. Wieseler 1856. E. v. Keitz Über Tierliebhaberei im Altertum, Progr. Abh. Duderstadt 1883. Imhoof-Blumer und O. Keller Tier- und Pflanzenbilder auf Münzen u. Gemmen des klass. Altert. 1889. S. Reinach Répertoire de vases peints grecs et étrusques 1899. V. Hehn Kulturpflanzen u. Haustiere[7], herausg. von O. Schrader 1902. E. Hahn Die Haustiere und ihre Beziehungen zur Wirtschaft des Menschen. C. Keller Naturgesch. der Haustiere 1905. B. Lorentz Die Hühnervögel. Progr. Abh. Wurzen 1904. [Orth.]

Huiusque diei vicus, Straße in Rom (X. Region); genannt in der 136 n. Chr. dem Kaiser Hadrian dedizierten sog. kapitolinischen Basis (CIL VI 975). Seine genauere Lage ist unbestimmt, vgl. Otto Art. Fortuna o. Bd. VII S. 32. [Gall.]

Huldin s. Uldin.

Ḥuldu (חלדו; Dalman Neue Petraforsch. 106 gibt den Namen mit *Ḫālidu* wieder), Königin der Nabatäer (מלכת נבטו). Sie begegnet uns auf Münzen des Nabatäerkönigs Aretas IV. (s. über ihn den Art. Aretas Nr. 4 o. Bd. II S. 672) und zwar von dessen 1. bis zum 16. Regierungsjahre. Man sieht in ihr daraufhin mit Recht die Gemahlin des Königs. Der weitere hierauf aufgebaute Schluß Dussauds (Journ. asiat. X. Sér. III 204), Ḥ. gehöre von Geburt der königlich-nabatäischen Familie an, sei Schwester oder Base des Königs gewesen, ist jedoch ohne jede Berechtigung, wenn auch natürlich an sich die Möglichkeit der Verwandtschaft der H. mit ihrem Gemahl vorhanden ist (das Fehlen der Verwandtschaftsbezeichnung in ihren Münzlegenden im Gegensatz zu den Aufschriften auf den Münzen Malchos' II. und Rabbels II., in denen die Zugehörigkeit der in ihnen genannten Frauen zur königlichen Familie [Mutter- bezw. Schwesterbezeichnung] ausdrücklich hervorgehoben wird [s. Dussaud a. a. O. 232ff.], darf man allerdings nicht als Argument gegen die Annahme der Verwandtschaft verwerten, da die Verwandtschaftsbezeichnung auch auf den Münzen der zweiten Gemahlin des Aretas, der Šaḳilat, fehlt, obwohl diese auf einer Inschrift [CISem. II 354] als ‚Schwester' charakterisiert wird. Die Bezeichnung als ‚Schwester' ist übrigens — man erinnere sich an den *ἀδελφή*-Titel der hellenistischen Königinnen — auch bei den Nabatäern nicht unzweideutig). Ferner ist es ausgeschlossen, Ḥ. als Mutter Aretas' IV. zu fassen, indem man die Münzen, auf denen sie zusammen mit Aretas IV. genannt wird, als Münzen faßt, die auf Grund des in hellenistischer Zeit uns öfters begegnenden Vormundschaftsmünzrec. ts (s. Kahrstedt Klio X 288) geprägt seien. Denn Aretas IV. kann niemals unter der Vormundschaft seiner Mutter regiert haben, da sein Vater Malchos I. bereits etwa um 30 v. Chr. gestorben und er selbst erst als Nachfolger seines älteren Bruders etwa um 9 v. Chr. zur Regierung gelangt ist (Malchos' Nachfolger Obodas II. hat mindestens 20 Jahre regiert und ist um 9 v. Chr. sicher schon tot; Schürers [Gesch. d. jüd. Volk. I[3] 736] Ansatz des Todes Malchos' I. auf 28 v. Chr. halte ich nicht für glücklich). Zwischen den J. 7 und 14 n. Chr. dürfte H. gestorben sein, da auf den Münzen Aretas' IV. von seinem 23. Jahre an nicht mehr Ḥ., sondern Šaḳilat als nabatäische Königin genannt wird (Münzen aus der Zwischenzeit sind uns leider nicht erhalten). Will man nicht den Tod der Ḥ. als Grund ihres Verschwindens auf den Münzen annehmen, so könnte man auch an Scheidung denken. H. scheint übrigens auf ihren Gemahl großen Einfluß ausgeübt zu haben: ihr ist von diesem anders als den früheren Königinnen nicht nur das Bildnisrecht, sondern auch das freilich nur mit ihm gemeinsam auszuübende Münzrecht für Silber vom Beginn der Regierung und für Kupfer vom 10. Regierungsjahre an eingeräumt worden; denn alle Silbermünzen aus der Zeit der Ḥ. tragen auf der Vorderseite das Bild und die Legende des Königs, auf der Rückseite die Büste der H. nebst deren Namen und Titel, und dasselbe begegnet uns bei den Kupfermünzen des zehnten Regierungsjahres (Dussaud a. e. a. O. spricht fälschlich nur von einem Bildnisrecht; Kahrstedt a. a. O. hat für seine allgemeinen Feststellungen über Bildnis- und Münzrecht der Frauen im Altertum bedauerlicherweise die wichtigen Nabatäermünzen gar nicht herangezogen, obwohl gerade sie geeignet erscheinen, manche seiner Einzelaufstellungen zu korrigieren und seine Schlußfolgerungen zu modifizieren). Ob Ḥ. noch andere Hoheitsrechte zugestanden waren, ist nicht festzustellen; da jedoch in den Inschriften anscheinend nur nach dem Könige datiert worden ist (s. CISem. II 196ff.), so darf man an so etwas wie an eine Sammtherrschaft bei Ḥ. und Aretas IV. nicht denken. In H. hat man dann wohl die Schwiegermutter des Herodes Antipas zu sehen, da dessen erste Heirat mit der Tochter des Nabatäerkönigs Aretas IV. in die ersten Jahre seiner Regierung, wohl nicht lange nach Christi Geburt, also in die Zeit der Ehe der Ḥ., anzusetzen ist (s. den Art. Herodes Antipas Nr. 24 Suppl.-Heft II), und da uns keine Gemahlin des vierten Aretas vor Ḥ. bekannt geworden ist (wieso Dalman a. a. O. in seiner Genealogie Ḥ. als dritte Gemahlin des Aretas anführt, ist mir unverständlich). Nicht ganz sicher ist es allerdings, ob alle in CISem. II 354 genannten sechs Kinder des Königs als Abkömmlinge der Ḥ. aufzufassen sind, da nach dem Wortlaut der Inschrift die Möglichkeit vorhanden ist, daß sie von verschiedenen Frauen stammen (die Mutter wird in der Inschrift gar nicht erwähnt; wegen des Ausdruckes in Z. 3 בנוה scheint es mir jedoch auf jeden Fall ausgeschlossen mit Dalman a. a. O. sämtliche Kinder der Šaḳilat zuzuweisen). Daher ist auch die Vermutung Clermont-Ganneaus Rec. d'arch. orient. II 378 (s. auch Dalman a. a. O. 107), daß der unter diesen Kindern begegnende Name Phasael als Frauenname aufzufassen sei (auch Saudat könnte man übrigens als Name einer Tochter in Betracht ziehen) und daß man in dieser Phasael die Gemahlin des Herodes Antipas und somit gerade eine Tochter der Ḥ. zu sehen habe, recht unsicher, zumal da durchaus nicht alle Kinder Aretas' IV. in der Inschrift genannt zu sein scheinen (so fehlt vielleicht z. B. die Šaḳilat, die auf den Münzen Malchos' II., des Sohnes Aretas' IV., als dessen ‚Schwester' bezeichnet wird). Für jede Behandlung der Geschichte der Ḥ. bietet jetzt der Aufsatz Dussauds a. a. O. 189ff. das wichtigste Material. [Walter Otto.]

Humagum (Geogr. Rav. p. 255. 256. 382), in Istrien, heute Umago. [Vulić.]

Humana s. unter Numana.

Humanades s. Homanada.

Hummer. Der H. (Homarus vulgaris) heißt unzweifelhaft griechisch *ἀστακός* (die Attiker sagten *ὀστακός*, Athen. III 105 B), lateinisch *cammarus* (über die verschiedene Orthographie vgl. Thes. L. L.). Griechisch *κάμμαρος* (Athen. VII 306 C) ist offenbar eine Geißelgarneele (Penaeus caramote Rond), *κάραβος* die Languste (Palinurus vulgaris), *καραβίς* (Schol. Opp. hal. I 261) vermutlich eine Scyllarus-Art und *ὁ ἐν τοῖς ποταμοῖς ἀστακός*, lateinisch *astacus* (Plin. n. h. IX 97) der Flußkrebs (Astacus fluviatilis). Der H. wird

mit der Languste und gewissen Krabben von Arist. hist. an. I 6, 490 b 12 und Gal. IV 735 (vgl. [Hipp.] VI 550) zu den Weichschaltieren (*μαλακόστρακα*), von Diphilos von Siphnos bei Athen. III 106 C und Aelian. hist. an. IX 6 zu den Krustentieren (*ὀστρακόδερμα*) gerechnet. Er unterscheidet sich von der Languste durch das Vorhandensein von Scheren, Arist. hist. an. IV 2. 525 a 31. Dieser Forscher gibt 526 a 11ff. eine ausführliche Beschreibuug, die ich hier im Auszuge mitteile. Der H. ist seiner Grundfärbung nach weiß, aber schwarz gesprenkelt. Er hat vier Paar Beine, von denen die Hälfte vorn gespalten ist; vor ihnen befindet sich noch ein Paar mit mächtigen Scheren; diese sind meist von ungleicher Größe (ebenso part. an. IV 8, 684 a 32); an der rechten nämlich ist das Endglied länglich, an der linken dick; beide aber sind innen mit Zähnen besetzt, nur sind die Zähne der rechten Schere klein und scharf, die der linken zwar vorn auch scharf, nach der Mitte zu aber höckerförmig, und zwar befinden sich auf dem unteren Gliede vier zusammenhängende, auf dem oberen drei voneinander getrennte. Bewegt wird die obere Lade gegen die untere; sie sind gegeneinander gekrümmt und so zum Ergreifen der Beute eingerichtet. Dann folgen nach dem Kopfe zu — wenn man von einem solchen überhaupt reden kann, ein Hals ist jedenfalls nicht vorhanden: Gal. III 609 — mehrere Paare Kieferfüße mit Geißelanhängen, welche zur Zurechtlegung der Nahrung dienen; schließlich noch kleinere Hilfskiefer mit feinen Tastern und dann die Kaukiefer. Ferner besitzt der H. zwei große und vier kleine Fühlhörner, über denen die kleinen Augen eingebettet sind. (Über das Fehlen der Lider und die Möglichkeit, die auf beweglichen Stielen sitzenden Augen einzuziehen, wodurch jener Mangel gedeckt wird, spricht Gal. II 879f. mit der Meisterschaft des Fachmannes). Die Gegend über diesen ist spitz und rauh und kann mit der Stirn höherer Tiere verglichen werden. Das glatte Brustschild ist ziemlich breit, der Leib fleischig und weich. Der Schwanz setzt sich aus fünf Abteilungen zusammen; eine sechste bildet das breite Ende, das wieder aus fünf Platten besteht. An vieren dieser Hinterleibsringe sitzen kleine behaarte Afterfüßchen, die in kurze Stacheln auslaufen, und an welche die Weibchen zuerst ihre Eier legen. Zwischen diesen und den Männchen ist kein offensichtlicher Unterschied. Die H. atmen wie alle Krebse durch Kiemen, die sich in der Nähe des Mundes befinden. Sie haben zwei Zähne und einen Fleischwulst anstelle der Zunge. Hinter dem Munde folgt gleich der Magen, aus dem ein gerader Darm entspringt. Neben diesem sitzt bei den Weibchen der Eierstock. Auch bemerkt man bei allen Schaltieren die sog. *μύτις* oder den *μήκων* (Bojanussche Drüse, die die Funktion der Leber höherer Tiere vertritt). Sie begatten sich wie die nach hinten harnenden Säugetiere bei Beginn des Frühlings (selten erst im Herbst) in der Nähe des Landes (Arist. hist. an. V 7, 541 b 20), und häuten sich bald darauf (VIII 17, 601 a 10. Theophr. frg. 177 W.). Nach Greg. Nyss. I 924 haben sie kein Blut. Man findet sie an seichteren Meeresstellen, besonders im Hellespont und um Thasos (Arist. hist. an. V 17, 549 b 14); vgl. auch Athen. III 105 CD. Dieser Schriftsteller sagt ferner I 7 B, daß es bei Alexandria große H. gebe, und führt III 104 Fff. Dichter an, die das Krustentier erwähnen: so Philyllios in den *Πόλεις* (frg. 13 K.); Epicharm im *Ἥβας γάμος* (p. 231 L.) und in *Γᾶ καὶ Θάλασσα* (p. 223 L.), wo er auch von der Languste und der *κολύβδαινα* (jedenfalls einem Heuschreckenkrebs) redet; und Speusipp in *β̄ ὁμοίων*. Archestratos frg. 8 Ribb. gibt als Fundort der *ἀρετῇ κράτιστοι* außer dem Hellespont die Liparischen Inseln an, Opp. hal. I 261 als Aufenthaltsort auch felsige Gegenden im Wasser; im Schwarzen Meer wird der H. vermißt, Aelian. hist. an. IV 9. Bei abnehmendem Monde wird er hohler und leichter (IX 6), vor dem Polypen hat er Furcht (VI 22). Wo er einmal seinen Wohnort hat, da bleibt er das ganze Leben, und mit solcher Liebe hängt er an seiner Heimat, daß er, wenn man ihn fängt und ihn an einer anderen Stelle wieder ins Wasser wirft, sich sogleich auf den Weg zur alten gewohnten Stelle macht: Opp. hal. I 263ff. Aelian. hist. an. VIII 23. Schon Diokles v. Karystos frg. 134 W. bezeugt, daß das Fleisch des H. wohlschmeckend, und zugleich, daß es urintreibend sei; Gal. VII 735 fügt hinzu, es sei zwar nahrhaft, aber schwer zu verdauen; ebenso Orib. I 239. V 176. VI 28 und ein Anonym. de cibis p. 247, 6 und 253, 20 Ermerins. Ein Rezept für ein Krebshaché gibt Apic. II 37: es besteht aus H., Flußkrebs, Kalmar, Tintenfisch und Languste und wird gewürzt mit Pfeffer, Anis, Kümmel und Laserwurzel. Der Erfinder der H.-Mayonnaise ist Heliogabal, der nur Meerzwiebeln dem gehackten Fleische beimischte, Hist. Aug. Heliog. 19, 6. Bevor diese erfunden war, galt H. als Kost der Armen; so sagt Mart. II 43, 11f.:

Ich esse von irdenem Teller und du von goldnem Tablett;
Ich meinen heimischen H., du importierten Sterlet.

Ähnlich Iuv. V 84f.:

Sed tibi dimidio constrictus cammarus ovo
Ponitur exigua feralis cena patella.

Für Enten war dies Futter gerade gut genug: Varr. r. r. III 11, 3 = Colum. VIII 15, 6.

[Gossen.]

Hund. Skrt. *çvâ'*, Gen. *çunás*, aw. *spâ*, *sûno*, armen. *sun*, griech. *κύων*, lat. *canis*, air. *cú*, got. *hunds*, nhd. *Hund* (Schrader Reallexikon der indogerm. Altertumsk. 1901, 382. Prellwitz Etym. Wörterb. der griech. Spr. 1905, 253). Von *canis* sind abzuleiten it. *cane*, rtr. *kan*, *kχan*, *kχaun*, prov. *can-s* Fem. *canha*, Adj. *canh-s*, franz. *chien* Fem. *chienne*. Dagegen ist *canis* verdrängt im Spanischen durch *perro* = Petrus, sard. *perru* (Körting Lat. rom. Wörterb.[3] 1907, 227.

Abstammung des Hundes. Ältere Naturforscher, wie Linné und Buffon, hatten sämtlich Haus-H. unter dem Namen Canis familiaris zu einer besonderen Spezies vereinigt und monophyletische Abstammung angenommen. Diese Ansicht vertritt Blainville, der den Haus-H. von einer ausgestorbenen Art, und Hogson, der ihn von dem Nepalischen Canis primaevus ableitet. Klima und Kultur sollen auf die Entstehung der verschiedenen Rassen eingewirkt haben. Schaafhausen hielt den Wolf,

Blasius den Schakal, in neuster Zeit Studer einen diluvialen Wildhund, Canis ferus, für die Ausgangsform. Dagegen traten andere Forscher für die polyphyletische Abstammung des Haus-H. aus mehreren wilden Canidenarten ein. Geoffroy St. Hilaire, Fitzinger, Darwin, Brehm, in neuer Zeit Ehrenberg, Keller, Jeitteles und v. Pelzeln nehmen mindestens ein halbes Dutzend verschiedener Stammformen für die H. der ganzen Erde an, wenn auch unanfechtbare Ergebnisse noch nicht erzielt worden sind. Der wichtigste Beweis der Abstammung von verschiedenen wilden Stämmen ist die Ähnlichkeit, welche gezähmte H. in verschiedenen Gegenden der Erde mit den dort noch wildlebenden Arten zeigen. Die Ähnlichkeit der Indianer-H. z. B. mit den Wechsel- und Falbwölfen, der Eskimo-H. mit dem Polarwolf ist in Gestalt, Farbe und Stimme eine so große, daß es selbst einem geübten Auge schwer fällt, H. und Wolf zu unterscheiden. Auch das charakteristische Merkmal des Wolfes: schräges Auge, scheuer Blick und hängender Schwanz findet sich noch bei einzelnen Eskimo-H. In Asien, besonders in den östlichen Gebirgen, gleichen die H. ebenfalls den einheimischen Wolfsrassen, in Nubien und Unterägypten dem Schakal, in anderen Gegenden Afrikas den Wild-H. Daß die Ähnlichkeit des altitalischen Schäfer-H. mit dem Wolfe eine große gewesen sein muß, geht aus Columella (de re rustica VII 12) hervor. Noch heutzutage werden von vielen Indianerstämmen wilde H. gezähmt, und wie bereits im Altertum (Aristoteles hist. anim. VIII 167. Plin. n. h. VIII 148) werden noch heute halbwilde H. mit Wölfen gekreuzt, um die Kühnheit der Art zu vermehren. Diese halbgezähmten Tiere, denen die Wilden hohen Wert zumessen, pflanzen sich mit Leichtigkeit in der Gefangenschaft fort, eines der wichtigsten Momente, um die völlige Zähmung eines wilden Stammes durchzuführen (Darwin bei Brehm Tierleben[3] I 1890).

Wenn es schon auffallend erscheint, daß die eingeborenen zahmen H. sich im Schädelbau den wilden Arten nähern, so ist es noch auffallender, daß sie auch im Äußern, und zwar in Form und Färbung, wieder den wilden Formen nahe rücken, wenn sie in den Zustand der Verwilderung übergehen. In der Zähmung und Vermischung der in den verschiedenen Ländern einheimischen Wolfs- und Schakalarten sieht die neuste Forschung den Ursprung des Haus-H. Diese Zähmung und Vermischung hat bereits in den allerfrühsten Zeiten begonnen, als der Mensch, noch auf sehr tiefer Stufe stehend, keinen Besitz, weder Haus noch Herde, sein eigen nannte. Das stets gesellig lebende, sich willig der Führung des Stärkeren hingebende Tier ist, vom Scheine und der Wärme des Lagerfeuers angezogen, weit früher ein Genosse, ein Freund des Menschen gewesen, als dieser die zahlreichen vortrefflichen Eigenschaften dieses Gefährten für sich auszunutzen verstand. Aus dem Gesellen am Lagerfeuer wurde der Wächter des Hauses, des Viehbestandes, der Begleiter auf der Jagd, der unerbittliche Feind seiner einstigen Stammesgenossen. Da die wilden Caniden und die in völlige Verwilderung zurückgesunkenen H. nicht bellen, so wird angenommen, daß auch das Bellen, durch welches der Haus-H. die mannigfachsten Gefühle zum Ausdruck zu bringen vermag und sich seinem Herrn völlig verständlich machen kann, ein Ergebnis seines engen Anschlusses an den Menschen ist, dem er, wie kein zweites Tier der Schöpfung, sich in einer Weise angepaßt hat, daß er seine Nahrung sogar nach den von Menschen gegebenen Bedingungen einrichtet. In den Regionen des Eises wird der H. zum vollständigen Fischfresser, in einigen Gegenden nährt er sich ausschließlich von Obst, er paßt sich der größten Kälte, wie der größten Hitze an, und kann daher noch Genosse des Menschen bleiben, wenn ihn alle andern Haustiere verlassen (Brehm[3] II. C. Keller Naturgeschichte der Haustiere. Hahn Die Haustiere).

Erstes Auftreten des Haushundes. Die neuste Forschung nimmt ziemlich übereinstimmend an, daß der Haus-H. in der paläolithischen Zeit den ältesten Urbewohnern Europas noch fehlte. In der neolithischen Zeit erscheint zu Beginn der Pfahlbauperiode eine einzige, offenbar von außen herkommende, weit verbreitete H.-Rasse, der Torf-H., von Rütimeyer eingehend untersucht und als Canis palustris bezeichnet, von Steenstrup auch in den dänischen Kjökkenmöddinger, die sonst keine Reste von Haustieren bargen, überzeugend nachgewiesen. Aus dem Zustand der Knochenreste wird geschlossen, daß der Torf-H., ein an Größe und Aussehen dem Spitze ähnlicher H., nicht zur Nahrung der Bewohner, sondern zum Wächter der Behausung diente (Brehm[3] II 76. Schrader Reallexikon 383. Otto Zur Geschichte der ältesten Haustiere 55. C. Keller 75). 1872 wurde durch Jeitteles in Olmütz eine weitere prähistorische Rasse festgestellt, der später auftretende größere Bronze-H., Canis matris optimae Jeitteles = Canis familiaris minor Canestrini, in zwei Varietäten vorkommend (Mitteil. d. anthrop. Ges. in Wien Bd. II 212 bei Otto 56). In diesem weit verbreiteten H. sieht man den Vorläufer der Schäfer-H., dessen Obhut bereits damals die Herden anvertraut wurden. Dem Ende der Bronzezeit gehört dann noch der große Aschen-H. an, von Woldrich beschrieben = Canis intermedius Woldrich, welcher in allen Pfahlbauten Deutschlands gefunden worden ist, vielleicht auch noch der Canis decumanus, von dem aber nur spärliche Reste gefunden worden sind (C. Keller 76). Brehm nimmt an, daß die Aufeinanderfolge verschiedener H.-Rassen, die man in Dänemark und in der Schweiz nachweisen zu können glaubte, von der Einwanderung verschiedener Stämme, die ihre H. mitbrachten, herrührten und sieht darin einen neuen Beweis für die Zähmung mehrerer wilder Caniden in den verschiedenen Gegenden der Erde.

C. Keller hat für die fünf hauptsächlichsten H.-Gruppen der alten Welt: Spitz-H., Paria-H. (Straßen-H.), Schäfer-H., Wind-H. und Doggen, welche sich schon in frühster Zeit in zahlreiche Rassen und Familien verzweigt haben, die ältesten Stammformen und Bildungsherde

festzusetzen versucht und ist zu nachstehenden Ergebnissen gelangt: 1. Zur Gruppe der Spitz-H. gehört Europas ältester Haus-H., der während der neolithischen Zeit auftretende Torfspitz = Canis aureus palustris. Vermutlich wurde diese Rasse, welche große Einförmigkeit zeigt, schon festausgeprägt von außenher eingeführt. Bildungsherd: Westasien, Stammform: der kaukasische Schakal, dessen Schädelbau fast völlig mit dem des Torfspitzes übereinstimmt. Noch zur Römerzeit am Rhein und in der Kolonie Vindonissa zu finden. 2. Den Spitz-H. ähnlich, aber größer, die Paria-H. (Straßen-H.); häßliche, schlecht- oder halbdomestizierte H. mit stehenden Ohren und hängendem Schwanz, von meist rostroter Färbung, welche Afrika, Südasien und Mesopotamien bewohnen. Als Stammform werden mindestens zwei Wild-H., für die asiatische Rasse der indische Schakal angenommen. Auf assyrischen Skulpturen aus der Zeit Sannaheribs sind Paria-H. mit Wahrscheinlichkeit zu erkennen. 3. Die Schäfer-H. werden übereinstimmend von dem Bronze-H. = Canis matris optimae als unmittelbarem Vorläufer abgeleitet, dessen Reste in weiter Verbreitung gefunden worden sind. Jeitteles führt den Bronze-H. auf den indischen Wolf oder Landga, Canis pallipes, zurück, Ausgangsort das alte Iran. 4. Die Stammform der Wind-H. sieht C. Keller in dem abessynischen Wolf, Canis simensis, während andere Forscher die afrikanische Herkunft bestreiten und auch asiatische Herkunft annehmen. Aus dem Körperbau des breitbrüstigen, hochbeinigen H., der großen Flüchtigkeit, dem unsteten Wesen, der bei den glatthaarigen Arten großen Empfindlichkeit gegen Kälte scheint die Herkunft dieser Rasse aus der tropischen Steppe hervorzugehen. Im ältesten Europa und Asien, wie im syrisch-babylonischen Kulturkreis, wurden weder Reste noch Abbildungen des Wind-H. gefunden, dagegen zeigen die Grabkammern der Pharaonen der ältesten Dynastien naturgetreue Darstellungen desselben. Abgebildet sind große, hochbeinige, sehr schlanke, glatthaarige Wind-H. mit Stehohren und Ringelschwanz, die bis auf letzteren fast völlig mit Canis simensis übereinstimmen (Abb. bei C. Keller 77 u. O. Keller Die antike Tierwelt 90); auf einer Wandmalerei des Ti-Grabes, V. Dynastie, hat der Wind-H. sogar noch langen, gegen das Ende buschigen Schwanz. Die Färbung ist wie bei dem abessynischen Wolf oben rostbraun, unten hell. Außer dem echten Wind-H., Canis simensis Pharaonis, wurde noch der Jagd-H., Canis simensis sagax (Wandmalerei in Sakkarah und Deir el Bahri) und der Dachs-H., Canis simensis vertagus (Grabkammern von Benihassan und Felsengrab von Berscheb, XII. Dynastie, Abb. bei O. Keller 99) festgestellt. Die afrikanischen H.-Rassen gelangten über Ägypten nach Europa, in dessen westlichem Teile sie von keltischen Volksstämmen weiterverbreitet wurden. 5. Die Doggen. Der Bildungsherd der größten und stärksten aller H.-Rassen ist Asien, wahrscheinlich Tibet; die Stammrasse der Tibetwolf, Canis niger, dessen Färbung schwarz mit weißem Brustfleck und weißen Pfoten ist. Zu dieser Rasse gehört die Tibetdogge, Canis niger tibetanus, identisch mit dem ‚indischen H.‘ des Altertums, der echte Molosser und die Bulldogge. Während Ägypten keinerlei Doggendarstellungen bietet, und die Rasse sich in Europa erst in historischer Zeit nachweisen läßt, sind im mesopotamischen Kulturkreis vortreffliche Abbildungen von Doggen mit den charakteristischen Kennzeichen: stumpfe Schnauze, faltige Gesichtshaut, große Lefzen, eckige Falte im Augenlid, stark muskulöser, kräftiger Körperbau gefunden worden (Terrakottatafel von Birs-Nimrud: eine von einem Mann an starkem Seil geführte Dogge, deren Schulterhöhe etwa 80 cm betragen kann; Relief vom Palaste Assurbanipals: Doggen zur Jagd geführt; Relief des Brit. Mus.: Doggen Wildpferde niederreißend, Abb. bei C. Keller 78. O. Keller 107 und 109). Wann sich die Doggen in Europa verbreitet haben, läßt sich nicht feststellen, doch ist anzunehmen, daß sie schon frühzeitig in Griechenland eingeführt und mit den dort einheimischen großen H. gekreuzt, die im Altertum so hochgeschätzte Rasse der Molosser gebildet haben. Die Römer verbreiteten diese starken Rassen bis in ihre nördlich der Alpen gelegenen Kolonien. Der Bernhardiner, Canis niger alpinus, wird von C. Keller als Abkömmling der Molosser Helvetiens und der Bullenbeißer, Canis niger molossus, als zu demselben altasiatischen Stamm, dessen Charakter er noch am treuesten gewahrt hat, zugehörig bezeichnet. So dürfte es feststehen, daß bereits vor 4000—5000 Jahren Spitz-H., Schäfer-H., Paria-H., Wind-H., Jagd-H., Dachs-H., Doggen und kleine H. als Rassen existierten, die unsern heutigen H. sehr ähnlich waren.

Hunderassen in geschichtlicher Zeit. I. Asien. In Mesopotamien erwähnt die Keilschrift den H. etwa um 4000 v. Chr. Neben den Doggen finden sich auf den aus der Zeit Sannaheribs stammenden Skulpturen von Ninive die noch der Schakalform sehr nahestehenden, nicht großen, glatthaarigen, spitzschnautzigen Paria-H. mit stehenden Ohren und herabhängendem Schwanz. Diese unschönen, halbwilden, meistens herrenlosen H., welche in der rötlichgelben Färbung des Haares genau dem Schakal glichen, gab es in allen Städten Babyloniens ebenso wie Ägyptens massenhaft. Wie auch heutzutage in den Städten des Orients, nährten sie sich von allerlei schlechten Abfällen, von denen sie die Straßen reinigten, von Aas und Leichen. Daß es auch in den Vorstädten Athens und Roms solche herrenlose Hunde in großer Anzahl gab, wird vielfach erwähnt. Nach beendeter Schlacht stellten sie sich im Verein mit den Geiern auf den Schlachtfeldern ein und verzehrten die Gefallenen. Verscharrte Tier- und Menschenknochen gruben sie mit Geschicklichkeit aus und verschlangen sie gierig. Pestleichname dagegen ließen sie unberührt (Liv. XLI 21). Sehr häufig fielen ausgesetzte Säuglinge ihrer Gefräßigkeit zum Opfer. Die Babylonier mieden die Paria-H. als schädliche, Krankheiten bringende Tiere; ebenso niedrig scheint ihre Stellung in Palästina gewesen zu sein. Das Aas und Leichen fressende, Blut leckende Tier, das heulend die Stadt umkreist und die erhaschte Beute fortschleift (Ps. LIX 7. 15. Jer. XV 3), galt den

Israeliten als unrein, gefräßig und gefährlich (II. Mos. XXII 31. I. Kön. XXI 19. 23. 24. XXII 38. Jes. LVI 11. Ps. XXII 17. 21). Andrerseits geht die Stellung des H. als Freund und Hausgenosse des Menschen aus der Geschichte des Tobias und des kananäischen Weibes deutlich hervor (Tob. VI 9. XI 9. Math. XV 27. Luk. XVI 21), auch wird des H. als Herdenbeschützers Erwähnung getan (Hiob XXX 1). Griechische und römische Vasenbider lassen erkennen, daß auch freundliche Zuneigung zu dieser niedrigstehenden Hunderasse nichts Seltenes war.

Von größter Bedeutung für die Hunderassen Europas wurden die asiatischen Doggen, welche unter dem Namen ‚indische H.‘ oder Serer, serische H., im Altertum hochberühmt waren. Es sind dies die Tibetdoggen, deren Mut und Wildheit unübertroffen ist (*genus intractabilis irae*). Sie verachten es, sich mit einem unebenbürtigen Gegner zum Kampfe einzulassen, greifen dagegen die stärksten Keiler, Stiere, Bären, Löwen, sogar Elefanten mit wilder Kühnheit an. Von ihrer Stärke, ihrer Kampflust, ihrer Unempfindlichkeit gegen Schmerzen berichten die Schriftsteller Wunderdinge (Strab. XV 2. Plin. VIII 150. Ael. VIII 1). In ihrer Heimat wurden diese H. in so großen Meuten gehalten, daß z. B. ein Satrap von Babylon vier Ortschaften, die von anderen Abgaben befreit waren, für die Unterhaltung seiner Doggen verpflichtete (Her. I 192). Der H. des Kambyses, die H., welche Xerxes nach Europa mitbrachte (Her. III 32. VII 187), die gewaltigen Tiere, welche der König Sopeithes Alexander d. Gr. auf seinem Zuge nach Indien als Ehrengeschenk darbrachte, gehörten dieser ‚tigerstarken, mit den Zähnen kämpfenden‘ Rasse an. Marco Polos Bericht, wonach die Tibetdogge vorzugsweise zur Jagd auf die starken Wildrinder des Berglandes verwendet wurde, stimmt mit Aelians Angaben überein (XVI 31). Ihre außergewöhnliche Größe und Stärke mag zu der oft wiederholten Fabel, die indischen H. entstammten der Verbindung von Tiger und Hündin, Veranlassung gegeben haben (Arist. VIII 167. Ael. VIII 1. Plin. VIII 148). Die Kynamolgen Indiens, berichtet Aelian (XVI 31) sollen diese H. nicht nur als Jagdgehilfen in grossen Mengen gezüchtet, sondern sich auch von der Milch der Hündinnen genährt haben.

Ihnen nahe steht die assyrisch-babylonische Dogge, von der auf Reliefs am Palaste Assurbanipals aus dem 7. Jhdt. v. Chr. äußerst lebenswahre Darstellungen gefunden worden sind. Der muskulöse, starke, langgestreckte Körper mit geradem Rücken ist an allen Teilen kurzbehaart. Kleine Ohren hängen an dem auf kurzem Halse sitzenden Kopf herab. Die Gesichtshaut ist faltig. Auffallend ist die Stärke des Nackens und der Pranken, die es wohl glaublich erscheinen läßt, daß dieser H. dem Löwen gewachsen ist (Abb. bei O. Keller 107). Außer dem glatthaarigen findet sich auch ein bemähnter Typus der assyrischen Dogge. Stammverwandt ist die cyprische, ähnlich die iberische, die von Nemesian (288) als treffliche Jagdhundrasse bezeichnet wird, die albanische, der keine andere Rasse auf der Löwen- und Tigerjagd gleichkommt und die hyrkanische Dogge (O. Keller 111). Die Art der albanischen Rasse kennzeichnet die von Plinius überlieferte Geschichte von den beiden H., die der König von Albanien Alexander d. Gr. schenkte. Der erste verschmähte den Kampf mit Bären, so daß der über die Trägheit des Tieres erbitterte Alexander ihn töten ließ. Der zweite, welchen der König von Albanien mit dem Bemerken schenkte, es gäbe seinesgleichen nicht mehr, überwand erst einen Löwen und brachte dann durch äußerst geschickten Angriff einen Elefanten zu Fall. Es war ein für alle Zuschauer unvergeßlicher Anblick, wie der H. unter drohendem Bellen mit borstig gesträubtem Haare den an Größe und Kraft weit überlegenen Gegner einzuschüchtern und derartig zu ermüden verstand, daß er dröhnend zu Boden stürzte (Plin. XVIII 149). Von der hyrkanischen Rasse glaubte man, daß sie der Paarung zwischen Löwe und H. ihren Ursprung verdankte und nannte sie daher λεοντομιγεῖς (Pollux Onomasticon V 38). Die starke, mähnenartige Behaarung des Halses, die sich auch bei assyrischen Doggen findet, kann Veranlassung zu dieser Annahme gegeben haben (O. Keller 111). Von den Hyrkaniern, einem Volksstamm am kaspischen Meere, wurde erzählt, daß sie ihre Toten nicht beerdigten, sondern von den großen H. zerreißen ließen. Armen Leuten, welche die H. nicht ernähren konnten, würden sie eigens zum Zweck der Leichenwegräumung auf Staatskosten gehalten (Cic. Tusc. I 45). Bei Hirschjagden fanden sie ebensowohl wie im Kriege Verwendung (Lucret. III 760. Ael. VII 38).

Die persischen und medischen H. werden von Aelian (III 2) als stolze, edle Rasse, die den Pferden des Landes gleichkomme, gekennzeichnet. Wahrscheinlich waren es Jagd-Wind-H., die dem zu Pferde hetzenden Parther auf den weiten Steppen des Landes begleiteten. Die breite Brust und der tänzelnde Gang einiger Windhundrassen können den Vergleich mit Pferden nahelegen. Von den aus der angrenzenden Landschaft stammenden karmanischen H. wird bemerkt, daß es äußerst schwer zu zähmende Tiere seien, deren Wildheit der ihrer Herren gleichkomme (Ael. III 2). Unter den kleinasiatischen Rassen wurden die lydischen, vornehmlich die aus der Zucht von Magnesia herrührenden, von griechischen und italischen Jägern als Saufänger geschätzt (Oppian Cyn. I 373). Außerdem werden karische, lykaonische und samische unter den Jagd-H. genannt (Arr. III. Opp. VIII 371. Gratius 160).

II. Afrika. Von den Afrika eigenen Rassen sind es die Wind-H. und die aus ihnen gezüchteten Jagd-H., welche sich in zahlreichen Arten in die Länder der alten Welt verbreitet haben. Der in ägyptischen Grabkammern auch der ältesten Dynastien am häufigsten dargestellte H. ist ein hochbeiniger, sehr schlanker Wind-H. mit stark zugespitzter Schnauze, stehenden Ohren und kurzem Ringelschwanz. Die Antilopen hetzend, in Koppeln geführt, im munteren Spiele, findet er sich in allen möglichen mit großer Treue wiedergegebenen Situationen. Wenn Aristoteles (VIII 162) von den ägyp-

tischen H. sagt, daß sie, wie die Wölfe und Hasen, kleiner als die gleichen Tierarten in Griechenland seien, so kann diese Bemerkung schwerlich auf den schönen Wind-H. Ägyptens, sondern wohl nur auf die Paria-H. oder die Hirten-H. am Nil Gültigkeit haben (Opp. I 373).

Die Berichte alter Schriftsteller über die Verehrung, welche dem H. in Ägypten zuteil geworden sein soll, scheinen sich nur auf einige Distrikte zu beziehen. Jedenfalls haben sich bei Kynopolis in der Heptanomis, wo die Hauptkultusstätte des Gottes Anup (Ἄνουβις) war, dem als Hüter und Wächter der Totenstätten die H. geheiligt waren, ausgedehnte Katakomben mit Schakal- und H.-Mumien gefunden (Brugsch bei Stein zu Her. II 67). Daß der H., wenn er auch nicht überall göttliche Verehrung genoß, sich doch großer Wertschätzung erfreute, daß die Hausgenossen bei seinem Tode Trauer anlegten, die im Hause befindlichen Speisen unberührt ließen, daß sie den einbalsamierten Leichnam in geweihten Grüften bestatteten, geht aus Herodots Berichten (II 66 u. 67) hervor. Im ganzen werden die africanischen H. selten erwähnt. Von ihrer Klugheit zeugt der Umstand, daß sie am Nil niemals stehend, sondern aus Furcht vor den zahlreichen Krokodilen im eiligen Lauf ihren Durst löschen (Plin. VIII 148).

In dem südlich von Ägypten liegenden Gebiete von Meroe findet sich auf den Darstellungen äthiopischer Könige stets ein H. unter dem Thronsessel und zwar auffallenderweise in richtigem Verhältnis zum König, während alles übrige in einem viel kleineren Maßstabe dargestellt ist. Daß der H. niemals fehlt, soll wohl andeuten, daß er zu den Attributen des Königtums gehörte. Hahn (66) folgert daraus, daß die Berichte des Aelian (VII 40) und des Plinius (VI 192) von afrikanischen Völkerschaften, den Tonobari und Ptoenphae, welche einen H. zum König gehabt haben sollen, auf Grund dieser Abbildungen (bei Lepsius Denkmäler) nicht unbedingt in das Bereich der Fabel zu verweisen seien. Eine besonders große, wilde H.-Rasse scheint in dieser Gegend heimisch gewesen zu sein: die Königin (Kandake) von Meroe soll Alexander d. Gr. dreihundert ‚menschenfressende‘ H. als Geschenk übersandt haben (Ps.-Kallisthenes bei O. Keller 126). Auch die im südlichen Äthiopien wohnenden Kynamolgen züchteten große Mengen wilder H. (Diod. III 31), die sie auch verspeisten (Plin. VI 195).

Die edlen H.-Rassen Afrikas haben sich über Nordafrika und Spanien wahrscheinlich durch Vermittlung keltischer Stämme in Europa verbreitet. Auch die schönen Wind-H. Kretas und Siziliens scheinen ägyptischen Ursprungs zu sein.

III. Europa. Wenn auch die europäischen Rassen an Größe und Wildheit den asiatischen nachstehen, sind sie ihnen an Mut zum mindesten ebenbürtig, wenn nicht überlegen. Wie kein anderes Tier paßt sich der H. dem Menschen an. Die Erfahrung lehrt, daß die H. eines gebildeten Volkes besonders klug und gelehrig sind, ja, daß sich geradezu die Eigentümlichkeiten des Charakters ihrer Herren in ihnen widerspiegeln (Plut. Rom. 18). So erzog das geistig hochstehende Griechenvolk eine Reihe trefflicher H.-Rassen, deren Eigenschaften den seinigen glichen. In den zahlreichen Stellen der Ilias (III 25. V 476. VIII 338. X 360. XI 292. 352. XII 41. 147. XIII 475. XV 272. 479—480. XVII 281—284. 725. XIX 429. 436. 438. 444. XXII 189) und der Odyssee (XIV 20. 29—31. 37—38. XVI 4—5), wo von Jagd-H. im allgemeinen oder von Begleit- und Wacht-H. die Rede ist, sind noch keinerlei Kennzeichen angegeben, aus denen auf bestimmte Rassen geschlossen werden könnte. Aristoteles aber unterscheidet schon eine Anzahl von Rassen, deren Eigentümlichkeiten er nennt. Die Rassen wurden nach dem Lande oder der Stadt, in der sie vorzugsweise gezüchtet wurden, benannt, auch liebte man es, besonders schöne und tüchtige Arten von H. herzuleiten, die von Göttern oder Halbgöttern geschenkt, oder von berühmten Helden der Vorzeit wie Kastor und Menelaos gezüchtet sein sollten (Poll. V 37. Arist. III 106. Ael. III 2. XII 20. Verg. Georg. III 345. Hor. Sat. II 6, 114. Varr. II 9. Hor. Ep. VI 6. Opp. VIII 375. Arist. IX 3). Asiatischer und afrikanischer Import war bei der Vermehrung der Rassen stark beteiligt. Die auffallende Vorliebe vornehmer Griechen für edle H.-Rassen, die großen Summen, welche zum Ankauf wirklich schöner Exemplare verwendet wurden, begünstigten eine immer fortschreitende Entwicklung der H.-Zucht und eine derartige Vermehrung der Rassen, daß der in der augusteischen Zeit lebende Gratius Faliscus (154) sagen kann: *mille canum patriae, ductique ab origine mores, cuique sua.*

Die Molosser oder Epeiroten, die größte und stärkste der griechischen H.-Rassen, ursprünglich hauptsächlich wohl als Hüter der außergewöhnlich großen Rinder von Epeiros gezüchtet, wurden als Hirten-H., als Wächter der Behausung auf dem Lande und in den Städten, doch auch als Jagd-H. verwendet (Arist. IX 3. Opp. I 375. Mart. I 33. Senec. Hipp. 32). Wenn auch die molossischen Jagd-H., die reingezüchtet oder mit den Lakonern gekreuzt wurden, durch Stärke und Bissigkeit recht wohl zur Jagd geeignet waren, so zeichneten sie sich doch durch nichts vor andern guten H.-Rassen aus (Arist. IX 3). Dagegen waren die Molosser als Hirten-H. und als Haus-H. allen anderen Rassen weit überlegen. Ihre unbändige Stärke, die sie den Kampf mit Bären und Wölfen nicht scheuen ließ, die Kraft der Pranken, die den Räuber und Einbrecher mit eisernem Griffe festhielt, die drohende Stimme, die mit dumpfem Knurren den Ankommenden schreckte, machte sie zum unübertrefflichen Gefährten der Hirten in raubtierreichen Gegenden, zum Beschützer entlegener Gehöfte, zum Wächter der Frauengemächer. Dem Altertum galten die Molosser, denen Abstammung von dem H. des Vulkan nachgerühmt wurde, als so hervorragende Rasse, daß die Bezeichnung ‚Molosser‘ von Dichtern und Schriftstellern ebenso allgemein für große schöne Wacht-H., wie ‚Lakoner‘ für edle Jagd-H. gebraucht wurde, ohne daß aus diesem Ausdruck jedesmal auf die Herkunft des H. geschlossen

werden kann. Jedenfalls entstammte die Rasse der Einführung der starken asiatischen Dogge. C. Keller (99) sieht in den echten Molossern Nachkommen der Tibetdoggen und hält die ursprüngliche Farbe, wie die der Stammrasse, für schwarz. Die Farbe soll sich durch Zucht und durch die Kreuzung mit großen einheimischen H.-Rassen so vielfach verändert haben, daß sich bei den von den Römern in Helvetien eingeführten Molossern im Laufe der Zeit unter den veränderten Lebensbedingungen sogar die weiße und gelbe Farbe als bei den Bernhardinern allein vorkommende Färbung herausgebildet hat. Da Aristophanes die Molosser schon kennt, und Aristoteles von ihnen als bestimmt ausgeprägter Rasse spricht, so muß die Einführung der asiatischen Doggen schon frühzeitig erfolgt sein. Daß sich durch die nach Griechenland von Xerxes mitgeführten H. und durch die ‚indische Meute‘ Alexanders d. Gr. die Zucht ausbreitete und verbesserte, ist sehr wahrscheinlich. Die auf uns gekommenen Abbildungen von Molosser-H. zeigen zwei verschiedene Typen: ein Silberstater von Argos Amphilochikon hat unter einem Pegasos einen H.-Kopf, dessen Bullenbeißertypus: zusammengedrücktes Gesicht mit stark verkürzter, stumpfer Nase, tief herunterhängenden Lefzen und kurzen Ohren unverkennbar ist (Imhoof-Blumer und O. Keller Tier- und Pflanzenbilder auf Münzen und Gemmen des klass. Altert. 1889 I 32). Auch auf einer Bronzemünze der Epeiroten findet sich eine starke, nach rechts liegende Dogge (Imhoof-Blumer und O. Keller I 31). Besonders schön und charakteristisch ist die Dogge, welche bei der Statue der Olympias, der zeitweiligen Regentin von Epeiros, in lässiger Haltung unter dem Stuhle ruht (4.—3. Jhdt. v. Chr.). Das Original des ernst blickenden gewaltigen Tieres mit den herabhängenden Lefzen, den kleinen gesenkten Ohren, der breiten stumpfen Schnauze, war gewiß, ebenso wie der auf dem Bronzerelief aus Paramythia in Epeiros zu den Füßen des Anchises ruhende H., der echte Molosser, der geschätzte Begleiter und Freund hochstehender Personen (Abb. bei O. Keller 105 und 106). Einen anderen Typus zeigt der H. einer Bronzemünze von Argos Amphilochikon (Imhoof-Blumer und O. Keller I 33). Dieser kräftig gebaute H. hat nicht den ausgeprägten Doggencharakter. Die Nase ist verlängert und etwas zugespitzt, Hals, Brust und Hinterschenkel sind stärker behaart, so daß der H. weniger einer Dogge als einem starken Fleischer-H. ähnelt. Denselben Typus findet man bei den in der Gegenwart ‚Molosser‘ benannten (O. Keller ‚Ps.-Molosser‘), prächtigen sitzenden H. des Vatikans und der Uffizien in Florenz. Die beiden schönen Tiere, die gleichsam als Wächter des Tores gedacht sind, müssen einer von den echten Molossern abweichenden Zucht entstammen, ebenso wie der auf einem Grabmale in Athen liegende H., der mit ihnen im Äußeren übereinstimmt. Da sich der gleiche Typus auf einer Münze der Mamertiner zu Messana aus dem 3. Jhdt. v. Chr. findet, so schließt O. Keller (113), daß dieser H. dem von Aelian (XI 20) geschilderten sizilischen H. entspräche, so daß das Vorbild der schönen Statuen unter den tausend den Tempel des Adranos bewachenden heiligen H. zu suchen sei. (Das Original ist nach Amelung Katalog der Skulpturen des Vatikans I 163 mit Unrecht bisher dem Myron, neuerdings dem als Bildner von H. berühmten Lysipp zugeschrieben worden. Die ganze Art der Auffassung, meint er, verweise in spätere Zeit, etwa die der ersten pergamenischen Schule.)

Zu den unechten Molossern können auch die Thraker und die Paionier, die vielleicht Mischrassen aus Molossern und einheimischen starken Wind-H. waren, als ihnen verwandt die Pheräer gerechnet werden.

Weniger groß als die epeirotischen H., die Molosser, aber ihnen gleich an guten Eigenschaften sind die lakonischen oder Sparter-H. (Arist. VI 134). Xenophon unterscheidet von ihnen zwei Arten, die Fuchs-H. und die Kastor-H., und sagt nur von den ersteren, daß sie der Kreuzung von Fuchs und H. entstammten, wozu ihn wohl die eigenartige Form der Schnauze, die rotgelbe Farbe und der langbehaarte, buschige Schwanz veranlaßten. Aristoteles vermengt schon beide Arten und leitet, wie Pollux, die Abstammung der lakonischen H. von H. und Fuchs her (Arist. VIII 167. Poll. V 38. 40), eine Annahme, die zwar im Altertume allgemein geglaubt wurde, in der Neuzeit wegen der Verschiedenheit der Pupille und der Zahl der Zähne bei H. und Fuchs aber als unhaltbar erwiesen ist. Auf einem griechischen Mischkruge findet sich ein Genrebild, welches zwei Männer auf Ruhepolstern liegend hinter einem mit Speisen bedeckten Tische darstellt. In Gesellschaft der Speisenden befinden sich zwei Fuchs-H. unter dem Sofa angebunden. Die Körperform dieser H. zeigt allerdings eine überraschende Ähnlichkeit mit einem Fuchse (Abb. bei O. Keller 123). Der Ruhm der lakonischen Rasse beruhte aber auf der anderen Art, dem Kastor-H., den wohl Xenophon allein im Sinne hat, wenn er den lakonischen H., den eigentlichen Jagd-H. des griechischen Jägers, schildert. Diese hochgeschätzten, mit Sorgfalt gezüchteten und gepflegten, weithin nach dem Auslande ausgeführten Lakoner sind von mäßiger Größe und etwas schmächtiger Gestalt, glatthaarig, mit kleinen spitzen Ohren, etwas zugespitzter Schnauze und nach oben gebogener, meistens kurz-, selten etwas länger behaarten Rute. Näheres über die Kennzeichen des lakonischen Rasse-H. s. unter Jagd-H. (O. Keller 119 veröffentlicht 2 Abb. des echten Lakoners nach einem Relief von Chrysapha und einem bronzenen Denkmal aus Lusoi in Arkadien).

Der Lakoner wird durch seine Schnelligkeit, seinen Mut, die Kraft seines Gebisses, durch seinen außergewöhnlich entwickelten Spürsinn, der es ihm ermöglicht, auch im tiefsten Waldesdickicht die Spur des Wildes zu finden, der unübertroffene Gehilfe des Jägers. Sein Eifer, sein Verständnis, seine Fähigkeit, das Wild zu beschleichen und es, ohne Laut zu geben, zu verfolgen, machen ihn für jede Art der Jagd geeignet, wenn auch die Hasenjagd in Griechenland das Feld war, auf dem er vorzüglich verwendet wurde (Soph. Aias 7. Xen. cyn. X. Arr. II 29).

Bei Saujagden diente er als Finder; war das Schwein gestellt, so wurden stärkere H. zum Angriff auf den gefährlichen Gegner losgelassen (Poll. V 38. 40. Opp. VIII 371—375). In einigen Gegenden, z. B. in Attika, am Taygetos, in Apulien und Kalabrien wurden die lakonischen H. auch als Hirten-H. benutzt (Verg. Georg. III 44. Varr. II 9). Jedenfalls gab es von den Lakonern verschiedene Arten, die noch mit besonderen Namen wie kynosurische (nach einem Stadtteil von Sparta), kastorische, menelaische, amykläische H. unterschieden wurden. Die aus der alten Königsstadt Amyklai, die eine Stunde von Sparta entfernt lag, stammende Art war hochberühmt (Verg. Georg. III 405). Die Lakoner wurden auch vielfach mit kretischen, etruskischen und molossischen H. gekreuzt; die aus letzterer Kreuzung hervorgegangenen Bastarde sollten sich durch Mut und Ausdauer auszeichnen (Arist. IX 3).

Nächst den lakonischen werden von den Schriftstellern die kretischen H. am meisten genannt und gerühmt. Es ist dies eine schnellfüßige, ausdauernde (*διάπονος*), im Klettern geübte große Windhundrasse, der es nicht schwer fiel, mit dem Jagdpferde gleichen Schritt zu halten (*πάριππος* Poll. V 40. 41). Sie leistete vorzügliche Dienste bei der Hirsch- und Saujagd, und zwar übertrafen die Hündinnen dieser Rasse die H. an guten Eigenschaften (Xen. X. Poll. V 38. 40. Ael. III 2. Arr. III 6. Grat. 211. Ovid. met. III 208). Die Rasse wird reingezüchtet, oder mit der lakonischen gepaart (Ovid. met. III 223). Die Stadt Kydonia war berühmt wegen der dort gezüchteten wertvollen Hirten-H. (Sil. Ital. II 443). Auf einem Didrachmon von Kydonia ist eine kretische Hündin, ein Kind säugend, dargestellt (Imhoof-Blumer und O. Keller I 42). Der feine, lange Kopf, der breite Brustkorb, der magere Rumpf, die hochgezogenen Weichen, die muskulösen Beine zeigen den Windhundtypus in ausgeprägter Form.

Der sizilische H. scheint ein etwas kräftiger gebauter Wind-H., der wie der kretische zur Jagd auf Rotwild, Damwild und Hasen verwendet wurde, gewesen zu sein. Das Bild eines außerordentlich schönen H. in lebenswahrer Auffassung zeigt ein Didrachmon von Panormos in Sizilien (Imhoof-Blumer und O. Keller I 37). Ihm ähnlich ist der H. einer Silberlitra von Segesta (Imhoof-Blumer und O. Keller VIII 27), wo der eigentliche Windhundtypus durch die charakteristische Gestalt der Hinterbeine, die hocheingezogenen Weichen und die stark zugespitzte Schnauze noch mehr hervortritt. Auch der einen Hirschkopf benagende H. auf einem Didrachmon von Motya (Imhoof-Blumer und O. Keller I 39), und der auf einem erlegten Hasen stehende einer Silbermünze von Eryx (Imhoof-Blumer und O. Keller I 40), sind in gleich treffender Weise als große, schlanke Wind-H. gekennzeichnet.

Daß außer dieser schönen Windhundrasse noch ein stärker gebauter, doggenartiger H. auf Sizilien gezüchtet wurde, entnimmt, wie bereits erwähnt wurde, O. Keller jener Münze der Mamertiner, die einen stattlichen Typus mit langbehaartem Hals, zottigem Schwanz und besonders stark entwickelten Vorderpfoten zeigt. Er hält diesen H., wie auch andere Forscher es getan haben, für den H. des Adranos, der nach Aelians Bericht (Ael. XI 20) bei dem Tempel dieser Lokalgottheit gehalten wurde und an Größe und Schönheit noch den Molosser übertraf. Die außergewöhnliche Intelligenz dieser H. kennzeichnet Aelian durch die Erzählung, daß sie harmlose Besucher von Übeltätern unterscheiden könnten, daß sie Betrunkenen hilfreich zur Seite ständen und sie nach Hause führten und dergl. Neben diesen bedeutendsten Rassen werden die Lokrer genannt, starke, vornehmlich zur Saujagd, doch auch als Herdenwächter verwendete H. (Xen. X. Opp. VIII 375). Dieselben Dienste leisten die Arkader, von denen die aus Tegea stammenden die besten sind (Opp. I 372). Ovid, der neun arkadische H. namhaft macht, preist ihre sturmwindartige Schnelligkeit (met. III 209). Ferner werden noch Sikyonier, Amorger, Argiver, Achäer, Akarnaner, Sauromaten, Magneten, Doloper, Triteer, Seriphier und Eretrier genannt (Ovid. met. III 261ff. Opp. VIII 371—373. Babrios 85. Macar. IV 5), sowie Kreuzungen zwischen Arkadern und Eleiern, Paioniern und Kretern, Karern und Thrakern, Tyrrhenern und Lakonern, Sarmaten und Spaniern empfohlen (Opp. I 394).

Auf der Insel Malta blühte die Zucht einer Spitzhundrasse, die unter dem Namen der melitäischen Hündchen (Malteser) sich einer ganz außergewöhnlich großen Beliebtheit sowohl in Griechenland als in Rom erfreute (Strab. VI 277). Diese, der alten Torfspitzrasse entstammende, zarte, feingliedrige, mit langem weißen Seidenhaar bedeckte Art war so klein, daß Aristoteles, der sie zuerst erwähnt, die Größe des Iktis (Honigwiesels) mit einem Malteserhündchen vergleicht. Die älteste Abbildung ist wohl die auf einer Amphora aus Vulci etwa aus dem J. 500 v. Chr. Das durch Umschrift als Melitär gekennzeichnete Hündchen wird von einem Jüngling spazieren geführt. Eine andere Abbildung zeigt zwei fast völlig gleiche, sehr zierliche Spitze, die zur Freude ihrer sie führenden Herren mutvoll gegeneinander angehen (Abb. bei O. Keller 93). Überhaupt wird diese kleine Spitzhundrasse sehr häufig auf Vasen, auf Grabsteinen im Verein mit den Familienmitgliedern, oder als Statuetten gefunden. Der Malteser war der verzärtelte Liebling, der äußerst sanfte, musikliebende Freund nicht nur der jungen Mädchen und Frauen, sondern auch der Männer. Daß die kleinen Tiere auch ihrerseits außerordentlich anhänglich waren, bewies der Malteser des Musikers Theodorus, der sich auch im Tode von seinem Herrn nicht trennen wollte, sondern sich zu ihm in den Sarg legte und mit ihm begraben wurde (Ael. VII 40).

In Italien findet sich eine weit größere, starkgebaute Spitzhundrasse in dem etruskischen H., welcher fast völlig mit dem heute lebenden gewöhnlichen Hofspitz übereinstimmt. Auch er ist sehr häufig auf etruskischen Münzen (Imhoof-Blumer und O. Keller I 45), auf Reliefs und Vasenbildern, im eiligen Lauf, bellend, springend, mit Kindern spielend, als Begleiter des Reiters dargestellt. Nemesian (231ff.) schildert ihn durch seine lange zottige Behaarung zwar als schwerfällig und anders wie andere H. aussehend, meint aber, daß er doch als Spürer und Fänger bei der Hasenjagd dem Jäger nützlich sein könne. Die umbrischen H. wurden als schnellfüßige, scharfspürende Jagd-H. bei Hirschjagden geschätzt, galten aber als weniger mutig wie die anderen Jagd-H. (Grat. 171). Vielfach wurden sie auch als Hirten-H. verwendet (Varr. II 9. Verg. Aen. XII 753. Senec. Thyest. 497). Ihre Anhänglichkeit an den Herrn scheint ebenso groß gewesen zu sein, wie ihre Spürkraft; s. unter Hirten-H. In dem zusammengerollten schlafenden H. einer Münze von Hatria in Picenum könnte der umbrische H. dargestellt sein (Abb. bei O. Keller 124). Außerdem werden noch ausonische H. unter den Jagd-H. und sallentinische als vorzügliche Hirten-H. des kalabrischen Küstenlandes erwähnt (Opp. VIII 371. Varr. II 9).

Die H. der Kelten Galliens werden von Xenophon noch nicht genannt, doch gedenken ihrer mit großem Lobe die Weidmänner der späteren Jahrhunderte (Arr. III 6. Opp. I 373. Grat. 156. Mart. III 47). Die als große H.-Freunde bekannten Gallier züchteten sehr wertvolle H., von denen sich der *vertragus*, eine Art Wind-H. mit wohlproportioniertem Körper, großen Augen, dichter, feiner und glatter Behaarung, wegen seiner Schnelligkeit besonderer Schätzung erfreute, s. Jagd-H.

Über ihn sagt Arrian (III 6): *αἱ δὲ ποδώκεις κύνες αἱ Κελτικαὶ καλοῦνται μὲν οὐέρτραγοι κύνες φωνῇ τῇ Κελτῶν, οὐκ ἀπὸ ἔθνους οὐδενὸς, καθάπερ αἱ Κρητικαὶ ἢ Καρικαὶ ἢ Λάκαιναι, ἀλλ' ὡς τῶν Κρητικῶν αἱ διάπονοι ἀπὸ τοῦ φιλοπονεῖν, καὶ αἱ ἰταμαὶ ἀπὸ τοῦ ὀξέως, καὶ αἱ μικταὶ ἀπ' ἀμφοῖν. οὕτω δὴ καὶ αὗται ἀπὸ τῆς ὠκύτητος.* Daß in der Tat der Name *vertragus* nicht auf eine keltische Völkerschaft, sondern auf eine bei dieser Rasse vornehmlich zutage tretende Eigenschaft, nämlich die Schnelligkeit zurückzuführen sei, zeigt nach Zeuß (Gr. Celt.[2] S. 4, 145 bei Schrader 388) die Verwandtschaft von *vertragus* mit ir. *traig = pes*, so daß der Name mit ‚Schnellfuß' wiedergegeben werden könnte; *vertragus* ist in die germanischen Gesetzbücher (*vertragus, vertrahus, veltrus, veltrix, velter*), sowie in die romanischen Sprachen (it. *veltro*, altoberit. *veltres*, prov. *veltre-s*, altfranz. *viautre*) übergegangen (Körting Rom. Wörterb.).

Neben dem *vertragus* wird des egusischen H. gedacht, dessen Äußeres als unschön geschildert wird. Bezüglich des Namens bemerkt Schrader (388) mit Hinweis auf Arrians (III 4) Worte: *καλοῦνται δὲ Ἐγουσίαι αἵδε αἱ κύνες, ἀπὸ ἔθνους Κελτικοῦ τὴν ἐπωνυμίαν ἔχουσαι*, daß *Ἐγουσίαι* zweifelsohne eine Verstümmelung von *Σεγουσίαι* sei, und daß dies Wort wohl von Segusiavi, einem bei Lugdunum, dem heutigen Lyon, wohnenden Volksstamme, abzuleiten sei. Der egusische H. sei derselbe wie der in germanischen Gesetzbüchern erwähnte *canis segutius, seuscus, seusius, seucis* usw. Das Wort *segutius* ist in den romanischen Sprachen erhalten: it. *segugio* (Spür-H.), span. *sabueso, sabejo*, prov. *sahus*, altfrz. *säus, sëus* (Diez S. 290. Gröber Archiv f. lat Lex. V 464 bei Schrader 388).

Daß auch der belgische H. ein schlankes Windspiel gewesen ist, schließt O. Keller aus einem bei Echternach gefundenen Relief aus dem 1.—2. Jhdt. n. Chr.

Die gallischen H. apportieren gut, sind gewandt, streitlustig und bissig, haben aber den Fehler, daß sie auf der Suche Laut geben und das aufgescheuchte Wild mit unangenehmer, heulender Stimme verfolgen (Catull. XLIII 9. Grat. 157). Sie werden meistens zur Hasenjagd verwendet (Mart. XIV 198. III 47. Ovid. met. I 534).

Von den britannischen Rassen wurden die Bullenbeißer, große starke, zur Doggenfamilie gehörige H. nach der Eroberung Britanniens in Rom eingeführt, dort sehr geschätzt und sowohl als Wacht-H. im Hause gehalten, wie bei den Tierkämpfen im Circus verwendet (Claud. Stilich. III 301 Aristoph. Thesmoph. 416). Ihre wilde Wut, die sie im Verein mit ihrer Stärke befähigte, den Stieren den Nacken zu brechen, wurde von den Römern sehr bewundert. Von den sieben schottischen H. des Symmachus erzählte man, sie seien in massiv eisernen Käfigen aus der fernen Heimat transportiert. Darstellungen dieser H. haben sich jedoch auf britannisch-römischen Denkmälern nicht erhalten, es findet sich nur der antike Jagdwind-H. (O. Keller 114).

Als vorzüglicher Jagd-H., dessen Geruchssinn von keiner andern Rasse übertroffen wird, erscheint der Agassäer. Es ist ein H. von gewöhnlicher Größe, von hagerer Gestalt, mit fleischlosem gekrümmten Rücken. Die Augen blicken ernst, Krallen und Zähne sind außergewöhnlich scharf, die Behaarung ist dicht und zottig (Opp. VIII 467. Nemes. 124).

An sonstigen Rassen werden die Pannonier als große, starke, bissige Kampf- und Jagd-H., die Metagonten als treffliche Jagd-H., die Dardanischen als gute Hirten-H. genannt (Opp. I 171. 371–397. Nemes. 126. Grat. 154f. Sil. II 443).

Wolfsbastarde, aus der Paarung von Wolf und Hündin gezogene H., welche im alten Baktrien etwas ganz Gewöhnliches gewesen zu sein scheinen, wurden in Ägypten, Äthiopien, Gallien, auf Cypern und von einzelnen Hirten Griechenlands aufgezogen (Arist. VIII 167. Diod. Sicul. III 35. Poll. V 40). Ein Wolfsbastard namens Nape wird von Ovid (Ovid. met. III 214) in der großen Reihe der H. aufgezählt.

Die von Plinius (VIII 72) gegebene Beschreibung eines äußerst wilden Mischlings, *crocotta*, zwischen Wolf und H. in Cyrene, wird sich, die fabelhaften Züge abgerechnet, wohl auf den Hyänen-H. (Canis pictus) beziehen.

Der Hund in der Schilderung der alten Schriftsteller. Der H. hat in Gestalt, Farbe und Lebensweise die größte Ähnlichkeit mit dem Wolfe (Diod. Sicul. I 88). Sein Schädel besteht aus einem einzigen Knochen und hat keine Naht (Arist. III 55). Er gehört zu den vielzehigen Säugetieren; an den Vorder- und Hinterfüßen hat er je fünf Zehen, die mit krummen Nägeln versehen sind (Arist. II 17. Plin. XI 245. 247). Der Magen ist nicht groß, über-

trifft an Weite kaum den Darm und ähnelt dem Schlangenmagen (Arist. II 77. 83). Sein Bauch ist enggebaut, besonders verengt sich der Unterleib, so daß die Entleerung häufig mit Beschwerden verbunden ist. Daher kommt beim H., wie beim Menschen, öfters Erbrechen vor (Plin. XI 202). Der H. frißt alles, was der Mensch ißt, sowohl tierische wie pflanzliche Kost; er kann mit allen Abfällen aus der Küche, mit Suppe, Knochen, Brei, mit Weizen-, Dinkel- oder Gerstenbrot, welches häufig in abgekochter Bohnenbrühe eingeweicht wird, mit Milch und Molken ernährt werden (Varr. II 9. Col. VII 12). H., welche an Überfüllung des Magens leiden, fressen Gras oder ein an den Hecken wachsendes Kraut, wonach sie Schleim und Galle erbrechen und sich also ohne ärztliche Hilfe selbst heilen (Ael. VIII 9). Die Losung des H. ist hart, trocken und äußerst beizend (Arist. VIII 57). Sein Maul ist weit gespalten, wie bei allen Tieren, welche Reißzähne haben, d. h. bei denen die spitzen Zähne beider Kinnladen ineinandergreifen und sich daher weniger abreiben (Arist. II 27. 33. Plin. XI 160). Der junge H. bringt die Zähne mit auf die Welt (Plin. XI 160). Die sog. ‚Hundszähne' (Arist. II 30) stehen in der Mitte zwischen den spitzen und den breiten Zähnen und haben im Aussehen etwas von beiden Arten. Über den Zahnwechsel der H., der sehr schwer zu beobachten ist, gehen die Meinungen auseinander. Einige geben an, sie würfen die Zähne mit auf die Welt (Plin. XI 160). Die sog. ‚Hundszähne' (Arist. II 30) stehen in der Mitte zwischen den spitzen und den breiten Zähnen und haben im Aussehen etwas von beiden Arten. Über den Zahnwechsel der H., der sehr schwer zu beobachten ist, gehen die Meinungen auseinander. Einge geben an, sie würfen die Zähne garnicht ab, andere, sie wechselten nur die ‚Hundszähne', wieder andere, sie wechselten alle Zähne, wie der Mensch. Dieser Vorgang ist schwer zu beobachten und wird daher leicht übersehen, denn die alten Zähne fallen nicht eher aus, bis die neuen innen nachgewachsen sind. Jedenfalls wechselt der vier Monate alte H. die sog. Hundszähne (Arist. VI 141; nach v. d. Hoeven Zool. II 601 wechselt der H. sämtliche Zähne). Während junge H. glänzend weiße Zähne haben (‚Weißzähne' *κύνες ἀργιόδοντες*, Il. XI 292), werden dieselben im Alter trübe und gelblich, zuweilen stumpf und schwarz (Arist. II 29. VI 141). Wie alle Tiere mit Reißzähnen sind auch die H. bissig. Knochen, die sie nicht auf einmal zerkleinern können, machen sie durch fortgesetztes Beißen mürbe. Der Schwanz des H. ist stark behaart; er wird meistens im Gefühle der Kraft nach oben gebogen getragen, bei Entrüstung und Zorn wird er steif ausgestreckt, bei Freude, Liebe und Schmeichelei bewegt er sich wedelnd. Schlechte Rassen tragen ihn herabhängend und unter den Bauch gezogen (Plin. XI 265).

Die Lebensdauer des H. beträgt bei den meisten Rassen etwa vierzehn Jahre. Der lakonische H., der vorzugsweise als Jagd-H. gebraucht wird, lebt im allgemeinen nur zehn, die lakonische Hündin zwölf Jahre, doch gibt es auch Ausnahmen, die, wie Argos, der H. des Odysseus, das zwanzigste Jahr erreichen(Arist. VI 139. 140. Hom. Od. XVII 326). Bei zunehmendem Alter wird die Stimme des H. tiefer (Arist. V 47).

Der H., welchem der Mensch Nahrung und Schutz gegen Kälte gewährt, ist weniger an eine bestimmte Zeit der Fortpflanzung gebunden, als die wildlebenden Tiere, bei denen die Geburt der Jungen in eine zur Aufzucht geeignete Jahreszeit fallen muß. Die Hündin wirft auf einem ihr im H.-Stall aus Spreu und weichen Stoffen bereiteten Lager im Durchschnitt fünf bis sechs, die lakonische Rasse acht Junge (Arist. VI 139). Die Jungen, wie die der Wölfe, *σκύλακες* (Od. IX 289. XII 86. XX 14. Ael. VII 47) genannt, bleiben 12—17, zuweilen auch 20 Tage blind (Col. VII 12. Ael. X 45. Arist. VI 135. 136. Varr. II 9). Das frühere oder spätere Sehendwerden hängt von der Fülle der gebotenen Muttermilch ab; je besser die Nahrung ist, desto länger bleiben die Jungen blind (Plin. VIII 151). Später wird der H. eines der scharfsichtigsten Tiere (Ael. X 45). Die Kleinen werden von der Mutter zärtlich geliebt und mit der größten Hingebung verteidigt (Od. XX 14), so daß der H. auf Grabmalen griechischer Frauen als Symbol der Mutterliebe angebracht ist. Ratsam ist es, einer jungen Hündin alle Jungen fortzunehmen, da sie nicht fähig ist, sie genügend zu ernähren, und ihre Kraft vorzeitig geschwächt wird (Col. VII 12. Nemes. 144). Auch bei älteren Hündinnen müssen, wenn der Wurf groß ist, sofort die zur Aufzucht bestimmten Hündchen ausgewählt und die anderen getötet werden; je weniger bei der alten bleiben, um so besser (Col. VII 12). Jedoch ist beim Fortnehmen die größte Vorsicht notwendig, denn auch die gutartigsten Hündinnen sind kurz nach dem Wurfe oft sehr bösartig. So lange als möglich werden nun die zur Aufzucht ausgewählten bei der eigenen Mutter gelassen; denn fremde Ernährung könnte die Reinheit der Rasse ungünstig beeinflussen (Xen. VII 3). Das Lager der säugenden Hündin soll weich und rein sein, die Ruhe des Stalles darf nur durch den H.-wärter, den die Hündin genau kennt, gestört werden. Fremde Personen dürfen den Stall nicht betreten (Varr. II 9). Die Nahrung sei weich und leicht, hauptsächlich eingeweichtes Gerstenbrot. Bei vorzeitigem Versiegen der Milch können die Kleinen bis zum vierten Monat auch Ziegenmilch erhalten (Col. VII 12), alsdann werden sie nach und nach entwöhnt und erhalten weiterhin nur leichte Speisen, da schwere Kost in früher Jugend den Grund zu mancherlei Krankheiten legt und krumme Läufe verursacht (Xen. VII 4. 17). Im ersten Halbjahre sollen die Jungen oft zum Spielen mit der Alten herausgelassen werden, denn eine gute Mutter vererbt ihre guten Eigenschaften unmerklich ihren Kindern. Man hetzt die Kleinen aufeinander, um sie mutig und scharf zu machen, gewöhnt sie durch Anbinden an einen Pfahl an den spätern Wächterdienst u. desgl. (Col. VII 12).

Die H., welche nicht im Hause wohnen, halten sich für gewöhnlich im Hofe auf. Ein abgeschlossener Zwinger mit Hütten, die gegen die Kälte mit Laub und Heu versehen werden, ist vorhanden (Varr. II 9. Col. VII 12). H. von derselben Rasse vertragen sich untereinander am besten (Col. VII 12). Beim Kaufe eines H. gelten ähnliche Regeln wie beim Viehhandel: der Käufer achte stets auf einen guten Stamm. Er kaufe den Schäferhund entweder ganz unerzogen oder nur vom Hirten, niemals vom Fleischer, den Jagd-H. nur vom jagdgeübten Herrn. Gern kauft man die Alte mit dem ganzen Wurfe. Zwei junge H. gelten gleich einem erwachsenen. Auch kauft man den H. einzeln (‚*in singula capita*', Varr. II 9. Col. VII 12).

In Ägypten, Griechenland und Rom wurde bei einzelnen H.-Rassen der lange Schwanz gestutzt. War das Hündchen vierzig Tage alt, so wurde die durch den Schwanz bis in die äußerste Spitze gehende Sehne etwas hervorgezogen und mit einer Zange abgeknipst, wodurch weiteres Wachsen des Schwanzes verhindert wurde. Gleichzeitig sah der Aberglaube hierin ein Mittel zum Vorbeugen gegen Tollwut (Col. VII 12). Den Schwanz völlig zu kürzen, galt als verwerflich, da der Schwanz zum Äußern des H. gehörte (*ut canis sine coda*). Alkibiades, der den prächtigen Schwanz seines für 70 Minen gekauften seltenen H. stutzte, wurde deswegen von seinen Freunden lebhaft getadelt.

Das Halsband des H. (*κλοιός, κυνάγχη, collare*), welches häufig mit dem Namen des Besitzers versehen war, sollte aus weichem, breitem Leder gefertigt und innen mit Pelz gefüttert werden, damit es die Haare des Halses nicht abscheuerte (Col. VII 12). Reiche Leute liebten es, das Halsband mit Goldtäfelchen, Korallen und edlen Steinen zu verzieren; vielfach war es üblich, Sympathiemittel, die den H. vor Krankheit schützen sollten, in das Futter einzunähen. Das Halsband (*millus*), welches den H. beim Jagen auf Sauen, Wölfe oder andere wilde Tiere angelegt wurde, hatte nach außen stehende, scharfe, eiserne Spitzen, welche die verwundbarsten Teile des Halses vor den Bissen der Gegner schützen sollten (Varr. II 9. Poll. V 55. Rich Illustr. Wörterb. der röm. Altertümer 1862, 395 Abbildung eines der H. des Meleager nach einem Gemälde von Herculaneum). Der Leitriemen durfte nie als Schlinge um den Hals des H. gelegt werden, sondern mußte am Halsbande befestigt werden (Xen. VI 1). Die Verwendung von H.-Fleisch als Nahrung der Armen soll bei den alten Römern wie bei den Karthagern vorgekommen sein (Iustin XIX 1). Aus den Plautinischen Schauspielen geht hervor, daß H.-Fleisch auch bei den zu Ehren eines Amtsantrittes veranstalteten Gastmahlen, *aditialibus epulis*, aufgetragen wurde (Plin. XXIX 58). Das H.-Fell wurde, besonders von Landleuten und Hirten, auf mannigfache Art zu Pelzmützen, Kappen, Reisehüten u. dergl. verwendet (Od. XXIV 230).

Der Haushund. Als Haus-H. der Urzeit in Europa haben wir uns den Spitz, dessen Überreste zahlreiche Pfahlbauten aufweisen, zu denken. Doch ist es natürlich, daß mit dem Auftreten größerer H.-Rassen solche Tiere vorzugsweise zum Bewachen der Behausung gezüchtet wurden, deren Körperstärke eine nicht zu unterschätzende Unterstützung ihrer Wachsamkeit war. Als Wächter des Hauses, als Begleiter des Menschen daheim und auf Reisen, findet sich der H. wie in Ägypten und im Morgenlande, so auch in Griechenland in sehr früher Zeit (Tob. VI 1. XI 9. Hom. Il. XXII 69; Od. II 11. XIV 29. XVII 62. 310. XX 145). Er gehört zum Palaste des Reichen, wie zu der Hütte des Armen, zu den Höfen der Könige und zu den Villen der Gutsbesitzer (Theocr. XV 43), Helden hegen ihn, und dem blinden Bettler ist er ein Freund. Er verteidigt Leben und Eigentum seines Herrn bis zum letzten Atemzuge (Plin. VIII 142), folgt ihm auf beschwerlichen Wanderungen, begleitet ihn in die Volksversammlungen (Od. II 11), teilt die Kost und das Lager seines Herrn (Od. XVII 309. Phaedr. III 7. 22. Propert. IV 3. 55. Mart. I 109), lernt, wie kein anderes Tier, sich seinen Gewohnheiten anzupassen und verläßt ihn auch im Tode nicht (Ael. VII 25). Daher gilt es als ein Zeichen großer Armut, wenn einer sich den Besitz eines H., dieses treusten Freundes, versagen muß (Ael. VI 10: *κύνες δὲ ἄρα καὶ τὰ οἴκοι ὑπηρετεῖν τοῖς ἐκπαιδεύσασιν αὐτοὺς ἱκανοί, καὶ ἀπόχρη πένητι δοῦλον κύνα ἔχειν*. — Theocr. XXI 15: *οὐδεὶς δ'οὐ χύτραν εἶχ', οὐ κύνα πενία σφιν ἑταίρα*). Es gibt keinen besseren Wächter des Hauses als den H., der einen kurzen, leisen, von Träumen unterbrochenen Schlaf hat (Lucret. V 862. Plin. X 212), dessen Geruchssinn außerordentlich fein entwickelt ist (Plin. VIII 142. Ovid. met. VII 806), dessen Gehör so scharf ist, daß er auch den leise schleichenden Tritt aus der Ferne vernimmt (Senec. ir. III 27), der seinen Herrn und die Hausgenossen von weitem von jedem Fremden unterscheiden kann (Theocr. XXV 68. Plin. VIII 146). Der H. unterscheidet sogar Landstreicher und verdächtig aussehende Menschen von harmlosen Fremdlingen; durch vorgeworfene Leckerbissen läßt er sich nicht bestechen (Ael. VII 13). Die Forderungen, welche an einen Haus-H. gestellt werden müssen, sind Wachsamkeit, Stärke, freundliches Wesen gegen die Hausgenossen, mürrisches Verhalten gegen Fremde. Alle diese Eigenschaften werden in den H. des Eumaios gekennzeichnet (Od. XIV 20—38). Wie reißende Tiere stürzen sie sich auf den nahenden Odysseus, der, wissend, wie man ihnen zu begegnen hat, seinen Stab niederlegt und sich auf die Erde setzt. Der herbeieilende Hirt spricht die Befürchtung aus, dass die wütenden, laut bellenden Tiere den Fremdling hätten zerreißen können. Als nun Telemachos naht, umhüpfen ihn dieselben H. mit schmeichelnden Geberden, ohne zu bellen (Od. XVI 4. 5).

Die Gestalt des eigentlichen Hof-H., Canis villaticus, kann schwerfällig sein, denn er bleibt an das Gehöft gebunden; sein Amt ist, etwaige Räuber zu stellen und durch seine starke Stimme den Herrn herbeizurufen (Col. VII 12). Auch kündet sein drohendes Bellen das Nahen eines Raubtieres an, mit dem er mutig den Kampf aufnimmt (Liv. III 29), und knurrend meldet er, wenn etwa ein Stück Vieh aus dem Stalle ausgebrochen ist (Lucian Luc. XVIII). Auf starke Stimme und schwarze Farbe, die den H. bei Nacht fast unsichtbar, bei Tag immerhin unheimlich macht, ist besonders Gewicht zu legen (Col. VII 12). Die Gestalt sei kräftig und groß, der Kopf dick mit herabhängenden Ohren, funkelnden Augen, die Brust breit, die Beine und

Fußgelenke stark, der Schwanz kurz (Col. VII 12). Abb. des von Col. geschilderten Canis villaticus finden sich auf Grablampen von Aquileia und Vindonissa bei O. Keller 116. Die herabhängenden Ohren und der kurze Schwanz sind ein Zeichen andauernder Domestikation. Alle H.-Rassen, die den ursprünglichen Stammformen noch nahe stehen, haben kurze, spitze Stehohren. Der Schwanz war entweder dem jungen H. mit 40 Tagen gestutzt, oder er hatte sich schon kurz weitergeerbt. Langer Behang und kurze Rute können durch andauernde Züchtung typisch werden. (Manns). Die Gemütsart des Hof-H. sollte ernsthaft, bedächtig und ruhig sein; vorhandene Anlagen können durch verständige Erziehung in der gewünschten Richtung weiter ausgebildet werden. Die Anschaffung eines bösartigen H. ist zu verwerfen, da ein solcher leicht den eigenen Hausgenossen gefährlich wird (Col. VII 12). Am Eingang römischer Besitzungen warnte häufig eine im Fußboden eingelassene Tafel mit der Inschrift ‚*Cave canem*' den Ankömmling (Varr. Sat. Menipp. Petron. XXIX). Auf einsamen Gehöften wurden die H. häufig bei Tage eingesperrt, um ihre Wachsamkeit bei Nacht zu steigern (Cato 124), doch hat diese Absperrung leicht zur Folge, daß die Tiere wild und bissig werden. Die molossische Rasse vereinigt alle guten Eigenschaften der Haus-H. in sich und eignet sich daher vorzugsweise zur Bewachung von Haus und Hof. In Athen dienten diese starken Hunde insbesondere auch zur Bewachung der Frauengemächer und als Gefährten der einsamen Frauen (Hor. Od. III 16). In Rom ging die Liebhaberei für große H. durch alle Stände.

In den Städten wurden neben den starken H. vielfach Spitze und andere kleinere Rassen zum Vergnügen gehalten (Strab. VI 277). Besonders Mädchen und Frauen der höheren Kreise pflegten ihre Schoßhündchen, die vorzugsweise der melitäischen Rasse angehörten, mit der größten Zärtlichkeit (Mart. I 109). Das Tierchen wurde gebadet und geliebkost, es wurde bei schlechtem Wetter in ein Tuch gewickelt, von einer Sklavin der Herrin bei Spaziergängen nachgetragen, es fand seinen Platz im Reisewagen, wenn die Besitzer aufs Land fuhren, es wurde mit den zärtlichsten Namen gerufen, in Krankheit sorgfältig gepflegt, bei seinem Tode bitterlich beweint. Bisweilen wurde das Bildnis des H. von einem Maler angefertigt (Mart. I 109). Gedichte wurden zur Verherrlichung des Lieblings verfaßt, in welchen seine körperlichen und geistigen Vorzüge in beredten Worten gepriesen wurden, ‚wirklicher Menschenverstand' und ein ‚liebendes Herz' wurde dem vierbeinigen Freunde zugeschrieben. Die vom Herrn eigenhändig gesammelte Asche wurde entweder im Familiengrabe oder in einem eigenen Grabe beigesetzt. Wenn auch vielfach die Liebe zum H. in einer Weise übertrieben wurde, die den Tadel ernstgesinnter Männer hervorrief, so zeigen uns doch Zeugnisse aus ältester Zeit, daß Griechen sowohl wie Römer stets wahre H.-Freunde gewesen sind, deren Zuneigung für das Tier durch weitgehendes Verständnis für seine Gewohnheiten, Lebensbedingungen und Charaktereigentümlichkeiten vertieft wurde (Od. X 216. Hesiod. 604). Die Schilderung der molossischen Dogge durch Lucrez (V 1060—1070) verrät ein ebenso liebevolles Eingehen auf die Natur des Tieres, wie die zahlreichen H.-Darstellungen, welche auf Münzen, Gemmen, Vasenbildern, Sarkophagen, in Statuen, Statuetten und kleinen Tonfiguren auf uns gekommen sind.

Bald führt der H. einen Blinden, bald sitzt er unter dem Tische bei den schmausenden Hausgenossen, spielend springt er am Jüngling empor oder läßt sich vom Kinde zausen, er schmiegt sich an die sich schmückende Frau und blickt ernsthaft dem Handel der Männer zu. Munter folgt er dem galoppierenden Reiter oder umspringt bellend das schnaubende Viergespann, er ruht bei dem Schlafenden und findet schließlich seinen Platz auf dem Sarge des Verstorbenen, so daß er auch im Tode nicht von den Hausgenossen getrennt ist.

Der Hirtenhund soll in der Gestalt etwa die Mitte zwischen Hof-H. und Jagd-H. halten; er darf nicht so schwerfällig wie der erstere, braucht aber auch nicht so flüchtig wie der letztere zu sein. Einesteils soll er schmächtig, hurtig und beherzt, anderseits stark genug sein, um den Kampf mit dem Löwen, Bären und Wolfe aufnehmen zu können (Hom. Il. XI 549. XII 303. XIII 189. XV 587. XVII 65. 110. 658).

In Gegenden, wo Raubtiere zahlreich die Herden bedrohten, wurden daher neben Abkömmlingen der lakonischen Rassen besonders die Molosser bevorzugt, die an Kampfesmut und Stärke sich mit den Wölfen messen konnten (Hor. ep. VI 4: *aut Molossus aut fulvus Lacon, amica vis pastoribus*. Verg. Georg. III 404ff.: *Nec tibi canum fuerit postrema: sed una velocis Spartae catulos acremque Molossum pasce sero pingui).*

Daneben werden Hirten-H. aus Kydonia auf Kreta, sowie Lokrer, Arkader, Umbrer und Sallentiner, Dardaner und Kreuzungen der verschiedenen Rassen genannt. In Griechenland und Süditalien waren große, wilde, wolfartige Hirten-H. nichts Seltenes; bei den sizilischen Sklavenaufständen wurden diese H., welche ihre Herren tatkräftig beim Überfall einzelner Gehöfe und Ortschaften unterstützten, zum Schrekken ganzer Gegenden (O. Keller 115).

Der Hirten-H., welcher am vorzüglichsten ist, wenn er weder zu jung noch zu alt ist, soll von kräftigem Knochenbau mit starkem Kopf und Nacken sein. Auf weiten Rachen und lauttönendes Gebell ist Gewicht zu legen. Der Rücken sei gerade, die Hüften hoch, der Schwanz dichtbehaart. Die Augen sollen schwarz oder schwarzgelb, die Lippen dunkel gefärbt, die Nasenlöcher gerade gebildet sein. Auf richtige Form der Oberlippe, die weder aufgeworfen, noch herabhängend sein darf, auf starkes Gebiß mit rechts und links hervortretenden Seitenzähnen, auf eingedrücktes Kinn ist zu achten (Varro II 9). Jeder Hirte muß seinen eigenen H. haben, den er, wenn irgend möglich, sich selbst aufzieht und selbst unterrichtet. Die sehr gelehrigen Tiere lassen sich leicht abrichten und kennen bald die anvertraute Herde in jedem einzelnen Gliede ganz genau; sie verstehen rasch, daß sie gegen

Raubtiere scharf und bissig, gegen die Herdentiere aber sanft sein müssen und ein verirrtes oder von der Herde weglaufendes Stück nur durch Gebell, nicht durch Bisse zurückscheuchen dürfen. Ein gut erzogener H. wird durch den leisesten Zuruf des Hirten besänftigt (Varro II 9. Col. VII 12. Theocr. VIII 65). Wenn die Herde in der Nähe der Gehöfte bleibt, so genügen zwei H., am besten H. und Hündin, die einander aufmuntern, zu ihrem Schutze, ziehen aber die Herden zu längerem Aufenthalte in Waldgebiete oder nach abgelegenen Weiden, so müssen mehrere starke H. mit ihrem Hüten betraut werden (Varr. II 9).

Außer mit den zahlreichen Wölfen, die sich bis in die Straßen Roms wagten (Hor. Od. III 273), hatten die H. auch den Kampf mit Bären zu bestehen, die in Gebirgsgegenden die Herden bedrohten (Ovid. Hal. 57). Zum Schutze gegen die Bisse der Angreifenden trugen die Hirten-H. wie die Jagd-H. ein mit Pelz gefüttertes, nach außen mit scharfen Stacheln versehenes Halsband, *millus* (Varr. II 9). Vorzugsweise wählte man für Hirten-H. eine helle, wenn möglich weiße Farbe, damit beim nächtlichen Kampfe der Hirt seinen treuen Gehilfen vom Wolfe unterscheiden konnte (Varr. II 9. Col. VII 12). Der Hirt, welcher wohl weiß, welchen wertvollen Schatz er an einem treuen H. besitzt, schließt ihn an den Palilien in sein Gebet ein (Ov. Fast. IV 763) und füttert ihn gut und reichlich mit eingeweichtem Gerstenbrot, kräftiger Knochensuppe, Milch und Knochen, welche das Gebiß stärken (Varr. II 9). Niemals darf der H. etwas von einem gefallenen Schaf zum Fressen erhalten (Varr. II 9). Die Nahrung soll in der Nähe der Herde gereicht werden, damit die Anhänglichkeit an dieselbe vermehrt werde. Trotzdem lieben die H. aber doch die Herren mehr als die Herden. Mehrere Schäfer-H. waren zusammen mit den Herden aus Umbrien verkauft. Als die Hirten, welche die Herden an ihren neuen Bestimmungsort gebracht hatten, nach Umbrien zurückgekehrt waren, stellten sich nach einigen Tagen die H. wieder bei ihren alten Herren ein. Die treuen Tiere hatten sich auf dem weiten Wege kärglich mit Feldfrüchten ernährt (Varr. II 9).

Der Jagdhund, *ἡ κύων ἡ θηρατική*, *canis venaticus*, bei Horaz *catulus venaticus*. Welch großer Wertschätzung sich der Jagd-H. seitens des altgriechischen Jägers erfreute, geht aus der Bezeichnung für Jagd *τὸ κυνηγέσιον, ἡ κυνηγεσία, ἡ κυνηγία, τὸ κυνήγιον* = Kunst der H.-Führung, für Jäger *κυνηγέτης, κυνηγός* = H.-Führer hervor. Fiel doch auch dem das Wild spürenden und in die Netze hetzenden H. die Hauptaufgabe bei der Hasen- und Rotwildjagd zu; ebenso waren sein Mut und seine Stärke ausschlaggebend bei der Bewältigung von Löwen, Wölfen, Bären und Sauen. Die Grabschrift des thessalischen Jägers Hippaimon nennt bezeichnenderweise hinter dem Namen des Herren zuerst den Namen des Leibrosses, dann den mit seinem Herrn begrabenen H. Lethargus, zuletzt den Diener (Manns Die Jagd bei den Griechen II, Progr. Abh. 1889. 1. Poll. V 47). In alter Zeit wurden Pferd und H. auf dem Grabe ihres Herrn geschlachtet, damit dieser sich noch im Jenseits an ihnen ergötzen konnte (Poll. VI 45). Wenn Pollux die Gehilfen des Jägers aufzählt, so führt er H. und Pferde vor den Jagdsklaven an. Die edlen Jagd-H. werden auf Stammeltern zurückgeführt, die von Halbgöttern oder Königen gezüchtet wurden (Poll. V 37). Nicht selten wurden in Griechenland und Rom zu Ehren besonders trefflicher Jagd-H. H.-Statuen errichtet, oder es wurden auf ihrem Grabe lobende Inschriften angebracht. So verherrlicht ein Epigramm des Simonides eine Jagdhündin Lykas mit den Worten ‚vor ihren im Grabe bleichenden Gebeinen erzittert noch das Wild'. (Poll. V 48: *ἧς αὖ καὶ φθιμένας λευκ' ὀστέα τῷδ' ἐνὶ τύμβῳ | ἴσκω ἔτι τρομέειν θῆρας, ἄγρωσσα Λυκάς.*) Martial (XI 69) besingt Lydia, die allergetreuste, ‚die den ehrenvollsten Tod durch den blitzenden Hauer des Ebers gefunden'. Die nahe freundschaftliche Beziehung zwischen Jäger und H. bezeugen auch die das Tier persönlich machenden und seine Eigenschaften kennzeichnenden Namen (s. H.-Namen). Bei Homer finden sich Jagd-H. sehr häufig erwähnt, teils bei Vergleichen, teils bei wirklichen Jagdszenen, doch läßt sich ein Schluß auf irgend eine bestimmte Rasse nicht ziehen. Die Schilderungen passen auf große, starke H., die sowohl den Kampf mit Löwen und Ebern aufnehmen, als auch Rotwild und Hasen jagen (Hom. Il. V 476. VIII 338. X 360. XV 579. XVII 725).

Klarer wird das Bild bei der Schilderung des Argos, des H. des Odysseus. In den Worten des Eumaios (Od. XVII 313—317) werden die für einen guten Jagd-H. im damals waldreichen Griechenland unerläßlichen Eigenschaften aufgezählt: Kraft, Schnelligkeit, gute Nase. Da außerdem gesagt wird, daß Argos zur Jagd auf wilde Ziegen, Hirsche und Hasen geführt wurde, der Keiler, das wichtigste Wild des altgriechischen Weidmannes, aber nicht genannt wird, so kann Argos jedenfalls keiner besonders großen, starken Rasse angehört haben. Ihn oder die andern homerischen H. für Windspiele zu halten, wozu Hom. Il. X 360 verleiten könnte, *καρχαρόδοντε κύνε* — die Windspiele hetzten immer zu zweit —, verbieten die charakteristischen Züge des Argos: das Jagen im dichtverwachsenen Waldtale, die gute Nase und die Treue, die den heimkehrenden Herrn nach langen Jahren wiedererkennt. Wind-H. bewähren sich vorzugsweise in der Steppe, haben weniger entwickelten Geruchssinn als die übrigen H.-Rassen und sehr häufig ein wankelmütiges, unstetes Wesen (Manns 8).

Xenophon gibt die genauen Kennzeichen des Jagd-H. guter Rasse an, welcher zu seiner Zeit vorzugsweise bei der Hasenjagd verwendet wurde. Es ist dies der lakonische H., dessen zwei Arten, Kastor- und Fuchs-H., er auseinanderhält (III 1), während Aristoteles (VIII 167) und Pollux (V 38. 40) beide Arten identisch erscheinen lassen (s. Rassen). Der lakonische Jagd-H. des Xenophon ist kräftig und wohlproportioniert. Der Gesichtsausdruck ist freundlich, der Kopf leicht und gegliedert, die Stirn lang und breit mit tiefer Scheidelinie, der untere Teil der Stirn sehnig. Der Nasenrücken muß gerade, die

Schnauze abgestumpft sein. Das Gebiß ist kräftig. Am Kopfe stehen kleine, dünne, an der hinteren Seite kurz behaarte Ohren. Das vorstehende Auge ist schwarz und glänzend. Ein langer, geschmeidiger, runder Hals erhebt sich aus der breiten, fleischigen Brust. Der Rippenkorb ist nicht überall gleich weit ausladend, sondern verjüngt sich nach den Weichen zu, welche nicht auffallend eingezogen sind. Der untere Teil des Bauches ist, wie der Bauch überhaupt, schmächtig. Der mäßig lange, weder zu biegsame noch zu steife Rücken endet in langer, gerader, dünner Rute. Die Lenden sind fleischig, die Vorderläufe kurz, rund, gedrungen, die Schulterblätter locker mit dem Rumpfe verbunden, die Ellenbogen gerade, die Unterschenkel mager, die Hinterläufe viel größer als die Vorderläufe und etwas gekrümmt, der untere Teil des Hinterlaufes ist lang, rund und fest, der Fuß rund. Die Behaarung ist dicht, fein und weich, an den Schenkeln, den Lenden und der Unterseite der Rute gerade abstehend und etwas länger. Die Farbe soll fuchsrot, schwarz oder weiß sein; bei den beiden ersten Farben mit weißen, bei der weißen Farbe mit roten Abzeichen um das Gesicht herum.

Die Frage nach der Beschaffenheit der Ohren des griechischen Jagd-H. muß nach den zahlreichen vorhandenen Bildwerken zugunsten der kleinen spitzen Stehohren entschieden werden. Manns findet unter vierzig Vasenbildern altattischen Stils (Etrur. u. Camp. Vasenbilder her. v. Gerhardt) keinen H., der ähnlichen Behang wie unsere Jagd-H. aufzuweisen hätte, weitaus die meisten haben kleine, einige wenige etwas größere Stehohren. Unter den zweiundsiebzig von Imhoof-Blumer und O. Keller veröffentlichten H.-Bildern auf griechischen und italischen Münzen und Gemmen finden sich nur drei H. mit Hängeohren. Der altgriechische Jagd-H. glich ebenso wie der italische Schäfer-H. (Varr. II 9. Col. VII 12) mehr als unsere H. den wilden Stammformen, die stets aufrecht stehende Ohren haben. Das kleine, feine Ohr sollte auf der Rückseite mit weichen, kurzen Haaren, auf der Innenseite mit etwas längeren Haaren besetzt sein. Alle Gefühle, die den H. bewegen, bringt das Stehohr sehr deutlich zum Ausdruck; der Jäger kennt das Spitzen, das Senken, das in Ruheverharren, das Bewegen. Nicht bestimmen läßt sich, in welchem Zeitraume sich der Übergang vom Stehohre zum Hängeohre vollzogen hat. Die von Arrian geschilderten *vertragi* haben bald kleine Stehohren, bald solche mit überfallender Spitze. Oppian, der im Anfang des 3. Jhdts. n. Chr. lebte, erwähnt kleinen Behang, ‚eine dünne Decke soll die kleinen Ohren von oben her verhüllen'. Nemesian (Ende des 3. Jhdts. n. Chr.) spricht bereits von langem Behang: die weichen Behänge seines griechischen Jagd-H. flattern im raschen Lauf. Auf einem Relief aus der Periode der sinkenden Kunst (Tod des Adonis bei Wieseler II 27 nr. 292) haben die H. kleinen Behang. Auf einem in Rußland gefundenen Silberteller (aus dem 2. oder 3. Jhdt. n. Chr.?) mit der Darstellung zweier suchender Jagd-H., zeigt der eine H. langen Behang und einen dem heutigen Vorsteh-H. ähnelnden Typus, den die altgriechische Kunst nicht kennt (Manns 20).

Die Behaarung des griechischen Jagd-H. scheint durchgehends eine kurze glatte gewesen zu sein, die langhaarigen Rassen, welche von römischen Schriftstellern erwähnt werden, sind vermutlich vom Ausland eingeführte gewesen. Am Halse und an der Rute zeigen die Abbildungen mehrfach Spuren längerer Behaarung, doch scheint der Geschmack für starkbehaarte, fuchsartige Fahne abgenommen zu haben. Durch planmäßige Züchtung verwandelte sich im Laufe der Zeit Stehohr in Behang, und Fahne in glatte dünne Rute, die schließlich konstant wurde (Manns 20). Die Rute wird teils gerade, teils nach oben gebogen getragen, meistens ist sie nach dem Ende spitz zulaufend, zuweilen auch stärker behaart. Die Kennzeichen, welche Xenophon für den guten Jagd-H. anführt, finden sich bei einem H. auf einem Marmorrelief der Übergangsperiode des altgriechischen zum klassischen Stil, etwa von 460 v. Chr., welches von Otfried Müller (Handb. d. Arch. B. 96, 26) als Kastor, der Rossebändiger, mit dem kastorischen H. bezeichnet wird. Alle Anzeichen sprechen dafür, daß hier der edle lakonische Typus dargestellt ist. Die lakonischen Jagd-H., die besten Spürer, wurden zu Xenophons Zeit bei der Hasenjagd ausschließlich, bei Saujagden gemeinsam mit stärkeren Rassen, wie lokrischen, indischen und kretischen H. verwandt. Während die leichteren H. als Finder dienten, wurden die stärkeren losgelassen, wenn es galt, das Schwein zu stellen und zu überwältigen. Darstellungen starker Jagd-H., die sich im Nacken des Keilers verbissen haben, finden sich auf Vasengemälden und Reliefs sehr häufig.

Die Kennzeichen, welche Arrian (IV—VI) als maßgebend für einen guten Jagd-H. aufstellt, weichen in manchen Punkten von denen Xenophons ab. Sein H. ist keltischen Ursprungs und gehört der Windhundrasse an (s. Rassen). Die äußere Erscheinung des *vertragus* ist langgestreckt vom Kopf nach der Rute hin, kräftig, wohlproportioniert und gefällig. Der Gang des H. ist leicht, flink, zierlich und stolz, ähnlich dem eines Pferdes, welches sich in die Brust wirft. Der Kopf ist leicht und gegliedert, doch ist es nebensächlich, ob die Partie unter der Stirn sehnig ist. Die Schnauze verschmälert sich beträchtlich nach vorn, sie kann stumpf oder habichtsnasig sein. Die Ohren sind groß und weich mit überfallender Spitze, sie dürfen auch ganz aufrecht stehen, aber nicht kurz und steil sein. Die Augenbrauen treten vor. Das vorstehende glänzende Auge ist groß und klar, was seine Farbe betrifft, so sind die dem Raubtierauge ähnlichen die besten, dann die schwarzen, dann die blauen Augen. Alle Arten Augen sollen den Anschauenden schrecken. Der lange, runde, geschmeidige Hals steht auf breiter Brust, der Rippenkorb ist gut gebaut, die Weichen sind aufgezogen, die Lenden breit und stark, nicht fleischig, sondern sehnig. Der dünne, lange, geschmeidige, gekrümmte Schwanz ist dicht behaart, am dichtesten an der Spitze. Die Vorderläufe sind rund, gerade und fest. Der untere Teil des Hinterlaufes ist lang und fest. Der Fuß ist rund, die Behaarung ist fein, dicht und weich, ebenso bei der kurzhaarigen wie bei der langhaarigen Art. Auf die Farbe kommt es nicht an, sie mag mit oder ohne Abzeichen sein, doch sei die vorhandene Farbe glänzend und rein.

Der lakonische H. Xenophons, der Jagd-H. im engeren Sinne, dient als Spürer und Hetzer bei der Netzjagd. Da er eine ausgezeichnete Nase hat, ist er besonders tüchtig beim Auffinden der Fährte; seine Tätigkeit beginnt beim Betreten des Jagdreviers. Der *vertragus* Arrians fängt den Hasen im Lauf, ohne Anwendung der Netze. Selten entgeht ihm eine Hase, es sei denn, daß ungünstiges Gelände dem Wilde Deckung gewährt, denn der Wind-H. folgt dem Auge, nicht der Nase (Manns 10). Außer dem *vertragus* nennt Arrian als ebenfalls gute Jagd-H. den kretischen und den karischen H.

Auch Oppian (VIII 400—413) stellt die gültigen Kennzeichen eines guten Jagd-H. fest: ein langgestreckter, kräftig, aber nicht plump gebauter Körper trägt einen feinen Kopf mit dunklem Auge, langer Schnauze und scharfem Gebiß. Der von weicher Haut gebildete Behang soll nicht weit herunter hängen. Ein langer Hals steht auf gut gebauter, breiter Brust. Die Vorderläufe sind kürzer wie die Hinterläufe, die Beinknochen sind gerade und schlank. Die Rippen verjüngen sich nach den Weichen in schräger Linie, die Hüften sind fleischig, aber nicht fett. Die ziemlich lange Rute wird gerade getragen. Ein solcher H. ist der geeignetste für Hirsch-, Hasen- und Gazellenjagd. Für Büffel-, Löwen- und Saujagd wird eine stärkere, wildere Rasse verwendet. Der gedrungen gebaute Körper ist groß, das Gesicht eingedrückt, die Stirn faltig, die Augen blicken grimmig. Diese breitrückigen, starknackigen Tiere sind zwar ungewandt, werden aber durch ungeheure Kraft und ungebändigten Kampfeswut dem großen Wild gefährlich. Die weiße und schwarze Farbe des Haares, die den H. für Hitze und Kälte empfindlich macht, ist für den Jagd-H. nicht günstig. Die dem Wolf- und Fuchspelz ähnliche Farbe, braun, rötlich oder fahlgelb ist die beste.

Die Pflege und Zucht eines guten Jagd-H. gehört zu den wichtigsten Obliegenheiten des Jägers, s. Art. Jagd.

Jagdhunddarstellungen. Aus O. Müller-Wieseler Denkmäler der alten Kunst, Relief im Brit. Mus.: Kastor der Rossebändiger mit dem kastorischen H. Der H. ist schlank mit feinen Spitzohren und nach oben gekrümmtem dünnen Schwanz. — Kampanische Vase: zwei Jagd-H. mit dickbehaartem Schwanz stellen den Eber. — Vasengemälde von Nola: die Helden Tydeus, Aktaion, Theseus und Kastor begleitet von suchenden Jagd-H. auf der Hasenjagd. — Etruskisches Wandgemälde: vier H., von denen zwei glatte, zwei buschige Schwänze haben, greifen Aktaion an. — Aus S. Reinach Répertoire de Vases peints grecs et étrusques: Vase von Temir Gora: zwei Jagd-H. in gestrecktem Laufe verfolgen Hasen und Antilopen. — Henkelvase von Corneto: Kalydonische Jagd: zwei starke, großfleckige H. greifen den Eber an. Der auf den Rücken gesprungene H. beißt nach dem Halse des Keilers. Meleagers Leichnam liegt am Boden. — Wassereimer von Caere: fünf starke H. eilen mit acht speerbewaffneten Jägern auf einen Keiler zu. Ein H. ist dem Keiler auf den Rücken gesprungen, ein zweiter hängt unter dem Bauche. — Ölkrug von Vienna: Aufbruch zur Hasenjagd. Ein H. springt voran, ein zweiter wird vom Diener an der Leine geführt. — Aus Imhoof-Blumer und O. Keller Tier- und Pflanzenbilder auf Münzen und Gemmen des klass. Altert. Schwarzer Jaspis d. Paris. Samml.: ein schlanker Jagd-H steht über einem erlegten Hasen, welcher auf dem Rücken liegt. — Karneol der Berl. Samml.: vier starke Jagd-H. fallen paarweise von rechts und links über einen niedergestürzten Edelhirsch her. — Roter Jaspis d. Berl. Samml.: nackter Jüngling, der in der Linken zwei Jagdspeere trägt, führt mit der Rechten den zu ihm aufblickenden Jagd-H. an der Leine. — Chalcedon der Berl. Samml.: Parthischer Reiter sticht mit der Lanze nach dem Eber. Ein mittelgroßer, glatthaariger H. mit vorwärts gerichteten spitzen Ohren unterstützt ihn. — Didrachmon von Motya: ein Wind-H. benagt einen Hirschkopf. — Silbermünze von Eryx: ein Wind-H. steht auf einem erlegten Hasen. — Jaspis der Münch. Samml.: Amor läßt einen Wind-H. auf einen Hasen los. — Besonders häufig sind die Darstellungen der kalydonischen Jagd und des Angriffes der H. auf den in einen Hirsch verwandelten Aktaion. Die Zahl der dabei beteiligten H. wechselt.

Der Kriegs-H. Es ist nur natürlich, daß ein Tier, welches das Leben seines Herrn so völlig teilte wie der H., diesen in alten Zeiten auch in den Kampf begleitete und ein nicht zu unterschätzender Bundesgenosse seines Gebieters, ein unermüdlicher Angreifer des Feindes wurde. ‚Die H. sind die besten Hilfstruppen' sagt Plinius (VIII 143) in bezug auf Völker, die sich der Kriegs-H. bedienten, ‚sie kämpfen ohne Sold, sind nie unwillig und stets bereit, alles für den Herrn zu opfern'. Die zahlreichen Vasenbilder, auf welchen ein großer H. den waffenstarrenden Krieger begleitet oder dem schnaubenden Gespann in mutvoller Kampfeslust voranspringt, lassen erkennen, daß das Mitführen von H. in den Krieg in manchen Teilen der griechischen Welt im 7.—5. Jhdt. v. Chr. jedenfalls nichts Ungewöhnliches war. So zeigte auch ein im Altertum berühmtes Gemälde der Schlacht von Marathon in der Stoa Poikile zu Athen einen H., der sich neben seinem Herrn großen Ruhm erworben hatte (Ael. VII 38). Die Verwendung größerer Mengen eigentlicher Kriegs-H. wird berichtet aus den Kämpfen der Perinthier und Paionier, der Kolophonier, Castabalenser, Magnesier und Hyrkanier (Her. V 1. Plin. VIII 143. Lucret. III 750); Agesilaos verwandte sie bei Mantinea, Kambyses in Ägypten, Alyattes gegen die Bewohner der Küste des Schwarzen Meeres. Als Name eines Kriegs-H. ist der Gigantenname Briareos überliefert, welcher wohl auf die außergewöhnliche Stärke des Trägers Bezug nimmt (O. Keller 106).

Sehr wahrscheinlich ist, daß die Kriegs-H. vorzugsweise den starken Doggenrassen entnommen wurden, und daß wir in den Mitstreitern der

Hekate auf dem Fries des pergamenischen Altars den Typus des Kriegs-H.s zu sehen haben. Diese H., welche mit wilder Wut in die Schlangenbeine der Giganten beißen, sind breitstirnig, starknackig und gedrungen; die Schnauze ist abgestumpft, der Hals und der Schwanz sind lang behaart. Bei den Römern sind eigentliche Kriegs-H. nicht im Gebrauch gewesen, doch soll im 3. Jhdt. v. Chr. Marcus Pomponius die aufständischen Sardinier mit aus Italien bezogenen Spür-H. gehetzt haben (O. Keller). Berühmt wurden die H. der Kimbrer, die, als die Römer die Schlacht schon gewonnen hatten, mit einer solchen Hartnäckigkeit die Wagenburg verteidigten, daß die Römer noch eine zweite Schlacht gegen die treuen Tiere zu führen hatten. Auch die Gallier sollen sich der Kriegs-H. bedient haben. In der Kaiserzeit hielten die Römer bösartige Spür-H. in den Wachttürmen am germanischen Limes und verwandten sie auch zum Nachrichtendienst (Vegetius res milit. IV 26 *acerrimos ac sagacissimos canes in turribus nutriunt*).

Geistige Eigenschaften des Hundes. Die vielen vortrefflichen Eigenschaften des H. machten ihn von altersher zu einem solchen Freunde des Menschen, daß die Länder, wo man ihn nicht schätzte oder, wie im Heiligtum des Apollon zu Delos, nicht duldete, zu den seltenen Ausnahmen gehörten (Cic. nat. deor. II 63. Xen. V). Seine geistigen Kräfte sind denen jedes andern Tieres weit überlegen; Verstand, Überlegung, Gedächtnis sind sehr entwickelt. Der H. erkennt seine Freunde nach langen Jahren wieder, er unterscheidet Gutgesinnte von Übelwollenden, vergißt seine Heimat nicht und bewahrt die Erinnerung an das empfangene Gute oder Böse. Unübertrefflich ist seine Hingebung, seine selbstlose Treue, seine Liebe zu seinem Herrn. In diesem Punkte sind sich beide Geschlechter völlig gleich, während hingegen in der Gelehrigkeit und im Eifer auf der Jagd die Hündinnen, die durchgängig auch sanfteren Charakters sind, die Rüden übertreffen (Arist. IX 3). ‚Kein Diener liebt seinen Herrn inniger, kein Gefährte ist treuer, kein Hüter unbestechlicher, kein Wächter wachsamer, kein Rächer oder Verteidiger beständiger als der H.' (Col. VII 12). In zahlreichen, von den Schriftstellern überlieferten Erzählungen wird die Treue des H. verherrlicht. Wie die H. der Kimbrer bis zum letzten Atemzuge das Eigentum ihrer toten Herren verteidigten, ist oben erwähnt, ähnliche Fälle werden vielfach aus dem Privatleben berichtet. Wohl das älteste Denkmal ist der Treue des H.s gesetzt in der allbekannten Stelle der Odyssee XVII 290—327.

Unzertrennlich ist der treue H. von seinem Herrn, Gefahren fürchtet er nicht, wenn es gilt, ihm zur Seite zu stehen, sein Leben oder seinen Leichnam zu verteidigen (Ael. XII 35. Plut. Themist. 10).

Besonders häufig berichten die Schriftsteller von der Anhänglichkeit des H. an seinen Herrn. Es werden zahlreiche Beispiele erzählt, wie der H. den Tod des geliebten Gebieters nicht überleben will, wie er sich zu ihm in den Sarg legt, in die Flammen des Scheiterhaufens springt, jegliche gebotene Nahrung verweigert und verhungert oder sich auf dem Grabe zu Tode härmt (Plin. VIII 143, 144. Ael. VI 25. VII 40. X 41. Cass. Dio LVIII). Ebenso wird die kluge Überlegung und der Verstand, der sich mit der Treue des Hundes paart, durch mannigfache Züge gekennzeichnet (Ael. VII 13. 25. 29).

Die Klugheit des H. wurde auch benutzt, um ihm allerhand unterhaltsame Kunststückchen beizubringen: junge H. lehrte man sitzen, tanzen, versteckte Gegenstände suchen, Personen unterscheiden u. a. Im Theater des Marcellus führte ein dressierter H. merkwürdige Kunststücke auf: sein Herr erklärte ihm, daß in dem Bissen, welchen er verspeisen sollte, Gift enthalten wäre. Der H. nahm den Bissen, zitterte, wankte und stellte sich auf so natürliche Weise sterbend und tot, daß alle Zuschauer, unter denen sich auch der alte Kaiser Vespasian befand, tief gerührt waren. Dann sprang er auf und begrüßte die zunächst Sitzenden mit Schweifwedeln, indem er ihnen die Hand leckte (Plut. de solert. 973. — O. Keller ist der Ansicht, daß in dem Bissen ein narkotisches Mittel enthalten gewesen wäre). Zur Zeit Iustinians wurde ein H. im Circus vorgeführt, der aus einem Häufchen zusammengelegter Ringe jedem Eigentümer den richtigen, ihm zugehörenden brachte, der Arme und Reiche, Ledige und Verheiratete unter den Zuschauern zu unterscheiden vermochte (Zonar. II 63).

Die zahlreichen guten Eigenschaften, welche die Natur in den H., vor allem in den Rasse-H. gelegt hat, können durch verständnisvolle Pflege und durch liebevolle Erziehung, nicht durch Drohen, wodurch das Tier eingeschüchtert wird, noch ganz bedeutend gesteigert werden (Sen. de clement. I 16). Diese Erziehung besorgte am besten der Herr selbst; Helden und Könige verschmähten es nicht, sich mit ihren H. zu befassen, wenn auch in der späteren römischen Kaiserzeit die Abrichtung und Pflege der Jagd-H. Sache der kaiserlichen Pagen war. Der Kaiser Valentinian I. ließ, erzürnt über ein geringes Versehen bei der Dressur, einen dieser Knaben zu Tode prügeln und am gleichen Tage begraben (O. Keller). Daß überhaupt der H. in der Rangordnung dem Sklaven vorging, sahen wir beim Jagd-H. Und wenn in ältesten Zeiten die H. mit ihrem Herrn beerdigt wurden, wenn Achill, wie das Roß, so auch den H. des Patroklos auf dessen Scheiterhaufen mitverbrennt, so ist die Gesinnung, welche diesen Brauch eingibt, wohl dieselbe, als wenn in späterer gesitteterer Zeit dem H. ein Denkmal gesetzt wird, oder wenn das treue Tier im Grabe der Familie mitbeerdigt wird. Alexander d. Gr. ging in der Wertschätzung seiner H. soweit, daß er sich nicht mit einem Denkmal begnügte, sondern zu Ehren seines Lieblings-H. Peritas, welcher ihm die wertvollsten Dienste auf der Löwenjagd geleistet hatte, eine ganze Stadt erbauen ließ (Plut. Alex. 61).

Bei aller Zuneigung, deren sich der H. erfreute, bei allem Lob, welches das Altertum willig seinen Vorzügen zollte, war doch der Blick nicht verschlossen gegen die Schattenseiten im Charakter des treuen Gefährten. Seine Kriecherei, sein Mangel an Schamgefühl, seine Gier

blieben ihm nicht verborgen. So kommt es, daß, wie bei den Juden (I. Sam. XVII 43. II Sam. XVI 9. Phil. III 2. Offenb. XXII 15), so auch bei den Griechen und Römern das Wort ‚Hund' ein Schimpfwort war (*catellus* = Hündchen dagegen nur als Kosename benutzt), welches gemeine, unverschämte Gesinnung kennzeichnen sollte und sowohl auf Männer, wie in weiblicher Form auf Frauen bezogen wurde. Auch verschiedene Adjektive und Wortverbindungen zur Bezeichnung zudringlicher, schamloser Frechheit gehören hierher. Reuevoll nennt sich Helena selbst ‚böse sinnende, schauervolle Hündin' *κυνὸς κακομηχάνου ὀκρυοέσσης* (Hom. Il. VI 344); *κύον ἀδεές*, schamlose Hündin, schimpft Iris die Athena (Hom. Il. VIII 423) und Hera die Artemis (Hom. Il. XXI 480); *κυνῶπις*, die Hundsäugige, wird Helena (Hom. Od. IV 145; Il. III 180. VI 356), Klytaimnestra (Hom. Od. XI 424) und Hera in liebloser Weise vom eignen Sohne Hephaistos genannt (Hom. Il. XVIII 395); *κυνάμυια*, Hundsfliege, schilt Ares die Pallas Athene (Hom. Il. XXI 394), Hera die Aphrodite (Hom. Il. XXI 421). Das Adj. *κύνεος* hündisch ist verbunden mit *νόος* (Hes. O. 67), *κέαρ* (Apoll. Rhod. III 641), *μένος* (Timon bei Plut. mor.); Steigerung zu *κύντερος* (Hom. Il. VIII 483; Od. XI 426. VII 216. Apoll. Rhod. I 1064. II 474) und *κύντατος* (Hom. Il. X 503. Apoll. Rhod. III 193. V 114); *κύων* und *κυνικός* werden später spöttisch auf die Anhänger des Diogenes und des Antisthenes bezogen. Ebenso drückt das lat. *canis* als Schimpfwort Unverschämtheit, Zudringlichkeit, Unsauberkeit, schamloses Wesen, auch Wut und Raserei aus (Plaut. Most. 41. Terent. Eun. IV 7, 33. Hor. Epod. VI 1; Sat. II 2, 56. Petr. 74, 9. Suet. Vesp. 13. Lact. Ep. XXXIX 4, hier auf die kynischen Philosophen gerichtet). Weiterhin wird es auf bissige Menschen, besonders Ankläger (Cic. Rosc. Am. 57. Senec. ad Marc. XXII 5) und unterwürfige Speichellecker bezogen (Cic. Pis. XXIII: Verr. II 1, 48. 3, 11). Die gleichen Charaktereigenschaften wie *canis* bezeichnete das Adjektivum *caninus*.

Krankheiten des Hundes. Wie der Mensch. ist der H. verschiedenen mehr oder minder schweren Krankheiten unterworfen. Unter ihnen ist die Tollwut *λύσσα*, *rabies canum*, die schlimmste, sie wirkt in allen Fällen tödlich für den H. selbst und meistens auch für die von ihm gebissenen Menschen oder anderen Tiere. Die H.-Bräune, *συνάγχη*, vulg. *κυνάγχη* und das Podagra, *ποδάγρα*, sind minder gefährliche Krankheiten (Arist. VIII 142. Cels. de med. V 27, 2). Über die Entstehung der verderblichen Tollwut herrschten die verschiedensten Ansichten. Aelian (VIII 9) führte sie auf zurückbleibende schwarze Galle, Plinius auf einen unter der Zunge des H. sitzenden kleinen Wurm, den Tollwurm, *λύσσα*, *vermiculus*, zurück, M. Artorius, der Arzt des Augustus, suchte den Sitz der Tollwut im Magen des H.s nachzuweisen. Der Wahrheit nahe kommt wohl Columella, welcher die Entstehung der Wut auf Hitze, schädliche Ausdünstung der Luft, Wassermangel und Genuß zu heißer Nahrung zurückführte (Col. VII 12). Die Krankheit brach am häufigsten aus, wenn der den ‚mühebeladenen Menschen' die größte Sommerhitze bringende Sirius am Himmel steht. Daher opferte man ihm zur Abwehr des schädigenden Einflusses ein Hündchen rötlicher Farbe (Plin. II 107. VIII 152). Zum Verhüten der Tollwut sollte dem jungen H. der Wurm unter der Zunge herausgeschnitten und die Wunde mit Salz und Öl ausgerieben werden (Plin. XXIX 100), oder auch die Sehne aus dem Schwanzende, wenn der H. 40 Tage alt war, entfernt werden (Col. VII 12). Außerdem wurden zahlreiche Sympathiemittel, wie Hahnenfedern, Korallen, Feuersteine ins Halsband eingenäht, oder Arzneitränke verabreicht. Die Tollwut versetzt die H. in eine Art von Raserei, die sich durch ihre Bisse auf andere übertragen kann. Ist ein Mensch gebissen worden, so können Vorbeugungsmittel angewandt werden, durch welche es zuweilen gelingt, die Krankheit abzuschwächen. Das Gift wird vermittels Schröpfköpfen aus der Wunde gezogen, und die Wunde wird ausgebrannt oder mit ätzenden Mitteln behandelt, oder: der Kranke nimmt drei Tage hintereinander ein Schwitzbad, wobei die Wunde offen bleibt, daß das Gift herausfließen kann. Durch den Genuß starken Weines wird er bei Kräften erhalten. Bei Nichtanwendung geeigneter Mittel ergreift den Kranken alsbald die höchst gefährliche Wasserscheu, nach deren Auftreten kaum noch Hoffnung auf Genesung bleibt. Gegen die Wasserscheu soll ein Bad in warmem Öl oder das Eintauchen des sich sträubenden Kranken in einen Teich noch helfen (Celsus V 27, 2). Plinius gibt eine große Anzahl von Sympathiemitteln zur Verhütung des Ausbrechens der Wut nach dem Bisse eines tollen H. an: zum Auflegen: die Wurzel der Hundsrose (*κυνόροδον*, *cynorodon*), die Asche eines H.-Kopfs, zerriebener Hahnenkamm und Gänsefett mit Honig, Hühnermist mit Essig, die Asche vom Schwanz einer wieder freigelassenen Maus, ein Stückchen Schwalbennest in Essig, verbrannte junge Schwalben, Schlangenhaut mit einem männlichen Krebse in Wein zerrieben; zum Einnehmen: die Leber des tollen H. roh oder in Fleischbrühe von seinem Fleisch gekocht, den unter seiner Zunge weggenommenen Schleim, Asche eines H.-Kopf, die Leber von ersäuften jungen H., Hahnengehirn (Plin. VIII 152. XXV 17. 125. XXVIII 84. XXIX 98ff.). Weniger gefährlich, aber doch auch oft todbringend für den H. ist die H.-Bräune, eine Entzündung der Atmungsorgane, wobei das kranke Tier die Zunge herausstreckt. Die Krankheit äußert sich in Mattigkeit, Schlafsucht und Traurigkeit. Kaum gibt es ein Mittel dagegen, ratsam ist es, die Hilfe der Artemis zu suchen (Arist. VIII 142). Gegen Räude (*scabies*), einer das Fell des H. zerstörenden, häßlichen Hautkrankheit, gibt es vielerlei Mittel, wenn auch manche Jäger der Ansicht sind, es sei am besten, einen räudigen H. sofort töten zu lassen, um die Gefahr der Übertragung zu vermeiden. Bei leichten Fällen wird der H. mit einer Mischung von Mondklee (Cytisus), Sesam und flüssigem Pech (Pix liquida), in schlimmeren Fällen mit Cedernöl (Cedrinum liquor) eingerieben (Col. VII 13). Die kranken Stellen müssen mit Ochsenblut wiederholt bestrichen werden, welches nach

dem Trocknen am zweiten Tage vorsichtig mit Lauge abgewaschen wird. Bei Verwundungen darf man dem H. keine Kompressen und Pflaster, die ihm lästig sind, auflegen. Die Zunge, mit der er die Wunde sanft beleckt, ist das beste Heilmittel (Ael. VIII 9). Auch bei Überladungen des Magens heilt er sich ohne Hilfe; er frißt Gras oder ein gewisses an Hecken wachsendes Kraut, wonach Erbrechen mit Auswurf von Schleim und Galle erfolgt (Arist. VIII 53. Ael. VIII 9). Leidet er an Würmern, so frißt er die Acheln vom Getreide. Überhaupt weiß er Zuträgliches vom Nachteiligen zu unterscheiden (Ael. VIII 9). Besonderes Ungemach haben die H. vom Ungeziefer zu leiden (Od. XVII 300), welches sich hauptsächlich an solche Stellen des Körpers setzt, welche die H. mit ihrem Biß nicht erreichen können. Aristoteles (V 140) nennt die Zecken *κυνοραῖσται*, H.-Verderber. Plinius (XI 116) beschreibt ein Tier, welches den Kopf in das Blut des H. steckt und sich vollsaugt, bis es platzt, sodann ein geflügeltes Ungeziefer, welches die Ohren der H. derartig zerbeißt, daß sie in Eiterung übergehen und zuweilen völlig verloren gehen. Um dies zu verhindern, müssen die Ohren und die Zwischenräume der Zehen mit in Wasser zerriebenen Mandeln oder gestoßenen bitteren Nüssen eingerieben werden (Varr. II 9. Col. VII 13). Sind die Geschwüre schon weitergegangen, so müssen sie mit gekochtem Pech und Schweineschmalz aufgeweicht werden (Col. VII 13). Gegen Flöhe helfen Einreibungen von einer Mischung Wasser, Nieswurz, Kümmel, Ölhefen oder Schlangengurkensaft (Col. VII 13).

Hundenamen. E. Baecker (Dissertation, Königsberg 1884) führt 183 H.-Namen an. Nachdem der H. Hausgenosse des Menschen geworden und zu seinem Herrn in ein freundschaftliches Verhältnis getreten war, machte sich das Bedürfnis geltend, ihm, wie dem menschlichen Hausgenossen, einen Namen beizulegen, der wohl ursprünglich eine das Tier kennzeichnende Eigenschaft bezeichnete. Im Laufe der Zeit bildete sich eine Anzahl feststehender Namen, die ihm oft ohne Bezug auf sein Aussehen und seine Eigenschaften beigelegt wurden. Weiterhin übertrug man auch die Namen berühmter Persönlichkeiten der Mythologie, Sage und Geschichte auf besonders schöne und kostbare H., um damit ihren Wert anzuzeigen. Kurze, zweisilbige und hellklingende Namen sollten aus nahe liegenden Gründen gebraucht werden (Xenoph. de ven. VII 5: *τὰ δὲ ὀνόματα αὐταῖς (ταῖς κυσίν) τίθεσθαι βραχέα, ἵνα εὐανάκλητα ῇ*. Oppian Cyn. 444: *Αὐτὰρ νηπιάχοισιν ἐπ' οὐνόματα σκυλάκεσσι, βαιὰ τίθει, θοὰ πάντα, θοὴν ἵνα βάξιν ἀκούῃ*. Arrian (de venat. XXXI 2) zitiert Xenophon. Columella VII 12: *nominibus autem non longissimis appellandi sunt, quo celerius quisque vocatus exaudiat; nec tamen brevioribus, quam quae duabus syllabis enuntientur, sicuti graecum est σκύλαξ, latinum ferox, graecum Λάκων, latinum celer, vel femina, ut sunt graeca σπουδή, ἀλκή, ῥώμη, latina lupa, cerva, tigris*). Es muß auffallen, daß nach Pollux (V 47) Xenophons H. *Ἱπποκένταυρος* geheißen haben soll, während doch sämtliche 47 von Xenophon angeführten H.-Namen nur zweisilbig sind. Eine größere Zahl wohltönender langer Namen in Ovids Metamorphosen dürften als freie Erfindung des Dichters anzusehen sein; es ist kaum anzunehmen, daß H. mit ihnen gerufen wurden.

Was die Bedeutung der H.-Namen anlangt, so beziehen sich wohl die meisten auf die Schnelligkeit des Tieres, so *Ἄγρη* (verwandt mit *ἀγρέω*) Fang, *Ἀελλώ* die Sturmschnelle (eig. Name einer Harpye), *Αἰθήρ* Luft, *Ἄργος* Hurtig, *Αὖρα* Wind, *Βορέας*, *Βορῆς* (Nord)wind, *Βρέμων* Rauscher (von der Woge und dem Winde), *Δρομάς*, *Δρόμιος*, *Δρόμος* Traber, *Εὔοδος* Schnellläufer, *Ζέφυρος* Wind, *Θάλλων* Quix, *Θέων* Läufer, *Θόος* Schnell, *Κάρπος* (vom Stamm *καρπ - κραπ* - in *καρπάλιμος*) Schnell, *Λάβρος* Ungestüm, *Λαῖλαψ* Sturmwind, *Πόδαργος*, *Ποδῆς* Schnellfuß, *Στίχων* (*στείχειν*) Steiger, Läufer. *Τίγρις* der sehr Schnelle, *Ὠκυδρόμη*, *Ὠκύθοος*, *Ὠκυπέτη* Schnelläufer. Hierzu kommen die Namen der Flüsse (Mask.) und Schiffe (Fem.), welche die Schnelligkeit ausdrücken sollen, z. B. *Σκύλαξ* (bei Strab. XII 547 ein Fluß, bei Columella ein H.-Name). — Auf Körperkraft und Mut weisen hin: *Ἀλκή*, *Ἄλκιμος*, *Ἀνθεύς*, *Βία*, *Βορύας*, *Θυμός*, *Μάχιμος*, *Ὀργή*, *Πολύς*, *Ῥώμη*, *Σθένων*, *Στεῤῥός*, *Ψυχή*, *Ὕβρις*. — Namen, die Bezug nehmen auf das Bellen des H.: *Βρέμων* (*βρέμειν* = *fremere* vom Knurren des bösen H.) Rauscher, *Καναχή* oder *Κανάκη* (von *κανάζω*) = *latratum* das Gekläff, *Ὑλάκτωρ* und *Ὕλαξ* von *ὑλᾶν*, *ὑλακτεῖν*, *latrare* Kläffer. Andere Namendeutungen: *Μαρψίας* (von *μάρπτω* raffen, reißen) Packan, *Σείριος* (*σειρός*, *σειριάω*) der Schimmernde, Glänzende, ebenso *Λάμπων*, *Φλέγων*; *Ὄρθος* Frühauf, *Ἄιος* Stumm, *Ὑλαῖος*, *Ὑλεὺς Silvius*, *Silvanus* Waldmann, *Ὀρειάς* Bergmann, *Νάπη* (= *βῆσσα*) Waldschlucht. Die Schärfe des Auges wird ausgedrückt durch die Namen: *Λυγκεύς* Luchsauge, *Δορκεύς* Rehauge. — Die H.-Namen sind durchgängig auch Menschennamen, z. T. auch Pferdenamen, so *Πόδαργος*, *Λάμπος*, *Αὖρα*, *Αἴθων*, *Κόραξ*, *Κυλλώ*, *Φλέγων*.

Der Hund im Sprichworte. Welche Bedeutung der H. im Gedankenkreise des griechischen und römischen Volkes einnahm, zeigen die zahlreichen Sprichwörter, Bilder und Wendungen, die an den H. anknüpfend in den Sprachschatz beider Völker übergegangen sind. Die bekanntesten mögen im folgenden angeführt werden nach Köhler Das Tierleben im Sprichworte der Griechen und Römer. *Ἀξιὰ ἡ κύων τοῦ θρόνου* (Diogenianos Centuria II). Der H. ist des Thrones wert, legt von der Wertschätzung des Hausgenossen Zeugnis ab. — *Αὐτὸν οὐ τρέφων κύνας τρέφει* (Longos Daphnis et Chloë I 16. Aristoph. Wespen 835). Sich selbst kann er nicht ernähren und dabei hält er sich noch H. — *Κύων ἅπαξ σκυτοτραγεῖν μαθοῦσα οὐ παύσαιτ' ἄν* (Theocrit Idyllen X 11. Plut. adv. indoctos). Hat der H. erst einmal Leder kauen gelernt, hört er nicht wieder auf. Ähnlich *Οὐδὲ γὰρ κύων σκυτοτραγεῖν μαθοῦσα τῆς τέχνης ἐπιλήσεται* (Alkiphron III 47). — *Χαλεπὸν χορίου κύνα γεῦσαι* (Theocrit Idyllen X 11). Es ist bedenklich, wenn ein H. Leder frißt = Man muß das Übel im Keim ersticken. — *Σκύτους ἕνεκα*

δέρεται κύων, ἐκεῖνος δὲ σκυτοτραγεῖ (Theocrit Idyllen). Des Leders wegen wird der H. geprügelt, und doch frißt er weiter Leder = Die Katze läßt das Mausen nicht. — *Κύνα δέρειν δεδαρμένην* (Aristoph. Lysistr. 158). Einem geschundenen H. das Fell abziehn. — *Κυνὶ ἄχυρα, ὄνῳ δ' ὀστέα* (Apostolios Centuria II). Dem H. die Spreu, dem Esel die Knochen = etwas verkehrt machen. — *Κύων ἐν ῥόδοις* (Makarios Centuria V). Der H. im Rosenbeet = Das paßt wie die Faust aufs Auge. — *Κύων κυνὸς οὐχ ἅπτεται* (Apostolios Centuria X. Makarios Centuria V). Ein H. frißt den andern nicht = Eine Krähe hackt der andern nicht die Augen aus. — *Αἱ κύνες τὴν δέσποιναν μιμούμεναι* (Plat. respubl. VIII, bei Cic. ad Att. V 11: *οἵα γε ἡ δέσποινα*). Die H. ahmen ihre Herren nach = Wie der Herr, so das Geschirr. — *Ἀντὶ κακῆς κυνὸς ὗν* (Aesop. Fabeln bei Zenobios Centuria I). Ein Schwein für einen schlechten H. = Ein schlechter Tausch. — *Ἐν φρέατι κυσὶ μάχεσθαι* (Plat. Theaetet). Im Brunnen mit H. kämpfen = In gefahrvoller Lage sein. — *Κυνίδιον λίθους δάκνει* (Plat. respubl.). Der H. beißt auf die Steine = Blinde Wut. — *Θάνατος κύνειος* (Arist. Wespen 898). Ein H.-Tod = Ein langsamer, schwerer Tod. — *Ὅστις κύνα ξένον τρέφει, τούτῳ μόνον λῖνος μένει*. Wer einen fremden H. ernährt, dem bleibt nur die Leine übrig = Undank ist der Welt Lohn.

Canis timidus vehementius latrat quam mordet. Ein feiger H. bellt heftiger als er beißt = H., die viel bellen, beißen nicht — *Canis a corio numquam absterrebitur uncto* (Hor. sat. II 5, 83). Der H. läßt nicht wieder vom Leder. — *Aliter catuli longe olent, aliter sues* (Plaut. Epid. IV 2, 9). Anders riechen die H., anders die Schweine = Jeder nach seiner Art. — *A cane non magno saepe tenetur aper* (Ov. rem. amoris 422). Auch von einem kleinen H. wird oft ein Eber festgehalten = Ein Schwächerer wird oft eines Stärkeren Herr. — *Cane peius et angue* (Hor. epist. I 17, 30). Schlimmer als H. und Schlange. — *Canis non caninam* (Varr. ling. lat. VII 3, 87). Ein H. frißt kein H.-Fleisch = Eine Krähe hackt der andern nicht die Augen aus (s. oben). — *Canis percussa lapide appetit lapidem* (Pacuv. fr. 13). Der H. sucht den Stein, mit dem er geworfen ist. — *Venatum ducere invitas canes* (Plaut. Stich. I 2, 82). Unwillige H. zur Jagd führen = Jemanden trotz seines Sträubens zu etwas zwingen. — Bekannt sind Ausdrücke wie: *ingenium canium* H.-Natur, *facundia canina* bissige Beredsamkeit, *canina verba latrare* (bei Ov. Ibis 230 von einem Advokaten gebraucht). *prandium caninum*, ein H.-Essen (ohne Wein).

Der Hund im Kultus und in der Mythologie. Den alten Iraniern galt der H. als heiliges Tier, welches nicht getötet werden durfte (Her. I 140). Im Verein mit dem Lichtvogel, dem Hahne, diente er zur Abwehr der bösen Geister, der schädlichen Dämonen, welche Menschen und Tiere beunruhigen. Er bewacht den Pfad, der zum Jenseits führt, und scheucht mit seinem Blick die verderbenbringenden Wesen zurück. Daher wurde dem sterbenden Parsen der treue H. ans Bett geführt, und zwar sowohl im Augenblick des Sterbens, wie später, wenn der Tote aus dem Hause geschafft wurde. (Die Sitte besteht noch heutzutage in Persien, doch ist ihr Sinn verdunkelt, indem nach jetziger Auffassung der H. die Krankheitskeime aus dem Sterbenden an sich zieht und die übrigen Hausgenossen vor Ansteckung bewahrt. O. Keller 146 und 147).

Die Toten wurden von den Magiern in Persien nicht beerdigt, ehe nicht die Vögel und H. das Fleisch von den Knochen abgenagt hatten, damit die reine Erde oder das reine Feuer nicht durch die Verwesung entweiht würde (Her. I 140). Die altbaktrische Religion gebot, dem H., als Wächter des Hauses und Schützer der Herde, gute Pflege und ausreichende, wohlschmeckende Nahrung ‚wie einem geschätzten Gaste, wie einem Manne oberster Rangstufe' zuteil werden zu lassen. Im Vendidad, dem ältesten Teile des Zend-Avesta heißt es sogar: ‚Durch den Verstand des H. besteht die Welt' und weiterhin: ‚Wer einen Haus-H., einen Hirten-H., einen persönlich bewachenden H. tötet, dessen Seele geht grauenvoll und krank von dieser untern Welt zur überirdischen hin' (Brandt bei E. v. Keitz Tierliebhaberei im Altert., Duderstadt 1883. Stein zu Her. I 140. O. Keller 146). Verständige Maßregeln zur richtigen Behandlung kranker und tollwütiger H. werden gegeben, und die Aufzucht junger H. wird warm empfohlen.

Die in Ägypten dem H. gezollte göttliche Verehrung, von der die Schriftsteller berichten (Ael. X 45), scheint nicht im ganzen Nilgebiete, sondern nur in einzelnen Bezirken desselben verbreitet gewesen zu sein. Sie stand in Beziehung zu dem Kultus des Sirius-Sothis und dem des Anubis. Der Aufgang des Sirius (Hundssternes) wurde vom Volksglauben mit dem Übertreten des Niles, der die segenspendende Bewässerung des Landes bewirkt, in Beziehung gebracht (Ael. X 45). Nach alter Sage hatten H. der Isis geholfen, als sie ausging, den Osiris zu suchen, und schädliche Tiere abgewehrt. Deshalb eröffneten H. bei der Isisfeier den Festzug (Ael. X 45. Diod. Sicul. I 87), und Isis selbst wird von der griechischen Kunst häufig auf dem H. (Sirius) reitend dargestellt. Die Verbindung mit Anubis, dem Gotte, der das Einbalsamieren überwachte, die Toten und die Gräber schützte, paßte gut zu dem Charakter des wachsamen, schützenden Tieres. Bei der Hauptkultusstätte des Anubis in Kynopolis in der Heptanomis sind ausgedehnte Katakomben mit H.- und Schakalmumien gefunden worden, denn ursprünglich war der die Gräber umschleichende Schakal das Attribut des Wächters des Totenreiches, erst später wurde es der H. Der Gott Anubis wurde mit einem H.-Kopf — anfänglich auch mit einem Schakalkopf — (Schrader 383) dargestellt (Diod. Sicul. I 87). Ovid nennt ihn *latrator Anubis*, und in dem Göttergespräche Lucians beschwert sich Poseidon, daß er dem ‚hundsköpfigen Ägypter' in der Rangordnung nachstehen sollte (Iuppiter trag. 9).

Vielfach sind die Beziehungen des H. zur griechischen und römischen Mythologie. Wenn auch von dem Heiligtume des Apollon auf Delos und von dem der Athena geweihten Tempelbe-

zirk der Akropolis der H. streng verbannt war, und der Flamen Dialis in Rom weder einen H. berühren noch überhaupt das Wort aussprechen durfte, so findet sich andererseits der H. ebenso als Begleiter der Götter wie als der der Menschen; in vielen Tempeln werden H. gehalten, und das H.-Opfer ist unter den Opferungen nicht eßbarer Tiere das am meisten vorkommende. Es ist nur natürlich, daß den Gottheiten der Jagd der Jagd-H. besonders zu eigen ist, daß der Hirten-H. im Gefolge des Silvan, Pan, Priapus und bei dem uralten Hirtenfest der Luperkalien auftritt, daß Hekate, die Göttin der Kreuzwege, von den sich dort zahlreich umhertreibenden Paria-H. und die Laren, die schützenden Götter des Hauses, vom Haus-H. begleitet erscheinen. Die Laren, *lares praestites*, hatten als Symbol der Wachsamkeit den H. neben sich und wurden häufig in Jünglingsgestalt, mit dem H.-Fell bekleidet, dargestellt (Ov. V 139. Abb. auf Denaren d. Lucius Caesius aus dem 7. Jhdt. d. Stadt bei Roscher 1872).

Auch war der Haus-H. dem Iuppiter Custos auf dem Kapitol zugehörig. Da aber die H. einst bei dem Überfall der Gallier ihre Pflicht sträflich vernachlässigt hatten, so wurde noch alljährlich zur Erinnerung daran ein H. auf dem Kapitol ans Kreuz geschlagen (Plin. XXIX 57 *in furca sabucea*). Apollon wurde unter dem Namen *κύννειος* oder *κύννιος* in einigen Gegenden Griechenlands, wie in Attika am Hymettos, wo sein Priestertum im Geschlechte der Kynidai erblich war, in Korinth und in der aeolischen Stadt Temnos als Schützer der H. verehrt. Der H. als Begleiter des mit dem Bogen jagenden Apollon findet sich auf einem Didrachmon von Eleutherna auf Kreta (Imhoof-Blumer und O. Keller IX 18).

Wie Apollon Kynneios, so wurde auch Kynortas als Beschützer der H.-Zucht angesehen. Er war der Bruder des Hyakinthos, dessen Fest, die Hyakinthien (Ernte- und Sühnefest), in Sparta während des heißesten Monats, in welchem die Tollwut der H. am häufigsten ausbrach, gefeiert wurde. Kynortas, d. h. H.-Aufgang, ist vermutlich zusammenhängend mit dem Aufgang des H.-Sternes, Sirius, der die größte Sommerhitze einleitet. Den spartanischen Hyakinthien entsprach in Argos das Linosfest. Linos, ein Sohn des Apollon und der Psamate, welcher von seiner Mutter ausgesetzt worden war, wurde von den Hirten-H. ihres Vaters, des Königs Krotopos, zerrissen. Zur Strafe dafür schickte Apollon der Gegend die Pest. Das Orakel gab den Rat, Frauen und Mädchen sollten durch Gebet und *θρῆνοι* das Schicksal des Linos versöhnen und ihr eigenes Geschick beklagen. Ein mehrtägiges Fest, *ἀρνίς*, und Opfer wurden eingerichtet (Konon 19), bei dem es Sitte war, daß alle H., die sich in diesen Tagen, den *ἀρνηίδες*, auf dem Marktplatze zeigten, getötet wuden (Ael. XII 34 *ἀρνηίς-ίδος*, *κυνοφόντις* bei Athen. III 99ff.).

Dem Wesen des Ares entsprachen unter den Tieren vielleicht am meisten die H., die kampfesmutig mit in die Schlacht zogen, dann aber auch nach beendeter Schlacht als unheimliche Gäste auf dem Leichenfelde erschienen. Konnte man doch die Paria-H. im Verein mit den Geiern in großen Scharen auf der Wahlstatt sehen, angezogen von dem Blut- und Verwesungsgeruche, der das Morden des Kriegsgottes begleitete. Auf dem Helm des Ares finden sich, ebenso wie auf denjenigen der Heroen und kriegerischen Könige, sehr häufig Reliefdarstellungen von H. Auch wurde dem mutigsten Gotte gern das mutigste Tier geopfert, so von den Karern und von den spartanischen Jünglingen. Zu Therapne bei Sparta wurde Ares unter dem Namen Enyalios und Theritas verehrt; bevor die Epheben ihre Kampfesspiele aufführten, opferten sie dem Gotte einen jungen H. (Paus. III 14, 9. 20, 1. Plut. quaest. Rom. 111).

In der Geburtssage des Asklepios wird dem H. eine nicht unwichtige Stellung angewiesen. Zu Epidauros, später dem besuchtesten Kurorte Griechenlands, erblickte er auf dem *Μύργιον ὄρος*, nach anderer Fassung der Sage im Tempel selbst, das Licht der Welt als Sohn des Apollon und der Koronis. Ausgesetzt, wird der Knabe von einer auf dem Berge weidenden Ziege ernährt und vom Schäfer-H. behütet. So findet ihn der Hirt Aresthanas, der Ziege und H. vermißt hatte. Schon wollte er den unnützen kleinen Eindringling töten, da erkannte er an dem Lichtglanze, der das Kind umstrahlte, dessen göttliche Herkunft und wandte sich weg (Paus. II 26, 5). Unter den mannigfachen Attributen des hilfreichen Gottes befindet sich daher auch der H. Aus der Beschreibung des Pausanias geht hervor, daß die berühmte Statue des Asklepios zu Epidauros, ein Werk des Thrasymedes von Paros, den Gott auf dem Throne sitzend darstellte. Die eine Hand umfaßte den Stab, die andere lag über dem Kopf eines Drachen, zur Seite befand sich ein H. (Paus. II 27, 2). Wiederholt ist auf Votivtafeln Asklepios von einem H. begleitet, der den Kranken heilungbringend die Wunden leckt, abgebildet. Wie der Speichel des Kerberos als giftig bezeichnet wurde, so galt im Gegenteil der Speichel der Asklepios-H. als heilend. Auch in Rom, wo im J. 291 v. Chr. anläßlich einer mehrjährigen schweren Pest auf den Rat der Sibyllinischen Bücher der Kultus des Äskulap und zwar ganz in der Form des griechischen eingeführt worden war, waren die H. diesem Gotte heilig (Paul. p. 110). Auf Münzen ist die Auffassung des Asklepios mit dem H. nichts Ungewöhnliches, ebenso wird Hygieia, des Asklepios Tochter oder Gattin, von einem H. begleitet dargestellt (Münze des Antoninus bei Cohen II 279, 429. Maffei Gemm. II tab. 57 bei O. Keller 141). Wie überhaupt häufig in und bei den Tempeln — so in dem des Zeus zu Olympia (Luc. Tim. IV), des Iuppiter auf dem Kapitol zu Rom (Gell. VI 1), der Diktynna (Philostr. vit. Apoll. VIII 30), des Adranos auf Sizilien (Ael. XI 20), des Hephaistos zu Aitne auf Sizilien (Ael. XI 3) — wurden besonders in den Asklepieien zahlreiche Tempel-H., sog. ‚heilige H.‘ gehalten. An diesen Stätten, wo Tausende von Menschen zusammenströmten, dienten die Tempel-H. nicht allein zum Bewachen der wertvollen Weihgeschenke, die von dankbaren Genesenen gestiftet worden waren, sondern unterstützten gewiß auch häufig genug die Priester bei der Aufrechterhaltung der Ordnung unter der bunt zusammengewürfelten Menge. Inwieweit die Berichte des Aelian über die außergewöhnliche Klugheit der sizilischen Tempel-H. auf Wahrheit beruhen — diese Tiere sollten Missetäter von Gutherzigen unterscheiden, Betrunkene wieder zur Besinnung bringen, Verirrte nach Hause führen usw. — mag dahingestellt bleiben.

Der kunstreiche Erzbildner Hephaistos fertigte den ehernen H., welchen Zeus der Europa schenkte, und der von dieser weiterverschenkt wurde. Von ihm sollten, der Sage nach, die Molosser abstammen (Nikandros bei Pollux V 39). Außerdem wurden ihm die goldenen H., welche den Palast des Alkinoos schmückten, zugeschrieben (Od. VII 92). Daß auch in seinem Tempel H. gehalten wurden, ist erwähnt worden.

Pan, der Gott der Hirten und Herden, erscheint vom H. begleitet auf zahlreichen Münzen des 4. Jhdts. von Mesma, Paidosia, Segesta, auf Reliefs und als Bronzestatuette in Athen (Imhoof-Blumer und O. Keller 10. Wernicke bei Roscher III 1477).

Artemis-Diana, die schützende Göttin der Jagd die Freundin des Wildes und des H., schreitet, wenn sie nicht von der goldgehörnten Hirschkuh begleitet wird, meistens vom flüchtigen Jagd-H. gefolgt einher; sie züchtet Jagd-H. und verschenkt sie an bevorzugte Menschen. So selbstverständlich gehört der Jagd-H. zu ihren Attributen, daß bei den großen Festumzügen, die zu Ehren der Artemis stattfanden, ihre weißgekleidete Priesterin von Jagd-H. gefolgt erschien. Bei den Kelten wurde der Artemis Agrotera zu Ehren ein fröhliches Jagdfest gefeiert, bei welchem die mit Kränzen geschmückten H. gemeinsam mit ihren Herren sich am Schmause ergötzten. Drei H., welche dem Gespann der Artemis folgen, zeigen die Münzen der Fam. Axia (Imhoof-Blumer und O. Keller 10).

Anders ist der Kultus der Artemis-Hekate, der Mondgöttin. Der dreigestaltigen Hekate wurden allmonatlich am Morgen des neuen Mondes und wohl auch bei Vollmond auf den Dreiwegen vor dem bekränzten Götterbild außer Gebäck aller Art, bes. Honigkuchen, Fischen, Eiern und Käsen junge H., und zwar vornehmlich solche von schwarzer Farbe, als Opfer dargebracht (Paus. III 14, 9. Ov. Fast. I 141). Vor der Opferung hatten die Familienmitglieder den H., der hier wie auch sonst als Sühneopfer zu betrachten ist, zu berühren. Daß zu diesen Opfern junge H. gewählt wurden, braucht wohl nicht in Beziehung zum jungen Mond gebracht zu werden; wird doch in allen Kulten die Darbringung junger Tiere, die aus naheliegenden Gründen für rein, also den Göttern wohlgefällig gelten, ausdrücklich vorgeschrieben. Dafür spricht auch die Bemerkung des Plinius (XXIX 58), die Vorfahren hätten saugende junge H. für eine so reine Speise gehalten, daß sie dieselben anstatt der Opfertiere den Göttern selbst vorsetzten. Wie Hekate den Wandrer am Kreuzwege auf die rechte Straße führt, schützt sie ihn auch vor Spukgestalten, die auf einsamen Wegen ihr Wesen treiben. Andrerseits kann die Göttin auch selbst als Spuk den Wandrer schrecken, indem sie ihm unter Donner und H.-Gebell, den Kerberos führend, naht oder auch selbst als H. erscheint. Sie wird sogar im Gebet als ‚H.‘ angerufen und zuweilen mit einem Pferde-, Löwen- und H.-Kopf dargestellt. Bei ihrem Vorüberjagen zittern und heulen die irdischen H. vor Angst und Grauen. Vielleicht soll hierdurch die häufig beobachtete Unruhe der H. in Mondscheinnächten erklärt werden. Bei der Darstellung der dreigestaltigen Hekate ist bemerkenswert, daß der oft der Pariarasse angehörige H. regelmäßig derjenigen Figur beigegeben ist, die eine Fackel, Schale oder Kanne trägt (Petersen Arch.-epigr. Mitt. aus Oestr. 4). Bei der Hekate des Museums zu Catajo (jetzt in Wien) schaut ein sitzender H. von gewöhnlichem Jagdhundtypus zu der Göttin empor. Dreiköpfig, von zwei starken, doggenartigen H. begleitet, erscheint Hekate auf dem Fries des pergamenischen Altars (Berlin) im Kampf mit den Giganten. Die H. unterstützen durch wütende Bisse die mit einem Speere kämpfende Göttin. Die eingestaltige Artemis-Hekate mit einer Fackel in der Hand, zur Seite zwei sitzende H., ist auf dem pompeianischen Gemälde, welches die Opferung der Iphigenie darstellt, zu sehen (Baumeister Denkm. 755 und 807. Helbig 1304); als Hüterin des Kerberos erscheint sie auf dem Neapler Prometheussarkophage (Gerhard Ant. Bildw. 61. Preller-Robert[4] 325, 4). Auch die auf dem Sirius-H. reitende Frauengestalt, wie sie die Münzen von Stratonikeia zeigen, wird von Drexler (Roscher Lex. II 434) nicht wie gewöhnlich als Isis, sondern als Artemis-Hekate gedeutet, da Stratonikeia eine Hauptkultusstätte dieser Göttin war. Eine weitere hochberühmte Kultusstätte der Hekate befand sich in der zerynthischen Grotte zu Samothrake, wo mit H.-Opfern verbundene Orgien und Weihen stattfanden. Zur Zeit Iulians hatten diese Weihen in der griechisch-römischen Welt die weiteste Verbreitung gefunden.

In engster Beziehung zu Hekate steht Hekabe, die unglückliche Königin von Troia, die häufig mit ihr identifiziert wird oder als grauenvoller Nachtspuk in Gestalt eines H. im Gefolge der unheimlichen Göttin erscheint. Über die Verwandlung der Gemahlin des Priamos gehen die Sagen auseinander: ihr wurde von Polymestor geweissagt, sie werde sich, in einen H. verwandelt, von dem Schiffe, welches sie nach Hellas bringen sollte, in das Meer stürzen (Eurip. Hek. 1259ff.). Eine andere Sage berichtet, daß sie von den erbitterten Griechen wegen der von ihr ausgestoßenen Schmähreden gesteinigt wurde. Unter dem Steinhaufen fand sich aber statt ihres entseelten Körpers ein H. mit feurigen Augen. Odysseus soll der erste gewesen sein, der einen Stein auf die Königin geschleudert hatte. Wegen dieser Tat wurde der Held auf seiner Irrfahrt in Sizilien durch schreckliche Traumgesichte, die ihm Hekate, in deren Gefolge sich die in einen H. verwandelte Hekabe befand, schickte, schwer in seinem Gewissen bedrückt. Er errichtete als Sühne seiner Schuld der Hekate einen Tempel, der Hekabe ein Kenotaphion. Ein weiterer Bericht läßt Hekabe während ihrer Verfolgung durch die Thraker

die Gestalt eines H. annehmen, der noch lange Zeit mit seinem nächtlichen Geheul das Land der Thraker in Schrecken versetzte; wiederum ein anderer erzählt, daß sie, bereits in einen steinernen H. verwandelt, von den Griechen in ihre Heimat mitgenommen worden sei (Höfer bei Roscher Lex. I 1882). Ein auf der europäischen Seite des Hellespont gegenüber dem Vorgebirge Sigeion befindliches Kynossema — vielleicht ein Felsblock, der Ähnlichkeit mit einem H. hatte — wurde auf die Sage bezogen (O. Keller 131). Die Verwandlung der Hekabe in einen H. erklären die Alten begründet in ihrer Schmähsucht (der H. gilt als *animal latrabile*) oder in ihrem so überaus traurigen Lose. (Vergl. ‚Hundeleben', Höfer bei Roscher Lex. I 1882.)

Nach Plinius (XXIX 58) wurden auch der sonst kaum genannten Göttin *Genita Mana*, in der wir vielleicht Artemis Eileithyia (Eilioneia) von Argos zu sehen haben, junge H. geopfert (Socrat. frg. VI. Plut. quaest. Rom. 52).

Auch die in Kreta einheimische Göttin der Jagd, die zuweilen mit Artemis in Beziehung gebracht oder mit ihr identifiziert wird, Diktynna, auch Britomartis genannt, erscheint von H. begleitet; in ihrem Tempel auf Kreta wurden H. gehalten (Aristoph. Ran. 1360. Philostr. vit. Apoll. VIII). Auf kretischen Münzen der Kaiserzeit wird sie in der Tracht der Artemis, wie diese leichtfüßig einherschreitend, vom Jagd-H. begleitet, dargestellt (Rapp bei Roscher Lex. I 824).

Noch haben wir einer Göttin zu gedenken, die den Schriftstellern des Altertums unbekannt war, der Nehalennia, die als Lokalgottheit von den Bewohnern der Insel Walcheren an der Scheldemündung verehrt wurde. Eine größere Anzahl ihr geweihter Altäre, die, von römischen Untertanen gestiftet, wahrscheinlich dem 1.—2. Jhdt. n. Chr. angehören, wurden nach einer starken Sturmflut im J. 1647 im Dünensande blosgelegt. Sie zeigen alle das Bild der immer sitzend dargestellten Göttin, links neben ihr ein zu ihr aufblickender H., rechts oder auf ihrem Schoße ein Korb mit Früchten (Ihm bei Roscher Lex. III 79f.).

Der bald männlich, bald weiblich gedachten Gottheit Robigus m. Robigo f., dem Ἐρυσίβιος Ἀπόλλων der Rhodier, der Ἐρυσιβίη Δημήτηρ der Gorgonier, die den verderbenbringenden Rost von den Saaten abwenden kann (Varro l. l. VI 3, 16; r. r. I 1, 6. Gell. V 12, 14. Col. X 342), brachte man an den Robigalien, die in Rom während der Tage vom 23.—25. April, zu des Plinius Zeit am 24. April gefeiert wurden (Plin. XVIII 284), in einem der Gottheit heiligen Haine bei Nomentum einen jungen H. von rötlicher Farbe als Sühneopfer dar. Die rötliche Farbe, die gewöhnliche der Paria-H., ist zugleich die des Rostes und das Bild der sengenden Sonnenglut. Ovid begegnete in früher Morgenstunde auf dem Wege nach Nomentum dem großen Zuge der weißgekleideten Festpilger, die vom Flamen Quirinalis angeführt wurden. In der Morgenstille vernahm er deutlich die feierlichen Worte, unter denen der Priester die große Macht des Robigus anrief, bevor er dem gefürchteten Gotte die Eingeweide eines H. und eines Schafes zum Opfer darbrachte (Ov. Fast. IV 907). Auch bei dem uralten Hirtenfeste der Luperkalien, das am 15. Februar in Rom begangen wurde, opferte man, wohl in Beziehung auf Faunus, einen H. (Plut. quaest. Rom. 21). Bei den Umbrern wurde dem Gotte Hontus Iovius ein H. dargebracht und am Altare bestattet (O. Keller 142). Ferner wird der H.-Opfer bei dem Thesmophorienfest auf dem Vorgebirge Kolyas zu Ehren der Aphrodite Genetyllis Erwähnung getan (Roscher Lex. II 1270).

Mit dem Begriffe des H.-Opfers als Sühneopfer ist gewiß der seltsame Gebrauch verknüpft, der bei der makedonischen Musterung (Lustration) vor einem Feldzuge geübt wurde: ein H. wurde mitten durch gehauen, sein Vorderteil wurde an die rechte, sein Hinterteil an die linke Seite des Weges gelegt. Zwischen den beiden Hälften zog das Heer vorüber (Liv. XL 6).

Wenn auch H., und zwar vorzugsweise solche von schwarzer und rötlicher Farbe, unter den nicht eßbaren Tieren am häufigsten geopfert wurden, so wurden sie zur Hieroskopie jedenfalls in den älteren Zeiten nicht verwandt. Der Seher Thrasybulus soll zuerst aus den Eingeweiden der H. geweissagt haben (Paus. VI 2, 5). Daher befindet sich neben seiner Statue in Olympia ein auseinandergeschnittener H., der in auffallender Weise die Leber zeigt (O. Keller 142). Daß es der Aberglaube nicht unterließ, aus dem Benehmen eines so eng mit dem Menschen verbundenen Tieres Schlüsse auf die Zukunft zu ziehen, ist begreiflich. Das unvermutete Begegnen eines schwarzen H. bedeutete Unheil, ebenso wie andauerndes Heulen der Haus-H. In Eira kündete das laute Heulen der H. den Untergang der messenischen Freiheit an. Dem Kaiser Maximus wurde das die Stille der Nacht unheimlich durchhallende Geheul zum Todverkünder. Zwölf H. fand man am Morgen verendet vor dem Zelte des Herrschers, der noch an demselben Tage starb (Hist. Aug. Maximin. iun. V). Die H. galten auch als geistersichtig: eher als die Menschen spüren sie mit ihrem scharfen Sinne das Nahen der Überirdischen, zittern vor Furcht und verbergen sich unter winselndem Klagen.

Wie dem H. seit den ältesten Zeiten vom Menschen das Wächteramt in Haus und Hof übertragen war, so dachte sich ihn auch die rastlose Phantasie der Griechen als Wächter jenes unbekannten, unheimlichen Landes, ‚von deß Bezirk kein Wandrer wiederkehrt', des Hades. Aber nicht ein gewöhnlicher H. ist es, der den Eingang in die Welt der Schatten bewacht, sondern ein mehrköpfiges Ungeheuer mit Löwenpranken und Schlangenschwanz. Man hat darauf hingewiesen, daß die Vorstellung, ein H. bewache den Pfad des Todes, Analogien im Glauben der alten Inder und der Germanen habe, doch hat die neuste Forschung (Immisch bei Roscher Lex. II 1119ff.) gezeigt, daß es sich bei der ursprünglichen Gestalt des Kerberos nicht um einen H., sondern um eine Hadesschlange handelt. Zum Erweis der Richtigkeit dieser Ansicht ist daran erinnert, daß den in die Unterwelt fahrenden Abgeschiedenen die μελιτοῦττα

(ein Honigkuchen, welcher der römischen *offa* entspricht), das feststehende Opfer für chthonische Schlangen, mitgegeben wurde. Nun aber führt Hekataios (bei Paus. III 25, 5) an, daß die Schlange auch κύων Ἀίδου heiße; dies ist wohl verständlich, wenn man weiß, daß im archaischen Griechisch κύων die Bedeutung von Bote und Diener hatte: so heißen die Greife, Geier κύνες Διός, Pan κύων Ῥέας, die Planeten κύνες Περσεφόνης, auch Sphinx, Hydra und Iris werden κύνες genannt. An der obengedachten Stelle ist demnach κύων Ἀίδου nicht durch ‚H.' des Hades, sondern ‚Diener' des Hades wiederzugeben. Diese bildliche Ausdrucksweise hat dann allmählich die ursprüngliche Vorstellung verdunkelt. Aus der Schlange ist ein H. geworden, der aber noch manche Züge des früheren Urbildes festgehalten hat. Schlangen ringeln sich um den Nacken des H., und der Schwanz des Kerberos endet in einen Schlangenkopf. Aus dieser Entwicklung erklärt sich das Schwanken bei der bildnerischen und dichterischen Darstellung des Kerberos. Bald hat das Ungetüm einen Kopf, bald zwei, drei, fünfzig oder hundert Köpfe, bis schließlich der dreiköpfige altionische Typus in der bildenden Kunst der herrschende wurde.

Die griechische Mythologie bezeichnete Kerberos als Sohn des Typhaon und der Echidna, seine Geschwister sind Orthros, der zweiköpfige H. des Riesen Geryon, die Hydra und der nemeische Löwe. Mit der Heraklessage ist Kerberos unzertrennlich verbunden. Auf griechischen Vasen findet sich sowohl der zwei- wie der dreiköpfige Kerberos als starker, wolfsartiger, zottigbehaarter H. von außergewöhnlicher Größe dargestellt, so daß er dem doch wohl auch als Riesen gedachten Herakles bis an die Brust reicht. Ganz nach der Weise irdischer H. trägt häufig jeder einzelne Hals ein Halsband, und Herakles zerrt den Höllen-H. an der Kette herbei, an die er nach Art eines echten Hof-H. gefesselt war. (Vasenbild von Ruvo, jetzt in Karlsruhe. Der jugendliche Herakles mit der Keule fesselt den gewaltigen, dreiköpfigen Kerberos. Die Brust ist zottig behaart, die Gestalt massig, die Pfoten sind außergewöhnlich stark, jeder Hals trägt ein Halsband. Reinach I 108. — Vase von Caere, jetzt im Louvre. Herakles führt den Kerberos, der ihm fast bis zur Brust reicht, dem Eurystheus zu, der sich vor Schrecken in eine Dolie verbirgt. Auch hier ist der gewaltige, dreifache Hals und der lange Schwanz stark behaart. Reinach I 153. — Vasenbild der Coll. Durand. Herakles bändigt einen zweiköpfigen Kerberos von außergewöhnlicher Größe, Reinach II 69).

Literatur: Lenz Zoologie d. alten Griech. u. Röm. 1856. C. O. Müller Denkmäler d. alt. Kunst, fortges. von Wieseler 1856. Magerstedt Die Viehzucht der Römer 1859. Köhler Das Tierleben im Sprüchwort d. Griech. u. Röm. 1881. E. v. Keitz Tierliebhaberei im Altertum. Progr. Abhandl. 1883. E. Baecker Hundenamen des Altertums. 1884. Otto Zur Geschichte der ältesten Haustiere. 1889. O. Manns Über die Jagd bei den Griechen. II. Progr. Abhandl. 1889. Imhoof-Blumer und O. Keller Tier- u. Pflanzenbilder auf Münzen und Gemmen des klass. Altert. 1889. Brehm Tierleben^3 II 1890. E. Hahn Die Haustiere und ihre Beziehung zur Wirtsch. des Menschen 1896. S. Reinach Répertoire de vases peints grecs et étrusques 1899. C. Keller Naturgeschichte der Haustiere 1905. O. Keller Die antike Tierwelt 1909. F. Orth Der Hund im Altertum, Progr. 1910.

[Orth.]

Hunericus (*Hugnericus*, *Hunerix*, Ὀνώριχος), ältester Sohn des Geiserich, Vandalenkönig von 477—484. Geiserich vermählte ihn etwa im J. 446 mit einer Tochter des Westgotenkönigs Theoderich I., schickte jedoch die Schwiegertochter bald darauf verstümmelt in die Heimat zurück, weil sie gegen ihn einen Vergiftungsversuch gemacht haben sollte (Iord. Get. 36, 184). Im J. 456 schloß er sodann eine neue Ehe mit Eudoxia, der Tochter Kaiser Valentinians III., die soeben als Gefangene nach Afrika mitgeschleppt worden war. Im J. 472 floh diese angeblich wegen des Arianismus ihres Gatten nach Jerusalem (Theophanes zum J. 5964). H. glich nach seiner Thronbesteigung zunächst Schwierigkeiten, die mit dem römischen Reiche entstanden waren, durch Nachgiebigkeit gegen Kaiser Zeno aus (im J. 479, Malchus 13 Müller), wie er auch gegen die Katholiken seines Reiches Milderungen eintreten ließ (Vict. Vit. II 2, 3); ja, auch Maurenstämmen, die sich empört hatten, wurde nicht mit gehöriger Kraft entgegengetreten, so daß mindestens ein Teil von ihnen für die Zukunft unabhängig blieb (Procop. bell. Vand. I 8). Dagegen wurden die Manichäer scharf verfolgt, und H. wütete gegen die Familien seiner Brüder Theoderich und Gentu. Alle schaffte er aus dem Wege, die mit Rücksicht auf das Hausgesetz Geiserichs (Schmidt 166) etwa der Thronfolge seines Sohnes Hilderich in den Weg treten können (Vict. Vit. II 5), sowie deren Anhänger, z. B. den ersten Rat seines Vaters, Heldica. Dann aber begann, für unsere Kenntnis in unerklärlichem Widerspruch zu der bisher befolgten Politik, eine Katholikenverfolgung großen Stils. Ohne auf eine Gesandtschaft Kaiser Zenos Rücksicht zu nehmen (Euagr. hist. eccl. III 20), wurden auf den 1. Februar 484 alle orthodoxen Bischöfe nach Karthago zum Religionsgespräch mit den Arianern geladen, dann aber, als dies naturgemäß gescheitert war, ein Edikt veröffentlicht, das die Anwendung der gesamten kaiserlichen Ketzergesetzgebung gegen die Katholiken anordnete, während zugleich deren Bischöfe mit empörender Grausamkeit behandelt wurden (Vict. Vit. II 6. III 1. Mommsen Chron. min. II 92. III 189. 459. Corpus Script. Ecclesiast. Vind. XXXV 391; vgl. Mally Die Verfolgung der afrikan. Kirche durch die Vandalen, Görres Ztschr. XXXVI). Wie weit etwa bei alledem politische Gründe, z. B. die Sicherung der Nachfolge seines Sohnes Hilderich (Vict. Vit. III 4, 19) mitgesprochen haben, steht dahin. Am 23. Dezember 494 starb H. an einer Krankheit (Mommsen Chron. min. III 458. Procop. bell. Vand. I 8), während ihm durch die katholische Tendenzliteratur die gräßlichsten Todesarten angedichtet worden sind (Vict. Vit. Passio Beat. Mart. II 2. Mommsen Chron. min. II 189. Gregor v. Tours II 3). Papencordt Gesch.

d. vandal. Herrschaft in Afrika 1837. Schmidt Gesch. d. Wandalen 1901. [Benjamin.]

Hunerix s. Hunericus.

Hungunverrum hieß nach dem Itin. Hieros. p. 550 eine Straßenstation zwischen Auch und Toulouse. Der Name ist unsicher; in *verru* steckt vielleicht das iberische *berri* (vgl. Illiberis); Luchaire will lesen *Lucumberro* (?); vgl. Desjardins Géogr. de la Gaule II 404. [Haug.]

Hunila. 1) Nach der völlig wertlosen Erzählung Hist. aug. Bon. 15 hätte Kaiser Aurelian dem nachmaligen Usurpator Bonosus aus politischen Motiven eine vornehme gotische Frau aus königlichem Stamm, mit Namen H., zur Gemahlin gegeben. Als sich dann Bonosus gegen Probus erhob und nach seiner Besiegung selbst tötete, habe Probus die H. und ihre beiden Söhne begnadigt, ja ihnen sogar einen lebenslänglichen Ehrensold gewährt. [Stein.]

2) *Οὔνιλας*, gotischer Feldherr unter Witiges, wird bei Perusia von Constantinus geschlagen und gefangen zu Belisar gebracht (Anfang 537, Procop. bell. Goth. I 16. Iord. Roman. 374; Get. 311). [Benjamin.]

Hunni (*Οὖννοι, Χοῦνοι*). Da sich Ammianus Marcellinus (XXXI 2, 1) anschickt, den furchtbaren H.-Sturm zu beschreiben, der im J. 375 plötzlich über Osteuropa hereinbrach und zuerst den Alanenstaat zwischen Don, Kaukasus und Ural, dann das zwischen Don und Dnjestr bis zur Ostsee reichende Ostgotenreich Ermanariks völlig zertrümmerte und die Westgoten über die Donau ins römische Reich überzutreten zwang, beantwortet sich der römische Geschichtsschreiber die erste, sich aufdrängende Frage nach Herkunft und Ausgangspunkt dieses Volkes, das ihm und seinen Zeitgenossen schrecklicher als ein Heer von Teufeln erschien, mit den lakonischen, aber bedeutungsvollen Worten: *Hunnorum gens, monumentis veteribus leviter nota, ultra paludes Maeoticas glacialem oceanum accolens.* Also läßt er die H. nicht weite Entfernungen Asiens durchmessen, sondern denkt sich ihre Ursitze innerhalb der Grenzen Osteuropas und durchaus in der unmittelbaren Nachbarschaft der Völker, die sie von 375 ab niederwarfen und verdrängten, auf dem Raum im Norden, besser Nordwesten des Asowschen Meeres bis zum nördlichen Ozean, will heißen der Ostsee, aber näher an dieser. Diese Anschauung des römischen Geschichtschreibers ist grundfalsch, aber sie beruft sich auf Dokumente, historische oder geographische, der Vergangenheit, die ihr tatsächlich die Berechtigung einer wissenschaftlichen, innerhalb des damals Bekannten zulässigen und beinahe notwendigen Kombination verleihen; wir werden nachher genauer untersuchen, welche Bedeutung jene ‚Denkmäler' in Wirklichkeit haben und welche Aufschlüsse sie geben. Im Gegensatz zu Ammianus hat ihnen die gesamte byzantinische Geschichtschreibung überhaupt keine Beachtung geschenkt; für sie breitet sich darum noch völligeres, nie gelichtetes Dunkel über der Vorgeschichte der europäischen H. Der Zeitgenosse Ammians, Eunapios, erklärt kategorisch, niemand wisse wirklich anzugeben, woher diese H. stammten und von wo sie ganz Europa überrannten und das skythische Volk niederwarfen (frg. 41). Darum blühten die unsinnigen Hypothesen und suchte man sich, in Überbrückung beinahe eines Jahrtausends, diesen oder jenen verschwundenen Skythenstamm aus zur genealogischen Anknüpfung der H. (Zosim. IV 20). Die ganze Fabelei grauer Vergangenheit wurde wieder lebendig. Die von Aristeas dem Prokonnesier zur Erklärung des Kimmeriersturmes erfundene Theorie skythischer Völkerbewegungen gab das historische Vorbild und geographische Schema zum Verständnis der jüngsten Völkerstürme, die allerdings in einem inneren Zusammenhang standen. Darum dachte man sie von Nord nach Süd gerichtet. Die Nebeldünste des nördlichen gefrorenen Meeres und die menschenfressenden Greife sollten die Anwohner der Küste gezwungen haben, ihr Land zu verlassen; diese hätten die Avaren in Bewegung gesetzt, die Avaren die Sabiren, diese die hunnischen Völker (Priskos frg. 30). Am Ende werden die H. selber zu wiederauferstandenen Kimmeriern (Prokop.). Es ist vor allem beachtenswert, daß selbst der gewissenhafte Priskos am Hoflager Attilas keine über die östlichen Grenzmarken des hunnischen Reiches an Don und Maiotis hinausreichende Tradition mehr vorfand. Vielmehr gilt das Alanenland zwischen Kaukasus und Asowschem Meer, das doch nur eine Hauptstation des hunnischen Vormarsches gewesen war, aber im 5. Jhdt. allerdings neue Horden in das cistanaitische Territorium aussandte, den meisten byzantinischen Geschichtschreibern als das eigentliche Ursprungsgebiet der H. (Priskos bei Iordan. 24. Prokop. got. Krieg IV 5. Agathias V 11). Besonders die Sümpfe des Kubandeltas schienen anthropogeographisch der rechte Raum, dieses *minutum, tetrum atque exile genus hominum* hervorzubringen (Iordan. a. a. O. Prokop. Nikephoros Patriarch. p. 33, 13ff. der Bonner Ausg.). Hier sollten, glaubt Iordanes, gotische Hexen oder Alraunen mit den bösen Geistern selber die H. gezeugt haben. Lange blieb diesen verborgen, was hinter ihren Sümpfen lag, bis ihre dämonischen Väter selber eine Hirschkuh sandten, um ihnen einen Weg zum Bosporus und hinüber ins Gotenland zu zeigen; durch die Wanderung teilten sie sich in zwei Hauptstämme Uturguren und Kuturguren diesseits und jenseits des Don (Prokop; Iordanes: *H. in bifariam populorum rabiem pullularunt*). Diese Mären verraten die völlige historische Dunkelheit, aus der sie geboren sind. Prokops historisches Wissen reicht rückwärts nicht einmal bis Attila. Die Teilung in zwei Hauptvölker gilt notorisch nur für das engere Gebiet an der Maiotis und erst seit dem J. 465 (s. u.).

Wo die abendländische Berichterstattung durchaus versagt, tritt die historische Literatur der Chinesen in die Bresche. Schon 1756 hatte Deguignes den Zusammenhang der europäischen H. mit den Hiung-nu Zentralasiens ausgesprochen und für so zweifellos gehalten, daß ihm nicht der Mühe wert schien, den faktischen Beweis zu suchen. Den hat dann fast 150 Jahre später erst Fr. Hirth durchschlagend geliefert (s. Zitat am Schluß), nach einem fundamental wichtigen Text des Wei-šu (Geschichte der nördlichen Wei oder tungusischen Dynastie Toba, die von 386—535 regierte). Dieser Text war längst bekannt, aber merkwürdigerweise für das hunnische Problem, das er doch löst, stets unbeachtet geblieben. Darin steht, daß am Anfang der Regierung des Kaisers Kau-tsung (452—466) der König von Suk-tak, das das alte An-t'sai sei, eine Gesandtschaft nach China schickte, um gefangene Kaufleute seines Landes auszulösen. An-t'sai wird in früheren Berichten mit A-lan-na gleichgesetzt; es transkribiert den Namen der Aorsen, die ja vor den Alanen das Steppenland vom südlichen Ural bis zum Kaukasus beherrscht hatten und seit etwa 50 n. Chr. von den Alanen in denselben Grenzen abgelöst wurden. Der König von Suk-tak beherrscht also das alte Aorsen- und Alanenland. Von ihm heißt es nun weiter in dem Text: ‚seit der Zeit, da die Hiung-nu, indem sie seinen König töteten, in den Besitz dieses Landes kamen, bis zum König Hut-ngai-ssi sind drei Generationen verflossen'. Hier ist so klar als möglich ausgesprochen, daß etwa 100 Jahre vor Hut-ngai-ssi (der rund 460 und jedenfalls vor dem Sabirensturm regierte) die zentralasiatischen Hiung-nu das Alanenland erobert haben. Diese Eroberung Alaniens, das dann den Byzantinern geradezu als Urheimat der H. gilt, fällt also gleichzeitig mit dem H.-Sturm von 375. Die H. sind wirklich die Hiung-nu.

Schon die älteste Überlieferung der Chinesen berichtet für das dritte Jahrtausend, daß die damals in den Provinzen Šen-si und Šan-si einwandernden Chinesen im Norden und Westen, d. h. im südlichen Randgebiet der Wüste Gobi und in Kan-su, die H. zu Nachbarn hatten. Mindestens seit 400 v. Chr. und bis zum 6. Jhdt. nennen sie diese kriegerischen Nomadenstämme dauernd und einheitlich Hiung-nu, was verächtlich ‚Sklaven von Hiung' bedeutet; vorher waren eine ganze Anzahl Bezeichnungen im Gebrauch, die alle chinesische Schimpfnamen sind und nach der noch heute fortdauernden Gewohnheit der Chinesen, alles Ausländische verächtlich zu finden, gewählt wurden, weil sie an das fremde Ethnikon anklangen. Sie führen alle auf einen alten Volksnamen, der Hiun oder Hun gelautet haben muß, sonach lautlich genau dem griechischen *Χοῦνοι* oder *Οὖννοι* entspricht (vgl. O. Franke, in der am Schluß zitierten Abhandlung 4f.). So kennen auch die indischen Epen die *Hūna*, und das Avesta nennt unter den nomadischen Feinden der Arier, den Tūira, die reisigen *Hunu* (plur. *Hunavō*) in Vaeska, die nicht einmal erst spät in den avestischen Kanon eingedrungen zu sein brauchen wie ihre Verwandten, die Chioniten (*Hjaona*, s. u.). Dieselbe Wurzel liegt auch noch dem Namen eines der 15 Uigurenstämme, *Χουννί*, zugrunde (s. u.). Die Hiung-nu sind in Zentralasien die Stammväter der Türken (s. u.); die Bezeichnung *Türk*, chinesisch *Tu-küe*, tritt zuerst im 6. Jhdt. hervor, vorher sagen die Chinesen auch *Ta-ta*, wovon unser *Ta[r]tar* sich herleitet. Man hat in der Völkerkunde des Altertums alles Recht und Pflicht, die türkische Rasse als die hunnische aufzuführen. Aber wir haben die ursprünglichen Sitze dieser Rasse sehr viel südlicher zu suchen als die Weidegründe der nördlichen und westlichen Tu-küe am Altaï und Changaigebirge. Darüber lassen sich die chinesischen Nachrichten unzweideutig aus (vgl. O. Franke a. a. O. 11f.). Noch bis in die Zeit der älteren Handynastie ist der Norden der chinesischen Provinz Kan-su mit Liang-čou (Ku-tsang) als Mittelpunkt das Kernland der Hiung-nu. Von hier erstrecken sie sich über das südliche Randgebiet der Wüste Gobi und berühren und durchdringen sich mit ihren nächsten Nachbarn, den Mongolen und Tungusen. Hier sind sie viele Jahrhunderte die bekannten und gefürchteten Feinde der Chinesen, die zum Schutz vor den hunnischen Einfällen von 214 ab den Bau der großen Mauer beginnen (vgl. Pauthier in der Einleitung zu Marco Polo XLf.). Das 2. vorchristliche Jhdt. sieht die Hiung-nu auf dem Höhepunkt ihrer Macht, unter den einer dem anderen folgenden Fürsten Moduk (so liest Franke den Namen, Mau-tun bei Hirth a. a. O. 271 Anm.), Kiyuk und Kün-chen, von denen der letztgenannte 126 v. Chr. starb, zwei Jahre nachdem Chang-k'ien von seiner großen Mission in die Westländer heimgekehrt war und über diese seinen eine neue Welt erschließenden Bericht abstattete. 176 schickte Moduk ein Schreiben an den Kaiser von China, worin er seine zahllosen Siege über die Nachbarstaaten und die außerordentliche Ausbreitung des Hiung-nureiches anzeigte. Als seine Haupttat rühmte er, die Herrschaft der mächtigen Yüe-či im nördlichen Kan-su von Grund aus zerstört zu haben. Dieses Volk, das vorher wahrscheinlich eine gewisse Suprematie über die Hiung-nu besessen hatte, entwich unter dem Druck der H. nach Westen und eroberte schließlich Sugdiana und Baktrien, wo es dem hellenistischen Staate ein Ende bereitete (vgl. die Art. Issedones und Tocharoi). Nach Chang-k'ien's großer Reise entwickelt sich ein regelmäßiger direkter Karawanenverkehr Chinas mit dem Westen durch das Tarymbecken; er setzt voraus, daß vor allem die Hiung-nu, die bisher alle Zugangstraßen nach Ostturkestan beherrscht und geschlossen hatten, völlig niedergeworfen waren. Der Hankaiser Wu-ti (140—87 v. Chr.) hat diese schwere Aufgabe in zahlreichen militärischen Expeditionen energisch durchgeführt, so daß am Ende die sämtlichen Oasenlandschaften des Tarymbeckens zu einer Provinz der ‚Westländer' vereinigt werden konnten. In den fünfziger Jahren waren die hunnischen Vasallen durch schwere innere Parteiungen aufgewühlt, deren Stimmführer die Brüder und Fürsten Hu-han-ye und Či-či waren; der kräftigste Teil des Volkes ertrug das chinesische Joch nicht mehr. Unter Či-či brach er 53 v. Chr. auf und wandte sich zunächst nach dem nördlichen Ostturkestan, wo ihm zuerst der Staat der Wu-sun am mittleren Tien-šan (im Norden von Ak-su) erlag (vgl. Hirth a. a. O. 266ff.). Und nun begann ein Eroberungszug über das Gebirge bis in die Steppen des Balkašsees, der sich nicht bloß den späteren H.-Stürmen Osteuropas vergleicht, sondern, wie wir weiter unten des näheren darlegen werden, das Vorspiel wurde zu einem wirklichen, ersten Vorstoß der Hiung-nu bis ins Herz Skythiens und über den Don hinaus. Es

leuchtet ein, daß die Chinesen einen so gefährlichen, unversöhnlichen Gegner an den Grenzen ihrer Westprovinz nicht dulden konnten; ihn unschädlich zu machen benutzten sie zu ihren Gunsten den Bruderhaß des treugebliebenen Hu-han-ye. Či-či glaubte nicht standhalten zu können und entwich weiter nach Westen; sein Schwiegervater, der Fürst von K'ang-kü (Sugdiana), räumte ihm ein ‚unbewohntes Gebiet im Westen' ein, das doch nur gegen den Aralsee gesucht werden darf. Die außerordentliche Kälte des Wüstenmarsches überwanden nur 3000 Mann, die Schwachen waren am Balkašsee zurückgeblieben. Wie Hirth mit Recht hervorhebt, müssen jene ausgesuchte Menschen, die stärksten und leistungsfähigsten Elemente des Volkes gewesen sein, mit denen es nicht schwer fallen konnte, ein neues Reich zu gründen. Wirklich berichten die chinesischen Annalen, daß dem *šan-yü* (wie die hunnischen Fürsten heißen; *‚chagan'* haben erst die Tu-küe von den echten Avaren übernommen) Ho-su und Ta-yüan, d. h. An-t'sai oder das Aorsenland und Färghanä tributpflichtig wurden. Dieses neue Hiung-nu-Reich erstreckte sich also längs des Iaxartes nach Westen über den Aralsee hinaus. Seine Dauer ereichte freilich nicht einmal zwei Jahrzehnte. Die Chinesen setzten alles daran, den ihrer Botmäßigkeit entronnenen H.-Fürsten zu vernichten; 36 v. Chr. erlag Či-či den von ihnen aufgebotenen Streitkräften.

Als die Hiung-nu sie angriffen, beherrschten die Aorsen die Steppen zwischen dem Aralsee, dem Nordrand des Kaspi und der südlichen Abdachung des Uralgebirges. Es wird nun kein Zufall sein, daß sich erkennbar gerade um die Mitte des letzten vorchristlichen Jhdts. (während Pharnakes, 63—47, über Bosporos herrschte — Strab. C. 506) der Schwerpunkt des Aorsenstaates über die untere Wolga gegen den Kaukasus verschiebt und Völkerbewegungen verursacht, die sogar durch das Tor von Derbent bis ins südkaspische Randgebiet ihre Wogen werfen (Wanderungen der Gelen und Uitioi; s. den Art. Hyrkania). Wir suchen die treibende Kraft dieser Ereignisse in jenem ersten großen westlichen Vorstoß der H., der sie an den Iaxartes führte. Den von ihnen in Bewegung gesetzten Aorsen erlag zwischen dem unteren Don und Kaukasus das Reich der Sarmaten. Nicht bloß der herrschende Hauptstamm zog sich hinter den Tanais nach Westen zurück, es folgten zahlreiche andere sarmatische Stämme wie die Roxolanen, die Iazygen und Kostoboken und unterworfene oder vielleicht auch unabhängige Völker wie die Budinen, Gelonen, Neuren, Karionen, Issi, Saloi, diese offenbar gleich Thali über dem Kaukasus nach Plinius oder Zaloi nach Menander Protektor frg. 5 (vgl. die einzelnen Art. und zusammenfassend und grundlegend namentlich unter Geloni).

Wie in dem Art. Geloni gezeigt ist, gehen alle unsere geographischen Quellen, welche diese Völkerverschiebungen zum Ausdruck bringen — es sind hauptsächlich die Ptolemaioskarte, Dionys der Periegete, Plinius und Ammianus Marcellinus — auf Vorlagen aus dem letzten vorchristlichen Jahrhundert zurück (mehrere Vorlagen, weil die genannten Autoren mehrere, aufeinander folgende Stadien der cistanaitischen Alanenwanderung zum Ausdruck bringen). Ich habe früher das Geschichtswerk des Poseidonios dafür in Anspruch genommen; aber jene Ereignisse fallen vielmehr erst um 50 v. Chr., anstatt in die erste Hälfte des Jahrhunderts. Es läßt sich positiv beweisen, daß die Karte der Porticus Vipsania als eine jener Vorlagen die neuen Zustände zur Darstellung gebracht hat. Denn die bis auf ungewöhnliche und sonst nicht auftretende, nach Homer erfundene Namen (nämlich die Agauoi, beim Geographus Ravennas *Agaeon* verschrieben, ferner die Hippemolgen und Hippopodes) sich erstreckende Übereinstimmung zwischen Dionys dem Periegeten und dem ravennatischen Geographen gerade in der Aufzählung der Völker Klein- und Neurußlands (Dionys. Per. 305—310. Geogr. Rav. 169. 170) erklärt sich nur durch die Annahme, daß jener die Agrippakarte vor Augen hat und abliest, die neben anderen, jüngeren Karten die wichtigste Grundlage des ravennatischen Orbis pictus bildet. Diese Parallelen zwischen dem geographischen Gedicht und der ravennatischen Karte treten besonders auch am Persischen Golf auf (Geogr. Rav. 51f.) und im nördlichen Ostasien (60f.); weil die Agrippakarte, dem Zustand ihrer Zeit entsprechend, den Namen des Königreichs Persis über den Golf hinweg auch auf das arabische Oman ausdehnte, zählt der Ravennate irrtümlich den größten Teil der arabischen Stämme und Länder, die Agreis, Sabäer, Kletabenen und Hatramis, in der *Patria Persorum* auf. Natürlich hat er diese Ethnika, die in genau derselben, besonderen Form auch bei Dionys auftreten, nicht aus dem geographischen Gedicht aufgelesen; es kann gar keine Rede davon sein, wie man zumeist glaubt, daß der Ravennate dieses eingesehen oder wenigstens indirekt benutzt hätte. Die für die Geschichte der römischen Erdkunde sehr bedeutsamen Übereinstimmungen weisen, wie gesagt, auf die Erdkarte der Porticus Vipsania zurück (s. auch u.).

Für die Geschichte der hunnischen Invasionen in Osteuropa ist nun besonders wichtig, daß die Karte unter den neuerdings über den Don nach Westen gewanderten, namentlich sarmatischen Völkern auch die Alanen verzeichnet hatte. Der Name stand, wie Dionys zeigt, neben Dacia geschrieben, also schon ganz im äußersten Westen des europäischen Sarmatien. Das ist bereits ein zweites Stadium ihrer cistanaitischen Wanderung. Zunächst hatten sie nach Überschreitung des Stromes neben den sarmatischen Roxolanen und Iazygen auf der Westseite der Maiotis ihre Zelte aufgeschlagen. Hier verzeichnet sie noch die Ptolemaioskarte; hier kennt sie ausdrücklich auch Ammianus Marcellinus (XXII 8, 31), beide nach derselben Vorlage, der wir in diesem Zusammenhang nicht weiter nachforschen können. Aber Ammianus hat seine Beschreibung Skythiens und Sarmatiens nach mehreren Quellenschriften zusammengearbeitet; darum bringt er die cistanaitischen Alanen nicht weniger als dreimal und in drei verschiedenen Gegenden. § 42 erscheinen *Europaei Halani* über der Donaumündung gegen das pontische Gestadeland zusammen mit den sarmatischen Costobocae. Die Sitze der letzteren fallen aber seit der westlichen Wanderung an die dakische Nordgrenze, nach unzweifelhaften Indizien (s. den Art. Kostobokoi). Also spielt Ammianus an auf die neuerliche Verschiebung der Alanen von der Westseite der Maiotis gegen Pruth und Karpathengürtel, in Übereinstimmung vor allem mit Plinius IV 80. Endlich hat er § 38 *Massagetae Halani* (die Namen gehören zusammen und dürfen nicht durch Interpunktion getrennt werden!) *et Sargetae* als Nachbarn der Aremfaei, die unter den westlichen Ausläufern des Ripäengebirges und an den Quellen der Flüsse Chronios und Weichsel wohnen sollen, wie bei Plin. VI 34. Damit ist der Wohnraum der Alanen im hohen Norden gedacht, gegen den sarmatischen Ozean; dazu vergleicht sich die Ansetzung, die ihnen Marcian (Periplus d. äuß. Meeres II 39) an den Quellen des Borysthenes gibt. Arimphäer (Argippäer) und Ripäengebirge lassen keinen Zweifel, daß Ammianus als zweite oder dritte seiner Quellenschriften die Agrippakarte vor sich hat, wie Dionys und auch Plinius. Die Karte war überhaupt unter den hauptsächlichen Hilfsmitteln, die der römische Historiker zur Bequemlichkeit seiner zahlreichen geographischen Exkurse bereit hatte. Kombinieren wir Dionys und Ammian, so ergibt sich, daß die Alanen zwischen Dacia und dem sarmatischen Ozean aufgeschrieben waren.*)

Ob sie aber die Alanen hier oder gegen die Maiotis ansetzt, jedenfalls ist sich die angeführte geographische und kartographische Literatur, unmittelbar überlieferte oder mittelbar zu erschließende, einig, jenes Volk im Westen des Tanais zu suchen und nur im Westen; besonders Ammian läßt klar erkennen, daß diese Literatur von Alanen zwischen Maiotis und Kaspi noch durchaus nichts wußte. Man hat bisher — merkwürdig genug — diesen Komplex klarer Überlieferung völlig vernachlässigt; oder man hat (Müllenhoff, Tomaschek) behauptet, auf der Ptolemaioskarte seien versehentlich oder aus Mißverständnis manche Völker vom Kaspischen Meer hinter die Maiotis verschoben worden. In Wahrheit besteht die historische Tatsache, daß die Alanen bei ihrem ersten Auftreten in Europa nicht im Osten, sondern im Westen des Don nomadisieren. Wir haben darin einen weitgespannten ersten Vorstoß des Volkes direkt aus der asiatischen Heimat zu erkennen. Er fällt nach der Mitte des letzten vorchristlichen Jahrhunderts, genau in dieselbe Zeit, da eben das eigentliche spätere Alanenland über dem Kaukasus durch die aus den Steppen zwischen Ural und Aralsee vorrückenden Aorsen besetzt wird, um darauf zugleich mit den älteren Sitzen für ein Jahrhundert in ausschließlicher Herrschaft behauptet zu werden. Erst während der Regierung Neros erliegen die ‚oberen' und ‚unteren', d. h. die im Norden des Kaukasus und im Süden der Uralabdachung siedelnden Aorsen den asiatischen Alanen. Das ist die bekannte Alanenwanderung. Aber von ihr haben wir eine ziemlich 100 Jahre ältere und wohl beglaubigte zu unterscheiden, die mit Umgehung der Aorsen und des späteren Alanenlandes unmittelbar über Wolga und Don ins Herz Rußlands vorgestoßen ist. Wir kennen das Ausgangsgebiet beider. Marinos hat alte vortreffliche Beschreibungen der innerasiatischen Karawanenrouten verwertet, die spätestens um die Wende des 2. zum 1. Jhdt. v. Chr. fixiert wurden. Sie erwähnten die Alanen im Westen des Balkašsees in der Hungersteppe und bezeichneten die Steppenberge nördlich von dieser Alanenberge. Der Alanenname gilt hier schwerlich einem einzelnen Stamm, er deckt vielmehr eine Vereinigung von Völkern. Zu ihnen gehörten die Reste der im 2. Jhdt. v. Chr. aus dem Tarymbecken verjagten Issedonen und der Massageten und nahmen an dem ersten Vorstoß des Hauptvolkes in die Tanaisregion teil (s. Issedones und Massagetai).

In dieser ihrer ursprünglichen Heimat wurden die Alanen 53 v. Chr. unmittelbare Nachbarn der aus dem Tien-šan vorstürmenden Hiung-nu des šan-yü Či-či. Wenn wir eben aus der geographischen Literatur des Abendlandes erweisen konnten, daß wesentlich um denselben Zeitpunkt eine Abteilung der Alanen sich in Bewegung gesetzt hat und nach Rußland vorgedrungen ist, so werden wir nunmehr nicht zögern, die unmittelbare und hauptsächliche Ursache dieser ersten Alanenwanderung, ebenso wie der nahezu gleichzeitigen Verschiebung der Aorsen in dem ersten, westwärts gerichteten Hiung-nu-Sturm zu erblicken. Der innere Zusammenhang liegt entschieden zu Tage. Aber die chinesischen Annalen nennen unter den verschiedenen Völkern, welche Či-či in der Umgebung des Balkašsees unterwirft, nicht die Alanen, die sie nachher sehr wohl als Nachfolger der An-t'sai = Aorsoi kennen. Entscheidend ist dieses Stillschweigen nicht. Da sich in dem bunt zusammengesetzten Alanenvolke höchst wahrscheinlich auch versprengte Reste der Saken (chines. *Ssë*, gesprochen *Sök*) vorfanden (die Hauptmasse derselben war aus den älteren Sitzen im Tien-šan östlich vom Issyk kul vor den von den Hiung-nu gejagten Yüe-či über den hängenden Paß nach Ki-pin = Kabulistan und Kašmir entwichen), könnte man recht wohl anneh-

---

*) Auf die Agrippakarte gehen unzweifelhaft die mittelalterlichen Karten zurück, welche Alani Scite weit westlich vom Tanais und womöglich an einem Alanus flumen ansetzen (= Borysthenes, dessen Quellen nach Marcian bei den Alanen gefunden werden; — wenn nicht in diesem Namen vielmehr Selliani der Tab. Peut. steckt). So besonders die Hieronymuskarte I (Miller Mappae mundi Heft 3). Die Hereforder Karte hat sie am Danaper (= Borysthenes) und setzt einen Alanusfluß weiter im Westen als Nebenfluß der Donau und Grenze Dacias an. Alania an der Donaumündung, also neben dem Alanusfluß der Hereforder Karte, hat die Beatuskarte. Alania westlich vom Tanais in dem Territorium, ‚welches nachher die Gothi einnahmen', verzeichnet die Orosiuskarte, welche um 100 n. Chr. als Überarbeitung der Agrippakarte entstanden ist. Das ist alles umso wichtiger, weil der Geographus Ravennas und die Tab. Peut. Alani vielmehr unmittelbar am Kaspischen Meer und am Araxes ansetzen!

men, daß die bloße Kunde vom Anrücken der gefürchteten H., 53 v. Chr., einen Teil der Alanen aufgescheucht hätte. Mir ist ein etwas späterer Termin unter veränderten Verhältnissen wahrscheinlicher. Nehmen wir die chinesischen Berichte als genau und vollständig, so blieben die Alanen zunächst unbehelligt von dem hunnischen Sturm, der bald nach Südwesten in die Iaxartesregion abgelenkt wurde. Aber 36 v. Chr. wird Či-či furchtbar geschlagen und fällt im Kampf. Was aus seinen, dem Blutbad entronnenen hunnischen Haufen wurde, meldet keine chinesische Überlieferung. Hier hellt nun, scheint es, ein fast verlorener Lichtstrahl aus der geographischen Literatur der Griechen und Römer das Dunkel auf, um zugleich wiederum auf diese einen aufklärenden Reflex zurückzuwerfen.

Die Ptolemaioskarte (III 5) verzeichnet im Süden den Alanen benachbart und umgeben von sarmatischen Stämmen, den Hamaxobioi, Roxolanen, Iazygen die *Χοῦνοι*. Marcian (II 39) findet auf der römischen Weltkarte dieselben Chunen (*οἱ καλούμενοι Χ. οἱ ἐν τῇ Εὐρώπῃ* — das ist mit Rücksicht auf die transtanaitischen geschrieben, also wenigstens nach 375, eher nach 465, dem Datum des dritten großen H.-Sturmes!) weiter nach Nordwesten gerückt, am oberen Borysthenes, aber immer noch in der Nachbarschaft der Alanen, deren Wohnraum die Quellen dieses Stromes enthalten soll. Endlich Ammianus (s. o.) stellt aus den ‚alten Schriftdenkmälern' fest, daß die *Hunnorum gens* (an anderer Stelle von ihm auch *Chuni* geschrieben) jenseits der Maiotis gegen den nördlichen Ozean wohnt. Als er sich über die Geographie Skythiens und Sarmatiens in denselben alten Denkmälern informierte, hatte er ähnliche geographische Lage schon für die Alanen gefunden, unter den Argippäern an den westlichen Ausläufern der Ripäen, also in hoher nördlicher Breite, zwischen dem Asowschen Meer und dem sarmatischen Ozean, aber näher an diesem. Auch die Ptolemaioskarte setzt ganz auffällig im Gestadeland desselben Ozeans und nördlich über dem Ripäengebirge eine in Wahrheit in sehr viel südlichere Breite und etwa ins zentrale Rußland gehörige Völkerreihe an, nämlich Gelonen, Hippopodes, Melanchlainen, Agathyrsen, Aorsen und Pagyriten. Vergleiche ferner Geogr. Rav. 175, wo die *patria Roxolanorum* am nördlichen Ozean liegen soll. Die inneren Beziehungen dieser Reihe zur sarmatischen Periegese des Dionys sind früher dargelegt worden. Im geographischen Gedicht hat für das cistanaitische Gebiet sicher die Agrippakarte als Vorlage gedient. Aus der Agrippakarte haben auch die anderen Geographen, hat vor allem Ammian sein Wissen von den europäischen H. geschöpft. Sie repräsentiert die alten Denkmäler, auf die er sich beruft. Sie ist in wichtigen Zügen der Darstellung des europäischen Sarmatien von Marinos kopiert worden, namentlich in der übertriebenen Streckung der Maiotis von Süd nach Nord, in der außerordentlichen, isthmosartigen Verengung des russischen Rumpfes zwischen dieser und dem sarmatischen Ozean, d. h. der Ostsee. Die Schuld an diesen kartographischen Verzerrungen trägt aber Poseidonios, er schätzte den sarmatischen Isthmos auf nur 1500 Stadien; genau soviel mißt man auf dem Ptolemäischen Pinax. Durch diese enorme Einschnürung Sarmatiens geschah es, daß auf der römischen Karte der Porticus Vipsania die sarmatischen Völker, unter ihnen die Alanen und Chunen, zugleich nahe an der Maiotis und dem nördlichen Ozean wohnen. Der bedeutungsvolle Ausspruch Ammians über die H. erklärt sich aus der besprochenen kartographischen Eigentümlichkeit, er bringt sie auf das genaueste zum Ausdruck. Nach der römischen Karte (und anderen geographischen Quellen, die mit ihr übereinstimmen) bildet er seine Theorie über die Urheimat der H., die er im Westen des Tanais und im Küstenland des nördlichen Ozeans sucht.*) Ähnlich hat er sich offenbar auch die Alanen aus dem cistanaitischen Rußland abgeleitet. Er denkt sich auch ihr Ursprungsgebiet nicht im Osten, sondern im Westen des späteren Alanenlandes am Kaukasus; die alanische Wanderung erschien ihm völlig parallel der hunnischen, nur älter.

Aber auch wir müssen mutatis mutandis urteilen, daß die Chunoi der dem letzten Jahrhundert vor und den ersten nach Chr. angehörenden geographischen ‚Denkmäler' nicht von den Alanen und Sarmaten, zwischen denen sie auftreten, getrennt werden können. Ihr Vorstoß über den Don fällt kausal und zeitlich mit der nach 50 v. Chr. einsetzenden westlichen Wanderung dieser Völker zusammen. Die cistanäitischen H. können folglich nur von den im J. 53 v. Chr. aus Centralasien hervorbrechenden Hiung-nu des šan-yü Či-či abgeleitet werden. Die Wahrscheinlichkeit ist groß, daß diese nach der entscheidenden Niederlage am Iaxartes und dem Schlachtentod ihres Fürsten vor dem chinesischen Heer erst gegen Norden in das älteste Alanenland zurückgewichen und, einen Teil der Alanen mit sich fortreissend, unaufhaltsam gegen Westen weitergestürmt sind. Hier finden sie die außerordentliche Bewegung der sarmatischen Völker, welche die Aorsen, ihrerseits schon früher von denselben Hiung-nu aufgescheucht, hervorgerufen hatten, wohl noch im Gange, und der Völkersturm zieht sie mit sich über den Don ins Herz Rußlands hinein. Wie aber auch die Einzelvorgänge ihrem inneren Zusammenhang nach sich abgespielt haben mögen, wir haben jedenfalls als historische Tatsache eine erste, schon weit nach Westen ausgreifende Invasion der Hiung-nu-H. in Europa für die letzten Jahrzehnte vor Beginn unserer Zeitrech-

nung anzuerkennen. Nur muß man sich hüten, die eben analysierte, zweifellos wohlbegründete geographische Überlieferung durch Verquickung mit Pseudozeugnissen zu verwirren und zu diskreditieren.

Die *Οὖννοι*, die wir im geographischen Gedicht des Dionysios v. 730 lesen, haben unnötiger- und schädlicherweise viel literarischen Staub aufgewirbelt. Die Übersetzung Aviens ist an dieser Stelle nicht vollständig, aber Thynus in der Paraphrase Priscians (v. 705: *Θυνοι* aus *Ουνοι*) zeigt, daß schon im 5. Jhdt. die byzantinischen Hss. *Οὖνοι* oder *Οὖννοι* lasen. Trotzdem ist nach dem Zusammenhang und dem Gesamtcharakter dieses Teiles des geographischen Gedichts gar kein Zweifel möglich, daß Dionysios selber nicht so geschrieben hat. Er bringt gerade für die west- und südkaspische Randzone so genau als möglich die altertümliche, längst nicht mehr gültige Eratosthenische Völkerliste, die von den Skythen beginnend Uitioi, Kaspioi, Albanoi, Kadusioi, Mardoi, Hyrkanioi und im Osten Hyrkaniens Tapyroi aufzählte. Gerade dieser letzte Zug ist ganz besonders für die Eratostheneskarte charakteristisch und nur für diese (s. Hyrkania); hier entlehnt der geographische Dichter unmittelbar aus ihr. Seit 50 v. Chr. waren die Uitioi nach Gēlān gewandert und schon vorher die Kaspier in dem albanischen Staate aufgegangen, die Marder von der Küste gewaltsam aufgehoben und in alle Winde zerstreut; lange vor Dionysios hatten die Gelen das kadusische Land erobert, um es seitdem dauernd zu behaupten (s. über alles unter Hyrkania). Zwischen dem Kaspischen Golf und der Maiotis hat Dionys noch die Maioten und das Reich der Sarmaten, obwohl dieses seit der Mitte des letzten vorchristlichen Jhdts. aufgelöst und die sarmatischen Völker über den Don nach Westen gewandert waren (wo denn auch das geographische Gedicht, an anderer Stelle und durch die Agrippakarte belehrt, Samatai ansetzt). Damit steht im Einklang, daß im Norden des Kaukasus neben den kaspischen Völkern weder die Aorsen genannt werden, welche die Sarmaten verdrängten, noch die Alanen, deren Einwanderung und Eroberung des Aorsenlandes der Lebenszeit des Periegeten am nächsten liegt. Von allen diesen höchst bedeutsamen Veränderungen weist das Gedicht keine Spur auf; es hat hier völlig altertümlichen Charakter, weil es hier nur literarische Quellen weit zurückliegender Jahrhunderte verwertet. Man müßte an ein Wunder glauben, wenn in diesem durchaus einheitlichen und in allem veralteten Bilde gerade nur ein einziger Name ausgemerzt und durch einen modernen ersetzt worden wäre; Dionys hat mit aller Gewißheit nicht Unoi, sondern Ūtioi geschrieben. Genaue Kenner des Gedichts wissen, daß der Verfasser seiner Beschreibung der Oekumene überhaupt nirgends einen wirklich modernen, zeitgemäßen Zug hinzugefügt hat, am wenigsten in den nördlichen Räumen, die dem Alexandriner im grauen Nebel unendlicher Ferne verschwanden. Nichts war diesem ‚Geographen' fremder als Bemühungen um die Feststellung, wie weit die alten Werke noch zutrafen oder nicht. Der ravennatische Geograph (60, 18: *Ytio Scythae*) belehrt uns, daß auch noch die Agrippakarte, die das jüngste Quellenwerk des Periegeten war, hoch im Norden am kaspischen Westgestade die Uitier beibehalten hatte; sie verzeichnete im Norden Albaniens auch noch nicht die Udai oder Udinoi (Plin. VI 39 nennt sie zuerst, plaziert aber auch noch die längst verzogenen Uitier an ihrer Seite), welche in der unmittelbaren Nachbarschaft der alten Sitze der Uitier gewohnt haben müssen, aber durchaus nichts mit diesen zu tun haben. Es ist grundfalsch, die *Unoi* in *Udoi* korrigieren zu wollen. Wenn überhaupt, so hätte Dionys die H., die er aber Chunoi schreiben würde wie Ptolemaios, nur neben den cistanaitischen Alanen aufführen können, wo sie ihm die Agrippakarte darbot. Es muß als sicher gelten, daß die Unoi ihre Existenz in den Codices nur einer sehr fahrlässigen byzantinischen Korrektur verdanken, durch die der damals (seit dem 4. Jhdt.) in aller Munde gehende H.-Name für die völlig unbekannten Uitioi eingeschmuggelt wurde. Diese hunnische Invasion der handschriftlichen Überlieferung tritt nicht bloß hier zu Tage; wir beobachten sie auch in den Hss. anderer geographischer Werke, wo das Auftreten des Namens, wenn ihm Authentizität zugesprochen werden müßte, grundlegende Wichtigkeit haben würde, weil damit der Zusammenhang zwischen den europäischen H. und den Hiung-nu, die Herkunft jener aus dem innersten Zentralasien nicht bloß durch die chinesischen Annalen, sondern auch durch abendländische Tradition selber beglaubigt wäre. Tomaschek hatte sich schon vor langem in diesem Sinn entschieden, auch Müllenhoff nahm (D.A. III 229) Identität von Thuni, wie er noch las, mit Chuni an, und neuerdings gewinnt diese Anschauung von neuem Boden (vgl. Oberhummer Geogr. Jahrbuch XXXIV = 1911, 372). Die von Orosius abgelesene Karte der Oekumene brachte das große asiatische Scheidegebirge (Taurus oder Kaukasus) mit einer sehr interessanten, systematisch durchgeführten Gliederung in einzelne, besonders benannte Teile zur Darstellung. Orosius bestimmt die genaue Lage jedes dieser Diaphragmastücke durch die Orte und Länder oder Völker, welche es im Norden und Süden einschließen. Wir betonen, gegenüber der üblichen oberflächlichen Aburteilung in Bausch und Bogen, daß, richtig ausgelegt, das kartographische Bild namentlich für das Faltengebirge am nordöstlichen Rand Irans überraschend treue und geographisch sehr wertvolle, weil in unserer sonstigen Überlieferung völlig verloren gegangene Züge aufweist (vgl. Hyrkania). Die benützte Karte stand weit ab von den Zerrbildern der Mappaemundi oder der Peutingerschen Tafel, nach denen man sich ihren Inhalt vorzustellen pflegt. Sie war auf wahrhaft wissenschaftlicher Grundlage angelegt. Auch das topographische Material der Siedlungen fand sich an nicht wenigen Stellen mit Rücksicht auf das relative Verhältnis der geographischen Lage zu den orographischen Grundlinien der Wirklichkeit nahe entsprechend eingezeichnet. Ich kann hier nur andeuten, daß diese Karte, unzweifelhaft nach dem Vorbild des Orbis pictus der Porticus Vipsania, gegen Ende des 1. Jhdts. n. Chr. angefertigt wurde; der ravennatische

*) Ich finde einen möglichen Einfluß der Agrippakarte sonst nur auf der Hieronymuskarte I. Sie folgt darin ganz sicher Orosius (die Zeichnung des Ottorogorasflusses ist dafür am charakteristischsten), daß sie die *Huni scite* östlich des Kaspischen Meeres ansetzt. Aber z. B. die Hereforder Karte gibt diesen doch sehr viel genauer wieder, indem sie die H. ins zentrale Binnenland vor das große Scheidegebirge legt. Hier weicht nun die Hieronymuskarte auf das stärkste ab und schiebt die H. weit ab vom Kaukasus-Taurus unmittelbar an den nördlichen Ozean. Das ist doch kein Zufall, sondern nach dem Vorbild der Agrippakarte geschehen.

Geograph hat sie gleichfalls, neben der Agrippakarte und anderen jüngeren, grundlegend verwertet. Da war nun das Endglied des Scheidegebirges im äußersten Osten Asiens Imaus benannt. Daran sollte sich ein Caucasus im engeren Sinn schließen, den im Norden die *Chuni Scythae* (so liest Riese), im Süden Gandaridae einfassen. Diese sind das am unteren Ganges ansässige Volk (s. d.). Die in derselben geographischen Länge angesetzten Chunen würden überraschend genau in das Hiung-nu-Territorium des westlichen Kan-su fallen; die H. wären somit spätestens für den Beginn unserer Zeitrechnung in ihren ursprünglichen zentralasiatischen Sitzen bezeugt. Aber die hier aufgedeckte Überlieferung ist in Wahrheit apokryph. Nur das schlechte Hss.-Paar D und B hat an der Stelle *hunus* oder *chunos*; das ältere, unvergleichlich bessere PR liest vielmehr *funos* (R mit nachträglich hinzukorrigiertem *hunos*), und so hat Orosius zweifellos geschrieben. Diese Phunen kennen wir sonst durch Plinius (VI 55), wo die durchsichtige und mit anderen Beispielen wohl belegbare Verschreibung *Thuni et Focari* schon längst von v. Gutschmid in *Funi et Thocari* wiederhergestellt worden ist (unbegreiflicherweise von dem neuesten Detlefsenschen Text auch nicht einmal in dem Apparat notiert; von Mayhoff mit Recht in den Text aufgenommen). Nun schreibt auch hier der cod. R für *Phuni Chuni*. Das ist dieselbe bewußte absichtliche Korrektur, wie sie der Orosiustext erfahren hat. In der Kosmographie des Honorius (ed. Riese p. 31 und 26) verbirgt sich in dem entstellten ostasiatischen Völkernamen *sciteicumi* (und ähnlich) *Scythae Chuni,* das aber gleichfalls absichtlich für das *Phuni* der abgelesenen Weltkarte eingesetzt ist. Daß die Hereforder Karte Huni scite aus Orosius entlehnt, lehrt auch die oberflächlichste Betrachtung der kartographischen Zeichnung. Nicht so einfach gibt sich die interessante Hieronymuskarte I. Hier sind die Huni scite im Osten des Kaspischen Golfes, aber nicht im Binnenland und über dem Scheidegebirge, sondern am nördlichen Ozean verzeichnet. Ich habe schon oben die Erklärung vorgetragen, daß die Hieronymuskarte offenbar die Orosiuskarte mit der Agrippakarte kombiniert. Keinesfalls darf ihr aber neben Orosius etwa der Wert einer selbständigen Überlieferung zugesprochen werden. In allen diesen Dokumenten liegt notorisch der Name Phuni zugrunde; sie alle verraten eine frühestens im 5. Jhdt., wahrscheinlich aber erst bei den späteren Abschreibern eingebürgerte Meinung, in diesen Phunen die berüchtigten H. zu erkennen. Tradition steckt in dieser Vermutung mit nichten, die Gelehrsamkeit des 4., 5. und 6. Jhdt. zeigt auch nicht einmal eine Spur, daß man auf diesem ostasiatischen Völkernamen der Karten und geographischen Werke eine feste Theorie über Ursprung und Herkunft der H. aufgebaut hätte.

Der Versuch, der Konjektur der bücherabschreibenden Mönche eine stichhaltige wissenschaftliche Grundlage zu geben, blieb den genialen Sprachkenntnissen Tomascheks vorbehalten (Skyth. Norden I 46; Hist. Geogr. v. Persien I 63f.). Er weist wirklich für die ostaltaischen Sprachen, in besonderer und lückenloser Vollständigkeit der Entwicklung und Phasen an den tungusischen Dialekten, ein unanfechtbares Lautgesetz nach, demzufolge der ursprüngliche Anlaut *p* zu *ph, f, χ, h* verhaucht und wie im Türkischen schließlich ganz aufgegeben wurde. Danach würde *Phunus* tatsächlich als dialektische Nebenform oder sogar als Stammform von Chuni erscheinen. Aber die Chinesen kennen von Anfang an (und ihre Kenntnis reicht in graue Urzeit hinauf!) und verwenden über ein Jahrtausend lang nur das ‚verhauchte' Hun. Ferner — und durchschlagender hat der von Plinius und Orosius Phuni geschriebene Völkername wahrscheinlich anders gelautet. So weit die noch nicht abgeschlossene Textrecension die Lesarten übersehen läßt, geben die Hss. des Dionysios Periegetes in v. 752 für das in Frage stehende zentralasiatische Volk durchweg *Φροῦροι*, auch *Φρούριοι*, nur eine überkorrigiertes *Φροῦνοι*, eine andere *Φαῦροι*; auch Eustath und Paraphrase gehen mit der Mehrzahl, die Übersetzer Avien und Priscian haben Phruni bezw. Phuri. Eustath will in anderen Quellenschriften statt Phruroi Phrynoi gefunden haben; nach der Lage der Dinge müßte man da an Strabon denken, dessen hsl. Überlieferung (C. 516) freilich einstimmig Phaunoi bringt. Daß Dionys einzig und allein Phruroi oder Phrurioi geschrieben hat, beweist uns der ravennatische Geograph (61, 2): *Frurion provincia*, nur leise verschrieben in *Erurion*. Die Übereinstimmung des Dichters mit der ravennatischen Karte ist hier wiederum daraus zu erklären, daß beide die Karte der Porticus Vipsania eingesehen haben. Diese offenbart sich deutlich in mehreren Eigentümlichkeiten der Zeichnung Nordostasiens, wie sie das geographische Gedicht entwirft. Der Kaspische Golf ist gedacht nicht vom nördlichen, sondern vom östlichen Ozean ausgehend, darum reichen ausdrücklich auch noch die Seren oder Chinesen mit ihren nördlichen Strichen bis an den Meerbusen heran (v. 750ff. mit dem abschließenden v. 761). Iordanes (c. 5) liest dieselbe Karte ab und ist besonders klar und anschaulich in seiner Angabe: Skythien hat an seiner Ostseite die Seres, *in ipso sui* (sc. *Scythiae*) *principio ad litus Caspii maris commanentes*, d. h. die Seren reichen im Norden bis an den Eingang und schmalen Hals des Kaspischen Golfes heran, der *‚ab Oceano euroboreo'* abzweigt. Danach steht zunächst fest, daß die Agrippakarte die Phunen vielmehr *Phrurii* geschrieben hat. Weiter fällt nicht schwer nachzuweisen, daß alle auf uns gekommenen Erwähnungen des zentralasiatischen Volkes im letzten Grund aus einer einzigen Originalquelle herstammen: diese repräsentiert eine einzige, faktisch gültige Überlieferung. Denn sowohl Plinius wie Dionysios wie der Geographus Ravennas nennen jenes Volk zusammen, will heißen räumlich neben einem anderen wohlbekannten, den Tocharen. Die Tocharen sind nach der Mitte des 2. vorchristlichen Jhdts. aus Ostturkestan nach Westturkestan hervorgebrochen und haben schließlich Sugdiana und Baktrien erobert, wo sie der griechischen Herrschaft ein Ende bereiteten. Aber die uns hier beschäftigende Überlieferung

hat sie vor dieser bedeutsamen Wanderung kennen gelernt, noch in ihren alten zentralasiatischen Sitzen, neben den Seren oder Chinesen, also im Randgebiet des Tarymbekens. Daran ändert nichts, wenn Orosius, Plinius, aber auch die Ptolemaioskarte die Nachbarschaft der Seren durch die der sagenhaften Ottorokorrai ersetzen; auch diese nehmen ausdrücklich den äußersten Osten der Oekumene ein und berühren den östlichen Ozean. Hierin liegt vielmehr ein neuer Beweis für die gemeinsame Quelle, die nicht der Originalbericht selber ist, sondern eine aus diesem schöpfende Zwischenquelle. Was jener enthielt, erfahren wir durch Strabon genau; er behauptete, die griechisch-baktrischen Könige hätten gegen 200 v. Chr. ihre Feldzüge und die Grenzen ihrer Herrschaft bis zu den Phaunen und Seren ausgedehnt; den Namen der Tocharen hat Strabon in seiner ganz summarischen Bemerkung zufällig ausgelassen. Jedenfalls bezeugt auch er die räumliche Nachbarschaft des Phaunen- und Serenlandes. Er schöpft aus der parthischen Geschichte Apollodors. Ob sie der letzte Originalbericht selber ist oder ihrerseits diesen nur weiter vermittelt hat, bleibe dahingestellt. Die Wohnsitze der Tocharen (chinesisch Tu-ho-lo, s. d. Art.) vor ihrem westlichen Vorstoß fallen sicher in das östliche Tarymbecken. Zwischen diesem und den chinesischen Provinzen Kan-su und Šen-si lag folglich das Phaunenland, immerhin nahe genug an den Sitzen der Hiung-nu. Das Volk wird unter den im skythischen Zweistromland einbrechenden Stämmen nicht genannt, es war in seiner zentralasiatischen Heimat zurückgeblieben. Treten die Zeugen sowohl für die Namensform Phrurioi wie für die andere Phuni paarweise auf, so hat auch die dritte, die der Strabontext überliefert, einen zweiten Gewährsmann in dem Autor der Hist. Misc. XII 13 (vgl. Oberhummer a. a. O.). Da werden wiederum mit demselben Nachbarvolk genannt *Fauni Phicarii* (aus *Thocarii* verschrieben). Muß Fauni als authentisch gelten, so läßt sich der Annahme eines auf derselben literarischen Quelle basierenden Zusammenhanges zwischen Strabon und der Miscelanensammlung nicht ausweichen. Aber eher könnte das Spiel des Zufalls gewirkt haben. Der Dionysioscodex D hat für *Φροῦροι* die Verschreibung *Φαῦροι*, ähnlich mag *Φαῦνοι* (Fauni) aus *Φρυνοι* oder *Φρουνοι* (Fruni) verdorben sein; denn die Wahrscheinlichkeit ist groß, daß Eustath eben bei Strabon, der seine geographische Autorität ist, *Φρυνοι* (oder *Φρουνοι*) fand. Jedenfalls muß die authentische Namenform im Auslaut *n* gehabt haben, nicht *r*. Aber das erste *r* in der Legende des Agrippakarte bleibt unantastbar. Die Karte stimmt mit Strabon darin überein, daß sie in der kanonischen Völkerreihe die Seren, nicht die Ottorokorren anführt; sie steht darum dem Originalbericht näher, sie kann unmittelbar aus ihm geschöpft haben, während Plinius und Orosius sicher Umgestaltung des Originalberichts, also Vermittlung einer literarischen Zwischenquelle zur Schau tragen. Bei diesem Sachverhalt muß die behauptete Identität des Phrur[i]oi oder Phaunoi genannten Volkes mit den Chunoi-Hiung-nu abgelehnt werden. Wir sehen in ihm viel eher einen Repräsentanten der den Hiung-nu benachbarten tibetischen Rasse, der Tanguten (über die von K. Müller vorgeschlagene Gleichung Phrynoi = Grynaioi der Ptolemaioskarte oder Chrinni des Iordanes 5 s. den Art. Phrynoi).

Für die chinesische Annalistik ist die Wanderung der Hiung-nu unter Či-či in die Region des Balkašsees der älteste hunnische Vorstoß nach dem Westen. Man muß sich aber gegenwärtig halten, daß die ältesten historischen Aufzeichnungen der Chinesen verloren oder durch den Confuzianismus rettungslos entstellt sind (vgl. Franke a. a. O. 40); darum ist von ihrer Literatur für die Periode vor den älteren Han keine weitere Aufklärung der ethnographischen Verhältnisse Innerasiens zu erhoffen. Alles Licht bringen da allein die Griechen. Die Chinesen haben noch eine vage Erinnerung, daß während der T'sindynastie (in der zweiten Hälfte des 3. Jhdts.) die Hiung-nu von den Yüe-či im Westen und den Tung-hu im Nordosten stark eingeengt wurden und keine politische Selbständigkeit besaßen. Aber wieweit etwa in der Zeit von 1000 bis 400 v. Chr. das H.-Volk, das sie damals an ihren eignen Westgrenzen genau kennen und oft nennen, von Kan-su nach Westen und Norden sich ausgedehnt haben mag, lassen die Chinesen ganz im Dunkel. Aus den griechischen Berichten, die zum Teil über die pontischen Kolonien, zum anderen Teil durch das persische Reich gekommen sind, geht nun unzweifelhaft hervor, daß das skythische Zweistromland und das westliche und nordwestliche Vorland des Tien-šan im 6. und 5. Jhdt. zum größten Teil von Nomadenhorden indogermanischer, — nicht bloß arischer, sondern auch der westlichen Sprachgruppe zugehöriger Völker besetzt war (s. d. Art. Sakai), die im 4. Jhdt. sogar ins Tarymbecken vordringen und jene Einengung der hunnischen Rasse verursachen (s. die Art. Issedones und Tocharoi). Unter den Völkern, welche den weiten Steppenraum zwischen dem Asowschen Meere und den westlichen Ausläufern des Tien-šan ausfüllen, wird aber auch ein unverkennbarer Turkstamm aufgeführt. Den Hauptbericht über den großen skythischen Karawanenweg, der jene Völker durchquerte und bekannt machte, teilt uns Herodot mit (IV 21—27). Er fand ihn schon eingebürgert in der griechischen Literatur und hat ihn in Olbia nachkontrolliert. Danach saß als vorgeschobenster Posten der europäischen, eränischen Skythen ziemlich genau an der Grenze Europas und Asiens unter der südwestlichen Abdachung des Uralgebirges eine Abteilung der ‚Königlichen' Horde. Nach ihr folgte unter den südöstlichen Ausläufern desselben Gebirges das Volk der Argippaioi. Deren östliche Nachbarn sind die Issedonen, die im 6. und 5. Jhdt. noch nicht nach Zentralasien ins nördliche und östliche Randgebiet des Tarymbeckens vorgedrungen waren, sondern Teile der Kirgizensteppe oberhalb des Aral- und Balkašsees einnahmen, wo wir dann seit dem 2. Jhdt. v. Chr. die ausgedehnte Nation der Alanen finden. Weil Tomaschek in seinen berühmten Arbeiten über den skythischen Norden diese außerordentlich bedeutsame Verschiebung der Issedonen außer acht

gelassen hat, ist seine gesamte Rekonstruktion des skythischen Karawanenwegs und die darauf basierte räumliche Verteilung der Völker unhaltbar; wir müssen zur Begründung auf die in dem Art. Issedones vorzulegenden Untersuchungen verweisen. Hier genüge es zu betonen, daß die Wohnsitze der Argippaioi unter den Ural fallen und nicht unter den Altai in die Dsungsarei. Dagegen herrscht so gut wie Einstimmigkeit über die Rassenzugehörigkeit dieses Volkes (s. auch den betreff. Art. Tomascheks). Die interessante Beschreibung, die Herodot von ihrem somatischen Habitus entwirft, deutet unzweifelhaft auf einen Turkstamm; das Wort ἄσχυ, mit dem sie den ihnen als Getränk dienenden ausgepressten Saft der Vogelkirsche bezeichnen, ist unverkennbar das durch alle Turksprachen hindurchgehende ağy ‚bitter'. Dagegen ist das Ethnikon Argippaioi arisch; so nannten das Volk die arischen Nachbarn. Vielleicht gehörten mit den Argippaiern auch die nach Nordosten angrenzenden Arimaspen zusammen, deren arischer Name von den Issedonen herrührt. Jedenfalls waren schon im 6. Jhdt. v. Chr. Stämme der Hunrasse nach Westen in das Territorium vorgedrungen, das viele Jahrhunderte später und Jahrhunderte hindurch immer wieder das erste Ziel aller hunnischen Vorstöße bildete, und wohnten hier zwischen arischen Völkern, bekannt als zuverlässige Mittler des östlichen Karawanenverkehrs wie nachmalig die alanischen H. und die Türken (s. u.). Das Beispiel dieser späteren hunnischen Invasionen lehrt uns, daß die türkischen Argippaier sehr wohl direkt aus dem Herzen Zentralasiens und dem eigentlichen Hiung-nu-Land vorgebrochen sein können. Es ist zur Erklärung ihrer westlichen Wanderung nicht unbedingt notwendig, das Hunvolk nach Nordwesten über den östlichen Tienšan, etwa bis zur Dsungarei und die Ostgrenze des alten Issedonenlandes, nach Westen bis ins Tarymbecken auszudehnen; aber diese Möglichkeit muß sehr in Betracht gezogen werden.

So erscheint die Wanderung der H. des šanyü Či-či bereits als Glied in einer Kette, deren Fortsetzung wir nunmehr verfolgen. Als dieser hunnische Fürst vor den Chinesen gegen den Iaxartes entwich, folgte ihm nur ein Teil seines Volkes; der weniger leistungsfähige blieb in den kürzlich eroberten Strichen des Tienšan nordwärts von Kuča zurück (Hirth a. a. O. 271). Bei den Chinesen heißt dieses Hunnenland fortan Yüe-pan. Seine Bewohner sind die ‚nördlichen' Hiung-nu, im Gegensatz zu den in Kan-su verbliebenen und seitdem dauernd den Chinesen unterworfenen, von denen sich wenigstens einige vornehme Geschlechter bis ins 5. Jhdt. erhielten; eines derselben, Tsü-kü gründete sogar einen Staat, der ganz Kan-su umfaßte (vgl. Franke Chinesische Tempelinschrift von Idikutšahri, Abh. Berl. Akad. 1907; auch Hirth a. a. O. 267). Vom 1. Jhdt. unserer Zeitrechnung ab machten die nördlichen Hiung-nu den Chinesen schwer zu schaffen. Sie waren so erstarkt, daß sie daran denken konnten, ihr altes Heimatland in Kan-su wiederzuerobern; sie beherrschen das Tarymbecken und fallen fortgesetzt nach Nordwestchina ein. Erst der Feldzug des Generals Panchao brachte gründliche Abhilfe. 73 werden die H. am See Barkul völlig geschlagen. Dem General gelingt es, die Provinz der ‚Westländer' wiederherzustellen. Im J. 90 erleidet der nördliche šan-yü eine neue vernichtende Niederlage beim Berge Ki-lo-šan durch den General Tou-hien. Wie 150 Jahre vorher rafft der H.-Fürst die Tüchtigsten seines Volkes zusammen und entflieht nach K'ang-kü (Sugdiana); die ‚Schwachen' bleiben wiederum in Yüe-pan zurück (Hirth a. a. O. 269). Gerade in die Zeit der größten Machtentwicklung des nördlichen šan-yü fällt die zweite, unvergleichlich bedeutsamere Alanenwanderung nach Westen. Von ihren, jahrhundertelang innegehabten Sitzen im Westen des Balkašsees überrennen die Alanen das Aorsenreich und setzen sich dauernd zwischen Maiotis und Kaspi fest. Das geschah um 50 n. Chr. Man wird annehmen müssen, daß die nördlichen Hiung-nu, wie die erste, so auch die zweite Alanenwanderung verursacht haben; sie haben offenbar, wie sie bis nach Kan-su zurückgriffen, auf der anderen Seite das benachbarte Alanenland am Balkašsee durch unaufhörliche Einfälle bedroht und unsicher gemacht.

Was in Sugdiana aus dem nördlichen šan-yü und seinen H. geworden ist, verraten die chinesischen Annalen wiederum nicht. Möglicherweise steht mit dieser hunnischen Invasion in Verbindung die räumliche Verschiebung eines der nach 150 v. Chr. mit den Yüe-či und Tocharen im skythischen Duab eingebrochenen Völker. Das Ereignis spiegelt sich wieder auf der ca. 100 n. Chr. gezeichneten Orosiuskarte. Da sitzen als nördliche Nachbarn der arsakidischen Provinz Parthyene, die namentlich auch das alte Nesaia umfaßt, von dieser durch das Oscobaresgebirge getrennt, Dahae Sacaraucae. Also haben von Sugdiana aus die Sakarauken das alte Dahenland an der Tägändoase (s. den Art. Hyrkania) in Besitz genommen, vielleicht unter dem Druck der Hiung-nu des nördlichen šan-yü. Jedenfalls sind diese H. die frühesten sicheren Einwanderer türkischer Rasse, die sich im Duab nachweisen lassen. Wieweit die noch überwiegend indogermanischen Yüe-či im östlichen Tarymbecken hunnische Elemente aufgenommen hatten, bleibt wohl immer völlig imaginär.

Yüe-pan, im Norden der Solfatara des Tienšan, ist auch nach dem Abzug des nördlichen šan-yü das hunnische Refugium, das sich ungestört erholen und erstarken konnte, als 127 die chinesische Provinz der Westländer sich von neuem auflöste. Aus Yüe-pan muß dann der weltgeschichtlich bedeutsamste Hunnensturm des 4. Jhdts. seinen Ausgang genommen haben, obwohl das in keiner chinesischen Chronik ausdrücklich bezeugt wird. Man kann fragen, ob etwa die ersten westlichen Vorstöße der echten Avaren, die die Chinesen Žuan-žuan ‚Gewürm' schimpften, die Hiung-nu in Yüe-pan aufgestört hatten. Die Bildung des großen Avarenreiches ist um 400 fertig; es reicht schon damals mit seinen außerordentlich weit gespannten Grenzen von Karašar im östlichen Tarymbecken bis ins nördliche Korea. Nach sicherer historischer Überlieferung begann unter dem Druck der Avaren der Hunnensturm des 5. Jhdts., vielleicht also

auch schon der 375 über Osteuropa dahinbrausende. Die erste Etappe wurde die Eroberung des Alanenreiches, drei Generationen vor dem König Hut-ngai-ssi von Suk-tak, etwa 350. Das Alanenland reichte nach Osten bis an den Aralsee und die Grenzen des Zweistromlandes. Die hunnische Invasion dürfte dieses letztere gleichzeitig überschwemmt haben, da den seit 356 (Ammian. Marc. XVI 9, 4) an den nördlichen Grenzen des Sāsānidenstaates für ein Jahrhundert als furchtbare Landplage auftretenden Chioniten (syrisch Chijōnājē), denen dann die ērānische Überlieferung anachronistisch eine so bedeutsame Rolle in der arischen Urgeschichte zugeteilt hat (Hjaona), doch am wahrscheinlichsten hunnische Nationalität zuzusprechen ist (vgl. Marquart Ērānšahr 50—58). Ein während des 5. Jhdts. in den Steppen Dehistans nördlich von Hyrkanien einwandernder Stamm trägt den evident türkischen Namen Čöl ‚Sand'. Die Chioniten treten genau an die Stelle der Kušan (Yüe-či); die wesentlichen Provinzen dieses alten Reiches, das nach der Vernichtung der griechischen Herrschaft in Baktrien fast ein halbes Jahrtausend bestanden hatte, werden eine Beute der neuen Eroberer.

Aus dem Vergleich der chinesischen mit der abendländischen Chronologie scheint hervorzugehen, daß im Alanenlande die H., die wir am besten die europäischen nennen, sich eine Reihe von Jahren ruhig hielten. Die verschiedenen Stämme oder Haufen, die wir voraussetzen dürfen, verteilten sich über das weite Territorium, ein staatlicher Zusammenschluß war zunächst so wenig vorhanden, daß der Ostgotenkönig Vithimiris Hunnenhorden gegen Hunnenhorden als Hilfstruppen anwerben konnte. Wahrscheinlich erst die neue Generation und wiederum nur der unruhigste Teil des Volkes überschritt endlich im J. 375 den Don, unter Führung Balambers und vereinigt mit Haufen der Alanen. Das Ostgotenreich Hermanariks wurde überflutet (vgl. darüber neuerdings Marquart Osteur. und ostasiat. Streifzüge 367ff.). Am Dnjestr versuchen die Westgoten vergeblich der hunnischen Sturmflut standzuhalten; erst an den Karpathen brandet sie vorläufig zurück (Ammian. XXXI 3). So bildet sich zwischen dem Gebirge und dem Don allmählich ein zweites H.-Reich neben dem alanischen im Osten des Tanais. Es ist aber nachdrücklich zu betonen, daß das Kernland dieses neu entstehenden Staates, das die hunnischen Haufen wirklich besetzt hielten, sich ziemlich genau mit dem eigentlichen ostgotischen Territorium deckt; nur eine Abteilung der Ostgoten hatte sich hier freiwillig den Eroberern unterworfen und muß bald in ihnen aufgegangen sein, die Hauptmasse des Volkes war westwärts abgezogen. Über die ersten Berührungen der cistanaitischen H. mit den Römern, über ihre ersten Einfälle in die römischen Provinzen siehe Marquart a. a. O. Den wirklichen staatlichen Zusammenschluß hat im Anfang des 5. Jhdts. namentlich der šan-yü Uldes (Uldin) gefördert. Ihm folgen nacheinander in der Herrschaft die Brüder Uptar (Octar) und Rua. Vornehmlich der letztere erweitert das cistanaitische H.-Reich durch Eroberung der Donauprovinzen

und bereitet so die außerordentliche Machtfülle vor, durch die sich sein Neffe Attila zum Herren und Gebieter beinahe ganz Europas macht (434—453); über die Geschichte dieses großen Königs und die Ausdehnung seiner Herrschaft siehe den Art. Attila.

Auch das hunnische Alanenreich zwischen Don und Aralsee hat unbedingt die Oberhoheit Attilas anerkannt, da der König einen, nur durch seinen plötzlichen Tod vereitelten Kriegszug über den Kaukasus nach Persien plante (Priskos). Aber dieser östliche Zweig der europäischen H. stand zweifellos unter eigenen Königen; einer von ihnen muß Hut-ngai-ssi gewesen sein, der in der dritten Generation nach der hunnischen Eroberung des Alanenlandes jene für die Erkenntnis historischer und ethnographischer Zusammenhänge so denkwürdige Gesandtschaft nach China schickte, um die bei der Erstürmung Liang's im uralten Stammland der Hiung-nu in Gefangenschaft geratenen Kaufleute seines Volkes auszulösen. Freilich hat sich Hirth bemüht, in dem König Hut-ngai-ssi vielmehr den jüngsten Sohn Attilas, Hernac, zu erweisen. Dagegen spricht aber vor allem, daß nicht die cistanaitischen H. Attilas die Träger und Vermittler jenes ostasiatischen Karawanenverkehrs gewesen sein können, weil die unmittelbaren und dauernden Beziehungen zu den Hiung-nu in Kan-su unter den vornehmen H. im Hoflager Attilas sehr bestimmte und sichere Vorstellungen über Herkunft und Abstammung des eigenen Volkes wach gehalten haben müßten. Priskos läßt aber gerade das Gegenteil erkennen; man hatte gar keine Tradition und Erinnerung mehr an die östliche Heimat (s. o.). Ebensowenig befriedigt die von Hirth versuchte Herleitung des Landesnamens Suk-tak (nach der älteren Aussprache) von der Stadt Sogdaia auf der Taurischen Chersones. Suk-tak heißt in dem chinesischen Text das Königreich des Hut-ngai-ssi, es wird ganz ausdrücklich und eindeutig mit dem früheren An-t'sai oder Aorsien gleichgesetzt, und dieses hat ebensowenig wie das nachfolgende Alanenreich die Krim umfaßt, geschweige hier seinen Mittelpunkt gehabt. Sogdaia könnte klärlich nur die ostgotische Hauptstadt gewesen sein. Aber der Ländername taucht schon im 4. Jhdt. in den chinesischen Annalen auf, noch ehe die H. den Don überschritten und das Ostgotenland erobert hatten. Er bezeichnet ganz offenbar von Anfang an das alanische H.-Reich östlich vom Tanais; auf seinem Boden ist die Erklärung zu suchen. Nehmen wir an, daß sofort nach der Invasion Alaniens auch Sogdiana eine Zeitlang dazu gehörte, so mögen wir Suk-tak doch am ehesten von diesem Ländernamen ableiten.

Dagegen würde der Annahme Hirths, daß die Krim unmittelbar nach Attilas Tode das Zentrum der europäischen H. gewesen sei, an sich nichts im Wege stehen. Das große H.-Reich überlebte seinen großen König nicht; es fiel sofort auseinander. Der älteste Sohn Attilas, Ellac, versuchte wohl mit aller Kraft, den Erhebungen der Völker entgegenzutreten, aber er starb den Heldentod in der Schlacht. Seine Brüder, von denen Dengesich und als jüngster Hernac namhaft gemacht sind, ziehen sich nun-

mehr mit der Hauptmasse der H. zurück gegen den Don in das alte Ostgotenland, wie ausdrücklich überliefert wird (Iordan. 50), also in das Gebiet, in dem das europäische H.-Reich sich zuerst konsolidiert hatte, von dem es ausgegangen war, das den H. als ihre eigentliche Stammesheimat gelten mußte. Die Krim gehörte gewiß dazu. Sie hätten sich hier vielleicht ein zweites Mal konsolidieren können, wenn ihnen Ruhe gegönnt gewesen wäre. Aber sie waren kaum zurückgekehrt, da brauste von Osten her ein neuer Sturm heran (zwischen 461 und 465, Priskos frg. 30). Von den echten Avaren aus Zentralasien verjagt, setzen die Sabiren die Saraguren, die Uguren und Onoguren in Bewegung. Alle diese Völker fallen in Osteuropa ein. Die Sabiren erobern den Hauptteil des hunnischen Alanenlandes über dem Kaukasus und gründen einen Staat (Prokop.). Wenn nun Iordanes (c. 50) berichtet, daß Hernac mit seinen H. das alte Stammland am Don wiederum verließ und in *extremo minoris Scythiae* (= Dobruǧa) *sedes delegit*; daß seine Blutsverwandten Emnedzur und Ultzindur nach Dacia ripensis entwichen, und viele andere H. in zerstreuten Haufen auf den Boden des oströmischen Reiches übertraten; wenn nach demselben Iordanes (c. 53) Dengesich, der andere Sohn Attilas, schließlich in Pannonien auftauchte, so war diese neue, westwärts gerichtete Wanderung, die der Rückkehr in das cistanaitische Stammland so rasch auf dem Fuße folgte, gewiß keine freiwillige, sondern wurde zweifellos durch den Einbruch der genannten Völker, hauptsächlich der Sabiren, in Osteuropa verursacht. Wir müssen annehmen, daß unter ihrem Druck die sämtlichen cistanaitischen H. Attilas endgültig gegen die Donauprovinzen zurückgewichen sind, wo sie dann allmählich unter der einheimischen Bevölkerung verschwinden. Die H. Dengesichs setzten sich zusammen aus den Stämmen Ultzinzures, Angisciri, Bittugures, Bardores, die evident hunnisch-türkische Namen tragen. Es sind die ersten und einzigen Stammesnamen der cistanaitischen H. Attilas, die uns ausdrücklich als solche genannt werden. Doch erweist die Bildung ihrer Namen auch für die Amilzuroi, Itimaroi, Tonosures hunnische Abstammung (Priskos frg. 1; dazu Iordan. c. 24); diese Stämme und die Boisker sitzen an der Donau, sie stellen sich 433 lieber unter den Schutz des oströmischen Reiches, als daß sie dem Hunnenkönig Rua huldigen wollen. Von den H. Dengesichs hebt Iordanes hervor, daß sie nur gering an Zahl waren; durch die Kämpfe mit den Goten Theoderichs des Großen in Pannonien wurden sie fast ganz aufgerieben und ‚hielten seitdem Ruhe‘ (s. über diese Kämpfe o. Bd. III S. 1040).

Der von den Sabiren ausgeübte Druck traf die cistanaitischen H. nicht unmittelbar; auch im Osten des Don saßen ja H. als Herren des Alanenlandes bis zum Aralsee. Diese müssen noch vorher dem neuen Volke, das sich für ein Jahrhundert dauernde Wohnsitze im Norden des Kaukasus gewann, gewichen sein. Ihr König war gewiß noch Hut-ngai-ssi, der vom chinesischen Kaiser die Freilassung der Kaufleute seines Landes erbat; das kaiserliche Reskript bemerkt zum Schluß, daß seitdem von jenen Hiung-nu keine Tributgesandtschaft mehr an den Hof gekommen sei, — wir können hinzufügen, weil die Žuan-žuan und die von ihnen verursachten Völkerunruhen den lange geübten hunnischen Karawanenverkehr plötzlich abschnitten. Nun kennen Prokop und Agathias (vgl. auch Iordan. c. 5) zwei Hauptstämme der H., die Uturguren und Kuturguren, diese im Westen, jene im Osten von Tanais und Maiotis; ursprünglich saßen aber beide vereint im Kubangebiet. Das war offenbar vor dem Einbruch der Sabiren, und diese beiden Stämme werden die H. des Alanenlandes, die Hiung-nu Suk-tak's sein, die zurückblieben, als 375 der unruhigere Teil des Volkes den Don überschritt und das Ostgotenreich überflutete. Als dann 461—465 die Sabiren vorstürmen, entweichen auch die Kuturguren über den Don, verdrängen die Attilahunnen und setzen sich ihrerseits dauernd an der Westküste der Maiotis, auf der Krim und am Pontus fest. Die Uturguren aber werden in den äußersten Westen des alten Alanenlandes gedrängt und nehmen nunmehr hauptsächlich das antike Sinderland und die Steppen der Maioten längs der Ostseite des Asowschen Meeres ein. Das alte Gorgippia oder Sinda (bei Anapa östlich vom Ausfluß der großen Kubanlagune; s. den Art. Gorgippia) wird unter dem Namen Eudosia ihre Hauptstadt (bei Prokop Eulysia, weniger gut; vgl. den Art. Uturguroi).

Die Sabiren sind nach Priskos, Prokop, Agathias, Iordanes ausdrücklich ein hunnisches Volk. Ihre ursprünglichen Sitze lagen in der unmittelbaren Nachbarschaft des avarischen Reiches, also doch wohl wenn nicht in dem Hiung-nu-Lande Yüe-pan selbst, so wenigstens innerhalb der von hier aus kolonisierten Gebiete des Tien-šan und Altai (s. u.). Die Namen der von den Sabiren in Bewegung gesetzten Völker, der Uguren, Saraguren, Unuguren tragen deutlich hunnisch-türkisches Gepräge (vgl. Marquart Streifzüge 44f.). Sie werden also wenigstens einen Kern wirklicher H. enthalten haben. Aber die Hauptmasse der Unuguren war viel eher finnisch-ugrischer Abstammung; darauf weist vor allem ihre Lebensweise. Sie werden nicht als Viehzüchter, sondern als Pelzhändler (von Iordanes) und Fischervolk (vom ravennatischen Geographen) geschildert. Auch die Akatziren tragen einen notorisch türkischen Namen und werden schon von Priskos zu H. gestempelt, aber der Sinn der türkischen Bezeichnung — ‚Waldleute‘ — und die Jagd, von der sie nach Iordanes hauptsächlich leben, stellen sie unbedingt zu der finnisch-ugrischen Rasse. Sie werden einen hunnischen Einschlag erhalten haben, nachdem Attila seinen ältesten Sohn zum Herrscher ihrer zahlreichen Stämme eingesetzt hatte. Nachher (466) werden sie von den hunnischen Saraguren unterworfen und ein Teil zieht im Gefolge dieser neuen Herren auf der Grusinischen Heerstraße gegen die Perser (vgl. Marquart Streifzüge 42f.). Endlich die Uguren finden dauernde Wohnsitze an der unteren Wolga und dem kaspischen Ufer bis zur Kuma, wo sie noch 569/70 als Untertanen des türkischen Chagan Silzibul genannt werden (Menander Protekt. frg. 21).

Andere hunnische Stammesnamen sind die folgenden. Unter den angeblich Ermanarik unterworfenen Völkern zwischen den Oberläufen von Don und Wolga (Iordan. c. 23) treten Athaul auf, abzuleiten von türkischem ataghul ‚Schütze‘, atmaq ‚werfen‘ (so schon Tomaschek Skyth. Norden II 39). Einen sehr ähnlichen Namen tragen die Sadagarii (kurzweg auch Sadages), nach Vambéry (Ursprung der Magyaren 47) ‚Köcherleute‘, von türkischem sadag und dem häufig zur Bildung von Ethnika verwendeten äri ‚Leute‘. Sie erscheinen mit den Alanen unter einem Fürsten Candac, der sie nach Attilas Tod nach Kleinskythien und Niedermösien führte. Unter den zahlreichen skythischen Völkernamen der Ptolemaioskarte mag manch ein hunnischer stecken, aber die Etymologien bleiben zweifelhaft (z. B. die von Tomaschek a. a. O. II 39 versuchten). Besonderes Interesse erwecken unter jenen die Sueboi, welche auf der Karte noch (d. h. für das ausgehende 2. Jhdt. v. Chr., in welche Zeit die hier benutzte literarische Quelle des Marinos hinaufreicht) im Südosten des ursprünglichen Alanenlandes unter gleichnamigen Bergen angesetzt sind; aber die Peutingersche Tafel verzeichnet sie in Iberien (*Suevi Hiberi*). Sie sind also inzwischen nach dem Westen vorgerückt und sogar über den Kaukasus hinübergegangen. In ihren früheren Sitzen haben sie, wie die Ptolemaioskarte zeigt, die Sasones zu Nachbarn. Auf der Peutingerschen Tafel stehen Sasones Sarmatae gegen das Schwarze Meer; sie sind folglich auf der ersten Alanenwanderung des letzten Jhdts. v. Chr. nach Osteuropa gekommen und unter den Sarmatenstämmen, welche diese Alanen aufscheuchten, über den Don vorgerückt. Auch die Sueben sind eher ein Alanen- als ein Hunnenstamm, aber wahrscheinlicher erst auf der zweiten Alanenwanderung des 1. nachchristlichen Jhdts. gegen den Kaukasus vorgestoßen. Tomaschek wollte sie mit dem mittelalterlichen türkischen Stadtnamen Šüi am Flusse Čui im Norden der Alexanderkette zusammenbringen. Vielleicht die Vorfahren des großen Turkvolkes der Uiguren im Gebiet der Selengaquellflüsse (s. u.) mögen die Anniboi gewesen sein, die Garinaioi und Rabanai, welche nach der Ptolemaioskarte in das Randgebiet der Wüste Gobi gehören. Die von Menander Protektor frg. 5 (Müller) als hunnisches Volk zwischen den Uturguren und Sabiren aufgeführten Zaloi sind vielmehr den Sarmaten zuzurechnen (s. o.).

Es muß auf das nachdrücklichste betont werden, daß die europäischen H. Attilas bald nach dem Tode ihres großen Königs ihre geschichtliche Rolle völlig ausgespielt haben. Man kann von ihnen nicht scharf genug die H. unterscheiden, welche seit den letzten Jahrzehnten des 5. Jhdts. und in den ersten 50 Jahren des folgenden Jhdts. an der Nordgrenze des oströmischen Reiches streifen und diesem durch ihre unaufhörlichen Einfälle (*instantia quotidiana*) in die Donauprovinzen und weit in das Innere der südosteuropäischen Halbinsel hinein die gefürchtetste und furchtbarste Landplage werden, — *quos notissimos peccatorum nostrorum mala fecere*, sagt Iordanes. Diese H. nennt ein Teil der zeitgenössischen Literatur mit neuem Namen Bulgaren (vgl. den vortrefflichen Art. Tomascheks o. Bd. III S. 1040—1045, der aber gerade über die Herleitung der Bulgaren noch ebenso unklar ist wie die grundlegend gebliebene Darstellung des alten Zeuss). In seinem Panegyricus an Theoderich feiert Ennodius den großen Gotenkönig, der mit eigener Hand den Bulgarenführer Libertem bezwungen habe. Das ist die erste gleichzeitige Erwähnung der Bulgaren. Nach dem Geschichtswerk des Johannes von Antiocheia (um 600) hatte 481 Kaiser Zenon die Bulgaren gegen Theoderich zu Hilfe gerufen. Er ahnte gewiß nicht, welches furchtbare Unheil er durch das Aufgebot dieser ‚Verbündeten‘ dem Reiche heraufbeschwor. Seit dem Ende des 5. Jhdts. registrieren der Comes Marcellinus und andere Chronisten die feindlichen Bulgareneinfälle. Theoderichs Enkel Athalerich schreibt an den römischen Senat von den glorreichen Siegen, die der gotische Feldherr Tulwin über die H. und über die *Bulgares, toto orbe terribiles*, davongetragen (Cassiodorius var. VIII 10). Hier sind doch H. und Bulgaren deutlich unterschieden. Ganz klar und scharf trennt aber Iordanes in seinem geographischen Abriß Skythiens die H. und die Bulgaren; der bulgarische Wohnraum berührt das nördliche Gestadeland des Pontus. Hier waren damals notorisch die Kuturguren die unbestrittenen Herren, und es unterliegt nicht dem geringsten Zweifel, daß die bulgarischen Einfälle jener Zeit eben von den Kuturguren ausgehen, in deren Gefolge und Bunde zumeist auch die slavischen Hauptstämme der Anten und Sclavinen erscheinen, damals im Binnenland schon zwischen Dnjestr und Don ausgebreitet. Prokop ist dafür der sicherste Zeuge, aber er verschweigt den Bulgarennamen ausnahmslos und spricht allgemein von H. oder von Kuturguren, wo die anderen Bulgaren nennen. Iordanes hat aber leider den wahren Sachverhalt verdunkelt und gefährdet, weil er neben den nordpontischen Bulgaren auch die ‚zweigeteilten‘ H. als besonderes Volk aufführt. Die beiden Zweige dieses H.-Volkes, die ursprünglich im alten Alanenland eine politische und nationale Einheit gebildet hatten (s. o.), sind die Kuturguren und Uturguren. Anstatt der letzteren nennt aber Iordanes, willkürlich und schlecht orientiert, die Sabiren, welche jene gegen Kubanmündung und Maiotis zurückgedrängt hatten. Dagegen verbergen sich nach Zeuss die Kuturguren wahrscheinlich in seinen Altziagiri, an einer Stelle in einer Hs. auch Ultziagiri geschrieben und damit nicht allzuweit abstehend von der bei Theophylaktos Sim. gebrauchten Form Kotzageroi. Der politische Schwerpunkt ihres Herrschaftsgebietes liegt auf der Krim, ihr Hafen, dessen bedeutenden asiatischen Import Iordanes rühmt, ist die alte Griechenstadt Chersonesos. Sicherlich hat Iordanes an dieser Stelle seiner skythischen Landeskunde zwei Quellenschriften kontaminiert, von denen die eine allgemein das Volk der zweigeteilten H., die andere im selben Sinn und für denselben Raum die Bulgaren nannte; die beiden Abteilungen jener H. glaubte Iordanes ohne sichere Unterlage in den mächtigsten hunnischen Völkern

seiner Zeit finden zu sollen. Mit anderen Worten, der Bulgarenname ist kein bloßes Synonymon für die allgemeine Bezeichnung ‚Hunnen', sondern kommt allein dem Volk der zweigeteilten H., den Kuturguren und Uturguren, zu. Er muß bei diesen entstanden sein, noch ehe sie sich politisch in zwei Staaten und Nationen teilten; solange sie noch im alten Alanenlande ostwärts von Don und Maiotis beisammensaßen. Er ist ein strenger Nationalname mit einem klar zu umgrenzenden Inhalt. Marquart (Streifzüge 503f.) hat sehr schön gesehen, daß in der Völkerliste der sogenannten Kirchengeschichte des Zacharias Rhetor Burgar genau für Uturguren steht, und das Paar Burgar-Kuturgur dem Paar Kuturgur und Uturgur des Prokopios entspricht. Marquart (und Westberg) haben auch erkannt, daß die Kuturgurischen Bulgaren, etwa zwischen Don und Dnjepr, von der russischen Chronik noch im Vertrag von 944 erwähnt werden; sie klagt über die unaufhörlichen Raubzüge dieser Bulgaren in die Krim und nennt sie die ‚Schwarzen' Bulgaren; ‚*μαύρη Βουλγαρία*' zwischen dem Dnjepr und dem Chazarenlande nennt ganz übereinstimmend auch Kaiser Konstantin Porphyrog. (de admin. imp. 42 und 12). Die Schwarzen Bulgaren sind keine anderen als die alten Kuturguren. Das weiß trotz mancher Irrtümer auch die Tradition der byzantinischen Geschichtschreibung des 9. Jhdts. ganz gut. Sie unterscheidet Schwarzbulgaren und Großbulgaren und setzt diese letzteren ausdrücklich und eindeutig genau im Territorium der Uturguren an, so daß die Gleichung Kuturgur–Uturgur = Schwarzbulgaren und Großbulgaren in die Augen springt. Großbulgarien liegt nach der Darstellung der bulgarisch-hunnischen Ursprünge bei Nikephoros Patriarches (p. 33, 13—34, 19) in der ‚Umgebung der Maiotis nach dem Fluß Kuphis-Kuban zu'; wenn in der entsprechenden Stelle des Theophanes (p. 356f.) dieses Bulgarien auch an die untere Wolga (Atel) reichen soll, so ist darum kein ausgedehnteres Gebiet gemeint; denn der Atel mündet ja, wie derselbe Theophanes behauptet, in die Maiotis, nimmt den Don auf und entsendet als Nebenarm den Kuban (s. den Art. Ra)! Aus diesem groß- oder altbulgarischen Land leitet nun die byzantinische Geschichtschreibung des 9. Jhdts. ganz richtig und gewiß auf Grund einer vollgültigen Tradition auch die Kotrages–Kuturguren (oder Schwarzbulgaren) ab, läßt sie den Don überschreiten und sich dauernd im Westen des Azowschen Meeres ansiedeln. Von den fünf Bulgarenabteilungen unter den fünf Söhnen des Kovrat, welche sie unterscheidet und insgesamt aus der großbulgarischen Urheimat hervorgehen läßt, sind die Kotrages die zweite. Die erste bleibt im alten Heimatland zurück. Für die drei übrigen ist jene Ableitung offenkundig irrig. Es sind in der Legende zwei, um 100 Jahre auseinanderliegende Teilungen zusammengeworfen. Die erste und ursprüngliche war die in Kuturguren und Uturguren, Großbulgaren und Schwarzbulgaren. Dann haben sich erst viel später von diesen cistanaitischen Kuturguren die anderen drei Bulgarenabteilungen abgelöst. Das waren die pannonischen Bulgaren; die norditalischen bei Ravenna, die wohl mit den Langobarden dorthin gezogen sind (Paul. Diac. II 26) — später folgt ihnen auch eine Horde der pannonischen Bulgaren und wird von dem Langobardenherzog von Benevent bei Saepianum, Bovianum und Aesernia angesiedelt, wo sie lange Volkstum und Sprache bewahrte (Paul. Diac. V 29; s. auch o. Bd. III S. 1042f.); endlich die von Asparuch geführten Unugundurbulgaren, die sich nach langem Streifen zwischen Balkan und Donau festsetzten und den slavischen Bulgarenstaat begründeten. Über die zurückgebliebenen, Uturgurischen Großbulgaren hat uns die armenische Geographie des Ps.-Moses eine wertvolle Angabe gerettet; danach zerfallen sie in vier Horden am Kuban und drei Nebenflüssen desselben, ostwärts bis in die geographische Länge der čerkessischen Küstenstadt Nikopsis ausgedehnt (s. die Namen o. Bd. III S. 1041). Aus dem Uturgurischen Stammland muß nun aber auch ein sechster Zweig der Bulgaren hervorgegangen sein, den jene ältere byzantinische Geschichtschreibung nicht berücksichtigt, der aber der späteren nicht völlig unbekannt geblieben ist. Nikephoros Gregoras (II 2), im 14. Jhdt., sucht den Ursprung der Donaubulgaren nicht an der Maiotis, wie sein gleichnamiger Vorgänger im 9. Jhdt., sondern im hohen Norden an der mittleren Wolga. Er hat also den Staat der Wolgabulgaren im Sinn, die in drei Stämme zerfielen und an der unteren Kama wohnten. Ihre Hauptstadt war unter demselben Namen Bulghar ein im Orient weitberühmter Handelsplatz. Seit dem 9. Jhdt. geben die arabischen Geographen die wertvollsten Berichte darüber; Marquart hat sich zuletzt an ihrer vielfach sehr schwierigen Herstellung und Analyse versucht (Streifzüge XXVII–XXXVI; 149—160. 335ff.; s. auch Tomaschek o. Bd. III S. 1045). Wenn Masūdī irrig die Stadt Bulghar an der Ostküste der Maiotis sucht, so ist diese Verwechslung der Wolgabulgaren mit den Uturgurischen für das Fortbestehen der letzteren interessant.

War die Hauptteilung der bulgarischen H. in Kuturguren und Uturguren durch das Vordringen der hunnischen Sabiren verursacht, so war keine freiwillige auch die neue Teilung und Auflösung der Kuturguren im 6. Jhdt., die die hunnische Großmachtstellung dieses Volkes vernichtete. Iustinian hatte, weil er sich gegen ihre Einfälle keine Hilfe mehr wußte, in ihrem Rücken das Brudervolk der Uturguren aufzuhetzen verstanden. Der furchtbare Kampf, der darauf 558 anhebt, schwächt beide und gibt einem neuen Volk und einer neu entstehenden Macht leichtes Spiel. In demselben Jahre werfen die eigentlichen Türken (chines. Tu-küe) die ersten Wellen bis nach Europa. Auf der Flucht vor dem westtürkischen Chagan erscheinen im Norden des Kaukasus und im Dongebiet zunächst die Pseudavaren; ihnen folgten bald andere nächstverwandte Stämme, die Barsil, Zabender, Tarniarch (Theophyl. Sim. VII 8). Avaren wurden sie von den Sabiren genannt, in Verwechslung mit den echten Avaren Zentralasiens, den Žuan-žuan der Chinesen (Theophyl. VII 7). Ihre wirklichen Namen waren War und Chuni; danach auch Warchonitai (vgl. Zeuss, Marquart Erān-

šahr 52. Chavannes a. a. O. Hirth Nachwort zur Inschrift von Tonjukuk 37—43). Sie gehören zu den 15 Stämmen der Uiguren, die wiederum für eine Abteilung der volkreichen Tölös gelten und ein Hauptzweig der Türkrasse sind, mit dem Weidegebiet hauptsächlich im Steppenland der Selengaquellflüsse. Es ist ethnologisch bedeutungsvoll, daß bei den Uiguren der uralte Volksname Hun als Stammesname fortlebte; sie hatten die ausdrückliche Tradition, daß ihr Stammvater ein Abkömmling der Hiung-nu gewesen sei (s. die Stelle des Tang-šu bei Chavannes 87). Der erste Anprall dieser Warchoniten traf das hunnische Hauptvolk im nordkaukasischen Vorland, die Sabiren, und zugleich die finnischen Unuguren und bulgarischen Uturguren. Aber am stärksten wurden diesseits des Don die Kuturguren und die slavischen Anten erschüttert; Agathias kann übertreibend sogar von einer völligen Vernichtung der Kuturguren und Uturguren sprechen. Die Wahrheit ist, daß ihr Staat sich auflöste, ihre Fürsten Vasallen der Avaren wurden. Unter dem avarischen Druck erfolgt die oben besprochene Teilung und Zerstreuung der Bulgaren; die pannonischen blieben im Gefolge der Avaren, die anderen fanden bei den Langobarden Zuflucht, nur die dritte Abteilung der Donaubulgaren bewahrte ihre Selbständigkeit und gelangte zu neuer staatlicher Konsolidierung. Den Avaren (s. den Art. Tomascheks, o. Bd. II S. 2264f. wo aber noch unrichtig diese Pseudavaren mit den echten Avaren zusammengeworfen sind) selber ließen die Westtürken keine Ruhe, so daß jene das eigentliche Feld ihrer furchtbaren Raubzüge nach Zentraleuropa verlegen, bis sie im Gepidenlande dauernde Wohnsitze nehmen. Aus den Gesandtschaftsberichten des Zemarchos und Valentinus kennen wir die sich rasch erweiternden Etappen der westtürkischen Eroberungen in Osteuropa; 568 war die Wolga die Grenze, 576 die Maiotis. Die Westtürken haben den beiden hunnischen Staaten der Sabiren und der östlichen Bulgaren den Todesstoß gegeben. Aber die westtürkische Herrschaft war hier doch nur ephemer; ein langdauerndes und mächtiges Reich gründen seit dem Anfang des 7. Jhdts. im ganzen Umfang des ehemaligen Alanenlandes die Chazaren, die sicher ein Türkvolk waren. Ihnen gehorchen auch die zwischen Don und Dnjepr zurückgebliebenen Kuturguren oder Schwarzbulgaren, bis sich hier im 10. Jhdt. die gleichfalls sicher türkischen Pečenegen festsetzen.

Die eigentlichen Türken, die Tu-küe der chinesischen Annalen, werden bald nach der Mitte des 6. Jhdts. das mächtigste Volk Zentral- und Nordasiens. Anfangs Untertanen der allmächtigen Žuan-žuan und geradezu ein Volk von Schmieden, das im Dienste jener Herren sein Handwerk üben mußte, tragen sie 552 einen entscheidenden Sieg über die echten Avaren davon. Von den Avaren ging der Titel Chagan aus für den bisher bei den H. üblichen šan-yü (402 n. Chr.). Die Rassenzugehörigkeit des Volkes steht nicht sicher fest. O. Franke (Tempelinschrift von Idikutšahri) hält sie wohl mit Recht für Tungusen und macht auf eine Stelle des Tung-tien aufmerksam, daß die Gesichtszüge der Bewohner des nördlichen Tarymbeckens ähnlich seien denen der Koreaner, die ja gleichfalls tungusischer Abstammung waren. Es ist wohl auch nicht bedeutungslos für dieses Problem, daß die Reste der von den Tu-küe geschlagenen Žuan-žuan, die einen auf chinesischem Boden Zuflucht suchen bei der Weidynastie tungusischer Abstammung (Chavannes 222, 5), die anderen bei den Mukri (Mu-ki, Mo-ho), einem tungusischen Hauptvolk. Neben den Avaren, ihnen erst unterworfen, solange sie, ein unbedeutender Stamm, am Berge Kin-šan wohnten, und schließlich mit ihnen verbündet, hatten die Hephthaliten seit der Mitte des 5. Jhdts. ein großes Reich im skythischen Zweistromland gegründet (vgl. Drouin Mémoire sur les Huns Ephthalites dans leurs rapports avec les rois Perses Sassanides, Muséon 1895. Chavannes 222ff. Marquart Erānšahr 58ff.). Auch dieses fällt unter dem siegreichen Ansturm der Westtürken, welche nun Herren Sugdianas und Baktriens werden. Die Hephthaliten (syrisch Abdel, pers. Hētal, chines. Je-ta, das Jep-tal ausgesprochen wurde) waren die Nachfolger der hunnischen Chioniten (s. o.) geworden. Marquart setzt sie mit den *Κιδαρῖται* gleich, die Priskos *Οὖννοι* nennt und die erst vor den echten Avaren gegen Westen nach Po-lo (Balchan?) und nach einem entscheidenden Siege des Sāsāniden Pērōz im J. 468 über den Hindukuš nach Gandhāra entweichen. Dagegen kämpft Pērōz 484 gegen die Hephthaliten, als sie gegen Tocharistān vordringen, dreimal so unglücklich, daß Nordostiran völlig schutzlos offen lag. Die Invasion war eine der furchtbarsten. Die Provinz Aria—Harēw und andere Distrikte gehen an die Kadisäer, wohl eine Abteilung der Hephthaliten, und dann an das Hauptvolk selbst verloren. Die Perser mußten sogar zwei Jahre Tribut zahlen. Nachdem Chosrau Herat wiedergewonnen, blieb im wesentlichen Marw-i rōdh die sasanidische Grenzfestung gegen die Hephthaliten. Der herrschende Stamm führte nach übereinstimmenden Zeugnissen der Chinesen und Byzantiner seinen Namen von dem König Ephthalanos; das ist entschieden türkische Sitte, die auch die hunnische ethnische Nomenklatur unverkennbar widerspiegelt (vgl. Marquart Streifzüge 44). Und H. sind die Hephthaliten nach Prokops ausdrücklicher Angabe (pers. Krieg I 3). Nach seiner Beschreibung waren sie keine Nomaden mehr, er rühmt ihr dem römischen und persischen nicht nachstehendes, wohl geordnetes Staatswesen, in dem es, wie überhaupt türkischer Grundsatz war, auch die Fremden zu respektieren. Was ihren physischen Charakter betrifft, setzt er sie freilich in scharfen Gegensatz zu den übrigen H.; sie seien ‚weiß und von schönem Ansehen' — gegenüber der gewöhnlich hervorgehobenen hunnischen ‚*nigredo pavenda*'. Aber das ist ganz sicher für die Hephthaliten nur aus der bei den Byzantinern gebräuchlich gewordenen zweiten Bezeichnung ‚Weißhunnen' vermutet. Denn Marquart (Erānšahr 55 u. 96) stellt fest, daß diese zum ersten Mal schon 395 auftaucht und damals für die H. gebraucht wird, die über den Kaukasus nach Persien vordringen; er möchte glauben, daß das Horden von Chio-

niten waren und daß von diesen der Name auf ihre hephthalitischen Nachfolger übertragen sei, — doch wohl um im allgemeinen die asiatischen von den europäischen H. zu unterscheiden. Jedenfalls ist der Name für die Hephthaliten nicht erfunden und darum seinem etwaigen tieferen Sinn nach auch nicht anwendbar. Wurde er für die erst den H. unterworfenen, dann politisch mit ihnen vereinigten arischen Alanen, für die alanischen H. geprägt? Diese waren ‚hochgewachsen und schön, mit mäßig blonden Haaren, dagegen in Kampfesmut und kriegerischer Tüchtigkeit den H. gleich' (Ammian. Marc. XXXI 2, 21 und Iordanes 24; dieser sagt ausdrücklich *pugna ... pares, sed humanitate victu formaque dissimiles*). So unterscheiden auch noch die arabischen Geographen (Ibn Fadlān bei Iāqūt) die Kara Chazar mit dunkler Komplexion von einem anderen Zweige desselben Volkes, das weiße Gesichtsfarbe habe und sich ‚durch Gestalt und Schönheit' auszeichne, also doch wohl echte H. von arischen Alanen (obwohl merkwürdigerweise und sicher irrtümlich derselbe Ibn Fadlān gegen das Zeugnis anderer arabischer Geographen die türkische Sprach- und Rassenzugehörigkeit der ursprünglichen Chazaren bestreiten will).

Hephthaliten und Avaren erlagen bald nacheinander der Erhebung der Tu-küe, zuerst, 552, die Avaren, zwischen 563 und 567 die Hephthaliten. Die Türken beherrschten damit das zentrale Hochland der Wüste mit seinen Oasenlandschaften und das skythische Zweistromland; bald gehorchten ihnen auch die ehemals alanischen Steppen bis Maiotis und Tanais, wo sich zwei Jahrhunderte lang hunnische Völker gedrängt hatten. Die Türken erscheinen schon bei ihrem ersten Auftreten und ihrer nationalen Erstarkung in zwei, von einem Brüderpaar beherrschte Zweige zerspalten, die nördlichen und westlichen Tu-küe. Die Vormacht geht sehr rasch auf die Westtürken über. Das Ursprungsgebiet der türkischen Nation ist die nördliche Mongolei, von der Dsungarei durch den Altai und das Changaigebirge bis zur Selenga und dem Orchon, die in den Baikalsee münden. An dem letztgenannten Flusse sind noch nicht lange die berühmten nordtürkischen Inschriften gefunden, in denen die Taten der ersten Chagane und die Begründung ihres Staates der Nachwelt überliefert sind. Das Kernland der westtürkischen Chagane wird dann der Tien-šangürtel mit seinen Vorländern. Hier lag Yüe-pan, das wir als Hauptherd und Wiege der verschiedenen, westlich und südwestlich, nach Europa und gegen den Iaxartes gerichteten hunnischen Wanderungen vom 1. vorchristlichen bis zum 5. nachchristlichen Jhdt. ansehen müssen. Die Familie, aus der die Chagane der Türken entsprossen sind, hatte die Tradition, daß sie von einer Wölfin und einem Hiung-nu-Jüngling abstamme. Noch die beiden ersten türkischen Fürsten scheinen den hunnischen Titel šan-yü geführt zu haben (Chavannes 38). Der chinesische Kaiser bezeichnet gelegentlich das Reich des westtürkischen Chagan als Königreich der Hiung-nu (Chavannes 16); und im Tang-šu wird der Name Tu-küe anachronistisch geradezu für die uralten Hiung-nu gebraucht, welche die Yüe-či vertrieben (Chavannes 134), oder das Uigurenland im Norden des Altai als altes Territorium der Hiung-nu bezeichnet (Chavannes 96). Tatsächlich ist die Ableitung der Türken von den Hiung-nu so gut wie sicher und von niemandem bestritten. Nach aller Wahrscheinlichkeit sind die Tu-küe hunnische Horden, die sich ebenfalls von Yüe-pan im Tienšan, aber entgegengesetzt den europäischen Wanderungen nach Osten oder Nordosten über die mongolischen Hochflächen ausgebreitet haben. Hier hat sich die türkische Nation zusammengeschlossen, aber hier war sie erst verhältnismäßig kurze Zeit eingewandert, vielleicht in den Jahrhunderten, die zwischen der Flucht des nördlichen šan-yü nach Sugdiana (90 n. Chr.) und dem großen osteuropäischen H.-Sturm von 375 liegen. Es ist möglich, daß sich der Bevölkerungsüberschuß der Hiung-nu Yüe-pan's während dieses Zeitraumes nach Osten ergossen hat, um dann notwendig wieder in die westliche Richtung umzukehren. Auch die 15 Stämme der Hoei-ho (auch Kao-kü und Te-le, das ist Tölös; siehe über die 15 Stämme Chavannes 87f.), von denen derjenige der Uiguren die historisch bedeutsamste Rolle spielen sollte, haben nach der maßgebenden chinesischen Kenntnis ausdrücklich einen Abkömmling der Hiung-nu zum Stammvater (die Stelle des Kien Tang-šu bei Chavannes 87); auch sie rühmten sich selber, aus der Vereinigung einer Hiung-nu-Prinzessin mit einem Wolfe hervorgegangen zu sein (Chavannes 220, 3). Sie wohnten im Norden der Tu-küe und grenzten im Westen an ein drittes Turkvolk, die Kien-koen oder Kirgizen. So stehen die nördlichen Hiung-nu des Tien-šan nachweislich an der Spitze eines in Zeit und Raum weit ausgedehnten Völkerstammbaumes. Welle auf Welle hat sich aus Yüe-pan und seinen Nachbargebieten nach Osten, Westen, Südwesten und Norden ergossen; aber am Ausgangspunkt war jede noch klein, sie wächst und schwillt in Höhe und Breite außerordentlich, je weiter sie rollt. Dafür geben die chinesischen Berichte über die älteren H.-Wanderungen lehrreichste und charakteristische Belege. Mit nur 3000 Männern kommt 50 v. Chr. der Hiung-nu-Fürst Či-či in das Grenzland des Iaxartes. Aber mit den Auserlesensten und Kräftigsten seines Volkes, das doch schon in der hunnischen Urheimat, in Kan-su, eine erste Auslese durchgemacht hatte (vgl. die treffenden Bemerkungen Hirths). Wir haben uns Ähnliches für die 375 in Osteuropa einbrechenden hunnischen Horden vorzustellen. Auch die Eroberer des Alanenlandes werden an Zahl verschwindend gewesen sein, dafür aber ausgesuchte Männer von nicht gewöhnlicher militärischer Tüchtigkeit und hervorragender politischer Veranlagung. Beides charakterisiert diese Rasse in hohem Maße. Wo sie auftreten, werden sie der Kern eines neuen Staates, ballt sich im Nu um sie ein neues Volk. War der Weg dieser unaufhaltsam vorstürmenden Reiterhorden von Trümmern und Zerstörung gezeichnet, so wächst am Ziel schnell ein imposanter Bau empor; diese als Vernichter berüchtigten Männer haben auch aufzubauen verstanden, das vergißt die Überlieferung gebührend anzumerken. Es muß hier genügen, an das Beispiel der

Südslaven zu erinnern, die, selber politisch unfähig, allein der staatenbildenden Kraft und Fähigkeit der hunnischen Bulgaren im 7. und 8. Jhdt. ihren nationalen und politischen Zusammenschluß verdanken. An anderen Beispielen ist kein Mangel. Auch aus den Berichten der Chinesen, dieser großen staatlichen Organisatoren, spricht die Anerkennung für diese spezifische Begabung der Hunrasse. Zu ihr gehört auch der ausgeprägte kaufmännische Sinn. Welche Bedeutung die von den westtürkischen Chaganen geschaffenen und befriedeten Karawanenstraßen für die Vermittlung von geistigen und materiellen Kulturgütern zwischen dem Abendlande und China, für die Ausbreitung des Christentums und Buddhismus bis in den äußersten Osten Asiens gehabt haben, kann hier nicht einmal angedeutet werden. Aber schon die türkischen Argippaier hatten den Ruf äußerst zuverlässiger Mittler des innerasiatischen Handelsverkehrs; und kaum waren die H. des Alanenlandes staatlich organisiert, so knüpften sie regelmäßige Verbindungen an mit ihren Stammesgenossen in Kan-su. Unter den finnischen Unuguren pflegten sie den Pelzhandel. und an der Kama blühte seit dem 9. Jhdt. als Handelsmetropole des ganzen weiten finnisch-ugrischen Territoriums die Hauptstadt der Wolgabulgaren.

Aber gerade die Fähigkeit, die sie auszeichnete, mit verhältnismäßig sehr wenigem Menschenmaterial allophylen, volkreichen, aber vielfach unentwickelten Massen wie den finno-ugrischen und slavischen zum Ferment zu dienen, als ‚Salz der Erde', war der Erhaltung der eigenen Rasse am wenigsten günstig. Diese numerisch schwachen, von wenigen Frauen begleiteten H.-Stämme waren anthropologisch verloren unter den fremden Völkern, die sie unterwarfen und beherrschten. Im Verlauf nicht vieler Generationen mußten sie notwendig beinahe spurlos verschwinden. Auch dafür geben die heutigen Bulgaren ein gutes Beispiel. Ein noch besseres und bedeutsameres die Osmanen. Wer die Bevölkerungen der Türkei aus eigner Anschauung kennt, weiß, daß unter ihnen türkische Rassenmerkmale eigentlich überhaupt nicht mehr gefunden werden. Nach den wahren Ursachen des traurigen Verfalls des osmanischen Staates braucht es kein mühsames Suchen. Waren die H., die Europa und Vorderasien überrennen, nur wie ein Tropfen in dem Völkermeer, das sie aufnahm, so ist weiter sicher, daß schon die im Tien-šan und Yüe-pan eingewanderten nördlichen Hiung-nu als wenig zahlreicher Herrenstand über einer stark gemischten älteren Bevölkerungschicht saßen, in der das indogermanische und arisch-sakische Element noch überwog; in der Teile der bunt zusammengesetzten Yüe-či und der Wu-sun aufgegangen waren; zu der auch von Westen her die vorderasiatische Rasse ihr nach Ausweis des heutigen anthropologischen Bildes dieser Gegenden gewiß ansehnliches Kontingent gestellt hatte (Tapuraioi, s. den Art. Hyrkania). Und damit noch nicht genug, betonen die Sinologen, daß schon in Kan-su viele Jahrhunderte hindurch und seit sehr früher Zeit die Hiung-nu sich äußerst stark namentlich mit Chinesen und Tungusen gemischt haben müssen (vgl. O. Franke a. a. O. 10ff. und sonst; man beruft sich, um die ethnologischen Zustände zu charakterisieren, nach Radloffs Ausführungen auf das wirre Durcheinander der alttürkischen, tungusischen und mongolischen Sprachen mit ihren zahlreichen Lehnwörtern, das jenes Gebiet heute aufweist). Die Hiung-nu waren also alles andere als ein reines Turkvolk, schon als sie im 1. Jhdt. v. Chr. in das nördliche Randgebiet des Tarymbeckens zurückwichen.

Die abendländischen Schriftsteller drücken in starken Worten ihren Abscheu aus über die angeblich kaum noch menschliche Häßlichkeit der hunnischen Rasse, aber eine exakte Beschreibung ihrer physischen Eigentümlichkeiten findet sich bei keinem (s. Ammian. Marc. a. a. O. Iordan. 24; Stellen bei den Dichtern Claudian und Sidonius Apoll.). Der berühmte Bericht des Priskos über die Gesandtschaft an Attila enthält darüber ebensowenig wie diejenigen des Zemarchos und Valentin über ihren Aufenthalt beim Chagan der Türken. Was Herodot über die unverkennbar mongolischen Gesichtszüge der Argippaioi mitteilt, ist die beste und charakteristischste Beschreibung geblieben. Treffend ist die Bemerkung des Iordanes über die enge Öffnung der Lidspalte (*facies habens magis puncta quam lumina*), des Ammianus über den mangelnden Bartwuchs. Die auffällig geringe Körperhöhe und die Gedrungenheit des Körperbaus werden hervorgehoben. Umso ausführlicher sind die Schilderungen über Lebensweise und Sitten der H. gehalten (namentlich bei Ammian. Marc. a. a. O.). Aus der Literatur führe ich an: J. Deguignes Histoire générale des Huns, des Turcs usw. (Paris 1756—1758), noch immer nicht völlig ersetzt. Nicht bloß durch Materialsammlung dauernd grundlegend Zeuss Die Deutschen (1837) 706—743; dazu jetzt bequem und übersichtlich K. Dieterich Byzantinische Quellen zur Länder- und Völkerkunde I 20—24. II 1—59. E. H. Parker The Turco-Scythian Tribes, China Review XX und XXI und A Thousand Years of the Tartars, Shanghai 1895. Vambéry Das Türkenvolk. A. Wylie History of the Hiung-Noo in their Relations with China, Journ. of Anthropol. Institute III 401—451 und V 41—80, übersetzte den Teil der Han-Annalen, welcher die Geschichte der Hiung-nu enthält. Richthofen China I. Fr. Hirth Über Wolga-Hunnen und Hiung-nu, S.-B. der Akad. Münch., phil. hist. Kl. 1899, 245—277, und Nachworte zur Inschrift von Tonjukuk in Radloffs alttürk. Inschriften der Mongolei 2. Folge; ganz neuerdings in Journ. Americ. Orient. Soc. XXX = 1909, 32—45 gegen Kingsmill in Journ. Chin. Br. R. Asiat. Soc. XXXIV 137—141. O. Franke Beiträge aus chinesischen Quellen zur Kenntnis der Turkvölker und Skythen Zentralasiens (Abhandl. Akad. Berl. 1904) und die von Franke S. 10 zitierte Literatur. Die von Oberhummer im Geogr. Jahrb. XXXIV 372 aufgeführte Abhandlung von K. Némäti ist von mir nicht berücksichtigt, weil nicht im Buchhandel erschienen. Fundamental wichtig ist die meisterliche Abhandlung von E. Chavannes Documents sur les Tou-kiue (Turcs) occidentaux in Abhandl. d. Petersburger

Akad. d. Wiss. 1903, VI. Vgl. auch Tomaschek Artikel Bulgaroi o. Bd. III. Für die alttürkischen Inschriften vgl. Thomsen Inscript. de l'Orkhon. Radloff und Hirth (s. o.), Marquart Historische Glossen zu den alttürk. Inschr., und Chronologie der alttürk. Inschr. G. Huth Neun Mahaban Inschriften (Veröff. Mus. f. Völk. Berlin, Suppl. 1901).

[Kiessling.]

Hunnum, Kastell am Hadrianswall, Britannien, jetzt Halton Chesters; Besatzung, die ala Sabiniana (quingenaria) (Not. dign. occ. XL 37. Geogr. Rav. 432, 15 *Onno*), s. CIL VII cap. 45. Haverfield County History of Northumberland Bd. X Anhang.

[Haverfield.]

Hurma ist die aus dem Demotischen sich ergebende Namensform einer Athlophore der Berenike Euergetis in Alexandrien aus der Zeit des vierten Ptolemäers, und zwar wohl aus den J. 211—204 v. Chr. (Otto Priest. u. Temp. i. hellenist. Aegypt. I 157); s. hierogl.-dem.-griech. Inschr. Cairo 31088 bei Spiegelberg Die demotisch. Inschr. p. 19 [Catal. gén. des antiq. égypt. du musée du Caire XVI]. Vielleicht haben wir in H. die Wiedergabe des griechischen Namens *Ὁρμή* zu sehen. Otto a. a. O. II 325. [Walter Otto.]

Hyaden. Im Vergleich zu den anderen Sternbildern der griechisch-römischen Sphära gehören die H. zu den interessantesten und ältesten Sternbildern; sie haben ihren Namen in der Urzeit von griechischen Bauern oder Schiffern erhalten und gehören sogar wahrscheinlich zu den Bildern, die in indogermanischer Zeit bereits beobachtet und benannt worden sind (Chr. Bartholomae Der indogerm. Name der Plejaden § 28 = Idg. Forsch. XXXI S. 47). Homer läßt sie neben Sonne und Mond als die wichtigsten Sternbilder mit den Pleiaden, Orion und dem großen Bären auf dem Schilde Achills dargestellt sein (Il. XVIII 486), Hesiod nennt sie opp. 615 mit den Pleiaden und Orion als besondere Merksterne im Bauernkalender. Später haben Thales, Pherekydes, Asklepiades, Euripides, Musaios, Achaios von Eretria, Eratosthenes und die aitiologischen Dichter Beobachtungen über Form und Zahl der einzelnen Sterne angestellt und dem zum leeren Begriff erstarrten Namen neues Leben eingehaucht durch die Verknüpfung mit anderen Sternmärchen oder mit Lokalmythen. Der Name blieb unverändert bei Dichtern und Prosaikern, erst in der ausgehenden Antike findet sich bisweilen die verstümmelte Form *ὑάδαι*, z. B. in den Hermen. Vatic. s. David Comm. philol. Ien. 1894, 210, 50 und in den späteren astrologischen Handschriften, z. B. Boll Sphaera 26, II 18. Die Römer haben zur Zeit Ciceros das Wort in ihren Sprachschatz aufgenommen; in der poetischen Literatur verdrängt es von da an völlig die altrömische Benennung *suculae*, die sich allerdings bis in ganz späte Zeit hinein in der Volkssprache erhalten hat, vgl. Corp. gloss. lat. III 293, 17. Schol. in Germ. Arat. 136, 17. 205, 2. 7 Br. u. ö. Mitunter wird auch statt der Pluralform der Kollektivbegriff angewandt, so von Stat. silv. I 6, 21 *Hyas inserena*. Claudian. XV 498 *nimbosa Hyas*, vielleicht auch schon in den milesischen Parapegmenfragmenten. A. Rehm S.-Ber. Akad. d. Wiss. Berl. I 1904, 756ff. Diels-Rehm ebd. 110 = 456 A Z. 6; in der späteren Zeit

ist die Singularform sehr beliebt, z. B. Lyd. de ostentis 220 B. D. 222 C; vereinzelt steht mit Rücksicht auf die Sage bei Ovid. fast. V 170 *forma conspiciendus Hyas* und fast. V 734 *sidus Hyantis*. Doch blieb die Pluralform, die sich bis auf heute in den romanischen Sprachen erhalten hat, die gebräuchlichste Bezeichnung.

Nachdem die ursprüngliche Bedeutung des Wortes untergesunken war, suchte man später durch die Zusammenstellung mit der Wurzel *ὕειν* oder mit *ὗς* den Sinn zu klären. Danach faßten das Sternbild die einen als ‚Regensterne', die anderen als ‚Schweinchen' auf. Als ‚Regensterne' wurden sie gedeutet von Hellanikos frg. 56, Eratosthenes in catast. rell. 14 p. 104 R. (*ὅτι ὑετῶν ἐπισημασίας δηλοῦσιν*). Schol. Hom. Il. XVIII 486. Schol. Arat. v. 172 p. 370 M. Cic. nat. deor. II 11. Tiro bei Gell. n. a. XIII 9. Plin. n. h. II 110; auch die römischen Dichter spielen durch die Epitheta vielfach darauf an, so nennen sie die H. *inserenae nimbis*, *pluviae*, *tristes*, *udae*, s. Gundel De stellarum appellatione et rel. Rom., Rel. Vers. u. Vorarb. III 2. 193. Von modernen Erklärern haben sich für diese Anschauung entschieden: Ideler Unters. über d. Urspr. u. d. Bedeut. d. Sternnamen, Berlin 1809, 139. G. C. Lewis An historial survey of the astronomy of the ancients, London 1862, 67. Th. Benfey Griech. Wurzellexikon s. v. Engelmann bei Roscher s. v. 2753 (‚Regenschwestern'). Küntzle Über d. Sternsagen d. Griech., Diss. Heidelberg 1897, 21, 3. Büchel Sternnamen, Progr. Realsch. Eilbeck, Hamburg 1905, 11. A. Walde Lat. etym. Wörterb. s. v. *suculae*. Gruppe Griech. Myth. im Handb. der kl. Altertumsw. V 2, 824. Interessant ist, daß diese Deutung sogar auf das lateinische Wort *suculae* Rückwirkung hatte, derart, daß man in ihm *succus* = Feuchtigkeit als Grundbestand erkennen wollte, so Nigidius Figulus bei Serv. Aen. I 744. Isid. orig. III 70. 12 u. a. Sprachlich wird gegen die Auffassung höchstens die Verschiedenheit des *υ* in *ὑάδες* und *ὕειν* zu betonen sein, sonst wäre gegen die Ableitung von *ὕειν* sprachlich kaum etwas einzuwenden (kurz ist *υ* in der ältesten Zeit, lang gebraucht es bereits Eurip. Ion 1156). Zu der Endung *αδ* wären die übrigen adjektivischen Formen mit partizipialer Bedeutung heranzuziehen, s. L. Meyer Vergl. Grammatik der griech. und latein. Sprache II 103f. Bartholomae a. O. § 28 und § 17. Aber sachlich halte ich die Deutung aus folgenden Gründen für unrichtig: das Sternbild war nach G. Hofmanns (Über die bei griech. und röm. Schriftst. erwähnten Auf- und Untergänge, Programm Triest 1879, 23; s. o. Boll Bd. VI S. 2427ff.) Berechnungen um das J. 430 v. Chr. für die nördliche Breite von Athen unsichtbar vom 20. April bis 5. Juni. Sein Frühaufgang fällt auf den 5. Juni, der Spätaufgang auf den 29. Oktober; für das J. 900, über welches wir wohl mit dem Namen des Sternbildes hinausgehen müssen, verschiebt sich dies um wenige Tage. Das Sternbild müßte bei seinem Aufgang also als Verkünder einer Regenperiode in der ältesten Zeit betrachtet und danach benannt worden sein. Hierfür könnte nur der Spätaufgang am Ende Oktober in Betracht kommen. Nun ist aber die Gruppe schon vorher von August an sehr klar am Sternenhimmel sichtbar, außerdem ist es

das Bestreben naiver Himmelsbeobachter, entweder gewisse Figuren zusammenzuphantasieren aus der Stellung der Sterne oder wirkliche Lebewesen in jedem zu erkennen; aber daß die Sterne gerade Ende Oktober erst am Abendhimmel erstrahlen und somit Bringer der Regenperiode sind, dazu gehört eine weit subtilere Beobachtung, als wir bei den einfachen griechischen Bauern voraussetzen dürfen. Es zwingt uns nichts, die Ableitung von *ὗς* abzustreiten und das Sternbild als Schweinchen aufzufassen: der naive Mensch faßte die Sterngruppe, wie so manche andere, als eine Tiergruppe auf: die dichtbeieinander stehenden Sterne gaben ihm die Vergleichung einer Muttersau, um die sich die Ferkelchen gruppieren. Ich glaube nicht an den Spott Ciceros, den Tiro (bei Gellius), Plinius (XVIII 247) u. a. gedankenlos übernehmen, wonach die alten biederen Römer in naiver Volksetymologie H. mit *suculae* übersetzten, ich sehe vielmehr in *suculae* die ursprünglich römische Bezeichnung. Denn zu der Zeit, da die Griechen den Römern den Namen hätten bringen können, wußten die Griechen selbst nicht, was das Wort eigentlich bedeute, das geht zur Genüge aus den phantastischen Deutungsversuchen des 5. Jhdts. und dem Gebrauch des Namens in der späteren Literatur hervor. Die Zusammenstellung von *suculae* und H. ist nicht von den altrömischen Bauern aus geschehen, sondern ein Produkt der späteren Gelehrten. Dieselbe Auffassung vertritt Nitzsch ad Od. V 272. A. Göbel Lexilogus zu Homer, Berlin 1880, 489. E. Bethe Griech. Sternbilder, Rh. Mus. LV 429; als lateinische Übersetzung betrachten sie dagegen: A. Baumgartner Zur Gesch. u. Lit. d. griech. Sternbilder, Basel 1904, 20. Thiele Antike Himmelsbilder 2. Bouché-Leclercq L'astrologie grecque 134, 1. Zu erwähnen ist noch die Deutung von Manilius astr. V 125, der an sich die richtige Auffassung des Sternbildes als Schweinchen vertritt, sie aber daraus erklärt, daß sie die Schweineherden über die Felder treiben und den treuen Schweinehirten des Odysseus hervorbrachten, ferner die von Preller Griech. Myth.[4] 468, der den Namen daraus erklärt, daß ‚das Schwein die Pfützen liebt und ein Tier der strotzenden Fruchtbarkeit, daher das Symbol der Ackergöttin ist'.

Neben diesen Ableitungen wird in der Eratosthenes-Epitome (p. 110 R.) der Name aus dem Buchstaben *Y* erklärt, dem die Stellung der Sterne gleiche; dieselbe Erklärung findet sich Schol. in Arat v. 172 S. 369 M. Hyg. fab. 192 S. 145 Schm., sie wird verteidigt noch von Buttmann Abh. Akad. Berl. 1826 philos. Kl. 20. Die Idee ist falsch, da lang vor der griechischen Buchstabenschrift das Sternbild seinen Namen hatte; man vergleiche damit die Deutung des Sternbildes als *Λ* oder als arabisches g > bei Schiaparelli Die Astron. im alten Testament, übers. von Lüdtke 1904, 54f. Als letzte Deutung ist die Zusammenstellung des Wortes mit mythischen Personen wie Nymphen, die mit dem Gotte Hyes in irgend einer Beziehung stehen, mit Schwestern oder Töchter einer Hya oder eines Hyas zu nennen. Es ist diese Manie von Pherekydes veranlaßt worden, der das Sternbild der H. infolge der Ähnlichkeit des Wortes mit Hyas in Zusammenhang brachte und sie als Ammen dieses Gottes erklärte;

vielleicht haben auch, wie Hesych. s. *ἔναστρος* sagt, die Bakchantinnen nach dem Beinamen des Gottes (*Ὑάς*) H. geheißen, so daß sie so viel wie Sturmsterne oder die am Himmel dahinstürmenden wären, identisch mit den auf der Erde einherrasenden Mainaden. Diese bei den Griechen viel erwähnte Ansicht (Schol. Pind. III 177 *Θυάδες αἱ Βάκχαι*, vgl. Tzetz. Lycophr. 143) wird noch vertreten von Usener Götternamen 46. Ganz isoliert steht die Meinung von Maass Herm. XXV 406, daß es die Kurzform für Hyakinthides sei (vgl. Preller-Robert Griech. Mythol.[4] 249, 1).

Außer den Worten H.-*suculae* findet sich bei den Römern noch der Name *sidus Parilicium*, er wird nur von Plinius erwähnt n. h. XVIII 247 und zwar ausdrücklich als volkstümliche Bezeichnung hervorgehoben. Ob Plinius wirklich auf eine altrömische Benennung oder auf eine vorübergehende Modeform anspielt, läßt sich nicht entscheiden, da eine anderweitige Erwähnung dieses Namens fehlt; die Zitate in den Germanicusscholien (S. 205, 2 Br.) sind wörtlich Plinius entnommen; vgl. dazu L. Ideler Unters. über d. Urspr. u. d. Bedeutung der Sternnamen 140.

Welche und wieviel Sterne in der Urzeit unter dem Namen H. verstanden werden, läßt sich infolge der kärglichen Belegstellen nicht mit Bestimmtheit feststellen. Daraus aber, daß sie von Homer und von Hesiod zusammen mit den benachbarten Pleiaden und Orion genannt werden, läßt sich schließen, daß bereits in der Urzeit dieselbe Gruppe im Kopf des Stieres, wie auch heute, gemeint war. Obschon mit bloßem Auge sechs bis sieben Sterne deutlich zu erkennen sind, schwanken die Angaben über die Zahl der Sterne bedeutend. So soll Thales nur zwei Sterne darunter verstanden haben (Schol. in Arat. 172 p. 369 M. Diels Vorsokr. II 1[2a], 487, 18), und zwar einen *βόρειον* und einen *νότιον*, vermutlich wohl die beiden Sterne, die als Hörner des Stieres gedeutet werden. Euripides (Schol. in Arat. 16 frg. 780 N. Hesych. s. *ζεῦγος τριπάρθενον*) zählt vermutlich dem Mythos zulieb, den er mit den H. verbindet, drei, ebenso die Naxier in ihrem Dionysosmythus (Diod. V 52, 1ff.), Achaios vier (Schol. in Arat. ebd.; frg. 46 N.), Ps.-Hesiod und Musaios fünf (Tzetz. ad Hes. opp. 382 = frg. 14 p. 150 Rz. Schol. in Arat. 254 p. 386 M u. 172 p. 369 M. Serv. Georg. I 138. Hyg. astr. II 21 p. 63 B. u. III 20. Schol. in Germ. Arat. p. 76 Br.), Hellanikos, Pherekydes, Hippias und Ptolemaios sieben (Erat. ep. p. 110 R. Schol. in Il. XVIII 486. Hyg. a. O. Schol. in Arat. a. O. Ptolem. synt. math. VII c. 4 p. 86 Heib. FHG I 84 = Pherec. frg. 46).

In der astronomischen Literatur spielen sie keine wesentliche Rolle, da sie als Kopf des Stieres nach der Aufnahme dieses Sternbildes in der griechischen Sphära in der Hauptsache nur zur Fixierung desselben dienen, als Bruchteil des Tierkreisbildes aber von diesem selbst in den Hintergrund gedrängt werden. (Über ihre Stellung im Bild des Stieres: Erat. cat. rell. p. 112 R. Ptolem. math. synt. VII c. 4 p. 86 Heib.). Das Bild besteht aus einem Stern erster und fünf zweiter Größe. Der Stern erster Größe hat bei Ptolemaios den Namen *Λαμπαδίας*. Den Namen hat Ptolemaios wohl ägyptischen Anschauungen entlehnt, denen die Sterne als ‚Lampen' geläufig waren, s. Boll

Sphaera 204 und 219. Bemerkenswert ist sein Beiname *ὑπόκιρρος*, womit sein rötliches Licht bezeichnet wird (Ptolem. a. O. und Tetrab. I c. 9. Boll o. Bd. VI S. 2465; auch sonst wird seine Lichtstärke betont; vgl. Hipparch. p. 246, 18 Man. *τῶν Ὑάδων ὁ λαμπρότατος*. Ptolem. math. synt. VII c. 2 u. 3 u. ö.; Cod. astrol. I 116 und V 1, 203. 206. 235 *ὁ λαμπρὸς τῶν Ὑάδων*, Ideler a. O. 141). Über die Auf- und Untergänge der H. vgl. G. Hofmann a. O., die milesischen Kalenderfragmente, die Calendaria graeca, ed. Wachsmuth 193f. 258. 279 u. ö. und Boll o. Bd. VI S. 2427, ferner S.-Ber. Akad. Heidelb. 1911, 1. 6. 8. 32.

Im praktischen Leben diente es als Merkgestirn im Bauernkalender. So sagt Hesiod. opp. 615, man solle, wenn dieses Gestirn mit den Pleiaden und Orion untergehe, pflügen. Gemeint kann damit nur der Frühuntergang Mitte November sein. Auch später noch richtet man sich in der Landwirtschaft nach diesem Gestirn, so gibt Colum. rei rust. XI 89ff. eine Reihe von Arbeiten an, die der Bauer beim Untergange der H. verrichten soll. Hesiod erwähnt weiter, daß nach dem Untergang heftige Stürme die Schiffahrt unmöglich machen, daß also der Untergang der genannten Bilder dem Schiffer ein Zeichen sein soll, endgültig für die nächste Zeit das Schiff aufs Trockene zu ziehen. Darum heißen sie bei Eurip. Ion 1156 *ναυτίλοις σαφέστατον σημεῖον*. Und es lag nahe, sie mit dem nachfolgenden Witterungsumschwung in Zusammenhang zu bringen, zumal der Name auf eine Wurzel *ὕειν* anspielte, und man in dem Namen direkt die Urheber der Stürme und des Regens vermuten konnte; vgl. Anth. Pal. VII 653. Ps.-Geminos calend. in der Lydusausgabe von Wachsmuth p. 193, 14. Lyd. de ostentis p. 130, 1f. 16f. 131, 16 W. Darauf spielen besonders oft die Römer an, vgl. Gundel a. O. 198; zur Idee, daß die Sterne Regen bringen oder verursachen: s. Wellhausen Skizzen u. Vorarb. III 173ff.; Avesta Yašt 8, 4ff., deutsch v. F. Wolf 186ff. Yašt 12, 29 S. 228 u. ö.

Das orientalische Himmelsbild verknüpfte auch die H. mit dem Schicksal einzelner Individuen. So heißt es im 2. Teukrostexte (Boll Sphära 42), daß sie *βροχάς ὑδραγωγούς περιχύτας* hervorbringen. Ausführlicher ist Manilius astr. V 117ff. Nach ihm bringen sie den Neugeborenen Unglück und überhaupt Aufruhr, Verfassungskämpfe, wenn sie aufgehen; als Beleg dafür gibt er die Gracchischen Unruhen. Firmicus Maternus VIII 6 erweitert die beiden angeführten Lehren und läßt die Neugeborenen *inquieti, turbulenti, populares, bubulci, opiciones, armentarii* werden. Eine hervorragende Eigenschaft besitzt der Stern erster Größe, der Lampadias; die bei seinem Aufgang geboren werden oder ihn im Horoskop haben, die werden *ἐνδοξότατοι καὶ περιφανέστατοι καὶ πλουσιώτεροι τῶν ἄλλων ἀνθρώπων* Cod. astrol. I 116; weiteres ebd. V 2, 203 und 286. In diesem Sinne rechnet ihn Firmicus Maternus VIII 31 u. VI 1 zu den *regiae stellae*, die alle übrigen durch ihre Macht überstrahlen und dementsprechend besondere Lose verleihen, vgl. zu diesen babylonischen *θεοὶ βουλαῖοι* und *λαμπροὶ ἀστέρες* Boll Sphaera 336, 2. 368. 410. Riess o. Bd. II S. 1807, 42 und Bouché-Leclercq a. O. 235.

In der Katasterismendichtung spielen die H. eine große Rolle. Homer und Hesiod zeigen von einer Personifikation noch keinen Ansatz, erst in dem pseudohesiodeischen Gedicht Astronomia aus dem 5. Jhdt. sind sie als Nymphen aufgefaßt, die unter den Sternen weiterleben, *Χαρίτεσσιν ὁμοῖαι* (Hes. frg. 14 Rz.). Im ganzen werden fünf namentlich aufgezählt und mit irdischen Epitheta bedacht, nämlich: *Φαισύλη ἠδὲ Κορωνὶς εὐστεφανός τε Κλέεια Φαιώ θ' ἱμερόεσσα ἰδ' Εὐδώρη τανύπεπλος*. Wir stoßen hier also auf die Auffassung, daß die Sterne ganz den Menschen ähnlich sind, Kleidung und Schmuck tragen und geradeso leben wie die Menschen auf der Erde; sie sind von verschiedenem Alter und haben Namen wie die Sterblichen, nur sind sie unsterblich. Eine nähere Forschung über die Herkunft und körperliche Beschaffenheit dieser Himmelswesen wird auf dieser naiven Stufe nicht angestellt, sie fehlt in dem Fragment und sie ist vermutlich auch in dem Gedichte nicht erwähnt gewesen. Woher der Dichter die Namen genommen hat, läßt sich mit Sicherheit nicht feststellen, doch liegt die Wahrscheinlichkeit nahe, daß er sie aus der Bacchussage genommen hat, in der die Nymphen, die die Pflegerinnen des Gottes waren, ähnliche Namen tragen. Auch Pherekydes und Musaios haben bereits vorhandene Mythenkomplexe, in denen mit dem Sternbild sprachlich verwandte Namen vorkamen, mit den H. verschmolzen. In Dodona und auf Naxos hatte Dionysos den Beinamen *Ὕης*; der Sage nach hatte ihn Zeus nach der Geburt sieben Nymphen übergeben (so Eratost. ep. XIV p. 106f. R. Schol. Germ. Arat. p. 75 u. 136, 6; Schol. Hom. Il. XVIII 486), die vermutlich in späterer Zeit nach dem Beinamen ihres Pfleglings H. genannt werden (Hesych. s. *Ἔναστρος, τὰς Βάκχας Ὑάδας ἔλεγον*, ferner Schol. Pind. Pyth. III 177 *Θυάδες αἱ Βάκχαι*). Mit dieser Dionysoslegende verschmolz nun der Logograph Pherekydes das Sternbild und gab den Sternen die einzelnen Namen der Nymphen, nämlich Ambrosia, Eudora, Pharsyle, Coronis, Polyxo, Phaeo, Dione (Schol. Arat. 172 p. 369 M. FHG I 86 frg. 52. Hyg. astr. II 21 p. 62 B.). Er brachte die Sage weiter mit Hom. Il. VI 130 in Zusammenhang, wo Bakchos von Lykurg verfolgt wird und zu Thetis flieht; die Ammen schützen das Kind vor der Verfolgung des Lykurgos und fliehen mit ihm nach Theben, wo sie es der Ino anvertrauen. Sie selbst werden darauf von Zeus verstirnt. Erweitert wurde der Mythus von Asklepiades, der Homer in der Schlußgestaltung folgt und die Ammen mit dem Dionysosknaben vor Lykurgos ins Meer flüchten läßt, wo Thetis dessen weitere Pflege übernimmt. Wegen ihrer treuen Pflege werden sie von Zeus verstirnt (Eratosth. ep. p. 106 u. 228 R. Schol. Hom. Il. XVIII 486. Ovid. fast. V 167ff. Hyg. astr. II 21 p. 63 B. u. fab. 192 p. 145 Schm. Apollod. bibl. III 4, 3. Schol. Germ. Arat. p. 75ff. Br. Anonymus in Arat. p. 212 M. Rapp in Roschers Myth. Lex. s. Lykurgos II 2192. A. Rehm Mythographische Untersuchungen über griechische Sternsagen, Diss. München 1896, 14. Küntzle a. O. 21). Anderweitig fliehen die H. nicht vor Lykurg, der von Hera aufgereizt war, sondern vor Hera selbst, ihre Verwandlung in Sterne erfolgt plötzlich, da-

mit sie nicht weiter unter der Wut der Göttin zu leiden haben (Schol. Germ. Arat. S. 75 u. 136 B.). Apollodor (bibl. III 28) und Ovid (met. III 314) verlegen die ganze Erzählung nach dem asiatischen Nysa. Nach ihrem Berichte wurde das neugeborene Kind zuerst der Ino übergeben, sie wird aber von Hera mit Wahnsinn bestraft, ebenso ihr Gemahl Athamas, Zeus rettet sein Kind aus dieser gefahrvollen Umgebung durch Verwandlung in ein Böcklein, und Hermes bringt den Knaben den nysäischen Nymphen. An sich wird aber die Sage nach der Fassung des Pherekydes in den genannten Quellen den Hauptzügen nach gleich wiedergegeben, nur die Einzelnamen und Zahlen schwanken. Die Eratosthenes-Epitome nennt Ambrosia, Eudora und Phaisyle, Diodor Philia, Koronis und Kleide, Hygin (fab. 182) Eidothea, Althaea und Adraste. Sie werden von ihm am Anfang der Fabel ausdrücklich in dieser Dreizahl als Naiaden oder dodonische Nymphen hervorgehoben, unten erwähnt er dann sechs nysäische Ammen des Bakchos, nämlich Cisseis, Nysa, Erato, Eriphia, Bromie, Polyhymno; sieben nannte Pherekydes, doch überliefert das Iliasscholion nur sechs Namen (Phaio fehlt): Ambrosia, Koronis, Eudora, Dione, Aisyle, Polyxo; Hyg. astr. II 21 Ambrosia, Eudora, Phaisyle, Koronis, Polyxo, Phaeo, Dione. Stellen wir sie zu den obengenannten fünf des Ps.-Hesiod, so lösen sich als gebräuchlichste Namen der Dionysosammen Eudora, Koronis, Kleis, Phaisyle, Phaio ab. Näheres bei Heydemann Satyr- und Bakchennamen 39ff. Roscher Sieben- und Neunzahl im Kultus und Mythus der Griechen = Abh. d. K. sächs. Ges. d. W. LIII (1906) 35 und in den Artikeln über die einzelnen Namen.

Ebenfalls aus dem Dionysosmythus schöpfte Nonnus seine Darstellung des H.-Mythus. Nach ihm waren die H. ursprünglich Naiaden und zwar die Töchter des Lamus (Dionys. IX 28. XIV 146. XLVIII 678). Jedenfalls entnahm er seine Erzählung böotischen Lokalsagen; Lamus ist ein Fluß Böotiens im Gebiete der altböotischen Hyanten (Paus. IX 31, 7, anders Creuzer Symb. IV 200, der in ihm den Lästrygonenkönig der Odyssee sieht). In der Ausgestaltung der Sage weicht Nonnus von der üblichen Schilderung wesentlich ab. Nach ihm bewachen die H. mit ihren Söhnen den jungen Dionysos, Hera schläfert aber die Söhne durch Zaubermittel ein, verwandelt sie in Kentauren und macht die H. wahnsinnig; Hermes nimmt den Rasenden den Knaben weg und bringt ihn der Ino (XIV 145ff., vgl. R. Köhler Über die Dionysiaca des Nonnus von Panopolis, Halle 1853).

Eine andere Gestaltung, die aber in der Literatur wenig Anklang fand, gab Euripides dem H.-Mythus. Er brachte das Sternbild mit der Erechtheussage zusammen und nannte die H. die drei Töchter des Erechtheus; wahrscheinlich hat er in der Erechtheustragödie eine Verherrlichung des Opfertodes der drei Jungfrauen gegeben und am Schlusse ihre Verstirnung verkündigen lassen. Wie er die Legende dargestellt hat, läßt sich nicht feststellen, da nähere Angaben neben den oben genannten Belegen völlig fehlen. Jedenfalls waren sie mit Dionysos irgendwie in Zusammenhang gebracht, denn Philochoros berichtet, daß ihnen und Dionysos in Athen gemeinsam geopfert wurde; das Opfer wird besonders betont, da es

zu den *νηφάλια ἱερὰ* gehörte (frg. 31. Schol. Soph. Oed. Col. 99). Ebensowenig wissen wir von der Darstellung durch Myrtilos, der die H. die fünf Töchter des Kadmos nennt. Erwähnt werden diese Umformungen der H.-Sage Schol. Arat. 172 p. 370 M. Hesych. s. *ζεῦγος τριπάρθενον*. Serv. Aen. I 744. Germ. Arat. 178 u. die Schol. dazu p. 136, 16. 76, 3. Br. Zur Erechtheustragödie und der Rolle der H. E. Mueller De Graecorum deorum partibus tragicis = Religionsg. Vers. u. Vorarb. VIII 3, 96ff. Die zu H. verwandelten Erechtheustöchter will C. Robert auf einer attischen Vase wiedererkennen, auf der nach seiner Deutung die Dionysosgeburt dargestellt ist: Archäolog. Märchen = Philol. Unters. X 186ff. Ganz vereinzelt steht die Kombination des Sternbildes mit dem Zeusammenmythus, den Hyg. fab. 182 (p. 137 B) überliefert. Danach waren die H. ursprünglich sechs Naiaden mit den Namen Cisseis, Nysa, Erato, Eriphia, Bromie, Polyhymno, nach anderen nur fünf Naiaden mit wieder anderen Namen, nämlich Arsinoe, Ambrosia, Bromie, Cisseis, Coronis. Auf die Bitte des Zeus werden sie auf Erden von Medea verjüngt und später verstirnt.

Neben der Idee, daß die Sterne ursprünglich Pflegerinnen eines Gottes Hyas waren, lag der Gedanke nahe, sie als Schwestern oder Töchter eines Hyas oder einer Hya zu deuten. Eine solche Ursprungssage holte Musaios aus dem Atlantidenkreise heraus. Aithra — nach anderen Hya oder Pleione — gebar dem Okeanos 12 oder 15 Töchter und einen Sohn Hyas. Dieser wird auf der Jagd von einem Löwen (oder Eber oder Schlange) getötet, und die Trauer der Schwestern um den Toten ist so erschütternd, daß Zeus sie darob an den Himmel versetzt. Fünf Schwestern hießen H., weil sie ihren Bruder besonders innig lieb hatten, und sie kamen als gesonderte Gruppe an den Himmel, während die anderen alle zusammen verstirnt wurden und, weil sie der Zahl nach mehr waren, Pleiaden benannt wurden (Eratosth. ep. XIV p. 110 R. Hyg. astr. II 21 p. 62 B.; fab. 192 (p. 145 Schm.). Schol. Arat. 172 p. 369 M u. 254 p. 386 M. Serv. Georg. I 138. Schol. Germ. Arat. p. 75, 10 B.). Als Eigennamen bleiben die üblichen, die wir als Dionysosnamen auch finden. Die Absicht, die beiden Sternbilder Pleiaden und H. unter einen Sagenkreis zu bringen, veranlaßte, daß nicht einheitlich ein und dieselbe Form weiterging, sondern man griff einzelne Teile aus dem einen und dem andern Gebiet heraus und verschmolz dieselben. So werden als Eltern dieser Sternnymphen genannt: Atlas und Pleione (Ovid. fast. V 171. Hyg. a. O.; die von Weizsäcker bei Roscher I 2, 2753 angegebenen Zitate von Tzetz. Lycophr. 149. Athen. XI 12 p. 490 d. Schol. Apoll. Rhod. III 225 beziehen sich auf Pleione als Mutter der Pleiaden, haben aber mit den H. nichts zu tun), Atlas und Aithera s. Aithra (Timaios Schol. Hom. Il. XVIII 486), Okeanos und Hya (Schol. Germ. Arat. p. 75, 10. 136, 12 Br.), Hyas und Boiotia (Alexander bei Hyg. a. O.). Die ganze H.-Sage wird von den Pleiaden erzählt im Schol. Germ. Arat. p. 149, 3 Br.

Eine Sonderstellung nimmt Claudian ein, er läßt — vielleicht nach dem Vorbild eines Alexandriners — die Heliaden, die ihren Bruder Phaethon beweinen, als H. an den Himmel versetzt

werden und mit ihnen gleichzeitig die übrigen Hauptgestalten des Phaethonmythus verstirnt werden (XXVIII 170ff.).

In der Kunst sind die H. selten Gegenstand einer Sonderdarstellung gewesen. Homer läßt sie mit dem Bären, Orion und den Pleiaden auf dem Schilde Achills dargestellt sein (Il. XVIII 486f.). Da sie in der alten Zeit noch nicht als Persönlichkeiten gedacht werden, schwebte dem Künstler jedenfalls eine Darstellung vor, wo durch Bronzenägel die hervorragendsten Sternbilder bezeichnet waren (vgl. den Gebrauch von Sternennägeln in Homerischer Zeit als Schildbeschläge und die anderen Darstellungen auf den mykenischen Dolchen bei Reichel Homerische Waffen 15). Euripides läßt das Zelt des Ion mit Helios, Selene, Orion, den Bären und den H. geschmückt sein, jedenfalls waren die Einzelsterne aufgestickt und gaben in ihrer charakteristischen Stellung die einzelnen Bilder. Nicht durch einzelne Sterne, sondern durch Figuren glaubt Bethe Griech. Sternbilder = Rh. Mus. LV 422ff. sie bereits in ältester Zeit dargestellt, doch fehlt uns gerade für die H. jeglicher Anhalt für diese Annahme. Auf den Himmelsgloben sind die H. durch den Stier verdrängt worden, sie werden meist ohne ausdrückliche Erwähnung zur Zeichnung des Stierkopfes (Vorderansicht) verwendet (S. Thiele Antike Himmelsbilder, Berlin 1898, 13 u. Taf. IV). Die Darstellung der H., die den Scheiterhaufen der Alkmene löschen, hat mit dem Sternbild nichts zu tun. (Literatur darüber bei Engelmann a. O und Gruppe a. O. 457, 1). [Gundel.]

Hyagnis aus Kelainai in Phrygien (Marm. Par. 10) bildet mit Marsyas und Olympos zusammen jene Trias mythischer Musikergestalten, an die sich die Einführung des Aulosspieles in Griechenland knüpft. Die Sage machte ihn zum Schüler des Mariandynos, dem Neuerungen auf dem Gebiete der threnetischen Aulodie zugeschrieben werden (Schol. Aisch. Pers. 941, vgl. auch FHG IV 353), und zum Vater des Marsyas (Plut. de mus. 4. 7. Schol. Aisch. Pers. 941. Suid. s. *Ὄλυμπος*) oder des Mygdon (Nonn. Dionys. X 234). Der späteren Musikforschung galt H. allgemein als Erfinder des einfachen und doppelten Aulos Dioscor. Anth. gr. I 248. Nonn. Dionys. XLI (374) und der Auletik (Plut. de mus. a. a. O.), sowie namentlich auch als Begründer der phrygischen *ἁρμονία* (Aristox. bei Athen. XIV 624 b. Marm. Par. a. a. O.). Die Späteren schreiben ihm außerdem noch die Erfindung des diatonischen Klanggeschlechtes und des *τρίχορδον* zu (Clem. Alex. I 16. 76 p. 363), sowie die Komposition einer Reihe von *νόμοι* (*Μητρός, Διονύσου, Πανός, ἐπιτυμβίδιος* marm. Par. 10). Sein Leben wird in die Zeit des Erichthonios von Athen gesetzt (marm. Par. a. a. O.). Auf dem Mosaik des Monnus (Ant. Denkm. des deutschen arch. Instit. I 49) erscheint H. neben Euterpe und unter der Namensform *Ἄγνις* (vgl. Studemund Arch. Jahrb. V 1890, 3). [Abert.]

Nachträge und Berichtigungen.

Zum siebenten Bande.

S. 2368 zu Art. Harmachis:

Der hier Z. 54 auf Grund der Lesung Spiegelbergs des dem. Pap. Cairo 31 241 (Catal. gén. des antiq. égypt. du musée du Caire. Die demotisch. Denkmäler II p. 316) genannte oberägyptische Gegenkönig Hr.... (Spiegelberg dachte an den Namen Hri) aus der Zeit des fünften Ptolemäers ist fallen zu lassen, da ihn Spiegelberg nach einer freundlichen privaten Mitteilung auf Grund neuer demotischer Urkunden aus der Zeit des H. jetzt mit H. (*Ḥr-m-ʾḫt*) gleichsetzt. Durch den oben genannten Pap. Cairo wird uns nunmehr für H. sogar eine Regierungsdauer von mindestens zehn Jahren bezeugt. Es sind uns mithin vorläufig nur zwei oberägyptische Gegenkönige aus der großen Aufstandszeit bekannt. Da jedoch für sie eine Regierungszeit von zusammen mindestens 24 Jahren belegt ist, während der große Aufstand bis zur vollständigen Bezwingung Oberägyptens nur 22 Jahre gedauert hat, bleibt der für die Beurteilung dieser Herrscher wichtige Schluß bestehen, daß jedenfalls einige Zeit zwei Könige zugleich in Oberägypten die Sache der Aufständischen geführt haben. [Walter Otto.]

Zum fünfzehnten Halbbande.

S. 550, 42 ist einzuschieben:

Ad Herculem castra nach Itin. Ant. p. 266 zwischen Cirpi (bei Bogdány) und Salva (bei Gran) in Pannonien an der Donau. Vgl. Not. dign. occ. XXXIII 11 = 32 *equites Dalmatae, ad Herculem.* 46: *Auxilia Herculensia, ad Herculem.* Kiepert FOA XVII. [Vulić.]

S. 919 Z. 29ff. zu Art. Herodes von Askalon Nr. 7:

Die Vermutung, daß Josephus für die idumäische Abkunft Herodes' I. das Werk des Ptolemaios von Askalon benutzt hat, ist nicht aufrecht zu erhalten, da für ant. Iud. XIV 9 der sog. jüdische Anonymus als Quelle anzunehmen ist, s. den Art. Herodes I. Nr. 14 Suppl.-Heft II S. 13**; es erscheint allerdings nicht ausgeschlossen, daß dieser seinerseits für die Abstammungsfrage den Ptolemaios verwertet hat (s. a. a. O. S. 14). Für die Entscheidung der Frage nach der Herkunft der Herodeer ist es aber jedenfalls von Bedeutung, daß augenscheinlich auch gerade der Askalonite Ptolemaios nicht für die Herkunft aus Askalon, sondern für die idumäische Abstammung eingetreten ist. [Walter Otto.]

Zu S. 1198 Art. Hesiodos ist nachzutragen:

Die Frage, ob der Dichter der Erga auch die Theogonie schuf, ist neuerdings von Aly Rh. Mus. LXVIII 22ff. ‚Hesiodos von Askra und der Verfasser der Theogonie' in negativem Sinne beantwortet worden, insofern der ‚Kern der Theogonie' und die Erga nicht bloß in der poetischen Technik, sondern auch hinsichtlich der Beimengungen aus anderen Dialekten (vgl. hierüber o. Bd. VIII S. 1186f. und 1199) Verschiedenheiten aufweisen.

Zu S. 1232, 64:

Ein wertvolles neues Bruchstück des Kataloges und zwar aus der Atalante-Ehoie ist unter den von der Società Italiana erworbenen ägyptischen Papyri zutage gekommen, das Vitelli im 2. Band der Papiri greci e latini dieser Gesellschaft (PSI), Florenz 1913, unter nr. 130 veröffentlicht; in der 3. Auflage der ed. minor des Hesiod von Rzach (1913) ist es in den Addenda als frg. 21b beigefügt. Der in Oxyrhynchos aufgefundene Papyrus (aus dem 2.—3. Jhdt.) umfaßt Reste von 48 Versen, die sich auf den Wettlauf der Atalante mit Hippomenes beziehen und interessante Details enthalten.

Zu S. 1233, 28:

Ein anderes gleichfalls aus Oxyrhynchos stammendes Bruchstück (2.—3. Jhdt.), welches in der erwähnten Publikation der Società Italiana von Medea Norsa unter nr. 131 veröffentlicht wird (bei Rzach ed. min.³ fragm. dub. 245b, in den Addenda), ist nicht mit Sicherheit unter die Reste ‚hesiodischer' Dichtungen einzureihen. Es betrifft Alkmene-Elektryone: u. a. wird erwähnt, wie die Söhne des Elektryon (vgl. [Apollod.] II 52 W.) von den Taphiern getötet wurden (s. Argum. der Aspis B—E).

Zu S. 1235, 34:

Nach Martini-Bassi Catal. codd. gr. bibl. Ambros. II 733 (Cod. 655 = P 270 sup.) wurden die Erga bereits etwa gegen 1482 zu Mailand zum erstenmal gedruckt. [Rzach.]

Zu S. 1310 Z. 40ff. zu Art. Herotimos:

Da ich von diesem Artikel, ebenso wie von verschiedenen anderen, wegen der notwendig gewordenen Beschleunigung des Druckes keine Revision erhalten konnte, so ist einmal fälschlich statt der in diesem Falle allein richtigen Form Herotimus die gräzisierte Herotimos eingesetzt worden. Ferner ist abgesehen von geringfügigeren

Druckfehlern auf S. 1312, 16 nicht ‚Winckler Altorient. Forschung. II 3‘ gebessert und auf S. 1311, 22 nach ‚geführt‘ die Einfügung des Passus ausgelassen worden: (die ptolemäische Geschichte wird von 80 v. Chr. an fortgesetzt.). [Walter Otto.]

Zum sechzehnten Halbbande.

Zu Art. Himeros Nr. 5 o. S. 1638 Z. 66ff.:

Die Ausführungen über die eventuelle Beziehung der Angaben in Diodor. XXXIV 19 auf H. sind dahin zu ändern, daß das von Diodor erwähnte Zusammentreffen des H. mit den Bewohnern von Seleukeia in die Zeit vor seinem Vizekönigtum zu setzen ist (während desselben ließe es sich nur schwierig einordnen.).

S. 1639 Z. 37:

Es fehlt die Belegstelle: Trog. Prol. XLII. [Walter Otto.]

S. 1913 39 ist einzuschieben:

Hippo Regius, Stadt der numidischen Küste, $1^1/_2$—2 km vom heutigen Bone, in vorrömischer Zeit lange im Besitz der numidischen Könige, woher der Beiname wohl mit Recht erklärt wird (vgl. Sil. Ital. III 259: *antiquis dilectus regibus*), vermutlich phönizischer Gründung, wenn auch Sallust. Iug. 19, 1 sich wohl auf H. Diarrhytus bezieht. Zweifelhaft ist die von Müller Numism. de l'Afrique III 53. IV 66 vorgeschlagene Beziehung von Münzen mit der phönizischen Legende *APUN* auf H. R., und ebenso bedenklich die Identifizierung mit *APA*, das auf Münzen von Sidon aus dem 2. Jhdt. v. Chr. als Tochterstadt dieser phönizischen Metropole genannt ist (Movers Phönizier II 2, 134. G. F. Hill Greek coins in the Brit. Mus., Phoenicia p. CVI). Übrigens erhielt das Phönizische sich in der Umgegend von H. R. bis auf die Zeit Augustins (epist. 209; vgl. Fussalense castellum o. Bd. VII S. 406). In der Geschichte erwähnt wird H. R. zuerst im J. 205 v. Chr., wo die römische Flotte unter Laelius dort gelandet sein soll (Liv. XXIX 3, 7), was aber kaum richtig sein kann (Meltzer Geschichte der Karthager II 489 denkt an H. Diarrhytus, Zieliński Die letzten Jahre des 2. punischen Kriegs 6. 11 an ein anderes sonst unbekanntes H.). Dagegen dürfte dieses H. es sein, in dessen Nähe, nach Cirta zu, um dieselbe Zeit zwischen Masinissa und Syphax gekämpft wurde (Liv. XXIX 32, 14). Bei H. R. fand im J. 46 v. Chr. auf der Flucht von Thapsus der pompeianische Oberfeldherr Metellus Scipio mit einigen seiner Getreuen den Tod (Bell. Afr. 96). Augustus scheint die Stadt in ein römisches Municipium verwandelt zu haben (Dessau 5976ᵃ), dann scheint sie Kolonie geworden zu sein (It. Ant. 20, 3; Augustinus civ. dei. XXII 8, 11, wo, wenn Diarrhytus gemeint wäre, der Beiname nicht fehlen könnte). Die Regierung hielt dort eine kleine Besatzung (CIL VIII 5230. 17402 ein Soldat der *cohors XIIII urbana*; in der Spätzeit stand dort ein besonderer *numerus Hipp. Reg.* CIL VIII 5229). Bloße Erwähnungen bei Strab. XVII 832. Mela I 33. Plin. n. h. V 22 VI 212. Ptol. IV 3, 2 p. 615 Müller u. a. Gegen Ende des 4. Jhdts. gewann H. R. Ruf dadurch, daß Augustinus aus Thagaste, kurz vorher noch städtischer Lehrer der Beredsamkeit in Mailand und dort von Ambrosius für den Katholizismus gewonnen, zunächst (etwa 391) als Presbyter (Possidius vit. Augustin. 4, vgl. Augustin. retract. I 14ff.), seit dem J. 395 (Prosper z. J.) als Bischof dort lebte und dort seine zahlreichen Schriften verfaßte. Schon 393 wurde dort ein afrikanisches Plenarkonzil abgehalten (Mansi III 731, vgl. 830 = Migne P. L. LXVII 193), dem Augustinus, noch Presbyter, einen Vortrag *de fide et symbolo* hielt, vgl. retract I 17). Zahlreiche Erwähnungen in den Schriften des Bischofs; bemerkenswert u. a. ep. 125. 126, wonach die Bewohner von H. unter Konnivenz Augustins, einen reichen Fremden als Presbyter gewaltsam festzuhalten suchten; de civ. dei XXII 8, eine stattliche Zahl von Augustinus verbürgter Wundergeschichten.

Im J. 430 wurde H. R. von den Kaiserlichen unter dem Comes Bonifatius gegen die Vandalen verteidigt und erst nach einem Widerstand von 14 Monaten aufgegeben (Possidius vit. Aug. c. 28; vgl. Victor Vit. I 10. Prokop. Vand. I 3, 31) — im dritten Monat der Belagerung (28. Aug.) war Augustinus gestorben (Possidius c. 29, vgl. Prosper z. J. 430). Die Stadt scheint dann einige Jahre, bis zur Einnahme Karthagos, Hauptstadt der Vandalen gewesen zu sein (Nachträge zu Prosper bei Mommsen Chron. min. I 479, vgl. III 458). Im J. 536 wurde sie anscheinend ohne Schwierigkeit von Belisars Truppen besetzt, Prokop. Vand. II 4, 26). Die nicht zahlreichen und wenig ergiebigen lateinischen Inschriften der CIL VIII p. 516. Suppl. p. 1650. Über die an Ort und Stelle erhaltenen Überreste des Altertums jetzt besonders Gsell im Text zum Atlas archeologique de l'Algérie Bl. 9 (Fasc. 3, 1904) S. 5ff.; daneben noch De Pachtère Nouvelles fouilles d'Hippone, Mél. de l'Ecole franç. de Rome XXXI 1911, 321ff. [Dessau.]

S. 2127 Z. 26: statt Instit. V 5, 7 vielmehr Cod. Iust. V 5, 7.

Z. 42: statt 188 vielmehr 108.

Z. 52: statt V 5, 27 vielmehr V 5, 7, 2.

S. 2464, 46 ist einzuschieben:

Herreum, eingenommen durch L. Anicius Gallus 167 v. Chr., s. W. M. Leake Travels in North. Greece IV 81 und den Art. Passaron. [Bürchner.]